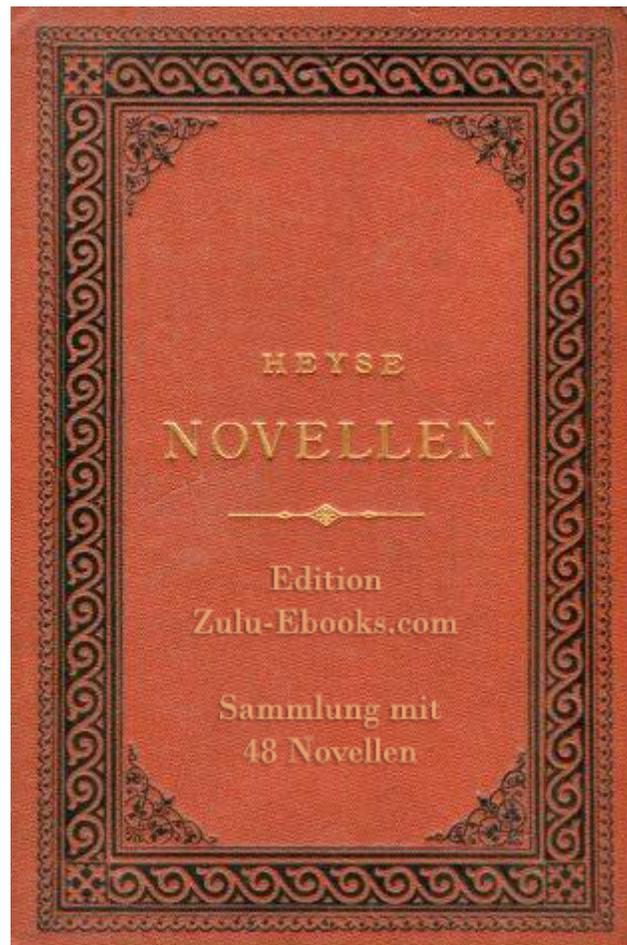


**Edition Zulu-Ebooks.com**



**Paul Heyse Novellen**

**Zulu-Ebooks.com Sammlung**

von  
**Paul Heyse**

## **Paul Heyse Novellen enthält:**

Am Tiberufer  
Andrea Delfin  
Anfang und Ende  
Barbarossa  
Beatrice  
Das Bild der Mutter  
Das Glück von Rothenburg  
Das Mädchen von Treppi  
Der Kinder Sünde der Väter Fluch  
Der Kreisrichter  
Der letzte Zentaur  
Der Weinhüter  
Die Blinden  
Die Einsamen  
Die kleine Mama  
Die Pfadfinderin  
Die Witwe von Pisa  
Ein Ring  
Erkenne dich selbst  
Im Grafenschloß  
In der Geisterstunde und andere Spukgeschichten  
- In der Geisterstunde  
- Martin der Streber  
- Das Haus »Zum ungläubigen Thomas«  
Kleopatra  
L'Arrabbiata  
Maria Francisca  
Marienkind  
Marion  
Neue Moralische Novellen  
- Jorinde  
- Getreu bis in den Tod  
- Die Kaiserin von Spinetta  
- Das Seeweib  
- Die Frau Marchesa  
Novellen vom Gardasee  
- Gefangene Singvögel  
- Die Macht der Stunde  
- San Vigilio  
- Entsagende Liebe  
- Eine venezianische Nacht  
- Antiquarische Briefe  
Spielmannslegende  
Troubadour-Novellen  
- Der lahme Engel  
- Die Rache der Vizgräfin  
- Die Dichterin von Carcassonne  
- Der Mönch von Montaudon  
- Ehre über Alles  
- Der verkaufte Gesang  
Unheilbar  
Unvergeßbare Worte

## Am Tiberufer

Es war tief im Januar. Der erste Schnee hing am Gebirge, und die Sonne, die hinter dem Nebel stand, hatte nur einen geringen Streif am Fuß der Höhen weggeschmolzen. Aber die Oede der Campagne grünte wie Frühling. Nur die gelichteten Zweige der Oelbäume, die hie und da in Reihen die gelinden Senkungen der Ebene hinab stehen oder eine einsame Capanne umgeben, und das niedere Gestrüpp, das bereift an den Straßen wuchert, empfanden den Winter. Um diese Zeit sind die zerstreuten Heerden in die Hürden nahe bei der Hütte des Campagnuolen gesammelt, die gewöhnlich, im Schutz eines Hügels errichtet, mit Stroh bis auf den Boden dürrig genug vor dem Wetter verwahrt ist, und wer von den Hirten zu singen oder Flöte und Sackpfeife zu spielen versteht, hat sich aufgemacht, in Rom nachzugeselnd als Pifferaro, den Malern zum Modell zu dienen, oder mit anderm Erwerb das arme, frierende Leben zu fristen. Herren der Campagne sind nun die Hunde, die in großen Rudeln die verlassene Weite durchstreifen, vom Hunger verwildert, von den Hirten nicht mehr streng bewacht, deren Armuth sie nur zur Last fallen.

Gegen den Abend, als der Wind stärker wurde, schritt ein Mann durch die Porta Pia und wanderte den Fahrweg zwischen den Landhäusern hin. Der Mantel hing ihm nachlässig um die starken Schultern und der breite graue Hut saß tief im Nacken. Er sah nach den Bergen hinüber, bis der Weg tiefer ward und nur ein geringes Stück der Ferne zwischen den Gartenmauern durchblickte. Die Enge schien ihn zu beklemmen. Er verlor sich wieder unmutig in seine Gedanken, denen zu entrinnen er das Freie gesucht hatte. Eine stattliche Eminenz trippelte mit ihrem Gefolge an ihm vorbei, ohne daß er sie gewahrte und grüßte. Erst der nachfolgende Cardinalswagen erinnerte ihn an seinen Verstoß. Von Tivoli her rollten Carossen und leichtere Fuhrwerke voll Fremder, die es gelüstet hatte, die Berge und Cascaden im Schnee zu sehen. Er warf keinen Blick auf die zierlichen Gesichter der jungen Engländerinnen, mit deren blauen Schleiern die Tramontane spielte. Hastig bog er von der Straße ab, links in einen Feldweg hinein, der erst Mühlen und Schenken vorüber lief und dann mitten in die Wildniß der Campagne hinaus führte.

Nun stand er einen Augenblick, tief atmend, und genoß die Freiheit des weiten winterlichen Himmels. Die gedämpfte Sonne schien röthlich herüber, hauchte die Trümmer der Wasserleitung an und färbte den Schnee am Sabinergebirge. Hinter ihm lag die Stadt. Aber nicht fern von ihm begann eine Glocke zu läuten, nur leise durch den widrigen Wind. Das machte ihn unruhig. Als wolle er dem letzten Laut des Lebens verwehren, zu ihm zu dringen, ging er vorwärts. Er verließ bald den schmalen Pfad, die Wellen der Ebene auf und ab kreuzend, schwang sich über die Stangen, die im Sommer die weidenden Rinder eingehegt hatten, und vertiefte sich mehr und mehr in die einsame Dunkelheit.

Es war eine tiefe Stille dort, wie mitten auf dem ruhigen Meer. Fast hörte man den Flügelschlag der Krähen, die über den Boden hin hüpfen. Keine Grille sang, kein Ritornell eines heimwandernden Weibes drang von der fernen Straße bis zu ihm. Da ward ihm wohl. Er stieß den Stock mehrere Male hart gegen den Boden und freute sich an dem Ton, der ihm antwortete. – Sie spricht nicht viel, sagte er vor sich hin im Dialekt des gemeinen römischen Volks, aber sie meint es ehrlich und sorgt im Stillen für ihre plappernden Kinder, die sie mit Füßen treten. Daß ich sie nie wieder zu hören brauchte, diese windigen Schufte! Meine Ohren sind wund von ihren glatten Phrasen. Als wär' ich nichts, als wüß' ich es nicht besser, woran diese Dinge hängen, von denen sie zu schwatzen wissen, während ich nichts verstehe, als sie zu schaffen. Und doch leb' ich von ihnen und muß eine gute Miene machen, wenn die Fratzen mein Werk beschnüffeln!

Accidenti! fluchte er in den Bart. – Ein Echo kam zurück. Er sah betroffen umher. Keine Hütte, kein Hügel war auf eine halbe Stunde im Umkreis zu sehn, noch konnte er einen Menschen nahe glauben. Er ging endlich weiter und dachte, ein Windstoß äffe ihn. Da klang es plötzlich wieder, näher und lauter. Er stand und horchte scharf. Bin ich einer Capanne nah, oder einem Schuppen, aus dem die Rinder brüllen? Es kann nicht sein – es klang anders – es *klings* anders – und jetzt, jetzt – und ein Schauer schüttelte ihn – es sind die Hunde! sagte er dumpf.

Das Geheul kam näher, heiser wie von Wölfen, kein Bellen und Kläffen, sondern ein Gestöhn, rauh vorgestoßen, das die Stimme des Windes in Eine ununterbrochene furchtbare Melodie zusammenwehte. Eine lähmende Kraft schien in ihr zu liegen. Denn der Wanderer stand regungslos, den Mund und die Augen starr geöffnet, das Gesicht der Seite zugewendet, von der der Schlachtruf der wüthenden Thiere heranschwellte. Endlich richtete er sich gewaltsam in seinen Gliedern auf und sagte: Es ist zu spät, sie haben längst die Witterung, und bei dem falschen Zwielflicht stürzt' ich nach dem zehnten Schritt, wenn ich laufen wollte. Nun denn, wie ein Hund gelebt und von meinesgleichen umgebracht – es ist doch Sinn darin. Hätt' ich ein Messer, macht ich's meinen Gästen leichter. So aber – und er prüfte die starke Eisenspitze seines Stockes – wenn es ihrer wenige sind – wer weiß, ob mein Hunger nicht den ihren überlebt?

Er schlug sich den Mantel um, daß der rechte Arm frei wurde, und der linke, vielfach umwunden, zur Abwehr gerüstet war, und faßte den Stock. Mit kaltblütiger Entschlossenheit untersuchte er den Boden, wo er stand. Er fand ihn von Gras entblößt, steinig und hart. Sie mögen kommen, sagte er, und stellte sich fest gegen die Erde. Er sah sie jetzt und zählte in der Dämmerung, Fünf! zählte er, und da ein sechster! Sie rasen heran, wie der höllische Feind, dürre, hochbeinige Bestien. Wart! – und er hob einen starken Stein – man muß doch den Krieg ankündigen, wie es Brauch ist.

Damit schleuderte er den Stein gegen den vordersten, auf fünfzig Schritt hinaus. Ein verdoppeltes Geheul antwortete. Das Rudel hielt einen Augenblick im Jagen inne. Einer von ihnen lag zuckend am Boden.

Waffenstillstand! sagte der Mann. Seine Lippe zitterte, das Herz schlug tobend gegen den linken Arm, der den Mantel krampfhaft festhielt. Aber die Wimper über dem scharfen Auge zuckte nicht. Er sah seine Feinde wieder losbrechen und ihre Augen glänzen durch die Schatten. Zu Paaren kamen sie, der größte voran. Ein zweiter Stein, der diesen anflieg, sprang von der knöchigen Brust ab, und das gereizte Thier stürzte heiser aufmurrend gegen die dunkle Gestalt. Ein Ruck, und er lag rücklings auf dem Gestein, und der im Wirbel geschwungene Stock fuhr ihm gewaltsam gegen den offenen Rachen. – –

Ein Reiter sprengte durch das Grau der Winternacht, einige hundert Schritt dem Kampfe fern, über die pfadlose Campagne. Er spähte nach der Stelle, von der das Geheul in kurzen Pausen zu ihm kam, und sah einen Mann stehn, wanken, zurückweichen, wieder festen Fuß fassen, während die Feinde sich ablösten im Angriff und von allen Seiten auf ihn einstürmten. Dem zu Pferde grauste. Er stieß seinem Thiere die Sporen in die Seite und flog heran. Der Hufschlag drang dem Kämpfenden zu Ohren; aber es war, als ob der jähe Schreck der Hoffnung ihm plötzlich die Kraft bräche. Sein Arm sank nieder, seine Sinne verwirrten sich, er fühlte sich von hinten niedergerissen und taumelte zu Boden. Noch hörte er durch den Nebel des Bewußtseins einige Schüsse fallen; dann verfiel er in Ohnmacht.

Als er sich wieder ermannte und die Augen zuerst aufschlug, sah er das Gesicht eines jungen Mannes über sich, an dessen Knie sein Haupt lehnte und dessen Hand ihm mit ausgerauftem nassen Gras die Schläfe rieb. Das Pferd stand dampfend neben ihnen; ihm zu Füßen wanden sich

zwei Hunde, blutig, im letzten Todeszucken.

Seid Ihr verwundet? hörte er fragen.

Ich weiß nicht.

Ihr wohnt in Rom?

Beim Tritone.

Der Andere half ihm sich aufrichten. Er vermochte nicht zu stehen, der linke Fuß schmerzte ihn heftig. Er war barhaupt, der Mantel in Fetzen, der Rock am Arm aufgerissen und blutig, das Gesicht blaß und starr. Ohne zu sprechen, ließ er sich von seinem Retter stützen, der ihn die kurzen Schritte zu dem Pferde mehr trug als führte. Er saß endlich im Sattel, und der Andere faßte den Zügel des Pferdes und leitete es langsam nach der Stadt zu.

Bei der ersten Osterie außerhalb der Mauern hielten sie. Der junge Mann rief der Wirthin, daß sie Wein bringe. Als der Verwundete ein Glas geleert, belebten sich seine Züge, und er sprach:

Ihr habt mir einen Dienst geleistet, Herr. Vielleicht verwünsch' ich ihn noch einmal, statt ihn Euch zu danken. Fürs erste dank' ich aber. Man hängt nun einmal am Leben, wie an anderen schlechten Gewohnheiten. Man weiß, die Luft ist voll von Fieber und Fäulniß und nichtswürdigem Dunst der Menschen, und doch dünkt Jeden Athemholen eine gute Sache.

Ihr seid schlecht auf die Menschen zu sprechen.

Ich habe Keinen gefunden, der mich nicht für einen Dummkopf hielt, wenn ich gut von ihm sprach. Verzeiht, Ihr seid nicht aus Rom?

Ich bin ein Deutscher.

Gott segn' es Euch!

Sie erreichten schweigend das Thor und lenkten ein nach Piazza Barberini. Der Verwundete wies auf ein kleines Haus im Winkel des Platzes, baufällig und dunkel. Als das Pferd vor der niedrigen Thür hielt, ließ sein Reiter sich niedergleiten, ehe der Andere ihn stützen konnte, brach aber hilflos zusammen. Es ist ärger als ich dachte, sagte er. Thut noch das und helft mir hinein, und da ist der Schlüssel. – Der junge Mann unterstützte ihn schweigend, rief einem Knaben, das Pferd zu halten, und einem müßigen Burschen, das Haus zu öffnen. Drinnen war es dunkel, die feuchte Kälte schlug ihnen unheimlich entgegen. Sie trugen ihn durch den Flur, wie er's ihnen sagte, links in ein wüstes großes Gemach. Wo ist Euer Bett? fragte der Deutsche. – Wo Ihr wollt; aber legt mich lieber drüben an die Wand. Dort hinten ist die Mauer nicht zuverlässig. Dieser brave alte Palazzo, im Frühjahr wollen sie ihn niederreißen; ich glaube, er hat nicht die Geduld, es abzuwarten.

Und Ihr haltet es hier aus? –

Es ist die billigste Art, sich begraben zu lassen, sagte der Andere trocken. Ich spiele hier den Wirth für freies Quartier.

Indessen hatte der Bursch Feuer angeschlagen und die kleine Messinglampe angezündet, die am Fenster stand. Der junge Mann half dem Verwundeten auf eine Decke, über Stroh ausgebreitet, und deckte ihn mit dem zerrissenen Mantel notdürftig zu. Mit einem tiefen Athemzuge streckte sich die kräftige Gestalt aus und schloß die Augen. Der Deutsche gab dem Burschen Geld und trug ihm Verschiedenes auf; dann ging er ohne Abschied hinaus, warf sich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Nach einer Viertelstunde betrat er wieder das Gemach und brachte den Arzt. Während dieser die Wunden an Bein und Arm untersuchte und verband, was der Kranke geschehen ließ, ohne einen Laut von sich zu geben, sah sich der junge Deutsche an den Wänden um. Sie waren kahl und der Bewurf in großen Stücken abgefallen. Die Balken am Dach standen nackt und geschwärzt heraus, das schlechte Fenster ließ die schneidende Luft ein, wenig Geräth stand herum. Indeß brachte der Bursch einen Arm voll Holz und machte ein Feuer im Kamin. Wie es nun roth aufprasselte, wurden im Winkel einige verstaubte Thonfiguren und Gipsabgüsse sichtbar, ein großer Delphin, der einen todtten Knaben auf dem Rücken trug, eine Meduse in Relief, kolossal, die Haare noch nicht zu Schlangen belebt, wirr um die schmerzlichen Schläfen herabgeringelt – er entsann sich nicht, diese Züge an einer Antike gesehen zu haben. Abgüsse über dem Leben, Arme, Füße, die Brust eines jungen Mädchens, dazwischen flüchtige Skizzen in Thon standen und lagen wüst durch einander. Auf dem Tisch aber sah er mannigfaches Geräth, wie es ein Cameenschneider braucht, und einige Stöcke mit halbvollendeten Arbeiten, zum größten Theil Medusenköpfe, die jenem großen Relief glichen, aber von verschiedenem Grad und Charakter der Leidenschaft und Hoheit. Unbearbeitete Muschel-Stücke, Abdrücke geschnittener Steine und Pasten in Glas und Gips lagen in einem Kästchen daneben.

Ich denke, es hat keine Gefahr, sagte nun der Arzt. Laßt Eis holen und den Burschen die Nacht aufsitzen, den Verband unablässig zu kühlen. Sie haben Euch arg mitgespielt, Sor Carlo. Aber wer Teufel heißt Euch um diese Jahres- und Tageszeit in die Campagne rennen?

Diese eigensinnigen Schufte, die Kamine, sagte der Künstler; sie wollen ihre Schuldigkeit nicht thun, ohne daß man ihnen Scheiter in den Hals stopft. Ich hatte was gegen meinen guten alten Palazzo, Sor Dottore; ich hätt' ihm am liebsten einen Tritt gegeben, uns Beide zu erwärmen. Nun, da lief ich ihm davon, damit es nicht zu Thätlichkeiten zwischen uns komme.

Ihr seid hier übel verwahrt, erwiderte der gutmütige kleine Herr und wischte sich die Brillengläser, die beschlagen waren. Meine Frau soll Euch noch eine Decke schicken; und morgen seh' ich wieder nach. Der Schlaf wird kommen, und dieser Arzt steckt uns Alle in die Tasche. Gute Nacht!

Der junge Mann begleitete ihn hinaus, und sie sprachen im Flur eine Weile. Ich kenne ihn dem Namen nach, sagte der Arzt. Er geht so seine seltsamen, menschen scheuen Wege, verkehrt in den Kneipen mit dem letzten Facchin am liebsten, und was er hat, verthut er. Es ist aber Keiner in Rom, der's ihm gleich thäte in Cameen. Er hat's von seinem Vater, Giovanni Bianchi, der lange todt ist.

Sind die Wunden im Ernst ungefährlich?

Wenn er sie schont und mit dem Eis nichts versäumt wird. Er hat Glieder wie von Eisen, sonst hätt' er auch den Bestien nicht so lange Stand gehalten. Fünf, sagt ihr! der tollkühne Mann! Aber das ist so einer von seinen Streichen. Nun, nun, er wird schlafen; seid unbesorgt, Sor Teodoro!

Er schlief schon, als Theodor wieder zu ihm eintrat, obwohl er das Gesicht nach dem hellen Feuer gewendet hatte. Theodor betrachtete ihn lange. Er war völlig schön, nur die Nase ein wenig hager, das Haar war hie und da verblichen, der Bart ungepflegt; aus dem athmend halbgeöffneten Munde glänzten die weißen Zähne vor. Als Theodor den Mantel lüftete, um das Eis aufzulegen, sah er die ganze Kraft der Glieder.

Er schickte den Burschen fort, nachdem er ihn Vorrath von Holz und Eis hatte zutragen lassen und befahl ihm, in der Frühe wiederzukommen. Er selbst schob einen Rohrstuhl an den Kamin und ließ sich nieder, den Mantel umgeschlagen, und bereitete sich, zu wachen. Es war nun um die

zehnte Stunde; draußen über dem öden Platz stand die klare Nacht, und der Strahl des Springbrunnens plätscherte leise in die Muschel des Tritonen. Aus einem nahen Hause hörte er eine Mädchenstimme singen:

Chi sa se mai  
Ti soverrai di me!

den Refrain eines alten schmerzlichen Liedes. Bald schwieg auch das und summte wortlos in ihm nach.

Er sah sich wieder am Rande der Schlucht von Tivoli, auf dem Fußweg den Wassern gegenüber, die in winterlicher Dürftigkeit aus ihren vielen Mündungen niederstürzten. Sie gingen, ohne sich zu führen, neben einander, er, das schöne Mädchen und ihre bewegliche kleine Begleiterin, die unablässig über den mühevollen abschüssigen Weg eiferte. Wir hätten mit Euren Eltern zurückgehen sollen, Mary, sagte sie mehr als einmal auf Englisch; ja, wir sollten es noch. Da sind sie noch, Kind, droben über der Cascade, seht nur, Mary, und werden bald ganz comfortable am Kamin sitzen, in der Sibylle, und wir erfrieren uns die Nasen. Die Eure ist schon ganz roth, Mary; dear me, wie seht Ihr aus, Kind! Der Wind ist auch so scharf von dem Wasser herüber; Ihr sagtet es gleich, Sir, und warntet; aber unser Kind hat ihre Einfälle. Guter Gott! wir haben die Landschaft ja im Herbst gesehen und gar im Sommer und ritten damals sanft und bequem den Abhang nieder, den wir jetzt hinabstolpern und -gleiten müssen.

Es ist nicht mehr weit, liebe Miß Betsy, sagte das Mädchen lächelnd, dann wird die Straße gelinder. Unser Freund bot Euch ja seinen Arm; warum schlugt ihr ihn aus?

Die kleine Person näherte sich ihr und sagte leise: Mary! daß Ihr mich das fragt! Ihr kennt meine Grundsätze, daß es unschicklich ist, bergunter sich von einem unverheiratheten Manne führen zu lassen. Wenn wir gleiten, und uns an ihm halten, nimmt er jeden Druck für eine Zärtlichkeit. Ihr setzt mich in Verlegenheit, Kind.

Marie lächelte fast unmerklich. Sie ging dann ernsthaft ihres Weges; der Hut von schwarzem Sammet verbarg ihr Gesicht dem jungen Manne bis auf die vornickende braune Locke. – Es war kein bloßes Compliment, Sir, sagte sie dann und blickte ihn unbefangen an, als mein Vater Euch gestand, daß Ihr durch Eure Zurückhaltung ihm weh gethan. Wenn ich mich recht besinne, waret Ihr seit meines armen Bruders Tode nur viermal in unserm Hause.

Viermal! sagte er. Und Ihr habt gezählt? –

Wir mußten die Zahl oft vom Vater hören. Seit ich Edward verloren habe, sagt er, mag ich mit Niemand sprechen, der ihn nicht gekannt hat. Wie soll er mich noch kennen lernen? Dann kommt er immer auf Euch und lobt Euch und vermißt Euch.

Ich gestehe, sagte Theodor, die Liebe und Herzlichkeit, mit der mich Eure Eltern begrüßten, als wir uns hier begegneten, überraschte und rührte mich heftig. Auch ich bin in diesem Winter menschenbedürftiger als sonst. Im vorigen, der der erste war, durfte ich mich von nichts zurückziehen, was sich aufdrängte und Gewinn versprach. Ich sehe nun, daß ich nur verloren habe. Die Gesellschaft widerspricht dem Ort. Sie fühlt das, und weil sie doch gelten will, muß sie sich überheben. Das ist widerwärtig, und verbittert andächtigen Menschen, wie ich einer bin, die fruchtbare Stimmung. Darum leb' ich nun für mich, oder mit Einzelnen, denen es nicht besser gegangen als mir. Und doch bin ich von meiner Heimath her verwöhnt, auf die Länge nur in der Familie meines Lebens froh zu werden.

Ihr seid nun schon so lange von Euren Eltern getrennt –

Ich habe sie verloren, sagte er still. Sie starben beide in derselben Woche. Da ging ich über die Alpen, und Gott weiß, ob ich je zurückkehre.

Sie betraten die leichten Schatten der Olivenpflanzung. Der Weg war durchaus trocken; über ihnen in den Zweigen glänzte es von Sonne, die den flüchtigen Schnee auf den Blättern aufgethaut hatte, daß sie schimmerten wie nach feinem Frühlingsregen. Die kleine Ehrendame wurde der besten Laune und erzählte von ihren einsamen Wanderungen durch Rom. Man wollte wissen, daß sie an einem Buche über Rom arbeite. Wie es auch immer damit sein mochte, es stand fest, daß sie sogar ihren Grundsätzen Gewalt anthat und es sich nachsagen ließ, daß sie mit einem wildfremden jungen Italiener eine Stunde lang die Thermen des Caracalla nach allen Seiten durchforscht und seine Begleitung nach ihrer Wohnung nicht abgelehnt habe.

Glaubt Ihr wohl, Mary, rief sie jetzt, daß ich mich leicht entschließen könnte, mein altes England mit keinem Auge wiederzusehn? Ihr wißt, wie ich es Anfangs keinen Monat hier auszuhallen meinte. Denn ich bin von alter Familie, Sir, und mein erster Ahn fiel bei Hastings, nachdem er für sein Theil und für seine Kinder das Land mit erobert hatte. Darum gehört mir mein Stück England so gut, wie dem größten Grundbesitzer, und wer läßt gern das Seine im Stich! Und dennoch, wer weiß, ob ich hier nicht mein Leben beschlösse, wenn es nicht unedel wäre, seines Vaterlandes zu vergessen, so sehr es uns selbst und alte gute Dienste der Vorfahren vergessen haben mag.

Ich wüßte nicht, sagte Theodor lächelnd. Ihr erweist Alt-England nur einen Dienst, wenn Ihr an Euerm Theil Rom erobert und so in die Fußstapfen Eures Urahnen tretet.

Ihr seid ein Spötter, sagte sie und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer. Aber wenn ich auch noch in den Jahren stünde, wo Euer Spott artiger wäre, meint Ihr im Ernst – vorausgesetzt, Ihr hättet einigen Grund zu Eurer Aeüßerung und es wäre Jemand um mich bemüht – meint Ihr, sag' ich, daß englischer und italienischer oder eigentlich römischer Charakter sich auf die Länge mit einander vertragen?

Ihr wißt, theuerste Freundin, daß die Liebe Wunder thut, Abgründe ausfüllt und Schranken niederreißt. Für die Charaktere fürchte ich nicht. Fände sich die *Bildung* übereinstimmend, was sollte den *Herzen* nicht gelingen! Ich habe mehr Ehen an verschiedenem Geschmack, als an vermiedenen Leidenschaften zu Grunde gehen sehn. Aber welcher Römer würde z. B. Euren Geschmack an Rom nicht theilen?

Ihr habt Recht, sagte sie, im Grunde ist die Liebe Geschmackssache. – Sie zog den grünen Schleier übers Gesicht und schien in ernstlichen Betrachtungen ungestört bleiben zu wollen.

Die beiden jungen Leute gingen nun ein wenig voran, denn sie hörten Miß Betsy halblaut mit sich selbst reden, wie es ihr oft begegnete, und wollten ihre Träume nicht belauschen. Die Gute, sagte Marie mit ihrer sanften Stimme, die Reise hat sie ganz aus ihrer Fassung gebracht. Sie hatte auch sonst wohl einen abenteuerlichen Zug, den sie aber in England unschuldig an der Politik ausließ. Mit dem ersten Fuß auf das Festland ist dieser seltsame Hang, Erlebnisse zu *machen*, in ihr aufgewacht und hat uns auf der Reise schon manche Sorge um sie und freilich auch manchen Anlaß zum Lachen gegeben.

In jüngeren Jahren muß ihr dies phantastische Wesen allerliebste gestanden haben, sagte Theodor. Aeltere Leute wissen in der Regel, daß man schon vollauf zu thun hat, Schicksale, die kommen, zu *nehmen*, und daß es mißlich ist, sie aufzusuchen. Hoffentlich wird sie es mit ihrem höflichen römischen Freunde bald eben so wenig ernst nehmen, als er es mit ihr von Anfang an genommen hat.

Ich sah sie Beide nach Haus kommen. Er war um vieles jünger, ein ansehnlicher Mann mit etwas übermüthigen, aber feinen Zügen.

Was haltet *Ihr* von der Streitfrage, die Miß Betsy aufwarf? fragte Theodor nach einer Pause.

Von welcher?

Ob Menschen verschiedener Nation für einander taugen?

Mary schwieg eine Weile. Je mehr die Menschen von einander wollen, sagte sie dann, und je mehr sie einander zu geben wünschen, desto verwandter, dünkt mich, müßten sie sein. Und selbst dann – ich habe einen Engländer gekannt, der mit einer Creolin verheirathet war. Sie nahmen beide das Leben leicht und äußerlich; er freute sich, eine schöne Frau zu haben, und sie schien zufrieden, daß er sie mit Reichtum überschüttete. Und doch war etwas zwischen ihnen, etwas Klimatisches, wo sie nun auch leben mochten. Sie wurden nicht recht froh mit einander.

Sie waren aus verschiedenen Zonen. Aber wenn sie nordländisches Blut gehabt hätte –?

Es mag sein. Und doch – ich spüre es an mir selber. Ich bin im Gebirge aufgewachsen und habe mich langsam an die weichen römischen Lüfte gewöhnen müssen. Nun haben wir Winter. Droben liegt der schöne, klare Schnee. Wenn wir heut wieder bei den Eltern sind, am Kamine sitzen, das Wasser im Kessel singt, und ich alles um mich habe, was zu meinem Leben gehört, sollte ich billig *ganz* glücklich sein können. Doch gestehe ich, daß mir dann erst recht das Heimweh kommen könnte nach unserm Landhause, wo die alten Ahornbäume vor den Fenstern stehn und hinter dem Garten das verschneite Feld liegt, lange nicht so schön wie dort drüben die Campagna, und der Himmel darüber ganz in trüben Nebeln versunken, während dieser Horizont, der so rein ist, mich erquicken und erheitern könnte. Es ist dennoch die Fremde. Und so ein Fremdes mag wohl auch zwischen den Menschen bleiben.

Sie hatten das Gespräch bisher englisch geführt. Er fing plötzlich deutsch an, dessen sie völlig mächtig war bis auf einen geringen Accent. Erlauben Sie mir, sagte er, daß ich deutsch spreche. Sie haben mir von Ihrem Heimweh mitgetheilt. Als Sie von Ihrer winterlichen Stille erzählten, mußte ich an deutsche Winter denken, die nun hinter mir liegen und so nie wiederkommen werden. Ich hörte wieder den leisen Ton, wenn die Raben durch die kahlen Zweige strichen und die kleinen dürren Aeste brachen, daß ein feines Schneewölkchen am Fenster vorbei niederstäubte. Meine Mutter lag dort monatelang ans Ruhebett gefesselt; sie konnte und wollte nicht mehr in die unruhige Stadt. Der alte Landsitz hatte sonst nur sommerliche Bewohner gesehen, fröhliche Jagden, heitere Spaziergänger. Jetzt war er die Zuflucht im Winter, wo die Mutter sich von ihren beschwerlichen Badereisen erholte.

Sie waren dann bei ihr?

In den ersten Jahren nur immer auf Wochen. Den letzten Winter aber ließ sie mich nicht von sich. Ich saß die vollen Tage neben ihr, arbeitete und sprach dazwischen, oder spielte ihr ihre Lieblingsmelodien vor, jene einfachen alten Lieder, die nun ganz aus der Mode sind. Der kleine Saal ging auf den Garten hinaus mit vielen hohen Fenstern. Ich sehe noch meinen Vater auf der Terrasse davor auf und nieder wandeln mit der Bärenmütze und kurzen Pfeife. Er konnte die Luft des geheizten Raumes nicht lange ertragen. Aber selten verließ er jenen Platz, und wer ein Geschäft mit ihm hatte, mußte ihn dort aufsuchen. Von Zeit zu Zeit kam er auf eine Viertelstunde zu uns herein. Ich werde den Blick nie vergessen, mit dem dann meine arme Mutter zu ihm aufsah. Sie hatte Schöne, verklärte blaue Augen.

Dann starb sie?

Im Frühling. Der Vater bald darauf. Er verunglückte auf einem Ritt. Seit die Mutter von uns gegangen war, hatte er nicht Ruhe, bestieg die wildesten Pferde und blieb oft halbe Tage lang aus, so sehr ich ihn beschwor, sich zu schonen. Ich kannte ihn, ich wurde die unheimlichste Angst nicht los – ich hatte nur zu sehr Recht. – –

Sie waren im Grunde angekommen und blieben stehn, ihre Begleiterin zu erwarten. Marie stand einige Schritte von ihm, so daß er, wie er sich wandte und die Gegend überschaute, ihr volles Bild vor sich hatte. Die schönen, klaren Züge waren wehmüthig überflort; unter den gesenkten Augenlidern schimmerte es feucht. Als sie sie aufschlug, sah er die blauen Augen groß und ernsthaft auf der Landschaft ruhen. Er kannte schon diesen Blick. Er hatte ihn früher vermieden, denn er wußte, welche Macht er hatte. Jetzt überließ er sich ihr zum ersten Mal. Marie! sagte er. Sie regte sich nicht und sah ihn nicht an. Da erreichte sie die kleine nachdenkliche Freundin. Das Gespräch ward wieder angeknüpft, während sie die Höhe von Tivoli erstiegen. Marie aber nahm nicht Theil daran.

Als sie gegen die erste Dämmerung von Tivoli aufbrachen, nun heiterer vom Wein, und Theodor die Damen eben in den Wagen gehoben hatte, sagte der alte Herr zutraulich zu ihm: Ich steige nicht eher ein, als bis ich weiß, wann wir Euch wiedersehn, theurer Sir. Ich habe noch eine kleine Angelegenheit, die mir und uns Allen sehr wichtig ist und die ich gern mit Euch berathen möchte. Sie betrifft unsern armen Edward. Ich weiß, Ihr kommt am ehesten, wenn Ihr wißt, daß man auf Euren Beistand rechnet.

Kommt heute Abend noch, bat die Mutter.

Er versprach es. Als man ihm sein Pferd brachte, sah er einen ängstlichen Zug auf Mariens Gesicht. Er saß bald im Bügel, und das muntere Thier leicht regierend, begleitete er eine Strecke weit den Wagen. Alsdann blieb er zurück, ritt langsamer und ließ den Tag an sich vorüberziehen. Die Nacht überholte ihn. Er spornte nun wieder das Pferd, und in der Meinung, einen Umweg abzuschneiden, ritt er quer über die Heidefläche. So war er in Bianchi's Nähe gekommen.

Er schüttelte sich jetzt, warf Holz noch in die Glut und starrte mit seinen schwarzen Augen ernsthaft hinein. Was werden sie denken, sagte er bei sich selbst, daß ich ausgeblieben bin! Was wird sie denken! Es ist nun zu spät, einen Boten zu schicken, und wen hätte ich auch? Sie wird zu Haus sitzen und nicht wissen, was dieser Tag bedeuten mag. Oder – chi sa, se mai! –

Dann wartete er wieder seines Dienstes bei dem Kranken, ging auf und ab und vertiefte sich in den Medusenkopf, den der Feuerschein warm anflog, der Farbe des schwindenden Lebens täuschend gleich, wo das widerwillige Blut mit dem Todesschrecken kämpft. Das ergriff ihn mit Gewalt. Er mußte endlich die Augen abwenden und entdeckte nun erst auf dem dunkeln Sims des Kamins einige freche Figürchen, theils nach verrufenen pompejanischen Bronzen, theils von neuer Hand, in die Wette mit jenen zügellos und lebendig. Daneben lag ein zerrissenes, verstaubtes Exemplar des Ariost. Danach griff er und las begierig. Es war das einzige Buch, daß er entdecken konnte.

So gingen die Stunden. Lange nach Mitternacht stöhnte der Schlafende heftig auf und schlug mit den Händen im Traum um sich. Als Theodor ihm das verschobene Lager wieder zurecht rückte und die Decken neu über ihn breitete, erwachte er vollends und fuhr auf. Wie zur Gegenwehr tastete er umher und rief mit entschlossener Stimme:

Wer seid Ihr?

Ein Freund; erkennt mich nur! erwiderte Theodor.

Das ist gelogen; ich habe keinen! schrie der Verwundete und strebte in die Höhe. Der Schmerz an den verbundenen Gliedern klärte ihn auf; er sank zurück und sammelte sich vollends. Eine Zeitlang lag er still. Dann sagte er sanfter:

Ihr seid's. Nun erkenn' ich Euch. Was thut Ihr hier zu dieser Zeit? Warum seid Ihr nicht nach Haus gegangen? Seid Ihr anders als andere Mutterkinder, die im Wachen rechtschaffen sind, nur um einen ruhigen Schlaf zu haben? Geht! Ihr habt Euren Schlaf verdient; warum bewacht Ihr meine Träume?

Der Arzt will, daß Eure Wunden über Nacht kühl gehalten werden. Ich könnt' es den fremden Menschen nicht anvertrauen.

Seid Ihr nicht auch ein fremder Mensch?

Nein, denn ich thue es nicht um ein paar Paul. Ich thu' es Euch zu Liebe.

Der Andere lag eine Weile stumm. Dann sagte er mit seltsamer Heftigkeit: Ihr thätet mir einen Gefallen, wenn Ihr ginget. Es ist mir wie eine Krankheit, wenn sich ein Mensch um mich bekümmert, und wenn ich danken soll, bin ich ungeschickter, als ein alter Mann, der einer Dirne aufwarten will.

Was geht mich Euer Dank an! Ich bleibe, weil Ihr mich braucht. Könnt Ihr mich entbehren, so sollt Ihr nicht zu klagen haben, daß ich Euch beschwerlich falle.

Ich kann nicht schlafen, wenn ich Euch da sitzen und frieren weiß.

Der Andere schürte das Feuer. Ich hoffe, Ihr spürt bis da drüben hin, daß mir warm sein muß.

Nach einer Pause, in der der Kranke mit geschlossenen Augen gelegen hatte, fragte er von neuem:

Ihr seid ein Lutheraner, Herr?

Ja.

Ich wußt' es, sagte Bianchi vor sich hin. Er will die Kirche um eine Seele betrügen. Darum thut er das Alles. Sie sind nicht besser, als wir.

Ihr redet im Fieber, sagte Theodor nachdrücklich. Redet was Ihr wollt.

Sie schwiegen jetzt eine lange Zeit. Theodor legte nach wie vor frisches Eis auf, und Bianchi lag indessen, das Gesicht nach der Wand gekehrt, regungslos, als ob er schlief. Plötzlich, als Theodor wieder mit ihm beschäftigt war, warf er sich herum und stützte sich auf. Mit dem verwundeten Arm haschte er nach Theodors Hand und hielt sie mit seiner heißen und sagte leise und langsam: Ihr seid gut! Ihr seid gut! Ihr seid ein Mensch. – Die Schwäche übermannte ihn, er fiel aufs Stroh zurück und brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Als die Thränen nachließen, schlief er von neuem.

\*

Als er erwachte, brach helles Tageslicht durch die Spalten des Ladens, daß eine sonnige Dämmerung um ihn war. Er sah den Burschen an seinem Bett und den Arzt und hörte, daß Theodor am frühen Morgen, da der Bursch gekommen, in die Stadt hinunter gegangen sei, ohne ein Wort von Wiederkommen zu sagen.

Den halben Tag verbrachte er so, unruhig, sinnend, hinaushorchend nach dem Flur. Ein paar

Mäuse, die er gezähmt und für die er sonst in aller Noth und Drangsal Aufmerksamkeit hatte, kamen bis in die Mitte des Zimmers, blinzten ihn an, pffiften und schwänzelten, ohne daß er einen Blick auf sie warf. Der Bursch, der es nicht wußte, daß sie Hausrecht hatten, verscheuchte sie. Es pochte einer, der einen Auftrag vom Kunsthändler brachte auf ein Paar Ohrringe in rother Muschel. Er ließ ihn ohne Bescheid abweisen. Nicht anders einen Bildhauer seiner Bekanntschaft, dem das Gerücht des furchtbaren Abenteuers zu Ohren gekommen, und der gutherzig genug war, den Einsamen aufzusuchen.

Indessen war Theodor schon ziemlich früh die steinernen Stufen eines großen Hauses hinaufgestiegen, in dem Mariens Eltern wohnten. Der alte Diener öffnete ihm. Die Herrschaften haben Euch lange erwartet gestern Abend, sagte er. Ich wurde nach Eurer Wohnung geschickt, aber Ihr waret nicht nach Hause gekommen. Miß Mary meinte, wenn Euch nur kein Unglück zugestoßen sei, da Ihr zu Pferde gewesen! Gottlob, Ihr seid ja wohlauf.

Theodor antwortete nicht. Er hörte von innen Musik, eine Beethoven'sche Sonate. Plötzlich brach sie ab, ein Sessel wurde geschoben, ein Kleid rauschte. Als er eintrat, stand er vor Marien, die in der Richtung nach der Thür mitten im Zimmer stehen geblieben schien. Sie suchte nach Worten, ihre Wangen glühten. Da ergriff er hastig ihre Hand mit beiden Händen und sah nun, daß ihre Augen verweint waren. Marie, sagte er, ich höre, daß ich Ihnen mehr abzubitten habe, als ich dachte. Sie hatten Unruhe um mich! –

Sie versuchte zu lächeln. Ich freue mich, daß es unnöthig war, sagte sie. Sie werden verhindert worden sein; es war thöricht, sich gleich das Schlimmste zu denken. Ich will meine Eltern rufen.

Er hielt sie dringend zurück. Sie haben geweint, Marie –

Es ist nichts; ich hatte eine schlechte Nacht, und eben hat mich die Musik in allen Nerven erschüttert.

Er ließ ihre Hände los, sie blieb auf derselben Stelle und stützte sich auf die Lehne des Stuhls. Ein paarmal durchmaß er das Zimmer, dann blieb er ihr gegenüber stehn. Er nahm wieder ihre Hände, er stammelte ein Wort, dann umschlang er sie heftig. Sie ruhte weinend, innig und selig in seinen Armen.

Wir wollen zu den Eltern gehn, sagte Marie, als sie sich aus dem Sturm der ersten Umarmung wieder aufrichtete. Komm!

Sie faßte ihn sanft bei der Hand. Er wäre gern geblieben; es dünkte ihm, als werde sie ihm wieder entrissen, wenn sie unter Andern wären. Doch ließ er sich führen. Sie fanden die Eltern zusammen im Cabinet der Mutter. Als er eintrat, war es ihm, als müsse er seine Geliebte bitten zu verschweigen, was zwischen ihnen vorgegangen war. Er fühlte sich unfähig, darüber Rede zu stehn und Andern als ihr selbst in seiner Trunkenheit zu begegnen. Da hatte sie schon das Wort gesagt. Die Mutter, eine große, feierliche Frau, schloß ihn herzlich in die Arme. Wie sie auch sonst ein wenig förmlich war, konnte sie auch jetzt das freudige neue Schicksal nicht ohne einige würdige Segensworte entgegennehmen, die, so herzlich sie gemeint waren, in Theodors Stimmung fremd hineinklangen. Der Vater sagte nichts; er drückte seinem Eidam immer wieder die Hand und küßte die Stirn seiner Tochter.

Theodor erzählte nun die Ereignisse des letzten Abends. Marie lehnte an seiner Brust und schlang, als er von dem Kampf erzählte, den Arm ängstlich um ihren Geliebten, wie um sich zu versichern, daß Alles vorbei sei und sie ihn ja sicher besitze. Die Mutter gab ihr einen Wink, der dem jungen Manne nicht entging. Da entzog sie ihm den Arm und saß nun neben ihm, ohne ihn zu berühren. Er empfand es peinlich; er fühlte auch, als er nach einigen Stunden gehen mußte und

sie an der Schwelle der Thür noch einmal von Herzen küßte, daß sie es Scheu erwiderte und ihm zuerst ihre Lippen entzog. Er ging mit einem wunderlichen Gefühl, einen Druck auf dem Herzen, eine widerwillig gedämpfte Glut in allen Pulsen. Draußen stand er unter der Pforte still. Die Straße war menschenleer; er kühlte sich die Stirn an dem steinernen Pfosten, streckte die Arme aus, als wolle er ein Stück des Himmels herabziehen und an seine Brust pressen, und ging dann etwas ruhiger den Weg zum Tritonen.

Eine leidenschaftliche Röthe schlug in Bianchi's erloschenen Wangen auf, als er Theodors Schritt draußen vernahm. Er richtete sich auf und sah ihm fest und voll entgegen, da er eintrat, größer und männlicher, als er ihm gestern erschienen. Theodor näherte sich dem Kranken und sagte: Ihr seid erholt, Bianchi, und der Arzt ist zufrieden. Haltet Euch ruhig, ich bitt' Euch. Mich laßt ein wenig auf und ab gehn; meine Gedanken sind noch in Tumult, und meine Sinne wollen sich treiben.

Er sagte ihm nicht, von wo er kam, nicht, daß er vor wenigen Stunden sein Schicksal an ein Weib gebunden hatte. Aber es lag eine Glorie um ihn, von der Bianchi die Augen nicht abwenden konnte. Er hatte den Hut abgelegt und den Mantel über die eine Schulter geschlagen. Der Kopf stand frei auf der breiten Brust, die kurzen, krausen Haare ein wenig gestäubt, die Stirn ausgearbeitet und edel. So den Blick nach Innen gewendet, die Arme überm Mantel zusammengelegt, schien er fast die Absicht seines Besuchs zu vergessen, ging auf und nieder, stieß mit dem Fuß an die brennenden Scheiter und sah ins Feuer. Endlich wandte er sich und sagte: Erzählt mir von Euch, Bianchi!

Was wollt Ihr wissen?

Der Ton dieser Frage, zweifelhaft, fast argwöhnisch, und doch ergeben und willfährig, berührte Theodors feines Ohr. Er schob einen Stuhl neben das Lager, faßte Bianchi's Hand und sagte: Nichts will ich wissen, als wie Ihr Euch fühlt; und wenn Ihr zum Sprechen keine Laune habt, so sagt mir's Eure Hand, die nur einen gelinden Rest von Fieber verräth.

Er fühlte den Druck dieser Hand, die sich ihm darauf verlegen entzog.

Ihr werdet bald so weit sein, daß wir auf Niewiedersehn von einander gehn können. Vorläufig findet Euch noch in meine Zudringlichkeit; denn Ihr müßt wissen, daß ich nicht gesonnen bin, einen Künstler, wie *Ihr* seid, durch einen plumpen Burschen umbringen zu lassen.

Wie *ich* bin! und er lachte schmerzhaft. Wißt Ihr, wie ich bin? Wer weiß es? Ein Tagelöhner bin ich, der in Muscheln schnitzelt mit Weibergeduld für Weiber, daß sich seine gesunden Arme schämen, wenn sie einem Stück Marmor begegnen. Nun, es ist vielleicht gestern dafür gesorgt worden, daß die armen Krüppel sich nichts mehr vorzuwerfen haben.

Ihr redet wunderlich. Als ob nicht auf zwei Zollen Raum genug für den Geist wäre, der sich in zwei Worten offenbaren kann.

Für den Geist vielleicht; aber schwerlich für die Form.

Ihr müßt das erfahren haben, sagte Theodor. Aber seid Ihr gezwungen, zu thun, was Euch widerstrebt?

Der Kranke warf einen ruhigen Blick auf die nackten vier Wände und sagte: An so viel Luxus, als Ihr da seht, bin ich gewöhnt. Ich habe freilich schon einmal gedacht, draußen auf dem Platz ein großes Stück anzufangen, am Brunnen Mittags meine Artischocken zu essen und Nachts zu Füßen meines Werks zu schlafen. Aber man ist weichlich und scheut das Wetter, und feige und scheut das Gerede. Ueberdies kann ich den Wein nicht entbehren, noch die Weiber.

Wenn Euch aber Gelegenheit würde, Euch mit aller Sorglosigkeit an einen Marmor zu machen? –

Der Kranke richtete sich ungestüm auf. Wißt Ihr, was Ihr anrichtet mit Eurer leichtsinnigen Frage? rief er und seine Augen funkelten. Da seht in die Ecke! Dahin hab' ich Alles über einander geworfen, was mir zuweilen mit solchen Fragen kam. Der Staub begräbt diese vorlauten Schreier nach und nach, und meine Augen wissen schon, daß ich's ihnen nicht vergeben kann, wenn sie da herumgehen. Und ich war Narr genug und ließ mich wieder gelüsten, da es hieß, man solle Entwürfe einliefern zum Monument des verstorbenen Papstes. Ein paar Wochen seh ich und sinn' ich nichts anders und bring' es zu Stande mit allem Feuer und war selbst zufrieden mit meiner Sache. Ich Narr, mir was einzubilden! Das war gestern. Ich schlag' es in ein Tuch und trag' es selbst den weiten Weg zum Cardinal Staatssecretair; denn meine Seele hing dran und ich sorgte, ein Anderer möcht's zu Falle kommen lassen. Nun muß ich erst dem Schlingel von Bedienten gute Worte geben und meinen letzten Scudo, daß er mich nur vorläßt. Drinnen war es dann schwarz und roth und violett von geistlichen Strümpfen, und besehn mich von oben bis unten, weil ich so im einfachen Rock aus der Werkstatt weggerannt war. Ich denke: Laß sie gaffen! mache mir einen Muth und trete mit meinem Compliment und Werk vor die Eminenz. Ich sehe gleich, daß er ungnädig ist und seine Nächsten schon die Mißlaune gekostet haben. Nun erklär' ich kurz, um was ich gekommen, und bitte, meine Skizze zeigen zu dürfen. Der Alte nickt, wie's seine Art ist, wirft einen halben Blick auf die Figuren, die mir unter den Schranzen doppelt anständig schienen, und sagt: Nicht übel: aber geht nicht, geht nicht! fehlt die Noblesse, mein Sohn, und der Hinblick auf die heilige Kirche! Trag' es heim und schmelzt es um. Der Thon ist ja noch naß! – Ich stand wie in einem Tollhaus. Umschmelzen, als ob meine festen Gedanken Brei wären! – Indem ich so keines Wortes mächtig bin, treten die Monsignori heran, setzen die gelehrte Brille auf und tadeln hinten und vorn, daß keines Nagels Breite ohne Schimpf besteht, wie wenn der alte Wolf ein Schaf halb todt gebissen hat und läßt es danach seinen Jungen, daß sie ihre Milchzähne dran durchbeißen. Hätt' ich reden können und sagen, was mir Alles während des Arbeitens durch den Kopf gegangen, vielleicht daß der Alte andere Augen gemacht hätte, denn es soll ein guter Verstand in ihm sein. Nur war er gerade um die Stunde grämlich aufgelegt und ließ Alles über mich ergehen. Es ward mir endlich des Schwatzens zu viel, dieses Geschwirrs von bunten Kinderbolzen, von denen keiner die Sache traf und jeder den Mann; denn es prickelte mich wie lauter Nadeln. Ein Anderer hätte sich sacht geschüttelt und vielleicht das Feld behauptet. Ich aber – woher soll ich's haben? Mein Vater machte nicht viel Redens über seine Cameen, und wie er todt war, war's in Rom nicht lauter und nicht stiller. Und ich bin immer den Gelehrten aus dem Wege gegangen. So macht' ich mich auch diesmal von ihnen fort und verschwor's, je wieder mit ihnen anzubinden. Wie ich nach der Ripetta hinunterkam, grimmte mich's und ich warf meine Skizze in den Tiber. Der mag sie umschmelzen, sagt' ich, und war erleichtert in mir, daß mich's trieb, spazieren zu gehen in die Campagne. Da habt Ihr mich gefunden.

Ihr sollt den Gelehrten nicht entgehen, sagte Theodor nach einer Pause scherzend, um den Andern, der in ein Brüten versank, wieder auf die Gegenwart zurückzulenken. Ihr hattet ein sichres Gefühl, als Ihr Euch gegen meine Nähe sträubtet. Denn ich bin hier in Rom, um in Pergamenten zu kramen und verschollene Dinge auszugraben, denen Wenige nachfragen, Geschichten der alten Städte Italiens, Staatsverhandlungen und Rechtsurkunden. Und so sind wir doppelt geschiedene Leute.

*Ihr* mögt sein und thun was Ihr wollt, sagte Bianchi lebhaft und halb für sich. Ihr seid gut und schön und ein Deutscher.

Ihr kennt die deutsche Gelehrsamkeit nicht. Sie ist weit entsetzlicher, als die römische. Mir selber graut gelegentlich davor. Schwache Seelen kann sie so furchtbar anblicken, daß sie davon

versteinern, wie jene armen Schelme, die der Meduse ins Gesicht sahen.

Der Meduse?

Ihr müßt sie ja besser kennen, als ich. Habt Ihr sie nicht auch dort in den Winkel geworfen, und vielfach angefangen und halb vollendet in Muschel geschnitten auf dem Tische liegen?

Ich weiß nicht viel davon. Schon als Knabe gab mir mein Vater eine Paste, danach ich arbeitete. Ich liebte den Kopf, weil ich wenig Freude hatte und mich der finstre Tod in dem schönen Weibe lockte. Hernach sah ich das Rundbild in Villa Ludovisi und hatte nicht Ruhe, bis ich's zu Haus, so gut ich's behalten, nachgeformt hatte. Es ist menschlicher und heftiger dort, als bei den Griechen, wo's zur Larve geworden ist. Ich habe nie danach gefragt, was sie davon fabeln, und lesen widersteht mir.

Wenn es Euch recht ist, les' ich Euch die Geschichte vor, wie sie ein alter Poet erzählt hat.

Thut's, und bald, und – wann kommt Ihr wieder? fragte er, als Theodor aufstand.

Heute Nacht, sagte der junge Mann. Aber nicht um vorzulesen. Denn Ihr seid noch nicht aus der Cur. Ich will nichts hören; ich weiß, was Ihr sagen wollt. Aber ein Kranker hat keinen Willen. – –

Als er auf die Nacht wiederkam, fand er Wein auf dem Tisch und einen bequemen gepolsterten Sessel am Kamin. Bianchi schlief, und der Bursch flüsterte Theodor zu, daß er den Wein aus der Osterie holen und den Sessel von einer Nachbarin habe entleihen müssen. Erst als Beides angeschafft, habe sich der Herr beruhigt und sei eingeschlafen.

\*

Am folgenden Abend las Theodor aus einem italienischen Ovid, wie er versprochen hatte. Er sah zuweilen übers Buch weg nach Bianchi, dessen Augen still an der Decke hingen. Kein Wort gab er von sich. Die ruhige Stimme Theodors schien ihn zu bezaubern, die Märchen, die er hörte, ihn im Innersten aufzuregen. So las der Andere immer fort. Als er dann aufstand, seufzte Bianchi und rief: Ihr geht? Ihr wißt nicht, wie ich genossen habe. Diese Geschichten waren mir wie verstümmelte alte Steinfiguren, die Glieder verzettelt, der Kopf weit vom Rumpfe und alle Umriss verwittert oder zerstört. Während Ihr laset, fügte sich's von selber zusammen und steht nun ganz vor mir. Hätt' ich meine heilen Glieder! Es zuckt mir in den Fingern, ein Stück Thon zu kneten. Aber das soll nicht sein, und Ihr geht – Ihr lächelt? Ich rathe, wohin Ihr geht. Genießt denn Eure Jugend. Aber ich bedenke nun erst, um was für Nächte ich Euch gebracht habe!

Sie waren einsamer als hier, und wohin ich gehe, rathet Ihr nur halb, Bianchi. Ich mache zwei alten Leuten den Hof, und nur dann und wann streift die weiche Hand ihrer schönen Tochter heimlich meinen Arm. All mein Genuß ist Schauen und Hoffen.

Und Ihr könnt das so gelassen eingestehn und knirscht nicht vor Ungeduld und Verlangen? Ich hatt' einmal so eine fruchtlose Verliebtheit. Wie ein Wurm wand ich mich am Boden und verfluchte meine Augen, die mir den Possen gespielt hatten.

Ich segne sie, und wenn ich ähnliche Tollheiten in meinem Blute spüre, lüfte ich meine dumpfen Sinne im Freien, das Forum auf und ab, oder zu den Capuzinern hinauf, wo nun Schnee um den Stamm der Palme liegt. Sie muß den Winter auch überstehen, so gern ihr sommerlich zu Muthe wäre.

Könnt Ihr's läugnen, daß es Euch dennoch mehr plagt und verzehrt, als der ganze Bettel werth ist? Es macht uns müßig und weibisch, und das ist das Schlimmste. Wenn wir nicht die Narren wären, uns gerade ins Unmögliche zu vergaffen – Alles wäre gut, Eine so gut wie die Andere,

wenn sie hübsch wäre und zu haben.

Ich denke nicht. Ich brauch' eine Andere, als jeder Andere, wenn ich ihr nicht um jeder Andern willen davonlaufen soll.

Wer spricht auch *davon*?

Ich denke wir Beide.

Ich nicht, erwiderte Bianchi. Ich konnte mir nicht einfallen lassen, daß Ihr Euch so schlecht auf Euren Vortheil versteht, mit diesem Gesicht und diesen Jahren.

Darauf schwieg er verstimmt. Lassen wir das sein, wie es sein will, sagte Theodor heiter, und Jeder sorge für sich und freue sich, wenn der Andere auf seine Weise sich ein gutes Leben schafft.

Sie sprachen in Zukunft nicht wieder über diesen Punkt; Bianchi schien ihn durchaus vergessen zu haben, Theodor rührte ihn nicht an. Die alte Herbigkeit und Wildheit des Kranken kam ihm wieder, je mehr die Wunden heilten, und jene einzelnen Spuren von Weichheit, die er seinem Freunde gezeigt, vergingen für immer. Er vermied es, ihm die Hand zu reichen, er sprach nie von sich selbst und seinen Stimmungen, fragte nie nach Theodors Thun und Treiben und seinem früheren Leben und nannte ihn kaum einmal bei Namen. Doch wehrte er nichts von Theodors Seite ab, nicht sein häufiges Kommen, nicht die kleinen Erfrischungen, die er ihm brachte. Nur einmal, als er in einem Körbchen Früchte sah unter den ersten Veilchen, mit jener Aufmerksamkeit geordnet, wie sie nur eine Frauenhand solchen Dingen zuwendet, stellte er das Geschenk kalt und ohne ein Wort zu sagen auf den Sims des Kamins neben jene unsaubern Figürchen. Theodor schwieg; aber als er ging, nahm er den Korb zu sich, wie er ihn gebracht hatte.

Uebrigens fuhr er fort, ihm vorzulesen, Dichter der Alten, Stücke aus Dante und Tasso, endlich auch aus Macchiavelli. Es fiel ihm auf, als sie auf politische Dinge zu reden kamen, daß Bianchi sich mit Heftigkeit zu tyrannischen Grundsätzen bekannte, wie Alle thun, die an sich wenig Freude haben und die Menschen verachten. Sie stritten dann leidenschaftlich und unfruchtbar. Um so näher begegneten sich ihre Meinungen und Gefühle, sobald es sich um künstlerische Dinge handelte. Bianchi konnte nun schon wieder am Stock sich bis zum Tische schleppen und seine Arbeiten wieder aufnehmen. Während er dort saß und seine Köpfe schnitt oder eigene kleine Compositionen in Wachs bildete, um sie nachher zu schneiden, las ihm Theodor aus dem Homer. Die Götter, deren Bilder, im weiten Rom verstreut, ihm so lange nur schöne Leiber gewesen, von verworrenen Begriffen dürftig belebt, wachten nun klar in ihm auf. Es war, als fasse er jetzt erst die Welt, in der er im Traum herumgegangen, offen ins Auge. Und nun wuchs die Begier, wieder hinauszugehen und das Alles leibhaftig aufzusuchen, was er sich in der Phantasie neu und zum ersten Mal angeeignet hatte. –

Die Mandeln blühten rötlich in den Gärten am Monte Pincio, als er zuerst wieder an der Brüstung stand und über das weite Rom zu den Höhen hinübersah. Unten lag die Stadt laut und sonnig, der Strom blinkte herauf, von der Engelsburg flatterten die großen Wimpel der Standarten im Winde, der weich vom Meer herüberkam, und über der Runde spannte sich das zarte, feine Blau des römischen Märzhimmels. Bianchi stützte sich auf den Stock und sah finster unter den Augenbrauen hervor, wie er that, wenn er sich gegen sein eignes Herz wehrte. Auch Theodor stand in tiefen Gedanken. Endlich wandte er den Blick von der Ferne ab, sah Bianchi ernsthaft an und sagte: Ihr seid wieder genesen: noch wenige Tage, so werdet Ihr da unten in der Ripetta in Euer neues Studio ziehen, und ich denke, wir bleiben wohl noch ein Stück Zeit zusammen, wenn

ich auch meine Arbeiten nachdrücklicher weiter führen und die Freude, mit Euch zu sein, beschränken muß. Es fügt sich nun, daß mir ein Vorwand kommt, Euch öfter aufzusuchen, als sonst vielleicht erlaubt wäre; wenn Ihr anders darauf eingehen wollt, das neue Studio mit einem Werk einzuweihen, an dem mir selbst viel gelegen ist. Die Sache ist diese. Eine Familie, der ich befreundet bin, hat sich hier niedergelassen, vielleicht auf immer. Der Mann, ein Deutscher, lebte früher in England, heirathete eine Engländerin und sie brachte ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, der an der Schwindsucht litt, sollte hier das Letzte zu seiner Rettung versuchen, und so siedelte die Familie über. Ich habe den jungen Menschen geliebt, wie Alle, die ihn kannten, und kann es noch nicht verwinden, daß ich so viel Reiz und Adel drüben bei der Cestius-Pyramide in die Erde versenken sah. Das war im vorigen Winter. Nun wollten die Eltern ihm einen Stein am Hügel aufrichten mit einem Bildwerk, das sein Wesen bezeichnet und sein Andenken ehrt. Ich wüßte Keinen, dem ich dies Werk lieber anvertraute, als Euch.

Ihr könnt auf mich rechnen, Teodoro, sagte der Bildhauer. Ich will sehn, was ich kann.

Wollt Ihr nicht die Eltern kennen lernen und ihnen abhören, in welchem Sinne sie das Denkmal ausgeführt wünschen?

Der Andere schwieg eine Weile. Nein, sagte er dann ruhig, ich mag keine Bekanntschaften und keine Thränen. Ihr habt ihn lieb gehabt, das ist genug; ich mach' es für Euch. – Ihr dürft mir das nicht verdenken, fuhr er nach einer Pause fort: ich tauge da nicht hin. Wer mich haben will, muß mich überfallen wie den Bären in der Grube; wo ich nicht entrinnen kann, setz' ich mich fast manierlich auf die Hinterfüße und brumme mein Wort mit drein. Aber auch das verhütet noch. Laßt mich machen. Ich will nichts sagen und zeigen, bis der Entwurf so weit gediehen ist, daß auch Laien einen Eindruck haben. Hernach mögen sie kommen.

Sie sprachen von andern Dingen; Bianchi wurde immer heller und fast übermüthig, während auf Theodors Gesicht ein Schatten lag. So blieben sie den Tag zusammen, und es war Beiden wie Abschied zu Muth; denn zum ersten Mal umgab sie der offene gemeinsame Tag, Lärm der Wagen und Gewühl lachender Spaziergänger. Bianchi nahm Theodors Arm nicht an. Langsam ging er neben ihm, Frauen und Mädchen musternd, deren Viele ihn zu kennen schienen, und hie und da einem Bekannten zunickend, ohne zum Anreden einzuladen. War er vorüber, so blieben die Leute stehn, flüsterten, zeigten nach ihm, und sahen ihm mit einer Miene, in der sich Mitleid, Respect und eine Art von Grauen mischten, eine Strecke weit nach. Er selbst schien das nicht zu gewahren; er sah nur voraus, oft über die Menschen fort nach den Villen vorm Thor und der Campagne dahinter, und seine Augen blitzten. Woran denkt Ihr? fragte Theodor. – Ich denke, wie meine Mäuse das Schicksal überstehen werden, daß ihnen der Palazzo überm Kopf abgetragen wird und über kurz der Himmel in ihre Heimlichkeiten und Schlupflöcher eindringt. Ich weiß, sie haben Familie bekommen. Arme Tröpfe! das lebt so lange unter Einem Dach mit einem, ohne einem was abzulernen. Wie mir zu Muth ist, daß ich arm und frei und allein bin und meinen Umzug auf einem Karren zu Stande bringen kann! – Er streckte seine Arme aus und wiegte sie so in der Höhe, als biete er sie jeder Last, die ihrer warte. Er sah jünger und frischer aus als je.

Am Abend bat er Theodor, ihn in eine Schenke zu begleiten, in der er vor seiner Verwundung manche Nacht zugebracht habe. Ihr sollt erfahren, was gute römische Gesellschaft ist und ein Rest besserer Geschlechter, sagte er. Sie sind ein wenig mißtrauisch gegen fremde Elemente, die so hineinschneien, ohne zu wissen, was sie wollen, oder gar es nur zu gut wissen. Das soll ja in vornehmen Häusern nicht viel besser sein. Laßt sie treiben, was sie wollen, und trinkt Euren Wein, ohne viel Wesens zu machen. Mir geht Manches hin, auch wenn ich einen Deutschen mitbringe, denn sie halten was auf mich.

Er führte ihn einige Gassen weit vom Tritonen nach der prächtigen Wasserkunst des Bernini, der Fontana di Trevi, hinunter. Gegenüber der hohen Grotten- und Nischenfasade, in deren Mitte der Wassergott über den künstlichen Felsen steht und die Bäche beherrscht, die von allen Seiten in die tiefe Schale vordringen, stand ein niedriges altes Haus, über der Thür eine trübe Laterne. Sie traten in den geräumigen Flur ein, der die ganze Breite des Hauses einnahm und zum Schenkzimmer hergerichtet war. Hinten schlug das Herdfeuer vor der geschwärzten Wand auf, und zur Rechten führte eine Treppe nach dem obern Geschoß. An Geräth war nichts zu sehen als Bänke und Tische, deren sich eine bunte, schweigsame Gesellschaft bemächtigt hatte. Ein Bursch trug die Schüsseln mit gerösteten Fischen, Salat und Maccaroni auf und verschwand von Zeit zu Zeit durch eine Falltür, aus der er mit frisch gefüllten Flaschen wieder auftauchte.

Ein freudiger Ausruf schallte aus der Tiefe der Halle herüber, als die Beiden eintraten. *Eccolo!* rief eine stattliche Frau und drängte sich durch bis zur Thür, die Hände an der Schürze trocknend, *eccolo!* Tausendmal willkommen, Sor Carlo! und sie reichte ihm herzlich die Hand. Ein Mezzo vom Frascati, *Checo*, vom neuen, der gestern angekommen. Sieh, sieh, Sor Carlo! Von wem glaubt Ihr, daß ich eben mit meinem *Domenico* gesprochen habe, eben in diesem Augenblick, und sagte ihm: *Domenicuccio*, sagt' ich, du bist ein Bärenhäuter und Taugenichts, daß du nicht einmal nachfragst, wie es unserm Sor Carlo geht. Denn ich, wie du weißt, habe alle Hände voll, und Kinder, Gäste und dich selber zu bedienen, du Tölpel. Aber es dünkt mich tausend Jahr, bis ich ihn wiedersehe – der brave Junge, der er ist. – *Lalla mia*, sagt' er, morgen will ich hinauf, und sagt' er, wenn du willst, *Lalla*, eine Kleinigkeit von dem neuen Wein würd' er nicht verschmähen, so ein *Bariletto*, sagt' er. – Ich aber: Nun, sag' ich, *Cuccio*, das ist noch der gescheiteste Einfall, den du die zehn Jahre, daß wir verheiratet sind, gehabt hast, und eben tritt der *Girolamo*, der *Carretiere*, dazu, und sagt, daß er Euch heut auf dem *Pincio* gesehn, und ich sage noch: Gelobt sei Gott! so dauert's nicht lang und wir sehn ihn auch! – da macht Ihr die Thür auf und steht vor mir, und wahrhaftig, es hat Euch gut gethan, Ihr seid schöner geworden, Sor Carlo; ich wollt's dem *Girolamo* nicht glauben, aber die *Madonna* hat ein Wunder gethan, ich habe nicht umsonst meine Rosenkränze für Euch gebetet.

Also Euch hab' ich's zu danken, *Sora Lalla*, daß mich die Tollwuth verschont hat und Alles nur auf ein bischen Lahmheit hinausgelaufen ist. Ihr habt die bravste Frau in Rom, *Domenico* eine Heilige, einen wahren Schatz von Gnaden-Gaben! Ja, da bin ich wieder! und er schüttelte dem Wirth, einem etwas schwerfälligen, zuthulichen Burschen kräftig die Hand. Und hier der Herr, daß Ihr's wißt, ist mein Freund, der mich den Bestien aus dem Rachen geholt hat. Aber hola! da drüben sitzt mein edler *Gigi* und ißt und trinkt und kann seine Kehle nicht einmal zu einem »guten Abend« abmüßigen. Schämt Euch, *Gigi*; alte Freunde, und eine so kalte Manier sich wiederzusehn, wenn einer wie *San Lazzaro* auferstanden ist von den Todten!

Er hat mehr als Alle nach Euch gefragt, Sor Carlo, flüsterte die Wirthin, und könnt' eine Woche lang nicht ein Glas 'runterbringen, wenn auf Euch die Rede kam. Er scheute sich nur, Euch zu besuchen.

Der, von dem die gute Frau sprach, saß an einem der mittleren Tische, fest gegen die Wand gelehnt, und schob große Bissen in den Mund. Er war wohlbeleibt, der kahle Kopf mit einem Käppchen bedeckt, sein schwarzer Rock bis an den Hals zugeknöpft, sein Benehmen von einer gewissen Feierlichkeit, die ihn unter den Andern auszeichnete, ohne daß er sich überhob.

*Bianchi* trat zu ihm und grüßte über den Tisch mit Händewinken. Theurer Sor *Gigi*, sagte er, laßt Euch nicht stören! wir kennen einander. – Er sah nun erst, daß die Augen des würdigen Mannes feucht schimmerten und daß er nur im Essen fortfuhr, um seine verlegene Freude nicht offenbar

zu machen. Er ist ein Sänger, raunte Bianchi seinem Begleiter zu, der sich zu den Kirchen hält und bei Festen mitsingt. Sie haben ihn scheeren wollen, weil er Bildung hat und was vorstellt; aber er hat ihnen die Feige geboten. Das sind Alles freie Leute, so viel hier sitzen. Kommt, mein Freund Gigi macht uns Platz neben sich.

Indessen kam der Bursch, fegte mit einem nicht sehr saubern Tuche die Tischplatte und stellte die große offene Flasche vor die Beiden. Theodor nahm Platz, während Bianchi noch hie und da Hände zu drücken und neugierigen Fragen zu antworten hatte. Eine qualmende Messinglampe leuchtete mit ihren drei rothen Flämmchen über den Tisch. Der junge Mann brauchte einige Zeit, sich an den Dunst und Tabaksdampf, durch den der Geruch des siedenden Oels hinzog, zu gewöhnen. Bald aber vergaß er Alles über dem Anblick eines auffallenden Paares, das ihm gegenüber am Tisch saß. Es war ein junges Mädchen in der Tracht derer von Albano; die rothe Jacke umschloß knapp den eben erst gereiften Busen, darüber war das Spitzentuch gefaltet und große silberne Nadeln hielten über den Flechten das flache weiße Tuch fest, das die Form des Kopfes nicht verbarg. Das Gesicht stand im ersten Flor der Jugend, Schönheit und Gesundheit, den drei Grazien, die in jenen Gegenden gern zusammenhalten; nur war der Ausdruck des Mundes von einer scheuen Weichheit und Hingebung, fast willenlos und schmerzlich, und die großen Augenlider bedeckten die Augen ganz, daß nur ein schmaler funkelnder, schwarzer Streif verrieth, daß sie wachten.

Sie aß von dem Teller vor ihr, langsam und theilnahmlos, und trank ein wenig vom Wein, und ihre braune Wange glühte immer in gleichem Feuer fort. Neben ihr saß eine Alte in römischer Tracht, lebhaft um sich blickend, aber schweigsam und ganz mit ihrem Wein und Essen beschäftigt, das sie gierig genoß. Sie hatten nicht das Geringste mit einander gemein und schienen doch zu einander zu gehören.

Als Bianchi endlich dazu kam, sich auf seinen Platz zu setzen, und eben das erste Glas geleert hatte, fuhr er mit einem fast komischen Erstaunen zurück und rief: Madonna santa! welch' eine Schönheit! Wie kommt Ihr zu solch einer Nachbarin, Sor Gigi! Eine Nichte von Euch? Oder gar ein vergessenes Kind, das Euch eines schönen Tags vor die Augen gekommen? Gesegnet sei ihre Mutter!

Chè, chè! sagte der Sänger ernsthaft. Ich wollte, Ihr hättet Recht. Fragt sie selbst, woher sie kommt. Mir hat das Zuckermündchen nicht Rede stehn wollen.

Bianchi warf einen scharfen Blick auf die Alte und brummte vor sich hin: So! so! Ich denke, wir kennen uns. Die Alte ward es inne und sagte, indem sie den Rest ihrer Flasche in ihr Glas goß: Ein blödes Ding, meine Herren, ein armes, blödes Waisenkind, war bei schlechten Leuten drüben im Gebirg, als ich sie dort fand, und mich dauerte der jungen Creatur. Wie leicht wird eins verdorben, wenn es in unrechte Hände kommt! Ich nahm es denn mit nach Rom, um Jesu Barmherzigkeit willen, und halt' es hier, so gut's eine arme Alte kann, in allen Ehren und Tugenden, das arme Ding! Schlag die Augen auf, Caterina, wenn die Herren mit dir reden wollen.

Das Mädchen gehorchte und ließ ihre großen, stillen Augen einen Moment auf Bianchi ruhen, um sie sogleich wieder zu senken. Der Künstler hob sich halb empor auf seinem Sitz und bog sich zu ihr hinüber.

Du heißest Caterina? sagte er.

Ja, Herr! erwiderte sie mit einer tiefen, aber weichen Stimme.

Wie alt bist du?

Achtzehn Jahr.

Du wirst einen Liebsten in Albano zurückgelassen haben, oder mehr als Einen.

Sie schüttelte den Kopf. Was Ihr redet! fiel die Alte heftig ein, eine Jungfer ist's, sag' ich Euch, und sie nickte bekräftigend, ja, ja, ein Ding so unschuldig wie Christi Blut. Hätt' ich mich sonst ihrer angenommen?

Nun, nun! wenn ich's glaube, glaub' ich's ihrem Gesicht und nicht Eurem, Mutter. Kann sie tanzen? Der Herr hier ist ein Fremder, und ich gönnt' es ihm, daß er einen braven Saltarello kennen lernte.

Theodor sagte einige Worte, daß ihm ein Gefallen geschehen würde. Die Alte winkte der Wirthin; Caterina stand stillschweigend auf. Bald waren die nächsten Tische zurückgeschoben, daß ein geringer Raum frei wurde, und Lalla brachte das Tamburin. Während die Alte sich in einem Winkel damit zurechtsetzte, die übrigen Gäste der Schenke einer nach dem andern herankamen und der Bursch, der die Gäste bedient hatte, sich zum Tanz anschickte, flüsterte Bianchi dem Freund ins Ohr: Seht diese Gestalt und die Feinheit der Hände und Füße, und wie sie steht! ein vollkommnes Gewächs, wie ich keines sah, tadellos bis zu den allerliebsten Ohren, und weiß noch nicht viel von sich. Daß ich's dem Checo lassen muß, mit ihr zu tanzen! ich verstand es sonst wohl leidlich. Aber nun beschwör' ich Euch, thut Alles auf, was Auge an Euch ist. Ein Wunder will sich begeben.

Theodor bedurfte der Erinnerung nicht. Er lehnte gegen einen Tisch und verwandte keinen Blick von Caterina. Bei den ersten heftigen Tönen des Tamburin begann das Mädchen den Tanz. Lalla stand neben der Alten und klapperte und schnalzte mit den Castagnetten; Sor Luigi, der Sänger, saß unbeweglich hinter seinem Tisch und begann schon nach den ersten Tacten eine Melodie zu summen. Bald sang er das Lied und die Worte voll heraus. Die Worte, die Theodor nicht verstand, die fieberhafte Unruhe der eintönigen Instrumente und mehr als Alles der hohe Zauber der Tänzerin verwirrten ihm allmählig die Gedanken, daß er drein sah, wie in eine fremde Welt. Das Bekannte, Eigne, Theuerste trat in eine nichtige Dämmerung zurück, die es aller Farbe entkleidete. Menschen, Gedanken, Wünsche und Hoffnungen wälzten sich in diesem Halbtraum nach dem Tact des dumpfen Tamburin durch seine Seele wie zu einer großen Musterung; er verwarf sie alle; es war ihm, als hörte er in sich rufen: Ihr seid wertlos und scheintodt. *Hier* ist Leben und Seligkeit!

Mit dem Ende des Tanzes erwachte er und sah verstört um sich. Er griff nach seinem Hut. Ihr wollt fort? schon? heute? fragte Bianchi betroffen. Ich sehe, es gefällt Euch nicht unter diesen meinen Freunden.

Ihr verkennt mich ganz und gar, erwiederte Theodor und sah düster vor sich hin. Wie gern bliebe ich, wie gern! Aber ich habe ein Versprechen gegeben, ich muß in eine Gesellschaft; wir sehen uns morgen, Bianchi!

Oh, murmelte Bianchi, schade, schade! Nun, Ihr werdet Euch unterhalten, Euch und die Andern. Schade, schade!

Er lächelte scharf und bitter, als Theodor den Rücken gewendet: doch schien es ihm nicht geradezu unlieb, daß er ging.

Draußen stand der junge Mann den Cascaden gegenüber und sog den Hauch des Wassers und das lebendige Rauschen seines Sturzes in die verwirrten Sinne ein. Der Mond beschien dem Wassergott das Haupt und einen Theil der Brust. Unten blitzten nur Tropfen aus der Dunkelheit

auf. Er stieg hinunter und trank, als wollte er den Rausch des Gemüts von sich thun, und saß dann eine Weile am Rande des Beckens. Die Sage fiel ihm ein, wer aus dieser Quelle getrunken, sei dem Heimweh nach Rom verfallen; da verlor er sich in peinliches Sinnen. Erst als drüben aus der Osterie das Tamburin von neuem klang, stieg er fast erschrocken aus der Tiefe auf. Mühsam zwang er sich, der Thür wieder vorüberzugehen und eine der Seitenstraßen einzuschlagen. Als er von fern zuletzt noch einmal den gedämpften Ton hörte, stand er einen Augenblick und kämpfte wieder. Dann ging er entschlossen tiefer in die Stadt hinunter nach Mariens Hause.

\*

Die Unterhaltung stockte, als er eintrat; seine Braut stand auf, ging ihm entgegen und gab ihm herzlich die Hand. Er ließ einen kurzen, dringenden Blick auf dem edlen Gesicht ruhen, das unbefangen zu ihm auf sah, und näherte sich dann der Mutter, die ihm freundlich einen Gruß entgegenrief, und sich vorneigte in dem seidnen Sessel, ihm ebenfalls die Hand zu schütteln. Sie war, wie auch die Tochter, noch immer schwarz gekleidet, nur daß sie ihr Haar unter einer grauen Florhaube trug, während ein schmales schwarzes Band über der Stirn die braunen Locken des Mädchens zusammenhielt. Auch der Vater empfing ihn freundlich und stellte ihn einigen Herren vor, die um den lichterhellen Tisch saßen. Es waren zwei englische Herren, Brüder, alte Freunde des Hauses, die vor kurzem aus England gekommen waren. Den Fremden zu Liebe sprach man englisch.

Ihr seid spät gekommen, lieber Theodor, sagte die Mutter. Ihr habt uns gefehlt, als wir unsern würdigen Freunden von den letzten Stunden unseres Edward erzählten. Meine armen Augen thaten damals nur schwach ihren Dienst, und der Vater und Mary waren krank, wie Ihr wißt. Wir verloren Alle mehr als Ihr, denn Ihr kanntet ihn kaum. So hattet Ihr am meisten Fassung, und könnt ergänzen, was uns wie ein schrecklich zerrissener Traum, noch jetzt fast unglaublich, in der Erinnerung steht.

Theodor war unfähig zu sprechen; die Stille im Zimmer, die Stimmung der Erschütterung, in die er eintrat, fremde Gesichter und fremde Sprache beklemmten ihn aufs höchste. Und hier in diesem Augenblick, nachdem er kurz zuvor einem wonnevollen Leben ins Gesicht geschaut, sollte er Unbekannten vom Todsbette des armen Edward erzählen. Ein Schauer überlief ihn und senkte ihn in jenen Zustand hellseherischer Dumpfheit zurück, der ihn vorher in der Schenke überkommen. Sein Herz hob sich wieder aus den festen Schranken, in denen es sich selbst begnügt und gebunden hatte, und fühlte sich über und außer ihnen. Es war nur ein frevelhafter Traum ohne Antheil des wachen Willens. Aber das Bild desselben trat auch im Wachen zwischen ihn und Alles, was er bisher am Herzen gehalten hatte, und das Band, das ihn daran knüpfte, schien ihm morsch, seit der Traum es zerrissen hatte.

Sie Gesellschaft gab es seiner Trauer Schuld, daß ihm jede Antwort versagte. Er hatte sich neben Marien gesetzt und sah lange auf ihre feine, blasse Stirn. Das stille Weiß beunruhigte ihn. Die blauen Augen, die ihm klar und glücklich und ernsthaft entgegenschienen, hatten heut keine Gewalt über ihn. Er empfand es deutlich als seine eigene Unfähigkeit, daß er sich heut dieser adligen Gestalt nicht freuen konnte wie sonst, von diesen reizenden Lippen nicht begierig jedes Wort verschlang und jedes Lächeln sich bis ins Herz dringen fühlte. Er kämpfte eine Weile gegen diese Kühle an, die ihm sehr weh that. Es war umsonst.

Sie ward es inne, daß er etwas zu bekämpfen hatte. Aber die Gegenwart der Andern wehrte ihr, mit vertraulicher Inbrunst der Leidenschaft das Herz festzuhalten, das sich ihr entzog.

Der eine der Fremden fragte nach dem Denkmal, das dem Verstorbenen bestimmt sei. Theodor ermannte sich und erzählte, daß er eben heute auf den Wunsch der Eltern die Arbeit einem Freunde übertragen habe, von dessen Wesen und Schicksalen er kurz die Umrisslinie hinwarf. Mariens Eltern wußten mehr von ihm. Den Fremden aber schien das flüchtige gezeichnete Bild nicht anzusprechen.

Es wäre zu wünschen, sagte er, daß dieser Mann einen Hauch von Edwards inniger Natur in sich selber spürte, daß er die zarte Gestalt unseres Theuern und sein kurzes gesegnetes Leben in sich aufnehmen könnte, wie etwas Geliebtes. Er scheint, wie Ihr ihn schildert, ein heftiger, starrer Mensch, dem nichts verschlossener sein muß, als diese Art unsers Edward, nur für die Seinen zu leben, den letzten Athemzug zu einem Glückwunsch für seine Geliebten zu machen.

Er ist rau und energisch, erwiderte Theodor, aber das Schöne rührt ihn und das Edelste nimmt er mit Scheu und Ehrfurcht auf. Ich sah es, als ich ihm aus Homer vorlas, wie ihn die idyllischen, ich möchte sagen die weiblichen Stellen des Gedichts ergriffen.

Vielleicht, weil sie seiner künstlerischen Stimmung fruchtbarer begegneten, als die wüste Einförmigkeit von Kampf und Gefahr. Und dann ist es doch ein Anderes, ein Gemüth haben, für gewisse gemeinsame, natürliche, heidnische Rührungen empfänglich, und eines, das den Segnungen unserer Religion geöffnet ist. Edward war Christ; Euer Freund ist höchstens ein äußerlicher Katholik.

Ich läugne nicht, nahm die Mutter das Wort, ich habe mir auch schon darüber Gedanken gemacht. Ehe man diesem Unbekannten ein Werk überträgt, das uns Allen am Herzen liegt, würde es wenigstens wünschenswerth sein, eine Skizze zu sehen, über die man reden und entscheiden könnte.

Ich kenne ihn, theure Mutter, sagte Theodor mit Nachdruck. Wäre es seine Art, den ersten Gedanken auf ein Blättchen zu werfen, so wäre es natürlich, über den Entwurf mit ihm zu verhandeln. Er liebt es aber, gleich in Thon und in einiger Größe zu entwerfen, und hat sich besonders ausgebeten, diesmal eine Zeitlang arbeiten zu dürfen, ohne sich mitzuteilen. Daß es auf Eure Entscheidung ankommt, weiß er.

Darauf ward eine Stille, in der die etwas lebhaft gesprochenen Worte des jungen Mannes empfindlich nachtönten. Marie trat zum Flügel und begann die Verstimmung mit Musik zu besprechen. Nur bei Theodor gelang es nicht. Das einfache Lied vermochte nichts über ihn, in dessen Ohr der hastig rasende Ton des Tamburin spukhaft wieder erwachte und das wunderliche Lied des Sängers die gegenwärtige Stimme überbraute. Er sah Bianchi's sichern Blick auf sich gerichtet und hörte wieder die Worte: Ein Wunder will sich begeben. Um ihn her war ihm Alles fremd, nüchtern und wunderlos.

Nachdem sie gesungen, setzte sich Marie wieder zu ihm; sie sprach deutsch mit ihm, sie fragte nach seinem Tage, nach seinen Arbeiten, nach Bianchi. Er sprach zerstreut, und so auch halb in Zerstreung, als spräche er mit sich selbst, erzählte er von der Osterie und dem Tanze des Mädchens. Als er dann zufällig aufsaß, bemerkte er eine dunkle Spannung über den feinen Brauen. Das Gespräch zwischen ihnen stockte. Der Vater fragte nach englischen Familien, über die die Gäste bereitwillig Rede standen. Sie waren Theodor fremd, und so war er von neuem seinen wühlenden Gedanken überantwortet. Er ging endlich. Die Fremden hatten eine Wohnung bei Mariens Eltern angenommen. So kam es ihm vor, als ob er auf einmal unselig aus diesem Kreise, der ihm sonst gehörte, verdrängt worden sei, zwiefach, durch sich und Andere.

\*

Nirgends sind unreine Stimmungen, halbe Verhältnisse und unentschlossene Wünsche widerwärtiger und empörender, als in Rom. Die großen Umgebungen, voller Zeugnisse reiner Menschenkraft und sicheren Wollens, sind nur ohne Neid und Schmerz zu ertragen, wenn man sich auch im engsten Bereich des eigenen Wirkens seiner Gesundheit und Lauterkeit freuen kann. Wem es dort nicht gelingt, die halben und schiefen Stimmungen mit Gewalt von sich zu stoßen, dem wachsen sie wie eine Krankheit unglaublich schnell über den Kopf und verschlingen seine ganze Ruhe. Denn an Beschönigen und Betrügen vor sich selbst soll er nicht denken, wo ihn jeden Augenblick die ganze Offenheit, das unbekümmerte Bekenntniß einer genialen Vorwelt niederschlägt und beschämt.

Und doch können wir nichts von uns ablösen, was ein Recht auf uns hat, ohne uns in neuen Streit mit uns selbst zu stürzen und mit unserm Gewissen zu zerfallen, da wir früher nur mit unsern Meinungen und Wünschen entzweit waren. Uns zu retten, bedarf es der Ueberzeugung. Und Theodor war nicht überzeugt; nur zweifelhaft und erschüttert. In lichterem Stunden wiederholte er sich die alte Weisheit, daß Eines nicht für Alle tauge. Bianchi's Art zu sein und zu leben, die ihm oft als die menschlichste, nothwendigste und reinste erschien, kam ihm dann fast niedrig vor. Er schämte sich, daß er ihn hatte beneiden können. Ein zarter Glanz breitete sich wieder um die lieben Gestalten seiner nächsten Angehörigen. Er sprang dann auf und stürzte mit übertollem Herzen zu ihnen. Fand er aber dort Die er suchte in der ruhigen, würdevollen Umgebung, die ihn verhinderte, sein Inneres auszuschütten, mußte er seine leidenschaftliche Hingebung zu einem gleichmütigen Gespräch über fremde Dinge herabstimmen und ersah kaum die Gelegenheit, seine Geliebte beim Weggehen flüchtig an sich zu pressen: so gerieth er in der Einsamkeit von neuem außer sich und brach in stürmische Anklagen der Lauheit, des Zwanges und der Unnatur aus. Dann konnte er stundenlang am Ufer der Tiber vor Bianchi's Thür auf und ab gehn, hinüberstarren, wo sich Sanct Peter mächtig über die breite Masse des Vatican erhebt, den Fluß verfolgen, der unter Gebüsch weit in die Landschaft hinaus läuft, und dann zu der Thür seines Freundes flüchten, ohne den Klopfer zu rühren. Trat er wirklich ein, so ließ freilich die ziellose Qual von ihm. Aber die gereizte Fröhlichkeit, die ihn dann ergriff, die Begeisterung, die aus ihm sprühte, wenn er in der Werkstatt auf und abging und von Dingen der Kunst redete, waren weit von Gesundheit entfernt.

Bianchi entging der seltsam gärende Zustand seines Freundes nicht. Aber er vermied es, den Grund aus ihm herauszulocken, wie er überhaupt Gesprächen über persönliche Verhältnisse und innere Erlebnisse auswich. Gerade dies unruhige Gebahren fesselte ihn täglich mehr an Theodor. Er selbst war seit der Krankheit zahmer und freudiger in allem Thun und Reden. Wenn er Theodors Klopfen vernahm, deckte er ein Tuch über seinen großen Entwurf und öffnete hastig. Er war noch immer sparsam mit den geringsten Liebesbezeugungen. Aber sein Gesicht konnte nicht verläugnen, daß die Gegenwart seines Freundes ihm mehr als Alles war. Er saß dann bei seinen Muscheln am offenen Fenster, das Gesicht kaum einmal zu Theodor gekehrt, und arbeitete rüstig, während sie sprachen oder ein Buch Beide erquickte. Er hatte durch Theodors Vermittelung Käufer für seine Arbeiten gefunden, die ihm das Doppelte zahlten, was der Händler bisher gegeben; doch war seine neue Wohnung in nichts reicher ausgestattet als die frühere. Freilich vergoldete die Sonne die nackte Wand, an der das Rundbild der Meduse hing, und vor dem Fenster lag die entzückende Ferne. — —

Eines Abends, im heißen Mai, als es draußen am Tiberufer einsam war und die Mücken überm Gesträuch ungestört spielten, klang der Klopfer an Bianchi's Thür rascher und lauter als sonst. Er stand von der Arbeit auf, vor der er sinnend gesessen hatte, und deckte nicht wie sonst das Tuch darüber. Er mag's heute sehen, sagte er für sich, wenn er's wirklich ist, der so unbändig lärmt. —

Damit ging er zu öffnen.

Der junge Mann trat ungestüm ein, sein Gesicht war lebhaft geröthet, seine Augen strahlten. Bianchi, rief er, Bianchi, ich komme von *ihr*, ich habe sie gesehen, gesprochen, das Wunder ist mir wieder bis ins Mark gedrungen. Und Ihr, Lieber, Böser, sagtet Ihr nicht damals, sie sei fort, ins Gebirge zurück, der Alten entflohen und wie das Märchen weiter lautete? Oder ward es Euch wirklich erzählt? Denn sie ist hier, keinen Fuß breit aus Rom hinausgekommen die zwei Monate lang. Redet, Bianchi; wag sagt Ihr? Preiset mein Schicksal, das mich ihr an die Seite führte, wodurch ich *noch* wie von Sinnen bin!

Er stürmte das Gemach hin und her, ohne umzublicken. Er sah nicht, daß Bianchi todtenblaß in der Thür stehen geblieben war und seinen Irrgängen mit durchdringendem Blick folgte. Caterina? brach es endlich von seinen Lippen.

Caterina! rief Theodor; sie selbst, sie selbst, schön und still und Himmel und Hölle in den Augen, wie an jenem ersten unvergeßlichen Abend, nur nicht jene bitterliche Schwermuth um die Lippen, und in römischen Kleidern. Denkt, wie es kam. Ich sitze zu Haus in der Schwüle unlustig über den Büchern, und es treibt mich endlich hinaus. Einige Gassen weit, so gerath' ich in einen Schwall geputzter Menschen, die es eilig haben, und frage einen: wohin? Auf Monte Pincio, heißt es, das Wettrennen und die Wagen zu sehn. Ich hatte keinen eigenen Weg und lasse mich treiben und gelange gedankenlos mit auf die Höhe. Ihr habt die Gerüste gesehen, die sie gestern noch zimmerten. Heut die weiten Schranken Kopf an Kopf gefüllt, daß ich Mühe hatte, einen Platz zu finden, und unbequem genug, wie ich im ersten Moment dachte, denn die Sonne stand mir gegenüber, daß mir's, über die Bahn blickend, vor den Augen flimmerte. Wie ich nun bedenke, ob ich gehen oder wie mich schützen soll, und stehe noch an meinem Platz, seh' ich nach unten und entdecke einen seidenen Sonnenschirm und ein bezauberndes Stück Hinterhaupt und Nacken darunter. Im Nu saß ich, und unter den Schirm mich bückend, frag' ich meine Nachbarin, die sich abgewendet hatte, ob ich die Wohlthat ihres Schattens mitgenießen dürfe. Sie wendet sich, und es war, als juckte mir der Blitz mitten durchs Herz, da ich sie erkannte. Sie schien mich auch wiederzuerkennen und blieb mir die Antwort schuldig. Indeß kam nun auch die Alte neben mir zum Vorschein, war gesprächig und höflich und befahl Caterinen, den Schatten mit mir zu theilen. Bianchi, wie sie das that, den Schirm in der kleinen Hand regierend, halb verlegen, halb zutraulich und dann auf meine zudringlichen Fragen bescheiden und klar antwortete mit jener süßen dunkeln Stimme – es ist über alle Worte! Ich saß hungerissen, blind für Alles umher, unter dem kleinen Dach wie mit ihr allein, und baute es zu einem Haus für uns um, in dem ich Stunden, Tage und Jahre an mir vorbeirinnen fühlte, so gleichgültig, als gehörte ich schon der Ewigkeit an. Wie hätt' ich Augen für die Spiele gehabt! Aber ich folgte dem Eindruck, den die wilde Jagd auf Caterinen machte, wie ihr die Freude hoch aufschlug, wenn eine kühne Wendung geschah oder ein Wagen den andern weit voraus sausend um die Ecke bog, wie sie frohlockte, wenn eins der schönen Thiere, rauchend und schäumend vom Siege, im Triumph nahe vorübergeführt wurde. Heilige Natur! rief ich in mir aus, wie lachst du unverfälscht und unverbildet aus diesen Augen! Wie muß Der mit Leib und Seele dir wieder zugewendet werden, den diese Augen anlachen! Laß mich verschweigen, was ich weiter in mir raste und jubelte. Es nahm ein Ende. Das Volk verließ die Schranken, meine Nachbarinnen standen auf. Als ich mich erbot, sie durch den Strudel der Menschen nach Hause zu führen, lehnte es die Junge ruhig, aber bestimmt ab. Die Alte machte mir hinter ihrem Rücken mit Augenwinken und Grinsen Zeichen, die ich nicht völlig verstand. Ich aber hielt mich in einiger Ferne hinter ihnen und ging die Höhe hinunter ihnen nach in die Stadt. Es schien mir, als verdoppelte Caterina ihre Schritte, nachdem die Alte sich einmal nach mir umgewendet. Endlich in Via Margutta traten sie in ein Haus. Ich wagte nicht zu klopfen,

stand dort eine halbe Stunde wie angewurzelt und sah die Vorhänge wehen, aber keine Gestalt. Nur die widerliche Fratze der Alten erschien einmal am Fenster. Sie sah mich nicht, da ich mich im Schatten der Häuser barg, und so riß ich mich endlich hinweg und hier bin ich, wenn es hier sein heißt, daß mir der Boden unter den Sohlen brennt und mein Sinn wie verriegelt ist, eines andern Menschen Gegenwart wirklich zu empfinden.

Er warf sich auf einen Stuhl; er beachtete es nicht, daß Bianchi noch immer in der Thür stand, nicht, daß er keinen Laut von sich gab. Er sah vor sich hin. Heute zuerst, fing er wieder an, nach schweren Wochen des Druckes und Kleinmuthes einen vollen Zug Leben gesogen, eine Stunde genossen, die mich über mich selbst hinaushebt! Wer so immer hinschwimmen könnte mit vollen Segeln ins offne Meer hinaus! Aber an den Küsten hinkriechen im geflickten Boot, sich winden und krümmen, wie dem Ufer die Laune steht, um doch endlich an einem Kiesel zu scheitern – erbärmliche Feigheit!

Mit diesen Worten schlug er die Augen auf und begegnete dem Relief ihm gegenüber. Der Abend schien roth durchs Fenster, und die scharf umrissenen Figuren wurden deutlich genug. Man sah einen Jüngling am Ufer des Flusses, an dem der Vordertheil eines Nachens und die wilde Gestalt des greisen Fährmanns harrten. Den Fuß hatte der Scheidende schon auf den Bord gesetzt. Aber das Haupt und der grüßende Arm waren nach der andern Seite gewendet, wo eine blühende weibliche Gestalt, durch ein Füllhorn bezeichnet, unter einem fruchtbaren Baume saß, in edler Geberde des Schmerzes, das Haupt niedergesenkt. Ein Genius der Liebe lehnt an ihrer Seite, die Fackel umgekehrt, daß er ihr Leben erfüllte, mit den Augen an dem Jüngling hangend, ob es möglich sei, ihn zurückzuhalten. Aber zwischen ihnen stand ernst und abwehrend das Schreckbild der Parze.

Theodor starrte wortlos noch immer den Kopf des Jünglings an, dessen Züge ihn unbezwinglich demüthigten. Er hatte Bianchi ein Bildniß Edwards verschafft, von Mariens Hand wenige Tage vor dem Tode gezeichnet. Es zeigte die edlen Züge schon in aller Feinheit der nahen Verklärung, und besonders die Augen waren rührend frei und groß. Zugleich, da alles Zufällige abgestreift war, sah man die Aehnlichkeit der Geschwister schlagend, und fast beunruhigend für die Ueberlebende. Zum ersten Mal empfand dies Theodor. Er sah Marien in Stunden des Schmerzes oder einer hohen Bewegung, wo ihre Augen dunkler aus dem zarten Gesicht herausleuchteten und der ernsthafte Mund sich leise öffnete, wie hier der aufseufzende ihres Bruders. Es litt ihn nicht länger auf dem Sitz. Er trat dicht vor das Bildwerk; er kämpfte nicht mehr in sich, mit Einem Schlage glaubte er Alles entschieden, alle Gefahr angesichts dieser Hoheit und Anmuth bezwungen für jetzt und immer. Er blieb so, bis das Abendroth erlosch und das Gesicht sich in den raschen Dämmerungen ihm entzog. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, nach der Thür, in der Bianchi noch immer stand; er haschte nach der Hand des Freundes; drückte sie, ohne zu empfinden, wie welk und kalt sie war, und ging hinaus.

Bianchi zuckte zusammen, als die Thür ins Schloß fiel. Er sah verstört mit abwesenden Gedanken umher. So verharrte er an die Wand gelehnt, unfähig sich zu regen; denn entschlossen war er längst. Aber die Glieder waren dem Willen widerspenstig. Die Nacht kam; er konnte sich endlich aufrichten und stand, das Zittern niederkämpfend, das ihn überfiel, die geballten Fäuste gegen die Augen gedrückt. Darauf stieß er einen einzigen, dumpfen Schrei heraus, und es war, als sei er nun wieder Herr über sich. Er ging mit ruhigen Schritten aus dem Haus; keinem der vielen Spaziergänger, welche die Nachtkühle genossen, fiel er auf; so gleichgültig sah er umher. Er betrat endlich die Via Margutta und klopfte, ohne zu zaudern, an einem kleinen Hause. Die Thür gab nach, und er trat in den Flur. Er sah die Steintreppe hinauf, über die ein Lichtstreif hinunterglitt. Oben mit der Lampe stand Caterina.

Der Mann weidete sich einen Augenblick an der vollkommenen Bildung des jungen Weibes, das am Geländer lehnte, die Lampe weit vor sich hingestreckt, mit der lieblichsten Geberde der Freude bemüht, unten im Schatten das bekannte Gesicht zu erkennen. Sie nickte und lächelte und grüßte hinunter. Komm, komm! rief sie, als er unten verzog. Er stieg langsam die Stufen hinan. Als aber die Lampe sein Gesicht beschien, starb ihr Lächeln und Freude von den Lippen weg. Carlo, um Gotteswillen, du bist krank! rief sie ihm entgegen. Er drängte sie sanft zurück und schüttelte den erhobenen Zeigefinger abwehrend hin und her. Laß! sagte er. Komm hinein, Caterina, komm!

Sie folgte ihm in athemloser Angst. Das Zimmerchen war niedrig, aber sauber und wohlausgestattet. Blumen standen an den Fenstern, ein Vogel hing im Bauer davor und schmetterte gerade jetzt, als der Lampenschein ihn beunruhigte; auf dem Tisch lag eine blanke Guitarre. Die Alte hatte mit einer Arbeit daneben gesessen. Sie stand nun auf, den Eintretenden begrüßend, unterwürfig und dreist. Guten Abend, Sor Carlo! rief sie. Wie geht's? Ihr kommt zur rechten Zeit. Das arme thörichte Ding da, kein Liedchen wollt' ihm glücken, keine Saite stimmte; der Schelm, der Vogel, den sie doch auch von Euch hat, sang ihr zu laut; Tochter, sagt' ich, er kommt ja, den du lieber hast, als deine Augen, Närrchen, das du bist! – Nenna, sagte sie, mir bangt so; und, sagte sie, das Herz schlägt mir so, ich weiß nicht wovon. – Still! Still! sagt' ich, du bist ein Kind. Einen Herrn zu haben, der dich auf Händen trägt, sagt' ich, der dich hegt und pflegt wie sein eigen Herz –

Und der dich in die Hölle schicken wird, verruchte Hexe! schrie Bianchi und trat hart an sie heran. Du Gift! du Niedertracht! dank' es deinen grauen Haaren, daß ich dich meine Fäuste nicht empfinden lasse. – Er schüttelte sie heftig bei der Schulter, die Ader an der Stirn lief ihm glühend an. Die Alte fuhr zusammen und blinzte ihn an. Macht nicht so schlechte Späße mit einer alten Frau, sagte sie stotternd. Ihr habt mich erschreckt, daß ich die Gicht davon haben werde. Was? Redet säntflich, Sor Carlo, und führt nicht so unchristliche Worte im Mund, daß man sich kreuzen und segnen möchte! Was habt Ihr mit der armen Nenna?

Was ich habe? schäumte Bianchi und stieß sie von sich, daß sie in die Kniee sank. Sie kann fragen, die Nichtswürdige? Mir ins Gesicht die heilige Unschuld spielen, nachdem sie mich betrogen? Hab' ich dir nicht bei deinem Leben gedroht, zu thun, was ich sage und nicht, was dir der Teufel einbläst? Und nun kitzelt sie Habsucht und Kuppelgelüst, daß sie nur das Mädchen verderben will, und muß mit ihr unter die Leute, sie zu zeigen und auszubieten, ob sie nicht einem gefiele, der reicher ist, als Bianchi, der Bildhauer, der von seinem Schweiß lebt und Euch zu leben giebt? Fort! aus dem Haus, und das ohne Zögern und Winseln! Denn ich kenne dich und ich hätt' es wissen sollen, daß du kein Schutz bist und der Verrath in deiner vertrockneten Brust nistet mit allen Ränken der Hölle!

Die Alte hatte sich erhoben und stand lauernd mit erkünstelter Demuth einige Schritte von ihm beim Fenster. Ihr habt Recht, Sor Carlo, sagte sie, ich hätt' es nicht thun sollen. Aber mich jammerte der armen einsamen Creatur, wie sie von der Welt Sonn- und Werkeltage nichts zu sehn kriegt, als die Dächer gegenüber, oder um Mitternacht, wenn Ihr einmal mit ihr ausgeht, dunkle Gassen und das bischen Sternenhimmel. Kind, sagt' ich, er ist so gut, er kann nicht böse werden, wenn du ihm heut Abend erzählst, daß du das Rennen mit angesehen hast. Sie wollte nicht, armes Ding; aber ich sah ihr's an, daß sie's gern hätte, und so redete ich ihr zu. Was ist's nun weiter? Wenn Ihr nicht den Lärm darum machtet, so hätte sie auch einmal ein Vergnügen gehabt. Und steht sie nicht da, wie sie war, kein Härchen anders? Denn was Ihr da sagt, Sor Carlo, solltet Ihr Euch Schämen zu sagen, einer armen, ehrlichen Alten ins Gesicht, die keinen Gedanken hat, als Euch gefällig zu sein und Caterina.

Du gehst, sagte Bianchi mit unerbittlicher Ruhe, und weiter kein Wort mit dir!

Die Alte sah ihn scharf an, während er am Tische stand, auf die Platte niedersah und die Faust dagegenstemmte, als dächte er an Anderes. Sie schlich zu dem Mädchen, das auf einem Schemel in der Ecke saß mit gesenkten Augen. Tochter, flüsterte sie, bitte *du* ihn! – Caterina warf einen Blick auf Bianchi's Gesicht und schüttelte bann den Kopf. Es hilft nichts, sagte sie.

Laßt mich wenigstens diese Nacht hier, bat die Alte und trat dem Manne einen Schritt näher. Wo soll ich mein Haupt niederlegen? Wie mein bischen Habe zusammenraffen? Um der allerheiligsten Jungfrau willen, Sor Carlo, stoßt mich nicht aus wie –

Du gehst, wiederholte der Mann. Habe? Du hast keine, als von mir. Du gehst, oder –

Er hob seine Faust. Das Weib schrak zusammen. Flüche, Bitten, Drohungen wüßte durcheinander murmelnd verließ sie leise das Gemach.

Caterina, sagte der Mann langsam, ohne aufzublicken, es ist aus. Du siehst mich von heute an nicht wieder. Frage mich nicht, warum, und mach dir keine Sorgen, daß du mich erzürnt hättest. Ich hab' es nur mit jener Teufelin, die eben davongegangen. Du bist gut und es soll dir wohl gehn, auch wenn du mich nicht siehst. Ein Anderer wird kommen und an dein Haus klopfen, derselbe, der heut beim Schauspiel neben dir gesessen hat. Oeffne ihm und begegne ihm, als wenn ich's wäre, und habe ihn lieb und – sei ihm treu. Du darfst ihm nicht sagen, daß du mich kennst; du darfst ihm meinen Namen nicht nennen. Aber halt dich nach wie vor zu Haus, und solltest du ja ausgehen, so vermeide den Theil der Stadt unten nach dem Tiber zu. Versprich mir das Alles, Caterina!

Er harrte der Antwort. Statt ihrer brach ein Schluchzen aus der Ecke vor, das ihm in die Seele schnitt. Weine nicht, sagte er so ruhig er konnte; du hörst, es ist nicht im Zorn, daß ich von dir gehe, und du wirst glücklich sein, du wirst es besser haben als bisher, du wirst den Andern lieber haben als mich.

Nie! stöhnte es von den Lippen der Armen. Das Weinen faßte sie gewaltsam. Aber der eine Ton sprach ein langes, heftiges Bekenntniß grenzenloser Neigung aus. Bianchi's düstere Miene lichtete sich jäh; er sah freudig auf, er wandte sich und trat ihr näher. Außer sich stürzte sie auf ihn zu, und er empfing sie, die wie bewußtlos ihn an sich riß, in seinen Armen. Er küßte sie auf die Stirn. Still! sagte er, du und ich, wir müssen uns fassen. Es ist nun so gut, und besser. Wer weiß, ob ich das Andere überstanden hätte. Aber es darf dennoch nicht so bleiben, es darf nicht, oder ich gehe daran zu Grunde. Komm, sagte er, mach' ein Bündel von deinen besten und liebsten Sachen und was du brauchst zur Reise. Eil dich, Caterina. Ich denke, wir werden uns wiedersehn, aber hier nicht. Habe Geduld!

Sie sah ihn groß an, sie begriff nichts, ihr ahnte nichts. Mechanisch that sie, was er befohlen hatte. Wohin gehn wir? fragte sie schüchtern, als Alles bereit war. Komm! sagte er. Er löschte das Licht. Der Vogel draußen im Bauer flatterte heftig gegen die Drähte, die Guitarre gab einen klingenden Ton, als er im Dunkeln daran stieß; den beiden Menschen pochte das Herz laut. So gingen sie.

\*

In der seltsamsten Verfassung hatte Theodor Bianchi's Haus verlassen. Sobald er die stille Luft um sich fühlte, wich der letzte schwere Hauch von ihm, der ihn noch vor dem Bilde gedrückt hatte. Nur eine Mattigkeit, schmerzlos wie sie ein Genesender empfindet, nachdem das Fieber

ausgetobt hat, breitete sich über sein Gemüth. Auch die heimliche Reue im Hintergrund seiner Gedanken trug fast dazu bei, seine innerliche Helle zu erhöhen, wie der Schatten das Licht. Er sagte sich, daß noch nichts verscherzt sei, daß Alles, was er in Verblendung von sich gestoßen, ihm noch unverändert zugehöre, daß er nur die Hand auszustrecken habe, um sich seines Besitzes zu freuen. Habe er sich die Zeit her mit widersinnigen Wünschen gepeinigt und sich die Freude am Besten verkümmert, um einem reizenden Schein nachzuhängen, so sei er an sich selber gestraft.

Die Gestalten beider Mädchen gingen ihm vorüber, und sein Herz ward keinen Augenblick irre; noch ward es ungerecht gegen die Fremde. Ein Staunen beschlich es noch immer, indem es sich aller Züge des wunderbaren Gesichts erinnerte. Aber es hüpfte hoch auf, wie die Zeit des ersten Sehens und Findens, der wachsenden Neigung zu Marien ihm wieder lebendig wurde. Und was war inzwischen anders geworden? War sie nicht dieselbe geblieben? Freilich auch dieselbe an Scheu und Gefühl der Sitte, sich zurückzuhalten vor den Augen Anderer. Aber sie sagte ihm mit der ganzen gesteigerten Wärme ihres Wesens, mit den Augen, die nicht von ihm ließen, wenn er da war, mit den Händen, die ihn nicht lassen wollten, wenn er ging, daß sie ihm völlig und ohne Vorbehalt hingegeben war. Kann ich ihr vorwerfen, sagte er, daß sie noch im Bann der puritanischen Mutter ist? daß sie nicht das Band dieser Ehrfurcht zerriß, sobald sie sich an mich knüpfte? Und ich konnte wollen, daß sie wie eine zügellose Minente aus Trastevere, die Niemanden zu fragen hat, als ihre Leidenschaft, mir an den Hals stürze!

Als habe er ihr Alles abzubitten, womit er sich seit Wochen das Leben zerstört hatte, treibt es ihn jetzt nach ihrem Hause. Er weiß, daß der Besuch aus England, der ihn verdrossen, gestern Rom verlassen hat. Es ist ihm, wie wenn nun Alles von neuem beginnen solle. In dieser aufwachenden, glückseligen Stimmung springt er die Treppen hinauf.

Wenige Augenblicke vorher war in Mariens Zimmer Miß Betsy aufgestanden, um zu gehen. Das Mädchen blieb am Clavier sitzen, im Dunkeln mit den Händen sich an die Arme des Sessels anklammernd, als müsse sie zu Boden gleiten, wenn sie sich nicht halte.

Folgt meinem Rath, Kind, schloß die kleine Dame ein langes Gespräch, das sie fast allein geführt hatte. Gleich wenn er wiederkommt und ohne Umschweife stellt ihn zur Rede, daß er nicht Zeit gewinnt auf Ausflüchte zu sinnen. Mary, thut das, sag' ich Euch; er ist noch in den Jahren sich zu bessern, wenn man's recht anfängt. Schändlich ist es und bleibt es, und – süßes Herz – so gern ich wollte, ich kann nichts von Allem zurücknehmen, was ich im ersten Zorn gegen ihn gesagt habe. Indessen, unser Herrgott hat schon andere Sünder erleuchtet. Wenn er nur mehr Religion hätte! Ihr müßt mir zugeben, daß ich ihm das schon oft vorgeworfen habe, und nun seh' ich, wie sehr ich Recht hatte. Schande über ihn, daß er Euch so wenig ehrt, Kind, schande fürwahr! Ich sah mich um; zum Glück saßen in unsrer Nähe keine Bekannte von Euch, denn die meisten von der guten Gesellschaft, wenn sie nicht das Volk studiren wollen, gehen nicht auf diesen Platz, sondern in die getrennten Logen. Aber mir hat er das ganze Schauspiel verdorben, das vergess' ich ihm nicht. Dear me, wenn Ihr mit mir gewesen wäret, Ihr wäret gestorben auf der Stelle. Meint Ihr, daß er Ein Auge von ihr gelassen? Und sie schienen sich zu kennen, eine alte Passion; und das wäre noch zu seiner Entschuldigung. Denn er wird genug Mädchen schön gefunden haben, ehe er Euch kennen lernte. Aber man achtet doch auf sich, zumal öffentlich, und thut als kenne man sich nicht wieder. Nun nun, Kind, wenn Ihr mit ihm redet, ernsthaft und ein für alle Mal, so wird er in sich gehn. Aber wenn *Ihr* es nicht thut – so gern ich es Euch ersparte – meine Grundsätze verlangen dann, daß ich es Euern Eltern anheimstelle, ihm ins Gewissen zu reden. Eine solche Familie! der Schimpf wäre zu groß und das Unglück, wenn sie einen leichtsinnigen Menschen in ihren Kreis aufnähme. Habt Ihr denn nie etwas von einer alten römischen Liebschaft

gehört, die er Euretwegen abgeschafft hätte?

Nein, sagte das Mädchen leise. Wie hätte sie's über die Lippen bringen können, daß ihr die Beschreibung der dienstbeflissenen Zuträgerin ein Bild wieder lebendig machte, das ihr früher schon einmal einen nachdenklichen Tag gekostet hatte! Am Tage darauf, nachdem Theodor ihr von dem Tanz in der Schenke erzählt hatte, war sie an seinem Arm durch die Stadt gegangen. Aus einem niedrigen Fenster sah ein schönes Gesicht, auf das sie ihren Freund aufmerksam machte. Er hatte eine starke Bewegung nicht unterdrücken können, und auch das Mädchen ihn zu erkennen geschienen. Es ist die Albanerin von gestern Abend, hatte er gesagt, und dann rasch von andern Dingen gesprochen. Ihr aber war das Gesicht Zug für Zug im Gedächtniß geblieben.

Laßt es jetzt gut sein, redete ihr Miß Betsy zu und strich ihr mit der Hand über die Locken. Grämt Euch nicht, Liebe! Die Menschen und zumal die Männer sind keine Engel. Mein Gott, wer erlebte dergleichen nicht! Und sprecht mit ihm, so wird noch Alles in Ordnung kommen. Gute Nacht, Kind! Ich komme morgen und sehe nach Euch. Der Herr sei mit Euch!

Sie ging rasch. Draußen begegnete sie Theodor, der sie fast überrannte. Verzeihung! sagte er, ein Bräutigam, der zu seiner Braut geht, darf es ja wohl eilig haben. Nicht wahr, liebe Miß Betsy? – Er bemerkte die kalte Miene nicht, mit der ihm entgegnet wurde: Ihr werdet Mary finden; in der That, sie erwartet Euch nicht. Er verabschiedete sich schnell und stürzte in das Zimmer.

Zum ersten Mal fand er sie allein, in der fast nächtlichen Dämmerung am Fenster stehend, die Locken ganz um das Haupt aufgelöst. Er dankte im Stillen inbrünstig dem guten Glück, das so willig schien, Alles auszugleichen. Leise tritt er heran; sie bewegt sich nicht. Er schlingt den Arm um ihren Leib und ruft ihren Namen. Sie fährt zusammen und wendet sich um, und er sieht es feucht in ihren Augen schwimmen. Du weinst, Marie, liebes, theuerstes Leben, du weinst? ruft er und will sie fester an sich ziehen. Sie wehrt ihm, ohne zu antworten; sie drückt die Augen zu und zerdrückt die Tropfen und schüttelt den Kopf. Nein, sagt sie endlich, ich weine nicht, laß! Es ist vorbei, es ist gut!

Er geht drei Schritte auf und ab; er weiß nicht wie ihm geschehen, aber mit Einem Schlag ist all seine Freudigkeit gelähmt. Was hast du, fragt er nach einer Pause, das ich nicht wissen darf? Wenn du wüßtest, mit welchen Freuden ich über diese Schwelle trat, wie mich's selig durchfuhr, dich endlich einmal allein zu finden! und ich finde dich nun so fremd, verschlossener als in aller Bedrängniß fremder Gesellschaft – du weißt nicht, *was* du uns zu Leide thust!

Sie schwieg noch immer und hatte die Augen zugeedrückt. Sie hielt in Gedanken die Worte, die er sprach, mit denen zusammen, die ihr so eben das Herz zusammengeschnürt hatten, seine Blicke mit denen, die ihr die alte Freundin geschildert hatte und die einer Andern galten. Es war etwas in ihr, das gern für ihn gesprochen hätte; aber zu viele Stimmen schrieen dagegen. Nicht, daß sie ihn für unwahr hielt, für unwürdig, und ihn anklagte in ihrem Herzen. Sie hatte die Erzählung der Alten mit angehört, als gelte sie weder ihr noch ihm, wie ein Unerhörtes, für das wir kein Organ in uns haben. Aber dennoch warf es ein letztes Gewicht auf die Last, die sie schon wochenlang getragen hatte. Theodor betrog sich, wenn er glaubte, durch seine gespannte, unglückliche Stimmung nur sich selbst wehe gethan zu haben. Daß er verändert war, der erste Glanz der Liebe verblichen, das Herz seiner selbst nicht mehr gewiß, war Marien nicht entgangen. Wenn er zugegen war, bezwang sie sich um seinetwillen; sie hätte ihm um die Welt nicht gestanden, daß sie an ihm zweifelte; und war sie allein, so schalt sie sich selbst und sagte sich, daß sie falsch gesehn und zu viel gesehn habe, daß ein Mann sich mit Gedanken trage, die ihn zerstreuen und selbst bis zu seiner Geliebten verfolgen. Auch wußte sie, daß ihm der Zwang vor der Mutter immer unerträglicher wurde. Und doch brach auf Augenblicke das Gefühl des bittersten

Kummers durch und verschloß ihr gerade jetzt den Mund und das Herz, wo Worte so nöthig gewesen wären. Sie hoffte auch nichts von Fragen, und Vorwürfen wollte sie nichts zu danken haben. Sie war ohne heftigen Schmerz, wie abgestorben, daß sie seine Nähe nicht fühlte und doch einen tödtlichen Stoß empfangen hätte, wenn er gegangen wäre.

So stehen sie in unseliger Täuschung einander gegenüber. Er greift schon nach dem Hut, um dem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen, als die Mutter hereintritt. Er muß bleiben; Lichter werden gebracht, die Frauen setzen sich, während er einsilbig steht, sich selbst und sein elendes Geschick tausendmal verwünschend. Und wie sich in solchen Stunden alles Widerwärtige häuft, kommt die Mutter von neuem auf Edwards Monument zu sprechen. Er kann nicht verschweigen, daß es ihm heut zum ersten Mal aufgedeckt worden, und muß Gegenstand und Art der Darstellung beschreiben. Er belebte sich wieder ein wenig. Es ist unvergleichlich, sagte er; ich kann nicht ausdrücken, wie mich das Bild ergriff, Edward ganz und gar, lebend und verklärt zugleich, und wunderbar! fast durch Offenbarung die Art wiedergegeben, wie er sich bewegte, jene eigentümlich innige Gewohnheit den Kopf vorzuneigen, von der ich meinem Freunde nie gesprochen.

Es mag Alles unbestritten sein, was Sie sagen, lieber Theodor, sagte die Mutter nach einigem Besinnen. Und doch verberge ich nicht, daß mir die Nebenfiguren, wie Sie sie beschreiben, durchaus widerstreben, daß ich mich nicht werde entschließen können, an dem Grabe meines Sohnes zu beten, wenn der Stein diese fremden, fabelhaften Gestalten zeigt, die mich schrecken, statt mich zu erheben.

Es sind Zeichen, Mutter, Zeichen für den liebevollsten Sinn, die Ihnen nicht fremd sind, sobald Ihnen der Sinn nah getreten. Und würden Sie nicht ergriffen werden, wenn ein italienischer Poet Strophen auf Edward in seiner Sprache gedichtet hätte, obwohl sie nicht Ihre Muttersprache ist?

Wohl, aber dann wär' es wirklich nur die Form, die mich fremd berührte. Hier ist der Sinn von Vorstellungen, die meinem Heiligsten widerstreiten, so getränkt, daß ich mich abwende und nichts damit gemein haben kann.

Sie sprechen es hart aus.

Es wundert mich, das Sie hart finden, lieber Theodor, was das natürliche Gefühl eines Weibes und einer Christin ist.

Und Sie sind in Rom und sehen täglich die Wunder vergangener Geschlechter und haben Freude am Thun der tausend verschiednen Geister, die auch von Ihnen verschieden sind, und wollen sich hier verschließen und abwenden; hier wo ein edler Mensch Ihnen zu Liebe aus Seinem Tiefsten hergegeben, was er nur hatte?

Ich fechte seinen Willen nicht an. Aber gerade weil es mich zunächst mit betrifft, mir zu Liebe geschehen soll, bin ich empfindlicher gegen das, was geboten wird. Denn der beste Willen kann uns beleidigen, wenn er keine Rücksicht auf uns nimmt.

Theodor trat auf Marien zu, die auf einen Stickrahmen gebeugt still dagesessen. Marie, sagte er, hat dich Bianchi's Werk auch beleidigt?

Nein, sagte sie leise, aber ich gebe der Mutter Recht. Man kann nichts lieben, was fremd ist; ich nicht; ein Mann vielleicht.

Er verstand nur halb ihre Worte; aber er verstand, daß sie sich von ihm gewendet. Ein unsägliches Wehgefühl ergriff ihn. Es war nicht Trotz, nicht kleine Verbitterung, daß er sich stumm verneigte und ging. Er fühlte, daß er sich sammeln, seine betäubten Geister aufrichten

müsse. Er hätte irre geredet, wenn er geblieben wäre.

Es sollte nicht sein, sagte er vor sich hin, als er auf der Gasse war. Sie hat Recht; wir wären uns immer fremd geblieben. Ich hielt meine fruchtlosen Mühen, mich immer wieder von neuem ihr aufzudrängen, für Zug und Bestimmung. Kein Wunder, daß sie es endlich müde wird. Aber es war grausam, daß es gerade heute so kommen mußte, da ich eben mich so schön getäuscht, so selig belogen hatte und hoffnungsvoller war als je. Es war grausam und heilsam! Ich bin nun für immer von diesem gutmüthigen, vermessenen Selbstbetrug geheilt.

Dann dacht' er an Bianchi. Schade! sagte er. Dem hätt' ich's sparen sollen. Er wird wieder was in die Tiber zu werfen haben. Nein, er soll nicht; ich will diese Tafel besitzen, mich in Zukunft zu warnen, wenn ich Menschen vertraue.

So kam er in seine Wohnung. Er zündete Licht an und setzte sich zu schreiben. Er fing einen Brief an Marien an, ruhig und sanft; nach den ersten Zeilen ward er der Lüge inne, denn es kochte und zürnte und sehnte in ihm, daß er die Feder am Tisch zerstiess und aufsprang. Er wußte nicht, wohin. Endlich ging er wieder ins Freie, den Weg nach Bianchi's Hause. Wollte er ihn aufsuchen, ihm Alles sagen, ihm Alles verschweigen, nur wieder in seiner Nähe nach Entschluß und Fassung ringen? Er wußte es nicht klar; aber er ertrug sich nicht in der Einsamkeit.

Nur eine schmale Mondsichel stand über den Dächern. Aber die Häuser waren hell, die Balcone und Fenster belebt; auf dem Corso wallte ein muntres Gewoge von sorglosen Menschen, die sich nach dem Tagesbrande erfrischten, lachende Mädchengesichter, fremde und römische, so leicht gekleidet, wie sie sich aus den Zimmern fortgeschlichen hatten. Die Straße glich einem langen Corridor neben einem Festsaal, wo sich die Gesellschaft zwischen den Tänzen in kühlerem Zwielficht ergeht. Hie und da drang auch Musik aus einem Hause vor, und eine Nachtigall schlug im Käfig.

Theodor mußte den Strom kreuzen. Er kam sich vor wie ein Abgeschiedener, der nichts mehr vom Leben, den es nur noch zu einem Freunde treibt, um eine unvollzogene Pflicht ihm zu offenbaren, ehe er für immer ruht. Er vertiefte sich in öde, schmale Gassen, die nach der Tiber führten, und ging so hin ohne die Kraft, irgend einen Gedanken fest zu halten. Endlich, von der vergeblichen Anstrengung ermattet, ließ er seinen Geist auf der leeren Weite des Schmerzes treiben, wie auf dem grenzenlosen Meer in der Windstille.

So kam er an den Theil des Ufers hinaus, der Ripa grande heißt, wo die Kähne liegen, die nach Ostia fahren, die kleinen Postdampfboote und andere Fahrzeuge mehr. Von da hinunter bis zur Ripetta sind noch einige hundert Schritt und keine unmittelbare Verbindung am Wasser hin. Er wandte sich eben rechts die breitere Straße hinauf, als ihm ein lautes Gezänk von den obersten Stufen der Wassertreppe ans Ohr schlug. Ein Ton klang dazwischen, der ihn plötzlich im Gehen hemmte. Er näherte sich dem Menschenhaufen, dessen einzelne Gestalten sich ihm nur langsam bei einer schlechten Straßenlaterne entwirrten. Es handelte sich um ein Mädchen, wie es schien, das ein Schiffer beim Arm hielt und hinabzuziehen bemüht war. Ein Anderer suchte Beide zu trennen. Laßt sie los, Pietro! rief er. Laßt sie gehn! Seit wann ladet Ihr Weiber, Ihr Seelenverkäufer, der Ihr seid? Seht, sie weint, armes Ding! sie will nicht in Euer Loch von Kajüte zurück; sie wird ihre Gründe haben! –

Hol's der Henker! schrie der Andere und riß an dem Mädchen herum, Gründe genug wird sie haben. Aber der sie mir brachte und das Geld dran wandte und sagte: »Schaff sie mir nach Ostia und gib sie dort in sichere Hände, daß sie nicht wieder zurück kann,« der wird auch seine Gründe haben, und Gründe, die er mit Quattrinen beweist. Die Dirne! Sie wird nicht gut gethan haben. Wäre sie die liebe Unschuld, die sie jetzt spielen will, warum konnte sie nicht darauf

pochen, wie der Mann sie mir brachte? Aber was denkt Ihr? Da war sie stille; nur geweint und geschluchzt und den Mann geküßt, daß dem angst und weh wurde und er versprach, er wolle in Ostia nach ihr sehn. Und jetzt? Warum kommt ihr die Tücke, daß sie davon laufen will, die Katze, sobald ich den Rücken wende, und hier die halbe Straße gegen mich zusammenschreit, wie ich meiner Schuldigkeit nachkommen und sie wieder in Sicherheit bringen will? Sag mir das einer, wenn er kann! Nein! zurück mit der Hexe, und Maul gehalten, und Accidenti über Jeden, der mir in den Weg tritt!

Ich *kann* nicht, ich *will* nicht zurück, hörte man die Stimme des Mädchens. Dieser Mann ist falsch. Er muthete mir das Aergste zu, er bricht seinen Vertrag; rettet mich!

Wer will ihr glauben, der verruchten Lügnerin, dem Abschaum, der nur sinnt sich loszumachen und mich zu verschwärzen? Zurück die Hand, sag' ich, und hinunter mit der Metze!

Halt! donnerte eine Stimme überlaut dazwischen. Die Streitenden wandten sich stutzend um und sahen Theodor durch den Haufen brechen und die Hand auf des Mädchens Arm legen. Sie ist mein, rief er, und geht mit mir!

Eine Stille trat ein; Caterina hatte aufgeblickt und den jungen Mann erkannt. Unschlüssig zwischen Freude und heftigen Zweifeln stand sie und senkte die Augen.

Haltet Ihr uns für Kinder, Herr, fuhr ihn der Schiffer an, daß wir uns vom ersten besten Laffen einschüchtern lassen? Wenn Ihr ein Mädchen braucht – Ihr findet ihrer am Corso für Geld und gute Worte. Umsonst und mit bösen ist keine zu haben. Wer zum Teufel heißt Euch hier dreinreden und mit einer Manier, als hättet ihr das beste Recht von der Welt?

Ich hab' es, sagte Theodor laut und entschlossen; denn sie ist meine Frau.

Seine Frau! lief es durch den Haufen. Die zunächst Stehenden wichen einen Schritt zurück.

Eure Frau! das habt Ihr zu beweisen, oder es könnte – halt! unterbrach sich der Schiffer. Nennt ihren Namen, Herr, ihren Namen; den pflegt doch ein Ehemann von seiner Frau zu wissen, wenn er auch nicht weiß, was sie in später Nachtzeit auf den Gassen treibt.

Caterina, sagte Theodor, erkennst du mich?

Ja! antwortete das Mädchen.

Es ist richtig, murmelte der Schiffer. Caterina, so nannte sie der Andere.

Du wirst mit mir gehn, Caterina, sagte Theodor. Du wirst mir den nennen, um dessentwillen du mich verlassen hast, daß ich in Angst und Wuth die Straßen Roms auf und ab nach dir gesucht habe. So? Nach Ostia? Und dort wollt' er nach dir sehen? Es ist genug. Komm!

Er sprach diese Worte so ernsthaft und mit einem Gesicht, auf dem so deutlich Schmerz und Entschlossenheit standen, daß Keinem ein Zweifel nahe trat. Es ist ihr Mann! flüsterten sie. Sie ist ihm mit einem Andern entlaufen. Dem gnade Gott, wenn er ihm auch so in die Hände kommt, wie diese!

Caterina that nichts, diesen Glauben zu irren. Gehorsam stieg sie die letzten Stufen der Treppe an Theodors Hand hinauf, und ihre Ueberraschung, von dem gerettet zu werden, dem zu entfliehen sie in die Gefahr gerathen war, glich täuschend der dumpfen Niedergeschlagenheit einer ertappten Schuldigen. Der Schiffer allein schien nicht völlig überzeugt. Er sah das Geldstück an, das ihm Theodor zugesteckt hatte, und brummte in den Bart: Wär' Alles richtig, hätte der Herr die Hand nicht in die Tasche gesteckt. Nun, ich bin doppelt bezahlt. Was geht's mich an?

\*

Theodor ging erst mit ihr ein paar Straßen weit und hatte sie noch immer bei der Hand gefaßt; Keins sah das Andere an, noch fiel ein Wort zwischen ihnen, bis er sie auf einmal los ließ und fragte: Wohin soll ich Euch führen, Caterina?

Ich weiß nicht, sagte sie.

Nach Via Margutta?

Nein – und sie schrak zusammen – die Alte fände mich da, oder er.

Wer?

Ich darf ihn nicht nennen, Euch am wenigsten; er hat mir's verboten.

So ist es Bianchi, sagte Theodor dumpf. Sie wagte nicht zu läugnen.

Während sie weitergingen, befestigte sich die Ahnung, die in seinen Gedanken aufgegangen war. Die seltsame Stummheit des Künstlers, als er ihm von den Spielen und seiner Begegnung mit dem Mädchen erzählt, war ihm nun erst bedeutsam und erklärt. Hätten wir nicht geschwiegen zu einander von dem, was uns das liebste war! klagte er sich und den Freund an. Doch wußte er noch nicht Alles.

Am Hause angelangt, wo er wohnte, suchte er den Schlüssel und öffnete, Caterina trat zurück. Ich gehe da nicht mit, sagte sie. Nein, und sollt' ich auf den Stufen von S. Maria Maggiore schlafen, lieber als da hinein, mit Euch! – Kind, sagte er schmerzlich, ich bin nicht mehr, der ich dir noch vor wenig Stunden scheinen mochte. Du bist sicher bei mir, wie bei einem Bruder.

Sie sah ihn in der Dunkelheit an, so scharf sie konnte, und es war, als käme ihr plötzlich eine besondere Erleuchtung. Ich weiß, sagte sie und blieb immer noch einige Schritt von der Thür; er hat es mit Euch abgeredet. Er kam und wollte mir im Guten sagen, daß er mich an Euch verhandelt habe oder verschenkt. Ich sollte Euch lieben, wie ihn. Ich kann nicht, sagt' ich ihm, und in mir geschworen ich's, und er sah wohl, daß ich Ernst daraus mache. Da wollt' er mich überlisten und brachte mich in den Kahn hinunter und lief dann zu Euch, zu sagen, ich sei drunten und Ihr solltet mich holen. Aber Ihr sollt mich nicht haben, und wenn Ihr tausendmal sein Freund seid und er mich tausendmal morden will, wenn ich seinen Willen nicht thue. Geht! Ich finde schon meinen Weg nach dem Gebirge zurück, und Ihr könnt ihm sagen – was Ihr wollt, und – gute Nacht!

Sie wandte sich. Kaum hatte Theodor Zeit, aus der Bestürzung sich aufzuraffen und ihr nachzueilen. Er ergriff sie bei der Hand. Caterina, sagte er, wenn ich dir schwöre, daß du bei mir sein sollst, wie eine Schwester, daß ich dich deinem Carlo wiedergeben will, wie du von ihm gegangen – du *kannst* dich nicht weigern, mir in mein Haus zu folgen!

Das wolltet Ihr? Das könntet Ihr? fragte sie stillstehend und ungläubig. Es ist unmöglich, Ihr kennt ihn nicht; ihn ändert Keiner.

Vertraue! sagte er. Die Hoffnung, die ihr zu lieblich zusprach, kam ihm zu Hülfe. Sie machte sich sanft los und ging neben ihm ins Haus hinauf. Sobald sie oben in seiner Wohnung war, noch im Dunkeln, setzte sie sich auf einen Stuhl hart neben der Thür, ihr Bündel, das sie immer bei sich geführt, auf dem Schoße vor sich. Er zündete Licht an und sprach nicht mehr und wühlte in Papieren, mechanisch, ohne Zweck. Seine Seele brannte, wenn er an Bianchi's That dachte; das entzückende Bewußtsein, ihn so zu besitzen, wie diese Stunde ihn belehrt, hielt ihn, wenn er an dem Gedanken, Marien verloren zu haben, fast vergehen wollte.

Indem er so in die Zukunft hinaussinnt und sich bereitet, sein Schicksal auf sich zu nehmen, hört er ein leises Athmen von der Thür her. Er steht auf und bemerkt, daß Caterina sich in festen Schlaf geweint hat. Leise naht er ihrem Sitz. Das Haupt ist ihr auf die Schulter gesunken, die Arme hängen nieder, die Brust stürmt in ängstlichen Träumen. Er hebt sie sicher und vorsichtig auf und trägt sie mit kräftigen Armen auf ein Sopha, das an der Wand steht. Wie er sie dort niederläßt, nähert sich sein Gesicht ihrer Wange; er empfindet den gesunden Hauch der Lippen, der Duft des Haares weht ihn an, die Fülle der Glieder ruht blühend vor ihm. Aber alles Verlangen schweigt in ihm. Er hebt sich empor, breitet seinen Mantel über die Schlafende und geht still in die Kammer. Erst als die geringeren Sterne ausloschen, findet er einen kurzen, unruhigen Schlaf. Aber kein Gedanke an Caterina macht ihn unruhig.

\*

Am hellen Morgen trat er in Bianchi's Werkstatt. Er erschrak, wie das fahle, verwachte Antlitz des Freundes von der Arbeit zu ihm aufstarrte. Die Haare schienen ihm grauer geworden, die Augen dunkler. Doch ward der gekniffene Mund mild, als er Theodor sah.

Ihr hattet eine böse Nacht, sagte der, und mein ist die Schuld.

Ich habe gewacht, erwiderte Bianchi ruhig; aber was wollt Ihr für meine Grillen können, die mich dann und wann um den Schlaf singen? Reden wir von bessern Dingen. Erzählt, lest, vor Allem bleibt, wenn Ihr könnt. Sei es denn gestanden: Es ist mir heut eine besondere Wohlthat, Euch sprechen zu hören!

Lieber! es ist umsonst, noch jetzt sich in Worte hüllen, wo das geheime Herz zu Tage liegt. Ich weiß Alles!

Ihr wißt? – So verschweigt, was Ihr wißt! sprach Bianchi heftig, verschweigt, von wem Ihr's habt, redet mir nie ein Wort davon! Es liegt hinter mir, hinter mir, ja! fuhr er fort, und denkt davon, was Ihr mögt; nur laßt Alles bleiben, wie es war. Versprecht mir's!

Theodor stand in Schmerzen. Er dachte daran, daß er in wenig Tagen fern von hier das Alles auch ansehen würde, als läge es weit, weit hinter ihm. Aber er konnt' ihm das nicht gestehn, wenn er nicht das Nächste, was zu thun war, zerrütten wollte.

Ich muß dennoch reden, sagte er endlich. Hätt' ich gestern geschwiegen, da ich mit jenen leichtsinnigen Worten Eure Ruhe erschütterte, so wäre Euch viel erspart. Ihr hättet die Perle nicht von Euch geworfen, nach der ich Thor einen übermütigen, selbstvergessenen Augenblick lang die Hand ausstreckte.

Bianchi schwieg; die Glut stieg in ihm auf, er suchte nach Worten. – Wenn ich sie Euch nun zurückbrächte und sagte: Da habt sie wieder; ich beneide Euch nicht, denn mein Herz hängt an einem Kleinod und es braucht kein Opfer, um uns Beide bei einander zu halten – würdet Ihr mir glauben, Carlo?

Er sah den Wechsel der übermächtigen Empfindungen auf dem Gesicht des Freundes. Der Künstler hielt sich am Tisch, das Haupt auf die Brust gedrückt, die schwer arbeitete; die Lippen bewegten sich tonlos. Theodor ging zur Thür und rief: Caterina! Sie hatte draußen gestanden, Tod und Leben vor sich. Als sie still mit furchtsamen Schritten über die Schwelle trat, sah sie Carlo mit ausgebreiteten Armen am Tische stehn; die Knie versagten ihm. Da stürzte sie mit einem Schrei an seinen Hals.

Die Thür war offen geblieben. Theodor hatte ihr den Rücken zugewendet, in das Bild Edwards vertieft, das seitwärts unverhangen auf dem Gerüste stand. Er hörte Geräusch an der Schwelle

und sah sich um. In demselben Augenblick löste sich Caterina aus Bianchi's Arm und erschrak. Sie sahen drei fremde Gestalten verlegen in der offenen Thür, ein älteres Paar und eine schöne junge Dame. Theodor erkannte sie.

Wir stören, sagte der Herr, wir bitten um Verzeihung; aber die Thür war weit offen. Wir kommen wieder, wenn es Euch gelegener ist, Signor Bianchi.

Treten Sie ein, sagte Bianchi. Sie stören nicht. Die hier anwesend, sind mein Freund und meine Frau – Signora Bianchi. Er betonte das letzte Wort und sein Blick fiel auf Caterina, die im Ueberschwang des Glückes zu ihm auf sah. Indeß war Theodor von dem Bilde zurückgetreten. Der Vater begrüßte ihn mit alter Herzlichkeit und wandte sich dann dem Kunstwerke zu. Mit den Frauen wechselte er keinen Gruß. Die lebhaft alte Frau war nach den ersten Worten Bianchi's vor das Relief getreten und stand sprachlos. Mariens Auge hing nur kurze Zeit an dem Bilde des Bruders, dann flog es zu Caterina. Sie erkannte sie wohl. Während die Eltern in tiefster Rührung an einander lehnend sich vom Bilde nicht trennen konnten, trat sie nahe zu Theodor. Sie faßte seine Hand, sie sprach leise zu ihm, die Augen flossen ihr über. Sie tauschten Geständnisse, Selbstanklagen, Gelübde, Jedes dem Andern zuvorkommend, Jedes das Andere an unbegrenzter Hingebung überbietend. Keiner belauschte sie. Denn auch Bianchi, obwohl er nicht sprach, vergaß Alles über den Augen seines Weibes.

Endlich ging Mariens Vater auf ihn zu und drückte ihm die Hand. Seine Augen waren feucht; die Mutter weinte still in ihr Tuch. Ihr wisset genug, sagte der alte Herr; Ihr erlaßt uns zu sprechen. Eins nur: Wann beginnt die Ausführung? Ich habe meinen Plan geändert. Ich wünsche nur einen Stein auf das Grab meines Sohnes, der die einfache Inschrift trägt. Dieses Bild wüßt' ich gern in dem Zimmer, das er bewohnte, an der Stelle, wo sein Bette stand. Wir können den Ort nicht besser einweihen. Aber ich kann den Tag nicht erwarten, wo es unser wird. Ihr werdet am besten selbst für den Marmor sorgen. Verschiebt es nicht einen Tag!

Indessen hatte sich die Mutter gefaßt. Sie wandte sich und reichte Theodor die Hand: sie zog ihn heran und küßte ihn auf den Mund, was sie nur einmal gethan, da sie ihm ihr Kind verlobte. Dann verließen sie Alle die Werkstatt. Die Lüfte waren rein, und über dem Tiberufer schien die Sonne.

# **Eine venezianische Novelle**

**Paul Heyse**

## Andrea Delfin

### Eine venezianische Novelle

In jener Gasse Venedigs, die den freundlichen Namen «Bella Cortesia» trägt, stand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein einfaches, einstöckiges Bürgerhaus, über dessen niedrigem Portal, von zwei gewundenen hölzernen Säulen und barockem Gesims eingerahmt, ein Madonnenbild in der Nische thronte und ein ewiges Lämpchen bescheiden hinter rotem Glas hervorschimerte. Trat man in den unteren Flur, so stand man am Fuße einer breiten, steilen Treppe, die ohne Windung zu den oberen Zimmern hinaufführte. Auch hier brannte Tag und Nacht eine Lampe, die an blanken Kettchen von der Decke herabhing, da in das Innere nur Tageslicht eindrang, wenn einmal die Haustür geöffnet wurde. Aber trotz dieser ewigen Dämmerung war die Treppe der Lieblingsaufenthalt von Frau Giovanna Danieli, der Besitzerin des Hauses, die seit dem Tode ihres Mannes mit ihrer einzigen Tochter Marietta das ererbte Häuschen bewohnte und einige überflüssige Zimmer an ruhige Leute vermietete. Sie behauptete, die Tränen, die sie um ihren lieben Mann geweint, hätten ihre Augen zu sehr geschwächt, um das Sonnenlicht noch zu vertragen. Die Nachbarn aber sagten ihr nach, daß sie nur darum von Morgen bis Abend auf dem oberen Treppenabsatz ihr Wesen treibe, um mit jedem, der aus- und einginge, anzubinden und ihn nicht vorüberzulassen, eher er ihrer Neugier und Gesprächigkeit den Zoll entrichtet habe. Um die Zeit, wo wir sie kennen lernen, konnte dieser Grund sie schwerlich bewegen, den harten Sitz auf der Treppenstufe einem bequemen Sessel vorzuziehen. Es war im August des Jahres 1762. Schon seit einem halben Jahr standen die Zimmer, die sie vermietete, leer, und mit ihren Nachbarn verkehrte sie wenig. Dazu ging es schon auf die Nacht, und ein Besuch um diese Zeit war ganz ungewöhnlich. Dennoch saß die kleine Frau beharrlich auf ihrem Posten und sah nachdenklich in den leeren Flur hinab. Sie hatte ihr Kind zu Bett geschickt und ein paar Kürbisse neben sich gelegt, um sie noch vor Schlafengehen auszukernen. Aber allerlei Gedanken und Betrachtungen waren ihr dazwischen gekommen. Ihre Hände ruhten im Schoß, ihr Kopf lehnte am Geländer, es war nicht das erste Mal, daß sie in dieser Stellung eingeschlafen war.

Sie war auch heute nahe daran, als drei langsame, aber nachdrückliche Schläge an die Haustür sie plötzlich aufschreckten. Misericordia! sagte die Frau, indem sie aufstand, aber unbewegliche stehen blieb, was ist das? Hab' ich geträumt? Kann er es wirklich sein?

Sie horchte. Die Schläge mit dem Klopfer wiederholten sich. Nein, sagte sie, Orso ist es nicht. Das klang anders. Auch die Sbirren sind es nicht. Laß sehen, was der Himmel schickt. – Damit stieg sie schwerfällig hinunter und fragte durch die Tür, wer Einlaß begehre.

Eine Stimme antwortete: es stehe ein Fremder draußen, der hier eine Wohnung suche. Das Haus sei ihm gut empfohlen; er hoffe, lange zu bleiben und die Wirtin wohl zufrieden zu stellen. Das alles wurde höflich und in gutem Venezianisch vorgetragen, so daß Frau Giovanna, trotz der späten Zeit, sich nicht bedachte, die Tür zu öffnen. Der Anblick ihres Gastes rechtfertigte ihr Vertrauen. Er trug, soviel sie in der Dämmerung sehen konnte, die anständige schwarze Kleidung des niederen Bürgerstandes, einen ledernen Mantelsack unter dem Arm, den Hut bescheiden in der Hand. Nur sein Gesicht befremdete die Frau. Es war nicht jung, nicht alt, der Bart noch dunkelbraun, die Stirn faltenlos, die Augen feurig, dagegen der Ausdruck des Mundes und die

Art zu sprechen müde und überlebt, und das kurzgeschorene Haar in seltsamem Gegensatz zu den noch jugendlichen Zügen völlig ergraut.

Gute Frau, sagte er, ich habe Euch schon im Schlafe gestört, und sogar vielleicht vergebens. Denn, um es gleich zu sagen: wenn Ihr kein Zimmer habt, das auf einen Kanal hinausgeht, bin ich nicht Euer Mieter. Ich komme von Brescia, mein Arzt hat mir die feuchte Luft Venedigs empfohlen für meine schwache Brust; ich soll überm Wasser wohnen.

Nun Gott sei Dank! sagte die Witwe, so kommt doch einmal einer, der unserem Kanal Ehre antut. Ich hatte einen Spanier vorigen Sommer, der auszog, weil er sagte, das Wasser habe einen Geruch, als wären Ratten und Melonen darin gekocht worden! Und Euch ist es empfohlen worden? Wir sagen wohl hier in Venedig:

*Wasser vom Kanal.  
Kuriert radikal.*

Aber es hat einen eigenen Sinn, Herr, einen bösen Sinn, wenn man bedenkt, wie manches Mal auf Befehl der Oberen eine Gondel mit Dreien auf die Lagunen hinausfuhr und mit Zweien wiederkam. Davon nichts mehr, Herr – Gott behüt' uns alle! Aber habt Ihr Euren Paß in Ordnung? Ich könnt' Euch sonst nicht aufnehmen.

Ich hab' ihn schon drei Mal präsentiert, gute Frau, in Mestre, bei der Wachtgondel draußen und am Traghetto. Mein Name ist Andrea Delfin, mein Stand rechtskundiger Schreiber bei den Notaren, als welcher ich in Brescia fungiert habe. Ich bin ein ruhiger Mensch und habe nie mit der Polizei gern zu schaffen gehabt.

Um so besser, sagte die Frau, indem sie jetzt ihrem Gaste voran die Treppe wieder hinaufstieg. Besser bewahrt als beklagt, ein Aug' auf die Katze, das andere auf die Pfanne, und es ist nützlicher, Furcht zu haben als Schaden. O, über die Zeiten, in denen wir leben, Herr Andrea! Man soll nicht drüber nachdenken. Denken verkürzt das Leben, aber Kummer schließt das Herz auf. Da seht, und sie öffnete ein großes Zimmer, ist es nicht hübsch hier, nicht wohnlich? Dort das Bett, mit meinen eigenen Händen hab' ich's genäht, als ich jung war, aber am Morgen kennt man nicht den Tag. Und da ist das Fenster nach dem Kanal, der nicht breit ist, wie Ihr seht, aber desto tiefer, und das andere Fenster dort nach der kleinen Gasse, das Ihr zuhalten müßt, denn die Fledermäuse werden immer dreister. Seht da überm Kanal, fast mit der Hand abzureichen, der Palast der Gräfin Amidei, die blond ist wie das Gold und durch ebensoviel Hände geht. Aber hier steh' ich und schwatze, und Ihr habt noch weder Licht noch Wasser und werdet hungrig sein.

Der Fremde hatte gleich beim Eintreten das Zimmer mit raschem Blick gemustert, war von Fenster zu Fenster gegangen und warf jetzt seinen Mantelsack auf einen Sessel. Es ist alles in der besten Ordnung, sagte er. Über den Preis werden wir uns wohl einigen. Bringt mir nur einen Bissen und, wenn Ihr ihn habt, einen Tropfen Wein. Dann will ich schlafen.

Es war etwas seltsam Gebieterisches in seiner Gebärde, so milde der Ton seiner Worte klang. Eilig gehorchte die Frau und ließ ihn auf kurze Zeit allein. Nun trat er sofort wieder ans Fenster, bog sich hinaus und sah den sehr engen Kanal hinab, der durch kein Zittern seiner schwarzen Flut verriet, daß er teilhabe an dem Leben des großen Meeres, dem Wellenschlag der alten Adria. Der Palast gegenüber stieg in schwerer Masse vor ihm auf, alle Fenster waren dunkel, da die Vorderseite nicht dem Kanal zugekehrt war; nur eine schmale Tür öffnete sich unten, dicht über dem Wasserspiegel, und eine schwarze Gondel lag angekettet vor der Schwelle.

Das alles schien den Wünschen des neuen Ankömmlings durchaus zu entsprechen, nicht minder auch, daß man ihm durch das andere Fenster, das nach der Sackgasse ging, nicht ins Zimmer

sehen konnte. Denn drüben lief eine fensterlose Wand ohne andere Unterbrechung als einige Vorsprünge, Risse und Kellerlöcher hin, und nur den Katzen, Mardern und Nachtvögeln konnte dieser düstere Winkel angenehm und wohnlich erscheinen.

Ein Lichtstrahl aus dem Flur drang ins Gemach, die Tür öffnete sich, und mit der Kerze in der Hand trat die kleine Witwe wieder ein, hinter ihr die Tochter, die in der Eile noch einmal hatte aufstehen müssen, um beim Empfang des Gastes zu helfen. Die Gestalt des Mädchens war fast noch kleiner als die der Mutter, erschien aber doch durch die höchste Zierlichkeit und kaum gereifte Schlankheit aller Formen größer und wie auf den Fußspitzen schwebend, während man auch im Gesicht dieselbe Ähnlichkeit und denselben Unterschied, der auf Rechnung der Jahre kam, auf den ersten Blick erkannte. Nur der Ausdruck in beiden Gesichtern schien niemals einander ähnlich werden zu können. Es war zwischen den dichten Brauen der Frau Giovanna ein Zug von Spannung und kummervollem Harren, der auch mit den Erfahrungen des Alters auf Mariettas klarer Stirn nie dauernd eine Stätte finden konnte. Diese Augen mußten immer lachen, dieser Mund immer ein wenig geöffnet sein, um jeden Scherz unverzüglich hinauszulassen. Es war unendlich drollig zu sehen, wie jetzt in diesem Gesichtchen Verschlagenheit, Überraschung, Neugier und Mutwille miteinander kämpften. Sie bog beim Eintreten den Kopf, dessen lose Flechten mit einem schmalen Tuch umwunden waren, seitwärts, um den neuen Hausgenossen zu sehen. Auch seine ernste Miene und sein graues Haar stimmten ihre Munterkeit nicht herab. Mutter, flüsterte sie, indem sie einen großen Teller mit Schinken, Brot und frischen Feigen und eine halbvolle Flasche Wein auf den Tisch stellte, er hat ein kurioses Gesicht, wie ein neues Haus im Winter, wenn der Schnee aufs Dach gefallen ist.

Schweig, du schlimme Hexe! sagte die Mutter rasch. Weiße Haare sind falsche Zeugen. Er ist krank, mußst du wissen, und du solltest Respekt haben, denn Krankheiten kommen zu Pferde und gehen zu Fuß, und Gott behüte dich und mich, denn die Kranken essen wenig, aber die Krankheit frißt alles. Hole nur ein wenig Wasser, soviel wir noch haben. Morgen müssen wir früh auf und neues kaufen. Sieh, er sitzt da, als ob er schlief. Er ist müde von der Reise, und du bist müde vom Stillsitzen. So ist die Welt verschieden.

Während dieser halblauten Reden hatte der Fremde am Fenster gesessen und den Kopf in die Hand gestützt. Auch als er jetzt aufsaß, schien er die Gegenwart des zierlichen Mädchens, das ihm eine Verbeugung machte, kaum zu bemerken.

Kommt und eßt etwas, Herr Andrea, sagte die Witwe. Wer nicht zu Nacht ißt, hungert im Traum. Seht, die Feigen sind frisch, und der Schinken zart, und dies ist Zyperwein, wie ihn der Doge nicht besser trinkt. Sein Kellermeister hat ihn uns selbst verkauft, eine alte Bekanntschaft noch von meinem Mann her. Ihr seid gereist, Herr. Ist er Euch nicht einmal begegnet, mein Orso, Orso Danieli?

Gute Frau, sagte der Fremde, indem er einige Tropfen Wein ins Glas goß und eine der Feigen aufbrach, ich bin nie über Brescia hinausgekommen und kenne keinen dieses Namens.

Marietta verließ das Zimmer, und man hörte sie, während sie die Treppe hinunterflog, ein Liedchen mit heller Stimme vor sich hin singen.

Hört Ihr das Kind? fragte Frau Giovanna. Man hielt sie nicht für meine Tochter, obwohl auch eine schwarze Henne ein weißes Ei legt. Immer singen und springen, als wären wir hier nicht in Venedig, wo es gut ist, daß die Fische stumm sind, weil sie sonst reden würden, was einem das Haar sträubte. Aber so war ihr Vater auch, Orso Danieli, der erste Arbeiter auf Murano, wo sie die bunten Gläser machen, wie nirgend auf der Welt. Ein fröhlich Herz macht rote Wangen, das war sein Spruch. Und darum sagte er eines Tages zu mir, Giovannina, sagte er, ich halt' es hier

nicht aus, die Luft schnürt mir die Kehle zu, gestern erst ist wieder einer erdrosselt und mit dem Fuß an den Galgen gehenkt worden, weil er freie Reden geführt hat gegen die Inquisitoren und den Rat der Zehn. Man weiß, wo man geboren wird, aber nicht, wo man stirbt, und mancher denkt auf dem Pferde zu sitzen und sitzt auf der Erde. Also, Giovannina, sagte er, ich will nach Frankreich, Kunst bringt Gunst, und der Heller läuft dem Batzen nach. Meine Sache verstehe ich, und wenn ich's draußen zu was gebracht habe, kommst du nach mit unserem Kind. – Das war damals acht Jahre alt, Herr Andrea. Es lachte, als es der Vater zuletzt küßte; da lachte er auch. Ich aber weinte, da mußte er wohl mitweinen, obwohl er ganz lustig wegfuhr in der Gondel, ich hört' ihn noch pfeifen, als er schon um die Ecke war. So ging es ein Jahr. Und was geschah? Die Signoria ließ nach ihm fragen; es dürfe keiner von Murano sein Gewerk ins Ausland tragen, damit sie es dort ihm nicht absähen; ich sollt' ihm schreiben, daß er wiederkäme, bei Todesstrafe. Über den Brief lachte er; aber den Herren vom Tribunal war's nicht spaßhaft. Eines Morgens, da wir noch zu Bett waren, wurde ich abgeholt, das Kind mit mir, und hinaufgeschleppt unter die Bleidächer, und mußte ihm wieder schreiben, wo ich wäre, ich und unser Kind, und daß ich da bleiben würde, bis er selber mich abforderte in Venedig. Nicht lange, so hatte ich seine Antwort, das Lachen sei ihm vergangen, er wandere dem Brief auf den Fersen nach. Nun, ich hoffte täglich, daß er es wahrmachen werde. Aber Wochen und Monde vergingen, und mir ward immer weher ums Herz und kränker im Haupt, denn da droben ist die Hölle, Herr Andrea, nur daß ich das Kind hatte, das nichts von dem Jammer begriff, außer daß es schlecht aß und über Tag heiß hatte; aber dennoch sang es, um mich lustig zu machen, daß mich's vollends angriff, die Tränen zu verhalten. Erst im dritten Monat wurden wir herausgeholt, es hieß, der Glasbläser Orso Danieli sei in Mailand am Fieber gestorben, und wir könnten nach Hause gehen. Ich habe es auch von anderen gehört – aber wer das glaubt, kennt die Signoria nicht. Gestorben? Stirbt man auch, wenn man Frau und Kind unter den Bleidächern sitzen hat und sie herausholen soll?

Und was meint Ihr, daß aus Eurem Mann geworden sei? fragte der Fremde.

Sie sah mit einem Blick ihm ins Gesicht, der ihn daran gemahnte, daß die arme Frau lange Wochen unter den Bleidächern gelebt hatte. Es ist nicht richtig, sagte sie. Mancher lebt und kommt doch nicht wieder, und mancher ist tot und kommt doch wieder. Aber davon wollen wir schweigen. Ja, wenn ich es Euch sagte, wer steht mir dafür, daß Ihr nicht hingehet und es vor dem Tribunal ausplaudert? Ihr seht aus wie ein Galantuomo; aber wer ist noch rechtschaffen heutzutage? Von tausend einer, von hundert keiner. Nichts für ungut, Herr Andrea, aber Ihr wißt wohl, wie es in Venedig heißt:

*Mit Lug und Listen kommt man aus,*

*Mit List und Lügen hält man haus.*

Es entstand eine Pause. Der Fremde hatte längst den Teller weggeschoben und der Witwe gespannt zugehört.

Ich verdenke es Euch nicht, sagte er, daß Ihr mir Eure Geheimnisse nicht anvertrauen wollt. Sie gehen mich auch nichts an, und zu helfen wüßt' ich Euch ohnedies nicht. Aber wie kommt es, Frau, daß Ihr dieses Tribunal, unter dem Ihr so viel gelitten, dennoch Euch gefallen lasset, Ihr und alles Volk in Venedig? Denn ich weiß zwar wenig, wie es hier aussieht – ich habe mich nie in politische Fragen vertieft – aber so viel habe ich doch gehört, daß erst im vorigen Jahr hier ein Tumult war, um das heimliche Tribunal abzuschaffen, daß einer vom Adel selbst dagegen auftrat und der Große Rat eine Kommission wählte, die Sache zu bedenken, und alles in Bewegung geriet für und wider. Ich hörte davon sogar in meiner Schreibstube zu Brescia. Und als endlich alles beim alten blieb und die Macht des heimlichen Gerichts fester gegründet stand als je, warum

zündete da das Volk Freudenfeuer an auf den Plätzen und verhöhnnte die vom Adel, die gegen das Tribunal gestimmt hatten und nun seine Rache fürchten mußten? Warum war niemand, der es hinderte, daß die Inquisitoren ihren kühnen Feind nach Verona verbannten? Und wer weiß, ob sie ihn dort am Leben lassen, oder ob die Dolche schon geschliffen sind, die ihn für immer stumm machen sollen? Ich – wie gesagt – weiß nur wenig hiervon; ich kenne auch jenen Mann nicht, und es ist mir alles sehr gleichgültig, was hier geschieht, denn ich bin krank und werde es in dieser bunten Welt ohnehin nicht mehr lange treiben. Aber es wundert mich doch, dieses wankelmütige Volk zu sehen, das heute diese drei Männer seine Tyrannen nennt und morgen frohlockt, wenn die untergehen, welche der Tyrannei ein Ende machen wollten.

Wie Ihr da redet, Herr! sagte die Witwe und schüttelte den Kopf. Ihr habt ihn nie gesehen, den Herrn Avogadore Angelo Querini, den sie verbannt haben, weil er der heimlichen Justiz den Krieg erklärte? Nun wohl, Herr, aber ich habe ihn gesehen und die anderen armen Leute, und sie sagen alle, er sei ein rechtschaffener Herr und ein großer Gelehrter, der Tag und Nacht die alten Geschichten von Venedig studiert hat und die Gesetze kennt, wie der Fuchs den Taubenschlag. Aber wer ihn über die Straße gehen oder im Broglio mit seinen Freunden stehen sah, so an die Säule gelehnt und die Augen halb zugeedrückt, der wußte, daß er ein Nobile war von der Feder am Hut bis zu den Schuhschnallen, und was er gegen das Tribunal redete und handelte, war nicht fürs Volk, sondern für die großen Herren. Den Schafen aber ist es gleich, Herr Delfin, ob sie geschlachtet oder vom Wolf gefressen werden, und

*Rauft sich der Habicht mit dem Weih,  
Ist das Feld für die Hühner frei.*

Seht, Lieber, darum war die Schadenfreude groß, als das Tribunal in allen Rechten bestätigt wurde und nach wie vor niemandem Rechenschaft schulden sollte als am Jüngsten Tage dem Herrgott und alle Tage dem Gewissen. Im Kanal Orfano, von Hunderten, die dort ihr letztes Ave gebetet haben, liegen zehn von den kleinen Leuten neben neunzig von den großen Herren. Aber setzt den Fall, es würden adlige Verbrecher und bürgerliche vom Großen Rat öffentlich gerichtet und hingerichtet – Misericordia! wir hätten achthundert Henker anstatt drei, und der große Dieb hängte den kleinen auf.

Er schien etwas erwidern zu wollen, aber mit einem kurzen Auflachen, das die Wirtin für Zustimmung nahm, hatte es sein Bewenden. Indem trat Marietta wieder herein, ein Gefäß mit Wasser tragend und ein Räucherpfännchen, auf dem ein scharfriechendes Kraut glimmte und ihr seinen Dampf ins Gesicht trieb, daß sie mit Husten, Schelten und Augenreiben die drolligsten Gebärden machte. Sie trug das Räucherwerk mit kleinen Schritten dicht an den vier Wänden herum, die mit einer Unzahl Fliegen und Mücken bedeckt waren.

Marschirt da weg, ihr Gesindel, sagte sie, ihr Blutsauger, schlimmer als Advokaten und Doktoren! Hättet ihr auch Lust, Feigen zu Nacht zu essen und Zyper zu naschen? Da könntet ihr wohl lachen und hernach zum Dank dem Herrn da, wenn er schläft, das Gesicht zerstechen, ihr Meuchelmörder! Wartet, ich will euch was eingeben, das euch ohne Abendessen in Schlaf bringen soll.

Mußt du immer schwatzen, du gottlose Kreatur? sagte die Mutter, die allen Bewegungen ihres Lieblings mit strahlenden Blicken folgte. Weißt du nicht, daß ein Faß, das klingt, leer ist, und wer viel spricht, wenig sagt? – Mutter, sagte das Mädchen lachend, ich muß den Mücken ein Schlaflied singen, und seht, wie es hilft! da fallen sie schon von der Wand. Gute Nacht, ihr Tagediebe, ihr schlechten Gesellen, die ihr keine Miete bezahlt und doch in alle Töpfe guckt. Wir

sprechen uns morgen wieder, wenn ihr heute nicht genug bekommen habt.

Sie schwenkte das erlöschende Kraut noch einmal wie beschwörend überm Haupte und schüttete die Asche in den Kanal, dann verbeugte sie sich rasch gegen den Fremden und lief wie der Wind hinaus.

Ist es nicht eine Hexe, ein häßliches, unerzogenes Geschöpf? sagte Frau Giovanna, indem sie aufstand und sich ebenfalls zum Gehen anschickte. Und doch gefällt jeder Äffin ihr Äffchen. Und übrigens, so klein sie ist und nichtsnutzig, so anstellig ist sie auch, und es heißt auch von ihr:

*Bis die Große sich nur bückt,  
Hat die Kleine schon das Kraut gepflückt.*

Wenn ich das Kind nicht hätte, Herr Andrea! Aber Ihr wollt schlafen, und ich stehe noch hier und brodle wie die Suppe überm Feuer. Schlaft wohl und willkommen in Venedig!

Er erwiderte ihren Gruß trocken und schien es nicht zu bemerken, daß sie offenbar noch ein lobendes Wort über ihre Tochter von ihm erwartete. Als er endlich allein war, saß er noch eine Weile am Tisch, und sein Gesicht wurde immer düsterer und schmerzlicher. Das Licht brannte mit langem Docht, die Fliegen, die Mariettas Hexenkünsten entgangen waren, belagerten in schwarzen Klumpen die überreifen Feigen, draußen in dem Sackgäßchen flogen die Fledermäuse ans Fenster und stießen gegen das Gitter – der einsame Fremde schien für alles um ihn her erstorben, und nur die Augen lebten an ihm.

Erst als es elf schlug vom Turm einer nahen Kirche, richtete er sich mechanisch auf und sah um sich. An der Decke seines niedrigen Zimmers zog in grauen Streifen der scharfe Dunst des Räucherkrautes hin und der Dampf der Kerze gesellte sich zu der Wolke droben. Andrea öffnete das Fenster nach dem Kanal, um die Luft zu reinigen. Da sah er gegenüber Licht in einem durch einen weißen Vorhang nur halb geschlossenen Fenster und konnte durch die Lücke deutlich ein Mädchen beobachten, welches am Tisch vor einer Schüssel saß und die Reste einer großen Pastete hastig verzehrte, mit den Fingern die Bissen zum Munde führend und dazu dann und wann aus einem Kristallfläschchen trinkend. Das Gesicht hatte einen leichtsinnigen, aber eben nicht herausfordernden Ausdruck, nicht mehr in erster Jugend. In der nachlässigen Kleidung und dem halbaufgelösten Haar lag etwas Studiertes und Bewußtes, was doch nicht ungefällig war. Sie mußte längst bemerkt haben, daß das Zimmer gegenüber einen neuen Bewohner aufgenommen hatte; aber obwohl sie denselben jetzt am Fenster sah, fuhr sie ruhig im Schmausen fort, und nur wenn sie trank, schwenkte sie das Fläschchen erst vor sich her, als wolle sie einen Mittrinker begrüßen. Darauf stellte sie die leere Schüssel beiseite, rückte den Tisch mit der Lampe so gegen die Wand, daß alles Licht auf einen breiten Spiegel im Hintergrunde fiel, und begann nun einen Haufen Maskenanzüge, der auf einem Armsessel bunt übereinander lag, der Reihe nach vor dem Spiegel anzuprobieren, so daß der Fremde gegenüber, dem sie den Rücken dabei zudrehte, desto deutlicher ihr Abbild sehen mußte. Sie schien sich nicht wenig in ihren Verkleidungen zu gefallen. Wenigstens nickte sie ihrem Bilde aufs freundlichste zu, lachte sich an, daß Zähne und Lippen schimmerten, runzelte die Brauen, um eine tragische oder schmachtende Miene zu machen, und sah dabei heimlich seitwärts nach dem Beobachter drüben, den sie ebenfalls durch den Spiegel im Auge behielt. Als die dunkle Gestalt unbeweglich blieb und die erhofften Zeichen des Beifalls auf sich warten ließen, wurde sie ungehalten und bereitete einen Hauptschlag vor. Sie band sich einen großen roten Turban um die Schläfen, aus dem an blitzender Agraffe eine Reiherfeder hervorsah. Das Rot stand allerdings nicht übel zu ihrer gelben Gesichtsfarbe, und sie machte sich selbst eine tiefe Verbeugung der Anerkennung. Als es aber drüben auch jetzt noch still blieb, riß ihr die Geduld, und sie trat, den Turban noch auf dem Kopf, hastig an das Fenster,

dessen Vorhang sie ganz zurückschob.

Guten Tag, Monsù, sagte sie freundlich. Ihr seid mein Nachbar geworden, wie ich sehe. Hoffentlich spielt Ihr nicht die Flöte wie Euer Vorgänger, der mich die halbe Nacht nicht schlafen ließ.

Schöne Nachbarin, sagte der Fremde, ich werde Euch mit keiner Art von Musik lästig fallen. Ich bin ein kranker Mensch, dem es lieb ist, wenn man ihm selbst seinen Schlaf nicht stört.

So! – erwiderte das Mädchen mit gedehntem Ton. Krank seid Ihr? Aber seid Ihr auch reich?

Nein! Warum fragt Ihr?

Weil es ja schrecklich ist, krank und arm zugleich zu sein. Wer seid Ihr denn eigentlich?

Andrea Delfin ist mein Name. Ich bin Gerichtsschreiber gewesen in Brescia und suche hier einen stilleren Dienst bei einem Notar.

Die Antwort schien ihre Erwartungen von der neuen Bekanntschaft vollends herabzustimmen. Sie spielte nachdenklich mit einer goldenen Kette, die sie um den Hals trug.

Und wer seid Ihr, schöne Nachbarin? fragte Andrea mit einem zärtlichen Ton, der dem eisernen Ausdruck seines Gesichtes völlig widersprach. Euer holdes Bild so nahe zu haben, wird mir ein Trost sein in meinen Leiden.

Sie fühlte sich offenbar befriedigt, daß er in den Ton einlenkte, den sie zu erwarten berechtigt war.

Für Euch, sagte sie, bin ich die Prinzessin Smeraldina, die Euch erlaubt, von fern nach ihrer Gunst zu schmachten. Wenn Ihr mich diesen Turban aufsetzen seht, so sei es Euch ein Zeichen, daß ich geneigt bin, mit Euch zu plaudern. Denn ich langweile mich mehr, als bei meiner Jugend und meinen Reizen zu ertragen ist. Ihr müßt wissen, fuhr sie fort, indem sie plötzlich aus der Rolle fiel, daß meine Herrschaft, die Gräfin, durchaus nicht erlaubt, daß ich auch nur die kleinste Liebschaft habe, obwohl sie selbst ihre Liebhaber öfter wechselt als ihre Hemden. Sie sagt, daß sie ihre Vertraute und Kammerjungfer stets aus dem Dienst gejagt habe, sobald sie zweien Herren habe dienen wollen, ihr und dem kleinen Gott mit den Flügeln. Unter diesem Vorurteil muß ich nun seufzen, und fänd' ich nicht sonst hier meine Rechnung, und wohnte nicht zuweilen drüben in Eurem Zimmer ein artiger Fremder, der sich ein wenig in mich verliebt...

Wer ist jetzt gerade der Liebhaber deiner Herrin? unterbrach sie Andrea trocken. Empfängt sie den hohen Adel Venedigs? Gehen die fremden Gesandten bei ihr aus und ein?

Sie kommen meist in der Maske, erwiderte Smeraldina. Aber das weiß ich wohl, daß der junge Gritti ihr der Liebste ist, mehr als jemals ein anderer, solange ich in ihrem Dienste bin; ja mehr als der österreichische Gesandte, der ihr so den Hof macht, daß es zum Lachen ist. Kennt Ihr meine Gräfin auch? Sie ist schön.

Ich bin fremd hier, Kind. Ich kenne sie nicht.

Wißt, sagte das Mädchen mit einem schlaun Gesicht, sie schminkt sich stark, obwohl sie noch nicht dreißig ist. Wenn Ihr sie einmal sehen wollt, nichts leichter. Man legt ein Brett von Eurem Fenster in meines. Ihr steigt herüber, und ich führe Euch an einen Ort, wo Ihr sie ganz verstohlen betrachten könnt. Was tut man nicht einem Nachbar zuliebe! – Aber jetzt gute Nacht. Ich werde gerufen.

Gute Nacht, Smeraldina!

Sie schloß das Fenster. Arm – und krank, sagte sie für sich, indem sie den Vorhang dicht zusammenzog. Je nun, für die Langeweile immer noch gut genug.

Auch er hatte das Fenster geschlossen und durchmaß nun sein Zimmer mit langsamen Schritten. Es ist gut, sagte er, es kommt mir gelegen. Im schlimmsten Falle kann ich auch davon Vorteil ziehen.

Seine Miene zeigte, daß er an alles eher dachte als an Liebesabenteuer.

Nun packte er seinen Mantelsack aus, der nur wenig Wäsche und ein paar Gebetbücher enthielt, und legte alles in einen Schrank an der Wand. Eines der Bücher fiel zu Boden, und die Steinplatte gab einen hohlen Ton. Sofort löschte er das Licht, verriegelte die Tür und fing an, in der Dämmerung, die durch den fernen Schein von Smeraldinas Lämpchen entstand, den Boden genauer zu untersuchen. Nach einiger Arbeit gelang es ihm, die Steinplatte, die sauber, aber ohne Mörtel eingefügt war, herauszuheben, und er entdeckte darunter ein ziemlich geräumiges Loch, handhoch und einen Schuh breit im Geviert. Rasch warf er sein Oberkleid ab und band sich einen schweren Gürtel mit mehreren Taschen ab, den er um den Leib trug. Er hatte ihn schon in das Loch gelegt, als er plötzlich innehielt. Nein, sagte er, es könnte eine Falle sein. Es ist nicht das erste Mal, daß die Polizei in Mietwohnungen dergleichen Verstecke hat, um hernach bei Haussuchungen zu wissen, wo sie anzuklopfen hat. Dies ist zu lockend eingerichtet, um ihm trauen zu können.

Er senkte die Steinplatte wieder ein und suchte nach einem sicheren Behälter für seine Geheimnisse. Das Fenster nach der Sackgasse war mit einem Gitter versehen, dessen Stäbe einen Arm durchgreifen ließen. Er öffnete es, faßte hindurch und tastete an der Außenwand herum. Er fand dicht unter dem Sims ein kleines Loch in der Mauer, das schon einmal Fledermäuse bewohnt zu haben schienen. Von unten aus konnte es nicht bemerkt werden, und oben sprang das Gesims darüber vor. Geräuschlos erweiterte er mit seinem Dolch die Öffnung, indem er Mörtel und Steine herausbrach, und war bald so weit gediehen, daß er den breiten Gürtel bequem darin unterbringen konnte. Als er fertig war, stand ihm der kalte Schweiß auf der Stirn. Er fühlte noch einmal nach, ob auch nirgend ein Stück Riemen oder ein Schnalle hervorstehe, und schloß dann das Fenster. Eine Stunde später lag er in Kleidern auf dem Bett und schlief. Die Mücken summteten über seiner Stirn, die Nachtvögel draußen umschwirrten neugierig das Loch, worin sein Schatz verborgen war. Die Lippen des Schläfers aber waren zu fest geschlossen, um selbst im Traum ein Wort von seinen Geheimnissen zu verraten.

In derselben Nacht saß in Verona ein Mann bei seiner einsamen Lampe und entfaltete, nachdem er Fensterläden und Tür sorgfältig verschlossen hatte, einen Brief, der ihm heute in der Dämmerung, als er in der Nähe des Amphitheaters sich erging, von einem bettelnden Kapuziner heimlich zugesteckt worden war. Der Brief trug keine Aufschrift. Aber auf die Frage, woher der Überbringer wisse, daß er das Schreiben in die richtigen Hände gebe, hatte der Mönch geantwortet: jedes Kind in Verona kennt den edlen Angelo Querini wie seinen Vater. Darauf war der Bote gegangen. Der Verbannte aber, dessen Haft durch die Achtung, die ihm in das Unglück folgte, gelockert worden war, hatte den Brief trotz der Späher, die ihn beobachteten, unbemerkt in seine Wohnung gebracht und las jetzt, während der Schritt der Wache draußen am Hause drohend durch die Stille erklang, folgende Zeilen:

«An Angelo Querini.

«Ich kann nicht hoffen, daß Ihr Euch der flüchtigen Stunde erinnert, in der ich Euch persönlich

begegnet bin. Viele Jahre liegen zwischen damals und heute. Ich war mit meinen Geschwistern in der ländlichen Stille unserer Güter in Friaul aufgewachsen; erst als ich beide Eltern verloren hatte, trennte ich mich von meiner Schwester und dem jüngeren Bruder. Schon nach wenigen Tagen hatte mich der verführerische Strudel Venedigs verschlungen.

«Da wurde ich eines Tages im Palast Morosini Euch vorgestellt. Noch fühle ich den Blick, mit dem Ihr uns junge Leute mustertet, einen nach dem anderen. Euer Auge sagte: und das ist das Geschlecht, auf dessen Schultern die Zukunft Venedigs ruhen soll? – Man nannte Euch meinen Namen. Unvermerkt lenktet Ihr das Gespräch mit mir auf die große Vergangenheit des Staates, dem meine Ahnen ihre Dienste gewidmet hatten. Von der Gegenwart und den Diensten, die ich ihm schuldig blieb, schwiegt Ihr schonend.

«Seit jenem Gespräch las ich Tag und Nacht in einem Buch, das ich früher nie eines Blickes gewürdigt hatte, in der Geschichte meines Vaterlandes. Die Frucht dieses Studiums war, daß ich, von Grauen und Abscheu getrieben, die Stadt für immer verließ, die einst Länder und Meere beherrscht hatte und nun die Sklavin einer kläglichen Tyrannis war, nach außen so ohnmächtig, wie unselig und gewalttätig nach innen.

«Ich kehrte zu meinen Geschwistern zurück. Es gelang mir, meinen Bruder zu warnen, ihm die Fäulnis des Lebens aufzudecken, das von fern sich so gleißend ansah. Aber ich dachte nicht, daß alles, was ich tat, um ihn und uns zu retten, uns nur um so gewisser verderben sollte.

«Ihr kennt die Eifersucht, mit der die Machthaber in der Mutterstadt den Adel der Terraferma von jeher betrachtet haben. Hatte man doch in Zeiten, wo der Republik zu dienen eine Ehre war, nie aufgehört, ein Losreißen des Festlandes zu fürchten. Jetzt, wo verschuldete und unvermeidliche Übel eine Änderung der Weltstellung Venedigs herbeigeführt hatten, wurde jene Furcht die Quelle der unerhörtesten Ränke und Freveltaten.

«Laßt mich von den Schicksalen schweigen, die ich in der Nachbarschaft meiner Provinz mit ansah, von den ausgesuchten Mitteln, durch die man die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Adels von Friaul zu brechen suchte, von dem Heer der Bravi, welches man gegen Widerspenstige schickte und durch eine Unzahl von Amnestiedekreten selbst von der Strafe ihrer eigenen Gewissen entband. Wie man den Zwist in die Familien zu tragen, Freundschaften zu vergiften, Verrat und Hinterlist im Schoß der engsten Blutsgenossenschaft zu erkaufen strebte, das alles ist Euch länger bekannt als mir.

«Und nicht lange sollte mich das Andenken, das ich durch meine lockeren Sitten in Venedig zurückgelassen hatte, vor dem Verdacht schützen, daß auch ich eines Tages gefährlich werden könnte. Als ich für meine Schwester um die Erlaubnis nachsuchte, die Hand eines vornehmen deutschen Herrn anzunehmen, wurde die Einwilligung der Regierung rundweg verweigert. Man währte mich und meinen Bruder im Einverständnis mit der kaiserlichen Politik und beschloß, uns büßen zu lassen.

«Eine Beschwerde der Provinz gegen ihren Gouverneur, die ich samt dem Bruder mit unterzeichnete, lieferte der Inquisition den Anlaß, das Netz über uns zu werfen.

«Mein Bruder wurde nach Venedig gerufen, sich zu verantworten. Als er kam, wurde er unter die Bleidächer geführt, und viele Wochen lang suchte man bald durch Drohungen, bald durch verlockende Anerbietungen ihn zu Geständnissen zu bewegen. Jenen einen Schritt brauchte er nicht zu beschönigen; er war gesetzlich. Anderes hatte er nicht zu gestehen, da wir nichts gegen den Staat unternommen hatten. So mußte man ihn endlich entlassen. Aber man dachte nicht daran, ihn zu begnadigen.

«Ich selbst hatte ihn schriftlich gebeten, nicht sogleich abzureisen, um nicht neuen Verdacht zu erwecken. Wir wollten ihn lieber einige Monate länger entbehren. Als er endlich kam, sollten wir ihn nach wenigen Tagen für immer missen. Er erlag einem langsam wirkenden Gift, das man ihm in einem der glänzenden Häuser, die er besuchte, unter die Speisen gemischt hatte.

«Noch war der Stein über seinem Grabe nicht aufgerichtet, als der Gouverneur der Provinz meiner Schwester seine Hand antrug. Sie wies sie mit Entrüstung zurück; in ihrem Schmerz entfuhr ihr Worte, die ihren Nachhall im Saal des Inquisitionstribunals finden sollten.

«Eine neue Anstrengung des Adels von Friaul, die Lage des Landes zu bessern, wurde beraten. Ich hielt mich von den geheimen Anstalten fern, da ich von ihrer Fruchtlosigkeit überzeugt war. Aber das böse Gewissen der Herren der Republik deutete auf mich, als den am härtesten Getroffenen, der einen Bruder zu rächen hatte. Ein Haufen gedungener Bravi überfiel nachts unsere einsame Villa in den Bergen. Ich hatte nur meine Diener zur Verteidigung. Als die Elenden uns wohlgerüstet und entschlossen fanden, uns nicht leichten Kaufs zu ergeben, zündeten sie das Haus an vier Ecken an. Ich machte mit meinen Leuten einen verzweifelten Ausfall, die Schwester, die selbst eine Pistole trug, in unserer Mitte. Da streckte mich ein Schlag gegen die Stirn besinnungslos zu Boden.

«Erst am Morgen wachte ich auf. Die Stätte war ein menschenleerer Trümmerhaufen, meine Schwester in den Flammen umgekommen, meine braven Diener teils erschlagen, teils in das brennende Haus zurückgetrieben.

«Viele Stunden lag ich so neben dem rauchenden Schutt und starrte in das leere Nichts, das mir meine Zukunft bedeutete. Erst als ich unten im Tal Bauern heranziehen sah, raffte ich mich auf. Eins wußte ich: Solange man mich am Leben glaubte, würde man mich für einen Feind halten und überall hin verfolgen. Das brennende Grab war geräumig genug; wenn ich verschwand, würde niemand zweifeln, daß auch ich dort bei den Meinigen ausruhte. Im Herumirren auf der Felshöhe fand ich die Brieftasche eines meiner Bedienten, der aus Brescia gebürtig und viel in der Welt herumgefahren war. Seine Papiere lagen darin; ich steckte sie zu mir, auf alle Fälle, und floh durch den dichten Klippenwald. Niemandem begegnete ich, der mich hätte verraten können. Als ich mich verschmachtet zu einem trüben Waldsee bückte, sah ich, daß auch mein Äußeres mich nicht verraten konnte. Mein Haar war in der Nacht ergraut; meine Züge waren um viele Jahre gealtert.

«In Brescia angelangt, konnte ich ohne Schwierigkeiten mich für meinen Diener ausgeben, da derselbe schon als Knabe die Stadt verlassen hatte und dort keine Verwandten mehr besaß. Fünf Jahre lang lebte ich wie ein lichtscheuer Verbrecher und vermied die Menschen. Eine Ohnmacht hatte sich auf meinen Geist gesenkt, als wäre durch jenen Schlag, der mich zu Boden warf, das Organ des Willens in mir zertrümmert worden.

«Daß es nicht zerstört, sondern nur gelähmt war, empfand ich bei der Kunde von Eurem Auftreten gegen das Tribunal. Mit einer fieberhaften Spannung, die mich verjüngte und mir das Bewußtsein meiner Lebenskraft zurückgab, verfolgte ich die Nachrichten aus Venedig. Als ich das Scheitern Eures hochherzigen Wagnisses vernahm, sank ich nur auf einen Augenblick in die alte dumpfe Resignation zurück. Im nächsten Augenblick drang es wie ein Feuerstrom durch alle meine Sinne. Der Entschluß stand fest, das Werk, das Ihr auf dem offenen Wege des Rechts und des Gesetzes nicht hattet vollbringen können, auf dem Wege der Gewalt und einer furchtbaren Notwehr, mit dem Arm des unsichtbaren Richters und Rächers zum Heil meines teuren Vaterlandes hinauszuführen.

«Ich habe diesen Entschluß seither unablässig geprüft und meine Absicht unsträflich gefunden.

Ich bin mir heilig bewußt, daß nicht Haß gegen die Personen, nicht Rache für erlittenes Leid, nicht einmal der gerechte Gram um das Weh, das meinen Lieben widerfahren, meinen Arm gegen die Gewaltherrn bewaffnet. Was mich bewegt, für ein ganzes in Knechtschaft versunkenes Volk als Retter aufzutreten und einzeln den Spruch zu vollstrecken, der zu anderen Zeiten vom Gesamtwillen einer freien Nation über ungerechte, dem Arm des Richters unerreichbare Mächtige verhängt worden ist, – es ist weder Eigensucht, noch eitle Ruhmbegier; es ist nur eine Schuld, die ich durch eine tatenlose Jugend auf mich geladen habe, und an deren Bezahlung mich damals Euer Blick im Palast Morosini mahnte.

«Gott, in dessen Schutz ich meine Sache befehle, möge mir als einzigen Ersatz für alles, was er mir genommen, die Gnade zuteil werden lassen, daß ich in einem befreiten Venedig Euch noch einmal die Hand drücken kann. Ihr werdet die blutbefleckte nicht zurückstoßen, die dann in keiner Freundeshand mehr ruhen wird; denn wer das Amt des Henkers verwaltet hat, ist der Einsamkeit geweiht und hat den Blick der Menschen zu meiden. Gehe ich aber an meinem Werk zu Grunde, so weiß derjenige, an dessen Achtung mir am meisten gelegen ist, daß es auch in dem jüngeren Geschlecht nicht ganz an Männern fehlt, die für Venedig zu sterben wissen.

«Diesen Brief wird Euch ein zuverlässiger Mann zustellen, der das Kleid eines Sekretärs der Inquisition mit der Mönchskutte vertauscht hat, um durch Fasten und Gebet die Sünden der Republik zu büßen, denen er seine Feder leihen mußte. Verbrennt dieses Blatt. Lebt wohl! Candiano.»

Als der Verbannte den Brief zu Ende gelesen hatte, saß er wohl eine Stunde in tiefem Kummer vor den verhängnisvollen Blättern. Dann hielt er sie über die Flamme, streute die Asche in den Kamin und ging ruhelos bis an den frühen Morgen auf und nieder, während der Unglückliche, dessen Beichte er vernommen, wie einer, dessen Sache gerecht und dessen Sachwalter der Himmel ist, schon längst den Schlaf gefunden hatte. – –

Am anderen Tage ging der späte Ankömmling in der Straße della Cortesia zeitig aus. Das lustige Singen Mariettas draußen auf dem Flur hätte ihn vielleicht noch länger schlafen lassen, aber das laute Schelten der Mutter, daß sie einen Lärm mache, der einen Toten erwecken könne, und daß sie noch alle Fremden aus dem Hause treiben würde, ermunterte ihn völlig. Er hielt sich an der Stiege, wo seine Wirtin bereits auf ihrem alten Posten saß, nur gerade so lange auf, um sich nach den Wohnungen einiger Notare und Advokaten zu erkundigen, deren Namen ihm ein Freund in Brescia aufgeschrieben hatte. Als er Bescheid wußte, konnte weder die zärtliche Sorge der Witwe um seine Gesundheit, noch die rote Schleife, die Marietta in ihr Haar gesteckt hatte, ihn zu längerem Verweilen bewegen, und während sich die gute Frau sonst bemüht hatte, den Verkehr ihrer Mietsleute mit ihrer Tochter möglichst zu verhindern, war es ihr jetzt fast unheimlich, daß der Fremde das liebe Geschöpf, ihren Augapfel, hartnäckig übersah. Sein ergrautes Haar erklärte ihr diese seltsame Blindheit nicht genügend. Er mußte einen geheimen Kummer haben oder sich so krank fühlen, daß ihm der Anblick eines frischen Lebens wehe tat. Dennoch ging er straff und rasch, und seine Brust war breit und gewölbt, so daß die Krankheit, von der er sprach, tief im Innern ihren Sitz haben mußte. Auch seine Gesichtsfarbe war nicht verdächtig. Wie er die Straßen Venedigs durchschritt, zog er den wohlgefälligen Blick manch eines Frauenauges auf sich, und auch Marietta sah ihm aus einem der oberen Fenster nicht ohne Anteil nach.

Er aber ging in sich gekehrt seinen Geschäften nach, und obgleich er sich bei Frau Giovanna umständlich nach dem Weg erkundigt hatte und endlich über seine Ortskenntnis durch das Sprüchlein: «Mit Fragen kommt man bis Rom» von ihr getröstet worden war, schien er doch jetzt ohne alle Hilfe sich in dem Netz der Gassen und Kanäle zurechtzufinden. Mehrere Stunden

vergingen ihm mit Besuchen bei Advokaten, die aber auf seine Empfehlung von einem Kollegen aus Brescia wenig Gewicht legten und denen er, so bescheiden er auftrat, verdächtig vorkommen mochte. Denn allerdings war ein gewisser Stolz in der Falte seiner Stirn, der einem schärferen Beobachter sagte, daß er die Arbeit, die er suchte, eigentlich unter seiner Würde hielt. Zuletzt kam er zu einem Notar, der in einem Seitengäßchen der Merceria wohnte und allerlei Winkelgeschäfte nebenbei zu treiben schien. Hier fand er mit einem sehr mäßigen Gehalt eine Stelle als Schreiber, vorläufig zum Versuch, und die hastige Art, wie er zugriff, brachte den Mann zu dem Verdacht, er habe es etwa mit einem verarmten Nobile zu tun, deren mancher, nur um das Leben zu fristen, sich zu jeder Arbeit willig finden ließ, ohne um ihren Preis zu handeln.

Andrea jedoch war augenscheinlich mit dem Erfolg seiner Bemühungen sehr zufrieden und trat, da es inzwischen Mittag geworden war, in die nächste Schenke, wo er Leute aus den unteren Klassen an langen ungedeckten Tischen sitzen sah, die ihre sehr einfache Kost mit einem Glas trüben Weins würzten. Er nahm seinen Platz in einem Winkel nahe der Tür und aß die etwas ranzigen Fische ohne Murren, während er freilich den Wein, nachdem er ihn gekostet hatte, verschmähte. Er war schon im Begriff, nach der Zeche zu fragen, als er sich von seinem Nachbar höflich anreden hörte. Der Mann, den er bisher ganz übersehen hatte, saß schon lange vor seiner halben Flasche Wein, aß nichts, trank nur dann und wann einen Schluck, wobei er jedesmal den Mund ein wenig verzog; während er aber scheinbar vor Müdigkeit die Augen halb geschlossen hielt, wanderten seine scharfen Blicke durch die ganze düsterliche Halle und hefteten sich mit besonderem Anteil an unseren Brescianer, der seinerseits nichts Merkwürdiges an ihm wahrgenommen hatte. Es war ein Mann in den Dreißigen, mit blondem, lockigen Haar, der in der schwarzen venezianischen Tracht seine jüdische Herkunft nicht sogleich verriet. In den Ohren trug er schwere goldene Ringe, an den Schuhen Schnallen mit großen Topasen, während sein Halskragen zerknittert und unsauber und sein Rock von feinem Wollenstoff seit Wochen nicht gebürstet war.

Dem Herrn schmeckt der Wein nicht, sagte er halblaut, indem er sich geschmeidig zu Andrea hinbog. Der Herr scheint überhaupt nur aus Irrtum hier zu sein, wo man nicht gewohnt ist, Gäste von besserem Stande zu bewirten.

Um Vergebung, Herr, erwiderte Andrea ruhig, obwohl er sich Gewalt antat, überhaupt zu antworten, was wißt Ihr von meinem Stande?

Ich seh es an der Art, wie der Herr ißt, daß er eine andere Gesellschaft gewohnt ist, als er hier findet, sagte der Jude.

Andrea maß ihn mit einem festen Blick, vor dem das lauernde Auge des anderen sich senkte. Dann schien ein Gedanke in ihm aufzusteigen, der ihn plötzlich bewog, dem Zudringlichen mit einer Art von Vertraulichkeit entgegenzukommen.

Ihr seid ein scharfer Menschenkenner, sagte er. Es ist Euch nicht entgangen, daß ich einst bessere Tage gesehen und einen unverfälschten Wein getrunken habe. Auch kam ich in gute Gesellschaft, obwohl ich der Sohn eines kleinen Bürgers bin und nur kümmerlich die Rechte studiert habe, ohne einen Titel zu erwerben. Das hat sich geändert. Mein Vater machte Bankrott, ich wurde arm, und ein armer Gerichtsschreiber und Advokatengehilfe hat auf nichts Besseres Anspruch zu machen, als was er in dieser Kneipe findet.

Ein studierter Herr hat immer Anspruch auf Verehrung, sagte der andere mit einem sehr verbindlichen Lächeln. Es würde mich glücklich machen, wenn ich Euer Gnaden einen Dienst

erweisen könnte; denn ich habe stets nach dem Umgang gelehrter Männer gestrebt und bei meinen vielen Geschäften nicht selten die Gelegenheit gehabt, mich ihnen zu nähern. Wenn ich Euer Gnaden vorschlagen dürfte, ein besseres Glas Wein mit mir zu trinken, als hier zu haben ist...

Ich kann besseren Wein nicht bezahlen, sagte der andere gleichgültig.

Es würde mir eine Ehre sein, gegen den Herrn, der hier fremd scheint, die venezianische Gastfreundschaft zu üben. Wenn ich sonst mit meinem Vermögen und meiner Ortskenntnis dem Herrn irgend nützlich sein kann...

Andrea wollte ihm eben ausweichend antworten, als er bemerkte, daß der Wirt der Schenke, der im Hintergrunde am Kredenzische stand, ihn lebhaft mit dem kahlen Kopf zu sich heranwinkte. Auch von den anderen Gästen, die aus Handwerkern, Marktweibern und Tagedieben bestanden, machte ihn mancher mit verstohlenen Zeichen aufmerksam, daß man ihm gern etwas mitgeteilt hätte, was man nicht laut zu sagen wagte. Unter dem Vorwand, erst zu bezahlen, ehe er auf die höfliche Einladung antwortete, verließ er seinen Platz und ging mit der lauten Frage, was er schuldig sei, auf den Wirt zu.

Herr, flüsterte der gutmütige Alte, nehmt Euch in acht vor dem. Ihr habt es mit einem Schlimmen zu tun. Die Inquisitoren bezahlen ihn, daß er die Heimlichkeiten der Fremden ausspürt, die sich hier blicken lassen. Seht Ihr nicht, daß der Winkel leer ist, wo er Platz genommen hat? Sie kennen ihn alle, und nächstens fliegt er einmal zur Tür hinaus, der Gott Abrahams gesegn' es ihm! Ich aber, obwohl ich ihn dulden muß, um mir nicht die Finger zu verbrennen, bin es Euch doch schuldig, Euch reinen Wein einzuschenken. Ich dank' Euch Freund, sagte Andrea laut. Euer Wein ist ein wenig trübe, aber gesund. Guten Tag.

Damit kehrte er auf seinen Platz zurück, nahm seinen Hut und sagte zu seinem dienstfertigen Nachbar: Kommt, Herr, wenn es Euch gefällt. Man sieht Euch hier nicht gern, fügte er leiser hinzu. Man hält Euch für einen Spion, wie ich habe merken können. Wir wollen anderswo unsere Bekanntschaft fortsetzen.

Das schmale Gesicht des Juden erblaßte. Bei Gott, sagte er, man verkennt mich! Aber ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie auf der Hut sind, denn es wimmelt hier in Venedig von Spürhunden der Signoria. Meine Geschäfte, fuhr er fort, als sie schon auf der Gasse waren, meine vielen Verbindungen führen mich in so manche Häuser, daß es wohl scheinen mag, als bekümmerte ich mich um fremde Geheimnisse. Gott soll mich leben lassen hundert Jahr, aber was gehen mich fremde Leute an? Wenn sie mir zahlen, was sie mir schuldig sind, will ich ein Hund sein, wenn ich ihnen was nachrede.

Ich meine aber doch, Herr – wie ist Euer Name?

Samuele.

Ich meine aber, Herr Samuele, daß Ihr zu übel denkt von denen, die zum Besten des Staates die Pläne und Anschläge der Bürger ausspähen und Verschwörungen gegen die Republik an den Tag bringen, ehe sie schaden können. Der Jude stand still, hielt den andern am Ärmel und sah ihn an. Warum hab ich Euch nicht gleich erkannt? sagte er. Ich mußte wissen, daß Ihr nicht zufällig in jene elende Kneipe geraten konntet, daß ich einen Kollegen in Euch zu begrüßen hatte. Seit wann seid Ihr im Amt?

Ich? seit übermorgen.

Was meint Ihr, Herr? Wollt Ihr mich foppen?

Wahrlich nicht, erwiderte Andrea. Denn es ist mein voller Ernst, daß ich nächstens so weit kommen werde, mich in Euern Orden aufnehmen zu lassen. Es geht mir schlecht, wie ich Euch gesagt habe, und ich bin nach Venedig gekommen, meine Umstände zu verbessern. Der Schreiberlohn, um den ich mich heute bei einem Notar verdungen habe, ist nicht das, was ich hier vom Glück und von meinem bißchen Verstand erhofft habe. Venedig ist eine schöne Stadt, eine lustige Stadt; aber in dem Lachen der schönen Weiber ist ein Goldklang, der mich immer an meine Armut erinnert. Ich denke, das kann nicht immer so währen.

Euer Vertrauen ehrt mich sehr, sagte der Jude mit einem nachdenklichen Zug. Aber ich muß Euch sagen, daß die Herren nicht gern fremde Ankömmlinge in ihre Dienste nehmen, ehe sie eine Probezeit bestanden und sich ein wenig umgesehen haben. Wenn ich Euch bis dahin mit meiner Börse aushelfen kann – ich nehme niedrige Prozente von meinen Freunden.

Ich dank' Euch, Herr Samuele, erwiderte Andrea gleichmütig. Eure Protektion ist mir wertvoller, der ich mich hiermit bestens empfohlen haben will. Dies aber ist mein Haus; ich nötige Euch nicht hinein, weil ich Arbeit vollauf habe für meinen neuen Brotherrn. Andrea Delfin ist mein Name. Wenn es Zeit ist, daß man mich brauchen kann, denkt an mich: Andrea Delfin, Calle della Cortesia.

Er schüttelte dem seltsamen Freunde die Hand, der draußen noch eine Weile stehen blieb, sich das Haus und die nächste Umgebung genau ansah und dabei mit einer Miene des Zweifels und der listigen Überlegung vor sich hinmurmelte, aus der hervorging, daß er den Brescianer von seiner Probezeit nicht so rasch freisprechen würde.

\*

Als Andrea die Treppe hinaufstieg, konnte er an Frau Giovanna nicht vorüber, ohne ihr Rede zu stehen. Sie war nicht damit zufrieden, daß er nur einen so geringen Platz gefunden hatte. Sie werde nicht ruhen, bis er ihn aufgegeben und sich einen einträglicheren und ehrenvolleren gesucht habe. Er schüttelte den Kopf. Es reicht wohl, gute Frau, sagte er ernsthaft, für die Spanne Zeit, die ich noch vor mir habe.

Was Ihr auch redet! schalt die Frau. Dem Guten entgegen gehen und das Böse kommen lassen, so ziemt sich's für einen Mann, und nach Honig schleckt man, nach Wermut spuckt man. Seht die schöne Sonne draußen und schämt Euch, daß Ihr schon nach Hause kommt, während auf der Piazzetta Musik ist und alles, was hübsch und reich und vornehm ist, den Markusplatz auf und ab spaziert. Da gehöret Ihr hin, Herr Andrea, statt ins Zimmer.

Ich bin weder hübsch, noch reich, noch vornehm, Frau Giovanna.

Habt Ihr denn gar keine Freude, die schöne Welt zu sehen? fragte sie eifrig, und sah sich dabei um, ob Marietta nicht etwa in der Nähe sei. Ihr seid doch nicht etwa liebeskrank?

Nein, Frau Giovanna.

Oder haltet Ihr's gar für eine Sünde, lustig zu sein? Ihr habt da so Büchlein auf Eurem Tisch liegen, ich sag' es nur, weil Ihr der erste Fremde seid, der in mein Haus ein erbauliches Buch mitgebracht hat, Gott sei's geklagt! Aber die Jugend denkt heutzutage: Frech gelebt und fromm gestorben, heißt dem Teufel den Spaß verdorben, und um Weihnachten fasten auch die Spatzen auf dem Dach.

Gute Frau, sagte er lächelnd, ihr sorgt Euch sehr um mich, aber mir ist nicht zu helfen. Wenn ich still bei meiner Arbeit sitze, ist mir am wohlsten, und Ihr könntet mir einen Gefallen tun, mir ein Schreibzeug zu schaffen und einige Bogen Papier.

Bald darauf brachte ihm Marietta das Verlangte auf sein Zimmer, wo er stumm am Fenster saß und vor sich hin sah. In derselben Stellung fand sie ihn abends, als sie ihm das Licht brachte, und auf ihre Frage, was er zu essen begehre, verlangte er nur Brot und Wein. Sie hatte nicht den Mut, zu fragen, ob ihn die Mücken belästigen und er wieder geräuchert haben wolle. Mutter, sagte sie, als sie sich neben die Alte auf die Treppe setzte, ich gehe nicht wieder zu ihm hinein. Er hat so Augen, wie der Märtyrer in der kleinen Kapelle San Stefano. Ich kann nicht lachen, wenn er mich ansieht.

Was sie wohl gesagt hätte, wenn sie einige Stunden später ins Zimmer getreten wäre? Er stand, während die Nacht draußen über den Kanal wehte, am Fenster, im Gespräch mit der Zofe drüben, eifrig bemüht, seinen Augen einen weltlichen Ausdruck zu geben.

Schöne Smeraldina, sagte er, ich konnte die Zeit nicht erwarten, dich wiederzusehen. Ich habe im Vorbeigehen bei einem Goldschmiedladen an dich gedacht und dir eine Nadel gekauft, von Filigran, die freilich zu gering für dich ist, aber dennoch echter als die Agraffe an deinem Turban. Öffne das Fenster, so werf' ich sie hinüber, in der Hoffnung, bald einmal denselben Weg durch die Luft zu machen und dir zu Füßen zu fallen.

Ich seid sehr artig, lächelte das Mädchen und fing das Geschenk, das er in ein Papier gewickelt hatte, mit beiden Händen auf. Ei, was Ihr für einen guten Geschmack habt! und Ihr sagtet doch Ihr wäret arm? Wißt Ihr, daß es mir heute besonders not tut, eine Freude zu haben? Wir haben viel ausgestanden über Tag, die Gräfin ist schlechter Laune. Ihr Liebster, der junge Gritti, des Senators Sohn, hat sich vierundzwanzig Stunden nicht blicken lassen. Sie hat nach seinem Hause geschickt; und da wurde er vermißt, und man glaubt, das Tribunal habe ihn heimlich aufheben und gefangen nehmen lassen. Meine Gräfin ist außer sich, sie empfängt niemanden, sie liegt auf ihrem Sofa und weint wie eine Unsinnige und hat mich geschlagen, als ich sie trösten wollte.

Ihr habt keine Ahnung, wessen man den Jüngling angeklagt?

Nicht die geringste, Herr. Ich wollt' auch Gelübde tun, ewig Jungfer zu bleiben, wenn er das mindeste gegen den Staat im Kopf hatte. Lieber Himmel, er war eben dreiundzwanzig Jahre, und nichts lag ihm am Herzen, als meine Gräfin und allenfalls das Spiel. Aber diese Herren von der Inquisition wissen Euch aus einem Spinnweb ein Seil zu drehen, stark genug, um die stärkste Kehle zuzuschnüren, und wer weiß, ob es diesmal nicht allein gegen seinen Vater, den Senator, gemünzt ist!

Sprecht vorsichtiger von den obersten Behörden dieser Stadt, sagte Andrea leise. Die Weisheit der Väter hat sie eingesetzt, und die Torheit der Enkel soll sie nicht antasten.

Das Mädchen sah ihn an, ob es sein Ernst sei; es war nicht leicht, das Rätsel dieser Mienen zu lösen. Geht, sagte sie, Ihr werdet ernsthaft, und das mag ich nicht leiden. Ihr seid noch nicht lange hier, darum habt Ihr Respekt vor den alten Blutrictern und Henkern, die sich von fern oder etwa gemalt sehr ehrwürdig ausnehmen mögen. Ich aber habe sie schon manchmal in der Nähe gesehen, am Farotisch, wenn meine Gräfin Bank hielt, und ich kann Euch sagen, sie sind auch Menschen, wie Adam war.

Mag sein, Kind, antwortete er, aber sie haben die Gewalt, und ein armer Bürger wie ich tut nicht klug, so verfängliche Reden hier am offenen Fenster zu wechseln. Wenn es zu bösen Häusern kommt, daß wir beide die inkarnierte Gerechtigkeit Venedigs für nichts Besseres als eine Handvoll sterblicher Menschen halten, so beschützt dich, meine teure Smeraldina, der Zauber deiner Schönheit; ich aber wandere den bekannten nassen Weg oder tausche wenigstens mein Quartier in der Calle della Cortesia mit einer viel bescheideneren Kammer in den Brunnen oder

unter den Bleidächern.

Ihr könnt hier reden, was Euch beliebt, sagte die Zofe; es gehen wenig Fenster auf den Kanal hinaus, und da hat um diese Zeit niemand was zu schaffen. Auf Eurer Seite drüben ist nun vollends die leere Mauer; denn wer's besser haben kann, sucht sich unsere trübe Kloake da unten nicht gerade zum Spiegel aus. Aber wißt Ihr was? Ihr solltet auf ein Stündchen herüberkommen; man hätte es doch immer bequemer, miteinander zu plaudern, und ein Glas Wein, guter Moscat von Samos und eine Partie Tarock würden mir die Nerven sehr beruhigen nach den Ohrfeigen der Gräfin.

Ich käme gern, sagte er, aber es würde Aufsehen machen, und meine Wirtin ließe mich um Mitternacht schwerlich wieder ein.

Nicht doch, lachte die Zofe. Einen solchen Umweg braucht es nicht. Ich habe hier ein Brett, womit wir ohne viel Umstände eine Brücke schlagen können. Man kann sich ja mit den Händen abreichen über dem Kanal; warum nicht mit den Füßen? Oder seid Ihr schwindlig?

Nein, schöne Freundin. Nur einen Augenblick, und ich bin bereit.

Andrea löschte das Licht, verriegelte die Tür in seinem Zimmer, horchte, ob alles im Hause schlafe, und ging dann wieder an das Fenster. Smeraldina schien Übung im Bau dieser Brücken zu haben, denn das Brett war bereit, und in wenigen Augenblicken lag der feste Steg über der Tiefe, hüben und drüben flach und sicher auf dem Gesims ruhend und gerade breit genug, um einen Mann zu tragen. Sie stand drüben und winkte ihm lustig zu. Rasch erstieg er den Sims, betrat das Brett, indem er die Tiefe mit festem Auge maß, und mit einem einzigen ruhigen Schritt hatte er das Fenster drüben erreicht. Sie fing ihn, als er sich hinabschwang, in ihren Armen auf, und ihre Lippen streiften seine Wange. Aber er zog es vor, die Miene der Schüchternheit anzunehmen und sich zu stellen, als fühle er sich durch die Nähe seiner Freundin in die Schranken der Ehrebiegung zurückgewiesen, was sie mit einiger Verwunderung aufnahm. Das Brett ward wieder zurückgezogen, die Karten und der Wein aus dem Schrank geholt und ein Tisch vor das offene Fenster gerückt, an dem das seltsame Paar in vertraulichem Gespräch Platz nahm. Dabei trug das Mädchen beständig den roten Turban, der ihr, während sie die Brücke schlug, etwas schief auf den Hinterkopf gerutscht war, und hatte Andreas Geschenk, die Filigrannadel, zierlich vor die Brust gesteckt.

Sie schenkte sich eben das zweite Glas Wein ein und schalt ihren Gast, daß er so langsam trinke, und überhaupt nicht recht auftauen wollte, als eine Glocke aus dem Innern des Hauses heftig geläutet wurde.

Seht, sagte das Mädchen, indem es aufstand und zornig die Karten wegwarf, so geht es mir; keine ruhige Stunde habe ich! Erst schickt sie mich fort, weil sie sich heute allein auskleiden wolle, und nun stört sie mich noch so spät. Aber geduldet Euch nur zehn Minuten, mein Freund; ich bin gleich wieder bei Euch.

Sie schlüpfte hinaus, und er schien sich über seine Einsamkeit zu trösten. Er trat ans Fenster und betrachtete aufmerksam die Wand drüben zwischen seinem Fenster und dem Kanal. Sie war nicht höher als etwa zwanzig Fuß, der Kalk durch die Feuchtigkeit fast überall verwittert und die nackten Steine rauh genug, um im Notfall daran emporzuklimmen. Unter dem Fenster der Zofe sprang, wie er schon am ersten Abend bemerkt hatte, die Wassertreppe vor, und an dem hohen Pfahl zur Seite lag die schmale Gondel angekettet, so daß nur eben eine zweite Gondel vorübergleiten konnte. Das alles befriedigte ihn sichtlich.

Ich hätte es mir nicht besser bestellen können, murmelte er vor sich hin.

Nachdenklich sah er den Kanal hinab, der in völliger Finsternis zwischen den steilen, fensterlosen Ufern der Häuser hinfloß. Da sah er am untersten Ende einen schwachen Lichtschein, der sich näher bewegte, und hörte nach einiger Zeit Geräusch von Ruderschlägen. Eine Gondel kam langsam heran und hielt unten an der Wassertreppe. Vorsichtig bog der Lauscher oben sich zurück, um nicht bemerkt zu werden, sah aber noch mit einem halben Blick, daß ein Mann sich erhob und auf die Treppenstufe trat. Der Klopfer unten erklang in drei gewichtigen Schlägen, und bald darauf hörte er eine Stimme im Hause, die durch die Türe fragte, wer Einlaß begehre.

Im Namen des erlauchten Rates der Zehn, war die Antwort, öffnet!

Der Diener unten gehorchte augenblicklich, und die Wasserpforte schloß sich hinter dem nächtlichen Besuch.

Kurz darauf kam Smeraldina in ihre Kammer zurück, aufgeregt, in bloßem Haar und mit erhitzten Wangen. Habt Ihr gehört? flüsterte sie. O Gott, sie werden unsere Gräfin fortschleppen, sie werden sie erdrosseln oder ersäufen, und wer steht mir dann für die sechs Monate Lohn, die sie mir schuldig ist?

Tröste dich, weichherziges Kind, sagte er rasch. Solange du gute Freunde hast, wirst du nicht verlassen sein. Aber du tätest mir einen Gefallen, wenn du mich irgendwo verbergen wolltest, wo ich hören könnte, was der hohe Rat von deiner Herrin will. Ich gestehe, daß ich neugierig bin, wie ein Fremder es ja wohl sein darf. Überdies aber könnte ich dir und der Gräfin vielleicht nützlich sein, da ich bei einem Advokaten arbeite und, wenn es auf eine öffentliche Anklage hinausläuft, meine geringen Dienste gern zur Verfügung stelle.

Sie besann sich. Ich wüßte es leicht zu machen, sagte sie. Der Ort ist sicher, und ich selbst habe manchmal dort gesteckt und meinen Ohren nicht getraut. Wenn es aber doch entdeckt würde?

So nehme ich alles auf mich, mein Liebchen, und niemand erfährt, auf welchem Wege ich ins Haus gekommen bin. Sieh, fuhr er fort, hier sind drei Zechinen, für den Fall, daß ich dir hernach nicht mehr danken kann. Geht aber alles gut, so sollst du sehen, daß ich das wenige, was ich noch übrig habe, gern mit einer so klugen Freundin teilen werde.

Sie steckte das Gold ohne Umstände ein, öffnete rasch die Tür und horchte auf den dunklen Gang hinaus. Zieht die Schuhe aus, flüsterte sie; gebt mir die Hand und folgt mir dreist, wohin ich gehe. Im Hause schläft alles, außer dem Pförtner.

Sie löschte ihr Licht und huschte durch den Korridor voran, ihn an der Hand sich nachziehend. Einige große dunkle Gemächer durchschritten sie, dann öffnete das Mädchen die Tür nach einem Tanzsaal, der durch drei hohe Fenster in der Front des Palastes ein trübes Dämmerlicht erhielt. An einer Seite stieg ein Treppchen hinauf zu der Estrade für die Musiker. Sacht! warnte das Mädchen; die Treppe knarrt ein wenig. Ich lasse Euch hier allein. Droben findet Ihr im Getäfel eine Spalte, durch die Ihr hinlänglich sehen und hören könnt. Denn nebenan ist das Empfangszimmer der Gräfin. Wenn der Besuch fort ist, hol' ich Euch wieder ab. Aber nicht eher rührt Ihr Euch vom Fleck, als bis ich komme.

So ließ sie ihn allein, und ohne Zaudern stieg er die wenigen Stufen hinauf und tastete sich sacht an der Wand entlang nach dem Lichtstreifen, der durch die schmale Spalte drang. Der Saal war von dem Nebengemach nur durch eine Holzwand getrennt, da beide Räume in glänzenderen Zeiten eine einzige große Festhalle ausgemacht hatten. Der Schein kam von einem silbernen Armleuchter, der unten auf dem Tisch vor dem Ruhebett der Gräfin stand und die Bildnisse an

der Wand nur unstet beleuchtete. Andrea mußte sich auf die Kniee kauern, um hinabzusehen. Aber so unbequem die Stellung war, so hätte wohl mancher gern mit ihm getauscht, auch wenn ihm weniger am Hören als am Sehen gelegen gewesen wäre.

Denn wenn die Zofe recht hatte, daß ihre Herrin sich stark zu schminken pflegte, so tat sie es wahrlich mehr der Mode zu Liebe, als weil sie es nötig hätte, um für schön zu gelten. Sie saß auf dem Ruhebett in einem Anzug, der nicht auf so späten Besuch berechnet war, die überaus reichen, etwas ins Rötliche spielenden Haare kunstlos aufgebunden, die verweinten Augen wunderbar glänzend, auf den vollen, blassen Wangen noch die Spur der Tränen. Der Mann, der ihr gegenüber im Lehnstuhl saß und Andrea den Rücken zukehrte, schien sie aufmerksam zu betrachten; wenigstens bewegte er den Kopf nur selten und hörte die heftigen Worte der schönen Frau, ohne eine Gebärde dazwischen zu werfen, mit an.

In der Tat, sagte die Gräfin, und in ihrer Miene lag dieselbe schmerzliche Bitterkeit wie im Ton ihrer Stimme, ich muß mich wundern, daß Ihr noch wagt, Euch hier sehen zu lassen, nachdem Ihr die feierlichsten Versprechungen so schmäählich mit Füßen getreten habt. Hab' ich Euch darum so manche Dienste geleistet, daß Ihr mir jetzt so grausam, so feindselig begegnet? Wo habt Ihr ihn gelassen, meinen armen Freund, den einzigen, an dem mir gelegen war, und den Ihr unter allen Umständen zu schonen verspracht? Gab es niemand anders als ihn, wenn es Euch zu leer wurde in Euren Gefängnissen? Und was habt Ihr Verdächtiges an ihm gefunden, was hat er gegen die hohe Republik gesündigt, wofür es keine gelindere Strafe gab als Verbannung, keine, die minder schwer auf mich gefallen wäre? Denn ich habe es Euch nicht verhehlt, daß ich mein Herz an ihn gehängt habe, und daß der mein Feind wäre, der ihm nur ein Haar krümmte. Gebt ihn mir wieder, oder ich breche jede Verbindung mit Euch ab, ein für allemal, und verlasse Venedig und suche meinen Freund in der Verbannung auf und lasse Euch empfinden, wie viel Ihr durch diesen Verrat, durch diese Schändlichkeit eingebüßt habt. O, daß ich mich jemals zu Eurem Werkzeug hergab!

Ihr vergeßt, Gräfin, sagte der Mann, daß wir Mittel haben, Eure Flucht zu hindern, und daß, selbst wenn sie glückte, unser Arm weit hinausreicht und stark genug ist, Euch überall zu verderben, wo Ihr eine Zuflucht zu finden glaubtet. Der junge Gritti hat seine Strafe verdient. Er hat trotz der Warnung, die wir ihm zugehen ließen, mit dem Sekretär des österreichischen Gesandten, einem sehr tief eingeweihten jungen Manne, den Verkehr eifrig fortgesetzt. Die Gesetze Venedigs verbieten solchen Verkehr aufs strengste, wie Euch bekannt genug ist. Auch ist ein Brief des Angelo Querini aufgefangen worden, in welchem des unbesonnenen Jünglings lobende Erwähnung geschieht. Es war eine väterliche Maßregel, daß wir ihn verbannten, ehe er schuldiger wurde. Aber wir wissen zugleich, was wir Euch schuldig sind, Leonora. Und deshalb bin ich an Euch abgeschickt worden, Euch diese Aufschlüsse zu geben und einige Winke, wie Ihr, wenn Ihr verständig seid, das Geschehene wieder gut machen könnt.

Ich bin es müde, sagte sie heftig, mir von Euch Befehle geben zu lassen. Dieser Tag hat mir gezeigt, daß ich darüber zu Grunde gehe, früh oder spät, wenn ich auf Euch Vertrauen setze und mir einbilde, daß all meine Aufopferung in Eurem Interesse mir je gedankt werde, ja, mich auch nur vor den schnödesten Beleidigungen und Kränkungen schützen würde. Ich brauche Euch nicht, ich will nichts von Euch, es ist alles aus zwischen mir und dieser hohen Regierung, die Freund und Feind gleich rücksichtslos beiseite wirft.

Nur schade, warf er ein, daß man Euch noch braucht, von Euch noch etwas will, und daß es daher fürs erste zwischen uns noch nicht aus sein kann. Ihr begreift, Leonora, daß es seine Bedenken hätte, Euch, die Mitwisserin so vieler Geheimnisse der Republik, in fremde Länder reisen zu

lassen, wo Ihr bald einmal von der allgemeinen Sucht der Zeit befallen werden könntet, Eure Memoiren zu schreiben. Venedig und Ihr seid unzertrennlich, und Ihr habt genug Proben einer hohen, über Weiberlaune erhabenen Klugheit gegeben, als daß es noch vieler Umschweife bedürfte, Euch wieder zu versöhnen.

Ich will nichts von Versöhnung hören! rief sie leidenschaftlich, und Tränen traten ihr wieder ins Auge. Was nützte es auch, es zu wollen? Ich taue zu nichts, ich bin unfähig, nur den einfältigsten Gedanken zu fassen, wenn ich meinen armen Gritti nicht habe.

Ihr sollt ihn haben, Leonora. Aber noch nicht gleich, da seine plötzliche Rückkehr unseren Plan kreuzen würde.

Und wie lange soll ich mich gedulden? fragte sie, ihn flehentlich ansehend.

Es hängt von Euch ab, erwiderte er. Wie lange braucht Ihr, um einen jungen Mann zu Euren Füßen zu sehen, der bisher im Ruf eines Tugendhelden stand?

Ein Zug von Neugier und Interesse trat auf ihrem Gesicht hervor, das noch eben ganz Schmerz und Verzweiflung gewesen war. Von wem redet Ihr? fragte sie.

Von jenem Deutschen, der mit Gritti befreundet war, dem Sekretär des Wiener Ministers. Ihr kennt ihn?

Ich habe ihn bei der letzten Regatta gesehen. Gritti zeigte mir ihn.

Er ist die Eins vor der Null seines Gebieters. Wir haben Ursache, zu glauben, daß er sich im stillen einen starken Anhang unter unseren Gegnern zu werben und die Verstimmung, die Querinis Handel zurückgelassen hat, zu Gunsten seines Souveräns auszubeuten sucht. Er ist ungewöhnlich verschlagen. Von den vier Beobachtern, die wir unter den eigenen Leuten des Gesandten in unseren Sold genommen haben, hat noch keiner die geringsten Beweise in unsere Hand geliefert. Die Inquisitoren setzen ihr ganzes Vertrauen in Euch. Leonora, daß Ihr den Schlüssel zu diesem wohlverriegelten Geist finden werdet, wie es Euch schon manchmal geglückt ist. Dies war nicht zu hoffen, solange Gritti dazwischen stand. Seine Verbannung ebnet den Weg und gibt zugleich den Anlaß einer Annäherung an den unzugänglichen Menschen, dem die Freundin seines Freundes jetzt, da ihr den Verlorenen gemeinsam betrauert, größere Teilnahme einflößen muß als früher. Das übrige überlasse ich der Macht Eurer Reize, die niemals unwiderstehlicher waren, als wo sie auf Widerstand stießen.

Sie überlegte eine Weile. Ihre Stirn hellte sich auf, ihre Augen gewannen einen kühnen, stolzen Ausdruck, ihr schöner voller Mund öffnete sich halb und ein nachdenkliches Lächeln irrte über die Lippen. Ihr versprecht, sagte sie endlich, daß Gritti sofort zurückgerufen wird, sobald ich den anderen Euch überliefert habe?

Wir versprechen es.

So soll es nicht lange dauern, bis ich Euch an die Erfüllung Eures Wortes mahne. Sie stand auf und warf das Tuch fort, das sie über Tag naß geweint hatte. Andrea konnte aus seinem Versteck ihren Gang das Zimmer auf und ab nur eine Strecke weit verfolgen, da die Spalte zu schmal war, um den ganzen Raum zu übersehen. Er bewunderte die königliche Haltung der Gestalt, während sie, wie in Gedanken an neue Siege, langsam über den Teppich des Gemaches hinwandelte, das Auge groß aufgeschlagen, das Haar zurückschüttelnd von den weißen Schläfen. Es durchzuckte ihn seltsam, als ihr Blick, der gegenstandslos in der Höhe herumschweifte, an ihm vorüberglitt. Unwillkürlich fuhr er zusammen, als wäre es möglich gewesen, daß sie ihn entdeckte.

Der Mann im Lehnstuhl unten stand auf, schien aber seinerseits blind für ihren Zauber, denn im ruhigsten Geschäftston fuhr er fort: Der Nuntius ist in der letzten Zeit seltener in Euer Haus gekommen. Ihr waret zu offen mit Euren weltlichen Neigungen, besonders das Spiel hat sich hier zu breit gemacht. Es wäre uns lieb, wenn Ihr wieder einige geistliche Bedürfnisse empfändet und den regen Verkehr mit der Eminenz von neuem anknüpftet. Die Beziehungen der Papalisten zu Frankreich werden seit einiger Zeit beunruhigend.

Ihr könnt auf mich rechnen, erwiderte sie.

Noch eins, Leonora. Die Summe, die wir Euch noch schulden für das Abendessen des Candiano...

Sie stand wie von einer Schlange gebissen still und verfärbte sich plötzlich. Bei allen Heiligen, sagte sie, schweigt davon, erwähnt es nie wieder, und den Rest des Geldes gebt an die Kirche, daß Sie Messen lese für seine Seele und – für meine. Wenn der Name genannt wird, ist mir's jedesmal wie eine Posaune des jüngsten Gerichtes.

Ihr seid ein Kind, sagte der andere. Die Verantwortlichkeit für jenes Nachtmahl gehört uns, nicht Euch. Er war ein Verbrecher, und nur seine Verbindungen und sein Ansehen machten es uns zur Pflicht, die Strafe geheim zu vollziehen. Er ist ruhig in seinem Bett gestorben, und niemand hat je sagen können, daß er aus Eurem Hause den Tod davongetragen habe. Oder ist Euch dergleichen zu Ohren gekommen?

Sie zitterte und sah zu Boden. Nein, sagte sie. Aber in der Nacht wache ich auf von einer Stimme, die es mir zuraunt. O! Nur das hätte ich nicht tun sollen, nur das nicht!

Es ist eine Anwandlung, Leonora; Ihr werdet sie besiegen. Das Geld – wie ich Euch noch sagen wollte – liegt bei Marchesi für Euch bereit. Gute Nacht, Gräfin. Ich sehe, daß ich Euch lange aufgehalten habe. Schlaft wohl und laßt morgen die Sonne Eurer Schönheit unbewölkt aufgehen über Gerechten und Ungerechten. Gute Nacht, Leonora!

Er verbeugte sich leicht vor ihr und ging auf die Tür zu. Nur flüchtig konnte Andrea im letzten Moment seine Züge sehen. Sie waren kalt, aber nicht hart, ein Gesicht ohne Seele und Leidenschaften, nur der Ausdruck eines mächtigen Willens herrschte auf Stirn und Brauen. Er band eine Maske vor und warf den schwarzen Mantel, den er am Eingange abgelegt hatte, um die Schulter. Dann verließ er, ohne ihren Abschied abzuwarten, das Gemach.

In demselben Augenblick hörte Andrea die Stimme des Mädchens unten im Saal, die ihn leise herunterrief. Er gehorchte, nachdem er einen letzten Blick auf das schöne Weib geworfen, das immer noch regungslos mitten im Zimmer stand und dem Fortgegangenen tiefsinnig nachsah. Wie ein vom Schlage Getroffener stieg er schwankend von der Estrade herab und folgte, ohne ein Wort zu sprechen, dem voranhuschenden Mädchen. In ihrer Kammer brannte wieder Licht, der Wein stand noch auf dem Tischchen am Fenster und nichts schien die Fortsetzung des unterbrochenen Spiels zu hindern. Aber auf dem Gesicht des Mannes lag ein unheimlicher Schatten, der selbst den Leichtsinn Smeraldinas verschüchterte und sie von dieser Nacht nichts mehr hoffen ließ.

Ihr seht aus, sagte sie, als hättet Ihr Gespenster gesehen. Kommt, trinkt ein Glas Wein und erzählt mir, was es gab. Es lief ja ruhiger ab als wir fürchteten.

O gewiß, sagte er mit erzwungener Kälte. Man will deiner Herrin sehr wohl, und es ist sogar Aussicht, daß du deinen rückständigen Lohn nächstens ausbezahlt erhältst. Im übrigen sprachen

sie so leise, daß ich wenig verstand, und jetzt bin ich vor allen Dingen todmüde von dem unbequemen Knieen auf den harten Brettern. Nächstens tue ich deinem Wein eine bessere Ehre an, gutes Kind. Aber heute muß ich schlafen.

Ihr habt mir noch nicht einmal gesagt, ob Ihr sie so schön findet wie die anderen Leute, sagte das Mädchen und versuchte zu schmollen über ihren undankbaren, einsilbigen Freund.

Schön wie ein Engel oder eine Teufelin, murmelte er zwischen den Zähnen. Ich danke dir, Madamigella, daß du mir dazu verholfen hast, sie zu sehen. Ein anderes Mal bleibe ich fein bei dir, da ich heute meine Neugier hinlänglich gebüßt habe. Gute Nacht!

Er schwang sich auf den Sims und betrat das Brett, das sie mißmutig wieder über den Abgrund geschoben hatte. Als er droben stand, sah er den Kanal hinunter, in dessen Tiefe eben das Licht der Gondel verschwand. Gute Nacht! rief er noch einmal zurück und stieg dann vorsichtig in sein Zimmer hinunter, während Smeraldina die Brücke abbrach und sich vergebens bemühte, das seltsame Betragen des Fremden, seine Armut, seine Freigebigkeit, sein graues Haar und seine Abenteuersucht miteinander zu reimen.

\*

Eine Woche verging, ohne daß die Eroberung, die Smeraldina an ihrem Nachbar gemacht zu haben glaubte, sich sonderlich befestigte. Nur einmal ließ sie ihn, nachdem sie den Pförtner auf ihre Seite gebracht hatte, bei Nacht in der Maske zur Tür herein, führte ihn nach dem Wasserpförtchen und bestieg mit ihm die Gondel, die er selbst mit langsamen Ruderstößen durch das dunkle Labyrinth hindurchtrieb, um endlich auf dem großen Kanal eine Stunde lang im Freien hinzugleiten. Er war trotz der guten Gelegenheit auch diesmal nicht eben zärtlicher Laune, während sie beständig schwatzte und durch Erzählungen aus der großen Welt, in der die Gräfin ihre Rolle spielte, ihn zu belustigen suchte. Er erfuhr, daß seit wenigen Tagen der österreichische Gesandtschaftssekretär lange Besuche bei ihrer Herrin zu machen pflege, wo beide ohne Zweifel sich berieten, wie es anzufangen sei, daß die Verbannung des jungen Gritti zurückgenommen würde. Die Gräfin sei besserer Laune als je und habe sie reich beschenkt. Andrea schien dies alles nur mit halbem Ohr zu vernehmen und sich einzig der Lenkung der Gondel zu widmen. Es war also dem Mädchen selbst nicht unlieb, als ihr schweigsamer Gefährte umwendete und auf dem kürzesten Wege nach Hause fuhr. Geräuschlos trieb er das schmale Fahrzeug nahe an den Pfahl heran, legte, nachdem sie ausgestiegen waren, die Kette herum und bat sich den Schlüssel aus, um sie festzuschließen. Sie gab ihn und war schon in der Tür, als er ihr nachrief, daß ihm in der Hast der kleine Schlüssel aus der Hand geglitten und in den Kanal gefallen sei. Es war ihr selbst verdrießlich; aber mit ihrer gewöhnlichen Leichtherzigkeit tröstete sie ihren Freund, daß wohl noch ein zweiter Schlüssel sich im Hause finden werde, und er konnte diesmal nicht umhin, mit einem flüchtigen Kuß auf ihre Wange Abschied zu nehmen, als sie ihn um Mitternacht durch die Hauptpforte des Palastes entließ.

Seiner Wirtin, der Frau Giovanna, sagte er am anderen Morgen, daß es viel Arbeit bei seinem Brotherrn gegeben habe, so daß man die Nacht hätte zu Hilfe nehmen müssen. Dies war das einzige Mal, daß er den Hausschlüssel brauchte. Gewöhnlich kam er schon gegen die Dämmerung heim, genoß nur Brot und Wein und löschte früh das Licht, so daß die gute Frau ihn in der Nachbarschaft als ein Muster des Fleißes und unsträflichen Wandels pries. Nur das eine beklagte sie, daß er sich nicht schone und bei seinen Jahren gar kein erlaubtes Vergnügen genieße, wodurch er sich aufheitern und sein Leben verlängern würde. Marietta war bei solchen Reden still und sah in ihren Schoß. Sie sang nicht mehr, sobald der Fremde in seinem Zimmer war, und schien überhaupt, seitdem er gekommen, sich mehr Gedanken gemacht zu haben als

sonst in einem Jahre.

Am Morgen des zweiten Sonntags, den Andrea im Hause der Witwe erlebte, trat die Frau hastig mit verstörtem Gesicht und in vollem Staat, wie sie aus der Messe zurückkehrte, in sein Zimmer. Er saß am Tisch, noch nicht völlig angekleidet, und las in einem seiner Gebetbücher. Sein Gesicht war bleicher als sonst, aber sein Blick ruhig, und es schien, als ob er ungerne in seiner Andacht gestört würde.

Sitzt Ihr noch still im Zimmer, Herr Andrea, rief sie ihm entgegen, und ganz Venedig ist auf den Beinen? Eilt und kleidet Euch an und geht selbst auf die Straße hinaus, wo Ihr so viel entsetzte Menschengesichter sehen könnt wie Körner in der Mühle. Heiliger Jesus! daß ich das noch erleben muß, und dachte, es könne nichts mehr in Venedig geschehen, worüber ich staunte!

Wovon redet Ihr, gute Frau? fragte er mit gleichgültigem Ton und legte das Buch aus der Hand.

Sie warf sich auf einen Stuhl und schien sehr erschöpft. Bis an die Piazzetta bin ich fortgeschoben worden, fing sie wieder an, und sah die Herren vom Großen Rat zu Haufen die Riesentreppe im Hofe des Dogenpalastes hinaufsteigen und die Trauerfahne wehen aus dem Fenster der Prokurazien. Werdet Ihr es glauben? Heute nacht zwischen Elf und Mitternacht hat man den Vornehmsten von den drei Staatsinquisitoren, den edeln Herrn Lorenzo Venier, auf der Schwelle seines Hauses ermordet.

War es schon ein alter Mann? fragte Andrea ruhig.

Misericordia! Wie Ihr auch sprecht! Als wäre er nur in seinem Bett gestorben. Aber Ihr seid freilich kein Venezianer und könnt es nicht verstehen, was es heißt: ein Inquisitor ermordet, einer vom Tribunal. Es ist mehr als wenn es ein Doge wäre, von denen mancher nicht mit rechten Dingen um sich kam, denn das Tribunal hat die Macht und der Doge das Kleid. Was aber das entsetzlichste ist: auf dem Dolch, den sie in der Wunde gefunden haben, steht eingegraben: «Tod allen Inquisitoren»; allen! versteht ihr wohl, Herr Andrea? Das ist nicht wie wenn ein Wicht von einem Bravo gedungen wird, einen einzelnen aus der Luft zu schaffen, weil er einem anderen im Wege steht bei Liebschaft, Ämtern oder sonst. Das ist ein politischer Mord, sagte mein Nachbar, der Spezial, und dahinter steckt eine Verschwörung und Helfershelfer und der Angelo Querini mit seinem Anhang. Er rieb sich die Hände, als er das sagte, aber mir zitterte das Herz im Leibe, denn ich will nicht sagen, was ich denke, aber ich weiß, mit der bösen Tat ist's wie mit den Kirschen, schüttelt man eine herunter, so fallen zwanzig nach, und dieses Blut wird viel Blut kosten.

Hat man denn keine Spur des Mörders, Frau Giovanna? Wozu nützen dem Tribunal die Hunderte von Spionen, die es bezahlt?

Nicht den Schatten einer Spur, antwortete die Witwe. Es war eine dunkle Nacht, die Bora wehte, und auf dem großen Kanal, an dem sein Palast steht, war es leer von Gondeln. Da kam er allein durch eine Seitengasse nach Hause, und da traf ihn die unsichtbare Hand, und er lebte nur so lange, bis er mit seinem letzten Stöhnen den Pförtner herausgeschreckt hatte. Da war die Gasse totenstill und niemand zu erblicken. Ich aber weiß, was ich weiß, Herr Andrea. Soll ich es Euch sagen? Ihr seid rechtschaffen und brav und werdet es nirgend weiter umhersagen und mich nicht in neues Elend bringen: Ich kenne die Hand, die dieses Blut vergoß.

Er sah sie fest an. Redet, sagte er, wenn es Euch erleichtert. Ich verrate Euch nicht.

Habt ihr keine Ahnung? sagte sie, indem sie aufstand und dicht neben ihn hintrat: Hab' ich Euch nicht gesagt, daß mancher lebt und nicht wiederkommt, und mancher tot ist und doch

wiederkommt? Wißt ihr's nun? Er hat es ihnen nicht vergessen, daß sie sein Weib und Kind unter die Bleidächer geschleppt und gemartert haben. Aber, um Gottes willen, kein Wort davon über Eure Lippen! Wenn es sein Geist getan hätte, die Lebendigen müßten es büßen.

Und was habt Ihr für Anlaß zu Eurem Glauben?

Sie sah sich im Zimmer unheimlich um. Wißt, flüsterte sie, es war nicht geheuer im Haus diese Nacht. An den Wänden hört' ich es hinauf- und hinabhuschen, wie Gespensterschritte, ich lag im Bett und horchte, und es rauschte da unten heimlich über den Kanal und klirrte an Eurem Fenster, und durch das Gäßchen nebenan schwirrte es von aufgescheuchtem Getier bis lange nach Mitternacht. Erst mit dem Glockenschlage eins ward Ruhe; ich weiß wohl, wer sie gestört hat. Er kam, nachdem er es getan, um uns zu grüßen, da wir ja keinen Abschied genommen haben.

Das Haupt war ihm auf die Brust gesunken. Jetzt stand er auf und sagte, daß er selbst ausgehen wolle, um sich zu erkundigen. Er habe, wie sie ja wisse, sich früh niedergelegt und besonders fest geschlafen, so daß er von allem Spuk nicht gestört worden sei. Übrigens möge sie es für sich behalten, denn allerdings sei es gefährlich, von einem solchen Verbrechen auch nur eine gespenstische Mitwissenschaft erhalten zu haben. – Darauf zog er sich eilig an und ging in die Stadt hinaus.

Es war ein Wogen und Treiben auf den Gassen, wie man es selbst bei hohen Festen der Republik nicht gewohnt war. Lautlos bewegten sich aus der inneren Stadt hastige Züge von Neugierigen durch die engen Straßen fort nach dem Markusplatze zu, und wer sich nicht anschloß, stand wenigstens draußen an der Tür seines Hauses und wechselte mit vorbeieilenden Bekannten beredte Zeichen und Blicke. Man sah es diesen Menschen an, daß etwas Unerhörtes und Furchtbares sie zugleich aufgeregt und betäubt hatte, daß sie alle planlos dem allgemeinen Zuge folgten, begierig, das Ereignis vor allem mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen. Niemand redete laut, niemand lachte, pfiff oder seufzte auch nur vernehmlich; es war, als fühlten diese ehrsamten Bürger die Pfähle wanken, auf denen die Lagunenstadt gegründet ward.

In scheinbar nachlässiger Haltung schritt Andrea unter dem Volk hin, den Hut tief über die Augen gedrückt, die Hände auf den Rücken gelegt. Nun trat er auf den Markusplatz hinaus, wo in unzähligen Gruppen alle Stände durcheinander gemischt unter dem reinen Sommerhimmel sich geschart hatten, während unter den Hallen der Prokurazien der Strom weiterfloß, der Piazzetta zu, bis draußen an das breite Becken des Kanals, das von den beiden Säulen beherrscht wird. Der alte Dogenpalast stieg majestätisch über dem Gewühl empor. Man sah hinter den Bogenfenstern und in den Arkaden Waffen blinken, und ein Trupp Soldaten hatte am Eingang Posto gefaßt, Spalier bildend und jedem die Wehr vorhaltend, der, ohne zum Großen Rat zu gehören, in das Innere Einlaß suchte. Denn oben in der weiten Halle, deren Wände mit den Großtaten der Republik ausgemalt sind, saß die Blüte des Adels in geheimer Beratung beisammen, und die Menge, die unten scheu vor den schweren Pfeilern des alten Baues vorüberwallte, schien ungeduldig das Ergebnis dieser Sitzung abzuwarten; so oft ein Nobile sich am Fenster blicken ließ, entstand ein Murmeln und Deuten und Hinaufstarren, als werde jeden Augenblick das Urteil über den unentdeckten Frevler vom Balkon herab verkündigt werden. Auch Andrea, der das lange Viereck des Platzes einsam durchmessen hatte, näherte sich jetzt dem Dogenpalast und warf im Vorbeigehen einen Blick in die Kirche von San Marco, wo er Kopf an Kopf bis zu den Pforten hinaus die Menschen stehen und der Predigt lauschen sah. Dann bahnte er sich mühsam einen Weg nach den beiden Säulen und stand in düsteren Gedanken am Kai der Piazzetta, vor sich die wimmelnde Menge der schwarzen Gondeln, deren stählerne, gezahnte Schnäbel bei jeder Wendung ihre Sonnenblitze über die Wellen warfen. Auch die Riva degli Schiavoni, die zu seiner

Linken lag, war dicht gedrängt von erwartungsvollen Menschen. Über dem Turban des Türken tauchte der rote griechische Fes, die malerische Mütze der Schiffer von Chioggia, der dreieckige Hut und die gepuderte Perücke auf, und man hörte gleicher Weise die verschiedensten Zungen durcheinander schwirren, während vom Wasser herauf die eintönigen Anrufe der Gondolieri auch dem Blinden sagten, daß der große Kanal Venedigs zu seinen Füßen floß.

Eine offene Gondel, von zwei Dienern in reicher goldgestickter Livree gerudert, flog vorüber; eine Dame lag nachlässig auf den breiten Polstern, das Haupt in die Hand gestützt. Das Feuer eines großen Diamantringes spielte aus dem rötlichen Glanz ihrer Haare hervor; ihre Augen ruhten auf dem Gesicht eines jungen Mannes, der ihr gegenüber saß und eifrig zu ihr sprach. Sie hob jetzt den Kopf und musterte mit einem stolzen Blick das Menschengewoge droben auf der Piazzetta. Das ist die blonde Gräfin, hörte Andrea im Volke sagen; er hatte sie längst erkannt. Zusammenfahrend, wie wenn schon ihr Anblick Verderben brächte, wandte er sich ab. Da sah er in ein bekanntes Gesicht, das ihm vertraulich zunickte. Samuele stand hinter ihm.

Seid ihr auch einmal unter Menschen, Herr Delfin? raunte ihm der Jude mit seiner dünnen Stimme zu. Vergebens habe ich Euer Gnaden all die Tage her wieder zu begegnen gesucht. Ihr lebt eingezogener, als eine Frau in den Wochen. Wenn ihr wollt mitgehen, wohin mich meine Geschäfte rufen, so hätt' ich Euch zu sagen, was Ihr vielleicht gern hört. Kommt! Was steht Ihr hier, wie die anderen Narren, die da glauben, im Großen Rat würde das Heil der Republik zur Welt gebracht? Die Ratten im Schiff machen es nicht flott, wenn es aufgefahren ist. Die wahren Lotsen haben jetzt besseres zu tun, als zu schwatzen. Aber gehen wir von hier fort, ich habe Eile, und in der Gondel reden wir bequemer.

Er winkte eine von den Mietgondeln heran und zog Andrea am Arm sich nach. Sie stiegen ein und setzten sich unter das schwarze Dach, links und rechts durch die Öffnungen der engen Kajüte den Kanal überblickend. Was habt Ihr mir zu sagen, Herr? begann Andrea. Und wohin führt Ihr mich? Geht morgen früh nicht zu Eurem Notar, sagte der Jude. Es wäre möglich, daß Ihr zu einem Gang abgeholt würdet, der Euch mehr eintrüge.

Was meint Ihr, Samuele?

Ihr wißt, was die Nacht geschehen ist, fuhr der andere fort. Es ist unerhört, daß zwölf Stunden nach einem Mord in Venedig vergehen und noch keine Spur gefunden ist, wer ihn begangen hat. Wir sind um unseren Kredit gekommen bei der Signoria, beim Volk, bei den Fremden, die von der Polizei hier zu Lande Wunder geglaubt und Zeichen erwartet haben. Der Rat der Zehn findet, daß er schlecht bedient wird. Er wird sich nach neuen Augen umtun, die besser in alle Winkel dringen. Eure Augen, Herr Delfin, möchten, wenn Ihr noch denkt wie vor zehn Tagen, bald eine feinere Schrift zu lesen bekommen, als die Akten Eures Herrn Notars. Darum haltet Euch zu Haus morgen früh. Wenn es was ist und ich kann ein Wort für Euch anbringen, soll es mich freuen.

Mein Sinn ist noch nicht verändert; aber fast zweifle ich an meinen Fähigkeiten.

Husch, husch! sagte der andere und schüttelte den Zeigefinger. Ich müßte Gesichter nicht kennen, oder Ihr habt Eures in Eurer Gewalt, und wer verbergen kann, was er denkt, hat schon halb erraten, was für Gedanken andere zu verbergen suchen.

Und wer entscheidet, ob man mich brauchen kann oder nicht?

Ihr müßt Euch prüfen lassen vor dem Tribunal; ich kann nichts tun, als sagen, daß ich Euch kenne

und Euch Talente zutraue. Bis morgen, denk' ich, wird das Tribunal vollzählig sein; die Zehn sitzen eben zusammen und wählen den dritten Mann. Ich kann sagen, daß man mir geben könnte viel Geld, daß ich sollte Staatsinquisitor werden – ich dankte für die Ehre. Denn die Inschrift auf dem Dolch ist nicht so für die Langeweile eingraviert, und der Soldat auf der Pulvermine ißt sein Brot ruhiger als einer der drei Herren Venedigs seit gestern nacht.

Dennoch ist wohl kein Zweifel, daß der Erwählte das Amt antritt? Oder darf er ablehnen?

Ablehnen! Wißt Ihr nicht, daß die Republik jeden schwer bestraft, der sich einem Amt entzieht?

Andrea schwieg und sah finster durch die Luke auf die Fläche des Kanals. Eine unabsehbare Menge schwarzer Gondeln fuhr in derselben Richtung zwischen den hohen Palästen hin, und vom Rialto her kam eine nicht geringere Zahl ihnen entgegen. Beide Züge trafen jetzt aufeinander und drängten sich um eine breite Wassertreppe, wo sie um die Wette anfuhr und ihre Herrschaften landeten. Es war der Palast Venier, und droben lag der Tote.

Ein Blick zeigte Andrea, wo sie waren. Gewaltsam beherrschte er seine Bewegung und sagte: Habt Ihr hier zu tun, Samuele, oder ist es bloß die Neugier, einen ermordeten Staatsinquisitor auf dem Paradebett zu sehen?

Ich bin im Dienst, erwiderte der Jude. Aber auch Euch kann es nützlich sein, mitzugehen. Ich werde Euch mit einigen meiner Freunde bekannt machen, denn der Zehnte hier weiß, was er sucht. Aber wir tun, als kennten wir uns nicht. Wißt Ihr, daß ich wetten möchte, von den Verschworenen seien nicht wenige unter diesen Beileidsgesichtern? Wer weiß, ob der Täter nicht selbst eben aus einer dieser Gondeln steigt! Er wäre nicht dumm, wenn er sich hier sicherer glaubte, als irgend wo sonst. Denn zu dieser Stunde, kann ich Euch sagen, durchsucht die Polizei, während alles im Freien ist, die Häuser, die ihr jemals verdächtig waren, und das Sprichwort ist wahr: Der Teufel lehrt es zu tun, aber nicht, es zu verbergen.

Mit diesen Worten sprang er aus der Gondel und half Andrea dienstfertig aussteigen. Ist es Euch unheimlich, einen Toten zu sehen? fragte er. Ihr seid nicht wohl aufgelegt.

Ihr irrt, Samuele, antwortete Andrea rasch und sah ihm gleichmütig ins Gesicht. Ich bin Euch vielmehr dankbar, daß Ihr meiner Trägheit zu Hilfe gekommen seid. Ohne Euch wäre ich schwerlich hier. Laßt uns hinaufgehen, um dem großen Herrn, der uns im Leben schwerlich vorgelassen hätte, unseren Besuch zu machen. Eine stattliche Wohnung, die er so hastig mit einem engen Kämmerchen vertauschen muß! Er tut mir leid, in der Tat, obwohl ich ihn nie mit Augen gesehen habe.

Sie stiegen unter einem großen Andrang nebeneinander die schwarzverhangene Treppe hinauf, von deren Höhe das umflorte Wappen des Hauses Venier heruntersah und statt jedes Pförtners der Menge Stille gebot. Drinnen in dem größten Saal war der Katafalk unter einem Baldachin errichtet, Zypressenbäume ragten bis an die hohe Decke, Kerzen auf silbernen Kandelabern flackerten im Luftzug, der über den offenen Balkon vom Wasser herauf durch die Halle strich, und vier Diener des Hauses Venier in schwarzem Samt, die blanken Hellebarden mit Flören umwickelt, hielten wie Standbilder an den Ecken des Totengerüsts die Wache. Über den Leichnam war eine samtene Decke gebreitet; die silbernen Fransen hingen bis auf den Boden herab. Der Tote zeigte den Eintretenden das scharfe Profil, mit einem zornigen und traurigen Ausdruck das geschlossene Auge gegen den Baldachin gekehrt. Andrea erkannte diese Züge wieder. Er hatte sie im Zimmer Leonoras in jener Nacht sich tief ins Gedächtnis geprägt. Aber kein Zucken seines Mundes noch der Augen, die scharf auf den Toten gerichtet waren, verriet, daß der Rächer vor seinem Opfer stand. –

Eine Stunde später kam Andrea nach Hause. Frau Giovanna empfing ihn oben an der Treppe mit einer fast mütterlichen Sorge, und auch Marietta schien unruhig auf ihn gewartet zu haben. Sie erzählten ihm, daß die Sbirren in seiner Abwesenheit sein Zimmer durchsucht, aber alles in bester Ordnung gefunden hätten, übereinstimmend mit dem Zeugnis, welches sie selbst, die Wirtin, ihrem Mieter ausgestellt habe. Die ruhige Art, in der Andrea ihre Erzählung anhörte, versicherte sie vollends, daß ihre Angst überflüssig und der Besuch der Polizei mehr eine Sache der Form gewesen sei. Eine Menge Warnungen und Vorsichtsmaßregeln legte die gute Frau ihm ans Herz, wie er sich in dieser bösen Zeit mit Reden und Handlungen vor jedem Verdacht zu schützen habe. Sie werden das Regiment noch verschärfen, seufzte die Alte, denn sie wissen wohl: eine Katze mit Handschuhen fängt keine Mäuse, und das ist auch ein wahres Wort, daß die Toten den Lebenden die Augen öffnen. Darum seid auf Eurer Hut, teurer Herr, und traut niemand, der sich an Euch macht. Ihr kennt die schlimmen Gesellen noch nicht, wie gutmütig sie sich zu stellen wissen, aber glaubt mir: man wird nur von dem betrogen, dem man traut. Geht lieber nicht zu Tisch in einem Gasthaus, sondern laßt Euch gefallen, daß wir Euch zu Hause auftragen, was wir vermögen. Ihr seht angegriffen aus. Legt Euch ein wenig aufs Bett; Ihr seid das Herumlaufen nicht gewohnt.

Alle diese Reden begleitete Marietta mit bittenden Blicken und sah, neben der Mutter stehend, unverwandt in sein blasses, ernstes Gesicht. Er versicherte, daß ihm wohl sei, bat um Brot und Wein und kam, nachdem man es ihm gebracht hatte, den Rest des Tages nicht wieder zum Vorschein.

Früh am anderen Morgen, als er noch im Bette lag, trat Samuele bei ihm ein. Wenn Euch darum zu tun ist, sagte er, zum mindesten vierzehn Dukaten monatlich in die Tasche zu stecken, so kommt mit mir; es ist alles eingeleitet, und ich denke, Ihr macht den Gang nicht umsonst.

Ist der neue Staatsinquisitor schon gewählt? fragte Andrea.

Es scheint so.

Und noch keine Spur von der Verschwörung?

Noch keine Spur. Der Schrecken unter dem Adel ist groß. Sie verschließen sich in ihren Häusern und sehen in jedem Besucher einen Spion der Zehn oder des Tribunals. Einer nach dem anderen von den fremden Gesandten hat dem Dogen seine Aufwartung gemacht, die feierlichsten Versicherungen seiner Empörung über die Tat abgelegt und seine Hilfe zur Entdeckung des Täters angeboten. Von nun an werden die drei vom Tribunal sich noch geheimer halten als zuvor, und, wie ich glaube, soll ein Preis auf den Kopf des Mörders gesetzt werden, der einen armen Teufel schon für einige Jahre flott machen würde. Die Augen auf, Herr Andrea! Wir beide trinken vielleicht bald einen besseren Wein zusammen, als damals in jener Kneipe!

Schweigend hatte sich Andrea angezogen und folgte nun seinem Gönner, der beständig plauderte, nach dem Dogenpalast. Samuele war hier gut bekannt. Er klopfte an eine unscheinbare Tür im Hof, sagte dem Diener, der öffnete, ein Wort ins Ohr und ließ Andrea auf einer kleinen Treppe höflich den Vortritt. Nachdem sie droben einen langen, helldunkeln Gang durchschritten und einigen Hellebardieren Rede gestanden hatten, wurden sie in ein nicht gar großes Gemach eingelassen, dessen Fenster nach dem Hofe ging und mit einer dunkeln Gardine zur Hälfte verhangen war. Im Hintergrunde gingen drei Männer in flüsterndem Gespräch auf und ab, die Gesichter mit Masken bedeckt, unter denen nur die Spitzen der Bärte hervorsahen. Ein vierter, unmaskiert, saß an einem Tisch und schrieb beim Schein einer einzelnen Kerze.

Er sah auf, als Samuele mit Andrea auf der Schwelle erschien. Die drei anderen schienen die

Hereintretenden nicht zu beachten, sondern ihr Gespräch eifrig fortzusetzen.

Ihr bringt den Fremden, den Ihr uns angekündigt habt? fragte der Sekretär.

Ja, Euer Gnaden.

Ihr könnt abtreten Samuele.

Der Jude verneigte sich gehorsam und verließ das Zimmer.

Nach einer Pause, in welcher der Sekretär des Tribunals einige Papiere, die vor ihm lagen, überflog und dann mit einem langen Blick die Gestalt des Fremden geprüft hatte, sagte er: Euer Name ist Andrea Delfin; seid Ihr mit den venezianischen Nobili gleichen Namens verwandt?

Nicht daß ich wüßte. Meine Familie ist seit Urzeiten in Brescia ansässig.

Ihr wohnt in der Calle della Cortesia bei Giovanna Danieli; Ihr wünscht in den Dienst des erlauchten Rates der Zehn zu treten.

Ich wünsche der Republik meine Dienste zu widmen.

Eure Papiere aus Brescia sind in Ordnung. Der Advokat, bei dem Ihr fünf Jahre gearbeitet habt, gibt Euch das Zeugnis eines verständigen und zuverlässigen Mannes. Nur über die sechs oder sieben Jahre, bevor Ihr zu ihm kamt, fehlt ein jeder Ausweis. Was habt Ihr, nachdem Eure Eltern gestorben waren, in der langen Zeit getrieben? Ihr habt sie nicht in Brescia zugebracht?

Nein, Euer Gnaden, erwiderte Andrea ruhig. Ich war in fremden Ländern, in Frankreich, Holland und Spanien. Nachdem ich mein geringes Erbe aufgezehrt hatte, mußte ich mich bequemen, Bedienter zu werden.

Eure Zeugnisse?

Sie sind mir entwendet worden in einem Koffer, der meine ganze Habe enthielt. Ich war dann des unsicheren Reiselebens müde und ging nach Brescia zurück. Meine Herrschaften hatten mich zu mancherlei Sekretärdiensten brauchbar gefunden. Ich versuchte es bei einem Advocaten, und Euer Gnaden haben das Zeugnis selbst vor sich, daß ich zu arbeiten gelernt habe.

Während er dies sagte, in einer stillen, unterwürfigen Haltung, den Kopf etwas vorgebeugt und den Hut in beiden Händen, trat plötzlich einer der drei Herren in der Maske näher an den Tisch heran, und Andrea fühlte einen durchdringenden Blick auf sich gerichtet.

Wie heißt Ihr? fragte der Inquisitor mit einer Stimme, die ein hohes Alter verriet.

Andrea Delfin. Meine Papiere weisen es aus.

Bedenkt, daß es Euer Tod ist, wenn Ihr das erlauchte Tribunal hintergeht. Erwägt die Antwort noch einmal. Wenn ich nun sage, daß Euer Name Candiano sei?

Eine kurze Pause folgte auf dieses Wort, man hörte den Totenwurm im Gebälk des Zimmers bohren. Acht forschende Augen waren auf den Fremden geheftet.

Candiano? sagte er langsam, doch mit fester Stimme. Warum soll ich Candiano heißen? Ich wollt' es wahrlich selbst; denn soviel ich weiß, ist das Haus Candiano reich und vornehm, und wer diesen Namen trägt, braucht nicht sein Brot mühsam mit der Feder zu verdienen.

Ihr habt das Gesicht eines Candiano. Euer Betragen überdies verrät eine bessere Herkunft, als diese Papiere anzeigen.

Ich kann nichts für mein Gesicht, erlauchte Herren, erwiderte Andrea mit anständiger

Unbefangenheit. Was mein Betragen angeht, so habe ich auf Reisen allerlei Sitten gesehen und die meinigen, soviel ich konnte, verbessert, auch meine Zeit in Brescia nicht verloren, sondern aus Büchern die Versäumnisse meiner Jugend nachgeholt.

Die beiden anderen Inquisitoren waren indes jenem ersten näher getreten, und der eine, dessen roter Bart sich breit unter der Maske vorschob, sagte halblaut: Eine Ähnlichkeit mag Euch täuschen, die ich nicht weglegen will. Aber Ihr wißt selbst: der Zweig des Hauses, der bei Marano angesiedelt war, ist ausgestorben; der Alte ist in Rom begraben, die Söhne überlebten ihn nicht lange.

Mag sein, erwiderte der erste. Aber seht ihn an und sagt, ob es nicht ist, als wäre der alte Luigi Candiano, nur verjüngt, aus dem Grabe erstanden. Ich hab ihn gut genug gekannt; wir wurden an demselben Tage in den Senat gewählt.

Er nahm die Papiere vom Tisch und prüfte sie sorgfältig. Ihr mögt recht haben, sagte er endlich. Es würde mit den Jahren nicht stimmen. Für einen der Söhne Luigis ist dieser zu alt. Wenn er ihn vor der Ehe erzeugt hätte – so würde es uns gleichgültig sein können.

Er warf die Papiere wieder hin, gab dem Sekretär einen Wink und trat mit den anderen in die Fensternische zurück, das unterbrochene Gespräch leise fortsetzend. Niemand konnte Andreas Augen anmerken, welch eine Last in diesem Augenblick ihm von der Seele fiel. Der Sekretär begann von neuem. Ihr versteht fremde Sprachen? fragte er.

Ich spreche Französisch und ein wenig Deutsch, Euer Gnaden.

Deutsch? Wo habt Ihr das gelernt?

Ein deutscher Maler in Brescia war mein guter Freund.

Seid Ihr je in Triest gewesen?

Zwei Monate, Euer Gnaden, in Geschäften meines Herrn, des Advokaten.

Der Sekretär stand auf und trat zu den dreien am Fenster. Nach einer Weile kam er an den Tisch zurück und sagte: Man wird Euch den Paß eines österreichischen Untertans geben, der aus Triest gebürtig war. Mit diesem geht Ihr in das Haus des österreichischen Gesandten und bittet um seinen Schutz, da die Republik Euch auszuweisen drohe. Ihr werdet sagen, daß Ihr in früher Jugend Triest verlassen habt und nach Brescia hinübergegangen seid. Was auch die Antwort sein möge, dieser Besuch wird Euch, bei einiger Geschicklichkeit, genügen, um mit dem Sekretär des Gesandten Bekanntschaft zu machen. Es ist Eure Aufgabe, dieses Verhältnis fortzuspinnen und, soviel Ihr könnt, die geheimen Verbindungen des Wiener Hofes mit den Adeligen Venedigs zu beobachten. Entdeckt Ihr das Geringste, was Euch Verdacht einflößt, so habt Ihr es unverzüglich zu melden.

Wünscht das hohe Tribunal, daß ich meine bisherige Stellung bei dem Notar Fanfani aufgebe?

Ihr ändert nichts in Eurer Lebensweise. Euer Gehalt beträgt für den ersten Monat nur zwölf Dukaten. Von Eurer Geschicklichkeit und Umsicht hängt es ab, die Summe zu verdoppeln.

Andrea verneigte sich zum Zeichen, daß er mit allem einverstanden sei.

Hier ist Euer deutscher Paß, sagte der Sekretär. Eure Wohnung ist dem Palast der Gräfin Amidei benachbart. Es wird Euch ein leichtes sein, mit ihrer Kammerfrau ein Verhältnis anzuknüpfen, dessen Kosten Euch erstattet werden sollen. Was Ihr auf diesem Wege über die Beziehungen der Gräfin zu vornehmen Venezianern erfahrt, berichtet Ihr an diesem Ort. Die Republik erwartet, daß Ihr treu und gewissenhaft Eure Aufgabe erfüllt. Sie verpflichtet Euch nicht durch einen Eid,

weil, wenn die Scheu vor den irdischen Strafen, die wir verhängen, Euch nicht in der Pflicht zurückhielte, Ihr kein Menschenblut in den Adern haben müßtet und also auch der himmlischen Gerechtigkeit spotten würdet. Ihr seid entlassen.

Andrea verbeugte sich wiederum und wandte sich nach der Tür. Der Sekretär rief ihn zurück.

Noch eins, sagte er, indem er ein Kästchen aufschloß, das auf dem Tische stand. Tretet heran und betrachtet den Dolch in diesem Kästchen. Es sind große Waffenfabriken in Brescia. Entsinnt Ihr Euch, dort irgend eine ähnliche Arbeit gesehen zu haben?

Andrea blickte, mit letzter Kraft sich bezwingend, in den Behälter, den ihm der Sekretär entgegenhielt. Er erkannte die Waffe nur zu wohl. Es war ein zweischneidiges Messer, der Griff, ebenfalls stählern, in Kreuzesform. Auf der Klinge, vom Blut noch nicht gereinigt, standen die Worte eingegraben: «Tod allen Staatsinquisitoren».

Nach einer längeren Prüfung schob er mit fester Hand das Kästchen zurück. Ich entsinne mich nicht, sagte er, einen ähnlichen Dolch in den Kaufläden von Brescia gesehen zu haben.

Es ist gut.

Der Sekretär verschloß das Kästchen wieder und winkte ihm mit der Hand, zu gehen. Langsam schritt Andrea hinaus. Die Hellebardiere ließen ihn passieren; wie im Traum ging er den hallenden Korridor entlang, und erst als er auf der dunkeln Treppe war, gönnte er sich's, einen Augenblick auf einer der Marmorstufen niederzusetzen. Seine Kniee drohten einzubrechen; der kalte Schweiß bedeckte seine Stirn, die Zunge klebte ihm am Gaumen.

Als er ins Freie hinaustrat, atmete er tief auf, richtete den Kopf mutig in die Höhe und nahm seine entschiedene Haltung wieder an. Am Portal draußen, das sich nach der Piazzetta öffnet, sah er einen Haufen Volkes dicht beisammen stehen, vertieft in die Lesung eines großen Anchlages, der an eine der Säulen angeheftet war. Er trat ebenfalls hinzu und las, daß vom Rat der Zehn mit hoher Bewilligung des Dogen eine Belohnung von tausend Zechinen und die Begnadigung eines Verbannten oder Verurteilten demjenigen verheißen werde, der über den Mörder Veniers Auskunft zu geben wisse. Das Volk strömte vor der Säule ab und zu, und nur einige lauende Gesichter tauchten beharrlich immer wieder unter den Arkaden auf und bewachten die Mienen der Lesenden. Auch Andrea entging ihnen nicht. Aber mit der Gleichgültigkeit eines völlig unbeteiligten Fremden machte er, nachdem er das Blatt überflogen, anderen Neugierigen Platz und stieg ruhig am großen Kanal in eine Gondel, die ihn nach dem Hotel des österreichischen Gesandten bringen sollte.

Als er nach einer längeren Fahrt vor dem ziemlich abgelegenen Palast ausstieg, der den doppelköpfigen Adler über dem Eingang trug, bewegte gerade ein hochgewachsener junger Mann den Klopfer am Tor. Er sah sich nach der Gondel um, und seine ernsthaften Züge erheiterten sich plötzlich. Ser Delfin, sagte er und bot Andrea die Hand, begegnen wir uns hier? Kennt Ihr mich nicht mehr? Habt Ihr den Abend am Gardasee schon vergessen?

Ihr seid es, Baron Rosenberg! erwiderte Andrea und schüttelte herzlich die dargebotene Rechte. Seid Ihr für längere Zeit in Venedig, oder holt Ihr schon Euren Paß hier ab zur Weiterreise?

Der Himmel weiß, sprach der andere, wann mich mein Stern je von hier wegführt, und ob ich ihn dann willkommen heißen oder verwünschen werde. Um meinen Paß jedoch brauche ich niemand zu bemühen, da ich ihn mir selbst visieren kann. Denn Ihr müßt wissen, werter Freund, daß Ihr mit dem Sekretär Seiner Exzellenz des österreichischen Gesandten sprecht, was ich wahrlich

nicht etwa sage, um eine diplomatische Wand zwischen mich und meinen werten Reisegefährten von Riva zu schieben, sondern in Eurem Interesse, Bester, da es nicht jedem Venezianer erwünscht ist, für einen alten Bekannten von mir zu gelten.

Ich habe nichts zu fürchten, sagte Andrea. Wenn ich Euch nicht lästig bin, trete ich einen Augenblick bei Euch ein.

Ihr wolltet zu mir, ohne mich zu kennen. Was Euch der Gesandtschaftssekretär zu Gefallen tun sollte, wird Euch nun der Freund umso williger tun, falls es in seiner Macht steht.

Andrea errötete. Zum ersten Male empfand er jetzt alles Demütigende der Maske, die er trug, einem freien Manne gegenüber, der ihm nach einer flüchtigen Begegnung vor mehreren Jahren so freundschaftlich wieder entgegenkam. Der Paß des Triestiners, den er in der Tasche trug, drückte ihn wie ein bleiernes Gewicht. Aber die Übung, seine inneren Kämpfe zu beherrschen, ließ ihn auch diesmal nicht im Stich. Ich wollte nur eine Erkundigung einziehen über ein deutsches Handelshaus, sagte er, denn ich bin hier in Venedig in der sehr bescheidenen Stellung eines Schreibers, der sich von seinem Herrn Notar zu mancherlei kleinen Diensten gebrauchen lassen muß. Da ich aber in Brescia nicht viel Besseres war und Ihr dennoch mich nicht zu gering hieltet, mir Eure und Eurer Mutter Gesellschaft zu gönnen, so trete ich auch hier dreist mit Euch ein; Ihr müßt mir vor allem sagen, wie es der trefflichen Frau ergeht, deren ehrwürdiges Bild, ihre rührende Liebe zu Euch, ihre große Güte gegen mich, mir noch in lebendigster Erinnerung stehen.

Der Jüngling wurde ernsthaft und seufzte. Kommt in mein Zimmer, sagte er. Wir plaudern dort vertraulicher.

Andrea folgte ihm hinauf, und der erste Blick, den er in das behagliche Gemach tat, fiel auf ein großes Pastellbild, das über dem Schreibtisch hing. Er erkannte die leuchtenden Augen und das reiche Haar Leonorens. Aller verführerische Schmelz der Jugend und des Übermutes lag auf diesen lächelnden Lippen.

\*

Der Jüngling rückte zwei Sessel an das Fenster, durch welches man den ziemlich breiten Kanal, die malerische Brücke und zwischen den Häusern drüben die Chorseite einer alten Kirche übersah. Kommt, sagte er, macht es Euch bequem. Soll ich Wein kommen lassen oder Sorbette? Aber ihr hört nicht. Ihr seid in dieses unglückselige Bild vertieft. Wißt Ihr, wen es vorstellt? Kennt Ihr das Urbild, von dem es nur ein blasser Schatten ist? Doch wer in Venedig konnte es nicht? Sagt mir nichts von diesem Weibe. Ich weiß alles, was man von ihr sagt, und glaube alles, und dennoch versichere ich Euch in allem Ernst, daß Ihr selbst, wenn Ihr vor ihr ständet, an nichts von alle dem denken, sondern Gott danken würdet, wenn Ihr Eure fünf Sinne so leidlich beisammen behieltet.

Ist dieses Gemälde Euer Eigentum? fragte Andrea nach einer Pause.

Nein; es hat einem Glücklicheren gehört, einem schönen jungen Venezianer, der, wie sie mir selbst gestand, ihr Abgott gewesen. Der Unvorsichtige ließ sich einfallen, mir seine Freundschaft anzutragen. Er büßt dieses Verbrechen in der Verbannung, und meine Strafe ist nun, daß er mir dieses Bild vermacht hat, und daß ich die Augen des Originals um ihn habe weinen sehen.

Er stand, während er dies sagte, vor dem Bilde und betrachtete es mit einem schwärmerisch-traurigen Blick. Andrea beobachtete ihn mit der tiefsten Teilnahme. Er war nicht schön von Gesicht, nur anziehend durch die Mischung von jugendlicher Sanftheit der Formen

und männlichem Ernst und Feuer seines Mienenspiels. Auch in den Bewegungen der hohen Gestalt offenbarte sich Adel und Energie. Unwillkürlich entfuhr Andrea der Ausruf: Daß Ihr, auch Ihr dieses Weib lieben könnt, das Euer so wenig wert ist!

Lieben? erwiderte der Deutsche mit einem seltsam düsteren Ton. Wer sagt Euch, daß ich sie liebe, wie ich einst in Deutschland geliebt habe und wie es allein den Namen verdient? Sagt, daß ich von ihr besessen bin, daß ich mit Knirschen und Stöhnen ihre Fesseln trage, und nehmt mein Geständnis hin, daß ich mich dieser Schwäche schäme und doch in ihr schwelge. Ich habe es nie vorher gewußt, wie alle irdische Wonne nichtig ist gegen das Gefühl, sich den Nacken von einem selbstgewählten Joch wund drücken zu lassen und den gesamten Mannesstolz um ein Lächeln solcher Augen in den Staub zu werfen.

Sein Gesicht hatte sich gerötet; er bemerkte jetzt erst, daß Andrea längst von dem Bilde wegsah und ihm tief bekümmert zuhörte.

Ich langweile Euch, sagte Rosenberg. Sprechen wir von etwas anderem. Wie ist es Euch indes ergangen? Warum habt Ihr Brescia verlassen?

Ihr habt mir von Eurer Mutter noch nichts erzählt, lenkte Andrea ein. Welch eine Frau! Der Fremdeste fühlt das Verlangen, sie wie eine Mutter zu verehren.

Redet weiter, sagte der andere. Vielleicht befreien mich Eure Worte von dem bösen Zauber, dem ich hier verfallen bin. Nicht, daß Ihr mir etwas Neues sagtet. Aber es von Euch zu hören, Welch eine Mutter sie ist, und Welch ein undankbares Kind sie an mir großgezogen hat, bringt mich vielleicht zu meiner Pflicht zurück. Werdet Ihr es glauben, daß ich schon den dritten Brief von ihr habe, in welchem sie mich beschwört, Venedig zu verlassen und zu ihr nach Wien zu kommen? Sie träumt, daß mir hier Unheil bevorstehe. Das größte, dem ich verfallen bin, ahnt sie nicht; und doch hält mich sonst nichts hier fest, als ein Weib, das ich um alles in der Welt nicht in ihre reine Nähe zu bringen wage. – Aber nein, fuhr er fort, damit ich mir nicht selbst zu viel tue: Es wäre in der Tat schwer zu machen, daß ich in diesem Augenblick mir Urlaub auswirkte. Mein Chef, der Graf, hat sich eingeredet, daß ich ihm unentbehrlich sei, und gerade jetzt gibt es mancherlei zu tun, was ihm selber lästig wäre. Es ist Euch nicht unbekannt, daß wir hier unliebe Gäste sind. Man will die Augen nicht öffnen nach der Seite hin, von der eine wirkliche Gefahr drohen könnte, und hätschelt das Vorurteil, als hätte die Macht, die wir vertreten, die Hand im Spiele bei allem Feindseligen, was in Venedig geschieht. Ist man doch so weit gegangen, uns für die Ermordung Veniers verantwortlich zu machen, eine Tat, die ich von Grund meines Herzens ebenso verabscheue, wie ich ihre Anstifter für kurzsichtige Politiker halte. – Denn sagt selbst, werter Freund, fuhr er mit rückhaltlosem Eifer fort, vielleicht nicht ohne die Absicht, einen Fürsprecher mehr in Venedig zu gewinnen, sagt selbst, ob die geringste Aussicht ist, das Ziel, den Sturz des Tribunals, auf diesem verbrecherischen Wege zu erreichen? Setzen wir die moralische Seite für einen Moment aus den Augen: Ist es irgend denkbar, daß ein so weit verzweigter Anschlag hier, in Venedig, so lange geheim bleibt wie er müßte, wenn der Zweck der Einschüchterung erreicht werden sollte?

Es ist undenkbar, erwiderte Andrea gelassen. Was drei Venezianer wissen, weiß der Rat der Zehn. Umso wunderbarer, daß er diesmal so schlecht bedient wird.

Und nun setzt den Fall, es gelänge den Verschworenen nach Wunsch, Mord auf Mord, worauf es ja abgesehen scheint, erreichte die Inquisitoren trotz des Geheimnisses, das sie umgibt, und endlich fände sich niemand, der sein Leben an eine so gefährliche Würde wage – was wäre damit erreicht? Eine Aristokratie von so ungeheuerlicher Organisation, wie die venezianische, bedarf, um zu bestehen, um sich gegen die drohenden Wogen des Volkswillens zu sichern, des

festen Dammes einer immerwährenden Diktatur, die in sanfteren oder härteren Formen immer wieder aufgerichtet werden müßte. Denn wo sind die Elemente, aus denen eine echte Republik mit freien Institutionen sich bilden könnte? Ihr habt eine herrschende Kaste und eine beherrschte, Souveräne zu Hunderten und Pöbel zu Tausenden. Wo sind die Bürger, ohne die ein freies Stadtwesen ein Uding ist? Eure Nobili haben dafür gesorgt, daß der geringe Mann nie zum Bürgersinn, zum Gefühl der Verantwortlichkeit und des wahren bewußten Opfers für große Zwecke herangereift ist. Sie haben den Plebejern nie erlaubt, sich um Staatsinteressen zu bekümmern. Aber weil das Regiment von achthundert Tyrannen zu schwerfällig, zu uneinig und schwatzhaft ist, um eine mächtige Wirkung nach außen oder innen zu üben, knechteten diese Herren sich lieber selbst und beugten sich unter das Joch eines unverantwortlichen Triumvirats, das wenigstens aus ihrer Mitte hervorgegangen war. Sie zogen es vor, ihre eigenen Mitglieder ohne Gesetz und Recht diesem dreiköpfigen Götzen zum Opfer fallen zu sehen, als unter dem Schutz von Gesetzen und Rechten zu leben, die sie mit dem Volk gleichstellen würden.

Ihr sagt diese Sachen, wie sie sind, warf Andrea ein. Aber müssen sie so bleiben?

Bleiben – oder sich verschlimmern. Denn seht, Bester, wie furchtbar sich die Schneide ihrer Waffe gegen sie selbst gekehrt hat. Solange die Republik eine Aufgabe hatte unter den Völkern Europas, solange war der Druck dieser stehenden Diktatur im Innern durch die Erfolge nach außen aufgewogen. Niemals wäre Venedig ohne dieses Zusammenfassen all seiner Kräfte in der Hand unerbittlicher Tyrannen zu der Blüte politischer Macht und unermesslichen Reichtums gediehen, wie wir sie bis ins vorige Jahrhundert noch im Wachsen finden. Sobald die Zwecke wegfielen, die so gewaltsame Mittel allein rechtfertigen konnten, blieb die nackte Tyrannei in all ihrer Unförmlichkeit übrig und begann, um nicht müßig zu gehen und sich selbst für überlebt zu halten, nach innen zu wüten. Eine Diktatur im Frieden, mag sie von einem oder dreien ausgeübt werden, ist immer eine Lebensgefahr für jeden großen oder kleinen Staat. Hier aber ist die Krankheit zu alt geworden, um noch Heilung zu finden. Die Keime des wahren Bürgertums, aus denen jetzt für die Republik ein neues Leben erwachsen müßte, sind verfault, durch ein jahrhundertlanges Schreckenssystem, durch das Netz der ausgesuchtesten Spionenkünste ist alles Vertrauen, alle Geradheit, Sicherheit und Freiheitsliebe erstickt, und das Gebäude, das so künstlich und dauerhaft aufgeführt scheint, würde zusammenbrechen, sobald der Kitt der Furcht aus den Fugen verschwände.

Eure Gründe mögen gut sein, erwiderte Andrea nach einer Pause, aber es sind Gründe eines Fremden, den es nichts kostet, diese Republik für ausgelebt und dem Untergang verfallen zu erklären. Einen Venezianer möchtet ihr schwerlich überzeugen, daß die Krankheit seiner alten Mutterstadt nicht wenigstens den letzten Versuch einer Heilung wert sei.

Ihr aber seid kein Venezianer.

Ihr habt recht, ich bin nur aus Brescia, und meine Stadt hat schwer unter Venedigs Geißel geblutet. Dennoch kann ich mich eines tiefen Mitgefühls mit diesen verzweifelten Männern, die das fressende Geschwür der geheimen Schreckensherrschaft mit dem Messer auszuschneiden versuchen, nicht ganz erwehren. Ob sie ihr Ziel erreichen, steht in den Sternen geschrieben. Meine Augen sind schwach, ich verzichte drauf, diese Schrift zu lesen.

Beide Männer schwiegen und sahen eine Weile durch das Fenster auf den Kanal. Ihre Sessel standen dicht nebeneinander. Die Sonne brannte herein, ohne daß sie der lästigen Glut auswichen.

Ihr seht, begann endlich lächelnd der Jüngere, daß ich für einen Diplomaten, und einen, der in Venedig sich die Sporen verdient, noch viel zu wenig Vorsicht gelernt habe. Wir haben uns nur

einmal gesehen, und heute sage ich Euch ohne Umschweife, was ich von den hiesigen Dingen halte. Aber freilich traue ich mir hinlängliche Menschenkenntnis zu, um zu wissen, daß ein Geist wie der Eure sich nicht in den Sold dieser Signoria begeben kann.

Andrea reichte ihm stumm die Hand. In demselben Augenblick wandte er das Gesicht und sah wenige Schritte hinter ihnen in unterwürfiger Haltung seinen Amtsgenossen, Samuele, mitten im Zimmer stehen. Er hatte die Tür leise geöffnet und war auf den Teppichen des Zimmers unter vielen Verbeugungen ungehört herangetreten. Euer Gnaden, sagte er jetzt zu Rosenberg gewandt, indem er sich gegen Andrea fremd stellte, ich bitte zu verzeihen, daß ich bin eingetreten unangemeldet. Der Herr Kammerdiener war nicht im Vorzimmer. Ich bringe die bestellten Juwelen; Sachen, Euer Gnaden, wie sie die schönste Esther hätte tragen können.

Er holte aus seinen Taschen Schachteln und Kästchen hervor und breitete seine Waren sorgfältig auf dem Tisch aus, wobei er sichtlich den jüdischen Händler, den er sonst in seinem Wesen nach Kräften verleugnete, hervorzukehren suchte. Während der Deutsche die Schmucksachen musterte, warf Samuele einen Blick des Einverständnisses nach Andrea hinüber, der ihm den Rücken kehrte und an das Fenster trat. Er begriff, was der Besuch des Juden zu dieser Stunde bezweckte. Der Spion sollte den Spion im Auge haben, der alte Fuchs den Neuling bei seinem Probestück überwachen.

Indessen hatte Rosenberg eine Halskette mit einem Rubinschloß ausgewählt und bezahlte den Preis, den der Jude forderte, ohne zu handeln. Er warf ihm die Goldstücke hin, nickte ihm, ohne weiter auf sein Geschwätz zu antworten, seine Entlassung zu und trat wieder ans Fenster. Ich sehe es an Eurer Miene, sagte er, daß Ihr mich bemitleidet und für einen Wahnsinnigen haltet. In der Tat, ich handelte klüger, wenn ich dieses blitzende Geschmeide in den Kanal würfe, statt es um Leonorens weißen Nacken zu legen. Aber was hilft mir alle Klugheit gegen diesen Dämon?

Ich bin überzeugt, antwortete Andrea, daß Eure Entzauberung nicht lange auf sich warten lassen wird. Aber eine andere Warnung bin ich Euch schuldig. Kennt Ihr den Juden näher, der uns eben verließ?

Ich kenne ihn. Er ist einer von den Spionen, die der Rat der Zehn in unserem Hause besoldet. Er ißt sein Brot mit Sünden. Denn unser ganzes Geheimnis ist, daß wir ehrlich sind. Und weil sie dies für ganz unmöglich halten, gelten wir ihnen für die Gefährlichsten und Verstecktesten. Nur um Euretwillen ist es mir unlieb, daß der Schleicher gerade jetzt hier eintrat. Er hat gesehen, daß Ihr mir die Hand gabt. Ichbürge Euch dafür, daß Ihr, ehe eine Stunde vergeht, im schwarzen Buch des Tribunals stehen werdet.

Andrea lächelte bitter. Ich fürchte sie nicht, mein Freund, sagte er. Ich bin ein friedfertiger Mensch und mein Gewissen ist ruhig. – –

Vier Tage waren nach jenem Gespräch vergangen. Andrea hatte sein gewohntes Leben fortgesetzt, sich regelmäßig morgens bei seinem Notar eingefunden und am Abend das Haus gehütet, obwohl ihm jetzt, da er zu der hohen Polizei in ein nahes Verhältnis getreten war, an dem guten Leumund in der Straße della Cortesia nicht mehr viel gelegen sein konnte.

Am Samstag abends erbat er sich den Hausschlüssel von Frau Giovanna. Sie lobte ihn, daß er eine Ausnahme von seiner Regel mache. Es sei heute auch der Mühe wert; die Totenfeier für den erlauchten Herrn Venier in San Rocco mitanzusehen, würde sie selbst reizen können. Aber sie scheue das Gedränge, und dann – er wisse wohl, weshalb dieser Fall ihr ein besonderes Grauen einflöße.

Auch er gehe dem nächtlichen Gewühl lieber aus dem Wege, sagte Andrea. Es beklemme ihm die Brust. Er wolle eine Gondel nehmen und nach dem Lido hinausfahren.

So verließ er die Alte und schlug die Richtung ein, die San Rocco entgegengesetzt war. Es war schon acht Uhr, ein feiner Regen trübte die Luft, hielt aber die Menschen nicht ab, der Kirche drüben über dem Kanal zuzuströmen, wo die Exequien für den ermordeten Staatsinquisitor um diese Stunde abgehalten werden sollten. Dunkle Gestalten, teils in Masken, teils das Gesicht durch den Hutrand gegen den prickelnden Regen schützend, eilten an ihm vorbei nach den Plätzen der Überfahrt, oder nach der Rialtobrücke, und ein dumpfes Glockengetön summte durch die Luft. In einer Seitengasse stand Andrea still, zog eine Maske aus seinem Rock und band sie sich vor. Dann ging er an den nächsten Kanal, sprang in eine Gondel und rief: Nach San Rocco!

Die stattliche alte Kirche war schon von unzähligen Kerzen taghell erleuchtet und eine ungeheure Volksmenge umwogte den leeren Katafalk, der dunkel mitten im Schiff aufragte ohne Blumen und Kränze. Nur ein großes silbernes Kreuz stand zu Häupten, und die schwarze Decke trug zu beiden Seiten das Wappen des Hauses Venier. Auf schwarz ausgeschlagenen Sitzen, die durch die ganze Tiefe des Chores amphitheatralisch hinaufstiegen, hatte der Adel Venedigs Platz genommen, in einer Vollzähligkeit, wie sie selten auch bei wichtigen Sitzungen des Großen Rates zustande kam. Niemand wagte es, zu fehlen, denn jedem lag daran, daß an der Aufrichtigkeit seiner Trauer um den Toten nicht der leiseste Zweifel entstände. Auf einer besonderen Tribüne saßen die fremden Gesandten. Auch ihre Reihe war vollzählig.

Aus der Höhe herab bliesen die Posaunen die feierliche Introdution eines Requiems, und ein vollstimmiger Chor, von der Orgel begleitet, stimmte den Klagegesang an, der erschütternd durch die Kirche wallte und draußen auf dem Platz und weit in die benachbarten Straßen hinein von dem zuströmenden Volk vernommen wurde. Der feine Regen, der noch immer anhielt, die Dunkelheit der Nacht, aus der schon fern die hellen Steinrosen der Kirchenfenster wundersam hervorglommen, das verstohlene Schwirren und Summen der Tausende verbreitete ein banges Grausen rings um die Kirche, dessen nur wenige sich erwehren mochten. Je näher am Eingang in den erhabenen Raum, der alles umschloß, was in Venedig groß und mächtig war, desto andächtiger verstummten alle Lippen. Aus den schwarzen Masken, die nach alter Gewohnheit bei Trauer- wie bei Freudenfesten zahlreich unter der Menge erschienen, sahen nicht wenige bange Blicke in das helle Portal hinein nach dem Katafalk, der an das Ende der Dinge und die Hinfälligkeit irdischer Macht noch vernehmlicher mahnte als die Worte des Gesanges.

In einer Seitenstraße, die damals durch dunkle Arkaden nach dem Platz von San Rocco mündete, gingen zwei Männer hastig im Gespräch miteinander. Sie sahen es nicht, daß im Dunkel der Häuser ein dritter ihnen auf dem Fuße folgte, in Mantel und Maske sorgfältig versteckt, der sich bald näherte, bald zurückblickte und ihnen wieder einen Vorsprung ließ. Jene anderen trugen die Maske nicht. Der eine war ein graubärtiger Herr mit vornehmem Anstand, sein Begleiter schien jünger und geringeren Standes. Er horchte aufmerksam auf jedes Wort des Alten und warf nur zuweilen eine bescheidene Bemerkung hin.

Jetzt kamen sie an eine Stelle, wo aus einem erleuchteten Hause ein heller Schein über die Gasse fiel. Unversehens hatte die Maske sie überholt und spähte, als sie jetzt dicht an ihr vorübergingen, hinter dem Pfeiler hervor scharf in die beiden Gesichter. Die Züge des Sekretärs der Staatsinquisitoren tauchten deutlich für einen Augenblick aus der Finsternis auf. Die Stimme des Alten war ebenfalls im Gemach des Geheimen Tribunals laut geworden. Sie hatte Andrea Delfin ins Gesicht gesagt, daß er ein Candiano sei.

Geht nun zurück, schloß der Alte das Gespräch, und besorgt die Sache ohne Aufschub. Der

Großkapitän ist bei San Rocco beschäftigt, wie Ihr wißt: aber eine kleine Abteilung seiner Leute genügt, um beide zu verhaften. Ihr werdet ihnen einschärfen, daß es ohne Lärm abgehen muß. Das erste Verhör habt Ihr sofort anzustellen, denn vor Mitternacht bin ich schwerlich zurück. Ist etwas Dringendes zu melden, so findet Ihr mich, nachdem die Feier vorüber ist, bei meinem Schwager.

Sie trennten sich und der Alte schritt durch den einsamen Pfeilergang dem Platz von San Rocco zu. Eben verstummte die Musik in der Kirche, und aller Augen richteten sich auf die Kanzel, die ein schneeweißer Greis, der päpstliche Nuntius, auf zwei jüngere Geistliche gestützt, mühsam bestieg, um zu dem versammelten Adel und Volk Venedigs zu reden. Kein Laut regte sich mehr; die schwache Stimme des Greises begann, weit vernehmlich, das Gebet, daß der Herr in Gnaden herabsehen und aus dem Schatz seiner ewigen Weisheit und Barmherzigkeit den bekümmerten Geistern Trost und Erleuchtung spenden möge, das Dunkel erhellen, welches Schuld und Arglist dem Auge des irdischen Gerichts entziehe, und die Werke der Finsternis zu Schanden machen wolle.

Das Amen war kaum verhallt, so erhob sich von dem Portal her ein murmelndes Geräusch und pflanzte sich blitzschnell durch das Schiff der Kirche fort und lief bis zu den Sitzen der Nobili hinan, so daß im Nu die ungeheure Versammlung wie ein aufgewühlter See schwankte und brandete. Alle spähten im ersten Moment ratlos nach der Schwelle hin, über welche das Entsetzen eingedrungen war. Man sah jetzt durch das Hauptportal Fackeln in Hast über den dunkeln Platz irren, und während alles atemlos hinaushorchte, erscholl plötzlich von vielen Stimmen der Ruf in die Kirche hinein: Mörder! Mörder! Rette sich, wer kann!

Ein beispielloser Aufruhr, eine Verwirrung, wie wenn dem Gewölbe der Kirche jählings der Einsturz drohe, folgte auf diesen Ruf. Volk und Patrizier, Geistliche und Laien, die Sänger oben vom Chor, die Wächter des Katafalks, Männer und Frauen drängten sich blindlings den Ausgängen zu, und nur der Greis auf der Kanzel droben sah mit unerschütterlicher Würde auf das angstvolle Gewimmel herab und verließ seinen Sitz erst, als nur noch das schwarze Gerüst inmitten der leeren Kirche ihn an das Wort mahnte, das ihm so plötzlich abgeschnitten worden war.

Draußen aber wälzte sich die entsetzte Menge nach einem Punkt, wo einige Fackeln mühsam mit Wind und Regen kämpften. Die Sbirren, die unter der Führung des Großkapitäns beim ersten Aufzucken des Ereignisses an jene Stelle geeilt waren, hatten einen regungslosen Körper im Dunkel der Seitengasse gefunden, dem noch immer das Blut aus der Seite strömte. Als die Fackeln herbeikamen, sah man einen Dolch mit stählernem Kreuzgriff in der Wunde und las die eingegrabenen Worte: «Tod allen Staatsinquisitoren!», die durch die entgeisterte Menge halblaut von Mund zu Munde gingen.

Der erste Stoß eines Erdbebens, obwohl die Mahnung furchtbar ist, daß man auf vulkanischem Boden stehe, erschüttert die Gemüter noch nicht in den Tiefen. In den Schrecken mischt sich zu lebhaft Überraschung und Befremden, ja, wo die Wirkungen nicht allzu fühlbar bleiben, sind die Menschen, die rasch wieder ins Gleichgewicht zurückstreben, gern geneigt, um ihrer Ruhe willen lieber an eine Sinnestäuschung zu glauben. Erst die Wiederholung des Verderblichen, Unabwendbaren und Erbarmungslosen widerlegt jeden Glauben an einen Irrtum, jede Hoffnung, daß nur zufällige Umstände das Ereignis herbeigeführt haben möchten. Die Wiederkehr der Gefahr verewigt die Furcht und deutet auf eine unabsehbliche Reihe von Schrecknissen hinaus, gegen die weder Mut noch Feigheit den geringsten Schutz gewähren können.

Eine ähnliche Wirkung übte in Venedig die Kunde von dem zweiten mörderischen Anfall gegen

einen Staatsinquisitor aus. Denn daß der Verwundete nichts Geringeres war, hatten die Eingeweihten nicht zu verheimlichen vermocht. Niemand konnte sich's verhehlen, daß die Kühnheit, mit der dieser zweite Schlag geführt worden war, durch das Gelingen der Tat nur neu angespornt und zum Weiterschreiten auf der Bahn der Gewalt ermuntert werden mußte. Zwar hatte dieses Mal der Dolch, durch ein seidenes Unterkleid abgelenkt, das Opfer nicht sogleich tödlich getroffen. Aber die Wunde gefährdete dennoch das Leben und verursachte jedenfalls einen Stillstand in der Tätigkeit des Geheimen Tribunals, das ohne Einstimmigkeit seiner drei Mitglieder keinen Spruch tun durfte. Seine Herrschaft war also für den Augenblick gelähmt, und, was wichtiger war, das undurchdrungene Geheimnis, in das sich die feindliche Macht hüllte, zerstörte den Glauben an die Allwissenheit und Allmacht des Triumvirats und mußte zuletzt das Selbstvertrauen und die rücksichtslose Energie seiner Mitglieder untergraben.

Denn welche Maßregeln der Vorsicht blieben noch übrig, und welche Mittel geheimer Nachforschung waren noch unerschöpft? Hatte man nicht über die Neuwahl des dritten Inquisitors im Rate der Zehn sich gegenseitig das tiefste Stillschweigen mit schwerem Eide angelobt? Und dennoch war wenige Tage nachher der Schlag so sicher, so wie vom Himmel herab gerade auf den Neugewählten gefallen. Mit argwöhnischen Blicken sah jeder den anderen an. Der Gedanke drängte sich auf, daß im Schoß der Machthaber selbst der Verrat niste, daß die Tyrannen selbstmörderisch Hand an ihre Herrschaft gelegt hätten. Man verhaftete den Sekretär der Inquisition, der mit dem Verwundeten die letzten Worte kurz vor dem Überfall gesprochen hatte. Er wurde peinlich befragt und mit grausamem Tode bedroht. Auch das war freilich erfolglos.

Und was hatte die Vermehrung der geheimen Polizei, die massenhafte Anwerbung neuer Spione unter den Dienern der Nobili und der fremden Gesandten, in den Gasthöfen, im Arsenal, selbst in den Kasernen und Klöstern für einen Gewinn gebracht? Halb Venedig war dafür besoldet, daß es die andere Hälfte überwachte. Eine ansehnliche Summe sollte die geringste Nachricht, die auf die Spur der Verschwörung half, belohnen. Man verdreifachte sie jetzt. Aber man versprach sich, da man die Verschwörung bei dem Adel suchte, wenig von einer Maßregel, die nur auf das ärmere Volk berechnet war. Man tat überhaupt eine Menge Dinge, nur um den Schein zu retten, als sei man nicht müßig, obwohl was man tat müßig war. Es erschienen strenge Verordnungen über das Schließen der Gasthäuser und Schenken mit dem Eintritt der Dunkelheit, das Tragen von Masken und Waffen jeder Art wurde bei schwerer Strafe verpönt, die ganze Nacht hallte der Schritt der Runden durch die Gassen und hörte man die Gondeln anrufen, die auf den Kanälen an den Wachtposten vorüberfuhren. Niemand erhielt einen Paß, der Venedig verlassen wollte, und am Eingang des Hafens lag ein großes Wachtschiff, das jedes Fahrzeug anhielt und selbst von den Beamten der Republik die Parole verlangte, ehe sie passieren durften.

Weit über die Terraferma hin verbreitete sich das Gerücht von diesen unheimlichen Zuständen, wie gewöhnlich mit der Entfernung wachsend. Wer eine Reise nach der Mutterstadt vor hatte, schob sie auf. Wer sich in eine Handelsverbindung mit einem Venezianer Hause hatte einlassen wollen, zog es vor, den Ausgang dieser Wirren abzuwarten, die den Bau der Republik in ihren Grundfesten umzuwühlen drohte. Der Rückschlag zeigte sich bald in der Verödung der Stadt, wo alles zu stocken schien. Die Nobili verließen nur im dringenden Notfall ihre Paläste, in denen sie sich, um nicht unwissend an einen der Verschworenen zu streifen, gegen jeden Besuch absperreten. Niemand wußte genau, was draußen vorging, und die abenteuerlichsten Gerüchte von Verhaftungen, Folter und verhängten Strafen drangen zu den verschlossenen Türen ins Innere der bangen Familien. Auch das geringere Volk, obwohl es klar fühlte, daß es nicht in erster Linie unter diesen Zuständen litt, und es schadenfroh mit ansah, wie die Vornehmen in panischem

Schrecken sich untereinander scheinbar anblickten, konnte sich doch auf die Länge einer beklommenen Stimmung nicht erwehren. Es war immerhin lästig, Karten und Wein mit dem Einbruch der Nacht im Stich zu lassen, von einer jeden Wache, der es einfiel, nach verborgenen Waffen durchsucht zu werden, und bei dem besten Gewissen von der Welt keinen Augenblick vor der Tücke falscher Denunzianten sicher zu sein.

Unter den wenigen, auf deren Leben und Treiben die Schwüle, die über den Gemütern lag, scheinbar keinen Einfluß übte, befand sich auch Andrea Delfin. Er war am Morgen nach der Tat gleich dem anderen Troß der geheimen Späher von dem Nachfolger jenes unglücklichen Sekretärs, der ihn in Sold genommen hatte, über seine Beobachtungen um die Stunde der Tat befragt worden und hatte das Märchen von einer Fahrt nach dem Lido aufgetischt, bei der er die Absicht gehabt hätte, die Stimmung unter den Fischern auszukundschaften. Was er aus dem Hotel des österreichischen Gesandten und dem Palast der Gräfin mitzuteilen wußte – unverfängliche Tatsachen, die dem Tribunal längst bekannt waren –, zeugte wenigstens für seinen Eifer, sich in seine Aufgabe hineinzuarbeiten. Sein Freund Samuele hatte nicht versäumt, die auffallende Vertraulichkeit zu denunzieren, in welcher er den Brescianer mit dem Gesandtschaftssekretär betroffen hatte. Ruhig verantwortete sich Andrea, und die alte Bekanntschaft von Riva her konnte den Absichten des Tribunals nur förderlich sein.

So verging denn fast kein Tag, an dem er nicht, wenn er mit seiner Arbeit für den Notar fertig war, seinen deutschen Freund aufsuchte, dem das Gespräch des ernsten, von geheimem Kummer verdüsterten Mannes in seiner Abgeschiedenheit von anderem Verkehr nach und nach zum Bedürfnis wurde. Er hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu Andrea gefaßt, und wenn er politische Themata ihm gegenüber vermied, geschah es mehr, weil er bei der Verschiedenheit ihrer Nationalität eine Verständigung zwischen ihnen nicht hoffen durfte, als aus Besorgnis, daß Andrea seine Offenheit mißbrauchen möchte. Er erzählte ihm sogar mit lachendem Munde, daß er vor ihm gewarnt worden sei als vor einem Spion des Tribunals. Die Sorglosigkeit, mit der er täglich die verfemte Schwelle des fremden Gesandten betrete, falle natürlich auf.

Ich bin kein Nobile, erwiderte Andrea mit gelassener Miene. Daß ich keine diplomatischen Verbindungen hier suche, leuchtet den Zehnmännern ein; sie haben mich bis jetzt nicht einmal einer Warnung gewürdigt. Euch aber habe ich lieb gewonnen und würde mit Schmerzen darauf verzichten, Euch dann und wann meine unerfreuliche Gesellschaft aufzudrängen, denn ich bin ein völlig einsamer Mensch. Selbst meine brave Wirtin, die mir sonst wohl ein Stündchen mit ihren Sprichwörtern die Zeit vertrieb, betritt mein Zimmer nicht mehr. Sie ist krank, krank an Venedig und den bleichen Schatten, die darin umgehen.

So verhielt es sich in der Tat. Nach dem zweiten Attentat auf die Staatsinquisition war Frau Giovanna einen Tag lang tiefsinnig herumgegangen, und es hatte sich mit der sinkenden Nacht eine immer wachsende Aufregung bei ihr eingestellt. Sie war nun fest überzeugt, daß der Geist ihres Orso der Täter sei; denn nur ein unkörperlicher Schatten konnte zum zweiten Male den tausend lauenden Augen, die Venedigs Ruhe bewachten, entgehen. Sie legte ihre besten Kleider an und beschloß, da sie nichts Geringeres als einen Besuch ihres Abgeschiedenen erwartete, die ganze Nacht oben an der Treppe zu seinem Empfang bereit zu sein. In rührender Verwirrung der Begriffe hatte sie eine Lieblingspfeife ihres Mannes auf einem gedeckten Tisch mit drei Sesseln angerichtet, und war nicht dazu zu bewegen, selbst einen Bissen zu genießen. In diesem Zustande verwachte sie den größten Teil der Nacht. Erst nachdem das Lämpchen auf dem Flur erloschen war, gelang es Marietta, die Andrea zu Hilfe rief, die arme Frau wieder ins Zimmer und zu Bett zu bringen. Ein Fieber brach aus, nicht gefährlich, aber lebhaft genug, um täglich mehrere Stunden lang ihr das Bewußtsein zu rauben. Andrea sah dem allen in tiefem Mitleiden zu, und die

beweglichen Worte, die der Kranken in ihren Phantasien entfielen, peinigten ihn sehr. Er mußte sich sagen, daß er die Verstörung dieser guten Seele auf dem Gewissen habe, und die traurigen Blicke Mariettas drückten ihn schwerer als alle blutigen Geheimnisse, die er mit sich herumtrug.

Mit dieser Last beladen, schlenderte Andrea eines Nachmittags am Dogenpalast vorbei und stand lange an dem schmalen Kanal, der unter dem hohen Bogen der Seufzerbrücke dahinfließt. Wenn seine Entschlüsse in ihm wankend wurden und er an der Unsträflichkeit des Richteramtes, das er übernommen hatte, zu zweifeln begann, flüchtete er an diese Stelle und bestärkte sich durch einen Blick auf die uralten Mauern, hinter denen Tausende von Opfern einer unverantwortlichen Macht geseufzt und geknirscht hatten, in dem Glauben an das Recht und die Not seiner Sendung.

Die Sonne schien mit stechenden Strahlen durch die Septemberröuste, die vom Wasser aufstiegen. Dieser Kai, der sonst von Leben wimmelte, war unheimlich still. Die finsternen Blicke der Soldaten, die unter den Arkaden des Palastes auf und ab klirrten, mochte die laute Munterkeit der Vorübergehenden einschüchtern. Andrea konnte deutlich hören, daß aus einer Gondel, die eben an die Piazzetta anfuhr, sein Name gerufen wurde. Er erkannte seinen Freund, den Sekretär des Wiener Gesandten.

Habt Ihr Zeit, rief der Jüngling ihm zu, so steigt ein wenig ein und fahrt eine Strecke mit mir. Ich bin eilig und möchte Euch doch gern noch einmal sprechen.

Andrea stieg in die Gondel, und der andere reichte ihm mit besonderer Herzlichkeit die Hand. Ich freue mich sehr, mein teurer Andrea, daß ich Euch zufällig hier antreffen sollte. Ich wäre ungern ohne Abschied von Euch gegangen, und doch wagte ich nicht, Euch zu besuchen oder nach Euch zu schicken, da es ohne Zweifel aufgefallen wäre.

Ihr reist? fragte Andrea fast bestürzt.

Ich muß wohl. Da lest diesen Brief meiner guten Mutter, und sagt, ob ich darauf hin noch länger zögern kann.

Er zog den Brief aus der Tasche und gab ihn dem Freunde. Die alte Dame beschwor den Sohn, wenn ihm daran liege, daß sie je wieder ein Stunde Schlaf fände, ohne Aufenthalt zu ihr zu reisen. Die Gerüchte aus Venedig, die Stellung, die er dort einnehme und welche ihn mehr als andere gefährde, der Umstand, daß kaum der dritte seiner Briefe an sie gelange, sie wisse nicht, durch wessen Schuld – das alles nage an ihrer Ruhe, und ihr Arzt wolle für nichts stehen, wenn sie nicht durch einen Besuch ihres Sohnes erst wieder getröstet und beruhigt worden sei. Es ging ein Ton grenzenloser mütterlicher Hingebung und tiefen Kummers durch diese Zeilen, daß Andrea sie nicht ohne Bewegung lesen konnte.

Und dennoch, sagte er, als er das Blatt zurückgab, dennoch wünschte ich fast, Ihr reistet nicht gerade jetzt, obwohl ich weiß, daß Eure Mutter die Stunden zählt. Nicht darum, weil ich, wenn Ihr fort seid, völlig verlassen sein und wie ein wandelnder Toter hier zurückbleiben werde, sondern weil es nicht geraten ist, jetzt aus Venedig zu gehen, da der Verdacht Euch auf den Fersen folgen wird, Ihr ginget aus Vorsicht. Hat man gar keine Schwierigkeiten gemacht, Euch zu beurlauben?

Nicht die geringsten. Wie könnte man auch, da ich zur Gesandtschaft gehöre?

So seid doppelt auf Eurer Hut. Man hat schon manche Tür in Venedig zuvorkommend geöffnet, weil der Schritt über die Schwelle in einen Abgrund führte. Wenn Ihr mir folgtet, zeigtet Ihr Euch nicht so offen und unverkleidet hier in der Stadt während der letzten Stunden vor Eurer Abreise.

Ihr könnt nicht wissen, was man vielleicht anstellt, dieselbe zu verhindern. – Was soll ich aber tun? fragte der Jüngling. Ihr wißt, daß die Masken verboten sind.

So bleibt zu Hause und laßt die Würdenträger dieser Republik lieber umsonst auf Euren Abschiedsbesuch warten. – Und wann werdet Ihr reisen?

Morgen früh um fünf. Ich denke einen Monat fortzubleiben und hoffentlich meine Mutter dann beruhigt verlassen zu können. Nun es fest beschlossen ist, daß ich mich losreißen soll, bin ich fast schon ausgesöhnt mit dieser Gewaltkur, obwohl sie mir nicht wenig ins Leben schneidet. Vielleicht gelingt es mir, wenn ich die Kreise meiner Zauberin nur erst einmal durchbrochen habe, ihre Macht für immer abzuschütteln. Aber werdet Ihr's glauben, mein Freund, daß ich vor der Trennung zittere, wie wenn ich sie nicht überstehen könnte?

So ist das beste Mittel, Euch sofort von ihr zu trennen.

Ihr meint, sie vor der Reise nicht wiederzusehen? Ihr verlangt Unmenschliches.

Andrea ergriff seine Hand. Mein teurer Freund, sagte er mit einer Innigkeit, die er noch stets bemeistert hatte, ich habe kein Recht, von Euch nur das geringste Opfer in Anspruch zu nehmen. Das Gefühl herzlicher Neigung, das mich von Anfang an zu Euch hingeführt hat, dankt sich selbst reichlich, und ich wage es nicht, im Namen dieser meiner Freundschaft Euch um etwas zu bitten. Aber bei dem Bild jener edlen Frau, deren Liebesworte Ihr mir eben zu lesen gabt, beschwöre ich Euch: geht nicht mehr in das Haus der Gräfin. Mehr als alles, was ich von ihr weiß, ja, was Ihr selbst nicht in Abrede stellt, läßt Euch meine Ahnung warnen, daß es Euer Unheil ist, wenn Ihr sie nicht in diesen letzten Stunden meidet. Versprecht mir's, mein Teuerster!

Er hielt ihm die Hand hin. Aber Rosenberg schlug nicht ein. Fordert kein festes Versprechen, sagte er mit ernstem Kopfschütteln, laßt es Euch genügen, daß ich den besten Willen habe, Eurem Rat zu folgen. Aber wenn der Dämon stärker wäre als ich und alles über den Haufen stürmte, was ich ihm in den Weg legte, so hätte ich den doppelten Kummer, mir selbst und Euch untreu geworden zu sein. Ihr aber wißt nicht, was dieses Weib erreichen kann, wenn sie will.

Sie schwiegen hierauf und fuhren noch eine Weile nachdenklich miteinander durch die leblose Flut, die träge, wie ein Sumpf, vor dem Kiel ihrer Gondel zurückwich. In der Nähe des Rialto beehrte Andrea auszusteigen. Er trug dem Jüngling Grüße an die Mutter auf und zuckte auf die Frage, ob er nach einem Monat noch in Venedig zu treffen sein werde, finster die Achseln. Sie hielten sich lange Hand in Hand und schieden, als die Gondel landete, mit einer herzlichen Umarmung. Noch einmal sah das kluge und treuherzige Gesicht des Jünglings aus der Luke des schwarzen Verdecks hervor und nickte dem Freunde zu, der auf der Wassertreppe in Gedanken verloren stehen geblieben war. Beiden war die Trennung schmerzlicher, als sie sich erklären konnten.

Andrea zumal, der sich seit langem von allen Banden gelöst glaubte, mit denen der Einzelne sich an Einzelne knüpft, der über dem einen furchtbaren Ziel, das er sich gesteckt, allen kleinen Lebenszwecken abgestorben schien, wunderte sich bei sich selbst, wie weh ihm der Gedanke tat, daß er nun mehrere Wochen sich ohne diesen Jüngling behelfen müsse. Bald aber drängte der Wunsch sich vor, daß er ihm hier nie mehr begegnen möchte, ehe sein Werk gelungen sei. Er nahm sich vor, einen Brief an die Mutter zu schreiben, und sie mit geheimnisvollen Warnungen dergestalt zu drängen, daß sie in die Rückkehr ihres Sohnes nach Venedig nicht wieder willigte. Als er diesen Gedanken gefaßt hatte, fiel eine große Last von ihm. Er ging sofort nach Hause, um sein Vorhaben auszuführen.

Aber in seinem grauen Zimmer, wo nie ein Sonnenstrahl hindrang und die leere Wand des

Gäßchens unwirtlich durch das Eisengitter hereinsah, überkam ihn, sobald er sich zum Schreiben niedersetzte, eine so heftige Unruhe und Beklommenheit, daß er die Feder hinwarf und hin und her lief, wie ein Raubtier in seinem Käfig. Er war sich völlig klar darüber, daß diese Stimmung nicht aus der Tiefe seines Gewissens aufstieg, daß keine Furcht, sein Geheimnis verraten und der Rache überliefert zu sehen, sich in die Verstörung seiner Seele mischte. Erst an diesem nämlichen Morgen hatte er wieder vor dem Sekretär des Tribunals gestanden und sich von der völligen Ratlosigkeit der Gewaltherrn überzeugt. Der verwundete Staatsinquisitor lag noch immer zwischen Leben und Tod. Je länger dieser Zustand der Schweben dauerte, um so mehr wurde das Dasein des Triumvirates selbst in Frage gestellt. Noch ein glücklicher Schlag gegen das wankende Gebäude, und es lag für alle Zeiten in Trümmern. Andrea zweifelte keinen Augenblick, daß die Vorsehung, die ihm bisher die Hand geführt, auch das Letzte werde gelingen lassen. Noch niemals war er an seiner Sendung irre geworden. Und wenn ihn heute die unbestimmte Ahnung eines großen Unglücks ruhelos machte, so hatten seine eigenen Taten und Pläne keinen Anteil daran.

Der Tag dunkelte schon, als er drüben an Smeraldinas Fenster ein leises Husten hörte, das verabredete Zeichen, daß ihn das Mädchen zu sprechen wünsche. Er hatte sie in der letzten Zeit ziemlich vernachlässigt und knüpfte heute nicht ungern wieder an, teils um seinen eigenen Gedanken zu entrinnen, teils um durch Neuigkeiten aus dem Palast der Gräfin sich den Zugang zum Tribunal offen zu halten, und vielleicht gar zu einem der Inquisitoren hindurchzudringen. Rasch trat er ans Fenster und grüßte hinüber. Die Zofe empfing ihn mit einer kühlen Herablassung.

Ihr macht Euch rar, sagte sie; es scheint, Ihr habt indessen andere Bekanntschaften gemacht, die Ihr Eurer Nachbarin vorzieht.

Er versicherte, daß seine Gefühle für sie unverändert seien.

Wenn es wahr ist, sagte sie, so will ich Euch wieder zu Gnaden annehmen. Es wäre heute gerade eine gute Gelegenheit, einmal wieder ungestört miteinander zu plaudern. Meine Gräfin hat eine Spielgesellschaft auf den Abend, ein halb Dutzend junger Herren. Sie gehen schwerlich vor Mitternacht, und bis dahin könnten auch wir zwei zusammen kommen, und ich versorgte uns hinlänglich aus der Küche und vom Kredenz Tisch.

Ist der Deutsche geladen, von dem du mir erzählt hast, daß die Gräfin ihn so oft bei sich sieht?

Der? wo denkt Ihr hin! Der ist so eifersüchtig, daß er keinen Fuß über die Schwelle setzt, wenn er hier Gesellschaft wittert. Übrigens reist er fort. Wir grämen uns eben nicht tot darum.

Andrea atmete auf. Ich bin um zehn Uhr hier am Fenster, sagte er; oder soll ich ans Portal kommen?

Sie besann sich. Tut lieber das, sagte sie. Der Pförtner ist ja ein guter Bekannter von Euch, und Eure Wirtin gibt Euch wohl den Schlüssel. Oder spielt Ihr den Tugendhaften vor der kleinen Marietta? Wißt Ihr, daß ich auf das unbedeutende Geschöpf in allem Ernste eifersüchtig zu werden anfang?

Auf Marietta?

Sie ist in Euch vernarrt, oder ich habe keine Augen im Kopf. Seht sie nur an. Geht sie nicht wie verwandelt einher und singt nicht mehr, während man sich sonst die Ohren zuhalten mußte? Und wie manche Stunde betreffe ich sie darüber, daß sie, während Ihr fort seid, in Euer Zimmer schleicht und Eure Sachen durchstöbert!

Sie liest in meinen Büchern; ich habe es ihr erlaubt. Wenn sie nicht mehr singt, so ist es, weil die Mutter krank liegt.

Ihr wollt sie nur entschuldigen, aber ich weiß genug, und wenn ich dahinter kommen sollte, daß sie schlecht von mir gesprochen hat, um Euch mir abspenstig zu machen, so kratze ich ihr die Augen aus, der neidischen Hexe.

Sie schlug das Fenster heftig zu, und er konnte nicht umhin, ihren Worten lange nachzudenken. In früheren Zeiten hätte die Vorstellung, daß er dem reizenden Mädchen nicht gleichgültig sei, sein Blut zu schnelleren Schlägen getrieben. Jetzt ging es ihm nur im Kopf herum, wie er seinen Weg einzurichten habe, um die ruhige Bahn dieser arglosen Seele nicht ferner zu kreuzen. Nachträglich fielen ihm mancherlei kleine Züge ein, die für Smeraldinas Meinung sprachen. Er hatte sie einzeln sich verleugnet. Ihre Summe mußte er gelten lassen. Ich muß fort von hier, sagte er bei sich selbst. Und doch, wo bin ich so sicher und geborgen, wie in diesem Hause?

Nachts um die bestimmte Stunde fand er sich am Portal des Palastes ein, der mit hellen Fenstern auf den winkligen Platz hinaussah. Die Luft war mondlos und trübe, ein früher Herbst kündigte sich an, und die wenigen Menschen, die noch auf den Straßen waren, hüllten sich in ihre kurzen Mäntel. Andrea, als er stand und wartete, daß man ihn einlasse, dachte des Abends, da ein anderer Candiano diese Schwelle betreten hatte, um den Tod davonzutragen. Er schauderte in sich zusammen. Seine Hand, die bald darauf von der öffnenden Zofe vertraulich ergriffen wurde, war kalt.

Sie führte ihn in ihr Zimmer, aber Essen und Trinken, wozu sie ihn nötigte, war ihm unmöglich, obwohl sie die Tafel ihrer Herrin nicht geschont und vom Ausgesuchtesten für ihren Freund beiseite gebracht hatte. Er entschuldigte sich mit seiner Krankheit, und sie ließ es gelten, da er sich nicht weigerte, einige Dukaten im Tarok an sie zu verlieren. Auch hatte er ihr wieder ein Geschenk mitgebracht, so daß sie es verschmerzte, auch heute einen so einsilbigen und enthaltsamen Liebhaber an ihm zu finden. Sie aß und trank desto eifriger, trieb allerlei Possen und nannte ihm die Namen der jungen Venezianer, die zum Spiel bei der Gräfin sich eingefunden hatten.

Da geht es anders her als bei uns, sagte sie; das Gold wird nicht gezählt, sondern mit der vollen Faust auf die Karte gesetzt. Habt Ihr Lust, einmal einen Blick hinein zu werfen? Ihr kennt ja die Schliche schon.

Du meinst den Spalt in der Wand? Aber sind sie denn nicht im Saal?

Nein, im Zimmer der Gräfin. Der Saal ist nur für große Galatage im Karneval.

Er besann sich kurz. Es konnte ihm nur erwünscht sein, seine Personenkenntnis unter dem Adel zu erweitern. Führe mich hin, sagte er. Ich werde bald genug haben und dir nicht lange untreu werden.

Nur verliebt Euch nicht in meine Gräfin, drohte sie. Im Punkte der Eifersucht verstehe ich keinen Spaß, und leider finden manche meine Herrin schöner als mich.

Er suchte in diesen Ton einzustimmen, und sie gingen scherzend aus dem Zimmer. Draußen begegneten ihnen einige Lakaien in Livree, die an dem Begleiter des Mädchens keinen Anstoß zu nehmen schienen. Sie trugen silberne Schüsseln und Teller vorüber und ließen den Weg nach dem großen Saal frei. Derselbe war unbeleuchtet wie das erste Mal; aber nebenan ging es fröhlicher und lauter zu, und Andrea, als er seinen unbequemen Lauerposten oben auf der Tribüne eingenommen hatte, erkannte das Gemach kaum wieder. Die hohen Wandspiegel warfen

sich die Strahlen der Kerzen ver Hundertfacht zu, und ihre goldenen Rahmen fingen die Streiflichter auf und schnellten den Widerschein bis an die Decke. Dazwischen aber funkelten die Juwelen der schönen Leonora, und Andrea erkannte deutlich an ihrem Hals die Kette mit dem Rubinschloß, die sein deutscher Freund von Samuele gekauft hatte. Der Stein lag wie ein roter Blutfleck auf der weißen Brust. Aber ihre Augen sahen müde und gleichgültig auf die Karten, und wenn sie die Gesichter der jungen Männer überflogen, war es deutlich wahrzunehmen, daß keiner von ihnen sie fesselte. Und doch taten die Gäste ihr Bestes, um liebenswürdig zu sein. Sie begleiteten ihre Einsätze mit den scherzhaftesten Reden und verloren rascher ihr Gold als ihre Laune. Einer, der bereits alles verspielt zu haben schien, saß auf einem Sessel zwischen zwei Wandspiegeln und sang schmachtende Barcarolen zur Laute. Ein anderer, der eine Weile vom Gewinnen ausruhte, zielte mit Goldstücken nach den Mustern des Fußteppichs und vergaß, sich nach den rollenden Zechinen wieder zu bücken. Dazwischen gingen die Diener mit Eis und Früchten ab und zu, und ein Bologneserhündchen unterhielt sich in aller Freundschaft mit dem großen, grünen Papagei, der von seiner vergoldeten Stange herab zuweilen auf gut Venezianisch drollige Flüche in die Gesellschaft hineinrief. Schon wollte der Lauscher oben auf der Musikbühne sich wieder zurückziehen, da ihm das Bild, in das er hinuntersah, die peinlichsten Gefühle erregte, als plötzlich durch die hohe Flügeltür eine stattliche Figur in das Spielzimmer trat, die von allen Anwesenden mit Befremden begrüßt wurde. Es war ein ziemlich bejahrter Herr, der aber sein weißes Haupt noch aufrecht genug auf den Schultern trug und auch im Gang nichts Greisenhaftes hatte. Er musterte mit einem raschen Blick die jungen Leute, neigte sich leicht vor der Gräfin und bat, sich nicht stören zu lassen.

Ihr verlangt zu viel, Ser Malapiero, erwiderte die Gräfin. Die Ehrfurcht dieser Jugend vor den Diensten, die Ihr der Republik zu Meer und zu Lande geleistet habt, erlaubt nicht, daß wir in Eurer Gegenwart fortfahren, die edle Zeit so sündlich zu töten.

Ihr seid im Irrtum, schöne Leonora, versetzte der Alte. Habe ich doch nur deshalb mich von allem Staatsdienst zurückgezogen und selbst den großen Rat schon seit Jahren nicht mehr besucht, weil mir der Respekt der jungen Leute lästig ward und es mich nach ungebundener, fröhlicher Gesellschaft verlangte. Wer aber mag sich heutzutage das Herz vom Wein öffnen lassen, wenn einer vom Rat der Zehn oder gar ein Staatsinquisitor mit bei Tische sitzt? Man altert rascher im Amt, und ich denke noch eine Weile meiner weißen Haare zu spotten und wenigstens beim Wein jung zu sein, wenn ich auch der Schönheit gegenüber meine Jahre fühle.

Ihr nehmt es wahrlich in der Artigkeit noch mit diesen jungen Herren auf, sagte Leonora, die meinen, es gehöre nur ein zierlich gekräuselter blonder oder schwarzer Bart dazu, um das Recht zu haben, jeden schönen Frauenmund zu küssen. Aber ich will den Kredenz Tisch hereintragen lassen, um meinem seltenen Gast Willkommen zuzutrinken.

Verzeiht, meine holde Freundin. Ich komme nicht, um das Gastrecht in Anspruch zu nehmen. Nur der Wunsch trieb mich her, Euch unverzüglich die Nachrichten von Eurem Bruder zu bringen, die durch den Kurier aus Genua heute abend an mich gelangt sind. Sie sind so guter Art, daß ich nicht fürchte, die Heiterkeit der schönen Wirtin zu trüben, und daher auf Verzeihung rechne, wenn ich Euch diesen edlen Herrn für einige Augenblicke entführe. Darf ich hier mit Euch eintreten? sagte er, auf die Tür zu dem dunklen Saal deutend, auf die er zugeschritten war.

Andrea zuckte zusammen. Er begriff, daß er nicht so rasch und geräuschlos seinen Platz verlassen konnte, um unbemerkt sich davonzuschleichen. Und schon öffnete sich die Saaltür, und er hörte das Kleid der Gräfin hereinrauschen. Schnell entschlossen legte er sich platt auf den

Boden der hohen Estrade nieder, deren Geländer, so niedrig es war, ihn dennoch in dieser Lage völlig deckte. Er hörte den Schritt des Alten, der Leonoren folgte und die Frage, ob ein Leuchter hereingebracht werden sollte, verneinte.

Nur zwei Worte habe ich zu sagen, rief Malapiero in das Spielzimmer zurück. Niemand der jungen Herren wird Zeit haben, auf mich eifersüchtig zu werden.

Die Tür schloß sich hinter ihnen, und sie gingen unter der Tribüne auf und ab.

Was führt Euch her? fragte die Gräfin hastig. Bringt Ihr mir endlich die Nachricht, daß Gritti zurückberufen wird?

Ihr habt die Bedingung noch nicht erfüllt, Leonora. Welches von den Wiener Geheimnissen habt Ihr dem Tribunal mitgeteilt?

Lag es an mir? Tat ich nicht alles, was ein Weib nur vermag, und ließ diesen eigensinnigen Deutschen im Netze zappeln, wie einen Fisch auf dem Lande? Aber nie kam ein Wort von Geschäften über seine Lippen. Und heute reist er ab, wie Ihr wissen werdet. Ich bin krank vor Ärger, daß ich soviel Zeit umsonst an ihn verschwendet habe.

Man sähe es lieber, wenn er krank wäre.

Wie das?

Er will fort, man hat ihm den Weg nicht verlegen können. Aber wir sind gewiß, daß es der Republik zum größten Schaden gereicht, wenn er wirklich bis Wien kommt. Die Vorwände seines Urlaubs sind nichtig. Der wahre Grund ist, daß er Dinge in Wien zu melden hat, die er selbst einem geheimen Kurier nicht anzuvertrauen wagt. Und darum liegt alles daran, daß die Reise verhindert wird.

So verhindert sie. Sein Gehen oder Bleiben ist mir völlig gleichgültig.

Ihr habt das leichteste Mittel in der Hand, Leonora, ihn hier festzuhalten.

Das wäre?

Ihr sendet ihm jetzt sogleich eine Botschaft, daß er kommen möge, um Euch weniger grausam zu finden als bisher. Wenn er dann, wie unzweifelhaft ist, sich noch in dieser Nacht bei Euch einfindet, so sorgt Ihr dafür, daß er bald darauf erkrankt.

Sie unterbrach ihn rasch. Ich habe einen Schwur getan, sagte sie, in dergleichen Zumutungen nie wieder zu willigen.

Man wird Euch Eures Schwures entbinden und Euer Gewissen beruhigen, Leonora. Auch ist die Meinung nicht, daß das Mittel tödlich sein soll; dies wäre sogar ernstlich zu verhüten.

Tut, was Ihr wollt, sagte sie. Aber mich laßt aus dem Spiel.

Euer letztes Wort, Gräfin?

Ich hab' es gesagt.

Nun wohl, so wird man dafür sorgen müssen, daß der Reisende unterwegs verunglückt. Es ist immer umständlicher und verdächtiger.

Und Gritti?

Von ihm ein andermal. Erlaubt, daß ich Euch zu Eurer Gesellschaft zurückführe.

Die Tür des Saales öffnete sich und schloß sich wieder. Andrea konnte sich ohne Gefahr

aufrichten. Aber die Worte, die er gehört hatte, lähmten noch seine Sinne und Glieder. Er hörte undeutlich durch die Wand das mutwillige Lachen und die Scherze der jungen Leute; die furchtbare Nähe, in der hier Tod und Leben, Verbrechen und Leichtsinn aneinander hinstreiften, sträubte ihm das Haar. Als er sich mühsam aufrichtete und die Stufen hinuntertappte, suchte seine Hand krampfhaft nach dem Dolch, den er im Gewand versteckt immer bei sich trug. Seine Lippen waren blutig, so hatte er die Zähne darin verbissen.

Aber noch war er besonnen genug, Smeraldina wieder aufzusuchen und ihr in gelassenen Worten zu sagen, daß die Gesellschaft ganz lustig anzusehen sei; aber er werde nie wieder durch die Spalte schauen, da er nur mit genauer Not der Entdeckung durch die Gräfin und einen älteren Gast entkommen sei. Er hoffe, daß sie es nicht gehört hätten, wie er bei ihrem Eintritt in den dunklen Saal durch die andere Tür entschlüpft sei. – Darauf leerte er seine Börse vollends und drang darauf, sogleich von ihr zu gehen. Am sichersten sei es, daß sie ihn auf dem Brett durchs Fenster entlasse, um jedem Verdacht der Gräfin auszuweichen. Sie hatte kein Arg dabei, die Brücke war im Nu geschlagen und er überschritt sie mit festem Fuß, obwohl der Entschluß zu einer schweren Tat bereits in ihm feststand. Doch dieses Mal galt es nicht die große Sache allein, der er sich geweiht hatte. Es galt, einen Freund vor feindseliger Tücke zu schützen, einen Sohn der Mutter wohlbehalten in die Arme zu senden, einen schnöden Verrat des Gastrechtes durch schnelles Gericht zu verhüten.

Leise trat er auf den Flur seines Hauses und horchte in den dämmrigen Gang hinaus. Die Tür seiner Wirtin war geschlossen; aber er hörte trotzdem ihre Stimme, die aus Fieberträumen heraus sich mit Orsos Schatten besprach. Er gewann die Treppe und öffnete unten behutsam die Pforte. Die Straße war leer; das ewige Lämpchen leuchtete nicht weit in die windige Nacht hinüber; aber er kannte die Wege und ging mit eiligen Schritten durch die nächsten Quergassen über die schmale Brücke des Kanals, die auf den kleinen Platz vor Leonorens Palast führte. Er hatte nirgends eine Gondel gesehen und mußte annehmen, daß der Alte den Weg nach seinem Hause zu Fuß zurücklegen werde. Er ersah sich einen Platz, wo er vorüberkommen mußte. Ein tiefer, dunkler Vorsprung eines Türpfeilers schien ihm passend zum Hinterhalt. Hier drückte er sich in die Ecke und faßte das Portal des Palastes scharf ins Auge.

Aber die Hand, die den Dolch gezückt hielt, zitterte stark, und das Blut schoß ihm so gewaltig zu Herzen, daß er mit höchster Anstrengung sich zu ermannen suchte. Was war es, das dieses Mal sich in ihm auflehnte gegen eine Tat, die er für eine heilige Pflicht, für das Gebot einer höheren Notwendigkeit hielt? Er kämpfte hart gegen die dunklen Stimmen an, die ihn von seinem Posten wegzulocken schienen. Die Schulter bohrte sich eisern in den Pfosten ein, mit der Linken lüftete er die Stirn, auf der kalte Tropfen standen. Halt aus! sagte er unwillkürlich zu sich selbst. Vielleicht, wenn der Himmel es gnädig fügt, ist es das letzte Mal.

Da fiel ihm ein, daß der alte Malapiero ohne Zweifel sich von Dienern werde geleiten lassen, und augenblicklich begriff er die Unmöglichkeit, in diesem Fall den Schlag zu führen. Fast war es ihm lieb, einen Vorwand zu sehen, weshalb er heute unverrichteter Sache nach Hause gehen müsse. Aber indem er schon mit einem Fuß aus der Höhlung der Türnische heraustrat, öffnete sich drüben das Portal des Palastes, und in der grauen Nacht sah er die stattliche Figur, in den Mantel gehüllt, einsam über die Schwelle treten und auf ihn zukommen. Das weiße Haar wallte deutlich genug unter dem Hute vor, der rasche Schritt erklang über den Steinplatten, und sorgfältig hielt sich der späte Wanderer an den Häusern. Jetzt näherte er sich dem Hause, in dessen Schatten der Rächer stand; als ahne er die Nähe einer Gefahr, schlug er den Mantel vor das Gesicht und hielt die Linke fest am Griff seines Degens, den er trotz des Waffenverbotes an der Seite trug. Er ging an seinem Feinde vorüber, ohne ihn zu gewahren; zehn, zwanzig Schritte

weit ließ ihn jener Vorsprung gewinnen. Schon näherte sich der Einsame der Brücke. Auf einmal hört er einen Fußtritt hinter sich, er wendet sich um, die Hand läßt den Mantel sinken, aber in demselben Augenblick bricht seine hohe Gestalt zusammen; der Stahl war ihm tief ins Leben gefahren.

Meine Mutter, meine arme Mutter! stöhnte der Ermordete. Dann sank sein Haupt auf das Pflaster. Die Augen schlossen sich für immer.

Eine Stille von mehreren Minuten folgte auf diese Abschiedsworte. Der Tote lag quer über die Straße ausgestreckt, mit ausgebreiteten Armen, als wollte er das treulose Leben inbrünstig umfassen. Der Hut war ihm von der Stirn gefallen, unter der Verkleidung der weißen Locken drängte sich das natürliche braune Haar hervor, das jugendliche Gesicht erschien wie schlafend in der falben Dämmerung der Nacht. Und einen Schritt von ihm entfernt an der Wand des nächsten Hauses, starr wie eine angelehnte Bildsäule, stand der Mörder, und seine Augen stierten in die regungslosen Züge des Jünglings und mühten sich in verzweifelter Angst vergebens ab, die entsetzliche Gewißheit sich zu verleugnen, sich einzureden, daß ein Spuk ihn verblende, daß unter dieser jungen Larve, die ihm die Hölle vorhalte, sich die Züge jenes Alten versteckten, der kurz zuvor im Saal Leonorens dem Freund Andreas einen Hinterhalt bestellt hatte. Hatte er nicht dieses Freundes wegen sich geeilt, den Streich zu führen? Wollte er nicht der Mutter ihren Sohn wohlbehalten zurücksenden? Und was hatte der Mann, der dort am Boden lag, von seiner armen Mutter gelallt? Warum stand nun der Richter und Rächer wie ein Verurteilter und vermochte kein Glied zu regen, obwohl seine Zähne wie in Todesangst klapperten und Frost seinen Körper schüttelte?

Das Blut, das ihm gegen die Augen tobte, trat zurück und stürzte nach den Herzkammern. Seine Blicke erkannten deutlich den Dolch in der Brust des Toten. Er las in dem trüben Zwielficht, die Worte auf dem Heft, die er mit eigener Hand mühsam eingegraben hatte: «Tod allen Staatsinquisitoren». Er sprach sie unwillkürlich laut aus, und ließ seine Augen zwischen der verhängnisvollen Waffe und dem Gesicht des armen Opfers hin und her gehen, sich sättigend mit dem vernichtenden Widerspruch zwischen diesen Worten und diesen Zügen. In furchtbarer Hast jagten sich die Gedanken an ihm vorbei. Er war sich plötzlich über alles klar, was hier geschehen war und nie gesühnt werden konnte. Kein Wunder hatte mitgewirkt, um das Grauensvolle zur Wirklichkeit zu machen. Alles war so ganz natürlich, so wahrscheinlich, ein Kind mußte es begreifen. Über Tag hatte sich der Jüngling von seiner verderblichen schönen Feindin ferngehalten. Er wollte fort ohne Abschied. Er hatte es ihr sagen lassen, und sie war gleichgültig genug, sich für den nämlichen Abend Gesellschaft zu laden. Als die Nacht kam, widerstand er dem heftigen Zwang des Dämons nicht und ging den gewohnten Weg. Man hatte ihm an der Pforte gesagt, daß er die Gräfin nicht allein finden würde. Augenblicklich war er entschieden, umzukehren. Und gerade dieser Augenblick hatte genügt, daß sein einziger Freund sich in den Hinterhalt stellen konnte, um zum Mörder an ihm zu werden.

Erst als Andrea das alles klar überlegt hatte, mit einer kalten Hellsichtigkeit, wie sie in allen entscheidenden Stunden, wo jeder Trost schwindet, dem Menschen nahetritt, löste sich die Starrheit seines Leibes. Er stürzte zu dem stillen Schläfer hin, sank knieend auf das Pflaster und sah ihm dicht ins Gesicht. Ein irres Lachen, das wie ein Röcheln klang, entfuhr ihm jetzt, als er die weißen Locken ihm vom Haupte strich, die ihn so unselig betrogen hatten. Es fiel ihm ein, daß er selbst am Nachmittag den Freund gewarnt hatte, sich nicht offen in den Straßen Venedigs zu zeigen. Er selbst hatte die Falle gelegt für sich und seinen Teuren. Dann riß er ihm das Kleid auf und fühlte, ob noch ein Rest von Leben im Herzen klopfte. Er neigte seinen Mund dicht an die Lippen des Jünglings, ob er noch einen Hauch spüren könnte. Alles war still und kalt und

hoffnungslos.

In diesem Moment wurde die Pforte des Palastes wieder geöffnet, und eine hohe Gestalt im Mantel trat heraus. Der Lichtschein aus dem Flur fiel auf das weiße Haar des alten Malapiero, der in sein Haus zurückkehrte. Andrea sah auf; die schneidende Ironie seiner Lage trat ihm vor die Seele. Da ging der Mann, vor dem er Venedig, die wehrlose Herde des Adels und Volkes, und nicht zuletzt seinen deutschen Freund zu schützen dachte. Da kam er einsam genug des Weges heran, nur in der Maske eines Geheimnisses, das sein Feind durchdrungen hatte; nichts hinderte, sich auf ihn zu werfen, der Dolch war zur Hand –; aber dieser Dolch war mit unschuldigem Blut geschändet worden, nichts mehr unterschied den Richter und Rächer von dem, an welchem er den Spruch vollziehen wollte, als daß hier ein tückisch blinder Zufall den Streich geführt hatte, während jene unverantwortlichen Henker ihre Ziele sicher und unfehlbar vor Augen hatten.

Dieses alles tobte durch Andreas Geist. Er raffte sich auf, zog den Dolch aus der Wunde und floh, noch unbemerkt von dem greisen Triumvirn, im Schatten hin, über die schmale Kanalbrücke seinem Hause zu. Als ihm einfiel, daß der alte Malapiero den Toten finden und seinem unbekanntem Mörder Dank wissen würde, daß er ihm eine Mühe gespart, mußte er die Zähne zusammenbeißen, um nicht wild aufzuschreien.

So kam er an seine Haustür und fand sie offen. Als er die Treppe hinauf sah, erblickte er oben, wo sonst die Alte saß, ihre Tochter, die an der obersten Stufe stand und weit vorgebeugt, beide Arme auf das Gelände gestützt, hinabspähte. Kommt Ihr endlich! flüsterte sie ihm entgegen. Wo waret Ihr so spät? Ich hörte Euch fortgehen und konnte nicht schlafen.

Er erwiderte kein Wort; mühsam erstieg er die Treppe und wollte an ihr vorbei. Da sah sie den Dolch, den zu verbergen er durchaus keine Sorge trug, und plötzlich fiel sie mit einem erstickten Ausruf ihm gerade vor die Füße. Er ließ sie liegen und schritt nach seinem Zimmer. Kein Mitleiden mit kleinem Menschenweh hatte noch Raum in seinem Innern. Er sah nur die Mutter vor sich, die mit Ungeduld ihren Sohn aus der Fremde zurückerwartete und statt dessen seinen Sarg empfangen sollte.

Kaum aber hatte er sich in seinem Zimmer eingeschlossen, als er Mariettas Klopfen vernahm und ihre leise Stimme, die ihn um Einlaß bat.

Geh zu Bett, sagte er. Ich habe nichts mehr mit Menschen zu teilen. Morgen in der Frühe melde dich im Dogenpalast. Es sind dreitausend Zechinen dort abzuholen. Du kannst sagen, daß einer der Verschworenen unschädlich sei. Fürchte nicht, daß man mich lebend ergreift. Gute Nacht!

Sie blieb beharrlich an der Tür. Ich will hinein, sagte sie. Ich weiß, Ihr tut Euch ein Leids an, wenn Ihr allein bleibt. Ihr denkt, ich könnte Euch verraten, weil ich Euch habe kommen sehen mit dem Dolch. O, Ihr seid sicher davor, daß ich Euch Gefahr brächte. Laßt mich hinein, seht mir ins Gesicht und dann sagt, ob Ihr mir etwas Arges zutraut. Hab ich's nicht lange geahnt, daß Ihr es wäret, den sie suchten? Ich sah Euch im Traum mit Blut befleckt. Aber ich hasse Euch dennoch nicht. Ich wußte, daß Ihr unglücklich seid; mein Leben könnt' ich hingeben, wenn Ihr es verlangt.

Sie horchte an der Tür, aber es kam keine Antwort. Statt dessen hörte sie, wie er an das Fenster trat, das nach dem Kanal ging und sich dort zu schaffen machte. Eine tödliche Angst überfiel sie, sie rüttelte an der Tür, sie rief von neuem, sie beschwor ihn in den rührendsten Worten, nichts Verzweifeltes zu unternehmen – alles umsonst. Da es endlich drinnen ganz still geworden war, stemmte sie sich in furchtbarer Qual mit den Schultern heftig gegen die Tür und suchte mit

Aufbietung aller Kräfte das Schloß zu sprengen. Das alte Holzwerk brach ein, nur der Rahmen hielt stand. Das Loch, das sie gebrochen hatte, ließ ihre schlanke Gestalt so eben durchschlüpfen.

Das Zimmer war leer: in allen Winkeln suchte sie ihn vergebens. Als sie an das offene Fenster trat, nun nicht mehr zweifelnd, daß er sich in den Kanal gestürzt habe, wagte sie kaum über das Gesims in die Tiefe hinabzuspähen. Aber was sie sah, gab ihr die verlorene Hoffnung wieder. Ein Strick hing, an einem festen Haken unterhalb des Gesimses angeknüpft, an der Mauer draußen herab. Er reichte bis auf die Wasserfläche. Wer sich, unten angelangt, mit den Füßen von der Mauer abstieß, mußte sich leicht auf die Wassertreppe drüben am Palast der Gräfin und in die Gondel schwingen können, die dort angekettet zu sein pflegte. Heute war sie verschwunden, und dem einsamen Mädchen, das vergebens die dunkle Schlucht des Kanals hinabschaute, um eine Spur des Entflohenen zu entdecken, blieb wenigstens die tröstliche Überzeugung, daß, wenn er sich retten wollte, er keinen sichereren Weg hätte wählen können.

Daß sie dies glauben sollte, war seine Absicht gewesen. Er wollte das Gemüt des unschuldigen Wesens, dem er schon zu viel Kummer gemacht hatte, nicht mit der ganzen herben Wahrheit belasten, daß es für ihn keine Rettung mehr gab, da er sich selber nicht zu entfliehen vermochte.

Noch sah das arme Mädchen aus dem Fenster, und ihre Tränen stürzten bitterlich in die schwarze Flut unter ihr, als Andrea schon seine Gondel in den großen Kanal hinaus lenkte. Die Paläste zu beiden Seiten ragten dunkel über den Wasserspiegel auf. Er fuhr an dem Hause Morosini vorbei, er sah den Palast Venier, und ein Schauer sträubte ihm das Haar. Hier lag wie mit einem Ring umschlossen sein Leben vor ihm; welch ein Anfang und welch ein Ende! –

Als er an der Giudecca vorüberruderte und nun die breite Stirn des Dogenpalastes im Zwielflicht einer trüben Mondsichel vor sich liegen sah, durchzuckte ihn flüchtig der Gedanke, daß hier die Stätte sei, wo man Verbrechen richte. Aber für das seinige waren hier keine Richter zu finden; denn wer darf richten in eigener Sache? Und begleitete ihn nicht noch immer die Hoffnung, daß aus seiner Freveltat dennoch Rettung und Befreiung für seine Mitbürger erblühen könne, daß vielleicht sogar der Mord des Unschuldigen, den die Stimme des Volkes unfehlbar dem Tribunal zuschreiben würde, das begonnene Werk vollenden und das Maß der Gewaltherrschaft würde überfließen machen?

Er hätte diese Hoffnung selbst zerstört, wenn er sich den Richtern gestellt, ihre Furcht vor den unsichtbaren Feinden zerstreut, und die Beschwerden der fremden Mächte von ihnen abgelenkt hätte.

Mit starken Ruderschlägen trieb er die Gondel gegen den Lido hin und durchschnitt das Hafengebiet, wo die Laternen der Schiffe allein noch wachten. Am Eingang des Hafens lag die große Feluke, die seit einer Woche auch dem kleinsten Fahrzeug auszulaufen wehrte, wenn nicht auf den Anruf die Parole der Inquisition antwortete. Andrea hatte gleich den übrigen geheimen Dienern des Tribunals heute früh das Wort empfangen. Ungehindert ließ man ihn ins freie Meer hinaus.

Die See war still. Nicht mit den Wellen hatte Andrea zu kämpfen, als er längs dem Ufer mehrere Stunden weit hinruderte. Aber in der ruhigen lauen Nacht empfand er seine Qualen nur heftiger, und schlug dann und wann wie wahnsinnig das Ruder ins Meer, um nur einen anderen Ton zu hören, als die letzten Worte seines Freundes: «Meine Mutter, meine arme Mutter.»

Es war schon weit über Mitternacht, als er die Gondel ans Land trieb, hinaussprang und auf ein einsames Kloster zuging, das auf einer Landzunge stand und den armen Schiffen wohl bekannt war. Kapuziner hausten hier, die von den Wohltaten der Chiozzoten und dem Bettel auf dem

Festland lebten und dafür geistlichen Trost spendeten und in mancher Not dem Volk eine Stütze waren. Andrea zog die Glocke am Tor. Bald darauf hörte er die Stimme des Pförtners, die fragte, wer draußen stehe.

Ein Sterbender, antwortete Andrea. Ruft den Bruder Pietro Maria, wenn er im Kloster ist.

Der Pförtner entfernte sich von der Tür. Indessen setzte sich Andrea auf die Steinbank, riß ein Blatt aus seiner Briefftasche und schrieb bei dem Schein einer Laterne, die aus der Pförtnerzelle hervorschwimmte, folgende Zeilen:

«An Angelo Querini.

«Ich habe den Richter gespielt und bin zum Mörder geworden. Ich habe mich der Gerechtigkeit angemäßt, die Gott sich vorbehalten, und Gott hat mich in meinen eigenen Frevelwahn verstrickt und mich gerechtes Blut vergießen lassen. Das Opfer, das ich zu bringen dachte, ist verworfen worden. Die Zeit war noch nicht erfüllt, das Priestertum der Befreiung Venedigs ist anderen Händen vorbehalten. Oder ist überhaupt keine Rettung mehr?

«Ich gehe vor das Angesicht Gottes, des höchsten Richters, der auf seiner ewigen Waage meine Schuld und meine Leiden gerecht abwägen wird. Von Menschen habe ich nichts mehr zu erwarten; von Euch nur ein großmütiges Mitgefühl für meinen Irrtum und mein Unglück.

Candiano.»

Die Pforte des Klosters öffnete sich, und ein ehrwürdiger Mönch mit kahlem Haupte trat zu dem Schreibenden heraus. Andrea stand auf. Pietro Maria, sagte er, ich danke Euch, daß Ihr kommt. Ihr habt dem Verbannten in Verona meinen Brief gebracht?

Der Greis nickte.

Wenn Euch am letzten Dank eines Unglücklichen etwas gelegen ist, so bringt auch dieses Blatt sicher in dieselben Hände. Versprecht Ihr mir's?

Ich verspreche es.

Es ist gut. Gott lohne es Euch! Lebt wohl!

\*

Er nahm die Hand nicht an, die ihm der Mönch zum Abschied reichte. Ohne Aufenthalt stieg er wieder in die Gondel und fuhr in die offene See hinaus. Als der Alte, nachdem er die Zeilen überflogen, entsetzt ihm nachrief und ihn beschwor, noch einmal umzukehren, antwortete er nicht mehr. In höchster Bewegung sah der alte Diener der Republik den letzten Sproß eines edlen Geschlechtes auf den öden Wellen hinaustreiben, die sich jetzt, von einem frühen Morgenwinde erregt, lebhafter kräuselten. Er überlegte, ob es wohlgetan, ob es überhaupt möglich sei, den festen Willen des Sterbenden zu kreuzen. Da erhob sich in der fernen Gondel die dunkle Gestalt, deutlich erkennbar gegen den grauen Horizont; der Scheidende schien noch einmal einen Blick über Land und Meer zu werfen, und nach der Stadt zurückzuspähen, deren Umriß auf den Nebeln der Lagunen wie auf einer Wolkeninsel schwamm. Dann sprang er in die Tiefe.

\*

Der Mönch, der sein Ende mit ansah, faltete die Hände und betete still und inbrünstig. Er stieg dann selbst in einen Kahn und fuhr ins Meer hinaus, wo die leere Gondel auf der Brandung tanzte. Von dem Unglücklichen, der sie gelenkt, fand er keine Spur.



**(1857)**

**Paul Heyse**

## Anfang und Ende

(1857)

In der tiefen Fensternische des lichterhellen Saals brannte nur eine einzelne Kerze auf silbernem Leuchter, den eine geflügelte Figur mit beiden Armen emporhielt. Der bescheidene Glanz wurde noch gedämpft durch schattige Gewächse mit breiten Blättern und den letzten Blüten des Jahres, und eine schlanke Palme überwölbte zierlich mit ihren leichten Zweigen den Eingang in die dämmerige Laube. Zwei Sessel standen darin traulich einander gegenüber. Aber der eine war leer. In dem andern ruhte eine schlanke Frauengestalt, das Haupt auf die Hand gestützt, die Augen geschlossen. Wer sie im Verdacht hatte, daß sie sich aus der muntern Gesellschaft in dies grüne Versteck zurückgezogen habe, um nur desto mehr bemerkt und aufgesucht zu werden, that ihr Unrecht. Sie dachte durchaus nicht daran, wie zart das Helldunkel der Palme über ihre schöne Stirne fiel, wie weich und mondscheinhaft der Schein der Kerze in den Ringen ihres schwarzen Haares spielte. Noch auch benutzte sie, während am andern Ende des Saals eine sanfte Mädchenstimme zum Klaviere sang, die verstohlene Einsamkeit dazu, Gedanken nachzuhängen, wie sie wohl in der Sommerblüte des Lebens hinter geschlossenen Augenlidern ihr Wesen treiben. Denn, um es kurz zu sagen: die Musik, der sie Anfangs mit halbem Ohr gefolgt war, hatte sie endlich wie ein müdes Kind in Schlaf versenkt.

Auch erwachte sie nicht, als das Lied zu Ende war, die alten Herrn ihr aufmunterndes Bravo riefen, der Stuhl am Klavier gerückt wurde und die unterbrochenen Gespräche mit neuer Lebhaftigkeit durch den Saal schwirrten. Niemand kam, sie zu stören. Denn sie war fremd in diesem Kreise, und überdies lag ein Zug von gehaltenem Ernst auf ihrem Gesicht, der neuen Bekanntschaften nicht gerade entgegenkam. Es war ihr Schicksal, für stolz zu gelten, und sie wußte es. Daß sie nichts that, den irrigen Glauben zu zerstören, entsprang mehr aus Bequemlichkeit, als aus Geringschätzung.

Eine bekannte Stimme, die ihren Namen nannte, drang durch ihren Schlaf. Als sie verwirrt die Augen aufschlug, stand der Hausherr vor ihr, einen Fremden an der Hand haltend, dessen hohe Stirn an die Palmenzweige stieß. Erlauben Sie mir, Ihre Meditation zu stören, Frau Eugenie? sagte der Wirth lächelnd. Ich bringe Ihnen meinen Freund und Vetter Valentin, der seit einigen Stunden unser Gast und erst seit einigen Wochen wieder im deutschen Vaterlande ist. Nun aber werden wir ihn festhalten, denk' ich, und wer könnte uns besser dabei unterstützen, als die deutschen Frauen? –

Er hatte längst wieder den Rücken gewandt, und die Beiden verharrten noch ohne ein Wort der Begrüßung einander gegenüber. Die Augen des Mannes waren auf die rothe Rose im Haar der schönen Frau gesenkt, und nur das Schwanken des Palmenzweiges ihm zu Häupten verrieth, daß Blut in seinen Adern klopfte. Eugeniens Gesicht sah ernsthaft zu ihm auf, wie man einem Räthsel nachsinnt. Oder hatte der Schlaf seinen Schleier noch nicht ganz von ihren Augen genommen? Wenn dies Begegnen nur ein Traum war, so träumte sie ihn freilich nicht zum ersten Mal. Aber haben Träume die Macht, bekannte Züge zu verwandeln, wie es die Jahre thun, Locken zu kürzen und jene Falten in die Stirn zu graben, welche sie dort über den starken Brauen des Mannes im ersten Aufblick erkannt hatte?

Je länger er sie auf seine Anrede warten ließ, desto röther glühten ihr die Wangen. Ein paarmal öffnete sie die Lippen, schwieg aber und senkte die Augen. Ihr Fächer glitt auf den Teppich nieder. Er ließ ihn liegen.

Frau Eugenie, sagte er endlich, – erlauben Sie auch mir, Sie so zu nennen. Ich trete eben erst ins Haus und habe es wahrlich versäumt, meinen Gastfreund nach dem Namen Ihres Gemahls zu fragen. Wie wunderbar trifft man sich im Leben wieder! Ich muß über meine Ahnungslosigkeit staunen, daß mir dies Wiedersehen durch kein Vorzeichen des Himmels oder der Erde angekündigt worden ist.

Eine besondere Veranlassung hat mich hieher geführt, erwiederte sie rasch. Ich will meinen Sohn in eine Schule bringen, und man sagte mir, daß er in dieser Stadt am besten aufgehoben sein würde. Die vorige Nacht habe ich im Postwagen völlig ohne Schlaf zugebracht, und ich darf Ihnen wohl gestehen, daß eben, als Sie kamen, die schwache Natur gegen alle Schicklichkeit das Versäumte nachzuholen im Begriff war. Ich sage es Ihnen, weil es einen alten Freund befremden muß, so zerstreut und wenig herzlich begrüßt worden zu sein.

Sie bot ihm jetzt die Hand. Ich danke Ihnen, versetzte er, und sein Wesen hellte sich auf, ich danke Ihnen, daß sie mir mein geringes Anrecht auf Ihre Freundschaft bewahrt haben. Fahren Sie nun fort, mich auf dem alten Fuß zu behandeln, und genießen Sie weiter die Ruhe, die ich Ihnen leider gestört habe. Ich werde sorgen, daß Niemand wieder in diese Laube eindringe, und, wenn Sie es wünschen, selbst am Eingang bei der Palme Wache stehen.

Sie lachte. Nein, sprach sie, so ist es nicht gemeint. Nur für das Gespräch mit wildfremden Menschen bin ich zu müde. Wenn Sie mit meinem guten Willen vorlieb nehmen wollen, so setzen Sie sich zu mir und erzählen mir, wie es Ihnen geht und ergangen ist.

Sie werden am besten selbst urteilen, wie es mir ergangen sein muß, wenn ich Ihnen im tiefsten Geheimniß vertraue, wie es mir in diesem Augenblicke geht. Mein Freund hat mich zu sich eingeladen, um mich auf irgend eine Art zu verheirathen. Was sagen Sie dazu? Er hält es für seine Pflicht. Wie weit muß es mit einem Menschen gekommen sein, dessen Freunde es für ihre Pflicht halten, ihn unschädlich zu machen!

Sie erschrecken mich, erwiederte sie lächelnd. Als ich Sie kannte, waren Sie, wenn auch immerhin nicht ganz ungefährlich, doch weit davon entfernt, so viel Unheil anzustiften, daß man im Interesse der öffentlichen Sicherheit nöthig gehabt hätte, Sie in Fesseln zu legen.

Sie spotten, Frau Eugenie. O diese Ihre Kunst, wie wohlbekannt ist sie mir! Aber diesmal treffen mich Ihre Pfeile nicht. Für Niemand fürchtet mein edler Vetter Unheil von mir, als für mich selbst. Er ist des Glaubens, wenn ich fortführe, auf dem alten Raubschloß, das ich mir gekauft, einsam zu hausen, Grillen zu fangen und Hasen zu jagen und der Landwirtschaft meiner Bauern mit Recepten aufzuhelfen, von denen ich selbst nichts verstehe, so würde das Restchen gesunder Vernunft, das er so gütig ist bei mir vorauszusetzen, eines schönen Tages in Rauch aufgegangen sein. Sie sehen, er denkt mich homöopathisch zu behandeln, eine Thorheit durch die andere zu heilen. Vielleicht hat er Recht, und wenn man bewiesen hat, daß man selbst nicht im Stande ist, sein Leben vernünftig einzurichten, muß man ja wohl dankbar stillhalten, wenn sich ein guter Freund die Mühe giebt. Zuweilen denke ich freilich, daß es zu spät sein möchte.

Zu spät? Ich kann nachrechnen. Vierzehn Jahre ist es, daß wir uns nicht gesehen. Wenn Sie sich damals nicht jünger machten, als Sie waren, so halten Sie jetzt kaum an den Jahren, die man die besten nennt.

Ich mich jünger machen? Lieber Himmel, eher das Umgekehrte wäre in meinem Interesse

gewesen. Woran erinnern Sie mich, Eugenie!

Und ist sie schön, jung, liebenswürdig, Ihre Braut? lenkte sie rasch wieder ein. Ich würde mir diese Frage, die einen Zweifel einschließt, ersparen, wenn Sie nicht einem Freunde Vollmacht gegeben hätten, über Ihr Herz zu verfügen. Und in solchen Dingen sind Freunde nicht immer zuverlässig.

Sie thun unserm vortrefflichen Wirth großes Unrecht, versetzte er lachend. Nicht nur fehlt keine jener drei Cardinaltugenden, sondern eine jede ist sogar dreimal vorhanden.

Dreimal?

Ich meine in drei vermiedenen Exemplaren, unter denen mir Aermsten die Wahl schwer werden soll, wie mir gedroht wird.

Und alle drei sind sterblich in Sie verliebt? Da muß es ja jedenfalls ein Doppelunglück geben!

Fürchten Sie nichts. Bis zu dieser Stunde weiß keine meiner Auserwählten, daß ich überhaupt auf der Welt bin. Ihr Vater –

Drei Schwestern also?

Ja, eine blonde, eine braune und eine schwarzlockige. Sie sehen, da ist kein Entrinnen, für jede Laune des Geschmacks ist gesorgt. Morgen mit dem Frühsten nimmt mich mein unbarmherziger Seelenverkäufer in seinen Wagen und liefert mich meinem Verhängnis aus. Sie wohnen in L., vier kleine Stunden von hier, und ein Pferdehandel soll den Vorwand herleiten. Ihr Vater, der in dem Städtchen als Arzt lebt, hat einen prächtigen Schimmel von reinem, arabischem Blut im Stall.

Sie ziehen aus wie weiland Saul, der Sohn des Kis. Mögen Sie, wie er, mit einem Königreich heimkehren!

Wenn Sie wüßten, sagte er nachdenklich, wie wenig mich nach der Herrschaft gelüftet! Denn giebt es einen größeren Sklaven seiner Pflichten, als ein König? Heute bin ich noch frei, und so nehme ich mir denn die Freiheit, mich zu Ihnen zu setzen und an vergangene schöne Tage zu denken, wo ich freilich auch in Banden lag, aber in Zauberbanden.

Sie schwieg, während er sich in den anderen Lehnstuhl warf und ihn dergestalt gegen den Saal hinschob, daß er nichts von der Gesellschaft sah, nur die Pflanzen am Fenster und die Kerze und das Gesicht der schönen Frau. Indessen hatte sich die Hausfrau ans Klavier gesetzt, um einen Tanz zu spielen, und bald zitterte der schlanke Wipfel der Palme von dem Wirbelwind der vorüberfliegenden Paare. Eugenie sah still in das muntere Treiben hinein, ihre Linke spielte mit der goldenen Kette, ihre Rechte hielt den schönen Blumenstrauß nachlässig im Schooß. Valentin betrachtete sie. Als sie es bemerkte, hob sie den Strauß auf und vergrub das halbe Gesicht darin.

Sie finden es unbescheiden, bemerkte er, daß ich mich Ihnen gegenüber setze, wie einem Bilde. Aber darf es mich nicht wundern, daß alle Farben noch so ganz frisch mich anleuchten, wie vor so manchen Jahren? Wenn ich mich auf einen Augenblick des Gedankens entschlage, daß ich vierzehn Jahre älter geworden bin und morgen verheiratet werden soll, so kann ich mich völlig in die Täuschung einspinnen, als säße ich wieder, wie so oft, in dem Gewächshaus Ihrer Eltern und hätte eben das Buch weggelegt, aus dem ich Ihnen vorgelesen, und Sie sähen nun durch die Scheiben dem Spiel der Mücken über dem Weiher zu, oder dem Fall der Blätter. Aber nur die Jugend bringt uns solche Stunden verzückter Dumpfheit, völligen Aufgehens unserer Seele in die Seele der Natur, wo wir aller Fesseln unseres Ich entledigt werden, um uns nur desto tiefer an die

Elemente, einer Pflanze gleich, gebunden zu fühlen. Zuweilen, wenn ich nach solchen Abenden allein den weiten Heimweg antrat, trug mich das Nachgefühl jener Momente durch die lange Pappelallee so seltsam schwankend dahin, wie eine Feder, ein Blatt, das von der Luft bewegt wird. Wir nennen das in späteren Jahren Sentimentalität. Aber ich kann noch heute nicht darüber lächeln.

Wenn *ich* es damals that, sagte sie, so meine ich fast, ich hätt' es Ihnen abzubitten. Aber wir Mädchen werden ja dazu erzogen, über unsere Stimmungen zu wachen und in Allem, was Hingebung heißt, behutsam zu sein. Jetzt kann ich es Ihnen gestehen, daß es mir oft nur darum erwünscht war, meine Cora mitten in unsere traulichen Lehrstunden hereinbellen oder den Friedrich uns zum Thee abrufen zu hören, weil ich ein paar Minuten länger meine Thränen nicht bezwungen haben würde.

Sie waren von Hause aus die stärkere Natur, versetzte er. Der Kitt, der *mich* zusammenhält, ist erst langsam an der freien Luft eines bewegten Lebens hart geworden. Aber was haben Sie für Namen genannt! Meinen Freund und meine Feindin! Der ehrliche Friedrich, ich weiß, daß er herzliches Mitleiden mit mir hatte, ein Fall, der unter Nebenbuhlern selten sein soll. Denn es wird Ihnen keine Neuigkeit sein, daß er Sie liebte, so sehr nur je ein Gärtner und Hausknecht seine junge Herrin vergöttert hat. Aber er sah seine Sache doch für verlorener an als die meine, obwohl ich, was die bürgerliche Stellung betrifft, auf nicht halb so festen Füßen stand, als er. Es war ein stilles Einverständniß der Hoffnungslosigkeit zwischen uns. Wenn er uns aus der Orangerie abholte und Sie, dem Hündchen nach, voransprangen, und wir sahen beide, wie Sie es einholten, es auf den Arm nahmen und küßten, wandte er sich in eifersüchtigem Ingrimme zu mir und sagte: Begreifen Sie, Herr Valentin, was unser Fräulein an dem unvernünftigen Vieh findet, daß sie ihm so viel Caressen macht? Dabei schüttelte er entrüstet den Kopf, den er immer sorgfältig frisirte, seit er bei Tisch aufwartete und Ihnen die Schüsseln reichen durfte. Und gestehen Sie es nur, es war auch wirklich auf uns beide abgesehen, daß Sie das garstige Geschöpf so sichtlich begünstigten.

Reden wir nichts Böses von den Todten, erwiederte sie. Cora schläft den langen Schlaf, nicht weit von dem kleinen Teich, da wo die Bank unter der Ulme stand, wenn Sie sich erinnern.

Wie sollte ich nicht! An jener Bank half ich Ihnen die Schrittschuhe anziehen, als wir mit Ihrer Cousine die denkwürdige Eisfahrt machten. Wie geht es der kleinen Lucie?

Sie ist eine große Dame geworden und hat ein Haus voll Kinder. Wenn sie wüßte, daß ich Sie hier wiedergefunden habe! Erst vor einem Monate sprachen wir von Ihnen. Sie stehen noch im besten Andenken bei ihr, und jenen schönen Winternachmittag, wo wir Ihnen die Anfangsgründe des Schlittschuhlaufens beibrachten, hat sie durchaus nicht vergessen. Sie behauptet, damals von Ihnen einen Händedruck erhalten zu haben, der wärmer gewesen sei, als Ihr nachheriges Benehmen gerechtfertigt habe. Seitdem liegt über dem sonst sehr vortheilhaften Bilde, das Sie von Ihnen bewahrt, ein böser Schlagschatten des Leichtsinns.

Gerechte Götter, rief er lachend aus, so ist der Unschuldigste nicht sicher vor schwarzem Verdacht! Völlig rein fühlt sich mein Gewissen allerdings nicht, nur daß ich, wie es oft geschieht, für eine andere Sünde büße, als die ich wirklich begangen habe. Als Sie beide meine ersten Schritte über die glatte Fläche leiteten, wünschte ich nichts sehnlicher, als daß Ihnen der feste Druck, mit dem ich Ihre Hand ergriffen hielt, mehr sagen möchte, als den Wunsch, nicht zu fallen. Sie waren, wie immer, jedem Verständniß unzugänglich. Aber nun werden Sie mir bezeugen müssen, daß ich mir gegen die kleine Lucie wirklich nichts vorzuwerfen habe. O, mir ist Alles wie heute! Ich meine noch die Glut zu spüren, die mir mitten im scharfen

Decemberwind alle Adern durchdrang, den Druck Ihrer Hand noch zu fühlen, wie ich ihn damals Wochen lang, wie gegenwärtig und leiblich, nachempfand.

Sie müssen nicht unwillig werden, fuhr er fort, daß ich das Alles jetzt so offen ausplaudere. Wir sind nicht mehr dieselben und dürfen davon reden, wie man sich eine Geschichte von Fremden erzählt. Es ist ein sehr harmloses Vergnügen, daß ich Ihnen heute sagen darf, was mir damals hundertmal auf den Lippen schwebte und immer von einer unseligen Schüchternheit zurückgedrängt wurde. Nun finden wir uns einander gegenüber wie gute Kameraden, die eine alte Schuld unter einander noch zu berichtigen haben.

Wer ist der Gläubiger? fragte sie ernsthaft.

Alle Beide. Ober wollen Sie mich nicht auch ein wenig dafür halten? Wenn Sie wüßten, was Sie mir zu schaffen gemacht haben, wie viele Jahre Ihr Bild zwischen mir und jedem vollen Lebensgenuß stand! Und Sie *müssen* eine Ahnung davon gehabt haben. Wie oft, wenn ich Ihnen auf dem Weg zur Zeichenstunde aufpaßte, wenn mir das Herz schlug, den schottischen Mantel und das graue Hütchen um die Ecke auftauchen zu sehen – und ich dann mit möglichstem Gleichmuth an Ihnen vorüberging, selig, daß ich Sie grüßen durfte – warum sind Sie da erröthet, wenn Sie nicht fühlten, wie Sie den armen Jungen, der den Hut zog, auf der Seele hatten?

Sie irren, mein Freund, sagte sie mit einem reizenden Zug von Schalkhaftigkeit. Ich erröthete vor Jedem, der mir in diesem Aufzuge begegnete, in dem ich mir wie eine Vogelscheuche vorkam. Der Mantel war längst aus der Mode, aber meine Mutter fand ihn für einen Gang zur Zeichenstunde hübsch genug. Wie viele Thränen der Eitelkeit habe ich mit dem Zipfel dieses verhaßten Fähnchens abgetrocknet!

Er mußte lachen. Sehen Sie, wie verschieden unsere Naturen sind; das Schicksal, das uns trennte, hat es klug gemacht. Ich für mein Theil habe die halbe Welt auf und ab nach einem ähnlichen Mantel gesucht, als dem Inbegriff alles Reizenden. Einmal in Frankreich leuchtete mir aus der Ferne ganz derselbe Stoff in die Augen. Wie unsinnig stürzte ich darauf zu, aber ich fand leider, daß keine Eugenie in diesen Farben ging. Seitdem bin ich geneigt zu glauben, daß noch ein Unterschied sei, *wer* das Gewand unserer Jugendträume trägt.

Die Tanzmusik ging während dieses Gesprächs immer fort, und im Saal wurde es heiß. Die schöne Frau ließ ihren Fächer spielen und atmete mit offenen Lippen. Es fiel ihrem Freunde ein Wort ein, das er bei einem Franzosen gelesen hatte, in wie naher Verwandtschaft gewisse blaue Augen mit gewissen weißen Zähnen stünden. Er sagte es ihr. Sie sehen, fuhr er fort, wie unbefangen ich unsere Freundschaft mißbrauche, Ihnen Alles zu sagen, was mir gerade in den Kopf kommt. Ich halte mich dadurch für mein langes Schweigen schadlos, und Sie dürfen mir nicht darum böse sein. Wahrlich, es kommt mir vor, als dächte der Himmel doch noch einen guten Ehemann und Hausvater aus mir zu machen, da er mir dicht vor dem großen Schritt noch Alles von der Seele nimmt, was ihn mir schwer machen konnte. Ich wäre sonst in der glücklichsten Häuslichkeit die Sorge nicht los geworden, daß mir einmal unversehens Ihre Gestalt vorübergehen und mich in die alte Verwirrung stürzen möchte. Nun Sie Alles wissen und so freundlich den rechten warmen und sichern Ton zwischen uns angeschlagen haben, kann ich meine Brautfahrt morgen mit ganz anderem Herzen antreten.

Sie waren Beide aufgestanden und betrachteten die Blumen. Wie schön ist dieser Leuchter, sagte sie. Eine Fortuna, die man sich dienstbar gemacht hat, damit sie das Licht emporhalte!

Eine Siegesgöttin scheint mir's zu sein, versetzte er. Die Kugel fehlt, auf der das Glück dahinrollt, denn die Victoria hält stand bei dem Muthigen.

So sei es Ihnen eine gute Vorbedeutung für Ihre morgende Fahrt, daß Ihnen am Vorabend der Sieg den Leuchter gehalten hat.

Sie zweifeln an meinem Muth, Frau Eugenie? Wenn irgend jemand, so haben Sie ein Recht dazu. Doch hoffe ich es jetzt besser zu machen, als vor vierzehn Jahren, und mein Schicksal, gutes oder böses, wenigstens herauszufordern, daß es mir deutlich Rede stehe. Wenn es mir aber wohl will, so verspreche ich, daß Sie die Erste sein sollen, bei der ich als Herold meiner eigenen Heldengröße mich sehen lasse. Doch nun genug von mir. Noch haben Sie mir kein Wort von Ihrem Leben und Ergehen gesagt, und durch Andere etwas zu erforschen, hat mir immer der Muth gefehlt. Seit ich erfuhr, daß Sie sich verheiratet hätten, bin ich allen Orten ausgewichen, wo ich von Ihnen hören konnte, ja sogar der Name Ihres Gemahls ist mir unbekannt geblieben. Am besten, Sie stellen mich ihm gleich vor. Er ist doch mit in der Gesellschaft?

Ich habe ihn verloren, nun sind es schon sieben Jahre.

Er fuhr zusammen. – Nur den Knaben habe ich, sprach sie weiter, und muß mich jetzt auch von ihm trennen. Denn auf dem Lande bei meiner Mutter verwildert er mir völlig, und wenn ich ihm auch einen Lehrer fände, der ihn zu lenken wüßte, so thäte es mir doch um die frische Jugend leid, daß sie so ohne Gefährten aufwachsen sollte.

Ich muß ihn sehen, sagte er rasch und starrte unverwandt auf den Strauß in ihrer Rechten. Den Vater verloren, armes Kind! Wenn er groß ist, Frau Eugenie, schicken Sie ihn mir einmal. Er soll mit mir auf die Jagd und meine Pferde reiten, und wenn er meine älteste Tochter liebgewinnt, so neigten sich ja wahrlich Anfang und Ende wieder zusammen, nur anders, als ich thörichter Mensch es mir träumen ließ. Werden Sie einwilligen, Eugenie?

Er hielt ihr die Hand hin.

Bei aller Achtung vor dem künftigen Schwiegervater meines Sohnes, entgegnete sie heiter, behalte ich mir doch vor, erst das Mädchen zu sehen, da Sie noch nicht einmal für die Mutter einstehen können.

Daß die Mutter Ihren Beifall haben muß, versteht sich. Ich nehme sie gar nicht, wenn sie das Unglück hat, Ihnen zu mißfallen. Das Beste wäre –

Ein junger Mann, der sich zögernd der Fensternische näherte, um die Fremde zum Tanzen aufzufordern, unterbrach das Gespräch. Sie entschuldigte sich mit ihrer Nachtreise und trat aus der Laube heraus, sich unter die Gesellschaft mischend. Noch eine Weile sah Valentin, der bei der Palme zurückblieb, ihre Gestalt unter den anderen stehen und glaubte dann und wann ihre Stimme herauszuhören. Es war ihm, als habe er ihr etwas Wichtiges zu sagen vergessen, und er besann sich, was es nur sein könne. Endlich fiel ihm ein, daß er sich der Schicklichkeit wegen nach ihrer Mutter erkundigen müsse. Als er aber den Saal und die anstoßenden Zimmer nach ihr durchsuchte, war sie verschwunden.

Es war der zweite Morgen nach jenem Abend. Noch stand der dichte Frühnebel in den Straßen der Stadt, aber die obere Luft rötete sich, und man durfte einen sonnigen Tag hoffen.

In einem Zimmer des Gasthofs saß die schöne Frau am Schreibtisch vor einem angefangenen Brief. Sie hatte beide Hände über einander gefaltet auf das Blatt gelegt, und ihre Gedanken schweiften weit ab von dem Inhalt dieser Zeilen. Manchmal, wenn ein Schritt draußen auf dem Flur erscholl, fuhr sie auf und horchte. Es ging an ihrer Thür vorüber und sie blieb mit sich allein.

Warum kehrte all ihr Sinnen immer wieder in die alte Zeit zu jenem Gartenweg zurück, wo die Sonnenblumen zwischen den Asten standen, und die kleinen Fruchtbäume die langen Schatten

über die Gemüsebeete warfen? Die Sonne funkelte durch den hohen Zaun, und die Luft war still von Vogelsang. Morgen sollte sie den Tag fern von diesem stillen Revier sich neigen sehen, und wenn sie wiederkam, lag Schnee auf den Beeten, und die Bäume hatten Laub und Frucht zumal hergeben müssen. Und der Student, der neben ihr ging und mit ihrem Sonnenschirm tiefe Löcher in die Erde stieß, wußte das. Er hatte den gepackten Reisewagen im Hofe stehen und den Friedrich seinen Mantelsack auf den Bedientensitz festschnallen sehn. Wenn Menschen abreisen, wer bürgt dafür, daß sie wiederkommen, oder doch wiederkommen, wie sie gegangen sind? Wie nützlich ist es also, vorher seinen letzten Willen auszutauschen, zumal wenn man gesonnen ist, mit Leib und Seele sich selbst einander zu vermachen! Und wenn er gewußt hätte, wie hoch es ihr anzurechnen war, daß sie in diesen entlegneren Theil des Gartens ihre Schritte gelenkt hatte! Sie zürnte im Gehen mit sich, daß sie ihm so weit entgegen gekommen war. Aber nun auch kein Haarbret weiter, nun sollte und mußte *er* das Uebrige thun, oder sie konnte sich's nimmermehr vergeben, was sie bereits gethan, ihm die Zunge zu lösen. Denn dieses siebzehnjährige Köpfchen hatte einen gewaltig hohen Begriff von der Würde seines Geschlechts, und wenn der gute Jüngling neben ihr vor Stummheit und Respect des Todes verblichen wäre, sie wäre ihm durchaus nicht zu Hülfe gekommen. War es hier nicht einsam genug, und die Sonne ihnen im Rücken, und der Küchengarten sonst niemals ihr Spaziergang gewesen? Und stand zu allem Uebrigen nicht der Reisewagen im Hof?

Aber denken sollte er durchaus nicht, daß sie dies veranstaltet habe, seinetwegen. Sie redete eifrig von der Reise, sie freute sich, einen ganzen Haufen von Vettern zu sehen, und beschrieb jeden einzeln und lachte über jeden, und schon standen sie am letzten Ende des Wegs und blickten über den Zaun, und er wurde immer einsilbiger. Jetzt schwieg er ganz, und auch sie schwieg; es wallte und wogte in ihr von niedergekämpften Thränen der Aufregung, des Zorns, der Leidenschaft und Beschämung zugleich. Da plötzlich wandte sie sich um, über und über glühend, und sagte: Wir wollen zurückgehen. Geben Sie mir den Schirm, Sie werden ihn noch zerbrechen, und er soll mit auf die Reise. Wir wollen rascher gehen, ich habe noch so viel zu packen. Wissen Sie, daß mir davor graut, wie ich indessen in meiner Bildung zurückkommen werde? Die englischen Könige, die Sie mir aus dem Shakespeare so schön eingepägt haben, werden mir schwerlich im Kopf bleiben. Es ist Schade drum, aber was soll ich machen? Meine Vettern sind schlechtere Pädagogen als Sie. Wenn ich wiederkomme – aber wer weiß, ob die Tante mich nicht den Winter über bei sich fest hält? Nun denn, so dauert es vielleicht Jahr und Tag, bis Sie mich einmal überhören können, und wenn ich schlecht bestehe, so entschuldigt mich die lange Zeit.

Es dauerte länger als Jahr und Tag. Als am andern Morgen der Reisewagen vor dem Hause stand und sie schon eingestiegen waren, trat er noch einmal an den Wagenschlag. Er reichte einen Blumenstrauß hinein – die Mutter nahm ihn mit freundlichem Dank. Eugenie nickte ihm heiter zu und gab ihm ihre Hand, im Handschuh. Hinter dem Schleier sah er nicht die Blässe ihres Gesichts und die geröteten Augenlider. Dann schloß er die Wagenthür und zog den Hut. Der Friedrich auf dem Bedientensitz sah noch einmal nach ihm um, als der Wagen schon davon rollte, und in seinem ehrlichen Gesicht leuchtete etwas wie das Mitleiden eines Glücklichen mit einem zurückgesetzten Rivalen.

Das war im Herbst gewesen. Als sie im tiefen Winter zurückkehrten, hatte er inzwischen die Stadt verlassen müssen, um an einem kleinen Gericht in der Provinz zu arbeiten. Erst im Sommer konnte er wieder die wohlbekannte Glocke an der Gartenpforte ziehen. Man sagte ihm, daß Besuch im Hause sei, die Vettern und andere Fremde. Er bestellte, daß er wiederkommen werde. Aber der kalte Gruß der Mutter, die ihm Tags darauf auf der Straße begegnete, ließ ihn fühlen, daß er es nicht finden würde, wie er es wünschte, und er kam nicht wieder.

Ob man ihn dennoch vermißte? Wer konnte die Schrift enträthseln, die auf Eugeniens blasser Stirn geschrieben stand, als sie drei Jahre später dem Manne, den ihr die Mutter gewählt, die Hand reichte? Doch jetzt, da sie über die Zeilen des Briefes hinweg in die Vergangenheit blickte, klangen ihr die Worte eines nachdenklichen Liedchens durch die Seele;

Ich hätte können glücklicher sein,

Und glücklicher machen! –

Da erscholl ein rascher Hufschlag unten auf der Straße, und sie flog zum Fenster. Ein Reiter sprengte auf einem schönen Araber-Schimmel durch den Nebel, der hinter ihm wieder zusammenschlug, und Wolken dampften aus den atmenden Nüstern des Thieres. Ihr Blick hing mit unruhigem Feuer an der stolzen, männlichen Gestalt, die das lebhaftes Pferd ohne Mühe bändigte. Welch ein Abstand zwischen dieser ritterlichen Sicherheit und der weichen, sinnenden Jünglings-Erscheinung! Und doch hatte sie gleich erkannt, daß der innerste Kern nur entfaltet, nicht verwandelt worden war. Ob er sich wirklich der alten Scheu ent schlagen und ein Wort gesprochen hat, das ihn bindet? Sie zitterte, es zu denken. Nun vernahm sie sein Kommen die Treppe herauf, und die alte Gewohnheit der Herrschaft über ihr Gemüth blieb ihr auch diesmal treu. Als die Thür sich öffnete und Valentin hereintrat, waren ihre Züge ruhig, so laut ihr Herz klopfte.

Sie kam ihm freundlich entgegen und reichte ihm die Hand. Guten Morgen, sagte sie. Schön, daß Sie Wort halten. Der triumphirende Hufschlag Ihres Rosses hat mir schon verraten, daß Sie als Sieger zurückkommen.

Eugenie! erwiederte er, Sie müssen mir's wahrlich anrechnen, daß ich mich vor Ihnen sehen lasse, obwohl ich sicher bin, mit dem schönsten Spott von Ihnen empfangen zu werden. Der ganze Gewinn des gestrigen Tages ist der Gaul unten, den ich baar bezahlt, und dieser Apfel, den ich gestohlen habe. – Er legte einen schönen, wachsbleichen Apfel auf den Tisch und warf sich ohne Weiteres in einen Sessel. Eugenie stand lächelnd vor ihm.

Ich finde diese Ausbeute Ihres Feldzugs nicht so verächtlich, sprach sie. Von Pferden verstehe ich freilich nichts, aber da Sie diesen schönen Apfel ohne Zweifel Ihrer Auserwählten entwendet haben –

Wenn ich schon so weit hielte, warf er unmutig ein, so wäre mir für das Weitere nicht bange. Doch irren Sie gänzlich, wenn Sie mich in Ihren Gedanken wieder eines Mangels an Muth anklagen. Diesmal war mir ganz im Gegentheil der Ueberfluß an Muth hinderlich. Auf mein Wort, es hätte mich nicht das Geringste gekostet, allen Dreien hinter einander meine Liebe zu erklären.

Da hätten Sie ein schönes Unglück anrichten können.

Ich habe es erwartet, daß Sie nichts als ein ironisches Mitleid mit mir haben würden. Und doch – Sie sehen, wie ernstlich ich in Verlegenheit bin – komme ich zu Ihnen und will hier Rath und Hülfe holen.

Sie versprechen sich mehr von mir, als ich mit dem besten Willen werde halten können.

Sie können, Eugenie; hören Sie nur, um was es sich handelt. Ich war also mit unserm Freunde draußen, einen ganzen Tag, immer in ihrer Gesellschaft.

Das ist wenig und viel, wie man's nehmen will.

Sie haben Recht. Es ist genug, um sich der Reihe nach in alle drei Schwestern zu verlieben, und viel zu kurze Zeit, um Einer den Vorzug zu geben. Man müßte geradezu das ganze Nest auf

einmal ausnehmen.

So unflügge sind die Vögelchen, daß sie sich's gefallen ließen?

Ehrlich gejagt, daran habe ich nicht einmal gedacht. Für mich ist zunächst die Hauptsache, in einen rechten Rausch für Eine hineinzukommen, daß ich die beiden Andern gar nicht mehr auf der Welt glaube. Und das hält schwer, beste Freundin, schwer bei einem so alten Menschen, wie ich bin.

Sind denn alle Drei so völlig gleich unwiderstehlich?

Alle Drei zum Küssen, und eine Jede auf so eigne Art, daß man meint, man könne mit Einer allein nicht zufrieden sein, wenn man die Andere daneben sieht.

Sie berichten mir viel zu sehr in allgemeinen überschwänglichen Ausdrücken. Ich wünsche Alles haarklein und hübsch in der Ordnung zu erfahren. Also erst die Blonde, dann die Braune, dann die Schwarzlockige. Oder wie folgen sie im Alter auf einander?

Ich weiß nicht.

So gelten wir der Größe nach und fangen bei der Kleinsten an. Ist es die Braune?

Ich weiß wirklich nicht.

Sie scheinen Ihre Zeit schlecht benutzt zu haben. Oder war die dreifache Bezauberung gleich von vornherein so stark, daß Ihre Sinne Sie im Stiche ließen?

Einen hohen Grad von Zurechnungsfähigkeit darf ich mir allerdings nicht nachrühmen, erwiderte er lachend. Ich entsinne mich kaum einer so fatalen Empfindung, als die war, mit der ich hinausfuhr. Zum Zahnarzt zu müssen, ist ein Fest dagegen. Mehrmals war ich drauf und dran, zum Kutschenfenster hinaus zu entspringen. Aber die Pferde meines Herrn Veters hätten mich bald wieder eingeholt, und ich wäre mit Schimpf und Schande dennoch meinem Dämon ausgeliefert worden. Denn so sanftmüthig unser Freund im Uebrigen ist, in diesem Punkt kennt er keine Gnade. Ich also, mir Muth zu machen, denke an alles Schlimme, was mir schon im Leben über den Hals gekommen, und sage mir zum Troste vor: es geht eben in Einem hin. Endlich kommen wir an. Ich hatte die Bedingung gestellt, daß der Vetter weder den alten Herrn noch die Tochter das Geringste merken lassen dürfe. Und so war denn auch der Doctor nicht gleich zu Hause, dagegen meine drei Schicksalsschwester, in den saubersten Kleidchen, frisch und allerliebste wie drei Moosrosen an Einem Stiel. Nein, in der That, Frau Eugenie, völlig auserlesene Grazien, und nichts weniger als kleinstädtisch zugeschnitten. Ich konnte mich nicht satt sehen.

Der Anfang verspricht etwas.

Sie lassen alle Drei ihre häuslichen Geschäfte stehen und liegen, laufen auf den Vetter zu, und das lebenswürdigste Terzett lustiger Mädchenstimmen schwirrt durch einander. Ich wurde natürlich, was Worte und Blicke betrifft, zunächst mit einem Pflichttheil abgefertigt, und war es ganz zufrieden, da ich um so ungestörter beobachten konnte. Gleich im Hereintreten, als die Schwarzlockige von ihrer Näharbeit mit so großen Augen aufsaß, sagte ich zu mir selbst: Die ist es! – Ich habe immer schwarze Haare vorgezogen. Aber gleich machte mich die Blonde irre, die ein Lachen hat wie ein Vogel und eine Haut wie Kirschenblüte. Da tritt aus dem Nebenzimmer die Braune herein und ist nun gar die Anmuth und Bescheidenheit selbst. Sie können denken, daß ich unter solchen Umständen eine sehr geistreiche Miene machte. Indessen war ich bald auf dem besten Fuß mit allen dreien, und als sie uns in den Stall hinuntergeführt hatten, um mir den Schimmel zu zeigen, nehme ich mir's sogar heraus, die Blonde auf das Pferd zu heben und sie im

Hof ein wenig herumzuführen.

Die Blonde also?

Nur weil sie die Uebermüthigste war und mit dem schönen Thier am vertrautesten umging. Sie saß da oben mit übereinandergeschlagenen Armen, wie auf ihrem Sopha. Die Braune dagegen klammerte sich in reizender Aengstlichkeit an der Mähne fest und –

So haben alle Drei sich Ihnen zu Pferde zeigen müssen? Sie mußten freilich wissen, wie viel Ihre Zukünftige wiegt.

Nein, sagte er, die Schwarzlockige bestand die Probe nicht mit. Der Herr Papa kam dazu, und nach den ersten Begrüßungen jagte er die Mädchen vom Hof, für das Mittagessen zu sorgen. Dann brachten wir Männer den Handel bald ins Reine und besiegelten ihn hernach mit einer Flasche vortrefflichen Heilbronner Weins. Der Doctor gefiel mir. Er ist gerade so ein Mann, wie man ihn zum Schwiegervater wünscht, überdies ein Jäger, eine Autorität in der Pferdekunde und der erste Schachspieler auf zwanzig Stunden im Umkreis.

Da werden Ihrer künftigen Frau die Abende recht unterhaltend vergehen.

Wenn es überhaupt so weit kommt. Aber wie gesagt, ich habe meine Zeit und die beste Gelegenheit schändlich verloren. Nachmittags machten wir einen Spaziergang durch die Stadt nach dem alten Schloß, wo der vorige König seine Feste gab. Unter dem jetzigen Herrn ist es ganz verödet, und der Platz, wo sonst die Orangenbäume standen, in einen Obstgarten verwandelt worden. Es war ein lachender Anblick, unter den Bäumen auf dem grünen Rasen die großen Haufen der herrlichsten Aepfel und Birnen sorgfältig sortirt bei einander zu sehen, und ein Duft lag über der Wiese verbreitet, wie ich nichts Erquicklicheres kenne. Da gingen wir denn vorbei, die Schwestern in leichten Hütchen voran, alle gleich gekleidet, wir drei hinter ihnen. Und wie ich sie mir so ansehe, fällt mir ein, wie ähnlich meine Lage der jenes Prinzen sei, der seines Vaters Heerden hütete und plötzlich zwischen drei Göttinnen den Preis der Schönheit vergeben sollte.

Und Sie eignen sich diesen Apfel zu, damit er Ihnen in ähnlicher Weise symbolisch aus der Verlegenheit helfen möchte?

Allerdings. Ich steckte ihn unbemerkt ein. Und als wir uns tiefer in den alten Park verirrt hatten, und auf den schmaleren Wegen bald die Eine, bald die Andere der Schwestern allein an meiner Seite ging, fühlte ich manchmal schon heimlich nach meinem Apfel, wenn ich mich gerade zu überzeugen glaubte, Diese und Keine sonst sei die Rechte. Dann brauchte nur Eine von den andern sich umzudrehen, oder ein Wort, ein Lachen an mein Ohr zu schlagen, und der Apfel blieb wieder in seinen Versteck. Und so habe ich ihn denn richtig von dannen getragen, ohne ihn los zu werden. Ist es nicht zum Verzweifeln, Eugenie? Als ich verliebt war, fehlte mir der Muth, und nun ich Muth habe, fehlt die Liebe.

Sie müssen nicht gleich verzagen, armer Freund, sagte sie treuherzig. Für den Anfang haben Sie sich schon ganz brav gehalten, und so wenig Rom an Einem Tage gebaut worden ist, so wenig werden Sie Ihr eigen Haus in so kurzer Zeit aufrichten. Ist Ihnen denn der Name einer Jeden gleich lieb? Ich halte viel auf Namen und begreife jenen Dauphin, der keine Urraca zur Frau nehmen wollte.

Da ist auch keine Hülfe zu holen, entgegnete er mit bekümmelter Miene. Anna, Clara, Maria – alle Drei wären mir recht. Nein, meine beste Freundin, ich hoffe jetzt nur auf Sie.

Auf mich? Ich vermag nicht entfernt zu errathen, worin ich Ihnen in einem so verwickelten Falle

nützlich sein kann.

Es ist allerdings ein rechter Freundschaftsdienst, den ich Ihnen zumute, sagte er mit einigem Zögern. Er war aufgestanden und hatte den Apfel in die Hand genommen. Ein paar Mal warf er ihn empor, fing ihn wieder und legte ihn dann auf den Tisch zurück. Sehen Sie, fuhr er fort, als ich heut früh nach einer sehr unruhigen Nacht mein Pferd bestieg – der Vetter war schon am Abend zurückgefahren – und durch den Nebel und Morgenreif dahinritt, kam es mir, wie eigen sich das Alles gemacht hat. Gerade vor der wichtigsten Entscheidung meines Lebens muß ich Ihnen wieder begegnen, der Einzigen, die mich wirklich kennt, und der ich, was etwa noch an der vollen Bekanntschaft fehlte, recht vom Herzen weg beichten durfte. Ich dachte an Ihre Güte und auch an alles Böse, was Sie mir zugefügt, und daß Sie wirklich noch in meiner Schuld sind und sich nicht weigern können, für alle Nöthe und Entbehrungen mir einigen Ersatz zu verschaffen. Was ich sonst wohl noch dachte, Eugenie, – gehört nicht hieher. Und so reifte in mir ein ganz kluger Plan, den Sie mir nicht zerstören dürfen.

Lassen Sie hören! sagte sie zerstreut.

Wie wär's, wenn Sie sich gleich jetzt mit mir in einen Wagen setzten, und wir führen geradeweges nach L.? Ich bringe Sie zum Doctor, und Sie sehen alle Drei neben einander. Welcher Sie dann den Apfel geben, die soll es sein, und ich gelobe hiermit feierlich, nicht den leisesten Einspruch zu erheben.

Eine solche Vollmacht ist zu groß, um sie zu geben und anzunehmen.

Warum? Ich getraue mir, mit jeder glücklich zu werden, und wenn es mir nicht frevelhaft schiene, würde ich einfach die Namen in meinen Hut werfen und mit abgewandten Augen mein Loos ziehen. Ein *großes* ist es nicht und kann es nicht mehr werden, – dazu müßte Manches anders sein. Aber eine Niete zög' ich keinesfalls. Wenn ich mir nun den Rath meiner Jugendfreundin erbitte, in der festen Zuversicht, daß einer klugen Frau so ein Mädchenwesen durchschaubarer ist, als Unsereinem, – wo wäre da die Gefahr und die Schwere der Verantwortung?

Und wenn ich mich entschlösse, Ihnen Ihren abenteuerlichen Wunsch zu erfüllen, unter welchem Vorwande wollen Sie mich in dem fremden Hause einführen?

Ich habe auch das schon bedacht, warf er unbefangen hin und schlug mit der Reitgerte gegen die bunten Muster des Fußteppichs. Ich stelle Sie den Leutchen als meine Braut vor. Sehen Sie, so kommen wir am sichersten zum Zweck. Denn ein Mädchen, das unschuldigste und absichtsloseste, – einem ledigen Manne gegenüber kehrt es doch immer die beste Seite heraus. Evastöchter sind sie alle. Komm' ich dagegen »versorgt und aufgehoben« zu ihnen zurück, so werde ich leicht erkennen, welche von den Schwestern Tags zuvor ein wenig Komödie gespielt, vielleicht gar, ob Eine von ihnen schon im Stillen Beschlag auf mich gelegt hat. Die Ueberraschung läßt die wahre Natur zum Vorschein kommen.

Er sah Eugenie an, die mit der Miene ruhiger Ueberlegung vor ihm stand. Sie hatte ihn ausreden lassen, schüttelte aber jetzt den Kopf. Denken Sie auf etwas Anderes, Valentin. In diesen Vorschlag kann ich nicht willigen.

Er ist so unverfänglich!

Mag sein. Aber ich fühle mich weder gestimmt noch geschickt, diese Rolle täuschend durchzuführen, und wenn ich die Maske unzeitig fallen ließe, wäre die Verlegenheit für Sie nicht kleiner, als für mich.

So willigen Sie ein, meine Schwester zu heißen.

Sie besann sich. Wenn ich es thue, sagte sie endlich, so geschieht es nur, um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihnen nichts helfen kann. Was eine alte Frau an einem Mädchen liebenswürdig oder zu tadeln findet, sind so ganz andere Dinge, als woran den Männern liegt. Ein wenig spricht auch die Neugier mit, und nicht zum wenigsten die Furcht vor Ihrem Vetter, der es mir nie verzeihen würde, wenn er hörte, daß ich seinen menschenfreundlichen Plan mit Ihnen nicht auf alle Weise gefördert hätte.

Ich danke Ihnen, rief er fröhlich aus und nahm ihre Hand, die er küßte. Nun bin ich aller Sorge ledig. O, es ist doch die höchste Himmelsgabe, treue Freundschaft zu finden! Lassen Sie mich nur gleich zum Wirth hinunter, den Wagen zu bestellen.

Noch einen kleinen Aufschub, sprach sie lächelnd, müssen sich die Flügel an Ihren Freierversfüßen gefallen lassen. Oder muthen Sie mir zu, die Rolle, die Sie mir aufgedrungen, im Morgenanzug, mit unfrisirtem Haar zu spielen?

Wahrhaftig, erwiderte er, das sehe ich erst jetzt. Wissen Sie, daß Sie nur dreist so mitfahren sollten, wie sie gehen und stehen? Die Haare, so unter das Häubchen zurückgestrichen, lassen Ihre schönen Schläfen frei, und nun sehe ich auch die mutwilligen Löckchen im Nacken, in denen einst meine arme Seele gefangen war, wie ein zappelnder Fisch im Netz.

Sie hob drohend den Finger und sagte, das Gesicht mit plötzlicher Glut übergossen: Nehmen Sie sich in Acht, ich verrathe Alles Ihrer Zukünftigen. Uebrigens muß man es Ihnen in Ihrem dreifachen Brautstande zu Gute halten, daß Sie keine Augen haben für die Toilette einer alten Freundin. Vertreiben Sie sich inzwischen die Zeit, da sind Bücher. Ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Sie ging rasch ins Nebenzimmer und schloß die Thür hinter sich zu. Nun stand er am Tische, auf dem der Apfel lag, und sah ihn erst eine Weile tiefsinnig an. Dann gab er ihm einen unwilligen Stoß, daß er über den Rand des Tisches flog und auf dem Teppich fortrollte. Er seufzte, und wie um sich selbst zu ermuntern, schlug er sich mit der Gerte in die Hand, bis sie ihn schmerzte. Mechanisch griff er nach einem der Bücher in der Sophaecke. Es waren Mörike's Gedichte und sie bewährten auch diesmal ihren Zauber. Er vergaß, wo er war, und vertiefte sich, von Blatt zu Blatt fortgezogen, in die »Mondscheingärten einer einst heiligen Liebe«.

Da ging die Thür nach dem Corridor rasch auf, und ein Knabe von etwa zehn Jahren sprang ins Simmer. Mutter, rief er, erlaubst du -- aber die Mutter ist ja nicht hier! unterbrach er sich Selbst, und sah den Fremden verwundert mit hellen, scharfen Augen an.

Komm nur näher, mein Junge, sagte Valentin und reichte ihm die Hand hin. Deine Mutter ist im Nebenzimmer und kleidet sich an. Wie heißest du?

Fritz heiße ich.

Willst du mir keine Hand geben, Fritz?

Der Knabe zögerte. Wer sind Sie denn? fragte er halb verlegen, halb trotzig.

Ein alter Freund deiner Mutter. Du kannst mir schon die Hand geben, die Mutter hat nichts dagegen. So, das ist brav, mein Junge. Willst du mich einmal besuchen? Ich habe vier schöne Pferde. Und eine kleine Flinte schenke ich dir und nehme dich mit auf die Jagd, und wenn du deinen ersten Hasen geschossen hast, bringst du ihn der Mutter.

Die Augen des Knaben funkelten. Dann wurde er plötzlich nachdenklich und sagte: Ich käme

gern zu Ihnen, aber ich muß in die Schule. Nur heute noch hab' ich frei, und eben fragten mich die beiden Söhne des Directors, ob ich mit ihnen vor die Stadt will, einen Drachen steigen zu lassen.

So kommst du einmal in der Vacanz zu mir; willst du das, lieber Fritz?

Wenn es die Mutter erlaubt.

Frage sie nur, mein Junge! Und nicht wahr, wir wollen gute Freunde sein?

Der Knabe nickte. Valentin hob ihn auf und küßte ihn auf den Mund. Dann rief die Mutter nach ihm und ließ den Kleinen zu sich ein. Valentin hörte, wie er ihr Alles mit Eifer wiedererzählte, was der fremde Mann mit ihm gesprochen. Er hat mir auch einen Kuß gegeben, sagte der Knabe; warum hat er mich gleich lieb, da er mich zum ersten Male sieht?

Sie sprachen noch eine Zeit lang leiser zusammen, dann entließ ihn die Mutter durch eine andere Thür. Valentin aber trat ans Fenster und sah ihn aus dem Hause kommen und sich zu zwei Kameraden gesellen, die unten auf ihn gewartet hatten. Das schlichte blonde Haar fiel ihm reich auf die Schultern herab, und unter dem dunkeln Mützenschirm leuchteten die reinen Kinderwangen. Und doch wollte dem Später oben am Fenster das Herz nicht lachen bei diesem Anblick.

So fand ihn Eugenie, als sie reisefertig aus ihrem Zimmer trat. Eine schwarze Feder fiel von ihrem dunkelgrünen Hut herab, und der kurze graue Mantel umschloß eng ihre Schultern. Ich bin bereit, mein Freund, sagte sie. Lassen Sie uns in den Wagen steigen.

Er blickte verwirrt auf. In den Wagen? fragte er.

Den Sie ja längst bestellt haben werden.

In der That, meinte er, es ist noch nicht geschehen. Sie sind auch mit Ihrem Anzug so Schnell gewesen.

Und Sie sind der erste Mann, der sich *darüber* beklagt! Nun denn, so muß ich dafür sorgen, daß wir in Bewegung kommen.

Sie klingelte und befahl, daß man anspannen solle. Während es geschah, verharrte Valentin in sich gekehrt am Fenster und studirte die Arabesken des Vorhangs. Er sah, daß sie den Apfel vom Teppich aufhob, und kam ihr nicht zuvor. Wissen Sie, sagte sie scherzend, daß man mit einer so schönen Frucht sorgfältiger umgehen muß? Der Apfel hat wirklich schon einen Flecken von dem unsanften Fall.

So wäre vielleicht das Beste, Frau Eugenie, man ließe ihn ganz aus dem Spiel. Ich spüre schon wieder dieselben Schauer, wie vor der gestrigen Fahrt. Warum muß es denn gerade in L. sein, wo ich mein Heil versuche? Warum denn bei einer von den drei Schwestern? Am Ende fände ich, was ich suche, näher.

Sie sollten sich Ihres Wankelsinns schämen, antwortete sie mit komischer Feierlichkeit. Ist das der Muth, mit dem Sie geprahlt haben? Seien Sie ein Mann, und stecken Sie den gestohlenen Apfel wieder ein! Die Sünde, daß Sie ihn entwendet haben, kann nur durch den größeren Raub am Herzen einer der drei Schwestern gesühnt werden. Ich höre den Wagen vorfahren; kommen Sie! Sie haben meine Neugier geweckt, und ich ruhe nun nicht, bis sie gestillt ist.

Als sie im Wagen saßen und schon außerhalb der Stadt auf der glatten Straße geräuschlos dahinrollten, brach Valentin zuerst das Schweigen. – Ich habe Ihren Knaben gesehen, Eugenie.

Sie müssen mir ihn loben, erwiderte sie rasch, denn ich bin eine sehr eitle Mutter. Er gleicht auffallend seinem Vater.

Ich dachte mir's wohl, denn das Gesicht war mir fremd. Nur ihren Mund erkannt' ich wieder, Eugenie, Ihren Mund ganz und gar.

Sie wandte sich ab und sah zum Wagenschlag hinaus. Die Gegend zog sich in ein enges Thal zusammen, und zu beiden Seiten stiegen die Weinberge hinauf. Nun hatte sich der Nebel völlig verduftet, und auf den feuchten Ranken und Blättern blitzte die reine Sonne. Dazu rauschte der Fluß unter Weiden und Erlen, und kleine Kähne glitten talabwärts vorüber.

Nichts erfrischender und aufheiternder, als eine Lustfahrt unter klarem Herbsthimmel. Auch Valentin empfand es und nahm den abgerissenen Faden des Gesprächs wieder auf. Nach der Mutter fragte er zunächst. Dann fing Eugenie selber an, von ihrem Manne zu sprechen. Sie wären sein Freund geworden, Valentin, sagte sie ernsthaft. Er war ein trefflicher Mann, ein tapferer Offizier und von einem schlichten Gefühl für alles Schöne und Beste im Menschenleben beseelt. Fremde Menschen nannten ihn kühl; aber er trug einen Schatz voll edler Wärme in sich, der seinen Nächsten, seinem Haus, seinen Freunden zu Gute kam. Meine Mutter trauert noch heut um ihn, fast wie um meinen Vater selbst. Ich hoffe, der Fritz soll zu seinem Ebenbilde aufwachsen.

Valentin schwieg lange. Endlich fragte er, ohne sie anzusehen: Und Sie haben, seitdem Sie Wittve geworden, keinen neuen Bewerbungen Gehör geben wollen, an denen es ohne Zweifel nicht gefehlt hat?

Nein, mein Freund, erwiderte sie gleichmütig, Leidenschaft ließ mich frei, und eine Ehe aus Achtung – es ist immer ein besonderer Glücksfall, wenn man sie nicht zu bereuen hat.

Sie bogen in diesem Augenblick um eine Krümmung des Thals, und der plötzlich verwandelte Anblick unterbrach das Gespräch. Zur Linken, wo hinter dem Fluß die Rebenhügel im Bogen zurücktraten, lag ein freundliches Städtchen, dessen Fleiß die dampfenden Schornsteine vieler Fabriken und das Rauschen und Klappern der Wasserwerke bezeugten. Eine stattliche Steinbrücke überwölbte den Fluß. Ueber den hochgiebligen Häusern aber stieg der schlanke Bau einer gotischen Kirche empor, und die feindurchbrochene Spitze mit der Kreuzblume stand luftig In der sonnigen Bläue, von Taubenschwärmen umflogen.

Das ist E., sagte der Kutscher, und deutete mit der Peitsche hinüber, während er einen Augenblick die Pferde anhielt. – Fahrt nur über die Brücke, guter Freund! rief ihm Valentin zu. Wir wollen nicht vorbei, eh wir den schönen Dom genauer betrachtet haben.

Eugenie sah ihn fragend an.

Lassen Sie mich machen, beste Freundin, fuhr Valentin fort. Wir kommen immer noch früh genug zu unserm Doctor. Ich dünke, wir rasteten hier ein wenig, bestiegen den Thurm, und äßen hernach im Städtchen zu Mittag, um nicht wieder meinem zukünftigen Schwiegerpapa in die Suppe zu fallen. Wir haben Mondschein, und die Rückfahrt, wenn sie sich auch ein wenig verzögert, wird darum nicht weniger gut von Statten gehen.

Sei es denn! sagte sie. Nur bedinge ich mir aus, daß es bei unserer ersten Verabredung bleibt und mein tapfrer Ritter nicht etwa Vorwände sucht, den Apfel auch heute noch in der Tasche zu behalten.

Er gelobte es lachend bei seiner Ritterehre.

Am Dom stiegen sie aus und ließen sich das uralte Portal öffnen. Die graue Schließerin führte sie

langsam in den hohen Schiffen herum, hustend und keuchend. Für Eure Jahre taugt die Kirchenluft schlecht, Mütterchen, sagte Valentin. Habt Ihr nicht ein Enkelkind, das die Fremden führen kann? Ihr Solltet Euch draußen in die Sonne setzen; wir finden uns schon allein zurecht.

Unten in der Kirche thut's schon noch, versetzte die Alte. Aber freilich, die vielen Staffeln hinauf in den Thurm schlepp' ich mich nimmer mit. Wenn die Herrschaften hinauf wollen, Sie können nicht fehlen, Treppe stößt an Treppe bis in die oberste Gallerie, wo einem der Schwindel kommt.

Valentin sah Eugenie an. Wir steigen doch hinauf? – Sie nickte. Durch ein Steinpförtchen, das zwei in die Ecken gemeißelte Drachen hüteten, betraten sie den Thurm und ließen die Führerin zurück. Hier waren sie von allem Glanz und der gelinden Wärme der Herbstsonne völlig geschieden, und die kühle Dämmerung, die sie umfing, machte sie schweigsam. Er mußte, während sie die gewundene Treppe betraten, wie gebannt immer nur auf die kleinen Füße sehen, die hurtig voranstiegen. Ihm war, als habe er überall hin zu folgen, wohin diese Füßchen wandelten, und wenn es ihnen auch beliebte, steilauf das hohe Dach zu erklimmen, das hie und da durch die Luken zu sehen war. Unwillkürlich seufzte er auf. Sie stand auf einem Treppenabsatz still und sah heiter nach ihm um. Sie verlieren den Athem, mein Freund, sagte sie.

Mir ist im Gegenteil, als hätte ich dessen zu viel, erwiederte er.

Seien Sie sparsam damit; mich dünkt, wir werden ihn noch brauchen. Sehen Sie, wie hoch wir schon über der Welt stehen und noch ist das Kranzgesims der Schiffe über unsern Häuptern.

Ich glaube im Ernst, Eugenie, Sie führen mich geradeswegs in den Himmel hinein.

Gemach, scherzte sie, erst müssen Sie ihn verdienen.

Und wenn ich nun ihn zu *stürmen* gesonnen wäre?

Wir wollen abwarten, ob Sie so schwindelfrei sind, wie man zu solchem Titanenwerk sein muß. Gehen Sie jetzt lieber voran! Die Treppe wird enger, und ich verliere den Muth, wenn ich nicht Jemand vor mir sehe.

Gehorsam that er, was sie wünschte, und stieg gedankenvoll die Stufen hinauf. – Er hatte nicht das Herz nach ihr umzublicken, die schwebend hinter ihm blieb. Nur das Rauschen ihrer Kleidung entlang der Mauer sagte ihm, daß sie ihm folgte. So erreichten sie die erste Gallerie des Thurms, die um den Fuß der durchbrochnen Spitze herum lief, und traten ins Innere derselben. Noch nicht Rast machen! sagte sie. Ich sehe nicht eher hinunter, als bis wir ganz oben sind. Hinauf darf man wohl staunen. Wie eigen uns hier das luftige, spitze Steingezelt von allen Seiten einschließt, eine kühle Sommerwohnung! Schade, daß die hölzerne Säule, die das oberste Treppchen dort verkleidet, den Innenraum verstellt und die ganze Wirkung der schönen Steinrosetten stört. Aber ohne sie kämen wir freilich nicht so dicht unter den Thurmgipfel. Wohlan denn, dringen wir bis ans Ende durch!

Bald standen sie in der freien Höhe aufatmend neben einander, und der Blick versank nun mit frohem Grausen in die unermeßliche Tiefe. Die hunderte von Zackenpyramiden und Fialen starrten herauf, darunter die Dächer der Stadt mit unzähligen Schornsteinen, der reinliche Marktplatz mit dem Rathhause im abenteuerlichsten Zopfstil, das Gewimmel der Menschen in den Gassen, Alles lautlos, klein und fremd, wie in einem Zwergenmärchen. Dahinter sonnte sich die Silberschlange des Flusses, behaglich mit den Wellen wie mit Schuppen glitzernd, in der grauen Thalflur, und über den Rebenhügeln tauchten blaue Höhenzüge empor, mit scharfen, wolkenlosen Umrissen.

Sie lehnten neben einander an der Steinbrüstung, und er sah ihr Gesicht im klaren Profil der

Sonne ausgesetzt, vor der sie es nicht zu schützen suchte. Nur die Augen hatte sie gesenkt. Der lebhaft Wind zauste ihr das reiche Haar, löste einen leichten Streifen und peitschte damit die Wange Valentins. Sie bemerkte es nicht; mit geöffneten Lippen sog sie den frischen Hauch in sich ein, die feinen Nasenflügel athmeten zitternd, und das Blut lief rascher in den zarten Adern.

Wird man nicht für seine Mühe belohnt? sprach sie. Herrlich ist es hier. Und wie lieb einem die Welt und die Menschen werden, je weiter man sich von ihnen trennt. Ich kann mir denken, daß ein rechter Menschenfeind, der aus Haß und Groll gegen das Leben einen Thurm ersteigt, um sich von der Höhe hinunterzustürzen, auf einmal völlig verwandelt und liebevoll wird, wenn er unten in der Enge bei einander die hundert bescheidenen Dächer sieht, unter denen Tausende in Sorgen und Mühen das Dasein ertragen und es auch erträglich finden, wenn sie nur dann und wann nach dem Himmel und der Sonne und dem goldenen Kreuz auf dem Thurme hinaufblicken.

Es liegt eine reinigende Kraft in der Luft der Höhe, antwortete er leise. Der enge Druck der täglichen Rücksichten und Gewohnheiten läßt uns frei, wir dünken uns unserm Schöpfer näher gerückt, wahrlich dazu berufen, das Leben zu beherrschen, wie wir mit Einem Blick umspannen, was da unten zu unsern Füßen sich ausbreitet. Der Zaghafteste fühlt hier seiner Seele Flügel wachsen, und was man unten in der Armseligkeit und dem Lärm des Alltags niemals zu denken wagte, tritt hier von selbst aus dem Herzen auf die Zunge.

Hörner- und Flötenmusik erscholl plötzlich vom Städtchen herauf, und man sah einen Zug Spielleute, denen ein Menschenschwarm in feierlichem Schritt folgte, aus einer Gasse herauskommen und über den Markt ziehen. Die Sonne blitzte auf dem gelben Metall, und die Leute trugen Sträuße am Hut.

Eine Hochzeit, sagte Valentin.

Wo ist die Braut? warf Eugenie ein. Ich denke, es ist eine von den Gesellschaften, wie sie jetzt täglich mit Sang und Klang in die Weinberge ziehen, die Lese zu feiern. Aber Sie erinnern zur rechten Zeit an Hochzeiten. Steigen wir wieder hinunter und denken an das große Ziel des Tages!

Er schien es zu überhören. Eugenie, sprach er, wenn ich vor vierzehn Jahren hier neben Ihnen gestanden hätte, es wäre anders gekommen!

Ob es besser gekommen wäre? Ich habe nun einmal den Glauben, Alles, was kommt, sei gut und zu unserm Besten.

Er hatte den Apfel hervorgezogen und hielt ihn auf dem Sims der Steingallerie in der Hand. Glauben Sie das wirklich, Eugenie ?

Wirklich.

Und wenn ich Ihnen damals gesagt hätte, was vorgestern Abend, der Himmel weiß wie, aus mir herausbrach, was hätten Sie geantwortet, Eugenie?

Das ist eine Gewissensfrage, mein Freund, versetzte sie mit leichtem Ton, wie man sie nicht einmal viele hundert Fuß über der bürgerlichen Welt so unvermuthet stellen darf. Ich müßte, um eine bündige und richtige Antwort darauf zu geben, im Buch meiner Erinnerungen einige Kapitel nachlesen, die ich lange nicht mehr durchblättert habe.

In der That, erwiederte er scharf und schmerzlich, diese Mühe kann ich Ihnen nicht zumuthen. Ueberdies wäre sie doch wohl vergebens, denn die Schrift wird erloschen sein. Ich vergaß, daß Sie eine Fortsetzung haben, wo bei mir nur leere Blätter sind.

Mit diesen Worten richtete er sich an der Brustwehr auf, und der Apfel, den er in der Hand

gehalten, rollte, wie es schien aus Unbedacht, über den Sims. Er fiel hart auf die eckige Spitze eines der vielen Zackenthürmchen, die am Thurm emporstiegen, und die Stücke, in die er zersprang, fuhren in hohem Bogen in die Gasse nieder.

Was haben Sie gethan, Valentin? rief Eugenie. Wo stehlen wir nun so bald einen zweiten Apfel? Aber kommen Sie desto schneller hinunter; die Früchte, die hier oben zu brechen wären, sind von Stein.

Sie haben Recht, sie sind alle von Stein; ich war nicht darauf gefaßt, erwiderte er gleichgültig. Dann sprach er kein Wort mehr, bis sie wieder unten waren.

Aber die Verfinsterung, die sich über ihn gelagert hatte, hielt nicht Stand vor der unbefangenen Heiterkeit seiner Gefährtin. Schon auf dem Wege durch das Gewinkel der Gassen bis in das Wirthshaus, als sie langsam an seinem Arm dahinging, den Mantel wegen der Mittagssonne lose umgehängt, klärte sich seine Stirn wieder auf, und sie scherzten über den Duft des frischen Mostes, der ihnen überall aus Kellern, Höfen und selbst aus einer verfallenen Kirche entgegenströmte, und über die Reihen großer Bütten, durch welche sie sich oftmals durchzuwinden hatten.

Im Gasthof kamen sie zur Wirthstafel schon zu spät und setzten sich nun in dem großen Saal einsam an ein Tischchen, auf dem es an der besten Sorte des landüblichen Weins nicht fehlte. Aber sie bestand darauf, vom Heurigen zu kosten, der sie lange genug einladend von ferne angeduftet habe. Sie lobte das süße trübe Getränk.

Es gleicht ganz einer ersten Liebe, sagte Valentin. Aber Sie müssen doch auf Ihrer Hut sein, Eugenie, daß es Ihnen nicht ein wenig zu Kopf steigt.

In meinen Jahren hat es keine Gefahr, erwiderte sie lächelnd. Denn sehen Sie, ich habe schon ganz die Gewohnheit alter Frauen, nach Tisch ein Schläfchen zu machen. Das kommt mir heute gut zu Statten.

Als sie sich dann wirklich auf ein Zimmer zurückzog, blieb er im Saal allein, und der Wein leistete ihm eine tröstliche Gesellschaft. Die unruhige Bangigkeit des Vormittags ließ von ihm. Ueber das, was werden sollte, machte er sich durchaus keine Gedanken, und die Stimme eines guten Geistes sprach ihm heimlich zu, daß sein Schicksal in den Händen freundlicher Götter liege. Er sah umher, ob er unbelauscht sei, und trank dann rasch aus dem Glase Eugeniens, in dem frommen Aberglauben, dadurch ihre Gedanken zu errathen.

Als er dennoch ohne jede plötzliche Erleuchtung blieb, sagte er sich zum Trost, daß sie in diesem Augenblick ohne Zweifel schlafe und also an nichts denken könne. Er stellte sich jetzt ihr Bild vor, auf dem Sopha ausgestreckt, die kleinen Füße über einander geschlagen, das Gesicht auf die Schulter gesunken. Ein Gefühl freudigen Wohlseins durchzuckte ihn; es war ihm, als müsse er unverzüglich hinauf eilen, neben die Schlummernde niederknien und ihre Hand an seine Lippen drücken. Dann aber verwarf er den Gedanken wieder, zündete eine Cigarre an und erwartete geduldig ihr Erwachen.

Und es schien allerdings, als habe der süße Most seine Macht bewährt. Ueber eine Stunde währte es, bis die Thür des Saals sich wieder öffnete und der Harrende seine schöne Freundin hereintreten sah.

Guten Morgen! rief sie ihm entgegen. Wie lange habe ich geschlafen? Wahrhaftig, dieser junge Wein ist schon in der Wiege stark wie ein Gott, so unschuldige Miene er macht. Nun werden wir spät zu Ihren Schönen kommen.

Immer noch viel zu früh, versetzte er lachend.

Denken Sie daran, was Sie mir bei Ihrer Ritterehre gelobt haben, drohte sie, und sorgen Sie geschwind für unser Fortkommen. Welch eine gewissenlose Mutter ich bin! Anstatt den letzten Ferientag meines armen Jungen mit ihm zu theilen, fahre ich in die Welt hinein und mache die Bekanntschaft von alten Kirchen und neuem Wein!

So eifrig Valentin nun auch die Fahrt betrieb, es dämmerte doch schon, als sie endlich das Ziel ihres Tages auf der gelinden Anhöhe im Schritt erreichten. Langsam rasselte der Wagen über den schlechten Steindamm, und wieder hatte sich ein Nebel aufgemacht, die Gegend einzuspinnen. Valentin hob Eugenie aus dem Wagen, der am Wirtshaus still gehalten, und ging schweigsam die wenigen Straßen entlang neben ihr nach dem Hause des Doctors. Sie sah, daß er in nicht geringer Aufregung war, und hatte fast Mitleiden mit ihm. Aber schon erstiegen sie die Steintreppe an dem schmucken kleinen Haus, der Klopfer erklang, und alsbald öffnete ein untersetzter, wohlhäbiger Mann mit einer großen goldenen Brille die Haustür.

Was tausend! rief der muntere kleine Herr und rückte die Brille. Was verhilft mir denn zu der unverhofften Freude, Sie so bald wieder zu begrüßen, mein Vortrefflichster? Will nicht hoffen, daß der Gaul – aber Sie kommen in Gesellschaft, wie ich jetzt erst sehe, und ich bin ungeschliffen genug, Sie nicht vor allen Dingen in mein Haus zu nötigen. Sie müssen entschuldigen, schöne Dame, wir sind halbe Barbaren in unserm weltfremden kleinen Nest. Ich bitte gehorsamst, schenken Sie meinem schlechten Dach die Ehre. Nein, im Ernst, bester Freund, es ist doch nichts mit dem Almansor? – Und nun müssen Sie gerade mich allein im Hause finden, Gnädigste, meine Töchter werden sich nimmer zufrieden geben, daß sie gerade heute – aber ich werde nach ihnen schicken, auf der Stelle – ja Teufel, ich habe ja schon nach ihnen geschickt, und sie sollen jeden Augenblick zurückkommen. Hier zur Linken, wenn's gefällig ist; der Flur ist etwas dunkel; hier bitte ich hineinzuspazieren, meine sehr verehrten Gäste.

Sie folgten dem lebhaften Mann zu dem Zimmer, das er ihnen öffnete, und traten ein. Da stand ein Tisch mit vier Gedecken, einigen kalten Schüsseln und einer Flasche Most, und das letzte verglimmende Tageslicht sah zu den Fenstern herein. Sehen Sie, Verehrteste, das hat man von seinen Kindern. Da laufen sie davon und lassen den Papa auf sein Nachtessen warten. Nun wollen wir ihnen den Streich spielen und sie leere Schüsseln finden lassen, wenn sie heimkommen. Aber ich Armseligster, ich bedenke nicht, daß hier nicht aufgetischt ist, wie es sich für so werthen Besuch geziemt. Und nun ist die Magd nach den Kindern gelaufen, und ich habe niemand – aber ich bitte, wenigstens einen Sessel nicht zu verschmähen und es sich mit Hut und Mantel bequem zu machen – herzlich willkommen in L.! Und nun rücken Sie heraus mit der Sprache, Bester: dem Gaul ist doch nicht etwa –

Ich kann Sie völlig über unsern Freund beruhigen, bester Doctor, nahm Valentin das Wort. Seine herrlichen Eigenschaften strahlen erst recht in vollem Glanz, seit er Gnade gefunden hat vor den Augen meiner lieben Braut, die ich die Ehre habe Ihnen vorzustellen.

Eugenie verneigte sich vor dem versteinerten kleinen Hausherrn. Sie hatte ein Wort zu Valentin auf der Zunge, aber es blieb ungesagt, und nur ein kurzer Blick strafte ihn für den eigenmächtigen Vertragsbruch. Ob der Doctor dennoch an den gestrigen Besuch Gedanken geknüpft hatte, die über einen Pferdehandel hinausgingen? Er stammelte unter tiefen Verbeugungen seine Glückwünsche und den Dank gegen Valentin, daß er ihn dieser Ehre gewürdigt. Bald aber gewann er sein joviales Gleichgewicht wieder und sagte: Das heiße ich mir aber Heimtücke und falsche Freundschaft, Sie böser Mann! Wer hat gestern auf diesem selben Fleck so schlimm und schnöde gegen die Ehe gelästert, daß selbst einem alten Wittwer noch

nachträglich angst und bange werden konnte? Und Tages daraus einem solch ein Bräutlein vorstellen, – freilich, es ist danach angethan, einen Heiden zu bekehren, – mit Verlaub, meine Gnädigste!

Valentin lachte. Nein, Doctor, sprach er, kein Anderer als Sie selbst hat mich auf dem Gewissen, wenn ich mit meiner gestrigen Ketzerei am Ende doch Recht behalte.

Ich? Sie haben Ihren Scherz mit mir.

In allem Ernst, Doctor, Sie selbst haben mir zu meiner Braut verholfen, oder doch wenigstens Ihr Almansor. Als ich heute mich mit dem edlen Thier vor dem Fenster meiner theuren Eugenie sehen ließ, schmolz ihr das Herz, und sie erklärte sich für besiegt. Kaum aber war ich wieder vom unverhofften Glück des Sieges zur Besinnung gekommen, so bestand ich darauf, daß wir keinem Menschen früher als Ihnen unsern Bund offenbaren sollten, und so stiegen wir in den Wagen und fuhren hieher, und nun lassen Sie sich umarmen von Ihrem übergläcklichen und dankbaren Freunde.

Sehen Sie, rief der Doctor in höchstem Vergnügen aus, nun habe ich doch schon manchen Verdruß durch meine Pferdeleidenschaft erlebt, aber alles wird reichlich aufgewogen durch diesen Meisterstreich meines braven Almansor. Ja, schönstes Fräulein, Sie brauchen es dem Herrn Bräutigam nicht übelzunehmen, daß er Ihr Geheimniß ausgeplaudert hat. Ich schätze Sie nur um so höher, da Sie einen Begriff davon haben, daß ein Mann erst zu Pferde ein *ganzer* Mann ist. Nun lassen Sie mich nur sorgen. Ich habe überall mein Auge, das Ländchen auf und ab. Und wenn sich ein Rößlein irgendwo blicken läßt, das würdig wäre, an Almansors Seite zu galoppiren

–

So ist es *mein*, Ihre Hand darauf, Doctor, und bei dem ersten Ausritt mit meiner Frau müssen Sie uns begleiten.

Topp! und der kleine Mann schlug schallend ein. Wo bleiben sie nur, rief er, die Wettermädel? Jetzt, wo alles sich zu einer lustigen Feier des Verlöbnisses aufs schönste anläßt!

Sind Ihre Töchter in der Stadt irgendwo zum Besuch? fragte Eugenie.

Freilich, mein gnädiges Fräulein! In einen Herbst hat man sie geladen, eine Weinlese bei einem meiner alten Freunde, der auch Töchter hat. Und ich schätze, es ist noch auf ein Tänzlein abgesehen; aber ich habe feierlich mein Ansehen gebraucht und sie mir auf den Abend wieder heimbestellt, denn sie dürfen mir nie in der Lesezeit tanzen, sie haben noch jedesmal einen Schnupfen heimgebracht. Die gottlosen Dinger, nun geschieht es ihnen ganz recht, daß sie ungehorsam sind, nun kommen sie um den Besuch meiner verehrten – aber ich lasse sie dennoch holen, augenblicklich! He, Heinrich, rief er einem Knecht, den er durchs Fenster gesehen, lauf sogleich ins Kitzingers Garten, die Margret soll meine Töchter nach Hause holen. – Da sehen Sie, wandte er sich wieder zu dem Paar, das ohne sich anzublicken neben einander saß, so wenig Respect genießt ein Vater. Erziehen Sie Ihre Kinder besser. Ach wohl, als meine Frau noch am Leben war!

Eugenie erröthete und schwieg. Valentin aber rief: Behüte, bester Doctor! Sie dürfen Ihre Mädchen um unsertwillen nicht in ihrer Freude stören. Zwar habe ich meiner lieben Braut so viel von ihnen erzählt, daß sie L. nicht verlassen will, ehe sie Ihre drei schönen Töchter gesehen hat. Aber dazu ist morgen Zeit genug; denn der Mond, auf den ich für die Rückfahrt gerechnet hatte, bleibt, wie es scheint, dahinten, und man logirt vortrefflich bei Ihrem Kronenwirth.

Valentin! sagte die schöne Frau, Sie wissen, was Sie mir versprochen haben.

Nun hören Sie, Doctor, so werde ich an ein Versprechen gemahnt, und muß mich beklagen, Eugenie, daß du mir die deinigen nicht hältst! Hast du mir nicht wie billig angelobt, *Du* zu sagen, auch wenn wir noch nicht in aller Form uns die Brüderschaft zugetrunken haben?

Dafür kann Rath geschafft werden, rief der Hausherr. Auf dem Tische zwar steht nur Most, aber im Keller –

Sparet die Mühe, alter Freund. Ist der Most nicht so süß und undurchsichtig und berauschend, wie eine Jugendliebe? Und diese Frau, wie sie da vor Ihnen sitzt, Doctor, ist wahrhaftig mein Idol seit der Zeit, wo ich mit der Studentenmappe herumliefe, und wenn das Leben uns inzwischen getrennt hat, alte Liebe rostet nicht, sagt das Volk, und Volkesstimme ist Gottesstimme. Und darum wollen wir in nichts Anderem als in Most das heilige Du besiegeln. Schenkt ein, Doctor!

Er war aufgesprungen und trat mit zwei gefüllten Gläsern wieder vor Eugenie hin. Sie saß über und über glühend auf dem Sopha und hatte die Augen gesenkt. Jungfräuliche Verwirrung lag auf ihren Lippen, sie versuchte zu sprechen, aber kein Wort gelang ihr. Mechanisch nahm sie das Glas. Er aber kniete vor ihr, schlang in guter Studentenweise seinen Arm durch den ihren und leerte das Glas. Auch sie nippte an dem ihren. Da warf er das seinige weg und küßte sie, die ihn nicht anzusehen wagte, auf den Mund.

So ist's recht, sagte der Doctor, und Ihr braucht nicht roth zu werden, schönste Braut, weil ich alter Knabe Zeuge bei dieser feierlichen Handlung war. Und das bitt' ich mir überdies aus, daß ich für meine guten Dienste zur Hochzeit geladen werde.

Valentin nickte still und stand eine Weile schweigend vor Eugenie, den Blick auf ihre Stirn gesenkt. Lieber Doctor, sprach er dann, Ihr müßt mit uns närrischen Leuten Nachsicht haben. Es ist keine Kleinigkeit, so kurz verlobt zu sein, wie wir Beiden. Sehet, diese meine liebe Geliebte da, wie hat sie mich mit ihren Schelmereien und bösen kühlen Redensarten so meisterlich geplagt, daß ich wie ein rechter Knabe stumm und tölpisch wurde; zuerst vor langen Jahren in ihrer Mutter Haus, wo ich zuweilen meinte, ich müßte geradezu ins Wasser springen, um meine Wunden zu kühlen, und wieder jetzt, da wir uns nach langer Trennung wiedergefunden haben. Wie oft saß das ernstlichste Bekenntniß, daß mir noch gerade so zu Muth sei, wie damals, dicht am Rand meiner Lippen, und immer scherzte und spottete sie es wieder zurück; und wer weiß, was geworden wäre, ohne Sie, lieber Doctor. Nun aber ist sie ganz verwandelt, und Sie sollten ihr nicht anmerken, welche List und Weiberschalkheit hinter diesen stillen Augenlidern sich verbergen.

Du verleumdest mich, lieber Freund, sagte sie und schlug die schönen feuchten Augen auf. Es ist wohl natürlich, daß ich in diesem Hause noch nicht ganz so heimisch bin, wie du.

Und an wem anders liegt die Schuld, als an mir, rief der Doctor, oder vielmehr an den gottlosen Mädeln, die mir die Wirtschaft allein überlassen. Nun, wo bleiben sie, wo stecken sie? schalt er der eben ins Zimmer tretenden Magd entgegen. Warum bringt Ihr sie nicht mit, Margret?

Die Frau und der Herr haben so sehr gebeten, die Fräuleins möchten doch bleiben, verantwortete sich die Alte, die mit großen Augen die Fremden musterte. Sie wollten schon sorgen, daß sie nicht zuviel tanzten. Und wenn ich's dem Herrn Vater vorstellte, meinte Fräulein Clara –

Daß dich! fuhr der Doctor auf. Sie sollen kommen auf der Stelle!

Nein, lieber Herr Doctor, bat nun auch Eugenie. Wir dürfen diese Grausamkeit nicht auf unser Gewissen laden.

Behüte der Himmel! stimmte Valentin eilig ein. Es ist morgen noch früh genug.

So sollten wir wenigstens den ungezogenen Kindern nachgehen, schlug der Doctor vor. Was denken Sie von einem ersten Brauttanz?

Lassen Sie es gut sein, bester Mann, sagte Valentin. Wir sind völlig fremd bei Ihren Freunden. Viel lieber geschähe uns, Sie duldeten uns noch ein Stündlein unter Ihrem Dach. Nicht wahr, Eugenie ?

Sie nickte. Da that der alte Herr einen Luftsprung und betheuerte einmal um das andere, daß ihm in Jahren nichts Freudigeres begegnet sei. Und nun mußte die Magd, soviel die Fremden abwehrten, in Küche und Keller laufen und herbeischaffen, was das Haus nur vermochte. Während dann die Drei in traulichem Humor beisammen saßen, sagte der Hausherr mehrmals mit vergnügtem Ton: Wenn jetzt meine Mädels eine Ahnung hätten, um was sie sich gebracht haben mit ihrem Ungehorsam! Und Valentin sah lächelnd Eugenie an; sie aber hatte ihre alte unbefangene Haltung wieder gewonnen, gab zu allem, was Valentin über die künftige Einrichtung ihres Lebens vorbrachte, wohlbedächtig ihre Meinung und schickte sich aufs beste in ihre Rolle.

Als es Zehn schlug, stand sie auf. Wir können Ihre Töchter doch nicht wohl abwarten, sagte sie. Wenn sie morgen vom Tanzen ausgeschlafen haben, erlauben wir uns wieder anzuklopfen.

Ich wage nicht, Sie zu halten, versetzte der Doctor; denn mir ist, als kämen sie doch nicht eher, als bis ich sie selber hole. So wird mir alten Manne mitgespielt! Heute sei ihnen verziehen, da sie mir die Freude verschafft haben, Sie ganz allein für mich zu haben. Ich rechne aber darauf, daß Sie morgen Wort halten, vielleicht begreifen Sie meine Schwachheit ein wenig, wenn Sie das lose Volk sehen.

Nun brachen sie auf, und der Doktor ließ es sich nicht nehmen, seine Gäste bis an den Gasthof zu begleiten. Dann, ohne ein Wort zu sprechen, folgten die Beiden dem Kellner, der mit Licht voranging. Er öffnete zwei Zimmer neben einander und wünschte eine gute Nacht.

Valentin hielt Eugenie die Hand hin. Sie drückte sie leicht und sagte, ihn ruhig anblickend: Schlafen Sie wohl, mein Freund! Auf morgen also! Dann verschwand sie in ihrem Zimmer und schloß hinter sich zu.

Nach einer geraumen Weile, als auch er längst in seinem Zimmer war, klopfte er an die Thür, die ihn von Eugenie trennte. Eugenie! rief er leise.

Was ist? kam von drüben die Antwort.

Der Gutenacht-Gruß, den ich vorhin empfang, war gegen unsere Verabredung.

Gegen welche?

Die wir feierlich in Most besiegelt haben.

Ich denke, wir haben Komödie gespielt, und ließ mir auch das gefallen, weil ich dachte, es gehöre zur Rolle.

Wollen wir's aber nicht im Ernst gelten lassen? Es war doch immer eine feierliche Handlung, vor Zeugen vollzogen.

Mag es denn gelten, lieber Freund. Also: schlaf wohl! auf morgen!

Keine Bewegung verrieth, daß sie von der Thür zurückgetreten sei. Und wieder nach einer Pause sprach er: Und das Andere, soll es nicht auch gelten?

Welches Andere?

Ich meine eben alles.

Alles ist ein wenig viel.

Eugenie!

Mein Freund?

Ist es dir wirklich zu viel, was doch einzig und allein genügt, um mir das Leben wiederzugeben, das du mir tausendmal genommen hast?

Wenn ich es recht bedenke –

Bedenken willst du es noch? O Eugenie! Sage, daß ich zu deinen Füßen stürzen darf, öffne diese Thür –!

Gemach, mein Freund. Du verdienst wohl, daß man dich ein wenig straft. Wie? Ist das ritterlich, eine arme Frau hinter verschlossenen Thüren zu bestürmen? Ich wette, du hast sogar das Licht gelöscht, um dir recht im Dunkeln ein kümmerliches Herz zu fassen. Wenn du es gut mit mir im Sinne hast, mußst du die schlafdunkle Nacht zu deiner Hülfe rufen? Schäme dich, mein armer Held! Aber jetzt will ich dir auch sagen, daß ich einen alten Haß auf dich geworfen habe.

Scherzest du, Eugenie?

Ich sprach in gutem Ernst. Warum warst du damals nicht wenigstens so schlau wie jetzt, wenn du auch nicht muthiger warst? Gab es keine Thür, durch welche du mir zurufen konntest, was jetzt viel zu spät kommt?

Zu spät? Nein, Eugenie, wo sind die Jahre zwischen damals und heut? Ein blöder Knabe, wie damals, stehe ich hier und bettelt im Dunkeln um einen Strahl aus deinen Augen. Und du kannst mich verschmachten lassen?

Er wartete lange auf Antwort. Auf einmal ging die Thür geräuschlos auf. Da stand sie vor ihm, er sah, daß ihre Augen geweint hatten, jetzt lächelten sie ihn an.

Nur einen Kuß freiwillig auf deinen Mund, mein Geliebter, sagte sie und breitete die Arme aus, zum Zeichen, daß dir alles verziehen ist, was ich um dich gelitten habe.

Er stürzte an ihren Hals; sie streichelte ihm die Stirn und sprach: Da sind Falten, aber nicht wahr, mein Freund, unsere Herzen sind jung und faltenlos, und morgen fangen wir wieder an, wo wir damals unterbrochen wurden.

Sie küßten sich stürmisch und traten, fest sich haltend und umfassend, an das Fenster. Der Mond bezwang draußen den Nebel, und ein leichter Herbstwind machte sich auf und trieb den Duft von jungem Wein in ihr Zimmer. Laß uns noch heute fahren, mein Liebster, sagte sie. Wie könnt' ich an Schlaf denken? Die Nacht ist so schön. Indeß du den Wagen bestellst, will ich ein Wort an unsern Doctor schreiben, daß er uns morgen noch nicht erwarten soll. Valentin, ist es denn wahr, daß wir es uns gesagt haben, was wir so lange wußten?

**(1869)**

**Paul Heyse**

## Barbarossa

(1869)

Nur einen Tag hatte ich droben in den Bergen bleiben wollen, und aus dem einen Tag wurden zwei Wochen, die mir in dem hochgelegenen, verfallenen Nest auf der Grenze des Albaner- und Sabinergebirgs – den Namen darf ich nicht nennen – rascher vergingen, als oft im bunten Getümmel großer Städte. Was ich eigentlich den lieben langen Tag anfang, wüßte ich kaum zu sagen. In Rom hatte mich ein Heißhunger nach Einsamkeit überfallen; den konnte ich hier stillen, nach Herzenslust. Es war im ersten Frühling, das Laub der Kastanien glänzte in der üppigsten Frische, die Schluchten waren voll Vogelgesang und Quellenrauschen, und da erst kürzlich eine große Räuberbande, die diese Wildniß unsicher gemacht, zum Theil aufgehoben, zum Theil in die Abruzzen gejagt worden war, konnte ein einsamer Wanderer die verlorensten Klippenwege sorgenfrei erklettern und sich ungestört den tiefsinnigsten Betrachtungen hingeben.

Mit den deutschen Malern, die in ansehnlicher Zahl die beiden elenden Herbergen des Städtchens bevölkerten, hatte ich jeden Verkehr von vornherein vermieden, und das Bedürfniß, dann und wann seine eigene Stimme zu hören, das auch den Einsiedler treibt, mit seinen Haustieren zu plaudern, befriedigte ich zur Genüge im eigenen Hause. Ich wohnte nämlich bei dem Apotheker des Ortes, der mit meinem sehr mangelhaften Italienisch die größte Nachsicht hatte. Er entschädigte sich freilich für seinen Aufwand an Geduld, indem er die meinige häufig mißbrauchte; denn bald nachdem die erste Fremdheit überwunden war, schüttete er ein reiches Füllhorn eigener Verse über mich aus und gestand mir, daß er trotz seiner Fünfundfünfzig noch immer diese Kinderkrankheit nicht ganz loswerden könne. Was wollt Ihr? sagte er. Wenn ich Abends so ans Fenster trete, und der Mond kommt über die Felsen herauf, und die Leuchtkäfer fliegen über mein Gärtchen – eine Bestie müßte ich sein, wenn ich nicht zu dichten anfinde! – Er war auch sonst durchaus keine Bestie, der gute Signor *Angelo*, den seine Freunde wegen einer natürlichen Tonsur, eines Kranzes schwarzer Härchen, der auf dem spiegelblanken Kahlkopf stehen geblieben war, scherzweise *Fra Angelico* nannten. Aus seinem Geburtsort war er freilich nur zweimal in seinem Leben hinausgekommen, beide Mal nur bis Rom. Aber Rom ist die Welt, pflegte er zu sagen. Wer Rom gesehen hat, hat Alles gesehen. Und so sprach er denn auch über Alles, theils nach der sehr bunt zusammengewürfelten Kenntniß, die er einigen zufällig erwischten Büchern verdankte, theils mit der Kühnheit einer ungezügelter Dichterphantasie. Von den Honoratioren, die sich nach echt italienischem Brauch gegen Abend in seiner Apotheke zu versammeln pflegten – der Pfarrer, der Schulmeister, der Chirurg, der Steuereinnnehmer und einige amtlose Benestanti, denen man die reiche Oliven- und Weinernte des letzten Jahres am Gesicht ansah – von all diesen Biedermännern widersprach Niemand dem *Fra Angelico*, zumal wenn er, ehe er eine längere Rede hielt, seine große silberne Brille am Rockärmel putzte und dann anfing: *Ecco, signori miei*, die Sache verhält sich *so!* – Bei alledem war er die beste, harmloseste Seele von der Welt und der liebenswürdigste Hauswirth, den man nur wünschen konnte, wenn man keine Wünsche hatte, die über ein hartes Bett und zwei wackelbeinige Rohrstühle hinausgingen. Mich liebte er, obwohl – oder vielleicht *weil* er keine Ahnung hatte, daß er einen Bruder in Apoll beherbergte. Ich war so klug, für ihn nichts weiter als ein dankbares Publikum zu sein und erst beim vierundzwanzigsten Sonett ihm sanft die Hand auf den Arm zu legen und zu sagen: Bravo, Sor Angelo! Aber ich fürchte, es wird des Guten zu viel. Eure Poesie,

wißt Ihr, ist stark und steigt zu Kopf. Morgen füllt Ihr mir ein neues Fiasco aus Eurer Hippokrene. – Worauf er jedesmal mit der gutmüthigsten Miene sein Heft zumachte und sagte: Was hülfte es auch, wenn ich Euch ein Jahr lang Nacht für Nacht in Schlaf läse? Ich würde doch nicht fertig. Hier steckt noch ein Perù! – Und dabei schlug er sich gegen die blanke Stirn, seufzte, bot mir eine Prise an und wünschte mir gute Nacht.

Die meisten dieser Gedichte waren natürlich verliebter Art, und wenn der kleine Mann sie mit funkelnden Augen und dem ganzen Pathos seiner Landsleute recitirte, vergaß man leicht seine fünfundfünfzig Jahre. Dennoch lebte er als Junggeselle mit einer alten Magd und einem Burschen, der ihm bei seinen Salben und Tränkchen an die Hand ging, und es mußte auffallen, daß er, bei seiner Neigung zu allem Schönen und seiner Wohlhabenheit, weder, wie ich hörte, jemals verheiratet gewesen war, noch jetzt, in der Nachblüthe seiner Herbsttage, geneigt schien, das Versäumte nachzuholen. Als ich ihn eines Abends, da wir bei einem guten Landwein rauchend beisammensaßen, scherzhaft um die Ursache befragte, weshalb er es mit seinem mönchischen Spitznamen so ernst nehme, und ob keines der schönen Mädchen, die täglich an seinem Laden vorbeigingen, sein Herz zu rühren vermöge, sah er plötzlich mit einem eigentümlichen Ausdruck vor sich hin und sagte: Schöne Mädchen? Nun ja; sie mögen nicht so übel sein. Und auch der Ehestand mag besser sein, als sein Ruf. Aber ich bin zu alt für eine Junge, und für eine Alte noch zu jung, will sagen, zu sehr Poet. Je älter der Vogel ist, desto ungerner läßt er sich rupfen. Und dann seht, Freundchen, ich hab' einmal Eine mächtig gern gehabt, die mich nicht gemocht hat, Eine, sag' ich Euch, wie keine wieder kommt. Nun bin ich denn auch zu stolz, oder wie soll ich's nennen, so bloß vorlieb zu nehmen, wenn mich eine Geringere möchte, von denen eben zwölf ein Dutzend machen. Lieber träume ich mir so in Versen ein Glück zusammen und phantasire mir eine vollkommene Schönheit vor aus hundert mangelhaften, wie der griechische Maler – Apollines hieß er ja wohl? – der zu seiner Venus von dieser Nachbarin die Augen, von jener die Nase und so fort sich überall das Beste stückweis zusammensuchte. Die aber, die das Alles vereinigte und so schön war, daß Ihr's gar nicht glaubt, wenn ich's Euch sage, die hat ihre Schönheit schwer bezahlen müssen, und Wenige wissen die Geschichte so genau, wie ich, obwohl jeder von den älteren Leuten hier im Ort, den Ihr nach der *Erminia* fragen mögt, mir bezeugen wird, daß sie ein Wunder der Welt war, und daß in den zwanzig Jahren, die seitdem verflossen sind, nichts vorgefallen ist, was solches Aufsehen gemacht hätte, wie ihr Schicksal und was damit zusammenhängt. Kommt, ich will's Euch erzählen, da Ihr ja ohnehin schon die Sonette an sie kennt; Ihr entsinnt Euch, die fünfundsiebenzig, die ich in dem blauen Umschlag verwahre, von denen Ihr noch sagtet, sie seien wahrhaft petrarchesk, die stammen alle aus der Zeit, wo die Wunde noch frisch war, und wenn ich Euch die Geschichte erzählt habe, könnt Ihr sie noch einmal lesen; Ihr werdet sie dann erst ganz verstehen.

Er schnäuzte mit einem Seufzer, der mir noch mehr drollig als tragisch klang, das Licht und legte sich dann in den Lehnstuhl hinter seinem Ladentisch zurück, wobei er die Augen halb zudrückte und die Hände in den Seitentaschen seines abgetragenen Paletots vergrub. Es mochte etwa neun Uhr Nachts sein. Der Platz vorm Hause war todtentstill; nur den Brunnen hörte man plätschern und in der Kammer nebenan den Lehrbuben schnarphen. Da fing er nach einer langen Pause mit seinem gewöhnlichen Exordium an:

Ecco, amico mio, die Sache verhält sich so. Anfangs der dreißiger Jahre – Ihr seid zu jung, um so weit zurückzudenken – da lebte diese *Erminia* hier im Ort, mit ihrer Mutter und Schwester, die nun auch lange todt und begraben sind. Wenn Ihr zum Thore hinaus geht und steigt rechts die kleine Gasse hinauf nach den alten Trümmern oben auf dem Gipfel unseres Berges, da kommt Ihr

an ein kleines Haus, vielmehr eine Hütte, die jetzt ohne Dach ist, bis auf ein paar vermoderte Sparren, und auch damals nicht viel besser gegen Regen und Sonnenschein verwahrt war, nur daß der große Feigenbaum, der jetzt verdorrt ist, seine breiten Aeste mit dickem Laub darüberdeckte, gerade zu der Zeit, wo man drinnen den Schatten am besten brauchen konnte. In diesem nackten Steinhaufen, der eher zu einer Höhle für wilde Thiere getaugt hätte, wohnte die Erminia. Der Vater war seit Jahren todt, die Mutter verstand nicht zu hausen, so daß die Familie elend heruntergekommen war und froh sein mußte, daß man ihr erlaubte, sich in dem Getrümmer einzunisten. Manche waren auch wohl da, die Wittwe um ihres Mannes willen zu unterstützen. Aber Ihr wißt, wie es im Sprüchwort heißt:

Sacco rotto non tien miglio,  
Pover uomo non va a consiglio;

Zerissner Sack hält kein Korn;  
Am Armen ist guter Rath verlorn.

es war Alles umsonst. Die Mädchen, die sich so wacker hielten, mochten sich mit Spinnen und Bortenwirken die Finger zuarbeiten und die Nachbarn das Ihre thun, wie sie nur konnten – die Alte vertrank Alles, und wenn sie nicht tobte und die Furie machte, lag sie am Herde und schlief und ließ ihre Töchter zusehen, wie sie zu einem Bissen für den Hunger und einem Fetzen für ihre Blöße kamen. Ich glaube, wenn der nächste Nachbar, der Feigenbaum, nicht so wacker seine Schuldigkeit gethan hätte, die Erminia und ihre Schwester Maddalena wären beide Hungers gestorben, da sie zu stolz waren zu betteln. Kleider konnte der Baum freilich nicht hergeben, da wir nicht mehr im Paradiese leben. Darum wunderte es Jeden, die armen Dinger doch immer anständig zur Kirche gehen zu sehen, um so mehr, da man ihnen nichts nachsagen konnte. Die jüngere freilich, die *Maddalena*, war gegen die Versuchungen des Bösen ziemlich geschützt, da sie häßlich war, wie der Teufel, ein kleines, wildes, klumpfüßiges Geschöpf mit langen Armen und kurzen Beinen, das im Gehen und Hocken einer Kröte glich und die Kinder auf der Straße fürchten machte, wenn sie unversehens vorbeikroch. Sie wußte es auch, wie wüst sie war, und hielt sich meist zu Hause, that aber Niemand was zu Leide, wie man es nicht oft bei so verwahrlosten Kreaturen findet, die gemeinlich neidisch und boshaft zu sein pflegen, um sich für ihr Mißgeschick zu rächen; vielmehr war es fast, als fände sie es ganz in der Ordnung, daß ihre Mutter, nachdem sie ein so ausbündig schönes Kind, wie die Erminia, in die Welt gesetzt, nun für das zweite nichts mehr als den Abhub der Natur übrig gehabt hatte. Statt die ältere Schwester scheel anzusehen und ihr Gift ins Glas zu brauen, vergötterte sie sie förmlich, daß keiner von den jungen Burschen verliebter in die Erminia sein konnte, als der arme Tropf, die Maddalena. Freilich war sie auch danach, daß sie lieben mußte, wer sie nur sah. Ihr habt in Rom die Bildsäulen gesehen, Musen und Venusse und Minerven, keine kleinen Meisterstücke, und wie die Welt nichts Aehnliches von Kunstwerken hat. Und doch, unter uns gesagt: Pfuscherien gegen das, was hier die Natur geschaffen hatte! Seht, Bester, – und damit sprang der kleine Mann auf, streckte sich in die Höhe – so groß war sie, etwa einen Kopf größer als ich, und dabei so schön gebaut, und der kleine Kopf so schlank auf der prachtvollen Büste, daß ihre Größe Niemand auffiel. Und nun das Gesicht, wie mit dem Meißel gemacht, die Augen groß und schön geschweift, mit einem Blick – zugleich trotzig und sanft; ein Mund, roth wie Erdbeeren, oder wie eine eben aufgebrochene weiße Feige, und über der Stirn die dicken, blauschwarzen Ringelhaare, die sie hinten in einem schweren Nest von Zöpfen zusammensteckte, daß ein solcher Nacken dazu gehörte, eine solche Last zu tragen. Und dann, wie sie ging und sich regte und die Arme hob, einen Korb zu stützen, den sie auf dem Kopfe trug, und die langen Finger wie gedrechselt, und die kleinen Füße in ihren groben Schuhen – amico mio, wenn ich noch kein Poet gewesen

wäre, das Mädchen hätte mich dazu gemacht. Die Anderen, die kein Dichterblut in den Adern hatten, machte sie wenigstens toll, was schon der halbe Weg zum Tempel des Apollo ist. Da war kein junger Laffe im Ort, der sich nicht die linke Hand hätte abhauen lassen, wenn er ihren Ring an der rechten hätte tragen dürfen. Sie aber erhörte Keinen, und das war um so auffallender, da sie in solcher Armuth lebte und Anträge bekam, von denen der geringste sie sammt Mutter und Schwester hätte aus aller Noth reißen können. Von mir will ich nicht reden. So rasend verliebt ich war, so hatte ich doch noch Verstand genug, einzusehen, daß ich sie nicht werth war; und nachdem ich den Kummer über meinen Korb notdürftig überwunden hatte, sagt' ich's ihr einmal, daß ich darum doch allezeit ihr Freund bleiben würde, und sie gab mir die Hand und dankte mit einem Lächeln, Herr, daß ich in demselben Augenblick wieder verrückter wurde als je. Aber da war noch ein Anderer, von dem Jeder meinte, der werde uns Alle ausstechen, und wenn wir's ihm auch nicht gönnten, hätten wir's ihr doch nicht verdenken können. Das war der Sohn des Wirths von der Croce d'oro, ein schöner und steinreicher Mensch, erst zweiundzwanzig Jahr alt, ein paar Zoll größer als die Erminia, und man nannte ihn *Barbarossa*, oder schlechtweg *il Rosso*, weil er zu seinem krausen blonden Haar einen schönen rothen Bart hatte; eigentlich aber hieß er *Domenico Serone*. Der machte nun der Erminia den Hof, daß man von nichts Anderem sprach, und geberdete sich wie ein Verzweifelter, wenn sie ihn so ruhig abfertigte, wie uns Andere, ohne ihn doch geflissentlich mit Hochmuth zu kränken. Nur gab sie ihm zu verstehen, daß er sich seine Mühe sparen könne, da sie ihn nicht zum Mann haben wolle; denn ein braves Kind, wie sie war, wollte sie keine falschen Hoffnungen erwecken. Viele glaubten, die Einheimischen seien ihr überhaupt nicht vornehm genug, es müsse ein Fremder sein, ein Milordo oder ein Russe, und der Sinn stehe ihr auf ferne Länder und fabelhafte Abenteuer. Aber nein, Herr! auch das war fehlgeschossen. Ich habe selbst einen reichen englischen Grafen oder Marchese, oder was er war, gekannt, der hat mir erzählt, daß er ihr ein paar Tausend Pfund nur so in die Schürze geworfen und auf seinen Knien gebeten habe, sie möchte ihn nach England begleiten. Sie aber habe das Gold auf den Boden geschüttelt, wie dürres Laub, und ihm gedroht, wenn er noch einmal ein Wort an sie richte, werde sie ihm gerade ins Gesicht schlagen, und sollte es auf offenem Markte sein. Und so erschöpfte man sich in Vermuthungen, was wohl der Grund sein möchte, und ob sie etwa ein Gelübde gethan, als Jungfrau zu sterben, und ich selbst faßte mir einmal ein Herz, sie – freundschaftlich, wie ich mit ihr stand – zu befragen, ob sie überhaupt die Männer hasse. Nein, sagte sie ruhig, aber ich habe noch Keinen gefunden, den ich hätte lieben können.

So ging das ein paar Jahre, sie immer mit dem gleichen gelassenen Gesicht, der Rotbart mit immer finstrerer Miene, und man sah ordentlich, wie ihn die innere Flamme abzehrte, daß der schöne Junge nur noch wie ein Gespenst herumschlich. Da kam eines Tages ein Fremder hierher, ein schwedischer Kapitän, der seinen Abschied genommen hatte, weil sie ihn beim Avancement unbillig zurückgesetzt hatten, und seitdem, da er Vermögen genug hatte, war er herumgereist, zu Lande und zur See, hatte ebensowohl Tiger und Elephanten gejagt, wie Krokodile und Seeschlangen, und brachte ein halb Dutzend der schönsten Jagdgewehre mit, und seinen großen Neufundländer, der ihm mehr als einmal das Leben gerettet hatte. Wenn mir recht ist, hieß er *Sture* oder so dergleichen; ich selbst nannte ihn *Sor Gustavo*, und die Leute im Ort schlechtweg den Kapitän. Der quartierte sich, weil ihm mein Gärtchen gefiel, bei mir ein, gerade in dem Zimmer, das Ihr jetzt bewohnt, und wir waren bald so vertraut wie Brod und Käse miteinander. Viele Worte machte er nicht, und auch von meinen Versen wollte er nichts wissen, denn er liebte nur einen Poeten, den Lord Byron, dessen Abenteuer er sich zum Muster genommen hatte. Nun, er konnte es auch darauf wagen. Courage hatte er, wie der Leibhaftige, Geld mehr als er verbrauchen konnte, und die Weiber liefen ihm überall nach, da er von Figur ausnehmend stattlich war und dabei eine gutmütige Miene hatte, daß Jede glaubte, an diesem Herkules könne

sie unschwer zur Omphale werden. In Rom hatte er allerlei angebändelt, wovon Dieser und Jener wissen wollte, er selbst sprach nie von seinen Liebesaffären und schien auch hier im Ort gar nicht darauf zu achten, ob noch ein anderes Geschlecht auf der Welt sei, als Mannsbilder. Mit denen ging er fleißig um, saß, wenn er nicht mit der Doppelbüchse durch die Schluchten strich, halbe Tage lang im Café, spielte Billard wie ein Tausendsasa und ließ, wenn er Allen das Geld abgenommen, ein Barile vom besten Wein kommen, wo ein Jeder mittrinken mußte. So sang denn auch Alles wie aus einem Munde sein Lob, und man freute sich, daß dieser weitgereiste Herr gleichwohl an unserem geringen Ort einen Narren gefressen zu haben schien, da er sogar davon sprach, er wolle sich hier eine Vigne kaufen und jedes Jahr wenigstens ein paar Monate unter uns zubringen.

Nur der Domenico Serone wich unserm Kapitän beharrlich aus, stand auf, sobald er ihn ins Café treten sah, und ging auf der Straße an ihm vorbei, wie der Dieb am Galgen. Niemand wunderte sich darüber; denn daß er von dem Fremden ausgestochen wurde, da er sonst überall der Matador gewesen war, mußte ihn wurmen. Daß es wegen der Erminia sein könnte, fiel mir nicht ein. Ich war dabei gewesen, als der Signor Gustavo das erste Mal dem schönen Geschöpf begegnete. Seht einmal hin, amico mio, hatte ich gesagt. So etwas ist Euch doch in beiden Indien, der Türkei und Golkonda nicht begegnet, wenn Ihr ehrlich sein wollt. – Er aber, nur so mit einer halben Wendung und ohne eine Miene zu verziehen: Hm! sagte er, und biß dabei auf seinen blonden Schnurrbart, daß die Haare zwischen den Zähnen knirschten, – nicht übel, Sor Angelo, nicht übel, in der That! – Poffareddio, sagte ich bei mir selbst, das ist der erste Mensch, der ohne zu blinzeln in die Sonne sehen kann. – Ich dachte, ich wollte die Erminia in ein Gespräch verwickeln, daß er sie mit mehr Muße betrachten und sich zur Strafe für sein fischblütiges »Nicht übel« nicht schlecht verbrennen möchte. Sie aber, so unverlegen sie sonst Jedem begegnete, wurde seltsam roth und verdoppelte ihren Schritt, daß ich gleich dachte: Holla, am Ende hat ihr Stündlein geschlagen! – sagte aber kein Wort und verlor die Begegnung hernach wieder aus den Gedanken.

Aber etwa eine Woche darauf, da stand ich so gegen die Dämmerung in der Thür meines Ladens, einen Brief lesend, den ich eben bekommen hatte, worin mir ein Freund in Rom schrieb, er habe meine Sonette in der Poetengesellschaft, der Arcadia, vorgelesen, und ich sei unter großem Beifall zum Ehrenmitgliede gewählt worden. Davon war ich so überrascht und erfreut, daß ich eine Weile nicht merkte, was um mich her vorging, bis ich auf einmal die Stimme des Rothbarts hörte, so laut und drohend, daß sie mich aus all meinen Gedanken herausriß. Wie ich aufblickte, sah ich ihn drüben, zehn Schritte von meinem Haus, an dem Brunnen stehen, bleich wie ein Todter und gar nicht mehr der schmucke Bursch von früher. Und nicht weit von ihm, den Wasserkrug, den sie hatte füllen wollen, auf den Brunnenrand gestellt und den linken Arm in die Seite gestemmt, stand die Erminia; sonst war zufällig Niemand in der Nähe. Und es wunderte mich, was die Beiden hatten, da sie sich schon seit Monaten ausgewichen waren. Aber der Rothe ließ mich nicht lange im Ungewissen. Höre, Erminia, sagte er mit einer Stimme, als lese er einer Verurteilten ihr Todesurteil auf dem Richtplatze vor, daß alles Volk es hören möchte; – es ist gut, daß ich dich treffe. Zwar haben wir nichts mehr mit einander zu schaffen; aber weil ich dich einmal geliebt habe, wenn du mir auch meine Liebe vor die Füße geworfen hast, wollte ich dich doch warnen: nimm dich in Acht, Erminia, und bedenke was du thust. Ich weiß Einen, der hat dir den Tod geschworen, wenn je ein Fremder davonträgt, was du einem Einheimischen nicht hast gönnen wollen; und wenn wir nicht gut genug sind, dich zu einem ehrlichen Weibe zu machen, – einer verlorenen Dirne aus der Welt zu helfen, sind wir Manns genug, und das sage nur auch deinem Signore, daß er sich hüthen soll vor Unglück; denn die Kugeln, die man bei uns gießt, treffen so gut, wie die aus schwedischem Blei, und damit Gott befohlen, Erminia! Weiter hätte ich dir nichts zu sagen.

Er drückte den Hut aufs Ohr, warf ihr noch einen Blick zu und ging rasch seiner Wege. Das Mädchen sagte kein Wort, und auch mich hatte die heftige Rede so verduzt gemacht, daß ich erst zu Worte kam, als sie schon den Krug wieder auf den Kopf gehoben hatte und sich anschickte, ihn fortzutragen. Erminia, sagte ich und trat dicht an sie heran, was hat er gewollt? Was meint er mit dem Fremden? – Er ist ein Narr! sagte sie, ohne mich anzusehen, ward aber blutroth. – Und ich darauf: Ich hoffe, er ist's, sagt' ich; denn wenn Sinn in seinen Reden wäre, solltest du mich dauern, Erminia. – Ich brauche kein Mitleid von keinem Menschen, versetzte sie kurz, und dann ging sie, ohne gute Nacht, und aus ihrer trotzigem Art merkte ich erst, daß sie sich schuldig wußte. Und weil ich es gut mit ihr meinte, eilte ich ihr noch ein paar Schritte nach und sagte, so neben ihr hergehend: Du kennst mich als deinen Freund, sagt' ich. Wenn du dem Domenico nicht glauben willst, glaube *mir*, Erminia: es wird dein Unglück, falls du dich etwa mit dem Kapitän einlässest. Ein Galantuomo ist er, aber er heiratet dich *doch* nicht, er kann es nicht, Erminia, weil er ein Lutheraner ist, und er wird es auch nicht wollen. Also, wenn auch der Rothe sein Wort nicht wahr macht, Gutes kann doch aus dem Handel nicht werden, sagt' ich, und so dergleichen mehr, was mir meine Freundschaft für das Mädchen eingab. Sie aber ging strack und still vor sich hin und ließ mich reden, ohne nur einmal die Augen aufzuschlagen. Da verließ ich sie endlich mit geringer Hoffnung, daß ich Eindruck aus ihren Verstand gemacht hätte. Der große Hund kam mir vor meiner Thür entgegen; so war also sein Herr eben von der Jagd nach Hause gekommen. Ich stieg sogleich zu ihm hinauf, fand ihn, seine englische Büchse in der Hand, an der er das Schloß auseinandergenommen hatte, um es zu reinigen, und ein paar geschossene Vögel lagen auf dem Tisch. Ihr habt was versäumt, Sor Gustavo, sagt' ich. Auf dem Markt hier sind Eure Heimlichkeiten verhandelt werden, so laut, daß alle Gevatterinnen im Ort jetzt darum wissen. – Und nun sagt' ich ihm von der Drohung des Rothen und setzte hinzu, daß er die Leute hier nicht kenne, wenn er glaube, es sei gespaßt, und dafern er wirklich mit der Erminia sein Meisterstück gemacht und dieses spröde Herz erobert habe, solle er ihret- und seinetwegen auf der Hut sein, am besten Alles abbrechen und sich so gut es gehen wolle aus dem Handel ziehen. Und weil ich einmal im Zuge war, konnte ich mich nicht enthalten, die Partie des Domenico zu nehmen und ihm zu erklären, daß auch zwischen *uns* Beiden die Freundschaft aus sei, wenn er das Mädchen unglücklich mache. Es seien genug Andere da, an denen nichts verloren wäre. Aber die Perle der ganzen Sabina in den Schmutz treten zu sehen, das würde ich nicht ertragen, und sagt' es ihm hiermit ins Gesicht: wenn ich merkte, daß er der Erminia nachginge, könnte ich sein Wirth nicht länger sein, und er möge sich nach einer anderen Herberge umsehen.

Auf all das erwiederte er nicht mehr, als schon die Erminia mir gesagt hatte: Ihr seid nicht klug, Fra Angelico, – und fuhr dabei fort, die kleinen Schrauben und Stifte an seinem Gewehr zu putzen, und den blauen Rauch seiner Cigarre durch den blonden Schnurrbart qualmen zu lassen. Ich verließ ihn endlich, mehr noch über Seine tückische Kaltblütigkeit, als über die Sache selbst erbost, und sah ihn vor dem andern Mittag nicht wieder. Da kam er in mein Zimmer, einen Brief in der Hand, der, wie er sagte, seine schleunige Abreise nöthig mache; ich möchte ihm, da die Post heute nicht mehr ging, mein Wägelchen leihen. Nichts that ich lieber als das, ließ mir auch nicht merken, daß ich an den Brief nicht sonderlich glaubte, sondern bildete mir vielmehr was darauf ein, daß ich durch meine Beredsamkeit ihn dahin gebracht hätte, uns zu verlassen und die unselige Liebesgeschichte noch bei Zeiten abzuschneiden. Also gab ich ihm meinen Burschen mit, da ich selbst keine Zeit hatte, ihn nach Rom zu kutschiren, und wir schieden als die besten Freunde.

Er wollte nach Griechenland, sagte er, das Grab Lord Byron's zu besuchen, und versprach noch beim Einsteigen, mir einmal zu schreiben. Der Spitzbube! Er dachte so wenig an Griechenland, wie ich an eine Reise nach dem Mond. Aber was wollt Ihr? Der Zauber war mächtig über ihm

und hielt ihn wie mit hundert Maschen im Netz des Bösen verstrickt, daß er mir, seinem besten Freund, eine so verdammte Lüge ins Gesicht sagen konnte.

Den Abend ging ich zu Bette mit dem Bewußtsein, meine Pflicht gethan und ein paar Menschenleben gerettet zu haben, und dichtete sogar eine Canzone darauf, die, was das Poetische betrifft, nicht das Schlechteste ist, was ich gemacht habe, sonst aber ein rechter Beweis, daß Poeten keine Propheten sind. Denn denkt Euch, am folgenden Nachmittag kommt mein Bursch mit dem Wagen von Rom zurück, und das Erste, was er mir sagt, als er das Pferd in den Stall gebracht und ihm sein Futter gegeben hatte, war die Frage, ob Signor Gustavo mir davon gesagt habe, daß noch ein Fremder mitfahren werde. Der sei erst zwei Stunden abwärts vom Ort, da wo die Steineichen neben dem alten Grabmal stehen, aus dem Schatten hervorgetreten, habe mit der Hand gewinkt und sei dann, mit abgewandtem Gesicht, so rasch in den Wagen gestiegen, daß er, der Carlino nämlich, die Züge nicht genau habe sehen können. Aber trotz der Eile und den Mannskleidern – die übrigens aus der Garderobe des Signor Gustavo zu stammen schienen – wolle er darauf schwören, der Fremde sei Niemand anders gewesen, als die Erminia.

Ich will Euch nicht damit aufhalten, wie mir bei dieser Entdeckung zu Muthe war. Ich band dem Jungen auf die Seele, reinen Mund zu halten. Aber was konnte das helfen? Schon am andern Tag kam kein altes Weib in meine Apotheke, für einen halben Bajocco was zu kaufen, ohne mir zu erzählen, die Erminia sei mit dem Herrn Capitano davongegangen, nach Rom, und habe ihrer Mutter eine Botschaft geschickt, sie werde nie wiederkommen, aber doch nie vergessen, daß sie ihre Tochter sei. Und der Schwester, der Maddalena, die sie schon vorher ins Vertrauen gezogen, habe sie all ihre Kleider und Sachen hinterlassen und einen Beutel mit Geld, wahrscheinlich vom Capitano, daß sie es der Mutter an nichts sollte fehlen lassen.

Daß diese Nachricht auf die jungen Leute im Städtchen wirkte, wie Baldrianthee auf die Katzen, könnt Ihr Euch vorstellen, Bester. Wären noch die Zeiten der alten Griechen und Trojaner gewesen, der Domenico hätte leicht ein ganzes Heer zusammengebracht, die entflozene Helena wiederzuholen. Aber so viel auch geredet und geschrien, getobt und geflucht wurde, es geschah Nichts, und bald schien es, als schämten sich die Maulhelden, den Namen des Mädchens überhaupt nur noch auszusprechen, das sie alle abgewiesen hatte, um mit einem Ketzler und Barbaren durchzubrennen. Nur Zweie konnten sie nicht vergessen, die von Anfang an am Stillsten gewesen waren; der Eine war ich selbst, der ich vergebens bei der Muse Trost suchte, der Andere war Domenico der Rothe, dem ein Menschenkenner es leicht an den Augen ansah, daß er über desperaten Dingen brütete.

Und richtig, noch keine vier Wochen waren Zeit der Flucht des Mädchens vergangen, da wurden all meine Befürchtungen wahr. Ich weiß den Tag noch, als wäre es gestern gewesen, ein Donnerstag war's, eine Hitze, daß die Fliegen an der Wand wahnsinnig wurden und über die Mittagsstunden keine Christenseele sich aus dem Hause wagte. Ich hatte die Ladenthür und alle Jalousieen dicht verschlossen und lag hier in diesem Sessel, wo ich jetzt liege, zwischen Schlafen und Wachen. Nichts war zu hören, als draußen auf dem Platz das schläfrige Rieseln des Brunnens und das Rascheln der Kräuter auf dem Tisch, über die mein zahmer Kanarienvogel hin und her hüpfte. Da ist mir's plötzlich, als klopfte Jemand draußen an der Ladenthür, und ich hörte meinen Namen rufen, und ärgerlich über die Störung steh' ich auf, reibe nur den Schlaf aus den Augen und will sehen, was es giebt, ob Einer plötzlich krank geworden sei. Zum zweiten Mal klopft es, jetzt stärker und wie in großer Hast und Angst, und schon habe ich die Hand am Thürgriff, da ertönt ein entsetzlicher Schrei: »Jesusmaria, erbarme dich meiner!« – ich reiße die Thür auf – und vor der Schwelle seh' ich ein Weib zusammensinken, dem oben aus der Brust ein Blutstrom hervorbricht, daß ich, wie ich mich bücke, die Sinkende zu umfassen, über und über davon roth

werde. Drei Schritte davon aber, mit einem Gesicht wie Asche, stand der Domenico, die Augen weit aufgerissen, als hätte ihn die Unthat mit entseelt. Domenico! schrie ich, was hast du gethan! Verflucht sei deine Hand, die diesen Gräuel verübt hat! – Amen! sagte er. Es war ihr geschworen. Nun kommt *Er* daran! – Und damit wandte er sich, da eben einige entsetzte Gesichter an den Fenstern erschienen, und ging langsam über den sonnenhellen Platz nach dem Thore, durch das er wie eine Erscheinung verschwand.

Indessen hielt ich die Röchelnde in meinen Armen, im ersten Augenblick selbst fast ohnmächtig vor Jammer und Schrecken. Ich rief nach meiner Magd, die Nachbarn stürzten herbei, wir trugen sie ins Haus und legten sie auf ein Bett. Aber ich sah wohl, daß keine Hülfe mehr war, und schickte den Burschen eilig fort, den Pfarrer zu holen. Kaum hoffte ich, daß sie noch so lange leben würde, und fragte, dicht über sie hingebeugt, ob sie mir noch was aufzutragen hätte. Sie nahm ihren letzten Athem zusammen, mich zu fragen, wie es um ihre Mutter stehe. – Nicht anders, als vor vier Wochen, erwiderte ich. – Da seufzte sie tief aus ihrer sterbenden Brust und hauchte: So hat er mich betrogen! – Wer? sagt' ich. Sie tastete mit der Hand nach ihrem Mieder und holte einen Brief hervor; darin stand, wenn sie ihre Mutter noch am Leben finden wolle, möge sie ohne Aufschub kommen, es gehe mit ihr zu Ende. Unterzeichnet war der Name des Pfarrers, aber nicht seine Handschrift. Den Brief – so entnahm ich aus ihren mühsam geflüsterten Worten – hätte ihr gestern Abend ein Bursch von hier heimlich zugesteckt. Wie er ihre Wohnung in Rom ausgekundschaftet hatte, war ihr selbst ein Räthsel, da sie ganz verborgen gelebt hatte, auch nicht in demselben Hause mit ihrem Geliebten. Der sei am Abend zu ihr gekommen und habe ihr, da sie ihm den Brief gezeigt, verboten, nach Hause zu reisen, es sei am Ende nur eine List, sie ins Verderben zu locken, und sie selbst habe es endlich geglaubt und versprochen, nicht zu gehen. Als sie aber am Morgen wieder allein gewesen, sei die Angst über sie gekommen, es könne doch am Ende wahr sein, und dann sterbe die Mutter und verwünsche ihr eigen Kind auf ihrem Todbette. Also habe sie einen Wagen genommen und das Doppelte geboten, wenn der Mann sie in der Hälfte der Zeit hinbrächte. Am Fuß des Berges aber sei sie ausgestiegen, um allein und hoffentlich unentdeckt ins Haus ihrer Mutter zu kommen. Und draußen schon, bei den ersten Häusern, sei es ihr gewesen, als folge ihr Jemand, und um Schutz zu suchen, habe sie, mehr laufend, als gehend, mein Haus aufgesucht, als plötzlich der Domenico hinter ihr gestanden und sie angerufen habe. Erminia, habe er gesagt, siehst man dich auch einmal wieder? und dabei habe er nicht den Muth gehabt, sie anzusehen. Nun, das ist gut; es war Zeit, daß du zur Vernunft kamst. – Was geht meine Vernunft dich an? habe sie geantwortet. Du hast kein Recht auf mich, weder im Guten, noch im Bösen. – Hm! habe er gesagt und sei ihr immer dicht zur Seite geblieben, es ist nur, daß die Schande nicht auf unserer Stadt bleibt, als hätte sie keine jungen Männer aufzuweisen, die solch eines Kleinods werth wären. Hoffentlich bist du jetzt klar darüber, daß dein Fremder auch nur so ein Prahlhans ist, wie Alle, und daß du klüger daran thust, im Lande zu bleiben. – Und sie: Was ich von ihm denke, ist *meine* Sache. Was gehst du mir immer nach? Was ich von *dir* denke, weißt du längst. – Und dann habe er sie am Arm gefaßt und mit heiserer Stimme gesagt: Ich warne dich zum letzten Mal, Erminia, laß ab von ihm, oder ihr Beide, du und er, werdet es büßen. Daß du ihn liebst, kann ich nicht hindern. Aber daß er dich unglücklich macht und ehrlos, das, so wahr mir Gott helfe, das *will* ich hindern, und zwar ohne langen Aufschub. Hast du mich verstanden? – Da sei sie stehen geblieben, habe ihn fest angesehen und gesagt: *Du* hast den Brief geschrieben, kein Anderer. – Und er, ohne darauf zu antworten: Willst du von ihm lassen und hier bleiben? – Und als sie nur stumm und heftig den Kopf geschüttelt, habe er wieder gefragt, noch zwei, drei Mal immer dasselbe: Willst du von ihm lassen, Erminia, und hier bleiben? – Und als sie gethan, als rede gar Niemand mit ihr, und nur ihre Schritte beschleunigt habe, in immer größerer Angst, er möchte auf dem einsamen Platz

etwas Furchtbares thun, da habe sie plötzlich wieder seine Hand wie eine eiserne Zange an ihrem Arm gefühlt und nur noch die Worte gehört: So fahre in die Hölle sammt deinem Lutheraner! – und in demselben Augenblick sei sie zu Tode getroffen in die Kniee gesunken, gerade vor meiner Thür.

Nun habe sie keinen Wunsch mehr, als, ihr Geliebter möge ihr verzeihen, daß sie ihn gegen seinen Willen verlassen; sie büße es schwer genug. Er habe sie zu seinem Weibe machen und mit in seine Heimath nehmen wollen. Statt dessen müsse sie nun ins Grab, und wer wisse, ob die Jungfrau Maria Fürbitte für sie thun, und ob sie aus den Qualen des Fegefeuers in das himmlische Paradies eingehen werde!

Das war das Letzte, was von ihren Lippen kam; dann sank ihr das Haupt zurück und sie war todt.

–

Der kleine Mann, als er so weit gekommen war, streckte sich in seinem Lehnstuhl aus und schloß die Augen mit einem tiefen Seufzer. So blieb er eine Weile liegen, dann sprang er auf, ging einige Male den dunklen Laden auf und ab und schien Mühe zu haben, sich wieder zu fassen. Endlich blieb er neben mir stehen, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: Was ist das Menschenleben, amico mio? Ein elendes Ding, ein Gras, das heute auf dem Felde grünt und morgen ein welkes Heu, das die Bestie, der Tod, in ihren unersättlichen Rachen schiebt. Basta! Man weckt keine Todten wieder auf. Sie war ein Wunder Gottes gewesen, so lange sie lebte; sie that Wunder noch, als ihr schöner, stiller Leib von keinem Blutstropfen mehr erwärmt wurde, und ihre Seele weder Freude noch Schmerz mehr empfand. Da drinnen in der Kammer lag sie, und Tag und Nacht, bis sie begraben war, bin ich ihr nicht von der Seite gegangen. Wenn der Schlaf mich überkam, hielt ich noch einen Zipfel ihres Kleides in der Hand und meinte, ich sei begnadigt, daß ich wenigstens im Tode ihr näher sein durfte, als irgend ein Anderer. Nur in der zweiten Mitternacht kam noch Einer. Die Thür ging auf, und der Capitano trat auf den Zehen herein, als ob er ihren Schlaf noch stören könnte. Wir wechselten kein einziges Wort, nur daß ich anfang wie ein Kind zu weinen, als er so stumm mit einem ganz erloschenen Blick an die Bahre trat. Dann setzte er sich zu ihr und sah ihr unverwandt ins Gesicht. Ich ging hinaus; ich konnte seine Nähe nicht ertragen, als wäre er selbst der Mörder gewesen.

Als wir sie am andern Tage begruben und der ganze Ort auf dem Kirchhof war, entstand plötzlich, da der Pfarrer eben den Sarg eingesegnet hatte, ein Gemurmel und eine Bewegung unter dem dichten Volk. Man sah den Kapitän, den Niemand in der Stadt vermutete, durch das Volk hinschreiten, mit einem Gesicht, das Alle einschüchterte. Er stellte sich zunächst an die Grube und warf ein paar Hände voll Erde auf den Sarg. Dann knieete er nieder, und Alle waren schon wieder auf dem Heimweg, als er noch immer an dem frischen Hügel lag, als ob er die Erde wieder aufwühlen und sich selbst hineinbetten wollte. Ich mußte ihn fast mit Gewalt wegführen, in mein Haus, wo er einige Tage wie in einem Starrkrampf vor sich hin brütete, daß ich ihm kaum einen Tropfen Wein und einen Löffel Suppe aufnötigen konnte. Erst am vierten Tage schien er wieder zum Leben aufgewacht zu sein, war aber noch immer stumm und bat mich nur beim Abschied, da er wieder in mein Wägelchen stieg, ich möchte ihm den Gefallen thun, das Haus mit der Vigne für ihn zu kaufen, auf das er schon früher ein Auge gehabt hatte. In acht Tagen wolle er wiederkommen, um dann für immer bei uns zu bleiben.

Ich wagte nicht, ihm Einwendungen zu machen, obgleich mir bei der Sache nicht wohl war, theils wegen des Domenico, von dem man wußte, daß er in die Berge geflohen und mit Räubergesindel in Verkehr getreten war, theils weil ich ihn trotz alledem noch immer lieb hatte und ihm etwas Besseres gönnte, als durch die Nähe dieses Grabes die Wunde immer im Bluten zu erhalten. Ich

merkte aber wohl, daß er auf seinem Willen bestehen würde, und wenn sich Himmel und Hölle dagegen auflehnten, und so erbot ich mich zu jedem Dienst, den ich ihm irgend leisten könnte, schon um ihretwillen, die auch mir theuer gewesen war, und der ich noch übers Grab hinaus meinen guten Willen zu beweisen meinte, wenn ich ihrem Geliebten half.

Wirklich kam er nach einer Woche und bezog das Häuschen, das etwa eine Viertelstunde unterhalb der Stadt in einer ziemlich großen Vigne liegt, unweit der Kastanienschlucht, ein schöner, einsamer Winkel, zumal für einen Menschen, der keine Furcht, gute Gewehre im Schrank und einen treuen Hund zu seiner Gesellschaft hatte. Das war aber nicht die einzige lebende Seele, die sich zu ihm gesellte. Die Schwester der Erminia, die Maddalena, bestand darauf, zu ihm zu ziehen, ihm zu kochen und zu waschen und das Haus zu hüten, wenn er auf seine Streifereien gehe. Ihm war nichts lieber, als das, obwohl sonst Jedermann sie scheute. Er wußte, daß ihre todte Schwester die Lieb' und Treue, die sie selbst zu ihm getragen, auf das arme Ding vererbt hatte. Und so hauste das seltsame Paar da in der Einsamkeit zusammen und schien sonst der ganzen weiten Welt nichts nachzufragen.

Ich besuchte ihn einige Tage nach seinem Einzug. Das Haus, das vor Zeiten einem römischen Nobile gehört hatte, war noch leidlich im Stande, die alten Möbel nur von Staub und Spinnweben überzogen, an denen auch die Maddalena nicht rührte. Sie war an Schlimmeres gewöhnt in der Trümmerhütte ihrer Mutter unter dem Dach von Feigenlaub. Nur in dem verwilderten Garten hatte sie etwas aufgeräumt und angefangen, ein paar Beete mit Gemüse zu bepflanzen, und an allen Thüren waren die Schlösser ausgebessert und neue Riegel angebracht. Sie hat's nicht anders gelitten, sagte der Kapitän; sie träumt beständig von einem Ueberfall. – Träume sind nicht immer Schäume, sagt' ich, aber er hörte nicht darauf. Er ging mir voran, die Steintreppe hinauf, und öffnete den mir wohlbekanntem Salon, dessen Balkon auf den Garten ging. Dies einzige Gemach bewohnte er, hatte einen alten Divan sich zum Lager zubereitet und eigenhändig den größten Unrath aus den Winkeln gekehrt; nur die zahllosen Löcher in der Mauer konnte er nicht verstopfen, durch welche Feldmäuse und Eidechsen aus- und einliefen. Mein erster Blick fiel auf ein Gestell an der Wand, von dem seine schönen Gewehre mich anglänzten, und da ich ein Liebhaber von Waffen bin, musterte ich diese Meisterstücke nach der Reihe. – Dreht Euch einmal um, Angelo, sagte er. Es ist noch etwas hier im Zimmer, was Euch mehr interessiren wird. – Da war es das Bild der Erminia, lebensgroß, bis zu den Knieen herab, und so sprechend ähnlich, daß es mir einen Schlag aufs Herz gab. Gleich in den ersten Tagen in Rom hatte ein trefflicher Maler, der sein Freund war, das Wunderwerk angefangen und es auch fertig gebracht bis auf die letzte Hand und Einiges an der Kleidung. Der Kopf aber, der mit einem unbeschreiblichen Blick voll stolzer Wonne über die Schultern sah, ordentlich strahlend vor Schönheit und Liebe, war ganz vollendet, und, wie gesagt, man glaubte das herrliche Geschöpf athmen zu sehen. Ich konnte kein Wort sprechen, aber wohl eine halbe Stunde stand ich unverwandt davor und mußte immer wieder die Thränen abwischen, die mir das Bild verdunkeln wollten. Jetzt erst sagte er mir, daß er genau an dem Tage, wo sie ihn verlassen, einen Brief von seinem alten Onkel erhalten, dem einzigen überlebenden Verwandten, an dessen Zustimmung zu seiner Heirath ihm gelegen gewesen sei. Dann wollte er etwas von den glücklichen Wochen in Rom erzählen, aber plötzlich schien ihm die Stimme zu versagen, er brach ab und ging in ein Nebenzimmer. Ich wagte ihm nicht zu folgen. Als er aber immer nicht wiederkam, merkte ich, daß er mich heut nicht brauchen könne, und schlich sacht die Treppe wieder hinab, nur von dem großen Hunde begleitet, der mich auch so eigen ansah, als wisse er genau Bescheid um den Kummer seines Herrn.

Ich wollte nun abwarten, bis er selbst mich auf Suchen würde, aber ich konnte lange warten. Nur

die Maddalena sah ich zuweilen auf den Markt oder in einen Kramladen gehen, und ein paarmal redete ich sie an, fragte nach Signor Gustavo und hörte immer, es gehe ihm gut, und wenn er nicht jage, so lese er in Büchern und lasse Niemand vor, selbst nicht den Herrn Pfarrer, der es für seine Pflicht gehalten hatte, den Trauernden aufzusuchen. In der Stadt, wo man erst sehr aufgebracht gegen ihn gewesen war, sprang mit der Zeit der Wind zu seinen Gunsten um. Man erinnerte sich an die lustigen Trinkabende beim Barile, an seine höfliche und leutselige Art, und zumal die Weiber, die erst am ärgsten über ihn gelästert hatten, wurden ihm ganz zugethan um seine einsame Trauer. Manch Eine, glaub' ich, hätte sich nicht lange bitten lassen, ihm in der öden Villa Gesellschaft zu leisten, wenn er nur einen Finger nach ihr ausgestreckt hätte. Aber mehrere Monate vergingen, und es blieb Alles beim Alten.

Nun war es in einer Nacht gegen Ende August, ich hatte einen heißen Kopf, da ich mehr Wein als gewöhnlich getrunken hatte, und die Zanzaren waren unverschämter, als je, so daß ich mich eben im Bett aufrichtete und mich besann, ob ich nicht Licht machen und einige Verse schreiben sollte. Da höre ich plötzlich durch die Stille der Nacht ein paar Schüsse fallen, und gleich darauf wieder, und nach der Richtung, von der sie kamen, mußte es um die Villa des Kapitäns herum sein. Corpo della Madonna, dacht' ich, was fällt ihm ein? Jagt er auf Schuhus oder Fledermäuse? – und horchte schärfer hin. Das klang aber gar nicht wie die englischen Jagdflinten des Signor Gustavo, auch so rasch und unregelmäßig durcheinander, wie kein einzelner Mann schießt, und auf einmal sprang ich entsetzt aus dem Bette, denn nun zweifelte ich nicht mehr: was ich lange im Stillen gefürchtet, war eingetroffen; sie hatten den einsamen Mann überfallen, der Rothbart und seine Räubergesellen, und jetzt wurde drunten in der Vigne gekämpft auf Leben und Tod! Ich fuhr in die Kleider, riß ein paar alte Pistolen von der Wand, weckte meinen Burschen und hieß ihn durch die Gassen laufen und aus vollem Halse Hülfe! und Mörder! schreien. Ich selbst pochte ein paar Nachbarn heraus, beherzte Leute, die sogleich bereit waren, mir zu folgen. Als wir vor die Stadt hinunterkamen, waren wir ein Häuflein von Zehnen oder Zwölfen, jeder mit Büchse oder Pistolen. Und richtig, die Schüsse kamen von der Vigne her, und wir, da der Mond zum Glück uns die Laterne vortrug, in vollem Trabe über Hecken und Gärten dem Hause zu, aus dessen Fenstern wir die Schüsse blitzen sahen. Das beruhigte mich ein wenig. So hatte er sich in seine Burg zurückgezogen, und das Gesindel mußte sich begnügen, aufs Gerathewohl ihm ins Zimmer zu schießen. Eben wollte ich den Andern meinen Feldzugsplan auseinandersetzen, wie wir uns nämlich in vier kleinen Trupps von verschiedenen Seiten dem Feind in den Rücken schleichen sollten, da mußte ein ausgestellter Posten unser Heranrücken bemerkt haben. Ein heller Pfiff ertönte; im nämlichen Augenblick wurde der Kampf abgebrochen, und wir sahen hie und da über die lichten Stellen zwischen Felsen und Wald die Bande sich zerstreuen, Einige so lahm, daß wir sie wohl eingeholt hätten, wenn es uns, außer der Befreiung des Kapitäns, darum zu thun gewesen wäre, unsern Mitbürger, den Rothen, zu fangen. Wir dachten aber dem Vater das Herzeleid zu sparen und dankten nur Gott, daß wir noch zur rechten Zeit gekommen waren; denn schon von fern, auf unsere lauten Zurufe, sahen wir Signor Gustavo im hellen Mondlicht auf den Balkon treten und mit einem weißen Tuch uns zuwinken. Als wir das Tuch nachher bei Licht besahen, war es freilich nicht mehr ganz weiß, sondern hatte große Blutflecken von einer Streifwunde an der Schläfe. Es war aber nichts Gefährliches und hinderte den Kapitän nicht, bis an den hellen Morgen mit mir aufzusitzen, als die Anderen schon wieder in ihre Häuser zurückgegangen waren. Nur die Maddalena, leidenschaftlich, wie sie war, und vernarrt in den Mann trotz ihrer Schwester, konnte sich nicht zufrieden geben und schleppte immer neue Wundkräuter herbei, die er auflegen mußte, um sie nicht wild zu machen. Das gute Geschöpf, das einen Schlaf hatte, wie eine Katze, war noch vor dem Hunde auf die Schleichenden Fußtritte aufmerksam geworden, die ums Haus tappten, und war aufgefahren, den Herrn zu wecken. Den

Ersten, der eine Leiter an den Balkon legte, hatte sie mit einem Büchsenkolben dergestalt auf den Kopf getroffen, daß er rücklings niederstürzte und die Leiter im Fallen nachriß. Dann war sie flink bei der Hand gewesen, eine Büchse nach der andern zu laden, hatte auch wohl zwischendurch selbst einmal aus dem Fenster gefeuert, und schwor sich heilig, dem Rothen selbst, dem Mordgesellen, eine Kugel durch das Wams geschossen zu haben, daß er heftig aufgezuckt, dann aber doch wieder das Gewehr angelegt habe. Im Zimmer sah es übel aus, keine Scheibe war ganz geblieben, der Kalk in großen Schollen von der Decke gestürzt, auch das Bild der Erminia, zum Glück nur im Kleide und am Rahmen, von zwei Kugeln durchlöchert. Als der Tag graute, schlief der Capitano und auch der Hund einige Stunden; die Maddalena war nicht dazu zu bewegen, obwohl fürs Erste das Mordgesindel eingeschüchtert war. Ich blieb den Tag über in der Villa und lag meinem Freunde beständig an, die Gegend zu verlassen. Alle einsichtigen Leute aus der Stadt, die zahlreich herauskamen, das Schlachtfeld zu besichtigen, waren derselben Ansicht. Er weigerte sich hartnäckig. Erst als am zweiten Tage der Polizeipräfekt aus Rom ankam, um den Schein zu wahren und Anstandshalber ein Protokoll aufzunehmen, ließ er sich von seinem tollkühnen Vorhaben abbringen. Ich rathe Euch aufs Dringendste, sagte der Herr, damals ein Monsignore N., sobald als möglich das Gebirge, am liebsten das ganze Land zu meiden. Ein Bursch, der die Anschläge der Räuber belauscht haben will, wenn er nicht gar selbst unter ihnen war, hat ausgesagt, mehr als eine Kugel wäre für Euch gegossen; il Rosso habe es auf die Hostie geschworen, daß er mit Euch abrechnen wolle. Ich selbst, wenn ich hier bliebe, könnte Euch nur so lange schützen, als Ihr unmittelbar an meiner Seite ginet. Aber wenn Ihr Eure einsamen Streifzüge durch die Schluchten wieder vornehmen wolltet, könntet Ihr aus jedem Busch die Kugel erwarten, die Euch in eine andere Welt spedirt.

Da entschloß er sich endlich, abzureisen, und zwar noch denselben Tag, im Wagen des Polizeipräfekten. Als ich ihm die Hand zum Abschied drückte: Nun, sagt' ich, Sor Gustavo, es wird wohl das letzte Mal sein, daß wir Zwei uns auf Erden begegnen. – Wer weiß, sagte er. Ich bin doch einmal ein halber Landsmann von Euch geworden und sonst nirgends zu Haus. – Dann gab er mir noch Aufträge, wie es mit der Maddalena werden sollte. Das Mädchen wollte die Villa nicht verlassen, und der Kapitän dachte auch nicht daran, sie zu verkaufen. Wenn er nicht wiederkäme über so und so viele Jahre, so sollte sie Haus und Garten als ihr Eigentum behalten, und bis dahin alle Einkünfte genießen. Dem Pfarrer hatte er, zum Dank für die Hülfe, die man ihm bei dem Ueberfall geleistet, eine ansehnliche Summe für die Armen eingehändigt. Mir gab er zum Andenken ein kleines Bild des Lord Byron, das er bisher immer mit sich geführt hatte. Das Bild der Erminia hatte er aufgerollt und in einen blechernen Cylinder gethan; das und seine Gewehre war Alles, was er mitnahm.

So trennten wir uns, ich glaubte, auf Nimmerwiedersehen; die Maddalena, die durchaus mitwollte und sich wie eine wilde Katze an den Wagenschlag hing, mußten wir mit Gewalt losreißen und im Hause einsperren, bis der Wagen weit genug voraus war. Gleichwohl verschwand sie dieselbe Nacht, da man sie nicht mehr bewachte, und soll ein paar Tage wie eine Unsinnige die Straßen Roms auf und abgelaufen sein, ihren Herrn suchend. Endlich kam sie doch wieder zurück und hockte nun ganz allein in der Villa, ließ aber Alles verfallen, die Trauben an den Reben und die Früchte am Baum lieber verfaulen, als daß sie sich die Mühe gegeben hätte, sie abzunehmen und zu Markte zu tragen. Sie war von jeher träge gewesen, wie eine Kröte, der sie ja auch an Gestalt gleichsah, und nur, wenn es den Kapitän galt, konnte sie arbeiten und sich rühren für Drei.

Von Dem aber hörten wir nichts mehr, desto mehr von seinem Todfeinde, dem Barbarossa. Seit jener Nacht war er sammt den Seinigen in der Nachbarschaft geblieben; es schien, er hatte einen Haß geworfen auf seine eigenen Mitbürger, weil sie dem Fremden zu Hülfe gekommen waren.

Ohne die Kompagnie päpstlicher Gensdarmen, die uns als eine stehende Besatzung aus Rom geschickt wurden, hätte er, glaub' ich, seine eigene Vaterstadt überfallen und eine blutige Rache genommen. Auch so aber getraute sich Keiner, der damals dabei gewesen war, nur einen Büchenschuß weit von den letzten Häusern sich zu entfernen, ohne seine Waffen mitzunehmen, und wer durchs Gebirge mußte, bat sich ein paar Gensdarmen zur Bedeckung aus. Das waren schlimme Zeiten, amico mio, und mir selbst verging das Dichten, denn ich wußte, daß es auf mich besonders gemünzt war. Ein paarmal wurden auch Streifjagden im Großen auf die Banditen abgehalten, es kam aber nicht viel dabei heraus. Sie hatten ihre Kundschafter überall, kannten das Gebirg mit allen Klippen und Schluchten so genau, wie der Teufel seine Hölle, und wurden höchstens auf eine Zeitlang tiefer in die Sabina hinein versprengt.

Nur als im Laufe des Winters der alte Serone, der Vater des Domenico, starb, aus Kummer über seinen Sohn, hatten wir eine Weile Ruhe. Dem Rotbart, der es natürlich erfahren hatte, mochte es denn doch zu Herzen gegangen sein, da er, wie gesagt, keinen schlechten Charakter hatte, nur durch die unglückselige Liebe verstockt und verwildert war. Es schien ordentlich, als wolle er sein Trauerjahr in der Stille abhalten, und während der ganzen Zeit bis in den Hochsommer hinein hörte man in unserer Nachbarschaft nichts mehr von der Bande. Ob sie mehr im Süden wirthschaftete, oder womit sie sich sonst während der Ferien ernährte, mag Gott wissen. Wenn wir aber gedacht hatten, wir seien sie überhaupt los, hatten wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Plötzlich fing es wieder an in nächster Nähe zu spuken. Meinen Nachbar, den Pizzicarolo, der damals mit zum Entsatz der Villa marschirt war, kriegten die Schurken zu fassen, da er eben auf seinem Esel hinüberritt nach Nervi, schleppten ihn in ihre Löcher und gaben ihn erst gegen ein stattliches Lösegeld wieder frei. Und so noch Andere, die sich schlecht vorsahen. Das konnte denn nicht so fortgehen. Die Gensdarmen bekamen Verstärkung, die Razzia in den Bergen begann von Neuem, aber nicht mit besserem Erfolg. Zumal der Barbarossa selbst schien überall und nirgends zu sein, ein wahrer Dämon von einem Menschen, furchtbar wie ein Basilisk und glatt wie ein Aal, und die Mütter weit und breit stillten ihre schreienden Kinder damit, daß sie sagten: Zitto! der Barbarossa kommt! – Daneben erzählte man wieder Sachen von ihm, die für ihn einnahmen, wie er sich gegen Arme und Wehrlose benommen, recht wie ein fahrender Ritter aus den Legenden, der nur die üble Gerechtigkeit in der Welt zu verbessern trachtete, sonst aber ein recht scharmanter Herr war und auch nur raubte, wenn er nicht anders konnte, um seine Leibesnothdurft zu stillen. Wie gesagt, es war schade um ihn, und wenn er nicht so viel auf dem Kerbholz gehabt hätte, daß die Justiz unmöglich ein Auge zudrücken konnte, so hätte ihn eine Amnestie vielleicht noch zu einem ganz wackeren und ruhigen Bürger machen können.

Unter solchen Umständen lebten wir recht kümmerlich unsere Tage hin, nicht viel besser daran, als Schiffbrüchige auf einem Wrack, die rings um die Planken die Haifische sich tummeln sehen. Seit der Kapitän uns verlassen, mochten etwa dreizehn Monate vergangen sein, und Niemand sprach mehr von ihm, am wenigsten Gutes, da Jeder fürchtete, es möcht' es Einer hören, der's dem Barbarossa widersagte. Nun denkt Euch meinen Schrecken, als eines Nachmittags – ich hatte gerade ein Fäßchen Ricinusöl abgezogen und dachte an nichts Arges – er selbst, der Signor Gustavo, ganz als wenn nichts vorgefallen wäre, in mein Zimmer trat. – Corpo della Madonna! rief ich, welcher Wind hat Euch hergeblasen? Seid Ihr so lebenssatt, daß Ihr durchaus Eure Villa zu Eurem Mausoleum machen wollt? – Da erzählte er mir, daß er es in Ost und Westen nicht habe aushalten können. Der Wein habe ihm nirgends geschmeckt, die Weiber ihn überall gelangweilt, und seit er auf Menschen geschossen, habe ihn auch die Jagd auf gemeines Wild, und wenn es Löwen und Hyänen gewesen wären, angeekelt. Immer sei es ihm nachgegangen, daß er hier doch eigentlich als ein erbärmlicher Feigling das Feld geräumt habe, anstatt abzuwarten, daß sein Gegner sich mit ihm messen würde. Und als er vor Kurzem in einem deutschen Bade

eine Zeitung gesehen, drin gestanden, in den Sabinerbergen sei das Räuberunwesen von Neuem entbrannt und päpstliche Carabinieri machten schon monatelang Jagd auf das Gesindel, das aber unausrottbar scheine, wie die Pilze nach dem Regen, da habe es ihn unter der friedlichen, eleganten Welt nicht länger geduldet, er habe Extrapost genommen und sei Tag und Nacht, ohne irgendwo Halt zu machen, über die Alpen gereist bis hieher. Hier sei er nun und hause wieder unten in der Vigne, und die Maddalena sei schier toll geworden vor Freuden und ihn bedünke es auch, als ob ihm hier wohler sei, als ihm über Jahr und Tag gewesen. – Was er denn hier beginnen wolle? fragt' ich, starr vor Staunen und Schrecken. – Hm, versetzte er, an Beschäftigung wird mir's nicht fehlen. Ich werde mich den Gensdarmeriepatrouillen anschließen, die Tag und Nacht die Berge begehen, und so als Volontär und Dilettant meinen Mann stehen. Wenn ich's recht bedenke, habe ich euch doch diese Seccatur allein über den Hals gezogen; es ist nicht mehr als billig, daß ich euch auch wieder davon helfe. Guten Tag, Angelo; besucht mich einmal in meinem Mausoleum.

Damit verließ er mich; er war so seltsam unruhig, ganz gegen seine frühere Gewohnheit, daß er an keinem Ort lange verweilen konnte. Wie mir bei dem ganzen Handel zu Muthe war, könnt Ihr Euch vorstellen. Indessen, den Poltron zu machen, war nie meine Sache gewesen, und auf der Liste stand ich ja ohnehin obenan, von wegen meiner alten Kameradschaft mit dem Signor Gustavo. Also besuchte ich ihn kecklich nächster Tage in seiner Villa und fand dort Alles, als wäre er nie weg gewesen, die Maddalena, die wieder herumkroch und mit ihren langen Armen jetzt die Trauben von den Stöcken brach, den Hund, der freilich alt geworden war und blind auf einem Auge, oben im Salon noch immer die Kugelspuren, nur die Löcher in Erminia's Bild waren sorgfältig ausgebessert. Der Kapitän ging rauchend und lesend auf und ab; als ich eintrat, legte er das Buch, richtig wieder Verse von seinem englischen Poeten, beiseite und schüttelte mir herzlich die Hand. Er hatte die ganze Nacht zwischen Gebüsch und Fels gelegen und auf sein Wild gelauert, dann erst am Morgen ein wenig geschlafen. Nun gehe es um Mitternacht wieder hinaus mit drei prächtigen Burschen, die der Uniform Seiner Heiligkeit alle Ehre machten. Wenn ich wolle, könne ich mitkommen.

Ich bedankte mich für diesmal und hielt mich überhaupt nicht lange auf, da mir seine Manier, halb ingrimmig und halb, wie wenn sich's nur um ein Kartenspiel handelte, unheimlich war. Unterwegs machte ich mit mir selbst eine Art Wette: wenn das noch sieben Tage dauerte, ohne daß es ein böses Ende nähme, wollte ich meine Sonette an die Erminia auf meine Kosten drucken lassen; wo nicht, sollten sie ewig Manuscript bleiben. Ein Ende nahm's freilich, aber ob man es ein *gutes* nennen kann, weiß Gott, und so bin ich bis heutigen Tags im Ungewissen darüber, ob ich die Wette gewonnen oder verloren habe.

Er hat mir hernach Alles selbst erzählt, genau, wie sich's zugetragen, so daß Ihr es von mir so gut hören könnt, wie aus seinem eigenen Munde. Zunächst, sagte er, habe er sich gewundert, daß der Barbarossa sich ihm nicht stellte, da doch seine Rückkehr nichts Anderes war, als eine deutliche und offene Herausforderung. Ein paarmal, auf seinen Streifzügen mit den Gensdarmen, stieß er auf verdächtige Gesichter, die aber nicht Stand hielten, sondern wie Frösche, wenn der Storch sich blicken läßt, gleich wieder untertauchten. Er dachte, es sei darauf abgesehen, ihn tiefer in die Berge zu locken und dann um so sicherer zu überfallen. Daher war er froh, als eine größere Expedition in die Sabina hinüber verabredet wurde, auf die übernächste Nacht; denn sie wollten vorher noch einmal gründlich ausschlafen, um dann desto frischer zu sein. Der Kapitän aber konnte nicht so lange ruhig bleiben, und da er diesmal keine Begleiter bekam – denn auch seine gewöhnliche Eskorte wollte lieber schlafen, als einen unnützen Spaziergang machen, – so lud er seine beste Doppelbüchse, rief seinem Hund, der auch ungern mitzulaufen schien, und verließ so

gegen Mondaufgang seine Vigne.

\*

So tollkühn er war, so hütete er sich doch, sich überflüssig bloßzustellen. Er trug ein dunkles Tuchwams und Hosen von gleicher Farbe, die er in die hohen Stiefel steckte, dazu einen grauen Hut, so einen, wißt Ihr, den man Comecipare nennt. Und in diesem Aufzuge war er, so lang er im Schatten der Eichen und Kastanien blieb, auch bei hellem Tage kaum von einem Baumstrunk zu unterscheiden.

Nun war die Nacht still und schön, und er sagte, es sei ihm nie so wohl in der schaurigen Wildniß gewesen, und er habe das Bild der Erminia nie in so deutlichen Zügen, als wenn sie dicht vor ihm stände, zu seiner Gesellschaft gehabt. Der Hund sei, ohne Laut zu geben, müde neben ihm hingeschlichen, und so in seine Träumerei versunken, habe er sich auch gar keine Hoffnung gemacht, hier und heute noch auf einen Feind zu treffen; es sei ihm nur um die Motion zu thun gewesen und die herrliche Kühle der Nacht.

Ueber eine Stunde mochten sie so gegangen, geklettert und geschlichen sein, da blieb der Hund plötzlich stehen und gab einen murrenden Ton von sich. Sofort hatte der Kapitän die Hand am Gewehr; aber ehe er noch begriff, um was sich's handelte, knallten dicht neben ihm ein paar Schüsse, und er fühlte, daß eine Kugel ihm die Wade gestreift hatte. Indem sah er auch einen Burschen hinter einer großen Steineiche hervortreten und eine Pistole abermals auf ihn anlegen. Er aber, nicht faul, kam ihm zuvor und zielte so sicher, daß er dem Burschen die Pistole mitsammt einem paar Finger aus der Hand schoß, worauf der Mordgeselle die Flucht nahm und so behende die steilen Pfade hinanlief, daß weder der Hund, der nicht mehr der flinkste war, noch selbst die zweite Kugel aus dem englischen Rohr ihn erreichte. Dem Kapitän war für diesmal sein Nachspaziergang verleidet. Die Streifwunde im Bein blutete doch so stark, daß der Nothverband mit Taschentuch und Halsbinde nicht viel fruchtete. Also beschloß er, nachdem er beide Läufe wieder geladen hatte, den Rückweg anzutreten, verirrte sich aber, da der Mondschein ihn neckte, weit ab vom nächsten Wege und war endlich, als er nach mehrstündigem Wandern das Dach seiner Villa fern über die Reben vorglänzen sah, vom Blutverlust und Irregehen so erschöpft, daß er geradezu auf die Steine hinsank und eine Weile ruhen mußte, bis er sich zu den letzten hundert Schritten aufraffen konnte.

Wer aber nicht wieder aufstand, war der Hund. Die zweite Kugel hatte *ihn* getroffen, aber tödlicher, als seinen Herrn, und nun hatte er sich neben demselben fortgeschleppt, ohne einen Klagelaut, war aber jetzt mit seinen Kräften am Ende und stöhnte seine treue Seele aus. Es habe ihn kalt überlaufen, sagte der Kapitän, als er den alten Freund noch einmal matt mit dem Schweife wedeln und dann alle Viere von sich strecken sah. Er selbst konnte sich kaum noch aufrecht halten, gleichwohl brachte er's nicht übers Herz, seinen todten Kameraden da am Wege liegen zu lassen, wo die Geier ihn bis morgen früh ausgewittert hätten. Er wollte ihm sein ehrlich verdientes Grab in der Vigne geben und lud ihn also auf, mit dem Büchsenchaft die Last unterstützend, die ihm sauer genug wurde in seinem halbohmächtigen Zustand. So kam er mit wankenden Schritten nach der Vigne, fand das eiserne Gitter, wie gewöhnlich, von innen verriegelt und öffnete es mit einem Kunstgriff, der nur ihm und der Maddalena bekannt war. Doch wunderte er sich, daß das Geräusch seiner Schritte das wachsames Geschöpf nicht ermunterte, dachte, sie habe vielleicht von dem starken Wein getrunken, den er sich kürzlich aus der Stadt hatte kommen lassen, und sah sich unten, als er an ihrer Kammer vorbei mußte, nicht weiter nach ihr um. Den Hund legte er in der Küche nieder und deckte ihn vorläufig mit einer alten Strohmatten zu; dann schwankte er die Stufen hinauf, die ins obere Geschoß führten; er

meinte es nicht mehr erleben zu können, bis er sich auf sein Lager strecken und den Verband an der brennenden Wunde erneuern konnte.

Als er aber die Thür zum Salon aufmachte, blieb er regungslos an der Schwelle stehen, so versteinerte ihn, was er sah. Der Mond schien taghell zum Balkon und den beiden Fenstern herein und blitzte auf den Gewehrläufen in der Ecke. Mitten im Zimmer aber, den Rücken gegen den Mond gekehrt und starr wie eine Bildsäule, mit gekreuzten Armen das Bild der Erminia betrachtend, staub Domenico Serone, der Rothe. Er verdiente den Spitznamen freilich nicht mehr. Den Bart hatte er abgeschnitten, das verwilderte Haar schien aschfarben gegen den alten gelben Strohhut, der ihm das Gesicht verschattete, so daß der Andere nur das Weiße im Auge schimmern sah. Aber er hatte ihn auf den ersten Blick erkannt.

Sie maßen sich einen Augenblick, die beiden Todfeinde, der Domenico, ohne seine Stellung zu verändern, der Kapitän, indem er sich auf sein Gewehr stützte und die letzte Kraft aufbot, um trotz seiner Wunde als ein *Mann* zu erscheinen.

\*

Kommt Ihr endlich? sagte der Rothe, und seine Stimme zitterte. Ich habe Euch hier erwartet, da ich Euch nicht zu Hause traf. Ihr wißt, ich habe geschworen, daß ich mit Euch abrechnen wollte. Nun seht, da war es hohe Zeit. Ihr wollt morgen Nacht ein großes Kesseltreiben auf mich und meine Leute anstellen. Bravi! Nur zu! Aber was wir Zwei miteinander haben, das, dacht' ich, machen wir besser unter vier Augen ab. Laßt Eure Büchse nur in Ruhe, sagt' er, da der Andere eine Bewegung machte, als wolle er sich in Vertheidigungszustand setzen. Wenn es mir darauf ankäme, so hättet Ihr jetzt schon zehnmal Euern letzten Athemzug gethan. Meint Ihr, ich hätte Euch nicht kommen hören, schon draußen, als Ihr das Gitter aufmachtet, und wenn ich nur Euer Blut gewollt hätte, ich hätt' Euch nicht da zum Fenster hinaus das Lebenslicht ausblasen können? Ich gesteh's Euch, ich war auch einen Augenblick drauf und dran. Aber ich konnte dann wieder nicht. *Die* da litt es nicht – und er deutete mit einer hastigen Geberde auf das Bild. Wenn Ihr noch das Herz habt, das Leben zu lieben, könnt Ihr Euch bei *Der* da bedanken.

Domenico, sagte der Kapitän, macht ein Ende. Ihr seid hier in meinem Hause, und ich kann nicht dulden, daß Ihr den Herrn darin spielt und thut, als ob ich von Euern Gnaden zu leben hätte. Ich will kein Geschenk von Dem, der mir das Theuerste, was ich hatte, tückisch entrissen hat. Ihr hattet kein Recht auf das Mädchen, keins, das hat sie mir selbst betheuert. Wenn Ihr sie dennoch ermordet habt und nun mir nach dem Leben trachtet, so seid Ihr ein rasendes Thier, und wer Euch unschädlich macht, thut ein gutes Werk. Es ist noch Gnade von *mir*, daß ich nicht meinen Vorteil wahrnehme und gleich jetzt, eh Ihr Eure Büchse vom Boden aufgebt, über den Haufen schieße. Aber ich habe Mitleid mit Euch; ich kann es begreifen, daß man um das Mädchen den Verstand verliert und ihn auch nach ihrem Tode nicht wiederfindet. Darum biete ich Euch einen ehrlichen Kampf an. Nehmt Eure Waffe, sag' ich. Wenn ich drei gezählt habe, ist Einer von uns – oder Beide – nicht mehr am Leben.

Der Rothe veränderte keine Miene. Thut was Ihr wollt, sagte er. Ich schieße nicht auf Euch. Wenn ich Euch tödtete, könnte mir damit geholfen werden? Ich bin ein elender Mensch. Ich habe das schönste Weib der Welt gemordet wie ein rasendes Thier. Ihr habt ganz Recht, mich so zu nennen. Ich dachte, mir würde besser werden, wenn ich auch Euch aus der Welt schaffte. Ich war ein Narr. Wenn Ihr sie drüben wiederfändet, würde mir die Wuth und Eifersucht, daß ich euch nun erst recht nicht trennen könnte, das Herz abfressen, daß ich als ein ewig Verlorner in die Verdammniß führe. Nein, macht immerhin ein Ende, wie Ihr sagt. Da, ich stehe ganz still. Das Gewehr – und er stieß es mit dem Fuße von sich – will ich nicht anrühren. Schießt, Kapitän, und

ich will Euch mit meinem letzten Hauch verzeihen, was Ihr mir gethan habt. Denn bei Gottes Blut, das Leben, das ich führe, war ein Fegefeuer; eine Hölle wird es sein, seit ich *Die* da wiedergesehen und Den, den sie geliebt hat!

Indem er das sagte, schien ihn die Kraft zu verlassen, er stürzte in die Kniee vor dem Bilde und drückte das Gesicht in die beiden Hände. Sein ganzer Leib zuckte wie in Krämpfen.

Endlich brach sich der Krampf. Er schluchzte laut auf, und wimmerte und wand sich dazwischen, wie ein todwunder Mensch, und dann versuchte er wieder aufzustehen, und stöhnte: Mein Gott, mein Gott! – sie ist todt! – Herr, sei ihrem Mörder gnädig! – und dann fiel er wieder wie ohnmächtig hin und drückte seinen seufzenden Mund gegen die kalten Fliesen des Fußbodens und schien ganz vergessen zu haben, daß noch Jemand bei ihm stand und Alles mitansah.

Und das Bild dabei immer an der hellen Wand, das ganz still und majestätisch und so blühend von Glück und Jugend auf den armen Sünder herabsah. –

Domenico, sagte endlich der Kapitän, der sacht herangetreten war und sich zu ihm niederbückend eine Hand ihm auf die Schulter legte, Domenico, steht auf und faßt Euch. Wir Beide wecken sie nicht wieder auf und müssen sehen, wie wir das bischen Leben zu Ende schleppen. Wenn Ihr Rath von mir annehmen wollt, so verlaßt die Gegend und geht übers Meer. In Afrika ist Krieg, die Franzosen können tapfere Leute brauchen. Eure That – ich vergebe sie Euch, und ein Anderer, der auf einer andern Wage wägt, wird Euer Herz kennen und wissen, wie schwer Ihr büßt. Wenn ich Euch helfen kann mit irgend was, daß Ihr von hier fortkommt und Alles hinter Euch werft, sagt es; Ihr sollt einen Bruder an mir finden.

Der Andere hatte sich aufgerichtet und stand jetzt, ohne das Bild anzublicken, mit einem hoffnungslosen Gesicht in die Nacht starrend. Bei den letzten Worten seines Gegners schüttelte er heftig den Kopf.

Es ist vorbei, sagte er. Mit Euch bin ich quitt. Das Uebrige ist meine Sache. Wir Zwei werden uns nie wieder begegnen, das gelob' ich Euch bei *ihrem* Schatten. Aber verlaßt dieses Haus, in dem ich Euch nicht mehr schützen kann. Den Andern ist es um Euer Geld zu thun und um Eure Waffen, nach denen sie lüstern sind. Wenn sie erfahren, daß ich Euch in ihre Gewalt hätte liefern können und es nicht gethan habe, werden sie mir's nie verzeihen; und Einige sind darunter, die noch ein Andenken an Euch an ihrem Leibe tragen von dem ersten Scharmützel in jener Nacht. Hütet Euch! Und damit gute Nacht! Ich bin zu Ende.

Er bückte sich, nahm sein Gewehr vom Boden auf, warf noch einen letzten Blick auf das Bild, das im Mondlicht in seiner ruhigen Schönheit strahlte, und glitt aus dem Zimmer.

Der Kapitän hörte ihn die Treppe hinabgehen, langsam, ohne eine Stufe zu überspringen, und dann draußen das eiserne Gitter öffnen und wieder ins Schloß werfen. Dann war die Nacht ringsum todtentill.

Er brauchte einige Zeit, ehe er sich besinnen konnte. Es sei ihm gewesen, sagte er, als sei er von einem Thurm heruntergestürzt und mit heilen Gliedern unten angekommen, aber vom Schwindel wie gelähmt. Endlich, nachdem er eine Weile halb in Ohnmacht auf seinem Lager gesessen, erinnerte ihn die Blutspur auf dem hellen Estrich an seine Wunde. Er raffte sich auf, um die Maddalena zu rufen, daß sie ihm Wasser bringen und bei dem Verbande helfen sollte. Aber Niemand antwortete ihm, so viel er rief. Endlich hinkte er die Stufen hinab und trat in ihre Kammer. Da sah er im Winkel in einen Klumpen geballt das arme Geschöpf liegen, gebunden an Händen und Füßen und einen Knebel im Munde. Als er sie losgebunden hatte, fiel sie ihm wie halb todt zu Füßen, kam erst wieder zu sich, da er sie mit Wasser besprengt und ihr ein wenig

Wein eingeflößt hatte, und fing an unter Lachen und Weinen ihm die Hände und den Rock zu küssen. Ein vernünftiges Wort aber war nicht aus ihr herauszubringen; der Schrecken, als der Rothe sie überfiel, und dann die Angst, wie sie ihren Herrn heimkommen und die Treppe hinaufsteigen hörte, wo sein Feind ihn erwartete, hatten ihre armen fünf Sinne zerrüttet, und die Jahre, die sie hernach noch lebte, sind an ihr vorübergegangen, ohne daß sie mehr empfunden hätte, als den Wechsel von Kälte und Wärme, Hunger und Sättigung.

Ich habe dann den Kapitän noch eine Woche bei mir gepflegt, bis die Wunde notdürftig geheilt war. Die Treibjagd auf die Bande fand natürlich ohne ihn statt, aber es ward nichts Anderes erreicht, als daß wir für ein paar Jahre Ruhe hatten. Gefangen wurde nur ein kleiner Knabe, der seinen Vater unter den Räubern hatte und ein paarmal mitgelaufen war. Es war nichts mit ihm anzufangen, und man ließ ihn wieder gehen. Eins aber hatte er doch zu erzählen gewußt: am Morgen nach jener Nacht, wo der Rothe mit seinem Feinde abgerechnet, war ein Zank entbrannt, und die Andern hatten den Domenico einen Verräther gescholten. Darüber wurden endlich die Messer blank, und ehe die Kaltblütigeren den Handel schlichten konnten, lag der Rothe entseelt auf dem nackten Felsgrund, das Messer in der Brust, fast an der nämlichen Stelle, wo er das Mädchen getroffen hatte.

Signor Gustavo aber ist nach Neapel abgereist und von da zu Schiff gegangen nach Griechenland. Ich habe späterhin einmal von einem Maler gehört, daß er dort beim Schwimmen im hohen Meer ertrunken sei. Möglich, daß die Wunde am Bein schlecht geheilt und eine Schwäche zurückgeblieben war, da er es doch sonst, wie er mir sagte, im Schwimmen mit dem großen Lord aufgenommen hatte. Wo aber das Bild der Erminia geblieben ist, das jener Maler gesehen zu haben sich wohl erinnerte, wußte er mir nicht zu sagen. Ich gäbe gern mein halbes Vermögen darum, wenn es noch einmal in meine Hände käme.

Seht, mein Freund, das ist die Geschichte vom Barbarossa und der Erminia!

Zerissner Sack hält kein Korn;  
Am Armen ist guter Rath verlorn.

**(1867)**

**Paul Heyse**

## Beatrice

(1867)

Wir hatten bis in die tiefe Nacht hinein geplaudert, unser drei, bei einigen Flaschen Astiweins, die wir durch einen glücklichen Zufall aufgetrieben hatten und nun im kühlen Gartenhaus auf das Wohl des eben aus Italien heimgekehrten Freundes leerten. Er war der älteste von uns und schon ein fertiger Mann, als wir ihn vor zwölf Jahren auf einer Reise im Süden kennenlernten. Auf den ersten Blick hatte uns seine männliche Gestalt, der Adel seines Wesens und eine gewisse melancholische Anmut seines Lächelns für ihn eingenommen. Sein Gespräch, seine ungewöhnliche Bildung und die Bescheidenheit, mit der er sie geltend machte, gewannen uns vollends, und die drei Wochen, die wir miteinander in Rom zubrachten, befestigten eine so warme Freundschaft, wie sie nur je zwischen Ungleichaltrigen bestanden hat. Dann mußte er plötzlich nach Genf, seiner Heimat, zurück, wo er an der Spitze eines ansehnlichen Handlungshauses stand. Aber in den folgenden Jahren hatten wir keine Gelegenheit versäumt, uns wiederzusehen, und auch jetzt war ihm der Umweg über unsere Stadt nicht zu weit gewesen, um uns wenigstens auf vierundzwanzig Stunden zu begrüßen.

Wir fanden ihn in seinem Aussehen unverändert; er war noch immer ein schöner Mann, das Haar kaum mit dem ersten Grau angesprengt, die hohe Stirn glatt und weiß. Aber er schien uns schweigsamer als bei unserem letzten Begegnen, manchmal so in sich versinkend, daß er unsere Fragen überhörte, während er minutenlang unverwandt die Perlen des Weins im Glase aufquellen sah oder ein Stück Eis langsam am Kerzenlicht zertauen ließ. Wir dachten ihn gesprächig zu machen, wenn wir ihn nach seiner letzten Reise ausfragten. Aber als auch dieses Lieblingsthema nicht sonderlich einschlug, ließen wir ihn gewähren und sprachen unter uns, froh, daß wir ihn wenigstens leiblich bei uns hatten, und ruhig abwartend, wann er auch geistig zu uns zurückkehren würde.

Indessen kramte ich allerlei Gedanken aus, die mich seit kurzem lebhaft beschäftigt hatten und die, unreif und schroff, wie ich sie hinwarf, den Widerspruch unseres Freundes, der ein scharfer Dialektiker war, zu jeder anderen Zeit gereizt haben würden. Der Zustand des Theaters in Italien hatte den Anstoß gegeben. Ich behauptete, es sei durchaus nicht wunderbar, daß es die Italiener, so pathetisch und leidenschaftlich sie sich gebärdeten, nicht zu einer tragischen Literatur gebracht hätten, die sich neben die griechische, englische und deutsche stellen könnte. Im Grunde sei es bei den Spaniern und Franzosen, trotz ihrer hochberühmten dramatischen Blüteperioden, nicht viel besser damit bestellt. Denn das Temperament der Romanen, ihre Natur wie ihre Kultur, seien nun einmal so streng an das Konventionelle gebunden, daß die eigentlichsten tragischen Probleme, die alle auf der Selbstherrlichkeit des Individuums beruhten, ihnen kaum verständlich würden; dazu komme noch, daß sie auch in der Form sich nie zu befreien und die rücksichtslosen Naturlaute anzuschlagen wagten, die allein den tragischen Schauer in uns erregen könnten. – Wie jedes ästhetische Gespräch, das nicht bloß an der Schale herumtastet, führte auch dieses bald in die rätselhaften Tiefen der Menschennatur, und während Amadeus scheinbar teilnahmslos mit seinem silbernen Stift Figuren in den verschütteten Wein zeichnete, nahm Otto lebhaft Partei für das, was ich als Konvention zu verdammen schien, er aber als das strengwaltende Sittengesetz auch in der Dichtung obenan stellte. Mein Satz schien ihm gefährlich, daß jeder tragische Fall das

Naturrecht der Ausnahme gegen das bürgerliche Recht der Regel verherrlichen müsse, daß demnach der Begriff einer tragischen Schuld auf das Verbrechen hinauslaufe, einen Dämon im Busen zu haben, der den einzelnen über die engen Schranken der Alltagsatzung hinaushöbe und ihn darin bestärke, mit nichts sich abzufinden, nichts zu dulden, nichts zu verehren, was dem innersten Gefühl widerstreite. Damit lösest du, sagte er, die ganze Weltordnung, die doch wohl ihre guten Gründe hat, zu Gunsten eines unbegrenzten Individualismus auf und scheinst nur dem wahren Wert für die Poesie zuzuerkennen, was sich außer das Gesetz stellt. – Ich suchte ihn dabei festzuhalten, daß es sich hier nur um die eigentlich *tragischen* Kollisionsfälle handle, und daß große und starke, mit einem Wort, *heroische* Seelen den Streit der Pflichten anders zu lösen pflegten als der ängstliche, von kleinen Gewohnheiten und Rücksichten eingeengte Mittelschlag der Philister. Geniale Naturen, sagt' ich, die auf sich selbst beruhen, erweitern durch ihre Handlungen, indem sie das Maß ihrer innern Kraft und Größe als ein Beispiel vorleuchten lassen, ebenso sehr die Grenzen des sittlichen Gebiets, wie geniale Künstler die hergebrachten Schranken ihrer Kunst durchbrechen und weiter hinausrücken. Und was an Obermaß und Übermut des Selbstgefühls in jenen heroischen Seelen sich rühren mag, wird es nicht eben durch den tragischen Untergang geläutert und gebüßt? Wenigstens nach der Meinung der Philister, denen das Leben das höchste Gut ist, die also auch schwerlich von Handlungen und Gesinnungen zu verführen sind, auf die nach dem Weltlauf der Tod gesetzt ist. Der Dichter aber und die, die ihn verstehn, wird sich das Recht nicht verkümmern lassen, sich der hohen Erscheinungen zu erfreuen, für welche die üblichen Zollstöcke der Moral nicht passen wollen. Und wer das unsittlich schilt, was bei unseren traurig mangelhaften bürgerlichen Einrichtungen starken und freien Menschen als eine heilige Notwehr übrig bleibt, für den ist Schönes nie geschaffen worden, und vom Guten kennt er nur das Nützliche.

Dieses und ähnliches hatt' ich gesagt, als auf einmal Amadeus aus seinem Hinbrüten zu mir aufsaß und mir über den Tisch hinüber die Hand reichte. Ich danke dir, sagte er; du hast da ein gutes Wort gesprochen, das mir wohltut. Unter uns dreien kann ja auch kein Streit darüber sein, daß die Sitte nicht das Maß der Sittlichkeit ist, und daß die höchsten Aufgaben der Poesie an den Grenzen der Menschheit liegen. Aber gegen eins muß ich Einsprache erheben: daß du den Mangel eines wahrhaft großen tragischen Poeten in Italien aus der konventionellen Gebundenheit des Volkscharakters erklären willst. Als ob Gemüts- und Geschmacksanlagen, Sittliches und Ästhetisches sich notwendig Hand in Hand entwickelten, nicht oft genug eins das andere überholte! Wenn den Italienern das große tragische Talent geboren würde, das sie in ihrem Alfieri freilich längst zu besitzen wähnen, – der Genius des Volkes würde ihm auf halbem Wege entgegenkommen, und die akademischen Vorurteile des Stils hielten gegen eine echte Naturkraft so wenig stand, wie alle anerzogene konfessionelle Sitte gegen das Recht und die Pflicht eines freigebornen Gemüts. Nein, fuhr er in sichtbarer Erregung fort, und seine Augen schimmerten feucht, das hohle Pathos ihrer Trauerspiele ist nicht der Grundton, auf den die Seele dieser edlen Nation gestimmt ist. Ich wenigstens darf dies nicht anhören, ohne Verwahrung einzulegen. Denn wenn es je ein Wesen gab, das in seinem Gefühl und Handeln auf sich beruhte und seinem Dämon gehorchte, so war es mein Weib, und mein Weib war eine Italienerin.

Er schwieg und wir saßen in der wunderbarsten Erregung ihm gegenüber, ebenfalls stumm und atemlos vor Überraschung. So gut wir ihn und all seine Verhältnisse zu kennen meinten, zum ersten Male hörten wir heute, daß er verheiratet gewesen sei, mit einer Frau, die er so hoch stellte und die er uns doch verleugnet hatte, wie man eine Verirrung verheimlicht.

Nun stand er auf und ging in dem engen, halbdunkeln Raum eine Weile auf und ab, und wir störten ihn weder mit Fragen noch mit Blicken. Endlich trat er zwischen uns und sagte mit seiner

tiefen, klangvollen Stimme: Ich habe es euch nicht erzählt, weil mich die Erinnerung zu sehr übermannt und manchmal, wenn ich es nur mir selbst so recht gegenwärtig machte, mich ein Fieber befiel, das mich eine Woche lang nicht wieder verließ. Und doch ist es mir wie eine Schuld gegen euch vorgekommen, daß ich auf alle eure Neckereien, warum ich keine Frau genommen, nur immer mit Scherzen antwortete. Ihr könnt glauben, hauptsächlich um dies endlich zwischen uns ins klare zu bringen, habe ich diesmal, da ich wieder von ihrem Grabe komme, den Heimweg so eingerichtet, daß ich euch treffen mußte. Laßt mich also alles heraussagen, wie es mir auf die Zunge kommt. Wir wollen erst noch die Fenster nach dem Garten öffnen; es ist hier so schwül, daß man schwer Atem holt. So! – und nun trinkt und raucht, und ich will auf und ab gehen. Ein Vierteljahrhundert ist darüber hingegangen, und doch steht alles wie von gestern neben mir und läßt mich nicht ruhig bleiben.

Was er dann berichtete, bis an die Morgendämmerung – denn auch nachher konnten wir uns nicht so bald trennen – , schrieb ich am folgenden Tage auf, soviel ich konnte mit seinen eigenen Worten. Damals dachte ich nicht, daß es in Wahrheit sein letztes Vermächtnis sein würde. Aber er hatte nicht zu viel gesagt. Die Nacht, in der er es uns erzählte, trug ihm ein Fieber ein, das ihn bis nach Hause begleitete. Eine nächtliche Aufregung beim Löschen eines Hausbrandes trat hinzu. Wenige Wochen, nachdem wir ihn zuletzt gesehen, kam die Nachricht, daß wir ihn verloren hatten.

Nun sind mir diese Aufzeichnungen um so wertvoller, und kaum kann ich mich entschließen, fremde Augen hineinblicken zu lassen. Dann wieder empfinde ich es als eine Pflicht, das wundersame Geschick dieser beiden Menschen nicht im Dunkeln zu lassen. Sollte nicht das, was hohe und edle Menschen erleben, Eigentum der ganzen Menschheit sein?

So will ich ihn denn erzählen lassen.

Ich war eben fünfundzwanzig Jahre alt geworden, als mein Vater starb; seit ich seinen schmerzlichen Todeskampf mit angesehen, schien ich mir um zehn Jahre älter. Kurz vorher hatte meine einzige Schwester, die ich sehr liebte, einen jungen Geschäftsfreund unseres Hauses geheiratet, einen Franzosen, dessen Familie seit lang in Genf angesiedelt war, und der nun seinen Namen unserer Firma hinzufügte. Wir standen uns so nah wie Brüder, und als er und meine Schwester in mich drangen, einige Monate auf Reisen zu gehen, um meine verstörten Lebensgeister wieder ins Gleiche zu bringen, ließ ich mich hierin wie in allen Dingen gern von ihnen bestimmen, zumal ich wohl fühlte, daß ich einer Hilfe von außen sehr bedürftig war.

Auch wirkte die Luftveränderung bald, wie meine Lieben gehofft hatten. Jugend und Lebensmut kehrten mir zurück; ich hatte wieder offene Augen für alle Schönheiten der Natur, und mein Sinn für die Künste, der schon auf früheren Reisen in Deutschland und Frankreich geweckt worden war, fand reiche Nahrung in Mailand und Venedig, wohin ich mich zunächst wandte, um dann in mäßigen Tagesreisen südlicher zu gehen.

Vor allem zog es mich nach Florenz, und die Herrlichkeiten, die ich dort zu finden hoffte, machten mich gegen manches undankbar, was mir auf dem Wege dahin begegnete. So hatt' ich mir auch für Bologna nicht mehr als einen einzigen Tag festgesetzt, Kirchen und Galerien hastig durchrannt und mich am Nachmittag in einen Wagen geworfen, um nach dem alten Klosterhügel San Michele in Bosco hinauszufahren und mit einer Rundschau von da oben herab mein Reisegewissen über diese merkwürdige Stadt zu beruhigen.

Es war einer der heißesten Tage jenes Hochsommers, und obwohl ich sonst gegen jede Temperatur ziemlich unempfindlich war, lähmte mich doch heute die Schwüle bis zur Erschöpfung. Die Straße, die von San Michele nach der Stadt zurückführt, war völlig öde. Über

die Mauern der Gärten ragten die Bäume und Büsche dickverstaubt herüber, die Räder des Wagens gruben sich in den handhohen glühenden Staub schwerfällig ein, mein Kutscher nickte so schlaftrunken auf dem Bock, daß er sich kaum im Gleichgewicht hielt, und sein müdes Tier schlich mit gesenkten Ohren ganz am Rande der Chaussee, um den schmalen Schatten mitzunehmen, den hie und da eine Villa oder Gartenhecke über die Straße warf. Ich hatte mich auf dem Rücksitz bequem ausgestreckt und mir aus meinem Regenschirm ein Zelt gemacht, unter dem ich in einer Art Halbschlaf hindämmerte.

Plötzlich wurde ich, nicht eben sanft, aus meiner Ruhe aufgeschreckt durch etwas, das mir gegen das Gesicht fuhr, als hätte mich im Vorbeifahren ein herüberhangender Baum gestreift. Als ich hastig aufsprang und mich umsah, fiel mein erster Blick auf einen blühenden Granatzweig, der auf meinem Schoße lag und offenbar über die nahe Mauer mir in den Wagen geworfen war. Die Bewegung, die ich machte, schien dem Gaul ein Zeichen, daß er stillhalten sollte. Der Kutscher schlief ruhig weiter. So hatte ich alle Muße, den Ort zu prüfen, von woher der Wurf gekommen war, und ließ es mir um so mehr angelegen sein, als ich hinter der hohen Gartenmauer deutlich ein verstohlenes Kichern hörte, wie von einem übermütigen Mädchen, das heimlich über eine gelungene Schelmerei triumphiert. Und richtig, noch hatte ich nicht lange gewartet, aufrecht im Wagen stehend und die Mauer scharf im Auge, als ein Lockenkopf unter einem großen Florentiner Strohhut über dem Mauerrand auftauchte. Zwei dunkle mutwillige Augen unter ernsthaften Augenbrauen richteten sich auf mich und schienen mich wie ein fremdes Wundertier anzustauen. Als ich aber den Granatzweig erhob, die Blüten an meine Lippen drückte und sie dann gegen die junge Wegelagerin schwenkte, übergieß das reizende Gesicht plötzlich eine dunkle Röte, und im Nu war die Erscheinung wieder hinuntergetaucht, daß ich, ohne den Zweig in meiner Hand, am Ende geglaubt hätte, alles sei nur ein Traum gewesen.

Ich stieg nachdenklich aus dem Wagen und ging ein paar Schritte längs der Mauer hin nach dem hohen Gitterportal, das den Garten verschloß. Durch die alten Eisenstäbe von schwerer mittelalterlicher Arbeit konnte ich ein Stück des Parks übersehen und das Haus, das mit verschlossenen Jalousien mitten zwischen Ulmen und Akazien stand. Ich rüttelte am Schloß, das nicht zu öffnen war, und meine Hand faßte schon nach dem Klingelgriff, als mich eine geheime Scheu überfiel, das Innere dieses fremden Bezirks zu betreten. Und was hätte ich für eine Figur gemacht, wenn man mich um den Grund meines Eindringens befragt hätte? So begnügte ich mich, ein Weilchen zu warten, ob die Zweigwerferin sich nicht irgendwo blicken lassen würde, und betrachtete indessen das Haus, an dem nichts Merkwürdiges war, so genau, als ob ich es zeichnen wollte, bis die Sonne mir unerträglich wurde und mich unter mein Schirmzelt zurücktrieb. Der Kutscher kam darüber wieder zu sich, tat einen Ruck mit dem Zügel, und wir schlichen unseres Weges weiter, ich immer noch den Kopf auf dem Rücken, obwohl nichts Holdes mehr zu sehen war.

Als ich in meinen Gasthof »zu den drei Pilgern« zurückkam, brach ein rascher Gewitterguß über diese schwüle Stadt herein, und es war die Nacht darauf erquicklich kühl und feucht in den Straßen, so daß ich nicht satt wurde, unter den langen Arkaden herumzuschlendern, bald hier in einem Café Eiswasser zu trinken, bald dort ein Kirchenportal im fahlen Laternenschein zu studieren. Aber sosehr ich mich mit Stehen und Gehen abmüdete, ich konnte bis an den frühen Morgen nicht zum Schlafen kommen. Daß es das junge Gesicht von der Gartenmauer sein könnte, was mich wach hielt, glaubte ich selber nicht, obwohl ich es beständig vor Augen hatte. Ich hatte es immer für eine Fabel gehalten, daß der Funke eines Blickes genüge, ein Herz in Brand zu stecken. Und so schob ich meine Unruhe auf die überreizten Nerven.

Nur am anderen Morgen, als man mir die schon abends bestellte Rechnung brachte und ich nun

mit der Abreise Ernst machen sollte und doch merkte, es lasse mich nicht fort, wurde ich nachdenklich. Ich erinnerte mich, daß ich einen Geschäftsfreund unseres Hauses hier in Bologna aufzusuchen hatte. Mein Gewissen in diesem Punkt war sonst nicht übermäßig zart. Jetzt aber schien es mir durchaus nötig, diese Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen. Auch machte ich mir Vorwürfe, Raffaels heilige Cäcilien nur so flüchtig betrachtet zu haben, anderer Unterlassungssünden zu geschweigen. Bologna kam mir auf einmal sehr viel sehenswürdiger vor, und Florenz blieb mir ja aufgehoben.

Ich bildete mir zuletzt wirklich ein, die Zweigwerferin habe den geringsten Anteil an meinem veränderten Entschluß. Seltsam, daß mir die Umrisse des Gesichts, je mehr ich mich zurückbesann, immer mehr entschwanden, und nur die Augen allgegenwärtig mir vorschwebten. Ich merkte auch über Tag, während ich meinen Touristenpflichten nachging, keine besondere Aufregung in mir. Doch als ich, da die größte Hitze vorüber war, den Weg nach dem Landhause einschlug, als ob es sich von selbst verstünde, war eine wunderliche Bangigkeit in mir, und ich weiß noch genau, welche Lieder ich sang, um mir Mut zu machen.

Nun kam ich hinaus und fand alles wie gestern, das Haus im Garten nur weniger öde, da die Jalousien geöffnet waren und auf dem Balkon ein Hündchen stand, das, wie ich von dem Gitterportal nicht weichen wollte, mich heftig anbellte. Auch jetzt noch faßte ich mir nicht das Herz, anzuläuten. Es war, als warnte mich etwas, und fast wünschte ich selbst, das Gesicht nicht wiederzusehen, um dann morgen leichten Herzens abreisen zu können. Dennoch umging ich erst einmal die ganze Mauer, die sich ziemlich weit herumzog und drüben im Feld an niedrige Bauernhütten und Maisfelder grenzte. Auch dort war alles einsam. Als ich an die Stelle kam, wo ein niedriger Heckenzaun an die Mauer stieß, so daß ich bequem hinaufklettern und in den Garten sehen konnte, wagte ich es ohne Bedenken, da kein Mensch in der Nähe war. Eine große Steineiche ragte gerade dort von innen über die Mauer. Da stieg ich hastig hinauf und ergriff den niedrigen Ast, mich in der Schweben zu halten.

Ich hätte es mir nicht besser aussuchen können; denn kaum hundert Schritte von mir entfernt sah ich auf einem verbrannten Rasenplatz, der aber jetzt im Schatten lag, zwei junge Mädchen, die Federball spielten und nicht ahnten, daß sie belauscht wurden. Die eine trug ein weißes Kleid und den großen Strohhut, den ich gestern schon gesehen hatte. Sie war nicht groß, nicht klein, schlank aufgewachsen wie ein Mandelbäumchen, dabei von einer raschen Anmut wie ein junger Vogel, daß ich ähnliches nie gesehen zu haben meinte. Die schwarzen Haare fielen ihr während des lebhaften Spiels frei um die Schultern, das Gesichtchen war blaß, nur Zähne und Augen leuchteten, und dann und wann lachte sie hell auf, wenn ein ungeschickter Wurf geschehen war; dann klopfte mir jedesmal heftig das Herz, und die Hecke unter meinen Füßen zitterte. Ihre Gespielin war fast gleich gekleidet, nur minder zierlich, und schien von geringerem Stande. Ich sah sie kaum, da ich genug zu tun hatte, allen Bewegungen der reizenden Gestalt zu folgen. Wie sie den Arm hob, um den Ball zu schlagen, wie sie mit scharfgespannten Augen fest in die Höhe sah, um den niedersausenden zu erwarten, ihr Jubel, wenn ihr ein Wurf hoch im Bogen geglückt war, ihr Kopfschütteln bei einem Fehlschlag – jede Gebärde ein Bild der reizendsten Jugendkraft und Lebensfülle! Ich fühlte deutlich, daß es um mich geschehen war, und gab mich, zum ersten Male in meinem Leben, einem Gefühle hin, das mich ganz und gar überstürzte und verschlang.

Mitten in dieser Hingerissenheit überlegte ich eben, wie ich es anfangen sollte, mich ihr zu nähern, ohne sie zu erschrecken, als mir der Zufall – nein, mein guter Stern zu Hilfe kam. Der Federball, den sie hoch in die Luft geschlagen, überflog den Wipfel der alten Steineiche, unter dem ich verborgen stand, und fuhr noch weit ins benachbarte Feld hinüber. Sie sah ihm ängstlich nach – ich weiß nicht, ob sie mich sogleich erblickte. Als ich aber eilig herabgesprungen und mit

dem glücklich geretteten wieder über die Mauer aufgetaucht war, sah ich ihre schwarzen Augen erstaunt, aber nicht unwillig, nach der Stelle gerichtet, wo ich Posto gefaßt hatte. Die andere tat einen leichten Schrei, lief zu ihr hin und sprach hastig allerlei, was ich nicht hören konnte. Aber an ihren Gebärden merkte ich, daß sie ihr zur Flucht ins Haus zuredete. Das schöne Wesen schien nicht auf sie zu hören, sondern ruhig abzuwarten, wann es dem Fremden belieben würde, den Fund zurückzuerstatten. Als ich zögerte, immer im Anschauen versunken, nahmen ihre Augen einen vornehm trotzigen Ausdruck an, sie warf die Locken zurück und wollte sich eben mit einer kalten Miene von mir abwenden, als ich den Federball in die Höhe hob und sie mit einer raschen Gebärde noch zu warten bat. Dann nahm ich ein goldenes Medaillon in Herzform, das Haare meiner Schwester enthielt, mit dem Samtband, an dem ich es trug, vom Hals, befestigte es sorgfältig an das buntbefiederte Bällchen und warf es so glücklich hinüber, daß es unweit von ihren Füßen auf den hellen Kies des Gartens niederfiel.

Sie tat, mit der stolzesten Haltung von der Welt, einige Schritte mir entgegen, hob den Federball auf und warf mir, als sie das Medaillon bemerkte, einen raschen leuchtenden Blick zu, der mir bis ins Mark drang. Ihre Gespielin kam herzu und schien sie etwas zu fragen. Aber sie antwortete nicht, schob den Federball samt dem goldenen Anhängsel in die Tasche und bewegte darin, mit einer unnachahmlichen Hoheit, die Rakette, die sie in der Hand hatte, gegen mich, wie sich eine Fürstin für eine Huldigung bedankt. Dann wandte sie sich und ging mit langsamen Schritten, ohne noch einmal nach mir umzublicken, dem Hause zu.

Ich hatte nun freilich da oben nichts mehr zu suchen, und heute noch einen Versuch zu wagen, schien mir zu kühn. Was konnt' ich auch für jetzt mehr gewinnen? Sie hatte mich offenbar wiedererkannt. Mein neues Auftauchen mußte ihr sagen, wie ich es meinte; mein Herz hatte ich ihr zu Füßen geworfen, sie hatte es aufgehoben und es ruhte jetzt in ihrer Hand. Sollte ich ihr nicht Zeit lassen, sich zu besinnen? Ich war auch in einem Fieberzustand, daß ich irre geredet hätte, wenn ich ihr jetzt begegnet wäre.

Auch diese Nacht schlief ich wenig, aber ich habe nie in größeren Freuden aufgesessen und die Stunden schlagen hören. Als es dann wieder Tag geworden war, ging ich, sobald nur geöffnet wurde, in die Galerie und setzte mich der heiligen Cäcilia gegenüber, wohl zwei Stunden lang. Da prüfte ich mein Inneres wie vor einem reinen Spiegel. Ich empfand, daß mich kein Spuk der Sinne verwirrte, daß der Funke, der mir ins Herz gefallen war, wirklich vom himmlischen Feuer stammte. Dieser Morgen war wundervoll. Alles noch Ahnung und Vorgefühl, und doch ein überschwengliches Entzücken, als säße sie dicht neben mir und ich fühlte ihr Herz an meinem schlagen. Die Heilige mit ihrem stillen Emporblicken konnte den Himmel nicht offener sehen.

Wieder ließ ich die Zeit der Siesta vergehen, ehe ich meine Wanderung nach der Villa antrat. Aber diesmal begnügte ich mich nicht, durchs Gitter zu sehen; ich zog herzhaft an der Glocke und erschrak nicht einmal, als sie einen endlosen Lärm machte. Das Hündchen kam zornig auf den Balkon gelaufen, unten im Hause öffnete sich ein Seitenpförtchen neben der hohen Glastüre, und ein kleiner Mann, dessen gutmütiges Gesicht durch einen mächtigen grauen Knebelbart einen lächerlich martialischen Anstrich bekam, schritt in sichtbarer Verwunderung über den unerwarteten Besuch auf das Gitter zu. Ich sagte das Sprüchlein, das ich mir eingeübt, ohne Stocken, daß ich ein Fremder sei, ein Reisebuch über Italien im Werk habe und auch die Landhäuser um Bologna mit aufzunehmen denke. Es sei mir darum sehr wichtig, die Erlaubnis zu erhalten, auch hier nur einen raschen Umblick zu tun, da dieses Haus im alten Stil erbaut und in vieler Hinsicht merkwürdig sei.

Der Graubart schien von alledem nicht viel zu verstehen. Es tut mir leid, sagte er, aber ich darf

den Herrn durchaus nicht einlassen. Die Villa gehört dem General Alessandro P., unter dem ich selbst gedient habe, und die Schweiz, wo der Herr herkommt, kenne ich wohl, denn da bin ich selbst durchgekommen unter dem Bonaparte. Hernach, wie alles zu Ende war und ich mit meinen Wunden zu schaffen hatte, kommandierte mich mein General auf diesen Ruheposten, und da er noch einmal heiratete, gab er mir seine Tochter hier aufzuheben, denn der Herr weiß wohl, wie es geht, wenn die junge Tochter schöner ist als die junge Mutter. Nun, da leben wir hier ganz friedlich, und der Signorina fehlt es auch an nichts, denn der Papa schickt ihr fast jede Woche irgend was Hübsches, und Lehrer im Singen und in den Sprachen hat sie auch die besten und an meiner eigenen Tochter eine Gesellschaft, wie sie sie nur wünschen kann. Nur in die Stadt kommt sie nicht, und die Mutter fragt nichts nach ihr, und das macht ihr auch weiter keinen Kummer, da der Vater doch alle Monat einmal sie besuchen darf. Aber jedesmal, wenn er kommt, schärft er mir wieder ein, daß ich das Kind hüten soll wie meinen Augapfel, und sonntags, wenn sie in die Messe geht, gehn Nina und ich selbst mit ihr und lassen kein Auge von ihr. Was wollt Ihr auch in dem alten Hause sehn? Ich versichere Euch, es ist wie hundert andere, und auch im Garten wächst nichts Besonderes. Das fehlte noch, daß Ihr in einem Buch von uns erzähltet; da würde es Händel setzen mit meinem Herrn, und am Ende jagte er mich, so alt ich bin, aus dem Dienst.

Ich suchte ihn nach Möglichkeit zu beruhigen, aber mehr als alle guten Worte wirkte ein Goldstück, das ich ihm durchs Gitter in die Hand drückte. – Ich sehe, Ihr seid ein honetter junger Mann, sagte er, und werdet einen alten Soldaten nicht unglücklich machen. Wenn Ihr so hitzig darauf besteht, so kommt und ich führe Euch herum, daß Ihr Eure Neugier büßt. Auch kann ich es um so eher, da die Signorina gerade Singstunde hat; so wird sie also gar nichts davon erfahren, daß ich einen Fremden eingelassen habe.

Er schloß mir mit einem schweren Schlüssel die Gittertür auf und führte mich ins Haus. Im Erdgeschoß war ein großer kühler Saal, mit Jalousien und schweren Vorhängen gegen die Sonne verwahrt. Ich bat, meiner Rolle getreu, ein Fenster zu öffnen, um die Bilder betrachten zu können, die an den Wänden hingen. Es waren Familienporträts von geringem Wert, nur eins, über dem Kamin, fesselte mich länger. Das ist die Mutter unserer Signorina, sagte der Alte; ich meine die rechte, die nun schon fünfzehn Jahr tot ist. Sie war eine schöne Frau, man nannte sie die schöne Heilige; die Tochter gleicht ihr sehr, nur daß sie lustiger ist und wie ein Vogel im Bauer beständig auf und ab springt.

Sie hat auch eine Vogelkehle, warf ich scheinbar gleichgültig hin. Ist sie das nicht, die da über uns singt?

Jawohl, sagte der Alte. Der Kapellmeister von unserem Theater kommt zweimal die Woche. Wenn darin der Papa (il babbo, sagte er) seinen Besuchstag hat – er bleibt dann immer viele Stunden –, singt sie ihm ihre neuen Arien, und dann ist der arme Herr wie im Paradiese. Er hat sonst auch wenig Freude, und ohne das Kind wäre ihm wohl besser in einer anderen Welt.

Was ist mit ihm? fragte ich. Ist er krank?

Wie man's nimmt, lieber Herr, sagte der Alte mit Achselzucken. Ich wenigstens wäre lieber tot, als so lebendig. Wer ihn gekannt hat, als er noch bei der Armee war – der Riese des Giovanni da Bologna auf dem Markt sieht nicht vornehmer und ritterlicher in die Welt, als mein General tat. Und jetzt – es ist herzbrechend. Den ganzen Tag sitzt er im Lehnstuhl am Fenster, schneidet Bilderbogen aus oder spielt Domino, und es ist, als hörte und sähe er nichts, und wenn seine Frau ihm etwas sagt, schielt er sie ganz schüchtern an und nickt ja zu allem. Nur was die Signorina angeht, da ist er noch ganz der alte, da darf ihn niemand hinters Licht führen wollen, oder er

erfährt, daß der alte Löwe Tatzen hat, wenn ihm auch die Klauen beschnitten sind.

Und wie ist er in diesen Zustand gekommen?

Niemand weiß es, Herr. Es sind Dinge in dem Hause vorgefallen, von denen man nur gemunkelt hat. Ich meine immer, es muß ihm einmal von dem Weibe, will sagen Ihrer Exzellenz der jungen Frau Generalin, ein Schlag aufs Herz geschehen sein, von dem er sich nicht wieder ganz hat erholen können. Nun trägt er den Packen, den er sich selbst aufgeladen hat, wie ein alter standhafter Soldat Hunger und Durst erträgt, wenn er auch darüber zum Schatten einschrumpft. Ja, ja, das sind Geschichten!

Indessen stiegen wir die Treppe hinauf und kamen dem Gesang immer näher. Die Stimme hatte etwas Herbes, Ungeschmeidiges; ein hoher, jugendlicher Sopran, fast knabenhaft, und es schien, als singe sie nur, weil sie etwas auf dem Herzen habe, durchaus unbekümmert um ihren eigenen Wohlklang.

Wie heißt die Signorina? fragte ich, als wir oben waren.

Beatrice. Wir im Haus nennen sie Bicetta. O welch ein goldenes Herz! Meine Nina sagt oft: Vater, sagt sie, wenn sie warten soll, bis sie einen Mann findet, der sie wert ist, wird sie eine Jungfer bleiben. Seht, Herr, da ist ihr kleines Zimmer. Da liegen ihre Bücher; sie liest oft die halbe Nacht, sagt Nina, und in allen Sprachen. Da nebenan ist die Kammer, wo sie beide schlafen. Das Bild über ihrem Bett stellt meinen armen Herrn vor in der Generalsuniform, wie er uns in die Schlacht führt. Da hinten der Kleine, der die Muskete schwingt, das soll ich sein, sagt die Signorina. Sie hat ihm selbst erst den Schnurrbart gemalt, um es ähnlicher zu machen. Aber kommen Sie nur, hier ist nichts Merkwürdiges. Die Möbel sind alt, sehen Sie. Der General hat schon einmal neue herauschicken wollen, aber das Kind will es nicht leiden. Denn so sah hier alles aus, als die Selige hier ihren ersten Sommer als junge Frau zubrachte. Da auf dem Balkon saß sie immer in der Abendkühle und schaukelte die Wiege und sah nach der Stadt hinüber, ob ihr Gemahl noch nicht bald komme, wenn er Geschäfte hatte.

Ich trat hinaus und bückte mich in wundersamer Bewegung, um das Hündchen zu streicheln, das mir wedelnd die Hand leckte. Jedes Wort des braven Alten war ein Tropfen Öl in mein Feuer. Und dann die Stimme nebenan, deren Hauch die Flamme hoch und höher anfachte! – –

Um mich nicht zu verraten, sprach ich allerlei über den Stil, in welchem der Park angelegt war, über den Mosaiktisch, der mitten in dem großen Zimmer stand, und das verblichene Freskobild am Plafond. Ich konnte mich nicht entschließen, wieder auf den Flur hinauszugehen, obwohl mein Führer ungeduldig zu werden schien. Plötzlich brach nebenan der Gesang ab, im nächsten Augenblick flog die Tür auf, und sie selbst stand, das Notenblatt in der Hand, an der Schwelle.

So nah hatte ich sie noch nicht gesehn. Aber dennoch sah ich sie nicht viel deutlicher als an den vorigen Tagen, denn es schwamm mir vor den Augen. Nur hatte ich gleich auf den ersten Blick erkannt, daß sie mein Medaillon am Halse trug.

Der Alte war einen Schritt zurückgefahren und stammelte jetzt eine linkische Entschuldigung, wobei er mich verstohlen am Rock zupfte.

Es tut nichts, Fabio, sagte sie. Führe den Herrn nur herum, wenn er das Haus sehen will und den Garten. Geh mit, Nina, wandte sie sich an ihre Freundin, die auf einem niedrigen Sessel neben dem Klavier mit einer Stickerei saß; und höre, ich will dir noch etwas sagen.

Sie flüsterte ihr ein Wort ins Ohr, immer dabei den Blick auf mich geheftet, und verneigte sich dann mit der reizendsten Anmut gegen mich, der ich kein Wort vorbringen konnte. Dabei legte

sie wie unwillkürlich die rechte Hand auf das Medaillon und wandte sich dann wieder zu ihrem Lehrer, der dem ganzen Intermezzo mit neugierigen Augen zugesehen hatte.

Auch schien die Stunde ruhig ihren Fortgang zu nehmen, während wir drei, die Tochter des Alten voran, die Treppe hinunterstiegen. Das Mädchen musterte mich nachdenklich bei jeder Wendung der Stufen von neuem, sprach aber kein Wort. Erst als wir im Garten waren, wandte sie sich zu ihrem Vater.

Ich soll dem Herrn zwei Orangen pflücken, hat Bicetta mir aufgetragen. Er werde durstig sein von dem weiten Gang. Wir wollen bei der Fontäne vorübergehen, da stehen die reifsten.

Ich folgte den beiden wie im Traum und sah nach dem Hause zurück, nach dem Fenster, aus dem ihre Stimme noch immer herabklang. Die Jalousie war halb aufgezogen, da konnte ich sie im Halbschatten stehen sehen und glaubte deutlich zu erkennen, daß sie uns nachsah. Nina sah auch hinauf und dann wieder auf mich. Mir war es nicht darum zu tun, mich vor ihr zu verstecken; am liebsten hätte ich ihr mein ganzes Herz offenbart. Aber da der Vater dabei war, konnte ich ihr nur zuletzt, als wir am Gitter anlangten und sie mir die Orangen gab, zuflüstern: Grüße sie und sag ihr, sie würde von mir hören. Und diese eine Frucht gib ihr, und wenn sie sie ißt – Da kam der Alte dazwischen, der mich minder freundlich verabschiedete, als er mich eingelassen hatte. Ich wiederholte mein Versprechen, zu schweigen. Aber er schien einen anderen Argwohn zu haben, und sein ehrliches Gesicht blieb verfinstert.

Die Nacht brachte ich damit zu, einen langen Brief an sie zu schreiben, in dem ich ihr meinen ganzen Zustand schilderte und mein Wohl und Wehe in ihre Hände gab. Wenn mir dann und wann der Schritt, den ich wagte, mitten in der unsinnigsten Leidenschaft allzu abenteuerlich vorkam, nahm ich die Orange, die neben dem Blatt auf meinem Schreibtisch lag, und drückte sie gegen die Lippen, schloß dabei die Augen und dachte an sie, wie sie sich auf der Schwelle mit jenem langen holdseligen Blick verneigt und die Hand an das goldene Herz gelegt hatte.

Hernach schlief ich sehr ruhig und bis in den hellen Tag hinein, ließ aber wieder den Mittag vorübergehen, eh ich als mein eigener Briefbote den entscheidenden Gang antrat. Das Glück wollte mir wohl. Ich hatte mir eine lange eindringliche Rede ausgedacht, mit der ich den Alten gewinnen wollte, wenn er Anstand nähme, meinen Brief zu besorgen. Aber statt seiner kam, als ich läutete, Nina ans Gitter; da konnt' ich die vielen Worte sparen. Das kluge Kind schien durchaus nicht überrascht, mich wiederzusehen. Auch nahm sie den Brief unbedenklich an. Aber auf meine Frage, ob sie glaube, daß die Signorina mir antworten würde, machte sie eine diplomatische Miene und sagte: Wer kann es wissen? – Ich würde jedenfalls am anderen Tage wiederkommen, sagt' ich, genau zu derselben Zeit, und bäte sie, mich hier am Gitter zu erwarten, daß ich nicht anzuläuten und ihren Vater ins Geheimnis zu ziehen brauchte.

Der Vater? sagte sie und lachte. Den fürchten wir nicht. Er tut immer, als wäre er ein Menschenfresser, und Bicetta braucht ihn nur anzusehn, so ist er um den Finger zu wickeln. Aber kommt morgen lieber eine Stunde später. Wir haben Zeichenstunde und können Euretwegen den Professor doch nicht wegschicken. Wollt Ihr?

Eine Kutsche rollte auf der Landstraße heran, ich hatte nur Zeit, der Kleinen noch ein Ja zuzurufen, dann war sie mir schon entschlüpft, und ich selbst floh rasch die Mauer entlang, um nicht hier am Gitter betroffen zu werden. Der Wagen hielt richtig am Portal, mein alter graubärtiger Freund, der Hausverwalter, sprang vom Sitz neben dem Kutscher herab und half einem hochgewachsenen schlohweißen alten Herrn aus dem Wagen, in dem ich sogleich, an Augen, Stirn und Nase, Beatrices Vater erkannte. Er ging etwas gebückt und mit trippelnden Schritten, sich die Hände reibend und über das ganze Gesicht lachend. Ein Diener hob einen

Korb mit Blumen und allerlei eingewickelten Sachen aus dem Wagen und trug ihn dem Alten nach. Ich hatte mich so an die Mauer gedrückt, daß keiner mich bemerkte. Ich selbst aber übersah die ganze Szene. Ehe noch einer geläutet hatte, flog die Gitterpforte weit auf, und die schlanke weiße Gestalt der Tochter hing sich an den Hals des alten Herrn, der sie mit einer rührenden Heftigkeit in seine Arme schloß und dann halb schwebend hineinrug. Die anderen folgten. Ich sah mit Neid das Tor hinter ihnen ins Schloß fallen.

Wie ich die Stunden dieses Tages und der folgenden Nacht hinbrachte, weiß ich selber nicht. Es war ein beständiges Zwielflicht um mich her, eine süße Betäubung, eine Schlaftrunkenheit, die mir die Augen zudrückte, während es beständig in mir sang und klang wie Flöten und Geigen. Denn sonderbar! so wenig zuversichtlich ich von jeher Frauen und Mädchen gegenüber mich gefühlt hatte, obwohl ich wußte, daß ich für einen schmucken jungen Mann galt, so getrost sah ich diesmal meinem Schicksal entgegen, als wäre mir das Herz dieses Mädchens so gewiß, wie daß morgen die Sonne aufgehen würde. Nur die Zeit, bis ich es von ihren Lippen hören sollte, schien unüberwindlich lang und langsam.

Noch muß ich hier eine seltsame Begegnung erwähnen, die ich am anderen Tage in einer Kirche hatte. Ich war absichtslos hineingetreten, bloß um den Ort meiner Ungeduld zu verändern. Denn weder Bilder noch Säulen, noch die Menschen, die vor den Altären knieten, interessierten mich nur im geringsten. Ich war so zerstreut, daß ich meinen Schritt zu dämpfen vergaß, da doch eben Messe war. Erst ein unwilliges Gemurmel eines alten Weibes erinnerte mich, daß ich mich unschicklich betrug. Da blieb ich am ersten besten Pfeiler stehen, horchte auf das Gsumme der Orgel und das Klingeln des Glöckchens und atmete den Weihrauch behaglich ein. Aber wie ich so die Augen mit abwesendem Geist über die kniende Menge schweifen lasse – ich selbst als Sohn eines strengen Calvinisten enthielt mich natürlich dieses andächtigen Brauches –, bemerke ich in einem Seitenstuhl mir gerade gegenüber zwei dunkelblaue Augen unter einer weißen, von lichtbraunem Haar überhangenen Stirn, die sich unbeweglich auf mich heften und auch nicht ihre Richtung ändern, solange die Messe dauerte. Ich gestehe, daß mir zu jeder anderen Zeit diese stumme Anrede eine Erwiderung abgelockt hätte. An jenem Morgen blieb ich ganz unempfindlich und wäre am liebsten fortgegangen, wenn ich nicht eine neue Störung hätte vermeiden wollen. Als aber alles sich erhob, sah ich, wie die schöne Frau rasch aufstand, den schwarzen Spitzenschleier über den Kopf zog und durch den schmalen Gang gerade auf mich zu kam. Sie war tadellos gewachsen, ein wenig zu voll, aber von einer Leichtigkeit der Bewegungen, die sie noch jugendlich erscheinen ließ. In ihrer weißen Hand, die ohne Handschuh den Schleier zusammenhielt, trug sie einen kleinen Fächer mit Perlmuttergriff. Den öffnete sie halb und bewegte ihn nachlässig, als sie in meine Nähe kam, und sah mir dabei mit einem ruhigen, aber vielsagenden Blick voll ins Gesicht. Dann, da ich keine Miene machte, als ob ich irgend etwas zu verstehen glaubte, warf sie den Kopf ein wenig zurück, lächelte vornehm, daß ihre schönen Zähne schimmerten, und rauschte an mir vorbei.

Im nächsten Augenblick schon hatte ich dies Intermezzo vergessen. Aber meine Freudigkeit war plötzlich verschwunden. je näher der Abend rückte, je bänger wurde mir der Mut, und in der verabredeten Stunde schleppte ich, wie ein schwerer Verbrecher, der vor seinen Richter treten soll, meine Schritte nach der Villa hinaus.

Ich erschrak heftig, als ich statt der Nina, die ich am Gitter zu treffen dachte, ihren Vater am Portal stehen sah. Aber der Alte, obwohl er mürrisch genug aussah, nickte mir doch schon von weitem zu und machte ein Zeichen, daß ich nähertreten sollte.

Ihr habt der Signorina einen Brief geschrieben, sagte er, den Kopf schüttelnd. Ei, ei, warum habt

Ihr das getan? Wenn ich das von Euch gedacht hätte, mit meinem Willen hättet Ihr keinen Fuß in das Haus gesetzt. Und mein armer Herr, und alles, was ich ihm versprochen habe, und was alles noch kommen kann – ich darf gar nicht daran denken!

Tapfrer alter Freund, sagt' ich, es sollte nicht hinter Eurem Rücken geschehen. Wärt Ihr gestern zu Haus gewesen, gewiß, ich hätte den Brief Euch selbst gegeben und allenfalls hättet Ihr ihn lesen können, um zu sehn, daß ich nichts als Ehrenhaftes im Sinn habe. Aber sagt um Gottes willen –

Kommt, unterbrach er mich. Wir wollen die Zeit nicht verderben. Ihr seid ein honetter junger Herr, und übrigens: wie sollt' ich alter Tropf es hindern, wenn ich's auch wollte? Sie ist die Herrin, glaubt es mir, so jung sie ist. Wenn sie sagt: das will ich! so widersteht ihr niemand. Und sie will Euch sehn, so gleich, sie will selbst mit Euch sprechen.

Mir taumelten alle Sinne bei diesen Worten. Ich hatte nur auf einen Brief gehofft; nun *das!*

Der Alte schien selbst gerührt, als ich ihm stürmisch die Hand drückte, Er führte mich nach dem Hause und wie vorgestern durch die Seitentür hinein in den Saal des Erdgeschosses. Nur waren heut alle Läden und Vorhänge geöffnet, um das Abendrot einzulassen; zwei Sessel standen dem Kamin gegenüber, und von dem einen erhob sich, als wir eintraten, die geliebte Gestalt des Mädchens und tat einige Schritte mir entgegen. Sie hatte ein Buch in der Hand, in dem ich meinen Brief stecken sah. Ihre reichen Haare waren aufgebunden und mit einem schwarzen Samtband durchzogen. Auf ihrer Brust sah ich wieder mein Medaillon.

Fabio, sagte sie, mach die Tür nach dem Garten auf und bleib auf der Terrasse, für den Fall, daß ich dir etwas aufzutragen hätte.

Der Alte verneigte sich ehrerbietig und tat, was sie ihn geheißt hatte. Währenddessen standen wir uns unbeweglich gegenüber, und ich konnte vor Herzklopfen kein Wort hervorbringen.

Ihr Blick ruhte mit unerschütterlichem Ernste, halb fragend, halb staunend, auf meinen Augen. Endlich schien sie sich gefaßt zu haben und klar zu wissen, was ihr noch eben rätselhaft gewesen war. Sie reichte mir die Hand, die ich rasch ergriff, aber nicht an meine Lippen zu drücken wagte.

Komm, sagte sie, und setz dich. Ich habe dir viel zu sagen. Siehst du das Bild? Das ist meine liebe Mutter, die ist lange tot. Als ich deinen Brief gelesen hatte, hab' ich mich hierher gesetzt und sie gefragt, was ich dir antworten sollte. Dann schien mir's, als ob sie zu nichts ihre Zustimmung geben könnte, als zu der Wahrheit. Und die Wahrheit ist, daß ich, seit ich dich damals im Wagen gesehn, keinen anderen Gedanken gehabt habe als an dich, und daß ich bis an meinen Tod nicht aufhören werde, an dich zu denken.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich diese schlichten Worte hörte. Ich stürzte nieder neben ihrem Sessel, ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küssen und Tränen.

Warum weinst du nun? sagte sie und suchte mich aufzuheben. Bist du nicht glücklich? Ich bin es. Ich habe schon viel Schmerzen gehabt, aber in diesem Augenblick ist alles ausgelöscht; ich weiß nur, daß du bei mir bist und ich bei dir, und daß ich nun nie mehr unglücklich werden kann.

Sie stand auf und ich riß mich in die Höhe. Ich wollte sie im Taumel des Glücks in die Arme schließen, aber sie trat sanft einen Schritt zurück. Nein, Amadeo, sagte sie, das darf nicht sein. Du weißt nun, daß ich dein bin und nie eines anderen sein werde. Aber laß uns ruhig bleiben. Ich habe alles bedacht in dieser langen Nacht. Du darfst nun nicht mehr in dies Haus kommen, ich hab' es dem guten Fabio versprochen, daß ich dich heute hier zum ersten und letzten Male sehen wollte. Denn wenn du öfter kämest, hätt' ich bald keinen Willen mehr als deinen, und ich will

meinem Vater keine Schande machen. Höre, du mußt zu ihm gehn, du wirst keine Mühe haben, im Hause eingeführt zu werden; es gehen ja, fügte sie mit einem Seufzer hinzu, so viele junge Leute dort ein und aus, auch Fremde genug. Wenn er dich dann ein wenig kennengelernt und Zutrauen zu dir gefaßt hat, dann halte um mich an, und du magst ihm auch sagen, daß wir uns kennen und daß ich niemand zum Mann haben will als dich. Das andere überlaß nur mir, und versprich mir auch, seine Frau nicht ins Vertrauen zu ziehn. Das wäre das Allerschlimmste, weil sie mich nicht liebt und es nicht gern sähe, wenn ich glücklich würde. Ach, Amadeo, ist es denn möglich, daß du mich liebst, ganz so, wie ich dich liebe? War dir's denn auch so an jenem ersten Tage, als wenn der Blitz neben dir einschläge und die Erde bebte und Bäume und Büsche umher stünden in Feuer? Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich der Mutwille trieb, dem Fremden, der unter dem Schirme schlief, den Zweig zuzuwerfen. Ich sah nicht einmal dein Gesicht; es war eine Kinderei, und sie reute mich fast im selben Augenblick. Aber dann zog mich's unwiderstehlich, ich mußte noch einmal über die Mauer sehen, und da standst du aufrecht im Wagen und grüßtest mich mit den Granatblüten, und da überlief es mich heiß und kalt, und seitdem stehst du immer vor mir, was ich auch tue oder lasse!

Ich hatte sie wieder zu den Sesseln geführt und hielt beständig ihre Hand, während ich ihr erzählte, wie *mir* diese Tage vergangen waren. Sie sah mich dabei nicht an, so daß ich nur das reizende junge Profil vor mir hatte; aber alles war ausdrucksvoll an diesem Gesicht, bis auf die seelenvolle Blässe und die zarten, bräunlichen Schatten unter den langen Wimpern. Dann schwieg ich auch wieder und fühlte nur in den feinen Adern ihres Händchens, das ich in meinen hielt, das rasche Blut klopfen. Der alte Fabio sah einmal bescheidenlich herein und fragte: ob er Früchte bringen sollte?

Hernach! sagte sie. Oder bist du durstig?

Nach deinen Lippen, flüsterte ich.

Da schüttelte sie wieder den Kopf, und ihre feinen Brauen wurden ernsthaft.

Du liebst mich nicht! sagte ich.

Viel zu sehr! erwiderte sie mit einem Seufzer. Dann stand sie auf. Wir wollen noch durch den Garten gehen, eh die Sonne ganz hinunter ist. Ich will dir Orangen pflücken. Diesmal brauch' ich es nicht der Nina aufzutragen.

So gingen wir, und sie hielt meine Hand fest und fragte allerlei, nach meiner Heimat, meinen Eltern, und ob das Haar in dem Medaillon mein eigenes sei. Als ich sagte, meine Schwester habe mir's gegeben, mußte ich von der erzählen. Ich will sie sehen, sagte sie; sie muß mich lieben, denn ich liebe sie schon jetzt. Dann aber können wir dort nicht bleiben, weil es mein Vater nicht überlebte, sich von mir zu trennen. Er hat keine Freude außer mir. Nicht wahr, du kehrst dann wieder mit mir nach Bologna zurück?

Ich versprach, was sie nur verlangte. Was wäre mir auch unmöglich erschienen, seit sich dieses Wunder begeben und das holde Gesicht mich mit Liebesaugen ansah! – Nun wurde sie immer heiterer, wir lachten endlich zusammen wie die Kinder und warfen uns mit den Orangen, die sie von den Bäumen am Glashause gebrochen hatte. Komm, sagte sie, wir wollen Federball spielen. Nina soll mitspielen, obwohl ich fast eifersüchtig werden möchte, denn sie spricht nur von dir. Sieh, wie sie sich beiseite schleicht, weil sie glaubt, sie störe uns. Was haben wir uns zu sagen, das nicht die ganze Welt und Himmel und Erde hören könnten?

Sie rief nach ihrer Gespielin, und das gute Kind kam mit glühendem Gesicht heran, gab mir die Hand und sagte: Ich hoffe, Ihr verdient Euch Euer Glück. Niemand als Euch hätte ich sie

gegönnt. Aber wenn Ihr sie nicht glücklich macht, Herr Amadeo – wehe Euch!

Sie begleitete ihre Drohung mit einer so lebhaften tragischen Gebärde, daß wir beide lachen mußten, und sie selbst lachte mit. Auf dem Rasenplatz, wo ich die Mädchen damals belauscht hatte, ließen wir nun zu dreien den bunten Federball fliegen und waren bald so fortgerissen von unserem Spiel, als hätten wir gar keine wichtigeren Angelegenheiten und nicht vor einer halben Stunde über unser Lebensglück entschieden.

Papa Fabio ließ sich nicht blicken. Als die Schatten dichter wurden, begleiteten mich die beiden Mädchen ans Gitter. Ich ward ohne einen Kuß des lieblichsten, geliebtesten Mundes hinausgeschoben und haschte nur noch durch die Eisenstäbe ihre Hand, um eine Minute lang meine Lippen darauf ruhen zu lassen.

Welch ein Abend und Welch eine Nacht! Die Leute in meinem Gasthof mochten denken, daß ich nicht recht gescheit oder ein Engländer sei, was ihnen ziemlich das Gleiche bedeutet. Ich kam mit einem großen Korbe frischer Blumen nach Hause, den mir die Verkäuferin nachtrug; die verstreute ich oben in meinem Zimmer, bestellte mir Wein und warf einem Geiger, der auf der Straße spielte, einen blanken Fünffrankentaler hinunter. Dann schief ich bei offenen Fenstern in der gelinden Nachtkühle und entsinne mich noch deutlich, wie es mir vorkam, als fühlte ich das Schüttern und Schwingen des Erdballs bei meiner Reise durch den Sternenhimmel in meinem Herzschlag nachzittern.

Erst am folgenden Morgen besann ich mich, daß noch manches zu überwinden war, bis ich besitzen durfte, was mein war. Wie sollte ich in das Haus ihres Vaters kommen? Und würde er ebenso rasch Zutrauen zu mir fassen wie seine Tochter? Indem ich eben unter den Arkaden schlendernd darüber nachsann, kam mir wieder mein Glück zu Hilfe. Jener Geschäftsfreund begegnete mir, den ich am zweiten Tage aufgesucht, und staunte nicht wenig, mich noch hier zu finden. Ich schützte vor, daß ich Briefe meines Schwagers abwarten müsse. Der Plan sei aufgetaucht, in Italien eine Kommandite unseres Hauses zu gründen, und es sei dabei zunächst von Bologna die Rede gewesen. jedenfalls müsse ich nun meinen Aufenthalt ins Unbestimmte verlängern und Bekanntschaften machen. Dabei nannte ich neben anderen Namen angesehener Familien das Haus des Generals. Unser Geschäftsfreund kannte ihn nicht selbst. Aber ein junger Geistlicher, sein Vetter, gehe dort ein und aus und werde mich gern einführen. Ich möge mich nur vor den gefährlichen Augen der schönen Frau in acht nehmen; denn obwohl sie nicht in dem Rufe stehe grausam zu sein, so würde ich doch gerade jetzt meine Zeit sehr fruchtlos verschwenden, da ein junger Graf ihr erklärter Galan sei und nicht geneigt scheine, so bald einem neuen Prätendenten Platz zu machen.

Ich stimmte in diesen Ton mit ein, so gut ich konnte, und wir verabredeten das Nähere. Schon am Abend dieses Tages traf ich mit dem jungen Geistlichen in einem Café zusammen und ließ mich nach dem Hause führen, das in einer stillen Straße lag; ein Palazzo, äußerlich ganz unscheinbar, im Innern mit großem Luxus ausgestattet. Über schwere Teppiche traten wir in das Zimmer, wo man allabendlich einen kleinen Kreis von Habitués empfing, Prälaten von jedem Rang, Militärs, einige alte Patrizier, immer nur Männer. Mein junger Abbate konnte nicht genug sagen, Welch ein Glück es sei, in diesem Hause Zutritt zu haben. Welch eine Frau! seufzte er. Er schien die Hoffnung zu hegen, daß auch an ihn noch einmal die Reihe kommen würde.

Als ich eintrat, fiel mein erster Blick auf den alten General, der in einem Lehnstuhl saß, einem alten Kanonikus gegenüber, zwischen ihnen ein Marmortischchen, auf dem die Dominosteine klapperten. Auf einem Taburett neben ihm lagen Bilderbögen und Soldatenfiguren, und die Schere, mit der er sie auszuschneiden pflegte, wenn gerade niemand da war, der eine Partie mit

ihm machen wollte. Eine Lampe hing über ihm von der Decke herab, und von neuem überraschte mich in der scharfen Beleuchtung die Ähnlichkeit mit meiner Beatrice. Mein Begleiter ließ mich nicht lange bei ihm verweilen. Nach den ersten höflichen Worten meinerseits, die der Greis mit einem kindlich gutmütigen Lächeln und einem Händedruck erwiderte, mußte ich in ein kleines Kabinett nebenan treten, wo die Frau vom Hause auf einem Diwan lag, ein langer, geckenhaft geputzter junger Mann ihr gegenüber auf einem Schaukelstuhl, beide, wie es schien, von ihrem Tête-à-tête ein wenig gelangweilt. Er blätterte in einem Album, das er auf dem Schoß hatte, die schöne Frau stickte ein buntes Kissen und streichelte dann und wann mit der Spitze ihres kleinen brokatnen Pantoffels das Fell einer großen Angorakatze, die schlafend zu ihren Füßen auf dem Polster lag. Bei dem gedämpften Schein der Wandleuchter, die aus unzähligen Spiegelgläsern zurückstrahlten, sah ich nicht sogleich, daß ich die Schöne von der Frühmesse vor mir hatte, obwohl der kleine Fächer mit dem Perlmuttergriff auf einem Seitentischchen lag. Sie aber mußte mich auf den ersten Blick erkannt haben. Sie fuhr so hastig in die Höhe, daß ihr der Kamm aus den vollen Haaren fiel und sie aufgelöst über den Nacken rollten. Die Katze wachte auf und schnurrte mich an, der lange junge Mensch warf mir einen stechenden Blick zu, und ich selbst war, als ich sie erkannte, von der Überraschung so betroffen, daß ich es der Zungenfertigkeit meines kleinen Begleiters Dank wußte, als er mich nicht zu Worte kommen ließ. Auch sie sprach lange nichts, sondern sah mich nur wieder mit demselben unverwandten Blick an, der mir schon in der Kirche unheimlich gewesen war. Erst als sie die steinerne Unhöflichkeit bemerkte, mit der der Graf meine Anwesenheit völlig zu übersehen sich bemühte, belebte sich ihr Gesicht. Sie lud mich mit einer leisen schmeichelnden Stimme, die das jugendlichste an ihr war, ein, auf dem Sofa neben ihr Platz zu nehmen, nachdem sie die Katze verjagt hatte. Ihr könnt indessen die Noten durchsehen, Graf, die ich heute aus Florenz bekommen habe. Ich will hernach singen und Ihr sollt mich begleiten.

Der junge Löwe wollte ein wenig murren, aber ein fester Blick aus den blauen Augen bändigte ihn. Wir hörten bald, wie er im Saale nebenan Akkorde auf dem Flügel griff. Währenddessen mußte sich der kleine Abbate mit dem Aufschneiden neuer französischer Romane beschäftigen, und ich blieb allein übrig, der Gebieterin den Hof zu machen. Gott weiß, wie ich jeden der beiden andern, am meisten aber den Kanonikus drinnen am Dominotisch beneidete! Vom ersten Wort, das ich mit dieser Frau wechselte, fühlte ich eine feindselige Regung in mir, die sich nur verstärkte, je sichtbarer sie mir entgegenkam. Ich mußte all meine Klugheit aufbieten, um nur den Schein der Artigkeit zu wahren und wirklich auf das zu hören, was sie sagte; denn meine Gedanken waren draußen in dem Gartensaale, und durch alles gewandte, glatte Geplauder hindurch hörte ich die sanfte Stimme meiner Geliebten und sah ihre ernsten Augen traurig auf mich geheftet.

Aber trotz meiner Geistes- und Herzensabwesenheit schien die schöne Frau nicht unzufrieden mit diesem ersten Gespräch. Sie mochte meinem beklommenen Wesen ganz andere Gründe unterschieben, und die Tatsache, daß ich überhaupt mich hatte bei ihr einführen lassen, deutete sie jedenfalls zu ihren Gunsten. Sie lobte mein Italienisch, nur habe es einen piemontesischen Anflug, den ich nicht besser verlieren könne, als wenn ich oft käme, jeden freien Abend, ihr Haus ganz wie das meine betrachtete. Sie selbst habe traurige Pflichten zu erfüllen, seufzte sie, mit einem Blick auf das Zimmer nebenan, von wo man eben das gutmütige Lachen des alten Herrn über eine gewonnene Partie hörte. Ihr Leben beginne erst in diesen Abendstunden. Ich sei freilich jung, und die Unterhaltung einer melancholischen, früh schon ernst gewordenen Frau könne kaum einen Reiz für mich haben. Aber eine aufrichtige Freundschaft, wie ich sie hier fände, sei wohl ein Opfer wert. Ich gliche einem ihrer Brüder, den sie sehr geliebt und früh verloren habe. Das sei ihr schon in der Kirche aufgefallen, und darum danke sie mir so innig, daß ich ihr Haus

betreten.

Sie schlug mit einer sehr fein gespielten Verwirrung die Augen nieder. Dabei reichte sie mir lächelnd die Hand, die ich flüchtig an meine Lippen drückte. Auf gute Freundschaft! sagte sie halblaut. Zum Glück überhob mich das Eintreten neuer Besucher einer Antwort, die nicht von Herzen gekommen wäre. Es waren einige Geistliche, vollendete Weltmänner, die mich sogleich wie einen alten Bekannten behandelten. Auch der Graf trat wieder herein und flüsterte ihr einige Worte zu. Man erhob sich und ging in den Saal, wo der Flügel stand. Nun sang sie die neuen Sachen durch, während ihr Cicisbeo akkompagnierte. Ihre schöne Stimme erging sich in den glänzendsten Läufen und Trillern, und zwischendurch bemerkte ich wohl, wie sie nach der dunklen Ecke hinübersah, wo ich an der Wand lehnte und mechanisch, sobald eine Arie zu Ende war, in den allgemeinen Applaus einstimmte. Ich dachte beständig an die andere Stimme, die ich draußen in der Villa gehört hatte.

Diener in Livree traten leise herein und trugen auf silbernen Brettchen Sorbett und Gefrornes. Der Gesang hörte auf, man plauderte und lachte; der General erschien, auf seinen Stock gestützt, erzählte vergnügt, daß er sechs Partien hintereinander gewonnen habe, und fragte mich, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, lud er mich auf morgen ein, seinen Gegner zu machen, und rief darin dem Kammerdiener, da seine Schlafenszeit gekommen sei. Das war das Signal zum Aufbruch. Ich erhielt noch ein bedeutsames Lächeln von der Frau vom Hause und eilte, den Saal früher als die andern zu verlassen, da ich danach schmachtete, in der Einsamkeit die widrigen Empfindungen, die mich hier bestürmt, von mir abzuschütteln.

Ich wurde sie aber nicht eher los, als bis ich am anderen Tag, wieder um die Dämmerung, nach der Villa hinauswanderte. Ich wußte wohl, daß mir der Eintritt verboten war; ich wollte auch nur durch das Gittertor hineinspähen, ob ich nicht einen Streifen ihres Kleides oder das Band ihres Strohutes erblicken könnte. Da stand sie selbst auf dem Balkon, allein und den Blick der Straße zugekehrt, als hätte sie mich erwartet. Eine Weile begnügten wir uns, mit Augen und Händen uns zuzuwinken. Dann machte sie mir ein Zeichen, daß sie herunterkommen wolle, und gleich darauf trat sie aus der kleinen Tür und kam auf mich zu, das Gesicht dunkelglühend von Freude und Liebe. Sie reichte mir die Hand hinaus. Als ich fragte, ob ich wirklich draußen bleiben müsse, nickte sie ernsthaft und sagte, die Hand aufs Herz legend: Du bist darum doch hier drinnen! – Dann vertieften wir uns lange in ein kindisches süßes Liebesgeschwätz, bis ich ihr erzählte, daß ich gestern bei ihren Eltern gewesen war. Als ich ein herzliches Wort über ihren armen Vater sagte, ergriff sie rasch meine Hand und küßte sie, eh' ich es wehren konnte. Von der Mutter und all ihrem Unwesen sagte ich kein Wort; sie verstand mein Schweigen wohl. Geh nur wieder hin, sagte sie, und tu ihm alles zuliebe, was du kannst. Es kann nicht fehlen, daß er dich lieb gewinnt. Dann hielt sie mir, als ich sie um einen Kuß bat, die Wange dicht ans Gitter und entriß sich mir eilig, als sie Reiter heransprengen hörte. Ich mußte fort, alle ungestillte Sehnsucht im Herzen. Ich gestehe, daß mich damals zuerst Zweifel über die Wärme ihres Gefühls für mich beschlichen. Ich wußte wohl, wie streng im allgemeinen die Mädchen in Italien sich selbst im Zaum halten, um hernach als Frauen sich oft um so zügelloser gehenzulassen. Aber nicht einmal durch das Gitter hindurch mir den Mund zu gönnen! Dann dacht' ich wieder an alles, was sie mir gesagt hatte, und ihren Blick dabei, und war getröstet.

Natürlich stellte ich mich am Abend pünktlich bei meinem alten General ein, der mich sogleich an das Spieltischchen kommandierte. Es kamen heut weniger Besucher als gestern. Der alte Kanonikus saß in der Fensternische und schlief mit lautem Schnarchen, da ich ihn beim Domino ablöste. Diesmal hatte sich die Frau nicht in ihr Kabinett zurückgezogen, sondern saß auf einem Kanapee unweit unseres Tisches, der lange Galan um so übellauniger ihr gegenüber. Sie hatte

ihm einen Roman in die Hand gegeben, aus dem er vorlesen mußte. Er versprach sich oft und warf endlich das Buch mit einem landesüblichen Fluch beiseite, den man sonst nicht in gute Gesellschaft mitbringt. Seine Gebieterin stand auf und winkte ihm, ihr ins Nebenzimmer zu folgen, wo sich ein halblaut geführtes leidenschaftliches Gespräch entspann. Ich verstand nur so viel, daß sie ihm drohte, ihm das Haus zu verschließen, wenn er sein Betragen nicht ändere. – Der Alte, der über sein Spielglück sehr fröhlich war, horchte einen Augenblick auf. Was haben sie nur? sagte er. Ich zuckte die Achseln. Ein wunderbarlich ängstlicher Zug ging über sein Gesicht. Er seufzte und schien einen Augenblick unschlüssig, ob er sich einmischen solle. Dann sank er in sich zusammen und schien zu träumen. – Der Kanonikus wachte auf und nahm eine Prise und bot auch dem alten Herrn die Dose. Das brachte ihm seinen Gleichmut wieder, und wir setzten unser Spiel eifrig fort. Er sagte mir, als ich endlich ging, ich möchte ja wiederkommen, er spiele noch lieber mit mir als mit Don Vigilio, dem Kanonikus. Diese Worte begleitete er mit einem herzlichen Händedruck und der lebenswürdigsten Freundlichkeit, wie er überhaupt bei all seiner Schwäche die Formen eines Kavaliers aus der alten Schule noch immer beherrschte. – Die Frau entließ mich kälter als gestern, doch, wie mir schien, nur des Grafen wegen, mit dem inzwischen eine Aussöhnung stattgefunden hatte.

Und ich täuschte mich nicht. Denn am Abend darauf, wo der Graf durch einen kleinen Ausflug von seinem Posten ferngehalten war, verdoppelte sie ihre Anstrengungen, mich in ihr Netz zu ziehen. Ich spielte die Rolle des arglosen jungen Menschen, der in aller Ehrerbietung nichts hört und sieht und versteht, und sah wohl, daß sie doch nicht ganz daran glaubte. Aber der geringe Erfolg ihrer Bemühungen mochte sie beleidigen und zu dem Vorsatz treiben, um jeden Preis meine wirkliche oder angenommene Kälte zu besiegen. Sie ließ sich von ihrem Ärger so sehr fortreißen, daß sie auch, als der Graf wiedergekehrt war, sich durchaus keinen Zwang antat. Auch die anderen Hausfreunde sahen, wie die Dinge standen. Ich hörte nur zu bald durch meinen Geschäftsfreund, daß man schon in der Stadt von mir sprach; er wünschte mir Glück zu dieser Eroberung und ahnte nicht, wie mir dabei zu Mut war. Ich sah ein, daß ich keinen Tag mehr zögern durfte, meine wahren Absichten zu erklären.

Ein Gespräch mit dem jungen Grafen gab den Ausschlag.

Er erwartete mich eines Abends, als ich in mein Hotel zurückkehrte, begrüßte mich mit eisiger Höflichkeit und bat mich kurz und bündig, entweder meine Besuche in jenem Hause einzustellen, oder mich auf ein Rencontre anderer Art gefaßt zu machen. Ich sei fremd und mit den Landessitten wohl nicht hinlänglich bekannt, sonst würde er sich nicht die Mühe genommen haben, mir erst noch diese Warnung zu erteilen.

Ich erwiderte, daß ich ihn noch vierundzwanzig Stunden zu warten bäte, er werde dann erkennen, daß nichts lächerlicher sei als eine Rivalität zwischen uns beiden. Er sah mich groß an; aber da ich keine Miene machte zu weiteren Eröffnungen, verneigte er sich und ging.

Am anderen Tag schon in der Frühe – denn ich wußte, daß der alte Herr zeitig aufstand – ließ ich mich bei ihm melden und traf ihn in seinem Schlafzimmer, aus einer langen türkischen Pfeife rauchend, im größten Behagen. Er hatte seinen ganzen Schatz an ausgeschnittenen Figuren in vielen Pappschachteln um sich her stehen und kramte darin herum. Als er mich sah, streckte er mir mit sichtbarer Freude die Hand entgegen, lobte mich, daß ich ihn auch einmal am Morgen besuchte, bot mir eine Pfeife an und wollte mir, da ich sie ablehnte, mit Gewalt ein paar Reiterfiguren zum Andenken verehren, auf die er besonderen Wert legte. Das Herz wurde mir schwer, da ich daran dachte, daß mein Glück in der Hand dieses armen Alten ruhe. Aber als ich das erste Wort von seiner Tochter gesagt hatte, verwandelte sich zu meinem Erstaunen der

Ausdruck seines Gesichts vollständig. Er ward ernst und still; nur ein gespannter Zug auf der Stirn verriet, daß er selbst bei diesem Thema Mühe hatte, seine Gedanken zu sammeln. Ich verschwieg ihm nichts, von unserem ersten Begegnen an bis zu dieser Stunde. Er nickte dann und wann zustimmend; wenn ich von meiner Neigung sprach, glänzten ihm die Augen, und er sah gen Himmel mit einer feierlichen Rührung, die seine edlen Züge wahrhaft verklärte. Dann schilderte ich ihm meine Verhältnisse, den natürlichen Wunsch, wenn er mir sein Kind anvertraute, meine junge Frau mit in meine Heimat zu nehmen, wie ich aber auch bereit sei, einige Jahre in seiner Nähe zu bleiben, um sie ihm nicht zu entreißen. Da faßte er meine beiden Hände und drückte sie mit einer Kraft, die ich dem welken Invaliden nicht mehr zugetraut hatte. Dann zog er mich an sich und küßte mich herzlich, ohne daß er ein Wort sagen konnte, bis die Kraft ihn verließ und er in den Sessel zurücksank. Aber nach einer kurzen Pause machte er mir ein Zeichen, daß ich ihn aufrichten sollte, und als er auf seinen Füßen stand, sagte er: Du sollst mein Kleinod haben, mein Sohn, und ich danke Gott, daß ich diese Stunde noch erlebt habe. Komm! ich will hinüber und es meiner Frau sagen. Es war mir gleich, als ich dich sah, als ob du ein gutes Herz haben müssest. Und wenn ich zehn Töchter hätte, ich wünschte sie nicht besser versorgt. Sieh nur, sieh! das böse Kind, die Bicetta! sich einen Liebhaber anschaffen hinter dem Rücken des babbo! Aber so sind sie alle. Wenn sich's um eine Liebschaft handelt, kann man keiner trauen, keiner! – Dabei nahm sein Gesicht einen halb kummervollen, halb ängstlichen Ausdruck an und er seufzte; vielleicht fuhr ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Gleich darauf umarmte er mich wieder, zupfte mich am Ohr, nannte mich einen Räuber, einen Heuchler und Verräter und zog mich an der Hand hinaus, um mich zu seiner Frau zu führen, die ihre Zimmer auf dem anderen Flügel des Hauses hatte.

Eine Kammerjungfer kam uns im Vorzimmer entgegen, sah mich mit großen Augen an und ließ den General erst zu ihrer Herrin hinein, nachdem sie bei ihr angefragt hatte. Mich zu empfangen, sei es noch zu früh. Ich war sehr froh darüber, obwohl mir die Zeit des Wartens unerträglich deuchte. Ich hörte kein Wort von dem, was drinnen verhandelt wurde, nur daß die Stimme des alten Herrn mit der Zeit lauter und gebieterischer wurde, Töne, wie ich sie nie aus seinem Munde vernommen. Dann wieder ein langes, hastiges Flüstern, bis die Tür aufging und der Alte hochaufgerichtet wie nach einer gewonnenen Schlacht herauskam. Sie ist dein, mein Sohn, sagte er; es bleibt dabei. Meine Frau läßt dich grüßen. Sie kam mir erst mit dummen Einreden. Es ist da ein Vetter in Rom, ein junger Laffe, der vor einem Jahr, als er fortging, sagte: Hebt mir die Bicetta auf, ich will sie heiraten. Aber das war Spaß, und ich und du, wir meinen es im Ernst, und du sollst sie haben, Amadeo. Es ist wahr, seufzte er, ich lasse manches gehn, wie's Gott gefällt. Wenn man ein alter Mann ist, fallen einem die Zügel aus der Hand. Aber es gibt Dinge, Amadeo, die mich wieder unter Waffen bringen bis an die Zähne. Da hast du meine Hand darauf, sie wird deine Frau. Komm heute abend; du sollst sie hier finden. Umarme mich, mein Sohn! mache sie glücklich; sie hat es tausendmal um ihren alten Vater verdient.

Wir trennten uns, nachdem er mich noch oben an der Treppe lange an sich gedrückt hatte. Als ich dann am Abend wiederkam, fand ich das Haus heller als sonst erleuchtet, schon im Vorzimmer eine Menge Menschen, die mich neugierig betrachteten. Im Salon saß der General auf seinem gewöhnlichen Platz, der Kanonikus ihm wieder gegenüber, aber die Dominosteine lagen unangerührt auf der Marmorplatte. Denn auf dem Schoß des Vaters saß das Mädchen, ganz ohne Putz und Schmuck, nur Granatblüten im Haar, die Arme um den Hals des Alten gelegt, als sei es ihr unheimlich in diesem Kreise und sie suche Zuflucht bei ihrem einzigen Freunde. Sobald sie mich sah, glitt sie von ihrem Platz herab und stand ruhig wie eine Bildsäule da, bis ich ihr die Hand bot. Sie warf einen raschen Blick nach dem Sofa hinüber, wo die Mutter saß, in glänzender Toilette; die Haare fielen auf die schönen entblößten Schultern zurück, der volle weiße Arm

stützte sich auf das rote Seidenkissen; sie hatte es offenbar darauf abgesehen, die schlanke jungfräuliche Schönheit des Mädchens zu überstrahlen. Neben ihr saß der lange Graf, wieder im phlegmatischen Hochmut des Alleinherrschers, und nickte mir gönnerhaft wohlwollend zu. Als ich, meine Braut an der Hand, zu den beiden trat, sah ich wohl, daß die Frau leicht erblaßte. Aber sie begrüßte und beglückwünschte mich mit ihrem gewinnendsten Lächeln, bot mir die Hand zum Kuß und küßte Bicetta auf die Stirn, was diese wie leblos hinnahm. Nur das Zittern ihrer Hand sagte mir, wie ihr dabei zu Mute war.

Nun hatten wir eine große Cour anzunehmen, und ich bewunderte, mit wie vollendeter Haltung meine Geliebte dieser Flut von Redensarten standhielt. Der Vater sah uns in der höchsten Glückseligkeit beständig an. Dann winkte er uns, daß wir uns in die Fensternische setzen möchten, wo zwei Sessel einander gegenüberstanden, und er selbst vertiefte sich mit Don Vigilio in seine Partie. Bald hatten wir ganz vergessen, wo wir waren. Von dem schwirrenden Geräusch um uns her drang nichts an unser Ohr. Draußen an einer über die Gasse gezogenen Kette hing eine trübe Öllaterne. Aber sie leuchtete mir genug, um meinem Glück in die Augen zu sehen und mich an seinem Lächeln zu berauschen.

Später als gewöhnlich verließ man heute das Haus. Es wurde Champagner getrunken und von einem alten Erzbischof, der gerade auf einer Hirtenreise die Stadt besuchte, das Wohl der Verlobten ausgebracht. Der würdige alte Herr schien mich ganz besonders in Affektion zu nehmen. Ich mußte in seinen Wagen steigen und mich von ihm in meinen Gasthof fahren lassen. Aber kaum waren wir allein miteinander, als der Grund dieser ausgesuchten Freundlichkeit zum Vorschein kam. Sie sind Lutheraner? fragte er. Als ich es bejahte, bemerkte er mit einem milden Lächeln: Sie werden es nicht bleiben. Sie werden durch das Liebesglück, das Sie hier gefunden, noch ein größeres Heil gewinnen. Besuchen Sie mich morgen; wir sprechen weiter davon.

Ich versäumte nicht, mich einzufinden: aber von der Linie, die ich mir vorgezeichnet hatte, ließ ich mich keinen Zollbreit abdrängen. Ich nahm für mich selbst die volle Gewissensfreiheit in Anspruch, die ich auch meiner Braut gewähren wollte. Was die Kinder betraf, so sollte die Mutter darüber entscheiden, bis sie selbst in der Frage über ihr Seelenheil eine Stimme haben würden. – Der feine alte Herr schien einstweilen mit meiner Stimmung ganz wohl zufrieden und auf die Zukunft zu rechnen. Da er aber wieder abreisen mußte, übergab er mich einem jüngeren Seelsorger, einem Ordensgeistlichen, der die Sache viel ungeschickter und leidenschaftlicher angriff, so daß ich endlich, um nicht selbst mich zu Unartigkeiten fortreißen zu lassen, den Verkehr mit ihm ganz und gar abbrach. Man verdachte mir das schwer; ich konnte es im Salon meiner Schwiegereltern deutlich an gewissen Mienen bemerken. Aber da der Vater unverändert herzlich blieb und auch die Herrin des Hauses mir, wenigstens scheinbar, ihre kühle Freundlichkeit nicht entzog, so war das Unglück zu ertragen.

Meine Geliebte selbst, gegen die ich aus meiner Stimmung kein Geheimnis machte, war einverstanden mit meinem Entschluß, in Zukunft alle solche Zumutungen von vornherein abzuwehren. Was wollen sie nur? sagte sie. Für uns gibt es nur *einen* Himmel und *eine* Hölle. Nicht wahr, Amadeo? Wenn ich ins Paradies käme und fände dich nicht dort, würde ich umkehren und nicht ruhen, bis ich dich gefunden hätte.

Wenn sie so sprach, sah ich wieder den Himmel offen und glaubte an keine Gefahr oder auch nur einen Aufschub meines Glückes. Wir hatten die Hochzeit auf den Oktober festgesetzt. Die zwei Monate bis dahin hoffte ich auch noch zu überstehen. Nur das eine beunruhigte mich, daß auf die Anzeige meiner Verlobung noch kein Brief weder meiner Schwester noch meines Schwagers geantwortet hatte. Wie wir uns kannten, hatte ich keinen Einspruch von ihnen zu befürchten. Ich

konnte mir ihr Schweigen nur mit Krankheit oder anderem Kummer erklären, den sie mir vorenthalten wollten, und so hell mich das Leben in nächster Nähe anlachte, diese Sorge quälte mich von Tag zu Tage peinlicher. Endlich, nach drei Wochen der Ungeduld kam wirklich der ersehnte Brief; nur mein Schwager hatte geschrieben. Blanche, meine Schwester, sei nach einer gefährlichen Entbindung in eine schwere Krankheit gefallen, und noch jetzt stehe es so ungewiß, daß er ihr die aufregende Nachricht meiner Verlobung nicht habe mitteilen dürfen. Wenn ich mich irgend losmachen könnte, so wäre es ihnen beiden ein Trost, mich auf einige Tage wiederzusehen.

Du mußt reisen, sagte meine Liebste, als ich ihr den Brief ohne ein Wort gegeben hatte. Du mußt gleich morgen fort. Ich werde schon sehen, wie ich es fertigbringe, die Zeit ohne dich zu überleben. Schreiben mußt du mir, sobald du zu Hause bist, viel und oft, sooft du kannst. Wenn ich mit dir reisen könnte, was gäbe ich darum! Aber das ist ja unmöglich. Grüße mir Blanche und sage ihr, daß ich sie liebe, und bring ihr diesen Kuß von ihrer Schwester!

Sie umfing mich heftig und küßte mich auf den Mund, den ersten Kuß, den sie mir gönnte. Denn auch wenn ich sie allein getroffen und im Scherz und Ernst gebeten hatte, mich nicht so streng in Schranken zu halten, war sie immer unerbittlich geblieben. Wie oft hatte mich diese Zurückhaltung gekränkt. Dann brauchte sie nur ein Wort zu sagen und mir mit ihrem unbeschreiblichen Lächeln die Hand zu reichen, und jeder Hauch von Unmut oder Zweifel war augenblicklich zerstoßen.

So nahm ich denn Abschied im vollsten Gefühl der Sicherheit, daß ich alles wiederfinden würde, wie ich es verließ. Der alte Herr sah mich mit sichtbarer Trauer scheiden und wollte mich gar nicht aus seinen Armen lassen. Die Frau schien ein lebhaftes Interesse an dem Zustande meiner Schwester zu nehmen und täuschte mich so vollständig, daß ich ihr unterwegs, sooft ich zurückdachte, vieles abbat, was ich ihr früher vorgeworfen hatte. Ich ließ einen Teil meines Gepäcks in der Villa zurück, denn dort hatte ich seit meiner Verlobung gewohnt, von dem Alten und meiner Freundin Nina aufs freundlichste gepflegt. Ich rechnete, in höchstens vier Wochen wiederzukehren, vielleicht sogar Schwester und Schwager mitzubringen, daß sie die Hochzeit mitfeierten. Nina sollte in die Stadt ziehen, um meiner Liebsten Gesellschaft zu leisten. So war alles, wie es schien, aufs beste geordnet, und die Trennung nur ein Opfer, das ich dem Neide der Götter zu bringen hatte, ehe sie mich glücklich werden ließen.

Auch fand ich es zu Hause tröstlicher, als ich es mir in zaghaften Stunden während der langen Fahrt vorgestellt hatte. Blanche war außer Gefahr erklärt, und es schien, als ob die Freude des Wiedersehens und alles Gute, was ich ihr zu berichten hatte, ihre Genesung rascher förderte. Nur freilich war nicht daran zu denken, daß sie mich zur Hochzeit zurückbegleitete, schon des Kindes wegen, von dem sie sich nicht getrennt hätte. Auch mein Schwager wurde zu Hause festgehalten; das Geschäft nahm gerade damals einen so lebhaften Aufschwung, daß wir beide zu gleicher Zeit unmöglich fehlen konnten. Aber trotzdem drängten sie mich selbst, bald wieder aufzubrechen, und allerdings war unter diesen Umständen mein Bleiben auch für sie mehr eine Sorge als eine Freude.

Denn so fest wir es auch abgeredet hatten, uns oft und viel zu schreiben, so getreu ich Wort hielt und keinen Posttag versäumte – aus Bologna kam keine Zeile. Eine Woche lang war ich unerschöpflich in Vermutungen, dies ganz natürlich aufzuklären. Als ich aber volle vierzehn Tage in Genf gewartet hatte und weder von meiner Liebsten noch von irgendwem in ihrem Hause mir nur das geringste Lebenszeichen zugekommen war, geriet ich in die peinlichste Angst. Mein letzter Trost war, daß ein jähes Unglück unmöglich geschehen sein könne, da sonst ja ohne

Zweifel unser dortiger Geschäftsfreund mich benachrichtigt hätte. Freilich, wer bürgte mir, daß er nicht selbst abwesend war, daß, wenn überhaupt Briefe verloren oder gar unterschlagen waren, nicht auch die seinigen darunter waren?

Ich mußte endlich aufbrechen, wenn ich nicht zu Grunde gehen wollte. In welcher Verfassung ich Tag und Nacht im Wagen lag, ist nicht zu beschreiben. Ich erschrak, als ich, eine Miglie vor der Stadt, meine Morgentoilette machte und mich dabei im Spiegel sah. Mit solch einem Bräutigams Gesicht zurückzukehren hatte ich nicht gedacht.

Es war ganz früher Morgen, als ich die wohlbekannteste Straße im schnellsten Jagen dahinrollte und dem Postillon zurief, an jenem vergitterten Portal vor der Villa zu halten. Ich sprang mit zitternden Knien hinaus und riß an der Glocke. Es dauerte eine Weile, bis der Kopf meines guten alten Fabio aus dem Pförtchen vorsah. Als er mich erkannte, erschrak er heftig, nahm sich nicht Zeit, das alte Wams über der nackten Brust zuzuknöpfen, und rannte mir entgegen, mit einer verstörten Miene, daß ich ihm schon aus der Ferne zurief: Sie ist tot!

Er schüttelte den Kopf und schloß mir eilig auf, Aber der Schrecken hatte ihm so den Atem versetzt, daß ich erst langsam und unvollständig ihm alles abfragen konnte. Er sah mein bleiches überwachtes Gesicht und glaubte mich schonen zu müssen, während er mich nicht grausamer martern konnte als durch sein Zaudern.

Manches freilich, was im Dunkeln vorbereitet worden war, wußte er selbst nicht, da er nur von Nina die Hauptsachen erfahren hatte. Ich aber, der ich die Menschen kannte, blieb über die Triebfedern des ganzen höllischen Ränkespiels keinen Augenblick im Zweifel.

Kaum hatte ich den Rücken gewandt, so war jener Vetter aus Rom erschienen, der von früher her Ansprüche auf meine Braut zu haben sich einbildete. Ob man ihn jetzt erst verschrieben, ob er auch ohne meine Reise auf eigene Gefahr aufgetaucht wäre, darüber bin ich nie ins klare gekommen. Er mache eine armselige Figur, sagte Fabio. Eine Menge Abenteuer und Spiel und Schwelgerei hätten ihn sehr reduziert. Aber da er der Neffe eines Kardinals und von altem Adel sei, gelte er noch immer für eine gute Partie. Bicetta habe ihn nie leiden mögen. Er (Fabio) entsinne sich, daß sie vor drei Jahren hier im Garten ihm eine derbe Ohrfeige gegeben, weil er sich herausgenommen habe, die kleine Cousine zu küssen. Da habe er lachend geschworen, für diesen Schlag solle sie ihm büßen, wenn sie seine Frau geworden. Und jetzt sei es so weit gekommen, daß er seine Drohung wahr machen könnte. Die Leute, die die Gewalt hätten, seien alle auf seiner Seite, desgleichen die Mutter, und den alten Herrn hätten sie so mit den Höllenstrafen geängstigt, wenn er sein Kind einem Ketzer gäbe, daß er zu Kreuze gekrochen sei und nichts mehr dreinzureden wage. Aber wenn er die Bicetta ansehe, so gingen ihm die Augen über und er könne stundenlang dasitzen und schluchzen wie ein Kind, und mit seiner Frau wechsele er kein Wort, denn er wisse wohl, daß die an allem schuld sei.

Und Beatrice? fragte ich, während mir der Grimm in allen Adern kochte.

Ja die Bicetta! sagte der Alte. Wer aus der klug würde! Zuerst, als man ihr zusetzte, sich von dem Lutheraner loszusagen, hat sie immer wieder erwidert: Ich habe ihm vor Gott gelobt, daß ich sein Weib werden will, den Eid will ich ihm halten und muß' ich darum sterben. – Und davon ist sie nicht abgegangen; nur wie der Vetter ihr seine Aufwartung gemacht, hat sie ihm ganz kaltblütig gesagt: Gebt Euch keine Mühe, Richino; und wenn ich auch Amadeo nie gesehen hätte, Euch würde ich doch nie geliebt haben. Als er dann ihre Hand ergreifen wollte und anfangen, ihr schöne Dinge zu sagen, habe sie sich, in Gegenwart der Nina, hoch aufgerichtet und ihm nur erwidert: Ihr seid ein Elender, Richino, daß Ihr die Hand ausstreckt nach dem, was einem anderen gehört. Geht! ich verachte Euch! – Und dann hat sie ihn durchaus nicht mehr sehen wollen. Aber

was soll man davon denken, lieber Herr, daß nun doch Hochzeit sein wird, und die Bicetta herumgeht, wie Nina sagt, ohne eine Träne zu vergießen, auch nicht mehr bittet und fleht, weder den Vater, noch die Mutter, noch irgendeine Menschenseele, ja vielleicht nicht einmal unsern Herrgott? Sie hat freilich von Euch so wenig einen Brief bekommen wie Ihr die vielen, die sie an Euch geschrieben und die ich oft selbst nach der Post getragen habe. Denn es scheint, daß die Herren auf dem Postbureau wissen, was ihre Schuldigkeit ist, wenn der Neffe eines Kardinals einem Fremden die Braut wegfischen will. Aber doch ist es wundersam, daß sie sich so rasch ergeben hat. Denn an Euch und Eurer Treue konnte sie doch nicht zweifeln. Nina sagt, man habe ihr gedroht, sie in ein Kloster zu sperren, wenn sie den Vetter nicht nehme. Ein Kloster ist freilich kein Ort für unsere Bicetta. Aber ich sollte meinen, immer noch besser, als diesen Mann zu heiraten, da sie Euch doch lieb hatte, und wie gesagt, mein bißchen Verstand steht mir dabei still, und auch meine Tochter kann nicht aufhören, sich zu verwundern.

Während der gute Alte das alles sagte und sich nicht getraute, mich dabei anzusehen, lag ich in einer furchtbaren Betäubung auf einem der Sessel dem Kamin gegenüber, wo wir damals Hand in Hand gesessen hatten, als wir uns verlobten. Ich war geradezu unfähig, einen Gedanken zu fassen, ja auch die Kraft zu empfinden, zu lieben und zu hassen, schien plötzlich gelähmt und alle Lebensregung zu stocken, wie wenn die Feder in einer Uhr durch einen Schlag gesprengt ist. Erst nach einer ganzen Weile fand ich die Besinnung, zu fragen, wann denn die Hochzeit sein solle. Heute nachmittag, sagte der Alte mit furchtsamer Stimme. Da sprang ich in die Höhe, von der Nähe der furchtbaren Entscheidung aus meiner Ohnmacht aufgerüttelt.

Der Graubart faßte mich an beiden Händen und sah mir erschrocken ins Gesicht. Um Gottes Barmherzigkeit, sagte er, was wollt Ihr tun? Ihr wißt nicht, wie mächtig sie sind. Wenn Ihr Euch öffentlich auf der Straße sehen liebet, wer weiß, ob Ihr den Abend noch erlebtet.

Ich will hin, sagt' ich, verkleidet, dem Schurken unter die Augen treten und ihm sagen, daß einer von uns in der Welt überflüssig sei. Du hast ja wohl deine alten Reiterpistolen noch im Stande, Fabio. Ich brauche nichts weiter. Laß mich!

Erst müßt Ihr *mich* damit über den Haufen schießen, sagte er und umklammerte so fest meinen Arm, daß ich wohl sah, im guten würde ich nicht loskommen. Und dann, sagte er, wißt Ihr denn, was unsere Bicetta dazu sagen würde?

Da hast du recht, sagte ich und fühlte, wie alle Kraft wieder von mir wich. Das weiß ich freilich nicht. Aber wissen muß ich es, oder ich werde toll. Laß meinen Arm los, gib mir meinen Hut, ich will in ihr Haus, ich sprengte alle Türen, die man mir verriegeln will, das übrige wird sich finden, wenn ich sie sehe!

Aber er ließ mich nicht los. Er führte mich in den Sessel zurück und sagte: Ihr wißt, daß es niemand besser mit Euch meinen kann und mit der Signorina und dem alten Herrn als Euer alter Fabio. Darum laßt Euch sagen und raten und rennt nicht Hals über Kopf ins Unglück. Wenn Ihr Euch einbildet, man werde Euch zu ihr lassen, so irrt Ihr Euch. Das Haus ist voll neuer Dienerschaft, wegen der Hochzeit. Da kämt Ihr übel an, wenn Ihr mit diesem Gesicht plötzlich nach der Braut fragt. Laßt mich hingehen, mich werden sie nicht hinauswerfen, obwohl mich die Frau Mutter nicht gerade liebt; aber schlimmstenfalls kann ich meine Tochter rufen lassen, und wenn Ihr mir ein paar Zeilen mitgibt, sie sollen sicherer besorgt werden als durch die päpstlichen Posten. Setzt Euch da ans Fenster und schreibt, und wie ich unsere Bicetta kenne, so wird sie Euch antworten.

Er lief, mir Feder und Papier zu holen, aber mein Zustand war so kläglich, daß ich die Feder nicht zu halten imstande war und vor dem Sturm, der mir durchs Herz tobte, mein eigenes Wort nicht

verstehen konnte. Laßt es nur sein, sagte der Alte. Was braucht Ihr auch zu schreiben? Genug, wenn sie erfährt, daß Ihr da seid. Wenn sie darin noch Hochzeit halten will, so hülfen ja hundert Briefe nichts.

Damit verließ er mich. Aber erst mußte ich ihm einen Eid schwören, daß ich mich hier im Hause, wo sonst niemand war, verborgen halten wollte und nur *ihm* wieder meine Tür öffnen. Der Tag war darüber angebrochen; der Alte kam noch einmal zurück und brachte nur Wein und Brot, da er meine Schwäche sah. Darin blieb ich in dem totenstillen Haus allein.

Ich konnte nicht an einer Stelle bleiben, ich schleppte mich in den Garten hinaus zu den Orangenbäumen, von deren Früchten sie mir gepflückt hatte, zu dem Granatbusch, deren Blüten mir das erste Liebeszeichen gewesen waren. Überall sah ich ihre Gestalt, und je leibhafter sie mir entgegentrat, desto unbegreiflicher war es mir, daß sie mich vergessen haben sollte. Ich brachte, obwohl ich von der Nachtfahrt erschöpft war, weder Wein noch Brot über die Lippen; nur den Saft einer Orange sog ich begierig aus und fühlte mich davon erquickt, als ob ich Hoffnung und Mut damit eingeschlürft hätte. Dann stieg ich im Hause die Treppen hinauf und schlich durch alle Zimmer. In ihrem Stübchen lag noch alles, wie sie es verlassen hatte, das Buch noch aufgeschlagen, worin sie zuletzt gelesen. Ich las auf demselben Blatte weiter, Kanzonen Petrarcas, deren stille Musik mich kühlte und besänftigte. Ihren kleinen Rohrsessel, auf dem sie schon als Kind mit dem Püppchen gespielt, hatte ich an den Balkon geschoben und sah nach jeder Strophe auf die Straße hinaus, ob noch keine Botschaft komme. Aber ich war auf einmal ruhig und gefaßt geworden und fürchtete mich nicht mehr vor der Entscheidung.

Und doch fuhr ich wie vom Blitz getroffen auf meinem Sitz, als plötzlich drunten am Portal der Alte wieder erschien. Was bringst du? schrie ich ihm zu. Aber ich sah genug an dem kummervollen Blick, mit dem er zu mir hinaufgrüßte. Mit zitternden Gliedern stürzte ich die Treppe hinunter ihm entgegen. Lest selbst, sagte er. Vielleicht wißt Ihr besser, was sie meint.

Ich riß ihm das offene Blättchen aus der Hand, auf das sie mit Bleistift in großer Hast folgende Worte geschrieben hatte: »Mein ewig Geliebter – was geschieht, *muß* geschehn. Suche es nicht zu hindern, aber glaube an mich; ich gehöre niemand als Dir. Du wirst alles begreifen, wenn wir uns wiedersehen, vielleicht bald; *wann* es aber auch sei, immer als die Deine.« – Dann noch am Rand des Zettels: »Halte Dich verborgen. Alles ist verloren, wenn Du Dich sehen lässest.«

Während ich noch auf die wenigen Worte starrte, berichtete mir der Alte, daß er sie nicht selbst habe sprechen können; Nina sei die Vermittlerin gewesen, und auch aus ihr habe er nicht mehr herausgebracht, als daß die Signorina kaum überrascht gewesen sei durch die Nachricht von meiner Rückkehr. Ich habe ihn längst erwartet, habe sie gesagt. Dann, da schon die Kammerjungfer mit dem Brautschmuck gekommen, habe sie den Zettel stehend am Fenster geschrieben und der Nina aufgetragen, ihrem Vater ja die größte Verschwiegenheit und alle Sorge um mich auf die Seele zu binden. Darauf habe sie ganz ruhig angefangen, sich die Haare aufzuflechten, um sich für die Trauung frisieren zu lassen. So ruhig schrieb sie das Billett, sagte die Nina, als wenn jemand sterben will, weil die Schmerzen ihn nicht leben lassen, und schreibt noch seinen letzten Willen auf. Sie habe immer geglaubt, sie zu kennen wie sich selbst; aber in der letzten Zeit verstehe sie nicht mehr von ihr wie von der himmlischen Vorsehung.

Und ich, der ich sie besser als irgend ein Mensch zu kennen glaubte, was verstand ich von ihr, während ich ihre Worte hundertmal wieder durchlas? Wenn sie niemand als mir angehören wollte, warum floh sie nicht zu mir hinaus, warum war ihr nicht das Kloster eine Zuflucht, bis ich Mittel und Wege fände, sie zu befreien? Warum erschien der abenteuerlichste Plan nicht möglicher und natürlicher als diese Ergebung in ein aufgedrungenes Schicksal, in eine Fessel, die

nur der Tod zerreißen konnte?

Und doch war in den schlichten Worten etwas, das mich aufrecht hielt, wenn ich verzweifeln wollte, und mich still machte, sooft mir ein Ausbruch des Grimms und der Verzweiflung auf die Lippen kam. Ich schlief sogar ein paar Stunden und konnte dann etwas Speise zu mir nehmen, die mir mein treuer Pfleger bereitete. Gesprochen wurde nichts zwischen uns. Nur als die Stunde der Trauung herankam, hatten wir einen heftigen Streit. Ich bestand darauf, daß ich dabei sein wollte, er widersetzte sich aufs äußerste. Zuletzt, als er meinen unerschütterlichen Willen sah, half er mir selbst, mich in seinen Kleidern zu ver mummen, und drückte mir einen alten zerrissenen Strohhut, mit dem er im Garten zu arbeiten pflegte, tief in die Stirn. Ich gehe aber mit, Herr Amadeo, sagte er. Ich fürchte, es ist einer nötig, der Euch am Arm zurückhält, wenn Ihr den Kopf verliert.

Wer weiß, ob er nicht recht behalten hätte! Aber als wir nach der Kirche kamen, waren die Hochzeitsgäste samt dem Brautpaar bereits drinnen und der Andrang der Menschen so ungeheuer, daß sie zu den Portalen hinaus bis weit über den Platz Kopf an Kopf geschart standen, um wenigstens den Zug herauskommen zu sehen. Ich machte dem Alten bittere Vorwürfe, daß er mich getäuscht durch eine falsche Angabe der Stunde. Er verteidigte sich hartnäckig, er habe es nicht anders gewußt. So warteten wir unter dem Volk, und die Glocken, die stark geläutet wurden, umdröhnten mich wohlthätig, daß ich wieder in meine dumpfe Betäubung zurückfiel, bis es plötzlich hieß: Nun kommen sie! Da wäre ich umgesunken, wenn ich mich nicht auf Fabio gestützt hätte. Aber ich hielt mich gleichsam mit dem Blick an der hohen Pforte aufrecht, durch die sie heraustreten sollte. Und nun kam sie wirklich, und ich wunderte mich, daß ich den Anblick ertrug, daß er mir sogar die Ruhe wiedergab, obwohl sie neben ihrem Gatten ging. Der war ganz, wie ich ihn nach Fabios Schilderung erwartet hatte, ein Mensch, den ich auf einen Schlag mit meiner Faust zu Boden zu strecken mir getraut hätte; ein Lächeln auf dem welken Gesicht, das mir das Blut sieden machte. Er grüßte triumphierend mit vornehmem Kopfnicken links und rechts hin und strich das blonde Bärtchen auf der dünnen Oberlippe. Sie dagegen schritt ohne irgend jemand anzusehen durch das Volk, die Züge rätselhaft verschlossen, die Augen still vor sich hin gerichtet. Ein Kind gab ihr einen Blumenstrauß. Da hob sie es auf und küßte es, und ich sah deutlich, daß sie sogar lächelte. Wenn ich nicht so fern gestanden hätte und Fabio hinter mir, bei diesem Lächeln hätte ich mich durch die Menge durchgedrängt und sie laut gefragt, wie sie lächeln könne an diesem Tage. Aber es verschwand rascher, als ich es erzähle. Sie stiegen in den Wagen und rollten fort. Ihnen nach die Eltern, mein armer alter General völlig gebrochen neben seiner stolzen jungen Frau, dann die Gäste und alles, was an hoher Geistlichkeit in dem Hause aus und ein ging. Der Erzbischof selbst hat sie getraut, sagten Weiber neben mir. Sie hat ihn erst nicht nehmen wollen, aber der heilige Vater selbst soll ihr zugeredet haben. Von dem anderen, dem Lutheraner, ist es ganz still geworden. – Ja, ja, sagte eine, dem soll seine Schwester gestorben sein, das ist die Strafe dafür, daß er seinen Ketzer glauben nicht hat abschwören wollen. – Und so schwirrte es auf allen Seiten von albernem Gerede. Fabio zog mich fort. Er führte mich auf großen Umwegen nach der Villa zurück. Ich ließ ihn machen –, meine Kraft war zu Ende; ich fühlte nicht mehr von mir selbst als ein Fieberkranker oder Schlafwandler.

Noch jetzt, wenn ich zurückdenke, ist es mir unbegreiflich, wie ich diesen Tag überstand. Meine sonst immer ungestüm ausbrechende Natur mußte wohl durch die körperliche Ermattung der schlaflosen Fahrt von Genf hierher so gezähmt sein, daß ich das Entsetzlichste mit einer Art Stumpfsinn geschehen ließ. Ich taumelte, als ich nach Hause kam. Fabio nötigte mich einige Gläser Wein rasch hinunterzustoßen; sie wirkten so stark, daß ich umfiel und nichts mehr von mir wußte.

Ich kam erst wieder zu mir, als es Nacht geworden war. Lange mußte ich mich besinnen, wo ich

war und was ich erlebt hatte. Der klare Himmel sah durch die hohen Scheiben der Glastür herein, und ein leiser Schimmer der Mondsichel streifte das Bild von Beatrices Mutter, das traurig, wie mir schien, von seinem Platz über dem Kamin auf mein niederes Lager herabsah. Da begriff ich erst, in welcher Nacht ich mich befand, was diese Stunden für mein Leben bedeuteten. Es brach gewaltsam in mir aus, eine Qual, die mich dem Wahnsinn nahe brachte. Ich schrie auf, daß meine Stimme, mir selbst zum Entsetzen, in dem öden Hause widerhallte. Dann warf ich mich auf den kalten Steinboden des Saals und wälzte mich, das Gesicht gegen die Fliesen gedrückt, mit den Händen mir das Haar zerrend, als könnte ein Körperschmerz den Jammer, der in mir wütete, übertäuben. Vor meinen Augen wurde es dunkel von Tränen, die mir, wie das Blut aus frischen Wunden, vorstürzten, ohne daß ich wußte, ich weinte. So lag ich und raste wie ein Tier und hätte gern mein Menschentum hingegeben, wenn ich mir damit Bewußtlosigkeit hätte erkaufen können. Alles, was von Gedanken in mir auftauchte, stieß ich heftig wieder in den großen Strudel zurück, der mein Innerstes durchbrauste. Ich wollte nichts fühlen und denken als das Furchtbarste, daß mein Kleinod zu dieser Stunde in fremder Hand sei. Immer wieder bohrte ich diesen Gedanken wie eine giftige Waffe gegen mein Herz, als könnte ich es daran verbluten lassen. Und erst, als ich mich an allen Sinnen und Gliedern zu Tode abgemattet fühlte, ließ ich ab von meiner selbstzerstörerischen Wut und lag nun regungslos im Staube und empfand die Steinkälte des Bodens wohltätig an meiner Schläfe, und die Tränen hörten von selber zu fließen auf.

Dann ermannte ich mich endlich so weit, daß ich aufstehn und mich in den Garten hinausschleppen konnte. An der Fontäne unter den Steineichen wusch ich mir den Staub und die Tränen vom Gesicht und trank dann in tiefen Zügen von dem schlechten Wasser, das mir aber das Blut erfrischte.

Ich konnte nun auch überlegen, was ich beginnen sollte. Aber freilich, soviel ich herumdachte, an einen Entschluß war noch nicht zu denken. Nur das nahm ich mir fest vor, daß ich ihr morgen schreiben, sie anflehen wollte, wenigstens die Qual der Ungewißheit zu enden und das Band, das mich an sie fesselte, vollends zu zerreißen. Die Worte ihres Billetts tauchten wieder in mir auf. Aber was konnten sie mir geben, seit ich sie aus der Kirche hatte kommen sehen und dieser Tag und die halbe Nacht so trostlos vergangen waren!

Als ich Mitternacht schlagen hörte und der Mond unterging, konnte ich es in dem schauerlich öden Garten nicht länger aushalten und kehrte in den Saal zurück. Ich zündete mir ein Licht an und stellte es auf den Sims des Kamins. Dann rückte ich einen Sessel vor, zog eine kleine Ausgabe des Dante aus der Tasche und vertiefte mich in die finstersten Gesänge seiner Hölle.

So mochte eine Stunde vergangen sein, da war mir's, als hörte ich draußen am Gitter des Portals einen Ton, als wenn ein Schlüssel im Schloß umgedreht würde. Das Haar stand mir zu Berg; ich dachte wahrhaftig im ersten Schrecken, meine arme Geliebte habe sich umgebracht, und ihr ruheloser Geist besuche mich, um mir das Blut auszusaugen. Aber sofort faßte ich mich, stand auf und horchte sorgfältiger in die Nacht hinaus. Die Gitterpforte klang, dann kamen Schritte über den Kiesgrund, im nächsten Augenblick tastete eine Hand draußen am Griff der kleinen Saaltür, sie öffnete sich, und eine Jünglingsgestalt im schwarzen Hut und Mantel stand an der Schwelle. Nun fiel ihr der Hut in den Nacken, da erkannte ich sie. Mit einem Schrei stürzten wir uns in die Arme und umklammerten uns, als sollten wir nie wieder Brust von Brust, Mund von Mund gerissen werden.

Sie löste sich endlich aus der Umarmung und sah mich mit einem Blick, der von Tränen glänzte, lange und schweigend an. Wie du bleich bist! sagte sie dann. All das hab' ich dir zuleide getan.

Aber nun ist es vorbei. Ich habe Wort gehalten: hier bin ich, *dein* Weib, keines Menschen sonst, und wenn ich darüber hier und dort verderben müßte! O Amadeo, warum ist die Welt so voll böser Menschen! Warum werfen sie Schmutz auf das Reinste und lästern das Heiligste! Warum zwingen sie uns vor dem Angesicht Gottes zu Lüge und Meineid, daß wir Ja mit den Lippen sagen, wenn unser Herz Nein ruft! Nun haben sie es dahin gebracht, daß ich nur zu wählen hatte zwischen zwei Sünden: mich dem zu ergeben, den ich verachte, oder wie ein Dieb in der Nacht zu dem zu schleichen, der vor der Welt nie mehr der Meine sein soll. Aber nicht wahr, Amadeo, Gott mißt mit anderem Maß als diese selbstsüchtigen Menschen? Er will nicht, daß ich dir die Treue breche. Er kann auch nicht wollen, daß wir beide zugrunde gehen, ich im Kloster vergraben, du lieblos und freudenlos in der einsamen Welt. Er hat dich für mich geschaffen, mich für dich. Nun nimm mich hin, denn dir gehöre ich! Der andere hat mich mit keinem Finger berühren dürfen. Als man uns allein gelassen, hab' ich ihm gesagt: Wenn Ihr es je versucht, mir zu nahen, heute oder wann es immer sei, so ermordet Ihr mich. Denn ich habe es Gott zugeschworen, die Stunde nicht zu überleben, wo Ihr Euch erfrecht hättet zu glauben, daß Ihr Rechte auf mich besäset. Ich habe Euch all dies vorausgesagt. Ihr habt dennoch Euern Willen durchgesetzt. So will ich nun *meinen* durchsetzen. – Und damit ließ ich ihn stehen und verschloß mich in meinen Zimmern, bis ich wußte, daß alles im Hause schlief. Dann half mir Nina in diese Männerkleider – und nun bin ich hier! O Amadeo, das Glück, dir zu gehören, wäre zu groß, hätte ich es nicht durch Kampf und Gefahr erkaufen müssen!

Sie stürzte mir an den Hals und verbarg ihre glühenden Wangen an meiner Schulter. Alle Glut und Leidenschaft, die ihr Mädchenstolz in den Wochen unseres Brautstandes zurückgedrängt und kaum mit einem Blick verraten hatte, brach in hoher Flamme aus und schlug über meinem schwindelnden Haupte zusammen.

Als wir wieder zu denken und zu sprechen vermochten, erzählte sie mir alles, was seit der Trennung sich zugetragen hatte, die Ränke der Mutter, die hilflosen Versuche des Vaters, sich und sein Kind gegen die geistliche Obermacht zu verteidigen, ihr vergebenes Bemühen, durch unerschütterliche Wahrhaftigkeit die Feinde zu beschämen und endlich zu entwaffnen. Erst als sie gesehen, daß alles umsonst sei, daß man sie ohne Erbarmen dem Vater entreißen und in ein entlegenes Kloster einschließen würde, von wo sie nicht einmal einen Brief an mich gelangen lassen könnte, habe sie plötzlich sich entschlossen, zum Schein in alles zu willigen, um sich und mich zu retten. Sie haben es gewußt und gewollt, sagte sie. Am Ende ist es ihnen auch nur um den Schein des Sieges zu tun. Ob meine Seele darüber zugrunde geht, was liegt ihnen daran? Haben sie der Frau, der mein armer Vater den Namen gab, je darüber gezürnt, daß sie jeder Leidenschaft den Zügel schießen läßt? Sie sind alle Knechte des Scheins, weil sie den Anblick der Wahrheit, der sie beschämen würde, nicht ertragen können! O Amadeo, wie hundertmal habe ich Pläne gefaßt, zu dir zu fliehen und dann offen vor der Welt zu bekennen, daß ich dein Weib bin und sein werde bis in alle Ewigkeit. Aber du weißt nicht, wie mächtig sie sind. Wenn wir jetzt fortreisten Tag und Nacht, sie holten uns ein, und es wäre dein sicherer Tod. Und dann – mein armer Vater! Er überlebte es nicht, sich von mir zu trennen, und so! Aber sei nicht traurig. Wir gehören uns nun, und die darum wissen, sind treu. Vergib, daß ich dir nicht heute früh schon schrieb, ich würde kommen. Ich wußte nicht, ob ich es ausführen könnte, ob er mich nicht niederstieße, der Elende, wenn ich mich weigerte, ihn als meinen Herrn anzuerkennen. Und wäre ich dann ausgeblieben, hättest du nicht noch furchtbarer gelitten als so im Ungewissen, da du doch mein Wort hattest, ich sei dir treu und würde niemand angehören als dir? Nun komme ich jede Nacht. Nina bleibt indessen zurück und spielt meine Rolle, für den Fall, daß man mich doch einmal suchte und vermißte, und der Portier dort im Hause ist ein braver Mann und haßt seinen Herrn, und für dich wäre er durchs Feuer gegangen.

Sie sah, daß ich mitten in allem Glück, da ich mein Weib auf dem Schoße hielt, still und nachdenklich dasaß. Was hast du? fragte sie. Du bist traurig!

Daß wir uns erschleichen müssen, sagt' ich, was unser heiliges Recht ist; daß wir in Nacht und Geheimnis uns verstecken müssen, als wäre es Verbrechen, zu halten, was wir uns gelobt haben!

Denke nicht daran, sagte sie und strich mir mit der Hand über die Stirn. Was kommen mag, können wir es wissen? Wir haben nichts gewiß als diese Stunde und unser Herz. Warum sollen wir nicht Gott dafür danken, der wissen wird, daß es so besser ist? Komm, ich will hier nicht sitzen wie dein Liebchen, die Hände in den Schoß legen und anderen überlassen, für dich zu sorgen. Du wirst hungrig sein, und auch ich habe seit gestern nacht keinen Bissen genossen. Ich weiß ja noch, wo Fabio seine Vorräte hat. Laß mich von deinen Knien aufstehen, mein geliebter Mann; ich will uns einen Hochzeitsschmaus rüsten, der soll fröhlicher sein, als der andere heut, wo ich sah, wie meinem armen Vater jeder Tropfen Wein zu Galle wurde.

Sie sprang auf und eilte hinaus in Kammern und Keller. Ich rückte indes ein Tischchen mitten ins Zimmer und zündete alle Lichtstümpfchen an, die auf den verstaubten Wandleuchtern steckten. Als sie wieder hereinkam, Teller und Gläser tragend, blieb sie mit einem fröhlichen Ausruf an der Schwelle stehen. Dann eilte sie, den Tisch zu decken, und goß selbst aus der schweren Korbflasche unsere Gläser voll. Komm, sagte sie, auf unser Glück! Wenn wir doch deine Schwester hier hätten – andere Hochzeitsgäste wollt' ich gern entbehren!

Dann trank sie und fing darauf an, mich zu bedienen, indem sie mir Fleisch und Oliven auf den Teller legte und das Brot schnitt und mir zuredete, zu essen, wie ein Hausmütterchen. Ich genoß ihretwegen von allem ein wenig, obwohl mich nicht nach Essen verlangte. Auch sie naschte nur, bis ich sie fütterte wie ein Kind und ihr die zartesten Schnitten des kalten Geflügels an den Mund hielt. Sie öffnete ihn lachend und ließ mich gewähren. Nun aber bin ich wirklich satt, sagte sie und stand auf. Nun will ich noch dafür sorgen, daß du ein besseres Bett bekommst als die Polster da am Boden. Denn Fabio denkt an so etwas nicht. So ein alter Soldat fühlt kaum, ob er auf der nackten Erde liegt oder auf Federn. Das klügste freilich wird sein, du schläfst in meinem Zimmer droben, wo noch mein Bett steht, statt hier unten zu hausen, wo doch einmal einer hereinsieht und dich verrät.

Sie hing sich an mich und führte mich, nachdem wir die Lichter ausgelöscht hatten, in ihr kleines Zimmerchen hinauf. Als wir an Fabios Schlafkammer vorbeikamen, horchte ich, ob er sich rühre. Sei unbesorgt, flüsterte sie. Er weiß, daß ich hier bin. Vorhin, als ich den Wein holte, begegnete ich ihm, wie er aus dem Garten kam, und da hatte er die Früchte für unser Hochzeitsessen gepflückt. Er weinte und küßte mir wie außer sich die Hände. Aber er kommt jetzt nicht zum Vorschein, um uns nicht zu stören. – –

Der Morgen graute noch nicht, als sie selbst daran erinnerte, daß wir uns trennen müßten. Ich bestand darauf, sie in die Stadt zu begleiten, und als sie mich in der Vermummung sah, in der ich mich schon bei Tage hinausgewagt hatte, ließ sie es geschehen. Sie selbst drückte sich wieder den breiten Hut in die Stirn, und ich wickelte sie dicht in ihren Mantel ein. So verließen wir das Gittertor und wanderten der Stadt zu. Kein Mensch war auf den Straßen zu sehen, kein Licht brannte, am Himmel stand nur der Morgenstern im fahlen Blau, und der Wind kam frisch von Norden. Wir sprachen kaum ein Wort auf dem ganzen Weg. Mein Herz war beklommen, und auch sie schien das Unnatürliche unserer Lage jetzt erst zu empfinden, da wir uns trennen sollten. Als wir an ihrem Hause angekommen waren, hielt sie mich lange mit Tränen an sich gepreßt, ehe sie dem Pförtner das verabredete Zeichen gab. Auf morgen! sagte sie und löste sich von meinem Halse. Dann glitt sie in die halbgeöffnete Tür, und ich stand in der Finsternis allein.

Ein bitteres Gefühl überkam mich. So hatte ich sie wieder hingeben müssen, die Meine, die niemand als mir gehören wollte, in ein fremdes Haus, dessen Tür mir ewig verschlossen bleiben sollte. Hier an der Schwelle muß ich stehen und, wenn der Hausherr zufällig herausgetreten wäre, mich in einen Winkel drücken wie ein Dieb, der dem Häscher ausweicht. Und was sollte daraus werden? wie das Leben ertragen werden, das solche Schleichwege ging? War das noch ein Glück, das täglich mit Qual und Sorge erkauft werden mußte?

Ich war noch nicht wieder in der Villa angelangt, als mein Entschluß, dem Unerträglichen ein Ende zu machen, schon unerschütterlich in mir feststand. Sofort wurde mir leicht ums Herz, und ich konnte, während ich im Morgengrauen auf der öden Straße dahinschritt, nun erst mich meines Glückes freuen und bis ins kleinste alles überlegen, was zu tun war, um es mir nie wieder entreißen zu lassen. Draußen fand ich den Alten schon im Garten beschäftigt. Ich weihte ihn in mein Vorhaben ein, und obwohl er es schwieriger ansah als ich, willigte er doch endlich in alles, was ich von ihm verlangte: keine leichten Opfer, in seinen Jahren, und da er sich von seiner Tochter trennen sollte. Er hatte aber geradezu keinen Willen, wo es sich um Bicetta handelte.

Dann verbrachten wir den Tag mit Vorbereitungen, und ich hatte mehr als einmal die Umsicht und Vorsorglichkeit des alten Soldaten zu bewundern. Den Nachmittag verschlief ich. – Nachts, schon von zehn Uhr an, war ich auf meinem Posten in der Nähe des Stadtttores, durch das sie kommen mußte. Wir hatten es nicht verabredet, daß ich ihr entgegengehen sollte. Als ich darum aus meinem Lauerwinkel hervortrat und leise ihren Namen rief, sah ich sie heftig zusammenfahren und nahm rasch den Hut vom Kopf, und da erkannte sie mich und reichte mir unter dem Mantel die Hand, die noch zitterte, und so gingen wir, uns stumm anblickend, unseres Weges. Denn noch kamen einzelne Leute, die nach der Stadt heimkehrten, an uns vorbei und hätten Verdacht schöpfen können, wenn unter dem breiten Männerhut die zarte Stimme hervorgeklungen wäre. Erst draußen in dem Gartensaal, wo es hell und traulich war und ein ländliches Essen, von Fabio hergerichtet, uns erwartete, löste sich ihre Zunge. Sie erzählte, wie ihr der Tag vergangen war, wie langsam und unheimlich. Richino habe eine starre Kälte zur Schau getragen, vielleicht in der Hoffnung, sie dadurch zu demütigen und ihr ein Entgegenkommen abzutrotzen. Vor der Welt, den Eltern, den vielen Besuchern spiele er die Rolle des glücklichen jungen Ehemanns. Am Abend aber habe er sich, ohne eine Silbe zu sprechen, gegen sie verneigt und sich sofort in sein Zimmer zurückgezogen.

So kann es nicht fortgehen, sagte ich plötzlich, nachdem ich lange geschwiegen hatte. Es ist deiner so unwürdig wie meiner. Wir müssen ein Ende machen; es kostet nichts mehr als deinen Entschluß; der meine ist schon gefaßt.

Amadeo! sagte sie und sah mich groß an. Was kannst du meinen? Trennung? Lieber töte mich!

Nein, sagt' ich; du darfst nicht erschrecken. Ich mute uns nichts Übermenschliches zu, weder dir noch mir. Dich verlassen – mein Weib – mein anderes Ich –, du hast recht, das wäre der Tod! Aber was wir jetzt haben, ist schlimmer als Tod, ist ein Leben, das die Freiheit und den Adel unserer Seele mordet und uns beide, früher oder später, zugrunde richten wird. Und wenn es glückte, was undenkbar ist, daß ich hier verborgen bliebe, Jahr für Jahr, in welchem Zustande schleppte ich meine Tage hin, müßig und öde, von allen Menschen, außer dir, abgeschnitten, von meinen Lebenszielen verbannt, verzehrt von der Qual, in dieser Verschollenheit ein wertloses Dasein zu fristen! Aber auch unter günstigeren Umständen – wenn ich frei zu dir ins Haus kommen könnte und als dein Kavalier gelten –, ich bin nun einmal unfähig, Lüge und Halbheit zu ertragen. Was ich fühle, muß ich bekennen, was ich besitze, als *mein* anerkennen dürfen. Begreifst du, was ich meine?

Sie nickte und sah nachdenklich vor sich nieder.

Ich weiß, daß es dir schwer wird, fuhr ich fort und nahm ihre Hand, die ganz kalt und leblos war. Du sollst nun für immer fort, deinen Vater nie wiedersehen, wenn er sich nicht das Herz faßt, zu uns zu kommen, deine Heimat verlassen und alles, was dir von Jugend auf lieb gewesen, nicht mehr in der Kirche knien, an derselben Stelle, wo deine Mutter gebetet hat. Und nun graut dir vor der Fremde, um so mehr, da du dahin *fliehen* sollst, statt mit Freuden und Ehren deinen Einzug zu halten, und du glaubst, auch vor den Menschen, die dich lieben, die Augen niederschlagen zu müssen. Ist es nicht so, Beatrice?

Sie nickte wieder. Aber dann schlug sie die Augen zu mir auf und sagte: Ich will *alles* ertragen, wenn es dich glücklich macht!

Liebes Herz, sagt' ich und schloß sie in meine Arme, du traust mir zu – nicht wahr? –, daß ich sorgfältig abgewogen habe, was ich dir und mir schuldig bin, und daß mich kein Opfer schrecken würde, solange es meine Ehre nicht anficht und mich in deinen Augen nicht erniedrigt. Und hier ist nur *ein* Ausweg aus den Schlingen und Banden, in die uns die Feinde verstrickt haben. Du hast ganz recht gehabt, daß eine Flucht auch mit den schnellsten Pferden uns nicht gerettet haben würde. Wir müssen es behutsamer angreifen, wenn man uns nicht einholen soll. Ich habe mit Fabio gesprochen, er kennt die Wege und Stege nach Ancona so genau wie seinen Garten. Er will uns führen, wir gehen zu Fuß, nur bei der Nacht, alle drei in Bauertracht, und schiffen uns von da nach Venedig ein. Auch er läßt alles zurück, was ihm hier lieb und teuer ist, nur um uns frei und glücklich machen zu helfen. Hast du den Mut, mein Weib, und traust dir die Kraft zu, den weiten Weg mit deinem Manne anzutreten?

Bis ans Ende der Welt! sagte sie und drückte meine Hand. Du sollst nicht über mich zu klagen haben. Ich kann alles, was du mir zutraust.

Ich umarmte sie in heftiger Bewegung. Komm! sagte ich dann und stand auf. Wir wollen etwas essen, uns für die Wanderung zu stärken.

Sie fuhr zusammen. Heute schon, Amadeo? Ich bitte dich, sosehr ich kann, fordere nur das nicht, daß ich fortgehe, ohne meinen armen Vater noch einmal gesehen zu haben, ohne die Andenken an meine Mutter, die ich zu Hause verwahre. Ich verspreche dir, daß mich nichts mehr wankend machen soll, daß ich mit keiner Träne mich verraten will, wenn ich meinen Vater zum letzten Male küsse. Aber ich fühle es: ohne *das*, ohne ihm wenigstens ein stummes Lebewohl zu sagen, würde ich nirgends in der Weit zur Ruhe kommen, und das Heimweh zehrte mich auf. Was ist auch dabei gewagt? Niemand ahnt, daß du hier bist, niemand sieht mich gehn und kommen. Auch der Nina will ich kein Wort sagen, und wenn ich morgen abend aus meinem Hause gehe, soll alles für immer hinter mir liegen, das verspreche ich dir. Nur die wenigen Stunden laß mir noch, mit allem fertig zu werden. Dann sollst du mich haben, als wäre ich gerade vom Himmel in deinen Arm gefallen und hätte keine Heimat als deine Liebe.

Sie sah mich mit einem Blick an, dem ich nicht widerstehen konnte, obwohl mir jeder Aufschub unheimlich war. So willigte ich ein, und ihre Heiterkeit, die darauf zurückkehrte, riß auch mich bald aus allen trüben Gedanken. Wir aßen zusammen, Fabio bediente uns, von unserem Vorhaben ward weiter kein Wort gesprochen. Dann schickte ich den Alten zu Bett und trug selbst den Nachtschisch herein und eine kleine Flasche eines süßen Weins, den sie gern trank, nur fingerhutweise, aber schon wenige Tropfen röteten ihr blasses Gesichtchen. Wer uns so gesehen hätte, wie wir an dem kleinen Tisch nebeneinander saßen, sie immer noch in ihren Männerkleidern, nur das Haar frei über die Schultern herabfallend, wie sie mir das Glas vom Munde wegnahm, um daraus zu trinken, von meinem Teller aß, dann das Kätzchen, das

herbeischlich, mit Orangenschalen bewarf, und wenn es sich damit jagte, mich plötzlich küßte, als hätte nun eine dritte Person den Rücken gewendet und wir brauchten uns keinen Zwang mehr anzutun – wer hätte da geglaubt, daß wir, von Gefahren umgeben, diese Stunden uns nur verstohlen erobert hatten und nur auf den Raub genossen!

Sie stand dann auf und zog mich in den Garten hinaus. Laß mich noch Abschied nehmen, sagte sie, von meinen lieben Bäumen, dem Granatstrauch, den Orangenbäumchen und der Fontäne. Morgen ist dazu keine Zeit. – Wir gingen, Arm in Arm. Sie trank noch einmal aus dem Marmorbecken, steckte eine Orange zu sich und brach einen Granatzweig. Die müssen auch mit, sagte sie. Im Norden bei dir wächst so etwas nicht. Da lerne ich es auch wohl entbehren. Und diesen Federball – sie hob ihn auf, da sie ihn vergessen im Grase liegen sah – will ich nicht zurücklassen. Unsere Kinder, setzte sie leiser hinzu, indem sie sich an mich drückte, unsere Kinder sollen damit spielen, und dann erzählst du ihnen, daß du dein Herz gegen einen solchen Ball vertauscht hast. –

Wir waren an die Stelle gekommen, wo ich damals über die Mauer gesehen hatte. Da unter den hohen Zweigen hatte sich der Rasen noch frisch und weich erhalten, und man atmete die reinste Luft, die kein Staub beschwerte. Laß uns nicht ins Haus zurückgehn, sagte ich. Ich will eine Decke bringen und hier unter dem Laubdach ausbreiten, da wird die Ruhe süßer sein als in unserm schwülen Zimmer.

Tu's, sagte sie. Ich habe hier schon als Mädchen manche Nacht geschlafen; Nina legte mir ihren Arm unter den Kopf, dann sah ich die Sterne durch die Zweige blitzen, bis mir die Augen zufielen.

Ich brachte ein paar Kissen hinaus und ihren Mantel, da legte sie sich bequem zurecht und gab mir die Hälfte von allem ab. Über uns regte sich kein Laut, die Blätter hingen müde vom Sonnenbrand an den Zweigen, nur die Fontäne plätscherte fort, und ich selbst konnte noch keinen Schlaf finden, obwohl schon längst die stillen Atemzüge meines jungen Weibes neben mir mich zur Ruhe einluden. Ein paarmal sprach sie aus dem Traum, ich konnte die Worte nicht verstehen, aber noch jetzt hör' ich den unschuldig süßen Klang und sehe dabei das Gesicht, das mit geschlossenen Augenlidern gegen die graue Luft hinauf sah, die Brauen wie fragend ein wenig gespannt, die Lippen geheimnisvoll lächelnd, als träume sie Dinge, die sie selbst überraschten, die aber seliger seien als alles, was sie je erlebt.

Zuletzt überkam auch mich der Schlaf.

Als ich aufwachte – ich weiß nicht, nach wieviel Stunden, aber der Himmel hatte sich noch nicht gerötet –, fand ich mich allein und mußte einen Augenblick mich besinnen, wie ich hier herausgekommen war. Dann erschrak ich, daß sie nicht mehr neben mir ruhte. Warum hatte sie sich fortgeschlichen? Ich sprang auf, um im Hause nachzusehen, ob sie wenigstens den Alten zur Begleitung mitgenommen habe. Aber kaum hatte ich einige Schritte getan, da höre ich, wie die Glocke draußen am Portal heftig angezogen wird, und es überfiel mich im Nu die entsetzlichste Ahnung, daß ich alle Vorsicht vergaß und quer durch den Garten um das Haus herum nach dem Gitter hinstürzte. Dennoch war der Alte mir zugekommen. Als ich um die Ecke des Hauses bog, sah ich ihn schon vorn am Portal, bemüht, eine dunkle Gestalt aufzuheben, die draußen vor der Schwelle zusammengesunken war. Beatrice! schrie ich und stürzte hinzu. Eben schlug sie, von Fabio gestützt, die Augen auf und sah mich mit einem Blick der tiefsten Angst und Hoffnungslosigkeit an. Gleich darauf versuchte sie wieder zu lächeln.

Es ist nichts, Amadeo, hauchte sie mühsam, die Hand aufs Herz gepreßt. Ich fühle keinen Schmerz, ängstige dich nicht. Bist du mir böse, daß ich fortging, ohne dich zu wecken? Ich sah

dich so sanft schlafen, und ich dachte auch, es hätte keine Gefahr. Woher sie es nur wissen, daß du zurückgekehrt bist? Ach ja, ich vergaß dir zu erzählen, daß Richino gestern mittag plötzlich sagte, auf französisch, damit es niemand als ich verstehen sollte: Glauben Sie an Gespenster, Madame? Wenn es welche gibt, so mögen sie spuken, soviel sie wollen. Aber wenn *Lebende* sich einfallen lassen, revenants zu spielen, bei meiner Ehre, so will ich dafür sorgen, sie zu wirklichen Schatten zu machen! – Ich dachte, es sei nur so geredet. Ach, Amadeo, nun kann ich freilich nicht reisen, nun mußt du allein fort, noch in dieser Stunde. – Die zwei, die draußen lauerten, haben freilich gedacht, du kämst vorbei. Sie riefen mich an, als ich kaum zehn Schritte vom Gitter fort war. Meinen Namen sollt' ich nennen. Als ich schwieg, taten sie, was man sie geheißten hatte. Aber es ist nicht gelungen; sieh, ich kann noch gehen und sogar sprechen. Laß mich hier ohne Sorge, ich werde gewiß nicht sterben, wenn ich weiß, daß du in Sicherheit bist. Und dann – ich komme dir nach, sobald ich geheilt bin. Geh, mein geliebter Mann – eh' es Tag wird – deine Hand – deinen Mund –

Da versagte ihr die Stimme, die Knie brachen ein, wir trugen sie bewußtlos in den Saal und legten sie auf das niedere Ruhebett. Als wir den Mantel zurückschlugen und das Röckchen öffneten, überströmte das Blut unsere Hände. Ich beugte mich über sie, da atmete sie mit einem heftigen Stöhnen auf und sah mich noch einmal an, und sank dann zurück – und war stumm für immer.

Von diesem Morgen will ich schweigen.

Als die Sonne durch die Glastür hereinschien, lag ich noch auf der Erde vor ihrem Ruhebett und starrte in ihr blasses Gesicht. Der Alte kauerte in einem Winkel und schluchzte still in sich hinein, da hörten wir draußen ihren Namen rufen, und die Nina kam hereingerannt und fiel mit einem Schrei über die Tote und gebärdete sich, wie wenn sie selbst zu Tode getroffen wäre. Dann, im heftigsten Krampf ihres Jammers, faßte sie sich gewaltsam und wandte sich zu mir. Ihr müßt fort! sagte sie. Ich bin nur herausgeeilt, sie und Euch zu warnen, denn eben ist Richino in ihr Schlafzimmer gedrungen und hat sie gesucht, jetzt weiß ich warum: um ihr zu sagen, daß ihr Geliebter nicht mehr lebe. Denn daß es *so* kommen würde, hat er wohl nicht gedacht. Wie er sie nicht fand, ist er totenblaß geworden und wieder gegangen. Aber glaubt mir, er wird sie auch hier suchen, und wenn er die gräßliche Spur draußen findet – horch! da kommen Schritte. Er ist es! Flieht, oder Ihr seid des Todes!

Ich antwortete ihr nicht. Ich stand auf und blieb neben meinem toten Weibe stehen. Da öffnete sich die Tür und er trat ein.

Was er auch hatte sagen wollen, als er hereinkam, – der Anblick versteinerte ihn. Er wankte zurück und mußte sich am Türpfosten halten. Sein fahles Gesicht verzerrte sich von ratlosem Entsetzen, ich sah, wie er vergebens nach Atem rang.

Was suchen Sie hier? sagte ich endlich. Sie haben gehofft, *mich* in meinem Blute zu finden; Ihre Leute haben Sie schnell bedient, aber sie vergriffen sich leider in der Person. Nun sind Sie um die Schadenfreude betrogen worden, Ihr Werk zu krönen und dieses arme Herz, von dem Ihnen nie ein Blutstropfen gehört hat, mit der Nachricht zu wecken, daß ihr Geliebter tot sei und nicht wiederkommen würde. – Was hält mich ab, fuhr ich fort und näherte mich ihm, die Hände in Wut und wahnsinnigem Schmerz geballt, was hält mich ab, dich jetzt zu zermalmen, Elender, und dich mit dem Fuße über diese Schwelle hinauszustoßen, daß du die Luft in diesem heiligen Haus des Todes mit deinem Atem nicht länger entweihst? Wenn du sie noch geliebt hättest, Jämmerlicher, daß doch eine menschliche Regung dein Tun beschönigte! Aber sie an dich reißen, dies königliche Wesen zu dir herabziehen wollen – nur einem elenden Gelüste zu liebe, und weil

andere dich dazu aufstachelten – geh, sag’ ich, verstecke dein Gesicht in ewiges Dunkel, Mörder! denn das schwöre ich dir: wenn du nur die Hand nach dieser Toten ausstreckst, nur noch einen Blick auf sie richtest – mit diesen Händen zerreiße ich dich! Fort! –

Mitten in diesem Ausbruch meiner fassungslosen Wut wurde ich plötzlich gebändigt durch den Anblick seines Gesichts, auf dem ein Zug des tiefsten Jammers aufzuckte, als wanke ihm die Erde unter den Füßen und wolle sich auftun, ihn zu verschlingen. Er sah niemand an, versuchte sich aufzurichten, sank wie zerschmettert auf der Schwelle zusammen und lag so einige Minuten. Ich mußte mich abwenden, eine Art Mitleid wollte sich meiner bemächtigen, das mir noch ein Verbrechen schien. Als ich mich so weit gesammelt hatte, um ein letztes Wort an ihn zu richten, sah ich, daß er mit gebrochener Kraft wie ein Trunkener nach dem Gittertor wankte und den Garten verließ.

Da ließ ich Nina gewähren, die der Toten ihre Männerkleider auszog und sie in dasselbe weiße Kleid hüllte, in dem ich sie zuerst gesehen. So lag sie über Tag friedlich lächelnd unter den Blumen, die ihre Getreue aus Garten und Glashaus hereintrug. Eben war sie fertig mit diesem letzten Liebesdienst, da hörten wir einen Wagen heranrollen. Der Vater saß darin, blaß und mit einem irren Lächeln um den welken Mund. Fabio half ihm unter heißen Tränen heraus und führte ihn in den Saal. Als er sein Kind im Totenschmuck sah, sank er lautlos neben ihr auf die Knie und drückte die kahle Stirn gegen ihre gefalteten Hände. Wir wollten ihn endlich aufheben, da fanden wir, daß ein mitleidiger Herzschlag ihn mit seinem Liebling vereinigt hatte.

In der folgenden Nacht begruben wir sie beide. Niemand war zugegen als Fabio und Nina, und Don Vigilio segnete die Leichen ein. Er sagte mir nachher, daß Richino es so angeordnet und befohlen habe, mich in allem gewähren zu lassen, als sei ich Herr in diesem Hause. Er selbst habe niemand vorgelassen und sei nach einer heftigen Szene mit seiner Schwiegermutter noch desselben Tages nach Rom abgereist, die Generalin in ein Kloster, wo sie ihr Trauerjahr verbringen wolle. Ich selbst nahm, sobald sich die Gruft über den beiden geschlossen hatte, ein Pferd und ritt, noch ehe es Tag geworden war, die Straße nach Florenz. Ein Jahr darauf las ich in der Zeitung, daß die Generalin dem jungen Grafen, ihrem getreuen Anbeter, ihre Hand gereicht habe. Sooft ich später nach Bologna kam, das Grab meines Weibes zu besuchen – ich habe sie nie wiedergesehn.

## Das Bild der Mutter

Seit vielen Jahren schon lebte in der Stadt die Wittwe eines reichen Mannes, der in hohem Alter gestorben war und seiner jungen Frau Haus und Garten und ihre Freiheit hinterlassen hatte. Die schöne Anna zeigte wenig Lust, diese drei sicheren Güter, zu denen sich im Laufe der Zeit mehr als Ein Liebhaber meldete, gegen das ungewisse Gut einer neuen Ehe zu vertauschen. Sie zog es vor, ihre eigene Herrin zu bleiben, von ihrem Reichtum einen sinnigen und wohlthätigen Gebrauch zu machen, in den schönen Gemächern ihres Hauses dann und wann die Freunde ihres verstorbenen Gemahls zu bewirthen und sich die einsamen Stunden mit Musik, Blumenzucht und Lektüre zu vertreiben. Man sah sie oft im Theater und Concert, nicht selten auch in der Kirche, überall ohne Scheinsucht und Gepränge, eine völlig anmutige Gestalt, deren Anblick einem jeden erfreulich war. Niemand fühlte sich veranlaßt, auf ihre Kosten einige jener halblauten Geschichtchen herumzubringen, wie man sie jungen Wittwen aus Mißgunst auf die mancherlei Rechte ihrer freien Stellung anzuhängen pflegt. Auch näherte sie sich mehr und mehr der kühleren Zone des Frauenlebens, und die ernsthaften Gespräche, die sie mit ihrem Freunde, dem Domprediger, pflog, klangen aus ihrem Munde nicht drollig mehr, obwohl dieselben rothen Lippen zu anderer Zeit im traulichen Kreise aufs Beste zu scherzen wußten, und ein kindlich träumerischer Zug die verständigen Augen noch oft umschwebte. Sie hatte mit ihrem alten Manne, der von kranken Launen vielfach heimgesucht war, eine friedliche Ehe geführt und mit ihrer gleichmäßigen Heiterkeit sein Haus durchwärmt. Ob sie selbst unerfüllte Wünsche dabei im Herzen niederkämpfte, vertraute sie Niemand, wie denn auch unter Allen, die später ihr Haus betraten, nicht Einer sich rühmen konnte, einen Vorzug zu genießen. Es war stillschweigend zum Gesetz geworden, daß die kleine Gesellschaft, die sich oft auch ungeladen um ihren Theetisch einfand, nie später als um Elf auseinanderging, und daß Alle zugleich aufbrachen. Wenn die alte Margot die Hausthür hinter ihnen zuschloß, dachte wohl mancher bei sich, wie sehr es ihm behagen möchte, hier zu Hause und des Heimwegs überhoben zu sein. Nachgerade aber hielt man es für geratener, dergleichen fromme Wünsche nicht mehr bei der obersten Behörde vorzutragen, da zehn Jahre hindurch immer nur derselbe Bescheid erfolgt war.

In einer Nacht jedoch war es den Freunden der seltenen Frau unmöglich, den Zauber, der ihnen angethan worden war, stumm und geduldig von dannen zu tragen. Man befand sich mitten im Hochsommer, die Nachtluft empfing die Herren, die aus dem Hause traten, dunkel und weich, und in die finstere Straße hinunter leuchteten nur die offenen Fenster des kleinen Gemachs, in dem sie so eben noch bei kühlem Wein und herrlichen Sommerfrüchten gesessen hatten. Ein Jeder fühlte das Bedürfniß, den Anderen gegenüber sich Luft zu machen und zu gestehen, daß ihm ihre Wirthin nie reizender, jünger, unwiderstehlicher vorgekommen sei, als eben heut. Auf- und abwandelnd, dem Hause entlang, rühmte man um die Wette den Geist und die Tugenden dieses unvergleichlichen Wesens und schonte dabei die Stimme nicht, damit sich ein oder das andere überschwängliche Wort durch die Fenster hinauf an Ohr und Herz der gestrengen Herrin stehlen und dort für seinen Urheber sprechen möchte. Der Domprediger versäumte nicht, alles Lob, das die Andern mit vollen Händen ausstreuten, durch die Bemerkung zu überbieten, daß der Wandel der schönen Frau ihren Vorzügen erst die wahre Krone aufsetze und sie ein glorreiches Beispiel sei, daß alle anderen Mittel, Schönheit und Jugend zu erhalten, hinter der Kraft der Tugend weit zurückstehen müßten. Mancher, obwohl er nicht zu widersprechen wagte, vernahm dies mit einem stillen Seufzer. Doch das plötzliche Erlöschen der Lichter oben im Haus schien dem würdigen Redner Recht zu geben. Es war offenbar der Gepriesenen des Weihrauchs zu viel geworden, und sie deutete ihren Freunden an, daß sie ihren Namen weder im Guten noch im

Bösen zu laut in der horchsamen Nacht zu vernehmen wünschte. Man verstand ihren Wunsch und trennte sich unverzüglich.

Aber das Licht, das an dieser Seite des Hauses verlöscht wurde, erglomm alsbald auf der anderen, die in den Garten sah, und brannte noch fort, als die Mitternacht längst vorübergegangen war und ein abnehmender Mond am feuchten Himmel stand. Es brannte hinter dunkelrothen Vorhängen im Schlafzimmer der schönen Frau, und man mußte genau hinsehen, um von der schmalen Gasse aus, die hinter der Gartentür hundert Schritt vom Hause entfernt vorbeilief, überhaupt einen Schimmer zu entdecken. Gleichwohl war alle Aufmerksamkeit eines Mannes, der in der Gasse stand, nur auf dieses Licht geheftet. Was mochte ihm daran merkwürdig sein? Er war offenbar über die schwärmerischen Jahre hinaus, in welchen eine große Flamme in unserem Busen sich ruhelos zu dem kleinen Licht im Gemach eines schönen Weibes hingezogen fühlt. Räuberische Absichten anderer Art konnte man ihm ebenso wenig zutrauen. Ein schmerzlicher Zug um den kräftigen, sehr ausdrucksvollen Mund zeigte, daß ihm der Posten, den er hier eingenommen hatte, nicht geringe Sorge machte. Die entschlossenen Augen sahen unter dem schwarzen Hut bald zornig, bald kummervoll, immer aber auf das eine Fenster. Und Niemand kam, ihn in seiner Wache zu stören; denn das Haus der Frau Anna lag am Rande der Stadt, und die verfallene, alte Ringmauer begrenzte die öde Gasse, auf der man die Gärten umging.

Eine graue Dämmerung lagerte um diese Stätte, bei der es dem Mann auf der Wacht nicht gelang, die Zeiger auf seiner Uhr zu erkennen. Dennoch zog er sie alle zehn Minuten heraus und steckte sie unmuthig wieder ein, um von neuem das Licht im Hause zu bewachen. Der Wind machte sich auf und trug ihm den Schall der Thurmglöcke zu. Eins – Zwei – ein Viertel darüber! Zum hundertsten Male wechselte der Einsame seinen Platz. Er fand jetzt erst eine Art Nische in der Mauer, wo es möglich war, sich – wie unbequem auch immer – niederzusetzen. Er lehnte den Kopf, der ihm von Gedanken schwer war, an die Mauer zurück und betrachtete einen Augenblick den Mond, der sich mehr und mehr umwölkte. Jeder Andere hätte Gefahr gelaufen, durch das langsame Verdunkeln des Himmels allmählig um seine wache Besinnung zu kommen. Unser Mann war vor dem Schlaf nur allzu sicher.

Eine Katze, die von der Gartenmauer in die Gasse sprang, schreckte ihn auf von seinem Sitz. In demselben Augenblick schlug die Thurmuhr Drei. Der Mann drückte sich unwillkürlich den Hut tiefer in die Stirn und faßte zuerst das Fenster, dann die Thür des Gartens mit gespannterer Ungeduld ins Auge. Noch eine Weile blieb Alles still, dann hörte er behutsame Schritte jenseits der Gartenmauer durch den mittleren Weg herankommen. Hinter der Thür hielten sie an, vorsichtig, ob auch die Gasse sicher sei. Ein Schlüssel drehte sich kaum hörbar im Schloß, und die dunkle Gestalt eines Jünglings glitt aus der Thür. Nach einem raschen Blick, der den Mann an der Mauer jenseits nicht entdecken konnte, entfernte sich der Jüngling mit eiligen Schritten und schlug einen Weg ein, der in die innere Stadt zurückführte.

Als er weit genug vom Hause der Wittwe entfernt war, blieb er stehen, wie um Athem zu schöpfen. Er sah umher auf der menschenleeren Straße und hinauf in die nun ganz umdunkelte Luft, aus der einzelne Tropfen zu fallen begannen. Als wäre es ihm unter dem leichten Studentenmützchen zu warm, schob er es weit auf die dichten Locken zurück und gab seine Stirn dem sprühenden Regen preis. Ueber den Dächern zuckte jetzt das Leuchten eines fernen Gewitters herauf, und plötzlich prasselte ein Regensturz in die Straße nieder, der den Jüngling zwang, unter den Vorsprung einer Hausthür zu flüchten. Hier stand er in die Ecke gedrückt, die Augen geschlossen, die Stirn gegen den Steinpfeiler gelehnt, und hing während des Rauschens seinen Träumen nach. Er seufzte tief, da mitten in dem Lärm des Ungewitters eine Nachtigall im Käfig zu schlagen anfang. Sein Mund war halb geöffnet, als sauge er die heranwehende Kühle

verschmachtet ein. So stand er eine geraume Zeit.

Erst als der Gewitterguß nachließ und das Rauschen sanfter wurde, sah er auf, und ein heftiger Schreck, der ihn durchfuhr, verscheuchte im Nu die selige Geistesabwesenheit, in der er sich befunden hatte. Am andern Pfeiler des Thorwegs, ruhig vor sich hinsehend, stand der Mann, der an der Gartenmauer die Nachtwache gehalten. Er hatte die Hände in die Taschen seines leichten Sommerüberrocks gesteckt und schien geduldig das Aufhören des Regens abzuwarten, ohne den Andern im Geringsten zu beachten.

Borromäus! rief der Jüngling, du bist's? Wie kommst du hieher?

Auf demselben Wege wie du, Detlef. Der Regen trieb mich unter Dach.

Aber es ist spät.

Ja wohl; eine Stunde noch, so haben wir den Tag.

Der Jüngling schwieg und eine peinliche Unruhe zeigte sich in seinen Geberden. Er trat ins Freie hinaus, prüfte mit emporgewendetem Gesicht das Wetter, schob die Mütze zurecht und sagte dann abgewendet: Was hat dich nur in der Nacht durch die Stadt getrieben, ganz gegen deine Gewohnheit?

Geschäfte, Kind, Geschäfte. Jeder hat die seinigen. Indessen, mein' ich, der Regen ist vorüber, und wir können uns nach Hause begeben.

Detlef nickte, und sie gingen neben einander die Straße hin. Keiner sprach ein Wort. Der Weg war noch weit, aber der Mond leuchtete ihnen wieder, und ein erquicklicher Geruch strömte von dem durchnässten Boden aus. Ein Glockenspiel auf einem der Stadttürme begann, und jeder einzelne Ton wurde durch die gereinigte Luft voll und klar dahingetragen.

Sie kamen bei dem Hause an, wo sie wohnten. Schließ auf, Detlef, sagte der Mann.

Hastig griff der Jüngling in seine Tasche, wühlte darin, ohne den Schlüssel zu finden, und sagte endlich: Ich muß ihn zu Hause gelassen – oder – in der Kneipe verloren haben.

Da ist der meine, erwiderte der Mann gleichgültig. Schließ auf! Ich werde morgen hinschicken und fragen lassen, ob ihn vielleicht der Gärtner der Frau Anna oder ihre Zofe gefunden hat.

Borromäus!

Du könntest ihn freilich selbst abholen, fuhr der Andere fort. Aber aus mancherlei Gründen wünsche ich nicht, daß du jenes Haus und jenen Garten wieder betrittst. Schließ auf! Es ist Zeit zu Bett zu gehen. Wir können morgen noch darüber reden.

Wie versteinert sah der Jüngling ihn an. Wer hat es dir gesagt? brach endlich aus seiner beklommenen Brust hervor. Hast du meine Papiere –?

Pfui, Detlef! Du solltest mich kennen. Es ist übrigens gleichgültig, woher ich es weiß. Genug, ich weiß es und wollte dir meine Ansicht darüber nicht vorenthalten.

Du wirst mir erlauben, sie nicht zu theilen.

Nicht? Wir werden sehen, Kind, wir werden sehen; dein Kopf ist heute nicht ganz klar. Wenn du den Rausch ausgeschlafen hast, wollen wir die Sache noch einmal mit Vernunft bedenken.

Er nahm dem völlig Vernichteten den Schlüssel wieder aus der Hand und führte ihn die dunkle Treppe hinauf in ihre Wohnung. Bei dem geringen Schein des Mondes kleideten sie sich aus, denn keiner wünschte dem andern deutlicher ins Gesicht zu sehen. Ihre Betten standen in dem

gemeinschaftlichen Schlafzimmer einander gegenüber, das Fenster war dazwischen. An der Seite des Jünglings war die Wand mit Silhouetten seiner Freunde bedeckt, ein paar Schläger und doppelläufige Pistolen bekrönten, mit Bändern und Handschuhen zu einer Trophäe gruppiert, die vielen kleinen Bildnisse. Ueber Borromäus' Bett hing nur ein weibliches Portrait, ein Mädchen in weißem Kleide, um die jugendlichen Schultern einen reihen Shawl geschlungen. Die Aehnlichkeit mit Detlef war auffallend; Jedermann hielt sie für seine Schwester.

Als der Jüngling schon längst eingeschlafen war, wachte der Mann noch immer. Er hatte sich im Bett aufgerichtet und sah unverwandt zu dem Schlafenden hinüber, der sich unruhig in seinen Träumen wälzte und häufig abgebrochene Worte lallte. Nur ein schwacher Lichtschein lag auf seinem Haar, der edlen Stirn und der Wange, die dem Fenster zugekehrt war. Doch entging der leidenschaftliche Ausdruck dieser Züge dem Spähenden nicht. Er seufzte bekümmert und ließ dann seinen Blick auf den tiefen Augen des Mädchenbildes ruhen, die in der Dämmerung den Seinen begegneten. Seine Entschlüsse schienen in diesem stillen Verkehr zur Reife zu kommen. Denn bald darauf gab auch er sich dem verspäteten Schlummer hin, und die beiden Menschen in dem kleinen Gemach lagen so friedlich einander gegenüber, als drohe der nächste Tag nicht, ihnen den heftigsten Zwiespalt zu bringen.

\*

Um Mittag war's und die Erfrischung, die der nächtliche Regen gebracht hatte, längst aus der Luft wieder hinweggesengt. Jenes Fenster der Frau Anna, das in den Garten sah, stand offen, aber die Vorhänge waren nur wenig zurückgeschlagen, so daß ein purpurnes Helldunkel in dem Zimmer schwebte, in welchem die vollen Wangen der schönen Wittve besonders jugendlich erschienen. Sie war eben aufgestanden und saß in einem reich geschnitzten Lehnstuhl vor einem Frühstückstischchen, die Zeitung auf ihrem Schooß. Dann und wann hüpfte ein zahmer Canarienvogel auf den Rand der Lehne oder naschte von dem Backwerk. Sie gab auf das zutrauliche Geschöpf nicht Acht. Tiefsinnig starrten ihre besonders edel geschnittenen Augen durch die Oeffnung des Vorhangs auf das Stück Himmel über den letzten Baumwipfeln ihres Gartens, und schlossen sich langsam, wenn sie von der sonnigen Durchsicht zu schmerzen anfangen. Eine kleine Standuhr in schwarzem Marmorgehäuse, auf dem sich zwei silberne Eidechsen verschlungen hielten, tickte gedämpft durch die Stille, und aus der Stadt herüber hörte man das Rollen der Wagen. Um aus Träumen aufzuwecken, wie sie in der vergangenen Nacht das Lager drüben an der Wand umgaukelt hatten, war diese Umgebung allerdings nicht angethan.

Da öffnete sich die Thür, und Margot trat herein. Die besondere Gunst, deren die Alte bei allen Besuchern des Hauses genoß, hatte sie keineswegs körperlichen Reizen zu danken. Sie war sehr früh schon als eine Art Bonne zu dem Kinde gekommen, das jetzt ihre Gebieterin war. Die Jahre hatten die männliche, aber kraftvolle Häßlichkeit ihrer Züge nicht gemildert, und das Bärtchen, das sie aus ihrer Vaterstadt Genf damals nur als einen zarten Schatten mitbrachte, eine nicht unerfreuliche Folie für die vollen rothen Lippen, war mit der Zeit zu einem sehr ärgerlichen und überflüssigen Umfange herangereift. Eine schneeweiße große Haube rahmte das farblose Gesicht ein; die schwarzen Augen verrieten einen Sinn der Klugheit, Treue und Entschlossenheit.

Beim Eintritt der Alten fuhr ihre Herrin aus ihren Betrachtungen auf. Wie spät ist's, Margot? Kommst du zum Frisiren? – Ein Besuch? Ich will Niemand sehen.

Ein Mann, der eine Bestellung hat, wünscht nur auf einen Augenblick –

Ein Mann? Was bringt er?

Ich kenne ihn nicht, aber er will Niemand als Ihnen selbst sagen, was ihn herführt.

Er mag kommen.

Sie veränderte ihre Stellung nicht, und offenbar hatte sie, sobald Margot den Rücken gewandt, völlig vergessen, daß ein Fremder gemeldet worden war. Als Borromäus gleich darauf mit einer ruhigen Verbeugung zu ihr eintrat, erwiderte sie seinen Gruß mit einigem Befremden.

Auch war etwas in seiner Erscheinung, was dieses Befremden nur steigern mußte, je länger sie ihn betrachtete. Mit seinem sehr bescheidenen Anzug, der Margot berechtigt hatte, einen »Mann« anstatt eines »Herren« zu melden, stimmte der sichere, vornehme, fast feindselige Ausdruck durchaus nicht, mit welchem er die schöne Frau musterte. Wer dem kühnen, durchdringenden Blick seiner Augen folgte, der wußte, daß ihm das erste Wort nicht aus Verlegenheit versagte. Er hatte den Mund fest zugepreßt, die eine Hand in der Rocktasche, die andere mit dem Hut auf dem Rücken. So stand die untersetzte, derbe Gestalt mitten im Zimmer, für einen Mann von Welt viel zu formlos, für einen Boten zu herrisch und vordringlich, und fast war es der schönen Frau unheimlich, daß Margot sie mit ihm allein gelassen hatte.

Sie haben eine Bestellung an mich? fragte sie jetzt.

Er schien seine Musterung noch nicht beendet zu haben, denn sie wartete vergeblich auf Antwort. Ein wenig lauter und ungeduldiger fuhr sie fort: Von wem kommen Sie, und welches Geschäft führt Sie her?

Sie erlauben wohl, daß ich mich setze, erwiderte er; was ich Ihnen zu sagen habe, wird schwerlich so rasch abzumachen sein, wie ich in unser beider Interesse allerdings wünsche. Uebrigens ist es heiß, und ich habe es Ihnen zu danken, daß ich die letzte Nacht weniger, als ich bedarf, zum Schlafen kam.

Er rollte einen großen Sessel nahe an ihr Tischchen heran und nahm ohne Umstände darauf Platz. Sie machte eine Bewegung, als wolle sie aufstehen oder ihm ferner rücken. Er schien es nicht zu bemerken.

Darf ich vor allem Andern bitten, sagte sie rasch, daß Sie mir sagen, wer Sie sind, und was Sie herführt?

Sogleich, gnädige Frau. Der nächste Anlaß meines Besuches ist, nach einem Schlüssel zu fragen, der gestern Nacht wahrscheinlich in diesem Hause verloren worden ist; der weitere: Ihnen zu erklären, warum der Eigentümer sich nicht selber einstellt, das Verlorene wieder in Empfang zu nehmen.

Ein Schlüssel? So viel ich weiß, ist keiner gefunden worden. Aber ich will gleich meine Jungfer fragen.

Es wird vielleicht nöthig sein, auch bei dem Gärtner nachzuforschen, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Schlüssel auf dem Weg vom Hause an die hintere Gartenthür verloren ging.

Er war gutmütig genug, während dieser Worte auf den Fußteppich zu blicken und ein Stück Zucker aufzunehmen, das der Vogel dorthin verschleppt hatte. Als er darauf sich wieder zu der Wittve wandte, war auf ihrem Gesicht trotz des rothen Lichtes der Vorhänge eine durchsichtige Blässe zu bemerken.

Im Garten nachzusehen ist unnötig, sagte sie ruhig. Ich hatte gestern Abend eine kleine Gesellschaft, die aber den Garten nicht betrat, auch nicht, nachdem die Herren sich verabschiedet

hatten. Meine Dienerin ließ sie alle durch die Hausthür hinaus.

Von dieser Gesellschaft rede ich nicht. Aber Sie empfangen hernach noch Besuch, der sich gegen drei Uhr durch den Garten entfernte.

Mein Herr – ich verstehe nicht – Niemand hat nach elf Uhr dies Haus betreten.

Ich habe dies nicht behauptet. Aber es wäre überflüssig, mir abzustreiten, daß Jemand um drei Uhr das Haus verließ, der vielleicht schon früher sich hier aufgehalten hatte.

Er ließ dabei einen langsamen Blick durch das Zimmer schweifen, in welchem sie sich befanden. Die Wittve stand auf.

Es ist möglich, sagte sie mit anscheinender Gleichgültigkeit, daß einer meiner Leute, oder der Gärtner selbst irgend wen zu Nacht beherbergt hat. Ich will nachfragen lassen. Wie aber kommen Sie dazu, mit dieser Feierlichkeit bei mir einzudringen, um mir eine so unwichtige Sache mitzutheilen?

Ich sehe, daß es Zeit ist, mich Ihnen zu nennen. Sie werden den Namen Borromäus ohne Zweifel schon gehört haben.

Ich habe Verschiedene dieses Namens gekannt. Sie, mein Herr, sind mir gänzlich fremd.

So sollte er Ihnen nie von mir gesprochen haben?

Wer?

Sie sahen sich einen Augenblick fest in die Augen, als gälte es, wer den Blick am längsten ertrüge. – Gleichviel, warf Borromäus hin, sie hatten ohne Zweifel wichtigere Dinge zu reden. Es ist nachtheilig genug für mich, daß Sie mich erst heute kennen lernen, wo ich Ihnen eine Nachricht bringe, die mich ohne Zweifel wenig empfiehlt.

Er sah wohl, daß eine heftige Unruhe in ihr arbeitete. Aber sie besaß zu viel Herrschaft über sich, um ihr Spiel verloren zu geben. Ich bin bereit zu hören, sagte sie.

Nun denn, gnädige Frau, sie werden heut vergebens auf ihn warten. Mag sich dieser Schlüssel finden oder nicht, derselbe wird nie wieder um drei Uhr Morgens meine Hausthür öffnen, um den Jüngling einzulassen, den Sie längere Zeit auszuzeichnen die Güte hatten.

Sie hatte noch nicht verlernt zu erröthen. Aber sobald sie es selber empfand, daß sie im Begriff war, sich zu verrathen, war sie wieder ihrer selbst mächtig. Sie stand auf mit einer Miene, die jenes Erröthen als die Farbe des Unwillens umdeutete.

Wohin wollen Sie? fragte er, ohne seine ruhige Haltung zu ändern.

Dieses Zimmer verlassen, oder Sie nötigen, sich zu entfernen. Zu lange schon höre ich eine Sprache, auf die ich nichts zu antworten habe. Zum letzten Mal erkläre ich Ihnen, daß ich nichts von alle dem verstehe, was Sie an mich zu bringen wünschten. Suchen Sie die rechten Personen zu Ihren Nachrichten.

Hm! achselzuckte er. Sie ereifern sich sehr überflüssig. Es ließe sich, dächt' ich, gelinder behandeln.

Sie trat dicht vor seinen Sessel hin, in zitternder Bewegung. Was giebt Ihnen einen Recht, sprach sie mit entschiedener Stimme, diese Sprache gegen mich zu führen?

Es ist schade, das ich Ihnen das weitläufig erklären muß, entgegnete er. Hätte Sie Detlef mit seinem Verhältniß zu mir bekannt gemacht, so könnte ich meinen Besuch, der Ihnen lästig ist,

erheblich abkürzen. Nun muß ich wohl weiter ausholen.

Ich sehe noch nicht die Notwendigkeit dazu ein. Nichts steht im Wege, daß Sie mich auf der Stelle verlassen.

Was würde es Ihnen helfen? Sobald Sie sich allein sähen, würde Sie die Angst foltern, was dieser abgebrochene Besuch zu bedeuten habe, und Sie gäben Alles darum, mich zurückzurufen und mit abgenommener Maske mich auszufragen. Ich verdenke es Ihnen keinen Augenblick, daß Sie mir noch nicht trauen und für gut finden, Ihre Geheimnisse vor mir zu verschließen. Konnte ich doch auch ein Fremder sein, der durch einen bloßen Zufall zum Mitwisser geworden wäre und nun ein boshaftes Vergnügen daran fände, eine schöne Frau in Verwirrung zu bringen. Aber leider verhält sich die Sache anders. Ein Stück meines eigenen Schicksals hängt an unserem Gespräch, das mir nicht das mindeste Vergnügen macht. Und nicht zufällig bin ich zur Kenntniß der Vorgänge dieser und mancher früheren Nacht gelangt. Es hat mich eine schöne Summe Schlags gekostet, bis ich die Ueberzeugung in die Hände bekam, daß es nicht studentische Trinkgelage waren, von denen Detlef erst gegen Morgen, nüchtern von Wein und dennoch berauscht, nach Hause kam. Wer vier lange Stunden gestern in dem Gäßchen hinter Ihrem Garten gestanden hat und mit dem Kummer eines Vaters, Bruders und Freundes das Licht in diesem Fenster anstarrte, der hat wohl ein Recht, ein wenig mehr Aufrichtigkeit hier mitzubringen und zu fordern, als sonst bei einer ersten Bekanntschaft üblich sein mag.

Sie scheinen sich nicht wenig darauf einzubilden, daß Sie sich zum Spion erniedrigt haben, sagte sie mit fester Stimme. Aber Sie sollten wissen, daß der Schein trügt. Sie möchten doch wohl ganz umsonst den Schlaf abgebrochen haben.

Wie unähnlich sind Sie Ihrem jungen Freunde! Detlef hat nicht den leisesten Versuch gemacht, mir die Wahrheit, die ich wußte, zu verbergen. Freilich kennt er mich besser und länger, als Sie mich kennen.

Er hätte –? Unmöglich! Sie betrügen mich, Sie denken mich in Ihren feinen Schlingen zu fangen.

Wozu sollte ich mir diese Mühe geben? fuhr er mit einer Art Mitleiden fort. Es bedarf keines Geständnisses von Ihnen, und nicht dazu bin ich hieher gekommen. Es thut mir sogar ein wenig leid für Sie, daß ich Ihnen eröffnen muß, die gestrige Nacht sei die letzte gewesen, wo das Lämpchen dort bis an den Morgen seine Schuldigkeit thun mußte. Sie haben es vorhin überhören wollen. Nun denn, ich wiederhole es: erwarten Sie ihn heute nicht, er wird nicht kommen.

Sind Sie beauftragt worden, mir das zu sagen?

Nein.

Nein? So ist es mir räthselhaft, was diese Worte meinen.

Sie wollen nur sagen, daß Detlef die Schwelle dieses Zimmers nicht wieder betreten wird.

Sie reden sehr bestimmt, mein Herr. Wenn es denn wahr wäre, was Sie fabeln, daß ich einen jungen Mann des Namens, den Sie genannt, bei mir empfangen hätte, wer will mich hindern, dies zu thun, wann und wie oft es mir gefällt?

Wer Sie hindern will? Bis der gesunde Geist, der von Detlef gewichen ist, zurückkehrt – werde ich es hindern.

Sie sind sehr gütig, Herr Borromäus, sehr offen und sehr eigenmächtig. Detlef ist elternlos. Wie maßen Sie sich Rechte über sein Thun und Lassen an? Wer heißt Sie sich in Verhältnisse mischen, die das Urtheil der Welt bisher nicht herausgefordert haben?

Ich könnte Ihnen hierauf erwidern, daß ich allerdings die besten und anerkanntesten Rechte auf eine solche Einmischung habe. Die vormundschaftliche Gewalt über den Knaben ist verbrieft und besiegelt mir in die Hand gegeben worden, als die Mutter starb. Aber ich bin selbst meiner Zeit ein zu ungebundener Kamerad gewesen, der seinen Vormündern so manchen Possen spielte, als daß ich jetzt diese pedantische Autorität in Anschlag bringen sollte. Was aber mehr ist, gnädige Frau, und auch in Ihren Augen mehr gelten muß: ich habe den Jungen lieb, wie mein eigen Kind, wie meinen Freund, meinen einzigen Bruder, wie eine Schwester, wenn Sie wollen. Wer ihm etwas zu Leide thut, den betrachte ich als meinen Feind, und wenn ich Gründe habe, ihn nicht von vorn herein zu hassen, so beeile ich mich doch, ihn zu warnen, daß er meinem Haß beizeiten ausweichen möge.

Ich sehe immer mehr, sagte sie rasch, daß Sie sich in der Person irren. Die Feindseligkeiten gegen Ihren Schützling, die Sie mir andichten – die Drohungen, die Sie mir entgegenschleudern –

Es steht in Ihrem Belieben, gnädige Frau, einen Scherz aus einer sehr ernsthaften Sache zu machen. Schade nur, daß es nicht lange dauern wird. Denn ich bin in allem Ernste gesonnen, mir meine einzige Lebensfreude nicht von Ihnen zu Grunde richten zu lassen.

Sie widersprechen sich selbst. Sie lehnen eine Vormundschaft ab, um ein Besitzrecht dafür einzutauschen.

Und machen Sie ein solches nicht ebenfalls geltend? Giebt nicht jede Liebe dieses Recht oder doch diesen Anspruch? Nun denn, meine Liebe zu dem Jungen ist wohl die Ihrige werth.

Liebe giebt nur Rechte, wenn sie erwidert wird.

Sie irren, gnädige Frau: die bessere Liebe giebt das bessere Recht!

Und wer entscheidet darüber, welche die bessere sei? Nicht ihr Gegenstand allein?

Wenn er noch klar genug steht, um zu erkennen, welche Liebe die uneigennützigere sei. Sonst aber nur das heilige Bewußtsein dieser Uneigennützigkeit selbst.

Und wenn nun Jeder von uns behauptete, dies Bewußtsein stärker in sich zu tragen? Fiele dann die Entscheidung nicht dennoch wieder an den Dritten zurück?

Mit Behauptungen ist hier nichts gethan. Erwiesen muß es werden. Und können Sie das, gnädige Frau? Ich denke nicht gering von Ihnen. Ich will glauben, daß Sie an nichts Anderes gedacht haben, als an Ihre Liebe, daß die Rücksicht, ob ihm dieselbe Heil oder Unheil bringen würde, nie in Ihnen aufgetaucht ist. Ich am wenigsten darf mich wundern, daß selbst eine Frau von Ihren Jahren und Ihrer Lebenserfahrung kopfüber sich in eine Leidenschaft für diesen Jüngling stürzen konnte. Auch ich bin kein Moralist, der Ihnen ein Gewissen daraus machte, in der Gesellschaft für einen Spiegel der Sitten zu gelten und nur jenes Lämpchen dort zum Zeugen zu nehmen, daß Sie sich noch jung genug fühlen, um Ihrem Herzen den Zügel schießen zu lassen.

Mein Herr –

Unterbrechen Sie mich nicht, legen Sie meine Worte nicht auf die Wage geselliger Schicklichkeit. Das Geheimniß, das wir mit einander theilen, überhebt uns dessen. Ich darf Ihnen sagen, ohne Furcht, sie zu beleidigen, daß ich Sie dennoch für zu alt halte, um einen jungen Menschen, wie Detlef, in den Jahren, wo er bessere Dinge zu thun hätte, sich ans Herz festzuklammern und ihm mit dem unbefangenen Frohsinn eines freien Gemüthes die Lust an seiner eigenen geistigen und sittlichen Entwicklung zu rauben. Und Sie wollen behaupten, dies sei uneigennützig?

Er sah sie an, als erwarte er eine bestimmte Antwort hierauf. Sie aber lag im Sessel, die kleinen Füße über einander gestreckt, die schönen Arme, von denen die weißen Aermel zurückgefallen waren, auf die beiden Lehnen des Sessels gestützt, während sie einen zierlichen Ring von der Form einer goldenen Schlange bald vom Finger streifte, bald zwischen Daumen und Zeigefinger hielt und den Himmel dadurch beschaute, bald ihn in der Hand wog, ob er nicht schwerer wiege, als die Worte, die sie mit anhören mußte. Sie schien ihre bloße Gegenwart für die beste Antwort auf die Beschuldigung zu halten, daß sie einen Jüngling, den sie liebte, unglücklich mache. In ihren nachdenklichen Zügen, die vorher von mühsam verhehlter Aufregung geflackert hatten, zuckte jetzt eine fast behagliche Schalkhaftigkeit. Sie hatte nie jünger ausgesehen, als in diesem Augenblick, wo man ihr ihre Jahre vorrechnete.

Sprechen Sie weiter, sagte sie. Es ist immerhin, wenn man auch schon eine alte Frau ist, lehrreich, einen erfahrenen Mann über Erziehung sprechen zu hören. Ich habe keine Kinder und so fehlte mir bis jetzt der Anlaß, darüber nachzudenken. Seien Sie ganz offen gegen mich und so unhöflich wie Sie wollen. Ich halte es gern dem Schmerz eines Pädagogen zu Gute, dem ein zwanzigjähriger Zögling nachgerade aus der Zucht zu wachsen droht.

Es ist unnötig, erwiderte er trocken, daß Sie Ihren Witz vor mir spielen lassen, gnädige Frau. Ich habe nie daran gezweifelt, daß Detlef mit den gewöhnlichen Netzen nicht zu fangen, geschweige zu fesseln wäre. Vor solchen ihn zu hüten, habe ich kaum der Mühe werth gehalten. Und wenn er sich in solchen ja einmal verstrickt hätte, wäre ich sicher gewesen, daß es meines Eingreifens nicht bedurft hätte, um ihn bald wieder frei zu machen. Eine Liebschaft, wie junge Leute sie in der Regel anspinnen, scheint mir sogar für die Erziehung förderlich. Wie will man lernen, sich von den Weibern zu emancipiren, wenn man ihnen fern bleibt? selbst aus den mancherlei unsauberen Tiefen, in die man bei dieser Gelegenheit Gefahr läuft zu versinken, arbeitet sich ein kräftiges Naturell an seinem eigenen Schopf wieder empor. Ich würde ruhiger geschlafen haben, wenn ich den Jungen bei irgend einer gefälligen Schönen oder im Garten eines guten unschuldigen Bürgermädchens promenirend gewußt hätte. Daß er seine Nächte in diesem Gemach zubringt, werde ich dagegen nicht dulden, es koste was es wolle.

Eine hohe Röthe überflog ihre Stirn. Sie bleiben mir Ihre Gründe schuldig, sagte sie mit erzwungener Fassung. Ich habe Ihnen schon zu viel zu sagen erlaubt, als daß mich *Worte* von Ihnen noch kränken oder auch nur treffen könnten. Gegen Ihre *Handlungen* werde ich mich zu wahren wissen.

Was fragen Sie nach meinen Gründen? erwiderte er. Sie wären die erste Frau, bei welcher Gründe etwas vermöchten gegen Neigungen und Bedürfnisse. Selbst wenn ich Ihren Verstand völlig überzeugt hätte, daß Sie Detlef zu seinem Unheil lieben, würde Ihr Herz sich dadurch nur einen Augenblick irre machen lassen?

Es käme auf den Versuch an.

Sie lächeln, gnädige Frau. Dieses Lächeln, das Ihnen so gut steht und dessen Macht Sie kennen, soll meinen Gründen von vorn herein die Spitze abbrechen. Einmal soll es Zeugniß dafür geben, daß Ihnen der Versuch, Ihr Herz irre zu machen, sehr thöricht vorkommt, dann aber beweisen, daß Sie noch jung und schön genug sind, um das Unheil ruhig erwarten zu können. Zufällig aber bin ich doch noch älter als Sie, und zehn Jahre machen einen Unterschied. Ich weiß aus Erfahrung, daß ein Vierziger oder eine Vierzigerin nach zehn Jahren fünfzig alt geworden ist und sich das Gefühl, die Jugend verloren zu haben, nicht mehr hinweglächeln kann.

Ehe Sie weiter reden, mein Herr, muß ich Ihnen bemerken, daß Sie sich trotz Ihrer Erfahrung über mein Alter täuschen.

Mag sein, erwiderte er gleichgültig. Einige Jahre mehr oder weniger fallen nicht ins Gewicht bei dem, was ich zu sagen habe. Glauben Sie mir indeß, daß Sie sehr mit Unrecht meine Erfahrung in diesem Falle bespötteln. Es ist nicht das erste Mal, daß ich mit ansah, wie eine Frau, welche die Mutter ihres Liebhabers hätte sein können, wenn er gewissenlos war, oder auch nur mit der Zeit die Unnatur des Bündnisses empfand, elend wurde, oder wie sie ihn elend machte, wenn er sich scheute, alte Bande der Treue zu sprengen. Im letzteren Fall sind Sie. Das Gemüth, das Sie an sich gezogen haben, ist zu ritterlich, um Ihnen abtrünnig zu werden. Wenn die Leidenschaft verlodert ist, werden Dankbarkeit und Treue sich an das Aschenhäuschen lagern und die Kohlen schüren.

Sie irren, mein Herr! Sie vergessen mich ganz. Niemand kann ferner davon sein, als ich, eine Neigung, die entflieht, festhalten zu wollen. In diesem Falle –

Haben Sie diesen Fall jemals bedacht? Kommt er Ihnen jetzt, wo Sie ihn ins Auge fassen, auch nur möglich vor? Aber wie sollte er! Habe ich Ihnen doch gleich zu Anfang zugestanden, daß Sie an nichts dachten, als an die Gegenwart Ihres Besitzes. Bestreiten Sie mir dies nicht. Darauf vor Allem beruht meine Teilnahme für Sie. Sie deuten mit Ihren Geberden an, daß Ihnen diese Teilnahme höchst gleichgültig, ja überhaupt verdächtig ist. Ich dränge sie Ihnen nicht auf. Aber sie allein ist die Ursache, weshalb ich so freundschaftlich mit der Frau spreche, die mir meinen Liebling gefährdet hat. Ich hätte Ihnen schriftlich mittheilen können, daß ich dies Verhältniß gelöst wünsche. Aber es schien mir schonender, die Lösung in Ihre eigene Hand zu legen.

In meine Hand?

In die Ihre, gnädige Frau. Wenn es wahr ist, daß Sie eine uneigennützig Liebe für Detlef hegen, nun wohl, so thun Sie den ersten Schritt, ihn frei zu geben.

Er war aufgestanden und hatte die Arme auf die Lehne seines Sessels gestützt. Sie aber lag noch wie zuvor und schien einzig auf das Hin- und Herfliegen des Kanarienvogels zu achten. Das seltsame Geschöpf! sagte sie jetzt wie für sich. Warum bleibt es nur hier im Zimmer? Draußen scheint die Sonne und das Fenster steht auf. Auch habe ich ihm die Flügel durchaus nicht gestutzt. Es kommt wohl, weil es an mich gewöhnt ist.

Oder an den Zucker auf Ihrem Tisch, warf er ruhig dazwischen. Lassen Sie ihn die Schaaale leer genascht haben, und es ist die Frage, ob es ihm ferner hier gefällt.

Sie zuckte unwillig zusammen und stand nun ebenfalls auf. Ihr Gesicht glühte, ihr reiches blondes Haar schüttelte sie zurück, Borromäus sah, wie ihre Brust leidenschaftlich wallte. Nun trat sie ans Fenster und stand, ihm den Rücken wendend, zwischen den rothen Vorhängen. Sie dachte offenbar sich erst zu sammeln, ehe sie ihr letztes Wort sagte. Aber es half ihr nichts, daß sie sich seinem Blick entzogen hatte. Es verwirrte und bedrängte sie nur noch mehr, daß sie nicht den Muth fand, sich wieder zu ihm zu wenden. Und so klang es fast wie ein Selbstgespräch, als sie wieder zu reden begann, halblaut, hastig und ohne Verknüpfung.

Was verlangen Sie von mir? Was muthet man mir zu? Es ist nicht wahr, daß ich ihn immer festhalten würde, und könnte es mir gelingen? Braucht man mir erst zu sagen, daß ich nicht mehr jung genug bin, um ein Leben mit ihm zu theilen? Hätte ich ihn sonst nicht zu meinem Mann gemacht? Ich weiß wohl, ich gebe ihm den Rest meiner Jugend und er mir den Schaum. Wen aber kümmert's, wenn er glaubt, daß er bei dem Tausche nicht übervortheilt wird? Wer überhaupt darf sich erdreisten, das Schicksal eines Anderen eigenmächtig nach seinem Belieben in die Hand zu nehmen? Mir wirft man vor, daß ich ihm das Leben zu zerstören Willens sei, mir, die ich mit keinem Wort oder Blick mich über ihn stelle. Da Sie denn so tiefe Erfahrungen in Betreff der

Frauen gemacht haben, sprach sie, sich rasch zu ihm umwendend, sollten Sie billig Waffen, daß eine ältere Frau vor dem jüngeren Manne zum Kinde, zur Sklavin, zum willenlosen Geschöpf seiner Phantasie sich demütigt, nur um ihm jeden Gedanken fern zu halten, daß sie ein reiferes Leben hinter sich habe. Und ich sollte mich zwischen ihn und seine Zukunft drängen? Sehen Sie mir ins Gesicht und wiederholen Sie, daß es wirklich diese Furcht ist, die Sie zu mir geführt hat. O ich lese etwas ganz Anderes auf Ihren Zügen: Mißgunst, Neid, Eifersucht! Sie ertragen es nicht, daß er Ihnen nicht mehr allein angehört. Ihre Tyrannei über ihn war so süß, so belohnend, Ihr Leben so ausfüllend. Nun kommen Sie unter den wichtigsten Vorwänden, den Entflohenen bei mir zu suchen, ihn von mir zurückzufordern. Aber ich gebe ihn nicht heraus und lasse es darauf ankommen, ob er freiwillig geht.

Ich hatte dies erwartet, sagte er, während sie sich wieder dem Fenster näherte. Auch ist es begreiflich, daß eine Frau, die sich um eines Mannes willen compromittirt hat, nun wenigstens etwas davon haben will. Eine besondere Hochherzigkeit, die freilich zu guter Letzt nur ihr eigener Vortheil wäre, darf man von einer solchen Frau nicht verlangen.

Sie trat rasch wieder vor ihn hin, mit einer Heftigkeit, vor der selbst seine eiserne Ruhe nicht völlig Stand hielt. Mit großen Augen funkelte sie ihn an, ihre Lippen bebten. Eine solche Frau! sprach sie, seinen wegwerfenden Ton nachahmend. Was wissen Sie von solchen Frauen, von einer, wie sie hier vor Ihnen steht? Eine Handvoll höhnischer Gemeinplätze, auf Unkosten unseres Geschlechts von einem müßigen Narren ersonnen, der vielleicht Grund hatte, sich an uns Wehrlosen zu rächen – das ist die ganze Erbweisheit, nach der ihr »die Weiber« zu messen pflegt. Mögt ihr doch! Wir geizen nicht nach der Ehre, von euch verstanden zu werden; es genügt uns, daß wir euch verstehen. Aber seltsam bleibt es doch immer, daß selbst ein so großer Menschenkenner, wie Sie, mein Herr, die Geliebte seines Freundes damit abzuurtheilen meint, wenn er sie einfach eine Frau nennt, die sich compromittirt habe. Vor wem hätte ich das gethan? Vor Detlef? Oder vor Ihnen, der Sie es noch oben begreiflich fanden, daß man Ihren Liebling liebenswürdig finden müsse? Denn wer sonst kennt das Geheimniß, das nur Sie mit schonungsloser Härte ans Licht gezerrt haben?

Lassen Sie es älter werden, und man wird es kennen.

Dies, dachte ich, wäre meine Sorge. Es ist wenigstens Ein Vortheil meiner sechsunddreißig Jahre, daß Niemand mehr berufen ist, für meine Aufführung einzustehen, als ich selbst. Und wenn ich nun mich compromittiren *wollte*, wer hätte Einspruch zu thun? Was hat mir die Gesellschaft bisher gegeben, daß ich ihr Urtheil schonen, ihre Gesetze unbedingt für die höchsten achten müsse? Welche Pflichten verletze ich, wenn ich endlich, ehe es allzu spät ist, mein Recht an ein eigenes Glück, an ein Leben, das den Namen verdient, geltend mache? Wer entschädigte mich, wenn ich thöricht genug wäre, das erste wahrhafte Gut, das mir der Himmel gönnen wollte, von mir zu stoßen, weil es zu spät sei, es mir für *immer* anzueignen? Entschädigt mich die Gesellschaft und der gute Ruf, den mir dieses selbstzerstörende Heldentum eintragen würde? Oder soll mir das Bewußtsein jener Hochherzigkeit, die Sie mir aufreden möchten, ein Ersatz sein, wenn ich von neuem einsam und unglücklich mein Leben hinschleppe? Sie sagen, meine Jugend sei vorüber. Sie täuschen sich. Ich habe sie nie besessen, ehe ich Detlef besaß. Zurückgedrängt in einen armen Winkel meiner Brust hat sie lange Jahre auf den Tag der Befreiung gewartet. Wenn das Gefühl, *Pflichten* zu erfüllen, ein Herz befreien könnte, so hätte ich es erfahren müssen. Es war umsonst, alle Opfer haben die Last von meiner Seele nicht hinwegwälzen können. Und nun, da ich endlich aufathme und ein erstes und letztes Glück in meinem Arm halte, fordern Sie mit dem kalten Ton der üblichen Weltklugheit, daß es mir irgend wichtig sein soll, ob ich mich compromittire oder nicht?

Er sah sie nicht an, während sie sprach, als fürchte er, daß ihre Augen ihn mehr überreden möchten, als ihre Worte. Doch schon ihre Stimme verrieth ihm, daß diese Augen in Thränen standen. Frau Anna, sagte er und blickte ernsthaft auf das Polster seines Sessels, es ist nicht vorsichtig von Ihnen, daß Sie mich zum Vertrauten machen. Je liebenswürdiger Sie mir dabei erscheinen, desto verlorener ist Ihre Sache.

Ihre spöttischen Komplimente, mein Herr, machen die Ihrige nur gehässiger.

Ich meine es in allem Ernst, wie ich es sage, fuhr er fort. Hätte ich, wie ich fast dachte, eine Madame Warens in Ihnen gefunden, so könnte noch davon die Rede sein, Detlef sich selbst und Ihnen zu überlassen. Ueber kurz oder lang bräche das Verhältniß durch seine eigene Hohlheit und Lüge zusammen. Nun aber sehe ich immer klarer, daß in den nächsten zehn Jahren dies unselige Band sich nicht von selber lösen wird. Und so bestehe ich darauf, es zu zerreißen.

Sie haben mir vorgeworfen, gnädige Frau, daß ich aus Eifersucht Ihr Glück Ihnen mißgönnte. Es mag so etwas mit im Spiele sein. Aber damit Sie nun auch mein Recht auf Detlef nicht geringer anschlagen, als ich das Ihrige, will ich Geständniß mit Geständniß aufwiegen.

Wie Sie mich da sehen, werden Sie nichts mehr an mir finden, was mich Ihrem Geschlechte gefährlich machen könnte. Dennoch stand ich einst in dem Rufe, ein arger Tugendfeind zu sein. Es ist freilich an dreißig Jahre her. Und wie es so geht, dieser Ruf selbst half mir dazu, ihm Ehre zu machen. Da sah ich eines Tages ein Mädchen, dessen stiller Blick mich zum ersten Mal aus der Fassung brachte. Ich will kurz sein. Ich wurde ein anderer Mensch; aber leider war mein Ruf hartnäckiger als ich und wollte sich nicht mit mir zugleich ändern. Als die Eltern meiner Verlobten Genaueres von meiner Vergangenheit erfuhren, wiesen sie mich höflichst an die Frauen und Mädchen, die ältere Rechte auf mich hätten. Das Aergste war, daß sie selbst nicht an mir verzweifelte: welcher Arzt gäbe seinen Kranken, der alle Hoffnung auf ihn setzt, leichtsinnig auf? Aber sie war mehrere Jahre später, als ein Anderer den Segen der Eltern davontrug, ergeben genug, einzuwilligen, und ich am wenigsten durfte es ihr verdenken. Darauf fuhr ich in der Welt herum und dünkte mir mit Gott und Menschen unversöhnlich zerfallen zu sein. Ich war wohlhabend und ohne Familie. Mein Streben ging dahin, in möglichst kurzer Zeit den letzten Pfennig zu verschleudern und dann – meine Pistolen reisten immer mit mir.

Eines Tages, als ich aus einer Spielgesellschaft nach Hause kam, wo ich durch einen großen Gewinn meinem Ziele wieder ferner gerückt worden war, finde ich einen Brief von unbekannter Hand auf meinem Zimmer. Ein Arzt schrieb mir im Auftrage jener Frau, daß sie mich bitten lasse, zu ihr zu reisen. Ich erfuhr jetzt erst, ihr Mann sei vor einem Monat aus Kummer über den Verlust seines Vermögens gestorben und sie selbst dem Tode nahe. So fand ich sie denn auch, sie hatte nur noch wenige Tage zu leben. An ihrem Bette saß ihr achtjähriger Knabe; sie übergab ihn mir, sie hatte das Vertrauen zu mir, daß ihn Niemand mehr lieben würde, als ich, und auch mein Gespräch mit Ihnen, gnädige Frau, hat mich nicht überzeugt, daß jenes Vertrauen irrig gewesen wäre. Zwölf Jahre habe ich dieses Erbe besessen und verwaltet. Ich wußte seitdem, wozu ich auf der Welt war. Meine Pistolen liegen im Schrank bei einem vergilbten Kartenspiel. Wollen Sie mir Beides wieder in die Hand drängen? Dahin soll es nicht kommen.

Ich werde noch einen Versuch machen, fuhr er fort, um Detlef selbst zu überzeugen, daß es zu seinem Besten gereicht, Sie nicht wiederzusehen. Wie ich ihn kenne, werde ich diesmal wenig über ihn vermögen. Man hat in seinen Jahren überspannte Begriffe von dem, was man den Frauen, und zu geringe von dem, was man sich selber schuldig ist. Auch würde es nichts helfen, wenn ich ihn in eine andere Universitätsstadt brächte. Was hinderte Sie, ihm nachzureisen, oder ihn, mich zu verlassen? Bei Seiner leidenschaftlichen Natur wäre ein solches Gewaltmittel das

allerverkehrteste. Und darum sage ich noch einmal, es liegt in Ihrer Hand, gnädige Frau, uns alle drei wieder in das gesunde Verhältniß zurückzuführen. Sie sind unabhängig. Nichts steht im Wege, daß sie diese Stadt auf einige Zeit verlassen. Mit wie anderen Gefühlen werden Sie sich jetzt von ihm trennen, freiwillig und nur sein Bestes vor Augen habend, als wenn Sie in späteren Jahren durch den rasch wachsenden Unterschied des Alters von ihm geschieden würden!

Er schwieg und erwartete ihre Antwort. Sie lag wieder in ihrem Sessel, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, und regte sich nicht; indem sie die Augen geschlossen hielt, schien sie das Bild des Jünglings vor ihre Seele zu rufen, um sich zu fragen, ob es möglich sei, auf ihn zu verzichten. Der Vogel war in seinen Käfig zurückgeflogen und schmetterte, auf der Stange sitzend, heftig seine eintönigen Triller. Da trat Margot herein, einen Brief in der Hand, den sie ihrer Herrin stillschweigend in den Schooß legte. Die Alte warf einen Blick auf Borromäus, der ihm andeuten sollte, daß er seinen Besuch aufs Eiligste enden möge, da wichtigere Dinge die schöne Frau abriefen. Ihre gute Absicht schlug fehl. Borromäus hatte die Aufschrift des Briefes erkannt und deutete mit einer gebieterischen Handbewegung der treuen Dienerin an, daß sie sich zu entfernen habe. Sobald sie hinaus war, trat er in großer Bewegung an das Tischchen der schönen Frau.

Sie haben nicht nöthig, das Blatt vor mir zu verbergen, sagte er lebhaft. Es kommt von ihm, ich weiß es. Ich habe ihm das Wort abgenommen, nicht eher auszugehen, als bis ich zurückkäme. Er weiß nicht bestimmt, daß ich zu Ihnen ging. Er wird Sie vor mir warnen wollen. Aber ich beschwöre Sie, lassen Sie das verliebte Geschwätz, das er in seiner Kopflosigkeit aufs Papier geworfen haben mag, nicht Herr werden über die Stimme der Vernunft, die schon in Ihnen zu reden begann. Geben Sie –

Das Wort versagte ihm plötzlich, denn ihr Gesicht, das jetzt zu ihm emporsah, über und über glühend und leuchtend, die Augen, die durch die zerdrückten Thränen ihn anglänzten, die hastige Geberde des Entzückens, mit der sie den Brief in ihrem Busen verbarg – das Alles sagte ihm hinlänglich, daß jede Frucht dieser Stunde vernichtet sei – sie sprang auf und ging, als wäre sie allein im Zimmer, mit halb schwebenden Schritten umher; sie trat vor den Spiegel und lachte hinein wie ein Kind, ihr Morgenhäubchen war ihr auf den Nacken herabgeglitten, die Flechten auf der einen Seite völlig gelöst, sie schien es auch im Spiegel nicht zu bemerken.

Sind Sie noch hier? sagte sie endlich fast verwundert, als eine unmutige Bewegung des Mannes sie an ihn erinnerte. Haben Sie mir noch etwas zu sagen? Ich bitte sehr, daß Sie dann eine andere Zeit dazu wählen. Ich bin im Augenblick beschäftigt, wie Sie sehen, ich bedaure wirklich –

Ich gehe, sagte er mit scharfem Ton. Ich habe schon zu lange gestört und konnte doch wissen, daß es vergebens sei. Sollten Sie, was ich kaum glaube, noch im Laufe dieses Tages eine Nachwirkung unseres Gesprächs verspüren, so bitte ich, es mich schriftlich wissen zu lassen. Es könnte doch noch auf meine Entschließungen von Einfluß sein. Was aber nun auch kommen mag, das Zeugniß werden Sie mir hoffentlich geben, daß ich mich nicht übereilt habe, die Lösung des Wirrsals in *meine* Hand zunehmen. Leben Sie wohl!

Er verneigte sich und ging. Als sie sich allein sah, zog sie mit zitternder Hand den Brief wieder hervor, drückte ihn an die Lippen, las ihn von Neuem, und Margot, die besorgt wegen des seltsamen Besuchs ins Zimmer stürzte, fand sie in Thränen aufgelöst, in denen die Beklommenheit dieser Stunde und die Seligkeit des ihr neu versicherten Glückes sich zugleich Luft machten.

\*

Borromäus kam nach Haus und fand den Jüngling in der mittleren Stube auf dem Sopha sitzend, in Hemdärmeln und Sporenstiefeln, das Mützchen auf dem Kopf. Er schien schon im Begriff gewesen zu sein, der Haft zu entfliehen, und plötzlich, seines gegebenen Wortes eingedenk, den Rock abgeworfen zu haben, um sich ans Zimmer zu binden. Sein Gesicht veränderte sich nicht, als Borromäus eintrat. Ein stilles Brüten, das darauf gelegen, verschwand nicht von seinen Augen und Lippen. Er hatte ein Blatt vor sich, auf dem er mit Bleistift Figuren und Köpfe kitzelte; welches Bild ihm dabei vorschwebte, war selbst aus den unbeholfenen Strichen nicht zu verkennen. In dieser Beschäftigung fuhr er emsig fort, als er längst nicht mehr allein war. Doch war sein Blick nicht mehr bei den Bewegungen seiner Hand, sondern wie nach innen gekehrt. Was Borromäus that, schien er nur mit dem Ohr zu verfolgen.

Der Andere war stillschweigend eingetreten, hatte ebenfalls den Rock abgestreift und dann die Fenster geschlossen, durch welche die Mittagsschwüle breit hereinströmte. Alle seine Geberden hatten etwas Rasches, Nachlässiges, ja Vernachlässigtes, wie von einem Menschen, der sich lange entwöhnt hat, die Augen der Welt auf sich gerichtet zu fühlen. Sein dünnes Haar, blond und stark angegraut, lag zerstreut um die Schläfen, den Bart hatte er mehrere Tage lang nicht scheeren lassen. Die feine Wäsche, die er trug, zeigte, daß er schnupfte, und so lag auch auf den Büchern, auf dem Tisch und am Fußboden überall Tabak verstreut. Er zündete eine Cigarre an und zerbiß sie während des Rauchens mit solchem Eifer, daß sie an beiden Enden zugleich verbraucht wurde. So trieb er es eine ganze Weile, ohne Detlef anzureden, indem er bald ein Buch nahm und einige Seiten las, aufmerksam genug, um ein paar Druckfehler sofort anzumerken, bald die Cactustöpfe am Fenster beschaute und die welken rothen Blüthen leise mit der Hand abstreifte. Erst als er mit der Cigarre fertig war und sie hinter den Ofen warf, sagte er: Ich war bei der Wittwe, mein Junge. Es ist mir lieb, daß ich kein gewöhnliches Weib in ihr gefunden habe. In anderer Hinsicht ist es mir wieder unlieb. Es wird dir nicht ganz leicht werden, dich von ihr fern zu halten; um so mehr wird es dir Ehre machen, und du trägst von dieser Liebschaft wenigstens keine niedrige Erinnerung davon.

Borromäus, sagte der Jüngling, der immer fortfuhr zu zeichnen, sprich anders von ihr, oder du treibst mich aus dem Zimmer.

Anders? Ich dünkte, du könntest damit zufrieden sein, daß ich nicht wegwerfend von ihr rede. Ich will dir auch noch den Gefallen thun zu sagen, daß sie eine sehr liebenswürdige Frau ist. Darum taugt sie immer noch nicht für dich, mein Junge, und mit einiger Vernunft solltest du es einsehn können. Aber da es dir, wie sehr verzeihlich ist, in diesem Augenblicke daran fehlt, so erlaube, daß ich Vernunft für Zwei habe, und folge mir und erinnere dich, daß du mir schon sonst, nicht zu deinem Schaden, gefolgt bist.

Der Jüngling warf das Blatt weg und stützte den Kopf in beide Hände, die braunen Haare fielen dicht darüber. Nein, nein, sprach er dumpf, es ist Alles vergebens, Borromäus; du quälst uns Beide nutzlos und änderst nichts. Meine Ehre steht auf dem Spiel, auch wenn ich mein Herz zum Opfer bringen wollte.

Du sprichst, wie jeder junge Mensch in deiner Lage sprechen würde, erwiederte Borromäus sanft. Aber du weißt nicht, was du sprichst. Jedes richtig beschaffene Herz setzt seine Ehre darein, nichts gegen sein innerstes Gefühl zu thun. Könnte dein Herz schon jetzt den Gedanken dieses Opfers fassen und ertragen, so würde es nicht glauben, dadurch an seiner Ehre zu sündigen.

Ich verstehe dich nicht. Ist das Bündniß, das du zerstören willst, nicht von beiden Theilen geschlossen? Darf es der eine, der stärkere Theil brechen, ohne ehrlos zu werden? O Borromäus,

Gott weiß, was ich darunter leide, zum ersten Mal in meinem Leben mit dir, gerade mit dir in offenem Widerspruch zu stehen. Aber wenn auch das Band zwischen mir und dir älter ist, – an *sie* bin ich gebunden mit Allem, was Himmel und Erde aufzubieten haben, um aus zwei Schicksalen eines zu machen.

Mit Allem? Das Band der Ehe fehlt.

Um so fester halten wir uns, um so fester hält außer der Liebe das Gewissen.

So lange es eben hält. Nein, mein Junge, du sollst mir nicht Recht geben, nicht freiwillig Ja sagen, nur dich zwingen lassen und einem Willen stillhalten, der doch wahrlich bis auf diesen Tag nur dein Bestes gewirkt hat. Wenn Jemand um seinen Verstand kommt und in Raserei verfällt, entehrt es ihn, daß ihn der Arzt ans Bette festbinden läßt? Er weicht der Gewalt, und wenn er genesen ist, ist er wieder so werth, ein freier Mensch zu heißen, wie zuvor.

Du schlägst mir vor, erwiederte der Jüngling, daß ich in einen Selbstbetrug willigen, mir einbilden soll, ich würde zu etwas gezwungen, was Götter und Menschen mir nicht abtrotzen können ohne meinen eigenen feigen Entschluß. Du weißt selbst, Borromäus, daß alle Macht, die du über mich hast, nichts vermag gegen *dies* Gefühl, das mich plötzlich mündig gemacht und auf mich selbst gestellt hat. Vergieb, daß ich so rede, daß ich die langen Jahre, in denen ich dir allein angehörte, auszustreichen scheine, als wögen sie nichts gegen das, was ich Anna schuldig bin. Das ist das Furchtbarste an meiner Lage, daß ich mir selbst undankbar vorkommen muß, daß ich

–

Schweig davon! unterbrach ihn Borromäus lebhaft. Du weißt, daß ich diesen Ton zwischen uns nicht dulde. Was hättest du mir zu danken gehabt, das du nicht im Augenblick durch Alles, was du mir bist und warst, vollauf wett gemacht hättest? Heut zum ersten Mal komme ich in den Vortheil gegen dich. Denn ich rette dich aus einer großen Noth auf die Gefahr hin, dich auf lange mir abwendig zu machen. Und auch das wird dein späterer Dank wieder ausgleichen, den ich dann nicht zurückweisen will, denn er soll mir die Schmerzen dieser Tage vergüten.

Sie schwiegen eine Zeitlang. Der Jüngling hatte sich zurückgelehnt und hielt mit der Linken seine Stirn, als drohe sie zu springen. Nein, sagte er, du *kannst* es nicht begreifen, du hast kälteres Blut, die Jahre haben es abgekühlt. Du nennst es eine Liebschaft, du meinst, ich könne sie verlassen und fortleben und mich hinter die Bücher setzen, als wäre nichts geschehen. O Borromäus, du weißt nicht, was sie mir geworden ist, wie sie mir jeden Sinn erst aufgeschlossen hat, wie hell es um mich wurde und nur das ein dunkler Flecken blieb, daß ich dich in mein Glück nicht einweihen durfte! Wenn du es ahntest, was du dir selbst damit zerstören willst, ließest du uns gewähren, und da es doch nicht anders sein kann, hättest du deine Freude daran.

So lange der Rausch währt. Und wenn er verflogen ist, was dann? Wenn sie dir die erste Blüte gestohlen hat und ihr steht nun neben einander, Jedes vom Andern zurückfordernd, was nicht mehr zurückzubringen ist – was dann? Meinst du, daß sie dich je freigeben wird, wenn längst nicht mehr das Herz, sondern nur noch ein kahler Wahn von Pflicht und Ehre dich an sie fesselt, und dir nun eines Tages das Geschöpf begegnet, das die Natur und die Jugend selbst für dich geschaffen haben? Glaube es, Kind, alles Verkehrte im Leben, wenn es auch scheinbar durch seine Widersprüche die Entwicklung beschleunigt, indem es überreizt, es rächt sich einmal. Es verkehrt den geraden innern Sinn und Instinct für alle Dinge dieser Welt. Es verbirgt und verdirbt jede Sicherheit der Natur; es bricht dem frohen Muth, der der gute Genius eines Menschenlebens ist, die Flügel. Ich weiß wohl, welchen Reiz eure Heimlichkeit hat. Aber das Schlimmste dabei ist, daß euch das Geheimniß nicht allein wegen der Weltsitte nöthig scheint, sondern weil euer Dunkel zugleich euch selbst den Bruch mit der Natur, die Gleich und Gleich gesellt, verschleiert.

Bist du nicht, fuhr er fort, schon nach diesen kurzen Wochen ein Anderer geworden? Hatten die Studien, die dir sonst Freude machten, noch den geringsten Reiz für dich? Wie im Traum bist du herumgegangen, ganz ausgefüllt von der einen Sehnsucht, blind gegen alle Ziele, die dich sonst begeisterten. Es ist nicht zu verwundern. Du gehörtest der Jugend nicht mehr an, du warst der Genosse eines fertigen Lebens, das noch eine kurze Nachblüte dir zu schauen gab, deren Duft und Glanz dir den Kopf verwirrte. Und wenn dies Schauspiel sein rasches Ende gefunden hat, wer giebt dir die verlorene Unbefangenheit wieder? Du hast dann zu viel vom Ende alles Schönen gesehen, um noch die Illusionen zu bewahren, ohne die ein jedes Streben in der Wurzel verdorrt. Und wenn du dann dich losreißest, um der Selbsterhaltung willen, und dich auf das Recht der Nothwehr besinnst, dann erst recht wirst du das Bild dieser Frau wie einen steten Vorwurf neben dir sehen. Denn sie ist einsamer geworden, als sie war, ehe sie dich hatte, und die Leere ihres Lebens füllt nichts wieder aus. Dann verbittert Verzweiflung das Gemüth der Armen, der Zauber der Leidenschaft ist hin, statt der Flamme ist nur der Qualm geblieben, du giltst ihr für den bösen Dämon ihres Lebens, jede deiner Freuden wird ihrem Neide ein Verbrechen, und mit einem Schrei bricht auseinander, was jetzt, noch jetzt, mit reinem Willen, Klugheit und Ehrlichkeit eine schöne Lösung finden kann.

Sie wird nie darein willigen, nie!

Ich weiß es; sie ist ein Weib. So sei du ein Mann und Sorge im voraus für ihr künftiges Glück, das dir ja am Herzen liegen muß.

Was könnt' ich wollen, das sie nicht will? Wie kann ich ihr ein Glück aufdringen, das ihr Verrath scheint? Du überzeugst mich nicht, Borromäus; du marterst mich nur, da ich immer Nein und Nein sagen muß.

Nun wohl, Kind, sprach er nach einer Pause; ich muß dir Recht geben. Es war eine Thorheit von mir, daß ich so viel Worte gemacht habe. Aber du siehst, daß die Jahre mein Blut doch noch nicht hinreichend abgekühlt haben; ich hätte können weiser sein für mein Alter. Gut denn, von nun an will ich mir Mühe geben.

Der Ton, mit dem er dies sagte, durchschauerte den Jüngling. Er sprang auf und stand am Tische, die Augen fest auf Borromäus geheftet. Was willst du thun? sagte er.

Nichts Böses, mein Junge, nichts Böses. Aber erlaube auch mir, zu thun, was ich muß. Ich bin auch mündig geworden und habe meine Ehre und mein Herz für mich. Nein, in der That, Liebster, mache dir keine Sorgen. Dich von mir zu trennen, ist nicht mehr möglich, mag es auch einmal so aussehen. Gehe nun ein wenig in die Luft; der Schatten in den Straßen wird schon breiter und es ist Essenszeit. Wir sehen uns wohl am Nachmittag, oder doch am Abend. Ueberlege auch, wenn du willst, was ich dir gesagt habe; es ist doch manches Wahre darin; aber möglich allerdings, sehr möglich, daß ich zu weit gehe. Wir sind alle Menschen. Da ist dein Rock und hier deine Mütze; die Zimmerluft ist so beklommen. Vielleicht daß dir im Freien bessere Gedanken kommen. Auf Wiedersehen, Kind, und besinne dich. Auch ich will noch einmal mit mir zu Rathe gehen.

So trieb er ihn an zu gehen und zeigte dabei ein so gelassenes Gesicht, daß der Jüngling, obwohl er die Bangigkeit, was Borromäus vorhabe, nicht verlor, dennoch für den Augenblick sicher gemacht wurde und das Zimmer verließ.

Der Freund sah ihm durchs Fenster nach, wie er mitten in der Sonne dahinging, den Kopf gesenkt, mit müden, zaudernden Schritten. Er stand einmal still, als irre er sich im Weg, oder denke umzukehren. Borromäus trat vom Fenster zurück, um nicht bemerkt zu werden. Aber

Detlef ging seine Straße weiter.

Nun fing der Andere in Hast, Unruhe und Kummer ein vielfaches Kramen und Packen an, das ihn von Stube zu Stube führte. Im Schlafzimmer hielt ihn das Mädchenbildniß lange fest, als bestärke er sich vor den stillen Augen in seinem Vorhaben. Verlaß dich auf mich, sagte er mit seltsam zutraulichem Kopfnicken, dein Kind ist in guten Händen! – Dann ging er wieder ins Wohnzimmer, legte, als er beim Tisch vorbeikam, an dem er Detlefs Studien zu teilen pflegte, in ein aufgeschlagenes Buch einen Papierstreifen und klappte es zu, steckte einige Tabaksdosen in die Tasche und trat vor einen altertümlichen Schreibsekretär, dessen rund ausgebauchten Verschluß er zurückschob. Er fing an in die dort untergebrachten zerstreuten Papiere einige Ordnung zu bringen, konnte es aber nicht über sich gewinnen, seine Gedanken bei diesem Geschäft festzuhalten. Ein Papier, das er suchte, fand sich nicht vor; er öffnete die Seitenkasten und durchwühlte ihren Inhalt. Da fiel ihm ein mit verblichenem grünseidenem Band zusammengebundenes Packet alter Briefe in die Hand. Er löste das Band und las hie und da hinein. Um es sich bequemer zu machen, rückte er einen Sessel heran und nahm die Blätter sorgfältig der Reihe nach heraus. Ueber dem einen verfiel er in ein Sinnen, die Hand, in der er es hielt, sank auf seinen Schooß, er lehnte sich zurück und schloß die Augen. Da es heiß im Zimmer war und er den größten Theil der Nacht verwacht hatte, verfiel er bald in einen Halbschlummer.

Als ihn ein Klopfen an der verschlossenen Thür weckte, war es schon hoher Nachmittag. Er stand rasch auf, raffte die Briefe zusammen und legte sie, ohne das Band wieder darum zu binden, in das Schubfach. Es klopfte von Neuem. Sogleich! rief er; nur einen Augenblick Geduld. Dann verschloß er den Sekretär und öffnete. Seine Wirthin hatte ein Anliegen an ihn, das er hastig erledigte, ohne sie eintreten zu lassen. Darauf nahm er ein Päckchen, das er sich schon bereit gelegt hatte, unter den weiten Ueberrock, verließ die Wohnung und sagte der Frau, er werde vielleicht erst spät wiederkommen, Geschäfte riefen ihn vor die Stadt hinaus, deren Ende er nicht absehen könne. Das möge sie dem jungen Herrn sagen, wenn er sich etwa beunruhigen sollte. Damit ging er fort und verschwand im Gewühl der Stadt.

\*

Man gab am Abend dieses Tages ein Concert zum Besten der Armen, zu welchem der Domprediger Frau Anna ein Billet geschickt hatte. Einen Augenblick dachte sie, es zurückzusenden. Dann aber zog sie es vor, die Unruhe, die sie zu Hause nicht losließ, unter Menschen zu tragen. Auch hoffte sie, Detlef vielleicht unter den Zuhörern zu sehen. Die Hoffnung betrog sie, und auch die Aufregung ihres Innern wurde durch die Musik nicht gestillt, nur noch zu stärkerem Sturme angeschürt. Denn angstvolle Gesichte zogen während der Symphonie an ihr vorüber. Sie erblickte ihren Geliebten auf einem Mooslager mit einer großen Wunde in der Brust, deren vorstürzendes Blut sie vergebens mit ihrem Haar zu hemmen suchte. Borromäus trat hinzu, lud den Jüngling auf seine Arme und trug ihn davon. Sie eilte nach, ihm seinen Raub zu entreißen; immer schneller floh das Bild vor ihr her, endlich, da sie es zu erreichen dachte, entfaltete ihr Nebenbuhler zwei schwarze Flügel, und sie sah ihn mit dem Verwundeten hinter Wolken verschwinden. Nun stand sie allein, Nacht umgab sie, und sie fühlte einzelne Tropfen auf ihr Gesicht niederfallen. Schaudernd empfand sie die Wärme des Regens, es war ihr, als müßten es Tropfen seines Blutes sein; sie starrte auf in die hellen Kronleuchter, sie sah die Sitzreihen entlang, um vor den inneren Gesichtern Ruhe zu haben, aber das Gefühl des Grauens blieb ihr. Als der letzte Ton verhallt war, brach sie eilig auf, entzog sich allen Freunden, die sie begleiten wollten, und ging, von der alten Margot an der Thür des Concertsaals

empfangen, durch die dunkeln Straßen ihrem Hause zu.

Sie war nur noch eine kurze Strecke von ihrer Wohnung entfernt, als sie plötzlich einen Mann neben sich gehen sah, der sie eingeholt zu haben schien. In ihre Gedanken versenkt, achtete sie des Begleiters anfangs nicht. Auch war die Gegend nicht so gar menschenleer, daß etwas zu befürchten gewesen wäre. Margot jedoch erkannte auf den ersten Blick den Fremden, der am Morgen das lange Gespräch mit ihrer Herrin gehabt hatte. Sie wollte ihr eben einen Wink geben, als Borromäus selbst zu sprechen anfang.

Gnädige Frau, sagte er leise, verzeihen Sie meine Kühnheit, Sie hier anzureden. Ich habe Sie in Ihrem Hause vergebens gesucht und erfahren, daß ich Sie im Concert finden würde. Gottlob, daß ich Sie hier treffe. Gestatten Sie mir nur ein Wort, so werden Sie begreifen, weshalb ich um jeden Preis zu Ihnen dringen mußte.

Sie standen alle drei still, das Licht einer Laterne fiel in die Gruppe und zeigte der Wittve, daß Borromäus' hastigen Worten die Aufregung in seinen Zügen entsprach. Was führt Sie her und warum stellen Sie mir nach? sagte sie erschrocken. Sie wissen, daß ich bei meinem Sinne bleiben werde. Halten Sie mich nicht auf.

Gnädige Frau, erwiderte er, es handelt sich nicht mehr um das, was ich Ihnen heute früh mittheilte. Gleich nachdem ich Sie verlassen, hatte ich mit unserem jungen Freund einen heftigen Auftritt. Ich gestehe mein Unrecht, daß ich mich nicht besser mäßigen konnte. Der arme Junge, der es sich tief zu Gemüth zog, liegt nun im stärksten Fieber und ruft nur nach Ihnen. Gott weiß, wie er diese Nacht übersteht. Aertzliche Hülfe vermag hier nichts, nur Sie können ihn wieder besänftigen. Ich bin fortgeeilt, sie zu holen, ein Wagen wartet nahe bei der Thür Ihres Hauses – Sie bedenken sich? O ich wußt' es wohl, ich sagt' es ihm voraus, Ihr guter Ruf würde Ihnen zu theuer sein, um mir in unsere Junggesellenwohnung zu folgen!

Sie war im Laternenlicht ganz bleich anzusehen und lehnte sich auf Margots Arm. Sprache und Bewegung versagten ihr für einige Minuten.

Borromäus beobachtete sie scharf. Ich sehe, wie es steht, sagte er schneidend. Ich bedauere, Sie belästigt zu haben und will meine Pflichten zu Hause nicht länger versäumen. Schlafen Sie wohl, gnädige Frau.

Sie machte sich von Margot los und ergriff seinen Arm. Kommen Sie, führen Sie mich zu ihm! sagte sie entschlossen. Wo haben Sie den Wagen?

Sie werden ihm doch nicht folgen? raunte die Alte ihr zu. Glauben Sie, was er sagt?

Was ist da zu besinnen? sprach sie wie vor sich hin. Ist es mir nicht voraus verkündigt worden, daß ein Unglück im Anzug sei? O mein Traum! Kommen Sie, kommen Sie! Was verlieren wir die Zeit!

Er führte sie rasch, ohne weiter ein Wort zu reden, nach dem Wagen, der in einiger Entfernung hielt. Als er sie hineingehoben hatte, trat Margot an den Schlag. Lassen Sie wenigstens mich mit Ihnen fahren, bat die Alte. Es ist auf alle Fälle.

Was kannst du mir helfen, Margot, im besten oder schlimmsten Fall? erscholl die Antwort aus dem Wagen. Geh nach Haus, erwarte mich; wenn ich nicht wiederkomme die Nacht, ängstige dich nicht. Ich gehe nicht eher von ihm, als bis ich ihn gerettet sehe.

Borromäus sprang in den Wagen und warf die Thür ins Schloß. Fort! rief er dem Kutscher zu, und dahin rollte das leichte Fuhrwerk, dem Margot lange noch kopfschüttelnd nachsah, ehe sie

sich entschließen konnte, ohne ihre Herrin nach Hause zu gehen.

Sie fuhren durch die noch lebendigen Straßen der Stadt, und die Laternen warfen ihre zuckenden Lichter ins Innere des Wagens, wo die schöne Frau in die Ecke gedrückt, ihr Gesicht in ihrem Tuch verbergend, neben dem finster schweigenden Begleiter saß. Keines von Beiden fühlte das Bedürfniß zu Sprechen. Auch war das Geräusch der Räder auf dem Pflaster hinderlich. Auf einmal aber hörte es auf, und sie rollten sanft auf einer glatten, unbeleuchteten Chaussee weiter. Frau Anna warf einen Blick durch das geschlossene Fenster. Wo sind wir? fragte sie. Wir sind nicht mehr in der Stadt – wohin führen Sie mich? – lassen Sie halten – Sie führen mich weg von ihm, anstatt zu ihm, wie Sie mir vorgespiegelt haben – halt, halt!

Anstatt ihrem Ruf zu folgen, ließ der Kutscher die Peitsche knallen, und die Pferde zogen feuriger an. Borromäus schwieg.

Ich sehe es klar, hob sie mit Tränen des Zornes von Neuem an, ein elender Betrug ist mir gespielt worden, um so verächtlicher, je weniger er Ihnen helfen kann. Wo hatte ich meine Besinnung, daß ich mich so schnöde fangen ließ? Ich kannte Sie ja, ich konnte wissen, wessen Sie fähig sind. lassen sie halten, oder ich öffne den Wagen und springe hinaus.

Er gab noch immer keine Antwort. Empört durch seine Kaltblütigkeit, bückte sie sich und suchte nach dem Griff der Wagenthür. Sie fand ihn nicht, er schien abgeschraubt zu sein, und mit keiner Gewalt vermochte sie die Thür zu öffnen.

Bemühen Sie sich nicht umsonst, gnädige Frau, sagte Borromäus jetzt. Sie sind nun einmal meine Gefangene. Mir selbst ist es am unbequemsten, daß ich meinen armen Detlef auf keine sanftere Art heilen kann. Aber Sie allein tragen die Schuld.

Der Wahnsinn spricht aus Ihnen. Hülfe, Hülfe! Ist Niemand, der einer mißhandelten Frau zu Hülfe kommt? Halten Sie an, Kutscher, halten Sie! Fordern Sie, was Sie wollen, nur befreien Sie mich. Hülfe, Hülfe!

Sie war im Wagen aufgestanden, pochte an das Rückfenster, zerstiess die Scheibe neben ihr und rief ihren Hülfesruf in die Nacht hinaus. Die Pferde liefen unaufhaltsam, und zu beiden Seiten lag die menschenleere nächtliche Landschaft in tiefer Stille.

Schonen Sie sich, sagte Borromäus. Sie bestärken den Kutscher nur immer mehr in der Meinung, die ich ihm beigebracht habe, daß er eine Frau zu fahren habe, die um ihren Verstand gekommen sei. Niemand kann Ihnen aus dieser traurigen Lage helfen, als Sie selbst. Sie werden frei sein von dem Augenblick an, wo Sie eine sichere Bürgschaft stellen, daß Sie jeden Anspruch an Detlef aufgeben.

Und wenn Sie mich niemals dahin bringen, wenn ich lieber Alles erdulde, als daß ich mich einem so schimpflichen Zwang ergebe?

So werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen Deutschland und einen Theil von Europa zu zeigen, bis die Luftveränderung und der Einfluß der Zeit günstig auf Ihr Gemüth zu wirken beginnen. Inzwischen hat auch Detlef Muße sich zu besinnen.

Und diese Posse denken Sie durchzuführen? Es ist lächerlich!

Warum lächerlich? Ich weiß sehr wohl, daß Sie auf der nächsten Station, wo wir anhalten, den Versuch machen werden, sich meiner Gewalt zu entziehen, dasselbe Mittel jedoch, das den Kutscher gegen Ihre Bitten und Versprechungen taub macht, wird auch bei andern Leuten seine Wirkung nicht verfehlen. Wir werden zum Ueberfluß immer im obersten Geschoß der

Wirthshäuser Quartier nehmen und den Schlüssel zu Ihrem Schlafgemach müssen Sie mir schon erlauben unter mein Kopfkissen zu legen.

Ich wende mich an die Obrigkeiten, ich werde Sie vor Gericht ziehen.

Sie würden es ohne Zweifel, gnädige Frau, wenn zu solchen Schritten nicht etwas mehr Freiheit gehörte, als ich Ihnen leider einräumen kann. Auch wäre es immerhin eine ärgerliche Sache; wir kämen in die Zeitung, man erführe in der Stadt davon, und wenn Sie zurückkehrten, sähe man Sie mit wunderlichen Augen an. Ja es ist möglich, daß ich genöthigt würde, auf meine eigene Gefahr hin die ganze Wahrheit einzugestehen; ich gebe Ihnen zu bedenken, welch ein häßlicher Makel Ihrem guten Namen dadurch angehängt werden würde.

Es komme was will, ich scheue vor nichts zurück, was Ihnen Ihr ruchloses Spiel verderben kann. Und wenn Alles umsonst wäre und Sie mit Ihren tückischen Lügen und Ränken mich ganz umstrickt zu haben meinten, daß ich Ihnen nicht entrinnen könnte, so stürz' ich mich aus dem Fenster auf die Steine und überlasse es Ihnen, mit der Nachricht davon zu ihm zurückzureisen.

Bei solchen überspannten Drohungen setzen Sie mich nur in die unangenehme Notwendigkeit, das Zimmer zu Nacht mit Ihnen zu theilen, erwiederte er. Uebrigens fürchte ich bei Ihren Jahren dergleichen nicht. Ich hoffe, daß Ihr Verstand, von dem ich eine nicht schlechtere Meinung habe, als von Ihrem Herzen, Ihnen schon in nächster Zeit sagen wird, daß ich zu Ihrem eigenen Besten gehandelt habe. Sie sprechen von Lug und Trug, mit denen ich Sie umspinnen hätte. Meine kleine Notlüge kommt gar nicht in Betracht neben Ihrem großen Selbstbetrug, als könne Ihr Verhältnis zu Detlef auf die Länge Bestand haben. Ich rette Sie vor der schmerzlichen Erfahrung, daß Sie dies zu spät erkennen. Wenn Sie vernünftig sein wollten, so wäre Alles in schönster Ordnung. Sie schrieben morgen an Ihre Dienerin, daß Sie plötzlich eine dringende Geschäftsreise angetreten hätten. Für die Erfindung der näheren Umstände würde ich schon Sorge tragen, wie Sie überhaupt ganz über mich verfügen können, sobald Sie den abenteuerlichen Gedanken aufgeben, Ihr Loos mit Detlefs Jugend zu verflechten. Sie reisten dann eine Zeitlang, etwa zu Verwandten. Sie kehrten nach einem Vierteljahr zurück, wo der Schluß des Semesters mir erlaubte, den Jungen auf die Reise zu begleiten. So ginge die Zeit hin, sie dächten an einander, als wenn Jeder von Ihnen auf einer Insel lebte und das Meer Sie für immer trennte, und endlich – wären Sie eine schöne alte Frau geworden, und Alles läge wie ein Traum hinter Ihnen.

Während er so sprach, lag sie in der Ecke des Wagens, schluchzend wie eine Verzweifelte. Der Mond war aufgegangen und Borromäus betrachtete sie mit tiefem Mitleiden. Ihr Haar hing in Verwirrung über ihre Schläfen herab, die Augen flossen in Thränen über, der Mund zuckte, halb von Schmerz, halb von trotziger Erbitterung. Sie erwiederte nichts mehr. Nur schüttelte sie zuweilen heftig den Kopf, fast wie in unwillkürlichem Krampf, und zerbiß ihr Taschentuch, um das Weinen zurückzuhalten. In diesem Augenblick war sie wirklich nicht mehr die reife Frau an der letzten Grenze der Jugend, sondern ein hilfloses Kind, das in seinem Schmerz nur einen dumpfen Starrsinn dem überlegenen Willen eines Erwachsenen entgegenzusetzen hat.

Immer weiter fuhren sie in die Nacht hinein, Dorf nach Dorf blieb hinter ihnen, und die Pferde schienen unermüdlich. Borromäus hatte die Augen geschlossen, aber er dachte nicht an Schlaf, und keine Bewegung seiner Gefangenen entging ihm.

Erst gegen Mitternacht hielt der Wagen vor der Thür eines Gasthofs, der am Eingang eines großen Dorfes stand. Der Kutscher stieg ab, um die Leute aus dem Schlaf zu trommeln, und der Lärm des Hofhundes unterstützte ihn. Dennoch dauerte es lange, bis ein schläfriger Knecht das ungefüge Hofthor öffnete und mit der Laterne sich die Reisenden ansah. Auf die Frage des Kutschers nach frischen Pferden zuckte der Bursch träge die Achseln und bemerkte, das ganze

Dorf schlafe, ob die Herrschaften sich nicht bis morgen gedulden könnten. Borromäus' gebieterischer Ton schnitt ihm jede weitere Einwendung ab, und eilends lief er davon, bei einem Nachbarn Rath zu schaffen, da der Wirth seine eigenen Pferde mit dem Pfarrer über Land geschickt habe. So blieben sie im Wagen sitzen, durch den die laue Nachtluft strich, und hörten, wie der Kutscher pfeifend seine Thiere abschrirte, während es auch im Hause lebendig wurde und ein Licht hinter den Fenstern vorüberglitt. Jetzt trat der Wirth selbst mit dem flackernden Nachtlämpchen aus der Thür und kam an den Wagenschlag. Als er das wunderliche Gefährt musterte, das ohne alles Gepäck eine so eilige Reise machen sollte, und drinnen die schöne blonde Frau neben dem nachlässig gekleideten Mann, wußte er nicht, in welchem Ton er die Herrschaften anzureden habe. Er wechselte vorsichtig erst einige Worte mit dem Kutscher, der ihn alsbald aufklärte. Höflich kehrte er zu den Reisenden zurück und lud sie ein auszusteigen und, bis die Pferde kämen, es sich in seinem Hause gefallen zu lassen. Eine kleine Erfrischung werde auf der Stelle bereit sein und ein sehr empfehlenswerter Wein liege in seinem Keller.

Wir steigen aus, sagte die Wittwe rasch; ich bin durstig.

Borromäus ließ es geschehen, daß der Wirth den Schlag öffnete; aber indem er ihr seinen Arm bot, um ihr beim Aussteigen zu helfen, sagte er leise: Sie wissen, daß jeder Versuch, zu entfliehen, vergeblich ist. Der Kutscher hat dem Wirth bereits gesagt, was er von Ihrem Zustande zu halten habe.

Sie zuckte zusammen und stieß seinen Arm zurück. Dann, die Kapuze ihres Mäntelchens tief über das Gesicht ziehend, ging sie neben ihrem Feinde in das Haus hinein.

In dem Gastzimmer, wohin der Wirth sie führte, sah es nicht besser aus, als um diese Stunde in allen dörflichen Schenkstuben. Doch brannten die beiden Lichter, die eine Magd auf den langen Tisch stellte, zum Glück nicht so hell, daß man die Unsauberkeit des Gemaches deutlich gewahr geworden wäre. Frau Anna schien nichts, was um sie herum vorging, zu bemerken. Sie hatte sich sogleich auf einen Stuhl am Fenster geworfen und, Borromäus den Rücken wendend, ihre Augen in die Nacht hinausgerichtet. Er dagegen schenkte sich ein Glas Wein ein, zündete eine Cigarre an und ging, die Hände in die Rocktaschen vergrabend, rauchend das Zimmer auf und ab. Erst nach einer Weile lud er sie ein, von dem Weine zu kosten, der nicht schlecht sei. Er ließ Wasser und Zucker kommen und bereitete ihr selbst ein Glas. Sie gab kein Zeichen, daß sie höre, was er sagte. Der Wirth, der zugegen war, blinzelte Borromäus mit den Augen zu, ihm anzudeuten, daß er im Geheimniß sei; aber auf einen finsternen Blick und eine kurze Geberde verließ er das Zimmer, um sich draußen im Gespräch mit dem Kutscher für das geringe Vertrauen der Herrschaft zu entschädigen.

Das Umspannen jedoch ging langsam von Statten. Als mit nicht geringer Mühe die Pferde zur Stelle waren, fand der sachkundige Hausknecht, der nach löblicher Gewohnheit mit der Laterne um den Wagen herumleuchtete, daß eine der Federn dem Brechen nahe sei. Ein umständlicher Rath wurde gehalten, was nun zu thun. Es ergab sich endlich, daß mit einigen Stricken die schadhafte Stelle vorläufig haltbar gemacht werden könne, wenigstens bis zum andern Morgen. Mehr als einmal steckte Borromäus den Kopf zum Fenster hinaus und trieb die Saumseligen zur Eile. Er versprach ein starkes Trinkgeld, wenn sie bald von der Stelle kämen. Doch ging immer noch eine bequeme halbe Stunde herum, bis der Wirth mit der Meldung kam, daß Alles in bester Ordnung sei.

Während der ganzen Zeit hatte Frau Anna an ihrem dunkeln Fenster sich nicht geregt, und auch jetzt, als Borromäus zu ihr trat, ihr seinen Arm anzubieten, blieb die Gestalt wie leblos, und nur ein leises Zittern der seidenen Kapuze verrieth, daß die Schweigende wohl wußte, was um sie

herum voring.

Gnädige Frau, sagte Borromäus, es ist Zeit einzusteigen. – Sie haben geschlafen? Sie werden es im Wagen bequemer haben.

Der Wirth hatte ein Licht vom Tisch genommen und stand erwartend neben der Thür.

Ich bitte um Ihren Arm, sagte Borromäus nachdrücklicher. Entschließen Sie sich. Die Luft draußen ist angenehmer, als in dieser Bauernschenke.

Ich zwinge Sie nicht, darin auszuhalten, erwiderte sie jetzt. Fahren Sie immerhin. Ich aber bleibe.

Sie werden Ihren Sinn ändern, sagte er trocken. Sie sind verwöhnt, und von allen Bequemlichkeiten, die Sie bedürfen, erwartet Sie hier nicht die kleinste. Indessen soll es nicht an mir liegen, wenn Sie auf der Reise nicht Alles nach Ihren Wünschen finden. Sie haben Zimmer bereit, Herr Wirth? sprach er nach der Thür hin.

Belieben die Herrschaften sie nur in Augenschein zu nehmen, gab der Mann dienstfertig zur Antwort. Ich werde sogleich befehlen, daß man ausspannt. Niklas, rief er auf die Straße hinaus, abgeschirrt und die Pferde zurück!

Es bleibt angespannt! herrschte Borromäus. Ist es gefällig, gnädige Frau? Wir werden freilich vorlieb nehmen müssen, denn in den Zimmern und Betten wird es kaum sauberer aussehen, als in der Schenkstube. Aber Sie wünschen es und werden es nehmen, wie Sie es finden.

Sie stand rasch auf und schien Willens, dem Wirth hinauf zu folgen. Jetzt zuerst warf sie einen Blick auf das unwirthliche Zimmer, den Schenktisch mit den trüben Flaschen und Gläsern und die rauchgeschwärzte Decke. Sie zauderte und stand mitten im Gemach still. Borromäus, der hinter ihr gegangen, sah, wie sie bebte. Es ist nicht nöthig, sprach sie rasch, ich will die Nacht dort am Fenster zubringen. Es ist bequem genug für eine hilflos mißhandelte Frau. – Heftiges Schluchzen, in das sie plötzlich ausbrach, erstickte die letzten Worte. Sie glitt auf den Stuhl am Fenster zurück und ließ, ganz in die Kapuze eingehüllt, ihrem Jammer freien Lauf.

Borromäus hatte dem Wirth gewinkt, sie allein zu lassen, und umwandelte nun wieder rauchend und für sich hinsinnend den langen Tisch, während draußen auf der luftigen Straße die Pferde sich rührten und mit Schnaufen ihr Geschirr schüttelten. Schon war es Ein Uhr geworden und die feierlichste Schweigsamkeit der Nacht vergangen. Ein Storch auf dem Giebel des Bauernhauses gegenüber, von dem Laternenlicht beunruhigt, erhob sich halb verschlafen auf seinem Nest, streckte den Schnabel gegen den silbergrauen Himmel und klapperte nachdenklich. Der Hund rasselte an der Kette, und murrte, daß die nächtliche Störung sein Ende nehme. Auch die Fliegen im Schenkzimmer taumelten summend umher, krochen an dem Weinglase hinauf und belagerten die Schale mit Zucker. Von Zeit zu Zeit klatschte der Kutscher, der mit dem Hausknecht plauderte, mit der Peitsche und mahnte zum Aufbruch. Aber die weinende Frau empfand nichts von der Ungeduld um sie her. Sie hörte kaum, was Borromäus zu ihr sprach, noch war sie fähig, ihre betäubten Gedanken auf irgend einen Entschluß zu richten. Wie um Schutz zu suchen gegen Alles, was sie litt und noch leiden sollte, flüchtete sich ihr Herz in die Erinnerung der vergangenen Nächte, wenn sie, die Thür ihres Salons hinter sich zuwerfend, mit fliegendem Athem in das trauliche Gemach mit den rothen Vorhängen geeilt war und, ehe er noch von dem Sopha aufstehen konnte, ihm zu Füßen lag, daß er verwirrt sich zu ihr niederbog und sie auf den Scheitel küßte. Und dann, wie sie zu ihm hinauf lachte, die beiden Hände in sein dichtes Haar vergrub, und er, aufstehend, sie wie ein Kind emporhob, daß sie in seinem Arm kaum den Boden mit den Füßen berührte. Der Vogel im Bauer erschrak vor allem Uebermuth ihrer Liebe. Sie warf

das Tuch, das er ihr vom Halse band, über den Käfig. Dann gingen sie lange über die lautlosen Teppiche auf und ab, die Arme um einander geschlungen. Manchmal stand sie und lehnte die Stirn an seine Brust und schloß die Augen. Ich sehe die Welt nicht mehr! sagte sie. Er verstand es kaum, aber er verstand, daß er mehr geliebt werde, als er zu lieben vermöge.

Und wie schön war sie noch, wie schön erschien sie sich selbst, wenn sie neben ihm saß und er löste ihr das Haar, und die blonden Flechten fielen auf ihre weißen Hände herab, die sie demüthig und still im Schooß gefaltet hatte. Sie sah ihr Gesicht in dem silbernen Spiegel, der auf dem Tische stand. Die Rosen im Glase daneben waren freilich röther, aber nicht so durchsichtig belebt wie ihre Wangen. Er hatte die Blumen – wie manches Mal! – aus dem Strauß genommen und über ihrem Scheitel entblättert und das Rosenblatt, das auf ihren lachenden Mund fiel, weggeküßt. –

Und wo war er jetzt? Warum, wenn es einen Zug des Herzens gab, ahnte er nichts von ihrer Noth und machte sich nicht auf, sie zu retten? Nein, er kommt, er kann sie nicht in der Hand dieses gewalttätigen Feindes lassen, er wird sie befreien und alle neidischen Ränke gegen ihr Glück zu Schanden machen. Nur erwarten muß sie ihn, nicht von der Stelle weichen, bis er kommt.

Das stillte ihre Thränen. Sie öffnete das Fenster und lehnte sich weit hinaus; nichts war zu sehen, als der verhaßte Wagen und die Leute bei den Pferden, die leise von ihr sprachen und argwöhnisch nach ihrem Fenster blickten.

Auf einmal kam es ganz aus der Ferne wie der Hufschlag eines jagenden Pferdes heran. Bis an den Hals hinauf schlug ihr das Herz; sie zweifelte keinen Augenblick, daß er es war. Jetzt hob auch der Knecht draußen die Laterne und ließ ihren Schein die Straße hinunter wandern. Kurze Zeit noch, und ein Reiter flog heran; sein Pferd, über und über mit Schaum bespritzt, stürzte in die Knie wenige Schritt von dem Wagen entfernt, und im Nu war der Jüngling aus den Bügeln. Anna! rief er zum Fenster hinauf. Sie konnte nur mit der winkenden Hand antworten. Denn in denselben Augenblick, wo das Pferd zusammenbrach, war Borromäus dicht an sie herangetreten.

Sie werden so viel Vernunft haben, sagte er rasch, als Ihren Jahren zukommt. Dieser verrückte Streich des Jungen soll mir mein Spiel nicht verderben. Ich bitte, daß sie schweigen und mich machen lassen.

Nichts haben Sie zu bitten, nichts mir vorzuschreiben! Nur der schändlichsten Gewalt habe ich weichen müssen. Frei bin ich jetzt, gerettet – Detlef!

Sie rief es dem Jüngling entgegen, der wie ein Ungewitter in die Thür stürmte. Sein Gesicht glühte über und über, wie verwirrt blickte er aus den Augen, barhaupt, als wäre er nicht durch die Sommernacht, sondern durch Winterstürme dahergejagt. Hinweg von ihr! rief er Borromäus entgegen, der vor seine Gefangene getreten war. Keine Hand rührt sie mehr an, kein Blick beleidigt sie mehr – oder ich stehe für nichts! Anna, ist es möglich, daß du das um mich ertragen mußtest!

Still! gebot Borromäus unerschütterlich. Es ist nicht nöthig, daß wir noch mehr die Fabel des Dorfes werden, als durch deine Thorheit ohnehin geschehen wird.

Meine Thorheit? Wer hier den andern anzuklagen hat, ist, denk' ich, nicht zweifelhaft! Anna, hast du es dulden müssen? – ich komme von Sinnen! –

Du bist von Sinnen, und nicht erst seit heut; ich aber kenne meine Pflicht. Ich habe mein Ansehn bisher nicht zu brauchen gehabt; aber Gott sei Dank, daß ich noch eine andere Gewalt über dich habe, wenn die Macht der Vernunft an deiner Tollheit zu Schanden wird. Im Namen deiner

Mutter, Detlef, die mich dir zum Vormund bestellt hat: du berührst diese Frau nicht mehr, du verlässest das Haus und kehrst in die Stadt zurück; ich will es – und du wirst es thun!

Nimmermehr! schrie er, außer sich. Niemand gehorch' ich, Niemand *hab'* ich zu gehorchen, als ihr allein! Ist es *dein* Wille, Anna, daß ich gehe und dich deinem Räuber lassen soll?

Rette mich, Detlef! rief sie und streckte den Arm nach ihm aus. Er stürzte zu ihr, ergriff ihre Hand und wollte sie an sich ziehen. Borromäus' eiserner Arm hielt ihn zurück. Nicht so lang ich lebe! sagte er mit zitternder Stimme. Aber das Ohr des Rasenden war taub für den warnenden Klang dieser Worte.

Wage dich nicht an mich! schrie er. Ich bin kein Unmündiger mehr, ich dulde keine Beleidigung. Die Hand von meinem Arm, Borromäus; ich kann viel vergessen, weil ich dir viel zu danken habe, aber Erniedrigung vor ihren Augen – Zum letzten Mal die Hand von meinem Arm, oder bei Gott im Himmel, ich muß für den Schimpf Genugthuung fordern und Mann gegen Mann dir gegenüberreten.

Ein gewaltsamer Ruck befreite ihn von dem Arm des Freundes, und Anna lag an seiner Brust. Borromäus trat einen Schritt zurück. Sein Gesicht schien ruhig, die Arme hingen ihm schlaff herab, er lehnte am Tisch und sah starr auf Detlef. Genugthuung? sagte er. Es ist gut, du sollst sie haben. Auch das, mein Junge; und warum auch nicht? Es ist wahr, du bist schon recht groß, und wenn große Menschen sich beleidigen, so giebt es ein gewisses Herkommen, dergleichen auszutragen. Ich will dir Genugthuung geben, wo und wann du willst, und zwar bald. Fürs Erste freilich hast du andere Verpflichtungen. Laß dich nicht darin stören. Gute Nacht!

Er nahm seinen Hut vom Tisch und ging hinaus. Als der Jüngling die Thür zufallen hörte, zuckte er zusammen. Er hatte ein Wort auf den Lippen, aber keinen Athem, es auszusprechen. Sein Arm hatte Anna's Schulter freigelassen und einige Minuten lang stand er regungslos neben ihr, als habe er vergessen, wo er war. Erst mit einem tiefen Seufzer kam wieder Leben in ihn. Wie fühlst du dich? sagte er, besorgt und doch halb zerstreut wieder zu ihr gewendet. Du bist bleich, du hast geweint. Komm! Keinen Augenblick länger sollst du an diesem Ort zubringen. Warum ist es dahin gekommen! Was hast du ertragen müssen um mich!

Sie drückte schweigend seinen Arm, und er führte sie an den Wagen hinaus, um den sich inzwischen einige Bauern und Knechte gesammelt hatten. Umwenden, nach der Stadt zurück! befahl er. Während es geschah, spähte er, die Frau am Arm haltend, in dem grauen Helldunkel umher. Ein Knecht führte sein hinkendes Pferd langsam dem Hofthor zu, und Detlef nannte dem Wirth, der verstört hin und her lief, den Namen des Mannes in der Stadt, dem es zurückzuschicken sei. Wo ist der andere Herr hingegangen? fragte er. Der Wirth zuckte die Achseln. Einer von den Bauern wollte ihn querfeldein wandern gesehen haben, ein anderer widersprach. So stiegen sie in den Wagen, ohne Gewisseres zu erfahren.

Die Pferde zogen an, und als der kühlere Morgenwind zu der Scheibe hereinstöberte, welche Anna in der ersten Aufwallung des Zornes zertrümmert hatte, drückte sie sich fester an ihren Freund. Sie hatte seine Hand gefaßt und bückte sich oft herab, um ihre Lippen darauf zu drücken. Er schien es kaum zu empfinden. Wie abwesend startete er gerade vor sich hin durchs Fenster und schwieg. Erst als er Thränen auf seiner Hand fühlte, neigte er sich zu der Weinenden, erhob sanft mit der andern Hand ihr Gesicht und küßte sie auf die Augen. Weine nicht, sagte er. Ich bin bei dir, Niemand soll dir wehe thun!

Du selbst, Detlef, du selbst! Du bist nicht mehr derselbe zu mir, die Erinnerung an diese Stunden wird dir immer nachgelten und zwischen dich und mich und unsere Liebe treten. Du kannst es

mir nicht verzeihen, daß ich dich mit ihm entzweit habe.

Er widersprach heftig; er betheuerte, daß er Vater und Mutter um sie verlassen würde – sie schüttelte den Kopf und weinte in seinen Armen. Als könne er sie nicht besser trösten, erzählte er ihr, welche Qualen er über Tag ausgestanden, wie ihn Abends die Angst und Sehnsucht fast umgebracht habe, und doch habe er die festgesetzte Stunde heranzuhelfen wollen. Margot aber sei plötzlich in sein Zimmer getreten, und wie sie ihren Argwohn bestätigt gefunden, habe sie ihm die Spur gezeigt, auf der er nachjagen müsse. Der Fuhrherr, dessen Wagen sie erkannt, sei zwar zum Schweigen über den Weg verpflichtet gewesen, aber die Drohung, daß man ihn vor Gericht bringen werde als Helfershelfer, habe ihn zu Allem willig gemacht, und so sei es gelungen, trotz des Vorsprungs sie einzuholen.

Welche Nacht! Um welchen Preis habe ich dich wieder, Anna! rief er schmerzlich aus.

Du wirst ihn zu hoch finden, Detlef!

Nie, nie!

Vielleicht schon morgen, sprach sie vor sich hin.

Morgen! – Dies bange Wort klang eine lange Zeit in den Gedanken der Liebenden nach. Was morgen werden sollte und darüber hinaus? Der Jüngling saß stumm, das Kinn auf die Brust gesenkt, in der Ecke des raschen Wagens, die Hand der Geliebten, die in der seinigen lag, von Zeit zu Zeit drückend, wie um sich ihrer zu versichern. Er zürnte mit sich, daß er nicht froher sein konnte neben ihr, daß er die alten ungestümen Flammen nicht mehr in sich erwecken konnte, die er sonst an ihren Lippen zu kühlen pflegte. Und doch, je mehr er mit sich zürnte, desto unmöglicher schien es ihm, ein Liebeswort über die Lippen zu bringen. Vor drei Wochen – was hätte er darum gegeben, eine Sommernacht allein mit ihr im dämmerhaften Wagen dahinzufahren. Jetzt hatte er die Augen geschlossen und fürchtete sich, sie zu öffnen, als müsse sie ihm auf einmal verwandelt scheinen, eine Fremde, ohne alle Macht über sein Herz. Wie sie so aufgelöst sich an ihn drückte und auf seine Hand weinte, durchzuckte ihn ein qualvolles Mitleid. Alles, was sie ihm gewesen war und was sie seinetwegen erlitten hatte, stand ihm herzzerschneidend vor Augen. Aber der Schmelz, den die Freude und das Glück über ihre Gestalt ausgegossen, war verblichen. Er empfand es deutlich wie einen schweren Undank. Einzelne Worte aus seinem Gespräch mit Borromäus am Vormittag wurden plötzlich in ihm lebendig. Es kam ihm vor, als seien sie beide zehn Jahre älter geworden, und die Entfremdung, die er mit Schrecken fühlte, sei nur die Frucht der Zeit. Als er jetzt aufsah und ihr Gesicht betrachtete, das zurückgesunken auf der Kissenlehne des Wagens ruhte, die Lippen halb geöffnet, die Augen unstät aufgeschlagen, mußte er sich wohl sagen, daß Alles noch wie gestern sei, sie noch reizend und jedes Opfers werth, die Nacht noch für Glückliche gemacht. Aber er konnte sich nicht überwinden, diesen Mund, der nach ihm zu verlangen schien, zu küssen, die Arme um das blonde Haupt zu schlingen und wie sonst Alles, was ihn drückte, in ihrem Besitz zu vergessen.

An Borromäus dachte er kaum, oder doch nur mit einem völlig gestaltlosen dumpfen Wehgefühl. Die Erkenntniß, daß die überschwängliche Kraft der Leidenschaft ermatten könne, füllte all seine Sinne und Gedanken aus. Er schwieg und hatte nur die Furcht, daß sie zu sprechen anfangen möchte. Und warum sprach sie nicht? Sah sie zu klar in den Zustand seines Gemüths, um nicht jedes Gespräch zu vermeiden, das ihre Ahnung nur hätte bestätigen können? Sie hatte ihm ihre Hand entzogen und sich die Augen bedeckt, die längst zu weinen aufgehört hatten. Manchmal, wenn die Gewißheit des Verlustes grell vor sie hintrat, zitterte sie von Kopf bis zu Fuß und schloß die Lippen, um nicht laut aufzustöhnen. Dann zog sie das Mäntelchen fester um sich, als hätte sie nur vor der Nachtkühle geschauert, neigte sich vor und sah auf den Weg hinaus, auf den

die Ahornbäume unsichere Schatten warfen. Nun näherten sie sich schon der Stadt, und verwehte Töne des Glockenspiels auf dem Domthurm kamen ihnen entgegen. Eine halbe Stunde noch, und der Wagen hielt vor ihrem Hause.

Margot hatte ihn kommen hören und trat aus der Pforte, ohne Licht, wie es schien unwillig, daß ihre Herrin das Aufsegen nicht vermieden hatte und nicht schon in einer anderen Straße ausgestiegen war. Sie half der Frau aus dem Wagen und winkte dem Jüngling, daß er sitzen bleiben solle. Ohne Umarmung mußte er sie von sich gehen sehen; nur in der Hausthür wandte sie sich um und winkte traurig zurück. Er wollte hinausspringen und ihr nachstürzen. Aber der Kutscher, dem Margot ein Wort zugerufen hatte, trieb die Pferde schon wieder an, und die Thür des Hauses schloß sich geräuschlos.

\*

Als Detlef in seine öde Wohnung zurückkam, sah das stille, traurige Grau der ersten Frühe zu den Fenstern herein. Die Thür nach dem Schlafzimmer stand offen, das Bild über Borromäus' Bett richtete die Augen unbeweglich auf den Jüngling, der die stummen Fragen dieses Blickes nicht ertrug und sich abwendete. Er trat, immer noch wie betäubten Gemüths, an den Tisch und blätterte in den Büchern. Jedes Tabakskörnchen, das der Freund hinein verstreut hatte, jeder Falz im Buch, mit denen er nicht sparsam zu sein pflegte, that ihm jetzt seltsam wohl und weh zugleich. Ueber der Scene im Wirthshaus lag es wie ein dunkler Schleier. Zu Allem, was jenen Auftritt dem Jüngling unnatürlich, unglaublich, unmöglich erscheinen ließ, gesellte sich noch die körperliche Abspannung, in der er eines starken Schmerzbewußtseins, einer lebendigen Reue nicht fähig war. Dennoch wäre es ihm unmöglich gewesen, sich dem Schlaf zu überlassen. Es war ihm zu deutlich, als sollte es nun in ihm zu tagen anfangen, nachdem er manches liebe Jahr verträumt hatte. Wohl hatte die stille, aber stätige Herrschaft, die Borromäus über ihn ausgeübt, seinen Charakter gleichsam gebunden gehalten, so sehr der Freund bemüht gewesen war, seinen Geist zu befreien. Doch obwohl er manchmal schon sich dessen bewußt geworden, hatte er nie den Wunsch gefühlt, sich aufzulehnen. Kein Wunder, daß die Freundschaft des stärkeren, älteren Mannes ihn eher hob, als drückte, da überdies die Gefühle des inneren Wachstums, ohne welches kein Glück besteht, sich ihm täglich in seinen Studien erneuerte.

Als aber dann in diese friedliche, durchaus gesunde Jünglingsentwicklung die Begegnung mit der reifen Frau herantrat, – Welch ein Reiz lag für ihn außer allem andern Zauber eines solchen Abenteuers in der plötzlichen Befreiung und Ermannung, in der persönlichen Verantwortlichkeit, die er übernahm! Auf Einmal übersah er, wie es ihm schien, die Grenzen des ganzen Lebens, wie ein offenes, ihm unterthäniges Gebiet vom Gipfel eines Berges herab, auf den er im Fluge versetzt worden war, nachdem er lange den beschwerlicheren Weg Stufe für Stufe hatte wandeln müssen. Wahrlich im Fluge; denn zwischen der ersten Abendstunde, wo er in einer fremden Gesellschaft den Gesang der schönen Frau am Klavier begleitet hatte, bis zu der ersten Nachtstunde, wo er den Schlüssel an der Gartenpforte drehte und von Margot mit flüsterndem Gruß empfangen wurde, lagen kurze vierzehn Tage. Wer hatte zuerst gesprochen? Wer war dem Andern entgegengekommen? Von Anfang an schien sich Alles wie von selbst zu verstehen, und auch das gehörte zu dem Wunderbaren ihres Suchens und Findens, daß die Rollen getauscht wurden, der stille, sittsam aufgewachsene Student, der roth wurde, wenn ein Mädchen ihn ansah, unbedenklich die volle Gunst der vielumwobenen Frau annahm, als habe er die gütigsten Rechte auf ihr Herz, während sie selbst, die immer eine feste Schranke um sich gezogen hatte, ohne jede Gegenwehr dieselbe fallen sah und wie ein unwissendes, leidenschaftliches Mädchen

alle Rücksichten vergaß.

Daran dachte der Jüngling zuerst wieder, als er mitten in seiner Verworrenheit das Verlangen fühlte, sich auf ein Festes zu besinnen und, was kommen sollte, an dem abzumessen, was geschehen war. Eine tiefe Dankbarkeit gegen das Weib, dessen Herz sich ihm ohne Rückhalt ergeben hatte, ward in ihm lebendig, mit einer Gewalt, daß er fast die Thränen nicht bezwingen konnte. Sogleich fühlte er aber auch wieder den stechenden Schmerz, daß er selbst verändert sei; denn daß Eines dem Andern etwas zu *danken* hätte, war früher weder ihr noch ihm in den Sinn gekommen. Wer dankt für etwas, was nicht anders sein könnte? Sie waren für einander, und Geben und Nehmen wog sich so schön, so rein und unbewußt auf! Und warum mußte das ein Ende nehmen und ihm schon jetzt das Nämliche als ein ewig unvergeltbares Opfer erscheinen, was er noch gestern leichten Herzens als sein gerechtes Eigenthum, als seinen ewigen Besitz betrachtet hatte?

Er dachte darüber nach, aber die richtige Antwort auf diese Frage, die schon aufdämmerte, verwarf er als unedel und undankbar. Um von Neuem tief unterzutauchen in den Strom der Leidenschaft, dem er bereits enthoben war, trat er an den Schreibsekretär, in welchem er die Mappe mit ihren Briefen wohlverschlossen verwahrte. Sie schickte sie ihm niemals durch die Stadt ins Haus, sie schrieb sie in den Stunden, wo er nicht bei ihr war, und gab sie ihm, wenn er kam, damit er ein Stück ihres innersten Lebens schwarz auf weiß mit heim trüge. Als er den Sekretär öffnete, zu dem er sowohl, wie Borromäus, einen Schlüssel hatte, kam ihm die plötzliche Sorge, er würde die Mappe geöffnet finden und den Schatz von andern Augen entweiht. Aber die Furcht war ungegründet. Er fand das kleine Schloß unversehrt und wog das dunkle Mäppchen in der Hand, wie um sich zu versichern, daß nichts an dem gewichtigen Inhalt fehle. Eine Weile starrte er die Stickerei auf dem ledernen Rücken an; dann legte er's wieder an den alten Ort, uneröffnet. Was war es, das ihn abhielt, diese theuren Blätter wieder zu entfalten? Im Stillen sprach eine Stimme in ihm: Und wenn auch das sich machtlos erweisen sollte? – was dann? Dann wäre freilich Alles vorbei.

In peinlicher Zertreuung ließ er seine Augen über den bunten Inhalt der verschiedenen Behälter schweifen. Er zog mechanisch ein Schubfach nach dem andern heraus, sah gedankenlos hinein und schloß es wieder. Als er in dem letzten die Briefe fand, in denen Borromäus am Vormittag gelesen hatte, fiel ihm auf, daß sie nicht, wie sonst, sorgfältig mit dem grünseidenen Band zugebunden in ihrem alten Umschlag steckten. Er hatte früher nie einen Blick hineingethan. Jetzt las er die ersten Zeilen des obersten Blattes und erkannte die Handschrift seiner Mutter, obwohl sie noch unausgeschriebener und zaghafter war, als in der Zeit, aus der er selbst Briefe von ihr bewahrte. Die Worte fielen ihm auf. Er wußte, daß diese Briefe an Borromäus gerichtet waren, aber nie war es zwischen ihnen zur Sprache gekommen, daß der Sohn diese Blätter nicht lesen dürfe. Es verstand sich von selbst, daß Jeder die Sachen des Andern unangetastet ließ.

Noch stand der Sessel, wie Borromäus ihn verlassen hatte. Detlef warf sich hinein und zog den obersten Brief vollends heraus. In den Fenstern des Hauses gegenüber spiegelte sich das Morgenroth und der Widerschein fiel ihm auf das Blatt, während er den Kopf in die Hand stützte und folgende Worte las:

»Ich kann es nicht verstehen, was die Leute meinen, die meine Eltern vor dir gewarnt haben. Gegen mich warst du von Anfang an so gütig, und ich hatte so deutlich das Gefühl, in deinem Umgang besser und edler zu werden, daß ich nicht begreife, wer dir so feindlich sein und mein und unser Glück absichtlich zerstören kann. Meine Mutter sagt, daß ich von der Welt nichts weiß und nichts zu wissen brauche, daß ich eben ihr und dem Vater folgen soll, die nur mein Bestes im

Auge haben. Ach, liebster Freund, willst du denn nicht auch mein Bestes? Darf ich denn nicht auch *dir* glauben? Was hat es für Gefahr, daß ich dir anhänge? Ich selbst müßte es doch am deutlichsten spüren, wenn ich an deiner Seite nicht sicher wäre.«

»Ich habe mich, ehe du kamst, nie zu einem Manne hingezogen gefühlt, und für dich sprach seit der ersten Stunde so deutlich und stark mein ganzes Herz, daß ich mir nie im Leben wieder einen richtig leitenden Sinn für Gut und Böse zutrauen dürfte, wenn ich mich in dir getäuscht hätte. Nein, sie sollen mich nicht irre machen. Nicht einmal dir selbst würde ich es glauben, wenn du deinen Feinden Recht gäbest. Mein geliebter Freund, komme bald zu mir, sprich mit dem Vater und mache sie Alle zu Schanden.«

Ein anderes Blatt nahm er, es trug das Datum des folgenden Tages; die Schriftzüge waren hastiger und oft durch Thränenspuren verdunkelt. Er las mit steigender Bewegung:

»Welch eine Nacht hast du mir bereitet, mein geliebter Freund! Ich sitze hier, bei Licht, es ist noch nicht Tag geworden, aber mir ist, als sollte und könnte es nie wieder hell werden, oder diese Aengste müßten plötzlich von mir fallen wie böse falsche Träume. Dann sehe ich wieder die grausamen Zeilen deines Briefes an und weiß nicht, wer Recht hat, mein Herz, das dich gegen dich selbst verteidigt, oder du, der du mir so hart und schneidend meinen Glauben an dich rauben möchtest.«

»Nein, das Alles hat keine Gewalt über mich. Was hinter dir liegen mag, kann an meine Liebe nicht reichen, die dich so, wie du bist, vor Augen sieht. Und wenn du einmal ein Anderer gewesen bist – verändern wir uns nicht Alle, bis wir reif werden? Du klagst dich selbst an, daß du bisher die Treue nicht gekannt habest. Ich aber weiß, daß du sie von nun an kennen wirst; was brauche ich mehr? Du sagst, dein Leben sei nicht rein von Flecken und Verirrungen, und die Leute, die dich bei meinen Eltern in bösen Ruf gebracht, seien im Recht. Mein Liebster, mögen sie doch Recht haben. Wenn ich dich liebe, so wie du bist, und alles Vergangene mich nicht irre macht, warum sollten wir nicht glücklich werden?«

»Ich habe nie geglaubt, daß ich deine erste Liebe sei, und du hast es mir nie einzureden versucht. Warum soll ich mich nun von dir abwenden, da du mir so offen gestehst, daß du dich durch viele Leidenschaften durchgeschlagen habest? Wenn *du* mir sagst, du würdest nach mir Keine wieder lieben, ist dies Wort nicht zuverlässiger, als wenn ein Mann mit einem ganz ungeprüften Herzen es mir sagte?«

»Was will ich denn mit all meinem Schreiben, das doch meine Gedanken dir nur immer zur Hälfte enthüllt? Ach, nichts weiter, als dir beweisen daß hier alle geschriebenen Worte nichts taugen, daß du kommen und aus meinen Augen meine unerschütterliche Liebe lesen sollst.« –

Noch einige andere Briefe und Billette trugen dasselbe Datum; eines mit Bleistift geschrieben und sehr zerknittert, schien in größter Eile am dunkeln Abend eingeworfen zu sein. Es trug nur die Worte:

»Ich *muß* dich sehen, es ist das erste Mal, daß ich dem Vater nicht gehorche, aber du hast mir ja mehr werden sollen als Vater und Mutter. Ich bitte dich, laß mir durch die alte Marie sagen, wo du mich erwarten willst. Ach mein Geliebter, ich kann nichts mehr sagen vor großen Schmerzen. Komm!« –

Aeltere Briefe aus dem Anfang des Verhältnisses fielen Detlef in die Augen. So eifrig er nach den letzten entscheidenden Blättern suchte, konnte er doch nicht umhin, jedes Blatt, auch das unwichtigste, das nur etwa eine Einladung im Namen der Mutter oder einen gleichgültigen Auftrag enthielt, Wort für Wort zu lesen. Welch eine unschuldige Heiterkeit leuchtete ihm aus

diesen Mädchenbriefen entgegen, unbefangen, und doch in allen Schranken des Herkommens manche Beziehung auf gesellige Scherze, die ihm die Einfachheit des damaligen Lebens, die genügsame gute alte Zeit in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit spiegelte. Dann wurde der Ton der Briefe zurückhaltender, die Schreiberin schien die Worte zu wägen, um ja nichts von einem Geheimniß zu verrathen, das sie sich selbst noch kaum eingestanden hatte. Dann eine Pause von einer Woche, ehe die rührende Gewalt einer tiefen Neigung zu Worte kam, in Erwiederung eines Briefes von Borromäus, der ihr sein Herz geöffnet hatte. Den Anlaß zu so häufigem Briefwechsel hatte die Entfernung ihrer Eltern von der Stadt gegeben, da sich die Familie während des Sommers auf dem Lande aufhielt, und es schien, als sei den Eltern nie der Gedanke gekommen, das junge Kind könne sich zu dem viel älteren Manne hingezogen fühlen, oder gar aus einem Briefwechsel Gefahr erwachsen. So schienen auch die Eltern über die Erklärung und Werbung des Hausfreundes nur erfreut, bis sie im Herbst nach der Stadt zurückkehrten und von manchen Seiten warnende Stimmen vernehmen mußten. Aus einem der letzten Briefe ging deutlich hervor, daß die Mutter trotzdem auf Borromäus' Seite blieb, aber an der Festigkeit des Vaters scheiterte, der sich für hintergangen ansah und mit aller Härte das Verhältniß ein für alle Mal abbrach.

»Ist es denn möglich?« schrieb das unglückliche Mädchen. »Dies soll der letzte Gruß sein, den ich dir senden darf? Kann ich den Gedanken denn fassen, daß es nun für immer zwischen uns aus und stumm sein soll, nachdem wir uns gesagt hatten, daß wir ewig unzertrennlich sein würden? Ach, kaum diese letzte bittere Erlaubniß habe ich meinem Vater abgewinnen können, dir ein Lebewohl zu schreiben. Wie kann ich es aber? Ich weiß es ja, dein und mein Leben ist nun zerstört. Das aber sollst du immer dir sagen, daß du in mir fortlebst, wie ich in dir, daß Alles, was geschehen ist, dein Bild mir verhaßt zu machen, es mir nur tiefer ins Herz gedrückt hat. Nur ich kenne dich; denn nur ich habe dich geliebt und weiß, wie liebenswürdig du bist. Das wird nie anders werden in mir. Was sie mir von deinem früheren Leben gesagt haben, hat nicht bis zu meiner Seele bringen können. Während sie dich anklagten, standest du mir vor Augen, und das Herz lachte mir so laut im Gedanken an deine Liebe, daß ich nichts hörte noch verstand. Ich soll dich nicht wieder sehen. Aber wie wäre das möglich? Wenn ich im Sterben liege, dann wenigstens werden sie mir's nicht abschlagen, daß ich noch einmal in deine Augen blicken und meine letzten Worte an dich richten darf.«

Diese wunderbare Mischung von Sanftmuth und Festigkeit des Herzens, von jungfräulicher Ergebung in den Willen der Eltern und leidenschaftlicher Hingabe an den geliebten Mann ergriff den Sohn immer mächtiger, je tiefer er sich in die Briefe hineinlas. Unwillkürlich trat neben dieses Bild einer hohen unglückseligen Liebe die Erinnerung an das eigene verstohlene Glück, das er wie im dumpfen Rausch genossen hatte. Es ward ihm zu Muthe, als würde er wieder ein Knabe und stünde vor seiner Mutter, ihr Alles zu beichten, und sie hätte kein einziges hartes Wort für ihn, nur jenen ernsten, traurigen Blick, dessen er sich aus seiner Kindheit wohl entsann. Eine heiße Unruhe überlief ihn, er sprang auf, öffnete das Fenster und ließ die frische Luft herein. Dann ging er ins Nebenzimmer und stieg auf das Bett, um das Bild nahe anzusehen. Es verlor so Auge in Auge nichts von seiner Lebendigkeit. Ja es schien, während er auf den Kissen knieete und in die holden Züge starrte, das Gesicht an Feuer und Ausdruck zu gewinnen, und er hätte es nur natürlich gefunden, wenn die Lippen sich plötzlich bewegt und die schönen Augenlider sich zu ihm herabgesenkt hätten. Mutter! sagte er ganz leise, wenn du mich jetzt mit leiblichen Augen sähest, was würdest du zu mir sprechen? – Er wartete eine Weile, wie auf Antwort. Dann richtete er sich auf und küßte den unschuldigen Mund und sagte dann: Mutter, dir gelob' ich es, nie will ich wieder ein Weib küssen, das dir nicht frei ins Auge blicken könnte! Das Bild schien ihm sanft zu winken, noch eine ganze Weile konnte er sich nicht davon trennen und blieb so im stillen Verkehr mit dem abgeschiedenen Geist, aus dem ein Frieden und eine Stille, wie er sie lange

entbehrte, auf ihn niederströmten. Als er dann wieder vom Bett herabstieg, war sein Entschluß gefaßt.

Er setzte sich unverweilt an den Schreibsekretär, um an Anna zu schreiben. Aber von Neuem fiel sein Blick auf die Briefe der Mutter, und er fühlte, wie ganz anders jetzt seine eigene Sprache sein würde, da er voll war von der sanften Innigkeit dieser Bekenntnisse. Nun fand er auch erst den letzten Brief, den sie an Borromäus gerichtet hatte. Dreizehn Jahre lagen zwischen ihm und den übrigen.

»Meine Tage gehen zu Ende,« schrieb sie ihm, »und obwohl ich nicht zweifle, mein geliebter Freund, daß du meine Botschaft zeitig genug erhalten wirst, um mich noch am Leben zu finden, ist es doch möglich, daß ich nicht mehr Kraft genug haben werde, zu dir zu *sprechen*. Ich weiß nicht, wie dich das Leben geführt hat. Aber es bedarf dennoch keiner Bitte, um dir mein einziges Kind ans Herz zu legen. Du wirst es den armen verlassenen Knaben nicht entgelten lassen, daß ein fremder Mann sein Vater war, der auch seiner Mutter immer ein Fremder blieb. Warum ich meinen Eltern das Opfer bringen mußte, findest du in meinem Tagebuch mit Blut und Thränen niedergeschrieben. Mein theurer Freund, ich gebe die Seele meines Kindes nächst Gott in deine Hand. Das Beste, was in mir war und dein war, schläft noch in diesem geliebten Sohn. Erwecke du es und eigne dir's zu und liebe mich in ihm. Ich habe nichts Besseres und Köstlicheres dir zu hinterlassen. Wenn er erwachsen ist und ins Leben tritt, sage ihm, woran unser beider Glück zu Grunde ging, damit er Muth gewinne, allen Gefahren seiner Jugend zu trotzen. Und wenn er einst glücklicher wird, als wir, so bringe dem geliebten Mädchen, das ihm gehören darf, den Segen seiner Mutter.« –

Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, als er diese Worte las. Lange flossen sie auf das Blatt herab, ohne daß er versuchte, sich zu fassen. Es linderte die Schwere auf seinem Herzen, daß er weinen konnte, und jetzt erst dachte er mit voller Klarheit an Borromäus und fühlte jeden Trieb der Treue und Neigung zu dem Freunde wärmer und unwandelbarer in sich. Was war aus ihm geworden, seit er in der Nacht über die Felder davongegangen war? Auch wenn er den Weg ganz zu Fuß gemacht hatte, konnte er längst in die Stadt zurückgekehrt sein. Wollte er nie wieder kommen? –

Eine unerträgliche Angst überfiel den Jüngling. Er stürzte hinaus und durchlief einige Straßen, als müsse er den Freund draußen finden und mit Gewalt wieder nach Hause führen. Den wenigen Freunden, mit denen Borromäus Verkehr unterhielt, stürmte er ins Haus und erkundigte sich unter schlecht ersonnenen Verwänden, ob sie ihn nicht gesehen hätten. Dann, nicht darauf achtend, wie seltsam sein Benehmen erschien, eilte er wieder fort und langte endlich, ohne etwas erreicht zu haben, in seiner Wohnung an. Rasch entwarf er einen Brief an Anna, worin er ihr mittheilte, daß er seine nächste Pflicht erfüllen müsse, Borromäus aufzusuchen. Sie solle ihn heute nicht erwarten, sein Herz sei von großem Kummer erfüllt, sein Selbstvertrauen auf lange zerstört. Mit Worten, die Alles auszudrücken versuchten, was Borromäus ihm je gewesen und jetzt mehr als je geworden sei, schloß er das hastige Schreiben.

Er legte eben die Feder hin, als sich die Thür öffnete und der schmerzlich Vermißte hereintrat. Im nächsten Augenblick hielten sie sich in den Armen, sprachlos, der Jüngling heftig weinend, während Borromäus mit bebender Hand ihm leise das Haar streichelte und aufrecht stehend den Fassungslosen stützte. Endlich sagte er leise: Laß gut sein, mein Junge, laß gut sein. Das ist nun einmal wie es ist. Komm, sei ein Mann; wir bleiben einander doch die Alten, oder wollen's hoffen. – Ich habe dich im Schreiben gestört, wie ich sehe. Gehe nur wieder daran. Hernach können wir noch genug sprechen, wenn du noch etwas auf dem Herzen hast.

Er legte jetzt den Hut ab und zündete eine Cigarre an, während Detlef, zu Boden blickend, am Tische lehnte und keine Silbe vorzubringen vermochte. Er hatte nur flüchtig den Freund anzusehen gewagt und war von dem seltsamen, feierlich traurigen Ausdruck seines Gesichts tief bewegt worden. Indessen ging Borromäus einige Mal durch die kleine Wohnung auf und ab und blies den Rauch in starken Wolken vor sich hin. Sein fahles, dünnes Haar stand ihm wunderlich um den Scheitel, die Augen hatte er halb geschlossen und richtete den Blick auch jetzt nicht auf Detlef, als er ihn, immer gehend und rauchend, in kurz hervorgestoßenen Sätzen anredete.

In der That, sagte er, ich hatte einen fatalen Heimweg. Die Hälfte des Weges fuhr ich auf einem Bauernwagen, der mich redlich durchrüttelte. Dabei kamen mir mancherlei Gedanken. Ich habe die Sache etwas barsch angegriffen. Ich hätte es noch geduldiger mit dem Biegen versuchen sollen, ehe ich sie zu brechen unternahm. Es ist nun aber geschehen, und ich dachte wohl schon unterwegs, du würdest mich nicht im Ernste darum hassen. Jeder Mensch macht dumme Streiche, wenn das Herz ihm überläuft. Du kannst auch in meinem Namen die arme Frau um Verzeihung bitten, die sich schwer über mich zu beklagen hat. Nun sie dich wieder hat, wird das ja bald verwunden sein.

Ich wollte dich nur bitten, sagte er nach einer Pause, daß du nicht etwa glauben sollst, mich zu bestimmen, wenn du mich auch künftig von euch erfahren lässest, mag es auch wenig sein, nur daß ich weiß, wo ihr euch gerade aufhaltet, ob du gesund bist, was du etwa treibst. Ich weiß nicht, ob ich es zu Stande brächte, ganz und gar ohne dich fertig zu werden. Wenn du mir aber dann und wann schreibst, bin ich schon zufrieden. Man hat ja so manches liebe Jahr Bett an Bett und Stuhl an Stuhl gelebt; da ist es wohl kein unbilliger Wunsch, daß es nicht auf Einen Schlag vorbei sein möchte. Nicht wahr, mein Junge?

Ich verstehe dich nicht, sagte der Jüngling. Wie kannst du glauben, daß ich mich von dir trennen werde?

Laß gut sein, Kind, erwiderte der Andere. Ich zweifle durchaus nicht an deiner alten Anhänglichkeit gegen mich. Sonst würde mir die Bitte gar nicht eingefallen sein. Aber es ist unnütz, daß du mich darüber täuschen willst, als würde ich dich nicht heute noch verlieren. Ich bin auch ganz gefaßt, es ist sogar gut und in der Ordnung, daß es so kommt. Ich habe meine Gewalt über dich zu straff angespannt, sie ist zerrissen; was kannst du dafür? Man soll keinem Menschen, der einmal ein Weib besessen, noch wie einem Unfreien, wie einem Unmündigen entgentreten. Er mag sich nun selbst mit seinem Innern abfinden und für sein äußeres Schicksal einstehen. Damit ist nicht gesagt, daß ich dir meinen Rath verweigern würde, wenn du später einmal ihn zu hören wünschtest. Aber über das, was du zunächst zu thun denkst, habe ich nicht mitzusprechen. Reise mit Gott; nur, wie gesagt, gieb von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen.

Reisen? Wohin sollt' ich reisen? Wer hat dir davon gesagt?

Ich sehe, du willst uns den Schmerz des Abschieds sparen, Kind. Aber das ist überflüssig. Sage lieber, ob ich dir noch mit irgend etwas helfen kann, ob du Geld haben willst und ob ich dich später damit versehen soll. Du wirst natürlich nicht von deiner Geliebten abhängig sein mögen. Wer möchte das? Also sei ganz offen gegen mich. Als ich vor dem Hause der Frau Anna den Reisewagen rüsten und bepacken sah und hörte, daß sie noch in der Nacht fortwolle, überlegte ich mir sogleich, was du etwa brauchen könntest. Es soll dir an nichts fehlen, Junge.

Borromäus! Was sprichst du da? Sie will fort? O Himmel, davon sagst du mir das erste Wort! Keine Ahnung hatte ich, daß sie sich dazu entschließen würde. O, und es ist freilich das Einzige, was bleibt. Aber wie kannst du denken, daß ich sie begleiten würde? Du weißt nicht, wie es in mir aussieht, was mir Alles durch die Seele gegangen ist, seit wir uns getrennt haben!

Er stürzte auf Borromäus zu und sagte, leidenschaftlich seine Hand fassend: Ja, du mußt es wissen: ich kann nicht mit ihr fort, nicht fort von dir. Ach, ich kenne mein Herz nicht mehr, ich möchte es verachten und hassen, daß es über Nacht sich so verwandeln konnte; aber du bist Schuld daran, du und noch Eine, und nun, wenn ich mich auf meine Liebe zurückbesinne, ist es mir, als dächte ich an eine Todte. Was bin ich für ein Mensch, Borromäus, welch ein elendes, falsches, schwaches Geschöpf! Und doch, wenn ich bedenke, wie ich mich noch vor einer Stunde fühlte, allein mit mir und dem Bilde dort, kann ich es nicht beklagen, daß ich ein Anderer wurde, und danke euch, die ihr mir einen neuen Geist eingeflößt habt, denn ich fühle jetzt, daß es eine Lüge wäre, wenn ich zu ihr ginge und sagte, ich müsse ihr folgen, wohin sie immer ginge.

Er hatte den Freund vor das Bild der Mutter gezogen, und hier, den Arm fest um seine Schulter gelegt, sagte er ihm von den Briefen, die er gelesen. Als er schwieg und den Blick vom Bilde ab auf Borromäus wendete, sah er, wie die festen Züge des Mannes heftig zitterten und das Auge in seltsamem Glanz, größer als gewöhnlich, wie fern abwesend in eine dunkle Vergangenheit starrte. Es dauerte eine Zeitlang, ehe der Geist wieder zurückkehrte. Wie zerstreut fuhr er zusammen und sagte: Du hast Recht, Kind, es ist nicht das erste Wunder, das sie gewirkt hat. Sie war ein Engel in dieser elenden Welt.

Dann ging er schnell hinweg und ins Haus hinunter. Als er nach einer Weile wiederkam, war sein Gesicht sehr freudig, seine Bewegungen noch lebhafter als sonst. Ich habe uns ein Frühstück bestellt, sagte er. Und hernach, Kind, sollst du an sie schreiben, oder zu ihr gehen, was du lieber willst. Aber jetzt nicht; du wirst mir krank, wenn du mit übermüdetem Leibe noch das Schwerste durchmachst.

Während die Wirthin, deren frühe Mittagsstunde bereits geschlagen hatte, ihnen die Gedecke herauftrug, ging Borromäus, die Hände in den Taschen des Rocks, schweigend neben seinem Liebling auf und ab, setzte sich auch hernach nicht, als Detlef aß, sondern tauchte nur Brod in den Wein und versicherte, daß er unterwegs eingekehrt sei. Auf den Jüngling aber, der so lange den Schlaf entbehrt hatte, übte der Wein, den er hastig trank, seine Wirkung; er lehnte sich auf dem Sopha zurück und schloß die Augen. Nach wenigen Minuten lag er in festem Schlaf.

Der Lärm von der Straße störte ihn nicht. Auch fühlte er nichts, als Borromäus ihn bequemer auf dem Sopha zurechtlegte und ihm ein Kissen unters Haupt schob. So vergingen mehrere Stunden. Borromäus saß ihm gegenüber im Lehnstuhl, die Thür zum Schlafgemach stand offen und die wachsamten Augen des Mannes gingen hin und her zwischen der Mutter und dem Sohn.

Da kamen rasche Schritte über den Flur, die Thür ging auf und eine weibliche Gestalt im Schleier trat behutsam ein. Rasch trat Borromäus ihr entgegen. Er schläft! flüsterte er. Stören Sie ihn nicht. Er hat zu Ihnen kommen wollen, um Lebewohl zu sagen, da er von mir erfuhr, sie würden abreisen. Ich weiß, Frau Anna, wenn Sie stark genug waren, von ihm zu scheiden, werden Sie es auch ertragen, ihm den Abschied zu ersparen.

Sie machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und trat geräuschlos näher zu dem Schlafenden heran. Den Schleier hatte sie gleich an der Schwelle zurückgeschlagen, ihr schönes Gesicht war bleich und ihre Augen verweint. Jetzt, wie sie neben ihrem Feinde sich dem ahnungslosen Geliebten gegenüber befand, flossen ihre Thränen still und heftig von Neuem.

Borromäus ergriff ihre Hand und hielt sie fest, trotz ihres unwillkürlichen Zurücktretens. Lassen Sie mich diese Hand halten und küssen, sagte er, zum Zeichen, daß Sie zwei Freunde gewonnen haben, da Sie einen Geliebten verlieren sollten. Es ist so unnatürlich, daß wir einander feind waren, da wir beide den Einen lieben. Sie werden reisen; gehen Sie nicht fort, ohne einem Manne zu verzeihen, der selbst unsäglich leiden mußte, ehe er sich entschloß, *Ihnen* wehe zu thun. Und

wenn Ihnen meine Verehrung und Bewunderung nicht ganz gleichgültig ist, so wissen Sie, daß ich, seit ich die kalte Hand von Detlefs verklärter Mutter an meine Lippen drückte, nie mehr einem Weibe die Hand geküßt habe.

Sie nickte mehrmals, während er sprach, und entzog ihm die Hand nicht; aber ihre ganze Seele hing an den geliebten Zügen des Schlafenden. Es *muß* sein! sagte sie endlich und machte sich gewaltsam von seinem Anblick los. Ich will ihn nicht wecken; es ist besser so. Verschweigen Sie ihm, daß ich hier war. Oder sagen Sie es ihm. Sie lieben ihn, Sie wissen, was ihm frommt. Ich – ich bin in meinem armen Kopf verwirrt und weiß nur – daß ich ihn nie wiedersehen soll!

Sie verhüllte ihr Gesicht und näherte sich, winkend, daß er zurückbleiben solle, der Thür. Er ließ sie hinausgehen. Aber als sie schwankenden Fußes die Treppe hinabging, kam er ihr plötzlich nach und führte sie ehrerbietig hinunter. Wir werden Sie nicht auf immer verlieren, sagte er. Die Zeit wird kommen, wo wir drei uns mit froheren Herzen wiedersehen; versprechen Sie mir, theuerste Frau, daß Sie hieran nicht verzweifeln wollen. Ich bin Ihnen einigermaßen Ersatz schuldig, und hoffe ihn einst zu entrichten. Leben Sie wohl und nehmen Sie dies als ein Pfand von mir, daß ich nicht *immer* zwischen Ihnen stehen werde, wenn keine Gefahr für mein theures Kind, sondern nur noch der Segen einer edlen Freundschaft von Ihnen ausgeht. Leben Sie wohl!

Er reichte ihr auf der Schwelle der Hausthür ein hastig zusammengefaltetes Papier und verließ sie. Als sie es unter dem Schleier öffnete, sah sie darin eine volle Locke von Detlefs Haar, die Borromäus dem Schlafenden abgeschnitten hatte.

Eine halbe Stunde darauf fuhr Detlef aus seinem Schlummer auf; ein schwerer Wagen rasselte auf der Straße vorbei. Borromäus, rief er, ich habe geträumt, sie reise und ich solle sie nicht mehr sehen!

Der Traum ist Wahrheit, Kind, sagte der Freund und neigte sich über ihn herab. Aber sie scheidet versöhnt. Richte dich auf, mein Junge, du hast sie nicht verloren, denn eine große Seele verliert man nicht. Wir aber haben uns wieder!

# **Das Glück von Rothenburg**

**Paul Heyse**

## Das Glück von Rothenburg

SPECIAL\_IMAGE-7/content/titel.gif-REPLACE\_ME

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0005.jpg-REPLACE\_ME

Es war am Osterdienstag. Die Menschen, die das Auferstehungsfest durch einen Ausflug ins Freie, in den lustig aufblühenden Frühling hinaus gefeiert hatten, strömten in ihre Häuser und zu den Werktagsmühen, die morgen wieder beginnen sollten, zurück. Alle Landstraßen wimmelten von Fuhrwerken und Fußwanderern, die Eisenbahnen waren trotz eingelegter Extrazüge überfüllt, denn eines so lieblichen und beständigen Osterwetters konnte man sich seit vielen Jahren nicht erinnern.

Auch der abendliche Schnellzug, der auf dem Ansbacher Bahnhof in der Richtung nach Würzburg zum Abgang bereit stand, war doppelt so lang als in gewöhnlichen Zeiten. Dennoch schien er bis auf den letzten Platz gefüllt zu sein, da ein Nachzügler zweiter Klasse, der in der letzten Minute noch unterzukommen suchte, vergebens an allen Türen anklopfte, in alle Coupés hineinsah und überall nur einem mehr oder minder unwilligen oder schadenfrohen Achselzucken begegnete. Endlich faßte der Schaffner, der ihm zur Seite ging, einen raschen Entschluß, öffnete ein Coupé erster Klasse und schob den Spätling in den dämmernden Raum hinein, die Türe hastig zuschlagend, da eben der Zug sich in Bewegung setzte.

Eine einzelne Dame, die in der entgegengesetzten Ecke wie eine schwarze Eidechse in sich zusammengeschniegt geschlummert hatte, fuhr plötzlich in die Höhe und warf einen strafenden Blick auf den unwillkommenen Störer ihrer Einsamkeit. Doch schien sie an dem blonden jungen Mann in schlichten Sonntagskleidern, der eine Mappe unterm Arm und ein abgetragenes Reisesäckchen mit einer altmodischen Stickerei in der Hand hielt, nichts Merkwürdiges zu finden. Wenigstens erwiderte sie seinen höflichen Gruß und die Entschuldigung, die er stammelte, nur mit einem stolzen, kaum merklichen Neigen des Kopfes, zog die schwarzseidene Kapuze ihres Mäntelchens wieder über die Stirn und schickte sich an, den unterbrochenen Schlaf so unbekümmert fortzusetzen, als ob statt des neuen Reisegefährten nur ein Gepäckstück mehr in den Wagen geschoben worden wäre.

Auch hütete sich der junge Mann, der sich hier nur als ein geduldeter Eindringling fühlte, durch überflüssigen Lärm an seine Gegenwart zu erinnern, ja, er hielt die ersten fünf Minuten, obwohl er stark gelaufen war, nach Möglichkeit den Atem an und verharrte standhaft in der unbequemen Stellung, in der er zuerst von seinem Eckplatz Besitz ergriffen hatte. Nur den Hut nahm er leise ab und wischte mit einem Tüchlein den Schweiß von der Stirn, diskret zu seinem Fenster hinausblickend, als könne er für sein Auftauchen in eine höhere Sphäre nur durch die bescheidenste Haltung Verzeihung erlangen. Da aber die Schläferin sich nicht rührte und die draußen vorbeisausende Landschaft wenig Reiz für ihn hatte, wagte er es endlich, seine Augen in das Innere des Coupés zu lenken, und nachdem er die breiten Kissen von rotem Plüsch und den Spiegel an der Wand hinlänglich bewundert hatte, nun auch die Gestalt der Fremden sich näher anzusehen, indem er sich mit vorsichtigen Blicken langsam von der Spitze des kleinen Schuhs, der unter dem Kleidsaume hervorsah, bis zu ihrer Schulter und zuletzt zu dem schmalen Streifen

ihres Gesichts, den sie ihm zugekehrt, hinauftastete.

Eine sehr vornehme Dame mußte es sein, das war ihm sogleich außer allem Zweifel, und weit her, eine Russin, Polin oder Spanierin. Was sie nur an und um sich hatte, trug den Stempel einer aristokratischen Herkunft: ihre Toilette, das feine rotlederne Reisetäschchen, gegen das sie so rücksichtslos den schmalen Fuß stemmte, der zierliche hellbraune Handschuh, in den sie die Wange geschmiegt hatte. Dazu umgab sie ein eigentümlicher Duft, nicht nach irgendeiner aromatischen Essenz, sondern nach Juchten und Zigaretten, und auf dem Teppich des Coupés lagen auch richtig einige halbausgerauchte weiße Stümpfchen herum, die ihre Asche und etwas russischen Tabak verstreut hatten. Ein Buch war ebenfalls auf den Fußboden geglitten. Er konnte es nicht übers Herz bringen, es dort liegen zu lassen, und sah, indem er es behutsam aufhob und auf den Sitz legte, daß es ein französischer Roman war. Dies alles erfüllte ihn mit jenem heimlichen angenehmen Grauen, das junge Männer zu beschleichen pflegt, die, in bürgerlichen Kreisen aufgewachsen, unerwartet einmal in die Nähe einer Frau aus der großen Welt geraten. Zu der natürlichen Ueberlegenheit des Weibes über den Mann gesellt sich da der märchenhafte Reiz, den unbekannte, ungebundenere Sitten und die Ahnung leidenschaftlicher Freuden und Leiden in der höheren Welt auf den Sprößling der niederen ausüben. Ja, die Kluft, die zwischen den Ständen sich auftut, steigert nur diesen Zauber, da im Manne sich dann wohl eine traumhaft verwegene Neigung regt, gelegentlich einmal, auf sein Herrenrecht pochend, über diesen unausfüllbar scheinenden Abgrund sich hinwegzuschwingen.

Zu so abenteuerlicher Kühnheit freilich verstieg sich der junge Reisende nicht. Als er aber hinlänglich sicher zu sein glaubte, daß der Schlaf seiner fremden Nachbarin kein erkünstelter sei, zog er aus seiner Brusttasche sacht ein kleines, in graue Leinwand gebundenes Büchlein hervor und machte sich verstohlen daran, das feine, blasse, etwas hochmütige Profil der Schläferin mit raschen Strichen auf ein leeres Blatt zu zeichnen.

Es war kein ganz leichtes Unternehmen, obwohl ihn die sausende Bewegung des Schnellzugs über manche Anstöße leicht hinweghob. Er mußte sich auf seinem Sitz halb schwebend erhalten und jeden Strich mit entscheidender Sicherheit machen. Der Kopf aber lohnte wohl der Mühe, und wie das Halbgesicht, in die Hand gedrückt, von den Falten der Kapuze leicht umrahmt, in der dämmernden Beleuchtung des Abends sich ihm zeigte, glaubte er niemals klassischere Linien an einem lebenden Wesen erblickt zu haben. Sie schien über die erste Jugend hinaus zu sein, der Mund mit den feinen Lippen zuckte zuweilen mit einem seltsamen Ausdruck von Bitterkeit oder Ueberdruß, selbst jetzt im Traum. Wunderschön aber war die Stirn und die Bildung der Augen, und das weiche, wellige Haar noch in reichster Fülle.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0009.jpg-REPLACE\_ME

So hatte er etwa zehn Minuten höchst eifrig gestrichelt und das Skizzchen fast fertig gebracht, als die Schläferin plötzlich mit ruhiger Gebärde sich aufrichtete und im besten Deutsch die Frage an ihn richtete:

Wissen sie auch, mein Herr, daß es nicht erlaubt ist, Reisende im Schlaf zu bestehlen?

Der arme Ertappte ließ in großer Bestürzung das Büchlein auf die Knie sinken und sagte über und über errötend: Verzeihung, gnädige Frau! Ich dachte nicht – ich glaubte – es ist nur ein ganz flüchtiger Umriß – nur zur Erinnerung –

Wer gibt Ihnen ein Recht, sich an mich zu erinnern und Ihrem Gedächtnis dabei so handgreiflich nachzuhelfen? erwiderte die Dame, ihn mit scharfen blauen Augen etwas kühl und spöttisch musternd. Sie hatte sich indessen ganz aufgesetzt, die Kapuze war ihr in den Nacken gefallen, er

sah, wie fein die Kontur ihres Kopfes war, und fuhr trotz seiner Verlegenheit fort, sie mit Maleraugen zu studieren.

Ich muß freilich gestehen, daß ich mich wie ein rechter Straßenräuber aufgeführt habe, versetzte er, indem er sich bemühte, die Sache ins Scherzhafte zu wenden. Vielleicht aber lassen Sie Gnade vor Recht ergehen, wenn ich meinen Raub zurückerstatte, nicht, damit Sie ihn aufheben, nur um zu sehen, wie wenig das noch ist, was ich mir angeeignet habe.

Er reichte ihr das aufgeschlagene Skizzenbuch hin, und sie warf einen raschen Blick auf ihr Konterfei, dann nickte sie beifällig, aber mit einer raschen Handbewegung, die das Angebotene zurückwies.

Es ist ähnlich, sagte sie, nur idealisiert. Sie sind Porträtmaler, mein Herr?

Nein, gnädige Frau. Ich hätte die Skizze sonst wohl charakteristischer gemacht. Ich male hauptsächlich Architekturbilder. Aber gerade, weil mein Auge für schöne Proportionen und reine Linien geschärft ist – und einem das an Menschengesichtern nicht alle Tage geboten wird –

Er verwickelte sich im Nachsatz, starrte auf seine Stiefelspitzen, versuchte wieder zu lächeln und wurde noch röter.

Ohne darauf zu achten, sagte die Fremde:

In der Mappe dort haben Sie ohne Zweifel von Ihren Zeichnungen und Malereien. Darf ich sie sehen?

Mit Vergnügen. – Er reichte ihr die Mappe hin und breitete den Inhalt Blatt für Blatt vor ihr aus. Es waren lauter Aquarelle, die altertümliche Gebäude, gotische Türmchen und spitzgieblige Straßenprojekte darstellten, in einer gewandten, durchaus künstlerischen Manier und Auffassung. Die Fremde ließ eins nach dem andern an sich vorübergehen, ohne eine weitere Frage an den jungen Maler zu richten. Manches Blatt aber betrachtete sie länger und gab es wie zögernd zurück.

Die Sachen sind noch nicht ganz ausgeführt, entschuldigte er diese und jene flüchtige Studie; doch gehören sie alle in denselben Zyklus. Ich habe die Ostertage benutzt, um in Nürnberg mit einem Kunsthändler darüber Rücksprache zu nehmen. Ich möchte all diese Blätter in einem chromolithographischen Werk herausgeben. Zwar habe ich schon manche Vorgänger, doch ist Rothenburg noch immer nicht so bekannt, wie es verdient.

Rothenburg?

Freilich. Dies sind ja alles Rothenburger Ansichten. Ich dachte, Sie wüßten es, gnädige Frau, da Sie nicht fragten.

Rothenburg? Wo liegt das?

Ei, an der Tauber, nicht mehr viele Stunden von hier. Aber kennen Sie es wirklich nicht? Haben auch nie den Namen nennen hören?

Sie müssen meine geographische Ignoranz mir schon zugute halten, versetzte sie mit feinem Lächeln, da ich keine Deutsche bin. Aber ich habe viel mit Deutschen verkehrt und gestehe Ihnen, bisher noch nie den Namen Rothenburg an der – wie war es doch? – an der Taube? – gehört zu haben.

Er lachte und hatte auf einmal alle Befangenheit verloren, als ob er nun doch eingesehen hätte, wie sehr er in wichtigen Dingen dieser vornehmen Dame überlegen sei.

Verzeihen Sie, sagte er, daß ich es mit Ihnen gemacht habe, wie alle Rothenburger mit jedem Fremden, obwohl meine Wiege nicht am Ufer des Tauberflüßchens gestanden hat. Wir sind alle so in unsere Stadt vernarrt, daß wir uns nicht gut denken können, wie es in einem Menschen aussieht, der gar nichts von Rothenburg weiß. Als ich vor neun Jahren zum erstenmal hinkam, wußte ich selbst nicht viel mehr von der alten freien Reichsstadt, als daß sie auf einem hoch aus dem Flußtal aufsteigenden Plateau, ähnlich wie Jerusalem, gelegen, mit Mauern und Türmen noch ganz wie vor einem halben Jahrtausend umgürtet sei und die Ehre habe, die Urahn meines Geschlechts zu ihren Mitbürgern gezählt zu haben. Ich erlaube mir nämlich, mich Ihnen vorzustellen: Meine Name ist Hans Doppler.

Er verneigte sich lächelnd vor ihr und sah sie dabei prüfend an, als erwarte er, dieser Name werde sie in eine freudige Aufregung versetzen, etwa wie wenn er ihr mitgeteilt hätte, daß er sich Hans Kolumbus oder Gutenberg nenne. Sie veränderte aber keine Miene.

Doppler, fuhr er etwas unsicherer fort, ist nämlich die neuere Schreibung des Namens Toppler, die im vorigen Jahrhundert in der Seitenlinie, der ich angehöre, Eingang fand. Doch ist es urkundlich gewiß, daß der Ahnherr unserer Familie kein geringerer war, als der große Rothenburger Bürgermeister Heinrich Toppler, von dem sie ohne Zweifel gehört haben werden.

Sie schüttelte, offenbar durch seine naive Zuversicht belustigt, den Kopf.

Ich bedaure, daß meine historischen Kenntnisse ebenso lückenhaft sind, wie meine geographischen. Was aber hat Ihr Ahnherr Denkwürdiges getan, daß es eine Schande ist, ihn nicht zu kennen?

Mein Gott, sagte er, jetzt über seine eigene Zumutung lachend, fürchten Sie nicht, gnädige Frau, daß ich Sie mit einem Stück der Rothenburger Chronik langweilen möchte aus purem Familienstolz. Der hat auch guten Grund, sich zu ducken, denn ich selbst, wie Sie mich da sehen, habe in dem Stammsitz meines Geschlechts nicht mehr zu regieren, hoffe dafür aber auch nicht, wie mein Ahnherr, nachdem ich den Kriegeruhm der guten Stadt gemehrt, von meinen Mitbürgern eingekerkert und dem Hunger- oder Gifftode überliefert zu werden. Ein schauerliches Ende, nicht wahr, gnädige Frau? Und ein schöner Dank für so viele stolze Taten. Und das alles auf eine bloße Verleumdung hin. Er soll die Stadt im Würfelspiel gegen einen fürstlichen Herrn verloren haben, woran kein wahres Wort ist. Doppeln heißt freilich in der älteren Sprache würfeln, und in unserm Familienwappen –

Er brach plötzlich ab, denn es schien ihm, als ob die feinen Nasenflügel der Dame zitterten, wie wenn sie ein leichtes Gähnen verbergen wollte. Etwas gekränkt wandte er sich zu seinen Aquarellen und ordnete sie wieder in die Mappe, die er noch in der Hand hielt.

Und wie sind sie dazu gekommen, fragte sie jetzt wieder, nun doch die Erbschaft des so ungerecht Hingemordeten anzutreten? Hat man an Ihnen gutmachen wollen, was man an Ihrem Urahn Herrn gesündigt hat?

Sie irren, gnädige Frau, sagte er, wenn sie glauben, die Rothenburger hätten eine Ehre darein gesetzt, nun wieder einen Doppler in ihrer Mitte zu haben, und sich diese Ehre auch etwas kosten lassen. Als ich, wie gesagt, vor neun Jahren, aus bloßer Neugier die alte Feste kennen zu lernen, durch das Rödertor einwanderte, kannte mich dort kein Mensch, und selbst wenn ich meinen Namen nannte, machte man nicht viel Wesens daraus. Ja, es wurde stark bezweifelt, da ich ein geborener Nürnberger bin und nicht mehr das harte T im Namen trage, ob ich überhaupt zu ihnen gehöre. Aber die Weltgeschichte, wie der Dichter sagt, ist nun einmal das Weltgericht, was der Magistrat von Rothenburg unterließ: mich feierlich einholen zu lassen, mir die Häuser, die der

große Bürgermeister besessen, wieder zum eigenen Besitz zu übergeben und mich auf Lebenszeit als einen lebendigen Stadtheiligen zu verpflegen, das tat auf andere Weise das Schicksal, oder der liebe Gott, was sie lieber wollen. Ich kam nach Rothenburg, bloß um ein paar Studien zu machen und mir ein altes, hinter der Zeit zurückgebliebenes Nest anzusehen – und fand dort mein Lebensglück und ein eigenes, warmes, neues Nest, in welches ich eben wieder zurückfliege.

Darf man wissen, wie es damit zugegangen?

Warum nicht, wenn es Sie irgend interessiert? Meine Eltern hatten mich nach München geschickt, auf die Akademie, sie waren nicht reich, aber die Mittel fehlten doch nicht, mich anständig zu unterhalten und alle Klassen durchmachen zu lassen. Ich wollte Landschaftler werden, und nachdem ich mit der Schule fertig war, mich ein paar Jahre in Italien umsehen. Darüber war ich einundzwanzig Jahre geworden, und ehe ich die große Kunstreise antrat, trieb es mich, in Nürnberg mein gutes Mutterl zu besuchen – der Vater war schon eine Weile tot. Hans, sagte sie, du solltest, ehe du nach Rom pilgerst, noch eine andere Wallfahrt machen, an den Ort, wo die Wurzel unseres Stammbaumes stand, ehe er ausgerissen und aus Ostfranken hierher verpflanzt wurde. – sie war eine echte, alte Patriziersfrau, meine gute Mutter, und hielt viel auf großartige genealogische Ausdrücke. – Nun, ich hatte nichts zu versäumen; ich nahm den Wanderstecken in die Hand und schlug mich langsam nach Westen durch, habe auch fleißig unterwegs gezeichnet, da mir diese unsere deutsche Landschaft einstweilen doch mehr ans Herz gewachsen war, als die noch unbekannt im Süden. Nun werden Sie, da Sie die Mappe durchgesehen, vielleicht begreifen, daß mir das deutsche Jerusalem mächtig imponierte und daß ich nicht Augen und Hände genug hatte, mir das Merkwürdigste zu notieren. Aber es gab etwas Rothenburgisches, was mir noch weit mehr einleuchtete, als das liebe Altertum. Nämlich – ich will Ihnen keine ausführliche Liebesgeschichte zum besten geben – auf einem der allwöchentlichen Bälle, welche die sogenannte »Harmonie« veranstaltete, lernte ich die junge Tochter eines stattlichen Bürgers und ehemaligen Ratsherrn kennen. Sie war ganze drei Jahre jünger als ich und – ich darf es wohl sagen – das hübscheste Kind in der ganzen Stadt. Nach dem zweiten Walzer wußt' ich, woran ich war, das heißt mit meinem eigenen Herzen, leider noch nicht mit ihrem, oder gar mit dem Wunsch und Willen des Herrn Papa. Und so hätte es eine recht klägliche Geschichte werden können und der Urenkel des großen Toppler, gleich diesem, in der alten freien Reichsstadt angekettet verschmachten müssen, wenn nicht eben das besagte Schicksal sich ins Mittel gelegt und mich mit meinen Familienwürfeln den Glückswurf hätte tun lassen. Nach drei Tagen war ich darüber im reinen, daß das Mädchen mich gern hatte, und nach drei Wochen, daß auch der Vater über meine blutige Jugend und sonstige Anfängerschaft ein Auge zudrücken wollte, da er, Gott weiß warum, an mir – wie man wohl sagt – einen Narren gefressen hatte. Am meisten gewann mir sein Rothenburger Herz, daß ich Doppler hieß und die schönsten verfallenen Winkel der alten Festungsmauern, nicht minder auch die wunderlichen Türmchen und kuriosen Brunnen, so zierlich in Farben abzubilden verstand. so gab er mir nach einem kurzen Probejahr die Hand seines einzigen Kindes, unter der einen Bedingung freilich, daß ich sie ihm nicht aus dem Hause nähme, solange er lebte, und meine Kunst hauptsächlich auf die Verherrlichung seiner teuren Stadt verwendete. Sie begreifen, gnädige Frau, daß ich mich nicht lange dagegen sperrte. Mein Schwiegervater war nicht nur ein wohlstehender Mann, hatte Haus und Garten, Weinberge und einiges Ackerland, sondern war auch die beste Seele von der Welt und verstand nur keinen Spaß, wenn man anders altertümliche Orte ungebührlich pries und etwa Nürnberg oder Augsburg über die »Perle des Taubertals« stellte. So hat er noch über vier Jahre mit uns gelebt und immer, wenn ich ein Rothenburger Architekturbild auf einer fremden Ausstellung verkaufte, eine besondere Flasche Tauberwein aus dem Keller geholt und meine Gesundheit getrunken. Wie er dann starb, war ich selbst schon viel zu sehr eingewohnt in

unserem uralten, winkligen Hause, um ans Fortgehen zu denken. Auch fehlte es nicht an Bestellungen und angefangenen Arbeiten, wenn aber der alte Herr es noch erlebt hätte, daß mein Farbendruckwerk erschienen wäre – ich glaube, er hätte vor Freuden den Verstand verloren.

Er schwieg nach dieser langen Erzählung seines kurzen Lebenslaufs und sah eine Weile, in eine stille Rührung versunken, durchs Fenster in die immer stärker sich umnachtende Gegend hinaus. Endlich fiel es ihm doch auf, daß die Fremde nicht eine Silbe zu erwidern hatte, zumal er ihre Augen aus der halbdunklen Ecke heraus fest auf sein Gesicht gerichtet fühlte.

Ich fürchte nun doch, sagte er, Sie mit dieser kleinstädtischen Geschichte gelangweilt zu haben. Aber Sie haben sie selbst aus mir herausgelockt, und wenn Sie wüßten –

Sie irren sehr, fiel sie ihm ins Wort. Wenn ich stumm blieb, geschah es nur, weil ich über ein Rätsel nachgrübelte.

Ein Rätsel? Das ich Ihnen aufgegeben hätte?

Ja, Sie, Herr Hans Doppler. Ich frage mich, wie ich den Künstler, den ich aus dieser Mappe kennen gelernt habe, mit dem seßhaften jungen Hausvater – sie haben wohl auch Kinder?

Vier, gnädige Frau; zwei Buben und zwei kleine Mädchen.

Nun also – mit dem jungen Ehemann und Hausvater zusammenreimen soll, der in sein einförmiges Rothenburger Glück sich eingenistet hat wie in ein Schneckenhaus und es höchstens einmal bis Nürnberg spazieren führt. Denn Ihre Sachen sind ganz ungewöhnlich talentvoll, das können Sie mir aufs Wort glauben. Ich habe die Arbeiten von Hildebrand und Werner und dem ganzen römischen Aquarellistenklub gesehen und versichere Sie, die Ihrigen würden Aufsehen darunter machen. So viel Freiheit, geistreiche Leichtigkeit, dabei so viel Anmut in allem Landschaftlichen und der Staffage. Und nun denken zu müssen, daß dies seltene Talent dreißig oder vierzig Jahre lang keine anderen Aufgaben zu lösen haben soll, als in endlosen Variationen die Türmchen, Erker, Torbogen und schiefen Dächer eines mittelalterlichen Nestes, das förmlich wie ein ausgegrabenes deutsches Pompeji in unsere Welt hereinsieht – aber verzeihen Sie, daß ich mir eine Kritik Ihres Lebensplanes erlaube, zu der ich gar nicht befugt bin. Da Sie jedoch wissen wollten, worüber ich nachsann – dies Problem war es. Kann eine echte, freie Künstlerseele so ganz durch ein hausbackenes Familienglück ausgefüllt werden? Es muß ja wohl möglich sein. Nur mir, die ich an absolute Freiheit meines Daseins, an eine grenzenlose Freizügigkeit gewöhnt bin, ist es unfassbar, wie Sie, kaum dreißig Jahre alt –

Sie haben recht, unterbrach er sie, und sein offenes, blühendes Gesicht verschattete sich plötzlich. Sie sprechen da etwas aus, was ich mir anfangs oft genug selbst gesagt, aber immer wieder in einen geheimen Winkel meines Herzens zurückgedrängt habe. Finden Sie denn wirklich, daß meine Sachen auf Größeres und Höheres deuten? Mein Gott, zu einem wahrhaft großen Künstler fehlt es mir wohl am besten. Indessen – Sie kennen das Schillersche Gedicht »Pegasus im Joche«. Ein gewöhnliches Pferd, wenn es auch Rasse hätte, das sich in den Pflug spannen läßt und darin aushält, zeigt dadurch eben, daß es keine Flügel hat. Aber es taugte doch vielleicht zu etwas Besserem, als zum Ackergaul. Freilich, wenn Sie wüßten – wenn sie zum Beispiel meine Christel und die junge Brut kennten –

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie eine liebe gute Frau und allerliebste Kinder haben, Herr Doppler, und nichts liegt mir ferner, als Ihnen Ihr häusliches Glück verdächtigen zu wollen. Nur daß Sie es in so jungen Jahren als ein definitives ansehen, das nie unterbrochen, nie für eine Zeitlang gegen einen höheren Zweck zurückgestellt werden dürfe – und Sie waren schon unterwegs nach dem gelobten Lande der Kunst und haben gewiß schon auf der Akademie genug

davon gehört und gesehen, um eine Ahnung zu haben, welche Freuden Ihrer dort warten – und dennoch –

O, gnädige Frau! rief er und stand auf, als ob ihm plötzlich in dem engen Coupé schwül und kerkerhaft zumute würde – Sie sagen mir da nur meine eigenen Gedanken! Wie manchmal in der Nacht, wenn ich aufwache – besonders in hellen Frühlingsnächten – und höre das stille Atmen meines lieben Weibes neben mir – und in der Stube nebenan schlafen die Kinder, und der Mondschein wandelt so sacht und geisterhaft an den niedrigen Wänden hin, und die Uhr, die der alte Herr regelmäßig aufzog und die noch aus dem Dreißigjährigen Kriege stammt, tickt so schläfrig hin und her – da leidet's mich nicht im Bette, da muß ich hinauspringen und durch das kleine Fenster mit den runden Scheiben ins Tal hinuntersehen. Und wenn dann die Tauber so eilig in ihrem gewundenen Bette hinfließt, als könne sie's nicht erwarten, aus der Enge herauszukommen und sich in den Main zu stürzen und mit ihm in den Rhein und endlich ins Meer – wie mir da oft zumute wird, wie ich die Zähne zusammenbeiße und zuletzt matt und traurig in mein Bett zurückschleiche –, keiner Menschenseele hab' ich je davon gesagt! Es schien mir der schwärzeste Undank gegen das gütige Schicksal, das mich so weich gebettet hat. Aber am folgenden Tage konnt' ich dann gewöhnlich keinen Pinsel anrühren, und wenn ich in einer Zeitung das Wort Rom oder Neapel las, schoß mir das Blut zu Kopf wie einem Deserteur, der unterwegs eingeholt und mit Handschellen in seine Kasematte zurückgeschleppt wird.

Er fuhr mit der Hand durch das lockige Haar und ließ sich wieder auf den Sitz fallen. Sie hatte ihn während seiner melancholischen Standrede unverwandt scharf angesehen; jetzt erst kam ihr sein Gesicht interessant vor. Der harmlos jugendliche Ausdruck war daraus verschwunden, es wetterleuchtete in den hellen, schön geschnittenen Augen, und seine schlanke Gestalt gewann trotz des philisterhaften schwarzen Röckchens etwas Rüstiges, fast Heldenhaftes, wie es einem Urenkel des »großen Bürgermeisters« wohl geziemte.

Ich begreife Ihre Stimmung, sagte die Fremde, indem sie aus einem silbernen Büchsen eine Zigarette nahm und sie an einem Wachskerzchen gelassen anzündete, aber um so weniger verstehe ich Ihre Handlungsweise. Ich bin freilich von Jugend auf gewöhnt, nur zu tun, was meinem Naturell, meinen innersten Bedürfnissen entspricht. Fesseln erkenne ich nicht an. Entweder sie sind schwach, so zersprengte ich sie; oder sie sind mir zu stark, so erwürgte sie mich. Lebend in ihnen steckenzubleiben, ist für mich ein unmöglicher Gedanke. Rauchen Sie? Genieren Sie sich nicht. Sie sehen, ich gehe mit dem Beispiel voran.

Er schüttelte dankend den Kopf und war ganz Auge und Ohr.

Wie gesagt, fuhr die Dame fort und blies den Rauch mit ihren schönen, geistreichen Lippen langsam vor sich hin, ich habe kein Recht, Ihren Lebensplan zu kritisieren. Aber mich zu wundern, müssen sie mir erlauben, wie ein Mann lieber klagen mag, als sich selbst aus der Not helfen, zumal wo es so leicht wäre. Fürchten Sie etwa, daß, wenn sie eine Kunstreise machten, Ihre Frau Ihnen inzwischen untreu werden könnte?

Christel? Mir untreu? – er mußte mitten in seiner Trübsinnigkeit hell auf lachen.

Pardon! sagte sie ruhig, ich vergaß, daß sie eine Deutsche ist und vollends eine Rothenburgerin. Aber um so weniger begreif' ich, warum sie sich selbst dazu verdammen wollen, Ihr Leben lang nur die Jakobskirche und das Klimpertor, oder wie es heißt –

Klingentor, gnädige Frau!

Nun ja, all dieses bornierte Gemäuer und spießbürgerliche gotische Gerümpel nachzubilden, als ob es kein Kolosseum, keine Thermen des Caracalla, kein Theater von Taormina gäbe! Und

welche Vegetation, welch vornehmes Unkraut zwischen den heiligen alten Tempeltrümmern, welche Pinien, Zypressen und Meer- und Berglinien am Horizont! Glauben Sie mir: ich selbst, wie Sie mich da sehen, obgleich ich noch keine alte Frau bin, ich wäre längst tot und begraben, wenn ich nicht eines Tages entflohen wäre aus engen, empörend geistlosen Umgebungen und mich in das Land der Schönheit und Freiheit gerettet hätte.

Madame sind nicht verheiratet?

Sie warf das glimmende Stümpfchen zum Fenster hinaus, biß einen Augenblick ihre sehr weißen und regelmäßigen kleinen Zähne aufeinander und sagte dann mit einem unbeschreiblichen gleichgültigen Ton: Mein Mann, der General, ist Gouverneur einer mittelgroßen Festung im Innern von Rußland und konnte mich natürlich nicht begleiten. Auch würde er in seinem Alter seine häuslichen Gewohnheiten schwer vermißt haben. So haben wir ausgemacht, daß wir uns alle zwei Jahre irgendwo an der Grenze ein Rendezvous geben, und jedes lebt seitdem viel zufriedener.

Ich weiß wohl, fuhr sie fort, da er sie etwas befremdet ansah, daß diese Auffassung vom Glück der Ehe den sentimental deutschen Vorurteilen ins Gesicht schlägt. Aber, glauben Sie mir, in manchen Stücken sind wir Barbaren Ihrer hochgesteigerten Zivilisation voraus, und was wir an politischer Freiheit entbehren, bringen wir durch unsere soziale reichlich wieder ein. Wenn sie ein Russe wären, hätten Sie sich längst emanzipiert und das Beispiel Ihrer Tauber nachgeahmt, nur in der entgegengesetzten Himmelsrichtung. Und was wäre auch dabei verloren? Wenn sie nach Jahr und Tag wiederkommen als ein ausgewachsener Künstler, finden sie etwa Ihr Haus nicht mehr auf dem alten Fleck, Ihre Frau noch immer so häuslich und tugendhaft, Ihre Kinder zwar um einen halben Kopf gewachsen, aber so artig und wohlgewaschen, wie Sie sie verlassen haben?

Sie haben recht! Sie haben nur zu sehr recht! stammelte er und zauste sich beständig das Haar. O, wenn ich das früher so klar überlegt hätte!

Früher? Ein junger Mann wie Sie, der nicht einmal über die Dreißig hinaus ist? Aber ich merke schon, Sie sind allzusehr an die Rothenburger Fleischtöpfe gewöhnt. Sie haben recht, bleiben Sie im Lande und nähren Sie sich redlich. Der Vorschlag, der mir schon auf der Zunge schwebte, wäre Ihnen nicht viel klüger erschienen, als wenn ich Sie aufgefordert hätte, in eine Wildnis zu reisen und, statt auf landschaftliche Motive, auf Tiger und Krokodile Jagd zu machen.

Sie schleuderte ihm diesen scharf zugespitzten Pfeil mit so ruhiger Grazie zu, daß er in demselben Augenblick sich verwundet und angezogen fühlte.

Nein, gnädigste Frau, rief er, Sie müssen mir sagen, was für einen Vorschlag Sie im Sinne hatten. So kurze Zeit ich das Glück habe, Sie zu kennen, so kann ich Sie doch versichern, daß Ihre Erscheinung – jedes Ihrer Worte – einen tiefen, ja unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist förmlich, als ginge eine völlige Umwandlung mit mir vor, und diese Stunde mit Ihnen –

Er verstummte wieder und wurde rot. Sie sah es, obwohl sie scheinbar an ihm vorbeiblickte, und kam ihm in seiner Verwirrung zu Hilfe.

Mein Vorschlag, sagte sie, lief gar nicht darauf hinaus, Sie zu einem anderen Menschen zu machen, nur dem, der in Ihnen steckt, aus der engen Schale herauszuhelfen. Ich reise jetzt nach Würzburg, um dort eine kranke Freundin zu besuchen. Wenn ich ihr zwei Tage lang Gesellschaft geleistet habe, kehre ich auf demselben Wege zurück und mache nicht eher halt, als in Genua, wo ich mich auf einen Dampfer begeben, um in einem Zuge nach Palermo zu fahren. Denn Sizilien

kenne ich noch nicht. Nun habe ich in Goethes italienischer Reise immer mit Neid gelesen, was er über seinen Reisegefährten, den Maler Kniep, berichtet, den er engagiert hatte, um ihm unterwegs jede Stelle, die ihm gefiel, sogleich mit wenigen Linien auf ein reines Blatt zu zaubern. Ich bin kein großer Dichter und keine reiche Fürstin. So sehr aber muß ich mich nicht einschränken, daß ich mir nicht auch eine solche Reisegesellschaft gönnen dürfte. Wir haben freilich jetzt die Photographie. Aber Ihnen am wenigsten brauche ich auseinanderzusetzen, wie viel höheren Wert es hat, eine Künstlerhand zur Verfügung zu haben, als einen photographischen Apparat. Nun dacht' ich, auch Ihnen könne es nicht schaden, durch jemand in dies Paradies eingeführt zu werden, der der Sprache mächtig und in der Kunst des Reisens kein Neuling mehr wäre. Sie wären vollkommen *padrone*, so kurz oder lang bei mir auszuhalten, wie es Ihnen gefiele. Der erste Paragraph unseres Vertrags würde lauten: Freiheit bis zur Rücksichtslosigkeit. Und wenn Sie auf dem Rückwege vielleicht längere Zeit auf Rom und Florenz verwenden wollten, die Mittel dazu –

O, gnädige Frau! fiel er ihr lebhaft ins Wort, ich würde ja unter keinen Umständen an einen Mißbrauch Ihrer Güte und Großmut denken. Ich bin in der Lage, ganz auf eigene Hand ein Jahr im Süden leben zu können, und wenn ich in Ihrem Vorschlage einen Wink des Himmels erblicke, ist es nur, weil Ihre Anregung, die Aussicht, in Ihrer Gesellschaft all diese Weltwunder zu sehen, mir den Entschluß um so vieles erleichtert. Dafür werde ich Ihnen ewig dankbar bleiben. Es ist ja wirklich so, wie Sie sagen: meine Frau, meine lieben Kinder – im Grunde werde ich ihnen weniger fehlen, als ich selbst mir jetzt vorstelle. Christel ist so verständig, so selbständig – sie selbst, wenn ich ihr alles vorstelle – oder noch besser, wenn *Sie* ihr das so sagen könnten; wie Sie es mir gesagt haben –, freilich, Sie müssen nach Würzburg – ich kann Ihnen nicht zumuten, den Abstecher nach Rothenburg –, wer das Kolosseum und die Thermen des Caracalla gesehen, dem muß unser bescheidenes kleinbürgerliches Mittelalter –

Ein Pfiff der Lokomotive unterbrach ihn. Der Zug ging langsamer, Laternen tauchten am Wege auf.

Steinach! sagte der Maler und stand auf, indem er nach seinem Reisesäckchen und der Mappe griff. Hier trennen sich unsere Wege, Sie fahren weiter nach Norden, ich steige in den kleinen Lokalzug, der mich in einer halben Stunde nach Hause bringt. O, gnädige Frau, wenn Sie mir Tag und Stunde angeben wollten, wann Sie bei Ihrer Rückkehr –

Wissen Sie was? sagte sie plötzlich, indem sie nach ihrer Uhr sah. Ich habe es mir überlegt, daß es gescheiter ist, heut' in Rothenburg zu übernachten und die Reise erst morgen fortzusetzen. Ich käme viel zu spät in Würzburg an, um meine Freundin noch sehen zu dürfen. Statt dessen, da ich einmal so nahe bin, fülle ich die Lücken meiner geographischen und historischen Bildung aus und tue einen Blick in Ihr »Jerusalem an der Tauber«. Sie werden so freundlich sein, morgen ein wenig meinen Cicerone zu machen, wenn Frau Christel nichts dagegen hat –

O, meine Gnädige! rief er in freudiger Aufregung, darum hätte ich nie zu bitten gewagt! Wie glücklich machen Sie mich, und wie soll ich jemals –

Der Zug hielt, die Tür des Coupés wurde geöffnet, der junge Maler half seiner so rasch eroberten Gönnerin ehrerbietig beim Aussteigen und begleitete sie dann zu einem Wagen zweiter Klasse, in welchen sie ein paar russische Worte hineinrief. Eine kleine, unheimliche Person mit einem Federhütchen und einer Menge Schachteln, Taschen und Körbchen bepackt, arbeitete sich aus dem überfüllten Raum ins Freie und musterte den blonden Begleiter ihrer Herrin mit einem nicht allzu gewogenen Blick ihrer kleinen kalmückischen Augen. Die Dame schien ihrer Kammerjungfer die veränderte Lage der Dinge auseinanderzusetzen, ohne daß das vielbeladene

Geschöpf nur eine Silbe erwiderte. Dann nahm sie den Arm ihres jungen Reisegegnossen und wanderte mit ihm unter lebhaftem Gespräch den dunklen Bahnsteig auf und ab, von Italien erzählend, von Rußland, von den deutschen Städten, die sie kennen gelernt, so bequem, gescheit und mit anmutiger Bosheit gewürzt, daß ihrem Gefährten war, als ob er sein Lebtage nie besser unterhalten worden wäre und nie müde werden könnte, dieser unwiderstehlichen Scheherezade zuzuhören.

War es nicht auch wie ein Märchen, daß er diese schöne Frau, die er vor einer Stunde zum erstenmal gesehen, jetzt am Arm führte, daß sie sich entschlossen hatte, ihm in sein kleines, vom geraden Wege seitab gelegenes Nest zu folgen, und alles, was ihm noch verführerisch aus der Ferne winkte? Man kannte ihn wohl auf dem kleinen Bahnhof, hatte aber nie so respektvoll die Mütze vor ihm gezogen, wie heut', wo er in dieser vornehmen Gesellschaft erschien. Bei dem hin und her wankenden Laternenschein sah ihr weißes Gesicht noch weit fabelhafter und prinzeßlicher aus. Sie hatte eine seltsam geformte Mütze von schwarzem Samt mit einem rötlichen Pelz verbrämt aufgesetzt, und ihr kurzes Mäntelchen mit der Kapuze trug den gleichen Besatz. Dabei hatte sie die Handschuhe ausgezogen, und ein großer Saphir blitzte an ihrem kleinen Finger, auf den ihr junger Gefährte, da sie die Hand auf seinen Arm gelegt hatte, immer von Zeit zu Zeit verstohlen hinabschielte. Er hatte lange nicht eine so schlanke, lilienweiße Hand gesehen, an der jedes Glied beseelt und beredt erschien.

Als sie dann aber in den kleinen Lokalzug gestiegen waren, der außer dem Lokomotivchen von dritthalb Pferdekräften nur aus zwei leichten Wagen bestand, wurde ihm doch etwas beklommen zumute. Sie saßen alle drei allein in dem einzigen Waggon zweiter Klasse, da es eine erste nicht gab, und glitten langsam durch die leise umschleierte Mondnacht dahin. Die Zofe hatte sich in die dunkelste Ecke gedrückt und kauerte dort wie verschüttet unter dem Gebirge ihres Handgepäcks. Auf das Gesicht ihrer Herrin fiel der volle Schein der Lampe an der Decke, und der junge Maler ihr gegenüber vertiefte sich immer andächtiger in diese edelgeformten Züge, die seinem Schönheitsideal, wie es ihm in der Gipsklasse der Akademie vorgeschwebt, beinahe vollständig entsprachen. Aber je mehr der Zug sich dem Ziele näherte, desto bänger und unheimlicher wurde ihm der Gedanke, wie sich in diesen wundersamen Augen, die schon die halbe Welt gesehen, die kleinstädtische Winkelei seines alten Rothenburg spiegeln würde. Auf einmal kam ihm alles, was er dort seit Jahren gekannt und liebenswürdig gefunden, äußerst ärmlich und kümmerlich vor, und er dachte mit Schrecken daran, wie diese schlanke Nase dort morgen am Tage sich rümpfen würde, wenn ihr all die altberühmten Herrlichkeiten, auf die er so große Stücke gehalten, vorübergingen. Seine eingeschüchterte Phantasie flog auch in sein eigenes Haus, und leider ging es ihr auch hier nicht viel besser. Wie würde seine kleine Frau, die nie aus dem Städtchen hinausgekommen, gegenüber dieser Weltfahrerin sich ausnehmen, und seine Buben, die gewöhnlich mit zerzausten Lockenköpfen herumliefen, seine kleinen Mädchen, die noch so wenig Lebensart hatten!

Er bereute lebhaft, daß er sich auf dies vornehme Abenteuer eingelassen hatte, und die Märchenstimmung war plötzlich verschwunden. Zum Glück brauchte er sich nicht Gewalt anzutun; die Fremde hatte die Augen geschlossen und schien allen Ernstes zu schlafen. Die schlitzäugige Kalmückin betrachtete ihn freilich aus ihrem Versteck hervor unausgesetzt, sprach aber kein Wort.

Da hielt der Zug; die Schläferin fuhr in die Höhe, schien Mühe zu haben, sich zu besinnen, wo sie war, und fragte dann, ob ein erträgliches Hotel in Rothenburg sei. Ihr Begleiter, dem der geringschätzigste Ton ihrer Worte seinen ganzen Patrizierstolz empörte, rühmte ihr mit würdiger Zurückhaltung den »Goldenen Hirsch«, dessen Omnibus am Bahnhof warte. – Ob seine Frau

nicht da sei, ihn in Empfang zu nehmen? – Er habe sich das verboten, da es so spät sei – zehn Uhr – und sie die Kinder nicht gern dem Mädchen allein überlasse. Morgen hoffe er das Vergnügen zu haben, seine Familie der gnädigen Frau vorzustellen.

Hierauf erwiderte die Russin nichts, die überhaupt nicht in der alten guten Laune war und im stillen gleich ihm diesen übereilten Seitensprung zu bereuen schien. Sie fuhren alle drei, ohne weiter ein Wort zu reden, in dem engen Hotelwagen durch das schwarze Tor und schwankten bedenklich über das holperige Pflaster in die schlafende Stadt hinein. Nur als sie auf den Markt kamen, warf die Fremde, da eben der Mond aus den Dunstwolken vortrat, einen Blick durch das Wagenfenster und äußerte ihr Wohlgefallen an dem stolzen Bau des Rathauses, der sich in dem weißen Silberschein aufs vorteilhafteste präsentierte. Das belebte auch den gesunkenen Mut ihres Begleiters. Er fing an, einiges über diesen Stolz von Rothenburg und seine Entstehung nach einem großen Brande zu erzählen. Es sei ein Gebäude im besten Renaissancestil, und zumal im Sommer, wenn der breitvortretende Altan, der an der ganzen Frontseite hinläuft, mit frischen Blumen geziert sei, könne man sich nichts Stattlicheres und Lustigeres zugleich vorstellen.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0031.jpg-REPLACE\_ME

Er sprach noch, als sie schon vor dem offenen Tor des »Goldenen Hirschen« hielten. Hans Doppler sprang hinaus und half dann der Fremden, wobei er dem Wirt guten Abend sagte und ihm zuflüsterte, er möge sein bestes Zimmer bereitmachen. Nummer fünfzehn und sechzehn sind frei! erwiderte der Wirt, indem er sich mit zutraulicher Höflichkeit verneigte.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0032.jpg-REPLACE\_ME

Sie haben da eine schöne Aussicht ins Taubertal, gnädige Frau, sagte der Maler; wenn der Mond noch mehr in die Höhe kommt, werden Sie an der doppelten Brücke unten und dem gotischen Kirchlein Ihre Freude haben. Ich werde mir erlauben, morgen früh bei Ihnen anzufragen, wie Sie geschlafen haben und wann Sie Ihren Rundgang durch die Stadt antreten wollen.

Sie merkte, daß er ein wenig kühl und verstimmt war. Sogleich streckte sie ihm die Hand hin, drückte die seine, während er ihre schlanken Finger ehrerbietig an seine Lippen zog, und sagte: Auf Wiedersehen also, lieber Freund! Kommen Sie nicht gar zu früh. Ich bin ein Nachtvogel, und Ihr Rothenburger Mondschein nebst der Taubernixe werden mich so bald noch nicht zur Ruhe kommen lassen.

Damit folgte sie dem Wirt ins Innere des Hauses, die Zofe, vom Kellner ein wenig ihrer Bürde entlastet, huschte hinterdrein.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0033.jpg-REPLACE\_ME

Nicht mit so hastigen Schritten wie sonst, wenn er von einem kurzen Ausflug zurückkehrte, sondern wie ein sehr müder, nachdenklicher Mensch, der nicht weiß, welchen Empfang er finden wird, schlug Hans Doppler den Weg nach seinem Häuschen ein. Das lag nahe dem Burgtor in die Stadtmauer hineingebaut und sah nach Nordwest, während die Fenster des Gasthofs, den er jetzt verließ, nach Südwesten gingen. Er zerbrach sich im Gehen den Kopf, was klüger wäre: gleich heute abend eine Generalbeichte abzulegen oder damit bis morgen zu warten. Sobald er nicht mehr unter dem Zauber der gefährlichen Fremden war deuchte ihm die Sache höchst unbequem und fast unrecht und frevelhaft. Doch war er schon zu weit gegangen, um sich ohne große Schande aus dem Handel fortschleichen zu können. Der morgende Tag freilich mußte überstanden werden. Dann aber wollte er eine dringende Verpflichtung vorschützen, die ihn hier

festhalte; auf keinen Fall die Dame sogleich begleiten.

Als er hiermit sein Gewissen dem ahnungslosen jungen Weibe gegenüber beschwichtigt hatte, wurde ihm etwas leichter. Er schritt die steile Gasse hinauf über den Markt und wandte sich dann links, immer noch mit zögerndem Schritt, bis er den Turm des Burgtors erreicht hatte. Als er dann aber wieder rechts in das enge Gäßchen einbog, das nach seinem Hause führte, sah er schon von weitem unter dem runden Türbogen in der hohen Gartenmauer eine dunkle Gestalt stehen und hatte kaum Zeit, seine kleine Frau darin zu erkennen, da schlangen sich ihm schon ein Paar weiche, aber feste Arme um den Hals, und ein warmer Mund suchte im Dunkeln den seinen.

Er konnte, da er Mappe und Reisetasche trug, die Umarmung nicht erwidern, noch abwehren, was er zu tun geneigt war, da er einige der Nachbarfenster offen stehen sah und fürchtete, dies zärtliche Wiedersehen möchte belauscht werden. Sie merkte aber seine Verlegenheit und beruhigte ihn, es seien nur die und die alten Leute, die längst wüßten, daß sie sich nach siebenjähriger Ehe noch immer gern hätten. Dann zog sie ihn, vergnügt und leise von hundert kleinen Erlebnissen plaudernd, ins Haus hinein, wo alles schon schlief. Es war ein uralter Kasten, dessen Mauern manchen Sturm des Himmels und wilder Kriegsläufe überdauert hatten. Innen sah man ihm seine Jahre noch deutlicher an, da alles Holzwerk schwarz und rissig, die Treppenstufen schief und abgewetzt, die Wände trotz mancherlei Stützen nicht mehr recht in den Fugen waren. Aber man hätte das ganze greise Bauwerk dem Erdboden gleichmachen und frisch aufführen müssen, um all den Schäden abzuhelfen, und dies konnte der frühere Besitzer so wenig über sein Rothenburger Herz bringen, wie seine Tochter und ihr junger Gatte, dem doch immerhin das Blut des »großen Bürgermeisters« in den Adern rollte.

Auch geschah es heute zum erstenmal, daß Hans Doppler, wie er die schiefe enge Treppe hinaufging, an diesem historischen Häuschen etwas zu tadeln fand, was er freilich klugermaßen für sich behielt. Das Wohnzimmerchen, in das er eintrat, mit der niederen Balkendecke, den sehr altmodischen Möbeln und den Familienbildern an der Wand, kam ihm zum erstenmal beklommen und dürftig vor, so hübsch die kleine Messinglampe mit der grünen Glocke auf dem gedeckten Tische sich ausnahm und die sauberen Schüsseln und Teller mit seinem frugalen Abendessen beleuchtete. Er pflegte sonst bei solcher Heimkehr von munteren Reden überzusprudeln; heute war er ganz still, lächelte dafür beständig, doch halb gezwungen, und streichelte seiner hübschen Frau ein wenig väterlich die Wangen, so daß sie sich im stillen über ihren Mann verwunderte. Erst in der Stube, wo die Kinder schliefen, schien ihm das Band vom Herzen und von den Lippen zu springen, zumal als der zweite Knabe, sein Liebling, weil er der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten war, aufwachte und mit einem Freudenschrei im Hemdchen ihm an den Hals flog. Er gab ihm sogleich ein Spielzeug, das er in Nürnberg für ihn gekauft, und einen großen Lebkuchen, beide nur zum flüchtigen Ansehen, da sofort wieder die Lampe hinausgetragen wurde. Dann setzte er sich Christel gegenüber auf das alte Kanapee, dessen Ueberzug von Haartuch ihm nie so hart und kalt vorgekommen war, aß ein wenig und trank von dem roten Tauberwein aus seinem eigenen Rebgarten und berichtete dabei der jungen Frau, die mit aufgestützten Ellbogen ohne zu essen ihm gegenüber saß, von dem günstigen Erfolge seiner Geschäftsreise.

Und dann sei er von Ansbach aus durch einen Zufall mit einer russischen Generalin, der Frau eines alten Festungskommandanten, zusammen gereist, und die Dame habe Rothenburg sehen wollen und sei im »Hirsch« abgestiegen. Er werde leider nicht umhin können, sie morgen herumzuführen, ja, er überlege, ob es nicht notwendig sein würde, sie zu Tisch zu bitten.

Du weißt, Hans, sagte die junge Frau, daß unsere Marie nicht viel vom Kochen versteht, und ich

selbst, wenn ich es nicht ein wenig länger vorher weiß, kann auch nicht hexen. Aber warum willst du diese wildfremde alte Dame gleich so feierlich zu Gaste bitten? Sie hat ja noch nicht einmal Besuch bei uns gemacht. Oder liegt dir etwas daran, sie besonders zu fetieren? Ist es schon eine ältere Bekanntschaft, noch aus deiner Münchener Zeit? Dann müßte ich mich freilich zusammennehmen.

Nein, sagte er, indem er sein Gesicht ziemlich tief auf den Teller bückte. Weder ist's eine alte Bekanntschaft, noch ist sie überhaupt so gar alt. Und du hast recht, Kind, wir müssen sie an uns kommen lassen. Kommen wird sie gewiß, denn ich habe ihr so viel von dir und den Rindern erzählt – – du wirst sehen, eine interessante Frau, sehr kunstverständlich –, ihre Fürsprache kann mir wohl noch einmal nützlich sein, denn sie kennt die halbe Welt.

Nun, ich bin begierig, versetzte die junge Frau. Uebrigens, daß jetzt sogar schon Russen auf Rothenburg aufmerksam werden –

Er erröte, da er am besten wußte, wie es mit diesem plötzlich erwachten Interesse zugegangen war. Kind, sagte er, geh jetzt nur zu Bett, deine Stunde hat längst geschlagen. Ich bin noch etwas aufgeregt von der Reise, folge dir aber bald nach.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0038.jpg-REPLACE\_ME

Du hast recht, sagte sie und gähnte recht herzlich, wobei sie einen nicht gar kleinen, aber frischen roten Mund voll blanker Zähne zeigte. Ich merkte gleich, daß dir nicht ganz recht sei, deine Augen flackern ein bißchen unruhig hin und her, mach das Fenster noch auf und sitz' ein Weilchen in die Kühle. Und gute Nacht!

Sie küßte ihn rasch und ging in das Schlafzimmer nebenan, ließ aber die Tür offen. Nun stand er auf, stieß den Laden zurück und öffnete das Fenster mit den kleinen runden Scheiben. Der Nachtwind hatte alle Dünste unterm Monde verscheucht, das gewundene Tal mit den zarten Bäumchen und frisch beackerten Feldern lag im silbernen Dämmer ihm zu Füßen, und er konnte in der tiefen Stille die raschen Wellen der Tauber flüstern hören, die sich an dem kleinen Wasserturm, den sein Ahnherr gebaut, vorbeidrängten. Es wurde ihm sehr friedlich und genüßlich zu Sinn; diesmal folgten seine Gedanken dem Lauf des Fließchens nicht bis ins grenzenlose Meer hinaus, obwohl es wieder war, wie schon so oft: er hörte rechts das Atmen seiner blühenden Kinder, links die leisen Schritte der kleinen Frau, die vor dem Schlafengehen noch dies und das zu beschicken hatte. Ihm war aber zumute, als hätte ihm das russische Märchen nur geträumt; wenigstens heute nacht sollte es ihm den Schlaf nicht verstören.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0040.jpg-REPLACE\_ME

Als Hans Doppler in aller Frühe aufwachte und seine kleine Frau, die längst in der Kinderstube zu tun gehabt, nicht mehr neben sich fand, war sein erster Gedanke, was ihm heut' an der Seite seiner vornehmen Gönnerin alles bevorstehe.

Im nüchternen Morgenlicht kam ihm seine Wohnung, sein historisches Hausgerät, ja, seine eigene liebe Frau und die rotwangigen Kinder lange nicht mehr so herzerfreuend vor, wie bei dem nächtlichen Wiedersehen. Er fand das saubere Hauskleid seiner Christel gar zu kleinstädtisch im Schnitt und bemerkte zum erstenmal, daß das Höschen seines Heinz mit einem Tuchläppchen geflickt war, das nicht ganz die Farbe und das Muster des übrigen Stoffes hatte. Sein eigener Anzug von gestern mißfiel ihm höchlich. Er war von so ehrbarem Schwarz wie ein Kandidatenhabit; da es dem jungen Maler zweckmäßig erschienen war, das Geschäft mit dem

Nürnberger Herrn in einer Toilette zu verhandeln, die hinlänglich Zeugnis gab für seine bürgerliche Solidität. Auch in der Stadt trug er sich wie alle anderen; denn als der einzige seiner Art wäre er durch einen standesmäßigen Maleranzug überall aufgefallen. Der Weltdame aber wollte er nicht wieder als ein junger Philister vor die Augen kommen, holte deshalb aus der hintersten Tiefe seines Schrankes ein Samtröckchen hervor, dasselbe, mit dem er zuerst in Rothenburg eingewandert war, dazu einen breitrandigen schwarzen Filz und ganz helle Beinkleider. Christel machte große Augen, als er so umgewandelt vor sie hintrat und ihr erklärte, es sei doch schade um den guten Rock, daß er nur für die Motten im Kasten hinge. Er wolle überdies jetzt, wo seine Mitbürger endlich erfahren würden, daß sie durch seine Kunst weit und breit berühmt werden sollten, sich auch seiner Künstlerschaft nicht länger schämen. Dazu schwieg die kluge junge Frau, sah ihn aber immer mit ruhig forschenden Augen an. – Sie selbst könne heut' wohl auch ein übriges tun, warf er, schon im Fortgehen, hin. Es sei unberechenbar, wann die Generalin ihren Besuch machen werde. – Sie werde ihr stets willkommen sein, entgegnete Christel. Uebrigens sei sie immer in der Verfassung, sich sehen lassen zu können. Auch die Kinder. Wer sie in ihrem Alltagskleidchen nicht hübsch genug finde, habe einen schlechten Geschmack. In Rußland, wie sie gelesen habe, liefen sie ganz zerlumpt und dazu ungewaschen herum, mit dem lieben Vieh in die Wette. – Damit hob sie das kleine Lenchen auf den Arm, strich ihm die blonden krausen Härchen zurück und küßte es mit stolzer Ruhe auf seine hellen Augen, die es vom Vater hatte. Ihre eigenen waren braun.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0042.jpg-REPLACE\_ME

Hans Doppler unterdrückte einen leichten Seufzer, bemühte sich, seiner kleinen Schar zuzulächeln, und schlug dann eilig den Weg nach dem »Goldenen Hirsch« ein. Er meinte noch viel zu früh zu kommen, es litt ihn aber nicht in dem engen Hause mit seinem heimlichen bösen Gewissen. Er wollte noch etwas herumschlendern, ehe er bei der Fremden anklopfte. Wie er aber auf den Markt kam und die Gasse nach dem Gasthof hinunterblickte, sah er die Dame unten mitten auf der Straße stehen, dem Johanniskirchlein gegenüber, dessen gotische Fenster und alte Bildwerke, unter denen ein schwarzer Christophorus sich besonders hervortat, sie durch eine Lorgnette aufmerksam studierte. Er erschrak, daß er sich so verspätet habe. Sie aber, da sie ihn hastig heraneilen sah, begrüßte ihn schon von weitem mit einem heiteren Kopfnicken und rief:

Sie sehen, lieber Freund, der Geist von Rothenburg spukt mir schon im Kopf. Ich bin bereits mitten in der Bewunderung der guten alten Zeit. Vor lauter Ungeduld habe ich nicht länger als bis Sieben schlafen können, zu Saschas Entsetzen, die ein Murmeltier ist. Mit bloßen Füßen bin ich aus dem Bett gesprungen, um unten im Tal das Cadolzeller – nein, Cobolzeller Kirchlein und die Doppelbrücke, die mich schon im Mondschein enchantiert hatten, nun im Morgenrot zu bewundern. Ihre Taubernixe ist ein sehr geschmackvolles Fräulein. Und dann habe ich gleich Rothenburger Geschichte und Sage buchstabiert. Als ich das Gebäck zum Frühstück lobte, zitierte mir der Herr Oberkellner den alten Spruch:

In Rothenburg ob der Tauber

Ist das Mühl- und Beckenwerk sauber –

und wie ich vors Haus trat, um mich ein wenig allein zu orientieren, bemerkte mir der Wirt sogleich, dies sei die berühmte Schmiedegasse, und im Bauernkrieg, als sechzig aufrührerische Häupter von irgendeinem Markgrafen auf dem Platz vor dem Rathaus hingerichtet wurden, sei hier das Blut wie ein Bach die steile Gasse heruntergeflossen. Wenn ich nur drei Tage hier bliebe, ich glaube, ich würde eine perfekte Rothenburgerin werden. Denn wirklich: Alles, was ich sehe, gefällt mir. Auch Sie gefallen mir heut' weit besser als gestern. Wissen Sie, daß Ihnen Ihr

Malerkostüm vortrefflich steht? Aber, nun kommen Sie, wir dürfen nicht so lange an einem Fleck bleiben. Sie müssen mir nicht vorzugsweise die sogenannten Sehenswürdigkeiten zeigen, sondern die von keinem Bädeler beachteten und besternten Winkel. Und da ich die Frau eines Festungskommandanten bin, will ich zunächst die Türme und Mauern sehen, für den Fall, daß Rußland einmal Rothenburg belagert, zur Revanche dafür, daß es heute meine Eroberung gemacht hat.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0043.jpg-REPLACE\_ME

Er hatte sie unverwandt betrachtet, während sie mit ihrer geläufigen Zunge dies alles hervorsprudelte. Sie trug den Reiseanzug von gestern, es stand ihr aber alles ein wenig koketter, und das Pelzmützchen saß herausfordernd auf dem einen Ohr. Nun bot er ihr den Arm und führte sie durch kleine Nebengassen nach der Festungsmauer, die noch wohlerhalten um das ganze Stadtgebiet herumläuft, und erzählte ihr, daß die Stadt so viel Türme gehabt habe, wie Wochen im Jahr, von denen auch die meisten noch erhalten seien, und daß viele Jahrhunderte hindurch Freunde und Feinde in allen Kriegsgefahren ihrer zuerst gedacht hätten, sich hineinzuretten mit Hab und Gut oder sich die Stirnen daran einzurennen. Sie hörte seinen Vortrag ziemlich schweigsam mit an, ließ aber ihre scharfen Augen fleißig herumgehen und unterbrach ihn zuweilen durch einen Ausruf der Freude, wenn sie an irgendein wunderliches Gemäuer, ein malerisches Hüttchen, das sich zwischen die Strebepfeiler verkrochen hatte, oder an eine Gassenmündung kamen, durch die man in die bucklige alte Stadt zurücksah. Dann kletterte sie eines der alten grauen Treppchen hinauf, die auf die Mauerhöhe führten, und setzte ihren Weg unter dem niedrigen Schirmdach fort, unter welchem so manchmal die wackeren Bürger gestanden und das Feuer der feindlichen Geschütze erwidert hatten. Hin und wieder blieb sie an einer Schießscharte stehen, lugte hinaus und ließ sich die Himmelsgegend nennen und was da draußen für Wege ins Land hineinliefen. So ging es vom Faulturm durch das Rödertor nach dem weißen Turm, wo sie endlich erklärte, sie habe nun ihren Kursus in der Fortifikation vorläufig satt und wolle in die Stadt zurück. Nur der heilige Wolfgang, der in einer Nische an seinem Kirchlein so sanftmütig und leidgeprüft den zerbrochenen Bischofsstab in die Höhe hält und die andere Hand auf das Modell seines Gotteshäuschens legt, fesselte sie noch eine Weile hier außen. Wenn ich in Rothenburg bliebe, sagte sie, dieser heilige Mann würde mir gefährlich, sehen sie nur, welch ein liebes, unschuldiges und doch weises Gesicht er hat! Ich habe immer gewünscht, einmal einem lebendigen Heiligen zu begegnen und dann ein wenig die Versucherin zu spielen. Glauben sie, daß dieser, wenn ich es auf seine Seele abgesehen hätte, mir widerstände?

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0046.jpg-REPLACE\_ME

Er stammelte ein unbeholfenes Scherzwort. Im Ernst war es ihm zumute, als ob weder Weltkinder noch Heilige sich dieser reizenden Frau entziehen könnten, wenn sie ihr Netz nach ihnen auswerfen wollte, wie er ihre schlanke Gestalt durch die schattigen Mauergänge, Stufen auf und ab schlüpfen sah, ihr Gesicht hie und da von einem Sonnenblitz überflogen, klopfte ihm das Herz in einer seltsamen Bewegung, die er für eine Wallung seines Künstlerblutes hielt. Es war ihm nur befremdlich und fast kränkend, daß sie mit keinem Worte auf ihren gestrigen Plan wegen der sizilischen Reise zurückkam. Und all seiner gestrigen Vorsätze ungeachtet sah er sich doch schon im Geiste neben ihr die Stufen des Amphitheaters von Taormina hinaufklettern und hörte sie in ganz andere Laute des Entzückens ausbrechen, als hier über ein altes Wachturmchen oder Ausfalltor.

Nun hing sie sich wieder an seinen Arm, als sie in die Stadt zurückkehrten, und er führte sie geradeswegs nach der alten Jakobskirche, dem eigentlichen Münster der Stadt. Sie beschaute sich

indessen den schönen gotischen Bau mit viel geringerem Interesse, als er gedacht hatte; und selbst die drei berühmten Altäre mit ihren trefflichen Schnitzarbeiten ließen sie kalt. Nur die gläserne Kapsel an dem einen, in welchem das heilige Blut aufbewahrt wird, starrte sie lange an und schlug ein Kreuz. Er dachte ihr zu imponieren, indem er ihr sagte, den Hochaltar habe Heinrich Toppler gestiftet, samt den Gemälden von Michael Wohlgemuth, und ihr das Wappen des großen Bürgermeisters mit den zwei Würfeln zeigte. Sie aber gähnte leicht durch die Nase und verlangte ins Freie hinaus. Dann erregte wieder der schwarze Fleck an der Wölbung jener Durchfahrt, unter welcher die Straße mitten durch die Kirche hindurchführt, ihr Interesse. Ein Bauer, erzählte er ihr, der mit Flüchen sein Gespann hier durchgetrieben, sei vom Teufel gepackt und hoch an das Gewölbe geschleudert worden; der Leib sei herabgefallen, die arme Seele aber droben festgeklebt. Da lachte sie, daß ihre Zähne blitzten. Ihr seid närrische Antiquitätenkrämer, ihr Herren Rothenburger! rief sie. Und nun lassen sie mich noch Ihr Rathaus sehen und dann basta für heut'!

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0048.jpg-REPLACE\_ME

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0049.jpg-REPLACE\_ME

Wissen sie wohl, sagte sie, als sie den kurzen Weg nach dem Markte zurücklegten, daß es mir vorkommt, als sei dies deutsche Pompeji von lauter guten Menschen bewohnt, deren Treu' und Redlichkeit genau so wie die alten Steine ein paar Jahrhunderte lang verschüttet gewesen und nun wieder ans Licht gekommen sei? Ich habe noch kein boshaftes Gesicht hier gesehen. Alles grüßt sich; es ist wie eine große, wohlerzogene Familie, wo jeder sich gesittet beträgt, weil er von allen anderen im Auge behalten wird. Auch sie werden einmal flotter und unternehmender in die Welt gesehen haben. Jetzt haben sie denselben sanften Pietätsblick, sie müssen es mir nur nicht übelnehmen, wenn ich manchmal eine kritische Miene mache.

Er versicherte eifrig, daß ihn ganz im Gegenteil ihre geistvoll unbefangene Auffassung aller Dinge sehr anziehe. Damit wurde er gleich im großen Sitzungssaal auf eine harte Probe gestellt. Als die Kastellanin die Geschichte vom Meistertrunk, jener vielbesungenen Rettungstat des Altbürgermeisters Nusch, erzählte, der von dem eisernen Bezwinger der Stadt, dem bösen Tilly, das verwirkte Leben des ganzen Rats und die Schonung der Einwohner erlangte, indem er das für unmöglich Gehaltene tat und einen Pokal, der dreizehn bayerische Quart hielt, auf einen Zug leerte, brach die übermütige Frau in helles Lachen aus. Es sei ihr, entschuldigte sie sich hernach, nicht sowohl die artige Historie spaßhaft erschienen, als der gerührte und feierliche Vortrag, der dies Kraftstück zu einer Tat des erhabensten Heroismus aufgebauscht habe. Auch sei ihr eingefallen, daß diese Legende ein Gegenstück zu jener von dem römischen Ritter Curtius bilde, nur daß dieser, um seine Stadt zu retten, in den Abgrund gestürzt sei, während der Rothenburger Curtius den Abgrund in sich getragen habe – und was der unehrerbietigen Possen mehr waren.

Er mußte sich mit Betrübniß sagen, daß es dieser Frau, die er im übrigen für ein Geschöpf von seltener Vollkommenheit hielt, an historischem Sinn fast gänzlich mangelte.

Wollen Sie auf den Turm steigen? fragte er. Es ist ein bißchen schauerlich, obwohl ganz sicher. Denn das Mauerwerk ist von Grund auf bis in die höchste Spitze ganz mit eisernen Klammern verankert, so daß der viereckige, hohe Pfeiler zäh zusammenhält; oft aber wenn Sturm ist, schwankt der Turm wie ein hin und her geschüttelter Baum.

Schade, daß heut' so stille Luft ist! erwiderte sie. Natürlich steigen wir hinauf.

Nun klomm er ihr voran die steilen Holztreppchen empor, bis sie die oberste Höhe erreicht

hatten, wo auf ihr Klopfen eine Falltür sich öffnete und ein kleines grauköpfiges Männchen, das den Turmwächterdienst versah, sie freundlich begrüßte.

Sie sah sich in dem luftigen Raum, der durch vier kleine Fenster den hellen Mittag hereinströmen ließ, aufmerksam um, setzte sich auf den Schemel, von dem das Männchen aufgestanden war, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, das der einsame Turmhahn mit großem Eifer unterhielt. Auf dem Tischchen lag Nähzeug und eine halbfertige Weste, denn der Wächter war seines Zeichens ein Schneider und »bekleidete« nicht nur ein städtisches Amt, sondern auch seine Mitbürger. Sie steckte den stählernen Fingerhut an, in welchem ihre zarte Fingerspitze förmlich ertrank, tat ein paar Stiche und fragte, ob er ihr sein Amt und sein Handwerk abtreten wolle. Er sei der einzige Mensch in der Welt, den sie beneide, da er trotz seiner hohen Stellung nicht überlaufen werde, und wenn er einmal in einem Gewitter vom Blitz getroffen würde, es so viel näher zum Himmel habe. Das Männchen erzählte dagegen, es habe Frau und Kinder und täglich nur sechzig Pfennig Gehalt, so daß sein Leben nicht das sorgenfreieste sei. Und nun wies er ihr die Signalapparate für Feuersbrünste und klagte, was er oft für Angst ausstehe, wenn der Turm so schwanke, daß das Wasser in seiner Schüssel über den Rand schlage.

Sie fragte dann, ob man nicht ins Freie hinaus könne, auf die Galerie, die um den Turmhelm herumläuft, sofort ließ der Wächter eine kleine Leiter herab, die an der Zimmerdecke befestigt war, kroch auf ihr voran und öffnete eine metallene Klappe, die ein nicht gar großes dreieckiges Loch verschloß.

Ob die gnädige Frau es riskieren wolle, da durchzuschlüpfen?

Gewiß wolle sie das, sie sei noch eben schlank genug; nur sollten die Herren vorangehen.

Hans Doppler, der seine kleine Frau nie dazu gebracht hatte, sich durch den Ausschnitt zu zwängen, gab seine Bewunderung ihres Mutes nur durch einen feurigen Blick zu erkennen und kletterte hurtig hinauf, dem Turmwächter nach. Im nächsten Augenblick sah er die schöne Frau aus der Luke auftauchen und reichte ihr die Hand, um ihr vollends hinauszuhelfen. Da standen sie Schulter an Schulter hochatmend in dem engen Umgang neben dem Glockenstuhl, nur durch einen dünnen Geländerstab von der schwindelnden Tiefe getrennt.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0053.jpg-REPLACE\_ME

Die Stadt lag so reinlich, wie einem Nürnberger Spielschächtelchen entnommen, zu ihren Füßen, die Türme der Jakobskirche, von Schwalben umflogen, blieben unter ihnen, sie sahen die silberne Tauber ins Land hinauswandern und den Rauch aus hundert Schornsteinen in dünnen Spiralen kerzengerade aufwirbeln. Es war die Mittagsstunde und die Gassen fast menschenleer.

Plötzlich wandte sie sich zu ihrem Begleiter.

Wenn sich hier oben zwei Menschen küssen, kann man es unten sehen? fragte sie.

Er wurde dunkelrot im Gesicht.

Es kommt darauf an, wie gute Augen man hat, sagte er. Aber soviel ich weiß, hat man dergleichen noch nie beobachtet.

Wirklich nicht? sagte sie mit leisem Lachen. Steigen keine Liebespaare hier auf den Turm – oder sonst Menschen, die durch den hohen Standpunkt verführt werden, eine kleine Tollheit zu begehen? Denken Sie nur, wie das die guten Spießbürger da unten skandalisieren müßte, wenn sie halb im Nachmittagsdämmer hier heraufschielten und sähen plötzlich so einen lustigen Unfug! Vielleicht ließe der Magistrat dann hier oben einen Anschlag machen, das Küssen sei bei

drei Mark Strafe polizeilich verboten.

Er lachte verlegen.

In den Knopf der Peterskirche bin ich einmal hinaufgestiegen, fuhr sie fort; ein junger Franzose begleitete mich, der behauptete, er müsse mich, als wir in der großen kupfernen Kugel saßen, durchaus embrassieren, das sei eine ehrwürdige alte Sitte. Ich verbat es mir aber, eben weil man da oben ganz sicher ist vor indiskreten Blicken. Mich hätte nur die Gefahr reizen können. Man muß den Mut seiner dummen Streiche haben, sonst sind sie eben nichts weiter als dumm. Meinen Sie nicht auch?

Er nickte eifrig. Es wurde ihm immer schwüler und unheimlicher. Zugleich aber fühlte er immer deutlicher die Macht, die diese Frau über ihn gewann.

Sie sind für die Höhen des Lebens geboren, stammelte er. Mir wird in Ihrer Nähe so frei und leicht; ich könnte mir einbilden, wenn ich hier lange neben Ihnen stünde, würden mir Flügel wachsen und mich hinaustragen weit über das Gewöhnliche.

Sie sah ihn mit einem scharfen, durchdringenden Blick von der Seite an. – Nun denn, warum wollen Sie sich nicht tragen lassen?

Er sah verwirrt in die Tiefe hinunter. In diesem Augenblick dröhnte es zwölfmal von der Jakobskirche, und augenblicklich tat auch der kleine Turmwächter zwölf Schläge an die große dunkle Glocke hinter ihnen.

Die Frau zuckte die Achseln und wandte sich ab. Kommen Sie! sagte sie kühl. Es ist spät; Ihre Frau wird mit der Suppe auf sie warten. – Dann strich sie ihr Kleid glatt an den Hüften zusammen, daß es sich fest um ihre Knie und Knöchel legte und tauchte sich wieder in das enge Joch hinein, mit den kleinen Füßen vorsichtig die Leitersprossen suchend. Er kam zu spät mit seiner Hilfe. Als er selbst wieder unten in der Turmstube anlangte, stand sie schon vor dem handgroßen Spiegelchen des Schneiders und ordnete ihr Haar.

Sie schien etwas von ihrer guten Laune eingebüßt zu haben, und er gestand sich heimlich, daß er schuld daran sei. Er ärgerte sich schwer, daß er sich wie ein Holzklotz aufgeführt und das Glück nicht rasch beim Stirnhaar gefaßt hätte. Nicht daß er irgend etwas Arges, eine wirkliche Untreue gegen seine gute Frau übers Herz gebracht hatte. Aber es war ja nur auf ein übermütiges Spiel; wie beim Pfänderauslösen, abgesehen, und er hatte den Spielverderber gemacht, was mußte sie von seiner Rothenburger Unweltläufigkeit denken! Und würde sie mit einem solchen Stockfisch sich ferner befassen wollen?

Sie hatte kurzen Abschied von dem Turmhüter genommen, der durch den Taler, den sie ihm in die Hand drückte, völlig versteinert war. Die Stiegen hinunter sprachen sie kein Wort. Aber auch in der breiten, stillen Herrengasse, wo er ihr sonst gewiß die Tafeln an den Häusern erklärt hätte, durch welche angezeigt wird, wo und wie lange dieser und jener hohe Monarch in der alten Reichsfeste geherbergt hatte, ging er stumm neben ihr her. Sie merkte, daß ihm Verdruß und Reue den Mund versiegelten, und da er ihr in seiner Beklommenheit doch sehr wohlgefiel, fing sie wieder in ihrem traulichen Ton an zu plaudern. Wie sie dann durch das Burgtor traten auf das schmale, mit Bäumen und zierlichen Büschen bepflanzte Vorgebirge des Plateaus, das vor Jahrhunderten die eigentliche Rothenburg getragen hatte, äußerte sie ein lebhaftes Vergnügen an dem noch kahlen Gezweig, dem alten Pharamundsturm und dem Ausblick nach rechts und links. Da wurde auch er wieder munterer, zeigte ihr jetzt den kleinen Wasserturm unten im Tal, den Heinrich Toppler erbaut und in dessen bescheidenem Raum er König Wenzel gastlich aufgenommen hatte – und dort oben, sagte er, wo Sie die vier kleinen Fenster sehen, die

Hauswand bildet einen Teil der Stadtmauer –, da wohne ich, und wenn Sie mir die Ehre schenken wollen –

Nicht jetzt, sagte sie rasch. Ich habe Sie schon zu lange herumgeschleppt. Ich gehe nun in den Gasthof zurück, allein, denn ich könnte mich jetzt schon bei Nacht und Nebel in der Stadt zurechtfinden, und wenn ich mich verirren sollte, um so besser. Nichts langweiliger, als immer bekannte Wege zu gehen. ;la recherche de l'inconnu – das ist von jeher meine Lebensaufgabe gewesen. Also gehen Sie jetzt nach Hause; auf den Nachmittag lade ich mich bei Ihnen ein auf eine Tasse Kaffee. Aber Sie dürfen mich nicht abholen, hören Sie wohl? Adieu!

Sie reichte ihm ihre Hand; er konnte sich aber nicht entschließen, jetzt den bloßen Handschuh zu küssen, nachdem er vorhin ihre Lippen verscherzt hatte.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0057.jpg-REPLACE\_ME

So ging er in seltsamer Aufregung von ihr.

Als er dann nach Hause kam, fand er, daß Christel mit dem Essen nicht auf ihn gewartet, doch auf alle Fälle seine Portion ihm aufgehoben hatte. Sie habe gedacht, er werde mit seiner alten Generalin im Hotel speisen, und die Kinder hätten Hunger gehabt. Nun trug sie ihm die einfache Kost nachträglich auf, die ihm zum erstenmal nicht schmecken wollte. Dabei saß sie ihm wieder gegenüber und plauderte mit ihrer ruhigen Munterkeit von Dingen, die ihm heute, nachdem er »auf der Menschheit Höh'n« gestanden, herzlich schal und unersprießlich vorkamen. Die Kinder spielten im Garten, bis auf den Aeltesten, der schon zur Schule ging, und waren nicht in ihrem Paradeanzug. Höre Kind, sagte er, du könntest wohl eine andere Schleife ins Haar tun und dem Lenchen sein blaues Kleid anziehen, die Generalin will zum Kaffee kommen.

Findest du die Schleife nicht mehr gut genug? erwiderte sie, sich im Spiegel betrachtend. Ich habe sie mir erst vor acht Tagen gemacht. Warum sollen wir uns so festlich herrichten, wenn eine alte Russin uns kennen lernen will?

Hm! sagte er, ich habe dir schon gesagt, so gar alt ist sie nicht, zwischen dreißig und vierzig, und sehr elegant, und da wir es doch haben, warum wollen wir uns ärmlicher anstellen, als nötig? Die alten Möbel freilich können wir nicht austauschen, aber du solltest wenigstens die ganz dünnen, brüchigen Löffelchen wegtun und dafür die neueren nehmen, und wenn du auch kein Staatskleid anziehen willst –

Er stockte, obwohl sie ihn mit keinem Wort unterbrach. Aber ihr Blick, mit dem sie im Grunde seines Herzens zu lesen suchte, machte ihm zu schaffen.

Höre, Hans, sagte sie, du kommst mir wunderlich vor. War dir nicht sonst hier alles lieb und recht, und hast du nicht selbst gesagt, dies alte Sofa, auf dem wir saßen, als unsere Verlobung gefeiert wurde, würdest du nie aus dem Hause lassen? Und war dir das Kaffeelöffelchen nicht gut genug, als ich dir die erste eingemachte Kirsche damit in den Mund steckte? Die neuen, weißt du ja, gehören dem Heinz, dem sein Pate alle Jahre einen schenkt, bis das Dutzend voll ist. Soll ich von unserm Buben etwas borgen, um vor einer fremden Dame damit zu prahlen? Mein Kaffee ist berühmt in der ganzen Stadt; die Marie soll zum Konditor laufen, um frisches Gebäck zu holen; wenn's dann deiner Russin nicht gut genug ist bei uns, tut sie mir leid. Uebrigens scheinst du heut' erst ihren Taufschein näher studiert zu haben. Um so besser, wenn es keine alte Schachtel ist. Sag, hat sie Kinder?

Ich glaube nicht. Sie hat nicht davon gesprochen.

Gleichviel. Ihre silbernen Löffel mögen schöner sein als meine. Was unsere Kinder betrifft – die,

denk' ich, können sich neben allen russischen Generalskindern sehen lassen. Ich will ihnen nur ein bißchen die Hände waschen, sie graben ihr Gärtchen um. Erde ist übrigens kein Schmutz.

Damit ging sie in den Garten hinunter, während er, froh, daß er allein war, im Zimmer herumspähte, wo etwas aufzuräumen oder nach seinem Sinne ein wenig malerischer zu ordnen wäre. Er holte aus seinem Dachstübchen, das er durch ein halbverdecktes Nordfenster zum Atelier eingerichtet hatte, ein paar Aquarelle und hing sie an die eine Wand, statt des Pastellbildes einer verschollenen Großtante. Eine Staffelei trug er in die Ecke neben dem kleinen Fenster und stellte eine Oelskizze darauf. Gern hätte er die Servante mit allerlei Gläsern, Tassen, künstlichen Blumensträußen und Alabasterfigürchen ganz beseitigt, und wenn er sie zum Fenster hinaus auf den Wall hätte stürzen müssen. Er wußte aber, daß dieses Schatzhaus voll geschmackloser Andenken seiner Frau viel zu sehr ans Herz gewachsen war, als daß sie ihm eine solche Gewalttat je vergeben hätte. Seufzend betrachtete er endlich sein Werk; es sah nicht viel anders in dem Stübchen aus, als vorher; er mußte sich gestehen, daß der Stempel genügsamer Kleinstädterei seinem Leben zu tief aufgedrückt war, um sich im Handumdrehen tilgen zu lassen.

Aber freilich, dieser Käfig war zu eng für einen hochstrebenden Künstlerflug. Hinaus mußte er, wenn der Schein, der seinen Augen bisher all diese Armseligkeit verhüllt hatte, nicht endlich daran festwachsen sollte.

Da kam Christel wieder herein, warf einen verwunderten Blick auf die Staffelei und die neuen Bilder an der Wand und lächelte ein wenig, sagte aber kein Wort.

Sie breitete eine zierlich geblümete Kaffeedecke auf den Tisch und nahm ihre besten Tassen aus der Servante, die freilich auch schon ziemlich bejährt und mit den Zieraten einer vergangenen Zeit geschmückt waren. Das Hauptstück ihres bescheidenen Silberschatzes, eine kleine Zuckerdose, auf deren Deckel ein Schwan seine Flügel ausbreitete, wurde mitten zwischen die beiden Teller gestellt, welche die Magd jetzt mit Kuchenwerk füllte. Die kleine Frau schien sich nicht sehr zu wundern, daß ihr Hans schweigsam vor ihrem Nähtisch am Fenster saß, ein Buch in der Hand, in welchem er zum Scheine las. Auch ließ sie ihn bald wieder allein, immer leise vor sich hin lächelnd, was ihren hübschen vollen Mund sehr verschönerte, aber dafür hatte er jetzt keine Augen.

So schlich noch eine kleine Stunde hin, und er hörte sie draußen in der Küche hantieren und mit der Magd reden, aber ihre ruhige sanfte Stimme, die er sonst so geliebt hatte, peinigte ihn jetzt, er wußte selbst nicht, warum. Auf einmal ging die Haustür unten, er fuhr auf und stürzte auf den Flur hinaus. Da trat ihm Christel entgegen.

Mußt du sie wirklich unten an der Treppe empfangen wie eine Prinzeß? warf sie ganz gelassen hin. So gar kleine Leute sind wir doch nicht!

Du hast recht, sagte er etwas verwirrt. Ich wollte auch nur sehen, ob du da bist.

Sie trat ihm voran wieder in das Zimmer zurück. Gleich darauf trat die Fremde ein. Christel ging ihr entgegen mit unbefangener Freundlichkeit, während der junge Ehemann sich stumm verneigte.

Auch die Dame schien ihn fast zu übersehen; sie wandte sich ausschließlich an die junge Frau, die sie einlud, auf dem kleinen harten Sofa neben ihr Platz zu nehmen, indem sie ihr dankte, daß sie bei ihrem kurzen Aufenthalt Zeit gefunden habe, sich zu ihr zu bemühen. Unser altes Häuschen gehört nicht zu den Merkwürdigkeiten von Rothenburg, sagte sie. Wir haben keine so schöne Vertäfelung, wie in dem Saal des Weißbäckerschen Hauses, und obwohl alles alt bei uns ist, ist es darum nicht schön. Mir freilich gefällt es, weil ich es von Kind an gesehen und auf all

diesen schlechten Stühlen Menschen habe sitzen sehen, die ich lieb hatte. Mein Mann aber – und sie warf ihm einen schalkhaften Blick zu – würde es ohne Kummer mit ansehen, wenn all unser Hausgerät zum Trödler wanderte oder in den Ofen gesteckt würde. Das beste, was wir haben, ist Gemeingut und liegt draußen vor dem Fenster, sie müssen unsere Aussicht betrachten, gnädige Frau. Dann werden sie es begreiflich finden, daß auch ein Maler mit diesem alten Nest zufrieden sein konnte – wer weiß freilich, wie lange noch!

Wieder sah sie ihren Hans mutwillig von der Seite an, der jetzt das Nähtischchen zurückschob, um dem fremden Besuch die Aussicht zu zeigen. Die Dame aber blieb sitzen und sagte, sie habe das Taubertal schon von der Burg aus aufmerksam studiert und sei jetzt nur um Christels wegen hier. Offenbar hatte sie sich vorgenommen, sehr gnädig und leutselig zu sein und die scheue junge Frau auf alle Weise aufzumuntern. Als sie aber merkte, daß es dessen durchaus nicht bedurfte, wurde sie selbst etwas unsicher in ihrem Betragen, schwieg gegen ihre Gewohnheit lange und hörte dem einfachen Geplauder zu, in welches der Gatte nur dann und wann ein Wort einmischte. Die Magd brachte den Kaffee, und Christel bediente ihren Gast, ohne viel Wesens davon zu machen. Sie beobachtete dabei scharf das Gesicht der Fremden und schien durch das Ergebnis ihrer Prüfung immer heiterer und zuversichtlicher gestimmt zu werden. Dann fragte sie nach den Reisen der Frau Generalin, nach ihrem Mann und ob sie Kinder habe. Auf das rasche Kopfschütteln der Fremden ließ sie dies Thema fallen. Gleich darauf aber stürmten die drei Aeltesten die Treppe herauf und ins Zimmer, der größte Knabe hatte das jüngste, erst zweijährige Schwesterchen auf dem Arm, sie sahen alle vier schön und blühend aus und wurden nur ein wenig kleinlaut, als die Mutter sie heranrief, der Dame eine Hand zu geben. Diese betrachtete sie mit scheinbarem Wohlwollen durch ihre Lorgnette, wußte aber offenbar nicht viel mit ihnen anzufangen. Dann, mit einem Blick auf ein kleines verblichenes Klavierchen, das hinten an der Wand stand, fragte sie alsbald, ob Frau Christel auch Musik treibe.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0063.jpg-REPLACE\_ME

Sie habe als Mädchen gespielt. Jetzt mache ihr der Haushalt zu viel zu schaffen, und sie öffne das alte Instrument nur noch, um einmal ein Lied, das ihre Kinder sängen, zu begleiten.

Natürlich bat der Gast, ihr ein solches Familienkonzert zum besten zu geben, und obwohl der Hausvater bemerkte, es sei ein sehr bescheidener Genuß, ließ sich die junge Frau doch nicht lange bitten. Sie hob das Kleinste, das ihr auf den Schoß geklettert war, sanft herab und setzte es in die Sofaecke. Dann ging sie nach dem Klavier, schlug ein paar Akkorde an mit ungeübter, aber musikalischer Hand und spielte die Melodie des Liedes: »In einem kühlen Grunde.« Die zwei Knaben und das Lenchen waren leise hinter sie getreten und fingen ein wenig zaghaft an zu singen. Bei der zweiten Strophe aber klangen die jungen Töne frisch und herzhaft, und die Mutter sang nun auch, mit einer Stimme, die eine schöne dunkle Altfarbe hatte und das ganze zarte Lied mit einer seltsamen Macht und Innigkeit durchdrang.

Hans saß am Fenster und warf zuweilen einen verstohlenen Blick auf die Fremde, deren Gesicht, je länger sie lauschte, einen immer herberen und unseligern Ausdruck annahm. Als das Lied zu Ende war, schwieg sie noch immer. Christel stand auf und sagte den Kindern etwas ins Ohr, worauf sie sich mit einem artigen Kopfnicken zum Zimmer hinausstahlen, sie nahm dann das Jüngste, das eingeschlafen war, und trug es zur Magd hinaus. Als sie wieder hereinkam, saßen die beiden noch immer in ihrer schweigsamen Versonnenheit.

Willst du der Frau Generalin nicht auch dein Atelier zeigen? sagte sie heiter. Da ist doch mehr zu sehen, als hier unten.

Sogleich stand er auf, und auch die Fremde erhob sich. Sie wissen gar nicht, wie gut Sie singen!

sagte sie, indem sie Christel die Hand reichte. Musik macht mich nur immer melancholisch; nicht die großen, rauschenden Opern und Konzerte, aber eine reine, warme Menschenstimme. Und nun wollen wir in die Werkstätte der Kunst.

Er führte sie eine kleine, dunkle Hühnerstiege hinauf und öffnete die Tür des sogenannten Ateliers. Die weißgetünchten Wände der geräumigen Bodenkammer waren mit Skizzen und Studien aus seiner akademischen Zeit bedeckt, ein Maltisch stand dicht neben dem Fenster, wo er seine Wasserfarbkünste trieb, auf ein paar Staffeleien hatte er ein vollendetes und ein eben untermaltes Oelbild gestellt, natürlich Rothenburger Stadtansichten.

Sie schien aber heute ein weit kühleres Interesse an diesen Arbeiten zu nehmen, sagte nur selten ein Wort über eines der Studienblätter und wandte sich bald dem Fenster zu, durch welches man die Tauber hinab über die sanften, grünen Abhänge des Plateaus bis nach dem Dörfchen sah, das seinen alten Turm zwischen hohen, jetzt noch unbelaubten Bäumen in die leicht überwölkte Frühlingsluft erhob.

Es ist nichts Besonderes an diesen Farben und Linien, sagte er; nur als Rahmen zu dem ganzen Stadtbilde macht es sich nicht übel. Wie anders muß es sein, auf dem Kapitol zu stehen und über die Kaiserpaläste und das Forum hinweg die schönen, klassischen Konturen des Albanergebirges zu betrachten! Ich kenne das freilich nur aus den Bildern! schloß er mit einem Seufzer.

Sie werden es ja auch einmal in der Wirklichkeit sehen, das und noch anderes Schöne. Einstweilen ist auch dies nicht zu verachten, ein jedes nach seiner Art.

Dann sprach sie von etwas anderem. Ihm aber genügte es schon, daß sie doch wieder auf seine Reise in den Süden zurückgekommen waren, zum erstenmal an diesem ganzen Tage. Er suchte eben in seinen Gedanken, wie er den Faden, den sie fallen gelassen, weiterspinnen sollte, als sie abbrach und ihn bat, sie wieder hinunterzuführen. sie habe vor der Abreise noch einige Briefe zu schreiben, zu denen sie hier größere Ruhe fände, als in Würzburg. Wann der Abendzug gehe?

Um acht! erwiderte er.

Nun gut. Wir sehen uns doch noch auf dem Bahnhof? Jetzt will ich nach Hause.

Als sie in die Wohnung hinunterkamen, fanden sie Christel nicht dort; die Frau sei im Garten, sagte die Magd, die einen roten Kopf bekam und sich durchaus nicht bewegen ließ, das anzunehmen, was die Fremde ihr in die Hand drücken wollte. Im Gärtchen aber kam ihnen Christel entgegen, einige Hyazinthen und Frühlingsblumen in der Hand, die sie eben abgeschnitten und zu einem kunstlosen Sträußchen zusammengebunden hatte.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0067.jpg-REPLACE\_ME

Sie müssen so fürliebnehmen, sagte sie; meine Rosen, auf die ich sehr stolz bin, kann ich Ihnen noch nicht bieten. Aber diese gelbe Hyazinthe, sehen sie, mit den grünen Kelchen, habe ich selbst gezogen; man wird nicht leicht eine schönere finden. Ich habe eine glückliche Hand mit Kindern und Blumen, das ist mein einziges Talent.

Die Fremde nahm den Strauß und umarmte die Geberin, indem sie sie aus die Wange küßte, sie ließ sich in dem Gärtchen herumführen, das mit hohen Mauern umgeben und in dieser Jahreszeit noch nicht recht durchsonnt war. Doch hatte sich ein dichter Efeu der schwarzen Wände erbarmt und sie mit einem dunkelgrünen Teppich bekleidet, gegen den die jungen Sprossen der Obstbäume und die Beete mit Primeln, Krokus und Hyazinthen lustig abstachen. Die Kinder spielten in einem Winkel, wo sie ein eigenes krauses Gärtchen bearbeiteten, ohne sich durch den Besuch stören zu lassen.

Ich muß nun Abschied nehmen, sagte die Fremde. Ich kann Sie leider nicht zu einem Gegenbesuch in meiner sogenannten Heimat einladen. In unserer Festung sieht es nicht grün und lachend aus, wie hier, und ob ich eine glückliche Hand habe mit Kinder- und Blumenzucht, habe ich nie erprobt. Aber ich danke Ihnen für diese schönen Stunden. Ich werde sie nie vergessen, sie haben mir so wohl und weh getan, wie lange nichts. Adieu!

Sie umarmte Christel aufs neue und küßte sie diesmal auf den Mund. Dann nickte sie dem jungen Gatten zu mit einem kaum hörbaren: »Auf Wiedersehen!« und verließ rasch durch das graue Bogentor den Garten.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0068.jpg-REPLACE\_ME

Es war erst halb acht Uhr und die Sonne noch kaum hinunter, als der Omnibus des »Goldenen Hirschen« bereits durch das östliche Stadttor rollte und bald darauf auf dem Platze hinter dem kleinen Bahnhof hielt. Aber ehe noch der Hausknecht den Wagenschlag öffnen konnte, war schon der junge Mann mit dem schwarzen Malerhut, der dort gewartet hatte, herzugespungen, um zuerst der gnädigen Frau, dann auch der schachtel- und taschenbeladenen kalmückischen Zofe herauszuhelfen.

Er selbst hatte einen leichten Paletot über die Schulter gehängt, aus dessen Tasche ein dickes Paket heraussah, und ein großes Skizzenbuch unter dem Arm. Sein Gesicht war etwas gerötet, sein Blick unstet und aufgeregt. Er fragte, ob die Billette bereits genommen seien, und eilte dann an den Schalter, von dem er rasch wieder zurückkehrte. Zwei kleine Kärtchen übergab er seiner Gönnerin, ein drittes steckte er in die eigene Tasche.

Sie fahren mit? fragte die Fremde, die plötzlich stehen blieb, während Sascha ihre Siebensachen nach dem Wartezimmer schleppte.

Er nickte nur, indem er sie verwundert und ein wenig bestürzt ansah.

Wohin reisen Sie denn, da Sie erst gestern zurückgekommen sind?

Wohin? Das hoffe ich von Ihnen zu erfahren, gnädige Frau.

Sie betrachtete ihn einen Augenblick, wie wenn ein Irrsinniger zu ihr gesprochen hätte.

Haben Sie mir nicht so überzeugend vorgestellt, fuhr er mit klopfendem Herzen fort, daß ich es mir schuldig sei, erst ein wenig die Welt zu sehen, ehe ich mich in diesem kleinen Nest für immer festsetzte? Und waren Sie nicht so gütig, mich zu Ihrem Reisebegleiter zu wünschen, damit ich Ihnen überall die Landschaften skizziere, die Ihnen besonders gefielen? Ich habe es reiflich überlegt und gefunden, daß Sie recht haben, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, wenn ich meinen versäumten Lebensplan wieder aufnehmen wollte, und so bin ich hier und stehe zu Ihren Diensten.

Immer noch schwieg sie, aber sie sah jetzt von ihm weg in den Abendhimmel hinein, wo eben die Venus mit sanftem Leuchten aufging.

Weiß Ihre Frau von diesem Entschluß, und ist sie damit einverstanden?

Meine Frau – der hab' ich nur gesagt, daß ich Ihnen am Bahnhof Lebewohl sagen wollte. Von Steinach aus denke ich ihr zu telegraphieren, sie solle mich heute nicht erwarten, ich machte noch eine kleine Studienfahrt. Von Würzburg schreibe ich ihr ausführlich und setze ihr die Gründe auseinander, weshalb ich mich so von ihr weggestohlen habe. Es würde ihr und mir ohne Not das Herz schwergemacht haben, und in Jahr und Tag sehen wir uns, so Gott will, froh und gesund

wieder. Sie ist eine sehr verständige Frau, weit rascher und sicherer in allen Entschlüssen, als ich, und hat mich zu lieb, um nicht mein Bestes zu wollen. Das alles habe ich mir in diesen vierundzwanzig Stunden zurechtgelegt. Sind Sie inzwischen anderer Ansicht geworden? – Ich habe nur das Nötigste zu mir gesteckt, fuhr er zögernd fort, ich wollte kein Aufsehen erregen. Mit Geld bin ich hinlänglich versehen, einen Koffer werde ich mir unterwegs kaufen – aber warum sehen sie mich so seltsam an, gnädige Frau?

Lieber Freund, sagte sie ruhig, wissen Sie wohl, daß Sie, wenn ich nicht klüger bin, als Sie, jetzt im Begriff sind, eine wahre Tollheit zu begehen, ja ein Verbrechen an sich selbst und an Ihrem eigenen Lebensglück?

Um des Himmels willen, gnädige Frau –

Still! Sagen Sie kein Wort, sondern hören Sie mich an. Erst aber beantworten Sie mir noch eine kurze Frage, aber ehrlich und aufrichtig: Nicht wahr, Sie haben sich ein bißchen in mich verliebt?

Gnädige Frau –! stammelte er in der äußersten Verlegenheit. Er ließ sein Skizzenbuch fallen, bückte sich danach und brauchte lange, bis er es wieder aufgehoben und abgestäubt hatte.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0071.jpg-REPLACE\_ME

Sie haben recht, sagte sie, ohne zu lächeln, es ist eine verfängliche Frage, auf die Sie um so eher die Antwort schuldig bleiben können, als ich sie schon weiß. Ich bin Ihnen natürlich nicht böse deshalb, auch sind Sie der erste nicht. Ja, es ist mir schon manchmal begegnet, wo ich weniger Grund hatte, eitel darauf zu sein. Aber was haben Sie sich nur gedacht, was daraus werden soll?

Er schwieg, und sie sah ihn von der Seite an und weidete sich ein wenig an seiner ratlosen Bestürzung.

Ich will es Ihnen sagen, fuhr sie fort. Es schien Ihnen ganz romantisch, sich ein bißchen entführen zu lassen, einen kleinen Reiseroman in zwanglosen Kapiteln zu spielen und ihn mit hübschen italienischen Landschaften zu illustrieren. Auch mir – ich gestehe es – gefielen Sie gerade genug, um Ihre Gesellschaft, da ich eine einsame, mißvergnügte und noch nicht ganz resignierte Person bin, recht wünschenswert zu finden. Ja, damit Sie's nur wissen – denn ich will mir keine Tugend anschminken, die ich nicht besitze –: ich habe mir einige Mühe gegeben – viel bedurft' es freilich nicht –, Ihnen den Kopf ein wenig zu verdrehen. Sie schienen mir in der Tat zu gut für ein kleinbürgerliches Philisterleben in Schlafrock und Pantoffeln, an der Seite einer ehrbaren kleinen Gans, wie ich mir Ihre Frau vorstellte. Ja, ich bildete mir ein, ich hätte so etwas wie eine Mission zu erfüllen, ein Künstlerleben zu retten vor dem Fluch der Verbauerung oder wie man es ausdrücken will. Ich bin aber grausam beschämt worden.

Meine Frau – sagte er.

Sprechen sie nicht von ihr, fiel sie hastig ein. Wissen Sie, daß Sie diese Frau gar nicht wert sind? Daß ich nach der Art, wie Sie von ihr gesprochen haben, ein gutes, braves, unbedeutendes Geschöpf erwartet habe, und statt dessen – Ihr ganzes berühmtes Rothenburg hat ja nichts Merkwürdigeres aufzuweisen, als diese kleine Frau! Und die haben Sie im Stich lassen wollen, um einer wildfremden nachzulaufen? Nehmen sie mir's nicht übel: Sie sind auf dem Wege gewesen, ein kompletter Narr zu werden, und ich bin nicht eitel genug, einen sonderlichen Milderungsgrund darin zu finden, daß Sie sich gerade in mich vernarrt haben!

Ihre Stimme klang hart und grell, er hörte ihr an, daß sie aus einer tiefverwundeten Brust hervordrang. Da suchte er sich zu fassen und sagte, indem er ihre Hand haschte und leise in der seinigen drückte:

Ich danke Ihnen, gnädige Frau, für alle guten und bösen Worte, die Sie mir eben gesagt haben. Ich will nicht minder aufrichtig sein, als Sie: Ja, Sie haben es mir angetan, aber wahrhaftig nicht in dem alltäglichsten Sinne, sondern indem Sie mir einen Blick öffneten auf die Höhen des Lebens und der Kunst, denen ich so früh entsagt hatte, um in einem bescheidenen Mittelzustande mein Glück zu suchen. Ich hab' es ja gefunden und bin wahrlich nicht so blind und undankbar, um es gering zu schätzen. Aber soll der Mensch nicht nach Höherem streben? Soll er sich bei einem Rothenburger Glück – Sie nannten es selber so – begnügen und zumal, wenn er sich der Kunst gewidmet hat – statt das »Unbekannte« zu suchen –

Nach Höherem streben? unterbrach sie ihn. Das Unbekannte? Preisen Sie Ihr Schicksal, daß Sie mit diesen schönen Worten bisher nicht Ernst gemacht haben. Das sind Irrwische, die in Sümpfe und Abgründe locken. Soll ich Ihnen eine Geschichte erzählen? Es war einmal ein schönes junges Mädchen, die Tochter eines kleinen, leibeigenen Bauern, in die war ein guter junger Mann verliebt, der Hauslehrer des Gutsbesitzers – er sah Ihnen ein wenig ähnlich, nur daß er Haar und Bart weniger malerisch trug. Er wollte das Mädchen heiraten, und da er ein kleines Vermögen hatte, wäre es eine recht hübsche Partie gewesen. Aber das stolze Ding strebte nach dem »Höheren« und trug schon damals, obwohl es noch kein Französisch wußte, eine Neigung nach der ;recherche de l'inconnu in sich. Da kam ein General auf das Gut und fand die junge Person ebenfalls hübsch und machte ihr den Hof und bot ihr endlich an, sie zu heiraten. Nun, da war das Höhere, das sie geträumt, und das Unbekannte auch, denn die große Welt von St. Petersburg sollte ihr aufgetan werden. Und so ließ sie ihren treuen Bewerber stehen und wurde eine Frau Generalin, und wie sie das Höhere bei Licht besah, war es niedrig und niederträchtig, und wie sie das Unbekannte kennen lernte, war's schale Alltäglichkeit. Und freilich wäre ihr Herz wohl auch nicht ausgefüllt worden durch ein Glück an der Seite eines schlichten Magisters. Aber so armselig hätte sie sich doch nicht gefühlt und auch andere nicht so unglücklich gemacht. Natürlich wollte ihr der und jener helfen, den Fehler wieder gutzumachen, und einer war darunter, dem hätte es wohl glücken können. Nur schade, daß der General im Pistolenschießen eine so sichere Hand hatte und sich nichts daraus machte, einem seiner jungen Offiziere eigenhändig eine Lektion zu geben, die den Aermsten aus der Rangliste der Lebenden strich. Die Frau aber, die Närrin – seitdem ist sie nun ruhelos geworden und jagt durch die Welt dem Unbekannten nach oder, wenn sie sich recht zum Selbstbetrug aufgelegt fühlt, dem Höheren. Wissen Sie, daß sie bisher nichts Höheres gefunden hat als den stillen, klugen, warmen Blick Ihrer kleinen Frau, den Frieden in ihrer altmodischen Wohnstube und jene glückliche Hand in der Kinder- und Blumenzucht, die beiden so frische Farben anzaubert?

So! Nun habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen, wenn Sie jetzt noch glauben, nicht selig werden zu können, ohne statt der alten Steine des weißen Turms die alten Steine der Engelsburg abzukonterfeien und, obwohl Sie das Zeug zu einem Raffael schwerlich haben, sich ans Große und Erhabene zu wagen, so steigen Sie mit mir ein. Der Weg ist frei und vielleicht lang genug, um meine sehr selbstlose Anwendung mir wieder vergehen zu lassen. Wenn Sie aber klug sind, schieben Sie Ihre Kunstreise auf, bis die Kinder so weit sind, daß Sie sie einmal ein Vierteljahr in fremder Obhut lassen können. Und dann nehmen Sie Ihre Christel unter den Arm und gehen mit ihr über die Alpen, und ich stehe Ihnen dafür, wenn sie auch nur ein Rothenburger Kind ist, Sie werden sie auf dem Monte Pincio produzieren können, ohne sich Schande zu machen. Vorausgesetzt, daß Sie selbst sie nicht unterschätzen, sondern sie an Ihrem Leben und Streben beteiligen. Denn wir sind, was ihr euch aus uns macht, wenn wir gut sind. Sonst – sind wir freilich, was wir aus uns selber machen, aber oft weder gut noch glücklich. Und damit basta! Adieu und einen Gruß an Frau Christel! Und wenn Ihr Werk über Rothenburg heraus ist, schicken Sie mir's nach Rom, unter der Adresse der russischen Gesandtschaft. Ich abonniere auf

drei Exemplare. Ich will Propaganda machen für das deutsche Pompeji.

Sie hielt ihm die Hand hin, die er mit überströmender Empfindung an seine Lippen drückte. Dann zog sie den Schleier über ihr Gesicht und eilte nach dem Zuge hin, der zur Abfahrt bereit stand.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0076.jpg-REPLACE\_ME

Als sie schon im Coupe saß, winkte sie noch einmal hinaus. Die kleine Maschine pff, und langsam glitt die schwarze Schlange auf dem blanken Geleise dahin. Die Fremde aber hatte sich in die dunkle Ecke gedrückt und starrte lange wie eine Bildsäule vor sich hin. Plötzlich öffnete sie eines ihrer juchtenen Täschchen, kramte darin herum und zog endlich ein Etui hervor. Da, nimm! sagte sie auf russisch zu der mürrischen Zofe. Du hast dies Armband immer so bewundert, Sascha. Ich will dir's schenken. Ich bin einmal im Zuge mit der Großmut. Ich wollte nur, sie kostete mich niemals mehr, als so ein blankes Spielzeug.

Sascha fiel vor ihr auf die Knie und küßte ihr die Hand. Dann zog sie sich, mit dem Geschenk spielend, wieder in ihren Winkel zurück, sie glaubte zu hören, daß ihre Gebieterin unter ihrem Schleier leise weinte, wagte aber nicht zu fragen, warum.

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0077.jpg-REPLACE\_ME

Um diese Zeit kam Hans Doppler zu seiner kleinen Frau zurück. Die Rinder schliefen bereits. Er war seltsam weich und aufgeregt zärtlich. Immer wieder streichelte er ihr krauses braunes Haar, das sich so hübsch über die feinen Ohren legte. Er hatte ihr, ohne viel zu erzählen, wie es beim Abschied zugegangen, den letzten Gruß der Fremden gebracht. Doch mehrmals, während sie zusammen zu Nacht aßen, nahm er einen Anlauf zu einer ernstlichen Beichte. Endlich sagte er nur: weißt du wohl, Schatz, daß die Generalin ganz ernstlich den Plan gefaßt hatte, mich zu einer Kunstreise in ihrer Gesellschaft durch ganz Sizilien zu verführen? Was hättest du dazu gesagt?

Nun, Hans, erwiderte sie, ich hätte dich nicht abgehalten, wenn es durchaus dein Wunsch gewesen wäre. Zwar weiß ich nicht, wie ich's überstanden hätte. Ich kann mir das Leben ohne dich nicht mehr gut denken. Aber wenn dein Glück daran gehangen hätte –

Mein Glück? Das hängt nur an dir! beteuerte der Arglistige, indem er ein Erröten zu verbergen suchte. Du hättest nur die Generalin hören sollen, wie sie mir mein Glück und deine Vorzüge auseinandersetzte. Du aber – wärest du nicht doch ein bißchen eifersüchtig geworden?

Auf wen? Auf die alte Russin?

Alt? Mit diesem Haar und diesem Teint?

O du blinder Hans! rief sie und lachte herzlich, indem sie ihn am Haar zupfte, hast du denn nicht gesehen, daß diese gefährliche Moskowiterin über und über gepudert war und einen dicken falschen Zopf hatte? Aber wenn auch alles echt an ihr wäre, glaubst du, daß ich mir nicht zutraute, es mit ihr aufzunehmen? Die Tiber mag ein ganz schöner Fluß sein – aber mit der Tauber läßt sie sich doch gewiß nicht vergleichen!

SPECIAL\_IMAGE-7/content/0078.jpg-REPLACE\_ME

**Novelle**

**Paul Heyse**

# Das Mädchen von Treppi

## Novelle

(1855)

Auf der Höhe des Apennin, wo er sich zwischen Toskana und dem nördlichen Teil des Kirchenstaats hinzieht, liegt ein einsames Hirtendorf, Treppi genannt. Die Pfade, die hinaufführen, sind für Wagen unzugänglich. Viele Stunden weiter nach Süden in großem Umweg überschreitet die Straße der Posten und Vetturine das Gebirge. Treppi vorüber ziehen nur Bauern, die mit den Hirten zu handeln haben, selten ein Maler oder ein landstraßenscheuer Fußwanderer, und in den Nächten die Schmuggler mit ihren Saumtieren, die das öde Dorf, wo sie kurze Rast machen, auf noch viel rauheren Felswegen zu erreichen wissen, als alle andern.

Es war erst gegen die Mitte Oktobers, eine Zeit, wo die Nächte in dieser Höhe noch von großer Klarheit zu sein pflegen. Heute aber hatte sich nach dem sonnenheißen Tage ein feiner Nebel aus den Schluchten heraufgewälzt und breitete sich langsam über die edelgeformten nackten Felszüge des Hochlandes. Es mochte gegen neun Uhr abends sein. In den zerstreuten niedrigen Steinhütten, die über Tag nur von den ältesten Weibern und jüngsten Kindern bewacht werden, glommen nur noch schwache Feuerscheine. Um die Herde, über denen die großen Kessel wankten, lagen die Hirten mit ihren Familien und schliefen; die Hunde hatten sich in die Asche gestreckt; eine schlaflose Großmutter saß wohl noch auf einem Haufen Felle und bewegte mechanisch die Spindel hin und her, Gebete murmelnd, oder ein unruhig schlafendes Kind im Korbe schaukelnd. Die Nachtluft zog feucht und herbstlich durch die handgroßen Lücken in der Mauer, und der Rauch der ruhig ausbrennenden Herdflamme, der jetzt vom Nebel gedrängt wurde, schlug schwerfällig zurück und floß an der Decke der Hütte hin, ohne daß es der Alten beschwerlich ward. Hernach schlief auch sie mit offenen Augen, soviel sie konnte.

Nur in einem Hause war noch Bewegung. Es hatte auch nur ein Stockwerk wie die andern; aber die Steine waren besser gefugt, die Tür breiter und höher, und an das weite Viereck, das die eigentliche Wohnung ausmachte, lehnten sich mancherlei Schuppen, angebaute Kammern, Ställe und ein gut gemauerter Backofen. Vor der Haustür stand ein Trupp beladener Pferde, denen ein Bursch eben die geleerten Krippen wegrieß, während sechs bis sieben bewaffnete Männer aus dem Hause traten, in den Nebel hinaus, und eilig ihre Tiere rüsteten. Ein uralter Hund, der neben der Tür lag, bewegte nur leicht den Schweif, als sie aufbrachen. Dann erhob er sich müde von der Erde und ging langsam in das Innere der Hütte, wo das Feuer noch hell brannte. Am Herde stand seine Herrin, dem Feuer zugewendet, die stattliche Gestalt regungslos, die Arme an den Hüften herabhängend. Als der Hund mit der Schnauze sanft gegen ihre Hand rührte, wandte sie sich, als schrecke sie aus Träumen auf. »Fuoco«, sagte sie, »mein armes Tier, geh schlafen, du bist krank!« – Der Hund winselte und bewegte den Schweif dankbar. Dann kroch er auf ein altes Fell neben dem Herd und streckte sich hustend und winselnd nieder.

Indessen waren auch einige Knechte hereingekommen und hatten sich um den großen Tisch an die Schüssel gesetzt, welche die abziehenden Schmuggler soeben verlassen hatten. Eine alte

Magd füllte sie aus dem großen Kessel von neuem mit Polenta, und setzte sich nun ebenfalls mit ihrem Löffel zu den andern. Während sie aßen, wurde kein Wort laut; die Flamme knisterte, der Hund stöhnte heiser aus dem Schlaf, das ernsthafte Mädchen saß auf den Steinplatten des Herdes, ließ das Schüsselchen mit der Polenta, das ihr die Magd besonders hingestellt hatte, unberührt und sah in der Halle umher, ohne Gedanken in sich versunken. Vor der Tür stand der Nebel jetzt schon wie eine weiße Wand. Aber zugleich ging der halbe Mond eben hinter dem Rand des Felsens in die Höhe.

Da kam es wie Hufschlag und Menschentritte die Straße herauf. – »Pietro!« rief die junge Hausherrin mit ruhig erinnerndem Ton. Ein langer Bursch stand augenblicklich vom Tisch auf und verschwand im Nebel.

Man hörte jetzt die Schritte und Stimmen näher, endlich hielt das Pferd am Hause. Noch eine Weile, dann erschienen drei Männer unter der Tür und traten mit kurzem Gruß ein. Pietro näherte sich dem Mädchen, das teilnahmslos in die Flamme sah. »Es sind zwei von Porretta«, sagte er ihr, »Ohne Waren; sie führen einen Signore über die Berge, der seine Pässe nicht in Ordnung hat.«

»Nina!« rief das Mädchen. Die alte Magd stand auf und kam an den Herd.

»Das ist's nicht allein, daß sie essen wollen, Padrona«, fuhr der Bursch fort. »Ob der Herr ein Lager haben kann für die Nacht. Er will nicht weiter vor Tagesanbruch.«

»Mach ihm eine Streu in der Kammer.« Pietro nickte und ging wieder an den Tisch.

Die drei hatten Platz genommen, ohne daß die Knechte sie einer besondern Aufmerksamkeit würdigten. Es waren zwei Contrabbandieri, wohlbewaffnet, die Jacken leicht übergeworfen, die Hüte tief über die Stirn gedrückt. Sie nickten den andern zu wie guten Bekannten, und nachdem sie ihrem Begleiter einen guten Platz eingeräumt hatten, schlugen sie das Kreuz und aßen.

Der Signore, der mit ihnen gekommen, aß nicht. Er nahm den Hut von der hohen Stirn, strich mit der Hand durchs Haar und ließ die Augen über den Ort und die Gesellschaft schweifen. An den Wänden las er die mit Kohle gemalten, frommen Sprüche, sah im Winkel das Madonnenbild mit dem Lämpchen, daneben die Hühner, die auf der Stange schliefen, dann die Maiskolben, die, auf Schnüre gereiht, an der Decke hingen, ein Brett mit Krügen und Korbflaschen, übereinandergeschichtete Felle und Körbe. Das Mädchen am Herd fesselte endlich seine unruhigen Augen. Das dunkle Profil zeichnete sich streng und schön gegen das flackernde Rot des Herdfeuers, ein großes Nest schwarzer Flechten lag tief auf dem Nacken, die Hände hatte sie ineinanderverschränkt auf das eine Knie gelegt, während der andere Fuß auf dem Felsboden des Gemachs ruhte. Wie alt sie sein mochte, konnte er nicht erraten. Doch sah er an ihrem Gebaren, daß sie die Wirtin des Hauses war.

»Habt Ihr Wein im Hause, Padrona?« fragte er endlich. Er hatte diese Worte kaum gesagt, als das Mädchen wie vom Blitz gestreift emporfuhr und aufrecht neben dem Herde stand, mit beiden Armen sich auf die Platten stützend. In demselben Augenblick fuhr der Hund aus dem Schlafe auf. Ein wildes Murren brach aus seiner keuchenden Brust vor. Der Fremde sah plötzlich vier funkelnde Augen auf sich gerichtet.

»Darf man nicht fragen, ob Ihr Wein im Hause habt, Padrona?« wiederholte er jetzt. Noch aber hatte er das letzte Wort nicht geendet, als der Hund in unerklärlicher Wut laut heulend auf ihn zusprang, ihm den Mantel mit den Zähnen von der Schulter riß und von neuem gegen ihn losgesprungen wäre, wenn nicht ein scharfer Ruf seiner Herrin ihn gebändigt hätte.

»Zurück, Fuoco, zurück! Friede, Friede!« – Der Hund stand mitten im Zimmer, heftig mit dem

Schweife schlagend, den Fremden unverwandt im Auge. – »Schließ ihn in den Stall, Pietro!« sagte das Mädchen halblaut. Sie stand noch immer wie erstarrt am Herde und wiederholte den Befehl, als Pietro zauderte. Denn seit langen Jahren war der nächtliche Platz des alten Tiers neben dem Herde gewesen. Die Knechte flüsterten untereinander, der Hund folgte widerwillig, und sein Heulen und Winseln drang schauerlich von draußen herein, bis es vor Erschöpfung nachzulassen schien.

Indessen hatte die Magd auf einen Wink der Wirtin Wein gebracht. Der Fremde trank, reichte den Becher seinen Begleitern und sann im stillen über den wunderlichen Aufruhr nach, den er unwissentlich angestiftet. Ein Knecht nach dem andern legte den Löffel nieder und ging mit einem »Gute Nacht, Padrona!« hinaus. Zuletzt waren die drei mit der Wirtin und der alten Magd allein.

»Die Sonne geht um vier Uhr auf«, sagte der eine Schmuggler halblaut zu dem Fremden. »Eccellenza braucht nicht früher aufzubrechen, um bei guter Zeit in Pistoja zu sein. Es ist auch wegen des Pferdes, das seine sechs Stunden stehen muß.«

»Es ist gut, meine Freunde. Geht und schlaft!«

»Wir werden Euch wecken, Eccellenza.«

»Auf alle Fälle«, erwiderte der Fremde. »Obwohl die Madonna weiß, daß ich nicht oft sechs Stunden in einem Strich schlafe. Gute Nacht, Carlone; gute Nacht, Meister Giuseppe!«

Die Leute rückten ehrerbietig die Hüte und standen auf. Der eine ging nach dem Herd und sagte: »Ich habe einen Gruß, Padrona, vom Costanzo aus Bologna, und ob es bei Euch war, wo er sein Messer hat liegen lassen letzten Samstag.«

»Nein«, sagte sie kurz und ungeduldig.

»Ihr hättet's ihm wohl wieder mitgeschickt«, sagte ich ihm, »wenn's hier gewesen wäre. Und dann –«

»Nina«, unterbrach sie ihn, »zeige ihnen den Weg in die Kammer, wenn sie ihn vergessen haben.«

Die Magd stand auf. »Ich wollte nur noch sagen, Padrona«, fuhr der Mann mit großer Ruhe und leisem Zwinkern der Augen fort, »daß dieser Herr dort das Geld nicht ansähe, wenn Ihr ihm ein sanfteres Bett machtet, als unsereinem. Das wollt' ich Euch sagen, Padrona, und nun schenk' Euch die Madonna eine gute Nacht, Signora Fenice!«

Damit wandte er sich zu seinem Gesellen, neigte sich, wie dieser, vor dem Bilde in der Ecke, kreuzte sich und beide verließen mit der Magd das Gemach. »Gute Nacht, Nina!« rief das Mädchen. Die Alte wandte sich noch auf der Schwelle und machte ein fragendes Zeichen, zog dann aber rasch und gehorsam die Tür hinter sich zu.

Sie waren kaum allein, als Fenice eine Messinglampe, die seitwärts am Herde stand, ergriff und hastig anzündete. Das Herdfeuer erlosch mehr und mehr, die drei roten Flämmchen der Lampe erhellten nur einen kleinen Teil des weiten Raumes. Es schien, als habe die Dunkelheit den Fremden schläfrig gemacht, denn er saß am Tische, den Kopf auf die Arme gelegt, den Mantel dicht um sich gezogen, als gedenke er so die Nacht zuzubringen. Da hörte er seinen Namen rufen und sah empor. Die Lampe brannte vor ihm auf dem Tisch, ihm gegenüber stand die junge Padrona, die ihn gerufen hatte. Ihr Blick traf den seinen mit großer Gewalt.

»Filippo«, sagte sie, »kennt Ihr mich nicht mehr?«

Er sah eine Zeitlang forschend in das schöne Gesicht, das vom Schein der Lampe und mehr noch von der Angst zu glühen schien, welche Antwort ihrer Frage werden würde. Das Gesicht war wohl des Wiedererinnerns wert. Die weichen langen Augenwimpern säufigten, wie sie langsam auf und nieder gingen, die Strenge der Stirn und der schmalgeformten Nase. Der Mund blühte in der röttesten Jugend; nur hatte er, wenn er schwieg, einen Zug von Entsagung, Schmerz und Wildheit, dem die schwarzen Augen nicht widersprachen. Jetzt erst, als sie am Tische stand, zeigte sich auch der herbe Reiz der Gestalt, besonders die Schönheit des Nackens und Halses. Und dennoch sprach Filippo nach einigem Besinnen:

»Ich kenne Euch wahrlich nicht, Padrona!«

»Es ist nicht möglich«, sagte sie mit einem wunderbar tiefen Ton der Gewißheit. »Ihr habt ja sieben Jahre Zeit gehabt, mich zu behalten. Das ist lang; da kann ein Bild sich schon einprägen.«

Das seltsame Wort schien ihn jetzt erst völlig aus seinen besondern Gedanken loszumachen. »Ja, Mädchen«, sagte er, »wer sieben Jahre zu nichts anderm braucht, als einem schönen Mädchenkopf nachzudenken, der muß ihn wohl zuletzt auswendig wissen.«

»Ja«, sagte sie nachdenklich, »so ist es, so sagtet Ihr auch damals, daß Ihr an nichts anderes denken würdet.«

»Vor sieben Jahren? So war ich noch ein scherzhafter Mensch vor sieben Jahren. Und du hast das im Ernst geglaubt?«

Sie nickte dreimal sehr ernsthaft. »Warum sollte ich nicht? Ich habe es ja an mir selbst erfahren, daß Ihr recht hattet.«

»Kind«, sagte er mit einer gutmütigen Miene, die seinen entschiedenen Zügen wohl stand, »das tut mir leid. Vor sieben Jahren dacht' ich wohl noch, es wüßten es alle Weiber, daß zärtliche Männerworte nicht viel mehr wert sind als Spielmarken, die man freilich gelegentlich gegen klingendes Geld umwechselt, wenn es ausdrücklich ausgemacht ist. Was dacht' ich nicht alles vor sieben Jahren von euch Weibern! Jetzt denk ich, ehrlich gesagt, selten an euch. Liebes Kind, man hat so viel Wichtigeres zu denken.«

Sie schwieg, als ob sie das alles nicht verstünde und ruhig abwarten wollte, bis er etwas sagte, was sie wirklich anging.

»Es dämmert jetzt freilich in mir auf«, sagte er nach einigem Sinnen, »daß ich diesen Teil des Gebirges schon einmal durchwandert habe. Ich hätte auch vielleicht das Dorf und dieses Haus wieder erkannt, ohne den Nebel. Ja, ja, es war allerdings vor sieben Jahren, wo mich der Arzt in die Berge schickte, und ich wie ein Narr die steilsten Wege auf und ab stürmte.«

»Ich wußte es wohl«, sagte sie, und ein rührender Glanz der Freude erschien auf den Lippen, »ich wußte es wohl, Ihr könnt es nicht vergessen haben. Hat es doch der Hund, der Fuoco, nicht vergessen, auch nicht seinen alten Haß auf Euch von damals, – noch ich – meine alte Liebe.«

Das sagte sie mit so großer Festigkeit und Heiterkeit, daß er immer erstaunter zu ihr auf sah. »Ich besinne mich nun auch auf ein Mädchen«, sagte er, »das ich einmal auf der Höhe des Apennin traf, und das mich zu seinen Eltern nach Hause brachte. Ich hätte sonst die Nacht auf den Klippen zubringen müssen. Ich weiß auch, daß es mir gefiel –«

»Ja«, unterbrach sie ihn, »sehr!«

»Aber ich gefiel dem Mädchen nicht. Ich hatte ein langes Gespräch mit ihr, zu dem sie nicht viel

über zehn Worte beisteuerte. Als ich ihr endlich das schlafende finstre Mündchen mit einem Kuß aufzuwecken dachte – ich sehe sie noch, wie sie von mir weg auf die Seite sprang und mit jeder Hand einen Stein aufhob, daß ich kaum ungesteinigt davonkam. Wenn *du* jenes Mädchen bist, wie kannst du von deiner alten Liebe zu mir reden?«

»Ich war funfzehn Jahr', Filippo, und schämte mich sehr. Ich war immer so trotzig gewesen und allein, und wußte mich nicht auszudrücken. Und dann hatte ich Furcht vor den Eltern, die lebten damals noch, wie Ihr wissen werdet. Mein Vater hatte die vielen Hirten und Herden, und hier die Schenke. Es ist seitdem nicht viel anders geworden. Nur, daß er nicht mehr hier schaltet und schilt – seine Seele sei im Paradiese! Und vor der Mutter schämte ich mich am meisten. Wißt Ihr noch, gerade an demselben Fleck saßet Ihr damals, Ihr lobtet noch den Wein, den wir von Pistoja hatten. Mehr hörte ich nicht, die Mutter sah mich scharf an, da ging ich hinaus und stellte mich hinter das Fenster, um Euch noch betrachten zu können. Ihr waret jünger, natürlich, aber nicht schöner. Ihr habt noch heut dieselben Augen, mit denen Ihr damals gewinnen konntet, wen Ihr wolltet; und dieselbe dunkle Stimme, die den Hund so aufbrachte vor Eifersucht, armes Tier! Bisher hatte ich ihn allein geliebt. Er merkte wohl, daß ich Euch mehr liebte, er merkte es besser als Ihr selbst.

»Richtig«, sagte er, »er war in jener Nacht wie unsinnig. Eine wunderliche Nacht! Du hattest mir's doch sehr angetan, Fenice. Ich weiß, daß ich keine Ruhe hatte, als du gar nicht wieder ins Haus zurückkommen wolltest, daß ich aufstand und dich draußen suchte. Dein weißes Kopftuch sah ich, und dann nichts mehr von dir, denn du sprangst in die Kammer neben dem Stall.«

»Das war meine Schlafkammer, Filippo. Da durftet Ihr doch nicht hinein.«

»Aber ich wollt' es. Ich weiß noch, wie lange ich stand und pocht' und bettelte, der schlechte Gesell, der ich war, und meinte, der Kopf müsse mir springen, wenn ich dich nicht noch einmal sähe.«

»Der Kopf? Nein, das Herz, sagtet Ihr. Ich weiß sie noch alle wohl, die Worte, alle!«

»Und wolltest doch damals nichts von ihnen wissen.«

»Mir war zumut wie zum Sterben. ich stand im hintersten Winkel und dachte, wenn ich mir nur das Herz fassen könnte, an die Tür zu schleichen, den Mund an die Spalte zu legen, durch die Ihr sprach, daß ich den Hauch empfunden hätte.«

»Törichte verliebte Jugend! Wäre deine Mutter nicht gekommen, ich stände wohl noch da; du hättest denn inzwischen aufgemacht. Ich schäme mich jetzt beinahe, wie ich im hellen Ärger und Grimm davonging und die Nacht hindurch einen langen Traum von dir hatte.«

»Ich habe im Finstern gesessen und gewacht«, sagte sie. »Gegen Morgen überfiel mich ein Schlaf, und als ich auffuhr und in die Sonne sah – wo wart Ihr? Es sagte mir's keiner und fragen konnt' ich nicht. Ich hatte einen solchen Haß, ein menschliches Gesicht zu sehen, als hätten sie Euch umgebracht, damit ich Euch nur nicht mehr sähe. Ich lief fort, wie ich ging und stand, die Berge auf und ab, zuweilen schrie ich nach Euch, zuweilen verwünschte ich Euch, denn um Euch konnte ich nun keinen Menschen mehr lieben. Am Ende kam ich unten in der Ebene an, da erschrak ich und kehrte wieder um. Zwei Tage war ich weg gewesen. Der Vater schlug mich, als ich wiederkam, und die Mutter sprach nicht mit mir. Sie wußten wohl, warum ich weggelaufen war. Nur der Hund war mit mir gewesen, der Fuoco; aber wenn ich Euern Namen rief in der Einsamkeit, heulte er.«

Es entstand eine Pause, in der die Blicke der beiden Menschen aufeinander ruhten. Dann sagte

Filippo: »Wie lange sind deine Eltern nun tot?«

»Drei Jahr'. Sie starben in derselben Woche – ihre Seelen seien im Paradiese! Dann bin ich nach Florenz gegangen.«

»Nach Florenz?«

»Ja, Ihr sagtet ja, Ihr wäret aus Florenz. Die Frau des Caffetiere draußen bei San Miniato, an die wiesen mich welche von den Contrabbandieri. Einen Monat hab ich da gelebt und sie alle Tage in die Stadt geschickt, nach Euch zu fragen. Abends ging ich selbst hinunter und suchte Euch. Am Ende hörten wir, daß Ihr längst fortgezogen, keiner wollte recht wissen, wohin.«

Filippo stand auf und ging mit starken Schritten durch das Gemach. Fenice wandte sich nach ihm, ihr Blick folgte ihm, doch verriet sie keine Spur einer ähnlichen Unruhe, wie sie ihn umhertrieb. Er kam endlich auf sie zu, sah sie eine Weile an und sagte dann: »Und wozu gestehst du mir das alles, la Poveretta?«

»Ich habe sieben Jahre Zeit gehabt, mir einen Mut dazu zu fassen. Ach, wenn ich es Euch damals gestanden hätte, es hätte mich nicht so unglücklich gemacht, dieses feige Herz. Aber ich wußte, daß Ihr wiederkommen mußtet, Filippo; nur daß es so lange dauerte, das hatte ich nicht gedacht, das tat mir weh. – Ein Kind bin ich, so zu sprechen. Was kümmert mich, was nun vorüber ist? Filippo, da seid ihr, und hier bin ich und bin Euer, ewig, ewig!« - -

»Liebes Kind!« sagte er leise, und verschwieg dann wieder, was er auf der Zunge hatte. Sie empfand es aber nicht, daß er so nachdenklich und schweigsam vor ihr stand und über ihre Stirn weg auf die Wand starrte. Sie sprach ruhig weiter; es war, als wären ihr ihre Worte seit lange bekannt, als habe sie sich tausendmal im stillen vorgestellt: Er wird kommen, und das und das wirst du ihm sagen.

»Ich habe schon viele heiraten sollen, hier oben, und als ich in Florenz war. Ich wollte nur dich. Wenn mich einer bat und sagte mir süße Reden, gleich war deine Stimme da, aus jener Nacht, deine Reden, die süßer waren, als alle Worte unterm Monde. Seit manchem Jahr lassen sie mich in Ruh, obwohl ich noch nicht alt bin, und so schön wie ich immer war. Es ist als ob sie alle wüßten, daß du nun bald kommen würdest.« – Dann wieder:

»Wo willst du mich nun hinführen? Willst du hier oben bleiben? Nein, es taugt nicht für dich. Seit ich in Florenz war, weiß ich, daß es traurig auf dem Gebirge ist. Wir wollen das Haus und die Herden verkaufen, dann bin ich reich. Ich habe das wilde Wesen mit den Leuten hier satt. In Florenz mußten sie mich alles lehren, was eine Städterin braucht, und sie verwunderten sich, wie rasch ich jedes begriff. Freilich, ich hatte nicht viel Zeit und alle Träume sagten mir, daß es hier oben sein würde, wo du mich zu suchen kämest. – Ich habe auch eine Zauberin gefragt, und auch das ist alles eingetroffen.«

»Und wenn ich nun schon eine Frau hätte?«

Sie sah ihn groß an. »Du willst mich versuchen, Filippo! Du hast keine. Auch das hat mir die Strega gesagt. Aber wo du wohnest, das wußte sie nicht.«

»Sie hat recht gehabt, Fenice, ich habe kein Weib. Aber woher weiß sie oder du, daß ich je eins haben will?«

»Wie könntest du mich nicht wollen?« sagte sie mit unerschütterlichem Vertrauen.

»Setz dich hier zu mir her, Fenice! Ich habe dir viel zu sagen. Gib mir deine Hand; versprich mir, daß du mich verständlich anhören willst bis zu Ende, meine arme Freundin!« Als sie nichts von

dem allen tat, fuhr er mit klopfendem Herzen fort, vor ihr stehenbleibend und das Auge traurig auf sie geheftet, während das ihrige wie in Ahnungen, die ihr ans Leben gingen, bald geschlossen war, bald am Boden hinirrte.

»Ich habe schon vor Jahren aus Florenz fliehen müssen«, erzählte er. »Du weißt, da waren jene politischen Tumulte, die so lange hin und her schwankten. Ich bin Advokat und kenne eine Menge Menschen, und schreibe und empfangen einen großen Haufen Briefe das Jahr hindurch. Zudem war ich unabhängig, sagte meine Meinung, wo es not tat, und wurde verhaßt, obwohl ich die Hände bei ihrem heimlichen Spiel nie haben mochte. Am Ende mußte ich auswandern, wenn ich nicht in endloses Verhör und Gefängnis gehen wollte, ohne Nutz und Zweck. Ich bin nach Bologna gezogen und habe für mich gelebt, meine Prozesse geführt, und wenig Menschen gesehen, am wenigsten Weiber; denn von dem tollen Burschen, dem du vor sieben Jahren das Herz schwer machtest, ist nichts mehr an mir geblieben, als daß mir noch immer der Kopf, oder wenn du lieber willst, das Herz springen will, wenn ich irgendwas nicht bezwingen kann, freilich heutzutage andere Dinge, als den Riegel an der Kammertür eines schönen Mädchens. – Du hast vielleicht gehört, daß es auch in Bologna in der letzten Zeit unruhig geworden ist. Man hat angesehene Männer verhaftet, darunter einen, dessen Wege und Stege ich seit langem kenne, und weiß, daß seine Seele diesen Dingen sehr fern war. Denn eine schlechte Regierung bessern sie damit so wenig, als wenn eine Krankheit unter euern Schafen ist und ihr schicktet den Wolf in den Stall. Aber was soll das hier? Genug, mein Freund bat mich, sein Advokat zu sein und ich verhalf ihm zur Freiheit. Es war das kaum bekannt worden, als mich eines Tages ein elender Mensch auf der Straße anrannte und mich mit Beleidigungen überhäufte. Ich konnte mich nicht anders von ihm losmachen, als durch einen Stoß gegen die Brust, denn er war berauscht und keiner Erwiderung wert. Kaum hatte ich mich aus dem Menschenschwarm herausgewunden und war in ein Café getreten, so kam mir schon ein Verwandter jenes Menschen nach, nüchtern von Wein, aber trunken von Gift und Zorn, und stellte mich zur Rede, daß ich wie ein Ehrloser auf Worte mit Fäusten geantwortet hätte, statt zu tun, was jeder Galant'uomo getan haben würde. Ich antwortete so gemäßigt, wie ich konnte, denn schon durchschaute ich's, daß alles eine Veranstaltung der Regierung war, mich durch einen Zweikampf unschädlich zu machen. Doch gab ein Wort das andere und die Feinde hatten endlich das Spiel gewonnen. Der andere gab vor, daß er ins Toskanische hinüber müsse, und drang darauf, die Sache drüben auszumachen. Ich ging darauf ein, denn es war Zeit, daß einer von uns Besonnenen den unruhigen Köpfen bewies, nicht Mangel an Mut sei die Ursache unserer Zurückhaltung, sondern einzig die Hoffnungslosigkeit aller heimlichen Umtriebe, einer so überlegenen Macht gegenüber. Als ich aber vorgestern um einen Paß einkam, wurde er mir verweigert, ohne daß man sich herabließ, mir einen Grund dafür anzugeben; es hieß, so sei der Befehl der obersten Behörden. Es wurde mir klar, daß sie mir entweder den Schimpf zuziehen wollten, das Duell vermieden zu haben, oder mich dazu treiben, mich in irgendwelcher Verkleidung über die Grenze zu stehlen, wo ich dann sicher von einem Hinterhalt aufgefangen worden wäre. Dann hätten sie einen Vorwand gehabt, mir den Prozeß zu machen, und ihn hinzuzerren, solange es ihnen nützlich erschienen wäre.«

»Die Elenden! die Gottlosen!« unterbrach ihn das Mädchen und ballte die Faust.

»So blieb nichts übrig, als mich in Porretta den Contrabbandieri anzuvertrauen. Wir werden morgen, wie sie mir sagen, noch früh Pistoja erreichen. Nachmittags ist das Duell verabredet, in einem Garten vor der Stadt.«

Sie ergriff plötzlich heftig seine Hand mit ihren beiden. »Geh nicht hinunter, Filippo«, sagte sie.

»Sie wollen dich ermorden.«

»Gewiß, das wollen sie, Kind, nichts Geringeres. Woher weißt du das aber?«

»Ich sehe es hier und – hier!« Und sie deutete mit dem Finger auf Stirn und Herz.

»Du bist auch eine Zauberin, eine Strega«, fuhr er mit Lächeln fort. »Jawohl, Kind, sie wollen mich morden. Mein Gegner ist der beste Schütze in Toskana. Sie haben mir die Ehre angetan, einen stattlichen Feind gegen mich zu stellen. Nun, ich werde mir auch keine Schande machen. Wer weiß aber, ob alles mit rechten Dingen zugeht? Wer weiß? Oder hast du auch Zauberkünste, das vorausszusehen? Was hül' es, Kind! damit wäre nichts geändert.«

»Du mußt es dir also schon aus dem Sinn schlagen«, fuhr er nach einigem Schweigen fort, »deiner törichten alten Liebe ihren Willen zu tun. Vielleicht hat alles so kommen müssen, damit ich nicht aus der Welt ginge, ohne dich frei zu machen, frei von dir selbst und deiner unseligen Treue, armes Kind. Siehst du, wir hätten auch vielleicht schlecht für einander getaugt. Du warst einem andern Filippo treu, einem jungen Fant mit leichtsinnigen Lippen und außer Liebessorgen sorgenlos. Was hättest du mit dem Grübler, dem Einsiedler anfangen wollen?«

Nun trat er auf sie zu, da er das letzte halb vor sich hin, auf und ab gehend, gesprochen hatte, und wollte eben ihre Hand fassen, als er vor dem Ausdruck ihres Gesichts sich entsetzte. Alle Weichheit war aus den Zügen gewichen, alle Röte von den Lippen. »Du liebst mich nicht!« sagte sie langsam und tonlos, als spräche ein anderer aus ihr und sie horchte hin, um zu erfahren, was eigentlich gemeint sei. Dann stieß sie seine Hand mit einem Schrei zurück, daß die Flämmchen der Lampe zu erlöschen drohten, und von draußen auf einmal ein wütendes Wimmern und Toben des Hundes laut wurde. – »Du liebst mich nicht, nein, nein!« rief sie wie außer sich. »Kannst du lieber in den Tod wollen, als in meine Arme? Kannst du nach sieben Jahren kommen, um Abschied zu nehmen? Kannst du so ruhig von deinem Tode sprechen, als wäre er nicht auch meiner? So wäre mir besser, diese Augen wären erblindet, eh' sie dich wieder sahen, und diese Ohren taub geworden, ehe sie die grausame Stimme hören mußten, durch die ich lebe und sterbe. Warum hat der Hund dich nicht zerrissen, ehe ich wußte, daß du gekommen bist, mein Herz zu zerreißen? Warum ist dein Fuß nicht an den Abgründen ausgeglitten? Wehe, wehe! Siehe meinen Jammer, Madonna!«

Sie stürzte nieder vor dem Bilde, lag mit der Stirn gegen den Boden, die Hände weit von sich gestreckt, und schien zu beten. Der Mann hörte den Lärm des Hundes, dazwischen das Murmeln und Stöhnen des unglücklichen Mädchens, während der Mond nun schon Macht gewann und das Gemach durchleuchtete. Ehe er aber noch sich fassen und ein Wort aussprechen konnte, fühlte er schon wieder ihre Arme an seinem Nacken, ihren Mund an seinem Halse und heiße Tränen über sein Gesicht fließen. »Geh nicht in den Tod, Filippo!« schluchzte die Arme. »Wenn du bei mir bleibst, wer will dich finden? Laß sie reden, was sie wollen, das Mördergesindel, die heimtückischen Elenden, schlimmer als die Wölfe des Apennin. – Ja«, sagte sie und sah durch Tränen strahlend zu ihm auf, »du bleibst, die Madonna hat dich mir geschenkt, damit ich dich retten sollte. Filippo, ich weiß nicht, was für böse Worte ich gesprochen, aber daß sie böse waren, empfand ich an dem eisigen Krampf hier am Herzen, der sie mir entrissen. Vergib mir das. Es bringt in die Hölle, zu denken, daß die Liebe vergessen und die Treue zertreten werden kann. Wir wollen uns nun hersetzen und das alles beraten. Willst du ein neues Haus haben? Wir bauen eins. Andere Leute? Wir schicken alle fort, auch die Nina, auch der Hund soll fort. Und wenn du meinst, daß sie dich dann verraten – so wollen wir selber fort, noch heut, jetzt, ich weiß alle Wege, und ehe die Sonne kommt, sind wir tief in den Schluchten nach Norden zu und wandern, wandern bis Genua, bis Venedig, wohin du willst.«

»Halt!« sagte er streng. »Es ist genug der Torheit. Du kannst mein Weib nicht werden, Fenice. Wenn es morgen nicht ist, daß sie mich umbringen, so ist es nicht lange, denn ich weiß, wie ich ihnen im Wege bin.« Er zog sanft, aber entschlossen seinen Hals aus ihren Armen.

»Siehe Kind«, fuhr er fort, »das ist nun unglücklich genug und wir brauchen es uns nicht noch schwerer zu machen durch Unvernunft. Vielleicht, wenn du später einmal von meinem Tode hörst, wirst du einen Mann und schöne Kinder ansehen und dich segnen, daß der Tote in dieser Nacht mehr Vernunft hatte, als du, wenn es auch in jener ersten umgekehrt war. Laß mich nun schlafen gehn, geh du auch und schaffe, daß wir uns morgen nicht wiedersehen. Du hast einen guten Ruf, wie ich unterwegs von meinen Contrabbandieri erfuhr. Wenn wir uns etwa umhalsten, morgen, und du machtest ein Schauspiel – nicht wahr, Kind? Und nun – gute Nacht, gute Nacht, Fenice!«

Da bot er ihr noch einmal herzlich die Hand. Aber sie nahm sie nicht. Sie sah ganz bleich aus im Mondschein, die Brauen und niedergeschlagenen Wimpern um so finsterner. »Hab ich nicht genug gebüßt«, sprach sie halblaut, »daß ich vor sieben Jahren eine Nacht lang zu viel Vernunft hatte? Und nun will er, daß diese tausendmal verwünschte Vernunft mich wieder elend machen soll, und diesmal eine Ewigkeit lang? Nein, nein, nein! Ich lasse ihn nicht mehr aus den Händen – ich müßte mich vor allen Menschen schämen, wenn er ginge und stürbe.«

»Hörst du nicht, daß es mein Wille ist?« unterbrach er sie mit Heftigkeit, »daß ich jetzt schlafen will, Mädchen, und *allein*? Was redest du irre und machst dich kränker? Wenn du nicht fühlst, daß meine Ehre mich von dir reißt, so hättest du nie für mich getaugt. Ich bin keine Puppe auf deinem Schoß, zum Hätscheln und Possentreiben. Ich habe meine Wege vor mir gezeichnet, und sie sind zu enge für zwei. Zeige mir das Fell, auf dem ich die Nacht zubringen soll, und dann – laß uns einander vergessen!«

»Und wenn du mich mit Schlägen von dir triebest, ich ginge nicht! Wenn sich der Tod zwischen uns stellte, ich jagte dich ihm ab mit diesen guten Armen. Auf Tod und Leben – du bist mein, Filippo!«

»Still!« rief er überlaut. Die Röte stieg ihm jählings in die Stirn, indem er mit beiden Armen die heftige Gestalt von sich drängte. »Still! Und nun ist's aus für heut und immer. Bin ich ein *Ding*, das an sich reißen kann, wer will, und wem es in die Augen sticht? Ein Mensch bin ich, und wer mich haben soll, dem muß ich mich geschenkt haben. Du hast sieben Jahre nach mir geseufzt – hast du darum ein Recht, mich im achten ehrlos vor mir selbst zu machen? Wenn du mich bestechen willst, so war das Mittel schlecht gewählt. Vor sieben Jahren lieb' ich dich, weil du anders warst als heut. Wärest du mir damals an den Hals geflogen und hättest mein Herz mir abtrotzen wollen, ich hätte Trotz gegen Trotz gesetzt, wie heut. Nun ist alles aus zwischen uns und ich weiß, daß das Mitleid, das mich vorhin anwandelte, nicht Liebe war. Zum letztenmal, wo ist die Kammer?«

Das hatte er hart und schneidend gesagt, und wie er nun schwieg, schien ihm der Ton der eignen Stimme weh zu tun. Doch fügte er kein Wort hinzu, sich im stillen verwundernd, daß sie es ruhiger hinnahm, als er selber gefürchtet hatte. Er hätte nun gern einen stürmischen Ausbruch ihres Schmerzes mit gütigeren Worten beschwichtigt. Sie ging aber kalt an ihm vorbei, öffnete eine schwere Holztür nicht weit vom Herde, deutete stumm auf die Eisenriegel an derselben und trat dann an den Herd zurück.

Er schritt denn auch hinein und riegelte hinter sich zu. Doch blieb er eine Zeitlang dicht neben der Tür stehen, um zu horchen, was sie beginne. Es wurde keine Bewegung im Gemache laut, und im ganzen Hause hörte man nichts als die Unruhe des Hundes, das Scharren des Pferdes im

Stall und das Singen des Windes, der draußen die letzten Nebelstreifen verwehte. Denn der Mond war in aller Pracht am Himmel, und die Kammer hell, nachdem Filippo einen großen Büschel Heidekraut aus dem Mauerloch gezogen hatte, das als Fenster diente. Er sah nun, daß er offenbar in Fenicens Kammer war. Da stand ihr schmales, sauberes Bett an der Wand, eine Lade unverschlossen daneben, ein Tischchen, eine kleine Holzbank, die Wände waren mit Bildern behangen, Heiligen und Madonnen, ein Weihesselchen unter dem Kruzifix neben der Tür.

Er setzte sich jetzt auf das harte Bett und fühlte, wie es in ihm stürmte. Ein paarmal hob er schon den Fuß, um wieder hinauszueilen und ihr zu sagen, daß er ihr nur weh getan habe, um sie zu heilen. Dann stampfte er gegen den Boden, unmutig über seine weichherzige Regung. »Es ist das einzige, was bleibt«, sprach er für sich, »wenn Schuld und Fluch nicht noch wachsen sollen. Sieben Jahre, armes Kind!« – Ein starker Kamm, mit kleinen Metallstückchen verziert, lag auf dem Tischchen, den nahm er mechanisch in die Hand. Das volle Haar kam ihm dabei wieder in den Sinn, der stolze Nacken, auf dem es lag, die edle Stirn, um die es sich ringelte, und die bräunliche Wange. Er warf endlich den Versucher in die Lade, worin er saubere Röcke, Kopftücher und allerlei kleine Schmuckstücke ordentlich zusammen verwahrt sah. Langsam ließ er den Deckel wieder fallen, und ging nun an die Mauerlücke und sah hinaus.

Die Kammer lag an der hintern Seite des Hauses und keine der andern Hütten von Treppi wehrte ihm die Aussicht über das zerklüftete Hochland. Gegenüber, hinter der Schlucht aufsteigend, der nackte Felsrücken, vom Monde angeschienen, der jetzt über dem Hause stehen mußte. Seitwärts sah er einige Schuppen, an denen der Weg vorüber in die Tiefe führte. Eine verlorene kleine Fichte mit kahlen Zweigen wurzelte zwischen dem Gestein, sonst bedeckte den Boden nur Heidekraut und hie und da ein kümmerlicher Busch. – »Hier ist freilich kein Ort«, sagte er im stillen, »zu vergessen, was man geliebt hat. – Ich wollte, es wäre anders! Ja ja, sie wäre am Ende die rechte Frau für mich gewesen, die mich mehr geliebt hätte, als Putz und Spazierengehen und das Geflüster der Stutzer. Was für Augen mein alter Marco machen würde, wenn ich plötzlich mit einer schönen Frau von der Reise zurückkäme! Man brauchte nicht einmal die Wohnung zu ändern, die vielen öden Winkel waren ohnehin unheimlich. Und mir altem Grämmer würde es zuweilen gut sein, ein lachendes Kind – aber Torheit, Torheit, Filippo! Was soll das arme Ding als Witwe in Bologna! Nein, nein! nichts davon! Keine neue Sünde auf die alte häufen! Ich will eine Stunde früher die Leute wecken und mich fortstehlen, ehe ein Mensch in Treppi wacht.«

Eben wollte er das Fenster verlassen, und die vom langen Ritt ermüdeten Glieder aufs Lager strecken, als er eine weibliche Gestalt aus dem Schatten des Hauses in den Mondschein vortreten sah. Sie blickte nicht um, aber es blieb ihm kein Zweifel, daß es Fenice war. Sie entfernte sich vom Hause auf dem Wege, der in die Schlucht hinunterführte, mit ruhigen großen Schritten. Ein Schauer überlief ihm die Haut, denn im selben Augenblick fuhr ihm der Gedanke in den Kopf: sie will sich ein Leid antun. Ohne Besinnung sprang er nach der Tür und zerrte gewaltsam an dem Riegel. Aber das alte rostige Eisen hatte sich so eigensinnig in die Klammer vertieft, daß er vergebens alle Kraft aufbot. Ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn, er schrie, rüttelte und stieß mit Fäusten und Füßen gegen die Tür und bezwang sie nicht. Endlich ließ er ab und stürzte wieder an die Fensterlücke. Schon gab der eine Stein seinem Wüten nach, da plötzlich sah er die Gestalt des Mädchens wieder auftauchen auf dem Wege und sich der Hütte zuwenden. Sie trug etwas in der Hand, das er bei dem unsichern Licht nicht erkennen konnte, nur ihr Gesicht sah er deutlich, das war ernsthaft und gedankenvoll, aber ohne Leidenschaft. Keinen Blick warf sie auf sein Fenster und verschwand wieder im Schatten.

Noch stand er und atmete tief nach der Angst und Anstrengung, da vernahm er großen Lärm, der von dem alten Hunde herzurühren schien, doch kein Bellen oder Winseln. Das Rätsel beklemmte ihn immer unheimlicher; er bog den Kopf weit zu der Öffnung hinaus, konnte aber nichts sehen als die regungslose Nacht im Gebirge. Auf einmal erscholl ein kurzes scharfes Heulen, darauf ein tieferschütterndes Stöhnen des Hundes und dann, solange und ängstlich er hinhorchte, kein Laut mehr die ganze Nacht, als daß noch einmal die Tür des Gemachs nebenan klappte und Fenices Schritte über den Steinboden sich vernehmen ließen. Umsonst stand er lange an der verriegelten Tür, horchte erst, bat und fragte dann und beschwor das Mädchen nur um ein kurzes Wort – es blieb still nebenan. Er warf sich nun auf das Bett, wie im Fieber und lag wachend und sinnend, bis endlich eine Stunde nach Mitternacht der Mond unterging, und die Ermüdung über seine tausend wogenden Gedanken Herr wurde.

Eine Dämmerung war um Filippo, als ihn der Schlaf verließ; doch als er seine Sinne völlig ermuntert und sich vom Bett aufgerichtet hatte, ward er wohl inne, daß es nicht ein Zwielflicht wie vor Sonnenaufgang war. Von einer Seite her traf ihn ein schwacher Sonnenstrahl und bald sah er, daß die Mauerlücke, die er vor dem Einschlafen offengelassen, dennoch fest mit Gestrüpp verstopft worden war. Er stieß es hinaus, und die volle Morgensonne blendete ihn. Im höchsten Zorn auf die Contrabbandieri, seinen Schlaf und vor allem auf das Mädchen, dem er diese Hinterlist zuschreiben mußte, ging er augenblicklich nach der Tür, deren Riegel jetzt einem besonnenen Druck leicht nachgab, und trat in das Nebengemach.

Er traf Fenice allein, gelassen am Herde sitzend, als habe sie ihn längst erwartet. Aus ihrem Gesicht war jede Spur der gestrigen Stürme verschwunden, ja sogar keine Regung der Trauer und kein Zug einer gewaltsamen Fassung begegnete seinem finstern Auge.

»Du hast es veranstaltet, daß ich die Stunde verschlafen mußte«, herrschte er sie an.

»Ja«, sagte sie gleichgültig. »Ihr waret müde. Ihr kommt immer noch früh genug nach Pistoja, wenn Ihr am Nachmittag erst den Mördern begegnen müßt.«

»Ich hatte dich nicht geheißt, um meine Müdigkeit besorgt zu sein. Drängst du dich noch immer an mich an? Es soll dir nichts helfen, Mädchen. Wo sind meine Leute?«

»Fort.«

»Fort? willst du mich narren? Wo sind sie? Törin, als ob sie fortgingen, ehe ich sie bezahlt habe!« Und er schritt rasch auf die Tür zu, um hinauszugehn.

Fenice blieb unbeweglich sitzen und sagte in demselben harmlosen Ton: »Ich habe sie bezahlt. Ich sagte ihnen, daß Ihr Schlaf brauchtet und dann, daß ich selbst Euch hinunterbegleiten würde; denn der Weinvorrat ist zu Ende und ich muß neuen kaufen, eine Stunde vor Pistoja.«

Der Zorn verwehrte ihm einen Augenblick zu sprechen. »Nein«, brach er endlich heraus, »mit dir nicht, mit dir nimmermehr! Heimtückische Schlange! Es ist lächerlich, daß du noch immer denkst, mit deinen glatten Windungen mich umstricken zu können. Nun sind wir völliger geschieden als je. Ich verachte dich, daß du mich für blöde und armselig genug hältst, mit diesen kleinen Künsten es mir abgewinnen zu können. Mit dir geh ich nicht! Gib mir einen deiner Knechte mit und da – mache dich bezahlt für deine Auslagen an die Contrabbandieri.«

Er warf ihr eine Börse hin und öffnete die Tür, selbst jemand zu suchen, der ihn hinunterführte. »Macht Euch keine Mühe«, sagte sie, »Ihr findet von den Knechten keinen, sie sind alle in die Berge. Auch sonst ist in Treppi niemand, der Euch dienen könnte. Arme gebrechliche Mütterchen, Greise und Kinder, die noch gehütet werden. Wenn Ihr mir nicht glaubt – seht

nach!«

»Und überhaupt«, fuhr sie fort, als er unentschlossen in Grimm und Ärger auf der Schwelle stand und ihr den Rücken zugekehrt hatte, »warum dünkt es Euch so unmöglich und gefährlich, wenn ich Euch führe? Ich habe die Nacht Träume gehabt, aus denen ich sehe, daß Ihr nicht für mich seid. Es ist wahr, ich habe Euch noch immer ein wenig gern und es wird mir Freude machen, noch ein paar Stunden mit Euch zu plaudern. Muß ich Euch darum nachstellen? Ihr seid frei, von mir zu gehn auf immer, wohin Ihr wollt, in den Tod oder ins Leben. Nur, daß ich es so eingerichtet habe, daß ich noch eine Strecke neben Euch hergehe. Ich will Euch zuschwören, wenn Euch das beruhigen kann, daß es nur eine Strecke sein wird, beileibe nicht bis Pistoja. Nur so lange, bis Ihr den rechten Weg habt. Denn wenn Ihr auf Eure eigne Hand fortginget, verstieget Ihr Euch bald, daß Ihr weder vor noch zurück könntet. Ihr müßt das ja noch wissen von Eurer ersten Reise durch die Berge.«

»Pest!« murmelte er und biß sich die Lippen. Er sah indes, wie die Sonne stieg, und alles wohl erwogen, – was hatte er im Grunde Ernstliches zu besorgen? Das Ernstlichste wollte er sich nicht gestehen. Er wandte sich zu ihr um und glaubte von dem gleichmütigen Blick ihrer großen Augen Zeugnis annehmen zu dürfen, daß keinerlei Falsch hinter ihren Worten sei. Sie schien ihm wirklich seit gestern eine ganz andere geworden zu sein, und fast mischte sich ein Gefühl von Unzufriedenheit in sein Staunen, da er sich sagen mußte, daß der gestrige Anfall von schmerzlicher Leidenschaft so bald und spurlos vorübergegangen sei. Er sah sie länger an, aber sie gab schlechterdings zu keinem Argwohn Anlaß.

»Wenn du denn so vernünftig geworden bist«, sagte er jetzt trocken, »so mag es sein, so komm!«

Ohne eine sonderliche Äußerung der Freude stand sie auf und sagte: »Wir wollen erst essen; auf Stunden finden wir nichts.« Sie stellte ihm eine Schüssel hin und einen Krug und aß dann selbst, am Herde stehend, aber von dem Wein genoß sie keinen Tropfen. Er dagegen, um es abzumachen, aß einige Löffel voll, stürzte den Wein hinunter und zündete an den Kohlen des Herdes seine Zigarre an. Währenddessen hatte er ihr keinen Blick gegönnt und als er nun zufällig, da er ihr nahe stand, sie ansah, war eine wunderliche Röte auf ihren Wangen und etwas wie Triumph in den Augen. Sie stand rasch auf, ergriff den Krug und zerschellte ihn mit einem Wurf gegen den Steinboden. »Es soll keiner mehr daraus trinken«, sagte sie, »seit Eure Lippen daran gehangen!«

Betroffen fuhr er auf, ein Argwohn stand eine Sekunde lang vor seinem Geist: »Ob sie dir Gift gegeben?« dann zog er es vor zu glauben, daß es noch ein Rest des verliebten Götzendienstes sei, den sie abgeschworen, und ohne weitere Worte ging er ihr nach zum Hause hinaus.

»Das Pferd haben sie wieder nach Porretta mitgenommen«, sagte sie draußen zu ihm, als er es mit den Augen zu suchen schien. »Ihr hättet auch nicht hinabreiten können ohne Gefahr. Die Wege sind steiler als gestern.«

Sie ging ihm nun voran und bald hatten sie die Hütten hinter sich, die tot und selbst ohne ein Wölkchen Rauch aus den Schornsteinen in der scharfen Sonne standen. Jetzt erst sah Filippo die ganze Majestät dieser Einöde, über der ein reiner, durchsichtiger Himmel hing. Der Weg, kaum in dem harten Felsen durch eine dunklere Spur erkennbar, lief auf dem breiten Rücken nordwärts, und dann und wann, wenn der gegenüberliegende parallele Zug sich senkte, blitzte am fernen Horizont zur Linken ein Streif des Meeres herauf. Noch war von Vegetation weit und breit keine Spur, außer den harten, niederen Bergkräutern und Flechtengestrüpp. Nun aber verließen sie die Höhe und vertieften sich in die Schlucht, die zu durchwandern war, um auch den Felsrücken gegenüber zu ersteigen. Hier begegneten sie bald Nadelholz und Quellen, die in die Schlucht

sprangen, und hörten in der Tiefe das Toben des Wassers. Fenice ging jetzt voran, mit sicherem Fuß auf die sichersten Steine tretend, ohne umzublicken oder ein Wort zu sagen. Er konnte nicht anders, als die Augen dicht an ihr hängen lassen, und die schlanke Kraft der Glieder bewundern. Das Gesicht verdeckte ihm gänzlich ihr großes, weißes Kopftuch, aber wenn es sich fügte, daß sie wieder nebeneinander gehen konnten, mußte er sich zwingen, vor sich hin und von ihr weg zu sehen, so sehr fesselte ihn die großartige Bildung der Züge. Er bemerkte jetzt erst im vollen Sonnenlicht einen seltsam kindlichen Ausdruck, ohne sich sagen zu können, worin er besonders liege. Als sei etwas in diesem Gesicht seit sieben Jahren stehengeblieben, während alles andere sich entwickelte.

Endlich fing er von selbst zu sprechen an, und sie gab unbefangen verständige Antworten. Nur daß ihre Stimme, die sonst nicht so hart und dumpf war, wie den Weibern im Gebirg eigen zu sein pflegt, heute eintönig und bei den gleichgültigsten Dingen am traurigsten klang. Diese Wege, die sie jetzt gingen, waren in den letzten Jahren vielfach von politischen Flüchtlingen betreten worden, von denen die meisten gewiß in Treppi gerastet hatten. Filippo fragte das Mädchen nach diesem und jenem seiner Bekannten, die er beschrieb; aber sie entsann sich ihrer selten, obwohl sie wußte, daß die Contrabbandieri viele Fremde in ihrem Hause hatten übernachten lassen. Nur auf einen besann sie sich nur zu klar. Bei der Beschreibung stieg ihr das Blut ins Gesicht und sie blieb stehn. »Der ist schlecht!« sagte sie finster. »Ich habe die Knechte in der Nacht wecken und ihm das Haus verschließen müssen.«

Unter diesen Gesprächen merkte der Advokat nicht, wie die Sonne stieg und noch immer kein Blick in die toskanische Flur sich auftat. Auch dachte er mit keinem Gedanken an das bevorstehende Ende dieses Tages. Es war so erquickend, funzig Schritt über dem Gießbach auf dem ganz überbuschten Wege hinzugehn, zuweilen den Staub des Sturzes heraufwehen zu fühlen, die Eidechsen über die Steine schlüpfen und die behenden Schmetterlinge den verstohlenen Sonnenlichtern nachjagen zu sehn, daß er nicht einmal inne wurde, wie sie dem Bach entgegenwanderten, und noch immer nicht westlich einlenkten. Es war eine Magie in der Stimme seiner Begleiterin, die ihn alles vergessen machte, was gestern in Gesellschaft der Contrabbandieri ihn unaufhörlich beschäftigt hatte. Als sie nun aber aus der Schlucht heraustreten und jetzt ein unabsehbares wildfremdes Bergland mit neuen Höhen und Klüften wüst und versengt vor ihnen lag, erwachte er auf einmal aus dem Zauberschlaf, blieb stehen und blickte gen Himmel. Er erkannte klar, daß sie in der völlig entgegengesetzten Richtung gewandert und wohl zwei Stunden von seinem Ziele ferner waren, als da sie ausgingen.

»Halt!« sagte Filippo. »Ich sehe es noch beizeiten, daß du mich dennoch betrügst. Ist das der Weg nach Pistoja, du Heimtückische?«

»Nein«, sagte sie furchtlos, aber den Blick zu Boden gesenkt.

»Nun denn, bei allen Mächten der Hölle, so können die Teufel bei dir in die Schule gehn und Heucheln von dir lernen. Fluch über meine Verblendung!«

»Man kann alles, man ist mächtiger als Teufel und Engel, wenn man liebt«, sagte sie mit tiefem, traurigem Ton.

»Nein!« schrie er in hellem Jähzorn, »noch frohlocke nicht, Übermütige, noch nicht! den Willen eines Mannes kann das nicht brechen, was eine verrückte Dirne Liebe nennt. Kehre um mit mir, auf der Stelle und weise mir die kürzesten Wege – oder ich erdroßle dich mit diesen Händen, – du Törin, die nicht einsieht, daß ich die hassen muß, die mich vor der Welt zu einem Nichtswürdigen

machen will.«

Er trat mit geballten Fäusten dicht vor sie hin, er kannte sich nicht mehr. »Erwürge mich nur!« sprach sie mit zitternder, lauter Stimme, »tu's nur, Filippo. Aber wenn du es getan hast, wirst du dich über meinen Leichnam werfen und Blut aus deinen Augen weinen, daß du mich nicht wieder lebendig machen kannst. Dein Lager wird hier neben mir sein, mit den Geiern wirst du kämpfen, die mich zerfleischen wollen, die Sonne des Tags wird dich dörren, der Tau der Nacht dich feuchten, bis du hinfällst gleich mir – denn von mir lassen kannst du nun nicht mehr. Meinst du, das arme, törichte Ding, das auf den Bergen aufgewachsen ist, werde sieben Jahre wegwerfen wie einen Tag? Ich weiß, was sie mich gekostet haben, wie teuer sie waren, und daß ich einen ehrlichen Preis zahle, wenn ich dich mit ihnen kaufen will. Dich in den Tod lassen? Es wäre zum Lachen. Wende dich nur weg von mir, du wirst es schon innwerden, daß ich dich zu mir zurückzwingen auf ewig. Denn in den Wein, den du heute getrunken, war ein Liebeszauber gemischt, dem noch kein Mensch unter der Sonne widerstanden hat!«

Sie sah königlich aus, als sie diese Worte rief, den Arm nach ihm ausgestreckt, als hielte ihre Hand ein Szepter über einem, der ihr verfallen sei. Er aber lachte trotzig auf und rief: »Dein Liebeszauber leistet dir schlechte Dienste, denn ich habe dich nie mehr gehaßt, als in diesem Augenblick. Aber ich bin ein Narr, eine Närrin zu hassen. Möge es dich, wie von dem Wahn, so auch von der Liebe heilen, wenn du mich nicht wieder siehst. Ich brauche deine Führung nicht. Ich sehe da drüben am Abhang eine Hirtenhütte und die Herde umher. Ein Feuer blinkt herauf. Man wird mich dort wohl zurechtweisen. Lebe wohl, arme Schlange, lebe wohl!«

Sie antwortete nichts, als er ging, und setzte sich ruhig in den Schatten eines Felsens neben der Schlucht, in das dunkle Grün der Tannen, die unten am Bach wurzelten, ihre großen Augen versenkend.

Er war noch nicht lange von ihr gegangen, als er sich pfadlos zwischen Klippen und Gebüsch befand; denn wie sehr er sich's verleugnen mochte, hatten doch die Worte des wunderbaren Mädchens eine beunruhigende Wirkung auf sein Herz ausgeübt, die all seine Gedanken nach innen kehrte. Indessen sah er gegenüber auf der Matte noch immer das Hirtenfeuer und arbeitete sich rüstig durch, damit er nur erst die Tiefe erreichte. Er rechnete nach dem Stande der Sonne, daß es gegen die zehnte Stunde sein mußte. Wie er aber die Bergsteile hinabgeklettert war, fand er unten einen sonnenlosen Weg und bald auch einen Steg über einen neuen Wildbach, der auf der andern Seite hinaufzuführen und endlich an der Matte auszumünden versprach. Er verfolgte ihn, und der Weg lief anfangs steil hinan, dann aber in großer Windung eben am Berge hin. Er sah wohl, daß er ihn nicht zunächst zu seinem Ziele bringen würde; aber in geraderer Richtung hingen unüberwindlich jähe Felsstücke vor, und wollte er nicht zurück, mußte er sich schon seinem Wege vertrauen. Nun schritt er rasch und anfangs wie aus Banden erlöst dahin, und spähte zuweilen nach der Hütte aus, die sich immer noch zurückzog. Nach und nach, wie sein Blut gelinder floß, fielen ihm alle Einzelheiten des eben erlebten Auftrittes wieder ein. Das schöne Mädchenbild sah er leibhaftig vor sich, und nicht wie zuvor durch den Nebel seines Jähzorns. Er konnte sich eines tiefen Mitleidens nicht erwehren. »Nun sitzt sie droben«, sagte er vor sich hin, »die arme Irre, und baut auf ihre Zauberkünste. Darum also verließ sie in Nacht und Mondschein gestern die Hütte, um wer weiß welch ein harmloses Kraut zu pflücken. Jawohl; wiesen mir nicht auch meine braven Contrabbandieri die sonderbaren weißen Blüten zwischen den Felsen und sagten, das sei mächtig für Gegenliebe? Unschuldiges Gewächs, was sie dir nachsagen! – Und darum zerschellte sie den Krug, und darum war mir der Wein so bitter auf der

Zunge. Wird doch das Kindische je älter desto stärker und ehrwürdiger. – Wie eine Sibylle stand sie vor mir, so wahrheitsgewiß, wie schwerlich jene römische, die ihre Bücher ins Feuer warf. Armes Weiberherz, wie schön und elend macht dich dein Wahn!«

Je weiter er ging, um so stärker fühlte er die rührende Herrlichkeit ihrer Liebe und die Gewalt ihrer Schönheit, die ihm die Trennung nur noch verklärte. »Ich hätte es sie nicht entgelten lassen sollen, daß sie mich im besten Glauben, mich zu retten, von meinen unabwendbaren Pflichten losmachen will. Ich hätte ihr die Hand geben sollen und sagen: Ich habe dich lieb, Fenice, und wenn ich leben bleibe, komme ich zu dir zurück und hole dich heim. Wie blind war ich, daß mir diese Auskunft nicht einfiel! eine Schande für den Advokaten! Ich hätte mit Küssen wie ein Bräutigam Abschied nehmen sollen, so hätte sie kein Arg gehabt, daß ich sie täuschte. Statt dessen hab ich gerade durch gewollt mit dem Trotzkopf und alles verschlimmert.«

Nun vertiefte er sich in das Bild eines solchen Abschiedes und meinte ihren Atem zu fühlen und den Druck der frischen Lippen auf den seinen. Es war ihm, als höre er seinen Namen rufen. »Fenice!« antwortete er inbrünstig und stand mit heftig klopfendem Herzen still. Der Bach rauschte unter ihm, die Zweige der Tannen hingen ohne Bewegung, weit und breit schattige Wildnis.

Schon war ihm der Name wieder auf den Lippen, als ihm noch zur rechten Zeit die Scham den Mund versiegelte. Scham und ein Grauen zugleich. Er schlug sich vor die Stirn. »Ist es schon so weit mit mir, daß ich im Wachen von ihr träume?« rief er. »Soll sie recht behalten, daß diesem Zauber kein Mensch unter der Sonne widerstehen kann? So wäre ich nichts Besseres, als sie aus mir zu machen gedachte, wert, ein Weiberknecht zu heißen mein Leben lang. Nein, in die Hölle mit dir, schöne betrogene Teufelin!«

Er hatte für den Augenblick seine Fassung wieder, aber er sah nun auch, daß er von dem Wege völlig in der Irre herumgeführt war. Zurück konnte er nicht, wenn er der Gefahr nicht in die Arme laufen wollte. So beschloß er, jetzt um jeden Preis wieder eine Höhe zu erreichen, von der er sich nach der verlorenen Hirtenstelle umschauen könnte. Das eine Ufer des tief unten rauschenden Bachs, an dem er ging, war allzu jäh. Also schlang er den Mantel über den Nacken, wählte eine sichere Stelle und war mit einem Sprung an der andern Seite der Kluft, deren Wände hier dicht zusammentraten. Mit besserem Mut erklomm er den Abhang drüben, und erreichte bald die Sonne.

Sie sengte schwer sein Haupt, und die Zunge lechzte ihm, als er sich mit großer Anstrengung emporarbeitete. Jetzt überfiel ihn auf einmal die Angst, daß er dennoch mit allen Mühen das Ziel nicht mehr erreichen möchte. Das Blut stieg ihm mehr und mehr zu Kopf, er schalt auf den Teufelsweib, den er am Morgen hinuntergestürzt, und wieder mußte er an die weißen Blüten denken, die man ihm gestern unterwegs gezeigt. Hier wuchsen sie wieder – ihm schauderte die Haut. Wenn es doch wahr wäre, dachte er, wenn es Kräfte gäbe, die unser Herz und unsre Sinne bemeistern und einen Manneswillen unter die Laune eines Mädchens beugen könnten – lieber das Äußerste als diesen Schimpf! lieber Tod als Knechtschaft! Aber nein, nein, nur den bezwingt die Lüge, der an sie glaubt. Sei ein Mann, Filippo, vorwärts, da ist die Höhe vor dir; noch eine kurze Frist – und dies maledite Gebirge mit seinem Spuk liegt für immer hinter dir!

Und dennoch konnte er das Fieber in seinem Blut nicht besänftigen. Jeder Stein, jede schlüpfrige Stelle, jeder vor ihm hängende starre Tannenzweig war ihm ein Widerstand, den er mit unverhältnismäßigem Aufbieten des Willens gewaltsam besiegte. Als er endlich oben, sich an den letzten Büschen haltend, ankam und mit einem Schwung die Höhe gewann, konnte er erst nicht um sich sehen, so war ihm das Blut in die Augen geschossen, und so plötzlich blendete ihn

die Sonne von den gelben Felsen ringsum. Wütend rieb er sich die Stirn und fuhr sich durch das verworrene Haar, den Hut lüftend. Da aber hörte er wahrlich wieder seinen Namen und starrte entsetzt nach der Stelle, von wo man rief. Und wenige Schritte ihm gegenüber, am Felsen, wie er sie verlassen, saß Fenice und sah ihn mit stillen, glücklichen Augen an.

»Kommst du endlich, Filippo!« sagte sie innig. »Ich habe dich schon früher erwartet.«

»Gespenst der Hölle«, schrie er außer sich, während Grausen und alle Leidenschaften der Sehnsucht sich in ihm bekämpften, »höhnst du mich noch, da ich mit Qualen in der Irre laufe und die Sonne mir alles Hirn schmilzt? Triumphierst du, daß ich dich noch einmal sehen muß, um dich noch einmal zu verfluchen? Wenn ich dich gefunden habe, beim allmächtigen Gott, so hab ich dich doch nicht gesucht, und du sollst mich dennoch verlieren.«

Sie schüttelte seltsam lächelnd den Kopf. »Es zieht dich ohne daß du's weißt«, sagte sie. »Du fändest mich, wenn alle Berge der Welt zwischen uns wären, denn ich mischte sieben Tropfen von dem Herzblut des Hundes in deinen Wein. Armer Fuoco! Er liebte mich und haßte dich. So wirst du den Filippo hassen, der du früher warst, als du mich verstießest, und nur ruhig sein in dir, wenn du mich liebst. Filippo, siehst du nun, daß ich endlich dich erobert habe? Komm, nun will ich dir wieder die Wege zeigen, nach Genua zu, mein Geliebter, mein Mann, mein Holder!«

Damit stand sie auf und wollte mit beiden Armen ihn umfassen, als sie plötzlich vor seinem Gesicht erschrak. Er war wie mit einem Schläge totenblaß geworden, nur das Weiße in seinen Augen rot, seine Lippen bewegten sich lautlos, der Hut war vom Haupt gefallen, mit den Händen wehrte er heftig jede Annäherung ab.

»Ein Hund! ein Hund!« waren die ersten mühsam vordringenden Worte. »Nein, nein, nein! du sollst nicht siegen – Dämon! Besser ein toter Mann, als ein lebendiger Hund!« – Darauf erscholl ein furchtbares Lachen von seinen Lippen, und langsam, wie wenn er sich gewaltsam jeden Schritt erkämpfte, die Augen stier auf das Mädchen geheftet, wich er taumelnd zurück und stürzte rücklings in die Schlucht hinab, die er eben verlassen hatte. -

Vor ihren Augen wurde es Nacht, mit beiden Händen fuhr sie sich ans Herz und stieß einen Schrei aus, der wie ein Falkenschrei über die Schlucht klang, als sie die hohe Gestalt hinter dem Rande des Felsens verschwinden sah. Ein paar wankende Schritte tat sie, dann stand sie fest und aufrecht, immer die Hände gegen das Herz gepreßt. »Madonna!«, sagte sie, ohne etwas zu denken. Immer vor sich niedersehend, näherte sie sich jetzt rasch der Schlucht und begann die steinige Wand zwischen den Tannen hinabzuklimmen. Worte ohne Sinn murmelten ihre heftig atmenden Lippen, mit der einen Hand hielt sie das Herz fest, mit der andern half sie sich an den Steinen und Zweigen hinab. So kam sie bis an die Wurzeln der Tannen – da lag er. Er hatte die Augen geschlossen, Stirn und Haar von Blut überströmt, den Rücken wider einen Stamm gelehnt. Der Rock war zerrissen und das rechte Bein schien auch verwundet. Ob er lebe, konnte sie nicht unterscheiden. Sie lud ihn auf ihre beiden Arme, da empfand sie, daß er sich noch regte. Der Mantel, den er über den Schultern dicht gefaltet trug, schien die Gewalt des Falles gebrochen zu haben. »Gelobt sei Jesus!« sagte sie aufatmend. Es war, als wüchsen ihr Riesenkräfte, wie sie, den hilflosen Mann an ihrer Brust, die Steile wieder hinaufzuklimmen begann. Es dauerte lange, viermal legte sie ihn nieder zwischen Moos und Felsen, noch immer schlief das Leben in ihm.

Als sie endlich auf der Höhe war mit ihrer unseligen Last, brach sie selber in die Kniee und lag einen Moment in völliger Vergessenheit und Ohnmacht. Dann stand sie auf und entfernte sich nach der Richtung, in der die Hütte des Hirten lag. Als sie hinlänglich nahe war, ließ sie einen

gellenden Ruf über die Weite des Tals erschallen. Das Echo antwortete zuerst, bald eine Menschenstimme. Sie rief zum zweiten Mal und wandte sich dann, ohne die Antwort abzuwarten. Als sie wieder bei dem leblosen Mann anlangte, stöhnte sie heftig auf und trug ihn dann in den Schatten des Felsens, wo sie selbst vorher gesessen und ihn erwartet hatte.

Dort fand er sich noch, als ihm das Bewußtsein schwach zurückkehrte und er die Augen zuerst wieder aufschlug. Er sah zwei Hirten neben sich, einen Alten und einen Burschen von siebzehn Jahren. Sie sprengten ihm Wasser ins Gesicht und rieben ihm die Schläfe. Sein Kopf ruhte weich, er wußte nicht, daß er auf dem Schoß des Mädchens lag.

Er schien sie überhaupt ganz vergessen zu haben. Er tat einen Atemzug, der ihn bis in die Fußspitzen erschütterte und schloß dann wieder die Augen. Endlich bat er mit stockender Stimme: »Einer von euch, brave Leute, möge hinuntergehen – rasch, nach Pistoja. Man wartet auf mich. Gottes Barmherzigkeit lohne es dem, der dem Wirt zur Fortuna sagt – wie es um mich steht. Ich heiße –« da schwanden ihm wieder Stimme und Bewußtsein.

» *Ich* werde gehen«, sagte das Mädchen, »ihr tragt den Herrn indessen nach Treppi und legt ihn in das Bett, das die Nina euch zeigen wird. Sie soll die Chiaruccia rufen, die Alte, und den Herrn von ihr heilen und verbinden lassen. Hebt ihn auf, du an den Schultern, Tommaso, du, Bippo, an den Beinen. Wenn ihr bergan geht, mußt du voran, Tommaso. So, hebt ihn! Sanft, sanft! Und halt – das taucht ihr in Wasser und legt es auf seine Stirn, und netzt es wieder an jeder Quelle. Habt ihr verstanden?«

Sie riß ein großes Stück von ihrem leinenen Kopftuch herunter, tauchte es ein und wand es um die blutigen Haare Filippos. Dann ward er aufgehoben, die Männer trugen ihn nach Treppi zu, und das Mädchen, nachdem es ihnen mit völlig erloschenen Blicken nachgesehen, schürzte sich hastig und stieg auf rauhen Pfaden das Gebirg hinab.

Es war gegen drei Uhr nachmittags, als sie Pistoja erreichte. Die Schenke zur Fortuna lag einige hundert Schritte vor der Stadt und zu dieser Stunde der Siesta war wenig Leben in ihr. Im Schatten des weiten Vordachs standen ausgeschirrte Wagen, die Fuhrleute schliefen auf den Polstern, in der großen Schmiede gegenüber ruhte die Arbeit und durch die dickbestaubten Bäume längs der Landstraße rührte sich kein Luftzug. Fenice trat an den Brunnen vor dem Hause, dessen Strahl, allein geschäftig, in den großen Steintrog niederrauschte, und erfrischte sich Hände und Gesicht. Dann trank sie langsam und lange, um Durst und Hunger zugleich zu stillen, und trat in die Schenke.

Der Wirt erhob sich schläfrig von der Bank in der Schenkstube und legte sich wieder hin, als er sah, daß es ein Mädchen von den Bergen war, die seine Ruhe störte.

»Was willst du?« fuhr er sie an. »Wenn du zu essen haben willst oder Wein, geh in die Küche.«

»Ihr seid der Wirt?« fragte sie ruhig.

»Wer anders als ich? Man kennt mich, sollt' ich denken, Baldassare Tizzi von der Fortuna. Was bringst du mir, schöne Tochter?«

»Eine Botschaft vom Signor Avvocato Filippo Mannini.«

»Eh, eh, ist's das? Ja, das ist freilich was anders«, und er stand eilig auf. »Kommt er nicht selber, Kind? Es sind Herren da, die ihn erwarten.«

»So bringt mich zu ihnen.«

»Ei ei, die Heimliche! darf man nicht wissen, was er den Herren sagen läßt?«

»Nein. «

»Nun nun, schon gut Kind, schon gut. Es hat jeder seine eignen Geheimnisse, dieser hübsche Trotzkopf da so gut wie der harte Schädel des alten Baldassare. Eh, eh, er kommt also nicht; das wird den Herren sehr unangenehm sein; sie scheinen wichtige Geschäfte mit ihm zu haben.«

Er schwieg und sah das Mädchen blinzelnd von der Seite an. Als sie aber nicht Miene machte, ihn weiter ins Vertrauen zu ziehn, sondern die Tür öffnete, stülpte er den Strohhut auf und ging kopfschüttelnd mit ihr.

Ein kleiner Weingarten lag hinter dem Hofe, den durchschritten sie, der Alte in fortwährenden Fragen und Ausrufungen, auf die das Mädchen keine Silbe erwiderte. Am Ende des mittelsten Laubenganges lag ein unscheinbares Gartenhaus, die Läden waren verschlossen und innen hinter der Glastür hing ein dichter Vorhang herab. Einige Schritte vor diesem Pavillon hieß der Wirt Fenice stehenbleiben und ging allein nach der Tür, die auf sein Klopfen geöffnet wurde. Fenice sah, wie der Vorhang dann zurückgeschoben wurde und ein Paar Augen nach ihr heraussahen. Dann kam der Alte wieder zu ihr und sagte, daß die Herren sie sprechen wollten.

Als Fenice in den Pavillon trat, erhob sich ein Mann, der am Tisch mit dem Rücken nach der Tür gesessen hatte, und richtete einen durchdringenden kurzen Blick auf sie. Zwei andere blieben auf den Stühlen sitzen. Auf dem Tische sah sie Weinflaschen und Gläser.

»Der Signor Avvocato kommt nicht, wie er versprochen?« – sagte der Mann, vor dem sie stand.

»Wer bist du und was hast du zur Beglaubigung deiner Botschaft?«

»Eine Jungfrau aus Treppi bin ich, Fenice Cattaneo, Herr. Beglaubigung? Ich habe keine, als daß ich die Wahrheit sage.«

»Warum kommt der Signor Avvocato nicht? Wir dachten, er sei ein Ehrenmann.«

»Er ist es nicht minder, weil er einen Sturz vom Felsen getan und sich Stirn und Bein verwundet hat, daß er das Bewußtsein verloren.«

Der Frager wechselte Blicke mit den andern Männern und sagte dann wieder:

»Du sagst allerdings die Wahrheit, Fenice Cattaneo, weil du schlecht zu lügen verstehst. Wenn er das Bewußtsein verlor, wie kann er dich hieherschicken, es uns ansagen zu lassen?«

»Die Sprache kam ihm wieder auf Augenblicke. Da sagte er, daß er in der Fortuna erwartet werde; man solle es dort zu wissen tun, was ihm begegnet.«

Ein trocknes Lachen ward von einem der andern Männer hörbar. »Du siehst«, sagte der Sprecher, »auch diese Herren hier glauben nicht sonderlich an dein Märchen. Es ist freilich bequemer, den Poeten zu machen als den Ehrenmann.«

»Wenn das heißen soll, Signor, daß Signor Filippo aus Feigheit nicht hergekommen ist, so ist dies eine abscheuliche Lüge, die Euch der Himmel anrechnen möge«, sagte sie fest und sah alle drei nach der Reihe an.

»Du wirst warm, Kleine«, höhnte der Mann. »Du bist wohl die gute Freundin des Herrn Avvocato, he?«

»Nein, die Madonna weiß es!« sagte sie mit ihrer tiefsten Stimme. Die Männer flüsterten untereinander und sie hörte, wie einer sagte: »Das Nest ist noch toskanisch.« – »Ihr glaubt doch nicht im Ernst an diese Schliche?« fiel ihm der dritte ein. »Der liegt sowenig in Treppi, wie -«

»Kommt und seht ihn selbst!« unterbrach Fenice das Geflüster. »Aber Waffen dürft ihr nicht tragen, wenn ich euch führen soll.«

»Nährchen«, sagte der erste Sprecher, »meinst du, daß wir einer so schmucken Kreatur, wie du bist, ans Leben wollen?«

»Nein, aber ihm; ich weiß es.«

»Hast du sonst noch etwas dir auszubedingen, Fenice Cattaneo?«

»Ja, daß ein Wundarzt mitgehe. Ist er schon unter euch, Signori?«

Sie erhielt keine Antwort. Statt dessen steckten die drei Männer die Köpfe zusammen. »Als wir kamen, sah ich ihn zufällig vorn im Hause; hoffentlich ist er noch nicht nach der Stadt zurück«, sagte der eine und verließ dann den Pavillon. Er kam nach kurzer Zeit mit einem vierten wieder, der die Gesellschaft nicht zu kennen schien.

»Ihr erweist uns wohl die Gefälligkeit, mit uns nach Treppi hinaufzugehen?« redete ihn der Sprecher an. »Man wird Euch inzwischen unterrichtet haben, um was es sich handelt.«

Der andere verneigte sich schweigend, und alle verließen den Pavillon. Als sie an der Küche vorbeigingen, ließ sich Fenice ein Brot geben und nahm einige Bissen davon. Dann ging sie wieder der Gesellschaft voran und schlug den Weg in die Berge ein. Sie gab unterwegs nicht acht auf ihre Begleiter, die eifrig miteinander redeten, sondern eilte, soviel sie konnte, und mußte zuweilen angerufen werden, damit man sie nicht aus den Augen verlor. Dann stand sie und wartete, und sah in hoffnungslosem Brüten ins Leere hinaus, die Hand fest ans Herz gepreßt. So ward es Abend, bis sie die Höhen erreichten.

Das Dorf Treppi sah nicht lebendiger aus, als gewöhnlich. Nur einige Kindergesichter fuhren neugierig an die offenen Fenster, und einige Weiber traten unter die Türen, als Fenice mit ihrer Begleitung vorüberging. Sie sprach mit niemand, sondern näherte sich, den Nachbarn ihren Gruß mit kurzem Händewinken erwidern, ihrem Hause. Hier stand eine Gruppe von Männern im Gespräch vor der Tür, Knechte waren mit bepackten Pferden beschäftigt, und Contrabbandieri gingen ab und zu. Als man die Fremden kommen sah, wurde es still unter den Leuten. Sie traten beiseit und ließen die Gesellschaft vorüber. Fenice wechselte einige Worte mit Nina in dem großen Gemach und öffnete dann die Tür ihrer Kammer.

Man sah drin in der Dämmerung den Verwundeten auf dem Bett ausgestreckt, neben ihm auf der Erde hockend ein uraltes Weib aus Treppi.

»Wie steht's, Chiaruccia?« fragte Fenice.

»Nicht schlecht, die Madonna sei gepriesen!« antwortete die Alte und musterte mit raschen Blicken die Herren, die hinter dem Mädchen eintraten.

Filippo fuhr aus einem Halbschlaf auf und sein blasses Gesicht glühte plötzlich. »Du bist's!« sagte er.

»Ja, ich bringe den Herrn, mit dem Ihr den Kampf vorhattet, damit er selbst sehe, daß Ihr nicht kommen konntet. Und da ist auch ein Wundarzt.«

Das matte Auge des Liegenden glitt langsam über die vier fremden Gesichter. »Er ist nicht darunter«, sagte er. »Ich kenne keinen von diesen Herren.«

Als er das gesprochen und schon wieder das Auge schließen wollte, trat der Sprecher unter den

dreien vor und sagte: »Es genügt, daß man *Euch* kennt, Signor Filippo Mannini. Wir hatten Befehl, Euch zu erwarten und zu verhaften. Es sind Briefe von Euch aufgefangen, aus denen hervorgeht, daß Ihr nicht allein um das Duell auszumachen Toskana wieder betreten habt, sondern um gewisse Verbindungen wieder anzuknüpfen, die Eurer Partei in Bologna Vorschub leisten sollen. Ihr seht den Kommissär der Polizei vor Euch und hier meine Instruktion.«

Er zog ein Blatt aus der Tasche und hielt es Filippo vors Gesicht. Der aber starrte darauf, als habe er von allem nichts verstanden, und fiel wieder in seine schlafähnliche Betäubung zurück.

»Untersucht die Wunden, Herr Dottore«, wandte sich nun der Kommissär an den Arzt. »Wenn der Zustand es irgend erlaubt, müssen wir diesen Herrn unverzüglich hinunterschaffen. Ich habe draußen Pferde gesehn. Wir tun zwei gesetzliche Taten auf einmal, wenn wir uns derselben bemächtigen, denn sie sind mit Schleichwaren beladen. Es ist gut, daß man weiß, welches Volk dies Treppi besucht, wenn man es einmal wissen *will*.«

Während er dies sagte und der Arzt sich Filippo näherte, war Fenice aus der Kammer verschwunden. Die alte Chiaruccia blieb ruhig sitzen und murmelte vor sich hin. Man hörte Stimmen draußen und eine seltsame Unruhe von Kommenden und Gehenden, und zu dem Mauerloch sahen Gesichter herein, die rasch wieder verschwanden. – »Es ist möglich«, sagte jetzt der Wundarzt, »daß wir ihn hinunterschaffen, wenn er fest und doppelt verbunden ist. Schneller würde er freilich wieder aufkommen, ließe man ihn hier in der Ruhe, und in der Pflege dieser alten Hexe, deren Wundkräuter den besten gelernten Arzt zuschanden machen. Es kann das Wundfieber unterwegs ihm ans Leben treten, und eine Verantwortung übernehme ich keinesfalls, Signor Commissario.«

»Unnötig, unnötig«, erwiderte der andere. »*Wie* man ihn los wird, kann nicht in Betracht kommen. Legt ihm Euern Verband an, so fest Ihr vermögt, damit nichts versäumt werde, und dann vorwärts. Wir haben Mondschein und nehmen einen Burschen mit. Geht indessen hinaus, Molza, und versichert Euch der Pferde.«

Der eine der Sbirren, dem dieser Befehl galt, öffnete rasch die Kammertür und wollte hinaus, als ein unerwarteter Anblick ihn versteinerte. Das Gemach nebenan war mit einer Schar von Dorfleuten besetzt, an deren Spitze zwei Contrabbandieri standen. Fenice hatte noch mit ihnen gesprochen, als die Tür sich öffnete. Nun trat sie an die Schwelle der Kammer und sagte mit großem Nachdruck:

»Ihr verlaßt diese Kammer unverzüglich, Signori, und ohne den Verwundeten, oder ihr seht Pistoja nicht wieder. In diesem Hause ist noch kein Blut geflossen, solange Fenice Cattaneo seine Herrin ist, und die Madonna verhüte solchen Greuel in alle Zukunft. Versucht auch nicht wiederzukommen, etwa mit mehreren. Ihr habt die Stelle noch im Sinn, wo man einzeln die Felstreppe zwischen den Wänden hinaufklimmt. Ein Kind kann diesen Paß verteidigen, wenn es die Steine den Abhang herabrollt, die droben wie gesät liegen. Wir werden dort eine Wache stellen, bis dieser Herr in Sicherheit ist. Nun geht und rühmt euch der Heldentat, daß ihr ein Mädchen betrogen habt und einen verwundeten Mann ermorden wolltet.«

Die Gesichter der Sbirren entfärbten sich mehr und mehr und es entstand eine Pause nach den letzten Worten. Dann zogen alle drei wie auf Kommando bisher verborgene Pistolen aus der Tasche, und der Kommissär sagte kaltblütig: »Wir kommen im Namen des Gesetzes. Wenn ihr selbst es nicht respektiert, wollt ihr auch noch andere hindern, es zu vollziehn? Es kann sechsen von euch das Leben kosten, wenn ihr uns zwingt, dem Gesetz mit Gewalt Achtung zu verschaffen.«

Ein Murren durchlief die Schar der andern. »Still, Freunde!« rief das entschlossene Mädchen. »Sie wagen es nicht. Sie wissen, daß jeder, den sie erschießen, dem Mörder einen sechsfachen Tod einbringt. Ihr redet wie ein Tor«, wandte sie sich wieder an den Kommissär. »Die Furcht, die auf euren Stirnen sitzt, redet wenigstens klüger. Tut, was sie euch anrät. Der Weg ist offen, Signori!«

Sie trat zurück und wies mit der Linken nach der Tür des Hauses. Die in der Kammer flüsternten wenige Worte zusammen, dann schritten sie mit leidlicher Haltung durch die aufgeregte Schar, die ihnen immer lautere und lautere Verwünschungen mit auf den Weg gab. Der Wundarzt war unschlüssig, ob er folgen dürfe; aber auf einen gebieterischen Wink des Mädchens schloß er sich seinen Begleitern eilfertig an.

Diese ganze Szene hatte der Kranke in der Kammer halb aufgerichtet mit großen Augen mitangesehn. Jetzt trat die Alte wieder zu ihm und rückte ihm das Kissen. »Still liegen, mein Sohn!« sagte sie. »Es ist keine Gefahr. Schlafen, schlafen, armer Sohn! die alte Chiaruccia wacht, und daß Ihr sicher seid, dafür sorgt unsre Fenice, das benedeite Kind! Schlaft, schlaft!«

Sie sumnte ihn dann mit eintönigen Liedern ein wie ein Kind. Er aber nahm den Namen Fenice mit in seine Träume.

Filippo war zehn Tage droben im Gebirg und in der Pflege der Alten, schlief viel in den Nächten und genoß am Tage, vor der Tür sitzend, die reine Luft und die Einsamkeit. Sobald er wieder schreiben konnte, schickte er einen Boten mit einem Brief nach Bologna und erhielt am andern Tage Antwort, ob erwünscht oder unerwünscht, war auf seinem blassen Gesicht nicht zu lesen. Außer mit seiner Pflegerin und den Kindern von Treppi sprach er mit niemand, und Fenice sah er nur des Abends, wenn sie am Herde schaltete. Denn sie verließ das Haus mit Sonnenaufgang und blieb über Tag im Gebirg. Das war sonst anders gewesen, wie er aus zufälligen Äußerungen entnahm. Aber auch wenn sie zu Hause war, fand sich nie eine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Sie tat überhaupt, als merke sie seine Anwesenheit gar nicht, und schien das Leben wie früher zu tragen. Doch war ihr Gesicht wie steinern geworden und ihre Augen wie erstorben.

Als Filippo eines Tages, von dem herrlichen Wetter gelockt, weiter als sonst sich vom Hause entfernte und zum erstenmal wieder im Gefühl neuer Kraft eine sanfte Höhe hinabstieg, erschrak er, als er um einen Felsen bog und unerwartet Fenice im Moos neben einer Quelle sitzen sah. Sie hatte Wocken und Spindel in Händen und schien während des Spinnens sehr in sich vertieft. Bei Filippos Schritten sah sie auf, sprach aber kein Wort, noch veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts, und rasch erhob sie sich samt ihrem Gerät. Dann ging sie, ohne auf seinen Ruf zu achten, davon und war ihm bald aus den Augen.

Am Morgen nach dieser Begegnung war er eben aufgestanden und seine ersten Gedanken gingen wieder zu ihr, als die Tür seiner Kammer geöffnet wurde und das Mädchen ruhig zu ihm eintrat. Sie blieb an der Schwelle stehen und winkte ihm gebieterisch mit der Hand, als er vom Fenster ihr näher eilen wollte.

»Ihr seid wieder geheilt«, sagte sie kalt. »Ich habe mit der Alten gesprochen. Sie meint, Ihr hättet wieder die Kraft zu reisen, in kleinen Tagereisen und zu Pferde. Ihr werdet morgen früh Treppi verlassen und nie dahin zurückkehren. Dies Versprechen fordre ich von Euch.«

»Ich verspreche es, Fenice, unter einer Bedingung.«

Sie schwieg.

»Daß du mit mir gehst, Fenice!« sprach er in großer, unverhaltener Bewegung.

Ein dunkler Zorn überflog ihre Brauen. Doch hielt sie an sich und sagte, den Türgriff fassend:  
»Womit habe ich Spott verdient? Ihr verspreche es ohne Bedingung, von Eurer *Ehre* erwarte ich's, Signor.«

»Willst du mich so verstoßen, nachdem du mir den Liebestrank bis ins innerste Mark geflößt und mich für immer dir zu eigen gemacht hast, Fenice?«

Sie schüttelte ruhig das Haupt. »Es ist hinfort kein Zauber mehr zwischen uns«, sagte sie dumpf.  
»Ihr habt Blut verloren, ehe der Trank gewirkt hatte, der Bann ist gelöst. Und es ist gut so, denn ich habe unrecht getan. Laßt uns nicht mehr davon reden und sagt nur, daß Ihr gehen werdet. Ein Pferd wird bereit sein und ein Führer, wohin Ihr wollt.«

»Wenn es denn dieser Zauber nicht mehr sein kann, der mich an dich bindet, so muß es wohl ein anderer sein, für den du nicht kannst, Mädchen. So wahr mir Gott gnade –«

»Still!« unterbrach sie ihn und schürzte finster die Lippe. »Ich bin taub für solche Worte, wie Ihr sie sagen wollt. Wenn Ihr meint, mir etwas schuldig zu sein, und Euch mein Erbarmen möchtet – so geht, und die Rechnung ist damit ausgeglichen. Ihr sollt nicht denken, daß dieser mein armer Kopf nichts lernen kann. Ich weiß jetzt, daß man einen Menschen nicht erkaufen kann, sowenig mit armseligen Diensten, die sich von selbst verstehen, als mit sieben Jahren des Wartens – die sich auch von selbst verstehen vor Gott. Ihr sollt nicht denken, daß Ihr mich elend gemacht habt Ihr habt mich geheilt! Geht! und nehmt meinen Dank mit Euch!«

»Antworte mir vor Gott!« rief er außer sich und trat ihr näher, »habe ich dich auch geheilt von deiner *Liebe*?«

»Nein«, sagte sie fest. »Was fragt Ihr danach? Sie ist mein, Ihr habt kein Recht und keine Macht über sie. Geht!«

Damit trat sie zurück und über die Schwelle. Im nächsten Augenblick lag er hingestürzt auf den Steinen zu ihren Füßen und umfaßte ihre Kniee.

»Wenn es wahr ist, was du sagst«, rief er im höchsten Schmerz, »so rette mich, so nimm mich an, nimm mich auf zu dir, oder dieser Kopf, den ein Wunder in seinen Fugen erhalten hat, wird in Scherben gehen samt diesem Herzen, das du verstoßen willst. Meine Welt ist leer, mein Leben eine Beute des Hasses, meine alte und meine neue Heimat verbannt mich, was soll ich noch leben, wenn ich auch dich verlieren muß!«

Da sah er auf zu ihr und sah aus den geschlossenen Augen helle Ströme brechen. Noch war ihr Antlitz regungslos, dann atmete sie tief auf, ihre Augen öffneten sich, ihre Lippen bewegten sich, noch ohne Worte; das Leben blühte wie auf einen Schlag in ihr auf. Sie beugte sich herab zu ihm, ihre kräftigen Arme hoben ihn auf – »du bist mein!« sagte sie bebend. »So will ich dein sein!« - -

Als die Sonne des andern Tages aufging, sah sie das Paar auf dem Wege nach Genua, wohin Filippo vor den Nachstellungen seiner Feinde sich zurückzuziehen beschlossen hatte. Der hohe blasse Mann ritt auf einem sicheren Pferde, das seine Braut am Zügel führte. Zu beiden Seiten zogen sich Höhen und Gründe des schönen Apennin in der Klarheit des Herbstes, die Adler kreisten über den Schluchten und fern blitzte das Meer. Und still und leuchtend wie dort das Meer, lag vor den Wanderern die Zukunft.



## Der Kinder Sünde der Väter Fluch

Vom *Ifinger*, der in grauer Vorzeit mit einem gewaltigen Erdsturz die alte *Maja* verschüttet und den Abhang gegründet hat, auf dem jetzt die Häuser und Weingärten von *Obermais* stehen, geht eine tiefe Schlucht östlich von *Meran* in das Etschthal hinab. Der Wildbach, der sie durchströmt, ist den größten Theil des Jahres hindurch eine kümmerliches Wasser, das im Hochsommer zwischen Gestein und gelbem Sand vollends versiegt, so daß sein tiefes Bett so gefahrlos zu betreten ist, wie droben die hochgeschwungenen hölzernen Brücken. Wenn im Frühling der Schnee jählings ins Thauen kommt, füllt sich auch die Rinne der *Naif* mit einem trüben Schwall, in dem keine Fische athmen mögen. Weiter ins Jahr hinein aber, bei starkem Ungewitter, Hagelschlag und Orkan, scheint sich alle Wuth der Elemente in dieser einsamen Schlucht zu sammeln. Dann lösen sich die zähen Erbmassen, mit denen das Granitgerippe des *Ifinger* umkleidet ist, in einen dunkelbraunen Schlamm, den die Quelle der *Naif* mit Ungestüm fortwälzt; große Felsblöcke, Bäume und Rasenstücke folgen dem Sturz, mit immer wachsendem Getöse stürmt der Höllenbrei aus der Enge ins bewohnte Thal hinaus, und über eine Stunde weit hört man den donnernden Fall und spürt das Beben der Erde. Wenn es Nachts geschieht, wachen die Bauern weit und breit davon auf und horchen ängstlich hinaus. Die *Naif* kommt! sagen sie und beten. Die aber zunächst wohnen lassen es nicht beim Beten bewenden, stürzen aus den Betten ins Freie, treiben das Vieh aus den Ställen und laden ihre werthvollste Habe auf Wagen, lange bevor die zähe Masse zum Rand der Ufer hinaufgeschwollen ist. Denn sobald nur ein größerer Felsen oder ein ausgerissener Baum sich in den Weg schiebt, so staut der Schlamm und wächst alsbald zu einem Berge in die Höhe, hinter dem dann die nachstürzenden Massen links und rechts überfließen und Weinpflanzungen, Obsthalden, Häuser und Gehöfte unwiderstehlich verwüsten.

Von solchen Schrecken mußte dem einsamen Manne, der am schönsten Junimorgen die Schlucht hinunterwanderte, etwas zu Ohren gekommen sein. Wenigstens war auf seinem finsternen alten Gesicht von dem Frieden, der ihn umgab, so wenig zu entdecken, als mache er sich, während er in dem halb ausgetrockneten Bett von Stein zu Stein kletterte, jeden Augenblick auf einen tückischen Ueberfall der Elemente gefaßt. Auch die Nachtigallen, die er tiefer in der Schlucht vor Tagesanbruch so süß hatte schlagen hören, schienen sein Inneres nicht besänftigt zu haben. Er war ganz in grobe graue Leinwand gekleidet; das tiefgefurchte Gesicht, von weißem, kurzgeschorenem Haar und Bart umstarrt, beschattete ein alter Strohhut, eine kleine gelbe Ledertasche hatte er umgehängt, in die er dann und wann ein Mineral oder eine Versteinerung steckte, wie sie von der *Naif* zahlreich zu Tage gespült werden. So heiß die Sonne herabschien, war ihm doch keine Ermüdung anzumerken. Er ging mit einem stracken militärischen Anstand, nur den Kopf auf die Brust gesenkt, und stützte sich kaum auf den Hammerstock, mit dem er hie und da an die Felsen schlug. Etwas Versteintes, Verwittertes hatten seine Züge; der Blick der verblichenen grauen Augen glänzte wunderbar, gleich dem Erz, das man im Gestein versprengt findet. Nirgends stand er, um zu ruhen, oder sich an der stillen Schönheit des Thals, dem prachtvollen Wuchs der edlen Kastanien und Nußbäume zu erfreuen, oder den Hirtenbuben nachzusehen, die ihre Ziegen und Schaafe zwischen dem üppigen Gras und Farrenkraut die Abhänge hinauf weiden ließen.

Als er jetzt heraustrat, wo sich die Schlucht öffnet und man von der hohen Brücke über die Wipfel fort nach *Meran* hinunter sieht, schien er unschlüssig, welchen Weg er einschlagen solle. Da sah er zur Linken, wo eine Allee von Maulbeerbäumen zu alterthümlichen Zinnenmauern und dem offenen Hofthor eines der vielen Herrenschlösser führt, die über diese Abhänge verstreut sind, einen kleinen elegant gekleideten jungen Mann geradewegs sich ihm nähern, und

unwillkürlich machte er Rechtsum und schritt, als habe er weder Zeit noch Lust, den Kommenden zu erwarten, die gepflasterte Straße hinunter, unmuthig zwischen den Zähnen murrend. Als er den Andern hinter sich rufen hörte, bog er eilig in einen Seitenweg, durch den die Bauern eine Quelle zur Wiesenwässerung geleitet hatten. Hier wird er mich wohl in Ruhe lassen, brummte er, indem er mit den schweren Nagelschuhen mitten durch das helle Wasser schritt. Aber er täuschte sich. – Sie laufen vor mir davon, aber es hilft Ihnen nichts, Herr Oberst, rief der Kleine ihm nach. Ich kenne Sie ja schon und nehme Ihnen nichts übel. Diesmal *müssen* Sie mich hören, denn Einen Menschen muß ich haben, gegen den ich mich aussprechen kann, und sollte ich ihm bis in die Etsch nachlaufen. Wissen Sie, von wem ich komme? Nun, das können Sie sich allenfalls denken, da Sie mich aus dem Schloßhof treten sahen. Aber daß ich diese Schwelle zum letzten Mal beschritten habe, das wissen Sie noch nicht, und weshalb ich mir das zugeschworen habe, muß ich Ihnen jetzt sagen, oder ich ersticke daran.

Es schien allerdings Gefahr im Verzuge zu sein. Das runde menschenfreundliche Gesicht des kleinen Herrn war über und über roth und zitterte in allen Fibern; er lüftete den schwarzen Hut und trocknete mit einem feinen weißen Batisttuch die Stirn, einmal über das andere seufzend, während er mit den rundlichen, wohlgepflegten Händchen Hut und Tuch vor Aufregung kaum zu halten wußte. Dabei merkte er es gar nicht, daß er mitten im Wasser stand, bis ihm der Andere – der ihn wohl um zwei Köpfe überragte – mit einem kurzen rauhen Ton sagte: Sie werden sich den Schnupfen holen, Herr Graf. Auf Tanzstiefel sind diese Bauernwege nicht eingerichtet.

Sie haben Recht, Verehrtester. Gehen wir eine Strecke weiter, bis es noch einsamer wird, daß ich Ihnen ungestört erzählen kann.

Bin gar nicht begierig, gab der Alte zur Antwort. Die Ungarin wird Ihnen einen Korb gegeben haben. Nun gut, so wissen Sie, woran Sie sind; sie hatten es schon längst wissen können. Danken Sie Ihrem Schicksal, daß Sie die Hexe los geworden sind, eh es zu spät war.

Lieber Freund, erwiderte der Kleine in einem stillen, wehmüthigen Ton, Sie sind ein Menschenkenner, Sie haben die gefährliche Frau nur einmal und nur von Ferne gesehen und sie gleich durchschaut. Aber Sie sollten mit den Schwächen der Menschen Nachsicht haben, je mehr Sie sie erkennen. Dieses Weib, das Ihnen immer antipathisch war, hatte eine Macht über mich –

Ich bitte Sie, unterbrach ihn der Alte, verschonen Sie mich mit Ihren Gefühlen, von denen Sie mich schon mehr als hinreichend unterhalten haben. Sie wissen, daß ich bei gewissen Gesprächen leicht die Geduld verliere.

Kann ich es Ihnen verdenken? rief der Kleine. Ist mir nicht selbst, so lang ich in diesen Fesseln lag, mehr als einmal zu Muth gewesen, als müsse ich aus der Haut fahren? Heute Hoffnung, morgen die helle Desperation; heute ein Lamm gegen mich, ein sanftes, lenksames, inniges Geschöpf, morgen die züngelnde Schlange des Paradieses. Ich bin ein argloser Mensch, das wissen Sie. Ich konnte Ihre Maxime, immer das Schlimmste zu denken, niemals verstehen. Aber so viel war denn auch mir klar geworden, daß sie ein Spiel mit mir trieb, und ich wartete nur auf eine herzhafteste Stunde, um ein für alle Mal ein Ende zu machen und davon zu laufen. Da kommt sie – denken Sie sich – gestern auf ihrem schöngeschirrten Maulthier vor meinem Hause vorbeigeritten, ihren Bedienten hinter sich, der in einem Korb am Sattel eine große Menge Alpenrosen verwahrt. Ich sitze eben auf meiner Altane vorm Haus, rauche und denke an nichts Arges. Und sie, sobald sie mich erblickt, Halt gemacht, vom Thier herunter, dem Lakaien gewinkt, daß er die Blumen ihr nachbringen soll, und nun mit dem holdesten Lächeln die Treppe herauf zu mir, daß Alles drüben ans Fenster stürzt und ich selbst wie eine Bildsäule stehe. Sie aber, schön wie eine Alpenfee, etwas erhitzt vom Reiten, die Locken halb lose unterm Hut, giebt

mir mit einer spitzbübischen Vertraulichkeit die Hand, nimmt Platz mir gegenüber, schüttet die Rosen auf meinen Tisch und macht mir nun halb lachend, halb böse die zärtlichsten Vorwürfe, daß ich sie so lange vernachlässigt hätte. – Werden Sie mich auslachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Narr genug war zu glauben, ich sei es ihr schon der Leute wegen schuldig, nach dieser Scene heute förmlich um ihre Hand zu werben? Aber Sie lachen ja gar nicht! O, wenn ich nur Ihre Geduld ermüden und Ihnen die ganze Komödie von heute Morgen, von der schmunzelnden Kammerkatze an bis zu ihrem Vetter, dem Baron, der plötzlich so ganz wie bestellt dazu kam, erzählen wollte, Sie würden schon lachen, daß Ihnen die Thränen in den Bart laufen sollten.

Der Alte sah mit einem verbissenen Schweigen vor sich nieder, und eine Weile gingen sie durch die schönen stillen Kastanienschatten neben einander hin, Jeder in seinen Gedanken. Der Kleine aber, der trotz seiner behaglichen Figur in beständiger Lebhaftigkeit sich bald links bald rechts wandte, den Hut abnahm und wieder aufsetzte und mit dem Taschentuch von seinem feinen schwarzen Rock jedes Stäubchen abwischte, hielt es offenbar nicht länger aus vor innerer Unruhe und sagte:

Ja, mein Verehrter, es ist ein Wink des Himmels, daß ich hier Ihre Bekanntschaft gemacht und mich durch Ihre schroffe, abwehrende Art nicht habe einschüchtern lassen, Sie immer wieder aus Ihrer menschenfeindlichen Vereinsamung aufzustören. Sie sollen mich jetzt in Ihre Zucht nehmen, mir die unselige Empfindsamkeit und Gutherzigkeit systematisch austreiben, die mich trotz so vieler Erfahrungen immer von neuem den bittersten Täuschungen aussetzt. Ich habe nun lange genug gedacht, die idealste Ansicht der Welt und der Gesellschaft, wenn sie auch nicht die richtigste wäre, sei doch die wohlthätigste zu unserer Seelenruhe. Nun nehmen Sie mich zum Schüler an in Ihrer Kunst, das Schwarze immer vor dem Weißen, in jeder Sonne die Flecken, in jedem Lächeln die alte Gleißnerei der Hölle zu sehen. Machen Sie einen wetterhaltigen, hieb- und stichfesten Menschenhasser aus mir, und ich will es Ihnen ewig danken.

Der Alte gab einen Ton von sich zwischen Husten und Lachen. Er stand einen Augenblick still, sah den Kleinen von oben bis unten an und sagte dann trocken: Und das Lehrgeld, Herr Graf? Denken Sie, das sei schon bezahlt? Die paar Tropfen Schweiß, die Sie um eine Kokette vergossen haben? Sie wissen nicht, was Sie reden.

Oh, stöhnte der Andere, treiben Sie nur Ihren Spott mit mir; das kann mich nur in meiner Ueberzeugung bestärken, daß ich bei den Menschen hinfert nichts zu suchen habe, da selbst Sie mich nicht verstehen. Auch das werde ich entbehren lernen und in Zukunft meinen Frieden nur da suchen, wo er einzig und allein unterm Monde zu finden ist, und wo auch Sie ihn gefunden haben: in der Natur!

Er warf sich mit diesen Worten am Wege nieder, auf einem Grasfleck, hinter dem ein kleines Mäuerchen von roh aufgeschichteten Steinen einen Rebengarten begrenzte. Gegenüber am Wege standen hohe Nußbäume, durch deren Laub man aus eine alte, in Epheu ganz versteckte Schloßmauer sah, die einen breiten Schatten warf und die kühle, trauliche Abgeschlossenheit des Ortes noch einladender machte.

Der Alte blieb vor dem Grafen stehen und sah mit einem unheimlichen Zug von bitterem Mitleiden zu ihm hernieder, wie ein hungriger Bettler zu einem geputzten Kinde, das ihm klagt, es habe sein Spielzeug zerbrochen.

Frieden? wiederholte er, Frieden? und in der Natur wollen Sie ihn suchen? Suchen Sie ihn, wo Sie wollen, in Tagelöhner-Arbeit, im Beichtstuhl, in der Flasche – nur nicht in der Natur. Sie müßten sich denn gleich zu Anfang dahin wenden, wohin ich erst gekommen bin, nachdem ich bei allem Lebendigen vergebens angeklopft habe, zu den Steinen. Aber das meinen Sie ja gar

nicht. Ihre »Natur«, die Sie einschläfern und über Ihre kleinen Misereu betäuben soll, ist ja nichts weiter als eine Operndecoration, ein paar Strohdächer im Grünen, die untergehende Sonne im Hintergrund und dazu Hirtenflöten und blökende Lämmer und das Rauschen eines Baches, in dem Sie Forellen für Ihre Tafel fischen mögen. Und wenn Sie mit Coulissen und Orchester im Reinen sind, sehen Sie sich doch wieder eilig nach einer Primadonna um, die Ihnen Ihren vielbelobten Frieden, will sagen die Langeweile, vertreiben möchte. Sie sind noch in den Dreißigen, reich, verwöhnt, und von viel zu fetter Constitution, um den Frieden da zu suchen, wo er allein zu finden ist, und wo ihn heilige Männer wirklich gefunden haben sollen.

Das wäre?

In der Wüste.

In der Wüste? Fast möchte ich lachen, wenn mir sonst danach zu Muth wäre. Nein, Verehrtester, das ist nicht Ihr Ernst. Wären Sie sonst nicht längst dahin aufgebrochen, um den Schakals und Kameelen Ihr Evangelium vom Menschenhaß zu predigen, statt daß Sie sich noch immer in diesen leidlich cultivirten Gegenden aufhalten?

Sie sprechen, wie Sie's verstehen, sagte der Alte finster. Wo ich lebe, Jahr aus, Jahr ein zwischen Felsen und Gletschern, nur einmal einem Sennhirten die Zeit bietend, wenn mich hungert, und im Winter in einem Holzstadel eingeschneit, möchte es Ihnen Wüste genug dünken. Auch bin ich in diese Thäler nur hinabgestiegen, um zu sehen, ob die weichere Luft mir etwa die Rheumatismen aus den Gliedern ziehen will, mit denen man droben im Hochgebirg übel daran ist. Sonst hätte mich nichts hier herunter gelockt. Es ist mir zu voll hier, allerlei galonnirter Menschenpöbel verdirbt die Luft, auch ist man Welschland schon näher, als mir lieb ist, und lange treib' ich's hier nicht mehr; nur die große Steinsammlung in der Naifschlucht ist allenfalls der Mühe werth.

Der Graf hatte nur noch zerstreut zugehört und seinen eignen Plänen nachgesonnen. Lassen Sie mich nur machen, sagte er jetzt. Ich werde mich in Leinwand stecken, wie Sie, und meine Tage unter Pflanzen, Insecten und Steinen hinbringen, hier in dieser prachtvollen Wildniß, unter guten, zufriedenen, ehrlichen Menschen, die ihr Herz in der Hand tragen und als biedere Nachbarn einander helfen. Oder wär' es denn so ungereimt, wenn ich mir einen Bauernhof mit Weinberg und Maisfeld kaufte, ein paar hohe Kastanien über meinem Dach, im Stall schöne Rinder, in meinem Garten Rosen, Pfirsiche und Mandelbäume? Nur daß ich nie eine Hand mehr zu drücken brauche, die sich mit kölnischem Wasser wäscht, und –

Stehen Sie auf, Graf, stehen Sie auf! Sehen Sie die Thiere denn nicht, die an Ihnen hinaufkriechen? rief der Oberst mit einem hastigen verstörten Blick.

Der Graf sprang auf, lachte aber, als er sich den Rock abschüttelte. Nun wahrlich, sagte er, ich dachte, ich hätte mich in ein Scorpionennest gesetzt, und es sind nur Ameisen. Für einen Naturforscher sind Sie ängstlicher, als ich dachte, mein Lieber.

Der Alte hatte sich abgewandt, um die Röthe zu verbergen, die seine verwitterten Züge plötzlich überflog. Ich hasse sie! murmelte er. Sonst bin ich so ziemlich auf Du und Du mit Allem, was da kriecht und schleicht. Kommen Sie weg von hier; es wird heiß.

Indem er dies sagte, schüttelte er sich, als ob ihn ein frostiger Schauer packte, und der Graf folgte ihm, achselzuckend, da er jetzt einen schmalen Weg betrat, der dicht an der hohen Schloßmauer unter Feigengestrüpp und einzelnen Weinreben hinlief. Ein kleiner Graben trennte die Wanderer von der breiteren Straße. Da stand der wunderliche Alte plötzlich wieder still und sah in das klare, geräuschlose Wasser hinab, das träge unter den Brombeerranken und wildem Hopfen abfloß.

Was haben Sie entdeckt? fragte der Andere.

Ein Stück Frieden in der Natur, sagte der Alte ernsthaft. Sehen Sie dort den schwarzen Wurm am Grunde? Eine elende nackte Schnecke ist hineingefallen, und der lauende Bursch, der Pferde-Igel dort, hat sie behende umklammert und wühlt sich in ihren hilflosen feisten Rücken ein. Sehen Sie doch, wie das gemarterte Thier sich windet!

Abscheulich! Geben Sie mir Ihren Stock, daß ich sie aus einander bringe. Noch wird das Opfer zu retten sein.

Meinen Stock? Daß ich ein Narr wäre, ihn zu einem Narrenstreich herzuleihen!

Herr Oberst!

Sind Sie beleidigt? Nach Belieben. Aber denken Sie erst nach, ob Sie auch ein Recht haben, hier den Großmütigen zu spielen auf fremde Kosten. Wenn ein Erzengel bei einer Fleischhauerbude vorbeiging und dem Metzger, der eben einen Ochsen schlagen will, aus edler Empörung mit seinem Flammenschwert die Hand zerschmetterte, was würden Sie dazu sagen? Oder wollen Sie es übernehmen, alle Pferde-Igel in diesen Gräben aus eignem Blut mit Frühstück zu versorgen, damit Sie nur das Wegelagern lassen und lieber eine Rettungsanstalt für verunglückte Schnecken stiften?

Er lachte heiser auf, während der Andere den Kopf noch gesenkt hatte und ins Wasser starrte. Ich gebe es Ihnen zu, sagte er kleinlaut: den ewigen Kriegszustand Aller gegen Alle in der Natur können wir nicht abstellen, und der Blick in das stille Mordgewühl da unten – denn ich sehe jetzt noch mehr Würger und Opfer – macht einem das Herz schauern, das einen Augenblick hier auszuruhen dachte. Fast bewundere ich nun die Leute, die den Muth haben, sich in diese unheimlichen Reiche ein Leben lang zu versenken. Aber die Rebe ächzt nicht, wenn man sie beschneidet, noch das Korn, wenn man es drischt, und die Leute, die Tag für Tag die zufriedene, üppige, stille Frucht um sich herum reifen sehen, müssen endlich einen Frieden gewinnen, von dem man in der sogenannten großen Welt, die die kleine heißen sollte, nichts ahnt. Haben Sie sich die Gesichter des Volkes in dieser Gegend angesehen? Aber nein, Sie sehen ja weg, wenn Ihnen ein Menschengesicht begegnet.

Ich habe ein Recht dazu, sagte der Alte dumpf. Dann ging er so rasch vorwärts, daß der Kleine ihm mit Mühe folgen konnte und das Gespräch fallen ließ. Nicht lange, so bogen sie um einen runden Thurm, der aus der verfallenen Mauer vorsprang, und sahen nun, daß die hohe Schloßruine im Viereck aufragte; denn eine neue Mauer mit verfallenen Fenstern führte zu einem dritten Thurm, der noch üppiger vom Epheu umkleidet war. In vielgetheilten, handbreiten Stämmen hatte er sich hinaufgezogen und seine Klammern tief in die Steinfugen eingedrängt, immer dichter nach oben zu sich belaubend, bis er das spitze Dach wie eine dicke grüne Haube ganz umwuchert und an der einen Seite sogar, einem Helmbusch ähnlich, einen buschigen freien Trieb hinausgeschickt hatte. Nicht minder reich bedeckte er Mauern und Fenster, und hie und da sah der Bau wie eine riesige, wohlbeschnittene Epheuhecke aus, in deren sechs Schuh dicken Wänden man regelmäßige viereckige Oeffnungen angebracht hätte. Der Ort war gegen Wind und Sonnenbrand trefflich geschützt, die Nußbäume standen wie Wächter rings um das ungeheure Viereck, überall rieselten die Wasser von den höher gelegenen Wiesen herab nahe genug vorbei, um die Luft zu durchfeuchten. Nun erst, als die Wanderer um den *dritten* Thurm bogen, sahen sie ein Thor in dem öden Bau sich öffnen, von grauen Quadern überwölbt, aber mit Brettern verschlagen, in denen eine mannshohe Oeffnung gelassen war, ohne Thür und Gitter. Ein paar große schwarze Schweine stürzten, als sie sich näherten, aus dem Thurm heraus und liefen grunzend an den Steinwall vor, mit dem ihr Revier unter den Nußbäumen abgegrenzt war. An

dieser Seite war auch der Epheu völlig erstorben, da die Thiere alle Wurzeln umwühlte und zernagt hatten. Jenseits aber, wo ein Rebengarten an die Mauer stieß, dunkelte der grüne Umhang desto dichter über die ganze Breite hin. Ein paar verwilderte Hühner entflohen, als die beiden Männer auf das Portal zuschritten. Vor den Reben aber, hoch unter einem windschiefen Schirmdach, hing ein hölzernes Christusbild mit erloschener Tünche und neigte sich auf die Seite, als drohe es vom Kreuz herabzustürzen und werde von den Weinranken gehalten, die hoch hinaufgeklettert waren und die dürftigen Glieder und das traurige Haupt umschlangen.

Bei meinem Leben, rief der kleine Graf enthusiastisch aus, das ist der märchenhafteste Winkel, der mir je vorgekommen, so recht eigentlich von der Welt vergessen, um hier nun wiederum die Welt vergessen zu können.

Bis die beiden Schwarzen da mit ihrem Grunzen wieder an die Welt und all ihre Bestialität erinnern, warf der Alte hin. Wollen Sie wirklich hinein?

Natürlich, Bester. Es zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt.

So leben Sie wohl! Ich habe gar keine Neugierde die Insassen dieser Wildniß kennen zu lernen.

Ich wette, daß wir keiner Menschenseele begegnen. Und wenn auch, was hätten wir zu fürchten?

Fürchten! und der alte Herr richtete sich hoch auf in den mageren Gliedern. Sie haben Recht, Graf, ich muß mit Ihnen gehen. Sie schweben immer in so hohen Regionen, daß Sie nächstens Arme und Beine brechen werden, und an Gelegenheit dazu wird es in diesem Rattennest nicht fehlen.

Sie betraten die Schwelle und den todtenstillen Hof, wo ihnen eine dumpfe Sonnenglut entgegenschlug, denn durch den halben Raum des großen Vierecks zog sich nur eine kahle Rebenpflanzung hin, und der Hollunderbaum drüben in der Ecke verstreute seinen Schatten nicht weit. Eine unsägliche Verwahrlosung startete sie von allen Seiten an. Sie erkannten jetzt erst, daß ein Flügel des Schlosses noch in den Mauern erhalten war, während von den drei andern nur die Ringmauern standen. Nichts verrieth die Nähe lebender Wesen. Unter einem hohen Schuppen war freilich allerlei Ackergeräth aufgehäuft, ein Pflug, ein paar zerbrochene Rechen, altes Gerümpel von Brettern, Stangen und Weidenbündeln, aber der Staub lag überall fingerdick. Und nun vollends die alte Chaise, die dort an der Mauer stand, als wäre sie allen Elementen schon viele Menschenalter hindurch preisgegeben gewesen, das Eisen vom Rost zerfressen, das Lederzeug von der Sonne verkohlt, das Holz in breiten Sprüngen aus einander gerissen, so daß das leichte Verdeck in sich zusammengesunken schief über den Schlag herabhing und nur die regelmäßige Staubdecke einen Theil des Verfalls übertünchte. Eine große graue Katze lag auf dem verschossenen rothen Kutschersitz und schlief. Sie schien das Reich hier nur mit den Eidechsen zu theilen, die zahllos über die Mauern liefen, und mit den Scorpionen, an denen auch kein Mangel war. Der Alte lüftete einen Stein, und zwei schwarze muntere Gesellen hoben einmüthig den Stachel gegen ihn auf.

Um Gotteswillen! warnte der Graf.

Seien Sie ruhig, es sind nur Scorpione, man verleumdet diese artigen Geschöpfe, erwiderte der Alte. Wenn Ihre Neugierde gebüßt ist, so lassen Sie uns jetzt gehen, ehe denn doch am Ende die Hexe, der jene Katze zugehört, aus einem der Fenster herniedergrinst.

Der Andere stand in Gedanken. Wenn man es ausbaute, nur den einen Flügel etwa, es wäre ein beneidenswerther Besitz. – Ich kann Ihnen nicht helfen, fuhr er nach einer Pause fort, ich muß erst einmal durch jene Winkel kriechen. Aber ich muthe Ihnen nicht zu, mich zu begleiten. O

diese Stille! kein Ton dringt weit und breit herüber, und von den Bergen sehen nur die höchsten, fahlen Gipfel in den Hof herein! Wie das malerisch ist in seiner Verlassenheit! Hier ist die Wüste, Oberst, in der ich mir's gefallen ließe. Von Jugend auf habe ich für Ruinen geschwärmt, und dies ist die Königin aller Ruinen der Welt. Sehen Sie nur – sie waren eben in einen der Eckthürme getreten, zu dem der Zugang nur durch hohe Nesseln und Dornestrüpp verwehrt wurde – wird Ihnen nicht wohl in diesem kühlen Verließ, wo die Löcher des Daches durch den Epheu zugestopft werden und kaum so viel Sonne hie und da einfällt, daß die Vögel dabei ihre Nester bauen können?

Man hörte draußen ziemlich ferne einen Schuß fallen. Hören Sie? sagte der Alte.

Ein Bursch – meinte der Graf – der sich nach der Scheibe übt, oder einem Raubvogel das Handwerk legt.

Oder einem Kameraden, oder sich selbst.

Was Sie auch für Romane aus der Luft greifen!

Romane! brummte der Alte; haben Sie den Muth, von irgend einer Erdscholle, auf die Sie treten, zu beschwören, daß sie nicht Menschenblut getrunken habe? Uebrigens machen Sie was Sie wollen. Ich habe Gottlob keine Verpflichtung, Ihnen zu rathen.

Es ist dennoch bewohnt, sagte der Kleine, der mit Augen und Ohren überall herumspürte. Hören Sie nicht da drüben aus dem Fenster im ersten Stock, das mit dem Holzladen verschlossen ist, die seltsamen Töne?

Ein Mutterschwein wird da in Kindsnöthen liegen.

Nein es kommt von einem Menschen. Wir wollen leise durch die kleine Thür hineindringen und sehen, wie wir's drinnen finden. Ich wüßte doch gern, wie viel noch erhalten ist.

Sie schritten auf eine halbangelehnte Pforte zu, die sich im Winkel unter dem Holzschuppen befand, der Graf eilig voran, der Alte unmutig hinter ihm. Eine dunkle Holzterrappe führte steil hinauf, und das Auge, das aus der blendenden Sonne kam, starrte anfangs in den großen Raum, zu dem die Stufen führten, wie in die schwarze Mitternacht. Behutsam tappten sie am Strick, der das Geländer vertrat, hinauf, blieben aber oben Beide wie verzaubert stehn und wagten kaum zu athmen. Denn was sie sahen, war allerdings dazu angetan, in dieser Umgebung mit allem reizenden Grauen des Märchenhaften selbst nüchterne Männer zu überraschen.

Sie standen in einer großen, sehr hohen und tiefen Halle, die durch die verschlossenen Läden zu beiden Seiten völlig kühl und dunkel erhalten war. Ein scharfer Geruch von getrockneten Kräutern und Herdrauch durchzog beklemmend die Luft. Aber am anderen Ende der dunklen Halle stand eine niedrige Thür offen, und man sah in ein kleines, mit Holz rings ausgeschlagenes Gemach, in dem einige Sonnenstrahlen, durch die Spalten der Fensterläden einfallend, eine goldene Dämmerung verbreiteten. Im Winkel am Fenster, unter einem alten Crucifix, das mit allerlei wilden Blumen geschmückt und mit Schnüren gelber Maiskörner umhangen war, saß ein Mädchen in tiefem Schlaf vorm Spinnrad, den Faden noch in den Händen, die ihr in den Schooß gefallen waren. Ein dünner Strahl spielte auf ihrem Haar, das runde Gesicht war auf die Brust gesunken, die sich unter dem leichten schwarzen Mieder hob und senkte; die Arme waren bloß, und der eine nackte Fuß ruhte noch auf dem Trittbrett des Spinnrades. Die rauhen dumpfen Töne aber, die hier noch schauerlicher klangen, kamen aus einem dunklen Verschlage an der anderen Seite, wo die beiden Spähenden, erst nachdem sie sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, eine unförmliche Bettstatt erkannten, auf der ein menschliches Wesen seinen Mittagsschlaf hielt.

Oberst, sagte der Graf mit leiser Stimme, ich behalte Recht. Wir sind in ein Märchen hineingetreten. Dieses Schloß ist verzaubert, und das Mädchen, das dort auf der Bank vor dem Spinnrade sitzt, ist niemand anders als jenes Dornröschen, von dem uns die Kinderfrau erzählt hat, nur daß die Hexe, die sie verwünscht hat, mit eingeschlafen ist.

Phantast! brummte der Alte. Wollen Sie den Prinzen spielen, der den Zauber löst? Sie werden an der Bauerndirne eine saubere Prinzessin finden.

Indem er dies sagte, stieß er mit dem Fuß in der Dunkelheit an ein hölzernes Gefäß, das an der Wand lehnte. Es verlor das Gleichgewicht und fiel mit lautem Gepolter auf die Fliesen, mit denen die Halle gepflastert war.

Das schlafende Mädchen fuhr erschrocken zusammen, und sie sahen, wie sie sich mit ängstlicher Geberde aufrichtete und ins Dunkel hinausstarrte. Wer ist da? rief sie mit zitternder leiser Stimme.

Zwei Fremde, die das Schloß zu sehen wünschen, antwortete der kleine Graf und ging mit raschen Schritten auf das Gemach zu. Wir haben gestört, fuhr er fort, als er das Mädchen noch immer bestürzt mitten im Zimmer stehen sah. Wir wollen ein ander Mal wieder kommen, wenn es jetzt ungelegen ist.

Großmutter schläft, sagte sie und sah vor sich nieder. Der Vater ist über Land. Im Schloß ist nichts zu sehen, es ist alles verfallen.

Der Graf war an die Schwelle getreten und betrachtete mit verwundertem Mitleiden das junge Geschöpf, das scheu und schweigsam ihm gegenüber stand. Selbst bei der schwachen Dämmerung sah es verstaubt und armselig genug aus in dem braunen Zimmer; Reste eines Maiskuchens standen in zerbrochener Schüssel auf dem Tisch, ein halbgefülltes Milchgefäß war von zahllosen Fliegen belagert, schlechte, geflickte Kleidungsstücke hingen an einer hölzernen Leiste, die um den rohen, graugetünchten Ofen im Winkel herumlief. Auch der Anzug des Mädchens schien sehr vertragen, und nur das glattgestrichene braune Haar, von einem alten Messingkamm im Nacken zusammengefaßt, ließ einen Rest von weiblicher Sorgfalt erkennen. Es überkam den gutherzigen kleinen Herrn in seinen feinen Kleidern eine seltsame Traurigkeit, als er diese Armuth und Verwahrlosung betrachtete; und sie ließ ihm alle Zeit dazu, denn ihr ganzer Vorrath an Worten schien mit jenen ersten hastigen Sätzen erschöpft, und die Augen, die sie beharrlich auf den Steinboden gesenkt hielt, verriethen nichts von dem, was in ihr vorging. Dazu erscholl noch immer das widerwärtige Schnaufen und Röcheln der Schläferin aus dem dunklen Alkoven, wo jetzt der Fremde eine kleine plumpe Gestalt mit herabhängenden weißen Flechten erkannte, die in den Kleidern auf einem schlechten Strohsack lag und manchmal im Traum mit den Armen durch die Luft fuhr.

Liebes Kind, sagte er endlich, nachdem er sich etwas besonnen hatte, es thut mir leid, deinen Schlaf gestört zu haben. Aber da es doch einmal geschehen ist, wäre es mir lieb, wenn du mich durch die übrigen Räume führen wolltest. Ich hätte nicht übel Lust, falls der Besitzer es hergeben wollte, das alte Schloß zu kaufen.

Sie sah noch immer von ihm weg und erwiderte nur: Der Vater kommt erst morgen. Sie können dann mit ihm sprechen. Er hat den Schlüssel zum oberen Stock; da ist aber nichts, als die nackten Mauern.

Gehört das Schloß dem Vater?

Nein, Herr. Er hat nur die Aufsicht.

Und wie lange wohnt ihr schon hier?

Wie lange? – und sie sah auf und wie nachsinnend in die dunkle Vorhalle hinaus. Ich weiß nicht. Vielleicht drei Jahr.

Und wo wart ihr früher?

Ich darf's nicht sagen; der Vater hat es verboten! – und eine dunkle Röthe schoß ihr in die Wangen. Jetzt erst sagte er sich, daß ihr Gesicht vollkommen schön sei, selbst in dieser Verwilderung. Doch waren Schnitt und Farbe fremdartig, strenger und dunkler, als bei den Meranerinnen und den Mädchen von Passeier.

Schon drei Jahr! wiederholte er bedauernd. Und wie alt bist du denn, liebes Kind?

Zwanzig, Herr; oder mehr.

Er hätte ihr kaum sechzehn gegeben, so schüchtern war noch der Wuchs in allen Umrissen, so kindlich herbe die Wange und der blasse Mund. Sag mir auch, wie du heißest, bat er sie.

*Filomena*, erwiderte sie leise. – Dann entstand eine Pause, in der ihr plötzlich eine dunkle Angst aufzusteigen schien. Sie lief hastig in den Verschlag, wo das Bette stand, und faßte die Alte am Arm. Großmutter, rief sie ihr mit heller Stimme ins Ohr, wacht auf, es ist Jemand da, der das Schloß sehen will.

Mit abgerissenen Scheltworten in einer unverständlichen welschen Mundart richtete sich die Schläferin vom Bette auf, strich sich mit den dürren Händen die fliegenden Haare von der Stirn und kam, einen zornigen Blick aus den müden schwarzen Augen schießend, an die Schwelle. Unwillkürlich sah sich der Graf nach seinem Begleiter um, denn es ward ihm nicht geheuer der Alten gegenüber. Von dem Obersten aber war keine Spur zu entdecken.

Die Alte winkte heftig mit der Hand, daß er gehen solle. Nix da! Nix deutsch! knurrte sie ihn an, während die Junge sich still wieder an ihr Spinnrad gesetzt hatte und an allem Uebrigen keinen Antheil mehr zu nehmen schien. Es war unmöglich in irgend einer Sprache sich mit dem greisen Unhold zu verständigen, denn das reine Italienisch des Grafen fand eben so wenig Eingang, wie seine freundlichsten Mienen und selbst das Geld, das er ihr anbot, wenn sie ihn durch die oberen Räume geleiten wolle.

Sie ist taub, sagte endlich die Junge hinter dem Spinnrad. Sie hört nur mich und den Vater.

Warum hast du sie geweckt, antwortete der Fremde halb unwillig. Nun denn, ich will morgen wiederkommen. Einstweilen leb wohl, *Filomena*!

Das Mädchen schwieg, aber das Gebelfer der Alten scholl hinter ihm drein, als er sich durch die Halle zurück nach der kleinen Treppe tastete. Er athmete wie von einem banger Traum erst draußen in dem heißen Sonnenbrande des Hofes wieder auf.

Auch dort war der Oberst nicht zu finden. Nachdenklich schritt der Graf, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, durch die vermoderte Streu von Maisstroh, welche die Katze über den Hof verzettelt haben mochte, dem Portale zu und warf noch einen Blick nach den Fenstern zurück; hinter denen schien jetzt alles Leben wieder versunken und verschollen zu sein. Es ward ihm draußen unter dem Nußbaumschatten leichter ums Herz; er riß ein Blatt ab, sog den würzigen Duft begierig ein und warf sich, um einen Augenblick auszuruhen und sich zu sammeln, neben dem Stamm des Christusbildes in das hohe Moos, seufzend, er wußte nicht warum.

Rasche Schritte näherten sich ihm von der Hauptstraße her, und ein stämmiges junges Weib mit einem braunen, offenen und zufriedenen Gesicht kam unter den Bäumen heran, einen Tragkorb auf dem Rücken, in den Händen ein großes graues Strickzeug, an dem sie im Gehen arbeitete. Sie wandte, ohne zu erschrecken, den Kopf, als der Fremde sie anrief.

Wohin geht's? fragte er.

Ich bin die Bäckerin, Herr, antwortete sie, und trage das Brod hier oben in die Höfe herum.

Ein saurer Gang in der Hitze.

Es passirt, Herr. Es weht ein viel guter Luft hier oben. Man spürt's kaum, daß der Weg lang ist.

Gehst du auch hier in das alte Schloß?

Freilich, Herr.

Wie heißt man die Trümmer?

Schloß *Planta*. Die Herrschaften, denen es gehört, haben schon lange keinen Fuß mehr hineingesetzt, es ist auch nicht gar sauber darin, aber ein Verwalter wohnt drin mit seiner Tochter und der Mutter von seiner Frau selig, oder seiner eignen, ein Weib wie der Teufel, die Jedem die Zähne weist, die zwei, die sie noch hat. Das arme Ding, es hätte auch wohl gern ein bisschen andere Gesellschaft, zumal der Vater wenig daheim ist.

Was treibt er draußen?

Schießen, Herr. Auf allen Preisschießen viele Stunden ringsum bis nach Trient hinunter könnt Ihr ihn finden, und leer geht er nirgends aus. Darüber versäumt er freilich sein Heimwesen, aber im Grund hülf' es auch nichts, Fledermäuse und anderes Geziefer könnte er doch nicht verjagen, und wenn er Tag und Nacht darauf Jagd machte. Sie haben schon zu lange freie Miethe in den alten Löchern. Die Güter aber ringsherum sind verpachtet, bis auf die paar Reben, die im Hof wachsen. Da hat er freilich mit der Hausmeisterschaft wenig Plage.

Ist's ein Bauer hier aus der Gegend?

Nein, Herr. Es weiß so recht Niemand, wo er her ist, außer etwa der Bürgermeister. Er und seine Leut' sprechen nie davon, haben auch gar keine Freundschaft in der Nähe. Es ist nun schon ein Jahr, daß ich ihnen zweimal in der Woche das Brod bringe, aber ich weiß noch so viel von ihnen wie den ersten Tag. Alle Monat werd' ich richtig bezahlt, das ist wahr, und am Ende, was geht's mich an? Wovon einer nicht reden mag, das ist selten was Gescheites oder Lustiges, und ich hab' mein' Tag' lieber gelacht als geweint. Um das Mäd'el thut mir's aber leid. Das könnt' bildsauber sein, wann's ein ganzes Gewand anzulegen hätt'. Aber selbst Feiertags getraut sich's nur in die allererste Messe, weil's so schlecht angethan ist, und auch wegen der Alten, die Jedem bange macht mit ihrem wüsten Wesen. Nun aber behüt' Gott, Herr! Es ist schon spät, und der Meister wartet zu Haus.

Damit schritt sie an ihm vorbei in die hölzerne Pforte, und er stand ebenfalls auf, um noch vor der Mittagshitze die Stadt wieder zu erreichen. Was er seit dem Morgen erlebt hatte, ging ihm wunderlich durch den Sinn. Es war ihm, als läge der Auftritt mit der schönen falschen Frau, die ihn an sich gelockt hatte, um ihn dann beschämend abzuweisen, schon Jahre lang hinter ihm. Der Stachel, den er von ihr mit fortgenommen, war kaum mehr zu spüren. Desto fester stand ihm das Bild des Mädchens vor der Seele, wie er sie zuerst in dem magischen Zwielflicht schlafend erblickt hatte, und hernach jede Bewegung, jeder Ton ihrer Stimme. Ein beklemmendes, räthselhaftes Mitleiden hatte er in ihrer Nähe gefühlt, das dennoch einen geheimen Reiz hatte und ihn nun

überall hin begleitete. Es war ihm lieb, dem alten grilligen Mann, der ihm am Morgen zum Vertrauten gerade recht gewesen war, nirgends wieder zu begegnen. Von der Ungarin hatte er ihm sprechen können und seine Sarkasmen nur wie Eis auf einer frischen Wunde empfunden. Was ihn aber in dem alten Trümmernest angewandelt hatte, war ihm selber noch ein Märchen, das man Spöttern und Verächtern nicht gern zum Besten giebt. Jetzt, während seine Füße mechanisch den Abhang hinunterwanderten, schweifte seine leichtbewegliche Phantasie noch immer in den Irrgängen, Winkeln und öden Hallen jenes verzauberten Schlosses herum, ruhte auf der Bank neben dem schlafenden Kinde und spann von dem Wocken ihres Spinnrades einen langen wundersamen Faden herab, bis ihn die dumpfe Stimme der Alten plötzlich aufschreckte.

Es ist Thorheit! sagte er bei sich selbst. Ich bin im Fieber von meiner Feindin weggegangen und habe mit kranken Sinnen dies alles angeschaut. Der Oberst hat Recht, nur in einer überspannten Stimmung kann man in der Natur und bei Naturmenschen den Frieden suchen. Diese unheimliche Familie, von der Niemand weiß, woher sie stammt und was vielleicht hinter ihr liegt, ist nur als Staffage für die Trümmerlandschaft zu genießen. Auch wär' es der baare Unsinn, die alten Mauern etwa ausbauen zu wollen. Was finge ich mit den hundert Gemächern an, die darin Platz hätten? Ja wenn es anders gekommen wäre und ich müßte jetzt daran denken, mich auf ein Familienglück einzurichten! Und dann wäre immer noch die Frage, ob meiner Frau damit ein Gefallen geschähe, wenn ich sie und mich in jene Rebenwildniß vergrübe. *Dieser* Frau nun einmal gewiß nicht.

Dabei kam ihm der Gedanke, wie wunderlich es doch sei, daß die Verführerin sich nun schon Monate lang eben in dem freilich wohnlichen, aber immerhin einsamen Schlosse aufhalte. Einen kleinen Hofstaat hatte sie dort um sich versammelt aus der Aristokratie der Gegend, den Offizieren der Garnison unten in Meran und einigen Fremden, die gleich ihm, dem Grafen, nur ihretwegen ihren Aufenthalt in die heißere Zeit hinaus verlängert hatten. Aber wie konnte ihr dieser Kreis, in dem es völlig an glänzenden Gestalten fehlte, Ersatz sein für die Gesellschaft, deren Mittelpunkt sie in Wien und Paris gewesen war?

Indem er diesen Betrachtungen nachhing, besann er sich auch, daß er selbst am klügsten thun würde, den Ort zu verlassen. Es konnte nicht an Spöttern fehlen, die sein Abenteuer herumtragen würden, und nicht mit jedem seiner Bekannten hätte er die Sache so offen besprechen mögen, wie mit dem alten Menschenhasser, der ihm stets ohne alle Schonung seine Thorheit vorgehalten hatte. Er vermied auch die Wirthstafel des Gasthofes, in dem er wohnte, speiste auf seinem Zimmer und trug seinem Diener auf, jeden Besuch abzuweisen. Als er allein war, verbrannte er ein Tagebuch, das er in den letzten Monaten geführt hatte. Darauf wurde ihm etwas wohler; er fühlte jetzt erst, daß ihm der Schlag nicht ans Leben gegangen war, da der beste Kern seines Wesens von dem aufregenden Reiz dieser Leidenschaft nicht mit berührt worden. Unschlüssig ging er in seinem kühlen Zimmer auf und ab und überlegte die nächste Zukunft.

Er gehörte zu den Menschen, denen ihre völlige Unabhängigkeit mit den Jahren immer fühlbarer zur Last wird, die immer leidenschaftlicher in dem beruf- und pflichtenlosen Strom ihres Daseins nach einem festen Punkt haschen, an den sie sich anklammern könnten, auch auf die Gefahr hin, nun ihrerseits fester, als ihnen lieb sein möchte, an einen Boden gefesselt zu werden, der ihnen nicht freundlich und fruchtbar wäre. Es sind das jene unproductiven Naturen, deren einzige hervorstechende Gabe eine excentrische Gutmüthigkeit zu sein pflegt, von der sie, selten zu ihrem und anderer Menschen Heil, einen verschwenderischen Gebrauch machen. Da kein Talent, kein durch Wahl oder Zwang vorgestecktes Lebensziel ihnen innere Pflichten auferlegt und sie daher beständig wie in Ferien, wie von ihrem eignen Ich beurlaubt, herumgehen, machen sie sich hundert kleine Pflichten, in denen sie die treibende Unruhe eines edlen guten Willens zu stillen

suchen, durch keine noch so schroffe Abweisung, keine Enttäuschung, keine Beleidigung egoistischer Naturen jemals für lange Zeit eingeschüchtert.

Es war dem kleinen Grafen etwas Aehnliches selbst mit seiner Leidenschaft für die glänzende Frau begegnet, die er in allem Ernst, gegen seinen geheimsten Instinct, genährt hatte, da er sich einbildete, hier warte seiner eine schöne Pflicht: die reiche, aber ans Nichtige sich vergeudende Natur dieses Weibes zu bändigen und durch den Einfluß einer ehrlichen treuen Neigung zu veredeln. Diese löbliche pädagogische Aufgabe hatte ihn, ohne daß er sich's klar machte, fast lebhafter begeistert, als der Zauber ihres Wesens ihn berauscht hatte. Er war nun plötzlich vollkommen nüchtern geworden; aber in der Leere, die ihn wieder umgab, griff er eilig nach einem neuen, noch abenteuerlicheren Plan, der ihn in den übrigen einsamen Stunden dieses Tages hinlänglich beschäftigte, und ihm eine erquickliche Entschädigung bot für Alles, was ihm eben so unsanft zerstört worden war.

Er hätte jetzt gern den alten Obersten aufgesucht, um im Streit mit ihm und seinem unerbittlichen Hohn zum Trotz sich erst recht in seinem Vorsatz zu bestärken. Der Alte aber hatte ihm nie seine Wohnung gesagt, und obwohl ihn Jedermann als Figur, als ein wandelndes Räthsel kannte, so konnte sich doch Keiner rühmen, etwas Genaueres von ihm erfahren zu haben, als daß er in irgend einem der umliegenden Dörfer seine Wohnung aufgeschlagen habe und seit einigen Monaten mit dem Hammerstocke die Berge und Thäler auf und ab durchwandere. Selbst sein Name war streitig; die Wenigen, mit denen er überhaupt je ein Wort gesprochen, nannten ihn Herr Oberst, ohne zu wissen, ob sein militärischer Rang oder sein Familienname damit bezeichnet sei. Daß er Militär gewesen, sah man auf den ersten Blick. Weiter hatte selbst der Graf nichts von seinen Verhältnissen erfahren können, trotz der kindlichen harmlosen Zuthulichkeit, mit der er bei zufälligem Begegnen sich ihm angeschlossen hatte. Denn auch hier meinte der warmblütige, müßige Enthusiast ein gutes Werk zu thun, wenn er dem Alten seinen menschlichen Antheil unermüdlich entgegenbrächte. Und da es wirklich mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit geschah, ließ der versteinerte alte Mann nach den ersten schroffen Ausbrüchen der Ungeduld den Verkehr so lose und zufällig, wie er war, sich gefallen.

Abends, als der Graf hinter geschlossenen Jalousieen am Fenster stand und auf die staubige Gasse hinuntersah, bemerkte er mehrere Offiziere, die zusammenstanden, lachten und zuweilen nach seinem Zimmer hinaufdeuteten. Der Gedanke, sein heutiges Abenteuer gebe den Anlaß zu ihrer Heiterkeit, war ihm empfindlich genug. Aber er wußte nun schon, wo er sich vor allen Spötterblicken zu verschanzen hatte; er legte sich früh schlafen, und in seinen Träumen stieg aus den Trümmern des alten Schlosses ein zierlicher Wohnsitz auf, und er selbst ging in den Rebenlauben umher und spielte den Winzer und pflog ernsthafte Gespräche mit dem Mädchen, das in sauberer Bauertracht neben ihm wandelte, einen Korb tragend, in den er die schönsten Trauben sammelte. Er betrachtete dabei das junge Gesicht – das noch immer nicht froh, aber doch nicht mehr so verwildert und erschrocken dreinschaute – mit Blicken halb wie ein Bruder, halb wie ein Vater. Sein Blut floß ruhig, und in ihr Gespräch mischte sich kein Hauch von verliebter Tändelei. Sie erzählte ihm hastige traurige Geschichten aus ihrer Jugend; der Vater kam plötzlich dazu und nickte ernsthaft mit dem Kopf, als wollte er sagen: So war's! Ist das nicht schlimm genug? – Dann sprach er ihnen Beiden Muth ein, und sie setzten ihren Weg fort, bis der alte Oberst plötzlich aus dem Hause trat und mit seiner kaltblütigen Manier sagte: Seife thut's freilich nicht, und Sie mögen das Mädchen waschen, so viel Sie wollen: die Haut wird rein, das Blut aber bleibt schmutzig. Da hob der Vater seine Flinte und drohte, den Alten zu erschießen; der aber sagte: Schießt immerzu, Steine schießt man nicht todter, als sie schon sind. – Und solcher Träume mehr, die immer banger und verworrener wurden, bis der Schläfer, in Schweiß

gebadet, erwachte.

Indessen ließ er den Nachmittag herankommen, ehe er seinen Gang nach dem alten Schloß hinauf wieder antrat. Es war ein gewitterhafter Duft über den ganzen Himmel verbreitet, und der Weg wurde dem Steigenden beschwerlich, obwohl er sanft bergan führte. Er kannte diesen Weg Stein für Stein, wenigstens die Viertelstunde weit bis an den Brunnen, wo die Straße sich theilt, links nach Planta abbiegend, rechts nach dem Schlosse jener Armida, zu der er manche Woche Tag für Tag gegangen war. – Jetzt saß er am Brunnen auf einem Holzstoß und bedachte den Wechsel der Zeit und seines Herzens. Jene Straße zur Rechten, die er so lange blindlings eingeschlagen, war ihm plötzlich wie durch eine unsichtbare Mauer verlegt, und wußte er, wie oft er noch den Weg zur Linken betreten würde?

Indem er mit gedankenloser Melancholie in die Brunnenröhre sah, in der das Wasser in steter Unruhe stieg und sprudelte, ohne doch die Höhe des Troges zu überwallen, kam ein auffallendes Paar auf dem Wege zur Rechten daher, ein schöner junger Mensch in eleganter Sommerkleidung, das feine Strohütchen etwas schief aufgesetzt, eine dunkle Nelke im Knopfloch, die lange Virginia-Cigarre fest zwischen den Lippen, daß der blaue Rauch dann und wann durch das glänzend schwarze Bärtchen hervorquoll. Er war eher klein als groß, aber von einer natürlichen Anmuth der Bewegung, und bei der dunklen Gesichtsfarbe und dem herausfordernden Blick so männlich in der Erscheinung, daß ihn Niemand über die Achsel ansehen konnte. Der Graf war ihm in Meran oft begegnet, ohne ihn zu beachten. Er gehörte zu den wenigen Löwen und Stutzern der kleinen Stadt, die den Tag im Kaffeehause und auf der Gasse verschlendern und regelmäßig bei der Post zu finden sind, wenn die Eilwagen ankommen, um die neuen Gesichter zu mustern. Dieser war ohne Frage, wie der schmuckste, so auch weitaus der manierlichste und weltläufigste unter seinen Genossen. Er mochte in Venedig gewesen sein, vielleicht gar in Wien, und hatte eine nachlässige Sicherheit in seinem Wesen, die den Andern als das Muster des feinen Tones vorschwebte. Sein Vater besaß ein Haus und einen Waarenladen in Meran, auch Weingüter und Wiesen; man wußte nicht recht, wie viel davon noch sein war, da er oft das Hypothekenbuch bemühte, auch auf einem bequemen Fuße lebte und den Sohn nicht minder gewähren ließ. Dies alles freilich war dem Grafen unbekannt. Aber nur allzu gut kannte er die Zofe, die der junge Löwe am Arm führte; wie oft hatte sie ihm die Thür zu ihrer schönen Herrin geöffnet und mit einem ehrfurchtsvoll verschmitzten Knix nach seiner Hand gegriffen, um sie, dankbar für so manches goldene Souvenir, an die Lippen zu drücken. Das Mädchen war nicht eben reizend und sah vollends unvortheilhaft und verblüht aus neben dem bildschönen jungen Galan, der sie auch mit einer vornehmen Miene, als geschähe es nur aus Gnaden, des Weges führte und nach ihrem lebhaften Geplauder kaum hinzuhören schien. Eine unsäglich widrige Empfindung überkam den Grafen beim Anblick dieser Mitwisserin seiner Schicksale. Er mußte sie als mitverschwohren ansehen und wandte unwillkürlich den Kopf, um nicht erkannt zu werden. Zum Glück hatte er die schwarze Kleidung mit einem leichten Jagdrock vertauscht und einen breitrandigen Strohhut aufgesetzt. So ging das Paar achtlos an ihm vorbei und sobald sie hinter den Weingütern verschwunden waren, stand er eilig auf und setzte hastiger seinen Weg fort, als könne er die Zeit nicht erwarten, bis er den Ort seines Weltasyls wieder mit Augen sähe.

Im Thal lagen schon abendliche Schatten, aber die hohen Epheuwälde standen noch in voller Sonne. Seine Gedanken hatten diese Mauern seit gestern so unablässig umkreist, daß ihm jetzt war, als sei er dort schon zu Hause und komme nach längerer Abwesenheit wieder zurück. Er fand das Mädchen im Hof, auf einem großen Block dürres Holz in Splitter hackend für die Küche. Nun erst in der Tageshelle fiel ihm ihre armselige Kleidung, deren sie sich selbst nicht zu schämen Schien, peinlich auf; er hatte sie in seinen Träumen schon so schön herausgeputzt. Auch

der scheue Blick, mit dem sie von ihrer Arbeit auf sah, war ihm befremdlicher, als das erste Mal; zugleich aber zog ihn die aus aller Verwilderung rein hervorleuchtende Schönheit des Kindes noch mächtiger an. Er verlor sich einige Augenblicke in ihr Anschauen und verzögerte die Frage, die er auf den Lippen hatte.

So kam sie ihm mit der Antwort zuvor. Er ist noch nicht wieder zu Haus, der Vater, sagte sie. Ich weiß auch nicht, wann er kommt.

Als er darauf noch immer schwieg, hob sie wieder das kleine blanke Beil und fuhr gleichgiltig in der Arbeit fort.

Liebes Kind, sagte er jetzt, ich bin müde vom Steigen. Ich darf hier wohl ein wenig ausruhen?

Sie erwiderte nichts, und er setzte sich auf eine morsche alte Bank in ihrer Nähe. Wo ist der Vater denn hingegangen? fragte er nach einer Weile.

Nach Lana, zum Schießen.

Und bleibt er oft so viele Tage weg?

Wie sich's eben trifft. Vielleicht ist er nach Bozen, wo auch ein Schießen ausgeschrieben ist.

Und wird dir die Zeit nicht lang, Filomena, wenn du hier so allein bist mit der Großmutter?

Sie schüttelte den Kopf, als verstünde sie den Sinn der Frage nicht. Ihre stillen traurigen Augen sahen vor sich hin, wie wenn sie nie etwas anderes gesehen hätten, als die verwitterten Steine da drüben und den dunklen Epheu, über den die Zeit mit Winter und Sommer spurlos hingehet.

Ist die Großmutter gut zu dir? fing er wieder an.

Sie nickte, aber ein verhaltener Seufzer hob ihre Brust.

Und du fürchtest dich auch gar nicht mit der tauben alten Frau hier so allein, bei Tag und Nacht? Es streift doch oft Gesindel hier herum, Slowaken, Kesselflicker, betrunkene Soldaten. Wenn sie nun einmal hier hereinbrächen und überfielen dich und du könntest die Großmutter nicht herrufen?

Nein, nein, sagte sie plötzlich mit einer seltsamen Hast. Es kommt Niemand, es fragt Niemand nach uns, wir sind arm. Und wenn was käme, bei Nacht – die Großmutter würde es schon merken. Sie schläft nur am Tag, so lange die Sonne hoch steht, drei oder vier Stunden, weil ihr da die Augen weh thun. In der Nacht sitzt sie und spinnt, und sieht dann so gut, wie ich am hellen Tage, besser als die Eulen, auch wenn kein Stern Scheint und der Faden wird immer glatt und gleich. Nein, nein, es kommt Niemand zu uns, den sie nicht gleich bemerkte, außer – wenn sie einmal Wein getrunken hat.

Die letzten Worte waren ihr halb unbewußt entfallen. Sie erschrak sichtbar, und ein flüchtiger bittender Blick, den er sich nicht zu deuten wußte, streifte dabei seine Augen.

Möchtest du aber nicht zuweilen hinaus und andere Menschen sehen und Mädchen von deinem Alter, und auch einmal nach der Stadt hinunter, wenn Markt ist?

Was sollt' ich mir kaufen? erwiderte sie ruhig.

Nun, sagte er lächelnd, es fänden sich wohl Andere, die dir gern das Hübscheste, und was dir nur gefallen möchte, kaufen würden, wenn du sie freundlich dafür ansähest.

Eine dunkle Röthe übergieß sie plötzlich. Sie schüttelte abwehrend den Kopf und schlug mit dem Beil so heftig auf die harten Aeste, daß die Splitter weit herumflogen.

Ich meine ja nichts Schlimmes, Kind, sagte er, von ihrer wunderlichen Heftigkeit betroffen. Du wirst doch aber nicht dein Lebtag hier in dem alten Schlosse bleiben, sondern einen braven Burschen zum Mann bekommen und ein hübscheres Quartier, als dieses da. Möchtest du nicht, Filomena?

Ich will nicht fort vom Vater, erwiderte sie dumpf, immer noch in voller Glut. – Ohne daß er sich's eingestand, war es ihm lieb, sie noch so trotzig und kindisch zu finden, wie er sie nach diesen Reden vermuthen mußte. Liebes Kind, sagte er, du bist noch jünger als deine Jahre. Aber was sagtest du, wenn ich das Schloß hier kaufte und mir und euch eine bessere Wohnung darin ausbaute? Möchtest du dann wohl mit dem Vater zusammen bei mir bleiben?

Ehe sie noch etwas erwiedern konnte, klappte oben über ihren Häuptern der Fensterladen, und die Stimme der Alten rief laut und zornig etwas hinunter, was der Graf nicht verstand. Ich muß fort, sagte das Mädchen und raffte das kleingehauene Holz in die grobe Schürze zusammen, die sie um die Hüften gebunden hatte. Dann ging sie eilig in die kleine Thür, und er füllte sich nicht aufgelegt, ihr zu folgen und der Alten wieder zu begegnen, die noch immer ihr unförmliches Haupt zum Fenster hinausstreckte und ihn mit einer Fluth welscher Scheltreden übergoß. Draußen aber unter den Nußbäumen verzog er noch ein wenig; er bildete sich fest ein, sie müsse noch einmal herauskommen, und überlegte, was er ihr dann noch sagen wollte. Sie kam nicht; verstimmt und aufgeregert trat er den Rückweg an.

Bei der nächsten Biegung der Straße traf er mit dem Alten Zusammen, der ohne ihn zu grüßen vorbeischnitt, diesmal aber wohl durch die veränderte Kleidung getäuscht, da er, das Gesicht immer auf die Steine gesenkt, überhaupt kaum darauf achtete, ob ein Mensch an ihm vorüberging. Der Graf hielt ihn an. Warum haben Sie mich gestern im Stich gelassen? fragte er.

Ich bin nicht gern, wo ich nichts zu suchen habe, gab der Alte mürrisch zur Antwort. Nun? fuhr er fort und maß den Andern mit einem strengen Blick; das Abenteuer schon hübsch im Gange, Herr Graf? Den Vogel schon ein wenig kirre gemacht? Ist Ihnen auch zu gönnen, der artige kleine Scherz, nach dem schlechten Spaß gestern früh.

Oberst, Sie thun mir sehr Unrecht. Sie wissen nicht –

Daß Sie eben wieder von der Dirne in dem alten Modernest kommen? Daß Sie sie schon zahmer und vertrauter gemacht, wohl gar mit Vater und Mutter schon so ein paar Biedermannsworte gewechselt haben, daß auch die sich nur das Beste denken müssen, wenn sie die Narren sein wollen?

Sie irren gewaltig, mein Verehrtester, wenn Sie mir nur von fern leichtsinnige Absichten zutrauen. Im Gegentheil –

O gewiß, unterbrach ihn der Alte mit bitterem Lachen, sie sind ein Mann von Ehre, ein perfecter Cavalier, und überdies ein Menschenfreund. Sie wollen der Dirne wohl; es jammert Sie, das Kind so verstauben zu lassen; auch ist der Gegensatz so verlockend; gestern ein Vollblutfrauenzimmer, die alle Tage dreimal das Kleid wechselt, und heute das Aschenputtel, am Wege aufgelesen. Nun, wie gejagt, es ist Ihnen zu gönnen. Ich wünsche viel Vergnügen.

Er wollte, die Mütze lüftend, vorbei, aber der kleine Graf, jetzt in wirklicher Entrüstung, hielt ihn am Arm und brach los: Sie haben es darauf abgesehen, mich zu beleidigen, aber so sehr ich Cavalier bin, ich wäge Worte nicht, die von Ihnen kommen, denn Sie sind ein Unglücklicher oder gar ein Verstörer. Aber ich möchte Sie doch bitten, Ihre höhnischen Bemerkungen über meine Ehre –

Halt! sagte der Alte überlaut. Was für eine Ehre meinen Sie? Cavaliersehre? Mannesehre? oder gar die Ehre, um die kein Hund uns beneidet: die Ehre, ein *Mensch* zu sein?

Der Graf starrte ihn an; in diesem Augenblick stieg ihm wirklich der Verdacht auf, er möchte es mit einem Irren zu thun haben, so furchtbar war der Blick des Alten, der ihm bis ins Mark drang. Halb verlegen antwortete er: Sie stellen seltsame Fragen. Nur so viel will ich Ihnen erwidern, daß ich mich für den ruchlosesten Schurken halten würde, wenn ich je nur mit einem Hauch den Frieden und die Unschuld dieses armen Mädchens trüben sollte.

Sie sind ein edler Mensch, sagte der Alte mit einem Ton, der halb ironisch, halb kummervoll klang, so edel, wie nur die Edelsten unseres Geschlechtes. Schade nur, daß sich auch die Edelsten nicht länger halten, als – ein Hirschenziemer im Monat August. Heute noch das leckerste Essen, und morgen ein Fraß für die Hunde. Es kommt wie gesagt nur auf die Temperatur an. Wenn das Blut auf den Siedepunkt steigt, dann gute Nacht alle guten Vorsätze, die man noch bei zehn Grad über Null so heilig beschworen hat. Ich meine damit nichts besonderes, Herr Graf; es ist nur so eine Betrachtung. Legen Sie Ihre Ehre hübsch auf Eis, wenn Sie sie conserviren wollen. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Er griff militärisch an die Mütze und entfernte sich so rasch, daß er schon weit hinaufgestiegen war, als der Andere erst aus seiner Betroffenheit sich wieder zu fassen vermochte. Langsam stieg er hinab und grübelte über den feindseligen Reden des Alten, über allen Rätsheln, die das Schicksal der armen Jugend, für die er so lebhaft fühlte, umgaben, und über den schwankenden Regungen in seiner eigenen Brust. Der Oberst hatte einen Mißton in seine so schön zusammenstimmenden Pläne gebracht. Er war sich der reinsten Absichten bewußt. Aber er mußte sich sagen, daß freilich Gefahr drohe, das Mitleiden, der menschliche, selbstlose Antheil möchte mit der Zeit sich lebhafter entzünden, als heilsam für seine Ruhe sei; er war nicht eitel genug, auch die Ruhe des *Mädchens* ernsthaft gefährdet zu glauben. Und was sollte dann aus der weltabgeschiedenen Idylle werden? Der Gedanke, daß er Filomena noch einmal zu seiner Frau machen konnte, erschien auch ihm wie eine thörichte Phantasterei.

Er beschloß den folgenden Tag, seine krankhaft erregte Stimmung durch eine Luftveränderung zu besänftigen, nahm einen Wagen und fuhr ins Vintschgau hinauf bis zu dem hochgelegenen Partschins, wo es noch frühlingmäßiger war, die Reben noch nicht abgeblüht hatten und aus der Bergschlucht, durch die der Wasserfall braust, kühle Lüfte zur Genüge hervorbrachen. Aber so viel er sich Mühe gab, seine Gedanken ganz von den jüngsten Ereignissen abzuziehen, es gelang ihm nur auf Augenblicke. Dann kehrten seine Zweifel, Wünsche und Träume nur um so zudringlicher zurück, und als er in der Abendstille auf der dämmernden Chaussee heimfuhr, war er um nichts gefördert in seinen Entschlüssen, noch die seltsame Trübe gelichtet, die sich über seine Stimmung gelagert hatte.

Auf dem weinumlaubten Altan, zu dem eine Treppe von der Gasse hinaufführte, saß ein stämmiger breitschultriger Mann, der auf ihn gewartet zu haben schien und bei seinem Kommen von der Bank aufstand, den schlechten grauen Filzhut abnahm und etwas zwischen den Zähnen murmelte. Er trug eine vielgefleckte grobe Joppe, schwere Nagelschuhe, kein Tuch um den starken, sonneverbrannten Hals, und in den tiefen Zügen des starkknochigen, ganz von röthlichem Bart umwucherten Gesichts lag so viel finsternes Schicksal, daß der Graf unwillkürlich in die Tasche griff, in der Meinung, es mit einem Bettler zu thun zu haben.

Ich werde den Herrn Grafen nicht lange aufhalten, sagte der Mann mit einer unwillig abwehrenden Bewegung, möcht's aber nicht hier auf der Gasse abmachen.

Wer sind Sie? fragte der Graf, indem er verwundert den reinen Accent des Fremden mit seiner

verwahrlosten Kleidung verglich.

*Weber* heiß' ich und bin der Schloßaufseher droben in Planta. Der Herr Graf hat mich sprechen wollen.

Sie sind der Vater des Mädchens, das ich da oben gesehen habe?

Der bin ich, Herr, denk' aber nicht, daß das zur Sache gehört, erwiederte der Mann mit gerunzelter Stirn. Der Herr Graf hat das *Schloß* sehen wollen, um es zu *kaufen*. *Deshalb* bin ich hier.

Sie waren indessen eingetreten, der Bärtige aber nahm auf dem Stuhl nicht Platz, den der Graf ihm anbot, sondern schien offenbar Willens, das Geschäft so bündig als möglich abzumachen.

Indessen rief der Graf nach Licht, öffnete die Jalousien dem erquicklichen Zugwinde, schickte seinen Diener nach Wein und warf sich, eine Cigarre anzündend, in den Armsessel am Fenster, während der Andere in wachsender Ungeduld mitten im Zimmer stand. Herr Graf, sagte er endlich, ich habe weniger Zeit zu verlieren, als Sie, wollte darum nur gehorsamst fragen, ob es Ew. Gnaden Ernst ist mit dem Handel, oder nur so gesagt war, wie es schon Manche gesagt haben, wenn sie in den alten Mauern herumgestiegen sind.

Der Graf sah ihm beim Schein des Armleuchters forschend ins Gesicht. Ueber der Bemühung, zwischen Vater und Tochter eine Aehnlichkeit aufzufinden, überhörte er die Frage.

Herr *Weber*, sagte er jetzt, Ihr seid noch nicht lange in dieser Gegend?

Was hat das mit dem Kauf zu schaffen? murrte der Andere und fuhr hastig auf. Ich bin nicht hier, um Rede zu stehen über *meine* Angelegenheiten, sondern im Dienst meiner Herrschaft. Wenn es Ew. Gnaden nicht Ernst ist mit dem Kauf, so will ich nur gleich meiner Wege gehen.

Lieber Freund, begütigte ihn der kleine Herr, Ihr seid auch allzu kurz angebunden. Setzt Euch nur ein wenig nieder – und da kommt Wein. Wir wollen die Sache nicht so trocken mit einander abmachen.

Ich danke gehorsamst, ich trinke nichts, erwiederte der Andere, mit einem Gesicht, das dem Bedienten allerlei Verdacht einflößen mochte. Er stand und schien seinem Herrn einen Wink geben zu wollen. Der aber hieß ihn das Zimmer wieder verlassen.

Nun denn, nahm er das Wort, als sie allein waren, Ihr habt Eile, wie ich sehe. Aber so ganz stehenden Fußes wird sich die Sache dennoch nicht ins Reine bringen lassen. Ich habe freilich den lebhaftesten Wunsch, die Ruine an mich zu bringen und ausbauen zu lassen. Aber dazu gehört, daß ich sie erst genauer ansehe, auch durch einen Sachverständigen prüfen lasse, was die alten Mauern noch aushalten; und dann muß ich doch auch die Forderung Eurer Herrschaft wissen, und das Alles will hin und her erwogen sein.

Herr Graf, erwiederte der Bärtige und drehte mit einem bösen scheuen Blick der starkgerötheten Augen seinen Hut in den Händen, nehmen mir's Ew. Gnaden nicht übel, aber ein schlechteres Geschäft, als mit dem alten Trümmerhaufen, ist nicht leicht zu machen, und wer sein Geld daran verlieren will, muß erst schon was *Anderes* verloren haben.

Ihr redet gerade heraus, Herr *Weber*!

Ich darf's schon, sagte der Andere, immer in demselben barschen Ton, ich hab's der Herrschaft ins Gesicht gesagt, für *das* Geld würde sich nimmermehr ein Käufer finden. Denn was man erst noch hineinstecken muß, um den Schutt wegzuräumen und wieder bis an die Fundamente zu kommen, dafür baut sich einer schon ein ganz schmuckes Haus. Und dann, so ein Schloß, die

hundert Fuhren Steine und Sand und die hohen Löhne bei dem faulen Volk hier, und wenn man Welsche nimmt –

Schon gut, unterbrach ihn der Graf; von dem Allen läßt sich nachher reden, mit dem Baumeister. Wißt Ihr die Forderung und habt Vollmacht von der Herrschaft?

Der Andere nannte eine ansehnliche Summe und beobachtete gespannt, welchen Eindruck die Mittheilung auf den Grafen machen würde. Als sich das joviale runde Gesicht des kleinen Herrn nicht in längere Falten zog, erschrak der Bärtige sichtlich. 's ist auch nicht das Geld allein, setzte er eilig hinzu; auch die Lage ist ungesund, und weit und breit finden Sie nicht so viel Ratten, Schlangen und Scorpione, wie dort. Was erst an Ungeziefer in den Zimmern ausgebrütet wird, ist nicht zu sagen. Es heißt, der Bau sei auch aus keinem anderen Grunde ins Stocken gerathen, als weil die Dame vom Schlosse selbst von einer Kreuzotter gebissen worden sei.

Was Ihr sagt, Herr Weber!

So hab' ich sagen hören, Herr Graf – und der Bärtige fuhr sich mit dem Aermel der Joppe über die Stirn, um sich den Schweiß abzutrocknen, oder auch seine Züge zu verbergen, in denen eine lebhaftere Aufregung hin und her zuckte.

Der Graf verwandte kein Auge von ihm. Herr Weber, sagte er in seinem gutmüthigsten Ton, Ihr sähet es ungern, wenn ich die Ruine kaufte.

Ich sage nur, was wahr ist. Was ich sage, weiß alle Welt, die Herrschaft auch; die hätte sonst selber weitergebaut; und Sie werden es selbst finden, Herr Graf, wenn Sie sich's genauer ansehen. Daß ich's keinen Hehl habe, geschieht nur, um Ew. Gnaden Mühe zu sparen. Was wollen Sie in dem Staub und Moder noch viel herumkriechen? Kaufen thun Sie es doch nicht; ich weiß zu Viele, die erst großmächtige Lust hatten und sie sich wieder vergelten ließen.

Ich habe aber einmal eine Passion dafür gefaßt, und was Ihr mir von Schlangen und Ungeziefer sagt, das schreckt mich wenig, das wird schon noch zu vertreiben Sein. Und dann, wohnt Ihr nicht selber da mit Eurer Tochter und seid doch bis auf den heutigen Tag ungebissen und unvergiftet?

Wir? – und der Bärtige sah mit einem bitteren Grimm in die Höhe. Wir gehören dazu, wir sind so zu sagen von der Familie; uns thun sie schon nichts.

Ei, scherzte der Graf, Ihr macht es ja ganz gefährlich. Ihr seht freilich aus, als ob Ihr Haare auf den Zähnen hättet und auch bei Gelegenheit beißen könntet, aber Eure Tochter –

Herr Graf! fuhr der in der Joppe wieder auf, ich muß nochmals bitten, mich und wer sonst zu mir gehört aus dem Spiel zu lassen. Ob ich eine Tochter habe, oder nicht, thut den Henker nichts zur Sache, und wenn es weiter nichts ist, als daß der Herr Graf etwa –

Er stockte und machte eine Bewegung, als wolle er kurzweg das Zimmer verlassen.

Ihr irrt Euch sehr, mein Freund, sagte der Graf gelassen. Wenn ich das Schloß an mich bringe, gehört Ihr selber sehr wohl zur Sache. Ich kann's Euch nicht übel nehmen, daß Ihr nicht zuvorkommender seid. Ihr scheint Euch in dem alten Nest ganz wohl zu besagen und meint, wenn es in andere Hände käme, würdet Ihr den Posten verlieren, an dem Ihr nun einmal hängt, so wenig er Andere locken würde. Aber seid unbesorgt. Wenn ich darin bauen lasse, für Euch und Eure Tochter wird schon ein Quartier bleiben; und mir läge selbst daran, einen zuverlässigen Mann darin zu haben, für die Zeit, daß ich abwesend wäre, und einen, der auch beim Bau die Aufsicht hätte und in der Gegend Bescheid wüßte.

Dann müssen Ew. Gnaden sich nach einem Anderen umsehn, versetzte der Mann finster. Ich bleibe keinen Tag länger, als bis Zur Uebergabe, und was der Herr Graf mir auch böte, ich müßte danken. Warum? Das ist halt *meine* Sache. Uebrigens bin ich's der Herrschaft schuldig, den Herrn Grafen sehen zu lassen, was er sehen mag; wollt' nur bitten, daß es etwa in den nächsten Tagen sein könnte; später muß ich wieder fort.

Ihr seid ein großer Schütz, wie ich höre.

Ich stehe meinen Mann, weiter nichts.

Seid Ihr Soldat gewesen?

Ein mißtrauischer Blick und ein kurzes Hm! war die ganze Antwort. Der Graf sah wohl, daß er den Schlüssel zu dem Zutrauen des wunderlichen Mannes noch nicht gefunden habe. – Nun also, warf er hin, ich komme morgen in der Frühe, und Ihr zeigt mir das Schloß, und dann reden wir weiter. Ich danke Euch für die Mühe, mich aufgesucht zu haben.

Keine Ursach, Herr Graf. Wohl zu schlafen!

Damit war der Einsilbige zur Thür hinaus, und der Graf blieb unschlüssiger und gedankenvoller zurück, als er schon den ganzen Tag über sich befunden hatte.

Auch weckten ihn seine Gedanken vor Sonnenaufgang, und in der schönen Morgenkühle stieg er den Weg durch die Weingärten hinan und ruhte lange auf einer Bank, von wo er auf die Dächer des Städtchens, die in duftigem Morgenrauch standen, und zu den reinen Berghauptern des Vintschgau's hinüberschaute. An diese Stelle meinen alten Obersten! rief er unwillkürlich laut aus. Wenn er hier nicht bekennt, daß die Natur ihren Frieden über uns ausgießt, sobald wir uns ihr nur hingeben, so ist er ein sinnlos Eigensinniger. Wann genießen wir *das* in der *Stadt*, dieses träumerische Zwielight, diesen würzigen Athem, den alle die stillen Pflanzen dort aushauchen, über Nacht vom Thau so geräuschlos erquickt, drunten der Fluß, der immer frei und ungetrüb't von Frohndiensten seine Felsenstraße zieht, nichts lebendig ringsum, als seine Wellen, und drüben vom Thurme die ersten Glockentöne! Nein, man braucht nicht zu versteinern, um hier mit der Welt und ihrem Schöpfer sich im Einklang zu fühlen. Und wer hier nicht bloß die Augen weidet, sondern auch seine Seele an einem nützlichen Tagewerk – wie könnte der jemals Langeweile oder Uebersättigung empfinden, denen man draußen rettungslos anheimfällt!

Indem er tiefer und tiefer sich in seine idyllischen Träume einspann, glaubte er, nun auch dem Räthsel auf die Spur zu kommen, weshalb der bärtige Gast von gestern es so heftig abgewiesen, im Schlosse zu bleiben, wenn er es besäße und dort Neuerungen vornähme. Eine düstere Vergangenheit, sagte er sich, mag ihn in jenen öden Winkel getrieben haben, vielleicht eine schwere Schuld; auch er hat Frieden in der Natur gesucht, und fürchtet nun, wieder darum gebracht zu werden. Er stellt sich vor, daß ich die alten Mauern zum Schauplatz eines lauten, lustigen Lebens machen und den Zauber verscheuchen würde, der sich dort um ihn und sein Kind gewoben hat. Wenn er erst erfährt, daß ich ein Bauer werden will und dort gleich ihm verschallen und der Welt absterben, wird er die Sache mit anderen Augen ansehen.

So legte sich's der warmblütige Schwärmer zurecht, wie er es wünschte, und die Heiterkeit, die ihm seit Kurzem verloren gegangen war, kehrte wieder zurück. Auch wurde sie kaum erschüttert durch den Schritt eines Nahenden, in dem er den schönen jungen Mann, den Meraner Löwen, wieder erkannte. Der kam offenbar von einem nächtlichen Besuche aus jenem unheilvollen Schlosse droben am Abhang über der Naif, das jetzt mit geschlossenen Läden todtenstill ins Thal

herabsah. Der Jüngling schien den Einsamen auf der Bank nicht zu bemerken, sondern ganz in seine zärtlichen Geheimnisse verloren; er sang im Niedersteigen halblaut ein damals beliebtes italienisches Lied und schlug mit seinem Stutzerstöckchen den Takt auf den Steinen am Weg. Früher hätte der Graf ihn nicht ohne Eifersucht dieses Weges kommen sehen. Jetzt wünschte er sich im Stillen Glück zu der Ruhe, mit der er an die Möglichkeit dachte, daß der nächtliche Besuch nicht der Zofe, sondern der Herrin gegolten haben könnte. Und wenn es wäre, was ja, wie er mit Augen gesehen, nicht der Fall war, was kümmerte es ihn? Was hatte er noch mit ihr zu schaffen?

Nach und nach wurde es lebendiger von Männern und Weibern, die in die Stadt hinab und aus dem alten Thor auf den vielzerklüfteten Felspfaden in die Berge stiegen. Nun durfte er auch nicht mehr fürchten, die Leute von Planta in ihrer Morgenruhe zu stören, und ging behaglichen Schrittes vollends hinauf. Die Sonne war noch vor ihm droben und vergoldete die Epheusturmhauben der alten Thürme und die Wipfel der Nußbäume, daß er wieder, von Neuem überrascht, davorstand, und der Gedanke, diese Märchenpracht sein eigen zu nennen, ihm verlockender schien, als je. Nur die beiden schwarzen grunzenden Insassen des einen Thurmes störten die andächtige Träumerei, mit der sich sein Geist in der wundervollen Scenerie erging, hier und dort ergänzend, einen Erker, einen Altan in die Epheuwand einfliegend, und über dem Portal sein eignes Wappen einmeißelnd, statt des zerbröckelten Schildes der früheren Besitzer. Das Crucifix sollte erneuert werden, der verwilderte Garten an der Schattenseite schön gelichtet und neu angepflanzt, und an der Mauer, wo die schwarzen Rüssel den Epheu verwüsteten, neue Ranken eingesetzt, um die nackten Stellen den übrigen gleich zu bekleiden. Und dann sollte kein widriger Ton die Morgenstille wieder verstören, vielleicht aber ein Paar Windharfen in den leeren Fensterrahmen ihre Stelle finden. Denn Einiges mußte auf jeden Fall bleiben, wie es war, und der neue Bau war schon umfangreich genug, wenn er nur zwei Flügel des großen Vierecks umfaßte und den Rest als malerische Decoration bestehen ließ.

Nun trat er in den Hof, im Stillen hoffend, daß er dem Mädchen zuerst begegnen möchte. Statt ihrer aber sah er den Vater, als habe der ihn längst erwartet, in der Thür unter dem Holzschuppen stehen und zum Gruß nicht eben freundlich den Hut lüften. Auch an den Fenstern, obwohl sie der Morgenkühle geöffnet waren, erschien nirgends das traurige junge Gesicht, das er so gern gesehen hätte, und seine Verwunderung wuchs, als er nun mit dem wortkargen Mann die inneren Räume durchschritt und auch droben in keinem Winkel Filomena sich blicken ließ. – Er entsann sich noch zu genau der barschen Art, mit der der Vater gestern jede peinliche Frage abgeschnitten hatte, und hütete sich, ihn von Neuem zu reizen. Mit einem scheelen Blick ohne jeden Gruß empfing ihn die Alte, die noch am Spinnrad saß, ganz hinten in der Ofenecke; eine Schüssel mit gelber Polenta stand neben ihr auf der Bank; zuweilen griff sie mit der Hand hinein und aß unsäuberlich und hastig, während sie hüstelnd vor sich hin murmelte.

Der Graf eilte, aus diesen Räumen wieder hinauszukommen, und stieg seinem Führer in das Obergeschoß auf einer baufälligen Treppe nach. – Droben war der ganze mächtige Raum in den nackten Mauern wohl erhalten, aber keine Gemächer abgetheilt, auch die Balken der Decke noch ohne Bewurf, nur mit zahllosen Nestern, Spinnweben und verlorenen Epheuranken beklebt, ein freier Tummelplatz für allerlei Gethier, Vögel und Fledermäuse, die beim Eintritt der Männer mit lautem Schwirren und Schreien auseinander stoben. Man sah aus den Südfenstern weit über die Rebenabhänge ins Etschthal hinaus, zur andern Seite in den wüsten Hof, wo noch graue Dämmerung herrschte.

Dies wäre also zunächst in Angriff zu nehmen, und meines Bedünkens ließe sich mit geringen Kosten hier etwas Stattliches herstellen, sagte der Graf.

Sein Führer Schweg. Er hatte die Miene der völligsten Gleichgiltigkeit angenommen, stand immer ein Paar Schritt von dem Grafen entfernt und gab nur auf ausdrückliche Frage kurze, geschäftsmäßige Antworten. – Die beiden Thüren, die aus der großen Halle in die Eckthürme führten, schloß er auf und hielt nur den Fuß vor, als der Graf über die Schwelle wollte. Denn die ganze Tiefe der Thürme war leer und hohl, und keine Treppe führte hinab. Sie mußten wieder die Holzstufen hinunter, die sie hinaufgestiegen waren.

Und das ist Alles? fragte der Graf, als sie wieder im Hofe standen.

Der Rothbart deutete mit seinem Schlüsselbund auf den hohen Anbau in der Ecke, zu dem, vom Hollunder überschattet, eine niedrige Thür, mit rothem Sandstein im Spitzbogen eingefaßt, hinaufführte. Zeigt mir auch das noch! sagte der Graf; denn aus dem Zögern des Alten schloß er darauf, daß dort etwas Besonderes verborgen sein müsse. Ja, einen Augenblick stieg der wunderliche Verdacht in ihm auf, er habe es wohl gar mit einem Falschmünzer zu thun, der in einem der verfallenen, schwer zugänglichen Keller sein lichtscheues Handwerk treibe. Aber auch in jenem Anbau war Nichts zu entdecken, als Schutt und leeres Sparrenwerk. Eine Art Hühnersteige führte freilich in ein oberes Geschoß hinauf, durch dessen halb zertrümmerten Fußboden man bis unter das Dach und durch die Löcher desselben weiter bis in den Himmel hinauf sah. Dies Alles mußte von Grund aus erneuert werden; jetzt war es nur ein herzbeklemmender Anblick.

Der kleine Graf trat stiller und unschlüssiger wieder in den Hof hinaus, als er gekommen war. Nur, wie er jetzt zufällig an dem stattlichen Bauwerk noch einmal hinauf sah, erheiterte sich plötzlich sein Gesicht. Oben trat in stumpfem Winkel ein Erkerfenster aus der Mauer vor, dessen kleine runde Scheiben jetzt schon im Sonnenschein blitzten. Das eine Fensterchen war offen, und in dem hellen Rahmen erkannte er den Kopf des Mädchens, das also der Vater da oben über der Hühnersteige vor ihm versteckt hatte. Er nickte freundlich hinauf und sah, wie mit schnellem Erröthen der jugendliche Kopf zurückfuhr. In demselben Augenblick wandte sich der Alte und trat mit einem heftigen Laut des Zornes auf ihn zu.

Was soll's? rief er. Was haben Sie da hinaufzuwinken und dem Kinde zuzunicken, das Sie nichts angeht? Ich merke nun wohl, mein Herr Graf, worauf Sie es abgesehen haben. Aber Sie sind an den Unrechten gekommen, das sollen Sie erleben. Der Weber ist der Mann nicht, ein Auge zuzudrücken, wenn ein vornehmer Herr seinem Kinde was in den Kopf setzen möchte. Verstanden, Herr?

Mein lieber Freund – fiel ihm da Andere betroffen ins Wort –

Nichts da, Herr! mit der Freundschaft zwischen dem Herrn Grafen und unsreinem hat's gute Wege. Ich hab' mir's gleich gedacht, daß es nicht richtig wär' mit dem Handel, aber in Sack stecken lass' ich mich nicht, und wenn Ew. Gnaden es noch zehnmal feiner anstellten. Das Schloß hat der Herr Graf gesehen, denk' ich, und was er sonst noch will, mag er mit der Herrschaft selbst ausmachen. Hier ist weiter Nichts zu suchen, und damit wollt' ich mich Ew. Gnaden empfohlen haben.

Er machte eine unzweideutige Bewegung gegen das Portal. Aber der Graf blieb stehen und sah ihn kaltblütig an.

Herr Weber, sagte er, Ihr könntet Eure Grobheit für eine bessere Gelegenheit sparen. Wenn ich Eurer Tochter einen Morgengruß zuwinke –

Sie haben ihr gar nichts zuzuwinke, fuhr der Alte ihm in die Rede, verstehen Sie mich, mein Herr Graf? Meinen Sie, das Mädchel sei auf der Welt, damit Sie es angaffen? – Höll' und –! ich will

Ihnen zeigen, daß ich das Kind, das einzige, das ich habe, zu gut halte, um so im Vorbeigehen einem hochgeborenen Herrn zur Kurzweil –

Weber, unterbrach ihn der Graf, nun ebenfalls in heftigem Zorn, Ihr seid ein Narr oder ein Bösewicht, daß Ihr ein Arg habt an Dingen, die kein Mensch in der Welt für was Arges hält. Ich will dem Kinde wohl, weil es ein braves, unschuldiges Gesicht hat und hier von Euch lebendig begraben gehalten wird, daß es in seinen jungen Jahren des lieben Herrgotts Welt für einen großen Kehrthaußen halten muß. Und weiter will ich Nichts, weder von Euch, noch von Eurer Tochter, und wenn mir das Kind je wieder begegnet, werde ich mir wieder die Freiheit nehmen, ihr guten Tag zu sagen, habt Ihr verstanden? und mir von Euch Nichts verbieten lassen.

Der Bärtige sah ihn fest an und sagte nur: Wollen's erleben! Dann rückte er kaum merklich den Hut und ging durch die Thür unter dem Schuppen ins Haus, ohne den Grafen weiter zu beachten.

Der stand noch einige Augenblicke, ehe er sich entschloß, den Hof zu verlassen. Am Fenster oben war der dunkle runde Kopf verschwunden, und die Trümmer standen wieder lautlos und unheimlich. Auch die Katze war in die Thür unter dem Hollunderbaum hineingeschlichen, wie um der Gefangenen droben Gesellschaft zu leisten.

Der Graf ging endlich dem Portale zu, in heller Empörung über den harten Mann, der das arme junge Ding wie eine Verbrecherin einsperren, ihr sogar einen freundlichen Gruß mißgönnen und sie grausam um alle Jugendfreuden betrügen konnte. – Er wird sie noch wahnsinnig machen! sagte er vor sich hin. Wie? weil er vielleicht ein Gewissen mit sich herumträgt, dem unter Staub und Moder am wohlsten ist, soll die arme Unschuld schlimmer als im elendesten Felsenkloster hier ihre Tage vertrauern, bis sie endlich, so wie das Lachen, auch das Sprechen verlernt? Es kann und *darf* nicht geduldet werden! – Es ist ein moralischer Hungertod, den er das eigene Kind sterben läßt! Wie mag ihr zu Muthe gewesen sein, als sie ihn diese wahnwitzigen Reden führen hörte! Und wer weiß, was er ihr nicht anthut, sobald ich den Rücken gewendet habe! Ob er sie für die große Sünde, den Kopf aus dem Fenster ihres Zwingers gesteckt zu haben, nicht am Ende wirklich mit Hunger oder gar mit Schlägen büßen läßt und der alte Drache sie mißhandelt, daß sie den Tag verwünscht, wo ich zuerst den Fuß über diese Schwelle gesetzt habe?

In tiefem Mißmuth und sehr mit sich unzufrieden, daß er dem unnatürlichen Vater nicht nachdrücklich ins Gewissen geredet hatte, langte er unten in seiner Wölbung an und lag ein paar Stunden lang in dem kühlen dämmerigen Gemach hinter verschlossenen Jalousieen, um mit sich ins Reine zu kommen, was er thun solle. Er konnte sich nicht mehr verhehlen, daß ihm das Mädchen ein bedenkliches Interesse einflößte. Immer sah er das wundersame scheue Gesicht, wie es ihm heut an dem sonnigen Fenster erschienen war. Daß sie nach ihm ausgeblickt hatte, schien auch ihrerseits einen Antheil zu verraten, den er sich wohl zu seinen Gunsten auslegen durfte. War's auch ein Wunder, wenn ein freundliches Gesicht, das in diese Einöde hineinblickte, ihr nicht gleichgiltig blieb? Und das liebliche Erröthen, mit dem sie, da er sie droben entdeckte, zurückgefahren war! Ja selbst der unmäßige Grimm des Alten, war er irgend zu erklären, wenn der Vater nicht ebenfalls glaubte, daß sein Kind den Fremden nicht mit ganz kalten Augen betrachte?

In demselben Augenblick, wo dieser Gedanke sich ihm näherte, fühlte er sich von einem unheimlichen Etwas angefröstelt, das dunkel zwischen ihnen stand und keiner ruhigen Ueberlegung weichen wollte. Die Unruhe wurde zuletzt so peinlich, daß er keine andere Hilfe sah, als eilig seinen Koffer zu packen und dem verwünschten Schloß für immer den Rücken zu kehren. Doch auch hierzu fehlte die Willenskraft. Was ihm sonst wohl die Stimmung zerstreut und über die nervöse Aufregung hinausgeholfen hätte, war ihm durch das stadtkundige Abenteuer

mit der schönen Frau abgeschnitten. Er konnte sich noch immer nicht entschließen, seine Bekannten aufzusuchen, ins Kaffeehaus zu gehen und Abends ein Spiel zu machen. Und bei seiner Mittheilungsbedürftigkeit, die er bisher noch stets befriedigt hatte, wurde, je länger er für sich allein blieb, die Gefahr immer drohender, daß er über dem Grübeln und Brüten zuletzt gar in ein Fieber verfallen möchte, wie sie gerade damals die Stadt heimsuchten. Sein treuer Diener sah mit Kopfschütteln, wie er eine Flasche Selterwasser nach der andern leerte, ohne daß die Röthe auf seinem Gesicht gewichen wäre.

Andern Tages ließ der Graf ein Paar Maultiere kommen und ritt, den Bedienten hinter sich, fort, ins Passeierthal hinauf nach dem »Sand«, wo das Haus des Sandwirths Hofer ihn einige Tage beherbergen sollte. Als er an dem alten Epheuschloß vorbeikam, hätte er am liebsten die Augen weggewendet. Aber sie spähten, dem alten Zauber gehorsam, zu allen Fensterlöchern der Reihe nach hinauf, obwohl er wußte, daß da Niemand heraussehen könnte. Die Lücke in dem Holzverschlag des Portals war mit einer alten eichenen Thür zugesetzt. Das kam ihm schauerlich vor, als sei nun das Leben ein für alle Mal abgesperrt und werde diese Schwelle nie wieder überschreiten. Er sprach den ganzen Tag über kein Wort, und es war ihm in seiner Verstimmung nur willkommen, daß der Weg rauher und das Thal unfruchtbarer wurde, je höher er hinaufkam. Der Diener, mit dem er sonst auf Reisen zwanglos zu plaudern pflegte, versuchte ein paar Mal das Eis zu brechen, aber ganz vergebens; und vollends droben, wo sie mehrere Tage blieben, war mit dem völlig veränderten gnädigen Herrn nichts aufzustellen. Er hatte selbst seinen guten Appetit verloren. Den halben Tag lang stieg er ganz allein zwischen Felsen und Bäumen herum. Er schien es darauf abgesehen zu haben, den Frieden, den die Natur nicht gutwillig hergab, ihr abzutrotzen; aber sein ganzer Gewinn war nur eine leibliche Ermattung, zuweilen ein stundenlanger Schlaf, auf eine schattige Höhe in Moos und Haidekraut hingestreckt, wo ihn dann doch im Traum die Gestalten heimsuchten, denen er zu entrinnen gehofft hatte.

Endlich, eines Morgens, ließ er die Thiere satteln und trat den Heimweg wieder an. Er fühlte nur das Eine, daß die Kur völlig mißglückt sei.

Ein heftig losbrechendes Gewitter überraschte ihn unterwegs und zwang ihn, in einer elenden Hütte ein paar Stunden zu rasten. Eine kranke Frau lag dort auf dem Stroh, ein paar in Schmutz und Stumpfsinn verkommene Kinder kauerten am Herd und nagten an steinhartem Brod; der Mann war abwesend. Es schnitt ihm durchs Herz, das Elend mit anzusehen, und er wartete kaum die größte Wuth des Unwetters ab, bis er wieder das Maulthier bestieg und in Gottes Namen in den warmen Regen hinausritt, nachdem er der Kranken ein reiches Geschenk durch den Diener hatte zustecken lassen. Draußen in der frischen Feuchte wurde ihm zum ersten Mal wieder leichter zu Muth. Unwillkürlich kam ihm jetzt der Gedanke, daß auch das arme Mädchen, das ihm immer vorschwebte, einmal in solcher Hütte elend und siech hinschmachten könnte, und die Vorstellung überschauerte ihn so unerträglich, daß er einen ausführlichen Plan entwarf, wie eine solche klägliche Zukunft abzuwenden sei. Er wollte ihr ein Heirathsgut aussetzen, ein Häuschen mit einem Stück Rebenland, eine ansehnliche Summe, die ihr bei ihrer Verheirathung ausgezahlt werden sollte. Aber indem er weiter überlegte, wer sie wohl heimführen könnte, schien sie ihm für einen Bauern von dem gewöhnlichen Schlag hundertmal zu gut. Und wer sollte sich überhaupt um sie bewerben, so lange sie in der Gewalt des starrköpfigen Vaters und der alten Nachteule von Großmutter wie eine Gefangene zwischen den unnahbaren Trümmern saß?

Ueber diesen Gedanken merkte der Graf kaum, daß sich das Wetter wieder heranwälzte, von einem heftigen Südwind getrieben, der mit lautem Sausen an den Abhängen hinfuhr und alles Gewölk überm Etschthal zusammenjagte, wie ein heulender Schäferhund um die Heerde herumtobt. Der Diener wagte mehrmals ihn anzurufen, ob sie nicht in einem der kleinen Dörfer

Schutz suchen sollten. Aber er erhielt keine Antwort. Auch hatte der Regen gänzlich aufgehört, und eine bange athemlose Schwüle stand über dem tiefen Thal, wo jetzt auch der Wind verstummte und nur der ununterbrochene Schall des Donners vom schwarzen Firmament herniederkam. Unten in Meran, dem sie die muthigen Thiere mit sicherem Schritt entgegnetrugen, läuteten die Wetterglocken, und die stark angeschwollene Passer brauste mächtig in ihrem Felsenbett. Und jetzt mischte sich noch ein anderes dröhnendes Getöse in den wilden Aufruhr und übertönte den Lärm des Flusses in den kurzen Pausen, wo der Donner schwieg. Der Graf hielt einen Augenblick und horchte. Es ist die Naif! sagte er für sich.

Indessen ritt er beim Schein der starken Blitze gleichmüthig weiter und schlug wieder den Umweg ein, der bei Planta vorbeiführt, obwohl der Diener seine Besorgniß nicht verhehlte, hier unter den hohen Kastanien den zuckenden Strahlen ausgesetzt zu sein, die hastig einander folgend nach allen Richtungen den Himmel furchten. Seinem Herrn schien das gerade recht zu sein. Es war, als fände er mitten im Kampf der Natur, was er in ihrer Ruhe vergebens gesucht hatte.

Und nun sahen sie schon zwischen den Baumwipfeln die hohe Epheuwand und den grünverkleideten Thurm, deren Umrisse auf Augenblicke grell auftauchten, wenn ein Blitz darüber hinfuhr. Unten auf dem Weg unter den breiten Aesten war es so dunkel, daß die Thiere langsam zwischen den Steinen hintasteten. Auch war kein Mensch weit und breit im Freien zu erblicken; denn die Wolken fingen wieder an sich zu entladen und machten in kurzem die engen Wege zu Bächen. Aus den Häusern aber, an denen sie vorüberritten, hörten sie lautes, murmelndes Beten, und sahen hier und da hinter den kleinen Fenstern ein verstörtes Gesicht gen Himmel spähen. Jetzt bogen sie in den Weg ein, der gerade auf den einen Eckthurm zuführte, und ritten langsam, vorm Regen durch das Blätterdach in etwas geschützt, die Straße weiter. Es fuhr dem Grafen durch den Sinn, ob er in Planta Einlaß begehren solle, unter dem Vorwande, das Wetter abzuwarten. Da sah er plötzlich am Fuß des hölzernen Kreuzes, wie in sich zusammengesunken, eine weibliche Gestalt. Er konnte nur den einen nackten Arm und ein Stück des bloßen Hauptes unterscheiden, und zweifelte doch keinen Augenblick, wer es sei. Sie regte sich nicht, sondern lag, das Gesicht gegen den Stamm des Kreuzes gedrückt, auf den nassen Steinen, mit dem einen Arm das Holz umklammernd, mit der andern Hand ihr Gesicht verbergend. Der Hufschlag der Thiere störte sie nicht auf, der Donner schien ungehört an ihrem Ohr zu verhallen, der Regen ungefühlt von ihrem Scheitel niederzufließen.

Reite voraus, sagte der Graf halblaut. Beim nächsten Gehöft erwarte mich.

Der Diener gehorchte. Er hatte es schon aufgegeben, seinem Herrn Einwendungen zu machen.

Der aber, als er sich mit der Knieenden allein sah, stieg ab, band sein Maultier an einem Pfahle fest und trat mit raschen Schritten an das Crucifix heran. Er legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter und nannte ihren Namen.

Ein entsetztes Gesicht blickte auf.

Was thust du hier, Filomena? fragte er in gütigem Ton. Warum gehst du nicht hinein in dem gräulichen Wetter? Dein Haar ist ganz naß, von deinem Arm trieft der Regen.

Sie antwortete nicht, sondern verbarg wieder ihr Gesicht in den Händen.

Kind, sagte er und beugte sich zu ihr hinab, was ist dir? Du zitterst über den ganzen Leib, und deine Schläfe ist heiß. Du hast Fieber; geh hinein und trockne dich. Sieh wie die Blitze immer näher kommen.

Sie sollen mich finden! stammelte das Mädchen, und ihre Augen sahen wie bittend in die Wipfel hinauf.

Ein heftiger Donnerschlag erschütterte die Luft, und der Sturm zerriß den Wiederhall, der sich unten im Thal verfing. Immer noch dröhnte der Sturz der Naif herüber, und der Regen prasselte auf die Blätter.

Du darfst nicht hier draußen bleiben, sagte der Graf in tiefer Bewegung. Ist der Vater zu Haus? Nein.

Ich bringe dich ins Haus, Filomena; wenn du nicht gutwillig folgst, so trage ich dich auf meinen Armen hinein.

Er hatte sie trotz ihres Widerstrebens aufgerichtet und sah ihr dicht in die Augen. Vertraue dich mir an, Kind, flüsterte er. Vielleicht kann ich helfen. Sage, was für ein Kummer dich drückt.

Die Thränen stürzten ihr statt aller Antwort aus den Augen. Sie hatte den Kopf gegen seinen Arm gelehnt, und er streichelte ihr das Haar, wie einem kranken Kinde, während ihm das Herz in wunderlicher Aufregung klopfte. Du möchtest fort, raunte er ihr zu, fort von diesem öden, verlassenem Ort. Sag es aufrichtig, liebes Kind: das Leben hier ist dir zur Last. Wo möchtest du aber hin?

Ins Grab! lallte sie kaum hörbar, und ein Schauer schüttelte sie vom Kopf bis zu den Füßen.

Er erschrak vor dieser verzweifelten Heftigkeit. Du sollst noch leben, Kind, tröstete er. Du bist zu jung, zu unschuldig, zu – schön, wollte er sagen; aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen, denn sie machte sich plötzlich von ihm los und stürzte wieder am Fuß des Kreuzes zusammen, mit solcher Gewaltigkeit, daß er meinte, sie müsse sich an der Stirn verletzt haben. Sein Mitleiden wurde immer ungeduldiger, sein Verlangen immer ungestümer, diese rätselhaften Thränen zu stillen. Er bückte sich von Neuem zu ihrem Gesicht hinab und trocknete mit seinem Tuch ihre Wange, die von Regen und Weinen wie gebadet war. Höre doch, Kind, sagte er. Es ist ja nichts so schlimm, daß man nicht Rath und Hilfe fände, wenn man nur guten Willen hat. Wenn ich wüßte, daß du etwas Zutrauen zu mir hättest, daß ich dir nicht zuwider wäre, daß du mir folgen wolltest –

Sie stöhnte unverständliche Worte dazwischen.

Komm! sagte er und hob sie von Neuem auf. Wir wollen uns hieher setzen, dann sage mir, was dir das Herz abdrückt. Du weißt nicht, wie viel ich für dich zu thun im Stande bin. Ich habe dich lieb gewonnen, seit ich dich zuerst gesehen habe. Du bist mir seitdem immer nachgegangen –

Sie sah ihm plötzlich mit einem scheuen, fragenden Blick gerade ins Gesicht, als blitze etwas wie Hoffnung durch ihre Seele. Der kleine halbgeöffnete Mund zitterte vor Schluchzen. Dann trat wieder die ängstliche Spannung auf den Zügen hervor, die jedes Vertrauen verscheuchte. Es ist nicht möglich! sagte sie vor sich hin.

Liebes theures Kind, was ist nicht möglich?

Daß ich lebe!

Er lächelte unwillkürlich, indem er dachte, welch ein Leben er selbst ihr zu bereiten sich vorgesetzt hatte. Trockne nur deine Augen, sagte er und reichte ihr sein feines Tuch. Sie nahm es mechanisch und hielt es in der Hand. – Ich werde mit deinem Vater sprechen, fuhr er fort. Du mußt aber dann ein gutes Kind sein; willst du, Filomena?

Nein, nein, brach sie heftig hervor. Nicht mit dem Vater, mit Niemand! Lassen Sie mich, gehen Sie fort und kommen Sie niemals wieder. Es ist alles umsonst – ich kann nicht leben!

Mena! Mena! rief plötzlich eine kreischende Stimme von der Schwelle des Eingangs herüber. Sie sahen Beide erschrocken um. Die Alte stand in der Thür und wiederholte ihren Ruf mit einer drohenden Geberde. Im nächsten Augenblick war sie bei ihnen, faßte den Arm des Mädchens und zerrte sie zurück. Der Graf wollte dazwischentreten; er bemühte sich, der Alten verständlich zu machen, daß er den Vater aufgesucht und zufällig das Kind hier getroffen habe, daß er mit dem Verwalter zu reden wünsche und morgen wieder anfragen werde. Die Alte schien keine Silbe zu verstehen. Ihre heftigen Scheltworte, wie seine laute und nachdrückliche Rede, wurden von dem tobenden Wetter verschlungen; nur noch ein flehender Blick des Mädchens traf ihn, dann verschwanden Beide hinter der Thür, die von der Alten rasch zugeworfen und verriegelt wurde, und er sah sich draußen unter den triefenden Bäumen allein, mit dem bitteren Gefühl, durch sein Dazwischentreten das Schicksal der Aermsten für heute nur noch verschlimmert zu haben.

Bekümmert band er sein Maulthier los, bestieg es wieder und ritt die Straße hinab, wo er seinen Diener im Schutz eines Strohdaches seiner harrend fand. Auch jetzt gönnte er ihm kein Wort; auch den Bauern, die hie und da ihm begegneten und angstvoll nach dem Stande der Naif fragten, antwortete er nur mit einem Achselzucken. Nur den Einen Gedanken wälzte er in seinem erschütterten Gemüth, daß hier Hilfe geschafft werden müsse, je eher je lieber, daß er diese Seele zu retten habe, koste es, was es wolle.

Als er durch das Thor von Meran einritt, war das Gewitter verhallt, der Regen hatte aufgehört, nur noch aus den Dachtraufen rauschte es in die unterirdischen Gossen. In seiner Wohnung aber, wo während seiner Abwesenheit die Fenster verschlossen geblieben waren, fand er eine so schwüle Luft, daß er sogleich wieder hinaus ging, der Brücke zu, um unter den Pappeln auf der Wassermauer seinen unruhigen Gedanken freien Lauf zu lassen.

Das erste bekannte Gesicht, das ihm begegnete, war von weißem Bart umstarrt und von einer verregneten leinenen Mütze beschattet. Oberst, rief der Graf mit lebhafter Freude, treff' ich Sie endlich wieder an! Sie haben mir wahrhaft gefehlt in dieser unseligen letzten Woche.

Der unverstellte Ausdruck von Herzlichkeit in diesen Worten schien selbst dem steinernen Alten an die Seele zu gehen. Wozu haben Sie mich brauchen wollen? erwiederte er mit etwas weniger schneidendem Ton. Ich taue zu nichts mehr, als auf meinem verlorenen Posten Schildwache zu stehen, bis die Ablösung kommt.

Der Kleine überhörte es und faßte ihn lebhaft unter dem Arm. Mein verehrter Freund, sagte er, ich habe das Herz voll bis zum Rand, Sie müssen mich anhören, und es wird mir eine Wohlthat sein, wenn Sie nach Ihrer Art Hohn und Spott über mich ausgießen. Wenn sich dabei mein Kopf *nicht* abkühlt, sehe ich wenigstens, daß es kein Strohfeuer ist, was in mir brennt, und bestärke mich in meinen Vorsätzen.

Nur keine Liebesgeschichten! brummte der Alte. Ist es noch nicht zu Ende mit der ungrischen Circe? Oder haben Sie gar da oben mit Ihrer Bettelprinzessin eine Narrheit angesponnen?

Sie sollen Alles erfahren, Oberst, drängte der Graf. Aber lassen Sie uns in irgend eine Schenke eintreten, ich bin den ganzen Tag geritten, die Zunge klebt mir am Gaumen. Seien Sie ruhig, ich bringe Sie nicht zu civilisirten Menschen; unter die Bauern setzen wir uns, wo Niemand Sie kennt und belästigen kann. Da ist eine kleine Weinkneipe unter den Lauben, wo Sonntags die weischen Maurer hinter der Flasche sitzen und ihre Lieder singen; dahin kommt Niemand aus der sogenannten »Gesellschaft«, die Ihnen wahrlich jetzt nicht verhaßter sein kann, als mir.

Damit schleppte der Graf den schweigsamen alten Herrn in die Stadt zurück und eine gute Strecke die steinernen Arcaden hinunter, wo jetzt, nach dem Gewitter, eine erfrischende feuchte Luft wehte. – Es ist schön, da in der Abenddämmerung hinzuschlendern und in die Hausthüren zu blicken, hinter denen gewölbte dunkle Flure, schmale Treppchen und kleine Höfe mit einem reizenden Wechsel von Licht und Schatten sich hintereinander schieden. Aber die beiden Männer, die einer Winkelschenke zusteuerten, gingen blindlings an diesen Kabinetsstücken vorüber, warfen auch, in dem Schenkzimmer angelangt, kaum einen Blick auf die prachtvollen Bauernfiguren, die den einen Tisch besetzt hatten, sondern nahmen an einem anderen Platz, wo Niemand saß als ein einfach, aber städtisch gekleideter Mann, der bei einer trüben Kerze die neuen Zeitungen las. Es war ein niedriges Gemach, dessen Fenster, nach den Arcaden zu, der Zugluft geöffnet waren. Ein noch kleineres Vorzimmer ging auf den Flur hinaus. Da stand ein Schrank mit Flaschen, Gläsern und zinnernen Tellern, und eine Fallthür führte in den Keller hinab. Zu anderer Zeit war auch hier alles voller Gäste, und sie saßen bis in den Flur hinaus. Heute war es dunkel darin; das Unwetter hatte die Bauern früher nach Hause gescheucht, und nur die wenigen dort am Tische waren standhaft ihrem Kartenspiel treu geblieben. Jetzt brachen auch sie alle zusammen auf, und Niemand blieb in dem vordern Zimmer zurück, als die drei an dem Tisch in der Ecke, wo man den Zugwind am wenigsten empfand. Die Kellnerin brachte dem Obersten von dem goldfarbenen Terlaner Wein, dem Grafen, der nur wenig, aber immer vom feurigsten zu nippen pflegte, den besten Ungar, der sich im Keller fand. Der kleine Herr stürzte aber zuerst ein großes Glas Wasser hinunter und seufzte mehrmals aus voller Brust, um sich zum Reden einen leichteren Athem zu schaffen. Indessen hatte der weißbärtige Alte seine Ledertasche geöffnet und ihren Inhalt auf dem Tische ausgekramt, um Stein für Stein durch eine große Lupe zu mustern. Er fuhr in diesem Geschäft gleichmütig fort, als nun der Graf seinen Bericht anfang. Ein kurzes Husten und Brummen war alles, was er dann und wann dazwischenwarf.

Verstehen Sie mich recht, lieber Freund, sagte der Graf endlich – in dem halblauten Ton, in welchem er die ganze Geschichte der letzten Zeit gebeichtet hatte, um den lesenden Dritten nicht mit einzuweihen – ich werde mich nicht kopfüber in diese Sache hineinstürzen und mir vor allen Dingen den Alten noch einmal gründlich ansehen. Für das Mädchen legt' ich die Hand ins Feuer, daß sie der aufopferndsten Theilnahme werth ist. – Wenn ich sie jetzt so auf einmal und für immer aus ihrer Umgebung herausheben könnte, so würde mir der Gedanke, was sie wohl schon erlebt haben mag, keine Stunde zu schaffen machen. Wenn Sie den Ausdruck des Jammers gesehen hätten, mit dem sie sich an das Kreuz klammerte, würden Sie mir Recht geben, daß hier alle andern Rücksichten nicht in Betracht kommen können gegen die Pflicht, das junge Leben, das so sichtbar verkommt und verkümmert, in eine reinere, wohlthätigere Luft zu bringen, und daß diese Pflicht zugleich eine Freude in sich schließt. Welch ein herrliches Kind! Welch eine Größe und Fülle der Empfindung in jedem Wort, das sie spricht! Wahrhaftig, es braucht nur eine liebevolle und behutsame Hand, um das Juwel, das im Schutte liegt, zu reinigen und ihm eine würdige Fassung zu geben, und Sie sollen staunen, welchen Fund ich da gethan habe!

Sie denken doch natürlich, das Kleinod in einen Ring zu fassen und an Ihrer eigenen gräflichen Hand blitzen zu lassen?

Und was wäre so Schlimmes dabei? fragte der kleine Herr eifrig. Vorläufig denk' ich in der That nicht so weit hinaus, nur daß um jeden Preis etwas geschehen muß. Denn wenn es länger so fortgeht, zehrt mich das Mitgefühl mit dem armen Kinde zum Schatten ab, und wer weiß, ob sie nicht am Ende Ernst macht mit ihren Sterbegelüsten. Wenn es mir aber gelingt, sie dem Leben wiederzugeben, und sie in reinen Kleidern hält, was sie in armseligen Lumpen verspricht –

So wollen Sie eine Frau Gräfin aus ihr machen, oder ihr wenigstens die Ehre anthun, sie zu Ihrer

Maitresse zu erheben?

Oberst! zürnte der Graf, und ein edles Feuer überflog sein Gesicht. Aber was erhitzte ich mich? Mögen Sie doch von meinen Vorsätzen und Grundsätzen denken, was Sie wollen. Nur einen Rath möchte ich von Ihnen hören, wo ich das Mädchen für die nächste Zeit am passendsten unterbringe. Sie so wild weg aus den alten Trümmern in eine der gewöhnlichen Pensionen zu stecken, schiene mir verkehrt. Doch meine ich – immer vorausgesetzt, daß der Vater mit sich reden läßt, und daß es mir überhaupt gelingt, den Schleier zu lüften, der über dieser seltsamen Familie liegt –

Ein lautes Reden und Singen, mit dem einige junge Leute aus dem Flur in das dunkle Vorzimmer traten, unterbrach ihn. Er blickte unruhig auf, denn er glaubte das Lied wiederzuerkennen, mit dem jüngst auf seinem frühen Morgengang der junge Stutzer, der Liebhaber der ungarischen Kammerzofe, an ihm vorübergeschlendert war. Und wirklich erschien der schmucke Jüngling jetzt in der Thür, das Strohütchen noch herausfordernd aufs Ohr gesetzt, die lange Cigarre in der Hand, während er zwischen den blendend weißen Zähnen nachlässig jene welsche Melodie trällerte. Einer seiner Kameraden rief nach Wein, der andere, der heute schon manches Glas geleert zu haben schien, umfaßte die Kellnerin und raunte ihr allerlei ins Ohr, was sie mit Lachen und Kopfschütteln abwehrte. Die jungen Herren nahmen von den übrigen Gästen durchaus keine Notiz, redeten laut und ohne Scheu von allerlei intimen Privatangelegenheiten, und nur an dem Schönen, der sich nachlässig auf die Bank gestreckt hatte, war eine gewisse stolze Würde zu bemerken, mit der er sich zerstreut und einsilbig über die schlechten Witze der Anderen erhob. Er zog eine Rose aus dem Knopfloch seines eleganten Röckchens, zerpfückte sie langsam und warf sie zum Fenster hinaus. Dann zog er ein höchst zierliches Taschenbuch hervor, mit Banknoten gefüllt, und ein neues Spiel Karten, und begann, ohne ein Wort zu sagen, die Vorbereitungen zu einem Hazardspiel, in das sich alle drei bald aufs Eifrigste vertieft hatten.

Der Herr hinter den Zeitungen schien das Treiben der jungen Leute nicht sonderlich zu beachten; auch der Oberst studirte gleichgiltig weiter an seinen Mineralien. Aber der kleine Graf war sichtlich verstimmt. Sein leicht erregbares Temperament fühlte sich durch die cynische Absurdität dieser windigen Jugend, durch ihr Prahlen und Pochen beunruhigt. Er mußte eine geraume Zeit mit sich kämpfen, bis er wieder einigermaßen ins Gleichgewicht kam; und dennoch gelang es ihm nicht, den Faden von Neuem anzuknüpfen. Seine schönen Pläne und Träume erschienen ihm plötzlich grau und verschwommen; sein festes Zutrauen in die Güte der Menschennatur verließ ihn. Er sah überall Hindernisse, Enttäuschungen, Undank, wo er vorher so muthig nur Erfolg und Sieg vor Augen gehabt hatte.

Eine Zeitlang wurde es stiller drüben an dem Tisch, wo die Spieler saßen. Nur der vom Wein Erhitzte begleitete jede Wendung des Spieles mit seinen Glossen, die in einer seltsamen Coteriegesprache von Deutsch, Französisch und Italienisch zu Tage kamen. Der Schöne wies ihn manchmal vornehm zurecht, während der Dritte, der ganz Bewunderung war und den jungen Löwen als ein unerreichbares Vorbild zu studiren schien, getreulich secundirte. Es schlug neun Uhr von der Pfarrkirche. Draußen unter den dunklen Lauben wurde es stiller und stiller. Man hörte nur zuweilen durch die offenen Fenster ein Stück des Gesprächs von Vorübergehenden. Ein Nachbar des Schenkwrths, dem droben an der Naif ein Weingut gehörte, saß eine Weile auf der steinernen Bank unter der Arcade und beruhigte den Wirth, daß für diesmal Nichts mehr zu fürchten sei. Die Naif sei weiter unten, gegen Schloß Trautmannsdorf zu, über das Ufer gestiegen, habe aber wenig Schaden gethan. Droben bei der Besetzung des Wirthes sei alles sicher, und da der Himmel mondhell und das Wetter ganz nach Süden verweht, könne er sich ruhig aufs Ohr legen.

Das hörten die in der Schenkstube mit an, dann auch, wie ein einzelner Gast bei den Männern draußen vorbeikam und durch den Flur ins Vorzimmer trat. Er blieb aber dort im Dunkeln und setzte sich auf eine Bank dicht neben der offenen Thür, wo ihm die Kellnerin Wein und Brod hinbrachte. Man konnte von jenem Platz das ganze Schenkzimmer übersehen und jede Silbe verstehen, die darin gesprochen wurde.

Und dem Manne schien hieran nicht wenig gelegen zu sein. Wenigstens ließ er Brod und Wein unangerührt stehen und spähetete unverwandt hinein. Die Kellnerin kam jetzt mit einem brennenden Licht an seinen Tisch. Sie sind's, Herr Weber! sagte sie, ihn jetzt erst erkennend. Denn Alle kannten ihn, obwohl er sich sonst nie in den Weinschenken des Städtchens blicken ließ, und auch die Kaufläden nur betrat, um Pulver und Blei zu erhandeln.

Still! sagte er rasch. Kannst auch das Licht sparen. Ich seh' klar genug.

Als das Mädchen ihn im Dunkeln wieder allein gelassen hatte, um die Herren drinnen zu bedienen, nahm er den Hut ab, unter dem der Schweiß in schweren Tropfen hervordrang, und griff nach seinem Tuch in die Tasche. Aber statt des groben, zerrissenen blauen Baumwollenfetzens zog er ein schneeweißes vom feinsten Batist heraus. Das ist das unrechte! knirschte er zwischen den Zähnen und steckte es sorgfältig in eine andere Tasche.

Es war das Tuch, das der mitleidige Graf vor wenigen Stunden dem weinenden Mädchen gegeben hatte, um ihre Thränen damit zu trocknen. Sie hatte es achtlos in der Hand behalten, als die Großmutter sie in den Hof zurückriß. Dann war der Vater heimgekommen und hatte sein Kind verklagen hören und sie scharf ausgefragt über jedes Wort, das der Graf zu ihr und sie zu dem Grafen gesagt hatte. Dann kein Scheltwort, kein Fluch, keine Drohung. Nur seine buschigen rotblonden Augenbrauen zogen sich noch finsterer über den tiefliegenden Augen zusammen, und die Flügel der kurzen, etwas aufgeworfenen Nase zitterten.

Er hat gesagt, daß er dich lieb habe?

Ja, Vater.

Und daß er mit mir sprechen wolle?

Ja, Vater.

Ladro maledetto! wüthete die Alte vor sich hin.

Still, Mutter! – Geh zu Bett, Kind. Gieb mir das Tuch. Er hat mit mir sprechen wollen? Ich werde mit *ihm* sprechen.

So war er gegangen. Was er dem vornehmen Herrn sagen wollte, stand ihm nur undeutlich vor der Seele. Denn ein bitterer Gram, der ihm das Blut gegen das Gehirn trieb, fraß ihm am Herzen. Er war fest überzeugt, daß seinem Kinde schon viel zu viel in den Kopf gesetzt werden war. Zwar begriff er es nicht, daß gerade dieser Herr, der eben nicht mehr der Jüngste, auch nicht der Stattlichste war, so rasch die Neigung des Mädchens gewonnen haben sollte. Doch wenn er zurückdachte, konnte er sich's nicht verhehlen, wie anders sie ihm seit einiger Zeit erschienen war, zerstreut und schreckhaft, als habe sie einen heimlichen Kummer zu hüten. Und diese Veränderung fiel ungefähr mit dem ersten Besuch des Grafen in dem alten Schlosse zusammen. Wer wußte auch, ob er sich ihr nicht schon früher genähert hatte? Und er kannte sie, daß sie Nichts leicht vergaß und verschmerzte. Wenn er auch jetzt dazwischentrat und das Unheil im Beginn ausrottete, das arme Ding würde doch noch eine geraume Zeit darunter zu leiden haben, und er in ihre Seele hinein.

Sofort hatte er den Grafen in seiner Wohnung gesucht, aber vergebens; und entschlossen, die Nacht nicht darüber hingehen zu lassen, war er die Arcaden hinabgeschritten, sein Blut zu kühlen, eh' er wieder im Hause nachfragte. Die hellen Fenster des Schenkzimmers überhoben ihn der Mühe. Er wäre auch ohne Weiteres an den Tisch herangetreten, wo er den Grafen sitzen gesehen; aber den dritten Gast am Tische, den er hinter der Zeitung bemerkte, wünschte er lieber zu vermeiden. Darum hatte er sich im Dunkeln vor die Schwelle gesetzt, daß ihm sein Feind nicht entgehen könne, und übersann jetzt Alles und Jedes, was zwischen ihm und dem vornehmen Herrn zu verhandeln war. Einen Augenblick ertappte er sich darauf, daß der Zug von Güte und Menschenfreundlichkeit auf dem runden Gesicht des kleinen Herrn seinen Zorn entwaffnen wollte. Der Aerger, den er über diese Schwäche empfand, schürte dann wieder seine Erbitterung. Das wird's auch dem Mäd'el angethan haben, sagte er bei sich selbst. Und immerhin, wenn er's nicht so schlimm gemeint hat – wird's darum besser? Kann er's wieder gut machen? Kann er's ernst mit ihr gemeint haben? Und seine Kurzweil mit ihr zu treiben – heiliger Gott, er soll merken, daß sie mir zu gut dafür ist!

Jetzt wurden seine Gedanken von dieser Hauptsache abgelenkt; denn an dem Tische drüben, wo die drei jungen Leute saßen, entstand ein heftiger Lärm. Der Eine, der etwas angetrunken war, warf die Karten hin und schwor sich, sie heute nicht wieder anzurühren. Das geht nicht mit rechten Dingen zu, *corpo della Madonna!* schrie er überlaut. Hol's der Henker, Aloys, aber ich spiele nicht mehr mit dir!

Holla! erwiederte der Schöne, dem diese Rede galt, was soll das, Sepp? was meinst du mit diesen Anzüglichkeiten?

Ja wohl, Sepp, was sollen die dummen Redensarten? secundirte ihm sein getreuer Schildknappe.

Mille tonnerres – was ich meine? rief der Andere. Daß kein jeu zu machen ist, wenn alle Trümpfe in Einer Hand sind.

So spielt man in Venedig! höhnte der Dritte, und schlug ein helles Gelächter auf.

Sepp, sagte der junge Stutzer, indem er phlegmatisch den Rauch durch die Nase blies, du wirst so gut sein, mir eine Erklärung zu geben, was du damit sagen willst oder Sapristi! wir sprechen uns anders.

*Sangue freddo, amico mio!* lenkte der Aufgebrachte wieder ein. Ich meine nur –

Daß dem Aloys nicht blos die Damen zulaufen, sondern auch die Buben und die Könige? Hahaha, Sepp, 's ist einmal nicht anders. Heute mir, morgen dir, wer's Glück hat, fällt auf den Rücken und bricht die Nase. Wein her!

*Peste alla fortuna!* brummte der Andere. Ich mag nicht mehr spielen. Ecco! – und er warf eine Handvoll Banknoten auf den Tisch. Ich bin perdu, *che il Diavolo vi porti!*

Nun, nun, sagte Aloys, mir liegt Nichts dran. Kannst auch morgen Revanche haben, 's ist ohnedies spät und deine Augen tanzen dir im Kopf, daß du *Coeur-Dame* für eine böse Sieben ansiehst.

Hahaha, lachte sein Bewunderer und klatschte in die Hände. Sollst leben, Aloys! Aber was spät! Wirst doch nicht schon nach Hause wollen?

Das nicht, sagte der Jüngling und trank mit einer gleichgiltigen Miene sein Glas aus. Aber fort muß ich. Ich habe noch einen Weg zu machen.

Noch einen Weg, Teufelsjunge? Nun freilich

La notte xe bella,

Fa presto, Ninetta – –

Presto, presto, das ist die Hauptsache! He? Weiß ich, wohin es geht?

Was weißt du, Schellenkönig? achselzuckte der Jüngling.

Eine Maß Cipro, wenn ich's weiß – he? gilt die Wette?

Meinetwegen mag sie gelten!

Halt' dein Ohr her, Bruderherz! – Und er näherte sich ihm über den Tisch und sagte, immer noch so laut, daß Alle im Zimmer und auch der im dunklen Vorgemach das Wort hören konnten:

*Planta?*

Das Gesicht des Jünglings verfinsterte sich, er schüttelte rasch den Kopf und sagte: Fehlgeschossen! Und ich bitte mir aus, daß *davon* nicht mehr die Rede ist.

Wie von einem Scorpion gestochen, fuhr der Graf von der Bank auf, beherrschte sich aber noch hinlänglich, um die rasche Bewegung durch einen Griff nach der Flasche, die vor ihm stand, zu bemänteln.

Der Oberst schien allein nichts gehört zu haben, sondern packte seine Steine wieder in die Tasche und rüstete sich zum Aufbruch. Bleiben Sie noch, raunte ihm sein Nachbar zu. Haben Sie nicht gehört?

*Was* nicht gehört? Sie sind ja todenblaß geworden!

Der Graf hielt seinen Arm fest und lauschte in fieberhafter Aufregung nach dem Kartentisch hinüber.

Was Tausend! rief eben wieder der vergebens zum Schweigen Ermahnte. Ist die Geschichte schon aus? Ist der wilde Vogel nicht zu Schuß gekommen? Oder bist du des Mädels schon überdrüssig?

Franzl, herrschte der Jüngling ihn an, ich sage dir in allem Ernst, halt' deine unnütze Zunge im Zaum.

Oho, Bruderherz, so haben wir nicht gewettet. Die Maß Cipro ist wenigstens die Beichte von dieser neuesten Neuigkeit werth. Kellnerin! rief er hinaus, komm einmal herein! der Aloys hat ein gebrochenes Herz zu begießen.

Du bist betrunken, Franz, sagte der Jüngling, indem er aufstand. Gute Nacht!

Aber bei der Mutter Gottes von Lana, was ist denn in dich gefahren, Aloys, daß du so verschämt thust, als wüßte nicht der ganze Kaiserstaat bis zum Großtürken hin, daß du überall Hahn im Korbe bist? Und hast du mir nicht selbst vor vierzehn Tagen erst erzählt, daß die wilde Hexe zahm zu werden anfange? Warum soll man nun das Maul von ihr halten, als wie von einer der elftausend Jungfrauen, die freilich auch, bei Lichte besehen, nicht alle das Staats-Examen mit Glanz bestehen möchten? He? Sieh nur, der Sepp liegt schon und schläft wie ein Sack. Also heraus mit der Beicht', wir sind unter drei Augen (eines will ich zudrücken über deinen Teufeleien): Warum geht der Weg nicht mehr nach Planta bei nachtschlafender Zeit, und was hat die Zigeunerin, die Filomena, verbochen, daß sie –

Daß ihr Name zu einem Schenkstubesgespräch gemißbraucht wird? fuhr eine scharfe, vor

Aufregung bebende Stimme, die den beiden Jünglingen völlig unbekannt war, dazwischen. Der Schöne fuhr leicht zusammen, wandte sich mit erkünsteltem Gleichmuth zu dem unberufenen Mitsprecher um und maß den kleinen Herrn, der vor ihm stand, mit einem herausfordernden Blick.

Wer sind Sie, Herr? sagte er, während sein Kamerad mit einem betroffenen Gesicht am Tische sitzen blieb. Ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen.

Und ich, erwiderte der Graf hastig, würde nicht nach der Ehre geizen, Sie kennen zu lernen, wenn ich nicht aus Ursachen, die Ihnen gleichgiltig sein können, mir Aufklärung über das Gespräch ausbitten müßte, das Sie laut genug geführt haben, um alle Anwesenden an ihm Theil nehmen zu lassen. Ich bitte mir die Frage zu beantworten, ob Sie, was Ihr Freund dort Nachtheiliges gegen den Ruf eines gewissen Mädchens geäußert hat, Lügen strafen wollen, oder nicht?

Ich streite Ihnen das Recht ab, eine solche Frage zu thun, erwiderte der Jüngling und blies eine blaue Wolke nachlässig vor sich hin. Sind Sie ein Verwandter des Mädchens oder haben Sie sonst Ansprüche auf dieses Ritteramt?

Der Graf schwieg einen Augenblick. Ich bin ein Freund der Familie, sagte er mit starker Stimme, und dieses Mädchen ist mir theuer. Aber wenn ich auch als ein Wildfremder bei Ihrem leichtsinnigen Spiel mit dem Ruf eines unbescholtenen Kindes zugegen gewesen wäre, würde ich mir dennoch erlauben, Sie zur Rechenschaft zu ziehen. Sie werden die Güte haben, unverzüglich vor diesen Herren zu erklären, daß Sie es bereuen, die Ehre des Mädchens durch ein prahlerisches Wort verdächtigt zu haben: das werden Sie, junger Mann, und damit Sie wissen, mit wem Sie es zu thun haben, – hier ist meine Karte!

Er warf sie auf den Tisch, neben dem der Jüngling stand. Dieser nahm sie kaltblütig auf, steckte sie in die Tasche und sagte: Die Erklärung, die Sie von mir verlangen, kann ich um so eher abgeben, als Sie ja wohl gehört haben, daß ich es nicht war, der dies Gespräch aufs Tapet gebracht hat, und daß ich mehr als einmal es abzubrechen versucht habe. Ich bin *nicht* der Liebhaber jenes Mädchens, behüte mich Gott! Ich werde sie nie wiedersehen. Was ihre Ehre anbelangt, so brauche ich sie nicht zu verteidigen, da sie ja in guten Händen ist. Wenn Sie als Freund dieser Familie, um welchen Posten ich Sie nicht beneide, noch weitere Aufklärungen wünschen, so stehen dieselben Ihnen morgen in meiner Wohnung zu Dienst; hier scheint mir der Ort schlecht dafür gewählt zu sein. Gute Nacht, meine Herren!

Er hatte seine Karte dem Grafen hingereicht, rückte mit einer leichten kecken Bewegung des Hauptes seinen Strohhut und schritt aus dem Schenkzimmer hinaus durch das dunkle Vorgemach und den Flur auf die Gasse. Sein Kamerad, der sich jetzt erst von seiner Befragung erholt hatte, eilte ihm, seinen Namen rufend, nach, ohne die Anderen zu grüßen oder von dem Dritten Notiz zu nehmen, der während der ganzen Scene friedlich an Tisch und Wand gelehnt weitergeschlafen hatte.

Jetzt erst zeigte sich's, wie heftig die Aufregung war, die der kleine Graf bisher unter ritterlichen Formen mühsam verborgen hatte. Er hatte das Feld behauptet, aber der Sieg sah einer Niederlage nur zu ähnlich. Mit ruhelosen Schritten ging er im Zimmer zwischen Tischen und Bänken auf und ab, ergriff seinen Hut, um ihn gleich wieder wegzuwerfen, that einen Blick ins Vorzimmer und schritt zerstreut über die Schwelle.

Suchen Sie Jemand? fragte ihn die Kellnerin, die dort im Dunkeln am Tische stand und den Rest des Weines aus der kleinen Flasche ins Glas goß. Es war Niemand hier, als der Herr Weber, und

der ist plötzlich fortgegangen.

Weber? rief der Graf bestürzt. Welcher Weber?

Der von Planta droben, antwortete das Mädchen, das während des ganzen Auftritts draußen im Hof gewesen war und das Erschrecken des Fremden bei diesem Namen nicht begriff.

Auch *das* noch! stieß der Graf mit einem tiefen Seufzer heraus. Der Vater! Wo mag er hin sein? Den jungen Leuten nach?

Weiß nit! sagte die Schenkin. Dem seine Wege weiß kein Mensch so recht. Es ist, als wär's ihm da oben über den Augen nit richtig, so viel böß und wild schaut er einen an. Soll ich noch Wein bringen, Herr?

Der Graf antwortete nicht, ging in das Schenkzimmer zurück und gerade auf den Obersten zu.

Der Vater war nebenan; er hat Alles gehört! sagte er rasch. Was sagen Sie nun, Oberst?

Daß Sie sich gratuliren können, brummte der Alte, Sie sehen ja aus wie von der Schlange gebissen. Seien Sie froh; ohne den Biß wären Sie vorwärts gegangen und in den Sumpf gerathen. Nun wissen Sie, woran Sie sind, und daß dem Frieden nicht zu trauen ist, mit dem die Natur diesen Fleck Erde tückisch zugedeckt hat. Die Decke ist morsch. Das ganze Stilleben ist nichts als grüner Schimmel und Schwamm, der aus der Fäulniß aufgewachsen ist, und sich im Sonnenschein von weitem ganz luftig ausnahm. Ich hab's Ihnen gleich gesagt. Es ist nichts Gesundes, wo noch Menschen sind. Unter die Steine müssen Sie gehen, die betrügen wenigstens Niemand.

Der Graf hörte schon nichts mehr. Er las den Namen auf der Karte und sagte: Ich lasse noch nicht ab, ich muß erst genauer wissen, woran ich bin. Was auch dahinter stecken mag, das Mädchen ist unschuldig; und selbst wenn alle Ahnung mich täuschte, es kann noch nicht zu spät sein, die arme Seele zu retten. Wer mir nur sagen könnte, wo der Bursche wohnt? Ich kann nicht eher ein Auge zuthun, bis ich Alles von ihm erfahren habe, was er hier nicht sagen wollte.

Da legte der Mann, der in der Ecke an ihrem Tische sah, die Zeitungen weg, faltete sie zusammen und sprach, indem er das große Packet in die Tasche seines braunen Sommerrocks schob: Ich kann dem Herrn Grafen sagen, was er zu wissen wünscht. Der junge Mensch wohnt hier ganz in der Nähe, und ich will Ihnen das Haus zeigen. Was er Ihnen mittheilen will, vermag ich freilich nicht vorauszuwissen. Aber über das Mädchen, von dem die Rede war, und ihre Familie ist er schwerlich besser unterrichtet als ich, und daß er überhaupt etwas von ihnen weiß, wundert mich. Denn ich war bisher der Meinung, nur ich und der Bürgermeister, der es auch nur von mir hat, kennten die traurige Geschichte dieser armen Leute, von der sie selbst zu keinem Menschen je ein Wort verlauten lassen. Wenn es wahr ist, daß der leichtsinnige Bursch eine Liebschaft da oben angeknüpft hat, so muß ihn das Mädchen selbst in einem unbewachten Augenblick in das Geheimniß eingeweiht haben. Wie *ich* dazu gekommen bin, ist sehr einfach. Eh' ich hieher ans Landgericht versetzt wurde, habe ich eine Zeitlang unten in Trient als Rechtspracticant gearbeitet und den Weber selbst zu Protocoll vernommen. Er hieß damals anders. Er ist darum eingekommen, seinen Namen ändern zu dürfen, und die Regierung hat es ihm erlaubt, weil er in einem erbarmungswürdigen Grade sich die Geschichte mit seiner Tochter zu Gemüth zog und beinah auch den Verstand darüber verloren hätte.

Er schwieg plötzlich und sah mit den festen ruhigen Augen den weißbärtigen Alten an, dessen Gesicht sich wunderlich verzerrte. Ist Ihnen unwohl? fragte er.

Der Alte erhob sich mit sichtbarer Anstrengung, hing sich die Ledertasche um, wobei seine

Hände zitterten, als schüttle ihn ein Krampf, und sagte dumpf: Nein! Ich will fort. Der Qualm aus Ihrer Pfeife –

Ich begleite Sie, Oberst, sagte der Graf bestürzt. Sie können so nicht allein über die Straße gehen. Der Herr Landrichter ist wohl so gut, hier auf mich zu warten, bis ich zurückkomme.

Gehen Sie zum Teufel! rief der Alte mit starker Stimme. Ich brauche keine Wärterin. Gute Nacht!

Damit richtete er sich hoch auf und schritt starr vor sich hin blickend hinaus.

Der Graf sah ihm durch die Thüre nach. Als er ruhig darüber war, daß der Alte seinen Weg fand, kehrte er zu dem Landrichter zurück. Begreifen Sie's? fragte er mit Kopfschütteln und einem ganz rathlosen Gesicht, das für einen unbetheiligten Zuschauer fast etwas Komisches gehabt haben würde.

Ich kenne den Herrn nicht anders als von Ansehen, erwiderte der Landrichter achselzuckend.

Ich muß morgen zu ihm. Es war etwas so Desperates in seinen Zügen, daß ich die höchste Sorge um ihn habe. Wüßte man nur, wo er sich eingemietet hat. Aber vielleicht können Sie mir beim Nachforschen behilflich sein.

Der Andere schwieg, stand auf und trat zu dem Schlafenden an dem Tische gegenüber. Der ist besorgt und aufgehoben, sagte er und wir können so frei von der Leber weg reden, als wären wir nur zu Zweien im Zimmer. Wenn ich Ihnen rathen darf, mein Herr, fuhr er fort, indem er sich dem Grafen gegenüber setzte, so seien Sie auf der Hut mit dem Weber. Das Unglück hat den wackern Mann verwildert, und da ihm Niemand helfen kann, ist es am besten, ihn sein Wesen so fortreiben zu lassen. Verzeihen Sie, daß ich meine Meinung gerade heraus sage, obwohl ich gar nicht weiß, welcher Art die Beziehungen sind, in denen Sie zu den Leuten stehen.

Sie sind zufällig genug, versetzte der Graf seufzend. Ich habe vor einigen Wochen den ersten Schritt in das verfallene Schloß gethan und den Plan gefaßt, das Grundstück zu kaufen, die Trümmer theilweise auszubauen und mich selber dorthin zurückzuziehen. Da ich merkte, wie sehr der arme Mann an seiner lichtscheuen Behausung hängt, bot ich ihm an, ihn und die Seinigen dort wohnen zu lassen. Er hat es mir kurz abgeschlagen und sich überhaupt ganz unzugänglich gezeigt, was ich auf einen gewissen Trotz und Stolz der Armuth schob. Das Mädchen aber hat mir ein tiefes Mitleiden eingeflößt, so daß ich auch jetzt noch den festen Willen habe, irgend etwas für sie zu thun, um ihr Schicksal zu erleichtern und sie nicht länger in dieser Umgebung verkommen zu lassen. Vielleicht können Sie mir einen Rath geben, wie es am zweckmäßigsten anzufangen sei.

Der Landrichter zündete seine Pfeife wieder an und sagte: Das lassen Sie sich nur vergehen, mein werter Herr. Der Alte giebt das Kind nicht her, und wenn der Kaiser sie auf seinen Thron setzen wollte. Es ist das Einzige, was ihm von seinem früheren Glück geblieben ist, und in jedem Menschen, der sich dem Mädchel nähert, sieht er einen Feind und Räuber. Daß sich der junge Laffe da oben eingeschlichen haben sollte, ist mir auch noch ganz ungläublich; denn wenn der Vater selbst nicht zu Hause ist, läßt er seinen Schatz von dem alten Drachen hüten, der Sie ja auch wohl angeschnaubt haben wird.

Der Graf nickte und fragte: Ist das widrige Weib wirklich die Mutter dieses Weber, oder wie er sonst geheißten haben mag? Sie versteht ja nicht deutsch, und dem Manne steht ja der Tyroler im Gesicht geschrieben.

Seine Schwiegermutter ist's, erwiderte der Landrichter. Er kam noch in jungen Jahren ins Welschtyrol hinunter und heiratete dort ein Mädchen vom Lande, eine schöne, dunkelfarbige,

schwarzäugige Person, in die er sich heftig verliebt hatte. Sie soll eine brave Hausfrau gewesen sein, sanfter als die Mutter, die ihr Lebtage ein wilder Teufel war. Und weil der Weber glücklich in seiner Ehe war, kümmerte es ihn auch wenig, die Schwiegermutter mit auf dem Halse zu haben. Auch daß sie mit den jungen Leuten zog, als er die Försterstelle drunten im Val Sugana bekam, ließ er sich ohne Murren gefallen. Denn sie hing auch wieder sehr an den Kindern und schleppte sich Tag und Nacht mit ihnen. Die junge Frau starb leider früh, ihr jüngeres Kind, die Filomena, konnte kaum laufen. Anna, die Aeltere, ging schon in die Schule. Es soll ein apartes Kind gewesen sein, an Temperament nach der Großmutter geartet, aber ein Prachtmädel, bei dem Niemand vorbeiging, ohne still zu stehen und ihr nachzuschauen. Und der Vater, der fast von Sinnen kam, als er sein Weib verlor, lebte mit den beiden Töchtern noch einmal wieder auf. Auch die Jüngere war ein sauberes Ding, mehr wie die Mutter: nichts Herrisches und Eigenwilliges, wie ihre Schwester, aber es ging ihr Alles nicht minder tief. Nun, sie haben sie ja kennen gelernt – freilich, wie sie *jetzt* ist, nach so vielen armseligen und harten Schicksalen. Ich sage Ihnen, sie ist kaum wiederzuerkennen. Als sich die Geschichte mit der Andern zutrug, war die Kleine schon so gut wie verlobt, mit einem weitläufigen Verwandten, einem älteren Mann, der sie schon als Kind gern gehabt hatte. Sie selbst schien sich nichts dabei zu denken, daß sie heiraten sollte, denn sie war trotz ihrer sechzehn Jahre noch kindisch und wußte nichts von Lieben, und der Vater hatte es für sie abgemacht, weil er sie nicht besser versorgen zu können meinte. Die Aeltere machte ihm Kummer; sie schlug alle Partien, so viele sich ihr boten, die schmucksten und wohlhabendsten Bewerber einen wie den anderen aus, daß Alle sich wunderten. Aber sie war nicht so von Stein, wie die Leute glaubten. Sie hatte eine heimliche Liebschaft mit einem armen Teufel, der bei ihrem Vater als Jagdgehilfe conditionirte, einem schlanken, verwegenen, lustigen Gesellen, der in seinem schlechten Rock und dem verregneten Hütchen mit der Hahnenfeder doch immer eine stattliche Figur zu machen wußte. Er hatte was Ungebundenes, das die Mädels wohl verführt. Sie denken, wenn sie *so* Einen anbinden, hätten sie was Rechtes gethan. Und die Anna hatte ihn auch am Bändel, daß er auf einen Wink von ihr durch Feuer und Wasser gegangen wäre. Nur *das* konnte er ihr nicht zu Liebe thun, sich in ihren Vater zu schicken. Es ging ihm gegen die Natur. Er war ein echtes Racekind, ein Welscher bis in alle Poren – aber von der besseren Art – liebte das freie, läßliche, leichte Wesen bei jeder Sache, bei Ernst und Spaß, und wenn er seine Pflicht thun sollte, mußte man sie ihn auf seine Weise thun lassen, dann war Alles von ihm zu erreichen, und er scheute nicht Mühe noch Gefahr. Darin versah es der Weber. Der hatte was Soldatisches von seinen Dienstjahren her behalten; Pünktlichkeit, Strammheit, Accuratesse und Dienstgewissen gingen ihm über Alles, mehr als sonst bei Waidmännern Brauch und von Nöthen ist. Und so taugten die Beiden schlecht zusammen, und nachdem der Junge lange sein rasches Blut im Zaum gehalten, ging es denn doch einmal mit der Zunge durch, und da war's aus. Er mußte fort, und hätte sich droben im Forsthaus nicht wieder sehen lassen dürfen, am wenigsten sich merken lassen, wie er mit der Tochter stand.

Aber Sie werden wohl denken, daß es darum zwischen den jungen Leuten nicht aus war. Noch eine halbe Stunde oberhalb der Försterei, ganz im dicken unwegsamen Wald, steht eine Blockhütte für die Holzmacher. Dahin stahl sich manche liebe Nacht das resolute Mädel, und dahin schlich auf gefährlichen Umwegen die drei Stunden von Trient herauf der Bursch, der inzwischen drüben in der Stadt bei einem Seidenwirker in die Lehre gegangen war. Keine Menschenseele erfuhr etwas von diesen Heimlichkeiten. Auch hütete das Mädchen gerade so standhaft ihre Ehre wie ihre Liebe, und alle Hoffnungslosigkeit, Heißblütigkeit und Einsamkeit konnte ihr den Kopf nicht verwirren. Es muß aber doch ein besonderes Ding gewesen sein, die Leidenschaft und Treue dieses Mädchens zu besitzen, daß der Liebhaber die mühselige nächtliche Wanderung im Sommer und Winter nicht scheute, nur um eine Stunde droben mit

seinem Schatz zu plaudern. – Sie war zwei Jahre älter als er; auch fehlte ihr nicht viel, daß sie eben so groß gewesen wäre. Und da die Mädchen da unten rascher verblühen und der Jüngling blutarm war, stand es bedenklich um die Zukunft. Aber das scheint sie niemals im mindesten bekümmert zu haben.

Nun brach damals der Krieg mit Piemont aus, und es wurde junge Mannschaft auch in Welschtyrol ausgehoben, der man freilich gegen ihre Landsleute nicht sonderlich trauen konnte. Aber sie sollten die Regimenter ersetzen, die man aus Ungarn, Böhmen und Croatien heranzog. Der Tag, wo die jungen Bursche in Trient loosen mußten, rückte heran, und die Anna ging mit Herzklopfen umher, sagte freilich zu Keinem im Hause ein Wort, aber Alle sahen's ihr an, daß sie einen heftigen Kummer haben mußte. Und die letzte Nacht vor der Entscheidung stieg sie, wie gewöhnlich, zur Waldhütte hinauf, von Niemand bemerkt, da sie allein in einem Verschlag des oberen Bodens schlief und die Hunde schon lange im Einverständniß waren. – Der Bursch hatte sich auch richtig eingestellt, war übrigens guter Dinge, lachte über ihren Gram und behauptete ganz fröhlich, daß es ihn nicht treffen könne; eine alte Frau habe ihm ein Mittel gesagt, wie man sich unfehlbar freiloose. Man müsse dreimal in die rechte Hand spucken, mit der Linken drei Kreuze darüber machen, die Hand dann in die Erde graben und erst nach drei Vaterunsern wieder herausziehen. Das schien aber das Mädchen wenig zu trösten, und nachdem sie zum ersten Mal mit einander gehadert und, freilich aus Liebe, sich die letzte Stunde verbittert hatten, trennten sie sich in unglücklicher Stimmung, er lachend, sie weinend, obwohl sie sonst ihre Thränen nicht zu verschwenden pflegte. Er war schon eine Strecke weit, als sie ihm nachrief, daß er sich, wie es auch ausfallen möge, jedenfalls die nächste Nacht wieder einfinden müsse, was er denn, wie Alles, was sie von ihm verlangte, ohne Besinnen gelobte.

Nun aber stellen Sie sich das Entsetzen des armen Burschen vor, als er sich am andern Tage nicht nur gegen seine sichere Hoffnung und trotz aller Zaubermittel festlooste, sondern auch die strenge Ordre verlesen hörte, daß keiner von den neuen Rekruten die Kaserne wieder verlassen dürfe. An anderen Orten hatte es sich nämlich ereignet, daß hitzige Köpfe, hie und da selbst durch ein gegenseitig abgenommenes Gelübde gebunden, lieber die Flucht ergriffen hatten, als der Fahne zu folgen, die vielleicht gegen ihre Landsleute getragen wurde. Sie wissen ja, wie Alles von den mazzinistischen Maulwürfen unterwühlt war. Und so wird Niemand, als etwa die eingefleischten Demokraten, etwas dabei finden, daß man die Rekrutirung mit großer Umsicht und Strenge ausführte, und auch in Trient bei Trommelschlag verkündigte: Wer von den Dienstpflichtigen die Kaserne oder gar die Stadt verlasse, werde, auch wenn er dringende Ursachen vorschütze, einfach als Deserteur behandelt und erschossen werden. Denen, die noch Geschäfte zu erledigen hatten, wurde erlaubt, ihre Angehörigen im Hofe zu sprechen, irgend welche Urlaubsgesuche hingegen nicht weiter berücksichtigt.

Dem Liebhaber der Anna soll während all dieser Vorgänge, wie seine Kameraden hernach aussagten, nichts Besonderes anzumerken gewesen sein. Nach dem allerersten unwillkürlichen Schreck, den Jeder empfindet und nicht verbergen kann, wenn er das Unglücksloos zieht, habe er gleich wieder gepfiffen und gesungen, seinen mageren Beutel ausgeleert, um für den Rest der ganzen Baarschaft Wein kommen zu lassen, und sei auch am Abend ganz zeitig schlafen gegangen. Alle hatten ihn gern wegen seiner guten Manieren, zu leben und leben zu lassen. Darum waren auch Alle aufs Höchste erschrocken, als Morgens beim Appell sein Name verlesen wurde und keine Antwort darauf erfolgte. Die Wachen wurden scharf vernommen, alle Thüren und Fenster visitirt, man fand keine Spur, auf welchem Wege er entwichen sein möchte, und bis auf den heutigen Tag ist es nicht ganz aufgeklärt; wahrscheinlich aber, daß er durch den Kamin über die Dächer hinweg das Freie gesucht und gedacht hatte, auf demselben Wege unbemerkt

zurückzukommen.

Aber ein trauriger Unfall hatte ihm den Rückweg leider abgeschnitten. Die Streifpatrouillen, die nach ihm ausgeschickt wurden, suchten hier und dort lange vergebens, bis man den armen Burschen endlich an einem schroffen Felsenhang, eine Stunde von der Stadt, hilflos mit einem schweren Bruch des rechten Unterschenkels liegen fand. Wie er dort hingekommen, ob im Auf- oder Absteigen der Sturz geschehen, war nicht aus ihm herauszubringen. Da er überall wohl angeschrieben war, hätte man – trotz der Notwendigkeit strenger Justiz – doch vielleicht die Strafe ermäßigt, wenn er seinen nächtlichen Abschied von der Anna gebeichtet und seinen guten Willen, zurückzukehren, betheuert hätte. Aber er blieb völlig stumm und verweigerte jegliche Auskunft; da war er denn vor dem Standrecht nicht zu retten.

Die Nachricht hiervon verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Gegend. In das hochgelegene Forsthaus brachte sie der Vater selbst mit, der, obwohl er dem Burschen nicht eben grün gewesen, doch menschlich genug war, das klägliche Ende, dem er entgegenging, zu bedauern. Anna hatte Alles mit angehört, ohne einen Laut von sich zu geben. Fünf Minuten nachher war sie aus dem Hause verschwunden.

Das war am Nachmittag, und bis dahin ist Alles in dieser trübseligen Geschichte verständlich und auch wohl sonst schon vorgekommen. Was aber weiter geschah, hat man aus abgerissenen Zeugenaussagen mühsam zusammenbuchstabieren müssen, und wenn man sich's vorstellen will, ist man immer wieder im Zweifel, ob es denn überhaupt menschen-möglich ist. Unser Beruf freilich läßt uns mehr die Schatten- als die Lichtseiten von diesem bunten Menschenwesen betrachten, und wir haben mit allerlei Volk zu verkehren, das unsere Ansprüche an die Gottähnlichkeit unseres Geschlechts ziemlich herabstimmt. Homo homini lupus: über dieses Thema können zwei von meinem Beruf, zumal in einer Gegend, wo die Cultur die grobschlächtigen Triebe und Leidenschaften noch nicht Mores gelehrt hat, Nächte lang mit einander phantasieren. Aber auf Manches sind wir selbst nicht gefaßt, und ich gestehe, daß ich damals – ich war freilich auch ein bischen in das Mädchel verschossen gewesen – eine Woche lang jede Nacht aus den schauerhaftesten Träumen mit Schreien aufgewacht bin, so entsetzlich hatte mich die Sache gepackt.

Das Commando nämlich über das Rekrutirungscorps hatte ein junger Offizier, dessen Namen ich nicht nennen will, weil sein alter Vater, ebenfalls ein verdienter Militär, wohl noch leben mag, wenn er auch seitdem verschollen ist. Der Sohn machte überall, wo er sich zeigte, den besten Eindruck; ich selbst hatte Mittags und Abends gern mit ihm discurrirt, wenn ich ihn am Wirthstische fand, und mich gefreut, den jungen Mann so gut unterrichtet, so bescheiden, wohlwollend und nichts weniger als sittenlos zu finden. Noch an dem Mittage, wo Alles von dem Schicksal des armen, wieder eingefangenen Fahnenflüchtlings voll war, sprach ich ihn auf der Gasse, und er war sehr betrübt, daß dem Burschen nicht durchzuhelfen sei. Um sechs Uhr Abends sollte er erschossen werden; er hatte schon gebeichtet und einen Brief geschrieben an einen Freund, den Einzigen, der im Geheimniß seiner Liebschaft war und nach seinem Tode dem Mädchen das Blatt mit seinem Abschiedsgruß heimlich bringen sollte. Uebrigens schien ihm der Tod keinen Schrecken zu erregen; die Hoffnungslosigkeit seines Schicksals und seiner Liebe mochte ihm das Leben verleiden.

Hiervon erzählte mir der junge Offizier, und ich weiß noch, daß ich darüber nachdachte, wie harte Prüfungen gewisse »weichgeschaffene Seelen« in manchen Lebensstellungen durchzumachen haben. Als ich einige Stunden später die Salve krachen hörte, die dem Himmel einen der wackersten Galantuomini, die je in der Haut eines armen Teufels gesteckt, sehr

vorzeitig zuschickte, mußte ich unter anderen erbaulichen Betrachtungen auch an den jungen Offizier denken, der wohl selten mit so schwerer Zunge: Feuer! commandirt haben mochte, als in jenem Augenblick.

Auch ließ er sich Abends nicht an der Wirthstafel sehen – wie ich meinte, aus Erschütterung über die Execution. Wie weit ab war ich davon, den wahren Grund zu ahnen!

Der Reitknecht des jungen Herrn hat nachher ausgesagt, daß an jenem Abend, eine Stunde etwa nach der Execution, als es schon dunkel geworden, ein schönes großes Mädchen zu ihm gekommen sei und nach seinem Herrn gefragt habe. Er kannte sie nicht, weil er erst so kurze Zeit am Ort war, ließ sie aber, da hübsche Mädchen immer freien Zutritt haben, einstweilen in das Zimmer seines Herrn, der eben von dem Begräbniß des armen Füsirliten herkam und droben in der Kaserne zu thun hatte, und ging, da das Mädchen große Eile zu haben schien und seine Galanterien mit stolzer Kälte abwies, den Herrn zu rufen. Er mochte wohl ein Liebesverhältniß wittern, obwohl der junge Offizier ihn bisher niemals zu seinem Zuführer gebraucht, und auch in dem Rufe einer exemplarischen Gleichgültigkeit gegen die Weiber stand. Aber freilich, wenn sie Einem zugelaufen kommen, dachte er, wird man ja kein Narr sein. Er merkte dann wohl, daß sein Herr das Mädchen noch eben so wenig kannte, wie er selbst, und konnte sich nicht versagen, draußen an der Thür zu horchen, was zwischen den Beiden verhandelt werden möchte.

Sie sprachen indeß so leise, daß er kein Wort verstand. Also nahm er sich die Freiheit, geradewegs unter dem Vorwand einer gleichgiltigen Meldung hineinzugehen. Da lag das Mädchen vor dem jungen Offizier auf den Knien, und der hatte, so viel man in dem dunklen Zimmer sehen konnte, einen ganz aparten Ausdruck im Gesicht, hatte sich die Halsbinde abgenommen, als wolle er freier Luft schöpfen, ging erst wie abwesend mit großen Schritten hin und her und schnob dann plötzlich den Burschen, der an der Schwelle stehen geblieben war, mit einer ihm ganz ungewohnten Heftigkeit an, warf ihn hinaus und verriegelte die Thür hinter ihm.

Eine halbe Stunde später kam das Mädchen heraus; der Offizier begleitete sie aber nicht weiter, sondern rief ihr nur eine gute Nacht nach und schloß sich dann wieder ein. Im Vorzimmer, wo der Horchende sich aufgehalten hatte, brannte ein Licht, und bei dessen Schein konnte der Bursch bemerken, daß die Züge des Mädchens einen entsetzlich starren und todten Ausdruck hatten und die schöne bräunliche Farbe der Wangen gar kein Blut mehr durchschimmern ließ. Sie stand erst eine ganze Weile, als müsse sie sich besinnen, wo sie war, und der Bursch, obwohl keiner von den Empfindsamsten, hatte, wie er hernach sagte, das Herz nicht, sie anzureden. Sie bemerkte ihn auch nicht, sondern sah unverwandt vor sich hin. Dann schüttelte sie sich plötzlich vom Wirbel bis zur Zehe, fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn und klopfte endlich leise wieder an die Thür. Drinnen aber blieb Alles taub und stumm. Sie pochte heftiger und sagte endlich mit einer Stimme wie ein Gespenst – (so bezeichnete es später der Bursch): Geben Sie mir das Blatt heraus, das mit der Begnadigung. Ich hab' es auf dem Tische liegen lassen, ich will es ihm bringen; geben Sie mir's; ich muß es haben; man glaubt mir sonst am Ende nicht.

Die Thür blieb verschlossen, und sie fing von Neuem an zu klopfen. Da trat der Bursch zu ihr und fragte, was sie denn wolle, und welche Begnadigung sein Herr ihr gewährt habe. Sie sah ihn erst an, als verstünde sie nicht, wie man noch fragen könne. Dann besann sie sich und sagte: Gehen *Sie* lieber hinein und bitten ihn um das Blatt! – Als er sich nicht rührte, griff sie in die Tasche und bot ihm Geld an. Ich muß das Blatt haben, sagte sie gebieterisch. Die Wachen lassen mich sonst nicht zu ihm, und er verbringt noch die ganze Nacht in der Todesangst.

Sie sprechen wohl von dem Italiener, antwortete der Bursch und nannte den Namen ihres Geliebten.

Sie nickte.

Nun, wenn das ist, sagte er und es wurde ihm Alles klar, so hat sich der Herr einen Spaß mit Ihnen gemacht. Der braucht keine Wache mehr; wo der untergebracht ist, da läuft Niemand wieder weg. Haben Sie denn vor einer Stunde die Schüsse nicht gehört? Schade um den armen Jungen; der hätte einen ganz prachtvollen Soldaten abgegeben, und an Courage hat es ihm wahrhaftig nicht gefehlt. Wie gegossen stand er da, als die Kameraden die Gewehre luden, trotz seines zerbrochenen Beines und fiel um wie eine Tanne.

Kaum aber hatte ich das heraus, sagte er, als mir's siedend heiß über'n Nacken lief. Denn ich meinte nicht anders, als das Mäd'el spritzte das helle Feuer aus den Augen, und sie waren auch gar nicht mehr wie ordinäre Menschaugen, sondern – Gott strafe mich! wie wenn ein Höllenteufel da oben in dem armen Hirn wirtschaftete, und ich trat einen Schritt zurück. Aber das dauerte nicht lange, dann that sie den Mund mit den blanken Zähnen weit auf, als wollte sie schreien, aber sie lachte nur recht von Herzen, daß ich noch dachte: Nun Gott sei Dank, sie macht sich nicht viel draus und versteht Spaß. Ich wollte ihr eben noch zureden, sagte der Bursch; aber da wurde sie wieder ernsthaft, legte den Finger auf den Mund, zog die schwarzen Augenbrauen in die Höhe und ging geschwinde aus dem Zimmer.

Eine Pause entstand, während deren der Landrichter an der längst ausgegangenen Pfeife sog und dann langsam die Asche ausklopfte. Der kleine Graf fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, auf der große Tropfen standen, athmete hörbar aus der gepreßten Brust und seufzte, ohne den Andern anzublicken: Entsetzlich! das ist entsetzlich!

Das ist es, nahm der Landrichter wieder das Wort. Und Sie haben das herrliche Mädchen nicht einmal gekannt. Wenn Ihre Nerven nicht die besten sind, so erlassen Sie mir das Ende.

Der Graf winkte rasch mit abgewandten Augen, daß er fortfahren solle. Aber es dauerte noch eine Weile, bis der Erzähler, von seinen Erinnerungen übermannt, sich wieder zum Reden anschickte.

Sehen Sie, sagte er, bis auf den heutigen Tag kann ich diese Menschen und diese That nicht ganz zusammenreimen. Von ihr verstehe ich es noch am ersten.

Von ihr? Von diesem Mädchen, das Ihnen selber nicht gleichgiltig war?

Sie hatte ihrem Geliebten das Versprechen abgenommen, wie ich Ihnen schon sagte, und wie wir hernach von dem Freunde des Erschossenen erfuhren. Sie hielt sich für die einzige Anstifterin der ganzen unseligen Geschichte; denn sie wußte wohl, welche Macht sie über ihn besaß. Sie wußte auch, daß er sich eher in glühendem Pech sieden lassen würde, als ihr Geheimniß preisgeben; denn sie selbst hatte sich's von ihm zuschwören lassen, und nur der eine Freund mußte darum wissen, weil er den Boten zwischen ihnen machte und übrigens die beste Haut und ihnen beiden ganz ergeben war. Und nun nehmen Sie hinzu, daß sie eine jähe und ungestüme Willenskraft besaß, fast zu viel für ein Mädchen, und dabei eine strenge und reine Seele, die von dem Preis, der für das Leben ihres Geliebten gefordert wurde, nur eine unklare Vorstellung hatte. Wissen wir auch, was der Wahnsinn der Angst aus einem armen rathlosen Menschen machen kann? Macht er nicht aus einem Schwächling zuweilen einen Helden, und bricht dann wieder die stärkste Natur, daß sie alle und jede Besinnung verliert? Aber er, der Teufel von einem Verführer, bleibt mir ein Räthsel, das mich an aller Physiognomik, an aller Seelenkunde irre macht. Ich weiß so gut wie Andere, daß *der* Teufel der schnellste ist, der so schnell ist wie der Uebergang vom Guten zum Bösen. Und dennoch – aber was hilft das Philosophiren? Ihnen kann ich ja auch nicht klar machen, wie der ganze Eindruck, den ich von dem Unglücklichen empfangen, noch immer sein Verbrechen, ich meine das Niedrige, Satanische darin, Lügen straft. Hatte ihn das Blut des

armen Erschossenen, das er fließen sehen, plötzlich zur Bestie gemacht? War es das dämonisch auflodernde Bewußtsein, Macht zu haben über das schöne Geschöpf, über das sonst Niemand etwas vermochte? Hatte er Wein im Kopf? That er's in einem Anfall von Wahnsinn?

Manchmal bin ich geneigt gewesen, das Letztere zu glauben. Denn was noch kommt, ist sehr danach angetan, Zweifel zu erwecken an seiner klaren Vernunft. Den anderen Tag nämlich merkten ihm Alle eine seltsame Beklommenheit und Zerstretheit an. Er versuchte zu scherzen, wo es nicht hingehörte, machte grobe Versehen in Dienstsachen, die er freilich gleich selbst corrigirte, kam auch wieder nicht zu Tische, und betrieb die Anstalten zum Abmarsch mit einer auffallenden Hast. Schon den zweiten Morgen sollte das Corps aufbrechen, obwohl die Aushebungsangelegenheit nur erst notdürftig erledigt war. Einige fragten ihn, was ihm sei? ob er neue Ordres bekommen habe? Es war aber aus seinen Antworten nicht klug zu werden.

Nun hat sein Bursch hernach ausgesagt, daß ihm am Mittage ein junger Mensch, der sich später als der Freund des Erschossenen herausstellte, einen Brief gebracht habe, über den er plötzlich sehr vergnügt geworden sei. Der Ueberbringer habe das Geld, das er ihm als Botenlohn geben wollen, ausgeschlagen, aber gesagt, daß er gegen Abend wiederkommen werde, dem Herrn die Wege zu zeigen. Ihm, dem Burschen nämlich, sei das Alles verdächtig vorgekommen, obwohl er von der Freundschaft des Fremden mit dem todten Liebhaber der Anna nichts wußte. Er habe auch seinen Herrn zu warnen versucht, der aber sei wie ausgewechselt gewesen und, sonst die Leutseligkeit selbst, nun auf einmal ganz grob und jähzornig. So habe er ihn denn in der Dämmerung mit dem Fremden weggehen sehen und nach der Weisung, ihn vor morgen früh nicht zu erwarten, sich selbst schlafen gelegt.

Als dann aber der Morgen kam und der Mittag, und alles Nachfragen in der Stadt vergebens war, kam der Bursch zu mir gelaufen und vertraute mir seine Mutmaßungen. Ich konnte nach der Beschreibung keinen Augenblick zweifeln, welches Mädchen er meinte, verbarg, so gut es ging, wie mich die Sache angriff, um meiner amtlichen Zurechnungsfähigkeit nichts zu vergeben, und dirigirte noch denselben Nachmittag eine Streifpatrouille nach der Försterei hinauf, wo wir erst bei dunkler Zeit anlangten. Wir fanden die Familie in großem Kummer, Alle, bis auf die Anna, in der Wohnstube beisammen, und der Förster erzählte uns, seine älteste Tochter sei plötzlich heute früh, da sie beim Frühstück gesessen, unter sie getreten, gar nicht wiederzuerkennen, die Kleider beschmutzt und zerrissen, das Haar ungekämmt, und habe, ohne guten Morgen zu wuschen, einen lauten, unverständlichen Gesang angestimmt und sie heftig und immer heftiger aufgefordert mitzusingen. Auf die Frage, was sie denn habe, und warum sie das unvernünftige Singen treibe, habe sie erwidert: die Hölle ist gebändigt, der Schlange ist der Kopf zertreten, Halleluja! und dann wieder gesungen, daß man es draußen weitem mit Entsetzen gehört habe. Endlich, nachdem wohl eine Stunde lang dies tolle Wesen angehalten, sei sie auf einmal stumm geworden, habe sich geschüttelt und mit einer leisen unheimlichen Stimme gesagt: Die Ameisen! die Ameisen! Laßt sie nur! Jagt sie nicht weg! Sie thun nur ihre Schuldigkeit! – und dann wieder schauerlich in sich hinein gekichert, daß ihnen die Haare zu Berge gestanden. Mit Mühe hätten sie sie hernach auf ihre Bodenkammer hinaufgebracht, wo sie sich seitdem ruhig verhalte, nur daß man sie dann und wann lachen und auch jene Worte sagen höre, aus denen Niemand klug werden könne.

Ich stieg hinauf zu ihr mit dem Lieutenant, der die Patrouille führte. Doch sahen wir nichts in der dunklen Kammer, deren Thür sie verriegelt hatte, und auf alles, was wir ihr durch die Spalten des Bretterverschlags zuriefen, gab sie keine Antwort. Aber die Stimme, das leise Lachen, die abgerissenen Worte – das Alles werde ich nie vergessen. Ein paar Mann blieben im Hause zurück, wir Anderen mit dem Förster begannen den Bergwald abzusuchen mit Fackeln und Laternen, was in der Geschwindigkeit aufzutreiben war. Ich sehe noch das Gesicht, das die

Jüngere, die Filomena, damals hatte, wie sie neben dem Ofen saß, steif und starr, und ihr Bräutigam umsonst versuchte, ihr ein Wort abzulocken. Ob sie mehr wußte, als die Andern? ob die Schwester sich, vielleicht unwillkürlich, gegen sie verraten hatte? Sie saß da so festgekauert, als sei das der einzige sichere Fleck auf der ganzen Welt, und bei jeder Handbreit vor- oder rückwärts müsse sie ins Bodenlose stürzen. Der Bräutigam, ein wohlhabiger Trientiner Bürger, gab es endlich auf, sie zum Reden zu bringen, und schloß sich uns an. Er liebte seine Bequemlichkeit, und die Sache war ihm sehr verdrießlich, aber er glaubte es der Familie schuldig zu sein.

Nun führte uns ein richtiger Instinct gleich bergauf, weil es dort rauher und einsamer war und zu jeder grausen That der arme verwilderte Menschensinn sich am liebsten eine Wildniß sucht. Da fanden wir denn zunächst die Blockhütte, und die Thür offen, gegen die Gewohnheit. Drinnen sah man eben nicht viel Hausrath, aber eine sehr zerstampfte Streu von Moos und Gras, wie es schien erst frisch aufgeschüttet, und auf der einen Bank einen großen Krug, den der Förster sogleich für sein Eigenthum erkannte, auch ein paar Gläser, und eins war noch vollgeschenkt mit Wein. Ich ließ sorgfältig in alle Winkel leuchten, da lag auch richtig die Uniform, die so mit dem Fuß beiseit unter die Bank gestoßen zu sein schien, und auf dem Fensterbrett eine goldene Uhr und eine volle Börse, die der Bursch als seinem Herrn gehörig recognoscirte. Aber von dem Unglücklichen selbst vorläufig keine Spur, auch nicht in der Nähe draußen, nirgends ein Blutflecken, noch andere Anzeichen eines Kampfes. Wir zerstreuten uns in kleine Trupps; ich stieg höher hinauf, der Vater war bei mir, der Bräutigam blieb lieber in der Hütte zurück, da er müde war, und nur noch der Bursche folgte uns die steilen Klippen hinan, durch die licht stehenden Tannen.

Ich will kurz sein. Eine Schlucht hat den Berg da oben zerklüftet. Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, da müsse er hineingestürzt sein. Aber es war schlimmer. Denn jetzt kam der Mond herauf, und wir konnten einen Büchenschuß um uns her jeden einzelnen Baum erkennen. Was hängt da Weißes? rief auf einmal der Bursch und stand wie versteinert, denn er litt an Gespensterfurcht. Ich sah scharf durch die Stämme und konnte ebenfalls kein Wort vorbringen, so jämmerlich war der Anblick. Eine Tanne, unten ganz kahl, stieg neben der Steinkluft auf und streckte, wohl mannshoch über dem Boden, ein paar einzelne Aeste von sich. An dem einen hing der Unglückliche, in Hemd und Hosen, die Arme mit einem festen Strick über den Rücken geschnürt, die Füße ebenfalls straff an einander gebunden und oben an dem Ast mit dreifacher Schlinge aufgehängt, während der Kopf, nicht weit vom Rande der Kluft, mit dem herabhängenden Haar so eben den Boden berührte. Da aber, wo das geschah, zwischen den Wurzeln der Tanne, hatten Ameisen ihren Bau aufgeführt, der freilich von Fußritten halb zerstört war, aber wir sahen mit Schaudern das Wimmeln der Thiere, die das todte Haupt –

Hören Sie auf, stöhnte der Graf und sprang von der Bank in die Höhe. Keine Höhe kann darüber hinaus!

Er lief wie unsinnig im Zimmer umher, stürzte ein Glas Wasser hinab und fächerte sich in Einem fort Kühlung zu. Indessen erwachte der Schläfer am Tische, glotzte verwundert um sich und wankte mit Mühe hinaus. Die Kellnerin schlief in dem Vorzimmer, in der Gasse draußen war Alles todtenstill.

Ich bin nun gleich zu Ende, sagte der Landrichter. Erst aber muß ich noch bemerken, daß diese mit so teuflischem Witz ausgeklügelte Rache nicht eine Erfindung des verstörten Mädchens war, sondern ein uralter Brauch ist, der in der Blutrache zwischen Wilderern und Jägern immer noch hin und wieder in Ausübung kommt. Ich selbst habe, Gott sei Dank! so lang ich im Amt bin nur

noch ein einziges Mal einen ähnlichen Fall erlebt. Und so mag sich der Anna, als ihr klar wurde, welch einem ausgesuchten Bubenstück sie zum Opfer gefallen war, sofort auch jene haarsträubende Art der Rache aufgegangen sein, von der sie, da ihr Vater ein Jäger war, mehr als Einmal gehört haben muß. Ich will nun aber all die kläglichen Einzelheiten übergehen, wie wir den Todten herunternahmen, in die Hütte brachten und fruchtlose Belebungsversuche anstellten. Ein Schlagfluß scheint sich bei Zeiten seiner erbarmt zu haben. Wie es aber möglich war, die Gräueltat auszuführen, überstieg all' unsere Vorstellung. Denn sie hatte keinen Helfershelfer gehabt, selbst dem Freunde ihres erschossenen Geliebten, der hernach eingezogen wurde, von ihrem Vorhaben nichts gesagt; nur den Boten und Wegweiser hatte er gemacht und sich selbst verwundert, was es zu bedeuten habe. Aber auch er gehorchte ihr blindlings, und nur als sich am Morgen die Nachricht verbreitete, der Offizier werde vermißt, stieg ihm ein banger Argwohn auf und er suchte sich davonzumachen. Also hatte das entsetzliche Mädchen ganz allein den schlafenden Mann binden und die steile Höhe hinschleppen müssen, eine That, zu der nur die Kraft einer Wahnsinnigen, von Wuth und Rache über alles Menschliche hinausgerissen, ausreichen konnte.

Fast furchtbarer noch, als diese Schreckbilder, ergriff mich aber der Anblick des Vaters und der jüngeren Schwester. Vergebens suchte ich dieser die Wahrheit zu verbergen. Die Großmutter sah ziemlich stumpfsinnig darein, als wir den Todten auf der Bahre von Zweigen herunterbrachten; das Kind aber, die Filomena, fiel schreiend um und lag dann für todt, und als sie später wieder zu sich kam, gerieth sie in ein heftiges Fieber, das ihr nahe am Leben vorbeiging. Weber sprach nicht ein Wort. Er war sonst bei aller Dienststrenge und selbst Härte eher ein heiterer Mann, der gerne mit seinen Kindern scherzte, auch mit guten Freunden, was freilich selten vorkam, bei der Flasche einen munteren Discurs führte. Seit jenem Tage hat er nie ein Wort über das Nothdürftigste gesprochen, geschweige je gelacht. Ich konnte noch am meisten mit ihm ausrichten. Doch kostete es einen harten Kampf, bis ich ihn dazu brachte, sich von der armen Irrsinnigen zu trennen und sie einer Anstalt anzuvertrauen. Nur daß ich ihm vorstellte, wie traurig dies Beisammenleben auf die Jüngere wirken müsse, leuchtete ihm ein, und die Anna ist seitdem wohl aufgehoben, auch die meiste Zeit still und zufrieden, bis es sie dann plötzlich überläuft und sie aufschreit: Die Ameisen! Die Ameisen! – Auch die Filomena ist wieder etwas zu sich gekommen, und ich glaube selbst, daß sie noch eine ganz glückliche brave Frau werden könnte, wenn sich ein rechtschaffener Mann zu ihr fände, der an der unglückseligen Geschichte und dem starrsinnigen Alten keinen Anstoß nähme. Der erste Bräutigam freilich, der Trientiner, zog sich mit schnöder Eilfertigkeit zurück und verleugnete selbst die stadtkundige Verwandtschaft mit lächerlichem und elendem Eifer. Weder der Vater, noch die Tochter schienen das zu bedauern. Der Alte aber kam sofort um seinen Abschied ein, denn es litt ihn keinen Tag mehr in jener Gegend, und da er auch durch allerlei Wunderlichkeiten zu erkennen gab, daß er, wie man zu sagen pflegt, einen Hieb davon wegbekommen hatte, und selbst an seiner Forstmeisterschaft nicht mehr hing, pensionirte man ihn und sorgte unter der Hand, daß er irgendwo ein Unterkommen fand. Vieles, wozu er wohl tauglich gewesen wäre bei seiner Bildung und Redlichkeit, schlug er rundweg aus. Er wollte nicht mit Menschen zu thun haben, und nie und nimmermehr an die furchtbare Vergangenheit durch einen zudringlichen oder mitleidigen Blick erinnert werden. Endlich wurde ihm durch wohlwollende Vermittlung hoher Personen, denen die Tragödie Antheil eingeflößt hatte, die Schloßhüterstelle droben in Planta ausgewirkt. Die sagte ihm zu. Diese Gegend ist schon ziemlich weit ab von dem Schauplatz jener Begebenheit, und weil damals der Krieg mit seinen Schrecken, Sorgen und täglichen Neuigkeiten dazwischenbrauste, hatte die oberflächliche Zeitungsnotiz, die auch hierher gedrungen war, sich bald wieder wie eine Kalendergeschichte den Leuten aus dem Gedächtniß verloren. Dazu noch

der Namenswechsel, den man dem schwerknechtigen Manne gestattet hatte, so daß er hier als ein völlig Unbekannter einzog und den Menschen um ihn her frei ins Gesicht hätte blicken dürfen. Aber wie Sie wissen, hat sich während dieser Jahre sein schroffes, schweigsames Wesen nicht gemildert. Auch an den Preisschießen der Umgegend würde er sich gewiß nicht betheiligen, ohne einen besonderen Grund, den ich aus einer ihm damals entschlüpften Aeußerung erraten zu haben glaube. Seine fixe Idee ist, daß er ganz fort müsse, den Welttheil verändern, drüben überm Meer versuchen, ob er die Vergangenheit nicht völlig abschütteln könne. Da er nun ohne Vermögen ist, hat er sich die härtesten Entbehrungen auferlegt. Wie es droben in seinem Hausstande hergeht, haben Sie wohl bemerkt. Es kommt Jahr aus Jahr ein kein Bissen Fleisch auf den Tisch, die drei Menschen leben nur von Milch, Brod und Polenta.

Aber die Alte trinkt Wein. Das Mädchen hat es mir gesagt.

So muß sie ihn sich heimlich verschaffen; denn der Mann hat seit jenem Tage keinen Tropfen Wein mehr über die Lippen gebracht. Und so trägt er auch seinen Schützengewinn, der ihm jedesmal so gut wie sicher ist, ungeschmälert mit heim und speichert ihn in seinem Spartopf auf. Ich weiß nicht, wie er seine Berechnung gemacht hat, und wann er darauf hofft, aufbrechen zu können. Aber dessen bin ich gewiß: hat er die Summe beisammen, so wartet er keine Woche länger, und verläßt diesen Himmelsstrich, unter dem er so viel verloren hat. Und dann seien Sie überzeugt, daß er das Kind nicht zurückläßt. Er nähme am liebsten auch die Andere mit, die er jedes Jahr in ihrem traurigen Quartier einmal wieder aufgesucht hat. Sie hat ihn aber nicht wiedererkannt, und er ist immer mit noch schwererem Herzen von ihr weggegangen.

Der Landrichter schwieg eine Weile und sagte endlich, da der Graf stumm vor sich hin sah: Es thut mir leid, daß ich Ihre menschenfreundlichen Absichten mit diesen Eröffnungen habe niederschlagen müssen. Aber Sie sehen selber ein, daß gegenüber einem so verbissenen und verbitterten Hang, das Unglück, das der Himmel geschickt hat, sich wie eine Schuld anzurechnen und sich und die Seinigen nun wie von Gott gezeichnet anzusehen, jedes fremde Eingreifen, und wäre es noch so schonend, als eine neue Kränkung empfunden wird. Ich kann nur wünschen, daß der Weber bald dahin gelangt, sein Vorhaben auszuführen. Vielleicht wirkt dann doch die Reise und die neue Welt ein Wunder an dieser wundersamen Natur, und er greift das Leben noch einmal wie ein neuer Mensch mit frischen Kräften und Hoffnungen an. Drüben findet er auch am Ende einen Leidensgefährten. Denn auch der Vater des unglücklichen Offiziers ist, wie ich Ihnen sagte, verschollen. Erst hat er im Kriege den Tod gesucht; als aber Frieden ward und er avanciren sollte, ist er um den Abschied eingekommen, hat auch den wohlverdienten Orden abgelehnt und sich als Oberst, was er schon vorher war, pensioniren lassen.

Als Oberst? unterbrach ihn der Graf, Herr des Himmels! Ich gerathe auf eine unheimliche Vermuthung. Sie haben den alten Herrn neben mir vorhin so eilig aufbrechen sehen, als Sie zu erzählen anfangen, und eben entsinne ich mich, daß er neulich, als ich am Boden ausruhte, mit einer seltsamen Verstörung in mich drang fortzugehen, weil er Ameisen an der Stelle bemerkte. Ja wohl, und seine menschenfeindlichen Reden, seine finstere Verschlossenheit –

Sie mögen wohl Recht haben, sagte der Andere. Und wenn es wäre, so werden Sie den alten Herrn schwerlich wiedersehen. Geben Sie sich aber, wenn Sie mir folgen wollen, auch keine Mühe weiter, den *Weber* noch einmal aufzusuchen. Er wird sicherlich nach der heutigen Scene noch gereizter, noch argwöhnischer gegen Sie sein; und gnade Gott dem jungen Windbeutel, dem er vorhin nachgegangen ist, ohne Zweifel um ihm eine scharfe Lection zu geben. Findet er nicht Alles in Richtigkeit, und hat der Leichtsinrige wirklich mehr auf dem Gewissen, als ein paar verliebte Redensarten, die er dem Mädchen etwa bei einem flüchtigen Begegnen zugeraunt hat,

so erleben wir noch ein Unglück. Denn dieses Kind ist das einzige Lamm des Armen, und wer ihm nur die Haut anrührt, den wäre der Weber im Stande niederzuschießen, wie ein reißendes Thier.

Eine lebhaftige Angst bemächtigte sich des kleinen Grafen. Er mußte denken, wie er das Mädchen heut während des Unwetters zu Füßen des Kreuzes gefunden hatte, und die verzweifelnden Worte, die ihr entfallen waren. Kommen Sie, rief er und sprang auf, wir müssen nach, mir ahnt das Schlimmste; wer weiß, ob wir nicht schon zu spät kommen, um neues Unheil zu verhüten.

Und wohin? erwiderte der Landrichter gelassen.

Sie haben Recht, seufzte der Graf kleinlaut. Es wäre eine Thorheit. Und überdies ist es ja nicht Ihres Amtes, Schuld zu *verhüten*, sondern zu *richten*. Ich aber – Gott weiß, was ich darum gäbe – hören Sie nichts? Es klang wie ein Hilferuf.

Eine Pause trat ein. Draußen lag die Nacht so lautlos über der Stadt, daß man nur die Brunnen fließen hörte. Die Männer horchten hinaus.

Es war eine Sinnestäuschung, sagte der Landrichter. Meine traurige Geschichte spukt Ihnen im Ohr. Gehen wir draußen noch ein Weilchen auf und ab, den Wein verdampfen zu lassen und Ihre Nerven zu beruhigen. Ich bereue es fast, Sie eingeweiht zu haben.

Stumm verließen sie die Schenke und gingen auf den mondbeschiedenen Uferdamm hinaus, an dem die Passer, vom Gewitter geschwellt, strudelnd und sprudelnd vorbeischoß. Auch die Lüfte waren unruhig, Wolken streiften in dünnen, flatternden Fetzen über den Mond, der nur auf Augenblicke rund und rein heraustrat. Dann aber ergoß sich ein greller Schein rings über den weiten Bergkessel, und die kleinen Schlösser, auch die fernsten, standen wie in bengalischem Feuer.

Die kummervollen Blicke des Grafen suchten vergebens droben hinter den Kastanienzweigen die Thürme des verfallenen Schlosses. Die Epheuwildniß verschlang alle Lichtstrahlen. Desto heller winkten die Zinnen des anderen Schlosses, wo jene falsche Zauberin hauste. Eine ahnungsvolle Unruhe, die auch den festeren Sinn des Landrichters angesteckt hatte, trieb die beiden Männer die Höhen hinauf, wo sie planlos und schweigend zwischen den Weingärten hinschritten.

Um dieselbe Stunde waren zwei andere späte Wanderer nahe an die obere Brücke gelangt, die von dem trüben Schwall der Naif noch kurz zuvor mächtig erschüttert worden war und jetzt wieder ruhiger auf ihren langen Pfosten schwebte. Noch immer dröhnte die Schlucht von den gewaltigen Schlammwellen. Aber die Gefahr war vorüber, und weit und breit in den umliegenden Bauerhöfen schliefen Menschen und Thiere ihren sorgenlosen Schlaf.

Die beiden jungen Leute droben standen jetzt an einem Bildstock und schöpften Athem nach dem Steigen und eifrigen Gespräch. Geh nun heim, Franzl, sagte der Schöne und lüftete das Strohhütchen, unter dem es ihm schwül geworden. – Ich habe hier noch irgendwo vorzusprechen, wobei du zuviel bist. Was ich dir gesagt habe, bleibt unter uns.

Aloys, erwiderte der Andere, 's ist schauderhaft. Sapristi! Eine Geschichte zum Haarsträuben. Was mich nur wundert, ist, daß sich das Mädchel nicht zehnmal besonnen hat, so was auszuplaudern.

Es kam ihr, sie wußte selbst nicht wie, und Niemand, als ich, hätt' es aus ihr herausgebracht. Du weißt, Franzl, mir kann so leicht nichts Neues mehr passiren mit den Weibern. Ich bin so

eingeteufelt, daß mir das Spiel nachgerade anfang, fad zu werden, weil ich immer gleich in alle Karten sah. Bei dem armen Ding da drüben war's anders, Alles anders, als bei den Uebrigen. Ich hab' eine Probezeit durchmachen müssen – dem schlimmsten Todfeind möcht' ich sie gönnen. Was ich an Schuhen zerschissen habe über Fels und Dorn, Tag und Nacht, Winter und Sommer rings um den wüsten Steinhäufen, nur um das Gesicht einmal auftauchen zu sehen, in das ich wie ein Narr verschossen war, das wäre mir sonst als eine sündhafte Verschwendung vorgekommen. Es muß Hexerei im Spiel gewesen sein, sonst würd' ich mich schämen. Und das Aergste war, daß ich mich wahrhaftig vor dem Mädels am meisten fürchtete, mehr als vor dem Währwolf, dem Alten, und dem Ungethüm von Großmutter. Einmal steckt' ich unten im Thurmloch und hatte schon zwei Stunden gelauert, weil sie Morgens in den Hof geht an den Brunnen. Da steht sie plötzlich zehn Schritte weit vor mir, und sieht mich, und ich merke wohl, daß der Schrecken sie ganz wehrlos macht. Ich hätte mich endlich heranmachen und ihr was abgewinnen können. Aber ich vermocht's nicht, weiß der Henker warum; ich stellte mich ganz einfältig, als sucht' ich was am Boden; um ein Haar hätte mich ein Scorpion gestochen. Als ich dann aufsaß, war sie weg, und ich so fuchsteufelswild auf sie und mich und die ganze Komödie, daß ich einen Fluch darauf that, mir die unnütze Plage vom Hals zu schaffen und nimmer den Fuß in ihre Nähe zu setzen.

Und wie kam's dann, daß sie dir am Ende doch ins Garn lief?

Wie's so kommt, wenn man's gehen läßt und nicht darauf jagt. Drei ganzer Wochen blieb ich weg; mir war verdammt übel zu Muth dabei, aber der Aerger über meine Blamage vom letzten Mal machte mich verstockt. Wer weiß, ich hätt's auch noch länger durchgesetzt, bis vor sechs Wochen, da hab' ich ein Geschäft für meinen Alten abzumachen, droben in Schönna, und der Weg führt mich wieder vorbei. Wie ich unter den Nußbäumen bin, seh' ich so gedankenlos hinüber nach dem Thor, und richtig, wie bestellt tritt sie gerade über die Schwelle und hat einen Trog mit geschnittenem Grünzeug, für die Schwarzen, die draußen herumschnüffeln. Sie sieht mich kaum, so steht sie wieder wie angebannt, und ich sag' dir, schöner war sie mir nie vorgekommen. Sie mag nicht Jedermanns Geschmack sein, aber was ein Kenner ist, weiß so was zu schätzen. Und mir denkt die Zeit nicht, daß ich so zum Tollwerden verliebt war. Also geh' ich geradewegs auf sie zu, und das war das erste Mal, daß sie mir nicht davon lief.

Was sagte sie denn?

Nicht ein Sterbenswort. Aber sie hörte Alles an, was ich ihr sagte, und ich hatte meinen guten Tag, war so recht in meinem Fahrwasser, und brauchte ihr nicht einmal was vorzuflunkern, denn es kam mir, straf mich Gott, jedes Wort vom Herzen. Auch daß sie sich gar nicht rührte, mißfiel mir nicht. Ich merkte, mein Ausbleiben hatte den Starrkopf mürbe gemacht, und daß ich wiederkam, that den Rest. So am helllichten Tag, und wo Jedermann uns stören konnte, mocht' ich's freilich nicht weiter treiben, und für's erste Mal hatt' ich genug erreicht. Als daher ein Bube mit ein Paar Geisen des Weges kam, stellt' ich mich besorgt um das Gerede der Leute und fragte, ob ich morgen auf die Nacht sie wieder sprechen könne, in dem alten Thurmceller, wo man durch die Mauerlücke einschlüpft. Sie wurde über und über roth und schüttelte den Kopf. Da sprang ich von ihr weg und rief ihr noch zu: Es bleibt dabei! – Und richtig blieb's dabei, ich kam, und sie, trotz allem Kopfschütteln, kam auch – und du kannst denken, daß ich ihr mit der Zeit die Zunge gelöst habe.

Der Andere lachte beifällig.

Lache nicht! fuhr der Jüngling fort. Pardi! 's ist nicht zum Lachen gewesen. Wie gesagt, ich meint', ich wisse Bescheid um Alles, was Zöpfe flicht und ein Mieder schnürt. An der fand ich meinen Meister. Mit keiner List und Gewalt wär' ihr was abzustehlen gewesen, was sie nicht

gutwillig hergab. Ich bin manche Nacht wie ein Narr von ihr weggegangen und habe mich verwünscht, daß ich so viel Plage und Gefahr auf mich nahm um der paar Küsse willen. Denn wenn ich dem Alten einmal in den Wurf gekommen wäre – keine faule Weinbeere hätt' ich um mein bischen Leben gegeben. Und doch hing ich so an dem Aschenputtel, daß ich durchs höllische Feuer und eine lebendige Hecke von Vätern, die keinen Spaß verstehen, zu dem Mäd'el geschlichen wäre, so oft sie mich bestellt hätte. Auch wurde sie immer schmiegsamer, und ich durft' immer länger bleiben. Wie sie's mit der Alten machen sollte, daß die indessen überm Spinnrad einnickte, hatt' ich ihr gleich zu Anfang angezeigt. Ein Pulverl in den Wein gethan – probatum est. Und dann hatten wir unsere zwei, drei Stunden Ruhe. Sie erzählte mir mancherlei, aber niemals, wie es gekommen sei, daß sie droben in dem alten Getrümmer hausten, und woher sie stammten. Ich hätte besser gethan, nie danach zu fragen, aber mich stachelte was, daß ich endlich einmal einen Trumpf draufsetzte: Ich wollt's wissen, oder ich sei am längsten ihr Schatz gewesen! Und spielte mich schier in einen ernsthaften Zorn und Eifer hinein, daß sie erschrak und dachte, es wäre Alles aus, oder sie müsse beichten. Da kriegt' ich's denn zu hören, was ich dir vorhin erzählt hab'; ich kann sagen, es schüttelte mich wie's Fegfeuer, zumal draußen der Wind um den Thurm heulte und wir im Finstern auf den Steinen saßen. Als ich nun so stumm blieb und sie wohl merkte, wie mich der Graus gepackt hatte, wurde sie wie unsinnig, wie ausgetauscht, wehklagte bitterlich, daß sie nun Alles verdorben und verspielt hätte, und sie hab' es wohl gewußt, wenn ich das hören würde, konnte ich sie nimmer gern haben, obwohl sie unschuldig dran sei; aber es sei doch ihr Blut, ihrer Mutter Kind, und solch eine Schwester zu haben sei wie eine Todsünde und würde einen Erzengel in die Verdammniß stürzen. Solche Sachen klagte und jammerte sie in mich hinein, und als ich nichts darauf erwiederte, sondern wie ein Stein neben ihr sitzen blieb, fiel sie mir um den Hals und erstickte mich fast mit Küssen und Herzen, daß mir dann freilich wieder warm wurde, obwohl ich am liebsten auf und davon gegangen wäre; denn sie hatte nur allzusehr Recht, mit der Verliebtheit sah es auf einmal curios aus: ich hätte sie todt küssen und von mir fortstoßen mögen in Einem Athem. Und so kam's denn auch. Als ich fortging, hatte sie mir nichts mehr zu geben. Aber die Lust, sie je wieder um was zu bitten, war ein für alle Mal verraucht.

Er fuhr auf von dem Bänkchen, wo sie im Schatten des steinernen Bildstocks sich niedergelassen hatten. Hast nichts gehört, Franzl?

Nichts, Aloys.

Mir war's, als rührte sich was, oben hinter der Heckenmauer.

's ist der Hollerhof. Dem Hollerbauer seine Hühner nisten droben in dem Epheu über der Kapellen, und manches Mal, wenn ich auf der Wiese dahinter unterm Nußbaum mein Seitel Rothen trank, bin ich zusammengefahren von dem Rascheln und Flügelschlagen.

Mag sein, versetzte der Andere zerstreut. Ich bin schreckhaft und spuksichtig seit der Nacht, wo ich dem Mäd'el die Beicht' abgenommen habe. Vorhin, während wir hier heraufgingen, war mir's alle Augenblick, als käme ein Schritt hinter uns her, und doch, wenn ich umseh, war's nichts. Franzl, es reißt an mir, das arme Ding dauert mich, aber ich kann's nicht überwinden, wieder zu ihr zu gehen. Ich seh' immer die Schwester neben ihr sitzen und hör', wie sie vor sich hin sagt: Die Ameisen! Die Ameisen! Und ein Stück von ihrem Gemüth hat die Kleine auch, und wer weiß, was sie an mir thäte, wenn sie einmal dächte, es sei mir minder Ernst mit der Liebe, als ihr. Drum ist's besser, gleich ein Ende gemacht und einen Strich drunter und basta! Das aber sag' ich dir, Franzl: Wo du schwatzest, sind wir geschiedene Leut', ich versteh' da keinen Spaß. Das Mäd'el ist unselig genug, und dir hab' ich nur davon gesagt, damit du genau weißt, was du

*verschweigen* muß, wenn du zu dem Grafen gehst. Mehr, als ich dir aufgetragen, braucht er nicht zu wissen. So ist's weder *mir* schimpflich, noch dem Weber, und ich hoff', es wird dabei sein Bewenden haben. Gute Nacht, Franzl?

Gute Nacht, Aloys. Schlag zehn Uhr beim Raffl-Wirth; ich denk', ich bringe die Sache glattweg ins Reine. Bist ein Mordkerl, Aloys! Gleich wieder was Neues angebändelt! Na das werd' ich auch noch einmal zu genießen kriegen. Corpo della Madonna! Ein Mordhahn!

So von Bewunderung überfließend trollte er sich die gepflasterte Bergstraße hinab und nickte noch ein paar Mal zu seinem Freunde zurück, der still und finster vor dem Kapellchen stand. Erst als der Andere ihm aus dem Gesichte war, stieg Aloys die Straße langsam höher hinan, verdrossen und mit sich selbst hadernd. Es war ihm nicht recht, daß er den schalen Burschen zum Mitwisser gemacht hatte, obwohl er seines Schweigens, wie seiner guten Dienste, in allen Stücken sicher sein konnte. Auch hätte er's nicht eben nöthig gehabt, ihn einzuweißen. Aber die Geschichte lag wie ein Alp auf ihm, und er hatte gedacht, sich eine Erleichterung zu schaffen. Warum war denn jetzt der Druck nur um so peinlicher? Hatte er sich vielleicht dennoch etwas vorzuwerfen?

Er grübelte darüber nach, aber seine Gedanken entwirrten sich nicht. Dazu kam das Brausen der Naif, der er sich näherte, und der geisterblasse Mondschein, und hoch ihm gegenüber das starre Haupt des Ifinger, über den die Wolken hinjagten und die Täuschung erweckten, als nicke und drohe und schüttle sich der hohe Fels und sinne darüber nach, ob er niederstürzen und Sünder und Unschuldige begraben solle.

Seltsam: an der hölzernen Brücke angelangt, konnte der Jüngling sich nicht entschließen, den Fuß auf die langen Balken zu setzen. Sie zitterten freilich von der Gewalt des angeschwollenen Baches. Aber er wußte, daß ein hochgethürmter Erndtewagen ohne Gefahr hinüber gelangen mochte; was war für den einzelnen Wanderer zu fürchten? Und lag nicht fünfzig Schritte dahinter lockend und traulich in Mondenglanz das Schloß, wo man ihn sehnsüchtig erwartete? Und hatte er nicht schon manche Nacht alle Schauer der Erinnerung und des Gewissens abgeschüttelt, sobald er nur durch die heimliche Thür, die sich nach der Südterrasse öffnet, in das hohe, mit Blumenduft erfüllte Vorgemach seiner schönen Freundin getreten war, das viel wohnlicher war, als der Thurmceller drüben in den unwirthlichen Trümmern?

Dennoch stand er am äußersten Geländerpfahl der Brücke still und sah in den Gischt hinab. Der zähe Schlamm, der unten in dem felsigen Bett wütend hinabschoß, zerspritzte in tausend abenteuerlichen Zacken und Zinken, und wälzte sich, vom Monde schwach angeschiene, wie eine geschmolzene Erdmasse ungestüm und schwerfällig zugleich in die Tiefe. Auch war in dieser Nähe das Getöse so stark, daß der einsame Nachtwandler trotz seiner bangen Feinhörigkeit die Schritte eines Anderen, der ihm gefolgt war, völlig überhörte. Jetzt stand die dunkle stämmige Gestalt in der groben Joppe dicht hinter ihm; eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter, mit einem halb unterdrückten Schreckensruf fuhr der Jüngling zusammen, und das Blut stockte ihm am Herzen, als sein hastiger Blick zwei starren Augen begegnete, die ihn durch und durch zu blicken schienen.

Weber! rief er unwillkürlich und that einen Schritt zurück auf die Brücke.

Ich bin's, sagte der Andere mit kaltblütigem Ton. Und wer *du* bist, weiß ich auch. Die Hühner im Epheu auf dem Kapellenbach haben mir's verraten. Ein Schuft bist du, den ich, wo ich ihn fände, todtzuschlagen würde, wie einen räudigen Hund, wenn er nicht die Ehre hätte mein Schwiegersohn zu sein. Ich habe Glück mit meinen Schwiegersöhnen; der zweite ist des ersten würdig. Aber wer weiß, in meiner Zucht kann aus dem zweiten wenigstens noch eine Art ehrlicher Kerl werden.

Wollen sehen, was sich machen läßt, wo nicht hier so drüben überm Meer, wo schon mancher Gaudieb wieder zur Raison gekommen ist.

Der Jüngling schüttelte sich unwillkürlich und hielt sich mit der Rechten am Geländer fest, während die Linke den Schweiß von der Stirn wischte. Weber, brachte er endlich stockend heraus – was – was wollt Ihr – von mir?

Antwort will ich, klare und bündige: Um welche Stunde morgen früh wirst du deinen Vater zu mir schicken, damit er um die Hand meiner Tochter für seinen Sohn bei mir anhalte? Antwort will ich – Antwort!

Ihr setzt mir's Messer an die Kehle, murmelte der Junge. Mein Vater zu Euch gehen – bei Euch anhalten – bedenkt doch –

Ich *hab's* bedacht, unterbrach ihn der Alte mit schneidender Kälte; daß ich mein einziges Kind einem Buben an den Hals werfen muß, der nicht gut genug ist, die zerrissenen Schuhe zu küssen, die das Aschenputtel auf den Kehricht wirft; daß der Vater dieses Buben eher sein halbes Vermögen hergäbe, als seinen wohlgerathenen Herrn Sohn an eine Betteldirne, und daß dieser Sohn ihr lieber Gift gäbe, als die Ehre zurück, um die er sie bestohlen hat. Das Alles ist *bedacht*, und das Alles verrückt kein Haar breit, was *beschlossen* ist und geschehen muß, so wahr der Himmel über der Erde steht und im Himmel ein Herrgott wohnt, der den Töchtern ihre Väter gegeben hat, um sie gegen Schufte zu verteidigen.

Er hielt inne, als wolle er den Jüngling, der den Kopf tief auf die Brust gesenkt hatte, zu Worte kommen lassen. Als der aber eine geraume Zeit in verzweifelterm Brüten stumm blieb, griff ihm die harte Faust des Alten an die Brust und schüttelte ihn mit ausbrechender Wuth. Die Zähne von einander, Mensch, und ein vernehmliches *Ja* gesagt und deinen theuersten Schwur hinterdrein, daß du hier und dort nicht selig werden willst, wenn du an dem Mädels nicht thust, was du ihr schuldig bist? Hörst du mich? Was bedenkst du noch? Mit dem Bedenken sind wir fertig. Sonst, wenn ich noch einmal bedächte, wie niederträchtig du dich an meinem Kinde vergangen, und daß dies Kind das Letzte ist, was mir noch übrig geblieben von all meiner Hab' und Hoffnung, heiliger Gott, diese Faust –

Fort die Faust! rief der Jüngling, und suchte den eisernen Griff des Mannes abzuschütteln. Ihr überfallt mich wie ein Mörder, Ihr sollt erleben, daß ich der feige Schuft nicht bin, für den Ihr mich nehmt. Was geschehen ist, thut mir selber leid genug; wenn Ihr behorcht habt, was ich mit meinem Kameraden gesprochen, müsset Ihr's wissen, und ich will sehen, wie ich Euch zufrieden stellen kann. Aber mit den Fäusten lasse ich mir nichts abtrotzen, versteht Ihr wohl? und je mehr Ihr rast und tobt, desto fester sollt Ihr mich finden.

Der Alte ließ augenblicklich den Arm sinken und trat nur einen Schritt näher zu ihm auf die Brücke, als fürchte er, sein Feind möchte ihm entfliehen. Es ist wahr, sagte er wie für sich, ich vergesse, 's ist mein Schwiegersohn, ich muß väterlich mit ihm umspringen. Nun, junger Herr? fragte er mit einer höhnisch heiseren Stimme, habt Ihr Euch auf die Antwort besonnen? Ihr werdet einsehen, daß mir bei aller Hochachtung vor Euch und Eurem Herrn Vater mein eigen Kind doch noch näher steht. Es mag Euch unbequem sein, zu thun, was ich verlange. Aber das Mädels – Ihr kennt sie ja – ist nun einmal curios; Ihr habt selbst gesagt, es sei Alles anders bei ihr, als bei den Uebrigen. Viele mag's geben, will's wohl glauben, die sich's zur Ehre schätzen, von Euch bei der Nase herumgeführt zu sein; die Häßlichsten sucht Ihr Euch just nicht aus. Aber mit der Filomena ist übel spaßen, kam's Euch nicht selber so vor? 's ist das beste Kind von der Welt,

ihr Vater darf's wohl sagen, da sie's nur von Mutterseiten geerbt hat; aber was sie sich in den Kopf gesetzt hat, ist wie ein Schrotschuß in ein hartes Holz! man muß das Brett zerschlagen, um das Blei wieder 'rauszuholen. Und seht, junger Herr, ich hab' schon ein Mädels im Narrenhaus; das zweite war' mir denn doch zu Schade dafür.

Er hatte das Alles auf eine wunderliche, halb höhnische, halb weichmüthige Art gesagt, und dabei unverwandt in den strudelnden Schlammbach hinabgesehen, der unter ihnen hintoste. Seine erzwungene Ruhe mochte den Jüngling täuschen. Er athmete leichter auf, lüftete den Hut, zog dann plötzlich seine Uhr heraus und sagte: Es fehlt wenig an Mitternacht, und ich habe keine Zeit zu verlieren. Laßt es mich beschlafen, Herr Weber. Wahrhaftig, es liegt mir selbst am meisten daran, diese traurige Geschichte zu einem guten Ende zu führen. Aber jetzt und hier habe ich die Gedanken nicht beisammen, und würde für das, was ich Euch sagte, morgen bei kälterer Besinnung am Ende nicht einstehlen können. Nochmals, ich meine es gut mit Eurer Tochter, und was ich thun werde – wir sprechen noch davon!

Wir sprechen *heut* noch davon, oder *nimmermehr*, antwortete der Alte überlaut, und richtete sich in die Höhe. Hier ist nur Eins zu thun, ohne Schliche und Winkelzüge, und jetzt frag' ich dich zum letzten Mal: Willst du mein Kind heirathen, oder nicht?

Der Jüngling biß sich die Lippen. Ich habe ihr nichts *versprochen*, sagte er trotzig. Und wenn ich's gethan hätte, thät' mir's leid, aber halten könnt' ich's nicht.

Nicht? nicht?

Nein, ich könnt's nicht. Tobt und wüthet, so viel Ihr wollt, Ihr könnt's nicht ändern; und einschüchtern mit Worten oder Fäusten lass' ich mich eben so wenig. Ich will Euch entschädigen, so gut ich kann –

Entschädigen! – er lachte bitter auf.

Ja, und das reichlich, und wenn Ihr nichts davon hören wollt, steht's Euch frei, mich niederzuschießen, wo Ihr Eure Gelegenheit trefft. Dann seid Ihr ein Mörder, und ich bin todt. Aber so lang ich lebe, komme ich nicht in Eure Gewalt, und mit Euch auszuwandern nach Amerika, als Euer Schwiegersohn und – Knecht, dazu fehlt mir ganz und gar die Lust. Fragt mich nicht weiter; was ich *kann* und *nicht* kann, weiß ich besser, als Ihr.

Der Alte musterte ihn lange mit den unheimlich starren Augen. Du hast eine andere Liebschaft, und bist eben auf dem Weg zu ihr; ist's nicht so?

Und wenn's so wäre – was geht's Euch an?

Ist's die Kammerfrau oder die Gräfin selbst?

Der Jüngling zauderte. Ihr habt kein Recht mich zu verhören, sagte er jetzt, und ich thue Unrecht, Euch Rede zu stehen. Aber damit wir endlich zu Ende kommen – und er hielt wieder inne und ein plötzlicher Einfall schoß ihm durch den Kopf, zu dem er sich in seiner Verblendung Glück wünschte; denn mit Einem Schlage glaubte er so den Verfolger abzuschütteln – die *Gräfin* ist's, und noch mehr –

Nichts mehr! unterbrach ihn der Alte. Du wirst nicht mehr zu ihr gehen. Ich aber –

Laßt mich ausreden. Hierüber habt Ihr kein Recht; was Gott zusammengefügt hat –

*Gott* zusammengefügt? Lästert der Bursch in dieser furchtbaren Stunde den Namen dessen, an den er nur mit Schauern denken sollte?

Ihr seid nicht bei Sinnen, Weber. Vielleicht bringt's Euch wieder zu Verstand, wenn ich Euch sage, was bisher Niemand von mir erfahren hat: die Gräfin ist meine *Frau*. Wir haben uns heimlich trauen lassen, weil ihre Eltern noch leben. Ein fremder Geistlicher, der hier durchgereist kam, hat uns zusammengegeben. Nun wißt Ihr's.

Er hatte die Lüge mit nachlässiger Keckheit hingeworfen und wähnte einen Augenblick, die Sache sei nun abgethan. Der Alte stand schweigend vor ihm, von unten klang das Geräusch der wüthenden Sturzwellen herauf, und der Mond trat so klar aus den Dünsten, daß die beiden Feinde einander Zug für Zug in den erhitzten Gesichtern lesen konnten. Was der Jüngling las, machte ihn plötzlich erblassen. Er trat einen Schritt zurück, die Kniee wurden ihm unsicher, der Brückensteg schien ihm unter den Füßen zu schwanken, als wollten die hohen Ufer einbrechen. Ein paar unvernünftige Worte stammelte er, aber die Zunge erstarrte ihm; er wollte die Augen von dem Alten losreißen und konnte nicht – über die Brücke zu entfliehen suchen, und wie Blei hingen ihm die Glieder am Geländerpfosten.

*Gott* zusammengefügt? brach es jetzt mit wildem Hohn von den zitternden Lippen des Alten. Vom *Teufel* verkuppelt! Hahaha! Seine *Frau*! Und damit wär's aus, und ich ginge heim zu meinem verlorenen Kind und sagte ihr: 's ist Schade, arme Dirne, er hat schon eine Frau! und dann sah' sie den Schurken wohl einmal vorbeireiten mit der Gnädigen, und die Dame schaute durch die Lorgnette zu ihr herüber und fragte: Wer ist das Mädchen? und er, die Achseln zuckend: Eine Zigeunerin, ein Aschenputtel, aus einer heruntergekommenen Familie! Und im Weiterreiten gäb' er lachend alte Geschichten zum Besten? – – Höll' und Tod! da wär' es ja besser, man brächte den Burschen dahin, wohin er gehört, in den Schlamm mit der Kothseele, in den Abgrund mit der Höllenbrut, daß die Erde von ihr rein wird!

Weber! schrie der Entsetzte laut auf. Aber in demselben Augenblick fühlte er sich mit furchtbarer Gewalt ergriffen, emporgerissen, über das Geländer gezerrt – noch ein schneidender Hilferuf drängte sich aus seiner Brust, dann vergingen ihm die Sinne im erbarmungslosen Sturz, und die Strudel, die hoch um ihn aufrauschten, zogen ihn in die Tiefe.

Oben auf der Brücke stand der Mörder und Rächer und sah mit festem Blick dem Stürzenden nach. Er war todtensblaß geworden, aber keine Nerve zitterte mehr.

Schrie es da nicht? sagte er bei sich selbst. Nein, 's ist Niemand wach ringsum. Ich bin ganz allein.

Er ließ einen forschenden Blick über die Ufer schweifen; sein scharfes Jägerauge sah einen Büchschuß weit die Katzen über die mondhellen Scheunendächer steigen und auf dem epheumwucherten Kapellendach eine graue Henne im Schlaf sich bewegen. Von Menschen keine Spur.

's ist geschehen, und so ist's gut! sprach er vor sich hin und richtete sich entschlossen auf. Man wird ihn finden, und es wird heißen, er sei verunglückt, weil er Wein im Kopf gehabt habe, und das arme Ding wird außer sich sein vor Herzweh, bis es dann verblutet. Was von oben kommt, ist Alles zu verwinden. Nur was Unseresgleichen uns anthut, frißt uns das Leben ab. Wenn ich's hätte geschehen lassen, daß sie sich verachtet gesehen hätte, verrathen, hingeopfert um eine Andere, – aus den Fugen wär' sie mir gegangen, 's ist so besser! Die Last liegt auf mir, ich hab' die Schultern dazu, es liegt schon mehr drauf, das Neue spür' ich kaum. 's giebt Dinge, über die kein Richter auf Erden zu Gericht sitzt; man muß sie selber rächen, 's ist Nothwehr, Noth bricht Eisen.

Noch stand er eine Weile, dann besann er sich, daß es wohlgethan sei, eilig diese Stätte zu

verlassen. Er hatte es gethan, – er wollte es nicht *umsonst* gethan haben. Noch einmal sah er in die brausende Tiefe zurück; von seinem Opfer war jede Spur verschwunden, so daß er sich flüchtig vorstellte, es sei Alles ein schauderhafter Traum. Dann blickte er, wie herausfordernd, zum Mond hinauf, ob diesem Zeugen zu trauen sei, und schlug einen dunklen Weg ein, das Ufer hinauf über Geröll und feuchtes Laub, wo die Fährte sich unsicher eindrückte, mit aller kundigen List eines alten Waidmannes, der es den Füchsen abgesehen hat. Tief im Naifthal erst wendete er den Schritt und ging nun wieder bergab, im Kastanienschatten seinen Weg nach Hause suchend.

Vom Thurm unten schlug es Ein Uhr, als er den wüsten Hof betrat. Hier, in der Nähe seines Kindes, schlug ihm zum ersten Mal das Herz, so heftig, daß er noch eine Weile im Freien blieb, sich zu beruhigen, eh' er die Treppe zu der weiten Halle hinaufstieg. Der Mond durchstrahlte sie mit Tageshelle, und in dem kleinen Gemach dahinter konnte er jedes Geräth, jede Blume im Kranz des Crucifixes deutlich erkennen. Als er mit leisen Schritten an die Schwelle trat, blickte die Alte, die am offenen Fenster spann, gleichgiltig zu ihm auf und erwiderte nickend seinen Gruß. Er sprach kein Wort, sondern schlich auf den Zehen in den Verschlag, wo das Mädchen schlief. Eine Weile horchte er auf ihr unruhiges Athmen, dann beugte er sich zu ihr hinab, um in der Dämmerung ihre Züge zu sehen. Sie schlug plötzlich die Augen auf, sprang zitternd vom Bett und stand erschrocken vor ihm.

Du bist's! sagte sie halblaut.

Ich bin's, Mena! Was fürchtest du dich vorm Vater, Kind?

's ist nichts! Ich hatte so Träume – ich weiß selbst nicht wovon, mir war so bange im Traum. Wo kommst du her? Hast du ihn gesprochen?

Den Grafen? Nein! Ich fand ihn nicht. Ich erzähl' morgen. Leg dich wieder schlafen.

Ich kann nicht, Vater; die Träume bringen mich um. Ich will aufsitzen und spinnen. Vielleicht wird mir besser an der Luft.

So setz dich zu mir, hier auf die Bank. Die Nacht ist so hell, mich schläfert auch nicht, und ich habe schon unten ein wenig genickt, als ich auf den Grafen wartete. – Was ich sagen wollte: magst du ihn wohl leiden, den Grafen? Es scheint doch ein guter Herr.

Sie schüttelte hastig den Kopf und versank in ihre traurigen Gedanken. So saßen sie auf der Bank neben dem Crucifix, er an die Wand gelehnt, das Mädchen auf einem Schemel vor ihm. Die Alte hatte ihnen den Rücken zugekehrt und achtete ihrer nicht, murmelte dann und wann ein Stück vom Rosenkranz oder hustete dumpf auf. Vater und Tochter sprachen nichts mehr. Er hatte die Hand auf ihrem Kopfe ruhen, der an seinem Schooße lehnte, und streichelte beständig das weiche volle Haar des Kindes; diese Liebkosung schien ihr fieberndes Gemüth zu besänftigen, sie lächelte ein paar Mal und schloß endlich die Augen. Sacht hob er sie auf und setzte sie bequemer auf seinem Schooße zurecht, beide Arme um den schlanken Leib gelegt, ihren müden Kopf an seiner Schulter bettend. Bald war sie fest eingeschlafen. In seine Augen kam kein Schlaf. Aber in ihm wurde es immer stiller, friedlicher und getroster. Er hielt in den Armen, was ihm das Leben noch werth und kein Opfer zu schwer und keine That und Missethat zu furchtbar machte. Eine trotzig Freudigkeit glühte in ihm auf. Er fühlte in sich die Kraft, mit seiner starken Vaterliebe dem armen Kinde Alles zu vergüten, was ihm je zu Leide geschehen. Er hatte sie schlecht bewacht, und für diese Schuld durch die Last gebüßt, die er sich aufs Gewissen geladen. Nun wollte er ihr nimmer von der Seite gehen. Nur noch die Schmerzen überstanden um den unglücklichen Sturz des Geliebten, und dann aufgebrochen und übers Meer mit ihr, und ein neues Leben gegründet, und eine neue bessere Liebe in das junge Herz gepflanzt, – warum sollte es

ihnen nicht noch einmal glücken? Hatten nicht Aermere, Gemiednere, Schuldbeladnere drüben von vorn angefangen?

Und wieder eine Stunde verging, und noch immer saß der Vater und hielt sein schlafendes Kind im Schooß, und die Gesichter der beiden unglücklichen Menschen wurden immer stiller und zufriedener, und die Gedanken des Alten immer traumhafter, bis auch ihm die Augen zufielen. Der Mond trat hinter die Wolken; es kam jene Zeit der Nacht, wo Alles still wird, selbst die Nachtvögel ihre Jagd einstellen und die Mühseligsten und Beladensten im Kampf mit Kummer und Schuld eine kurze Waffenruhe genießen. Auch das ferne Brausen des Naifbachs, das allein nicht zur Ruhe kam, wurde dem zum Schlaflied, dem es als eine furchtbare Mahnung hätte ins Gewissen dröhnen sollen; und nur die taube Alte am Fenster, der Tag wie Nacht und alles Leben ein tonloses Schattenspiel war, saß unverrückt die schauerlichen Stunden hindurch vor ihrem Rade und spann ihren Faden in der Dunkelheit fort und murmelte ihre Gebete.

\*

Nicht viel früher hatte auch der Graf unten in der Stadt sich aufs Bett geworfen, obwohl der nächtliche Spaziergang nicht lange fortgesetzt worden war, denn beide Wanderer waren schweigsam geblieben, und beiden die Nacht unheimlich geworden. In ihren Schlaf hinein spannen sich die Erinnerungen und Gedanken an jenes unselige Mädchen und die Zukunft der Ihrigen hinüber. Der Graf fuhr oft mit jähem Schrecken auf und fühlte es feucht auf seiner Stirn und schlief nur unerquicklich weiter. Als sein Diener vor acht Uhr ins Zimmer trat und meldete, ein fremder Herr habe ihn dringend zu sprechen verlangt, fuhr er völlig ermuntert hastig in die Kleider und war gefaßt darauf, daß nur eine neue Unglückskunde ihn so früh aufsuchen könne.

Der Landrichter trat zu ihm ein.

Sie bringen böse Zeitung, rief ihm der Graf entgegen. – Reden Sie: Was ist geschehen? Hat meine Ahnung mich nicht betrogen? Weber? der junge Mensch? – –

Ich komme so früh zu Ihnen, sagte der Mann mit dem Ton tiefer Erschütterung, weil Sie so menschlich Antheil nehmen an diesen Unglücklichen, und ich es Ihnen ersparen möchte, was geschehen ist, durch das Gerücht zu erfahren. Ich war gestern Nacht kaum eine Stunde zu Hause, so werd' ich herausgepocht, ein Mädchen steht vor meiner Thür, ein Bild des Entsetzens, hinter ihr ein paar Gendarmen, die sie auf der Wache zu Hilfe gerufen hatte, und einige Bauern und Leute aus der Stadt, von dem Schreien und Rufen des Mädchens aufgestört und begierig Näheres zu erfahren. – Ich nahm die Dirne ins Verhör, und hätte viel drum gegeben, an ihrer Aussage zweifeln zu dürfen. Sie dient oben beim Bäcker von Obermais; unfern der Naif steht das Haus, und da das Rauschen nicht nachließ, schickt sie der Bäck gen Mitternacht ans Ufer hinauf, zu sehen, wie es stehe, und ob keine neue Gefahr drohe. Da sieht sie dicht am Geländer der Brücke zwei Mannsbilder, und sie scheinen im Streit, daß ihr angst und bange wird und sie sich hinter einen Holzstoß niederduckt, zu spähen, was es gebe. Plötzlich werden die Stimmen lauter, ein Ringen, ein Schrei, und der Kleinere und Schlankere stürzt übers Geländer in den brausenden Schwall hinab. Ihr selbst sei ein Angstschrei entfahren, daß der Uebriggebliebene aufmerksam rings umgeschaut habe; und da habe sie ihn erkannt, den Weber von Planta, so klar und gewiß im Mondschein, daß sie das Sacrament darauf nehmen könne. Er sei dann das Ufer hinaufgegangen und verschwunden. Sie selbst, als sie sich erst ein wenig erholt, habe mit schlotternden Gebeinen das Ufer hinab den Gestürzten suchen wollen, aber das Grausen nicht bezwungen; auch wär 's ja auf alle Fälle zu spät gewesen. Und da habe sie sich resolvirt, vor allem die Anzeige zu machen, und sei auf die Wache gestürzt und dann in mein Haus.

Ich bin sogleich mit ihr und den Andern aufgebrochen, und wir haben den Jüngling nicht

allzulange zu suchen gehabt. Als ich mit meinem großen Geleite, das trotz der Nachtzeit sich gesammelt hatte, mit Kienbränden wohl versehen, an die Stelle kam, wo die Schlucht gegen Trautmannsdorf zu die Biegung macht und sich verflacht, stießen wir alsbald auf eine unförmliche, ganz in Schlamm gehüllte Masse. Erlassen Sie mir, zu schildern, wie wir endlich den Aermsten wiederfanden, der noch vor wenigen Stunden ein Bild von Jugend und Uebermuth gewesen. Ich ließ ihn auf die Wache tragen, der Arzt mühte sich an dem starren Körper ab, mit Kopfschütteln; ich selbst hatte eine schwerere Pflicht zu erfüllen. Hinauf nach Planta ging ich, meine Leute folgten mir; das Volk hätt' ich gern zurückgehalten, aber es war durch den Anblick des Todten, und da es zu dem Weber nie ein Herz gefaßt hatte, in einer Aufregung, über die ich nichts vermochte. In der That rechnete ich kaum darauf, den Mörder zu Hause anzutreffen, und das Mädchen zu schonen lag mir am Herzen. Also befahl ich dem ganzen Schwarm, droben im Hof der alten Ruine sich ruhig zu verhalten und zu warten, bis ich wiederkäme. Nur die Gendarmen und einen Burschen mit einer Fackel nahm ich mit und stieg ohne Geräusch die Treppe hinauf. Was ich droben sah, war fast dazu angetan, mich an allen Zeugnissen irre zu machen. Denn da saß in dem kleinen Gemach der alte Weber und das Mädcl ihm auf dem Schooß, und schiefen Beide so fest, daß nicht einmal unsere Schritte sie erweckten. Erst als die Kienfackel ins Zimmer sprühte, fuhren sie auf und starrten uns an. Weber, sagte ich, so gelassen, als ich vermochte, Sie müssen mit mir kommen, es ist eine Anklage gegen Sie erhoben worden. – Hoffentlich können Sie sich reinigen; aber ich habe die Pflicht, Sie zu verhaften.

Während ich sprach, verwandte ich kein Auge von ihm. Seine Züge blieben aber eisern.

Wessen bin ich angeklagt? sagte er, und legte den Arm nachlässig um den Nacken des Mädchens, das neben ihm stand, als verstehe sie unsere Sprache nicht.

Sie werden es erfahren, sagte ich darauf. Hier – und ich suchte ihm anzudeuten, daß ich der Filomena wegen zurückhielt – hier ist nicht das Verhörzimmer.

Sie haben kein Recht, bei Nacht in meine Wohnung einzubrechen, erwiederte er trotzig. Ich lasse mich nicht wegschleppen wie ein auf der That Ertappter; auf einen Verdacht hin will ich nicht mißhandelt sein, unschuldig wie ich bin.

Unschuldig? rief da plötzlich eine helle Weiberstimme dazwischen, und ehe ich es verhindern konnte, hatte sich die Magd des Bäcken, die trotz des Verbots nachgeschlichen war, in das kleine Zimmer gedrängt und goß nun den ganzen Strom ihrer Anklagen über den Trotzigen aus, dessen Gesicht plötzlich sich entfärbte. Soll ich mir nachsagen lassen, rief sie, daß ich falsch Zeugniß geredet hätte? Hab ich Euch nicht mit meinen leiblichen Augen auf der Brücke gesehen, und den Aloys mit Euch ringen und wie Ihr ihn hinuntergestoßen habt, und haben wir ihn nicht gefunden todt und kalt und so verstellt, daß seine eigene Mutter ihn am Gesicht nicht wiedererkannt hätte? Und Ihr wollt dem Herrn Landrichter weiß machen, daß Ihr unschuldig seiet und ich ein Lügenmaul?

Da schwieg die Dirne endlich von selbst, denn sie entsetzte sich vor dem, was sie sah. Das Kind nämlich, die Filomena, fing plötzlich überlaut an zu lachen und verzerrte die Augen und schlug dann, wie von der Sucht befallen, unter währendem Gelächter der Länge nach hin. Der Vater aber stand dabei und sagte, nachdem er sie eine geraume Weile betrachtet hatte: Für die ist nun auch gesorgt. Nun braucht's keiner Verstellung mehr. Ich folge Ihnen, Herr Landrichter. Ich hab's gethan. – – –

Der kleine Graf saß stumm dem Erzähler gegenüber; er hatte das Gesicht in beiden Händen verborgen und bot die äußerste Kraft auf, seiner Erschütterung Herr zu bleiben. Auch der Andere konnte lange kein Wort hinzufügen, war ans Fenster getreten und starrte gegen die geschlossene

Jalousie. Zuletzt wandte er sich wieder um und sagte: Sie können noch etwas für die Arme thun – dem Vater freilich hilft Niemand mehr. Vor einer Stunde fand ich ihn im Gefängniß todt; er hatte sich mit seinen Strumpfbändern erdrosselt und lehnte sitzend, aufrecht gegen die Mauer. Das Kind aber haben wir einstweilen zu den Nonnen gethan; ich denke, wir schicken sie in dieselbe Anstalt, wo ihre Schwester Zuflucht gefunden. Sie wissen, es geschieht unentgeltlich, aus Barmherzigkeit mit solcher Armuth, die zwiefach arm ist. Aber mancherlei kann geschehen, sie besser und reichlicher zu pflegen. Wenn Sie das Mädchen vielleicht zu sehen wünschen – zwar hat sie bisher noch Niemand erkannt – – –

Der Graf schüttelte abwehrend den Kopf. Er stand auf, nahm eine Briefftasche aus dem Schrank und legte sie dem Landrichter in die Hand. Dann machte er eine bittende Bewegung; der Andere verstand ihn und verließ stillschweigend das Zimmer.

Eine Stunde darauf klingelte der Graf seinem Diener und bestellte Postpferde nach der Schweiz. Als gegen Mittag der Wagen, schon einige Meilen weit von Meran entfernt, die Höhe des Weges langsam erklimm, machte der Diener seinen Herrn auf eine graue Gestalt aufmerksam, die einen beschwerlichen Felsweg hoch über der Fahrstraße hinschritt.

Oberst! rief der Graf erschrocken.

Der Wanderer oben stand unwillkürlich still, warf einen Blick hinunter und begann dann eilig noch höher hinaufzuklimmen, wo keine Menschenstimme aus dem Thal ihn mehr erreichen konnte. In einer Schlucht dicht unter dem kahlen Grat verschwand die hagere Gestalt und alles Winken und Rufen verhallte fruchtlos an der steinernen Wand, die den Versteinerten aufgenommen.

Langsam erreichte das Gefährt die Höhe des Passes und die Pferde verschnauften einige Augenblicke. Der Graf aber war im Wagen aufgestanden und warf einen letzten Blick auf das paradiesische Thal von Meran zurück, das in der goldensten Mittagssonne lag. Frieden in der Natur! seufzte er unwillkürlich mit bitterem Wehgefühl. Dann nach einigem Sinnen, während er die überquellenden Augen gegen die grelle Sonne schloß: Armes Kind! sagte er vor sich hin; dein Vater hatte Recht, für dich ist nun gesorgt. Ich hatte es besser mit dir vor. Mein Dank ist jetzt, daß ich dich nie mehr vergessen kann und nur hoffnungsloser die Welt durchsuchen werde nach dem Frieden, der – ich ahne es wohl – nicht von dieser Welt ist!

## Der Kreisrichter

Am hellen Nachmittag rollte mein Wägelchen über das etwas unsanfte Pflaster der saubern kleinen Stadt und hielt vor dem Wirthshause zum rothen Engel. Schon unterwegs, auf der fünfstündigen Fahrt durch das schöne ebene Land in heiterer Herbstsonne, hatte ich es meinem Freunde Dank gewußt, daß er mich zu dieser Abschweifung von der trostlos geraden Eisenbahnlinie veranlaßt hatte. Ich trug eine Vollmacht von ihm in der Tasche, den Verkauf eines ihm vererbten Weingärtchens in der Umgegend der kleinen Kreisstadt abzuschließen, und einen Empfehlungsbrief an den Herrn Kreisrichter. Die Bekanntschaft des Mannes wird dich nicht gereuen, hatte mein Freund gesagt, und die Bekanntschaft der Gegend lohnt sich wahrlich auch. Wer weiß, ob ich das Stück Land, das mir jetzt zur Last ist, nicht einmal zurückkaufen werde, wenn ich um einen Winkel der Welt verlegen bin, wo man sich ohne Haß vor ihr verschließen und das Restchen Leben friedlich tropfenweise ausschürfen kann.

In der That schien mir der Ort gleich auf den ersten Blick wohl dazu angethan. An der Schwelle der gelinde ansteigenden Vorberge lag der bescheidne Häuserhaufen schon von fern gesehen in großer Behaglichkeit da, während die Winzerhütten und kleinen Landhäuser sich lachend im Grünen über die Abhänge zerstreut und die weitere Aussicht in Besitz genommen hatten.

Der Wein, der hier wächst, ist unberühmt, aber, wie manche geringere Landweine, von einem sehr bestimmten Geschmack und zarter hellroter Farbe. Wer ihn nur einmal flüchtig gekostet, pflegt ihn hinfort unter die Getränke zu rechnen, die nicht die Gabe haben, das Menschenherz zu erfreuen. Die Landesünder und Andere, die sich in ihn hinein getrunken haben, verspüren dann und wann in der Gesellschaft der edelsten und kostbarsten Weine aller Zonen ein Heimweh nach ihm, das ich an mir selbst erleben sollte.

In der Gaststube zum »rothen Engel« war es um diese Stunde leer, wie denn auch die Gassen in tiefer Nachmittagsruhe lagen, als mein Gefährt hindurchrasselte. Der Wirth aber hatte sich tapfer sein Schläfchen abgebrochen und zu mir gesetzt, auch der Gelegenheit wahrgenommen, ein höfliches Glas mitzutrinken. Nach mancherlei Kriegs-, Staats- und Erntegesprächen kam er auf das Neueste vom Jahr, eine große Hochzeit der Bürgermeisterstochter mit dem Sohne des hiesigen größten Kaufmanns, dessen Laden mir, wie ich dem Wirth zu seiner nicht geringen Befriedigung sagen konnte, durch die Mannigfaltigkeit der ausgestellten Produkte und eine stattliche Spiegelscheibe, die einzige im Orte, im Vorüberfahren aufgefallen war. Das junge Paar ist gestern verreist, sagte der Wirth. Das ist ja die leichtsinnige neue Mode, während es sonst für das Beste galt, den Ehestand im eignen Nest anzufangen. Da bleibt nichts übrig, wenn das ledige junge Volk nicht um sein Tänzchen kommen soll, als eine Nachhochzeit, wie sie heut Abend drüben beim Brautvater gehalten wird. Die meisten meiner Abendgäste sind zwar geladen, aber ich fahre dennoch nicht schlecht dabei, fügte er pfißig hinzu. Man hört die Musik über den Markt her deutlich genug, und wir lassen die Fenster auf. Es wird auf den Abend voll werden im rothen Engel, aber ein Plätzchen am Fenster soll Ihnen aufgehoben sein. Wäre jetzt noch ein Schöpplein gefällig?

Ich dankte, seinen Wein belobend, und bat ihn, mir den Weg zum Hause des Herrn Kreisrichters zu sagen, da ich mein Geschäft mit ihm bald zu erledigen wünschte. – Warten Sie, unterbrach sich mein Mann in einer sehr gewissenhaften Wegweisung, da kommt mein Heinrich eben aus der Schule und soll Sie begleiten. Der Herr Kreisrichter hält was auf ihn, wie er überhaupt hübsche Kinder und sauberes junges Volk gern um sich hat. Die Bürgermeisterstochter, die gestern geheiratet hat, war sein Augapfel, und alle jungen Mädels hat er am kleinen Finger,

obwohl er schon in Jahren ist und sein Lebtage nicht war, was man eine schöne Mannsperson nennt. Schönheit vergeht, Häßlichkeit besteht, heißt's im Sprüchwort. Als er jung war, mögen sie sich nicht so arg um ihn gerissen haben.

Damit rief er seinen Buben, der draußen über den Flur gelaufen kam. Es war ein krausköpfiger lebhafter Junge mit schönen schwarzen Augen. Zutraulich faßte er meine Hand und wir wanderten zusammen unseres Weges.

Sie werden den Onkel jetzt zu Hause treffen, sagte mein kleiner Führer. Wenn die Birnen erst reif sind, geh' ich jeden Nachmittag mit Hans, dessen Vater nebenan wohnt, von der Schule aus an Onkels Garten vorbei. Sobald er uns sieht, ruft er uns herein, und wir dürfen sogar auf den Baum steigen. Hernach geht er wieder aufs Gericht, bis an den Abend.

Nicht lange, so hatten wir das Ende der Stadt erreicht, und mein Führer machte Miene, auch noch das Thor zu passiren. Wohnt der Onkel draußen? fragte ich.

Freilich, am Wall; es ist nicht mehr weit zu ihm.

Wir bogen links ab und betraten den schattigen Spaziergang, der auf den ehemaligen Schutz- und Trutzwerken des friedlichen Ortes hinlief. An einem altertümlichen grauen Hause stand der Knabe still. Hier! sagte er. Man sah durch eine Gitterthür neben dem Hause in den Garten hinein. Vorn in der Tiefe des früheren Stadtgrabens standen prachtvolle Nußbäume, die mit ihren Aesten bis an die oberen Fenster herüber reichten. Keine menschliche Seele außer uns genoß ihren Duft und Schatten zu dieser Stunde. Oben aber hörte man eine Geige aus dem geöffneten Fenster und die Vögel zwitscherten mit hinein.

Ist das der Onkel, der spielt?

Der Knabe nickte. Vater sagt, er spiele besser als unser bester Stadtgeiger. Aber er spielt keine Tänze, und fast immer aus dem Kopf.

Ich gab meinem kleinen Freunde die Hand und stand noch eine Weile unten an den steinernen Stufen, während der Knabe dem Thore zusprang. Meine gute Meinung von dem Onkel wuchs, je länger ich in die Fülle des grünen Laubes starrte. Es war ein überaus einsamlicher, erquickender Ort, und zugleich mußte in anderen Stunden eine lustig spazierende wohllobliche Bürgerschaft die freundlichste Staffage machen.

So erstieg ich endlich, meiner Vollmacht froh, die saubere Treppe. Das untere Geschoß schien unbewohnt, wenigstens hingen die Epheuranken, mit denen die Wände des luftigen Flurs, wohin man blickte, übersponnen waren, wuchernd vor den Thüren und hielten Schloß und Thürgriff umklammert. Nun erscholl das Spiel der Geige voller in dem geschlossenen Raum des Treppenhauses, und da ich langsam stieg, den verstohlenen Genuß mir nicht selbst abzukürzen, war ich noch nicht zur Hälfte hinauf, als ein verwundertes Gesicht oben an den Stufen erschien. Der Mann hatte offenbar eine kurze Abfertigung auf der Zunge, denn ich sah, wie er mit sehr ungehaltener Geberde ans Geländer trat und den Besuch, der augenscheinlich die Stunde schlecht gewählt hatte, mit raschem Händewinken zur Umkehr bewegen wollte. Als er ein ganz fremdes Gesicht sah, ergab er sich in die Notwendigkeit einer wörtlichen Verständigung und ließ mich völlig heraufkommen.

Er trug einen langen hellen Sommerrock und Schuhe, und ein grauer Schnurrbart bemühte sich umsonst, den harmlosen Zügen einen martialischen Anstrich zu geben.

Ich fragte nach dem Herrn Kreisrichter und hielt ihm meinen Empfehlungsbrief entgegen.

Sie hören, daß der Herr Kreisrichter spielt, sagte er mit Achselzucken und einem mühsamen Anlauf zur Höflichkeit. Um diese Stunde besucht ihn sonst Niemand, mein Herr; es weiß ein Jeder, daß ich ihn dann nicht stören darf.

Ich entschuldigte mich, daß ich fremd sei und dieser schätzbaren Kenntniß bisher ermangelt habe. Dabei schob ich alle Schuld auf den Wirth und seinen Sohn. –

Diese unnützen Buben! fuhr er auf, gleichwohl die Stimme dämpfend. Von ihnen läßt sich der Herr Kreisrichter Alles gefallen. Wir haben keine eigenen Kinder, setzte er vertraulicher hinzu. Da denkt der Mensch immer Wunder welch ein Segen ihm abgeht, und dankt seinem Nachbarn, wenn der ihm vom seinigen borgt, so oft er ihm lästig wird. Manchmal haben wir den ganzen Garten voll, und die Taugenichtse fallen wie die Heuschrecken über Sträucher und Bäume her.

Ist keine Frau Kreisrichterin im Hause?

Der Alte schüttelte den Kopf. Wir sind nicht verheiratet, sagte er mit dem Tone eines Mannes, der mit Befriedigung, aber ohne Ueberhebung, sich eingesteht, weiser gehandelt zu haben, als die meisten seiner Nebenmenschen.

Während dieses halblauten Gesprächs an der Treppe wogte der schöne starke Ton der Violine immer auf und ab und fesselte mich so sehr, daß ich ganz vergaß, was mich hergeführt hatte. Der Alte schien durch mein respectvolles Lauschen gewonnen zu werden. Wenn Sie sich ganz ruhig verhalten wollen, sagte er, will ich Sie ins Vorzimmer treten lassen. Da hören Sie besser und können es ruhig abwarten, bis der Herr die Geige weglegt. – Er öffnete vorsichtig die nächste Thür, legte noch einmal den Finger auf den Mund und drückte, nachdem ich eingetreten war, die Thür von außen behutsam wie an einem Krankenzimmer ins Schloß.

Ich befand mich in einem überaus hellen, geräumigen Gemach, dessen drei tiefe Fenster, fast bis auf den Boden reichend, den Blick zwischen den Baumwipfeln über Hügel und fernes Gebirg frei ließen. Die reine Luft wehte herein und bewegte die weißen Vorhänge und die Blätter der hochstaudigen Gewächse, die in den Fensternischen standen. Einige Sessel, ein Sopha, dazu ein Schrank mit Musikalien, Alles einfach und bequem, machten das Mobiliar des kleinen Saales aus. Aber die schönsten Kupferstiche an den Wänden und in der einen Ecke, dem günstigsten Licht zugekehrt, die herrliche antike Statue des betenden Knaben nahmen dem Raum alles Ungastliche der Leere. Man sah einen feinen Sinn in der Auswahl der Bilder und in der Anordnung des Ganzen, und nur der gekräuselte Sand auf den Dielen erinnerte daran, daß der Herr Kreisrichter zu den Honoratioren einer kleinen Stadt gehörte.

Sehr zufrieden mit meiner Lage ließ ich mich auf einem der Sessel nieder, und indem meine Augen zwischen den Stuckarabesken des weißgetünchten Plafonds herumgingen, horchte ich mehr und mehr hingerissen dem Concert im Nebenzimmer.

Es war nicht allein das Fremde und Wunderliche meines Zustandes, das Unverhoffte und Heimliche, was mir den Genuß erhöhte; ich weiß es ganz bestimmt, daß ich niemals vor- und nachher so habe spielen hören. Offenbar war es freie Phantasie, denn es mischten sich gelegentliche Anklänge an bekannte Weisen ein, wie man im Erguß eines innerlichen Gesprächs dann und wann sich an ein schönes Wort eines Dritten erinnert, das die eigenen Gedanken schlagend zusammenfaßt. Aber wenn irgend Musik eine seelenbezwingende Macht hat, so hatte sie diese. Sie war ohne alles Pathos, ohne jegliche Rhetorik. Unscheinbar, ja sogar nüchtern bewegte sich bald dieses, bald jenes Thema, und wuchs unversehens, und verstärkte sich an ernster Energie der Behandlung, und hatte mich bezwungen, ehe ich mich dessen versah. Eine andere Melodie löste dann die erste ab und spielte leichter mit meinen Sinnen, bis die erste

wieder auftauchte und daran erinnerte, daß sie ein älteres Recht auf mich hatte. Die dämonische Gewalt des Einfachen habe ich nie so deutlich an mir empfunden, wie hier. Wenn der heitere Herbsttag draußen selbst den Bogen geführt hätte, es hätte nicht mehr Stimme der Natur in seinem Spiel sich offenbaren können.

Und so verklang es auch ohne feierliche Schlußcadenz, wie der Wald plötzlich zu rauschen aufhört, wenn der Wind schweigt. Ich hörte einen eigenthümlich ungleichen Schritt und ein Klappen, aus dem ich entnahm, daß die Geige zur Ruhe gebracht wurde. Nun besann ich mich wieder, wo ich war, im Vorzimmer des Herrn Kreisrichters, eine gerichtlich beglaubigte Vollmacht in der Tasche.

Den alten Diener hörte ich jetzt durch eine andere Thür zu seinem Herrn treten und mich anmelden. Einen Augenblick noch, und er öffnete die Thür nach meinem Saal und bat mich, einzutreten.

Mit einer seltsamen Befangenheit trat ich über die Schwelle, und der Anblick, dem ich begegnete, war nicht geeignet, mich in die Stimmung eines Geschäftsbesuches sogleich zurückzuführen.

Das Gemach war kleiner, aber nicht minder hell, und durch einen Teppich wohnlicher, als das erste. Ein großer Schreibtisch stand mitten im Zimmer zwischen den tiefen Fenstern, zu beiden Seiten mächtige Oleanderbüsche in voller Blüthe. Die Wand mir gegenüber war mit einem einzigen großen Bilde geschmückt, einer Copie jenes wunderbaren Meisterstücks des ältern Palma, das über dem Seitenaltar in Santa Maria Formosa zu Venedig steht: die heilige Barbara im dunkelrothen Gewand, das Haar goldbraun, die lebendigen Augen ernsthaft auf den Beschauer gerichtet. Unter dem Bilde stand ein niedriges Canapee, ein Tischchen davor. Sonst kein Bild in dem ganzen Zimmer und die übrigen Wände mit Bücherschränken verstellt.

Am Tische stand der Kreisrichter.

Ich hatte die Worte meines Wirths, die mich auf die Bekanntschaft eines nicht eben schönen Mannes vorbereiteten, über dem Concert gänzlich vergessen. Ich war auf einen einfachen, rüstigen und stattlichen Mann gefaßt, dessen heiter vornehmes Gesicht in den Rahmen dieses Hauses wohl hineinpaßte. Fast das völlige Widerspiel meiner Erwartungen stand mir gegenüber.

Eine hochaufgeschossene, unreife Gestalt, wie eines zu rasch gewachsenen Knaben, ungeschickt in den Kleidern hängend, trug einen Kopf von der entschiedensten Häßlichkeit. Der Blick eines einzigen hellgrauen Auges fiel mir ruhig entgegen, das andere, das zu fehlen schien, war von der Wimper verschlossen, die Nase und der untere Theil des Gesichts sehr schmal und verkümmert; man konnte nicht glauben, daß jemals das Roth der Jugend auf diesen Lippen und Wangen geschimmert hatte. Die Stirne sprang vor, wie in alten Häusern das obere Geschoß über dem untern, breit und hoch; einige Büschel fahlblonder Haare hingen darüber herab. Aber selbst diese bedeutende und ungewöhnliche Bildung des Schädels vermochte die Nüchternheit des Gesichts nicht sonderlich zu beleben und die Häßlichkeit zu einer solchen zu machen, welche die Franzosen *le beau du laid* zu nennen pflegen. Ich habe nie einen Kopf von so erloschenem Colorit gesehen.

Nicht minder unglücklich war die Haltung der Gestalt. Der Kopf neigte sich leicht auf die linke Seite, der linke Arm war offenbar ein wenig kürzer, als der rechte, und wie der Mann an dem Tische stand, auf den rechten Fuß gestützt, den linken mit der Spitze gegen den Teppich gestemmt, war es unzweifelhaft, daß sich die Uebervortheilung der linken Seite bei der Vertheilung der natürlichen Gaben bis auf den Fuß herab erstreckt hatte.

Unwillkürlich glitt mein Blick von der seltsam vernachlässigten Mannesgestalt auf das Bild der

Heiligen, das in sicherer Fülle der Schönheit fröhlich neben ihm blühte und den goldenen Rahmen verdunkelte.

Er weidete sich offenbar an meinem Erstaunen, und ich sah ein sehr feines Lächeln über seine Züge fliegen. Dabei öffnete er leise die Lippen, und eine Reihe der schönsten Zähne gab plötzlich dem unscheinbaren Munde Reiz und Adel.

Sie müssen das Original des Bildes gesehen haben, fing er an, ohne eine weitere Vorstellung meinerseits abzuwarten. Ich sehe es an Ihren Augen, daß Sie es nicht zum erstenmale bewundern. Dieser Copie hier, obwohl sie mit Sorgfalt und Verstand gemacht ist, fehlt denn doch gerade das, was an der ächten Barbara auf den ersten Blick hinreißt.

Dabei hatte er den Kopf flüchtig nach dem Bilde gewandt und war von dem Tisch zurückgetreten. Seine Bewegungen waren rasch und frei, das Auge glänzte zu dem Gemälde hinauf, und seine Stimme klang voller und tiefer als man der schmalen Brust zugetraut hätte.

Ich sagte ihm, daß ich allerdings die kaum verjäherte Erinnerung an dieses Bild aufs Lebendigste Zug für Zug in mir trüge.

Sie werden Sie behalten, so lange Sie leben! sagte er feierlich; dann in leichterem Ton: Werden Sie glauben, daß ich mit diesem Bilde schon Todte erweckt habe?

Ich sah ihn fragend an.

Verstehen Sie mich, fuhr er lächelnd fort, meine Todten gingen aufrecht auf ihren Füßen herum, aßen, tranken und schliefen, und Einige trieben den Hochmuth so weit, daß sie sich sogar einbildeten, zu wissen, was Leben sei. Und doch waren es Menschen ohne Lebensflamme, wie sie eine kleine Stadt denn eben vielfach beherbergt. Wenn sie mich lange genug gedauert und geärgert hatten, führte ich sie auf die Stelle, wo Sie jetzt stehen. Da kamen sie nach und nach zu sich und wurden demüthig, und die Schuppen fielen ihnen von den Augen. Wo es nicht zündete, war sicher ein Stein in der Brust. Aber ich hüte mich wohl, mein Wunder zu oft zu thun. Manche gute Gesellen sind eben zu schwach, das Leben zu ertragen; es macht sie unglücklich, wenn man sie ihrem Scheintod, ihren mittelmäßigen Wünschen, ihren engen Bedürfnissen entreißt. Die Schönheit ist nur für den frommen Mutigen, der keine Götzen haben will neben ihr. Für die Anderen – ist das!

Mit diesem Worte zog er einen grünen Seidenvorhang an einem Schnürchen über das Bild. Im Nu ist es dunkler im Zimmer, sagte er ernsthaft. – Aber Sie kommen in Geschäften. Dafür giebt uns die Sonne draußen Licht genug.

Er schob mir einen Sessel neben den Schreibtisch und setzte sich selbst. Nachdem er den Brief gelesen und die Vollmacht geprüft hatte, sagte er: Bis auf den Einen Punkt, der mit dem Käufer mündlich zu erledigen ist, steht dem Vollzuge des Kaufs nichts im Wege. Ich kann Sie zu jenem Herrn führen, mit dem Ihr Freund in Unterhandlung steht, und die Sache ist mit drei Worten und einem Federzug abgethan. Eilt es Ihnen mit der Abreise? Gut, so machen wir uns unverzüglich auf den Weg. Wollen Sie aber die Nacht darangeben, so fügt sich Alles besser. Ich mache es mit dem Wirth schon aus, daß Sie mein Gast sind und unter meinem Dach übernachten. Auf den Abend lade ich Sie zu einer Tanzgesellschaft bei unserm Bürgermeister, meinem braven alten Freund. Dem Käufer des kleinen Grundstückes werden Sie dort ebenfalls begegnen und können bei einem Glase Wein den Handel freundschaftlich ins Reine bringen. Ich sehe es Ihnen an, daß Sie bleiben. Machen Sie mir die Freude! –

Ich schlug in die herzlich dargebotene Hand. Wie schlecht verstünde ich mich auf meinen

Vorteil, sagte ich, wenn ich solcher Bitte widerstehen könnte. Leider haben Sie keinen Tänzer an mir.

Wenn die Mädchen damit zufrieden sind, ich lasse mir's schon gefallen, einen bloß *schauenden* Menschen neben mir zu haben. Die Jugend hier ist gesund, und das ist in jungen Jahren die halbe Schönheit. Auch haben sie noch Race. Achten Sie auf die feine Form der Köpfe und die Schläfen, und im Gang und Tanz und Sitzen die natürliche Anmuth. Väter und Mütter sehen das wohl auch und mögen es auch gern von mir hören; wenn sie es nur völlig zu schätzen wüßten! Aber von dem ersten besten jungen Fant hören sie es doppelt so gern.

Ich habe Sie da gleich mit meiner Schwäche bekannt gemacht, fuhr er heiter fort, indem er aufstand. Allein ich habe ein Vertrauen zu Ihnen gefaßt; und auch das kommt von oben, wie alles Gute. Lassen Sie mich's denn genießen, was mir nicht oft beschieden ist, meinem alten Hange nachzuhängen, ohne daß mich meine biedern Nachbarn für einen Narren halten, dem man vieles hingehen lassen muß, weil er sonst eine ehrliche Haut ist. Sie sind in Italien gewesen. Sie wissen, wie einem Herz und Augen zuweilen übergehen.

Er rief dem Diener und ließ sich den Hut bringen. Jetzt in die Kanzlei, sagte er, und Abends zu Ihnen in den Engel, Sie zum Fest abzuholen.

Wir gingen zusammen den grünenden Treppenflur hinab. Ein Schwalbenpaar flog durch das offene Fensterchen schwirrend hinaus. Dort im Winkel ist ihr Nest, sagte der Kreisrichter. Das sind meine sommerlichen Hausgenossen und die einzige Familie hier am Ort, deren Kinder sich nicht an den Onkel gewöhnen wollen. Es muß wohl an ihnen liegen, denn ich habe die Gelbschnäbel herzlich gern.

Damit traten wir auf den Wall hinaus, und mein Gastfreund machte mich auf einen Weg aufmerksam, der quer durch den schattigen Grund in die jenseitigen Hügel hinüberlief. Er führt Sie auf einen Punkt, wo Sie die ganze Herrlichkeit unseres Städtchens überschauen. Möge sie Gnade vor Ihren Augen finden.

Ich folgte dem Fußweg, während er dem Thor zuwanderte. Hinter einem der Bäume blieb ich stehen und sah ihm nach, wie er mit seltsam schleifendem Gang, das Haupt auf die Seite geneigt, von den spielenden Sonnenlichtern überflogen unter den Bäumen hineilte, die Arme auf dem Rücken, bei aller Ungestalt und Verwahrlosung des Aeußern eine wohlthuende Erscheinung. Oder waren meine Augen schon von seiner Stimme bestochen?

\*

Als ich in der Dämmerung von meinen Irrwegen in das Wirthshaus zurückkam, unterwegs mit wenig anderen Gedanken beschäftigt, als mit meiner neuen Bekanntschaft, traf ich den wundersamen Mann schon in vertrautem Gespräch mit meinem Wirth. Der kleine Heinrich stand neben ihm, und die Hand des Kreisrichters ruhte leicht, während er sprach, auf dem Lockenkopf des Knaben.

Ich habe Ihre Seele schon dem rothen Engel abgewonnen, rief er mir entgegen, und Sie sind nun gänzlich in der Gewalt des hinkenden Teufels. Hoffentlich finden Sie nicht Ursache, den Tausch zu bereuen. Mein sehr verehrter Herr Wirth geht freilich eines Gastes verlustig, der den Ruhm seiner guten Betten verbreiten würde. Aber der ist, denk' ich, auch ohne Sie fest genug in der Welt gegründet, und seinen guten Wein, sein eigen Gewächs, sollen Sie bei mir nicht minder verehren lernen. Laßt es vom besten vorjährigen sein, lieber Herr Gevatter, und schickt mir nicht

zu bescheiden. Mein alter Lerche, wie Ihr wißt, ist auch kein Feind des Vortrefflichen.

So ein Gegenstand von sechs Flaschen, Herr Kreisrichter? fragte der Wirth mit einer devoten Art von Vertraulichkeit, wie sie nur Wirthen zu ihren Stammgästen eigen ist.

Bleib's dabei! sagte der Kreisrichter. Dann zauste er den Knaben in den Locken, hinterließ einen Gruß an die Frau Gevatterin, und wir gingen. Ich hatte offenbar an Ansehn im rothen Engel erheblich gewonnen durch die freundschaftliche Art, mit welcher der Kreisrichter seinen rechten Arm mit meinem linken verschränkte; doch stützte er sich nicht auf, und wer seine Füße nicht sah, kam durch die Bewegungen des Oberkörpers kaum auf den Gedanken, daß er lahm sei.

Der Marktplatz war lebendig. Auf den Stufen des fließenden Brünneleins standen Buben und Mädchen und sahen in die erleuchteten Fenster des Hochzeithauses. Einzelne Töne einiger stimmenden Geigen, Flöten und Contrabasse verkündeten die großen Dinge, die bevorstanden, und lockten mehr und mehr Zuhörer in die Fenster und Hausthüren gegenüber. Wir gingen an dem Brunnen vorbei. Die ältesten der Kinder kamen heran und gaben meinem Begleiter die Hand. Es war kein Gesicht unter allen, das über seine mangelhafte Gestalt eine Miene verzogen hätte. Und doch sah er noch auffallender aus, als am Nachmittag; er ging im schwarzen langen Frack, die Handschuhe in der Linken schlenkernd, in der rechten Hand ein Zweiglein Reseda, das er beim Eintritt in das Haus des Bürgermeisters ins Knopfloch steckte.

Oben fanden wir eine zahlreiche Gesellschaft beisammen, und es wollte mir scheinen, als ob man mit dem Beginn des Tanzes auf meinen Gastfreund gewartet hätte. Die Gruppen der jungen Leute, die plaudernd im Saal beisammen standen, belebten sich auf einmal, als seine lange Figur an der Schwelle erschien. Die Mädchen ließen ihre Tänzer stehen und eilten mit hellen Augen zu ihm heran, ihm eine Hand zu geben. Die Musikanten stimmten eifriger, und eine Clarinette that sich mit einem einsamen Lauf hervor, der in einem glänzenden Triller schloß. Der Hausherr kam uns aufs Würdevollste entgegen und hieß auch den ungeladenen Gast herzlich willkommen. Seine ledige Schwester machte die Wirthin, denn die Hausfrau schien schon länger todt zu sein. Immer am Arm des Kreisrichters gelangte ich nun in die Zimmer der Väter und Mütter und mußte eine langwierige Präsentation über mich ergehen lassen. Ich hatte meinen Begleiter heimlich dabei im Auge. Ein stilles Behagen der Herrschaft, die er über diesen Kreis ausübte, lag auf seinem Gesicht, eine leise, gutmüthige Schalkhaftigkeit in den Worten, die er an die Einzelnen richtete. Und obwohl Alle darüber einig zu sein schienen, daß er nicht ganz von ihrem Stoffe war, offenbarte sich doch in der Art, wie ihm Männer und Frauen begegneten, das Bewußtsein, daß sie keinen zuverlässigeren Freund besaßen.

Wir hatten kaum sämmtlichen Honoratioren unsern Respect bezeugt, als die Musik vollstimmig eine Polonaise begann. Mein Freund eröffnete den Ball mit der Wirthin. Wie er mit ihr den Saal hinaufschritt, schien er trotz seiner Gebrechen von Allen am meisten Herr seiner Bewegungen zu sein. Seine Dame, die Ehre vollkommen würdigend, blickte freundlich zu ihm hinauf und nahm ihm jedes Wort, jeden Scherz lebhaft dankbar vom Munde. Er führte sie dann wieder in das anstoßende Gemach, wo sich bald ein Kranz von Müttern um ihn versammelte.

Ich hatte mich inzwischen mit dem Käufer des Weinbergs, der mir von dem Kreisrichter in einem ehrsamem Herrn Apotheker vorgestellt worden war, in die Schreibstube des Hausherrn zurückgezogen, durch ein kleines Kabinet von der lauten Tanzmusik getrennt. Hier stand für die gereiften Gäste ein Tisch mit Flaschen und Gläsern bereit und mannigfacher Rauchapparat. Wir waren bald Handels einig. Die Clausel des Contracts bezog sich auf jene Grille meines Freundes, das kleine Grundstück dereinst wieder in seinen Besitz zu bringen, und da der Käufer das Stück Rebenland zunächst zu allerhand Experimenten mit neuen Reben und chemischer Düngung zu

benutzen dachte, ging er auf annehmliche Bedingungen eines etwaigen späteren Rückkaufes bereitwillig ein. Wir klangen mit den Gläsern an auf den guten Handel, meinen Freund und die Fortschritte der Wissenschaft, und der Biedermann versprach, mir, als dem Unterhändler, eine Probe seiner neuen Künste, wenn sie geriethen, ins Haus zu schicken.

So standen wir auf, und ich trat durch das Kabinet an den Eingang des Tanzsaales zurück. Schon hatten die Gesichter zu glühen, die Augen zu glänzen angefangen, und es war allerdings viel Hübsches zu sehen. Gesunde Jugend ist die halbe Schönheit, hatte mein Kreisrichter gesagt; daran dachte ich wieder. Der Zauber der Frische lag über dem größten Theil der tanzenden Mädchengestalten, hie und da noch ein wenig mehr. Auch die jungen Männer waren meist ansehnlich und von gewandter Haltung und mußten ein sonderliches Talent in der Unterhaltung besitzen. Denn mehr als einmal hörte ich ein helles, unschuldiges Mädchengelächter mitten durch die Walzermelodie, wie ich mich nicht entsinne jemals in Tanzsälen größerer Städte vernommen zu haben.

Nach und nach aber vertieft in meine Gedanken, überhörte ich, daß Jemand zu mir trat. Eine Hand berührte mir die Schulter, und der Kreisrichter stand neben mir.

Sie träumen mehr, als Sie sehen, sagte er lächelnd. Sie bedürfen doch noch einiger Anleitung. Mein Kleinod ist leider gestern entführt worden. Nunmehr ist kein Wuchs, der sich mit dem ihrigen vergleichen ließe, zwischen diesen vier Wänden. Und welches Haar, welche feinen Augen, welche ruhige Stirne! Nur daß der Geist in dem Gesichtchen dennoch überwog, und der Mund mehr durch Sinn und Güte, als durch eine vollkommen schwellende Fülle reizend war. Wir leben im Norden, lieber Freund. Das Gemüth tritt da an die Stelle der Natur und legt die letzte Hand an die Form. – Sehen Sie, da ist die Schwester der Neuvermählten. Seit ich sie dazu vermocht habe, ihr Haar rund abzuschneiden, wie stimmen nun all ihre Züge munter zusammen! Ein kleiner Eigensinn, aber Idealität im Blut und meine sehr gute Freundin. – Und dort die Kleine, Halbwüchsige, die mit den Löckchen im Nacken. Wie sich das Ohr zierlich aus den Haaren abhebt – jetzt fällt leider eine Blume darüber; und das trutzige Näschen in dem allerliebsten Soubrettengesicht, es wird schwer halten, daß es sich in späteren Jahren in eine gewisse Würde hineinfindet. – Sehen Sie jene Schlanke mit der Rose im braunen Haar, die sich eben lachend zu ihrer Freundin wendet? Sie schwebt im Tanzen wie ein Blumenzweig. Diese mandelförmigen Köpfchen, ich liebe sie. Sie mögen altern, wie sie wollen, der Umriß bleibt unverwüsthlich.

Während er sprach, leuchtete sein einziges Auge, und es schien seltsamer Weise, als dehne sich die weit vorstehende Stirn. Sein unscheinbarer Mund war sehr milde im Ausdruck, keine Spur jenes fatalen unsichern Etwas, das die Lippen älterer Herren so oft umspielt, wenn sie die Kenner machen bei Tafel, in Galerien, oder in Tanzsälen. Er sprach während mehrerer Tänze in seiner Weise fort. Die Wenigsten kennen die große Welt, sagte er. Aber in kleinen Städten ersetzen Schicksale oft auf Einen Schlag, was die Bildung des offenen großen Lebens in Jahren nach und nach am Menschen thut. Ich vermisse es nicht, daß ich von der großen Landstraße so entlegen wohne. Die Menschen haben auch hier ihre Lebensgeschichte. Zeit den zwölf Jahren, daß ich hier bin, – wie manchen Schmerz hat mich der Vorzug gekostet, daß mich die Natur zum Vertrauten gestempelt hat.

Das Gespräch wurde unterbrochen, und ich unterhielt mich eine Stunde lang mit Andern. Dann kam er wieder zu mir – es war gegen zehn Uhr – und sagte: Ich bin so selbstsüchtig, daß ich für mich und Sie Urlaub von unserm Wirth erbeten habe. Ich freue mich schon den ganzen Nachmittag darauf, daß wir noch von Italien miteinander reden wollen. Lerche hat für ein

notdürftiges Essen gesorgt, und unser rother Engel, wie Sie gehört haben, steht für den Wein. Kommen Sie! Da Sie nicht tanzen, sind wir dem jungen Volk unnütz, und die Alten kennen schon meine Unart, weder zu spielen, noch zu kannegießern.

Ich folgte ihm gern, und wir kamen unbemerkt auf den Flur. Er hatte schon meinen Arm gefaßt, als ein junges Mädchen aus einer Seitenthür hervorhuschte, eben jener kleine Eigensinn, den er mir als die jüngere Tochter des Hausherrn gezeigt hatte. Sie dürfen mir nicht so fort, Onkel! rief sie; Sie entgehen dieser Schleife doch nicht, die ich Ihnen im Cotillon zudedacht hatte.

Haben Sie nicht eine Decoration für meinen jungen Freund, Clärchen? sagte er lächelnd, indem er sich das Band von den spitzen Mädchenfingern ins Knopfloch schlingen ließ. Sie würde ihm doch besser stehen, als mir. Nehmen Sie indessen meinen schon etwas welken Resedazweig als eine Erinnerung an ihren invaliden Ritter.

Ihr Freund verdient gescholten, und nicht belohnt zu werden, erwiederte das Mädchen rasch. Gute Nacht, Onkel! Und sie war wieder davon, ehe ich um Gnade bitten konnte.

Da haben Sie Ihr Gericht! lachte der Kreisrichter im Hinuntergehen. Sie gehören noch nicht zu den Prytanen und müssen Gunst und Glück verdienen, d. h. ertanzen.

Als wir in der Kühle durch die dunkle Stadt gegangen waren und nun aus dem Thore traten und die Mondsichel langsam über den Hügeln emporschweben sahen, stand mein Freund still und sagte: Wo mögen sie jetzt sein, die beiden glücklichen Menschen, denen ich gestern um diese Stunde in den Reisewagen half? Es ist doch köstlich, mit seinem jungen Glück in die weite Welt hinaus zu fahren, wenn der Mond eben aufgeht, alle Winde still schweigen, die Nacht über der Erde schwimmt und darauf hört, wie unser Herz klopft. Davon wußten unsere Älterväter nichts, die aus der Kirche in ihr eigen Haus und Bett zogen, wie übermüthig schön das ist, Alles, was einem seine Heimath bedeutet, mit sich herumführen und in die elendeste Schenke, wo man übernachten muß, sein ganzes Haus und Hab' und Gut in Gestalt einer lieben Frau hineinzutragen. Es steht Ihnen noch bevor; genießen Sie es mit voller Seele – aber nicht zu lange. Es hat Alles seine Zeit, seine Höhe, seinen Verfall.

Mein heimliches Staunen über den Mann wuchs bei solchen Worten immer mehr. Welche lebhaftige Phantasie, mit der er die Geheimnisse eines ihm fremden Glückes durchdrang! Denn »wir sind nicht verheiratet« hatte Lerche gesagt. Waren wir es vielleicht einmal? Und wenn nicht, warum in aller Welt nicht? Wie geschaffen schien dieses liebevolle, feste, helle Gemüth, eine Frau glücklich zu machen. Er war häßlich – ich hatte häßlichere Ehemänner gesehen, die von ihren Frauen aufrichtig angebetet wurden. Und wenn er um seines Aeußern willen traurige Erfahrungen gemacht hatte, hätte sich nicht so vielen seiner Worte eine leise Bitterkeit, oder doch ein Anflug von Resignation müssen anmerken lassen? Wie heiter klangen sie, wie ohne jeden Verdacht, daß er entbehre, was er pries!

Ich kam nicht damit ins Reine. Indessen waren wir in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, wo uns Lerche in haushofmeisterlichem Eifer empfing. Eine große Lampe brannte auf dem Tisch vor dem verhangenen Bilde, einige kalte Schüsseln standen darauf, die sechs Flaschen im Cirkel um die Lampe aufgepflanzt. Noch waren die Fenster offen, und das schwarze Laub wogte davor unter dem reinen Himmel. Wir saßen traulich nieder, mein Wirth offenbar in der besten Laune. Lerche ging geschäftig, obwohl nichts zu schaffen war, ab und zu, und man hörte, wie er in den Zwischenräumen draußen das Lob seines Herrn wahr machte, daß er kein Feind des Vortrefflichen sei. Als er die Schüsseln abgetragen und gemeldet hatte, daß meine Lagerstatt in bester Ordnung sei, empfahl er sich für heut. Bei dem letzten Glas einer Flasche darf ich ihn nicht stören, sagte sein Herr gutmüthig. Er wird dann gern sentimental, und ich habe ihn oft auf seiner

einsamen Kammer laute Reden halten hören, von denen er selber kein Wort verstand. Wir alten Junggesellen haben alle unsere Eigenheiten.

Nun lag ich in dem weiten Lehnstuhl, dem Bild gegenüber, und eine vortreffliche Cigarre that das Letzte, mich mit dem Gefühl des größten Wohlseins zu durchdringen. Der Kreisrichter ging rauchend das Zimmer auf und nieder, und eine Pause in der Unterhaltung trat ein.

Endlich machte sich eine lange Gedankenreihe bei mir Luft. Sie sind doch ein glücklicher Mann! sagte ich.

Er blieb stehen und sah mit der freundlichsten Ironie von der Welt auf mich nieder. Meinen Sie? erwiderte er. Nun, ich meine es auch. Aber was will dies »doch«, das Sie dem glücklichen Manne vorsetzten? Ueberrascht es Sie, einen Glücklichen zu finden, wo mancherlei Umstände Sie einen Unglücklichen suchen ließen? Ist nirgend Glück zu Hause bei dem Einsamen? Doch das ist der Onkel einer halben Stadt schwerlich. Oder bei Einem, der sich nicht zu viel thut, wenn er sich gesteht, daß er einer der häßlichsten Menschen seiner Bekanntschaft ist?

Ich weiß, daß Sie sagen wollen, so hätten Sie es nicht gemeint; daß Sie es bestreiten werden, wenn ich sage, Sie hätten ganz Recht gehabt, es so zu meinen. Es hat Leute gegeben, und meine besten Freunde, die sich und mich über meine Ritterschaft von der traurigen Gestalt mit einem Satze trösten wollten, den heutzutage die Kinder von ihren Ammen lernen: Männer brauchten nicht schön zu sein, das sei für die Weiber. Mir war es immer ein Zeichen von der Künstlichkeit unserer Cultur, daß wir auf natürliche Gaben so leicht verzichten. Oder ist dieser leichtsinnig weise Verzicht nicht so ganz ehrlich? – Bemühen wir uns nur, aus der Noth eine Tugend zu machen? Ich wünschte von Herzen, daß es so wäre.

Woher kommt es denn sonst, daß wir, einige Tugendstolze und Kopfhänger ausgenommen, mit dem freundlichen und heiligen Worte Glück gerade das Wünschenswerte bezeichnen, was ohne unser Zuthun uns geschenkt wird? Warum freuen sich die Menschen selbst in einem Spiel, wo es um Nüsse oder Rechenpfennige geht, die glücklichen Karten zu haben; die Rosen, die sie im Garten ziehen, früher, als die im Nachbargarten ausschlagen, die Nachtigall, die sie zehn Schritte weiter eben so gut hören würden, gerade auf ihrer Seite des Gartenzauns im Busche nisten zu sehen? Es ist eben für jeden wohlthuend, sich als einen Liebling des Himmels ansehen zu dürfen. Und wir sollten gleichgültig dagegen sein, ob wir an unserm eigenen Leibe eine Göttergunst erfahren haben, oder vernachlässigt worden sind? Nimmermehr! – Die alten Völker mit ihrem reinen und frommen Sinn wußten auch dieses Glück hoch zu halten. Es ist nichts Zufälliges und Kleines, daß sie unter all ihren schönen Göttern eine Göttin der Schönheit hatten.

Sie werden mich nicht mißverstehen, als begriffe ich nicht auch das Stück Wahrheit in jenem Satze, den ich bestritten. Der beste Werth eines Mannes für die Seinen und die Welt besteht allerdings in Anderem, als in seinem Gesicht und seinen wohlgestalteten Gliedern. Aber in *diesem* Sinne betrachtet – wo bleibt der Unterschied zwischen den Geschlechtern? Und darf dies ein sittlicher Mensch nicht einsetzen, ohne darüber jene natürlichen Gaben zu verachten, die mir unter allen sogenannten Glücksgütern voranzustehen scheinen?

Das Letztere müssen Sie einem Menschen zu Gute halten, der diesen Vorzug immer entbehrt hat und niemals die Aussicht hatte, sein böses Glück zu verbessern, was bei allen anderen Ungnaden des Schicksals zu hoffen freisteht. Man überschätzt jedes Versagte.

Er sagte dies Alles lebhaft, aber völlig heiter. Kein Zug von Empfindlichkeit lag in seinem Gesicht. Dann that er einige Schritte durchs Zimmer und stand wieder am Tische still, das Auge auf das verhangene Bild gerichtet.

Und es ist auch ein Unterschied, fuhr er fort, den die weisen Leute vergessen. Ein mangelndes Glück ist nicht gleich ein Unglück. Unsere nördliche Welt von heutzutage ist eine Welt gedankenvoller Arbeit, sittlicher Energie. Was Wunder, daß ihren Männern ein Glück im Preise gesunken ist, das nicht auch in den Bereich ihres Strebens gelegt ist! Aber das ist eine harte und stumpfsinnige Thorheit, zu verlangen, daß man den Mangel jenes Glücks auch dann noch nicht empfinden soll, wenn er ans Unglück grenzt.

Noch jetzt, wo ich, wie Sie selbst gestanden, doch ein glücklicher Mensch bin, kann ich auf Augenblicke jenes Gefühl in mir zurückrufen, das ich als junger Mensch, schon als Knabe empfand, wenn ich über die Gasse ging und die Kinder ließen ihr Spiel ruhen, um mich anzusehen, oder die Mädchen stießen sich heimlich mit den Ellenbogen an, sich auf den seltsamen Menschen aufmerksam zu machen. Glauben Sie nicht, daß ich der Narr war, jedes glatte Stutzergesicht zu beneiden. Ich fühlte mich, und je mehr ich zum Menschen aufwachte, desto herzhafter und tröstlicher sagte ich mir all jene weisen Dinge, die über den wahren Werth des Menschen zu sagen sind. Ich hatte auch die Genugthuung, daß der Schrecken vor mir nicht unbezwinglich war. Manches Kind, dem auf den ersten Blick nicht wohl bei mir wurde, hing später von Herzen an mir. Ich hatte mehr als einen Freund auf Leben und Tod; und sogar Freundinnen, leider mehr, als mir lieb war, und darunter die schönsten Mädchen in der Stadt.

Bin ich doch selbst ein Zeuge gewesen, daß Ihr Glück Ihnen darin treu geblieben ist, versetzte ich.

Er lächelte vor sich hin. Wenn ich Feinde hätte, sagte er, ich würde ihnen dieses Glück wünschen, das erst in gewissen Jahren einigermaßen vergütet, was es einem in der Jugend kostet. Es ist recht hübsch, wenn die Menschen ein gutes Zutrauen zu einem haben, die Eltern einem unbesorgt ihre Töchter, die Brüder ihre Schwestern, die Ehemänner ihre leichtsinnigsten Frauen anvertrauen. Nur ist dieser Beweis von Achtung ein wenig zweideutig, wenn man beschaffen ist, wie ich. Der Ruf eines gefährlichen Menschen ist kein Ruhm. Aber wenn der Ruf eines völlig ungefährlichen auch mehr ein Mißgeschick, als eine Schande ist: es kommen Stunden genug, wo man sich seiner schämt.

Er trank ruhig ein Glas und füllte es von Neuem. Sein blasses Gesicht röthete sich, mehr, als vom Wein, von Erinnerung. Ich schäme mich dieser Scham nicht, setzte er hinzu. Man hätte kein Herz im Busen, wenn man von so viel Auszeichnung nicht beschämt würde.

Und doch bin ich versucht zu glauben, daß Sie sich und den Menschen damals Unrecht thaten.

Mir? Gewiß nicht. Häßlichkeit glänzt in jungen Jahren am meisten. Den Menschen? Ich glaubte es damals selbst zuweilen. Um dieses frommen Glaubens willen habe ich sogar die Thorheit begangen, in einem Zimmer, wo leider kein Spiegel hing und die Nacht schon hereinbrach, der schönsten meiner Freundinnen zu gestehen, daß ich öfter, als es mit rechten Dingen zugehen könne, von ihr geträumt hätte. Es war nur die Vorrede zu einer schönen langen Herzensgeschichte, die ich ihr nicht geschenkt haben würde, hätte sie an der Vorrede mehr Geschmack gefunden.

Es war der Thörin eigener Schade, erwiederte ich, und ein größerer für ihr ganzes Geschlecht. Aufrichtig, bester Mann: war die eine leere Seele werth, daß Sie an all ihren Schwestern verzweifeln? Sollte es nicht auch in Ihrer Jugend mehr als Ein Clärchen gegeben haben, dessen kleiner Eigensinn kluger Weise darin bestanden hätte, Sie besitzen zu wollen?

Vielleicht, sagte er trocken. Dann wäre nur leider der kleine Eigensinn von dem größeren übertrumpft worden, der mir im Blute saß. Mein Sinn war unrettbar an Schönheit verloren, und der

Widerspruch, der mir mit auf die Welt gegeben worden, die ungenügsamsten Sinne in einem weniger als notdürftigen Bau, der Streit zwischen meinen Bedürfnissen und dem Mangel alles Dessen, worauf man Ansprüche stützen darf, war so heftig und unversöhnlich, daß es endlich selbst den Himmel erbarmt zu haben scheint.

Mit einer strahlenden Miene stand er in sich versunken. Ich habe mehr genossen, als ihr Alle! sagte er plötzlich halb für sich. Dann hob er sein Glas, sah eine Weise in das leuchtende Roth hinein und sagte dann: Der Wein hat schon zu viel ausgeplaudert, als daß ich Ihnen nicht Alles sagen dürfte und müßte. Füllen Sie Ihr Glas! Wem kann ein Alter besser vertrauen, als der Jugend!

Wir klangen leise mit den Gläsern an. Dann trat er an das Bild und zog den Vorhang zurück. In dem warmen Lampenlichte floß ein wunderbares Leben über die Gestalt, als würde das Blut in den Wangen röther, die Augen strahlender. Er schob einen Sessel dem meinigen gegenüber, nachdem er den Tisch in die Mitte des Zimmers gerückt hatte, und verbarg einen Augenblick die Stirn in der Hand. Darauf sprach er:

Eine leere Seele war sie nicht. Vielleicht verstand sie mich besser, als die Anderen alle. Aber ihr Erstaunen, ihre völlige Ahnungslosigkeit und der Blick, mit dem sie mich ansah, ob ich es auch wirklich war, dem solche Worte über die Lippen gekommen – das Alles traf tiefer und entscheidender, als Hohn und Grausamkeit hätten treffen können. Sie hat Recht, sagte ich mir, als ich ging; man soll nichts gegen die Natur thun. Es wäre ein Verbrechen am Instinct, der Gleich zu Gleich gesellt, wenn sie mir zu gehören wünschte.

Seit jenem Abend wußte ich, daß ich allein bleiben würde.

Und seltsam, seitdem ich dieß wußte, und der erste Schmerz ausgeblutet hatte, gefiel ich mir besser als je zuvor, und wurde heiter ohne Zwang und erlebte die allerbesten Tage.

Seit meinen Knabenjahren waren mir beide Eltern gestorben. Und da mich nichts an meinem Heimortorte hielt, wo ich einzig um jener schönen Freundin willen meine Ferien zuzubringen pflegte, gab ich am Morgen nach meiner Demüthigung Bücher und Kleider einem Schiffer rheinab mit auf den Weg nach Bonn, band meine Geige auf den Tornister und wanderte getrost, freilich in sehr kleinen Tagreisen, das Ufer hinunter.

Ich stellte viele nützliche Betrachtungen unterwegs an, unter andern, daß ich drei und zwanzig Jahre alt war und mich schon ein ansehnlich Stück Leben lang vogelfrei durch die Welt getrieben, auch drei runde Jahre auf verschiedenen Universitäten herum studirt hatte. Ich kam zu dem Schlusse, mich ernstlicher, als bisher, der Göttin des Rechts zu widmen, vor deren verbundenen Augen ich ganz wohl zu bestehen erwarten durfte.

Mit der Musik hielt ich es zu intim, um je daran zu denken, einen richtigen Meister aus mir zu machen. Sie sehen, daß ich an der ganzen linken Seite einigermaßen zu kurz gekommen bin. Ich betrachtete die Geige allezeit als die Wiederherstellerin des fehlenden Gleichgewichts, als mein linkes Auge und den eigentlichen linken Fuß, auf dem ich sicher im Leben stand. Und weil ich von früh auf immer nur für mich allein musicirt hatte, war ich über den Dilettanten nicht hinaus gekommen und konnte es schwerlich von der Zukunft hoffen.

In Bonn richtete ich mich arbeitsam und philisterhaft ein. Die Verbindungen lockten mich wenig. Freunde hatte ich ohnehin bald mehr, als ich brauchte, denn die Ironie, meine einzige Waffe gegen alles Unbequeme, stumpfte sich bald an verschiedenen dicken Schädeln ab. Selbst daß ich bereitwillig im Geldleihen war – sonst ein so zuverlässiges Mittel bei guten Bekannten vergessen zu werden – half mir wenig, wie es denn auf Universitäten überhaupt nicht verfangen will. Im

Uebrigen wußten die Meisten nicht recht, was sie aus mir machen sollten, und da ich meistentheils mir aus den Wenigsten etwas machte, sah ich es gleichmüthig mit an.

So verging ein Winter und Frühling.

Eines Sommertags kommt einer meiner Freunde auf mein Zimmer und stört mich von den Büchern auf. Es seien Schauspieler in Königswinter, die dort vierzehn Tage lang spielen würden. Eine Wunderschöne sei darunter. Keiner in der ganzen Burschenschaft, die gerade am Ufer gesessen, als sie landeten, sei unverliebt nach Bonn zurückgekommen. Sie heiße Wilhelmine; die Schauspieler selbst nannten sie die schöne Willy. Nun tummle dich, Bruderherz, daß wir noch zu rechter Zeit hinauskommen, das Meerwunder zu sehen. Sie spielt die Louise in Kabale und Liebe.

Eine gewisse Ahnung wollte mich an den Sitz fest schrauben. Sie wissen aber, daß ein Student am Nachmittag im schönen Wetter keinen eigenen Willen hat. So ließ ich mich fortschleppen. Heimlich lechzte ich freilich nach einer Augenweide, denn ich hatte mich viele Monden lang vor allem Schönen standhaft verschlossen.

Als wir hinaus kamen, hatte das Schauspiel schon begonnen. Damals lag ein Wirthshaus dicht am Rhein, das vor Zeiten ein herrschaftlicher Besitz gewesen war und unter manchen Resten seiner früheren Bestimmung auch ein kleines Theater aufzuweisen hatte, noch recht wohl im Stande. Die eine Seite dieses Anbaues ging in den Hof, und ein hinterer Zugang führte aus dem Obstgarten in einige Zimmer, die für die Garderobe bestimmt waren. Wir Studenten hatten das Alles längst ausgekundschaftet, denn es kam zuweilen, daß einige Theaterlustige unter uns sich der Gelegenheit bedienten und ein Stück zum Besten gaben.

Wir fanden den kleinen Zuschauerraum überfüllt, aber das Auftreten der Schönen hatten wir noch nicht verpaßt. Es war eine Truppe dritten Ranges und außer dem Director kein irgend erhebliches Talent darunter. Indessen – wir hatten lange gefastet, und so waren wir nicht geizig mit ehrlich gemeintem Beifall. Die ersten Scenen zwischen dem Alten und dem Bösewicht gingen glänzend vorüber.

Nun ward ein Murren durchs ganze Publikum hörbar, und alle Augen hefteten sich schärfer auf die Thür, durch welche Louise Millerin eintreten sollte. Ich stand im Gedränge an einem Pfeiler, und, ehrlich gesagt, die erste Aufwallung der Hoffnung war schon wieder gekühlt. Ich glaubte aus andern Erfahrungen unsern nicht sehr wählerischen Burschengeschmack genügend zu kennen, dessen Flamme nur eines schwachen Windes bedurfte, um zum Dach hinauszuschlagen.

Zerstreut sah ich vor mich nieder, als mich ein unermeßliches Klatschen aufschreckte. Ich blickte auf, sie stand schon auf der Bühne. Es war mir, wie wenn sie vom Himmel herabgefallen wäre.

Ich beschreibe Sie Ihnen nicht. Sehen Sie das Bild Ihnen gegenüber an; das war sie. Als ich später das erstemal in die Kirche trat, die das Original bewahrt, war mir die Aehnlichkeit fast gespenstisch erschreckend.

Nun aber hob sie die schwarzblauen Augen auf und ließ sie ohne Gegenstand über das Haus schweifen, auch über mein Auge weg. Ich fühlte den Pfeiler zittern, an den ich mich lehnte.

Aber die Gewalt, die von ihr ausging, ähnlich wie ich sie auch Bildern gegenüber schon empfunden hatte, zog sich wieder von mir zurück, als sie zu sprechen anfang. Nicht, daß sie ohne Verständniß gesprochen hätte, aber völlig ohne Wärme und Seele. Mit dem gleichgültigsten Ton entfielen ihr jene Bekenntnisse schwärmerischer, überfließender Sehnsucht, die so viel Andacht vor dem Dichter brauchen, um im Munde einer heutigen Schauspielerin uns mit der Einfachheit der Wahrheit zu berühren. Auch ihre Bewegungen waren gelassen, kühl, müde. Die herrliche,

nicht gar große, aber volle und stolze Gestalt regte sich wie im Traum, wie schlafwandelnd. Die Augen sahen zuweilen bei Ferdinands glühendsten Schwüren theilnahmslos auf die dürftigen Coulissen, und obwohl meine Kameraden mit ihrem Applaus nicht nachließen, hörte ich doch in den Zwischenacten mancherlei verdächtige Reden, z. B. wer so schön sei, sei schon an und für sich Schauspiels genug, oder die Rolle passe nicht für ihre Figur, oder auch, ihr sei nicht wohl dabei, den Schwan unter den Krähen vorzustellen. Denn daß ihr das Publikum vielleicht nicht der Mühe werth schien, konnte einer doch anscheinend gebildeten Künstlerin auch nicht von fern zugetraut werden.

Auf den wenigen geschriebenen Theaterzetteln, die am Eingang des Wirthshauses angeklebt waren, stand sie als Frau aufgeführt. Ihre Jugend und Frische schien diesem zu widersprechen. Je länger ich sie aber beobachtete, desto weniger zweifelte ich daran. Eine gewisse ahnungsvolle Dämmerung des Wesens, die in der Rolle der Louise so nöthig ist, fehlte ihr nun gerade ganz. Sie war zurückhaltend, aber nicht scheu, unbefangen in jeder Geberde, aber nicht unwissend, ungelöst an Geist und Leidenschaft, aber nicht durchweht von verhaltener jungfräulicher Feuerkraft. Das Räthselhafte ihrer Person vollendete den Triumph ihrer Schönheit. Als das Stück vorüber war, und die Hoffnung der Meisten, die Zauberin näher kennen zu lernen, durch den kurz angebundenen Director vereitelt worden, zeigte sich die Schwärmerei in den Herzen meiner Commilitonen so einträchtig, daß die sechzig und mehr Nebenbuhler sich unter dem vom Wirth ausgekundschafteten Fenster der Schönen aufstellten und ein damals beliebtes Ständchen im vollen Chor absangen. Die Gardinen blieben indeß herabhängen, obwohl das Licht dahinter brannte und beide Fensterflügel weit offen standen. Dann ließ sich ein Theil der Enthusiasten im Garten beim Wein nieder, während ein anderer in die Bonner Kneipen zurückwanderte, um dort den Freunden Wunder über Wunder zum Besten zu geben.

Ich hatte mich von den Andern getrennt und trug mein volles Herz entlang dem lautlosen Rhein auf einem einsamen Fußpfade nach Hause.

Ich wußte noch nicht, wie es um mich stand. Erst am andern Morgen sollt' ich es erfahren, da meine Gedanken durch keine Macht des Willens an die Arbeit zu fesseln waren. Meine alte Hauswirthin, die mich sonst immer in der Frühe geigen hörte, kam besorgt herauf, als Alles still blieb, und fragte, ob ich krank sei. Schlecht geschlafen hatte ich allerdings, so viel muß' ich mir selber eingestehn. Und wenn Arbeitsscheu eine Krankheit ist, so war ich herzlich krank. Nun sann ich über die beste Kur. Ueber Tag war ich mit mir darüber einig, daß Enthaltensamkeit das schnellste Mittel sei. Gegen die Theaterstunde lief die Krankheit mit dem Arzte durch, und ich saß einer der Ersten vor den schicksalsvollen Brettern.

Die schöne Frau gewann nur noch in der Nähe. Ich sah erst, daß Kunst, Lampenlicht und Putz keinen Theil an ihrer Zauberei hatten. Auch fiel mir auf, daß sie sich einfacher kleidete, als die andern weiblichen Mitglieder der Truppe, die sie mit viel Theaterflittern gern überglänzt hätten. Dafür schien Alles, was sie trug, ihr eigen zu gehören, die kleine goldene Kette um den Hals, die wenigen Spangen und Ringe, und sie trug Jegliches mit einer vornehmen Nachlässigkeit, die sehr gegen das vordringliche Prahlen ihrer Colleginnen abstach. Leider stand sie ihnen an Lebhaftigkeit des Spiels eben so nach wie an Sucht zu gefallen. Es war dieselbe kalte Passivität heute wie gestern.

Und so blieb es all die folgenden Tage. Das Uebel war nur, daß sich mir die Empfindung dafür völlig abstumpfte, daß man mich mitten in der Vorstellung hätte anrufen und fragen können, welches Stück gespielt werde – und ich wäre die Antwort schuldig geblieben. Wenn sie gerade nicht auf der Bühne war, stierte ich in die Schalllöcher des Contrabasses in dem kleinen

Orchesterraum und sah und hörte nichts um mich her. Trat sie wieder auf, so ließ mein Auge nicht von ihr, und lebte nichts an mir, als mein Auge.

Es konnte nicht fehlen, daß so viel feurige junge Leute mit der Autorität des Directors bald fertig wurden. Schon am dritten Abend nahmen die Schauspieler alle an einer Gondelfahrt Theil, und der Senior der Burschenschaft, ein sehr schmucker Jüngling von ritterlicher Haltung, erlangte die beneidete Gunst, neben der schönen Willy im Kahn zu sitzen und ihr seine Huldigungen zu sagen, die sie in ihrer müden, zerstreuten Weise gleichgültig anzuhören schien. Ich beobachtete die Beiden aus einem andern Nachen mit einem Herzklopfen, das ich mir, so gut es ging, als das Muthfieber der Resignation auszulegen bemüht war. Ich war noch vernünftig genug, einzusehen, daß man kein stattlicheres Paar wünschen könne. Aber die geringen Fortschritte, die der Glückliche machte, thaten mir doch überaus sanft. Sie mußte Verstand haben, wenn ihr dieser Anbeter, der ein guter unbedeutender Mensch war, nicht sonderlich zusagen wollte.

Bald verbreitete sich das Gerücht von ihrer unbezwinglichen Tugend zugleich mit mancherlei Historien, die man auf Kosten der drei oder vier andern Damen erzählte. Sie hatte eine gewisse Art, allen Freiheiten zuvorzukommen, ohne Unfreundlichkeit eine Schranke um sich zu ziehen, und die Thorheiten, die um sie herum mit den leichtern Geschöpfen getrieben würden, völlig zu überhören, so daß einige Zuversichtliche, die sich vermessen hatten, wenigstens einen Kuß zu gewinnen, nach geringen Anstalten zur Eroberung ihre Wette freiwillig verloren gaben. Ich hörte dem unablässigen Hin- und Herreden über das Räthsel mit großer Genugthuung zu. So hatte diesmal wenigstens Keiner etwas vor mir voraus. Denn auch die Schauspieler, mit denen man sich beim Weine befreundete, konnten sich nicht besserer Erfolge rühmen. Von ihrer Vergangenheit wußten sie nichts. Sie war eines Tages in Mainz zum Director gekommen mit der Bitte, sie zu engagiren. Sie habe früher nie gespielt. Mit Ihrem Gesicht spielt sich's von selbst, hatte der Director gesagt. Seitdem sei sie ein Jahr bei ihnen, und habe nichts zugelehrt.

Es fügte sich ein paarmal, daß ich auf Spaziergängen in ihrer Nähe war und hörte, was sie mit Andern sprach. Es klang Alles gut aus diesem Munde. Einigemal sah ich ihre Augen auf mir ruhn, ohne jenes nicht sehr gütige Verwundern, mit dem mich die Andern ins Auge faßten. Es that mir wohl bis ins Herz hinein, obwohl ich in der Verwirrung, wie mir immer geschah, lahmer wurde als sonst. Die ruhige Teilnahme stand ihr gar zu gut, ihr Gesicht belebte sich, wenigstens bildete sich's der arme Wicht ein, dem doch durch diese Teilnahme nur wieder Seine Narrheit vorgehalten wurde.

Gelegentlich richtete ich auch wohl ein Wort an sie, wenn sie einmal vor so vielen Hofmachern im Augenblick keinen hatte. Sie war sehr freundlich, und mir schien, redseliger, als zu den Andern. Aber die Freude hatte immer bald ein Ende. Entweder kam ein Dritter dazwischen, oder ich ertappte mich, wenn sie eine Frage an mich richtete, darauf, daß ich ohne zu hören und zu denken in ihr Gesicht gestarrt hatte. Dann schoß mir das Blut in die Schläfen, und, meine Verwirrung wohl bemerkend, war sie freundlich genug, unter einem Vorwand abzubrechen.

Ihre Güte und Menschlichkeit raubte mir vollends, was an mir noch mein gewesen war.

Ich will Sie nicht ermüden und Tag für Tag jenes verworrene Leben zurückzurufen suchen. Der gefürchtete vierzehnte war endlich da. Der Director, den eine Verpflichtung nach Cöln rief, war nicht zu bewegen, noch eine Woche zu bleiben, obwohl er glänzende Geschäfte machte. Für den letzten Abend war ein Lustspiel angekündigt. Ein Ball, den die Studenten im Saale des Wirthshauses veranstaltet hatten, und eine solenne Kneiperei sollten den schönen Traum dieser beiden Wochen abschließen.

Was aus mir werden würde, wenn ich aus diesem Traumleben aufwachte und den traurigen Tag

nicht mehr erträglich finden konnte, weil er einen Abend hatte, das hatte den ganzen Morgen wie ein schwerer stumpfer Nebel über mir gelegen. Schon Mittags ließ ich mich in der Fähre übersetzen, um auf dem Marsch nach Königswinter meine beklommenen Sinne zu lüften. Es war nicht allzu heiß; aber ich kam nur keuchend von der Stelle und mußte oft ausruhen. Mir war, als ging ich, ein Armersünder meinem letzten Stündlein entgegen.

So kam ich freilich zuerst von Allen an und hatte sogar das melancholische Glück, die schöne Frau, die am Fenster stand, ehrerbietig zu grüßen. Dann schlich ich mich ins Theater, das dunkel war, saß auf meinem angestammten Platz dicht vor dem Orchester nieder und genoß ungestört die Wollust der wüthendsten Liebesschmerzen.

Endlich kam ein Schwarm Anderer in das noch unerleuchtete Haus und fand mich, den Kopf auf die Arme gelegt. Ich sagte, daß ich hier eine Stunde geschlafen hätte, vom Gang ermüdet. Da es dunkel war, konnte mich mein Gesicht nicht verraten. Das Haus überfüllte sich bald; alle Thüren mußten offen bleiben, denn man stand bis auf den Gang hinaus. Das schlechte kleine Orchester fing an eine lahme Overture zu kratzen, das alberne Lustspiel begann, ich lachte ein paarmal hell auf, wo nichts zu lachen war, denn die Posse dieses Lebens kam mir immer toller vor. Mitten in dieser Armseligkeit trafen mich einmal die ernsthaften Augen der schönen Frau, die heute noch zerstreuter spielte, als gewöhnlich, aber in Schönheit strahlte, wie nie. Eine ungesunde Lustigkeit erhitzte mich. Ich wollte mir überdieß vor meinen Freunden ein glänzendes Zeugniß geben, daß ihre Neckereien, mit denen mich die Scharfsichtigsten nicht verschont hatten, sehr unbegründet gewesen seien.

So ging der erste Act vorüber. Die Musikanten, die mit der Truppe zogen und hie und da in einer Operette eine größere Rolle spielten, waren heute besonders schlecht bei Tact und Gehör. Sie hatten, da es der Abschiedstag war, sich zu guter Letzt in dem Wein von Königswinter noch eine besondere Güte thun wollen, und der Vorgeiger zumal war stark bezechet. Als sie nun eines ihrer gewöhnlichen Zwischenactstücke einsetzten, das aus dem Don Juan nicht ungeschickt zusammengestohlen war, konnte der Mann seinen wankenden Bogen nur zu einem mißtönigen Stammeln bewegen. In der Aufregung, in der ich war, hörte ich das nicht lange mit an. Mit einem Sprung war ich über der Schranke, hatte die mißhandelte Geige ergriffen und spielte aus aller Macht, so daß meine Mitspieler in einen ungewohnten Zug kamen und selbst das überlaute Gespräch im Publikum unterbrochen wurde. Als sie mich sahen, brachen sie in ein ungestümes Klatschen aus und riefen mir Scherze und Neckereien zu, worauf es wieder still wurde bis ans Ende des Stücks. Einige Köpfe der Schauspieler sahen hinter dem Vorhange vor, der Director kam aus der Coullisse, sogar das Kleid der schönen Willy sah ich im Proscenium wehen. Das befeuerte mich immer mehr. Mit den wildesten Passagen stattete ich meinen Part aus und ließ meine Geige über die anderen Stimmen herrschen, so viel das nicht sehr vorzügliche Instrument hergeben wollte. Am Schluß neues Bravo und der Ruf, daß ich auf meinem Platze bleiben und allein weiterspielen solle. Ich willfahrte gern. Ich wußte ja, daß *sie* hinter dem Vorhang stand, und daß ich keine andere Sprache reden durfte, ihr meine Abschiedsgedanken zu offenbaren. Während ich spielte, regte sich kein Laut im Hause. Viele mochten in ihr Herz greifen und fühlen, daß ich einen Theil ihrer eigenen Empfindungen aussprach. Denn als ich schloß, blieb es noch eine Weile still. Dann erst machten sich die gepreßten Geister in anhaltendem Bravo Luft.

Ich blieb auch im Verlauf der Komödie im Orchester sitzen, während der Vorgeiger neben mir seinen Rausch ausschloß. Aber ich nahm keinen Theil an dem Spiel, nicht einmal so viel wie bisher. Denn ich scheute mich, die Augen zu ihr aufzuschlagen, als hätte ich mich verraten und auch den Anteil verscherzt, den ich früher in diesen Zügen zu lesen glaubte. Der zweite Act ging so vorüber. In der folgenden Pause konnte ich nicht anders als wieder den Bogen führen, diesmal

nur wie ein rüstiger Kapellmeister. Auf eine Improvisation ließ ich mich trotz aller Bitten nicht mehr ein und stahl mich, kurz ehe der Vorhang aufrollte, aus dem Theater in den Garten hinaus.

Die Sommernacht wehte über die Blumenbeete und durch die Zweige der Apfelbäume, und der Gesang der Grillen schwirrte im Grase. Ein Leuchtkäfer flog an mich heran; ich haschte ihn und trug ihn eine Weile in der Hand. Bei Tag bist du häßlich, sagte ich, und ließ ihn wieder fliegen. Die Aufregung, die ich über den ganzen Tag in mir getragen hatte, ließ endlich von mir. Weder jene böse Lustigkeit, noch ein eigentlicher Schmerz war in meinem Innern, dafür eine süße Dumpfheit und jene Steigerung der Sinne, die sie allen begegnenden Stimmen der Natur empfänglicher macht. Mitten im Garten stand ein Brettarmiger, niedriger alter Baum, um den eine Bank gezimmert war. Man konnte ohne Mühe hinaufsteigen, und ich ersah mir eben einen bequemen Sitz. Durch die Lücken der Zweige konnte ich den Garten vor mir übersehen, dahinter den Hof und die Fenster des Tanzsaales, wo schon die Lampen angezündet wurden. Zur Rechten Dächer des Städtchens, links der dunkle Rhein, über den Schiffchen glitten. Ein größeres kam mit vollen Segeln vorüber. Die Schiffslaterne spiegelte sich ruhig im Wasser, und rothbeschienene Kindergesichter tauchten aus der Tiefe des Bootes auf. Ich sah in die Nähe und Weite wie in eine fremde Welt, die man mir zu beschauen gönnte. Rings hauchte um mich der Duft der Nachtblumen, und der Thau rieselte erfrischend über mich herab.

Ich schloß jetzt aus dem Lärmen, der vom Theater her erscholl, daß das Stück zu Ende sein müsse. Wirklich sah ich bald den Tanzsaal sich beleben, Andere über den Hof herausströmen, um sich erst durch einen Trunk im Freien von der überstandenen Hitze zu erholen. Einige Bürgerfamilien aus Bonn und Königswinter, die es den Studenten zu Gefallen mit der Gesellschaft von Schauspielerinnen nicht allzu ängstlich nahmen, hatten zugesagt an dem Balle Theil zu nehmen, und die Gegenwart einiger Professoren bewog auch viele von den Bedenklicheren zu bleiben. Bald war der Garten laut und regsam von lustwandelnden Paaren; Gelächter und Geflüster wehte an dem Baum vorüber, auf dem ich saß, und erst als aus dem Saal die Geigenstriche lockten, blieb ich wieder in meiner verborgenen Finsterniß allein.

Umsonst strengte ich mich an, unter den wirbelnden Schatten, die jetzt an den hellen Fenstern vorüberflogen, die Eine, die ich meinte, herauszufinden. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, hinabzusteigen und sie im Saale aufzusuchen. Daß ich sehen sollte, wie sie von Hand zu Hand, von Arm zu Arm ging, und mehr als Einer ihre Schulter an seiner Brust fühlen dürfte, – das konnte ich von meiner noch nicht sehr reifen Resignation nicht verlangen. Ich war heimlich damit zufrieden, daß ich sie aus der Ferne nicht ausfindig machte. Ich ging sogar mit mir zu Rath, ob ich es möglich machen könnte, sie überhaupt nicht mehr zu sehen. Die Beschämung, diesen Entschluß zu fassen und selbst wieder umzustoßen, sollte mir erspart werden. Denn plötzlich kam sie am Arm jenes schönen Studenten, der schon bei der Gondelfahrt ihren Ritter gemacht hatte, über den Hof daher; hinter ihnen die zweite Liebhaberin mit ihrem Galan und ein Kellner, der ein Tischchen und einige Gläser und Flaschen trug.

Sie betraten den Garten, und zu meinem Schrecken gingen sie gerade auf meinen Baum los. Es war zu spät, um unbemerkt hinab zu klettern, und so ergab ich mich in mein Schicksal, da sie kein Licht hatten und mein Versteck sicher genug schien. Sie ließen sich wirklich unter mir nieder, das Tischchen wurde aufgestellt und der Kellner empfahl sich.

Meine Schöne trug einen vollen Rosenkranz im Haar und schien sehr blaß und gedankenvoll. Sie hörte ihren Begleiter geduldig ein langes Geschwätz über das Stück und die Vortrefflichkeit ihres Spiels auskramen und sagte dann ruhig: Sie irren sich, oder reden gegen Ihre Meinung. Ich fühle es am besten, daß ich für die Rolle nicht passe. Andere, zu denen ich vielleicht mehr Geschick

hätte, stehen leider nicht auf unserem Repertoire. – Worauf ihr Ritter nicht unterließ, eine Lanze gegen Jeden einzulegen, der an der Vollkommenheit ihrer heutigen Darstellung zu zweifeln wage, sollte es auch die Dame selber sein. Das andere Paar war in seine eigenen Angelegenheiten zu sehr vertieft, um hierüber eine Meinung zu haben.

Die Gläser wurden vollgeschenkt, und der Burschensenioren erhob das seine und brachte einen Trinkspruch auf die Schönheit aus. Man stieß an, und Willy nippte aus ihrem Glase, während die Andere ihrem Erkorenen tapfer zutrank. Da, als eben der Sprecher sich wieder setzte und sich anschickte, seinen Toast zu glossiren, krachte der Ast, auf dem ich saß, so vernehmlich, daß alle Vier in die Höhe sprangen.

Ich hätte nichts Sehnlicher gewünscht, als daß mir in diesem Augenblick Eulen- oder Rabenflügel gewachsen wären und mich unverzüglich aus dem Garten über den Rhein in die weite Welt getragen hätten.

Dergleichen ereignete sich freilich nicht. Aber wie ein armes in die Enge getriebenes Jagdthier in der Verzweiflung zuweilen einen Muth faßt, der sonst seine Sache nicht ist, so gab mir meine böse Lage allen Humor und alle Fassung, die mir sonst der schönen Frau gegenüber gefehlt hatten. Ich ließ meine Kameraden lachen, die beiden Schauspielerinnen staunen, und stieg sehr gelassen von meinem Baum herab. Erst als ich festen Boden unter mir hatte, ließ ich mich zu Erklärungen herbei. Ich hätte bekanntlich Anfälle von Schlagsucht, sagte ich. Thatsache sei, daß man mich vor Beginn des Schauspiels im Theater schlafend gefunden habe. Auch sei ich nach dem zweiten Act hinausgegangen, um mir draußen ein Plätzchen zu suchen, meiner müden Natur ihren Willen zu lassen. Da die Bänke im Garten nicht sicher genug vor Störung geschienen hätten, wo hätte ich mich besser betten können, als in die sicheren Aeste dieses dunkeln Baumes?

Sie hätten herabstürzen können, sagte Willy mit all jener Herzlichkeit, die mich sonst schon erquickt hatte.

Ich war gottlos genug zu erwiedern, daß, wer auf Einem Beine lahm ist, nicht sehr fürchtet, es auf beiden zu werden.

Aber Sie haben vorhin nicht eben schläfrig gespielt, sagte die zweite Liebhaberin.

Es kam Ihnen nur so vor, Fräulein, versetzte ich. In Wahrheit schlief ich auch damals, und Sie hörten nichts als meine Träume, die allerdings lebhaft und ängstlich waren. Ich bitte nochmals um Entschuldigung, daß ich dies trauliche Beisammensein gestört habe. Leben Sie wohl!

So wollte ich von ihnen gehen. Willy schwieg und sah mich ohne ein Zeichen des Gefallens oder Mißfallens an. Aber die Andern hielten mich mit freundschaftlicher Gewalt und wollten mich nicht eher loslassen, als bis ich für meine unhöfliche Schlagsucht Buße gethan und mich mit einem Trinkspruch wieder zu Ehren gebracht hätte. Ich ergriff ein Glas und brachte ein Hoch aus auf die Nacht, die eine Mutter der Glücklichen und Traurigen, der Liebenden und Einsamen sei, die Blumen duften und den Johanniswurm leuchten lasse und insonderheit immer die Gönnerin eines armen Schlagsüchtigen gewesen sei. Es war in meinem Spruch für Jeden etwas; die beiden Studiosen deuteten sich ihn als einen Glückwunsch zu ihren Rechten auf die Gesellschaft der Schönen und stimmten laut in das Vivat mit ein.

Während ich so noch bei ihnen stand und die kleine Soubrette mich mit allerhand Fragen und Neckereien aufhielt, kam eine Schaar von Tänzern mit ihren Mädchen in den Garten, und unsere Zurückgezogenheit hatte ein Ende. Man habe die Damen im Saale vermißt, hieß es, und das Fest drohe um seinen vollen Glanz zu kommen. Als ein neuer Tanz Alle wieder ins Haus rief, wurde auch die Bank um den Baum leer. Nur ich stand vor dem verwaisten Tischchen.

Sei's denn! sagte ich. So soll die Thorheit ihr Ende finden. Ich nahm das Glas, aus dem sie getrunken hatte. Es war noch halb voll. Der Schönheit, sagte ich laut, und der Nacht! und trank es aus. Dann wandte ich mich und ging standhaft dem Ende des Gartens zu, meinen Heimweg anzutreten.

Da plötzlich, wie ich gleichgültig den Blick über den Hof voranschicke, seh' ich was, das mir den Fuß an den Boden heftet. Sie selber kam mit raschen Schritten auf den Garten zu, über das helle Kleid ein dunkles Mäntelchen geworfen, ganz allein. Vor überlautem Herzklopfen drohte mir die Brust zu springen, und es umfing mich wie Schwindel. Sie wird etwas verloren haben, sagte ich vor mich hin. Der Schmerz will noch ein Nachspiel mit mir halten. – Ich stand an einem Monatsrosenbusch mitten im Weg. So gern ich wahrhaftig wollte, ich konnte mich nicht regen, um ihr aufzuweichen.

So kam sie nahe zu mir heran und schien unverlegen, mir hier allein zu begegnen. Ich war das freilich gewohnt, daß man mich im Geringsten nicht fürchtete. Hier aber that es mir dennoch weh und gab mir im Augenblick meine Haltung wieder. Sie hatte es sonst beharrlich vermieden, mit Einem von uns irgendwo ohne andere Gesellschaft zu sein. Jetzt ging sie mit gleichmütigen Schritten auf mich zu.

Es ist heiß drinnen! sagte sie. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich auf einem Gang durch den Garten begleiteten. Wenn ich gespielt habe, mag ich nicht tanzen. Es bringt mich um die ganze Nachtruhe.

Ich stellte mich ihr zur Verfügung, und wir gingen tiefer in den Garten hinein. Meinen Arm bot ich ihr nicht. Eine Weile schritten wir schweigend neben einander durch die dämmrigen Gänge.

Sie haben nicht in dem heutigen Stück ausgedauert, fing sie plötzlich an. Seien Sie offen, es hat Ihnen nicht genügt, *ich* habe Ihnen nicht genügt. Sie sollen mir nichts einwenden, ich weiß es, ich weiß es nicht erst seit heute, daß meine Kunst mir noch eine fremde ist. Es ist zum Theil meine Schuld, ich spiele selten mit ganzem Herzen, nur weil ich zufällig auf dem Theater stehe und die Leute erwarten, ich werde nun den Mund öffnen und sprechen, was mir der Souffleur vorsagt. Die Andern bei der Truppe, obwohl sie weniger Mittel haben, bringen es doch weiter, weil sie sich's angelegen sein lassen, wär' es auch nur aus Eitelkeit. Ich bin nicht einmal eitel.

Ich hörte diese rührend offenen Bekenntnisse, die sie mit ungewöhnlicher Wärme aussprach, nicht ganz so dankbar an, wie ich gesollt hätte. Du machst wieder einmal den Vertrauten, sagte ich zu mir selbst. Fast um weiteres Vertrauen abzuschneiden, erwiderte ich: Sie haben keine Veranlassung, eitel zu sein. Sie sind Ihrer Wirkung sicher, wenn Sie sich nur zeigen.

Sie blieb stehen und sah mich in dem Sternzwielicht so ernsthaft und traurig an, daß ich mich meiner Worte schämte. Von Ihnen will ich diese Sprache nicht hören, sagte sie; denn sie klingt ungütig in Ihrem Munde, wenn sie in anderen nur fade klingt. Wer so viel Musik hat, wie Sie, versteht, daß mich diese Worte kränken müssen. Sie wissen es besser, ich bin nur darum nicht eitel, weil ich unglücklich bin. Wenn mir die Menschen und die Welt gefielen, es würde mir wohl daran gelegen sein, auch ihnen zu gefallen.

Ein Unglücklicher, und wäre er das größte Talent, wird es in unserer Kunst nicht weit bringen. Mich wenigstens haben meine Schicksale wie zugeschlossen, wie mit hundert Schleiern verhängt. Ich bin stumpf an allen Organen und habe keine Interessen. Wer nicht froh sein kann, dem ist nichts wichtig, als sein Inneres, und das Leben liegt ihm weit ab.

Wie soll ich aber froh sein? Ich bin freilich mitten unter dem Leichtsinne aufgewachsen, aber oft genug schauderte mir um so mehr vor ihm, weil er neben dem Elend in den Tag hinein lachte. Ich

bin ein Schauspielerkind. Als ich siebzehn Jahre alt war, wurde ich von der Mutter an einen reichen Polen verkauft. Drei Jahre lang zog ich mit ihm herum; er hatte mich zwar in aller Form geheirathet, aber er hielt mich wie eine leibeigene Magd, deren Schönheit ihm gefiel. Wir besuchten Sommers die Bäder, wo gespielt wurde. Dann verschloß er mich in seiner Wohnung und ließ mich oft viele Tage und Nächte nicht an die Luft. In einer Nacht kam er nach Hause um die gewöhnliche Zeit, nach dem Schlusse der Bank. Ich hatte im Nebenzimmer geschlafen, als ich plötzlich durch einen Schuß aufgeweckt wurde. Er hatte den Rest seines Vermögens verspielt.

Ich mußte Schmuck und Kleider verkaufen, um ihn begraben zu lassen. Kaum blieb so viel, daß ich nach der nächsten Stadt reisen konnte, wo ein Schauspiel war. Ich konnte mir die Gesellschaft nicht aussuchen, ich mußte froh sein, daß ich aufgenommen wurde, denn ich hatte nie gespielt, außer in Kinderrollen, und es war Niemand, der mich in die Schule nehmen konnte. Der Director erbot sich wohl dazu, aber ich sah, daß ich ihm nicht im Geringsten entgegenkommen durfte.

So ist denn nichts aus mir geworden. Und doch verleugnet sich mein Blut nicht ganz. Mir ist immer, als müsse noch eine Zeit kommen, wenn die Erinnerung an die erlittene Sklaverei mehr verwischt ist, wo ich fühlen werde, wie der Stein von meinem Herzen fällt und es sich wieder frei und freudig ausdehnt. Ich will dann größere Aufgaben suchen und eine Umgebung, die mich hebt. Jetzt, wenn ich auch könnte und nicht, um zu leben, hier aushalten müßte, es hülfe noch nichts.

Und doch, sagte sie mit einem plötzlich verwandelten, helleren Tone, und doch ist es schade, daß Sie gerade heute nicht im Schauspiel ausgehalten haben. Ihr Spiel hat mich ganz eigen belebt. Ich weiß es, daß ich meine Sache hernach besser gemacht habe, obwohl ich immerhin im Lustspiel nicht an meinem Platze sein werde. Es war in den Tönen so viel wahre Leidenschaft, und die ist es gerade, der ich bisher nirgend begegnet bin, so viel Hitze, Wildheit und Zügellosigkeit mir auch das Leben umlagert haben.

Sie sprach noch viel über die Art, wie meine Musik sie ergriffen habe, und ich ging wie im Traume neben ihr. Es ist mir leid, daß wir morgen fortgehen, sagte sie endlich. Ich hätte viel von Ihnen gelernt. Denken Sie zuweilen an mich, wenn Sie musiciren. Vielleicht wirkt es in die Ferne. Wollen Sie mir das versprechen?

Ich wußte nichts zu antworten. Wir waren wieder am Ausgang des Gartens angelangt und standen vor dem Hof. Die hellen Fenster erleuchteten ihr Gesicht, das himmlisch blühte und glühte. Ich ergriff ihre Hand und küßte sie ohne ein Wort. Als ich wieder aufsah, begegnete ich ihren Augen. Ich habe Ihnen vertraut, sagte Sie sanft. Sie sollten sich auch vertrauen, mehr als Sie thun. Sie sind kein Sohn der Nacht, sondern dennoch ein Sonnenkind, was Sie sich auch einreden mögen. Leben Sie wohl!

Sie faßte meine beiden Hände, dann küßte sie mich auf den Mund und ging ins Haus zurück. –

In welcher Verfassung ich zurückblieb, will ich nicht zu schildern versuchen. Auch ist ein solcher Sturm und Wirbelwind, Jauchzen und Stöhnen der Leidenschaft, wie es nach jenem Kuß in mir hauste, von Niemand nachzuempfinden, der nicht die vielen Jahre schon in meiner Haut gesteckt und sich am Ende schier an sich selbst gewöhnt hatte. Ich weiß nur, daß ich lange, lange auf einem Grasplatz lag, das Gesicht in den Thau gedrückt, ohne eine klare Empfindung von mir selbst. Nur dunkel drang in mein Bewußtsein die Nähe der Menschen, verlorene Töne der Musik, Blumenduft und Kühle der Nacht. Ich wußte nur Eines mit voller Empfindung: ich war dennoch ein Sonnenkind.

Als ich mich endlich erhob, mußte Mitternacht vorüber sein. Ich wankte durch den Garten und

trat in den Hof. Durch die Fenster konnt' ich sehen, daß das Fest längst zu Ende war. An einem Tisch in der Mitte des Saals saßen noch Einige trinkend beisammen, während die Meisten auf einer Streu längs den Wänden schon im tiefen Schlafe lagen. Es war ein ziemlich wüster Anblick. Oben in den Zimmern, die die Schauspieler in Beschlag hatten, brannte kaum noch hie und da ein Licht.

Indem ich noch überlege, ob es nicht am gerathensten sei, hier zu übernachten, da ich mir auf meinem kühlen Lager ein Unbehagen in den Gliedern zugezogen hatte, sehe ich den Kellner beschäftigt, das Hofthor zu schließen. Ich mache mich an ihn heran und bitte ihn, mir irgend eine Kammer anzuweisen, wo ich schlafen könne. Der Saal sei überfüllt. Er mustert mich mit schlaftrunkenen Augen und sagt auf einmal: Da sind Sie ja doch noch. Ich habe zwar auf die Hausthüre Acht gegeben und der Hausknecht auf das Hofthor, aber in dem Leben und Treiben, dacht' ich, wären Sie uns doch entgangen. Ich habe was für Sie von dem schönen Frauenzimmer, der Schauspielerin oben in Nummer Zehn; ich habe den ganzen Garten nach Ihnen durchsucht; sie wollte nicht glauben, daß Sie schon fort wären.

Mit diesen Worten händigte er mir einen versiegelten Brief ein und blieb stehen, meine weiteren Wünsche in Empfang zu nehmen. Es ist gut! sagte ich und schickte ihn fort.

Ich lehnte mich an die Mauer des Hauses, meine Füße wollten mich nach so viel Schrecken und Stürmen nicht mehr tragen. Das Fenster neben mir gab Licht genug, daß ich lesen konnte. Sie schrieb: »Ich habe mit dem Director gesprochen; da er längst mit unserm Capellmeister brechen wollte, ging er gern darauf ein, Sie an dessen Stelle zu engagiren. Er will in Cöln einige Sänger und Sängerinnen für die Truppe gewinnen und öfter kleinere Opern geben. Wenn Sie sich losmachen können, wäre es auch nur auf ein Jahr, so reisen Sie mit uns, oder folgen uns in einigen Tagen. Willy.« –

Eine halbe Stunde, nachdem ich den Brief gelesen, stieg ich die Treppe des Wirthshauses hinauf. Eine schwache Lampe dämmerte auf dem Corridor zwischen den Zimmern. Ich las die Nummern über den Thüren, acht – neun – zehn –; da kämpfte ich den letzten Kampf. Ein Lichtstrahl fiel durch das Schlüsselloch, ich hörte Schritte drinnen auf- und abgehen, endlich klopfte ich an.

Der Riegel wurde zurückgeschoben und eine hastige Hand öffnete. Ich habe Sie erwartet, sagte sie; ihre Stimme klang unsicher, ihre Augen hingen forschend an meinem Gesicht. Sie war noch völlig angekleidet, sogar der Kranz von Rosen saß noch in dem dunkeln Haar. Auf dem Tische stand ein Licht; wir setzten uns ihm gegenüber, die Flamme wankte von ihrem Athem.

Sie haben mir wohlthun wollen, fing ich an. Ich komme, Ihnen zu danken. Der flüchtige Antheil, den Sie mir Fremden geschenkt haben, wird mich mein Lebenlang begleiten, und auch Sie sollen ihn nicht vergessen. Aber was jetzt so schön ist, daß es einen armen Verstand fast aus den Fugen bringen könnte, kann so verderblich werden, daß es uns Beide unglücklich macht, mich, indem es mich vernichtet, Sie, indem Sie sich Vorwürfe machen würden, mich mit dem besten Herzen so weit gebracht zu haben.

Ich sah, daß sie etwas erwiedern wollte und kam ihr zuvor. Ihre Stimme hätte meine Besonnenheit zu Schanden gemacht.

Daß Sie mir theuer sind, sagte ich, wissen Sie, denn Sie wollten sich mir freundlich erzeigen, indem Sie mir einen Platz in Ihrer Nähe frei machten. Daß ich Sie aber bis zur Verzweiflung liebe, können Sie nicht wissen. Denn Sie stehen über dem unbarmherzigen Wunsch, ein Opfer täglich vor Augen zu haben. Nachdem ich Ihnen dies gesagt habe, werden Sie fühlen, daß ich es mir selber schuldig bin, Sie nach dieser Nacht nicht wieder zu sehen.

Ich war im Begriff aufzustehen, als mich ihre Augen trafen, groß und glänzend. Und wenn Sie mir dennoch nichts Neues gesagt hätten? sprach sie mit ihren innigsten Lauten, wenn es mir seit diesem Abend klar wäre, daß auch ich Sie nicht mehr entbehren kann? Wollen Sie mich Ihrem Stolz opfern? Können Sie es?

Sie täuschen sich, sagte ich; Ihr menschliches Herz täuscht Sie. Ich muß freilich nach allen Zeichen Ihrer Freundschaft glauben, daß etwas in mir sei, was mich Ihnen werth macht, was Sie vieles vergessen läßt, woran die meisten Ihrer Schwestern Anstoß nehmen würden. Aber wie es auch sei, unsere Gefühle für einander sind nicht gleich. Ich bin Ihnen vielleicht Viel, Sie mir Alles. Sie würden Unrecht thun, Alles für Viel hinzugeben.

Ich bin ein herzlich unvollkommenes Geschöpf; Sie das vollkommenste, das meine Augen je gesehen haben. Nur ein Rausch der Güte kann Sie darüber verblenden, daß wir nicht dazu angethan sind, neben einander herzzugehen. Auch wenn ich nicht das Unglück hätte, mit diesen hoffnungslosen Schmerzen Sie anzusehen, – selbst ein Verkehr der Freundschaft würde uns nicht auf die Länge glücklich machen. Einzeln, wie ich in der Welt stehe, kann mich das Bedauern der Menschen oder ihr verletzender Blick wenig anfechten. Neben Ihnen erschiene ich mir selber als ein Zerrbild und würde mir sagen, daß ein Schein des Lächerlichen auch auf Sie fallen müßte, während Sie jetzt, wohin Sie treten, die Freude und das Entzücken bringen.

Während ich sprach, starrte sie unverwandt in das Licht und schüttelte nur dann und wann langsam das Haupt. Ihre Augen wurden feucht.

Sorgen Sie nicht um mich, fuhr ich fort und stand auf. Ich werde weiter leben und hoffentlich noch ein nützlicher und auch wohl zufriedener Mensch werden. Es giebt alte Krieger, denen man die Kugel aus der Wunde nicht hat herausziehen können. Sie leben doch, und nur in stürmischer Witterung oder im Frühling rührt sich das Blei in dem geheilten Gliede. Machen Sie davon die Nutzenwendung auf mich. Behüte Sie Gott! Denken Sie freundlich an mich.

Sie saß unbeweglich, ich fühlte, daß ich gehen mußte, wenn ich nicht vor ihre Füße stürzen und meine armseligen Worte alle widerrufen sollte. So ging ich, und sie ließ mich gehen. Auf der Treppe, die ich rasch hinabstieg, war mir, als hörte ich sie rufen. Blind rannte ich weiter, durchs Haus, durch die Thür und die Gasse hinab, die zum Rhein führte. Ich sah nicht mehr zurück. Wenn sie am Fenster gestanden und gewinkt hätte, ich wäre umgekehrt, und hätte es mein Leben gekostet.

Am Ufer stand eine Schifferhütte, ich pochte den Mann heraus und bewog ihn, mich zur Stunde nach Bonn zurückzufahren. Wie die Wellen sich schluchzend am Kahne brachen, rings um uns her die letzte tiefe Finsterniß der nun bald schwindenden Nacht, schüttelten mich meine Schmerzen gewaltsam. Ich lag vorn im Nachen und horchte auf die Fluth. Das dünne Brett zwischen mir und der Tiefe, wenn das plötzlich wiche, so wäre mir sehr wohl, dachte ich. Ich glaubte, glücklicher und Unglücklicher im Leben nicht mehr werden zu können.

Aber je weiter ich mich von ihr entfernte, desto klarer wurde ich darüber, daß ich gethan, wie ich mußte. Es ist eine großherzige Laune von ihr gewesen, sagte ich mir, oder wenn es mehr war, hätte es den Launen des Lebens doch nicht Stand gehalten.

Als ich nach Hause kam, war ich so weit mit meinem Innern gediehen, daß ich mich niederlegen und an Schlaf denken konnte. Ich schlief auch wirklich einige Stunden und wachte erst am späten Morgen auf. –

\*

Meine Freunde kamen über Tag und erzählten, daß sie die Schauspieler noch eine große Strecke weit in Kähnen begleitet hätten. Die schöne Willy sei sehr blaß gewesen, aber freundlicher als gewöhnlich, wenn sie auch wenig gesprochen habe. Einer hatte einen Handschuh aufzuweisen, den sie auf ihrem Zimmer vergessen, und wußte sich nicht wenig damit. Ich hörte das Alles mit an, als spräche man von einer Fremden. Die Nacht lag so weit hinter mir, wie wenn Jahre dazwischen verflossen wären.

Am Nachmittag, schon gegen die Dämmerung, saß ich über den Büchern allein, freilich, ohne zu wissen, was ich las. Da kommt meine alte Wirthin herein und sagt, eine Dame sei unten, eine Verwandte von mir, die mich zu sprechen wünsche. Sie müsse von der Reise kommen, denn ein Koffer sei ihr nachgetragen worden. Sie scheine jung zu sein, mehr könne sie nicht sagen, denn das Gesicht trage sie dicht verschleiert.

Die gute Frau hatte noch nicht ausgeredet, so war ich vom Sitz auf und in großen Sätzen die Treppe hinunter. Durch die Glasthüre sah ich in das Hinterstübchen meiner Wirthin. Eine Gestalt stand am Fenster und sah in den Blumengarten hinaus. Einen Augenblick später – und ich lag keines Worts, keiner Besinnung mächtig in ihren Armen.

Ich ermannte mich zuerst, als ich im Hause nach mir rufen hörte. Es war ein Bekannter, der mich abholen wollte. Der Herr ist ausgegangen, beschied ihn die vorsichtige Alte.

Wir müssen fort von hier, sagte sie. Ich will dich haben, ehe ich wieder wie verloren in der Welt herumgehe. Gestern Abend, als du mir das Alles sagtest, hattest du mich fast überredet, daß es so besser und nothwendig sei; du kannst mich überreden, wozu du willst. Ich habe es eine Nacht und einen Tag bedacht und nicht die Kraft gefunden, so vernünftig zu sein. Die Vernunft ist auch eure Sache. Wir haben nur ein Herz, und meins will Alles für Alles geben. Wenn deine Vernunft dann meint, daß wir uns doch wieder trennen müssen, so bin ich dann doch einmal glücklich gewesen. Ich bin unserer Truppe entflohen, Niemand weiß, nach welcher Gegend hin, und hier am Orte hat mich Keiner erkannt. Ich hörte auf der Straße, daß sie von mir sprachen, als ich vorüberging. Ich lachte unter meinem Schleier, ich wußte, du könntest mich heute nicht verstoßen. Denke nun von mir, was du willst, daß ich leichtsinnig sei, ein thörichtes, zudringliches, verliebtes Weib, es ist Alles wahr, aber du wirst es nicht ändern, mit all deiner stolzen Vernunft nicht. Ich bin einmal in meinem Leben verkauft worden. Wie wollen die Menschen mich nun schelten, wenn ich mich verschenke, um jene Schmach zu verschmerzen!

So sprach sie, und mehr, und ihr ganzes Wesen schien mir vertauscht. Uebermüthig, neckisch, trotzig, dabei ein Lachen in den Augen, das den letzten Rest meiner vielgescholtenen Vernunft über den Haufen warf.

Ich schickte die Wirthin nach einem Wagen. Indessen gingen wir in mein Zimmer hinauf, und sie half mir einpacken in stürmischer Freude, daß sie meine kleine Häuslichkeit durchmustern durfte. Ein paar Bände Dramen, die gerade auf dem Tische lagen, warf sie mit in den Koffer. Für die Regentage, sagte sie. Und vor Allem die Geige nicht vergessen! – So waren wir reisefertig, als der Wagen eben vor die Hausthüre rollte.

Ich trug der Wirthin auf, meinen Freunden zu bestellen, daß ich auf unbestimmte Zeit hätte verreisen müssen. Dann fuhren wir fort, im verschlossenen Wagen, in der Dämmerung von Keinem der Vorübergehenden erkannt.

In einem abgelegenen Winkel des Siebengebirges, wohin sich selten ein Student verstieg, hatte ich eine Bekanntschaft. Ein Bergwanderer bin ich freilich nie gewesen. Meine Bekanntschaft

schrieb sich aus einem der vielen Dörfer längs dem Rhein, wo ich im letzten Frühjahr einmal in der Schenke einen seltsamen Kauz getroffen hatte, der mich durch einen melancholischen Zug in dem verbrannten Soldatengesicht anzog. Ich gewann ihm durch eine gute Flasche und meine oft bewährte Qualifikation zum Vertrauten das Herz ab. Er erzählte mir eine unglückliche Liebesgeschichte, die ihn dazu gebracht, in einer versteckten Wildniß des Gebirgs, das vor zwanzig Jahren noch nicht so wegsam war wie heute, eine Försterstelle anzunehmen. Kein Anderer wolle hin, weil man dort sterben und verderben könne, ohne daß eine Christenseele davon erführe. Ihm sei es schon recht so. Alle Monate mache er einen Gang an den Rhein hinunter in sein Heimathdorf und versorge sich mit Wein. Wildpret habe er mehr, als er bezwingen könne, und ein alter Soldat, wie er, verstehe sich auf die Küche. Er lud mich ein, ihn einmal zu besuchen. Es sei ohnehin eine Verwöhnung, daß er in dem Bett seines Vorgängers schlafe. Anno 13 und 14 sei es oft den Generalen nicht so gut geworden.

Unter dem Dach dieser ehrlichen Seele barg ich meinen Schatz. Mein guter Lerche machte große Augen, als ich ihm sagte, wir würden seine Gastfreundschaft auf einige Zeit in Anspruch nehmen. Dann nickte er verstehend mit dem Kopf und seufzte. Es dauerte keine Stunde, so wäre er schon für seinen schönen Gast durchs Feuer gegangen. Es hätte freilich dazu nicht einmal ein so weiches Herz bedurft, wie das seine; denn war sie jemals liebenswürdig gewesen, so war sie es in dieser grünen Einöde hundertfach.

Ich weiß nicht, wie uns die Tage hingegangen sind. Die Sonne schien so golden sie nur konnte, der Wald umstand unser Haus, die beiden Hunde unseres Wirths spielten um uns herum, nicht weit von uns schwatzte der Bach ins Gelag hinein – wir saßen, wandelten, sprachen und schwiegen, wie es uns ums Herz war, und die Nacht war unerwartet da. Einmal erstiegen wir auch eine Höhe, ruhten auf den Klippen und sahen in die tiefe Welt hinunter und über den Rhein, der von Leben wimmelte. Ich sah meine Geliebte an; kein Zug ihres Gesichts sprach von einem Verlangen, an diesem ferngerückten Leben wieder Theil zu haben.

Zuweilen las sie in den Büchern, die wir mitgenommen hatten. Sie bat mich dann, meine Geige zur Hand zu nehmen und nach meiner Art zu phantasiren. So stand ich denn draußen an einen Stamm gelehnt und sah durchs Fenster, wie sie drinnen auf- und abging, das Buch in der Linken, mit dem rechten Arm lebhaft gestikulirend. Hörte ich dann auf, so brannten ihr die Wangen bis an die Augen hinauf.

Ich mache Fortschritte, sagte sie. Du bist ein guter Meister, und ich lerne leicht.

So kam es eines Abends, daß ich ihr vorschlug, ein Stück zusammen zu lesen. Ich nahm einen Band aufs Gerathewohl und schlug den Othello auf. Ich habe früher wohl die Desdemona gespielt, sagte sie. Aber mein Othello verstand es nicht, mich in die Illusion zu bringen. Ich fürchte, ich habe von der Rolle noch nichts verstanden.

Wir lasen, oder vielmehr, ich las das Ganze und überließ ihr nur die eine Rolle. Sie war Anfangs unsicher im Ton, aber bald fand sie sich in das innerste Wesen dieses so aus der Fülle des Gemüths geschaffenen Einakters. Sie blieb nicht lang auf ihrem Sitz. Sie stand auf und stellte dar, was sie sprach. Wenn sie nichts zu thun hatte, stand sie am Fenster, die Arme gekreuzt, den Blick zu Boden gesenkt. Dann belebte sie ihr Stichwort von Neuem. Die Scene, wo Desdemona sich beim Auskleiden von Emilia helfen läßt, spielte sie sitzend und sprach beide Rollen. Die ahnungsvolle Schwüle, aus der das Lied von der Weide vorbricht, wie ängstlicher Vogelgesang aus Gewitterlüften, erschütterte mich in allen Tiefen. Sie sang die klagenden Strophen nach einer Melodie, die mir neulich auf der Geige gekommen war, und die ich ihr noch einmal hatte spielen müssen. Wie sie dann zum zweitenmal fragte:

»Thätst du dergleichen um die ganze Welt?

und dann:

»Ich will des Todes sein, thät' ich solch Unrecht

»Auch um die ganze Welt –«

fiel mir das Buch aus den Händen, die Thränen bezwang ich nicht mehr, und jauchzend und weinend hielten wir uns in den Armen.

Den Rest des Abends war ich zerstreut und schweigsam. Sie hatte kein Arg dabei und hielt es allein für Nachwirkung unseres Lesens. Auch sie war still, aber mehr als einmal sprach sie: Ich war nie glücklicher. Man kann gar nie glücklicher werden, als ich bin. – Diese Worte reiften meinen Entschluß.

Um Mitternacht, als sie schlief, stand ich auf. Die helle Nacht fiel auf das herrliche Gesicht, die Lippen schlummerten roth, und sie athmete ruhig wie ein Kind. Ich drückte einen Kuß auf ihr weiches Haar und ging sacht aus dem Zimmer.

Unser Hausherr lag auf seinem harten Lager, das er nun schon vierzehn Tage neben dem Herd der kleinen Küche eingenommen. Steh auf, alter Freund! sagte ich, als er verwundert aus seinem leisen Schlaf emporsah. – Wir gingen in den Wald hinaus, die Hunde gaben keinen Laut. Ich sagte ihm, daß ich fort müsse, und gab ihm einen Brief an meine Geliebte, den ich schon vor dem Schlafengehen verstohlen geschrieben hatte. Ich nahm darin Abschied von ihr für immer. Daß sie an meinem Herzen nicht zweifeln solle, weil ich es vermochte, jetzt schon von ihr zu gehen, brauchte ich sie nicht zu bitten. Wir kannten uns, sie kannte den unerschütterlichen Entschluß in mir, in der Welt nicht neben ihr zu stehen. Sie wußte auch, daß mich keine armselige Besorgniß von ihr trieb, ein Glück, wie wir es hatten, könne verblassen, wenn der Herbst uns noch im Walde fände. Aber wenn man das Notwendige thun muß, soll man sich doch nicht erst *nöthigen* lassen. Und das sagt' ich ihr noch, daß ich jetzt erst gehen dürfe, da ich sie nicht mehr allein ließe, daß ihr der Genius zum Gefährten bleibe, und eine Aufgabe, und eine Zukunft. Ich bat sie, mir zu schreiben, mich nicht zu vergessen; doch wenn sie in der Welt noch ein anderes Glück fände, es nicht um meinetwillen von sich zu stoßen. – Ich frug Lerche, ob er sich entschließen könne, seine Wildniß zu verlassen und bei ihr zu bleiben, so lange sie ihn nicht fortschickte. In die Hölle würde er ihr nachgehen, schwor er sich; ich hatte es wohl gewußt. So gab ich ihm alles Geld, was ich bei mir hatte, eine Summe, die für die erste Zeit ausreichte, und ließ mir von ihm versprechen, mir zu schreiben, sobald seine Herrin in Verlegenheit sei. Dann nahmen wir Abschied. Ich möchte Ihnen einen von den Hunden mitgeben, sagte er noch zuletzt; aber das Thier würde wieder zurücklaufen, sie sind ganz an diesen Engel gewöhnt. Der Himmel weiß, wie Sie's fertig bringen, davonzugehen.

Also verließ ich sie, wiederum in der Nacht, aber nach allem Kampf den reinen Himmel im Herzen. Ich wanderte die ganze Nacht, nur zuweilen ruhte ich und horchte um mich her. Ihre Stimme sollte ich nicht wieder hören. Die Geige trug ich, alles Andere war zurückgeblieben. Als ich endlich die Sonne aufgehen sah, spielte ich Desdemona's Lied und weinte mich noch einmal satt. Dann vollbrachte ich meine Reise.

Erst am nächstfolgenden Tag kam ein Brief von ihr; sie hatte ihn im ersten Sturm des einsamen Morgens geschrieben. Nach allen Schmerzen schrieb sie jedoch, daß sie sich füge und es auch zu fassen hoffe, ehe sie wieder unter Menschen käme. Sie wolle nach Frankfurt, dort ein Engagement zu suchen. Sie fühle jetzt, daß eine Künstlerin in ihr stecke. Sie wisse auch, wann der erste Funken dieser Flamme in ihr Herz gefallen sei.

Bald nachher schrieb sie mir aus Frankfurt, daß sie dort bleiben werde. Der treue Lerche wolle sie nicht verlassen. Ich antwortete ihr so warm und voll, wie es in mir war, so ruhig, wie ich konnte. Das Wort »Sehnsucht« ist in unsern Briefen hinfort nicht genannt worden.

Es währte nicht lange, so waren die Zeitungen mit Berichten ihrer Erfolge angefüllt. Unter meinen Kameraden war viel Redens darüber. Die Wenigsten hatten es ihr zugetraut, daß sie jemals andere Triumphe, als die einer schönen Frau, erringen würde. Sie schrieb mir von Allem, was ihre Kunst betraf; ich sah alle Schätze der unvergleichlichen Natur vor mir sich entfalten. Nur zuweilen wollte eine Besorgniß in mir aufzeigen, wenn ich sah, mit wie verzehrender Inbrunst sie jede neue Aufgabe ergriff, und ich beschwor sie mehr als einmal, sich nicht aufzureiben. Sie beruhigte mich mit den heitersten Versicherungen, daß sie jetzt erst wisse, was Wohlsein heiße.

Und so lebt' ich hin, ein glückliches Leben, freilich im Schatten; aber ohne Wunsch, in der Erinnerung an den reich genossenen Sonnenschein jener beiden Wochen in den Bergen.

Einige Jahre mochten vergangen sein, und während unerquicklicher Arbeiten zum letzten Examen freute mich nichts, als meinen Schatz von Briefen anwachsen zu sehen. Dieser und Jener meiner Bekannten, der sie inzwischen in Frankfurt spielen gesehen und sein begeistertes Herz gegen mich ausschüttete, brachte mich wohl noch um den Schlaf einer Nacht. Aber mein Entschluß, sie nicht wieder zu sehen, hielt allen Versuchungen Stand.

Da kam eines Tages ein Brief aus Frankfurt von Lerche's Hand. Er enthielt eine Einlage von ihr, mit Bleistift im Bett geschrieben, leidenschaftlicher, als wir uns bisher zu schreiben erlaubt hatten. Wie ich noch in der ungewohnten Wonne schwelge, diese Sprache wieder zu vernehmen, fällt mein Blick auf den Umschlag, den Lerche vollgeschrieben. Sie ist nicht mehr, hieß es darin. Gestern Abend spielte sie noch die Desdemona, zum erstenmal, mit einem ganz unerhörten Erfolg. Ich begleitete sie aus dem Theater, sie war sehr aufgereggt und ging zu Bett, ohne einen Bissen zu nehmen. Am andern Tag gegen 10 Uhr, als sich nichts regte auf all mein Klopfen, ließ ich die Thür aufbrechen. Da lag sie im Bett mit geschlossenen Augen und war nicht zu erwecken. Der Arzt meint, es sei ein Schlagfluß gewesen. Ich nahm das Papier, das auf ihrer Decke lag, in Verwahrung und schicke es hier mit. Von ihren Haaren hab' ich auch für Sie abgeschnitten. Ich bringe sie Ihnen selbst.

Der Erzähler schwiug und stand vom Sessel auf, in dem er zurückgesunken geruht hatte. Er trat an das Fenster und stand dort eine lange Zeit, indeß seine Worte in mir nachklangen und meine Augen von dem Bilde gegenüber nicht weichen wollten. Ich hörte endlich, wie er das Fenster schloß. Dann trat er wieder an den Tisch und schenkte die Gläser voll. Wir müssen noch ein Glas zusammen trinken; es leben die Lebendigen und die Unsterblichen! sagte er. Stoß' mit mir an! Wer das von mir erfahren hat, zu dem muß ich hinfort Du sagen.

Er umarmte mich. Dann ergriff er die Lampe und begleitete mich in das Gemach, wo das Bett für mich aufgeschlagen war. Ich selber schlafe bei meinen Schätzen, sagte er lächelnd und deutete auf das Polster vor dem Bilde zurück. Ich warf noch einen letzten Blick darauf; am andern Morgen, als ich Abschied nahm, war der Vorhang darübergezogen.

**Novelle**

**Paul Heyse**

# Der letzte Zentaur

## Novelle

(1904)

Vom Turm der Frauenkirche schlug es Mitternacht.

Ich kam aus einer Gesellschaft, in der man sich vergebens bemüht hatte, eine sehr lahme und trockene Unterhaltung mit gutem Wein in Fluß zu bringen. Der Kopf war mir immer heißer geworden und das Herz immer kühler. Endlich hatte ich mich weggestohlen in den sommerwarmen Mondschein hinaus und schlenderte ziellos durch die totenstille, taghelle Stadt, um den Unmut über die verlorenen Stunden verdampfen zu lassen. Als ich an der ehrwürdigen Marienkirche vorbei durch das Frauengäßchen in die Kaufingergasse trat, blieb ich plötzlich stehen.

Mir gegenüber lag, seine drei Stockwerke mit den dunklen Fenstern gegen Mitternacht erhebend, ein wohlbekanntes Haus mit vorspringender Ecke und einem blauen Laternchen über dem Eingang, in dem ich vor mehr als einem Jahrzehnt manche unvergeßliche Nacht bei schlechterem Getränk als heute, aber unter feurigeren Gesprächen zugebracht hatte. Ich las die Inschrift über der zierlich geschnitzten, von zwei Karyatiden gestützten Holzumrahmung des Torwegs:  
»Weinhandlung von August Schimon«.

Jawohl, sagte ich vor mich hin, die Zeiten wandeln sich und wir mit ihnen! Das ist noch derselbe Name, der damals in jeder Woche unsre Losung war. Aber der ihn trug, der behäbige Mann mit dem schwarzen Kraushaar und den verschmitzten kleinen Augen, – wo ist er hingekommen? Sein Glücksstern hatte nur über diesem Hause leuchten wollen. Als er es verließ, um in einem prachtvollen Hotel den Wirt zu machen, war es mit ihm rückwärts gegangen, bis zu einem traurigen Ende. Seine Gutmütigkeit soll ihn in unglückliche Spekulationen anderer verwickelt haben, vielleicht auch ein phantastischer Zug zum Großen und Gewagten, den er mit einigen seiner Gäste gemein hatte. Er war eben ein Idealist unter den Gastwirten, und sein Andenken ist mir teuer geblieben, trotz seiner Weine, auf die Freund Emanuel damals nach der Melodie des Dies irae die schöne Strophe dichtete:

Sed post Schimonense vinum  
Malum venit matutinum,  
Luctum quod vocant felinum!

Heutzutage, da die Erben das Geschäft fortsetzen, sollen die Weine sich bedeutend gebessert haben und der alten Firma Ehre machen. Aber können die besten neuen Weine für die gute alte Gesellschaft entschädigen, die nun nicht mehr von ihnen trinkt und den trüben Lethetrank oder selbst den Nektar der Unsterblichkeit gern hingäbe um ein paar Flaschen jenes dunkelroten Ungarweines, den wir mit Todesverachtung und »festlich hoher Seele« so manchmal hier »dem Morgen zugebracht«? Wie gern ließ' ich alles morgendliche Nachweh über mich ergehen, könnt' ich noch einmal dich, teurer Genelli, hinter dem Tische in dem niedrigen leichtangerauchten

Weinstübchen sitzen sehen, die volle Unterlippe halb freudig, halb trotzig aufgeworfen, während eine göttliche Kinderfröhlichkeit dir aus den Augen blitzte! Damals warst du noch nicht Großherzoglich Weimarer Professor und Falkenritter; du hattest noch nicht in dem Freiherrn von Schack den Mäzen gefunden, der dich in den Stand setzte, die Entwürfe deiner Jugend endlich nach jahrzehntelangem Hoffen und Harren in Farben auszuführen. Oben in deinem bescheidenen Quartier am Stadtgarten saßest du, und die Gesellschaft deiner Götter und Heroen ließ dich die Welt vergessen, die dich vergaß. Aber wenn du auch oft zu warm warst, um die Bleistifte zu bezahlen, mit denen du, in zarten Linien leicht umrissen, deine Träume von den Göttern Griechenlands auf reinliche Blätter schriebst: nie sah ich den Schatten von Erdennot und Sorge auf deiner olympischen Stirn, die wie ein Berggipfel über allem Gewölk sich im ewigen Äther sonnte. Und wie auch die Sorge an deinem Herde die Rolle des Heimchens spielen mochte – einmal in jeder Woche lenktest du den Schritt zu diesem Hause, um den Anflug von Staub und Moder, der sich etwa an deine Seele zu setzen versucht, im Weine wegzuspülen. Ob der wackere Schimon die Ehre zu schätzen wußte, die du ihm antatest? Ich entsinne mich kaum, daß ich dich deinen Wein hätte bezahlen sehen, wie andere Erdensöhne. Freilich warst du auch stets der Letzte, der ging, noch ganz aufrechten Hauptes und festen Ganges, gefeit gegen das vielberufene malum matutinum, und auch darum vielleicht unserm Wirt so teuer, weil du den Glauben an die Unverfälschtheit seines roten Ungar mit der Macht deiner Rede und deines Beispiels verteidigtest.

Schöne, ambrosische Mitternächte, wenn der zweifelhafte Nektar seine Kraft bewies und den Meister über alle Not der Gegenwart hinweg in seine römische Jugend zurückführte! Dann wurden, während Dichtung und Wahrheit sich traulich in eins verschlangen, die Schatten der wackeren Vorfahren heraufbeschworen, die in Rom zuerst, nach Winckelmanns und Carstens Heimgehe, der deutschen Kunst eine Freistätte bereitet hatten. Der seltsame Poet und seltsamere Maler, der als Maler Müller dem heutigen Geschlecht trotz neuer Ausgaben seiner Schriften nur noch dem Namen nach bekannt ist, und von dem Genelli gern eine Strophe anführte, die er sehr bewunderte, eine Inschrift auf einem Trinkgefäß, folgender Fassung:

Trinke, Freund, aus dieser Schale,  
Die der Gott der Lust  
Einst geformt bei einem Göttermahle  
Auf Cytherens Brust.

Als zweiter dann, der nicht minder wunderliche Tiroler Koch, von dessen trefflichen Landschaften jedoch weniger gesprochen wurde, als von seiner »Rumfordschen Suppe«, jener mit derbem Witz und bitterem Hohn reichlich überpfefferten Herzensergießung über den Verfall der Kunst, deren Kraftstellen unser Freund mit schmunzelndem Behagen zu zitieren liebte. Endlich der alte Reinhard, ein wackerer Meister in seiner Art, und doch minder groß und glücklich als Künstler, denn als Jäger. Noch hör' ich Genelli die berühmte Geschichte erzählen, wie der alte Nimrod eines Tages im Zwielflicht mit leerer Jagdtasche und dem Schuß noch in der Flinte in sein dämmriges Zimmer trat, unwirsch über den verlorenen Tag. Da sieht er auf seinem Tisch etwas sich regen, als ob es davon laufen wolle, und in ungekühlten Jagdtriebe reißt er, ohne sich zu besinnen, das Gewehr von der Schulter, legt an und schießt. Als er hinzutritt, zu sehen, was er geschossen, findet er einen alten Käse, den die Kugel glatt durchbohrt hat, ohne doch das tausendfältige Leben in ihm zu töten.

Das ist eine von den sogenannten Jagdgeschichten! erlaubte sich, während die anderen lachten, ein kleiner dürrer Mann zu bemerken, der den Kunstkritiker machte, für den Realismus schwärmte, dennoch aber sich häufig an diesem Tisch einfand, wo die idealistischen Spötter

saßen. Sie wollen uns doch nicht zumuten, Genelli, an diese Käsejagd zu glauben?

Der Meister blitzte ihn mit seinem gutmütigsten Jupiterblicke an.

Ihnen mute ich überhaupt nicht zu, etwas zu glauben, was Sie nicht sehen, sagte er. Aber wenn diese Geschichte nicht wahr ist, so ist auch die folgende erlogen, die ich doch selbst erlebt habe. Es war in Leipzig; ich stehe eines Abends am Fenster meiner Wohnung und blicke auf den Markt hinunter. Da sehe ich ein kleines altes Weibchen, das langsam mit trippelnden Schritten ihres Weges geht und mit einem Stöckchen auf dem Pflaster etwas vor sich her zu treiben scheint, was ich nicht erkenne. Ich gehe endlich hinunter, um zu sehen, was es ist. Was war es? Eine Herde kleiner alter Handkäse, die das Weibchen auf diese Art zu Markte trieb.

Nun fand es auch der kleine Kritiker geraten, mitzulachen. Er wußte, er durfte die Langmut des Olympiers nicht zu sehr auf die Probe stellen, wenn er nicht mit einer vollen Ladung Rumfordscher Suppe überschüttet sein wollte. Denn als der einzige Realist unter uns Idealisten hätte er, trotz seiner zweischneidigen Zunge, den kürzeren gezogen.

Nur einer lachte nicht mit, dessen aschfarbenes, schlechtrasiertes Gesicht ich überhaupt nie habe lachen sehen, obwohl ihm bei allem, was Genelli tat und sagte, in heimlicher Bewunderung das Herz im Leibe lachte: ein langer, hagerer, scheublickender Mann, in sehr schäbigem Rock, von veraltetem Schnitt, der in einem kahlen Zimmerchen, wie es hieß, von der Luft lebte und nie etwas anderes tat, als daß er, wenn ein tollkühner Kunsthändler sich zu einem solchen Unternehmen aufschwang, Genellis Entwürfe in leichter Umrißmanier in Kupfer stach. Dies, und das Bewußtsein, Platens Freundschaft besessen zu haben, waren deine einzigen Lebensfreuden, ehrlicher Schütz. »Die Treue, sie ist kein leerer Wahn!« Und du hast sie redlich bis ans Ende bewährt. Als dein Meister zu den Schatten hinabstieg, um sich auf der Asphodeloswiese zu seinen homerischen Helden, seiner Hexe und seinem Wüstling zu gesellen, litt es auch dich nicht länger hier oben in der Sonne. Ein Schatten eines Schattens zu sein, schien die rühmlicher, als hier noch länger körperlos herumzuwanken.

Ein anderer der Getreuen war schon vorausgegangen: der edle, hochsinnige Holsteiner Charles Roß, dessen Landschaften mit Verschmähung der modernen Virtuosenkünste jener certa idea nachstrebten, die einst einen Poussin und Claude begeistert hatte. An seiner stählernen Mannesseele, der es an schneidigen Ecken und Kanten nicht fehlte, hatte die weiblich zarte Hülle vor der Zeit sich zerrieben. Denn außer dem Schmerz, in einer Epoche zu leben, die in der Kunst ganz andere Götter verehrte, als die ihm die wahren schienen, drückte auf ihn der Lebenskummer um die gefesselte und geknechtete Heimat, deren Befreiung und Heimkehr zu den deutschen Stammesgenossen er nicht mehr erleben sollte. Auch ihn, wie Genelli, habe ich nie klagen hören, wohl aber zürnen und spotten hören, wobei dann seine sanften blauen Augen unter der weißen, von blondem Haar überwallten Stirn seltsam leuchteten wie vom Widerschein seiner stählernen Seele. An Genelli hat er in dessen sorgenvollster Zeit mehr getan als irgend ein anderer seiner Freunde; er war es auch, der ihm in Baron Schack den hilfreichen Gönner und Freund zuführte und die Bestellung seines Raubes der Europa vermittelte, wodurch dem Einsamen auf der Schwelle des Alters noch einmal die Genugtuung wurde, sein bestes Wollen und Können in einer Reihe großer Schöpfungen auszusprechen, freilich nicht ganz ohne Spuren der langen Vereinsamung, in der er seine kraftvollsten Jahre hingefristet hatte.

Soll ich die anderen noch aufzählen, die Jüngeren, die sich an jenen Abenden um den Meister scharten? Sie leben und schaffen noch, und nicht alle sind dem Bekenntnis jener stillen Gemeinde treugeblieben, deren Stolz es war, eine ecclesia pressa zu sein und allem schwächlich dürrer und seelenlosen Unwesen des modernen künstlerischen Rationalismus den Rücken zu kehren. Einer

aber, der es äußerlich am weitesten gebracht und die Genußkraft des alten Heidentums nicht bloß darum besaß, um desto schmerzlicher zu entbehren, sondern in vollen Zügen Lebensfreuden schlürfte, Karl Rahl, – auch er ist schon zu jener stillen Schar versammelt, die er auf Erden nur dann und wann besuchte, aus Italien oder von Wien herüberreisend, um dem alten Freunde die Hand zu schütteln und ein paar Tage aus dem vollen mit ihm zu leben.

Ich sehe ihn noch, wie er bei einem dieser Besuche auch abends zu Schimon kam und alle, die ihn noch nicht kannten in Erstaunen setzte durch die unerhörten Massen Fleisches, die er ruhig, ohne viel Aufhebens von seinem Appetit oder der Zubereitung zu machen, rein zur Stillung des dringendsten Bedürfnisses zu sich nahm. Er hatte etwas vom Löwen, der mit gleicher Würde und Kraft, ohne Gier und Feinschmeckerei seine Kost zermalmt. Da begreift man, sagte der Kunstkritiker mir ins Ohr, daß das Fleischmalen seine Force ist, bei solchen Naturstudien! – Aber als er dann satt war und sich nun in die Unterhaltung mischte, konnte man merken, daß der Leib sich nicht auf Kosten des Geistes so heroisch nährte. Denn unmerklich ohne rhetorische Künste, mit der unscheinbaren Gewalt eines reichen Wissens und eines hellen Verstandes, der allen Ideenstoff sofort in Saft und Blut verwandelte, fing er an das Gespräch zu beherrschen, daß wir alle an seinen Lippen hingen, während es von der kahlen Stirn des geistreichen Satyrgeichts wie eine prophetische Flamme leuchtete. Genelli saß schweigsam neben ihm, verklärt von dem brüderlichen Stolz, seinen Freund aus allen Wortkämpfen als Sieger hervorgehen zu sehen. Er trank an dem Abend für zwei, während Rahl kaum einmal vom Ungar nippte. So saßen sie wie die Dioskuren beisammen, jeder auf seinen Stern vertrauend, den Stern der Schönheit, der in die dampfumwölkte Gegenwart nur trübe hereinleuchtete, in solchen Nächten aber den Eingeweihten im alten hellenischen Glanz erschien.

Solche Nächte! Wie lange schon waren sie verglüht und verglommen, und wie hell leuchteten sie beim Anblick jenes Hauses in der Erinnerung auf. Vieles hatten die Jahre seitdem gebracht, redliche Kämpfe und fröhliche Siege, heitere Tage und Nächte genug mit alt' und jungen Freunden – solche Nächte nicht wieder!

Eine feierliche Wehmut überkam mich; ich ließ den Kopf auf die Brust sinken und vertiefte mich eine Weile in den Abgrund dieses geheimnisvollen Erdendaseins. In die Tür mir gegenüber war ich, seitdem die stille Gemeinde in alle Winde zerstreut war, nie wieder eingetreten. Was hatte ich dort auch zu suchen? Heute fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb, wenigstens in den langen Flur hineinzuspähen, durch den uns sonst der kleine schwindsüchtige Kellner, Karl, der nun auch längst einen besseren Schlaf genießt, hinauszuleuchten pflegte, um das Haustor hinter uns zu schließen. Ich versuchte den Türgriff, und obwohl die Polizeistunde schon längst vorüber war, gab die Tür dennoch willig und geräuschlos nach. Es mußten noch Gäste drin beim Weine sitzen.

Aber um keinen Preis der Welt hätte ich's übers Herz gebracht, fremde Gesichter an der geweihten Stätte zu sehen.

Ich setzte mich, um nur noch einen Augenblick in der Stille meinen Erinnerungen nachzuhängen, auf eines der leeren Fässer, die an der Wand standen, und sah den tiefen Hausgang hinunter, aus dessen Hintergrunde eine schläfrig rote Laterne mich vertraulich anblinzte. Es war im Hause totenstill, und eine seltsame Moderkühle, mit Weingeruch vermischt, wehte mich aus Flur und Kellertreppe an. Dann und wann hörte ich draußen einen Nachtschwärmer vorbeitrappen und konnte an seinem gleichen oder ungleichen Schritt erkennen, ob es ihm kühl oder schwül unterm Hute war. Durch die halboffene Tür fiel ein armsdicker gleißender Strahl des Mondlichtes herein, auf den ich unverwandt starren mußte, als sollte mir von daher, wie weiland Jakob Böhme durch

den Sonnenstrahl auf einer zinnernen Schüssel, eine mystische Offenbarung zuteil werden. Ich wartete aber umsonst – und über dem Harren und Sinnen wollten mir endlich eben die Augen zufallen –

Da kam ein schlurfender Schritt aus der Tiefe des Hausgangs auf mich zu, jener bekannte schlaftrunkene Kellnerschritt in ausgetretenen Hausschuhen. Ich dachte, man komme mich hier wegzuweisen, damit das Haus geschlossen werden könnte, und fuhr in die Höhe. Erschrocken sah ich die wohlbekannte Gestalt des kleinen Karl vor mir stehen.

Sie sind es? sagte ich. Wie kommen Sie denn wieder hierher? Sind sie denn nicht längst –

Er sah mich aus seinen müden, geröteten Augen so wunderlich an, daß mir das Wort in der Kehle stecken blieb.

Die Herren schicken mich, sagte er in schläfrig-leisem Ton, um zu sehen, ob Sie denn noch nicht kommen. Es sei schon sehr spät, und sie würden nicht mehr lange bleiben.

Welche Herren? fragte ich, während ich von meiner Tonne herunterstieg.

Sie kennen sie ja wohl, erwiderte der Kleine und wendete sich schon, um wieder hineinzugehen. Übrigens wie sie wollen. Die Herren meinten nur –

Damit ging er mir voran, und ich besann mich nicht länger, der seltsamen Einladung zu folgen. Auch fühlte ich, wunderbarerweise, nicht den leisesten unheimlichen Schauer. Ich könnte fast glauben, dies sei ein Traum, sagte ich so für mich hin; aber ich habe doch die Augen weit offen und sehe die rote Laterne und höre das Hüstel des kleinen Karl. Nun, was es auch sei und wen ich auch sehen werde, – in diesem Haus und unter so guten Freunden brauche ich mich nicht zu fürchten.

Und doch, als wir uns der Tür der Weinstube näherten, mußte ich plötzlich stehen bleiben. Das Herz klopfte mir heftig, und eine tiefe Rührung überschauerte mich. Denn aus dem Innern hörte ich nun deutlich eine unvergeßliche Stimme, die mir zum letzten Male so wehmütig Lebewohl zugerufen hatte auf dem verschneiten Schiller-und-Goethe-Platz zu Weimar.

Er soll nur hereinkommen, erscholl die Stimme wieder, mit der alten freudigen Kraft und Frische. Per Bacco! er wird doch dem Wein nicht abgeschworen haben und unter die Wasserdichter oder Bierphilister gegangen sein? Guten Abend, Freund! Setzen Sie sich zu uns. Der Schütz wird ein wenig Platz machen. Oder wollen Sie sich lieber bei Charles Roß niederlassen? Karl, noch einen Spitz! Man lebt nur einmal – hätt ich beinah gesagt.

Ich war eingetreten, und ein rascher Blick hatte mir gezeigt, daß ich unter lauter Bekannten war. Auf seinem gewöhnlichem Platz an der Wand mein alter Genelli, neben ihm, etwas magerer und blasser und, wie es schien, in trübseliger Laune sein Dioskurenzwilling, gegenüber die beiden schon genannten, die auseinanderrückten, um mir einen Platz in ihrer Mitte freizumachen. Sie nickten mir alle zu, und Freund Roß murmelte etwas, das ich nicht verstand. Keiner aber bot mir die Hand, und auch sonst war ein Zug von Fremdheit, Ernst und Kummer in ihren Mienen, der mich nachdenklich machte. Vor einem jeden stand eine halbvolle Flasche und ein Glas mit rotem Wein, aus dem sie dann und wann in bedächtiger Stille einen langen Zug tranken. Dann glühten für einen Augenblick die bleichen Wangen und matten Augen, und es fuhr ein Zucken durch ihren Körper, als wollten sie eine Last abschütteln. Gleich darauf saßen sie wieder starr und stumm und senkten die Blicke ins Glas.

Ich konnte, obwohl keine Gasflamme brannte, jede Miene in diesen vertrauten Gesichtern deutlich erkennen, denn der Mond schien mit blendender Klarheit durch ein Seitenfenster herein

und erleuchtete gerade unseren Tisch, während die Winkel des Gemachs dunkel blieben. Nun regte sich dahinten noch eine Gestalt und näherte sich mir, mich zu begrüßen. Ich erkannte den schwarzen, schon etwas mit Silber angesprengten Krauskopf unseres Wirts und wunderte mich über mich selbst, daß mich dieses Wiedersehen fast lebhafter erschütterte als das der trefflichen Freunde.

Sie bemühen sich in Person, Herr Schimon, rief ich, als ich ihn Glas und Flasche vor mich hinstellen sah. Wahrhaftig, ich hätte mir nicht träumen lassen, daß ich noch einmal das Vergnügen haben würde – Wieder brachte ich den Satz nicht zu Ende, denn ich sah plötzlich alle Blicke auf mich gerichtet, als fürchte man, daß ich etwas Ungeschicktes sagen möchte.

Unser Herr Wirt darf doch nicht fehlen, wenn wir uns einmal wieder eine gute Stunde gönnen! fiel mir Genelli ins Wort. Setzen Sie sich zu uns, Herr Schimon. Ihr Wein will heute nicht recht wärmen. Und was haben Sie sich für eine sparsame Gasbeleuchtung angeschafft? Gleichviel! wo solche Leute beisammen sitzen, können sie ihr eigenes Licht leuchten lassen. Aber mit dem Rahl ist nichts anzufangen. Celesti dei! wie kann man sich gewisse unvermeidliche Dinge dermaßen zu Herzen nehmen! Der Mensch lebt nicht von Fleisch allein, und der ganze übrige Bettel – pah!

Er rümpfte, wie er es gern tat, wenn ihm wohl war von trotzigem Selbstgefühl, die volle Unterlippe und leerte sein Glas auf einen Zug. – Niemand sprach ein Wort; der kleine Karl schlich mit einer vollen Flasche heran und setzte sie vor den Meister hin. Ich sah jetzt, daß Genelli der einzige war, dessen Augen kein Hauch von Trübsinn und Müdigkeit verschleierte, und daß der mächtige Kopf auf dem Stiernacken noch so ungebeugt sich bewegte wie je in seinen lebensfrohesten Tagen.

Nun sagen Sie, wandte er sich wieder zu mir, wie läuft die Welt? Was treiben Sie? Was macht das große Irrlicht? Nährt es sein windiges Flämmchen noch immer aus dem Sumpfboden der faulen Zeit und seiner eigenen Nichtsnutzigkeit? Ich habe Ihnen einmal die Karikaturen gezeigt, die ich auf diesen großen Impostor gemacht habe; sie sind freilich noch nicht zeitgemäß, aber auch ihre Zeit wird kommen, wenn überhaupt noch ein Hahn nach ihm kräht, sobald er das Zeitliche gesegnet hat. Pah! der wird sich wundern, wenn er an einen gewissen Fluß kommt und übergesetzt sein will und der alte Fährmann ihm erst den Paß revidiert. Aber wir wollen uns den Wein nicht verderben. Es lebe, wer's ehrlich meint!

Jeder erhob sein Glas, ich wollte mit Charles Roß anklingen, merkte aber, daß es nicht angebracht war. Er trank stillschweigend, nickte mir schwermütig zu und setzte das Glas lautlos wieder hin.

A proposito »wer's ehrlich meint!« fing Genelli wieder an, was macht denn unser Kunstvogt, der Kritikus? Warum haben Sie ihn heute nicht mitgebracht? Wissen Sie, so recht konnte ich eigentlich nie ein Herz zu ihm fassen, aber ein ehrlicher Kerl ist er doch. Er streckte sich eben nach seiner Decke, die manchmal verdammt kurz war. Davon bekam er dann selbst eine Ahnung, wenn ihm die Zehen froren, und dann sah er sich nach was Besserem, Größerem und Breiterem um, und in solchen Stunden verstanden wir uns ganz gut. Hernach aber kroch er doch wieder ins Enge zurück, da das nun einmal Mode ist in dieser bettelhaften, pauvren Zeit. Haben Sie ihn lange nicht gesehen?

Das letzte Mal, erwiderte ich, haben Sie uns wieder zusammengeführt. Ich traf ihn vor Ihrer Omphale in der Schackschen Galerie. Er wußte nicht genug den Bacchantenzug unten in der Predelle zu loben. Solche Zentauren, sagte er, haben selbst die Alten nicht zu stande gebracht, solch verwünscht leibhaftiges, liederliches Gesindel von Manngäulen oder Roßmenschen, und nun erst die Weiberstuten, zumal die eine da oben, die an der Rose riecht, die sind so mit Händen

zu greifen, daß keinem einfällt zu fragen, ob man mit zwei Mägen, zwei Herzen und sechs Gliedmaßen auch vor der gestrengen Wissenschaft der Anatomie bestehen könne. Sie wissen, setzte er hinzu, ich bin sonst ein Anhänger des entschiedensten Realismus und glaube, daß die Zeit der Götter, Helden und Zentauren vorbei ist. Aber vor diesen Genellischen Fabelwesen muß man den Hut abziehen, die haben Rasse; es kommt mir manchmal vor, als müsse er dabei gewesen sein, als könne kein Mensch sich solch verteufeltes Heidenzeug aus den Fingern saugen.

Er ist auch dabei gewesen! sagte der Meister nun, und sein fröhlicher Blick wurde fast feierlich. Und was insbesondere die Zentauren betrifft, warum soll ich es leugnen, daß ich wirklich diese merkwürdige Schicht der antiken Gesellschaft in einem Musterexemplar studiert habe, daß ich so glücklich gewesen bin, den letzten der Zentauren persönlich kennen zu lernen?

Alle Augen richteten sich jetzt auf ihn, der die seinigen aber durchaus nicht niederschlug, wie man sonst wohl zu tun pflegt, wenn man auf einer Münchhausiade nicht gleich ertappt zu werden wünscht.

Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, fuhr er fort, sich heiter im Kreise umblickend. Es scheint ohnehin heute kein rechter Diskurs zustande kommen zu wollen. Der Rahl, seitdem er vom Fleisch gefallen, ist unter die Trappisten gegangen; seine jetzige Diät – sie ist freilich miserabel genug – schlägt ihm weder geistig noch leiblich an. Freund Roß, glaub' ich, denkt an Weib und Kind, und der Schütz war nie ein großer Redner. Abgedankte Leute wie wir sollten allerdings stille liegen und den Mund nur auf tun zu einem Kyrie oder Peccavi. Aber wie sagt Falstaff? Hol die Pest alle feigen Memmen! Karl, noch einen Spitz! Und nun will ich euch sagen, wie das mit dem Zentauren sich ereignet hat.

Es war im ersten Sommer, als ich mich in München niedergelassen hatte, das Jahr hab' ich vergessen. Juni und Juli waren kühl gewesen, dafür brach im August eine solche Mordhitze herein, daß man hier in der Stadt wie im Fegefeuer nach Luft schnappte und ich's wahrhaftig bei der Arbeit nicht aushielt, außer in dem paradiesischen Kostüm, in dem Freund Rahl damals in Rom in seinem Atelier herumging, zum Staunen der schönen Nachbarinnen gegenüber, die durchs offene Fenster hereinsahen, und zu großem Ärgernis ihrer signori mariti, die endlich den Herrn Pfarrer des Viertels an ihn abschickten, um ihn zu christlich ehrbarer Zucht und Bekleidung zu ermahnen. Wie der Schalk da dem Biedermann um den Bart gegangen, ihm mit gutem Schinken aufgewartet und mit Orvieto so lange eingeheizt hat, daß auch dem Pfarrer endlich die Glut zum Dach ausschlug und er sich zureden ließ, eines seiner Gewänder nach dem anderen abzulegen, bis er in derselben einfachen Sommertracht wie sein Wirt auf den kühlen Fliesen herumspazierte, – das habt ihr, denk' ich, noch in guter Erinnerung. Genug, ich hielt es zuletzt nicht länger aus und beschloß, mir im Gebirge einen besser gelüfteten Schattenwinkel zu suchen, als meine Dachkammer war. So fuhr ich mit dem Stellwagen eine Strecke ins Land hinein gegen den Inn zu und wanderte dann von der ersten Station, wo mir die Gegend gefiel, mit meinem leichten Ränzel bergan.

Obwohl aber dort das Flußtal hinunter »ein guter Luft« ging, wie die Tiroler sagen, merkte ich doch bald, daß ich des Steigens in der Mittagssonne ungewohnt war, und war froh, nach zwei sauren Stunden ein großes Dorf aus dichtem Walnußlaub mir zu winken zu sehen, recht fett und bequem auf der sanft ansteigenden Halde hingelagert. Gegen Westen stieg der Berg jählings in die Höhe, bis endlich auch den Tannen und Föhren der Atem ausging und sie ihm nicht mehr nachklettern konnten. Da oben hinter den kahlen Gipfeln mußte die Sonne selbst im Hochsommer frühzeitig verschwinden und der Bergeschatten eine angenehme Kühle über den Abhang ergießen.

Also war ich rasch entschlossen, hier Rast zu machen, obwohl es für heute nicht sehr ruhig herzugehen versprach. Es war eben Kirchweih und das einzige Wirtshaus gestopft voll von trinkenden, kegelnden und juhschreienden Bauern. Überdies waren ein paar Kauf- und Schaubuden dicht neben dem Wirtsgarten aufgeschlagen, zwischen denen sich ein buntes Gedränge hin und her trieb, besonders vor der Bude eines Italieners, der ein ausgestopftes Kalb mit zwei Köpfen und fünf Füßen für ein paar Kreuzer sehen ließ. Ich versparte mir diesen Genuß für den Abend, da ich vor allem nach einem kühlen Trunk lechzte, schlug mich auch endlich durch Flur und Treppe durch bis auf die obere Laube, wo ich hinter dem Geländer des Altars ganz in der Ecke einen Sitz auf der Bank und ein Seidel roten Tiroler eroberte. Den Wein stellte ich vor mich auf die hölzerne Brustwehr, streckte mich nach Herzenslust aus und sah, während ich langsam mich verkühlte, über das Bauerngewühl unten um die Tische über den Gartenzaun und die nächsten Hütten hinweg in die prachtvolle Gebirglandschaft hinaus.

Kaum eine halbe Stunde mochte ich so geruht haben, da sah ich auf dem breiten Feldwege, der zu dem nächsten, höher gelegenen Dörfchen führte, einen ganz seltsamen Schwarm sich heranbewegen.

Ich glaubte im ersten Augenblicke, der Wein, den ich etwas hastig getrunken, werfe so wunderliche Blasen in meiner Phantasie, daß ich am hellen Tage einen fabelhaften Traum träumte. Auch war die wunderliche Gruppe noch so ferne, wohl drei Büchenschüsse von meinem Luginsland, daß ich meinen Augen wohl mißtrauen durfte. Aber obwohl sich's in ruhigem Schritt fortbewegte, kam es doch unaufhaltsam näher, und nun konnte ich endlich nicht mehr zweifeln, daß ich in Wirklichkeit »sah, was ich sah, und hörte, was ich hörte«.

Stellt euch vor, in der goldigsten Herbstsonne kam auf der weißen staubenden Bergstraße ein riesenhafter Zentaur dahergetrabt, in einem würdevollen beschaulichen Vierteltakt, wie der alte Schimmel, der im Wilhelm Tell mitspielt und den Landvogt in die hohle Gasse tragen muß. Hinter ihm drein, aber in scheuer Entfernung, etwa um einige Pferdelängen, zottelte und trottelte ein lautloser Haufen alter Mütterchen, lahmer und preßhafter Männlein und ganz junger Kinder, alles nämlich, was von jenem abgelegenen Dorfe entweder zu alt oder zu jung gewesen war, um die nachbarliche Kirchweih mitzufeiern. Der riesige fremde Gast mochte sich mit Gutem oder Bösem so in Respekt gesetzt haben, daß man ihm ohne jede Anfechtung, weder durch Geschrei, noch tätliche Neckereien, das Geleit gab. Aber je näher der abenteuerliche Zug dem Kirchweihdorfe kam, desto deutlicher sah ich besonders die Weiblein bemüht, die Aufmerksamkeit der noch ahnungslosen Nachbarn schon von weitem zu erregen, durch Winke mit den dürren Armen, Krückstöcken und Kopftüchern, auf die freilich über der Tanzmusik und dem Festtreiben rings um mich her keine Menschenseele aufmerksam wurde.

So konnte sich das heidnische Ungetüm unbeschrien der Dorfmark nähern, und erst, als es bei den letzten Hütten vorbeitrabte und nun gerade auf das Wirtshaus lossteuerte, wurden die Bauern inne, daß sich etwas ganz Unerhörtes begab. Nun war freilich der Effekt, den dies Intermezzo machte, um so gewaltiger. Im Nu stob alles auseinander, was unten im Wirtsgarten und um die Schaubuden sich zusammengedrängt hatte. Wie Ameisen durcheinander wimmeln, wenn man mit dem Stock in ihren Bau stößt, so stürzten Männer und Weiber in wilder Flucht vom Wirtshaus weg, und jedes suchte eine Tür, einen Zaun oder einen Baum zu erreichen, hinter denen man vor dem ungefügen vierbeinigen Mirakel auf den ersten Anlauf sicher wäre. Ebenso hastig aber fuhren alle, die in den Häusern und oberen Räumen der Schenke waren, an die Fenster und starrten entsetzt nach dem Scheuel und Greuel hinaus. Auf den Lärm des ersten Aufruhrs folgte eine tiefe Stille; selbst die Hunde, die erst wütend losgebellt hatten, zogen sich, als sie die mächtigen Hufe des Ankömmlings gewahrten, vorsichtig mit bangem Winseln zurück, und nur

die kleinen Bauernpferde, die an ihren Krippen schmausten, begrüßten ihn mit zutraulich gastfreundlichem Wiehern, da er ja jedenfalls, soweit er zu ihnen gehörte, ihrem Geschlecht alle Ehre machte.

Ich war vielleicht der einzige, der nicht den Kopf verlor, zunächst als ein alter eingeteufelter Heide, der ich war, und in der ganzen fabelhaften Naturgeschichte wohlbewandert, dann aber auch, weil das Entzücken über die ungeweine Schönheit des Fremdlings keine Furcht aufkommen ließ.

Was ich selber hernach an solchen Zwiegeschöpfen gemalt, oder Freund Hähnel in seinem Dresdener Theaterfries gemeißelt hat, würde sich gegen diesen göttlichen Burschen in Fleisch und Bein ausgenommen haben wie Halbblut gegen Vollblut.

Obgleich freilich an das, was man heutzutage Vollblut nennt, nicht gedacht werden darf, wenn man sich einen Begriff machen will von der Gaulhälfte des wundersamen Kirchweihgastes. Denkt an den Bucephalus oder das trojanische Pferd, oder meinethalben an den prachtvollen Streithengst, der den Großen Kurfürsten auf der langen Brücke trägt, und nun stellt euch vor, daß der ganze heroische Gliederbau von der glattesten silbergrauen Decke überzogen war, unter der man jede Muskel spielen und bei jedem Fältchen, das sie warf, die Sonne wie auf hochgeschorenem Samt schimmern sah. Aus diesem mächtigen Gestell wuchs ein Menschenleib hervor, der sich mit dem tierischen wohl messen konnte – Arme, Brust, Schultern wie vom Farnesischen Herkules gestohlen, so recht in der Mitte zwischen fett und hager, die Haut sanft angebräunt und ebenfalls hie und da stark behaart, wie denn auch von dem mächtigen dunklen Schopf, der ihm Stirn und Haupt umwallte, noch eine wehende Mähne bis tief auf den Rücken hinunterwucherte, übrigens, gleich dem lang nachschleppenden kohlschwarzen Roßschweif, dem Anschein nach wohlgepflegt. Es war überhaupt nicht zu verkennen: das Fabelwesen hielt etwas auf sein Äußeres. Keine Spur von tausendjährigem Staub und Unrat, der Bart am Kinn zierlich gestutzt und gekräuselt, und wie ich mich erst getraute, ihm näher in das ernsthaft treuherzige Gesicht zu sehen, das nur etwa so wild war wie ein Bube, der aus Verlegenheit trotzig dreinschaut, bemerkte ich, daß er einen kleinen Rosenzweig, eben frisch, wie es schien, vom Strauch gebrochen, in das dichte Haar hinters Ohr gesteckt hatte.

So kam das schöne Ungeheuer gemächlich in den Hof der Dorfschenke getrabt, aus dem sofort auch der letzte Gast, den Maßkrug an die Brust gedrückt, mit lautem Geschrei ins Haus oder in die Wirtschaftsgebäude flüchtete. Der Schwarm von alten Weibern und Bauernkindern, der ihm das Geleit gegeben, blieb draußen auf der Dorfstraße stehen, und über der Verwegenheit des hohen Reisenden, sich so leichtbegleitet mitten in die Kirchweih zu begeben, schien allen das Wort in der Kehle zu erstarren. Wenigstens hörte man ringsum nur ein verhaltenes Summen und Schwirren, aus dem nur dann und wann ein paar Naturlaute des Schreckens und der Angst hervorkreischten. Alle erwarteten das Entsetzlichste, und wohl nur wenige mochten sein, die den Spuk nicht gerade für den leibhafes Gottseibeius hielten, der gekommen sei, das sämtliche halb betrunkenen Gesindel recht in seiner Sünden Kirchweihblüte in die Hölle abzuführen.

Der alte Heide aber zeigte sich trotz seiner höllischen Pferdefüße als ein ganz zahmer, menschenfreundlicher Kamerad. Er sprenkte gradeswegs auf die hohe Laube zu, auf der ich saß, und sah mit einer höflichen Miene, wie einer, der gerne mit einem Fremden anbinden möchte, mir ins Gesicht, der ich ihm ebenso artig zunickte. Dann aber richtete er seine großen glänzenden Augen auf das Schenkmädchen, das neben mir stand, zwei offene Flaschen voll Tirolerwein in den Händen. Sie hatte sie für die Gäste heraufgetragen, die das Hasenpanier ergriffen hatten, und stand nun, da sie, obwohl mit dem Dorfschneider verlobt, ein munteres, kouragiertes

Frauenzimmer war, ohne Scheu neben mir auf dem Altan, um die Wundergestalt in aller Arglosigkeit zu betrachten. Dem Fremdling mochte die saubere Dirne – man hieß sie die schöne Nanni – ebenfalls einleuchten, nicht minder auch der rote Wein, den sie trug. Mit so viel Lebensart, wie man solchen Roßmenschentum kaum zutrauen sollte, nahm er den Rosenzweig hinterm Ohre hervor, roch erst daran und überreichte ihn dann ohne Mühe, da Haupt und Schultern noch über die Brüstung der Laube herausragten, dem schönen Kinde, das etwas geschämig tat, die Blumen aber doch nicht ausschlug, sondern in ihren Brustlatz neben den silbernen Löffel steckte. Zugleich schien sie gemerkt zu haben, worauf die ganze Huldigung abzielte.

Ohne Zaudern reichte sie ihrem Verehrer die beiden vollen Flaschen hinaus, die er auch mit freundlichem Kopfnicken ergriff, und dann in so raschen Zügen leerte, wie unsereins zwei Gläser Champagner hinunterstürzt.

Ein beifälliges Murmeln unter den Kopf an Kopf gedrängten Zuschauern begleitete diese ganze trauliche Szene, und ein paar kecke Burschen wagten sogar ein »Wohl bekomm's!« oder »Gesegn' es Gott!« zu rufen, wurden aber gleich von den Vorsichtigeren niedergezischt. Aber auch dem fremden Gast schien der Wein die Zunge gelöst zu haben. Er sagte erst dem Mädchen einige Artigkeiten, die sie aber nicht verstand und nur mit Kichern und Kopfschütteln erwiderte. Dann wandte er sich an mich, fragte mich, wo er sich hier befinde, und wie das wilde Volk heiße mit den Pelzhauben und der ohrenzerreißenden Musik, unter das er, er wisse selbst nicht wie, geraten sei. Ich antwortete –

Erlauben Sie, Herr Genelli, unterbrach ihn der Wirt, der gleich uns anderen begierig gelauscht hatte, in welcher Sprache unterhielten Sie sich mit dem antiken Herrn?

Im reinsten Griechisch, Herr Schimon; Sie mögen es nun glauben oder nicht. Er sprach es natürlich etwas fließender als ich, aber mit einem Anflug an den jonischen Dialekt, der mir hie und da das Verständnis erschwerte. Indessen, es ging. Not bricht Eisen und lehrt radebrechen. Sie werden selbst schon erlebt haben, daß Sie im Traume ganz korrekt Ungarisch oder Spanisch sprachen, was Ihnen sonst sauer werden möchte. Aber unterbrechen Sie mich nicht wieder; lassen Sie mir lieber einen neuen Spitz Carlowitz kommen. Wo war ich denn stehen geblieben? Richtig, wo ich den Spieß umdrehte und ihn fragte, wie es im Homer steht:

Wer er sei und woher, wo er wohnt und wer die Erzeuger.

Da kamen denn kuriose Dinge heraus.

Stellt euch vor, der arme Bursche war vor so und so viel tausend Jahren hoch oben durchs Gebirge geritten, in Geschäften, wie er sagte, da er als Landarzt – Kreisphysikus würde man's heute nennen – einen gewaltig großen Bezirk zu versehen hatte, lauter wildes, armes Volk, Hirten, Bärenjäger, Pfahlbauern usw. Nun war's gerade ein heißer Tag, und er hatte bei seiner Praxis überall scharf gezecht, hineingegossen, was die Leute ihm gerade vorsetzten, da er sie meist um ein Glas Wein oder Enzianbranntwein kurierte, und wie er mittags an eine Gletscherhöhle kommt, denkt er, du willst ein Schläfchen machen, streckt sich in der dämmerigen blauen Eisspelunke hin und schläft richtig ein. Was weiter geschehen, wußte er freilich nicht zu sagen, und auch ich konnte ihm nur die Vermutung aussprechen, daß Schnee- oder Eismassen um ihn zusammengestürzt und heute erst wieder aufgetaut sein müßten, daß er, wie jenes Mammutungetüm im Polareise, frisch und ohne jeden Hautgout sich in seinem Eiskeller konserviert habe, nur mit dem Unterschiede, daß auch sein Geist, dank dem vielen genossenen Spiritus, durch den unmäßigen Winterschlaf hindurch keinen Schaden gelitten und er nun als ein vorsintflutliches mythologisches Rätsel auf vier gesunden Beinen in unsere

entgötterte Welt hineinsprengen könne. Ich suchte ihm in aller Kürze, so gut es ging, über die ungeheure Kluft hinwegzuhelfen, die sein Erwachen von seinem Einschlafen trennte. Aber ich merkte bald, daß die summarische Weltchronik, die ich vor ihm aufrollte, ihn sehr wenig interessierte. Er schüttelte nur den Kopf, als ich ihm erzählte, die Götter Griechenlands seien ein überwundener Standpunkt, und mit dem kleinen Lutherischen Katechismus wußte er ebensowenig anzufangen wie mit dem heiligen Augustin oder Pius IX. Auch die politischen Umwälzungen der letzten dreitausend Jahre ließen ihn völlig kalt. Als ich endlich schwieg, seufzte er so recht vom Grunde seiner ehrlichen Zentaurensseele auf und sagte: er werde von allem, was ich ihm da vorgefabelt, aus dem Zehnten nicht klug, und das sei ihm auch ganz gleichgültig. So viel merke er, daß ihm ein recht hämischer Possen gespielt worden sei mit jener Aufbewahrung im Eiskeller; inzwischen sei alles anders geworden und nur er derselbe geblieben, wessen er sich eben nicht schäme, denn nach den wenigen Proben schein ihm die Welt viel lumpiger, schäbiger und nicht einmal gescheiter geworden zu sein, die Wälder dünner, der Wein saurer, die Weiber – bis auf seine Freundin »Nannis oder Nannidion« (wie er sich das Nannerl ins Griechische übersetzte) – plumper und einfältiger. Nun erzählte er, was er seit seinem Erwachen für Erfahrungen gemacht hatte.

Kaum war ihm nämlich sein Gletschermantel von den Schultern geschmolzen, und er hatte sich die letzten Nebel des Schlafs aus den Augen gerieben, so war er ins Freie hinausgetrabt, ärgerlich über die, wie er wähnte lange Versäumnis von vierundzwanzig Stunden, da er einen schweren Patienten eine Stunde tiefer im Tal zu besuchen hatte. Als er sich aber umsah, schien ihm alles so wunderbar, daß er noch fortzuträumen glaubte. Dichte Wälder, durch die er sich sonst pfadlos hindurchzuwinden hatte, waren verschwunden; auf Wiesen, wo sonst der Ur und der wilde Steinbock gegrast, sah er Herden buntfarbiger Kühe weiden; hie und da stand ein Blockhaus am Wege, hoch hinauf mit Heu angefüllt, und nicht selten sah er kleine Steige gebahnt, oder Balken über Gießbäche gelegt, die er früher mit einem mächtigen Satz hatte überspringen müssen. Kopfschüttelnd hielt er still und überlegte bei sich, wie sich das alles über Nacht verwandelt haben möchte. Da er aber kein Freund von überflüssigem Nachsinnen war, beschloß er, eine benachbarte Waldnymphe um Aufschluß zu bitten, mit der er auf vertraulichem Fuße stand. Er rief ihren Namen in die Schlucht hinunter, aus der noch wie damals die mächtigen Edeltannen heraufragten. Sonst war sie gleich oben im Wipfel erschienen, da sie sehr einsam lebte und gerne eine Ansprache hatte. Heut zeigte sich nur ein altes Weib, das Enzian sammelte und beim Anblick des vierbeinigen Ungeheuers mit heiserem Jammergeschrei und heftigem Kreuzschlagen sich ins Dickicht verkroch.

Also trabte er immer nachdenklicher seines Weges weiter, und da es gerade Sonntag war und die Kirchweih alles, was eine saubere Jacke und ein paar Kreuzer in der Tasche trug, in das Dorf hinuntergeloct hatte, begegnete er auch keiner Menschenseele, als ein paar Hüterbuben, die ebenso hastig vor ihm Reißaus nahmen wie das Kräuterweib. Nun sah er auch unten die ersten kleinen Häuser, die mit ihren weißgetünchten Wänden und blanken Fensterchen als ein neues Rätsel ihm entgegenschimmerten. Hier hatten sonst nur verfallene Hütten der wilden Ziegenhirten gestanden, elende Pferche zwischen Gestrüpp und Klippen. War eine Stadt aus der Ebene ausgewandert und hatte sich in die Berge verstiegen? Ein seltsames Gebäude mit hohem Dach und spitzem Turm ragte aus den Schindeldächern in die Lüfte, und oben aus den schwarzen Turmluken drang ein unerklärliches Summen und Schallen hervor, das er nie gehörte hatte, und das in seiner feierlichen Eintönigkeit ihn vollends bestürzt machte.

Das Grauenhafteste aber in dem ganzen Märchen, das ihn an seinen gesunden Sinnen zweifeln ließ, begegnete ihm, als er den ersten Hütten des oberen kleinen Dorfs sich näherte. Unter einem

spitzen, rotgetünchten Bretterdach hing da ein Mann mit ausgebreiteten, blutrünstigen Armen an ein Kreuz genagelt, aus einer Seitenwunde blutend, die Stirn von großen Blutstropfen überquollen, die unter den spitzigen Stacheln eines dicken Dornkranzes hervordrangen. Gleichwohl schien der Gemarterte noch am Leben. Er hatte die Augen weit geöffnet nach oben gekehrt, und der kundige Blick des Zentauren fand auch an den nackten Gliedern noch nicht die Farbe der Verwesung.

Er redete den armen kleinen Mann mit seiner freundlichsten Stimme an, fragte, um welches Verbrechen man ihn so schwer büßen lasse, ob er ihm vielleicht von seinem Marterholz herunterhelfen und die Wunden verbinden solle. Als er keine Antwort erhielt, berührte er sacht die Brust des stummen Dulders. Da merkte er, daß es nur ein hölzernes Bild war. Ein Rosenstrauch war neben dem Stamm des Kreuzes gepflanzt. Von dem pflückte er einen kleinen Zweig, roch daran, wie um wieder etwas Liebliches zu genießen, und verließ dann die Stätte mit immer unheimlicherem Staunen.

Im Dorf hatte gerade der Pfarrer, ein altes Männlein, das den Kirchweihfreuden längst abgestorben war, für die andern zu Hause gebliebenen Invaliden einen Vespergottesdienst begonnen, zu dem die kleinen Buben das Geläut besorgten. Wie nun der Fremdling, dem alles, was ihm links und rechts in die Augen fiel, ein Rätsel war, an die offene Kirchentüre kam, hielt er an und spähte neugierig in das halbdunkle Innere. Ein Sonnenstrahl fiel durch das kleine Seitenfenster neben dem Altar und beleuchtete das Bild einer wunderschönen Frau mit goldenen Haaren in blau und rotem Gewand, die einen Knaben auf dem Arm und eine Lilie in der Hand trug. Sie hatte die großen, sanften Augen gerade auf ihn gerichtet, als wolle sie ihn einladen, näher zu treten. Zu ihren Füßen, ihm den Rücken zuwendend, stand der kleine Pfarrer im Ornat, und die sämtliche Gemeinde kniete jetzt, gleich ihm, vor der schönen Frau. Du solltest doch hineintreten und sie dir etwas näher betrachten, sagte der Fremde zu sich selbst. Und gedacht, getan. Er trabt, ohne an etwas Arges zu denken, durch das Portal und geradewegs über die Steinfliesen, die von seinem mächtigen Hufschlag dröhnten, auf den Altar zu.

Welch einen Spektakel das gab, kann man sich denken. Im ersten Augenblick freilich versteinerte der Schrecken über diese Tempelschändung durch ein so unerhörtes, geradewegs der Hölle entstiegenes Ungeheuer die ganze andächtige Gemeinde samt ihrem Seelsorger. Dann aber besann sich dieser, der trotz seiner achtzig Jahre durchaus kein Don Abbondio war, daß der Eindringling niemand anders als der leibhaftige Satan sein könne, erhob, was er gerade Geweihtes in der Hand hatte, und rief, es gegen den Versucher schwingend, mit lauter Stimme sein »Apage! Apage! und nochmals Apage!« – Beim Zeus, sagte der Zentaur, das freut mich, endlich einem redenden Menschen zu begegnen, der noch dazu griechisch spricht. Du wirst mir nun wohl auch sagen können, Alter, wer diese schöne Frau ist, ob sie noch lebt, was ihr hier treibt, und wie sich überhaupt alles seit gestern so fabelhaft verändert hat. – Den Pfarrer überlief es eiskalt, als er sich von dem bösen Feinde anreden hörte, noch dazu in einer Sprache, die ihm natürlich griechisch war. Wieder erhob er seinen Ruf und schlug ein Kreuz über das andere, wich aber doch ein wenig vom Altar zurück, da ihn die Unbefangenheit des hohen Fremden einschüchterte, und hätte sich dieser nicht umgesehen, wer weiß, wie es abgelaufen wäre. Jetzt aber kam die Reihe, sich zu fürchten, an unsern Roßmenschen. Denn wie er die vom Schreck verstörten Wackelköpfe der alten Männer und die verwelkten Gesichter der greisen Weiblein unter ihren hohen Pelzhauben sämtlich anstarren sah, überkam ihn plötzlich die Furcht, er möchte in ein Konventikel von Hexen und Zauberern geraten sein und Strafe leiden, wenn er ihr geheimes Wesen noch länger störe. Also machte er, nachdem er der schönen Blauäugigen noch einen verehrungsvollen Blick zugeworfen, auf einmal kehrt und stob mit gewaltigen Sätzen, den

Schweif wie zur Abwehr böser Geister hoch um den Rücken schlagend, über das hallende Pflaster zur offenen Tür hinaus.

Werter Freund, sag' ich, als er mir das alles treuherzig gebeichtet und meine Aufklärungen nur halb verstanden hatte, Ihr seid in einer verwünschten Lage. Wie Ihr da geht und steht, möchte es schwer halten, Euch in der modernen Gesellschaft einen Platz ausfindig zu machen, der zu Euren Gaben und Ansprüchen paßte. Wäret Ihr nur ein paar Jahrhunderte früher aufgetaut, so etwa im Cinquecento, so hätte sich alles machen lassen. Ihr hättet Euch nach Italien begeben, wo damals alles Antike wieder sehr in Aufnahme kam und auch an Eurer heidnischen Nacktheit kein Mensch sich geärgert haben würde. Aber heutzutage und unter dieser engbrüstigen, breitstirnigen, verschneiderten und verschnittenen Lumpenbagage, die sich die moderne Welt nennt – ich fürchte, mio caro, Ihr werdet es sehr bedauern, nicht lieber bis an den jüngsten Tag im Eise geblieben zu sein! Wo Ihr Euch sehen laßt, in Städten oder in Dörfern, werden Euch die Gassenbuben nachlaufen und mit faulen Äpfeln bewerfen, die alten Weiber werden Zeter schreien und die Pfaffen Euch für den Gottseibeius ausgeben. Die Zoologen werden Euch betasten und begaffen und dann erklären, Ihr wäret ein unorganisches Monstrum und könntet nichts Besseres tun, als Euch einer kleinen Vivisektion unterziehen, damit man sähe, wie Euer Menschenmagen sich mit Eurem Pferdemagen vertrage. Seid Ihr aber der Scylla der Naturforscher entronnen, so fallt Ihr in die Charybdis der Kunstgelehrten, die Euch ins Gesicht sagen werden, daß Ihr ein schamloser Anachronismus, eine totgeborene nur galvanisch belebte Reliquie aus der Zeit des Parthenonfrieses seid, und die Künstler, die nur noch Hosen und Wämser und kleine witzige Armseligkeiten malen können, werden sich in ihren tugendhaften Armenversorgungsanstalten, genannt Kunstvereine, zusammenrotten und bei der Polizei darauf antragen, daß Ihr ausgewiesen werdet, als der öffentlichen Moral im höchsten Grade gefährlich. Daß Ihr Praxis bekommen könntet, auch nur als Pferdearzt, ist vollends undenkbar. Man hat jetzt ein ganz anderes Naturheilverfahren, als zu Euren Zeiten, der vielen anderen gelehrten Systeme zu geschweigen, und daß ein Doktor seine Equipage vors Krankenbette mitbringt, ist unerhört. Blicke also nichts als der Zirkus oder die Menagerie, um Euer Brot zu verdienen, und fern sei es von mir, einem Mann von so guter Familie, wie Ihr, eine solche Erniedrigung zuzumuten. Nein, Bester, bis uns etwas Gescheiteres einfällt, will ich selbst mein bißchen Armut mit Euch teilen. Wenn ich es recht bedenke, bin ich ja nicht viel besser daran als Ihr, muß mir auch von Gassenbuben und bigotten Vetteln, Ästhetikern und meinen eigenen werten Kollegen die größten Schnödigkeiten gefallen lassen, und seht, ich lebe noch und fühle mich in meiner Haut tausendmal wohler, als all das Gewürm und Gesindel, das mir nicht das Leben gönnt. Coraggio! animo, amico mio! Dieser rote Wein ist zwar nur ein säuerlicher Rachenputzer, aber ihr werdet Euch auch nicht zu oft in Nektar gütlich getan haben, und corpo della Madonna! wenn zwei rechte Kerls miteinander Brüderschaft trinken, so adeln sie den ordinärsten Tropfen.

Damit reichte ich ihm meine Flasche, welche die Nanni wieder gefüllt hatte, und klang, das Glas erhebend, mit ihm an, wozu er als zu einem ganz neuen Brauch ein verduztetes Gesicht machte. Ich winkte dann dem Mädels, für neue Zufuhr zu sorgen, und so schwammen wir bald im Überfluß und wurden guter Dinge. Nach und nach machte unsere Kordialität auch das Bauernvolk vertraulich. Einige der Beherztesten wagten sich wieder in den Hof und zogen, da ihnen nichts zuleide geschah, bald die anderen nach sich. Sie besahen nun den Fremdling sorgfältig von allen Seiten. Der Jude Anselm Freudenberg, der mit Pferden handelte, erklärte laut, daß um tausend Loisdors ein solcher Hengst halb geschenkt wäre, stünde nur nicht das unnatürliche Vorderteil im Wege. Denn trotz der großen Fortschritte beim Militär habe man noch nirgends Kavalleriepferde eingeführt, denen ihre Reiter angewachsen wären. Eine vorwitzige Dirne wagte das Wundertier zu berühren und das samtweiche Fell am Bug zu streicheln. Das

ermutigte den Schmied des Dorfes, behutsam den linken Hinterfuß aufzuheben, was der Zentaur, der eben das siebente Seidel an die Lippen setzte, in aller Gutmütigkeit geschehen ließ. Es fiel ungemein auf, daß die starken, lichtbraunen Hufe keine Spur irgend eines Beschlages zeigten, und da auch sonst so vieles ganz anders war, als bei anderen Reitpferden, erhob sich die Frage, welcher Rasse er angehöre. Endlich, nachdem man lange gestritten, tat der Schulmeister den Ausspruch, da alle übrigen Kennzeichen fehlten, werde es wohl die kaukasische Rasse sein, wogegen selbst der Jude Freudenberg nichts einzuwenden wußte.

Während aber so die öffentliche Meinung sich eben mit dem Heidengreuel auszusöhnen schien und er wenigstens, was man einen succès d'estime nennt, davontrug, war eine böartige Verschwörung gegen den arglosen Fremdling im Gange. An der Spitze stand natürlich die hochwürdige Geistlichkeit, die es für das Seelenheil ihrer Pfarrkinder sehr nachteilig fand, sich mit einem gewiß ungetauften, völlig nackten und wahrscheinlich sehr unsittlichen Tiermenschen näher einzulassen. Ebenso aufgebracht, wenn auch aus anderen Gründen, äußerte sich der Italiener, der Besitzer des ausgestopften Kalbes mit zwei Köpfen und fünf Beinen. Seit der Fremde erschienen war, hatte er mit seiner Mißgeburt schlechte Geschäfte gemacht. Den Roßmenschen sah man gratis, er war lebendig und trank und schwatzte, und wer wußte, ob er sich nicht noch bewegen ließ einige Kunstreiterstückchen zum besten zu geben, wozu das Kalb durchaus keine Miene machte. Das konnte der Italiener nicht so ruhig mit ansehen. Es sei ein Unterschied, setzte er dem Pfarrer auseinander, zwischen einem zünftigen, von der Polizei approbierten Naturspiel und einer ganz unwahrscheinlichen, nie dagewesenen Mißgeburt, die ohne Paß und Gewerbeschein das Land unsicher mache und ehrlichen fünfbeinigen Kälbern das Brot vorm Maule wegstehle. Wenn das erst Sitte würde, daß solche Mondkälber sich ohne Entrée sehen ließen, so wäre es ja gar nicht mehr der Mühe wert, mit einem Kopf zu wenig oder ein paar Gliedmaßen zu viel auf der Welt zu kommen.

Der hitzigste aber war der Dorfschneider, der Bräutigam der schönen Nanni.

Er hatte sich zwar, als das Ungetüm herantrabte, Hals über Kopf von der Laube ins Haus geflüchtet und seinen Schatz, der sich nicht fürchtete, im Stich gelassen. Aber durchs Fenster sah er desto grimmiger mit an, wie vertraulich das Blitzmädel mit dem hohen Herrn schäkerte, seine Rosen annahm und ihn wohlgefällig betrachtete, während er sich ihren Wein schmecken ließ. Was von dem Fremden über die Brustwehr hervorragte, war wohl dazu angetan, den etwas schief gedrechselten Schneider im Hinblick auf seine eigene dürftige Person eifersüchtig zu machen. Zudem hatte ihn die Nanni, als er ihr das Unanständige ihres Betragens vorwarf, schnippisch genug abgefertigt und erwidert: sie verbitte sich's, daß er den Fremden einen unverschämten Kerl, eine nackte Bestie, eine Staatsmähre schimpfe. Er sei manierlicher und anständiger als manche Menschen, von denen dreizehn aufs Dutzend gingen, und andere könnten froh sein, wenn sie sich weniger zu schämen brauchten, sich nackt zu zeigen. – Das stieß dem Faß den Boden aus. Zwar dem Mädels gegenüber hüllte sich der Beleidigte in ein naserümpfendes Stillschweigen, ließ aber sein Mundwerk desto zügelloser laufen gegenüber dem Herrn Pfarrer, dem er seine Not klagte: die neue Mode, die der Unbekannte eingeführt, müsse das ganze Schneiderhandwerk ruinieren und überdies alle Begriffe von Anstand und guter Sitte über den Haufen werfen.

Von diesen Kabalen wußten wir natürlich nichts, sondern ließen uns durch die wachsende Vertraulichkeit die übrigen Kirchweihgäste immer mehr in die fröhlichste Feststimmung einwiegen. Der reichlich genossene Wein tat das Übrige, und so wenig meinem neuen Duzbruder das Volk um uns her in den hohen Hüten und Hauben, mit schwerfälligen Stiefeln, kurzen Jacken und vielfältigen Röcken gefiel, war er doch wohlgesittet genug, sich's nicht merken zu lassen und keinen zurückzuweisen, der ihm das volle Glas hinaufreichte. Nachgerade aber stieg ihm der

Spuk zu Kopfe, seine Augen fingen an zu glänzen, er ließ einige Naturlaute hören, die zwischen dem landüblichen Juhschreien und gewöhnlichem Pferdegewieher die Mitte hielten, und als jetzt die Musikanten, die lange pausiert hatten, frisch zu einem Schleifer einsetzten, langte unser Freund, ohne ein Wort zu sagen, mit beiden Armen über die Brüstung, umfaßte die schöne Nanni, und setzte sie mit einem leichten Schwunge sich auf den Rücken, indem er sie durch Zeichen anwies, sich in seiner wallenden Mähne festzuhalten. Dann begann er nach dem Takte der Musik sehr zierlich sich in Bewegung zu setzen und in dem engen Raume zwischen Tischen und Bänken in den gewandtesten Courbetten seine Kunst zu zeigen, während die muntere Dirne, ihre Arme fest um seinen Menschenleib geschlungen, dann und wann mit der Ferse ihres kleinen Schuhs ihm in die Seite stieß, um ihn zu einem rascheren Tempo anzufeuern.

Das Schauspiel sah sich so allerliebste mit an, daß alle anderen Tänzer mit ihren Dirnen herauskamen und sich, um zuzuschauen, in einem dichten Kreis um das Paar herumstellten. Ich ärgerte mich nur, daß ich mein Skizzenbuch vergessen hatte und nirgends einen Fetzen Papier auftreiben konnte. So mußte ich mich begnügen, mit den Augen zu studieren, und wahrhaftig, ich konnte mich nicht satt sehen an den hundert wechselnden Wendungen und Gruppierungen, wie sie der immer übermütiger und wilder herumwirbelnde Tanz an mir vorübergaukeln ließ.

Als es aber etwa eine Viertelstunde gedauert hatte, nahm die Herrlichkeit plötzlich ein Ende mit Schrecken. Zufällig sah ich einmal über den Hof hinaus ins Tal hinunter und bemerkte eine bedenkliche Kavalkade, die sich auf der Straße vom Tal herauf dem Dorf näherte: ein halb Dutzend reitender Landgendarmen und mitten unter ihnen, mit eifrigen Gebärden nach der Schenke hinaufdeutend, zwei Zivilisten auf kleinen Bauernkleppern, in denen ich, als sie näher kamen, die beiden verbissenen Kabalenmacher, den Italiener und den Dorfschneider, erkannte. Ich rief meinem Freunde und Duzbruder in meinem besten Griechisch zu, er möge auf der Hut sein; es sei auf ihn abgesehen. Man wolle sich, wie es scheine, tot oder lebendig seiner Person bemächtigen und die ganze Rache der Philister an seiner Simonsmähne auslassen. Aber es war umsonst. Sei es, daß die Musik meine Warnung übertäubte, oder daß der Rausch des bacchantischen Tanzes den Trefflichen gegen jede Anwandlung von Furcht gefeit hatte, genug, er hielt erst einen Augenblick inne, als die bewaffnete Macht – die Denunzianten blieben weislich im Hintertreffen – am Hoftor erschien, das dichtgedrängte Publikum erschrocken zurückwich und nun der Anführer der Schergenbande, ein schnurrbärtiger Korporal mit dickem Bauch, im allergrößten Ton die Aufforderung an ihn ergehen ließ: auf der Stelle seinen Paß oder sein Wanderbuch vorzuweisen, widrigenfalls er nach der Fronfeste unten im Städtchen gebracht und gründlich visitiert werden würde.

Der gute Bursch verstand natürlich keine Silbe, konnte auch den feindseligen Sinn der Worte nicht ahnen, da er aus seiner heroischen Welt andere Begriffe von Gastfreundschaft mitgebracht hatte. Also sah er sich mit einem drolligen Ausdruck von Ratlosigkeit nach mir um, und erst, als ich ihm erklärt hatte, daß diese breitmäuligen Herren Jäger seien und er das Wild, und daß man im Sinne habe, ihn in einen Stall zu sperren, wo er bei schmalem Futter über die Wohltat der Gesetze und die Fortschritte der Kultur nachdenken könne, ging ein verächtliches Lächeln über sein ehrliches Gesicht. Er antwortete nur mit einem Achselzucken, setzte sich dann, als beachte er diesen Zwischenfall nicht im geringsten, langsam wieder in Galopp, wobei er die Hände des Mädchens, die sich vor seiner Brust verschränkten, sanft an sich drückte, und so, immer rascher und rascher im engen Kreise herumsprengend, ersah er plötzlich die Gelegenheit, nahm einen kecken Anlauf und setzte mit einem prachtvollen Sprung – ungelogen wohl zwölf Schuh hoch und zwanzig weit – über die Köpfe der Bauern weg, daß nur den letzten, die draußen standen, die Hüte von den Schädeln flogen. Und während die Weiber laut aufschrien, die Gendarmen fluchten

und mit gezogenem Seitengewehr ihm nachsetzten, auch ein paar unschädliche Pistolenkugeln ihm nachknallten, sprengte er über Wiesen und Felder bergan, das entführte Mädchen sicher auf seinem Rücken haltend, wie ein Löwe, der ein Lamm aus einer Schafhürde geraubt hat und es unter dem Schreien und Drohen der nachjagenden Hirten in seine Höhle trägt.

Als es oben angekommen war, wo eine tiefe Schlucht den Abhang durchschneidet, hielt er still und wandte sich zu seinen Verfolgern um, die noch tief unter ihm in ohnmächtiger Wut die Steile hinaufkeuchten. Ich konnte sein Gesicht, selbst durch mein kleines Fernrohr, nicht mehr deutlich erkennen, sah aber, daß er sich zu dem Mädchen zurückwandte und nun, wahrscheinlich von ihrer Angst und ihrem kläglichen Flehen gerührt, ihre Hände losließ, so daß sie sacht von seinem Rücken auf die Wiese niedergleiten konnte. Ihre Lage war allerdings nicht die angenehmste. So sehr ihr die ritterliche Huldigung des Fremden geschmeichelt hatte, und eine so traurige Figur ihr Schatz neben ihm spielte, – eine solide Versorgung konnte sie von diesem reitenden Ausländer nicht erwarten. Als sie daher merkte, daß aus dem Spaß Ernst werden sollte, behielt ihre praktische Natur die Oberhand, und sie wehrte sich entschieden gegen alle Entführungsgelüste. Wie eine gejagte Gemse vor dem Treiber sprang sie von Stein zu Stein den Abhang hinunter ihrem Schneider wieder in die Arme.

Der Zentaur sah ihr eine Weile nach, und meine Phantasie malte sich deutlich den Ausdruck eines göttlichen Hohnes aus, der durch seine Mienen blitzte und dann einer erhabenen Schwermut wich. Als die wilde Jagd mit Toben und Kreischen ihm auf die Weite eines Steinwurfs nahe gekommen war, winkte er noch einmal mit der Hand hinunter – einen Gruß, den ich wohl mir allein aneignen durfte –, schwenkte dann gelassen, mit einer fast herausfordernden Wendung seines Hinterteils, nach rechts ab und verschwand unseren nachstarrenden Blicken in der pfadlosen Kluft, um nie wieder aufzutauchen.

Wir hatten alle andächtig zugehört, nur Rahl schien zu schlafen, wenigstens blinzelten seine geschlitzten Satyraugen verdächtig in den Mondschein. Als der Erzähler jetzt schwieg, tat er einen tiefen Seufzer und erhob sich vom Sitz, an der Wand herumtastend, wie um seinen Hut vom Haken zu nehmen.

Accidente! wollt Ihr schon aufbrechen! sagte Genelli. Hol die Pest alle die feigen Schlafmützen! Wir sind eben im besten Zuge – Die Geschichte hat mir die Zunge ausgedörrt – noch einen Spitz, Herr Schimon! Auf die Gesundheit aller revenants, die Zentauren mit einbegriffen. Sie haben zwar keine bleibende Stätte in diesem miserablen neunzehnten Jahrhundert und müssen sich wieder hinausmaßregeln lassen. Aber sagt selbst: wenn man zu wählen hätte zwischen dem Schneider, der das Glück hat und die Braut heimführt, und jenem armen Burschen – ich wenigstens, so lange noch ein roter Tropfen – aber *corpo di Bacco!* Schimon, wo bleibt mein Carlowitzer?

Der Wirt näherte sich mit ehrerbietiger, geheimnisvoller Miene, Sie wissen, Herr Genelli, raunte er ihm zu, wenn es auf mich ankäme – aber beim besten Willen – die Instruktionen sind erst neulich verschärft worden, und ich habe einen Wischer bekommen, weil ich hier oben noch eine halbe Minute nach Eins –

Ah so, murmelte der alte Meister und stand unwillig auf. Immer die ewigen Scherereien. Die Nacht ist ja noch lang genug, und ob wir's hier oben einmal mit der Polizeistunde nicht so genau nehmen, wem schadet's? Aber man ist ein armer Tropf, und der selige Achilleus hat recht:

Lieber ein Tagelöhner im Licht, als König der Schatten!

Geben Sie mir die Hand, Schütz. Es ist hier so verwünscht dunkel, oder sollte mir die Geschichte

zu Kopf gestiegen sein? Wo ist der kleine Karl, uns heimzuleuchten? Felice notte!

Damit ging er leicht auf den Arm des hageren Freundes gelehnt, voran, ganz mit seinem alten rüstigen Schritt und aufrechter Haltung, aber barhaupt, und so folgten ihm die andern. Der kleine Karl schwankte, ein Kellerlämpchen hoch über seinem Kopf haltend, voran, Schimon war der letzte und wartete an der Tür auf mich, als wolle er hinter mir abschließen. Er tat es aber nicht, sprach auch kein Wort zu mir, sondern sah mich nur mit einem wehmütigen Zwinkern seiner kleinen schwarzen Augen an, als wollte er sagen: wir haben bessere Zeiten erlebt! – Während wir durch den langen düsteren Hausgang schritten, fiel es mir auf, daß ich keinen Fußtritt hörte. Und dann wollte auch der Gang kein Ende nehmen, so hastig wir hindurchgingen. Ich sah noch deutlich über die Scheitel der anderen weg Genellis graues Haupt durch das Zwielflicht ragen, von dem Lämpchen rot angeschienen. Es fiel mir aufs Herz, daß ich ihm noch so viel zu sagen hatte, vor allem ihn fragen wollte, wann er hier wieder zu treffen sei. Ich sputete mich, ihm nachzukommen, und in der Tat trennten mich von ihm nur wenige Schritte. Aber je rascher ich ging, desto unerreichbarer blieb er mir. Endlich trat mir der kalte Schweiß auf die Stirn, der Atem stockte mir, ich fühlte meine Füße wie von Bleigewichten an den Boden gezerrt. – Nur ein paar Augenblicke will ich hier ausruhen, Herr Schimon! sagte ich und sank auf eines der Fässer, die an der Wand standen. – Sagen Sie es den Herren – sie sollen draußen auf mich warten!

Es kam keine Antwort. Statt dessen fuhr ein scharfer Luftzug durch die offene Tür, verlöschte die Lampe des kleinen Karl und wehte mir in das heiße Gesicht. In demselben Augenblick dröhnte es Eins vom Frauenturm, und ich hörte eine Stimme neben mir: Das Haus wird geschlossen. Ich muß schon bitten, Herr, daß sie sich eine andere Schlafstelle suchen.

Erstaunt sah ich auf und starrte einem ganz unbekanntem, vierschrötigen Hausknecht ins Gesicht.

Verzeiht, guter Freund, stammelte ich, ich habe mich hier nur einen Augenblick – die Herren sind ja auch eben erst gegangen.

Ja so, sagte er, Sie gehören zu der geschlossenen Gesellschaft, die hier einmal in der Woche Tarock spielt. Wenn ich sie etwa nach Hause bringen soll –

Ich erhob mich rasch und trat auf die Straße hinaus. Meine Stirn war kühl geworden, das Herz desto wärmer, und wie ich gegen den Mondhimmel sah, an dem leichtes Gewölk in phantastischen Streifen hinzog, summte ich leise die Worte:

Wolkenzug und Nebelflor

Erhellen sich von oben;

Luft im Laub und Wind im Rohr –

Und alles ist zerstoben.

**(1862-63)**

**Paul Heyse**

## Der Weinhüter

(1862-63)

Im September eines Jahres, dessen Stadt- und Dorfgeschichten aus Menschengedenken schon entschwunden sind, saß um die schwüle Mittagszeit ein junger Bursch mitten in dem wuchernden Rebenwald, der, dicht an die Stadt Meran herantretend, die Südabhänge des Küchelberges bedeckt. Die übermannshohen Laubengänge, in denen hier der Wein gezogen wird, waren mit dem Segen dieses Jahres so beladen, daß ein dunkelgrünes Zwielflicht durch die langen lautlosen Gassen schwebte, zugleich eine träge stockende Glut, in der kein Luftzug Wellen schlug. Kaum wo die kleinen Felstreppen zwischen den einzelnen Weingütern schroff bergan laufen, spürte man, daß man ins Freie auftauchte. Denn das Meer von Siedeglut, das in dem weiten Talkessel wogte, schlug hier doppelt schwer über dem unbeschützten Haupte zusammen. Auch sah man selten einen Menschen des Weges wandern. Nur zahllose Eidechsen liefen feuerfest treppauf treppab und raschelten durch das zähe Efeugestrüpp, das die Grundmauern der Rebenäcker reichlich umrankt. Die dunkelblauen Trauben mit den großen dickschaligen Beeren hingen dichtgedrängt oben an der Wölbung der Laubengitter, und ein seltsam perlender Ton ward in der tiefen Mittagsstille dann und wann hörbar, als kreise vernehmlich der Saft und koche am Sonnenfeuer in dem edlen Gewächs.

Der Bursch aber, der in halber Höhe des Berges einsam unter den Reben saß, schien für diese geheimnisvolle Naturstimmung taub und ganz seinen eignen düstern Gedanken hingegeben. Er trug die uralte abenteuerliche Tracht der Weinhüter oder »Saltner«, die lederne Joppe, ärmellos, mit breiten Achselklappen, an denen über den Hemdsärmeln die ledernen Manschetten durch schmale Riemen oder silberne Kettchen festgehalten werden, Kniehosen und Hosenträger ebenfalls von Leder und mit dem breiten, daumdicken Gurt umgürtet, auf dem in weißer Stickerei der Namenszug des Eigners steht, die weißen Stutzenstrümpfe mit durchbrochenem Muster, um den Hals allerlei Zierat von Kettchen, Eber- und Murmeltierzähnen. Aber die Hauptstücke seiner Amtstracht lagen neben ihm im Grase: der hohe dreieckige Trutzhut, über und über mit Hahnen- und Pfauenfedern, Fuchs- und Eichhornschwänzen verbrämt, keine kleine Last zur Zeit der Traubenreife, und die lange wuchtige Hellebarde, mit der die Saltner ihrer drohenden Erscheinung Nachdruck zu verleihen wissen, wenn ein unbefugter Eindringling in ihr Gebiet nicht gutwillig das Pfandgeld erlegen will.

Tag und Nacht, ohne Ablösung, ohne Sonntagsruhe und Kirchgang, um einen mäßigen Lohn durchstreifen diese »lebendigen Vogelscheuchen« jeder das ihm zugewiesene Revier, von der Mitte des Juli, wo die ersten Beeren süß werden, bis die letzte Traube in die Kelter gewandert ist. Ihr saurer Dienst in Hitze und Nässe, obdachlos bis auf den kümmerlichen Schutz ihres Maisstrohschuppens, ist dennoch ein Ehrenamt, zu dem nur die rechtschaffensten Burschen ausersehen werden. Auch haben die gelinden sternklaren Nächte in der freien Höhe, während in den Häusern die Tagesschwüle kaum je verdampft, ihren Reiz, und die Besitzer der Weingüter lassen sich's angelegen sein, die Wächter mit Wein und Speisen reichlich zu versorgen, um sie bei Kräften und guter Laune zu erhalten.

Es schien jedoch dieses Mittel bei dem finstern Burschen, dem wir uns genähert haben, nicht anzuschlagen. Er hatte den Krug mit rotem Wein, das Brot und die großen Schnitte geräucherten

Fleisches, die ihm eben erst zur Mittagskost ein kleiner Knabe heraufgeschleppt hatte, unberührt neben sich stehen auf dem platten Stein, der seinen Tisch vorstellte. Eine sehr kleine geschnitzte Pfeife mit silbernem Kettchen war ihm schon lange ausgegangen, und trübsinnig verbiß er die Zähne in das weiche Holz. Er mochte etwa dreiundzwanzig Jahre alt sein, der Bart krauste sich leicht um Kinn und Wangen, die scharfen Züge des Gesichts deuteten auf frühe Leidenschaften; die Stirn aber war, nach der Landessitte, von den Haaren verhängt, die, früh schon dicht über den Augenbrauen abgeschnitten, sich in einzelne Locken gewöhnt hatten und um Schläfe und Nacken ebenfalls gelockt herabhingen. Das gab dem Kopf alle Jugendfrische zurück, die ihm die Schatten unter den dunklen Augen zu nehmen drohten.

Ein langsamer Schritt, der sich unten auf dem Fußsteige näherte, machte, daß er plötzlich aufstarrte, den Hut aufsetzte und die Hellebarde ergriff. Man konnte jetzt sehen, daß sein Wuchs hinter dem landüblichen etwas zurückgeblieben war, immer noch stattlich genug und durch das schönste Ebenmaß der gewölbten Brust und der straffen Schenkel auffallend auf den ersten Blick. Nur der Kopf schien fast zu klein geraten und Hände und Füße gar mit einem Weibe ausgetauscht. Geräuschlos glitt die schmiegsame Gestalt unter den Gewölbgittern entlang, ohne auch nur eine Traube zu streifen, und spähte vom nächsten Felsenvorsprung hinunter auf den Weg.

Eine schmale, schwarzröckige Figur mit hohem, sehr abgetragenen Filzhut kam die breite Gasse zwischen Weinberg und Wiese dahergewandelt, im Schatten der Weidenbäume, ein offnes Buch in den gefalteten Händen, über das hinaus der Blick zufrieden und unbegehrlich nach den schönen Trauben schweifte. Auch ohne den langen Rock, der fast zu den Knöcheln der schwarzen Strümpfe herabreichte, hätte jeder in dem bedächtigen Spaziergänger alsbald die geistliche Person erkannt, und zwar an einigen der liebenswürdigsten Züge, die der großen und mannigfaltigen Gattung unter gewissen Himmelsstrichen eigen sind. Damals war der heftige Parteienhader zu Gunsten der Glaubenseinheit in dem gelobten Lande Tirol, wo die Milch des Glaubens und der Honig des Aberglaubens so lauter fließen, noch eine unerhörte Sache, und selbst die Hauptstadt des alten Burggrafenamts Meran, in der vorzeiten mancherlei Regungen eines neuen Geistes unliebsam die Ruhe gestört hatten, war wieder in tiefen Frieden zurückgesunken. Also hatten die Diener der Kirche keine Ursach, ihren Hirtenstab als Waffe zu schwingen, und konnten mit aller Gemütsruhe die idyllischen Tugenden ihres Standes pflegen. Damals begegnete man nicht selten jenen bescheidenen geistlichen Gesichtern, auf denen eine gewisse Verlegenheit über ihre eigene Würde deutlich zu lesen war, eine stete Sorge, der Majestät des lieben Gottes, dessen Kleid sie trugen, nichts zu vergeben, und doch ihren ungeweihten Mitgeschöpfen nicht allzu unnahbar feierlich gegenüberzustehn.

Der freundliche kleine Herr im schäbigen Hut war nun auch freilich keines der hohen Kirchenlichter, sondern nur ein Hilfspriester an der Pfarrkirche von Meran, der täglich um zehn Uhr eine Messe zu lesen hatte und dafür, außer einem Stübchen in der Laubengasse und einigen andern Emolumenten, einen Gulden täglicher Einkünfte besaß. Das Volk, das ihn seines milden Gemütes wegen sehr in Ehren hielt und nächst den Kapuzinern ihm das größte Vertrauen zuwendete, nannte ihn nicht anders als den »Zehnuhrmesser« und bewies ihm auf mannigfache Art seine Gunst. Es war kein Haus weit und breit, wo, wenn er ansprach, nicht der Weinkrug und irgend ein Imbiß auf den Tisch gestellt wurde, so daß es dem wackeren Mann gelungen war, im Laufe der Zeit zwar nicht die natürliche Hagerkeit seines Wuchses zu verbessern, aber wenigstens der Würde seiner Erscheinung durch ein schüchternes Bäuchlein aufzuhelfen. Dasselbe nahm sich, da es sich mit dem übrigen Zuschnitt der Figur nur um Gotteswillen vertrug, für ein profaneres Auge spaßhaft aus, wie es schief und ängstlich unter dem dünnen Rocke

festgeknöpft saß. Aber zu dem bescheidenen Ausdruck des Gesichts stimmte die verlegentliche Bürde ganz wohl, und es fiel keinem seiner Beichtkinder ein, diesen Spätling der Natur zu belächeln. Auch wußte niemand dem Herrn Zehnuhrmesser eine Unmäßigkeit nachzusagen, es sei denn etwa im Almosenspenden. Denn daß man allerorten sich beeilte, ihn mit dem Besten aus dem eigenen Weinberg zu bewirten, lag zum Teil an dem Rufe, dessen er genoß, als sei viele Stunden weit keine weltliche oder geistliche Zunge besser imstande, die Güte des Weins zu schätzen, seine Dauerhaftigkeit zu bestimmen, und in Fällen, wo ihm durch ein kleines Mittelchen aufzuhelfen war, das richtige anzugeben. »Eine Weinzunge haben wie der Zehnuhrmesser«, war noch geraume Zeit das Ehrenvollste, was man von einem Kenner zu rühmen wußte.

Unter den mancherlei Gaben und Tugenden unseres Ehrenmannes war aber der Mut nicht eben die stärkste. Seine Nerven, obwohl er aus einer Bauernfamilie im Passeier stammte, die zu Hofers Kriegen manchen tapfern Schützen geliefert hatte, ließen seine leicht erschütterte Seele bei jeder unversehene Probe im Stich, außer wo es eine *fremde* Seele zu retten oder sonst eine hohe Gewissenspflicht zu erfüllen galt. Auch dann zog er es vor, seiner moralischen Kraft erst mit einer physischen Stärkung nachzuhelfen, und sorgte dafür, daß ein mäßiges Fäßchen voll weißem Terlaner, dem er am meisten begeisternde Wirkungen zuschrieb, im Keller seines Hauses niemals ganz versiegte. Heute nun, da er von einem Krankenbesuch im Dorf Algund ohne Labung zurückkehren mußte, war er keiner starken Prüfung gewachsen und erschrak aufs heftigste, als plötzlich dicht neben ihm eine dunkle Gestalt hoch von der Weinbergsmauer herabsprang und auf ihn zustürzend seine Hand ergriff.

Gelobt sei Jesus Christus! sagte er, am ganzen Leibe zitternd.

In Ewigkeit! antwortete der Bursch.

Du bist's, Andree, mein Sohn? Hab' ich doch gemeint, der böse Feind komme mir mit Macht über den Hals, der ja im Weinberge des Herrn herumschleicht, zu sehen, wen er verschlinge. Nun, nun, wenn man so in Gedanken und Meditationen schwebt, kann's einem schon begegnen, daß euer Hut einem wie das Hörnerhaupt des Leibhaftigen vorkommt. Bist also hier, Andree? Das ist ja wohl dein eigener Grund und Boden, den du hütest, ich meine, deiner Mutter?

Des Burschen Augen wurden finsterner, und das Blut stieg ihm ins Gesicht. Da sei Gott vor, sagte er, daß ich den Fuß setzte in die Güter meiner Mutter. Seit sie mir zu Lichtmeß den Schlag ins Gesicht gegeben hat, weil sie meint', ich hätte Feuer im Stadel angelegt, bin ich nimmer ihr Sohn und betrete ihre Schwelle weder bei Tag noch bei Nacht.

Der geistliche Herr besann sich jetzt erst, daß er einen wunden Fleck berührt hatte. Er schüttelte ernsthaft und mitleidig den Kopf und sagte: Ei, Andree, du sprichst, wie es keinem guten Christen geziemt. Hat nicht unser Herr am Kreuz seinen blutigen Feinden verziehen, und ein Sohn sollt' es seiner Mutter nachtragen, wenn sie ihn auch ungerecht gezüchtigt hat? Ich weiß wohl, daß es dir hart ankommen mag, und daß jenes Mal, wo die Mutter sich vergessen hat, nicht das erste Mal war. Aber sieben mal siebenzigmal sollen wir verzeihen, Andree. Hast du das schon vergessen seit der Kinderlehre?

Nein, Hochwürden, erwiderte der Jüngling fest. Ich hab' mir's auch angelobt, an jenen Tag nimmer zu denken und kann's über mich bringen, solange ich vom Hause fernbleibe. Aber wenn ich zurückkäme, würde mich die Mutter selbst daran mahnen, weil sie mich haßt und nur darauf sinnt, wie sie mich plagen und trätzen mag. Sie wird mir auch mein Erbe entziehen im Testament, selbiges weiß ich gewiß, und frage nicht viel danach. Ich werd' auch ohne das nicht verkommen, und gönnt' es wohl meiner Schwester. Aber geschieden sind wir, und da kann keiner was dazu

tun. Ich hab' mich beim Steirer verdungen, drüben in Gratsch, als Großknecht, und heuer mach' ich den Saltner und hab' mein Auskommen, ohne einen Kreuzer von Haus. Aber die Mutter könnte mir sieben Boten schicken und mich mit vier Rossen zurückholen wollen, ich ginge nicht. Es hat alles einmal ein End'.

Der kleine Priester sah nachdenklich vor sich hin und schien der Meinung, daß es geratener sei, die Dinge gehen zu lassen, anstatt noch weiter mit geistlicher Mahnung einzugreifen. Er betrachtete jetzt mit kundigen Augen die Reben oben über der Mauer und sagte:

Der Steirer hat wohlgetan, statt der Bratreben, die sonst hier standen, die Hertlinger anzupflanzen. Sie sind noch jung, aber im nächsten Jahr werden sie das Doppelte tragen.

Die stehen nur hier am Rande, erwiderte der Bursch. Droben ist meist roter Farnatsch und einiges von Geißaugen dazwischen. Was er drüben hat, unterhalb Dorf Tirol, sind rote Ferseilen, aber er wird sie heuer ausnehmen und Setzlinge pflanzen, denn sie haben sich schier zu Tod getragen.

Auf wieviel Uhren rechnet ihr beiläufig?

Einhundertundvierzig bis -siebenzig immerhin.

Wie steht dir das Saltnern an, Andree? Es mag hart werden auf die, Länge.

Ha, es passiert, Hochwürden. Noch spür' ich's nicht in den Gliedern.

Hast auch bei Nacht fein die Augen offen?

Die meinigen wohl. Aber sind nur zwei, und ich müßt' ein Dutzend haben, um allerorten zugleich nachzuschauen. Die Weißbröcke fangen wieder an, bei Nacht herumzufuragieren; die Weinbeeren sind ihnen grad saftig genug, um ihr Kommißbrot anzufeuchten. Und es kommen ihrer immer viele auf einmal, aber einzeln, und wenn wir einen fassen, haben indes die andern das Feld frei, und es hilft uns nichts, vorm Hauptmann ist doch kein Recht zu erlangen.

Die Stadt sollte sich beklagen.

Ja die Stadt! Da müßten wir Zeugen und Beweise schaffen. Aber wer will's beschwören, wenn wir am Morgen ganze Strecken lang die besten Trauben gestohlen und links und rechts die Reben wie ein Unkraut mit dem Säbel zerhauen finden aus Wüstheit und Schadenfreude, daß das nur die Soldaten getan haben können? Fassen wir einen am Kragen, so weiß er so wenig von Weinbeeren wie's Kind im Mutterleib. Da bleibt nichts, als ihn auf eigene Faust Spießbruten laufen zu lassen, daß er's Wiederkommen vergißt. Den nächsten aber, den hängen wir, mein Eid! an den Beinen auf, da mag er bis an den lichten Morgen in der Luft exerzieren.

Es sind arme Teufel, Andree, und die Versuchung ist groß. Ihr solltet's menschlich mit ihnen machen.

Machen *sie's* denn nicht wie die Bestien? Da seht, Hochwürden – und er wies auf eine Rebe, die glatt mitten durchgeschnitten war, daß das Laub schon welk und gelb an den Ranken hing – das Herz blutet einem, so ein gesundes, friedliches Gewächs, das nur auf der Welt ist, um seinem Herrn das Faß zu füllen, von den Hundsföttern verheert zu sehen, aus purer Niedertracht, uns zum Possen. Find' ich einen einmal beim Werk, so gnad' ihm Gott!

Er schüttelte, in der Richtung nach der Stadt, drohend die Hellebarde und bohrte sie darin heftig in den Sand.

Der geistliche Herr schrak leicht zusammen, vergaß aber seiner Würde nicht und sagte: Ich will mit dem Hauptmann sprechen, heute noch, daß er strenger drauf sieht, nach dem Zapfenstreich

keinen Mann aus der Kaserne zu lassen. Du aber bezähme deine Hitze, mein Sohn, und bedenke, daß du hier im Dienste der Obrigkeit stehest und das Gericht ihr überlassen sollst. Behüt dich Gott, Andree. Ich gehe heute wohl auf Goyen hinauf, zum Hirzer. Hast mir was aufzutragen an den Franz oder die Rosina? Einen Gruß etwa?

Nein, Hochwürden. 's ist immer noch beim alten zwischen dem Bauern und mir. Er will nichts von uns wissen, so frag' ich *ihm* nichts nach. Die andern sind ganz rechtschaffen, möcht' ihnen beim Vater keinen Verdruß machen, indem ich sie grüßen ließ'. Aber wenn Ihr etwa meiner Schwester begegnet – nein, auch der sagt nichts, es war nur ein Einfall.

Rasch, wie um seine Verwirrung zu verbergen, bückte er sich nach der Hand des Priesters, küßte sie ehrerbietig und schwang sich an dem langen Hellebardenschaft auf die Mauer zurück, wo er sogleich hinter dichtem Rebenlaub verschwand.

Kopfschüttelnd setzte der Zehnuhrmesser seinen Weg fort, und das Gespräch mit dem Jüngling beschäftigte sein menschenfreundliches Gemüt noch eine geraume Zeit. Aber die lange, tägliche Übung einer ausgebreiteten Seelsorge und die geistliche Pflicht, das Öl der Geduld in eigene und fremde Stürme zu träufeln, hatten den schärfsten Stachel des Mitgefühls bereits abgestumpft. Es ahnte ihm nicht von fern, wie es jetzt im Innern des Burschen aussah, der oben bei seiner Maishütte lag, das Gesicht gegen den Felsboden gedrückt, als wollte er sich bei lebendigem Leibe in den Schoß der Mutter Erde vergraben, um vor einem übergroßen Kummer Zuflucht zu finden,

Eine volle Stunde mochte er so gelegen haben, zuletzt durch einen mitleidigen Halbschlaf von seinen hilflosen Gedanken erlöst, als ein helles Lachen, das unten am Weg erscholl, ihn jählings erweckte. Einen Augenblick lag er still, sich zu besinnen, ob er's nicht etwa geträumt habe. Aber eine helle Stimme drang zu ihm herauf und dasselbe unschuldig trillernde und girrende Mädchenlachen, das sich von fern fast wie der Gesang eines Vogels ausnahm. Im Nu war der Jüngling aufgesprungen und an ein Lugloch gestürzt, das den Blick hinunter freiließ. Auf dem nämlichen Weg unter den Weiden, den der geistliche Herr vorhin gewandelt war, kam, diesmal aber von der Stadtseite, ein Mädchen, das nicht über siebzehn Jahr sein konnte, blond, eher klein als groß, in der dunklen, schwerfälligen Landestracht. Aber die Bewegungen der zierlichen Gestalt, so langsam und behaglich sie einerschritt, waren so leicht und anmutig, daß jedes Auge ihr unwillkürlich folgen mußte. Sie hatte die Hände ruhig ineinandergelegt, wie es die Art der Mädchen hier zu Lande ist, wenn sie nichts zu tragen haben. Der runde Kopf aber blieb keinen Augenblick still auf dem schlanken Nacken, sondern wendete sich wie bei einem Vogel rastlos nach allen Seiten, am häufigsten freilich zu ihrem Begleiter, über dessen scherzhafte Reden sie beständig in ein neues Lachen ausbrach. Das war ein gewandter, rühriger Gesell, dem die leinene Soldatenjacke, die enganschließenden blauen Hosen und die schiefe blaue Kappe ohne Schirm nicht übel standen. Sein dunkles Gesicht und die schwarzen Augen verrieten das welsche Blut. Auch hatte er große Mühe, sich dem Mädchen in seinem gebrochenen Deutsch verständlich zu machen. Aber schon der Klang seiner verstümmelten und verwelschten Worte schien sie höchlich zu belustigen. Mehrmals warf er forschende Blicke in der Gegend umher. Einen Bauern, der ein Kalb mit Hilfe seines Hundes nach dem nächsten Dorfe trieb, ließ er mit absichtlichem Zögern vorankommen, und jetzt, da derselbe um die Ecke des Weges verschwunden war, rüstete er sich offenbar, mit dem Mädchen etwas handgreiflicher anzubinden, als sein spähenes Auge plötzlich die drohende Gestalt des Weinhüters entdeckte, der aus der Öffnung des Weinganges herausgetreten war und mit erhobener Waffe, noch sprachlos, hinunterwinkte.

Der Welsche stand unschlüssig still. Auch das Mädchen hermmte den gleichmütigen Schritt und

sah hinauf. Guten Nachmittag, Andree! rief sie ohne jede Verlegenheit. Es ist mein Bruder, setzte sie, zu dem Soldaten gewendet, hinzu. Macht, daß Ihr fortkommt; er versteht keinen Spaß.

Der Soldat schien den wohlgemeinten Rat vollkommen zu würdigen, aber durch die Entfernung seines Feindes sich einstweilen noch sicher zu fühlen. Nix Furcht, Fralla, sagte er; ihm geben Kreizer *a comprar tabacco*; dann still sein, gut Freund. –

Er griff in die Tasche und holte eben seine geringe Barschaft heraus, als er die donnernde Stimme des Burschen droben vernahm: Zurück, Soldat, oder der Spieß fliegt dir an den Kopf, daß du bei Nacht und Tag das Wiederkommen vergißt.

Der Welsche stand wie angewurzelt und maß den Weinhüter mit einem wütenden Blick.

Deutsche Bär! murmelte er zwischen den Zähnen. *Maledetto!* – Aber noch konnte er sich nicht entschließen, umzukehren und sich vor den Augen seiner Schönen in so nachteiligem Licht zu zeigen. Diese stand, offenbar durch seine heftigen und ohnmächtigen Gebärden ergötzt, gelassen neben ihm und lachte ohne jede Schonung. Aber dem Burschen oben erschien der Auftritt nichts weniger als lustig. In raschen Sätzen sprang er, durch schmale Öffnungen der Lauben sich windend, den Abhang hinab, und ehe der Welsche sich besinnen konnte, sahen zwei funkelnde Augen unter dem wehenden Trutzhut ihm in das entfärbte Gesicht.

Hast du Ohren, Kamerad? herrschte der Zornglühende ihn an. Weißt nicht, daß der Weg hier für deinesgleichen verboten ist? Soll ich dir die Jacke vom Leibe reißen, um ein Pfand zu behalten, welscher Fuchs? Hast wohl Weinbeeren vergessen zu Nacht, und kommst nun zur Marend, sie zu holen? Den Augenblick scher dich heim, oder –

Die Hand weg! knirschte der Welsche, da er sich ungestüm gepackt und geschüttelt fühlte. Hätt' ich mein' *sdégena* –

Wurm! rief der Jüngling. Bring nur deinen Degen mit das nächste Mal, und dein Gewehr dazu; es wär' doch ein Pfand, das der Müh' verlohnste. Aber nun beim Kreuz! fort mit dir, oder ich spieße dich auf wie einen Frosch, und werfe dich in deinen Kasernenhof zurück, daß du das letzte Stoßgebet nimmer zu Ende beten sollst.

Damit schleuderte er den langen Gesellen einige Schritte weit fort, daß er, über einen Stein strauchelnd, in die Knie fiel. Im Augenblick war er wieder auf den Füßen, und mit beiden Fäusten wie ein Weib gegen den Feind drohend und eine Flut von welschen Flüchen hervorsprudelnd, wich er der Gewalt und trollte hinkend und oft zurückblickend im Schutz der Weiden dem nahen Stadttor zu.

Du hast's ihm aber arg gemacht, Andree, sagte die Blonde, indem sie dem geschlagenen Galan ganz kaltblütig nachblickte. Er hat so g'spaßiges Zeug geredt, daß ich immer hab' lachen müssen. Warum bist du gleich so wild worden?

Der Bruder gab keine Antwort, seine Gedanken waren noch bei seinem Zorn. 's ist noch nicht aus zwischen uns! sagte er vor sich hin. Er kommt mir schon wieder; meinetwegen! so heb' ich's ihm auf. – Moidi, fuhr er fort, plötzlich zu dem Mädchen gewendet, und du, immer noch das alte Lied? Wer mir aufspielt, dem tanz' ich? Schämst du dich nicht, so einem tückischen Teufel das Wort zu gönnen und neben ihm her zu gehen? Wenn *dir* jeder recht ist, der dich lachen macht, so bleib weg von *mir*. Denn du weißt wohl, das Lachen ist rar bei mir, wie der Schnee zu Pfingsten.

Das Mädchen war still geworden und sah mit zerstreutem Blick vor sich hin. Sie strich sich mit beiden flachen Händen über das Haar, das von allen Seiten glatt über den Kopf zurückgekämmt und im Nacken mit einem großen runden Kamm festgesteckt war, und ihr sehr zartgefärbtes

Gesicht rötete sich vor Verlegenheit. Andree, sagte sie endlich, ohne ihn anzusehen, soll ich wieder gehn?

Nein, bleib! erwiderte er kurz. Bist du meinethalben gekommen?

Freilich, sagte sie eifrig, und wagte es jetzt erst, seinem Blick zu begegnen. Es ist ja schon eine Woche her, daß ich nicht habe abkommen können. Du läßt dich ja nimmer sehen. Die Mutter war eingeschlafen, es war so heiß in der Küche, da hab' ich gedacht, ich will einen Sprung hinaus tun, zu schauen, wie dir's geht. Und da, einen halben Weck hab' ich dir mitgebracht; der Hirzerfranz hat ihn mir gekauft, am Sonntag gestern, nach der Kirch'. Ich mag ihn nimmer, er ist soviel süß.

Der Hirzerfranz? Was hat der dir zu schenken? Wenn's sein Vater wüßte, es gäbe einen Teufelslärm. Hat er dich etwa auch zu lachen gemacht?

Der? Dem lacht's nur in der Tasche, wenn er mit seinen Gulden klappert. Auch war meine Mutter dabei, weißt wohl; wen die anschaut, dem vergeht der Spaß, wie den Mäusen, wenn sie die Katze spüren. Mich wundert's selbst, daß ich noch lustig sein kann. Aber ich wär' längst gestorben ohne das Lachen, so grauslich ist mir's manches Mal, mit ihr allein droben in der Hütte.

Sie schwiegen eine Weile. – Magst du den Wecken nicht? sagte das Mädchen. So leg' ich ihn da auf die Bank, er kommt schon nicht um. Aber da sind noch ein paar Feigen, von unserm Baum droben, die reifsten. Ich hab' sie für dich abgebrochen. Da! sie sind gut in der Hitze!

Ich dank' dir, Moidi, erwiderte er. Komm, wir wollen sie zusammen essen, droben im Schatten.

Er schritt voran die Weinbergsstufen hinauf, und sie folgte ihm, allerlei plaudernd, worauf er die Antwort schuldig blieb. Auf seinem alten Platz unter dem Rebendach warf er sich nieder, und sie setzte sich neben ihn auf den breiten Stein und nötigte ihn, die Feigen zu kosten. Mit der Zeit, da keine neue Störung kam, schien ihm wohl zu werden. Ein leichter Wind machte sich auf und trug den Schall einer fernen Mühle an der Etsch und das Geräusch der Passer bis zu ihnen herauf, dann und wann auch einen Knall von den Schützen, die im Schießstande drüben nach der Scheibe schossen. Die Zeit wurde ihnen nicht lang. Er nötigte sie, von seinem Wein zu trinken, was sie bald wieder in die alte lustige Laune brachte. Auch die Heimlichkeit des schattigen Verstecks reizte ihren Mutwillen, und er, der einsilbig, aber nicht mehr unmutig, sie gewähren ließ, verwandte kein Auge von ihr. Endlich setzte sie sich gar den schweren Saltnerhut auf, nahm den Spieß in die Hand und ging mit großen Schritten die Laubengasse hinauf und hinunter, mit der Linken die beiden Fuchsschwänze unter dem Kinn zusammenhaltend, daß ihr Gesicht ganz davon eingerahmt war. Andree, sagte sie, mich sollten sie schon fürchten, mein' ich, und wenn die Mutter nicht wär', käm' ich alle Nacht zu dir und machte den Saltner, während du dich hinlegtest, ein paar Stunden zu schlafen. Ich wollt' die Spitzbuben, die Soldaten, schon in Respekt halten, gelt?

Der Jüngling lachte zum erstenmal. Als sie sah, daß sie das Eis seines Trübsinns gebrochen hatte, kam sie rasch zu ihm, setzte Hut und Hellebarde beiseit und sagte, dicht neben ihm im Grase kauend: Nun schau, Andree, tausendmal hübscher bist du, wenn du auch einmal lachst wie andre Buben, als so alleweil Falten in die Stirn ziehst und dreinschaust wie unser Herr Christus am Kreuz. Bist du nicht ein junger, lebfrischer Bub und brauchst dich von niemand in den Sack stecken zu lassen? Mit der Mutter – ja, das ist freilich eine leide Geschichte', aber du hast doch keine Schuld daran, das wissen alle Leut', und um mich brauchst du dich auch nicht zu grämen, ich komm' zu dir, sooft ich kann, und vor mir darf die Mutter kein böses Wort auf dich sagen, wenn sie mich nicht zur Tür hinaustreiben will, das weiß sie wohl. Was hast also, daß du alleweil den Kopf hängst und mir selber so finstre Augen machst, als wär' ich nicht deine liebe

Schwester, sondern eine Feindin? Und wenn gar ein anderer Bub mir ein Wörtel sagt, so ist gleich Feuer im Dach. Sag, möchtest du eine Nonne aus mir machen, oder daß ich bei der Mutter ihr Lebtage die Hennendirn abgeben und eine steinalte Jungfer werden soll?

Sie war ihm während dieser Worte zutraulich nahe gerückt und hatte den Arm leicht um seinen Nacken gelegt. Aber wie wenn ein Gespenst ihn angefaßt hätte, fuhr er auf und schüttelte ihre Liebkosung ab. Seine Brust arbeitete schwer. Laß mich, keuchte er heftig hervor, rühr mich nicht an, frag mich nichts, geh fort von mir, so weit du kannst, und komm nie wieder!

Er war aufgesprungen, als wollte er fliehen, aber er konnte sich nicht von der Stelle rühren. Er mußte sie ansehen, wie sie, versteinert, im Grase kniete, die Hände im Schoß gefaltet, mit einem Blick, der ihm ins Herz schnitt. Die Augen schienen größer geworden, der halbgeöffnete Mund in einem schmerzlichen Aufschrei erstarrt, die feinen Nasenflügel bebten. Es war nicht das erste Mal, daß dieses Gesicht ihn an dem Kinde entsetzte. Ja zuweilen mitten in ihrem Lachen, das überhaupt oft kindisch klang, ward sie von plötzlichem Schrecken überfallen und für eine Zeitlang wie von einem verstörenden Krampf entgeistert, der sich dann mehr oder minder heftig zu lösen pflegte. Er selbst hatte sich bisher nicht vorzuwerfen, einen solchen Auftritt verursacht zu haben. Vielmehr rief man ihn, um den bösen Geist zu bannen, und es pflegte ihm ohne Mühe zu gelingen. Als er sie aber jetzt in dieser atemlosen Ohnmacht knien sah, durch seine Schuld, war ihm einen Augenblick selbst die Besinnung gelähmt.

Er schlug sich vor die Stirn und stöhnte tief auf. Dann bückte er sich zu ihr herab, faßte ihre Hände, die eiskalt geworden waren, und sah ihr dicht in die Augen. Ich bin's, Maria, sagte er inständig; der Andree ist's; sieh mich an, höre mich, verzeih mir, ich bin ein Rasender, aber es ist vorbei; laß auch du es gut sein und verzeih mir's, du weißt nicht, wie mir ist, sonst hättest du Mitleiden.

Mit seinen heißen Händen drückte er die ihrigen, und ebenfalls niedergekniet, dicht ihr gegenüber, wartete er mit leidenschaftlicher Angst, daß das Leben in ihren Zügen wieder aufglimmen möchte. Aber noch blieb die Starrheit mächtig über ihr, keine Wimper zuckte, kaum fühlte er einen Hauch aus ihrem Munde gehen, und die weit offenen Augen schienen ihn durch und durch zu blicken wie leere Luft. Da setzten mit tiefem Klang die Glocken der Pfarrkirche ein zum Vespergeläut und lösten den Bann, langsam, aber wohltätig. Sie seufzte schwer aus der Brust, die Augenlider schlossen sich erst, dann, als sie sich wieder öffneten und die erwachende Seele sich der Welt und ihrer selbst besann, quollen große Tränen hervor, und an seine Schulter gelehnt weinte sie, ohne ein Wort hervorzubringen, die Erschütterung aus.

Er hielt sie ebenfalls stumm, mit aufatmendem Herzen an sich gedrückt und horchte auf den wogenden Ton des Geläuts, verworrene Gebete bei sich selbst hersagend. Als die Glocken ausgeklungen hatten, griff er nach dem Krug und reichte ihn ihr. Sie näherte ihm die Lippen, wie eine Kranke, die das Gefäß nicht selbst zu halten sich getraut, und trank einen langen Zug. Dann schloß sie die Augen, ohne sie zu trocknen, und schlief neben ihm ein, immer noch auf den Knien und die Hände unbeweglich gefaltet.

Als er sie nach einer Weile ruhig atmen hörte, hob er sie auf und legte sie bequem auf den abhängigen Boden nieder, seine Jacke unter ihren Kopf schiebend, ohne daß sie erwacht wäre. Er selbst, nach einem raschen Umblick in seinem Revier, lagerte sich neben ihr, den Kopf in die Hand gestützt, und starrte ihr in das schlafende Gesicht, das nun ganz friedlich wie aus heiteren Träumen lächelte. Wenn ein Blatt sich bewegte und dann das Licht flüchtig auf ihrer Stirn spielte, seufzte sie wohl noch leise nach. Aber ihr war wohl, während es in ihm von dunklen Schmerzen und schweren Entschlüssen gewaltsam gährte und jeder Blick in diese friedlichen Züge ihm neue

Nahrung für seine Qualen eintrug.

Welch ein rätselvolles Schicksal umgab diese Geschwister? – Wir müssen, um es aufzuhellen, um viele Jahre zurück, in eine Zeit, da die Mutter, die mit so seltsamer Feindschaft zwischen ihnen stand, nicht viel älter war als das blonde Kind, das dort oben unter den Reben schläft, freilich in allem übrigen ihr volles Widerspiel. Die Großeltern der blonden Moidi besaßen droben auf dem Küchelberg ein schlichtes Bauernhaus, das aber schön nach allen Seiten in die Täler hinuntersah, links ins Passeier, rechts ins Vintschgau hinein, geradeaus über die Stadt Meran weg in die breite Niederung der Etsch bis zu den Bozener Bergen. Der alte Ingram hatte das Anwesen schon von Vorvätern ererbt, und die liebliche Lage war ihm freilich als Zugabe wert, mehr aber die ausgedehnten Weingüter, die sich nach allen Seiten daranschlössen und ihm wohl zustatten kamen, seine vielen Kinder zu ernähren. Von denen war die jüngste, Maria, oder nach dem Landesausdruck »Moidi«, ein wahres Sorgenkind, während von den übrigen im Guten oder Schlimmen nichts Sonderliches zu berichten wäre. Diese jüngste jedoch, nicht allein, daß sie die Häßlichste war, und eher einer Alraune als einem Meraner Landkinde ähnlich, die meist sauber und wohlgebildet heranwachsen, betrug sich zudem von klein auf so ungehörig, daß sie viel Schläge und wenig gute Worte von der Mutter erlebte, und auch der Vater, der ein mäßiger und am Hergebrachten hängender Mann war, sich mehr und mehr dieser jüngsten zu schämen begann. Mit der Zeit hörten die Schläge auf, da es deutlich war, daß sie das Übel nur mehrten, und es sich nicht obenein verkennen ließ, selbst für ein Bauernauge, es sei nicht alles in Ordnung in diesem armseligen Kopf. Der Pfarrer hatte sie zwar genau befragt und ihre Verkehrtheiten nur aus den verwilderten Trieben eines eitlen und schwachen Herzens herleiten wollen; und wirklich ließ sich ihrem Verstand, wenn man nicht sorgfältiger zusah, kein Sprung oder Sparren nachweisen; denn sie verstand, sobald man sie katechisierte, sich klug zusammenzunehmen und selbst ihre offenbaren Narrheiten halb und halb zu beschönigen. Von diesen nun war die ärgste eine ganz unzweckmäßige und mitleidswürdige Putzsucht, mit der sie, wo sie ging und stand, recht geflissentlich aller Augen auf ihre ohnehin schon auffallende Häßlichkeit lenkte. Das trug ihr eine Menge der bösesten Spottnamen ein, und die es am besten mit ihr meinten, nannten sie den »schwarzen Pfau«, oder die »wüste Moidi« schlechtweg, ihre eigenen Brüder aber nur »die Schwarze«; denn sie war nicht nur von sehr dunkler Gesichtsfarbe und dichten, buschigen Augenbrauen, sondern auch ihr Haar krauste sich durch ein merkwürdiges Naturspiel wie das der Negerinnen und sträubte sich beharrlich gegen Kamm und Flechtenbänder. Ob der König aus Mohrenland unter den heiligen Dreien auf einem Bilde, das die Mutter einmal in Bozen gesehen, diese befremdliche Spielart auf dem Gewissen habe, wie einige behaupteten, lassen wir dahingestellt. Tatsache war, daß die »wüste Moidi«, anstatt ihr Schicksal mit leidlicher Miene zu ertragen, auf die lächerlichsten Mittel verfiel, ihm abzuhelfen und durch allerlei Putz und Tand, mit dem sie sich, ganz gegen den Brauch, behängte, ihre Person ansehnlicher und liebenswürdiger zu machen. Was sie irgend an Geld zusammenbringen konnte, nicht immer auf die redlichste Weise, verwandte sie eilig dazu, sich bunte Bänder oder gemachte Blumen zu verschaffen, mit denen sie ihr wolliges Haar durchflocht und so, zum großen Ärgernis der Alten und Gespött der jungen, zuweilen selbst am Sonntag in der Kirche erschien, ungeachtet ihr die Mutter, sooft sie ihr so begegnete, den Putz zornig abriß und sie mit Hunger und Schlägen dafür büßen ließ.

Ein wenig besserte sich dieser traurige Hang, als sie in die reiferen Jahre kam und sich das Gefühl für den Spott der jungen Burschen in ihr schärfte. Zum Unglück aber löste eine noch unheilvollere Torheit jene erste kindische ab, und sie ließ ihr, freilich mit besserer Entschuldigung, noch haltloser den Zügel schießen. Sie warf nämlich ihre Augen unter den vielen Burschen, die mit ihren Brüdern verkehrten, gerade auf den schönsten, der sie von früh an mit der

unverhohlenen Abneigung behandelt hatte. Das war an Leib und Seele ein Bursch vom guten alten Meraner Schlag, ein etwas träges Gemüt in einem starken, herrlich gebildeten Körper, ein eifriger Kirchgänger, kundiger Weinbauer, der wenig Worte machte und Gedanken nur für den Hausbedarf spann, am wenigsten aber mit unnützen Liebschaften Zeit und Geld vertat, da es überhaupt in diesen romantischen Tälern im Punkte der Liebe und Ehe meist kaltblütiger und geschäftsmäßiger zugeht, als flüchtige Reisende sich träumen lassen. Damals, als die schwarze Moidi sich in ihn vergaffte, lebte sein Vater noch, der Aloys Hirzer, der eines der alten Herrenschlösser unterm Ifinger, auf einer Höhe über der Stadt frei gelegen, von dem verschuldeten letzten Stammherrn gekauft hatte, um dort seine Weinbauernwirtschaft mitten unter den feudalen Trümmern in großem Stile zu errichten. Außer dem Sohne, Joseph, hatte er noch eine Tochter, die in Innsbruck bei einem Paten feinere Erziehung genoß und sich zur Lehrerin auszubilden dachte, als der Vater plötzlich das Zeitliche segnete, und der Bruder sie nun heimkommen ließ, um ihm die neue Einrichtung zu erleichtern. Es war ein sanftes, blasses, schönäugiges Mädchen, älter als der Joseph, ihr Bruder. Dessen Kameraden, von denen wohl mancher ein Gelüsten trug, sich ein Stück Burgland anzuheiraten, wagten sich an die Anna nicht heran, die ihnen zu fein und leise war und bald fast im Geruch der Heiligkeit stand, denn sie war in allen Kirchen und allen Hütten der Kranken und Dürftigen zu finden und ging an keinem Kinde vorbei, ohne es auf den Arm zu nehmen, ihm ein Bildchen zu schenken oder seine Gebetlein hersagen zu lassen. Der Bruder war sehr wohl mit ihr zufrieden, da sie sein Haus, die Gemächer nämlich, die noch in wohnbarem Stande waren, geräuschlos in Ordnung hielt. Er hatte sich von jeher aufs beste mit ihr vertragen. Da er ein guter und durch Herzenswallungen nicht leicht zu verwirrender Rechner war, schien es ihm zweckmäßig, daß seine Schwester ledig blieb. Wenn er auf dem Balkon stand, der wie ein Schwalbennest an der grauen Burgmauer klebte, und in seiner Bauertracht, der rotaufgeschlagenen Lodenjoppe, den breiten schwarzen Hut mit roter Schnur auf dem Kopf, die gebräunten Hände unter die geschlitzten Hosenträger gesteckt, hinaussah ins weite Land, verwellte sein Blick mit Befriedigung auf den kleinen Klostertürmen, die hie und da ihr Kreuz aus dem Duft erhoben, und er gedachte gern daran, daß die früheren, adligen Burgherren dort ihre unversorgten Söhne und Töchter untergebracht hatten. Es wäre ihm nicht ungelegen gewesen, wenn seine Schwester ebenfalls vor den Gefahren und Anfechtungen der Welt eine beschauliche Zuflucht gesucht hätte. Da sie aber hiezu keine Lust bezeigte, auch fürs erste noch im Hause völlig nötig war, nahm er einstweilen mit dem Abglanz ihres Heiligenscheins, der auch auf ihn herüberstrahlte, vorlieb und war nicht wenig stolz, wenn geistliche Herren, der Schwester wegen, fleißig auf Goyen vorsprachen und bei einem Glase roten Weins über die Angelegenheiten der Kirche erbauliche Reden führten.

An seine eigene eheliche Zukunft dachte er nur gelegentlich, wenn von einer reichen Erbtöchter einmal die Rede war, auch darin ohne hitzige und häßliche Habsucht, mit einem stillen Pflichtgefühl, daß es ihm wohl zukomme, das väterliche Gut durch einen schönen runden Zuwachs zu mehren. Da er, wie gesagt, einer der schmucksten Burschen der Gegend war, trug er die ruhige Zuversicht mit sich herum, daß es ihm gar nicht fehlen könne, wenn er überhaupt Ernst mache. Auch nahm er anfangs die unverhohlenen Gunstbeweise der schwarzen Moidi nur mit einer würdevollen Geringschätzung hin. Auf die Länge aber, als das Gerede lauter und stachliger wurde, als er sich an keinem Markt, Kirchtage oder bei sonst einer öffentlichen Gelegenheit sehen lassen konnte, ohne mit seiner Eroberung gehänselt zu werden, stieg ihm der Ärger ernstlich zu Kopf, und er hielt es für passend, durch die verächtlichsten Scherze sich die zudringliche Liebeswerbung vom Halse zu schaffen.

Manchem andern wäre dieselbe vielleicht mitleidswürdig erschienen; denn sie äußerte sich nur in der rührenden Hartnäckigkeit, mit der die Augen des Mädchens, sobald der Bursch ihr begegnete,

wie durch eine Naturgewalt bezwungen an seinem regelmäßigen, rot und weißen Gesichte hingen und ihm überallhin folgten, unbekümmert um den Zorn, der statt jedes Zeichens von Gegenliebe seine Züge verfinsterte. Selbst in der Kirche, wenn er hinter ihr stand, wußte sie's einzurichten, daß sie wenigstens das halbe Gesicht nach ihm umkehrte, und sie war dann so sehr in ihre bewundernde Andacht versunken, daß sie alles andere darüber vergaß. Wer die einfachen und kühlen Sitten des Volkes und die ehrbare Gleichgültigkeit, mit der die Geschlechter sich hier begegnen, bedenkt, wird das große Ärgernis begreifen, das ein solches Betragen erweckt. Auch waren die meisten ganz überzeugt, die Moidi sei nur halb bei ihren Sinnen, und man müsse sie gewähren lassen, da man sie doch nicht füglich vom Kirchgang zurückhalten könne, ohne den bösen Geistern noch größere Macht über sie einzuräumen. Die jungen Burschen aber dachten minder christlich und hießen sie einfach mannstoll, und da sich auch die Mädchen von ihr zurückzogen, war die schon von der Natur Gezeichnete desto auffällender, wenn sie einsam und ohne Gesellin den Küchelberg herab in die Messe ging, mit den durchdringenden Augen weit voraus unter den versammelten Männern am Kirchplatz nach ihrem Erkorenen suchend. Dann geschah es wohl, besonders nach der Vesper, wo schon der Wein in den Köpfen den Ton angab, daß einer der Hartherzigsten die schöne Passeirer Altjungfernklage zu singen anfang:

Was muß ich armes Madl anheben,  
Daß ich grad' einmal bekomm' ein'n Mann?  
Die Buben, die tun kein' Achtung mehr geben,  
Vor mir läuft ein jeder darvon.  
Jetzt ist mir nimmer wohl,  
Weiß nit, was ich tun soll,  
Daß ich halt nur grad' einen erlang'!

Und wenn der Refrain des Gelächters ein wenig verschollen war, die zweite Strophe:

Fünfundzwanzigmal bin ich schon kirchfahrtengangen,  
Nüchtern, und han mir nicht z' essen getraut.  
Han gemeint bei Gott die Gnad' zu erlangen,  
Daß ich dies Jahr möcht' werden a Braut.  
Jetzt – und ist alles nichts;  
Die Fastnacht ist auch schon für –  
Ach, ich arme verlassene Haut!

Der Joseph, wenn er sich auch zu vornehm hielt, um mit einzustimmen, hörte doch mit sichtbarer Befriedigung zu und hoffte, dieses singende Gassenlaufen würde der armen Tollen die verliebten Grillen austreiben. Sie aber schien, sobald sie ihn nur sah, so völlig taub zu sein, daß sie das Schimpflied weder hörte, noch sich zu Gemüte zog. Auch für die erbitterten Scheltreden ihrer Brüder war sie ganz unempfindlich, erwiderte kein Wort, änderte aber um kein Haar ihr Betragen, und selbst das scharfe Vermahnen des Pfarrers, dem etwas davon zu Ohren gekommen, vermochte so wenig über diesen seltsamen Zustand, wie beim Eisen das Abraten hilft, wenn der Magnet ihm nahe kommt.

Da übernahm es endlich eine mitleidige unter den Mädchen, der Moidi den Kopf zurechtzusetzen. Sie hinterbrachte ihr – wahr oder zweckmäßig erfunden, wissen wir nicht –, daß der Hirzersepp gesagt habe: Wenn's ihm drum zu tun wäre, schwarze Pudel in die Wiege zu bekommen, würde er die Moidi heiraten. – Die Predigt über diesen kurzen und bündigen Text scheint eindringlich genug gewesen zu sein. Denn seit dem Tage war »die Schwarze« wie verwandelt, ließ sich nirgend sehen, stahl sich vor Tagesgrauen in die Frühmesse, wo sie im

hintersten Winkel der Kirche kniete, und wenn droben auf dem Berg ein Bursch ihr begegnete, wandte sie das Gesicht ab und schwieg auf alle Anrede. Die Putzsucht war vollends verschwunden. Das Schlechteste und Größte trug sie am liebsten, und ihre krausen Haare flogen, wochenlang ohne Pflege, ihr um die Schläfen, daß sie fast unheimlich anzuschauen war und niemand mit ihr zu tun haben mochte.

Im übrigen tat sie ihre harte Arbeit ohne Murren, und so waren die Eltern wohl mit ihr zufrieden und ließen sie in allem gewähren. Der Winter ging so hin. Als im Frühling die Wiesen zu grünen anfangen, kam sie eines Tages zum Vater und bat um seine Erlaubnis, auf eine Alpe ziehen zu dürfen, die höchste und einsamste im Passeier. Der Vater, der von allen noch die klarste Ahnung ihres unseligen Gemütszustandes hatte, willigte unbedenklich ein, und so war einen Sommer lang die schwarze Moidi völlig verschollen.

Desto heftiger erstaunte alle Welt, als im Herbst die Herden von den Bergen heimkamen und das Gerücht mit ihnen ging: des alten Ingram Tochter habe einen Buben mitgebracht, ein so sauberes, blühweißes und rosenfarbened Kind, als nur jemals sich ohne Vater beholfen habe, mit schwarzen, aber gar nicht mohrenhaften Härlein, ein wahrer Staatsbub. Auch sei die Moidi, trotz der Schande, ganz wohlvergnügt, habe die Schläge, mit denen die Mutter sie empfangen, ohne Klage hingenommen, dem Vater aber auf das härteste Verhör nicht beichten wollen, wer der Schuldige sei. In dem Schuppen, wohin die Mutter sie verstoßen, damit sie den Schimpf nicht vor Augen hätte, habe die Tochter sich darauf, so gut es ging, einen warmen Winkel für ihr Kind zurechtgemacht und sei Tag und Nacht nicht von ihm wegzubringen.

Wem dies alles, zumal die gerühmte Schönheit des Knaben, unglaublich schien, der hatte am nächsten Sonntag Gelegenheit, sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen. Denn am hellen Tage kam die Vielgeschmähte vom Küchelberg herab, das Kind wie im Triumph in den Armen in ihre besten Linnen und Tücher gewickelt, und trug es mit herausforderndem Mutterstolz zur Taufe. Wenn einer sich ihr näherte und neugierig nach dem kleinen Weltwunder schielte, stand sie sogleich still, schlug den alten Flor zurück, der das schlafende Gesichtlein bedeckte, und sagte fast spöttisch: Gelt, möchtest den schwarzen Pudel anschauen? Da, es ist nix Rares daran. Wo sollt's auch herkommen? – und dann lachte sie mit großer Selbstgefälligkeit in sich hinein, wenn der Beschauer, von der Zierlichkeit des Kindes überrascht, nichts zu sagen wußte, und setzte noch hinzu: 's ist halt nur ein schwarzer Pudel; man sollt' ihn in die Passer werfen, das wäre das gescheitest'! – und lachte wieder auf eine so wunderliche Art, daß es schien, als habe der Muttersegen ihren armen Verstand nicht eben verbessert.

Selten wohl ist eine Taufe in Meran unter so großem Zulauf vonstatten gegangen. Als aber der Pfarrer nach den Taufpaten fragte, fand es sich, daß die Moidi diesen wichtigen Punkt gänzlich übersehen hatte. Niemand meldete sich auf die Frage, wer etwa in der versammelten Gemeinde dem Kinde diesen Liebesdienst erweisen wolle; denn es drängte sich keiner zu einem näheren Verhältnis mit der Mutter, und die Großeltern, der Schande auszuweichen, waren ein paar Stunden weit weg nach Lana zur Kirche gegangen. Da erhob sich endlich die zu allen Opfern der Nächstenliebe Bereite, die Tochter des alten Hirzer, die im vordersten Kirchstuhl kniete, trat an den Taufstein heran und nahm der Moidi das Kind aus den Armen. Diese Lösung des bedenklichen Knotens erschien allen als die einfachste, da die Hirzers-Ann mit dem überfließenden Gnadenschatz ihres frommen Wandels der armen Sünderin am füglichsten zu Hilfe kommen konnte. Und so wurde der Knabe, weil der Mesner, ebenfalls aushelfend, seinen Namen hergab, *Andree* getauft und mit großem Gefolge von der glückstrahlenden Mutter wieder durch die Stadt getragen, hinauf in den elenden Schuppen, wo er in der Nachbarschaft der Haustiere seine ersten Blicke in die Welt tun sollte.

Es dauerte nicht lange, so sprach kein Mensch mehr von diesen immerhin denkwürdigen Ereignissen, zumal da die Moidi sich nirgend sehen ließ, nur für das Kind lebte und all ihre früheren Narrheiten in die eine Leidenschaft der zärtlichsten Affenliebe versammelt zu haben schien. Denn wie früher ihre eigene Person, so putzte und behing sie jetzt den kleinen Andree mit allem, was ihr irgend dazu dienlich schien. Man konnte sie droben auf einem schattigen Fleck stundenlang sitzen sehen, Kränze windend für das Kind und aus alten bunten Sidentüchern seltsame Kleider für ihn zurechtstoppelnd, mit denen sie ihn wie eine Puppe aufschmückte und stolz jedem Vorübergehenden zeigte. Da dies Treiben zwar auffallend, aber doch unschuldig war, ließ man sie gewähren. Nur der Joseph Hirzer legte den größten Abscheu gegen sie an den Tag und verbot der Anna aufs strengste, mit ihrem Patenkinde irgendwelchen Verkehr zu pflegen.

Die Moidi schien wenig danach zu fragen. Als ein Jahr darauf ihr einst so schmerzlich Geliebter sich mit einer steinreichen Bauerntochter aus Algund verheiratete, blieb sie ganz kalt und gab nicht das geringste Zeichen von Herzweh. Die ganze Vergangenheit bis zur Stunde, wo der Knabe auf die Welt kam, war aus ihrem Gedächtnis wie weggewischt, und auch von dem geheimnisvollen namenlosen Vater sprach sie nie, schien auch keinen Versuch zu machen, ihm Kunde von sich und dem Kinde zu geben.

Da geschah es, daß erst ihre Eltern und dann die Brüder, einer nach dem andern, im Lauf eines Jahres hingerafft wurden von einer Seuche, die viele Opfer in diesen Tälern forderte. Nun war auf einen Schlag das Schicksal der schwarzen Moidi verwandelt. Denn wenn sie bei Lebzeiten der Geschwister zwar immerhin keine Armut zu fürchten hatte, so war sie jetzt durch den Alleinbesitz des Hauses und der ansehnlichen Weingüter zu einer reichen Partie geworden; schade nur, daß die Mitgift ihrer dunklen Haut und der noch dunkleren ersten Liebschaft manchen Wählerischen abschrecken mußte.

Aber der praktische Trieb, der hier im Volke mächtig ist, kam ihr dennoch zu Hilfe; ja sie hatte nicht einmal nötig, bei dem Freier, der sich ihr antrug, auch ihrerseits ein Auge zuzudrücken. Es war ein ganz schmucker Bauernsohn aus dem Dorfe Tirol, das unfern der berühmten Feste gleichen Namens am Ende des Küchelberges liegt wo die Wand der Muttspitze steil in die Höhe steigt. Sein Vater hatte ihm zugeredet, und obwohl der Sohn nicht von den schnellsten Begriffen war, so war doch die ganze wichtige Sache mit wenigen Worten ins reine gebracht.

So auch bei der Moidi. Sie schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß auch sie jetzt, trotz allem Vorgegangenen, an die Reihe kam. Sie scherzte während der Werbung mit dem kleinen Andree, der schon im vierten Jahre war und den fremden Burschen mit scheuen und trotzigem Augen betrachtete. Als aber dieser, wie ihm seine Mutter geraten hatte, eine große Tüte mit Zuckerwerk aus der Tasche zog und dem Kinde reichte, war das letzte Bedenken der Moidi besiegt. Zwar bei einem Vergleich mit dem Hirzerjoseph mußte des Wolfharts Franz den kürzeren ziehen. Sein flaches, rundes, behagliches Gesicht, mit weißblonden Haaren eingerahmt, erinnerte stark an die Madonnenbilder, die, wie durch die Schablone gemalt, an Häusern, Torwegen und vollends in den Kirchen zahlreich uns begegnen. Aber die Moidi besaß Schwarz genug, um in seine übermäßige Helle Schatten zu werfen, und schien nicht zum wenigsten gerade durch die Werbung des Blondens sich geehrt zu fühlen. Nach dem raschen, durchaus geschäftsmäßigen Gang, den diese Dinge hier nehmen, zog der Franz schon vier Wochen später als junger Ehemann in das Haus seiner Neuvermählten auf dem Küchelberg, und damit war zum zweitenmal das wiedererwachte Gerede über die Schicksale der schwarzen Moidi verstummt und verschallt.

Nicht für allzu lange Zeit. Über Jahr und Tag entsproß dieser Ehe ein Mädchen, das nicht minder

als damals der kleine Andree den teilnehmenden Nachbarn zu reden gab. Es war das leibhaftige Ebenbild des Vaters, schön weiß und rot, mit schlichtem blondem Haar, der Mutter in keinem Zuge ähnlich, als daß sich früh Anwandlungen einer phantastischen Gemütsart, einer leicht beweglichen Einbildungskraft und weiblicher Eitelkeit an ihr zeigten, nur weniger ausschweifend als bei der Mutter und durch die große Anmut ihrer kleinen Person ins Liebenswürdige gemildert, aber immerhin gefährlich, da es dem Kinde an einer festen Hand fehlte, die seinen Leichtsinn gezügelt und die schönen Wucherblumen aus der jungen Seele sorgsam ausgereutet hätte.

Denn kaum konnte die kleine Maria die ersten kindischen Schmeichelkünste spielen lassen, so stahl sie der Mutter das Herz so vollständig, daß sie dem älteren Bruder selbst das Pflichtteil der Barmherzigkeit mit entwendete. Er, der früher der Abgott seiner Mutter gewesen, war nun auf einmal nicht allein ihrer Gleichgültigkeit, sondern einer entschiedenen Abneigung, die sich mit den Jahren zu offenem Hasse steigerte, wehrlos preisgegeben. Es half nicht viel, daß der gutmütige Pflegevater sich des Knaben annahm. Ja selbst, als die kleine Schwester heranwuchs und sich mit stürmischer Zärtlichkeit an den Bruder anschloß, vermochte sie, die sonst alles durchsetzte, den Widergeist der Mutter nicht zu bezähmen. Vielmehr schien gerade ihre Fürsprache den unnatürlichen Haß zu schüren, da sich nun eine Art von Eifersucht hinzugesellte, eine harte und böse Mißgunst auf die liebliche Vertraulichkeit, mit der die Kleine dem plötzlich Verstoßenen begegnete.

So viel freilich war durch das Dazwischenstehen der kleinen Maria dem armen Knaben gewonnen, daß er vor leiblicher Mißhandlung geschützt wurde. Denn das erste Mal, wo sich die entartete Mutter an ihrem einstigen Liebling tätlich vergriff, war auch das letzte. Damals zuerst wurde die Kleine von jenem seltsamen Nervenkrampf befallen, von dem wir im Beginn unserer Erzählung ein Beispiel erlebt haben. Zum Glück war der Vater zu Hause, um die widersinnigen Heilversuche zu hindern, mit denen die erschrockene Mutter auf das Kind einstürmte. Es gelang dem Bruder, durch sanftes Streichen mit seinen zitternden Händen die Starrheit zu bezwingen, bis ihm das Kind schluchzend um den Hals fiel und endlich schlafend von ihm in die Bettkammer getragen werden konnte.

Seit diesem Vorfall, dem bei anderen jähren Anlässen ähnliche folgten, erhob die alte Moidi bis zu jenem verhängnisvollen Tage der Trennung nicht wieder die Hand gegen den Sohn. Ihre Abneigung wurde aber nur finsterer und gewaltsamer, weil sie nicht mehr in heftigen Szenen sich Luft zu machen wagte. Sie schien das Dasein des Knaben völlig verleugnen zu wollen, um sich einzig dem Mädchen zu widmen. Für diese war sie unermüdlich, Ärzte und Kräuterwelber zu Rat zu ziehen, Wallfahrten zu machen, Messen lesen zu lassen und durch die schrankenlose Nachgiebigkeit ihr womöglich jeden Anstoß aus dem Wege zu räumen. Der schwache und weichmütige Vater ließ alles geschehen. Es war ihm nicht wohl in seinem Hause. Aber die Stadt lag ja so nahe zu seinen Füßen, daß er die grünen Büsche vor den Schenktüren bis herauf winken sah. So heiligte er gewissenhaft die zahlreichen Bauernfeiertage, von denen der tirolische Kalender über und über rot wird, und erzählte jedem, der es hören wollte, mit ahnenstolzer Gemütsruhe, daß drei aus seiner Familie in den letzten fünfzig Jahren am Delirium gestorben seien, was nicht die schlimmste Todesart sei.

Seinem Weibe war er längst gleichgültig. Sie liebte niemand auf der Welt als das blonde Kind. Auch wurde sie dem Verkehr mit Nachbarn und Verwandten mehr und mehr entfremdet, da ihre unnatürlichen Schrullen den Leuten vollends ein Grauen erweckten. Das Haus lag einsam auf dem nackten Felsgrunde, ganz abseits von der Straße, die sich um den Küchelberg hinauf nach Dorf Tirol windet. Niemand sprach sie im Vorübergehen an; zu niemand ging sie; in der Kirche, die sie vor Tage besuchte, blieb der Platz neben ihr leer.

Es war unter solchen Umständen nicht zu verwundern, daß der Joseph Hirzer jede Annäherung an die Moidi und ihr Haus von Jahr zu Jahr standhafter vermied, seiner Schwester unerbittlich den Weg abschnitt, wenn ihr Gewissen sie antrieb, sich nach ihrem Taufpaten umzusehen, und seinen eigenen Kindern, die mit Andree und der blonden Moidi in der Schule zusammentrafen, aufs strengste verbot, zu Hause von ihnen zu erzählen. Er selbst war in allen Stücken mächtig emporgekommen, galt für einen der wackersten Haushälter, eifrigsten Weinzüchter und rechtschaffensten Ehrenmänner, während seine Schwester in gleicher Weise zunahm an Gnade bei Gott und den Menschen, zumal sie ihr ganzes Vermögen im Testament an Kirchen und Klöster vermacht hatte, wofür die Priester ihr verhiessen, daß sie unfehlbar »von Mund auf in den Himmel kommen würde«. Ihr Bruder hatte da wohl nicht einreden dürfen. Sein Sohn und die drei stattlichen Töchter waren auch ohne jede Erbschaft von der Tante hinlänglich versorgt durch die blühenden weiten Güter beider Eltern. Und als ihre Mutter, die Erbin von Algund, noch in guten Jahren starb, trat die Tante Anna an ihre Stelle und sorgte durch liebevolle Pflege dafür, daß ihres Bruders Kinder auch ohne jedes klingende Vermächtnis sie in gutem Andenken behalten mußten.

Die Kinder aber, obwohl sie den Vater fürchteten, konnten ihm doch nicht so blindlings gehorchen, daß sie auch in der Schule zu Meran dem Andree und seiner Schwester ausgewichen wären. Moidi, mit ihrem leichten, lachlustigen Sinn, kam ihnen, wie allen, die sich ihr freundlich zeigten, ganz ungebunden entgegen; Andree duldete sie wenigstens, da er von der Tante Anna, seiner Pate, wußte, daß sie so heilig sei und nur der Mutter wegen sich nicht um ihn bekümmern dürfe. Im übrigen war er ein schweigsamer, sinnender, leicht aufbrausender Knabe, der am liebsten sein Wesen für sich hatte und früh eine ganz befremdliche Eifersucht auf die Schwester an den Tag legte. Es war ihm am wohlsten an Feiertagen, wenn sie droben in der luftigen Einsamkeit ohne fremde Kinder den ganzen Tag beisammen blieben und die Kleine sich für niemand putzte als für ihn allein. Sie hatten unter einem überhangenden Felsstück, wo wilde Beeren in Fülle wuchsen und die rauhe Wand dicht mit Efeu verkleidet war, ihre Einsiedelei errichtet, mit vielen wichtig behüteten und nur von den Eidechsen ausgespürten Verstecken für ihre kindischen Siebensachen. Im Hochsommer, wenn das Rebenlaub bis an den Fuß ihres Schlupfwinkels wucherte, saßen sie da halbe Tage lang, und die Kleine reihte unermüdlich mit spitzer Nadel die blanken gelben Maiskörner auf lange Fäden, woraus ein lustiges Geschmeide entstand. Waren die Ketten fertig, so kniete der Bruder vor Moidi hin und schlang ihr den Schmuck in künstlichen Ringen um Stirne, Hals und Arme. Dabei hatten sie allerlei konfuse, andächtige Vorstellungen, und die Geschmückte fühlte eine dunkle Wonne, sich angeschaut und bewundert zu wissen, wohl gar etwas vom Heiligenschein um ihren törichten Kindskopf zu tragen. Der Bub war noch feierlicher, und wehe dem, der in solchem Augenblick dazu gekommen wäre und seine Huldigung gestört hätte. Der Schwester selbst nahm er es jedesmal übel, wenn sie plötzlich zu lachen anfing und aus Übermut und Langeweile die gelben Kettchen zerriß, daß die Körner eilfertig den Berg hinabrollten, und sie sich nach einem andern Spiel umsehen mußten.

Die ersten Jahre ließ sie die Mutter bei all ihren Heimlichkeiten und vertrauten Schleich- und Schlupfwegen ungestört. Als aber der Andree größer wurde und mit seinem scharfen Auge und seinen fragenden Mienen immer verwundener und vorwurfsvoller ihrem Haß gegenüberstand, suchte sie ihn der Kleinen durch allerlei böse Reden und schwarze Verdächtigungen zu verleiden und ergriff jede Gelegenheit, die Kinder zu trennen, mit gehässiger Schadenfreude. Sie lag ihrem Manne sogar an, den unnützen Buben, der doch keine Lust am Arbeiten habe, zu dem Zehnuhrmesser zu tun, daß der ihm Unterricht gebe und einen Geistlichen aus ihm mache. Da der Knabe einen aufgeweckten Verstand und großen lerneifer in der Schule gezeigt hatte, leuchtete der Plan beiden Männern ein, und Andree zog in die Stadt hinunter zu dem geistlichen Herrn. Er war sehr still und traurig beim Abschiede von der Kleinen, die aber lachte und von der Trennung

nichts begriff. – Der Hilfspriester wohnte unten in der langen Laubengasse Merans, die ihren Namen hat von den zwei Reihen steinerner Arkaden, in welche die Sonne keinen Zugang findet. Die schmalen Häuser mit winkligen engen Höfen und düsteren Treppenfluren, meist uralte und die wenigsten sauber gehalten, haben eine beträchtliche Tiefe, und an die Hintergebäude stoßen nach Norden zu weite Weingärten, bis an den Fuß des Küchelberges, nach Süden öffnen sie sich gegen die Stadtmauer. Hier sind hellere Räume, und man blickt aus den Fenstern auf die Wassermauer und über den Fluß hinweg ins breite Etschtal hinaus. Auch das bescheidene Quartier des Hilfspriesters genoß diesen Vorzug. Aber der Knabe, an die freie Luft oben auf der Höhe gewöhnt, schien sich dennoch ein Gefangener. Ja, er hätte wohl gern seine sonnige Dachkammer mit einem finsternen Nordfensterchen vertauscht, von dem aus er den Berg und die kleine Felshöhle oben über den letzten Reben, den Ort seiner Kinderspiele, hätte sehen können. Er verstummte noch mehr als sonst, trotz alles Zuredens seines freundlichen Lehrmeisters. Das Lernen war ihm plötzlich verleidet; er aß wenig und schlief schlecht, so daß er in vier Wochen blaß und hohläugig wurde. Und eines Tags kam er zu seinem Lehrer und erklärte ihm, er werde sterben, wenn man ihn länger in der Stadt halte. Den Namen seiner Schwester hatte er nie genannt. Aber es war dem mitleidigen Seelsorger klar, daß ihn ein brennendes Heimweh nach ihr nage, und bestürzt übernahm er es, der Mutter die Notwendigkeit der Rückkehr vorzustellen. Die Alte wütete und schalt und wollte nichts davon hören. Am Abend desselben Tages aber klopfte der Knabe drohen in der Hütte wieder an, und nach einem leidenschaftlichen Auftritt, der wieder mit einem Krampfanfall der kleinen Marie endigte, ergab sich die Mutter in das Unabänderliche, unter der Bedingung, daß der entlaufene Student dem Vater Knechtsdienste tun und sein Lager in einem Winkel des Schuppens hinter dem Hause aufschlagen mußte.

Die Kleine war sehr glücklich, ihn wieder zu haben, und er selbst schien um diesen Preis keine Entbehrung und Zurücksetzung zu hart zu finden. Er war nun anständig zu allem, was ihm der Pflegevater auftrug, arbeitete in den Weinbergen, ließ sich willig über Land schicken und sah die Mutter nur bei den Mahlzeiten, wo zwischen beiden nie ein Wort gewechselt wurde. Da er kein Geld erhielt und an Kleidern nur das Notdürftigste, blieb er von den anderen Burschen seines Alters, von den Schenken und Kegelbahnen ein für allemal weg und schien nichts daran zu entbehren. Denn an den Feiertagen pflegte er mit der Schwester nach wie vor lange Stunden hindurch zusammensitzen, und obwohl beide heranwachsen, er ein kräftiger Jüngling wurde und sie längst den Burschen ein Ziel mancher zaghafteren oder dreisteren Werbung, war ihr Verkehr doch noch ein kindischer, ihr Gespräch ein törichtes Geplauder. Sie tat, was sie nur wußte und konnte, sein hartes Leben zu erleichtern, brachte ihm von allem, was sie etwa an guten Bissen von der Mutter erhielt oder, da sie näschig war, sich in der Stadt kaufte, seinen brüderlichen Anteil, und wenn er jenes verschmähte, nahm er doch ihre eigenen Gaben mit sichtbarer Freude. Oft nach einem schweren Arbeitstag, besonders in der Zeit der Lese, wenn die Sonntagssonne in seinem fensterlosen Schuppen ihn nicht zu wecken vermochte, schlich sie zu ihm hinein und saß im Dunkeln neben seiner Streu, die nur durch ein schlechtes Laken und eine Pferddecke zu einem Bette wurde. Sie hatte ihren Spaß, wenn er im Dunkeln nicht begriff, daß sie bei ihm war, und ihre Hand, die ihm in den Haaren zauste, schlaftrunken abzuwehren suchte, als komme ihm etwa eine Feldmaus zu nahe. Wachte er dann auf, so hörte er ihr helles Lachen neben sich und lag nun wohl noch eine Weile in verstelltem Schlaf, um ihre Neckereien länger zu erleiden. Sie tat es nicht anders, als daß er sie zur Kirche begleiten mußte, wo er dann von den Burschen, die sich ihr näherten und die sie zu verscheuchen gar keine Lust zeigte, manchen eifersüchtigen Stich ins Herz empfing. Hier begegnete er auch oft seiner Patin, der Tante Anna, und hätte sich ihr, da sie ihn stets mit einem stillen und freundlichen Auge grüßte, gern genähert. Aber der Joseph Hirzer, der dann Wache hielt, ließ durch sein starres Anblicken deutlich

erkennen, daß er sich jede Annäherung des vaterlosen Burschen verbitte. Und so blieb es auch zwischen den Kindern bei einem gelegentlichen Gruß, obwohl die Moidi öfters dem Bruder mit Lachen erzählte, daß die Rosina, des Hirzers jüngste Tochter, die nach der Verheiratung ihrer beiden Schwestern noch allein im Hause blieb, wieder einen so langen Blick nach ihm getan habe und sicherlich in ihn verliebt sei.

Jedesmal, wenn hiervon die Rede zwischen ihnen kam, oder eine Hochzeit das Tagesgespräch war, wurde der Jüngling doppelt nachdenklich und brach eilig ab. Ihm selbst schienen alle Mädchen eher unbequem und alle Liebesscherzreden ein Abscheu zu sein. Ob er darüber nachdachte, jemals ein eigenes Hauswesen zu gründen, war nicht zu enträtseln. Aber mit einem seltsamen Ausdruck tiefer Angst sah er der Schwester ins Gesicht, sooft deren leichtsinnige Gedanken bei ihrer Zukunft verweilten und eine Trennung von ihm ihr als eine Möglichkeit erschien, die doch wohl zu verwinden wäre. Du bist ein Kind, sagte er dann. Wer darf dich heiraten? Die Männer sind alle schlecht und Ehstand ist Wehstand. Du sollst bei mir bleiben, ich will schon für dich schaffen und dir ein gutes Leben machen. Was schwatzt du von anderen? Eh' mir einer gut genug ist für dich, muß die Passer den Ifinger hinanfließen.

Sie lachte zu solchen Reden und ließ sie sich gefallen, weil sie ihr schmeichelten. Auch schien keine ernste Neigung in ihrem leichten Sinn wurzeln zu können. Die Mutter tat das ihrige, Freier, die sich von ferne blicken ließen, zurückzuschrecken. Und so blieb durch viele Jahre droben auf dem Küchelberg die wunderliche Gesellschaft beisammen, und keine Änderung war abzusehen.

Da erlag eines Tages der Mann dem Einflusse jenes Sterns, der schon seinen würdigen Vorfahren zu Grabe geleuchtet hatte. Er starb im Säuferwahnsinn. Von dem Tage an war das eifrigste Bestreben der Witwe darauf gerichtet, den Sohn aus dem Hause zu schaffen. Eine nähere Schilderung jenes bösen wilden Auftrittes, der ihr zum Ziele verhalf, wird uns gern erlassen werden. Die Geschwister trennten sich; die blonde Moidi hatte keinen Mut, dem Bruder zuzureden, sich einer zweiten Mißhandlung auszusetzen. Geh nur, sagte sie. Es ist besser so. Ich verlass' dich schon nicht. Du weißt ja, ich mach' mit ihr, was ich will, und wenn sie mir das Türl versperrt, spring' ich zum Fenster hinaus und lauf zu dir.

Auch hielt sie Wort. Aber was half's ihm, daß keine Woche verging, wo sie ihn nicht aufsuchte, ungerechnet ihr Wiedersehen an den Sonntagen? Täglich, stündlich war er ihre Nähe gewohnt gewesen. Jenes kindische Heimweh, das ihn vom Zehnuhrmesser fortgetrieben hatte, wuchs ihm oft genug, wenn er nach heißer Arbeit unter den Kastanienzweigen saß, so unbezwinglich über den Kopf, daß er den schroffen Abhang des Berges dicht über dem Dorfe Gratsch hinanstürmte, um nur vor Schlafengehen noch das Dach des Häuschens zu sehen, oder gar etwas, das dem Mädchen selber glich. Auch geschah es mehr als einmal, zumal an Feiertagen, wenn sie an den verabredeten Ort nicht kam, daß er in fiebernder Eifersucht die Wege nach ihrem Hause bewachte, ob etwa ein Besuch sie zurückhalte. Er lag dann förmlich im Hinterhalt. Kam ein Bursch vorbei, bergab schreitend, so stellte er sich schlafend, um seine Mienen auszukundschaften. Ihm war unselig dabei zu Mut. Eine Ahnung dämmerte in ihm auf, dies alles sei nicht recht und löblich. Warum gönnte er der Schwester nicht, was allen Mädchen zukam, Freiheit in Wünschen und Neigungen? Mit heißer Angst jagte er diese Gedanken von dannen, die immer zudringlicher zurückkamen. Freilich ihr Vater war nicht der seine. Aber waren sie darum weniger Geschwister?

Oft genug kam es ihm auch, daß er fort müsse, daß es ihm draußen leichter ums Herz werden würde. Was stand ihm auch im Wege? Was hielt ihn? Hier nicht besser als in der weiten Welt mußte er sich hart durchs Leben schlagen. Und wer weiß, er konnte wohl seinen Vater draußen

antreffen; es war in aller Weise das ratsamste, die Luft zu verändern. Wenn er nur zum ersten Schritt die Kraft erschwungen hätte!

Von neuem wälzte er diese Gedanken, als er heut unter den Reben bei der Schlafenden saß und das Spiel des Sonnenstrahls auf ihrer Stirn bewachte. Die Erschütterung, von der sie nun erquicklich und erinnerungslos ausruhte, zitterte ihm noch durch alle Adern, und der Anblick ihrer unschuldigen Ruhe mehrte nur seine Verwirrung. Er suchte in sich nach dem Mut, jetzt ein feierliches Gelübde zu tun, das ihn forttrieb von hier, wo die natürlichsten Bande sich so unheilvoll verstrickt hatten. *Neben* ihr begriff er nur zu gut, wie nötig es sei, zu fliehen. Aber wenn er darin wieder allein war, fühlte er, daß es unmöglich sei.

Er rührte die Schlafende nicht an, er hatte seit seinen Kinderjahren nicht mehr gewagt, ihren roten lachlustigen Mund zu küssen. Aber die Scheu, mit der er sie betrachtete, war mit einer dumpfen, leidenschaftlichen Qual gemischt, und ihr leichter Atem, der sein Gesicht streifte, trieb ihm das Blut heftig zum Herzen.

Es ward schon abendlicher draußen, denn der Marlinger Berg im Westen verbirgt die Sonne früh. Die Schläferin erinnerte sich jetzt, richtete sich im Grase auf und sah mit großen Augen umher. Als sie den Bruder neben sich erblickte, lachte sie ihn freundlich an. Wie lange hab' ich geschlafen? sagte sie verwundert. Wie kam es denn, daß ich mich hier niedergelegt hab'?

Es war heiß, sagte er. Nun aber geh nach Haus, Moidi. Ich muß drüben nachschauen, ob alles in Ordnung ist.

Sie stand auf und gab ihm die Hand. Gute Nacht, Andree, sagte sie hastig, denn eine Erinnerung an das Vorgefallene stieg dunkel in ihr auf. Übermorgen ist Sonntag. Du kommst doch in die Kirche?

Nein, Moidi. Du weißt ja, daß ich auf dem Posten bleiben muß, solange ich den Saltner mache.

Es ist wahr, erwiderte sie nachdenklich. Ich komm' aber schon wieder zu dir. Gute Nacht!

Er kämpfte mit sich, ob er sie bitten solle, nicht mehr zu kommen. Aber ehe er sich entschließen konnte, war sie schon auf und davon. Am Ausgang der Laube stand er und sah ihr nach, wie sie behende das steile Treppchen hinanstieg. Der lange hundertfaltige Rock bewegte sich zierlich um ihre Knöchel, bei jedem Schritt wie ein Fächer die Falten öffnend und wieder zusammenschlagend. Von oben winkte sie noch einmal zurück mit der Hand. Er grüßte nicht hinauf; das Gelände zitterte, an dem er angelehnt stand, und ein Seufzer, den er lange verhalten hatte, befreite ihm doch nicht seine beklommene Brust.

In diesem Augenblick hörte er einen raschen Männerschritt von unten heraufkommen und erkannte einen seiner Kameraden, einen langbärtigen starken Burschen, ebenfalls mit dem Trutzhut ausgerüstet, statt der Hellebarde eine große Fichtenkeule in der rauhen Faust, deren wuchtiges Ende er lustig winkend schwang. Andree! sagte er, als er ihm nahe genug war, wie ist's auf die Nacht? Soll ich mit dir wachen? Du hast mit dem Welschen zu tun gehabt, hab's wohl gemerkt. Und sei gewiß, er schenkt dir's nicht und bringt auch wohl Verstärkung mit. Schau, da hab' ich was, um den Hunden den Spaß zu versalzen! – und er zog aus der Brusttasche seiner Lederjoppe eine kleine Pistole und ließ den Hahn knacken.

Ich dank', Köbele, erwiderte Andree. Der Welsche ist feige wie die Sünde. *Allein* kommt er einmal nicht, und wenn's ein ganzer Haufen ist, sind wir zwei doch zu schwach gegen sie. Ich gebe dann das Zeichen, und du magst's den andern sagen, daß sie fein aufpassen. Das Ding da – er wies auf die Taschenpistole – laß aber in Frieden. Bei der Dunkelheit hat's keinen Schick, und

du verpuffst bloß das Kraut. Fassen wir einen, so taugt ihm die Jacke voll Schläge besser als so ein Loch in der Haut, das er nachher vorweisen kann gegen uns.

Wie du meinst, gab der Bursch zur Antwort. Es ist halt nur auf alle Fälle. Ich wollt' aber, sie kämen. Sie haben eine schöne Rechnung bei mir auf der Kerbe, und der Hans ist auch ganz fuchtig auf die Halunken. Einmal müssen wir's ihnen eintränken.

Andree schwieg, und der Bärtige stieg mit einem kurzen Gruß wieder hinab. Man war schon gewohnt, den Verschlussenen gewähren zu lassen und sich ihm nicht aufzudrängen.

Nun war die Sonne hinter den Berg gegangen, aber noch Stunden währte es, bis die Nacht die Herrschaft gewann. Denn zur Rechten hoch aus dem Vintschgau zuströmend und drüben bis an den Gürtel des Ifinger hinab waltete noch die Tageshelle, und ein bläulicher Duft wölkte sich über dem Flusse hin, hie und da von einem Sonnenstreifen durchschossen, der hinter der Bergwand sich in die Täler hereinstahl. Die Hirten trieben unten in den Wiesen ihre Herden zusammen, und alle Wege zu den Dörfern hinauf belebten sich mit schönen falben Kühen, die über Tag an den Bächen unten geweidet hatten. Im Süden aber die Trientiner Berge und die schöne, kühn hereinklickende Mendelspitz verschleierten sich unter den feuchten Dünsten, die der Schirokko ins Tal heraufwehte.

Spät erst kam ein schmales Stück des Mondes hervor, warf einen unsicheren Blick in die stille Tiefe und verschwand alsbald hinter der schweren Feuchte, die sich träge an den Bergen hintrieb. Das letzte Geräusch in der Stadt, wo der Feierabend frühzeitig eintritt, das letzte Geläut von den Türmen hüben und drüben verklang. Nur die raschen Bergwässer rauschten, und von ferne summte der Südwind daher, trieb den Staub am Wege in leichten Wirbeln auf und raschelte durch die Blätter des vergangenen Herbstes. Auch das ward still, als es gegen elf Uhr ging, und nun hing die regungslose schwarze Nacht, ohne Sterne, ohne einen Hauch, feucht und warm über der Erde und goß ihren Schlaftau auf die tausend Augen.

Die Weinhüter schliefen nicht, und sie wußten warum. Es war nicht die erste mondlose Nacht, in der freche Diebe Einbruch in die Rebengänge versucht und schweren Schaden verübt hatten. Oben bei seiner Maisstrohütte saß Andree, rauchte aus der kleinen Pfeife und griff im Dunkeln öfters nach dem Krüge, den sein Herr ihm auf die Nacht frisch hatte füllen lassen. Die schweren Regentropfen, die einzeln durch das Blätterdach auf ihn eindringen, fühlte er kaum in seinen dichten Haaren. Er horchte aber unverwandt nach der Stadt hin, und als es elf geschlagen, hob er sich leise empor und schlich an eine Stelle dicht über der Straße, wo die Laube durch grobe Kürbisblätter und ein vortretendes Mäuerchen zu einem Spähwinkel ausgebaut war. Hier duckte er sich hinter die Steine, die Hellebarde bequem zur Hand, und zündete eine neue Pfeife an. Sein Blut war viel ruhiger als über Tag. Es tat ihm wohl, daß er zu tun bekam, daß er seine heiße Unruhe an einer Gefahr austoben konnte. Denn daß der Welsche die Nacht nicht vorüberlassen würde, ohne Rache zu versuchen, stand ihm fest.

Aber der Feind ließ sich Zeit; er schien die Wächter sicher machen zu wollen. Man hörte die Mitternacht vorn Turm schlagen, und noch regte sich nichts. Einer der Saltner, der das Nachbargut hütete, strich bei seiner Runde an Andree vorbei. Heut kommen sie nicht, sagte er. Ich geh' hinauf in die Hütten. Passiert was, so brauchst nur pfeifen. Gute Nacht! murmelte Andree. Es war ihm lieb, daß der Kamerad zu schlafen vorzog. Er hätte am liebsten ganz allein Mann an Mann mit dem Welschen zu tun gehabt.

Wieder eine halbe Stunde verging, da horchte plötzlich der Einsame hoch auf. Unfern von ihm, wo ein Bauernhof zwischen den Weingütern sich an den Berg lehnte, erscholl ein gewaltiges Brüllen, und gleich darauf stürmte unter heftigem Krachen zersplitternder Geländerstäbe eine

dunkle Masse heran, die nichts Menschlichem glich. Der Lauschende sprang auf seine Füße, das Herz klopfte ihm, unwillkürlich schlug er ein Kreuz. Stufen und Mauerwerk trennten ihn von der Laube drüben, im Nu stand er auf dem Rande der Brustwehr und spähte, auf die Hellebarde gestützt, atemlos in das nachbarliche Revier, aus dem der Lärm erscholl. Es kam näher und näher, ein Geheul wie von einem angeschossenen Tier in der Wildnis, das wütend den Jäger sucht. Und jetzt donnerte es drüben dumpf gegen die Mauer, die Steine wichen aus den Fugen, stürzten prasselnd die Stufen hinab, und nach stürzte durch die Bresche, sich überschlagend im Fall, das rätselhafte Ungetüm mit solcher Gewalt in den Treppenhohlweg hinunter, daß die Mauer, auf der Andree stand, wie von einem Erdbeben erschwankte.

Sofort wurde alles still, nur ein schwaches Gestöhn drang zu den Ohren des Lauschenden aus der Tiefe herauf, wo die schwere Masse zusammengestürzt war. Der Bursch war nicht mehr im Zweifel darüber, daß es eine von den Kühen des Nachbarn sei, deren Stall an den Rebengarten grenzte. Ein grimmiger Verdacht loderte in ihm auf. Er piff zweimal gellend auf den Fingern, sprang dann hinab und schwang sich über die Mauer auf die Straße.

Das gestürzte Tier lag am Rande des Weges halb zwischen den Steinen eingeklemmt und schlug mit den Beinen um sich, die Hörner in den Boden einwühlend. Doch schien es von der Qual befreit, die es vorhin durch die Lauben gehetzt hatte; es stieß nur dann und wann ein dumpfes Brüllen aus, als wollte es Hilfe herbeilocken, und war zahm und geduldig, als Andree herantrat.

Drei oder vier von den anderen Burschen kamen jetzt von verschiedenen Seiten herbei, sie wechselten heftige halblaute Reden, ehe sie Anstalten machten, dem Tier wieder auf die Beine zu helfen. Andree schwieg und spähte am Boden umher. Plötzlich hob er mit dem Eisen seiner Waffe etwas Glimmendes vom Boden auf. Es ist richtig! sagte er, ich dachte mir's gleich und roch es, wie ich herunterkam. 's ist eins ihrer Bubenstücke. Da seht!

Er hielt ihnen ein Stück Zunder hin, das trotz der Feuchte immer noch fortbrannte. Schandvolk! brauste er auf. Sie haben's der unschuldigen Kreatur ins Ohr gesteckt, um sie rasend zu machen. Wäre sie nicht zu Fall gekommen, so hätt' sich's durchgebrannt, bis ins Hirn, und sie wär' jetzt für den Schindanger reif. So hat sich's herausgeschüttelt, und der Bauer kann von Glück sagen. Hätt' ich den Buben, heiliges Kreuz –!

Der Köbele knackte am Hahn seiner Pistole. Willst du mit mir kommen, Andree?

Nein. Laß das Ding da in Ruh, gab der Bursch finster zur Antwort. Macht, daß ihr die Kuh wieder zum Stehen bringt und schafft, sie heim. Ich will allein gehen.

Er sprang mit großen Sätzen geräuschlos durch die Weiden gegenüber und über das Wiesen- und Sumpfland; eine wilde Kampflust glühte in ihm, die alle seine Sinne schärfte. Der Regen fiel jetzt gleichmäßig und mit starkem Rauschen herab, und der Wind sauste stärker. Dennoch hörte Andree, als er dem Stadttor näher kam, ferne Schritte unter den Weiden und sah jetzt auch, weit voraus, zwei fliehende Gestalten und erkannte mit kaum verhaltenem Jauchzen die weißen Jacken der verhaßten Feinde. Kaum hundert Schritte noch, so hatten sie das Tor erreicht. Aber sie kamen langsam von der Stelle. Der eine – er war jetzt nahe genug, es deutlich zu unterscheiden – hinkte mühsam am Arme seines Kameraden hin. Das Tier mochte sich mit seinen scharfen Hörnern zur Wehr gesetzt haben. Sie sprachen im Gehen von ihrer Untat, der Hinkende lachte eben mit einer Stimme, die dem Rächer vom Morgen her nur zu gut bekannt war. Aber das Lachen ward jählings zu einem Schrei des Entsetzens. Denn von einem wütenden Schlag der Hellebarde getroffen, stürzte der Elende in die Knie und winselte um Pardon. Ein neuer Stoß streckte ihn stumm zu Boden. Sein Geselle, der ihm beispringen wollte, wurde von zwei stählernen Fäusten gepackt, ein wildes Ringen begann in der Finsternis, keiner sprach ein Wort,

nur die Zähne der erbitterten Gegner knirschten, und sie starrten einander dicht ins Weiße der Augen. Da sah der Soldat seinen Vorteil und drängte den Feind dicht an den Rand des Grabens, daß ihm der Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt und er rücklings niedertaumelte. Ehe er sich wieder aufgerafft hatte, war der Weißbrock entsprungen, und Andree stand einsam neben dem regungslos daliegenden Welschen, der auf alles Rufen und Rütteln kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Er ist hin! sagte der Bursch laut für sich, da ihm die leblose Masse wieder aus den Armen glitt. Bei dem Ton seiner eigenen Worte schauderte er unwillkürlich zusammen. Sein ganzes elendes Leben stand ihm plötzlich vor der Seele.

Nicht der Totschlag war es, der ihm so grauenvoll aufs Gewissen fiel. Sie waren als ruchlose Räuber bei nächtlicher Weile eingebrochen, und was sie traf, war gerechte Rache für ihre Heimtücke. Wenn der andere Weißbrock, der entflohene, der ihm völlig fremd war, so vor ihm dagelegen hätte mit zerschelltem Hinterhaupt, das Gesicht in die Lache seines eigenen Blutes gedrückt, wär' es dem trotzigem Burschen wohl schwerlich nahegegangen. Aber daß es dieser sein mußte, den er gehaßt hatte, gehaßt, weil die Moidi ihm freundlich gewesen war – seine Schwester –! – Das Blut schien ihm zu Eisklumpen zu gerinnen, wie er es jetzt zum erstenmal mit unbarmherziger Klarheit vor sich stehen sah, sein fluchwürdiges Schicksal. Mit Rache- und Blutgedanken hatte er am Wege gelauert den ganzen Tag und die halbe Nacht. Was war ihm der Frevel an den Rebstöcken und dem unschuldigen Tier? Einen ganz anderen Frevel hatte er zu rächen: daß dieser verwegene Gesell mit dem Mädchen schön getan, daß das Mädchen über seine Reden gelacht, daß sie ihn gegen den Zorn des Bruders jetzt so verteidigt hatte. Darum hatte er büßen müssen, darum lag er jetzt so still in seinem Blut, und der vor ihm stand, war kein Hüter des Gesetzes, sondern ein Mörder, geächtet von seinem eigenen Gewissen.

Der Köbele kam jetzt heran, und sein Schritt schreckte den hoffnungslos Brütenden auf. Er sprach kein Wort auf alles, was der andere redete und rannte. Er bedeutete ihm mit stummen Gebärden, daß sie den Toten aufheben und in das Kapuzinerkloster tragen wollten, das hart am Tor von Meran über die Mauer blickt. Erst dort an der Klosterpforte, als sie ihre Last auf der Schwelle abluden, sagte er dumpf: Zieh an der Glocke, Köbele, und wart, bis sie aufmachen. Kannst ihnen sagen, daß ich's getan hab'. Und behüt dich Gott; mich wirst nimmer wiedersehen. – Damit wandte er sich kurz ab und verschwand in der dunklen Straße.

Es war ihm eilig mit dem, was er vorhatte, doch konnte er nur langsam seine Glieder weiterschleppen, so schwer lähmten ihn seine Gedanken. Als er die finstern Bogengänge der »langen Lauben« betrat, wo er vor dem Regen geschützt war, setzte er sich auf einen der Steinsitze und lehnte das schwere Haupt gegen den Pfeiler. Hier saß über Tag das alte Mütterchen, das auf seinem Kohlenofen Kastanien briet. Die Erde war noch mit Schalen bestreut, die unter Andrees schweren Nägelschuhen krachten. Wie oft hatte er hier seinen Hunger gestillt, wenn er zu stolz gewesen war, die eigene Mutter um Essen zu bitten! Und dort, wenige Häuser aufwärts, war der Laden des Zuckerbäckers, dem die Moidi ihre Sparkreuzer hinzutragen pflegte. Er sah noch deutlich das große Herz von Biskuit, das erste Naschwerk, das sie sich selber gekauft. Sie hatte es mit ihm teilen wollen und, da er's ausschlug, in die Passer geworfen, obwohl sie es sehr gern gegessen hätte; denn sie weinte, als sie es getan hatte. Noch jetzt, da er an diese kindischen Tränen zurückdachte, fühlte er eine triumphierende Freude, daß er so viel Gewalt über ihr leichtsinniges, trotziges Herzchen gehabt hatte, und in demselben Augenblicke erschrak er über diese seine Freude. Er sprang verstört wieder auf und tappte sich vorwärts in dem öden Hallengang, bis er an das Haus kam, wo der Zehnuhrmesser wohnte. Die Haustür war unverschlossen, der Flur mit der morschen winkligen Treppe so dunkel, daß jeder fremde

Eindringling Gefahr lief, den Hals zu brechen. Andree stieg auf den Zehen hinauf, er kannte jede Stufe. Die Fledermäuse schwirrten auf, als er oben unters Dach trat, wo der geistliche Herr sein Quartier hatte. Da stand er eine Weile an der Tür und horchte, ob er ihn drinnen im Schlaf atmen hörte. Darin entschloß er sich einzutreten.

Das Zimmer aber war leer; auch in der anstoßenden Kammer, wo er selbst als Knabe gehaust hatte, fand er ihn nicht. Und als ob er sich jetzt erst recht von Gott und Menschen verlassen fühlte, setzte er sich auf das unberührte Bett und dachte von neuem an all die Jahre zurück und brütete über finsternen Entschlüssen.

Die große Katze, die Haushälterin des Zehnuhrmessers, schlich sacht heran, denn sie hatte ihn wohl erkannt, und knurrte schmeichelnd um ihn herum. Jetzt sprang sie ihm auf den Schoß und rieb ihren weichen Rücken gegen seine Brust. Da stürzten ihm die Tränen mit Gewalt aus den Augen, und er begrub das Gesicht in das seidene Fell des alten Lieblings. Als er sich so erleichtert hatte, hob er das Tier sanft von den Knien herab, richtete sich auf und tastete die schwanke Stiege wieder hinunter. Denn draußen schlug es ein Uhr, und er durfte nicht zaudern, wenn er sein Vorhaben ungehindert ins Werk setzen wollte.

Er schlug den Weg ein, den sein geistlicher Freund am Morgen hatte gehen wollen, nach dem Schloß hinauf, wo der Hirzer wohnte. Der Zehnuhrmesser war dort besonders gern gesehen; er mochte sich droben in geistlichen Gesprächen mit der Tante Anna oder bei einer Weinprobe verspätet haben und über Nacht geblieben sein. Wenigstens würden sie dort wissen, wohin er sich gewendet habe. So durchschritt der Flüchtling mit freierem Fuße die Laubengasse und das Passeirer Tor und betrat den steinernen Steg über die wilde Passer. Der Regen rieselte jetzt weicher herab, das Gewölk wurde luftiger, und der Wind kam lebhaft aus Nordost und klärte schon ein Stück des Himmels, daß schwache Mondstrahlen in die schäumenden Wellen der Felsschlucht fielen. Da zur Linken den Berg hinauf, eine Viertelstunde Wegs, und er hätte in das Fenster spähen können, hinter dem seine Schwester schlief. Und hier über die steinerne Brustwehr hinab – ein letztes Gebet und ein rascher Sprung – und er wäre aller irdischen Qual entrückt gewesen. Aber als ob ihm vor beiden Versuchungen gleich sehr graute, schritt er nun hastiger über die hallenden Steinplatten der Brücke und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, als er drüben die Abhänge von Obermais betrat.

Die Saltner riefen ihn an, als er durch Gassen und Fußpfade hinaufstieg. Er wechselte das Zeichen mit ihnen, stand aber nicht Rede auf weitere Fragen. Immer ungeduldiger sah er zu der Höhe auf, von der die alte Burg herniederwinkte, ein schwarzer, unförmlicher Steinhaufen, um den die Kastanienwipfel rauschten und ringsum durch die Weingärten die Bäche zu Tale flossen. Dieses Weges war Andree nicht mehr gegangen seit seinem siebenten Jahr, wo er einmal die Kinder des Hirzers droben aufgesucht hatte, im stillen danach verlangend, seine sanfte, blasse, schönäugige Pate zu sehen, die Tante Anna. Damals hatte ihn der Bauer mit unholden Worten vom Hofe weggescholten und ihm verboten, sich je wieder blicken zu lassen. Knirschend war er gegangen, und nichts hätte ihn vermocht, die Schwelle wieder zu betreten. Aber die Not, in der er war, ließ ihn all den alten Hader vergessen.

Erst wie er droben war, nach mühseligen Irrwegen über die Felsen, fiel es ihm aufs Herz, daß er in dem Gewinkel des alten Baues nicht Bescheid wußte, und er stand einen Augenblick ratlos unter dem Bogentor, das in den untern Hof einführt. Er sah wohl die schmale Holzstiege, die unter freiem Himmel an der verfallenen Mauer klebte und die man hinaufstieg, um in die noch wohnlich erhaltenen Gemächer zu gelangen. Wenn er die feindseligen Männer umsonst weckte und den geistlichen Herrn nicht fand, in welchem Lichte mußte er dastehen, und was sollte er

ihnen sagen, den nächtlichen Besuch zu entschuldigen? Sein Kopf war so wüst und leer, daß er Mühe hatte, sich alles zurechtzulegen. Und fast wäre er wieder umgekehrt, wenn nicht das Geheul des Haushundes, der droben auf der Stiege in einem Loch der Mauer geschlafen hatte, ihn aus aller Verlegenheit gezogen hätte.

Denn kaum hatte der alte Wächter, der mit den Jahren zu träge geworden war, sich von der Stelle zu rühren, aber in seinem leisen Schlaf jeden fremden Schritt im Hofe vernahm, ein paar Minuten lang verdrossen vor sich hin gebellt, so öffnete sich dicht neben seinem Lager die kleine Tür, und eine weibliche Gestalt erschien oben auf der Treppe. Andree hörte, wie sie mit dem Hunde sprach und ihm seine unruhigen Träume verwies und den Lärm, der die Tante Anna nicht schlafen lasse. Rosine! rief er hinauf. Das Mädchen erschrak und trat in die Tür zurück. Einen Augenblick horchte sie, auch der Hund schwieg. Als zum zweitenmal ihr Name gerufen wurde, trat sie spähend an das Stiegengeländer vor. Wer ist drunten? rief sie mit zitternder Stimme. Bist du's, Andree?

Ich bin's, gab der Jüngling zur Antwort. Ist der Zehnuhrmesser droben im Haus?

Sie schien die Frage überhört zu haben. Im Nu war sie in das Haus zurückgesprungen und ließ ihn in zorniger Ungeduld drunten harren. Rosine! rief er überlaut, daß die Trümmerwölbungen widerhallten. Da trat sie schon wieder heraus, ein Tuch übergeworfen, und huschte an dem Hunde vorbei, die steile Treppe hinab. Andree! ist's möglich? flüsterte sie, hastig auf ihn zueilend. Was suchst du hier zu dieser Zeit? Ist was passiert, mit der Moidi, oder –

Den Zehnuhrmesser such' ich, unterbrach er sie. Sag, ob er oben ist, oder wo ich ihn finden kann.

Er ist droben, antwortete sie rasch. Komm hinauf. Ich bring' dich zu ihm, der Vater schläft fest, niemand soll's wissen als die Tante.

Auch die nicht, herrschte der Bursch. Ich habe keine Zeit übrig. Gut, daß du bei der Hand warst. Ich war drauf und dran umzukehren.

Sie stiegen die Treppen hinauf, der Hund winselte unwirsch, aber ließ sie unangefochten eintreten.

Ich hab' von dir geträumt, grad' eh' du kamst, sagte das Mädchen, während sie in der Küche, dicht neben dem Hausgang, ein Lämpchen anzündete. Es war schrecklich. Du lagst tot auf der Wassermauer; sie hatten dich aus der Passer gezogen und wollten dich wieder zum Leben bringen, und ich stand dabei und sagte immerfort: Laßt ihn doch, es hilft ja alles nichts! und dabei wurde ich selber eiskalt übern ganzen Leib und erschrak vor meiner eigenen Stimme, aber ich mußte immer wieder sagen: Es hilft alles nichts, er ist tot – und da bellte der Hund, und nun stehst du lebendig neben mir, Andree, Gott sei gelobt!

Traum kann Wahrheit werden, murmelte er zwischen den Zähnen, aber er wollte sie nicht noch mehr ängstigen und setzte laut hinzu: Ich lebe noch, Rosine, aber ich muß fort von hier, du wirst bald genug hören, warum. Und diese Nacht noch muß ich gehn, sobald ich den hochwürdigen Herrn gesprochen habe.

Das Mädchen ließ die Lampe aus der Hand gleiten, daß das Öl auf den Herd floß. Ihr feines blasses Gesicht rötete sich heftig, und die schönen braunen Augen blickten verstört auf, als hätten sie ein Gespenst gesehn. Fort willst du? sagte sie. Ist es möglich, Andree? Die Moidi willst du verlassen und uns alle, und wann wirst du wiederkommen? Was ist denn geschehen? Hat die Mutter wieder –

Schweig von der Mutter, fiel er ihr hastig ins Wort. Frag nicht weiter, es kommt alles an den Tag.

Und jetzt sag, wo der geistliche Herr schläft. Ich habe keine Minute übrig.

Sie nahm das Lämpchen mit demütigem Stillschweigen vom Herd und ging ihm voran, durch den reinlichen Flur, von dessen weißgetünchten Wänden ein paar uralte braune Heiligenfiguren, die der Tüncher geschont hatte, aus traurigen langgeschlitzten Augen auf sie herabsahen. Eine enge Steintreppe lief hinauf zu den oberen Räumen; alles war durchduftet von dem Geruch schöner reifer Äpfel, die droben im Winkel aufgeschichtet lagen. Eine alte Wanduhr tickte mit hartem Pendelschlag, und die Mäuse liefen, durch die nahenden Schritte aufgeschreckt, kollernd und rappelnd in ihre Schlupflöcher zurück.

Hier! sagte das Mädchen, auf eine große altertümliche Tür zeigend. Sie gab dem Jüngling die Lampe in die Hand und blieb draußen im Hausgang stehn, bis er eingetreten war. Einen Augenblick fühlte sie sich versucht, das Ohr ans Schlüsselloch zu legen. Darin schüttelte sie traurig den Kopf und schlich die Stufen wieder hinab in die öde Küche, zu warten, bis er wiederkäme.

Er aber stand droben eine ganze Weile in dem ungeheuren, rings mit dunklem Holz ausgetäfelten Saal, wo in einer Nische dem geistlichen Herrn ein Bett bereitet war, und konnte sich nicht entschließen, den friedlich Schlafenden zu wecken. Zum erstenmal fühlte er es dunkel, daß sein teurer Lehrer und Seelsorger nicht die Macht hatte, Stürme zu beschwichtigen, wie sie in *seinem* Gemüte tobten. Eine dunkle Angst, mit seinem beladenen Gewissen an eine sichere Stelle zu flüchten, hatte ihn hierher getrieben. Aber der Frieden, der auf diesem ruhig atmenden, leicht geröteten Gesichte lag, war nicht für ihn. Wozu sollte er seine Notklagen, da niemand ihm helfen konnte.

Er zog schon den Fuß zurück, um die Halle sacht, wie er gekommen war, wieder zu verlassen, als der Schlafende, von der Flamme des Lämpchens beunruhigt, eine Bewegung machte und mit noch geschlossenen Augen vor sich hin sagte: Der heurige wird gut, aber der ferndige war besser. Schau nur fleißig zu, Andree; der rote Farnatsch –

Hochwürdiger Herr, sagte der Bursch mit erhobener Stimme; ich bin hier und bitt' um Entschuldigung, wenn ich Ihre Nachtruh' störe. Aber ich möcht' doch nicht weggehen, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen.

Erschrocken fuhr der Träumende in die Höhe und starrte mit weit aufgerissenen Augen den nächtlichen Besucher an. Himmlische Barmherzigkeit! rief er, was ist geschehen? Andree – bist du's wirklich, hier oben auf Schloß Goyen, bei nachtschlafender Zeit, und mit einem Gesicht, mehr tot als lebendig?

's ist mir auch danach zu Mut, Hochwürden, erwiderte der Jüngling. Ich muß mich fortmachen, wie Kain, ich habe einen Menschen erschlagen und keine Ruhe mehr auf Erden.

Andree! rief der entsetzte Hörer. Du hast – – Das Wort erstarb ihm auf der Zunge; mit entgeistertem Gesicht saß er im Bette da und faltete mechanisch die Hände über der rotgewürfelten Decke. Der Jüngling erzählte mit scharfer Kürze, wie sich alles zugetragen. Von der Schwester sagte er kein Wort.

Er schloß damit, daß er nun zunächst in einem Kloster Zuflucht suchen wolle und den hochwürdigen Herrn bitte, ihm eine Empfehlung mitzugeben, daß man ihn nicht abwies, wenn er ohne allen Ausweis anklopfte. Dann schwieg er und wartete mit Ungeduld, was sein Seelsorger dazu sagen würde.

Der aber starrte in tiefen Gedanken vor sich hin. Das geht nicht an, mein Sohn, sagte er endlich

mit bekümmertes Miene. Die Gerichte werden deine Auslieferung verlangen, und da du noch keine Weihen erhalten hast, wirst du wieder zurückgebracht werden. Und was können sie dir auch so Schlimmes antun? Du warst nicht der Angreifer und hast im Finstern zugeschlagen, und die arme Seele des schändlichen Räubers kann dich nicht verklagen vor Gottes Thron. Also mein' ich, du gehst ruhig aufs Amt und machst Anzeige und wartest ab, was das Gericht dazu sagt. Denk, wenn du landflüchtig würdest, was sollt' deine Schwester anfangen, die keine Stütze hat als dich, wenn die Mutter die Augen schließt.

Die Glut schoß dem Jüngling ins Gesicht, und er wandte sich ab. Es ist einmal nicht zu ändern, sagte er dumpf. Hier bleiben, Rede stehen, bestraft und bedauert werden? Lieber gleich in die Hölle fahren, – Gott verzeih' mir die Sünde! Wenn Sie mir nicht beistehen wollen, Hochwürden, so sag' ich behüt' Gott! und geh' meiner Wege. 's ist was – fuhr er zögernder fort –, was ich Ihnen nicht sagen kann, das stößt mich fort von hier, daß mir ist, als müßt' ich grad' ersticken, wenn ich zwischen diesen Bergen noch länger Odem holen sollt'. Und wenn auch alles glatt abginge beim Amt, ich bliebe doch nicht, ich ginge ins Kloster sowieso, da's unser Herrgott verboten hat, sich selbst aus der Welt zu helfen, was ich freilich am liebsten tät'. Aber irgendwo muß ich hin, wo ich für alle und jedermann wie tot und begraben bin und auch ganz vergesse, daß noch Menschen auf der Welt sind. Dann kann ich's vielleicht aushalten, sonst nicht, so wahr ich hier vor Ihnen stehe.

Der Priester zog die dünnen Augenbrauen mit einem lauschenden Ausdruck von Wichtigkeit in die Höhe und wiegte den Kopf hin und her. Was sind das für *secreta mysteria*? sagte er mißbilligend. Auch deinem Beichtvater willst du's nicht sagen?

Dem wohl, erwiderte der Jüngling ausweichend und immer tiefer errötend. Aber erst wenn ich im Kloster bin. Und darum bitt' ich inständig, Hochwürden, daß Sie mir zur Ruhe verhelfen und mich nicht ohne Empfehlung gehen lassen.

Mag's drum sein, armer Sohn, sagte der kleine Priester mitleidig. Du hast früher einen guten Anfang gemacht in den geistlichen Studien, und ich meine, vom Latein wird dir noch einiges hängengeblieben sein. Ich will dich an den Pater Benediktus empfehlen – und er nannte ihm den Namen eines hoch im Vintschgau gelegenen Kapuzinerklosters, das wegen seiner rauhen Luft wenig besucht ward – dem sage einen Gruß von mir, und morgen will ich einen Brief nachschicken, der ihm deine Lage auseinandersetzt. Und so befehle ich dich einstweilen in den heiligen Schutz unsers Herrn Jesus und seiner gnadenreichen Mutter, und wenn dir's ums Herz ist, Andree, deine heimlichen Nöte auszuschütten, so weißt du, daß du mir schreiben kannst und jederzeit eine willige Fürsorge und Teilnahme bei mir finden wirst. Gott sei mit dir, mein Sohn!

Er gab ihm in sichtbarer Bewegung die Hand, die der Jüngling statt aller Antwort ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte. Dann ging er mit erleichtertem Herzen hinweg und zog die schwere Tür sacht hinter sich zu.

Aber so leise er den gewölbten Gang hinunterschritt – denn er scheute sich, obwohl er sonst keine Menschenfurcht kannte, dem alten Bauern zu begegnen –, unten horchten doch zwei klopfende Herzen auf seinen Tritt, eine schmale, blasse Hand öffnete die Tür einer Kammer, die neben der Küche lag, und ein zartes, frühgealtertes Gesicht spähte dem Lichtschein entgegen, der über die enge Steintreppe herunterfiel. Die Tante Anna war aufgewacht, da sie das Mädchen am Herde hantieren hörte, und hatte sie zu sich hereingerufen. Er will niemand sehen als den hochwürdigen Herrn, hatte die Rosine gesagt. – Mich wird er schon sehen müssen, war die leise, aber nachdrückliche Antwort gewesen. Und dann hatte sich die Tante mit Hilfe der Nichte in Eile angekleidet und, ohne weiter ein Wort zu sprechen, auf dem Lehnstuhl am Bett gewartet, bis der

späte Gast die Stufen herabkäme. Sie hatten kein Licht in dem engen Gemach als den schwachen Schein des Mondes, der durch die kleinen Scheiben hereindrang. Das Kruzifix über dem Bett, der Betschemel in der Ecke, das saubere Gerät, das an den Wänden herumstand, alles hatte eine wehmütige Heimlichkeit, wie sie eine alte Jungfer um ihr Tun und Wesen zu verbreiten pflegt, wenn sie mit allen Lebenshoffnungen abgeschlossen hat. Diese Kammer hatte manche Träne fallen sehen und manches heiße Gebet flüstern hören. Und die Rosine sah auch jetzt, daß sich die stillen Lippen der Tante bewegten, und wagte nicht, ihre andächtigen Gedanken zu stören.

Da erklang droben der Schritt; die Betende stand auf und trat in die Tür. Andree! rief sie leise in den Flur hinaus.

Der Jüngling blieb unschlüssig an der Treppe stehen. Es trieb ihn, ohne Aufenthalt seine nächtliche Wanderung anzutreten, und doch konnte er nicht mit einem flüchtigen Gruß vorübergehen, zumal da er diese stillen, liebevollen Augen nie im Leben wiederzusehen dachte. Ihr seid wach, Pate, sagte er endlich. Ich bat die Rosine doch –

Ich bin voll selbst aufgewacht, antwortete sie. Aber komm herein, Andree – und sie zog ihn in die Kammer – und jetzt sage mir, was du vorhast, und was geschehen ist, daß du zu dieser Stunde hier heraufkommst. Bist du nicht auch Saltner unten am Küchelberg, und wie kommt's, daß du deinen Posten verlassen hast?

Sie hatte seine Hand gefaßt und diese Worte hastig an ihn hingesprochen, als wollte sie eine innere Angst zur Ruhe sprechen. Er sah trübsinnig zu Boden und überlegte, wie viel er ihr vertrauen sollte. Seit Jahren hatte er nicht mehr ein Wort mit ihr gewechselt, aber viel an sie gedacht und sehnlich gewünscht, sie einmal allein zu treffen und ihr recht von Herzen zu sagen, wie er an ihr hänge, und wie es ihm bitter sei, sie vermeiden zu sollen. Und jetzt fühlte er, wenn er sein heimliches Leiden irgend einem Menschen vertrauen könnte, so wäre es niemand als sie. Aber die Rosine stand am Fenster, und die Zeit drängte, und überdies – was sollte es helfen? Auch diese Heilige hatte keine Macht, ihm den Frieden wiederzugeben.

Pate, sagte er, der hochwürdige Herr wird Euch morgen alles erzählen, um was ich ans der Gegend fort muß. Ich war ein elender Mensch von Geburt an, ohne Vater und Mutter, ohne Glück und Stern. Es ist das beste, daß ich der Welt absterbe, ehe ich auch ein schlechter Mensch geworden bin. Und darum will ich in ein Kloster gehen, und es ist mir lieb, daß ich Euch noch vorher gesehen habe; denn ich habe allezeit eine große Liebe und Verehrung zu Euch gefühlt, und der Himmel weiß, es stünde wohl besser um mich, wenn ich Euch öfter hätte sehen und sprechen dürfen. Denn bei Euch ist mir allein auf der ganzen Welt friedfertig und stille zu Mut gewesen, und ich dank' Euch, Pate, daß Ihr mich damals, da ich ein hilfloses Kind war, aus der heiligen Taufe gehoben habt, und bitte, daß Ihr für mich beten wollt auch in Zukunft, damit sich der Herrgott meiner erbarme. Denn wahrlich, ich habe es nötig.

Damit drückte er ihre Hände und wollte mit einem Behüt' Euch Gott! aus der Kammer. Aber die Alte hielt ihn zurück und sagte: Ins Kloster? Und ich soll dich nimmer wiedersehen? Ich muß alles wissen, Andree. Geh hinaus, Rosine; hol ihm auch ein Glas Wein, er ist ganz blaß und kalt wie der Tod. Heilige Mutter Gottes, was ist geschehen?

Schickt die Rosine nicht weg, Pate, erwiderte er ängstlich, denn er fühlte, wenn er mit der Alten allein bliebe, würde sie ihm das innerste Herz auf die Zunge locken, so viel vermochte über ihn die sanfte Stimme und das große schmerzliche Auge. Seid mir nicht böse, fuhr er fort, aber Ihr könnt nichts ändern, und wenn ich denken müßte, daß ich auch Euch das Herz schwer gemacht hätte mit meiner Trübsal, würde ich noch elender sein. Aber wenn Ihr mir was Liebes tun wollt, legt mir die Hand aufs Haupt und gebt mir Euren Segen mit, weil es ein Abschied ist für die

Ewigkeit.

Er warf sich vor ihr auf die Knie, und sie tat, um was er sie gebeten hatte. Dann hob sie ihn auf, und wie sie ihm mit Tränen in das blasse Gesicht sah, hielt sie sich nicht zurück, zog ihn fest in ihre Arme und küßte ihn lange und heiß auf Mund und Augen, daß auch er wie ein Kind in Schluchzen ausbrach. Sie standen eine geraumie Weile in dieser inbrünstigen Trauer, und über der Wohltat, sich so zu halten und zu haben, vergaß die Alte ganz, was kommen sollte, und der Jüngling, was hinter ihm lag.

Pate, sagte er endlich, ich werd's nie vergessen, wie gut Ihr zu mir gewesen. Vergeßt auch Ihr mich nicht, und so sei's genug. Die Hähne krähen bald. Ich darf nicht weilen.

Andree, mein armes Kind! hauchte die Alte und sank in den Sessel zurück, als er über die Schwelle schritt. Plötzlich fuhr sie auf, ein Gedanke schoß ihr durch den Sinn, sie rief seinen Namen, als hätte sie ihm noch etwas mit auf den Weg zu geben; dann fiel ihr Blick auf das Kruzifix über dem Bett, sie stand still, wie plötzlich vor einer drohenden Gefahr zurückbebend, schüttelte traurig den Kopf und ging mit müden Schritten ans Fenster, um durch die Nacht zu spähen, ob sie seinen Weg verfolgen könnte. Ins Kloster! sprach sie vor sich hin. Barmherziger Gott, dein Wille geschehe!

Draußen unter der Haustür im Dunkeln stand die Rosine, die vorhin aus der Kammer geschlichen war. Andree, sagte sie, als der Bursch sich ihr näherte, du bist ja ohne Hut und in der Saltnerjacke. Ich habe dir ein Gewand von meinem Bruder geholt und einen alten Hut von ihm. Er ist in Innsbruck und braucht's nimmer.

Der Jüngling griff hastig nach der Lodenjoppe und vertauschte sein Lederwams dagegen. Ich dank' dir, Rosel, sagte er. Auch du bist gut, du bist wie die Tante. Denk fein an mich, wenn ich fort bin. Die Sachen da schick' ich bald einmal zurück.

Das Mädchen schwieg, bis sie ihre ausbrechenden Tränen wieder bezwungen hatte. Weiß es die Moidi? sagte sie endlich.

Nein. Du kannst es ihr sagen, Rosel. Grüß sie noch ein letztes Mal und dann – gute Nacht für immer, Rosel!

Und er schritt, ihre zitternde Hand flüchtig berührend, die Freitreppe an der Mauer hinunter, eilte über den düsteren Hof und verschwand in der lautlosen Nacht, die nun klar und abgekühlt über Bergen und Schluchten stand und einen heiteren Morgen ankündigte.

In aller Frühe sah man den Zehnuhrmesser eilfertig von Schloß Goyen heruntersteigen, die Rosine mit ihm, die der Tante Anna über das blutige Abenteuer der Nacht nähere Nachrichten und der Moidi den letzten Gruß des Entflohenen bringen sollte. Sie fanden unten in Meran keine geringe Aufregung, das Landvolk stand auf der Straße beisammen und wechselte feindselige Reden gegen die Soldaten, und Andrees Name war auf aller Lippen. Wo sich eine Uniform blicken ließ, wurde das Gespräch leiser, aber die Blicke wilder und die Fäuste drohend geballt.

Der kleine Mann des Friedens setzte seinen Weg mit wachsender Bekümmernis fort. Aber sein Gesicht heiterte sich wieder auf, als er bei den Kapuzinern hörte, daß der Welsche nicht tot sei, vielmehr nach stundenlanger Ohnmacht Augen und Lippen wieder geöffnet habe, und daß der Arzt alle Hoffnung gebe, ihn nächstens wieder marschfertig auf die Beine zu stellen. Auch der Bescheid, den er auf der Kommandantur erhielt, war befriedigend. Man war dort sehr geneigt, die Sache niederzuschlagen, falls der Flüchtling sich einstweilen im Kloster still verhalten oder gar Profeß tun würde. Eine schärfere Mannszucht sollte die Wiederkehr ähnlicher böser Händel

verhüten. Der Spießgesell des Welschen saß im Arrest; der Bauer, dem das Weingut verwüstet war, sollte entschädigt werden. Und so ließ sich alles tröstlich und versöhnlich an, und der sorgenvolle Menschenfreund konnte der Tante Anna gute Zeitung schicken und zwei schöne und erbauliche Briefe ins Vintschgau hinauf entsenden, den einen an seinen Freund, den Prior, den andern an sein Beichtkind, dem er ernstlich ins Gewissen sprach, falls er sich mit schwerer Sünde belastet fühle, nicht zu säumen, sondern dem geistlichen Freunde seiner Jugend in einem umgehenden Schreiben offene Beichte abzulegen.

Ein solches Schreiben aber blieb nicht nur in nächster Zeit, sondern alle Wochen und Monate hindurch beharrlich aus. Vom Prior freilich lief bald darauf eine freundschaftliche Antwort ein, des Inhalts, daß der Andree Ingram richtig eingetroffen, auch bereits in die Laienkutte gesteckt sei, da er seinen Entschluß, im Kloster zu leben und zu sterben, auf die dringendste Art wiederholt ausgesprochen habe. Ein späterer Brief, erst um Weihnachten geschrieben, erwähnte nur kurz, daß sich der Noviz Andreas zu aller Zufriedenheit aufführte, schweigsam und bescheiden seinen Dienst tue und in den Stunden der Muße in den Klosterbüchern studiere, zu einem Schreiben an die Seinigen aber nicht zu bewegen sei. Von einem gebeichteten Geheimnis stand natürlich in dem geistlichen Briefe nichts zu lesen.

Über diese Zeitung schüttelte der kleine Hilfspriester nachdenklich den Kopf, die Tante Anna schloß sich einen ganzen Tag in ihre Kammer ein, um ungestört unter Fasten und Gebet das Seelenheil ihres Patenkindes dem Himmel zu empfehlen, Rosine ging mit geröteten Augen und abwesenden Gedanken im Hause herum, selbst die Mutter, die schwarze Moidi, verriet, daß sie eine menschliche Regung fühlte und sich im stillen über ihre Härte und Bosheit gegen den armen Ausgestoßenen anklagte. Nur die Schwester selbst, die doch am meisten an ihm verlor, schien am wenigsten um sein Schicksal bekümmert zu sein. Sie behauptete, es sei ihr zum Totlachen, wenn sie sich den Andree in der Kutte mit geschorener Platte vorstellen solle. Auch könne sie's nicht glauben, daß er wirklich im Kloster hause. Er habe gar keine geistliche Gemütsart, und das alles sei nur ausgedacht, um dem Militärgericht Sand in die Augen zu streuen. Er werde drohen im Vintschgau sitzen, Genssen schießen und neuen Wein trinken, und eines schönen Tages wieder zum Vorschein kommen, ohne langen Kapuzinerbart und so weltlich, als er gegangen sei.

Der Weihnachtsbrief des Priors machte sie zuerst stutzig. Drei Tage lang ging sie herum, ohne zu lachen, und setzte sich endlich hin, dem Bruder einen Brief zu schreiben, der voller Possen war, aber zum Schluß die ernsthafte Mahnung enthielt, bald wiederzukommen, da sie es »sehr notwendig nach ihm habe«. Sie zeigte den Brief der Rosine, mit der sie jetzt öfter zusammenkam; denn seit der Andree ins Kloster gegangen, hatte der Bauer auf Goyen nichts mehr einzuwenden gegen den Verkehr seiner Kinder mit dem einsamen Mädchen, das ihm ganz gleichgültig war. Rosine las den Brief stillschweigend und legte ihn wieder hin. Er war ihr lange nicht herzlich genug. Wenn er darauf nicht kommt, sagte die Moidi, so muß er einen Schatz haben, droben in den Vintschgerbergen. – Wo denkst du hin? erwiderte die andere. Der Bote von Algund hat ihn selbst in der Kutte gesehen. – Moidi wurde blaß. Wenn's wirklich wäre, ich grämte mich halbtot, sagte sie. Dann wäre niemand dran schuld als – die Mutter, wollte sie sagen; aber sie schwieg. Denn sie hörte die Alte im Nebenzimmer husten und stöhnen, da sie von einem jähen Fall auf dem Glatteis schwer daniederlag. Es waren böse Tage, und jede Nacht kam das Fieber und lockte wilde, wunderliche Reden aus ihr heraus, über denen ihr Kind glücklicherweise einzuschlafen pflegte. Der Zehnuhrmesser sprach fleißig vor, auch die Tante Anna stieg, da es sich auf das Frühjahr verschlimmerte, einige Male den Küchelberg hinauf. Dann ging ihr Neffe, der Hirzerfranz, der wieder von Innsbruck zurückgekehrt war, bis an die Tür des kleinen Hauses mit, und während sich die Alten drinnen besprachen, führte er in der üblichen Weise ansehnlicher

junger Burschen einen nachlässigen Diskurs mit der blonden Moidi, die viel dabei zu lachen fand, obwohl alles von seiner Seite ganz ernstlich gemeint war. Moidi, sagte die Rosine eines Tages zu ihr, ist's wahr, daß du mit dem Franz im reinen bist? Er sagt's, und ich würde es ja gewiß wünschen, aber ich weiß nicht, ich kann es nicht glauben. – Warum nicht? sagte die Moidi trutzig und strich sich mit gleichgültiger Miene die Haare hinters Ohr. Einen muß ich doch einmal nehmen, und der Franz ist so gut wie ein anderer. Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, und du weißt, Rosel, ich kann nicht fort von der Mutter. Mir eilt's auch gar nicht, 's ist nur so langweilig auf der Welt, seit der Andree fort ist, und wenn der Franz kommt und mir was Neues erzählt, oder auch nur da auf die Bank hinsitzt und mich verliebt anschaut und sich dabei die Nasenspitze fast verbrennt mit dem Pfeifel, hab' ich doch dabei was zu lachen.

Die andere hörte das still mit an. Sie begriff nicht, wie einem die Liebe so lustig vorkommen könne.

Darüber ward es Frühling, die Wiesen waren längst wieder grün, die Kastanienbäume trugen frische Sprossen, und die Passer rauschte mit so hohen Schneewassern unten am Damm vorbei, daß man den Lärm bis oben in dem kleinen Hause auf dem Küchelberge donnern hörte und die letzten Nächte der schwarzen Moidi auch für ihre arme Tochter schlaflos vergingen. Sie hatte dem Bruder nicht gemeldet, daß es mit der Mutter trübselig stehe. Sie wußte, er werde *doch* nicht kommen, und auch die Mutter bezeugte kein Verlangen, ihn vor ihrem Ende noch einmal zu sehen, obwohl sie seinen Namen in ihren Fieberträumen oft genug nannte. Ja, er war fast das letzte Wort, das von ihren Lippen kam, als sie in einer stürmischen Aprilnacht nach schwerem Kampfe verschied.

Ihrem Kinde graute, mit der Toten die einsame Wohnung zu teilen. Sie drückte ihr die Augen zu, betete ein paar Vaterunser und den englischen Gruß und schlich dann hinaus mit klopfendem Herzen in die gewitternde Frühlingsnacht. Da stand sie droben und sah in das weite Etschtal hinaus, wo über den hochgehenden Strömen das wetterleuchtende Nachtgewölk hinjagte, und fühlte sich so armselig und allein, daß sie in bitterliches Weinen ausbrach. Ein heftiger Zorn auf Andree überkam sie. Er konnte jetzt wohlgeborgen in seiner Klosterzelle sitzen und die hilflose Schwester, die niemand in der Welt lieber hatte als ihn, unter allen Schrecken und Nöten ihres jungen Lebens allein lassen! – Der Regen rauschte stärker herab, und der Wind strich kalt um die freien Berglehnen. Zitternd tappte das verwaiste Mädchen an den Wänden entlang bis in, den Schuppen, wo Andree als Knabe sein Lager gehabt hatte. Da in der Finsternis legte sie sich auf dieselbe Stelle, und wie sie daran dachte, mußte sie heftiger weinen und schlief endlich schluchzend, hungrig und in abergläubischem Grauen vor der Nähe der toten Mutter auf dem Maisstrohlager ein.

Aber sie verschlief mit dem Leichtsinn ihrer achtzehn Jahre alles, was sie quälte, und als sie spät am andern Morgen aufwachte, mußte sie sich erst besinnen, daß die Mutter wirklich gestorben war. Auch konnte sie, so gern sie es gewollt hätte, keine rechte Trauer erschwingen, nur ein unheimliches Gefühl hielt sie lange zurück, die Tür zu öffnen und das Haus wieder zu betreten. Sie fand aber drinnen den Zehnuhrmesser und ihre Freundin, die Rosine, und war froh, daß ihr alle weitere Sorge abgenommen wurde. Am Tage nach dem Begräbnis sonnte sie sich schon wieder auf der Bank vor dem Hause und lachte hell auf über ihre jungen Katzen, die sich mit einem Maiskolben auf dem Boden herumtummelten. Vierzehn Tage später saß sie im leichten Wägelchen neben der Rosel; der Franz auf dem Bock kutscherte; sie fuhren die Vintchgauerstraße hinauf, und wer ihnen begegnete, stand still, um dem schönen blonden Mädchen nachzusehen, das in Trauerkleidern dahinfuhr, aber die lustigsten Augen von der Welt in der grünen Frühlingslandschaft herumschweifen ließ.

Erst als sie das alte Kloster droben am Berg liegen sah, auf einem kahlen, dunklen Granitkegel, ringsum nur spärlicher Baumwuchs, und die Schlucht dahinter schon am frühen Nachmittag schwarz und schauerlich wie ein Tor der Hölle, wurde sie still und ernsthaft und sprach kein Wort mehr mit der Rosine, die nicht minder schweigsam zu dem schwalbenumflogenen Glockenturm emporsah. Ein armes Dorf lag unten am Fuß des Abhangs, nicht mehr mit edlen Kastanien, Weingärten und Feigenbäumen so lustig umwachsen wie die Dörfer um Meran. Auch das fiel der Moidi aufs Herz. Sie war nie eine Tagereise weit von Hause entfernt gewesen und hatte sich die Welt je weiter weg, je herrlicher vorgestellt. Ganz blöde und traurig stieg sie vom Wagen herab, als sie vor der Tür der unsäuberlichen Dorfschenke hielten. Sie mochte nicht erst hinein, sondern trieb die Rosine, sogleich mit ihr den Bergweg hinaufzugehen, um den Bruder noch vor der Nacht zu sprechen. Franz blieb bei den Pferden zurück. Er war dem Andree schon früher lieber aus dem Wege gegangen, als daß er ihn gesucht hätte.

So gingen die Mädchen allein, ihren gleichen, bequemen Bauernschritt, sich an der Hand fassend, aber beide den Kopf gesenkt und ohne ein Wort zu wechseln. Nur als sie dem grauen alten Kloster so nahe gekommen waren, daß sie das Gras sehen konnten, das auf dem Dache wuchs, stand die Moidi plötzlich still, blickte wie ein furchtsames Kind die kahlen Mauern an und sagte tief atmend: Möchtest du da hausen, Rosel? – Ihre Freundin schüttelte nur den Kopf. – Das Herz würde mir's abdrücken, fuhr die andere fort; nichts Grünes herum, keine Weinrebe, kein Kornfeld. Du wirst sehen, es ist nicht wahr, daß er den Winter über hier gewesen ist. Wir finden ihn gar nicht. Wer weiß, wo er steckt in der weiten Welt!

Auch darauf erwiderte die Rosine nichts. Sie wußte nur zu gut, daß sie ihn finden würden, und fürchtete sich davor, ohne recht zu wissen, warum. Als sie oben am Klostertor die Glocke läuteten und den Bruder Pförtner nach dem Andreas Ingram fragten, nickte der Alte und sah die hübschen Kinder forschend an. Er soll herauskommen, warf die Moidi rasch hin. Es sei ein Bote da von Meran. Aber sagt ihm nicht, wer.

Sie setzten sich auf eine steinerne Bank neben der Pforte und warteten. Es ist richtig, Rosel, er ist doch hier; wie er's nur überstanden hat! sagte die Schwester. Sie strich sich mit den Händen über die Stirn, die ihr glühte, und machte sich an ihrem Anzug zu schaffen, um ihre Unruhe zu verbergen. Die Rosine saß still an die Mauer gelehnt, beide Hände im Schoß, die Augen zgedrückt, als blende sie das Abendrot drüben an den Berggipfeln.

Da klang die Pforte wieder, und mit einem Schrei: Andree, grüß dich Gott, ich bin's! stürzte die Moidi dem Heraustretenden an den Hals. In demselben Augenblick fuhr sie aber erschrocken zurück. Er war es und war es doch nicht mehr; der eine Winter schien ihm um zehn Jahre gealtert zu haben. Auch blieb er sprachlos vor ihr stehen und sah sie unverwandt mit finstern, angstvollen Augen an, als warte er, daß sie in den Boden versinken möchte wie ein Spukbild, oder er selber aus einem Traume erwachen. Sie hatte sich's wohl spaßhaft gedacht, ihn zu necken, wenn sie ihn wirklich in der Kutte sähe. Jetzt war ihr das Weinen näher als das Lachen.

Andree, sagte sie endlich, du schaust mich so wild an. Hab' ich's ungeschickt gemacht, daß ich selber gekommen bin? Da ist auch die Rosel; sagst du ihr nicht einmal »grüß Gott«? Der Franz hat uns gefahren; morgen wollen wir wieder heim, es ist so wüst und traurig hier herum, wie hast du's nur ausgehalten? Freilich, man sieht dir's auch an, ganz hager und blaß bist du worden, als hättest du schon einmal unterm Rasen gelegen. Aber es wird schon wieder werden, die Luft ist hier so herb, du mußt nun wieder nach Meran kommen, der Zehnuhrmesser will's auch dein Herrn Prior schreiben, das Jahr ist ja noch lang nicht um, und dann wohnst du in unserm Häusel droben, denn du weißt noch nicht, Andree, die Mutter ist tot.

Während sie sprach, hatte sich ihre Beklommenheit wieder gelöst und ihre Züge erheitert, daß es wunderlich war, wie sie das letzte, die Todesnachricht, fast mit lachendem Munde vorbrachte. Er schien sich ebenfalls gesammelt zu haben und sagte jetzt mit seinem alten Ton: Ich danke dir, Moidi, daß du selbst gekommen bist, und dir auch, Rosine. Aber daß die Mutter tot ist, ändert die Sache nicht, und heimkommen und wieder in Meran leben, daran ist kein Gedanke, eher daß ich noch weiter wegkomme, in ein Kloster drüben in Italien, oder gar nach Frankreich hinein. Denn du hast freilich recht, die Luft hier taugt mir nicht.

Er sah düster und scheu vor sich hin auf den grauen Felsboden.

Andree, fing sie wieder an, du darfst nicht so sprechen, wenn du mich nicht ganz traurig machen willst und böse dazu. Ich hab' gar keine Freud' gehabt ohne dich den ganzen Winter, und jetzt, sobald ich gekonnt hab', hab' ich alles im Stich gelassen und bin zu dir gereist, und nun sprichst du von Weggehen nach fremden Ländern, als wenn ich dich gar nichts anging'. Wenn ich so Reden von dir hör', könnt' ich fast denken, die Mutter hätt' recht gehabt, als sie im Fieber immer vor sich hin redete, du seist gar nicht ihr Kind, sie hätt' dich ja nur einer andern abgenommen, um mit einem sauberen Buben Staat zu machen, da sie selber so wüst war. Ja denk, davon konnte sie halbe Stunden lang reden, und wenn ich sehen muß, wie wenig du auf mich hältst, fang' ich wahrhaftig an zu fürchten, du wärst gar mein Bruder nicht, weil du so hartherzig zu mir sein kannst.

Er war unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten und starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. Moidi! stammelte er mit schwerer Zunge, ist das wahr? Kannst du's beschwören, daß das wahrhaftig der Mutter Reden gewesen sind?

Sie suchte seine Hand zu ergreifen und wurde von neuem traurig, als er sie ihr hastig entzog. Er warf einen scheuen Blick auf Rosine, die vor dem Bänkchen stehen geblieben war, um die beiden erst allein sich unterreden zu lassen. Dann sah er wieder die Moidi mit einem Blicke an, der sie zittern machte. Rosel, sagte er jetzt, ich hab' mit der Moidi was zu sprechen, wir sind gleich wieder zurück. – Damit winkte er der Schwester, daß sie mit ihm gehen solle, schritt eilig um die Ecke der hohen Klostermauer und trat durch eine andere Tür in einen Krautgarten, wo nur drüben unter den Apfelbäumen ein dienender Bruder grub und pflanzte. Sein Wesen war plötzlich verwandelt, sein Gesicht glühte über und über, er schien wieder um zehn Jahre verjüngt und schritt rüstig aus, wie damals, als er unter den Weinlauben die Wacht hatte.

Jetzt, da sie allein in dein Gärtchen standen, wandte er sich zu ihr um. Moidi, sagte er mit zitternder Stimme, sag das alles noch einmal, was du von der Mutter gehört hast, alles, und so lieb dir deine Seligkeit ist, tu nichts davon, noch dazu; Tod und Leben hängen daran.

Er hatte jetzt ihre Hand ergriffen und drückte sie fieberhaft. Ich weiß nicht, wie wunderlich du redest, sagte sie gelassen. Was ist es denn, wenn sie es auch gesagt hat? Und gesagt hat sie's freilich, Wort für Wort und mehr als einmal. Aber du weißt ja, daß sie einen Haß auf dich hatte. Vielleicht hat sie's nur gesagt, damit du keinen Teil an der Erbschaft bekämst, weil sie mir alles allein gönnte. Vielleicht war's auch nur so ein Geschwätz, weil sie Reue hatte über das Böse, das sie dir ihr Lebtage angetan. Sie hat sich selber einreden wollen, du wärst ein fremdes Kind gewesen, weil sie dich nicht wie ihr eigenes gehalten hat. Was liegt aber daran?

Besinne dich, drängte er; hat sie nicht gesagt, wer ihr das Kind übergeben hat? Ist kein anderer dabei gewesen, als sie's gesagt hat? War's immer im Fieber, oder auch wenn sie nachts aufgewacht ist und geglaubt hat, du schliefest, und sie sprach dann mit sich selbst, wie sie ja auch sonst getan hat, als der Vater noch lebte?

Wer dich zu ihr gebracht hat? nein, davon hat sie nie geredet, erwiderte das Mädchen und suchte sich ernsthaft auf alles zurückzubedenken. Aber wart, es fällt mir ein, daß der Zehnuhrmesser einmal an ihrem Bette gesessen ist, als sie grad' wieder so irre sprach, und da ist sie aufgefahren und hat ihre Kleider begehrt, sie wollte zum Herrn Dekan hinunter, zum Gericht, bis an den Kaiser wollte sie gehen, daß es überall ausgerufen würde, du seiest nicht ihr Sohn. Ich kam aus der Küche hereingelaufen, da sah ich, wie der hochwürdige Herr ganz erschrocken bei ihr stand und sie zurückhielt, und als er mich eintreten sah, hat er sich zu ihr niedergebeugt und ihr lange was ins Ohr gesagt, was ich nicht hab' verstehen können; darauf ist sie still geworden. Ob es im Fieber gewesen war oder sonst so in der Einbildung, was kann es dich kümmern, Andree? Und wenn's wirklich so wäre, mußt du mich darum nimmer liebhaben? Sind wir nicht doch wie Bruder und Schwester gewesen, seit wir denken können, und nun wär's auf einmal aus mit uns beiden? Schau, Andree, ich könnt' mich nit so ändern. Und wenn's der Kaiser selbst ausrufen ließe, wie's die Mutter gewollt hat, du bleibst doch allezeit mein Bruder, und das Häusel wär' dein und der Weinberg und alles. Zudem, ich werde doch nicht da wohnen bleiben. Denn du mußt nur wissen, ich hab' mich mit dem Hirzerfranz versprochen, und auf den Herbst halten wir Hochzeit, und ich wohne dann droben auf Goyen. Du bist doch nicht böß darüber, daß ich dich nicht erst gefragt hab'.

Sie wagte ihn nicht anzusehn, als sie das sagte, sie wußte selbst nicht warum, aber es schien ihr in diesem Augenblick wie eine schwere Sünde, daß sie dem Franz ihr Wort gegeben, und sie hätt' es gern ungeschehen gemacht; denn sie wußte ja, daß er mit ihrem Bruder nicht gut Freund war. Sie stand zitternd und demütig wie ein Kind, das gescholten zu werden erwartet. Doch als er immer noch schwieg, wurde es ihr nur banger und trauriger ums Herz. Sie hätte lieber gescholten sein wollen, und sich dann verteidigen und ihn endlich wieder gut machen. Aber die tödliche Stille zwischen ihnen war ihr schauerlich, und endlich traten ihr die großen Tropfen in die Augen und rollten über das junge Gesicht. Da brach er das Schweigen.

Moidi, sagte er, hast du's gern getan, oder haben sie dir so lange zugeredet, ihn zu nehmen, bis du endlich ja gesagt hast?

Sie sah schüchtern und immer noch weinend zu ihm auf Ach Andree, sagte sie, verzeih mir's nur. Ich weiß selber nicht, wie es gekommen ist. Sie haben mich nach Goyen hinaufgeholt, als die Mutter tot war, und da hab' ich bei der Rosel geschlafen und war wie 's Kind im Haus. Und die Tante Anna hat auch gesagt, der Franz wär' ein braver Bursch, und wenn ich ihn nähm', wär's für alle das beste, zumal da er so unsinnig vernarrt tut, und du warst ja nicht da, daß ich dich hätte fragen können.

Und wenn ich nein gesagt hätte, würdest du dich daruin gegrämt haben? fragte er hastig.

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und sah ihn mit rührender Heiterkeit und Liebe an. Ich hab' ihn ja nicht so lieb wie dich, sagte sie, und tu' lieber, was du mir sagst, als was er von mir bittet. Nun ist es ein mal so gekommen, Andree, und es gäb' eine neue Todfeindschaft, wenn ich jetzt käm' und sagte: Ich mag ihn nicht. Sei nur wieder gut und komm selber herüber, die Tante Anna läßt dich so vielmals schön grüßen und es verlangte sie sehr, daß du kämst, sie hätt' dir viel zu sagen, und ich mein', so heilig sie ist, wär' sie doch gar froh, wenn du die garstige Kutte wieder auszögst, in der du gar nimmer wie der schmucke Andree ausschaust, der du ehemals gewesen bist. Tu mir's zulieb', ich hab' doch keine Freud', wenn ich denken muß, du lebst hier so traurig, und wenn dir was zustößt, Krankheit oder so, bin ich nicht da, für dich zu sorgen. Versprich mir's, Andree, daß du wenigstens zur Hochzeit hinunterkommen willst und alles mit der Tante bereden.

Sie streichelte ihm bei diesen Worten zutraulich das Gesicht, und er duldete es mit eingedrückten Augen, während ein leises Zittern seines Mundes den inneren Kampf verriet. Kein Wort mehr jetzt! brach er endlich schweratmend heraus. Ich komme morgen früh ins Wirtshaus hinunter, dich noch einmal zu sehn. Dann sag' ich dir, was werden soll. Tu deine Hände weg von meinem Gesicht. Sei guten Muts, Moidi. Es wird alles werden, wie Gott will. Hab gute Nacht!

Er sah sie nicht mehr an, sondern entzog sich ihr rasch, ging durch den kleinen Garten den Klostergebäuden zu und verschwand in der Tür, ohne nur nach ihr umzublicken. Sie aber sah ihm nach in schweren Gedanken und dachte an die wenigen Worte, die er zu ihr gesagt, ob sie nicht erraten könne, wie er es meine, und was er vorhabe. Kopfschüttelnd und in großer Betrübnis verließ sie endlich den Garten und suchte die Rosel wieder auf, die in ängstlichem Kummer draußen gewartet hatte. Daß die Moidi allein kam, der Andree nicht einmal daran dachte, ihr eine gute Nacht mitzugeben, schnitt ihr durchs Herz.

Ich weiß nicht, was er hat, sagte die Blonde. Ich hab's wohl gewußt, ihm ist's nicht halb recht, daß ich den Franz nehme. Aber was soll ich machen? Morgen in der Früh will er hinunterkommen und mir Bescheid sagen. Er hat mich kaum angeschaut, und von Heimkehren will er nichts wissen. Wenn ich nur wüßt', warum ich mir's so annehmen muß? Ich könnt' ihn ja machen lassen und auch tun, was ich will, ohne ihn zu fragen. Aber ich bin's so gewohnt gewesen, solange ich denken kann, und er war immer gut zu mir. Ach, warum hat alles so kommen müssen!

In solchen fruchtlosen Reden stiegen sie miteinander den Berg hinab, und der Rest des Tages verging beklommen und einsilbig.

Der Franz war nie ein großer Redner gewesen, und was mit dem Andree geschehen würde, kümmerte ihn nicht im geringsten. Er rauchte und trank noch wohlgenut mit den wenigen Bauern in der Schenkstube, als die Mädchen schon lange in ihren Betten lagen.

Freilich schlief nur die eine, die Moidi. Rosine tat die ganze Nacht kein Auge zu.

Als der Tag noch lange nicht graute, hörte sie einen Schritt draußen über den Hof kommen und sich dem niedern Fenster ihrer Schlafkammer nähern. Die Hunde schlugen an, wurden aber sogleich beschwichtigt. Ihr klopfte das Herz, und sie sprang eilig aus dem Bett in banger Ahnung. Die Moidi schlief ruhig fort.

Die Schritte hielten richtig am Fenster still, und eine Hand pochte leise an die Scheiben. Moidi! rief die wohlbekannte Stimme.

Ich bin wach, Andree, erwiderte das Mädchen verstohlen; die Moidi schläft noch. Soll ich sie wecken?

Tu's, Rosel. Sie soll sich fertig anziehen und geschwind machen; ich hab' ihr noch viel zu sagen, eh' ihr heimfahrt.

Eine Viertelstunde verging, dann öffnete sich leise die hintere Tür der Schenke, und die Moidi trat heraus, das Gesicht zwischen Verschlafenheit, Neugier und Furcht gegen den Bruder gewendet. Guten Tag, sagte sie. Du kommst aber früh. Wenn du nur Gutes bringst, Andree, wird's mich schon munter machen.

Tu deinen Mantel um, sagte er statt aller Antwort. Es ist frisch, und du bist die Luft hier nicht gewohnt. Wir wollen ein paar Schritte weit gehen.

Sie gehorchte willig und trat lachend in der winterlichen Vermummung wieder zu ihm hinaus.

Das Schweigen ringsum, der fremde Ort, die nächtliche Öde über den Bergen, der Bruder ihr gegenüber in der Kapuzinerkutte, alles kam ihr abenteuerlich vor und weckte ihre alte Lachlust. Sie zog einen Zipfel des faltigen Mantels über den Kopf. Jetzt bin ich deine Kapuzinerin, sagte sie und nickte ihm mutwillig zu. Er faßte ihre Hand und ging schweigend mit ihr durch den Hof.

Die Pferde im Stalle rührten sich, das Federvieh sträubte die Flügel, ein junger Hahn krächte voreilig den Morgen an. Die Menschen aber in den niedrigen Hütten schliefen noch, bis auf eine arme junge Seele, die in Schmerzen durch das trübe Fenster in den Hof starrte und sich mit schweren Seufzern, glühend und fröstelnd wieder zu Bett legte, um den Tag heranzuwachen.

Die Sonne stand aber schon hoch, und noch waren die Geschwister nicht zurück. Der Hirzer Franz saß mit gerunzelter Stirn im Schenkzimmer hinter der Flasche, lief alle Augenblicke auf die Straße hinaus, ob von seiner Braut noch immer nichts zu erspähen sei, und schirrte endlich die Pferde wieder ab, mit drohenden Flüchen gegen den Andree. Die Rosel sprach kein Wort, es war ihr zum Sterben traurig ums Herz; es mochte nun geschehen, was da wollte, für sie war es mit aller Freude und Hoffnung vorbei.

Endlich gegen zehn Uhr brachte einer der Klosterbrüder einen Brief, den Andree schon in der Nacht an die Rosel geschrieben, drin stand, daß er einen Bußgang zu einem Gnadenbilde gelobt habe, für die Seele seiner Mutter zu beten. Er denke wohl, die Moidi werde ihn begleiten, sie sollten daher ihre Zurückkunft nicht abwarten, sondern nach Haus fahren. Seinerzeit werde sie schon wieder in Meran eintreffen.

Als der Franz den Brief gelesen hatte, schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und wollte im ersten Jähzorn auf und davon und dem Andree nachsetzen. Da aber die Kirche, zu der sich der Büber verlobt, nicht in dem Brief angezeigt war, auch der Kapuziner nichts anderes wußte, als daß der Prior dem Bruder Andreas Urlaub gegeben habe, mußte der Grimm und Haß des Burschen sich auf eine spätere Gelegenheit verträsten und einstweilen an den Rückzug denken.

Es war eine harte Reise für die arme Rosine, neben dem zornmütigen Bruder, der immer von neuem gegen den heimtückischen Verführer loswütete und sich hoch verschwor, wenn die Moidi erst seine Frau sei, dem Andree die Tür zu verschließen, wie es auch sein Vater all die Jahre her gehalten habe. Er habe gleich Einspruch getan gegen die dumme Reise zu dem nichtsnutzigen Findling, da er ja nicht einmal sein rechter Schwager werden würde. Aber die Weiber hätten sich's in den Kopf gesetzt, die Tante Anna an der Spitze. Ein Narr sei er gewesen, daß er nachgegeben habe. Aber die Moidi würde es noch zu hören bekommen, und der Tante schenk' er es auch nicht. Vor allem aber sei sie, die Rosine, daran schuld; sie hätte schon am Morgen nicht leiden dürfen, daß er mit der Moidi abzog – und dann eine Flut von brüderlichen Scheltreden, die freilich der Schwester nicht tief gingen. Denn ein viel härterer Kummer hatte ihre Seele gepanzert.

Der Sommer kam, die Reben am Küchelberg hatten längst abgeblüht, und die Weinbeeren schwellen und röteten sich, die erste Feigenernte war vorüber, und noch immer blieben die beiden Wallfahrer aus. Als auch die Weinlese verging und keine Spur der Entflohenen irgendwo zu Tage kam, gab es wenige, die noch geglaubt hätten, sie würden überhaupt jemals wieder auftauchen. Da niemand so recht sich vorstellen konnte, was den Andree in die Welt hinausgelockt habe, auch die meisten an seinem Tun und Lassen nur geringen Anteil genommen hatten, war bald von dem Schicksal der Geschwister nicht mehr die Rede. Anfangs freilich hatte man viel darüber hin und her gerätselt. Denn das befremdlichste war nicht die vorgespiegelte Wallfahrt, da die Tiroler ein bußwanderungslustiges Völkchen sind, sondern daß eine Stunde

über das Kloster hinaus jede Spur der beiden jungen Leute wie weggeblasen war. Der Ziegenhirt des Dorfes hatte sie noch gesehen, wie sie langsam und in eifrigem Gespräch einen Saumpfad die Höhen hinangingen. Das Paar war auffallend genug, der blasse junge Novize mit dem ernsthaften Gesicht und das schöne blonde Mädchen im Bauernmantel an seiner Seite. Und doch als nach einigen Wochen auf des Zehnuhrmessers Andringen in den nächsten Gebirgsdörfern nachgeforscht wurde, wohin die zwei ihre Schritte gelenkt hätten, entsann sich kein Schankwirt und kein Bauer, daß ein solches Paar an seine Tür geklopft habe. Die Hilfe der Landpolizei wurde in Anspruch genommen, mit nicht besserem Erfolg. Die Geschwister blieben verschwunden, als hätte sich der Berg gespalten, um sie für immer in seinen geheimen Kammern dem Blick der Menschen zu entziehen.

Als diese wundersamen Nachrichten von dem kleinen Hilfspriester auf Schloß Goyen hinaufgetragen wurden, erregten sie einen Aufruhr der verschiedensten Leidenschaften. Nur der alte Hirzer trank ruhig seinen Wein aus und sagte, es sei ihm lieb, daß er nun hoffentlich von der ganzen Ingrams-Sippschaft sein Lebtage kein Wort mehr hören werde. Wenn das leichtsinnige Ding, die Moidi, sich je unterstünde, wieder über seine Schwelle zu treten, so solle sie ihn kennenlernen – und ein Fluch dazu, mit dem er sonst in der Nähe des Zehnuhrmessers sich nicht gern versündigte. Dem Sohn befahl er gleich morgenden Tags sich aufzumachen und um eine reiche junge Witwe in der Nachbarschaft zu freien, deren Güter ihm gerade bequem lagen. Franz nahm die Sache nicht so kaltblütig auf. Die Moidi hatte es ihm wirklich angetan; sie war der einzige Gedanke, der seine träge Natur jemals in Flammen gebracht hatte.- Also ließ er den Befehl des Vaters einstweilen auf sich beruhen und lüftete seinen Grimm auf alle erdenkliche Art, so daß die Seinigen viel Not mit ihm hatten. Die Tante Anna verschwand auf mehrere Tage in ihrer Kammer, legte Trauerkleider an, denn es stand ihr fest, daß die beiden verunglückt seien, wo sie nicht gar Hand an sich selbst gelegt hätten, und so weinte sie Tag und Nacht und wollte niemand sehen als den hochwürdigen Herrn und die Rosine. Mit dieser stillen Dulderin saß sie schlaflose Nächte hindurch am Herde, einen Rosenkranz zwischen den blassen Fingern, halb im Gebet, halb im Gespräch die Stunden hinbringend. Das Mädchen allein blieb steif und fest dabei, daß die beiden noch am Leben seien, und suchte es der Tante immer wieder glaubhaft zu machen. Daß sie freilich je wiederkommen würden, hatte sie seit dem Abschied im Vintschgau keinen Augenblick mehr geglaubt.

Am gelassensten blieb trotz seiner alten seelsorgenden Freundschaft der kleine geistliche Herr. Ja, es schien förmlich, als wäre ihm durch diese Selbstverbannung seines Zöglings eine Last vom Herzen genommen. Er sprach noch immer fleißig vor auf Goyen, hörte jeden nach seiner verschiedenen Gemütsart mit Wohlwollen an, sprach überall zum Guten und wußte das Gespräch bald auf die heurige Lese und die Hoffnungen auf einen ausgesucht edlen Jahrgang zu lenken, ein Gegenstand, den er mit tiefster Wissenschaft ergründet hatte und selbst den theologischen Erörterungen mit der Tante Anna entschieden vorzog.

Und so war es hoher November geworden, das leere Haus oben auf dem Küchelberg stand winterlich zwischen den kahlen Rebengärten, unten in der Stadt Meran wogte das geschäftige Treiben eines der jährlichen Schlacht- und Viehmärkte durch die engen Gassen, das Samstagsgeläut war verhallt, und der Zehnuhrmesser, der den Abend nicht mehr auszugehen dachte, hatte seine alte Geige von der Wand genommen, um in der Dämmerung noch ein Stück vor sich hin zu phantasieren, ehe die Magd mit dem Nachessen ihm das Licht heraufbrachte. Der Kater lag behaglich schnurrend im Lehnstuhl, ein erstes Feuerchen knisterte im Ofen, da die Nacht kühl zu werden versprach, vom Fenster her, wo ein paar schöne Geraniumtöpfe standen, kam ein süßer Duft, den die feine Nase des geistlichen Herrn behaglich einsog, und während er in

den glücklichsten Flageolettönen alle Waldvögel auf seiner Geige überbot und taktmäßig zwischen seinen niedrigen vier Wänden auf und ab schritt, hatte er so seine gottwohlgefälligen Gedanken, wie ihm doch eigentlich zur vollkommenen Glückseligkeit nichts Wesentliches mangle, zumal da ihm einer seiner Amtsbrüder drunten in Sankt Valentin eine Probe des kostbaren Roten heraufgeschickt hatte, den die frommen Brüder in ihrem sonnigen Tal am Fuß des Ifinger ziehen, und der heute abend sein bescheidenes Mahl verherrlichen sollte.

Da klopfte es an seiner Tür, und in der Meinung, es sei eben nur die Magd mit dem Gast von Sankt Valentin, rief er »Herein!«, ohne sein Spiel zu unterbrechen. Aber der Bogen fiel ihm fast aus der Hand, als die Tür aufging und wie ein Schatten aus einer andern Welt die Gestalt des verschollenen Andree vor ihm stand.

Erschrecken Sie nicht, Hochwürden, ich bin's, sagte der Jüngling, indem er vollends hereintrat. Da sehen Sie, der Kater kennt mich wieder, der würde wohl das Fell sträuben, wenn ich nur ein Spuk wäre. Ich hätte mich angemeldet, aber von wo wir kommen, gibt's halt keine Briefpost.

Er beugte sich zu dem schmeichelnden Tier herab, um seine Bewegung zu verbergen. Es war eine Weichheit und Sanftmut in seinem Wesen, die ihn ganz verwandelt erscheinen ließen.

Der geistliche Herr war mitten im Zimmer stehen geblieben; es überlief ihn kalt und heiß. Alles, was er in der ersten Bestürzung sagen konnte, war: Und die Moidi?

Sie ist auch hier, Sie sollen alles wissen, denn ich habe niemand als Sie, und wenn Sie mir nicht raten können, bin ich ein elender Mensch in dieser und in jener Welt.

Indem hörten sie die Schritte der Magd auf der Treppe, und während die Alte, die den Andree mit nicht geringerem Schrecken, aber freudiger, wiedererkannte, den Tisch zum Nachtmahl rüstete, die Kerze hinstellte und ihrer Überraschung in wunderlichen Ausrufungen Luft machte, hatten die beiden Männer Zeit, sich zu sammeln und auf das Gespräch, das nun folgen sollte, im stillen vorzubereiten. Die Magd ging zögernd wieder hinaus. Sie hätte gern auf hundert Fragen Bescheid gehabt. Indessen fürchtete sie sich vor der ungewöhnlich feierlichen Miene ihres hochwürdigen Herrn, der hinter dem Tische Platz genommen hatte, sich öfters die Stirn mit dem bunten Taschentuch trocknete und stumm das erste Glas des roten Valentiners einschenkte, aber ohne es mit dem gewohnten Kennerzug an die Lippen zu führen. Denn seine Zunge war bitter von dem Vorgeschmack vieler unliebsamer Worte, die nun in der nächsten Zeit gesprochen werden mußten.

Andree aber brach das Schweigen und sagte: Sie verzeihen wohl, hochwürdiger Herr, wenn ich mich setzen muß. Aber wir sind heut vierzehn Stunden über die Berge gewandert, und dazu die Angst und Not mit dem armen Weib, und Hunger und Kummer, – die Knie wollen mich nimmer tragen. Wenn Sie wüßten, Hochwürden, was wir ausgestanden haben, so sähen Sie wohl nicht so strenge von nur weg, denn Sie sind allezeit ein barmherziger Herr gewesen und haben keinen reuigen Sünder ohne Trost und Stärkung von sich gelassen.

Der kleine Seelsorger schien von diesen demütigen Worten getroffen zu werden. Er hob das Glas, ließ es erst gegen die Kerze in seiner roten Glut spielen, trank einen bedächtigen Schluck, und reichte es dann seinem Zögling, dem er jetzt zum erstenmal gerade ins Gesicht zu sehen wagte. Trink einmal, Andree, sagte er; du wirst's brauchen können. 's ist Valentiner aus den besten Lagen, kaum vier Wochen von der Kelter weg, ich hab' ihn heut erst bekommen.

Andree nahm das Glas, trank es mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen den geistlichen Herrn auf einen Zug aus und sagte, indem er es wieder über den Tisch reichte: Ich dank' Ihnen, Hochwürden. Aber was ich fragen wollte, und worauf Sie mir vor Gottes Angesicht antworten

müssen: Bin ich der Maria Ingram – Gott hab‘ sie selig! – ihr Sohn, oder bin ich‘s nicht?

Damit war er wieder aufgestanden, trotz seiner Erschöpfung litt es ihn nicht in der Ruhe, er stemmte die geballten Fäuste beide auf einen Teller, der vor ihm stand, und heftete den traurigen Blick gespannt auf das Gesicht seines geistlichen Freundes, der in nicht geringer Unruhe auf seinem Armsessel hin und her rückte.

Mein Sohn, sagte er jetzt, wenn du mir versprechen willst, keine weiteren Fragen zu tun, will ich die eine dir beantworten: Deine Mutter hat nur ein Kind zur Welt gebracht, die Moidi. Nun du das weißt, gib dich über alles andere zufrieden; denn mehr zu sagen, verbietet mir mein kirchlicher Gehorsam, und würde dir auch zu nichts frommen.

Die Spannung auf dem Gesicht des jungen Mannes ließ plötzlich nach, und die Züge wurden nur kummervoll und hoffnungslos. Ich dank‘ Ihnen, sagte er, aber es hilft mir nicht viel, denn das hab‘ ich schon gewußt. Auch wenn mir‘s niemand gesagt hätt‘, meine Mutter könnt‘s nicht gewesen sein. Und ich würde mich auch damit zufriedengeben, denn am Ende, wenn meine Eltern ohne mich fertig werden können, muß ich mich wohl auch ohne sie behelfen lernen, und hab‘s schon lange genug getan. Aber das arme Weib, Hochwürden, das Tag und Nacht keine Ruh‘ hat, weil sie meint, es wär‘ alles nur gelogen von der Mutter, weil sie mich zu sehr gehaßt hat, und von mir, weil ich meine Schwester zu lieb gehabt hätte – nein, Hochwürden, da hilft nichts als Brief und Siegel, sonst fürcht‘ ich, sie macht‘s nimmer lang, denn es ist gar erbärmlich, wie sie sich‘s zu Gemüte gezogen, und Sie wissen wohl, sie hat eine schwache Stelle irgendwo in ihrem Kopf, mit der nichts anzufangen ist.

Er setzte sich wieder mit dem Ausdruck tiefer Ermüdung. Der Hilfspriester aß und trank mechanisch, mehr um seine Verwirrung zu verbergen, als weil ihn die Speisen gelockt hätten, von denen er keinen Bissen schmeckte. Erzähl erst, sagte er, wie‘s so weit gekommen ist. Hernach wollen wir dann schauen, was sich noch gutmachen läßt. Wo hast du die Monate her gesteckt, daß kein Hahn nach dir krähen konnte?

Nicht in der Kutte, hochwürdiger Herr, sagte der Bursch, und seine Züge heiterten sich in der Erinnerung an gefährliche und listige Abenteuer ein wenig auf. Sehen Sie, fuhr er fort, als mir die Moidi zuerst sagte, ihre Mutter habe mich als einen Findling oder Gott weiß woher von der Alm mit heruntergebracht, da war mir‘s, als käme ich plötzlich aus glühenden Ketten und Banden los, die ich allezeit mit mir geschleppt hatte, und die auch im Kloster droben nicht von mir abfallen wollten. Denn nicht einmal in der heiligen Beicht‘ hat mir‘s über die Zunge gewollt, was ich die letzten Jahre her von wegen der Moidi ausgestanden hab‘, und daß ich‘s nicht überleben würde, wenn ein anderer sie heimführte. Und das wußt‘ ich ja wohl, daß es eine Todsünde war, wenn ich wirklich der Sohn ihrer Mutter gewesen wäre; und doch konnt‘ ich‘s nicht von mir abtun, denn es war stärker als mein bißchen Verstand und Religion und alles, was ich von Ihnen gelernt und in den heiligen Büchern gelesen hatte. Als ich‘s aber mit Händen greifen konnte, daß ich mich die langen Jahre unnütz abgehärmt hatte und gar nichts Sündhaftes dabei sei, wenn ich das Mädchen lieber als mein Leben hätte, da bin ich plötzlich ganz lustig in mir geworden und hab‘ mir sogleich vorgesetzt, *mein* müßt sie werden, und wenn der Kaiser selbst uns wollt‘ auseinanderreißen lassen. Denselben Abend aber hab‘ ich mir noch nichts merken lassen, nur wie ich in meiner Zellen gesessen bin, da hätt‘ ich singen und jauchzen mögen so laut, daß man‘s bis nach Meran hinunter hätte hören sollen. Ich hab‘ aber allerhand Sachen herzurichten gehabt, auch den Brief geschrieben an die Rosine, und so ist die Nacht auch endlich herumgegangen. Und dann, da es noch kaum dämmerig war, stand ich schon unten und holte das arme Ding ab, das keine Ahnung hatte, was werden sollte. Ich tat auch zu Anfang ganz vernünftig, bis wir ein paar

Stunden weit weg waren, redete immer von der Wallfahrt, und sie war nicht böse drüber, daß ich sie mit mir nahm. Denn sie hätte gern noch ein Stück weiter in die Welt hineingeschaut. Als wir aber hoch oben zwischen den Bergen waren und sie immer neugieriger fragte, wo's denn hinginge, ließ ich sie ein wenig niedersitzen ins Moos, trat hinter einen Felsen und kam gleich darauf wieder hervor, aber nicht mehr als Kapuziner, sondern in der Jacke und Hosen und allem, wie ich's getragen hatte in der Nacht, als ich von Goyen wegfloh; denn die Sachen, die dem Franz gehörten, hatte ich noch immer nicht wieder zurückgeschickt. Da lachte sie erst über die Maßen und sagte, ich gefiele ihr viel besser so als in dem langen Klosterrock, und wir aßen zusammen auf, was ich heimlich mitgenommen hatte. Dann aber wurde sie auf einmal still, und ich mußte ihr wohl ganz besonders vorkommen, denn sie nahm mich scharf ins Gebet, und als ich endlich in meiner Herzensfreude damit herausplatzte, ich würde nimmermehr in die Kutte zurückkriechen, auch gar nicht wallfahrten gehen, sondern sie als mein Weib in die weite Welt entführen, erschrak sie gewaltig und fing heftig an zu weinen. Ich aber gab ihr die besten Worte und blieb ganz ruhig, damit sie nur nicht wieder einen Anfall bekäme von ihren alten Krämpfen; und so, während ihr die Tränen immer langsamer flossen, setzte ich ihr auseinander, daß es gar nicht anginge, erst wieder nach Meran zu gehen und bei Pontius und Pilatus anzufragen, ob sie auch nichts dagegen hätten. Das gäbe einen noch viel größeren Lärm, als wenn wir gar nicht wiederkämen, und wenn wir endlich doch einmal Heimweh nach unserm Häusel erleiden sollten und kämen in Meran wieder zum Vorschein als Mann und Frau, so müßten's eben alle hinnehmen, wie's wäre. Sie sollt' nur einmal an den alten Hirzer denken und den Franz, wie die aufbegehren würden, wenn ich plötzlich vor sie hinträte und sagte: Die Moidi ist mein, und ich geb' sie nimmer heraus. Und die Tante Anna und der Herr Dekan und die ganze Stadt, die uns so lang' als Bruder und Schwester gekannt hatten, und das Geschrei und Geschreibe beim Amt und allen Teufeln! Und zuletzt spielt' ich den besten Trumpf aus und sagte: Wenn ihr freilich der Franz lieber wäre als ich, so möcht' sie's nur dreist sagen, es wär' noch nicht zu spät, umzukehren und dann Abschied zu nehmen auf Nimmerwiedersehen.

Da hielt sie's nicht länger aus und fiel mir um den Hals und rief unter Lachen und Weinen, daß sie keinen andern Willen hätte als den meinigen, und hernach half sie mir selbst große Steine über die Kutte wälzen, daß niemand sie finden und unsern Weg darnach aufspüren sollte. Und denselben Tag sind wir noch viele Stunden weit gewandert, seelenvergnügt und immer in der Einsamkeit, und haben manchmal zurückgeschaut nach der Gegend, wo Meran liegen mußte, und über den Franz unsere Schadenfreude gehabt, der nun ohne Braut nach Hause fahren und den Spott aller Leute erdulden mußte. Ich hab' auch wohl an Sie gedacht, Hochwürden, daß Sie mir's übelnehmen könnten, und an meine Pate und die Rosel, die es immer gut mit mir gemeint haben. Aber das hielt nicht lange vor. Denn wenn ich die Moidi neben mir ansah, die ich nun Herzen und küssen durfte, soviel ich wollte, und die geduldig dazu stillhielt – nun, Sie können das freilich nicht wissen, Hochwürden, wie's einem ist, wenn er mit seinem Schatz so mutterseelenallein unter freiem Himmel hinwandert; aber wenn Sie es auch einmal so gut gehabt hätten, zumal nach so langer Not, würden Sie uns beiden die Sünde nicht so schwer anrechnen, sondern uns das bißchen Glück wohl gönnen, das so nicht lange gedauert hat. –

Er verstummte wieder und sah traurig vor sich hin. Der Hilfspriester schob den Teller zurück, seufzte einmal recht von Herzen auf und schenkte das Glas wieder voll, um es seinem Beichtkind hinzureichen. Der Bursch trank, seufzte dann ebenfalls und fuhr in seiner stillen, eintönigen Weise fort:

Die erste Nacht haben wir auf einer Alm geschlafen, wo uns der Senner zu essen gab, auch nicht weiter fragte, wer wir wären; denn wie es zwischen uns stand, mochte er leicht erraten. Er hat uns

auch am andern Morgen versprochen, keiner Menschenseele zu sagen, daß er uns in seiner Hütte beherbergt habe, und so gingen wir guten Muts weiter im Hochgebirg und waren noch glückseliger und verliebter als den Tag vorher. Die Gegend war mir ganz fremd, ich wußte aber, wenn wir immer gegen Westen zu wanderten, kämen wir zuletzt in die Schweiz, und weil sie da Freiheit haben, zu leben, wie sie wollen, und keine Polizei, dacht' ich einstweilen da zu bleiben, hatte auch keine Furcht, daß sie uns an der Grenze um unsern Paß fragen würden; denn wo wir gingen, hoch unter der Schneide der Berge hin, von Sennhütte zu Sennhütte, ist's den Herren Landjägern zu abschüssig, und wir sind auch kein einzig Mal angehalten worden. Nun muß ich aber noch sagen, daß wir an jenem zweiten Tag an eine Stelle kamen, wo ein steiler Grat mitten aus den Wiesen aufsteigt, weit höher als die Muttspitz oder der Ifinger. Da redete ich der Moidi zu, hinaufzuklettern und von da oben in die Welt hinauszuschauen. Ich hatte aber eine Absicht dabei; denn um die Ferner und Schneefelder war mir's gar nicht zu tun. Auf der Spitze nämlich stand ein Kreuz, und hing auch der Herr Christus daran, ein grobes Schnitzwerk, wie's einmal ein Senner mit dem Brotmesser zustande gebracht haben mochte. Mir aber war's gut genug. Denn als wir droben waren und die Moidi still und zufrieden um sich schaute, nehm' ich sie sacht bei der Hand und knie mit ihr vor dem Kreuz hin. Zuerst beten wir miteinander, hernach wollte sie aufstehen. Ich aber sag': Bleib noch knien, Moidi; 's ist noch nicht zu Ende. Und da fang' ich an und sage auf Lateinisch alles her, was notwendig ist, um eine richtige Ehe zu schließen, und hernach zieh' ich ihren silbernen Ring vom Finger und geb' ihr den meinigen dafür und lege meine Hand auf ihren Kopf und ihre auf meinen, während ich den Segen spreche; ich dacht' eben, man muß sich zu helfen wissen, und wie's eine Nottaufe gibt, mag's ja auch einmal eine Nottrauung geben, nichts für ungut, Hochwürden, und späterhin könnt's immer noch ordentlich und richtig gemacht werden. Sie mochte das auch bei sich denken, denn sie ließ mich machen, was ich wollte, und kniete andächtig vor dem Kreuz. Wie ich nun mit meinem Latein zu Ende war, küßte ich sie von Herzen und sagte: Nun bin ich dein Mann und du bist mein Weib, und nur der Tod soll uns scheiden! – Sie nickte, und das Herz lachte ihr aus den Augen, und darauf standen wir von den Knien auf und blieben noch eine Weile droben stehen, und es war uns wundervoll zu Mut in der großen Stille und Heimlichkeit, wie wir da mitsammen an die hundert Meilen weit auf Länder, Städte und Flüsse hinuntersahen, und niemand war bei uns als unser Herrgott, vor dessen Angesicht wir uns eben Treue bis in den Tod gelobt hatten.

Sie kennen ja die Moidi, Hochwürden, und daß sie lieber lacht als weint, auch für ihr Alter noch immer zu viel Kinderpossen im Kopf hatte. Aber an unserm ganzen Hochzeitstag haben wir gar nicht gelacht, auch nicht viel geredt miteinander, sondern sind so feierlich, als wenn das ganze Gebirg nur eine große Kirche wäre, in der schönen Sonne hingewandert, nur daß die Moidi im Gehen Blumen pflückte und mir einen hochzeitlichen Strauß an die Jacke steckte, sich selbst aber ein Kränzchen band und an den Arm hing. Geld hatten wir auch noch und konnten in der nächsten Hütte uns auftragen lassen, was der Senner nur hergeben wollte. So war's eine ganz lustige Hochzeit, und weder sie noch ich dachten mehr daran, was dahinter lag und was noch kommen sollte.

Das fiel uns alles zuerst wieder ein, als unser Geld auf die Neige gegangen war; es mocht' eine Woche inzwischen verstrichen sein, und von der Schweiz waren wir noch weit, da wir keine Straße einhielten, sondern gingen, wo es uns lustig schien. Am ersten Abend, als wir uns mit leeren Taschen nach einem Nachtlager umsahen und wollten eben in einen Heustadel kriechen, fiel mir ein großer Einödhof in die Augen, und ich dacht': Da versuchst noch einmal dein Heil. Wir fanden da auch richtig ein Unterkommen, aber aus der einen Nacht wurde ein halbes Jahr. Denn der Hof gehörte einer Witfrau zu, die dort mit ein paar Knechten und Mägden hauste, und den Oberknecht hatte sie eben heiraten wollen, da hatte er sich beim Holzmachen verfallen, und

die Bäuerin trauerte um ihn wie um ihren ersten Mann. Als ich ihr nun erzählte, ich hätte flüchtig gehen müssen, weil ich einen Welschen erschlagen, und meine Schwester da – denn dafür gab ich sie aus, weil die Bäuerin sich mit Eheleuten wohl nicht beladen hätte – die Moidi also hätte mich nicht allein ziehen lassen wollen, und nun seien wir ohne einen Kreuzer, da bot sie mir an, bei ihr in Dienst zu treten, und für meine Schwester gebe es auch Arbeit. Das waren wir natürlich zufrieden, und nur die Moidi machte mir hernach Vorwürfe, daß ich sie nicht für mein Weib anerkannt‘ hätt‘, und ich hatte Mühe, sie wieder zu versöhnen. Also blieben wir, und der Sommer verging, und wir hatten über nichts zu klagen. Denn daß die Bäuerin ein Auge auf mich geworfen hatte, wie ich nach und nach merkte, und mich zum Oberknecht machte, um mich hernach wohl auch noch weiter zu befördern, konnte ich mir ja ruhig gefallen lassen und zur rechten Zeit noch immer nein sagen. Aber auf einmal wurde es mit der Moidi so traurig, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Es war vor etwa einer Woche, da mähte ich auf der obersten Wiese und sehe plötzlich mein Weib heraufkommen, mit einem ganz verwilderten Gesicht. Und wie sie droben ist, fällt sie vor mir nieder und beschwört mich mit aufgehobenen Händen, ich sollt‘ sie umbringen aus Gnad‘ und Barmherzigkeit, sie könne nicht leben mit der Sünde auf dem Gewissen, sie trage ein Kind unterm Herzen, und diese Nacht sei ihre Mutter ihr im Traum erschienen und habe ihr zugeraunt: Der Andree ist *doch* mein Sohn, und dein und sein Kind wird verflucht sein in alle Ewigkeit.

Sie können sich nun denken, Hochwürden, wie ich erschrocken bin; denn da sie steif und fest dabei blieb, ist mir‘ s selber zuletzt ganz angst und bange worden, weil ich keine rechten und klaren Beweise hatte, es sei alles doch so, wie wir‘ s bisher geglaubt, und der Traum nur eine Einbildung gewesen. Herrgott, dacht‘ ich, wenn‘ s dennoch wahr wäre! und es überlief mich eiskalt, und ich dachte wahrhaftig einen Augenblick, wie ich das arme händeringende Weib vor mir auf der Erde liegen sah: Das beste wär‘, du gingest mit ihr auf und davon, und wo‘ s recht jäh in einen Abgrund hinunterschießt, drücktet ihr die Augen ein und spränget geradewegs in die Hölle. Hernach wurde ich freilich für meinen Part wieder ruhig; ich überlegte alles noch einmal und blieb zuletzt dabei: Es kann nicht sein! Aber das arme Weib war nicht damit zu getrösten. Sie verlangte nicht mehr zu sterben, da‘ s eine doppelte Sünde wär‘ wegen des Kindes, aber nach Meran zurück, und hier müsse sich‘ s entscheiden. Mir selbst war‘ s ein saurer Gedanke; ich wußte wohl, daß es ohne Lärm hier zu Hause nicht abgehen würde. Aber da die Moidi immer verwirrter aus den Augen schaute, zudem auch die Bäuerin was Unrechts witterte und mir antrug, die Schwester wegzuschicken, mich aber zu behalten, da war schon nichts anderes zu machen, als unser Bündel zu schnüren und den harten Bußweg anzutreten.

Ich will Sie nicht damit langweilen, Hochwürden, wie jämmerlich uns unterwegs zu Mut war, wenn wir an so manche Stelle kamen, die uns vor sechs Monaten angelacht hatte, und wo nun das arme Weib in jedem Wind Stimmen zu hören glaubte, die sie anklagten und verdammten. Wenn wir Sünde getan hatten, daß wir ohne jemand zu fragen und ohne den Segen der Kirche als Mann und Frau in die Welt gegangen waren, so haben wir‘ s auf dem Heimweg hundertfach abgebußt, zumal ich selber, da ich‘ s für sie mitzutragen hatte. Und denken Sie nur, als wir wieder an die Bergspitze kamen, wo ich uns im Frühling zusammengegeben hatte, war das Kreuz verschwunden. Wahrscheinlich haben‘ s die Stürme hinuntergerissen. Aber der Moidi fiel es aufs Herz, wie wenn das damals nur ein Blendwerk des Teufels gewesen wäre, der uns in die sündhafte Ehe hätte verlocken wollen, und sie fiel mir ohnmächtig in die Arme, und eine Stunde lang hatt‘ ich zu tun, sie wieder zu sich zu bringen. – –

Er schwieg, und es überschauerte ihn sichtbar wie ein Fieberfrost, in der Erinnerung an alle überstandenen Drangsale. Der geistliche Herr war längst aufgestanden und hatte hin und her

wandelnd die Beichte mit angehört, während er in immer kürzeren Pausen aus seinem Döschen von Birkenrinde schnupfte. Die letzte Prise hielt er lange zwischen Daumen und Zeigefinger und stand dabei still vor einem großen Kupferstich, die Magdalene in der Wüste darstellend, dem einzigen Schmuck seiner kahlen vier Wände. Er getraute sich nicht, dem Rat- und Hilfesuchenden das Gesicht zuzuwenden, denn der Fall war so schwierig, daß er wenig Hoffnung hatte, alles glücklich hinauszuführen.

Wo ist sie jetzt? fragte er endlich kleinlaut.

Droben in unserm Häusel auf dem Küchelberg, versetzte der Bursch. Wir sind vor ein paar Stunden angekommen, über Dorf Tirol, und die Leute haben uns wiedererkannt und mit Fingern auf uns gezeigt, und wie ich allein unten durch die Lauben kam, mochten sie's schon wissen, denn sie sind mir ausgewichen, als hätte ich eine Seuche und Pestilenz an mir. Droben aber sitzt das arme Weib und wartet, daß ich Sie mit heraufbringe, und wenn Sie keinen Trost für sie haben, steh' ich für nichts. Denn es ist ein verzweifelter Geist, der ihr aus den Augen sieht, und ihr armer Verstand hängt an einem dünnen Faden. Noch ein Riß, so fällt er ins Bodenlose; darauf verlassen Sie sich, Hochwürden. Drei Wochen können's weit bringen mit so einem armen Weib.

Er stand nun auch auf, als wollte er dadurch den schweigsamen geistlichen Herrn zu einem Entschlusse treiben. Der aber blieb noch eine ganze Zeitlang vor dem Kupferstich, obwohl er kaum einen Strich davon an der dunklen Wand unterscheiden konnte. Erst die achte Stunde, die es vom Turm schlug, schien ihn zu mahnen, daß Gefahr im Verzuge sei. Er kehrte sich von der Wand ab, machte dem Andree ein Zeichen, daß er sogleich wiederkommen würde, und stieg, das einzige Licht vom Tisch mitnehmend, die Treppe hinab, immer tiefer und tiefer, bis der letzte Schimmer verschwand.

Aber kein Vaterunser lang währte es, so tauchte der Lichtschein wieder auf, und der würdige Herr erschien mit eilfertigem Keuchen und trug eine Maßflasche, mit einem zartgelben Wein gefüllt, wie einen Säugling im Arm, die Magd hinter ihm mit reinen Gläsern. Siehe, sagte er zu Andree, der zerstreut und ungeduldig dareinschaute, dieses ist der wahre Seelentrost und Mitstreiter, und ehe wir andere trösten, geziemt es, unser eigenes Gemüt zu kräftigen. Trink, armer Sohn; du wirst ihn noch wiederkennen. Er ist herber geworden seit den zehn Jahren, aber reifer und gesetzter; da schau, er wirft keine Bläschen mehr.

Und mit heiterem Gesicht hielt er das reine Gold gegen das Licht, ehe er trank, und stieß mit seinem bekümmerten Pflegling herzlich an. Ich hoff', es soll noch gut werden, sagte er, denn schon übte die Nähe des edlen Trunkes ihre ermutigende Wirkung. *Gaudete in Domino semper*, stehet geschrieben, und darum trink, mein Sohn, und hernach wollen wir auch der armen Büberin ein Fläschlein füllen, denn sie wird es brauchen können.

Nun sprachen sie kein Wort mehr zusammen, sondern der Zehnuhrmesser ging immer auf und ab, wie ein General in seinem Zelt, der über den Schlachtplan nachdenkt, und trank dazwischen in großen Zügen und setzte das Glas jedesmal mit einem herzhafteren Ruck wieder auf den Tisch. Als die große Flasche halb leer war, nahm er mit einem raschen Griff die Geige von der Wand und fing an, immer auf und ab wandelnd, eine schöne alte italienische Kantate zu streichen, mit vielen krausen Fiorituren verbrämt, ein Stück, das er immer an wichtigen und bedeutsamen Tagen zu spielen pflegte, auch des Katers Leibstück, der mit freudigem Schnurren auf den Tisch sprang, um das Licht herumwandelte und mit den großen grünen Augen den Andree ansah, als wollte er ihn auffordern, ebenfalls guter Dinge zu sein. Dem aber brannte vor Ungeduld der Boden unter den Füßen, und nur seine Ehrfurcht und das eigene Schuldbewußtsein hielten ihn ab, den geistlichen Herrn in seinem Konzert zu unterbrechen und daran zu erinnern, daß die Moidi

die Minuten zähle, bis er ihr Trost brächte.

Endlich aber legte der geistliche Herr die Geige weg, trocknete sich mit dem Ärmel seines Hauskleides die Stirn und fuhr dann rasch in sein schwarzes Gewand. Die Magd kam, goß den Rest des Terlaners in ein Fläschchen, das Andree einstecken mußte, brachte dem Herrn seinen Hut und leuchtete ihnen die Treppe hinunter. In der Laubengasse war es indessen stiller geworden, nur aus den Schenken hörte man das Singen und Lachen der welschen Maurer und Tagelöhner und hie und da Streit und heftige Reden, und die Wächter saßen bei den offenen Buden und rüsteten sich auf die Nacht, die kalt zu werden versprach. Als sie auf den Platz kamen, wo die Kirche steht, blieb der Zehnuhrmesser stehen und sagte: Geh jetzt voraus, mein Sohn; ich hab' erst noch beim Herrn Dekan ein Geschäft, zu dem ich dich nicht mitnehmen kann. In einer halben Stunde komm' ich nach; und sag einstweilen der Moidi, daß ich gesagt hätt', es wird noch alles gut.

Er reichte dem Andree die Hand, die dieser ehrerbietig küßte, und stand dann noch eine Weile unten am Pfarrhaus, ehe er sich entschließen konnte, hinaufzugehen. Aber der Terlaner half ihm, und nur mit einigem Herzklopfen, wegen der steilen Steintreppe, langte er droben in der Pfarrwohnung an.

Was er dort an jenem Abend gesprochen, und was ihm geantwortet worden, hat er niemand verraten wollen. Als er aber eine Viertelstunde später wieder hinunterstieg, war sein Wesen sehr verwandelt, der Geist des Terlaners von ihm gewichen und eine tiefe Niedergeschlagenheit dafür eingetreten. Er seufzte oft, während er die rauhe Straße zum Küchelberg hinanstieg, und als er endlich droben das Häuschen liegen sah, ans dessen kleinen Fenstern ein schwacher Lichtschein dämmerte, seufzte er noch stärker und wäre am liebsten wieder umgekehrt. Aber wenn er nicht helfen konnte, wollte er die Armen wenigstens nicht allein lassen in ihrem Unglück, und so öffnete er ohne anzuklopfen die niedrige Tür und trat über die wohlbekannte Schwelle.

Er fand das junge Paar in der Küche, wo die Mutter gestorben war; der Andree stand am Herd und blies eben das Feuer an, um eine Polenta zu kochen, die Moidi saß still und teilnahmslos auf dem Bett drüben an der Wand, den Mantel noch umgeschlagen, in welchem sie die weite Wanderung gemacht hatte, als sei sie noch nicht zu Hause und werde auch nirgends wieder eine Heimat finden. Als der geistliche Herr an sie herantrat und ihr guten Abend sagte, fuhr sie zusammen, machte ein Bewegung, als wollte sie aufstehn, sank aber wieder auf das Bett zurück und saß in sich geschmiegt, die Hände vors Gesicht gedrückt, ohne einen Laut von sich zu geben.

Moidi, sagte der kleine Herr, kennst du mich nicht mehr?

Sie nickte hastig vor sich hin.

Willst du mir nicht einmal ins Gesicht sehen, und hast kein Vertrauen zu mir?

Sie antwortete nicht, aber er sah, wie ihr ganzer Leib zitterte. Er schüttelte traurig den Kopf. Andree, sagte er, geh einstweilen in die Kammer, ich habe mit der Moidi allein zu reden.

Der Bursch gehorchte ohne Verzug, trat aber nicht in die Kammer, sondern ging ins Freie; es war ihm zu eng und schwül in dem Hause, wo er so viel Leids erfahren hatte.

Nun, meine Tochter, fing der Zehnuhrmesser wieder an, nun fasse ein Herz zu mir und höre, was ich dir sage. Ihr habt freilich Sünde getan, und wenn es euch hart ergangen ist, so habt ihr's als eine gerechte Zucht und Buße vom Herrn hinzunehmen. Aber so schwer ist eure Sünde nicht, daß ihr sie nicht wieder gutmachen könnt, und was dich am meisten ängstigt und dein Gewissen beschwert, kann ich – dem Himmel sei Dank – von dir nehmen, indem ich sage und bezeuge:

Andree ist nicht deiner Mutter Sohn, und der Segen der Kirche darf und wird euch zu christlichen Eheleuten machen. Also sei getrost und erhebe dein Angesicht und betrübe mich und den Andree nicht mit deinen Einbildungen, die das Übel nur ärger machen und dem bösen Feind entstammen, der die Seelen verderben will.

Er erwartete, daß sie auf diese Worte ruhiger werden und endlich ein Wort sprechen würde. Aber sie blieb unbeweglich sitzen, als gälte alles, was er sagte, nicht ihr. Er trat noch näher zu ihr heran und nahm ihr mit sanfter Gewalt die Hände, die kalt und feucht waren, vom Gesicht. Da sah er, daß ihre weichen, kindlichen Züge in den kurzen Monden schmerzlich verwandelt waren. Sie hielt die Augen fest geschlossen, die Augenbrauen waren gespannt, wie von einem heftigen Seelenkampf, die Lippen halb offen, und die blassen Wangen, deren Umrisse feiner und schärfer erschienen, übergieß plötzlich eine tiefe Röte, als der geistliche Herr ihr die Hände wegzog.

Er betrachtete sie mit tiefem Mitleiden. Sprich ein Wort, Moidi, sagte er mit Nachdruck. Ich kann dir nicht helfen, wenn ich nicht weiß, wo es dir fehlt. Ist es dir nicht genug, daß ich dir beteure, der Andree ist nicht dein Bruder?

Da schüttelte sie heftig den Kopf und öffnete die Augen mit einem starren, wilden Wesen, das ihn erschreckte. Ich weiß es besser, sagte sie dumpf vor sich hin. Die Mutter hat mir's gesagt, ich soll mich nicht irremachen lassen, sie hätte alle betrogen, die geistlichen Herren und das Amt und alle. Aber den Herrgott betrügt niemand. Wie sollt's auch anders sein? Wo ist denn seine Mutter, und warum hilft sie ihm nicht, jetzt da er elend ist? Ich weiß es besser, uns hilft niemand, niemand wird uns zusammengeben als der Tod, und nun geht und laßt mich allein, was sucht Ihr hier? Ich muß nur erst das Kind –

Da stockte sie, und es schüttelte sie wieder über den ganzen Leib, und sie schloß die Augen von neuem. Plötzlich wurde sie wieder stiller, als sinne sie über etwas nach. Ist es wahr, sagte sie mit furchtsamem Ton, in die Kirche soll ich mit ihm, und Ihr wollt den Segen über uns sprechen? Ja, wenn das anginge, das wäre wohl schön. Aber ich weiß es besser, ihr seid alle betrogen; wenn Ihr's tun wolltet und es käm' die Stelle, ob jemand Einspruch zu tun hätte, daß der Andree und die Moidi ein Paar werden sollen, da würdet Ihr's erleben, da würde plötzlich die Mutter am Hochaltar stehn und lachen, daß sie Euch betrogen hat, und Ihr könntet den Segen nicht sprechen. So wird es kommen; ich weiß es besser!

Moidi, sagte der geistliche Herr mit fester Stimme, du bist ein unwissendes Ding, und was du da schwatzest, ist alles eine Vorspiegelung des bösen Feindes, um dich in noch größere Sünde zu verstricken. Ist es dir nicht genug, wenn ich dir sage, ich weiß, wer des Andree Mutter und Vater sind, und ich darf's nur nicht sagen, weil es mir von denen verboten ist, denen ich Gehorsam schuldig bin?

Sie sah plötzlich groß auf zu ihm, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen. Aber in ihrem Gesicht lag ein so angstvolles Flehen, daß er tief davon erschüttert wurde und sich abwenden mußte, um sich wieder zu fassen. Da hörte er, wie sie leise höhnisch vor sich hinlachte. Seht Ihr wohl, sagte sie, Ihr könnt mir nicht dabei ins Gesicht sehn, es ist alles erlogen, nur damit ich wieder froh werden soll; der Andree wird Euch darum gebeten haben, es geht ihm so zu Herzen, aber wer kann uns helfen? Wenn Ihr wüßtet, wer seine Eltern sind, würdet Ihr wohl zu ihnen gehn und ihnen davon sagen, daß man mit Fingern auf die Moidi und den Andree zeigt, weil die Leute sagen, sie seien Bruder und Schwester und hätten doch ein Kind. Aber Ihr könnt die Eltern nicht rufen, denn wo sind sie? Die Mutter kenne ich wohl, sie hat mir's im Traum gesagt, mich macht niemand irre, ich weiß es besser! – –

Da widerstand er nicht länger. Höre mich an, sagte er und trat dicht an ihr Bette. Ich kann deine

armseligen Reden nicht mehr hören und will dir sagen, was ich weiß, und was so wahr ist, wie daß ein barmherziger Gott im Himmel wohnt. Aber gelobe nur erst bei deiner armen Seele, daß du nie einem Menschen, am wenigsten dem Andree, das widersagen willst, was ich dir gegen meine Pflicht und kirchlichen Gehorsam vertrauen werde, weil dein Geist schwer verstört ist und es noch schlimmer werden möchte, wofern ich schwiege. Willst du mir auf das heilige Sakrament versprechen, es für dich zu behalten ?

Sie nickte dreimal mit aufmerksamer Miene, in der ein schwacher Schimmer von Hoffnung aufdämmerte. Siehe, fuhr er fort, der Andree bedarf's nicht; er hat keine Zweifel und Gewissensqual und wird dich ohne Furcht in die Kirche führen. Und ich denke wohl auch, daß dann seine Mutter mit unter den anderen sitzen und im stillen den Segen mitbeten wird, aber nicht der abgeschiedene Geist der Maria Ingram, deiner armen Mutter, sondern – und er neigte seinen Mund dicht an ihr Ohr – die Tante der Rosine, die Anna Hirzer, die ihn aus der Taufe gehoben, die wird mitbeten und wahrlich keinen Einspruch tun.

Er hatte die Worte mit hastigem Flüstern herausgestoßen und fuhr, wie von seiner eigenen Rede erschreckt, in die Höhe, ob kein dritter sie gehört habe. Das junge Weib saß still und starr; es war, als hätte die Enthüllung dieses Geheimnisses keinen Eindruck auf ihre verstörte Seele gemacht.

Nun du so viel weißt, meine Tochter, fing der kleine Priester nach einer Pause wieder an, sollst du auch wissen, wie das alles gekommen ist, denn sonst dächtest du, auch das sei nur eine Vorspiegelung. Du weißt aber wohl, daß deine Mutter den kleinen Andree damals von der Alm mit heruntergebracht hat. Auf selbiger Alm hat ihn die Anna Hirzer geboren. Ein Jahr zuvor nämlich ist ein fremder Herr aus Deutschland nach Innsbruck gekommen, ein Offizier, der hatte einen Feldzug gegen den Napoleon mitgemacht, und wie seine Wunden geheilt waren, schickten ihn die Ärzte ins Tirol hinein, weil die Luft droben, wo er zu Hause war, ihm nicht guttat. Nun, da hat er die Anna Hirzer auf der Straße gesehen, und es ist bald richtig zwischen ihnen geworden, denn er war ein rascher und ritterlicher Herr, und was er sich in den Kopf gesetzt hatte, das mußte geschehen, grad wie der Andree es von klein auf gemacht hat. Aber die Sache hatte noch einen schlimmen Haken, denn der Offizier – du hörst doch, was ich sage, Moidi?

Sie nickte rasch mit dem Kopf und hob beide Hände auf, als wollte sie ihn bitten, sich nicht über ihr starres Wesen zu verwundern, sondern ruhig fortzuerzählen.

Ja siehe, Kind, sagte er, der Herr war sonst ein wackrer Herr, von Adel und reich, und gedachte die Anna auch zu heiraten. Aber er war ein Lutheraner und wollte von unserer heiligen Kirche nichts wissen, und die Anna weinte Tage und Nächte, daß sie ihn in der Verdammnis wissen und ihm nicht helfen sollte. Und als sie merkte, daß ihr Bitten und Beten nichts über ihn vermochte, ist sie zu ihrem Beichtvater gegangen, der hat ihr geraten, ihr Herz Gott zum Opfer zu bringen und vor dem Versucher zu fliehen. Und weil sie ein frommes und heiliges Gemüt hatte, ist sie auch wirklich von Innsbruck weg, ganz heimlich, daß es ihr Bräutigam erst erfuhr, als sie schon wieder auf Goyen angekommen war, bei ihrem Bruder. Der hat sie sehr gelobt, daß sie lieber geflohen war, als das schwere Ärgernis zu geben; denn du weißt, daß die Hirzers allezeit eifrig gewesen sind für unsern katholischen Glauben, und der Joseph pflegte zu sagen, lieber den rechten Arm wollt' er missen, als ein Glied seiner Familie verlorengeden an die Ketzler und Widerchristen. Die Anna aber hatte sich doch zuviel zugetraut, denn schon nach ein paar Tagen glich sie sich selber nicht mehr und ging wie ein Schatten herum, nahm auch kaum einen Mund voll Speise, daß ich dachte, sie wird ausgehn wie eine Lampe, der man kein Öl nachschüttet. Sie hing schon allzusehr an dem Fremden, und Gott weiß, was ich drum gegeben hätte, wenn sich die armen Leutchen hätten ehelich verbinden können. Ich hab' auch mit dem Herrn Dekan damals

viel verhandelt, aber zuletzt zerschlug sich's immer wieder, weil die Kinder nicht auch verdammt sein sollten, das hätte auch die Anna nicht übers Herz gebracht. Und so vergingen sechs oder sieben Tage; da kommt der Joseph eines Morgens zu mir, feuerrot vor Wut und Ärger, und erzählt mir, der Ketzer, der Bräutigam, sei ihr nun wirklich nachgereist und wohne auf Schloß Trautmannsdorf, weil er mit dem Grafen bekannt sei. Was nun werden sollte? – Ich wieder zum Dekan, und wieder der alte Bescheid; und dann zur Anna hinauf und von der zu dem Fremden – an die Tage will ich denken, so alt ich werden mag, die haben mich nicht wenig Schweiß und Herzblut gekostet. Aber während wir noch alle mit Sorgen und Reden und Raten zu schaffen hatten und ich fast glaubte, wir würden an dem Fremden, der ein sehr ehrerbietiges Benehmen gegen mich hatte, der Kirche einen verlorenen Sohn zuführen, wußte sich der trotzige und wagehalsige Mann heimlich des Nachts auf Schloß Goyen zu schleichen und trotz der Wachsamkeit des Joseph seine Liebste wiederzusehen. Wohl vier Wochen lang dauerte die Heimlichkeit. Eines Morgens aber, noch lang vor der ersten Messe, als er in der grauen Dämmerung eben wieder fortwollte und zwar wie immer zum Fenster hinaus, wo neben der rauhen Burgmauer die Fichte so dicht stand, daß er sich wie an einer Leiter hinunterschwingen konnte, da war der Joseph Hirzer früher als sonst aufgewacht und sah die Gestalt herabklettern und wußte alles. Da gab es einen wilden Kampf in der stillen Schlucht droben, wo's nach der Naif zu steil abfällt, und die Anna mußte aus ihrem Fenster mit ansehen, wie der Bruder den Bräutigam zuletzt niederrang und ihn mit den Füßen trat. Der Fremde war aber gegen einen Felsen gefallen und hatte sich so schwer verletzt, daß er sich nur mühselig, eh' es Tag wurde, bis nach Trautmannsdorf schleppen konnte und dort elendiglich darniederlag. Er verlangte gleich, sobald er zur Besinnung kam, fort, und so ließ ihn der Graf in seinem eigenen Wagen nach Venedig bringen, und kaum drei Wochen war er dort, so kam die Nachricht, daß er gestorben sei.

Der kleine Priester schwieg ein wenig, nahm bedächtig eine Prise aus dem Rindendöschen und sagte dann, vor sich hin blickend: Friede sei seiner Seele! Er war ein feiner und edelmütiger Kavalier und stattlich von Gesicht und Statur. Der Andree ist sein wahres Ebenbild, nur daß er kleiner ist und die Augen von der Mutter hat. Niemals ist mir's so nah gegangen wie damals, zu denken, warum doch der verschiedene Glaube unter den Menschen bestehen muß und der eine verdammen, der andere selig machen. Aber Gott hat es so eingesetzt, und wir kurzsichtigen Menschen müssen es hinnehmen. Ich war es selbst, der aus Venedig die Nachricht der Anna bringen mußte. Das war auch ein saurer Gang, meine Tochter! Es ist aber hernach wieder friedlich droben zugegangen, der Joseph und die Anna haben sich kein böses Wort drüber sagen dürfen, sie hatten sich beide was zu vergeben. Und wie der Sommer kam, ist die Anna zum Schein nach Bozen abgereist, heimlich aber ging sie auf die Alm zu deiner Mutter, denn außer uns fünfen hat nie eine lebendige Seele erfahren, was in jener Nacht geschehen. Nicht einmal auf Trautmannsdorf wußten sie, zu wem der fremde Herr bei Nacht auf Besuch ging. Und als alles vorbei war und deine Mutter den Knaben von der Alm mit nach Hause gebracht hatte, da ließ die Anna ihr Testament aufsetzen und verschrieb ihr halbes Vermögen der Kirche von Meran und die andere Hälfte der Kirche in Innsbruck, wo sie ihren Bräutigam zum erstenmal gesprochen hatte, und stiftete jährlich eine Anzahl heiliger Messen für die Seele des Toten, ob der Herrgott sich seiner erbarmen möchte. Das ist nun alles so gekommen und nicht mehr zu ändern, und ist besser, das alte Ärgernis, das nunmehr eingeschlafen ist, nicht aufzuwecken. Auch würde es dem Andree übel anstehn, das Testament anzufechten und die Seele seines Vaters der kirchlichen Gnaden zu berauben. Also ist es auch für ihn heilsamer, er erfährt sein Lebtage nichts von Vater und Mutter, zumal er ja auch kein Verlangen danach trägt. Du aber, meine Tochter, wirst dessen eingedenk sein, was du mir gelobt hast, und dann wird die heilige Mutter Gottes Fürbitte tun, daß eure Sünden euch vergeben werden und ihr ein friedliches und Gott wohlgefälliges Leben miteinander

führen könnt nach so mancherlei Prüfung. Amen!

Er hatte die letzten Worte in feierlich ermahnendem Ton mit erhobener Stimme gesagt und wartete jetzt, ob sie noch eine Frage zu tun oder einen Einwand vorzubringen hatte. Sie aber saß mit geschlossenen Augen ganz still auf dem Bette, den Kopf an die Wand zurückgelehnt, die Hände im Schoß gefaltet. Die ängstliche Wildheit war aus ihrem Gesicht gewichen, die Stirn unter dem wirren blonden Haar geglättet und heiter, ihre Brust atmete friedlich. Nach einer kleinen Weile neigte sich das Haupt auf die Schulter, und die verschlungenen Hände lösten sich. Die Erzählung des kleinen Seelsorgers hatte sie wie ein Wiegenlied eingelullt, und sie war nach den Mühen und Beschwerden der letzten Zeit zum erstenmal wieder in einen tiefen, traumlosen Schlaf gesunken.

Der Hilfspriester stand auf, mit zweifelhafter Miene; eine solche Wirkung seiner Seelsorge hatte er nicht erwartet. Es fiel ihm jetzt erst wieder aufs Gewissen, daß er einem armen gestörten Wesen, das schwerlich ganz zurechnungsfähig sei, das bedenkliche Geheimnis in die Hand geliefert habe. Und sie hatte nicht einmal ihr Gelübde, zu schweigen, selber abgelegt und nur zu allem genickt mit zerstreutem Blick und vielleicht tauben Ohren. Aber was geschehen, war nicht zu ändern, und so viel wenigstens gewonnen, daß sie schlief und also für diese Nacht kein Unheil stiften konnte. Morgen ließ sich dann weiter sorgen.

Leise trat er von dem Bette zurück und ging aus der Tür. Andree saß noch draußen auf der Bank, stand aber nicht auf, als der geistliche Freund herauskam. Auch er, da er sein armes Weib in treuer Flut wußte, hatte die überwachten Sinne nach so langer Anspannung endlich wieder sich selbst überlassen, und so war der Schlaf über ihn gekommen, der beste Seelsorger der Jugend.

Zu derselben Stunde dachte droben auf Schloß Goyen niemand an Schlaf. Am späten Abend war ein Bursch aus Dorf Tirol, der auch vorzeiten der Moidi nachgegangen war, zum Franz gekommen und hatte ihm die Neuigkeit von der Heimkehr der beiden Verschollenen und wie es um die Moidi stehe, hinterbracht. Es sei ein großer Zorn unter allen Leuten und ein allgemeines Gerede, das dürfe, nicht geduldet werden, die Geistlichkeit müsse einschreiten und solchen Greuel mit Bann und Feuer von der Erde tilgen, zum furchtbaren Exempel für alle Zeiten.

Den Franz traf diese Nachricht gerade in der übelsten Laune. Er war frischweg von einem Bräutigamszwist mit der jungen Witwe nach Haus gekommen, und da man ihm droben in solchen Stimmungen sorgfältig aus dem Wege ging, griff er begierig nach dem neuen Anlaß, seine Galle zu erleichtern. Er konnte sich's nicht versagen, in das Zimmer zu treten, wo der Vater hinter der Flasche und einem alten Zeitungsblatt, die Tante und die Rosine an ihren Spinnrädern saßen, um hier im derbsten Stil die saubere Historie von den beiden Landfahrern zum besten zu geben. Niemand erwiderte ihm ein Wort, es war ihm aber schon eine Genugtuung zu sehen, daß die Tante totenblaß wurde und der Rosel in die Arme sank. Sie hatte immer dem Andree das Wort geredet; nun mochte sie's erleben, daß er auf die elendste Art zu Grunde ging. Mit einem höhnischen Gute Nacht! ging er aus der Tür und strich mit seinem Gesellen die steilen Pfade hinab durch die laublosen Kastanienwälder der Stadt zu, um dort die Nacht zu verzechen und finstere Pläne zu schmieden.

Die drei, die auf Goyen zurückblieben, saßen wohl eine Viertelstunde schweigend beisammen, die Tante, die sich rasch wieder erholt hatte, schien zu beten, Rosel sah, keines eigenen Gedankens fähig, auf den Vater, der unverändert auf das Zeitungsblatt starrte und heftig rauchte. Endlich stand er auf, klopfte die kleine Holzpfeife bedächtig aus und befahl der Tochter, zu Bett zu gehen.

Als er mit der Anna allein war, trat er dicht vor sie hin und sagte: Laß einmal das Beten! Man

betet nichts weg, was einem der Teufel auf den Weg gelegt hat. Du hast gehört, daß der Landstreicher – ich mag ihn nicht nennen – wieder einpassiert ist. Kann wohl sein, daß er Wind davon hat, wie er auf die Welt gekommen ist, und Lärm machen will, um sich aus der Klemme zu helfen. Ich sag‘ dir aber, über meine Schwelle darf er mir nicht, weder er noch seine Dirne. Unsere Familie soll nicht an die vierzig Jahre in Ehren bestanden haben, um über Nacht den Schimpf zu erfahren, daß solch ein lutherischer Findling sich bei uns eingedrängt und des Joseph Hirzer eigene Schwester auf ihre alten Tage in der Leute Mäuler bringt. Wenn all dein Beten und Heiligsein zu weiter nichts gut gewesen wär‘, als dich nach zwanzig Jahren zum Kinderspott zu machen, so wollt‘ ich, du – Er schluckte die Fluchrede hinunter, die er schon auf der Zunge hatte, denn sie sah ihm geradeaus und mit ernsthaftem stolzen Blick in die Augen. – Es ist schon gut, fuhr er in etwas gelinderem Tone fort, wir brauchen darüber nicht viel Redens zu machen, du weißt so gut wie ich, was alles kommen wird, wenn du nicht Vernunft behältst. Ich lasse morgen früh anspannen und fahre mit dir nach Lana, erst in die Messe, hernach zu unserm Vetter, wo du so lange bleiben kannst, bis hier wieder reine Luft ist. Denn ich denke, es soll nicht lange hergehen. Ich will die Hand in die Tasche stecken und ihm ein Abstandsgeld anbieten lassen, wenn er sich verpflichtet, das Weite zu suchen und nimmer heimzukommen. Allenfalls könnte man ihm das Haus samt den Gütern abkaufen und die Dirne in den Kauf geben, so wäre man ihn los und hätte sich nichts gegen ihn vorzuwerfen. Ich will das noch überlegen, ‘s ist Zeit genug morgen auf der Fahrt, und zu Mittag komm‘ ich dann heim und kann mit dem Zehnuhrmesser den Handel abkarteln, der vermag noch das meiste über den Tollkopf und wird selber einsehen, daß alles Aufsehen vermieden werden muß. Handelst du aber meinem Willen zuwider, Schwester, so laß dir‘s gesagt sein: Ich treib‘s, soweit ich kann, damit ich dir nicht einen Kreuzer herauszuzahlen brauch‘, und müßt‘ ich mich unter die Erde prozessieren. Nun weißt du‘s, und nun sei gescheit und rede mir nichts drein und such keine Finten und Umwege. Denn es wäre umsonst; darauf magst du das Sakrament nehmen.

Er ging aus dem Zimmer, ohne eine Antwort abzuwarten, und sie hörte, wie er noch einmal in den Keller hinabstieg, um sich einen Schlaftrunk zu holen, den er trotz seiner festen und zuversichtlichen Rede wohl brauchen mochte. Die Rosine schlich wieder herein und sah die Tante mit scheuen, verweinten Augen an. Komm, sagte die Alte, wir wollen in meine Kammer gehen; ich habe dir was zu sagen.

Sie stand ruhig auf von ihrem Spinnrad, und ihre Hand, die das Licht ergriff, um es über den Flur an ihr Bett zu tragen, zitterte nicht. Während der Bruder ihr seinen harten Willen eröffnet hatte, war auch in ihr ein unerschütterlicher Wille erstarkt. Sie war auch eine Hirzerin, und der Bruder wußte es wohl. Und darum brauchte er den Schlaftrunk, denn trotz seiner drohenden Sicherheit ahnte ihm nichts Gutes. So hatte ihn die Anna nur einmal im Leben angeblickt: als er ihr zum erstenmal nach jenem nächtlichen Kampf wieder unter die Augen zu treten wagte.

Der Schlaftrunk aber tat seine Schuldigkeit. Als unten in Meran die Glocken zur Frühmesse geläutet wurden, lag der Herr von Schloß Goyen noch im tiefen Schlaf und überhörte es auch, daß der alte Hofhund freudig aufbellte und mit der Kette rasselte. Auch der Franz konnte es nicht hören, er hatte die Nacht in Meran zugebracht. So stiegen die beiden weiblichen Gestalten in ihren dunklen Sonntagsgewändern unbemerkt die Holzstufen an der Mauer herab und traten ihren Weg durch die neblige Winterfrühe schweigend und eilfertig an.

Sie hatten beide die Nacht durchwacht und den Morgen herbeigesehnt. Denn die Alte hatte der Jungen alles erzählt, was diese bisher nur dunkel ahnte und aus einzelnen aufgefangenen Worten des Vaters, wenn er im Rausch war, sich zusammenreimen konnte. Das geheimste Fach ihres großen Wandschranks war aufgeschlossen worden, und alte Briefe, ein kleines Bildnis des

Toten und die verblichenen Geschenke, die sie von ihm bewahrte, kamen zum erstenmal vor andere Augen als die beiden, die nicht müde wurden, über sie zu weinen. Nur in dieser Nacht vergossen sie keine Träne; sie leuchteten vielmehr von einem schönen Heldenmut, der das ganze Gesicht wunderbar verjüngte, die Wangen rötete und auch jetzt, da sie durch den Morgen hinschritt, ihren Gang jugendlich beflügelte, daß die Junge der Alten nur mit Mühe zur Seite bleiben konnte.

Es lag aber ein Nebel über den Tälern der Naif und Passer, daß sie wie in einer Wolke wandelten und drüben den Küchelberg und die Trümmer der alten Zenoburg nur mit den obersten Zinnen über den Dunst heraufragen sahen. Noch immer klang das Geläut und dazwischen das Tosen der Passer, und auf den vielen Fußpfaden links und rechts hörten sie Kirchgänger, die ihnen im Nebelduft unsichtbar blieben, eifrig miteinander reden und dann und wann die beiden Namen nennen, die ihnen das Herz klopfen machten. Unten am steinernen Steg war es bereits lebhaft von Männern und Weibern, die ehrfurchtsvoll grüßten, als die Anna Hirzer, die Heilige, in ungewohnter Hast durch sie hindurchschritt. Auch standen alle still und steckten die Köpfe zusammen. Denn die Alte wandelte nicht wie sonst mit dem Strome der übrigen links durch das graue Stadttor der Kirche zu, sondern man sah sie in die steile Straße zur Rechten einbiegen, die auf den Küchelberg führt. Viele gingen ihr nach, zumal die Straße ungewöhnlich belebt war, als seien droben wundersame Dinge zu schauen. Stieg doch die Anna Hirzer hinauf, die Heilige, des Andree Pate. Was wird sie dem verirrtten Paar, das in Schmach und Sünde wieder heimgekommen ist, zu sagen haben? Will sie mit ihrer Heiligkeit die armen Sünder gegen geistliches und weltliches Gericht beschützen, oder selbst das Wort der Verdammnis über sie aussprechen?

So raunten die Bauern und ihre Weiber untereinander. Die Anna aber sah nicht rechts noch links, erwiderte auch die Grüße kaum mit einem leisen Kopfnicken, sondern ging die steinige Fahrstraße hinan, als wäre sie schon ein abgeschiedener Geist, der weder irdische Beschwerde fühlen, noch Menschenrede achten könne. Dicht hinter ihr schritt die Rosine mit dem stillen Gesicht, das alle gewohnt waren. Nur war es heute so bleich, daß mitleidige Weiber es sich mit Achselzucken und Kopfschütteln zeigten, während das Gesicht der Alten von einem frischen Rot angehaucht war. Sie nahm sich auch nicht die Zeit, auf der halben Höhe auszurasen, wo eine Bank am Felsen stand. Es war, als triebe sie die Ahnung vorwärts, daß sie keine Minute zu verlieren habe.

Und freilich hatte die Nacht Unheil gebräut und gegen Morgen ein drohendes Gewitter um das kleine Haus auf dem Küchelberg zusammengezogen. Bald nach Mitternacht war der Schläfer vor der Tür aufgewacht, von der Kälte geschüttelt. Er hatte sich sacht in den Flur geschlichen, und als er sein armes Weib sanft eingeschlafen fand, vor den Herd gestreckt, um noch ein paar Stunden auszuruhen. Als er von seinen bangeren Träumen im Zwielflicht des weißen Morgennebels erwachte, hörte er Stimmen vor dem Fenster und sah Gestalten durch die Scheiben hereinspähen, die dann wieder verschwanden, um anderen Platz zu machen. Er horchte durch die Haustür, die er zum Glück in der Nacht verriegelt hatte, und vernahm abgerissene Worte, die ihn nicht zweifelhaft ließen, was draußen umgehe. Aber wenn er erst durch den Nebel hätte blicken und die Straßen und Gärten überschauen können, wäre ihm vollends das Herz gesunken und das Haar zu Berg gestanden.

Denn draußen hatte sich die halbe Bevölkerung der Dörfer Tirol, Gratsch und Algund, durch welche sie tags zuvor in ihrem elenden Aufzug gewandert waren, in dichten Massen angesammelt, und keinem kam es darauf an, die erste Messe zu versäumen. Was sie hier suchten und weshalb sie das Haus umstanden, wußte so eigentlich niemand. Bei allen regte sich nur das

dunkle Gefühl, daß sich etwas Unerhörtes mit zwei Menschen ereignen müsse, die so unerhört sich versündigt, die Neugier, wie sich die Obrigkeit dem Greuel gegenüber benehmen würde, bei sehr wenigen das Mitleiden. Denn was die blonde Moidi etwa an Teilnahme der Nachbarn genoß, wurde durch die geringe Gunst, die sich der wortkarge Andree erworben, ja durch die Feindseligkeit, zu der sein herrisches Wesen die jungen Burschen gereizt hatte, völlig wieder aufgewogen.

Und so hörte man unter den Haufen der Neugierigen nur finstere Reden und sah nur strenge Gesichter. Von Meran herauf gesellten sich nicht wenige hinzu, auch ein stattlicher Trupp von den Weißjacken, die des Andree Abenteuer mit ihrem welschen Kameraden noch nicht vergessen hatten, und je länger das Geläut zur Kirche anhielt, desto zahlreicher strömte drüben aus den Passeirer Dörfern das Landvolk die steilen Bergpfade herauf. Denn seitdem man Reben am Küchelberg gezogen und Wein gekeltert hatte, war manche wilde und blutige Tat und mancher empörende Frevel geschehen, aber einer Todsünde, die so frei und frank sich vor das Auge der Menschen gewagt hätte, konnte sich niemand entsinnen.

Während nun das Summen und Murren der Volksmenge immer noch anwuchs und doch keiner wußte, was werden sollte, hörte man plötzlich, da gerade die Glocken eben verhallten, eine rauhe Stimme überlaut rufen: Schlag die Tür ein! Mit den Fäusten will ich ihn herausschleppen, den Lump, den elenden, in Stücke will ich ihn zerfetzen, hin muß er werden, 's ist ihm geschworen, so wahr ich der Hirzerfranz bin, mit vier Rossen soll er zerrissen werden und Glied vor Glied in die Passer geschmissen, so gehört sich 's dem Höllenhund, und wer was dawider hat, der soll 's mit mir zu tun kriegen.

Eine lautlose Stille hatte sich auf einen Schlag über die Kopf an Kopf gedrängte Menge gelagert. Die tausend neugierigen Augen richteten sich auf die Straße, auf der der Hirzerfranz daherschwangte, rechts und links von einem seiner Zechkumpane geführt, mit denen er die Nacht drunten in der Schenke zusammengesessen hatte. Er war ohne Hut, das Gesicht stark gerötet, aber sein Gang und Wesen nicht wie eines Trunkenen. Der Haß und das Bewußtsein, der Wortführer der großen Menge zu sein und eine preiswürdige Rache zu vollziehen, hatten ihn nach kurzem Schlaf völlig wieder ernüchert.

Der Gefangene im Hause drinnen hörte die wütenden Worte deutlich und gleich darauf das orkanartige Brausen der tausend Zurufe, die von allen Seiten losbrachen und den Vollstrecker des Strafgerichts ermunterten. Er hörte, wie das Gewühl näher heranschwellte, und es überlief ihn todeskalt. Sein eigenes Leben hätte er immerhin darangegeben; die Welt war ihm feindlich gewesen von Jugend auf. Aber das arme junge Geschöpf, das drinnen so ahnungslos von der wochenlangen Mühsal ausruhte, wie konnte er es retten, wie ertragen, daß es um seinetwillen ein furchtbares Martyrium erlitt? Sollte er hinaustreten, um sich zu opfern und alle Schuld auf sich allein zu nehmen? Aber wer würde ihn anhören, wer ihm glauben, selbst wenn er sich auf das Zeugnis seines geistlichen Freundes berief? Und doch mußte es versucht werden, auf alle Gefahr, denn das Getümmel draußen erhitzte sich mit jeder Minute. Er hörte jetzt auch, wie sein alter Geselle, der Köbele, sich ins Mittel zu legen und den Franz wegzudrängen versuchte. Sie sollten warten, was das Amt beschließen würde, der Herr Dekan solle gerufen werden oder der Zehnuhrmesser, der der Beichtvater der schwarzen Moidi gewesen sei, es sei nicht richtig mit dem Handel, die Gerichte würden 's schon ausweisen. Und dann wieder die überlaute Fluch- und Greuelrede des Franz, und dazwischen Geschrei welscher Soldaten, das Ruheheischen einiger alter Männer, Zeter und Wehklage der Weiber und bis zu den fernsten Gruppen hinüber der dumpfe Widerhall einer empörten Menschenmenge, die von blinden Leidenschaften hin und her gerissen wurde.

Der Gefangene gab sich verloren. Schon bedachte er, ob er nicht die Moidi wecken und dann seinen Stutzen von der Wand nehmen und sie und sich erschießen sollte, um sie vor Ärgerem zu bewahren; da wurde es draußen auf einmal stiller, und er hörte ein vielfaches Beschwichtigen und Ruhegebieten, dem nur der Franz nicht gehorchte. Aber auch dessen Stimme verstummte plötzlich, und statt ihrer vernahm der Lauscher drinnen im Flur die sanfte, aber feste Stimme der Tante Anna, die jetzt nur noch wenige Schritte von dem Hause entfernt sein konnte.

Du solltest dich schämen, Franz, hörte er sie sagen, hier am heiligen Sonntag zu toben und zu fluchen und die anderen Leute aufzuhetzen, die alle nicht wissen, was sie hier tun. Geh heim, auf der Stelle, und zieh dein Feiertagsgewand an, und dann komm wieder herab zur Kirche und bete zu unserm Heiland auf den Knien, daß er dir deine Sünden nicht schwerer anrechne als dem Andree und der Moidi da drinnen, die du armseliger Mensch zu Gericht ziehen willst, als wärest du der Richter, und bist selbst nur ein unwissender, sündiger Mensch, wie wir alle sind. Steh mir hier nicht länger im Weg, fuhr sie mit erhobener Stimme fort, und ihr andern geht auch eurer Wege; nur ich habe ein Recht, an diese Tür zu klopfen, denn daß ihr es nur wißt, da drinnen wohnt mein Sohn, den ich mit Schmerzen geboren und lange Jahre verleugnet habe, weil ich ein schwaches Weib gewesen bin und die Schande vor der Welt gefürchtet habe. Jetzt aber sage und bezeuge ich vor dem Angesicht Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und vor den Ohren aller, die hier versammelt sind: Mein ist er, und wer ihn anklagen oder schmähen will, der klage mich an, denn ich habe es verschuldet, daß er in Schuld und Elend gefallen ist, weil ich ihn nicht an meiner Hand gehalten habe, wie eine Mutter ihr Kind halten soll, sondern habe ihn einer Fremden überlassen, die ihn nicht lieben konnte. Nun wisset ihr's, und nun gehet in die Kirche hinunter und betet für eine große Sünderin, die ihr für fromm und gerecht gehalten und geehrt habt, und die von allen Frauen die letzte und verachtetste sein muß, wenn Gott sich ihrer Reu' und Leiden nicht in Gnaden erbarmen will.

Als sie das gesprochen hatte, blieb alles stumm, und niemand regte sich von der Stelle, außer dem Franz, der verstört zurückwich und jetzt unter der Menge verschwand. Die Anna aber pochte an die Tür des Hauses, die sich alsbald öffnete. Auf der Schwelle stand der Andree wie ein Träumender. Da sah er die Augen der Mutter auf ihn gerichtet und sah, wie sie überflossen und wie ihr die Knie wankten, als sie einen Schritt ihm entgegen tat, und sie wäre vor ihm niedergefallen, wenn er nicht beide Arme fest um sie geschlungen und sie wieder aufgerichtet hätte, daß sie an seiner Brust sicher ruhen und sich ausweinen konnte. Jetzt erst kam wieder Leben unter die Volkshaufen; aber sie lösten sich geräuschlos auf, untereinander flüsternd, die Weiber drückten ihre Tücher gegen die Augen, die Männer gingen schweigsam hinweg. Viele blieben zurück und starrten in die offene Türe, in der die Mutter mit ihrem Sohn verschwunden war.

Es währte auch nicht lange, so traten sie wieder heraus, die Mutter in der Mitte, der Andree zu ihrer Rechten, die Moidi zur Linken, alle drei Hand in Hand. Sie sprachen nicht miteinander, sie blickten mit stillen Gesichtern wie verklärt vor sich hin. Und als die Moidi draußen der Rosel ansichtig wurde, ließ sie auf einen Augenblick die Hand der Mutter los und fiel der Getreuen mit weinenden Augen um den Hals. Dann zog sie die Freundin mit sich fort, und die vier wundersam verbundenen Menschen gingen durch die stillen Haufen des Volks die Straße hin, die nach der Stadt hinunterführt. Ein lautloser Strom Andächtiger schloß sich ihnen an.

Unten aber, wo der Marktplatz von Menschen wimmelte, öffnete sich ihnen eine breite Gasse. Das Gerücht war ihnen vorausgeeilt, an allen Haustüren und Fenstern standen die Bürger und Bauern, um die Anna Hirzer zu sehen, die Heilige, die ihren Sohn einherführte, um ihn der ganzen Stadt zu zeigen und Zeugnis abzulegen, daß sie große Sünde getan und der

Barmherzigkeit ihres Gottes bedürftiger sei als mancher, der sie heilig gesprochen.

Und eine Stunde später, als die Zehnuhrmesse eingeläutet wurde, kniete die Mutter mit ihren beiden Kindern ganz vorn zwischen den Stühlen auf dem kalten Stein. Der Geistliche am Altar sah sie wohl. Seine Stimme zitterte, als er die ersten Worte sprach. Dann tönte sie immer voller und freudiger durch den hohen Raum, und als die Orgel zum Schluß einfiel, sah er mit einem Blick nach oben, als wolle er allen Segen des Himmels auf das gebeugte graue Haupt und die beiden jugendlichen ihm zur Seite herabflehen.

## **Die Blinden**

## Erstes Kapitel.

### Erstes Kapitel.

Am offenen Fenster, das auf den kleinen Blumengarten hinausging, stand die blinde Tochter des Dorfküsters und erquickte sich am Winde, der über ihr heißes Gesicht flog. Die zarte halbwüchsige Gestalt zitterte, die kalten Händchen lagen in einander auf dem Fenstersims. Die Sonne war schon hinab und die Nachtblumen fingen an zu duften.

Tiefer im Zimmer saß ein blinder Knabe auf einem Schemelchen an dem alten Spinett und spielte unruhige Melodien. Er mochte fünfzehn Jahr alt sein und nur etwa um ein Jahr älter als das Mädchen. Wer ihn gehört und gesehen hätte, wie er die großen offenen Augen bald emporwandte, bald das Haupt nach dem Fenster neigte, hätte sein Gebrechen wohl nicht geahnt. So viel Sicherheit, ja Ungestüm lag in seinen Bewegungen.

Plötzlich brach er ab, mitten in einem geistlichen Liede, das er nach eigenem Sinne verwildert zu haben schien.

Du hast geseufzt, Marlene? fragte er mit umgewandtem Gesicht.

Ich nicht, Clemens. Warum sollt' ich seufzen? Ich schrak nur zusammen, wie der Wind auf einmal so heftig hereinfuhr.

Du hast doch geseufzt. Meinst du, ich hörte es nicht, wenn ich spiele? Und ich fühl' es auch bis hierher, wenn du zitterst.

Ja, es ist kalt geworden.

Du betrügst mich nicht. Wenn dir kalt wäre, stündest du nicht am Fenster. Ich weiß aber, warum du seufzest und zitterst. Weil der Arzt morgen kommt und uns mit Nadeln in die Augen stechen will, darum fürchtest du dich. Und er hat doch gesagt, wie bald Alles geschehen sei, und daß es nur thue wie ein Mückenstich. Warst du nicht sonst tapfer und geduldig, und wenn ich als Kind schrie, so oft mir was weh that, hat dich meine Mutter mir nicht immer zum Muster aufgestellt, obwohl du nur ein Mädchen bist? Und nun weißt du dich nicht auf deinen Muth zu besinnen, und denkst gar nicht an das Glück, das wir hernach zu hoffen haben?

Sie schüttelte daß Köpfchen und erwiderte: Wie du nur denken kannst, ich fürchtete mich vor dem kurzen Schmerz. Aber beklommen bin ich von dummen, kindischen Gedanken, aus denen ich mich nicht herausfinde. – Zeit dem Tage schon, wo der fremde Arzt, den der Herr Baron hat kommen lassen, vom Schloß herunter zu deinem Vater kam, und die Mutter uns dann aus dem Garten rief, seit der Stunde schon liegt was auf mir und will nicht weichen. Du warst so in Freuden, daß du nichts gewahr wurdest. Aber wie dein Vater damals zu beten anfing und Gott Dank sagte für diese Gnade, schwieg es ganz still in mir und betete nicht mit. Ich sann in mir herum, wofür ich danken sollte und begriff's nicht.

So sprach sie mit ruhiger, gefaßter Stimme. Der Knabe schlug wieder einige leise Accorde an. Zwischen den heiser schwirrenden Tönen, wie sie diesen alten Instrumenten eigen sind, klang ferner Gesang heimkehrender Feldarbeiter, ein Gegensatz wie der eines hellen, kräftig erfüllten Lebens zu dem Traumleben dieser blinden Kinder.

Der Knabe schien es zu empfinden. Er stand rasch auf, trat an das Fenster mit sicherem Schritt – denn er kannte dies Zimmer und jedes Geräth darin – und indem er die schönen blonden Locken zurückwarf, sagte er: Du bist wunderbar, Marlene! Die Eltern und Alle im Dorfe wünschen uns Glück. Sollt' es nun kein Glück sein? Bis mir's verheißen würde, hab' ich auch nicht viel danach gefragt. Wir sind blind, sagen sie. Ich verstand nie, was uns fehlen soll. Wenn Besuch zu den Eltern kam, und wir hörten, wie sie mitleidig sagten: Arme Kinder! ward ich zornig und dachte: Was haben sie uns zu bedauern? Aber daß wir anders sind als die Andern, das wußt' ich wohl. Sie sprachen oft Dinge, die ich nicht verstand, und die doch lieblich sein müssen. Nun wir's auch wissen sollen, läßt mich die Neugier nicht los Tag und Nacht.

Mir war's wohl, so wie es war, sagte Marlene traurig. Ich war so fröhlich und hätte all mein Lebtage so fröhlich sein mögen. Nun kommt es wohl anders. Hast du nicht die Leute klagen hören, die Welt sei voll Noth und Sorgen? Und kannten wir die Sorge?

Weil wir die Welt nicht kannten; und ich will sie kennen, auf alle Gefahr. Ich ließ mir das auch gefallen, so mit dir hinzudämmern und faul sein zu dürfen. Aber nicht immer; und ich will nichts voraus haben vor denen, die es sich sauer werden lassen. Manchesmal, wenn mein Vater uns Geschichte lehrte und von Helden und wackern Thaten erzählte, fragt' ich ihn, ob die großen Männer auch blind gewesen. Aber wer was Rechtes gethan hatte, der konnte sehen. Da hab' ich mich oft tagelang mit Gedanken geplagt. Dann, wenn ich wieder Musik machte und gar Orgel spielen durfte, an deines Vaters Stelle, vergaß ich meinen Unmuth. Wie oft aber dacht' ich auch: Sollst du immer Orgel spielen und die tausend Schritt weit im Dorf umher gehn, und außer dem Dorf kennt dich kein Mensch und nennt dich keiner, wenn du gestorben bist? Siehst du, seit nun der Arzt im Schlosse ist, hoffe ich, daß ich noch ein ganzer Mann werden kann! Und dann gehe ich in die Welt, und jede Straße, die mir ansteht, und habe Keinem was nachzufragen.

Auch mir nicht, Clemens!

Sie sagte das ohne Klage und Vorwurf. Aber der Knabe erwiderte heftig: Höre, Marlene! Sprich nicht so Zeugs, was ich nicht leiden kann. Meinst du, ich würde dich allein zu Hause lassen und mich so fortstehlen in die Fremde? Traust du mir's zu?

Ich weiß wohl, wie es geht. Wenn die Bursche im Dorf zur Stadt müssen oder auf Wanderschaft, da geht Keins mit, auch nicht die eigene Schwester. Und hier sogar, wenn sie noch unerwachsen sind, laufen die Knaben von den Mädchen weg, gehn in den Wald mit ihresgleichen und necken die Mädchen, wo sie ihnen begegnen. Bisher, da ließen sie dich mit mir zusammen, und wir spielten und lernten mit einander. Du warst blind wie ich; was wolltest du bei den andern Jungen? Aber wenn du sehen kannst und du wolltest bei mir im Haus sitzen, würden sie dir nachspotten, wie sie's Jedem thun, der's nicht mit ihnen hält. Und dann – dann gehst du gar fort auf lange Zeit, und ich hatte mich so ganz an dich gewöhnt!

Sie hatte die letzten Worte mit Mühe herausgebracht; da übermannte sie die Angst und sie schluchzte laut. Clemens zog sie fest an sich, streichelte ihr die Wangen und sagte dringend: Du *sollst* nicht weinen! Ich *will* nicht von dir gehen, nie, nie! und eh ich das thäte, will ich lieber blind sein und Alles vergessen. Ich *will* nicht von dir, wenn dich's weinen macht. Komm, sei ruhig, sei froh! Du darfst dich nicht erhitzen, hat der Arzt gesagt, weil es den Augen nicht gut ist. Liebe, liebe Marlene!

Er drückte sie fest in den Arm und küßte sie, was er nie zuvor gethan. Draußen rief seine Mutter vom nahen Pfarrhaus herüber. Er führte die fort und fort Weinende zu einem Lehnstuhle an der Wand, ließ sie darauf niedersitzen und ging eilig hinaus.

Kurz darauf schritt ein würdiges Paar den Schloßberg herab ins Dorf, der Pfarrer, eine hohe, gewaltige Gestalt in aller Kraft und Majestät eines Apostels, der Küster, ein schlichtgewachsener Mann von demütiger Haltung, dessen Haar schon weiß wurde. Sie waren beide vom Gutsherrn eingeladen worden, den Nachmittag mit ihm und dem Arzt zuzubringen, der auf die Einladung des Barons aus der Stadt herübergekommen war, die Augen der beiden Kinder zu prüfen und eine Operation zu versuchen. Nun hatte er den hocheufreuten Vätern wiederholt seine Hoffnung auf völlige Heilung versichert und gebeten, auf den kommenden Tag sich bereit zu halten. Den Müttern lag es ob, in der Pfarre das Nötige zuzurüsten; denn man wollte die Kinder an dem Tage nicht trennen, der beiden das so lange gemeinsam entbehrte Licht bringen sollte.

Als die beiden Väter vor ihren einander gegenüber gelegenen Häusern angekommen waren, drückte der Pfarrer seinem alten Freunde die Hand und sagte mit feuchtem Blick: Gott sei mit uns und ihnen! Dann schieden sie. Der Küster ging in sein Haus; da war Alles still, die Magd draußen im Garten. So trat er in sein Zimmer und war der Stille froh, die ihn mit seinem Gott allein sein ließ. Als er über die Schwelle geschritten, erschrak er. Sein Kind war vom Stuhle aufgefahren, drückte das Tuch hastig vor die Augen, die Brust flog ihr wie von Krämpfen, die Wangen und Lippen waren blaß. Er sprach ihr zu und bat sie, sich zu fassen und fragte ernstlich: Was ist dir geschehen? Sie antwortete nur mit Thränen, die sie selbst nicht verstand.

## Zweites Kapitel.

### Zweites Kapitel.

In zwei Kammern des Pfarrhauses, die im obern Geschoß nach Mitternacht gelegen waren, hatte man die Kinder gebettet. Die Fenster waren in Ermangelung der Läden mit dunkeln Tüchern sorglich verhangen, so daß vom hellsten Tage kaum ein Zwielflicht herein drang. Der geräumige stille Baumgarten des Pfarrers verschattete zum Ueberfluß die Mauer und hielt das Geräusch des täglichen Lebens fern.

Besonders für das Mädchen hatte der Arzt die größte Vorsicht eingeschärft. Was an *ihm* gewesen, sei geglückt. Nun müsse die Natur im Stillen das Uebrige thun, und des Mädchens leicht erregbares Wesen brauche der strengsten Pflege und Schonung.

Marlene war in der entscheidenden Stunde unverzagt gewesen. Als ihre Mutter bei dem Schritt des Arztes über den Flur in Weinen ausbrach, war sie zu ihr getreten, um sie zu beschwichtigen.

Der Arzt fing mit dem Knaben an, der aufgereggt, aber von gesundem Muth, niedersaß und Alles ertrug. Nur wollte er nicht dulden, daß man ihn während der Operation halte. Erst Marlenens Zureden bewog ihn, sich auch das gefallen zu lassen. Als der Arzt von den entschleierte Augen auf einige Secunden die Hand wegnahm, schrie er heftig auf vor freudigem Schreck.

Marlene zuckte zusammen, dann bestand sie auch ohne einen Laut die kurze Pein. Aber Tränen stürzten ihr aus den Augen und ihr Leib zitterte, so daß der Arzt ihr die Binde eilig umthat und sie selbst in ihre Kammer bringen half, denn die Kniee wankten ihr. Dort auf ihrem Lager stritten sich lange Schlaf und Ohnmacht um sie, während der Knabe versicherte, ihm sei völlig wohl, und nur aus den ersten Befehl des Vaters sich niederlegte.

So bald aber entschlief er nicht. Bunte Gestalten, bunt zum erstenmal, glitten an ihm vorüber, geheimnißvoll, die ihm noch Nichts waren und doch so Viel werden sollten, wenn die Leute Recht hatten, die ihm Glück wünschten. Er fragte Vater und Mutter, die an seinem Bette saßen, nach hundert Dingen, die ihm freilich die tiefsinnigste Wissenschaft nicht hätte enträthseln können. Denn was weiß sie von dem Quell des Lebens? Der Vater bat ihn, sich zu gedulden, denn mit Gottes Hilfe werde er bald in seinen Zweifeln selbst klarer sehen. Jetzt sei ihm Ruhe noth und vor Allem Marlenen, die er leicht durch sein Sprechen aufwecken könne. Da schwieg er denn und horchte durch die Wand. Er bat flüsternd, man solle die Thür öffnen, daß er hören könne, ob sie schlafe und nicht etwa stöhne vor Schmerz. Die Mutter that ihm den Willen. Nun lag er unbeweglich und lauschte, und das Athmen seiner schlafenden kleinen Freundin, das ruhig aus und ein ging, sang ihn endlich auch in den Schlaf.

So lagen sie stundenlang. Im Dorf draußen ging es stiller zu als sonst. Wer mit einem Fuhrwerk der Pfarre vorbei mußte, hütete sich vor allem Lärm. Auch die Schulkinder, denen es der Lehrer gesagt haben mochte, tobten nicht wie sonst aus dem Unterricht nach Haus, sondern gingen, das Haus scheu und flüsternd anblickend, paarweise entfernten Spielplätzen zu. Nur der Gesang der Vögel schwieg nicht in den Zweigen; aber wann hätte sein Klang ein ruhbedürftiges Menschenkind gestört oder verdrossen?

Erst die Heerdenglocken weckten die beiden Kinder. Des Knaben erste Frage war, ob Marlene schon nach ihm gerufen habe. Er fragte sie dann halblaut, wie sie sich fühle. – Der dumpfe Schlaf

hat ihr kaum wohlgethan, und die Augen brennen ihr unter der leichten Binde. Aber sie zwingt sich, sagt, es sei ihr besser, und plaudert heiter mit Clemens, dem die abenteuerlichsten Gedanken über die Lippen gehen.

Spät, als der Mond schon aus dem Walde stieg, klopft zaghafte Kinderhand an die Thür des Pfarrhauses. Die kleinen Mädchen vom Dorfe sind's mit einem Kranz für Marlene von ihren besten Gartenblumen und einem Strauß für Clemens. Als man ihn dem Knaben bringt, verklärt sich sein Gesicht. Der Duft und der kühle Thau erfrischen ihn. Er bittet: Sagt ihnen viel schönen Dank. Sie sind gute Mädchen. Jetzt bin ich noch krank. Aber wenn ich erst sehen darf, steh' ich ihnen bei gegen die Buben. – Marlene, da man ihr den Kranz aufs Bett legte, schob ihn mit den blassen Händchen sanft zurück und sagte: Ich kann nicht! Mir schwindelt, Mutter, wenn mir die Blumen nahe sind. Bring sie dem Clemens auch!

Sie fiel bald wieder in ihren fieberhaften Halbschlaf. Erst die gesunde Nähe des Tages beruhigte sie, und der Arzt, der in aller Frühe kam, fand sie außer Gefahr, wie er kaum gehofft hatte. Lange saß er dann am Bett des Knaben, hörte lächelnd die seltsamen Fragen an, ermahnte ihn freundlich zu Geduld und Ruhe und ging mit der besten Zuversicht.

Aber Geduld und Ruhe einem anzusinnen, dem ein gelobtes Land endlich einen Augenblick aus der Ferne gezeigt worden! Der Vater muß, so oft sein Amt ihm die Zeit läßt, in die Kammer hinauf und erzählen. Die Thür darf dann nicht geschlossen werden, daß auch Marlene die schönen Geschichten hören kann, Legenden von frommen Männern und Frauen, denen Gott schwere Gebrechen gegeben und genommen, das Märchen vom armen Heinrich, für den das fromme Mägdlein in ihrer Demuth sich hat opfern wollen, und wie Gott Alles herrlich hinausgeführt habe, und was der würdige Pfarrer an erbaulichen Historien aufzutreiben wußte.

Wenn dann dem frommen Mann unvermerkt die Erzählung zum Gebet wurde, oder die Mutter mit ihrer klaren Stimme ein Danklied zu singen anhub, faltete Clemens auch die Hände und sang mit; aber gleich darauf warf er neue Fragen hin, die zeigten, daß er mehr Antheil an der Geschichte genommen, als am Gesang. Marlene fragte nie. Sie war freundlich zu Jedermann, und Keiner ahnte, wie viele Gedanken und Fragen in ihr arbeiteten.

Sichtbar genasen sie von Tag zu Tage, und schon am vierten nach der Operation erlaubte ihnen der Arzt aufzustehn. Er selber stützte das Mädchen, wie sie schwach und zitternd durch die finstre Kammer ging nach der offenen Thür, in der der Knabe stand und fröhlich seine suchenden Hände nach den ihren ausstreckte. Dann hielt er ihre Hand fest und bat sie, sich auf ihn zu stützen, was sie zutraulich that.

Sie schritten die Kammer auf und ab mit einander, und er mit dem feinen Gefühl der Oertlichkeit, wie es Blinden eigen ist, geleitete sie behutsam an den Sesseln und Schränken vorüber, die an den Wänden standen. Wie ist dir? fragte er sie. – Mir ist wohl, war ihre Antwort heut wie immer.

Komm, sagte er rasch, lehn dich fester an; du bist noch matt. Es thäte dir gut, ein Bisichen Wiesenduft im Freien zu athmen, denn hier ist die Luft eng und schwer. Aber noch ist's nicht gesund, sagt der Doctor. Die Augen werden wund und erblinden gar wieder, wenn sie zu früh ins Licht sehen. O, nun weiß ich schon, was Licht und Dunkel ist. Kein Flötenton ist so süß, als wenn es dir so weit ums Auge wird. Es that mir weh, muß ich sagen; doch hätt' ich immer so ins Bunte starren mögen; so schön war der Schmerz. Du wirst es auch erleben. Aber es ist noch mancher Tag zu überstehen, bis es uns so gut wird. Dann aber thu' ich den ganzen Tag nichts als sehen. Was ich wissen möchte, Marlene: sie sagen, jedes Ding habe eine andere Farbe. Was für Farben mag dein und mein Gesicht haben? dunkel oder hell? Es wäre garstig, wenn sie nicht recht schön hell wären. Ob ich dich wohl erkenne mit den Augen? Jetzt, so tastend, will ich dich mit meinem

kleinen Finger unter allen Menschen herausfinden. Aber hernach – da haben wir uns ganz von neuem kennen zu lernen. Ich weiß jetzt, deine Wangen und deine Haare sind weich anzufühlen. Ob sie den Augen auch so sein mögen? Das wüßt' ich gern, und es ist noch lange hin!

In diesem Ton plauderte er unaufhörlich und achtete nicht darauf, daß sie stumm neben ihm ging. Manche von seinen Worten waren ihr tief zu Herzen gegangen. Sie war nie darauf verfallen, daß sie sich selbst nun auch sehen würde, und wußte auch kaum, wie sie sich das zu denken habe. Von Spiegeln hatte sie gehört, ohne es zu verstehen. Sie dachte sich jetzt, sobald ein Sehender die Augen aufthäte, erschiene ihm sein eigen Angesicht.

Nun, wie sie wieder im Bette lag und die Mutter dachte, sie schlief, ging ihr das Wort durch den Sinn: Es wäre garstig, wenn unsere Gesichter nicht hell wären. Sie hatte von Schön und Häßlich gehört, und daß häßliche Menschen bemitleidet und oft minder geliebt würden. Wenn ich nun häßlich bin, sagte sie sich, und er will nichts mehr von mir wissen! Sonst war es ihm gleich. Er spielte gern mit meinen Haaren und nannte sie Seidenfädchen. Das wird nun aufhören, wenn er mich garstig findet. Und *er*, wenn er's *auch* ist, ich will's ihn gewiß nicht merken lassen, will ihn doch lieb haben. Aber nein, ich weiß wohl, er kann nicht häßlich sein, er nicht.

Lange grübelte sie in Kummer und Neugier versunken. Es war schwül. Im Garten die Nachtigallen riefen ängstlich herein, und ein zuckender Westwind stieß gegen die Scheiben. Sie war ganz allein in der Kammer, denn das Bett ihrer Mutter, die sonst bei ihr geschlafen, war der Hitze wegen aus dem engen Gemach wieder hinausgeschafft worden. Ueberdies hielt man eine Nachthüterin nicht mehr für nöthig, da das Fieber völlig verschwunden schien. Und gerade heute überkam es sie wieder und warf sie hin und her, bis lange nach Mitternacht ein kurzer dumpfer Schlaf sich ihrer erbarmte.

Indessen zog das Wetter, das die Hälfte der Nacht murrend am Horizont gekreist hatte, mit Macht herauf, lagerte sich über den Wald und stand nun still; denn der Wind schwieg. Ein heftiger Donner schallt in Marlenens Schlummer hinein. Halb träumend fährt sie empor. Sie weiß nicht, was sie sucht und sinnt, in ungewisser Angst treibt es sie aufzustehen, ihre Kissen sind so heiß. Nun steht sie am Bett und hört draußen den starken Regen niederrauschen. Aber er kühlt ihre fiebernde Stirne nicht. Sie sucht sich zu fassen und zurecht zu finden und besinnt sich auf nichts, als auf die traurigen Gedanken, mit denen sie einschlief. Ein seltsamer Entschluß geht in ihr auf. Sie will hinein zu Clemens. Auch er ist allein. Wer hindert sie, ihrer Ungewißheit ein Ende zu machen und sich und ihn zu sehn? Nur dies Eine denkt sie, und alle Worte des Arztes sind vergessen. So geht sie mit zitterndem Tasten, ganz wie sie ihr Bett verlassen, der Thüre zu, die halb offen steht, findet die Lehne des Bettes, huscht auf den Zehen an des Schlafenden Seite, und mit verhaltenem Atem über ihn gebeugt, reißt sie sich rasch die Binde von den Augen.

Aber sie erschrickt, da es dunkel bleibt wie zuvor. Sie hatte vergessen, daß es Nacht sei und daß man ihr gesagt hatte, in der Nacht seien die Menschen allzumal blind. Sie hatte gedacht, es müsse eine Klarheit ausströmen von einem sehenden Auge und so sich und die Dinge erleuchten. Nun fühlte sie den Hauch des Knaben sanft an ihre Augen wehen, aber sie unterschied seine Gestalt. Schon will sie bestürzt und fast verzweifelnd wieder zurück – da flammt durch die nicht mehr genau verhüllten Scheiben ein secundenlanger Blitz, dann ein zweiter und dritter, die Luft wogt von plötzlicher Helle, Donner und Regenguß wachsen an Lärm –; sie aber starrt einen Augenblick auf den Lockenkopf, der sanft in die Kissen gedrückt daliegt; dann schwimmt das Bild, die Augen thränen gewaltsam, und von unaussprechlicher Angst aufgeschreckt flieht sie in ihre Kammer, legt die Binde um, sinkt aufs Bett, und in ihr ist es, als wisse sie es unerschütterlich, daß sie gesehen hat zum ersten und letzten Male.



## Drittes Kapitel.

### Drittes Kapitel.

Wochen sind vergangen. Zum ersten Mal soll sich die junge Kraft der Augen am Licht versuchen. Der Arzt, der indeß von der Stadt aus die einfache Pflege der Kinder geleitet hatte, war an einem umwölkten Tage herüber gekommen, um selbst zugegen zu sein und die Frucht seiner Sorge mitzugenießen.

Man hatte statt der Vorhänge Laubgewinde um die Fenster gebreitet und beide Kammern mit Grün und Blumen festlich ausgeschmückt. Der Gutsherr selbst und wer im Dorfe den beiden Familien am nächsten stand, hatte sich eingefunden, Eltern und Kindern Glück zu wünschen und sich am Staunen der Geheilten zu freuen.

Marlene drückte sich in düsterer Angst in die Zweige im Winkel, als Clemens, hochroth vor Entzücken, ihr gegenübergestellt wurde und ihre Hand faßte. Er hatte sich's ausgebeten, sie zuerst sehen zu dürfen. So löste man ihnen in demselben Augenblick die Binden.

Ein Ach des höchsten, wortlosen Jubels klang von des Knaben Lippen. Er blieb starr auf demselben Fleck, ein verklärtes Lächeln um die Lippen, die hellen Augensterne hierhin und dorthin bewegend. Er hatte vergessen, daß Marlene vor ihm stehen sollte, und wußte ja noch nicht, was menschliche Gestalt sei. Sie that auch nichts, ihn an sich zu erinnern. Ohne Regung stand sie, nur leicht mit den Wimpern zuckend, welche klare, braune, todt Augen beschatteten. Noch hatte man kein Arg. Die Wunder, dachte man, die sie zuerst fremd ansehen, versteinern sie. Aber als die Freude des Knaben laut ausbrach, man ihm sagte: das ist Marlene! und er in der alten Gewohnheit mit der Hand ihre Wangen suchte und sagte: Du hast ein helles Gesicht! – da stürzten ihre Thränen hervor, sie schüttelte heftig den Kopf und sagte kaum vernehmlich: Es ist ja dunkel hier! Es ist ja Alles wie es war!

Wer schildert das Entsetzen der nächsten Stunde! Der Arzt, tief erschüttert, führte sie auf einen Stuhl zum Fenster und untersuchte ihre Augen. Nichts unterschied die Pupillen von gesunden, als die leblose, traurige Starrheit. Der Nerv ist erloschen, sagte er: Eine heftige Erschütterung durch einen plötzlichen grellen Schein muß ihn getödtet haben. – Die Küstersfrau verließen ihre Sinne; sie fiel ihrem Manne todtenblaß in den Arm. Clemens begriff noch kaum, was vorging. Seine Seele war von dem neu geschenkten Leben zu voll. Aber Marlene lag in Thränen aufgelöst und antwortete auf keine Frage des Arztes. Auch später erfuhr man nichts von ihr. Sie wisse nicht, wie es gekommen; man solle ihr vergeben, daß sie so kindisch geweint habe. Sie wolle Alles hinnehmen, wie es ihr beschieden sei. Habe sie es doch bisher nicht anders gekannt.

Als man Clemens das Unglück klar gemacht hatte, gerieth er außer sich, stürzte zu ihr und schrie unaufhörlich: Du sollst auch sehen! Ich will nichts vor dir voraus haben. Sei ruhig, es wird nicht Alles verloren sein. Ach, nun weiß ich erst, *was* du verloren hättest! Es ist nichts, daß man selber sieht. Aber Alles ringsum hat Augen und sieht uns an, als hätt' es uns lieb. Und es wird dich auch ansehen; gedulde dich nur und weine nicht. – Und dann fragte er nach dem Arzt und drängte sich ungestüm an ihn und bat unter Thränen, Marlenen zu helfen. Dem braven Mann standen helle Tropfen im Auge; er faßte sich mühsam, ermahnte ihn sich zu schonen, er wolle sehen, was zu thun sei, und hielt ihn mit Hoffnungen hin, um eine Aufregung zu verhüten, die ihm hätte gefährlich werden können. Den Eltern verhehlte er die trostlose Wahrheit nicht.

Aber des Knaben Schmerz schien Marlene getröstet zu haben. Sie saß still am Fenster und rief ihn leise zu sich. Es muß dich nicht so kümmern, sagte sie. Es kommt Alles von Gott. Freue dich nur, wie ich mich freue, daß du geheilt bist. Du weißt ja, ich habe nie sonderlich danach verlangt. Nun wär' ich's auch zufrieden, wenn es meine Eltern nicht so betrübte. Aber sie werden sich daran gewöhnen, und du auch, und so wird es gut werden, wenn du mich nur lieb behältst, da ich nun bleibe, wie ich war.

Er ließ sich nicht beruhigen, und der Arzt drang darauf, die Kinder zu trennen. Man führte Clemens hinunter in das größere Zimmer, wo sich die Leute aus dem Dorf um ihn drängten. Sie drückten ihm der Reihe nach die Hand und sagten herzliche Worte. Ihn betäubte die Menge. Er sagte nichts als: Wißt ihr auch schon, Marlene ist blind geblieben! Und weinte dann von neuem.

Es war hohe Zeit, ihm die Binde wieder umzuthun und ihn in ein einsames, kühles Zimmer zu bringen. Da lag er, und war erschöpft von Freude, Schmerz und Weinen. Der Vater sprach mild und fromm zu ihm, was ihm doch wenig half. Auch im Schlaf weinte er viel und schien ängstlich zu träumen.

Am folgenden Tage aber forderten Freude, Wißbegier und Staunen ihr Recht an ihn, und die Trauer über Marlenen schien ihm nur nahe zu kommen, wenn er sie sah. Er hatte sie gleich in der Frühe besucht und mit der zärtlichsten Sorge gefragt, ob sich über Nacht nichts geändert und gebessert habe. – Dann aber beschäftigte ihn die bunte Welt, die sich ihm aufthat, und wenn er zu Marlenen zurückkam, war es nur, ihr ein neues Wunder zu schildern, wo er denn oft mitten im Fluß der hastigen Erzählung einhielt, durch einen Blick auf die arme kleine Freundin erinnert, wie weh ihr seine Freude thun müsse. Im Grunde that sie ihr aber nicht weh. Sie wollte nichts für sich; ihn begeistert reden zu hören, war ihr ein Fest. Aber als er seltener kam, im Wahn sie zu betrüben, und dann schweigsam war, weil ihm alles Andere verschwand gegen das, was er ihr nicht zu sagen wagte, wurde sie unruhig. Sie hatte ihn sonst am Tage nur selten entbehrt. Jetzt saß sie viel allein. Die Mutter kam wohl oft, ihr Gesellschaft zu leisten. Aber die gute Laune der sonst lebhaften Frau war fort, seit ihre liebste Hoffnung fehlgeschlagen. Sie wußte ihrem Kinde nichts zu sagen, als Trostworte, die ihre eigenen Seufzer Lügen strafen, und die Marlenen nicht zu Herzen gingen. – Wie viel von dem, was sie nun litt, hatte das Mädchen voraus gefürchtet! Und doch überraschte sie das Gefühl der Entbehrung mit unbekanntem Schmerzen.

Sie saß nun wieder oft in ihres Vaters Gärtchen unter den Zweigen und spann. Wenn dann Clemens zu ihr kam, glänzte es seltsam um ihre armen Augen. Er war immer freundlich zu ihr, setzte sich neben sie auf das Bänkchen und streichelte ihr Haar und Wangen wie sonst. Sie bat ihn einmal, er solle nicht so still sein. Wenn er ihr erzähle, wie die Welt sei, und was er täglich mehr von ihr lerne, so fühle sie nichts von Neid. Aber wenn er gar nicht komme, so bleibe sie gar zu einsam. Sie erinnerte ihn mit keinem Wort daran, daß er ihr an jenem Abend versprochen hatte, sie nie zu verlassen; denn sie hatte längst darauf verzichtet. Nun aber war es, als sei sie ihm doppelt lieb geworden, seit er ihr nichts mehr zu verschweigen hatte. Da floß ihm das Herz über, und er erzählte ihr stundenlang von Sonne, Mond und den Gestirnen, von allen Blumen und Bäumen, und vor allem, wie die Eltern und sie selbst aussähen. Sie bebte freudig bis ins innerste Herz, als er ihr unschuldig sagte, daß sie hübscher sei, als alle Mädchen im Dorf. Nun beschrieb er sie, daß sie schlank sei und einen feinen Kopf habe und dunkle, zarte Augenbrauen. Er habe sich nun auch gesehen, im Spiegel, aber er sei lange nicht so hübsch. Er brauch' es auch nicht, und es sei ihm gleichgültig; wenn er nur ein gescheiter Mann werde. Männer seien überhaupt nicht so schön wie Frauen. Sie verstand das Alles nicht ganz; aber so viel begriff sie, daß sie ihm gefalle, und was wollte sie mehr?

Sie kamen nicht wieder auf diese Dinge zu sprechen. Aber unerschöpflich war er, ihr von der schönen Welt zu reden. Wenn er dann nicht bei ihr war, dachte sie seinen Worten nach, und es beschlich sie fast die Eifersucht auf diese Welt, die ihn ihr raubte. Leise wuchs dies feindliche Gefühl heran und ward bald mächtiger, als ihre Freude über sein Glück. Vor Allem haßte sie die Sonne; denn sie wußte, daß diese glänzender sei, als Alles, und in ihrer unklaren Vorstellung war *glänzend* und *schön* ein und dasselbe. Nichts verstimmte sie mehr, als wenn er Abends bei ihr saß und über den Sonnenuntergang in einen Rausch von Entzücken gerieth. Mit solchen Worten hatte er *nie* von *ihr* gesprochen; und warum vergaß er sie so völlig über diesem Schauspiel, daß er es nicht sah, wenn ihr der seltsame eifersüchtige Kummer Thränen in die Augen trieb?

Noch schwerer ward ihr das Herz, als der Pfarrer, sobald es der Arzt gestattete, seinen Sohn zu unterrichten anfang. Vor der Heilung hatte Clemens den größten Theil des Tages mit Musikübungen verbracht. Religionsunterricht, Geschichte, Mathematik und ein wenig Latein war Alles, was früher nöthig und möglich schien, und man ließ Marlene an den Stunden Theil nehmen, die nicht viel über die allgemeinsten Kenntnisse hinausgingen. Jetzt wo der Knabe den entschiedensten Hang zu Naturwissenschaften an den Tag legte, ward er ernstlich beschäftigt und für eine der höheren Classen der städtischen Schulen vorbereitet.

Sein fester Wille arbeitete sich rastlos durch, und seine guten Anlagen halfen ihm, in überraschend kurzer Zeit seinen Jahren nachzukommen und das Versäumte einzubringen. Manche Stunde saß er denn auch wohl mit einem Buch in des Küsters Garten. Aber es war doch an kein Geplauder zu denken, wie sonst, und Marlene fühlte wohl, daß sie jetzt zwiefach entbehre, den Unterricht und ihren Freund.

## Viertes Kapitel.

### Viertes Kapitel.

Der Herbst unterbrach auf einige Zeit die Arbeiten des Knaben. Der Pfarrer hatte beschlossen, noch vor dem Winter seinen Sohn in das nahe Gebirge mitzunehmen, daß er Berg und Thal sähe und weiter hineinblicke in die Welt, die ihm schon in der dürftigen Dorfebene so schön geschienen. Als man es dem Knaben sagte, fragte er: Und wir nehmen doch Marlene mit?

Man versuchte, es ihm auszureden. Aber er wollte nicht ohne sie reisen. Wenn sie auch nichts sieht, die Bergluft soll gesund sein, und sie ist seit lange blaß und matt und fängt Grillen ohne mich. So that man ihm seinen Willen. Das Mädchen wurde zu ihm und seinen Eltern in den Wagen gehoben und eine kurze Tagereise brachte sie an den Fuß des Berglandes.

Nun begann das Wandern zu Fuß. Geduldig führte der Knabe seine blinde Freundin, die verschlossener war als je. Oft wäre er noch gern auf diese oder jene vereinzelt Felshöhe geklettert, die eine neue Aussicht versprach. Aber er stützte sie, wo sie ging, und trat sein Amt nicht ab, so viel sich die Eltern dazu anboten. Nur wenn sie eine Höhe erreicht hatten und auf einer schattigen Stelle rasteten, entfernte er sich von dem Mädchen und suchte sich durch die gefährlichsten Klippen eigene Wege, seltene Steine sammelnd, oder Blumen, die in der Tiefe nicht wuchsen. Kam er dann zu den Ruhenden zurück, so hatte er immer etwas für Marlenen, Beeren oder eine stark duftende Blume, oder das weiche Nest eines Vogels, das der Wind vom Baum geweht hatte.

Sie nahm ihm Alles freundlich ab und schien vergnügter zu sein, als daheim. Und sie war es auch, weil sie doch den Tag über eine Luft mit ihm athmete. Daneben aber begleitete sie ihre thörichte Eifersucht, und sie zürnte dem Gebirge, dessen herbstliche Pracht, wie sie wähnte, ihm die Welt nur lieber machte und ihn ihr selbst nur mehr entfremdete. Der Pfarrerin fiel ihr seltsames Wesen auf. Sie sprach mit ihrem Manne dann und wann über das Kind, das ihnen Beiden wie das eigene lieb war. Und Beide gaben die Schuld ihres hartnäckigen Trübsinns der getäuschten Hoffnung. Und doch entbehrte das Mädchen nichts, was ihr verheißen und ihrer Hoffnung vorgespiegelt worden war, sondern nur, was sie gekannt und besessen hatte.

Am zweiten Tage der Reise sollte in einem einsamen Hause übernachtet werden, das durch die Nähe eines hohen Wasserfalls berühmt war. Sie hatten eine weite Wanderung gemacht, und die Frauen waren erschöpft. Als sie das Haus erreichten, führte der Pfarrer seine Frau hinein, ohne vorher die Strecke nach der Schlucht weiter hinauf zu wandern, aus der man den Sturz brausen hörte. Auch Marlene war völlig ermattet; aber sie wollte Clemens folgen, den noch nicht nach Ruhe verlangte. So stiegen sie die Stufen weiter hinan, und immer deutlicher klang das tosende Wasser herüber. Mitten auf der schmalen Steile verließ Marlenen die Kraft. Ich will hier sitzen bleiben, sagte sie. Geh du vollends hinauf und hole mich wieder, wenn du dich satt gesehen hast. Er erbot sich, sie zuerst ins Haus zu bringen, aber sie saß schon, und so verließ er sie und ging dem Schalle nach, selig ergriffen von der Einsamkeit und Majestät des Ortes.

Das Mädchen saß auf einem Stein und wartete seiner Rückkehr. Es dünkte sie, daß er unendlich zögere. Ein Frost überrieselte sie, und der dumpfe ferne Donner des Wasserfalls machte sie schauern. Warum kommt er nicht? dachte sie bei sich. Er wird mich vergessen über seiner Freude, wie immer. Fänd' ich nur den Weg ins Haus, daß ich warm würde! – So saß sie ängstlich

und horchte in die Ferne, plötzlich war es ihr, als unterscheide sie seine Stimme, die ihr zurief. Zitternd fuhr sie in die Höhe. Was sollte sie thun? Sie versuchte unwillkürlich einen Schritt, aber ihr Fuß glitt aus, sie taumelte und fiel. Zum Glück waren die Steine neben dem Weg mit Moos überwuchert. Aber dennoch erschreckte sie der Fall und sie schrie außer sich nach Hülfe.

Umsonst! Ihre Stimme drang nicht zu Clemens hinauf, der hart an der Kluft von Getöse umgeben stand, und das Haus war zu entfernt. Ein schneidendes Weh fuhr ihr durchs Herz, wie sie da lag zwischen den Steinen, verlassen und hilflos; Thränen der Verzweiflung im Auge richtete sie sich mühsam auf. Was ihr das Liebste war, schien ihr in diesem Augenblicke hassenswürdig, und die Bitterkeit in ihrem Innern ließ den Gedanken an die Nähe des Allgegenwärtigen nicht auftauchen.

So fand sie Clemens, der sich um ihretwillen mit Gewalt von dem Zauber des mächtigen Bildes losgerissen hatte.

Ich komme, rief er ihr schon von fern entgegen. Gut, daß du nicht mitgegangen bist! Der Platz oben ist schmal und der kleinste Fehltritt kostet das Leben. Wie das endlos tief sich hinunterstürzt und rauscht und in Wolken aufsprüht; daß einem alle Sinne vergehn. Fühl, wie es mich bestäubt hat mit seinem Wasserdunst. Aber was ist dir? Du bist eiskalt und dein Mund zittert. Komm, es war unrecht, daß du dich krank gemacht hast!

Sie schwieg eigensinnig und ließ sich in das Haus zurückführen. Die Pfarrerin erschrak. Die feinen lieben Züge des Mädchens waren unheimlich verstört. Man sorgte eilig für ein wärmendes Getränk und brachte sie zu Bett, ohne mehr von ihr zu erfahren, als daß ihr nicht wohl sei.

Und freilich fühlte sie sich krank, und so schwer, daß sie sich nach dem Ende sehnte. Das Leben war ihr verhaßt, das sich ihr so feindlich bewies. In bitterem, gottverlassenen Sinnen lag sie, und die letzten Fäden, die sie an die Menschen knüpften, zerriß sie eigenmächtig. Ich will morgen hinauf, sprach sie finster bei sich selbst. Er soll mich selbst an die Tiefe führen, wo ein Fehltritt das Leben kostet. Und seines wird ihm mein Tod nicht kosten. Was soll er die Last noch ferner mit mir haben, die er aus Mitleid bisher ertragen hat?

Immer fester lagerte sich der unselige Vorsatz um ihr Herz. Was war aus dem klaren, liebevollen Gemüth in den kurzen Monaten der innerlichen Noth geworden? Sie dachte sogar an die Folgen ihres Frevels ohne Scheu und sagte trotzig vor sich hin: Sie werden sich darein finden, wie sie es ertragen, daß ich blind geblieben bin. Und ihm wird das Jammerbild nicht mehr vor Augen stehen, das ihm die Freude an seiner schönen Welt verdirbt. – Das war immer der letzte Gedanke, der ihr kam, wenn ein unsicheres Gefühl gegen ihren Entschluß sich auflehnen wollte.

Im Nebenzimmer, das nur durch eine dünne Wand von Marlenens Kammer getrennt war, saßen der Pfarrer und die Pfarrerin beisammen. Clemens zögerte noch draußen unter den Bäumen herum und konnte sich von Gebirg und Sternen und der gedämpften Musik des Wassers nicht trennen.

Es ängstigt mich, sagte die Pfarrerin, daß Marlene so verkommt und verkümmert. Der geringste Anlaß erschüttert sie, und das wird sie bald aufreiben. Wenn du einmal mit ihr reden wolltest, daß sie sich das Unabänderliche nicht so quälend zu Herzen nehmen möchte!

Ich fürchte nur, ich werde nichts ausrichten, erwiederte der Pfarrer. Hat nicht ihre Erziehung und die Liebe ihrer Eltern und unser täglicher Umgang zu ihr geredet, so vermag Menschenwort nichts mehr. Hätte sie Demuth gegen Gott gelernt, so ertrüge sie seine Fügung, die ihr noch so viel gelassen hat, mit Dank, statt mit Murren.

Er hat ihr aber viel genommen.

Ja wohl; aber nicht Alles für immer. Das ist meine Hoffnung und mein Gebet. – Die Kraft zu lieben und gegen die Liebe in Gott und Menschen Alles gering zu achten, scheint von ihr gewichen. Aber sie kommt zurück, wenn wir zu Gott zurückkommen. Wie sie jetzt ist, verlangt sie nicht nach ihm. Sie hat ihren Mißmuth und ihren Groll noch zu lieb. Aber ihr Herz ist zu kräftig, um diese traurige Gesellschaft lange dulden zu können. Dann, wenn es leer in ihr geworden von Unzufriedenheit, wird Gott wieder einziehen und die Liebe im Herzen die alte Stätte finden. Und dann wird es licht in ihr aussehen, ob es auch Nacht bleibt vor ihren Augen.

Gott gebe das! Und dennoch betrübt mich der Gedanke an ihre Zukunft.

Sie wird nicht verloren sein, wenn sie sich nicht selber verlieren wird. Würden auch Alle, die sie jetzt hüten und hegen, vor ihr abgerufen, Menschenliebe stirbt nicht aus. Und wenn sie recht auf Gottes Hand achtet und auf die Wege, die sie geführt wird, wird sie noch einmal ihre Blindheit segnen, die sie von Kindesbeinen an dem Schein fern gerückt und dem wahren Wesen genähert hat.

Clemens unterbrach das Gespräch. Ihr denkt nicht, rief er schon auf der Schwelle, wie wundervoll die Nacht ist. Ich gäbe eins meiner Augen darum, wenn ich's Marlene schenken könnte, um diese Pracht der Sterne zu sehen. Wenn sie nur der Lärm des Wasserfalls schlafen läßt! Ich kann mir's noch nicht vergeben, daß ich sie in der Kühle draußen sitzen ließ.

Sprich leiser, lieber Sohn, sagte die Mutter. Sie schläft dicht nebenan. Und am besten thätest du, du gingest auch schlafen.

Flüsternd sagte der Knabe gute Nacht. – Als die Mutter zu Marlenen in die Kammer kam, fand sie das Mädchen ruhig und anscheinend entschlafen. Jener unheimliche Ausdruck der Züge war einer liebevollen Stille gewichen. Der Sturm war vorüber und hatte noch nichts in ihr verwüstet. Auch Scham und Reue regten sich kaum: so allmächtig herrschte in ihr der freudige Frieden, der ihr im Nebengemach war gepredigt worden. Denn das Böse erwirbt sich langsam und auf Schleichwegen seine Herrschaft über uns; der Sieg des Guten ist schnell entschieden.

## Fünftes Kapitel.

### Fünftes Kapitel.

Mit Verwunderung bemerkten am andern Morgen ihre Freunde die Umwandlung, die mit ihr vorgegangen war. Die Pfarrerin konnte sich's nicht anders denken, als daß Marlenen durch die Wand ihr Gespräch zugekommen sei. Um so besser, sagte der Pfarrer; so hab ich ihr nichts mehr zu sagen.

Rührend war die Freudigkeit, mit der das Mädchen Clemens und den Eltern begegnete. Sie wollte nichts mehr, als zu ihnen gehören dürfen. Was ihr Liebes geschah, nahm sie fast bestürzt wie ein Unverdientes an. Sie sprach noch immer nicht viel, aber was sie sprach, war heiter und belebt. Ihr ganzes Wesen erschien hingegeben und weich, als wolle sie stumm Abbitte thun. Sie nahm wieder Clemens' Arm, wenn sie wanderten. Aber oft bat sie, daß sie ein wenig ruhen dürfe. Nicht weil sie müde war, sondern um dem Knaben die Freiheit zu lassen, herumzusteigen, wohin es ihn lockte. Sie lächelte dann, wenn er zurückkam und ihr erzählte. Ihre alte Eifersucht war vergangen, seit sie nichts mehr für sich verlangte, als die innige Freude an der seinen.

So gekräftigt und gehoben vollendete sie die Reise. Und sie war zur rechten Zeit gekräftigt worden. Denn als sie heim kam, fand sie ihre Mutter in schwerer Krankheit, der die schwache Frau in wenigen Tagen erlag. Nun, nachdem die ersten Wochen der Trauer überstanden waren, forderte das traurig veränderte Leben Pflichten von ihr, denen sie früher schwerlich gewachsen war. Die Sorge für das Hauswesen beschäftigte sie früh und spät. Trotz ihres Gebrechens wußte sie in jedem Winkelchen des kleinen Hauses Bescheid, und wenn sie auch selbst nur selten Hand anlegen konnte, war sie doch umsichtig und geschickt, Alles anzuordnen, daß es ihrem gebeugten Vater an nichts fehle. Eine wunderbare Hoheit und Sicherheit kam über sie. Wo es früher vielfacher Verweise bedurft hatte, um Knecht und Magd zum Rechten zu gewöhnen, genügte jetzt ein ruhiges Wort von ihr. – Und war einmal etwas Arges versehen oder zu irgend einer Arbeit böser Wille vorhanden, so wirkte ein ernsthafter Blick mit den großen, blinden Augen unwiderstehlich auf die rohste Natur.

Seit sie fühlte, daß sie heiter sein müsse um ihres Vaters willen, seit sie begriff, daß sie wirken und das Leben selbst gestalten müsse, kamen auch die Stunden immer seltener, in denen sie die Trennung von Clemens schmerzlich empfand. Und als er endlich nach der Stadt in die Schule sollte, vermochte sie's, gefaßter als die Andern ihm Lebewohl zu sagen. Sie ging dann freilich wochenlang wie im Traum umher, als sei die beste Hälfte ihres Wesens von ihr geschieden. Bald aber war sie heiter wie sonst, sang ihre Lieblingslieder vor sich hin und scherzte mit dem Vater, bis sie ihm ein Lachen abgewann. Wenn die Pfarrerin herüber kam mit Briefen aus der Stadt und ihr Nachrichten und Grüße von Clemens vorlas, schlug ihr heimlich das Herz, und sie lag länger als sonst des Abends im Bett, ohne daß der Schlaf kommen wollte. Am andern Morgen war sie hellen Sinnes wie immer.

In den Ferien kam Clemens zu den Eltern zurück, und sein erster Gang war dann ins Küsterhaus. Marlene unterschied seinen Schritt schon aus der Ferne, blieb still wo sie war und horchte, ob er nach ihr fragen würde. Sie strich hastig mit den Händchen ihr Haar ein wenig glatt, das noch immer in Zöpfen über den schlanken Nacken hing, und stand auf von ihrer Arbeit. Trat er dann an die Thür, so war jede Spur von Aufregung aus ihrem Gesicht verschwunden. Heiter gab sie

ihm die Hand und bat ihn, sich zu ihr zu setzen und ihr zu erzählen. Da vergaß er oft die Zeit und mußte von der Mutter geholt werden, die anfang mit ihm zu geizen. Denn selten blieb er die ganze Zeit der Ferien im Dorf, sondern wanderte ins Gebirge, an das ihn die wachsende Leidenschaft für die Natur fesselte.

Die Jahre gingen ihren einförmigen Gang. Die Alten welkten langsam, und die Jungen erblühten rasch. – Als Clemens einmal wieder um Ostern zu Marlenen kam und sie vom Spinnrad aufstand, staunte er, wie stattlich sie sich in der Zeit seit dem Herbste entfaltet hatte. Du bist ein Fräulein geworden, sagte er. Aber ich bin auch kein Kind mehr. Fühl nur, wie mir der Bart gewachsen ist über dem winterlangen Studiren. Sie erröthete flüchtig, als er ihre Hand ergriff und an sein Kinn führte, daß sie den zarten Flaum fühlen sollte. Er hatte ihr auch schon Anderes zu erzählen, als in der ersten Zeit. Der Lehrer, bei dem er wohnte, hatte Töchter und diese Töchter Freundinnen. Die mußte er ihr Alle aufs genaueste beschreiben. Ich mache mir nichts aus den Mädchen, sagte er. Sie sind albern und eitel und schwatzen so viel. Eine ist da, Cäcilie, die mag ich noch am besten leiden, weil sie wenig spricht und keine Gesichter schneidet, um schön zu sein. Aber was gehen sie mich Alle an? Neulich, wie ich Abends in mein Zimmer komme, find' ich einen Blumenstrauß auf dem Tisch. Ich ließ ihn so liegen und stell' ihn nicht einmal ins Wasser, obwohl mich die Blumen dauerten, denn es verdroß mich; und andern Tags hatten die Mädchen ein Gekicher und Gezischel, daß ich kein Wort mit ihnen redete vor Aerger. Sie sollen mich zufrieden lassen, ich habe keine Zeit für ihre Narrheiten.

Marlene verlor keines von diesen Worten und spann ein endloses Gespinnst von wunderlichen Gedanken aus ihnen. Fast wäre sie in Gefahr gekommen, in unfruchtbaren Träumen hinzukränkeln, wenn nicht begründetere Sorge und ernsthafterer Schmerz sie gerettet hätten. Ihr Vater, der lange schon nur mit Anstrengung seinen Dienst versehen hatte, wurde durch einen Schlaganfall gelähmt, und lag fast ein Jahr im hilflosesten Zustande, bis ein zweiter Schlag seine Leiden verkürzte. Keine Stunde wich sein Kind von seiner Seite. Auch in den Ferien, die Clemens ins Dorf führten, gönnte sie sich nicht, ihn länger zu sprechen, als wenn er auf Viertelstunden in das Krankenzimmer kam.

Sie ward immer fester in sich, immer entsagender, Keinem klagte sie und hätte Keines bedurft, wenn ihre Blindheit ihr Alles selbst zu thun erlaubt hätte. Und dies ihr Unglück, das sie innerlich erzog, gewöhnte sie auch an häusliche Tugenden, die manche Sehende vernachlässigen. Sie hielt die genaueste Ordnung in allen Dingen, die sie zu verwalten hatte, und that sich nie genug in Sauberkeit, weil ihre Augen ihr nicht sagen konnten, wann das letzte Stäubchen entfernt war. Clemens empfand die tiefste Rührung, wenn er sie bemüht sah, ihren gelähmten Vater zu waschen und seine dünnen Locken zu kämmen. – Sie war blaß geworden in der heißen Luft der Krankenstube, aber die braunen Augen hatten darum nur tiefern Glanz, und in aller niederen Arbeit trat der Adel ihres Wesens nur lebendiger hervor.

Der alte Mann starb; in das Häuschen zog sein Nachfolger ein, und Marlene fand im Pfarrhause eine freundliche Zuflucht. Clemens, der indessen eine entferntere Universität bezogen hatte und nicht wie sonst zweimal des Jahres seine Heimath besuchen konnte, erfuhr dies Alles aus Briefen, die selten kamen, und die er unregelmäßig beantwortete. Zuweilen legte er einen Zettel an das Mädchen bei, in dem er sich gegen seine Art übermüthig scherzhaft geberdete und ihr fast wie einem Kinde begegnete, daß die Mutter den Kopf schüttelte und vor dem Vater davon schwieg. Marlene ließ sich diese seltsamen Briefchen ernsthaft vorlesen, bat sie sich aus und bewahrte sie. Als ihr Vater gestorben war, erhielt sie einen kurzen aufgeregten Brief, der weder tröstete noch ein Wort der Mittrauer enthielt, nur heftige Bitten, ihre Gesundheit zu schonen, stille zu sein, ihn genau wissen zu lassen, wie es um sie stehe. Das war im Winter und dieser Brief der letzte an

Marlenen. Man erwartete auf Ostern einen Besuch des Jünglings. Er blieb aus und schrieb, er habe die Gelegenheit nicht versäumen dürfen, einen seiner Lehrer auf einer botanischen Wanderung zu begleiten. Der Vater war damit zufrieden, und Marlenen gelang es endlich, auch die ungeduldige Mutter zu beschwichtigen.

Unangemeldet kam er plötzlich um Pfingsten, zu Fuß, von einem starken Marsch vor Tagesgrauen nicht ermüdet, mit frischen Wangen und ein voller Mann. So trat er in die stille Wohnung, in der die Mutter allein ihr Wesen hatte; denn es war der Sonnabend vor dem Fest. Mit einem Freudenschrei hing ihm die überraschte Frau am Halse. Du? rief sie, als sie sich erholte und nun einen Schritt zurücktretend den lang Entbehrten mit vollem Blick der Liebe maß. Also kommst du doch noch, du Böser, du Vergeßlicher, und weißt noch den Weg zu Vater und Mutter? Gott sei gelobt! Ich dachte, du hättest dir in den Kopf gesetzt, nur als Professor dich wieder sehen zu lassen, wenn meine alten Augen sich vielleicht nicht mehr hier *unten* an dir freuen würden. Aber ich will dich nicht schelten; du bist brav, du bist der Alte, du machst mir ein Pfingsten, wie lange keins war, mir und dem Vater, uns Allen! – Mutter! sagte er, wie wohl ist mir, daß ich wieder hier bin! Es litt mich zuletzt nicht mehr da draußen; ich wußte selbst nicht, wie es kam, ich beschloß es nicht erst, ich mußte fort, eines schönen Morgens anstatt ins Colleg zum Thore hinaus, und bin drauf los gelaufen, als entliefe ich einer Sünde, Tagereisen, wie ich sie bisher noch nicht gemacht habe, so gut ich von jeher zu Fuße war. Wo ist der Vater? – wo ist Marlene?

Hörst du ihn nicht? sagte die Mutter. Der Vater ist oben im Predigtstübchen. – Sie hörten über sich den starken Schritt des Alten auf und ab. Es ist Alles wie es war, fuhr die Mutter fort. Das ist sein Sonnabendsgang die zwanzig Jahr, seit ich ihn kenne. Und Marlene ist im Feld mit unsern Leuten. Ich habe sie weggeschickt, denn sie läßt mir keine Ruhe. Wenn sie im Hause ist, hätte sie am liebsten, ich säße da im Winkel, die Hände im Schooß; sie thäte am liebsten Alles allein. Nun haben wir neue Knechte, und es ist mir lieb, wenn sie die Aufsicht führt, bis sie sich eingewöhnt haben. Wie wird sie staunen, dich hier zu finden? Aber komm, ich bringe dich zum Vater, nur daß er dich sieht; es ist auch bald Mittag. Komm, er wird nicht ungehalten sein, wenn du ihn störst.

Sie führte den Sohn, sacht voranhuschend, aber immer seine Hand in der ihren, das Treppchen hinauf. Leise öffnete sie die Thür, winkte Clemens, und selber zurücktretend, trieb sie ihn einzutreten. Da ist er! rief sie, da hast du ihn. Der Alte fuhr auf wie aus tiefen Gedanken. Wen? fragte er halb unmutig. Da sah er in das Gesicht seines Sohnes, das von der Sonne hell angeschienen war. Er streckte die Hand herzlich aus. Clemens! rief er, noch zwischen Ueberraschung und Freude; du hier! – Ich hatte Heimweh, sagte der Sohn und drückte warm die dargebotene Hand. Ich bleibe über das Fest hier, Vater, wenn noch Platz ist, seit Marlene unter eurem Dache ist. – Wie du so reden kannst! fiel die Mutter eifrig ein. Und wenn ich sieben Söhne hätte, ich wollte ihnen Platz schaffen. Aber ich lasse dich dem Vater; ich will in die Küche, in den Garten; sie haben dich in der Stadt verwöhnt, du wirst vorlieb nehmen müssen.

Sie war schon hinaus, als Vater und Sohn sich noch schweigend gegenüber standen. Ich habe dich gestört, sagte endlich Clemens. Du bist in der Predigt. Sag, ob ich wieder gehen soll. – Du störst nur einen, der sich selber gestört hat. Seit dem Morgen bin ich herumgegangen, mein Textwort in Gedanken, aber die Gnade war nicht mit mir und der Keim ging nicht auf. Es ist mir seltsam gewesen, Schauer über mir, die ich nicht bezwingen konnte. – Er trat an das kleine Fenster, das auf die Kirche sah. Der Weg zu ihr ging über den Todtenacker. Der lag still mit Blumen und blinkenden Kreuzen im Mittagslicht. Komm heran, Clemens, sagte der Alte sanft. Stelle dich neben mich. Siehst du das Grab zur Linken mit den Primeln und Monatsrosen? Du

hast es sonst nicht gesehen. Weißt du, wer da schläft? Mein guter alter Freund, der Vater unserer Marlene.

Er trat vom Fenster zurück, an dem sein Sohn ergriffen stehen blieb, ging wieder das Zimmer auf und nieder, und während sie schwiegen, hörten sie den Sand unter dem ruhigen Schritt knistern. Ja, sagte der Alte mit tiefem Athemzug, es hat ihn Keiner gekannt so wie ich, Keiner das an ihm gehabt, Keiner das an ihm verloren. Was wußte er von der Welt und ihrer Weisheit, die ja Torheit ist vor Gott! Was er wußte, war ihm Alles Offenbarung von innen, und aus der Schrift, und aus dem Schmerz. Er ist selig geworden, weil er selig war.

Nach einer Pause sprach er weiter: Wen habe ich nun, der mich beschämt, wenn ich hoffärtig werde, und rettet, wenn ich strauchle im Glauben, und die Gedanken schlichtet, die sich anklagen und entschuldigen? Die Welt wird so klug um mich her. Was ich höre, verstehe ich nicht, und was ich lese, will meine Seele nicht verstehen, denn es ist ihr Unheil. Wie Viele stehen auf und meinen, mit Zungen zu reden, und siehe, es ist Lippenwerk. Und die Spötter hören es und haben ihre Freude. Mein alter Freund, wäre ich wo du bist!

Clemens wandte sich. Er hatte den Vater nie so über eigene Herzensnöthe reden hören. Er trat zu ihm und suchte nach Worten. Laß, mein Sohn, sagte der Alte abwehrend. Was willst du mir geben, das mir nicht Himmlische besser gegeben hätten? Sieh, es war kurz nach seinem Tode, ich schlief hier oben, die Nacht mit Sturm und Regen weckte mich, ich war betrübt bis zum Tode: da erschien er mir, es leuchtete um ihn – er war in seinen Kleidern, als lebte er, sprach aber nicht, sondern stand zu Füßen des Bettes und sah still auf mich nieder. Erst griff es mich hart an. Ich war der Gnade nicht gewachsen, ein verklärtes Angesicht zu sehen. Andern Tags empfand ich den Frieden, den es mir zurückgelassen hatte. Seitdem kam es nicht wieder. Aber die letzte Nacht – ich hatte am Abend eine Schrift gelesen, aufrührerisch gegen Gott und Gotteswort, und war im Zorn zu Bett gegangen – da war es nach Mitternacht, als ich wieder auffahre, und er steht vor mir, angethan wie damals, aber in Händen die Bibel, aufgeschlagen und mit goldner Schrift geschrieben. Er weist mit dem Finger darauf, aber es ging ein Glanz aus von den Blättern, daß ich vergebens hinstarre und vor Fülle des Lichts keine Zeile lesen kann. Ich näherte mich ihm, halbaufgerichtet; er stand, Mitleid und Liebe im Angesicht, die immer mehr der Angst wichen, je mehr ich zu lesen strebte und es nicht vermochte. Da gingen von der Klarheit mir die Augen über, verdunkelten sich ganz, und er schwand leise dahin und ließ mich in Thränen.

Der Alte war wieder ans Fenster getreten, und Clemens sah, wie ein Zittern ihn überlief. Vater! rief er und faßte die matt herabhängende Hand. Sie war feucht und kalt. Vater! du ängstigst mich. Du solltest zum Arzt schicken.

Zum Arzt? sagte der Alte fast heftig und richtete sich in allen Gliedern auf. Ich bin gesund, das ist es eben. Es will und ahnt meine Seele den Tod, und mein Leib widersteht ihm eigensinnig.

Diese Träume, Vater, zerrütten dich!

Träume? Ich sage dir, daß ich wachte wie jetzt.

Ich zweifle nicht, Vater, daß du wachtest. Aber um so mehr beunruhigen mich diese Fieberschauer, die dich wachend mit Träumen heimsuchen. Sieh, noch jetzt bist du durch die Erinnerung wie außer dir, und dein Puls fliegt. Ich weiß, so wenig Arzt ich bin, daß du Fieber hattest die Nacht und jetzt. –

Dünkst du dir das zu wissen, armer Mensch? rief der Alte. O der herrlichen Weisheit! O der gnadenreichen Wissenschaft! Aber wen klage ich an? Bin ich nicht der Strafe werth, da ich Gottes Geheimnisse ausplaudre und mein volles Herz den Spöttern zur Scheibe mache? Ist das

die Frucht deines Lernens und wahnst du Feigen zu essen von diesem Dornbusch? Aber ich kenne euch wohl, ihr Armseligen, die ihr neue Götter macht für das Volk und im Herzen euch selbst anbetet. Eure Tage sind gezählt! – Er ging zur Thür, seine kahle Stirn war geröthet, er sah Clemens nicht an, der bestürzt zu Boden starrte. Plötzlich fühlte er die Hand des Vaters auf seiner Schulter.

Sage mir offen, mein Sohn: bist du schon so weit wie Jene, von deren Treiben ich mit Schauern gelesen habe? Hältst du schon, wo die saubern Materialisten halten, daß du der Wunder lachst und der Geist dir ein Märchen ist, das die Dinge einander erzählen und dem der Mensch zuhört? Hat weder deine Jugend noch die Saat der Dankbarkeit, die Gott dir ins Herz gesäet, das Unkraut ersticken können? Antworte mir, Clemens!

Vater, sagte der junge Mann nach einigem Besinnen, wie soll ich darauf antworten? Ein ganzes Leben hab' ich drangesetzt, über diese Frage nachzudenken. Ich habe sie von Männern, die ich verehere, auf jede Weise beantworten hören. Unter meinen liebsten Freunden bekennen sich Einige zu jener Ansicht, die du verdammt. Ich höre und lerne, und wage noch nicht zu urtheilen.

Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, spricht der Herr.

Wie könnt' ich wider *ihn* sein? Wie könnt' ich wider den *Geist* sein? Wer läugnet überhaupt den Geist, wenn er ihn auch an den Stoff bindet? Bleiben nicht seine Wunder was sie sind, wenn sie auch nur die Blüthe der Natur sein sollten? Gereicht es einem edeln Bildwerk zur Schande, daß es aus Stein gehauen ist?

Du sprichst wie sie Alle; so berauscht ihr euch in trüben Gleichnissen, so betäubt ihr euch mit klingenden Worten, daß ihr den Ruf in euch überhört. Und du bist gekommen, Pfingsten mit uns zu feiern?

Ich bin gekommen, weil ich euch liebe. –

Es entstand eine Stille zwischen ihnen. Mehrmals öffnete der Alte den Mund und preßte wieder stark die Lippen zusammen. Sie hörten Marlenens Stimme unten im Haus, und Clemens trat horchend vom Fenster zurück, an dem er traurig gestanden hatte. Es ist Marlene, sagte der Alte. Hast du *sie* denn vergessen? Tritt nicht, wenn deine frevelhafte Genossenschaft sich in Aberwitz überbietet, dem Geiste seine freie Gotteskindschaft zu bestreiten, tritt dann nicht das Bild deiner Jugendgespielin vor deine Seele? Erinnerst sie dich nicht daran, welche Wunder der Geist wirken kann, wenn ihm die Sinne abgeschnitten sind, allein aus sich, will sagen aus Gott, durch Seine Gnade, in demüthiger Brust, die stark ist im Glauben?

Clemens drängte die Antwort zurück, die er wohl bereit hatte. Sie vernahmen jetzt den leichten Schritt der Blinden auf der Treppe. Die Thür ging auf, und mit gerötheten Wangen stand Marlene auf der Schwelle. Clemens! sagte sie und heftete die heitern braunen Augen auf die Stelle, wo er wirklich stand. Er näherte sich ihr und faßte die Hand, die seiner wartete. Welche Freude hast du den Eltern gemacht! Willkommen! willkommen! – Du bist so still! fuhr sie fort.

Liebe Marlene, sagte er, ich bin wieder hier. Ich *mußte* euch wieder sehn. Du siehst wohl aus; du bist noch größer geworden.

Seit dem Frühling bin ich wieder aufgelebt. Der Winter war schwer. Es geht mir so wohl bei deinen Eltern, Clemens. Guten Tag, lieber Vater, sagte sie dann; wir sind früh am Morgen hinausgegangen, ich konnte Euch noch keine Hand geben. – Sie reichte sie ihm jetzt. Geh hinunter, mein Kind, sagte der Alte; Clemens wird dich begleiten; du kannst ihm deinen Garten zeigen. Bis zu Mittag ist noch eine kleine Frist. Denk an meine Worte, Clemens!

Die jungen Leute gingen. Was ist dem Vater? fragte das Mädchen, als sie unten waren. Seine Stimme klang seltsam, auch deine. Hatte er was mit dir?

Ich fand ihn aufgeregt, sein Blut scheint ihm wieder zu schaffen zu machen. Hat er nicht geklagt die Tage her?

Nicht zu mir. Doch war er oft unruhig und schwieg stundenlang, daß es auch der Mutter auffiel. Ist er streng gegen dich gewesen?

Wir hatten einen Streit über ernste Dinge. Er fragte mich, und ich konnte ihm meine Gedanken nicht verschweigen.

Das Mädchen war nachdenklich geworden. Erst als sie in die frische Luft traten, erhellte sich wieder ihr Gesicht. Ist es nicht hübsch hier? fragte sie und breitete die Hände aus. Wahrhaftig, sagte er, ich erkenn' es nicht wieder; was hast du aus dem kleinen wüsten Fleck gemacht! Seit ich denken kann, standen hier nur die Obstbäume und die wenigen Malven- und Astersbeete, und nun ist es voll von Rosen.

Ja, sagte sie, deine Mutter hielt nicht viel auf das Gärtchen, und nun freut sie sich auch darüber. Der Schulzensohn, der die Gärtnerei in der Stadt gelernt hat, schenkte mir die ersten Rosenstöcke und pflanzte sie selber ein. Dann fanden sich die andern dazu, und nun ist es ganz lustig. Die schönsten blühen aber noch nicht.

Und du pflegst sie allein?

Du wunderst dich, weil ich nicht sehen kann, sagte sie heiter. Ich verstehe mich aber doch darauf, was den Pflanzen gut thut. Ich spür' es am Geruch, ob eins welkt, oder im Aufgehen ist, oder Wasser bedarf. Es spricht ordentlich zu mir. Aber freilich, pflücken kann ich dir keine Blume, ich zersteche mir die Hände.

Ich will es für dich thun, sagte er und brach ihr eine von den Monatsrosen. Sie nahm sie. Du hast so viele Knospen mitgepflückt, sagte sie; ich will mir eine behalten und ins Wasser stellen. Da hast du die blühende wieder.

So gingen sie den saubern Gang hinab, bis die Mutter sie zu Tische rief. Clemens war beklommen dem Vater gegenüber. Aber Marlene, so bescheiden sie sonst an der Unterhaltung Theil nahm, hatte heut hundert Dinge zu erzählen und zu fragen. Auch der Alte verlor darüber das Nachgefühl des ersten Gesprächs mit seinem Sohn, und das alte trauliche Verhältniß stellte sich bald wieder her.

Es konnte aber nicht fehlen, daß in den nächsten Tagen die Gelegenheit zum Streit sich erneuerte. Der Vater erkundigte sich nach dem Zustande der Theologie an jener Universität, und das Gespräch sprang bald zu allgemeinen Fragen über. Je mehr Clemens auswich, desto eifriger drängte ihn der Alte. Manch besorgter, zuweilen unwilliger Blick der Mutter hielt ihn freilich in seinem Vorsatz, offene Bekenntnisse zu vermeiden. Aber wenn er dann abbrach oder ein Wort sagte, das für ihn leer war, drückte ihm die peinliche Stille das Herz ab. Marlene wußte immer wieder den alten Ton anzufragen. Aber er sah, wie auch sie zu leiden hatte und wich ihr aus, wenn er sie allein traf; denn er wußte, daß sie ihn befragt hätte, und ihr hätte er nichts verschweigen können. Es schien ein Schatten über ihn zu fallen, sobald er ihrer ansichtig wurde. War es jenes kindische Versprechen, dem er untreu geworden? War es der Glaube, daß sie in dem Zwiespalt der Meinungen, der ihm die Eltern entfremden wollte, stillschweigend auf ihre Seite trat?

Und doch fühlte er eine Neigung zu ihr immer unwiderstehlicher in sich, die er sich nicht mehr

verläugnen konnte und die er mühsam bekämpfte. Denn er war erfüllt von seiner Wissenschaft, von seiner Zukunft, und weihte sich mit dem Eigensinn aufstrebender Kraft gegen Alles, was sich hinderlich an seine Schritte hängen wollte. Ein Reisender will ich sein, ein Fußreisender, sagte er sich oft. Ich muß ein leichtes Bündel haben. – Es wurde ihm wunderbar beklemmt ums Herz, wenn er dem Gedanken nachhing, sich an ein Weib zu fesseln, das einen Theil seines Lebens für sich verlangte. Und ein *blindes* Weib, das er sich scheuen mußte je zu verlassen! Hier auf dem Dorf, wo Alles seinen einfachen Zuschnitt hatte, den sie seit Kindesbeinen kannte, hier war sie wohl vor verwickelten Verhältnissen geborgen, die in der Stadt nicht ausbleiben konnten. So beredete er sich, daß er auch *ihr* ein Unrecht thue, wenn er sich ihr näherte. Daß er ihr Schmerzen mache durch seine Entsagung, wagte er nicht zu denken.

Er entschied sich immer unverhohlener. Am letzten Tage, da er die Eltern umarmt hatte und hörte, Marlene sei im Garten, ließ er ihr einen Gruß zurück und mit klopfendem Herzen schlug er den Dorfweg ein und wendete sich dann seitwärts über die Felder dem Walde zu. Auch der Garten öffnete sich nach dem Felde, und der nächste Weg wäre durch eine kleine Gitterthür gegangen. Er machte einen weiten Bogen. Aber draußen angelangt, vermochte er's nicht, auf dem Rain durch die junge Saat fortzuwandern, ohne umzublicken. So stand er in der milden Sonne still und überschaute die Hütten und Häuser. Hinter der Hecke, die den elterlichen Garten einfaßte, gewahrte er die schlanke Gestalt des Mädchens. Ihr Gesicht war ihm zugekehrt, aber sie ahnte seine Nähe nicht. Es trat ihm heiß und heftig ins Auge, er kämpfte das Weinen gewaltsam nieder. Dann sprang er wie unsinnig über die Gräben und Wege zurück zur Hecke. Sie fuhr zusammen. Lebe wohl, Marlene, sagte er mit klarer Stimme. Ich gehe fort, vielleicht auf ein Jahr. Er strich ihr mit der flachen Hand leicht über Stirn und Scheitel. Leb wohl! – Du gehst, sagte sie. Was ich dich noch bitten wollte, schreibe öfter an die Eltern. Deine Mutter bedarf es. Laß mich auch einmal grüßen. Ja, sagte er zerstreut. Dann ging er. Clemens! rief sie noch einmal, als er schon weg war. Er hörte wohl, aber er sah nicht wieder um. Es ist gut, daß er es überhört hat, sprach sie leise bei sich selbst. Was hatte ich ihm auch zu sagen?

## Sechstes Kapitel.

### Sechstes Kapitel.

Seit jenem Tage wohnte der Sohn nicht wieder längere Zeit in seiner Eltern Haus. Jedesmal fand er den Vater herber und unduldsamer, die Mutter immer in gleicher Liebe, aber verschlossener gegen ihn, Marlene ruhig, aber bei dem Gespräch der Männer stumm. Sie ließ sich dann auch wenig sehn.

In einem klaren Spätherbst finden wir Clemens wieder oben in der Kammer, in der er als Knabe die Wochen der Genesung zugebracht hatte. Einer seiner Freunde und Studiengenossen hatte ihn begleitet. Die herkömmliche Universitätszeit war hinter ihnen, und sie kehrten von einer größeren Reise zurück, auf der Wolf sich ein Unwohlsein zugezogen hatte, das er in der Stille des Dorfs abzuwarten wünschte. Clemens mußte es geschehen lassen, obwohl er gerade diesen unter all seinen Bekannten am wenigsten geeignet wußte, dem Vater zu gefallen. Indessen richtete sich der Fremde wider Erwarten mit Klugheit und Gewandtheit nach der Sinnesart der alten Leute und gewann besonders die Mutter durch ein heiteres Interesse, das er an häuslichen Dingen zu nehmen schien. Er konnte ihr auch manchen Rath geben und ein Uebel, an dem sie litt, durch ein einfaches Mittel lindern. Denn er hatte sich dazu vorbereitet, die Apotheke eines alten Oheims zu übernehmen, ein Beruf, über den ihn Anlagen und Kenntnisse im Grunde hinauswiesen. Doch war er von Natur bequem und ließ es sich gefallen, beizeiten auszuruhen und zu genießen.

\*

Mit Clemens hatte er innerlich nie etwas gemein gehabt. Und so fühlte er sich auch gleich beim Eintritt in das Pfarrhaus in einer durchaus fremden Luft und hätte nach der nothdürftigsten Erholung gewiß eine Umgebung verlassen, die ihn engte und beschränkte, wäre ihm das blinde Mädchen nicht beim ersten Blick als ein merkwürdiges Räthsel aufgefallen. Sie hielt sich zwar von ihm zurück, so viel sie konnte. Als er ihr das erste Mal die Hand gegeben, hatte sie sie mit unbegreiflicher Unruhe ihm wieder entzogen und all ihre Unbefangenheit verloren. Dennoch war er stundenlang um sie und beobachtete ihre Art, die Dinge aufzufassen, forschte mit einer munteren Zudringlichkeit, die man nicht übel nehmen konnte, nach den Mitteln, die ihr den Verkehr mit der Außenwelt möglich machten, und belauschte ihre Sinne, wie sie sich gegenseitig für die Entbehrung des einen fehlenden entschädigten. Er begriff Clemens nicht, daß er sich so wenig aus ihr zu machen schien. Der aber vermied es mehr als je, dem Mädchen zu begegnen, am meisten, wenn er sie in Wolfs Gesellschaft fand. Er ward dann plötzlich blaß und suchte sich loszumachen, und die Leute im Dorf begegneten ihm oft auf entlegneren Waldwegen, wo er sich in trostlose Betrachtungen vergrub.

So kehrte er eines Abends wieder von einem mißmutigen weiten Irrgang zurück und trat eben aus dem Wald in die Saatfelder ein, als ihm Wolf entgegen kam. Dieser war aufgeregter als gewöhnlich. Nach einem langen Besuch bei Marlenen, die ihn heute besonders gefesselt hatte, war er in die Dorfschenke gerathen und hatte so viel von dem leichten Landwein getrunken, daß er Lust bekam, in der Abendkühle ein wenig über Feld zu gehen.

Ihr werdet mich so bald noch nicht los, rief er Clemens entgegen. Diese kleine blinde Hexe giebt mir noch auf zu rathen. Sie ist gescheiter, als ein Dutzend Weiber in der Stadt, die ihre Augen nur haben, um mit Gott und Menschen zu liebäugeln. Und wie sie mich kurz hält, das ist nun

vollends ein Meisterstück.

Laß dir's lieb sein, wenn sie dich ein wenig zahmer macht, sagte Clemens kurz.

Zahmer? das werd' ich nimmermehr. Wenn ich sie so ansehe mit ihrer prächtigen Gestalt und dem schönen Gesicht, es ist wahrlich nicht um zahm zu werden. Glaube nicht, daß ich ihr was thun will. Aber weißt du, zuweilen denk' ich, wenn sie einen lieb hätte, das müßte eigen sein. So eine, die nicht sieht, die nur Gefühl ist, und Gefühl, wie es sonst nirgend so fein und stark und reizbar gefunden wird, wenn die einem um den Hals fiele, es müßte ihr und ihm sonderbar wohl thun.

Du thätest besser, deine Gedanken für dich zu behalten.

Warum? wem schaden sie? Und wem schadet's, wenn ich sie am Ende ein Bischen in mich verliebt mache, um zu sehen, wie die Nerven sich dann aus der Verlegenheit ziehen? So vieles von dem innern Feuer verdampft sonst durch die Augen; hier aber –

Ich verbitte mir, daß du mit ihr experimentirst, fuhr Clemens auf. Ich sage dir in allem Ernste, daß ich dergleichen in Zukunft weder hören noch sehen will. Darnach richte dich!

Wolf sah ihn blinzelnd von der Seite an, faßte ihn am Arm und sagte lachend: Ich glaube gar, du bist in das Mädchen verliebt und willst das Experimentiren dir selber vorbehalten. Seit wann bist du denn so ekel? Hast du mich doch sonst ausgehört, wenn ich dir sagte, wie ich's mit den Weibern halte.

Ich bin nicht dein Erzieher; was habe ich mit deinen unsaubern Gedanken zu schaffen? Aber daß du jemand damit beschmutzest, der mir nahe steht, der tausendmal zu gut dafür ist, daß du nur dieselbe Luft mit ihm theilst, das denk' ich noch dir verwehren zu dürfen.

Oho, sagte Wolf gelassen, zu gut, zu gut? Du bist ein guter Kerl, Clemens, ein *zu* guter Kerl. Geh mir aus der Luft, guter Junge.

Er gab ihm einen leichten Schlag und wollte gehen. Clemens blieb stehen, seine Wangen wurden plötzlich blaß. Du wirft dich erklären, was diese Worte meinen, sagte er fest.

Daß ich ein Narr wäre. Frage Andere, wenn du willst, es wird sich schon einer finden, der mehr Lust hat, als ich, tauben Ohren zu predigen.

Was heißt das? wer sind die Anderen? Wer wagt es, schlecht von ihr zu sprechen? Wer?

Er hielt Wolf eisern am Arme fest. Narr, brummte der ärgerlich, du verdirbst mir den ganzen Spaziergang mit deinen langweiligen Fragen. Laß mich los!

Nicht von der Stelle, eh du mir genug gethan haft! rief Clemens im höchsten Zorn.

Ich? Mach es mit dem Schulzensohn aus, wenn du eifersüchtig bist. Der arme Teufel! Erst mit ihm schön zu thun, bis er aus der Haut fahren möchte, und ihm dann einen schnöden Laufpaß gegeben, pfui, ist das ehrlich? Er hat mir seine Noth geklagt; ich habe ihn getröstet. Sie ist wie die anderen Weiber auch, sagt' ich ihm, eine Kokette. Jetzt hat sie sich an mich gemacht. Wir aber wissen sie zu nehmen, und werden uns nicht das Maul verbinden lassen, damit nicht andere gute Jungen in dieselbe Schlinge rennen.

Nimm dies Wort zurück! schrie Clemens außer sich und schüttelte heftig Wolfs Arm.

Warum? Es ist die Wahrheit, und ich will sie noch beweisen. Geh, du bist ein Kind von einem Menschen.

Und du bist ein Lump von einem Teufel.

Oho, nun kommt die Reihe an dich, zu widerrufen!

Ich widerrufe nicht.

So weißt du, was die Folge ist. Du hörst von mir, sobald wir in der Stadt sind.

Damit ging er kaltblütig von ihm, dem Dorfe zu. Clemens blieb eine Weile wo er stand. Der Elende! brach es von seinen Lippen. Seine Brust arbeitete heftig, ein bitterlicher Schmerz nistete in ihr; er warf sich zwischen den Aehren zu Boden und lag lange, jedes Wort, das ihn empört hatte, tausendmal wiederholend.

Als er spät am Abend in das Haus zurückkehrte, fand er gegen seine Erwartung die Familie noch beisammen.

Wolf fehlte. Der alte Herr ging mit starken Schritten durch das Zimmer; die Mutter und Marlene saßen und hatten eine Arbeit auf dem Schooß gegen die Sitte des Hauses zu so später Zeit. Als Clemens ins Zimmer trat, stand der Pfarrer still und wandte das Haupt ernst nach ihm um.

Was hast du mit deinem Freunde gehabt? Er ist auf und davon, da wir über Feld waren, und hat nur einen kurzen Gruß hinterlassen. Als wir nach Hause kamen, fanden wir einen Boten, der seine Sachen abholte. Habt ihr euch verfeindet? Denn warum sollte er sonst so übereilt unser Haus verlassen?

Wir hatten einen Wortwechsel. Es ist mir lieb, daß ich ihn nicht mehr unter diesem Dache finde.

Um was entzweitet ihr euch?

Ich kann es dir nicht sagen, Vater. Ich hätt' es gerne vermieden. Aber es giebt Dinge, die ein rechtschaffener Mensch nicht mit anhören darf. Ich kannte ihn lange, daß er roh ist und weder sich noch irgend wen schont. So wie heut sah ich ihn nie.

Der Pfarrer sah den Sohn an und sagte mit leiserer Stimme: Wie werdet ihr's ausmachen?

Wie es Sitte ist unter jungen Leuten, erwiderte Clemens ernst.

Weißt du, wie es unter *Christen* Sitte sein soll, Beleidigungen auszugleichen?

Ich weiß es, aber ich kann nicht so handeln. Wenn er mich beleidigt hätte, so könnt' ich ihm vergeben und ihm die Züchtigung schenken. Aber er hat ein Wesen beleidigt, das mir sehr nahe steht!

Ein Mädchen, Clemens?

Ja, ein Mädchen.

Und du liebst dieses Mädchen?

Ich liebe sie, sagte halblaut der junge Mann.

Ich hab' es mir gedacht, fuhr der Alte auf. Die Stadt hat dich verdorben; du bist der Weltkinder eins geworden, die den Dirnen nachgehen und sich raufen um sie und sie zu ihren Götzen erwählen. Ich aber sage dir, so lange ich lebe, will ich arbeiten, dich zum Herrn zurückzuziehen, und will deine Götzen zertrümmern. Hat Gott Wunder an dir gethan, damit du ihn verläugnest? So wäre es besser, du säßest noch in der Nacht und hättest die Thore ewig verschlossen, durch die der böse Geist mit seinen Verlockungen in dein Herz gedrungen ist.

Mühsam bezwang der junge Mann seine Aufwallung. Was giebt dir ein Recht, Vater, rief er

endlich, mir unedle Neigungen zuzutrauen? Weil ich thun muß, was nöthig ist, um in der Welt den Uebermuth des Gemeinen niederzuhalten, bin ich darum niedriger? Es giebt verschiedene Wege, gegen den unsaubern Geist zu kämpfen. Deiner ist friedlich, denn du hast es mit der Masse zu thun. Ich stehe dem Einzelnen gegenüber und kenne meinen Weg.

Du wirft ihn nicht wandeln, rief der Alte eifernd aus. Willst du Gottes Gebote mit Füßen treten? Der ist mein Sohn nicht mehr, der die Hand an seinen Bruder gelegt hat. Ich verbiete dir den Kampf kraft meiner väterlichen und priesterlichen Gewalt. Hüte dich, ihr zu trotzen!

So stößest du mich aus deinem Hause, sagte Clemens düster. Eine Pause trat ein. Die Mutter, die in Thränen ausgebrochen war, stand auf und stürzte zu ihrem Sohn. Mutter, sagte er ernst, ich bin ein Mann, ich darf mir nicht untreu werden! Er näherte sich der Thür und blickte nach Marlenen hinüber, die ihn mit den blinden Augen schmerzlich suchte. Die Mutter folgte ihm, sie konnte vor Schluchzen nicht sprechen. Halt ihn nicht auf, Frau! rief der alte Mann. Er ist unser Kind nicht, wenn er Gottes Kind nicht sein will. Laß ihn gehn, wohin er will. Er ist todt für uns!

Marlene hörte die Thür gehen und die Pfarrerin mit einem Schrei des tiefsten Mutterherzens zu Boden stürzen. Da wich die Lähmung von ihr, in der sie bisher gesessen hatte. Sie stand auf, ging zur Thür und trug mit gewaltsamer Anstrengung die ohnmächtige Frau auf ihr Bett. Der Alte stand am Fester und sprach kein Wort. Seine gefalteten Hände zitterten heftig.

Eine Viertelstunde später klopfte es oben an der Thür von Clemens' Kammer. Der junge Mann öffnete und sah Marlenen vor sich stehen. Sie trat still hinein. Die Kammer war voll Unordnung. Sie stieß mit dem Fuß an den Reisekoffer und sagte schmerzlich: Was willst du thun, Clemens? – Da brach ihm sein starrer Schmerz. Er ergriff ihre Hände und drückte seine Augen dagegen, die in Thränen standen. Ich *muß* es thun, rief er. Ich habe lange empfunden, daß ich seine Liebe verloren habe. Vielleicht fühlt er, wenn ich ihm fern bin, daß ich nie aufgehört habe, sein Kind zu sein.

Sie richtete ihn auf und sagte: Weine nicht so! ich habe sonst nicht die Kraft, dir das zu sagen, was ich dir sagen muß. Deine Mutter würde es sagen, wenn der Vater ihr nicht wehrte. Ich hörte es seiner Stimme an, wie schwer es ihm ankam, hart zu sein. Aber er wird hart bleiben, ich kenne ihn wohl. Er glaubt, daß seine Strenge Gottesdienst sei, daß er sein eigen Herz zum Opfer bringen müsse.

Und du glaubst auch, daß er es müsse?

Nein, Clemens. Ich weiß nicht viel von der Welt und kenne die Gesetze der Meinung nicht, die Ehrenmännern den Zweikampf gebieten. Aber dich kenne ich genug, um zu wissen, daß der Leichtsinn der Welt dir nichts anhaben konnte, daß du dein Thun und Lassen mit aller Strenge prüfst, auch diesen Schritt. Du wirst ihn der Welt schuldig sein und deiner Geliebten. Aber du bist deinen Eltern mehr schuldig als Beiden. Ich kenne das Mädchen nicht, das man dir beleidigt hat, und fühl' es wohl nicht so ganz, wie es dich aufbringen muß, für sie nicht Alles zu thun. Unterbrich mich nicht. Glaube nicht, daß die Furcht mit im Spiele sei, du könntest mir um ihretwillen den Rest der Freundschaft entziehen, den du mir in den letzten trennenden Jahren bewahrt haben magst. Ich gönne ihr dich ganz, wenn sie dich glücklich macht. Aber du darfst das um ihretwillen nicht thun, was du thun willst, und wäre sie dir theurer, als Vater und Mutter. Du darfst nicht im Zorn aus deiner Eltern Hause gehen, das sich dir dann auf immer verschließt. Dein Vater ist alt und wird seine Grundsätze mit ins Grab nehmen. Er hätte dir den Kern und Inhalt seines ganzen Lebens zu opfern, wenn er nachgäbe. Du opferst ihm die flüchtige Achtung, die du in den Augen fremder Menschen besitzest. Denn wenn jenes Mädchen, das du liebst, sich von dir lossagen könnte, weil du die alten Tage deines Vaters nicht verbittern wolltest, – so wäre sie

deiner nie werth gewesen!

Die Stimme versagte ihr. Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen und stöhnte heftig. Sie stand noch immer nahe an der Thür und wartete, was er sagen würde. Auf ihrer Stirn lag ein seltsam gespannter Zug, als horche sie mit den Augen zu ihm hinüber. Plötzlich sprang er auf, trat zu ihr, legte ihr beide Hände auf die Schultern, und rief: Für *dich* wollt' ich's thun, und für *dich* bezwing' ich mein Herz! Damit stürmte er ihr vorbei und die Treppe hinab.

Sie blieb droben. Seine letzten Worte hatten ihr ganzes Wesen erschüttert, und eine Fluth jauchzender Gedanken strömte über ihr scheues, ungläubiges Herz. Sie setzte sich zitternd auf den Mantelsack. Für dich, für dich, klang es ihr im Ohr. Sie fürchtete fast seine Rückkehr, wenn er es anders gemeint hatte – und wie sollte er es nicht anders meinen? Was war sie ihm? –

Endlich kam er wieder herauf. Die Unruhe drängte sie, sie stand auf und wollte aus der Thür. Da trat er ein und faßte sie in die Arme und sagte ihr Alles.

Ich bin der Blinde! rief er. Du bist die Sehende, die Seherin. Was wäre ich jetzt ohne deine Klarheit? Ein Verwaister durch alle Zukunft, vertrieben von allen Herzen, die ich liebe, durch unselige Verblendung! – Und nun – nun – Alles wieder mein, und mehr als ich wußte, als ich sonst mir gönnte!

Sie hing stumm und heftig hingegeben an seinem Halse. All die lang verhaltene Innigkeit ward frei und glühte in ihrem Kuß und verachtete die armen Worte.

Der Tag brach an über ihrem Glück. Nun wußte er auch, was sie bisher standhaft verschwiegen hatte, und was dieselbe Kammer mit angesehen, in der sie jetzt für immer einander unverlierbar, in der anbrechenden Frühe sich die Hände drückten und schieden.

Im Laufe des Tages kam ein Brief, den Wolf noch in der Nacht vom nächsten Dorf aus geschrieben hatte. Clemens solle es gut sein lassen, schrieb er; er nehme Alles zurück, er wisse am besten, daß es eine Albernheit sei. Der Aerger habe sie ihm ausgepreßt und die Weinlaune. Er habe es ihm freilich verdacht, wie er so kalt herumgegangen sei, da es ihn nur ein Wort gekostet hätte, einen solchen Schatz zu gewinnen. Und wie er dann gesehen, daß es Clemens Ernst sei, habe er gegen das gelästert, was ihm selber für immer versagt bleibe. Er möge ihn nicht für schlimmer halten, als er sei, ihn auch gegen das Mädchen und die Eltern entschuldigen und sich nicht ganz und gar von ihm lossagen.

Als Clemens diese Zeilen Marlenen vorgelesen, sagte sie bewegt: Er dauert mich nun. Mir war nicht wohl, als er da war, und wie viel hätte er sich und uns ersparen können! Aber ich will nun ruhig an ihn denken. Wie viel haben wir ihm zu danke

**(1857)**

**Paul Heyse**

## Die Einsamen

(1857)

Mehrere Tage lang hatten heftige Südstürme das Meer erschüttert, auf dem hohen Felsenufer Sorrents mit Frühlingsungestüm den Saft in den Feigenbäumen aufgerüttelt und den Boden mit fruchtbaren Regenschauern gepflügt. Manche wollten ein gärendes Murren im Innern des Vesuv vernommen haben und weissagten einen nahen Ausbruch. Auch schienen öfters die Häuser bis in die Grundfesten zu wanken, und nachts hörte man ein drohendes Klirren der Geräte, die im Schrank nahe beieinander standen. Als aber am letzten April die Sonne endlich über den Aufruhr Herr wurde, standen die kleinen Städte auf der Ebene von Sorrent unversehrt zwischen ihren Wein- und Orangengärten, der Felsengrund hatte sich nicht aufgetan, sie zu verschlingen, und dem tosenden Meer war das Ufer dennoch zu hoch gewesen, um hinaufbrandend alles, was Menschen seit Jahrhunderten gepflanzt, in die Tiefe zu reißen.

Am Nachmittage dieses letzten April, der zugleich ein Sonntag war, verließ ein deutscher Poet – sein Name tut nichts zur Sache – das Haus, in dem er sehr wider seine Neigung durch den Sturm war gefangen gehalten worden. Tagelang hatte er vom Fenster aus über das Meer gestarrt, den Mantel um die Knie geschlagen, denn der Steinboden seines Zimmers hauchte eine empfindliche Kälte aus, den Hut auf dem Kopf, ein Glas Wein nach dem anderen hinabschlürfend, ohne ein Wärmegefühl in sich erwecken zu können. Der kleine Büchervorrat, der ihn auf der Reise begleitete, war in Neapel zurückgeblieben, und im Hause seines Wirts war außer dem Kalender und einem Meßbuch kein gedrucktes Blatt aufzutreiben. Wie oft hatte er sich vermessen, daß ihn in der Einsamkeit Langeweile nie anwandeln solle. Aber so viel und sehnsüchtig er die Muse zur Gesellschaft heranzuleite, der Wind verschlang seinen Ruf, und die Kälte ließ endlich keinen anderen Gedanken in ihm aufkommen als den Wunsch, die Sonne wiederzusehen.

Sie war denn auch durchgebrochen, und er hatte die Hälfte dieses gesegneten Tages redlich damit verbracht, auf dem Altan sitzend sie sich auf die Haut scheinen zu lassen. Und als er vollends nach Tische den Bergweg hinaufstieg, wurden alle erstarrten Gefühle in ihm mit Macht wieder lebendig. So groß, so golden und gewaltig hatte er die siegreiche Frühlingssonne nie gesehen, so erfrischend war ihm der Hauch des Meeres nie ins Mark gedrungen. Diese Blätter da an den Feigenbäumen waren in *einer* Nacht fingerlang hervorgeschossen. Die Büsche dort hat die Sonne eines halben Tages in weiße Blüten gebracht. Und wo nur der Wanderer, vom Duft gelockt, den Boden näher untersucht, dunkeln ihm unabsehbare Veilchenbeete entgegen. Die Luft wimmelt von Schmetterlingen, die nicht älter sind als dieser Tag; alle Pfade ringsum sind von Menschen zu Fuß oder in sausenden kleinen Wagen belebt. Dazu die Glockenstimmen der Kirchen und Kapellen auf vier Stunden Wegs, das Jauchzen der Burschen, die bergan zogen, um ein Kirchenfest in Sant' Agata, einem Dorfe auf dem Grat des Berges, mitzufeiern, und die langgezogenen Ritornelle der Weiber, die Hand in Hand zur Vesper wandelten, oder auf den sonnigen Dächern stehend ins Meer hinausblickten.

Je weiter der Deutsche, einer mäßig ansteigenden Straße folgend, sich dem Feiertagsjubiläum entzog, desto mehr beklemmte es ihm das Herz, daß er dem Dank für die Fülle der Wunder, die auf ihn eindrang, mit nichts Luft zu machen vermochte. Am liebsten hätte er dort auf dem Felsen stehend in die weite Landschaft hinausgesungen, ein Lied ohne Worte, einen bloßen Widerhall aller

Frühlingsstimmen um ihn her. Aber er hatte einigen Grund, seiner Stimme zu mißtrauen, daß sie eine würdige Heroldin seines Gefühls sein würde. Wie neidisch dachte er an jenen Tenor zurück, der in Rom ihn manchen Abend entzückt hatte! Mit dieser Stimme hier die Weite auszufüllen! Wie armselig, stumm wie ein Dieb, klanglos wie der Stock in seiner Hand kam er sich vor, als er durch alle singende und klingende Wonne der Natur hindurchschritt.

Was rühmen sie die Poesie als die höchste Kunst? rief er zornig aus. Kann sie eine Brust von der Übermacht eines solchen Eindrucks befreien? Ruft mir die Größten her, die jemals über melodische Worte zu gebieten hatten, ob sie nicht dem Unermeßlichen gegenüber verstummen gleich mir armen Nachgeborenen. Womit wollen sie Licht und Äther und Meer und die Düfte, die aus jenem Orangerhain heraufwehen, nur von ferne würdig verherrlichen? Sogar der letzte unter allen, die sich noch einer Muse rühmen, ein Tänzer selbst könnte es ihnen hier zuvortun. Kann er nicht das Streben in den Himmel hinauf, ins All hinein, wenigstens mit Zeichen und Gebärden andeuten, mit seiner ganzen Person und vom Wirbel bis zur Zehe seine Trunkenheit ausströmen? Und nun ein Maler vollends! Der unbedeutendste und einfältigste, wenn er nur gelernt hat, die Linie des Berges dort und das Kloster am äußersten Rande, dahinter den Wald, die Grenze des Meeres, im Vordergrund den frisch vom Winde geknickten Baum auf ein Blatt zu bringen – wie glücklich muß es ihn machen! Und wenn er gar ein Meister ist und die zitternde Helle über der gelben Bergwand in Farben widerstrahlen kann, dort in der Tiefe die See, die noch immer wühlt und die Wellen wirft wie Fetzen eines silberdurchwirkten Gewandes, den Duft drüben am Vesuv, die weißen Glockentürme zwischen dem jungen Laub der Kastanien – ich könnte ihn geradezu umbringen vor Neid!

In dieser seltsam aufgeregten Verfassung setzte er sich auf einen Stein am Wege nieder und sah finster um sich her. Und er hatte es halb und halb verdient, daß ihm durch die Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit die reine Stimmung zerstört wurde. Er war mit der festen trotzigem Überzeugung ausgegangen, draußen der langentbehrten Muse zu begegnen. Ein Heft Papier hatte er zu sich gesteckt, und hinter jedem Felsenvorsprung, jeder Wald- oder Gartenecke rechnete er gespannt darauf, ein lyrisches Motiv zu finden. Denn der sehr törichte und eitle Wunsch beseelte ihn, wo alles im Werden war, auch von seinem geringen Dasein irgend ein Zeugnis abzulegen. Und wohl jeder hat es schon einmal an sich selbst erfahren, daß ihn das große Werk der sich erneuenden Natur in eine Spannung versetzt, in der er die unerhörtesten Dinge wirken und wagen möchte, in eine ziellose Unruhe, irgend etwas zu gestalten und nicht der einzig Untätige und Erstorbene zu sein, während alles Blüten treibt? Schade nur, daß dieses Frühlingsfieber meist, anstatt irgend einer Tat, Erschöpfung und Verzicht zur Folge zu haben pflegt.

Und so hatte denn auch unser Freund bald verzichtet, ohne darum die Mißgunst auf andere Sterbliche los zu werden, die, wie er meinte, besser daran seien als er. Nun kommen sie aus ihren Löchern hervor, murmelte er ingrimmig, und machen das Land unsicher mit Mappen und Schirmen und Feldstühlen und setzen sich an den gedeckten Tisch der Mutter Natur. Sie brauchen nur zuzugreifen, so haben sie alle Hände voll. Und wenn sich ihre Sinne satt geschwelgt haben, tragen sie wie ein Gastgeschenk von dem Fest, wie den Becher, aus dem sie getrunken haben, ihre Studien und Skizzen heim, die ihnen die Erinnerung und Stimmung erneuen, sooft sie danach Verlangen tragen. Sie haben wohl recht, in den Süden zu pilgern; für sie ist hier offene Tafel. Aber wir? Aber ich? Haben mich schadenfrohe Götter hierher gelockt, um mich recht tief zu demütigen? War's nicht schon genug, daß ich in Rom alle meine Verse auf die Frascatanerin verbrannte, als ich ihr Bild auf der Ausstellung gesehen? Was wäre der ganze Petrarke gegen eine Leinwand, auf der ein Tizian das Bild von Madonna Laura festgehalten hätte? Als man noch nicht malen konnte, da war die rechte Zeit zum Dichten. Denn was ist das Dichten anders als ein

ewig wiederholtes Bekenntnis, daß Worte arme Schächer sind, die nicht den Saum am Gewande der Mutter Natur zu fassen vermögen? Im Norden, wo keine Farben und keine Formen sind, da mag sich die Poesie die Königin dünken. Eine Bettlerin ist sie hier!

Während dieses frevelhaften Selbstgesprächs hatte er unverwandt auf das Meer geblickt, das sich mit jeder Viertelstunde tiefer färbte und nur mit langen helleren Streifen glänzend durchschossen blieb. Es fiel dem fieberhaften Toren nicht ein, daß auch ein Maler hier verzweifelt seine Pinsel weggeworfen hätte. Denn ein großer Teil des unsäglichen Reizes lag eben im Wechsel und Spiel der Töne, in dem lebendigen Wandel der Elemente. Sollen wir gar die anderen überspannten Anklagen entkräften, die der Verblendete gegen seine Muse schleuderte? Aber wir wissen ja, mit wem wir es zu tun haben, mit einem von jenem »reizbaren Geschlecht«, dem das Wort nur darum verliehen zu sein scheint, um sich selber damit ewig zu widersprechen. Und vielleicht erleben wir es, daß er noch am Abend dieses Tages die Zerknirschung, in der er sich viele Meilen weg wünschte, feierlich abbüßt und mit dem heiligen Lukas selbst den Tausch nicht eingehen würde.

Was aber dort zur Linken den Weg heraufkommt, ist freilich nicht dazu angetan, seine Desperation zu dämpfen; vielmehr schlägt sie erst recht in helle Flammen auf. Nur den Umriß! wütete er vor sich hin, ein paar Dutzend Linien nur! Wie sie auf dem Eselchen einhertrabt, das eine Bein über dem Rücken des Tieres, flach und sicher ruhend, das andere mit der Spitze des Fußes fast den Boden streifend; und den rechten Ellenbogen auf das ruhende Knie niedergestützt, die Hand leicht unter dem Kinn, mit der Halskette spielend, das Gesicht hinausgewendet nach dem Meer; welche Last schwarzer Flechten im Nacken! es leuchtet rot darin; ein Korallenschmuck – nein, frische Granatblüten. Der Wind spielt mit dem lose umgeknüpften Tuch; wie dunkel brennt die Wange und wieviel dunkler das Auge! Könnt' ich nur zu ihr treten und sie bitten, eine halbe Stunde stillzuhalten, ganz so wie sie da ist, und trüge nur einen schwachen Schattenriß dieser herrlichen Figur davon, es wäre doch für ewig ein Besitz zum Beneiden. Statt dessen, wenn ich leer zu Menschen zurückkomme und es ihnen sagen will, wie schön das war, werde ich hören müssen: Wer das gemalt hätte! – Nein, und es ist doch nicht festzuhalten, diese Anmut des Ruhens und Bewegens, die reife Jugendfülle, die stattlichen Züge, auf und ab nickend, wie des Tieres Schritt sich bewegt, und zu der königlichen Würde der Gestalt das Füßchen, das kindlich hin und her baumelt – kommt her, ihr Pinsel alle, und zaubert mir's wieder.

Er war aufgestanden und erwartete die Reiterin, die, unbekümmert um den fremden Wanderer, in ihrer Stellung blieb und nur das Tier mit einem Schlag des Zügels ermunterte. Jetzt ritt sie an ihm vorüber, jedoch am Rande des Weges, so daß er seinen Gruß, den er ihr hinter dem Rücken zurufen mußte, nur durch ein gemessenes Nicken ihres Hinterhaupts belohnt sah. Dabei hob sie freilich das vielverschlungene Nest des schwarzen Haars von dem schönsten Nacken.

Ein ganz besonderer Hauch von Ruhe umgab die ganze Erscheinung, und wie sie nun ihres Weges weiterritt, ließ keine Miene des Gesichts darauf schließen, daß ihr die Begegnung mit dem Fremden auch nur so viel Neugier und Reiz erweckt habe, wie es natürlich ist, wenn in einsamer Stunde, auf verlassenem Bergpfade ein junger Mann und ein schönes Weib sich unvermutet antreffen. Ob sie eine Frau oder ein Mädchen sei, konnte der Wanderer weder aus ihrer Kleidung noch aus ihrem Betragen enträtseln. Zwar schien die erste Jugend vergangen; aber wenn auch kein Zug von mädchenhafter Erwartung, Verheißung und Verschlossenheit in dem gleichmütigen Gesicht zu entdecken war, so belebte doch eine Frische und Reinheit den Umriß dieser Wangen, wie sie den verheirateten Frauen in jener Gegend selten eigen sind. Ihre Tracht war halb städtisch, nur der seidene Rock kürzer und das Mieder tief in den Nacken ausgeschnitten. Die knappen Ärmel hatte sie aufgestreift, die Stirn war von keinem Tuch gegen die Sonne geschützt,

und ein breiter Strohhut hing müßig am Sattel des Tiers.

Erst als sie dem Fremden um die Windung des Weges zu entschwinden drohte, besann er sich und ging mit starken Schritten ihr nach. Bald war er neben ihr, aber eigensinnig wie zuvor wanderte das Tier am Rande des Abhanges weiter und ließ ihm nur einen schmalen Raum zwischen dem Strohhut und der Wand des Berges. Auch während des Gesprächs, das er nun anknüpfte, drehte sich die Reiterin keinen Augenblick nach ihm um. Ihre Stimme klang tief; ihr Dialekt war schlechtes Neapolitanisch. Allein so kurz sie antwortete, lag doch in ihrem Ton weder der Wunsch, den Frager abzufertigen, noch ihn durch neckischen Trotz zu fesseln.

Ihr kommt von Sorrent, schöne Einsame? fragte er.

Nein, von Meta.

Ihr habt Freunde dort besucht?

In der Kirche war ich.

Und reitet nach Sant' Agata hinauf zum Fest?

Nein, Herr.

Dies aber ist der Weg, der hinaufführt?

Nein, Herr.

So tut mir den Gefallen, mir den rechten zu zeigen.

Ihr müßt zurückgehen, sagte sie, noch immer ohne sich umzusehen, und den nächsten Steig, der links hinaufführt, verfolgen, so kommt Ihr auf die Fahrstraße.

Wenn ich zurück muß, lasse ich lieber das Fest fahren als das Vergnügen, noch so lang es Euch nicht lästig wird, neben Euch herzugehen.

Wie Ihr wollt, der Weg ist nicht für mich allein gebahnt worden.

Wißt Ihr, daß es freundlich von Euch wäre, wenn Ihr das Gesicht einmal zu mir hinkehrtet?

Sie tat es gelassen, ohne eine Miene zu bewegen. Was ist? fragte sie, was habt Ihr mir zu zeigen?

Ich denke, *Ihr* habt mir etwas zu zeigen.

Ich?

Ihr seid schön. So zeigt mir Eure Augen.

Das Meer ist noch schöner als ich, und Ihr tötet klüger, es anzusehen, als Augen, die Euch nichts zu sagen haben.

Das Meer? Ich sehe es alle Tage von meinem Altan aus.

Aber ich nicht. Erlaubt denn, daß ich die Gelegenheit benutze! – Und sie wandte sich wieder ab.

Sieht man das Meer nicht überall von diesen Bergen aus? fragte er.

Meines Bruders Mühle liegt tief drüben in der Schlucht; der Felsen tritt weit davor und das Gestrüpp oben hat die letzte Aussicht überwachsen.

Ihr lebt bei Eurem Bruder?

Ja, Herr.

Aber Ihr werdet nicht mehr lange dort leben, oder die jungen Männer in Meta haben keine Augen.

Mögen sie doch Augen haben. Was gehen mich ihre Blicke an? Ich bin glücklicher bei meinem Bruder als alle Frauen auf der Ebene von Sorrent und bis hin nach Neapel.

Habt Ihr nie Verdruß mit der Frau Eures Bruders?

Er hat keine und wird nie eine haben. Er und ich, ich und er – was bedürfen wir mehr, außer dem Schutz der heiligsten Madonna?

Und seid Ihr so sicher, daß es immer so bleibt, daß ihm niemals ein Mädchen gefallen wird?

So gewiß wie ich lebe. Aber was kümmert's Euch? – Und sie trieb mit einem Schlag der Hand den Esel an, daß er die Ohren schüttelte.

Warum ist Euer Bruder nicht mit Euch in Meta gewesen? fragte der Deutsche wieder, obwohl auch das ihn im Grunde nicht zu kümmern brauchte.

Er verläßt die Mühle nie, nur wenn er beichten geht, droben in Deserta.

Ist er krank?

Er mag keine Menschen sehen, außer mir. Und der Anblick des Meeres tut ihm weh, seit er damals – aber wer seid Ihr, daß Ihr mich ausfragt? Seid Ihr ein Prete? oder von der Polizei in Neapel?

Er mußte lachen. Keins von beiden, sagte er; aber zwingt Ihr mich nicht selbst zu fragen? Wenn Ihr mir das Gesicht zukehrtet, würde ich das Sprechen bald vergessen. Nun muß ich mich durch Eure Stimme zu entschädigen suchen.

Sie maß ihn mit einem ernsthaften Blick und fragte dann: Was habt Ihr immer mit meinem Gesicht? Seid Ihr ein Maler?

Er schwieg einen Augenblick, und der alte neidische Verdruß rührte sich wieder in ihm, daß es nur den Malern verstattet sein sollte, einer Schönheit nachzugehen. Freilich, wer darf ihnen übelnehmen, was zu ihrem Handwerk gehört? Die Glücklichen, die mit diesem Freipaß durch die Welt reisen! Denn daß auch er kraft seiner Art und Kunst ein Recht habe, sich in die Züge dieses Mädchens zu vertiefen, wie konnte er ihr das klarmachen, die sicherlich von der edlen Zunft der Poeten keine Ahnung hatte.

Du willst es auch einmal so gut haben, dachte er bei sich und antwortete mit dreister Stirn: Allerdings, ein Maler bin ich, und wenn Ihr erlaubt – aber wie heißt Ihr denn?

Teresa.

Wenn Ihr erlaubt, schöne Teresa, begleite ich Euch gern in Eure Mühle, um ein Bild von Euch in meinem Skizzenbuch zu entwerfen.

Er tat diese leichtsinnige Bitte unbedenklich, da es ihn stark gelüstete, auch den Bruder zu sehen und einen Blick in die Häuslichkeit der einsamen Geschwister zu werfen. Wenn es dann zum Treffen kam, so sollte sich schon irgend ein Ausweg finden. Und war seine Lüge nicht auch eine Notlüge? Tat es ihm nicht aufrichtig not, noch länger in Teresas Augen zu sehen?

Sie besann sich ein Weilchen. Dann sagte sie: Wenn Ihr ein Maler seid, so macht ein Bild von mir, das ich meinem Bruder geben kann. Sterb' ich einmal, so hat er mich immer vor Augen, wie bei meinem Leben. – Seht Ihr den breiten Bach, der dort aus der Schlucht vorspringt und sich

über den Weg in die Tiefe stürzt? Er treibt unsere Mühle, und wir müssen rechts einbiegen und ihn verfolgen. Der Regen hat ihn sehr angeschwollen, und der schmale Pfad in der Schlucht ist nicht zu passieren. Wartet! Ihr sollt Euch auf den Esel setzen und hinaufreiten, während ich ihn führe.

Ihr ihn führen, zu Fuß? Nimmermehr, Teresa!

So bleibt Ihr eben unten; denn wenn Ihr auch barfuß hinaufstieget durch das Wasser wie ich, Ihr kennt das Bett und den Weg nicht und stürztet bei jedem Schritt.

Sie hatte das Tier schon angehalten und sich leicht hinabgeschwungen. Während er noch zaudernd stand und der Gedanke, daß er sie täuschte, ihn denn doch beunruhigte, hatte sie schon Schuh und Strümpfe von den schönen Füßen gestreift und faßte nun, ihn ruhig anblickend, den Zaum des Esels.

Mag es denn sein! sagte er halb lachend. Obwohl ich eine wenig ritterliche Figur machen werde, wenn ich Euch das schlimmere Teil überlasse.

Er saß auf und sie zogen dem Bache zu, das Mädchen voran, den Zügel um ihren Arm geschlungen. Als sie an die Schlucht kamen, warf sie noch einen letzten langen Blick über das Meer; dann lenkte sie, des Wassers, das sie umrauschte, nicht achtend, rechtsab in den Bach hinein, der sich um große Steine wälzte und die ganze Breite der Schlucht ausfüllte. Hier war es kühl und dämmerhaft nach der Tageshelle draußen, und das Gesträuch hing tief zu beiden Seiten der Felsenenge herein. Der Deutsche, während das Tier ihn vorsichtig von Stein zu Stein trug und der Gischt ihm bis an die Knie spritzte, sah aufwärts und gewahrte einige hundert Schritt in der Höhe die Mühle, gefährlich in das Gestein eingebaut, grau wie der Felsen neben ihr. Das Rad war gehemmt, des Sonntags wegen; kein anderer Laut übertönte das Getöse des Bachs als der Schrei eines Sperbers, der über die Schlucht schwebend sich die Brust an dem heraufsteigenden Wasserdunst zu kühlen schien. Indessen schritt Teresa auf der einen Seite dicht am Felsen hin. Dann und wann wurde der Weg unter ihren Füßen sichtbar, während andere Strecken völlig überflutet waren. Sie sprach nichts. Auch war es nicht leicht, sich in dem Lärm der Wellen verständlich zu machen, der den Hohlweg entlang hundertfach in sich selbst widerhallte. Erst in der Nähe des Hauses traten die Felswände breiter auseinander, der Weg hob sich aus dem Wasser heraus, und der Reiter, sobald er festen Grund unter seinem Tiere sah, sprang auf seine Füße, im stillen froh, daß wenigstens kein dritter den abenteuerlichen Zug mit angesehen habe.

Denn die Mühle lag wie ausgestorben; ja selbst als er schon davor stand, war der Deutsche fast versucht, sie für eine Kulisse zu halten. Die Fensterläden waren geschlossen, die braune Tür in der grauen Wand hatte keinen Griff und schien gar nicht praktikabel, der Schatten unter dem Dachvorsprung konnte ebensogut gemalt sein. Indessen öffnete das Mädchen das Gitter zu einem in den Felsen gesprengten Stall und ließ den grauen Freund hinein. Dann stieß sie die Haustür mit leichtem Druck nach innen auf und trat dem Fremden voran über die Schwelle.

Ein Blick genügte, um den Deutschen mit allen Räumen des Innern bekannt zu machen. In der Mitte ein ziemlich breites Gemach, das die ganze Tiefe des Hauses einnahm; der Herd an der Seite, ein schwerer Tisch und hölzerne Stühle in der Mitte, in einem Wandschrank Hausgerät, zur Rechten nach der Seite des Felsens eine Kammer mit einem Bett, links die Mahlkammer mit dem Radwerk. Eine Tür in der Hinterwand des Hauses stand ebenfalls offen, und man sah in einen freien grünen Platz hinaus, auf den ein einzelner breiter Sonnenstreif fiel. Er mochte einige Morgen im Gevierte haben und war hoch genug über dem Bach gelegen, daß ein Gärtchen dort hätte gepflanzt werden können. Aber der Bergkessel, der den Grund umschloß, war zu hoch, die Luft zu kühl, um der Blumenzucht günstig zu sein. Und so wucherte denn nur das Gras auf dem

Platz und eine Ziege weidete am Ufer des Wassers. Dort aber, wo durch einen Riß des Berges jener einzelne Sonnenblick hereindrang, standen, wie ein schönes Wunder, zwei einzelne Orangenbäume mitten auf der Wiese, zwar spärlich mit Früchten behangen, doch in voller Frische.

Der Bruder ist nicht zu Haus, Teresa, sagte der Deutsche.

Sie ließ das Auge ruhig über den Wiesengrund schweifen und sagte dann: Seht Ihr ihn nicht drüben, wo die Schlucht sich wieder schließt? Der Bach hat an der Mauer gerüttelt, die ihn dort in sein richtiges Bette zwingt. Nun wirft er einen Erddamm hinter die Steine, daß die Wiese nicht überschwemmt wird. Er denkt an alles, mein Bruder, und kann alles; Ihr könnt tausend Jahr suchen und findet keinen, der mehr Genie hat.

Warum verschwendet er's aber hier in der Einsamkeit?

Weil er will.

Und seid Ihr hier in der Mühle aufgewachsen, Ärmste, und habt nie mehr Sonne gesehen, als dort in die Orangenzweige scheint? Ich kann es nicht glauben; Eure Wangen sind schwerlich auf dem kurzen Ritt sonntags in die Kirche so dunkel geworden.

Nein, sagte sie; es ist noch nicht volle vier Jahr, daß wir hier wohnen und Tommaso die Mühle gekauft hat. Wollt Ihr's glauben? Er hatte vorher, wo wir in Neapel waren und er seine Fischerei trieb, keinen Gedanken, was ein Mühlrad sei und wie die Steine umlaufen. Und am ersten Tag, als wir hier heraufgekommen waren – der alte Müller war eben gestorben –, brachte er's in Gang, als hätte er's von klein auf getan. O ein Mensch wie Tomà, am Hof des Königs ist kein Klügerer!

Während dieser Worte gelang es dem Fremden nicht, das Gesicht des Mannes zu sehen, der am äußersten Ende des Wiesenlandes rüstig an seiner Arbeit war und sich nach der Mühle nicht umwandte. Er erkannte nur eine hohe Gestalt, schwarzes krauses Haar unter dem grauen Hut, eine Jacke von dunkler Farbe lose über der Schulter hängend. – Was hat ihm nur die Stadt und das Meer und sein schönes Gewerbe verleidet? fragte er jetzt die Schwester, die neben ihm stand.

Sie schien die Frage überhört zu haben. Wißt Ihr was? sagte sie, setzt Euch und fangt das Bild an, damit es fertig ist, wenn mein Bruder wieder ins Haus kommt. Dann frag' ich ihn, wer es sei, und erkennt er's, so gibt er Euch, was Ihr wollt dafür, denn wir sind nicht arm, müßt Ihr wissen. Als wir in Neapel lebten, hatte mein Bruder sieben Fischer unter sich und fuhr in drei Kähnen ins Meer, und hätte auch wohl ein Landgut kaufen können, statt der Mühle hier. Was hilft ihm nun sein Geld bei seinem schweren Herzen! – Setzt Euch, Herr; ich will nicht mehr schwatzen, Ihr sollt den Mund ganz still und richtig aufs Papier malen und die Augen und alles.

Unser Freund stand in nicht geringer Verlegenheit, als er sah, daß es ernst werden sollte. Es ist etwas dunkler hier, sagte er mit klopfendem Herzen.

So gehen wir auf die Wiese.

Dort ist es wieder zu hell, Teresa. Ihr wißt nicht, wie schwierig es ist, das rechte Licht zu finden.

Wartet, sagte sie, und öffnete rasch die Fensterläden. Ich meine, es ist nun ein hübsches Licht im Hause. Ich wenigstens, wenn ich's gelernt hätte, ich wollt' Euch hier aufs Haar an die Wand zeichnen.

Nun denn, sagte er kecklich, so fangen wir an.

Er schob zwei Stühle an das eine Fenster, das die Schlucht hinunter den ganzen Lauf des Baches übersah, und bat sie, niederzусitzen. Jene Blätter, die er zu sich gesteckt, um irgend eine

Eingebung der Muse darauf festzuhalten, zog er hervor und legte sie auf sein Knie, den Stift in der Rechten. Eine tiefe Röte überflammte die braunen Wangen des Mädchens, als sie nun seinen Blick gespannt auf sich ruhen fühlte. Ihr Auge, über dem die dichte Wimper wie die Schwinge eines schwarzen Falters auf und nieder ging, war starr hinaus gerichtet und in wenig Augenblicken feucht umwölkt durch die Spannung des Blicks. Er bat sie, frei sich zu bewegen, es werde darum nicht schlechter werden. Auch konnte er es sich nicht versagen, an ihrem starken Haar sich ein wenig zu schaffen zu machen. Teresa – ! sagte er.

Was ist?

Nichts. – – Es war ihm unmöglich, dem großen Blick ihrer Augen gegenüber etwas Zärtliches oder Fades zu sagen. Wie fest und breit und eben war die Stirn, die Brauen wie ruhig geschweift! Er hatte sich jetzt entschlossen, eine halbe Stunde lang eifrig zu tun, als sei er im besten Werk begriffen, und dabei des Anblicks sich zu erfreuen; dann aber das Blatt rasch zu zerreißen, auf seinen schlechten Tag und sein verwirrtes Auge zu schelten und sich zu verabschieden.

Als er nun eben ruhig seine Stellung gewählt hatte und die Miene des Anfangs machte, bemerkte er in der Schlafkammer drüben an der Wand ein männliches Bildnis in schwarzem Rahmen, das ihm einen willkommenen Vorwand gab, noch einmal inne zu halten.

Ihr habt da ein schönes Bild Eures Bruders, sagte er und stand auf, es näher zu betrachten. Wer hat es gemalt? In der Tat, eine treffliche Arbeit. Welch ein sanftes und feuriges Gesicht! Es macht mich immer neugieriger, ihn selber zu sehen.

Den dieses Bild vorstellt, sagte sie zögernd, werdet Ihr nie mehr lebend sehen.

So ist es nicht Euer Bruder?

Es war sein Freund. Er starb jung, und viele haben ihn beweint.

Es tut Euch weh, Teresa, davon zu sprechen; verzeiht, daß ich so viel zudringliche Fragen tue. Er nahm seinen Platz am Fenster wieder ein. Die Röte war von ihrem Gesicht verschwunden, und ihre Augen sahen erloschen aus. Nach einer Pause, in der nur das Rauschen von der Schlucht herauf an ihr Ohr drang, fing sie von selbst wieder an: Ihr habt recht, sanft und feurig war er, ein Kind konnte ihn betrügen, und doch für die, die er liebte, hätte er sich in den Vesuv gestürzt, wenn sie es verlangt hätten. Die Männer sind alle schlecht, sagt Tommaso. Aber ihn nahm er aus und hatte recht. Wer ihn ansah, wußte, keine reinere Seele atmete die Luft unterm Monde. Ist es ein Wunder, daß Tommaso das Meer haßt, welches ihm einen solchen Freund verschlungen hat? daß er ein schweres Herz hat seit jenem Tag, wo er mit ihm hinausfuhr zum Fischen und ohne ihn wiederkam? Niemand hat es ihm verdacht, daß er tief sinnig ward von Stund an und sein Gewerbe ihm verleidet war.

Er war auch ein Fischer, wie Euer Bruder?

Er war ein Sänger, Herr, aber ein armes Fischerkind; seine Eltern leben noch heut. Schon als Knabe in den Kirchen schmolz er allen das Herz, wenn er zu singen anfang. Ein reicher Onkel von ihm, der eine Trattoria am Strande hatte, ließ ihn dann lernen bei einem Singmeister; er sollte zur Oper gehen. Und nun stellt Euch vor, am Tage vor seinem ersten Auftreten, wo ganz Neapel schon von nichts anderm sprach, kommt er so gegen Abend zu meinem Bruder; denn sie kannten sich von Kind an und hielten noch immer zusammen. Tomà, sagte er, wollen wir noch eine Meerfahrt machen? Ich habe zu tun, Nino, sagt mein Bruder; die Netze müssen herein, und der Beppo, sagt er, der Knecht muß mit. – Laß ihn zu Hause, Tomà, ich helfe dir schon, ich hab's nicht verlernt über dem Notenlesen. – Und so fahren sie beide hinaus, ich sehe sie noch immer,

den Bruder am Steuer, Nino am Ruder; sein Haar flammte in der Abendsonne, und er hatte die Augen auf unser Haus gerichtet; immer steht mir der Blick vor der Seele. Und die Sonne war kaum hinunter, da hör' ich Ruderschlag und springe unter die Tür, um sie zu grüßen – aber Tommaso war allein im Kahn und ruderte wie ein Rasender und schrie mir zu: Guten Abend, Teresa; ich soll dich grüßen von Nino, er schläft schon, unten am Meeresgrund – ! und mehr hört' ich nicht.

Entsetzlich! die schöne hoffnungsvolle Jugend! Wie war es nur möglich, das Unglück, da sie zu zweien waren und den Kahn hatten?

Das schwere Netz zog ihn hinab. Der Pflock, an dem es im Kahne festhing, wich plötzlich aus der Fuge und schoß über Bord, und er, mit den Armen über gebeugt, das Netz zu fassen, verstrickte sich in den Maschen, und der Kahn schlug um, und wie Tommaso wieder auftaucht, sieht er den leeren Kahn ruhig in der Abendröte schwimmen und von Nino nur den Strohhut mit dem Bande, das ich ihm Tags vorher daran geheftet hatte. – –

Armer Nino!

Beklagt Ihr ihn? Er ging geradewegs in das Paradies ein und singt vor dem Thron der Madonna mit seiner goldenen Stimme. Beklagt meinen Bruder, Herr; dem liegt sein Frieden unten im Meer versunken, und kein Taucher bringt ihn herauf. Seit jenem Tag hat er nicht mehr gelacht, mein armer Tommaso. Und ehe er ins Gebirge ging, verbrannte er seinen Kahn und seine Netze, und die Leute standen am Ufer und sagten: Er hat recht, der Arme! denn man wußte, daß sie wie Brüder gewesen waren.

Sie schwieg und sah in die Schlucht hinunter, die Hände still in den Schoß gelegt. Er aber hielt die Blätter müßig auf den Knien und versenkte seine Gedanken in das wundersame Schicksal, das auf ihrem Gesicht zu lesen war. Alle Bitterkeit des Erlebten schien verschwunden zu sein und nur das reine Bild des Jünglings ihr vor der Seele zu stehen und die »goldne Stimme« sie zu umklingen.

Um so heftiger erschrak der Fremde, als er diese edlen Züge plötzlich sich in wilder Leidenschaft verfinstern sah. Wie ein Schwan, der eine Schlange sieht, fuhr sie mit einem kurzen zischenden Tone auf vom Sitz, zitternd am ganzen Leibe, die Brust arbeitete, die Lippen erblaßten und öffneten sich krampfhaft. Was ist Euch, Teresa, um des Himmels willen? rief er. Sie versuchte vergebens, ein Wort zu sprechen. Da folgte sein Blick der Richtung des ihrigen, der fest auf einen Punkt am Ende der Schlucht geheftet war. Aber was er sah, steigerte nur sein Erstaunen; denn durchaus nichts Furchtbares war's, was langsam dort unten den überschwemmten Weg heraufkam, vielmehr eine Gestalt, in ihrer Art nicht minder anziehend, als ihm vorher Teresa erschienen war. Ein blondes junges Weib, ganz in Schwarz gekleidet, erstieg, behutsam durch das Wasser wattend, den Weg zur Mühle. Die Schuh und Strümpfe trug sie in der Linken, mit der Rechten hatte sie den faltigen Rock hoch zusammengeschrützt, freilich mit etwas mehr Dreistigkeit, als vorher Teresa getan. Ein Strohhut, von dem breite schwarze Bänder flatterten, saß ihr, wie vom Winde zurückgeweht, tief im Nacken und ließ das blühende Gesicht völlig sehen, dessen leuchtendes Weiß und Rot schon aus der Ferne heraufschimmerte. Die Augen aber hatte sie auf den Weg gesenkt.

Wer ist diese Frau, Teresa? fragte der Deutsche, und warum verwandelt Ihr Euch so bei ihrem Anblick?

Was wird er sagen, murmelte sie vor sich hin, ohne auf die Frage zu achten. Sie ist noch schöner geworden, noch schlimmer. Was soll das Schwarz? Wenn der Alte gestorben wäre – ! Heilige

Madonna!

Eine wilde Jagd von Gedanken schien an ihr vorüberzuziehn. Sie komme nur! sagte sie endlich, sie komme nur! Wir fürchten sie nicht, wir kennen sie. Dann, sich erinnernd, daß sie nicht allein war, sprach sie hastig: Ihr müßt dort hinein, in die Mühlenkammer. Sie darf Euch hier nicht finden, sie haßt mich, und wer weiß, was sie mir nachredete, wenn sie einen Fremden hier getroffen hätte. Steht auf, Herr, und um Jesu willen, haltet Euch ruhig, daß sie Euch nicht hört. Ich denke, es währt nicht lange.

Wenn ich Euch im Wege bin, Teresa, so will ich dort hinaus auf der anderen Seite der Schlucht.

Ihr findet Euch nicht hinaus auf jener Seite, und hinunter dürft Ihr nicht, an der Hexe vorbei.

Überlegt Ihr's auch wohl, Teresa? Und wenn Euer Bruder in die Mühlenkammer träte und einen Fremden dort versteckt sähe? –

Mein Bruder kennt mich, sagte sie stolz. Fort!

Nur ein Wort noch. Wer ist sie? was fürchtet Ihr von diesem Weibe?

Alles; aber ich kenne Tommaso. Sie ist die Frau von Ninos Onkel. Als man den Toten fand, bei Puzzuoli ans Ufer gespült, da blieb ihr Auge allein trocken; Gott verzeihe ihr's, ich nicht! denn sie haßte mich, weil mich viele schöner fanden als sie. Nun will sie mir meinen Bruder rauben, die Listige. Tommaso aber kennt sie; er und ich – ich und er, wer will uns scheiden? – Tretet in die Kammer, Herr, und haltet Euch still. Hernach sag' ich's meinem Bruder, warum ich es getan.

Sie drängte ihn hinein und zog die Tür hinter ihm fest an; dann hörte er, wie sie eilig durch die Hintertür auf die Wiese ging. Er aber, allein gelassen in seinem Gefängnis, konnte sich zuerst einer starken Aufregung und Beklommenheit nicht erwehren. Bald jedoch gewann der Reiz des Abenteuers die Oberhand, und er überlegte, wie er sich in allen möglichen Fällen zu benehmen haben würde. Währenddem sah er sich unter den mancherlei fremdartigen Dingen um; das einfache Radwerk musterte er, die großen Siebe und Bütten, die Mühlsteine der verschiedensten Größe, die an der Wand lehnten. Dort im Winkel war Tommasos Bett aufgeschlagen, ein Gebetbuch lag auf der Decke, ein Weihkessel hing zu Häupten an der Wand. Alles Licht, was in die Kammer fiel, drang von der Seite des Mühlenrades durch große Öffnungen herein, durch die man in die Speichen sah und auf das jenseitige Felsenufer der Schlucht. Aber auch in der Wand, die den Mühlenraum von dem mittleren Gemach schied, entdeckte er bald eine Öffnung, die ihn den größten Teil desselben überschauen ließ. Hier faßte er Posto und wartete mit wachsender Spannung der Dinge, die kommen würden.

Nicht lange, so traten von der Wiese her die Geschwister ins Haus. Er sah Tommasos Gesicht unter einer Fülle schwarzer Lockenhaare, von einer zwillingshaften Ähnlichkeit mit den Zügen der Schwester. Eine tief zurückgehaltene Bewegung belebte jeden Muskel und glänzte unheimlich aus den finstern Augen. Die Jacke glitt ihm von der Schulter, ohne daß er es bemerkte; lange stand er mit gekreuzten Armen am Tisch und nickte zuweilen mit der hohen Stirn, als hörte er der Schwester aufmerksam zu, die seinen Arm gefaßt hatte und mit heftigem Flüstern, für den Deutschen unvernnehmbar, zu ihm redete. Aber seine Gedanken schienen abwesend zu sein. Zuweilen zuckte seine volle Unterlippe; doch schwieg er während der ganzen Zeit. Er konnte nicht über dreißig Jahre alt sein; eine herrlichere Männergestalt entsann sich der Späher in der Mühlkammer nie gesehen zu haben.

Da klopfte es an der äußeren Tür. Im Nu flog Teresa von des Bruders Seite fort auf einen Sessel am Herd, an den der Spinnrocken gelehnt stand. Als Tommaso, der seine Stellung nicht verließ,

herein! rief und die Tür sich auftat, schwang Teresa den Rocken und schien schon eine Stunde so gesessen zu haben. Auch ihr Gesicht war kalt und gelassen.

Mit einigem Zögern trat die blonde Frau herein und machte sich, während sie den ersten Gruß sagte, mit ihrer Kleidung zu schaffen, offenbar um ihre Erregung zu verbergen. Sie schüttelte vom Saum ihres Rockes die Tropfen ab, warf die Schuhe nieder und zog sie leicht an die nackten Füße. Jede Bewegung war weich, anmutig, halb bewußt, halb natürlich reizvoll. Das Gesicht, erhitzt vom Wege, glühte über und über, und die schwarze Kleidung ließ die Zartheit ihrer Farben und das matte Blond des Haars in diesem südlichen Lande um so wundersamer erscheinen. Sie war kleiner als Teresa, voller und schmiegsamer, rascher, wenn sie sich bewegte. Aber die braunen Augen trugen alles Feuer des neapolitanischen Himmels in sich.

Guten Abend, Teresa! Wie geht's, Tommaso? sagte sie.

Ihr seid's, Lucia? erwiderte das Mädchen. Was führt Euch von Neapel herüber in unsere Einsamkeit?

Nehmt Platz, Lucia, und seid willkommen, sagte der Bruder, ohne sich ihr irgend zu nähern.

Sie folgte der Aufforderung und setzte sich ans Fenster, immer noch mit ihrer Kleidung beschäftigt. Ich hatte in Carotta zu tun, fing sie wieder an, indem sie den Strohhut abnahm und ihr Haar aus der Stirn strich. Da dacht' ich, ehe ich wieder heimfuhr, Euch zu besuchen, Teresa. Der Weg hier herauf ist schlecht; wir hatten böses Wetter.

Für die Mühle war es gut, sagte Teresa kurz.

Lucia ließ ihre Augen im Gemach herumgehen und leicht über Tommasos Gesicht gleiten, der in scheinbarer Gleichgültigkeit mit einem Stück Kreide, das auf dem Tisch gelegen, einen Strich neben den andern malte. Die drei Menschen wußten, daß entscheidende Worte fallen sollten, und jeder wollte dem andern den Eingang dazu überlassen.

Bring doch ein Glas Wein für Lucia! sagte Tommaso jetzt, ohne die Schwester anzublicken. – Teresa spann eifrig fort. Die Fremde sprach nach einigem Zaudern: Lasset den Wein; ich habe nicht lange Zeit zu bleiben. Der Abend sinkt herein und mein Boot wartet auf mich an der Marina von Carotta; denn ich will auf die Nacht nach Neapel zurück. Wie lange haben wir uns nicht gesehen! Warum kommt Ihr nie nach Neapel herüber, Teresa? Der Winter muß hart sein hier in der Schlucht.

Keine Zeit ist mir hart mit meinem Bruder zusammen, entgegnete das Mädchen. Und was hab' ich in Neapel zu suchen? Es zieht mich zu niemand dort, zu niemand.

Wieder schwiegen sie alle. Endlich wandte der Mann sich nach der Schwester und sagte ruhig: Hast du dem Tier den Stall gemacht für die Nacht, Teresa!

Sie zuckte zusammen, denn sie verstand den Wink. Aber wie sie aufsah, erkannte sie an seinem festen Blick, daß es des Bruders Wille war; sie stellte rasch den Spinnrocken weg, verließ das Gemach, und man hörte sie draußen absichtlich laut an der Gittertür des Stalles sich zu tun machen, um jeden Verdacht, als ob sie horche, abzuschneiden.

Dem Deutschen auf seinem Lauerposten schlug das Herz, als er die beiden nun allein einander gegenüber sah. Obwohl die Vergangenheit dieser Menschen ihm nur zur Hälfte offen lag, wußte er doch genug, um eine Szene der seltsamsten Art vorauszufühlen. Er sah bald den Mann, bald die schöne Frau am Fenster an, und seine eigene Lage wurde immer peinlicher, wenn er sich sagte, daß die Worte, die auf beider Lippen schwebten, für keines andern Menschen Ohr

bestimmt sein konnten. Einen Moment dachte er daran, sich in die entfernteste Ecke der Mühlenkammer zurückzuziehen. Aber jeder Schritt konnte ihn verraten, und so mußte er stehen bleiben, wo er stand.

Das Schweigen drinnen dauerte noch eine kurze Zeit. Dann sagte Lucia: Eure Schwester haßt mich, Tommaso; was habe ich ihr zuleide getan?

Der Bruder zuckte die Achseln.

Seht, fuhr sie fort, es hat mir oft keine Ruhe gelassen, wenn ich dachte, daß sie es vielleicht allein ist, die Euch so fern von uns gehalten hat. Sie gönnt es keinem, daß Ihr nur ein Wort an ihn richtet. Sie allein will Euch haben.

Ihr irrt, sagte er trocken. Ich hatte meine Gründe, daß ich aus Neapel fortging.

Ich weiß, Tomà, ich weiß. Es begreift es ein Kind, daß ihr damals die Lust am Meere verlor, nach jenem Unglück. Aber sie wäre schon wiedergekommen, wenn Teresa Euch nicht zugeredet hätte, Euch hier in der Wildnis und Öde einzuschließen. Erleben wir nicht alle unsere Schicksale und müssen doch aushalten unter den Menschen? Kommt das Unglück nicht vom Himmel? Und darf es uns so versteinern, daß wir die Menschen hassen, die doch nichts dafür können?

Nichts dafür können? Das ist die Frage.

Sie sah ihn durchdringend an. Ich versteh' Euch nicht, Tomà. Ich verstehe vieles nicht mehr, seit Ihr fort seid. Warum habt Ihr mir auf die Briefe nicht geantwortet, die ich Euch durch Angelo, den Bauern, geschickt habe? Er sagte mir doch, er habe sie Euch allein übergeben, beide; sonst könnte ich denken, Teresa habe Euch das Antworten verwehrt.

Die Briefe? Ich habe sie verbrannt.

Und was antwortet Ihr jetzt darauf?

Lucia, ich habe kein Wort gelesen, das darin stand.

Sie zuckte zusammen. Er aber fuhr fort: Euer Mann ist gestorben, wie mir Angelo sagte; er tut mir leid, er war ein Galantuomo, und das Unrecht, das ich gegen ihn auf dem Herzen habe, brennt mich noch heut. Ihr seid jung und schön, Lucia; Ihr werdet bald einen andern finden, einen jüngeren. Seid glücklich mit ihm!

Damit warf er das Stück Kreide fort und ging, die Hände auf den Rücken gelegt, durch das Zimmer. Sie folgte seinen Bewegungen mit ängstlicher Spannung. Endlich sagte sie: Weiß Teresa, daß ich Witwe geworden?

Sie erfuhr es erst eben aus Eurem schwarzen Kleid. Wir haben die vier Jahre her Euren Namen zwischen uns nicht genannt.

Wenn Ihr die Briefe nicht gelesen habt, so wißt Ihr auch nicht, daß mein Mann Euch dreihundert Piaster vermacht hat; Ihr müßt aber selbst nach Neapel kommen, sie beim Gericht abzuholen, wo sie für Euch niedergelegt sind.

Sie können dort liegen bleiben bis an den jüngsten Tag, sagte er ohne sich zu besinnen, wenn Ihr nicht vorzieht, sie den Armen zu geben. Ich hole sie nicht, auch wenn ich sie nötiger brauchte, als gottlob der Fall ist. Geld von *Eurem* Manne, Lucia! Lieber verhungern!

Wie redet Ihr? sprach sie leise, mit einer Stimme, die von Bestürzung zitterte. Wie soll ich dieses alles deuten? Es war sonst anders zwischen uns, Tommaso!

Um so schlimmer, daß es anders war!

Sie stand von ihrem Sitz auf, tat einige Schritte auf ihn zu und suchte mit scheuen Augen die seinigen. Die aber bohrten sich fest in die Platte des Tisches, hinter den er wieder getreten war, als suche er etwas Fremdes zwischen sich und das schöne Weib zu bringen, zum Schutz gegen ihre Reize. Sie hatte die rechte Hand fest unter die volle Brust gelegt; der Deutsche sah durch die Wandspalte die blauen Adern auf dem runden Arm und wie die schmalen Finger bebten an dem klopfenden Herzen.

Was habe ich Euch getan, Tomà? sprach sie kaum hörbar. Hat man mich verleumdet bei Euch, so sagt es mir, alles, und ich will meine Finger auf die Hostie legen und schwören, daß ich mir keiner Schuld bewußt bin. Wie eine Begrabene hab' ich gelebt mit meinem Manne, seit Ihr fortgegangen, und niemand kann aufstehen und sagen, daß die Wirtin der Sirena ihm einen Blick oder ein Lächeln gegönnt hat.

Das ist Eure Sache und war die Sache des Toten. Warum kommt Ihr her und sagt das *mir*?

Große Tränen traten ihr ins Auge, als sie die harten Worte hörte, und er fühlte es wohl, wie tief der Schlag getroffen hatte, obwohl er sie noch immer nicht ansah. Dann sagte er nach einer Weile: Was hilft es, daß wir durch die Maske sprechen, und unsere Stimmen verstellen? Gerade heraus, Lucia: du bist gekommen, um mir zu sagen, daß du nun frei seiest und niemand mehr im Wege stehe zwischen uns beiden. Aber ich sage dir, es steht doch einer zwischen uns, und wir sind verdammt, für unsere Sünden ewige Flammen zu fühlen und ewig getrennt zu sein.

So entschieden er sprach, so lebte doch die Hoffnung wieder auf in ihr. Für unsere Sünden? sagte sie rasch. Was haben wir uns vorzuwerfen? Hat es mir je eine andere Frucht getragen, daß wir uns liebten, als Seufzen und Weinen aus der Ferne? Wenn ich jetzt an deinen Hals stürzen dürfte, wäre es nicht unser erster Kuß? Aber wohl weiß ich, wer zwischen uns steht, Tommaso: – deine Schwester.

Er schüttelte heftig den Kopf. Nein! nicht sie! Aber frage mich nicht, und denke nicht, daß du ihn jemals aus dem Wege räumen kannst, unsern Feind; er ist keiner von den Lebenden. Geh nach Neapel zurück, Lucia, und komm nie wieder herauf nach der Mühle. Ich will, ich darf dich nicht wiedersehen.

Sie trat dicht an den Tisch heran, ihm gegenüber, daß ihn die heftige Bewegung selbst erschütterte und er plötzlich aufsaß. Alle Schrecken einer verzweifelten Leidenschaft standen ihr im Gesicht. Ich gehe nicht, sagte sie mit gewaltsamer Festigkeit, oder ich muß alles wissen. Tommaso, mein Mann ist tot, Nino schläft lange in seinem Grab, deine Schwester soll in meinem Hause sein wie die Herrin und ich wie die Magd; bei dem ersten bösen Wort von mir zu ihr magst du mich ausstoßen, als hätt' ich Feuer unter dein Dach gelegt; und du sagst – und ich seh' es –, daß dein Herz noch nicht verwandelt ist: wer steht noch zwischen uns, Tommaso?

Der Tisch zitterte, auf den der junge Mann sich stützte. Ich will es dir sagen, keuchte er dumpf heraus; aber dann geh und frage nicht weiter. *Nino* steht zwischen uns!

Du betrügst mich, antwortete sie. Du willst meine Gedanken von Teresa ablenken, damit ich es ihr nicht eines Tages vergelte, was sie mir angetan. Du wirst es noch einmal bereuen, daß du mit mir Ärmsten gespielt hast, und mich dann weggeworfen. Und auch sie, auch sie soll die Unnatur büßen, dich hier vor der Sonne versteckt zu halten, wie der Geizige seinen Schatz. Ich gehe.

Bei Christi Blut, Lucia, ich betrüge dich nicht. Es ist wahr, meine Schwester hat dir eine Sache nie verziehen. Aber das ist es nicht – und du weißt nicht, wie ich es meine, wenn ich sage: Nino

steht zwischen uns! Niemand weiß es, Teresa am wenigsten. Sie stürbe, wenn sie es wüßte.

Und wenn *ich* es wüßte?

So würden dir alle Gedanken an den elenden Tommaso vergehen, und du würdest den Weg zur Mühle nicht wiederfinden.

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Du irrst, sagte sie, das kann nie geschehen. Es ist ein Wahn, was zwischen uns liegt, und ich werde ihn wie einen Rauch wegblasen, wenn du ihn mir zeigst. Wo nicht, so finde ich keine Ruhe Tag und Nacht, und übers Jahr hörst du, daß du mich ins Grab gestürzt hast.

Er schauderte in sich zusammen und schien einen letzten Kampf zu kämpfen. Dann sah er sie trostlos, glühend, starr und lange an und sprach: Es muß *aus* werden, ich will die verzehrende Qual, dich zu sehen und dir zu entsagen, nicht zum zweiten Male zu überstehen haben. Schwöre mir bei deiner Seligkeit, Lucia, daß du niemand sagen willst, was noch niemand von mir gehört hat und was du nun hören sollst. Auch in der Beichte und im Sterben komme das Wort nicht über deine Lippen. Es ist nicht, weil es mir selbst zum Verderben wäre, wenn die Menschen es wüßten; aber Teresa überstünde es nicht. Schwöre, Lucia!

Sie erhob die Hand. Bei unserer Seligkeit schwöre ich dir's zu, Tommaso, niemand soll es wissen außer mir und dir.

Er seufzte tief auf und warf sich in einen Stuhl, die Arme auf die Knie stützend und den Boden zu seinen Füßen anstarrend. Lucia, sprach er halblaut, ich habe die Wahrheit gesagt, Nino steht zwischen uns, jetzt im Tode, wie damals im Leben. Er war rein und unschuldig wie Abel, und auch ihm zur Seite stand ein Kain. Kain floh in die Wildnis; begreifst du's nun.

Sie schwieg.

Du hast recht, fuhr er fort. Wer kann es begreifen? Aber es kommen Stunden, wo die Hölle Macht hat über uns, daß es ist, als säße ein fremder Geist in unserer Brust und knebelte alle rechtschaffenen Gedanken, und nur die teuflischen ließe er frei, zu tun, was sie wollten. Haben *wir's* dann getan, was hernach das Ende davon ist? – Das soll mir einmal ein Pfaffe auslegen, das weiß keiner!

Wie ich den Jungen geliebt habe! Ermordet hätt' ich den Wahnwitzigen, der mir ins Gesicht nur mit einem Hauche schlecht von ihm gesprochen hätte! Wenn ich ihn singen hörte, vergaß ich alle Sorgen; wenn er in mein Haus kam, wurde es helle darin. Einem eigenen Sohn oder Bruder kann man nicht mehr anhängen. Stolz war ich auf ihn. Als Neapel von seiner Stimme zu reden anfing, sagt' ich wie ein Narr zu den Leuten: das ist *unser* Nino, mein alter Spielkamerad! und wußte mir was damit, als hätte ich ihm die Stimme aus dem Meer gefischt und geschenkt. Und wie war *er* zu mir! Da er schon berühmt war und bei Prinzen und Grafen sang und die stolzen Damen sich um einen seiner Blicke beneideten, – er kam nach wie vor in unser Haus am Strande und war am liebsten mit uns, und manches Mal, wenn ich ihm auf dem Toledo begegnete, mein Netz über der Schulter, ließ er einen andern Bekannten stehn und faßte meinen Arm und ging eine Strecke mit mir. Niemand war so holdselig; kein Falsch in ihm, kein Sündhaftes. Er hätte alle Weiber in Neapel haben können, aber er gab keine Feige dafür. Ich habe ihn oft darum ausgelacht; ich wußte damals noch nicht, wer ihm das Herumlieben verleidete.

Nur *ein* Böses hat er mir getan, daß er mich zu seinem Onkel ins Haus führte, als der brave Alte von Capua nach Neapel zog und die Sirena kaufte. Kam er nicht vor allem, um sich an Ninos Glück zu freuen, das sein Werk war? Warum mußte er kommen und Euch mitbringen, Lucia! Seit

der Stunde schon verlor ich Nino, der Himmel weiß, nicht durch seine Schuld. Aber wer konnte ihm darum gram werden, außer mir und Euch, daß er die Ehre seines Wohltäters bewachte?

Es war ihm nie eingefallen sonst, mir Vorwürfe zu machen über meine Liebeshändel, obwohl er auch keinen sonderlichen Gefallen daran hatte, wenn ich ihm von der oder jener Frau sprach, die mich gerade im Netz hatte. Er war unschuldig wie der Erzengel Raphael; aber er kannte auch die Welt und wußte, daß nicht alle waren wie er, und war fern davon, die Menschen ändern zu wollen. Auch als er bald merkte, wie es um uns stand, Lucia, – nie kam ein Wort über seine Lippen. Ihr aber wißt wohl, daß er es allein war, der all unsere Listen und Anschläge vereitelte. Ich schäumte in mir; hundertmal schwor ich mir, sobald ich ihn wiedersähe, ihm alle Freundschaft aufzukündigen, wenn er ferner Eure Schwelle bewachte, eifersüchtiger als der Onkel selbst, als ein Bruder, oder ein Verliebter. Denn er liebte Euch nicht, und kein Neid auf mich war mit im Spiel. Sah ich ihn dann, so zerbiß ich mir die Lippen, aber sagte kein Wort, und fast wurde die Raserei nach Euch gelinder in mir, wenn ich seine Stimme hörte.

Es schien, er las mir alle meine Gedanken in der Brust. Vielmals redete er mit mir vom Onkel, wie gut er sei, wie harmlos, und wie viel der Alte an ihm getan habe. Er sah mich dann zutraulich an, als wollte er sagen: Nein, Tomà, es ist nicht möglich, daß du einen Mann betrübst, dem dein Freund *alles* zu danken hat. Und ist er nicht auch gegen dich die Güte, das Vertrauen selbst?

Ich verstand ihn wohl; aber wenn ich Euch dann begegnete, verschlang mir die Wut der Liebe alle Vorsätze, alle Bedenken. Mein Gewissen verdorrte wie ein Baum neben der fließenden Lava. Und ein Jahr lang so herumzugehen, ich, der nie über eine Frist von vierzehn Tagen hinaus sich zu gedulden gelernt hatte! Schon einmal, als der Onkel nach Ischia gefahren war, Ihr entsinnt Euch, und wir aufatmeten, er aber sich ein Zimmer in der Sirena ausbat, um Noten abzuschreiben, weil der Lärm in seiner eigenen Wohnung ihn störe – schon damals hatt' ich finstre Gedanken. Ich wollt' ihm was unter den Wein mischen, was mir ein Bekannter gegeben; es sollte einen Menschen vierundzwanzig Stunden lang in Schlaf bringen. Dann aber entsetzte ich mich. Wenn es ein Gift wäre? Oder es schadete ihm an seiner Stimme? Ich tat es nicht, aber es blieb ein Stachel in mir zurück gegen ihn, und von Stund an wich ich ihm aus, denn sein Anblick verdroß mich, als wenn er mir nach dem Leben gestanden hätte.

So kam der Tag näher, wo er zum ersten Mal in der Oper singen sollte. Was wir für jenen Abend abgeredet hatten, Lucia, Ihr wißt es wohl. Hätte ich Euch nicht gekannt, – mein Haus hätte indessen abbrennen können, und ich wäre vor dem letzten Ton, der Ninos Triumph sein sollte, nicht von meinem Platz im Theater gewichen. Nun war all mein Sinnen nur darauf gerichtet, was mich erwartete, wenn ich nach dem ersten Akt mich fortschliche in die Sirena, wo Ihr die Kranke spielen wolltet, um nicht mit dem Onkel in die Oper zu müssen.

Da kam er am Abend vorher, wie Ihr wißt, und beredete mich, ihn mit aufs Meer zu nehmen. Welcher Engel oder Teufel hatte ihm unser Geheimnis zugerannt? denn er wußte es, und kaum daß wir allein auf der See zusammen waren, sagte er mir's ins Gesicht, das erste Mal, daß er mich offen zur Rede stellte. Ich leugnete alles. Tomà, sagte er, wenn du mir nicht versprichst bei unserer alten Freundschaft, davon abzustehen, so ist es mein Unglück. Ich werde singen wie ein Rabe, sie werden mich auszischen, und alles, was ich je gehofft habe, wird für immer dahin sein. Mein Bruder, sagte er, ich fordere es von dir! Ich könnte ja hingehen und den Onkel warnen. Aber er wußte dann, welche Frau er hat, und wenn ich auch deinen Namen nicht nannte, wären wir doch ewig geschieden, du und ich. Versprich mir's also; das eine Opfer kann ich dir wohl wert sein. – Ich schwieg hartnäckig und sah nach den Netzen, und hörte zuletzt gar nicht mehr, was er redete, denn Euer Bild stand vor mir, Lucia, und das Blut tobte mir in den Schläfen.

Eine Stunde nachher kam ich allein im Boot nach der Küste zurück. --

Die letzten Worte verhallten dunkel und tonlos, und die beiden Gestalten, er auf seinem Sitz, das Gesicht immer tiefer zwischen den Knien herabgesunken, die Frau bleich wie eine Tote, verharren so wie Bilder, während es dunkler im Zimmer ward und draußen durch das Rauschen des Bachs Teresas Stimme erklang, die ein Ritornell anstimmte, wie um den Bruder zu erinnern, daß er ihr die Pein des Wartens nicht ohne Not verlängern solle. Und in der Tat weckte die Stimme den versunkenen Mann. Er erhob sich vom Sessel und neigte sich über den Tisch dichter zu dem regungslosen Weibe. Nein, Lucia, sagte er heiser, ich habe damals nicht gelogen. Das Netz zog ihn in die Tiefe, seine Füße verstrickten sich, nicht *ich* habe den Kahn umgestoßen; aber das ist nicht alles. Ich saß noch am Steuer, als er schon hinuntergestürzt war. Eisig war mein Gebein, meine Augen stierten auf den Strudel neben mir, der sich über seinem Haupt geschlossen hatte, ich sah die Blasen aufsteigen, als wollten sie mir zurufen: er atmet noch da unten! Und jetzt, jetzt tauchte eine seiner Hände über den Wellen auf und haschte nach einer festen Hand seines Freundes, eine Bootslänge nur sah ich sie von mir entfernt – ein silberner Ring glänzte am kleinen Finger in der Sonne – nur das Ruder hätt' ich hinzustrecken brauchen und er war gerettet, Lucia! Wollte ich ihn denn nicht retten? mußte ich es nicht wollen? hielt ich nicht das Ruder auf den Knien, und nur ein Ruck des Armes und die Hand mit dem Ring hätte sich darum festgeklammert? Aber da saß der Dämon in meiner Brust und lähmte mir jede Faser und verstockte mir jeden Blutstropfen; wie vom Schläge gerührt saß ich fest, mir schwindelte, zu schreien versucht' ich – und immer stierte ich auf die Hand – und die Hand sank, jetzt bis an den Ring, jetzt bis an die Fingerspitzen, und jetzt – war sie versunken.

Erst da ließ mich die Hölle los; ich schrie wie ein Toller, ich sprang über Bord, daß der Kahn umschlug, und tauchte hinab, und wieder auf, und wieder hinab, und fand ihn nicht, obwohl ich sonst hundertmal eine kleine Münze vom Meeresgrund heraufgeholt habe, und schwamm endlich wieder zu meinem Boote zurück, die Verzweiflung im Herzen. Aber das Maß war noch nicht voll. Wie ich nach Hause kam ohne ihn, brach meine Schwester am Herd zusammen wie eine verlöschende Flamme; der Ring am Finger jener Hand, die aus den Wellen gestarrt hatte, war *ihr* Ring. Tags zuvor hatte sie ihn mit dem seinigen getauscht, ohne daß ich es wußte.

Er warf sich wieder in den Stuhl zurück und kehrte das Gesicht mit geschlossenen Augen gegen die Decke. Der Lauscher in der Mühlenkammer hörte ihn lange wie einen schwer Schlafenden röcheln aus der gepreßten Brust, während das unglückliche junge Weib sich mehrmals mit der Hand über die Stirne fuhr, die kalten Tropfen wegzuwischen. Das Furchtbare, das sie vernommen, hatte ihre Züge, die weich und sinnlich waren, geadelt; sie war schöner als zuvor, aber sie dachte nicht mehr daran.

Zuletzt schien Tommaso wie aus einem Halbschlummer aufzuwachen. Seid Ihr noch hier, Lucia? sprach er hastig. Was wollt Ihr noch von Tommaso? Seht Ihr sie nicht auch zwischen uns, die Hand mit dem silbernen Ring, die überall vor mir auftaucht und gen Himmel weist? Wenn wir am Altare stünden und Ihr strecktet mir Eure Hand mit dem Goldreif entgegen, das Haar würde mir aufstehen, meine Augen sich verwirren, Gold wie Silber, Lucias Hand wie Ninos scheinen, und Teufel mich aus der Kirche peitschen. – Geht heim, Lucia; vergeßt dies alles, haltet Euern Schwur und betet für Tommaso!

Damit stand er auf und trat an den Herd. Der Deutsche sah, wie sie heftig zitterte. Wird es nie anders werden? hauchte sie endlich hervor. – Er schüttelte nur, ihr abgewandt stehend, die Locken und machte mit dem Zeigefinger die Gebärde des Verneinens. – So behüte Euch Gott, Tomà; so gieße die Madonna Trost in Euer Herz und Schlaf zu Nacht auf deine Augen, Tomà,

und – auf die meinen – die ewig nach dir weinen werden! Ich danke dir, daß ich alles weiß; ich könnt' es sonst nicht tragen, daß wir uns verloren haben. Ich danke dir, daß du mich noch liebst; verlern es nicht, es ist alles, was ich noch habe! – –

Er sah nicht mehr nach ihr um, sah die Tränenflut nicht, die ihr still aus den Augen stürzte, nicht das Winken mit beiden Händen zum Abschiedsgruß und ihr gewaltsames Sichabwenden, um zu gehen. Sie ließ die Tür offen hinter sich, und die Schwester, die gleich nach dem Abschied hereinstürzte, fand ihn noch wie vorher am Herd. Tomà! rief sie mit dem wildesten Schluchzen und Jauchzen und schlang die Arme um den stillen Mann, du hast ihr abgesagt, du bist mein, wir bleiben unser! – Jetzt erst sah sie die tiefe Blässe auf seinem Gesicht und erschrak. Wehe! rief sie, so tief ging es dir ans Leben? Nein, Tomà, das nicht, das sollst du nicht für mich tun. Noch erreicht sie deine Stimme; rufe sie zurück, mein Bruder, sage ihr –

Still, Kind! unterbrach er sie fest und zwang ein Lächeln auf seinen Mund, während die Augen mit der schmerzlichsten Innigkeit auf ihre Stirne niederblickten. Es ist vorbei und zu Ende. Ich bringe kein Opfer, glaub es, Kind, *dir* kein Opfer. Wärest du vor vier Jahren aus der Ohnmacht nicht wieder aufgelebt, ich hätte dennoch zu ihr gesprochen, wie ich getan. – Es wird bald Nacht sein. Ich will noch einen Gang in die Schlucht hinauf machen und sehen, wie es oben steht mit dem Mühlbach. Ich sehe dich noch vor Schlafengehen, meine Schwester, meine Teresa! Morgen ist ein neuer Tag.

Er küßte sie auf die Stirn und verschwand durch die Tür, die nach der Wiese ging.

Erst eine geraume Welle später wagte der Fremde die Tür der Mühlkammer zu öffnen. Teresa erschrak, als er zu ihr trat, sie hatte seine Nähe, wie es schien, völlig vergessen. Ihr habt alles gehört, sagte sie ernsthaft; besorgt nicht, daß ich Euch ausfrage. Tommaso wollte nicht, daß ich es höre! das ist mir genug. Wo lebt auf Erden ein Bruder wie er? Sagt, ob mein Los nicht zu beneiden ist! O Tommaso!

Er nickte stumm und reichte ihr die Hand. Gute Nacht, Teresa, sagte er. Ich brauche Euch nicht zu bitten, daß Ihr es Euerm Bruder niemals sagt, wer seinem Gespräch mit Lucia zugehört hat. Es könnte ihm doch nur ein verhaßter Gedanke sein, daß ein Fremder Zeuge war, wo die eigene Schwester ausgeschlossen blieb.

Nie soll er es erfahren, erwiderte sie feierlich. Einen Bruder wie ihn zu betrüben, – wie käme mir das in den Sinn, für die er sein Leben gäbe! –

Er mußte sich abwenden, um nicht zu verraten, wie furchtbar ihre arglose Hingebung an den, der ihr das Teuerste entwendet hatte, ihm durchs Herz schnitt. Worte des innigsten Anteils schwebten ihm auf der Zunge; er unterdrückte sie, denn sie erwartete Glückwünsche von ihm und das Zeugnis, daß ihr Los beneidenswert sei. Er sah den silbernen Ring an ihrem Finger und an der Wand drüben das Bild des Toten, und sagte sich: dies sieht Tommaso Tag für Tag und muß leben und dulden, daß die Schwester ihn liebt! –

Teresa, sagte er, erhalte dir Gott den Frieden, den du gerettet hast. Leb wohl! Ich nehme dein Bild mit hinweg, anders, als ich dachte, aber unvergänglicher!

Sie redeten nicht viel auf dem Wege die Schlucht hinab, den er wieder auf dem Rücken des Tiers zurücklegte. Als er sich unten von ihr getrennt hatte, stand er noch lange und sah nach der Mühle hinauf und ließ sich von der Kühle des Bachs seine heiße Stirn umwehn. Die Nacht brach herein. Er konnte noch nicht den Heimweg suchen; seine Gedanken trieben ihn weit über die Höhen auf wechselnden Pfaden. Als er einen Felsenabhang erstieg, der sich schroff ins Meer vorstreckte, gewahrte er am äußersten Rande eine männliche Gestalt, der die Locken im Winde ums Haupt

flatterten. Der Mann spähte unverwandt über das Meer hinaus, wo in der Richtung von Carotta nach Neapel ein winziges Boot tief unten das Segel blähte. Er glaubte den Einsamen dort oben zu erkennen und zu wissen, wer in dem Boote saß, und in tiefer Bewegung schlug er den nächsten Pfad ein, der ihn zu den Wohnungen glücklicherer Menschen hinunterführte. Die Muse, nach deren Anblick er über Tag vergebens geseufzt hatte, war ihm erschienen. Aber das Antlitz, das sie ihm zeigte, war streng und ehern und scheuchte bis weit über Mitternacht den Schlaf von seinem Haupt.

## Die kleine Mama

In einer stillen Frühlingsnacht, die auf einen stürmischen Tag gefolgt war, saß ein Mädchen wobei seiner einsamen Lampe noch wach, da in den übrigen Zimmern des alten Hauses schon seit einer Stunde alle Lichter ausgelöscht waren. Auch hörten die engen Straßen der kleinen nordischen Stadt, obwohl es noch nicht weit über zehn Uhr war, keinen anderen Fußtritt mehr, als den des Wächters, der von Zeit zu Zeit unter dem hellen Fenster stehen blieb und mit besonderem Nachdruck seine Warnung, das Feuer und das Licht zu verwahren, hinaufsang. Das Fenster droben war nur angelehnt. Der Nachtwind hauchte über die Hyazinthenflora, die auf dem Simse stand, kühl ins Zimmer und machte die kleine Lampe flackern. Das Mädchen zog ein paar Mal das braune Tuch, in das sie sich eingewickelt hatte, fester um die Schultern, schloß aber den Fensterflügel nicht, sondern horchte über das Buch auf ihren Knien hinweg nachdenklich in die schlafende Stadt hinaus auf die Viertelstundenschläge von der Stadtkirche. Gegenüber dem Großvaterstuhl, in dem sie lag, stand ein Tischchen mit einem sauberen Tuch überbreitet. Ein kleiner Theekessel summt darauf, ein einfaches kaltes Abendessen und ein einzelnes Gedeck waren mit einer gewissen Zierlichkeit hergerichtet und ein leerer Stuhl der Lampe gegenübergerückt. Im Uebrigen sah es in dem großen niedrigen Zimmer nicht nach einem Frauenregiment aus. Alte vergilbte Kupferstiche, Oelskizzen, antike Statuenfragmente verzierten Wände und Möbel in malerischer Unordnung, und den grünen Kachelofen bekrönte der Abguß eines korinthischen Säulenkapitälts, der von Rauch und Staub gebräunt war. Jetzt, in der stillen Nachtstunde, da die Lampe die ferneren Ecken des Zimmers in tiefem Schatten ließ, nahm sich die bunte Gesellschaft fast unheimlich aus. Das Fremdeste war hier einander so nahe gerückt, daß nichts recht zu Hause schien.

Nun schlug es Elf; die Leserin warf den kleinen blauen Band, in dem sie geblättert hatte, ungeduldig auf das alte Sopha und trat ans Fenster. Sie war nicht mehr in der ersten Jugend, das Gesicht trug den Ausdruck einer entschlossenen Seele, die Manches durchgekämpft hat und gleichgültig geworden ist gegen alle vergänglichen Reize. Aber wer den ernsten Kopf länger betrachtete, dem schien es bald, als ob nur Leben und Schicksale nicht hätten reifen lassen, was die Natur mit diesen Zügen gewollt hatte. Stirn und Augen waren vom reinsten Schnitt, die Wange breit und kräftig geschwungen, und einige leichte Narben von den Blattern entstellten nicht die feine Linie des Profils. Nur einen Hauch von Jugend, Glück oder Leichtsinn, so hätte auch der seltsam strenge Mund lieblich erscheinen müssen.

Denn plötzlich erschien sie schon als eine Andere, als sie hinaushorchend einen raschen Schritt auf der Gasse vernahm, der sich dem Hause näherte, und eine halblaute Stimme, die, während der Hausschlüssel im Schloß umgedreht wurde, eine Walzermelodie zu ihr hinaufsummte. Endlich! sagte sie und trat vom Fenster zurück. Es ist spät genug. Und wie kommt's, daß er singt? Am Ende hat er ein Glas Wein im Kopf, und für mein Warten hab' ich's nun, daß ich ihn wieder nüchtern predigen muß.

Sie lauschte in den Flur hinunter. Es kam ein elastischer, stäter Schritt die Treppe hinauf, ohne Lärm zu machen. So scheint's doch noch nicht arg zu sein, sagte sie beruhigter zu sich selbst. Aber daß er sich aufs Singen verlegt –

Indem öffnete sich die Thür, und ein hochgewachsener Jüngling, der nicht über neunzehn Jahr haben konnte, trat mit freundlicher Geberde ins Zimmer.

Guten Abend, kleine Mama, sagte er, die Mütze abnehmend und das buschige fahlblonde Haar

zurückstreichend. Heut ist's lange geworden. Aber warum hast du auch aufbleiben wollen? Ich sagte es dir voraus. Es war ja die letzte Tanzstunde für diesen Winter, und da gab's ordentlich eine Art Ball, und hätten wir nicht unter unsern Herren und Damen auch so blutjunge Herrschaften, die Geschichte wäre noch nicht zu Ende. Aber einige von den Tänzern wurden von ihren Dienstmädchen abgeholt, obwohl sie's um die Welt nicht eingestanden hätten, und da durften wir die Mitternacht nicht heranwalzen. Du hast indeß ein wenig genickt, will ich hoffen.

Nein, mein Sohn, erwiderte sie in gelassenem Tone. Wenn man große Kinder in die Welt schickt, halten einen die Muttersorgen zu Hause wach. Am Ende aber hätte ich wohl besser gethan, zu Bett zu gehen, als auf den langen Nachtschwärmer mit meiner Theemaschine zu warten; denn wie ich merke, hat der Herr Leichtfuß seinen Durst bereits gelöscht, und der häusliche Thee wird ihm schal und langweilig vorkommen.

Und woran willst du das gemerkt haben, kleine Mama? erwiderte er heiter, indem er sich setzte und seine langen Gliedmaßen so gut es ging unter das kleine Tischchen streckte.

Weil es das erste Mal ist, daß der junge Herr *singend* nach Hause gekommen ist. Und diesen ungewöhnlichen Anlauf der Natur, das ihr Versagte zu leisten – freilich war es auch danach! – kann man doch nicht aus gewöhnlichen Ursachen herleiten.

Er lachte. Was ich für eine kluge kleine Mama besitze! sagte er. Aber sie ist doch noch nicht hinter das ganze Geheimniß gekommen. Irgendwo in mir ist es freilich nicht mehr ganz richtig; aber der Störenfried sitzt nicht im Oberstübchen, wie du argwöhnst. Der zahme Punsch bei Bürgermeisters nimmt viel zu viel Rücksichten auf die liebe Jugend von Obertertia, um unsereinem gefährlich zu werden. Ueberhaupt, was die leibliche Nahrung betrifft, bin ich so nüchtern, daß diese deine Vorräthe von Fleisch und Butterbrod es spüren werden. Ich kann das Kuchenwerk nicht ausstehen, mit dem man auf so Bällen gefüttert wird. Nein, kleine Mama, gieß mir nur immer einen Löffel Arak mehr als sonst in den Thee, vielleicht dämpft ein Rausch den andern. Denn wie gesagt, irgendwo sitzt mir's, irgendwo brennt was, irgendwo –

Er sah sie halb kläglich, halb schalkhaft an, und seine dunkelblauen Augen blitzten. – Walter, sagte sie, fast verdutzt, ich will doch nicht hoffen –

Der Jüngling griff, wie in Verlegenheit, nach einem Butterbrode und fing mit tiefsinnigem Ernst an zu essen. Niemand entgeht seinem Schicksal, sagte er, behaglich kauend. Früher oder später muß ja doch einmal das *erste* Mal kommen. Und wenn man neunzehn Jahr alt geworden ist, wird es nachgerade Ehrensache, sich so gut wie jeder Andere –

Er stockte wieder. Kinderpossen! sagte sie lachend. Ich glaube gar, der unnütze Junge will sich und mir einreden, er sei verliebt!

Nichts Geringeres, als das, erwiderte der Jüngling und trank die Tasse Thee, die sie ihm bereitet hatte, auf Einen Zug aus. Wenigstens sind alle Anzeichen dieser lebensgefährlichen Krankheit vorhanden.

Vor Allem ein ungewöhnlicher Appetit und zwölf Takte einer Walzermelodie, die so falsch herauskamen, daß sich der Muskelmann dort in der Ecke gewiß gern die Ohren zugehalten hätte, wenn seine Hände etwas mobiler wären. Und wer hat dieses Wunder gewirkt, wenn man fragen darf?

Das helle Gesicht des Jünglings, dessen Hauptreiz eine lustige Offenheit und Jugendfrische war, nahm plötzlich einen geheimnißvoll verschmitzten Ausdruck an. Rathe! sagte er. Ich bin, wie du siehst, noch zu sehr mit meiner Stärkung beschäftigt, um eine regelrechte Beichte abzulegen.

Und damit machte er sich über seinen Teller her und schnitt große Stücke von einem dunkelrothen Schinken herunter.

Sie hatte ihren Lehnstuhl nah an das Tischchen herangezogen und sah ihm ruhig ins Gesicht. – Als ob noch viel herumzurathen wäre, sagte sie, wenn man die Tänzerinnen sämmtlich zu kennen die Ehre hat und von dem leichtsinnigen Kavalier und seinen starken und schwachen Seiten mehr weiß, als er selber. Auch ist es ja längst bekannt, daß das Beste für unsern übermüthigen Junker gerade gut genug ist, und wer von den Töchtern der Stadt wird in Allem, was junge Thoren bethört, der Tochter unseres hochgebietenden Bürgermeisters den Vorrang streitig machen? Fand ich nicht auch auf einem gewissen Zeichenbrett erst vor wenig Tagen den Namen »Flora« in den schönsten Arabesken ausgeführt?

Dein Thee ist stark, kleine Mama, erwiderte der Jüngling mit verstelltem Ernst. Aber dein Ahnungsvermögen ist nur schwach. Ich will nicht läugnen, fuhr er mit flüchtigem Erröthen fort, daß ich diese kleine glatte Schlange, die sich so gewandt durch Alles durchwindet, wo ich zehnmal stecken bleibe, – daß ich sie, will ich sagen, *bewundert* habe; ja es mag auch sein, daß ich meine Ungeschicklichkeiten ihr gegenüber mir selber weniger übel nahm, wenn ich mir vorredete, ich sei nur verlegen aus Liebe, die ja auch weitläufigere Menschen unbeholfen und einfältig machen soll. Aber heute sind mir die Augen darüber aufgegangen, daß von *Liebe* zwischen uns keine Rede sein kann. Denn ich möchte schwören, daß, wenn man durch ein gewisses weißes Florkleid sehen könnte, man nichts unter der linken Brust entdecken würde, als eine Tanzkarte und eine Nummer der Modenzeitung.

Und was berechtigt den jungen Herrn zu diesem schwarzen Verdacht? Sicherlich wird hier wieder einmal einem harmlosen Frauenzimmer das Herz abgesprochen, weil sie nur für gewisse Leute kein Herz hat.

Wir haben unsere Beweise, sagte der Jüngling ernsthaft. Ich halte mich nicht für den größten Menschenkenner, und habe mich auch richtig wieder eine Weile betrügen lassen. Den ganzen Winter hindurch hättest du nur sehen sollen, wie diese hoffnungsvolle kleine Delila mir um den Bart ging – bildlich gesprochen; denn die paar rothen Flaumhaare können freilich noch nicht zählen. Das ging auch ganz mit rechten Dingen zu. Denn obwohl ich gottserbärmlich schlecht tanze, nie weiß, ob Walzer oder Schottisch und mit welchem Fuß zuerst angetreten wird, so war ich doch immer ihr erklärter Günstling; denn ich war der Aelteste in der ganzen Gesellschaft und konnte schon für einen Mann und Ritter gelten. –

Ein Hecht unter den Backfischen, Schaltete die Zuhörerin ruhig ein.

Meinethalben! *Sie* nahm mich für *voll*, und warum sollte ich mir's nicht gefallen lassen? Bei andern weiblichen Wesen – und er lächelte gutmütig – werde ich wohl mein Lebtage nicht als mündig gelten, und wenn ich auch durch die Stubendecke wachse und in ganzen Bartwäldern starre.

Sicherlich, sagte sie. *Mein* »kleiner Walter« bleibst du, und wenn du Großvater bist. Denn ich, als deine kleine Mama, werde mich stets für deine dummen Streiche verantwortlich fühlen, und es ist Aussicht vorhanden, daß du deren machen wirst, so lange du lebst.

Kann sein, erwiderte er und lachte. Aber heut hab' ich deiner Erziehung alle Ehre gemacht. Das hochmüthige Ding nämlich, unsere Ballkönigin, fand mich heut sogar zu den üblichen Sklavendiensten zu schlecht. Es war da ein junger Herr vom Stadtgericht, der aus Herablassung mittanzte und mich, als ich hereintrat in meinem einfachen schwarzen Rock und baumwollenen Handschuhen, von oben bis unten durch eine Lorgnette besah. Er selbst nämlich war in Frack und

Glacé, und da begreift sich's, daß er mich völlig austach. Aber wirst du glauben, daß sie plötzlich kaum noch die Fingerspitzen für mich hatte? O Weiber, Weiber!

Keine Generalverdammung, muß ich bitten!

Behüte! sagte er. Es giebt Engel unter eurem Geschlecht, einige, die ich nicht nennen will, mit feurigen Schwertern, andere aber, Engel schlechtweg, die noch dazu ihre Flügel unter ganz bescheidenen Mousselinkleidern verstecken.

Zum Exempel?

Wie ich nämlich von der Versicherung, daß Fräulein Flora schon alle Tänze vergeben habe, noch ganz verblüfft dastehe, fällt mein Blick auf ein Gesicht, das ich bisher so gut wie übersehen hatte, weil es freilich nicht so schlangenhaft zu lächeln und zu locken versteht, wie andere Gesichter. Aber jetzt sah ich zwei stille sanfte Augen auf mich geheftet, die mir zu sagen schienen: wir hätten dich schon längst gewarnt, dich nicht mit einem Eisblock einzulassen, aber du hattest ja keinen Blick für uns! und so weiter, was einem Augen nur immer sagen können. Und da war ich kein Narr und schritt, mit einem königlichen Anstand, sag' ich dir –

Ich sehe ihn! schaltete sie trocken ein. Du bist unterwegs nur einigen Damen auf die Kleider getreten und hast ein paar Stühle umgeworfen.

Diesmal nicht, du unnatürliche Mutter, die von ihrem Zögling immer das Schlimmste denkt. Wie ein geborener Prinz ging ich auf Lottchen zu. –

Lottchen Klaas? Ich ertheile dir meinen mütterlichen Segen, sagte sie feierlich. *Diese* erste Liebe macht mir allerdings nicht die Sorge, daß sie dich zu lange von ernsthafteren Dingen abziehen wird. Nur bitte ich mir aus, daß du dem guten Mädchen nichts in den Kopf setzest, hörst du?

Was denkst du von mir? sagte er treuherzig. Ich habe den ganzen Abend kein Wort mit ihr gesprochen, das ich nicht eben so gut an ein siebzigjähriges Fräulein hätte richten können.

Da wird sie freilich von deiner Unterhaltung sehr erbaut gewesen sein.

Hm, sagte er, sie brachte sie selbst aufs Tapet. Sie wußte, daß ich nicht ganz zufrieden damit bin, hier beim Pflegevater zu hocken und es über einen leidlichen Stuben- und Decorationsmaler nicht hinaufzubringen. Wer's ihr nur gesagt haben mag, daß ich lieber heut als morgen fortginge, um irgendwo in eine Bauschule zu kommen und noch einmal einen ordentlichen Architekten aus mir zu machen? Genug, sie fing davon an –

Und du konntest nicht wieder davon aufhören, wie ich dich kenne.

Freilich nicht. Aber es schien sie gar nicht zu langweilen. Und dazwischen tanzten wir natürlich, und ich kam mir diesen Abend besonders geschickt vor, denn du kannst dir nicht denken, wie gut sie es verstand, mir nachzuhelfen, so daß wir nur selten aus dem Takt kamen und beim Contretanz mit einer ganz kleinen Confusion uns aus der Affaire zogen. Sie ist wirklich ein himmlisch gutes Mädchen, und ich glaube, eine bessere Gelegenheit, zu einer ersten Liebe zu kommen, werde ich in Jahr und Tag nicht finden. Da sieh – und er zog eine Handvoll Cotillonorden aus der Westentasche – die alle werfe ich in den Ofen, aber die dunkelrothe Schleife da kommt von *ihr*, die wird aufgehoben und heute Nacht unter mein Kopfkissen gelegt, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich morgen nicht kreuzverliebt aufwachte.

Also soll es erst über Nacht kommen? sagte sie und strich ihm neckend mit der Hand übers Haar. Armer Junge, da fürchte ich, daß es gute Wege damit hat. Morgen ist Sonntag. Wenn du erst wieder über deinen Zeichnungen sitzt, wird dir eine schlanke Säule oder ein hübsches

Ornament liebenswürdiger vorkommen, als alle Lottchen der Welt. Und wahrhaftig, mein Junge, es ist auch eben kein Schade. Du kommst noch früh genug dazu.

Sie schwieg und sah nachdenklich in das blaue Spiritusflämmchen unter dem Kessel, das mit traulichem Summen ihre Reden begleitet hatte. Auch er war still geworden, seufzte einmal und schob endlich den leeren Teller zurück.

Kleine Mama, sagte er, mir ist beinahe, als ob du Recht behalten solltest. Jedenfalls weißt du mehr davon als ich. Sag mir doch einmal ehrlich und so vertraulich, wie man zu einem erwachsenen Sohn sprechen kann: Wie lang ist's wohl her, daß du deine erste Liebe geliebt hast, und warum ist nichts draus geworden, wie ja übrigens aus keiner ordentlichen ersten Liebe was werden soll?

Es flog ein Schatten über ihr Gesicht. Vorwitz ist Kindern niemals nützlich, sagte sie kurzangebunden. Hole lieber unsere Weltgeschichte aus dem Schrank, daß wir noch ein Kapitel lesen können vor dem Schlafengehen.

Heute nicht, kleine Mama, bat er. Es würde heut noch mehr als sonst vergebene Mühe sein, diese alten Geschichten in meinen harten Kopf zu bringen. Erzähl du mir lieber was; du hast es ja sonst oft genug gethan, wie ich noch ein Knabe war. Du weißt wohl, wie oft ich auf dem Schemel da zu deinen Füßen gesessen habe und zugehört, wie du mir vom Kaiser Oktavian und den Heymonskindern die schönen Geschichten erzählt hast. Komm – und er stand auf und kauerte sich, ehe sie's hindern konnte, auf das Fußbänkchen vor ihrem Lehnstuhl nieder – da sitz' ich, meine kleine Mutter, und jetzt fang an. Am Ende profitire ich mehr von einer alten Liebesgeschichte, als von allen Völkerschlachten und Mord und Todtschlag, die du für meine Bildung so notwendig findest.

Er lehnte den Kopf mit dem dichten Haar, der an ihren Knien ruhte, weit zurück und sah sie von unten auf mit einer Miene an, der nicht leicht zu widerstehen war.

Du unnützer, neugieriger Junge, sagte sie, du pochst darauf, daß ich dich verzogen habe, und meinst, ich könne dir nichts abschlagen. Steh aber nur auf und geh zu Bette und laß dir die naseweisen Gedanken vergehen, ob deine kleine Mutter, die nächst Gott für dich die größte Respektsperson sein soll, auch einmal so ein grünes junges Gänschen war, wie du heute Abend ihrer mehr als genug gesehen hast. – Nun? wird es dem jungen Herrn gefällig sein?

Er rührte sich nicht vom Fleck.

Wozu die vielen Umstände? sagte er lustig. Am Ende thust du ja doch immer, was ich will, weil ich natürlich immer nur was Vernünftiges will. Und diese deine alte Liebesgeschichte *muß* ich nun einmal erfahren, damit ich nicht so dumm dabeistehe, wenn Andere ihre Glossen darüber machen, daß du nicht geheirathet hast, obwohl –

Obwohl?

Nun, obwohl du einmal sehr hübsch gewesen sein müssest, wie sie sagen, und –

Wie *Wer* sagt?

Mehr als Einer, erst gestern noch unser Geselle, der Peter Lars; und dann brauch' ich übrigens auch nur meine Augen aufzumachen.

Wirklich?

Das heißt, ehrlich gestanden, erst seit gestern. Als Peter Lars davon sprach, daß er dich wohl vor zehn Jahren gesehen haben möchte, als du zuerst zu dem Meister ins Haus kamst, da fiel mir's

selber erst ein, daß du mir damals sehr gefallen hattest. Ich hatte wahrhaftig in der ganzen Zeit nicht mehr daran gedacht, ob du überhaupt hübsch oder häßlich seiest. Du warst meine kleine Mama, und damit gut. Nun muß ich selber sagen: der Peter Lars, ob ich ihn auch sonst nicht leiden mag, darin hat er Recht.

Daß ich hübsch *gewesen* bin? Schönen Dank!

Nein, sagte er errötend, so muß du's nicht aufnehmen. Ich meine, du hast ein Gesicht, das sich in einem halben Menschenleben nicht gar viel ändern kann.

Wohl! erwiderte sie ruhig. Ein Gesicht, das nie jung gewesen, kann auch nicht viel altern, bis einmal die Haare weiß werden.

Eine Stille folgte auf diese Worte; auch das summende Flämmchen unter dem Theekessel erlosch plötzlich. Nach einer Weile sagte das Mädchen:

Ich thue mir Unrecht. Ich bin so gut jung gewesen, wie die Glücklichsten und Leichtsinngigsten. Daß es so früh damit aus war, ist nicht meine Schuld.

Er schwieg und horchte mit verhaltenem Athem. Er konnte, da sein Haupt noch immer in ihrem Schooße lag, deutlich spüren, daß in der Erinnerung an alte Zeit ihre Glieder ein Zittern durchrieselte, von dem sie selber sich kaum Rechenschaft gab.

*Wessen* Schuld war es? fragte er endlich leise, die Augen starr nach der Zimmerdecke gerichtet, wo über dem Cylinder der kleinen Lampe ein leuchtender Ring schwebte.

Es ist zwar keine lange Geschichte, erwiderte sie, aber weder hübsch noch neu; warum soll ich sie dir also erzählen? Freilich, wenn du meine Tochter wärest, statt mein Sohn zu sein, so hätt' ich dich nicht neunzehn Jahr alt werden lassen, ohne sie dir zu erzählen. Es hätte dir am Ende *auch* nichts geholfen, aber ich hätte doch damit meine Mutterpflicht erfüllt. Jetzt, da du *auch* ein Mann bist, was soll ich dir erst lange sagen, daß ihr Männer ein habsüchtiges Geschlecht seid? Weißt du's noch nicht, so wirst du's über kurz oder lang an dir selber erleben.

Habsüchtig? Meine kleine Mama kennt mich wohl besser.

Sie legte ihm die beiden gefalteten Hände sacht über die Stirn. Du hast Recht, mein Junge, sagte sie bewegt. Wenn du wärest, wie die Andern, hätt' ich mir nicht elf ganze Jahre lang die Mühe gegeben, dir aus den Kinderschuhen herauszuhelfen. Du wirst auch nie *werden*, wie die Meisten sind. Kannst du dir auch nur *vorstellen*, wie ein Mann einem Mädchen die Treue bricht, weil sie ihm erklärt, daß sie keinen anderen Reichthum habe, als ihre siebzehn Jahre und einen guten Namen und ihre rothen Wangen?

Unwillkürlich fuhr er von seinem Sitz empor; er sagte aber nichts, sondern ging nur ein paar Mal durchs Zimmer und warf sich dann wieder vor ihrem Sessel nieder. Laß mich Alles wissen, sagte er.

Was ist noch weiter zu wissen nöthig? sprach sie ernst. Was liegt an Namen und Ort und Stunde? Ich denke selbst nicht mehr daran, nur daß es mich plötzlich alt gemacht hat, das kann ich freilich nicht vergessen, das sagt mir der Spiegel jeden Tag.

Er sagt dir nicht die Wahrheit, warf der Jüngling ein. Ich habe dich wohl beobachtet: wenn du mit dir allein bist oder Jemand ansiehst, den du nicht magst, kannst du wohl so böse, menschenfeindliche Augen machen, daß man sich fürchtet. Aber mit mir, oder wenn du heiter bist und gar einmal lachst, da kommt mir's vor, als ob alle Mädchen in der Stadt nicht so jung und hübsch wären, wie meine kleine Mama.

Sie schlug ihn leicht auf den Mund. Wir sind nicht mehr in der Tanzstunde, sagte sie, wo es angebracht ist, galante Reden zu führen. Uebrigens versteh' ich wohl deine gute Absicht, mich über alte Geschichten zu trösten. Das habe ich nicht nöthig, mein Junge. Daß ich dieses »Glück« verscherzt, darüber bin ich längst ruhig und dankbar gegen meinen Schöpfer. Denn wirst du es glauben? Wenige Monate, nachdem Alles aus war zwischen uns und er sich inzwischen um eine Reichere beworben hatte, war der Zufall schadenfroh genug, durch eine Erbschaft, an die Niemand gedacht hatte, mich und meine ältere Schwester plötzlich zu guten Parteen zu machen. Die arme Rosa, die häßlich war und sich längst alle Heiratsgedanken aus dem Sinn geschlagen hatte, wurde durch die unverhoffte Vergoldung ein sehr reizendes Geschöpf. Sogar ein Künstler war unter ihren Bewerbern und schätzte sich glücklich, als sie ihm den Vorzug gab. Ich hatte nun ebenfalls die Wahl, aber sie machte mir wenig Kopfbrechens oder Herzweh. Nur als jener Mann, den ich wirklich geliebt hatte, sich plötzlich wieder zu mir zurückwendete und die Stirn hatte, von einer Verirrung seines Herzens zu reden, da stieg mir der Ekel auf die Zunge, und seit jener Zeit ist ein bitterer Nachgeschmack geblieben, den ich immer verspüre, sobald von den Tugenden der Männer die Rede ist. Sie haben inzwischen dafür gesorgt, daß ich nicht eben besser von ihnen denken lernte. Meine eigene Schwester –

Sie hielt inne und ihre Augenbrauen zogen sich finster zusammen.

Hat sie ein schlechtes Leben gehabt hier im Haus? fragte er schüchtern. Ich habe sie ja erst gesehen, als sie das Bett schon nicht mehr verließ. Da war der Meister doch immer gut zu ihr. Sie hatte freilich so einen traurigen Blick, daß sie mich von Herzen dauerte, obwohl sie nie ein gutes Wort an mich wandte und ich ihr zuletzt, seitdem du ins Haus kamst, nicht mehr ins Zimmer durfte. Ich habe mir oft Gedanken gemacht, weßhalb sie mir so unfreundlich war. Ich war freilich eine Last im Hause zu Anfang, da mich der Meister als ein Waisenkind zu sich nahm, und es mag ihr auch weh gethan haben, mich zu sehen und lieb haben zu sollen, während sie selbst keine Kinder hatte. Aber ich habe mich doch bald bei der Arbeit nützlich gemacht und mehr geschafft, als ihrer Zwei von den gewöhnlichen Lehrburschen. Warum wandte sie nur immer die Augen weg, sobald ich zur Thür hereintrat, wie ängstliche Leute, wenn eine unschuldige Blindschleiche oder Maus ihnen über den Weg kommt? Weißt du's, kleine Mama?

Denke nicht weiter daran, erwiederte das Mädchen. Sie war unglücklich und hatte keine Freude, das ist Alles. Sie, in der That, sie ist niemals jung gewesen; sie war schon als kleines Mädchen nur selten einmal von Herzen fröhlich, während ich es an Uebermuth und Lachlust mit Jeder aufnahm. In meiner Heimath, wo die Mutter mit uns lebte, ging es auch anders zu, als in diesem steifen, aufgeputzten, armseligen Nest, das nicht Dorf und nicht große Stadt ist, wo Jeder vor Allem seine Würde wahren will und sollte er vor langer Weile darüber aus der Haut fahren. Wenn ich von deiner lahmen Tanzstunde höre, mein Junge, oder von den Bällen, die hier so einen trübseligen Winter nicht besser verherrlichen, als die paar Oellaternen die Straßen erleuchten, da kommt mir's wahrhaftig vor, als sei ich statt neunundzwanzig schon neunundneunzig Jahre alt und dächte an Zeiten zurück, in denen die ganze Menschheit noch wie im Paradiese lebte.

Hast du viel getanzt? fragte er.

Ich tanzte wie die Wasserjungfern eigentlich den ganzen Tag. So ich ging und stand, hatte ich den Dreivierteltakt oder die schönen Contretänze in den Fußspitzen, und so tanzte ich, wenn ich das Spinnrad drehte, oder in der Küche das Feuer singen hörte, oder meinem Mütterchen, die ihre Arme nicht mehr gut heben konnte, den Zopf flechten mußte. Ja es ist mir begegnet am Sonntag, während ich aus dem Gesangbuch eifrig mitsang, den Ländlertakt mit den Füßen dabei anzugeben, daß ich mich hernach der Sünde schämte, als ich es selber inne ward. Es war wie eine

Krankheit in mir. Aber es dauerte kaum zwei Winter. Von der Stunde an, wo ich klar darüber wurde, daß ich an einen Herzlosen mein Herz gehängt hatte, hatt' ich Blei in den Schuhen; keinen Tritt hab' ich mehr in einen Tanzsaal gethan, und wenn ich in der Kirche saß und sang, war ich auch oft mit meinen Gedanken weit weg, aber nicht mehr wo es lustiger war, sondern *noch* stiller, *noch* über- oder unterirdischer, als in unserem alten Dom.

Sie schwiegen wieder und hörten draußen den Wächterruf, und die Turmuhr schlug Mitternacht.

Nun fangen die Gespenster an zu tanzen, sagte er halb lachend, halb abergläubisch überschauert. Wie wär's, kleine Mama, wenn wir's auch noch einmal versuchten? Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es verlangt mich plötzlich über die Maßen, dich tanzen zu sehen. Der Meister ist noch im »Stern«, sonnabends kommt er ja vor Ein Uhr niemals nach Hause, da können wir hier oben unser Wesen treiben, ohne daß Jemand danach fragt. Höchstens fällt uns der alte Kasten überm Kopf zusammen und wir gehen tanzend in die bessere Welt hinüber. Was sagst du dazu, kleine Mama?

Er war aufgesprungen, hatte sich die Haare zurückgestrichen und trat nun mit komischen Geberden, als ob er die Handschuhe erst noch zuknöpfte und die Halsbinde zurecht zupfte, vor sie hin.

Possen! sagte sie. Was in aller Welt ficht den Jungen heute an? Er singt, er verliebt sich, er fordert um Mitternacht seine eigene ehrwürdige Erzieherin zum Tanzen auf! Kommt es *dahin*, wenn Söhne verzogen werden und ihren Müttern über den Kopf wachsen?

Sie irren, mein verehrtes Fräulein, sagte er mit devoter Miene. Vielmehr haben Sie als die Hüterin meiner unberathenen Jugend die ernste Pflicht, sich selbst zu überzeugen, ob ich auch wirklich Fortschritte in allem Guten mache, und auch in den freien Künsten, die mir von Natur etwas schwer fallen, nicht gar zu weit zurückbleibe. Mein Tanzkursus ist beendet. Es wäre wohl in der Ordnung, eine kleine Prüfung mit mir anzustellen.

Sie schlug die Augen ernst zu ihm auf, mit einem Ausdruck, der seine muthwillige Laune sofort herabstimmte. – Es wäre nun wohl Zeit, dem Scherz ein Ende zu machen, sagte sie fast mit einem scharfen Tone. Ich würde dir Gutenacht sagen, wenn ich nicht sähe, daß du an Schlaf so bald noch nicht denken wirst. Hole nun doch das Buch. Wenn du heut auch nicht viel lernst, so vergissest du doch vielleicht deine Kindereien und das ist auch schon Gewinn.

Er seufzte und ging nach dem Schrank, auf dem eine schmale Bücherreihe aufgepflanzt war. Zur Veränderung muß ich wohl einmal gehorchen, sagte er kopfschüttelnd, aber wenn ich auch in Zukunft von Friedrich Barbarossa nicht mehr weiß, als daß er einen rothen Bart gehabt hat, so ist es *deine* Schuld.

Ich will Gnade vor Recht ergehen lassen, sagte sie, wieder in den scherzenden Ton einlenkend. Laß die Weltgeschichte stehen und setze dich hierher; ich will dir was von den Göttern und Helden vorlesen und, wenn du hübsch aufpasst, zur Belohnung dich Bilder besehen lassen.

Damit nahm sie das kleine blaue Buch wieder in die Hand, in dem sie vorhin geblättert hatte. – Ich fand es erst gestern, sagte sie, unter altem Hausrath auf dem Boden; es heißt »Götterlehre«, ein gewisser Moritz hat es verfaßt und es ist noch aus dem vorigen Jahrhundert; dafür sind aber auch schöne Verse von Goethe drin. Komm, ich wette, es wird dir gefallen.

Nun fing sie an zu lesen, während er wieder auf dem Schemel zu ihren Füßen Platz genommen hatte. Sie hatte eine klare bescheidene Stimme, die, wenn sie in Affekt kam, zu einem ergreifend klangvollen Alt herabsank. Als sie die ersten Blätter gelesen hatte und nun mit steigender Wärme

die Worte zu recitiren begann:

Welcher Unsterblichen

Soll der höchste Preis sein?

wurde ihr Sprechen fast zu Gesang. Sie las das Gedicht langsam zu Ende, dann ließ sie das Buch sinken. Wie gefällt es dir? fragte sie.

Er antwortete nicht. Die Augen, die er erst träumerisch in jenen blauen Lichtring an der Decke versenkt hatte, waren nach und nach zugefallen. Sein Kopf ruhte auf ihren Knien. Er athmete leise und lächelte im Schlaf. Ob er an den letzten Walzer denkt? sagte sie vor sich hin. Sie betrachtete sinnend seine heitere Stirn und die rothen Lippen, um die eben ein blonder Flaum gesprossen war. Die Formen dieses blühenden Gesichts waren nichts weniger als regelmäßig; aber ein geistiger Reiz, ein gewisser adliger Humor verklärte sie auch im Schlaf. Diese Lippen hatten nie über einen *niedrigen* Scherz gelacht.

Lange hatte das Mädchen so gesessen und auf die klare Stirn niedergeblickt; dann lehnte auch sie sich in ihren Sessel zurück, und ermüdet von allen Gedanken, die in der tiefen Stille an ihr vorübergejagt waren, schloß sie die Augen und überließ sich einem leichten traumhaften Schlaf. Eine Stunde verging, durch das Fenster, vom Winde aufgestoßen, drang die feuchte Nachtluft, und ihr Wehen verlöschte das Lämpchen, das sein Oel fast verzehrt hatte.

Da kam ein mühsamer Schritt die Treppe herauf; das Geräusch drang in ihren Traum, aber die Dunkelheit umher ließ sie nicht völlig erwachen. Jetzt wurde die Thür geöffnet, und der scharfe Strahl aus einer kleinen Handlaterne traf ihr Gesicht. Erschrocken fuhr sie auf. Ihr seid's, Meister? sagte sie, sich hastig über die Augen fahrend.

In der Thüre stand eine hohe, wundersame Gestalt, ein Mann in den Fünfzigen, einen faltigen, mit Pelz besetzten Rock über eine verschossene rothe Sammetweste geknüpft, auf die lockigen, schon angegrauten Haare eine barettartige Mütze gestülpt, die tief über die starkgeröthete Stirn herabhing. Der eine Fuß steckte in einem derben Stiefel, das andere Bein, unförmlich mit Tüchern umwickelt, in einem großen Filzschuh. Obwohl aber der Gang des Mannes ungleich war und sein übriger Aufzug unordentlich und altmodisch, war die ganze Erscheinung doch danach angetan, alle Lachlust einzuschüchtern, und der Blick, den er jetzt aus finsternen schwarzen Augen auf die Gruppe der jungen Leute warf, machte selbst das unerschrockene Mädchen zusammenfahren.

Was soll das heißen? sagte er, indem er eintrat und die Laterne auf den Tisch stellte. Was habt ihr so spät noch hier zu schaffen? Schläft der Junge, oder wird nur Komödie gespielt?

Ich verstehe Euch nicht, sagte sie, und ein stolzes Erröthen überflog ihr Gesicht. Ihr seht, daß er schläft. Wir haben gelesen, er ist drüber eingeschlafen, ich auch.

Und die Lampe? fragte er barsch. Warum wurde das Fenster plötzlich dunkel, als ich unten an der Hausthür ankam? Hat man mich glauben machen wollen, daß längst Alles in den Betten sei?

Sie bückte sich zu dem Jüngling nieder und faßte ihn lebhaft an der Schulter. Steh auf, Walter, sagte sie; der Meister ist da, und ich will in mein Zimmer, denn ich wünsche nicht die Reden länger mitanzuhören, die er im Rausch –

Wer sagt, daß der Wein aus mir spricht? rief der Alte mit so heftiger Stimme, daß der Schläfer jählings auffuhr und mit scheuer Geberde dastand. Geh schlafen, Walter, fuhr er gemäßigter fort. Es geht auf zwei Uhr. Ich dulde das nicht länger, daß hier bis in die Nacht hinein –

Sein Blick begegnete dem des Mädchens, das all ihre Fassung wieder gewonnen hatte. Schon gut, brummte er. Es muß ein Ende werden, so oder so. – Dann: Morgen Vormittag hab' ich mit dir zu reden, Schwägerin. Ich werde vor Mittag nicht aufstehen können, die Schmerzen zucken mir schon wieder durch alle Gelenke und das Bein ist schwer wie ein Stein. Ich erwarte dich auf meinem Zimmer, Helene. Gute Nacht!

Er zündete ein Licht an, nahm die Laterne wieder in die Hand und hinkte die Treppe hinunter in sein Schlafgemach.

Die Beiden droben sprachen kein Wort mehr mit einander. Der Jüngling ergriff nur ihre Hand und drückte sie herzlich, indem er ihr mit einer halb betrübten, halb verschlafenen Miene zunickte. Dann ging er auf die Bodenkammer, wo Peter Lars, der Obergeselle, schon lange schlief. Er warf eilig die Kleider ab, horchte noch einmal hinaus, wie die Katzen über das alte Schindeldach liefen, und besann sich dann erst, daß er Lottchens rothe Schleife bei den übrigen gelassen hatte, statt sie unters Kopfkissen zu stecken. Er lachte mitten im Einschlafen vor sich hin. Sie hat Recht, sagte er bei sich selbst. Es ist doch wohl noch nicht die richtige erste Liebe.

\*

Am andern Tag, der ein Sonntag war, stieg Helene schon bei Zeiten die dunkle Treppe hinab und pochte an der Thür des Meisters. Der lag in einem versoffenen grünen Schlafrock halb angekleidet auf dem Bett, eine Decke über den kranken Fuß geworfen, auf dem Knie des gesunden ein großes altes Buch mit Kupferstichen nach römischen Kirchen und Ruinen. Das Zimmer, im Erdgeschoß nach hinten hinausgelegen, war mit allerlei Künstlerhausrath, ohne jede Ordnung, noch bunter ausstaffirt als das Wohnzimmer droben.

Als das Mädchen eintrat, stützte er den Kopf mit den verwilderten Locken auf die Faust und richtete sich halb auf. Statt des üblichen Morgengrußes nickte er ihr nur flüchtig zu. Es schien ihm daran zu liegen, daß sie das erste Wort spreche.

Sie blieb mitten im Zimmer stehen.

Ihr habt mit mir zu reden, Schwager? fragte sie ruhig.

Nimm doch einen Stuhl, Helene, erwiederte er und deutete auf einen geschnitzten dreifüßigen Schemel, der voller Papier-Rollen lag.

Ich danke. Ich hoffe, es ist bald abgemacht. Ich habe im Hause zu thun, die Christel ist in der Kirche, Niemand sieht nach der Küche. Was ist's, das Ihr mir sagen wollt?

Er zauderte einen Augenblick und schien mit einem flüchtigen Blick prüfen zu wollen, in welcher Stimmung sie sei. Ihr ernsthaftes Gesicht verrieth keine innere Regung.

Der Doctor Hansen, der Notarius, ist gestern im Stern gewesen, sagte der Meister und blätterte dabei scheinbar gleichgültig in seinem Buche fort. Du weißt, seit seine kranke Schwester gestorben ist, hat man ihn nicht mehr beim Wein gesehen. Diesmal hatt' es auch noch einen besonderen Grund, und wie er mich nach Hause begleitete, ist er gegen mich damit herausgekommen. Mit einem Wort, er möchte dich zur Frau haben, Helene.

Sie veränderte keine Miene.

Und warum hat er sich dann an *Euch* gewendet? fragte sie kalt.

Weil er erst wissen wollte, ob du eine Feindschaft gegen ihn habest.

Was hätte er mir zu Leide thun sollen?

Freilich! Er ist ein Ehrenmann, Niemand in der ganzen Stadt weiß es anders. Er glaubt aber, er sei dir zuwider; denn jedes Mal, so oft er sich dir habe nähern wollen, habest du die Stirne gerunzelt und seiest ihm augenscheinlich ausgewichen.

Weil ich's ihm anmerkte, wo er hinaus wollte. Und wozu freundlich thun, wenn man nachher nein sagen will?

Warum nein?

Sie schwieg einen Augenblick. Seid ehrlich, Schwager, sagte sie dann: hat er Euch nicht auch gefragt, wie viel ich im Vermögen habe?

Keine Silbe.

So wird er schon von anderer Seite her wissen, was er zu wissen braucht. Gilt er nicht für einen guten Geschäftsmann?

Was soll das? Als ob ein Geschäftsmann nicht auch seine menschlichen Seiten hätte. In dich ist er nun einmal verliebt, Helene.

Wirklich? sagte sie mit einem seltsamen Zucken um den Mund. Wirklich? Nimmt er sich die Zeit dazu neben all seinen Geschäften? Nun da muß ich ihm ja wohl dankbar sein, und darum sagt ihm nur, ehe er sich noch weitere unnütze Mühe macht, daß ich sehr bedaure, die Ehre nicht annehmen zu können. Um ihm seinen Kummer zu erleichtern, könnt Ihr ihm ja auch erzählen, wie heimtückisch unsere Gemüthsart ist, und wie übel Ihr Euch bei meiner eigenen Schwester verrechnet habt. Denkt nur einmal, wie der arme Mann zu beklagen wäre, wenn ich ihm auch so einen Streich spielte, wie Euch die arme Anna, mein bischen Hab und Gut im Fieberwahnsinn in den Ofen zu stecken und nur so viel übrig zu lassen, daß der trauernde Wittwer vom Begräbniß keine Unkosten hätte! Das könnt Ihr ihm erzählen, Schwager, und ich denke, er wird sich dann zufrieden geben.

Sie war erblaßt, während sie sprach, und ihre Augen sahen ihm mit einem Ausdruck von Trotz und Kälte ins Gesicht, dem die seinigen nicht Stand zu halten vermochten. Erst als sie jetzt Miene machte, zu gehen, um alle weiteren Erörterungen abzuschneiden, faßte er sich und sagte finster:

Ich bin noch nicht am Ende.

Was noch weiter? Meine Geduld ist kurz.

Auch meine ist am Reißen. Daß ich's grad heraus sage: die Geschichte mit dem Jungen darf so nicht fortgehen. Ich bin es ihm schuldig, ein Ende zu machen.

Seit wann wißt Ihr so genau, was Ihr ihm schuldig seid?

Laß die alten Geschichten ruhn, fuhr er auf: du wirst mich damit nicht stumm machen, wie du meinst. Es ist mir lange zuwider gewesen, Euer Gethue und Gehabe, das Mamaspielen und Tuscheln und Tatscheln mit dem großen Menschen. Das ist *ungesund*, hörst du wohl, und wenn du nicht ein Ende machen kannst, so mach' ich's, darauf geb' ich dir mein Wort!

Sie maß ihn mit großen Blicken und schwieg. Er schien von ihrer Ruhe betroffen und fuhr in gelassenem Tone fort:

Ich weiß, was er dir schuldig ist, und was ich dir zu danken habe. Darüber kann keine Rede sein. Wäre es so geblieben, wie er es als Knabe hier fand, so wär' er ruinirt worden an Seel' und Leib. Es taugt Kindern freilich nicht, wenn sie gehaßt werden, und ihn davor zu schützen, stand leider

nicht in meiner Macht. Du hast wie eine zweite Mutter an ihm gehandelt, und daß er an dir hängt, ist nur in der Ordnung. Aber so was muß seine Grenzen haben, oder der Teufel sät sein Unkraut dazwischen. Ich brauch dir nicht zu sagen, was ich meine. Genug, er ist schon neunzehn Jahr, du erst neunundzwanzig. Es darf nicht wieder vorkommen, daß er in seiner Lehrstunde so einschläft, wie gestern, und die Lampe drüber ausgeht.

Er wandte das Gesicht von ihr ab, ließ den Kopf ins Kissen zurücksinken und zog das kranke Bein an sich. Ob er Schmerzen litt oder nur das Gespräch abschneiden wollte, war nicht zu erkennen.

Nach einer ganzen Weile, während sie Beide athemlos geschwiegen hatten, sagte sie mit dumpfer Stimme: Es ist gut! Ich war auf Vieles gefaßt, von *Euch* auf *Alles*. Daß Ihr so niedrig denken könntet, ist mir denn doch nicht in den Sinn gekommen.

Oho! sagte er kalt, ich muß doch bitten, die großen Worte zu sparen, wo sie nicht hingehören. Diesmal kann ich, was ich thue und sage, vor jedem Richter vertreten und meine sehenden Augen als Zeugen stellen. Man weiß freilich, daß Verliebte blind sind, aber sie sollen sich nicht einbilden, auch die Anderen zu verblenden.

Verliebte? brauste sie auf.

So sagt' ich, erwiderte er mit Nachdruck. Er wenigstens, mag er sich drüber klar sein oder nicht, ist auf dem besten Wege dazu, und du müßtest deine neunundzwanzig Jahre wie im Traum gelebt haben, wenn du nicht wissen solltest, daß du bis über die Ohren in den Jungen vernarrt bist; und mit dem Firlefanz von Pflege-Mutterschaft wirst du mir hoffentlich nicht kommen wollen. So steht's um euch, du magst nun auch den besten Willen haben, es dir selber zu verläugnen. Wenn du aber in dich gehen wolltest und dich fragen, was daraus werden soll, ob du ewig fortfahren kannst, den wackersten Männern einen Korb zu geben wegen einer sentimental Liebeskomödie mit einem blutjungen Hansnarren –

Es ist genug, unterbrach sie ihn mit glühenden Wangen. Ich weiß jetzt gründlich Bescheid um Euch und Eure Meinung. Das ist mir auch sehr gleichgültig, denn es ist nie mein Ehrgeiz gewesen, von Euch richtig beurtheilt zu werden. Wir denken über Manches verschieden. Nur will ich wissen, ehe ich Euch jetzt den Rücken wende, was Ihr zu thun beschlossen habt?

Ich sagt' es schon, mehr als Einmal: ein Ende will ich machen, euch trennen, und zwar so bald als möglich.

Und Wie?

Je nachdem. Wenn du thätest, was das Gescheiteste wäre, Hansens Frau zu werden, so wäre Allen geholfen, und du bewiesest besser, als mit allem Declamiren und Achselzucken, daß es dir Ernst ist mit deiner Mutterschaft. Wenn du dazu aber dich nicht entschließen kannst, so muß der Junge aus dem Haus.

Auf die Wanderschaft als Zimmermaler?

Gewiß. Was sonst? Du weißt besser, daß ich nicht im Stande bin, ihn auf eine Bauschule zu schicken und sechs Jahre lang zu füttern, statt daß er mir jetzt, wo ich ein halber Invalide bin, helfen soll, mich mit Ehren durchzuschlagen.

Es ist gut! erwiderte sie nach einer Pause. Ihr seid ehrlich gegen mich gewesen und dafür muß ich Euch ja wohl dankbar sein. Was geschehen muß, wird kommen, so oder so. Denkt indessen, wie Ihr wollt. Ich weiß, was ich zu denken habe.

Sie wandte sich zur Thür. Als sie schon den Griff in der Hand hatte, rief er ihr noch nach: Ich habe dem Notarius gesagt, daß er heut mit uns essen soll. Ich will kein Wort mehr mit ihm über die Sache reden; du selber magst ihm nun Bescheid sagen.

Sie erwiderte nichts, sondern nickte nur gedankenvoll vor sich hin. Dann verließ sie das Zimmer. Aber statt in die Küche zu gehen, stieg sie die Treppe wieder hinauf, mit lautklopfendem Herzen, und trat in ihr kleines Stübchen, das oben neben dem Wohnzimmer lag und mit zwei engen Fenstern auf die sonnige Straße hinaussah. Als sie sich hier allein fand, mußte sie sich aufs Bett setzen, die Kniee wurden ihr schwer. Sie starrte eine Weile gegen den Fußboden in die wirbelnde Wolke von Sonnenstäubchen. So unfaßbar wie jene Atome schwirrten ihr die Gedanken durch den Kopf. Zuletzt gingen ihr die Augen über, und in ein heftiges Weinen ergoß sich aller Schmerz, den sie unten in dem feindseligen Gespräch stolz und streng zurückgepreßt hatte.

\*

Um dieselbe Stunde kam Walter aus einer französischen Stunde nach Hause, die er auf Helenens Antrieb nach der Frühkirche zu besuchen pflegte. Er ging sogleich in ein großes Zimmer des Erdgeschosses, in dessen Mitte der Eßtisch stand, an der Wand ein paar Schränke, die des Meisters Vorräte an Decorations-Entwürfen, Zeichnungen und Patronen verwahrten. In diesem Gemach war überall zu sehen, daß hier eine weibliche Hand auf Ordnung hielt. Die weiße Platte des Eßtisches schimmerte frisch gescheuert, auf den Dielen lag der Sand noch unberührt, die großen Epheutöpfe vor den Fenstern verschatteten spiegelblanke Scheiben.

Doch war das Zimmer sonnenlos, da es in Hof und Garten sah, und Walter, der ein Zeichenbrett vom Schrank genommen hatte, konnte sich dicht ans Fenster setzen, ohne von einem Strahl belästigt zu werden. Er war bald in seine Arbeit völlig vertieft.

In einem alten herrschaftlichen Gartenhause vor der Stadt, das der reiche Bürgermeister gekauft hatte, war unter anderen neu auszumalenden Zimmern ein großer Roccoco-Saal von Grund aus wieder herstellen, und schon wochenlang hatte der Meister alle andere Arbeit abgelehnt, um zur bestimmten Zeit mit diesem Meisterstück fertig zu werden. Hier wie überall mußte Walter rüstig mit Hand anlegen. Aber während er mit kecker Hand Arabesken, Blumen und Fruchtgewinde aus alten Kupferwerken zusammenstellte, um den Plafond, der zur Hälfte zerstört war, im alten Stil zu ergänzen, war es ihm weit merkwürdiger, den Bau überhaupt zu studiren, die Maaße und Verhältnisse sich einzuprägen, um hernach zu Hause auf eigene Faust Grundriß, Aufriß und Durchschnitt zusammenzustellen. Nur ein paar verstohlene Feiertagsstunden durfte er darauf verwenden. Der Meister brummte jedesmal, wenn er ihn über diesen Allotriis traf. Wozu sollten sie führen? Er hatte, hieß es, andere Dinge nötiger für sein Handwerk.

Aber heut lag der Alte fest in seinem Zimmer und konnte ihm nicht dazwischenfahren. So war er hurtig bei seiner Arbeit und dachte sie noch bis Mittag fertigzubringen.

Auf einmal ging die Thür auf, und eine kleine schwarze Figur schob sich herein, die Hände in den Hosentaschen, den Kopf mit dem kurzgeschorenen schwarzen Haar leicht auf die linke Schulter geneigt, die um ein paar Zoll höher war, als die rechte. Der untere Theil des Gesichts hatte etwas ewig Schmunzelndes, Verbindliches und Bescheidenes; die dünnen Lippen spitzten sich beständig wie zum Pfeifen oder Schmatzen. In den unruhigen grauen Augen aber zitterte ein böser Blick, der Tücke und Schadenfreude und heftige Gelüste verrieth.

Guten Tag! sagte er, indem er mit fast unhörbarem Schritt um den Tisch herumging. Schon so

fleißig, junges Genie? Wenn du in meine Jahre gekommen sein wirst – (der Sprecher hatte kaum das fünfundzwanzigste erreicht) – wird sich die Hitze schon gelegt haben. Du wirst dann deine Sonntage dazu anwenden, wozu ich sie brauche, lange zu schlafen und hernach den lumpigen Wochenlohn zu verlumpen. Wenn du nicht ein so versessener Tugendheld wärst, würde ich dir sagen: Wirf das Gekritzel ins Feuer und komm mit. Ich weiß, wo man einen Franzwein trinkt, der sein Geld werth ist.

Ich danke, erwiderte der Jüngling gleichgültig. Dein Geschmack ist nicht der meine, Peter Lars. Auch kann ich den Wein vor Tisch nicht vertragen.

Weiß schon! höhnte der Andere. Du bist immer der Wohlerzogene, und so groß und lang du bist, lässest du dich von einem Frauenzimmer am Faden lenken, wie ein Maikäfer, den man an den Zwirn gebunden hat. Was Männer davon denken, das schiert dich nichts.

Männer! sagte der Jüngling. Er konnt' es bei all seiner Gutmüthigkeit nicht hindern, daß ein spöttischer Zug über sein Gesicht flog.

Ja wohl: Männer! wiederholte der kleine Schwarze und reckte sich in allen Gliedern. Man braucht keine sechs Fuß zu haben, um sich als einen Mann zu fühlen, gegenüber von Weiberhelden und Riesen in den Windeln.

Nun so danke Gott, Peter Lars, daß er einen Mann aus dir gemacht hat, und geh deiner Wege. Was kommst du hierher, um mich zu necken und zu nergeln? Ich frage *dir* nichts nach; so laß auch du mich in Frieden.

Der Andere hatte sich dicht neben ihn hingestellt und sah mit einem böartigen Grinsen auf ihn herab. Ich will gar nicht lange stören, sagte er. Aber ich konnte mir's doch nicht versagen, dem frommen Herrn Sohn zu seinem nagelneuen Herrn Stiefpapa zu gratuliren. Ja, nun kann mich das fleißige junge Genie wohl eines Blickes würdigen!

In der That starrte Walter ihn betroffen an. Was soll das heißen? sagte er ungeduldig.

Nichts anderes, als daß Mamsell Helene sich nicht ewig damit begnügen will, einen erwachsenen Sohn zu pappeln, sondern nach ganz kleinen eigenen rechten und richtigen Wickelkindern Verlangen trägt.

Du bist nicht klug! lachte der Jüngling, halb zornig, halb belustigt von einem Gedanken, der ihm nie auch nur im Traum gekommen war. Sie heiratet nun und nimmermehr. Das weiß ich zufällig besser.

Nicht so vornehm abgesprochen, erwiderte der Andere. Man kann ein junges Genie sein und doch vom hellerlichten Tage nichts wissen. Was ich dir da sage, habe ich aus guter Quelle. Sie heiratet, und ich weiß auch, Wen.

So sag's!

Was geht's dich an? Dir muß Ein Stiefpapa so unbequem sein, wie der andere. Denn die schönen Seiten, wo der Herr Sohn Regen und Sonnenschein machte und der Augapfel und das Herzblatt war, die haben nun ein Ende. Der neue Herr Papa müßte wenigstens ein großer Pinsel sein, wenn er sich das lebensgroße Hochzeitspräsent, diesen Jungfernsohn, nicht höflichst verbitten wollte. – Und bei Lichte besehen, kann's auch mir gleichgültig sein. Habe ich bisher die Ehre gehabt, die hohe Ungnade dieser hochmütigen Dame zu genießen, so wird daran nichts geändert, ob sie nun Herrn X oder Herrn Y mit ihrer Hand beglückt. Ich bin und bleibe die Kröte, die Spinne, die Wanze, der Kellerwurm, den man am liebsten zertreten möchte, wenn man sich nicht scheute,

sich die Schuhsohle zu beschmutzen!

Du übertreibst, Peter, wie du's gewohnt bist. Aber sag nur –

Ob ich übertreibe oder nicht, weiß Niemand besser, als ich selbst, fuhr der Schwarze fort, und sein ewig gespitzter Mund verzerrte sich zu einer Grimasse des heftigsten Ingrimms. Warum soll ich ein Geheimniß daraus machen? Ich hab' erst vor vierzehn Tagen hier an dieser selben Stelle, wo ich jetzt stehe, ihr einen Heirathsantrag in aller Form gemacht, und sie hat mich stehen lassen, als wenn ein Wahnsinniger keiner Antwort werth wäre. Pah! ich lache jetzt darüber. Ich weiß selbst nicht, wie mich die Laune anwandelte. Ein Bettler bin ich nicht, daß es mir um ihre paar Thaler zu thun wäre. Ich könnte, wenn ich's nicht aus Langerweile thäte, und weil mir's Spaß macht, den ganzen Kram von Farbenkleckerei an den Nagel hängen und in meine Heimath gehn, wo meine Eltern wohlhabende Leute sind und auf ihrem eignen Grund und Boden sitzen. Ich hatte mich nun einmal in das hochmütige Freien vergafft, und darüber wollt' ich's nicht einmal achten, daß sie die Jüngste nicht mehr ist, ja sogar ein paar Jahr älter als ich. Sie aber, wie wenn eine Kröte sie anspritzen wollte, auf mich herabgeblitzt und mich stehen lassen, daß ich wie ein Schulbube davonschlich – Höll' und Mord! und ich hätt's ihr auch wohl zu hören gegeben, wenn ich nicht im Stillen gedacht hätte: Sie will überhaupt Keinen, sie mag wohl ein Haar darin gefunden haben, so oder so! und da fraß ich meinen Aerger in mich hinein. Aber jetzt, wo sie plötzlich ganz andere Saiten aufzieht, wenn ein Anderer kommt, wo ich sehe, daß ich ihr nur nicht gut genug war –

Er verschluckte den Rest und fuhr mit den Händen in der Luft herum, in unverständlichem, halb krampfhaftem Geberdenspiel.

Woher weißt du's? sagte der Jüngling leise mit einer Stimme, in der eine große verhaltene Bewegung bebte. Wer ist's? Ist's denn schon abgemacht? Und doch – es ist nicht möglich. Erst gestern Abend –

Was soll nicht möglich sein, einem *Frauenzimmer*! Bah, lehr du mich ihre Schliche und Ränke kennen. Ich habe es wohl gemerkt gestern Nacht, wie spät es wurde, bis du von ihr kamst. Da mag sie dir noch zu guter Letzt nach Herzenslust caressirt haben. Aber doch, so wahr draußen die Sonne scheint, es ist richtig, sie nimmt den Federfuchser, den Aktenwurm, den Notarius.

Hansen? den Doctor?

So sagt' ich, und ich will ein Hundsfott sein, wenn's nicht wahr ist. Ich war heut früh in der Kammer, wo der Meister die Farbenmuster aufhebt; da sucht' ich was, für die Arbeit morgen, weil der Meister mich schon gestern deßwegen gerüffelt hatte. Und da kam die Mamsell Helene in sein Zimmer, und sie hatten ein Gespräch mit einander, und ich könnt' eben nicht Alles hören, aber genug um zu wissen, daß sie ihn nimmt. Denn freilich sperrte sie sich zuerst. Als er aber hernach sagte: der Notarius wird heut mit uns essen, da kannst du's ihm selber sagen, da schwieg sie mäuschenstill. Wenn's ihr nun nicht danach zu Muthe wäre, ihn zu nehmen, würde sie sich's wohl verbeten haben, erst noch mit ihm zu Mittag zu essen. Denn daß sie am liebsten den Mund nicht dabei aufthut, wenn sie Körbe austheilt, das hab' ich ja erleben müssen.

Du mußt dich verhört haben, Peter, sagte der Jüngling, in tiefes Nachdenken verloren. Ich sage dir noch einmal: es ist nicht möglich.

Nicht möglich? Aber was red' ich mit einem Wickelkind von Heirathsaffairen? Ich habe mir nur Luft machen müssen, weil mich's sonst erstickt hätte. Dies Mädchen an diesen Menschen, den Aktenschmierer, den Sportelkrämer, der sie nicht halb wird zu schätzen wissen, bis auf ihre klingenden Vorzüge! Wäre sie nicht so recht ein Fressen für einen Künstler, wie unsereins, der

andere Ansprüche macht, als das bischen Roth und Weiß und Zierlichthun, dem der große Haufe nachrennt? Was weiß die Aktenseele davon, wie ihr Gesicht geschnitten ist und daß sie gewachsen ist zum Verrücktwerden! Sie stellt's freilich nicht zur Schau: sie wickelt sich vielmehr immer bis unters Kinn ein, wie eine Mumie, daß es einen Stein erbarmen könnte. Wer aber die rechten Augen im Kopf hat, der weiß, wenn er nur den kleinen Finger sieht, zu sagen, wie's um die ganze Person bestellt ist, und daß man weit und breit suchen kann –

Ich verbitte mir diese Reden, unterbrach ihn der Jüngling heftig. Er war aufgesprungen, und sein Gesicht glühte über und über. Packe dich hinweg und laß mich nicht erfahren, daß du so schamlose Reden auch gegen Andere führst, sonst –

Und er hob die geballte Faust und schlug mit aller Macht auf den Tisch, daß die Wände wiederhallten.

Kindskopf! knirschte der Andere und zog sich mit einem lauernden Blick aus seinem Bereich. Geh und laß dir deine Milchsuppe einlöffeln und bitte die liebe Mama um ein neues Kleid, in dem du bei ihrer Hochzeit auf ihrem Schooß sitzen kannst. Du bist nicht werth, daß Männer dir ihr Vertrauen schenken, Männer, denen es leid gethan hat, wie du dich von einem schlaunen Frauenzimmer hast herumziehen und gängeln lassen. Geh, ich verachte dich eben so gründlich, wie ich dich bisher bemitleidet habe! Wir zwei haben das letzte Wort mit einander gewechselt.

Damit warf er ihm noch einen seiner bösesten Blicke zu und trollte sich pfeifend aus dem Gemach.

Der Jüngling blieb auf der Stelle, wo er stand, wohl eine halbe Stunde regungslos stehen. In seinem Kopfe wirbelten tausend Gedanken; von Zeit zu Zeit hob ein schwerer Seufzer seine Brust, und dann drückte er die Augen ein, als könne er im hellen Tageslicht mit solchen Gedanken, wie sie sein Inneres durchstürmten, sich nicht vor sich selber sehen lassen. Er hörte endlich Helenens Schritt draußen auf der Treppe. Da lief es ihm siedend heiß über den Leib, und von einem unerklärlichen Angstgefühl getrieben, griff er hastig nach seiner Mütze und suchte durch die Hof- und Gartenthür das Freie.

Sie hörte wohl, daß er eilig davon ging, aber sie ahnte nicht, daß er vor ihr floh. Vom Fenster aus sah sie ihm nach, so lange noch sein wehendes blondes Haar zwischen dem laublosen Gesträuch zu erblicken war. Sie glaubte droben Alles ausgeweint zu haben, was ihr das Herz schwer machte. Wer selten weint, erwartet Wunder von den Thränen. Nun empfand sie, daß sie noch um keinen Schritt weiter gekommen war.

Warum hatte sie geweint? Sie war dazu gewöhnt, Allem, was im Leben feindlich auf sie eindrang, die ruhige Kraft einer Seele entgegenzusetzen, die von nichts Widrigem überrascht wird, weil sie ohne Wünsche und Hoffnungen ist. Sie glaubte, nichts mehr vom Leben fordern, nichts mehr gewinnen zu können. Nun war sie plötzlich daran erinnert worden, wie viel sie noch zu verlieren hatte.

Zunächst, was einer stolzen Natur das Bitterste ist: die Sicherheit ihres eigenen Gefühls. Jene schonungslosen Worte über ihr Verhältniß zu Dem, den sie hatte vom Knaben zum Manne heranwachsen sehen, waren ihr Anfangs fremd und unverständlich geblieben. Sie hatte geglaubt, sie abschütteln zu können, wie eine Beleidigung. Andere Sorgen, die das Gespräch mit dem Schwager in ihr erregt, schienen dringender. Aber sobald sie droben in ihrem stillen Zimmer mit sich allein war, fiel alles Andere wie Schatten von ihr ab, und jene Worte, die sie erst gemeint hatte mit einem Achselzucken abfertigen zu können, blieben ihr allein gegenwärtig.

Sie dachte die zehn Jahre zurück, seit sie in dies unglückliche Haus getreten war, wie damals der

Knabe, verschüchtert und stumm zwischen den Pflegeeltern, die über seine Gegenwart sich täglich mehr verfeindeten, sich sofort mit überschwänglichem Vertrauen an sie angeschlossen und all seine Noth ihr ausgeschüttet hatte. Es hatte sich ohne viel Worte von selbst verstanden, daß sie ihn beschützte. Wenn ihr die Aufgabe, zumal ihrer Schwester gegenüber, nicht immer leicht war, so entschädigte sie tausendfach der innige Verkehr mit ihrem Schützling, dessen harte Jugend ihm fast schon alle Munterkeit und Schwungkraft gelähmt zu haben schien, und der nun von Jahr zu Jahr heller und heiterer sich entwickelte. Und sie durfte sich sagen, daß sie mehr gethan hatte, als den äußeren Druck von ihm abwehren. Sie war unermüdlich gewesen, ihm zu helfen, daß er die dürftige Bildung der Stadtschule auf eigne Hand ergänzte. Sie hatte mit ihm und seinen künstlerischen Neigungen einen schweren Stand, bei diesen Bemühungen, seine Bildung zu vervollkommen. Und sie mußte ihre eigene Neigung, ihn fröhlich zu sehn und seine Wünsche nicht zu kreuzen, dabei unterdrücken. Wie viel lieber saß sie mit ihrer Arbeit neben ihm, wenn er sich in eine architektonische Zeichnung vertiefte und in seiner gutmütigen Lustigkeit mit ihr plauderte, als daß sie ihn anhielt, einen ernsthaften Cursus am Faden eines dürftigen Lehrbuchs mit ihr durchzumachen. Aber sie hatte gelernt, sich zuerst zu fragen, was ihm nöthig und wohlthätig sei; sie hatte niemals mit ihm getändelt und es mit ihren Mutterpflichten leicht genommen.

War es ein Wunder, daß im Lauf der Zeit all ihre Gedanken nur diese Eine Richtung angenommen hatten? daß sie wachend und träumend nur ihn vor Augen hatte, unbewußt, so lang er neben ihr war, jede seiner Bewegungen verfolgte, und wenn er draußen war, nur auf die Thür horchte, ob sich sein Schritt noch nicht wieder hören lasse?

Und wenn sie ihn jetzt im Stillen mit allen Anderen verglich, die seit jenen ersten Tagen an ihr vorübergegangen waren, hatte sie nicht Recht, wenn sie die Anderen neben ihm entbehrlich fand? Es war keine eitle Vergötterung mit im Spiel. Sie hatte sich niemals darüber getäuscht, daß er weder schön, noch zierlich, noch von bestechenden Manieren sei. Sie selbst neckte ihn oft genug mit seinen linksischen, unbeholfenen Bewegungen, seinem durchaus nicht »interessanten« Gesicht, seinem dicken glanzlosen Haarbusch und daß ihm die Kleider wie einer Gliederpuppe um den Leib hingen, wenn der Schneider sich auch die beste Mühe gegeben, ihn elegant zu machen. Und doch war ein Reiz in seinem Wesen, dem, wie sie wohl sah, auch Fremde und minder Feinfühlige nicht widerstanden: ein Hauch von adliger Jugend, von angebornem Tact des Gemüths, von jenem echten und goldenen Humor, der der Seele Flügel verleiht und sie hoch über den philisterhaften Respect vor allerlei Götzendienst des Tages erhebt. Es war seltsam, daß sie mit diesem ihrem Zögling, der ihr noch oft wie ein Kind in die Welt zu blicken schien, die letzten Dinge alles Erdenlebens besprechen konnte, als wären sie Beide uralte an Jahren oder Erfahrungen.

So war es gewesen, und so hatte es sie Beide glücklich gemacht, und nun sollte es plötzlich vorbei sein, nun plötzlich gefährlich und nicht länger zu dulden? Man hatte es ihr ins Gesicht gesagt, daß sie nur dieses Jünglings wegen jeden Bewerber abweise. Wohl, sie konnte sich's nicht verleugnen: er füllte ihr ganzes Herz, sie hätte jeden Mann täuschen müssen, dem sie anzugehören gelobt hätte. Eine Leidenschaft war dies Gefühl geworden, wie hätte sie sich's verhehlen können? Aber eine Leidenschaft, die durch Jahre der reinsten, aufopferndsten Hingebung geweiht war. Sie sah ihn für ihr Eigenthum an; hatte sie nicht ein Recht dazu? Was wäre er geworden, ohne sie?

Und jetzt sollte sie ihn hergeben? der Gedanke war unerträglich. Wollte er denn fort von ihr? fühlte er nicht selbst, daß er sie noch allzusehr bedurfte? Und war denn eine Gefahr, wenn Alles noch blieb, wie es war? Für ihn gewiß nicht. Sein Leben lag noch weit und offen vor ihm; er hatte

nichts zu verlieren, wenn er noch eine Zeitlang in der Stille fortwuchs; und zu denken, daß ihre Nähe ihm je gefährlich werden könnte, schien ihr eine Thorheit. Sie fühlte sich noch um andere zehn Jahre älter, als sie wirklich war. Und daß er noch ausschließlicher sich ihres Denkens bemächtigen könnte, wie wäre es möglich gewesen? Und was hätte es geschadet? Sie besaß nichts, was ihr das Leben werth und wichtig machte, als dies Gefühl.

Und doch hatte sie geweint, lange und heftig. Es stand wie ein verhülltes Schicksal unheimlich ihr gegenüber. Mit allem Sich-selbst-bestärken in ihrem guten Recht und der Erkenntniß, daß die Anderen keine Macht über sie hatten, wenn sie selbst nicht wollte, konnte sie eine geheime Angst nicht bezwingen, daß die schönste Zeit vorüber sei, daß harte Tage der Prüfung bevorstanden. Vor der Drohung des Alten, ihren Schützling in die Welt auf Wanderschaft zu schicken, fürchtete sie sich nicht. Sie wußte, daß auch er sich schwer von ihm trennen würde, zumal um ihn in eine Bahn zu treiben, die ihm so gründlich widerstand. Und zu einem andern Ausweg fehlte es dem Alten am Nöthigsten. Ja er war in Zeiten der Bedrängniß, wo sie ihn bereitwillig unterstützt hatte, in eine Abhängigkeit von ihr gerathen, die sie freilich nie geltend machte, die ihm aber eine stille Verpflichtung auferlegte, ihren Willen nicht allzu eigenmächtig zu kreuzen.

So fürchtete sie im Grunde nichts von einem gewaltsamen Eingreifen irgend eines Menschen in ihr Geschick. Aber es waren Worte gefallen, die nicht ungesprochen gemacht werden konnten und die von dem Theuersten, was sie besaß, gleichsam den Duft abgestreift hatten.

Das empfand sie deutlich, als sie ihm durch den Garten nachsah und fast froh war, ihm jetzt noch nicht begegnen zu müssen. Zum ersten Mal hätte sie ihm nicht ganz frei in die Augen geblickt. Aber sie wußte nicht, daß die letzte Stunde auch ihn aus seiner harmlosen Ruhe aufgestört hatte. Sie dachte, an ihr allein sei es, zu leiden, und mitten in ihrer Sorge und Beklommenheit war es ihr ein Trost, daß sie alles Feindliche, was ihrem Liebling drohte, wahrhaft mütterlich auf ihr eigenes Haupt ablenken durfte.

So fand sie in den Stunden bis zu Tisch mehr und mehr ihren Gleichmuth wieder; in der größeren Sorge um ihr eigentliches Glück vergaß sie es fast, daß ihr noch die peinliche Aufgabe bevorstand, einen Bewerber, der ihr bisher gleichgültig geblieben war, für immer abzuweisen. Als die Eßstunde schlug, trat sie mit einem völlig unbefangenen Gesicht in das große Zimmer und begrüßte den Notarius, der mit stummem Erröthen sich vor ihr verneigte, wie den ersten besten Gast des Hauses. Der Meister hatte das Bett verlassen, um sich im Schlafrock und wenig sonntäglicher Laune etwas abseits von dem gemeinsamen Tisch aufs Sopha zu strecken. Ein alter Nachbar, der stehende Sonntagsgast, und die beiden Lehrburschen standen bescheiden an den Fenstern. Jetzt trat auch Walter herein, in einer so sichtbaren Verstörung, daß er kaum die nothdürftigsten Formeln der Höflichkeit ohne Stocken herausbringen konnte. Niemand achtete auf sein verwandeltes Wesen; nur seine »kleine Mama« warf ihm einen bestürzten Blick zu, den er, wie von einem bösen Gewissen geängstigt, nicht auszuhalten vermochte.

Der Meister fragte nach Peter Lars und war ungehalten, daß er ausblieb. Zuletzt setzte man sich zu Tische, ohne auf ihn zu warten. Es dauerte einige Zeit, bis ein Gespräch in Gang kam. Walter saß tiefsinnig und starrte, scheinbar ohne Theilnahme, auf seinen Teller. Der alte Nachbar, der sonst den Kunstkenner machte und gern allerlei confuse Reden über Zeichnung und Farbeneffect zum Besten gab, schwieg heute, da auch der Meister weder aß noch redete, sondern die Zähne zusammenbiß, um seiner Schmerzen Herr zu bleiben. Die Lehrburschen hatten natürlich noch nicht Redefreiheit in Gegenwart des Meisters, und so trugen der Notar und Helene, die ihm gegenüber saß, die Kosten der Unterhaltung.

Er war ein Mann von unscheinbarem Wesen; nur eine schöne Stirn und klare ruhige Augen

machten das Gesicht anziehend, und wenn er sprach, belebten sich die festen, männlichen Züge durch einen Ausdruck von Freundlichkeit, der Zutrauen erwecken mußte. Als die erste Befangenheit dem Mädchen gegenüber gewichen war, wurde er heiterer, als man ihn sonst wohl kannte. Er sprach von seinen Reisen in Schweden und Norwegen, von den Sitten der Leute, von ihren Festen, ihren Volksliedern. Man hörte ihm gerne zu; er sagte nie ein allgemein lobendes oder tadelndes Wort. Alles erhielt seine klare Farbe, seine unterscheidenden Züge. Die alte Christel, die das Essen auftrug, lehnte im Hinausgehen die Thüre nur an, um noch länger zuzuhören. Sogar der Nachbar nickte beifällig und warf einige aufgelesene Notizen über nordische Kunst dazwischen, die der Erzähler unangefochten ließ. Wenn es sein Bemühen war, sich im besten Lichte zu zeigen, so hätte er es nicht geschickter anfangen können.

Und doch schien seine Mühe so gut wie verloren. Das Mädchen hörte nur mit erkünstelter Teilnahme auf sein Gespräch, innerlich war sie mit der Sorge beschäftigt, was es sein möchte, das den Jüngling so plötzlich verdüstert habe. Ein paar Mal suchte sie ihn mit einem Scherz in das Gespräch zu ziehen. Ein fast ängstlich bittendes Aufblicken des Träumers schreckte sie endlich davon ab.

Die Flasche, die Christel hatte aufsetzen müssen, war geleert, auf das Wohl des Hausherrn, das der Notarius ausgebracht hatte. Ein stummes Kopfnicken des Alten war sein ganzer Dank gewesen; er selbst hatte keinen Tropfen getrunken und kaum das Ende der Mahlzeit abgewartet, um sich alsbald wieder in sein Zimmer zu schleppen und dort ohne Zwang zu stöhnen und seinen Zustand zu verwünschen.

Darauf waren die Andern, während der Tisch abgeräumt wurde, in das obere Zimmer gegangen, den Kaffee zu trinken. Ein altes Klavier stand dort unter Bildern und Büsten, mit denen die Wand dicht bedeckt war. Es war lange nicht geöffnet worden. Jetzt setzte der Gast sich auf Helenens Aufforderung davor, spielte einige der Volksweisen aus dem Norden und sang mit einer zwar ungeübten, aber musikalischen Stimme die Texte dazu. Das Mädchen hatte sich mit ihrer Handarbeit neben Walter gesetzt, der auf die Straße hinausstartete und von Allem, was vorging, keine Notiz zu nehmen schien. Sie fragte ihn während des Gesanges mehrmals leise, was ihm sei, ob er einen Verdruß mit dem Meister gehabt habe oder mit Peter Lars, dessen Ausbleiben ihr verdächtig war. Er schüttelte statt aller Antwort den Kopf und sprang endlich, von unerklärlicher Unruhe gepeinigt, auf, um ins Freie zu gehen, als die Thür sich aufthat und Besuch erschien, eine Verwandte des Meisters, die Mutter jenes Lottchens, das gestern noch bei ihrem Tänzer so viel gegolten hatte. Heute war es ihm zwiefach peinlich, als er auch das gute Kind neben der Frau Mutter mit schüchterner Vertraulichkeit eintreten sah und nun, ohne sie allzusehr zu verletzen, die Gesellschaft nicht verlassen durfte. Doch sprach er kaum ein höfliches Wort zu Mutter und Tochter, und als Helene über den gestrigen Abend zu scherzen anfing, nahm er ein Buch vom Schrank und fing aller guten Sitte zum Hohn in seinem Winkel an zu studiren, als wäre er ganz allein im Zimmer.

Nicht lange so wurde ein Spaziergang vorgeschlagen, und die kleine Gesellschaft, von der nur der Nachbar sich beurlaubte, setzte sich in Bewegung, der Notarius mit Helene und der Mutter voran, Walter und seine zierliche kleine Tänzerin von gestern hinter ihnen. Auch jetzt noch, als sie durch die belebte Hauptstraße zum Thor hinaus schlenderten, einem Garten zu, wo heute die halbe Honoratiorenschaft des Städtchens den Sonntag genoß, schwieg er beharrlich. Er grüßte kaum die vorübergehenden Bekannten; er schien kein Auge dafür zu haben, daß sich das liebliche Gesicht seiner Nachbarin, je länger er stumm blieb, je trübseliger verdunkelte und endlich die Thränen vorzubrechen drohten, als zum Glück ein anderer ihrer Tänzer sich hinzugesellte, der nun Walters Sünden überfließend wieder gut machte.

Jetzt hätte er sich endlich fortstehlen können, um seine gepreßte Seele vom Zwang jeder Gesellschaft zu befreien. Aber theils war er schon am Vormittag inne geworden, daß sein verworrener Zustand in der Einsamkeit nur qualvoller wurde, theils hielt es ihn unwiderstehlich in der Nähe Helenens fest, und er spähte ängstlich nach jeder Geberde, jedem Wort von ihr, die ihm Klarheit verschaffen mochten, ob er sie wirklich verlieren sollte.

Auch er hatte sorglos neben ihr hingelebt, ohne sich jemals zu fragen, wie lange es wohl so fortgehen könne. Er gehörte ihr, sie ihm, so viel wußte er. Wie das Gefühl, das sie an einander knüpfte, zu nennen sei, warum hätte er das überlegen sollen, so lang er ihrer sicher war? Seitdem er von sich selber wußte, war ihm, nach seiner leiblichen Mutter, Niemand so nothwendig zum Leben gewesen, wie sie. Und die letzten Jahre hatten, indem sie ihn mündiger machten, die Vertrautheit und Innigkeit ihres Verkehrs nur befestigt, da er sich ihrer Hut und Pflege in den meisten Dingen entwachsen fühlte und nun freiwillig nur um so lieber Alles, was ihm durch Kopf und Herz ging, zu ihr hintrug. Was sie ihm war, Freundin, Schwester, Pflegemutter, seine Kameradin in ernsten und lustigen Stunden – er hatte keinen Namen dafür; wie er überhaupt nie über sie nachgedacht hatte. Die Worte schön oder hübsch, liebenswürdig oder gar »gefährlich« hatten ihr gegenüber keinen Sinn für ihn. Sie war sie selbst und weiter dachte er nicht darüber nach.

Nun auf einmal sollte er sich in die Vorstellung finden, daß sie ein Frauenzimmer wie andere sei, im Stande, Leidenschaften zu erwecken, Männer zu eifersüchtigen Bewerbungen zu reizen! Der Gedanke bestürzte ihn dermaßen, daß es ihm war, als sähe ihn auf einmal sein eigenes Leben mit ganz fremden Augen an. Noch gestern Abend, da sie von ihrer ersten Liebe geredet hatte, war ihm das Gespräch nicht viel anders gewesen, als wenn sie sich Märchen erzählten oder ihre Träume auslegten. Nun stand plötzlich die unbegreiflichste Wirklichkeit vor ihm. Ein Mann hatte um sie geworben; einen anderen hatte sie stillschweigend abgewiesen; ob sie auch dem neuen Bewerber so abgeneigt sein möchte? Und wenn sie ihm ihre Hand nicht verweigerte, welch ein unerträglich peinigender Gedanke, sie als die Frau irgend eines Mannes zu wissen! –

In seiner reinen Seele stieg ein wunderlich dunkles Schamgefühl auf, das ihm alle Adern durchglühte. Jeden Blick eines Mannes nach ihr hätte er auf Tod und Leben verhüten mögen. Wenn er zurückdachte an die leichten Reden seines Mitgesellen, ballte er unwillkürlich die Faust. Und doch, wie er jetzt hinter ihr ging, taub und blind für alles Andere um sie her, konnte er den Blick nicht von ihrer Gestalt wegwenden. Zum ersten Mal fiel ihm die rasche Anmuth ihrer Bewegungen auf; er verglich im Stillen die schönen Linien, die Hals und Schultern umschrieben, mit der breiten Formlosigkeit der Alten und der hübschen Alltäglichkeit ihres Töchterchens; zum ersten Mal hatte er ein Auge dafür, wie leicht und schwebend sie die Füße setzte, wie, wenn sie im Gespräch sich zu ihrem Nachbar wandte, das schöne kräftige Profil sich klar aus dem dunklen Hut hervorhob, und wie die Zähne schimmerten, wenn sie, wie es ihr oft begegnete, die Lippen öffnete, ohne zu lächeln, mit einem traurig stolzen Ausdruck, der mit ihrer gedämpften Stimme sich wohl vertrug.

Und sie pflegte auch nur zu lächeln, wenn sie mit *ihm* sprach; das bemerkte er wohl, da er jetzt in ängstlicher Scharfsichtigkeit ihr Benehmen gegen die Andern überwachte. Er war ihr der liebste, daran konnte er nicht zweifeln. Aber warum duldete sie die Annäherung des Fremden, wenn sie ihm keine Hoffnung zu machen hatte?

So fragte er sich rathlos, und im nächsten Moment blitzte die Erkenntniß wieder in ihm auf, daß er es doch nicht zu hindern habe, wenn sie sich noch jung genug fühle, ein neues Leben zu begründen, an einem neuen Herde. Was hatte er ihr zum Ersatz zu bieten? War's nicht ein

Wahnsinn, zu fordern, daß sie sich ihm in alle Zukunft aufopfern solle und abwarten, wie lang es ihm gefallen werde, sie seine »kleine Mama« zu nennen und an ihrer Schürze zu hängen?

Sie waren in dem Wirthsgarten vor der Stadt angekommen, wo Musik aus dem Saal des Hauses erklang und zum Tanzen einlud. Bald war ein kleiner Ball aus dem Stegreif eröffnet. Die Aelteren saßen draußen vor den Fenstern im Sonnenschein und sahen von ihren Gesprächen und der Kaffeetasse weg ab und zu in das ungebundene Gewühl der Jugend. Auch Lottchen erhielt die Erlaubniß von ihrer Mutter und schien zu erwarten, daß Walter sogleich davon Gebrauch machen werde. Als dieser aber Kopfweh vorschützte und jetzt eilig aufstand, um den menschenbelebten Ort zu verlassen, mußte sie mit einem schlechtverhehlten Seufzer die Hand ihres zweiten Tänzers annehmen. Helene bemerkte Alles nur zu wohl; sie ahnte endlich, daß sie selbst die Ursache sei. Wer aber sollte ihm die Absichten des Vaters verrathen haben? Und wenn er sie ahnte, woher diese tiefe Verstimmung? der Gedanke, daß Eifersucht im Spiele sei, blieb ihr völlig fern.

Sie hätte jetzt gern ein offenes Wort mit ihm gesprochen. Nun hatte er sich düster entfernt und schlenderte draußen auf der Landstraße zwischen den letzten Häusern hin, durch den heitern Frühlingsabend keinen Augenblick ergötzt. Er kam an ein altes, längst nicht mehr bewohntes Landhaus und starrte vom Gitter aus in den verwahrlosten Garten hinein. Ein Springbrunnen hatte dort früher geplätschert, jetzt war das trockene Bassin mit modernden Blättern und großen Brennesseln angefüllt. Eine Nymphe in losem französischem Aufputz neigte ihre Urne knieend über die Schale und schien traurig in das Unkraut hinunterzublicken. Es war ein schmuckes Figürchen und verdiente ein besseres Loos. Jetzt saßen die Sperlinge auf ihren Schultern und der Kranz in ihrem Haar war abgebröckelt. Was hielt den Jüngling so lange auf derselben Stelle fest, von wo er die Umrisse ihrer Gestalt klar aus dem Helldunkel der Grotte hervorstreben sah? Von drüben wehte der Wind zuweilen ein paar Takte der luftigen Tanzweisen zu ihm herüber. Es war, als wollte er abwarten, ob die einsame Schöne sich nicht erheben und auf ihn zutreten möchte; er wurde nicht müde, die schönen schlanken Linien anzuschauen, an denen er trotz seiner Künstleraugen so manches Mal gleichgültig vorübergegangen war.

Zuletzt ward es ihm selber unheimlich, er riß sich mit einem tiefen Seufzer los und wanderte nachdenklich zurück. Er kam gerade zur rechten Zeit, um seine Gesellschaft wieder nach der Stadt aufbrechen zu sehen. Doch schloß er sich ihnen nicht an, sondern behielt sie nur aus der Entfernung sorgfältig im Auge.

Diesmal gingen Mutter und Tochter mit Lottchens Tänzer voran, und Helene folgte mit dem Notarius. Er sah, wie sie freundlich mit ihm sprach, und glaubte in seinen Mienen zu lesen, daß er an der Erfüllung seiner Wünsche nicht länger zweifelte. Nun lachte sie gar über ein Wort, das er sagte. Der Weg führte an dem Hause vorbei, wo der Notarius wohnte, da standen sie einen Augenblick; er deutete hinauf und sagte etwas, auf das sie nichts erwiderte, aber ihre Augen folgten der Richtung seiner Hand, und dann setzte sie ihren Weg, wie es schien, in ernsterer Stimmung fort. Der Späher in der Ferne zweifelte nicht länger, daß Alles entschieden sei. Ein unsäglich schmerzliches Gefühl überkam ihn; er blieb plötzlich stehen und besann sich, wohin er denn wolle. Es war ihm Alles gleichgiltig, nur nach Hause nicht, nur nicht ihr begegnen müssen. So fand ihn einer seiner früheren Schulkameraden; sie wechselten ein paar Worte, dann folgte Walter seiner Einladung, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, und die jungen Leute bogen Arm in Arm in eine Seitengasse.

\*

Inzwischen waren die Andern in völlig bedeutungslosem Geplauder wieder an das Haus des Meisters gekommen, die Frauen verabschiedeten sich von einander, der Notarius blieb noch an der Schwelle stehen, als sei es ihm unmöglich, in dieser Ungewißheit von ihr zu gehen.

Sie hatte mehr als einmal sich nach Walter umgesehen, und sein Ausbleiben peinigte sie. Doch nahm dieser Gedanke sie nicht so vollständig ein, daß sie darüber die Stimmung ihres Begleiters vergessen hätte. Auch ihr lag daran, ein Ende zu machen.

Der Meister hat mir gesagt, was Sie ihm anvertraut haben, sprach sie mit ruhiger, aber nicht kaltherziger Stimme. Ich danke Ihnen für alle Güte und Freundschaft, die ich in Ihrem Wunsche erkenne. Ich habe Sie immer geachtet und gern mit Ihnen verkehrt. Mein Leben ist aber abgeschlossen; ich werde keine neuen Fäden mehr anknüpfen und zufrieden sein, wenn ich die alten ruhig abspinnen darf und keiner vor der Zeit zerrissen wird. Dies offene Bekenntniß bin ich Ihnen schuldig. Sie werden mir darum Ihre Achtung nicht entziehen.

Er schwieg mit einem plötzlich tief erblaßten Gesicht. Nach einer langen Pause sagte er:

Sie werden mich nicht ohne alle Hoffnung entlassen, daß ich mit der Zeit Ihnen werther werden könnte. Dieß ist nicht Ihre letzte Antwort.

Sie muß es sein, erwiderte sie. Ich darf weder Sie noch mich zu täuschen suchen.

Und steht nichts Anderes zwischen uns, als Ihre Abneigung, noch in einen neuen Lebenskreis einzutreten?

Sie erröthete flüchtig. – Ich habe Pflichten gegen den alten, sagte sie, die mich hinlänglich ausfüllen. Und dann – aber brechen wir ab. Meine Gründe gehören mir, und Sie mögen überzeugt sein, daß ich es nicht leicht damit nehme. Nochmals: Schlagen Sie sich diesen Einfall aus dem Sinn; es wäre nicht Zu Ihrem Glück –

Sie konnte nicht ausreden, sie sah, wie er sich vor ihr verneigte und, ohne sie noch einmal anzublicken, den Weg zurückging, seinem Hause zu. Seine ganze Weise hatte sie betroffen gemacht. Um die Welt nicht hätte sie den Grund der Abweisung, den sie gegen den Meister geltend gemacht, diesem stillen ernsthaften Mann ins Gesicht sagen können.

Sie stand noch eine Weile in der Thür und sah die Straße hinunter, ob sie Walter nicht nach Hause kommen sähe. Die Nacht war hereingebrochen, eine laue Luft wehte wie mitten im Sommer; am liebsten hätte sie stundenlang hier draußen auf ihn gewartet. Sie wußte selbst nicht, warum es ihr unheimlich war, ins Haus zu treten. Endlich ging sie die Treppe hinan, ohne erst dem Meister guten Abend zu sagen, obwohl sie hörte, wie er in seinem Zimmer herumhinkte, offenbar in der Erwartung, sie werde sich bei ihm sehen lassen und über den Abend berichten. Sie sehnte sich, allein zu sein, und war kaum in ihr kleines Zimmer getreten, als sie den Riegel hinter sich vorschob und mit einem schweren Seufzer die Brust erleichterte. Es war schon so dunkel, daß sie lange vergebens nach dem Feuerzeug herumsuchte; es stand nicht auf dem gewöhnlichen Platz. Ueberhaupt schien es ihr, als müsse Jemand im Zimmer gewesen sein, der die alte Ordnung verschoben habe. Endlich hatte sie ihr Lämpchen gefunden; aber ehe sie es noch angezündet hatte, fiel sie in ein Brüten und Sinnen, dem die Dunkelheit wohl that. Sie stand am Fenster, die Stirn gegen die kühle Scheibe gedrückt, und überdachte die letzten Stunden. An dieser selben Stelle hatte sie am Morgen ihr Herz in Thränen ergossen. Jetzt war es ruhiger in ihr. Sie litt noch immer, aber die Schmerzen waren ihr süß. Sie sah im Geist Alles voraus, daß sie von Jahr zu Jahr einsamer sein würde, daß sie auch den Einzigen, der ihr theuer war, werde hingeben müssen; aber sie fühlte, daß nichts sie zwingen könne, ihrem Gefühl für ihn zu entsagen, und wenn er auch ohne sie glücklich sein würde, so dürfte sie doch jedes Glück verschmähen, das ihn

von ihr getrennt hätte.

Sie ward so still und heiter, je länger sie darüber nachdachte, daß sie sehnlich wünschte, er möchte heimkommen, damit sie wie gestern harmlos beisammen waren. Ein Geräusch drang plötzlich aus nächster Nähe an ihr Ohr; sie glaubte, er sei, von ihr unbemerkt, ins Nebenzimmer getreten und rief: Bist du's endlich, Nachtschwärmer? – Keine Antwort. Und doch wußte sie, daß sie sich nicht getäuscht hatte. Sie horchte schärfer um sich her. Wieder drang ein verhaltener Ton zu ihr hin. Wer ist hier? fragte sie mit klopfendem Herzen. Da Alles schwieg, ging sie an den Tisch, die Lampe anzuzünden, als plötzlich ein dunkler Schatten an ihre Seite glitt und eine rasche Hand die ihrige ergriff, um sie zu hindern, daß sie Licht mache. – Sie erschrak nur leicht. Was soll das bedeuten, Walter? sagte sie, zurückfahrend. Wie bist du hereingeschlichen? Ich dachte doch, ich hätte den Riegel – Herrgott! rief sie, was soll das? Was haben Sie hier zu suchen, Peter Lars?

In der Dunkelheit hatte sie nicht sowohl seine Züge erkannt, als sein eigentümliches heiseres Athmen, das ihr zuwider war, und jetzt unterschied sie die Umrisse der Gestalt und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, der Thüre zu, als er mit einer behenden Bewegung vor die Schwelle sprang.

Seien Sie ruhig, Mamsell Helene, sagte er mit einem häßlichen nervösen Lachen. Es geschieht Ihnen nichts zu Leide. 's ist freilich nicht das liebe Püppchen, das Zuckerherzchen, der junge Herr vom Haus, sondern nur die Kröte, der Wurm, die ekelhafte Spinne von Peter Lars. Aber der Wurm thut keinem Menschen was, wenn er getreten wird, und wenn Sie daher ihren schönen Fuß nicht gerade auf meinen garstigen Schädel setzen wollen –

Was nehmen Sie sich für Freiheiten heraus? unterbrach sie ihn mit erkünstelter Ruhe. Wer erlaubt Ihnen, in mein Zimmer einzudringen und mir hier eine Scene zu machen? Ich dünkte doch, sie wissen, was ich von Ihnen denke.

Eben deswegen, höhnte er, eben weil ich das weiß, meine angebetete Mamsell, daß Sie mir leider spinnefeind sind, wollte ich doch einmal gehorsamst nachfragen, was ich Ihnen denn eigentlich zu Leide gethan habe. Und weil Sie mir nicht die Gnade erweisen, mir Rede zu stehen, wenn ich Ihnen sonst wo begegne, bin ich so frei gewesen, hier ein wenig auf Sie zu warten. Wenn Sie mich etwa im Verdacht haben, daß ich betrunken sei, so irren Sie gewaltig. Ich habe, auf meine Ehre! nur so viel zu mir genommen, als eben hinreicht, um die Zunge zu lösen. Courage, meine angebetete Mamsell, ist eine schöne Sache. Mit der bin ich jetzt, Gott sei Dank, so weit versehen, daß ich Sie fragen kann, was Sie an meiner geringen Person auszusetzen haben? He! Wir sind jetzt so hübsch unter uns. Warum wollen Sie mir nicht ein wenig Vertrauen schenken? Oder ist von dem Artikel für Peter Lars nichts übrig? Haben sich das Zuckerpüppchen und der Herr Aktenschmierer, Ihr Zukünftiger, so in Ihr Herzchen getheilt, daß für einen ehrlichen jungen Künstler, der, ohne Ruhm zu melden, Zehn von solchem Kaliber in die Tasche steckt –

Sie schweigen auf der Stelle, herrschte das Mädchen ihn an. Sie verlassen mein Zimmer und danken es ihrem Rausch, wenn ich diese Frechheit –

Oho, meine Angebetete, fiel er ihr ins Wort, behandeln Sie mich etwas liebevoller. Denn sehen Sie, hier sind unter Zwei gegen Sie, der Wein und meine Wenigkeit, und wenn ich erst einmal in Courage bin, und obenein verliebt bis über die Ohren – nein, fuhr er leiser fort, es geschieht Ihnen wahrhaftig nichts zu Leid. Ich hatte auch gar keine bösen Absichten. Wenn Sie mich nicht dummer Weise vor der Zeit entdeckt hätten, hätte ich Sie ruhig zu Bette gehen lassen und wäre dann vorgekrochen, damit Sie mir ganz sicher nicht entwischen konnten, aber nur, um mir auf einige Fragen Antwort auszubitten. Im Uebrigen haben wir allen Respekt vor unserer stolzen

Mamsell, trotz der Courage, und wenn ich jetzt mich hier vor die Thüre stelle, so geschieht es, beim Henker! nur –

Er sah nicht, wie ihr die Augen funkelten; ihr Schweigen und ihre scheinbare Ruhe machten ihn sicher. Es scheint, sagte er, daß ich eine ganz menschliche Stunde getroffen habe. Wenn die angebetete Mamsell Vernunft annehmen will, so soll sie erleben, daß der arme Wurm von Peter Lars –

In tiefem Augenblick fühlte er sich von einer entschlossenen Mädchenfaust vorn an der Brust gepackt und mit einem heftigen Ruck beiseite geschleudert. In der Dunkelheit fiel er rückwärts über einen Stuhl und verwickelte die Füße in der Decke des Gardinenbetts. Als er sich schäumend vor Ingrimm und Aerger wieder aufrichtete, war der Riegel bereits zurückgeschoben und das Mädchen enteilt.

Sie flog die Treppe hinab und trat in das Zimmer des Alten, der wieder auf dem Sopha lag und über seinen Schmerzen in der Dunkelheit ein wenig eingeschlummert schien. Sie weckte ihn und sagte ihm, was geschehen. Als er in leidenschaftlicher Aufregung, das brennende Licht in der Hand, ihr in das obere Stockwerk folgte und in ihr Zimmer trat, war dasselbe leer, auch im ganzen Hause keine Spur des gefährlichen Menschen mehr. Er rief der alten Magd, daß sie jeden Winkel sorgfältig durchsuchen und ihm, wenn er Nachts etwa zurückkäme, das Haus nicht öffnen solle. Morgen werde er ihn in aller Form verabschieden. Dann fragte er, ob Walter noch nicht zurück sei, brummte heftige Worte vor sich hin, als es verneint wurde, ging, während Helene sprachlos mitten im Zimmer stand, mit unwilligen Geberden den lahmen Fuß nachschleppend, in der Stube auf und ab, und hinkte endlich die Treppe wieder hinunter, das Licht zurücklassend, ohne ihr eine gute Nacht zu wünschen.

Sie war kaum allein, als sie hastig mit noch zitternder Hand den Riegel wieder vorschob und dann auf einen Sessel am Bett niedersank, das Gesicht gegen das Kissen gedrückt, um nichts umher zu sehen und zu hören, was sie an den empörenden Auftritt erinnern könnte. Nach und nach wurde ihr Blut ruhiger, auch im Hause wurde alles still. Sie stand nun auf und untersuchte das ganze Zimmer noch einmal, ob sie wirklich allein sei. In der Nische, die ihre Kleider verwahrte und mit einem Vorhang verschlossen war, mußte er gestanden haben; sie erkannte es noch an den zerknitterten Falten, und von Neuem überlief sie ein Schauer. Sie nahm, um den widerwärtigen Gedanken zu entrinnen, ein Buch von ihrer kleinen Hängeborte und setzte sich in die Sophaecke. Doch hafteten ihre Gedanken nicht auf den schwarzen Lettern. Es kam ihr unerträglich schwül und enge vor in ihrem Zimmerchen, und doch wagte sie keinen Schritt mehr hinaus zu thun, aus Furcht, ein neuer Hinterhalt möchte ihr gelegt sein. So schob sie das Buch wieder weg und streifte das Kleid ab, das sie beschwerte. Es ward ihr wohler, wie sie jetzt mit freiem Hals und nackten Armen auf und ab ging und im Gehen ihr langes schwarzes Haar für die Nacht einflocht. Das Licht stand nah genug vor dem kleinen Spiegel, daß sie sich deutlich darin sehen konnte. Aber ihre Blicke waren auf den Boden gerichtet und ihre Gedanken weit weg.

So war sie wohl eine Stunde ruhelos umher gegangen und fühlte es endlich in den Knien, daß es Zeit sei, ihr Lager aufzusuchen, als die Thüre nebenan behutsam geöffnet wurde, ein leichter Schritt sich näherte und eine Hand an ihrer verriegelten Thür klopfte. Sie fuhr leicht zusammen, besann sich aber sogleich, daß das Haus verschlossen, der schnöde Geselle hinausgeflohen und Walter noch nicht zurück sei.

Bist du es, Christel? fragte sie durch die Thür.

Ein leises Ja kam zurück. Die Alte pflegte oft des Abends mit wirtschaftlichen Anliegen zu kommen. Unbedenklich schob Helene den Riegel zurück. In der dunkeln Thür stand Walter.

Ich bin's, stammelte er und warf einen flehenden, fast erschrockenen Blick auf sie. Im Augenblick waren Beide mit dunklem Roth übergossen.

Helene! sagte er und stockte wieder. Sie fuhr unwillkürlich zusammen, als sie ihren Namen aus seinem Munde hörte. Sie sah, wie er mit düstern Blicken sie betrachtete. So wie sie vor ihm stand, hätte sie in jeden Ballsaal treten können. Doch war es nie geschehen, daß er sie anders sah, als in ihren dunklen, fast nonnenhaft zugeschnittenen Kleidern.

Was führt dich her? fragte sie und suchte ihre Erregung unter einer kalten Strenge zu verbergen. Warum hast du mich getäuscht und nicht draußen schon gesagt, daß du es seist? Geh ohne Aufenthalt, es ist keine Zeit mehr zu plaudern.

Er stand immer noch unbeweglich und starrte wie im Traum auf ihre weißen Schultern. Mit rascher Erkenntniß sah sie ein, daß es zu spät sei, ein Tuch umzuwerfen, und vollends ihrer unwürdig, sich in den dunkleren Theil des Zimmers zurückzuziehen.

Hörst du nicht? sagte sie mit einem Ton, dem er den Gehorsam nicht weigern konnte. Ich will allein sein. Was du mir zu sagen hast, wird bis morgen Zeit haben. Ich bin ernstlich böse darüber, daß du mich hintergehen konntest. Dergleichen darf *nie* wieder vorkommen, oder wir sind geschiedene Leute.

Sie warf ihm einen unguuten Blick zu, der seine Augen zu Boden schlug, dann wandte sie sich kurz um und trat, ohne auf ihn zu achten, an den Tisch. Sie hörte, wie er hinausging, die Thür sacht hinter sich zumachte und mit langsamen Schritten durch das dunkle Wohnzimmer sich entfernte.

Kaum war der letzte Schritt verhallt, als die bittersten Vorwürfe in ihr aufstiegen, daß sie ihn verurtheilt, ohne ihn gehört zu haben. Sie sah jetzt seinen traurigen Blick mit stummer Klage auf sich geheftet und malte sich aus, in welcher Stimmung er nun von ihr gegangen sein müsse. Der Tag hatte sie mehr als sonst von einander getrennt. Er hatte nicht an Schlafen denken können, ehe er sich in alter Weise mit ihr ausgesprochen. Nun war er arglos an die Thür gekommen, hatte, gewiß ohne böse Absicht, auf ihre Frage geantwortet und mußte sich nun wie ein ertappter Missethäter mit herben Worten fortschicken lassen, weil ein Anderer eine Stunde früher auf eine schnöde Art sie überfallen hatte!

Es war ihr so unerträglich, mit diesen Gedanken allein zu bleiben, daß sie ihr Kleid noch einmal überwarf, das Licht in die Hand nahm und in das Wohnzimmer ging. Am liebsten wäre sie zu seiner Kammer hinaufgegangen, um ihn zu bitten, ihre böse Stimmung zu vergeben und zu vergessen. Doch stand sie wieder davon ab. Sie wollte zu der alten Christel hinunter und einige Anordnungen treffen, die freilich keine Eile hatten, nur um noch eine Menschenstimme zu hören. Wie sie aber auf den Flur trat, erschrak sie. Walter saß im Finstern auf dem obersten Treppenabsatz, den Kopf in beide Hände gestützt. Ob er schlafe oder wache, errieth sie nicht sogleich, denn er regte sich nicht, als hinter ihm die Thür ging. Sie setzte das Licht auf den Geländerpfosten und war im Augenblick an seiner Seite, gleichfalls auf der Stufe niedersitzend. Da erst erhob er den Kopf und machte eine Bewegung, als wollte er fliehen.

Verzeih, sagte er, ich bin hier sitzen geblieben, ich weiß selbst nicht, wie es kam. Ich will aber nun gehen.

Bleib, ich bitte dich, sagte sie flüsternd. Ich bin froh, dich hier zu finden. Es ließ mir keine Ruhe, wie unfreundlich ich dich fortgeschickt hatte. Verzeih mir; der Tag hat mich so vielfach aufgeregt; ich hatte viel Schmerzen zu überwinden; nun hab' ich's an dir ausgelassen und du bist doch unschuldig an Allem.

Er blieb sitzen neben ihr, sprach aber kein Wort, sondern sah die dunklen Treppenstufen hinab.  
Bist du mir wirklich böse? fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. Nie – niemals! sagte er trübsinnig.

Was war's, das dich noch zu mir trieb? fragte sie nach einer Pause. Du hattest irgend ein Anliegen, ich sah es dir am Gesicht an; ich war nur im Augenblick so in meine eigenen Angelegenheiten vertieft, daß es mich hart und gleichgültig machte gegen alles Andere. Wirst du mir's nun anvertrauen?

Was kann es helfen? warf er ein. Ich werd' es früh genug erfahren.

Was?

Er schwieg. Erst als sie sagte: So muß ich glauben, daß ich dich dennoch böse gemacht habe! – sagte er halblaut und das Gesicht von ihr wegwendend:

Ist es wahr, daß du den Notarius heiraten wirst?

Ein wunderbar süßes Gefühl durchzuckte sie bei dieser Frage. Sie lachte, wie man wohl lacht, wenn man mit sich allein ist und plötzlich sich eines alten seligen Augenblicks, einer Siegesstunde, eines kecken Jugendstreiches entsinnt. Was sie plötzlich so freilich machte, wußte sie selber nicht.

Wie kommst du auf so närrische Dinge? fragte sie, ganz in den alten Ton, der sonst zwischen ihnen herrschte, wieder einlenkend. Du weißt, ich heirate nie. Wenn man einen großen Sohn kaum erst aus dem Größten heraus erzogen hat, bleibt einem keine Zeit an andere Menschen zu denken. Und es wäre auch Niemand damit gedient, wenn ich ihm solch ein ungeberdiges Stiefkind mit ins Haus brächte. Wer hat dir nur diese Grillen in den Kopf gesetzt?

Er sagte es ihr. Dann schwiegen sie beide und sahen vor sich hin. Nein, mein Junge, sagte sie endlich mit einem seltsam feierlichen Ton. Ich verlasse dich nie um eines Andern willen. Ich habe kein Opfer dabei zu bringen, und du bist mir gar nichts dafür schuldig. Denn ich müßte erst mein eigenes Herz in Ketten und Banden legen, wenn ich mir ein Leben schaffen wollte, in dem du nicht die Hauptsache wärest. So ist es seit vielen Jahren gewesen und so wird es wohl bleiben bis ans Ende, nur daß für dich freilich eine Zeit kommt, wo deine kleine Mama nur noch auf das Pflichtteil deiner Gedanken und Gefühle Anspruch hat und noch sehr zufrieden sein muß, wenn sie nicht überhaupt wie ein altes aus der Mode gekommenes Möbel in die Rumpelkammer der Erinnerung verbannt wird. Sage nichts dagegen! Ich weiß, was ich zu erwarten habe; aber wer Mutterpflichten übernimmt, darf nicht zuerst an sich selber denken; es geht allen Müttern nicht viel anders, und zuletzt müssen sie gute Miene machen. Also schlage dir alle Sorge aus dem Sinn. Noch habe ich dich und du mich und nichts soll zwischen uns kommen, so lang es von mir abhängt. Darauf hast du mein Wort und meine Hand; – und nun laß uns Schlafen!

Sie erhob sich und er, mechanisch, stand ebenfalls auf. Wie sie auf der obersten Stufe stand und er einige Stufen tiefer, reichte sie dem langen Menschen bequem an die Stirn. Sie legte sanft ihre Arme um seinen Nacken. – Du mußt dir die häßlichen Runzeln nicht angewöhnen, sagte sie zärtlich. Sie kleiden dich schlecht, und wahrhaftig, du hast keine Ursache, wie ein alter Griesgram ins Leben zu blicken. Wer so verzogen wird, der kann lachen! Fort mit den altklugen Falten, und nun – gute Nacht, mein Junge!

Sie küßte ihn leise auf die Stirn, fuhr ihm noch einmal mit der Hand über das dichte Haar und huschte, das Licht mit fortnehmend, in ihr Zimmer zurück.

\*

Die Nacht, die auf diesen bewegten Tag folgte, brachte Helenen einen ruhigen Schlaf. Sie glaubte Alles geschlichtet und wieder auf Jahre hinaus geordnet zu haben. Wenn sie gewußt hätte, daß Walter kein Auge schloß bis gegen den späten Morgen, hätte sie ihm nicht so heiteren Gesichtes nachgesehen, als er seine Wanderung nach dem Landhause des Bürgermeisters antrat.

Er hatte jetzt nur die Lehrburschen draußen zu seiner Hilfe. Der Meister hütete immer noch das Zimmer, Peter Lars ließ sich nicht sehen. Es hieß, daß er im »Stern« übernachtet habe, und seine Absicht schien zu sein, sich eine Zeitlang vermissen zu lassen, um, wenn er endlich wieder käme, mit Dank statt mit Vorwürfen begrüßt zu werden. Doch richtete sich der Alte ganz so ein, als ob er sich ohne den Gesellen behelfen müsse, gab Walter seine Anordnungen, schrieb inzwischen in die Hauptstadt, um neue Hilfe herbeizuschaffen, und ließ alle Habseligkeiten des Burschen ihm in den Stern nachschicken, ohne weiter ein Wort an ihn zu verlieren.

So vergingen drei oder vier Tage. Es war eine beklommene Luft im Hause, kein Lachen, kein munteres Gespräch; die drei Menschen – denn auch Helene war nachdenklich geworden – gingen wortkarg um einander herum. Wenn Walter, der jetzt auch über Mittag draußen bei seiner Arbeit blieb, in der späten Dämmerung nach Hause kam, aß er hastig, was man ihm aufgehoben hatte, und ging dann, Müdigkeit vorschützend, auf seine Kammer, ohne den traurigen Blick des Mädchens zu verstehen. Doch merkte sie wohl, da sein Licht jedesmal tief in den Leuchter eingebrannt war, daß er sich nicht zurückzog, um zu schlafen.

Auch verließ er das Haus nicht darum so früh, weil es ihm keine Ruhe gelassen hätte, an die Arbeit zu kommen. Das Landhaus lag kaum eine Stunde von der Stadt entfernt, da wo der Wald eben anfing und die Gegend hügeliger wurde. Es war ehemals ein fürstliches Jagdschloß gewesen und seitdem durch manche Hände gegangen, zuletzt wenig geschont und von einem guten Oekonomen zu wirtschaftlichen Zwecken verbaut. Der Bürgermeister, der damit prunken wollte, daß er eine Villa besaß, die mehr kostete als eintrug, ließ die Wohnräume im alten Geschmack wieder einrichten. Er dachte daran, den Garten im Sommer dem »Vergnügen der Einwohner« zu öffnen, da der Weg hinaus nur ein mäßiger Spaziergang war. Und doch kam es nicht selten, daß Walter drei volle Stunden darauf verbrachte, während die Lehrburschen in dem sogenannten Muschelsaal, statt ihre Arbeit zu thun, Ball spielten oder im Garten Unfug trieben. – Indessen schlenderte ihr junger Zuchtmeister in den laublosen Waldpartieen umher, in seine Gedanken verloren. Erst die höher rückende Sonne, die jetzt noch in die tiefsten Gründe drang, mahnte ihn endlich, daß man ihn nicht hinausgeschickt hatte, um die Vögel beim Nesterbauen zu belauschen. Er eilte dann quer durch Busch und Hecken dem Hause zu, fuhr die Jungen an mit einer Barschheit, die sie sonst nicht an ihm kannten, und ging so hitzig an die Arbeit, als sollte heute noch das Werk von Wochen zu Stande kommen. Dann plötzlich ließ er den Pinsel wieder ruhn und saß regungslos auf dem Gerüst, irgend einen leeren Fleck der Wand anstarrend, auf den seine Phantasie ein reizendes Gesicht hinzauberte, einen ernsthaften Mädchenkopf, der sich auf weißen Schultern ruhig und vornehm bewegte, und ein Paar schöngeformter Arme, von jenem matten perlenfarbnen Glanz, den die Kunst so schwer nachahmt, der aber einen jungen Künstler seine Arbeit wohl kann vergessen machen.

Ueber diesem Brüten war die halbe Woche ziemlich fruchtlos vergangen, als der Meister eines Morgens ihn zu sich rief und in der Meinung, die Decke des Muschelsaals sei bis auf das Mittelbild fertig, einen alten Kupferstich ihm überlieferte, mit dem Auftrage, die Landschaft, die derselbe darstellte, einstweilen in schicklicher Vergrößerung mit der Kohle auf den weißen

Grund des Plafonds zu übertragen. Er selbst wolle gegen Mittag hinauskommen, um zu entscheiden, ob es so bleiben könne. – Es war ein Stich nach Claude Lorrain, eine Architektur im Vordergrunde, an die sich hohe Bäume anschlossen. Mit dem Sonnenaufgang über den Bergen des Hintergrundes dachte der Meister es wohl noch selbst aufnehmen zu können.

Eiliger als sonst machte sich Walter auf den Weg; die Aufgabe lockte ihn, er war im landschaftlichen Zeichnen durch eigene Uebung gewandt, während er das Figürliche immer am liebsten seinen Mitgesellen überlassen hatte. Auch sollte anfangs der Mittelgrund der Saaldecke mit allegorischen Figuren ausgefüllt werden; daran war jetzt nicht mehr zu denken, da Peter Lars so plötzlich verschwunden war.

Eben dachte Walter an diesen leidigen Menschen, über dessen Ausbleiben er von Herzen froh war, als er seine Stimme hinter sich hörte und, sich umwendend, die wohlbekannte Figur des Burschen hastig herankommen sah. Er konnte nicht umhin, stehen zu bleiben und ihn zu erwarten. Eine geheime Neugier trieb ihn auch, den Grund seiner plötzlichen Verbannung aus dem Hause, wovon er nichts Genaueres erfahren hatte, aus ihm herauszuhorchen.

Der kleine schwarze Mensch, der im Reiseaufzug mit Ränzel und Stab daherkam, schien in seiner vergnügtesten Laune zu sein. Sein Mund spitzte sich noch süßer und pfiffiger als sonst, die Augenbrauen zogen sich bis unter den Mützenschirm in die Höhe, die Stimme, mit der er Walter begrüßte, klang hoch und dünn, wie eine lustige Knabenstimme.

Dich habe ich gerade noch sprechen wollen, rief er schon aus der Ferne. Scheiden und Meiden thut zwar weh, aber wenn ich's auch mit dem Meister schriftlich abgemacht habe, dir hätt' ich doch noch so Manches zum Abschied zu sagen, was man nicht gerade in einen Scheidebrief schreibt. Wenn sie dir's also zu Hause nicht verboten haben, mit einem so vogelfreien Menschen dich gemein zu machen, so begleit' ich dich eine Strecke.

Meinetwegen! Aber was hast du nur angestellt, Peter, daß es so plötzlich dahin gekommen ist?

Eine Dummheit, mein wohlerzogener junger Freund, eine rechte Eselei. Aber du wirst's ja wohl wissen. Oder sollten sie dir's verschwiegen haben, weil böse Beispiele gute Sitten verderben?

Die Hauptsache weiß ich freilich, sagte der Jüngling erröthend. Er wußte nichts weiter, als daß der Andere im Rausch sich unehrerbietig gegen Helene betragen; so viel hatte er von der Christel gehört.

Die Hauptsache? höhnte Jener. Eine schöne Hauptsache! Da hab' ich schon andere Hauptsachen in meinem Leben ausgehen lassen, und kein Hahn hat darnach gekräht. Wäre ich nur nicht so dumm gewesen, mich vor der Zeit zu verraten und dann abführen zu lassen, wie einen elenden Spitzbuben – Pest und Hölle! ich hätte meinen Zweck erreicht und könnte jetzt ins Fäustchen lachen, wenn ich auch marschiren mußte. Aber jetzt – was hab' ich jetzt? Abziehen muß ich jetzt mit einer langen Nase, und Andere bleiben zurück und lachen *mich* aus, und ich verdien's, weil ich einer der elendesten Eselsköpfe bin, die jemals – nun so lache doch, Wohlerzogener! Du siehst, ich bin auf nichts Besseres versessen, als mit meiner Tölpelei mich selber zum Besten zu geben. Ich weiß nicht, was da zu lachen wäre, erwiederte Walter kalt; es reute ihn jetzt, den Burschen überhaupt neben sich dulden zu müssen.

Ja, du bist immer die alte Milchsuppenseele, brummte der Andere. Du hast so ein blondes Gemüthe, wie deine Mutter gehabt haben muß, um sich so leicht anführen zu lassen.

Mensch! brauste der Jüngling auf. Ich werde mir's verbitten, daß der Name meiner Mutter jemals von deinen Lippen kommt, oder –

Und er hob seine große Faust gegen den Schwarzen, der plötzlich stehen blieb und ihn mit einem herausfordernden Blicke maß.

Sachte, mein Sohn! sagte er. Ich weiß wohl, daß auch die beste Milch zuweilen sauer wird. Aber sei ganz ruhig. Ich sehe gar nicht ein, was ich dabei profitiren sollte, wenn ich auch mit dir in Unfrieden auseinander käme. Du hast mich immer anständig behandelt, nobel, wie man zu sagen pflegt. Für den Meister war ich eine Arbeitsmaschine; für unsere angebetete Mamsell ein Ungeziefer; du allein hast mit mir gesprochen wie mit einem Menschen. Und darum will ich dir zu guter Letzt noch einen Gefallen thun, mein Junge, daß du, wenn alle Andern auf mich schimpfen, sagen kannst: er hat auch seine guten Seiten gehabt, der Wurm, die Kröte, der dumme Teufel von einem Ungeziefer.

Mach's kurz, erwiderte Walter. Ich habe mehr zu thun.

Hast du, mein Sohn? Bist jetzt der Obergesell, der Allesmacher, der vor jeden Riß stehen muß? Nu, bis der Meister einen Ersatz findet für Peter Lars, wird's ja auch wohl gehen müssen. Das hat er sich wohl nicht träumen lassen, der Alte, als er dich aus christlichem Erbarmen in sein Haus nahm, daß du ihm einmal für Zwei arbeiten und eine Menge Geld verdienen würdest. Kriegst auch jetzt Zulage, mein Junge, oder denkt der bescheidene Herr an so gemeine Dinge nicht?

Was willst du mit all dem Gerede? sagte Walter ungeduldig. Was geht's dich an, wie mich mein Pflegevater –

Pflegevater! unterbrach ihn der Andere, und seine Augen blitzten von schadenfroher Lustigkeit. – Ja so! Nun für einen Pflegevater hat er sich ganz ordentlich gegen dich betragen. Wenn man freilich bedenkt, was ein rechter und leiblicher Vater seinem Sohn schuldig ist, pah! so ist's nicht weit her, was er für dich thut, zumal nach Allem, was er deiner Mutter schuldig war und – schuldig *geblieben* ist.

Er sah dem Jüngling fest ins Gesicht, der in einer furchtbaren Erregung vor ihm stand. Seine Brust arbeitete gewaltsam, die Nasenflügel bebten. Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück und lehnte sich an einen der Bäume, die längs der Straße standen.

Ein helles Gelächter kam von den höhnischen Lippen des Schwarzen. Ist's möglich? rief er. Also wirklich keine Ahnung, wie die Dinge stehen? O du heilige Einfalt! Nun, da ist es ja ein wahres Glück, daß ich ein paar Tage im »Stern« logirt und von dem alten Hausknecht, der früher beim Meister gedient, so nach und nach Alles erfahren habe. Dieser wohlherzogene Waisenknabe wäre am Ende Siebzig Jahre alt geworden, ohne seinen eigenen Vater zu kennen.

Der Jüngling stand noch immer wie vom Blitz gerührt; seine Lippen bewegten sich zum sprechen, aber die Stimme versagte ihm.

Was stehst du da wie eine Bildsäule, fuhr der Andere fort, und thust, als hättest du die Trompete des jüngsten Gerichts gehört? Sei nicht länger ein weichherziger Tropf, den jeder kneten kann, wie er will, sondern sieh die Sachen mit gesunden Augen an und nimm dir dein Theil davon, was dir gebührt; so kommt man respectabel durch die Welt, wenn es auch nicht ganz mit rechten Dingen zugeht, als man *in* die Welt kam. Laß uns weiter gehen, ich habe noch den weitesten Weg vor mir, und es eilt mir, das verdammte Spießbürgernest da hinten erst aus den Augen zu haben?

Peter, sagte der Jüngling, indem er sich mühsam bezwang, ist das, was du da sagst, mehr als Geschwätz und Gevatterklatsch?

Frage den Alten selbst, wenn du's nicht glauben willst. Ich möcht' auch wohl sehen, was er für Augen macht, wenn du ihn plötzlich mit Papa anredest. Uebrigens ist die Sache so sicher und

gewiß wie's Einmaleins. Und wenn du nur nicht das große Wickelkind wärest, als welches sie dich aufgefüttert haben, hättest du dir's längst an den fünf Fingern abzählen können. Ich wenigstens habe so was gerochen, sobald ich nur die Nase ins Haus gesteckt hatte, und mehr als einmal hab' ich auch darauf gestichelt, und gerade, weil du nicht darauf eingingst, mir gedacht, der weiß Alles, stellt sich aber unwissend und mag seine Gründe dazu haben. Zunächst – man braucht euch nur neben einander zu sehen, um sich zu sagen: da ist 'mal wieder der Apfel nicht weit vom Stamm gefallen. Dieselben langen Gliedmaßen, dasselbe Gestell; von hinten gesehen und in den Kleidern des Alten würde euch nicht der Zehnte unterscheiden. Aber freilich bei ihm ist Alles ins Schwarze oder Aschgraue übersetzt, was bei dir noch gelb und roth und weiß ist. Nun, so viel hast du eben von deiner Mutter mitbekommen. Sie muß eine verdammt saubere Person gewesen sein; der alte Kerl, der Hausknecht, hat sie noch gesehen kurz vor ihrem Tode; da hat er ihr einmal, versteht sich heimlich, Geld vom Meister bringen müssen. Seitdem seh' er sie noch immer leibhaftig vor sich, sagte er, und es sei dem Alten nicht zu verdenken gewesen, daß er sich in sie verschossen; wohl aber, daß er sie hat können sitzen lassen, um seine nachherige Frau zu heiraten, die Schwester unserer angebeteten Mamsell, die ihr aber in keinem Zuge ähnlich gewesen sei, nur ihre Geldkasten, die waren gleich schwer. Und der Meister scheint auch erst zu der jüngeren, der Helene, gekommen zu sein, die hat ihn aber abgewiesen, ein stolzes Frölen war sie schon dazumal; und dann hat er sich an die andere gemacht, die, wie gesagt, nicht hübsch war und auch nicht stolz, und die hat ihn genommen.

Sie hätte ihm wohl auch einen Korb gegeben, wenn sie gewußt hätte, daß deine Wenigkeit damals schon vorhanden war, ja schon die ersten Stiefeln trug, und daß ihr sauberer Hausherr, wenn er seine »Geschäftsreisen« machte, alle Vierteljahr einmal nachsah, wie's in seiner ersten Wirtschaft stand. Das geschah Alles so schlau bei Nacht und Nebel, daß außer deiner Frau Mama und etwa dem alten Hausknecht keine Sterbensseele was davon merkte. Ein verdammter Fuchs, der Alte – entschuldige diese freimüthige Bemerkung. Aber da du selber, obwohl du mit der Zeit ein ganz fixer Junge geworden bist, niemals Unrath gemerkt hast, muß er's doch über alle Maßen pffiffig angestellt haben. Na, endlich ist die Frau denn aber doch dahintergekommen, und nun kannst du denken, was es für einen Mordslärm gegeben hat. So viel hat sie durchgesetzt – und da sie die Schnur vom Geldbeutel hielt, konnte sie's wohl – daß die Geschäftsreisen unterblieben. Dumm, daß sie's that! Denn natürlich, seinen Humor hat es eben nicht verbessert. Und als einmal ein Brief kam – oder war's, daß der Hausknecht mündlich die Nachricht brachte? – deine Mutter liege todtkrank und es sei gar keine Hoffnung, da kannst du wohl denken, daß der Alte nicht mehr mit sich spaßen ließ. Auf und davon und wohl drei Wochen ausgeblieben, auch in der Zeit keinen Brief an die Frau geschrieben, und was konnte er ihr auch schreiben, da er wußte, es freute sie nur, je schlechter es ging? Zuletzt kam er eines Abends nach Hause, da hätte sie nun Ruhe haben können, denn die Andere, deine Mutter, war tod und begraben. Aber nun war's erst vollends schlimm um den Hausfrieden bestellt, denn er brachte ihr eine kleine Ueberraschung von der Reise mit, einen Waisenknaben, Findling oder Pflegesohn, wie man's nennen will, und da mochte sie sich dagegen stemmen und steifen, wie sie wollte, der Junge war einmal in der Welt und sie konnte nichts mehr thun, als ihn schlecht behandeln.

Daß sie das redlich gethan hat, wirst du ja wohl am besten wissen. Der Alte mußte wohl Fünf gerade sein lassen, war auch selten zu Hause, und du scheinst damals schon so ein Lammsgemüth gehabt zu haben, daß du dich nicht gehörig wehren oder auch nur beklagen konntest. Der alte Hausknecht faßte sich einmal ein Herz und sagt' es der bösen Sieben, daß der unschuldige Wurm doch nichts dafür könne, wenn seine Mutter dem Vater besser gefallen habe, als sie. Da hatte er aber die längste Zeit im Hause gedient, und, sagte er, es war mir selber lieb, daß ich wegkam; ich konnte den Jungen nicht so herumstoßen sehen.

Dem Alten sei es auch endlich zu bunt geworden. Da habe er sich seine Schwägerin verschrieben; denn weil die Frau vor Kummer und Zorn krank geworden, sei's im Hause drunter und drüber gegangen. Na, da ist denn unsere angebetete Mamsell erschienen, und wie die das Ding angegriffen, brauch' ich dir ja nicht zu sagen. So, nun ist's 'raus – und er lachte höhnisch vor sich hin – und es ist mir ein besonderes Gaudium, daß ich gerade noch an den alten Johann gekommen bin und ihm bei ein paar Flaschen Franzwein die Würmer aus der Nase gezogen habe. Hab' ich doch dem Alten den Possen spielen können, daß ich dir die ganze heimliche Bescherung vor die Augen gebracht habe. Du magst nun thun, was du willst. So viel weiß ich: wenn ich du wär', ich ließ' mich nicht so als ein vaterloser Lump aufs Gnadenbrod setzen, ich spräche mit dem Alten aus einem andern Ton. Reisen müßt' er mich lassen, thun und treiben, was mir beliebte, und in der Tasche müßt' ich's klingen hören. Warum hat er meine Mutter wegen eines Geldsacks sitzen lassen? Nun wollt' ich wenigstens die Stiefmutter beerben, wie sich's gehört. –

Sie waren bei diesen Reden an den Anfang des Wäldchens gekommen, Walter sagte kein Wort, sondern ging mit schweren Athemzügen und langen Schritten des Wegs, als säße ihm der böse Feind auf den Fersen. Der kleine Schwarze fuchtelte mit dem Stock in der Luft herum und schnitt die wundersamsten Gesichter, die für jeden Andern zum Lachen gewesen wären. Jetzt stand er an einer Stelle, wo die Wege auseinanderliefen, still, lüftete die Mütze, sah zum letzten Mal nach dem Städtchen zurück und sagte:

Ich bin heilfroh, daß es sich zwischen mir und dem Alten nicht doch noch zurechtgezogen hat. Danke dir, ich habe mich herabgewürdigt, ihm heute früh einen Brief zu schreiben, worin ich ihm meine Bedingungen stellte, wenn ich wieder zu ihm gehen sollte; denn daß er mich gerade jetzt nöthig hätte, das wird keiner streiten. Also schrieb ich ohne Umstände und wohl ein bischen allzu unverfroren. Na, er ist mir nichts schuldig geblieben, denn wenn er will, kann er reden und schreiben wie der Bonaparte. Mir auch recht! Ich that's doch nur aus dieser elendigen Ursach', weil ich nämlich von unserer angebeteten Mamsell nicht loskann, sie mag mich noch so viel treten und malträtiren. Pah! wenn ich nur erst weg bin, wird der Schwindel auch vergehen. Aber, was ich dir noch sagen wollte, Freundchen: nimm dir ein Exempel an mir und mach, daß du wegstommst. Du nämlich hast nicht zu fürchten, daß sie dich *schlecht* traktirt, dafür aber das Gegentheil. Weißt du denn, daß sie dem Aktenfresser, dem Notarius, den Laufpaß gegeben hat? Und weißt du auch, warum? Nur weil sie in deine Vergißmeinnichtaugen verschossen ist, das kannst du mir glauben. Und so wie du nun einmal bist, eine Milchsuppeseele, kannst du Gift darauf nehmen, daß du noch einmal von ihr auf ewige Zeiten ins Haus geschlachtet, ich meine nämlich: *geheiratet* wirst; reiße die Augen auf, so viel du willst, aber ich will Hans Sauerbraten heißen, wenn's nicht so kommt. Und das wäre denn doch Jammerschade um dich. Erstens weil sie eine Art Tante von dir ist, so ein Kebstante nur, aber alt genug, deine richtige zu sein, und wenn du erst ein kompletter Mann bist, wie unsereins, ist sie schon eine alte Person, und dann macht sie dir mit Eifersucht und allem Teufel die Hölle heiß. Und dann mußt du dein Lebtage hier hinterm Ofen sitzen, statt deine jungen Jahre durch die Welt zu treiben, wie's recht ist und sich gehört. Ich selbst, wenn ich sie gekriegt hatte, hätt's wahrscheinlich hinterher bereut. Aber ich war wenigstens zum Rasendwerden verliebt, und du, mein Junge, wirst dir's eben nur so angewöhnen, wenn ihr's so forttreibt. Na, du wirst ja auch endlich gescheit werden. Denk an mich, ich mein's gut mit dir. Element noch einmal! was machst du für'n Gesicht! Hat dich's denn wirklich alteriren können, daß ich dir zu einem Vater verholfen habe? Der schlimmste ist's noch lange nicht, wenn *ich* ihn auch nicht sehr zu rühmen habe. Na, nun leb mir wohl, Kamerad, und grüß mir das Nest da unten, und wenn wir uns 'mal irgend wo in der Welt wieder treffen, so hoff ich, soll noch ein Kerl aus dir geworden sein. Schlag ein, mein Junge!

Er hielt ihm die Hand hin; als aber Walter wie abwesend vor sich hin sah und kein Glied bewegte, schwang der kleine Schwarze mit einem halb lustigen, halb grimmigen Fluch seinen Stock und trollte sich pfeifend seiner Wege.

In welcher Verwirrung aller Gedanken der Blonde zurückblieb, ist nicht zu schildern. Aber der Tumult in ihm war von so vermiedenen Seiten angefacht, daß ein Aufruhr dem andern die Wage hielt und eine stille Betäubung eintrat, in der nur dann und wann ein einzelnes Wort von den vielen, die er vernommen, wieder auftauchte und, da aller Zusammenhang fehlte, ihn mehr verwunderte, als beunruhigte. Es kam ihm vor, als habe ihm der leichtfertige Geselle allerlei tolles Zeug, das ihn im Grunde nichts angehe, nur so zur Unterhaltung aufgetischt und er könne nichts Besseres thun, als über all die erlogenen Schnurren hinterdrein zu lachen. Dazu kam es nun freilich nicht. Doch ging er in eben nicht trauriger Verfassung die Waldwege fort bis an das Landhaus, trat in den sonnigen Muschelsaal, dessen hohe Glasthür der warmen Frühjahrsluft weit geöffnet war, und stieg, nachdem er den Lehrburschen ihre Arbeit zugeteilt hatte, auf das Gerüst unter der Decke, wo er nun den alten Kupferstich befestigte und ohne Aufenthalt daran ging, die Umrisse der Landschaft auf die weiße Mauerfläche zu werfen. Da er Uebung im Architekturzeichnen hatte, so stand der Tempel bald ganz schmuck vor den hohen Ulmen und Platanen.

Während dieser ganzen Zeit hatte er nur dunkel und ohne Besinnung an all die Eröffnungen des Peter Lars zurückgedacht, jetzt plötzlich, wie er sein Tempelchen im Ganzen überschaute und dachte, ob der Meister wohl damit zufrieden sein würde, fiel ihm ein, daß der Alte ja herauszukommen versprochen hatte. Da, zu jener Thür herein, würde er kommen. Wie sollte er mit ihm sprechen? wie ihn anreden? Ihn »Meister« nennen, wie bisher?

Das Blut schoß ihm plötzlich zu Kopf und es flimmerte ihm vor den Augen. Er setzte sich auf die Leiter und stützte die Stirn in beide Hände. So überdachte er sein Geschick, was hinter ihm lag und was nun werden sollte. Jedes Wort, das Jener gesagt, kam ihm wieder in den Sinn: er hätte bis auf die Silbe Alles und Jedes niederschreiben können, so tief war ihm auch das Geringste in die Seele gedrungen. Er las die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende sich selber wieder vor; nur gegen den Schluß stockte er; was er ihm von der Helene gesagt hatte, schien unmöglich, unbegreiflich. Und doch, was konnte er dagegen sagen? Stimmt nicht so vieles nur dann überein, wenn Peter Lars recht gemuthmaßt hatte? – Das Blut pochte ihm heiß und stürmisch in den Schläfen. Es war ihm unmöglich, die Reißkohle wieder in die Hand zu nehmen.

Eine tiefe Niedergeschlagenheit wollte sich zuerst seines Gemüthes bemächtigen; im nächsten Augenblick überströmte ihn wieder ein wundersam wonniges Gefühl, daß er an sich halten mußte, nicht laut aufzujuchzen. Er sah über die Gerüstbretter hinweg in den sonnigen Park hinaus, wo der Rasen schon überall grünte und an den Zweigen die großen Blätterknospen nur noch einen Tropfen Regen abwarteten, um fingerlang hervorzubrechen. Die Vögel schmetterten in der klaren Luft, und am Dach des vorspringenden Halbrunds, das der Muschelsaal bildete, sah er die Schwalben bauen. Ihm war süß und selig zu Sinne. Er dachte an nichts mehr, nicht wie er den Vater hinfort anreden, nicht was er thun und beginnen wollte, um seinen Lieblingswunsch endlich ins Werk zu setzen und den Pinseln und Farbentöpfen den Rücken zu drehen: nur ihr ernsthaftes Gesicht sah er vor sich; jetzt aber mit seltsam zärtlichem Ausdruck, und die weißen Schultern, und die Arme, und hörte ihre Stimme wie damals, als sie ihn auf die Stirne geküßt und gesagt hatte: Wer so verzogen wird, der kann lachen!

Er merkte es selbst nicht, wie lang er so in den Tag hineinträumte, bis die Lehrburschen ihn daran mahnten, daß es Zeit sei, den Imbiß zu nehmen. Er ließ sie gewähren und blieb oben auf dem

Gerüst, da ihn nach Essen und Trinken nicht verlangte. Auf einmal aber fuhr er heftig zusammen, denn er hörte draußen den alten Hausverwalter, einen abgedankten Soldaten, der das Landhaus hütete, auf eine Frage erwidern: Den Herrn Walter finden Sie im Muschelsaal; er scheint heute in einem Strich fortarbeiten zu wollen, bis es dunkel wird.

Mit bebenden Knien richtete er sich auf. All seine Fassung hatte ihn verlassen bei dem Gedanken, daß er jetzt zum ersten Mal *wissend* seinem Vater gegenüber stehen sollte. Aber nicht der ungleiche, schwere Schritt des Meisters kam die Stufen des Pavillons herauf. Die Augen jedoch, die ihn schon durch die hohen Fenster hindurch oben auf der Leiter erspähten, waren ihm nicht minder wohlbekannt.

Helene! rief er ihr entgegen. Was führt dich her? Und im Nu war er von der Leiter und stürzte auf sie zu.

Sie war ihm nie so reizend erschienen, die Wangen leicht geröthet von dem raschen Gang, das dunkle Haar unter dem Hütchen etwas zerweht, die Augen leuchtend von Freude und Munterkeit. Sie hatte ein rothes Tuch leicht umgeknüpft und trug ein sorgfältig eingebundenes Körbchen am Arm.

Nichts da! sagte sie, als er es ihr abnehmen wollte. Das kommt erst hinterher und ist nur die Zugabe. Vor Allem muß ich mich meiner Sendung entledigen: mit dem Tempel und Sonnenaufgang nach Claude Lorrain ist es nichts; dein schöner Fleiß von heute Vormittag war umsonst und du magst nur getrost Alles wieder abwischen. Der Bürgermeister hat geschickt; er will Neapel und das Meer und den feuerspeienden Vesuv seinen Gästen dort über den Kopf malen lassen; der Meister hat nicht wenig gebrummt und gewettert, daß man ihm so abgeschmackt in seine Pläne pfusche. Aber Seine Gestrengen haben bekanntlich ihre eigenen Kunstansichten, und so hilft keine Widerrede. Nun hat, um das Maaß voll zu machen, der Peter Lars einen so ungezogenen Brief an den Meister geschrieben, daß ihm der Aerger wieder auf die Nerven geschlagen ist und er nicht daran denken kann, selbst herauszukommen, wie er vorhatte, und so hab' ich's übernommen, dir vorläufig Bescheid zu sagen. Er wird am Abend noch weiter mit dir darüber verhandeln. Einstweilen also nur Waffenstillstand, das heißt, was die Decke betrifft. Denn im Uebrigen scheint mir der junge Herr hier noch ziemlich im Rückstande zu sein. Es sind da noch manche Liebesgötter, die sich mit Einem Bein behelfen müssen, und die Muschelsammlung zwischen den Blumenguirlanden ist auch ziemlich defect.

Sie ließ ihre lebhaften Augen heiter an den Wänden entlang schweifen, während er vor ihr stand, in ihren Anblick verloren, und kein Wort erwiderte. Ich sehe, mein Freund, sagte sie, daß die Neugier, was dieser Korb enthalte, dich total stumm gemacht hat. Wisse also, daß ich in meiner mütterlichen Fürsorge mir's nicht habe versagen können, bevor ich diese diplomatische Mission übernahm, noch einen Gang in die Speisekammer zu thun, da die Kunst freilich nur nach Brod geht, es aber nicht übel zu nehmen pflegt, wenn sie auch Fleisch und Wein dazu findet. Ich selbst habe mir einen ungewohnten kleinen Hunger unterwegs geholt, und so wollen wir nicht lange warten und unserm Korbe bald auf den Grund kommen. Nur mußst du uns einen Frühstücksplatz schaffen, wo es nicht nach Leimfarben und frischem Kalk, sondern eher nach Veilchen duftet. Komm, nimm deine Mütze. Wir wollen einmal den alten Garten durchwandern, ob wir nicht irgendwo eine schattige Bank finden. Das Uebrige, was wir zur Idylle brauchen, ist ja Alles beisammen.

Er lachte, doch schien er kaum gehört zu haben, was sie sagte. Seine einsilbigen Antworten klangen halb verlegen, halb zerstreut. Wie sie aus dem Saal heraustraten und der graubärtige Hausvogt die alte Soldatenmütze zog und dem stattlichen Paar mit einem gewissen väterlichen

Wohlgefallen zunickte, wurde der Jüngling über und über roth, als hörte er ringsum seine tiefsten Geheimnisse von allen Zweigen ausrufen. Er ging neben seiner Freundin, ohne ihr den Arm zu bieten. Den Korb aber hatte er ihr trotz ihres Widerspruchs stillschweigend abgenommen. Sie hing sich statt dessen ihr Hütchen an den Arm. Die Sonne ist noch nicht gefährlich, sagte sie und schlug die Augen fest nach ihr auf. Ihr Gesicht glühte von ungewöhnlicher Fröhlichkeit. – Kommt man sich doch wie aus Kerker und Ketten befreit vor, sagte sie, wenn man einmal die Stadt hinter sich hat. Ich meine, wer hier immer in der einsamen stillen Natur lebte, würde gar nicht alt werden, oder es gar nicht merken, was auf eins herauskommt. Schämte ich mich nicht vor dem würdigen Kriegsmann dort, so glaub' ich, ich finge hier trotz meiner hohen Jahre an zu tanzen; die Vögel machen gerade die rechte Musik dazu.

Komm, sagte er. Was ist Böses dabei? Die Allee dort ist glatt genug.

Sie schüttelte den Kopf. Erst frühstücken, sagte sie; und dann nach Haus! Ich habe da Alles stehen und liegen lassen, daß es ein Graus ist.

Er drang nicht weiter in sie und wagte kaum, sie anzusehen, als sie in den hohen Baumgängen hinschritten. Kein Mensch begegnete ihnen, obwohl der Garten noch sehr im Argen lag. Der Bürgermeister hatte den Gärtner fortgeschickt, da er sich mit ihm über allerlei Neuerungen nicht verständigen konnte. Nun stockte die Arbeit. Man sah überall die Spuren des plötzlichen Abbrechens. Doch war es um so heimlicher in der großen Stille.

Sie kamen plötzlich an die Stelle, wo ein Flüßchen durch den Park lief, das zu einem kleinen künstlichen See sich hatte ausbreiten müssen. Eine hölzerne Brücke hatte ehemals zu der Schwanen-Insel geführt, die man mit hohen Eschenbäumen und einer Einsiedlerhütte herüberwinken sah. Die Brücke hatte erneuert werden sollen, aber mitten im Abbruch war wieder Gegenbefehl von Seiner Gestrengen gekommen, und so führte nur erst ein einziger Balken, frei über die Stützen hinlaufend, ans jenseitige Ufer. Helene stand still.

Ich getraue mich nicht hinüber, sagte sie, obwohl der Balken mich wohl trüge. Ich fürchte mich vor dem Schwindel.

Die Schwanin brütet, sagte er wie für sich. 's ist hübsch zu sehen, wie das Männchen seine Flügel schüttelt, sobald man dem Nest zu nahe kommt.

Bist du drüben gewesen?

Oft. Es hat gar keine Gefahr. Komm, ich will dich tragen.

Wir werden alle beide ins Wasser fallen, lachte sie. Laß uns lieber umkehren.

Nein. Ich muß dir die Hütte zeigen. Es ist ein Tisch darin, wo wir frühstücken können. Nimm du nur den Korb und laß mich machen.

Indem hatte er sie schon aufgehoben, er fühlte die Last kaum, aber der schwanke Steg zitterte unter ihnen, und sie klammerte sich mit den Armen fest um seinen Hals. Mitten über dem rauschenden Flüßchen hielt er an. – Wie wär's? sagte er mit einem seltsamen Ton. Jetzt die Augen zugemacht und Eins – Zwei – Drei – und Alles wär' vorbei!

Sei nicht gottlos! flüsterte sie, und er fühlte, wie ihr Herz klopfte.

Als er sie glücklich drüben am Ufer hatte, hielt er sie noch einen Augenblick schwebend über dem Boden. Ich möchte doch sehen, wie lange ich dich tragen könnte, ohne müde zu werden, sagte er.

Und sie: Ich verlange gar nicht nach dieser Probe. Ich habe schon bequemer gesessen und wollte

nur, ich wäre erst wieder hinüber. Aber da ist die Hütte. Wenn die Leute, die schon einmal unter diesen Bäumen gewandelt sind, plötzlich alle daherkämen, es müßte ein toller Maskenspuk sein.

Ich kann ihre Gesellschaft entbehren, erwiederte er leise.

Seltsame Zeiten müssen es doch gewesen sein, fuhr sie nachdenklich fort. Zöpfe und Puder und Galanteriedegen und dann wieder Schäferspiele und Eremitagen. Die Natur rächt sich immer, wenn man sie allzugrob aus dem Hause jagt. Sie schleicht sich dann in irgend einer Verkleidung wieder ein.

Dort sind die Schwäne, sagte er. Nun standen sie von fern und sahen dem schönen Schauspiel zu, wie die Schwanin in tiefer Ruhe auf ihren Eiern saß und der Schwan mit eifersüchtiger Hast in großen Kreisen das Nest umschwamm.

Hörst du, wie er schnaubt und zischt? fragte der Jüngling.

Es klingt unheimlich, sagte sie. Fast wie wenn etwas von menschlicher Leidenschaft in ihm arbeitete. Und der Gegensatz der sanften schneeigen Federn macht es vollends merkwürdig. Ich könnte hier stundenlang den Thieren zuschauen. Aber laß uns in die Hütte gehen. Da ziehen leichte Regenwolken auf.

Wirklich fing es schon an zu tröpfeln, und während sie nun zusammen an dem rohgezimmerten Tischchen saßen, hörten sie den prachtvollen Frühlingsregen auf das Rindendach herabrauschen und ein paradiesischer Wohlgeruch von tausend frisch aufbrechenden Blüten drang durch die kleinen mit Spinnweb überhangenen Fenster zu ihnen hinein. Sie saßen neben einander auf der einzigen Bank des Hüttchens und sahen, während sie aßen, durch die offenstehende Thür über die Fläche des Sees, der im Regen dampfte und sprühte. Die Vögel waren plötzlich stumm geworden, und sie selber horchten sprachlos auf das Rauschen und Rieseln zu ihren Häupten.

Man sieht gar nicht mehr das andere Ufer, sagte sie. Der Regen fällt wie ein dichter Schleier herab und verbirgt einem die übrige Welt. Im Grunde ist nichts daran verloren.

Es sieht aus, als schwämme unsere Insel mitten im Meer, sprach er, den Blick starr auf die Wasserfläche geheftet. Ich wollte, das Ufer wiche immer weiter zurück und wir trieben endlich in den großen Ocean hinaus.

Du wärest mir ein schöner Robinson, du verwöhntes Kind!

Warum nicht? Hätt' ich nicht Alles, was man zum Leben braucht?

So lange der Korb noch nicht den Boden zeigt und das kleine Fläschchen nicht ausgetrunken ist. Allenfalls könnten wir auch noch dem Schwan die Eier abkämpfen; dann wäre das Lustspiel zu Ende und das Trauerspiel finge an. Ich hab' einmal eins gelesen vom Grafen Ugolin, den sie mit seinen Kindern in den Hungerthurm warfen. Ich möcht's nicht aufführen sehen, geschweige mitspielen.

Er sah unverwandt in das kleine Glas, das sie mitgebracht und ihm vollgeschenkt hatte. Was hilft's, sagte er leise, wenn der Leib satt wird und die Seele dabei verhungert! Lieber umgekehrt; meinst du nicht?

Ich verstehe dich nicht. Du redest seltsames Zeug.

Trink aus dem Glas, sagte er. Es heißt ja, man erräth dann die Gedanken.

Er reichte es ihr, sein ganzes Gesicht glühte, seine Augen wichen ihren verwundert forschenden Blicken aus. Sie nahm ihm das Glas ab, setzte es aber nicht an die Lippen.

Ich wollte, das Mittel hülf, erwiederte sie. Denn seit einigen Tagen ist ein gewisser junger Mensch, der sonst keine Geheimnisse vor mir hatte, ein Buch mit sieben Siegeln für mich. Aber in diesem Wein wird schwerlich die Wahrheit sein. Das Gescheiteste wäre –

Sie hielt inne, denn plötzlich dämmerte ein Gedanke in ihr auf, den sie noch nicht fernhalten wagte. Er hatte die Augen aufgeschlagen und fest auf sie geheftet. Helene, sagte er, es ist zu viel verlangt, daß man reden soll, wenn einem die Kehle zugeschnürt wird. Aber so viel weiß ich freilich auch, ich muß fort!

Fort? Was fällt dir ein?

Du hast Recht, sagte er dumpf und ließ plötzlich das Auge mit dem Ausdruck einer verzweifelten Trauer zu Boden sinken. – Was fällt mir auch nur ein? Ich weiß es ja nur zu gut, ich *kann* nicht ohne dich leben!

Das Wort durchbebte sie bis in die Fußspitzen. Halb bewußtlos hielt sie das Glas immer noch in der Hand, ohne zu merken, daß sie den Wein verschüttete. So ist's nicht gemeint, sagte sie. Was sind das für Reden?

Sie wollte aufstehen; er faßte sie plötzlich an der Hand, daß sie zusammenfahrend das Glas fallen ließ. Wohin willst du? sagte er. Bleib! Hier mußt du's hören oder es erstickt mir das Herz im Leibe, daß ich's wie einen todten Stein in mir tragen muß. Wohl ist's so gemeint! Und noch einmal: *Ich kann nicht ohne dich leben!* Und mag es doch die ganze Welt hören, was kümmert's mich? Ich habe nichts auf der Welt als dich, und ich weiß, wenn diese Insel jetzt ins Meer hinausschwämme, so würdest du mein sein und ich dein in alle Ewigkeit. Kannst du's leugnen? Was ändert's nun, daß die Welt noch um uns ist und daß sie drüber schwatzen können nach Belieben? Können uns die Anderen glücklich oder unglücklich machen? Du hast nach Niemand zu fragen, ich bin ein verlorenes Waisenkind, und wenn ich noch einen Vater haben sollte, mich verlangt nie, vor sein Angesicht zu treten. Warum sollen wir in die Stadt zurück? Könnten wir nicht in die Welt hinaus, übers Meer, in eine Wildniß, wo uns Keiner den Taufschein abfordert, und da leben für einander und glücklich sein und der Welt lachen, die es uns nicht gönnen möchte?

Er hatte ihre Hand fest mit beiden Händen umschlossen, und während ihm die Worte in glühender Hast vom Munde stoben, saugten sich seine Augen an ihren geschlossenen Wimpern fest und er beobachtete angstvoll das Zittern ihres halb geöffneten Mundes. Sie schwieg noch immer. Es summte und dröhnte ihr ums Haupt, sie unterschied nicht genau jedes seiner Worte, aber ihr Sinn drang übermächtig auf ihre Seele ein. – Helene! rief er – im nächsten Augenblick hatte er ihre Hand freigelassen, aber mit beiden Armen in leidenschaftlicher Sehnsucht ihre bebende Gestalt an sich gerissen, und hielt sie schwebend über dem Boden, während sein Mund ihr Gesicht über und über mit stürmischen Küssen bedeckte.

Der Rausch, der ihn hingerissen, währte nur einen Moment. Mit überwallender Heftigkeit entwand sie sich ihm und stand nun glühend und athemlos, mit flammenden Augen ihm gegenüber.

Kein Wort mehr! sagte sie. Danke Gott, daß ich Vernunft für uns *beide* behalte und diese aberwitzigen Reden für das nehme, was sie sind, für überspannte Phantastereien eines müßigen Kopfes. Wenn ich thöricht genug wäre, diese Kindereien ernst zu nehmen, so dürftest du mir nicht wieder vor die Augen kommen. Selbst die Nachsicht einer Mutter hat ihre Grenzen, und wenn du dir jemals solche Narrheiten wieder einfallen liebest, so hätten wir das letzte Wort mit einander gewechselt. Ich werde dafür sorgen, daß du den Respect nicht wieder so weit vergissest;

leider habe ich bisher dir Manches nachgesehen, weil ich auf deine gute Natur zu fest vertraute. Ich sehe, auch du bist nicht viel besser, als andere junge Thoren deines Alters, und das thut mir leid, um dich und mich. Aber es geschieht mir schon recht. Warum bildete ich mir ein, zehn Jahre reichten hin, um einen Menschen kennen zu lernen, zumal wenn man ihn selbst erzogen hat?

Er stand ihr gegenüber, ohne ein Wort hervorzubringen. Wenn die Erde sich unter ihm aufgethan hätte, wäre es ihm gerade recht gewesen. In dem Taumel seiner Gedanken suchte er umsonst ihre Worte mit all dem zu reimen, was er die Tage über erlebt hatte. Hätte er sie anzusehen gewagt, so wäre ihm wohl die Ahnung aufgedämmert, welch ein Kampf in ihrer Seele kämpfte, während sie die vernichtenden Worte sprach.

Es hat aufgehört zu regnen, sagte sie jetzt im gleichgültigsten Ton. Ich muß fort.

Er richtete sich unwillkürlich auf, sie zu geleiten.

Ich finde schon den Weg, sagte sie, und weiß ja nun, daß die Brücke sicher ist. Guten Tag, Walter! Das Körbchen magst du mir durch die Lehrjungen zurückbringen lassen.

Sie war in die Thür der Hütte getreten. Wie alles Laub plötzlich vorgebrochen ist, sagte sie und ihre Stimme klang wieder ruhiger. – Alles hat seine Zeit, und wir können nichts ändern und nichts hindern. Gieb mir deine Hand, mein Junge. Du sollst hier nicht zurückbleiben und Trübsal blasen, weil du bewiesen hast, daß du noch ein rechtes Kind, ein rechter Hans der Träumer bist. Ich bin auch gar nicht mehr böse, und was wir beide an heftigen und häßlichen Worten gesagt haben, wollen wir nur geschwind wieder vergessen. Du wirst bald selbst darüber lachen, wie es mir jetzt schon nur recht närrisch vorkommt. Und wenn du heut Abend nach Hause kommst, bringe ein klares Gesicht mit und den guten Vorsatz, hinfort deine »kleine Mama« zu ehren, auf daß es dir – wie es im vierten Gebote heißt. Gott befohlen, mein Junge!

Sie winkte ihm, der an der Schwelle zurückblieb, noch einmal herzlich mit der Hand; dann wandte sie sich und schritt schwebenden Ganges über den Steg zurück in die Saumgänge des Parks. Er sah ihr unverwandt nach, bis sie verschwunden war. Er ahnte nicht, als er sich in Schmerz, Scham und bitterer Reue auf den Boden warf, daß auch sie, sobald sie im Walde allein war, mit zitternden Knien still stand und, die Stirn an einen jungen Baum gedrückt, in heftiges Schluchzen ausbrach.

\*

Der Tag neigte sich schon; unten im Zimmer des Meisters war ohne Licht nichts mehr vorzunehmen. Er legte das alte Gouachebild von Neapel und dem Vesuv, auf dem er mit weißer Kreide einige Linien im Vordergrund verändert hatte, aus der Hand und wollte eben den grünen Schlafpelz abwerfen, um sich zu einem kleinen Gang in die Stadt zu rüsten, als die Thür geräuschlos aufging und Helene hereintrat. Ihr Gesicht war völlig still und heiter, ihre Stimme verrieth keine Spur eines aufregenden Erlebnisses.

Guten Abend, sagte sie. Ich komme später, als ich gedacht hatte. Auf dem Rückweg hat mich ein wichtiges Geschäft, das ich schon lange vorhatte, wohl eine Stunde aufgehalten. Christel wird Euch inzwischen versorgt haben, Schwager. Wie ist es gegangen?

Der ungewohnt freundliche Ton ihrer Worte befremdete ihn und schnitt die Vorwürfe ab, die ihm schon auf der Zunge schwebten. Wie steht's draußen im Muschelsaal? fragte er statt aller Antwort. Ihr werdet so viel geschwätzt haben, daß an Arbeiten nicht zu denken war.

Sie errötete flüchtig. Ich bin gleich nach Mittag wieder fort, und ohne mein Irregehen im Wäldchen und meine Stadtwege wär' ich längst wieder zu Hause. Was würd' es aber auch schaden, wenn die Arbeit einen Tag später fertig würde? Im Park ist ohnehin noch Alles in den Anfängen, und der Muschelsaal kann doch, wie ich denke, in acht Tagen fertig sein. Habt Ihr schon Nachricht, ob der neue Geselle Euch sicher ist, um den Ihr geschrieben?

Nein. Warum fragst du?

Sie setzte sich auf einen Stuhl, den Rücken dem Fenster zugekehrt. – Ich will's Euch nur gestehen, sagte sie, ich habe mir Eure Reden von neulich gesagt sein lassen. Es will mir scheinen, als hättet Ihr wohl Recht, daß es Zeit sei, Walter auf Reisen zu schicken. Ich kenne ihn ganz und gar, er verzehrt sich hier in unserm engen Leben, er muß in eine neue Luft, wenn er sich frisch und gesund auswachsen soll. Ich weiß aber auch, daß es Euch schwer werden würde, ihn in der Fremde zu unterhalten, er müßte denn in seinem Handwerk Arbeit suchen, was er nur mit schwerem Herzen thäte, denn er treibt's nicht mit Lust, und in fremden Verhältnissen würde es ihm vollends verleidet.

Sie hielt einen Augenblick inne. Die Stimme drohte ihr zu versagen. Er stand, ohne sie anzusehen, an dem anderen Fenster und zeichnete mit dem Finger auf die überhauchte Scheibe.

Schwager, sagte sie jetzt, ich habe hinter Eurem Rücken etwas gethan, wovon ich hoffe, daß es Euch recht sein wird, da es zu Walters Bestem ist. Als ich aus dem Walde nach der Stadt zurückging, überlegte ich, wie wir die Jahre über mit einander gelebt haben. Es that mir leid, daß ich nicht immer so herzlich zu Euch war, wie es uns Beiden das Leben erleichtert hätte. Ich konnte Euch so Manches niemals vergessen, obwohl es abgetan ist und ein Mensch den andern nicht richten soll. Was Walter betrifft, so hatt' ich mir wohl nicht viel vorzuwerfen; ich glaube, meine Mutterpflichten gegen ihn, so gut ich's verstand, erfüllt zu haben. Aber wenn ich's nun dabei ließe, nur weil es mir schwer wird, ihn herzugeben, so seh' ich wohl ein, daß ich Alles wieder zunichte machte. Und da kam mir der Gedanke, daß für ihn und uns Alle gesorgt wäre, wenn ihn seine »kleine Mama« wie ihren rechten Sohn zum Erben einsetzte; versteht mich wohl: ich denke gar nicht ans Sterben, nur ans Beerbtwerden und zwar bei lebendigem Leibe. Weil aber ein Frauenzimmer von solchen Geschäftssachen nichts versteht, bin ich gleich, sobald ich mir Alles klar gemacht hatte, zu einem Gerichtsmann gegangen, zum Notarius, und habe ihn gefragt, wie man das am besten anstellte, sein bischen Hab' und Gut loszuwerden.

Zu Doktor Hansen? warf der Meister ein.

Ja. Er war gleich bereit, mir Alles zu erleichtern. Eine Schenkungsurkunde hab' ich auszustellen gehabt; diesen Abend noch bringt er Euch die Ausfertigung. Denn ich habe ihn gebeten, mit Euch zusammen in Zukunft das Geld zu verwalten und, bis Walter mündig geworden ist, ihm was er braucht zukommen zu lassen. Ihr werdet hoffentlich nichts dagegen haben.

Mädchen! rief der Alte, und du selbst?

Glaubt nicht, daß ich mich vergessen habe, sagte sie heiter. Ich habe für mich so viel übrig behalten, daß ich nicht leicht verhungern kann, zumal wenn ich, wie es meine Absicht ist, in irgend einem guten Hause mir eine Stelle suche, etwa um wieder ein verwaistes Kind großzuziehen; ich habe ja nun eine Schule durchgemacht.

Und wenn du alt wirst oder die Abhängigkeit von fremden Menschen doch nicht ertragen kannst, wie du jetzt meinst?

Auch dann werde ich nicht verlassen sein, erwiederte sie ernst. Dann hab' ich für meine alten

Tage wohl einen Platz offen im Hause meines Walter, und seine junge Frau wird mir nicht den Stuhl vor die Thüre setzen.

Ein langes Schweigen folgte auf diese Worte.

Ihr scheint nicht ganz einverstanden, Schwager, fing sie endlich wieder an. Aber es ist auch für Euch das Beste. Wenn Ihr die Sorge um den Sohn los seid, könnt ihr endlich thun, was Euer Leben lang Euch im Sinn gelegen: Haus und Garten verkaufen, das Geschäft aufgeben und auf ein paar Jahre in den Süden gehen. Meint Ihr nicht auch, daß Ihr in Eurem schönen Italien die häßlichen Plagegeister, die Rheumatismen, bald abschütteln würdet? Und dann käme Walter, wenn er was Ordentliches gelernt hätte, eines schönen Tages zu Euch über die Alpen, und Ihr zeigtet ihm all die Wunderdinge, nach denen Ihr Euch nun schon so lange geseht habt, und hättet Freude an einander und –

Die Stimme versagte ihr plötzlich. In demselben Augenblick – sie war zu ahnungslos, um es zu verhindern – stürzte der Meister vom Fenster weg zu ihr hin und wie besinnungslos vor ihr auf die Kniee. Er drückte sein graues Haupt so fest in ihren Schooß, daß die Laute, die von seinen Lippen kamen, Stammeln und Schluchzen durcheinander, erstickt wurden.

Kommt zu Euch, Schwager, flüsterte sie, zu ihm hinabgebeugt, mit zitternder Stimme. Hört mich nur aus; ich verlange noch ein Opfer von Euch, das Euch vielleicht schwer fällt. Aber wenn Ihr es ablehnt, so kann aus dem Allen nichts werden.

Er blickte sprachlos zu ihr auf, ohne sich von den Knieen zu erheben. Die große gewaltige Gestalt lag hilflos, wie niedergeschmettert von stürmischen Gefühlen. Er hatte eine ihrer Hände gefaßt und gegen seine Lippen gedrückt. Sie sprach:

Was ich vorhabe, würde ganz umsonst sein, wenn er wüßte, daß es von mir ausgeht. Er ist kein Kind mehr. Er hat den Stolz und das Zartgefühl eines Mannes. Wenn er je erführe, daß er diese Erbschaft von *mir* angetreten, so könnt' ich ihm die heiligsten Eide schwören, wie sehr es mich glücklich macht, für sein Leben, seine Studien, sein Glück zu sorgen: ich weiß doch, er würde Alles von sich weisen. Also müssen wir sorgen, daß er getäuscht werde, und ich sehe keinen anderen Weg, als den, daß eine *andere* Täuschung von ihm genommen werde. Er muß seinen *Vater* kennen und sein Vater muß ihm sagen, daß er diese Wendung seines Lebens *ihm* verdanke.

Der Meister sprang auf und ging mit heftigen Geberden durchs Zimmer. – Nimmermehr! brach es von seinen Lippen. Es ist unmöglich, Helene! Ich *kann's* nicht!

*Was könnt Ihr nicht?* fragte sie ernst.

Da blieb er wieder vor ihr stehen und sah sie bittend an. – Fordere es nicht von mir, sagte er, das nicht! Wohl kostet es mir nichts, den herrlichen Jungen an mein Herz zu drücken und ihn Sohn zu nennen, wenn du mich des Versprechens entbinden willst, das ich deiner armen Schwester habe geben müssen. Aber daß ich als sein Wohlthäter vor ihn hintreten soll, ich, der ich an ihm und seiner Mutter mich so schwer versündigt habe –

Es ist gesühnt, Schwager, unterbrach sie ihn, und was noch zu sühnen wäre, wird eben durch diese Buße ausgeglichen, die ich von Euch fordere. Auch ich habe wieder gut zu machen, eigene und fremde Schuld. Wenn meine arme Schwester nicht im Irrsinn ihres Hasses den Knaben und Euch enterbt hätte, so wäre Alles wohl anders gekommen. Gebt mir Eure Hand darauf, daß Ihr thun werdet, was ich gebeten habe. Glaubt mir, es ist uns allen damit geholfen.

Sie stand auf. – Ich höre Schritte draußen, sagte sie. Wenn es Walter sein sollte, laßt die Nacht darüber nicht vergehen; verschweigt ihm aber, daß der Entschluß, ihn jetzt fortzuschicken, von

mir ausgegangen ist. Er hat nun wieder einen Vater. Ich lege mein Pflegeamt in Eure Hände zurück und weiß, daß er bei dem Tausch nicht verlieren wird.

Ohne seine Erwiderung abzuwarten, ging sie hinaus. Im Flur begegnete ihr nicht Walter, sondern der Notarius, der die Schenkungsurkunde brachte. – Ich habe mit dem Schwager schon Alles besprochen, sagte sie freundlich zu dem stummen Manne, der vor ihr stehen blieb. Er ist mit Allem einverstanden, und so überlasse ich das Weitere Ihnen und ihm mit dem vollsten Vertrauen. Sie mögen ihm nur gleich Ihre Mittheilungen machen.

Damit grüßte sie ihn mit einer leichten Bewegung des Kopfes und ging an ihm vorüber, dem Garten zu. Sie hatte die Fruchtbäume und Gesträuche dort am Morgen noch in Knospen verlassen. Jetzt waren alle Zweige und Ranken hell übergrünt. Das sah sie mit stiller Freude und dachte, während sie die schmalen Kieswege hinunter schritt, wie bald sie es nicht mehr sehen würde. Es mischte sich aber kein Hauch von Kummer in diese Stimmung, und ihr Herz, das an diesem Tage so manchen Sturm bestanden hatte, schlug ruhig.

Nur als eine halbe Stunde darauf der Schritt des Notarius über den kleinen gepflasterten Hof erklang und sie jetzt ihn in den Garten treten sah, mußte sie sich zusammennehmen, eine plötzliche Bewegung nicht zu verraten. Sie stand still und sah dem ernstesten Manne forschend ins Gesicht.

Was bringen Sie mir? fragte sie. Ich hoffe doch, es ist nicht irgend ein Umstand, den wir vergessen haben, und der diese so einfache Sache erschwert.

Es ist Alles aufs Beste geordnet, erwiederte er, und was ich als Geschäftsmann in diesem Hause zu verhandeln hatte, kann für erledigt gelten. Verzeihen Sie nur, daß über dem Aktenmann der *Mensch* in mir nicht ganz verstummt ist und zu Worte kommen will, selbst da, wo er fürchtet, kein geneigtes Gehör zu finden.

Er erwartete, ob sie ihm ein Zeichen gäbe, das er für oder gegen sich deuten möchte. Als sie schwieg, belebte sich sein Muth.

Sie wissen, wie es um mich steht, fuhr er fort. Nach unserm Gespräch am Sonntag hätte ich ein Wort, das noch hoffnungsvoll klänge, nicht mehr an Sie zu richten gewagt. Tags darauf hat mir Ihr Schwager bestätigt, was ich mit tiefem Schmerz schon dunkel geahnt hatte, daß Sie überhaupt jede Annäherung abzuweisen entschlossen seien, weil Sie sich nicht sicher glauben, daß dieselbe nur Ihrer *Person* gälte. Es konnte mich wenig trösten, zu erkennen, daß nicht zunächst eine Abneigung gegen mich selbst meinem einzigen Lebensglück im Wege stehe. Wie sollte ich es anfangen, Sie von dem völligen Ungrund Ihres Vorurtheils zu überzeugen? Wenn meine jahrelange, freilich nie ausgesprochene Bewerbung Sie nicht über diesen Punkt beruhigen konnte, welcher Versicherung würden Sie mehr Glauben schenken? Nun haben Sie mich heute zum Vertrauten gemacht und dabei tiefer in Ihre Seele blicken lassen, als es für den bloßen geschäftlichen Akt nöthig gewesen wäre. Ich habe Ihnen in meinem Bureau dafür nicht danken können. Hier darf ich es thun; und Sie werden mich nicht für einen Thoren halten, wenn ich, ehe ich für immer entsage, noch einmal die Frage an Sie richte, ob Ihr Entschluß auch jetzt noch fest steht? Mich werden Sie immer unverändert finden.

Sie blickte still zu Boden. Fragen Sie mich heute nichts, sagte sie mit bewegter Stimme. Ich habe noch zu Manchem, was bevorsteht, meine Kraft nöthig, und es ist heute schon genug an ihr gerüttelt worden.

Heute nicht? fragte er leise. Also verträsten Sie mich nur auf eine andere Zeit?

Mein Freund, sagte sie, ihn fest und innig anblickend, wenn Sie mir wirklich ein Freund sind, so lassen Sie den Mond, der dort eben heraufkommt, seinen Lauf erst vollenden, ehe Sie unser Haus wieder betreten. Es sieht wunderlich in mir aus, Sie würden Manches kaum verstehen, wenn ich Sie jetzt schon in all diese Räthsel einweihte. Ich fühle, es wird sich mit der Zeit schlichten, und dann werde ich auf Ihre Frage eine klare und unumwundene Antwort haben. Das ist Alles, was ich Ihnen heute mit auf den Weg geben kann.

Es ist mehr, als ich hoffte, mehr, als ich werth bin, sagte er bewegt und beugte sich, die Hand zu küssen, die sie ihm Abschied reichte. So gingen sie auseinander.

\*

Vier Wochen später sah dieselbe schwache Mondsichel, die an jenem Abend unserm blonden jungen Freunde aus dem Walde nach Haus geleuchtet hatte, in eine Straße der großen Hauptstadt, die mitten im Künstler- und Studentenviertel lag. Das Fenster eines kleinen Quartiers im dritten Stock stand offen, und dicht davor, um die letzte Tageshelle noch zu benutzen, hatte ein eifriger junger Mensch ein großes Zeichenbrett gerückt, auf dem sein Tuschpinsel mit kräftigen Strichen ein schönes Ornament in Schattenwirkung brachte.

Die Wirthin trat ein und hatte einen Brief in der Hand. Von zu Hause! sagte sie, legte ihn auf den Tisch und entfernte sich wieder. Im Nu waren Zeichenbrett und Farbenkasten beiseite geworfen und mit hastigen Händen das Siegel erbrochen. Auf dem Fensterbrett sitzend las der Jüngling was folgt:

»Lieber verzogener Sohn!

Daß es nun fast drei Wochen her ist, daß wir getrennt sind, würde mir selbst unglaublich scheinen, wenn ich meinen Kalender nicht für unfehlbar halten müßte. Da habe ich den Tag deiner Abreise mit einem dicken schwarzen Strich gebrandmarkt und die Tage, wo deine Briefe kamen, mit rothen Strichen angemerkt, und es ist richtig, wir haben uns schon ganze neunzehn Tage ohne unsern langen Herrn Sohn beholfen und wie lange es noch dauern soll, ist vorläufig gar nicht abzusehen! – –

Ich habe inzwischen mehrmals angefangen an dich zu schreiben, es aber immer wieder liegen lassen. Ich wußte, daß dein Vater an dich schrieb, so daß du an Nachrichten über uns keinen Mangel littest. Was deine »kleine Mama« dir sonst noch hätte sagen können, hätte dir vielleicht, wenn sie auch keine sentimentale Briefstellerin ist, Heimweh erregen können, und damit sollst du vorläufig nichts zu schaffen haben. Aus deinem letzten Brief sehe ich mit Freuden, daß die neue Luft, in der du lebst, dir schon heimisch geworden ist, daß deine Arbeiten dich ganz ausfüllen und deine Kameraden dir zusagen. Nun kommt gleich das eifersüchtige Mutterherz und fürchtet, du möchtest ihm ganz und gar entrissen werden. Und so schreibe ich nun, zumal ich Dinge zu berichten habe, die auch dir nicht gleichgültig sein werden.

Gestern nämlich ist das große Zauberfest, mit welchem Bürgermeisters ihr Landhaus einzuweihen versprochen hatten, von Statten gegangen. Der Himmel war seiner Gestrengen besonders gnädig; einen schöneren Tag hat dieses Jahr noch nicht gebracht, und was im Garten nur blühen und duften konnte, schien dem Feste zu Ehren sein Bestes thun zu wollen. Unser Wirth – du kennst ihn, wenn er zu repräsentiren hat – war die Liebenswürdigkeit selbst, Frau und Tochter von Kopf bis Fuß guter Geschmack und neueste Mode, wir anderen Kleinstädter jeder nach Kräften herausgeputzt. Was wirst du sagen, daß ich, deine ehrwürdige »kleine Mama«, in einem förmlichen Ballstaat erschienen bin? Und was nun erst dazu, daß ich *getanzt* habe, und

zwar nicht nur eine ehrbare Polonaise mit dem Herrn des Hauses, der uns bei Fackelschein durch alle Räume bis in den Keller hinab und durch ein gut Stück des Parks herumführte, sondern getanzt wie ein leichtfertiges junges Ding, Walzer, Ecossaisen, sogar eine hackenklirrende Mazurka, die der junge Referendarius, dein ehemaliger Rival, mit der Tochter des Hauses anführte. O mein armes Kind, es kann nicht länger verschwiegen werden, daß die Pflegerin und Hüterin deiner Jugend hinter deinem Rücken sich herausnimmt, auf ihre alten Tage wieder jung zu werden. Denn nicht genug, daß ich selbst mich mitten in den tollen Wirbel gemischt habe, der durch unsern wohlbekanntnen Muschelsaal brauste und sich durch den feuerspeienden Berg an der Decke keinen Augenblick einschüchtern ließ: auch einen anderen sonst sehr gesetzten Menschen habe ich mit in die Ausgelassenheit hineingezogen, so daß wir beiden betagten Leute ohne Zweifel heute in vieler Gevattern Mund sein werden. Ja, mein theuerster Sohn, ich muß es dir nur beichten – du würdest es sonst nicht glauben, wenn du es zufällig in der Zeitung läsest: deine kleine Mama ist des festen Willens, dir einen Stiefpapa zu geben, und dieser ihr Entschluß ist gestern feierlich vor der Creme der hiesigen Honoratiorenschaft proklamirt worden, und besagte kleine Mama und ihren Bräutigam, den Herrn Notarius, hat man mit Trompetentusch um Mitternacht hoch leben lassen. Ich dachte erst, alle Menschen würden sich darüber wundern und es eben so unwahrscheinlich wie unpassend finden, daß man noch an Hochzeitmachen denkt, wenn man einen erwachsenen Sohn draußen in der Fremde hat. Aber nach ihren Reden zu urtheilen, schienen es alle ganz in der Ordnung zu finden, und am Ende ist Niemand, der seine Glossen darüber macht, als eben der Herr Pflegesohn. Diesem sei es denn gesagt, daß wohlgeratene Kinder die Handlungen ihrer Eltern nicht lange zu kritisiren, sondern respectvoll als Eingebungen höherer Weisheit hinzunehmen haben. In Hoffnung, daß auch unser Walter zu diesen braven Söhnen gehört, schicke ich ihm einstweilen die herzlichsten Grüße meines lieben Bräutigams und versichere ihn im Voraus, daß er diesen allerbesten Menschen ebenfalls von Herzen lieb gewinnen wird, wenn er seiner Zeit zu uns kommt als wohlbestallter Baumeister, um statt des alten winkligen Hauses, in das wir zum Herbst einziehen werden, uns vor dem Thore ein luftiges, helles Häuschen zu bauen, wenn auch ohne Muschelsäle und feuerspeiende Berge.

Für heute muß ich Lebewohl sagen, liebster Sohn; er (der große Er) tritt eben ins Zimmer, mich zu einem Spaziergang abzuholen, und da Er hinfort mein Herr sein soll, so habe ich zu gehorchen. Nur noch von deinem Vater, daß auch er wie verjüngt umhergeht; der Fuß ist plötzlich ganz beweglich geworden, und wir haben freilich warme Tage, aber ich weiß ganz gut, daß ohne die bevorstehende italienische Reise – es hilft nichts, mein Herr und Gebieter läßt mich nicht einmal diesen Satz zu Ende schreiben. Ich ahne, daß ich mich in eine schreckliche Sklaverei verkauft habe. Gottlob, daß ich für den ärgsten Fall einen Sohn habe, mit dem ich drohen kann und der heute und immerdar lieb und werth behalten wird seine

kleine Mama.

N. S. Ich darf doch die Grüße des guten Lottchens nicht unterschlagen. Sie fragte gleich zuerst nach dir, mit einer allerliebsten kleinen Schwermuth, die sie aber nicht hinderte, jede Tour mitzutanzten und mit dem galanten Sohn des Bürgermeisters bei Tische ein Vielliebchen zu essen. So sind sie alle! Jugend hat keine Tugend, und Alter schützt –«

Ein langer Gedankenstrich schloß den Brief, und wohl eine Stunde saß Walter unbeweglich und blickte auf diesen Gedankenstrich. Erst als die Wirthin kam und fragte, ob sie die Lampe bringen solle, starrte er auf, verneinte die Frage und ging, den Brief sorgfältig in die Tasche steckend, in die Stadt hinunter, nach einem bescheidenen Weinstübchen, wo er Einmal in der Woche mit seinen Kameraden einen fröhlichen Abend feierte. Als er eine Stunde nach Mitternacht nach Hause kam, hörte ihn die Wirthin auf der Treppe ein Studentenlied singen, ganz gegen seine

Gewohnheit. Was ihn nur so lustig gemacht hat? sagte sie bei sich selbst, indem sie die Decke über die Ohren zog. Er muß gute Nachricht von seinen Leuten bekommen haben. Das ist der erste Brief, nach welchem er singend zu Bett gegangen ist!

## Die Pfadfinderin

Ich war den ganzen Tag einfach durch die langgestreckten Thäler gewandert, unter einem verdrossenen, bleifarbenen Herbsthimmel, zwischen dunklen, unabsehbaren Fichtenwäldern, in denen sich wenig Lebendiges regte, als hie und da ein paar schweigsame alte Leute an einem Kohlenmeiler, oder Holzknechte, die das Flößergeschäft besorgten und ebenfalls nicht redselig aufgelegt waren. Auch der Fluß, der mich Anfangs mit munterm Rauschen begleitet hatte, floß endlich träger und mürrischer, als habe er gemerkt, daß wir Zwei uns nicht verständigen konnten. So war ich froh, als er gegen Abend eine starke Biegung machte und in einen weiten, lachenden Thalgrund einlenkte, wo links und rechts auf den Hängen, die in breiten Stufen hinanstiegen, helle Laubbäume im letzten Tageslichte standen und kleine Gehöfte überall zerstreut aus den Wiesen hervorsahen. Tiefer hinab schien ein großes Dorf sich um einen alten Herrnsitz zu lagern, aber so von den Wipfeln der Kastanien- und Nußbäume überragt, daß selbst der Kirchthurm dahinter verschwand. Die Luft, die in der feuchten Enge der Schlucht beklommen und streng gewesen war, milderte sich hier plötzlich. Es wurde mir auf einmal leicht ums Herz, und ich stand unwillkürlich still, um all das Erfreuliche, das da vor mir ausgebreitet war, erst im Ganzen zu genießen, eh' ich es Stück für Stück in Besitz nahm.

Zur Linken, etwa dreißig Schritt von der Stelle, wo der Fluß sich wendet, lag eine große Schneidemühle, der gegenüber sich ein Häuschen befand, etwas größer und schmucker als die gewöhnlichen Bauernhäuser, zumal durch einen Blumen- und Obstgarten verschönt, wie er in diesen Gegenden nicht häufig gefunden wird. Zwischen Haus und Mühle lief die Landstraße durch, und von der Mühle aus führte ein hoher Steg auf das andere Ufer, wo große Holzvorräthe, schon geschnittene Stämme und Flößholz, sehr ordentlich bei einander aufgeschichtet lagen. Die Räder schienen vor Kurzem gestellt zu sein, vom Dorf herauf läutete das Avemaria und aus dem untern Geschoß des Hauses drang ein Summen und Murmeln, wie wenn dort viele versammelte Menschen vor dem Nachessen das übliche Gebet hersagten.

Indem ich so in Sehen und Hören versunken eine Weile rastete, in jener angenehmen Betäubung, in der sich nach langer Anstrengung die Sinne zu sammeln und auszuruhen pflegen, fühlte ich plötzlich einen herzhaften Schlag auf meine Schulter und sah, mich erstaunt umwendend, einem alten Bekannten ins Gesicht, der mir freilich schon lange aus der Kunde gekommen war. Und da ich ihn überdies nie in solchem Aufzug gesehen hatte, wie er hier, gleichsam aus dem Boden gewachsen und dazu gehörig, sich darstellte, brauchte ich einige Secunden, bis mir sein Name von den Lippen sprang und meine Hand sich mit der seinigen in einem freundschaftlichen Druck begegnete.

Vor mehr als zehn Jahren hatten wir uns häufig gesehen, manche Stunde mit einander verschwätzt, über lustige und ernsthafte Dinge unsere Meinungen getauscht und, da wir sehr verschiedene Künste trieben, Jeder dem Andern von dem Seinigen mitgeteilt. Er hieß Doctor Wendelin, war um ein gut Stück älter als ich und sah noch verwitterter aus, als Andere in Seinen Jahren, da er sich nie geschont und unter manchem Himmelsstrich durch Mühsal, Mangel und Gefahren aller Art durchgeschlagen hatte. Denn er konnte die Naturwissenschaften, denen er sich gewidmet hatte, vor Allem Zoologie und Botanik, nicht wie so mancher Andere seßhaft hinter Büchern und Sammlungen betreiben. Kaum einen Winter lang hielt er es an Einem Orte aus, kaum so lange, um die Ergebnisse seiner Forschungen in einigen Aufsätzen niederzulegen; alsdann riß es ihn wieder auf, und er mußte wandern. Seine Fachgenossen sprachen mit besonderm Respect von ihm, als Einem, dem überall, wo er mit dem Wanderstab anklopfte, eine

neue ungeahnte Quelle der Erkenntniß springe, und bedauerten nur, daß er sich nie entschließen könne, ein größeres zusammenhängendes Werk zu schreiben oder einen Lehrstuhl zu besteigen. Andere wieder gaben ihm darin Recht, daß er that, wozu er am meisten taugte: Wege zu Suchen, Anregungen auszustreuen, gerade da, wo man schon abgeschlossen zu haben wähnte, ein neues Pförtchen aufzumachen. Und da er auch sonst etwas Unweltläufiges hatte und »Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte« oder zu beobachten verschmähete, hatten ihm seine Freunde den Namen »Pfadfinder« oder »Lederstrumpf« angehängt, den er sich ganz wohl gefallen ließ, und mit dem auch ich ihn begrüßte. Er hatte ihn nie besser verdient, als jetzt, wo er plötzlich aus einem weglosen Dickicht zur Seite herabgeschneit, wie ein Vetter Rübezahls hinter mir stand, die hohe, etwas hagere Gestalt in einem grauen Kittel und kurzen ledernen Kniehosen, gelben Kamaschen und mächtigen Nagelschuhen, einen ausgewaschenen und verbogenen Strohhut auf dem braunen Krauskopf, dessen Locken schon merklich ins Graue spielten, der Bart ungeschoren und ungepflegt. Doch waren die blauen Augen, zumal wenn er plötzlich die halbgesenkten Lider öffnete und Jemand schalkhaft oder ernsthaft anblitzte, von einem Jugendglanz, der wohl auch noch einem Mädchen gefährlich werden mochte, und wenn er lachte, sah man die weißen Zähne, noch alle unversehrt, durch den angegrauten Bart Schimmern.

Er trug einen leichten Tornister auf dem Rücken, eine schwere Blechkapsel an der Seite, einen derben Stock mit blankem Stahlhammer in der Faust.

Nachdem wir die ersten Fragen und Antworten über unser Woher und Wohin gewechselt hatten, wobei ich natürlich bestimmtere Auskunft geben konnte als er, der ewige Wanderer, der »Unbehauste, der Flüchtling ohne Rast und Ruh«, sagte er, indem er mit seinem Hammer nach dem Dorf hinunterzeigte:

Wenn es Ihnen darum zu thun ist, Forellen zu essen und sie in einem zweifelhaften Deidesheimer schwimmen zu lassen, so gehen Sie dort hinunter, wo sie Beides so gut und theuer genießen können, wie nur irgend in einem Postwirthshause hiesiger Gegend. Aber da Sie vor Zeiten mehr auf Menschen als auf Fische versessen waren, lade ich Sie ein, hier ganz in der Nähe vorlieb zu nehmen. Das Häuschen, das Sie dort neben der Sägemühle sehen, gehört Leuten, bei denen ich seit langen Jahren ziemlich gut angeschrieben bin, und die kennen zu lernen wohl der Mühe werth ist. Ich habe eigens um ihretwillen diesen Umweg gemacht; obwohl für meine Zwecke nicht eben viel dabei herauschaut, da ich diesen Winkel kenne, wie meine Tasche, und mit Allem, was hier kreucht und fliegt, von Urgroßeltern her vertraut bin. Aber sie würden glauben, ich sei gestorben oder verdorben, wenn ein Jahr verstriche, ohne daß ich einmal wieder die Beine unter ihren Tisch streckte, und auch mir selbst würde etwas fehlen. – Machen Sie nur keine Umstände. Als guter Freund eines guten Freundes werden Sie bei diesen wackeren Menschen sehr willkommen sein, und in der Gaststube droben, wo ich untergebracht werde, steht immer ein zweites Bett. Auch daß Sie ein Ketzer sind, braucht Sie nicht zu kümmern. Denn es wird zwar eben da drinnen kräftig gebetet, und im Zimmer oben hängt ein Weihkessel, aber die Hausfrau selbst ist keine Katholikin, und daß ich selbst ein halber Heide bin, hat unsere Freundschaft nie gestört.

Mit diesen Worten schritt er mir voran auf das Haus zu, in dem gerade das Summen der Betenden verstummte, und öffnete ohne anzuklopfen die Thür.

Guten Abend mit einander! sagte er. Ist's erlaubt einmal wieder vorzusprechen und noch einen Gast mitzubringen?

Herrgott, der Gevatter! rief eine tiefe Frauenstimme, die das Signal zu einem lustigen Chorus aus Mädchen- und Männerkehlen gab. Im nächsten Augenblick sah ich meinen Freund von einem

bunten Getümmel hemdärmliger Gestalten umringt, die von ihren Sitzen aufgestanden waren und den alten Hausfreund mit freundschaftlichem Ungestüm bewillkomnten.

Ich, an der Thür unbeachtet zurückgeblieben, hatte Muße, mir den Ort und die Menschen darin zu betrachten. Es war ein sehr großes, vier- oder gar fünffenstriges Zimmer mit niedriger Decke, sauber weißgetüncht und nach Art der Wirthsstuben mit wenigen Meubeln ausgerüstet. An der Fensterseite stand ein langer Tisch, um den etwa ein Dutzend Dienstleute, Männer und Dirnen, um zwei riesige Schüsseln saßen, und weiter aßen, ohne sich, nach dem ersten Umblicken und Köpfezusammenstecken, um die fremden Gäste weiter zu kümmern. An der Ofenseite, an einem kleinern Tisch, hatte die Familie des Hausherrn gegessen, der Sägemüller, ein stattlicher Mann in den besten Jahren, die Frau, von der noch weiter die Rede sein wird, drei hochgewachsene bäuerlich gekleidete Töchter, dem Vater mit ihren derben rothwangigen Blondköpfen wie aus den Augen geschnitten, etwa von neunzehn bis fünfzehn Jahren, während ein schlanker Knabe am Ende des Tisches, der an etwas Künstlichem geschnitzt und das Essen noch nicht berührt hatte, mit großen braunen Augen, die der Mutter gehörten, den fremden Gast anstarrte. An der einfachen Nachtkost, einem Mehlschmarren und Birnenschnitz, hatten noch ein paar Männer Theil genommen, von denen ich aber, da keine Vorstellung Statt fand, nichts zu sagen weiß, als daß sie mir wie Geschäftsleute, Getreide- oder Holzhändler, vorkamen und sich auch gleich nach dem Essen empfahlen.

Richtig! hörte ich jetzt meinen Freund mit seiner kräftigen Stimme lachen. Noch immer die alten Nachtfalter, die keine Kerze anzünden, so lange sie noch den Mund finden können. Es mag beim Essen sein Gutes haben, damit Keins dem Andern die saftigeren Schnitz vor dem Löffel wegfischt. Aber wenn alte Freunde nach Jahr und Tag sich wiedersehen, Wetter auch! da will ich's hell haben, daß man sich die Falten im Gesicht zählen und sehen kann, ob der Vorrath sich gemehrt hat. Ist mir's doch eben passirt zu der Zenz Toni zu sagen, was eine Schande ist für einen rechtschaffnen Gevatter.

Das jüngste Mädchen war schon bei den ersten Worten hinausgelaufen und brachte jetzt ein brennendes Licht aus der Küche herein. So! sagte der alte Freund, nun seh' ich doch erst, daß du seit vorm Jahr die Kinderschuh ausgetreten hast, Christel. Und wie sieht's heuer aus mit dem Kochen? Schau, da ist ein fremder Herr, der gern einen Eierkuchen von deiner Fabrik essen möchte, und wenn du ein paar Schinkenschnitte daran thätest, würde er auch nicht böse sein, denn er ist ein Städter und den ganzen Tag marschirt, und ich fürchte, um euern schönen Schmarren ist's ihm nicht zu thun. Liebe Gevatterin, wenn Sie noch ein Bischen rücken, so kann er zwischen uns Beiden sitzen.

Nun trat die Frau auf mich zu, mich zu begrüßen und sich zu entschuldigen, daß man mich bisher übersehen habe; es sei allemal eine so große Freude, wenn der Gevatter ins Haus komme, und eine so seltene, daß andere Gäste darüber zu kurz kämen, wenn auch nur für die ersten zehn Minuten. Ich konnte sie jetzt beim Kerzenlicht, und während sie mir ruhig gegenüberstand, genauer betrachten und sah, daß sie zwar nie so eigentlich schön gewesen, aber unter diesen Bauerngesichtern immer aufgefallen sein mußte durch eine gewisse Feinheit, die mehr im Blick und Ausdruck lag, als in den Zügen. Schön geformt war nur die Stirn und der Mund, und wenn sie lächelte, was selten geschah und fast nur über ein Scherzwort des alten Freundes, konnte sie auf einmal ganz jugendlich aussehen, obwohl ihr braunes Haar schon stark mit Silberfäden durchzogen war. Das Eigenthümlichste an ihr schien ihre Stimme, so weich und sanft bei aller Tiefe, wie es den Altstimmen im Reden selten eigen ist. Gekleidet war sie ganz wie eine wohlhabende Bäuerin dieser Gegend, nur daß sie keine Haube trug, sondern das Haar mit einem dunklen Bande aufgebunden und durch einen Kamm im Nacken zusammengehalten.

Jetzt reichte mir auch der Mann die Hand und nötigte mich an den Tisch. Er entschuldigte sich, daß er weder Bier noch Wein uns vorzusetzen habe, nichts als einen Enzianbranntwein, den freilich Jeder rühme. Aber wenn ich kein Liebhaber sei, wolle er sogleich ins Dorf hinabschicken, ich solle nur sagen, was ich zu trinken begehre.

Der Knabe, der, wie ich jetzt sah, an einem ganz sinnreich construirten Modell eines Zugbrückchens geschnitzt hatte, stand bei diesen Worten auf und sah mich fragend an, um je nach meinem Entscheid das Gewünschte herbeizuschaffen. Ich verbat mir natürlich alle Umstände, nahm meinen Ehrenplatz zwischen der Hausfrau und Freund Lederstrumpf ein, und keine zehn Minuten vergingen, so war es mir so heimisch wohl an diesem Tische, als genösse ich die ältesten gastfreundschaftlichen Rechte.

Das war nun freilich vor Allem das Verdienst des eigentlichen Gastfreundes, der mich unter seine Fittige genommen. Denn dieser ewige Wanderer verstand aufs Trefflichste die Kunst, überall, wo er nur eine Stunde rastete, eine Stimmung von Häuslichkeit und Behagen zu verbreiten und alle unbequeme Fremdheit zu verbannen. Wie viel mehr mußte es ihm gelingen, in diesem Hause es sich und Anderen wohl sein zu lassen, da er, wie er selber erzählte, unter keinem Dache der Erde so viele Nächte geschlafen hatte, wie unter diesem – freilich nicht in Einem Strich. Es war auch, als sei er gestern erst gegangen, so genau wußte er um Alles Bescheid, was diese Leute erlebt hatten, so sorgsam erkundigte er sich bei jedem Einzelnen, Eltern und Kindern, nach all' ihren großen und kleinen Angelegenheiten. Ich erfuhr, daß eine ältere Tochter seit zwei Jahren an einen reichen Wirth zwei Stunden abwärts verheirathet war und schon einen Buben hatte. Die dann folgte, die Crescenz, das eigentliche Pathenkind meines Freundes, war auch schon verlobt, und mußte sich allerlei Neckereien gefallen lassen und versprechen, ihn nicht, wie die Schwester, zu übergehen, wenn auch an sie die Reihe komme, taufen zu lassen. Bei ihr selbst hätte sie's erlebt, was es um einen rechtschaffenen, christlichen Pathen für eine gute Sache sei; das solle sie auch ihrem Kinde gönnen. Das Mädchen – ein munteres und gar nicht zimpferliches Ding – gab ganz lustige Antworten, obwohl es bis an die Stirne roth geworden war, und als an die anderen Schwestern die Reihe kam, sich verhören zu lassen, wie sie es die Zeit her getrieben hätten, war es auch denen anzumerken, daß hier im Haus eine gute, helle und gesunde Luft wehte, besser gelüftet und von allerlei Vorurtheil und Aberglauben gereinigt, als sonst in Bauernhäusern dieser Gegend. Der Knabe dagegen, der wie sein Vater Aloys genannt wurde, schien etwas linkisch und unaufgethaut, und wenn er nicht Augen gehabt hätte, die von einem innern Leben strahlten, hätte man ihn leicht übersehen. Als aber der Hausfreund ihn heranrief und sich sein Schnitzwerk zeigen ließ, auch allerlei Fragen that nach Diesem und Jenem, belebten sich die etwas hageren jungen Züge, und man sah, daß dieser Jüngste von dem geistigen Erbe der Eltern wohl das Meiste abbekommen hatte. Die Mutter, die wenig sprach, hörte ihm mit einem stillen Stolze zu, während er seine klugen Antworten gab. – Es bleibt dabei, Gevatter, sagte der Hausfreund, den Buben lassen wir studiren. Blitz! Der wird noch einmal Brücken bauen über den Niagara, oder gar bis in den Mond. Und da habe ich ihm gleich was mitgebracht, was er dazu brauchen kann.

Er schnürte sein Ränzlel auf und holte ein Büchlein heraus, eine leicht und anschaulich geschriebene Himmelskunde mit Bildern und Karten, über die der Knabe sogleich in seiner stillen Art mit strahlenden Augen und offenem Munde sich hermachte, nachdem er dem gütigen Geber einmal über das Andere die Hände gedrückt hatte. Auch für die Mädchen kam nun allerlei Putz und Kram aus dem Tornister heraus, und zuletzt eine schöne kurze Pfeife für den Hausherrn mit einem Löwenkopf aus Meerschäum. Nur die Gevatterin geht wieder leer aus, sagte er. Es ist mir diesmal leider als sonst, denn ich habe da bei dem Schnitzer, von dem die Pfeife ist, einen Kamm gesehen, bei dem ich gleich an das Haar meiner alten Freundin denken mußte, – schönes

dunkles Schildpatt mit ein Paar silbernen Streifen. Und doch bin ich zu gut gezogen, um mein altes Versprechen zu brechen, daß ich ihr nie was schenken will.

Das fehlte noch gar! sagte die Frau. Ich habe schon genug. Ihr wißt's am besten.

Sie sah dabei mit einem gedankenvollen, aber hellen Blick zu ihrem Manne hinüber, der eben die neue Pfeife einweihete.

Indem ging die Thür und Christel kam herein und brachte das Essen, dem wir alle Ehre anthaten, die ihre junge Kochkunst auch wohl verdiente. Währenddem plauderte Freund Pfadfinder von Diesem und Dem mit dem Hausherrn, das Neueste vom italienischen Krieg, der eben damals die Gemüther bis in die stillsten Waldwinkel aufregte, dann von seinen Reisen, die ihn im vorigen Jahr in den hohen Norden Schwedens und Norwegens geführt hatten. Der Mann schien sich für Alles zu interessiren, hatte die Zeitungen mit Verstand gelesen und sprach auch von Büchern, technischen und historischen, die ihm der Gevatter besorgt haben mochte, Alles in einer etwas langsamen, ungeübten Manier, theils als ob er sich vor den Städtern nicht recht getraute, theils wie wenn ihm auf sein geistiges Räderwerk etwas von dem Sägestaub seiner Mühle gefallen wäre, so daß es nicht ohne Anstoß arbeitete.

Die Frau, die ihr Spinnrad geholt hatte, saß still dabei, die Kinder waren bei ihrer Arbeit wie die Mäuschen, das Gesinde hatte längst das Zimmer verlassen und war schlafen gegangen.

Als der Hausherr eben noch einmal vom Enzian einschenken wollte, stand mein Pfadfinder auf und sagte: Jetzt aber ist's genug geplaudert, zumal, da Ihr mich morgen noch nicht loswerdet. Gute Nacht, Gevatter; wohl zu schlafen, Frau Afra. Wecken braucht's morgen nicht. Die Sonne, wenn sie den alten Gast wieder in dem alten Bette findet, wird so große Augen machen, daß man die seinen nicht zubehalten kann. Aber es bleibt dabei, daß wir der Monica ins Haus fallen, damit ich den Buben sehe, den sie mir unterschlagen hat. Ich gehe schon am Vormittag hinüber und melde Euch an, daß sie das Essen drauf richtet. Gute Nacht miteinander! –

Er gab den Eltern die Hand, klopfte den Kindern auf die Wangen und sah sich unter der Thür noch einmal um. Ist doch schön, wieder einmal zu Hause zu sein, sagte er wie für sich hin.

Dann gingen wir der voranleuchtenden Christel nach, die Treppe hinauf, die zu der Fremdenstube führte.

\*

Das war ein großes niedriges Zimmer, dessen drei Fenster auf die Landstraße, den Fluß und die Mühle sahen, nur weißgetüncht, aber mit allerlei Geräth und Zierrath ausgestattet, dem man ansah, daß es zu verschiedenen Zeiten als etwas besonders Seltenes und Wertvolles gegolten hatte. Auch mancherlei Bilder, gemalte Lithographien der vier Jahreszeiten und ein vom Schulmeister künstlich gestricheltes Tableau, das Vaterunser in verschiedenen Schriftarten, mit kalligraphisch geschnörkelten Engelsköpfen eingefast, dann die Bilder des Königspaares hingen hoch oben an den Wänden. Das beste Stück aber war ein großer, geschnitzter Schrank mit eingelegter Arbeit, der, als ich ihn öffnete, eine kleine Welt von Fächern und Schublädchen erschloß, sämmtlich leer und sauber ausgewaschen.

Ist das nicht ein Prachtstück? sagte mein Freund, der inzwischen dem Kinde das Licht abgenommen und an den Wänden herumgeleuchtet hatte, wie um zu sehen, ob noch Alles auf dem alten Flecke stehe. – Es sind auch der Gevatterin von Tändlern und Juden, die auf solche Altertümer Jagd machen, schon bis hundert Gulden dafür geboten worden, aber sie giebt ihn

nicht her, obwohl ich selbst, seit der Zeit, wo ich ihn von oben bis unten vollpfropfte mit all' dem Zeug, das ich täglich zusammenschleppte, nicht viel mehr hineingethan habe, als ein Paar frischgewaschene Hemden und allenfalls, statt systematischer Botanik, einen frischen Strauß, mit dem ich mein Pathenkind am Geburtstag überraschen wollte. Doch soll ich das alte Möbel nicht vermissen, wenn ich wiederkomme, und es ist wahr, es würde mir fehlen. Dies Zimmer, wie Sie es hier sehen, hat Manches mit erlebt, was man ihm nicht anmerkt, und der alte Ofen da, obwohl er ein Verräther ist, wenn man seine schwache Seite kennt – aber Sie werden schlafen wollen. Stört es Sie, wenn ich erst noch ein Stündchen auf und ab gehe und meine Cigarre rauche? Es ist das so eine schlechte Junggesellen-Gewohnheit von mir, und heute wird's vielleicht noch länger werden, bis ich ins Bett komme. Denn es spukt hier in diesen vier Wänden.

Ich sah ihn lächelnd an. Auch für einen Naturforscher? sagt' ich.

Nur für Den, erwiderte er ernsthaft. Für Sie nicht, und auch sonst nur für zwei Menschen, die etwa hereinkämen und sich die Zeit nähmen Gespenster zu sehen. Ein Naturforscher, mein Bester, ist *auch* ein Mensch, war's wenigstens vor Zeiten einmal. Aber wie gesagt, lassen Sie sich dadurch nicht stören; ich benehme mich ganz still und vernünftig, wenn mir auch etwas Menschliches begegnen und ich bis Mitternacht hier in alten Erinnerungen kramen sollte.

Er war an das äußerste Fenster neben seinem Bett getreten und zündete sich mit aller Gemüthsruhe, wie es schien, seine Cigarre wieder an. Ich merkte aber wohl, daß er für sein Leben gern sich allerlei vom Herzen geredet hätte, was drauf lastete, und daß er nur drauf wartete, ausgefragt zu werden.

Auch ich bin noch gar nicht schlafsüchtig, sagte ich. Ein Tagemarsch, wie der heutige, zittert in meinem Gehirn eine Weile nach, und das Blut klopft ganz laut an den Schläfen. Ueberdies haben Sie mich da zu Menschen gebracht, wie sie mir im Gebirg noch nicht vorgekommen sind. Es ist Ihre Schuld, wenn jetzt meine Neugierde Ihnen lästig wird. Sie wissen selbst, daß sonst in dieser Gegend nicht viel von Dem zu spüren ist, was man Familienleben nennt. Sie essen zwar Alle aus Einer Schüssel, sind sich aber meist fremder, als wenn jedes für sich in einem aparten Hause wohnte. Und freilich, wie sollen sich Menschen so recht innerlich mit einander einleben, die selbst nur äußerlich vom Tag in den Tag hinleben? Man kann einem Andern doch nur näher kommen, wenn man einen Ueberschuß in sich hat, von dem man ihm abgeben kann, oder eigene Bedürfnisse, die er einem befriedigen hilft. Auf dem Lande aber – bei der groben Anlage und dürftigen Bildung der Meisten, wo Alles auf Besitz und Erwerb hinausläuft und die Religion nicht viel mehr ist als das Kissen, das dem Zugstier unters Joch geschoben wird, – wie wollen Sie, daß da freie Menschen mit zarten Empfindungen gedeihen sollen? Und doch hat mir Alles, was ich in diesem Hause gesehen, den Eindruck gemacht, als ob hier ein ganz besonderer Hausgeist regierte, etwas Sachtes, Zartes und doch Mächtiges, wie es selbst unter den sogenannten Gebildeten in dem Maße selten ist.

Haben Sie das bemerkt? sagte er und wandte sich nach mir um. Nun, sehen Sie, so wird es Sie nicht gereuen, den Deidesheimer für den Enzian daran gegeben zu haben, obwohl Ihnen *dieser* Hausgeist mehr als billig die Kehle verbrannt hat. Ja freilich, so auf die Schablone der gewöhnlichen, frisch abgerahmten Dorfgeschichten, die vom Landleben nur das Fette auftischen und den säuerlich dünnen Schlipper in der Schüssel lassen, paßt das Alles nicht, was unter diesem Dach sich zugetragen hat. Und freilich, die Hauptperson ist auch kein Landkind.

Die Hauptperson? Sie meinen die Frau.

Wen sonst? Natürlich nicht, als ob sie den Herrn im Hause spielte. Das thun auch andere gute und kluge Frauen nicht, die klar darüber geworden sind, daß ihre Männer nicht ganz so gut und so

klug sind, wie sie selbst. Wenn Sie noch ein paar Tage hier bleiben, werden Sie es bald inne werden, daß meine Gevatterin gerade darum in Allem Numero Eins ist, weil sie sich immer neben und hinter ihren Mann stellt.

Ich kann leider nicht bleiben. Aber das Wiederkommen verschwöre ich nicht. Freilich darf ich dann nicht daran denken, hier beherbergt zu werden. Denn ein Wirthshaus ist es doch nicht, und ohne Ihre Einführung –

Narrheiten! brummte er in den Bart. Sind Sie heute nicht mit mir gekommen? Mehr braucht's nicht, daß Sie ein für alle Mal eingeführt sind. Ich – aber gehen Sie zu Bett. Ich vergesse immer, daß Sie nicht so ein Nachtvogel sind, wie ich.

Verehrtester Lederstrumpf, sagte ich, Sie vergessen noch etwas Anderes, daß Sie mir nämlich zum Ersatz für Forellen Menschen versprochen haben. Von diesem letztern Gericht aber haben Sie mich kaum naschen lassen, gerade nur so viel, um meinen Appetit zu reizen. Ich will nicht hungrig zu Bette gehen und hoffe, Sie denken zu menschenfreundlich, um Alles für sich allein zu behalten.

Er war, dicke Wolken vor sich hin dampfend, durch das Zimmer geschritten und blieb jetzt vor mir stehen, indem er mich mit seinen scharfen Augen so genau betrachtete, wie etwa eine Pflanze, deren Staubfäden er zählen wollte, oder sonst ein fragwürdiges Naturobject.

Sie sind ein Fuchs, sagte er mit seinem gutmüthigsten Lachen. Sie haben mir's längst abgemerkt, daß ich wie ein zu voller Topf bin, dem es selbst lieb ist, wenn man ihn mit dem Finger antupft, damit er überlaufen kann. Ja wohl, diese alte Geschichte ist freilich der Mühe werth, sie erlebt zu haben, und vielleicht auch, sie sich erzählen zu lassen. Aber so gern ich aller Welt zu wissen thäte, was für ein seltenes Wesen eine gewisse Hauptperson ist, – ob sie selbst damit einverstanden wäre, daß alle Welt es erführe, ist noch die Frage. Und Euch Schreibern ist nicht über den Weg zu trauen. Ihr hängt Alles an die große Glocke, und eh' man sich's versieht, findet man sich eines Tages zwischen den Blättern eines Buchs, das man eben aufgeschnitten hat, wie eine getrocknete Pflanze und noch mit allerlei erlogenen Farben aufgemuntert, da beim Pressen der beste Saft verloren geht. Seid Ihr etwa besser als Eure Herren Brüder in Apoll? Nun seht Ihr, Ihr lacht, und wer lacht, gesteht ein, daß er nicht für sich stehen kann. Und da wir hier in einem Hause sind, wo das Lesen nicht für Luxus gilt, – was würde eine gewisse Person für ein Gesicht machen, wenn sie eines Tages dahinter käme, das Ihr über Eurem Eierkuchen hinweg sie habt Modell sitzen lassen?

Macht Euch darüber keine Gedanken, beschwichtigte ich ihn. Wir »Schreiber« sind wie gelehrte Diebe, die, wenn sie Kirchensilber stehlen, es auch erst in den Schmelztiegel werfen, eh' sie es wieder in den Handel bringen, damit die Façon sie nicht verräth. Und es ist ja überhaupt noch die Frage, ob mir bei Eurer Geschichte der Diebsfinger zucken wird. Erzählt sie nur erst, dann wollen wir sehen!

Damit hatte ich ihn, wohin ich ihn haben wollte.

Höre nur einer den vornehmen Herrn! rief er in drolligem Zorn. Ich kann Euch sagen, obwohl ich kein Aesthetikus bin, sondern nur so als Naturpfuscher mir die Welt und die Menschen betrachte, daß ich zwölf Dutzend von Euren gewöhnlichen Dorfgeschichten – Aber stille! Ich vergesse, daß ich selber mitspiele. Nun, meine Rolle dabei ist freilich nicht die glänzendste, und die Eigenliebe kann mich schwerlich verblenden. Wißt Ihr was? – Legt Euch zu Bette und ruht Eure lahmen Glieder aus, und wenn Ihr, trotz der sieben Meilen und meiner schlechten Art, zu erzählen, nicht dabei einschlafst, wie es mir über mancher berühmten Dorfgeschichte begegnet ist, so sollt Ihr mir

morgen abbitten, was Ihr da über Schlechtes Kirchensilber, das vielleicht nicht der Sünde werth wäre, geäußert habt.

Darauf wollen wir's ankommen lassen, sagt' ich und ging zu Bette.

\*

Er hatte sich indessen an dem Ofen zu schaffen gemacht und sorgfältig nachgesehen, ob die Klappe und das Heizthürchen geschlossen seien. Ich begriff erst nachher, was es damit auf sich hatte. Dann lehnte er seinen breiten Rücken gegen die dunkelgrüne Kachelwand, und da die einzige Kerze neben meinem Bette stand, war es drüben in seiner Ecke so dunkel, daß ich nur den Blick seiner Augen glänzen und, wenn er einen Zug that, die Glut der Cigarre aufglimmen sah. So aber schien ihm wohl zu sein. Wenigstens fing er, ohne sich noch einmal bitten zu lassen, an, seine Geschichte zu erzählen.

Ich weiß nicht, sagte er, ob es Euch aufgefallen ist, glaube es aber kaum, da Ihr Federvolk immer nur auf das sogenannte »Poetische« in der Natur achtet, wobei Unserer sich nichts Rechtes denken kann, – aber selbst ein rein literarischer Spaziergänger mit »Kleistens Frühling in der Tasche« sollte beim Einbiegen in dieses Thal merken, daß ihn plötzlich eine ganz andere Luft anweht. Als ich vor zwanzig Jahren desselben Weges kam, den ich heute gemacht habe, auf der Schneide der Vorberge hin, summten und schwirrten in meinem Kopf allerlei Probleme, denen ich hier am Besten auf die Spur zu kommen hoffte. Ich habe immer einen besondern Trieb gefühlt, Grenzgebiete zu untersuchen. Denn aus den Uebergangsformen erkennt ein klares Auge am Besten, was die Form überhaupt zu bedeuten hat; es ist ordentlich wie vor Zeiten bei anderen Grenzstationen, wo Jeder, der hinüberwollte, seinen Paß vorzeigen mußte. Was z. B. an einer Blumenart das Charakteristische ist, offenbart sich am deutlichsten, wo dieselbe Species aus der Form des Tieflandes in den Alpen-Charakter übergeht und so fort. – Sie werden das in Ihrem Metier in gleicher Weise erleben. Den Menschen studirt man am gründlichsten – ich meine den Umfang seiner Kräfte, Schwächen und, mit Einem Wort, seiner Menschlichkeiten – wo er ans Ueber- oder Untermenschliche, an den Engel oder Teufel streift. Aber Das beiläufig. Ich wollte nur sagen, warum es mich gelüstete, gerade hier mich einige Wochen vor Anker zu legen und in Fauna und Flora recht nach Herzenslust herumzustoßern.

Schon damals stand das Haus hier ganz wie heute, nur daß es auch noch eine Art Wirthshaus war, wo außer unserm Enzian Bier und Wein verschenkt wurde und ein paar Gäste übernachten konnten. Mein Gevatter hat diesen Brauch einschlafen lassen, seiner Frau zu Liebe, der es nicht nach dem Sinn war, den Ersten Besten ums Geld beherbergen und bewirthen zu müssen, und freilich oft nicht eben die feinsten Leute. Dann hat noch die Mühle drüben ein neues Dach bekommen, höher und spitzer, sonst ist Alles beim Alten. Aber es gehörte noch nicht den Leuten, die Ihr heute kennen gelernt, sondern einem gewissen Jacob Leidener, einem ehemaligen Ingenieur und Mechanikus aus Franken, der nur um eine Reparatur an dem Mühlenwerk zu machen aus der Stadt herübergekommen und dann hier hängen geblieben war. Der damalige Mühlenbesitzer, dessen Geschlecht seit unvordenklichen Seiten hier gesessen und Bretter gefügt hatte, war ein wohlhabiger Mann und hatte nur ein einziges Kind, eine Tochter, damals eben in erster Mädchenblüte, und obwohl weder sehr gescheit, noch mit überflüssiger Schulbildung ausgestattet, dennoch wegen ihres weichen Charakters und ihrer harten Kronenthaler keine üble Partie. Nun vergaffte sie sich obendrein in den stillen, städtisch gekleideten, sehr wackern Mechanikus und ließ es ihn so deutlich merken, daß auch er die Sache bald in Erwägung zu ziehen begann, und endlich, obwohl ohne jedes »Langen und Bangen in schwebender Pein«, bei

seinen unsicheren Umständen es für sehr wünschenswerth erkannte, die schöne Müllerstochter zu ehelichen. Er hatte dann sorgenfreie Zeit genug, sich mit seinen mathematischen und mechanischen Liebhabereien abzugeben, die er neben der praktischen Thätigkeit bisher nur verstohlen hatte pflegen können.

Auch der Brautvater war mit der Partie ganz wohl einverstanden und froh, einen Sachverständigen in der Familie zu haben, statt immer, wenn an dem Werk etwas zu ändern war, in die Stadt zu schicken und darüber Zeit versäumen zu müssen. – Nur Einen Haken schien die Sache zu haben, den der Freiwerber sofort dem Mädchen selbst eingestand: er war ein Wittwer und hatte von seiner ersten Frau, mit der er nur ein paar Jahre gelebt, ein Töchterchen, das damals schon fünf Jahre alt war. Indessen war das gute Müllerskind zu verliebt, um daran Anstoß zu nehmen, und zu gutherzig, um auch späterhin, als nun eigne Kinder kamen, einen Unterschied zu machen. Also ging Alles aufs Beste. Die kleine Afra, schon damals ein besonderes Kind, klug und in sich gekehrt, von wenig Worten, wie der Vater, dessen Art sie überhaupt geerbt hatte, fühlte sich sehr viel wohler hier in dem schönen Flußthal, als bei der alten Muhme, die sie bisher erzogen hatte, und machte sich auch beim Großvater und der neuen Mutter bald beliebt. Die Letztere freilich war von zu träger und unergiebigem Complexion, um mit dem Kinde in ein näheres Verhältniß zu treten. Sie hatte ein solches – so weit ihre Natur es hergab – überhaupt nur mit ihrem Manne, ob ihr in lichten Augenblicken auch wohl die Sorge kam, sie genüge ihm nicht, und er lebe eigentlich bei aller guten Eintracht ziemlich fremd neben ihr hin. Auch diese Anwandlungen nebst den Anstalten, die sie zur Abstellung des Uebels machte, verloren sich mit der Zeit. Sie wurde nach jedem Kindbett dicker und schläfriger, und war zuletzt eine von den vielen Weibern auf dem Lande, die, außer einmal einer Ausfahrt auf einen nahen Markt, sich nur noch Sonntags in Bewegung setzen, um ihrem Herrgott die übliche Staatsvisite zu machen.

Auf Letzteres hielt sie um so mehr, als ihr Mann ein Lutherischer war, der freilich mit Religionsgesprächen sie völlig verschonte, auch ihre gemeinschaftlichen Kinder – nur die Afra war protestantisch getauft – ohne Widerspruch vom Dorfpfarrer taufen und firmeln ließ. Man ist zwar gut katholisch hier herum, und die kleine Afra, wie sie heranwuchs und sich in manchen Dingen sehr merklich von ihren Altersgenossinnen unterschied, mußte sich oft genug »die Lutherische« schelten lassen. Aber da Jacob Leidener im Uebrigen ruhig seinen Weg ging, so vergab man es ihm mit der Zeit, daß der landfremde Ketzer sich in die rechtgläubige Schneidemühle hineingesetzt und die reiche Erbtöchter weggefischt hatte. Er führte nach dem Tode des Schwiegervaters das Geschäft rüstig fort, und wenn er auch mehr und mehr auf seiner Stube blieb und Allerlei spintistrte und probirte, was nicht gerade einträglich war, so hatte doch Niemand darüber den Kopf zu schütteln, da es der Frau recht war und sie überdies Geld genug hatten, um sich auch einmal brodlose Künste vergönnen zu dürfen.

So war das Leben hier im Hause ganz friedlich etwa vierzehn bis fünfzehn Jahre fortgegangen, als ich zum ersten Mal über diese Schwelle trat. Ich war damals ungefähr in Ihrem Alter, wo sonst, wenn man nicht schon blasirt ist, oder ganz auf die niederen Gebilde der Schöpfung versessen, »der Mensch dem Menschen noch immer das Interessanteste ist.« Aber wie Sie mich kennen, werden Sie sich nicht wundern, daß ich, da ich einmal in diesem Zimmer einquartiert und unumschränkter Besitzer des Schrankes war, mich die ersten Tage nicht eben viel um meine Wirthsleute und Kind und Kegel kümmerte, sondern vom Morgen bis in die Nacht in Wäldern, Wiesen und Sümpfen steckte, und wenn ich Abends sehr gorillamäßig nach Hause kam, ganz mit Beute beladen, mehr zum Essen als zum Schwatzen aufgelegt war. Mein Wirth hatte mir überdies bald vertraut, daß er dem Perpetuum mobile auf der Spur sei und auch an einer sehr hoffnungsvollen Flugmaschine arbeite. Das hatte mich von vorn herein mit einem heiligen

Schrecken erfüllt, so daß ich ihm aus dem Wege ging. Seine Frau saß still und unförmlich den ganzen Tag entweder in der Küche oder in der Gaststube am Ofen. Die Kinder waren in der Schule oder tobten im Garten und am Fluß herum. Es ging da freilich auch ein schlankes, braunhaariges Ding mit ernsthaften Augen und einem lieblichen Lächeln durchs Haus und schien die Seele von Allem zu sein. Wenigstens hörte man bei Allem, was geschah oder geschehen sollte, »Afra« rufen. Ich lebte aber, als ein rechter Unmensch und Waldteufel wie ich war, schon acht Tage im Haus und hatte noch keine acht Worte mit dieser stillen Erscheinung gewechselt.

Nicht daß ich ein Weiberfeind, oder etwa blöde in Mädchen-Gesellschaft gewesen wäre. Nur daß mich eben gar nichts anziehen konnte, an dem nicht etwas herumzuräthseln war; und die Weiber dachte ich gründlich genug aus diesen und jenen Geschichten, die guten Freunden passirt waren, zu kennen, war darauf gefaßt, so gut wie Andere eines schönen Tages an die Reihe, d. h. unter den Pantoffel zu kommen, und trachtete nur danach, dies Unvermeidliche so lange als möglich hinauszuschieben, da Alexander von Humboldt es auch nur so weit gebracht hatte, weil er keine Zeit mit Hausvatersorgen zu verschwenden brauchte.

Desto zärtlicher bekümmerte ich mich um das niedere Thierreich, das in jener Zeit meine Hauptleidenschaft war. Alles, was ich von Bottichen, Zubern, Töpfen und Schüsseln auftreiben konnte, wurde nach und nach zu Aquarien umgewandelt, die damals noch nicht salonfähig waren und freilich auch in der Form, wie ich sie hier anlegte, für keine besondere Zimmerdecoration gelten konnten. Die Sümpfe in der Umgegend lieferten ein unerschöpfliches Material für mein Mikroskop, und da ich die Mühe nicht scheute, ganze Fischtrommeln voll Sumpfwasser nach Hause zu schleppen, konnte ich es meinen Gästen so behaglich machen, daß sie sich ganz in ihrem Elemente fühlten und auch in der Gefangenschaft ihr altes Leben fortführten. In dem Schrank hatte ich sehr sorgfältig Wespennester, Puppen, Larven und anderes Gezücht und Geziefer einquartiert, deren Lebensarten und -Unarten ich studirte, so daß ich an ungünstigen Tagen – und es war gerade ein rauher Frühling, in dem es noch zuweilen Schnee gab – meine häusliche Menagerie nicht zu verlassen brauchte, um doch tausendfältigen Stoff zum Nachdenken und Lernen zu haben.

Vor meinen Hausleuten verhehlte ich natürlich aufs Sorgfältigste, was ich da oben trieb. Ich wußte, daß die Leute auf dem Lande vor allem Gethier, das nicht dem Metzger oder der Köchin entgegengemästet wird, einen starken Widerwillen haben und es als Ungeziefer mit Gift und Besenstiel verfolgen. Was hätten sie erst für Gesichter gemacht über einen Gast, der in ihrem besten Zimmer einträchtig mit einer Molchfamilie und unzählbaren kleineren Sumpfbewohnern Haus hielt und Wespen, Hummeln und andere Gartendiebe in einem Schrank unterbrachte, wo man sonst nur den wertvollsten Hausrath aufbewahrt hatte!

Ich ging also nie aus, ohne meine Thür sorgfältig abzuschließen, verbat mir auch das Ausfegen, Bettmachen und Wasserbringen, das ich, wie ich vorgab, am liebsten selbst besorgte, da ich allerlei Schreibereien auf meinem Tische liegen hätte, über die mir Niemand kommen dürfe. Da mein Wirth, der Schneidemüller, auch so ein Stück Gelehrter war und ebenfalls eine Art Laboratorium hatte, das Niemand betreten durfte, so ergab man sich endlich in meine seltsamen Sitten, und ich konnte ungestört und unbeschrien mein Wesen treiben.

Eines Nachmittags aber – ich war eben aus dem Walde heimgekommen, hatte noch den Hut auf dem Kopf und war darüber her, eine ganz unbekannt Species Wasserspinnen zu studiren, die ich in Ermangelung eines andern Behälters in mein Waschbecken gesetzt hatte – da klopft es an meine Thür, und über dem Feuereifer, mit dem ich meinen Fund untersuchte, vergesse ich die gewohnte Vorsicht und rufe »Herein!« statt wie sonst hinauszugehen und zu sehen, was es gebe.

So öffnet sich denn die Thür, und herein tritt Jungfer Afra, einen Brief in der Hand, den die Botenfrau für mich abgegeben hatte. Ich war viel zu vertieft, um darauf zu achten. Legen Sie ihn nur immer auf den Tisch, sagt' ich. Es wird wohl nichts Eiliges sein. – Als sie sich aber immer nicht rührte, sah ich auf und merkte jetzt erst, daß ihr Zaudern allerdings seinen guten Grund hatte. Denn mein ganzer Tisch war von einem Rudel junger Wasserschlängen in Beschlag genommen, die aus der geöffneten Botanisirbüchse herausgekrochen waren und über die Gesellschaft einiger zahmer Eidechsen eben so mißvergnügt schienen, wie diese über die neuen Ankömmlinge.

Das Mädchen stand mitten im Zimmer, den Brief rathlos in der Hand, mit den erstaunten Augen bald mich, bald mein unheimliches Hausgesinde betrachtend.

Ich fing hell an zu lachen.

Liebe Afra, sagt' ich, Sie finden hier eine wunderliche Gesellschaft, aber fürchten Sie sich nur nicht, es geschieht Ihnen nichts zu Leide. Alle diese Ungeheuer werden sehr mit Unrecht als bössartig oder giftig verschrieen. Sie leben zwar unter einander nicht im besten Frieden und fressen sich sogar gegenseitig, wenn sie den Appetit und die Kraft dazu haben. Aber das thun ja die lieben Nebenmenschen auch, und zwar nicht immer aus Noth, sondern oft aus reiner Bosheit, was man diesen unvernünftigen Geschöpfen nicht nachsagen kann. Und sie sind auch gar nicht so häßlich, wie die Meisten finden, die sich nie die Mühe gegeben haben, sie genauer anzusehen. Betrachten Sie nur einmal die Schlange dort, wie artig sie ihren Kopf trägt und um die kleine braune Eidechse ordentlich verliebt sich herumwindet. Oder wollen Sie einmal durch mein Glas schauen? Ich habe da eine kleine Spinne, die sich im Wasser ganz unscheinbar ausnimmt und hier in der Vergrößerung – kein Hirsch kann seine Schenkel flinker und zierlicher bewegen!

Sie erwiderte nichts, trat aber sogleich an das Waschtischchen heran und sah mit einem Ernst und Eifer in das Mikroskop, wie ein Mädchen sonst nur in ein Schmuckkästchen schaut. So etwas habe ich mir gar nie vorgestellt! sagte sie dann, ließ aber doch wieder einen zweifelhaften Blick auf die Schlangen und zu dem offenen Schrank hinübergleiten.

Nun merkte ich wohl, daß, da das Geheimniß doch einmal verrathen war, mir Alles daran liegen müßte, das gute Mädchen zu meiner Bundesgenossin zu machen. Ich fing also an, ordentlich wie ein Professor, der eine Vorlesung in seinem Naturaliencabinet hält, sie im ganzen Zimmer von einem Aquarium zum andern herumzuführen und ihr in jenem populären Stil, der erst Jahrzehnte später Mode geworden ist, Alles zu erklären. Ich erzählte ihr, so viel ich von den merkwürdigsten Erscheinungen in diesem Naturreich wußte und worauf es mir bei meinen Beobachtungen vor Allem ankam, zeigte ihr die Schätze des Schrankes und führte sie in das Familienleben der Wespen ein, mit denen ich mich damals besonders ausführlich beschäftigt hatte. Ich sah, daß sie einen geheimen Abscheu gegen Manches zu bekämpfen hatte, ihn aber mit einer merkwürdigen Willensstärke überwand. Zuletzt war sie tapfer genug, eine kleine Schlange in die Hand zu nehmen und sie während meiner ganzen Vorlesung über diese Species zwischen ihren braunen Fingerchen zu halten.

Hätte man nicht unten nach ihr gerufen, wir Beide wären nicht so bald dieses ersten Cursus in der Zoologie müde geworden. So aber besann sie sich plötzlich, daß sie schon zu lange ihre Arbeit versäumt habe, und lief eilig aus der Thür. Ich konnte ihr nur noch oben an der Treppe das Versprechen abnehmen, keiner Seele im Hause das Geheimniß meiner Menagerie zu verrathen.

Es hätte das nicht gebraucht. Denn eine Schwätzerin war sie von Hause aus nicht, kannte auch ihre Leute und wußte, daß es dann bald mit den Lectionen vorbei gewesen wäre, die ihr doch so viel Vergnügen machten. Denn Sie können denken, daß es bei dieser ersten nicht blieb – freilich

immer nur in verflogenen Minuten, damit es im Hause nicht auffiele; aber sobald sie erst einmal die Elemente weg hatte, vertraute ich ihr auch den Zimmerschlüssel, während ich draußen herumstrich, damit sie auf ihre eigene Hand weiterstudieren könnte. Ich kann Ihnen sagen, daß sie mich oft ganz verduzt machte durch Fragen und Beobachtungen, auf die mein geschultes Auge bisher nicht gekommen war. Wenn ich späterhin keine Luft gehabt habe, täglich auf ein Katheder zu steigen und einer Handvoll Hefteschmierer meine Weisheit in die Feder zu dictieren, so kam es mit daher, daß ich's einmal gekostet hatte, was für ein Vergnügen es ist, einen wirklich talentvollen Schüler zu haben.

Sie lächeln. Sie glauben, daß der Schüler eine Schürze getragen und braune Zöpfe, habe wohl zu dieser günstigen Meinung mitgewirkt. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, obwohl es mir wahrlich Anfangs nicht einmal einfiel, daß dieses Mädchen außer ihrem erstaunlichen Beruf für Naturwissenschaften auch noch andere Gaben besaß, um einen Naturforscher glücklich zu machen. Unser stilles Einverständnis blieb ganz unverfänglich. Nur daß ich mich von Tag zu Tag mehr dazu freute, von meinen Beutezügen wieder heimzukommen, und nichts Rares fing oder fischte, ohne dabei zu denken, was ich meinem heimlichen Amanuensis darüber sagen wollte.

Aber ein solcher Waldmensch war ich nicht, noch sie ein so kümmerlicher Brodstudent, daß das lange so fortgegangen wäre. Nach drei Wochen ertappte ich mich mitten im Walde, an einem kleinen Weiher, der mein Hauptjagdgebiet war, auf einer ganz unwissenschaftlichen sentimentalischen Stimmung, in der es mir vorkam, als sähe ich hinter einem Glasdeckel mein eigenes dreißigjähriges Herz, das lange genug im Puppenzustande faul und harthäutig dagelegen hatte und plötzlich Anstalten machte, einen schönen Falter ausschlüpfen zu lassen.

Je länger ich dieser Metamorphose zusah, desto trübseliger ließ ich den Kopf hängen. Was sollte daraus werden? Ich war ein armer Teufel und war es mein Lebtage gewesen, ohne mir je darüber Sorge zu machen. Was ich von den Eltern her hatte, reichte gerade hin mich durchzubringen selbst ohne Amt und Lehrstuhl, wenn meine noblen Passionen nie kostspieliger wurden, als bis dato, und ich um mein eignes Futter mich nicht viel kümmerte, sobald ich meine kreichende und fleuchende Sippschaft nicht Hunger leiden sah. Und jetzt hatte ich mich in ein Mädchen verschossen, das, wenn es nur vom Vater ausgestattet wurde, nicht viel ins Haus brachte, mich also genötigt hätte, eine Anstellung zu erbetteln und systematischen Kram zu docieren, da ich noch an allen Ecken und Enden ein Ignorant war und fremde Einbildungen nicht so kaltblütig als baare Münze in Curs bringen mochte, wie Andere. War sie aber eine reiche Partie, wie ihre Halbschwestern, so kriegte sie natürlich jeder Bauernsohn eher, als ein hergelaufener Rattenfänger und Schlangenbändiger.

Also faßte ich den weisen Entschluß, mir dies stille Mädchen mit der sanften Stirn und dem klugen Lächeln in jedem Fall aus dem Sinn zu schlagen. Das sicherste Mittel dazu wäre gewesen, eiligst abzureisen. Das konnte ich aber der Wissenschaft gegenüber nicht verantworten. So mitten aus hundert angesponnenen Beobachtungen wegzulaufen, den Faden der subtilsten Untersuchungen ritschratsch durchzureißen – nein, lieber noch eine Weile das Opfer bringen, dieses Mädchen täglich zu sehen und mir zu sagen, daß es nicht meinetwegen sich die Mühe gebe, auf der Welt zu sein. Mein ausgekrochnes Herz mochte immerhin wie der Schmetterling hinter der Glasscheibe sich verzappeln, bis nur noch ein graues Netzgewebe, ohne Glanz und Farbe, übrig war – ich konnte ihm einmal nicht helfen, und es war auch das erste nicht.

Mit dieser Philosophie kam ich freilich nicht weit, da das Zappeln doch immer weh thut. Aber ich biß tapfer die Zähne zusammen, daß ich's wenigstens gegen sie selbst nicht laut werden ließ. Auch glaubte ich zu bemerken, oder redete mir wenigstens vor, daß sie überhaupt kein warmes

Blut hätte, wenigstens nicht für mich, daß sie in mich so wenig verliebt sei oder es je werden könne, wie ein Fuchs in seinen Professor. Sie langweilt sich hier draußen, sagt' ich mir. Sie muß die Magd für Alle sein und wäre gern ihre eigene Herrin, da sie geistige Bedürfnisse hat. So bin ich gerade gut genug.

Auch wußte ich, daß sie vorm Jahr einmal zum Besuch bei jener alten Muhme mit dem Vater in der Stadt gewesen war und seitdem immer ein Heimweh danach hatte. Natürlich, dacht' ich, schiene es ihr ganz annehmlich, durch meine Wenigkeit wieder hinzukommen, vielleicht für immer. Aber jeder Andere wäre ihr gerade so recht als Mittel zum Zweck.

Und nun mußte ich noch obenein erleben, daß gerade um die Zeit, wo ich am hitzigsten vernarrt war, ein ganz anderer Bewerber sich einfand, der mir in jedem Stück überlegen war, sowohl in Eltern- als in Töchteraugen. Es war der Sohn des herrschaftlichen Verwalters unten im Schloß, ein schmucker, ziemlich wohlerzogener junger Bursch, der ein paar Jahre abwesend gewesen war, ich weiß nicht ob auf einer Forstakademie oder landwirtschaftlichen Schule, jedenfalls aber, als er wieder heimkam, für ein Meerwunder galt an Ordnung und guten Manieren, da er doch im Grunde nur sehr oberflächlich von der Cultur beleckt und nicht viel gescheiter war, als um den Gescheiten zu *spielen*, Notabene vor Bauern und Jägern. Auch hieß es, er sei ein jähzorniger Geselle, habe schon einmal einen Messerstich ausgeheilt, den sein Vater nur mit einem großen Pflaster aus Zehnguldenscheinen geheilt habe, und laufe lieber den Dirnen nach, als seinen Geschäften.

Letzteres war nun allerdings in der Nähe nicht zu bemerken, obwohl man ihm die Wege weit und breit ebnete. Aber vielleicht gerade das langweilte den verwöhnten jungen Herrn, oder die Landmädchen verstanden es überhaupt nicht, ihn zu fesseln. Eine Einzige, die sich überhaupt gar nicht um ihn kümmerte und nicht einmal zu wissen schien, was für ein Vogel Phönix sich plötzlich unter den Hühnern und Gänsen hatte blicken lassen, brachte es endlich dahin, daß er aus seiner hoffärtigen Gleichgiltigkeit herausging und bald in allem Ernst in einem Netz gefangen war, das die Eigentümerin überhaupt noch nach Niemand ausgeworfen hatte.

Er kam bald alle Tage, die Gott werden ließ, in die Gaststube hier unten, ließ sich Anfangs nicht herab, an die Afra auch nur ein Wort zu richten, sondern plauderte mit dem Vater Jacob, von dem er sich in seine Phantastereien einweihen ließ, unter dem Vorgeben, die Mathematik sei seine Hauptliebhaberei und er bedaure nur, auf der Akademie nicht weiter als bis zum pythagoräischen Lehrsatz (exclusive) gekommen zu sein. Der alte Leidener, dem ich dummer Weise viel zu wenig Ehre angethan hatte, verlangte sich nichts Besseres, als ein so dankbares Publicum für seine Schrullen zu haben. Auch die dicke Frau Mutter war ganz auf seiner Seite, in bester Meinung, sie könne ihr Stiefkind nicht glänzender für all seine Gutthaten und Bravheit belohnen, als indem sie ihr einen solchen Mann gönne, der, wenn er noch sechs Jahre warten wollte, ihr auch für ihre eigne älteste Tochter tausendmal recht gewesen wäre.

Also schien Allen Alles im besten Gange zu sein, bis auf die Afra selbst, die es, in ihrer einfachen Art, den glänzenden Vogel bald empfinden ließ: er solle sich keine vergebene Mühe machen, sie wisse doch, daß seine bunten Federn nicht echt seien und im ersten Regen ausgehen würden. Darauf war der junge Fremdling nicht gefaßt. Er hatte bisher eine zu gute Meinung von seiner eigenen Vortrefflichkeit und Unwiderstehlichkeit gehabt, um überhaupt an irgend Jemandes Ueberlegenheit zu glauben. Nun mußte ihm so ein stilles Mädchen, dem er doch eine Ehre anzuthun dachte, den Meister zeigen. So eine Lutherische! die weder übermäßig schön, noch eine von den reichen Erbtöchtern war, und um die er sich nur bemühte, weil sie für stolz galt, was Apartes hatte, und weil er ebenfalls den Stolz hatte, nur etwas Apartes zu begehren!

Er hat ohne Zweifel Anstalten gemacht, die Unverschämte, der er nicht gut genug war, durch stille Verachtung zu strafen. Wenigstens ließ er sich einmal eine ganze Woche unten nicht sehen. Dann aber siegte seine bessere Natur, oder die Macht des wundersamen Kindes, der Keiner so leicht trotzte, und er beschloß, redlich das Seine zu thun, um diesen absonderlichen Schatz sich zu verdienen.

Erst da fing ich an, ernstliche Besorgnisse zu hegen und »mit Eifer zu suchen, was Leiden schafft«. Denn es hatte wirklich etwas Rührendes, den Burschen zu sehen, wie er nach und nach all seine Narrheiten ablegte und sich bemühte, so menschlich als möglich zu werden, damit sie ihm nur ein bischen gut würde. Und weil er nebenbei wirklich ein sauberer Mensch war, neben dem ich mir vorkam wie ein rostiger Wetterhahn gegen einen lebendigen Puter, der seinen rothen Kamm wie eine Siegesfahne hochträgt – da er ferner meine paar hundert Thaler jährlicher Zinsen an einem Markttage für ein Reitpferd hingeben konnte, ohne es zu spüren, und überdies so viel städtischen Schliff weg hatte, um auch einem feinern Landkinde auf die Länge einzuleuchten, so wurde mir immer übler und banger zu Muth, und ich verlor endlich Appetit und Schlaf und schlich Tage lang still und wild durch Wälder und Sümpfe, ohne Kraft und Hoffnung, meine Leidenschaft zu bezwingen, oder ihr wenigstens so weit zu entfliehen, als mich die Füße nur tragen wollten. Die Wissenschaft litt darunter natürlich nicht weniger als wenn ich meine ganze Menagerie aus dem Fenster geworfen und eiligst nachgesprungen wäre.

Aber der Mensch ist von allen Amphibien die eigensinnigste und abgeschmackteste. Er könnte so hübsch im Trocknen sitzen, auf dem festen Lande der gesunden Vernunft, und kann's doch nicht lassen, sich ins Meer der Leidenschaft zu stürzen, bis ihm in der Brandung der Athem vergeht oder er sich an den scharfen Muscheln die Füße wund reißt. So jammerwürdig ich mir selber in meinem fruchtlosen Hinzaudern vorkam – richtig ließ ich den ganzen Sommer darüber vergehen, eh' ich mich zu einem mannhaften Entschluß aufraffen konnte.

Endlich aber – vielleicht hatte der arme Falter sich so verzappelt, daß er ohnmächtig die Flügel zusammenklappte und auf den Rücken fiel – endlich schien es mir denn doch glücken zu sollen, daß ich wieder zu mir selbst kam. Ich hatte in der Zeitung von einer Expedition behufs einer Weltumseglung gelesen, bei der noch für einen Zoologen eine Stelle frei war. Das schien mir ein Schicksalswink, daß ich mich jetzt oder nie losreißen sollte. Wenn sich das Herz unter der gemäßigten Zone nicht auszappeln wollte, mußte man sehen, ob der Aequator oder der Nordpol nicht besser anschlagen würde. Ueberdies war gerade eine treffliche Gelegenheit, sich auf Französisch zu empfehlen.

In einem zwei Stunden entfernten Dorf nämlich war Kirchweih, und weil die Leidener's dort Verwandte hatten, von der Mutterseite, hatte der Vater schon am Morgen seinen Braunen vor das Chaischen gespannt, seine zwei Centner schwere Hälfte hineingeschrotet, das älteste Kind, die Afra, daneben gesetzt, und dann selbst den Bock bestiegen, um hinüber zu kutschieren. Mich hatten sie mitnehmen wollen. Es war mir aber nicht darum zu thun, meine geliebte Studentin dort an den Nebenbuhler abzutreten, der ein flotter Tänzer war, während ich im Winkel gestanden und Spinnen observirt hätte. Auch kam mir der Tag allzu gelegen, endlich meine Kette durchzufeilen. Ich that mir noch alle Gewalt an, beim Abschiede mir nichts merken zu lassen, reichte den drei guten Menschen ohne besondere Feierlichkeit und zerdrückte Thränen die Hand und gab selbst dem Braunen einen muntern Schlag mit auf die Reise; dann freilich hatte ich noch eine volle Stunde auf meinem einsamen Zimmer nöthig, ehe ich mit Ernst an meine Auflösung und die Einsargung meiner Siebensachen gehen konnte.

Ich packte das Werthvollste meiner Sammlungen in ein Kistchen, schnürte mein Ränzchen, fegte

den Schrank säuberlich aus und gab den gefangenen, halb oder gar nicht gezähmten lebendigen Insassen der verschiedenen Fächer und Zellen die Freiheit. Dafür legte ich allerlei kleine Geschenke, die ich für sämtliche Hausgenossen eingekauft hatte, ordentlich mit Zetteln versehen in die leere Schublade, und nur für die Hauptperson hatte ich noch nichts, da mir in dem nächsten Städtchen nichts gut genug erschienen war. Ich schrieb ihr dafür einen kleinen Brief, der mir sauer genug wurde, da ich gar nichts von meinen Gefühlen darin laut werden ließ, sondern nur wie ein guter Bekannter Abschied nahm und versprach, ihr von unterwegs ein Andenken zu schicken. Sie möchte mir den Gefallen thun, so glücklich als möglich zu werden und manchmal an einen alten Freund zu denken. Weshalb ich überhaupt abreiste, beschönigte ich ganz wahrscheinlich durch meinen Wunsch, mir die Erde auch einmal von der Kehrseite anzusehen.

Nachdem ich dies Heldenstück vollbracht und dem Knecht gesagt hatte, auf den Nachmittag möchte er mir ein Bauernwäglein rüsten, da ich meine Kiste nicht auf dem Rücken fortschleppen könne, beschloß ich einen letzten Spaziergang zu machen, um nicht zu Hause zu essen, wo ich mit den Kindern und anderen Leuten von meinem Vorhaben nicht hätte schweigen können. Also ging ich noch einmal quer durch den Wald, that mir auf all den Zwang ein bene, indem ich in der Einsamkeit recht von Herzen unglücklich war, aß ein paar Bissen in einer kleinen Dorfschenke und trat, als es gegen vier Uhr ging, den Heimweg an, um ja noch fortzukommen, ehe meine Leute von der Kirchweih zurück sein könnten.

Wie ich aber unten ins Haus trete, merke ich gleich, daß ich mich doch verspätet haben mußte. Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht, ob die Afra über Land war oder daheim. Wenn sie den Rücken wendete, lief Alles meisterlos durcheinander, die Kinder und das Gesinde, und gleich fand Jedes seinen rechten Ort, sobald es wußte, daß die ruhigen Augen über ihm waren, die doch niemals herrisch oder heftig blickten, nur wie verwundert, wenn Eins seine Schuldigkeit nicht that. Jenen Nachmittag dachte ich die Kinder – drei Mädchen und zwei Buben – durch Garten und Wiese tobend zu finden und die Dienstleute auf den Bänken im Gastzimmer herumlungern. Statt dessen saßen die Kleinsten, mit vergnügten Gesichtern und einige faustgroße Kirchweihnudeln vertilgend unter dem Zwetschgenbaum und hörten der Aeltesten, der Liesi, zu, einem vierzehnjährigen Ding, das ihnen aus einem Geschichtenbuch vorlas, während der dreizehnjährige Bub für die Schule morgen eine Rechnung auf seine Tafel kritzelte. Das war für einen Kirchweihsonntag unerhört, außer durch das Walten einer höheren Macht. Und richtig kam mir das Jüngste von sieben Jahren entgegengelauften und erzählte mir, die Afra sei eben zurückgekommen, ohne die Eltern, und hinaufgegangen in meine Stube.

Es sollte also nicht auf Französisch geschieden sein. Aber während ich sacht die Treppe hinaufschlich, hatte ich Mühe, mich auf mein bischen Deutsch zu besinnen, so brannte mir der Kopf.

Zum Glück habe ich ein so schnurriges Gesicht, daß sich jede Verlegenheit darauf als eine ironische *Ueberlegenheit* ausnimmt und man mich für viel hartgesottener hält, als ich – leider oder Gottlob – bin. Darauf verließ ich mich und ging stracks in mein Zimmer.

Das Mädchen stand – noch in seinem Kirchweihstaat, den es aber auch auf eine aparte Weise sich angepaßt hatte – zwei Schritte vor dem offenen Schrank, als getraue es sich nicht die Verwandlung, die mit demselben vorgegangen, mit Händen zu greifen. Als ich hereintrat, sah es sich langsam um. Ich hatte das liebe Gesicht nie so bleich gesehen. Aber als ein geriebener Diplomat, wie ich war, that ich nicht dergleichen, sondern log tapfer darauf los.

Es wäre mir außerordentlich lieb, sagte ich, sie doch noch zu sehen. Ich hätte Hals über Kopf abreisen müssen, und nach so guter Freundschaft, die wir mitsammen gehabt, möchte man sich

doch noch eine Hand zum Lebewohl geben. Zwar hätt' ich schriftlich Abschied genommen – da liege das Briefchen – aber besser sei besser. Und dann sei mir auch noch eingefallen, ihr ein Bild von mir zu hinterlassen, zwar nur einen Schattenriß aus meiner Burschenzeit, aber die grobe Nase und der struppige Bart seien sehr ähnlich und die schwarzrothgoldnen Streifchen machten sich sauber. (Von Photographien wußte man damals noch nichts.) Also möge sie's nehmen und in ihre Lade legen. Wenn sie's aber nicht möge –

So sagte ich, da sie sich gar nicht rührte und keine Hand danach ausstreckte. Ich hatte sie während dieser ganz lustig herausgestotterten Rede auch nicht weiter angesehen, aber jetzt, wie ich die Augen aufhob, erschrak ich. Denn ihre Farbe war wie todtenhaft geworden, der Mund zuckte ihr, und die Augenlider hatte sie zgedrückt, als wollte sie sie auf ewig schließen. Um Gotteswillen, Afra, was ist Ihnen? rief ich und machte Miene, sie zu halten, daß sie mir nicht umfiele. Aber mit der großen Willenskraft, die sie besaß, wehrte sie ab, schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln.

Es ist nichts! sagte sie. Nur weil ich so viel getanzt hab', gleich nach dem Essen; das macht mir immer Schwindel. Mein Kopf ist nicht so sturmfest, wie ein richtiges Landkind ihn hat. Geben Sie mir nur das Bild. Aber ist's denn wahr? Sie wollen fort?

Sie hatte sich unterdessen mit mühsamen Schritten bis an den Stuhl vorm Bette hingeschlichen und setzte sich nun, ganz aufrecht, aber noch immer sterbensblaß. – Ja wohl, sagt' ich, ich müsse fort; ich wolle zu Schiff und die Welt umsegeln, das hätte ich mir lange gewünscht. Ich sei nun einmal ein heimatloser Mensch, meine Freunde hätten mich nicht umsonst den Pfadfinder genannt. Und weil ich so oft Abschied zu nehmen hatte, betriebe ich dies fatale Geschäft recht nach der Kunst, indem ich mich immer hinterm Rücken der guten Menschen, die mir wohlgevolmente wegschliche. Hier unter ihrem Dache sei mir wohler geworden, als lange, und darum werde mir auch das Scheiden saurer. Aber es müsse doch einmal sein, und so wollten wir's uns nicht ohne Noth erschweren. Nur noch eine Hand – dann ginge ich aus der Thür, und meine Sachen möchte sie mit dem Knecht mir nachschicken.

Aber ich bekam keine Hand. Statt dessen sah ich, wie ihre Augen immer schwerer wurden von großen Tropfen, die endlich überflossen. Das mochte ein Anderer mit ansehen und dabei still schweigen wie ein gemalter Türke. Doch war ich noch besonnen genug, nicht zu viel zu sagen.

Ich wisse wohl, sagt' ich, sie habe ein gutes Herz und es thue ihr leid, daß ich fortginge. Aber sie werde sich bald trösten. Ich hätte sie zu lieb, um nicht zu merken, was vorginge, und daß es zwischen ihr und dem Verwalters-Aloys so gut wie richtig wäre. Nun, wenn sie ihr Glück dabei finde, müsse es mir schon recht sein. Ich – was hätte ich überhaupt für ein Recht, in Glück oder Unglück irgend eines guten Mädchens mich einzumischen? »Frau Pfadfinderin« sei kein Titel, der den Ehrgeiz eines hübschen und lieben Frauenzimmers reizen könnte, und auch »Madame Lederstrumpf« möchte Keiner gern heißen. Dazu sei ich ein Mensch ohne Habe und Hof, liegende Gründe oder sonstigen Unterbau, auf dem ein solides Hauswesen zu erbauen sei, während der Aloys –

Aber zum zweiten Mal ließ sie mich mein Sprüchlein über diesen bevorzugten Sterblichen nicht zu Ende bringen.

Es ist gar nichts daran, sagte sie rasch, weder ganz noch halb, und Sie sollten mir das wohl zutrauen, daß ich nicht nach Geld sehe, oder danach, ob Einer aus Lieb' um mich sich wie ein Narr geberdet. Wissen Sie wohl, daß ich nur darum so früh von der Kirchweih weg bin, weil er mir nicht von der Seite wollte und absolut meinte, heute müsse es richtig werden, oder nie? Lieber das Letztere, dacht' ich, und suchte schon seit zwei Stunden nach einer Gelegenheit,

heimzufahren, ohne die Eltern zu incommodiren. Siedigheiß überließ mich bei seinem Gerede und Gethue, obwohl er nicht wüst that und auch wenig trank und ich wohl weiß, wenn ich ihn nähme, ich könnte ihm noch Manches abgewöhnen. Aber einen Mann haben, aus dem ich erst was Rechtes machen müßte, statt daß er mich in die Lehr' nähm', das ist nicht mein' Sach'. Ich habe es ihm gerade heraus gesagt, und es wundert mich noch, daß er's mir nicht übel genommen. Aber er ist halt blind und vernarrt, Gott weiß warum. Plötzlich war mir's, als hört' ich eine Stimme rufen: ich müsse heim, es koste sonst mein Leben! und ich dachte mir: am Ende ist Feuer ausgekommen, oder das Liesi in den Fluß gestürzt, und ich könnte mich nie wieder zufrieden geben, daß ich's versäumt hätte, um auf der Kirchweih zu tanzen. Ich sagt's den Eltern, mir wäre so unstet und angst, ich wolle heim, und sie konnten mir's auch nicht ausreden; ich bat den Braumeister vom Kloster drunten, der ohnedies heim wollte, er möchte über die Mühle fahren und mich mitnehmen. Und nun komm' ich und Alles steht wie es stand, nichts verbrannt und verunglückt – aber Sie – Sie wollen fort! Es hat mich doch *recht* gewarnt – ich wußte – es *war* was, das mir ans Leben geht! –

Sie hätten hören sollen, wie sie das sagte, mit ihrer gedämpften Glockenstimme, ganz ohne Seufzen und Mauzen, aber wie wenn Jemand sein eigenes Todesurtheil sich vorläse. Und ich dabei, dem es wie Begnadigung und Erlösung klang! Denn obwohl ich wußte, ich war ihr werth – eine so feste und starke Liebe hatte ich mir nicht eingebildet.

Nun, ich will Ihnen, was nun folgt, ersparen; es nimmt sich so was curios aus, wenn man's weiter erzählt. Aber daß ich in dieser Stunde Alles vergaß, meine Armuth, das Weltumsegeln, Alexander von Humboldt und alle meine Studien über die Entwicklungsgeschichte der niederen Thiere – und nichts dachte und wußte, als daß dies herrliche Mädchen für mich auf der Welt sei und Niemand sonst gehören wolle, das werden Sie begreiflich finden. –

Als wir erst ein wenig zu uns gekommen waren und die Augen ausgerieben hatten, gingen wir, die Arme Eins um den Nacken des Andern gelegt, wohl eine Stunde hier auf und ab und wurden nicht müde, uns von den letzten Monaten zu unterhalten, wie es Jedem zu Muth gewesen sei, woran er's zuerst gemerkt, was ihm Muth gemacht und ihn wieder niedergeschlagen habe. Dann erzählte sie mir auch bald, da sie doch einmal die praktischere von uns Beiden war, sie habe ein kleines Vermögen von ihrer Mutter her, und es reiche gerade fürs Erste, um eine Haushaltung anzufangen, zumal so eine landstreichende, wie sie mir bequem und für meine Wissenschaft nöthig sei. Die Eltern würden sie ungern weggeben, aber sie denke im Hause nicht zu sehr zu fehlen, da die Kinder doch aus dem Größten heraus seien, und wenn es mit dem Aloys richtig geworden wäre, hätte sie ihnen doch auch gefehlt. Und ich sollte keine Sorge haben, als ob sie mich hindern würde, sie wolle es schon machen, daß sie immer nur dann für mich da sei, wenn ich sie gebrauchen könne, selbst zu Schiff wolle sie mir folgen, bis ans Ende der Welt – und so fort, die lieblichsten Sachen, daß ich immer mich halten mußte, es nicht dem Aloys nachzumachen und mich vor Liebe und Wonne wie ein Narr zu geberden.

Das war eine Stunde wie im Himmel. Aber es ist dafür gesorgt, daß der Himmel nicht auf die Erde herabkommt oder die Bäume nicht hineinwachsen.

Denn nachdem wir ein wenig ruhiger geworden waren und wieder an Anderes denken konnten, sagte sie, sie wolle nur einmal einen Sprung hinunter thun, nach den Kindern zu sehen und das Essen für die Nacht zu richten, sie komme dann schon wieder herauf. So blieb ich allein, setzte mich aufs Bett, da mir alle Glieder bebten von dem Freudengewitter, das ich ausgehalten, und sann in der Dämmerung seelensfroh über Alles nach, was nun kommen sollte, und wiederholte mir jedes holde und kluge Wort, das sie mir gesagt hatte. Auf einmal höre ich drunten auf der

Straße einen Wagen heranreisen, aber nicht im Trabe, und achte es erst nicht, bis ich laute und jammervolle Stimmen vernehme und Wehgeschrei, wie es Bauernkehlen ausstoßen, wenn ein plötzliches Unglück hereinbricht. Die Stimme meines Mädchens war aber nicht darunter. Also ließ ich mir Zeit, aufzustehen und ans Fenster zu treten.

Da sah ich denn freilich, was mich heftig erschreckte. In dem Chaischen, mit dem sie am Morgen ausgefahren, kamen meine guten Hauswirte zurück, der Mann aber hielt nicht die Zügel, sondern saß starr und still zurückgelehnt neben seinem Weibe, dem der Kopf auf die Brust gefallen war. Ein fremder Bursche war vom Bock gesprungen und berichtete den jammernd Herzugelaufenen, wie er das Paar gefunden, unten in einem Hohlwege liegend neben dem umgestürzten Wäglein, die Frau leblos, den Mann noch atmend, die Zügel in der geballten Faust, aber ohne Sprache und Besinnung. Auch das Pferd sei zu Fall gekommen und habe sich eben wieder aufgemacht und mit Schaum und Blut bedeckt zitternd still gestanden. Wahrscheinlich hätten sie in dem Zwielficht, und da der Herr Leidener den Wein verspürt, die abschüssige Stelle nicht beachtet, und statt zu hemmen und Schritt zu fahren, sei das Pferd über den Rand der Straße gestürzt und habe den Wagen nachgerissen.

Als ich hinunterkam, wie betäubt von dem jähen Wechsel von Freude und Jammer, waren die Dienstleute eben beschäftigt, die beiden schwerfälligen regungslosen Gestalten durch den dunklen Hausgang in ihre Kammer zu tragen. Die Afra stützte den Kopf ihres Vaters mit ihrer Schulter. Sie sah mich, wie ich mit meinem Kummergesicht an der Treppe stehen blieb, im Vorbeigehen mit einem seltsam entgeisterten Blick an, der mir durch Mark und Bein ging. Aber sie hatte keine Thräne vergossen, weinte auch den ganzen Abend nicht; dazu blieb ihr keine Zeit, da sie, während die Anderen den Kopf verloren und auch ich nicht viel nutz war, allein für Alles zu sorgen, nach dem Bader zu schicken, Umschläge und Einreibungen zu verordnen, endlich die Kinder zu Bett zu bringen hatte, die theils in Schluchzen, theils mit großen Augen wie ein Nest voll Fledermäuse in der dunklen Küche beisammen hockten. Man hörte dann und wann die leise Stimme des Mädchens und ihr Ermahnen, das Heulen und Schreien zu lassen, es sei vielleicht noch Hoffnung. Mit mir sprach sie kein Wort; aber dann und wann streifte mich ein ganz hoffnungsloser Blick.

Der Bader, der erst nach einer Stunde kam, schlug dem Vater Leidener noch eine Ader, worauf er einen Augenblick zu sich zu kommen, ja die Afra zu erkennen schien. Dann aber verließ ihn das Bewußtsein für immer. Die Mutter, obwohl sich noch ein Federchen an ihrem Munde bewegte, war doch von Anfang an wie todt. Es müsse im Innern durch den Fall eines der Gefäße gesprungen sein und das Blut sich ins Gehirn oder die Lungen ergossen haben, erklärte der Dorfdoctor. Als er um Mitternacht ging, beherbergte das Haus zwei Leichen.

Ich war bis dahin der Afra nicht von der Seite gewichen, und wenn sie mir nicht schon über Alles theuer gewesen wäre, hätte meine Bewunderung über ihre tiefe Seelenstärke und die Wahrheit ihrer Empfindungen mich ihr ganz und gar gewonnen. Keinen Laut der Klage hörte man, kein müßiges Schwatzen, mit dem sich schwache Menschen Luft machen oder trösten wollen. Sie that, was die bittere Noth des Augenblickes erforderte, ohne Säumen und Seufzen, und doch war Keinem im Hause das Herz schwerer, als ihr. Denn sie hatte den Vater mit aller Kraft ihres jungen Herzens geliebt, und ich merkte es ihr wohl an, daß sie es sich als eine Art Schuld anrechnete, die seligste Stunde ihres Lebens genossen zu haben, während dieses theure Haupt hilflos und verlassen am wilden Wege lag und vielleicht mit dem letzten Hauch des Bewußtseins den Namen seines Kindes lallte.

So blieb sie auch die erste Nacht, nachdem Alles vorbei und keine Hülfe mehr zu bringen war,

mit den Todten allein; nur eine alte Magd durfte im Nebenzimmer schlafen. Ich hatte mich erboten, mit ihr zu wachen, aber sie gab mir kopfschüttelnd die Hand und drängte mich sanft aus dem Zimmer. Ich meinte, irgend ein Zeichen würde ich doch erhalten, daß sie sich nun doppelt die Meine fühle, da sie ganz verwaist war. Aber es war, als sei dieser jähe Tod auch zwischen uns getreten, und sie gehöre sich nun wieder selbst an und es sei nichts unter uns vorgefallen. Nur die erste Erschütterung verwunden, dacht' ich, so wird sie sich wieder besinnen und zu mir zurückfinden. Und so sagte ich' ihr Gutenacht und ging auf mein Zimmer.

Den andern Tag aber schien es noch nicht so weit zu sein, und so auch den folgenden nicht. Sie war gut und still wie immer, aber doch wie wenn wir von vorn mit einander anfangen. In den langen Stunden, so oft sie im obern Stock oder auf dem Speicher etwas zu hantieren hatte, kein einziges Mal trat sie bei mir ein, oder stand, wenn ich ihr in den Weg trat, bei mir still, daß ich sie hätte in den Arm nehmen und ein paar trauliche Worte ihr zuflüstern können. Statt dessen schien ihr Blick, wenn er mich einmal streifte, nur trauriger zu werden.

Ich ertrag es endlich nicht, sondern stellte sie geradezu und fragte, was ihr sei und ob sie etwas gegen mich habe? – Nichts in der Welt, sagte sie. – Ob es denn anders sei als gestern und es sie gereue, was sie mir versprochen und daß sie mir gehören wolle? – Da war es, als stiege eine große Angst in ihr auf; sie athmete schwer und sah mich mit bittenden Augen an. Jetzt solle ich nichts weiter von ihr erfragen, flehte sie. Die Eltern seien noch nicht unter der Erde. Sie hätte aber mit mir zu reden, hernach. – Ob sie mich noch gern habe, nur das wollte ich wissen. – Immer und ewig, sagte sie mit ihrem innigsten Ton. Aber einen Kuß konnte ich nicht erhalten, und so entwand sie sich mir ohne rechten Trost, da ich nicht begriff, wie man in einem Athem geben und versagen könne.

Am dritten Tage endlich, als wir den Eltern die letzte Ehre erwiesen hatten, und vom Kirchhof unten im Dorf den Weg zurückgingen in unser ödes Haus – eine Menge guter Bekannter mit uns, die Kinder zu trösten und so etwas wie einen Leichenschmaus oben in der Mühle witternd – da nahm sie einen Augenblick wahr, während ich eben an ihrer Seite ging, und raunte mir zu, ich solle Nachmittags auf meinem Zimmer bleiben, wenn der Zulauf vorüber sei, wolle sie kommen mir etwas zu sagen.

Sie können denken, mit welchem Herzen ich Stunde auf Stunde hinunterhorchte, ob es noch kein Ende nehme mit der Condolenz. Aber es waren Verwandte von fern her gekommen, denen aufgewartet werden mußte, und erst da es schon dämmrig wurde, rollte das letzte Wägelchen vom Hause weg. Gleich darauf hörte ich ihren Schritt auf der Stiege, es kam mir aber vor, als gehe sie langsamer als sonst, wie Jemand, der eine Last treppauf trägt.

Als sie dann hereintrat, wollte ich sie umarmen, aber sie wehrte mir mit einer traurigen Geberde ab und saß auf dem Bett nieder, in großer Erschöpfung. So blaß sie war und die Augen geröthet vom Weinen, war sie mir doch nie so schön vorgekommen, und das Herz brannte mir immer ungestümer. Ich meinte, es müsse ihr selbst wohl thun, sich an eine treue Brust zu lehnen und wie ein krankes Kind ein wenig hätscheln zu lassen. Aber ich hatte so viel Respect vor ihrer ganzen Art, daß ich ihr nichts abdringen wollte.

Sie schwieg eine Weile, mehr wie um Athem zu schöpfen und eine wunde Brust ausruhen zu lassen, als wie wenn ihr die Worte gefehlt hätten. Denn als sie endlich zu reden anfang, merkte ich wohl, daß sie genau Alles erwogen und sich besonnen hatte, was sie thun wollte und sollte.

Lieber Wendelin, sagte sie, wir haben es uns so schön ausgedacht, aber es ist nicht Gottes Wille, wir Zwei sollen nicht zusammenkommen. Sehen Sie, als die Eltern so unglücklich nach Haus gebracht wurden, da meinte ich, das sei die härteste Strafe meines Lebens. Und nun muß ich

erfahren, daß es noch etwas Härteres giebt, als um einen Todten sich härmern, der plötzlich Einem weggerissen wird mitten aus dem besten Leben: nämlich, wenn ein Lebender von Einem abgetrennt wird, daß man ihn für todt ansehen muß und doch weiß, er athmet noch, und man wird ihn weder vergessen noch wiedersehen. Auf derselben Stelle hier, wo ich vor wenigen Tagen den Himmel offen sah, ist mir's nun wie in mein eigenes Grab zu schauen. Aber ich weiß, wenn Sie mich zu Ende gehört haben, werden Sie mir Recht geben. Es hat sich nämlich gefunden, daß wir Kinder keine reichen Eltern mehr gehabt haben. Sie waren kaum auf der Bahre, da wurde mir schon das Haus eingelaufen von Menschen, die besser wußten, wie es um unser Vermögen stand, als ich selbst, und mit Gewalt die Ersten sein wollten, die sich bezahlt machten. Allerlei Unglücksfälle, bankerotte Schuldner, Rückgang im Geschäft und dann – hier stockte das gute Mädchen – Sie wissen, daß der Vater die letzten Jahre mehr in seine Experimente gesteckt, als gut war, und die Mühle manchmal darüber vernachlässigt hat. Es war seine Freude, und die Gaben und Kenntnisse, die er hatte, trieben ihn dazu. Aber nun steht es so, daß wir nicht viel besser als Bettler sind, und wenn mein Mütterliches und was an Holz- und Brettvorräthen da ist, versilbert wird, reicht es eben hin, uns schuldenfrei zu machen. Aber dann sitzen wir im kahlen Nest und müssen tagelöhnern oder von Neuem borgen, damit die sechs Mäuler nicht von der Luft leben.

Wie sie so weit gekommen war, schwieg sie wieder, denn das Schwerste war noch zu sagen, und sie wollte mir wohl Zeit lassen, es mir einstweilen selbst zu denken. Ich aber dachte an nichts Anderes, als daß sie mich nun erst recht nöthig hätte, und der Gedanke, einen jungen Hausstand mit fünf mehr oder minder unmündigen Schwägerinnen und Schwägern anzufangen, erschreckte mich keinen Augenblick. Das sagte ich ihr auch und war noch eher froh als betrübt, daß wir nun so einträchtig zusammen auf der nackten Erde säßen, als eine in ihrem Gott vergnügte Proletarierfamilie. Aber sie schüttelte ruhig den Kopf, nachdem sie mich hatte ausreden lassen, und sagte dann, sie danke mir's tausendmal, daß ich sie in der Noth nur um so lieber nähme, und wenn sie es allein wäre und hätte nichts, als ihre jungen Kräfte und was sie auf dem Leibe trüge – gewiß, sie würde nicht kleinmüthig sein und sich nicht schämen, mir eine Last zu werden. Aber sie müsse für ihre Geschwister sorgen, um so mehr, da es nur Halbgeschwister seien, und was es heiße, eine so große Familie durchzubringen, davon hätte ich mit all meiner Gelehrsamkeit und gerade ihretwegen keine Vorstellung, und Latein helfe da nichts, sondern Vernunft, und daß man sein Herz in die Hände nähme und mehr an Andere dächte, als an sich. Ich sollte doch nur rechnen, was es austrüge, auch wenn ich die schönste Anstellung bekäme, und wie es mir sein würde, wenn ich das Haus so voll hätte, daß für meine Thiere und Pflanzen kein Winkel frei bliebe, und wie ihr selbst zu Muthe sein müßte, mich in all meinen Plänen und Arbeiten gehemmt zu sehen, und für eigene Kinder, wenn wir welche bekämen, nichts übrig zu haben. Das würde uns alles Glück verbittern und ich die Stunde verwünschen, wo ich zuerst den Fuß über ihre Schwelle gesetzt hätte.

Ich wollte immer noch Allerlei einwenden, da sah sie mich aber mit einem Blick an, dem nicht zu widerstehen war. Machen Sie es mir nicht noch schwerer, sagte sie leise. Es *darf* ja doch einmal nicht sein, und jetzt – ist es auch zu spät. Ich habe mein Wort schon gegeben!

Himmel! da ging mir erst ein Licht auf.

Du nimmst den Aloys? rief ich, und es war, als hätte der Blitz neben mir eingeschlagen. Ich fiel auf einen Stuhl wie ein Unsinniger, und jetzt erst glaubte ich zu wissen, wie sehr ich das Mädchen geliebt hatte.

Sie ließ mich meinen ersten Grimm und Gram austoben, dann erst fing sie wieder an. Es müsse

sein, sie sei es der Ehre ihres Vaters und der Liebe schuldig, die sie von ihrer zweiten Mutter erfahren. Wie schwer es ihr werde, das wisse nur Gott; aber sie vertraue, es werde doch nicht über ihre Kräfte gehen. Wie sie über den Aloys denke, das habe sie mir selber gestanden, und auch wenn er noch ganz ein Anderer wäre: sie habe kein so leichtes Herz, daß es sich mit jedem Winde von Einem zum Andern drehen könne. Auch bilde sich der Aloys nicht ein, daß sie über Nacht sich ganz gegen ihn geändert hätte. Aber er sei im Grunde der Seele ein guter Mensch, und wie er sich eben jetzt betragen, da er gehört, es stehe übel um ihre Umstände, und daß er sie dennoch gewollt, obwohl er sie mit einem verarmten Hause und fünf Geschwistern übernehmen müsse, das sei doch auch ein Zeichen von einer festen und redlichen Gesinnung, und sie hoffe, mit der Zeit werde es recht ordentlich gehen. Ein Trauerjahr habe sie sich ausbedungen, sie habe es nöthig, um die Todten und einen Lebenden so weit zu verschmerzen, daß sie keine zu unholde Miene dazu mache, wenn sie nun Wort halten solle. Aber damit es mir möglich ist, lieber Wendelin, müssen Sie mir versprechen, erstens, nicht ein feindseliges Herz von hier wegzutragen, und dann – nicht wiederzukommen, daß ich mir wirklich vorstellen kann, auch meinen besten Freund hätte ich heut zu Grabe getragen, und lebte das kommende Jahr wie eine Wittve, die hernach der Kinder wegen eine zweite Ehe eingeht. Wollen Sie mir das zu Liebe thun? Sie werden es können, wenn Sie denken, daß ich das schwerere Theil zu tragen habe!

Damit stand sie auf und trat vor mich hin. Aber ich war noch nicht so weit mit meiner Vernunft oder Unvernunft wie sie, und es lebte noch Alles zu frisch in mir, um mich so nach einem Händedruck zu den Todten werfen zu lassen. Das merkte sie mir wohl an.

Und glaube doch nicht, sagte sie – das »Du« that Wunder – glaube nicht, Wendelin, daß ich mir das Alles so kaltblütig überlegt habe, so der Reihe nach wie ein Rechenexempel, wenn ich's auch jetzt, wo es fertig ist, und ich die Summe richtig gefunden, so vor dich hinstelle, als könne es nicht anders sein. Tausendmal und immer wieder habe ich mit Jammer und Angst mich gefragt, ob es denn wirklich nicht anders sein kann, und wie lieb ich dich habe, wie du mir ins innerste Herz hineingewachsen bist, das habe ich so heftig gespürt, daß ich gemeint hab', ich komme nicht darüber hinaus, es sprengt mir geradezu Leib und Seele auseinander, wenn ich dich nicht haben kann. Aber siehst du, gerade weil du mir lieber bist, als mein Leben, *muß* es so sein, ich *darf* dein Leben nicht verderben, wie ich thät', wenn du eine ehr- und gewissenlose Frau nähmst, die ihrer Pflicht weggelaufen wär' in deine Arme hinein. Das wär' eine schöne »Frau Pfadfinderin«, die so in die Irre gegangen wäre. Mein lieber, liebster Wendelin, glaub doch nur Das nicht, daß ich die Kraft dazu gefunden hätt' aus Lieblosigkeit. Herrgott – wenn du mir ins Herz sehen könntest –

Da verließ sie wirklich ihre Standhaftigkeit, und mit hell ausbrechenden Thränen fiel sie mir um den Hals, und hing so jämmerlich schluchzend in meinen Armen, daß ich meinte, sie vergehe mir unter den Händen.

Das half mir aus meiner Versunkenheit besser als die besten Worte. Ich merkte, es gehe nicht an, daß ich sie Alles allein durchkämpfen ließe, ich müsse zeigen, daß ich ihrer werth gewesen. Und so richtete ich mich auf, nahm das einzige Mädchen noch einmal an mein Herz, und hielt es so, wie man sich zum Abschied auf Tod und Leben aneinanderschließt. Dann ließ ich sie behutsam auf einen Stuhl nieder, küßte ihr noch ein letztes Lebewohl auf die Stirn und riß mich dann von ihr weg, zur Thür hinaus, die Stiege hinunter, ohne Umsehen die Straße nach dem Dorf hinab, bis ich auch das hinter mir hatte. – –

\*

Denselben Abend wanderte ich noch drei oder vier Meilen weit, schlief irgendwo in einer

verlassenen Blockhütte und kam des andern Tages spät nach der Stadt. Ich besuchte natürlich keinen Menschen und ging immer erst des Abends aus. Nach einer Woche war ich mit all meinen Zurüstungen so weit, daß ich die Reise um die Welt mit leichtem Koffer und schwerem Herzen antreten konnte.

Nun, von dieser Reise wissen Sie genug, haben vielleicht mehr, als Ihnen lieb war, davon hören müssen. Denn unser Freund, der rothe Wenzel, das ewige Fragezeichen, konnte mich ja nicht fünf Minuten hinter meinem Schoppen sitzen sehen, ohne die Rede auf meine Weltumsegelung zu bringen. Apropos, was ist denn aus ihm geworden? Sagt er noch immer zu Allem, was man ihm erzählt: »Merkwürdig! höchst merkwürdig!« und seufzt dabei über seine frühe Heirath, die seinen Horizont so eng begrenzt habe? Todt? Unser kleiner Wenzel todt! Nun, so wird er ja endlich einen Horizont gefunden haben, der seinem Wissensdrang entspricht, wenn anders unser Herrgott im Antworten so geduldig ist, wie ich es war. Aber so gern ich ihm auf alle geographischen, ethnographischen und naturwissenschaftlichen Fragen nach Kräften Bescheid gab, in Einem Punkt, entsinnen Sie sich wohl!, mußte ich seine Forschbegierde unbefriedigt lassen. Ueber die Frauenzimmer, braune und gelbe, weiße und rothhäutige, zeigte ich mich schlecht unterrichtet, was unserm Freunde von allem »höchst Merkwürdigen« das Merkwürdigste schien. – Ich suchte diese offenbare Lücke in meiner Bildung durch eine ziemlich fadenscheinige Weiberfeindschaft im Allgemeinen zu bemänteln und vertheidigte, wie Sie vielleicht noch wissen, mit Vorliebe den Satz, daß keine Thiergattung weniger Varietäten unter allen Himmelsstrichen aufzuweisen habe und für eine naturhistorische Betrachtung unergiebiger sei, als das Weibchen von homo sapiens, Linné. Kenne man Ein Exemplar, so kenne man alle, bis auf kleine Schattirungen in der Farbe, die nicht tiefer als bis zur Haut gingen. So mannigfach die Männer organisirt seien – ich war damals noch ein Anhänger der Racentheorie – so einförmig die Weiber, und darum hätte ich auf meiner Weltfahrt überall etwas Wichtigeres zu thun gefunden, als mich mit Weibern abzugeben.

Ich glaube, ich spielte meine sarkastische und cynische Rolle so täuschend, daß ihr Alle daran glaubtet und Keiner ahnte, welch ein sentimentaler Esel sich in dieser Löwenhaut verummte. Dieser Ausdruck ist nicht zu stark für meinen Zustand, denn ich versichere Sie, man braucht kein Versmacher zu sein, um die Heine'sche süße blöde Jugendeselei an seiner armen Seele zu erfahren, halbe Nächte zu Land und Meer wie im Fieber zu verwachen und manchmal zu flennen wie ein altes Weib, weil man sich in sein Schicksal noch nicht schicken kann. Sie werden das unter uns lassen, ich erwähne es nur, weil es doch einmal dazu gehört und Ihnen auch beweist, was an dem Mädchen war; denn eine Erste Beste hätte mir's nimmermehr bis zu solchem Grade angetan, daß mir die niedrigsten Malayinnen, Japanesinnen, Spanierinnen und Creolinnen wie Zuckerwasser nach echtem Johannisberger vorkamen. Nun, jetzt kann man davon reden, es ist viel Wasser seitdem den Berg hinab gelaufen und der alte Johannisberger steigt nicht mehr zu Kopf, er wärmt nur noch den alten Magen.

Also, wo war ich stehen geblieben? Richtig, dabei, daß Alles beim Alten blieb und das alte Sprichwort sich wieder einmal bewährte: den Himmel ändert man, nicht das Herz, wenn man übers Meer geht. Zwei Jahre dauerte die große Expedition. Dann trieb ich mich noch erst ein volles drittes in Europa herum, eh' ich mir ein Herz faßte, auch einmal wieder in diese Gegend zu kommen, wohl verstanden, nur in die Stadt. Denn an eine Wanderung ins Gebirge hinaus und an ein Vorsprechen in der Schneidemühle dachte ich gar nicht, da ich mein gegebenes Wort noch wohl in der Erinnerung hatte und es für Beide am Besten war, die Todten todt und begraben sein zu lassen.

Aber es sollte durchaus nicht so glatt abgehen.

Im Bären nämlich, wo ich abstieg, kam mir gleich beim Eintritt in die Wirthsstube ein Gesicht entgegen, das mich wie ein Gespenst erschreckte, obwohl es rothe Backen, ein paar lustige Augen im Kopf und gar keine Grabesstimme hatte. In dem Sommer, den ich hier draußen zugebracht, hatte eine arme junge Base der Leidener's ebenfalls hier gehaust, theils um etwas von der Wirtschaft zu lernen, theils auch weil die Frau immer schwerfälliger wurde und die Afra nicht wohl Alles allein beschicken konnte. Das gute Kind, etwa siebzehn Jahre alt, war für alle Wohlthat, die ihm im Hause und zumal von der ältesten Tochter zu Theil wurde, so dankbar, daß ich sie oft sagen hörte, nie gehe sie fort, so lange man sie noch irgend brauchen könne, und wenn sie darüber alt und grau und eine alte Jungfer werden müßte. Denn besser könne sie's nirgends finden. Und dasselbe hatte sie auch nach dem jähen Tode der Eheleute wiederholt betheuert.

Daß ich sie nun dennoch schon nach drei Jahren hier in der Stadt antraf, war mir auffallend, zu allem Schrecken, den ich davon hatte, überhaupt einem Menschenkinde zu begegnen, das von der Schneidemühle kam und um die Dinge draußen Bescheid wußte. Nie hatte ich danach fragen wollen und gehofft, gewisse Namen nie wieder aussprechen zu hören, und nun sollte die erste Stunde in der Stadt meine schönsten Kartenhäuser von Entsagung und Standhaftigkeit über den Haufen werfen.

Was ich zu hören bekam, hätte freilich einen Jeden erschüttert, der nicht gerade von einem hyrkanischen Tiger und einem Jaguarweibchen abstammte. Denken Sie sich: das Mädchen, ich meine das Bäschen, hatte es in der Mühle nicht länger aushalten können, weil es ihr das Herz abdrückte, mitanzusehen, wie der junge Hausherr seine Frau schlecht behandelte und die Ehe von Woche zu Woche unglücklicher wurde, obwohl, je wüster er es trieb, die Afra desto mehr sich wie eine Heilige benahm, wenn es, wie das Mädchen sagte, überhaupt lutherische Heilige giebt. Sie hatte sich, da nur wenige Gäste zu bedienen waren, zu mir gesetzt, der ich mich in eine dicke Rauchwolke hüllte, damit die Kleine nicht merkte, was ich zu ihren Neuigkeiten für ein Gesicht machte. Nun kriegte ich die ganze Historie der drei Jahre zu hören.

Im Anfang sei es nicht übel gegangen, der Aloys ganz wie sich's gehört hinter dem Geschäft her, das er wieder recht ordentlich in Schwung brachte, die Kinder gut gehalten und die Afra, wenn auch noch immer ernst, wie natürlich, da sie trotz dem Hochzeitjubiläum den Tod der Eltern nicht so rasch verwunden hatte, so doch nicht unzufrieden und gegen ihren Mann immer gleichmüthig und freundlich. Und dem Aloys habe man es nie angemerkt, daß er geglaubt hätte, ihr eine besondere Ehr' oder Gnade anzuthun, da er sie geheiratet, obwohl sie Nichts mehr hatte, sondern im Gegentheil, er habe sie sehr respectirt und sich in Allem nach ihrem Rath und Willen gerichtet. Das sei so angegangen bis zum ersten Kindbett. Da habe es zuerst Verdruß gesetzt, weil es ein Mädchen gewesen, statt eines Bubens, auf den der junge Vater stark gerechnet. Und da die Mutter nur mehr für das Kind gelebt, auch länger als andere Frauen bleich und elend herumgeschlichen sei, habe sich die große Liebe und Verehrung des Aloys nach und nach ins Gegentheil verkehrt, er habe es ihr zu verstehen gegeben, daß er doch wohl einen dummen Streich begangen, sie zu heirathen mit dem Rudel Geschwister und jetzt dem Fratzen in der Wiege, für den sie allein noch auf der Welt zu sein scheine, und überhaupt merke er, daß sie nicht bloß um den Vater so still und trübselig sei, sondern überhaupt eine Duckmäuserin, wie es ja die meisten Lutherischen sein sollten, vielleicht weil sie wissen, daß sie jenseits verdammt sein werden und darum auch diesseits kein so recht fideles Gemüth haben könnten, wie ein guter katholischer Christ, dem droben im Himmel sein Bettchen schon gemacht ist.

Auf all solche Reden, mit denen er sogar vor den Kindern und Dienstboten nicht zurückhielt, habe die Afra nie ein böses Wort erwidert, sondern nur gesagt, sie sei noch schwach vom Wochenbett, und viel zu lachen oder zu schäkern sei nie ihre Art gewesen, er müsse das ja selber

wissen. Aber ihre Sanftmuth brachte ihn nur immer mehr auf, so daß sie selber froh war, wenn er nur das Haus verließ und draußen seinen Geschäften nachging. Sie sorgte nach wie vor, daß es ihm an nichts fehlte, daß er über nichts mit Grund zu klagen hatte. Aber es war einmal verschüttet. Nun that sie dazu, daß ihre Halbgeschwister gut untergebracht wurden, bei Verwandten, denen sie die Kost bezahlte, die Buben in Schulen, nur das jüngste Mädchen von zwölf Jahren blieb noch im Haus, und die Aelteste verheirathete sich. Er durfte also nicht mehr klagen, daß er sich in seinem eigenen Hause nicht rühren könne, so viel Sippschaft habe er mit in die Ehe überkommen. Und doch, je mehr sie that, was ihm lieb sein mußte, oft gegen ihr Herz, je ungueter ward er zu ihr.

Da sei es einmal zu einem Ausbruche gekommen, einer heftigen Scene – um was es sich gehandelt, wußte das Mädchen nicht zu sagen. Mit Niemand habe die Frau davon gesprochen. Aber von dem Tage an sei die Hölle im Hause gewesen, der Aloys nicht wiederzuerkennen, all seine guten Manieren, sein Fleiß und seine Billigkeit gegen Jedermann plötzlich wie weggeweht, dafür nur ein um so trotzigerer Bauernstolz und Eigensinn, und Niemand habe mehr Gewalt über ihn gehabt, als höchstens ein einziger Mühlenknecht, den er sich gemiethet, weil er sich nebenbei gut auf Pferde verstanden. Der habe ihn zu allerlei schlimmen Dingen angeleitet, ihn in die Wirthshäuser rings in der Nachbarschaft zum Kegeln und Trinken gebracht, ja auch an schlimmere Orte. Es sei da eine halbe Stunde von der Mühle auf einem Gehöft eine Wittfrau noch bei jungen Jahren, ein verrufenes Weib, mit der habe der Aloys angebändelt, daß alle Leute davon gesprochen hätten. Die Afra hatte es natürlich zuerst erfahren. Aber kein Wort darüber, nicht eine Miene oder einen bösen Blick. Es sei übermenschlich, was sie für eine Macht hatte, sich nichts anmerken zu lassen, gerade wenn es ihr am wehesten ums Herz sei. Sie aber – das Bäschen – sei anders, bei ihr müsse es immer gleich über die Lippen springen, was sie auf dem Herzen hätte. Und da habe sie kein Blatt vor den Mund genommen und gerad' 'rausgesagt, wie schändlich die Frau gehalten werde, und daß es dem Aloys noch einmal böse bekommen müsse, und so Reden mehr. Als aber die Afra davon gehört – denn jener Knecht machte im Hause den Horcher und Angeber – da habe sie ihr gekündigt. Sie könne keine Leute im Hause brauchen, die über den Herrn raisonnirten. Nun, und ihr selber sei es am Ende recht gewesen. Denn, wie gesagt, das Herz wäre ihr gesprungen, wenn sie das Märtyrerthum noch länger hätte mit ansehen und dazu stillschweigen sollen.

Ich hatte mir dies Alles berichten lassen und keine Silbe dazu gesagt. Denn eine ganz wahnsinnige Zornwuth tobte in mir und schnürte mir die Kehle zusammen, zugleich ein Gefühl der schnödesten Selbstverachtung, daß ich einem solchen Menschen mein Mädchen überlassen und mich mit ein paar armseligen Vernunftgründen hatte abspeisen lassen. Mir war also das Stöhnen und Schnauben näher als das Sprechen und ich zerbiß meine Pfeife, um nur nichts von Dem auszurasen, was in mir kochte.

So konnte es nicht fortgehen, das stand fest. Gleich am andern Tag mußte ich hinaus und mit eigenen Augen sehen und überlegen, was noch zu retten war, und ob sie nicht jetzt ihren alten Freund, den Pfadfinder, brauchen konnte, der in noch viel verworreneren Sackgassen in den Urwäldern Amerika's gelernt hatte, sich den Weg mit der Axt zu hauen.

Damals gab es noch keine Eisenbahn zwischen der Stadt und den Bergen, und die Postschnecke, die einen ganzen Tag, und keinen von den kürzesten, brauchte, um hier herauszukriechen, hatte ich schon in meinen langmüthigsten Tagen hundertmal verwünscht und geschworen; wie hätte ich's erst mit dem Fieber, das jetzt in mir brannte, in ihr ausgehalten! Zu Fuß zu gehen wäre mir am dienlichsten gewesen, um eben jenes Fieber verdampfen zu lassen. Aber ich fühlte mich, nachdem ich drei Jahre versäumt hatte, moralisch verpflichtet, nun keine Stunde länger als

durchaus nöthig, fernzubleiben, wo man meiner so sehr bedurfte. Am liebsten wäre ich noch in der Nacht aufgebrochen. Da ich aber beschlossen hatte, ein Pferd zu besteigen – die beste Art zu reisen, wenn man auf Abenteuer in Wildnissen ausgeht – so mußte ich bis morgen warten, indem für einen nächtlichen Ritt nirgendwo ein zuverlässiges Thier aufzutreiben war.

So verbrachte ich eine böse Nacht, vielleicht die peinlichste und verworrenste meines Lebens. Denn ich war nicht klarer darüber, wie ich es draußen finden würde, als über das, was geschehen sollte. Ich hatte mein Recht auf das Mädchen aus der Hand gegeben. Unter welchem Titel kam ich jetzt, mich in ihre zerrüttete Ehe zu mischen? Wenn der Mann mich einfach aus der Thür schob und hinter mir zuriegelte, war er nicht in seinem Recht? Auf eine scharfe Standrede über den Text, er solle Respect vor seinem Weibe haben und sie nicht unglücklich machen, hörte ich schon die Antwort, nicht gerade im gehobeltsten Stil, und wenn ich etwa Händel mit ihm suchen und ihn herausfordern wollte, – war er noch Polytechniker oder Forstakademiker genug, um als Familienvater mit einem hergelaufenen alten Liebhaber seiner Frau ein paar Kugeln zu wechseln?

Die Sache nahm sich immer hoffnungsloser aus, je länger ich sie beim Lichte einer schlaflosen Nacht in mir herumwälzte. Und doch, hinaus mußte ich, es mochte kommen, was da wollte, und das Gelübde, das ich ihr gethan, todt für sie zu sein, war das Letzte, was mich zurückhielt. Wozu sind Revenants erfunden, als um Denen über den Weg zu spuken, die verlassene Schätze nicht wohl zu hüten wissen, oder gewissenlos vergeuden? Ich lebe und bin noch stärker als alle Todten sind! rief ich und ballte die Faust gegen den Räuber meines Glücks, der selbst nichts damit anzufangen gewußt hatte. Und über solchen Nachtgedanken wurde es endlich Tag.

Ein kalter, grauer Herbsttag; so daß ich die langen Stunden auf meinem Klepper, der kein hitziger Traber war, mehr als billig gefroren hätte, wäre nicht das Fieber meiner Gedanken gewesen, das mir alle Pulse wärmte. Aber so schnell sie klopfen, mein Thier kümmerte sich nichts darum. Mehr als einmal mußte ich eine lange Rast machen, füttern und noch die besten Worte geben, bis man sich zur Weiterreise entschloß. Und so kam ich erst am späten Abend unten im Posthause des Dorfes an.

Sie erkannten mich dort und wollten mich mit aller Gewalt festhalten, die eine Nacht wenigstens. Ich ließ ihnen aber nur meine schlechtere Hälfte, den Gaul, indem ich vorschützte, meine Freunde in der Schneidemühle wüßten schon, daß ich unterwegs sei und würden mir's sehr übel nehmen, wenn ich eine halbe Stunde weit von ihnen Quartier machte. Ich merkte an den Gesichtern des Postmeisters und seiner Frau, daß es seine Richtigkeit mit Allem hatte, was ich von der kleinen Kellnerin im Bären hatte hören müssen. Aber ich that nicht dergleichen, ich hätte keinen Nachbarklatsch über die Afra mehr ertragen, ehe ich sie selbst wiedergesehen, es war, als wiese Alles mit Fingern auf mich: »Du bist Schuld daran! Warum warst du zu feige, sie auf Tod und Leben dir zu erobern und dem Glück abzutrotzen!« – und so sagte ich mit abgewendetem Gesicht Gutenacht und trat das letzte, schwerste Stück meiner Tagereise an, in einer Aufregung, die sich nicht beschreiben läßt. Ich weiß nur, daß mir die Zunge hart und dürr, wie eine Papageienzunge, im Munde klebte, daß ich mehrmals still stehen mußte, um zu horchen, wer denn da neben mir rede, und dann merkte, daß ich selbst vor mich hin gewüthet hatte – wie man im Dunkeln pfeift, um sich die Gänsehaut zu vertreiben. Vor wem fürchtete ich mich? Wahrlich nicht vor ihm. Ich brannte vielmehr darauf, mich mit ihm zu messen, gleichviel auf welche Waffen, Wort oder Faust. Aber ihr vors Gesicht zu treten, ihre Leiden auf ihren verblaßten Wangen, in ihren matten Augen zu lesen und meine Augen niederschlagen zu müssen in dem Gefühl: wenn du damals ein rechter Kerl gewesen wärest und dir was zugetraut hättest, es wäre anders gekommen. Aber sie kannte dich, und darum traute sie selbst dir nichts zu. Und das ist nun das Ende!

Es fror mich zum ersten Mal am ganzen Tage; ich bereute jetzt, daß ich die Einladung der Posthalterin, erst etwas Warmes zu genießen, ausschlagen hatte. Dabei war die Luft stiller geworden, der feine, fröstelnde Regen hatte aufgehört, über dem Fluß, der stark angeschwollen war, blitzte sogar ein schwaches Mondlicht, wenn die Wolken einen Augenblick zerrissen. Das schien mir so unheimlich, und ich fürchtete überdies, von irgend einem bekannten Menschen eingeholt und in meiner ganz unmenschlichen Verfassung zum Reden genöthigt zu werden, daß ich einen einsamen Richtweg einschlug, den ich damals oft genug gewandelt war. Und doch, und obwohl ich seitdem mein Pfadfinderorgan noch erheblich entwickelt hatte, in jener Nacht verirrte ich mich wie ein wildfremder Neuling. Möglich auch, daß meine Furcht mir den Streich spielte, mich noch eine Weile im Kreise herumzuführen, ehe ich wirklich an der wohlbekanntenen Schwelle anlangte. Ich sah mehr als einmal das Haus und drüben das Dach der Mühle aus den Gärten auftauchen. Noch dreißig Schritte, so hatte ich's erreicht. Dann fand ich mich unversehens wieder im stichdunklen Forst und hörte ganz aus der Ferne das Wasser durch die stille Nacht brausen.

Plötzlich aber – ich muß geradezu wie ein Blinder herumgetappt sein – plötzlich sehe ich dicht vor mir den Gartenzaun hinter ihrem Hause, und wie ich die Hand ausstrecke, halte ich den Griff an dem Pförtchen, das da drüben ins freie Wiesenland hinausführt. Nun war's geschehen, nun konnte ich die letzte Frist nach Minuten zählen. Und ich war auch entschlossen, sie nicht zu verlängern, das Herumirren in der öden Finsterniß mit dem feigen Diebeszittern in allen Gliedern war unerträglicher als jeder gewaltsame Schlag.

Also klinkte ich die Thür auf und trat in den dunklen Baumgarten. Das Haus dahinter sah ich nur als eine dunkle Masse, Alles schien zu schlafen, aus keinem Fenster auch nur der leiseste Lichtschimmer.

Aber ich hatte noch keine fünf Schritte gethan, da bewegte sich was unter dem Pflaumenbaum, der in der Mitte steht, wo die Bank ist, auf der wir in guten Tagen so manchmal gesessen hatten, schwatzend, oder mit einem leichten Geschäft, zu Zweien oder zu Vieren. Es schien Jemand dort gesessen zu haben und aufgeschreckt zu sein, als die Thür in ihren Haspen knarrte. – Der Schrecken versteinerte mich, daß ich nicht vorwärts konnte. Wenn Er es wäre, dachte ich – gleich jetzt, hier in der einsamen Nacht, machst du deine Rechnung mit ihm richtig.

Ich faßte unwillkürlich meinen Stock fester in die Faust – eine andere Waffe hatte ich nicht. Wer ist da? rief ich. Aber das Wort war noch nicht ganz aus der Kehle, da hör' ich schon einen halb erstickten Aufschrei, und im nächsten Augenblick stürzt eine zitternde, schluchzende, sich fest anklammernde Gestalt an meinen Hals, daß ich alle Kraft aufbieten mußte, nicht zu Boden gerissen zu werden.

Wir mögen wohl eine gute Weile so gestanden haben, denn es dauerte lange, bis ich nur überhaupt zu Athem kam, so heftig hatte sie im Krampf ihres Schmerzes sich an mich angeschmiedet, in einer fassungslosen Leidenschaft, wie ich sie ihr niemals zugetraut hatte. Denn auch damals, als wir Abschied nahmen, war etwas Maßvolles, ein Rest von Ueberlegenheit über ihr Schicksal in ihrem Betragen, so bitterlich weinend sie mir am Halse hing. Aber ich merkte wohl, wie Vieles seitdem an ihrer Kraft genagt hatte, daß sie mir nun so jammervoll zerbrochen, förmlich aus allen Fugen gerissen, in den Armen lag und keinen andern Halt mehr zu haben schien, als mich.

So empfangen zu werden hatte ich nicht erwartet. Aber es that mir unsäglich wohl. Alle Zwiespältigkeit meiner Armensünderstimmung war auf Einen Schlag von mir gewichen, ich fühlte mich als den natürlichen Rächer und Retter dieses mißhandelten, geliebten Lebens, und

wahrhaftig, wie ich sie so an meiner Brust hielt und das Zucken ihrer armen Glieder empfand, – mehr als ein Bruder redete ich ihr zu, denn als ein Mensch, der eine verzehrende Sehnsucht nach diesem Weibe über Land und Meer mit sich getragen und endlich es erreicht hatte, das versagte Glück ans Herz zu drücken.

Sie ließ mich lange reden, ohne nur ein Wort zu erwidern. Aber endlich schien der Krampf des Schluchzens sich zu stillen und ihre Arme lösten sich von meinem Halse. Sie trat einen Schritt zurück, als wenn sie jetzt erst Zweifel empfände, ob ich es denn auch wirklich sei. Es war nicht hell genug unter den Bäumen, daß Eins des Andern Züge deutlich hätte erkennen können. Ich sah nur das Weiße in ihren Augen schimmern und ihre schönen Zähne, als sie jetzt die Lippen öffnete, um das erste Wort zu sprechen.

Bist du's denn wirklich? sagte sie ganz leise. Nun glaube ich Alles, was man von Wundern und Ahnungen erzählt. Denke, vor einer halben Stunde – drin im Hause – es war der bitterste Augenblick meines Lebens, und ich dachte, ich könnte ihn nicht überleben – ich müsse mir ein Leids anthun – und schon suchte ich mit den Augen im Zimmer herum, wo ich ein Messer fände oder sonst etwas Spitzes, mir's ins Herz zu bohren, daß der Jammer darin nur einmal stille würde – da ist mir's, als hörte ich deutlich draußen vorm Garten meinen Namen rufen – dreimal – genau mit Deiner Stimme, wie sonst – wenn Du nach Hause kamst und mich etwa eben an einem Fenster gesehen hattest. Und bei dem ersten Ruf wird es ganz ruhig in mir, beim zweiten überläuft es mich wie eine Flamme, daß ich meine, es ist mein Tod, beim dritten, der fast wie von der Schwelle her klang, stürz' ich aus der Thür und denke, Du stehst dahinter. Aber da war nichts als die todtenstille, schaurige Nacht, und ich suche unter den Bäumen auf und ab, bis ich auf die Bank hinsank, nun doppelt elend, denn ich hatte Dich wieder nahe geglaubt und es war nur ein Spuk gewesen. Jetzt, dacht' ich, ist er Dir wirklich gestorben – Du hast nichts gehört als seinen letzten Seufzer – und da war es mir, als müsse ich nur noch ein wenig warten, so werde es auch mit mir vorbei sein. Und wie ich eben recht ruhig in mir wurde, so wie zum Sterben, da ging die Gitterthür auf – Du riefst – und ich war an Deinem Halse!

Ich weiß nicht mehr, was ich darauf sagte, ich war wie im Traum und vergaß Alles, was geschehen war und was mich hergeführt hatte, nur daß ich wieder ihre Stimme hörte, die ganz eigne einfache Art, wie sie sich ausdrückte, und daß sie so *mein* geblieben war – das empfand ich, und das Glück darüber überwand in dem Augenblick alle anderen Gefühle.

Ich setzte mich auf die Bank und zog sie neben mich. Wir hielten uns fest aneinandergedrückt wie zwei Kinder, die vor einem Gewitter unter ein Dach geflüchtet sind und bei jedem Blitz dichter zusammenrücken. Ihre beiden Hände hatte sie in meine gelegt, ich streichelte sie ihr, da sie zitterten, sonst aber stand uns Beiden nicht der Sinn nach Liebkosn und Tändeln.

Ich weiß schon Alles, sagte ich endlich. Die Eva hat es mir gesagt, gestern Abend im Bären. Erzähl' mir nichts mehr. Laß uns lieber von zukünftigen Dingen sprechen.

Alles weißt Du? sagte sie da mit einem dumpfen Ton, der mir durch die Seele ging. Ja wohl, Alles, was die Leute wissen! Das wäre immerhin schon genug, Einem die Hölle auf Erden zu schaffen. Aber es ist noch nicht das Halbe, was ich auszustehen habe.

Ich will nicht sagen, daß Er allein Schuld ist. Ich hätte wohl noch anders sein können, und anders thun. Aber Gott ist mein Zeuge: nach der ersten Stunde, daß ich ihn genommen habe ohne Liebe, habe ich Tag und Nacht darauf gesonnen, wie ich's nun doch noch richten könnte, daß wir Zwei ein rechtes Leben miteinander führten. Er wußte es ja auch, vernarrt bin ich nie in ihn gewesen und hätte lieber ledig gelebt, als ihn zu heirathen, wäre das Unglück nicht gekommen und wir plötzlich Alle verwaist gewesen. Er dacht' aber, wenn er mich nur erst hätte, das Glück und die

Ehre, seine Frau zu sein, würde mir endlich schon einleuchten. Hätte doch Manche den kleinen Finger sich abgebissen, wenn sie damit den Verwalterssohn zum Mann bekommen hätte. Aber daß ich anders war als Andere, das lockte ihn gerade so lange, als er noch keine Gewalt über mich hatte. Sobald ich sein war, sollte ich gerade so sein, wie die Andern. Und am Ende wär' ich's auch geworden – hätte ich ein freies Herz gehabt. Aber das wußte er nicht, das merkte er nur an meinem Thun und Lassen, da ich gar nicht wieder munter wurde. Er neckte mich erst damit: so hätt' er sich's doch nicht vorgestellt, eine Lutherische zur Frau zu haben, und was so seine Reden mehr waren. Aber ich sah wohl ein, ich mochte thun, was ich wollte, immer war ich ihm noch nicht munter genug, so was man »lebfrisch« nennt, eine, mit der man sich zankt und verträgt, lacht und brummt, und gleich ist wieder gut Wetter, weil ihr nichts tief geht. Ich war das nicht gewohnt von meinem Vater her, ich sagt's ihm, er müsse Geduld haben, er versprach's auch manchmal, aber es ging ihm gegen die Natur.

Und einmal, eben da er mich heftig gescholten hatte, weil ich über ein paar von seinen wilden Kameraden und ihre unsauberer Reden nicht mitgelacht hatte, und er war aus der Thür gegangen, und ich dachte, ich wäre eine Weile allein – da hole ich mein Gesangbuch aus dem Kasten, wo ich Dein Bild drin aufbewahrte, Du weißt wohl, den schwarzen Schattenriß, den Du mir geschenkt hast, und sitze so in meine Erinnerung verloren über das Buch gebückt und die Thränen fließen mir ganz wohlthätig auf das kleine Blatt, daß mir aller Kummer vom Herzen schmilzt und ich meine, ich sei weit, weit weg, bei Dir, auf Deinem Schiff oder im Urwald, von dem Du mir erzählt hast – plötzlich greift eine Faust mir über die Schulter ins Buch und packt das Bild, und wie ich entsetzt aufstarre, steht Er hinter mir, mit Augen und einer Miene – ich dachte, ich versänke in den Boden. Er war hereingekommen, da es ihm doch leid that, mich so hart angefahren zu haben, zumal in meinen Umständen, und hatte sich hinter mich geschlichen, zu sehen, was ich da läse. Wie er aber das Bild sah –

Ich will Dir nichts weiter davon erzählen. Er ist ein ganz Anderer in der Wuth – er weiß nichts von sich, wie ein Mensch, der zu viel Wein im Kopf hat; – aber als er ausgetobt hatte, und aus dem Zimmer gestürmt war, lag Dein Bild, in tausend Stücke zerfetzt, auf der Erde.

Seitdem, fuhr sie fort, sei es von Tag zu Tage trauriger geworden, denn auf sein heftiges Insiedringen: sie solle es nur gestehen, der Doctor, der alberne Gelehrte stecke ihr noch im Kopf, und darum könne sie nicht lachen und gehe herum mit einem Leichenbittergesicht – es sei vielleicht nicht recht oder doch nicht klug gewesen, aber sie habe es nicht übers Herz gebracht, mich zu verleugnen. Es sei wahr, habe sie gesagt, ich sei ihre erste Liebe gewesen, und sie brauche sich darum nicht zu schämen. Denn es habe sie nicht von ihrer Pflicht abwendig gemacht, und sie wolle ihm eine gute und treue Frau sein, wenn er nur auch sich besinnen und nichts von ihr verlangen wolle, was gegen ihre Natur sei. Aber es war nicht mehr in Güte mit ihm zu reden. Seitdem stak ihm der Nagel der Eifersucht im Kopf und machte ihn immer blinder und toller. Und als das Kind zur Welt kam – stellen Sie sich vor, er glaubte im Ernst oder redete sich doch vor, es zu glauben – das unschuldige Ding sei gar nicht sein Kind; der rechte Vater, von dem es hieß, er segle seit Jahr und Tag auf fernen Meeren herum, habe das Gerücht nur ausgesprengt, um desto sicherer irgendwo in der Nähe im Hinterhalt zu liegen und heimtückisch seinem alten Nebenbuhler Ehre und Hausfrieden zu stehlen.

Das war ihm nicht auszureden, denn er *wollte* einen Anlaß haben, seine Frau als die Schuldige vor sich selber hinzustellen, da er es nicht mehr ertrug, zu ihr hinaufzusehen und sich zu sagen, daß er ihrer nicht werth sei. Von da an begann das ganze wüste Wesen im Haus, die Gewalt, die der schlechte Gesell, der Mühlengenhülfe, über ihn gewann, indem er den Zuträger und Horcher und bald auch den Kuppler machte, die Bekanntschaft mit der verrufenen Person auf dem

Einödhof, all das, was die kleine Base aus dem Haus getrieben hatte. Und heute Abend, sagte die Afra, eine Stunde nach dem Nachtessen – er war wieder nicht zu Hause gewesen, sondern auf einer Hochzeit drunten in Fischbach, wo er mit seiner Freundin zusammengekommen war – und ich sitze allein bei unserm Kinde und denke tausend Sachen – da wird plötzlich die Thür aufgerissen und er taumelt mir über die Schwelle. So hab' ich ihn doch noch nie gesehen, so hat mir nie vor ihm geграust. Er fällt auf die Bank hin und lallt, daß ich ihm Bier und Rum bringen soll; nach dem Kind zu sehen, fiel ihm auch in besseren Tagen nicht ein. Und während ich ihn bediene, ohne ein Wort zu sagen, und er wieder mir mein lutherisches Gesicht und mein heuchlerisches Kopfhängen vorwirft, sagt er plötzlich: Das muß anders werden, oder mein junges Leben wird mir verleidet, daß ich den ganzen Bettel hinter mich werfe, wie einen ausgetretenen Schuh. Richt das Gastzimmer her, morgen kriegen wir Besuch. Die Einodbäuerin – eben Die, mit der er es hielt – hat mir versprochen, ein paar Tage zu uns zu kommen. Sie hat so viel von dir gehört, sie möcht' deine Bekanntschaft machen. – Aloys, sagt' ich, du bist Herr im Haus; aber wo es die Hausehre gilt, hab ich auch ein Wort zu sagen. Wenn die Person zur Vorderthür hereingeht, – mein heiliges Wort darauf, Aloys, deine Frau geht zur Hinterthür hinaus. – Das sagt' ich, ganz nachdrücklich, aber ohne Heftigkeit. Er dauerte mich viel zu sehr in seinem armseligen Zustand, wo er sich selbst nicht mehr kannte. Aber es machte keinen Eindruck auf ihn. Oho, sagte er, das wollen wir erst noch sehen. Und wer dem Haus mehr Ehre macht von euch Beiden, fragt sich noch sehr. Ihr wenigstens kann Niemand nachsagen, daß sie's bei Lebzeiten ihres Mannes mit einem Andern gehalten hätte. – Ich will darüber nicht streiten, Aloys, sagt' ich, aber es bleibt dabei, unter Einem Dach mit Dieser soll kein Mensch mich halten. Und dabei wollte ich aus dem Zimmer gehen, um Streit zu vermeiden. Aber er war aufgesprungen und hielt mich, und sein ganzes Gesicht glühte und er schrie: Wenn du so eine Heilige sein willst, so schwöre mir, daß du mit keinem Gedanken mehr an den Doctor denken willst – willst du oder nicht? – Wie soll ich etwas schwören, sagt' ich, das nicht in meiner Macht steht? Gedanken sind zollfrei, und wenn es nur keine sündhaften Gedanken sind – Schwöre, oder du stirbst! rief er und hob die Hand, als wollte er mich niederschmettern. Ich war eiskalt geworden vor Abscheu, sah ihn nur fest an und sagte: Geh schlafen, Aloys. Du weißt nicht, was du sprichst! – Dabei trat ich einen Schritt seitwärts, um ihn vorbeizulassen, daß er sich nebenan zu Bette legte. Aber er war allzusehr von seiner Hitze verwirrt, er wollte noch etwas sagen, als aber die Zunge es nicht mehr herausbrachte, da übermannte ihn der Zorn und – *er schlug nach mir!* – –

Er traf mich nicht hart, nur an der linken Schulter – ich hatte es kommen sehen und mich noch in die Ecke drücken können – und er verlor dabei das Gleichgewicht und taumelte zu Boden. Von dem Gepolter wurden die Leute in der Küche aufmerksam. Die alte Kathrin' und jener schändliche Bursch, der Mühlengehülfe, kamen hereingestürzt – der Herr ist hingefallen, sagt' ich. Tragt ihn in die Kammer und legt ihn auf sein Bette. – Dann ging ich aus dem Zimmer und setzte mich in die dunkle Kammer, wo mein Vater seine Modelle und Zeichnungen verwahrt hatte, und da erst brach der Jammer aus und ich weinte, als müßte ich meine Seele aus den Augen gießen, und dachte, ich würde sterben. Und da war's, daß ich dich rufen hörte, und jetzt danke ich Gott, daß ich noch am Leben bin, denn jetzt ist Alles gut!

Sie stand auf, als habe sie plötzlich ein verdächtiges Geräusch gehört. Gleichviel! sagte sie, nachdem sie eine Weile gelauscht hatte, mag es doch hören, wer es will, wen habe ich noch zu scheuen? Mein Mann lädt sich seine guten Freundinnen ein, warum soll ich meinen einzigen Freund aus dem Hause weisen? Was hab' ich davon gehabt, brav zu sein und mein Herz mit Füßen zu treten, weil es nicht gleich hat still schweigen und seine Liebe begraben wollen? Mein Kopfhängen hat man mir vorgeworfen, mein lutherisches Duckmäusern, und hat mir doch nicht getraut. Jetzt will ich *sein*, wie sie mich haben wollen, lustig und verliebt, und fünf gerade sein

lassen, und wenn man mich schlägt, will ich's hinnehmen wie andere kluge Weiber, die schon wissen, wie sie sich dafür bezahlt machen. Alles hat seine Art und Manier, und man ist nur Einmal jung, und wenn ich das Glück, das mir der Himmel schickt nach all dem Kummer, selber von mir stoße, bin ich eine Närrin und verdiene, daß man mit Fingern auf mich zeigt. – Hörtest du nicht was vorbeischleichen? – Es werden die Katzen sein. – Es schläft ja auch Alles im Haus, bis auf die alte Kathrin' – und die hält zu mir, die hat es mir längst verdacht, daß ich mir Alles gefallen ließ und dazu schwieg. Es war auch dumm, man muß nicht besser sein wollen, als die Anderen, wenn man durch die Welt kommen will. O Wendelin, rief sie und schloß mich mit einem fieberhaften Ungestüm in die Arme, ich danke Gott für diesen Schlag; der hat meine Kette zerbrochen. Aber geh nun ins Haus! laß dir von der Kathrin' in dein Zimmer hinaufleuchten, du findest es noch, wie du es verlassen. Wendelin, drei Jahre hab' ich dich entbehren müssen, nun gehör' ich dir, und wenn die Welt darüber zu Grunde gehen sollte!

Sie preßte mich noch einmal heftig an sich, dann ließ sie mich los und flüsterte: Geh, geh, du sollst nicht lange auf mich warten. So trieb sie mich von sich weg, dem Hause zu.

Ich trat ein, ohne zu wissen, wie ich den Weg und die Thür gefunden. Es taumelte Alles um mich her, mein Mund brannte von ihrem letzten Kuß, ihre Worte summten mir in den Ohren. Als ich die Alte in der Küche sitzen sah, neben dem Herd, auf dem nur noch ein paar Kohlen glimmten, brachte ich kaum ihren Namen über die Lippen. Aber es schien, als ahne der getreue Hausgeist, was vorgefallen sei, und was mich hergeführt. Jesumaria! rief sie mit halblauter Stimme, Sie sind's, Herr Doctor? Haben Sie denn nicht im Garten –

Ich nickte und legte den Finger auf den Mund. Bleibt nur ruhig, sagt' ich. Ich finde schon selber hinauf. – Damit tappte ich nach der Treppe, ich fand mich noch zurecht, wie wenn ich erst gestern das Haus verlassen hätte, und schlich so sacht die Stiege hinauf, daß keine Stufe knarrte. Und eben so behutsam öffnete ich die Thür und trat in das dunkle Zimmer.

Aber das Herz klopfte mir wunderlich, ich war solche Diebeswege nicht oft gewandelt, und nie in einem Hause, wo ich als Gastfreund aus- und eingegangen war. Und doch, ich will mich nicht besser machen, als ich bin: in meinem Gewissen rührte sich nichts. Ich fand es ganz in der Ordnung, daß ich mir zueignete, was von Gottes- und Rechtswegen mir gehörte. Wenn der Andere inzwischen ein Recht darauf erworben hatte, hatte er's nicht selber verscherzt? Freilich, über diese Nacht hinauszudenken, fiel mir nicht ein. Wenige an meiner Stelle hätten so viel Besinnung gehabt, während sie mit Herzklopfen auf den Schritt ihrer Liebsten draußen auf der Treppe warteten.

So schlichen die Minuten. Ich stand endlich leise von dem Bett auf, auf das ich mich gleich beim Eintreten gesetzt hatte, und stahl mich auf den Zehen nach einem der Fenster hin, um frische Luft hineinzulassen, da das Zimmer lange nicht gelüftet worden war. Nun stand ich an dem offenen Fenster und horchte in das Rauschen der Wipfel hinaus und erfrischte meine schwülen Sinne an der Nachtkühle draußen. Immer ungeduldiger pochte mir das Blut in den Adern, ich riß ein Blatt von dem Birnenspalier ab, das sich draußen zwischen den Kreuzstöcken hinzweigt, und schlürfte die Regentropfen gierig ein, die daran hängen geblieben waren. Nie hatte ich die Qual des Wartens so peinlich empfunden, und endlich schien es mir, ich könne es nicht länger ertragen, ohne zu ersticken. Ich war eben im Begriff, wieder nach der Thür zu schleichen, um hinunterzugehen und zu fragen, ob sie mich vergessen; da öffnete sich – ich hatte in der Aufregung den Schritt auf der Treppe überhört – mit einem Lichtschimmer die Thür, und Afra trat herein, eine Kerze in der Hand, die mich jetzt erst ihre Züge deutlich wiedererkennen ließ.

Sie war bleicher geworden in diesen drei Jahren, aber es stand ihr gut, die Augen erschienen um

so dunkler, ihre Stirn gegen das braune Haar freier und vornehmer. Ihre Figur hatte mehr Fülle bekommen, ihre Hand, mit der sie den Leuchter hielt, schien mir weißer als vordem. Aber was mir seltsam auffiel: sie hatte eine Art Mantel um die Schulter gehängt und ein braunes Tuch um den Kopf gebunden. Und vorhin im Garten – ich wußte es nur zu gut, ich hatte ihr bloßes Haar zwischen den Händen gefühlt – da wäre ein Kopftuch doch nötiger gewesen gegen den rauhen Nachtwind.

Du kommst spät, flüsterte ich, indem ich hastig zu ihr hintrat. Ich habe schon gedacht, es sei ein Unglück geschehen, oder – was das schlimmste Unglück gewesen wäre – du hättest dir's anders überlegt. Nun, Gottlob, daß du da bist. Komm, ich will dir das Licht abnehmen – (dabei zitterte ich, daß ich dachte, ich würde den Leuchter fallen lassen) – und nun leg den Mantel ab, und warum hast du den Kopf so verbunden? Komm, ich muß es dir hier bequem machen.

Sie war ganz bewegungslos nicht weit von der Thür stehen geblieben und sah ernsthaft vor sich hin. Laß es nur sein, Wendelin, sagte sie. Ich muß doch bald wieder gehen.

Morgen vor Thau und Tage, raunte ich ihr ins Ohr und schlang den Arm um sie. Bis dahin aber – Sie wehrte mir ab und trat einen Schritt zurück. O Wendelin, sagte sie, ich bin ein armseliges Weib. Mache du mir's nicht noch schwerer, was ich thun muß und ohnehin kaum überstehen kann.

Bist du bei Sinnen? rief ich. Hast du vergessen, was du mir vor keiner halben Stunde gesagt und versprochen hast? Ist's etwa anders seitdem geworden? Oder hast du dir's überlegt, daß ich dir wirklich inzwischen gestorben bin und daß man einem Gespenst nichts mehr schuldig ist? Sag's, wenn dein Herz kalt genug dazu ist, und ich – ich will mich nicht lange bitten lassen, dem Spuk ein Ende zu machen und in die Nacht hinauszugehen, so weit meine Füße mich tragen.

Ich war vor sie hingetreten und hatte das Licht ergriffen, als müsse ich ganz genau ihre Züge betrachten, um klar darüber zu werden, wie sie es meine. Da sah sie mich mit einem ihrer Blicke an, die ich nur allzu gut kannte. Wenn sie einen ganz festen Entschluß gefaßt hatte und mit ihrem Willen im Reinen war, dann sah sie einen so an, und dann konnte man nichts mehr über sie gewinnen.

O Wendelin, sagte sie, ich dächte, du hättest es empfunden, drunten im Garten, daß du mir lebst, wie sonst nichts auf der Welt, und daß, wenn mein Herz auch ganz kalt wäre, nur ein Blick von dir es wieder hell darin aufbrennen ließe. Und wenn du *allein* für mich lebstest, nicht noch *etwas Anderes*, ich thäte Alles für dich, ich opferte dir Alles, meine Pflicht, meine Ruhe, mein Gewissen. Aber siehst du, wie ich schon auf dem Wege war zu dir und gehe nur noch in das große Zimmer unten, ein Licht anzuzünden, und mir schauert, weil ich aus der Kammer nebenan meinen Mann aus dem Traum reden höre, wilde, gottvergessene Worte – da hör' ich plötzlich noch Etwas im Zimmer selbst, dicht neben mir – ein Stimmchen, Wendelin, das ganz hell an mein Ohr schlägt, und da ich mit zitternden Händen Licht gemacht hab', seh' ich die Wiege meines Kindes noch am Fenster neben der Bank stehen. Die Kathrin' hatte vergessen, sie, wie sonst, in die Kammer zu tragen, vielleicht auch gedacht, ich wollt' bei dem wüsten Mann die Nacht nicht bleiben, lieber hier draußen. Und da war das Kind, das Durst hatte, aufgewacht und sah mich mit seinen großen Augen an – o Wendelin, der Blick! Und geschwinde stellte ich das Licht aus der Hand, um ihm die Flasche zu geben und es wieder einzuwiegen. Aber wie ich's so auf dem Schooß hatte – immer noch sah es mich an unter dem Trinken, ich hab' nie einen solchen Ausdruck auf dem kleinen Gesicht gesehen. Und erst nach und nach, da ich ihm leise zusprach, schloß es wieder die Augen, und dann that es einen tiefen Athemzug, ordentlich wie ein Erwachsenes, dem es wieder leicht ums Herz wird, als ob es verstanden hätte, was ich leise ihm

besprach. Und dann legte ich es in seine Kissen zurück und horchte eine Weile – und dann war es wieder eingeschlafen.

Und *was* hast du ihm versprochen, Afra? stammelte ich, nachdem ich lange umsonst mich bemüht hatte, meiner Bewegung Meister zu werden.

Daß es sich seiner Mutter nicht soll zu schämen haben, Wendelin, daß seine Mutter, wenn sie auch ein unglückliches Weib ist, doch nimmer ein schlechtes werden will. O, mein Liebster, mache mir kein böses Gesicht und sieh nicht so finster von mir weg, wenn ich jetzt zum zweiten Mal dir Hoffnungen gemacht habe und sie dann nicht erfüllt. Siehst du, ich habe es mir ganz klar überlegt, ich muß nun aushalten. Wenn er wüst zu mir ist und mich schlecht behandelt, hab' ich's nicht selbst verschuldet? Das Herz war nicht dabei, als ich ihm meine Hand verlobt hab'. Wie soll nun *sein* Herz nie an mir irre werden? Mach' *ich* ihn etwa so glücklich, wie ich's ihm doch vor Gott zugeschworen hab'? Und wenn ich ihn jetzt betrügen kann, geb' ich ihm dann nicht Recht, daß er es überhaupt je mir hat zutrauen können? Mit welchem Gesicht soll ich ihm wieder vor die Augen treten? Wie soll ich mein Kind wieder ansehen, wenn es so unschuldig mich anlacht und größer wird und von seiner Mutter wissen will, was Gut und Böse ist?

Still! unterbrach ich sie plötzlich. Hast du nicht ein Scharren oder Knistern gehört, da oben über dem Ofen, als ob Jemand auf dem Speicher herumschliche?

Wir lauschten eine Weile. Es ist nichts, sagte sie, oder höchstens die Kathrine, die vielleicht noch Kindswäsche herunterholt.

Nein, nein, sagt' ich, es hantiert Jemand da am Kamin. Du weißt, daß oben an dem Loch im Schlot jedes Wort zu hören ist, wenn die Ofenklappe nicht zu ist. Laß sie mich erst schließen, oder sprich wenigstens leiser.

Und sie, mit einem Blick voll Trauer und Vorwurf: Warum sollen wir leiser sprechen? Ist das etwas Heimliches, was wir miteinander haben? Jeder kann es hören, daß mein Kind mich von einem großen Unglück gerettet hat: zu allem Kummer noch eine Sünde auf mich zu laden. Ich weiß aber auch, daß ich Fleisch und Blut habe und daß die Nacht lang ist und der Versucher wacht, ob er nicht doch eine Seele zu Fall bringe. Darum will ich das Haus verlassen, Wendelin. Meine Halbschwester ist eine Stunde von hier verheirathet und gerade im Kindbett. Sie hat einen braven Mann, aber eben nichts übrig, und ich dachte ihr morgen einen Korb mit allerlei Leinenzeug und etwas zur Stärkung zu bringen. Das will ich heute noch thun.

Heute noch? rief ich. In dieser finstern Nacht? Ich lasse dich nicht fort – es könnte dir irgend etwas zustoßen unterwegs –

Da lächelte sie zum ersten Mal wieder, aber nur einen Augenblick und sehr schmerzlich. Sei ganz ruhig, sagte sie, ich finde meinen Weg, und Schlimmeres kann mir draußen nicht zustoßen als hier. Hast du mich ja sonst deine Pfadfinderin genannt! Also gute Nacht, lieber Freund, und nun wieder Lebewohl für immer. Du darfst nie wieder kommen, du magst nun von mir hören, was du willst, es sei denn, ich schreibe dir selbst und bäte dich zu kommen. Aber so schlimm wird es ja nie werden. Und siehst du, wenn ich jetzt gehe, und mein Mann besinnt sich morgen, warum ich wohl gegangen bin, obwohl du zu Nacht hier warst – er hat kein schlechtes Herz, es ist nur verwildert und verirrt – vielleicht findet auch er sich wieder auf den rechten Weg zurück und schämt sich, daß er mich so verkannt hat. Hab gute Nacht! Nein – du darfst mich nicht umarmen – nur die Hand wollen wir uns geben – so! und nun behüt' dich Gott, Wendelin! Er wird's *wohl* machen.

Damit nahm sie meine Hand, die ich unschlüssig ihr hinreichte. Afra! rief ich – nur noch ein

Wort – nur noch eine Bitte –

Sie schüttelte aber den Kopf, wandte sich von mir ab und ging mit festen leisen Schritten aus der Thür, mich in einer Betäubung zurücklassend, in der ich zuerst kein Glied rühren konnte. Ich hörte sie, immer mit demselben gleichmäßigen Schritt, die Treppe hinuntergehen, drunten noch ein paar Augenblicke ins Zimmer treten, wahrscheinlich um noch einmal nach dem Kinde zu sehen, und dann die vordere Hausthür aufklinken, die auf die Landstraße führt. Da erst fuhr ich zusammen, als sprängen hundert Fesseln von meinen Gliedern. Sie ging, ging wirklich in die kalte, schaurige Nacht hinaus, es war das letzte Mal, daß ich ihre Stimme gehört und ihr ins Auge gesehen hatte – und jetzt ließ ich sie das Haus verlassen und sollte mich ins Bett legen und die Decke über den Kopf ziehen, während dieser Engel –

Nein, ich konnt' es nicht übers Herz bringen, ich mußte hinuntereilen, ihr nach, sie zurückhalten – ihr sagen – ich wußte nicht was – aber nur noch ein einziges Mal ihre Hand fassen.

Und so stürze ich nach der Thür, reiße sie auf und will nach der Treppe. Da seh' ich im Flur draußen – die Kerze im Zimmer gab gerade Licht genug, daß ich ihn gleich erkennen konnte – ihren Mann, den Aloys, stehen, die Füße in Pantoffeln, sonst noch in den Kleidern, wie er von der Hochzeit gekommen war. Nur ein Jagdgewehr, eine Doppelbüchse, hatte er über die rechte Schulter gehängt, und die Haare, wie nach einem wüsten Schlaf im Rausch, starteten ihm wild um die Schläfen.

Er war todtenblaß, die Augen geröthet, die Lippen verzerrt und von dem schmucken Burschen, den ich ehemals gekannt, wenig mehr an ihm zu entdecken.

Er war es also gewesen, den ich über uns auf dem Speicher neben dem Ofenkamin gehört hatte. Das war mir auf der Stelle klar, und er wußte also, was ich mit der Afra geredet hatte. Erst später habe ich erfahren, wie es damit zugegangen war. Der Mühlenknecht, sein Verbündeter, hatte aus seiner Dachkammer gesehen, wie ich in den Garten gekommen und von der Frau empfangen worden war. Als sie dann zu mir hinauf ging, war er zu dem schlafenden Mann geschlichen und hatte ihm ins Ohr geschrieen: Steht auf, Meister! Der Doctor ist im Haus, und die Frau ist bei ihm. Das hatte den Schwerumnebelten plötzlich ernüchert wie ein eisiges Sturzbad.

Er hatte die Büchse von der Wand gerissen und war auf den Zehen nachgeschlichen, die Bodentreppe hinauf an den Lauscherposten. Hören wollte er, wie weit das schamlose Weib sich vergessen würde, und dann im rechten Augenblick, wenn kein Zweifel an ihrer Schuld und keine Beschönigung mehr möglich wäre, wollte er wie ein Blitz vom Himmel hineinwettern und sie und mich ohne viel Redensarten über den Haufen schießen.

Nun war der schöne Plan ihm zu Schanden geworden. Ich sah, daß Beschämung und Haß gegen mich in ihm kämpften. Und freilich hatte ich selbst nicht die beste Sache und das glatteste Gewissen ihm gegenüber. Aber ich war doch mehr Herr meiner selbst, als er, und konnte zuerst zu Worte kommen.

Ihr seid es, Aloys? sagt' ich. Was sucht Ihr hier? Eure Frau? Die hat schon das Haus verlassen, und wenn sie nie wiederkommt, so wißt Ihr, wer die Schuld hat. Wollt Ihr Jagd auf sie machen, daß Ihr die Büchse mitgenommen habt? Thut's nur! Es ist am Ende besser, Ihr wendet eine Kugel daran und helft ihr auf einmal aus der Welt, als daß Ihr fortfahrt, wie ein unsinniger Wütherich ihr das Leben zu verbittern. Und dann zeigt Ihr Euch wenigstens vor allen Leuten mit Eurem wahren Gesicht, und es wird Euch zu Theil, was Ihr längst verdient habt, statt daß Ihr jetzt all Eure Gräuel ungestraft verübt, da das fromme Weib, der Märtyrerengel, sich lieber die Zunge abbisse, als Euch verklagte.

So fuhr ich noch eine Weile fort, und bei jedem Wort, das ich sagte, schien er mehr in sich zusammenzubrechen, und seine Zähne knirschten hörbar, wie bei einem Menschen, den ein Reuefrost schüttelt. Aber er nahm sich noch einmal zusammen, vielleicht weil er unten im Hause die Schritte seines Spießgesellen, des Mühlenknechts, hörte und sich schämte, daß er, als Herr im Hause, sich so den Text lesen ließ.

Heiliges Gewitter! rief er plötzlich und reckte sich in den Gliedern, indem er zugleich das Gewehr gegen den Boden stieß – bin ich denn noch der Aloys und Ihr – kenn' ich Euch nicht und weiß nicht, was Euch hieher geführt hat? Und Ihr wollt mir mores machen, Ihr mir predigen, was ich thun und lassen soll mit meinem Weibe? Ist sie etwa nicht mein, ein Anderer Herr über sie, als ich? Was an ihr ist, wer weiß das besser als ich, und wer braucht mir's zu sagen? Aber was an *Euch* ist, und was *Ihr* hier zu suchen gehabt, darum brauch' ich auch nicht erst die sieben Weisen Griechenlands zu befragen, das kann ich mit Händen greifen, und mag ich gegen meine Frau Schuld haben oder nicht, mit Euch, mein Lieber, will ich reine Rechnung machen und wenn Ihr jetzt nicht auf der Stelle mein Haus räumt und Euch je wieder hier blicken laßt –

Er hob die Büchse, als wollte er mir mit dem Schaft die Wege weisen. Das machte mich wild.

Armseliger Wicht, fuhr ich ihn an, geh' in dich und danke Gott, wenn noch ein honetter Mensch sich in deinem Hause blicken läßt. Heute Nacht geh' ich freilich; unter Einem Dache mit einem Rasenden zu bleiben, der, wenn's ihm einfällt, einen Wehrlosen im Schlaf überfällt und erwürgt, dazu ist mir mein Leben noch zu lieb. Aber das Wiederkommen verschwör' ich nicht. Denn wenn es kein Gericht und keine Behörde giebt, bei der man einen Mann verklagen kann, der seiner Frau das Leben verleidet, nun so muß ein alter Freund sich ihrer annehmen. Und darum verlaßt Euch darauf, Aloys: was Ihr von jetzt an ihr zu Leide thut, jedes schnöde Wort und jeder böse Blick, womit Ihr sie peinigt, wird mir gemeldet werden, und wenn Ihr Euch je wieder so weit vergäbet, die Hand gegen diesen Engel aufzuheben und die heilige Dulderin, der ihr nicht werth seid die Schuhriemen aufzulösen, mit der Faust fühlen zu lassen, an welch einen rohen Tölpel sie sich weggeworfen hat –

Ihr lügt! rief er wie außer sich dazwischen. Oder *sie* hat Euch belogen. Wer kann sagen daß ich sie jemals – nein, nein – es ist eine niederträchtige Lüge!

Es ist *wahr*, Aloys, so wahr wie Alles, was jemals von den Lippen dieser Frau gekommen ist. Wenn Ihr selbst es jetzt nicht glauben wollt, nun, so macht es Euch Ehre, daß Ihr wenigstens nüchtern verabscheut, was Ihr im Rausch gethan habt. Aber wer steht mir dafür, daß dieser Rausch der letzte war und daß Ihr in Eurem nächsten nicht noch bestialischer um Euch wüthet? Sagt selbst, Aloys –

Aber ich merkte, daß er mich nicht mehr hörte. Der Gedanke, sie geschlagen zu haben, und daß sie trotzdem ihr Herz bezwungen und die Ehre des Hauses nicht preisgegeben hatte, schien mit einer furchtbaren Gewalt ihn niederzuschmettern. Das Gewehr glitt ihm aus den Händen, er fuhr, wie wenn ihm schwindlig würde, mit den Armen nach seinem Haupt und taumelte ein paar Schritte zurück nach der Bodentreppe zu. Da, halbunbewußtlos, ließ er sich auf die Stufen nieder, als brächen ihm plötzlich die Kniee. Und so saß er, die Stirn in beide Hände gestützt, mühsam athmend und Worte zwischen den Zähnen murmelnd, die ich nicht verstand.

Ich muß gestehen, er dauerte mich, so feindselig noch eben meine Stimmung gewesen war. Ich sah aus allen Zeichen, wie er noch immer an der Frau hing und wie Alles, was vorgefallen war, seine bessere Natur in der Tiefe aufrüttelte.

Ich will jetzt gehen, Aloys, sagte ich nach einer Weile. Schlaft Euren Rausch vollends aus, und

morgen, wenn Ihr bei klarem Verstande seid und Alles überlegen könnt, was diese Frau für Euch gethan hat, und was so manche andere an ihrer Stelle gethan haben würde, so geht in Euch und fangt ein neues Leben an und bedenkt, was Ihr einer solchen Frau schuldig seid. Daß ich sie Euch nicht gönne, das kann und will ich nicht leugnen. Der beste Mann wäre gerade gut genug für sie, und wir Beide, besonders aber Ihr, lassen viel zu wünschen übrig. Ich aber hätte wenigstens mein Leben daran gesetzt, sie glücklich zu machen, so gut ich gekonnt hätte, und daß ich nun sehen muß, wie Ihr statt dessen –

Er machte eine Bewegung, als wollte er mich bitten, nicht weiter zu reden. Ein dumpfes Stöhnen wie von einem Schwerkranken kam von seinem dunklen Winkel her.

Nun, ich will sehen, was Ihr thut, sagt' ich. Ihr seid einmal ihr Mann und habt selbst gehört, wie ernst es ihr damit ist, Eure Frau zu sein. Wenn Ihr von heut an thut, was in Euren Kräften steht, – es bleibt dabei, daß ich ein Auge auf Euch habe – so will ich's Euch vergeben, was Ihr bisher an ihr gefrevelt habt – und wir können noch einmal gute Freunde werden. Gute Nacht, Aloys! Und gute Besserung!

Damit schritt ich an ihm vorbei und stieg die Treppe hinab. Die Alte sah ich unten durch die halboffene Küchenthür. Sie saß am Herd und trocknete ihre Augen mit der Schürze, und überhörte mein Weggehen. Von dem Mühlenknecht war nichts zu hören und zu sehen.

\*

Ich übernachtete im Dorf unten, in der Post. – In der Mühle, sagt' ich, hätte Alles geschlafen und ich hätte Niemand mehr herausklopfen mögen. Auch hätte ich nicht ungegessen zu Bett gehen wollen.

Doch hatte ich Noth, mich nicht selber Lügen zu strafen, da ich kaum einen Bissen hinunterbrachte. Zum Glück war ein Hund in der Gaststube, der meine Portion heimlich aus dem Wege räumte. Dann ließ ich mir ein Zimmer aufschließen und ging gleich zu Bett.

Meine Glieder waren so ziemlich gerädert, aber ich konnte erst lange nach Mitternacht Schlaf finden, und beim ersten Hahnenschrei fuhr ich aus den ängstlichsten Träumen auf und war gleich wieder in den Kleidern.

Es hatte sich über Nacht ausgestürmt, und obgleich die Sonne noch nicht herauf war, konnte man an dem silbergrauen Duft über den Wäldern und der Stille der Luft doch schon merken, daß ein heiterer Tag anbrechen würde. Auch lag ein zarter Reif über den Wiesen, und eine scharfe Kühle wehte mich an, als ich den Kopf zum Fenster hinaussteckte, meine heißen Augen mit einem Luftbade zu erfrischen. Mein Fenster ging auf die Landstraße, die ich wohl eine Viertelstunde aufwärts übersehen konnte. Noch war sie ganz öde; nur die Spatzen fingen an, sich um ihr Frühstück zu bekümmern. Um so mehr verwunderte ich mich, auf einem kleinen Wagen, der von der Gegend der Schneidemühle munter heranrollte, neben dem Mann, der das Pferd lenkte, etwas Weißes sich bewegen zu sehen, das, je näher es kam, immer unverkennbarer einem ganz jungen Kinde glich, sorgsam in Tücher eingewickelt, aber doch wohl besser in seinem Bettchen verwahrt, als in dieser Morgenfrische auf dem Sitz eines halboffenen Wagens. Wie ich mir aber jetzt den Mann daneben genauer ansah, reimte ich mir im Augenblick Alles zusammen. Er sah ein wenig anders aus, als gestern Nacht, wo wir uns bei einer zweifelhaften Kerze zwischen Thür und Angel begrüßt hatten. Sehr sauber gewaschen und gebürstet schien er und Alles, was er an sich hatte, und auf seinem Gesicht, so nachdenklich er vor sich hinsah, war keine Spur von Rausch mehr zu finden. Manchmal sogar, wenn er sich zu dem Kinde wandte, das die Aermchen spielend nach oben streckte und nach der Peitschenschnur griff, konnte er ganz an den Aloys von

vor drei Jahren erinnern, den ich für einen sehr gefährlichen Nebenbuhler gehalten hatte. Aber er war nicht mehr so eitel auf sein Gesicht, wie damals. Er verließ sich nicht mehr allein darauf, sondern hatte sich ein anderes Gesicht zum Bundesgenossen ersehen, von dem er wußte, daß man ihm nichts abschlagen konnte. Und immer, wenn ihm selbst bange werden wollte, ob er den Zweck seiner Fahrt auch erreichen und das schwer gekränkte Herz sich wieder versöhnen würde, sah er nur das kleine Gesicht neben sich an und knallte dann von Neuem ermutigt mit der Peitsche.

Gerade unter meinem Fenster fahren sie vorbei. Ich hätte ganz leicht einen guten Morgen und einen Gruß an die Afra hinunterrufen können. – Aber es wollte mir doch nicht von den Lippen. Als Vater und Kind mir aus den Augen waren, ging ich in den Stall hinunter, sattelte meinen Gaul und ritt langsam den Weg nach der Stadt zurück.

\*

Ich hätte nur noch ein paar Stunden zu warten brauchen, so hätte ich das Wägelchen können heimkehren sehen und diesmal das Kind nicht mehr als ein kleines Packet auf dem Wagenkissen, sondern auf dem Schooß der Mutter. Schelten Sie mich immerhin einen schlechten Kerl – aber ich war noch nicht selbstlos und neidlos genug, um dem alten Rivalen das Lächeln zu gönnen, das dabei wahrscheinlich über das blasse Gesicht seines Weibes glänzte, heller als die eben aufgehende Sonne.

Desgleichen war ich auch nicht hochherzig genug, mich sonderlich über die Ehre zu freuen, die man mir übers Jahr anthat, indem man mich auf der Schneidemühle zu Gevatter lud, bei einem zweiten Töchterlein. Der Aloys schrieb mir zwar einen sehr wackern Brief, der von weit mehr Feinheit der Empfindung zeugte, als ich in ihm gesucht hatte, und lud mich auch im Namen seiner Frau herzlich ein, selbst zur Taufe zu kommen. Indessen – man ist auch ein Mensch; die Patenschaft nahm ich zwar mit Dank an, aber meinen Besuch schob ich noch ein paar Jahre hinaus. – Ultra posse – wissen Sie wohl. Und sie verstanden es auch und verdachten mir's nicht. Der Afra war es sicherlich lieb, daß ich mein Pathenkind erst all seine Zähne bekommen ließ, eh' ich meiner Frau Gevatterin in Person wieder vor die Augen trat.

Jetzt sind wir über alle Jugendthorheiten hinaus. Wie sehr ich hier zu Hause bin, haben Sie heute selbst mit angesehen, und mein Gevatter, mag er auch damals mich aus der Welt gewünscht haben, jetzt gönnt er mir mein bescheidenes Plätzchen sogar unter diesem Dache. Er kann es auch getrost. Er hat aus sich gemacht, was überhaupt nur ein Mensch von seinen Gaben aus sich machen kann, und wenn er noch immer Ursache hat, zu seinem Weibe hinaufzusehen, jetzt braucht er sich dessen nicht mehr zu schämen. Denn erstens, selbst ein alter Weltumsegler wie ich hat noch keine Zweite gefunden, die es mit ihr aufnähme, und dann – ist es nicht ein ganz natürliches optisches Gesetz, daß man zu einem Menschen hinaufsehen muß, den man auf Händen trägt?

**(1865)**

**Paul Heyse**

## Die Witwe von Pisa

(1865)

Überhaupt scheint mir, daß Sie von den italienischen Frauen eine zu günstige Meinung haben. Wieso? fragte ich.

Ich habe einige Ihrer Novellen gelesen. Nun, daß diese Arrabbiatas und Anninas doch auch im Süden etwas dünner gesäet sind, als der geneigte Leser sich einbildet, werden Sie selber zugeben. Beiläufig, und ganz unter uns: sind es Geschöpfe Ihrer Phantasie, oder Studien nach dem Leben?

Frei nach dem lieben Herrgott, der schwerlich finden wird, daß seine Originale durch meine Bearbeitung gewonnen haben.

Mag sein! Aber Sie leugnen doch nicht, daß Sie sich absichtlich immer die besten Exemplare ausgesucht haben? Da dürfen Sie sich denn nicht beklagen, wenn man Sie zu den Idealisten rechnet.

Beklagen? Wie sollte ich wohl! Ich finde mich da in so guter Gesellschaft, daß ich froh bin, wenn ich darin geduldet werde. Ebenfalls im tiefsten Vertrauen, Verehrtester: Ich habe nie eine Figur zeichnen können, die nicht irgend etwas Liebenswertes gehabt hätte, vollends nie einen weiblichen Charakter, in den ich nicht bis zu einem gewissen Grade verliebt gewesen wäre. Was mir schon im Leben gleichgültig war, oder gar widerwärtig, warum sollte ich mich in der Poesie damit befassen? Es gibt genug andere, die es vorziehen, das Häßliche zu malen. Sehe jeder, wie er's treibe!

Schön! und vielleicht sogar richtig! Ich verstehe diese Dinge nicht. Aber ich habe immer sagen hören, die Poesie solle das Leben widerspiegeln. Nun denn, das Leben hat doch auch seine Kehrseite. Und zur *Wahrheit* gehört Licht und Schatten. Glauben Sie nicht, daß Sie es der Wahrheit schuldig sind, auch von den minder lebenswürdigen Figuren, die zum Beispiel in Italien herumlaufen, Notiz zu nehmen?

Sobald ich ein Buch über den italienischen Volkscharakter ankündige – gewiß! Aber ich gebe Geschichten. Wenn ich lieber Geschichten schreibe, die mir selbst gefallen, als Schattenrisse von der Kehrseite der Natur, wen betrüge ich, als solche, die ihr Interesse dabei finden, sich betrügen zu lassen? Aber Sie haben mich auf die vielberufene Kehrseite neugierig gemacht. Was verstehen Sie darunter?

Hin! Das ist leicht gesagt. Wenn ich nicht sehr irre, ist es die unverfälschte Naturkraft, die Sie an diesen Weibern anzieht, der Mangel der zahmen und lahmen Pensionats- und Institutserziehung, das Wildwüchsige mit einem Wort.

Und die edle Rasse, nicht zu vergessen; eben jene reiche Anlage, die man viel getroster sich selbst überlassen darf als eine von Hause aus dürftigere Natur – schaltete ich ein.

Einverstanden! Und ich gebe Ihnen auch das noch zu, daß die Leidenschaften unter diesem Himmel sich in einem gewissen großen Stil, in einer natürlichen Erhabenheit austoben, selbst die allerverrücktesten; daß sogar die Hauptleidenschaft des Geschlechts – diesseits wie Jenseits der Berge – bei aller Komik hier etwas Grandioses behält.

Eine Hauptleidenschaft?

Ich meine die Sucht, einen Mann zu bekommen. Sie lachen? Ich kann Ihnen sagen, daß mir die Sache außer Spaß ist, seit ich Gelegenheit gehabt habe, über diesen Punkt nähere Studien zu machen.

Auf die ich begierig wäre.

Ich will Ihnen das Abenteuer nicht vorenthalten, obwohl es für einen Idealisten, wie Sie sind, kein dankbarer Stoff sein wird. Nur soll mir unser Kondukteur erst etwas Feuer geben. *Un po' di fuoco, s'il vous plaît, Monsieur?* – –

Dieses Gespräch wurde in einer schönen Sommernacht hoch oben in der Imperiale einer französischen Diligence geführt, die von zwei Pferden und vierzehn Maultieren in kurzem Trabe die breite Straße des Mont Cenis hinaufgeschleppt wurde. Obwohl der Himmel herrlich ausgestirnt war, lag doch nur ein schwacher Schein auf den Tälern zur Seite des Weges, aus denen die schweren Wipfel der Kastanien heraufragten, so daß man auf den Genuß der Aussicht verzichten mußte. Und da Peitschenknall, Zuruf der Maultiertreiber, die neben ihren langgespannten Tieren bergan liefen, und das hundertfache Schellengeläute auch einen gesunden Schlaf nicht aufkommen ließen, mußte ein deutscher Schriftsteller noch zufrieden sein, wenn er dreitausend Fuß über dem Meeresspiegel einen so wohlwollenden Rezensenten neben sich fand, wie mein Coupénachbar bei aller Meinungsverschiedenheit zu sein schien. Wir waren schon von Turm aus die Bahnstrecke bis ans Gebirge zusammen gefahren, schweigsam jeder in einen Winkel gedrückt. Erst der Namensaufruf bei der Verteilung der Plätze hatte das Eis gebrochen, da wir uns beide nicht ganz fremd waren.

Kennen Sie Pisa? fragte er, nachdem er seine Zigarre an der Pfeife des Franzosen angezündet hatte.

Ich erzählte ihm, daß ich erst vor kurzem volle vierzehn Tage in dieser stillsten aller Universitätsstädte der Welt Studierens halber zugebracht hätte.

Nun, dann kennen Sie am Ende meine Witwe vom Sehen oder doch vom Hören. Sind Sie nie in der breiten Straße, die der Borgo heißt, an einem Hause mit grünen Jalousien vorbeigekommen und haben aus einem Fenster des ersten Stockwerkes eine schmetternde Sopranstimme jenes Duett aus der »Norma« singen hören: *Ah sin' all' ore all' ore estreme* –?

Ich verneinte.

Danken Sie Ihrem Schöpfer, sagte er mit einem Seufzer, der aus einer hartgeprüften Brust zu kommen schien. Sehen Sie, diese Stimme war mein Verderben. Ich bin leider ganz unmusikalisch, sonst hätte sie mich vielleicht gewarnt, statt mich ins Netz zu locken. Aber wenn man in ein paar Dutzend unsäuberlichen Studentenwohnungen herumgekrochen ist – die besseren möblierten Zimmer waren, mitten im Semester, schon längst vergeben –, und hört dann aus einem reinlichen Hause, an dem der Mietszettel hängt, eine Frauenstimme flöten, so werden Sie begreifen, daß man eine Stimme des Himmels zu vernehmen glaubt, auch wenn man ein besserer Musiker ist als ich. Ich muß aber erst voranschicken, was ich eigentlich in Pisa zu suchen hatte. Sehen Sie, das hängt so zusammen. Ich bin Architekt, wie Sie wissen. In dem kleinen deutschen Raubstaat, den ich als mein engeres, leider viel zu enges Vaterland pflichtschuldigt liebe und ehre, bin ich, ohne Ruhm zu melden, so ziemlich der einzige meines Faches, der etwas zu bauen versteht, was über die landläufigen Menschenställe von drei Stockwerken hinausgeht. Wenn Sie einmal durch N. kommen sollten, versäumen Sie nicht, unser neues Zeughaus anzusehen, worin die sieben Landeskanonen sorgfältig unter Schloß und Riegel gehalten werden, damit sie nicht

über die Landesgrenze wegschießen. Dieses Arsenal habe ich gebaut und mir dadurch nicht nur den Dank des Vaterlandes, sondern auch die besondere Gunst unseres Serenissimus erworben. Wenn er noch einmal seinen Lieblingsplan ausführt, eine Mauer um sein Land aufzuführen zu lassen nach dem Muster der chinesischen, kann ich dieses ruhmreichen Auftrages sicher sein. Vorläufig hat er mir seine Huld auf eine unscheinbarere, aber mir angenehmere Weise gezeigt, indem er mich mit einem wissenschaftlichen Auftrage nach Italien schickte. Wir besitzen nämlich als eine der Hauptsehenswürdigkeiten unserer Residenz mitten im Schloßpark einen schiefen Turm. Böswillige, unpatriotische Menschen behaupten, es sei mit dieser künstlerischen Merkwürdigkeit sehr natürlich zugegangen, da ein später angelegter Karpfenteich in der Nähe dieses ehemaligen Wachttürmchens den Boden ringsumher aufgeweicht und so die Senkung verursacht habe. Man kann unseren Landesvater nicht stärker beleidigen, als wenn man diese hochverräterische Meinung äußert. Als er daher eines Tages auch mich um mein sachverständiges Urteil befragte, war ich Diplomat genug, zu antworten, ich sei, da ich Italien nicht kenne, außerstande, nachzuweisen, in welchem historischen Zusammenhange unser schiefer Turm mit den berühmteren von Pisa, Bologna, Modena u.s.w. stehen möchte. Nur ein umfassendes Studium des gesamten mittelalterlichen Schiefbaues könne zu einer gerechten Würdigung unserer heimatlichen monumentalen Romantik das Material liefern. Das wirkte. Schon Tags darauf erhielt ich durch Kabinettschreiben den allerhöchsten Auftrag, eine Kunstreise nach Italien auf ein ganzes Jahr anzutreten, um auf Kosten der Kabinettskasse Studien zu einem umfassenden Werk über die schiefen Türme Italiens und Deutschlands zu machen. Ich ging um so freudiger darauf ein, weil ich mich vor kurzem verlobt hatte und ohne eine solche höhere Mission mich schwerlich so bald losgerissen hätte, das gelobte Land endlich mit Augen zu sehen, was ich doch meinem Beruf längst schuldig gewesen wäre.

Erlauben Sie mir zu bemerken, sagte ich, daß nach *diesen* Mitteilungen Ihre Erfahrungen mit italienischen Mädchen und Frauen mir nicht mehr so beweiskräftig scheinen wie vorher. Ein deutscher *Bräutigam*, der besonders auf alles *Schiefgewachsene* sein Augenmerk zu richten hat –

Im allerhöchsten Auftrage! fiel er mir lachend ins Wort. Aber ein Jahr ist lang, und sowohl der Herr des Landes als die Herrin meines Herzens werden es verzeihlich finden, daß ich mich in den Mußestunden auch mit geradegewachsenen Schönheiten beschäftigt habe. Nein, hören Sie erst meine Pisaner Fata. Diese Stadt hatte ich mir für den Rückweg aufgespart. Den Campanile des Pisaner Doms –

den hebt mir auf,

Daß ich zuletzt ihn speise! –

sagte ich bei mir selbst und dachte volle vier Wochen in Pisa meinen Messungen obzuliegen und vielleicht schon ein Stück meines Buches über den Schiefbau hier in der Stille niederzuschreiben, damit ich außer Rissen und Zeichnungen Serenissimo auch etwas zu lesen mitbringen könnte. Nun aber, wie gesagt, hatte ich es fast schon aufgegeben, eine anständige Privatwohnung zu finden, als ich todmüde am schwülen Mittag durch den Borgo schlenderte und da auf einmal wie vom Himmel herab aus einem Fenster gerade über dem » *Camere da affittare*« den schmetternden Gesang höre. Hinaufstürzen, anpochen und dein Aschenputtel von Küchenmädchen meine obdachlose Lage schildern, war, wie geistreiche Erzähler sagen, das Werk eines Augenblicks. Das Ding musterte mich von der Hutkrempe bis zu den Schuhen. Dabei lachte sie und schüttelte den Kopf. Nein, nein, sagte sie, hier wird nichts vermietet. – Aber der Zettel ? sagt' ich. Und es steht doch deutlich darauf: Im ersten Stock! -ja, aber nicht *per gli uomini!* meinte sie und wollte schon die Türe wieder zuschlagen. –Was? rief ich, nicht für Menschen? Nun beim Himmel, so sollt ihr erleben, daß selbst ein geduldiger Deutscher zu einer

Bestie werden kann, wenn nur die Bestien in Pisa ein menschliches Quartier finden! – *Chè, chè* sagte sie, und wollte sich ausschütten vor Lachen, so sei es nicht gemeint. Nur an *männliche* Menschen würden die Zimmer nicht vergeben. Ihre Herrin sei eine Witwe und beherberge nur Damen. Indessen wolle sie erst einmal anfragen; ich möchte nur eintreten. – So führte sie mich, immer lachend, durch die Küche in ein sehr sauberes Gemach, wo ein großes, vierschläfriges Himmelbett stand, eine alte Kommode und einige Rohrstühle, der Steinboden mit geflochtenen Matten sorgfältig belegt; aber was mir am meisten ins Auge stach: ein mächtiger viereckiger Tisch mitten im Zimmer, gerade so einer, wie er meine Sehnsucht war, um Reißbretter und Mappen bequem darauf ausbreiten zu können. Hier bleibst du! rief eine Stimme in mir, und wenn es um den Preis wäre, daß du dein Geschlecht verleugnen und am Rocken dieser Omphale Garn spinnen müßtest. Indem höre ich, wie nebenan der Gesang und das Klavierspiel plötzlich abgebrochen wird und Aschenputtel seine Botschaft unter beständigem Kichern ausrichtet. Ich hatte kaum Zeit, mir eine herzbewegende Rede einzustudieren, da geht die Türe auf und meine Witwe tritt herein, in einem Nachtgewande von verdächtiger Weiße, aber unzweifelhafter Sittsamkeit, die starken, schwarzen Haare in Papilloten, mit einer Haltung und Miene, daß ich sogleich wußte: die war schon einmal auf den Brettern! Aber sie war gar nicht übel, kann ich Ihnen sagen. Etwas Anlage zum Fettwerden, die Nase für meinen Geschmack vielleicht ein wenig zu stumpf, nicht mehr die allererste Frische, aber für eine Witwe äußerst wohlkonserviert, und ein Paar große, schwarze Augen im Kopf, wie – nun Sie können sich selbst ein passendes Gleichnis dazu suchen; wofür sind Sie Poet?

Ich, als bildender Künstler, hatte auf den ersten Blick alle Vorzüge dieser Dame weg; aber selbst wenn sie zum Titulkupfer für mein Werk über den Schiefbau getaugt hätte: der schöne große Tisch hätte sie mir reizend erscheinen lassen. Ich glaube, ich habe in meinem Leben keine größere Beredsamkeit in einer fremden Sprache entwickelt als jetzt, wo es galt, ihre tugendhaften Vorurteile zu besiegen. Ich sei zwar, sagt' ich, allerdings eine Mannsperson (*persona maschia* -ausgesuchtes Italienisch, nicht wahr?); aber von einer so weiblichen Gemütsart, daß ich sogar in meiner Jugend von einer schönen Frau das Filetstricken gelernt hätte. Niemand im ganzen Stadtviertel werde mich jemals betrunken nach Hause kommen sehn, und sittenlose Bekanntschaften hier in Pisa zu machen, liege mir fern. Sogar des Rauchens wolle ich mich enthalten, wenn es ihr unangenehm sei, und gern jeden Preis, den sie für das Quartier fordere, unbedenklich vorauszahlen.

Sie hörte mich ruhig an, und meine rührende Beschwörung schien Eindruck auf sie zu machen. Wenigstens sagte sie endlich, sie selbst habe gar nichts dagegen, aber sie sei eine junge Witwe, und ihr Oheim, der Vormund ihrer Kinder, wünsche nicht, daß sie ihren Ruf in Gefahr bringe, indem sie die jetzt überflüssig gewordenen Zimmer an *Herren* vermiete. Ich fragte sogleich nach der Wohnung dieses klugen Mannes und hörte zu meinem Schrecken, daß ich nicht hoffen durfte, auch an ihm meine Überredungskünste zu versuchen, da er gerade nach Florenz gereist sei. – So muß ich denn wirklich verzweifeln? rief ich mit so unverstelltem Kummer (ich hatte eben wieder mit dem Tisch geliebäugelt), daß die gute, ohnehin nicht sehr steinerne Witwenseele zu schmelzen anfing. Kommen Sie nachmittags wieder, sagte sie; ich will sehen, ob es, zu machen ist. Erminia, begleite den Herrn hinaus! – Damit machte sie mir eine Reverenz wie eine Fürstin, die einen Ambassadeur empfangen hat, und ich war in Huld und Gnaden entlassen.

Sie können sich denken, daß ich in einer nicht geringen Aufregung meinen Risotto in jener Mustertrattorie Italiens, dem »Nettuno« am Lungarno, verzehrte und gerade das Doppelte meiner gewöhnlichen Weinration dazu trank. Ich mußte mich stärken für den Fall, an den ich nur mit Schrecken denken konnte, daß ich einen solchen Tisch in Pisa wissen und mich doch wieder, wie

schon so oft, jämmerlich mit einem aus Stühlen, Stock und Regenschirm gezimmerten Notgestell behelfen müßte.

Und wie ich so gegen drei Uhr wieder die steinerne Treppe hinaufstieg, klopfte mir ordentlich das Herz, als ob es sich nicht um ein Stück Holz, sondern um die Besitzerin selbst handelte und ich sollte mir eben Bescheid auf einen viel bedenklicheren Antrag holen. Diesmal kam sie mir, schwarz angetan, in etwas gewählterer Haartracht entgegen und schien ebenfalls nicht ganz unbefangen. Ich legte mir das zu meinen Gunsten aus und erschrak nicht wenig, als sie mir ohne viel Vorreden eröffnete, sie habe in Abwesenheit des Onkels die Tante befragt, die ebenfalls meine, diesen Schritt nicht wohl verantworten zu können. Eine junge Witwe – und dabei senkte sie mit recht täuschender Verschämtheit ihre schwarzen Augen – noch dazu wenn sie Künstlerin war – und in den Jahren, wo man noch nicht auf ein neues Lebensglück verzichtet – Sie werden begreifen, daß es Rücksichten gibt, die man den Seinigen schuldig ist, und der Wunsch meines Oheims, mich wieder vermählt zu sehen – ein Galantuomo wie Sie, mein Herr, wird dem Glück einer einzelstehenden jungen Frau nichts in den Weg legen wollen.

Ganz im Gegenteil, meine beste Dame, rief ich lebhaft aus – immer die Augen auf meinen schönen Tisch geheftet –, vielmehr würde ich übergelukkig sein, Ihnen beweisen zu können, wie sehr ich Ihre Zurückhaltung schätze, wie sehr ich Sie wegen der Reize, Talente und Tugenden, die Ihre Person schmücken, bewundere und verehere. Ja, Sie haben recht, und Ihr würdiger Oheim hat recht: ein Wesen wie Sie ist geschaffen, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Der Ärmste, der dieses Glück nur so kurze Zeit genossen hat! Wie lange ist er Ihnen schon entrissen?

Zehn Monate, sagte sie, ohne daß die Erinnerung sie besonders anzugreifen schien. Er reiste nach Neapel, fiel unter die Briganten – und kam nicht wieder. Soll ich Ihnen seine Photographie zeigen?

Damit ging sie mir voran in das Nebenzimmer, das etwas reichlicher möbliert war und offenbar als eine Art Salon benützt wurde. Hier stand der Flügel, ein eleganter Schreibtisch nahe am Fenster, einige bunte Vogelkäfige hingen von der Decke herab, und die Wände waren mit Porträts berühmter Theatergrößen bedeckt. Im unscheinbarsten Rahmen über dem Sofa, mit einem verstaubten Lorbeerkranz umgeben, sah ich das Bild eines ernststen Mannes in mittleren Jahren, den sie mir als ihren Seligen vorstellte. Auch jetzt konnte ich keine Spur einer Gemütsbewegung auf ihrem Gesicht entdecken. Die Kanarienvögel schrien, ein kleines Wachtelhündchen kroch unter dem Sofa hervor und fing an zu bellen, Aschenputtel hörte ich durchs Schlüsselloch hereinkichern, und mitten in diesem Tumult stand meine Schöne und sprach ganz gelassen von einem neuen Lebensglück, wobei sie mich einlud, auf dem Sofa neben ihr Platz zu nehmen.

Ich äußerte ihr meine Verwunderung, daß sie schon zehn Monate allein stehe, ohne von allen Seiten umworben zu werden. – Ich bin wählerisch, sagte sie. Ich war zu glücklich mit meinem Carlo, um mich der Gefahr auszusetzen, mich an jemand zu binden, der mich weniger liebte als er. Mehrere haben um mich angehalten, noch erst vorgestern ein junger Graf; den hätte ich auch wohl genommen, aber er war zu jung für mich, erst neunzehn Jahre, und ich bin doch schon dreiundzwanzig. Der arme Mensch dauerte mich freilich; aber was wollen Sie? Man kann doch nicht alle heiraten, die vor Liebe zu einem den Verstand verlieren.

Freilich nicht, erwiderte ich. Was wollten Sie auch mit einem solchen Kinde anfangen? Nur ein reiferer Mann, der das Leben schon kennt, würde Ihren Wert ganz zu schätzen wissen und Ihnen einigermaßen den Verlorenen ersetzen.

Sie seufzte. O die Männer! sagte sie. Alle sind sie Egoisten! Nur die Jugend hat noch Hingebung

und Begeisterung für das Schöne. Die Reiferen werden kalt und sind nicht mehr fähig, glücklich zu machen.

Es käme auf den Versuch an, sagte ich, halb arglos, halb um sie zu versuchen; denn ich merkte nun wohl, wie die Dinge standen, und daß die Tante unter gewissen Voraussetzungen ihr Veto gern zurückziehen würde. Dabei kam mir das ganze Abenteuer so drollig vor, daß der Übermut sich in mir regte, die Posse noch etwas weiter zu spielen.

Schöne Frau, sagte ich, wie heißen Sie eigentlich?

Lucrezia, erwiderte sie und sah mich mit unbeweglichen Augen forschend an.

Schöne Lucrezia, fuhr ich fort, vielleicht ist es ein Werk der Vorsehung, daß ich jetzt auf diesem Sofa sitze. Ich bin viel herumgeschweift (ich meinte: in Pisa, nach Wohnungen; sie verstand: in der Welt) und habe nirgends gefunden, was ich suchte. Erst in diesem Hause – und dabei schielte ich wieder durch die Türe nach dem schönen Zeichentisch – ja, Madonna Lucrezia, erst *hier* fühle ich den Drang, zu bleiben und Hütten zu bauen. Sie kennen mich nicht und ich kenne Sie nicht, und es wäre voreilig, heute schon über die Zukunft entscheiden zu wollen. *Chi va piano, va sano.*

Aber auch *lontano*, schaltete sie ein. Sie reisen wieder nach Hause?

Es kommt ganz auf Euch an, wie lange ich Pisas Lüfte atmen werde, sagte ich mit schamloser Doppelzüngigkeit und antwortete ebenso hinterhältig auf ihre Frage, ob ich schon eine Frau habe: nein, noch nicht, aber ich sei entschlossen, kein halbes Jahr mehr ein Junggeselle zu bleiben. – Da beschämte mich diese große Seele mit dem offenen Geständnis, sie habe vier Kinder; die zwei jüngsten seien über Tag meist bei der Tante, die beiden älteren, von fünf und vier Jahren, in Florenz bei der Mutter ihres Seligen. – Schön, sagte ich, ich hoffe, ich lerne die kleinen Engel bald kennen; ich habe eine wahre Passion für alle Haustiere, Kinder, Hunde und Kanarienvögel. – O Sie sind eine Ausnahme! rief sie schwärmerisch; mein Carlo wollte immer aus der Haut fahren, wenn die Kinder schrien und die Vögel zwitscherten und ich dazwischen Solfeggien sang. Sie sind gewiß ein Engländer, die haben immer so einen aparten Geschmack. – Nur ein Deutscher, sagte ich; aber auch bei uns gibt es Narren genug, die es entweder schon *sind*, oder doch für ein Paar schöne Augen sich nicht lange besinnen, es zu *werden*. Also meinen Koffer darf ich herbringen lassen?

Ich begleitete diese Frage mit einem ehrerbietigen Handkuß, stand auf und empfahl mich so eilig, als ich höflicherwise konnte, um meinen Sieg nicht wieder aufs Spiel zu setzen. Denn wenn sie mir einen Mietsvertrag vorgelegt hätte, um mich in Paragraph Eins ausdrücklich zum Heiraten zu verpflichten, wäre meine ganze Doppelzüngigkeit zu Schanden geworden. – Ich drückte dem Aschenputtel Erminia ein paar Franken in die Hand, und schon eine Stunde nachher war ich mit Sack und Pack wieder vor der Türe und hielt triumphierend meinen Einzug.

Auch hatte ich die ersten Tage keine weiteren Unbequemlichkeiten von meiner Kriegslist, keine Anfechtungen, weder in meinem Gewissen, noch in meinen vier Pfählen. Der überrumpelte schöne Feind begnügte sich offenbar damit, mich zu beobachten; denn bei der Kaltblütigkeit, mit der das »neue Lebensglück« betrieben wurde, konnte sie sich Zeit lassen, zu untersuchen, ob sie auch kein schlechtes Geschäft mache mit diesem wildfremden Zukünftigen. Leider schien das Ergebnis ihrer Forschungen täglich mehr zu meinen Gunsten auszufallen. Und ich machte es auch danach! Einen stilleren, geduldigeren, fleißigeren zweiten Mann, als ich in diesen Tagen darstellte, kann sich keine junge Witwe wünschen, und wenn ich im Punkte der Zärtlichkeit manches zu wünschen übrig ließ, so war dies mit der ritterlichen Diskretion zu entschuldigen, die unsere Zimmernachbarschaft mir zur Pflicht machte. Kam ich von meinen

Vermessungsgeschäften am Campanile nach Hause, so pflanzte ich mich sofort hinter den bewußten Tisch, um die Resultate in meine Zeichnung einzutragen. Währenddessen konnte sie nebenan ihr » *Ah sin' all' ore all' ore estreme*« oder eine andere schmelzende Kazitilene schmetterern, so viel sie wollte: Ich pries, zum ersten Male im Leben, mein stumpfes Ohr, das mir half, dieser Lockung mannhaft zu widerstehen. Ein paarmal schickte sie mir die Kinder herein, die einen greulichen Unfug mit meinen Mappen und anderen Habseligkeiten anstellten, bis ich mit einigen Orangen den Frieden von ihnen erkaufte. Auch in dieser Prüfung benahm ich mich musterhaft. Ging ich darin in der Abendkühle am Lungarno spazieren unter dem Schwarm von Studenten, Pisaner Bürgern mit ihren Familien und einigen wenigen Stutzern, die auch hier nicht fehlten – nun Sie kennen ja das alles aus eigener Anschauung –, so begegnete ich regelmäßig einige Male meiner schönen Hauswirtin, die an der Seite einer Freundin mit züchtigen Witwenschritten dichtverschleiert lustwandelte und, wie ich merken konnte, viele Verehrer hatte. Mancher von diesen hätte mich wohl beneidet, wenn er gewußt hätte, wie bequem es mir gemacht wurde. Ich aber begnügte mich mit devotem Hutabziehen und kam regelmäßig erst nach Hause, wenn ich wußte, daß sie schon Nacht gemacht hatte. Das geschah sehr früh –, denn da sie, wie die meisten Italienerinnen, völlig ungebildet war und höchstens einen französischen Roman in der Übersetzung las, so langweilte sie sich entsetzlich, sobald es dunkel wurde und sie nicht mehr aus dem Fenster sehen und sich bewundern lassen konnte.

Dieser friedfertige Zustand, der meinen Wünschen sehr entsprach – ein Leben wie im Paradiese, wo Wolf und Lamm in Unschuld nebeneinander hausten –, hatte etwa eine Woche gedauert, da merkte ich, daß das Lamm sich zu wundern anfang, wie zahm der Wolf sich betrage; ja es schien der armen Unschuld ordentlich gegen die Ehre zu gehen, daß sie noch immer ungefressen blieb, da sie sich selbst doch appetitlich genug vorkam. Nun kehrte sich der Naturzustand um, und das Lamm rüstete sich, den Wolf nach allen Regeln zu belagern. Einige Tage blieb es bei frischen Blumensträußen, mit denen ich meinen Zeichentisch geschmückt fand, wenn ich nach Hause kam. Dann fand ich, da meine Hausschuhe in ziemlich desolatem Zustande waren, abends ein paar warme türkische Pantoffeln vor meinem Bett, die offenbar dem Seligen, meinem Vor-Wolf, gehört hatten; übrigens waren sie noch so gut wie neu. Mittags mußte ich mit aller Gewalt ein Fritto von Artischocken und kleinen Kürbissen kosten, das Madonna Lucrezia selbst bereitet haben wollte, und ihr mit einem Glase Chianti Bescheid tun. Erminia, die mit am Tisch aß und die beiden Bimbi fütterte, hatte wieder genug zu kichern, und nur das Hündchen knurrte mich feindselig an, als einen Eindringling, der ihm seine Ration zu verkümmern drohte. Dabei führten wir tief sinnige Gespräche über deutsche und toskanische Kochkunst, und ich abtrünniger Sohn meines Vaterlandes verleugnete sogar das deutsche Sauerkraut gegenüber den italienischen Artischocken. Das schien ihr bedeutsam genug, um andern Tags einen noch lebhafteren Sturm zu wagen. Denken Sie, was das verschmitzte Geschöpf sich einfallen ließ! Ich bin am Vormittag wie gewöhnlich auf meinem schiefen Turm, nun schon in den obersten Geschossen, und denke an nichts Arges, da höre ich unten aus der Tiefe zu mir heraufsingen das nur zu wohlbekannt: » *Ah sin' all' ore all' ore estreme*«, und richtig, meine schöne Freundin ersteigt herzhafte die langen Wendeltreppen, so daß an ein Entrinnen nicht zu denken war, ich hätte denn hinter den Pfeilergalerien Versteckens spielen müssen. Was sie eigentlich beabsichtigte, ist mir heute noch nicht recht klar; denn von der obersten Zinne sich, entweder allein, oder Arm in Arm mit mir hinabzustürzen, wenn ich ihr nicht endlich ein festes Heiratsversprechen gäbe, dazu war sie ein viel zu praktischer Charakter, viel zu sehr – Italienerin, hätt' ich beinahe gesagt. Aber ich will Ihren Idealismus nicht kränken. Am Ende war es auch bloß die Langeweile, die sie zu mir trieb. Ich natürlich stellte mich sehr erfreut, machte die Honneurs des Turnies aufs Liebenswertigste, und da wir ganz allein waren, hielt ich es für angebracht, ihr wenigstens wieder einmal die Hand

zu küssen. Sie hatte auch gerade ihren guten Tag. Vom Steigen war ihr wachsbleiches Gesicht etwas gerötet, und wie sie so die kohlschwarzen Augen über Dom und Baptisterium und Stadt und fernes Gebirge funkeln ließ, schien sie mir wirklich keine üble Partie. Notabene für einen Italiener, der keine Gemütsansprüche machte. Ich sagte ihr sehr viel schöne Dinge, die das arme Lamm, nach der langen schlechten Behandlung von meiner Seite, mit sichtlichem Behagen einschlürfte. Natürlich wurde ich durch einige zärtliche Anspielungen und sehr ermutigende Blicke belohnt. Aber ich hatte nicht nötig, durch Umdrehung meines Verlobungsringes einen guten Geist zu beschwören, daß er mich in dieser Versuchung beschütze, denn ich wußte es ganz deutlich, daß ich ihr bei all ihren kleinen schmachtenden Manövern im Grunde der Seele so gleichgültig war wie die Marmorstufe, auf der sie stand. Und so kamen wir denn nach Verlauf einer Stunde beide ganz wohlbehalten unten auf dem Domplatze wieder an.

Sie aber mußte doch wohl glauben, das Eisen zum Glühen gebracht zu haben, denn sie verlor keine Zeit, es zu schmieden. Noch denselben Nachmittag schleppte sie mich in eines der offenen Theater, – ich glaubte, das sogenannte Politeama war's – Sie werden sich erinnern. Vergebens wandte ich ein, daß ich sie zu kompromittieren fürchte, wenn man uns zwei so öffentlich miteinander das Schauspiel besuchen sähe. – Die Sachen sind nun doch schon so weit gediehn, gab sie ganz gelassen zur Antwort, daß Sie mich *viel* stärker, als Sie schon getan, überhaupt nicht mehr kompromittieren können. Und wird nicht doch einmal der Schleier fallen müssen? – Jawohl, seufzte ich bei mir selbst, die Schuppen werden dir von den Augen fallen, armes Lamm! – und so begleitete ich sie mit heroischer Fassung ins Theater.

Ich glaubte erst, sie habe dieses gemeinsame Vergnügen nur darum arrangiert, um sich wirklich recht geflissentlich vor aller Welt zu kompromittieren und mich dadurch moralisch zu binden. Aber sie hatte noch eine Nebenabsicht. In den Zwischenakten der ziemlich langweiligen modernen Tragödie, während deren Lucrezia beständig kandierte Früchte naschte, trat nämlich ein Sänger auf, den ich als eine ungewöhnliche Figur schon öfters auf den Straßen von Pisa studiert hatte. Er schlenderte gewöhnlich, in ein zimmetbraunes, malerisch geschnittenes Tuchwams und weite Hosen von derselben Farbe gekleidet, einen breiten, phantastischen Hut auf die dicken schwarzen Haare gedrückt, in Begleitung eines kleinen braunen Weibchens, das ihn führte, durch die Straßen, immer vor sich hin lächelnd mit einem halb gutmütigen, halb ironischen Ausdruck, während das feine scharfe Gesichtchen der Frau einen versteinerten Leidenszug hatte. Ich hatte mir sagen lassen, dies sei ein ehemals berühmter Sänger, Tobia Seresi, ein prachtvoller Bariton, der leider den Verstand verloren habe und darum als Opersänger nicht mehr zu brauchen sei. Denn er habe zuweilen Anfälle von Tobsucht, wo dann nur seine kleine Frau, die er zärtlich liebe, ihn zu behandeln und wieder zahm zu machen verstehe. Zuweilen singe er auf den Theatern in den Zwischenakten, um sich etwas zu verdienen; dann stehe das kleine Weibchen immer hinter den Kulissen und beobachte ängstlich jede Miene in seinem Gesicht.

Dieser Sor Tobia nun sang, wie gesagt, auch an jenem Nachmittage, und seinetwegen hatte meine Witwe mich hingeschleppt. Denn kaum hatte er die ersten Töne seiner Arie gesungen, so wandte sich Frau Lucrezia nach mir um, der ich hinter ihr in der Loge saß, und erzählte mir weitläufig, daß sie selbst eigentlich die Ursache dieses Unglücks sei. Vor sechs Jahren, mitten in einem verliebten Duett, das sie mit ihm gesungen – die Oper, die sie mir auch nannte, habe ich vergessen – sei der Wahnsinn bei ihm ausgebrochen. Er habe sie nämlich heftig an sich gezogen, wie es die Rolle mit sich brachte, und ihr mit rollenden Augen zugeflüstert, wenn sie ihn nicht erhöre, so werde er sie und sich mit einem vergifteten Kartoffelsalat umbringen. Was an dem Zeug wahr sein mochte, weiß ich nicht. Genug, sie schwatzte mir in diesem Stil noch eine Menge

Abenteuer vor, damit ich recht einsehen solle, was sie damals für ein lebensgefährliches Frauenzimmer gewesen sei. Ich hörte nur halb zu, um nicht den Gesang ganz zu verlieren, der ihr, obwohl sie Sängerin war, sehr gleichgültig zu sein schien. Als es dann zu Ende war, warf sie ihren Strauß auf die Bühne und klatschte mit Ostentation. Einige Amateurs drängten sich aus dem Parterre ins Orchester und reichten dem Sor Tobia einen riesenhaften Strauß, wie ein Wagenrad, auf die Szene hinauf, den er mit seinem stillen ironischen Lachen annahm, unter wütendem Applaus. Das Volk war sehr liebenswürdig gegen den armen Irren, und ich hörte links und rechts Ausrufe des Bedauerns und der Teilnahme an seinem Geschicke. Nur meine Witwe ignorierte ihn ganz kaltblütig, fächerte sich beständig Kühlung zu und fing gleich wieder an, verzuckerte Orangenscheibchen zu essen.

Ich gestehe Ihnen, es überlief mich eiskalt neben dieser meiner Eroberung; ich war froh, daß sie bald aufbrach, und wie sie meinen Arm nahm und wir nach Hause gingen, kam ich mir recht erbärmlich vor; ich fühlte mich in einer so schiefen Lage, daß ich längst zusammengestürzt wäre, wenn ich ein Glockenturm und nicht ein elastischer Organismus von Fleisch und Bein gewesen wäre. An diesen Tag werde ich denken! Denn glauben Sie nicht, daß es damit schon vorbei war. Meine Schöne hatte sich offenbar vorgenommen, heute noch die Sache zwischen uns ins reine zu bringen, unterhielt mich daher von ihren Vermögensumständen, die ganz annehmlich schienen, von dem Glück, das sie ihrem Seligen bereitet, der sie ihrer Schönheit wegen von der Bühne weggeheiratet habe, obwohl er selbst Komponist gewesen und ihren Gesang zu schätzen gewußt habe. Sehen Sie, sagte ich in meiner Herzensangst und versuchte dabei eine scherzhafte Miene zu machen, das würde nun doch ein Hindernis für uns bilden. Denn in Deutschland gehen alle südlichen Stimmen bei dem beständigen Schneewetter zu Grunde. – Sie erwiderte, daß sie dieses Opfer gern bringen würde. Die Ehe, setzte sie mit einem pathetischen Seufzer hinzu, die Ehe ist ja ein beständiges Opfer auf dem Altar der Liebe! – Aber, sagte ich, die lieben Kinder, wie werden die das rauhe Klima ertragen? – Auch das machte ihr keinen Kummer. Die Bimbi sind ja wohl aufgehoben, sagte sie. Die Tante übernimmt die beiden kleinsten, die ältesten bleiben in Florenz. – Schön! sagte ich und dachte bei mir selbst: O du Rabenmutter! Aber ich lächelte dabei so verbindlich, daß sie kein Arg hatte; denn das sah ich ihr an, daß sie zum Äußersten entschlossen war und sich nicht besonnen hätte, mir ebenfalls einen bitteren Kartoffelsalat anzurichten, wenn sie hinter meine wahre Stimmung gekommen wäre.

Da kam mir eine Eingebung, die ich für sehr glücklich hielt. Schöne Frau, sagte ich, Ihr müßt mich erst über einen Punkt beruhigen. Ihr sagt, Euer Seliger sei unter die Briganten gefallen und nicht wiedergekommen. Wißt Ihr denn aber gewiß, daß er nicht mehr am Leben ist? Wenn er nun eines schönen Tages zurückkehrte und Euch reklamierte, oder gar mir einfach den Hals bräche, zum Dank dafür, daß ich ihm sein Eigentum inzwischen so gut aufgehoben hätte?

Diese Frage tat ich, als wir schon wieder oben in ihrem Salon auf dem bewußten Sofa saßen, gerade unter dem Bilde des seligen Komponisten. Ich fügte noch einige weise Reden über die Zweckmäßigkeit offizieller Totenscheine hinzu und über den Greuel der Bigamie – Warten Sie! sagte sie ruhig, stand auf und schloß ein Fach ihres Schreibtisches auf. Was zog sie daraus hervor? Sie werden es kaum glauben, aber es ist so buchstäblich wahr wie diese ganze Historie: zwei Fläschchen, beide wohlverkorkt und mit einer Schweinsblase luftdicht zugeklebt, und in jedem ein natürliches Menschenohr, kunstreich mit einem reinlichen Schnitt vom Kopfe abgetrennt und hier in Spiritus aufbewahrt! *Ecco!* sagte sie und hielt mir die Fläschchen hin, die ich vor Grausen nicht in die Hand zu nehmen vermochte. Dies ist wohl besser als mancher Totenschein. Es sind Carlos Ohren, ich erkannte sie auf der Stelle. Erst kam das rechte; das schickte mir einer seiner Freunde aus Neapel, und ich mußte fünftausend Lire als Lösegeld

schicken, was ich auch sogleich tat. Aber es kam doch zu spät an; denn bald darauf erhielt ich das zweite Fläschchen und einen zweiten Brief des Freundes, worin stand, die Mordgesellen hätten das Geld genommen, aber als Quittung darüber eben nur das zweite Ohr ausgeliefert; was aus dem Menschen geworden, der daran gesessen habe, sei gänzlich dunkel, und ich müsse mich in Geduld fassen. Was sagen Sie zu dieser Zumutung an eine zärtliche Gattin? Ich mich in Geduld fassen? Nein, bei mir stand es sogleich fest: mein Carlo ist nicht mehr! O er hatte so empfindliche Ohren – und nun wollte man mir einreden, er hätte ihren Verlust überleben können? Arme und Beine hätten sie ihm amputieren können, und er hätte weitergelebt! Aber mein Carlo ohne seine Ohren – nimmermehr!

Ihr müßt das wissen, schöne Frau, sagte ich, und in der Tat, wenn diese traurigen Reliquien wirklich Eurem Seligen gehört haben –

So gewiß wie dies mein kleiner Finger ist, sagte sie mit großer Überzeugung und betrachtete dabei die Fläschchen mit so wissenschaftlichem Ernst, wie etwa ein Naturforscher eine neue Amphibienspezies, die man ihm in Spiritus zugeschickt hat. Mich überlief eine Gänsehaut.

Dennoch, sagte ich, reicht dieses Vermächtnis schwerlich hin, Euch ganz frei zu machen. Die Gerichte sind sehr eigensinnig. Sie verlangen ganz andere Beweise, ehe sie einen Menschen aus dem Register der Lebendigen streichen.

Darum ist eben der Oheim nach Florenz, versetzte sie gelassen. Er kennt einige Minister und hofft, daß es ihm gelingen werde, die legalen Zeugnisse zu erhalten. Mein Mann ist nicht unbekannt, und sein plötzliches Verschwinden hat Aufsehen gemacht. Die Wahrheit muß endlich an den Tag kommen.

Damit ging sie wieder an ihren Schreibtisch, verschloß die teuren Andenken an ihren Seligen und setzte sich ans Klavier, um nun noch durch den Zauber der Töne auf mich zu wirken. Aber ich *konnte* nicht mehr! Es war mir in der Nähe dieses entsetzlichen Frauenzimmers zu Mute, als hätte ich mich mit einer Wachsfigur eingelassen, in deren hohlem Innern eine Spieluhr angebracht sei. Die Haare standen mir zu Berge, als sie ihr beliebtes »*Ah sin' all' ore*« anstimmte; ich schützte Kopfweh vor und stürmte aus dem Hause ins Freie.

Ich flüchtete zu meinem lieben »*Nettuno*«, aber ich konnte keinen Bissen hinunterbringen; alles widerstand mir, bis auf den Wein, dem es aber doch nicht gelang, mich ganz in Bewußtlosigkeit einzutauchen. Immer sah ich die beiden Fläschchen und die kaltblütigen schwarzen Augen darauf gerichtet und hörte den Klang der Spieluhr aus der hohlen Automatenbrust. Daß ich es unter diesem Dach nicht länger aushalten könne, stand bei mir fest. Aber wie sollte ich entrinnen, ohne daß dieses erbarmungslose Weib Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um mich aus jedem Schlupfwinkel, den ich in der Stadt nur ersinnen könnte, wieder hervorzuziehen? Schade, daß Toskana keine Abruzzen hat! Wie gern wäre ich ebenfalls in die Hände der Briganten geraten, unter der Bedingung, daß sie mich um keinen Preis wieder auslösen dürften.

Endlich brachte mir der treffliche rote Wein eine Erleuchtung. Ich mußte nicht nur das Haus, sondern die *Stadt* verlassen, wenn auch meine Studien am Kampanile noch sehr einer Revision bedurft hätten. Die Schwierigkeit bestand vor allem darin, wie ich, ohne Aufsehen zu erregen, meine Habseligkeiten an den Bahnhof schaffen sollte. Aber in der Desperation hatte ich einen Einfall, den ich Ihnen für künftige Notfälle empfehle, sei es im Leben, sei es in Novellen oder Lustspielen. Ich kaufte noch denselben Abend einen Koffer, den ich in den »*Nettuno*« tragen ließ und meinem getreuen Kellner überantwortete. Das weitere sollte der morgende Tag bringen.

Erst aber brachte die Nacht noch eine letzte Gefahr, nicht die geringste von allen. Stellen Sie sich

vor, was diese Lucrezia für einen Spuk arrangierte. Ich war zu Bett gegangen, wie gewöhnlich, ohne ihr noch eine gute Nacht gewünscht zu haben, und die Hoffnung auf ein glückliches Entkommen ließ mich rasch und sanft einschlafen. Da werde ich etwa um Mitternacht durch ein heftiges Bellen des Hündchens und einen plötzlichen Lichtschein aufgeweckt und sehe meine schöne Witwe vor meinem Bette stehen in einer sehr fragwürdigen Gestalt, nicht gerade unschicklich, aber immerhin das verfänglichste Kostüm, in dem sie mir noch erschienen war. Sie haben ja wohl die »Nachtwandlerin« gesehn und den »Fra Diavolo«? Aus einer dieser Opern mochte meine Primadonna das weiße gestickte Unterröckchen noch übrig behalten haben, in welchem sie sich zu mir flüchtete, die Haare aufgelöst über die schönen Schultern, das Gesicht tragisch verzerrt. Um Gottes willen, was ist geschehen? rief ich und stützte mich im Bette auf. – Er ist mir erschienen, wie er leibte und lebte, sagte sie; er steht noch drinnen an meinem Bette, ich bin halbtot vor Schrecken und getraue mich nicht wieder hinein! – Possen! sagte ich, ganz ärgerlich. Ihr habt geträumt, Lucrezia. Legt Euch wieder schlafen und laßt mich in Frieden, – Nein, nein, sagte sie; kommt und seht ihn selbst und sagt dann, ob ich träume. – Und dabei faßte sie meine Hand, wie beschwörend, mit ihren beiden Händen; es fehlte nur noch, daß sie wie auf dem Theater zu singen anfing. Da wurde mir die Sache doch zu toll. Gut, sagte ich, ich will jetzt aufstehen und mitkommen. Steht er wirklich als Geist an Eurem Bette, so daß ich ihn mit diesen meinen Augen sehe, so ist es meine Ritterpflicht, mir in Eurem Namen diese ganz zwecklosen und unbequemen Nachtbesuche zu verbitten. Ist aber von einem Gespenst nichts zu sehen, so tut es mir herzlich leid, aber ich muß auf Eure Hand verzichten, Lucrezia; denn ich habe einen angeborenen Abscheu vor Nachtwandlerinnen und bin fest entschlossen, lieber ledig zu bleiben, als eine Somnambule zu heiraten. – Indem ich dies sagte, machte ich Miene aufzustehen. Aber sie ließ es nicht so weit kommen. Sie schüttelte abwehrend ihre schwarzen Haare, winkte mir mit den schönen weißen Armen eine gute Nacht und verschwand ohne jede weitere Auseinandersetzung.

Nun mußte ich trotz meines Ärgers aus vollem Halse lachen und schlief darüber friedlich wieder ein, wurde auch nicht zum zweiten Male gestört. Aber die ganze Affäre bestärkte mich natürlich in meinem Entschluß, mich heimlich davonzuschleichen. Denn der Oheim wurde täglich zurückerwartet, und wer konnte wissen, was sie dem bereits über mich geschrieben, und wie weit dieser Ehrenmann seine schöne Nichte durch mich »kompromittiert« glauben mochte. Ich ließ mir am Morgen nicht das geringste merken, zeichnete erst eine Weile, ging dann, als die Straße schon sehr belebt war, wie gewöhnlich aus, ein Päckchen unter dem Arm, das niemand auffiel und in dem ich einen Teil meiner Wäsche nach dein »Nettuno« transportierte, wo mein neuer Koffer übernachtet hatte. Auf die Art schaffte ich im Laufe des Vormittags nach und nach meine sämtliche Habe aus dein Hause, und als ich zuletzt die Risse und Zeichnungen in einen großen Blechzylinder verpackt den übrigen Sachen nachtrug, sah es doch in meinem Zimmer nicht anders aus als sonst, da ich den leeren Koffer, einige leere Mappen und mein Waschgerät dem Feind als Beute zurückgelassen hatte. Auch die türkischen Pantoffeln des Seligen standen mit der unschuldigsten Miene von der Welt unter dem Bette. Die Miete hatte ich auf einen Monat vorausbezahlt.

Nun können Sie sich denken, mit welchem Hochgefühl der Befreiung und Errettung ich die schöne Straße nach La Spezia hinsauste, wie ein Verbrecher, der zu lebenslänglichem *Ah sin' all' ore all' ore estreme* verurteilt war und glücklich ausgebrochen ist. Die Gegend ist dort so schön, daß es mich zu jeder anderen Zeit gewiß verdrossen hätte, auf der Eisenbahn hindurchzufliegen. Aber wer eine zärtliche Witwe zurückläßt, kann nicht rasch genug von der Stelle kommen. Erst als ich spät abends in La Spezia ankam und in der Eroce di Malta abstieg, glaubte ich mich geborgen und aß, trank und schlief mit leichtem Herzen. In meinem Zimmerchen war nur ein

ganz kleiner Tisch, auf dem man kaum einen Waschlappen schreiben konnte. Aber – so wandelbar ist das Gemüt des Menschen – er gefiel mir in seiner Zwerghaftigkeit ganz ausnehmend, und ich konnte nicht ohne stillen Schauer an jenen Riesen zurückdenken, der mich ins Netz meiner Armida gelockt hatte. – Seit Wochen war ich nicht so fröhlich aufgewacht wie am andern Morgen, und weil es ein wundervoller Tag war, die reinste Junisonne und das Meer spiegelglatt, beschloß ich, eine Fahrt auf dem Golf zu machen nach dem alten Fischer- und Piratennest Portovenere, von dem mir meine Freunde in Rom so viel erzählt hatten. Da der geringe Wind uns entgegenstand, mußte mein alter Schiffer zu den Rudern greifen, und zwei ganze Stunden brauchten wir, bis wir um das Vorgebirge bogen und nun der verwitterte Häuserhaufen, das malerische Kirchlein und die Insel Palmaria gegenüber in der vollen Sommersonne vor uns auftauchten. Sie werden diesen wundersamen Erdenwinkel ohne Zweifel auch besucht haben. Ist es nicht wirklich, als befände man sich da viele Meilen südlicher in einem jener Klippennester am Busen von Salern, wo noch Abkömmlinge der griechischen Kolonisten in homerischer Unbekümmertheit ihre Tage hinleben? Derselbe schöne Menschenwuchs, dieselbe vorsündflutliche Kochkunst und ein urweltlicher Schmutz, der in allen Ecken bergehoch versteinert. Ich traute meinen Augen nicht, als ich die einzige Hauptgasse hinaufschlenderte durch die Reihen der spinnenden, singenden und schwatzenden Weiber, die mit losen Haaren und halb im Hemde unter den Türen saßen und mich anstarrten wie ein Meerwunder, das die Wellen eben ausgespien. Ach, und die herrliche Vegetation, das beneidete Aloe-Unkraut auf den Mauertrümmern der verfallenen Festungswerke, Kaktus, Wein und Oliven bunt durcheinander in den Gärtchen hinter den grauen Häusern, und die kolossalen Feigenbäume, die sich vor Früchten nicht zu lassen wußten! Wenn man sich in der reinlichen Toskana einen Monat lang herumgetrieben hat, tut einem diese Rückkehr in das Paradies, das der Besen einer löblichen Polizei noch niemals ausgefegt hat, über alle Maßen wohl. Ich wurde nicht müde, die Gäßchen hinauf- und hinunterzuklettern, aus den leeren Fensterbögen des alten Kirchleins auf dem äußersten Felsenvorsprung in die schöne Brandung hinunterzustarren, und dann wieder im Schatten der Festungsmauer im dürren Grase zu liegen und über die weißen Dächer weg auf den blauen Golf hinabzusehen, wo die Schiffe kamen und gingen, alles ganz wie vor tausend Jahren, bis auf die Rauchwolken, die aus den Schornsteinen der Dampfer gen Himmel stiegen. Ich war so völlig der Gegenwart entrückt, daß ich auch meine jüngsten Abenteuer nur wie etwas längst Vergangenes bedachte und mich sogar auf den Namen meiner Witwe einen Augenblick nicht mehr besinnen konnte.

Endlich trieb mich denn doch der Hunger wieder in das Nest zurück, und nachdem ich einige Male zwischen den beiden Häusern auf und ab gewandert war, über deren Türe *albergo e trattoria* geschrieben stand, entschied ich mich für das obere, vor dessen Tür ein paar piemontesische Soldaten Limonade gazeuse tranken und Karten spielten, während das andere von Matrosen wimmelte. Drinnen sah es freilich hier wie dort zigeunermäßig genug aus. Aber die gutmütige Wirtin wies mich eine Treppe hinauf in den »Salorie« und versprach, mir in fünf Minuten ein Mittagessen herzurichten. Während ich darauf wartete und die Tochter, ein stummes halbwüchsiges Mädchen, den Tisch deckte, sah ich mir die Bilder an, die eingerahmt an den Wänden hingen, einige französische Stahlstiche aus der Geschichte von Paul und Virginie, eine Madonna, mit goldenen Herzen beklebt, und die italienischen Nationalheiligen: Cavour, Garibaldi und der König-Ehrenmann. Der Saal hatte noch eine Tür zur Linken. Ohne mir was dabei zu denken, hatte ich schon die Klinke in der Hand, als die Wirtin eben hereintrat und mit einer halb erschrockenen, halb unwilligen Gebärde mir winkte, von dieser Türe zurückzubleiben. Ich entschuldigte mich, daß ich es ganz arglos getan, um zu sehn, ob sie nicht noch Zimmer hätten, wo man etwa übernachten könne. Nein, nein, gab die Frau hastig zur Antwort. Die

übrigen Zimmer brauchen wir selbst. – Ich tröstete mich leicht hierüber. Denn der Gedanke, in dieser verräucherten Herberge hausen zu müssen, war nicht eben verführerisch. So setzte ich mich zu Tische und fand das Essen, mit Ausnahme einer fossilen Kotelette und des ranzigen Öles, das sie mir an die grünen Bohnen gegossen hatten, noch erträglicher, als ich gefürchtet. Sie trugen mir ein paar delikate gebackene Fischchen auf, und der Wein war sehr trinkbar, so daß ich, nach dem heißen Tage, mich in vollen Zügen daran labte und noch ehe sie mir die trockenen Feigen und die versteinerten Biskuits zum Nachtschiff gebracht hatten, auf dem Stuhl, wo ich saß, in einen festen Nachmittagsschlaf versank.

Ich mochte wohl ein paar Stunden in dem totenstillen Saal geschlummert haben, als mich plötzlich ein wunderliches Klingen ganz in meiner Nähe aufweckte. Ich öffnete die Augen, blieb aber ganz ruhig sitzen und horchte umher. Es klang, als würde auf einem uralten Klavezimbäl gespielt, und die Töne kamen aus dem Zimmer nebenan, das zu betreten mir die Wirtin verboten hatte.

Daß ich neugierig wurde und auf den Zehen an die Türe schlich, um durchs Schlüsselloch zu sehen, werden Sie mir nicht verdenken. Wenn bloß ihr Novellisten das Vorrecht hättet, in fremden Ländern eurer Neugier die Zügel schießen zu lassen, könnten wir andern ehrlichen Menschen nur lieber gleich zu Hause bleiben. Und welches Glück, daß ich mich hier aufs Horchen legte! Zwar die Musik verriet mir nicht viel. Eine heisere Männerstimme sang allerlei abgerissene Verse eines Operntextes, von denen ich nur die üblichen Naturlaute:

Deh perfida! Ah barbaro!

und:

Cottie? Tiranna! O dio!

Strappami il cor dal seno –

verstand. Das alte Instrument stand an der Wand gegenüber, so daß der Sänger, der davor saß, mir den Rücken zugekehrt hatte. Aber jetzt drehte er sich nach der Seite, um in einem Haufen geschriebener Noten zu wühlen, die neben ihm auf dem Bette lagen. Und nun raten Sie einmal, wer es war?

Doch nicht der verrückte Bariton, Tobia Seresi ?

Noch toller! Noch erstaunlicher! So abenteuerlich, daß ich Ihnen nicht raten würde, dies zu erfinden, und nicht zumuten könnte, es zu glauben, wenn ich es nicht erlebt hätte: *Sor Carlo*, der Mann meiner Witwe!

Das ist stark, sagte ich. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß der Wein von Portovenere Ihnen zu dieser Vision verhalf, oder daß alles nur ein Sommernachmittagstraum war.

Sie irren sich sehr, fuhr er fort. Hören Sie nur weiter. Daß ich anfangs selbst zu träumen meinte, können Sie sich wohl denken. Aber es war Zug für Zug dasselbe Gesicht, das ich über dem Sofa der Frau Lucrezia unter Glas und Rahmen oft genug studiert hatte.

Und die Ohren? fragte ich.

Die konnte ich nicht sehen. Die Haare schienen schon seit Monaten nicht mehr geschnitten worden zu sein und hingen dicht um den Kopf bis auf die Schultern herab. In der Überraschung muß ich wohl an der Tür gerappelt haben. Denn plötzlich drehte er sich vollends herum und rief: Seid Ihr's, Frau Beatrice? – So hieß nämlich die Wirtin.

Nun war ich doch einmal verraten und beschloß, mich lieber ganz und gar zu enthüllen. Ich rief

ihm durchs Schlüsselloch zu, die Frau sei es nicht, aber ein Freund, der zwei Worte mit ihm zu sprechen wünsche. Dabei nannte ich seinen Namen und sah, wie er heftig erschrak und einen Augenblick zu überlegen schien, ob er sich nicht verleugnen solle. Aber was konnte das helfen, wenn er doch einmal von einem Fremden entdeckt war? So schloß er denn die Tür auf, und ich werde niemals den wunderlichen Blick vergessen, mit dem er mich musterte, etwa wie Lazarus, als er von den Toten auferweckt wurde. Lieber Sor Carlo, sagte ich, was zum Teufel haben Sie gemacht? Warum begraben Sie sich bei lebendigem Leibe in diesem elenden Fischernest, während ganz Pisa in Alarm ist um Ihr Verschwinden und Ihre trauernde Witwe Tag und Nacht keine Ruhe hat bis sie –

Hier fiel er mir zum Glück in das Wort; ich hätte sonst am Ende die gute Lucrezia verleumderischerweise als ganz untröstlich geschildert.

Was? sagte er. Meine *Witwe*? Weiß denn meine Frau nicht, daß ich wohl aufgehoben bin?

Nun erzählte ich ihm, natürlich ohne meine eigenen zarten Beziehungen zu dieser liebevollen Seele zu verraten, wie ich die Dinge in Pisa gefunden, gestand ihm auch, daß ich in seinem Hause gewohnt und Zeuge von dem Kummer der einsamen Verlassenen gewesen sei. Wie ich aber auf die beiden Reliquienfläschchen zu reden kam, unterbrach er mich in heftiger Aufregung. Unerhört! rief er und zerwühlte sich das Haar, so daß ich nun das Vorhandensein eines ungestutzten Ohrenpaares konstatieren konnte. O ich bin schändlich betrogen worden! Man hat mir eine Rolle in einem Possenspiel zugeteilt, die mich bis an mein Lebensende lächerlich machen wird! – So schrie und tobte er in seinem kleinen Stübchen herum, und es dauerte lange, bis er sich so weit beruhigte, um sich aufs Bett zu setzen und mir den Zusammenhang dieser tragikomischen Geschichte zu enthüllen.

Da er mich mit Recht wie einen Hausfreund betrachtete – ich war es gottlob nicht in der verwegenen Bedeutung – so suchte er durchaus nichts zu verstecken oder zu beschönigen, sondern erzählte mir von Anfang an seine Liebes-, Heirats- und Leidensgeschichte. Er hatte seine Frau auf der Bühne kennengelernt und sich ebenso heftig in ihre Schönheit verliebt, wie er ihren Gesang verabscheute. Denn sie habe so ganz unheilbar falsch gesungen, daß sie die Ohren ebenso gemartert habe, wie sie die Augen entzückte. Er gestand mir sogar, seiner festen Überzeugung nach sei der arme Tobia Seresi bloß dadurch um den Verstand gekommen, daß er genötigt gewesen sei, einen ganzen Winter hindurch Duette mit ihr zu singen. Unter solchen Umständen habe er, Sor Carlo, sich endlich nicht anders zu helfen gewußt, als indem er sie von der Bühne wegheiratete. Aber leider habe das häusliche Glück und ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten das verhängnisvolle Talent nicht ersticken können. Dazu nun ihre Liebhaberei für geräuschvolle Haustiere, das unvermeidliche Kindergeschrei, der Lärm auf der Straße – kurz, seine Nerven hätten endlich so sehr gelitten, daß an Komponieren kein Gedanke mehr gewesen sei. Nun habe sie alles Mögliche ihm zuliebe getan. Aber sein Gehör sei jetzt schon so überreizt gewesen, daß er sich eingebildet habe, sie niese sogar falsch und ihre Schuhe knarrten um einen Viertelston zu hoch. Endlich habe er sich entschlossen, eine Erholungsreise nach Neapel anzutreten, und hier sei das Leiden auch bald milder geworden, zumal da er in dem stillen Landhause eines Schulfreundes, eines Arztes, ganz ungestört seinen Lieblingsarbeiten nachgehen konnte. Überdies fand er endlich hier unten einen jungen Poeten, der ihm einen Operntext ganz nach seinen Wünschen dichtete. Jetzt nur sechs Monate in ungestörter Arbeitsruhe, und er wollte ein Werk zustande bringen, das ihn auf einen Schlag in ganz Italien berühmt machen sollte. Aber schon kamen die ungeduldigsten, sehnsüchtigsten Briefe seiner jungen Frau. Wenn er nicht zurückkehre, werde sie alles, Haus und Kinder, im Stiche lassen und ihren heißgeliebten Carlo aufsuchen. Und sie wäre es imstande gewesen! seufzte der Gatte; denn sie konnte nicht ohne

mich leben, und ihre Eifersucht war nicht die geringste meiner häuslichen Annehmlichkeiten. – In dieser Not fragte er seinen Freund um Rat, der ebenfalls nichts lebhafter wünschte als den Ruhm und das schöpferische Glück des Freundes. Laß du mich nur machen! habe jener gesagt. Ich verspreche dir, daß sie dich bis zur Vollendung deines Werks in Ruhe lassen soll. Nur mußst du mir dagegen geloben, in der ganzen Zeit weder an sie zu schreiben, noch dich vor irgend einem Menschen sehen zu lassen, der ihr mündlich Nachricht von dir bringen könnte. Im übrigen werde ich es so einrichten, wie es für alle Teile das zuträglichste ist. – Diesen Vertrag sei er unbedenklich eingegangen, da er schon ganz von seiner Arbeit erfüllt gewesen sei und ja auch gewußt habe, daß inzwischen zu Hause alles wohl stehe. Die ersten Monate des Winters habe er in einem stillen Hause nahe bei Amalfi zugebracht und hier die Skizze seiner Oper vollendet. Sein Freund, der Arzt, habe ihn mit Geld versehen und alle vier Wochen geschrieben, Frau und Kinder seien wohl und ließen ihn grüßen. Als er dann soweit war, daß die vollständige Partitur geschrieben werden mußte, was er ohne Instrument nicht gut zustande bringen konnte, habe er Amalfi verlassen und sich nach einem kurzen Besuch in Neapel nach Portovenere zurückgezogen, wohin von La Spezia aus ein altes Klavier leichter zu schaffen war. Hier habe er nun friedlich seit fünf Monaten. Nur noch eine Woche, so sei auch das Finale des letzten Aktes glücklich instrumentiert, und nun erfahre er zu seinem Entsetzen, daß sein Freund seine Arglosigkeit aufs Schnödeste mißbraucht und auf seine Kosten eine Farce in Szene gesetzt habe, die ihn, da er eben an die Schwelle des Ruhmes gelangt sei, ohne Erbarmen vor ganz Italien zum Gelächter machen müsse.

Fassen Sie sich nur, sagte ich, während ich selbst Mühe hatte, mein Lachen zu unterdrücken. Es ist noch gar nichts verloren. Von den beiden herrenlosen Ohren, die Ihr zynischer Freund auf der Anatomie irgend einem stillen Mann abgeschnitten haben wird, wissen bis jetzt sehr wenige. Ihre trauernde Witwe hat sie nur den nächsten Teilnehmenden gezeigt. Im übrigen – was ist da zu lachen, wenn ein glücklicher Familienvater vor lärmenden Kindern und Haustieren die Flucht ergreift, um irgendwo in der Stille ein unsterbliches Werk zu schaffen? Freilich ist es nachgerade Zeit, daß Sie nach Hause kommen; denn Ihre schöne Frau wird natürlich umworben, wie weiland Penelope, und wenn Sie länger tot bleiben –

Herr, sagte er und faßte mich erschrocken am Arm, Sie wollen doch nicht etwa sagen –

Nicht das geringste, was Ihrer Ehre zu nahe treten könnte, fuhr ich eilig fort. In ganz Pisa kann niemand Ihrer Frau etwas Böses nachsagen, und daß sie mir eines ihrer überflüssigen Zimmer abgetreten, kann sie vor ihrem Gewissen verantworten. Ich habe eine Braut in Deutschland und gebe Ihnen meine heiligste Versicherung, daß mir in Pisa nichts ferner lag als Liebesaffären.

Er sah mich mit einem forschenden Blicke an, der mich überzeugte, daß seine alte Leidenschaft für diese Frau durchaus noch nicht erloschen sei. Als ich ihm aber von meinem Werk über den Schiefbau erzählte, beruhigte er sich, da er mich nun für einen ausgemachten Narren hielt. Ich will Ihnen glauben, sagte er. Aber was soll ich jetzt beginnen? Raten Sie mir! Ich war mein Lebtag ein ganz unpraktischer Mensch und habe nur für meine Kunst gelebt.

Wissen Sie was? sagte ich. Das beste wird sein, ich fahre sogleich nach Pisa zurück und bereite Ihre Frau auf Ihr Wiedererscheinen vor. Wenn Sie plötzlich unangemeldet ins Zimmer träten, könnte die zärtliche Seele den Tod vor Schrecken haben, oder doch zum wenigsten ein Nervenfieber. Sie packen indes Ihre Oper ein und folgen mir morgenden Tages nach.

Das schien denn auch dem guten Mann, der ziemlich kopflos und tiefsinnig immer noch auf dem Bette saß, das zweckmäßigste, und so nahmen wir kurz Abschied voneinander; ich bezahlte mein Mittagessen und wanderte die schmale Gasse hinunter, die jetzt schon recht kühl und dämmrig

war. Nun erst konnte ich stille für mich in Lachen ausbrechen und mich an dem tiefen Sinn in diesem kindischen Spiel ergötzen. Je mehr ich drüber nachdachte, je mehr mußte ich der Menschenkenntnis des Neapolitaners Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn daß Frau Lucrezia mit gelinderen Mitteln nicht zu bewegen gewesen wäre, auf ihren Carlo zehn Monate zu verzichten, stand auch mir felsenfest. Das Lustige an der ganzen Posse war mir aber der Vorgenuß der Schadenfreude, mit der ich in mein Zimmer in Pisa zu treten dachte, auf einmal wieder ein freier Mann und ohne Gefahr, » *sin' all' ore, all' ore estreme*« im Schatten des schiefen Turmes für das »zweite Lebensglück« meiner schönen Wirtin haften zu müssen.

Was aber geschieht? Wie ich schon das verfallene Tor durchschritten habe und um die Ecke biege, um unten an dem Landungsplatz meinen alten Schiffer wieder aufzutreiben, sehe ich eine verschleierte Dame mir entgegenkommen, die eben aus einem Nachen gestiegen war und bei meinem Anblick einen unverständlichen Ausruf tut. Ich achte nicht weiter darauf, da ich immer nur Pisa im Kopfe habe, und will spornstreichs an ihr vorbei. Plötzlich ergreift sie mich beim Arm, schlägt den Schleier zurück und ruft mit dem Tone sittlicher Entrüstung: Ha, Verräter, meint Ihr mir auch *hier* zu entrinnen? – Meinen Schrecken können Sie sich denken. Lucrezia! rief ich und weiter konnte ich nichts sagen, denn ich überlegte im Nu, wie sehr sie ihre Lage durch diesen Geniestreich verschlimmerte. Was sagen Sie aber *dazu*? War mir dieses unentrinnbare Frauenzimmer richtig nachgereist und machte Miene, mich zu Lande und zu Wasser, lebend und tot, wieder einzufangen. Um des Himmels willen! rief ich und zog sie in der ersten Bestürzung in den dunklen Torbogen, was fällt Ihnen ein, Lucrezia? Wissen Sie denn – O Ferdinando, unterbrach sie mich mit sehr erhabener Gebärde, ich flüchte mich zu Euch vor der Bosheit der Menschen. Der Oheim ist aus Florenz zurück. Er ist wie rasend und hat geschworen, mich umzubringen, wenn der Fremde, der hinter seinem Rücken sich bei mir eingeschlichen habe, meine Ehre nicht wiederherstelle, wie es einem Galantuomo gezieme. Die Tante hat ihn vergebens zu besänftigen gesucht, er will von nichts hören; er sagt nur immer, daß er Euch nacheilen und Genugtuung von Euch verlangen oder Euch niederschließen wolle, wie einen Räuber und Mörder. Was sollte ich tun, ich Ärmste? Ich habe mit vielen Tränen und Bitten eine Frist von drei Tagen erlangt; eine innere Stimme sagte mir, daß ich Euch finden und das Schlimmste noch verhüten würde. Im »Nettuno«erfuhr ich, Ihr seiet nach La Spezia. Dort hatten sie Euch nach Portovenere fahren sehen. Und nun, Ferdinando –

Ihr kommt wie gerufen, sagte ich. Ihr spart mir einen Weg. Denn ich war eben im Begriff, wieder umzukehren und Euch die Nachricht zu bringen, daß Eure Witwenschaft zu Ende ist.

Wirklich? So ist es gut, so laßt uns eilig wieder in den Kahn steigen, sagte sie. Ich wußte es ja, Ihr würdet ein alleinstehendes Weib nicht so schwer kompromittieren, wenn Ihr es nicht gut und ehrlich mit ihr meintet.

Halt! sagte ich. Ihr wißt noch nicht alles. Die Toten stehn wieder auf. Euer Seliger sitzt droben im Wirtshaus und läßt Euch grüßen. Er ist frisch und gesund und im Besitz seiner sämtlichen Ohren, die Ihr von jetzt an hoffentlich etwas schonender behandeln werdet.

Nun war die Reihe zu versteinern an ihr. Während sie mich aber anstarrte, als ob ich ihr ein Märchen aus Tausend und einer Nacht erzählte, verlor ich keine Zeit, sondern berichtete ihr im Auszuge alles, was ich selber wußte. Und damit Ihr nun seht, schloß ich, daß ich es wirklich gut und ehrlich mit Euch meine, will ich Euch einen Rat geben, wie Ihr alles noch ganz herrlich wieder in Ordnung bringen könnt. Ihr geht jetzt auf der Stelle zu Eurem Seligen und erzählt ihm, daß ein unbestimmtes Gerücht, er halte sich hier in Portovenere versteckt, Euch von Pisa weggelockt habe. Der treffliche Mann, der Euch trotz mancher kleiner Schattenseiten noch

immer blindlings zu lieben scheint, wird Euch nicht allzu scharf examinieren. Ein paar Zeilen, die Ihr an den Oheim vorausschickt, werden auch diesen Biedermann in die rechte Stimmung bringen, und wenn Ihr sonstiges Gerede der Nachbarn scheut, so macht eine kleine Hochzeitsreise längs der Riviera und kehrt erst heim, wenn die Schwätzer stille geworden sind. Auf *meine* Diskretion könnt Ihr Euch natürlich verlassen. Ich werde Euch ewig dankbar sein, daß Ihr mich nicht unwürdig gefunden habt, Euch ein zweites Lebensglück begründen zu helfen.

Während ich ihr diesen langen Sermon hielt, belustigte es mich sehr, den Wechsel der Gemütsbewegungen auf ihrem Gesicht zu beobachten. Aber das Spaßhafteste war der Ausdruck von zeremonieller Kälte, den sie zum Schutz gegen mich annahm, als sie sich von der Furcht vor allen verdrießlichen Folgen dieses Abenteuers durch meine weisen Winke befreit sah. *Va bene*, sagte sie. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, mein Herr! – Damit nickte sie mir huldvoll wie einem völlig Fremden meine Entlassung zu, zog den Schleier wieder über das Gesicht und ging majestätisch, als hätte sie sich eben nur bei einem Vorübergehenden nach dem Wege erkundigt, die Gasse hinauf, dem Wiedersehen mit ihrem Carlo entgegen. Ich zweifle nicht, daß sie den Auferstandenen aufs zärtlichste begrüßt und aufs unbefangenste belogen haben wird. O die Weiber! Sie sind niemals größer, furchtbarer, erfinderischer und bezaubernder, als wenn sie ein schlechtes Gewissen haben!

Dies ist mein Abenteuer mit der Witwe von Pisa, sagte mein Nachbar und zündete eine frische Zigarre an. Was sagen Sie dazu? Wollen Sie nicht eine Novelle daraus machen?

Behüte mich der Himmel! rief ich. Ich würde mich schön damit »kompromittieren«. Welcher deutsche Leser glaubte mir diese tolle Geschichte?

Mag sein, sagte er. Aber daran wären Sie selber schuld. Warum haben Sie die Meinung verbreitet, die Frauenzimmer jenseits der Alpen (wir waren nämlich schon über die Höhe des Mont Cenis gekommen und rollten nach Savoyen hinunter) seien aus ganz besonderem Stoff und von dem schönen Geschlecht in Deutschland grundverschieden? Könnte diese Geschichte nicht ebensogut in unserer teuren Vaterlande sich zugetragen haben?

Was? rief ich erstaunt, Sie glauben im Ernst –

Bis auf das Intermezzo mit den beiden Ohren, sagte er feierlich. Denn gottlob, wir leben in wohlpolizierten Verhältnissen, und die Spitzbuben schneiden höchstens Beutel und Zöpfe ab. Was aber die Witwen betrifft –

Hier hielt die Diligence vor einem Stationshause, und eine Tasse Kaffee unterbrach unser Gespräch, da es eben drohte, eine sehr bedenkliche Wendung zu nehmen.

**Novelle**

**Paul Heyse**

# Ein Ring

## Novelle

(1904)

Wie bist du zu dem seltsamen Ringe gekommen, liebe Tante? Einen so massiven, mit großen schwarzen Buchstaben habe ich nie gesehen. Ist's ein Trauerring? Und was steht in der Inschrift?

Die kleine alte Frau, an die ich diese Fragen richtete, war eine ältere Schwester meiner Mutter, nur Tante Klärchen von uns genannt. Vor siebzehn Jahren hatte sie ihren Mann verloren, den Bankier Herz, dessen große, schwerfällige Figur mit dem feinen jüdischen Kopfe mir noch aus meiner frühesten Kinderzeit vor Augen steht, da meine Eltern, als ich zwei Jahre alt war, die Frankfurter Verwandten besucht hatten. Nun war diese Lieblingsschwester meiner Mutter nach einem glänzenden Leben an der Seite des wohlhabenden Gatten, dem sie schöne Töchter geboren, in eine unscheinbare Dunkelheit versunken, hatte aber ihre Wohnung an der »Schönen Aussicht« behalten und sie nur selten verlassen, teils weil ihre äußere Lage ihr den früheren Aufwand nicht mehr gestattete und zunehmende Kränklichkeit sie oft ans Bett fesselte, teils weil sie in diesem Hause die freundliche Pflege und Gesellschaft ihres ältesten Bruders genoß, meines Onkels Louis Saaling und seiner Frau, von denen ich in meinen »Jugenderinnerungen« ein mehreres erzählt habe.

Als ich nun in meinem neunzehnten Jahre als fahrender Schüler von Bonn aus den Rhein hinauf wallfahrtete und einige Tage von meinem Onkel beherbergt wurde, ehe ich in die Schweiz weiterzog, faßte ich eine lebhaftige Neigung zu dieser Tante Klärchen, die auch mich, schon um meiner Mutter willen, mit einer rührenden Zärtlichkeit ins Herz schloß.

Sie lag damals schon fest auf dem Krankenbette, das sie nicht mehr verlassen sollte. Aber wer von ihren Schmerzen nichts wußte und das feine, edelgebildete Gesichtchen unter dem kostbaren Spitzentuch betrachtete, noch von schwarzen, glänzenden Locken trotz ihrer sechzig Jahre eingefäßt, die Augen von einer seltsamen Onyxfarbe in dem bläulichen Weiß unter den breiten Lidern, dazu das Grübchen in der glatten linken Wange, das bei jedem Lächeln sich vertiefte – konnte sich nicht vorstellen, daß die Tage dieser lieblichen alten Frau gezählt sein sollten.

Klärchen hat immer einen »Chain« gehabt, pflegte meine Mutter zu sagen – der jüdische Ausdruck für das, was wir mit den Franzosen Charme nennen. Diesem Zauber weiblicher Anmut, der aus dem ganzen Naturell der Tante hervorging und bis ins hohe Alter ihr treu blieb, konnte auch ich nicht widerstehen. Ich saß stundenlang an ihrem Bette und ließ mir von ihren Erlebnissen aus der Zeit, da sie mit meiner Mutter jung und lustig gewesen war, erzählen. Sie war nie witzig gewesen, wie »Julchen«, aber ein dankbares Publikum für den Humor der Schwester, und hatte eine Menge der drolligen Einfälle meiner Mutter im Gedächtnis behalten. Dagegen mußte ich ihr von meinem Studentenleben berichten, meine kleinen romantischen Abenteuer und Herzensangelegenheiten beichten, und da es kein Geheimnis war, daß ich Verse machte, ihr auch ein und das andere dieser jugendlichen Exerzitien vorlesen. Sie sagte mir nichts darüber, hörte aber mit zgedrückten Augen und einer träumerischen Miene zu, und als ich aufhörte, zog sie

meinen Kopf an ihr Gesicht heran, küßte mich auf die Augen und sagte ganz leise: Ich danke dir, lieb Kind. Du bist ein gebenschter (gesegneter) Mensch.

Gewöhnlich ruhten ihre beiden kleinen Hände regungslos auf der grünseidenen Decke, die mit kostbaren Spitzen eingefaßt war. Die ungemein zarte Haut war bleich wie alter, weißer Atlas, der etwas vergilbt ist und seinen Glanz verloren hat, wie auch über ihrem Gesicht kein Schimmer von Röte lag. An beiden Händen aber blitzten die kostbarsten Ringe, zwischen deren Juwelen der dicke Trauerring sich wie ein schlichter Fremdling ausnahm, der sich in eine vornehme Gesellschaft verirrt hatte.

Als ich sie nach ihm fragte, hob die Tante sacht die linke Hand, die ihn trug, und hielt sie nahe vor die Augen, deren Sehkraft schon ein wenig geschwächt war.

Es ist auch ein Trauerring, sagte sie mit ihrer weichen Stimme, nachdem sie ihn eine Weile still betrachtet hatte. Der, von dem ich ihn habe, ist lange schon nicht mehr auf der Erde. Neben den anderen nimmt er sich nicht glänzend aus, und doch ist er mir der liebste von allen. Daß er so dick ist, kommt davon her, weil er eine kleine Haarlocke einschließt, die man sieht, wenn man die innere Kapsel öffnet. Ich habe es seit vielen Jahren nicht mehr getan, will's auch jetzt nicht, es greift mich zu sehr an. Die Emailinschrift aber kannst du selbst lesen.

Sie hielt mir den Ring wieder hin, und ich buchstabierte: Lebe wohl! Dann sank die Hand wieder auf die seidene Decke.

Wir schwiegen eine Weile.

Ich begriff, daß an dem Ringe ein Stück Leben hing, das ich nicht heraufbeschwören wollte, da es traurig war und ich die liebe Kranke schonen wollte. Ich war aber doch zu neugierig, um nicht auf Umwegen die Enthüllung des Geheimnisses zu versuchen, und so sagte ich nach einiger Zeit ganz unschuldig: Du mußt viele Anbeter gehabt haben, Tante, in deiner früheren Zeit, noch da du schon große Töchter hattest. Mutter hat mir gesagt, wenn du mit ihnen in einen Ballsaal getreten seiest, habe man dich für ihre älteste Schwester gehalten.

Sie nickte still vor sich hin.

Jawohl, lieb Kind, sagte sie, ich wußte das selbst, es wäre kindisch gewesen, mir's verleugnen zu wollen. Aber Anbeter, was man so nennt, die sich einbildeten, sie könnten sich Hoffnungen machen, in besondere Gunst bei mir zu kommen, die hatte ich eigentlich nicht. Es wußt's alle Welt, daß ich meinen Mann lieb hatte und in Ehren hielt, obgleich ich gar keine schwärmerische Neigung zu ihm fühlte, als ich mit siebzehn Jahren ihm angetraut wurde. Ich hatte ihn kaum sechsmal vorher gesehen, und schön war er ja nicht, und daß er mir immer treu bleiben würde, machte ich mir auch keine Hoffnung. Ich weiß auch nicht, wie's später damit stand, wollt's auch nicht wissen. Du weißt aber, bei uns Juden versteht sich's von selbst, daß die Frauen ihren Männern treu bleiben, und die etwa eine Ausnahme von der Regel machten, wurden nicht zum besten darum angesehen, selbst in der damaligen Zeit, wo die guten alten Sitten sehr ins Wackeln kamen.

Damals freilich kam's nicht gar selten vor, und gerade von den Reichsten und Schönsten erzählte man sich allerlei Skandale. Ich hörte nicht viel danach hin. Ich hatte meine Kinder, und viel Freude daran, auch an meinem Hause, wo damals ein groß Leben war, da all die fremden Gesandten beim Bundestage bei uns eingeführt waren.

Natürlich wurde auch mir die Cour gemacht, aber immer auf Französisch, wobei man ja wußte, all die schönen Redensarten durfte man nicht au pied de la lettre nehmen. Ich konnt's um so

leichter, weil Herz gar keine Ader von Eifersucht hatte, sondern nur schmunzelte, wenn man auch seine Frau noch schön fand, obwohl sie auf die Vierzig losging und drei große Töchter hatte, eine immer schöner als die andere. Die Adelheid heiratete denn auch bald den Rothschild, die Helene, die die hübscheste war, den Fénélon Salingnac, und die Marianne den Baron Haber. Da hatte ich mit den Ausstattungen, Hochzeiten und bald hernach auch mit Großmutterpflichten alle Hände voll zu tun und das Herz auch, denn daß es auch viel zu sorgen und zu seufzen gab, kannst du dir wohl denken, lieb Kind.

Einen wirklichen, richtigen »Anbeter«, wie du's meinst, hatt' ich aber doch.

Das war kein eleganter, galanter Herr, der mir auf Französisch erklärte, daß er mich reizend, unwiderstehlich und grausam fand, sondern ein häßlicher, schüchtern alter Jude, der bei uns im Hause wohnte und mit zur Familie gehörte.

Alt war er nicht gerade, kaum fünfzig, aber er machte den Eindruck, als wäre er nie jung gewesen. Julchen sagte, er sehe aus »wie alt gekauft«. Er hieß deshalb nur der alte Ebi, war Buchhalter bei meinem Manne gewesen und hatte dann seinen Abschied nehmen müssen, weil er den Star auf dem linken Auge bekam und das gesunde rechte geschont werden mußte. Herz wollte ihn wegen seiner treuen Dienste mit einer reichlichen Pension entlassen, er bat aber, man solle ihm nur die Hälfte geben, ihm aber erlauben, im Hause zu bleiben, an das er sich einmal so gewöhnt habe, daß er draußen keinen frohen Tag leben werde. Herz lachte so mit seinem tiefen Baß und sagte: Das Haus, an das er gewöhnt ist, das bist du, Klärchen, denn der alte Bursche, das sieht ein Blinder, ist in dich verliebt. Obwohl er aber sonst meschugge ist, die Narrheit kann ich ihm ja nachempfinden – dabei küßte er mir die Hand – und darum will ich ihm, als ein Muster von nachsichtigem Ehemann, den Gefallen tun und er mag im Hause bleiben, bis er mal was ganz Verrücktes anstellt und dich durch seine Narrheit kompromittiert. Dann hat er sich's selbst zuzuschreiben, wenn wir geschiedene Leute sind.

Der Ebi aber nahm sich wohl in acht, irgend so was anzustellen, was mir auch nur unbequem gewesen wäre.

Er saß die meiste Zeit ganz still in seinem Stübchen, das wir ihm eingeräumt hatten, las durch eine große Brille in allerlei hebräischen Schriften, denn bevor er die Kaufmannschaft lernte, war er ein Bocher gewesen und wußte im Talmud Bescheid, und dazwischen schrieb er allerlei auf großen Bogen, was er niemand zeigte. Marianne behauptete, er mache Gedichte. Ich fürchtete, wenn ich ihn danach fragte, würde er sie mir zeigen wollen, und sie seien am Ende an mich gerichtet.

Übrigens machte er sich im Hause nützlich, wo er nur konnte, führte meinen Viktor spazieren, blieb, wenn die Töchter Musikstunden hatten, als Anstandswächter dabei und ließ sich zu jeder Kommission, die ihm einer auftrug, bereit finden, so daß wir ohne unseren alten Ebi ein paar Dienstboten mehr hätten halten müssen. Er aß nie mit uns, sondern in einem kleinen koscheren Gasthause, da er die Speisegesetze hielt, und nur zum Tee kam er manchmal, wo er dann immer sehr reinlich gekleidet erschien, in einem langen schwarzen Rock, der ein bißchen an den Kaftan oder Schubiz erinnerte, wie ihn die richtigen polnischen Juden tragen, eine weiße Krawatte umgeknüpft, das Haar sorgfältig frisiert. Schön sah er dann erst recht nicht aus, eher komisch, aber bei alledem auch wieder ehrwürdig, mit der großen Nase in dem glattrasierten gelblichen Gesicht, dem feinen blassen Munde und den kleinen, tiefliegenden Augen, die aber, wenn er sich einmal in Eifer sprach, ganz merkwürdig leuchteten.

Man fühlte überhaupt, daß ein ganz eigener Geist in ihm steckte, der die Menschen gründlich durchschaute, und vor vielem, was der großen Menge imponiert, gar keinen Respekt hatte, am

wenigsten vor dem goldenen Kalbe. So gesteh' ich auch, daß mir seine stumme Huldigung heimlich schmeichelte und ich jede Gelegenheit ergriff, mich gütig gegen ihn zu erweisen. Er nahm es als eine besondere Ehre auf, daß ich ihn bat, sich in mein Stammbuch einzuschreiben. Am anderen Tage brachte er mir's wieder, ich las, was er geschrieben, in seiner Gegenwart: »Werde, was du bist, dann bist du, was nötig ist.« Er war aber nicht zu bewegen, mir den Sinn, der mir dunkel blieb, zu erklären. Herz lachte wieder, da ich's ihm zeigte. Er sagte aber nur, es sei die feinste Schmeichelei, und ich würde eitel werden, wenn ich's verstünde.

Damals hatte ich eine Haushälterin, Mamsell Zipora, keine üble Person und nicht viel über vierzig, die sich in der Zeit, wo sie in unserm Dienste stand, auf rechtem oder unrechtem Wege ein ganz artiges Sümmchen erspart, auch eine Erbschaft zu erwarten hatte. Die hatte sich's in den Kopf gesetzt, den Ebi zu heiraten, und ich begünstigte ihr Projekt, da mir's doch manchmal unheimlich war, wenn die Augen meines Verehrers so schwärmerisch auf mich gerichtet waren, wie die Katholen (so sagte die Tante immer für die Katholiken) zu ihrer Gottesmutter aufblicken. Ebi aber blieb unerschütterlich. Wenn das gute Wesen ihre Karten gar zu offen vor ihn hinlegte, mit Schmeicheln und Streicheln und allerhand aufdringlichen Liebesdiensten wie ein Kätzchen um ihn herumstrich, zog er die dicken, schwarzen Brauen zusammen und sagte im Tone des tiefsten Abscheues: Ich bitt' Sie, Mamsell Zipora, kriechen Sie von mer 'runter!

Worauf die so schnöde Abgewiesene mit einem Ausrufe heftigster Kränkung fortrannte, ohne jedoch die Belagerung ein für allemal aufzugeben.

Ich machte ihm einmal Vorstellungen über seine Herzenskälte. Er sah mich wehmütig an. Madame Herz, sagte er, verzeihen Sie, jeder Mensch hat sein Schicksal. Den meisten kommt's von bösen Menschen, ich hab' meine Not mit den guten – die mir nicht lassen meine Ruh'. Was ich lieb', das bekomme ich nicht, und was mich liebt, das mag ich nicht. Glauben Sie, Madame Herz: Wenn der Mensch ein Schlemihl ist, nimmt sich der Unglück en Kütsch und fährt em nach.

Die Marianne, die ihn einmal in seinem Zimmer aufgesucht hatte mit irgendeinem Auftrage, erzählte mir sehr belustigt, sie habe ihn beim Schreiben an einem großen Hefte betroffen und wohl gesehen, daß es Verse seien mit dazwischengeschriebenen Namen, und habe ihn gefragt, was für ein Stück er dichte. Er habe es ihr aber nicht gestehen wollen.

Beim nächsten Begegnen fragt' ich ihn selbst darum. Da er mir nun nichts abschlagen konnte, gestand er mit einem schüchternen Erröten, es sei ein Trauerspiel, die Tochter Jephthas, das dichte er aber nicht, um es irgendeinem Theater anzubieten, da er wohl wisse, er verstehe sich nicht auf die richtige dramatische Kunst, sondern nur für sich, zu seinem eignen Vergnügen.

Das müssen Sie uns aber mitteilen, Ebi, sagt' ich. Wenn's fertig ist, müssen Sie mir's vorlesen. Versprechen Sie mir's!

Er errötete noch tiefer, verbeugte sich, ohne ein Wort zu sagen, und ich konnte nicht erkennen, ob meine Bitte ihm lieb oder leid sei. Auch vergaß ich sie selbst. Ich hatte es nur gesagt, um ihn damit zu erfreuen, daß ich mich für sein Tun und Treiben interessierte.

Die gute Tante schwieg eine Weile. Sie hatte den Kopf gegen das Kissen zurückgelegt und die schwarzen Augen still nach der Zimmerdecke hinaufgerichtet. Ich fragte sie, ob sie das Sprechen nicht zu sehr angreife. Sie möge mir das übrige morgen oder ein andermal erzählen, wenn sie sich frischer fühle.

Nein, lieb Kind, sagte sie, ich fühle mich morgen nicht frischer als jetzt. Alte Leute werden überhaupt nur noch ein bißchen aufgefrischt, wenn sie an ihre jungen Tage denken. Aber gib mir das Fläschchen dort von dem Toilettentisch!

Ich reichte ihr das Kristallflacon mit dem silbernen Verschlusse, und sie goß von der Eau de Cologne über ihre Hände und hielt sie dann vors Gesicht. Meine Nase bleibt mir am längsten treu, lächelte sie. Die Zunge ist nicht mehr viel wert, Augen und Ohren lassen mich im Stich, aber an Blumenduft und feinem Parfüm erquick' ich mich noch.

Sie behielt das Fläschchen in der Hand und sah wieder auf den Ring herab.

Nun kommt erst die Geschichte, sagte sie. Ich hab' sie noch keinem Menschen erzählt, nicht mal meinem Mann. Du aber sollst sie hören, weil du ein gutes Kind bist und Schwester Julchen ähnlich siehst und schöne Verse machst. Also paß auf und hör auch, was ich verschweige.

Denn 's ist für eine alte Frau nicht leicht, so recht zu sagen, was sie viele Jahre auf den Herzen gehabt hat, und obwohl's eine Schwäche war, nicht loswerden können. Aber du wirst es schon verstehen.

Also, vor etwa einundzwanzig Jahren war's, im Herbst, auf dem ersten Ball, mit dem die Saison wieder eröffnet wurde, im Bethmannschen Hause. Herzens waren natürlich eingeladen und erschienen en grande tenue, Mutter Klärchen und die drei großen Töchter, die jüngste allerdings erst sechzehnjährig. Und die Mädchen sahen wirklich wie die drei Grazien aus, das heißt, wenn deren Toilette nicht von Mutter Natur, sondern von einer Pariser Schneiderin besorgt worden wäre. Das Wort von drei Grazien aber muß' ich an dem Abend wohl ein dutzendmal hören.

Wir waren natürlich in unserem Anzuge, wie immer, die einfachsten; Herz liebte es nicht, daß ich mich oder die Kinder »putzte«, da wir an Schmuck und anderem Luxus doch nicht mit den großen Häusern rivalisieren konnten. So hatte ich nur meine Perlen um den Hals und in den Ohren, die Mädchen nichts als frische Blumen, freilich von den zu dieser Jahreszeit teuersten, die weißen Tüllkleider nach der neuesten Mode, aber ohne kostbare Spitzen, ich in einer ganz hellen, pfirsichfarbenen Robe, ziemlich dekolletiert, wie man eben damals ging, und eine kleine Federagraffe im Haar. Ich wußte, es stand mir gut, doch war's schon längst mein Bestreben, mich zu eklipsieren, um meine Mädchen glänzen zu lassen.

Sie machten auch Sensation, als sie den Saal betraten, und hatten im Umsehen alle Tänze vergeben. Ich selbst gesellte mich zu ein paar älteren Damen, die mir allerlei Schönes über meine Kinder und auch über mich sagten, und ergab mich dann in das allgemeine Mutterschicksal, mich nur noch an fremdem Vergnügen zu amüsieren.

Das hatte ich aber schon zu oft getan, als daß mich's nicht bald ermüdet hätte, und da auch die Damen neben mir mich langweilten, versank ich endlich in eine Art Halbschlaf mit offenen Augen, in dem nur die tanzenden Paare mit der lebhaften Musik wie Schatten, die man im Traum sieht, vorüberschwebten.

Auf einmal aber, in einer Tanzpause, weckte mich aus diesem Dämmerzustand eine bekannte Stimme, die des Grafen Fénélon, der mir einen Freund vorstellte, den Vicomte Gaston de – auch ein sehr aristokratischer Name –, der gestern in Frankfurt angekommen sei als Attaché bei der französischen Gesandtschaft und um die Ehre bitte – und so weiter.

Ich machte, ein wenig verwirrt, die Augen weit auf und sah einen jungen Herrn vor uns stehen, der auch einer geträumten Erscheinung ähnlicher sah als einem leibhaftigen Menschen. Denn so ein schönes, glänzendes Gesicht, mit so mädchenhaft zarten Zügen und doch ganz ernsthaften und feurigen Augen, eine so tadellose männliche Gestalt, dazu angezogen wie ein Gott, doch ohne Stutzerhaftigkeit, war mir noch nicht vorgekommen.

Ich will ihn dir nicht beschreiben. Du könntest dir doch keine Vorstellung von ihm machen.

Dazu seine Stimme, die durchs Ohr gleich ins Herz drang, obwohl sie gar nichts Insinuantes hatte, sondern ganz schlicht und treuherzig klang, und ein Französisch, wie man's nur in den besten Pariser Kreisen spricht.

Ich war so benommen von alldem, daß ich nicht imstande war, meinen usage du monde zu zeigen, auf den ich mir sonst was zugute tat. Als ich das merkte, wurde ich erst recht ungeschickt, stammelte mein sonst so geläufiges Französisch wie ein Schulkind heraus und dachte: Wenn er nur wieder ginge! Was soll er von dir denken? Im stillen lacht er über dich!

Es schien aber nicht, als ob ihm etwas Lächerliches an mir auffiel. Vielmehr unterhielt er mich auf die geistreichste Art und bat endlich, da ein Platz neben mir frei wurde, um die Erlaubnis, sich zu mir setzen zu dürfen. Fénélon hatte sich verabschiedet und ihm noch etwas zugeraunt. Ich glaubte, gehört zu haben: Elle a quarante ans! und er darauf, so daß ich's hören mußte: Mais elle est ravissante, mille fois plus belle que ses filles! – was meine Verlegenheit natürlich noch steigerte, so sanft mir's einging.

Die Musik setzte wieder ein. Sie werden Pflichten gegen die jungen Damen haben, sagte ich, denen Sie eine alte Mama nicht abtrünnig machen darf. – Er habe sich für diesmal mit dieser corvée schon abgefunden; mit seinen dreißig Jahren könne man nicht verlangen, daß er einen ganzen Abend herumwirble –, wenn ich erlaubte, möchte er um die Ehre bitten, mich zu Tische zu führen.

Wie gern ich's erlaubte, kannst du denken.

Es war lange her, daß sich jemand ernstlich um mich bemüht hatte, meine Jugend lag weit hinter mir, nun war's, als stünde sie aus ihrem Grabe wieder auf, ich vergaß, daß ich erwachsene Töchter hatte und keine Ansprüche mehr auf eine Eroberung – und eine solche! – Es war wie ein Märchen!

Aber ich kannte ihn ja noch gar nicht. Er ist zehn Jahre jünger als du, dacht' ich. Eine Laune wird es von ihm sein, einmal einer femme de quarante ans so beflissen den Hof zu machen, als sei es ihm Ernst damit, vielleicht bloß um eine andere, mit der er gerade boudiert, zu kränken. Morgen denkt er nicht mehr daran.

Gleichviel! Das Heute war reizend, und ich genoß es, ohne mir Sorgen darüber zu machen, daß es nur ein Traum sein könne. Ich merkte, daß ich zum erstenmal in meinem Leben erfuhr, was es heißt, sich verlieben, und zwar, was ich immer für eine Fabel gehalten hatte, so auf den ersten Blick, wie ein Blitz aus blauem Himmel. Ich erfuhr auch, daß Liebe blind macht. Wenigstens dachte ich während des ganzen Soupers und auch, als er nachher mir immer zur Seite blieb, keinen Augenblick daran, was man von unserem langem Tete-a-tete mitten in der großen Gesellschaft sagen würde, und erst als die Töchter beim Nachhausefahren mich mit diesem Verehrer neckten, kam ich ein wenig zur Besinnung.

Herz war nicht auf dem Ball gewesen. Bälle langweilten ihn, wir wechselten also ab, da auch ich wenig Vergnügen an der Rolle der Ballmutter fand, und so chaperonierte der Papa die Kinder bei anderen Gelegenheiten, wo ich dann zu Hause blieb.

Die Nacht schlief ich nur wenig. Ich war aber so voller Freude über das Erlebte, daß mich gar nicht danach verlangte, von mir selbst nichts mehr zu wissen. So muß einem ganz jungen Mädchen zumute sein nach seinem ersten Ball, wo sein Herzchen zum erstenmal gesprochen hat.

Er hatte um die Erlaubnis gebeten, sich meinem Manne vorzustellen. Daß er gleich am folgenden Tage davon Gebrauch machen würde, wagte ich kaum zu hoffen. Aber wirklich kam er gleich am

nächsten Abend, wo wir en petit comité waren, und betrug sich so taktvoll Herz gegenüber, daß der die beste Meinung von ihm faßte und mir zu diesem Anbeter gratulierte. Die Adelheid hatte mich verpetzt, was er aber in seiner gewohnten Manier mit Lachen aufnahm.

Auch wie er nun immer öfter kam und sich als Hausfreund en titre bei uns etablierte, hatte mein Mann nicht das geringste dagegen einzuwenden.

Wir waren auch nie allein, eins oder das andere der Kinder war immer zugegen, mit einer Häkelarbeit oder am Klavier, und oft brachte er auch seinen Freund Fénélon mit, der sich damals eifrig um Helene bewarb. So zu vieren war mir's am liebsten. Jedes Paar gehörte sich dann allein an und hörte nicht nach dem anderen hin. Aber du mußt nicht glauben, daß wir dann zärtliche Gespräche führten. Nie hörte ich ein Wort von ihm, was nicht auch mein Mann hätte hören dürfen, und nur seine Augen und zuweilen sein Verstummen sagten mir alles, was in ihm vorging.

Auch brachte er zuweilen Bücher mit, die mir noch unbekannt waren, da ich ziemlich ungebildet war, und wir sprachen hernach darüber. Oder er las uns eine Racinesche Tragödie vor, was er ganz herrlich konnte, oder Gedichte von Viktor Hugo, der damals eben erst bekannt zu werden anfang. In der Sprache der Dichter machte er mir die feurigsten Erklärungen, und an der Art, wie ich zuhörte, konnte er erraten, wie es um mein eigenes Herz stand.

In der Gesellschaft erzählte man sich, er sei in Paris als ein gefährlicher mangeur de coeurs bekannt gewesen, und man wunderte sich, daß er in Frankfurt gar keinen Abenteuern nachging. Daß er mein Haus so fleißig besuchte, erklärte man sich durch eine Verliebtheit in eine meiner Töchter. Die ehrbare »alte« Madame Herz hatte niemand im Verdacht, dem leichtfertigen jungen Vogel die Flügel beschnitten zu haben.

So dauerte das den ganzen Winter. Es war die seligste Zeit meines Lebens.

Auch dadurch wurde das Glück nicht etwa getrübt, daß ich mir Vorwürfe gemacht hätte. Ich verstand nicht, daß es Sünde hätte sein können, das Liebenswürdige zu lieben und das Schöne schön zu finden. Meinen Pflichten als Gattin und Mutter wurde ich darum nicht untreu, wenn ich in dem Umgang mit diesem reizenden jungen Freunde mein Herz lebhafter schlagen fühlte. Ich wollte und hoffte auch wirklich nichts weiter, als daß es immer so fortgehen möchte, er einen Tag wie den andern über meine Schwelle treten, um sich dann zu mir zu setzen und eine Stunde lang ganz ernsthaft mit mir zu plaudern. Ich höre noch, wie er beim Eintreten sagte: Guten Tag, Madame Herz. Wie geht es ihnen? Und dann beim Scheiden: Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen!

Das waren die einzigen deutschen Sätze, die ich ihm beigebracht hatte, und die er mit so drolligem Akzent von sich gab, daß die unartigen Mädchen immer darüber lachten.

Und so ging der Winter hin. Keines von uns machte sich Gedanken über die Zukunft.

Ende März aber kam das Unglück.

Es war bei einem Diner im Hause Guaita, zu dem auch die Herren von der französischen Gesandtschaft geladen waren. Die Frau vom Hause, die mein Faible für ihn kannte, hatte ihm den Platz neben mir angewiesen. Ich erschrak aber heftig, als er mir den Arm bot, mich zu Tisch zu führen.

Denn er war totenblaß, und auf meine Frage, ob er sich krank fühle, schüttelte er nur stumm den Kopf. Erst als wir nebeneinander Platz genommen hatten, flüsterte er mir zu, er habe vor einer Stunde sein Todesurteil vernommen. Sein Chef habe ihm mitgeteilt, daß er, der Gesandte, nach Konstantinopel versetzt sei. Er, Gaston, müßte schon in der folgenden Nacht dorthin

vorausreisen, um allerhand Präliminarien abzumachen und gewisse Weisungen für das Gesandtschaftshotel persönlich zu überbringen. Leider könne der Gesandte ihm nur vierundzwanzig Stunden bewilligen, um sich zur Abreise zu rüsten und sein Zelt in Frankfurt abzubrechen.

Du kannst denken, lieb Kind, wie diese Eröffnung auf mich wirkte. Ich war einer Ohnmacht nahe, und nur ein Glas Sherry, das Gaston mich auszutrinken nötigte, gab mir wieder ein wenig Contenance.

Aber der Rest des Diners verlief so traurig, wie eine Henkersmahlzeit. Wir sprachen fast nichts miteinander und aßen kaum einen Bissen. Zuletzt kamen wir überein, daß er morgen noch einmal kommen sollte, um Abschied zu nehmen. Am nächsten Abend war eine Soiree, ich entsinne mich nicht, bei wem, nur daß schon ausgemacht war, Herz sollte diesmal die Mädchen hinbegleiten und ich zu Hause bleiben. Um halb neun fuhren sie zusammen fort. Wenn Gaston um neun kam, traf er mich allein, und da er um zehn zu seinem Chef bestellt war, um noch Briefe und Depeschen in Empfang zu nehmen, blieb eine volle Stunde, die uns gehörte. Ich werde Ihnen Briefe an Wiener Damen mitgeben, mit denen ich befreundet bin: Frau Arnstein und Eskeles und die Baronin Pereira. Da Sie sich einige Zeit in der Kaiserstadt aufhalten sollen, kann Ihnen die Einführung bei diesen sehr angesehenen Damen vielleicht irgendwie nützlich sein, und jedenfalls wird es Ihnen wohlthun, mit irgend jemand von Ihrer alten Frankfurter Freundin sprechen zu können.

So überstanden wir dies martervolle Diner. Aber die folgende Nacht und der Tag darauf vermehrten nur meinen Schmerz, der manchmal zu völliger Verzweiflung wurde. Jetzt erst kam mir so recht zum Bewußtsein, daß ich ihn liebte, immer geliebt hatte, und wie ich ihn liebte! Von ihm getrennt zu werden, stand mir vor Augen wie der schlimmste Tod, mein Leben hernach wie eine Wüste, in der nichts Grünes, Tröstliches für mich sprießen könnte!

Und so schrieb ich die Empfehlungsbriefe unter strömenden Tränen und erwartete die letzte Stunde wie eine zum Tode Verurteilte.

Um halb neun kam Herz mit den Kindern, mir gute Nacht zu sagen. Sie fanden mich blaß und angegriffen. Du hast Fieber, Frau, sagte Herz. Du mußt früh zu Bett gehen. – Freilich hatte ich den ganzen Tag wie im Fieber zugebracht, es brannte und glühte mir im Blut, wenn ich an den Abend dachte, an den Abgrund, in den mich's dann fortreißen konnte. Aber obwohl mir bei dem Gedanken schwindelte, fürchtete ich's doch nicht und sehnte es herbei. Mir war wie einem Fieberkranken, der am Rande eines tiefen Meeres hingeht. Bloß um sich endlich zu kühlen, möcht' er sich hineinstürzen, wenn ihm die Wellen auch über den Kopf zusammenschlugen, daß er in eine bodenlose Tiefe versänke.

Gleich nachdem die anderen fortgefahren waren – ich lag auf dem Sofa und zählte die Minuten –, da klopf't's. Ich fahre auf und denke: Sollt' er's schon sein? – Ich hatte meiner Kammerjungfer gesagt, ich sei für niemand zu Hause, bloß wenn der Vicomte käme, der verreise, und ich hätte ihm noch Briefe mitzugeben. – Aber wie ich Herein! rufe und die Tür sich öffnet, wer tritt über die Schwelle? Der Ebi.

Sie haben mir erlaubt, Madame Herz, wenn ich mit dem Trauerspiel fertig wär', sollt' ich kommen und's Ihnen vorlesen. Da Sie heute bleiben zu Haus, hab' ich mir gedacht –

Ich nickte bloß, und er kam herein. Ich fand nicht gleich einen Vorwand, ihn fortzuschicken, und dann dacht ich: Laß ihn nur lesen, das hilft mir über die Pein der Erwartung hinweg, und wenn Gaston dann kommt, wird er von selbst wieder aufbrechen. Er bleibt ja nie, wenn ich Besuch

habe. Also setzte er sich auf ein Fauteuil neben dem Sofa, schlug sein großes Heft auf und fing an zu lesen, wobei seine Stimme vor Aufregung zitterte und auch die Hände, die die Blätter umschlugen. Er las mit einer eintönigen, leisen Stimme, und zuweilen geriet er in einen singenden Ton, wie die Vorbeter im Tempel, die ich als Kind gehört hatte. Denn seit meiner Verheiratung war ich nicht mehr in die Synagoge gekommen.

Was er las, wußte ich nicht, auch nicht, ob es Verse waren oder überhaupt Sinn und Verstand hatte. Nur so viel wurde mir allmählich klar, daß es eine Liebesgeschichte war, die er zu der biblischen Historie hinzuerfunden hatte. Ein junger Ammoniter, der unter den Gefangenen mit Jephtha nach Hause gekommen war, hatte sich in die unglückliche Tochter verliebt, die nach dem übereilten Gelübde des Vaters sterben sollte, weil sie die erste gewesen war, die dem heimkehrenden Sieger aus seinem Hause entgegengekommen war. Auch das Mädchen hatte zu dem Jüngling eine Neigung gefaßt, obwohl er aus dem Stamm der Feinde ihres Volkes war und nicht zu dem Gott ihrer Väter betete. Als er aber in sie drang, während der Todesfrist von zwei Monaten, die sie auf dem Berge zubrachte, um ihr verlorenes Leben zu beweinen, sich zu retten und mit ihm zu entfliehen, widerstand sie ihrem Herzen und blieb beharrlich dabei, sich zu opfern, da ihr Vater »seinen Mund aufgetan habe gegen den Herrn«, und sie sein Gelübde heilig halten müsse.

Das Beste an der Dichtung schien nur, soviel ich davon begriff, daß sie kurz war und viele Psalmenstellen und fromme Sprüche aus der Schrift enthielt, und so kam der Vorleser fast bis ans Ende, zu dem schwärmerischen Lobgesange der Jungfrau kurz vor ihrem Tode, als es wieder an die Tür klopfte. Und diesmal war er's.

Seine schönen Augen verfinsterten sich, als er den Alten bei mir fand. Auch brachte er nicht seine paar deutschen Redensarten vor, mit denen er mich sonst begrüßte, sondern sagte: »Bon soir, Madame! Vous allez bien? Mais vous n'êtes pas seule. Si je vous dérange —«

Ich faßte mich so gut ich konnte, stellte die Herren vor, wobei Gaston dem armen Ebi einen Blick zuwarf, wie einem todeswürdigen Verbrecher, und sagte, unser alter Hausgenosse habe mir ein selbstverfaßtes Drama vorgelesen, wir seien eben zum Schlusse gelangt.

Ich dachte nicht anders, als daß der Alte nun gehen würde. Er sprach auch nicht Französisch, obwohl er es verstand. Er machte aber keine Miene, aufzubrechen, nur daß er seinen Platz mit einem anderen Sitz etwas weiter vertauschte.

Sie lesen mir den Schluß wohl ein andermal, Ebi, sagte ich. Das Stück ist sehr schön. Vielleicht kann es sogar aufgeführt werden.

Auch das half nicht. Er antwortete mit einer stummen Verbeugung, blieb dann aber stocksteif sitzen, das Heft auf den Knien, die Augen gegen das Teppichmuster gerichtet.

Ich dachte, er würde doch endlich merken, daß er zuviel sei, wenn ich gar keine Notiz mehr von ihm nähme und die Konversation französisch weiterginge. Also bat ich den Vicomte, Platz zu nehmen, fragte, wann er reiten würde – diese Nacht noch um Mitternacht –, ob er auch mit warmen Decken versorgt wäre – eine von mir müsse er durchaus mitnehmen – und sprach dann von den Briefen an die Wiener Damen, das gleichgültigste Geplauder von der Welt, während mir das Herz klopfte, als ob es aus der Brust springen wollte.

Und der Alte dabei immer regungslos wie eine Bildsäule!

Noch jetzt weiß ich nicht, warum ich's nicht über die Lippen brachte, zu sagen: Lassen Sie uns allein, Ebi. Ich habe dem Herrn Vicomte noch etwas unter vier Augen zu sagen. Aber ich wußte,

bei den Worten würde ich rot werden, wie ein ertapptes Schulkind, und er würde mir meine sündhafte Leidenschaft am Gesicht ablesen.

So quälte ich mich, den Faden des Gesprächs fortzuspinnen, wobei Gaston mir wenig half. Denn er war dermaßen verzweifelt über sein Unglück, mich zum letztenmal nicht ohne Zeugen sehen zu können, daß ihn alle Geistesgegenwart verließ und er die sonderbarsten Antworten auf meine Fragen gab. Zuweilen sprang er auf, tat ein paar hastige Schritte durchs Zimmer, blieb vor der Uhr auf dem Kaminsims stehen und warf sich dann wieder in den Sessel, mit einem Seufzer, der einen Stein hätte erweichen können, an dem alten Cerberus aber ohne jeden Eindruck abglitt.

Je länger es dauerte, je mehr sank mir der Mut, je länger wurden auch die Pausen in unsrer Konversation. Endlich schlug die Uhr zehn. Da stand er auf, er konnte sich kaum auf den Knien halten. Es ist Zeit, stammelte er. Der Graf erwartet mich. Oh Madame ...

Die Stimme versagte ihm. Auch ich hatte mich erhoben, obwohl ich mich nur mit Mühe aufrecht erhielt. Ich begleite Sie noch hinaus, sagte ich, Herr Ebi wird mich einen Augenblick entschuldigen.

So ging ich ihm voran nach der Tür. Ah, Madame, j'ai la la mort au coeur. Vous quitter, sans vous dire. – Oh si vous saviez –!

Je sais tout, mon ami, flüsterte ich, et croyez – moi, si vous souffrez – moi aussi, j'ai le coeur si plein – je suis au désespoir!

Damit öffnete ich die Tür und dachte, draußen – wenn auch nur auf kurze Minuten – würd' ich mich ihm an die Brust werfen und ihm sagen, was ich um ihn gelitten. Als ich aber hinaustrat, sah ich eine andere Feindin meines letzten schmerzlichen Glücks bei einer Lampe am Pfeilertischchen sitzen, eine Näharbeit in den Händen – Mamsell Zipora!

Ich habe nachher erfahren, meine Kammerjungfer hatte der tückischen Person, ohne sich was dabei zu denken, erzählt, ich erwartete heute abend den Vicomte, der Abschied zu nehmen komme. Das hatte die sich zunutze gemacht, um es dem Ebi, den sie immer noch zu fangen hoffte, schadenfroh beizubringen, die Frau, die er heimlich vergötterte, sei auch nicht besser als alle anderen, um sich und ihre Tugend dadurch in ein vorteilhaftes Licht zu setzen. Und der unselige Mensch hatte sich von einer Eifersucht, die er sich selbst vielleicht nicht eingestand, verleiten lassen, den Wächter zu machen und den Rivalen aus dem Felde zu schlagen.

Sie war von der Erinnerung an diese schmerzlichste Stunde ihres Lebens so erschüttert, daß sie lange nicht fortfahren konnte, sondern immer sich mit dem Kölnischen Wasser die Stirn benetzte und mit geschlossenen Augen dalag.

Endlich sagte sie: Wie ich den Weg in mein Zimmer zurückfand und bis zu dem Sofa gehen konnte, ist mir ein Rätsel. Ich fühlte mich wie vernichtet, was jetzt noch werden konnte, war mir unfaßbar, ich sank auf das Polster nieder, drückte mein Tuch gegen die Augen, und brach in krankhaftes Schluchzen aus.

Daß Ebi im Zimmer war, hatte ich völlig vergessen.

Da hörte ich plötzlich seine Stimme, in dem feierlich singenden Tone, wie bei den Psalmenversen seines Trauerspieles: Madame Herz, ich habe Sie immer verehrt, heute bewundere ich Sie. Der Sieg, den Sie über sich selbst davongetragen, ist größer als der von Jephthas Tochter. Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen dabei geholfen hab'. Wenn Sie nur gesagt hätten ein einzig Wort: Ebi, verlassen Sie mich, – so wahr Gott lebt – ich wäre gegangen, so sehr es mich hätt' geschmerzt, aber Sie wissen, ich bin ihrem Wort gehorsam, wie ein Hündlein seinem Herrn. Daß Sie nicht

gesagt haben das eine Wort, das macht Ihnen mehr Ehre als einem König, der große Länder erobert, oder einem gewappneten Mann, der allein ein ganzes Heer besiegt. Denn wie es im Prediger Salomonis heißt: Lieblich und schön sein ist nichts, aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, das soll man loben, und in Jesus Sirach: Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter. Erlauben Sie, Madame Herz, daß ich den Saum küsse an Ihrem Gewande.

Ich fühlte dunkel, wie er es tat, und hörte, wie er dann das Zimmer verließ. Da brach es erst recht bei mir aus, und ich weinte und weinte – bis eine Ohnmacht sich meines armen gefolterten Herzens erbarmte.

Am folgenden Tage und auch den nächsten darauf konnte ich das Bett nicht verlassen. Es war keine Krankheit, meinte der Arzt, aber eine Erschöpfung all meiner Lebenskraft. Als ich wieder aufstehen konnte, dauerte es noch Wochen, bis ich den Anblick von Menschen wieder ertragen konnte. Ebi und Mamsell Zipora durften mir nicht vor Augen kommen.

Dann erhielt ich von Konstantinopel aus seinen Ring und einen Brief dabei, voll schmerzlicher Geständnisse. Ich zeigte beides meinem Manne, ohne ein Wort dabei zu sagen, und er gab es mir ebenso schweigend zurück. Ich wußte, daß er ein zu kluger Kenner des weiblichen Herzens war, um es als eine Sünde anzusehen, wenn meines gegen das liebenswürdigste, was die Erde trug, schwach gewesen war.

Daß ich einen ganz ähnlichen Ring machen ließ mit der Inschrift: »Pour toujours«, sagte ich Herz nicht. Er hätte die Devise, die zweideutig war und ewige Liebe oder ewige Trennung bedeuten konnte, doch vielleicht in dem ersten Sinne verstanden. Zugleich schrieb ich ein paar Zeilen, die die Bitte enthielten, mir nicht wieder zu schreiben. Er erfüllte diesen Wunsch. Ich hörte nur selten einmal durch Dritte von ihm. Schon nach fünf Jahren kam die Nachricht von seinem Tode.

Das ist die Geschichte von diesem Ringe, die du hast wissen wollen, lieb Kind. Daß ich sie dir erzählt hab', mag dir beweisen, wie lieb du mir bist. Nicht einmal deine Mutter weiß das Genauere davon. Du magst es ihr einmal wiedererzählen. –

Ich war sehr ergriffen von dieser rührenden Geschichte und wußte nicht, was ich sagen sollte, meinen Anteil auszudrücken. Als der naive Jüngling, der ich war, sagte ich endlich das Ungeschickteste: So schmerzlich es dir sein muß, Tante, so oft du den Ring betrachtest, du kannst es wenigstens ohne Reue tun.

Sie sah still vor sich hin. O Kind, sagte sie leise, du bist noch jung. Du hast noch nicht erfahren, daß es manchmal am bittersten schmerzt, wenn man bereut, daß man nichts zu bereuen hat. Das sag aber nicht weiter!

Am folgenden Tage setzte ich meine Reise fort. Als ich einen Monat später wieder nach Frankfurt kam, fand ich die geliebte Tante nicht mehr unter den Lebenden. Der Onkel händigte mir eine kleine Schachtel ein, die sie ihm für mich übergeben hatte, und deren Inhalt er nicht kannte. Der Ring lag darin und ein zärtliches Segenswort, das sie mit zitternder Hand noch auf ihrem Sterbebette geschrieben hatte.

Seitdem ist dies teure Andenken nicht von meiner Hand gekommen. Die Emailbuchstaben sind ausgewaschen, der Goldreif ist brüchig geworden, die kleine Hand, an der ich das Kleinod zuerst gesehen, ist längst vermodert, doch was mir der sanfte Mund vertraut, lebt unvergeßlich in meiner Erinnerung fort.



## Erkenne dich selbst

Seit einer Woche war ich in Florenz und befand mich dort von Herzen wohl. Denn die Stadt vereinigt farbiges nationales Leben in aller schönen Ungebundenheit des Südens mit einem hinlänglichen Maß jener modernen Bildung und geistigen Regsamkeit, ohne die dem Nordländer sein Dasein selbst in der lachendsten Scenerie, unter den liebenswürdigsten Naturmenschen auf die Länge wie ein Traum vorkommt. Auch die toscanische Reinlichkeit erquickt hier ein wohlerzogenes deutsches Gemüth nach so manchen römischen und neapolitanischen Drangsalen, ohne daß es doch an malerischen Lumpen und antiker Halb nacktheit gänzlich mangelte, zumal in der gesegneten Jahresmitte, wo ein Platen-fester Reisender weiß, daß man in Florenz »zur Kohle verglühn« kann, wenn man die landübliche Unbefangenheit sich nicht zu Nutze macht.

Daß ich in all diese Vorzüge des Florentiner Lebens sogleich eingeweiht werden sollte, dafür hatte mein Schutzgeist mit besonderem Wohlwollen gesorgt. Er führte mich bei meiner ersten Umschau nach einer Privatwohnung in ein sauberes, kühles Haus, dessen zweiter Stock von einer würdigen Wittve einzeln vermietet wurde. Die Magd wies mich in ein Hinterzimmer, aus dem mir ein rauhhaariger kleiner Hund mit gesittetem, halblautem Bellen entgegenlief. Die Signora Eugenia selbst lag auf dem Sopha, in einer jedem kühleren Lufthauch, der sich durch die Jalousien stehlen wollte, äußert zugänglichen Haustracht. Selbst für einen Kenner des neapolitanischen Sommerkostüms war es verzeihlich, wenn er Abstand nahm, einzutreten, so sehr war diese bei den ersten Anfängen stehen geblieben und wesentlicher Ergänzung bedürftig. Die Dame indeß schien nichts zu vermissen. Sie nahm ruhig eine Nadel, steckte das saubere Hemd über der Brust zusammen, zog die Füße in den weißen Strümpfen bescheiden und anmüthig unter den Rock und bat mich mit freundlicher Handbewegung, den dadurch freigewordenen Sophaplatz einzunehmen, während sie selbst wie ein Murmelthier zusammengerollt in ihrer Ecke liegen blieb.

Ein gut Theil meiner Blödigkeit wich, als ich in dem Helldunkel des kühlen Gemachs mich von den gesetzten Jahren der Inhaberin überzeugte. Auf der wunderlich verschwommenen Figur saß ein starker Kopf, an das berühmte Birnenhaupt erinnernd, auf dem die französische Krone nicht haften wollte. Keine Art von Haube verunzierte den stattlichen Contour, und ein paar schwarze Locken hingen lose zu beiden Seiten auf die Schultern herab. Es hatte gar nichts Komisches, wenn sie bei jedem Schütteln des Hauptes, ohne welches die Signora kein Nein zu sagen vermochte, langsam hin und her pendelten. Auch die kleinen schwarzen Augen, die männliche Nase und der breite Mund – schätzbare Requisite eines Buffonengesichts – waren eines sehr majestätischen Ausdrucks fähig, besonders der Magd gegenüber, die, eine starkgliedrige Person, nicht viel besser als eine Leibeigene von ihrer Herrin gehalten wurde und vor einem ungnädigen Blicke derselben zitternd zusammenschrumpfen schien.

Die Signora hatte ein Buch weggelegt, als ich eintrat; ich konnte in dem grünen Jalousiendämmer nur sehen, daß es Verse waren. Eine kleine Ausgabe des Alfieri lag auf dem Tisch neben ihr, darüber und darunter ein bunter Haufe Journale und Zeitungen. Auch im Uebrigen war in dem Zimmer von weiblichem Apparat wenig zu erblicken, nicht einmal ein Spiegel an der Wand; wogegen die Lage nach dem Hofe, die Stille und Kühle zur Meditation sehr einluden.

Ich fragte, ob noch ein ähnliches Zimmer frei stehe, worauf sie ruhig das Haupt schüttelte und mich im besten Toscanisch, fließend, aber nicht überflüssig, nach den Himmelsgegenden über die Vorzüge dieses einzigen Gemachs aufklärte. Doch stehe auf den übrigen Zimmern nur die Morgensonne, über Tag seien sie bis auf die Unruhe der Straße nicht minder behaglich als dieses.

Sie werden begreifen, fuhr die Signora fort, ich gehe nie aus, außer ins Theater. Mein Zimmer ist mein Florenz; so muß ich es mir schon nach meinen Bedürfnissen aussuchen.

Die Magd wurde dann gerufen und geheißen, mich zu den leeren Zimmern zu führen. Sie selbst blieb bis auf eine entlassende Handbewegung unerschütterlich liegen. Ich bin noch nicht angezogen, Sie müssen verzeihen, sagte sie. Ich verbeugte mich und ging, die Magd pantoffelte voran; ein Gang durch den Corridor, den fünf oder sechs Thüren vorbei, die alle offen standen, zeigte mir, daß ich noch die Wahl völlig frei hatte, und so wählte ich das mittelste Zimmer, wo mich ein kleiner runder Marmortisch mit vergoldetem Fuß aus der Ferne anlachte. Bei näherer Untersuchung theilte das Sopha dahinter freilich den Ruhm des Wagens, der mich von Siena hergebracht hatte: beide waren, wie sich der Vetturin schmunzelnd auszudrücken pflegte, »hart, aber reinlich«. Ich kehrte es seufzend um und sagte: Reinlich, aber – hart! Zum Glück ließ sich dem Bett dasselbe nachsagen, und das weiße, dichtschießende Netz gegen die Zanzaren, jene nächtlichen, geflügelten Blutsauger, beruhigte mich vollends darüber, daß ich eine Gelehrte zur Wirthin hatte.

Denn das war sie, wie mir die Magd, sobald wir allein waren, fast mit gefalteten Händen vertraute. »Alle Professoren in Florenz kennen und besuchen sie, und wenn ich über die Straße gehe, Signor, rufen sie mich an: Was macht Eure Herrin, Stella? oder: Grüßt die Signora Eugenia! daß ich ganz roth werde von der Ehre, eine dumme Person, wie ich bin. Ich bin auch eine Wittve, und mein seliger Mann, der ein Koch war, hat mir noch auf dem Sterbebette gesagt, der Kutscher seines Herrn Grafen, der Luigi habe ein Auge auf mich, ich solle mein Glück nicht von mir stoßen. Aber nein, Herr, ich halte was auf die Ehre, und wenn auch Manche sich nichts Besseres wünschen kann, als ihren Mann auf dem hohen Bock zu sehen, mit den Sammethosen und veilchenblauer Livree, – ich hatte schon als Jungfer bei der Signora gedient, und es ist besser, dacht' ich, du gehst wieder zu ihr, die so viel Genie hat, und bleibst da bis an dein seliges Ende, wenn sie dich behalten will, eine dumme Person, wie du bist, als du lässest dich von dem Tölpel, dem Kutscher, schlagen, der nicht einmal Heu und Hafer zusammenrechnen kann. O Signor, wenn ich von nebenan höre, wie sie lauter so Sachen reden, die ich nicht capire, werde ich so stolz und zufrieden, wie ich nicht sein könnte, wenn mich auch der Kutscher des Großherzogs geheirathet hätte!«

So brauchte ich denn, wie ich nach dem Anfang schließen konnte, um Unterhaltung in diesem Hause nicht besorgt zu sein. Doch benutzte ich die Gelegenheit nur mäßig, besonders was die brave Stella betrifft, und selbst das »Genie« der Signora Eugenia unterbrach nur selten die langen, feierlichen oder heiteren Gespräche, die ich mit dem Genius der alten Stadt im Stillen pflog. Es gingen zu viel Ehrenmänner bei ihr aus und ein, und Dieser und Jener schien sich näher an mich anschließen zu wollen, was mich aus meiner empfangenden Stille herauszureißen drohte. Das Glück, sich ungestört mit den herrlichen Werken der großen alten Zeit zu erfüllen, gleichsam auf windstillem Kahn stromaufwärts in die Vergangenheit zurückzufahren und die fernen Ufer zu bestaunen, wollte ich mir durch keinen heutigen Menschenwitz und Menschenverstand verkümmern lassen.

Ich war darum wenig froh überrascht, eines Tages einem alten Bekannten aus Deutschland zu begegnen. Schon auf der Universität, wo ich ihn kennen gelernt, war ich ihm gern ausgewichen. Auch jetzt, als er mich, über Eis und Theaterzeitung vertieft, in einem Kaffeehause anredete, machte ich einen schwachen Versuch, durch ein fremdes Aufblicken ihn von mir fern zu halten. Er hatte leider von je her die Art, mit einer schadenfrohen Schärfe des Blicks dergleichen zu wittern und zu vereiteln, indem er es einem ins Gesicht sagte.

Sie freuen sich nicht sehr, mich zu sehen, wie ich merke, sagte er ruhig. Wie lange ist es doch her, seit wir das letzte Wort mit einander tauschten? Vier Jahre oder fünf? Jedenfalls Zeit genug, sich zu verändern. Sie haben gewiß diese Zeit benutzt; ich leider nur, um immer eigensinniger der zu bleiben, der ich damals war. Wenn mir recht ist, konnten Sie mich früher nicht leiden. Dieselbe Freiheit haben Sie natürlich auch jetzt noch. Es wäre aber freundlich von Ihnen, sich derselben nicht gleich von vorn herein zu bedienen; denn wie Sie mich da sehen, bin ich zwar vielleicht noch unleidlicher, als sonst, aber mit dem Unterschiede, daß ich mir selber dabei leid thue.

Seine Stimme, deren schneidende Schärfe mir noch sehr gut in der Erinnerung war, klang bei diesen Worten weicher und herzlicher als je. Ich stand auf und gab ihm die Hand.

Lassen Sie mich die Thorheiten meiner Mondscheinjahre nicht entgelten, Franz, sagte ich lachend. Wie wir uns damals trafen, litt ich gerade am lyrischen Fieber, und Sie fühlten mir zuweilen unsanft den Puls und dachten mich durch Sturzbäder zu heilen. Mein Fall wird Sie darüber aufgeklärt haben, daß man besser thut, die Krankheit austoben zu lassen. Ich entsinne mich noch jenes wilden Schwindelanfalls, in welchem ich auf mein Recht trotzte, so krank und verrückt und hitzig zu sein, wie mir beliebte, und Ihre kühle Gesundheit gründlich zu verachten. Welcher meiner lyrischen Heiligen war es doch, den sie mir gelästert und seiner Glorie beraubt hatten?

Ich weiß nicht mehr, sagte er nachdenklich – das aber weiß ich, daß ich Sie schon damals um alles das beneidete, was ich einen sentimentalen Wahn schalt. Die schönste Mißgunst reizte mich, Ihre Begeisterung zu verspotten. Begeistert sein – um den Preis hätte ich selbst ein dummer Mensch werden mögen. Freilich waren diese Wünsche damals seltene Gäste in mir, während jetzt – aber kommen Sie ins Freie.

Wir gingen. Der Abend war schattig, allein so schwül, als glühe statt einer goldenen eine schwarze Sonne auf die Stadt herab. Doch wogte in der schönen Straße, die den Domplatz mit dem Platz des Großherzogs verbindet, ein müßiger Menschenstrom auf und ab, alle Kaffeehäuser standen offen, Geschrei der Verkäufer, die an den niedrigen Tischen ihre Waaren ausgelegt hatten, gellte in das Summen aller europäischen Zungen hinein, und schon begannen die ersten schüchternen Mondstrahlen über den beweglichen Menschenköpfen ihr Netz zu weben.

Nein, sagte Franz, als ich in eine stillere Seitenstraße ablenken wollte, bleiben wir unter der Menge. Ich weiß, daß Sie sich auf Geständnisse gefaßt machen, und mit Recht, denn was ich Ihnen über acht Tage doch vertrauen würde, kann ich Ihnen eben so gut in der ersten Stunde sagen. Aber zu meiner Handvoll Schicksal braucht es keiner geheimnißvollen Scenerie, plätschernder Brunnen, einsamer Paläste, mauzender Kater und verliebter Pärchen, die sich in die Schatten drücken, wenn wir vorbeikommen. Es reizt mich gerade, mitten unter dem Geplapper und Gewälch dieser friedlichen Spaziergänger Ihnen meine aufrichtige Meinung über mich zu sagen. Doch gestehen Sie selbst, ob es Ihnen nicht wie eine Sünde vorkommt, daß ich Ihnen auch hier den Abend verderben will, wie so manchen am Rhein! Was gehe ich Sie an? Was können Sie mir helfen? Es kam mir vorhin, als ich Sie so zufrieden sitzen und sich der Kritik über Signora Ristori erfreuen sah, in den Sinn, daß ich meine alten Spottsünden nicht besser wieder gut machen könnte, als indem ich nun Ihnen Gelegenheit gäbe, meiner zu spotten. Wenn Sie Lust zur Schadenfreude haben, nun gut, so mögen Sie erfahren, daß der, den ihr guten Jungen den Mephisto zu nennen pflegtet, weil er eure Schwärmereien verneinte, im Grunde nur ein sehr dummer Teufel war. Denn ein Klügerer hätte sich wohl gehütet, sich selbst zu verneinen.

Er sagte das Alles hastig, leise, mit dem Tone völliger Resignation; ich erkannte ihn kaum

wieder.

Thun Sie, wie Sie wollen, erwiderte ich; reden Sie, schweigen Sie – meine Abende sind nicht mehr so leicht zu verderben, wie sonst. Ich möchte wissen, was mich jetzt um den Genuß bringen sollte, in diesem Strome von Lebensluft mitzuschwimmen, der uns zuletzt vor der Loggia dei Lanzi absetzen wird.

Ich erkenne daran unseren Unterschied, sagte Franz. Sie merken nur die Eine Richtung des Stromes, in der *Sie* sich fortbewegen; ich bin mir in demselben Augenblicke auch des Gegenstromes bewußt, und wenn Sie mich nicht am Arm hätten und fortzögen, würde ich von den Menschen, die uns entgegenkommen und sich an unsere Ellenbogen stoßen, so stutzig gemacht, daß ich vor lauter Bewegung vor- und rückwärts am Ende verblüfft stehen bliebe. Da haben Sie mein Schicksal.

Ich blieb nun meinerseits wirklich stehen und sah ihn an. Nein, sagte er, das müssen Sie nicht; vorwärts, oder wir wurzeln hier beide ein.

Wir gingen der Piazza del Granduca zu, schweigend, um so mehr, als der Lärm der Trödler, Antiquare, Eßwaarenverkäufer und Seifenkrämer, die ihre roba di fallimento um einen Spottpreis ausboten, jedes Gespräch unmöglich machte. Auf dem Platze war das Mondlicht mächtiger, da keine Laternen es beunruhigten. In breiter Masse stieg der Palazzo vecchio vor uns auf, zur Rechten die Loggia, deren Bildwerke, Cellini's Perseus an der Spitze, etwas grauenhaft Starres in diesem Zwielficht hatten, etwa wie die Tempelisen um den Gral herum, die auf das »Wort« harren, um erlöst zu werden. Das Unheimliche dieser schweigenden Gesellschaft, dieses Perseus, der mit der Miene des tiefsten Kummers das Medusenhaupt, das er in die Höhe hebt, nicht anzuschauen wagt und den kalten, zusammengeschlungenen Leib, auf dem er steht, mit schauernden Sohlen tritt, dort jene Judith mit Holofern, die Sabinerin, die sich im Arm ihres römischen Räubers gen Himmel windet, im Grunde längs der Wand die edle Thusnelda mit den andern Gefangenen, dazu die Treppe zu der Halle von den beiden Löwen bewacht – jeden Abend überfiel mich der Schrecken von Neuem, und kaum weiß ich, ob die Halle in der todten Mittagssonne die Phantasie mit gelinderer Gespensterkraft erfaßt, als in Nacht und Mondlicht oder Morgendämmerung.

Franz schien von allem nichts an sich zu spüren; gleichmüthig ging er vorüber, und wir lenkten unsere Schritte durch die Arcaden der Uffizien dem Arno zu. Was ihn umgab, würdigte er keines Blickes. Er hatte meinen Arm losgelassen, sah auf die breiten Platten der Straße nieder und schien an nichts zu denken.

Wie lange sind Sie in Florenz? fragte ich.

Seit heute.

Und doch scheinen Sie mit all diesen Straßen und Plätzen seit Jahren vertraut.

Weil ich mich nicht darin umsehe? – Er lachte kurz und traurig auf. Da kommen wir wieder auf den einen Punkt. Sehen Sie, ich habe die Erfahrung gemacht, je mehr ich mich in etwas umsehe, desto weniger will mir's vertraut und traulich werden. Mir selber bin ich ganz fremd geworden, weil ich – aber sagen Sie mir erst, wofür Sie mich halten, daß ich überall mein leidiges Ich ins Spiel bringe! Denken Sie nicht, ich sei mir über die Maßen interessant? Lieber Himmel! über die Maßen langweilig bin ich mir; aber daß ich's nicht lassen kann, daran zu denken, das ist mein Unglück. Ein Kranker spricht auch immer von sich, weil er sein Dasein in jedem Augenblick an seinen Schmerzen empfindet. Und krank bin ich, gemüthskrank – geisteskrank – wie Sie wollen.

Erschrecken Sie nicht, fuhr Franz fort. Ich bin keinem Tollhause entsprungen, ich werde mich allezeit aufs Manierlichste betragen und keine Versuche machen, meinen Kopf zu essen oder über mich selber wegzuspringen. Es ist nur eine kleine Schlaflosigkeit des Geistes, an der ich leide, und um welche einzulullen mein Arzt mich nach Italien geschickt hat. Wenn ich's nur lassen könnte, aufzupassen, ob der Schlaf nicht kommen will, so käme er wohl am Ende. So aber bin ich gewiß, daß ich ungeheilt und unheilbar heimkehre.

Damit hatte er sich auf das Geländer der Arnobrücke gesetzt, und ich folgte stillschweigend seinem Beispiele. Wir sahen beide in den Strom hinab, der mit stillem Rauschen sich um die Brückenpfeiler drängte und ins Land hinausfloß. Die Lichter in den Häusern des Lungarno spiegelten sich als kleine Funken in der Tiefe, wie ein elektrisches Aufblitzen des Elementes selbst. Zu beiden Seiten lag die schöne Stadt, fern rollten die Wagen, und nur selten kam ein trällernder Fußgänger an uns vorbei.

Hier erzählte er, wenn es Erzählen heißen kann, in Einem Athem hundertmal sich widerlegen, seine eigenen Worte verspotten und, um genau zu sein, das kaum Gesagte wieder in Frage stellen. Wenn ich versuchen wollte, seine Reden wiederzugeben, wie er sie fieberhaft abgerissen, vor lauter Schärfe verworren vor mich hin schüttete, so würde ich damit Bogen anfüllen. Die Hauptsache, auf die es hinauslief, ist mit wenigen Worten gesagt.

Sein Vater, der ein reicher Kaufmann in F. gewesen war, hatte seine nicht geringe Bildung sich ganz allein verdankt. Er war in den Alten belesen, in der Geschichte bewandert, und da er in ungebildeten Kreisen aufgewachsen war und sich genötigt sah, alles, was er an geistiger Nahrung bedurfte, sich auf eigene Hand zu erwerben, gegen den Geist der Familie zu behaupten und im Stillen weiterzupflegen, so hatte sich in seine Natur ein gewisser Trotz der Selbständigkeit eingenistet, den er auf seinen Sohn zu vererben wünschte. Nichts war ihm von außen gekommen, darum verachtete er alles, was die meisten Menschen schätzen, weil es ihnen von der Autorität der Sitte überliefert wird. Er erzog seinen Sohn mit einem einzigen Wort: Erkenne dich selbst! Er forderte nichts von ihm als unausgesetzte, rücksichtslose Selbstprüfung, ohne sich jemals um das Resultat zu bekümmern. Nur gegen Gleichgültigkeit, Träumerei und Hindämmern in Gewohnheiten und Zufälligkeiten war er unerbittlich. Sobald er zu bemerken glaubte, daß der Knabe gedankenlos Gehörtes oder Gelesenes nachsprach, zeigte er ihm mit der dialektischen Schärfe, die ihm eigen war, den Gegensatz als das Wahre, um auch diesen wieder fallen zu lassen, wenn er Eindruck zu machen schien. War der junge Kopf dann von Rathlosigkeit geängstigt und verstummte im Gedränge der Zweifel, so pflegte der alte Herr abzurechnen und zu sagen: auf die Dinge kommt es nicht an, sie sind wahr und falsch, für den Einen so, für den Andern so. Auf dich kommt es an; also erkenne dich selbst.

Aber wie die physische Natur des Menschen in der Jugend mehr Schlaf bedarf, als in ihrer Reife, so will auch die geistige in der Zeit ihres Aufblühens Ruhe und Stille, um zu erstarren. Die Seele muß geschont werden, wenn der Geist wahrhaft zu sich selber kommen soll. Jene schöne Dumpfheit der Jugend, jene träumerische, unbewußte Fülle, die reine Genußkraft der noch unerschöpften Sinne gingen dem jungen Franz über seinem vorzeitigen Ringen nach Selbstgewißheit verloren.

Das Schlimmste aber war, daß er, während er so das innige, gläubig sich hingebende Verhältniß zu den Erscheinungen der Welt verlor, wie es nicht anders sein konnte, auch jede volle Empfindung seiner selbst mehr und mehr einbüßte. Daß gerade, was der Vater in ihm befestigen wollte, der eigene Instinct, erlahmte, weil er in jedem Augenblick zur Rechenschaft gezogen wurde. Er hatte hundert Bilder bei der Hand, um mir diesen Zustand, den er jetzt als Krankheit in

sich fühlte, zu schildern. Mein Vater, sagte er, zeigte mir alle Erscheinungen des Lebens gleich von beiden Seiten, und bekanntlich hat ja auch jedes Endliche seine zwei Seiten. Nur ist es traurig, wenn man sie zusammen sieht, nicht die zweite erst, nachdem man sich an der ersten satt gesehen hat. Dadurch verliert Alles seine körperliche Wirklichkeit, seine Wichtigkeit für uns, Alles wird wie ein gläserner Würfel, den wir durchschauen, und was gläsern ist, dünkt uns gebrechlich. Und am Ende durchschauen wir uns selbst wie Glas und verlieren jenen heimlichen dunkeln Kern, der denn doch wohl der Keimpunkt unserer Persönlichkeit ist und immer neue Kräfte hervortreibt, wenn die alten aufgezehrt sind. Ach, Bester, ich habe einmal eine Sage gelesen von einem tiefen Brunnen, der unerschöpflich war, bis seinen Besitzer die Neugier trieb, mit einer Fackel seinen Grund ausspähen zu wollen. Von Stund an versiegte die Flut; denn die Nymphe zürnte, daß man sie in ihrer Heimlichkeit belauscht hatte. – Sehen Sie, es war mir oft, wenn ich mich abmühte, hinter mich selbst zu kommen, als thäte ich etwas eben so Zweckwidriges, wie ein Mensch, der Wasser, das man ihm in die Hand gießt, krampfhaft mit den Fingern festhalten will. Warum schließt er nicht ruhig seine Hand zu einer einfachen Höhlung zusammen?

Wenn Sie aber dieses Gefühl von dem Mißlichen Ihres Geschäftes selber hatten, warf ich ein, warum erlaubten Sie sich nicht, auch *das* als einen Theil Ihres Selbst zu erkennen und zu respectiren?

Weil es ein Gefühl war, dunkel und verstohlen, und der Geist sich gleich daran machte, es zu entlarven, um es als Feigheit, Schwäche, Unwürdigkeit zu verbannen. Ja wäre der Hochmuth nicht hinzugekommen, der es einesteils für sehr heroisch ausgab, sich bei lebendigem Leibe unverdrossen selbst zu zergliedern, und anderenteils mir zuraunte, daß ich auf diesem Wege gescheiter würde, als alle meine Altersgenossen! Sie haben mich noch in jenem Stadium gekannt, wo ich mich an diesem Uebermuth, an der Ueberlegenheit, die mir meine trostlose Durchsichtigkeit über euch gute Gesellen gab, immer wieder erquickte, wenn ich euch um die Fähigkeit beneidete, euer Leben zu genießen, in einer Kellnerin eine Göttin, in einem dürren Professor einen Plato und in eurem schmutzigen Flußwasser einen der Ströme des Paradieses zu sehen. Ganz heimlich zuweilen mühte ich mich ab, mich mit euch zu betäuben. Ich konnte zu keinem rechtschaffenen Rausch kommen; ja es schien, als steigere der Rausch meine scharfe Spürkraft für alles Nichtige, für alle Kehrseiten irdischer Dinge. Wie oft stimmte ich ein gutes altes Lied mit an, das mit so herzlich wenig Sinn und Verstand, und gerade deßhalb, euch allen zu Kopfe stieg! Kaum aber brachte ich's über die erste Strophe, so raunte mir mein Dämon ins Ohr: gestehe nur, daß du nicht glaubst, was du singst! und weg war alle fromme Andacht. Ich sah mich unter euch mit den Augen eines Dritten, der nüchtern seine Glossen macht und der ganzen Burschenherrlichkeit, die auf hohen Wogen dahin ging, weissagen mußte, daß sie über ein Kleines auf irgend einem philiströsen Sande auflaufen werde. Auch Manchem von euch mag dann und wann ein solches Bild aufgetaucht sein; aber ihr wäret klug genug, es vor euch selbst zu verläugnen, oder nur gerade darum desto hingebender das Glück der Stunde zu genießen, während ich es für meine Pflicht hielt, es mir ehrlich einzugestehn, sollte auch alles Glück darüber zum Teufel gehen.

Da machte er eine Pause und sah lange in den Fluß. Alles fließt, wie jener dunkle Heraklit sagt, fing er endlich wieder an. Aber wer in jedem Augenblicke den ewigen Fluß der Dinge rauschen hört, dem zerfließt die Welt. Nur ein Gott hält es aus. Ein Menschengehirn will feste Form, einseitige Beschränkung; denn man genießt das Endliche nur, wenn man es für ein Unendliches hält. Das ist ohne Bornirtheit nicht möglich, und dieses Wort, das die meisten Menschen für ein Schimpfwort halten, ist mir darum das heiligste. Glauben Sie nicht, daß ich die Reflexion

verachte, obwohl sie mich krank gemacht hat. Ich weiß, was sie werth ist, im rechten Verhältniß zur Genußfähigkeit. Gerade so angenehm, wie es *mir* ist, mitten in der Nacht aufzuwachen, mich zu besinnen und zu wissen, ich kann noch weiterschlafen, gerade so herrlich denke ich es mir, aus den traumhaften Glückszuständen, die Andere mit Hingebung genießen, sich zu wecken, zu sammeln, zu reflectiren, und dann sich gleichsam auf die andere Seite zu legen und weiter zu genießen.

In dieser Weise sprach er noch viel, was ich vergessen habe und auch wenn ich es noch wüßte, hier unterdrücken würde, um dem Leser das Gefühl zu ersparen, das mich mehr und mehr in der Nähe des seltsamen Menschen überkam, ein Gefühl der peinlichsten Unruhe, das selbst stärker wurde, als das Mitleiden mit seinem offenbar kranken Zustande. Es war zuerst rührend, die Bekenntnisse dieses Heimwehs nach sich selbst zu hören; dann aber wurde es immer unheimlicher. Was uns Anderen das Leichteste scheint, sich gehen zu lassen, war ihm eine unerreichbare Aufgabe geworden. Je ehrlicher er danach rang, sich seiner Existenz zu versichern, desto mehr ward er vor sich selbst zu einer Täuschung. Ja es gab Momente, wo er selbst diesen seinen Zustand in Frage stellte und darüber erst recht im eigentlichsten Sinne aus der Haut fahren wollte.

Ich erfuhr dann weiter von ihm, daß er nach dem Tode des Vaters in F. seinen festen Wohnsitz genommen hatte. Ich kannte diese Stadt und wußte, daß dort eine geistig überreizte Natur mehr als irgendwo Gefahr läuft, in Vereinsamung sich vollends zu zerrütten. Denn alle vorübergehenden Verstimmungen und Verstörungen wuchern dort mächtig auf, weil die Gesellschaft nichts dazu thut, sie durch gesündere Zuflüsse vom Geiste abzuspülen. Mit Ausnahme sehr weniger Kreise ist dort die Bildung inselhaft vom deutschen Festlande abgetrennt und von einem Meere kaufmännischer Speculation umwogt. Auch Franz wurde hier noch mehr als je zuvor auf sein Inneres zurückgewiesen, das Aergste, was seiner Natur widerfahren konnte. Zuletzt hatte er sich entschlossen, das Geschäft seines Vaters selbst zu übernehmen und seine juristischen und historischen Studien ganz bei Seite zu lassen. Ich wußte von der Universität her, daß er umfassende Kenntnisse hatte. Aber von allen Arbeiten, die er anfang, brachte er keine zu Stande. Auch die festen Gestalten der Geschichte zerrannen ihm, um mit seinem Bilde zu reden, unter den Händen, gerade weil er sich bemühte, sie von allen Seiten festzuhalten. Es fehlte ihm auch hier die Einseitigkeit, die zu aller Productivität erforderlich ist. Dagegen schilderte er mir, wie er eine Art von Genügen am Rechnen finde. Die abstrakten Zahlen hätten etwas Beruhigendes für ihn; er wisse, eine Vier sei eben eine Vier, und weiter könne keine Dialektik der Welt ihr etwas ablocken. Seinen Zahlen gegenüber schlafe er wirklich; sie verlangten keine Selbsterkenntniß, sie hätten gar kein Verhältniß zu ihm, das er sich zerstören könne, indem er es zu ergründen suche.

Ueber diesem Gespräche war, ehe wir es dachten, die Mitternacht herangekommen. Lautlos lag die Stadt, und die Kühle stieg kräftiger vom Flusse zu uns auf.

Und was hatten Sie von Italien gehofft? fragte ich.

Auf morgen das! sagte er, indem er aufstand. Mein Geschwätz, das Ihnen schon Ihren halben Schlaf gekostet, möchte Sie sonst um den ganzen bringen, und schlafen – das ist Labsal, mein einziges.

Darauf fragte er mich, wo ich wohne, und als ich das Haus nannte, besann er sich, daß ihn ein römischer Freund an die edle Padrona adressirt habe, und freute sich, mein Nachbar werden zu können. Ich schwieg, denn die Nähe des Kranken war mir wenig erwünscht, und ihn zu heilen durfte ich nicht hoffen. Sogleich bemerkte er mein Verstummen und sagte: Reden wir nicht mehr

davon! Es wäre heillos von mir, Sie hier zu belästigen, wo Sie so vergnügt zu sein scheinen, wie ein Fisch im Wasser. Sagen Sie auch ehrlich, ob Sie mich überhaupt lieber nicht wiedersähen, ich denke darum nicht schlechter von Ihnen und mir.

Auf diese treuherzigen Worte konnte ich nicht anders, als ihm versichern, daß mir seine Nachbarschaft lieb sein würde. Wir könnten ja auch im Uebrigen unsere Wege gehen.

Ja, sagte er, Sie haben Recht. Ueberdies, daß ich mich allzu sehr an Sie anschließe, ist schwerlich zu befürchten. Ich empfinde jetzt einen Zug zu Ihnen, und es hat mir wohlgethan, Ihnen sagen zu können, was, wenn ich es mir immer allein vorerzähle, mir zuweilen das Hirn aus dem Schädel und das Herz aus dem Leibe heraus ängstigen will. Morgen werde ich es vielleicht für eine Narrheit halten, einem Fremden zur Last gefallen zu sein, und ich werde Sie zu vermeiden wünschen. Auf alle Fälle, auch wenn ich in Ihr Haus ziehe, haben Sie Vollmacht, sich Ihrer Haut zu wehren. Es werden ja Schlüssel in den Thüren stecken.

Vor der Thür seines Hotels gingen wir auseinander. – Ich lag schon lange in meinem Bett, und die Falten des Umhangs ließen keine Zanzare durchschlüpfen, die mir mit ihrem Gesumm zu Häupten den Schlaf abgewehrt hätte. Aber Franz' Worte umsummten mich schlimmer als ein Zanzarenschwarm, und der Morgenstern, der mich weckte, war nicht die Venus, sondern Stella, die Magd, die Wittve des Grafenkochs, die von dem Gedanken geängstigt wurde, ich sei am Ende gar in den Himmel hinübergeschlummert und erzähle eben ihrem Seligen, daß sie die Hand Luigi's, des Kutschers, ausgeschlagen, aus Rücksichten für ihre Bildung.

\*

Es kam, wie Franz gesagt hatte. Obwohl er ein Zimmer neben dem meinigen bezog, sahen wir wenig von einander, und die Zurückhaltung schien ihm nicht im Geringsten schwer zu fallen. Auch wenn wir uns begegneten, wo er denn harmlos mich begrüßte, als hätten wir nie tiefere Dinge mit einander zu theilen gehabt, lenkte er das Gespräch auf jenes erste Thema nicht wieder zurück. Nur aus zufälligen Reden entnahm ich, daß irgend ein Ereigniß seinen Zustand zu einer schweren Nervenkrankheit gesteigert habe, worauf ihn der Arzt nach Italien schickte. Als er mir das sagte, setzte er hinzu: Haben Sie einmal gesehen, wie man ein Flußbett corrigirt? Wenn man Erde und Steine Körbe voll nach und nach hineinschüttete, so würde der Strom nicht gehemmt, und Welle auf Welle bräche wieder durch. Man baut daher am Ufer einen festen Damm aus Pfählen, Weidicht und Tannenzweigen, mit Sand und Steinen ausgefüllt, den man auf Walzen in das Flußbett hineinstürzt. Daran stutzt der Fluß, staut zurück und bequemt sich zu einem Umwege. So dachte mein guter Doctor an Italien mir einen geschlossenen Damm in die wühlende Natur zu werfen. Die Wellen der Reflexion, die mir jede Hand voll festen Grund zernagten, sollten daran zurückprallen. Es komme Alles darauf an, sei es auch nur auf drei Wochen, die rastlose Dialektik zu unterbrechen, die den Instinct unterwühle und seiner Wurzel das Erdreich wegspüle. Geschähe das, so würde ich Vertrauen zu mir selbst wieder gewinnen, einsehen, daß es nicht an der Kraft zum Genießen fehle, sondern am Willen, nicht an den Organen, das Leben einzusaugen wie andere Menschen, ruhig athmend, wie man den Aether in sich einströmen läßt, sondern an der Dankbarkeit, die Natur machen zu lassen und hinzunehmen, was sie bietet. »O, eure Reben, die so blinkend sind!« Kraft und Willen! Eine Kraft muß *wollen*, oder sie ist keine Kraft. Wären sie bessere Psychologen, die Herren Aerzte! Der meinige zuckte die Achseln, als ich ihm bedeutete, daß Eindrücke, die ich nicht zernagen und zerfetzen kann, gar nicht auf mich wirken. Was massenweise mich überfällt, fließt an mir ab, wie Wasser am schuppigen Fisch, höchstens daß es mich beklemmt und verstimmt. So ist mir denn auch richtig

in dieser Fülle der Kunst ein peinliches Gefühl treu geblieben, bis ich dagegen völlig abgestumpft war. Und was ihr Kunstsinn nennt, die Fähigkeit, alle Sinnen- und Seelenkräfte in einen Brennpunkt zu sammeln, bis der Kern eures Naturells in helle Flammen aufschlägt, das geht mir begreiflicher Weise völlig ab. Meine Sinne und mein Verstand führen einen getrennten Haushalt, Eins macht sich über das Andere lustig, und das Band zwischen ihnen ist zerrissen.

Es überraschte mich, wie klar er sich in einen Zustand hineindenken, wie richtig er ihn definieren konnte, der ihm doch fremd war. Das gab mir den Gedanken, daß es nicht so ganz schlimm um ihn stehen könne, wie er sagte, daß seine Natur nur gestört und geängstigt, nicht völlig untergraben sei. Er sprach nach dieser letzten Herzensergießung nicht wieder von sich. Doch hatte ich Gelegenheit, ihn zu beobachten, wenn ich ihn in Galerien oder Kirchen traf. Er pflegte die Räume langsam zu durchwandeln, den Blick zerstreut über die Wände gleiten zu lassen, am Schönsten vorüber. Dann blieb er wie zufällig vor irgend einem Bilde stehen, heftete die Augen unverwandt und lange darauf, wandte sich kopfschüttelnd, um zu gehen, trat noch einmal davor, und wenn er dann wirklich ging, sah man seinen Zügen die Ermüdung an, mit dem ehrlichsten Willen nichts erreicht zu haben, hungrig vom vollen Tische aufgestanden zu sein.

Beten kann ich nicht,

Ist gleich die Neigung dringend wie der Wille.

Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen.

Das klang mir im Ohr, wenn ich ihn beobachtete, und das herzlichste Mitleiden schloß mich ihm an, so daß ich seine Gesellschaft jetzt eher suchte, als vermied.

So war es mir eines Abends aufrichtig lieb, daß er in mein Zimmer trat und mich fragte, ob wir die bevorstehende Illumination zusammen ansehen wollten. Es war die Vigilie des Sanct-Johannis-Tages, und da San Giovanni der Patron der Stadt ist, so standen große Dinge zu seinen Ehren bevor. Selbst Signora Eugenia, die sonst in ihrer litarischen Stille, vielleicht auch ihrer etwas schwerfälligen Körperlichkeit wegen, von öffentlichen Festen mit Geringschätzung sprach, legte Manzoni's Adelchi bei Seite, um uns zu sagen, daß die Fuochi zu sehen, besonders das Feuerwerk auf der Arnobrücke, für gebildete Menschen der Mühe werth sei. Stella's Achtung hätten wir nun vollends verscherzt, wenn wir daheim geblieben wären, wozu die Hitze meinen Freund Franz einen Augenblick bereden wollte. Es ist eine Magie! sagte sie einmal über das andere, und wären nicht gerade an demselben Tage in die beiden anderen Zimmer neben dem meinigen Fremde eingezogen, für die Verschiedenes besorgt werden mußte, so hätte Stella selbst es über das Herz gebracht, für diesen Abend die gelehrten Gespräche daranzugeben und sich am Feuerwerk zu erfreuen, »eine dumme Person, wie sie war.«

Wir kamen in die schwüle Dämmerung der Straße hinab, und sogleich ergriff uns das Gewoge, diesmal von keinem Gegenstrome gebrochen, und trug uns mit sich fort, dem Flusse zu. Es war gegen acht Uhr, und die Lämpchen, mit denen der Dom übersät war, glommen hurtig an allen Ecken und Enden auf. Das Baptisterium mit den herrlichen Thüren Ghiberti's lag dunkel gegenüber. Dann aber die Straße hinab Lämpchen und Lichter an allen Fenstern, die Läden schimmernd, die Menschen, die hinunter wallten, hell wie am Tage, lachende, gaffende, plaudernde und schweigsame Köpfe. Starr sahen die Bewohner der Loggia auf die helle Menge herab, mit dem Blick der Nachtvögel, die von Fackeln aufgeschreckt werden. Niemals war mir der Perseus melancholischer, die Judith grausamer, die Sabinerin hülfloser erschienen. Zu Füßen der letzteren war ein Tombola-Gerüst aufgeschlagen, von den Landleuten umdrängt. Dazwischen spielten die österreichischen Regimentsbanden, schwirrte das tausendfache halblaute Gespräch und jauchzten Kinderstimmen, wenn etwa ein Flammen-Tableau in besonderer Pracht sich

hervortat.

Ich bemerkte, daß mein Freund weicher und heiterer gestimmt war, als sonst. Als wir auf den Lungarno hinaus kamen, stand er einige Minuten an ein Haus gelehnt still und überblickte das Schauspiel mit ruhigen Augen. In ununterbrochenen Reihen brannten die Lichter dichtgedrängt in den Häusern zu beiden Seiten der Quais und unten am Fluß, wenige Fuß über seinem Spiegel. Die drei Brücken, die sogenannte »alte« mit den Buden der Goldschmiede, die mittlere, die »zur Dreieinigkeit« heißt, und die fernste, auf der das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, spannten sich dunkel über die Strombreite, nur an den Pfeilern von wehenden Flammenkränzen eingefast. An das Geländer des Quais vorgedrungen, sahen wir das Gewimmel an den Wassertreppen zu den Kähnen hinab und hörten die Warnrufe der Schiffer, das Schelten der Soldateska, dann und wann eine Opernmelodie von einem kräftigen Tenor in die Nachtluft hinausgesungen, von hundert Stimmen halblaut nachgesummt. Das Allerschönste aber war, in den Strom selber hinunter zu sehen, wo eine Unzahl von Gondeln, Nachen und Fahrzeugen aller Art, einige mit Lichtern, andere mit Fackeln, hie und da ein Boot mit einer einsamen Laterne erleuchtet auf und nieder glitten, mit Menschen aller Stände angefüllt, die von unten aus die Fuochi mit ansehen wollten. Zuweilen stieg ein voreiliger Schwärmer aus einem Kahne voll junger Burschen in die Höhe, oder ein Feuerrad schnurrte funkend auf, daß die vorüberfahrenden Gestalten, plötzlich roth überglüht, in mannigfachen Geberden des Staunens und Schreckens sichtbar wurden, während dem Aufschreien der Mädchen, wenn die Funken über sie nieder regneten, das Gelächter der Uebermüthigen antwortete.

Ohne zu wissen, wie und wohin wir fortgerissen waren, fanden wir uns endlich auf der mittleren Brücke, dicht ans Geländer gedrückt, so daß wir kein Glied zu regen vermochten. Doch hätten wir uns mit freier Wahl nicht glücklicher postiren können, als hier in den Mittelpunkt des ganzen Spectakels, wo uns die Aussicht auf die eigentliche Scene, die dritte Brücke, nur dann und wann durch einen breiten Frauenstrohhut versperrt wurde. Eine lustige Gesellschaft stand um uns her, Florentiner Bürger mit Weibern und Töchtern, die letzteren ein muthwilliges Völkchen, das seine Glossen über Alles machte, die langen Engländer, die unbequem mit ihren hohen Hüten vor ihnen auftraten, nicht schonte und mit allerlei Obst und Naschwerk die Ungeduld versüßte. Die enge Nähe machte die Fremdesten vertraut, und selbst ein stattlicher Prälat verschmähte nicht, sich dann und wann in die Scherze zu mischen, die hin und her flogen, den Funken des Feuerwerks vergleichbar.

Franz nahm keinen Theil daran. Ich verfolgte die Richtung seiner Augen, die sich nach der anderen Seite durch das Volk auf der Brücke durchbohrten. Sie hafteten dort auf zwei feinen Profilen von geschwisterlicher Aehnlichkeit und großer Jugend. Zwei runde Malerhüte verschatteten sie nicht sonderlich, da die Lichter von allen Seiten heranspielten. Es schienen Brüder zu sein, wohl gar Zwillinge, der eine dem andern nur ein wenig an Größe überlegen, beide Gesichter bartlos. Aber während der Größere sehr nachdenklich und zerstreut gegen den Nachthimmel schaute, wo der Mond ruhig durchs Blau zog, waren die Züge des Andern ganz leidenschaftliche Hingabe an das Fest und die bunten Ufer, die Volksmenge und jede neu auftauchende Erscheinung, und auch zu Franz flog einmal ein rascher Blick des braunen Auges herüber, worauf es schien, als färbe sich die Wange mit einer unwilligen Röthe über das unverwandte Spähen des Fremden. Beide Brüder waren nicht im Stande, über die Köpfe der Leute vor ihnen wegzusehen. Aber während der Eine sich oft auf den Zehen erhob und seine Ungeduld zu erkennen gab, stand der Andere ruhig auf seinem Fleck und begnügte sich, das von dem Feuerwerk zu betrachten, was über seinen Volkshorizont aufstieg.

Mit dem Glockenschlag Neun schoß denn auch endlich die langerwartete erste Rakete in die

Höhe, die das Signal zum Anfang gab. Sie wurde lebhaft applaudirt, und bald waren Aller Augen einzig von den Feuerkünsten gefesselt, die in reichem Wechsel am Hintergründe des reinen Firmaments sich entfalteten. Zugleich war man auf dem Flusse nicht müßig, und in den Pausen zwischen den Hauptereignissen tummelten sich Schwärmer, Frösche, Feuerräder und der Himmel weiß welch andere Teufeleien mit Prasseln, Knattern und Zischen zwischen den Gestirnen und dem Wasserspiegel herum. Unsere Stella hatte ein wahres Wort gesprochen, es war ein magischer Taumel, der sich über die Sinne warf. Die Florentiner Jugend um uns her wurde zuletzt still und fast bekloffen, und nur ein unbewußtes Oi! Oi! begrüßte von Zeit zu Zeit eine prachtvolle Feuergarbe, die unerwartet gen Himmel sprühte, oder einen Trupp Leuchtkugeln, der Miene machte, geraden Wegs in den Mond zu wandern. Franz hatte ich eine Weile über all dem leuchtenden Tumult vergessen und fuhr zusammen, als ich plötzlich meinen Arm heftig gepreßt fühlte. Was ist? fragte ich. – Ihm wird unwohl, sagte er hastig. – Wem? – Nun, dem Knaben dort. Kommen Sie, kommen Sie!

Er drängte die neben ihm Stehenden gewaltsam bei Seite und hielt mich am Arm, daß ich willenlos durch die enge Gasse, die er sich bahnte, folgen mußte. Im Nu erreichten wir die Brüder. Der Größere hielt mit allen Zeichen zärtlichster Bestürzung den Andern unter den Armen fest und stützte dessen ohnmächtigem Haupt seine Schulter unter. Der Hut war von dem krausen Haar herabgefallen, die Lippen blaß, die Augen fest geschlossen. Erst jetzt überraschte mich die fast weibliche Schönheit des jungen Menschen, durch die kalte Blässe noch auffallender. Es schien, daß der Bruder sich umsonst bemüht hatte, durch das dichtgepflanzte Volk sich Raum zu machen; wenigstens sah er ängstlich nach Hülfe umher, und die Nächststehenden zuckten die Achseln, während eine mitleidige alte Frau vergebens in ihren Taschen nach einer stärkenden Essenz herumsuchte. Platz! donnerte Franz unter die dichten Haufen. Ohne zu zaudern, ergriff er den einen Arm des Bewußtlosen, der Bruder den andern, und sie begannen die zähe Masse zu theilen. Ich arbeitete ihnen vor, so gut zwei Arme konnten. Der kurze Weg bis auf den Quai wollte kein Ende nehmen, denn der Knäuel war zu dicht geballt. Endlich jedoch hielten wir am Ausgang der Brücke, und zum Glück lief dicht daneben eine von einem Posten bewachte leere Wassertreppe hinunter an den Fluß. Nur hinab! herrschte Franz. Der Posten trat bei Seite, der Jüngling, sobald der feuchte Hauch sein Gesicht berührte und die schlaffen Glieder sich im freieren Raume fühlten, schlug die Augen auf, sah zärtlich den Bruder an und schloß sie aufs neue. Man mochte die Gruppe von unten bemerkt haben; ein Kahn, nur mit drei jungen Leuten bemannt, steuerte an den Fuß der Treppe, einer, die Fackel tragend, sprang auf die unterste Stufe und bot seine Dienste an. Sie werden uns sehr verpflichten, Signor, sagte der Bruder, in einem weichen, lispelnden Dialekt, der venetianisch klang, wenn Sie uns erlauben, den Erkrankten in Ihr Fahrzeug zu heben. Meinem Bruder ist von der Schwüle und dem Gedränge unwohl geworden; ich hoffe, er erholt sich rasch. Der Florentiner trat bei Seite und ließ die Beiden vorüber, die ihre schlanke Last auf dem mittleren Sitz des Nachens niederließen und zu beiden Seiten Platz nahmen. Der Fackelträger sprang nach, ich sah noch, wie der Kranke sich aufzurichten versuchte, dann glitt das Fahrzeug durch den Brückenbogen und verschwand thalabwärts.

Eine Stunde nach diesem kleinen Abenteuer kam ich erst nach Hause. Es war an der ganzen Sache nichts Besonderes gewesen, und doch lag sie mir noch im Kopfe, als ich jetzt die Treppe hinaufstieg. Die Thür von Signora Eugenia stand, wie gewöhnlich, der Kühle wegen offen, ihre Lampe mit dem grünen Schirm brannte, ich sah einen Mann neben dem Sopha sitzen. Als meine Schritte laut wurden, wandte sich derselbe, und das Licht bezeichnete den scharfen Umriß von Franzens Gesicht, die stark ausgearbeitete Stirn, die männliche Nase, den eigenwillig geschlossenen Mund. Mich wunderte, ihn hier zu sehen; denn es war die Schlafenszeit der guten

Frau und er ihr sonst nicht übermäßig zugethan. Obwohl er mich, den er erkennen mußte, nicht hereinrief, konnte ich der Neugier nicht widerstehen, einzutreten und nach dem Befinden unserer Wirthin zu fragen. Die Dame lag wieder zusammengerollt in ihrem Sophawinkel in ein Tuch gehüllt, das ihr Halbcostüm bemäntelte. Die beiden Seitenlocken waren aufgerollt und in zwei mächtigen Papilloten über der Stirn befestigt, daß das Männliche des Kopfes noch freier hervortrat. Im anderen Winkel des Sophas lag das Hündchen und schnarchte laut.

Ich ward mit der gewöhnlichen gnädigen Handbewegung empfangen und fragte, nach den ersten Höflichkeiten, ob der junge Mensch von der Brücke glücklich heimgekommen sei. Franz hatte nicht Zeit, zu antworten. Mit einer Lebhaftigkeit, die gegen ihr sonstiges Portament entschieden abstach, ergriff die Wirthin das Wort. Denken Sie sich, vor einer Viertelstunde etwa – ich wollte mich eben niederlegen – kommen sie alle drei nach Hause, der eine der Brüder mehr getragen, als gehend, und blaß, sagte Stella, blaß wie eine Braut des Himmels. Sie waren den ganzen Tag gereist und hatten kaum einen Bissen gegessen, ehe sie zu den Fuochi gingen. Nun hat er sich drüben niedergelegt, der Schöne, und sein Bruder will noch kommen, wenn er schläft, und sagen, wie es steht. Welche zarte Jugend, eine Blüthe von einem Menschen! Der Bruder sagt, es habe nichts auf sich, und doch war er so ängstlich mit ihm, wie mit einer Geliebten. Warum gingen sie auch unter das rohe Volk, anstatt, wie ich ihnen anbot, den Abend bei mir zu bleiben!

Franz saß bei diesen Worten mit seinem wehmütig ironischen Lächeln unbeweglich still und vertiefte seine Hände in die Taschen. Ihr seid in den Burschen verliebt, Signora Eugenia, sagte er endlich trocken. Ich weiß nicht, was Ihr an dem verzogenen, verzärtelten Muttersöhnchen Besonderes findet. Ich denke mir, er ist auf sein Bischen Larve nicht wenig eitel, und eine Dame von Eurer Bildung sollte mehr von jungen Leuten verlangen, als diese Stutzereigenschaften. Geht mir! Thatet Ihr nicht, als ich ihn nach Hause brachte, wie Venus, als man ihr den Adonis mit der Wunde im Schenkel heimtrug?

Himmlische Götter! rief die gute Dame, mit ihrer tiefen Stimme vor sich hin lachend, welch ein Aufwand von Mythologie, um einer armen Wittwe zu spotten!

Wißt Ihr, daß er Eurem Hündchen Aristodemo auf den Fuß trat, als es um ihn herum schnüffelte, und die arme Bestie winselte, ohne daß Ihr ein Ohr dafür hattet?

Chè! Chè! sagte die Wirthin und schob den grünen Lampenschirm sich mehr nach dem Gesicht, Ihr seid der erste boshafte Deutsche, der mir vorgekommen; wenn ich Kaiser von Oesterreich wäre, ich machte Euch zum Polizeiminister.

In diesem Augenblicke ging auf dem Corridor eine Thür. Es ist der Bruder, sagte die Wirthin.

Sie sind es beide, wie mir scheint, entgegnete Franz und streichelte nachlässig den schnarchenden Hund, daß er aufsaß und zu murren begann.

Indem traten die Brüder bescheiden anklopfend in die Thür, beide in schwarzen Sammetkitteln, wie sie die Maler tragen, mit weiten Aermeln, rothseidene Halstücher umgeknüpft, zwei sehr saubere Gestalten. Der von ihnen, den die Ohnmacht angewandelt hatte, ging auf die Wirthin zu, dankte in schicklichen Worten für ihre sorgliche Güte und ergriff ihre Hand, die er respectvoll küßte, was sie fast in Verwirrung zu bringen schien. Der Andere hielt sich in Reden und Geberden etwas mehr zurück, schüttelte Franz die Hand, erkannte auch mich wieder und bedauerte, uns in dem Anschauen der Feuerkünste unterbrochen zu haben. Wir luden sie ein, sich zu uns zu setzen, und die Wirthin rief nach Wein und Früchten, woran sich der Lebhaftere, Carlo, ohne Umstände labte, während der nachdenkliche Leonardo sein Glas unberührt vor sich stehen ließ. Wir erfuhren bald, daß die jungen Leute nach Florenz gekommen waren, um auf der

Malerakademie ihre Studien zu machen. Im Verlauf des Gespräches ergab sich's, daß sie die Söhne eines deutschen Malers waren, der vor kurzem in Venedig gestorben. Die Mutter hatten sie beide nicht mehr gekannt. Nun ging das Gespräch in buntem Wechsel von Deutsch und Italienisch seine munteren Wege, und obwohl es ziemlich allgemein war, fiel es mir doch auf, daß Franz seine Spöttereien fast immer an Carlo richtete, der ihm keine Antwort schuldig blieb. Die klaren Züge des knabenhaften Gesichts hatten im Reden etwas überaus Reizendes, Sinniges, zuweilen Schalkhaftes, und seine Worte zeigten eine so frische Frühreife, so viel bescheidene Sicherheit, daß ich über das Alter des Jünglings nicht ins Reine kommen konnte. Leonardo, der jüngere, wie wir später erfuhren, sprach wenig, das Wenige verständig und gebildet. Er bemerkte es mit einer sichtlichen Freude, wie die glänzendere Erscheinung seines Bruders ihn etwas in Schatten stellte. Auch zeigte sich in dieser Nähe die Aehnlichkeit minder groß, obwohl sie immer noch auf den ersten Blick als Brüder zu erkennen waren. Während Leonardo im Wesen den Deutschen niemals verläugnete, schien eine südlichere Beweglichkeit dem Andern ins Blut gedrungen zu sein, besonders wenn er den Dialekt seiner Vaterstadt sprach, der übrigens den Ohren der Signora Eugenia ein Gräuel war. Es war lustig, wie sie ihn corrigirte und sich bei einzelnen provinciellen Wendungen auf die Autorität der Crusca berief. Dann lachte der Zurechtgewiesene herzlich und kniete zuletzt vor dem Sopha nieder, für alle begangenen und noch zu begehenden Sprachsünden feierlich um Absolution bittend. Die Dame zauste ihn in den kragen, kurzen Haaren, zupfte ihn am Ohr, das durch seine besondere Kleinheit auffiel, und sagte: Wenn Ihr uns in Florenz nur die Sprache verdreht und nicht auch den Weibern die Köpfe, so will ich Euch allezeit ein gnädiger Beichtiger sein.

Lachend sprang der junge Mensch auf, küßte wiederum der edlen Wittve die Hand, und uns allen kurz eine gute Nacht wünschend verließ er mit seinem Bruder das Zimmer.

Auch wir empfahlen uns, und Franz folgte mir in mein Gemach. Er saß vor dem Marmortisch und trommelte mit den Fingern auf der kühlen Platte. Was Schlangenhaftes ist in dem Menschen, finden Sie nicht? fragte er nach einer Weile. Die Art, wie er mit der alten Närrin umgeht, mißfällt mir gründlich. Sie ist im Stande und verliert um diesen hübschen Windbeutel das letzte Bischen Verstand, das ihr die Zeitungen übrig gelassen haben. Der Stille, der Leonard, das ist ein ganz anderer Kopf und verdient wahrlich nicht, daß man ihn um seinen Bruder Leichtfuß übersieht.

Worin Sie es doch am weitesten von uns allen gebracht haben, schaltete ich ein.

Hören Sie nur, wie er im Nebenzimmer wieder schwatzt und schwadronirt! Da fängt er gar an zu singen! Gottlob, der Bruder scheint es ihm zu verbieten. Mich reut, daß ich in dieses Haus gezogen bin; es ist doch nicht zu vermeiden, daß der Bursch einem hier über den Weg läuft. Nun, es steht mir ja frei, ausziehen oder abzureisen.

Ich wette, Sie waren nicht böse, als Sie erfuhren, daß der hübsche Windbeutel Ihr Hausgenosse sei.

Nein. Aber der Abend hat ihn mir völlig verleidet. Ich gestehe, er zog mich an, draußen auf der Brücke. Aber es geht mir immer so, ich werde von solchen Regungen immer zum Besten gehalten. Was ist er mehr, als ein hinlänglich eitler Junge mit einer behenden Art zu reden und sich zu benehmen! Er wird sein Lebtage kein rechter Mann, denken Sie an mich. Haben Sie bemerkt, wie er beim Lachen die Zähne zusammenbeißt? Das schien mir zuerst ganz allerliebste. Jetzt, wenn ich daran denke, könnte ich ihn darum hassen.

Warum?

Ich weiß nicht.

Und Sie suchen es auch nicht zu ergründen? Ich erkenne Sie nicht wieder, Franz, daß Sie sich erlauben, zu hassen, ohne sich Rechenschaft davon zu geben.

Er ward stutzig, stand auf, putzte das Licht, blätterte in Büchern und sagte endlich: Wir wollen schlafen, ich bin dieses Tages müde. Nebenan ist auch schon Alles still. Sehen Sie den schönen Mond! Von allem Gefunkel und Geflunker des Feuerwerks ist nichts übrig, Alles in Rauch und Asche verweht; das Gestirn da oben ist unvergänglich. – Gute Nacht! –

War das Franz, der mit diesem lyrischen Stoßseufzer von mir ging?

\*

Und war das Franz, den ich am andern Vormittag in eifrigem Gespräch mit den Venetianern durch die Uffizien wandeln sah? Derselbe Franz, der sonst wie ein Abwesender an allen Meisterwerken vorbeidämmerte, jetzt stand er geduldig in der Tribüne vor dem rafaelischen Julius II., in dem er früher nur einen bösen, schlauen, fatalen alten Herrn gesehen, und horchte auf Carlo's enthusiastische Reden über Kolorit, Zeichnung, Haltung und Costüm? Ich traute meinen Augen nicht. Endlich hörte ich, wie sie in einen Zank geriethen, der Jüngling im höchsten Unwillen ihn einen Blinden schalt, der nicht werth sei, daß ihn Rafaels Sonne bescheine, und sah Franz sich mit einem kurzen Hm! abwenden – ja wohl, das war Franz ohne Frage.

Ich schloß mich ihnen an und stiftete bald Frieden.

So ein gottverlassener Mensch, wie Sie sind, ist mir noch nicht vorgekommen! rief der Jüngling, zu Franz gewandt, mit komischem Zorn. Warten Sie, ich muß Sie in die Schule nehmen, von unten auf müssen Sie mir anfangen, beim Allermagersten und Ehrwürdigsten, was hier ist, beim byzantinischen ABC. Ist es denn wahr, daß Sie nicht aus dem Monde mitten in Florenz hineingefallen sind, daß Sie vorher in Rom waren? Lassen Sie sich sagen, daß Sie mich dauern. Ich will thun, was ich kann, aber Sie müssen mich machen lassen, hören Sie? Ihre abscheulichen Ketzereien mir nicht dazwischen werfen und fein anhören, was ich Ihnen sage, so verspreche ich Ihnen ...

Daß Sie mich mit der Zeit dahin bringen werden, vor diesen alten Farbenkrusten die Hände über dem Kopf zusammen zu schlagen gleich Ihnen. Nicht wahr?

Der Jüngling blitzte ihn heftig an. Sie wissen, daß Sie mich ärgern, darum reden Sie solches Zeug. Sie glauben selber nicht an Ihre Lästerungen, Sie haben nur die böse Freude, sich und Anderen den Spaß zu verderben. Das ist schlecht von Ihnen, und obwohl ich Sie erst seit gestern kenne, nehme ich mir doch die Freiheit, Ihnen das zu sagen.

Damit drehte er sich auf dem Absatz herum und ging weiter von Bild zu Bild, bald zum Bruder, bald zu mir sein Entzücken aussprechend, Franz folgte uns; ich bemerkte, daß er trotz seines spöttischen Zuges andächtig zuhörte, wobei er freilich mehr den Redenden, als die Dinge, von denen er sprach, im Auge hatte. Zuweilen konnte er es nicht lassen, ein paar Tropfen Wasser in die Glut zu spritzen. Carlo aber that, als gehöre er nicht zu uns und mische sich sehr unberufen ein. Als er vor einer Venus Titians nun seinerseits parodirend in Begeisterung gerieth, sah ihn Carlo ruhig eine Zeitlang an. Sie sind unglücklich, sagte er dann, ich habe das herzlichste Gefühl davon. – Franz brach augenblicklich ab; über eine Weile, als wir uns nach ihm umsahen, war er verschwunden.

Ich gab den Brüdern die nöthigsten Erklärungen über diesen befremdlichen Geist, denn es war mir drückend, daß sie ihn völlig verkennen und sich von ihm abwenden möchten. Beide zeigten

lebendigen Antheil, Carlo wurde stiller; Leonardo sagte, daß jenseits der Alpen eine andere Menschenwelt beginnen müsse; wenigstens sei ihm auch sein Vater anders vorgekommen, als Alle um ihn her. Ich freute mich, daß beide Jünglinge sich begierig zeigten, Franz zu zerstreuen und ihn aus sich heraus zu locken. Für den Abend mußten wir leider darauf verzichten, ihn unter uns zu haben. Signora Eugenia hatte in besonderer Liebenswürdigkeit die Brüder aufgefordert, sie ins Theater zu begleiten, wo Silvio Pellico's Francesca von Rimini mit der Ristori als Francesca bevorstand. Als sie Franz davon gesagt, habe er heftig gescholten, daß die alte Närrin ihnen in solcher Hitze die frische Luft mißgönne, um sie in ein dumpfes Wachsfigurenkabinet zu sperren. Sie hatten ihn ausgelacht und weiter nicht davon gesprochen.

So fanden wir uns denn Abends im Parquet des Teatro Cocomero wieder zusammen, unsere Signora sichtlich geschmeichelt von dem Aufsehen, das sie in der Mitte der beiden Jünglinge auf ihre älteren Bekannten machte. Sogar ihr Hündchen Aristodemo, das sie sonst in einem großen Pompadour mitzunehmen pflegte, aus dem es mit verständiger Ruhe und gelegentlichem Naserümpfen hervorsehend das Spiel verfolgte, ohne gleich anderen unvernünftigen Creaturen an der Casse zurückgewiesen zu werden, selbst diese Perle aller gebildeten Quadrupeden war heute zu Hause geblieben. Die Dame hatte große Toilette gemacht und war sehr echauffirt. Sie saß auf ihrem gewöhnlichen Platze mitten unter dem Herrenpublikum und stellte einem und dem andern alten Freunde die Venetianer als ihre Hausgenossen vor. Carlo zog auch hier die Aufmerksamkeit auf sich, und ich mußte ihn im Stillen einer kleinen Koketterie schuldig finden, mit der er seiner würdigen Nachbarin in aller Weise den Hof machte. Zum ersten Male schien mir auch, als ob Leonardo von der übermüthigen Laune des Bruders beunruhigt werde. Ich saß neben dem Schweigsamen, und ein Zug geheimnißvoller Schwermuth auf seiner Stirn beschäftigte immer mehr meine Neugier. Als der Vorhang aufging, wurden freilich alle Gedanken einzig auf das Stück und die Darsteller gelenkt.

Ich hatte das in Italien sehr überschätzte Trauerspiel gelesen und die opernmäßige Allgemeinheit der Charaktere, die Abdämpfung des tief leidenschaftlichen Conflicts, die Zähmheit der Sprache mit Unmuth empfunden. Nun aber ergänzten die Spieler, was die Natur dem Dichter versagt hatte; es war, wie wenn sich in Adern von Marmorbildern volles, klopfendes heißes Blut ergösse und die Steine bewegte. Wer ist nicht schon in den Fall gekommen, eine flache italienische Opernarie durch eine leidenschaftliche Stimme zu ungeahnter Macht vertieft zu hören. Aehnlich war es hier. Eine Gewitteratmosphäre schien über dem Proscenium zu schweben, jedes Wort, jede Geberde mit verhaltenem Feuer zu tränken, und als die herrliche Ristori die lange bekämpften Gefühle gegen Paolo in das Eine Wort: Ich sterb' um dich! ausgoß und den geliebten Versagten umfaßte, hätte es mich nicht gewundert, zwischen den beiden Gestalten, wie zwischen elektrischen Wolken, die sich umarmen, den Blitz auflodern und die Soffiten in Brand stecken zu sehen.

Auch unter der Menge hatte es eingeschlagen, und ein Donner des Beifalls folgte, der die Vorstellung lange Minuten unterbrach. Zufällig sah ich während des Aufruhrs zur Seite; da stand Einer an die Parterrewand gelehnt, eine kräftige hohe Gestalt, die Arme gekreuzt, den Hut auf dem Kopf, die Augen fest auf die Bank, wo wir saßen, nein, auf Carlo allein gerichtet. War das derselbe Franz, der sich in kein dumpfes Theater sperren lassen wollte? Und wenn er es denn war, erkannte er sich genugsam selbst, um zu wissen, was ihn hergezogen?

Die Anderen schienen seine Gegenwart nicht zu bemerken, mich aber versenkte sie in ein wunderliches Grübeln, in welchem ich den letzten, so viel schwächeren Acten des Stückes wenig Aufmerksamkeit schenkte. Es war offenbar, daß etwas in meinem Freunde gährte, eine seltsame Krisis seiner Krankheit sich vorbereitete. Was war es, das ihn an diesen jungen Menschen

knüpfte, ihn zwang seinen Spuren nachzugehen, in seiner Nähe duldsamer, stiller und wie verwandelt zu werden? Er hatte es kein Hehl, daß ihn jeder Mensch, wie jedes Ding, nur so lange interessirte, bis er ihn »von zwei Seiten angesehen«, ihn durchschaut hatte, wie einen gläsernen Würfel. Dann pflegte er ihn wegzuzerfen, oder ihn mit höflicher Gleichgültigkeit fernerhin neben sich zu leiden. Daß er sich tiefer einließ und zu einer Freundschaft fortgerissen wurde, hatte ich nie erlebt. Und doch schien hier dergleichen im Werk zu sein, obwohl ich an dem kecken Jungen nicht mehr entdecken konnte, als ihm früher auf der Universität so und so viel begabte strebsame Kameraden hätten bieten können.

Am Ausgang aus dem Theater erwartete er unsere kleine Gesellschaft und ließ sich gutmütig von Carlo necken, daß er dennoch gekommen sei. Was wollen Sie, mein Junge! sagte er; Thorheiten stecken an. Aber eine Thorheit bleibt es bei alledem, sich in die Liebe zu verlieben, die ein Dritter liebt, und zumal es in solcher Hitze zu thun. Habt ihr nicht alle mit euren eigenen Leidenschaften genug zu thun? Müßt ihr noch euer Geld dafür ausgeben, euch von fremder Sehnsucht plagen zu lassen? Ich zwar, der ich nie verliebt war, kann an diesen Abgründen ruhig vorbeitraben, wie ein armer Esel, ohne schwindlig zu werden. Aber Sie, junge Strudelköpfe, und Ihr, edle Signora, – denn meinen Freund da nehme ich aus, weil er psychologische Studien damit verbindet – ihr solltet klüger sein und euch an den Trauerspielen genügen lassen, die ihr auf eigene Rechnung in Scene setzt.

Alle schalten eifrig oder lachend auf ihn ein, daß er ihnen den Nachgenuß verderben wolle, und unsere Freundin sprach viel und gut von den Wirkungen der Kunst, ja auch der nachdenkliche Leonardo schüttete ein volles, warmes Jugendgemüth über diesen Gegenstand aus. Franz ließ sie reden und lächelte in sich hinein. Auf einmal traf ihn eine hingeworfene Frage Carlo's: Und Sie sagen, Sie hätten nie geliebt?

Nie länger als zwei Stunden hinter einander, mein junger Freund, und das im besten, will sagen im schlimmsten Fall. Das Beste bei der Liebe thut in der Jugend der gute Wille, verliebt zu sein, es mitzumachen, wie Andere. Dazu war ich einem armen Ding von Mädchen gegenüber immer zu ehrlich. Aber auch wenn es scheint, als würden wir gar nicht gefragt, als müßten wir eben diesem oder jenem Gesicht anhängen, wir möchten wollen oder nicht, gehört doch eine gewisse Ausdauer dazu, bis man endlich bis über die Ohren festsitzt. Keiner ist gleich in der ersten Stunde unrettbar verloren, denn die Liebe ist nicht blind. Aber die Menschen verbinden sich selbst die Augen, um die Wege nicht zu sehen, auf denen sie sich retten könnten. Und warum das? Damit sie recht bequem mit der Menschenliebe sich ein- für allemal abfinden möchten, verlieben sie sich in ein einzelnes Geschöpf; die andere Menschheit kann dann der Teufel holen. Wer vor der Liebe flüchtet, der hat gewöhnlich nichts Eiligeres zu thun, als sich die Verliebtheit in eine einzelne Person anzugewöhnen.

Anzugewöhnen – welch ein garstiges Wort!

Das richtigste, Signor Carlo, wenn auch die Schwärmer mich dafür steinigen werden. Jeder, der anfängt sich zu verlieben, hat helle Intervalle, Rückfälle in seine frühere Gleichgültigkeit. Denn seine Geliebte mag ein so himmlisches Wesen sein, als sie irgend will, sie hat darum nicht minder ihre zwei Seiten, und auch die Kehrseite wird ihm zuweilen klar; dann aber redet sich der gute Junge eifrig aus, was er mit Augen gesehen hat, um nur erst recht in Zug mit der Passion zu kommen. Ach, es ist ein gar so trefflicher Vorwand, nichts zu denken, was doch den meisten Menschen das süßeste Vergnügen ist. Ich theile diesen Geschmack leider nicht. Ich sah immer, wie das Gefühl, wenn es in mir aufging, Ebbe und Fluth hatte, wuchs und fiel, und mußte mir ehrlich sagen: das ist eine endliche Wallung wie hundert andere, und du wirst eine Lüge sagen,

wenn du ewige Treue schwörst. Auch Treue ist ja eine Gewohnheitssache. Wem das Leben, die Welt, sein eigenes Herz alle Tage neu erscheinen, wie kann er sich mit gutem Gewissen Dauer von seinen Gefühlen versprechen?

Er hatte das lebhaft, fast nur für sich gesprochen, deutsch, so daß die Signora, als er schwieg, Carlo um eine Verdollmetschung bat. Verlangt nicht, theuerste Freundin, rief der Jüngling, daß ich Euch diese schlimme deutsche Philosophie in die zärtliche Sprache Italiens übersetze, deren Worte mir auf der Zunge sich sträuben würden gegen diese Gotteslästerung. Ja, fuhr er gegen Franz gewendet fort, nichts Geringeres sind Eure Reden. Ich für mein Theil habe noch keine Erfahrungen, mit denen ich Euch widerlegen könnte. Aber schon das *Wort* Liebe überschauert mich, wie nichts Endliches kann, wie nur ewige Mächte vermögen. Fühltet Ihr Euch heute nicht wie in der Kirche, als Francesca alle Schranken durchbrach und sagte: Ich sterb' um Dich? Aber ich weiß wohl, Ihr habt überhaupt keine Andacht, Signor, Ihr kritisirt wohl gar den Sonnenuntergang oder den gestirnten Himmel.

Wenn das Andacht heißt, daß einem Sinne und Gedanken schwinden, so weiß ich allerdings nicht, was ich entbehre, wenn sie mir mangelt.

Sinne und Gedanken! das ist alles Stückwerk. Euren ganzen Menschen auf einmal würdet Ihr empfinden, wenn Ihr andächtig sein könntet. Aber ich bin ein Thor, daß ich auf Eure Reden antworte. Ihr seid doch wohl besser, als Ihr Euch macht, und wollt uns nur verwirren und aufbringen.

Ich wollte, Ihr hättet Recht, erwiderte Franz nach einer Weile. – So gingen wir, ohne des Weges zu achten, selbst die Signora trotz ihrer Schwerfälligkeit tapfer mit, bis wir uns an einem der Thore befanden. Mit bunten Lampen winkte von draußen ein Garten herüber, und der Entschluß war schnell gefaßt, dort den Rest des Abends im Freien zu verbringen.

Bald saßen wir alle in einer Laube um den steinernen Tisch; die Kühle that uns wohl, der Geruch der Nachtblumen zog durch die Zweige, über uns breitete sich die Pracht der Sterne aus, und eine glimmende Wolke von Leuchtkäfern setzte das Gefunkel auf der Erde fort, daß Himmel und Gesträuch fast ohne Grenze in einander zu verfließen schienen. Franz stürzte ein Glas über das andere hinab, und es gelang ihm wirklich, sich in eine Art Taumel hineinzutrinken, in dem ihm alle guten Stunden seines Lebens wieder aufgingen. Wenigstens erzählte er die heitersten Dinge aus seiner Vergangenheit. Es fiel mir auf, daß Carlo immer einsylbiger wurde. Als ich ihn endlich fragte, was ihm sei, sagte er ernsthaft: Morgen gehen wir zuerst auf die Akademie. Mir ist bange, wenn ich daran denke. Ich bin zum ersten Male unsicher in mir, ob mein Talent ausreichen wird. – Der Bruder drückte ihm die Hand unter dem Tische, so saßen sie eine Weile. Eugenia sah den Jüngling zärtlich an, das schien ihm seinen alten Uebermuth wiederzugeben. Er hob sein Glas und trank ihr zu; dann flocht er von den Ranken der Laube einen stattlichen Kranz und ruhte nicht, bis er ihn ihr aufgesetzt hatte. Gesteht es nur, daß Ihr ihn verdient, und wär's auch echter Lorbeer, rief er mit lustigem Pathos. Ich will meine rechte Hand ins Feuer legen, wenn Ihr nicht auf Eurer einsamen Klause zuweilen die höchsten Herrschaften, Ihre Majestäten die Musen empfangt. Ich habe ein Buch bei Euch liegen sehen, dem schon auf drei Schritte anzumerken war, daß geschriebene Verse darin standen.

Birbone! schalt die gute Dame, Ihr habt diebische Augen, man muß sich und das Seinige dreifach vor Euch verschließen.

Seht Ihr, wie Ihr roth werdet, theuerste Freundin? rief Carlo. Die Maske ist gefallen, Euer wahres Gesicht strahlt uns an. Nun aber lass' ich Euch keine Ruhe, bis Ihr uns einige von Euren Versen recitirt habt. Sträubt Euch nicht, wir lassen Euch nicht eher heim, wenn auch Aristodemo kein

Auge zuthun sollte, bis Ihr ihm eine gute Nacht gewünscht habt. Und horch, wie bestellt fängt da unten auf der Straße eine Gitarre an zu klingen.

Eugenia sah vor sich nieder, faltete die Hände um ihr Glas und sprach nach einer Weile stiller Meditation folgenden Monolog Julia's vor dem verhängnißvollen Schlaftrunk:

Hinab, hinab! schon harret der finstre Kahn,  
Mich von des Lebens Ufern zu entführen.  
O Mutter, Deine Scheideblicke schnüren  
Mein Herz zusammen – dennoch sei's gethan!  
Was siehst du, Charon, mich so schaurig an?  
Nicht will ich deinen Grimm mit Seufzern schüren.  
Fahr zu! Doch eh' wir jenen Strand berühren,  
Wird mein geliebter Freund dem Flusse nahn.  
Er kommt, als lockt es ihn zu kühlem Bad,  
Du siehst ihn, und der Reiz der schönen Glieder  
Zieh dich zurück zum kaum durchmess'nen Pfad.  
Du winkst ihm freundlich in den Nachen nieder –  
Er scheint bereit – da spring' ich ans Gestad.  
Und Romeo und die Sonne küßt mich wieder!

Wir hörten dem Fluß der Worte zu, während dem die Gitarre, sich mehr und mehr entfernend, in sanften Accorden fort tönte, bis endlich, wie verabredet, mit den letzten Versen der Saitenklang im Weiten verhallte.

Das war schön! das war wundervoll! sagte Carlo halblaut, als sie geendet hatte.

Ich hab' es in meiner Jugend gedichtet, sprach die gute Dame errötend. – Dann, nachdem wir ein wenig geschwiegen und gesonnen hatten, stand sie auf, zog sich ihr Tuch fester um die Schultern und beehrte heim. Seit zehn Jahren ist es das erste Mal, daß ich so in die Nacht hinein im Freien saß. Stella wird meinen, mir sei ein Unglück begegnet.

Kommt, sagte Carlo, gehen wir langsam nach Hause, Madonna Giulia! Gebt mir Euren Arm, und im Gehen, nicht wahr, erzählt Ihr mir noch mehr von der Zeit, die Ihr Eure Jugend nennt, obwohl Ihr wissen müßt, daß die Poeten ewig jung sind.

Beschützt mich vor diesem argen Menschen, ihr Herren! Er hat eine Art, zu fragen, daß man seiner Geheimnisse bei ihm nicht sicher ist. *Euren Arm will ich, Signor Paolo!*

So führte ich sie voran und ergötzte mich über die halb mütterliche, halb verschämte Art, wie sie auf dem ganzen Wege von nichts als von dem Jünglinge sprach. Wenn ich noch jung wäre, sagte sie ernsthaft, ich reiste morgen in aller Frühe weg, um vor diesen Augen geschützt zu sein.

Was hülf es aber, wenn er Euch nachgereist käme?

Der? Glaubt Ihr wirklich, daß er ein Herz hat?

Er hatte vielleicht noch vor kurzem eines, sagte ich, bis Ihr es ihm mit Euren Versen entwendet habt.

Ihr spottet, sprach sie halb lachend, Ihr seid auch nicht besser als die Andern. Wir wollen warten, bis die Drei herankommen; der Leonardo wenigstens ist ein gescheiter und höflicher Mensch, sonst taugt die ganze Gesellschaft Einer so wenig wie der Andere.

Ich wunderte mich, daß wir bei unserm Schlendern dennoch so lange zu warten hatten, bis Franz

mit den Jünglingen nachkam. Ich hörte ihn von fern lebhaft reden, und sah, als sie endlich nahe kamen, daß Carlo den Kopf hängen ließ, und erhitzte Wangen hatte. Als man sich darauf im Hause trennte und Franz noch auf einen Augenblick bei mir eintrat, befragte ich ihn, was er dem jungen Mann so Heftiges gesagt habe.

Seinen Leichtsinn hab' ich ihm vorgeworfen, fuhr Franz auf, seine Spitzbübereien, mit denen er die arme, halbverrückte Person vollends zur Närrin macht. Gefällt es Ihnen denn, dieses Gethue, dieses Handküssen, und von ihrer Seite dieses Anschmachten und Erröthen?

Verstehen Sie denn nicht Spaß, Franz?

Spaß! Es ist mir gar nicht spaßhaft dabei zu Muthe. Der gute Kern, der in dem Jungen steckt, wird in den Grund verdorben durch diese faden Possen. Das hab' ich ihm gesagt.

Und was erwiderte er Ihnen?

Sie kennen ihn, seine ungezogene Art, sich mit einem Scherz aus der Affaire zu ziehen. Wenn ich wüßte, wie lustig ihm das sei, wenn sich die gute Dame wirklich in ihn verliebte, würde ich ihn nicht so ernsthaft zur Rede setzen. Das war denn auch dem Bruder zu toll, und er sagte ihm, er solle bedenken, was er spräche. Daß er noch nicht wirklich schlecht ist, sah ich dann wieder, als er betrübt neben mir her ging. Er dauerte mich, ich sagte ihm, daß ich ihn lieb hätte, und was ich an ihm hofmeisterte, könnte ich fast beneiden, die ganze leichtblütige Kunst, in den Tag hinein zu leben. Noch nie sei ich von meinem Gegentheile so lange angezogen worden, wie von ihm, und wenn es ihm recht sei, wollten wir hier gute Freundschaft halten; ich fühlte, es müsse mir heilsam sein, mit so jungem Blute zusammen zu leben, und mehr dergleichen. Das hörte er an, ohne ein Wort zu erwidern; aber wie er mir vorhin gute Nacht sagte, empfand ich, daß auch er trotz all meiner Schroffheiten und Unarten mir zugethan ist. Ihnen kann ich es gestehen, Bester, ich erkenne mich selbst nicht wieder seit gestern. Wie ein Bruder ist mir dieser Junge, oder wie ein eigenes Kind, über dessen Geschwätz man alle seine Sorgen vergessen mag. Ja, es ist lächerlich, wie ich mich vor mir selber fürchte, den Augenblick mit Schrecken erwarte, wo ich ihn näher kennen und auch mit ihm fertig sein werde. Darum fahre ich gleich so auf, wenn ich einen Fehler an ihm entdecke, und möchte den mit Stumpf und Stiel ausrotten, damit er mir nicht die Freude verderbe. – Welch ein schöner Tag war das heute, mein erster genossener in Italien! Wir müssen das öfter so machen, den Abend vor die Stadt zu gehen. Und dann lassen wir die Dichterin zu Hause.

Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig, Franz.

Meiner Treu', ich glaube es beinahe auch, sagte er in vollem Ernste. Dann lachte er, sah sich im Zimmer um und nahm einen Jasminzweig, den mir Carlo aus einem Garten, wo wir vorübergingen, abgebrochen, wie aus Zerstreung in die Hand und dann mit in sein Zimmer. Ich that, als bemerke ich es nicht, und sah ihn noch am anderen Tage in Wasser gestellt an seinem Fenster.

\*

Ein Theil meiner Zeit war in Florenz einigen würdigen Pergamenen gewidmet, die in der Lorenzbibliothek auf hohen Pulten in langen Reihen an der Kette liegen und auch wenn sie von ihrem bestimmten Platze losgelöst werden, das Kettchen überall mitschleppen. Dort in dem schönen, von Michel Angelo gebauten Bibliotheksaale verbrachte ich meine Vormittage, kühl, ruhig und in der besten Gesellschaft. Hatte ich dann meinen Gefangenen wieder ausgeliefert, so

war ich gewiß, in einer der Gallerien Franz und die jungen Leute zu treffen. Leonardo, der, obwohl der Jüngere von Beiden, der Vorgeschrittene war, hatte aus Venedig einige Bestellungen auf Copieen mitgebracht und schlug seine Staffelei zunächst vor einer Tafel Fiesole's in den Uffizien auf. Mich wunderte, als ich seine rasche, geübte Hand sah, daß er dennoch die Akademie mit dem Bruder in den Frühstunden besuchte, und zwar, wie ich aus einigen dort ausgeführten Blättern sah, die Gypsklasse. Nach dem lebenden Modell schienen sie noch nicht zu zeichnen. Man kann sich nicht genug üben, erwiderte er auf meine Frage, ob er diese Dinge nicht längst hinter sich habe. Es schien ihm unlieb, daß ich mich um sein Treiben bekümmerte.

Während er nun saß und fleißig an seinem Bilde malte, wandelte Franz mit dem älteren Bruder von Saal zu Saal und machte seinen Cursus aufmerksam durch. Nur selten tauchte der alte verneinende Geist wieder auf, und ein Drohen mit dem Finger bändigte ihn sogleich wieder. Die räthelhafte Herrschaft, die der knabenhafte Jüngling über den reifen Mann ausübte, wurde täglich fester, und täglich schien Franz sich williger darein zu fügen. Er gestand mir, daß er seinen Arzt segne, der ihn nach Italien geschickt habe. »Ich werde wie ein anderer Mensch heimkehren, und nur das ängstigt mich, daß dann diese ganze Zeit wie ein Traum hinter mir liegen wird und ich wachend mir eben so zur Last sein werde, wie bisher.«

Einmal, als wir in unserer Trattorie zusammen saßen, kam Franz mit dem Vorschlage heraus, die Brüder sollten ihn nach F. begleiten. Ihr werdet dort deutsche Kunst sehen und mehr lernen, als hier, sagte er eifrig. Oder, was noch besser wäre, Carlo, Ihr hängt die ganze Malerei an einen Florentiner Nagel und werdet mein Compagnon. Sagt Ihr nicht selbst, daß Euch immer mehr die Zweifel zusetzen, ob Ihr es zu was Rechtem bringen würdet? Ich sehe, daß Ihr vor dem Gedanken erschreckt, in einem Comptoir zu sitzen und Briefe zu schreiben. O, ihr solltet es gut haben! Ich habe die schönste Bibliothek, die Ihr Euch denken könnt, Ihr würdet eine Welt vor Euch aufgehen sehen und auch mich wieder zu meinen alten Liebhabereien bringen. Dann und wann säßet Ihr ehrenhalber ein paar Stunden bei mir in meinem Cabinet, und wenn Euch die doppelte Buchhaltung langweilte, führten wir eine ganz neue Art derselben ein, nämlich Ihr hättet zum Schein ein Handlungsbuch vor Euch liegen und daneben ein anderes, in dem keine anderen Zahlen stünden, als die Seitenzahlen. Wollt Ihr?

Und Leonardo?

Der fände auch in F. genug zu malen, da er es denn doch einmal nicht mehr lassen kann, am Verfall der modernen Kunst mitzuarbeiten. Ueberlegt es Euch. Wenn Ihr Nein sagt, so mache ich am Ende den dummen Streich, hier in Florenz sitzen zu bleiben. Denn es ist eine wahre Schande, wie ich mich jetzt langweile, wenn ich mich ein paar Stunden ohne Euer Kunstgeschwätz behelfen soll.

Carlo antwortete nichts. Von Stund an aber ward er in sich gekehrter und schien sich absichtlich von Franz ferner zu halten. Er gab ihm keine Hand mehr und nahm nie seinen Arm. Oft mitten im lebendigsten Gespräch stockte er, verwirrte sich, wurde roth und schloß sich mehr an mich an, wenn wir spazieren gingen in der lachenden Gegend um die Stadt oder in Kirchen und Klöstern. Es schien etwas in ihm zu wühlen und zu arbeiten, womit er nicht ins Klare kommen konnte.

Auch der Signora Eugenia gegenüber hielt er sich zurück. Er gestand uns am Tage nach dem Theater mit lachender Verlegenheit, daß er aus der Akademie heimkehrend ein Sonett auf seinem Tisch gefunden habe, mit der Ueberschrift: »An Romeo«, ohne Namen des Autors. Franz schalt ihn heftig, was er schweigend hinnahm. Später waren wir einmal in die Zimmer der jungen Leute getreten, ihre Arbeiten anzusehen. Da stand eine Vase mit ausgesucht schönen Blumen auf dem Tisch. Woher sie kamen, wußten die Brüder nicht zu sagen, doch war es klar, daß sie für Romeo

bestimmt waren. Franz wurde wild, und in der aufgebrachten Laune, in der er war, tadelte er rücksichtslos Carlo's Zeichnungen, die allerdings hinter denen des Bruders weit zurückstanden. Die Thränen traten dem guten Jungen in die Augen, und er trieb uns in hellem Zorn wieder hinaus. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war mir aufgefallen, daß die Brüder sich die Zimmer völlig geteilt hatten und jeder in dem seinigen sein Lager hatte. Ein wunderlicher Verdacht stieg in mir auf.

Einige Wochen aber waren vergangen ohne besondere Ereignisse, nur daß die Krisis in Franzens Krankheit ernstlich zu sein schien. Ja eine gewisse Leidenschaftlichkeit, mit der er Carlo's Zurückhaltung empfand, und eine seltsame Eifersucht gegen mich bestärkte mich in der Hoffnung, daß er aus dem unseligen Hang der Selbstzerstörung herausgerissen und des dunklen Grundes in seinem Wesen wieder theilhaftig geworden sei. Doch war er noch genug der Alte, um über dieses Verhältniß selbst zu reflectiren, sich mir gegenüber zu verspotten, daß er es nicht ertragen könne, wenn Carlo ihn bei irgend einer Gelegenheit übersah, und sich zugleich zu segnen, daß dieser unbedeutende junge Mensch es vermochte, ihn in völlige Selbstvergessenheit zu wiegen, ja ihn mit seinen eigenen unreifen Schwärmereien anzustecken. Der Schlingel könnte mich zu den Stillen im Lande bekehren! sagte er einmal. Wahrhaftig, ich mache Fortschritte in meinen Andachtsübungen, ich kann stundenlang in die Wolken starren, wenn er mir vorfabelt, welche herrlichen Formen und Farben dort bei einander stehn; ich kann sogar Gedichte, die er mir vorliest, anhören wie im Schlaf und den Mangel an Logik darin nicht von fern empfinden. Am Ende bin ich aus einer Krankheit in eine schlimmere gerathen. Denn was soll daraus werden, wenn der Leichtfuß sich einmal verliebt und mir davon läuft? Jetzt habe ich das Gefühl, ihm zu nützen, indem ich ihn hofmeistere. Aber wenn er sich von mir emancipirt – ich fühle, ich könnte ihn dafür hassen, wie ich ihn und Sie schon jetzt in die Hölle wünsche, wenn ihr so vertraut und halblaut mit einander redet.

Ich lächelte und hatte meine Gedanken dabei.

In solchen Gedanken kam ich eines Vormittags wider Gewohnheit nach Hause, da die Bibliothek, ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde, geschlossen blieb. Als ich auf dem Korridor an den Zimmern der Brüder vorbeiging, standen die Thüren offen, und ich erblickte Signora Eugenia, die auf Carlo's Sopha saß und einen Teller mit Früchten im Begriff war mit Blumen zu verziern. Ich ging auf den Zehen vorüber, um sie in ihrem verstohlenen Liebeswerk nicht zu erschrecken, und betrat mein Zimmer. Die Thür nach Franzens Wohnung war den ganzen Tag über geöffnet, um dem Luftzuge einen Paß mehr zu gestatten. Er saß an seinem Tisch und schrieb, und da er mich nicht vermuten konnte, schrieb er bei meinen Schritten fort, denn er hielt mich für die Magd, die männlich genug aufzutreten pflegte. Es reizte mich, zu wissen, woran er so eifrig war; ich sah Bücher aufgeschlagen, die ich sonst nicht bei ihm gefunden, und trat endlich über die Schwelle. Da sah er um, und seine erste Bewegung war, die Blätter, an denen er schrieb, bei Seite zu schieben. Dann besann er sich schnell, stand lächelnd auf und sagte: Sie sehen, ich entsetze mich vor Ihnen, wie ein in flagranti ertappter Falschmünzer. Lachen Sie mich nur aus, aber dann kommen Sie und halten Sie mir still; zur Strafe für Ihre Heimtücke sollen Sie mir jetzt zuhören. Ich bin ohnedies so gut wie fertig. Können Sie rathen, um was es sich handelt? Sie erinnern sich jenes Bildes von Philipp II., das von Van Dyk gemalt ist. Vor etwa vierzehn Tagen stehe ich mit meinem kleinen Lehrmeister davor, und der Junge kramt aus seinem Schiller und Alfieri das unsinnigste Zeug über diesen Herrn und seinen sauberen Sohn Don Carlos aus, und als ich mir bescheidene Einwendungen erlaube, will er keine Raison annehmen und sagt mir ins Gesicht, daß die Geschichtschreiber grämliche alte Herren seien, und nur die Poeten wüßten, wie dem armen Carlos zu Muth gewesen. Die Galle lief mir über, als ich den Kleinen so trotzen hörte; ich kenne

zufällig diese Geschichte genau, und gleich schoß mir's in den Kopf, das Wahre von der Sache einmal gründlich zu sagen, um dem Vorwitz eine Lection zu geben. Damit hab' ich nun ein Dutzend Vormittage verdorben; wie es gerathen ist, urtheilen Sie selbst.

Er fing an zu lesen, und bald interessirte mich der lebhaft, warme Stil, um so mehr, als ich deutlich sah, wie Franzens gewöhnliche Ironie und Skepsis nach und nach das Feld räumte. Der Eingang war noch als hörte man ihn reden. Er wog Amt und Würde der Historie und Poesie mit sarkastischem Lächeln gegen einander ab, bekannte sich als einen Jünger der nackten Wahrheit, warf hin, daß die Wahrheit, obschon sie nackt sei, ihre Reize habe, und begann unmerklich mit sicheren Strichen die Gestalten zu umreißen. Mehr und mehr hob ihn seine Aufgabe, seine Worte wurden schärfer, sein Stil größer, das Bild jener Zeiten, mit grellen Lichtern und tiefen Schatten, stieg gewaltig auf, und wenn die Wahrheit, die er gezeichnet, nackt war, so war sie es wie die Gestalten Michel Angelo's, von deren stählernen Muskeln alles Gewand wie Zunder abgefallen zu sein scheint. Es ergriff mich tief, ihn dabei anzusehen, die Hand zitterte, die das Heft hielt, seine Stirne röthete sich, und die Stimme, die sonst schneidend war, brach tief aus dem Busen hervor.

Er hatte kaum die letzten Zeilen gelesen und ruhte mit geschlossenen Augen im Sessel zurückgelehnt, als ein Schrei von außen die Stille unterbrach. Wir hörten ein hastiges Rauschen und Schlurfen über den Corridor, zugleich die beiden Jünglinge auf der Treppe; die Thür von Signora Eugenia's Gemach ward eilig zugeschlagen, die Venetianer gingen in ihre Zimmer, und es war wieder still. Ich sagte, wie ich unsere gute Wirthin überrascht hatte, und wie sie wahrscheinlich erst jetzt vor Carlo geflüchtet sei. Franz überhörte Alles, er stand auf und durchmaß das Zimmer, betrat dann meines und verweilte drinnen einen Augenblick. Was ist das? hörte ich ihn plötzlich rufen. Sie sind aus der Akademie heim, früher als sonst, drüben wird gesprochen, Leonardo's Stimme, dazwischen geweint – was kann geschehen sein? Der sanfte, stille Leonardo, entsinnen Sie sich eines solchen Tones von ihm? Er ist wie außer sich.

Wir horchten wieder und konnten kein Wort unterscheiden. Immer noch weinte es dazwischen, und wie sich der Weinende zuweilen unterbrach und dem Anderen zuredete oder ihn anzuflehen schien, kam mir wiederum aus dem Ton, in dem dies alles geschah, mein alter Verdacht. Ich sah, wie Franz auf der Folter war, und wollte eben meine Vermutung gegen ihn aussprechen, als es drüben still wurde. Einige Minuten vergingen. Franz warf sich auf mein Sopha, wühlte in den Haaren und sah ins Leere vor sich hin. Da öffnete sich die Thür, und Carlo trat ein.

Sein Gesicht war blaß, seine Augen verweint, und all jene Munterkeit und Raschheit des Wesens war von ihm gewichen. Als er Franz bei mir fand, schien er zu stutzen und sich zu bedenken. Dann nahm er sich zusammen, schloß behutsam die Thür, wie er sie unhörbar geöffnet hatte, und sagte: Verzeihung, daß ich ohne zu klopfen einzutreten wage. Ich wünsche nicht, daß mein Bruder von diesem Besuche weiß, ich habe einen Vorwand gebraucht, ihn zu verlassen, denn er würde mir's nie verzeihen, wenn er erführe, daß ich mich an Sie gewandt. Und doch – zu wem sonst kann ich meine Zuflucht nehmen?

Er lehnte den Platz neben Franz auf dem Sopha, den ich ihm anbot, ab und setzte sich uns gegenüber. Eine Weile schien er mit sich zu kämpfen, wie und wo er anfangen sollte, dabei traten wieder helle Tropfen in seine Augen. – Was werden Sie denken, hub er an, daß Sie mich so weinen sehen! Wenn Sie es für weibisch halten, kann ich das nicht für eine Schande achten, denn wer will es mit seiner wahren Natur aufnehmen? Sie bezwingt mich, sie bricht endlich durch. Ich bin, was ich Ihnen erst in dieser Stunde scheine, ein Weib, ein armes, rathloses, schwaches Mädchen.

Ich fühlte, wie das Sopha, auf dem ich und Franz saßen, bei diesen Worten erzitterte. Ein scheuer Blick Carlo's glitt zu meinem Freunde hinüber; sein Gesicht war plötzlich erblaßt; dann stand er auf, trat ans Fenster, lehnte gegen die Jalousie und kreuzte die Arme über die Brust. Fahren Sie fort! sagte er gelassen.

Sie that es mit freierer Stimme, als habe das erste Bekenntniß ihr einen Stein vom Herzen gewälzt. In welchem Lichte muß ich Ihnen erscheinen, sagte sie, daß ich in dieser Verkleidung in die Welt hinaus gegangen bin! Wenn Sie zurückdenken, wie ungebunden und übermüthig ich oft genug war, müssen Sie da nicht glauben, ich sei eine Abenteurerin, die sich in solcher falschen Rolle wohlgefalle? Ach, wenn ich auf Augenblicke mich selbst vergaß, wenn es mich reizte, die Komödie recht gut zu spielen, Sie auf jede Weise in der Täuschung zu erhalten, und mir die Zärtlichkeit unserer guten Wirthin sehr lustig vorkam – in dieser bitteren Stunde büß' ich es hundertfach, was ich dadurch an meinem Geschlecht gesündigt habe.

Sie weinte von neuem. Ich suchte sie zu beruhigen und versicherte ihr, daß sie sich nicht das Mindeste vergeben, in nichts jemals die Sitte verletzt habe.

Sie reden umsonst, erwiederte sie. Ich habe es dennoch, durch jenen ersten Schritt über die Schranke. Ja, hätte ich ein großes Talent, das des Opfers werth wäre! Aber ich werde lebenslang eine Dilettantin bleiben. Sehen Sie, ich hatte bei meinem Vater viel gezeichnet und gemalt; er wollte was aus mir machen, denn ich war sein Augapfel. Als er nun nicht mehr war und sich meinem Bruder die Gelegenheit bot, hier einige Aufträge auszuführen, da kam mir der Einfall: wie, wenn du mitgingest und es ernstlich versuchtest, dich zur Künstlerin zu bilden? Sie wissen, wie schwer es ist für ein Frauenzimmer, wirklich, wie es nöthig ist, zu studieren, wenn sie nicht reich genug ist, sich zu einem guten Meister allein in die Schule zu geben. Es verlockte mich Alles zu dieser phantastischen Thorheit, meine Liebe zu Leonardo, mein Abscheu, allein bei unsern alten Verwandten in Venedig zurückzubleiben, und daß ich's nur gestehe, auch die Lust, einmal die Welt kennen zu lernen, wie sie sonst nur Männern zugänglich ist. Mein Bruder widersprach mir lange, aber wozu hätte ich ihn nicht überreden können, wenn es sich darum handelte, zusammen zu bleiben! Zuletzt gab der Grund den Ausschlag, daß dieses der kürzeste Weg sei, meine Kräfte wirklich zu prüfen, ob sie für ein Leben ausreichten. Wir wußten uns einen Paß zu verschaffen, in dem ich als Carlo aufgeführt war. Meine Haare schnitt ich ab, Niemand in Venedig erfuhr ein Wort von meinem Vorhaben, denn unsere Verwandten standen uns ziemlich fern, und Briefe wechselten wir nicht mit ihnen. So sind wir hieher gekommen, so ging ich auf die Akademie, und mein Bruder wurde endlich ruhiger über das Wagestück, da er sah, daß ich mich in meiner Rolle bald mit Leichtigkeit bewegte. Innerlich wurde sie mir freilich mit jedem Tage schwerer. Ich fühlte, daß mir die Ausdauer fehlte, ohne die kein wahrer Künstler gedeihen kann, daß ich mehr empfänglich war, als zum Schaffen begabt, und – läugne ich es nicht – auch Ihnen gegenüber schämte ich mich meiner Dreistigkeit und Keckheit, die mir meine Kleidung auferlegte. Sie kennen mich gar nicht, wie ich bin; ein Bischen Muthwille, darauf läuft meine ganze Ungebundenheit hinaus. Wie oft wünschte ich, daß Sie fortreisen möchten, damit ich nur vor Ihnen mich nicht zu verstellen brauchte! Und je freundlicher Sie zu uns wurden, um so mehr beklemmte mich's, daß Sie mir Ihre Freundschaft entziehen würden, wenn Sie wüßten, wie beständig ich Sie hinterging. Ich war sehr unglücklich und mußte es doch am sorgfältigsten vor meinem eigenen Bruder verbergen, um ihm zu aller Sorge nicht auch noch diese zu bereiten.

Mit unbeschreiblich rührendem, schüchternem Ausdrücke sah sie mich an und flüchtig zu Franz hinauf. Die reinste Kinderseele trat ihr ins Gesicht. Franz regte sich nicht, blickte fest zu Boden und preßte die Lippen zusammen.

Und was ist Ihnen heute begegnet, das Sie bewog, sich uns zu entdecken? fragte ich endlich.

Sie erröthete und schwieg eine Weile. Ich sehe es als einen Theil meiner Strafe an, sagte sie darauf, daß ich Ihnen auch das eröffnen muß. Wir gingen heute früh, wie gewöhnlich, in die Akademie. Schon früher hatte meinen Bruder der rohe Ton verdrossen, den einige Schüler anschlugen. Gewöhnlich aber ist der Professor während der ganzen Zeit zugegen, und wir wählten unsern Platz neben den feineren und wohlerzogeneren unter unsern Kameraden. Heute, nachdem der Lehrer seinen ersten Umgang von Bank zu Bank vollendet hatte, entfernte er sich und ließ uns bei der Arbeit allein. Sogleich machten sich jene Ungezogenen die Freiheit zu Nutze und fingen allerlei Reden an, die ich mich zu überhören bemühte. Ich sah in wachsender Angst, wie unruhig meinem Bruder das Blut zu Herzen stieg. Ich sprach leise und eifrig mit ihm und suchte ihn abzulenken. Umsonst. Ein Stück Kohle nach dem andern zerdrückte er mit bebenden Fingern, und sein Blick wurde immer fieberhafter. Endlich fing Einer an, eine Geschichte zu erzählen – wie sie allerdings für Mädchenohren nicht berechnet war. Ich will nach Hause gehen, flüsterte ich ihm zu; du sagst, mir sei unwohl geworden. Er hielt mich gewaltsam fest und sagte mit erstickter Stimme: du bleibst! ich muß ein für allemal ein Ende machen, wenn unseres Bleibens hinfort hier sein soll. Damit stand er auf und befahl jenem Menschen über die ganze Klasse weg, zu schweigen und uns mit seinen Geschichten zu verschonen. Ein allgemeiner Lärm antwortete ihm, von allen Seiten drangen Hohn- und Scheltreden auf uns ein; jener, der es angestiftet, trat dicht vor meinen Bruder hin und sagte, daß solche Schwächlinge, die hier Sittenprediger sein wollten, sich aus der Gesellschaft freier Künstler entfernen möchten, oder man werde ihnen die Wege weisen. Ob hier ein Nonnenkloster sei oder eine Akademie? Leonardo kam außer sich, er faßte den Frechen beim Arm und schüttelte ihn wie wüthend, bis sich die Anderen dazwischen warfen; er hätte ihn sonst gewürgt. Ich will dir zeigen, Unverschämter, rief er, daß ich meinen Mann stehe. Wir sprechen uns! – Da lachte Jener zähneknirschend, ballte die Faust und rief: ich treffe dich, sei überzeugt, und ehe du es denkst. Zittere vor meiner Rache; es war dir lange zgedacht, du österreichisches Milchgesicht, und nun ist dein Maß voll! – So, während sich mir das Haar bei seinen Drohungen sträubte, gelang es mir endlich, meinen armen, völlig seiner unbewußten Bruder hinauszuziehen. Und nun, nun liegt er drüben wie im Fieber, von dem Vorfalle tief erschöpft, allen meinen Bitten und Warnungen taub, ohne Mitleid mit meiner Angst, und sagt, daß ihn der Schimpf rasend machen würde, wenn ich ihn hinderte, den Elenden niederzuschießen. Und das alles ist mein Werk, meine Schuld, mein ewiger Vorwurf!

Ich sah sie an, als sie geendet hatte. Sie war aufgesprungen, während sie erzählte, und stand nun uns abgewendet, ihre fassungslosen Thränen zu verbergen. Mein Auge suchte in Franzens Gesicht zu lesen. Er sah sehr ernst vor sich nieder, und die gekreuzten Arme hoben sich auf und ab über der arbeitenden Brust. Jetzt richtete er sich hoch auf.

Eine Kinderei ist's, sagte er trocken, und die düsterste Ironie überflog seine Lippen. Er ging nach seinem Hut, ohne einen von uns anzusehen, und verließ mit kurzem Kopfnicken das Zimmer.

Wohl sah ich, wie das große Auge des Mädchens mit tiefer Angst ihm folgte, bis die Thür hinter ihm zugefallen war. Ihre Thränen waren plötzlich gehemmt, ihre Aufregung wie auf Einen Schlag gelähmt, und all ihre Gedanken schienen den Schritten nachzueilen, die draußen über den Flur erschallten. Signora Eugenia's Thür hörten wir gehen – eine kurze Stille – dann wieder Franzens Schritte, neben dem Rauschen eines Frauenkleides, und Beides verklang und verrauschte die Treppe hinab.

Ich war ans Fenster getreten und sah unten auf der Straße Franz mit unserer Wirthin sich

entfernen. Die Stunde war für einen Ausgang der guten Dame so ungewöhnlich, daß ich mich nicht wenig wunderte und mir lange den Kopf zerbrach, wohin sie gehen möchten. Auf jeden Fall handelte sich's um die Auflösung des ärgerlichen Knotens, den die Geschwister geschürzt hatten, und ich kannte meinen Freund hinlänglich, um die Sache bei ihm in den besten Händen zu wissen.

Das sagte ich der schönen Traurigen, aber es fand wenig Eingang bei ihr. Kaum schien sie es zu hören. Denn mit regungslosen Augen stand sie mir gegenüber, und statt aller Antwort sagte sie nur: Er verachtet mich, ich weiß es! – Es war umsonst, sie davon abbringen zu wollen.

Während ich noch im tiefsten Mitgefühl Alles, was ich nur an beruhigenden Worten fand, an sie hinredete, stürmte der Bruder herein. Der Schmerz hatte ihn ganz verwandelt; der sonst so stille, schlichte und gehaltene Jüngling war in Wort und Geberde maßlos, Haar und Anzug verwildert, die Augen unstät und geröthet.

Du hast uns verraten! rief er, hastig an die Schwester herantretend. Sage es, nur *das* sage, alles Uebrige kannst du sparen! – O, recht so! fuhr er fort, als sie mit einem Nicken antwortete, ohne aus ihrem eigenen Kummer aufzusehen, so werden wir noch lächerlicher werden, da wir nur unglücklich waren, ein Stadtgespräch, Zeitungsfiguren, auf die man mit Fingern weist. War dir's nicht genug, einen Todten oder einen Mörder zum Bruder zu haben? Muß die Welt wissen, *warum* er Eins oder das Andere ward? Aber du hast falsch gerechnet, indem du das Mitleiden Fremder zu Hülfe riefst. Niemand soll mich hindern, was ich wie ein Knabe angefangen, wie ein Mann durchzuführen. Ich danke Ihnen im Voraus, mein Herr, für allen guten Rath, den ich Ihnen an den Lippen absehe. Geben Sie sich keine Mühe. Ich weiß, was ich meinem Vater im Grabe schuldig bin. Aber hüten Sie sich wohl, von dem Vertrauen Gebrauch zu machen, das diesem schwachen Mädchen die Verwirrung ihrer Angst ablockte! Wenn Sie sich anmaßen, meine Schritte zu hemmen oder gar die Einmischung der Obrigkeit herbeizuführen, bei Gott im Himmel, ich würde nicht ruhen, ehe auch wir einen Gang mit einander gemacht hätten. Und nun komm hinweg, Carlotta! Nicht zum zweitenmal sollst du mich betrügen, nicht noch einmal deine Ehre, die auch die meinige ist – –

Sie sprechen im Fieber, Leonardo! unterbrach ich ihn. Mischen Sie nicht den Begriff der Ehre hier ein, und schämen Sie sich, daß ich, den Sie einen Fremden nennen, Ihre Schwester gegen Sie verteidigen muß. Wie? Sie wagen, mit ihr zu rechten, weil sie der Wahrheit die Ehre gab, die allein der Quell aller echten Ehre ist? weil sie uns in ein Vertrauen zog, dessen wir uns durch unsere herzliche Freundschaft für Sie beide doch wohl werth gemacht haben?

Reden Sie nur, stürmte er dazwischen, o reden Sie nur und erbittern Sie mich immer mehr! Also auch Ihr Freund war zugegen, als die Schwester sich und ihren Bruder verrieth? Vortrefflich! Ich sehe den Spott auf seinen Lippen und das Achselzucken und die kalte Miene des Weltweisen! Aber das ist das Wenigste. Was am bittersten schmerzt, ist die Ueberzeugung, die ich gewinne, daß ich ihr nichts gelte, daß sie, um die ich Alles zu thun und zu dulden Muth habe, mich so gering schätzt, jedes Vertrauen auf mich wegzuwerfen und zu Fremden zu flüchten. Bin ich allein nicht Manns genug, diese Sache zu Ende zu bringen? Bin ich ein Kind, daß meine Schwester mir Vormünder bestellt? ein Wahnsinniger, für den Aerzte geholt werden müssen? Und wo ist Ihr Freund? Warum findet er sich nicht ein, daß ich ihm, wie Ihnen, für seinen guten Willen danken und mir jede Einmischung in meine Angelegenheiten verbitten kann.

Er ist fortgegangen, Leonardo, sagte ich ruhig. Seien Sie überzeugt, daß ihm Ihre Sache, und was Sie Ihre Ehre nennen, heilig ist, wie seine eigene. Sie sind kein Kind, kein Kranker. Aber in der Leidenschaft Ihrer Sorge um Ihre Schwester übersehen Sie, wie mir scheint, daß Sie, wenn Sie

Carlotta nicht unglücklich machen wollen, auch für sich zu sorgen haben. Sie wollen ihr den Vater ersetzen und tragen kein Bedenken, sie des Bruders zu berauben.

Er stutzte und sah mich an. Gleichviel! erwiderte er nach kurzer Pause. Wenn mir denn ein Unglück zustoßen sollte, und ich hätte eine Schwester zurückgelassen, wie ich mir die meine dachte, muthig, mit fester Seele und klarem Geist, so würde ich mein Schicksal getrost erfüllen. Ich sehe nun freilich, daß sie viel Schutzes bedarf, da ihr der meine nicht einmal genügt, und diese Erkenntniß wäre fast im Stande, eine Memme aus mir zu machen.

Damit warf er sich auf einen Stuhl und brütete verzweifelt vor sich nieder. Während des ganzen Gesprächs hatte die Schwester kein Zeichen des Antheils gegeben, und erst jetzt schien sich ihre Versteinerung zu lösen. Ein tiefschmerzlicher Blick fiel auf den geliebten Jüngling; sie trat leise neben ihn hin und ließ ihre Hände auf seiner Schulter ruhen. Leonardo, sagte sie, laß uns fortreisen, nach Hause, heute noch! Wir haben uns geirrt, es steckt keine Künstlerin in mir, ich verdiene kein Opfer, das geringste nicht, denn ich bin nichts, kann nichts, und was ich war, ein einfaches Mädchen und deine Schwester – ich will Gott danken, wenn ich es wieder bin und bleiben darf. Was hält uns hier? Deine Bestellung ist vollendet, auf der Akademie verlierst du nur die Stunden um meinetwillen. Laß uns nach Venedig zurück und diese Kleider verbrennen, die mich jetzt in den Boden drücken wollen, als wären sie von Blei.

Nein! rief er aus und sprang plötzlich wieder auf, ich weiche nicht vor einer erbärmlichen Drohung, ich will das Gelächter dieser Bursche nicht in meinem Rücken lassen; einmal für allemal will ich zeigen, mit wem sie es zu thun haben. Sei ruhig, Carlotta, ich kenne diesen Menschen; er ist so feige, wie er neidisch ist. Hatte er Ehre und Muth genug, meine Herausforderung anzunehmen? Leere Drohungen waren seine Antwort. Was denkst du nur? So wohlfeil kauft man denn doch die Dolchstiche nicht in Florenz. Und was kann er thun? Eine nichtswürdige Verläumdung gegen mich zusammenblasen, das ist Alles. Das, denke ich, kann ich mit ansehen. Ich weiß, daß er mich haßt; wir sind von gleichem Alter, und er sieht mich doch in der Galerie malen und pfuscht selber noch an seinen Gypsen herum. Es that ihm wohl, was er lange hatte hinunterschlucken müssen, heute in einem Schwall gegen mich auszuschütten. Der Erbärmliche! Aber er wagt nichts, ich kenne ihn, sei überzeugt, Schwester. Ich gehe morgen wieder in die Klasse, als wäre nichts geschehen, und warte es ab. Und inzwischen bedenke dich, was du thun willst, und nun – nicht wahr? – du vergiebst? ich war außer mir und redete irre und habe dir weh gethan.

Sie fiel ihm um den Hals und konnte nichts sagen: heftig weinend hing sie in seinem Arm, und er ahnte nicht, wie ich, um was sie weinte. Ich sah, daß er ruhiger ward, da er sie zu beruhigen hatte. Schon lächelte er wieder, und indem er zärtlich das krause Haar der Schwester streichelte, sah er zu mir hinüber und sagte: Sie werden es hinlänglich bereuen, sich mit so lästigen Menschheit, wie wir beide, jemals eingelassen zu haben. Wenn diese Kleine hier nicht ganz den Kopf verloren hätte, so wäre Ihr Zimmer nicht der Schauplatz ihrer Thränen und meiner Raserei geworden. Aber wir hoffen, daß Sie, was Sie dem Bruder übel nehmen möchten, der Schwester zu Gute halten werden.

Während ich herzlich seine dargebotene Hand drückte und das schöne Mädchen, sich aufrichtend, mit fremden Augen, noch immer in ihren heimlichen Gram vertieft zwischen uns stand, fuhr ein Wagen am Hause vor. Sie schrak zusammen und wagte nicht sich umzuwenden, als bald darauf sich die Thür unseres Zimmers öffnete. Aber nicht Franz trat herein, nur unsere Wirthin, Signora Eugenia.

Wo ist sie? war ihr erstes Wort. Wo ist der böse Schelm von einem Mädchen, die Hexe, der

Irrwisch? Nicht um ihr eine Hand zu geben, behüte! Nur um mich vor ihr zu bekreuzigen und dann basta! Ist es erhört, vor unseren offenen Augen, wochenlang –? Aber nein, hernach will ich schelten und zürnen, jetzt vor Allem sagen, wie die Dinge stehen: nicht gut und doch nicht zum ärgsten, und jedenfalls besser, als diese böse kleine Person verdient für all ihre Teufeleien. O! welche Hitze draußen und das alles leid' ich um die schlimme Spitzbübinnen da, die ladra, die birba!

Es war hochkomisch, wie die gute Dame mit einem brillanten Theaterblick an Carlotta vorbeirauschte und sich in voller Majestät auf das Sopha niederließ. Sie bemühte sich, das Mädchen völlig zu übersehen, das ihr in der Maske so viel zu schaffen gemacht hatte. Aber ihre natürliche Gutmütigkeit ließ sie rasch aus der Rolle fallen. Es entging ihr nicht, wie tief niedergeschlagen Carlotta zwischen uns stand. Als bald sprang sie auf, ergriff ihre beiden Hände und sagte: Kind, Kind, die Augen auf und das Kinn in die Höhe und munter, liebes Herz! Was ist denn? Da hast du einen Schlag – und da einen Kuß – und nun sind wir gute Freunde, du Nichtsnutzige, und bessere als vorher, nicht wahr? Komm, da setz dich neben mich und höre, was geschehen ist. Ihr tragt nun freilich den Schaden, Signor Leonardo, aber besser Euer Werk, als Euer junger Leib. Seht, ich lag drüben und las gerade meinen Monti, den ich liebe, obwohl er kein Mann war, – und sie warf einen komischen Seitenblick auf Carlotta; da bricht Signor Francesco in meine Musenstille ein, wie ein Lavastrom in ein stilles Dorf am Sonntag. – Steht auf, sagt er, und werft ein Tuch um Eure Alabasterschultern – der gottlose Spötter! – und stülpt ein Strohdach über. Ihr sollt mit mir gehen. – Es ist eigen, man kann sich gegen ihn nicht wehren. Seine Tyrannei ist so kurz angebunden, daß kein Widerspruch zu Athem kommen kann. Ehe ich weiß, wie mir geschieht, bin ich unten auf der Straße und frage nun erst: wohin? – Der Director der Akademie, sagt er, geht bei Euch ein und aus. Ihr sollt zu ihm und eine dumme Geschichte ins Reine bringen, welche die Venetianer angestiftet haben. Wo wohnt der Herr? Ich nenne die Straße, er ohne Weiteres winkt einen Wagen herbei, und im Fahren erzählt er mir das Uebrige. Ich schalt auf Euch, Kind, daß Ihr auch uns angeführt habt; ich will's nur gestehen, ich war Euch ernsthaft böse, ich meinte, ich könnte nie wieder ein gutes Wort an Euch wenden. Wie er's ansah, wurde mir nicht klar. Es ist schade! sagte er mit seinem bösen, spöttischen Lächeln. Und nun hielten wir, und er versprach, mit dem Wagen unten auf mich zu warten. Kein Wort von Eurer Verkleidung – das hatten wir ausgemacht. Ich sollte sagen, daß Ihr austreten würdet, und dann nach dem schlimmen Burschen fragen, der mit Eurem Bruder an einander gerieth. Was Signor Francesco mit ihm vorzunehmen gedachte, weiß ich nicht. Nun denkt, wen finde ich bei meinem edlen Freund, dem Director? Einen Sbirren, der ihm so eben eine saubere Anzeige gemacht hatte. Gleich nachdem Ihr aus der Classe fort waret, Leonardo, warf auch Jener, mit dem Ihr den Streit gehabt, sein Zeichenbrett in den Winkel und verließ, ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Er ging schnurstracks nach den Uffizien in die lange Galerie, wo Ihr zu malen pflegt. Ist's nicht eine Copie nach Fra Angelico? Nun wohl! Er tritt vor Eure Staffelei, als wär' es seine Arbeit, und macht sich da zu schaffen. Es war gerade menschenleer, nur die lange Reihe der Copisten saß auf ihrem Posten, Staffelei hinter Staffelei, die tiefe Fensterflucht hinunter. Plötzlich hört eine Dame, eine Engländerin, die hinter Eurem Platze malt, einen seltsamen Ton auf Eurer Leinwand und blickt um, über ihren Rahmen weg. Da steht sie den elenden Menschen in aller Ruhe pian piano damit beschäftigt, mit einem Federmesser die Leinwand quer durchzuschneiden. Eben setzt er schon wieder an, um das Werk noch gründlicher zu zerfetzen, der Wicht, da fühlt er die Hand der herzhaften Dame an seinem Arm, augenblicklich wird ein Lärm um die Beiden, und als mir mein Freund, der Director, die arge Neuigkeit erzählte, saß Euer ruchloser Kamerad schon eine halbe Stunde in sicherem Verwahr und erwartete sein Verhängniß.

Unser aller Augen hefteten sich, während sie sprach, auf Leonardo. Aber der Ausbruch gerechten Aergers und Grimmes, den wir fürchteten, unterblieb. Es ist gut, sagte er mit einem stillen

Gesicht, ich habe die Zeit nicht verloren, die mir die Arbeit gekostet hat.

Tobt Euch aus, Lieber! sagte die Signora und schüttelte ihre beiden Seitenlocken. Das ist nicht in der Natur, dergleichen zu verschlucken, wie ein Glas Limonade.

Was wollt Ihr? versetzte der Jüngling und sah zärtlich zu seiner Schwester hinüber. Es ist doch wohl das bischen Farbe und Leinwand werth, den armen Hasenfuß dort beruhigt zu sehen.

O Leonardo, sagte das Mädchen, soll ich ruhig sein, jemals ruhig werden? Zu allem Unheil, das ich dir gebracht, noch dieses? Und meinst du, daß es seine Tücke nicht doppelt stachelt, wenn er jetzt um deinetwillen gestraft wird? Und wenn er den ersten Fuß wieder aus dem Gefängniß setzt ...

Ihr könnt ruhig schlafen, carina mia! er wird nicht mehr dieselbe Luft mit Eurem Bruder athmen, sagte Eugenia. Sie werden ihn über die Grenze schaffen, wie mein Freund, der Director, mir versicherte. Denn er ist aus Bologna, und da er in der Akademie nicht bleiben darf, hat er in Florenz nichts mehr zu suchen. Signor Francesco, als ich ihn unten am Wagen wiederfand, sagte auch: Der hat sich uns selbst vom Halse geschafft. Ich Sollte Euch grüßen und trösten, trug er mir auf. Dann hob er mich in den Wagen und – wart! bald hätt' ich es vergessen! Da ist ein Bettel an Euch, Signor Paolo, den er inzwischen geschrieben hatte, für mich so gut wie versiegelt, denn es ist Deutsch.

Befremdet nahm ich das Blatt und las folgende Worte:

»Lieber Freund!

»Die Komödie ist wieder einmal aus, und es wird Zeit, nach Hause zu gehen und von dem Vergnügen auszuschlafen, so gut es gelingen will. Danken Sie allen Mitspielern. Jeder hat seine Sache gut gemacht, und es war recht hübsch. Schade, daß es so kurz war!

»Ich wage es, Sie zu bitten, meine wenigen Siebensachen in meinen Koffer zu packen und selbigen nach Livorno per Post mir nachzuschicken. Ich denke vorher noch eine kleine Fußreise zu machen. Nehmen Sie im Voraus herzlichen Dank für Ihre Bemühung.

Ihr *Franz*.

»N.S. Meine Schulden im Hause bezahlen Sie doch. Sie finden Geld in meinem Schrank. Den Schlüssel schick' ich mit. Es ist immer gut...«

Die letzten Worte waren ausgestrichen, die Zeilen hastig und offenbar mit aufgeregter Hand hingeschrieben, denn die Bleistiftstriche hatten sich hie und da durch das Blatt durchgestampft. Ich starrte eine Weile darauf und suchte mich zu sammeln. Als ich aufblickte und der tiefen Angst in den Zügen des Mädchens gewahr wurde, versagte mir das Wort auf der Zunge.

Und hier ist der Schlüssel zu seinem Schrank! sagte Eugenia, und nun verratet, was Euer Freund für heimliche Dinge in dieser gottlosen Handschrift zu melden hat.

Er ist abgereist, sagte ich. Ein Brief, der ihm von einem Bekannten eingehändigt wurde, als er auf der Gasse mit dem Wagen wartete, macht seine schleunige Rückkehr nach Deutschland nöthig. Er schickt Allen im Haus sein herzliches Lebewohl.

Das log ich auf eigene Rechnung hinzu, denn ich sah eine tödtliche Blässe auf Carlotta's Wangen. Niemand sagte ein Wort. Aber auch Eugenia bemerkte den seltsamen, heftigen Eindruck, den der Brief auf ihren Liebling gemacht hatte, und ihre beiden schwarzen Locken pendelten gravitatisch nachdenklich hin und her. Es ist immer eine Verlegenheit für eine Nothlüge, wenn sie das letzte Wort behält. Die meinige hatte volle Zeit, ihrer unbeholfenen Durchsichtigkeit inne zu werden.

Carlotta stand auf. Komm, sagte sie zu dem Bruder, ohne ihn anzusehen. Sie ging voran nach der Thür, Leonardo folgte, nachdem er mir stumm die Hand gegeben, und so blieb ich mit unserer edlen Wirthin allein. Die Gute saß noch eine Weile in ihrem besinnlichen Stillschweigen. Dann warf sie die beiden Locken zurück und drückte mir mit rascher Zeichensprache in großer Ernsthaftigkeit das Ergebniß ihres Nachdenkens aus. Ich seufzte und zuckte die Achseln. Auch sie seufzte, aber zorniger. Sie ballte eine tragische Faust und drohte zum Fenster hinaus, dem Entflohenen nach. Verräther! sagte sie. Wenn ich ein Mann wäre und an seiner Stelle –!

Ich setzte mich nun zu ihr und suchte ihr den wunderlichen Zustand meines Freundes zu erklären. Ich bot das beste Italienisch auf, über das ich zu verfügen hatte, und schilderte ihr die ganze Krankheit. Sie hörte scharf zu, aber dennoch blieb alles Deutsch für sie, so gut wie versiegelt. Ich sagte: das Räthsel hat ihn angezogen, gefesselt und glücklich gemacht. Sein lang verachteter und mißhandelter Instinct hat feurige Kohlen auf sein Herz gesammelt und seinen meisternden Verstand beschämt; denn er witterte das Räthsel, da es noch tief verborgen war. Nun es aufgelöst ist, fürchtet er, es möchte nur zu bald seinen Zauber für ihn verlieren, und darum will er bei Seiten fliehen. – Er ist ein Narr, sagte sie feierlich. Ein rechtes Frauenzimmer gibt dem Mann, und wäre er so klug wie Salomo, sein Leben lang Räthsel auf. Ihr seid ein unglückliches Volk, ihr Deutschen. Ihr wagt nicht zu genießen, wenn ihr euch nicht vorher gequält habt. Was ist einfacher als das Schöne? Und was ist räthselhafter? Geht, ihr seid werth in einem Lande zu wohnen, wo Winter und Sommer sich nur dadurch unterscheiden, daß es im Juli seltener schneit. Napoleon hatte Recht, Ideologen seid ihr. O, o! die Arme, das süße Ding! Wenn Ihr nicht ein Stein seid, Signor Paolo, so ist es jetzt an Euch, sie zu lieben und zu heirathen!

Diese praktische Schlußwendung ihres Zornes machte mich herzlich lachen und überhob mich jeder Schutzrede für meine Nation. Aber als ich dann allein war und die Zeilen des Billets nochmals überlas, gerieth ich in die peinlichste Stimmung. Sollte ich den Auftrag unverzüglich ausführen, der vielleicht nur von der ersten, stürmischen Erwägung dictirt worden war? Eine kleine Fußreise wollte er vorher machen! Franz! der schon auf der Universität berüchtigt war wegen seiner tiefen Geringschätzung aller Freuden, die man erwandern muß! Es war offenbar, daß er den Zettel in krankhaftem, unzurechnungsfähigem Zustande geschrieben hatte. Und wer stand mir dafür, daß er nicht plötzlich, einen Augenblick, nachdem ich seinen Koffer auf die Post geschickt, zu mir ins Zimmer treten und meine Psychologie, mit der er mich immer zu necken pflegte, in ihrer Kurzsichtigkeit unbarmherzig verspotten würde?

Ich beschloß, jedenfalls den nächsten Tag abzuwarten. War es Ernst mit der Fußreise, so kam die Sendung immer noch früh genug nach Livorno.

Der Tag verging mir betrübt genug. Unser Zusammenleben seit unseres Freundes Flucht sah mich so verstört an, wie ein Instrument, auf dem eine Saite gesprungen ist. Wir übrigen wollten nicht mehr zusammenklingen. Die Geschwister ließen nichts mehr von sich hören. Signora Eugenia schmollte in ihrer Musenstille mit allen Deutschen, die den Fehler des Einen nicht wieder gut zu machen und die schöne Traurige zu lieben und zu heirathen eilten. Aristodemo selbst, der sonst gern herüberkam, um Zucker bei uns zu naschen, murrte entfremdet, wenn er meiner ansichtig ward, und nur die gute Stella fuhr fort, ihr geringes Licht in meine Einsamkeit leuchten zu lassen.

So kam die Nacht, und aus unruhigem Schlafe weckte mich ein ängstliches Rühren und Regen im Hause. Schritte hin und her hasteten über den Flur, behutsam gingen Thüren auf und zu, und aus dem Zimmer nebenan, wo Carlotta's Bette stand, fing ich abgerissene laute Sätze auf, die mir sagten, was ich dunkel befürchtet hatte. Ich hörte das Mädchen wie aus dem Traume reden, tief

rührende Selbstanklagen, dazwischen: Er verachtet mich, er hat Recht, aber wehe thut's, wehe! Wo find meine Segnungen? Macht ein Feuer im Kamin, Stella! Die Studien hinein, die Skizzen, meine Kleider – mein Herz! Leonardo! Warum sprichst du nicht? Ach, deine Lippen sind ganz blaß, er traf dich gut! Sieh, da steht deine Leinwand; Blut fließt aus dem Schnitt – sie heilt nicht wieder! Ich bitte sehr, schafft mir ein Mädchenkleid, ich will aufstehen und nach Hause gehen – nein, ihr habt Recht, ich darf es nicht mehr tragen, ich hab' es verscherzt, Alles ist hin!

Ich fuhr in großer Bestürzung auf, warf mich in die Kleider und trat auf den Flur hinaus. Das Fieber schüttelt sie, sagte die Wirthin, die eben aus dem Krankenzimmer kam; kaum daß man sie im Bette halten kann. Ich wollte Euch gerade wecken und bitten, daß Ihr einen Arzt holtet. Der Bruder darf ihr nicht von der Seite, oder sie denkt, man habe ihn umgebracht; und Stella muß sie halten. Wenn er das sähe, Euer kluger Freund – wo bliebe sein Spott?

Ich holte den Arzt, der wenig Rath wußte. Doch ließ das Fieber gegen Morgen nach, und über Tag schlief sie so fest und sanft, daß wir schon alle Gefahr überwunden glaubten. Als aber der Abend hereindunkelte, fing es zuerst mit Träumen, dann mit ängstigen wachen Gesichtern von Neuem an, und ich ging in lebhafter Sorge wieder zu dem Arzte. Er war nicht der nächste, denn er wollte am Lungarno, aber ein Deutscher und mir gut empfohlen. Leider hörte ich, daß er über Land geholt worden sei, und trat in wachsender Unruhe meinen Heimweg an, denn ich wußte nicht, an wen ich mich wenden sollte. Der Weg führte mich an der Loggia vorbei, und selbst in meiner Noth und Traurigkeit konnte ich nicht vorüber, ohne einen Blick auf meinen wohlbekannten Perseus zu werfen. Er stand schon in dichten Schatten, melancholischer als je; nur über das Haupt der Meduse fiel ein rötlicher Schein aus einer Straßenlaterne. Wer aber stand neben seinem hohen Sockel, die Arme über die Brust gekreuzt, und sah auf das nächtliche Gewoge des Platzes hinunter? Nein, es war kein Spuk, ich fühlte, daß mich zwei lebendige Augen trafen. Franz! rief ich. Gute Nacht! antwortete der Mann in der Halle und winkte mir mit der Hand, zu gehen. – Im Augenblicke war ich bei ihm. Sie hier? rief ich. Ein guter Gott hat Sie hieher und mich in Ihre Nähe geführt. Sie müssen mit mir gehen, nach Hause, sogleich! – Ich bin hier zu Hause, antwortete er. Es schläft sich gut zu Füßen des ritterlichen Herrn da oben, ich habe es schon gestern erprobt. Es ist sehr reinlich hier und die Nacht angenehm kühl, besonders wenn man sich über Tag heiß gelaufen hat. – Ich will Sie in Ihrer Liebhaberei nicht stören, sagte ich, aber erst müssen Sie mit mir und ein schwer gebeugtes Herz aufrichten und heilen, das sich von Ihnen verachtet glaubt. Ich ging aus, den Arzt zu holen; keinen bessern kann ich nach Hause bringen, als Sie. – Wissen Sie auch, was Sie thun? sagte er düster, indem er sich schon wandte, um mir zu folgen. Können Sie dafür stehen, daß Sie nicht einen Feind mitbringen, wo Sie einen Arzt gefunden zu haben meinten? – Ich antwortete nicht und zog ihn mit fort, und er folgte bald ohne Widerstreben, ja ich hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Unterwegs sagte ich ihm, was geschehen war; er hörte alles schweigend an, nur ein Seufzer entrang sich ihm, und eine Zeit lang ging er mit geschlossenen Augen neben mir her. Noch einmal schien er mit sich zu kämpfen, als wir die Thür unseres Hauses erreicht hatten. Er zauderte, mir über die Schwelle zu folgen. »Es ist bestimmt in Gottes Rath,« hörte ich ihn dann vor sich hin sagen, und wir stiegen mit einander die Treppe hinauf.

Signora Eugenia, den Arzt vermutend, erwartete uns oben im Flur. Madonna! rief sie, als sie Franz erkannte, so seih Ihr es wirklich? – Wie steht's? fragte er rasch und bückte sich zu dem Hündchen hinab, das ihn bewillkommnete. – Zitto, sagte sie. Es geschehen noch Wunder. Ihr waret kaum fort, Signor Paolo, da begehrte sie plötzlich mit klarer Stimme, aufzustehen und sich anzukleiden: sie erwarte Besuch. – Welchen? fragten wir. – Und sie darauf: Ich weiß nicht: fragt mich nicht; aber bringt mir ein Mädchenkleid, denn die Maske da würde mich von Neuem krank

machen. – Und das alles ruhig und ohne Einbildungen, obwohl ihre Stirn noch glühte. Was war zu machen? Meine Kleider passen ihr nicht, und Stella ist zu lang, und so entsann ich mich, daß ich noch einen alten Bäuerinnen-Anzug von meinem Braut-Carneval in der Lade verwahrte. Damals hatte ich so ungefähr ihren Wuchs. Was wollt Ihr? Jedes Geschöpf Gottes ... – Kann man sie sehen? unterbrach Franz die Rednerin. – Wenn Ihr es verdient, Verräther! erwiderte sie mit großer Feierlichkeit. – Lassen wir Gnade für Recht ergehen, sagte ich.

... al fine

Ignudo ei mostra di pentito il volto. Endlich

Zeigt er uns unverhüllt ein reuig Antlitz.

Ich wußte es, daß sie einem Citat aus Alfieri nicht widerstand. Sie lächelte erhaben, nickte mit den beiden Locken vor sich hin und sagte: Kommt! Sie ist in Leonardo's Zimmer und sitzt aufrecht auf dem Sopha, wie um Besuch zu empfangen. Süßes Kind! Ich schütte Euch Gift in den Kaffee, Signor Francesco, wenn Ihr sie mißhandelt.

Wir traten in das Zimmer, die Dame voran. Da bringen wir Euch Euren Besuch, sagte sie, wenn Ihr ihn wirklich sehen wollt, nachdem er so heimtückisch sich davon gestohlen. Und man weiß auch noch gar nicht, was ihn fortgelockt hat. Erzählt Eure Abenteuer, Signor Francesco! – Er antwortete nicht und trat rasch an den Tisch, wo die schöne Kranke saß. Die drei Flämmchen der Lampe rötheten ihr blasses Gesicht und beschienen das seltsame Costüm, welches ihr übrigens vollkommen paßte. Welch einen reizenden Wuchs hatte uns der böse Malerkittel vorenthalten! Dazu der Kopf mit den kurzgekrausten Haaren, der nun frei und schlank auf dem feinen Halse sich bewegte, daß man immer noch im ersten Augenblicke zweifeln konnte, welche Verkleidung eigentlich die echte sei. Wie ein gescholtene Kind, das aber wieder zu hoffen anfängt, man werde nicht immer mit ihm zürnen, blickte sie zu Franz auf. – Sie waren krank? sagte er, sie fest ansehend. Wie fühlen Sie sich jetzt? – Besser – gut, erwiderte sie. – Auch ich hatte das Fieber, sagte er nach einer Pause. Sprechen wir nicht mehr davon; ich habe mich nach meiner Manier damit abgefunden, Jeder hat die seine. Guten Abend, Leonardo; was macht der Verfall der Kunst? – Niemand antwortete eine Silbe. Kommt, flüsterte ich Eugenien zu, mich dünkt, wir sind hier zu viel. – Zu viel? wiederholte Franz laut. Zu *wenig* seid ihr; die ganze Welt könnte in dieses Zimmer sehen, und ich würde mich nicht schämen, wie ein Narr hier zu stehen und zu betteln, daß man mich ein wenig lieb haben möge. Wahrhaftig, es thut mir sehr noth, und du könntest nichts Verdienstlicheres thun, Leonardo, als deiner Schwester zuzureden, daß sie ihre kleine Hand nach mir ausstrecken möchte. Denn ich selbst – ihr mögt mir's wohl ansehen – ich habe nicht mehr Muth, als Aristodemo, aber dafür Treue für zehn seinesgleichen.

Sie sah ihn leuchtend an und hielt ihm über den Tisch die Hand hin. Er legte die seine still hinein. Sehet es alle! rief er, sie wagt es, wahrhaftig, sie wagt es! O, ziehe diese Hand zurück, mein Junge; noch ist es Zeit, noch habe ich sie nicht fest gefaßt und halte sie nicht für immer. Weißt du auch, was du wagst? Kennst du die Hand, vor deren Berührung du dich nicht scheust? Sie trug schon einmal den ersten Ring einer langen Kette und hat Ring und Kette zerbrochen und ein Lebensglück dazu.

Ich sah, wie er in banger Spannung an ihrem Gesichte hing. Aber das Leuchten ihres Auges trübte sich nicht. Da faßte er ihre Hand mit beiden Händen und bog sich nieder und drückte seine Lippen auf die zarten Finger, die er gefangen hielt, und ließ so eine Zeit lang das Gesicht auf ihrer Hand ruhen.

Nein! rief er dann und richtete sich hoch auf, du wagst nichts damit, du nicht, geliebtes Kind! ich weiß es seit diesen zwei Tagen, daß du sicher bist in meinem Herzen für ewig. Ich ahnte es noch

nicht, als ich vor dir floh. Ich wollte es nicht noch einmal erleben, was mich vor einem Jahr elend gemacht und beinahe umgebracht hätte: ein unschuldiges armes Herz an mir verzweifeln zu sehen. Dieses Mal hätte ich es nicht überlebt. Es ist nun vorbei, sagte ich mir. Das Räthsel, das dich lockte, ist gelöst. Sie wird wieder, was viele sind, ein liebenswürdiges Mädchen, und der Himmel sende ihr jemand zu, der würdig ist, sie zu lieben. O, ich glaubte Wunder, wie ich wieder zu Verstande käme. Mein Kopf, der eine Weile ganz aus dem Spiel geblieben war, fing seine alten Bosheiten wieder an und hielt es für eine Bagatelle, auch mit diesem Gefühl fertig zu werden. Erkenne dich selbst! triumphirte er. Du bist nur eine Zeit lang hinters Licht geführt worden von einer armseligen Maskerade. Die Maske fällt, und Alles wird nüchtern, und du wachst aus deinen Täuschungen auf. O über den hochmütigen Schächer! Was half ihm sein Raisoniren? Hier innen, da trug ich dich leibhaftig, Zug für Zug, so wohlbekannt und doch so unergründlich, und es war mir, als hörte ich dich den überklugen Freudenverderber auslachen mit deinem hellsten Mädchenlachen, und mein ganzes Herz lachte mit, und ich wußte, daß ich gesund geworden. Glaube es, mein Junge, wenn ich nicht umkehrte und dir zu Füßen stürzte, so geschah es nur, weil ich dachte, nun wäre die Reihe, zu verzweifeln, an mir, zur Buße für meine alte Schuld. Lieber Freund, – und er wandte sich zu mir – habe ich denn recht gehört, daß sie im Fieber meinen Namen gerufen hat?

Ihr seid und bleibt unverbesserliche Ideologen, zürnte die edle Wittwe. Was predigt Ihr da in Eurem abscheulichen Deutsch eine halbe Stunde lang? Wenn ich ein Mann wäre und hätte das Recht erhalten, diesen Mund zu küssen, kein Wort sollte eher aus dem meinigen, und säße mir ein Sonett auf der Zunge, das Petrarca's würdig wäre.

Er sah die Eifernde lächelnd an. Langsam ging er ans Sopha und setzte sich neben die Geliebte. Kind, sagte er, »ich sterb' um dich!« Sie sahen einander mit vollem Glanz des Glückes in die Augen und schwiegen. Dann stand Franz auf, umarmte Leonardo und sagte: Wir wollen gehen. Es ist spät, und dies ist ein Krankenzimmer. Und wenn ich morgen zu dir komme – wirst du es nicht verschlafen haben?

Sie antwortete ernst: Nicht im Tode verschlief ich es, daß du mich liebst!

\*

Wenige Tage darauf saß ich am Vormittag in dem dämmerhaften, stillen Zimmer der Signora Eugenia mit ihr allein. Sie lag wieder, wie sie pflegte, in eine ehrwürdige Kugel geballt in der Sophaecke, Aristodemo ihr zu Füßen. Wir waren alle drei sehr betrübt.

Sie haben gutes Reisewetter, sagte ich endlich. Der Himmel ist bewölkt, und der Wind regt sich seit Wochen zum erstenmal. Apropos, da habe ich noch meine Bestellung an Freund Aristodemo vergessen. Diesen Kuchen schickt ihm Carlotta.

Welch ein Herz! seufzte die edle Wittwe. – Nach einer Pause: Sie hätten hier bleiben und in Florenz Hochzeit machen sollen. Wie kann man sich freuen, wenn man friert?

Werthe Freundin, sagte ich, in unserer Heimath blühen jetzt, ohne Uebertreibung, die Rosen im Freien. Und dann, er mußte nach Hause, ich rieth ihm selbst dazu. Die Stadt, wo er lebt, ist eine Art Republik. Nun sind sie auf den Gedanken gekommen, ihre Verfassung zu ändern, und haben ihm geschrieben, daß man ihn in den Ausschuß gewählt habe. Nichts konnte sich glücklicher treffen, um jeden Rest seines alten Uebels aus ihm wegzutilgen und ihn vollends dem Leben wiederzugeben.

Muß denn gleich wieder gearbeitet werden? sagte sie zürnend. Freilich, es mag sonst wohl bei Euch nöthig sein gegen das Frieren. Aber wer *diesen* Schatz heimbringt – er sollte sich schämen,

nicht die Welt darüber zu vergessen.

Darauf lag sie eine Weile mit geschlossenen Augen, und sprach dann, sie öffnend und feierlich in die Höhe blickend, folgende Verse:

O lieblich war die Zeit, da wir sie hatten,  
Holdselig wie der Hauch der Morgenröthe!  
Wie junger Lerchen silbernes Geflöte,  
Scheucht' ihre Stimme dieses Lebens Schatten.  
Und so wie Dämm'rung lagert auf den Matten,  
Umgab Geheimniß sie. Den Reiz erhöhte  
Ein stiller Gram um jugendliche Röthe,  
Und auch ihr Leid kam unsrer Lust zu Statten.  
Nun schwand sie weg. Die Schleier sind gefallen,  
Der grelle Tag sieht stumm in mein Gemach,  
Der Abend naht, mit ihm die Nachtigallen.  
Umsonst! Und ahmte selbst die Muse nach  
Der lieben Stimme Klang – ach, in uns allen  
Bleibt eine Sehnsucht nach der Lerche wach!

## Im Grafenschloß

Einen Sommer lang hatte ich auf der Universität häufigen und vertrauten Verkehr mit einem jungen Manne, dessen seelenvolles Gesicht und edle Sitten auf jeden, der ihm nur flüchtig nahe kam, einen gewinnenden Eindruck machten. Vertraut darf ich unser Verhältniß wohl nennen, weil ich der Einzige aus unserem studentischen Kreise war, den er aufforderte, ihn zu besuchen, und der dann und wann seinen Besuch empfing. Aber von jener ungebundenen, überschwänglichen, nicht selten zudringlichen Verbrüderung, wie sie unter der studirenden Jugend hergebracht ist, waren wir, als wir uns im Herbst trennten, fast so weit entfernt, wie auf jenem ersten Spaziergange längs dem Rheinufer, wo uns der gleiche Weg und das gleiche Entzücken an der wundervollen Frühlingslandschaft zusammenführten.

Selbst in seine äußeren Verhältnisse hatte er mich nur nothdürftig eingeweiht. Ich wußte, daß er aus einem alten gräflichen Hause stammte, seine Knabenzeit im Schloß seines Vaters unter der Leitung eines französischen Hofmeisters verlebt hatte, dann mit diesem auf Reisen geschickt und endlich auf seinen ausdrücklichen Wunsch zur Universität gegangen war. Hier erst hatte er klar erkannt, was ihm bisher nur als eine dunkle Ahnung nachgegangen war, daß es ihm an aller regelmäßigen Bildung fehlte. Nun schloß er sich Jahre lang mit Büchern und Privatlehrern ein, ließ draußen das wilde Burschenleben vorüberbrausen, ohne von seiner Arbeit aufzusehen, und war, da ich ihn kennen lernte, so weit gediehen, daß er mit der Politik des Aristoteles aufstand und mit einem Chorgesang des Euripides zu Bette ging.

Kein Hauch von pedantischem Notizenstolz, kein Anflug von unfruchtbarem Staube beschwerte seinen Geist nach diesen ernst angespannten Lehrjahren. So viele fleißige Leute arbeiten, um nur nicht leben zu müssen. Er erlebte alles, was er arbeitete, denn er arbeitete immer aus dem Vollen, mit allen Organen zugleich. Einen geistigen Gewinn, der nicht zugleich seinem Charakter zu Gute kam und mit den Bedürfnissen seines Gemüths im Widerspruch stand, kannte er nicht, erkannte er nicht an. In diesem Sinne war er vielleicht die idealste Natur, die mir je begegnet ist, wenn das Wort nicht in dem platten Sinne mißbraucht wird, wo es eine weiche Schönseligkeit, eine Abkehr von der kalten und unsanften Wirklichkeit der Dinge bedeutet, sondern den freilich seltneren Trieb, aller engen, fachmäßigen Abrichtung, selbst um den Preis glänzender Erfolge, auszuweichen und ein Menschheits-Ideal mit festem Muth und bescheidener Hoffnung im Auge zu behalten.

So war es auch begreiflich, daß die gewöhnlichen studentischen Vergnügungen unseren jungen Einsiedler wenig lockten. Man legte es ihm als aristokratischen Hochmuth aus, von dem er völlig frei war. Allerdings hatte seine Erziehung einen Widerwillen gegen das Rohe, Unsäuberliche und Maßlose in ihm befestigt. Aber das Bedürfniß äußerer Reinlichkeit war ihm schon angeboren, eben so sehr, wie ein fast weibliches Zartgefühl in allen sittlichen Dingen. Ich habe nie eine größere Willensstärke, eine männlichere Energie des Geistes mit so viel mädchenhafter Scheu, von Herzensangelegenheiten zu reden, vereinigt gefunden. Darum mied er die lauten Gelage, in denen zwischen Weindunst und Tabaksqualm über Vaterland, Freiheit, Liebe und Freundschaft, Gott und Unsterblichkeit mit gleichem breiten Behagen, wie über den letzten Ball oder den Schnitt einer neuen Corpsmütze verhandelt wurde. Ja, auch unter vier Augen, wo er über ein *wissenschaftliches* Problem aufs beredteste sich ergeben konnte, gerieth er nur selten auf Fragen, über die nur die geheimste, persönlichste Natur im Menschen entscheidet. Politik, Historie, Staatswissenschaft und die Alten trieb er mit Leidenschaft; da wurde er in der Debatte oft so warm und überströmend, als spräche er zu einem ganzen Volk, das er mit fortzureißen trachtete.

Die täglichen Dinge berührte er kaum. Von seiner Familie habe ich ihn niemals sprechen hören.

Nur einmal nannte er seinen Vater. Ich besuchte ihn eines Abends, um ihn zu einer Wasserfahrt aufzufordern, wie er sie sehr liebte, wo wir im kleinen Kahn uns zu einer Weinschenke eine Stunde unterhalb der Stadt hinunter ruderten, um dann nach einem einfachen Mahl unterm Sternenhimmel zurückzuwandern. Ich fand ihn, da er eben seine Feder weggeworfen hatte und mit dem Entschlusse rang, sich zu einer Gesellschaft anzukleiden. Beklagen Sie mich! rief er mir entgegen (zum »Du« haben wir es nie gebracht). Sehen Sie das prachtvolle Abendroth und stellen Sie sich vor, daß ich ihm den Rücken wenden muß, um mich an der Erhabenheit gestirnter Fracks zu weiden.

Dabei nannte er mir eines der ältesten adligen Häuser der Stadt, wo zu Ehren eines durchreisenden Gesandten eine Soiree veranstaltet war.

Und Sie müssen? fragte ich mit aufrichtigem Mitgefühl.

Ich muß wohl, seufzte er. Mein Vater, der mit Gewalt einen Diplomaten aus mir machen will, würde sehr ungehalten sein, wenn ich nach Hause käme und wüßte nicht zu sagen, ob die Soupers des Barons N., an den er mich angelegentlich empfohlen, noch immer ihren europäischen Ruf rechtfertigen. Darum habe ich mich sträflicher Weise zu wenig gekümmert und muß nun zu guter Letzt die Lücken in meinem Cursus ausfüllen.

Er sah mich lächeln und setzte schnell hinzu: Sie müssen wissen, mein Vater denkt über die galonnirte Nichtigkeit, die in den meisten dieser Kreise sich spreizt, wo möglich noch unhöflicher als ich, wenn er auch Anderes dort vermißt, als was *mir* zu wünschen übrig bleibt. *Er* ist ein Mann der alten Schule, ein Diplomat des Empire; er hat die Welt in Flammen stehen sehen und kann die dämonische Beleuchtung nicht vergessen, in der damals Gut und Böse, schön und Häßlich, Hoch und Niedrig an ihm vorüberzog. Jetzt ist Alles friedlich, aber grau, zahm, aber schläfrig – wie es ihm vorkommt. Aber gleichviel, es ist immer noch eine Welt, und wer sie in seinem Kreise beherrschen will, muß sie kennen. Er hat mir nicht viel gute Lehren mit auf den Weg zur Universität gegeben, aber die eine mir in hundert Variationen eingeschärft: Lies mehr in Menschen, als in Büchern. Als ich in deinen Jahren war, pflegte er zu sagen, spielten die Bücher eine viel bescheidnere Rolle; ich kannte manchen genialen Mann, der seit seinem Eintritt in die Gesellschaft nie etwas Anderes las, als den neuesten Roman und die Kriegs-Bulletins, und nichts schrieb als Depeschen und Liebesbriefe. Desto mehr Zeit blieb ihm zum Handeln, wo es nöthig war, und zum Denken – und wo wäre das nicht nöthig? Aber lernen, aus Büchern lernen – das fiel Niemand im Ernste ein; man wußte Alles, es lag in der Luft, und wo ihr heute mit eurem Latein bald zu Ende seid, reichten wir mit unserem Französisch noch eine gute Strecke. – Ich habe mir das gesagt sein lassen und immer wieder einen Anlauf genommen, mich in diese Menschen hineinzulesen. Aber schon nach dem ersten Blättern sah ich gewöhnlich, daß ihre Titel das einzig Wichtige an ihnen sind. Ich muß entweder ein schlechter Leser sein – und ein »geneigter« bin ich freilich nicht – oder die vornehme Welt der neuen Schule lebt wirklich in einem geistloseren Stil. – Der Wagen fuhr vor, und ich ging, denn ich hatte schon öfter bemerkt, daß es ihn verlegen machte, wenn Jemand bei seinem Ankleiden zugegen war. Als ich hernach zufällig an dem Hause vorbeischlenderte, wo das glänzende Fest die ganze Aristokratie versammelte, sah ich ihn eben aussteigen, und wir wechselten einen kurzen, halb ironischen Blick. Ich freute mich an der hohen, kräftigen Gestalt und der wahrhaft ritterlichen Haltung meines Freundes, als er langsam die mit Teppichen bedeckten Stufen hinaufstieg. Auch wußte ich von mehr als Einer Seite, daß er den Frauen gefährlich war; ja man erzählte von einer vornehmen Engländerin, die nach verschiedenen, sehr unzweideutigen Versuchen, ihn zu gewinnen, endlich

in heller Wuth und Verzweiflung abgereist sei und zuvor noch einem Papagei den Hals umgedreht habe, der wochenlang bei Tag und bei Nacht den Namen des spröden jungen Grafen zum Fenster hinaus zu schreien pflegte.

Mir war es nie gelungen, etwas Näheres von diesem oder einem anderen Abenteuer zu erfahren; denn überhaupt ging er allem Gespräch über Frauen geflissentlich aus dem Wege, obwohl er mit keinem Worte je den Verdacht erweckte, als denke er gering von ihnen, oder trage etwa eine Wunde durchs Leben, die er neu aufzureißen fürchte. Ich legte mir das nach seiner ganzen Sinnesart so zurecht, daß er, seinen ernstesten Zielen nachstrebend, für ein leichtherziges Getändel keine Zeit übrig habe und von einer tieferen Neigung noch nicht berührt worden sei. Seine Mutter war bald nach der Geburt dieses ersten Kindes gestorben. Zuweilen empfing er Briefe einer weiblichen Hand und sagte mir, daß sie von seiner alten Wärterin kämen, die Mutterstelle bei ihm vertreten. Er schien ihr sehr anzuhängen, verweilte aber auch bei ihr nicht lange, da ihm immer Gespräche über seine und meine Studien auf der Seele brannten.

Er war mir um mehrere Jahre voraus und ging, als wir uns im Herbst trennten, nach Berlin, dort sein diplomatisches Examen zu bestehen. Wir sagten uns herzlich, aber ohne Hoffnung eines fortdauernden Verkehrs, Lebewohl. Beide wußten wir, daß es unmöglich sein würde, was wir bisher ausgetauscht, auch in Briefen mit einander zu theilen. Wir waren jung; wir schieden mit dem sicheren Vertrauen, daß uns das Leben unfehlbar wieder zusammenführen würde.

Aber viele Jahre hindurch war er bis auf den Namen für mich verschollen. Das Letzte, was ich über ihn erfuhr, las ich in der Zeitung, daß ein Graf Ernst \*\*\* zum Gesandtschafts-Secretair in Stockholm ernannt worden sei. Dann verging wieder eine geraume Zeit ohne die geringste Kunde von ihm, und ich bekenne, daß sein Bild in meinem Andenken ziemlich erblaßt war, als ich, auf einer Fußwanderung begriffen, unvermuthet den Namen seines väterlichen Schlosses auf einem Wegweiser las, der in einen verwachsenen Hohlweg hinaufdeutete, von meiner Straße am Rande des Gebirges im rechten Winkel ablenkend. Ich stand plötzlich still, und wie durch den Schlag eines Zauberstabes war die Gegend um mich her verwandelt. Der Rhein rauschte zu meinen Füßen, und ich sah die edle Gestalt des jungen Mannes wie damals daher wandeln, den Hut in der Hand, das volle, etwas ins Röthliche spielende Haar leise vom Uferwinde bewegt, die schönen, sinnigen Augen über Strom und Gebirge hinstauend, bis mein Gruß ihn aus seinen Gedanken losriß. Nur einen Moment dauerte dieses Spiel einer visionären Erinnerung. Dann aber fühlte ich ein unbezwingliches Verlangen, der Wirklichkeit selbst wieder ins Gesicht zu sehen und das so lange Versäumte recht aus dem Vollen nachzuholen. Es war früh am Nachmittag. Ich hoffte den Weg nicht zu fehlen und zweifelte nicht im Geringsten, daß ich den Freund in dieser Herbstzeit auf dem Schlosse antreffen würde, da er ein leidenschaftlicher Jäger war und mir von den Bäumen, unter denen er aufgewachsen, mehr als von den Menschen erzählt hatte.

Wohl eine Stunde war ich durch die Schlucht hinauf gewandert, als es mir doch seltsam auffiel, daß die Straße völlig verwaorlost und offenbar über Jahr und Tag von Wagen nicht mehr passirt worden war. In tiefen Rissen moderte das Laub vom vergangenen Herbst, hie und da traf ich auf Felsstücke und morsche Aeste, die ein Wintersturm vom Rande des Hohlwegs hinabgeschleudert hatte, und nur die Spur von Menschentritten ließ sich in dem zähen Boden erkennen. Ich beschwichtigte meine Zweifel mit dem Gedanken, daß wohl längst ein minder abschüssiger Paß vom Schloß nach der Ebene hinaus gebahnt worden sei, obwohl ich freilich beim Eingang in die Schlucht gesehen hatte, daß kein geraderer Weg nach dem nahen Fabrikstädtchen führen konnte. Jetzt aber, auf der Höhe des Passes angelangt, stand ich wirklich rathlos, denn hier oben liefen ein halb Dutzend gleichmäßig verwilderter Wege zusammen. Ich klomm eine alte, breitästige Buche hinan und überblickte nun erst die Gegend. Ein tiefer und sehr regelmäßig ausgerundeter

Thalkessel lag mir zu Füßen, den in prachtvollen, dunkelgrünen Wogen die dichteste Buchenwaldung wie ein tiefer See ausfüllte. Unten, ganz in der Mitte, erhoben sich einige Sinnen und Schornsteine des Schlosses, über dessen Dächern die Wildniß zusammenschlug. Es hatte etwas Märchenhaftes in der klaren Herbst-Abendsonne, die Wetterhähne auf den kleinen Thürmchen blitzen zu sehen, wie man von versunkenen Zauberpalästen erzählt, deren letzte Zinnen bei klarer Luft aus dem Meeresgrunde auftauchen. Dazu erscholl nirgends ein Laut des Menschenlebens. Die Spechte scheiterten eintönig im Wald, ein sorgloses Reh lief an mir vorüber und sah mich mehr verwundert als erschrocken an, und in allen Aesten wimmelte es von dreisten Eichhörnchen, die mit den Hülfen der Bucheckern nach dem Eindringling zielten.

Ich war drauf und dran, meinen Vorsatz aufzugeben, wenn nicht bei schärferem Hinblicken ein dünner Rauch, der über dem verwunschenen Schloß aufstieg, mir angezeigt hätte, daß es nicht ausschließlich Gespenster beherbergen konnte. Daß der Graf sich lange hier nicht hatte blicken lassen, konnte ich aus dem verwilderten Forst mit Sicherheit schließen. Aber irgend ein Schloßvogt oder Waldhüter schien drunten zu hausen. Und so hoffte ich wenigstens Nachrichten von Leben und Ergehen meines Jugendfreundes zu gewinnen und eine Nacht an dem Orte zu schlafen, an dem sein ganzes Herz gehangen hatte.

Aufs Gerathewohl schlug ich einen Pfad thalabwärts ein und versank bald in der wunderbaren Waldnacht, die je über meinem Haupte gerauscht hat.

Aber in der Waldnacht kommen Träume, und sie hatten mich bald so fest eingesponnen, daß ich völlig vergaß, wo ich war und wohin ich wollte, und blindlings die Füße für mein Fortkommen sorgen ließ. Die schritten gleichmüthig aus, so lange, bis sie wohl still stehen mußten, an einem breiten Bach, der dunkel zwischen den Buchen hinfloß. Dabei war aber keine Spur des Weges mehr zu entdecken. Die Bäume standen dicht und verschränkten ihre Zweige mit dem zähen Unterholz zu einer undurchdringlichen Mauer. Ich kehrte sofort um und schritt den Abhang wieder hinauf, bis mich ein Weg zur Rechten abblockte. Den verfolgte ich getrost, suchte dann wieder einen Pfad zu Thal, ging zum zweiten Mal in die Irre und streifte so stundenlang in der ganzen Runde des Thalrings umher, ohne auch nur einen Stein des Schlosses durch die Wildniß schimmern zu sehen. Der Mond glänzte bereits hinter den Buchenwipfeln und ich machte mich darauf gefaßt, in einer luftigen Herberge übernachten zu müssen.

Auf einmal aber, da ich mich's am wenigsten versah, öffnete sich das Gehölz, und wie auf einer Insel mitten im See von Grün stand das graue, alte Schloßgebäude plump und groß mit unzähligen blinden Fenstern, ohne jede Spur, daß Menschen darin wohnten, vor mir da. Eine breite steinerne Brücke lief über den trocknen Schloßgraben in einen dunklen Hof hinein, um welchen die drei viereckigen, schmucklosen Flügel des Baues schwerfällig aufstiegen. Kein Erker, kein Balkon belebte die einförmigen Mauern, nur ein gewaltiges in Stein gehauenes Wappen über dem Hauptportal, dessen heraldische Zeichen ich vom Siegelringe meines Jugendfreundes noch in guter Erinnerung hatte. Oben ums Dach sah das Schloß lustiger und bunter aus. Die Kupferplatten am Giebel glommen sanft im Mondlicht, und über die zahlreichen Thürmchen der Schornsteine mit ihren Fahnenstangen und Wetterhähnen war es wie Silber verspritzt. Ein Licht brannte nirgends, kein Fester sah ich der gelinden Abendkühle geöffnet, und auch der Rauch überm Dach, den ich von oben beobachtet hatte, war verwelkt. Als ich die Brücke betrat und die wilde Vegetation, die aus dem Graben heraufrankte, dazu den Wald betrachtete, der bis dicht an den Burgfrieden vorgedrungen war, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß über fünfzig Jahre all dieses Menschenwerk von der wuchernden Naturkraft verschlungen und durchdrungen sein würde, daß die hohen Buchen ihre Zweige in die verlassenen Säle hineinstrecken, vom Hofe Besitz ergreifen und die Wurzeln in die

Kellerverließe hinabsenden würden, bis Stein von Stein weichen müßte und der Wald wieder Alleinherrscher sein dürfte.

So betrat ich den Hof, und das schöne lange Gras, das hier zwischen den Steinplatten wuchs, dämpfte den Wiederhall meiner Schritte. Da hörte ich plötzlich aus einem Häuschen, das an die Schloßmauer neben der Brücke angeflickt war, einen seltsamen Ton, den ich zuerst für das Knarren eines vom Wind regelmäßig bewegten Fensterladens, bald aber nur für das Schnarchen einer groben Baßstimme halten konnte. Ich sah jetzt auch ein Licht in dem einen Fenster und trat leise herzu, ins Innere zu spähen. Zwei Männer saßen da in einem niedrigen, engen Gemach an einem Tisch, auf welchem Weinflaschen und halbgeleerte Gläser zwischen einem Kartenspiel standen. Der Eine hatte sich in die Ecke gedrückt und schlief, der Andere starrte, die kurze Pfeife zwischen den Zähnen, die Ellbogen aufgestützt, mit schläfrig schwimmenden Augen ins Licht, fing dann und wann eine Fliege und verbrannte sie an der Kerzenflamme und wandte kaum den Kopf, als ich an die Scheibe klopfte.

Was giebt's wieder? rief er mit einer vom Trinken durchlöcherten Stimme. Die Mamsell solls Essen herüberschicken, oder der Teufel soll sie holen!

Ehe ich noch etwas erwiedern konnte, hörte ich über den Hof her eine zartere Stimme, die mich anrief: Wer ist da? Ist jemand Fremdes drüben? – Ich wandte mich um und sah unter dem Haupteingang eine weibliche Gestalt, die ich sogleich nach ihrem großen Schlüsselbund am Gürtel für eine Haushälterin und Beschließerin nehmen mußte. Sie war ganz in Schwarz gekleidet bis auf eine mächtige weiße Haube, deren Bänder wunderlich um ihr welches feines Gesicht flatterten. Ich grüßte sie höflich und fragte, indem ich mich ihr näherte, ob dies auch wirklich das Schloß des Grafen Ernst \*\*\*, und er selbst trotz des verödeten Ansehns doch vielleicht anwesend sei. Als ein alter Bekannter, der freilich seit mehr als zehn Jahren nichts von sich hören lassen, wünschte ich zu ihm geführt zu werden.

Die alte Dame sah mich mit einem traurig forschenden Blick eine Zeit lang an und sagte: Dies ist freilich das gräflich \*\*\*-sche Schloß, aber die Herrschaften, die Sie suchen, finden Sie nicht hier. Es ist schon zwei Jahre her, daß unser Graf Ernst für immer von diesem Schloß Abschied genommen hat. Oder wissen Sie gar nicht, daß er jetzt in Schweden lebt?

Es ist auch wahr, setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu, es geht draußen in der Welt bunter und lauter zu als hier im Walde. Was mir lebenslang im Ohre nachklingt, kommt draußen nicht einmal weit unter die Leute. Aber treten Sie doch ein. Sie können die Nacht doch nicht wieder fort und müssen hier schon fürlieb nehmen. Früher sah es anders aus, gastlicher, und man war gern eine ganze Woche hier auf Besuch. Seitdem aber das Schloß für die zwei kleinen Junker verwaltet wird, ist Alles verfallen. Sie haben selbst gesehen, wie der Schloßvogt, der Monsieur Pierre, und der Forstmeister ihre Zeit mit Sünden todtschlagen. In nichts wird aufgeräumt, als im Weinkeller, und wenn ich ein Wort sage, was geschehen müßte, drehen sich die schlechten Menschen auf dem Absatz herum, und es ist, als hätt' ich's an die Wand hin geredet. Ich selbst bin alt, und meine Augen werden immer schwächer, daß ich's kaum mit der nöthigen Reinlichkeit mehr so genau nehmen kann, wie es recht wäre. Aber so treten Sie doch ein, mein Herr, und genießen etwas und erzählen mir von meinem theuren Grafen Ernst, von dem ich sonst hier nur mit den leeren Zimmern und alten Bildern reden kann. Sie erweisen mir eine wahre Wohlthat durch Ihren Besuch.

Ich stand noch immer in seltsamer Bewegung an den Stufen des Portals, und die dünne, bebende Stimme der Alten, die verblichenen blauen Augen, mit denen sie mich wehmüthig ansah, steigerten die Schauer des Ortes und aller Erinnerungen, die mich hier überfielen.

Sie sind ohne Zweifel, sagte ich endlich, Mamsell Flor, von der mein Freund auf der Universität zuweilen Briefe erhielt. Sie müssen mir viel von seinem früheren Leben erzählen. Er schien Ihnen sehr zugethan zu sein.

Ihre Augen gingen bei diesen Worten plötzlich über. Kommen Sie, sagte sie und streckte mir eine schmale welke Hand entgegen. Sie kennen mich. Wir sind wie alte Freunde. Es thut mir sehr noth, kann ich sagen, einmal wieder ein gutes und zutrauliches Menschengesicht zu sehen. Denn es ist nun schon lange genug, daß ich hier allein unter Dienstboten hause und ich bin es besser gewohnt gewesen.

Sie führte mich in den dunkeln Flur und dann durch einen gewölbten Gang in eine große Halle, die von einigen Kerzen spärliches Licht empfing. Zwei Knechte und eine alte Magd saßen da bei der Abendmahlzeit um einen schweren steinernen Tisch und starrten verwundert auf, als eine fremde Stimme ihnen guten Abend wünschte. Meine Begleiterin gab der Magd einige leise Befehle und wandte sich dann wieder zu mir.

Wir haben nur bescheidene Vorräthe im Haus, sagte sie. Es muß Alles drei Stunden weit durch den Wald herangeschleppt werden, und ich selbst brauche wenig zum Leben. Aber für eine Nacht wird es Ihnen nicht auf feine Küche ankommen. Sehen Sie, die Halle hier diente vor Zeiten zur Capelle, als die Grafen noch katholisch waren. Dann stand sie lange völlig verstaubt und verfallen, bis Graf Heinrich, der Vater unseres Grafen Ernst, den Altar und die Bilder und Stühle wegräumen und hier einen Eßsaal einrichten ließ. Sie können noch die kleine halbrunde Chornische erkennen, da, wo der Boden erhöht und mit Brettern verschlagen ist. Da sehen Sie, da steht der Herrentisch, derselbe, an dem Graf Heinrich, so lange er lebte, jeden Abend speiste, mit den Beamten, dem Förster, dem Schloßvogt (damals noch nicht Monsieur Pierre) und dem Verwalter, und ich mit dem Gesinde, das gar zahlreich war, hier unten am Steintisch. Dann sprachen wir alle kein Wort, auch der Graf that nur selten eine Frage. Hatte er aber vornehme Gäste, so wurde oben im Saal gedeckt, und so auch zu Mittag, wo er immer mit der Frau Gräfin allein speiste. Nun will ich einmal wieder den Armleuchter auf dem Herrentisch anzünden; wer weiß, ob ich ihn im Leben noch einmal brennen sehe!

Sie deckte den Tisch mit einem feinen, schneeweißen Tuch, setzte einen fünfarmigen Kandelaber von schwerem Silber darauf, und bald war ein Mahl aufgetragen, das weit frugaler hätte sein dürfen, um mir nach der langen Wanderung dennoch köstlich zu dünken. Während ich aß und trank, verschwand das alte Fräulein und ließ mich in meiner nachdenklichen Stimmung allein; denn auch die Knechte hatten die Halle verlassen. Da sah ich nun in die dämmerhafte Tiefe des öden Raumes hinab, in den durch wenige schmale Spitzbogenfenster das Mondlicht fiel. Die Kreuzgewölbe der Decke ruhten auf einigen Pfeilern, welche von großen Hirschgeweihen starrten; derselbe Schmuck bedeckte in regelmäßigen Abständen die Wände, unter jedem Geweih ein Täfelchen, das den Namen des Schützen und das Datum des Jagdtages anzeigte. Wie hatte sich die Welt verwandelt seit dem Tage, an dem hier die erste Messe gelesen wurde, bis heute, wo ein Fremder an dem verlassenem Herrentisch sich niederließ und die verstaubten Jagdtrophäen betrachtete! Ich ergriff den Armleuchter und trug ihn die Wand entlang, auf den kleinen Schildern die Namen lesend; sie reichten in zwei Jahrhunderte hinauf, Grafen, Fürsten und einige fürstliche Prälaten. Selbst ein paar hohe Damen hatten ihr Jagdglück hier verewigt. Und jetzt las ich einen wohlbekannten Namen unter einem stattlichen Vierzehn-Ender: »Am 20. September hat Junker Ernst diesen starken Hirsch, der so viel Enden trug, als der junge Graf Jahre zählt, an der Lichtung beim Rehbrunnen geschossen, Anno Domini 183\*.«

In diesem Augenblick hallten schwere Fußtritte über den Gang und zwei Männer traten ungestüm

in die Halle. Ich erkannte sogleich das edle Paar neben der Brücke. Die Knechte mochten drüben angezeigt haben, daß ein Fremder im Schlosse sei, und sie hatten sich gewaltsam von Schlaf und Rausch aufgerafft, um ihren Hausrechten nichts zu vergeben. Monsieur Pierre, der Schloßvogt, blinzte mich aus kleinen, gelben, stark gerötheten Augen von Kopf bis zu Fuß an, mit einer Miene, in der Schläfrigkeit und Unverschämtheit spaßhaft mit einander kämpften. Er stammelte in einem heiseren, schlechten Französisch allerlei confuse Fragen heraus, die sein Begleiter mit brutaler Amtsstimme abschnitt, indem er gerade auf mich zutrat: Wer ich sei und was ich hier wolle? – Da ich trocken erwiederte, daß ich als ein Freund des Grafen Ernst das Schloß zu sehen wünschte, änderte das saubere Gespann plötzlich Ton und Haltung. Der Vogt überschüttete mich unter fortwährenden katzenhaften Verbeugungen mit seinem ganzen Vorrath devoter Redensarten, der Förster fand aufs glücklichste den Uebergang aus der herrischen Rohheit in eine respectvolle waidmännische Biederkeit, und ich erkannte deutlich, daß ich für eine viel wichtigere Person gehalten wurde, als ich war, für nichts Geringeres, als einen Abgesandten der gräflichen Familie, der den Stand der Dinge auf dem Schloß einer unerwarteten Inspection unterwerfen sollte. Dienstefrig nahm mir der Förster den Armleuchter ab, nöthigte mich, von Neuem Platz zu nehmen, schickte den Knecht in den Keller, vom Aeltesten einige Flaschen heraufzuholen, und ermunterte den immer noch verschlafenen Kollegen durch heimliche Fußtritte und halblaute Flüche, den Ernst der Situation zu begreifen. Mir war wenig darum zu thun, in das Detail der Schloß- und Forstverwaltung eingeweiht zu werden, und das unterwürfige, heuchlerische Geschwätz der beiden Spießgesellen widerte mich an. Als ich daher das alte Fräulein wieder eintreten sah, brach ich kurz ab, entschuldigte mich mit meinem beschwerlichen Tagemarsch und bat, mir mein Nachtlager anzuweisen.

Die Alte warf einen bedeutsamen Blick auf die Zwei, die nur mit Mühe abzuhalten waren, mich hinauf zu begleiten. Haben Sie bemerkt, sagte sie, als sie mir die enge Steintreppe hinauf leuchtete, wie mir der Monsieur Pierre ein drohendes Gesicht schnitt und der Forstmeister gar das Messer aufhob? Sie fürchten, ich möchte sie bei Ihnen verklagen. Lieber Himmel, als ob nicht Jeder von selbst auf den ersten Blick sähe, wie hier Alles drunter und drüber geht. Ich habe es auch einmal nach Schweden geschrieben, aber der Weg ist weit, und aus der Ferne ist dem Uebel doch nicht abzuhelfen. Wer jedoch bessere Zeiten hier erlebt hat, dem nagt der Wurm, der überall in Holz und Seide frißt, geradezu an der Seele.

Es ist ein bischen hoch, entschuldigte sie sich, als wir an die dritte der steilen Treppen kamen; ich habe Sie zu oberst untergebracht, denn ich dachte mir, es würde Ihnen lieb sein, in den Zimmern zu übernachten, wo unser Graf Ernst aufgewachsen ist und auch hernach immer am liebsten war. Da ist's auch am wohnlichsten, denn ich halte da Alles selbst im Stand und fege fleißig den Staub aus den Winkeln. Und wenn Sie morgen aufwachen, können Sie vom Fenster aus unseres Junkers Lieblingsbaum abreichen, der ist inzwischen bis dicht herüber gewachsen. Ja, ja, wer alt wird, sieht manches junge Kind und manchen jungen Baum bis in den Himmel wachsen und klettert ihnen mühsam nach.

Mit diesen Worten langten wir oben an, wo ein langer Corridor an einer Reihe kaum übermannshoher Mansardenzimmer hinlief. Der Lichtschein erschreckte ein paar eben flügge gewordene Fledermäuse, die zappelnd am Boden hinflatterten. Es ist hier irgendwo ein Loch unterm Dach, da dringt mir das Ungeziefer herein, sagte die Alte kopfschüttelnd. Zehnmal hab ich's dem Knecht zu flicken befohlen; er behauptet immer, er könne es nicht finden. So geht's mit allen Sachen. – Indem öffnete sie eine Thür und ließ mich in ein großes, niedriges Gemach vorangehen, wo schon ein Licht auf dem Spiegeltischchen brannte und sogleich eine reine, wohnlichere Luft uns anwehte. Da sind wir, sagte das Fräulein, hier hat er gewohnt, bis er mit

seinem Hofmeister, dem Herrn Leclerc, auf Reisen ging, und dann wieder, als er von Universitäten nach Hause kam, und auch das letzte Mal. Es steht und liegt noch Alles, wie sonst. Die Gobelins mit den großen Jagdstücken sind nur noch etwas verschossener, und da der alte Secretär mit dem Bronzebeschlag am Fenster – der Holzwurm wirthschaftet so gräulich darin, daß ich alle Wochen den gelben Staub fingerdick wegzukehren habe. Aber da auf dem Tische steht seine schöne, blaue Wasserflasche und das Mundglas mit der alten Vergoldung, das ihm sein Lehrer einmal geschenkt, und vor dem Bett das Fußdeckchen, ich hab es ihm selber gestickt zu seiner Einsegnung, er hat es nie weggeben wollen, auch da die Stickerei schon ganz zergangen war. Das Bett freilich ist nicht mehr dasselbe, seines habe ich hinunter genommen – und mit einem leichten Erröthen, das dem alten, zarten Gesicht einen rührenden Anstrich von Jugend verlieh, setzte sie hinzu: Ich selber schlafe darin.

Liebe Mamsell Flor, sagte ich, er ist es werth, daß Sie ihn so treu im Herzen tragen. Die unverfälschteste Seele stand ihm an der adligen Stirn geschrieben, daß ihm jeder sogleich alles Beste zutraute, der ihn auch nur von fern vorbeigehen sah. Ich lernte ihn kennen, als er schon verschlossener war. Aber wie muß er Ihnen erst theuer geworden sein, da Sie ihn von Geburt an aufgezogen und wie eine Mutter Alles mit ihm getheilt haben! Warum ist er denn, wie Sie sagen, auf immer aus seiner Heimath weggegangen, die ihm doch so sehr ans Herz gewachsen war?

Sie schüttelte schmerzlich den Kopf und setzte sich auf das alte Kanapee, als würde es ihr im Stehen zu sauer, die Wucht aller Erinnerungen zu tragen, die auf sie einstürzten. Eine Weile blieb sie so in sich versunken, zog dann ein Achatdöschen aus der Tasche und nahm ganz tiefsinnig eine zierliche Prise Tabak, wie um sich zu stärken. Dann sagte sie: Das sind seltsame Geschichten, lieber Herr, und Niemand weiß sie so genau, wie ich. Aber jetzt darf ich wohl davon reden, denn es ist leider über manchem Haupte Gras gewachsen, das viele Jahre jünger war, als mein schwacher Kopf. Nun wird es zu Weihnachten neunundvierzig Jahre, daß ich hier zum ersten Mal die Treppen heraufstieg; ich war damals ein grünes, dummes Ding, eine arme Lehrerstochter, und ich dachte, ich käme geradezu in den Himmel, da mich die Frau Gräfin in ihren Dienst nahm, als eine Art Kammermädchen. Der junge Graf war noch nicht auf der Welt, auch gar geringe Aussicht dazu. Denn mit der Liebe und Zärtlichkeit der gräflichen Herrschaften stand es nicht zum besten. Zwar die Frau Gräfin betete ihren Gemahl noch immer an, trotz Allem, was er sich zu Schulden kommen ließ. Aber sie taugten doch wenig zusammen, und wenn Graf Heinrich, der die meiste Zeit des Jahres auf Reisen war, für ein paar Herbstmonate zur Jagd nach dem Schlosse kam, war seine schöne Frau, die sich so lange nach ihm gesehnt hatte, fast noch unglücklicher. Schon nach wenigen Tagen wußte ich, daß sie großen Kummer hatte, und mußte selbst weinen, wenn ich Morgens ihr Kopfkissen ganz naß und sie selbst mit geschwollenen Augen fand. Denn sehen Sie, der Graf war ein wilder, ungestümer Herr und die Gräfin die Sanftmuth selbst, und so war sie ihm immer zu still und er konnt es nicht lange bei ihr aushalten. Ich meine auch, er hat sie nur seinem Herrn Vater zu Liebe geheirathet. Für ihn hätte so eine schwarzäugige, stolze, eigensinnige Dame gepaßt, eine Französin oder Spanierin, wie sie manchmal zum Besuch hier waren, die ihm was auf zu rathen gegeben hätte, heut auf Tod und Leben erzürnt, morgen auf Tod und Leben versöhnt. Denn er liebte nur, was er mit Gewalt bezwingen mußte, ritt immer die hitzigsten Pferde und schoß nur die stärksten Hirsche. Unsere Gräfin hatte ihn viel zu lieb, das war ihr Unglück. Im Gesicht glich ihr der junge Graf Zug für Zug, und das war sein Unglück auch. Nur kleiner und zarter war sie von Gestalt und hatte eine Stimme, wie eine reine Glocke. Als sie nach langem vergeblichen Harren das Kind unterm Herzen trug, sah sie geradezu wie ein blonder Engel aus, so schön und still leuchtete ihr das Glück aus den Augen. Auch schien der Graf damals milder gegen sie zu werden, und blieb sogar über den Sommer zu Hause, das Kind zu erwarten. Wie aber dann die Wehmutter es ihm reichte

und es so schwächling in den Windein lag mit seinen blonden Härchen, sagte er kein Wort, legte es kopfschüttelnd in die Wiege zurück und verließ das Zimmer. Ich sah wohl, daß es der Gräfin sehr nahe ging und war selbst so aufgebracht, daß ich vor mich hin sagte: zu Pferde kommen die Buben freilich nicht auf die Welt. Sogleich bereute ich's, denn die Gräfin hatte es wohl gehört und schickte mich hinaus. Eine Woche darauf starb sie; das Kindbettfieber raffte sie hin.

Ich mußte die Botschaft dem Grafen bringen, der gerade am Flügel saß und spielte, was er ganz herrlich that, daß man ihm Stunden lang zuhören mochte. Es war am Morgen; er hatte die Nacht in ihrem Vorzimmer gewacht und war eben hinaufgegangen, da es besser schien. Aber statt sich zum Schlafen hinzulegen, spielte er, und während dessen war sie verschieden. Jetzt stand er auf, ohne eine Miene zu verändern, schloß erst noch den Flügel und ging dann mit seinem gewöhnlichen stolzen Schritt die Treppe hinab zu seiner toten Frau. Im Vorzimmer lag der kleine Junker und schlief, armes Kind! Sein Vater ging an ihm vorbei, als wäre das Würmchen auch schon, wo seine Mutter war. Als er wieder herauskam aus dem Sterbezimmer, sagte er: Man soll nach einer Amme schicken. Indessen nehme Sie sich des Kindes an, Flor; ich mache Sie dafür verantwortlich, daß nichts versäumt werde.

Dann ließ er sich seinen Lieblingshengst vorführen und ritt hinweg und kam vor Abend nicht wieder ins Schloß.

Drei Tage darauf wurde die Gräfin begraben auf dem Kirchhof des Städtchens drüben. Der Graf selbst ritt dem Leichenzuge voran, daß ich noch dachte, Gott verzeih mir's: Da sprengt er hin wie ein Sieger, und das arme Opfer führt er im Triumph sich nach. Als die traurige Handlung vorbei war und die ganze Dienerschaft unten in der Halle beim Trauermahl still beisammen saß, ich aber war bei der Wiege des Junkers geblieben und weinte so für mich hin, während ich ihn in Schlaf sang, tritt auf einmal der Graf herein, sieht den Kleinen eine Weile starr an und sagt dann: Die Amme hat wieder fortgeschickt werden müssen, weil das Kind sich nicht an sie gewöhnen konnte?

Ja, Ew. Gnaden.

Es wird schwer sein, in dem Neste drüben eine passende Amme aufzutreiben. Getraut Sie Sich, Flor, den Knaben allein aufzuziehen mit Milch und Wasser, wie sie's in Frankreich machen? Sie ist eine zuverlässige Person. Ich lasse das Kind ruhiger in Ihren Händen zurück, als bei zehn Ammen.

Ich brach in ein lautes Schluchzen aus und griff nach der Hand des Grafen, die ich küßte. Denn wenn er wollte, hatte er was im Betragen und in der Stimme, das selbst seine bittersten Feinde versöhnen mußte. – Es ist gut, sagte er und zog seine Hand zurück. Ich werde lange abwesend sein. Sie schreibt mir zweimal im Jahr, wie es mit dem Knaben steht. Ich werde Befehl geben, daß Ihr Niemand drein redet.

Damit ging er hinaus und noch denselben Tag verließ er das Schloß, und wir sahen ihn viele Jahre nicht wieder.

Ich will Sie nicht langweilen, lieber Herr, und haarklein erzählen, wie mein kleiner Junker herangewachsen ist, obwohl ich noch Alles weiß, wie gestern, und manche einsame Stunde mir Alles wiederhole, vom ersten Zahn bis zum ersten Vogel, den der Kleine mit der Windbüchse schoß. Wenn ich ihm so zusah, wie er auf dem Hof sich mit den Hunden jagte oder auf dem Pferde des Verwalters in den Wald hinausritt, wie eine Feder jede Muskel, so leicht und geschmeidig, dazu das herzige Gesicht und das liebe Stimmchen – ich mußte immer wieder den Kopf schütteln über den Herrn Vater der lieber draußen in der Fremde herumfuhr, als das Alles

miterlebte. Freilich, der Knabe hatte nichts von ihm, als die Lust an Pferden und Wild, dem Gemüth nach und im Gesicht war er die ganze Mutter. Darum runzelte auch sein Vater so fremd und kalt die Stirn, als er das Kind in seinem zehnten Jahre zuerst wieder sah, und Abends fragte mich der Junker: Flor, ist der Vater immer so ernsthaft? – Ich durfte ihm die Wahrheit doch nicht sagen.

Im Uebrigen wurde es mit der Zeit besser, und der Graf kam nun wieder alljährlich zu den Herbstjagden und war dann ganz väterlich zu seinem Junker, obwohl zärtlich und zutraulich nie. Ich mag mich besinnen, so viel ich will, ich meine, er hat ihn nie umarmt oder auch nur die Wange gestreichelt. Doch schenkte er ihm, als er dreizehn Jahre alt war, zum Geburtstage ein kleines, lichtgelbes Pferdchen mit einer buschigen Mähne wie eine dichte Bürste und schönem Sattel; auf dem durfte ihn dann der Junker in den Wald begleiten, und sie ritten oft halbe und ganze Tage lang fort zu Besuchen in der Nachbarschaft, wo sich die Herrschaften immer sehr an Junker Ernst erfreuten. Aber es durft' es Niemand aussprechen, wie sehr er seiner Mutter glich, so wurde der Graf auf der Stelle verstimmt. Ueberhaupt war nie von der Gräfin die Rede, und ihr lebensgroßes Bild hing in einem Zimmer, das nicht mehr im Gebrauch war. Nur der Junker ging dann und wann hinein und hatte es sehr lieb, und ich mußte ihm viel von der Seligen erzählen. Aber glauben Sie wohl, daß er nie mit dem Vater von der Mutter sprach? Er war so klug, er hatte längst begriffen, daß selbst der Tod die Eltern nicht näher zusammengeführt hatte. Auch mochte er wohl sehen, wie auf den Gütern in der Nachbarschaft gerade die ausgelassensten und stolzesten schönen Frauen – denn damals gab es noch manche Schönheiten in der Umgegend – dem Grafen am meisten nachstellten, und wie der mit allen spielte und ein ganz Anderer war, als daheim. Das paßte ihm nicht wohl zusammen mit dem, was er von seiner Mutter gehört hatte. – Armes Kind! dachte ich, wenn dir nur nicht einmal eine Stiefmutter bescheert wird, die zum Vater paßt.

Aber dazu hatte es gar nicht den Anschein. Man stellte die Netze in der Nachbarschaft umsonst, und nach und nach hieß es allgemein, der Graf wolle seine Liebschaften in Paris, wo er meist den Winter zubrachte, nicht aufgeben und denke an keine zweite Heirath. Von so etwas ahnte freilich der Junker nichts. Der war unschuldig wie ein Mädchen, und selbst der Monsieur Pierre, der abscheuliche Mensch, der damals als Kammerdiener bei dem Grafen war und sich den schlechten Spaß machte, jedes ehrbare Mädchen mit zweideutigen Reden verlegen zu machen – vor dem Junker that er gar sittsam. Er war ein durchtriebener Vogel und konnte sich in Jeden schicken, wenn er wollte, übrigens ein Bauernbursch aus der Umgegend, mit Namen Peter, wovon man ihm aber nichts sagen durfte, seit er in Paris gewesen war. Der begleitete den Grafen auf allen Reisen und war ihm unentbehrlich, hatte aber eine heillose Furcht vor ihm und hielt ihn für einen Gott, obwohl er ihn fortwährend bestahl. Und nun denken Sie, als der Junker eben zwölf Jahre alt geworden war, war der Graf schon so gut wie entschlossen, diesen Menschen ihm als eine Art Hofmeister beizugesellen, und sprach mit mir davon, was ich meinte. Französisch müsse der Junker lernen und dann erst etwas Anderes. – Ich erschrak, als wenn mir einer das Kind hätte vergiften wollen; dann faßte ich mir ein Herz und sagte dem Herrn rund heraus meine Meinung über Monsieur Pierre, und daß ich dann nur lieber gleich meinen Abschied nehmen möchte, um das Elend nicht mit ansehen zu müssen. – Der Graf ließ mich auch ruhig ausreden und ward gar nicht zornig, winkte dann aber mit der Hand, daß ich gehen sollte, und sprach kein Wort mehr davon. Im folgenden September aber, als er wiederkam, brachte er einen Fremden mit, einen Franzosen, den stellte er uns als den Hofmeister des Junkers vor, und wir nannten ihn Monsieur Leclerc. Er hieß aber eigentlich anders und war ein Heruntergekommener von Adel, der nun froh sein mußte, hier eine anständige Zuflucht zu finden. Es war ein harmloser Herr, der bis an sein Ende kein Wort Deutsch lernen wollte, so daß wir alle bald das Französische weg bekamen.

Allerlei Künste verstand er und lehrte sie den Junker, Tanzen, Florettfechten und ein wenig Flöte blasen. Auch lasen sie verschiedene Bücher mit einander, aber der Junker erzählte mir mit Lachen, nach den ersten drei Seiten pflege Monsieur Leclerc fest einzuschlafen, daß er dann auf seine eigene Hand weiter lese, bis die große Wanduhr die Stunde schlage. Dann fahre der Herr Hofmeister auf, sage: Eh bien, c'est ça! stäube sich den Puder vom Aermel, der beim Einnicken darauf gefallen war, und mache es in der nächsten Stunde gerade so. Desto eifriger war er bei seiner Lieblingskunst, kleine Figürchen in rothem Wachs zu bossiren, die er dann mit Farben und Firnissen aufs niedlichste herausputzte, daß sie ganz wie lebendige Vicomtes und Marquisen aussahen. So hatte er schon einen ganzen Hofstaat zu Stande gebracht, und alle Herren und Damen tanzten Menuett, und unter einem Thronhimmel sah eine reizende kleine Königin zu. Später hab' ich einmal vom Junker erfahren, daß sich Monsieur Leclerc eingebildet, Marie Antoinette sei in ihn verliebt gewesen. So alt war er schon, obwohl er mit Tanzschritten ging wie ein Dreißiger.

Aber was erzähle ich Ihnen alles, und Sie wollen am Ende lieber schlafen! Ja, wenn man zurück denkt, da ist kein Ende zu finden, und jeder Stuhl in diesem Schloß könnte lange Geschichten erzählen. Sehen Sie, gerade wo Sie jetzt sitzen stand ich eines Morgens, und der Junker saß hier auf meinem Platz im Sopha und er hatte Nachts zuvor auf einem Honoratioren-Ball im Städtchen drüben zum elften Mal getanzt. Er war damals sechzehn Jahre alt, aber schon völlig ausgewachsen, nur etwas schlanker, als Sie ihn gekannt haben. Nun, Junker Ernst, fragte ich ihn, wie hat es Ihnen gefallen? Haben Sie schöne Mädchen kennen gelernt? Mit wem haben Sie getanzt, und wem haben Sie beim Cotillon Ihre Sträußchen gebracht?

Flor, sagte er, – so nannte er mich immer, und ich war auch die einzige Person, die er in seinem Leben geduzt hat, bis er sich verheiratete – Flor, es war sehr schön, und Eine war die Schönste.

Dabei glänzten ihm seine Augen so verstohlen und lieblich, wie ich's noch nie an ihm wahrgenommen hatte, und er wurde auch ein klein wenig roth.

Ei, Junker Graf, sagt' ich, Sie machen mich neugierig. War's ein Mädchen aus der Stadt, oder auch eine Adlige, die man eingeladen hatte?

Ich werde nichts weiter verraten, Flor, erwiderte er. Genug, daß sie sehr schön war und auch klug, und die allerhübschesten Sachen zu erzählen wußte, und daß ich wollte, es wäre heut Abend wieder Ball.

Das ist ja ganz gefährlich, Junker Graf, sagte ich lachend. Die Nacht durch getanzt, dann drei Stunden in den Morgen hinein geritten und schon wieder nichts als Tanzen im Kopf? Der gnädige Herr Vater wird zufrieden sein, wenn er das hört. Und das ist wirklich Ihr letztes Wort, und die treue Flor soll weiter nichts zu hören kriegen?

Nicht ein Sterbenswort, Flor. Das ist mein Geheimniß und soll es bleiben.

So stecke ich mich hinter Monsieur Leclerc. Er wird doch wissen, mit wem Sie am meisten getanzt haben.

Frag ihn dreist, Flor, sagte der schlimme Junge. Dem sind alle meine Tänzerinnen eine wie die andere jeunes filles allemandes, jolies bourgeois. Er hat viel mehr nach meinen Pas gesehen, als nach meinen Augen, und übrigens saß er den ganzen Abend beim Ecarté mit dem Salinen-Director. Ach, Flor, ich habe gar nicht geglaubt, daß es so schöne Augen geben könne. Ich dachte, die deinigen seien die schönsten auf der Welt.

Sehen Sie, das mußte ich mir von ihm gefallen lassen, für all meine Treue und Pflege! Aber die

lustige Laune hielt nicht lange vor; schon über Tag wurde er ganz in sich gekehrt, wick meine Fragen absichtlich aus und schloß sich früh in seinem Zimmer ein. Da hörte ich ihn noch lange die Flöte blasen. Das schöne Mädchen, sah ich nun wohl, hatte es ihm ernstlich angethan. Erst war es nur ein angenehmes Brennen gewesen, und er konnte darüber scherzen. Aber das Wundfieber kam ernstlich nach. Er hielt es nicht länger aus als vierundzwanzig Stunden und ritt am andern Vormittag ganz allein hinüber, kam aber schon am Abend sehr niedergeschlagen zurück. Offenbar hatte er die Schöne nicht wieder gesehen und sich gescheut, so geradezu in ihr Haus zu dringen. Das wiederholte sich noch ein paar Mal, mit vermiedenem Glücke. Einmal war sein Herz sogar so voll davon, daß er mir am Abend, da ich ihm zu Bett leuchtete, ganz strahlend sein Abenteuer erzählte. Du lieber Himmel! für jeden Anderen war es kaum der Rede werth, und Graf Heinrich hätte bah! dazu gesagt. Ihm aber schien es ein Glück ohne Gleichen. Gerade vor dem Thor war sie ihm mit zwei Freundinnen begegnet, und alle drei hatten Rosen in den Händen getragen. Als er nun grüßend vorübersprengte, machte sein Pferd einen munteren Satz, daß die Schöne erschrak und eine Rose fallen ließ. Ich sah es, sagte der Junker, und augenblicklich war ich vom Sattel, hatte die Blume aufgehoben und sie ihr wieder überreicht. Sie dankte sehr freundlich und ging dann in den Wald.

Und Sie ritten ins Thor hinein, und das Fräulein gab Ihnen nicht einmal eine Rose zum Dank? Ein Anderer an Ihrer Stelle hätte die Blume aufgehoben, ins Knopfloch gesteckt und wäre mit seinem Raube triumphirend davon gesprengt.

Er sah mich betroffen an. Flor, sagte er, du weißt wahrhaftig mehr von solchen Dingen, als ich, obwohl du ein Frauenzimmer bist.

Vielleicht weil ich es bin, Junker, erwiderte ich. Ei ei, das Fräulein hat entweder wenig Mutterwitz, oder Ihr seid ihr sehr zuwider.

Das sagte ich natürlich im Scherz, denn wie könnt' es mein Ernst sein, daß er einem Mädchen nicht gefallen sollte! Aber er wurde ganz still darauf, und ich sah es ihm an, daß er sich fest einbildete, der Schönen widerwärtig zu sein. Nur einmal noch ritt er in die Stadt. Dann blieb er trübsinnig zu Hause, sprach mit Niemand, schrieb viel auf seinem Zimmer, ich glaube gar Verse, spielte auf der Flöte und zehrte sich dergestalt ab, daß Graf Heinrich, als er wieder ins Schloß kam, sehr unzufrieden mit seinem Aussehen war und ihn heftig zur Rede stellte, daß er zu viel sitze. Ich wurde ebenfalls befragt, ob der Junker krank gewesen sei. Daß er Liebeskummer litt, scheute ich mich dem Grafen zu vertrauen. Der Junker hätte es mir nie vergeben und Graf Heinrich nur dazu gelacht. Also ward beschlossen, daß mein junger Graf mit Monsieur Leclerc eine Zeit lang auf Reisen gehen solle, und Beide waren es ganz wohl zufrieden. Flor, sagte der Junker, es ist gut, daß ich fort komme, das Leben hier hat allen Reiz für mich verloren.

Reisen Sie mit Gott, theuerster Junker, sagte ich zu ihm. Die Welt ist so schön, hab' ich sagen hören, daß man nicht lange auf Reifen traurig sein kann.

Er sah mich mit einem ungläubigen Lächeln an, schrieb mir aber bald darauf aus Wien, daß er sich wohl fühle und oft an mich denke. Ich aber, Gott weiß! ich dachte Tag und Nacht an ihn.

So bekam ich ihn drei Jahre nicht wieder zu sehen und dachte oft, wenn er mir schrieb von den großen Städten, wo er in alle Gesellschaften und selbst zu Hofe ging: Sie werden mir meinen Junker recht standesmäßig verderben, daß ich ihn gar nicht wieder erkenne. Aber weit gefehlt. Als er endlich zurückkam, fast zwanzig Jahre alt und ohne den guten Monsieur Leclerc, der in Rußland am Klima gestorben war: Flor, war sein erstes Wort, wie befindet sich Fräulein Mimi? (so hieß nämlich meine Katze, auf die er schon als Kind förmlich eifersüchtig war.)

Ich danke der Nachfrage, Junker Graf, sagte ich, sie ist gerade in den Wochen und freut sich, wie wir Alle, Ew. Gnaden wieder zu sehen.

Die Freude wird nicht lange dauern, Flor, sagte er. Und Abends, als ich ihm wie sonst zu Bett leuchtete, erzählte er mir Alles, daß er seinem Vater den Willen gethan, die große Welt kennen zu lernen, und nun habe er genug von ihr gelernt, um sich herzlich darin zu langweilen, und habe es mit vieler Mühe durchgesetzt, daß er ein paar Jahre ganz in der Stille studiren dürfe, denn es sei eine Schande, wie kunterbunt es in seinem Kopf aussähe. – Ich starrte ihn groß an, denn er war in Allem wie ein fertiger Mann, und ich dachte, gescheiter könne kein Mensch sein, wenn ich ihn so mit Andern reden hörte. Aber er mußte es wohl wissen. Und weil ich auf ganz andere Dinge neugierig war, widersprach ich ihm nicht, sondern fragte ihn nach dem Leben, das er während der Zeit geführt, und ob die großen Damen, mit denen er getanzt, nicht doch noch schöner seien, als drüben im Städtchen die Honoratioren-Töchter. Sehen Sie, lieber Herr, da wurde Ihnen der ausgewachsene, fertige Cavalier, der eben aus der großen Welt zurückkam, so roth wie ein Knabe und sagte nur: Manche wohl, und Andere wieder nicht. – Daraus sah ich, daß alte Liebe immer noch nicht rosten wollte. Und richtig ritt er am andern Tag in das Städtchen hinüber, wohl um nachzuforschen, ob sie inzwischen schon vergeben worden sei. Ich konnt' es natürlich nicht wissen, denn ich kannte ja den Namen nicht. Aber als er Abends mit sehr ernster Miene wiederkam, sagte ich zu mir selbst: Es wird wohl vorbei sein, und am Ende ist's besser so. Was hätte endlich daraus werden sollen?

Zwischen ihm und dem Vater war es noch beim Alten. Ich merkte wohl, wenn ich bei Tafel aufwarten half, daß der Graf immer Streit mit dem Junker suchte, und daß ihm alles nicht recht war, was er that oder sagte. Es war, als nähm' er es ihm übel, daß er selber Respect vor ihm haben mußte, und daß der Sohn sich niemals vergaß, sondern immer gelassen blieb und seine Meinung ruhig verteidigte oder ganz schwieg. Gerade so hatte es auch die selige Gräfin gemacht, und daran mochte der Graf nicht erinnert werden. Er hätte nichts lieber gesehen, als daß sein Sohn auch so ein wilder Raubvogel geworden wäre, wie er selber trotz seiner Fünfzig noch immer war, kein Pferd zu hitzig, kein Degen zu spitzig, kein Weib zu witzig für ihn. Daß der Junker bescheiden war, konnte er ihm nicht vergeben. Ja, ich glaube gar – Gott verzeih mir die Sünde! – der Sohn hätte sich gegen den eigenen Vater vergessen dürfen, wenn er nur auch vergessen hätte, daß er seiner Mutter Sohn war. Darum brachte der Graf das Gespräch immer wieder auf die alte Zeit, wo es loser und lockerer in der Welt zugegangen sei, und jetzt sei es nur ein Leben für Duckmäuser und Bärenhäuter. Dann erzählte er, besonders wenn er ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken hatte, allerlei galante Abenteuer aus seinem Leben, wobei der junge Graf ganz still vor sich hinsah und nichts erwiderte. Ich aber entsetzte mich bei mir selbst und dachte: Da macht wahrhaftig der Vater beim eigenen Sohn den Verführer, bloß weil dessen unschuldiges Gemüth ihm selber ein Vorwurf ist!

Ich wußte freilich, für meinen Junker war das kein Weg zur Verführung. Auch behielt er trotzdem seinen kindlichen Respect vor dem Vater; nur daß es ihn über die Maßen traurig machte, gar keine Liebe von ihm zu erfahren, sah ich ihm wohl an den Augen an. Gesprochen hat er nie darüber, selbst mit mir nicht, der er sonst Alles sagte. Und so war ich fast froh, als er nach einer Woche das Schloß wieder verließ, um auf Universitäten zu gehen, und in den folgenden fünf Jahren kein einziges Mal den Vater wieder besuchte, so sehr er das Schloß und den Wald liebte und in manchem Brief an mich sich nach Allem erkundigte.

Es war mir fast lieb, sage ich, und dazu hatte ich später noch meine besonderen Gründe.

Im dritten Jahr nämlich mochte der junge Graf abwesend sein, da fiel ich in eine schwere Krankheit, von der mir lange noch eine große Schwäche in allen Gliedern zurückblieb, so daß ich mich die vielen Treppen nur mühsam auf und ab schleppen konnte. Ich hatte aber schon damals vom Grafen alle Schlüssel bekommen, und Niemand durfte über den Silberschrank, den Keller und die Vorrathskammern, als die Mamsell Flor. Als daher der Graf zur Jagd wieder hier ankam und sah mich, wie ich am Stock so elend hinschlich, Flor, sagte er, sie thut über Ihre Kräfte. Ich will, daß Sie Sich eine Hülfe nimmt, eine Wirthschafterin, die unter Ihr steht und Ihr das Treppensteigen abnimmt. – Sehen Sie, so gütig war er dann auch wieder, und da half kein Wehren und Sträuben, Tags darauf stand es im Anzeigeblatt, daß man auf dem Schloß eine Wirthschafterin suche.

Es meldeten sich denn auch eine Menge Frauenspersonen der verschiedensten Art, aber mir gefiel Keine. Ein paar hatte ich sogar im Verdacht, daß sie nicht übel Lust hätten, beim Grafen, der immer noch für einen gar galanten Herrn galt, eine noch vornehmere Stellung – oder gemeinere, wie man davon denkt – als die einer Haushälterin anzunehmen. – Ich war es beinahe zufrieden, daß sich Keine fand. Ich nahm es viel zu genau mit Allem, und die Wenigsten machten mir eine Arbeit zu Dank. So war die Sache beinah wieder eingeschlafen, als eines Nachmittags eine große, schlanke junge Person zu mir ins Zimmer trat, in Trauerkleidern und mit sehr abgehärmten Augen. Sie war ein paar Tagereisen weit her gekommen aus einer Stadt, in der ihre beiden Eltern kurz nach einander gestorben waren und sie in großer Hülfslosigkeit zurückgelassen hatten. Der Vater war ein angesehenener Beamter gewesen, hatte aber nichts als seinen Gehalt. Ihr einziger Bruder war Ingenieur und gerade jetzt in England beim Bau einer Eisenbahn, wo er nicht gut abkommen konnte, ohne seine ganze Zukunft aufs Spiel zu setzen. Darum hatte sie ihm sogleich geschrieben, daß sie eine Stelle auf einem herrschaftlichen Gute angenommen habe und versorgt sei, Willens, wenn sie auf dem Schloß nicht angenommen würde, mit einer noch geringeren Unterkunft fürlieb zu nehmen.

Obwohl alles, was ich von dem armen Kinde sah und hörte, untadelig war und sie auch mein Examen von A bis Z bestand, war doch was in mir, das mich warnte, sie ins Haus zu nehmen. Ich sagte es ihr geradezu, ich meinte, es sei nicht zu ihrem Besten, auch sei sie noch zu jung, und was dergleichen mehr mir einfallen wollte, und zuletzt, wie sie ganz ergeben, ohne mich mit Bitten oder Thränen rühren zu wollen, sich schon zum Fortgehen wandte, rief ich sie dennoch zurück und behielt sie da. Im Grunde fürchtete ich nur, sie möchte dem Grafen zu sehr gefallen; denn wie gesagt, sie war ein Staatsmädchen, prachtvoll gewachsen, mit einem ganz aparten, stolzen Gesicht und einem schweren Nest brauner Flechten, die ihr wohl dreimal ums Haupt reichen mochten. – Aber ich meinte wieder ein ernsthaftes, entschlossenes Wesen in ihr zu bemerken, dem nicht so leicht das Steuer zu verrücken sei. Ueberdies war Graf Heinrich, wie Monsieur Pierre geheimnißvoll unter die Leute brachte, gerade jetzt bis über die Ohren in eine Sängerin verliebt, die er in London kennen gelernt, und hatte sich nur auf kurze Zeit von ihr los gemacht, um gleich wieder in ihre Gefangenschaft zurückzueilen. So hatte er denn auch der Fremden nicht sonderlich Acht, als sie am Abend in der Speisehalle neben mir am Gesindetisch erschien, sah sie flüchtig von Kopf bis Fuß an, nickte dann zustimmend, und saß den ganzen Abend tiefsinnig und allein am Herrentisch droben und ließ einen prachtvollen grünen Ring im Schein des Candelabers blitzen, den er, wie Monsieur Pierre behauptete, von seiner Freundin zum Geschenk erhalten hatte.

Es muß auch wohl wahr gewesen sein, denn als er das nächste Jahr kam, trug er den grünen Stein nicht mehr am Finger, und Pierre wußte abenteuerliche Geschichten zu erzählen, mit denen ich Sie nicht unterhalten will. Als der Graf das Mädchen, die Mamsell Gabriele genannt wurde, zum

ersten Mal durch den Saal gehen sah, merkte ich scharf auf sein Gesicht. Es war nicht viel anders, als wenn die Juden ihm Pferde brachten, die er sich im Hof vorführen ließ. Auch behandelte er sie nicht anders, wie uns alle, nur daß er noch seltener das Wort an sie richtete. Sie war inzwischen wieder ganz aufgeblüht von dem ruhigen, sorgenlosen Leben im Wald und der fleißigen Bewegung, hatte auch die Trauer abgelegt, und man hörte sie dann und wann sogar singen, besonders in dem Krautgärtchen, das sie ganz auf ihre eigene Hand unten im Schloßgraben angepflanzt hatte, damit wir unsere Gemüse nicht so weit her zu beziehen brauchten. So wie in diesem, war sie in allen Dingen, gescheit, ruhig und mit eigenem Willen; ich kann sagen, daß ich sie herzlich lieb gewann und meinte, ohne sie könne es gar nicht mehr gehen, und war doch lange ohne sie gegangen. Wir saßen dann auch manche liebe Stunde beisammen, spannen und plauderten. Ich erzählte von meinem Junker Ernst und ließ sie seine Briefe lesen, und als dann Graf Heinrich wieder da war, standen wir oft bis tief in die Nacht hinein am Fenster und horchten, wie er so schön Clavier spielte und die Nachtigallen dazu sangen. Sie sprach dann auch wohl von ihren Kinderjahren, und wie sie es bei den Eltern leicht und bequem gehabt, und viel von ihrem Bruder, aber ohne jeden bitteren Beigeschmack, daß ich sah, sie ward mit ihrer Lage je länger je zufriedener.

So kam es, daß ich mich zum ersten Mal ordentlich auf den Winter freute, wo wir recht einschneien und ganz für uns sein würden. Denn so lange der Graf da war, gab es immer große Unruhe, obwohl er nur Herren-Gesellschaft bei sich sah und recht ausgesucht, um vor den Damen und Landfräulein der Nachbarschaft sicher zu sein, alle Fahrstraßen eingehen ließ und nur ein paar Reitwege unterhielt. Diesmal aber kam es ganz anders. Der Graf reiste nicht wieder ab, und Monsieur Pierre gab zu verstehen, daß er noch immer seine ungetreue Liebschaft nicht verschmerzen könne und daher die Einsamkeit suche. Mir wollte das nicht in meinen alten Kopf, denn ich kannte den Herrn gar gut, daß er einer so dauerhaften Schwermuth um eine Amour kaum jemals fähig gewesen war. Aber es blieb wirklich dabei, wir schneiten ein und der Graf und Monsieur Pierre mit.

Womit sich der Herr die langen Wintertage vertrieb, wußt' ich nicht zu sagen, denn vom Studiren war er nie ein Freund gewesen. Wir hörten ihn freilich lang auf dem Flügel phantasiren, und dann ritt er auch mitten in den verschneiten Wald hinein, und es war prachtvoll anzusehen, wenn er nach Hause kam, die langen Eiszapfen klirrend an seinem Bart, sein stolzes, strenges Gesicht roth von dem scharfen Winde, und eine Wolke um ihn her aus den Nüstern des dampfenden Pferdes. Er war noch immer ein schöner Mann, und gegen die Haare, die schon dünner und grauer wurden, schienen die Augen nur um so schwärzer und feuriger. Ich meinte immer, in der Nachbarschaft müsse er was Liebes haben. Aber man hörte von nichts, und man hörte doch sonst jedes Blatt fallen in unserer Stille; die Butterfrauen und Marktweiber sorgten dafür. Auch Besuch kam keiner, und kein Mensch wurde eingeladen. Ich schüttelte immer nur den Kopf, und Monsieur Pierre auch, der war an ein flotteres Leben gewöhnt und hatte sich nicht träumen lassen, daß der Graf auch nur bis Weihnachten aushalten würde. Mamsell, sagte er zu mir, il y a du mystère, so wahr ich Pierre heiße. – Dann pfiß er die Marseillaise und zwinkerte mit den Augen, aber er wußte gar nichts, der Tropf. Für die Langeweile fing der Bursche auch an, der Mamsell Gabriele den Hof zu machen, da kam er schön an! So bescheiden sie war, so konnte sie doch zu Zeiten den Kopf auf eine Art zurückwerfen, daß man meinte, man hab' es mit einer Herzogin zu thun. Er merkte auch bald, daß er keine seiner Pariser Näherinnen vor sich hatte, aber weil es doch partout etwas Französisches sein mußte, machte er sich an den Bordeaux in unserm Keller und war manches Mal so betrunken, daß er dem Herrn nicht bei Tische aufwarten konnte. Der ließ es ihm hingehen, ohne was zu sagen; er war überhaupt Sanftmüthiger, als sonst, gab Keinem im Hause ein böses Wort und beschenkte uns alle reich zu Weihnachten. Vom neuen

Jahr an speiste er auch Mittags unten in der Halle, und Abends kam er schon früh herunter und setzte sich mit der Zeitung an den Herrentisch, ganz einsam, konnte es aber nicht leiden, wenn wir still waren. Vielmehr mußten wir nach dem Essen noch beisammen bleiben und Lieder singen. Der Forstgehülfe hatte einen schönen Baß, und Mamsell Gabriele sang wie die Waldfrau selbst, und so blieben wir manche Nacht bis nach Eilf zusammen, und es klang wunderschön von den alten Gewölben wieder, daß der Graf manchmal die Zeitung in den Schooß legte und still vor sich hin sah, die Stirn in die Hand gestützt. Ich aber dachte an meinen jungen Grafen, wie lange der fort blieb, und erzählte dann der Mamsell Gabriele noch viel von ihm, und sie schlief oftmals darüber ein, was ich ihr sehr übel nahm.

Sonst waren wir nach wie vor die besten Freundinnen, und ich erschrak nicht wenig, als sie mir eines Morgens eröffnete, sie müsse die Stelle aufgeben, ihrer Gesundheit taue das Leben im Schloß nicht, sie wolle sich nach einem anderen Dienst umthun. Nun hatte sie freilich die Nacht unruhig geschlafen und sah auch am Morgen noch fieberhaft aus, die Augen ganz geröthet, und zitterte über den ganzen Leib,, so oft man sie beim Namen rief. Ich aber dachte, es sei nur eine Erkältung, denn sie war gestern von einem späten Gang durch den Wald sehr erhitzt und schwerathmig heimgekommen und hatte sich gleich zu Bett gelegt, ohne am Abend zum Essen zu kommen. Kind, sagte ich, das wird vorübergehen. Es ist doch eine ganz gesunde Luft hier im Schloß, und Sie finden einen so leichten Dienst nicht zum zweiten Mal, und einen so gütigen Herrn, von meiner Wenigkeit ganz zu schweigen. – Aber sie wurde nur eigensinniger, je mehr ich ihr zuredete, und wollte ich ihr Fieber nicht verschlimmern, mußte ich auf der Stelle hinauf zum Grafen und ihm anzeigen, daß Mamsell Gabriele gekündigt habe.

Der Graf hörte mich ganz ruhig an und sagte dann: Weiß Sie den Grund, Flor, warum die Mamsell fort will? – Als ich dann von ihrer Gesundheit Sprach, fragte er: Wo wohnt die Mamsell?

Ich habe sie zu mir genommen, Herr Graf, sagte ich. Ew. Gnaden kennen die Zimmer, im ersten Stock gerade gegenüber dem Schlafzimmer Ihrer seligen Gnaden der Frau Gräfin. Die zwanzig Jahre und drüber, daß ich dort wohne, habe ich kein ungesundes Lüftchen dort gespürt.

Er besann sich eine Weile und sagte endlich: Am Fortgehen können wir die Mamsell nicht hindern; sie ist ihr eigener Herr. Aber sie soll nicht sagen, daß sie in meinem Schloß ihre Gesundheit eingebüßt hat. Ihre Zimmer, Flor, liegen nach dem Wald, und die Westwinde bestreichen die Fenster. Es ist da immer feucht und im Winter keine Hand breit Sonne. So lange Mamsell Gabriele noch hier ist, soll sie in den Zimmern gegenüber wohnen, nach dem Hof hinaus. Die Morgensonne steht voll darauf. Und für eine Anzeige in der Zeitung um einen anderen Dienst hat Sie Sorge zu tragen, Flor.

Ich sah ihn groß an. Das Zimmer Ihrer seligen Gnaden soll ich der Mamsell anweisen?

Er nickte rasch mit dem Kopf. So ist mein Wille, sagte er kurz.

Aber die ganze Einrichtung ist ja noch wie damals, rief ich, ohne auf seine gerunzelte Stirn zu achten. Ich kann doch nicht Tisch und Bett und Toilette der seligen Gräfin an die fremde –

Sie kann, wenn ich Ihr befehle, erwiederte er ganz ruhig und nachdrücklich. Es bleibt Alles, wie es war.

Und wenn das arme Ding kränker wird, wen hat sie dann in der Nähe, nach ihr zu sehen? sprach ich immer eifriger fort. Er aber sagte:

Es ist ja nur der Corridor dazwischen. Wird der Mamsell unwohl, so wird sie Sie leicht abreichen.

Und nun kein Wort mehr!

Er setzte sich wieder an den Flügel und fing an zu spielen, und ich mußte wohl gehen. Aber ich kann sagen, lieber Herr, so lieb mir die Mamsell war, es schnitt mir in die Seele, als ich die Treppe vom Grafen herunter kam und die schönen Zimmer aufschloß, wo nun eine Dienerin wohnen sollte. Denn das war sie doch immerhin, so gut wie ich selbst. Auch gefiel mir das Gesicht gar nicht, mit dem sie mich anhörte, als ich ihr den Willen des Grafen sagte. Erst wurde sie ganz blaß, als erschreckte sie heftig, dann aber wieder dunkelroth und den Mund warf sie fast verächtlich auf und sagte: Es ist gut; ich bin auch da nicht von Gott verlassen. – Nur ihr einfaches Bett nahm sie mit hinüber und wollte ihre paar Habseligkeiten aus dem Koffer nicht in eine der schön eingelegten Commoden packen, sondern behielt Alles reisefertig beisammen. Das gefiel mir wieder an ihr, und ich umarmte sie und bat ihr im Stillen ab, daß ich ihr die Zimmer nicht gegönnt hatte. Da schluchzte sie heftig los in meinem Arm, und ich konnte sie lange nicht wieder beruhigen, schob aber Alles auf das Fieber.

Deshalb ließ ich auch Nachts meine Thür nach dem Corridor halb angelehnt und horchte, ob sie ruhig schlief. Bis Mitternacht blieb Alles drüben still. Auf einmal aber war mir's, als ob ich sie laut und heftig sprechen hörte. Ich springe gleich aus dem Bett, und bis ich in die Pantoffeln fahren kann, hör' ich noch immer ihre Stimme, aber die Worte kann ich nicht verstehen. Nur draußen auf dem Corridor vernehm' ich deutlich, wie sie ausruft: Ich bin nur ein armes Mädchen, aber dieses Schloß soll eher über mir zusammenstürzen –

Indem klopf ich schon an die Thür, die sie auf meinen Rath für alle Fälle verriegelt hatte, und rufe: Kind, Kind, um Gottes willen, was ist Ihnen? Mit wem reden Sie? Sehen Sie Gespenster? – Alles still. Ich sehe durchs Schlüsselloch – Alles dunkel. Nach einer ganzen Weile, während ich immer poche und rufe, kommt erst eine vernünftige Antwort: Sind Sie es, Mamsell Flor? Warum klopfen Sie so spät? – Und endlich höre ich, wie sie vom Bett aufsteht und den Riegel wegschiebt. Da stand sie im Halbdunkel vor mir, durchs Fenster schimmerte nur der Schnee herein, und ich faßte ihre Hand, die war eisig und bebte, und sie fragte: Was treibt Sie zu mir, gute Mamsell Flor? Habe ich so laut aus dem Schlaf gesprochen? Ach ja, ich habe das Fieber, es schüttelt mich stark, fühlen Sie nur! – Und dann brach sie in Thränen aus.

Ich schaffte sie eilig wieder zu Bett und verließ sie die ganze Nacht nicht mehr. Anderen Tages war sie so elend, daß sie nicht aufstehen konnte, und so blieb sie fast noch eine Woche. Der Graf schickte jeden Morgen Monsieur Pierre, sich nach ihr zu erkundigen, schien aber sonst nicht viel daraus zu machen, Nur als sie das erste Mal wieder im Speisesaal erschien, ging er auf sie zu und sprach ein paar Worte mit ihr, worauf sie still und nachdenklich an ihren gewöhnlichen Platz ging. Und still und nachdenklich blieb sie seitdem, schlief aber ruhig die Nächte und that ihre Arbeit musterhaft. Manchmal fragte sie mich, ob Niemand auf die Anzeige in der Zeitung sich nach ihr gemeldet habe. Die Briefe gingen alle durch Monsieur Pierre, und der wußte von nichts, und sie schien auch minder ungeduldig, als zuerst. Mir konnt' es nur lieb sein, wenn wir sie behielten.

Und sehen Sie, lieber Herr, so kam das Frühjahr und noch immer unser junger Graf nicht. Statt seiner aber fand sich eines schönen Abends ein sehr widerwärtiger Herr aus England im Schloß ein, der dem Grafen, wie ich wohl sah, nicht wenig ungelegen kam. Aber als einem alten Bekannten war er ihm alle Höflichkeit schuldig, ritt mit ihm in der ganzen Nachbarschaft herum, lud ihm mehr als einmal eine Spielgesellschaft ein, die dann bis an den Morgen droben beisammen blieb und alle feinen Sorten im Keller durchkostete und kam die ganze Zeit nicht ein einziges Mal in die Halle hinunter. So dauerte das vierzehn Tage, und ich war froh, als es hieß:

der Lord reist morgen wieder ab. Die Herrschaften waren den letzten Mittag auf dem Gute des Barons, drei Stunden von hier zu Gast, und es ging schon auf neun Uhr, als wir die Pferde in den Schloßhof hereinsprengen hörten. Wir saßen gerade alle beim Nachtessen zusammen, und ich stehe auf, nehme den Leuchter und will hinaus, um den Herren die Treppe hinauf zu leuchten. Da, eh sich's einer versieht, treten sie schon zur Thür herein, voran der englische Herr, mit so Augen, wie er sie immer machte, wenn er von Tisch kam, unser Graf hinterdrein, die Stirn zusammengezogen, die Reitpeitsche unterm Arm, und trat sehr stark auf mit den klirrenden Sporen, woran ich merkte, daß er schlecht gelaunt war. Wir, so viel unser in der Halle waren, machen unsere schuldige Verbeugung, der Lord aber, den Hut auf dem Kopf, nickt ganz gnädig und sagt: Was der Teufel, Harry, ich mag heute keine Treppen mehr steigen, ich bin wie gerädert. Laß uns den Grog hier ans Kamin bringen, ich habe Lust, mich etwas herabzulassen zu deinen getreuen Unterthanen. – Damit mustert er Einen nach dem Andern und hört es gar nicht, was ihm der Graf auf Französisch zuraunt. – Plötzlich bemerkt er die Mamsell Gabriele und schnalzt ganz laut mit der Zunge. Harry, rief er, alter Fuchs, hast du auch solche Tauben in deinem Hühnerstall? Foi de gentilhomme – und dabei lachte er so unverschämt, daß mir 's Blut zu Gesicht stieg – dieses Täubchen laß uns auf den Abend serviren und ein Glas Burgunder dazu. Gerupft hast du sie ohne Zweifel schon längst. – Und wieder ein schallendes Gelächter. Mir stand das Herz still. Ich sah nur das arme Mädchen an, das war bleich wie die Wand, und dann den Grafen. Aber wie der aussah, lieber Herr, ist nicht zu beschreiben. Er trat dicht vor den Lachenden hin und sagte laut auf Französisch: Sie werden dem Fräulein für diese Ungezogenheit auf der Stelle Abbitte thun und sodann die Halle verlassen. Ich weiß meine Leute vor allen Insolenzen zu schützen, mögen sie ausgehen, von wem sie wollen.

Der Lord schien in seinem Rausch das kaum zu hören, sondern blickte unverwandt nach dem Mädchen hin. Gott verdammt mich, sagte er mit seiner vom Trinken schweren Zunge, eine verteufelt schmucke Creatur, und ich bin acht Tage hier und – ein verteufelt schlauer Fuchs, der Harry – nicht ängstlich, mein Täubchen –

Und damit streckt er den Arm aus, das arme Kind zu sich heranzuziehen, das, wie vom Schlage getroffen, regungslos gegen die Mauer lehnte. Aber in demselben Moment hörten wir's durch die Luft pfeifen, und mit einem Fluch zog der Lord die Hand zurück; denn die Reitpeitsche unseres Grafen hatte einen breiten rothen Striemen darüber hin gezogen.

Ich will Ihnen nicht haarklein Alles hererzählen, wie sich's in der Nacht noch weiter zutrug. Genug, daß sich Morgens um sieben Uhr unser Graf mit dem Fremden droben, wo man's die Wolfsschlucht heißt, ganz ohne Secundanten auf Pistolen schlug; wir hörten die vier Schüsse deutlich in der stillen Februarluft, und eine halbe Stunde darauf kam der Graf mit Monsieur Pierre zurück und blutete an der linken Hand, schickte aber nicht weiter nach einem Wundarzt, sondern ließ sich's von seinem Kammerdiener verbinden. Wir hörten von Monsieur Pierre, daß der Lord weit übler daran sei, er habe aber noch das Pferd besteigen und bis in die nächste Stadt reiten können.

Was das arme Ding, die Gabriele, dazu sagte? Lieber Himmel, die schwieg, wie wenn sie an jenem Abend wirklich zu Stein geworden wäre. Was mich aber wunderte, sie verlangte gar nicht, sich beim Grafen zu bedanken, und eben so wenig war mehr die Rede vom Weggehen. Seit dem Morgen, wo wir das Schießen im Walde gehört, erkannte ich sie gar nicht wieder. Sie that nach wie vor ihre Pflicht, war aber weder traurig noch froh, nur zerstreut, daß sie oft am Abend Stunden lang da sitzen und wie verzückt ins Licht starren konnte. Es stand ihr das wundersame Wesen ausnehmend gut, man konnte ordentlich sehen, wie sie schöner wurde von Tag zu Tag; Alle im Haus bemerkten es, und von den jüngeren Beamten war keiner, der sich nicht sterblich in

sie verliebt hätte. Aber sie that, als bemerke sie es nicht, und Niemand konnte sich rühmen, auch nur einen freundlicheren Blick von ihr bekommen zu haben.

Darüber war es Sommer geworden, und blieb Alles beim Alten, unser Graf im Schloß, Monsieur Pierre den halben Tag hinter der Flasche, alle Welt voll Wundern und Mutmaßen, was das Leben zu bedeuten habe, und jede Woche eine neue Partie für den Grafen in der Leute Mäuler. Denn allerdings war er viel heiterer geworden, ließ sich gern von den Nachbarn einladen und gab auch kleine Feste auf dem Schloß, wobei er die Liebenswürdigkeit in Person war. Ich hatte ihn nie so gut aufgelegt gesehen und dankte meinem Herrgott dafür, denn nun stand im Herbst die Rückkehr des jungen Grafen bevor, und es hätte mir das Herz gebrochen, wenn Vater und Sohn nicht freundlich und friedlich sich wiedergesehen hätten.

Ach, lieber Herr, als es hieß, heut Abend kommt unser junger Graf, der Vater reitet ihm bis zur Eisenbahnstation entgegen, und er kommt aus Berlin zurück und hat sein Examen zur Diplomatie mit großen Ehren bestanden – mir war doch wahrhaftig zu Muth, als ob ich seine rechte Mutter wäre. Und als er so groß und schön neben seinem Herrn Vater durch den grünen Triumphbogen von Tannenreisern einritt, den ihm unsere Knechte über der Brücke errichtet hatten, und das schöne Transparent überm Thor ihm Willkommen zurief und die Jagdhörner plötzlich bliesen, während der Monsieur Pierre die Raketen von seinem Feuerwerk bis hoch übers Dach steigen ließ, da mußte ich laut losweinen und konnte ihm gar nichts sagen, außer, daß ich seine Hand ergriff und sie in Einem fort küßte. Er aber war ganz wie sonst und strich mir mit der Hand übers Gesicht und machte seine alten Späße, die Niemand außer uns Zweien verstand. Lieber Herr, das war ein schönes Wiedersehen. Und auch der Graf, ich meine den Vater, der stieg ganz freundlich und stolz neben seinem Herrn Sohn die Treppe hinauf, und konnte sich freilich auf solch einen Sohn was zu Gute thun. Ich wurde jenen Abend der Gabriele ordentlich gram, als ich sie fragte, wie unser junger Graf ihr gefallen habe, und sie wußte kaum, ob er braun oder blond sei. – Als ich mir's aber überlegte, war mir's doch lieber, als wenn sie sich in ihn vernarrt hätte. Davor hatte ich mich oft gefürchtet. So kurzsichtige Gedanken machte ich mir damals noch!

Denselbigen Abend wurde ich noch hinaufgerufen, bei Tafel zu helfen – denn sie speisten auf des Grafen Heinrich seinem Zimmer. Der Monsieur Pierre hatte sich bei seinem Feuerwerk eine so heiße Kehle geholt, daß er mit keiner Gewalt aus dem kühlen Keller zu bringen war. Mir war nichts lieber, so konnte ich doch meinen jungen Grafen recht mit Muße betrachten. Aber die Freude wurde mir schlimm verbittert. Denn nicht lange währt' es, so war der Graf wieder bei seinem alten leidigen Gespräch von der guten alten Zeit und wie jetzt die jungen Leute zu nichts taugten, als hinterm Ofen zu hocken, die Nase in die Bücher zu stecken und wohl gar selber in die Zeitungen zu schreiben. Es ist mir noch dies und jenes, was mir besonders abscheulich vorkam, im Gedächtniß geblieben. Vor Allem an Eins werd' ich gedenken, so alt ich werden mag.

Graf Heinrich nämlich war als ein eben halbwüchsiger Junker mit seinem Herrn Vater in Paris gewesen, da gerade das Kaiserthum dort im Glanz war, und weil der alte Herr bei keinem Gott höher schwor, als bei dem Napoleon, wurden sie aufs beste aufgenommen. Der Alte aber, unserm Grafen Ernst sein Großvater, hatte viele Jahre während der Revolution in Paris gesessen, und die meisten der furchtbaren Blutmenschen waren seine guten Bekannten gewesen. Von denen erzählte nun Graf Heinrich seinem Sohne. Meinst du, sagte er, der Kaiser hätte seine Schlachten gewonnen mit den guten Bürgern von heutzutage? Er hatte Bestien gezähmt und ließ sie nun wieder los gegen seine Feinde. Die Luft, noch unter dem Empire, war in Paris mit einem eigenen Blutgeruch geschwängert, in dem alle zarten Pflanzen und weichen Gemüther bang und unheimlich den Kopf hängen ließen; aber wer eine feste Mannesseele mitbrachte, den berauschte der Schwüle Geruch, daß er es mit allen Teufeln aufgenommen hätte. Und wie die Männer, so die

Weiber, alle hatten Blut gekostet, und Blut trinken macht klarere und beherztere Augen, als Staub schlucken. Siehst du, sagte er, heutzutage, wenn man die Welt und zumal unsere deutsche Welt betrachtet, scheint Alles so reinlich und schnurgerade, wie in einem holländischen Garten; wofür die braven Hausväter und der Herr Schulmeister, oder gar die wohlweisen Professoren nicht sorgen, dafür sorgt die löbliche Polizei. Rührt sich irgendwo die Bestie im Menschen, sogleich wird sie polizeilich abgewandelt. Aber die Bestie läßt nicht mit sich spaßen. Sie *muß* Blut saufen, und wird es ihr nicht kübelweise gereicht, so saugt sie es tropfenweise dem lieben Nächsten aus und wird ein elendes, heuchlerisches Hausthier. Pfui über unsere zahmen, kleinen, tückischen Gesellschaftslaster, die zu Allem noch langweilig sind und, wenn es einmal eine große That gilt, die ohne vollblütigen Trotz nicht in die Welt treten kann, dieses armselige Geschlecht schmähslich im Stich lassen. Wer blutscheu ist und keinen Wurm zertreten kann, wird er nicht auch winseln, wenn es sich drum handelt, sein eigenes Blut zu verspritzen? Die Pariser von damals waren mit dem Tod auf Du und Du, darum gewannen sie dem Kaiser seine Schlachten. – Und dann erzählte er, wie sein Herr Vater, noch vor dem Napoleon, mit getanzt habe auf einem Ball, den man Bal des Zéphyrs genannt habe, nämlich auf dem Gottesacker einer Kirche, deren Namen mir entfallen ist. Ueberm Portal sei eine transparente Inschrift gewesen, Bal des Zéphyrs, darunter in Stein gehauen ein Todtenkopf über zwei gekreuzten Menschengelassen, und man habe über den Gräbern und um die Leichensteine wie besessen getanzt bis an den lichten Morgen.

Bei all diesen Reden saß mein theurer junger Graf ganz still dem Vater gegenüber, und ich sah es ihm wohl an, daß sie ihm so gottlos vorkamen wie mir. Aber er antwortete ganz gelassen, die wunderschönsten Sachen, wie er glaube, daß die Menschheit seit jenen Tagen dennoch fortgeschritten sei, und daß es freilich mehr Schweiß und Fleiß koste, aufzubauen, als umzureißen, und ihm schein, ohne etwas Heiliges falle die Welt auseinander, wie ein Gebäude ohne Mörtel, und dergleichen mehr, was ich leider vergessen habe. Denn so lange er sprach, sah ich ihm mehr nach den Augen, als nach dem Munde, weil ihm die Augen ordentlich wie durchsichtig waren. Nur Eins fällt mir noch ein, daß er sagte: Ein Geschlecht, das auf den Gräbern seiner Vorfahren tanzen mag, wird schwerlich sich um seine Nachkommen kümmern, und wer seine Vergangenheit mit Füßen tritt, ist auch keine Zukunft werth.

Das war ihm so entfahren, und augenblicklich wurde er roth, denn er fürchtete, den Vater beleidigt zu haben. Den aber focht so etwas nicht an. Bah! sagte er, es machen es Alle nicht besser, nur lassen sie sich nicht gerade von Geigen und Clarinetten Tanzmusik dazu machen. Jedes Geschlecht denkt nur an sich und hat ein Recht dazu. Da war zu derselben Zeit noch ein anderer Ball in Paris, der Bal des Victimes. Du weißt, daß der Convent die Güter aller Guillotinierten confiscirt hatte, und erst nach dem neunten Thermidor wurden sie ihren Erben wieder zurück erstattet. Da kam Mancher zu Vermögen von Robespierre's Gnaden, und die jungen Leute fingen an ihr Leben zu genießen und gaben Bälle, wo nur Tänzer und Tänzerinnen geduldet wurden, die nachweisen konnten, daß ihnen ein naher Verwandter geköpft worden war. Es war eine Art Ahnenprobe des Schaffottes, und um mitten im Rausch und Taumel dankbar daran zu erinnern, hatten sie eine eigene Art, sich zu begrüßen. Der Herr näherte sich der Dame und machte mit dem Kopfe eine Bewegung, als wollte er ihn in das Loch unter das Fallbeil stecken, und die Dame erwiderte auf dieselbe Art den Gruß. Das nannten sie Salut à la victime, und dazu Walzer und Allemande und Kerzenglanz und Champagner. Ich will das nicht gerade löblich finden; es war Modesache und keine von den anmuthigsten. Aber ist viel damit gebessert, daß die jungen Leute heutzutage den Mund voll nehmen von der Heiligkeit der Bande des Bluts, von der Pietät gegen Vorfahren und Eltern, und doch im Stillen nach der Stunde seufzen, wo sie selbst an die Reihe kommen, wenn auch ohne Robespierre's Mitwirkung?

Ich ging aus dem Zimmer, ich konnte das nicht länger mit anhören, dieses Gespräch von einem Vater mit einem solchen Sohn. Ich wartete im Vorzimmer, bis ich den Grafen Ernst herauskommen sah, um zu Bett zu gehen. Er war still und traurig im Gesicht und ging auch an mir vorbei, ohne mich zu bemerken, und ich nahm das Licht und folgte ihm stillschweigend. Draußen auf dem Corridor blieb er auf einmal stehen und sah nach der Treppe, die von einer Lampe mit zwei Armen ziemlich hell erleuchtet war. Was hat er nur? dachte ich. Indem sah ich Mamsell Gabriele mit einem Silbergeschirr vom Söller herunter kommen und an uns vorbei die Treppe hinunter gehen. Sie war schon unten verschwunden, als der junge Graf sich zu mir umwendet und fragt: Wer ist das, Flor? Wer ist die Dame?

Ich sagt' es ihm. Aber er schüttelte den Kopf. Sollte ich mich so lebhaft täuschen? sagte er vor sich hin. Und dann nach einer Weile, als ich ihn hier herauf in sein Zimmer begleitet hatte: Flor, sagte er, ich habe doch recht gesehen. Sie war ja auch nur zum Besuch drüben im Städtchen und ist bald nach dem Ball wieder abgereist. Beide Eltern todt, sagst du? Und ganz ohne Vermögen zurückgeblieben, ohne Verwandte, daß sie nun dienen muß?

Sie hat es hier gut im Schloß, sagte ich, um ihn zu beruhigen, denn ich hatte es rasch zusammengereimt, daß sie seine alte Flamme war, um die er damals sich so geämt. Ja, lieber junger Graf, sagte ich, es könnte ihr nirgends besser gehen, als hier. Auch der gnädige Herr Vater ist gar gütig zu ihr und läßt ihr durchaus nichts zu Leide oder Unehre geschehen. – Aber es war, als hörte er gar nicht zu, so saß er nur immer vor sich hin dort in dem großen Armsessel am offenen Fenster, und mir wurde ordentlich bange um ihn. Denn es schien heftig in ihm zu arbeiten, und alles, was er wohl längst verwunden zu haben glaubte, rührte sich wieder. Dazu das Wiedersehen der alten Räume, hier die Tapeten mit der Jagd, die Möbel aus seiner Knabenzeit, der dunkle Wald vorm Fenster, das garstige Gespräch mit dem Vater – ich verdacht' es ihm nicht, daß er die alte Flor darüber vergaß. Ich wollte mich endlich ganz sacht aus dem Zimmer Stehlen, aber er merkte es, stand auf und legte mir beide Hände auf die Schultern.

Flor, sagte er, wenn es wirklich so kommen sollte, wie ich's kaum zu hoffen wage, es wäre doch eine wunderbare, freundliche Fügung.

Wenn es *wie* käme? fragte ich, denn so lieb mir das Mädchen war, der Gedanke, daß sie Frau Gräfin werden könnte, war mir nie auch nur im Traum durch den Sinn gefahren.

Stellen wir Alles dem Schicksal anheim, sagte er ernsthaft. Gute Nacht, Flor.

Und damit trat er wieder ans Fenster, und ich ging in mein einsames Zimmer hinunter, wo ich aber, so ungestört ich war, die halbe Nacht nicht einschlafen konnte.

So verschlief ich mich denn auch richtig ganz gegen meine Gewohnheit und schämte mich nicht wenig, als ich die helle Sonne mir ins Fenster scheinen sah. Man konnte aus meinem Stübchen gerade in den Krautgarten sehen, den Mamsell Gabriele angelegt hatte, und wie ich hinaus blickte, ging sie auch schon zwischen den Beeten hin und her und schnitt Gemüse in einen Korb ab für die Tafel. Ich wollte ihr gerade zurufen, wie lange ich geschlafen, da sehe ich Graf Ernst aus dem Wald treten und auf das Gärtchen zugehen. Er grüßte sie, und ich sah, wie sie sich ganz unbefangen aufrichtete und für den Gruß mit allem Respect dankte. Keine Spur, daß sie ihn wiedererkannt, und auch während er mit ihr sprach, nichts von Erinnern oder Verlegenheit, daß sie ihrem ehemaligen Tänzer nun als ihrem Herrn gegenüberstand. Er war offenbar viel befangener als sie. Und wie sie so neben einander durch das Gärtchen hingingen, mußte ich mir sagen, wenn's wirklich Gottes Wille sein sollte, ein schöneres Paar könnte man schwerlich finden, und ich gönnte in dem Augenblicke dem armen Kind alle Ehre und Freude der Welt, nur meinen jungen Grafen mußte sie so glücklich machen, wie er es verdiente.

So denkt der Mensch, und Gott lenkt, heißt's im Sprüchwort. Das sollte ich denn auch diesmal erfahren.

Ich hatte ihnen nicht lange so zugesehen, da kam Monsieur Pierre eilig in den Garten und bestellte, daß der Graf seinen Herrn Sohn zu sprechen begehre. Bald darauf ritten sie auch beide fort, und es nahm sich gut aus, der stattliche Vater auf seinem wilden Rappen und daneben der schlanke Sohn, der eine lichtbraune arabische Stute ritt, und nun im Galopp über die Brücke in den Wald. Monsieur Pierre erzählte, es sei schon ganz früh eine Einladung vom Baron drüben eingetroffen, für beide Grafen zu Tisch. Da der Vater nicht habe anbeißen wollen, wurde nun eilig die Angel nach Graf Ernst ausgeworfen. Und freilich hatten die drei Baronessen nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Nun, dacht' ich, die machen auch die Rechnung ohne den Wirth.

Von unserer Gabriele aber war nicht viel mehr herauszubringen, als daß sie allerdings vor Jahren einmal im Städtchen drüben eine Freundin besucht und dort auch mit dem Junker getanzt habe. Er schien aber so schüchtern zu ihr gewesen zu sein, daß sie keine Ahnung hatte, wie lange ihr Bild ihm zu schaffen gemacht. Auch jetzt sprach sie von ihm, wie von jedem Andern, was mich heimlich verdroß. Aber im Grunde war es doch wieder ganz recht und gut, und ich nahm mir vor, meine Hand ganz aus dem Spiel zu lassen und mit keinem Wink noch Wort dem Himmel vorzugreifen.

Abends, da die Grafen zurückkehrten, hatte ich endlich einmal wieder ein langes und vertrauliches Ausschwatzen mit meinem Grafen Ernst. Zuerst war er ganz lustig und beschrieb mir den Aufputz und die Manieren der drei strohfarbenen Baronessen, die seit den vier oder fünf Jahren, daß er sie nicht gesehen, sehr viel jugendlicher, verschämter und lachlustiger geworden seien, mit seinem Vater zierlich geschmollt hätten, daß er schlechte Nachbarschaft halte, und deutlich zu verstehen gegeben, daß der Sohn die Sünden seines Vaters wieder gut machen würde. Und so Ein Auge auf den Vater gerichtet, Eins auf den Sohn, hätten sie einen angenehm schielenden Anblick gewährt. Ach, Flor, sagte er, es war recht dazu angethan, mir diese standesmäßigen Parteen zu verleiden. Fast habe ich meinen Vater im Verdacht, daß er mir absichtlich gleich am ersten Tage dieses Fest veranstaltet hat, um mich vor den Töchtern des Landes zu warnen und mir den Werth meiner Freiheit deutlich zu machen. Er weiß nämlich, wie schwer ich mich entschließen würde, zur Gesandtschaft nach Stockholm zu gehen, wohin man mich gern schicken will. Ich bliebe so viel lieber hier in meinem Wald und würde wieder ein rechter Jäger und mit der Zeit auch ein Bauer, und, Flor, wie ich dich kenne, treue Seele, würdest du mich nicht wegzagen von hier. Aber nur hinzuwerfen braucht' ich das, wie eine romantische Grille, da merkt' ich wohl, daß ich die letzte gute Meinung meines Vaters verscherzen würde, wenn ich an bleiben dächte. Und ich habe Ursache, sagte er mit einem zitternden, stillen Ton in der Stimme, der mich schrecklich traurig machte, ich habe alle Ursache, Flor, die väterliche Freundschaft nicht auf zu harte Probe zu stellen. Man hat doch nur Einen Vater.

Armes Kind! das war das einzige Mal, daß er sich's merken ließ, wie es ihn grämte, keine Liebe bei seinem Herrn Vater zu finden.

Lieber Graf Ernst, sagte ich, Sie wissen, wie ich Ihnen alles gönne, was Ihr Herz begehrt. Aber man muß sehr glücklich oder unglücklich sein, um es bei jungen Jahren in dieser Einsamkeit auszuhalten.

Und wie hast du es zu Stande gebracht, Flor? fragte er.

Ich war eben glücklich, sagte ich, daß ich einen so lieben Junker aufzuziehen hatte, der mich nie empfinden ließ, daß ich nicht seine Mutter war, sondern nur ein armes, geringes Mädchen.

Da gab er mir die Hand und sagte: Du hast Recht, liebe Alte. Aber wenn man denn hier durchaus Alles oder Nichts haben muß, warum soll ich ein für alle Mal verzweifeln, ein glücklicher Mensch zu werden?

Ich schwieg, denn ich getraute mir nicht, von der Einen Hauptsache zu seinem Glücke selber anzufangen. Aber er errieth meine Gedanken schnell und sagte: Es ist wahr, auch wenn mein liebstes Glück sich mir nicht versagen wollte, dürfte ich denn die Hand danach ausstrecken? Wie wunderbar widersprechen sich die Menschen! Mein Vater, der nicht mehr zu Hofe geht, weil er behauptet, der heutige Adel habe all sein Vollblut nur noch in seinen Pferdeställen, was würde er für Augen machen, wenn ich ihm vorschläge, ein unbescholtenes Mädchen, das in seinem Dienst gestanden, zur Schwiegertochter anzunehmen! Aber das sind auch törichte Einfälle. Ich werde wohl nie in die Versuchung kommen, ihm so etwas zu sagen.

Das beste Mittel dazu, sagte ich, da er ganz kleinlaut schwieg, würde dennoch sein, bald wieder abzureisen. Denn ich bin gewiß, lieber Graf Ernst, wenn das Fräulein Gabriele thut, als hätte sie keine Augen für ihren jungen Gebieter, so weiß sie, was sie thut, als das verständige Mädchen, das sie ist, und es wäre auch ein großer Jammer um das liebe Kind, wenn das Herzchen mit den Augen durchginge, und dann wäre kein Halten mehr, denn das Mädchen kenn' ich, die hat einen heftigen und starken Geist, und wenn der sich einmal entschlossen hat: Ich will dies und das Schicksal auf mich nehmen, und sollt' ich drum sterben und verderben, so stirbt und verdirbt sie, und Keiner hört eine Klage von ihr. Der Himmel weiß, sagt' ich, daß mir's sauer wird, so was vorzubringen, aber besser, mein Herzenssohn, ich muß Sie nach kurzer Zeit schon wieder verlieren, als Sie machen sich und das arme Kind zugleich unglücklich. Denn was Sie von dem Herrn Vater gesagt haben, ist nur gar zu wahr und gewiß, und so sehr ich weiß, daß Sie mit dem Kinde gut durchs Leben fahren würden, so deutlich seh' ich auch, Ihr Schiff scheitert, noch eh es ausgelaufen ist, und dann ist's eine große Unseligkeit für Viele, und mir bricht's das Herz.

So redete ich und meinte Wunder wie vorsichtig und weise gethan zu haben. Aber ich sollte bald erleben, daß ich das Uebel nur ärger gemacht hatte. Denn wenn er Anfangs nicht die geringste Hoffnung gehegt hatte, er könne dem Mädchen so sehr gefallen, wie sie ihm, so legte er jetzt ihre gleichmäßige Art und ihr gemessenes Betragen günstiger für sich aus, als thue sie sich diesen Zwang an, um sich nicht über Gebühr fortreißen zu lassen, und leide selbst darunter. Ich selbst war steif und fest derselben Meinung. Mir schien nicht minder, daß sie seit der Ankunft des jungen Grafen noch viel träumerischer und ernsthafter geworden sei, und ich sah oft Blaß und Roth auf ihrem schönen Gesicht wechseln ohne allen erdenklichen Grund. Ich nahm mir vor, bei der nächsten Gelegenheit noch einmal meinem Grafen Ernst kräftig ins Gewissen zu reden, daß er ein Ende machen müsse, so oder so. Aber die Gelegenheit kam nicht, und sie vom Zaun zu brechen, versäumte ich aus Zärtlichkeit, denn es war mir nichts Kleines, meinen Liebling so bald wieder herzugeben. Und so gingen acht, vierzehn Tage, drei ganze Wochen hin, und täglich sah ich, wie das Unheil wuchs, und andere Augen sahen es auch. Wenigstens hinterbrachte mir der Monsieur Pierre, es sei zwischen den beiden Grafen von der Stockholmer Reise die Rede gewesen und Graf Heinrich habe darauf bestanden, daß sie nicht aufgeschoben werden sollte, wogegen Graf Ernst sich noch eine Bedenkzeit ausgemacht hätte. Seitdem aber sorgte der Vater dafür, daß sie alle Tage von früh bis in die Nacht Ausflüge machten und sein Sohn mit der Schönen Mamsell nicht mehr so lange Conversation machen könne. C'est drôle, sagte der schlaue Mensch, wenn mein Herr selbst in das Mädchen verliebt wäre, könnte er sie nicht sorgfältiger bewachen. Mais je vous en réponds, es ist nichts damit, nicht der Schatten von einer liaison, es wäre das erste Mal, daß mein Herr dergleichen ohne mich zu Stande brächte. Und wie wär' es auch möglich? Haben nicht Alle im Schloß Augen und Ohren offen? Ich meine fast, es steckt was

ganz Anderes dahinter, der Graf hat etwa mit ihrer Mutter – Sie verstehen! Aber lassen Sie es unter uns, Mamsell Flor.

Mir gab das alles viel zu denken. Aber ich kam zu keinem Ende, bis es sich endlich von selber und ganz anders auflöste, als mein dummer Kopf sich's träumen ließ.

Denn sehen Sie, eines Abends im October, da gerade einmal kein Ritt in die Nachbarschaft gemacht worden war, sondern Graf Heinrich saß auf seinem Zimmer und rechnete mit dem Verwalter, Graf Ernst aber war mit der Büchse und seinen schweren Gedanken nach Tische schon in den Wald gegangen, da höre ich plötzlich im Hof eine unbekannte Stimme, die einen der Knechte nach Fräulein Gabriele fragt. Das Mädchen war gerade wieder im Garten und schnitt die letzten Georginen und Astern von den Stöcken zu einem Strauß für die gräfliche Abendtafel. Ich also in den Hof und dem Fremden entgegen, und frage nach seinen Wünschen, und bin voller Freuden, als ich höre, daß er der Bruder von Mamsell Gabriele ist und aus England herüber gekommen, nur um seine Schwester einmal wiederzusehen. Sein Wesen, das sehr ernsthaft, einfach und männlich war, gefiel mir, obwohl er von Gesicht und Gestalt viel unscheinbarer war, als die Schwester, und auch in der Kleidung fast nachlässig. Ich heiße ihn herzlich willkommen, sage, wie sich das gute Mädchen freuen würde, ihn wiederzusehen, und führe ihn durchs Schloß nach dem Ausfallthürchen, wo man in den Wall und zu dem Garten gelangt. Da sehen wir denn auch gleich unsere Gabriele zwischen den hohen Blumen stehen, und sie erkennt ihn im Nu. Aber für ein Wiedersehen zweier Geschwister nach so langer Trennung war es doch seltsam, daß sie nicht freudiger auf einander zustürzten. Sie erblaßte wie in einer Ohnmacht, und er streckte ihr mit wenig Worten, die fast mitleidig klangen, die Hand entgegen. Es mag ihnen beiden wohl einfallen, dacht' ich, daß sie sich zuerst als Waisen wiedersehen; ich muß sie nur allein lassen! – Und so ging ich auf mein Zimmer, von wo ich sie im Auge behalten konnte, und sah sie dort noch immer so bei einander stehen, wie ich sie verlassen hatte; nur er sprach lebhaft und, wie es schien, nicht eben fröhliche Dinge, während sie mit gesenktem Kopf ihm zuhörte.

Eine Viertelstunde mochte darüber vergangen sein, da trat plötzlich aus den Buchen mein Graf Ernst heraus und stand still, als er die Beiden im Garten mit einander reden sah, dann ging er stracks auf den Fremden zu, begrüßte ihn artig, und ich sah, wie er sich in ihre Unterhaltung mischte. Was sie sprachen, konnte ich nicht verstehen, da es erst sehr gelassen und leise blieb. Aber jetzt hörte ich den jungen Grafen ausrufen: Sie werden sich's noch überlegen, werther Herr. Wie ist es möglich, über Nacht plötzlich so entscheidende Entschlüsse zu fassen! Und was sagt Ihre Schwester dazu? Wie denken *Sie*, Gabriele? Sie sehen, lieber Herr, Ihre Schwester ist ganz bestürzt von dem überraschenden Eingriff in ihr bisheriges Leben. Nein, Sie dürfen mit all Ihrer brüderlichen Treue und Sorge doch auch nichts Gewaltames thun. Ihre Schwester ist uns allen zu werth, zu unentbehrlich, und so viel ich weiß, hat sie bisher keinen Grund gehabt, eine Aenderung ihrer Lage zu wünschen. Bleiben Sie einige Zeit unser Gast und überzeugen Sie sich, daß es sich ganz leidlich in unserer Wildniß leben läßt.

Er reichte dem Fremden die Hand, und dieser nahm sie zögernd, sagte aber einige Worte, die ich nicht verstand, verbeugte sich und ging ins Schloß zurück. Graf Ernst blieb bei dem Mädchen stehen; er schwieg erst und sah ihr nur immer forschend ins Gesicht, das sie zu Boden gesenkt hatte. Dann sprach er rasch und leise, und ich glaubte jedes Wort zu ahnen, was er über die Lippen brachte. Auf einmal ließ sie den Strauß fallen, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schritt blindlings mit heftig vordringenden Thränen von ihm weg dem Walde zu.

Er blickte ihr lange in tiefen Gedanken nach, wagte aber nicht, ihr zu folgen. Doch wie er sich nach dem Schlosse wandte, sah ich sein Gesicht, das wie strahlend war, und einen Ausdruck

hatte, dessen ich mich aus seinen Kinderjahren noch wohl entsann, wenn er nach dem langen Winter zum ersten Mal wieder die Sonne überm Wald heraufsteigen und die schöne Frühlingszeit ankündigen sah.

Ich war so bewegt, daß ich nur still die Hände faltete und betete, was mir gerade einfiel. Indem hörte ich auf dem Corridor draußen die Stimme des Fremden, der Monsieur Pierre fragte, ob der Herr Graf jetzt zu sprechen sei. Er blieb lange droben beim Herrn, und ich hörte über meinem Kopf hin- und hergehen und bei den offenen Fenstern laut und gebieterisch reden. Dann kam der Fremde wieder herunter und bald darauf auch Graf Heinrich, und dann ließ sich Monsieur Pierre bei mir blicken und schüttete alle Neuigkeiten aus, die er oben im Vorzimmer belauscht hatte.

Ja, lieber Herr, es hatte seine Richtigkeit damit, der Bruder war eigens aus England gekommen, um die Gabriele aus dem Schloß fortzunehmen. Aber wissen Sie, was ihn dazu gebracht hatte? Das Duell mit dem Lord, das war an Allem Schuld. Es war was davon in die englischen Zeitungen gekommen, mit Namen unseres Grafen und darauf hatte man ein paar Tage lang in London davon gesprochen, und eine Menge alter Liebes- und Ehrenhändel unseres Herrn waren wieder aufgewärmt worden, daß es dem Bruder keine Ruhe ließ; er reiste Tag und Nacht, und wollte nichts Geringeres, als seine Schwester nur so gleich wie sie ging und stand an die Hand nehmen und wieder umkehren mit ihr nach England. Mon cher, hatte der Graf ganz kaltblütig erwidert, Sie sind ein großer Thor. Aber das ist Ihr eigener Schade, und ich will mit Ihnen nicht einmal darüber streiten, durch wen der Name Ihrer Schwester mehr compromittirt wird, durch mich, der eine Insolenz, mit der man ihr zu nahe getreten, in geeigneter Weise gezüchtigt hat, oder durch Sie, der Sie das Mädchen aus einem Orte, wo Jeder sie kennt und achtet, Knall und Fall an einen fremden Ort wegführen wollen, wo es mehr insolente Lords giebt, die Ihnen dann nicht den Gefallen thun werden, sich von Ihnen zerschießen zu lassen. Aber, wie gejagt, das ist Ihre Sache. Die meine dagegen ist, erstens, daß Sie den freien Willen Ihrer Schwester respectiren, da sie großjährig ist, und zweitens, daß der Kündigungstermin eingehalten werde. Ich kann meine Dienstleute nicht so von heut auf morgen entlassen, wie es ihnen vielleicht bequem ist.

Darauf hatte der junge Mann eine Menge Einwendungen gemacht, immer in einer kurz angebundenen, geschäftsmäßigen Art und ließ sich sogar von seiner Hitze fortreißen, dem Grafen eine Entschädigungssumme für den gebrochenen Contract anzubieten, worauf aber der Graf ihm den Rücken zukehrte, ins Nebenzimmer ging und den kecken Mann stehen ließ. Der hatte sich noch eine Weile besonnen und war dann eilig aus dem Schloß fortgegangen, wahrscheinlich, sich beim Bürgermeister im nächsten Ort Raths zu erholen, wie weit er sich in seinem Falle auf das Gesetz berufen und den Grafen zwingen könne, die Schwester herauszugeben.

Mir sauste und summte von alle dem der Kopf, daß ich noch weniger als sonst für die abgestandenen Späße des Monsieur Pierre Ohren hatte, sondern nichts wünschte, als geradezu die Gabriele zu befragen, wie es ihr ums Herz sei. Denn das war doch endlich die Hauptsache. Also ging ich in das Zimmer der Mamsell hinüber, um sie dort abzuwarten. Es sah da noch immer genau so aus, wie zuerst, als sie es bezog, die vergoldeten Spiegel, Bilderrahmen und Möbel, die Tapeten von grüner Seide mit großen Mustern in Velours, und unter dem Baldachin mit den grünseidenen Umhängen das ganz schlichte Domestikenbett, und der Koffer mit den paar Kleidern der Mamsell daneben an der Wand. Zum ersten Mal dacht' ich ernstlicher darüber nach, wie das wohl sein würde, wenn hier wieder eine junge Gräfin wohnte, und male mir das alles so aus und betrachte dabei das Bild vom Grafen Heinrich aus seiner Bräutigamszeit, das unten überm Sopha hängt – Sie können es morgen sehen – und wische, wie ich's so in Gedanken zu thun pflege, mit meiner Schürze hie und da ein Stäubchen von den Marmortischen – da höre ich ein Geräusch, wie von Mäusen, die hinter der Tapete rascheln, und stehe still, um zu horchen,

woher es wohl kommt. Nun ist da ein großer Wandspiegel im Zimmer mit breiten Rococorahmen, lebensgroß und bis an den Boden reichend, genau wie jener im oberen Geschoß in des Grafen Heinrich Zimmer. Dahinter schien es zu nagen und zu rascheln, und ich suche schon mit den Augen unten am Parket nach einem Mausloch, da fängt der Boden an, sich zu verschieben, mein Bild im Spiegel kreist, wie wenn mir's schwindelte, ich fahre erschrocken zurück und sehe, wie sich hinter dem aufgährenden Spiegelrahmen die Wand öffnet, und ins Zimmer tritt – mein junger Graf Ernst!

War ich entsetzt, so war er nur wie verwundert. Flor, sagt er, guten Abend! Da bin ich auf einem seltsamen Diebsweg zu dir geschlichen, von dem ich nie vorher etwas geahnt habe. Denke nur, ich gehe zu meinem Vater hinauf und finde ihn nicht, und denke: ich will ihn erwarten, denn die Nacht soll nicht darüber vergehen, bis Alles klar und im Reinen ist. Ich habe mit ihr gesprochen, der Bruder will sie uns entführen; ich fragte sie, ob es ihr leicht werde, uns zu verlassen, ob sie nicht *mir* zu Liebe bleiben würde, – da brach sie in Thränen aus und ging eilig von mir. Endlich glaube ich dir, Flor, es stand nichts zwischen uns, als das Wappen überm Portal. Wir können es ruhig stehen lassen und darunter weg in ein glückliches Haus eintreten. Und eben denke ich noch an alles, was ich dem Vater zu sagen habe, da sehe ich oben an einem Wandspiegel eine Stelle im Rahmen, die schadhaf ist, wie mir scheint. Ich bohre so in der Zerstreung mit dem Finger daran, plötzlich setzt sich der Spiegel in Bewegung, die Mauer öffnet sich, und ich starre in einen engen, finstern Gang. Aber kaum habe ich ihn aus Neugier betreten, so schließt sich's hinter mir von selbst, und nun, da ich im Dunkeln weder einen Thürgriff noch eine Feder entdecken kann, bleibt mir nichts übrig, als tastend vorwärts zu gehen, erst eine Strecke weit gerade aus, dann ein Wendeltreppchen hinab, Alles stockfinster, bis ich unten wieder in einem engen Schlupfwege ankomme und vor einer Wand Halt machen muß. Ich gestehe, daß mich mehr wie Ein kalter Schauer überlief, bis ich Alles durchgetastet hatte und endlich hinter die Mechanik kam. Was tausend, sagte er ganz lustig, stecken in unserem Schloß noch mehr solcher Maulwurfs-Verließe? Und wo bin ich denn hier? Das ist doch nicht dein Zimmer, Flor? Das ist ja, wenn mir recht ist – ja wohl, hier hat meine arme Mutter gewohnt; und jetzt – wie ist mir denn? Wohnt jetzt nicht –

Er hielt plötzlich inne, sah mich mit einem Blick an, in dem eine furchtbare Angst aufflackerte, und schloß dann die Augen, als könne er den Anblick keines Menschen mehr ertragen. Ich selbst war mehr todt als lebendig. Aber ich nahm mich zusammen und sagte: Nur wegen der Gesundheit, weil dieses Zimmer die Sonne hat, hat der gnädige Herr Graf bestimmt, daß unsere Gabriele hier wohnen soll. Lieber, theurer Ernst, was ist Ihnen? Was kann Ihnen nur so heftig die Gedanken verstören? Der Gang – sehen Sie – Niemand wußte von ihm – schwerlich wohl Ihr Herr Vater selbst; die Mechanik ist freilich unverrostet und dreht sich ganz sacht in den Angeln; aber glauben Sie doch nicht, bester Ernst – und wie soll auch Staub und Nässe daran kommen, so wohlverwahrt wie Alles ist? Es ist ein Zufall, sagt' ich (und wollte mir's selber einreden) – wie wäre es nur möglich? Das Mädchen, das so streng auf seine Ehre hält, und der Herr Graf, der erst vor wenigen Monaten – und nun kramte ich in meiner Einfalt und Herzensangst die Geschichte von dem Duell aus, und meinte Wunder, wie sehr ich ihn und mich damit beruhigen müßte. Aber indem ich erzählte, fielen mir erst recht die Schuppen von den Augen. Schlägt man sich auch um die erste, beste Dienerin? Und wie ich das bedachte, kam ich plötzlich ins Stocken und konnte nichts Gescheiteres mehr vorbringen, als: Es wäre ja unerhört, und es muß ein Irrtum sein, oder ich werde irre an der ganzen Welt und dem Herrgott im Himmel.

Da schlug er die Augen wieder auf und sah nur zufällig das Bild des Vaters drüben an der Wand und streifte dann mit einem Blick den kleinen Koffer, der neben dem Bett stand und ich fühlte wohl, er glaubte an keinen Irrtum. Ich hatte in der Aufregung seine Hand gefaßt, die ganz welk

und kalt war, aber ich spürte kein Zucken oder Leben an ihr. Flor, sagte er mit stiller Stimme, du wirst es Niemand sagen, daß wir uns hier getroffen haben. Niemand, Flor! Versprich mir das.

Ich drückte seine Hand mit meinen beiden und konnte kein Wort mehr sprechen, denn ich hatte ein Gewicht auf der Brust, wie von zehn Mühlsteinen. Er aber machte seine Hand sanft von mir los und ging aus dem Zimmer.

Wo er den Abend blieb, habe ich nie erfahren. Es wußte aber an jenem Tag überhaupt Niemand vom Andern; Graf Heinrich kam nicht in die Halle hinunter, der Bruder der Mamsell Gabriele blieb in der Stadt, sie aber steckte noch immer im Wald, da es schon ganz dunkel geworden war. Ich selbst, sobald mich meine Kniee wieder tragen wollten, retirirte mich in mein einsames Zimmer, denn ich wollte von der Welt nichts sehen und hören, am wenigsten aber der Gabriele begegnen. Ich muß es bekennen, lieber Herr, ich habe sie an dem Abend gehaßt, wie meine Todfeindin. Hundertmal habe ich vor mich hin gesagt: Wenn doch der Erdboden sich unter ihr aufthäte! Wenn doch der Wald über ihr zusammenschlüge und sie begrübe, ehe sie Vater und Sohn einander noch fremder macht, als sie sich leider schon sind! Hundertmal warf ich mir's vor, daß ich mich damals von ihren Trauerkleidern und dem blassen Gesicht bereden ließ, gegen meine Ahnung, sie ins Schloß aufzunehmen. Und nun stellte ich mir meinen Grafen Ernst, meinen Liebling vor, wie er jetzt wohl im halben Wahnsinn durch die Nacht herumschweife und sich aus dem schönsten Traum, den er je geträumt, aus der einzigen Lebensfreude, die ihm schon als blutjungen Menschen vorgeschwebt, ein Verbrechen mache, eine Versündigung an der Natur und an allem, was ihm heil war. Was soll daraus werden? jammerte ich immer wieder und rang die Hände und war so trostlos, daß ich meinte, wenn der Morgen anbreche, müsse die Welt untergehen.

Als ich so gegen Schlafenszeit das Mädchen draußen an meiner Thür vorüber und in ihr Zimmer gehen hörte, zitterte ich am ganzen Leibe vor Abscheu und Empörung, und ich hätte für nichts gestanden, wenn sie zufällig hereingekommen wäre. Hätte sie meinen Ernst mit Gift vergeben, ich wäre ihr minder gram gewesen. Nun stellte sich mir die Vergangenheit wieder vor Augen, und ich konnte nicht begreifen, daß ich so blind gewesen war; ich schalt sie, um mir nicht allzu einfältig vorzukommen, die verschmitztteste Heuchlerin, die jemals Männern nachgestellt und ihrem eigenen Geschlecht Sand in die Augen zu streuen verstanden habe, und band mir endlich ein großes seidenes Tuch fest über die Ohren, aus Furcht, ich möchte drüben in der Nacht ein Geräusch hören und unfreiwillig Zeuge sein, wenn sie Besuch empfing.

Ich weiß daher auch nicht, ob sie allein blieb oder nicht. Ich hatte mein Lämpchen angezündet und las im Gesangbuch; aber Gott verzeih mir's, ich wußte nicht, was ich las. Hunger hatt ich auch, da ich nicht zum Essen hinunter gegangen war, und auch da gab ich dem Mädchen Schuld, das nun einmal mein Sündenbock sein mußte. Denn dem Herrn Grafen noch irgend etwas übel zu nehmen, hatt ich mir längst abgewöhnt. Und so muß ich wohl endlich vor Hunger, Gram und Grübeln eingeschlafen sein, auf dem Lehnstuhl, wo ich gelesen hatte. Wenigstens erwachte ich auf einmal, wie sich eine Hand mir auf die Schulter legte, denn hören konnte ich ja nichts wegen des Tuchs.

Die Lampe war ausgebrannt, und durchs Fenster sah der erste graue Tag ins Zimmer. Neben meinem Stuhl aber stand meine Feindin, die Mamsell Gabriele. Ich starrte sie groß an, denn sie hatte ihr Strohhütchen auf und ein braunes Umschlagetuch über der Brust zugesteckt, dazu einen Sonnenschirm in der Hand. Nun mußte ich mich wahrlich besinnen, was sich gestern zugetragen hatte, und inzwischen hatte ihr stilles, trauriges Gesicht Zeit, mir durch die Rinde von Haß, die sich mir ums Herz gelegt hatte, durch und durch zu blicken. Ich band mir das Tuch vom Kopf, da

sie zu sprechen anfing, und stand auf.

Um Gotteswillen, sagte ich, was führt Sie denn zu mir? Wie spät ist es denn, habe ich denn geschlafen?

Liebe Mamsell Flor, sagte sie, es ist etwa vier Uhr Morgens, und es thut mir leid, daß ich Sie habe wecken müssen. Aber ich habe notwendig mit Ihnen zu reden. Sie sind immer gütig gegen mich gewesen, und es würde mir weh thun, wenn Sie ungleich von mir dächten und den Schritt, den ich thun muß, nicht völlig begriffen.

Was haben Sie nur vor? unterbrach ich sie. Sie sind ja ganz reisefertig! Sie werden doch nicht vor Thau und Tage das Schloß verlassen? Und Ihr Bruder ist noch nicht einmal zurück.

Ich will ihm nach, sagte sie, und ihn bitten, daß er mit mir fliehen soll bis ans Ende der Welt. O, hätte ich früher die Kraft gehabt, mich loszureißen, ich wäre ja auch unselig gewesen und hätte mein Herz hier zurückgelassen, aber die Schuld folgte mir nicht nach, und ich könnte getrost von Ihnen Abschied nehmen, meine mütterliche Freundin. Jetzt werden Sie mir vergeben, das weiß ich wohl, weil Sie gut sind und mitleidig, aber es wird Ihnen immer weh thun, wenn Sie in Zukunft meinen Namen hören oder sich an mich erinnern, da ich so großes Unheil gestiftet und Ihrem theuren Pflegesohne den schwersten Schmerz bereitet habe, den ein Mann nur fühlen kann. Liebe Mamsell Flor, er hat gestern um mich geworben, und ich – ich gehöre seit dem Frühjahr seinem Vater an!

Darauf schwieg sie, wie erstarrt von dem Klang ihrer eigenen Worte. Ich aber, wie ich sie das alles selbst sagen hörte, was mich noch gestern so in Wuth und Abscheu gegen sie gebracht hatte – sehen Sie, lieber Herr, eine eigene Tochter hätte mich nicht schneller wieder gut gemacht. Dabei stand sie vor mir wie das Bild des Grams, die Augen eingedrückt, als schmerze sie jeder schwache Lichtstrahl, der auf ihr unglückliches, verlorenes Leben fiel, und nur ihre Brust arbeitete schwer und gewaltsam. Ich war auch ganz verstummt, und sagte endlich, um nur was zu sagen: Setzen Sie sich doch, sie haben einen weiten Weg vor sich! – und wurde dann roth über diese einfältigen Worte, die ja gar nicht hinpaßten. Sie that auch, als habe sie es nicht gehört, und sagte nach einer Weile: Sie wissen es wohl, daß ich allen Muth zusammen genommen habe, um mich noch bei Zeiten zu retten. Denn ich war mir bald genug darüber klar, wie es um mich stand. Ich habe keine leichtsinnige Gemütsart, liebe Flor, und in dieses Schicksal bin ich mit offenen Augen hineingegangen, und dachte genau den Weg zu kennen, den ich ging. Daß er an diesen Abgrund führen sollte, ahnte mir freilich nicht. »Mit offenen Augen«, sage ich? Waren sie denn auch klar? Standen nicht die Tränen noch darin, die ich weinte, als ich das Blut aus seinem verwundeten Arm tropfen sah und dachte, daß *ich* die Ursache sei? Er kannte mein Herz nur zu gut. Er hatte lange um mich geworben, und mehr als einmal hatte ich ihm erklärt, daß ich die Seine nicht sein würde, außer als sein angetrautes Weib. Das kann nie geschehen, hatte er gesagt. Ich habe einen Sohn, dem ich sein Erbe nicht schmälern darf, der scheel sehen würde, wenn ich ihm eine junge Stiefmutter gäbe. Und da wir uns ohnedies nur zur Noth vertragen, käme es durch diesen Schritt zum offenen Bruch. – Dies alles bewies er mir deutlich, aber es änderte meinen Sinn keinen Augenblick. Erst von ihm habe ich das Wort »Gewissensehe« gehört; meine ganze Religion stritt dawider, und dann war ein Stolz in mir, der lehnte sich auf gegen das Heimliche. Wenn Zwei es werth sind, sich anzugehören, und ihr Gewissen zum Zeugen nehmen dürfen, sollen sie es vor den Menschen verbergen, wie eine Sünde? So litt ich Tag und Nacht, und Gott weiß, wie es in mir kämpfte. Flor, diesen Mann, der so gewaltig ist, so herrisch und stolz – ihn bitten zu hören, ihn leiden zu sehen, und dabei in der einsamen Wildniß dieses Waldes neben ihm fortzuleben, wo uns Niemand zu Hülfe kommt, Niemand zu rathen vermag, als das eigene Herz,

das ist furchtbar. Und das Furchtbarste war, als er Monate lang kein Wort mehr mit mir sprach, keinen Blick an mich wandte, und ich nur sah, wie die stumme Leidenschaft an ihm zehrte, und endlich das Blut an seinem Arm – da war ich zu Ende mit meiner Kraft, da gab ich mich besiegt, und, liebe Flor, wenn es wirklich einen Mädchenstolz giebt, der durch alle diese Blut- und Feuerproben nicht wankend geworden wäre, ich würde ihn kaum beneiden können.

Wir haben uns ewige Treue angelobt, fuhr sie fort, und ewiges Geheimniß. Ich war ruhig in meinem Gemüth, glücklich noch nicht. Nicht, daß ich an ihm gezweifelt hätte! Ich weiß es: was auch immer hinter ihm liegt – und er hat sich in meinen Augen nie besser machen wollen, als die Welt ihn kennt – von nun an wird er nie ein anderes Weib lieben, als mich, wie ich nie einen anderen Mann, als ihn. Aber eine schwere Ahnung von Traurigem, das unfehlbar bevorstände, umgab mich, und nun ist es eingetroffen, und mein Leben ist für immer zerstört.

Ich kann nicht stehen bleiben, fuhr sie fort, wo ich stehe, zwischen ihm und seinem Sohn. Hätte Graf Ernst, als er hierher kam, mich gefunden als seines Vaters rechtmäßige Gattin, so wäre die alte Jugendflamme schnell erstickt und Alles klar zwischen uns gewesen. Nun hat das unselige Geheimniß diese bittere Frucht getragen. Ich habe mich mit Gott berathen, sagte sie, was ich zu thun habe. Ich muß Alles auf mich allein nehmen und durch meine Flucht zu retten suchen, was noch zu retten ist; denn wäre ich jetzt todt, so wäre es für Alle das Beste. Nun muß ich dem Tode vorgreifen und mich hier aus dem Wege räumen, daß ich verschalle für immer. Ich werde meinem Bruder Alles gestehen, auch diese Buße soll mir nicht geschenkt sein, und den Rest meiner Tage werde ich einsam hinleben; aber es wird mir ein tröstlicher Gedanke sein, liebe Flor, zu glauben, daß Sie mir freundlich gesinnt bleiben.

Da ergriff ich erst ihre Hände, und dann streichelte ich ihr die Wangen und sagte: Liebe Gabriele, ich werde Sie nie vergessen, mein Herz wird Sie überall hin begleiten. – Und es war rührend, zu sehen, wie eine sanfte Freude bei diesen Worten ihr das Gesicht röthete und sie tief aufathmete, als fiel ihr ein Stein vom Herzen. Darauf bat sie mich noch, ihr beizustehen, daß ihre Flucht glücklich von Statten ginge. Wenn man im Schloß bemerkte, daß sie fort sei, möchte ich sagen, sie sei zu ihrem Bruder in die Stadt, um ihn zu bewegen, allein nach England umzukehren. Auf den Abend schon oder spätestens den anderen Tag werde sie wiederkommen. Ich schreibe dann an den Grafen, sagte sie, wenn ich jenseits des Meeres bin. Ihnen aber, beste, theuerste Freundin, werde ich diesen großen Dienst und all Ihre Liebe und Treue bis an meinen Tod nicht vergessen.

Sie fiel mir um den Hals und weinte so bitterlich, daß ich ebenfalls unter vielen Thränen sie zu trösten suchte, aber nur ganz einfältige Dinge sagte, denn es sah übel aus in meinem armen alten Kopf, und ich schluchzte nur immer: Armes Kind, Gott behüte Sie! vergessen Sie die alte Flor nicht ganz, ich habe Ihnen Unrecht gethan, sie sind viel zu gut, um so unglücklich zu werden! –

Als ob die guten Menschen auf Erden immer ein großes Loos ziehen müßten! Als ob meine selige Gräfin nicht schon hienieden ein Engel gewesen wäre!

Endlich hörten wir die ersten Vögel draußen im Wald, da richtete sich das holde Geschöpf muthig auf, trocknete ihre Augen und gab mir zum Abschied die Hand. Sie war so wunderschön, wie sie dann mit einem wehmütigen Lächeln mir auf der Schwelle der Thür noch einmal zunickte, daß ich selbst wie verliebt ihr nachsah und dann ans Fenster lief, um ihr auf dem Weg durch das Ausfallthürchen in den Wald noch einen Gruß nachzuwinken. Der Morgen graute langsam über den Bäumen; sie standen unbewegt wie im Schlaf, eben fing es an zu thauen, und es ist mir, als fühlte ich es noch heut, wie es meinem heißen Kopf wohlthat, zum Fenster hinauszulehnen und das Fieber darin austoben zu lassen, während die feuchte Luft mir ums Haar rieselte. Ich wußte noch gar nicht mich in Alles zu finden. Einen Augenblick dachte ich: Gott sei

gelobt, der dem Mädchen so viel Muth und Besinnung ins Herz gegeben hat, zu gehen und so mit Einem Schritt Alles abzuthun; und dann kam mir's wieder in den Sinn: Wenn es seine Richtigkeit hat mit dem, was sie Gewissensehe genannt hat, wie darf das Weib vom Manne weggehen, als wäre sie noch Herr über ihr Leben? – Und doch wieder fiel mir, mit jedem Schritt, den sie vom Schloß weg in die Welt hinein that, ein Loth mehr von der Zentnerlast vom Herzen, und ich bildete mir ein, wenn mein armer Ernst sie nur sein Lebtage nicht wieder zu sehen brauchte, sei Alles gut, und für das Uebrige könne man den Himmel sorgen lassen.

Sie hatte schon einen großen Vorsprung gewonnen, als es unten in den Wirthschaftsgebäuden und Ställen lebendig zu werden anfing, und erst ein paar Stunden später pflegte der Graf aufzustehen. Ich war auch sonst immer die Erste im Hause auf und hatte hunderterlei zu schaffen und anzuordnen; jenen Tag aber konnte ich mich auf nichts besinnen mit meinem armseligen verwirrten Kopf und dachte an Nichts und Alles zugleich. Eine ganze Stunde brauchte ich, bis ich mein bischen Haar gestrählt hatte, und immer noch konnte ich mich nicht entschließen, aus der Thür zu gehen, denn ich meinte, der Erste, der mir begegnete, müsse der Graf sein, und wenn er mich fragte: Wo ist Mamsell Gabriele? würde ich zu stottern anfangen und am Ende die Wahrheit sagen. Zuletzt aber verlangte mich's gar zu heftig, nach meinem Ernst zu sehen, und ich ging auf den Zehen die Treppen hinauf, ganz langsam, denn meine Kniee zitterten, als wären sie über Nacht achtzig Jahr alt geworden. Droben lauschte ich an der Thür, es war aber still drin, und als ich sacht hereintrat, fand ich das Zimmer leer, das Bett unberührt. Er hatte aber doch die Nacht hier zugebracht, denn alle Kerzen waren herabgebrannt. Das sah so traurig aus, ich fing stille für mich an zu weinen, indem ich aufräumte und die Fenster nach dem Wald aufmachte, und sah dann eine gute Weile in die Baumwipfel hinein und dachte mein Theil. Ich weiß noch genau, daß ich einen ordentlichen Zorn faßte gegen den verschossenen grünen Hundejungen dort auf der Tapete, der so vergnügt den Mund aufreißt und die Zähne zeigt. Hier mag auch vorgehen was da will, sagte ich bei mir selbst, der Narr da muß dazu lachen. – So verstört hatte mich das Herzeleid, lieber Herr, daß ich dem gewirkten Bilde an der Wand was übel nahm.

Auf einmal höre ich unten auf dem Flügel spielen, es war ganz ungewöhnlich, denn wie gesagt, der Herr Graf stand sonst erst viel später auf. Die ganze Welt ist auf den Kopf gestellt! dacht' ich, machte mich wieder aus dem Zimmer fort und wollte, da ich jetzt sicher war, dem Grafen nicht zu begegnen, erst das ganze Schloß und dann den Wald durchsuchen nach meinem Ernst. Als ich an das Zimmer der seligen Gräfin kam, wo die Gabriele gewohnt hatte, zieht es mich da hinein trotz meinem Widerwillen. Es was mir so unheimlich, als sähe ich die Stätte, wo ein Mord geschehen, und doch hielt es mich fest, dem großen Spiegel gegenüber, und ich starre wie halbnärrisch eine ganze Zeitlang mein eigenes Bild in dem Glase an und spreche mit mir selbst. Und da wir ein schwaches und neugieriges Geschlecht sind seit unserer Aeltermutter Eva, kann ich auf einmal die Lust nicht bezwingen, an dem goldenen Spiegelrahmen herumzutasten, ob ich die Mechanik nicht wiederfände und selbst in den heimlichen Gang hineinschauen möchte. Nur auf einen Blick, dachte ich. Aber wie es mir gelang und die Spiegelthür sacht in ihren Angeln zu kreisen anfing, war schon der eine Fuß, eh ich mich's versah, über der Schwelle, und der andere wollte nicht dahinten bleiben. Also schritt ich mit verhaltenem Athem ein wenig hinein, und richtig, die Thür dreht sich von selbst hinter mir zu. Mir war gar nicht bange. Und wenn ich nie das Tageslicht wiedersähe, dacht' ich, was ist daran gelegen? Ist's denn so schön draußen in der Welt unter den Menschen, von denen einer des andern böser Engel ist? – Dann bemerkte ich auch einen schwachen Lichtstreifen, der durch einen Spalt in den verborgenen Gang fiel, und ging ohne mich zu bedenken vorwärts, fand auch das Treppchen und stieg ganz behutsam hinauf. Zu

Häupten, aber sehr gedämpft, konnte ich das Klavierspiel hören, das immer lauter ward, je höher ich stieg. Mein Tage nicht werde ich das wunderliche Gefühl in der Finsterniß und dumpfen Gefangenschaft vergessen, wie die herrliche Musik immer gewaltiger über mich hereindrang. Es war mir, als wäre ich begraben, und tausend Vögel sangen oben über meinem Rasen, und ich könnte sie alle hören und verstehen. Als ich aber die letzte Stufe erstiegen hatte, blieb ich stehen, und es fiel mir nun aufs Herz, wo ich denn hin wollte, und ob ich auch den Ausgang finden würde. Ich wurde plötzlich eiskalt über den ganzen Leib, denn ich sah wohl, daß der Gang, in dem ich stand, gerade auf des Herrn Grafen Kabinet zuführte, wo der Flügel stand. Wenn ich da plötzlich hereinkäme, was sollte er denken? Ich bemerkte aber zugleich, daß ein Lichtstrahl aus dem Kabinet in den Gang hereinbrach, der lockte mich näher heranzuschleichen. Es war hinten in dem Spiegelglas eine schadhafte Stelle, die von außen wie ein schwarzer Fleck aussah und mich oft verdrossen hatte, wenn ich das Glas polirte. Das war, merkte ich jetzt, mit Absicht so angestellt, um von dem verborgenen Gang aus das Zimmer überblicken zu können, damit man wisse, ob es auch leer sei, ehe man die Mechanik in Bewegung setzte und wieder herastrat. Ich drückte mich ganz geräuschlos an die Wand und spähte hindurch. Da saß Graf Heinrich in seinem kurzen sammetnen Morgenanzug vor dem Flügel, mit dem Rücken gegen die Spiegelthür, und spielte noch immer, und alle Fenster standen offen. Ich wollte mich gleich wieder wegstellen, aber das Spiel that es mir förmlich an, daß ich nicht genug kriegen konnte und es mir zugleich in den Sinn kam, wie das erst einem jungen, einsamen Ding, wie die Gabriele war, das Herz hatte abstehlen müssen, da ein so alter Mensch, wie ich, noch so davon verzaubert wurde. Und das kam dem Grafen alles so zu im Spielen selbst, er hatte es von Natur, und es war, als ob er sich selbst mit den Stimmen, die in ihm waren, zur Ruhe spräche, wenn sein heftiger Geist über ihn kommen wollte. Dann hörte man es in der Musik ganz deutlich wie eine Zwiesprach verschiedener Wesen, die trotzig gegen einander eiferten und sich endlich wieder vertrugen.

Was an dem Morgen für ein Sturm in ihm los war, weiß ich nicht zu sagen. Vor Gabrielens Bruder war er unbesorgt, da er ja fest glaubte, sie selbst werde nie von ihm gehen. Auch Graf Ernst konnte ihm keine Sorge machen; denn was wußte er von dessen Gemüth? Aber es mochte wohl eine Ahnung in ihm sein, daß etwas Großes sich entscheiden würde, denn was er spielte, war ganz wunderbar, als hinge ein dickes Gewitter in der Luft, und von ferne hörte man schon den ersten Donner. Mir ward endlich so angst und bange, auch wegen der beklommenen Luft, die mich umgab, daß ich mich aufrichten und hinunterschleichen wollte. Da seh' ich, wie die Thür zu dem Vorsaal sich aufthut und herein tritt mein theurer junger Graf. Sein Vater sah sich im spielen nach ihm um, aber der Sohn machte eine Bewegung, als ob er sagen wollte, daß er sich nicht stören lassen möchte, und setzte sich dann auf einen Lehnssessel, so daß ich ihm gerade ins Gesicht sehen konnte. Es war so etwas Feierliches, Stilles und Großartiges über seinen Zügen verbreitet, niemals war er mir schöner vorgekommen. Keinen Blick that er nach der Spiegelthür, es schmerzte ihn offenbar, sie im Zimmer zu wissen. Er war sehr bleich und starrte mit einer seltsamen Heiterkeit, die mich zittern machte, vor sich nieder auf die parkettirten Muster des Fußbodens. Und während seine Augen unbeweglich blieben, sah ich doch, wie es immer feuchter darin wurde und jetzt zwei blinkende Thränen still unter den Wimpern hervorkamen, indeß der Mund noch ganz sanft und friedlich blieb. Ich merkt' es wohl, die Musik griff ihn hart an. Der Vater aber ahnte es nicht, sondern spielte noch eine Zeitlang fort, bis er endlich mit einem prachtvollen Zusammenklang aller Stimmen schloß und dann aufstand und einen Gang durchs Zimmer machte. Er sah den Sohn gar nicht an, was er überhaupt nicht häufig that, war aber sonst ganz freundlich aufgelegt und nahm ein neues Jagdgewehr vom Tisch, um es ihm zu zeigen.

Du kommst gerade recht, sagte er. Ich hatte eben nach dir schicken wollen, ob du mit mir in den Forst reiten magst. Pierre hat die Büchse gestern eingeschossen und behauptet, sie sei noch

vorzüglicher als meine englische. Ist er etwa von selber schon bei dir gewesen?

Nein, lieber Vater, sagte der junge Graf, der nun auch aufgestanden war. Aber es thut mir leid, daß ich Sie nicht begleiten kann. Ich habe mich nun doch über Nacht entschlossen, nach Stockholm zu gehen. Sie haben Recht, es wäre viel zu früh, mich hier im Walde zu vergraben, da ich noch gar nicht erprobt habe, ob man mich draußen in der Welt zu etwas brauchen kann. Meine Koffer sind gepackt, und ich komme eigentlich, um Abschied von Ihnen zu nehmen, falls Ihnen mein Vorhaben noch so recht und erwünscht ist, wie Sie mir so oft versichert haben.

Sein Gesicht, als er das sagte, war ganz heiter und gelassen. Mir aber ward sehr weh zu Muthe, als ich ihn so reden hörte; ich verstand jede Silbe durch die Spiegelwand und hielt den Athem an, denn ich meinte, man könnte auch drinnen hören, wie mein Herz klopfte. Darum wagte ich nicht fortzugehen und mußte nun auch alles Andere mitanhören. So bald sollte ich ihn wieder verlieren, und wer weiß, ob ich ihn je wiedersah; denn weshalb er fort wollte, wußte ich ja nur zu gut, und kannte ihn genug, daß ich mir sagen mußte: Er will das Mädchen nie wiedersehen. Aber die war ja schon fortgegangen, und was sollte nun werden, wenn das an den Tag kam? Meine fünf Sinne waren wie betäubt, als ich mir das auszudenken versuchte. Dann horchte ich wieder, was sie drinnen miteinander sprachen. Ich kann es Ihnen nicht haarklein wiederholen, es war aber sehr schön, ihn zu hören, wie er dem Vater Alles auseinandersetzte, warum der Posten gerade jetzt wichtig sei und wie er die Staatshändel und was er dabei zu schaffen haben würde bis ins Kleinste übersah. Während dem ging der alte Graf ruhig auf und ab und sagte kein Wort. Endlich blieb er vor dem Sohn stehen, gab ihm die Hand und sagte: Es ist Alles, wie du sagst, und ich kann deinen Entschluß nur gutheißen. Du bringst jetzt meinen Wünschen ein Opfer, denn im Grunde bist du kein homme d'action, sondern hast etwas von einem deutschen Gelehrten. Aber die Verhältnisse werden dir den Schulstaub bald abschütteln, und dann wirst du mir Recht geben, daß es heilsam für dich war. Wann willst du reisen?

Noch in dieser Stunde, sagte der Sohn. Wenn es Ihnen recht ist, nehme ich Pierre bis zur Eisenbahn mit und reite die Fatme. Er bringt die Pferde dann am Abend zurück; meine Sachen können mir nachgeschickt werden.

Der Graf nickte, und dann schwiegen sie beide eine Weile. Ich sah es meinem Ernst am Gesicht an, er hatte noch etwas Schweres auf dem Herzen. Endlich sagte er:

Und Sie, lieber Vater? Was haben Sie über die nächste Zeit beschlossen? Denken Sie auch den kommenden Winter hier im Schloß zuzubringen?

Ich habe es halb und halb vor, sagte der Graf. Ich meine, ich hätte mich nun ausgestürmt, und die Ruhe im Hafen wäre mir zur Abwechslung zu gönnen.

Es ist doch gar einsam hier, sagte der Sohn darauf; und unsere Nachbarn können Ihnen wenig Unterhaltung bieten. Lachen Sie mich nicht aus, wenn ich mir eine wunderliche Frage erlaube: Haben Sie niemals daran gedacht, sich wieder zu verheirathen?

Ich hörte den Grafen hell auflachen. Nun wahrhaftig, sagte er, du thust seltsame Gewissensfragen. Du möchtest wohl gar ein gutes Werk stiften, eh du gehst, und mich versorgen? Gieb es auf, mein Sohn! Eine zweite Ehe ist eine zweite Thorheit und wenn Alter nicht vor Thorheit schützt, sollte wenigstens Jugend nicht den Versucher machen.

Sie scherzen, mein Vater, erwiderte Graf Ernst. Ich habe Sie jünger wiedergefunden, als ich Sie vor Jahren verließ. Wenn Sie wirklich entschlossen sind, hier zu bleiben, denken Sie nur, wie gut dem alten Schloß eine junge Herrin anstünde, die Sie davor bewahrte, vor der Zeit alt zu werden, und wenn die Jahre endlich doch Ernst machten, Ihnen die Ruhe im Hafen verschönerte. Ich weiß

Sie freilich für alle Fälle in den besten Händen, sagte er; unsere Flor ist die Treue in Person. Aber Sie bedürfen doch noch etwas Anderes, und da ich kaum weiß, wann ich Sie wiedersehen werde

—

Da stockte er, und ich sah wohl, es wurde ihm schwer, seine Bewegung zu verbergen. Der Graf aber blickte ihn plötzlich forschend an und sagte nach einer Pause trocken: Lassen wir das! Es ist nun einmal, wie es ist. Wenn ich mir auch die Langeweile auf andere Art vertreibe, als du thun würdest, so ganz verwehrlos werde ich hier nicht. Es ist noch mancher Fuchs zu schießen, bis meine Hand zu schwach ist, einen Büchsenhahn zu spannen, und am Ende aller Enden setze ich mich hin und schreibe meine Memoiren, zum Exempel für das heutige wohlgezogene Geschlecht, wie man es *nicht* zu machen habe.

Er erwartete offenbar, daß der Sohn sich nun verabschieden würde. Mein Ernst aber stand unbeweglich und hatte die Augen still auf den Vater gerichtet. Den schien der Blick zu beunruhigen, und er fragte in einem halb spöttischen, halb unmutigen Ton: Nun? Ist dir diese Perspective nicht tröstlich genug? Ich glaube wahrhaftig, du hast irgend eine Partie für mich fix und fertig und willst mir an meiner eigenen Person beweisen, daß du größere Anlagen zur Diplomatie besitzt, als ich dir bisher zugetraut. Wer ist denn die junge Dame, die du mir ausgesucht hast? Ich fange wahrhaftig an neugierig zu werden. Ist es die junge F\* mit ihrer reichen Mitgift an Sommersprossen und den Madonnen-Augen, oder die Comtesse C\* mit ihrem freiwilligen Hinken und dem gezwungenen Lachen, mit dem sie Gott und der Welt, die es doch besser wissen, einreden will, sie sei immer noch sechzehn Jahr, oder gar — —

Und so fuhr er fort, alle Fräuleins aus der Nachbarschaft der Reihe nach mit ein paar lächerlichen Strichen abzukonterfeien, ohne daß der Sohn seine ernsthafte Miene veränderte. Erst als der Vater fertig war, sagte er: Sie sind auf falscher Fährte, lieber Vater. Von keiner Weltdame ist die Rede, und keine von unsern Nachbarinnen möchte ich hier als Herrin einziehen sehn. Das Glück, das ich Ihnen wünsche, liegt viel näher. Haben Sie es denn gar nicht bemerkt, daß das junge Fräulein, das hier im Schloß der alten Flor in ihrem Hausregiment an die Hand geht, mit einer Leidenschaft an Ihnen hängt, die sie wohl kaum mehr vor sich selbst verbergen kann.

Der Graf blieb plötzlich wie eingewurzelt stehen, und ich sah, wie seine Stirn sich finster zusammenzog. Aber er wußte sich gut zu beherrschen und nach einer kurzen Weile schlug er eine Lache auf, die ihm nicht von Herzen kam, und erwiderte: Mamsell Gabriele? Mort de ma vie, mein Sohn, das wäre in der That ein Triumph der neuen Schule über die alte, wenn du in drei Wochen mehr gesehen hättest, als ich in zwei Jahren.

Wenn ich ehrlich sein soll, sagte Graf Ernst, und seine Stimme war bewegt, so hab' ich die Entdeckung erst gestern gemacht oder doch erst gestern Gewißheit erhalten. Ich habe den Kampf mitangesehn, den das arme Mädchen mit sich selber zu kämpfen hatte, als der Bruder darauf drang, daß sie mit ihm fortgehn solle. Es würde ihr ans Leben gehn, sich von Ihnen zu trennen.

Thorheit! unterbrach ihn der Vater und warf sich mit einer künstlichen Gleichgültigkeit in einen Sessel. Der Bruder ist ein starrköpfiger Narr. Daß er so hitzig hier hergestürmt kam, als stünde wunder was auf dem Spiel, das hat sie erschreckt und außer sich gebracht. Du täuschest dich gewaltig. Uebrigens wer spricht davon, daß sie gehen soll? Sie ist mündig und wird thun, was ihr beliebt, und ich werde sie in ihrer Freiheit zu schützen wissen.

Wieder eine Pause. Darauf sagte der Sohn: Wenn nur nicht gerade dieser Schutz ihr so gefährlich wäre! Ich will es nur gestehn, ich bin gestern noch spät drüben in der Stadt gewesen und habe den Bruder aufgesucht. Er hat mir erzählt, wie ritterlich Sie sich seiner Schwester gegen einen Zudringlichen angenommen haben und was darüber gesprochen worden ist. Wenn Sie nicht

wünschen, daß Ihr Schützling seinen unbescholtenen Namen für immer aufopfern soll, so ist es freilich die höchste Zeit, das Mädchen aus Ihrem Schutz zu entlassen, oder ihr einen *anderen* Namen zu geben, der sie in Wahrheit vor jeder Anklage sichert. Theuerster Vater, fuhr er fort, da der Graf vor sich hin sah und die Lippe nagte, zürnen Sie mir nicht, daß ich unberufen mich in Ihre Entschlüsse und Pläne eindränge. Es liegt mir am Herzen, Ihnen das beste Glück zu sichern, das schon so lange, ohne daß Sie es ergreifen wollten, neben Ihnen stand. Ich weiß nicht, wie Sie über das Fräulein denken, ob es Ihnen gleichgültig wäre, wenn sie mit ihrem heimlichen Kummer und dem heißen Gefühl für Sie fortginge in die ungewisse Welt. Aber wenn Sie nur einen Funken von Neigung zu ihr fühlen sollten, halten Sie das schöne, liebenswürdige Wesen für immer hier fest, Sie werden sicherlich diesen Entschluß, den Sie so plötzlich fassen, keine Stunde zu bereuen haben.

Ich hing während dieser Worte an seinem Gesicht und sah, wie es sich immer dunkler röthete und ihm die Augen feucht schimmerten. Er war vor den Vater hingetreten und faßte eine von dessen Händen, die auf den Armlehnen des Fauteuils ruhten. Wundersamer Mensch, sagte der Vater, ich glaube gar, du willst mich überrumpeln, ich soll die Augen zudrücken und mit gleichen Füßen in das Abenteuer hineinspringen, wie ich wohl sonst meine Thorheiten beging. Was hast du nur an dem Mädchen, daß du ihr so lebhaft das Wort redest? Wenn ich es mir recht überlege, so ist dein Vorschlag nicht so kurzweg zu verachten. Ich brauche mir nur vorzustellen, wie sich meine hochgeborenen Nachbarn ärgern werden, wenn es heißt, Graf Heinrich hat seine Haushälterin geheiratet, um gleich Anstalten zur Verlobung zu machen. Aber ich muß mir den Spaß dennoch versagen. Nicht daß ich Einwendungen gegen deinen Geschmack zu machen hätte. Sie ist überdies aus einer guten Familie und hat einen Takt, um den manche Gräfin sie beneiden könnte. Und dennoch ist es nichts damit, laß es genug sein, Ernst! Ja doch, ich will mit dem Bruder reden, es wird sich Alles nach Wunsch machen lassen, laß mich nur eine Stunde allein! – Nun? fuhr er fort, als der Sohn seine Hand noch immer nicht los ließ. Bist du noch nicht zufrieden gestellt, daß ich deinen Projecten so viel Ehre erwies, sie einen Augenblick ganz annehmlich zu finden? Noch einmal, laß es genug sein! Ich erkenne aus dem allen dein gutes Herz, das mir alles Gute gönnt. Aber das Herz ist ein leichtsinniger Narr und kommt immer erst zur Besinnung, wenn es zu spät ist.

Und so Reden führte er noch mehr, sah aber dabei den Sohn nicht an, stand auf, trat an den Flügel, schlug ein paar Accorde an und ging dann an das Fenster, das er rasch zumachte. Sie verschweigen mir etwas, sagte der Sohn, Sie sind bewegt; es ist meiner Bitte etwas im Wege, das Sie mir nicht vertrauen mögen. Ich weiß, wie Sie von Standesunterschieden denken. Das also kann es nicht sein. Und was ist es sonst? Denn daß Ihnen das Fräulein nicht gleichgültig ist, hat Ihre Bewegung mir verrathen.

Er wartete vergebens auf eine Antwort. Ich weiß es, sagte er endlich mit einer tiefen Traurigkeit, ich habe den Weg zu Ihrem Vertrauen nie gefunden, so ernstlich ich ihn gesucht habe. Es hat mich nie mehr geschmerzt, als heut. Aber ich vergesse: dieses ganze Gespräch dauert Ihnen schon zu lange. Sie finden es lächerlich, daß der Sohn sich eine Herzensangelegenheit daraus macht, seinen Vater glücklich zu sehen. Ich habe um Verzeihung zu bitten, und zugleich Ihnen Lebewohl zu sagen.

Da wandte sich der Graf am Fenster um, maß seinen Sohn von oben bis unten mit einem durchdringenden Blick und sagte: Gehe in die Welt, mein Sohn, und laß dir die scharfe Luft auf den sogenannten Höhen der Menschheit um die Brust wehen, so wird sich mit anderen überspannten Vorurtheilen auch diese Wallung deines wunderlichen Herzens abkühlen. Und dann wirst du es mir Dank wissen, daß ich heute nicht einwillige, dir noch eine junge Stiefmutter und

vielleicht Geschwister zu geben. Wir sind nicht so reich, daß du dich in der Gesellschaft, wo dein Platz ist, frei bewegen und eine ansehnliche Figur spielen könntest, wenn du mit der Wittve deines Vaters und vollends etwa mit Stiefgeschwistern dein Erbe theilen müßtest, oder nur auf dein mütterliches Vermögen angewiesen wärest. Die ich aber zur Gräfin gemacht hätte, die würde ich, wenn ich die Augen schlösse, nicht als eine Bettlerin zurücklassen. Habe ich mich nun deutlich gemacht, und verstehen wir uns jetzt?

Ja, mein Vater, sagte der junge Graf mit langsamer, bebender Stimme. Er stand einen Augenblick wie abwesend, dann trat er ruhig an den Tisch, wo neben anderen Dingen auch ein Schreibzeug stand, nahm einen Bogen Briefpapier aus der Mappe des Vaters und schrieb stehend einige Zeilen. Er schien eben fertig zu sein, als der alte Graf zu ihm herantrat. Was in aller Welt kommt dir plötzlich in den Sinn? rief der Vater. Ich glaube gar, du führst eine Komödienscene auf. Ich will nicht hoffen –

Lieber Vater, sagte der Sohn, indem er das fertige Blatt mitten auf den Tisch schob, thun Sie nichts Hastiges. Lesen Sie, was ich da geschrieben habe, und wenn Sie mir eine große Freude mit auf den Weg geben wollen, so setzen Sie Ihren Namen zur Bekräftigung unter den meinigen. Ich habe mir manchmal eingebildet, ich stände Ihnen fern wie ein Fremder, unsere Denkart geht so vielfach auseinander, in den Jahren, wo Söhne ihren Vätern zu Freunden heranwachsen, habe ich schwer empfunden, wie wenig ich Ihnen sein konnte. Sie haben mir eben einen großen Beweis Ihrer väterlichen Liebe gegeben. Wenn Sie diese Wohlthat wieder vernichten und mir sagen wollen, daß ich so wenig verstehe, was zu Ihrem Glücke dient, wie meine theure Mutter es verstanden hat, so zerreißen Sie dieses Blatt!

Der Graf nahm es vom Tisch, ich sah, wie es in seiner Hand zitterte. Ernst, sagte er, das ist unmöglich. Ein Verzicht auf dein väterliches Schloß zu Gunsten meiner zweiten Gemahlin und ihrer Erben – nimmermehr!

Das Blatt fiel auf den Tisch, die Beiden standen neben einander, ein paar Minuten lang regte sich kein Stäubchen in dem sonnigen Zimmer. Auf einmal kamen Schritte durch den Vorsaal heran, Pierre, der Kammerdiener, trat eilig herein.

Monsieur le Comte, sagte er, wissen Ew. Gnaden bereits, daß Mamsell Gabriele vermißt wird, daß sie der Forstgehülfe heute vor Tag auf dem Wege nach der Stadt getroffen hat, daß auch Mamsell Flor im ganzen Schloß vergebens gesucht wird?

Die Kalesche anspannen, sogleich! befahl der Graf und machte eine heftige Bewegung nach seinem Hut, der auf einem Sessel lag. Halt! rief er dem Diener nach, der schon wieder in der Thür war, auch mein Pferd satteln und vorführen, allons!

Wenn es Ihnen recht ist Vater, begleite ich Sie, sagte Graf Ernst. Sie wissen, daß ich ohnehin reisefertig war.

Er wollte dem Diener nacheilen, da hielt ihn der Vater zurück, sah ihm lange stillschweigend ins Gesicht, dann zog er ihn plötzlich in seine Arme, und sie standen eine geraume Zeit Brust an Brust. Ich aber sah nichts mehr von ihnen, die Augen gingen mir so gewaltig über, daß Alles davor schwamm, und als ich sie mühsam wieder getrocknet hatte, war das Cabinet leer, und nur das Blatt auf dem Tisch konnt ich sehen, das mir sagte, das alles sei kein Traum gewesen.

Mit welchem Herzen ich das dunkle Wendeltreppchen wieder hinuntertappte, können Sie sich vorstellen, lieber Herr. Als ich dann mit meinen bebenden Händen glücklich wieder die Thür unten geöffnet hatte und ans Tageslicht heraustrat, war mir, wie wenn ich in eine ganz neue Welt käme. Ich hörte Hufschlag unten im Hof und sah vom Fenster aus Vater und Sohn über die

Schloßbrücke sprengen, und der leichte Wagen, der unsere Gabriele zurückbringen sollte, fuhr lustig in der schönen Morgensonne hinterdrein.

Ach, lieber Herr, es war wohl hübsch anzusehen, wie das arme Kind, das vor Tage mutterseelenallein zum Grabenpförtchen hinausgeflohen war, nun am hellen Mittag über die große Schloßbrücke zurückkam, bequem zu Wagen und der Graf ritt auf dem stolzen Thiere nebenher und schwang sich dann aus dem Sattel, um ihr selbst den Wagenschlag aufzumachen und ihr den Arm zu reichen. Und es war noch viel schöner acht Tage darauf, als oben im Saal die Trauung war und dann das Hochzeitsmahl unten in der Halle, und am Herrentisch saß Graf Heinrich und seine schöne junge Gräfin mit ihrem Bruder, und wir Andern alle an bekränzten Tischen bei einer Unzahl Fackeln speisten mit, und auf der Galerie bliesen die Musiker aus der Stadt, und hernach gab es Tanz bis lange nach Mitternacht, und die junge Gräfin tanzte mit Jedem, vom Verwalter bis zum Forstgehülfen, daß man noch lange davon sprach in der ganzen Nachbarschaft. Mir aber fehlte bei Allem das Beste, und ich ward keine Minute so recht von Herzen froh. Denn mein theurer Ernst war an jenem Mittag nicht mit zurückgekommen, ich hatte nicht einmal Abschied von ihm nehmen können, und während der Hochzeitsmusik muß' ich immer daran denken, daß er jetzt wohl auf dem Schiffe sitze, nach Schweden zu, und in der kalten Nacht nur das salzige Wasser um den Kiel rauschen und den Wind sausen höre.

Uebrigens blieb nach der Hochzeit so ziemlich Alles im Schloß wie vorher, nur daß wir »gnädige Gräfin« sagten, statt »Mamsell Gabriele«, und daß das gräfliche Paar täglich mit einander spazieren ritt, und wir auch manche Stunde lang den Grafen spielen hörten, während seine schöne Frau dazu sang. Besuch aus der Nachbarschaft kam nicht, denn die Visiten, welche unsere Herrschaft auf den Gütern in der Umgegend machte, blieben unerwiedert. Dazu lachte unser Graf nur, und es schien überhaupt, als ob ihm sein Humor gar nicht mehr zu verderben sei. Kam etwas vor unter der Dienerschaft, oder es wurde in den Ställen etwas versehen, wo man sich sonst kaum getraut hatte, es ihm zu melden, so brauchte man es jetzt nur der Gräfin zu sagen, die verstand Alles auszugleichen und hatte Gewalt über seine Zorngeister. Nur Einmal hab' ich es erlebt, daß all ihre Bitten vergebens waren. Das war, als bald nach Neujahr – wir hatten hohen Schnee und viele Tage saßen wir wie eingemauert im Walde – eine Einladung kam an den Grafen zum Hofball des Herrn Herzogs, auf dem immer der ganze Adel erschien und auch unser Graf im vorigen Winter nicht gefehlt hatte, obwohl er schlecht in Gnaden stand. Es war ein reitender Lakai gekommen und hatte die schriftliche Einladung überbracht. Die Herrschaft saß gerade unten bei Tisch, und ich sehe noch, wie der Graf den Teller wegschiebt und aufsteht. Der Affront! sagt er, als ihn seine Frau besorgt zurückhalten will. Sie haben dich nicht mit eingeladen. Aber du sollst ihnen dennoch die Ehre erweisen! – Und damit läßt er, trotz alles Abredens und Bittens der Gräfin den Lakaien hereinkommen, und trägt ihm auf zu melden, daß er sowohl wie seine Gemahlin der Einladung folgen würden. – Hernach war er ganz besonders gut aufgeräumt, ließ die Gräfin stehen und bitten so viel sie wollte, und sagte unter Anderm, indem er sie auf die Stirn küßte: Fürchte nichts, Kind. Es ist nur das eine Mal, daß ich Gnade vor Recht ergehen lasse, um ihnen fühlbar zu machen, wie wenig sie dir ebenbürtig sind. Du darfst mir diese Freude nicht verderben. Und so kam es denn richtig dazu, daß ich meine Gabriele, – die gnädige Gräfin, sollt' ich sagen, – zum Hofball anziehen half. Sie trug eine Robe von weißem Moirée und einen Kranz von rothen Rosen mit goldenen Blättern im Haar und sah aus wie eine Königin. Comme une reine, sagte Monsieur Pierre, der zu Pferde mit einer Windlaterne dem Schlitten vorantrabte. Und Welch eine Anmuth hatte sie, als sie mir aus ihrem Pelz und Schleier heraus noch zum Abschied zunickte, während der Herr Graf, der selbst kutscherte, schon die Peitsche knallen ließ. Ich war selber ganz verliebt in sie und saß die langen Nachtstunden wach am Kamin, nur um sie zu empfangen, wenn sie vom Ball zurückkäme. Was mir da alles durch

den Kopf ging, lieber Herr, damit will ich Sie nicht langweilen. Ich schlief auch selber darüber ein, und erst das Schellengeläut des Schlittengespanns weckte mich gegen den frühen Morgen. Als ich an die Treppe gelaufen kam, führte der Graf seine Gemahlin eben herauf, sie sahen Beide gar nicht müde aus, sondern glänzend und glücklich und wie wenn etwas ganz Besonderes vorgefallen wäre. Als er ihr Gutenacht sagte, schloß er sie, ohne auf mich und die Dienerschaft zu achten, herzlich in die Arme und hielt sie so einen Augenblick, als hätte er die ganze Welt umher vergessen. Ich sah, wie sehr sie bewegt war, und folgte ihr ganz nachdenklich in ihre Zimmer, um sie zu Bett zu bringen. Kaum waren wir allein, so fiel sie mir mit Tränen um den Hals, denn sie war noch immer zu mir, wie zu einer Mutter, und da erfuhr ich Alles. Es habe ein großes Aufsehen gemacht, als sie später als die Anderen auf dem Ball erschienen, und die Herzogin, die eine sehr hochgeborene Nase hatte, habe, da der Graf ihr seine Frau vorstellte, kein Wort zu ihr gesprochen. Der junge Herzog sei aber desto charmanter gewesen, habe den Ball mit ihr eröffnet und sie beständig vor allen anderen Damen ausgezeichnet. Sie selbst sei auch bald ganz unbefangen geworden, und ich konnte aus ihren wenigen Worten wohl merken, daß sie die Königin des Balls gewesen war. Plötzlich aber habe sie jenen englischen Lord an einem der Spieltische erkannt und einen heftigen Schrecken gehabt. Aber wie sie ihren Gemahl so heiter und ruhig gesehen, sei ihr die Besonnenheit wiedergekommen. Der Graf habe sie nach dem Tanz in ein Nebenzimmer geführt, um sich zu erfrischen, und diesen und jenen Herrn ihr vorgestellt. Unversehens sei der Engländer mit einigen Damen auch in das Zimmer getreten, habe sie durch seine Lorgnette scharf betrachtet und dann ganz laut gesagt: Für ein Kammermädchen hat sie ziemlich viel Tournüre. Darauf sei es ganz still geworden, der Graf habe die Farbe gewechselt, aber gleich darauf mit gelassenem Ton zu ihr gesagt: Sieh einmal, Gabriele, findest du nicht auch eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Herrn, der da eben hereingetreten, und jenem ungeschliffenen Menschen, der sich damals so ungezogen gegen dich betrug, und dafür mit meiner Reitpeitsche und hernach mit meinen Pistolen Bekanntschaft machte? Es wäre an der Peitsche genug gewesen; denn wie Alle wissen, die ihn näher kennen, war er keinen Schuß Pulver werth. – Sie können denken, wie der armen Gräfin bei diesen Worten zu Muthe war. Es blieb aber vorläufig dabei, denn in demselben Augenblick kam der Herzog seiner Tänzerin in das Nebenzimmer nach und war die Liebenswürdigkeit selbst zu ihr. Da mag manches hochadlige Fräuleinsgesicht gelb vor Neid geworden sein. Als aber das Fest zu Ende war und unsere Herrschaften sich verabschiedet hatten, um die Heimfahrt anzutreten, sei der englische Lord unverschämt auf der Treppe ihnen nachgegangen, und habe dem Grafen leise ein Wort ins Ohr gesagt. Da stand der Graf still und erwiderte so laut, daß es Viele von den Lakaien und auch einige Herren vom Hofe hören konnten: Suchen Sie einen andern Partner zu einem solchen Spiel, mon cher. Ich habe inzwischen einen Schatz gefunden, den ich nicht auf eine Karte setzen mag, selbst wenn ich genau wüßte, daß man mich nicht mit *falschen* Karten bedient, wie es im Sportsclub zu London gewissen Leuten nachgesagt wird. Wenn Sie damit nicht zufrieden sein sollten – so steht meine Reitpeitsche nach wie vor zu Diensten. – Damit habe er den Menschen stehen lassen und Gabrielen im Nachhausefahren gesagt: Das ist hoffentlich das Letzte von meiner Vergangenheit, was mir mein Glück einen Augenblick stören wollte. Nun bist du allein meine Gegenwart und Zukunft. Und mehr so herzliche Sachen, die sie mitten im Schneegeöber und Winternacht wärmer hielten, als all ihr Pelzwerk. Von da an lebten sie ganz für sich, schlugen auch alle Einladungen zu Hofe regelmäßig ab, und nur dann und wann machten sie kleine Reisen; es war aber leicht zu merken, daß ihnen nirgends wohler war, als in unserm einsamen Wald. Die Gräfin blieb sich immer gleich zu mir und sagte mir Alles. Nur daß wir nie ein Wort mehr über unser Gespräch an jenem bangen Morgen, als sie fort wollte, mit einander tauschten. Ich habe auch nicht von ihr erfahren, ob sie dem Grafen den wahren Grund gestanden hat. Aber wahrscheinlich ist es mir doch; denn sie hatte keine Geheimnisse vor ihm, und der Graf

hatte jetzt auch einen ganz eigen herzlichen Ausdruck, so oft er von seinem Sohne sprach. Und das geschah häufig, und jedesmal so oft ein Brief aus Schweden gekommen war. Dann wurde ich zum Grafen hinaufgerufen, und er erzählte mir von meinem theuren Liebling und bestellte die Grüße an mich. Ein paar Mal im Jahr schrieb mein Ernst mir selbst, so gut und zutraulich wie immer, aber keine Silbe von dem, was mir das Wichtigste war, wie es in seinem Gemüth aussah. Und endlich nach zwei Jahren zeigte er dem Vater an, daß er sich mit einer vornehmen jungen Dame aus Stockholm zu vermählen gedenke, und bat um des Vaters Einwilligung. Mir aber schrieb er, ich würde ihm meinen mütterlichen Segen wohl auch nicht versagen, seine Braut sei gerade, als hätte ich sie eigens für ihn ausgesucht, und schickte mir später ihr Bild, ein wahres Engelsgesicht an Unschuld und Güte. Eh' ich das Bild sah, konnte ich den Gedanken nicht los werden, er habe sich zu dieser Verbindung nur entschlossen, um den letzten Strich unter sein Schicksal zu machen und den Vater vollends zu beruhigen. Aber diese großen, strahlenden Kinderaugen mußten wohl den Weg zu seinem Herzen gefunden haben. Und dann die Berichte von der Hochzeit und einer schönen Reise ins Hochland, und denken Sie nur, die junge Gräfin hatte Zeit und Gedanken übrig, selbst an die alte Flor zu schreiben und mir zu danken, daß ich ihren lieben Gemahl so treulich von Kind an gepflegt hätte. Von einem Besuch in Deutschland war leider keine Rede, vollends nicht, als im Jahr darauf Zwillinge zur Welt kamen, worüber hier im Schloß bei den Großeltern große Freude war. Nun sprach der Graf selbst davon, daß sie nach Schweden reisen und mich mitnehmen wollten, und Sie können denken, wie mir mein alter Kindskopf schwindelte, als ich von Reisen reden hörte, und von solch einem Wiedersehen.

Aber wir sind nicht Herr über unsere Tage. Mancher unnütze Invalide muß noch für den lieben Gott Schildwache stehen und ruhig warten, bis er abgelöst wird, und Andere, an denen das Glück von Vielen hängt, kommen um sich, sie wissen nicht, wie. Eines Tages wurde Graf Heinrich auf einer Bahre ins Schloß gebracht, ohnmächtig und schon für todt. Er war mit dem Pferde gestürzt und hatte sich eine innerliche Verletzung zugezogen, aus der kein Arzt klug werden konnte. Er kam auch wieder zu sich, aber es dämmerte nur noch so ein Funken von Verstand und Erinnerung in ihm. Die Gräfin erkannte er und mich, sonst Niemand. Der Pierre durfte ihm nicht nahe kommen; den hielt er für eine Ratte und rief immer: Stellt eine Falle ans Bett, sie zernagt mir sonst mein Galakleid. Seht das Loch, das sie schon hineingebissen hat! – dann rief er nach seinem Sohn, und so beweglich, daß ich es nicht ohne zu Weinen hören konnte. Die Gräfin hatte sogleich an ihn geschrieben, wie es um den Vater stehe, und ich hatte nur eine Angst, daß er zu spät kommen würde. Lassen Sie mich schweigen von den Tagen und Nächten, die wir damals überstanden, und von dem herzbewegenden Anblick der Gräfin, die keine Klage hören ließ und uns alle aufrecht hielt. Und am zwölften Tage kam der junge Graf. Wir hatten ihn kaum so bald erwartet, und erschrakten fast, da er ins Krankenzimmer eintrat. Der Graf aber erwachte aus seiner Starrsucht, als er die Thür gehen hörte, richtete sich auf und schrie mit einer Stimme, die ich ewig hören werde: Ernst! mein Sohn! – Dann brach er in Thränen aus, daß es war, als wolle sein Geist sich völlig auflösen durch die Augen, und darauf wurde er ganz wunderbar heiter und still und verständig und hielt immer die Hand seines Sohnes und fing zusammenhängend an zu sprechen, daß wir einen Augenblick dachten, das Schwerste sei vorbei und die Krisis zur Besserung eingetreten. Das dauerte aber keine zehn Minuten, da wurden seine Augen wie überflort. Er sah nur noch die Gräfin an und sagte: Ernst wird für dich sorgen! – Dann wollte er auch dem Sohn noch etwas sagen, aber er sank zurück und war hinüber.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich Ihnen Alles so umständlich erzähle, ich will auch nur ganz kurz sagen, wie es zu Ende ging; leider kam das Ende ja auch so bald. Denn am Tag nach dem Begräbniß reiste der junge Graf wieder ab, nachdem er die Gräfin, die nirgends anders als hier zu leben wünschte, als die Besitzerin von Schloß und Wald noch einmal durch Urkunde und

Schenkung bestätigt hatte, weil ein Testament sich nicht vorfand. Graf Heinrich wußte wohl, daß er nur zu sagen brauchte: Ernst wird für dich sorgen! und dann ruhig die Augen schließen konnte. – Sobald Sie meiner bedürfen, Frau Mutter, sagte mein theurer Ernst, verfügen Sie über mich in jeder Weise. Und wenn es Ihnen zu einsam in dieser Umgebung wird – so wissen Sie, daß meine Frau Sie mit offenen Armen erwartet.

Sie reichte ihm mit einem stillen, herzlichen Gesicht die Hand, die er ehrfurchtsvoll ergriff. Sie sind wohl aufgehoben, sagte er mit leiserer Stimme. Ich lasse Ihnen meine treue Flor; ich bitte nur, daß Sie sie uns mitbringen, wenn Sie selber kommen.

Das konnte ich nicht mit trockenen Augen aushalten, zog die Schürze vors Gesicht und lief hinaus. Aber da hielt er mich draußen auf dem Corridor fest, umarmte mich ganz stürmisch, und ich fühlte, wie sein Herz schluchzte und die heißen Tropfen, die er weinte, mir meine grauen Haare netzten.

Mein Kind, mein Ernst, mein theuerster Graf! sagte ich zu ihm, Gott segne Sie, daß Sie gekommen sind! Ja, er hat Ihnen Ihre Treue und Kindesliebe schon gelohnt, er hat Ihren Vater nicht eher zu sich genommen, als bis sie aus seinem sterbenden Munde hören konnten, daß er wußte, was für einen Sohn er zurückließ. Gehen Sie mit Gott, und grüßen Sie die Frau Gräfin und die herzigen Kinder von der alten Flor, die nur den Einen Wunsch hat, alle Welt möchte Ihr Herz kennen, wie sie es kennt. Dann würde alle Welt Ihnen die Hände unter die Füße legen.

Dann machte er sich von mir los und bestellte sich die Pferde auf die Höhe des Wegs droben im Wald. Er selbst ging zu Fuß voran, und ich habe von unsern Leuten gehört, daß er lange durch den Forst gewandert ist zu allen Stellen, die er lieb hatte und nun zum letzten Mal sehen wollte. Denn wohl schon damals hatte er bei sich beschlossen, niemals wiederzukehren; hier konnte er doch einmal nicht mehr froh sein. Und so wußte ich, ich hatte den letzten Abschied von ihm genommen, und hätte mich noch heftiger darüber gehärmt, wenn ich nicht von dem Tage an genug zu thun gehabt hätte mit meiner Gräfin. Die schwand mir nur so sichtbar dahin, blaß und ruhig und ohne Klage; aber es zog sie ordentlich mit Händen ihrem Gemahl nach, so stark beherrschte sie der stolze Mann noch im Grabe. Als ich meinem Ernst die traurige Nachricht schrieb – es ist noch kein Jahr seitdem vergangen – antwortete er sogleich, daß ich nun auf jeden Fall zu ihnen kommen müsse, und die junge Gräfin bat mich, wie man nur bitten kann, in einem schönen langen Brief. Mein Ernst hatte den Abschied von der Gesandtschaft genommen, und sie leben auf einem prachtvollen Gut nah an Gebirg und Meer, wo es gar schön sein mag. Ich würde selbst kommen, dich zu holen, schrieb er mir, aber ich bin ein zu gewissenhafter Landwirth und Hausvater, um mitten in der Erntezeit wegzugehn. – Den wahren Grund verschwieg er. Und ich, von dem allen ganz weich gemacht, packe auch wirklich mein bischen Habe zusammen, übergebe das Schloß, wie es Ernst gewünscht hatte, dem Verwalter – denn der Bruder der Gräfin Gabriele hatte das Erbe seiner Schwester nicht antreten wollen, er hatte auch seinen Stolz für sich – und so will ich eines schönen Morgens wirklich wegfahren. Aber als ich oben im Hohlweg an die Stelle komme, wo man noch eben die Schornsteine über den Bäumen im Grunde auftauchen sieht, wird mir angst und bange ums Herz, ich springe aus dem Wagen und renne wie vom bösen Feind gejagt ohne anzuhalten den Weg wieder zurück, und es war mir, als ich wieder in den Hof kam, als wäre ich hundert Jahre weg gewesen.

Ach, lieber Herr, ein so morscher alter Baum soll sich nicht in andere Erde versetzen lassen, sondern stille halten, bis die Axt auch an ihn kommt. Und wenn ich auch den Rest meines Lebens gern darum gäbe, die holden Kleinen, die Kinder meines Ernst, nur Einmal auf den Arm nehmen und herzen zu können, – ich schleppte mich nicht hin. Sie müßten mich am Ende mitten auf der

See über Bord werfen, und da weiß ich gewiß, daß meine arme Seele keine Ruhe hätte, sondern spuken ginge über die wilden Wellen. Wie schön steht dagegen hier der Wald über den Gräbern meines Grafen und seiner Gemahlin, die Vögel singen in den Zweigen rings umher, das Wild äst friedlich um die beiden Steine mit den Inschriften, und wenn die alte Flor auch erst die Augen schließt und den Platz nicht mehr sauber halten kann, wächst Moos und Gestrüpp darüber hin, und hier, wo sie im Verborgenen glücklich waren, ruhen sie im Verborgenen aus von ihrem Glück. Da will ich auch einmal meine Ruhe finden.

# **In der Geisterstunde und andere Spukgeschichten**

**Paul Heyse**

## **In der Geisterstunde und andere Spukgeschichten**

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz  
(Bessersche Buchhandlung).

1894

Alle Rechte vorbehalten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

Meiner lieben Freundin

Frau Emma Ribbeck  
zugeeignet.

# In der Geisterstunde

## In der Geisterstunde

(1892)

### I. Die schöne Abigail.

Wir hatten nach dem Abendessen in einem befreundeten Hause bei Bowle und Cigarre bis in die späte Nacht hinein geplaudert, zuletzt über die Entlarvung eines spiritistischen Gauklers, die gerade vor wenigen Tagen gelungen war und bei Gläubigen und Spöttern großen Lärm gemacht hatte. An den Bericht über den Vorgang – Einer aus unserem Kreise war zugegen gewesen – hatte sich ein endloses Gespräch über das Für und Wider jener räthselhaften Erscheinungen geknüpft, die auf der helldunklen Grenze zwischen Seelen- und Nervenleben stehen und selbst von der hochmüthigsten Wissenschaft nicht länger mit Schweigen und Achselzucken abzufertigen sind. In das lebhaft gewirre der widerstreitenden Meinungen hinein erklang plötzlich der tiefe Ton der alten Standuhr, die Mitternachtsstunde ankündigend. Als der letzte der zwölf harten, langsamen Schläge verhallt war und eine kleine Stille entstand, hörten wir aus dem Sophawinkel heraus die helle Stimme der jungen Schwester der Hausfrau, die in ihrer drollig trockenen Tonart ausrief: So! die Geisterstunde wäre nun glücklich angebrochen. Ich erlaube mir den Vorschlag zu machen, daß jetzt die Debatte über Suggestion, Telepathie, Autohypnose, und wie der confuse Spuk sonst noch heißen mag, geschlossen wird und wir uns endlich mit etwas Soliderem beschäftigen, ich meine, mit echten und rechten Gespenstergeschichten, wie sie zur Geisterstunde passen. Ich glaube zwar an die tanzenden Nonnen in »Robert der Teufel« so wenig wie an den fliegenden Holländer, trotzdem aber kann ich mich eines angenehmen Gruselns nicht erwehren, wenn sie gut gespielt und gesungen werden, und nichts hab' ich lieber, als wenn mir – in guter Gesellschaft – die Haut ein bischen schaudert und das Haar zu Berge steht. Gerade daß man weiß, es ist Alles Unsinn, und doch hat es diesen wunderlichen Effect, ist das Hübsche daran, wie man es ja auch bei allem Poetischen erfährt, das uns mit fortreißt, obwohl wir wissen, es ist ein Spuk der Phantasie. Verzeihen Sie, Herr Doctor, wandte sie sich lächelnd zu mir, ich schwatze da sehr unbescheiden über Dinge, die Sie besser verstehen. Aber warum sind Sie Alle, nachdem die Uhr Zwölf geschlagen, so wie auf Verabredung verstummt? Der Erste, der den Mund öffnet, wenn ein Engel durchs Zimmer geflogen ist, sagt bekanntlich immer etwas Dummes.

Alle sieben Weisen könnten nichts Klügeres über die Wirkung der Poesie sagen, als was Sie eben geäußert haben, liebes Fräulein, erwiderte ich, mich gegen sie verneigend. Ich freue mich, eine so tapfere Idealistin in Ihnen zu begrüßen, welcher Schiller, wenn er sie hätte reden hören, seine Hochachtung bezeugen würde als einer werthen Gesinnungsgenossin. Denn in der That meinte er ja auch: was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie. Aber lassen wir diese ästhetischen Principienfragen und kommen zu unserer mitternächtigen Tagesordnung. Sie wollen Spukgeschichten hören? Wenn nun aber Niemand von uns eine recht ausbündige, die nicht gar zu kindisch und köhlergläubig wäre, in Bereitschaft hat?

Nein, sagte das kluge Mädchen lachend, das versteht sich, es darf nicht etwa auf einen bloßen Bademantel hinauslaufen, der, zum Trocknen aufgehängt, vom Winde hin und her geweht wird und sich für ein Gespenst ausgiebt, wie ich selbst als kleines Mädchen einmal erlebt habe. Es muß Etwas sein, was einem vernünftigen Menschen, und der kein Hasenfuß ist, was aufzurathen giebt, und wofür auch nicht gleich eine prosaische Aufklärung bei der Hand ist. Wie wär's, wenn wir Umfrage hielten, und wer nichts derart aus eigener Erfahrung oder nach glaubwürdiger Mittheilung zu erzählen wüßte, müßte ein Pfand geben?

Dann rücke du selbst nur gleich mit deinem Pfand heraus, sagte ihre Schwester lächelnd, denn schwerlich sind dir außer jenem Bademantel überirdische Gesichte zu Theil geworden.

Wer weiß! versetzte die Muthwillige und bemühte sich, eine geheimnißvolle Miene zu machen. Aber ich komme zuletzt. Der Doctor hat jetzt das Wort. Wir bitten um ein recht hübsches Gespenst, Herr Doctor, Wahrheit oder Dichtung, in Prosa oder in Versen ist uns gleich, nur daß es uns recht eiskalt dabei über den Rücken läuft und zu gleicher Zeit eine sanfte ätherische Hand uns das Gesicht streichelt.

Damit kann ich nun freilich nicht dienen, versetzte ich, wenn ich nicht etwas zusammenfabeln will, was ich doch aus dem Stegreif nicht wagen würde. Das Höchste in dieser Art hat schon ein Höherer geleistet, der Dichter der Braut von Korinth. Mir selbst ist nur ein unscheinbares Erlebniß in der Erinnerung, das für eine geheimnißvolle Wirkung in die Ferne, die längst durch tausend Thatsachen bestätigt ist, ein neues Zeugniß ablegt. Ich war als ein junger Mensch von dreiundzwanzig Jahren in Rom und hatte in Berlin die beiden Menschen zurückgelassen, denen von all meinen Nächsten ich am meisten fehlte: meine Mutter und meine Braut. Im frühen Frühling des Jahres 1853 nun, an einem dunklen, stürmischen Abend, sitzt meine Liebste ruhig mit einer Handarbeit bei ihren Geschwistern, als sie heftig unten an der Hausthür klingeln hört und mit dem Rufe: das ist Paul! hinaus- und die Treppe hinuntereilt, um selbst das schon verschlossene Hausthor zu öffnen. Niemand stand draußen an der Schwelle, und sie mußte sich, da sie zurückkam, von den Brüdern mit ihrer »bräutlichen Phantasie« necken lassen. Am anderen Morgen besucht sie meine Mutter, die kommt ihr mit den Worten entgegen: Denke nur, was mir gestern Abend begegnet ist! – und erzählt genau denselben Hergang, wie sie plötzlich die Hausglocke gehört habe, mit dem lebhaften Ton, den ich anzuschlagen pflegte, zu meinem Vater hineingeeilt sei und ebenfalls ausgerufen habe, das müsse ich sein, der unten stehe, worauf sich auch hier das Ganze als eine Sinnestäuschung erwiesen habe. Oder doch als etwas Anderes? Denn acht Tage später kam ein Brief aus Rom mit der Nachricht, daß ich an einem Malariafieber bedenklich krank gelegen, und gerade an jenem Abend die Gefahr auf ihre Höhe gestiegen sei.

Wieder ward eine kleine Stille in der Runde. Dann sagte das Fräulein ruhig: Eine nachdenkliche Geschichte, von der ich jedes Wort glaube. Denn von den Wirkungen der Seelen auf einander ohne die Vermittlung sinnlicher Zwischenträger haben wir ja heute Abend schon genug unwidersprechliche Beweise gehört. Und so sollen Sie ohne Pfand sich gelöst haben, obwohl es keine eigentliche Gespenstergeschichte ist, keine solche, die unglaublich ist und uns doch gruseln macht. Jetzt ist die Reihe an dem Herrn Obersten. Ich fürchte nur, der wird uns auch im Stich lassen. Denn so viel ich weiß, haben die Gespenster einen heiligen Respect vor Leuten, die Waffen tragen und schon aus Beruf Courage haben müssen.

Sie wandte sich mit diesen Worten an meinen Nachbar, der sich während der letzten Stunde, so lange das Gespräch sich um die Geheimnisse des Zwischenreichs gedreht, auffallend schweigsam verhalten hatte. Ein stattlicher Mann, zu Anfang der Fünfziger, Haar und Bart vorzeitig ergraut; die wetterbraune Farbe des Gesichts stach mit einem gewissen coloristischen Reiz dagegen ab,

und nur ein leises Zucken, das dann und wann den festen Mund umzog, verrieth ein geheimes Leiden. In der That hatte der treffliche Mann, der mit Leib und Seele Soldat war und im Kriege von 70 und 71 mit Auszeichnung gedient hatte, wegen tief eingenisteter rheumatischer Beschwerden in Folge seiner Feldstrapazen vor zwei Jahren den Abschied nehmen müssen, mit Oberstenrang und allen sonstigen Ehren, die ihn jedoch über seine gezwungene Unthätigkeit so wenig zu trösten vermochten, wie die kriegsgeschichtlichen Studien, mit denen er seine Muße ausfüllte.

Wir Alle schätzten ihn sehr und freuten uns, daß er in unserm Kreise seiner schwermüthigen Stimmung Herr zu werden im Stande war und bei den witzigen Thorheiten, auf welche die Schwester der Hausfrau zuweilen verfiel, das dankbarste Publicum abgab.

Desto bestürzter sahen wir nun, wie er auf die letzten Worte des Fräuleins erblaßte, den Blick zu Boden kehrte und eine Weile unschlüssig schien, was er erwidern sollte.

Es war offenbar, daß irgend eine wunde Stelle in seinem Innern berührt worden war, und daß er nach seiner angeborenen Tapferkeit sich bemühte, den Schmerz zu verwinden und nichts davon zu Tage kommen zu lassen.

Eben wollte das betroffene Mädchen, das bei all seinem Uebermuth einen feinen Herzenstact besaß, die unliebsame Uebereilung wieder gut machen und unter einem scherzhaften Vorwande den Oberst von der Pfänderpflicht freisprechen, als dieser die Augen mit ruhigem Entschluß wieder aufhob und sagte:

Ich hätte allerdings etwas zu erzählen, was den Anforderungen, die Sie an eine richtige Spukgeschichte stellen, hinlänglich entsprechen möchte. Ich müßte aber, um verständlich zu machen, warum dies Erlebniß mir so nahe ging, ziemlich weit in meine Vergangenheit zurückgreifen und allerlei Herzensabenteuer berühren, die Ihnen nicht sehr interessant sein können. Zudem ist die Polizeistunde längst überschritten –

Das Fräulein ließ ihn nicht ausreden. Ich bin nicht die Hausfrau, sagte sie mit einem lieblichen Erröthen, und habe wohl überhaupt schon zu dreist das Wort geführt. Aber wie ich meine Schwester kenne – von dem lieben Schwager gar nicht zu reden – so ist es ihr nie zu spät, eine merkwürdige Geschichte erzählen zu hören, zumal wenn es sich um Herzensabenteuer eines so verehrten Hausfreundes handelt. Ueberdies ist die Bowle noch nicht zur Hälfte ausgetrunken, was mich, die ich sie gebraut habe, kränken muß. Lassen Sie mich also Ihr Glas wieder füllen, dann will ich mäuschenstill sein und recht mit Wonne mich graulen.

Sie merkte, daß sie doch nicht den rechten Ton gefunden hatte, denn auf seinem Gesicht erschien kein Lächeln, wie sonst bei ihrem schalkhaften Geplauder. Auch wir Andern geriethen in eine etwas beklommene Stimmung, da wir den Freund jetzt aufstehen und ein paar Mal das Zimmer durchschreiten sahen. Er stand endlich an dem längst erloschenen Ofen still, lehnte sich mit dem Rücken daran und begann seine Geschichte.

\*

Was ich Ihnen erzählen will, liegt schon eine ziemliche Strecke Zeit hinter mir, über zehn Jahre. Doch bei der leisesten Erinnerung daran steht Alles wieder so leibhaft vor mir, als hätte sich's gestern zugetragen, und ich habe ganz dieselben Schauer von Glut und Frost in meinem Blute zu überstehen, wie in jener wundersamen Nacht.

Ich schicke dies voraus, damit Sie mich nicht im Verdacht haben, Ihnen einen leeren Traum vorzutragen. Träume pflegen zu verschäumen. Was ich damals erlebte – doch ich will ohne

weitere Vorrede zur Sache kommen.

Es war also im Jahre 1880, im Hochsommer. Ich hatte mir vier Wochen Urlaub ausgewirkt, da mein rheumatisches Leiden eben damals anfang, mich unerträglich zu peinigen. Das Wildbad aber, auf das ich meine Hoffnung gesetzt hatte, that Wunder. Nach drei Wochen fühlte ich mich wie neu geschaffen, und da die Hitze in jenen Thalgründen mir im Uebrigen nicht wohlthat, sprach der Badearzt mich nach den üblichen einundzwanzig Bädern frei und rieth mir, den Rest meiner Ferien in einer kühleren Gegend zuzubringen, mit aller Vorsicht freilich, um nicht wieder einen Rückfall heraufzubeschwören.

Nun hatte ich in B. einen Jugendfreund, mit dem ich seit dem Frieden nicht wieder zusammengekommen war. Nach dem Kriege, den er als Regimentsarzt gerade in meiner Compagnie mitgemacht, hatte er in dieser seiner Vaterstadt die Leitung des Krankenhauses übernommen, sich verheirathet und nur durch die Zusendung der Geburtsanzeigen seiner fünf oder sechs Kinder die Fäden unserer alten Freundschaft fortgesponnen.

Um so wohlthuender war mir's, da ich ihn jetzt unvorbereitet überfiel, den guten Kameraden ganz so herzlich gesinnt wiederzufinden wie damals, als ich von ihm Abschied nahm, um nach meinem Wundbette in Mainz evacuirt zu werden. Ich mußte zu Tische bei ihm bleiben – die einzige Zeit des Tages, neckte ihn seine liebenswürdige Frau, wo er nicht dem Ersten Besten mehr gehörte als seinem eigenen Fleisch und Blut –, und da ihn in den nächsten Stunden seine Stadtpraxis wieder in Anspruch nahm, verabredeten wir, daß ich ihn Abends nach dem Theater in einem Weinhause, das er mir bezeichnete, erwarten sollte.

Mein einsamer Nachmittag verging rasch genug. Ich kannte zwar, außer meinem Kriegskameraden, keine lebende Seele in der schönen alten Stadt, die ich als Fähnrich vor langen Jahren einmal flüchtig durchwandert hatte. Aber es gab an allen Ecken und Enden so viel Merkwürdiges zu schauen, so Manches reizte mich, ein paar Striche in meinem Skizzenbuch zu machen, und das Wetter war so lieblich durch ein Morgengewitter gekühlt worden, daß ich das Theater – eine sehr fragwürdige Sommerbühne – fahren ließ und die Zeit bis zu unserm Stelldichein lieber mit einem Spaziergang in der stillen Abendluft die baumreichen Flußufer entlang ausfüllte.

Ich hatte mich dabei so in meine Gedanken eingesponnen, daß ich erst an den Rückweg dachte, als es völlig Nacht geworden war. Eine Nacht freilich, in der sich's so anmuthig lustwandelte wie am Tage: denn der Mond ging fast schon mit seinem vollen Schein über den Erlenwipfeln auf und erhellte die Gegend dergestalt, daß man an den flachen Uferstellen die Kiesel durch die Wellen wie kleine Silberkugeln schimmern sehen konnte.

So auch erschien die Stadt von einem silbernen Duft umwoben, wie aus einem Märchen vor mich hingepflanzt, als ich mich ihr wieder näherte. Es schlug schon Neun von der alten Domkirche, ich war müde und durstig von meinem langen Streifzuge und hatte mir die Rast in dem Weinhause, zu dem ein gefälliger Bürgersmann mich hinwies, wohl verdient. Da ich meinen Freund noch nicht vorfand, ließ ich mir etwas zu essen geben und einen Schoppen leichten Weins, mit dem ich den ersten Heißdurst löschte. Noch immer ließ der Doctor auf sich warten. Er mußte nun aber jeden Augenblick kommen, und so bestellte ich im Voraus einen feurigen Rauenthaler, von dem er mir bei Tische gesprochen hatte, um ihm gleich in diesem edlen Tropfen Willkommen zuzutrinken, sobald er einträte. Es war wirklich ein »Trank voll süßer Labe«, würdig, die Blume alter Freundschaft damit zu begießen. Doch verfehlte er seinen Zweck. Statt meines guten Kameraden erschien, so gegen Zehn, ein Bote mit einer Karte, auf der der Freund sein Ausbleiben zu entschuldigen bat; er sei über Land gerufen worden zu einem schweren Patienten

und könne nicht absehen, ob er in dieser Nacht überhaupt zurückkehren würde.

So war ich auf mich selbst angewiesen und auf den Wein, der mich leider nicht heiter zu stimmen pflegte, wenn ich ihn nicht in freundlicher Gesellschaft trank. Seit ich meine Frau verloren habe, damals ging es ins dritte Jahr, überfiel mich bei der einsamen Flasche regelmäßig eine tiefe Melancholie, die geflissentlich zu nähren ich nicht mehr jung und sentimental genug war. Um ihr auch diesmal nicht zu verfallen, griff ich nach den Zeitungen, die mir fast alle zu Gebote standen, da die wenigen Stammgäste an ihren abgesonderten Tischen sich eifrig ihrer Scat- oder Schachpartie hingaben.

Was mir zunächst – auf der letzten Seite des Localblattes – ins Auge fiel, war die Liste der städtischen Sehenswürdigkeiten. Da ich den ganzen morgigen Tag noch zu bleiben gedachte, war mir dieser Wegweiser ganz erwünscht, und ich notirte mir Einiges, was meine Neugierde reizte, in mein Taschenbuch. Da fiel mein Blick auf eine Anzeige, die meine Gedanken plötzlich in eine weit entlegene Zeit zurücklenkte: »Jeden Montag und Donnerstag ist die Windham'sche Gemäldesammlung im Erdgeschoß des Rathhauses unentgeltlich geöffnet.«

Windham! Nein, ich irrte mich nicht; das war der Name gewesen. Ein Windham hatte im letzten Kapitel meines Jugendromans die Hauptrolle gespielt. Nun dämmerte es auch in mir auf, daß ich später einmal gehört hatte, dieser Windham habe sich mit seiner jungen Frau hier in B. niedergelassen. Seitdem war er mir verschollen geblieben. Und nun hier so unverhofft an ihn erinnert zu werden! –

Aber Sie können ja nicht verstehen, was mich an der unscheinbaren Zeitungsnotiz so seltsam aufregte. Ich muß nun doch noch weiter ausholen.

Sie wissen, daß ich als Sprößling einer unterfränkischen Soldatenfamilie im Cadettenhause zu München erzogen worden bin und es in dem Jahre vor Ausbruch des französischen Krieges zum Oberlieutenant gebracht hatte. Ich war neunundzwanzig Jahre alt und hatte außer meinem Beruf, dem ich mit Leib und Seele anhing, nicht viel erlebt. Eine sehr ideale Fähnrichsliebe, die ein albernes Ende nahm, hatte mich vor den mancherlei Verirrungen meiner Altersgenossen bewahrt, mir aber das weibliche Geschlecht nicht im besten Lichte gezeigt. Doch posirte ich nicht als Weiberfeind, und da ich ein leidenschaftlicher Tänzer war, selbst noch auf der Kriegsakademie, machte ich auch den Carneval des Jahres 70 als einer der Flottesten mit, ohne mir die Flügel zu verbrennen.

Bis auch meine Stunde geschlagen hatte.

Auf einem der öffentlichen Bälle erschien so um die Mitte des Februar eine auffallende junge Schönheit, die alle bisherigen Ballköniginnen verdunkelte.

Sie war erst vor Kurzem mit ihrer Mutter, da der Vater vor Jahr und Tag gestorben war, aus Oesterreich herübergekommen, um, nachdem sie die Trauer abgelegt hatte, noch etwas Winterfreuden zu genießen. Ihre Gestalt, ihr Benehmen, ihre Art sich auszudrücken, all das hatte einen fremdartigen Reiz, der schon aus der seltsamen Mischung ihres Blutes zu erklären war. Denn ihre Mutter, eine hochgewachsene, röthlich blonde Schottin von strenger, puritanischer Haltung und langsam ungelinken Geberden, hatte einen steirischen Edelmann geheirathet, der sich auf einer Reise durch ihr heimathliches Hochland in das junge Mädchen verliebt hatte. Sie war ihm nach seinem Gut gefolgt, hatte sich aber dort nicht zu acclimatisiren verstanden. Trotzdem schien sie in einer glücklichen Ehe mit dem leichtblütigen katholischen Gatten gelebt zu haben und seinen Tod noch immer nicht verwinden zu können, als sie mit ihrer Tochter auf Reisen ging.

Diese, damals schon in den ersten Zwanzig, hatte von der Welt bisher nichts gesehen, als was auf zehn Meilen in der Nachbarschaft ihres Landsitzes sich ihr dargeboten hatte. Der Vater, der im Punkt der ehelichen Treue vielleicht nicht der Gewissenhafteste gewesen war und alljährlich viele Monate in Wien zubrachte, hatte seine Frau den Versuchungen der großen Stadt sorgfältig fernzuhalten gewußt und die Tochter vollends vor allem Verkehr mit jungen Männern behütet. Beide hätten es wahrlich nicht bedurft, da ihr kühles Temperament sie hinlänglich schützte. Denn hierin war *Abigail* – so war das Fräulein nach einem uralten Brauch der mütterlichen Familie getauft worden – das echte Kind ihrer Mutter, der sie äußerlich durchaus nicht ähnlich sah, nicht einmal durch die Farbe des Haars, die bei der Tochter durchaus keinen röthlichen Schimmer hatte.

Ich will aber nicht den thörichten Versuch machen, Ihnen diese reizende junge Person zu beschreiben. Nur Zweierlei fiel mir gleich bei dem ersten Begegnen auf und verfolgte mich bis in meine Träume: der seltsam glanzlose Blick ihrer großen grauen Augen, die immer ernst blieben, auch wenn der Mund lächelte, und daß sie die schönsten Arme hatte, die ich je gesehen. Sie trug sie gegen die damalige Sitte ganz entblößt, an den Achseln nur durch einen schmalen Florstreifen von den herrlichen Schultern abgetrennt, was die Damen, zumal die Mütter, scandalös fanden, obwohl die Wiener Mode diese Tracht sanctionirte und das Fräulein im Uebrigen sich in Worten und Geberden aufs Züchtigste betrug. Aber die Arme waren zu schön, um nicht Aufsehen zu machen und so viel Neid wie Bewunderung zu erregen. Eine Farbe wie etwas vergilbter weißer Atlas, mit einem matten Glanz, und in der Biegung des Ellenbogens eine zarte blaue Ader. Selbst die kleinen, hellen Narben am linken Oberarm, die von der Nadel des Impfarztes herrührten, hatten einen eigenen Reiz, als wären sie mit absichtlicher Koketterie der glatten Haut eingezätzt worden, um deren edle Feinheit desto mehr bemerklich zu machen.

Und so die Hände, als sie beim Souper die Handschuhe abstreifte, der schönste Fuß im weißseidenen Schuh, ein Ebenmaß und eine Schmiegsamkeit der Glieder, die sie dem österreichischen blauen Blut, nicht der schottischen Hochlandrace verdankte.

Ich war, so wie ich den ersten Blick auf das herrliche Geschöpf geworfen hatte, unter dem Zauber dieser fremden, kühlen Augen. So unbefangen ich sonst selbst den reizendsten Frauen gegenübertrat, das Herz schlug mir heftig, und meine Rede verwirrte sich, als ich ihr vorgestellt wurde und sie um einen Tanz bat.

Auch fand ich meine Besinnung nicht so bald wieder, während ich mit ihr durch den weiten Saal mich umschwang, und war wüthend auf mich selbst, daß ich eine so unbeholfene Figur machte. Beständig mußte ich denken: Sie ist kein Weib wie alle anderen. Eine Göttin! Kein Wunder, daß ihre Blicke so kühl auf das armselige Menschengewühl herabsinken. Ist es zu denken, daß man einen solchen Mund küssen dürfte? Und der Sterbliche, um dessen Hals sich diese Arme schlängeln, müßten dem nicht die Sinne vergehen und er in diesem übermenschlichen Glück zu einem Aschenhäufchen verlodern?

Sie sehen, es war eine richtige Bezauberung. Was man vom Blitz und Schlag einer plötzlichen Verliebung redet, hatte ich an mir erleben sollen.

Ich gewann aber bald so viel Herrschaft über mich, daß ich mich mit guter Manier in mein Schicksal ergeben und an diesem ersten Abend die Rolle eines ritterlichen Verehrers spielen konnte, ohne mich zu so überschwänglichen Huldigungen fortreißen zu lassen, wie die Meisten meiner Kameraden. Das kam mir mehr zu Statten, als wenn ich an Schönheit und Liebenswürdigkeit Alle überglänzt hätte. Denn das seltsame Mädchen, obwohl dies ihr erster Ballwinter war, nahm doch alle Auszeichnungen, die ihr zu Theil wurden, zumal die süßen Reden

ihrer Tänzer, mit so kühler Miene entgegen, als ob es ihr beim Tanz einzig und allein auf die Bewegung ankäme und die eitlen jungen Herren, so schön geputzt und frisirt sie waren, ihr nur als Mittel zu diesem Zweck willkommen wären.

Das gestand sie mir denn auch ganz harmlos, als wir beim Souper mit einander plauderten, und daß es ihr eher lästig und langweilig sei, wegen ihrer Schönheit beständig begafft und umschmeichelt zu werden. Keine Spur von Koketterie konnte ich an ihr bemerken, doch einen Hang zur Ironie und Menschenverachtung, der in einem minder reizenden Wesen sehr abstoßend gewirkt hätte, an Fräulein Abigail aber nur wie ein seltsames Schmuckstück, etwa ein blanker Stachelgürtel um den schmiegsamen Leib, sich ausnahm.

Da ich ihr nicht ein einziges schmeichelndes Wort sagte, wurden wir gleich an diesem ersten Abend sehr gute Freunde, und ich erhielt sogar von der Mutter die Erlaubniß, sie in ihrem Hause aufzusuchen.

Ich machte, wie Sie denken können, gleich am anderen Tage davon Gebrauch. Ich mußte doch fragen, wie der Ball ihnen bekommen sei, und fand die Damen in einer möblirten Wohnung so behaglich eingerichtet, daß mir klar wurde, sie lebten in den bequemsten Verhältnissen. Gleichwohl machte die Mutter kein Hehl daraus, daß sie nur gekommen sei, um für die Tochter einen Mann zu finden, wozu auf dem abgelegenen Landsitz keine Aussicht sei. Das Mädchen hörte jede Aeußerung, die in diesem Sinne fiel, mit dem äußersten Gleichmuth, wie wenn es sich durchaus nicht um sie selbst dabei handle, sondern um eine Laune der Mama, die hoffentlich auch wieder vergehen werde.

Das Zutrauen, das sie so rasch zu mir gefaßt hatte, entzog sie mir auch nicht wieder, sondern gab mir immer neue Beweise, daß ihr meine Gesellschaft angenehm sei, meine Art, Welt und Menschen zu betrachten, ihr die richtige scheine. Sie erzählte mir ihr ganzes Leben, das freilich keinem Roman ähnlich sah. Verliebt war sie nie gewesen und konnte sich von dem Zustand eines leidenschaftlichen Herzens überhaupt keine Vorstellung machen. Geliebt hatte sie nur Einen Menschen, ihren Vater. Mit der Mutter verstand sie sich in keiner Sache und beobachtete alle kindlichen Pflichten fast mechanisch, ohne das Geringste dabei zu empfinden. Ja, sagte sie mir einmal, es ist vielleicht so, wie Sie sagen, ich habe kein richtiges Mädchenherz, und doch –

Dabei drückte sie die Augen ein, lehnte den schönen blonden Kopf zurück, und ihre halb geöffneten Lippen hatten einen halb schmerzlichen, halb wilden Ausdruck von Dürsten und Verlangen.

Gleich darauf lächelte sie und fing eine spöttische Rede an über gewisse junge Damen, die sie kennen gelernt und die ihren Freundinnen beständig Bulletins über die Zustände ihrer zärtlichen Herzen zu hören gaben.

\*

All diese Vertraulichkeiten waren weit entfernt, mich eitel zu machen und kühne Hoffnungen in mir zu wecken.

Ich verbrachte aber fast einen Abend wie den andern in der Gesellschaft der beiden Damen, theils, so lange der Carneval dauerte, bei öffentlichen Festen, wo ich nun bereits für den unzertrennlichen Cavalier und begünstigten Bewerber galt, theils an ihrem behaglichen Theetisch als einziger Hausfreund männlichen Geschlechts. Nur dann und wann fand sich eine ältere Dame, eine österreichische Bekannte der Mutter, dazu, und es wurde ein kleiner Tarok gespielt, bei dem Abigail die Zuschauerin machte. Sie verhehlte ihre Langeweile nicht, wie sie überhaupt mit keiner ihrer Empfindungen je zurückhielt. Und doch blieb ein räthselhafter dunkler Grund in

ihrem Wesen, der zuweilen in unbewachten Stunden durchblickte und mich jedesmal mit einem leisen, unheimlichen Frösteln überschauerte.

Ich war im Verlauf der Wochen und Monate so offenherzig gegen sie geworden, daß ich selbst dieses nicht gerade schmeichelhafte Gefühl dem verwöhnten Mädchen nicht verhehlte.

Sie sah ruhig und mit unbeweglichen Augen über mich hinweg.

Ich weiß, was Sie meinen, sagte sie. Es ist Etwas in mir, wovor ich mich selbst fürchte, und kann es doch nicht näher bezeichnen. Vielleicht die Ahnung, daß ich nie erfahren werde, was Glück ist, freilich auch Anderen kein Glück zu bringen bestimmt bin, ohne eigene Schuld, und daß mein innerstes Wesen sich dann empört und auf irgend Etwas sinnt, um sich für diese Zurücksetzung zu rächen. Wissen Sie, wie ich mir vorkomme? Wie ein Eiszapfen, der eine Flamme lustig flackern sieht und sich schämt, so starr und kalt zu bleiben, und nun näher heranrückt und dabei nichts weiter erreicht, als daß er langsam abschmilzt; wenn aber die letzte eisige Starrheit geschwunden ist, wird er selbst nicht mehr vorhanden sein. Das Gleichniß hinkt auf beiden Füßen, ich weiß es wohl; aber es ist doch Etwas daran, und Sie wissen vielleicht auch, was mit der Flamme gemeint ist.

Es war das erste Mal, daß sie auf meine längst nicht mehr verborgene Neigung anspielte, freilich unbarmherzig genug, da sie mir jede Hoffnung abschnitt. Wer weiß aber, wohin das Gespräch noch geführt hätte, wenn die Mutter nicht dazugekommen wäre.

Und freilich hinkte das Gleichniß. Denn auch die Flamme brannte nicht so lustig, wie ein rechtschaffenes Liebesfeuer soll, sondern hatte wunderliche Anfälle von Kühle und Versuchungen völligen Erlöschens.

So recht ins Lodern gerieth sie nur, wenn ich mit dem wundersamen Mädchen unter vier Augen war oder im lichterhellen Saal ihre ganze Schönheit an mir vorüberschwebte. War sie meinen Augen entrückt, so kam sie mir durchaus nicht aus dem Sinn, ja ich mußte nun erst recht an sie denken, dann aber stets mit einer räthselhaften Abneigung, obwohl ich ihr nichts Bestimmtes vorwerfen konnte. War's eine Sünde, mich nicht zu lieben? oder von der Liebe überhaupt noch keinen Hauch gespürt zu haben? Und jener dunkle Grund, der ihr selbst unheimlich war, konnte er sich nicht eines Tages als ein ganz unschuldiger Hintergrund erweisen, auf welchem allerlei lichte Freuden sich desto farbiger und reizender ausnahmen?

Und dennoch, die Thatsache stand fest: ich wünschte, ich hätte das schöne Mädchen nie kennen gelernt, das mich doch immer von Neuem zu sich hinzwang und, wenn ich in ihrer Nähe war, meine Sinne in einen magischen Aufruhr brachte.

Nur Einmal meinen Mund auf diese durstigen Lippen zu drücken, nur Einmal von diesen weichen, schlanken Armen umfangen zu werden – ich bildete mir ein, damit würde der Zauber gebrochen und ich mir selbst zurückgegeben werden.

Die Mutter sah mich kommen und gehen, ohne sich über mein Verhältnis zu ihrem Kinde besondere Gedanken zu machen. Daß ich verliebt war, fand sie nur in der Ordnung, aber ganz ungefährlich bei der Sinnesart des Mädchens, die sie nur zu gut kannte und nicht zu bekämpfen suchte, da sie ihrem bei aller äußerlichen Frömmigkeit weltlich speculirenden Geist sehr erwünscht war. Sie wollte höher hinaus mit ihrer gefeierten Tochter, als ein schlichter Oberlieutenant es ihr bieten konnte, und hoffte von mir vor Allem, daß ich durch meine Bekanntschaften ihr den Eintritt in die aristokratischen Kreise erleichtern würde. Dann würde es, calculirte sie, auf die Länge an einem gräflichen oder gar morganatischen Schwiegersohn nicht fehlen.

Der Sommer machte zunächst einen Strich durch diese Rechnungen, da die »Gesellschaft« sich zerstreute und aufs Land hinauszog. Auch meine beiden Damen mietheten eine Villa in Tegernsee, zu meinem Leidwesen, da ich jetzt nur einmal alle sieben Tage sie besuchen konnte. Die Entbehrung schürte nun allerdings die Flamme dergestalt, daß ich von Samstag zu Samstag in einer fieberhaften Ungeduld hinlebte, zugleich in steter Angst, während meiner langen Entfernung möchte sich irgend Jemand an die einsamen Frauen herandrängen, der den Ansprüchen der Mama genüge und der Tochter nicht unwillkommener als irgend ein Anderer wäre.

Diese Sorge war überflüssig. Dagegen verfinsterte sich plötzlich die Luft über der ganzen deutschen Welt so drohend, daß alle Einzelgeschicke davon überschattet wurden.

Der französische Krieg brach aus. Ich begrüßte ihn freudig, auch weil er meiner eigenen unerträglichen Situation ein Ende machte. Nur mit genauer Noth, indem ich einen nächtlichen Ritt daran setzte, konnte ich die Zeit zu einem Abschiedsbesuch in Tegernsee erschwingen. Ich fand, am frühen Morgen, das schmerzlich geliebte Mädchen im Garten, da sie mein Kommen nicht erwartet hatte. Sie hatte ein Bad im See genommen, und die Morgenluft schauerte über ihre blasse Haut und das blonde Haar, das ihr wie ein weicher Mantel über den Rücken hinabhing. Als sie hörte, was mich zu so ungewohnter Zeit hinausgeführt, wechselte sie die Farbe keinen Augenblick, nur ihre Augenlider senkten sich, als ob sie einen Vorhang über das niederlassen wollte, was in ihr vorging.

Nun, sagte sie, da wird ja Ihr sehnlichster Wunsch erfüllt. Non più farfallon andrai amoroso – Sie werden Wunder der Tapferkeit verrichten und als ein berühmter Sieger zurückkehren. Ich wünsche Ihnen das beste Glück und werde Ihrer täglich gedenken.

Werden Sie das wirklich? sagte ich. Und etwas herzlicher als jedes anderen Muttersohns, der seine Brust pro patria den Kugeln der französischen Mitraileusen aussetzt?

Wie können Sie daran zweifeln! sagte sie und brach eine Blume ab, deren Duft sie wieder mit jenem sehnsüchtigen Ausdruck einsog. Sie wissen, daß ich Ihnen sehr gut bin. Habe ich Ihnen nicht auch mehr Vertrauen bewiesen, als noch je irgend einem jungen Mann? Sind Sie damit nicht zufrieden?

Nein, Abigail, sagte ich, und Sie wissen ja auch sehr gut, warum. Und nun schüttete ich mein ganzes Herz zum ersten Mal – da ich dachte, es sei vielleicht das letzte Mal – in leidenschaftlicher Erregung vor ihr aus. Ich weiß, schloß ich, Sie empfinden gar nichts Aehnliches. Der Blitz, der in mein Herz eingeschlagen, hat Ihnen nicht ein einziges Haar Ihrer Stirnlöckchen versengt. Ich bin auch nicht so verblendet, zu glauben, Sie würden aus bloßem Mitleid, um mich nicht ganz hoffnungslos ins Feld ziehen zu lassen, ein wärmeres Gefühl heucheln. Es mußte mir aber einmal von den Lippen, zu meiner eigenen Erleichterung – und nun empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, deren Morgentoilette ich nicht stören will, und bewahren Sie mir ein geneigtes Andenken.

Da schlug sie die Augen auf und sah mir gerade ins Gesicht, sehr ernsthaft, während ihre sonst immer gleichmäßig gefärbten Wangen eine leichte Röthe überflog, die sie sehr verschönte.

Nein, sagte sie, so dürfen Sie denn doch nicht von mir gehen, und Gott weiß, ob man sich je wieder sieht. Ich will Ihnen das Geständniß mit auf den Weg geben, daß ich fest überzeugt bin, wären Sie noch ein paar Wochen oder Monate wie bisher freundlich und gut gegen mich gewesen, so hätte sich der bewußte Eiszapfen in ein frisch grünendes Reis verwandelt und Blüten getrieben – wieder ein hinkendes Bild, aber Sie verstehen mich. Vielleicht denken Sie an dieses

Frühlingsmärchen, wenn Sie im kalten Bivouac Nachts nicht einschlafen können, und erwärmen daran Ihr fröstelndes Herz.

Ich kann nicht schildern, wie mir bei diesen Worten zu Muthe war.

Was ich in dem ersten Schwindel und Taumel aller Gefühle gestammelt habe, mögen die Götter wissen. Nur so viel ist mir erinnerlich, daß ich unter Anderm die Zumuthung an sie stellte, nun sofort zur Mutter zu gehen, sie um ihren Segen zu bitten und dadurch unser Einverständniß zu einer regelrechten Verlobung zu stempeln.

Wenn Sie mit meiner eigenen Erklärung nicht zufrieden sind, sagte sie kaltblütig, so thut mir's leid; zu mehr aber fühl' ich mich für jetzt nicht aufgelegt – wahrhaftig, *aufgelegt* sagte sie, und sah dabei zum Verrücktwerden reizend und marmorkühl aus. Wenn wir uns in aller Form verlobten, würde ich keine ruhige Stunde haben, sondern mir immer wie Bürger's Lenore vorkommen. Nicht blos die ewige Unruhe: bist untreu, Wilhelm, oder todt? fürchte ich, sondern noch etwas viel Schlimmeres. Ich bin nämlich entsetzlich abergläubisch, oder vielmehr, ich glaube steif und fest, daß jene Ballade nicht eine bloße schaurige Fabel ist, sondern so oder anders, aber in der Hauptsache sich wirklich zugetragen hat. Wenn Ihnen etwas Menschliches begegnete, lieber Freund, und Sie hätten ein festes Anrecht auf mich, als auf Ihre feierlich Ihnen angelobte Braut – ich schliefe keine Nacht mehr und weiß bestimmt, daß irgend ein Spuk meinem armen Dasein ein Ende machen würde. Also lassen Sie uns das Weitere der Fügung des Himmels anheimstellen und ziehen Sie ins Feld, von meinen herzlichsten Gedanken überall begleitet.

Das war nun danach angethan, meine hochgespannte Stimmung unsanft herabzudrücken. Umsonst versuchte ich, mit Ernst und Scherz sie zu rühren, daß sie mir etwas mehr einräumte. Doch nicht einmal das Versprechen, mir zu schreiben, konnte ich ihr abgewinnen und mußte mich endlich mit sehr getheilten Gefühlen von ihr losreißen. Nichts von wahrer, warmer Hingebung hatte ich gespürt in der Umarmung, die sie mehr duldete als erwiderte, und die so lang ersehnten Lippen, die ich flüchtig berühren durfte, waren von einer Kühle, als hätten sie nicht soeben ein freundliches, verheißungsvolles Wort gesprochen.

Gleichviel: als hoffnungsloser Liebhaber war ich gekommen, und als glücklicher, wenn auch noch nicht erklärter Bräutigam ritt ich wieder davon.

Das Glück war nun freilich nicht überschwänglich groß. Es bestand nur darin, daß ich in allen dienstfreien Augenblicken daran denken konnte, welch ein Siegespreis nach Beendigung des damals unabsehbaren Krieges meiner wartete, vorausgesetzt, daß man sich »dazu aufgelegt« fühlen würde, meine Liebe und Treue zu belohnen, und daß ich von Zeit zu Zeit die Versicherung eben dieser Lieb' und Treue nebst Berichten vom Kriegsschauplatz nach Tegernsee, später nach München schicken durfte.

Eine Antwort kam nie.

Anfangs hatte ich kein Arg dabei. War's nicht ganz correct, daß ein junges Mädchen einem jungen Manne, mit dem sie nicht in aller Form verlobt war, keine zärtlichen Briefe schrieb? Und andere als zärtliche hätten mich doch nicht glücklich gemacht.

Wer weiß auch, ob nicht die puritanische Mama, die ohnehin das Verhältniß nicht billigen mochte, ein entschiedenes Verbot erlassen hatte.

Aber alle Mütter der Welt, alle correcten Grundsätze hätten ein wahrhaft liebendes Herz nicht abhalten können, dem von Entbehrungen und Gefahren umringten Liebsten ein wenig Trost in

die Ferne zukommen zu lassen. Wie beneidete ich meine Kameraden um gewisse Briefchen, mit denen sie sich in irgend einen stillen Winkel schlichen, um im Genuß einer solchen »Liebesgabe« nicht gestört zu werden. Ich ging immer leer aus, obwohl ich doch meinerseits der Post mehr als mancher Beglücktere zu thun gab. Und eines Tages schämte ich mich der allzu selbstlosen Rolle, die ich spielte. Ich beschloß, keine Zeile mehr zu schreiben, ehe eine Nachfrage nach mir geschehe. Mochte sie mich nun für »untreu oder todt« halten – es war an ihr, zu zeigen, ob mein Leben oder Sterben den geringsten Werth für sie habe.

Wochen und Monate vergingen seit diesem Entschluß – und keine Zeile kam. Doch wenn Sie dächten, ich hätte unter diesem völligen Zusammenbruch meiner Hoffnungen schwer gelitten, so würden Sie sich irren. Ich empfand vielmehr eine Erleichterung und erkannte, daß ich all die Zeit in einer trügerischen Illusion von Glück und Liebe befangen gewesen war, da im Grunde nur meine Sinne mit im Spiel gewesen und vielleicht mehr noch ein geheimer Trotz, diesem unnahbaren Wesen doch endlich näher zu kommen und das Eis zu schmelzen.

Was mir nun geschehen war, gab mir noch zeitig genug eine heilsame Lehre. Das war keine Frau, wie ich sie brauchte. Ein Glück, daß ich noch mit gutem Gewissen zurücktreten und stehen bleiben konnte, wo ich stand, ohne zu erleben, daß sie mir einen Schritt entgegenthat.

\*

So ging das Jahr zu Ende; wir hatten weder einen Weihnachts- noch einen Neujahrsgruß ausgetauscht. Im Februar wurde ich verwundet und nach Mainz transportirt. Wie ich in dem Hause, in welchem ich wochenlang die liebevollste Pflege fand, Die kennen lernte, die im nächsten Jahr meine Frau wurde, gehört nicht hierher. Das Wort, das unser Schicksal entschied, war noch nicht zwischen uns gesprochen worden, wir wußten nur, daß wir einander fürs Leben gefunden hatten, da kam eines Tages ein Brief Abigail's, sie habe in der Zeitung von meiner Verwundung gelesen und frage bei mir an, ob sie und die Mutter kommen sollten, mich zu pflegen. Von bräutlichen Gefühlen keine Spur, ein Brief dessen Inhalt aus dem unpersönlichsten Gebot allgemeiner Nächstenliebe hervorgegangen sein konnte.

Vielleicht hatte die Mama ihn dictirt. Aber mußte die Tochter so sklavisch nachschreiben?

Ich bat Helene, der ich damals zuerst von meinem nun gelösten Verhältniß erzählte, in meinem Namen für das freundliche Anerbieten zu danken. Es fehle mir Nichts, und ich sei in der besten Pflege.

Das war das letzte Lebenszeichen, das ich von meinem angebeteten »Bild ohne Gnade« erhielt. Ein allerletztes, das im Herbst 71 von mir ausging, die Verlobungsanzeige, kam als unbestellbar aus München zurück. Als ich kurz darauf selbst wieder nach Hause kam, erfuhr ich, die Damen seien schon vor dem Einmarsch der siegreichen Truppen fortgezogen, Niemand wisse, wohin, vielleicht nach Oesterreich zurück auf ihren Landsitz.

Doch schon im nächsten Jahr drang das Gerücht zu uns, die schöne Abigail habe sich ebenfalls vermählt, mit einem hochbejahrten reichen Norddeutschen, der sie in einem Badeorte kennen gelernt. Uebrigens ein feiner und überall hochgeachteter Mann, großer Kunstfreund und Besitzer einer ausgewählten Gemäldesammlung neuerer Meister, der das schöne Fräulein wohl mehr als eine Zierde seiner Galerie, ein athmendes plastisches Kunstwerk sich angeeignet habe, da er fünfunddreißig Jahre älter sei und von schweren gichtischen Gebrechen geplagt.

Daß der kalte Fisch, wie man Abigail nannte, sich nicht lange besonnen habe, eine solche Heirath einzugehen, schien Niemand zu verwundern.

Seitdem hatte ich nie wieder ein Wort von ihr gehört; der Ort, wo sie lebte, war mir nicht im Gedächtniß geblieben, nur den Namen Windham hatte ich behalten. Und nun las ich ihn in dem Localblatt, das ich ahnungslos überflogen hatte, und konnte nicht zweifeln, es war ihr Gatte, von dessen Bildergalerie hier die Rede war.

Ich rief den Kellner und fragte, ob er mir Näheres von dem Besitzer dieser Galerie und seiner Familie sagen könne. Er wußte nicht mehr, als daß Herr Windham vor etlichen Jahren gestorben sei und seine Sammlung der Stadt vermacht habe. Ob er eine Frau gehabt, könne er nicht sagen. Vielleicht wisse es der Wirth. Der sitze aber in seinem Privatzimmer mit ein paar Freunden beim Scat und liebe es nicht, dabei gestört zu werden.

Ich verbat das auch und suchte mir vorzureden, daß ich durchaus kein Interesse daran hätte, ob eine Frau Abigail Windham als Wittwe in dieser Stadt lebe, oder etwa mit ihrer Mutter wieder auf dem steirischen Landgut. Was war mir diese alte Flamme? Ein Bild und ein Name. Und vielleicht war auch das Urbild in diesen elf Jahren stark verblichen oder nachgedunkelt, und ein Wiedersehen konnte Keinem von uns erwünscht sein.

Lassen Sie mich gestehen, daß auch ein nie ganz unterdrücktes Gefühl eigener Verschuldung sich wieder in mir regte.

Im Grunde, was hatte ich ihr vorzuwerfen? Sie hatte nur nicht gehalten, was sie nie versprochen hatte, was ihrer Natur nun einmal versagt war. Wer weiß, wenn ich mich auf ihr einfaches Wort verlassen und Alles der Zukunft anheimgestellt hätte, wäre der zarte Keim einer Neigung zu mir am Ende wirklich kräftig zur Blüte gediehen und ein so langsam erschlossenes Herz hätte doch wohl keinen geringeren Werth gehabt, als eines, das über Nacht sich entscheidet. Nein, es war ein schnöder Wankelmuth gewesen, mich plötzlich von ihr abzuwenden. Freilich, ob ich mit ihr so glücklich geworden wäre, wie mit meiner armen Helene –! Aber darauf kam es nicht an. Ich hatte ihr meine Treue gelobt, und war's eine Uebereilung gewesen, als Ehrenmann war ich verpflichtet, sie nicht im Stich zu lassen.

Aehnliche Betrachtungen hatte ich im Lauf der letzten Jahre mehr als einmal angestellt und sie immer mit Sophismen zurückzudrängen gesucht. An jenem Abend gewannen sie eine solche Macht über mich, daß ich in sehr trübseliger Stimmung dasaß, einen bitteren Geschmack auf der Zunge, den selbst der edle Wein nicht wegspülen konnte.

Darüber war es spät geworden. Die Spieler hatten das Local verlassen, nur eine einzige Schachpartie zog sich hartnäckig in die Länge. Ich brach endlich auf und merkte nun erst, daß schwerer Wein und schwere Gedanken nicht gut zusammen taugen. Denn der Kopf brannte mir, und am Herzen fühlte ich einen lästigen Druck. Das besserte sich aber, als ich in die linde Nachtluft hinaustrat und meinen wohlbekanntten Weg nach dem Gasthof einschlug. Keiner Menschenseele begegnete ich, als einem Nachtwächter, der in dieser alterthümlichen Stadt noch mit Spieß und Laterne die Runde machte – damals wenigstens. Die Laterne war überflüssig, denn ein zauberhafter Mondschein lag auf Dächern und Gassen und ließ die krausen Ornamente der alten Erker und selbst die Inschriften über den Hausthüren taghell hervortreten. Die Nacht war so wundervoll, daß ich noch einen weiten Umweg machte, eh' ich mich entschloß, mein Zimmer aufzusuchen, das über Tag ziemlich schwül gewesen war. Hoffentlich hatte das Zimmermädchen die Fenster offen gelassen.

So erreichte ich das Hôtel, fand die Thür noch angelehnt, den Portier aber in seiner Zelle in tiefen Schlaf gesunken. Ich gönnte ihm seine Ruhe, zumal ich den Zimmerschlüssel hatte stecken lassen. Den Weg zur Treppe hinauf konnte ich auch bei dem schläfrigen Gaslicht ohne Führer finden. Ich hoffte einen langen Schlaf zu thun, denn ich fühlte eine bleierne Müdigkeit in allen

Gliedern. Als ich aber meine Thür öffnete, sah ich Etwas, das plötzlich alle träumerische Dumpfheit von mir nahm und mich mit einem jähen Ausruf der Ueberraschung an die Schwelle festbannte.

Die beiden Fenster des Zimmers gingen nach einem freien Platz hinaus und ließen das grelle Mondlicht breit hereindringen. Desto dunkler war es in der hinteren Ecke, wo das Bett stand, und gegenüber an der anderen Wand bei dem Sopha. Und doch sah ich deutlich, daß Jemand auf dem Sopha saß, eine schwarzgekleidete Frauengestalt, nichts Helles an ihr, als das Gesicht. Das sah unbeweglich aus einem schwarzen Schleier hervor, der von der einen Hand unter dem Kinn zusammengehalten wurde, während die andere einen Blumenstrauß gegen das Gesicht hielt. Sie mußte ihn aus dem Glase genommen haben, das auf dem Tisch vor dem Sopha stand, ein paar Rosen und Jasminblüten, die mir die Frau meines Freundes nach Tische in ihrem Garten gepflückt hatte.

Auch bei meinem Eintritt regte sich die verhüllte Gestalt nicht im Mindesten. Erst als ich mich ermannte und dicht an den Tisch trat – die Worte versagten mir, ich traute noch immer meinen Augen nicht – hob die Fremde den Kopf, den sie auf die Lehne des Sophas hatte zurücksinken lassen, und ich sah nun trotz der Dunkelheit ganz deutlich zwei große graue Augen auf mich gerichtet.

Abigail!

Die Gestalt blieb ruhig sitzen. Sie schien durchaus nicht verlegen, an diesem Ort, zu dieser mitternächtigen Stunde sich mir gegenüber zu befinden. Nur die Hand mit den Blumen ließ sie in den Schooß sinken. Dann, nach einer Weile, hörte ich sie sagen – die Stimme klang mir unheimlich fremd:

Kennen Sie mich wirklich noch? War alle Mühe, die Sie sich gegeben haben, mich zu vergessen, umsonst? Nun, das macht Ihnen alle Ehre. Ich sehe, daß ich Sie doch richtig taxirt habe.

Abigail! rief ich wieder. Ist es denn möglich? Sie hier? Wie kommen Sie in dieses Zimmer, zu so ungewohnter Zeit?

Ich hatte mich jetzt an das Halbdunkel gewöhnt und sah deutlich, daß ein kalter, lauernder Zug ihren Mund entstellte. Uebrigens erschien sie mir schöner, als ich sie im Gedächtniß hatte, nur blasser, und die Brauen zogen sich zuweilen schmerzlich zusammen.

Wie ich hieher gekommen bin? erwiderte sie langsam, mit einer etwas heiseren Stimme, wie Jemand, der einsam lebt und das Sprechen oft Tage lang nicht mehr übt. Das ist sehr einfach. Ich hörte, Sie seien hier, auf kurze Zeit. Daß Sie mich nicht aufsuchen würden, wußte ich. Da mußte ich mich wohl entschließen, zu Ihnen zu kommen. Den Weg hier herauf zeigte mir freilich Niemand. Der Portier schlief. Aber ich las Ihren Namen auf der schwarzen Tafel unten und dabei die Nummer Ihres Zimmers, Da war ich so frei, mich hier häuslich niederzulassen, um Sie zu erwarten. Ich möchte doch gern, da ich jetzt so einsam bin – mein Mann ist vor drei Jahren gestorben – einen alten Freund einmal wieder begrüßen. Sie wissen, on revient toujours –! Freilich, so ein armer revenant macht eine traurige Figur, aber wenn ich häßlich geworden bin, Sie dürfen mir's nicht vorwerfen, Sie sind ja Schuld daran – doch davon wollen wir jetzt nicht reden. Man muß sich das bischen hübsche Gegenwart nicht durch unliebsame Rückblicke verderben.

Noch immer fand ich kein Wort. Was ich aus dem ganzen Abenteuer machen sollte, war mir räthselhaft. Abigail, die ich so stolz und zurückhaltend gekannt hatte, jetzt hier um Mitternacht auf meinem stillen Gasthofzimmer, nur um mich wieder zu begrüßen! –

Es ist so dunkel hier, stammelte ich endlich. Erlauben Sie, daß ich Licht mache.

Nein, lassen Sie! fiel sie mir ins Wort. Es ist hell genug, daß wir unsere Augen sehen können, und weiter bedarf es nichts. Ich bin eitel, müssen Sie wissen. Sie sollen nicht auf meinem Gesicht die Spuren der vielen Jahre sehen, die seit unserm letzten Begegnen verflossen sind. Ich habe die Zeit nicht gerade sehr lustig zugebracht. Wenn Sie mich nicht hätten sitzen lassen, wäre ich vielleicht vergnügt gewesen, und wer sich glücklich fühlt, altert nicht!

Gnädige Frau –! rief ich und wollte ihr sagen, daß ich mich zwar nicht frei von Schuld wisse, sie aber, was geschehen, mitverschuldet habe. Sie ließ mich aber nicht zu Worte kommen.

Nennen Sie mich mit meinem Mädchennamen, nicht »gnädige Frau«! sagte sie. So lange mein Mann lebte, mußte ich mir diese Anrede gefallen lassen, die mir doch nicht zukam. Ich war nur die barmherzige Schwester meines guten Mannes, nicht sein Weib. Und noch etwas freilich: sein Modell, daß er vergötterte, anbetete, dessen Schönheit zu preisen er nicht müde wurde. Anfangs machte mir das Vergnügen, bald aber langweilte mich's. Und daß er mich in hundert Stellungen und Lagen zeichnete, erschien mir vollends als eine unausstehliche Frohne. Aber was sollt' ich machen? Es war seine einzige Freude, und die durfte ich ihm nicht stören, er war ein so edler, lieber Mensch, weit besser als Sie. Und doch fühlt' ich mich wie erlöst, als er endlich seinen Leiden erlegen war.

Abigail, sagte ich, es ist mir lieb, daß ich es einmal vom Herzen wälzen kann, was mich so lange bedrückt hat. – Und nun sagt' ich ihr Alles, meinen Kummer über ihre Kälte, die getäuschte Hoffnung, während des langen Feldzugs werde das Band von ihrem Herzen springen, und daß ich endlich verzweifelt sei, jemals das Eis um ihre Brust zu schmelzen.

O, sagte sie, mit einem leisen Zittern in der Stimme, Sie stellen das sehr zu Ihrem Vortheil dar, mein schöner Herr. Wenn Sie mich wirklich geliebt hätten, wäre Ihnen die Geduld nicht ausgegangen, darauf zu warten, daß ich, da ich die Liebe erst mühsam buchstabiren mußte, endlich bis zum Z gelangte, nachdem ich doch einmal A gesagt hatte. Aber sobald Sie im Felde waren, hörte ich auf, für Sie zu existiren.

Wie können Sie das sagen! Alle Briefe, die ich Ihnen schrieb –

Ich habe nicht einen einzigen bekommen.

Wir starrten einander an. Jedem von uns drängte sich derselbe Gedanke auf, daß die Mutter meine Briefe unterschlagen habe. Aber Keins brachte das über die Lippen.

Je nun, sagte sie endlich, was hilft es, sich über verlorene Dinge den Kopf oder gar das Herz zu zerbrechen! Sie haben einen hinlänglichen Ersatz gefunden, und auch ich hätte es viel schlimmer haben können. Am Ende wären wir Zwei nicht einmal glücklich mit einander geworden. Ich gestehe Ihnen ehrlich, ich weiß immer noch nicht, ob ich im Grunde gut oder schlecht bin. Vielleicht bin ich keins von beiden. Vielleicht denkt die Natur, wenn sie einen Menschen besonders schön geschaffen hat, sie habe nun genug für ihn gethan und brauche ihm weiter Nichts ins Leben mitzugeben. Mein Mann, der ein Kunstenthusiast war, verlangte auch nicht mehr. Sie aber – ich glaube, es hätte Sie bald gelangweilt, meine schönen Schultern und Arme anzugaffen.

Damit schlug sie den schwarzen Schleier zurück und lag hingegossen in der reizendsten Haltung, mit einem ernsten Blick an sich selbst hinunterschauend. Aber ohne Eitelkeit, nur wie man ein Bild betrachtet. Sie war in der That noch schöner geworden mit der größeren Reife, die blassen Arme ein wenig voller und auch jetzt nur oben an der Achsel mit einem schmalen Band

umschlungen, das alle Augenblicke herabzurutschen drohte, worauf sie es ruhig wieder in die Höhe schob. Ich sah wieder die drei kleinen Narben am linken Oberarm, und wieder kam mir das Gelüst, meine Lippen darauf zu drücken und von den glatten weichen Schlangen ihrer Arme meinen Hals umstrickt zu fühlen.

Endlich, als würde sie durch meine zudringlich prüfenden Blicke belästigt, nahm sie die Falten des Schleiers über ihrer Brust wieder zusammen und stand auf.

Dieses Sträußchen nehm' ich zum Andenken mit, sagte sie. Ihr habt viel schönere Blumen, als wir, auch duften sie, was unsere nicht thun.

Sie zog eine Hand voll Immortellen hervor, die sie im tiefen Ausschnitt ihres schwarzen Sammetkleides getragen hatte. Wollen Sie sie haben? Auch zum Andenken? Wozu soll ich mich auch sonst putzen, als für einen guten Freund? So gut wird mir's nicht alle Tage.

Abigail! rief ich, jetzt vollends hingerissen, da sie in ihrer ganzen Schönheit am mondbeschiedenen Fenster vor mir stand, das blonde Haar unter dem Schleier vorleuchtend, – soll dies unser letztes Begegnen gewesen sein? Sie sind wieder frei, und ich so einsam wie Sie, und daß wir nicht früher zusammenkommen konnten, – wir haben jetzt eingesehen, daß es nicht unsere Schuld war. Liebe Abigail – können Sie sich – kannst du dich jetzt noch entschließen, mein Weib zu werden?

Ich stürzte auf sie zu und wollte sie in meine Arme ziehen. Sie trat aber einen großen Schritt zurück und streckte beide Hände abwehrend gegen mich aus.

Nein, mein schöner Herr! sagte sie, und ein kühler, spöttischer Ausdruck des weißen Gesichts schlug meine Wallung nieder. Machen wir keine Dummheit. Sie haben mich darum gebracht, zu erfahren, wie das Leben an der Seite eines geliebten Menschen sein könnte. Das holt man nie wieder nach, Sie würden beständig Vergleiche anstellen zwischen mir und der guten kleinen Frau, die Sie so glücklich gemacht hat und so ganz anders war als ich – oder können Sie leugnen, daß Sie glauben, eine bessere Frau habe nie ein Mensch besessen? – Nun und ich, wenn ich auch gewünscht hätte, mein Mann möchte dreißig Jahre jünger gewesen sein, – wie er mich angebetet, wird mich Niemand mehr anbeten. Also einen Strich darunter und ohne Winseln und Wehklagen! Aber ich seh' es Ihnen an, Sie sind jetzt sehr verliebt in mich, nun, und warum sollte ich Sie verschmachten lassen? Ich bin ja jetzt ganz unabhängig und kann über meine Person nach Belieben verfügen. Wenn man's einmal verscherzt hat, sich am Glück satt zu trinken, warum soll man verschmähen, einmal davon zu nippen, um sich wenigstens eine kurze Illusion von Glück zu verschaffen, zumal in einer so schwülen Nacht, wo ein armes Menschenkind eine Erfrischung wohl brauchen kann?

Ich kann nicht beschreiben, wie wunderbarlich diese Worte auf mich wirkten. Dies Gemisch von Schwermuth und Leichtfertigkeit, von Resignation und Genußsucht war mir so fremd an dem einst so spröden und kühlen Wesen, daß ich mich erst eine Weile fassen mußte, eh' ich etwas gewiß sehr Einfältiges erwidern konnte.

Ich hörte sie auch leise lachen. Sie wundern sich, daß ich trotz meiner puritanischen Erziehung so wenig prüde bin. Nun, das vergeht einem mit den Jahren; der dunkle Grund dringt immer mehr herauf, vor Wuth und Gram über ein verlorenes Leben könnte selbst ein Engel von einem keuschen Weibe zu einer Teufelin werden. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben; ich dränge mich Ihnen nicht auf. Ich sagt' es ja schon, ein armer revenant darf nicht große Ansprüche machen. Also leben Sie wohl und gute Nacht!

Sie hatte das mit so eigenthümlich gedämpfter Stimme, wie ergeben in ein trauriges Schicksal,

gesprochen, daß mein ganzes Herz ihr wieder entgegenschlug. Ich streckte den Arm aus, sie an meine Brust zu ziehen, aber wieder trat sie zurück.

Nicht hier! flüsterte sie. Was würden die Leute im Hause von mir denken, wenn ich morgen früh die Treppe hinunterginge! Begleiten Sie mich in meine Wohnung, da sind wir ungestört, und kein Hahn kräht danach, wenn ich mir Gesellschaft einlade. Wollen Sie? Nun so kommen Sie und lassen Sie uns keine Zeit mehr verlieren. Die Stunden eilen, und das Glück enteilt mit ihnen.

Sie wandte sich nach der Thüre, und ich sah wieder mit Entzücken ihren leichten, schwebenden Gang, der unhörbar über den Teppich glitt. All meine Sinne fieberten, als ich ihr folgte, die Treppe hinab, wo das Gas jetzt ausgelöscht war, zu dem unverschlossenen Hause hinaus. Draußen wollte ich mich ihres Armes bemächtigen, sie schüttelte aber stumm den Kopf und ging ruhig ihres Weges, doch so dicht neben mir, daß, wenn sie sich zu mir wandte, der kühle Hauch ihres Mundes mich berührte.

Das geschah nicht oft. Meist sah ich nur ihr Profil, und wieder fiel mir der durstige, lechzende Ausdruck ihres Mundes auf, halbgeöffnet, daß die Zähne vorschimmerten, die Oberlippe ein wenig vorgestreckt. Sie hatte den Kopf in den Nacken geworfen, das Haar war aufgegangen und floß unter dem Schleier über ihren Rücken, die nackten Arme lagen übereinander geschlagen unter der entblößten Brust, die sie dem Nachtwind preisgab. Friert dich nicht? sagt' ich. Sie schüttelte nur wieder den Kopf. Dann warf sie mir plötzlich einen argwöhnisch lauernden Seitenblick zu.

Du genirst dich, so mit mir über die Straße zu gehen, sagte sie. Aber sei unbesorgt, ich compromittire dich nicht. Auch wenn uns Jemand begegnete, er würde nicht denken, ich führte dich jetzt zu einer Schäferstunde, Ich habe einen sehr guten Ruf, Niemand würde wagen, ihn anzutasten. Man weiß, daß ich ganz ehrbar und abgeschieden wohne und keinen Mann über meine Schwelle lasse, außer dem alten Gärtner, der mir meine Blumen in Ordnung hält. Auch komm' ich gar nicht an die Luft, was hätte ich auch draußen zu suchen? Heute habe ich eine Ausnahme gemacht, um deinetwillen, on revient toujours à ses premi è res amours; aber das hab' ich dir ja schon einmal gesagt. Ja siehst du, man wird eintönig, wenn man liebt, was liegt daran? Du wirst mich darum nicht verachten.

In diesem Augenblick kam uns ein verspäteter Nachtschwärmer entgegen. Er ging aber an uns vorbei, als sähe er nur mich, nicht das schöne, seltsam gekleidete Weib an meiner Seite, dessen prachtvolle Schultern unter dem schwarzen Schleier sichtbar genug hervorschimmerten. Ich hörte sie leise lachen. Hab' ich dir's nicht gesagt? Der werthe Herr war nur so discret, um mich nicht verlegen zu machen. Meinetwegen könnte er dieses Zartgefühl sparen. Was kümmert mich mein Ruf? Wen geht es was an, wenn ich einem alten Freunde, obwohl er's nicht um mich verdient hat, etwas zu Liebe thun will?

Während sie sprach, eilte sie so rasch vorwärts – immer so lautlos, als ginge sie auf nackten Füßen – daß ich kaum Schritt mit ihr halten konnte. So kamen wir vors Thor. Diese Gegend war mir unbekannt. Einige ärmliche Häuser, in denen Arbeiter wohnen mochten, standen rechts und links von der staubigen, mit Pappeln bepflanzten Chaussee, und endlich hörte jede Spur einer Ansiedlung auf. Der Mond war hinter eine helle Wolkenschicht gegangen, ein stärkerer Wind hatte sich aufgemacht und sauste durch die Wipfel über uns. Sind wir bald am Ziel? fragte ich, da ein unheimliches Gefühl mehr und mehr meine Brust beengte. Bald! flüsterte sie. Du siehst schon die Mauer meines Gartens, dort zur Linken. Meine Wohnung liegt mitten darin. Bist du aber müde? Willst du umkehren?

Statt aller Antwort suchte ich sie an mich zu ziehen. Ich fühlte ein brennendes Verlangen, sie auf

den weißen Hals zu küssen. Aber wieder entwand sie sich mir und sagte: Warte nur! Was du wünschst, wird dir früh genug. Und da sind wir schon. Du wirst dich wundern, wie hübsch ich wohne.

Wir standen vor einem breiten eisernen Gitter, das den Eingang in einen weiten Garten verschloß. Von den Anlagen sah man Nichts als eine Allee, die geradeaus sich weit in den Hintergrund erstreckte, aus cypressenartigen Taxussträuchern und Tujabäumchen gebildet, zwischen denen hie und da ein Marmorbild vorleuchtete. Am äußersten Ende ragte ein einstöckiger Bau in die Höhe, mit einem halbrunden Dach; das mußte die Villa sein. Es lag aber ein so bleicher Nebelduft über Allem, daß man in solcher Entfernung Nichts genau unterscheiden konnte.

Willst du nicht aufschließen? fragte ich. Die Nacht vergeht.

O, sie ist noch lang genug, antwortete sie leise, mit einem höhnischen Ton. Und ich habe den Schlüssel vergessen. Was fangen wir nun an?

Da ist eine Klingel neben der Pforte, sagt' ich. Sie wird den Gärtner wecken, wenn der schon schlafen sollte.

Untersteh dich nicht, die Glocke zu ziehen! Niemand darf wissen, daß ich dich bei mir einlasse, der alte Mann am wenigsten. Er würde mich verachten und meine Blumen nicht mehr begießen. Aber wir brauchen auch Niemand. Wenn wir uns nur ein wenig schmiegen, geht es auch so.

Indem sie das sagte, sah ich, wie sie durch den Zwischenraum zweier Eisenstäbe hindurchglitt, so leicht, als wäre statt der üppigen Frauengestalt eine Wolke hineingeschwebt.

Nun stand sie drüben, jetzt wieder im hellen Mondschein, und nickte mir zu. Wer mich lieb hat, folge mir nach! rief sie, wieder mit ihrem schadenfrohen Lachen. Zugleich aber leuchtete mir nun ihre reife Schönheit voll entgegen, daß ich vor Sehnsucht und Ungeduld aus der Haut zu fahren dachte.

Spiele nicht so grausam mit mir! rief ich. Du siehst wohl, auf diesem Wege kann ich nicht zu dir kommen. Hast du mich so weit gelockt, so vollende nun dein gutes Werk, hole den Schlüssel und laß mich ein!

Das könnte dem Herrn wohl gefallen! höhnte sie durch das Gitter, und ihre Augen blitzten mich an. Und morgen früh, wenn die Hähne krähen, ginge er auf und davon und ließe mich einsame Wittwe ohne alle Gewissensbisse zurück. Denn ich bin nur schön bei Nacht. Wenn die Sonne scheint, darf ich mich nicht sehen lassen. Nein, schöner Herr, es war mir nur um ein sicheres Geleit zu thun, da eine tugendsame Frau um Mitternacht nicht gern allein auf der Straße betroffen wird. Und nun bedank' ich mich für den Ritterdienst und wünsche dem Herrn Major, oder was er sonst sein mag, eine glückliche Reise.

Sie machte einen tiefen Knix, wobei sich die reizende Gestalt verführerischer als je darstellte, und wandte sich dann langsam ab, um die Allee hinaufzuschreiten.

Abigail! rief ich außer mir, ist es möglich! So unmenschlich kannst du mich behandeln, mir erst alle Himmel offen zeigen und mich dann erbarmungslos in die schadenfrohe Hölle stürzen? Wenn ich es verscherzt habe, dich je die Meine zu nennen, stoß mich wenigstens nicht ohne jeden Trost von dir, gieb mir einen Tropfen Liebe zu kosten, daß ich meine durstige Seele damit beschwichtige, nur einen Kuß, Abigail, aber nicht wie damals, als dein Herz nicht auf deinen Lippen war, sondern wie man einen Freund küßt, dem man ein schweres Vergehen verziehen hat!

Sie war stehn geblieben und drehte sich ruhig wieder nach mir um. Wenn dem Herrn mit so

wenig gedient ist, – Abigail ist nicht grausam, obwohl das Leben ihr selbst grausam mitgespielt hat. Und überdies hätte ich auch wohl einmal Lust zu küssen, wozu ich mein Lebtag nicht recht gekommen bin.

Sie kehrte um und trat wieder dicht an das Gitter heran. Mit den beiden glatten weißen Armen griff sie durch die Stäbe hindurch und zog meinen Kopf rasch an ihr Gesicht heran. Ganz nahe sah ich ihre großen grauen Augen, die auch jetzt ohne Liebe und ohne Haß in kaltem Glanze strahlten. Dann fühlte ich, wie ihr Mund sich auf den meinen preßte, und ein seltsamer Schauer, halb Angst halb Seligkeit, rann mir durch das Blut. Ihre Lippen waren kalt, aber ihr Athem glühte mich an, und mir war, als saugte sie mir die Seele aus dem Leibe. Vor meinen Augen wurde es schwarz, der Athem verging mir, ich suchte angstvoll mich loszumachen, aber ihr kühler, weicher Mund blieb fest auf meinen gedrückt – ich strebte danach, mich der Umstrickung ihrer Arme zu entwinden, – die weichen Schlangen umschnürten meinen Nacken wie stählerne Reifen, und wo war die Kraft meiner Arme geblieben? Wie wenn das Mark in ihnen durch jenen Kuß aufgezehrt würde, sanken sie kraftlos herab, der Todesschweiß trat mir auf die Stirn, wie ein halb ohnmächtiger armer Sünder, der die Folter erleidet, hing ich an dem Gitter, ich wollte schreien, und kein Ton durchbrach den so fest verschlossenen Mund, die Gedanken rasten mir durchs Hirn, wie bei einem ins tiefe Meer Versinkenden, noch zwei Augenblicke in dieser Qual, und es war um mich geschehen – da brach ein Schall wie das Klatschen einer Peitsche in die grauenhafte Stille hinein, sogleich löste sich der Mund drüben von dem meinigen, ein helles Gelächter erscholl zwischen den Stäben, ich verlor die Besinnung und brach zusammen.

\*

Als ich wieder zu mir kam, sah ich meinen Freund, den Doctor, neben mir knieen, beschäftigt, mir mit irgend einer Essenz, die er aus seiner Handapotheke geholt, Stirn und Schläfe zu reiben. Sein Wagen stand dicht dabei in der Allee, ich begriff, daß ich seinem Kutscher die Erlösung von dem Gespenst zu verdanken hatte, da das Knallen der Peitsche es verscheuchte.

Was Teufel, alter Freund, hast du hier draußen am Friedhof in der Geisterstunde zu suchen? rief der Arzt, als ich mich ein wenig ermuntert hatte und, von ihm unterstützt, dem Wagen zuwanken konnte. Du zitterst an allen Gliedern, deine Lippe blutet – wenn du geglaubt hast, daß es eine passende Nachkur nach Wildbad sein möchte, hier im Nachthau auf der kalten Erde zu schlafen, so bist du in einem großen Irrthum.

Nicht um die Welt hätte ich's übers Herz gebracht, ihm den wahren Zusammenhang mitzutheilen. Der feurige Wein habe mich noch so spät umgetrieben, sagte ich, und so sei ich zuletzt dort am Gitter, wo ich einen Augenblick hätte rasten wollen, von einem Schwindel überrascht und zu Boden geworfen worden.

Das klang nicht unwahrscheinlich. Auch verfiel ich, nachdem mein hilfreicher Freund mich in meinem Gasthofsbede zur Ruhe gebracht, sofort in einen tiefen gesunden Schlaf, den Niemand ängstlich zu bewachen brauchte. Als ich am späten Morgen aufstand, durch den Besuch des Doctors ermuntert, schien jede Spur des unheimlichen Nachtbesuches verschwunden.

Dennoch war ich durchaus nicht so tapfer, wie es einem Soldaten geziemte, und wie Sie, mein gnädiges Fräulein, es mir gütigst zugetraut haben. Als der Abend kam – den Tag hatte ich in beklommenem Brüten auf meinem Zimmer zugebracht – schrieb ich ein Billet an den Freund, ich müsse noch mit dem Nachtzuge abreisen. Auch jetzt gestand ich den wahren Grund nicht ein. Ein Arzt – ein Skeptiker von Beruf – wie hätte ich denken können, daß er meinem Bericht Glauben geschenkt hätte? Muß ich nicht fürchten, daß ich selbst Ihnen, verehrte Freunde, entweder als ein sonderbarer Schwärmer oder als ein fabulirender Phantast erscheine, der diese Geschichte sich

aus den Fingern gezogen, um sein Pfand nicht hergeben zu müssen?

Wir waren Alle verstummt. Auch das Fräulein schwieg eine Weile und sah nach der Zimmerdecke, an der der runde Lichtschein der Lampe spielte. Endlich sagte sie:

Wenn ich ehrlich sein soll – aber ich darf Sie nicht dadurch verstimmen, lieber Herr Oberst – Ihre ganze Spukgeschichte halte ich nur für einen starken, ungewöhnlich hellen und zusammenhängenden Traum, den Sie geträumt haben. Der Portier des Hôtels kann Ihnen nicht als Zeuge dienen, da er geschlafen haben soll, als zuerst die Frau und dann Sie selbst die Treppe betraten. Uebrigens wenn wirklich der Wein dies ganze Abenteuer in Ihrem Kopfe gedichtet haben sollte, auch diesmal wäre im Weine Wahrheit gewesen – Ihr Gefühl für die verlassene Geliebte und die Nemesis, die sich Ihnen durch die entsetzliche Umarmung des Alps offenbart hätte.

Ich war auf diese Erklärung gefaßt, sagte der Oberst und sah still vor sich hin. Aber was sagen Sie zu Träumen, die in der Wirklichkeit sichtbare Spuren zurücklassen? Als ich am Morgen an meinen Tisch trat, war der Strauß von Rosen und Jasmin aus dem Glase verschwunden. Auf dem Sopha aber lag ein dürres Sträußchen verblichener Immortellen.

## **II. Mittagszauber.**

Die Geschichte von der schönen Abigail klang noch eine Weile geheimnißvoll wie eine eben verhallte Glocke in dem kleinen Kreise nach.

Der Oberst blieb, nachdem er seinen letzten Trumpf ausgespielt hatte, noch immer am Ofen stehen, das Haupt zurückgebogen, den Blick unverwandt gegen die Zimmerdecke geheftet. Alle schwiegen. Auch das muntere Fräulein war verstummt und sah wie rathlos zu ihrem Schwager hinüber, der den ganzen Abend dem Geistergespräch mit überlegenem Lächeln zugehört und nur hin und wieder durch eine sarkastische Frage die Gläubigen zu neuen Expectorationen gereizt hatte.

Jetzt wandte er sich an den Oberst und sagte: Sie werden es mir, dem hartgesottenen Naturforscher, wohl nicht übelnehmen, lieber Freund, wenn ich mich auch Ihrem merkwürdigen Abenteuer gegenüber skeptisch verhalte und, was Sie als ein reales Erlebnis ansehen, nur als eine visionäre Vorspiegelung Ihrer erregten Psyche betrachte. Wie sich's freilich mit der handgreiflichen Reliquie, jenem Immortellensträußchen, verhalten habe, kann ich nicht sicher verbürgen. Doch bezweifle ich keinen Augenblick, auch diese unheimliche »Thatsache« würde sich natürlich erklärt haben, wenn Sie in der Stimmung gewesen wären, genauere Nachforschungen anzustellen. Es ließe sich z. B. denken –

Ich muß dich bitten, lieber Mann, was sich denken ließe, für dich zu behalten, unterbrach ihn seine Frau eifrig. Wir wollen Gespenstergeschichten hören, um, wie im Märchen, das Fürchten zu lernen; darin darfst du uns nicht stören. Ich glaube zwar nicht, daß Goethe mit seinem tief sinnigen Wort »das Schaudern ist der Menschheit bestes Theil« eben dieses Gruseln gemeint habe. Doch hat ja auch er an allerlei Spuk, wie er in klassischen und romantischen Walpurgisnächten sein Wesen treibt, Gefallen gefunden, ohne mit naturwissenschaftlichen Protesten dazwischenzufahren. Also gib, ohne zu murren, dein Pfand, und nun ist die Reihe an unserm verehrten Professor. Ich fürchte freilich, vor seiner historischen Methode wird das Zwischenreich keine Gnade finden.

Da sind Sie nun doch im Irrthum, liebe Freundin, versetzte der Aufgerufene, ein heiterer, grauköpfiger Hausfreund, Verfasser sehr gelehrter Bücher über dunkle Gebiete des deutschen Mittelalters. Meine Studien haben mich zu manchen räthselhaften Erscheinungen im Menschen- und Völkerleben geführt, die aller nüchternen historisch-kritischen Erklärung spotten und ohne Hülfe einer erleuchteten Seelenkunde und pathologischen Analyse nicht zu begreifen sind. Ich will Ihnen aber nicht eines der zahllosen Spukgeschichtchen auftischen, von denen die Chroniken und Protokolle der Hexenprozesse wimmeln, sondern ein eigenstes Erlebniß, das Ihnen allerdings keinen kalten Schauer über den Rücken jagen wird, doch aber ohne das Hereinragen einer übersinnlichen Welt in die unsere kaum zu erklären sein dürfte. Und zwar hat es sich ausnahmsweise nicht in der obligaten unheimlichen Gespensterstunde zugetragen, sondern am hellerlichten Tage.

Ich schicke nur noch die Versicherung voraus, daß ich Ihnen das kleine Abenteuer ohne jede Ausschmückung berichten werde, genau so, wie ich es die langen Jahre, seit ich es erlebt, im Gedächtniß bewahrt habe.

Nicht nur das Jahr, sondern sogar den Tag, an dem sich's ereignet, weiß ich noch anzugeben: der 16te Juli war's des Jahres 1855. Am 10ten hatte ich in Leipzig meinen Doctor gemacht und war dann sofort zu zwei lieben alten Leuten, einem Onkel und einer Tante, gereist, um mich bei diesen Trefflichen, die nach dem frühen Tode meiner Eltern mich an Sohnes Statt angenommen hatten, von den Promotionsstrapazen zu erholen. Sie wohnten in Dresden, in einem kleinen Hause der Neustadt, und ich brauche nicht zu sagen, daß sie mich wie einen Triumphator mit allen Ehren empfingen. Ich blieb aber trotz der besten Pflege nervös, mager und blaß, so daß die Tante mir am fünften Morgen eröffnete, es müsse durchaus etwas Gründliches zur Hebung meiner gesunkenen Lebensgeister geschehen. Nichts sei ersprißlicher in solchen Fällen, als ein Aufenthalt in frischer Wald- und Bergluft, weßhalb sie mit dem Oheim übereingekommen sei, mich in die sächsische Schweiz zu schicken.

Mit einer Erholung im Freien war ich einverstanden. Nur gegen das Wo? lehnte ich mich auf. Um diese Hochsommerszeit wurden dort alle Wege und Stege schon damals von Sommerfrischlern und Touristen dermaßen unsicher gemacht, daß auf ein behagliches Ausruhen in dem Gewimmel nicht zu hoffen war.

Dagegen tauchte, sobald die Tante mit ihrem Plan herausrückte, ein näher gelegener stiller Ort in meiner Erinnerung auf, den ich als Student in früheren Dresdener Ferientagen öfters besucht hatte, ein Wirthshäuschen auf dem rechten Elbufer, etwas erhöht zwischen Gärten stehend, nicht über tausend Schritte von Loschwitz entfernt. Jetzt hat es längst einer schönen großen Villa weichen müssen, wie ich zu meinem Kummer wahrnahm, als ich unlängst einmal wieder des Weges kam. Damals aber führte ein junges Ehepaar die Wirtschaft, mit dem ich ein freundschaftliches Verhältniß hatte, da ich mich an dem wackeren Wesen des Mannes und der Anmuth seiner flinken kleinen Frau unverhohlen erfreute. Auch hatte ich ihren Wein trinkbar gefunden, vor Allem die Stille auf der über den Uferweg hinausgebauten Altane an sternhellen Nächten schätzen lernen.

Es war noch ein Gasthöfchen alten Zuschnitts, nur von soliden Bürgerfamilien, die dort den berühmten Blümchenkaffee tranken, und von gelegentlichen Spaziergängern besucht. Denn das Ehepaar war wohlhabend genug, um eine Erweiterung des schlichten Geschäftsbetriebes in dem schon damals aufkommenden eleganteren Stil verschmähen zu können.

Ob meine guten Freunde auf Logirgäste eingerichtet waren, wußte ich freilich nicht, zweifelte aber nicht, daß sie mir ein Bett in irgend einer Kammer ihres alten Hauses nicht abschlagen

würden.

So wanderte ich eines heißen Nachmittags mit meinem Ränzel die Uferstraße entlang. In den zwei Jahren, seitdem ich mich zuletzt hier umgesehen, hatte sich Nichts verändert. Kaum daß eines der Landhäuser, die mir alle so wohlbekannt waren, eine frische Tünche erhalten hatten oder einen neuen Pavillon zwischen den hohen Gebüsch, die über den Gartenzaun ihre blühenden Zweige ausbreiteten. Auch war der Weg am Flusse noch immer wenig begangen, da der eigentliche Verkehr sich oben auf der Landstraße hinter den Häusern hinzuziehen pflegt, und in der großen Stille ringsum begleitete mich nur das sanfte Plätschern der Wellen, die an das kiesige Ufer heranspülten.

Auch in dem Hause, wo ich endlich anhielt, schien Alles beim Alten geblieben zu sein. Auf denselben verwitterten Steinstufen stieg ich zu dem Gitterthürchen hinan, das, wenn man den Vortheil wußte, auch von außen zu öffnen war. Der schmale Pfad, der durch den Wirthsgarten führte, war noch immer so verwildert und verwachsen, wie je. Nur die Hausgenossen und wenige Stammgäste kannten diesen Eingang. Das fremdere Publicum kam von oben herein. Da ich unter den Gästen, die dort saßen, doch auch einen Bekannten treffen konnte und mein Asyl nicht verrathen wollte, wandte ich mich vorsichtig nach der Hinterseite des Hauses. Da traf ich die alte Ursel, ein Inventarstück der Familie und meine besondere Gönnerin. Sie begrüßte mich freudig wie einen lange Vermissen, und da ich sagte, es sei mir zunächst nicht um Speise und Trank zu thun, sondern um ein paar Worte mit den Wirthen, führte sie mich in das Wohnzimmer im oberen Stock und lief dann eilig hinunter, den Herrn und die Frau herbeizurufen, die gerade in dem seitabgelegenen Oekonomiegebäude beschäftigt waren.

Ich hatte indessen Zeit, mich in dem Gemach, in das ich noch nie den Fuß gesetzt, ein wenig umzusehen. Es war mit alten Möbeln ausgestattet, aber sehr sauber gehalten, Blumen in Töpfen an den Fenstern, schöne Rosen in einer Vase auf dem Tisch vor dem mit schwarzem Roßhaartuch überzogenen Sopha, ein schmetternder Kanarienvogel in großem Bauer an dem einen offenen Fenster, vor dem das dunkle Laub der Kastanien sich leise im Abendwind wiegte. An der Wand über dem Sopha hingen in verblichenen Goldrahmen drei lebensgroße Familienbilder, links ein stattlicher Mann in der Tracht der zwanziger Jahre, ihm gegenüber im großen Putz jener Zeit eine behäbige Frau mit einem in gestickte Windeln eingeschnürten Wickelkinde auf dem Arm, zwischen ihnen das Bild eines eben aufgeblühten Jungfräuleins in der Kleidung der Empirezeit, das mich mehr als die beiden anderen anzog. Nicht durch sonderliche Schönheit. Das Gesicht, das dem Beschauer voll zugekehrt war, erschien etwas zu rund, auch das Stumpfnäschen und der leicht aufgeworfene Mund entsprachen nicht ganz meinem Begriff von einem reizenden Mädchenkopf. Die Augen aber, groß und schwarz und langbewimpert, hatten einen so rührend unschuldigen und doch schon ahnungsvoll schwermüthigen Ausdruck, daß sie mich völlig bezauberten. Sie war in ein weißes, an den Säumen mit einer blauen Stickerei verziertes Gewand gekleidet, das dicht unter der jungen Brust gegürtet war. Der schöne schlanke Hals war frei, ebenso die reizenden Arme, um die sie nur einen schmalen rothen Shawl geschlungen hatte. Um den Kopf krausten sich kurze braune Löckchen – ein sogenannter Tituskopf; in der Hand hielt sie eine vollaufgeblühte weiße Rose, und an ihrem schlanken Goldfinger steckte ein goldner Reif mit einem herzförmigen blauen Stein.

Ich hatte wohl zehn Minuten lang das liebe Wesen, das nun schon längst von der Welt entschwunden war, betrachtet, als die Thür sich öffnete und der Hausherr hereintrat, hinter ihm die kleine Frau, die ihre zierliche Figur inzwischen ansehnlich gerundet hatte und die Erklärung dieser Veränderung in Gestalt eines einjährigen Kindchens auf dem Arme trug.

Beide begrüßten mich aufs Herzlichste, schalteten mich wegen meines langen Ausbleibens und wiesen mir mit Stolz die artige Puppe, die der Himmel ihnen inzwischen zur Krönung ihres ehelichen Glückes beschert hatte. Es war ihnen auch sonst in den zwei Jahren Alles nach Wunsch gediehen; ein kleiner Weinhandel, den sie betrieben, hatte sich einträglich vergrößert, der Besuch der Wirtschaft dermaßen zugenommen, daß sie einen geräumigen Gartensaal bauen müssen, in welchem auch Hochzeiten und andere Familienfeste gefeiert zu werden pflegten.

So sehr ich dem wackeren Paar das Wachsthum seines irdischen Gutes gönnte, war mir's doch ein Querstrich durch meinen Plan, da ich die erhoffte Stille und Abgeschiedenheit hier nicht mehr vorfand. Und als ich trotzdem die Frage that, ob ich für einige Wochen ein ruhiges Zimmer unter ihrem Dache finden könne, erklärte die Wirthin, das sei nun leider nicht zu machen. In dem Mansardenstockwerk habe sie ihre Kinderstube eingerichtet, zwei andere Stuben bewohne ein Ehepaar aus der Stadt mit einem kränklichen Knaben, der in der Landluft sich erholen solle, aber oft in der Nacht durch Husten und Weinen auch ihren Schlaf verstöre, so daß ich in dem einzigen noch verfügbaren Zimmer bei Tag und Nacht keine Ruhe haben würde. Es sei ihr ungemein leid, und wenn sie mein Kommen geahnt hätte, würde sie die Fremden nicht aufgenommen haben. Der Mann bestätigte das Alles, schien aber nachzudenken, ob nicht doch eine Auskunft zu finden wäre, und sagte endlich, da ich schon mit einem stillen Seufzer Hut und Stock ergriff: Nein, Riekchen, wir dürfen den Herrn Doctor doch nicht wieder fortlassen, damit er es irgendwo in einem fremden Hause ungemüthlich findet. Da ist ja noch das Gartenhäuschen der Tante *Blandine*. Es ist zwar seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt worden; aber wenn man den Staub hinauskehrt und frische Vorhänge aufsteckt – dem Herrn Doctor ist's ja nur um einen recht ruhigen Winkel zu thun – das Essen könnte man ihm, wenn er nicht herüberkommen will, in dem Vorderzimmer drüben auftragen, in der Kammer dahinter würde er schlafen, und den ganzen Garten hätt' er für sich. Ich sollte meinen –

Wo denkst du hin, Mann! unterbrach ihn die kleine Frau mit einer seltsamen Geberde des Vorwurfs, indem sie ihm mit den lebhaften Augen ein Zeichen machte. Das ist ja rein unmöglich! – Sie trat dicht an ihn heran und flüsterte ihm ein paar Worte zu, den Kopf dabei schüttelnd, wie über eine unerhörte Zumuthung, Der Mann aber lachte gutmüthig, gab ihr einen kleinen Schlag auf die runde Schulter und wandte sich dann zu mir.

So sind die Frauensleute alle! sagte er. Auch die vernünftigsten lassen sich von Jedwedem, der ihnen was vorfabelt, zum Narren halten. Nämlich, Herr Doctor, es soll nicht ganz geheuer sein in dem Häuschen drüben, behaupten alte Leute, und die jungen schwatzen's ihnen nach. Gesehen aber hat Keiner was, wie das immer so geht. Na, und wenn Tante Blandine spuken ginge, was wär's, Riekchen? Der Herr Doctor kann ja selbst urtheilen, ob's ihm unlieb wäre, wenn ein schmuckes Frauenzimmer ihm eine Visite machte. Da hängt sie ja überm Sopha. Sieht Die aus, als ob sie sich einen Spaß daraus machte, ruhigen Leuten einen Schrecken einzujagen? Die Tante Blandine, müssen Sie nämlich wissen, Herr Doctor –

Hier unterbrach ihn die Ursel mit der Meldung, der Maurermeister verlange nach dem Wirth wegen des neuen Waschhauses. Das ging denn auch die Hausfrau an, und so ließ mich das Ehepaar mit der Alten allein, der der Wirth wegen meines Quartiers die nöthigen Weisungen gab.

Ob sie von der Tante Blandine etwas wisse, fragte ich. Nein, sie wisse nichts, als daß die junge Mamsell in dem Häuschen drüben gewohnt habe, und die Leute behaupteten, sie zeige sich noch zuweilen. Einem aber, der sie selbst gesehen, sei sie nie begegnet, könne auch nicht wohl daran glauben; das Fräulein habe ja ein so gutes, frommes Gesicht und gewiß nichts verbochen, was ihr die Grabesruhe stören müsse.

Nun gingen wir Beide die Treppe hinunter und durch den Garten nach einem Seitenpförtchen, das auf eine schmale, vom Uferweg sacht ansteigende Gasse hinausführte und in der Regel verschlossen war. Drüben, gerade gegenüber, öffnete derselbe Schlüssel ein gleiches Pförtchen, durch das man in einen verwilderten Blumengarten gelangte. Ich hatte ihn früher nicht beachtet, da ich nie lange hier draußen verweilte. Von der unteren Straße aus konnte man auch nicht hineinblicken. Die Hecke, die ihn am Rande einsäumte, war zu hoch emporgeschossen und der untere Eingang, eine Gitterthür über einigen Stufen, von dichtem Fliegergebüsch dermaßen überwuchert, daß man achtlos daran vorüberging.

Wie ich jetzt den stillen Bezirk betrat, der, etwa hundert Fuß im Geviert, sanft ansteigend sich zur Höhe der Landstraße emporzog, bot sich mir ein überraschender Anblick.

Wie wenn seit zehn Jahren kein Mensch den Fuß hineingesetzt hätte, so blühte hier in unglaublicher Fülle ein wilder Flor der schönsten Rosen – fast lauter Centifolien –, daneben Nelken, Goldlack, Jasmin und Heliotrop durcheinander, und dazwischen, wie weiße Inseln aus dem Blütenmeer auftauchend, kleine Gruppen ungewöhnlich hochstengliger Lilien, deren starker Duft über alle anderen mir entgegenwehte. Dieser Blumenurwald war gerade von dem Schimmer der untergehenden Sonne überglüht, und da die Bäume und Büsche, die den Garten an allen vier Seiten einfaßten, so dicht verwachsen waren, daß von den Nachbarhäusern Nichts durchblicken konnte, hatte der Eindruck, den ich von dem Gärtchen empfing, etwas märchenhaft Berausches und zugleich Beklemmendes.

Die Frau lasse hier Alles wachsen und wuchern, wie's Gott gefalle, berichtete die Alte, während sie die Ranken einiger hochstämmiger Rosenbäumchen bei Seite bog, um mir den Weg zu bahnen. Zu gehörigem Aufräumen und Inordnunghalten fehle es an Zeit; einen eigenen Gärtner deßhalb zu miethen, lohne sich nicht. Denn was das Grundstück so ungepflegt an Blumen aller Jahreszeiten trage, werde zweimal wöchentlich in die Stadt geschickt und dort vortheilhaft an Händler verkauft. Wüchsen die Wege gar zu dicht zu, so komme der Wirth und schaffe etwas Luft mit der Heckenscheere. Vor langen Jahren habe der Vater des jetzigen Besitzers an schönen Abenden manchmal da oben vor dem Häuschen seine Pfeife geraucht. Vielleicht sei ihm dort irgend ein Nachtspuk erschienen, der's ihm verleidet habe. Die Jungfer Blandine werd' es schwerlich gewesen sein.

Nun sah ich auch das unscheinbare Gartenhaus, in das ich einquartiert werden sollte: ein kleiner, grauer, viereckiger Holzbau unter einem weit vorspringenden spitzen Schindeldach, an der Vorderseite die Thür und ein einziges Fenster, durch einen Laden verschlossen, der vor Zeiten grün angestrichen gewesen sein mochte. Auch an den Nebenseiten je ein viereckiges Fenster, durch einen festen Holzladen verwahrt, Alles verregnet und verwittert, unterm Dach etliche Spatzenester, deren Insassen in heller Entrüstung mit lautem Schreien und Zanken fortschwirrten, als die Alte die rostige Thürangel aufriß und mit mir über die Schwelle trat.

Ein kühler Modergeruch schlug uns entgegen. Als wir aber alle drei Läden aufgestoßen hatten, sah es in dem niederen Raum gar nicht so unwohnlich aus. Eine Rococo-Kommode an der einen Wand, eine Gartenbank, etliche alte Stühle und ein Tisch, über den noch die verblichene buntgemusterte Decke lag, mitten im Zimmer zusammengestellt; ein zierliches Tischchen mit eingelegter Holzmosaik an dem einen Fenster, darauf noch ein Arbeitskörbchen mit einer angefangenen Straminstickerei, Das Hübscheste aber waren ein halb Dutzend großer, in flache braune Holzrahmen eingefasster Blumenstücke, zumeist Rosen und Lilien, von einer mühsamen Hand etwas steif, aber mit ersichtlichem Formgefühl auf lichtgraues Papier gezeichnet und sorgfältig colorirt. Mitten unter diesem bescheidenen Bilderschmuck überraschte mich der

Anblick einer großen Karte des mittleren Europas, auf welcher der Weg von Dresden nach Moskau durch einen blutrothen Strich bezeichnet war. Und unter diesem für ein Gartenhaus seltsamen Wandzierrath ein winziges Miniaturportrait in feinem Goldrähmchen, einen jungen Mann darstellend in einer verschollenen Uniform, das Gesicht aber so verblichen oder vielmehr verwaschen, daß außer den braunen Punkten, die an Stelle der Augen saßen, und einem feinen schwarzen Schnurrbärtchen Nichts von den Zügen zu erkennen war.

Die Alte öffnete die niedere Seitenthür, und ich trat in eine dunkle Kammer, in die erst etwas Licht drang, als ich den Laden des einzigen Fensterchens aufgestoßen hatte. Nun sah ich eine schmale Bettstatt in der Ecke, dann noch ein hochbeiniges Waschtischchen mit Meißener Porzellaneräth, an der Wand darüber einen Kupferstich nach einem Eccehomo Carlo Dolce's.

Hier wird der Herr Doctor schlafen müssen, sagte die Ursel, wenn's ihm nicht zu eng und unheimlich ist. Der Strohsack und die Matratze sind noch ganz brauchbar, das Uebrige schaffen wir hinauf, und was sonst noch vonnöthen ist, damit ein Christenmensch seine ordentliche Abwartung hat. Von Störungen wird der Herr Doctor hier nichts zu fürchten haben, wenn er spukfest ist, was ja auch ein dummer Aberglaube ist, obschon manch Einer, den ich kenne, nicht um alles Geld der Welt hier oben nächtigen möchte, weil das Fräulein in diesem Bett geschlafen haben soll. Aber das ist schon lange her, und unser Herrgott, zu dem sie gewiß jeden Abend gebetet hat, wird so eine arme Seele nicht auf die Wanderung schicken, um friedliche Menschen zu ängstigen, nee, das wird er gewiß nicht; denn was könnte er dabei für 'ne Absicht haben?

Die aufgeklärte Alte verließ mich, um drüben im Wirthshaus weiter für mich zu sorgen, und nach einer halben Stunde war ich vollständig eingerichtet, das Bett frisch überzogen und mit Kissen und Decken versehen, Wasser aus einem kleinen Schöpfbrunnen geholt, der nahe dem Gartenhäuschen unter einem Fliederbusch versteckt stand, und auf dem Tisch im Vorderzimmer das frugale Nachtmahl aufgetragen, um das ich gebeten hatte. Denn es gefiel mir so wohl in meinem wunderlichen Quartier, daß ich an diesem ersten Abend mich nicht entschließen konnte, in den Wirthsgarten hinüberzugehen, der noch von Gästen belebt war, wie der herüberdringende Schein der Lichter und Laternen verrieth.

Die Alte kam noch einmal, mir im Namen der Wirthsleute gute Nacht zu wünschen und sie zu entschuldigen, daß sie sich nicht in Person noch einstellten. Die Frau könne in der Küche nicht abkommen, der Herr müsse dem Kellner helfen, da so viel Zuspruch sei. Sie räumte Teller und Schüssel ab und ließ mich bei meiner Flasche Moselwein allein.

Ich durchstreifte nun zuerst das ganze kleine Revier auf den verwachsenen schmalen Pfaden zwischen den Blumenbüschen und zog mich dann zu einer Laube zurück, die oben auf gleicher Höhe mit dem Häuschen in der Ecke des Gartens stand, dicht überwuchert von Jelängerjelier-Ranken, die jetzt freilich abgeblüht hatten, so daß drinnen tiefe Finsterniß und eine schwüle Stickluft herrschte. Ich setzte daher einen der Stühle, die ich drinnen fand, vor den Eingang, zündete meine Pfeife an und saß nun – ich weiß nicht, wie lange – in seliger Beschaulichkeit unter dem prächtig aufglänzenden Sternenhimmel, während die Nachtblumen stärker zu duften anfangen und Leuchtkäfer hie und da im Grase erglommen. Wenn ich über mein kleines Reich hinwegblickte, sah ich hinter den hohen Büschen am unteren Saum den ruhigen breiten Fluß hinströmen, auf dem dann und wann ein Schiffchen oder ein schmaler Kahn vorüberglitt, daß die dunklen Wellen flüchtig vom Schimmer einer Laterne am Bord überblitzt wurden. Auch ein Dampfschiff mit Musik zog vorbei und verschwand wie ein phantastisches Traumgebild hinter den Weidenwipfeln nach der Stadt zu. Ganz spät erst schwebte die Sichel des abnehmenden Mondes über die weite Landschaft herauf. Die Ebene drüben mit den Häusern am

anderen Ufer war von Nebelduft verschleiert, und nur einzelne Lichter, die herüberblinkten, deuteten auf lebende Wesen in dieser unabsehbaren Weite.

Nun verkühlte sich auch langsam die Luft, und nach dem heißen Tage athmete ich sie mit solchem Wohlgefühl ein, daß es vom Loschwitzer Kirchthurm Elf, dann Zwölf schlug, eh' ich mich entschließen konnte, schlafen zu gehen. Von irgend welchem Schauer der Geisterstunde spürte ich aber nicht das Mindeste, und auch als ich mich auf mein jungfräuliches Bette gestreckt hatte, blieb mir jeder Gedanke an etwas Unheimliches fern. Ich hatte das Fensterchen offen gelassen, vor dem die Zweige der hohen Gebüschleise im Nachtwind schwankten. In einem der Nachbargärten schlug eine Nachtigall, der hörte ich eine Weile zu, dann schlief ich ein. In der Nacht fuhr ich ein paarmal aus unruhigen Träumen auf, durch allerlei Geräusche geweckt, wie sie in Sommernächten im Freien sich rühren, Nachtvögel, die auf kleineres Gethier Jagd machen, über meinem Haupt das Schleichen und Huschen einer Katze oder eines Marders, der den Spatzen unterm Dach nachstellen mochte, im grauen Morgen das Knarren von Rädern und Knallen von Peitschen auf der nahen Landstraße – doch kein Laut aus einer überirdischen Welt.

So kam es aber, daß ich erst spät am Morgen erwachte, als die Alte den Kopf in meine Kammer steckte, in Besorgniß, ob mir nicht doch über Nacht etwas Menschliches begegnet wäre. Ich versicherte sie lachend, das Fräulein habe mir keinen Besuch abgestattet, und sie könne auch die Frau Wirthin deßhalb beruhigen. Nach dem Frühstück lockte es mich freilich in den von Thau schimmernden Garten hinaus, zumal er noch im Schatten lag. Ich widerstand aber der Versuchung, um erst einige Briefe von der Seele zu wälzen, an Onkel und Tante in Dresden und ein paar Freunde in Leipzig, auch an die Druckerei, der ich meine Dissertation zum Druck übergeben hatte.

Darüber verging die Morgenkühle, und über den Blumen, die jetzt in voller Sonne standen, lagerte sich eine so schwere Glut, daß es gerathen war, das Häuschen nicht zu verlassen, sondern hinter halbgeschlossenen Läden in goldenem Zwielflicht die heißesten Stunden zu verdämmern.

Ich griff nach einem Buche, das ich mitgebracht hatte, Hermann Lingg's Gedichte. Sie waren erst vor kurzer Zeit erschienen und im nördlichen Deutschland trotz der Einführung durch Geibel noch wenig bekannt. Ein süddeutscher Studienfreund hatte sie mir empfohlen und mir sein Exemplar zum Abschiede geschenkt. Als Historiker, meinte er, dürfe ich nicht versäumen, die neue Gattung der historischen Lyrik kennen zu lernen, die der treffliche Poet in ganz eigener Weise behandle. Ich hatte das schon bestätigt gefunden, nachdem ich nur die ersten Romanzen und einige Bruchstücke des Völkerwanderungssepos gelesen hatte. Hier war mehr als die übliche Versificirung historischer Anekdoten im Balladenstil: ein wundersames Miterleben weit abliegender Völkerschicksale, eine visionäre Kunst, die Stimmungen und Leidenschaften verschollener Menschen heraufzubeschwören, mit einer so magischen Gegenwärtigkeit der Figuren und Charaktere, als wäre der Dichter überall in Person dabei gewesen, und nun stiegen alte Zeiten im wachen Traum wieder vor ihm auf.

Es stand mir fest, daß hier wieder einmal eines der großen lyrischen Genies erschienen sei, die nicht häufiger sind, als schwarze Diamanten, und unschätzbbarer als diese.

An jenem Vormittage jedoch schlug ich das Büchlein aufs Gerathewohl auf und fand eine Reihe der innigsten Bekenntnisse persönlicher Stimmungen und ein so intimes Mitempfinden des geheimnißvollen Naturlebens, wie es nur echten Lyrikern gegeben ist.

Wieder und wieder las ich die in ihrer Einfachheit so unwiderstehlichen Lieder: »Immer leiser wird mein Schummer« – »Kalt und schneidend weht der Wind« – »Lied der Schifferfrau« – »O Frühling, holder fahrender Schüler« – »Alte Träume kommen wieder« »An meine pompejanische

Lampe« und wie diese rührend schönen und innigen Offenbarungen einer dichterisch bewegten Menschenseele sonst noch überschrieben sein mögen – und sie hafteten gleich so fest in mir, daß ich das halbe Büchlein noch heute auswendig weiß und oft auf einsamen Spaziergängen mir Lied um Lied hersage. In meiner damaligen Lage berührte mich mit besonderem Reiz das folgende Sonett, »Mittagszauber« überschrieben. Sie müssen mir erlauben, es zu recitieren, obwohl es auch Ihnen wohl bekannt ist, da es so ganz meine damalige Stimmung ausspricht:

Als ich das gelesen hatte, schloß ich die Augen und überließ mich eine Weile dem süßen Gefühl einer Art lyrischer Bezauberung, die wie ein starker Wein mir alle Adern schwellte. Dann erhob ich mich und trat auf die Schwelle meines Häuschens. Da lag die Welt, meine eigene grünufriedete Welt, vor mir in demselben vor Wonne zitternden schwülen Glanz, der in diesen Versen webt. Die Schmetterlinge, die wie trunken an den Rosen- und Lilienkelchen hingen, die leisen Vogelstimmen ringsum, unten im Fluß die hastig hineilenden Wellen, als ob sie aus dem Bereich der Sonnenstrahlen in den Schatten zu fliehen suchten – es war in der That zauberhaft. Zuletzt, als der Kopf mich zu schmerzen anfang, ging ich langsam, immer die Verse mir wiederholend, nach der Geißblattlaube.

Ein Bänkchen stand darin, darauf ließ ich mich nieder, das Gedichtbuch noch in der Hand, doch ohne weiter darin zu lesen, was schon die Dunkelheit drinnen verwehrte.

Nun entsinne ich mich noch ganz deutlich, wie wunderbar mir geschah, als ich aus meinem dunkelgrünen Versteck in den flimmernden Mittagsglanz hinaussah: als wäre der Aether über mir ein krystallklares Meer und ich säße tief im Grunde, so daß die leichtbewegten Wellen über mir wogten und wirbelten und in hellen Perlen über die Gewächse des Meergrundes niederrieselten; ich selbst aber wäre in einer tiefen Grotte gefangen, in der zu athmen so beschwerlich war wie in einer Taucherglocke. Und doch verursachte diese Gefangenschaft keine Qual, vielmehr durchdrang mich ein heimliches Wohlgefühl, wie ich es als Kind empfunden, wenn wir Versteckens spielten und ich hatte mich in irgend einen Winkel geduckt, wo ich sicher war, nicht so bald gefunden zu werden.

Nur die Augen thaten mir weh, nachdem ich zu lange in das Gewoge der ätherischen Lichtatome hineingestarrt hatte. Ich mußte sie ein paar Minuten schließen und horchte nun in der purpurnen Finsterniß um mich her auf die summenden, schwirrenden Geräusche, die durch das Gerank der Laube an mein Ohr drangen, das Rispeln und Raunen der Blätter an den Heckensträuchern, das Knirren und Knistern der Insecten und die andern geheimnißvollen Stimmen, die nur vernehmbar werden, wenn alle Menschenlaute verstummen und der Tag auf seiner Höhe einen Augenblick still zu stehen und den Athem anzuhalten scheint.

Als ich dann aber die Augen wieder öffnete, hatte ich einen seltsamen Anblick.

Am anderen Ende des Gartens, als wäre sie eben aus dem unteren Pfortchen getreten, wandelte eine helle, schlanke Frauengestalt, langsam und ganz in sich vertieft, das Gesicht unter einem großen Strohhut von altmodischer Form verborgen. Sie mußte hier Bescheid wissen, denn sie fand die schmalen Pfade, obwohl sie von den dicht verschlungenen Blumenbüschen überwachsen waren, und durchschritt sie, leicht die Ranken zurückbiegend, ohne Mühe und Eile. Zuweilen neigte sie sich nach rechts und links leise zu den Blüten hinab, als prüfe sie sorgfältig, wie es mit dem Gedeihen der verschiedenen Pflanzen stehe. War sie ans Ende eines Weges gelangt, so bog sie in den parallel laufenden nächsten ein, immer von mir abgewendet, so daß ich nur hin und wieder ein wenig von ihrem Profil sehen konnte und eine Locke ihres braunen Haars, die über den Rand des Strohhuts vorwehte. Das Bild dieser jugendlichen Gartenfreundin zwischen dem üppigen Rosen- und Lilienflor war so lieblich, daß ich mich ganz still verhielt, um nicht etwa

durch mein plötzliches Hervortreten den reizenden Besuch zu verscheuchen.

Vor einem Centifolienstrauch stand die Gestalt eine Weile still. Ich sah, wie sie sich bückte und das Gesicht in die vollen Blüten tauchte. Dann hob sie den Kopf wieder und brach eine halb aufgeblühte Knospe mit einer kleinen Hand, die zur Hälfte in einem schwarzen Filethandschuh steckte. Ich konnte, da dies schon in ziemlicher Nähe von meiner Laube geschah, jetzt auch ihren übrigen Anzug genauer betrachten. Nein, ich täuschte mich nicht, es war ein ganz ähnliches, hoch unter dem Busen gegürtetes Kleid, wie ich es auf dem Bilde des jungen Mädchens gestern im Wohnzimmer meiner Wirthe gesehen hatte, am Saum unter dem weit entblößten Halse die blaue Verzierung, der nämliche schmale rothe Shawl um die Schultern gelegt, die Arme nur bis zu den Ellenbogen von den luftigen weißen Aermeln bedeckt. Und jetzt, da sie sich wandte und nach dem Gartenhause hinaufblickte – ich gestehe, daß mich einen Augenblick ein leichter Schauer überlief – das war dasselbe etwas volle Gesicht unter der runden, von braunen Locken umhangenen Stirn, jene schwarzen großen Augen, die mit demselben schwermüthig gespannten Blick umherspähten.

Die sonderbare Empfindung währte aber nicht lange. Ich weiß nicht, wie es kam, doch obwohl die Unbekannte in schönster Blüte gesunder Jugend erschien, regte sich doch in mir ein tiefes Mitleiden. Zugleich die Neugier, was es für eine Bewandniß mit dem jungen Wesen haben möchte, das wie aus einer Maskerade weggelaufen im Kostüm der Großmütterzeit am lichten Tage herumspazierte. Und die Aehnlichkeit mit dem Bilde? Und wie war sie in den Garten eingedrungen durch die Uferpforte, zu der, wie mir die alte Ursel gesagt, der Schlüssel verloren war?

Ich hatte nicht viel Zeit, diesen Räthseln nachzusinnen, denn schon war das schlanke Fräulein auf die Höhe des Gartens gelangt und kam, immer mit zögernden Schritten, den oberen Weg daher, gerade auf meine Laube zu. Nun dacht' ich, es wäre doch schicklich, hinauszutreten und mich als den zeitigen Herrn des kleinen Gebietes ihr vorzustellen. Als ich aber eben von meinem Bänkchen aufstand, sah ich, wie sie plötzlich zusammenfuhr, einen Augenblick ins Dunkel der Laube hineinstarrte und dann mit dem halberstickten Ausruf: Eduard! bist du endlich gekommen! – mir entgegenflog.

Sie hatte die Arme ausgebreitet, ihre Locken wehten, ihre junge Brust wallte ungestüm – gleich darauf stand sie wie versteinert still, die Arme sanken herab, ein unsäglich trauriger Ausdruck erschien auf ihrem entfärbten Gesicht, und ein paar große Tropfen traten unter den langen Wimpern hervor.

Verzeihen Sie, mein Herr! hauchte sie kaum vernehmbar – ich glaubte, ein Anderer habe hier gegessen, ich habe mich durch das ungewisse Licht täuschen lassen – nochmals, ich bitte um Entschuldigung und will nicht weiter stören.

Ich war an den Eingang der Laube getreten, während sie unwillkürlich einen Schritt zurückthat.

Nicht Sie, mein Fräulein, sondern ich habe um Entschuldigung zu bitten, sagte ich. Ich bin nur als Gast seit gestern hier einquartiert, Sie aber gehören ohne Zweifel zum Hause, und wenn Sie im Garten keine Gesellschaft zu haben wünschen, werde ich mich sofort entfernen.

Sie sah mich, während ich sprach, unverwandt an. Ihre Züge waren wieder ruhig geworden, aber ein seltsam unstäter Blick ihrer Augen ließ den Verdacht in mir aufsteigen, das anmuthige Wesen möchte nicht bei vollem Verstande sein, was mir auch ihre wunderliche Verkleidung wahrscheinlich machte.

Wie dürfte ich Sie verdrängen, erwiderte sie, jetzt mit einer sehr lieblichen, nur gar zu leisen

Stimme. Ich habe kein Recht mehr auf diese Stätte, ich muß zufrieden sein, wenn man mir erlaubt, dann und wann wiederzukommen und nach den Blumen zu sehen, die ich so geliebt habe. Aber ich habe mir's selbst verscherzt, sie pflegen zu dürfen. Sie brauchen meine Pflege auch nicht. Sehen Sie nur, wie sie auch ohne mich alle so üppig blühen. Der Himmel sorgt schon für sie.

Sie seufzte dabei und hielt die Rosenknospe dicht an ihr Stumpfnäschen. Dann, nach einer kleinen Pause:

Sie also wohnen jetzt hier. Nicht wahr, es ist ein hübscher Ort? Auch ich habe gern hier gelebt, bis ich nicht mehr durfte. Aber davon wollen wir nicht sprechen. Jeder hat sein Schicksal, und Jedem kommt sein Schicksal aus dem eigenen Herzen.

Wir verstummten dann ein wenig. Immer befremdlicher wurde mir der Besuch, und obwohl Alles Sinn und Verstand hatte, was sie sagte, fuhr mir's doch wieder durch den Kopf: es ist nicht richtig mit ihr.

Wollen Sie nicht in die Laube treten, mein Fräulein? sagt' ich endlich. Aber mit einer hastigen Handbewegung wehrte sie sich dagegen. Nicht, nicht! flüsterte sie. Da drinnen hausen Erinnerungen – es ist nicht gut, sie aufzuwecken. Einmal wird das anders werden, wenn ich nicht mehr allein dort sitzen muß, da werde ich lachen und weinen in der schönen Dämmerung drinnen, und es kann nicht mehr lange dauern, es hat ja schon allzu lange gewährt, und manchmal meine ich, ich hätte umsonst gewartet. Aber nicht wahr, das meinen Sie doch auch: die Treue, sie ist kein leerer Wahn, der Mensch kann sie üben im Leben – und wenn ich sie geübt habe, warum soll ein Anderer ihrer müde geworden sein? Ach ja, müde, das bin ich freilich auch oft, das wird man vom langen Schlafen und traurigen Träumen – wenn Sie erlauben, so setz' ich mich hier einen Augenblick, ich muß dann gleich wieder fort.

Der Stuhl, auf dem ich gestern Nacht vor der Laube gesessen, stand noch auf demselben Fleck. Auf dem ließ die junge Gestalt sich nieder, kreuzte die kleinen Füße, die in weißen Atlasschuhen unter dem gefältelten Saum des kurzen Batistkleides vorsahen, und athmete tief auf, als habe ihr Spaziergang sie erschöpft. Dabei schien sie meine Gegenwart völlig zu vergessen, denn sie machte sich mit ihrer Toilette zu schaffen, nahm den Hut ab, schob die Aermel bis an die Achsel zurück und roch dazwischen mit einem Ausdruck sehnsüchtigen Verlangens an ihrer Rose.

Um nur etwas zu sagen, da mich die Stille beklemmte, fragte ich, ob die Blumenstücke in dem Gartenhäuschen von ihr herrührten. Sie nickte wie zerstreut, und plötzlich sah sie mich wieder an und fragte: Waren Sie jemals in Rußland?

Ich verneinte.

Schade! sagte sie. Ich wüßte gern, ob es dort so kalt ist, wie die Leute sagen. Oh, Wärme, Wärme! Nicht wahr, in die Wärme sehnt sich Jeder zurück? Und sich nun gar an ein warmes Herz zu schmiegen – aber das sind keine Gespräche für ein junges Mädchen, die soll immer eine kühle Temperatur in ihrem Betragen an den Tag legen. Nun, es kann mir gleich sein. Ich bin alt genug, um mich von Niemand hofmeistern zu lassen. Auch Sie, mein Herr, merk' ich wohl, finden diese meine Kleidung auffallend. Was liegt daran, wie der Mensch sich kleidet, wenn er nur seine heimlichsten Gedanken verhüllt? Nein, fragen Sie mich nicht! Wenn Jemand wiederkommt, der es mir fest versprochen hat, dann werde ich vor die neidischen und kleingläubigen Menschen hintreten und sie Alle beschämen. Und nun – Dieu vous bénisse!

Sie stand ruhig auf, grüßte mich mit einem leisen Neigen des Kopfes und wollte gehen.

Darf ich Sie noch um eine Gunst bitten, mein Fräulein? rief ich. Schenken Sie mir die Blume, die Sie da in der Hand haben. Ich will sie zum Andenken an die liebenswürdige Bekanntschaft aufbewahren.

Ein rascher, argwöhnischer Blick aus den schwarzen Augen traf mich. Ich bedaure, sagte sie, ich kann Ihnen das nicht gewähren. Es ist nicht ohne Bedeutung, eine Rose zu verschenken. Kennen Sie die Blumensprache? Gleichviel, man muß sich in Acht nehmen. Denn so fängt es an, und wer weiß, wohin es führt. Erst die Blume, dann den Kranz. Und auch wenn Sie Niemand davon sagten, Er würde es doch erfahren, denn ich könnte ihm nichts verschweigen, wenn er wiederkommt. Und Sie glauben doch auch, daß er kommen wird, wie weit der Weg auch sein mag?

Gewiß, versicherte ich, nun völlig überzeugt, daß mein Verdacht das Richtige getroffen. Wieder überkam mich ein schmerzliches Mitgefühl mit dem armen jungen Geschöpf, in dessen Gesicht ich eine rührende Freude aufglühen sah, als ich meinen Glauben an die Wiederkehr eines entschwundenen Glücks so nachdrücklich betheuerte.

Ich danke Ihnen, sagte sie herzlich. Sie haben mir sehr wohlgethan. Die Anderen weichen mir aus, sie meinen, es sei hinter meiner Stirn nicht ganz richtig. Aber das ist nur das Fieber der Sehnsucht, das mich zuweilen phantasieren macht. Ich muß meinen Kopf nur kühlen, dann bin ich ganz verständig. Leben Sie wohl!

Nein! fügte sie rasch hinzu, als ich Miene machte, sie zu begleiten. Sie sollen nicht mit mir gehen. Wenn man uns beisammen sähe, möchte man Unrechtes von mir denken. Bleiben Sie noch eine Zeitlang hier? Vielleicht kann ich wiederkommen, dann wieder um diese Zeit, wenn es mir erlaubt wird. Oh, die Welt ist schön für die Glücklichen! Aber ich werd' es einmal wieder sein, darum ist mir nicht bange. Wer ausharret, wird gekrönt.

Sie nickte mir freundlich zu, setzte dann den Hut wieder auf und ging sacht von mir hinweg, wieder die geschlängelten Pfade durch die hohen Blumenbeete. Ich sah ihren weißen Nacken über den Rosenbüschen vorglänzen, wollte ihr trotz des Verbotes folgen, aber eine unerklärliche Gewalt bannte mich an die Stelle fest. Einen Augenblick zog meine Aufmerksamkeit ein Geräusch ab, das nahe bei der Laube durch die hohle Gasse zwischen meinem Garten und dem Wirthshause heraufklang. Als ich dann die Augen wieder nach der Stelle lenkte, wo sich das seltsame Fräulein zwischen den Rosen durchgewunden hatte, war nichts mehr von ihrer hellen Gestalt zu sehen. Nur die hohen Lilien schwankten, als hätte ein vorbeihuschender Vogel sie mit den Flügeln gestreift.

Ich kann nicht schildern, wie eigen mir zu Muthe war. Ich fühlte mich plötzlich so einsam, als hätte ich etwas sehr Theures verloren. Die leise Stimme klang mir noch immer im Ohr; wohin ich schaute, glaubte ich dem Blick der sanften schwarzen Augen zu begegnen, die sich schüchtern und zutraulich zugleich auf mich richteten. Ich setzte mich auf den Stuhl, auf dem sie ausgeruht hatte, und sah nach der Stelle hin, wo sie mir verschwunden war. Da vergingen mir nach und nach die Gedanken, und ich versank in einen traumhaften Zustand, der unbeschreiblich wonnevoll war. – –

Ein fester männlicher Schritt auf dem Kies des Gartenweges riß mich aus meiner Versunkenheit auf. Mein guter Freund, der Wirth, stand vor mir.

Guten Tag, Herr Doctor! rief er und streckte mir die Hand entgegen. Ich wollte nur einmal nachsehen, wie's Ihnen geht, wie Sie mit Wohnung, Kost und Bedienung zufrieden sind, ob Ihnen der viele Blumenduft nicht Kopfweh gemacht und keine Spukgeister Ihnen den Schlaf gestört

haben. Meine Frau hätte Sie auch schon besucht, aber sie konnte noch nicht von der Wirtschaft und dem Kinde weg. Sie wird nach Tische sich erlauben, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Ich versicherte, daß es mir vortrefflich gegangen sei und ich mir nichts Besseres wünschen könnte, als in dieser blühenden Einsiedelei ein paar Wochen zu verträumen. Von dem eben Erlebten sagte ich kein Wort.

Sehen Sie nun, daß ich Recht hatte? rief der treuherzige Mensch mit vergnügtem Lachen. Es ist Alles Altweibergewäsche, was von dem Gespenst erzählt wird. Ja, wie sie noch lebte, die arme Tante Blandine, da mochte sie schreckhaften Seelen wohl wie eine abgeschiedene Seele vorkommen, die noch eine Weile herumgeistert, ehe sie die ewige Ruhe findet. Sie hatte schon in ihren glücklichen Tagen so was Apartes, anders als wie frische junge Mädchen sonst auszusehen pflegen, obwohl sie nie krank war und auch lustig sein konnte und gern singen und tanzen mochte. Die Großmutter, die uralt geworden ist, die Frau mit dem Wickelkinde, die sie drüben gemalt gesehen haben, und die ihre rechte Tante war, ich aber bin Tante Blandinens Großcousin – nun, die hat mir oft von ihr erzählt. Sie war immer ein eigenes Kind gewesen, und als sie heranwuchs, hat sie nichts lieber gethan als gelesen oder Blumen gemalt oder zum Klavier gesungen. Und alle Menschen haben sie gern gehabt. Nun, da konnt's nicht fehlen, daß sie auch viele Bewerber hatte; aber erst als sie neunzehn Jahre alt geworden war, erhörte sie Einen von ihnen, einen jungen Offizier, und da er auch etwas Vermögen hatte und sie selbst aus einer wohlhabenden Familie war, stand nichts im Wege, daß sie sich heirathen konnten. Da kam der Krieg des Kaisers Napoleon gegen Rußland in die Quere. An einem Abend soll es gewesen sein, wo die junge Braut sich eben zu einem Ball geputzt hatte und ihren Verlobten erwartete, der sie zum Tanz führen sollte. Statt dessen kam er mit der Nachricht, morgen in aller Frühe müsse er fort mit seinem Regiment, das der französischen Armee sich anschließen sollte. Daß es nun mit Spiel und Tanz vorbei war, kann man sich denken. Das Liebespaar ist, statt auf den Ball, hier in den Garten hinübergegangen und hat da den letzten Abend vor der Trennung unter vier Augen zugebracht. Man hat sie bis an die Mitternacht, die Arme um einander geschlungen, zwischen den Beeten auf und ab spazieren sehen, und dort in der Laube hat der Bräutigam einen herzbrechenden Abschied genommen. Denn die Eltern, als sie endlich nach ihrer Tochter sahen, fanden das arme Ding wie in einer Ohnmacht auf der Bank zusammengesunken und hatten Mühe, sie wieder zu sich zu bringen.

Am andern Tage aber verlangte sie mit Gewalt, wieder in den Garten gelassen zu werden, und da sie so eine Art hatte, daß man ihr nichts abschlagen konnte, haben die Alten es auch nicht hindern können, daß sie sich in dem Gartenhäuschen zum Wohnen einrichtete, und man mochte bitten oder befehlen, sie war nicht zu bewegen, wieder unter Menschen zu gehen. Hier oben wolle sie bleiben und die Rückkehr ihres Bräutigams erwarten.

Hier hat sie auch dem Maler gesessen, zu dem Portrait, das Sie oben gesehen haben, in ihrem Ballstaat, den sie am Abend der Trennung getragen hatte. Eine Copie des Bildes in Miniatur hat er dann machen müssen; die schickte sie ihrem Liebsten nach, wie Der ihr schon vorher sein Bild verehrt hatte. Sie werden es in dem Häuschen an der Wand bemerkt haben. Und dann saß sie und las und malte und stickte und lebte nur von den wenigen Briefen, die er ihr vom Marsch aus zukommen lassen konnte. Man hatte ihr einen kleinen Ofen ins Zimmer setzen lassen, und das Essen trug man ihr hinauf; da war sie ganz still zufrieden und beklagte sich über nichts, lebte nur von einem Brief zum andern.

Der letzte kam aus Moskau, und dann keiner mehr. Aber so hart es für das einsame Bräutchen war, man merkte ihr 's doch nicht an, wie sie Tag und Nacht in Angst und Pein lebte. Vielmehr

tröstete sie die Eltern, die Wege seien so weit, die Posten wahrscheinlich eingeschneit, sie wisse, daß er ihr treu geblieben sei und wiederkommen werde, sobald der Krieg zu Ende, was ja nicht lange anstehen könne, da die Hauptstadt des Feindes von den Siegern eingenommen sei.

Auch die Nachricht von dem schrecklichen Brande beunruhigte sie nicht. Sie hatte ja erfahren, daß die französische Armee mit allen Bundestruppen Moskau verlassen und den Rückmarsch angetreten habe. Und nun erwartete sie von Tag zu Tag die Heimkehr ihres Geliebten, und jeden Abend zog sie das weiße Kleid wieder an. In dem gleichen Anzug, wie er sie zuletzt gesehen, sollte er sie wiederfinden.

Und dann kamen in den Zeitungen die entsetzlichen Berichte von dem Rückzug durch das verheerte eisige Land und dem schauerlichen Uebergang über die Beresina. Davon ließ man sie nichts erfahren, und da sie so ganz abgeschieden von den Andern lebte, konnte sie auch eine lange Zeit hingehalten und im Dunkel gelassen werden. Aber eines Tages, als die Mutter zu ihr herüberkam, was sie täglich ein paar Mal that, fand sie das unselige Kind lang ausgestreckt auf dem Fußboden neben ihrem Arbeitstischchen, ein Stück Zeitung in der Hand, in das irgend etwas eingewickelt gewesen war. Und gerade die Beschreibung stand darin, wie das sächsische Regiment, bei dem der Bräutigam stand, zum größten Theil in den reißenden Strom versunken und von den Eisschollen fortgerissen worden war. Es war mit so starken Farben ausgemalt, die Noth und Verzweiflung des Untergangs nach den furchtbaren Strapazen und Hungerqualen des Marsches, daß auch einen Andern als eine zärtliche Braut ein Todesgrausen anwandeln mußte.

Sie ist hernach aus der schweren Krankheit, in die sie fiel, wieder zum Leben zurückgebracht worden, aber es war kein richtiges Leben mehr. Wie ein Schatten ist sie herumgegangen, hat kein Wort gesprochen, als Ja und Nein, und man hat sie nie mehr lachen hören. Daß ihr Liebster unter den Verunglückten war, hat man ihr natürlich verschwiegen; es scheint aber, sie hat es doch gewußt, oder nur gemuthmaßt, weil er nicht zu ihr zurückkehrte. Denn Nachts hörte die Mutter sie oft herzbrechend weinen und seinen Namen rufen. Uebrigens ließ man ihr, obwohl sie nicht ganz bei Verstande war, ihre Freiheit. Da konnte sie stundenlang hier im Garten auf und abgehen, die Blumen begießen, die welken Blüten abschneiden, oder in der Laube sitzen und auf den Fluß hinuntersehen.

So ist der Sommer vergangen. Sie schien sich etwas zu beruhigen, und die Eltern hofften schon, mit der Zeit würde sie wieder ganz gesund werden und den schweren Schlag verwinden. Aber sie hatten sich getäuscht. Im nächsten November, als ein starker Frost eingefallen war und die Elbe mit Eis trieb, kam eine sonderbare Unruhe über das arme Mädchen. Sie wohnte jetzt natürlich wieder im Hause drüben. In einer Nacht aber hörte die Mutter, die einen leisen Schlaf hatte, die Hausthür gehen und stand eilig auf, zog nur das Nothdürftigste an und rannte die Treppe hinunter. Da kam sie nun noch gerade recht, um zu sehen, wie eine weiße Gestalt das Gitterthürchen unten öffnete und die Stufen hinunterhuschte. Blandine! schrie sie, vor Schrecken fast ohnmächtig, raffte sich aber doch auf und stürzte durch den Garten nach. Es war aber zu spät. Der Fluß, über dem ein gräuliches Unwetter tobte, hatte das arme Leben schon verschlungen. Erst am anderen Mittag wurde die Leiche, unter einer Eisscholle treibend, an der Brücke in Dresden hervorgezogen, in dem weißen Kleide und sonstigen Ballstaat, wie sie ihren Geliebten hatte empfangen wollen. Sein Bild hatte sie um den Hals gehängt. Es war vom Wasser fast gewegewaschen worden.

Sie können denken, Herr Doctor, wie ungeheures Aufsehen die jammervolle Geschichte machte. Und daß es seitdem nicht an abergläubischen Gemüthern gefehlt hat, die meinten, das gute Wesen hier oben herumgeistern zu sehen, ist auch kein Wunder. Verständige Menschen aber, wie

wir Beide, zucken die Achseln über solche Einbildungen.

Ich hütete mich wohl, ihm zu widersprechen. Nicht um die Welt hätte ich das wundersame Erlebniß entweiht durch ein profanes Hin- und Herreden. Im Stillen war ich der Hoffnung, der Besuch würde sich wiederholen. Am Abend dieses Tages aber ging ein starkes Gewitter nieder, auf das am nächsten Morgen ein grauer, öder Landregen folgte. Und auch als die Luft sich wieder aufhellte, blieb die Witterung rau und unbehaglich. Während der vierzehn Tage, die ich noch in meinem Gartenhäuschen zubrachte, hat der Mittagszauber sich nicht wieder blicken lassen.

### III. 's Lisabethle.

Nun bitt' ich mir's aber aus, rief das muntere Fräulein, nachdem der Professor seine Erzählung beendet hatte, daß an dieser schönen Geschichte nicht auch herumkritisirt wird, wie mein theurer Schwager gute Lust hatte mit Frau Abigail zu thun. Es macht mich ungefähr so wild, wie wenn wir aus dem Theater kommen, noch wie berauscht von allem Gehörten und Geschauten, und einer der klugen Herren gießt uns ein kritisches Sturzbad über den Kopf, daß wir eilig wieder nüchtern werden. So will ich mir auch mit dem nüchternen Gerede von »subjectiv« und »objectiv« die Freude an Fräulein Blandine nicht verderben lassen, daß du's nur weißt, Schwager! Und der Professor soll schönen Dank haben, gleichviel ob es Wahrheit oder Dichtung war, ich meine ein Gebilde des dichtenden Traumes, wofür man es sonst halten könnte. Denn wie sollte der Spuk – aber ich merke, ich selbst fange an, an dem Schleier des Geheimnisses zu zupfen. So wird man vom Aufklärungsfieber unseres klugen Jahrhunderts angesteckt, man mag sich noch so sehr dagegen wehren. Sputen wir uns, eh' die Geisterstunde vollends verstrichen ist. Nun ist Tante Julie an der Reihe.

Die lebenswürdige alte Dame, der die Tantenwürde in diesem Hause nicht nach dem Recht der Geburt, sondern nach dem der Eroberung zu Theil geworden war, hatte sich trotz ihrer sonstigen Lebhaftigkeit während aller Debatten und Historien dieses Abends ziemlich schweigsam verhalten. Nur wenn ein Wort zu Gunsten des Hereinragens einer übersinnlichen Welt gefallen war, hatte sie durch Kopfnicken oder eine beifällige Geberde ihre Zustimmung zu erkennen gegeben.

Jetzt sagte sie, da sie ausdrücklich aufgerufen wurde: Es ist mir ganz einerlei, ob man mich für schwachsinnig oder köhlergläubig halten wird, aber ich glaub' nun einmal steif und fest, daß ein abgeschiedener Geist wieder erscheinen kann, wenn er was Wichtiges auf der Erde zu thun oder zu bestellen vergessen hat. Das läßt ja auch einen lebendigen Menschen nicht ruhen, und wie oft bin ich mitten aus dem Schlaf aufgefahren, nicht bloß als ein junges Ding, sondern noch jetzt mit weißen Haaren, wenn ich über Tag irgend eine Pflicht versäumt hatte, die nachgeholt werden mußte, sollt' nicht Aerger oder Unheil daraus entstehen.

Ich hab' aber auch was erlebt, was meinen Glauben bestätigt hat, und daß ich's nicht bloß geträumt, sondern mit meinen beiden weit offenen Augen gesehen hab', darauf lass ich mich kreuzigen.

Sie wissen, ich bin eine Pfarrerstochter, aus dem Badischen, die sechste von vierzehn Geschwistern, Büble und Mädle bunt durcheinander. Obwohl ich aber im eigenen Haus an lebendigem Spielzeug genug hätt' haben können, hatte ich mir doch ein fremd Kind zu meiner liebsten Puppe erwählt, das Töchterle von unserm Küster, ein klein winzig Ding zwischen fünf

und sechs Jahren – ich aber war schon dreizehn –, das weder sehr hübsch noch sehr gescheidt war, mir aber hatt's das Geschöpfle nun einmal angethan. Tagelang, wenn ich nichts Anderes zu thun gehabt hätte, hätt' ich mich mit ihm abgeben mögen, es spazieren führen, mit ihm spielen, Puppenkleider für es schneiden und ihm alle guten Bissen zustecken, die ich mir vom eignen Mund absparen konnt'. Viele waren's nicht, denn in einem so kinderreichen Pfarrhaus ist Schmalhans Küchenmeister. Aber es kommen doch Geburts- und hohe Feiertage, und was mir irgend Guts beschert wurde, 's *Lisabethle* – so hieß mein Herzblatt – muß' die größere Hälfte davon haben.

Es war freilich auch ein sonderbar Kind, anders als meine wilden Rangen von großen und kleinen Brüdern und die gutartigen, aber ruscheligen Schwestern, deren Arten und Unarten ich auswendig wußte.

Drei Jahr' war's erst alt, als mein Vater nach dem Pfarrdorf versetzt wurde, wo dem *Lisabethle* sein Vater Küster war. Aber gleich fiel mir's auf, weil's so große braune Augen hatt' und gar nicht lachte, auch nicht weinte, sondern nur so still und nachdenklich um sich her schaute wie ein Großes. Dabei war's frisch und flink wie ein Wiesel, wenn's in seinem dürftigen kurzen Röckle mit bloßen Füßen durch die Wiesen lief, Schmetterlinge zu haschen; wenn's aber einen gefangen hatte, hielt es ihn behutsam in dem kleinen Händle und ließ ihn nach einer Weile wieder fliegen. Es konnt' auch stundenlang auf der Schwelle der Hausthür sitzen und den Hühnern zuschauen, die um es her wuselten und die Brodkrumen aufpiketen, die es ihnen hinwarf, oder den Schwalben, die um das Kirchendach schossen, daß ihre Flügel in der Sonne blitzten. Geschwister hatt's nicht, mit denen es hätt' spielen können, und anderem als lebendigem Spielzeug fragt' es nicht nach. Ich hatt' gleich einen Narren an dem lieben Närrle gefressen, wie ich nur ein paar Tag' mit ihm bekannt geworden war, und es jammerte mich, die ich mit elf und zwölf Jahren noch nicht ohne Puppen leben konnte, daß es selbst keine hatte. Ich schenkte ihm also eine von den meinen, der ich ein neues Kleid gemacht und Gesicht und Hände sauber gewaschen hatte. Ich seh's noch, wie es die hübsche Docke verwundert betrachtete, mir zunickte und ein bisle roth wurde. Mein Präsent aber legte es neben sich und gab sich gar nicht damit ab. Das kränkte mich, da ich mir auf meine Großmuth und Gönnerschaft nicht wenig zu Gute that, aber ich dachte, es sei nur Verlegenheit. Vielleicht hab' ihr auch das Kleid nicht gefallen, das nicht gerade ein großer Staat war. Aber auch mit einem andern, an das ich eine alte Goldlitze genäht hatte, ging mir's nicht besser. Ich muß' mich schon drein finden, daß 's *Lisabethle* keine Puppenfreundin war, und das verleidete mir auch meine eignen. Nun wurde das Kind meine Puppe, und ich war nicht glücklich, wenn ich's nicht auf den Arm nehmen, oder am Handle fassen und mit ihm herumspringen konnte.

Es ließ sich das auch gutwillig gefallen, zumal sonst kein Mensch sich viel um es kümmerte. Seine Mutter hatte alle Hände voll zu thun, den ärmlichen Haushalt ohne Magd zu versehen, und der Vater, das Krautgärtle zu bestellen und die magere Kuh zu füttern und zu melken. Die war dem Kinde auch eine gute Freundin, aber viel wußte es nicht mit dem großen stummen Thier anzufangen und hielt sich lieber zu den kleineren im Hof und Garten und auf der Dorfgasse.

Es war merkwürdig mitanzusehen, wie vertraut es mit Allem war, ordentlich als verständ' es ihre Sprache. Ich betraf es auch zuweilen dabei, wie es die verschiedenen Thierlaute nachahmte, ganz leise, das Gurren der Tauben, Gackeln der Hühner, Summen der Bienen und die mancherlei Vogelstimmen. Wenn es aber gewahr wurde, daß ich es belauschte, verstummt' es.

Die Menschensprache lernte es später als andere Kinder und machte auch nur wenig Gebrauch davon, während meine kleinsten Schwestern den lieben langen Tag pappelten, was sie nur

wußten und konnten. Keins von meinen Leuten begriff, warum ich mich mit Vorliebe zu dem Küsterskinde schlich, sobald ich ein wenig freie Zeit hatte. Aber ein kleines Anlachen des Lisabethle, wenn es mich kommen sah, oder gar einmal eine scheue Liebkosung war mir köstlicher als Zuckerwerk oder eine gute Censur in der Schule.

Als die Intimität ein paar Jahre gedauert hatte und mein Liebling fünf Jahre alt geworden war, kaufte der Vater Küster ein Kaninchenpaar, für das er am Ende des Krautgartens einen kleinen Stall zimmerte. Zu seinem Kohl- und Rübengericht wollt' er auch gern einen wohlfeilen Braten haben, jeden zweiten Sonntag einmal, denn sonst kam wenig Fleisch auf ihren Tisch.

Das war nun eine große Bescherung für das Lisabethle. Denn all die anderen Thiere erwiderten seine Zärtlichkeit ohne sonderliche Herzenswärme und suchten sich den kleinen Händen alsbald wieder zu entziehen, wenn kein Futter dabei zu erschnappen war. Katzen und Hunde, die gefräßige Kostgänger sind, dafür aber caressant und für Menschenumgang empfänglich, wurden in dem kleinen Haushalt nicht geduldet. Aber die kleinen glatten, seidenweichen Fresser, weil sie selbst einen Braten gaben und noch dazu an Kindersegen Ueberfluß hatten, erfreuten sich von Seiten der Küsterseheleute einer sorgsamten Pflege, und mit ihrer Fütterung wurde sogleich das Lisabethle betraut, das ja noch nicht in die Schule ging und sich nichts Besseres wünschen konnte. Davon zu essen aber, wenn als einmal ein Kaninchenbraten auf den Tisch kam, war's auf keine Weise zu bewegen.

Denn bald war's auch mit diesen neuen Hausgenossen auf so vertrauten Fuß gekommen wie mit allem Andern, was da kreucht und fliegt. Nichts Artigeres konnte man sehen, als wenn die kleine Person das Gitter des Ställchens öffnete und die ganze flinke Schaar – denn es hatte sich bald ein halb Dutzend Junge dazu gefunden – sich drängend und überkugelnd ihr entgegenstürzte, an ihrem Röckle zerrend, über ihre kleinen nackten Füße stolpernd, mit jenen piependen, quiekenden Tönen, die diesen Geschöpfen, wenn es sie hungert, eigen sind. Ihre kleine Pflegemutter hielt dann eine Gerte in der Hand, mit der sie die Zudringlichen abwehrte, indem sie ihnen einen sanften Klaps auf die glatten Köpfe gab. Sie ging dann voran zu einem niederen Pferch zwischen Haus und Garten, wo allerlei Küchenabfall auf einen Haufen geworfen lag, Kohlstrünke, Salatblätter und was sie sonst aus den Bauernhäusern für ihre Häsle zusammengetragen hatte. Denn die Bäuerinnen gaben ihr willig, was sie an Ueberfluß solcher Futtersachen hatten, da sie Alle das artige Kind in seinem stillen Wesen gern hatten und seine dürftigen Eltern bemitleideten.

Nun setzte sich das ernsthafte Persönchen auf einen Hauklotz, immer die Gerte in der Hand, und sah stundenlang zu, wie seine Pfleglinge sich nährten, und dann und wann, wenn eins verkürzt und von seinen keckeren Geschwistern weggedrängt wurde, stellte es durch einen leichten Schlag die Gerechtigkeit wieder her. Von diesem Geschäft war es durch nichts wegzulocken und vergaß als sein eigen Essen und Trinken darüber.

Hatten sich die knuspernden Mäuler endlich für einmal gesättigt, so griff ihre kleine Nähmmutter eines aus der Schaar bei den weichen Ohren heraus, den Papa oder das Nesthäkchen, setzt' es auf seinen Schooß und fuhr ihm mit streichelnder Hand über den Rücken, oder kraute es am Hinterhaupt, und so nach der Reihe auch die andern, daß keins zu kurz kommen sollte. Worauf es dann seine Heerde mit Lockruf und Gertenschlag zusammenholte und langsam in das vergitterte Ställchen zurücktrieb. Da hinein schob es noch etliche saftige Kohlblätter pour la bonne bouche, und dann stand es und konnte sich noch eine gute Weile von dem Anblick der vergnüglichen naschenden jungen Gesellschaft nicht trennen.

Ja, es war ein goldig Kind, 's Lisabethle!

Herzle, sagt' ich einmal zu ihm, was willst du denn anfangen, wenn du in die Schule mußt? Da wird man dir den Hannesle – so hieß ihr besonderer Liebling, ein schwarzes Kaninchen mit weißen Ohren – im Schultäschle mitgeben müssen, daß du ihn in den Zwischenstunden von deinem Wecken füttern kannst.

Da sah mich das Kind mit großen, ernsthaften Augen an und sagte: Lieber will ich nichts lernen, als von ihnen weggehen!

Armes Närrle! Als hätt's ihm geahnt, daß es auf keiner irdischen Schulbank was lernen sollte.

Aber ich bitte um Entschuldigung, daß ich so weitläufig von meinen Kindererinnerungen erzähle. Es soll nun um so rascher zum Ende kommen.

Eines Montags in der Früh bin ich mit dem Vater zu einem seiner Amtsbrüder gefahren, der ein Studienfreund von ihm war und eine Tochter hatte, ungefähr in meinem Alter. Mit der war ich früher gut Freund gewesen, hatt' sie aber ein paar Jahre lang nicht wiedergesehen. Da durft' ich nun wieder einmal einen ganzen Tag mit ihr zusammen sein, aber es machte mir nicht mehr so viel Vergnügen wie sonst. Meine Freundin hatte inzwischen allerlei gelesen und trug in Folge dessen das Backfischnäsle hoch, da sie sich einbildete, wunder wie gebildet zu sein, und ich selbst, mit meinem bisle Robinson und Lienhart und Gertrud, kam mir wie ein dummer Dorfteufel neben ihr vor. Auch lag mir immer das Lisabethle im Sinn, das ich zum ersten Mal einen ganzen Tag lang nicht sehen sollte; es war wie eine Ahnung und beklemmte mir das Herz, So war ich froh, als die Zeit zum Heimkutschieren kam und ich meiner gebildeten Freundin Adieu sagen durfte.

Schon dunkle Nacht war's, als wir unser Dorf wieder erreichten, und gleich fiel mir's auf, daß im Küstershause, wo sie sonst mit den Hühnern zu Bett gingen, um das Oel zu sparen, noch Licht brannte. Bei uns war's auch noch lebendiger, als sonst; die Mutter kam uns mit einem ganz verstörten Gesicht entgegen, tuschelte mit dem Vater, wobei sie einen mitleidigen Blick auf mich warf, und schickte mich gleich zu Bett.

Es half ihr aber nichts, daß sie mich schonen wollte, um mir die Nachtruhe nicht zu rauben; ich fragt' es von unsrer alten Kathrin' heraus, und da war's um den Schlaf geschehn.

Denken Sie: am Vormittag, da so schön Wetter war, hatte das Lisabethle ihre kleine Heerde auf einen Anger nah bei ihrem Hause laufen lassen, wo allerlei saftige Unkräuter wuchsen. Da saß sie mit ihrer Gerte und sah zu, wie's ihnen schmeckte. Auf einmal kommt ein fremder Metzgergesell mit einem großen Hund des Weges daher, bleibt einen Augenblick stehn, sich das Gewusel zu betrachten, und da will's das Unglück, daß eins der dummen, tappigen jungen Thierle dem Hund zwischen die Beine springt. Der grobe Tölpel aber versteht keinen Spaß, schnappt wüthend zu und kriegt das Armsünderle beim Genick.

Mein Lisabethle das sehen und hinzuspringen, schreiend und die Gerte schwingend, war Eins. Der Hund aber läßt das Kaninchen fahren, und wie er die Gerte fühlt, bellt er los und packt das Kind, beißt's in den Arm und hätt's gar todgebissen, wenn sein Herr nicht noch zur rechten Zeit ihn am Halsband gepackt und zurückgerissen hätte.

Das Blut sei dem Kind gleich über den Aermel seines Kleidchens gelaufen, es hab's aber nicht geachtet, sondern sich nach dem Thiere gebückt – grad der Hannesle mußt' es sein – und es aufgehoben und gestreichelt und in sein Schürzle gethan und damit nach dem Haus zurückgelaufen, die kleine Heerde hinterdrein. Drinnen hab' sich's auch nicht um seine Wunde bekümmert, sondern gleich an den Brunnen mit dem Thierle, das aber keinen Tropfen Bluts verloren habe, nur betäubt sei's gewesen von dem Schrecken. Erst als die Mutter dazu kam und

laut zu jammern anfang, wie sie ihr Kind so zugerichtet sah, da habe auch das Lisabethle gesagt, der Arm thu' ihm weh, und sei gleich darauf ohnmächtig umgefallen.

Dann hat man es zu Bett gebracht und den Bader gerufen; der hat die Wunde untersucht und ein bedenklich Gesicht gemacht, da man nicht wissen könne, ob der Hund nicht gar toll gewesen sei. Nein, das war er nicht, der Metzgergesell stand dafür ein. Aber der Biß war tief gegangen, und eine Ader war verletzt, und obwohl der Verband die Blutung stillte, war's doch ein schwerer Fall, hatte der Bader gesagt, und sie sollten fleißig kalte Umschläge machen, bis aus der nächsten kleinen Stadt Eis herbeigeschafft werden konnte.

Ich wollt' gleich hinüber, selbst nachschauen und bei der Kleinen wachen, aber die Mutter erlaubt' es nicht. Erst am frühen Morgen durft' ich zu ihr, fand sie im Fieber in ihrem Bettchen aufsitzend, und den Hannesle hatte sie auf der wollenen Decke vor sich und streichelte ihn zuweilen mit dem heißen Händle, kannte aber Niemand außer ihm und mir. Es war ein herzbrechender Anblick, ich muß' mich zusammennehmen, daß ich nicht laut in Weinen ausbrach, aber weder mit Bitten noch mit Befehlen war ich aus der Kammer wegzubringen, den ganzen Tag und die nächste Nacht. Nur gegen Morgen fielen mir die Augen eine Stunde lang zu. Als ich sie wieder aufschlug, hatte mein armer Liebling die seinen für immer geschlossen.

Der Doctor, den mein Vater auf mein Bitten aus der nächsten Stadt hatte holen lassen, erklärte, der Verband sei nicht sorgsam und sauber genug angelegt gewesen, ein Fetzen von dem Rockärmel in der Wunde geblieben, das habe eine Blutvergiftung herbeigeführt.

Das war der erste Schmerz meines jungen Lebens, und er machte mich starr und steinern, daß ich wie abwesenden Geistes war und an nichts Theil nahm. Ich weiß noch, wie ich am dritten Tage der kleinen Leiche nach dem Friedhof folgte; zwei meiner Schwestern führten mich; von der Grabrede des Vaters verstand ich kein Wort, und erst als das Särge mit den Kränzen bedeckt und die Erdschollen draufgeworfen wurden, brach ich in Thränen aus und ließ mich willenlos von der Mutter wieder nach Haus und zu Bett bringen. Da überfiel mich nach dem langen Wachen und Trauern ein bleierner Schlaf. Ich hörte nichts davon, wie meine drei jüngeren Schwestern, die mit mir in dem Mansardenzimmer schliefen, sich auskleideten und zu Bette gingen.

Nun war's mitten im Sommer, und die heiße Luft in der Stub', wo die vier Betten standen, wurde immer schwüler und dumpfer, daß sich mir endlich ein Alp centnerschwer auf die Brust legte und ich mit Stöhnen in die Höhe fuhr, ihn abzuschütteln. Da schien der Vollmond so taghell herein, daß ich die Gesichter meiner Schwestern deutlich erkennen konnte und sehn, wie auch sie schwer athmeten. Also stand ich auf und ging das Fenster zu öffnen. Wie ich mich aber umwende, thut sich die Thür, die dem Fenster gegenüber war, sacht auf, und herein tritt das Kind, das wir am Nachmittag begraben hatten, bleibt aber an der Schwelle stehn und sieht mich mit weit offenen Augen an. Es war in dem weißen Kleid, wie es im Sarg gelegen, das Kränzle ein wenig schief auf dem braunen Haar, ganz blaß, aber nicht todtenfarb, auch sonst nichts Unheimlichs an ihm. Und nur einen Augenblick erschrak ich, dann aber konnt' ich's furchtlos anschauen und nickte ihm zu und sagte: Bist du's wirklich, Lisabethle? Und wie kommst du her, und was willst du von mir?

Das arme Kind aber gab keine Antwort, sondern hob nur den einen Arm gegen mich und winkte mir.

Was meinst du? frag' ich wieder. Willst du dich nicht wieder schlafen legen? Und soll ich dich etwa begleiten?

Es redete auch jetzt nichts, sondern machte nur eine schmerzlich bittende Miene und winkte wieder.

Nun denn, sagt' ich – denn ich hatt' ihm schon im Leben nichts abschlagen können – wart', ich komm' gleich. Und so schlupft' ich nur in mein Unterröckle und zog die Strümpf' an – die Schwestern schliefen ruhig fort –, und wie das Kind jetzt auf seinen kleinen bloßen Füßen sich umdrehte und mir voranging, seine Tritte waren unvernünftig, schlich ich ihm nach und die Stiege hinunter, ohne daß eine Stufe knarrte. So glitten wir Zwei zur hinteren Thür hinaus, die nie verschlossen war, und durch den Pfarrgarten, wo im Mondschein jedes Laub wie Silber glänzte, und in das Sträßle hinein, das unsern Garten vom Friedhof trennte.

Ich dacht' nicht anders, als nun würde mich das Kind nach seinem frischen Grabhügel führen, und so lieb ich's hatte und ihm noch an viel gräßlichere Stätten gefolgt wär', überließ mich's doch eisig kalt, und ich wollt' schon wieder fragen, was es denn vorhabe. Da aber bog's um die Mauer des Friedhofs außen herum und huschte, so schwebend wie eine kleine weiße Wolke, vor mir her nach dem Hause seiner Eltern, das auf der anderen Seite vom Friedhof lag. Was will es nur da? wundert' ich mich im Stillen. Ob es seine arme Mutter noch einmal sehen will? Nein, es ging nicht ins Haus. Am Zaun entlang, der den Küstersgarten einfaßte, wanderte es rascher und rascher und jetzt durch die Gitterthür und geradewegs nach dem kleinen Stall im Winkel, wo seine Lieblinge eingesperrt waren. Da stand es still und sah sich zum ersten Mal nach mir um und hob die beiden Händle, wie wenn es bitten wollte, und als ich ihm zunickte, nickte es wieder und trat zwischen die Kohlbeete zurück, wie um mich vorbeizulassen. Ich verstand nicht gleich, was es wollte, ging aber aufs Gerathewohl nach dem Ställchen und schob den Riegel der Gitterthür zurück. Da sah ich's freilich, um was das todte Kind mich hatte bitten wollen. Die größten unter dem kleinen Volk lagen halb verschmachtet herum und regten nur matt die Ohren, wie sie mich erblickten. Von den kleineren lebte nur noch eins, der Hannesle, der war aber so schwach, daß er nur mit den rothen Augen mir zublinzeln konnte. Kein noch so kleiner Rest von einem Futter in allen Winkeln, der Wassertrog leer – wer hatte auch in dem Jammer um den Tod des Kindes an seine Pfleglinge denken können! Da hatte es selbst keine Ruhe im Grabe gehabt, war aufgestanden, eh' Alle verhungert waren, und hatte seine beste Freundin zu Hülfe gerufen.

Wie ich mich aber nach ihm umsah und ihm sagen wollte, es könne ruhig wieder schlafen gehen, ich würde jetzt schon sorgen, war der liebe Spuk verschwunden. Der Mond schien breit in die Beete herein, an jedem Kohlhäuptlein konnt' ich die Blätter zählen, vom Lisabethle aber war nichts mehr zu erblicken.

#### **IV. Das Waldlachen.**

Niemand sagte ein Wort, nachdem das Lisabethle – verschwunden war. Wir hatten bemerkt, daß Tante Juliens Augen feucht geworden waren, obwohl seit diesem Jugenderlebnis ein halbes Jahrhundert vergangen sein mochte. Der Oberst, der sich neben sie gesetzt hatte, reichte ihr still die Hand, der Professor blies tiefsinnig den Rauch seiner Cigarre in kleinen Ringen vor sich hin, der Hausherr lag zurückgelehnt in seinem Schaukelstuhl mit geschlossenen Augen. Ich hatte ihn im Verdacht, daß er sich, ungläubig wie er war, während der rührenden kleinen Geschichte in Schlaf geschaukelt habe und sich jetzt wieder ermunterte, wie der Müller, wenn die Mühle plötzlich still steht.

Endlich aber erhob sich der Hausarzt der Familie, ein feiner, noch jugendlicher Mann, dessen Gattin mit der Hausfrau intim befreundet war, und sagte lächelnd: Die Stunde, wo die Geister erscheinen, ist längst verstrichen, es ist hohe Zeit, unsern freundlichen Wirthen gute Nacht zu

sagen. Das letzte Wort über diese wundersamen Phänomene wird ohnehin wohl schwerlich, so lange die Welt steht, gesprochen werden.

Wir Anderen schickten uns gleichfalls zum Aufbruch an. Die Hausfrau aber blieb sitzen und sagte? Wir lassen Sie noch nicht fort, lieber Sanitätsrath. Nach so wundersamen Geschichten ist ja doch noch nicht so bald an Schlaf zu denken, und Sie wollen uns auch nur entwischen, weil jetzt die Reihe an Ihnen wäre, uns gruseln zu machen. Da Sie aber wahrscheinlich so spukfest sind, wie mein Mann, und nie etwas mit dem Zwischenreich zu thun gehabt haben, möchten Sie nun um das Pfand herkommen. Nein, erst Farbe bekannt, eh wir auseinandergehen!

Sie verkennen mich durchaus, versetzte der Arzt gutmüthig lachend. Es war mir wirklich um Ihre Nachtruhe zu thun, für die ich als Ihr Leibarzt verantwortlich bin. Denn zu erzählen hätt' ich wohl Etwas, an dessen Wahrheit ich nicht im Geringsten zweifle, da meine Quelle die zuverlässigste ist. Nur müßte ich Ihre Geduld noch eine halbe Stunde in Anspruch nehmen, und da es schon lange Eins geschlagen hat –

So mag es auch noch Zwei schlagen, fiel die junge Schwester der Hausfrau ein. Ich bin oft noch später von einem langweiligen Ball nach Hause gekommen, ohne Erbarmen mit meiner lieben Schwester, die die Ballmutter gespielt hatte. Erst aber will ich noch einmal die Gläser füllen, und dann hat der Herr Sanitätsrath das Wort.

Vorausgesetzt, sagte dieser, daß die Frau Sanitätsrätthin ihre Erlaubniß giebt; denn es ist eigentlich ihre Geschichte.

Wir Beide gehen auf Ein Pfand, versetzte die anmuthige Frau mit einem leichten Erröthen. Wenn du nichts hinzuflunkerst, will ich dir gern das Wort lassen.

Nun denn, fuhr ihr Mann fort, so will ich die Geschichte zum Besten geben, deren Wahrheit durch zweier Zeugen Mund bestätigt wird, 's ist eigentlich nur halb eine Gespenstergeschichte, zur anderen Hälfte eine Liebesgeschichte, mit der ich mich aber möglichst kurz fassen werde, da sie nicht in das Programm gehört.

Also ich war ein eben absolvirter Doctor der Medicin, siebenundzwanzig Jahre alt, Assistent in der städtischen Klinik, nebenher unpraktischer Arzt, denn ich hatte es nur erst zu einem einzigen eigenen Patienten gebracht, einem alten Hypochonder, bei dessen eingebildeten Krankheiten es keiner meiner älteren Collegen lange ausgehalten hatte. Auch den war ich für eine Weile losgeworden, und da es ein heißer Sommer war und ich durch den anstrengenden Dienst im Krankenhause ziemlich erschöpft, drang mein guter Geheimrath selbst darauf, daß ich ein paar Tage ausspannen sollte.

Nun hatte ich, als ich mein Jahr abdiente, Freundschaft geschlossen mit einem trefflichen Kameraden, einem jungen Gutsbesitzer, mit dem ich auch hernach, wenn ihn Geschäfte in die Stadt führten, immer zusammengekommen war, da uns Beiden daran lag, einander nicht fremd zu werden. Oft genug hatte er mich dringend zu einem Besuch auf seinem Gut eingeladen, das er nach dem Tode des Vaters selbständig bewirthschaftete, noch unvermählt, da ihm, wie er sagte, die Gesellschaft seiner Mama und einer kleinen Schwester vollauf genüge.

An diesen Freund schrieb ich, ob er mich für ein paar Tage gebrauchen könne. Umgehend kam die herzlichste Einladung zurück, und an demselben Nachmittage saß ich auch schon auf der Eisenbahn, die mich bis nah ans Gebirge führte. Ein Wägelchen wartete auf mich an der Station, da ich noch eine kleine Stunde bis zu dem Gut meines Freundes zu fahren hatte.

Als ich vor der Hausthür ausstieg, kam mir nur die Mama entgegen, entschuldigte den Sohn, daß

er mich nicht selbst empfing, er sei plötzlich in ein entlegenes Vorwerk abgerufen worden. In einer Stunde aber spätestens werde er zurück sein. Einstweilen solle ich mir's auf meinem Zimmer bequem machen.

Das Haus war ein ehemaliges herrschaftliches Landschlößchen und mit allen behaglichen Einrichtungen der neueren Zeit versehen, so daß ich mir schon überlegte, wie hübsch es wäre, hier einen ganzen Sommer zubringen zu dürfen. Da ich aber höchstens eine Woche Urlaub hatte, gedachte ich die Zeit bestens zu benützen und stieg, nachdem ich ein wenig Toilette gemacht, die breite Treppe hinunter, mich draußen umzusehen.

Das Gut lag in einer lachenden Hügellandschaft, am Ende eines langgestreckten Dorfes, dessen Häuser und Gehöfte weit umher zerstreut waren. An der andern Seite, nach der die Fenster der Wohnzimmer gingen, schloß sich ein Blumengarten an, durch den man in einen kleinen umzäunten Park gelangte. Trat man dann aus dem Parkgitter wieder heraus, so öffnete sich der Blick auf ein von einzelnen Felsen überragtes Waldthal, das den Eingang in das höhere Bergland bildete.

Nun überraschte mich, als ich den Weg dahin einschlug, schon aus der Ferne der Anblick zweier mächtiger Bäume, zwischen denen hindurch der Fußpfad in das Thal hineinführte. Sie standen wie riesige Wächter am Thor der geheimnißvollen Waldeinsamkeit, und da die Sonne sich schon zum Rande der gegenüberliegenden Hügel gesenkt hatte, waren nur ihre dichtbelaubten Wipfel röthlich angestrahlt.

Das war so herrlich anzuschauen, daß ich stehen blieb und die Augen daran weidete. Auf einmal aber hörte ich einen seltsamen Schall, der nirgend anders als aus eben jenen abendrothen Wipfeln herkommen konnte: ein helles, melodisches Lachen, wie aus einer übermüthigen Menschenkehle, gleich darauf ein antwortendes Gelächter in etwas tieferer Tonart und dann – fern aus dem Thalgrunde zurückhallend – die beiden Stimmen von einem rein erklingenden Echo wiederholt. Man konnte bei der tiefen Stille, die über der weiten Landschaft lag, nichts Lieblicheres sich denken, und wenn die alten Fabelzeiten nicht längst vergangen gewesen wären, hätte ich schwören mögen, zwei Dryaden säßen in den Baumkronen versteckt und forderten den Widerhall zu einer kleinen Abendunterhaltung heraus.

Nachdem das wunderliche Concert ein Weilchen mit allerlei Variationen fortgedauert hatte, ging ich endlich dicht an die beiden Bäume heran, in denen ich jetzt zwei Ahorne erkannte. Doch kurzsichtig, wie ich war, und da ich meine Brille zu Hause gelassen hatte, war mir's unmöglich, zu erspähen, ob etwa Dorfkinder droben säßen und sich auf diese Weise belustigten. Es blieb auch Alles mäschenstill, als ich unten zwischen den Stämmen Posto gefaßt hatte. Kein Laub bewegte sich, kein Ast knickte; die Wipfel standen stumm und harmlos in der Abendsonne, und nur ein paar Vögel schwirrten durch die Zweige.

Als ich dann aber von dieser verzauberten Stelle weg in die sich zusammenschließende Waldschlucht hineinwanderte, – noch nicht fünfzig Schritte war ich gegangen, da tönte mir wieder das Lachen nach, erst die eine, dann die andere Stimme, etwas leiser, aber sie schienen mir jetzt einen spottenden Klang zu haben, und auch das Echo antwortete wie ein schadenfrohes Kichern. Wo das herkam, erkannte ich deutlich. Aus den hohen Fichten ragte eine breite, glatte Felswand empor, auf deren oberem Rande ein Kapellchen stand. Von dieser schroffen Fläche mußte der Schall zurückspringen, so rein und articulirt, daß jeder halbe Ton deutlich zu vernehmen war.

Eben sann ich darüber nach, wie ich es anstellen sollte, dem räthselhaften Spiel auf die Spur zu kommen, da fing in der Kapelle oben ein Glöckchen zu läuten an, und sofort verstummte das

Lachen in den Ahornwipfeln, und auch ein Widerhall des Geläuts ließ sich nicht hören. Ich hatte mich auf einen Baumstumpf gesetzt und genoß in vollen Zügen die erquickliche Dämmerung und den frischen Waldgeruch um mich her. Als ich endlich aufbrach und den Rückweg nach dem Gutshause einschlug, war das Gold von den Gipfeln weggeschwunden; Nichts regte sich mehr als eine Waldtaube, die bei meiner Annäherung in die Zweige hinaufflog.

Mein Freund kam mir schon am Eingang des Parks entgegen, wir freuten uns des Wiedersehens und hatten hunderterlei zu fragen und zu antworten. Er führte mich sogleich in den Gartensaal, wo der Abendtisch gedeckt war und die Mama uns erwartete. Doch eh wir uns setzten, that sich eine Seitenthür auf, und ein schlankes, blondhaariges Mädchen trat herein, lief auf die alte Dame zu, sie zu umarmen, nickte meinem Freunde zu und machte mir mit einem nicht gerade freundlichen Blick einen etwas linkischen Knix.

Wie du wieder aussiehst, Fränzel! sagte ihr Bruder, Mußt du denn immer herumtollen? Ich habe nämlich die Ehre, wandte er sich zu mir, dir meine kleine Schwester Franziska, genannt Fränzel, vorzustellen, deren Erziehung hier in der Wildniß trotz der Bemühungen der Mama und des Herrn Schullehrers leider ziemlich vernachlässigt wird. Ein Fräulein, das im nächsten Monat Siebzehn wird, sollte wenigstens ein bischen Toilette machen, ehe es sich zu Tische setzt.

Das Mädchen rümpfte den rothen Mund, fuhr sich mit den Händen über das volle Haar, aus dem sich allerdings ein paar Strähnchen verzettelt hatten, und setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf den Stuhl neben der Mutter. Zur anderen Seite nahm ihr Bruder Platz, so daß ich ihr gerade gegenüber zu sitzen kam.

Ich werde mich nicht unterstehen, dies junge Gesicht zu beschreiben. Meine Frau droht mir schon mit dem Finger. Sie kann es nicht leiden, daß ich diese Liebesgeschichte ausführlich berichte, aus einer seltsamen Eifersucht auf ein liebenswürdiges Mädchen, das damals Nichts vor ihr voraus hatte, als die Jugend. Also, um es kurz zu machen: obwohl das Fräulein während des Abendessens den Mund nur öffnete, um einen sehr gesunden ländlichen Appetit zu stillen, den fremden Gast keines Blickes würdigte, ja eher eine gewisse Abneigung gegen ihn zur Schau trug, erschien sie mir doch mit jeder Minute reizender, und als wir aufstanden, war ich nicht im Zweifel darüber, daß ich mich bis über die Ohren in das trutzige Kind verliebt hatte.

Das alte, von fischblütigen Seelen bezweifelte Wunder von Blitz und Schlag hatte sich wieder einmal ereignet.

Der frische Brand wurde nun vollends lichterloh angeschürt, als mein Freund sein Schwesterchen aufforderte, etwas zu singen, »damit unser Gast dich doch nicht für taubstumm hält.« Sie zuckte wieder mit einer unnachahmlich reizenden Trotzgeberde die Achseln, setzte sich aber gehorsam ans Klavier und sang mit einer klaren, noch etwas scharfen Stimme, die fast wie eine Knabenstimme klang, erst ein paar schöne schwermüthige Volkslieder, dann von Schubert und Schumann gerade meine Lieblingsstücke mit so echt musikalischem Verständniß, daß ich nun meinerseits vor Entzücken verstummte und kaum ein schales Compliment zu stammeln vermochte, als sie vom Flügel aufstand, die Mutter küßte, dem Bruder und mir Gute Nacht! zunickte und das Zimmer verließ.

Wir haben das Glück, in dem hiesigen Schullehrer einen ungewöhnlich begabten und gebildeten Mann zu besitzen, sagte die Mama, als ich ihr nach Fränzel's Verschwinden meine Bewunderung ausdrückte. Hier auf dem Lande wäre ich sehr in Verlegenheit gewesen, dem Mädchen zu den nothdürftigsten Schulkenntnissen zu verhelfen, ohne diesen trefflichen Mann, der sie vom neunten Jahre an zugleich mit seinem zwei Jahre jüngeren Sohn unterrichtet hat. Zu allem Anderen ist er auch ein talentvoller Musiker und hätte längst eine bessere Stellung an einer

städtischen Schule gefunden, wäre ihm und vor Allem seiner kränklichen Frau die Gegend hier nicht so lieb geworden, zumal er auch seinen einzigen Sohn, der ein armer Krüppel ist, in der Stadt nicht so gut aufgehoben und vor Kränkungen durch rohe Kameraden geschützt wüßte. Was Fränzel an neueren Sprachen und weiblichen Fertigkeiten sonst noch zu lernen hat, kann ich ihr beibringen und brauche das Kind doch nicht von mir zu lassen, um sie der oberflächlichen Abrichtung in einem Pensionat auszusetzen.

Als auch die Mama sich zurückgezogen hatte und ich noch mit dem Freunde in der Nachtkühle auf der Terrasse am Hause rauchend auf und ab ging, war ich in meiner verworrenen Stimmung so einsilbig, daß es meinem Gefährten auffiel und er mich endlich fragte, ob mich ein plötzliches Unwohlsein angewandelt habe. Ein plötzliches Wohlsein! erwiderte ich und verhehlte nicht, welch tiefen Eindruck seine Schwester auf mich gemacht hatte.

Die Fränzel? lachte er. Nun, das gesteh' ich! Ich hätte nicht geglaubt, daß irgend Jemand sie schon für voll nehmen könnte. Sie ist ja noch weder Fisch noch Fleisch, kein richtiger Backfisch mehr und noch lange kein Weib. So eine Dorf-Gassenbübin, die in Wald und Feld herumstreift, auf den Ackerpferden zum Heumachen hinausreitet und, wie du heute gesehen hast, nicht einmal so viel Eitelkeit besitzt, vor einem eleganten jungen Stadtherrn sich ihres verwahrlosten Anzugs zu schämen. Du wirst diese Anwandlung morgen früh ausgeschlafen haben, oder ich müßte geradezu an Hexerei glauben.

An die glaube ich auch, sagt' ich, aber nicht an eine rasche Entzauberung. Es scheint überhaupt in dieser Gegend nicht ganz geheuer zu sein. Allerlei Geister spukten in der Luft, und hohe Bäume ließen menschliche Laute erschallen.

Und nun erzählte ich, was ich am Abend bei den Ahornbäumen belauscht hatte.

Da lachte mein Freund noch herzlicher und sagte endlich: Hast du's auch zu hören bekommen, gleich zur Bewillkommung, unser famoses Waldlachen, das schon manchem arglosen Wanderer unheimlich gewesen ist? Ja, damit hat es eine eigene Bewandtniß, und ich glaube der Sache auf die Spur gekommen zu sein, hüte mich aber, es auszuplaudern. Mit solchen Waldgeistern ist nicht zu spaßen, sie spielen einem einen Schabernack, wenn man sie verräth. Nun, wenn du eine Zeitlang hier bleibst, kommst du vielleicht noch selbst dahinter, dann wirst du mitlachen können. Aber nicht wahr, so graulich es ist, es klingt ganz artig, wenn das Echo den beiden Geisterstimmen der Bäume antwortet? Nur sage mir Gotteswillen meiner Mama nichts davon, die würde sich am Ende doch fürchten und ließe wohl gar die schönen Bäume umhauen, um dem Unwesen ein Ende zu machen.

Ich wurde nicht klug daraus, ob der Freund das Alles ernst meinte oder mich zum Besten hatte. Es lag mir auch Nichts daran. Eine ganz andere, noch weit zauberhaftere Stimme lag mir im Ohr. Selbst mitten in der Nacht, als ich einmal aufwachte, ließ sie mich lange nicht wieder einschlafen.

Am andern Morgen bekam ich das Mädchen nicht, wie ich gehofft hatte, beim Frühstück zu Gesicht. Sie sei schon seit einer Stunde im Walde, sich Erdbeeren zu ihrer Milch zu suchen, sagte die Mama. Der Bruder nahm mich dann in Beschlag, mir seinen Hof zu zeigen, Scheunen und Ställe, Brennerei und Vorwerk, nichts wurde mir erlassen. Es interessirt dich nur mäßig, sagte er lächelnd, aber es ist eine gesunde Abwechslung und zumal gegen das Gespenstersehen und sentimentale Anwandlungen sehr wirksam.

Der gute Junge täuschte sich gründlich. Hinter jeder Hecke, Scheunenthür oder Zaunplanke hoffte ich die Gestalt des Mädchens auftauchen zu sehen und wurde immer verdrossener, je eifriger ihr Bruder, den meine Versunkenheit belustigte, in mich hineinsprach.

Als wir gegen Mittag unsere weitläufige Inspection beendet hatten, trennte ich mich von ihm. Ich wolle mir noch einmal das Dorf betrachten, sagt' ich, das ich gestern in raschem Trabe durchfahren hatte.

Eigentlich lockte mich nur der Kirchthurm am anderen Ende. Neben dem, calculirt' ich, wird die Schule liegen, in der Schule wird der Lehrer wohnen, und bei dem Lehrer steckt am Ende seine Schülerin.

Richtig! Ich hatte mich nicht verrechnet.

Auf halbem Wege nach der Kirche kam mir die lange vergebens Gesuchte entgegen, aber nicht allein. Eine wunderliche Gestalt schleppte sich neben ihr hin, ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, der ohne die Hülfe zweier Krücken auf seinen ungleichen, mißgestalteten Füßen sich nicht hätte forthelfen können. Sein Rücken war etwas gekrümmt, die Brust eingesunken, und auf den ersten Blick war's kläglich, wie er zwischen den hölzernen Stützen sich hin und her schwang. Wenn man aber sein Gesicht betrachtete, verlor sich der herzbeklemmende Eindruck. Es war ein sehr hübsches Gesicht mit regelmäßigen Zügen, sanften und doch feurigen Augen und einer hohen Stirn, über die das braune Haar – er trug keine Mütze – in einem dichten Büschel herabfiel. Auch lächelte er zu etwas, das seine Begleiterin zu ihm sagte; das stand ihm besonders gut, denn er hatte einen wohlgebildeten, bei aller Jugend schon energischen und charaktervollen Mund und doch wieder eine kindliche Harmlosigkeit des Ausdrucks, die sehr liebenswürdig erschien. Auch sah es nicht danach aus, als ob sein Gebrechen ihm besonders hinderlich sei. Auf seinen Krücken kam er so flink von der Stelle, daß er mit dem raschen Fräulein ohne Mühe Schritt hielt, nur daß der harte Klang der beiden hölzernen Stützen auf dem festen Steindamm der Dorfstraße beständig daran erinnerte, daß den kleinen Mann nicht zwei gesunde Füße trugen.

Als ich mich dem ungleichen Paar näherte – denn das Mädchen schritt wie eine blonde junge Diana neben dem armen Krüppel her und überragte ihn um eine volle Kopflänge –, merkte ich, daß ich Beiden ungelegen kam. Fräulein Fränzel nahm eine ernste Miene an, der Knabe runzelte die Stirn und schoß mir einen feindseligen Blick zu, und Beide wollten mit einem unwirschen Gruß an mir vorbei.

Ich ließ mich aber nicht abschrecken, schloß mich ihnen an und begann eine kleine Conversation, deren Kosten ich freilich fast allein zu tragen hatte. Von dem Mädchen, das mir heut beim hellen Sonnenschein noch weit besser gefiel, erfuhr ich nur, daß sie eben eine Klavierstunde gehabt und mit ihrem Begleiter vierhändig gespielt habe. Er spiele aber weit besser als sie, was er erröthend bestritt. Wo sie sonst seit dem frühen Morgen gesteckt hatten, konnte ich nicht erfahren, so gern ich's für ein andermal mir zu Nutz gemacht hätte.

So langten wir bei der Gartenpforte an, wo sich der Knabe – Friedel war sein Name – verabschiedete, obwohl Fränzel ihn mit einzutreten bat. Ich erhielt noch einen unfreundlichen Blick von ihm, den ich mir nicht zu deuten wußte, da ich der Meinung war, mich sehr liebenswürdig gegen ihn betragen zu haben.

Auch das Fräulein fuhr fort, mich mit schnöder Kälte zu behandeln. Vergebens zersann ich mich, wodurch ich mir ihre Ungnade zugezogen haben mochte. Fast sah es nach einer Verschwörung des jungen Paares aus, mir den Aufenthalt hier zu verleiden. Aber so leicht ist ein verliebter junger Geck, der sich einiger persönlicher Vorzüge bewußt ist, nicht einzuschüchtern.

Ich kehrte also bei Tisch meine besten Seiten heraus, war witzig, gemüthvoll, tief sinnig und, was schon mein Beruf mit sich brachte, von reinstem Mitgefühl für die leidende Menschheit erfüllt – kurz, ein solcher Mustermensch, daß es mir nicht schwer wurde, die gute Mama zu erobern. Bei

dem Töchterchen blieb Alles verlorene Liebesmüh'.

Gleich nach Tische verschwand sie wieder, Sie mache jetzt ihre Aufgabe für den Lehrer und übersetze dann ein Kapitel aus den Promessi Sposi, da sie bei der Mutter auch Italienisch angefangen habe. Länger als zwei Stunden aber halte sie's im Zimmer nicht aus, dann müsse man sie ihrer Wege gehen lassen.

Ich hätte mich gern zum Begleiter auf diesen Wegen angeboten. Als ich aber später nachfragte, wo das Fräulein geblieben, wußte es Niemand zu sagen.

So blieb mir nichts übrig, als auf gut Glück ihr nachzugehen. Ich fand aber nirgend ihre Spur und lief mich umsonst müde. Aergerlich war ich auch. Kein Wunder also, daß mir in meiner aufgeregten Stimmung, als ich gegen Sonnenuntergang wieder zu den Ahornbäumen gelangte und das geisterhafte Lachduett gerade wie gestern aus ihren Wipfeln herabtönte, dieses Waldlachen wie ein persönlicher Hohn und Spott erklang, dem ich um jeden Preis ein Ende machen müsse.

Diesmal hatte ich meine Brille nicht vergessen. Ich schritt dicht an die Stämme heran und spähte scharf zu den vielästigen Wipfeln hinauf. Da sah ich nun allerdings, daß in jedem eine menschliche Gestalt versteckt saß, aber die Zweige verschränkten sich so dicht, das Laubwerk war so üppig, an ein Erkennen der Spottvögel war nicht zu denken. Auch schwiegen sie mäuschenstill, sobald ich mich genähert hatte, natürlich um sich durch ihre Stimmen nicht zu verrathen. Ich wußte nun wenigstens, daß es bei dem Spuk mit rechten Dingen zuzuging. Was kümmerte mich's, welche Dorfbuben sich den Spaß machten, der ja in der That sehr lieblich klang. Als ich mich aber eben entfernen wollte, bemerkte ich etwas, das mich plötzlich über die Personen dieser Komödie aufklärte: im hohen Grase zu Füßen des einen Baumes lagen zwei Krücken, die keinem Andern als dem Lehrerssohn gehören konnten.

War's zu glauben? Saß wirklich in dem Wipfel gegenüber die Gutsherrntochter, ein bald siebzehnjähriges Fräulein, das Schumann und Schubert mit der entzückendsten Empfindung sang und die Promessi Sposi übersetzte?

Ich konnte nach Allem, was ich gesehen, nicht daran zweifeln.

Warum mir diese Entdeckung eine so fatale Empfindung erregte, darüber wurde ich mir nicht klar. Was war am Ende daran auszusetzen, daß ein sonst wohlerzogenes Fräulein die Passion hatte, auf hohe Bäume zu klettern und droben lachend den Widerhall herauszufordern? Keine Gouvernante war ja bei der Hand, ein Aergerniß daran zu nehmen, und auch die Intimität mit ihrem Schulkameraden, der die Knabenschuhe noch nicht ausgetreten hatte, konnte ihr nicht verdacht werden. Und doch, für den Humor, der darin lag, daß sich diese junge Dame wie eine wilde Katze in die Wipfel verstieg und dort ihr übermüthiges Lachduett anstimmte, fehlte mir der Sinn, vielleicht nur darum, weil ich meine Turnkünste verlernt hatte und darauf verzichten mußte, nachzusteigen und ihr droben meine Liebeserklärung zu machen.

Ich nahm mir vor, beim Abendessen sie geradezu darauf anzureden. Dazu kam es aber nicht. Ein bittender Blick, den sie mir zuwarf, als ich von dem Waldthal und den beiden Baumriesen am Eingang anging, erinnerte mich, daß die Mama nicht eingeweiht war. Auch hernach kam es zu keiner Erklärung. Gleich nach dem Essen, unter dem Vorwand, daß sie noch etwas zu arbeiten habe, sagte das Fräulein gute Nacht und ließ sich auch durch die Bitte des Bruders, noch etwas zu singen, nicht zurückhalten.

Diesmal aber bekam ich wenigstens eine Hand und ein freundliches Kopfnicken.

Als ich dann mit meinem Freunde wieder allein war, sagte ich ihm sogleich, ich wisse jetzt, was es mit dem mysteriösen Waldlachen für eine Bewandniß habe. Ob er aber ganz damit einverstanden sei, seine Schwester, doch schon ein erwachsenes Fräulein, mit einem halbwüchsigen Burschen so herumzigeunern zu lassen?

Der Bruder lachte. Ich glaube gar, du bist auf den armen Krüppel eifersüchtig, sagte er. Nein, sei ohne Sorge. Sie sind seit ihren Kinderjahren an einander gewöhnt, und da der Friedel auf ebener Erde mit keinem Altersgenossen in die Wette laufen kann, hat er sich früh im Klettern geübt und es bald so weit gebracht, daß er's mit jedem Eichkätzchen aufnehmen kann. Das hat Fränzel's Ehrgeiz geweckt, Schleppkleider trägt sie auch jetzt noch nicht, und da es eine gesunde gymnastische Uebung ist, habe ich sie gern gewähren lassen. Die Mama aber ist ängstlich und würde es nie zugeben, daß ihre Tochter so halsbrecherische Künste treibt. Darum haben wir's vor ihr geheim gehalten. Du aber wirst wahrscheinlich jetzt begriffen haben, weshalb ich gestern deine überschwänglichen Aeüßerungen nicht ernst nahm. Ein Mädels, das noch so kindische Passionen hat, wirst du dir selbst nicht als Gegenstand einer ernstlichen Anbetung vorstellen können.

O doch, versetzt' ich. Es ist ja dafür gesorgt, daß die Bäume, auf die junge Mädchen klettern, nicht in den Himmel wachsen. Ich getraute mir, es ihr auf ebener Erde so behaglich zu machen, obwohl ich keine glänzende Partie bin, daß sie auch in der Stadt das Lachen nicht verlernen sollte. Nur unter einer Bedingung, die freilich hier nicht zutrifft: daß sie sich nur halb so viel aus mir machte, wie ich aus ihr.

Und warum wolltest du daran verzweifeln? sagte er dagegen.

Ich erzählte ihm, wie abweisend sie mich behandelt habe; ich sei gründlich überzeugt, daß ich ihr unangenehm sei, daß sie mich je eher je lieber wieder abreisen sehen möchte.

Das wollte er nicht Wort haben. Es sei eben ein wunderliches Mädels, aus dem er manchmal selbst nicht klug werden könne. Doch was mich betreffe, wolle er sie nächster Tage ausforschen. Sollte ich mit meinem Verdacht wirklich Recht haben, so sei mir freilich nicht zu helfen, wenigstens fürs Erste nicht, obwohl er für die Zukunft mir nicht alle Hoffnung nehmen wolle. Denn mich zum Schwager zu haben, sei ihm ein sehr freundlicher Gedanke.

Nun, so vergingen ein paar Tage. In meinem äußeren Verhältniß zu dem Mädchen, das sich mehr und mehr all meiner Gedanken bemächtigte, änderte sich Nichts. Sie vermied es unverhohlen, mit mir allein zu sein, lehnte meine Begleitung auf ihren Morgenspaziergängen ab, begnügte sich, wenn ich sie sonst ins Gespräch ziehen wollte, mit so kurzen Antworten, als es die gesellige Artigkeit irgend zuließ, und war besonders unhold zu mir, wenn ich ihr in Gesellschaft mit ihrem lahmen Gespielen begegnete. Schon von Weitem sah ich, wie das offene Gesicht des armen Jungen sich verfinsterte, sobald er mich erblickte. Er kniff dann die Augen ein, wie um einen verhaßten Anblick zu vermeiden, und wenn ich ihn anredete, bekam ich kaum eine Antwort. Da ich nun merkte, daß ich mir die geringe Gunst des Fräuleins vollends verscherzen würde, wenn ich mich als Dritten im Bunde aufdrängte, schlug ich gleich einen Seitenweg ein, sobald ich den klappernden Ton der Krücken auf dem Pflaster nur von fern vernahm.

Das Duett in den Ahornwipfeln war verstummt. Das Paar schien für sein Waldlachen sich eine entlegnere Stelle gesucht zu haben, selbst mit Verzicht auf das Echo, nur um mir auszuweichen. Daß ich daher statt meines früheren Mitleids zuletzt einen förmlichen Haß auf den Lehrerssohn warf, da ich meinen begünstigten Rivalen in ihm sehen mußte, war zwar nicht gerade christlich, aber gewiß sehr menschlich.

Mein Freund, der ohnehin als eifriger Landwirth gerade in dieser Jahreszeit nur bei den Mahlzeiten zu Hause war, schien sich um den Zustand meines Herzens nicht eben Sorge zu machen. Ich dachte schon, er habe sein Versprechen, das wilde Schwesterchen um meinetwillen ins Gebet zu nehmen, völlig vergessen, und war zu stolz, ihn daran zu erinnern. Da nahm er mich eines Abends in unserer gewöhnlichen Rauch- und Plauderstunde unter den Arm und führte mich zu einer entfernten Bank im Garten.

Hier fing er nun in einiger Verlegenheit an, mir über den Erfolg seiner diplomatischen Mission Bericht zu erstatten. Er habe doch leider Recht behalten, das Mädchel sei noch so kindisch, daß es nicht vernünftig mit sich reden lasse. So viel zwar habe sie eingestanden: eine Abneigung gegen meine Person empfinde sie nicht; ich sei gewiß, was man sich gewöhnlich unter einem braven Menschen und angenehmen Gesellschafter vorstelle. Aber eben daß ich mich so geflissentlich um sie bemühe, sei ihr im höchsten Grade widerwärtig. Du mußt nicht denken, Hubert, habe sie gesagt, ich sei noch ein so dummes Kind, daß ich nicht gemerkt hätte, dein Freund habe Gefallen an mir; so wenig ich ihm entgegengekommen bin. Er soll sich aber nur all solche Gedanken aus dem Sinn schlagen. Denn zu einer Courmacherei, einer Flirtation, wie sie so unter müßigen Menschen auf dem Lande vorzukommen pflegt, habe ich nicht die geringste Lust, und an was Ernsthafteres ist erst recht nicht zu denken.

Warum nicht? habe er gefragt, und da sie roth geworden und ihm eine Weile ausgewichen sei, habe er endlich seine ganze brüderliche Autorität eingesetzt. Aber so hart er sie angefahren, einschüchtern habe sie sich nicht lassen, vielmehr endlich rund heraus erklärt: sie werde das dem Friedel nie und nimmer anthun, einen Mann zu heirathen, der sie von hier fortnehme. Sie wisse, daß der arme Junge dann ganz verlassen dastehn und vor Kummer und Entbehrung zu Grunde gehen würde. Denn er habe auf der Welt keine andere Lebensfreude, als den Umgang mit ihr, und sie würde sich als die gottloseste Egoistin erscheinen, wenn sie ihn allein ließe, um für sich selbst irgend ein Glück zu gewinnen.

Er habe diese Antwort Anfangs als eine überspannte Backfischlaune behandelt, dann aber, da er ihren Ernst gesehen, sie aufs Gewissen gefragt, ob sie am Ende in Friedel verliebt sei. Dann wäre es seine Pflicht, dem ärgerlichen Verhältniß ein Ende zu machen. – Nein, habe sie ganz ruhig erwidert, ein solcher Gedanke ist mir nie gekommen. Er ist mir immer wie ein jüngerer Bruder gewesen und wird es immer bleiben. Aber wenn du sein feines Gemüth kenntest, und was an schönen und klugen Gedanken in ihm lebt, würdest du begreifen, daß ich seine Gesellschaft nicht gegen die irgend eines anderen Menschen vertauschen möchte, und wäre es ein noch so verliebter und liebenswürdiger Ehemann, der einen geraden Rücken und – keine verkrüppelten Füße hätte. Und wenn dein Freund es wirklich gut mit mir meint, soll er sich weiter keine Mühe geben. Denn Friedel kann ihn nicht leiden und gönnt ihm nicht all das, was er an äußeren Gaben vor ihm voraus hat. Nun ja, er ist eifersüchtig, obwohl er keinen Grund dazu hat. Aber es steht auch zu viel für ihn auf dem Spiel.

Das war nun Alles so unzweideutig – ich mußte einsehen, das Klügste sei, die Partie sofort verloren zu geben. Ich konnte mir's freilich nicht versagen, meinen Freund auf die Gefahr hinzuweisen, die ich auch ohne selbstische Nebengedanken in dem Verhältniß des jugendlichen Paares erblickte. Man wisse, daß gerade eine körperliche Mißbildung das Heranreifen eines jungen Menschen beschleunigt. Und daß seine Gefühle für das Mädchen, das sich ihm schwesterlich zuneigte, nicht lange die mittlere Temperatur brüderlicher Liebe behalten würden, wenn sie sich überhaupt noch darauf beschränkten, war mir klar. Auch Hubert mußte das zugeben und erklärte, Fränzel's wegen werde er darauf denken, in irgend einer nicht auffälligen Weise Wandel zu schaffen, ehe es zu spät sei.

Für mich blieb freilich nichts Anderes übrig, als mich eilig zu entfernen und zu sehen, ob durch eine Luftveränderung das Fieber noch zu heilen wäre.

Also schützte ich am andern Morgen einen dringenden Nothruf meiner Patienten vor, die mich nicht länger entbehren könnten, – eine dreistere Nothlüge habe ich nie über die Lippen gebracht. Denn selbst wenn mein einziger Patient in den letzten Zügen gelegen hätte, wäre ich nicht von hier gewichen, hätte mir das geliebte Mädchen nur einen Schimmer von Hoffnung gelassen.

Die Art aber, wie sie mir mit sichtlicher Erleichterung in dankbarer Herzlichkeit beim Abschiede die Hand drückte, zerstörte die letzte Illusion, daß ich ihr je etwas Anderes sein könne, als ein Störenfried.

So kehrte ich in die Stadt zu meinem anstrengenden Beruf zurück. Ich hatte gehofft, gegenüber der traurigen Wirklichkeit, mit der ich täglich zu thun hatte, würde sich die Erinnerung an das eben Erlebte wie ein Sommernachtstraum verflüchtigen.

Die Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Doch war dafür gesorgt, daß mir keine Zeit blieb, lyrische Allotria zu treiben. In der Klinik herrschten epidemische Krankheiten, die mir vollauf zu thun gaben, auch blieb mein Hypochonder nicht mein einziger Privatpatient. So kam ich nicht in Versuchung, den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen, und da auch Hubert keine Muße zu Briefen hatte, blieb es zwischen Stadt und Land den Winter über still.

Da, zu Anfang Mai des folgenden Jahres, überraschte mich eine Epistel des Freundes, der mich wegen meines Verstummens ausschalt, Grüße der Mama bestellte, an die eine neue Einladung geknüpft war, und ungefähr so schloß: Denke dir, was sich vor einer Woche hier zugetragen hat. Das Waldlachen hat ein Ende mit Schrecken genommen. Fränzel's Spiel- und Studiengefährte hat eines Abends sich dazu aufgelegt gefühlt, wieder einmal seinen Baum zu erklettern, der mit seinen maigrünen Blättern ihn anlockte. Seine Glieder waren auch während der winterlichen Ruhe nicht ungelenkt geworden, so daß er den Wipfel wie sonst erreichte. Meine Schwester sah ihm von unten zu und hörte noch, wie er oben ganz munter die bekannten Lachtöne anstimmte. Auf einmal gab's einen schrillen Mißton. Einer der Zweige, der dem lahmen Vogel zum Stützpunkt diente, muß in dem harten Winter abgestorben sein, knickte plötzlich ein, und der arme Bursch taumelte von seinem hohen Sitz so unglücklich kopfüber durch die lichten Aeste, daß er nirgends einen Halt fand und am Fuß des Baumes ächzend mit verzerrem Gesicht hinstürzte.

Er sei schon am nächsten Tage seinen innerlichen Verletzungen erlegen. Das klägliche Ereigniß aber habe auf das Gemüth seiner jungen Freundin einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß sie sich zuerst ganz fassungslos geberdet habe, darauf aber in einen starrsüchtigen Zustand versunken sei, der die Mutter aufs Höchste ängstige, da alles liebevolle Einwirken der Ihrigen nicht den geringsten Eindruck auf sie mache. Sie sitze halbe Tage lang wie an allen Sinnen gelähmt und raffe sich endlich nur auf, um im Felde Blumen zu pflücken und jeden Abend einen Kranz auf das Grab des unglücklichen Knaben niederzulegen.

Die Nachricht ergriff mich ganz eigen. Ich gestehe ehrlich, daß im ersten Augenblick ein selbstisches Gefühl überwog. Das Hinderniß, das zwischen mir und meinen Herzenswünschen gestanden, war aus dem Wege geräumt. Bald aber stellte sich mir das Bild des armen Verunglückten und des so entsetzlich getroffenen Mädchens in seiner jammervollen Erstarrung so lebhaft vor die Seele, daß ich noch denselben Abend einen langen Brief an sie schrieb, in welchem ich alle hier so nahe liegenden Trostgründe bei Seite ließ und nur vorbrachte, was Beraubten einzig und allein wohlthut: wie groß ihr Verlust sei, und wie ich selbst, so fremd ich gewesen, die Liebenswürdigkeit ihres jungen Freundes vollauf zu schätzen gewußt hätte.

In seinem nächsten Brief theilte mir der Bruder mit, seine Schwester sei über den Brief in Thränen ausgebrochen, da sie sonst mit heißen, trockenen Augen herumgehe. Vielleicht, wenn ich nun selbst käme –

Aber ich hütete mich wohl, dem Wink zu folgen.

Darüber schloß auch der Briefwechsel wieder ein. Der Sommer verging. Gegen den Herbst kam eine kurze Botschaft meines Freundes, die Mama habe sich entschlossen, mit Fränzel, die sich ein wenig beruhigt habe, doch immer noch allen Lebensfreuden unzugänglich sei, den nächsten Winter in der Stadt zuzubringen. Es sei für ein junges Mädchen unter allen Umständen, wie viel mehr unter diesen besonderen, nothwendig, sich in geselligen Kreisen bewegen zu lernen. In der Stadt wollten sie bei der uralten Großmutter, die zwar an ihren Lehnstuhl gebannt, aber noch völlig geistesfrisch war, ihre Wohnung nehmen und hofften, auch mich dort wiederzusehen.

Ich will mich kurz fassen. Was nun folgte, ist ja auch bekannt und ging ohne Geisterintervention mit rechten Dingen zu.

Meine heimlich Geliebte kam, eine Andere, als ich sie verlassen, ernster, schlanker, mit einer stillen, sanften Freundlichkeit gegen mich, die all meine Hoffnungen belebte. Nun, und am Ende des Winters, nachdem sie hinlänglich Gelegenheit gehabt, meine guten und schlechten Seiten gegen einander abzuwägen, entschloß sie sich denn doch, auf alle Gefahr es mit mir zu wagen, ein Entschluß, den zu bereuen sie nun zehn Jahre Zeit gehabt hat.

\*

Fishing for compliments! sagte die hübsche, kluge Frau lächelnd. Aber ich werde meinem Herrn Gemahl nicht den Gefallen thun, aus der zehnjährigen Schule zu schwatzen und ihm ein Zeugniß auszustellen. Seine schlimmsten Fehler sind freilich mit seinem ärztlichen Beruf zu entschuldigen. Was hat so eine Doctorsfrau von ihrem Mann, der die ganze leidende Menschheit ans Herz drückt! Da bleibt dem einsamen Weibe Zeit genug zum Heimweh nach der glücklichen Jugend, deren Muthwillen sich in die höchsten Bäume verstieg.

Nun, sagte der Hausherr, indem er dem Arzt zunickte, wir sind Ihnen jedenfalls dankbar, werther Freund, daß Sie das liebenswürdige Waldlachen uns in die Stadt geholt haben, wo es freilich gedämpfter klingt, doch immer noch sein dankbares Echo findet. Und ich insbesondere habe Ihnen zu danken, da Sie uns mit Ihrer Erzählung aus der unheimlichen Luft des Zwischenreichs in die nüchterne Morgenkühle des wirklichen Lebens hinausgeführt haben. Meines Erachtens würde sich all und jeder optische oder akustische Spuk genau so wie jener in Wohlgefallen auflösen, wenn die kurzsichtigen Beobachter ihre Brille nicht zu Hause gelassen hätten.

Es thut mir leid, Verehrter, sagte der Arzt mit einem raschen Blick auf seine Frau, ich muß aber diese günstige Meinung von unserm unanfechtbaren Verhältniß zur Geisterwelt ablehnen. Denn die Geschichte hat noch ein gespenstiges Nachspiel, das in Kurzem folgendermaßen verlief.

Wir hielten unsere Hochzeit in der Stadt. Die Großmama mußte doch dabei sein und war zu unbehülflich mit all ihren Gebrechen, um sich zu einer Reise nach dem Gut aufzuffen zu können. Gleich nach dem stillen Fest im Familienkreise traten wir die übliche Hochzeitsreise an, zu der ich mir einen Urlaub von vier Wochen erwirkt hatte.

Es litt uns aber, so schön die Welt ringsum war, nur vierzehn Tage in der Fremde. Meine liebe Frau verlangte zu ihrer Mutter zurück, nach den Tummelplätzen ihrer glücklichen Jugend, nach denen sie ja eben erst wieder ein Heimweh eingestanden hat.

Auch mich zog es dorthin. Ich war damals wie nach einer verlorenen Schlacht aus dem traulichen

Hause weggegangen; nun reizte es mich, als Sieger wieder einzuziehen.

Wir kamen am Abend an, fanden die Mutter und den Schwager in bestem Wohlsein, hatten von unsern ersten zwei Flitterwochen nur das Hübscheste zu erzählen, und doch – zum ersten Mal, seit sie die Meine geworden, war das Gesicht meiner Frau Liebsten nicht so heiter wie sonst. Als wir wieder allein waren, befragte ich sie um den Grund. Sie gestand mir ehrlich, die Erinnerung an den armen Jugendgespielen habe sich ihr so übermächtig aufgedrängt, es sei ihr zu Muth, als könne sie ihres Glücks nicht mit gutem Gewissen froh werden, da er aus der Welt gegangen, ohne die besten Freuden eines gesunden Menschenkindes genossen zu haben.

Ich suchte sie mit allerlei Weisheit über diese Stimmung hinwegzubringen. Es war umsonst. Sie blieb still und beklommen, stand lange am Fenster und betrachtete den Sternenhimmel, seufzte zuweilen und fing an, mir Sorge zu machen.

Am andern Morgen aber war dies Wölkchen an unserm Eehimmel verschwunden. Wir begleiteten Schwager Hubert durch seine Wirtschaft, an deren Wachsthum ja auch sein Landkind von Schwester lebhaftes Interesse hatte, bewunderten die neuen Kühe aus dem Algäu und die Rambouillet-Schafe, die inzwischen angeschafft worden waren, und brachten den erfreulichsten Appetit vom Vorwerk mit heim. Ein paar Flaschen Röderer, von denen auch die beiden Damen ihr bescheiden Theil in Anspruch nahmen, brachten uns in die fröhlichste Stimmung, und wir trennten uns endlich, um eine kleine Siesta zu halten.

Franzisca, da sie die Nacht unruhig zugebracht hatte, fiel in einen tiefen Schlaf, in dem ich sie nicht störte, zumal ich endlich allerlei aufgeschobene Correspondenz zu erledigen wünschte. Als ich damit fertig war und nach ihr sah, war sie nicht mehr in ihrem Zimmer. Die Mamsell sagte, die Frau Doctorin sei vor einer halben Stunde fortgegangen, in der Richtung nach dem Waldthal. Es war mir nicht ganz recht, ich fürchtete, die alten Erinnerungen möchten sie dort wieder heimsuchen. Jedenfalls wollte ich sie nicht lange allein lassen und schlug den Weg nach den Ahornbäumen ein, deren Wipfel mir wie an jenem ersten Abend entgegenleuchteten.

Aber wie erschrak ich, als ich noch nicht weit von dem Parkgitter entfernt meine Frau in athemlosem Lauf und doch wie in tiefer Erschöpfung daherkommen sah, so blaß und entgeistert, mit scheuen Augen irr um sich her spähend, daß es völlig den Anschein hatte, als flüchte sie vor irgend einem Verfolger, der ihr auf dem Fuße nachsetze. Ich rief ihren Namen und lief nun selbst so schnell ich konnte und hatte sie gerade erreicht, als ihre Kräfte sie verließen und sie in meinen Armen halb ohnmächtig zusammenbrach.

Als sie sich wieder ein wenig gefaßt hatte und nun mit meiner Hülfe sich aufrichtete, ließ sie die ängstlichen Augen erst noch herumgehen, dann aber beruhigte sie sich soweit, daß sie mir erzählen konnte, was ihr begegnet war. Und nun trete ich das Wort an sie ab. Du selbst, liebe Frau, wirst ja am besten von deinem Abenteuer Rechenschaft geben können.

Ich kann noch immer nicht ohne ein leises Grauen daran denken, sagte die Doctorin. Mein Mann hat mir ausreden wollen, daß es etwas Anderes gewesen sei, als eine innere Empfindung, die ich in meiner Erregung – wie sagtest du doch gleich? – nach außen projicirt hätte. Aber so sehr ich mir auch Mühe gab, zu beobachten, ob es von innen kam oder doch außer mir auf meine Sinne wirkte, es war zu deutlich ein Sinneseindruck wie alle andern, und mag es gewesen sein, was es wolle – der Eindruck auf mein Gemüth blieb sich gleich.

Ich war freilich voll trauriger Gedanken, als ich meinen Gang nach dem Waldthal antrat. An die alten Zeiten dacht' ich, die ich dort verlebt hatte – kaum Jahr und Tag lagen sie hinter mir und schienen doch weit, weit vom heutigen Tage entfernt – und ich begriff nicht, seitdem ich eine

ehrbare Gattin geworden war, wie ich es so wild hatte treiben können. Und dann dacht' ich an meinen armen guten Kameraden, ein wie prächtiger Junge er gewesen war, dessen Werth Niemand so gut kannte wie ich, und wie sein leidenschaftliches einsames Herz an mir gehangen hatte, und daß es bei allem Unglück ein Glück für ihn gewesen, so kläglich um sich zu kommen. Denn wenn er leben geblieben wäre und mich doch eines Tags an einen Andern hätte verlieren müssen, – ich bin fest überzeugt, er wäre dann zu Grunde gegangen. Ob ich aber trotzdem das mir selbst abgelegte Gelübde, ihn nie zu verlassen, standhaft gehalten hätte? – Schon in jenen ersten Tagen hatte ich gefühlt, daß es mir ein Opfer war, und wenn ich hätte glauben müssen, ich würde den Freund meines Bruders unglücklich machen, wenn ich dabei bliebe, überhaupt nicht zu heirathen – aber das waren ja nun sehr überflüssige Selbstquälereien.

Genug, ich dachte jetzt mit ruhiger Wehmuth an meinen Spielgefährten, doch nicht im Mindesten mit irgend einer unheimlichen Ahnung. Und nun denken Sie: wie ich ziemlich nah an den Eingang des Thals herangekommen war und zu unsern zwei Bäumen hinaufsehe, höre ich auf einmal einen leisen, aber ganz deutlichen Klang aus dem Wipfel des seinigen, der der höhere war. Es war wirklich ein Lachen, wie er gelacht hatte, nur gedämpft, wie aus viel weiterer Ferne, auch nicht laut genug, um das Echo zu wecken, und nicht lange währte es, so wurde es noch leiser und klang nun wie ein Wimmern, oder richtiger, wie wenn Jemand Schmerzen hat und durch ein gezwungenes Lachen sich und Andere darüber täuschen will.

Ich blieb wie von Schrecken gelähmt stehen, wollte gern fort, mußte aber immer hinaufhorchen, auch als der jämmerliche Ton wieder in einen helleren umschlug. Jetzt aber klang's wie ein scharfes, schneidendes Hohngelächter; nicht lange, dann verstummte es auf einmal ganz.

Mir war eiskalt geworden, der Angstschweiß stand mir auf der Stirn, ich wagte nur einmal einen flüchtigen Blick hinaufzuwerfen, schon gefaßt darauf, droben die wohlbekannte Gestalt zu erblicken; es war aber nur die leere Luft, von der der Wipfel sacht hin und her schwankte. Da nahm ich mich zusammen und kehrte um; die Kniee zitterten mir, ich hatte nur Einen Gedanken: mich zu meinem Manne zu flüchten.

Kaum aber hatte ich ein paar Schritte gethan, so hörte ich dicht neben mir etwas weit Grauslicheres, ein Klappern und Aufstampfen auf der harten Erde gerade wie vor Zeiten, wenn mein lahmer Kamerad auf seinen Krücken neben mir herstapfte. Ich fuhr mir mit den Händen übers Gesicht, ich dachte, es sei nur ein Traum und wollte mich selbst aufwecken, aber nein, ich wachte, ich hatte noch meine klaren fünf Sinne, und doch, doch hörte ich das schauerliche Geräusch, und je eiliger ich lief, je rascher klapperte es neben mir her, ein entsetzlicher Wettlauf begann, sogar wie ein leises Keuchen aus einer gepreßten Brust klang es neben mir – auch das war mir so bekannt! – und so taumelte ich mit gestäubtem Haar halb besinnungslos, die Augen zudrückend, obwohl nichts zu sehen war, auf der Straße dahin, bis ich meinen Mann erblickte und mit dem dunklen Gefühl, nun sei ich gerettet, völlig erschöpft zusammenbrach.

Als ich wieder zu mir kam und durch den Nebel meines Bewußtseins seine Augen auf mich gerichtet sah und die vertraute Stimme hörte, war auch das gespenstige Geleit verschwunden. Es dauerte eine Weile, bis ich wieder so viel Kraft hatte, den Weg nach Hause vollends zurückzulegen. Ich war aber so elend von dem Erlebten, daß ich gleich zu Bette mußte. Mein Bruder wollte mich necken mit meiner vermeintlichen Geisterseherei, brachte es aber doch nicht fertig, da er sah, wie ich noch litt. Bis ich einschlief, saß dann mein Mann und die Mutter an meinem Bette. Ich war so geängstigt, daß ich um keinen Preis allein geblieben wäre.

Am andern Morgen, nach einem tiefen, gesunden Schlaf, kam ich mir selbst recht schwach und thöricht vor, daß ich gestern von einer Hallucination, wie mein Mann es nannte, mich so in

Schrecken hatte versetzen lassen. Ich legte mir nun selbst das Erlebte aus, als ob es nur eine etwas ungestüme Mahnung meines Gewissens gewesen sei, das sich mit meinen aufgeregten Sinnen verschworen habe, mich wegen einer versäumten Liebespflicht zu strafen. In meinem jungen Glück hatte ich vergessen, das Grab des unglücklichen Jugendgefährten zu besuchen; das wollte ich nun eilig nachholen.

Ich ging also, sobald ich angezogen war, in den Garten hinunter und band einen Kranz aus den schönsten Blumen. Im Stillen hegte ich die abergläubische Vorstellung, wenn der abgeschiedene Geist wirklich auf mich erzürnt sei, werde er sich durch das Todtenopfer versöhnen lassen. Ich sagte Niemand, auch meinem Manne kein Wort davon und stahl mich durch die Gartenthür ins Freie, schlug aber nicht den Weg nach dem Friedhof durchs Dorf ein, sondern umging in weitem Bogen an den Feldern entlang die Häuser und Hütten und erreichte mein Ziel unangefochten.

Als ich den Kranz auf das Grab niedergelegt und eine Weile daneben gekniet hatte, in stillen herzlichen Gedanken und dem Wunsch, daß der Todte nun ruhig schlafen möge, erhob ich mich mit erleichtertem Herzen und trat aus der Kirchhofsthür, den Heimweg auf der Dorfstraße zu machen, wo ich allerlei gute Bekannte begrüßen wollte.

Kaum aber hatte ich das Pflaster des breiten Weges betreten, so klang's wieder dicht neben mir, tok – tok – tok – tok, das Aufstampfen der Krücken, das hier so viel hundertmal sich hatte hören lassen, wenn der Knabe mich nach den Lehrstunden bei seinem Vater heimbegleitete.

So war mein Todtenopfer umsonst gewesen, der arme Geist heftete sich unerbittlich an meine Fersen, auch die hellste Morgenstunde konnte ihn nicht verscheuchen.

Entsetzt blieb ich stehen – sofort schwieg auch der Ton neben mir. Sobald ich den Fuß weitersetzte – tok – tok – tok – tok. Ich flüchtete zu einer Bank vor einem Bauernhause, die gute Frau, mit der ich immer freundlich gestanden hatte, kam heraus, mich zu bewillkommen. Als sie mich todblaß und mit flackernden Augen dasitzen sah, erschrak sie und fragte, ob ich krank sei und womit sie mir helfen könne. Ich bat sie um ein Glas Wasser und stürzte es auf einen Zug hinunter. Es belebte mich sehr, ich faßte neuen Muth, und nachdem ich mich bezwungen hatte, eine Weile mit der guten Freundin zu plaudern, stand ich auf, meinen Weg fortzusetzen. Sogleich war auch das unsichtbare Geleit wieder bei der Hand. Nun bat ich die Bäuerin, mit mir zu gehen, daß ich mich auf ihren Arm stützen könnte. Aber ihre Gesellschaft bannte den Spuk nicht. Hört Ihr nichts, Mutter Weber? fragt' ich. Sie horchte mit verwundertem Gesicht. Was sie denn hören solle? Und dabei das schauerliche Accompagnement der Krücken so hart neben uns, daß es mir das Geplauder meiner Begleiterin übertönte!

Als wir an der Thüre des Gartens ankamen, verstummte der Ton. Weiter hatte Friedel mich nie begleitet; er hatte es immer abgelehnt, zu uns ins Haus zu kommen; da gehöre er nicht hin, sagte er eigensinnig. Und so fiel der Schauer von mir, sobald ich die Grenze unseres Besitzthums erreicht hatte.

Von dem Tag an war ich durch nichts zu bewegen, mich wieder hinauszuwagen. Auch die Begleitung meines Mannes konnte meine Furcht nicht verscheuchen, ja es schien mir erst recht gefährlich, mich gerade neben ihm draußen blicken zu lassen; ich hatte eine kindische Angst, als würde sich dann der Zorn des armen, eifersüchtigen irren Geistes gegen ihn wenden und ihm irgend ein Leids anthun. Lieber verurtheilte ich mich zu freiwilliger Gefangenschaft in Haus und Garten, so lange unser Besuch noch dauerte.

Daß mir hernach auch die Erinnerung an mein Mutterhaus durch das wundersame Erlebniß getrübt war, werden Sie begreifen. Selbst mein Herr Gemahl versuchte nicht mehr, mit seiner

wissenschaftlichen Erklärung mir wegzudemonstrieren, was mir eine so schauerliche Wirklichkeit war. Ich hatte lange zu thun, bis ich den Eindruck verwand. Bald aber kam mir eine andere, freudigere Bangigkeit zu Hülfe und lenkte meine Gedanken von dieser Heimsuchung ab: im Februar wurde unser kleiner Hubert geboren.

Damals begann unsere liebe Mutter an den Vorwehen der Krankheit zu leiden, die sie nach einem Jahr hinraffen sollte. Da sie nun das lebhafteste Verlangen äußerte, unser Kind zu sehen, überwand ich die Abneigung, die unheimlichen Stätten wieder aufzusuchen, und reiste sogar ohne meinen Mann mit dem Kleinen nach unserm Gut. Und nun denken Sie, wie seltsam: nachdem die Großmama das Bübchen, das für seine sechs Monate schon sehr kräftig entwickelt und aufgeweckt war, ein paar Tage hinlänglich bewundert hatte, konnte ich in meiner Muttereitelkeit den Wunsch nicht unterdrücken, mich auch bei den alten Bekannten im Dorf in meiner neuen Würde sehen zu lassen.

Ich gestehe, daß ich doch einen Augenblick einen leisen Schauer der Furcht verspürte, als ich die Gartenthür öffnete und das Kinderwäglein vor mir her lenkend die Dorfstraße betrat. Ich war gefaßt darauf, sofort wieder das Geistergeleit zu erleben und das ruhelose tok – tok zu hören. Es blieb aber Alles still. Der Kleine lag im Wagen und sah mit hellwachen, großen Augen um sich her, aus den Häusern kamen Weiber und Kinder, ihn anzuschauen – nichts Unheimliches wagte sich in die Nähe des rosigen Gesichtchens; der arme irre Geist wollte das Kind nicht entgelten lassen, was die Mutter ihm angethan. Und als ich am Nachmittag mit dem Buben auf dem Arm mich sogar nach dem Waldthal wagte, blieb es ganz still in dem Ahornwipfel. Vor dem unschuldigen Lachen des Kindes war das Waldlachen für immer verstummt.

\*

Wir hatten uns von unseren freundlichen Wirthen verabschiedet, in jener erregten und zugleich gedämpften Stimmung, die einzutreten pflegt, wenn man das Grübeln über unlösbare Probleme endlich aufgibt.

Ich war aber noch nicht die Treppe hinunter, als ich noch einmal umkehren mußte, um eine Abhandlung, die mir der Hausherr am Abend geschenkt, nicht zurückzulassen und dadurch den Verdacht zu erwecken, als ob ich auf diese Freundesgabe wenig Werth legte.

Als ich in das Gesellschaftszimmer wieder eintrat, fand ich die Hausgenossen, trotz der vorgerückten Stunde, noch beisammen. Der Hausherr ging, seine Cigarre ausrauchend, auf und ab, seine Frau und Schwägerin standen am Tische, einander abgekehrt, mit aufgeregten Mienen, die auf ein lebhaftes Gespräch schließen ließen, das mein Eintritt unterbrochen hatte.

Sie kommen gerade recht, lieber Freund, rief die Hausfrau mir entgegen. Sie müssen mir beistehen gegen diese beiden Verbündeten, die sich ein für allemal gegen alle Erscheinungen aus einer übersinnlichen Welt verstockt haben. Nun, von meinem Manne wundert es mich nicht. Der ist und bleibt ein Vertreter der exacten Forschung, und was sich der Natur mit Hebeln und mit Schrauben nicht abgewinnen läßt, negirt er frischweg, weil es ihm unbequem ist. Ich glaube fast, nachträglich schämt er sich sogar, daß er sich einmal in mich verliebt hat, weil es ihm schwer geworden wäre, für diese irrationale Thatsache eine wissenschaftliche Formel mit  $a^2 + b^2$  zu finden. Aber Nelly, meine eigene leibliche Schwester, daß die so wenig Blutsverwandtschaft mit mir hat, um sich auf seine Seite zu stellen und alles Hereinragen einer höheren Welt für Sinnestäuschung zu erklären – es ist zu arg! Und du selbst, Nelly, ließest doch vorhin ein Wort fallen, als ob du auch eine Geistergeschichte erlebt hättest, und bist dann ganz still davon geworden.

Eben darum, Schwester, sagte das Fräulein mit einer schalkhaft geheimnißvollen Miene, wobei ein leichter Seufzer ihre Brust bewegte. Ich mochte vor den Uebrigen nicht eingestehen, daß ich selbst einmal in einer Spukgeschichte mitgespielt habe, weil ich noch jetzt nicht ohne Reue daran denken kann. Es war noch in der Pension, meine Kameradinnen alle schrecklich abergläubisch, so daß sie mich ansteckten. Nun hatten wir eine Lehrerin, Mademoiselle Mercier, ein Fräulein aus Südfrankreich, trotzdem aber un esprit fort. Sie lachte uns aus mit unsern sentimentalischen Ahnungen, Orakelanrufungen und Aengsten an unheimlichen Orten. Das empörte uns. Wir fanden es so weiblich, so entzückend poetisch, mit allerlei idealen Wesen ätherische Beziehungen zu haben, und da verschworen wir uns, die Geisterleugnerin durch eine recht massive Gespensterkomödie an ihrer hochmüthigen Aufklärung irre zu machen. Ich werde mich hüten, diese kindische und zugleich frevelhafte Geschichte ausführlich zu erzählen. Genug, unser heimtückischer Plan glückte nur zu sehr, Mademoiselle mußte in Folge davon drei Tage lang das Bett hüten, mit Nervenkrämpfen, und nichts kam heraus. Wir aber waren auch gestraft; denn uns selbst war's dabei vor unserer Geisterschaft so bange geworden, daß wir Gefahr liefen, vor Gruseln aus der Rolle zu fallen. Seitdem habe ich keine Gespenstergeschichte hören oder lesen können, ohne zu denken, ob nicht ein Rudel übermüthiger Backfische oder anderer frecher Spaßvögel dahinter gesteckt habe, und mit meinem Respect vor einer höheren Welt ist es für immer vorbei, da ich kleines dummes Ding selbst einmal »hereingeragt« habe. –

Du bist also der Meinung, sagte ihre Schwester, es stecke jedesmal ein Betrug dahinter? Halten Sie mich nicht für so leichtgläubig, lieber Doctor, daß ich den spiritistischen Geisterbannern von Profession blindlings trauen möchte, Sie leben davon, daß die Welt betrogen sein will und daß selbst die höher Gebildeten eine verzeihliche Neugier fühlen, den Schleier, mit welchem das Jenseits für uns verhüllt ist, wenigstens an einem Zipfelchen aufzuheben. Auch schäme ich mich immer, wenn ich höre, wie wohlfeil die Menschen sich abspesen lassen mit Offenbarungen aus einer vermeintlichen Geisterwelt, die so geistlos sind, daß sie höchstens von ganz ungebildeten und einfältigen Seligen ausgehen könnten. Nein, mein lieber Mann würde es mit Recht als einen Scheidungsgrund betrachten können, wenn ich diese Sorte von Materialisationen ernst nähme. Aber was wir heut Abend gehört haben – unsern Oberst haben wir doch wohl nicht im Verdacht, daß er uns ein Märchen habe aufbinden wollen oder wie ein hysterisches Medium sich das Alles zusammenphantasirt habe, so wenig wie unsern Professor, der seinen Spuk sogar am hellen Mittag gesehen und gehört hat. Und doch will Ludwig diese beiden Zeugen nicht als unverdächtig gelten lassen, und Nelly rümpft ihre hochmüthige kleine Nase. Helfen Sie mir, lieber Freund, die Ungläubigen zur Vernunft zu bringen.

Zur Vernunft, verehrte Freundin? erwiderte ich und konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Das wird schwer halten, da Ihre beiden Gegner ja gerade die Vernunft vertheidigen gegen die Anfechtungen irrationaler Vorstellungen. So viel muß ich Ihnen freilich zugeben: ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die beiden Herren Alles, was sie von der schönen Abigail und Fräulein Blandine sahen und hörten, wirklich erlebt haben.

Ich wußt' es ja, unterbrach mich die lebhaftere Frau mit einem triumphirenden Blick auf Gemahl und Schwester, Sie sind ein Poet, Sie müssen auf meiner Seite sein. Sie selbst haben uns ja den merkwürdigen Fall erzählt von Ihrer Erkrankung in Rom und der räthselhaften Wirkung derselben bis nach Berlin. Ja, es giebt wirklich Dinge zwischen Himmel und Erde –

Wer wird daran zweifeln, fuhr ich fort. Auch kein Naturforscher, der über sein Mikroskop und seine Retorten hinausdenkt. Aber man muß doch wohl unterscheiden. Fälle, wie der meinige, sind so unzählige Male vorgekommen, so über allen Zweifel hinaus festgestellt, daß es nicht mehr lange wenigstens an einer plausiblen Hypothese zu ihrer Erklärung wird fehlen können. Warum

sollte man nicht z. B. einen Seelenäther annehmen, durch welchen von Individuum zu Individuum unter gewissen Voraussetzungen unsichtbare Verbindungsfäden hin und herlaufen, deren Schwingungen wie die des Lichts – aber Freund Ludwig lächelt ironisch. Ich höre schon auf, lieber Freund, in die Psychophysik hineinzupfuschen. Nur muß ich mich noch geschwind gegen das Mißverständniß verwahren, als hielte ich die Spukgeschichten des Obersten und des Professors für das, was man reale Thatsachen nennt. Erlebt haben die Herren ihre Abenteuer freilich, so gut wie das Lisabethle und der arme hinkende Knabe von den Damen erlebt worden sind, nur eben mit ihren inneren Sinnen, deren von Hirn oder Herz oder Nervencentrum ausgehende Eindrücke durch einen Selbstbetrug der Phantasie in äußere Wahrnehmungen verwandelt worden sind. Sie sehen, verehrte Frau, daß ich, so leid es mir thut, Ihre Bundesgenossenschaft nicht antreten kann. Wenn auch meine Ueberzeugung über die Fortdauer nach dem Tode nicht aus anderen Gründen feststünde, diese Visionen unserer Freunde würden sie nicht erschüttern.

Die liebe Frau sah mich kopfschüttelnd und mißbilligend an. Dann machte sie gute Miene zum bösen Spiel und sagte lächelnd:

Ich sehe, ich bin hier wie verrathen und verkauft. Dann erklären Sie mir wenigstens, wie zwei verständige, nüchterne Männer zu einem so groben Selbstbetrug kommen konnten.

Nüchtern? fiel ihr Gatte achselzuckend ein. Hast du nicht gehört, daß unser Oberst erst eine Flasche leichten Weins, dann einen besonders schweren und feurigen getrunken hatte? Und war der junge Doctor in dem bezauberten Garten etwa nicht halb benebelt von Hochsommerglut, Rosen- und Liliendüften und lyrischer Poesie, und das Alles ihm so zu Kopf gestiegen, daß er am hellen Mittag in seiner Jelängerjelier-Laube einnickte? Als ob man immer so viel Stimulantien brauchte, um die schönsten Visionen oder Hallucinationen zu haben!

Mag sein, erwiderte die Frau. Aber wann ist es erhört, daß Träumende oder Visionäre so ausführliche, zusammenhängende Gesichte haben und sogar Dinge dabei erfahren, die sie von sich selbst nicht wissen konnten, und die sich hernach als wahr erweisen? Wie konnte unser Professor, wenn ihm auch das Gesicht und Costüm der Tante Blandine von dem Bilde her vorschweben mochte, aus ihrem Munde die Reden über ihr Schicksal vernehmen, die mit den ihm unbekanntem Thatsachen übereinstimmten?

Verzeihen Sie, sagte ich, das klingt sehr triftig. Aber wer bürgt uns dafür, daß der Träumer dies Alles nicht hinterher, nachdem er erst davon erfahren, in seinen Traum eingefügt hat, als er ihn Anderen erzählte? Wenn wir uns selbst streng beobachten, finden wir nicht, daß wir bei jeder Wiedererzählung eines Traumes die gewöhnlich dürftigen Züge vermehren und selbst daran glauben, all diese schmückenden Zuthaten unserer Phantasie seien von vornherein darin enthalten gewesen? Mit der Zeit wächst dann ein ganz unscheinbares, oft ziemlich albernes Nachtgesicht zu einer phantastischen Dichtung an, die der Träumer selbst als ein völlig objectives Erlebniß betrachtet. Ich bin überzeugt, der Oberst hat sich, nachdem er das letzte Glas geleert, mit etwas schwerem Kopf erhoben, um in sein Hôtel zurückzukehren. Er hat dann den Weg verfehlt und sich zur Stadt hinaus bis nach dem Friedhof verirrt, dort eine Weile durch das Gitter in den mondbeschiedenen Garten gestarrt, bis er endlich in Folge eines Ohnmachts- oder Schwindelanfalls hinsank und sich im Fallen die Lippe an den Eisenstäben verletzte. Vielleicht hat er nicht länger als zehn Minuten dort gelegen, lange genug, um den Nachtbesuch der schönen einstigen Geliebten zu träumen, deren Bild vor seiner Seele wieder aufgetaucht war. Als er dann wieder zum Bewußtsein kam und sich auf seinen Traum besann, krystallisirten sich ganz ohne sein Zuthun die einzelnen Momente dieses leidenschaftlichen inneren Erlebnisses zu einem

kleinen novellistischen Ganzen, von dem er jetzt jede Einzelheit unbedenklich beschwören würde. Ist diese Erklärung nicht einfacher und denkbarer, als daß eine Todte sich aus ihrem Grabe erhebt, um einem ungetreuen Liebhaber eine Lection zu geben, dessen zufälligen Aufenthalt in ihrer Nähe sie doch höchstens erfahren haben könnte, wenn die abgeschiedene Gesellschaft auf jenem Friedhof den Localanzeiger läse und daraus erfahren könnte, welche Fremden in der Stadt angekommen seien?

Sie vergessen nur, sagte die Hausfrau, das Zeugniß des Immortellensträußchens, das auch die Zweifelsucht meiner vorwitzigen Schwester beschämte.

Und du glaubst wirklich, ein körperloser Geist, der höchstens einen sogenannten Astralleib angelegt hat, könne mit zwei Astralfingern einen leibhaftigen Blumenstrauß halten? sagte das Fräulein achselzuckend. Hättest du Ludwig damals ausreden lassen – er war auf dem Wege, auch diesen Beweis zu entkräften.

Das sollte ich billig unserm Doctor überlassen, sagte der Hausherr. Er muß ja wissen, wie man solche Lustspielverwicklungen auflöst. Na, ich bin nicht vom Métier. Aber ich denke mir, das Mädchen, das das Zimmer aufräumte, hat sich von den Rosen im Wasserglase zu einem kleinen Raube verführen lassen, die Immortellen aber sind von irgend Jemandem auf dem Sopha vergessen, von unserm Obersten schon vorher dort gesehen worden, ohne daß er gleich damals darauf geachtet hätte. Erst in seinem Traum tauchten sie wieder auf, nachdem sie früher unter der Schwelle des Bewußtseins, wie die heutige Psychologie es nennt, geruht hatten. Wie er nun nach Hause kam, die Rosen nicht mehr fand, dagegen das Strohblumensträußchen, combinirte seine Phantasie Beides mit unbewußter künstlerischer Folgerichtigkeit, und jetzt sollen wir daran glauben als an eine reale Thatsache! Ich wenigstens – selbst wenn einmal meine eigenen Sinne sich gegen mich verschwören sollten – ich werde Blumen, die mir angeblich aus dem Zwischenreich zum Präsent gemacht werden, nur dann für Geistergaben halten, wenn mich ein Botaniker versichert, ihresgleichen in keinem irdischen Herbarium angetroffen zu haben.

Ich strecke die Waffen, sagte die Hausfrau heiter, indem sie ihrem Gatten mit der Hand über die erhitzte Stirne strich, aber nur, weil wir endlich zu Bett müssen, wenn du morgen – will sagen heute früh nicht ganz entgeistert in dein Colleg gehen sollst. Uebrigens hast du mich höchstens überredet, aber lange nicht überzeugt. Wir wollen uns das Wort geben, über hundert Jahre wieder zusammenzukommen, geistweis oder mittelst der Seelenwanderung. Dann wissen wir hoffentlich etwas mehr von diesen Dingen. Sind Sie auch von der Partie, lieber Freund?

Ich versprach es lachend, und bin nun selbst begierig, ob ich im Stande sein werde, Wort zu halten.

# Martin der Streber

## Martin der Streber

(1892)

Zu den Stammgästen, die sich zweimal wöchentlich am Honoratiorentische des Gasthofs »Zur blauen Traube« zu versammeln pflegten, war heut ein fremder Gast hinzugekommen, ein ernsthafter junger Herr, der, obwohl er die Mitte der Zwanziger noch nicht überschritten hatte, mit gereifter, auffallend selbstgewisser Würde auftrat und ohne Verlegenheit am Gespräch der älteren Herren Theil nahm. Der Stadtpfarrer, ein trefflicher, bei Alt und Jung beliebter Mann, hatte ihn eingeführt und als seinen Schwestersonn, den Candidaten N\*\*, vorgestellt, der soeben seine Examina rühmlich bestanden habe und gekommen sei, um sich nun auch von dem alten Oheim auf den Zahn fühlen zu lassen. Dieser hatte schon früher mit einigem Familienstolz von dem Neffen gesprochen und des guten Rufes gedacht, den das hoffnungsvolle junge Kirchenlicht um sich verbreitet habe. Nun aber, da der so gut Empfohlene in Person sich eingestellt hatte, war dem jovialen alten Herrn, der sonst den vertrauten Kreis durch seine gute Laune belebte, eine gewisse Verlegenheit anzumerken, die ihn zerstreut und einsilbig machte.

Der Grund blieb nicht lange verborgen. Das Städtchen, das sonst nicht zu den ansehnlichsten des Landes zählte, hatte das Glück, unter den Männern, die sein leibliches und geistiges Wohl behüteten, wohl ein Dutzend aufgeweckter Köpfe zu besitzen, Leute von klarem Blick und gesunder Lebenserfahrung, mit mancherlei Interessen, die in kleineren Verhältnissen sonst leicht verkümmern. So pflegte denn die Unterhaltung an diesem Stammtische sich nicht, wie anderwärts üblich, nur um Kirchthurmsfragen und kleinen Klatsch zu drehen, oder in öde Kannegießerei auszuarten. Fast alle Theilnehmer hatten ein Stück Welt durchfahren, ehe sie hier in bescheidenen Aemtern und Berufen vor Anker gingen, und einige witzige Köpfe, der Stadtrichter, der Rentamtman, der Apotheker, nicht zuletzt der Herr Stadtpfarrer selbst sorgten dafür, daß den soliden Debatten auch die Würze des Humors nicht fehlte. Wer fremd in diese Gesellschaft eintrat, pflegte den ersten Abend genug mit Zuhören und Lachen zu thun zu haben, um mehr als ein gelegentliches Wort dazwischenzuwerfen.

Der junge geistliche Herr aber schien es als seine Aufgabe zu betrachten, gleich am ersten Abend über seine Gaben und Tugenden und seinen Beruf zum Seelsorgeramt keinen Zweifel bestehen zu lassen.

Der Apotheker hatte ein lustiges Geschichtchen zum Besten gegeben. Vor etlichen Tagen war eine Frau zu ihm gekommen mit der Frage, ob er ihr nicht ein Mittel gegen das Träumen zu geben wisse. Sie sei in eine andere Wohnung gezogen und habe gleich am ersten Abend geträumt, sie sei gestorben und in den Sarg gelegt worden, habe aber ihr Bewußtsein behalten. Da seien durchs offene Fenster Bienen hereingeflogen und hätten sich auf ihren Leib gesetzt, so daß sie überall schmerzhaft Stiche empfunden habe, doch ohne sich wehren zu können. Als sie dann aufgewacht, habe sie nur allzu deutlich die Spuren des Traums an ihrer Haut wahrnehmen können. Aehnlich in der nächsten Nacht. Da sei sie aber nicht nur lebend, sondern in solcher Jugend und Schönheit unter einer Schaar guter Freundinnen herumgewandelt, daß Alle sie voll Neid und Eifersucht angeblickt hätten. Auf einmal sei der ganze Schwarm auf sie eingedrungen,

mit Nadeln bewaffnet, die sie ihr ins Fleisch bohrten, um sie aus der Welt zu schaffen. Darüber sei sie denn aufgewacht und habe wiederum die Stichmaale deutlich an sich vorgefunden. Ob er ihr nicht dagegen helfen könne.

Ich blieb ganz ernsthaft, berichtete der Apotheker, ließ mir einige der im Traum erhaltenen Wunden zeigen und erklärte dann der guten Dame, dagegen gebe es allerdings ein Mittel, das ich ihr in einer Pulverschachtel vorwies. – Ob sie es in Wasser oder in Oblaten einzunehmen habe? – Es sei nur zu äußerlichem Gebrauch bestimmt. Sie müsse damit vor dem Schlafengehen ihr Bett bestreuen, dann werde sie vor Bienen- und Nadelstichen Ruhe haben.

Vier Tage hörte ich nichts mehr von meiner Träumerin. Endlich erschien sie wieder und erschöpfte sich in Danksagungen. Das Mittel habe prächtig geholfen, nun sei aber leider die Schachtel leer, und sie bitte um eine neue Portion des kostbaren Arcanums.

Ich war jetzt ehrlich genug, zu gestehen, daß die Schachtel nur persisches Insektenpulver enthalten habe, daß ich ihr aber für die Zukunft rathen möchte, die neue Wohnung gründlich reinigen und alle Möbel untersuchen zu lassen, um die bösen Traumgeister ein für allemal zu vertreiben.

Man lachte über das Histörchen, und auch der junge Candidat ließ sich zu einem mitleidig überlegenen Lächeln herab, das mehr der Gesellschaft galt, die sich an einem so billigen Spaß ergötzte, als der Beschränktheit jener Frau. Als dann noch Einer und der Andere aus seiner Bekanntschaft mit dem geringeren Volke Beispiele von abergläubischem Träumen mittheilte und zuletzt die Bemerkung fiel, Träume kämen nicht immer, wie die gemeine Rede gehe, aus dem Bauch, sondern jeder Theil unseres Körpers könne den Anstoß dazu geben, fühlte sich der Gast gleichsam verpflichtet, dem Gespräch einen höheren Schwung zu verleihen, und äußerte in seiner milden und doch überaus sicheren Art, er habe eine höhere Ansicht von der Natur und dem Werth der Träume als jene materialistische. Für ihn seien sie eine der werthvollsten Bürgschaften für die Göttlichkeit und Unvergänglichkeit der Seele, die sich im Schlaf, von den Störungen der Zeitlichkeit befreit, ihres ewigen Ursprungs erinnere und in Ahnungen und Gesichten den Schleier lüfte, der dem irdischen Menschen das Jenseits verhülle.

Auf diese feierliche Aeüßerung blieb es in dem befreundeten Kreise stockstill. Nur der–Stadtpfarrer hüstelte, als sei ihm der Rauch seiner Cigarre auf die Brust gefallen, und rückte unruhig auf dem Stuhl hin und her. Sein Neffe aber, der dies Verstummen zu seinen Gunsten auslegte, als ein Zeugniß für den tiefen Eindruck, den seine idealere Anschauung auf diese wackeren, aber etwas vulgären Weltmenschen gemacht, fühlte sich dadurch angeregt, in demselben Tone fortzufahren. Er erzählte, daß er schon als Knabe ein Streben nach höherer Erkenntniß gefühlt habe und, wenn er sich recht schmerzlich der Schranken seiner Menschlichkeit bewußt geworden, fast immer durch verheißungsvolle Träume getröstet worden sei. Nun erzählte er einige von diesen, mit solcher Geläufigkeit, daß der Verdacht nahe lag, es sei nicht das erste Mal, daß er mit solchen Offenbarungen eine andächtig lauschende Zuhörerschaft erbaute. Zumal vor schwärmerisch gläubigen Frauen und Jungfrauen mußte er damit Glück gemacht haben, da es in diesen fast mit dichterischer Kunst componirten Nachtgesichten von verklärten Gestalten, Engeln und Erzengeln wimmelte und zum Schluß fast immer der ganze Himmel in glänzender bengalischer Beleuchtung aufflammte. Besonders rührend und wirkungsvoll stellten sich die ehrwürdigen abgeschiedenen Seelen seiner Eltern dar. Er hatte sie nur als Kind gekannt, aber sie waren mit ihm geistig verbunden geblieben, und seine gute Mutter nahm die Gelegenheit wahr, dem einzigen Sohn allerhand weise Lehren und einen Vorgeschmack jener höheren Erkenntnisse zu geben, nach denen den jungen Theologen so begierig verlangte.

Beim Erwachen freilich war dieser Theil der übersinnlichen Erlebnisse seinem Gedächtniß wieder entschwunden. Der irdische Geist faßt ja nicht, was höher ist als alle Vernunft. Nur ein Nachgefühl überschwänglicher Seligkeit verbürgte ihm, daß solche Träume mehr als Schäume waren.

Er hatte sich bei der Schilderung jener himmlischen Erscheinungen so in Eifer geredet, daß sein hübsches, rosiges Gesicht glühte und seine Vergeßmeinnicht-Augen leuchteten. Den weiblichen Mitgliedern seiner Gemeinde mußte er in solch erhöhter Stimmung unwiderstehlich erscheinen. Hier aber, am Tisch der Männer, begegnete er einem hartnäckigen Stillschweigen, das ihm selbst auf die Länge nicht ganz geheuer vorkam. Auch sah er um den Mund des Apothekers ein paar verdächtige ironische Blitze zucken und den Rentamtmann, der vorhin alle Träume aus dem Nachtessen hergeleitet hatte, die breiten Schultern in die Höhe ziehen und den Kopf hin und her wiegen, wobei er ein wunderliches Knurren hören ließ, wie eine große Dogge, der man ein ihr nicht zusagendes Futter in den Trog geschüttet hat.

Um einer zweifelsüchtigen Kritik seiner erbaulichen Mittheilungen zuvorzukommen, was er bisher noch niemals nöthig gehabt hatte, wandte der sonderbare junge Schwärmer sich an seinen Nebenmann zur Linken und sagte: Haben Sie niemals ähnliche nächtliche Offenbarungen erlebt, Herr Stadtrichter? Mag auch mein Beruf mich besonders dafür begabt und empfänglich machen, ich sollte doch meinen, Niemand, selbst nicht dem Ungläubigsten könne die Gnade einer solchen Erleuchtung völlig versagt sein.

Zu meinem Bedauern, werther Herr, versetzte der Angeredete, muß ich gestehen, daß ich überhaupt niemals träume. Oder vielmehr ohne Bedauern, zu meiner Beruhigung. Denn da nach Ihrer Vorstellung ein Jeder die Sorgen und Freuden seines Berufs auch in seinen nächtlichen Seelenzustand mit hinübernimmt – was würde für mich verstaubten Actenmenschen dabei herauskommen, als daß ich mich auch im Traum mit all den leidigen Dingen, Verbrechen und sonstigen Menschlichkeiten herumschlagen müßte, die mir über Tag in meinem richterlichen Geschäft zu schaffen machen. Mir würden höchstens abgeschiedene Spitzbuben, Brandstifter und Raubmörder begegnen, die mir schwerlich einen Blick in höhere Erkenntnisse öffneten, zumal sie, wie es heißt, nicht in die oberen Regionen übersiedeln, sondern an einem gewissen niederen Ort ihre irdische Strafzeit fortsetzen. Aber wenn Sie mich darum für einen Ungläubigen halten möchten, wären Sie sehr im Irrthum. Auch mir, mein werther Herr Kandidat, ist einmal eine – wie Sie es nannten – nächtliche Offenbarung zu Theil geworden, und ich habe lange darüber nachgegrübelt, was es damit für eine Bewandniß gehabt haben möge. Wenn die Herren nichts dagegen haben, möchte ich das seltsame Abenteuer Ihnen mittheilen.

Alle am Tisch gaben eifrig ihre Zustimmung zu erkennen, Einige stießen einander an und warfen sich heimlich vergnügte Blicke zu. Denn der Sprecher war wegen seines sarkastischen Humors und seiner Kunst zu erzählen bekannt, und man hoffte, er werde dem hochtönenden Neuling eine kleine Lection ertheilen und die Gesellschaft an ihm rächen für die Langeweile, die sie während seiner himmlischen Phantasieen erduldet hatte.

Der Stadtrichter aber blickte mit sehr ernsthafter Miene vor sich hin, that ein paar kräftige Züge aus seiner Meerschaumpfeife und sagte:

Disse Geschichte is lögenhaft to vertellen, aber wahr is se doch, denn wie künnt' man se sonst vertellen? Ich muß diese Einleitung zu der berühmten Geschichte vom Swinegel auch der meinigen vorausschicken, weil man sich vielleicht wundern möchte, dergleichen von mir zu hören, der ich schon von Amtswegen verpflichtet bin, allen räthselhaften Vorgängen auf den Grund zu gehen und selbst dem Augenschein nicht zu trauen, wenn die Sache sonstigen

allgemeingültigen Naturgesetzen zu widersprechen scheint.

Diesmal aber konnte ich leider kein Zeugenverhör anstellen. Denn der einzige Zeuge war ich selber.

Was ich als solcher erlebte, war Folgendes.

Sie müssen wissen, Herr Candidat, daß ich in einem sehr kleinen Landstädtchen geboren bin, in welchem mein Vater Bürgermeister war. Meine Freunde sagen mir nach, ich geriethe jedesmal in eine lyrische Aufregung, wenn auf meinen Geburtsort die Rede komme. Ich leugne diese Schwäche nicht, theile sie aber mit all meinen Landsleuten und bin überzeugt, wer je Gelegenheit hatte, das unscheinbare Nest, das aber in der malerischsten Wald- und Hügellandschaft liegt, von Angesicht kennen zu lernen, wird unserm hochgesteigerten Localpatriotismus wenigstens mildernde Umstände zuerkennen. Sind wir unter uns, so lassen wir unsern Gefühlen den Zügel schießen und sehen mitleidig auf die nächstgelegenen größeren Städte herab. Daß Einer aus unserer Mitte sich »draußen im Reich« auf die Länge wohl fühle, ohne wenigstens von Zeit zu Zeit einmal wieder nachzusehen, ob unsere Wälder noch so grün, unser Kirchthurm noch so grau ist, wie in seiner Jugendzeit, ist nicht denkbar. Auch heirathet selten ein Stadtkind eine »Fremde«, und wenn ich für meine Person eine Ausnahme gemacht habe – aber das gehört nicht hieher.

Mein eigener Vater hatte »draußen« ein Jahr lang Jura studirt, war dann aber durch die Erinnerung an eine Schülerliebe wieder nach Hause gelockt worden und, um früher einen eigenen Herd zu gründen, in das Geschäft eines Oheims eingetreten. Mit der Zeit hatte er sich emporgebracht und endlich, da er doch einen Anflug von Rechtsgelehrsamkeit hatte, die Bürgermeisterstelle erlangt.

Der Stolz unseres Städtchens war das Landgericht. Sonst besaßen wir von öffentlichen Institutionen nur noch eine treffliche Feuerwehr, eine musterhafte Armenanstalt und die Bürgerschule, die ihre Zöglinge bis zur Tertia des Gymnasiums herانبildete. Es verstand sich von selbst, daß ich sie erst absolviren sollte, um später mich anderswo für das Universitätsstudium vorzubereiten. Denn der Sohn meines Vaters sollte gleichfalls die juristische Laufbahn betreten, nur nicht, wie dieser, auf halbem Wege wieder umkehren.

An diese spätere Zeit dachte ich mit stillem Grauen, weil sie mich von meiner lieben Heimath trennen würde. Desto begieriger genoß ich alle Freuden der Gegenwart, und da wir auf der Schule von der jetzt so viel beschriebenen Ueberbürdung noch nichts verspürten, hatte ich Muße genug, mit gleichgesinnten Schulkameraden in der Umgegend herumzustreifen, wo jeder Busch und Baum, jeder Bach und Wiesenfleck uns bekannt war.

Einer war unter uns, der Sohn einer Kaufmannswittwe, der an diesen wilden Knabenlustbarkeiten fast nie sich betheiligte. Er hieß *Martin Röseler*, wir nannten ihn aber *Martin den Streber*, oder auch nur *Streber* schlechtweg. Den Spitznamen hatte er sich zugezogen, da er, wenn wir ihn von seinen Büchern und Heften weglocken wollten, sich damit zu entschuldigen pflegte, er habe keine Zeit zum Spielen, das Streben nach dem Höheren gehe vor.

Das klingt nun sehr pedantisch für einen zwölf- oder dreizehnjährigen Schulbuben. Auch wurde er unbarmherzig damit aufgezoogen und für einen Philister und Duckmäuser erklärt. Wer ihn aber genauer betrachtete, wie seine sinnigen Augen bei irgend einer schönen Dichterstelle leuchteten, oder der hübsche rothe Mund sich zusammenpreßte, wenn es galt, eine schwere Frage zu beantworten, als habe er eine harte Nuß zu knacken, dem mußte er nicht als ein weibischer Stubenhocker erscheinen, sondern als ein nachdenklicher Träumer, in dem einmal ein

geisteskräftiger Mann erwachen würde.

Mich hatte er von früh an für sich gewonnen, und wir wurden die besten Freunde. Nur ihm hatte ich es zu danken, daß ich nicht ganz und gar verwilderte, sondern bei all meinem Leichtsinne auch in der Schule gut fortkam. Denn heimlich hatte ich einen ungeheuren Respect vor ihm, wie er an den schwersten und heikelsten Räthseln herumgrübelte und schon lange vor der Confirmation mit den Mysterien des Glaubens sich zu schaffen machte. Das Was stand ihm fest, über das Wie zerbrach er sich rastlos den Kopf. Am liebsten wäre er Theologe geworden, da er dachte, das Studium der Gottesgelahrtheit werde ihm all seine Zweifel lösen. Dazu aber reichten die Mittel seiner alten Mutter nicht aus. Alles, was sie für ihn thun konnte, war, ihn in ein Lehrerseminar zu schicken, wo eine Freistelle offen war. Und so trennten wir uns zu der gleichen Zeit von den Unsern und der Heimath. Ich kam hieher aufs Gymnasium, er in das näher gelegene L\*\*, wo er seinen mehrjährigen Cursus durchmachen sollte, um dann – hoffentlich – in seiner Vaterstadt eine bescheidene Anstellung zu finden.

Bei ein paar Ferienbesuchen, die ich zu Hause machte, traf ich den guten Streber, da ihm zum Reisen die Mittel fehlten, nicht an. Unser Briefwechsel, der in der ersten Zeit ziemlich lebhaft und von seiner Seite ausführlich gewesen war, schief durch meine Schuld nach und nach ein, und während meiner Universitätsjahre hörte ich nur dann und wann von ihm, da er auch nach der Rückkehr aus dem Seminar sein eingezogenes Leben fortsetzte und sich bei meinen Eltern nicht blicken ließ.

Ich aber, sobald ich das erste Examen hinter mir hatte und nun nach Hause kam, um eine Weile als Praktikant an dem heimathlichen Landgericht zu arbeiten, ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als den alten Schulfreund wieder aufzusuchen. Ueber die Beschämung, daß ich ihm so lange nicht geschrieben hatte, half mir sein herzlicher Empfang hinweg. Er begrüßte mich, als ob wir uns gestern erst getrennt hätten, und wirklich fand ich ihn auch ganz, wie er mir im Gedächtniß gestanden hatte, mit dem alten sinnigen Knabenblick und dem ernsten Zug um den Mund, äußerlich freilich herangereift, eine hübsche, schlanke Jünglingsfigur. Seit einem Jahre bekleidete er eine Hülflehrerstelle an unserer Stadtschule, mit einem bettelhaften Gehalt, über das er sich aber nicht beklagte. Wir tauschten unsere Erlebnisse aus. Die seinen bestanden in nichts Anderem, als in einem ansehnlichen Zuwachs feiner Kenntnisse, und – setzte er mit einem verschämten Lächeln hinzu – in letzter Zeit habe ich eine Bekanntschaft gemacht, eine Bekanntschaft, von der ich eine neue Epoche in meinem Leben datire.

Ich war darauf gefaßt, von einer rührend bescheidenen Liebschaft zu hören. Da ich aber nach dem Namen des Mädchens fragte, schüttelte er lachend den Kopf – denn er konnte auf seine Manier auch ganz lustig sein – und gestand mir, daß es sich nur um die Bekanntschaft mit Schopenhauers Werken handle.

Dann aber wurde er gleich wieder ernst, ja fast traurig. Siehst du, sagte er, es ist wirklich so Etwas, wie du vermuthet hast, ein Zustand, wie er bei Liebenden stattfinden soll, die bald himmelhoch jauchzen, bald zu Tode betrübt sind. Du weißt, daß ich immer nach höherer Erkenntniß gestrebt habe – aus dem Uebernamen, den ihr mir deßhalb gegeben, mache ich mir einen Ehrennamen, wie einstmals die Geusen – und nun dachte ich, als ich auf dieses Goldbergwerk tief sinniger Gedanken stieß, das der merkwürdige Mann vor uns aufgedeckt hat, ich würde auf einmal reich werden und sorgenfrei leben können. Darin hatte ich mich sehr getäuscht. Wenn ich ihm eine Weile gefolgt bin und glaube, sicher in seinen Fußstapfen wandeln zu können, entschwindet er mir plötzlich, und ich weiß nicht aus noch ein. Ein Glück, daß auch er, wie unsere Kirche, eine Unsterblichkeit verheißt; da werden wir doch das Weltgeheimniß mit

helleren Augen anschauen. Hier unten freilich komm' ich mir manchmal vor wie der große Condor, den ich in einer Menagerie gesehen habe. Er stierte in seinem Käfig gewöhnlich mit halb erstaunten, halb traurigen Augen vor sich hin. Plötzlich hob und schwang er seine starken Fänge, als wollte er aus dem niederen Kerker hinaus in die höchsten Lüfte steigen. Er stieß sich aber nur den Kopf an der hölzernen Decke und knickte wieder zusammen mit einem scharfen Wehlaut, der mir in die Seele schnitt. Nun, unser Käfig wird ja einmal geöffnet werden, und dann – dann excelsior!

Ich war damals in Betreff der Fortdauer nach dem Tode sehr skeptisch geworden und hielt mit meinen Zweifeln nicht zurück. Da aber kam ich nicht gegen ihn auf. Er hatte diese Materie nach allen Richtungen gründlich studirt, demonstirte mir die Leibnitzische Lehre von der untheilbaren, unzerstörbaren Monade, die wir unsere Seele nannten, von der Verpflichtung der Gottheit, wenn wir uns auf Erden redlich fortentwickelt, nach diesem Leben uns einen Tummelplatz zu neuem Wirken und Lernen anzuweisen, was ja auch Goethe, der alte Heide, gegen Eckermann zuversichtlich ausgesprochen habe, und auch die Fäden der Liebe, die hienieden abgerissen, müßten einmal wieder angeknüpft und in einem höheren Lichte fortgesponnen werden.

Nun, sagte ich, mir soll's recht sein. Nur verlange nicht, daß ich mir eine feste Hoffnung darauf mache. Ich muß immer an Jenen denken, der erklärte, er glaube nicht an Unsterblichkeit; denn wenn es hernach nichts damit wäre, würde er sich ärgern, so lange umsonst daran geglaubt zu haben.

Er war so wenig Pedant, daß er selbst über diesen alten Scherz zu lachen vermochte. Ueberhaupt rührte sich in ihm, da er jetzt vierundzwanzig Jahre alt war, neben seinem geistigen Dichten und Trachten ein Trieb nach heiterem Lebensgenuß, den er nun freilich als ein armer Magister, der eine alte Mutter zu ernähren hatte, nicht befriedigen konnte. Neben seinem Schulamt gab er eine Menge Privatstunden, die aber auch nur kärglich honorirt wurden. Was er einnahm, brachte er der alten Frau. Sie war mit den Jahren geizig geworden und gönnte dem erwachsenen Sohn nur ein schmales Taschengeld. An den vielfachen Vergnügungen, die man im Städtchen veranstaltete, um die jungen Leute beiderlei Geschlechts zu einander zu bringen, nahm er nur selten Theil, hielt sich auch dann in schüchterner Entfernung, da er nicht tanzte. Doch sah ich es an den großen, glänzenden Augen, mit denen er diese oder jene junge Ballschönheit verfolgte, daß sein Blut so jung und feurig pulsirte, wie das der gedankenlosesten unserer Altersgenossen, denen das Streben nach höherer Erkenntniß nie eine schlaflose Stunde gekostet hatte.

Drei Jahre blieb ich in seiner Nähe, drei sehr erquickliche Jahre, in denen wir uns täglich sahen und ich noch miterlebte, wie auch eine andere Bekanntschaft, als die des alten Frankfurter Philosophen, »in seinem Leben Epoche machte«. Das junge Wesen, um das sich's dabei handelte, war freilich der gerade Widerpart jenes großen Denkers, ein reines Stück Natur, aber der alten Mutter in einer ihrer glücklichsten Stunden vom Schooß geglitten. Blutjung war das Mädlein, als mein Freund sein zuerst ansichtig wurde, nicht über sechzehn, natürlich ein Nachbarskind, das über Nacht die Kinderschuhe vertreten hatte und zum ersten Mal an einer großen Landpartie der ganzen Stadtjugend Theil nahm. Sehr geputzt war es eben nicht, die Eltern waren kleine Leute. Aber mit dem frisch gebügelten Sommerfährchen, dem alten Strohhut mit blauem Bande und seinen wundervollen braunen Augen konnte sich's neben den stolzesten Honoratiorentöchtern sehen lassen. Freund Martin war zufällig von der Partie, da sie ohne große Kosten verlaufen sollte. Kaum erblickte er die junge Nachbarin, so war es um ihn geschehen, für diesen und alle folgenden Tage. Doch zu einer Annäherung kam es noch nicht. Nur am andern Morgen gestand er mir, es sei ihm völlig klar geworden, daß dieses *Thildchen*, wie sie gerufen wurde, die ihm

vom Himmel bestimmte Lebensgefährtin sei.

Ich staunte ein wenig, woher ihm diese überirdische Erleuchtung gekommen, zumal er noch kein Wort mit seiner Erkorenen gesprochen hatte. Er war aber in einem Zustande so seliger Trunkenheit, daß ich ihn mit meiner nüchternen Vernunft nicht behelligen mochte.

Bald darauf mußte ich ihn verlassen, mein Staatsexamen zu machen. Ich wurde dann gleich hier, wo ich, wenn es die Heimath nicht sein sollte, am liebsten blieb, am Stadtgericht beschäftigt, lernte meine künftige Frau kennen und bürgerte mich dadurch so fest ein, daß ich mehrere Jahre selbst zu flüchtigen Besuchen bei den Meinigen keine Zeit fand.

Erst der Tod meines Vaters rief mich wieder nach Hause zurück. Ich war nicht in der Stimmung, mich viel mit alten Freunden und Bekannten abzugeben. Nur meinen guten Streber besuchte ich. Ich fand einen ganz verwandelten Menschen. Zwischen ihm und seiner ersten Liebe war es richtig geworden, Martin's alte Mutter inzwischen gestorben, er konnte nun daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen, und schon über sechs Wochen sollte gehochzeitet werden. Die dringende Einladung dazu mußte ich ablehnen. Ich sah aber das Brautpaar zusammen und gewann die Ueberzeugung, daß mein guter Martin gerade Die gefunden hatte, die ihm geben würde, was ihm während seiner dürftigen Jugend gefehlt hatte. Wie gefällt sie dir? fragte er mich mit einem glückseligen Gesicht, das die Antwort vorwegnahm. Nun, sagt' ich, zu einer Streberin wirst du dein Frauchen schwerlich erziehen, dafür wird sie dir zu gewissen anderen höheren Erkenntnissen verhelfen, die auch nicht zu verachten sind, und dir mit ihrer kleinen Hand die Stirne glätten, wenn die sich vor unfruchtbarem Spintisiren über das Weltgeheimniß in gar zu häßliche Falten legt.

Er lachte. Zumal da ich ihm den Vers aus der Zauberflöte citirte:

Dies Eritis sicut Deus ist mir zwar etwas zweifelhaft, sagte er. Aber wenn ich auch nicht mit meinem Thildchen philosophiren werde, *neben* ihr werd' ich's doch wohl nicht lassen können, und sie wird mich so wenig darin stören, wie meinen großen Namensvetter – er meinte den Doctor Martinus – seine Käthe im Weiterforschen nach den Geheimnissen des Glaubens.

Dann schrieb er mir noch ein paar Mal als junger Ehemann, und wieder kam unsere Correspondenz, da ich ein fauler Answerer bin, ins Stocken. Mein Amt nahm mich zu sehr in Anspruch und in den Mußestunden meine eigenen Familienfreuden. Von den seinen erfuhr ich nur, daß ihm seine kleine Frau einen Knaben geboren hatte. Der glückstrahlende Brief, in welchem er mir das meldete, und meine Gratulation waren die letzten Lebenszeichen, die wir austauschten. Und da ich sonst in meiner Vaterstadt keine Verwandten mehr hatte und mit anderen Correspondenten nicht säuberlicher verfahren war, als mit meinem alten Special, hörte ich von dem, was sich bei mir zu Hause zutrug, so gut wie nichts mehr. Denn in die Weltgeschichte griff das gute alte Nest nicht ein, und sein Name wurde in den Zeitungen nie genannt.

Das ertrag ich trotz meines lebhaften Heimathgefühls etliche Jahre, vier oder fünf, dann aber überfiel mich eines Tages die Nostalgie mit solcher Macht, daß ich mir mitten im Jahre, ohne die Gerichtsferien abzuwarten, eine Woche Urlaub nahm, um einmal wieder die Luft meiner Jugend zu athmen.

Ich hatte mich nicht angemeldet und freute mich darauf, auch meinen guten Martin zu überraschen. Auf der letzten Station vor meinem Reiseziel verließ ich die Eisenbahn. Ich wollte die zwei kleinen Meilen, die mich noch von der geliebten Stätte, wo meine Wiege gestanden, trennten, in behaglichem Schlendern zurücklegen. Es war schönes Wanderwetter, die Hitze des

Tages verging in dem sanften Abendwind, die Gegend, die ich so gut kannte, zeigte sich in all ihren Reizen unter der günstigsten Beleuchtung, erst des Abendroths, dann des halben Monds, über den leichte Streifwolken hingen. So übereilte ich mich gar nicht, rastete, je näher ich dem Städtchen kam, immer häufiger an dieser und jener Stelle, die mir lustige Erinnerungen weckte, verirrte mich sogar einige Male, da in den Ansiedelungen sich Manches geändert hatte, und brauchte reichlich vier Stunden zu einem Wege, den ich sonst in weniger als zweien zurückgelegt hatte.

Als ich dann endlich aus dem letzten Wäldchen heraustrat und über Felder und Wiesen die Thürme und Dächer des kleinen Orts in die duftige Mondhelle hinaufsehen sah, fühlte ich mich einigermaßen ermattet. Am Waldrande stand ein Bänkchen, mir wohlbekannt. Da ließ ich mich nieder, um einen Augenblick zu ruhen und das hübsche Bild wieder einmal in mich aufzunehmen. Es mag aber wohl nicht lange gedauert haben, da fielen mir die Augen zu und thaten sich erst wieder auf, als ich vom Thurm der Kirche die späte Stunde schlagen hörte – zehn – elf – oder gar zwölf Schläge, ich hatte nicht genau folgen können, jedenfalls war's hohe Zeit, das Nachtquartier aufzusuchen. Denn man pflegte auch in unserm ersten Gasthof früh zu Bette zu gehen.

Wie ich mich nun aufrichte und meine Schritte beschleunige, seh' ich nicht weit vor mir, auf dem Wiesenwege, der neben der Fahrstraße dem Thore zuläuft, eine dunkle Gestalt, die sich in derselben Richtung fortbewegt: ein schlanker, schwarzgekleideter Mann, dessen lange Rockschoße zwischen den hohen Schafgarben und anderen Unkräutern wunderlich hin und her wehten, während der Kopf, der unbedeckt war, weit zurück im Nacken saß, als ob der Wanderer gespannt die Sterne observirte.

Nicht zwei Minuten konnte ich im Zweifel bleiben, wen ich vor mir hatte, so sehr mich's wunderte, zu dieser nachtschlafenden Zeit ihn hier draußen anzutreffen. Zugleich überkam mich eine lebhaftige Freude, wie schön der Zufall es gefügt hatte, daß ich den alten Freund heute noch und in so traulicher Nachtstille wiedersehen sollte.

Martin! rief ich. Bist du's wirklich? Was in aller Welt hat ein zärtlicher Gatte und Vater um Mitternacht hier draußen zu suchen?

Er war bei meinem ersten Worte stillgestanden und wandte sich nach mir um, als ob er seinen Ohren nicht traute. Du bist's? sagte er kaum hörbar. Guten Abend, Wilhelm! – Seine Stimme klang fremd und wie halb erloschen; über sein Antlitz flog nur einen Augenblick ein leiser Schimmer, dann wurde es wieder düster, und die Augen senkten sich zu Boden, als wär's ihm peinlich, mir offen ins Gesicht zu sehen. Auch wunderte mich's, daß er mir nicht wie sonst, wenn wir uns längere Zeit nicht gesehen hatten, beide Hände entgegenstreckte. Das machte auch mich befangen. Statt ihn zu umarmen, trat ich nur nahe zu ihm hin und betrachtete ihn mit bekümmertem Theilnahme.

Wie siehst du denn aus, mein Alter? sagte ich. Es scheint dir seither nicht zum Besten gegangen zu sein, trotz deines häuslichen Glücks. Dein Gesicht ist schmal geworden, dein Näschen so dünn, daß man fast die Sterne durchschimmern sehen kann. Und nun läufst du ohne Hut in der Nachtluft herum und kannst dir unter dem starken Thau den schönsten Rheumatismus zuziehen. Laß uns nur geschwind zur Stadt zurückgehen, du erzählst mir im Gehen, wie das so mit dir gekommen ist.

Ich wollte ihn unterfassen, aber er wich mir mit einer ängstlichen, nicht gerade unhöflichen, aber sonderbar fremden Geberde aus und wandelte mit seinen langen Schritten neben mir hin durch das Gras. Du hast ganz recht gesehen, sagte er, nachdem wir Beide ein wenig verstummt waren,

es geht mir auch nicht zum besten. Obwohl es eigentlich undankbar ist, zu klagen. Sie haben's gewiß gut mit mir gemeint. Ich bin ja befördert worden.

Befördert? rief ich. Aber davon höre ich ja das erste Wort. Bist du zum Rector avancirt und hast dich in deiner neuen Stellung überarbeitet, daß du so heruntergekommen aussiehst?

Er schüttelte leise den Kopf, immer mit dem tiefsinnig wehmüthigen Ausdruck.

Nein, Wilhelm, sagte er, so ist's nicht. Ich bin gar nicht mehr in unserer Schule. Sie haben wohl Rücksicht darauf genommen, daß ich mir immer an den Schranken meiner Erkenntniß die Stirne wund stieß, und mir einen Gefallen zu thun gedacht, wenn sie mich in eine höhere Bildungsanstalt versetzten. Da bin ich nun schon eine ganze Weile, habe nichts zu thun, als mich selbst in die Schule zu nehmen, auch sonst könnt' ich sorgenfrei leben, wenn nur nicht –

Er brach plötzlich ab und sah wieder zu den Sternen hinauf. Der Mond stand hinter einer grauen Wolke.

Ich verstehe kein Wort von dem, was du mir da erzählst, Martin, sagte ich. Was ist das für eine höhere Bildungsanstalt? Hat dir das Ministerium etwa ein paar Jahre Urlaub gegeben, um noch auf eine Universität zu gehen? Und was soll nun in Zukunft daraus werden?

Wenn ich das selbst wüßte! erwiderte er mit einem Seufzer. Das ist es ja eben, daß Niemand mir das sagen kann, auch da nicht, wo ich mich jetzt befinde, und wo man sonst so Vieles weiß. Das Traurigste ist, daß ich eingesehen habe, mit dem guten Willen, zu begreifen, was einem offenbart wird, sei es nicht gethan. Das »Ding an sich« kann einem noch so dicht auf den Leib rücken, man hat nicht die Organe, es anzupacken und festzuhalten. Wie sollte man das auch können? So lange man sein bischen Persönlichkeit behält, ist man ein begrenztes Wesen. Wenn ein solches in den Abgrund des Unbegrenzten, des Absoluten blickt, gehen ihm höchstens die Augen über, doch nicht auf, und am Ende kann es noch blind darüber werden, so daß es selbst für die niederen Erkenntnisse nicht mehr taugt. Das ist traurig.

Dann, nach einer Pause: Entsinnt du dich noch, Wilhelm, daß ich dir einmal von dem Condor erzählt habe, der sich in seinem Käfig den Kopf an der Holzdecke blutig stieß, so oft er seine Flügel dehnen wollte? Ein solcher Gefangener ist noch besser daran als Unsereins. Unser Käfig ist mit uns selber verwachsen. Auch wenn die Seele nicht mehr an der harten Schädeldecke des Gehirns sich Beulen stößt – sie selbst ist eingekerkert in ihre Untheilbarkeit und Unzerstörbarkeit, aus der sie nicht herauskann. So eine arme Strebermonade ist dann übler daran als genügsamere, die sich nichts Besseres wünschen, als sich die liebe Sonne wenigstens aufs Dach scheinen zu lassen, da Monaden bekanntlich keine Fenster haben.

Ich hatte ihm mit immer wachsendem Erstaunen zugehört. Bist du nun auch dahintergekommen, alter Freund, rief ich, daß die Bäume der Erkenntniß nicht in den Himmel wachsen? Nun, wenigstens wird es deiner lieben Frau und dem Buben zu Gute kommen, wenn du auf das Speculiren hinfort verzichtest und die Methaphysik Denen überlassest, die Métier davon machen.

Er blieb stehen und senkte den Kopf mit einer tiefschmerzlichen Geberde auf die Brust.

Meine Frau? flüsterte er, und seine Stimme klang noch heiserer. Von der bin ich ja getrennt.

Wie? rief ich. Sie haben dir nicht erlaubt, die süße kleine Person in deine höhere Bildungsanstalt mitzunehmen? Etwa bloß, weil sie keine metaphysischen Anlagen hatte? Oder seid ihr gar –

Ich konnte den Satz nicht vollenden. Es schien mir zu ungeheuerlich, daß diese Ehe, die ich so recht im Himmel geschlossen glaubte, auf Erden nicht Bestand haben sollte, daß die junge Frau

am Ende gar etwas verschuldet haben könnte, was diesen liebevollsten aller Gatten genöthigt hätte, von ihr zu gehen.

Ja, fuhr er fort, es ist wirklich so, man hat uns geschieden. Warum es nöthig war? Ich weiß es nicht. Keins von uns hat etwas verschuldet, was eine so grausame Maßregel in meinen Augen rechtfertigen könnte. Aber gegen solche höheren Rathschlüsse giebt es keine Appellation. Es ist noch Anderen meiner jetzigen Collegen nicht besser ergangen, Viele aber ertragen es leichter, weil sie vorher nicht so glücklich waren. Ich dagegen – du kennst mich ja und kennst auch sie – nein, das doch nicht. Ich selbst habe erst in der Ehe erfahren, was für einen Schatz ich an ihr besaß. Und mein Junge, mein prächtiger, kleiner Junge –! O, es ist bitter, und darüber würden auch ganz andere geistige Freuden und ungeahnte Erleuchtungen nicht hinweghelfen. Drei Jahre hab' ich sie besessen, gerade lange genug, um zu erkennen, wie Recht du hattest, mich an den Vers zu erinnern: Mann und Weib und Weib und Mann! – Wenn eine irdische Monade überhaupt so vermessen sein kann, von Gottähnlichkeit zu reden, hier ist sie oder nirgends, und es wird ihr auch gar nicht bange davor. Was darüber ist, ist vom Uebel, wenn es nicht überhaupt der baare Unsinn ist.

Ich konnte, da ich ihn mit fast wilder Desperation dies und noch Anderes in demselben Ton vor sich hin reden hörte, lange keine Worte finden, ihm mein schmerzliches Mitgefühl auszusprechen. Auch grübelte ich rathlos über den Sinn mancher seiner Aeußerungen und war doch zu discret, ihn geradezu zu befragen, da ich einen trübseligen Eheroman hinter der abgerissenen Beichte witterte.

Endlich, als er erschöpft verstummte, kam ich mit der Frage heraus, was ihn denn bewogen habe, diese Gegend wieder aufzusuchen, wo er so Trauriges erlebt. Da nickte er mit dem Kopf und hauchte: Du hast sehr Recht, es ist auch eine Thorheit, aber es ist stärker als ich. Das Gescheidteste wäre, mich in das Unabänderliche zu ergeben. Mein Gott, man hat ja auch in meiner jetzigen Lage noch manche Freude und stille Genugthuung, wenn wieder ein dunkler Punkt sich lichtet und eifriges Streben eine kleine Strecke weiter hinaufführt. Die Meisten meiner Collegen sind auch ganz zufrieden damit, und Einige dünken sich wunder wie groß, wenn sie den Schleier, der das Weltgeheimniß deckt, wieder um einen halben Zoll gelüftet haben. Die haben eben nicht so viel zu Hause zurückgelassen wie ich. Und so kann ich mir nicht helfen: obwohl ich weiß, daß ich mir den Stachel nur tiefer ins Herz drücke, wenn ich wieder einmal das Verlorene mit Augen sehe, – es reißt mich wie mit Stricken zurück, ich frage gar nicht danach, was die Oberen dazu für Augen machen mögen, wenn ich ohne Urlaub fortrenne, aber her muß ich, und sollt' ich hernach zur Strafe in ein dunkles Loch gesperrt werden, wo ich Tage und Wochen lang vom Licht getrennt, hungern und dursten müßte nach dem Brode der Wahrheit und dem Quell der Erkenntniß.

Indem er dies sagte, schlug er einen Seitenpfad ein, der vom Stadthor ablenkte und auf ein schattiges Wäldchen zuführte. Dieses zog sich eine kleine Anhöhe hinan und war im Sommer ein beliebter Tummelplatz besserer Familien. Denn in dem Försterhause dort, das zwar keine eigentliche Gastwirthschaft ausübte, wurden Getränke verabreicht, an denen man im Schatten hoher Eichen und Linden sich erfrischen konnte.

Wohin führst du mich? fragte ich höchlich erstaunt.

Er gab aber keine Antwort, sondern wandelte mit immer hastigeren Schritten mir voran.

Der Mond war aus den Streifwolken herausgetreten und warf seine Strahlen so kräftig durch die Baumwipfel, daß, wo sie hinfielen, jeder Kiesel und Grashalm deutlich zu erkennen war. Die Vorderseite des Hauses lag im Schatten. Der verstummte Freund aber eilte daran vorbei und

machte erst an dem niedrigen Zaune Halt, der das Blumengärtchen an der Rückseite des Hauses von dem freien Waldrevier abgrenzte. Zwei große Hunde hatten dort geschlafen und fuhren mit wüthendem Gebell gegen die Latten des Zauns, als sie uns kommen hörten. Sie machten Anstalten, hinüberzusetzen und uns anzufallen. Martin aber trat dicht an sie heran und bewegte wie grüßend die rechte Hand gegen sie. Da wurden sie plötzlich kleinlaut. Ich sah, wie ihr Fell sich sträubte und beide mit eingezogenem Schweif, zitternd und winselnd nach dem Hause zurückkrochen. Da blieben sie zusammengeduckt liegen, auch als wir durch die nur angelehnte Gitterthür eintraten.

Hier unter den Blumenbeeten war's taghell. Martin aber hielt sich nicht dabei auf, etwa aus Rosen, Levkoyen und Reseda ein Sträußchen zu pflücken zur Erinnerung. Er schritt geradewegs auf ein Fenster zu, dessen Flügel hinter den Gitterstäben halb offen standen, die Nachtkühle hereinzulassen. Ein dünner weißer Vorhang, der in der Mitte auseinanderging, ließ einen Theil des Zimmers überschauen. Mein Freund aber stellte sich so dicht davor, daß ich nur über seine Schulter hineinblicken konnte.

Da sah ich in dem weißen Viereck, das der Mond ins Innere strahlte, das Fußende eines Bettes, daneben eine Wiege. Das Kind, das darin lag, mochte von dem Bellen der Hunde aufgeschreckt worden sein, es focht mit den Aermchen um sich her und fing an zu weinen. Sofort erhob sich in dem Bette neben ihm eine junge weibliche Gestalt, setzte sich aufrecht in die Kissen und langte sich das Würmchen herüber. Dann öffnete sie ihr Nachtjäckchen und legte das Kind an die volle Brust, über die der Mond hinspielte, während das Gesicht im Schatten blieb. Das Kind ließ aber, nachdem es ein Weilchen getrunken, den kleinen Kopf zurücksinken und setzte sein Schreien fort. Da schwang sich die Mutter mit ihm vom Lager herab und trug es nun mit halblautem Singsang das Zimmer auf und ab, bis es sich beruhigte. Nun trat auch ihr Gesicht zuweilen aus dem Schatten hervor, gar lieblich mit den halb verschlafenen, halb zärtlichen Augen unter dem weißen Nachthäubchen, während die bloßen Füße sacht über die blanken Dielen schritten. Herrgott! sag' ich unwillkürlich vor mich hin, das ist ja –

Ueber die Gestalt des Freundes vor mir lief es wie ein zuckender Schmerz. Er trat plötzlich zurück, da die Frau sich dem Fenster näherte, um es zu schließen. Ja wohl, flüsterte er, das ist sie, meine Thilde, nicht mehr meine! Ist sie nicht noch schöner geworden? Und sieht sie aus, als ob sie nicht glücklich wäre, als ob ihr irgend Etwas fehlte, ich zum Beispiel? Und das soll einem nicht das Herz abdrücken!

Das junge Weib hatte das schlafende Kind in die Wiege gelegt und war selbst wieder unter die Decke geschlüpft. Es war mir räthselhaft, wie sie hier in das Forsthaus kam. Vielleicht zur Sommerfrische? Und der Säugling – Ich wußte nicht, daß du *noch* ein Kind hattest! sagte ich, nur um das peinliche Schweigen zu brechen.

Es ist *ihr* Kind, antwortete er mit dumpfer Stimme, ihres und *seins*. Hast du nicht da hinten neben ihrem Bett noch ein zweites gesehen? Darin schläft ihr jetziger Mann, der Förster, unser Schulkamerad Wenzel. Nur ein Jahr, nachdem wir getrennt wurden, hat sie ihn geheirathet. Kann ich es ihr verdenken, daß sie wieder versorgt sein wollte, da sie von mir nichts behielt als meine armselige Bibliothek und das bischen Hausrath und dazu meinen Buben? Und doch hat mir's weh gethan. Ich hatte sie mehr geliebt als ich sagen kann.

Er wandte sich ab, ein seltsames Stöhnen erschütterte seine Brust.

Erkläre mir nur, sagte ich, warum hat sie den Knaben behalten? Wenn du nicht schuld an der Scheidung warst –

Er antwortete nicht und wandte sich wieder der Gitterthür zu. Laß uns fort! sagte er. Es thut mir nicht gut – ich wußt' es wohl – aber wie gesagt, es zog mich mit Gewalt –

Wenn der Junge aber heranwächst, fuhr ich fort, da mich diese Ungerechtigkeit gegen den guten Menschen empörte, dann wird man ihn dir doch nicht vorenthalten, du wirst ihn wiedersehen und seine geistige Erziehung nicht dem Stiefvater überlassen.

Er trat über die Schwelle des Gartenpförtchens, blieb aber stehen und wandte sich mit einer Geberde der Angst nach dem Hause um.

Wiedersehen? rief er mit einem qualvollen Ton, der mühsam von seinen fahlen Lippen brach. Das ist es ja gerade, wovon mir graut. Meinen Jungen wiedersehen, wenn wir Beide einander fremd geworden sind, er seinen Vater, sein Vater ihn wie eine neue Bekanntschaft betrachten muß, vielleicht der Andere neben ihm, der mir sein Sohnesherz entwendet hat – und vollends sie, die indessen einem Andern Kinder geschenkt und unser erstes Glück vergessen hat wie einen Morgentraum – davor bewahre mich eine gütige Vorsehung – wenn es eine giebt! Hält' ich einen Mord auf dem Gewissen, ein solches Wiedersehen wäre doch eine zu harte Strafe dafür. Nein, versinken, vergessen, bis auf den letzten blassen Schatten der Erinnerung, und müßten in den schwarzen Abgrund auch alle die hohen und herrlichen Erleuchtungen mit hinuntertauchen, nach denen ich, der blöde Narr, der ich war, mich Zeitlebens gesehnt habe!

Ich war tief erschüttert durch diesen Ausbruch einer fassungslosen Qual. Armer Freund, stammelte ich, dir ist grausam mitgespielt worden. Aber das Unrecht, das man dir angethan hat, ist gewiß zu einem Theil wenigstens wieder gut zu machen. Wenn dir auch die Frau jetzt verloren ist, den Knaben wenigstens muß man dir lassen, ich selbst will bei dem Gericht, das ihn dir abgesprochen, für dich appelliren – sage mir nur –

Er schüttelte mit einem bitteren Auflachen den Kopf, In diesem Augenblick trat eine Wolke vor den Mond, die ihn völlig verhüllte, so daß wir unter den dichten Bäumen in schwarzer Finsterniß standen. Als der Himmel sich wieder lichtete und ich mich umsah, wo der Freund geblieben, war er nicht mehr an meiner Seite.

Ich rief seinen Namen, ich suchte ihn, in hellem Aerger, daß er mich ohne Abschied verlassen, hinter allen Büschen und Bäumen – er blieb verschwunden.

Unmuthig trat ich endlich aus dem Wäldchen heraus und schlug den Weg nach der Stadt wieder ein. Vom Kirchthurm drang ein einzelner dumpfer Schlag zu mir herüber – wahrhaftig, es war Ein Uhr nach Mitternacht. Keine Menschenseele weit und breit, auch in den Gassen, die ich nun betrat, nur der leichenhaft blasse Mondschein auf allen Dächern und Mauern. Ich hatte lange am Thor des Gasthofs zu schellen, bis mir ein schlaftrunkener Hausknecht öffnete. Zum Glück erkannte er mich, und ich gelangte ohne Schwierigkeiten in ein leeres Zimmer, das über Tag nicht gelüftet worden war, so daß ich vor dumpfer Schwüle und fieberhafter Aufregung lange nicht zum Schlafen kam.

Als ich spät am andern Morgen im Gastzimmer unten frühstückte und mein alter Gönner, der Wirth, sich zu mir setzte, mich zu unterhalten, kam gleich die Rede darauf, wie die Zeit vergehe und Manchen mitnehme, der sich dessen nicht versehe. Von all meinen alten Kameraden, sagt' ich, die ich nicht wiederfinden soll, ist mir's am meisten leid um den guten Martin Röseler. Wie ist denn das zugegangen, daß er von seiner Frau geschieden worden ist und die Stelle an einer höheren Schule bekommen hat?

Der Mann sah mich mit großen Augen an. An einer höheren Schule? sagte er. Nun, gewissermaßen freilich – Sie drücken sich sehr eigenthümlich aus, Herr Stadtgerichtsassessor –

übrigens hat es all seine Bekannten gewundert – er war immer gesund gewesen, wenn auch von zarter Constitution – vielleicht aber das nächtliche Studieren – der Herr Oberlehrer hatte so viel Streben – kurz und gut, er bekam es auf der Brust, hustete, wollte sich nicht schonen – und nicht drei Monate, nachdem er sich gelegt hatte, mußten wir ihn begraben.

Ich erschrak heftig über diese Mittheilung und hatte Mühe, meine Bewegung zu verbergen. Mein guter Martin nicht mehr unter den Lebenden, und doch – in der vergangenen Nacht –? Es war mir wohl Manches bei der Begegnung mit ihm befremdlich, ja unheimlich gewesen – aber auch sein plötzliches Verschwinden hatte mich noch nicht aufgeklärt, und nun blieb mir kein Zweifel: eine Offenbarung aus einer anderen Welt war mir zu Theil geworden, an die ich nur mit leisem Grauen zurückdenken konnte.

Er soll sehr schwer gestorben sein, fuhr der Wirth fort, der sich meine Verstörung mit der Trauer um den alten Freund erklärte; mein Gott, er hatte ja auch das schönste Leben, die Frau war gut zu ihm und er immer noch so verliebt wie ein Bräutigam – das hat auch vielleicht zu allem Andern – und seinen kleinen Jungen vergötterte er förmlich. So was läßt Einer nicht gern im Stich. Na, die Frau hat sich ja wieder verheirathet, sie hat nicht zu klagen. Und ihrem ersten Mann hat ihr zweiter einen schönen Grabstein machen lassen, die Inschrift hat der Herr Oberlehrer noch selbst bestimmt in seiner Krankheit, bloß den Namen, das Geburts- und Todesjahr und darunter ein lateinisches Wort –

Excelsior! ergänzte ich und dachte in meinem stillen Herzen: Armer Freund Streber! Wenn es wahr ist, was du mir heute Nacht vertraut hast, so ist dein letzter Wunsch, der auch dein Lebenswunsch war, nur mangelhaft in Erfüllung gegangen!

\*

Keiner von den Zuhörern gab einen Laut von sich, als der Stadtrichter seine Erzählung geendet hatte.

Erst nach einer ganzen Weile hörte man den Candidaten sich räuspern, wie wenn er sich zu einer längeren Rede anschicken wollte. Da stand aber der Stadtpfarrer auf und sagte: Die Herren müssen mich heut entschuldigen, ich habe noch in einer amtlichen Angelegenheit einen Bericht fertig zu machen, und morgen ist Samstag, wo ich auf die Predigt studieren muß. Lassen Sie sich nicht stören, und Ihnen, werther Freund, – wandte er sich an den Stadtrichter – sage ich besten Dank für die merkwürdige Geschichte, die Sie uns erzählt haben, indem ich mir vorbehalte, die Gedanken, die mir dabei gekommen sind, ein andermal unter vier Augen gegen Sie auszusprechen. Bleibst du noch hier, lieber Neffe, oder willst du mich nach Hause begleiten? Den Hausschlüssel könnte ich dir durch das Mädchen schicken.

Der junge Mann erhob sich mit seiner unerschütterlichen Gelassenheit. Ich will doch lieber mit dir gehen, Onkel, sagte er. Auch ich habe mir mancherlei Gedanken gemacht, die aber, wie ich glaube, in diesem Kreise wenig Anklang finden würden. So wünsche ich allerseits gute Nacht!

Als Onkel und Neffe das Gastzimmer verlassen hatten, zwinkerte der Apotheker dem Stadtrichter zu und sagte, in sich hineinlachend: Der hochwürdige junge Herr fände wohl auch ohne die Begleitung des Herrn Onkels heute Nacht den Weg nach Hause. Dem habt Ihr gehörig heimgeleuchtet, Gevatter!

## **Das Haus »Zum ungläubigen Thomas«**

### **Das Haus »Zum ungläubigen Thomas«**

oder

#### **Des Spirits Rache**

(1893.)

In einer ansehnlichen Provinzstadt des nördlichen Deutschlands findet sich eine Gasse, deren uralte, hochgieblige Häuser sämmtlich ehrwürdige oder anmuthige Namen tragen, in gothischen Lettern in den Thürsturz oder kleine Sandsteinschilder eingegraben, als da sind »Zum guten Hirten«, »Zur Taube Noäh«, »Zur Friedenspalme«, »Zur Rose von Saron«, darunter die Jahreszahl der Erbauung.

Vor Zeiten war diese Straße die Hauptader der Stadt gewesen, deren fromme, streng rechtgläubige Bürgerschaft weniger nach Licht und Luft, die von außen eindrangten, als nach innerer Erleuchtung begehrte. Seitdem aber neue Geschlechter heraufgekommen waren, vom Geist einer verwegenen Aufklärung entzündet, war das Ansehen der alten Familien, zu denen über die hohen Dächer weg nur verlorene Sonnenstrahlen drangen, beträchtlich gesunken, bis sie nach und nach hinter ihren Friedenspalmen und Saronrosen ausstarben und das Stadtre Regiment betriebsamen Kindern einer neuen Zeit überließen, deren helle Wohnungen rings um die düstere Gasse sich ausgebreitet hatten.

Nach einem der ältesten Häuser, das durch gutes und böses Wetter dreier Jahrhunderte fast völlig geschwärzt worden war, hatte die Straße ihren Namen erhalten. Ueber der breiten Einfahrt stand in verwitterten, kaum mehr lesbaren Buchstaben auf einem schmalen Steinbalken: »Zum ungläubigen Thomas, 1534.« Hiernach war die Straße die Thomasgasse getauft worden, welchen Namen sie jedoch nur noch im amtlichen Verkehr, im Grundbuch und auf dem Stadtplan zu führen pflegte. Im Volksmunde hieß sie schon seit mehr als fünfzig Jahren die Spukgasse, wiederum nach jenem ältesten ihrer Häuser, dem sie vor Zeiten auch ihren ehrlichen Namen verdankt hatte.

Denn Jedermann wußte, daß das Haus zum ungläubigen Thomas ein Spukhaus sei, und auch die kaltblütigsten Freidenker der Stadt konnten sich selbst am hellen Tage einer leichten Gänsehaut nicht erwehren, wenn sie genöthigt waren, eines Geschäftes wegen das verwahrloste Pflaster dieser Straße zu betreten.

Wie das gekommen, warum die drei Stockwerke des immer noch festen alten Baues seit so langen Jahren nur noch von unerlösten armen Seelen bewohnt waren, wußte Niemand zu sagen. An der Thatsache aber konnte man nicht zweifeln. Einem, der doch einmal diese frevelhafte Keckheit gehabt und das Haus, über das dem Gericht die Verfügung zustand, käuflich an sich gebracht hatte, war's schlecht genug bekommen. Ein jüdischer Mann, dem die großen leeren Räume zu Waarenmagazinen wie geschaffen schienen, hatte nur etwa zwei Jahre seine Wohnung

darin aufgeschlagen. Eines Tages fand man ihn an einem zum Strick gedrehten seidenen Tuch am Fensterkreuz des größten Zimmers aufgehängt, und es stellte sich heraus, daß dem einst so wohlstehenden Manne seit Jahr und Tag das Glück den Rücken gekehrt hatte, so daß er mit Hinterlassung einer großen Schuldenmasse sich aus der Welt hatte stehlen müssen.

Nichts als das Haus selbst nebst seiner verstaubten Einrichtung war zur Befriedigung der Gläubiger vorhanden. Da sich aber kein neuer Käufer für den verrufenen Steinhaufen fand, mußten sie vorläufig sich begnügen, wenn sie je des Weges kamen, mit grimmigen Blicken das wettermorsche graue Schild über der Hausthür zu betrachten, auf welchem in großen, verwaschenen schwarzen Buchstaben die Firma stand: Commissions- und Speditionsgeschäft von Moritz Feigenbaum.

Obwohl nun aber in allen drei Stockwerken nichts, was nicht niet- und nagelfest, zurückgeblieben war, so daß selbst Diebe, die über Gespensterfurcht erhaben gewesen wären, nichts daraus hätten fortragen können, wurde es vom Gericht dennoch für nöthig befunden, das Haus nicht ganz ohne Aufsicht zu lassen, damit nicht etwa lichtscheues Gesindel, Falschmünzer oder eine Dynamitardenbande sich dort einschliche. Es fügte sich auch glücklich genug, daß ein armer Teufel von Schuhflicker, dem sein Häuschen durch eine Wassersnoth zerstört worden war, sich zur Uebnahme der Hausmeisterstelle bereit erklärte, zu der selbst unter den ganz Armen und Obdachlosen der Zehnte nicht Lust gehabt hätte. Diesem wackeren Menschen, der *Wenzel Kospoth* hieß und ein eingewanderter Deutsch-Böhme war, wurde die ehemalige Pfortnerkammer neben der Einfahrt angewiesen, ohne ein weiteres Gehalt, da er selbst die freie Wohnung als hinlängliche Entschädigung für seine Dienste ansah. Dieselben bestanden in nichts Anderem, als daß er das große schwarze Hausthor am Morgen öffnete und Abends wieder verschloß und hin und wieder in den drei Stockwerken nachschaute, ob keine der geborstenen Wände den gänzlichen Einsturz drohe. Den ganzen übrigen Tag hatte er für sich, eine kleine Kundschaft, die ihm selbst im Spukhause treu geblieben war, zu befriedigen, obwohl gewisse ängstliche Gemüther denn doch Bedenken trugen, sich bis in den Thorweg zu wagen, um ein paar defecte Stiefel in dieser unheimlichen Luft repariren zu lassen.

Denn freilich erschien der ehrsame Wenzel Kospoth mit seinem knochigen grauen Gesicht und den tiefliegenden schwarzen Aeugeln unter buschigen Brauen seinen neuen Nachbarn, obwohl sie gegen die Schauer der Gasse abgehärtet waren, selbst nicht recht geheuer. Da er wenig Schlaf hatte, sah man ihn durch das niedere Fenster des Erdgeschosses oft bis lange nach Mitternacht auf seinem Schemel hocken, ein großes altes Buch vor sich auf dem Schurzfell, in welchem er beim Schein eines Lämpchens, das die große Glaskugel durchstrahlte, emsig las, die mageren Arme in Hemdärmeln auf die Schenkel gestützt. Es war nur eine alte böhmische Bibel, die er kaum mehr recht verstand, da er schon als Knabe über die deutsche Grenze gewandert war. Die aber zu ihm hineinspähten, hielten den messingbeschlagenen Wälzer für ein Zauberbuch, und da ihnen auch der Name des Alten fremd war, glaubten sie nicht anders, als daß Kospoth eigentlich Gottesspott lauten sollte, und daß der wunderliche Fremdling nur darum die Pfortnerstelle im Spukhause angetreten habe, um hier ungestört seinen zauberhaften Verkehr mit bösen Geistern betreiben zu können. Wenzel Kospoth, als ihm ein furchtsamer Nachbar dieses Gerücht zutrug, lachte in seinen grauen Bart, den er nur mit der Schusterscheere zu stutzen pflegte, und murmelte etwas Böhmisches, das weder Ja noch Nein bedeutete. Er verachtete die dummen Deutschen in tiefster Seele, da er sich wegen seines confusen Bibelstudiums ihnen hoch überlegen dünkte, und weit entfernt, sich gegen jenen abergläubischen Verdacht zu verwahren, ergriff er eine zufällige Gelegenheit, denselben noch zu verstärken.

Eine Bekannte aus früherer Zeit, als er noch zuweilen Sonntags einen Spaziergang auf ein nahes

Dorf machte, war unverschuldet in große Noth und Bedrängniß gekommen. Ein Weibchen, noch nicht viel über vierzig, vormals ganz jung aus der Stadt aufs Land hinaus verheirathet an einen Bauernsohn, der ein Säufer und nichtsnutziger Faulpelz war, ihr kleines Ersparniß rasch durchgebracht und sie dann, als er eines jähes Todes verstarb, mit ihrem sechsjährigen Kinde zurückgelassen hatte. Die junge Wittve hatte eingesehen, daß sie die Hände nicht in den Schooß legen dürfe, wenn sie sich und ihr Kind anständig durchschlagen wollte. Da sie nun im Nähen und Kleidermachen geschickt war, ergriff sie das Gewerbe einer Dorfschneiderin, womit sie sich auch einen schönen Groschen verdiente. Nur leider, da sie ein gutes Herz hatte, ließ sie sich verleiten, sich nicht nur des äußeren Menschen, sondern auch des inneren bei ihrer Kundschaft anzunehmen und einen kleinen Schatz von Recepten für alle möglichen Gebrechen gegen mäßige Vergütung nutzbar zu machen. Damit gewann sie bald einen großen Zulauf, bei etlichen der Beschränktesten der Dorfbewohner freilich auch den Ruf einer Meisterin verbotener Künste. Und als nun vollends ihre kleine Tochter zu einem überaus schmucken Jüngferchen heranblühte, dessen schwarze Augen und krause, rothblonde Zöpfe keiner der Dorfbuben ungestraft betrachten konnte, waren Mutter und Tochter, so regelmäßig sie Sonn- und Feiertags zur Kirche gingen, bald genug bei allen alten Weibern des Dorfs und bei den jungen, denen ihre Liebhaber abtrünnig wurden, als ein Paar ausgemachte Hexen in Verruf gekommen.

Das ertrugen die beiden unschuldigen Seelen, da die Männer auf ihrer Seite waren, mit großem Gleichmuth, bis eines Tages ein gewalthätiger Bauer, in dessen Stall mehrere Kühe verkalbt hatten, von seinem bösen Weibe aufgehetzt in das Haus der Frau *Cordula* stürmte und unter einer Flut von Schmähungen sie als die Anstifterin des Unheils mißhandelte. Er versetzte ihr einen so groben Faustschlag, daß sie von Stund an contract wurde und sich nur mühsam auf wankenden Füßen zu bewegen vermochte.

Der schnöde Missethäter ging triumphirend hinweg und rühmte sich in der Schenke, dem Hexenpack das Handwerk gelegt zu haben. Seine That aber war der Anfang einer ganzen Reihe ähnlicher Brutalisirungen, durch Haß und Neid weiblicher Unholde angezettelt, so daß die arme Frau zu der Einsicht kam, ihres Bleibens könne unter diesem abergläubischen Volk nicht länger sein, und sie müsse sich in die sicheren Mauern der Stadt flüchten, wenn sie nicht ihr und ihres Kindes Leben und Gesundheit gefährden wolle.

Sie nahm ihre Zuflucht zu dem einzigen guten Bekannten, den sie noch in der Stadt besaß, Wenzel Kospoth, und fragte in einem Brief bei ihm an, ob er ihr nicht eine kleine Wohnung wisse, wo sie mit ihrer Tochter *Gundula* leben und ihren Bissen Brod fernerhin mit der Nadel erwerben könne, vor bössartiger Neugier geborgen.

Nun lag hinter dem Spukhause ein düsteres Höfchen, auf welchem ein niederes Stallgebäude stand, völlig verödet, seit die zwei ungeschlachten Pferde, mit denen Herr Moritz Feigenbaum sein Commissions- und Speditionsgeschäft betrieben hatte, kurz vor seinem unseligen Ende verkauft worden waren. Ueber dem Stall hatten der Kutscher und Packknecht in zwei großen, aber niedrigen Räumen gewohnt, neben einem fensterlosen Speicher, wo Heu und Hafer aufbewahrt wurden. Eine Remise nahm den Rest des Hofraumes ein, in der Mitte hob ein längst abgestorbener Kastanienbaum seine schwarzen, blätterlosen Aeste, auf denen ein tumultuarisches Spatzenvolk über Tag sich zu tummeln pflegte.

Dies Quartier, auch wenn es sich nicht in einem übelbeleumdeten Hanse befunden hätte, war nicht dazu angethan, Miether, die an Luft und Licht gewöhnt waren, anzulocken, und da auch die Aermeren und Unbehausten durch das Gespenst des unselig verstorbenen Hausherrn abgeschreckt wurden, hatten hier die Mäuse seither ungestört ihre Tänze und Wettrennen

gehalten und sich an den zerstreuten Haferkörnern im Speicher gütlich gethan.

Der Schuhflicker aber, sobald er Frau Cordula's Botschaft erhalten hatte, dachte sofort daran, wie trefflich dies herrenlose Quartier gerade für die alte Freundin sich schicken würde. Zugleich war es ihm in seiner einsamen Zelle eben recht, ein paar weibliche Wesen in der Nähe zu haben, bei denen er gelegentlich eine Ansprache finden und die Schäden seiner Garderobe könnte ausbessern lassen.

Also fragte er bei der Behörde an, ob sie ihm erlauben wolle, zwei unbescholtene Frauenzimmer, für deren ehrbaren Wandel er büрге, in jener Hofwohnung aufzunehmen, gegen einen sehr mäßigen Zins, der der Masse zufließen solle. Als dies gewährt worden war, schloß er eines Morgens das Hausthor und begab sich nach dem Dorf, um Mutter und Tochter beim Umzug behülflich zu sein.

Die beiden armen Seelen waren durch die Verfolgungen der letzten Zeit dermaßen eingeschüchtert, daß sie die Zuflucht unter Wenzel Kospoth's Dach, obwohl sie wußten, daß es da nicht geheuer sein sollte, mit Freuden annahmen. Ein Leiterwagen wurde mit ihren dürftigen Betten und Möbeln bepackt, auf einen der Koffer Mutter Cordula gesetzt, Gundelchen schwang sich neben sie, und der finster um sich blickende Böhme, der selbst nebenher gehend die Pferde antrieb, schnalzte so gewaltig mit der Peitsche, daß die Dorfbevölkerung, die den Abzug der Hexe gern mit einer Katzenmusik begleitet hätte, außer ein paar Pfiffen keinen ehrenrührigen Laut von sich zu geben wagte.

Eben so still wurde das Gefährt in der Thomasgasse empfangen, obwohl das Gerücht, in die Hofwohnung des Spukhauses werde eine Hexe vom Lande einziehen, sich bereits in den Nachbarhäusern verbreitet hatte. Die kleinen Leute, die jetzt in den ehemaligen Patrizierhäusern wohnten, hatten sich zahlreich vor der verschlossenen Einfahrt versammelt. Als aber der hochbepackte Wagen am Thore hielt, die Junge heruntersprang und die Alte mit Kospoth's Hülfe sorgsam von ihrem steilen Sitz herabhob, ging etwas wie Enttäuschung über die gaffenden Gesichter. Sie hatten sich eine Hexe doch älter und schauerlicher vorgestellt, und das Gundelchen zumal, mit seinen lachenden Augen und blanken Zöpfen unter dem bäuerlichen Kopftuch erregte fast ein Gefühl des Mitleids darüber, daß der friedliche Schlaf der beiden Frauenzimmer durch nächtlichen Spuk gestört werden sollte.

Dem Mädchen jedoch verging das Lachen, als es die schmale Hühnerstiege hinauf den ersten Blick in die neue Wohnung that. Ihre Hütte draußen war wahrlich kein Feeenschlößchen gewesen, aber hinlänglich von Sonne umflossen und rings mit grünen Gärten und Wiesen eingefabt. Da sie aber sah, daß ihr Mütterchen mit einem schweren Seufzer mitten auf dem staubigen Fußboden zusammenbrach, faßte sie sich rasch, umschlang die Alte mit ihren runden Armen und trug sie zu einer Bank am Fenster, wo man den Blick auf die Spatzen in dem Kastanienwipfel genoß. Da sprach sie ihr so munter zu, wie hübsch still es hier sei und wie gut sie hier schlafen würden, daß die Mutter sich endlich beruhigte und nur dann und wann einen leisen Seufzer ausstieß, während sie dem geschäftigen Kinde bei der Einrichtung der neuen Wohnung mit zärtlichen Augen zuschaute.

Schon am andern Tage sah es ganz wohnlich in beiden Zimmern aus. Das Mädchen war in aller Frühe auf den Markt gelaufen und hatte ein paar billige Blumenstöcke erhandelt. Dann machte sie sich daran, die Fußböden zu scheuern, den Staub aus allen Winkeln zu fegen, die fadenscheinigen weißen Vorhänge über den viereckigen Fenstern zu befestigen. Sie war damit noch früh genug zu Stande gekommen, um auf dem Kochöfchen in der Ecke ihre Suppe zu kochen. Als Wenzel Kospoth um Mittag herüberkam, zu fragen, wie seine neuen Hausgenossen

sich eingerichtet hätten, machte er große Augen, Alles schon so sauber und behaglich zu finden. Er mußte mithalten und fand das dürftige Mahl weit schmackhafter, als das Essen, das ihm eine Nachbarin aus einer kleinen Garküche in seine Pfortnerzelle brachte. So kamen sie überein, daß der Meister von nun an jeden Tag bei ihnen zu Tische kommen sollte, gegen eine billige Vergütung, durch die der Miethzins reichlich aufgewogen wurde.

Daß sie nicht hoffen dürfe, in dieser Wohnung auch nur eine anspruchslose Kundschaft zu gewinnen, hatte die kluge Frau alsbald eingesehen. Zudem verstand sie sich nur auf Bauernmoden, und da auch für ihre ärztliche Praxis in diesem Spukhause keine Nachfrage zu erwarten war, so überfiel sie eine tiefe Muthlosigkeit, und sie bereute, den Vorschlag Meister Kospoth's so unbedenklich angenommen zu haben.

Das Gundelchen aber half auch diesmal aus der Noth. Es hatte von der Mutter die Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten geerbt und suchte nun nach einer Gelegenheit, sich nach städtischen Mustern weiter auszubilden. So verdang es sich bei einer Kleidermacherin als Näherin, bemühte sich, während ihrer Hilfsarbeit der Meisterin ihre höheren Künste im Zuschneiden und Anfertigen eleganter Anzüge abzugucken, und benahm sich so geschickt und anständig, daß man sie schon nach wenigen Monaten in die Häuser der wohlhabenderen Familien mitnahm, die es vorzogen, ihren Putz unter ihren eigenen Augen herstellen zu lassen.

Mit der Zeit wurde ihr auch manches Stück zum Fertigmachen anvertraut, das sie mit nach Hause nahm und der Mutter übergab. Nun erst fand sich die fleißige Frau, die sich nicht wohl fühlte, wenn sie die Hände in den Schooß legen mußte, mit ihrer Lage vollkommen ausgesöhnt, und da sie am Ende des Jahrs ein hübsches Sümmchen in ihrem Sparstrumpf überzählen konnte, verzieh sie den dummen Bauern von Herzen, daß sie ihr das Leben sauer gemacht und sie in die Stadt gejagt hatten.

Auch hier freilich blieb der üble Ruf eines Einverständnisses mit bösen Geistern an ihr hängen, und naseweise Schulbuben, die wohl einmal von haarsträubender Neugier gestachelt sich durch den Thorweg bis an den Eingang des Hofes wagten, zeigten sich die vier kleinen Fenster über dem Stall mit kindischem Grauen und raunten sich allerlei Spukgeschichten vom Blocksberg und Teufelstänzen in die Ohren. Der Frechste faßte sich endlich ein Herz und schrie überlaut, aber mit zitternder Stimme: Hexe! in den stillen Hof hinein, warf auch wohl einen Stein gegen die Stallthür, worauf der ganze Schwarm in eiliger Flucht wieder von dannen stob, während auch die Spatzen, von dem ungewohnten Ruf erschreckt, mit hellem Lärm aus den dürren Aesten fortschwirten.

Daß die Hexe unsichtbar blieb, trug nicht wenig dazu bei, den abergläubischen Respect, in welchem sie stand, zu erhöhen. Ihr Kind aber, dessen liebliche Erscheinung keinerlei Grauen erregte, wurde von den Nachbarn mit einem aus Mitleid und Verwunderung gemischten Gefühl betrachtet. Man begriff nicht, daß sie ihre rothen Wangen und lachenden Augen behalten konnte, obwohl sie eine so unheimliche Herkunft hatte und sich sagen mußte, kein ehrlicher Mensch, der schon in der Taufe dem Bösen und seinen Werken abgesagt, werde es übers Herz bringen, ein Mädchen aus diesem Spukhause zu heirathen. Was freilich die jungen Leute auf der Straße nicht abhielt, stehen zu bleiben und dem zierlichen Gestältchen huldigend nachzublicken, so lange das Hutband der Kleinen im Winde wehte und die Falten des kurzen Röckchens um ihre feinen Knöchel schlugen.

Somit schien der Beweis geführt, daß es in dem berüchtigten Hause »Zum unglaubigen Thomas« durchaus mit rechten Dingen zugeht und der Ruf einer Gespensterherberge ihm mit Unrecht zukam. Und doch muß der Erzähler dieser wahrhaften Geschichte nun endlich mit dem

Bekanntniß herausrücken, daß in nächster Nähe der ganz unschuldig verrufenen Frauen ein wirklicher rechter und richtiger Spuk sich eingenistet hatte, von dessen Anwesenheit weder die drei Bewohner des Hauses, noch irgend wer in der Gasse eine Ahnung hatte.

\*

Bekanntlich gehen die Seelen der Verstorbenen, wenn sie ihren Körper verlassen, nicht sofort in den Himmel ein oder fahren in die Hölle, sondern, wenn sie zu Lebzeiten dem katholischen Glauben angehangen haben, zunächst ins Fegefeuer, um dort den Tag des jüngsten Gerichts und der Auferstehung des Fleisches zu erwarten. Haben sie sich aber zur protestantischen Konfession gehalten, so verfügen sie sich nach ihrem Ableben in das sogenannte Zwischenreich, wo sie sich in einem so ungemüthlichen, gelangweilten und nervös aufgeregten Zustand befinden, wie irdische Reisende in einem großen, schlecht ventilirten Wartesaal. Zumal es an jenem überirdischen Ort natürlich an allen Erfrischungen fehlt, mit denen ein Passagier in Fleisch und Bein, wenn ihn hungert und dürstet, sich die Zeit vertreiben mag. Auch die Ankunft neuer Reisegefährten bietet wenig Unterhaltung, da mit wenigen Ausnahmen alle dieselbe wehmüthige oder unzufriedene Miene machen, die noch von den Abschiedsstunden her in ihren blassen Zügen erstarrt ist.

Höhere Geister freilich, die schon auf Erden über das kleine Elend des Daseins erhaben waren und alle Ereignisse im Lichte der Ewigkeit zu betrachten pflegten, finden sich bald auch in dem grauen, öden Zwielight dieser luftigen Region zurecht, freuen sich, in dem lautlosen Getümmel abgeschiedener Seelen hin und wieder einem Geistesverwandten zu begegnen und mit Solchen, die sie um ihrer irdischen Thaten oder Werke willen verehrt hatten, einen kleinen Discurs zu halten, so daß auch hier oben, wo von Rechtswegen allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen sollte, eine Scheidung zwischen Vornehmen und Geringen sich stillschweigend vollzieht, gegen die hier Niemand etwas einzuwenden hat. Denn da keine äußeren Vortheile mit dem höheren Respect verbunden sind, deren die edleren Geister genießen, beneidet sie Niemand der gemeineren um die weisen Gespräche, mit denen sie die unfruchtbare Muße ausfüllen, während der große Haufe in stillem Grimm sich nach seinen irdischen Kegelbahnen, Trinkstuben und Spieltischen zurücksehnt.

Nur von Einer Belästigung werden selbst in diesem leidlosen Zwischenreich vorzugsweise die Höherstehenden, Verdienten und Berühmten heimgesucht, da nämlich eine mehr und mehr um sich greifende Neugier der noch auf Erden Lebenden gerade die Erhabensten unter ihnen, die Geister großer Könige, Weisen und Künstler anzurufen und in ein zudringliches Verhör zu nehmen liebt. Ein solches frevelhaftes Spiel wurde hin und wieder schon in der grauen Vorzeit getrieben, wie ja auch der Geist des Hohenpriesters Samuel von der Hexe von Endor gezwungen wurde, vor König Saul zu erscheinen. In unseren Tagen aber hat sich, wie man weiß, der naseweise Trieb, den Vorhang vor den Geheimnissen des Jenseits zu lüften, der weitesten Kreise bemächtigt, und kein Name, der aus verflossenen Jahrhunderten herüber tönt, dünkt den kleinen Heutigen zu ehrwürdig, um durch einen klopfenden Tisch oder ein hysterisches Fräulein seinen Träger mit Fragen zu bestürmen, oder wohl gar ihn selbst zum Erscheinen in seiner transparenten Hülle, dem sogenannten Astralleib, zu nöthigen.

Die aristokratische Gesellschaft im Zwischenreich, nachdem sie sich diese Zumuthungen eine Weile widerwillig hatte gefallen lassen, verfiel endlich auf ein unschädliches Auskunftsmittel, sich ihre Ruhe zu sichern. Sie fragte unter dem Geisterpöbel an, ob nicht dieser oder jener freiwillig, da hier oben aller Zwang wegfällt, sich erbiehen möchte, im Falle solcher Citationen als Stellvertreter zu dienen und auf alle vorwitzigen Fragen nach Gutdünken Antwort zu geben.

Da nun die meisten Derer, die im Leben nur sinnliche Freuden gekannt haben, in ihrem eintönigen Geisterdasein am liebsten aus der Haut fahren möchten, wenn sie noch eine Haut besäßen, so konnte ihnen nichts erwünschter sein, als eine Gelegenheit, sich einmal wieder unten auf der Erde umzusehen und in Ermangelung von Karten und Würfeln sich mit dem in die Mode gekommenen Frage- und Antwortspiel ein paar Stunden lang zu unterhalten.

Daß sie von den höheren Angelegenheiten ihrer berühmten Gefährten keine Wissenschaft hatten, kümmerte sie so wenig, wie Diejenigen, die sie vertreten mußten. Denn es hatte sich bald herausgestellt, daß die Frager an den klopfenden Tischen und in den dunklen spiritistischen Sitzungen selbst an den einfältigsten Antworten keinen Anstoß nahmen, sondern den offenbarsten Unsinn, der ihnen aus dem Jenseits zugeraunt wurde, gläubig als tiefe, überweltliche Weisheit hinnahmen, oder nach ihren Wünschen zu deuten wußten. Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt, und wer nach einer vertraulichen Mittheilung von Julius Cäsar, Plato oder Beethoven begierig ist, der hört auch in dem Gestammel eines verklärten Karrenschiebers, mit dem er sich auf geheimnißvollem Wege in Rapport gesetzt hat, Worte der sublimsten Weisheit.

Seit einigen Jahren nun war auch die Stadt, in der sich diese wahrhafte Geschichte zutrug, vom Fieber der Spiritisterei ergriffen worden, gerade weil die Aufklärung auf religiösem Gebiet die beiden Stadtkirchen entvölkert hatte. Zuerst hatte man sich begnügt, Tische tanzen und klopfen zu lassen. Nach und nach aber war man nach höherem Geisterverkehr begierig geworden, und zwei Medien hatten nebst ihren Hypnotisuren ihren Einzug in die Stadt gehalten, so daß keine Nacht verging ohne einigen spukhaften Unfug, und zwar vorzugsweise in den besten und gebildetsten Familien.

Um den so gesteigerten Ansprüchen zu genügen und den Weg abzukürzen, hatte man im Zwischenreich endlich für gut befunden, zwei der robusteren Geister ein für alle Mal in dieser Stadt zu installiren, damit sie auf den leisesten Ruf gleich bei der Hand wären. Auch hatten sich sofort zwei Bewerber um diesen Posten gemeldet, der Geist eines Weinreisenden, dem die unthätige Ruhe nach seinem mobilen Erdenleben unerträglich fiel, und die abgeschiedene Seele eines Hausknechts, der zufällig beim Bürgermeister des betreffenden Ortes in Condition gestanden hatte und daher mit den Verhältnissen der Einwohner in besonderem Maße vertraut war.

Dieses ziemlich ungleiche Paar schien sich für alles Erforderliche eben darum besonders zu qualificiren, da der Weinreisende mit seiner weiteren Weltkenntniß aushelfen konnte, wo der selige Hausknecht, der nur Ortskunde besaß, mit seinem Latein zu Ende sein würde.

Die Beiden, die sich übrigens mit unfreundlichen Blicken maßen, waren also eines schönen Abends zusammen abgesehelt, und *Johann Gruber*, der Hausknecht, hatte den Vorschlag gemacht, in dem Hause »Zum unglaublichen Thomas« sich einzuquartieren, da selbst die gröberen Geister, durch die Stille der Oberwelt verwöhnt, bei ihren irdischen Gastspielen lärmenden Gegenden gern ausweichen.

Nun konnte es keine stillere Schlafstelle für zwei empfindliche Schattenwesen geben, als die Remise, die sich an das Stallgebäude im Hof des Spukhauses anschloß. Der hohe, dunkle Raum, dessen Thür nach dem Hofe zu immer angelehnt blieb, wurde von keinem Menschenfuß mehr betreten, so daß die Ratten und Mäuse freies Spiel hatten, das alte Lederzeug, das im Staube herum lag, zu zernagen. Eine uralte Kalesche im hintersten Winkel war auf diese Weise mit der Zeit zum Skelett eines Wagens herabgeschwunden, und an dem Pferdegeschirr, das über dem hölzernen Bock paradirt hatte, hingen die Beschläge nur noch durch dünne Fäden zusammen.

Sobald *Heinrich Müller*, der ehemalige Weinreisende, dies Ruinenwerk erblickte, erklärte er,

dasselbe ausschließlich in Besitz nehmen zu wollen. Mit einem stillen Seufzer, der der Erinnerung an seine früheren flotten Musterreisen im eignen Gefährte galt, schwebte er in das Sparrwerk des Wagens hinein und dehnte seine luftige Figur behaglich auf dem Sitzkissen aus, an welchem Lederbezug und Roßhaare weggefressen waren, so daß einem Fahrgast in Fleisch und Bein die spitz hervorstarrenden Federn das Sitzen zur Qual gemacht hätten. Einem geistigen Wesen konnte das kein Hinderniß sein, sich hier äußerst wohl zu fühlen.

Johann Gruber, der von seinen Hausknechtstagen her einem weltläufigen Herrn, wie sein Gefährte war, willig den Vorrang ließ, fand eine große Kiste in dem andern Winkel der Remise, dergleichen er so manche vollgepackt und vernagelt hatte, und machte sich's darin gleichfalls bequem, so daß beide blinde Passagiere in dieser ersten Nacht, wo zufällig keine spiritistische Sitzung gehalten wurde, sich des behaglichsten Schlummers erfreuen konnten.

Doch schon am nächsten Tage mußten sie erfahren, daß ihr Posten nichts weniger als ein Ruheposten war. Jeder von ihnen bekam alle Hände und Füße voll zu thun, um allen Anforderungen zu genügen, hier in einen Tisch zu schlüpfen und auf die vertracktesten Fragen klopfend zu antworten, dort einem verschmitzten oder selbst betrogenen Medium Rede zu stehen, oder gar, wenn es gewünscht wurde, sich, wie der technische Ausdruck lautet, zu materialisieren, um bald als dieser, bald als jener abgeschiedene Wohlbekannte sich der pietätvollen Neugier seiner Hinterbliebenen darzustellen.

Ihre nächtliche Arbeit war so anstrengend, daß Beide, wenn sie endlich sich in ihrem Quartier wieder einfanden, wie zwei Hunde, die tagelang auf Hasen gejagt, ohne sich gute Nacht zu sagen in ihre Schlummerwinkel schlüpfen und das leidige Metier, zu dem sie sich hergeliehen, von Herzen verwünschten.

Auch hätten sie nach etlichen Wochen wahrscheinlich ihren Auftraggebern den Dienst gekündigt, wenn der Einzug der Frau Cordula mit ihrer Tochter in die Kutscherwohnung nicht die Lage der Dinge verändert hätte. Wenigstens in den Augen des Weinreisenden. Denn dieser faßte vom ersten Tage an eine so heftige Neigung zu dem schönen schlanken Menschenkinde, daß er den Gedanken, fern von ihr in seinem liebeleeren Geisterreich zu verweilen, als völlig unfaßbar erkannte.

Er war bei seinen Lebzeiten ein Frauenheld gewesen und hatte in jedem Städtchen einander Mädchen haben müssen. Nun war freilich, bei der überirdischen Natur, gegen die er seine leibliche vertauscht hatte, von einer Liebschaft mit einem Erdenkinde nicht viel Ersprößliches zu hoffen. Doch da zu Anbeginn der Welt auch die Engel sich herabgelassen haben, mit den Töchtern der Menschen zärtliche Verhältnisse einzugehen, mußte sich das Schmachten Heinrich Müller's nach der Tochter der Frau Cordula immerhin der Mühe verlohnen.

Zufällig traf es sich, daß auch Johann Gruber's geistige Natur einen Rückfall in leibliche Gelüste erlitt. Eines Tages in seinem spiritistischen Beruf durch eine der entfernteren Gassen streifend, war er einer alten Flamme begegnet, die als Köchin im Hause seiner eigenen Herrschaft gedient hatte. Sie war seitdem freilich nicht jünger geworden, blühte aber in derber Gesundheit und jener behaglichen Rundung, die von jeher den Augen ihres Anbeters besonders wohlgefallen hatte.

Da nun auch er solchermaßen sich an die irdische Sphäre von Neuem gebunden fühlte, wie bekanntlich alle armen Seelen den Ort umkreisen, wo sie bei Lebzeiten einen Schatz verscharrt haben, konnte Johann Gruber so wenig wie Heinrich Müller sich entschließen, den spiritistischen Dienst zu kündigen. Auch die Stichelreden, mit denen Jener den verliebten Kollegen gehänselt hatte, verstummten. Er fühlte, daß sie Beide in demselben Spital krank lagen, und so hätte ein feines Ohr in mancher Nacht ein Duett zärtlicher Seufzer hören können, das, von dem Rascheln

und Knuspern der kleinen Mäuse begleitet, an den Wänden der dunklen Remise zurückhallte.

\*

Dieser Zustand hatte nun ungefähr ein Jahr gewährt, als in einer mond hellen Mitternacht der Geist Johann Gruber's von einem mühsamen Tagewerk heimkehrte. So schlaftrunken er war, da man ihm heute mit schwierigen Fragen und anderen Zumuthungen besonders hart zugesetzt hatte, so trieb ihn dennoch sein verliebtes Gemüth, den Umweg zu machen, an dem Hause vorbei, in dessen Erdgeschoß seine frühere Liebste eine kleine Bier- und Branntweinschenke etablirt hatte. Möglich auch, daß ihn der Duft der geistigen Getränke lockte, die schon während seines Erdenwallens eine große Macht über ihn ausgeübt hatten.

Vorsichtig strich er im Schatten der Häuser dahin und schwang sich, vor der kleinen Schenke angelangt, zur Höhe des Fensters hinauf, dessen obere Flügel, um die Luft drinnen zu erfrischen, offen standen. Hier setzte er sich rittlings auf das Fensterkreuz und starrte in die Trinkstube hinein, wo seine dicke Flamme hinter dem Schenktisch saß, halb eingenickt über ihrem Strickzeug, aus dem sie zuweilen eine Nadel herauszog, um sich damit den nachlässig frisirten Kopf zu kratzen, wobei sie gähnte und die wässrigen kleinen Augen eindrückte.

Auf einem Schemel am Ofen schlief ein kleines Mädchen. Einige Arbeiter in Hemdsärmeln saßen an dem einzigen Tische, rauchend und Karten spielend, und jedesmal, wenn sie mit den Knöcheln schallend ein As hintrumpften, zuckte das Kind im Schlaf zusammen.

Der biedere abgeschiedene Geist oben am Fenster konnte sich eines schmerzlichen Seufzers nicht enthalten, als er erwog, wie hübsch es sein könnte, wenn er noch am Leben wäre, als Wirth und Gatte dieses rüstigen Weibes hier schaltete und das Lieschen früh zu Bett schickte, statt es im Dunst und Lärm der Trinkstube verkümmern zu lassen. Da es aber im Buch des Schicksals anders geschrieben stand, schwang er sich endlich von seinem hohen Sitz wieder herab und schwebte trübsinnig durch die menschenleeren Gassen dem Spukhause und seinem Nachtquartier zu.

Vor dem Thorweg angelangt, sah er einen Augenblick durchs Fenster in die Pförtnerzelle. Da saß Wenzel Kospoth noch auf dem Schemel über seinen Folianten gebückt, der Lichtschein versilberte seinen grauen Haarschopf und die weißen Bartstoppeln, die kleinen Augen aber waren zugekniffen, so daß es ungewiß blieb, ob der Meister eingenickt war, oder in tiefes Nachdenken versunken. Johann Gruber zuckte verächtlich die Achseln. Er konnte den wackeren Alten nicht leiden, weil die Leute ihn für einen Zauberer hielten und er sich's ruhig gefallen ließ, da der verklärte Hausknecht doch wußte, daß nichts an der Sache war und die vermeintliche Macht über die Höllengeister der reine Schwindel. Auch sein College war dem Meister aufsässig und drohte zuweilen, ihm noch einmal einen Tort anzuthun, obwohl die beiden dunklen Gesellen dankbar hätten sein müssen, daß er sie in ihrem freien Quartier unbehelligt ließ.

Der Nachtschwärmer nun suchte den Spalt in dem alten rissigen Hausthor, durch den er hineinzuschlüpfen pflegte, begegnete heute aber einem Hinderniß und merkte jetzt erst, daß er sich noch in dem materialisirten Zustand befand, in welchem er sich auf Befehl des Mediums hatte zeigen müssen. Flugs streifte er die lästige Hülle wie einen Paletot von den Schultern, sah, daß sie zerflatternd sich in leere Luft auflöste, und glitt dann unbehindert durch das Thor und über den Hof in die grabesdunkle Remise.

'n Abend, Herr Müller! sagte er mit wispernder Stimme. Haben schon Nacht gemacht? Viel gearbeitet heute?

Aus dem Winkel, wo die Kalesche stand, kam ein dünner Widerhall zurück, der aber wie von

innerer Gereiztheit zitterte:

Wie oft soll ich Euch sagen, unverständiger Mensch, daß Ihr stille zu Bette gehen und gebildete Leute nicht im ersten Schlaf stören sollt? Ihr stinkt auch wieder nach Fusel, daß es nicht zum Aushalten ist. Bleibt mir wenigstens vom Leibe und kriecht in Eure Kiste, oder der Henker soll Euch holen!

Oho! knurrte der Andere, indem er sich nun erst recht dem hitzigen Collegen näherte und sich auf der Wagendeichsel niederließ. Duschemang, Herr Müller, immer mit Manier, bitt' ich mir aus! Sie sind jetzt auch nicht mehr als unsereins, Spiritus ist Spiritus, und wenn Sie mit Ihrem Schimpfen von wegen meinem Geruch darauf anspielen, daß ich in der Schenkstube einen genippt hätte, sind Sie sehr auf dem Holzweg, mein Lieber. Sie wissen, daß wir schon darum keinen mehr hinter die Binde gießen können, weil wir keine Binde mehr haben. Nee, Herr Müller, wonach wir jetzt riechen, is der reine Seelenduft, und Sie riechen auch nicht gerade nach Veilchen, von wegen weil Sie bei Lebzeiten all Ihre geschmierten Proben ohne Werth haben verkosten müssen, und Jeder nach seinem Hand- oder Mundwerk riecht, verstehen Sie? Also hier nicht aufbegehrt, denn wenn's zum Raufen kommt – ich habe mehr als Einen 'rausgeschmissen, als ich noch im Gasthof zu den drei Lilien diente, und mit so einem Kameraden wie Sie –

Schweigt doch nur stille! bat die Stimme aus der Kutsche ganz kleinlaut. Ihr wißt ja, daß es nicht böse gemeint ist, nur weil mir so miserabel zu Muthe ist, einmal das Hundeleben als professionirter Geist, und dazu die verdammte Liebe, und dann nicht 'mal sein bischen Nachtruhe –

Ja, ja, will's glauben! seufzte der Andere, der sogleich wieder versöhnt war. Sie sind noch schlimmer dran wie ich, Herr Müller, mit Ihrer Schmachtlapperei. Ich hab's doch wenigstens 'mal gehabt, Sie aber – nicht 'mal so viel wie 'n Schmatz kann bei Ihrem Verhältniß 'rauskommen. Thäten gut, Herr Müller, sich das Mädal aus dem Sinn zu schlagen. Is doch nur 'ne Dummheit und Seelenschinderei.

Ein schwerer Seufzer kam aus der schwarzen Tiefe des Wagenschlags.

Das versteht Ihr nicht, Johann! Wenn ich diese Jungfrau sehe, wie sie mit allen Himmelsreizen geschmückt mir vor der Nase herumkreuzt, – so wenig, wie sich 'ne arme Motte von der Lampenglocke fern halten kann, obwohl sie nicht 'mal dazu kommt, sich in der Flamme nach Herzenslust zu verbrennen, so wenig kann ich von dem Mädal lassen. Ich denke mir oft, da wir jetzt ja wissen, daß es nichts ist mit der Hölle, die bloß die Pfaffen erfunden haben, – das ist die wahre Hölle, in der wir für unsere irdischen Fleischessünden brennen und büßen müssen. Ich habe manches dumme Gäschen beschwatz, und mehr als Eine hat mir blutige Thränen nachgeweint, ein verdammt hübscher Kerl war ich ja, und die Taschen immer voll Geld, und bei meinem Beruf – immer unterwegs und aus den Augen aus dem Sinn – aber jetzt sitz' ich dafür fest, und 's ist herzbrechend, was ich ausstehen muß. Denn da ich jetzt bloß Seele bin, probier' ich's einmal, wie 'ne Seelenliebschaft thut, die brennt weit elendiger, als die gewöhnliche, und man kann sich nicht 'mal um sein bischen Besinnung trinken, was für die andere ein probates Hausmittel ist.

Er schwieg, von der leidenschaftlichen Expectoration erschöpft, und nur ein leises Wimmern zitterte aus dem Winkel hervor. Der mitleidige Kamerad hatte sich inzwischen in seine Kiste zurückgezogen. Erst nach einer Weile sagte er: Wie schön Sie das expliziren können, Herr Müller. Accurat so geht mir's mit meinem Riekchen. Ja, 's is 'ne verflüchtige Sache mit der Verschossenheit. Hab' bei Lebzeiten immer lachen müssen, wenn ich von ewiger Lieb' hab' reden hören. Is aber doch was dran. Na, wenn Ihr Gundelchen 'mal zu uns nach oben kommt und meine

Rieke ebenfalls, da kann man das Sponsiren ja 'n bißchen fortsetzen, obwohl – 's Beste wird doch ewig fehlen. Vielleicht am jüngsten Tag, nach der Auferstehung des Fleisches – na, müssen's eben abwarten. Einstweilen gute Nacht, Herr Müller, und angenehme Träume!

Aus der Wagenecke kam keine Antwort, nur ein leises geisterhaftes Schnarchen. Der Liebeskummer schien den armen Sünder endlich doch in Ruhe gelassen zu haben.

\*

Doch sollte der Schlaf, der den beiden vielgeplagten Gespenstern wohl zu gönnen war, heute noch auf eine seltsame Weise gestört werden.

In einem Weinstübchen am Markt hatten in dieser Nacht zwei gute Freunde, Beide Stadtkinder und Schulgefährten, bei etlichen Flaschen edlen Rheinweins ihr Wiedersehen gefeiert. Der Eine, ein stattlicher junger Mann von vierundzwanzig Jahren, war von der benachbarten Universität zurückgekehrt, wo er Medicin studirt und nun soeben sein Staatsexamen mit allen Ehren bestanden hatte. Bevor er dort die ihm angetragene Assistentenstelle bei einem der bedeutendsten Aerzte antrat, gedachte er, wie ein losgesprochener Geselle auf die Wanderschaft geht, ein Jahr lang zu reisen und die Hauptstätten seiner Wissenschaft zu besuchen. Erst aber zog es ihn in seine Vaterstadt zurück, wo ihm zwar weder Eltern noch nahe Verwandte mehr lebten, doch sein Herz den jungen Doctor mit geheimen Banden gefesselt hielt. Eine Jugendliebe, die von der ersten Tanzstunde der Gymnasiastenzzeit bis in die Studentenjahre durch mancherlei kleine Entzweigungen und Versöhnungen fortbestanden hatte, sollte nun endlich, da es beiden Theilen nicht am Nöthigsten fehlte, zu einem öffentlich erklärten Abschluß gelangen. Bis jetzt war noch kein bindendes Wort gesprochen, ja, trotz der langen Vertraulichkeit, nach dem Machtspruch des strengen Vaters nicht einmal Briefe gewechselt worden. Auch hatte in dem ganzen letzten Jahr der junge Herr, durch die Arbeiten zum Examen vor seinem eignen Gewissen entschuldigt, seltener als früher an seine heimlich Erkorene gedacht. Sie erschien ihm als ein sicheres Gut, das er jeden Augenblick in Besitz nehmen könne, und das bis dahin ihm wohl aufgehoben sei.

Von seinen männlichen Jugendgenossen waren die Meisten in alle Winde zerstreut, da in der kleineren Stadt für strebsame Kräfte kein weiter Spielraum vorhanden war. Nur einer, sein Vertrautester, ein junger Ingenieur, hatte sich in der Vaterstadt fest niedergelassen und bei allerlei städtischen Anlagen, Canalisirung und elektrischer Beleuchtung eine lohnende Arbeit gefunden. Dieser gute Kamerad, ein Jahr älter als der neugebackene Doctor, hatte darauf bestanden, den Freund während der kurzen Tage seines Besuchs in seiner Junggesellenwohnung zu beherbergen, ihn auch am Bahnhof, da er Abends anlangte, erwartet und sofort zum Nachtessen in jenes Weinstübchen geführt, wo sie nun bis Mitternacht im Austausch ihrer Erlebnisse seit Jahr und Tag kein Ende fanden.

Jenes Herzensverhältnisses wurde nur flüchtig gedacht. Du wirst schon mit Ungeduld erwartet, *Philipp*, sagte der Ingenieur, Papa Stadtrath, der mir gestern begegnete, fragte, ob du dich deiner Vaterstadt nicht im Glanz der neuen Würde zeigen würdest. Ich erwiderte ausweichend. Sie sollen dich nicht gleich in Beschlag nehmen, sondern erst ein paar Tage zur Ruhe kommen lassen. Denn höre, mein Junge, ich finde dich etwas nervös und stubenfarb.

Wie richtig er den Zustand des Freundes beurtheilt hatte, zeigte sich, da sie nach Mitternacht das Weinstübchen verließen. Sie hatten weniger getrunken, als sie sich bei manchem studentischen Gelage ohne Schaden zumuthen durften. Gleichwohl gerieth der junge Doctor, sobald die freie Nachtluft seine heiße Stirn umwehte, in ein so bedenkliches Schwanken, führte so übermüthig laute Reden und schwang den Stock so herausfordernd gegen die Scheiben der Parterrefenster, daß der standfestere Freund große Mühe hatte, ihn von Ausschreitungen zurückzuhalten, die man

einem approbirten jungen Heilkünstler übler genommen hätte, als einem noch ungeprüften Studiosen. Obwohl die Gefahr nicht groß war, zu dieser nachtschlafenden Zeit auf einen Bekannten zu treffen, der am andern Tage herumschwatzen konnte, wie wenig seiner Würde gemäß ein gewisser junger Doctor sich bei seiner Rückkehr in die Heimath aufgeführt habe, so schlug der Freund doch lieber den Umweg durch die verrufene Spukgasse ein, da eine unliebsame Begegnung dort keinenfalls zu befürchten war.

Er bemächtigte sich des linken Arms seines schwankenden Gastfreundes und zog den Widerstrebenden, der die muntersten Reden an den Mond hielt und betheuerte, es sei kein Mann darin, sondern eine bleichsüchtige alte Jungfer, die er nach Franzensbad schicken würde, mit fester Beharrlichkeit in den Schatten der ehrwürdigen Häuser, vorbei an der Taube Noäh, dem guten Hirten und der Rose von Saron, in denen kein Laut sich regte, kein Lichtschein aus einem der vergitterten Fenster hervordrang.

So hatten sie eben das Haus »Zum unglaubigen Thomas« erreicht, da blieb der schwärmende und laut declamirende junge Mann plötzlich stehen, machte sich von seinem Freunde gewaltsam los und erklärte, in dieser Gasse, die er jetzt erst wiedererkenne, alle Spukgeister herausfordern zu wollen. Er gedenke, ihnen mit den Waffen der Wissenschaft zu Leibe zu gehen und sie in das nebelhafte Nichts zurückzuscheuchen, aus dem nur der blöde Aberglauben sie habe hervorkriechen lassen. Diesen Dienst seiner geliebten Vaterstadt zu erweisen, solle seine erste That in der Heimat sein, der es zur Schande gereiche, ein solches Stück der ägyptischen Finsterniß oder vielmehr des dunklen Mittelalters am Ende des 19ten Jahrhunderts noch in ihrer Mitte zu dulden.

Er hatte sich in Fechterstellung auf den Bürgersteig postirt, den Stock zum Ausfall gegen jeden gespenstischen Gegner vor sich hin gestreckt, und wehrte mit dem linken Arm den Freund eifrig ab, der ihn weiterziehen wollte. Dabei verlor er auf einmal das Gleichgewicht, taumelte gegen das Haus hin und schlug im Niederfallen mit dem Kopf so heftig gegen die scharfe Kante des steinernen Thorpfostens, daß sofort ein starker Blutquell aus der verwundeten Stirn hervorsprang.

In großer Bestürzung versuchte der Freund ihn aufzurichten, die Wunde mit seinem Taschentuch zu verbinden, durch lautes Rufen eine Hülfe herbeizuziehen. Letzteres gelang endlich. Denn über ihren Häuptern öffnete sich das schmale Fensterchen der Pförtnerzelle, in welcher Wenzel Kospoth, wie wir erwähnt, noch so spät dem Studium des heiligen Buches obgelegen hatte.

In zwei Worten hatte der Ingenieur ihm erklärt, um was es sich handelte. Als der biedere Böhme dann aber das Thor geöffnet hatte und den Schaden bei Licht besah, schüttelte er den Kopf. Es sei unmöglich, den Bewußtlosen, stark Blutenden nach Hause zu tragen, ohne ein großes Gerede zu verursachen. In seiner schmalen Schusterzelle sei ebenfalls kein Platz, auch müsse man an den Pech- und Ledergeruch gewöhnt sein, um es darin auszuhalten. Dagegen treffe sich's gut, daß im Hof eine gute Freundin von ihm wohne, die mit ärztlichen Sachen Bescheid wisse. Dahin wollten sie den jungen Herrn tragen und die Frau aus dem Schlaf pochen, was ohne Störung der Nachbarschaft zu bewerkstelligen sei.

Gesagt, gethan. Als sie mit dem schwer Stöhnenden den Hof betraten, sahen sie aus den kleinen Fenstern der Kutscherwohnung Licht schimmern, und eines wurde, da der Meister Frau Cordula rief, alsbald geöffnet mit der Frage, was vorgefallen sei. Diese Frage kam aber aus einem jungen Munde. Denn auch das Gundelchen war noch wach und an seiner Nähmaschine eifrig beschäftigt, eine für den nächsten Tag versprochene Arbeit fertig zu machen. Sobald das Kind begriffen hatte, welchen Samariterdienst man verlangte, stellte es das Lämpchen auf den Fenstersims, verschwand darauf und erschien gleich wieder unten im Hof, wo es die Hände vor Entsetzen

zusammenschlug, da es den jungen Mann mit blutüberströmtem Gesicht vor der Schwelle des Hinterhauses liegen sah.

Auch die Alte droben, als die beiden Männer ihr den Verwundeten ins Zimmer trugen, wurde ein wenig bestürzt, verlor aber nicht den Kopf, sondern gab der Tochter einen Wink, den Kasten mit ihrer Hausapotheke herbeizuholen. Aus dieser nahm sie das Erforderliche, wusch die Wunde, die zum Glück nicht bis an den Stirnknochen ging, mit frischem Wasser, steckte sogar ganz kunstgerecht eine Nadel durch, die sie mit einem Zwirnsfaden fest umwickelte, daß die klaffenden Ränder zusammengepreßt wurden, und legte dann einen leichten Verband um die Stirn.

Während dieser ganzen Procedur war der junge Mann nicht zum Bewußtsein gekommen. Er lag in dem Wohnstübchen auf einer hartgepolsterten Bank, einem alten Sopha, dem die Lehne abhanden gekommen war; ein paar Federkissen, aus den Betten in der Schlafkammer entlehnt, hatte man ihm in den Rücken gestopft, und aus einem großen Krug mit frischem Wasser machte ihm die gute Frau, die an zwei Stöcken sich beschwerlich hin und her schleppte, kühlende Umschläge um die erhitzte Stirn.

Es sei keine Gefahr, versicherte sie. In drei, vier Tagen werde die Wunde geheilt sein. Sie könnten ruhig ihrer Wege gehen, sie selbst werde die Nacht bei ihm wachen, und auch das Kind habe noch ein Stündchen zu arbeiten.

Der Freund sah ein, daß er in der That überflüssig sei, und da er die Sicherheit erkannte, mit der die gute Frau sich geberdete, verzichtete er darauf, sich in die nächtliche Pflege zu theilen, und zog sich unter herzlichen Danksagungen mit Meister Kospoth zurück.

\*

So geräuschlos dies Alles von Statten gegangen war, so hatte doch das flüsternde Regen und Bewegen in der Kutscherwohnung das feine Geisterohr Herrn Heinrich Müller's aus dem ohnehin nicht gar festen Schlaf geweckt. Da er mit seinen Gedanken auch im Traum bei dem angebeteten Menschenkinde war, konnte er's in seiner Kalesche nicht aushalten, ohne sich nach ihr umzusehen, und wurde durchs Fenster ein ingrimmiger Zeuge der Bflissenheit, mit der auch das Gundelchen sich um den Verwundeten bemühte.

Johann Gruber in seinem Kistenwinkel hätte von dem Abenteuer nichts gespürt, wenn nicht sein Spukkamerad, nachdem drüben wieder Alles still geworden war, in heller Wuth der Eifersucht in die Remise zurückgekehrt wäre und sein leidenschaftliches Gemüth in Verwünschungen gegen alles Lebendige ergossen hätte. Zumal dem verhaßten Schwindler, dem böhmischen Hexenmeister galt sein Toben, und er bezichtigte ihn geradezu der schnödesten kupplerischen Absichten, um der Tochter seiner guten Freundin zu einer anständigen Versorgung zu verhelfen. Ohne einen solchen verschlagenen Handstreich würde in diesem verwunschenen Hause kein Hahn nach ihr krähen. Nun habe er einem leichtfertigen jungen Menschen hier vor der Thür ein Bein gestellt, damit die kurpfuschende Hexe was an ihm zu kuriren hätte und er zum Dank dem Mädcl die Cour schneiden müsse.

Johann Gruber hörte das Alles in größter Gemüthsrue mit an, gähnte so laut, daß er die Erbitterung des Collegen auch auf sich lenkte, und so schliefen sie, nachdem sie sich eine Weile gezankt und bittere Schimpfworte an den Kopf geworfen hatten, schachmatt erst gegen Morgen wieder ein.

Viel später erwachte der Doctor Philipp auf seiner harten Ruhebank.

Als er gegen elf Uhr die schweren Augenlider langsam aufschlug und sich in einem unbekanntem Raum auf einem seltsamen Nothlager gebettet fand, glaubte er Anfangs sich noch in einem Traum zu befinden. Wie sollte er in dies große, niedere Gemach gekommen sein, das mit so ärmlichen Möbeln ausgestattet war: an der Wand zwei alte Oelfarbendrucke, ein Bild des alten Kaisers und eine spinatgrüne Landschaft mit einem Angler, auf dem Kleiderschrank in der Ecke ein Haubenkopf mit grellrothen Backen, daneben eine nach Bauernart blauangestrichene Truhe mit großen weißen Tulpen bemalt. Das konnte doch nicht das Junggesellenquartier seines Freundes sein. Und wo war dieser geblieben? Indem er darüber nachsann, fühlte er eine dumpfe Schwere in seinem Kopf und einen zuckenden Schmerz an der Stirn. Mechanisch erhob er die Hand, um die schmerzende Stelle zu befühlen, und begegnete zu seinem Erstaunen dem Leinwandstreifen, der sein schweres Haupt umzingelte. In demselben Augenblick vernahm er von dem Fenster her, dem er den Rücken zukehrte, einen schlurfenden Schritt und das Klopfen zweier Stöcke gegen den blankgescheuerten Fußboden und sah die kleine Frauengestalt vor sich, die, während er schlief, geräuschlos an ihrer Arbeit gesessen hatte. Nun riß er die Augen weit auf und kam zu seiner vollen Besinnung, während sie ihm in wenigen Worten berichtete, wie er dazu gekommen war, vergangene Nacht ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.

Er hörte der guten Frau aufmerksam zu, ohne ein Wort zu erwidern, da noch immer ein leichter Nebel von der gestrigen Nacht seine Gedanken umschleierte, ließ sich geduldig den Verband abnehmen und die Wunde beschauen, deren Zustand die erfahrene Aerztin sehr befriedigend fand, und erklärte, ihm sei ganz wohl, bis auf ein wenig Schwindel und eine starke Leere im Magen, der mit einem zweckmäßigen Frühstück am besten abzuhefen wäre. Mutter Cordula, die ihren Seligen oft genug am Morgen nach einem schweren Rausch behandelt hatte, erkannte sofort, daß der junge Mann in der That sehr unschuldig zu seinem Denkkettel an der Stirn gekommen war, brachte ihm ein Glas frisches Wasser und rutschte dann zu ihrem Kochherdchen hin, um ihm, so gut sie ihn hatte, einen Morgenkaffee zu kochen.

Während dessen saß der Patient aufgerichtet in seinen Kissen und that allerlei neugierige Fragen, die seine Wirthin kurz und gut beantwortete. Ein großes Wohlgefühl überkam ihn in dieser armseligen Stille, hinter den vielgeflickten, aber schneeweißen Vorhängen an den beiden Fensterchen, in Gesellschaft dieser einfachen, gescheiten Frau, deren früh gealterte Züge von einem merkwürdigen sanften Ernst überhaucht waren.

Und nun öffnete sich die kleine Thür, und ein junges Wesen trat rasch auf den Zehen herein, der alten Frau zunickend und mit einem flüchtigen Blick den jungen Fremden streifend.

Meine Tochter, sagte die Alte. Der Herr ist eben aufgewacht, Gundelchen, und wird jetzt frühstücken. Es geht ihm Gott sei Dank sehr gut. Hast du Alles mitgebracht?

Das Mädchen, noch ganz außer Athem, nickte nur und stellte einen Korb, den sie am Arm getragen, auf einen Stuhl neben dem Kochofen. Philipp sah, daß er allerlei Markteinkäufe enthielt, viel reichlicher, als die Beiden wohl sonst ihren Mittagstisch bestellten. Er dachte aber nicht lange darüber nach. Seine Aufmerksamkeit wurde völlig von dem jungen Kinde in Anspruch genommen, das ihm ungemein gefiel. Es trug ein ganz unscheinbares braunes Kleid, das schon lange gedient haben mochte und ohne Rücksicht auf die wandelbare Mode im Lauf der Jahre, da seine Besitzerin noch im Wachsen war, durch das Ansetzen neuer Zeugstreifen sich hatte müssen strecken lassen. Gleichwohl reichte es nur bis an die Knöchel, so daß die schlanken Füße in derben Stiefelchen darunter vorsahen. Einen runden schwarzen Strohhut, mit einer verknitterten rothen Schleife aufgeschmückt, hatte sie gleich beim Eintritt abgenommen. Das hübsche Gesicht wurde von einer dicken Fülle brauner Flechten eingerahmt, aus denen am

Nacken ein kleines Wäldchen krauser Locken hervorwehte. Während sie sich ganz geräuschlos hin und her bewegte, der Mutter an die Hand zu gehen, vermied sie es beharrlich, den Blicken des jungen Fremden zu begegnen, stand manchmal einen Augenblick wie beklommen still und that einen tiefen Athemzug, der die Falten an ihrer aufblühenden jungen Brust straffer spannte, und antwortete leise, immer wie wenn ein Schwerkranker im Zimmer wäre, auf die Fragen der Alten nach der Arbeit, von der sie kam und zu der sie nach der Mittagspause zurückkehren sollte.

Das Reizendste aber war die Art, wie sie zuweilen die immer ein wenig gesenkten schwarzen Augen rasch aufschlug, einen Blick umherwarf, der kleine blitzende Funken zu verstreuen schien, und dann die langen Wimpern wieder niederschlug.

Nur ein paarmal, als Philipp ein scherzendes Wort direct an sie richtete, ging ein Lächeln über ihren rothen Mund, und ein Grübchen erschien in der linken Wange, das verrieth, hinter der bescheidenen, fast noch kinderhaften Stirn stecke doch auch ein schalkhafter Geist, der nur durch das Bewußtsein der niedrigen Stellung und die Rücksichten der Wohlerzogenheit zurückgedrängt werde.

Als die Beiden, Mutter und Tochter, sich zu ihrem Mittagsmahl niedersetzten, nachdem sie ihren Gast dazu eingeladen hatten, erschien noch andere Gesellschaft. Zunächst ihr täglicher Tischgenosse, Meister Kospoth, dann der Freund Ingenieur, der von seinem Tagewerk nicht früher hatte abkommen können. Beide waren erfreut, den Patienten in so sichtbarer Besserung anzutreffen, und der Freund wollte gleich nach dem Essen einen Wagen holen, um Philipp in seine Wohnung zu befördern.

Frau Cordula aber bestand darauf, wenigstens noch die nächste Nacht ihn unter ihrer Aufsicht zu behalten. Es sei zwar keine Gefahr, da die Wunde im besten Heilen begriffen sei, sie selbst aber müsse noch etliche mal den Verband erneuern und könne doch ihr Zimmer nicht verlassen, um einen Krankenbesuch zu machen.

Niemand war dessen froher, als der Kranke selbst. Er behauptete, nie besser geschlafen zu haben, als auf seinem Wundbette, und nie einen besseren Kaffee getrunken zu haben.

Als die Männer eben wieder gegangen waren und auch das Mädchen sich entfernt hatte, setzte er sich auf das Stühlchen am Fenster, wo Gundula's Nähmaschine stand, nahm ihre Scheere in die Hand, steckte ihr Fingerhütchen an und vertiefte sich in eine behagliche Plauderei mit der Mutter, die sich am andern Fenster mit ihrer Näharbeit hingekauert hatte. Er ließ sich ihr ganzes Leben erzählen, und die gelassene Art, wie sie von ihren trübseligen Schicksalen, der Einfalt und Bosheit ihrer Nachbarn, der Noth mit ihrem Manne sprach und das Glück, das ihr zum Entgelt für so viel Kummer in ihrem Kinde beschert sei, fast mit feierlichen Worten rühmte, ging ihrem jungen Zuhörer mehr und mehr ans Herz, so daß er der einfachen Frau mit einer Art Ehrfurcht gegenüber saß. Gleichwohl wurde ihm die Zeit lang bis zur Stunde des Feierabends, wo die Tochter zurückkehren sollte. Als sie dann endlich kam, war sie schon unbefangener und wagte sogar ihn selbst zu fragen, ob ihn die Wunde noch schmerze und ob sie etwas Eis holen solle, um die Umschläge mehr zu kühlen. Er verwehrte es ihr und sah sie so lange an, daß ihre etwas blassen Wangen eine leichte Röthe überflog. Sie wollte die Nähmaschine in die Schlafkammer nebenan tragen, um ihn durch das Schnurren des Rades nicht zu belästigen. Das litt er nicht, sondern rückte einen Stuhl zu ihr hin und sah ihr auf die flinken Fingerchen und auf den feinen Umriß von Nase und Mund, die sich auf die Arbeit senkten. Die Mutter aber bemerkte, daß er doch noch frühen Schlags bedürftig sei, schickte ihr Kind hinaus und bereitete dem Patienten wieder sein Lager, Dann erneuerte sie noch einmal den Verband, nachdem sie aus ihrem Vorrath eine Wundsalbe hervorgesucht und ein Läppchen damit bestrichen hatte, und zog sich, eine gute

Nacht wünschend, zu ihrer Tochter in die Kammer zurück.

Draußen im Hof hatte während einer ganzen Stunde ein leichter Schatten sich herumgetrieben und durch die Fenster gespäht: die arme Seele des Herrn Heinrich Müller, die von den Qualen der Eifersucht geschüttelt wurde und nicht eher weichen wollte, als bis das junge Paar, das sich so vertraulicher Nähe erfreute, wieder getrennt war. Daß an diesem Abend eines der besten Medien ohne Erfolg sein Geschäft betrieb und die Geister nicht zum Erscheinen bewegen konnte, hatte seinen natürlichen Grund nur in dem verliebten Eigensinn, mit welchem der verklärte ehemalige Liebling der Frauen am Fenster einer kleinen Erdentochter Schildwache stand.

\*

Das schwermüthige Gespenst fühlte sich daher nicht wenig erleichtert, als am anderen Nachmittage sein lebendiger Nebenbuhler von der trefflichen Aerztin und ihrer Tochter Abschied nahm und in die Wohnung seines Freundes übersiedelte. Doch war die Freude von kurzer Dauer. Denn am nächsten Abend, sobald die Dunkelheit es erlaubte, unerkannt den Weg nach der Spukgasse einzuschlagen, erschien der junge Doctor wiederum in der Wohnung der Frau Cordula, um nach seiner Wunde sehen und den Verband erneuern zu lassen. Diesmal konnte schon die Nadel entfernt und über dem Läppchen mit dem Wundbalsam ein Pflaster aufgeklebt werden. Der Patient saß dann noch ein Stündchen und sah den arbeitenden Frauen zu. Er hatte in einer großen Düte allerlei Früchte und Kuchenwerk mitgebracht, wovon das Gundelchen erst nach langem Zureden zu naschen sich entschloß. Sie war nun völlig aufgethaut, und Philipp meinte, nie ein hübscheres Lachen von jungen Mädchenlippen gehört zu haben, als wenn er hier von seinen tollen Studentenstreichen erzählte. Dazwischen wurden auch ernstere Reden geführt, an denen das Kind sich nur schüchtern mit allerlei sinnigen Fragen betheiligte.

So nun auch die folgenden Abende. Manchmal gesellte sich auch der Ingenieur hinzu, und in dem niedrigen Gemach ging es dann so munter zu, daß Alle die Zeit vergaßen und sich erst durch Meister Kospoth daran erinnern lassen mußten, die Stunde des Thorschlusses nicht allzu weit zu überschreiten.

Nicht nur die jungen Leute fanden diese Plauderabende ergötzlich, auch Mutter Cordula that es wohl, einmal wieder Leben um sich her zu sehen und ein verständiges Gespräch führen zu können. Nur konnte sie sich nicht verhehlen, daß mit ihrem Kinde eine seltsame Veränderung vorgegangen war, da dasselbe den ganzen Tag wie »hintersinnig« herumging, kaum hörte, was man ihm sagte, und nur am Abend seine frühere Heiterkeit wiedergewann, um sofort wieder in tiefe Träumerei zu verfallen, sobald sie mit der Mutter allein war.

Die kluge Frau war daher froh, als sie eines Abends ihrem Pflegling erklären konnte, die Wunde sei nunmehr geheilt, und auch die Narbe werde sich rasch verwachsen, wenn er fortfahre die Salbe auszustreichen, von der sie ihm einen hinlänglichen Vorrath in einem Töpfchen einhändigte. Sie müsse nun aber Abschied von ihm nehmen, da es doch auf die Länge nicht verborgen bleiben könne, wenn er seine Besuche fortsetze, und sie alles Geschwätz übelwollender Nachbarn vermeiden wolle.

Der junge Mann erschrak heftig, Gundelchen war todtbleich geworden, die Mutter aber hatte eine so entschiedene Art, sich Respect zu verschaffen, daß es zu einem traurigen Scheiden kam, nachdem der Geheilte seiner Retterin wohl fünf Minuten lang unter immer neuen Dankesworten die Hand gedrückt hatte. Die Tochter leuchtete ihm an die steile Treppe hinaus, da stand er noch ein paar Minuten in tiefer Verwirrung still, wollte etwas sagen, schwieg aber wieder, sah sie flüchtig an, die in reizender Beklommenheit neben ihm stand, ergriff endlich ihre freie linke Hand und küßte sie, und da sie sie ihm tief erglühend entzog und: Aber Herr Doctor! flüsterte,

schlang er hastig den Arm um ihre Schulter und drückte einen raschen Kuß auf ihre heiße Wange. Dann stürmte er die Hühnerstiege hinunter und trug sein lautpochendes Herz durch die schwüle Nacht nach Hause.

Heinrich Müller war zum Glück bei einer séance beschäftigt gewesen und hatte kein Zeuge dieser Scene sein können. Als er ein paar Stunden später an das Kammerfenster schwebte, sah er das Gundelchen im Bette liegen, mit weit offenen Augen und einem seligen Lächeln vor sich hin träumend, woran er aber kein Arg hatte.

Am folgenden Tage trug ein Dienstmann einen großen, wohlverschlossenen Kasten die Treppe zu der Hofwohnung hinauf. Das Mädchen war gerade zu Tische gekommen, auch Wenzel Kospoth fand sich eben ein, da der Kasten geöffnet wurde. Darin befanden sich allerlei hübsche Putzsachen für ein junges Frauenzimmer, dann ein warmer Kleiderstoff für ein älteres, ein Briefchen dabei, worin die Bitte stand, diese Kleinigkeiten freundlich anzunehmen, um den Absender in etwas wenigstens von der großen Dankesschuld zu entlasten, die ihm das Herz bedrückte.

In dem Couvert lag noch eine kleine sehr bescheidene Broche. Das Mädchen hatte sich einmal beklagt, daß es all seine Nadeln verliere. Nun wurde die Hoffnung ausgesprochen, diese kleine Spange werde fester halten und zugleich auch die Erinnerung an einen guten Freund befestigen.

Wenzel Kospoth wiegte seinen grauen Haarschopf hin und her und brummte etwas von einem wackeren jungen Herrn, der sich nicht lumpen lassen wolle.

Frau Cordula aber befahl ihrem Kinde, Feder und Papier zu holen und sofort die Antwort, die sie ihr vorsagte, niederzuschreiben, nämlich, daß sie dem Herrn Doctor vielmals danke für seine freundliche Absicht, ihnen eine Freude zu machen, diese kostbaren Geschenke aber durchaus nicht annehmen könne, da sie ihre ärztlichen Dienste ohne Entgelt ausüben müsse, wenn sie nicht wegen unerlaubter Praxis in Strafe kommen wolle. Weßhalb sie Alles sofort zurückschicke und verbleibe des wohlgebornen Herrn Doctors

**achtungsvoll ergebene**

**Cordula Ehrenberg.**

\*

Als Philipp diese Botschaft empfing, die ihm ein Knabe aus der Spukgasse zugleich mit der gefüllten Kiste überbrachte, wurde er tief niedergeschlagen. Er hatte die einfache Frau hinlänglich kennen gelernt, um sich keiner Täuschung darüber hinzugeben, daß es ihr mit der Ablehnung alles ferneren Verkehrs vollkommen ernst sei. Und da er sich selbst gestehen mußte, daß er nicht wohl daran denken konnte, ihr Kind zu seiner Frau zu machen, noch weniger aber ein frevelhaftes Spiel mit ihr zu treiben, so beschloß er mit einem tiefen Seufzer, die Kammer seines Herzens, in der das Hexenkind spukte, fest zu verriegeln und über das ganze Abenteuer das Kreuz zu schlagen.

Zugleich erinnerte er sich jetzt zum ersten Male wieder, daß er ja halb und halb schon gebunden sei, und gab sich Mühe, die Flamme seiner Jugendliebe, die in den letzten acht Tagen zu einem unscheinbaren Fünkchen herabgesunken war, von Neuem anzublasen.

Das sicherste Mittel hierzu wäre nun freilich ein Besuch im Hause des Stadtraths gewesen. Doch obwohl er sich jetzt mit seiner Narbe, über der nur ein schmales Pflasterstreifen saß, wieder als einen schmucken Freier sehen lassen konnte, verschob er doch den sonst so ersehnten Gang von Tag zu Tage, hielt sich still zu Hause und verbrachte die einsamen Stunden, während sein Gastfreund seinen Geschäften nachging, in unerquicklichem Müßiggang, in Büchern blättern, rauchend oder in halbem Traum auf dem Sofa liegend, wobei er es nicht vermeiden konnte, daß eine schlanke junge Mädchengestalt vor seinem inneren Auge hin und her schwebte, zuweilen ein paar lange Wimpern aufschlug und kleine, rasche Blitze aus schwarzen Augensternen um sich her streute.

Eines Abends aber wurde ihm dies Feuerwerk so unheimlich, daß er aufsprang, sich sorgfältig anzog und den Weg nach dem Hause seiner Jugendgeliebten einschlug.

Er empfand unterwegs ein starkes Herzklopfen und mußte sich Gewalt anthun, um nicht in den Seitenweg nach der Spukgasse einzubiegen. Je näher er aber dem Ziele kam, desto ruhiger wurde er. Sein Schicksal lag ja noch in seiner Hand. Nichts verpflichtete ihn, heute schon ein entscheidendes Wort zu sprechen, zumal er ja noch die große Studienreise vor sich hatte. So betrat er kaltblütig das Haus und zog mit fester Hand oben an der wohlbekanntem Klingel.

Die Tochter des Hauses öffnete ihm selbst, begrüßte ihn aber mit einer kühlen, gut gespielten Ueberraschung, wie einen Besucher, den man hundert Meilen entfernt geglaubt hat, und führte ihn sofort in das Wohnzimmer, wo ein kleiner Kreis von Hausfreunden beisammen saß. Der Papa war noch in feinem Bureau, die Mutter aber, die den jungen Mann sonst als ein Vermächtniß ihrer verstorbenen Freundin gehätschelt hatte, trug heute ebenfalls eine steife, gemessene Haltung zur Schau, beglückwünschte ihn zu seinem bestandenen letzten Examen, fragte, wie lange er in der Stadt zu bleiben gedenke, und nannte ihn einmal über das andere Herr Doctor. Er merkte sofort, daß die Unterhaltung, die er unterbrochen, sich um ihn selbst gedreht hatte, blieb aber unbefangen und entschuldigte seinen verspäteten Besuch mit einem Unfall, der ihn betroffen, da er gestrauchelt und gegen einen Stein gestürzt sei, weshalb er einige Tage sich in ärztliche Pflege begeben habe.

Niemand sprach auch nur aus Höflichkeit ein Bedauern darüber aus, und das stockende Gespräch schleppte sich mühsam hin. Er hatte Zeit, die Tochter des Hauses zu betrachten, die mit etwas hoch getragem Näschen und ironisch geschürzten Lippen neben ihm saß. Man hatte ihr so oft gesagt, daß sie das schönste Mädchen der Stadt sei, sie war so ohne Frage schon den dritten Winter die Ballkönigin gewesen, daß es ihr selbstverständlich erschien, ihrer jungen Hoheit von Jedermann huldigen zu lassen. Zumal von einem Jugendgespielen, der ihr vor Zeiten bei jedem Cotillon die meisten Sträußchen gebracht hatte. Auch gefiel er ihr trotz der übel zugerichteten Stirn besser, als all ihre übrigen Ballsklaven, und sie hatte sich zu dem geheimen Beschluß herabgelassen, ihn, wenn er sich dieser Gnade würdig zeigte, durch ihre Gunst überschwänglich glücklich zu machen. Daß er nun aber so unempfindlich wie ein Stock an ihrer Seite blieb, war unverzeihlich, und sie nahm sich in ihrem kleinen kalten Herzen vor, ihren gerechten Zorn an ihm auszulassen.

Noch empfindlicher war das verwandelte Benehmen ihres zukünftigen Schwiegersohnes der hoffährigen Frau Mama, die geglaubt hatte, gleich in der ersten Stunde werde es zu der längst erwarteten Verlobung kommen, wofür sie schon eine gerührte und feierliche Rede in Bereitschaft hielt. Die Anwesenheit der befreundeten Damen war ihr daher sehr unerwünscht, und da sie immer noch hoffte, Philipp's offenbare Verstimmung rühre davon her, daß er sie nicht allein getroffen, machte sie ungeschickte Versuche, die Gesellschaft loszuwerden. Da diese scheiterten,

denn Alle waren neugierig, sich den jungen Erkorenen näher zu beschauen, nahm sie endlich das Wort und sagte: Sie werden nicht ahnen, lieber Doctor, daß wir in dem letzten Jahr, seit Sie von uns entfernt waren, große Fortschritte in allerlei Geheimwissenschaften gemacht und einen eifrigen Verkehr mit der Geisterwelt unterhalten haben. Statt des abendlichen Kartenspiels befragen wir diesen runden Tisch nach vielen Dingen, die wir zu wissen wünschen, und selbst ich, die Anfangs ganz ungläubig war, bin nach und nach bekehrt worden. Ich sehe, daß Sie die Achseln zucken. Die moderne Naturwissenschaft hält ja alle spiritistischen Experimente für Humbug, und da freilich auch viel Betrug mit unterläuft, lasse ich kein Medium und keinen Hypnotiseur über meine Schwelle. Ein hölzerner Tisch aber – was hätte der für ein Interesse dabei, uns hinters Licht zu führen, zumal wir seine Orakel ja auch controliren können.

Und sind diese geisterhaften Offenbarungen immer als zuverlässig und richtig von Ihnen befunden worden? erwiderte Philipp, indem er sich bemühte, seine Worte nicht allzu spöttisch klingen zu lassen.

Nicht immer, natürlich. Manchmal lauten die Antworten zweideutig, manchmal versagen sie ganz, dann wieder treffen sie so wunderbar zu, daß man ihren übernatürlichen Ursprung nicht bezweifeln kann. Mein Gott, allwissend kann ja so ein abgeschiedener Geist nicht sein, und man sagt ja, ein Narr – ich bitte um Verzeihung, meine Herrschaften, – ein Narr kann mehr fragen, als zehn der weisesten Tische beantworten können. Aber Sie sollen selbst urtheilen, lieber Doctor. Röschen hat sich schon darauf gefreut, was Sie für ein Gesicht machen würden, wenn Sie einmal einer solchen Sitzung beiwohnten.

Ich bitte mich aber aus dem Spiel zu lassen, Frau Stadträthin, wehrte Philipp ab. Ich fürchte, in meinen Fingerspitzen fehlt das nöthige magische Fluidum, und ich würde den Erfolg nur vereiteln, wenn ich die Kette mit schließen wollte.

Nein, nein, sagte die Tochter rasch. Sie müssen mitthun. Sie glauben sonst, es gehe nicht ehrlich dabei zu, und irgend Einer von uns mache sich den Spaß, die Andern zu betrügen. Kommen Sie nur und nehmen Sie sich recht ernstlich vor, die Sache zu hintertreiben. Sie werden sehen, der Tisch behält das letzte Wort.

Gleich darauf hatte man das Theegeschirr und die Decke entfernt, und die sieben oder acht Personen, die um den runden Tisch saßen, schlossen mit ausgespreizten Händen die magische Kette, in aufgeregter Geduld der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Philipp's kleiner Finger berührte nur mit nachlässigem Druck den kleinen Finger seiner schönen Nachbarin. Denn wenn früher eine solche zärtliche Nähe ihm eine wonnige Wärme ins Blut gefloßt hatte, heute blieb er völlig kühl, als wartete er einzig und allein darauf, ob jenes berühmte magische Fluidum von dem schlanken kleinen Händchen neben dem seinen ausströmen und das todte Holz beseelen würde.

Nun traf es sich, daß an diesem Abend unser guter Bekannter, Heinrich Müller, den spiritistischen Dienst in diesem Hause übernommen hatte, obwohl er sich sonst für die höheren Aufgaben zu sparen pflegte. Sein gröberer College aber hatte am Abend zuvor eine so empfindliche Beschämung erlebt, daß er sich etwas Aehnlichem nicht so bald wieder aussetzen wollte. Ein Medium hatte auf Wunsch der Versammelten den Geist Napoleon's citirt und ihm allerlei historische Fragen vorgelegt. Da jedoch Johann Gruber in seiner früheren Hausknechtsstellung nichts von dem großen Corsen erfahren und seinen Namen nur gehört hatte, wenn von Napoleonspielern die Rede war, deren etliche er, als er noch im Dienst bei dem Gastwirth stand, hatte hinauswerfen müssen, so gab er so verblüffend verkehrte Antworten, daß der leitende Spiritist in große Verlegenheit gerieth und ihn endlich zum Teufel schickte, indem er

den Fragestellern erklärte, der Geist habe sich einen höhnischen Scherz mit ihnen erlaubt, da er wüthend darüber gewesen, aus seiner himmlischen Hoheit wieder auf die Erde herabgezogen worden zu sein.

Heinrich Müller dagegen, der gebildeter und bei schwierigen Fragen um eine zweideutige Ausflucht nie verlegen war, hatte dem Ruf in das Stadtrathshaus um so williger Folge geleistet, weil er seinen Rivalen hatte hineingehen sehen und darauf brannte, ihm einen Possen zu spielen.

Hiezu ergab sich nur zu bald eine Gelegenheit.

Denn nachdem er in den Tisch geschlüpft war und durch das Aufheben eines Fußes und ein sanftes Stampfen seine Anwesenheit zu erkennen gegeben hatte, fragte nach einigem unerheblichen Geplänkel Fräulein Rosa geradezu, ob er wisse, daß ein fremder Gast sich in die Kette eingereiht habe?

Ja, antwortete der Tisch, zu großer Genugthuung der Gläubigen.

Ob er seinen Namen kenne?

Philipp, klopfte der Tischfuß.

Ob er wisse, wo dieser Philipp sich aufgehalten, seit er in die Stadt gekommen?

Spukgasse! buchstabirte der Tisch, ohne sich zu besinnen, was aber der Gesellschaft befremdlich war. Denn was hätte ein junger Arzt, der eben in die Heimath zurückkehrte, in jener verrufenen Straße zu suchen gehabt?

Also fragte das Fräulein, da sie allein eine seltsame Röthe im Gesicht ihres Nachbarn aufsteigen sah, eifrig weiter, was ihn dort hingeführt habe? Und sogleich klopfte der Tischgeist, mit heftigen Rucken den Fuß aufstampfend: Liebschaft!

Der Eindruck, den dieses Wort machte, war so stark, daß die Kette sich löste und Aller Augen sich auf den jungen Mann richteten, der seine Verlegenheit hinter einem mühsamen Lachen verbarg und bemerkte: so schlechte verläumderische Späße bewiesen ihm deutlich, daß es auf eine Neckerei abgesehen sei, zu der der unschuldige Tisch sich hergeben müsse.

Fräulein Rosa aber, die ihn scharf im Auge behalten hatte, war gleichfalls dunkelroth geworden, doch nicht aus Beschämung, sondern aus gerechter Entrüstung, daß ihr bisher so gehorsamer leibeigener Zukünftiger sich auf so verrätherischen Wegen betreffen ließ. Sie befahl also, unverzüglich die Kette wieder zu schließen, wobei ihr zitternder kleiner Finger jetzt an dem ihres Tischnachbarn ihre innere Erregung ausließ, und stellte dann die entscheidende Frage: Mit wem hat Doctor Philipp in der Spukgasse ein zärtliches Verhältniß angesponnen?

Sofort antwortete der Tisch: G–u–n–d–e–l–chen!

Gundelchen! sprach die Fragerin buchstabirend nach und zog ihre Hand mit einer Geberde zurück, als ob sie einen nassen Frosch berührt hätte. Nun, Herr Doctor, werden Sie noch ein weiteres Zeugniß bedürfen? Also wirklich die leichtfertige kleine Person, die Tochter jener berüchtigten Dorfschneiderin – du entsinnst dich, Mama, daß unsere Schneiderin das dreiste junge Ding einmal mit ins Haus gebracht hat, um beim Nähen zu helfen, ein ganz ungebildetes Geschöpf – und der haben Sie wirklich die Cour gemacht, Herr Doctor, und ihre Gesellschaft so interessant gefunden, daß Sie die ältesten Freunde darüber vernachlässigten?

Sie hatte das in der besinnungslosen Erregung mit flammenden Blicken herausgesprudelt, ohne zu beachten, daß sie ihr geheimes schwerverletztes Herz damit entblößte. Auch gewahrten es die Anderen, und die Mutter winkte ihr mit den Augen zu, sich zu mäßigen. Nur Philipp war es

gleichgültig, ob die Jugendfreundin, die ihm in diesem Augenblick durch die Leidenschaft verzerrt fast häßlich erschien, sich durch ihren eifersüchtigen Aerger bloßstellte. Ihm lag einzig daran, die ungerechten und bössartigen Verdächtigungen der guten Frauen in der Spukgasse zurückzuweisen.

Er erklärte daher mit ruhiger Festigkeit, daß er auf Mutter und Tochter nichts kommen lasse; Jene sei sehr mit Unrecht »berüchtigt«, und wer das junge Mädchen »leichtfertig« nenne, kenne sie eben nicht. Und nun erzählte er mit treuherziger Unbefangenheit, wie er zu dieser Bekanntschaft gekommen und zum Dank gegen die gütigen Samariterinnen verpflichtet worden sei.

Als er mit seinem Bericht zu Ende war, stand Fräulein Röschen auf und sagte mit bebender Stimme: Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. Ich begreife nun, daß Sie vierzehn Tage lang Ihre nächsten Freunde nicht aufsuchen mochten, da Sie in die Bewunderung dieser beiden Perlen versunken waren. Da Unsereins den Vergleich mit ihnen nicht aushalten kann, will ich mich lieber zurückziehen, damit Sie von Ihrem Abendbesuch in der Spukgasse nicht zu lange abgehalten werden.

Damit verneigte sie sich mit hoheitsvoller Miene gegen den jungen Bösewicht, nickte den Uebrigen zu und verschwand in dem anstoßenden Zimmer.

Die Zurückbleibenden verharrten eine Weile wie versteinert im tiefsten Stillschweigen. Dann sagte die sehr bestürzte Frau Stadträthin: Sie müssen ihr diese kleine trotzige Laune zu Gute halten, lieber Doctor. Sie hat nun einmal eine Antipathie gegen die verdächtige Nähmamsell und begreift nicht, daß einer ihrer liebsten Jugendfreunde ihr die Stange halten konnte. Auch haben Sie in Ihrer ritterlichen Art doch wohl zu viel Wärme in Ihre Vertheidigung gelegt. Wenn Sie unserm Röschen nachgehen und ihr sagen wollten, Sie hätten es nicht so ernst gemeint –

Ich bedaure, gnädige Frau, unterbrach sie Philipp, indem er sich erhob, es ist mir unmöglich, irgend ein Wort, das ich zu Gunsten der beiden Verkannten gesagt, zurückzunehmen. Wenn Ihr Fräulein Tochter die Gesellschaft eines Mannes, der sich zweier unschuldig Angeklagter annimmt, nicht ertragen kann, so muß ich darauf verzichten, in diesem befreundeten Hause, wo ich früher so viel Güte erfahren, fernerhin zu verkehren. Ich habe die Ehre, den Herrschaften guten Abend zu wünschen!

Damit nahm er seinen Hut, verbeugte sich und verließ das Zimmer.

\*

Als er sich im Freien befand, überkam ihn ein solches Wohlgefühl, der beengenden Luft in diesem hochachtbaren Philisterhause entronnen zu sein, daß er, seiner jungen doctoralen Würde vergessend, den Hut schwenkte, einen Luftsprung that und ein Studentenlied vor sich hin summte. Ein paar Nachbarsleute, die ihn kannten und um sein Verhältniß zu der schönen Stadtrathstochter wußten, flüsterten sich, als er achtlos an ihnen vorüberging, lächelnd zu, es möge wohl eben zwischen dem jungen Paar richtig geworden und der junge Herr vom Verlobungsweine ein wenig angeheitert sein. Philipp aber strebte aus den dunklen Gassen hinaus ins Freie und athmete tief auf, als er die schattigen Anlagen erreichte, die am Flusse sich hinstreckten und über Tag von sämtlichen Kindern der Stadt mit ihren Wärterinnen bevölkert waren. Zu dieser späten Stunde aber wandelten hier nur einzelne Liebespaare, deren vorbeigleitende, zärtlich verschlungene Schatten den einsamen Wanderer zu schwermüthigen Betrachtungen anregten. Er setzte sich auf eine Bank und sah lange durch die leise schwankenden Wipfel zu den Sternen hinauf, von denen eine weiche Kühle zu ihm herabfloß. Mit verstohlenem Rauschen zog der Fluß zu seinen Füßen dahin. Philipp mußte denken, wie lieblich es wäre, in

einem Nachen sich von der Strömung forttragen zu lassen, ein gewisses junges Wesen an seiner Seite, die ganze Nacht hindurch, um im ersten Frühroth bei irgend einem versteckten Häuschen zu landen und sich dort einen eigenen Herd zu gründen. Das Bild der kleinen Gundula trat so lebendig vor ihn hin und erschien mit all seinen Reizen und Tugenden in so hellem Licht, daß er die Sehnsucht, die leibhaftige holde Person in die Arme zu schließen, nicht bezwingen konnte, sondern aufsprang und schnurstracks den Weg nach der Stadt wieder einschlug, entschlossen, heute noch, es koste, was es wolle, in das Spukhaus einzudringen und mit Mama Cordula ein ernstes Wort über Gegenwart und Zukunft zu reden.

Als er aber die äußeren Quartiere der Stadt durchschritten hatte und sich seinem Ziele näherte, fiel ihm eine ungewohnte Bewegung in den Straßen auf, ein Rennen und Rufen der Menschen, die sonst um diese zehnte Stunde in ihren Häusern oder beim Biere saßen. Er forschte nach und hörte mit heftigem Schrecken, daß ein Brand in der Spukgasse ausgebrochen sei. Nun stürmte er Allen voran und machte sich, da er die Straße erreicht hatte und den Feuerschein an den schwarzen Häusern hoch aufglühen sah, mit Drängen und Stoßen Bahn durch das dichte Gewühl, das den Eingang versperrte. Die Leute aber standen ganz müßig und gafften nach der Stelle, von wo die rothe Lohe aufstieg, so daß es Philipp nicht schwer wurde, sich bis zu der Unheilstätte durchzukämpfen. Seine furchtbare Ahnung hatte ihn nicht betrogen, es brannte wirklich in dem Hause »Zum unglaublichen Thomas«, und zwar schlug die Flamme bis jetzt nur aus der Pförtnerzelle hervor und begann eben erst das alte Eingangsthor zu umzüngeln. Die Menschen aber, die im Halbkreis davorstanden, wiesen auf das feurige Schauspiel mit stumpfem Gleichmuth oder gar mit hämischem Grinsen. Einzelne Hohnreden wurden laut: es sei Zeit gewesen, daß den alten Hexenmeister endlich der Satan beim Kragen gepackt habe; er werde vielleicht Gold haben machen wollen, und aus dem Tiegel sei eine Höllenflamme aufgeschlagen, die ihm den Schopf versengt habe; es könne keinem Christenmenschen zugemuthet werden, einen solchen Brand zu löschen und dem Strafgericht des Himmels Einhalt zu thun.

Sobald Philipp das Haus erreicht hatte und die Lage überschaute, rief er den Umstehenden zu, Aexte zu holen und das Thor einzubrechen, um Die zu retten, die in den Hofzimmern wohnten. Kein Fuß rührte sich, nur ein paar freche Mäuler ließen sich vernehmen, es werde kein Schade sein, wenn das Hexenpack verbrenne, es habe längst den Scheiterhaufen verdient – was mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen wurde. Mit knirschendem Ingrimme hörte es der Jüngling und spähte umher nach irgend einem Werkzeuge, das Thor zu sprengen. Eben ergriff er einen Balken, den die Pflasterer am Rande des Bürgersteiges zurückgelassen hatten, und schleppte mit übermenschlicher Anstrengung die Last heran, das glimmende Holzwerk des Thores damit zu zertrümmern, als das morsche Schloß wie durch ein Wunder von selbst aus den Haspen wich und das Thor langsam sich nach innen zu in seinen Angeln bewegte. In der dunklen Oeffnung aber erschien eine seltsame menschliche Gruppe, das Gundelchen, seine Mutter huckepack durch den funkensprühenden Qualm ins Freie tragend.

Das Kind hatte sich heute früher als sonst zu Bett gelegt, von der Tagesarbeit ermüdet, und war durch den Schreckensruf der Alten, die sich nebenan noch keinen Schlaf gönnte, aufgeweckt worden. Als sie den Feuerschein wahrte, hatte sie nur ein Röckchen um die Hüften gebunden, ein Tuch um ihre nackten Schultern geschlagen, sich aber nicht die Zeit genommen, Schuh und Strümpfe anzuziehen, sondern rasch entschlossen die schwerbewegliche Mutter sich auf den Rücken geladen und die theure Last das Treppchen hinab über den Hof getragen, dort ein paar qualvolle Augenblicke in den schwarzen Hausflur starrend, bis die hülfreiche Hand ihres Schutzengels das Hausthor öffnete.

Wie sie nun draußen stehen blieb, gebückt unter der lebendigen Bürde, und sich im Kreise der

zurückweichenden Menge umschauend den jungen Gastfreund erblickte, der mit einem Freudenschrei den Balken fallen ließ und auf sie zustürzte, überflog ein seliges Lächeln ihr hochgeröthetes Gesicht, und sie lispelte mit den frischen Lippen: Guten Abend, Herr Doctor! welche einfachen Worte diesem wie die süßeste Musik erklangen. Er konnte aber nichts hervorbringen als: Gott sei Dank! O, Gundelchen, daß du nur lebst! und hätte sie gern sammt der Mutter auf ihrem Rücken umfaßt und an sein Herz gedrückt, wenn nicht zu viele Augen auf sie gerichtet gewesen wären. Noch immer ließ sie ihre Last nicht zur Erde nieder; schien aber rathlos, wohin sie sich damit wenden solle. Vergebens redete Philipp in die Leute hinein, eine Tragbahre oder auch nur einen Schubkarren herbeizuschaffen. Sie drehten alle die Köpfe weg, zuckten die Achseln und murmelten Verwünschungen.

So müssen wir's wohl allein besorgen, Gundelchen, wenn diese frommen Christen nicht so viel Nächstenliebe erschwingen können! rief der junge Mann, und indem er die Alte sanft auf die Erde setzte, verschränkte er die Hände mit denen des Mädchens und hob die Mutter auf diese schwebende Sänfte wieder hinauf, ihr zuredend, daß sie die Arme um seinen und ihres Kindes Nacken schlingen möchte. So trugen sie die willenlos Gehorchende, die leise vor sich hin seufzte, durch das auseinanderstiebende Gewühl der Gasse hinab bis auf den Marktplatz, und da dort zufällig eine leere Droschke schläfrig über das unebene Pflaster rasselte, rief Philipp sie an, hob die beiden Frauenzimmer hinein und schwang sich selbst auf den Rücksitz, dem Kutscher zurufend, daß er sie nach einem Wirthshäuschen fahren solle, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernt am Flusse lag und für die besseren Familien als Ziel ihrer sommerabendlichen Spaziergänge diene.

Aus der Spukgasse, die sich mehr und mehr vom Feuerschein röthete, klang ein dumpfes Summen und Brausen ihnen nach, jetzt hörte man auch das Rollen der Spritzenwagen, die endlich sich nach der Brandstätte hin bewegten, von allen Seiten strömte Groß und Klein der verrufenen Gasse zu, sie aber hatten bald die letzten Häuser im Rücken gelassen und fuhren in langsamem Trabe in die hellgestirnte Nacht hinaus.

\*

Erst jetzt fand der junge Doctor die nöthige Gemüthsruhe, das gerettete Paar sich näher anzusehen.

Die Mutter lag in sich zusammengeduckt in der Ecke des Wagens, mit geschlossenen Augen, wie wenn sie ihre Gedanken sammeln müsse, um das Wunder ihrer glücklichen Flucht aus der Todesgefahr dem Himmel recht von Herzen zu danken. Ihr Kind neben ihr saß, sich in seiner nothdürftigen Bekleidung ein wenig schämend und das Tuch fest um die Schultern ziehend, sprachlos dem jungen Mann gegenüber. Aber die schwarzen Augen wichen den seinen nicht immer aus, und nur wenn ihre nackten Füße unter dem Röckchen einmal zum Vorschein kamen, schlug sie die langen Wimpern hastig nieder.

Er fragte, ob sie friere, sie schüttelte den Kopf, gleichwohl zog er sein Tuch aus der Tasche und wickelte es um ihre schlanken Knöchel, dann streckte er die Hand aus, und sie legte die ihre mit einem lieblich treuherzigen Blick hinein, und so hielten sie sich wie zu einem stummen Gelöbniß fest bei den Händen, zuweilen durch einen herzlichen Druck das Unausgesprochene bekräftigend, bis der Wagen bei dem Wirthshäuschen anhielt.

Jetzt erst öffnete die Mutter die Augen, sprach aber noch immer kein Wort und ließ es geschehen, daß Philipp sie aus dem Wagen hob und ins Haus trug. Wirth und Wirthin waren nicht wenig erstaunt, als sie der wunderlichen späten Gäste ansichtig wurden, für welche der junge Mann eines der Zimmer im oberen Stock, in denen hin und wieder ein Sommerfrischling Herberge

fand, in Beschlag nahm. Er gab dem Wirth ein Goldstück und sagte, es werde sein Schade nicht sein, wenn er die Damen, die bei einem Brande in der Stadt sich mit genauer Noth gerettet hätten, aufs Sorgsamste bediene, übrigens gegen Jedermann ihre Anwesenheit geheim halte. Die Frau Wirthin werde dem Fräulein wohl mit Schuhwerk und der nöthigen Garderobe aushelfen. Dann stieg er selbst nach dem oberen Zimmer hinauf, wo Frau Cordula vor sich hinräumend in einem Lehnstuhl saß, trat mit ernster Miene auf sie zu und sagte: Liebe Mutter, ich werde Sie jetzt verlassen, um in die Stadt zurückzukehren. Vorher aber möchte ich noch etwas Wichtiges ins Reine bringen. Ich und Ihre liebe Tochter, wir haben uns vorhin während der Fahrt stillschweigend mit einander verlobt. Ich bitte nun, liebe Mutter, daß Sie uns Ihren Segen geben möchten. Ich verspreche, Ihrem Kinde ein treuer Gatte und Ihnen ein liebevoller Sohn zu sein.

Die Mutter hatte ihm zugehört, ohne eine Miene zu verziehen, als ob sie auf etwas Aehnliches gefaßt gewesen wäre. Jetzt sah sie ihn ruhig an, wiegte den klugen grauen Kopf leise hin und her und sagte: Lieber Herr Doctor, Sie sind sehr gut, und ich glaube auch, daß es Ihnen ein redlicher Ernst mit Ihrer Bitte ist. Doch muß ich alte Frau einen kühlen Kopf behalten, wenn die Feuersbrunst Ihren jungen erhitzt hat, daß er für recht und gut hält, was doch einmal eine Unmöglichkeit ist und bleibt. Sie sind ein gelehrter und reicher junger Herr, und wir sind arme Leute. Was wollen Sie Ihren Freunden antworten, wenn man Sie fragt, wie Sie nur an der Tochter der armen Schneidersfrau, die obenein als Hexe verschrieen ist, einen Narren fressen konnten?

Dieses, liebe Frau Mutter, ist meine Sache, erwiderte Philipp mit Nachdruck, und ich werde mich hüten, mich jetzt klar und deutlich darüber auszusprechen, damit die kleine Hexe hier nicht gar zu eitel wird. Im Uebrigen ist es mir sehr gleichgültig, ob viele meiner guten Bekannten sich verwundern, den Kopf schütteln und die Nase rümpfen, ja ich freue mich auf das Gerede und Geraune in der Kirche, wenn der Doctor Philipp und die Jungfer Gundula als Verlobte von der Kanzel fallen. In drei Wochen nämlich soll, falls es Ihnen, liebe Mutter, recht ist, die Hochzeit sein. Ich gedenke alsdann die junge Frau Doctorin mit auf Reisen zu nehmen und ein ganzes Jahr lang mich mit ihr herumzutreiben. Da hat sie Zeit, ein bischen weltläufig zu werden und so viel Schliff zu erhalten, wie auch der kostbarste Edelstein haben muß, um nach seinem Werthe geschätzt zu werden. Einstweilen bleibt unsere liebe Mutter ruhig in der Wohnung, die wir hernach in meiner neuen Heimath beziehen werden, und ihre Tochter wird ihr hoffentlich fleißig in ihren Briefen vermelden, daß sie sich nicht betrogen hat, als sie für gut fand, an einem gewissen Dr. Philipp ihre Hexenkünste auszulassen.

Er beugte sich zu der Alten herab und küßte sie herzlich auf beide Wangen, über die ein paar stille Thränen rannen. Darauf zog er das über und über glühende Mädchen an seine Brust, küßte sie auf Lippen und Augen und stürmte dann, ehe eins der Beiden zu Worte kommen konnte, die Treppe hinab, um sich eilig in den Wagen zu werfen und nach der Stadt zurückzufahren.

\*

Das Haus »Zum unglaubigen Thomas« war über Nacht vollständig ausgebrannt, so daß, da der Morgen heraufdämmerte, nur noch die beiden schwarzen Mauern wie die Wände eines tiefen Schachtes oder Brunnens aufragten, während der Kastanienbaum als ein Aschenberg auf dem Hofe lag und von dem Stallgebäude nur noch rauchende Trümmer den Boden bedeckten. In dem Pförtnerstübchen aber fand man ein Häuflein schwärzlicher Menschengelasse und in seiner Mitte vier Messingstückchen, die von der großen böhmischen Bibel herrührten und trotz der scharfen Glut nicht geschmolzen waren.

Droben jedoch, auf dem spitzen First eines der Nachbarhäuser, saßen im ersten Morgengrauen die beiden früheren Inwohner der Remise, Beide in äußerst schlechter Laune.

Heinrich Müller warf einen grimmigen Blick auf die nassen Trümmer der verkohlten Balken, von denen ein übelriechender Qualm aufstieg.

Die Komödie ist nun zu Ende, sagte er, sich schüttelnd, 's ist mir ein Gaudium, daß Niemand ahnt, wer der Verfasser war.

Sie doch nicht etwa gar, Herr Heinrich? fragte sein Kamerad, der über die Dächer weg in eine der Seitengassen spähte.

Versteht sich, ich und kein Anderer, erwiderte der verklärte Weinreisende, Ihr müßt wissen, Johann, als ich dem niederträchtigen Burschen, dem Doctor, den Possen gespielt und ihn mit dem vornehmen Stadtfräulein auseinandergebracht hatte, bin ich nach Hause geflogen. Da sah ich den Andern, der mir immer wie Gift und Operment war, den Böhmen, wieder über seinem Zauberbuch hocken und huschte hinein, und da kam mir's, ihm die Suppe zu versalzen. Ich stieß die Lampe um, daß das Petroleum über seinen Tisch floß, da gab's einen Knall, und weil der alte Narr sich nicht gleich zu helfen wußte, ist die ganze Pastete in Rauch aufgegangen. So hab' ich an dem gottlosen Kuppler mein Mütchen gekühlt. Und jetzt segle ich geradeswegs wieder in unsere Oberwelt zurück. Die Hölle auf Erden hab' ich satt. Wenn's droben auch verdammt langweilig ist, der jüngste Tag wird doch nicht ewig auf sich warten lassen. Die verrückten Lebendigen treiben's ja so toll, daß der Herrgott es nicht lange mehr mitansehen kann.

Er hob sich ein wenig, als ob er fortfliegen wollte. Nehmen Sie mich mit, Herr Heinrich, sagte die arme Seele Johann Gruber's. Auch mir ist's hier unten verleidet, ich kündige den Dienst. Denn wie ich gestern bei meiner Rieke wieder 'mal nachsehen wollte – nee, werde Ihnen nicht auf die Nase binden, in welcher Gesellschaft ich sie fand, und wie's da zunging. Is 'ne verflucht angreifende Beschäftigung, so'n Spiritus zu sein, hab' mir's pläsirlicher gedacht. Jetzt kann 'mal ein Anderer an die Reihe kommen, da das dumme Volk nu doch 'mal drauf versessen ist, sich was rapportiren zu lassen. Sehn Sie, Herr Heinrich, drüben blinzelt die Sonne über den Berg. Wir müssen uns sputen, abzufahren, eh's zu heiß wird. Ich habe auch immer vor Thau und Tage eingespannt, als ich noch bei meinem ersten Herrn diente, Hupla! – Und er wartete den Aufbruch seines Gefährten nicht ab, der sich langsamer ihm nachschwang, noch einen Blick befriedigter Schadenfreude auf die rauchenden Trümmer zurückwerfend, unter denen das arme Opfer seiner Rache begraben lag.

**(1865)**

**Paul Heyse**

## Kleopatra

(1865)

Wer jene Park-Vorstadt durchwandert, deren Paläste mitten in die Waldstille des alten Berliner Tiergartens alle Schätze der Kunst und des Reichthums verpflanzt haben, bemerkt noch hie und da in der Reihe der glänzenden Villen neuesten Datums eines jener älteren Landhäuser bescheidneren Stils, die nicht auf den Prunk gebaut, meist von der Straße etwas zurückgezogen, unter dem Schutz alter Ahorn- und Akazienbäume liegen und es verschmähen, mit Springbrunnen und Statuen den Vorübergehenden anzulocken. Ein starkes Eisengitter trennt den wohlgepflegten Rasen mit wenigen Blumengruppen von dem Fahrweg. Erst hinter dem Hause ist es dem Gärtner erlaubt, seine Kunst zu zeigen und den seltneren Flor der Treibhäuser um die Veranden und Ruhesitze anzubringen, dem echt aristokratischen Grundsätze getreu, daß der beste Geschmack darin bestehe, »nicht aufzufallen«.

Vor einem dieser seltenen Häuser aus der guten alten Zeit hielt eines schönen Sommerabends ein eleganter Wagen, aus dem ein junges Paar leicht heraussprang, um dann einer schwerfälligen alten Dame sorgsam den Arm zu bieten. Draußen am Gitter waren müßige Nachbarn stehen geblieben, um die Herrschaften aussteigen zu sehn; man konnte aus ihren Reden erfahren, daß der stattliche junge Herr mit dem leichten Bärtchen und dem dichten krausen Haar ein Freiherr von L., die blonde junge Dame seine Cousine und Braut, und die ältere ihre Pflegemutter, ein hochadliges Fräulein sei, das ehemals Hofdame bei einer königlichen Prinzessin gewesen und sich dann auf ihre Güter zurückgezogen habe, um sich der Erziehung ihrer Nichte zu widmen. Der Freiherr sei ebenfalls Rittergutsbesitzer, habe aber vor wenigen Monaten auch dieses Grundstück gekauft, um hier bei der Stadt ein Absteigequartier zu haben; wer das Haus früher gesehen - im Innern - und jetzt wieder betreten, konnte nicht genug sagen, mit wie viel Geschmack und Aufwand die ganze Einrichtung von Grund aus umgeschaffen worden sei.

So redeten die Leute noch, als die drei Menschen, die ihre Neugier beschäftigten, schon längst in der reich mit immergrünen Gewächsen umrahmten Thür verschwunden waren. Der Bräutigam führte die alte Dame am Arm, das schöne Mädchen ging mit schwebenden Schritten neben ihnen her. Sobald sie den Fuß über die Schwelle des Hauses gesetzt hatte, das nun in wenigen Tagen *ihr* Haus sein sollte, hatte sie in lieblicher Verwirrung den Strohhut abgenommen, als würde es ihr zu heiß, und ihre Hand suchte heimlich die Hand ihres Verlobten, um sie nach einem verstohlenen Druck wieder freizugeben. Ihr ganzes Wesen schwamm in einer süßen seligen Munterkeit; es war als fühle sie sich beständig versucht, die Formen der aristokratischen Welt, in denen sie sich doch ohne Zwang bewegte, zu durchbrechen und in fröhlichem Muthwillen etwas Thörichtes zu begehen, um ihrem übervollen Herzen Luft zu machen. Sie hatte diesen Mann geliebt, seit sie denken konnte. Als ein entfernter Cousin war er zu ihren Eltern gekommen, als sie noch mit Puppen spielte, er damals ein bartloser junger Fähnrich, der sie kaum beachtete, da er schon ein gesuchter Tänzer war und an ganz andere Eroberungen dachte. Dann war er ihr freilich lange aus den Augen verschwunden, aber nicht aus dem Sinn; denn als er vor mehreren Jahren bei der Tante eintrat, unangemeldet, nun als ein reifer Mann und in Civilkleidern, hatte sie allein ihn auf der Stelle erkannt und sogleich wieder den alten kindischen Aerger empfunden, daß sie scheinbar so wenig Eindruck auf ihn machte. Warum war er so zerstreut, so fremd und einsilbig? Es

mochten ihm wohl seine vielen Geschäfte durch den Sinn gehen, da er im Begriff stand, Güter zu kaufen, um das eben von den Eltern ererbte große Vermögen sicher anzulegen. Und wieder zwei Jahre Trennung, während deren er nur selten schrieb, immer an die Tante, und der Nichte nur mit einem flüchtigen Gruß gedachte. Als er aber zum dritten Mal kam, da sollte die lange Probezeit ein fröhliches Ende finden. Da hatte er sie eines Tages gefragt, ob sie ihm noch so gesinnt sei, wie vor zwölf Jahren, und als sie betroffen erwiderte, was er denn von ihren achtjährigen Gefühlen wisse, hatte er ihr eine alte Geschichte erzählt, die sie selbst fast vergessen, wie sie einst, als Gesellschaft bei ihren Eltern gewesen, aus der Kinderstube an die Saalthür geschlichen sei, um nach dem jungen Fähnrich zu horchen, der eben am Klavier eine Romanze sang, und wie sie dort von der Gouvernante ertappt mit glühendem Gesicht gebeten habe, nur noch das Lied aushören zu dürfen. Er gestand ihr, als sie sich lachend und erröthend herauszuwinden suchte und auf seine frühgereifte Eitelkeit schalt, daß ihm dieser Sieg über ihr junges Herz damals ziemlich leicht gewogen habe. Doch habe er oft in späteren Jahren an die kleine Lauscherin zurückgedacht und es sei ihm wunderlich gewesen, bei seinem ersten Besuch nach langer Zeit dasselbe Lied auf ihrem Flügel zu finden. Mit Gesang sie zu erobern, könne er jetzt nicht mehr hoffen. Er habe diese fröhliche Kunst über ernsteren Dingen völlig vernachlässigt. Aber zugleich sei ihm auch die Selbstgewißheit der Jugend abhanden gekommen, und wenn er zwei Jahre seitdem geschwiegen, sei es nur geschehen, weil er die ernstlichsten Zweifel gehegt habe, ob er es werth sei, diesen Schatz zu gewinnen. Da hatte sie zwischen Lachen und Weinen ihre Arme zutraulich wie ein Kind um seinen Hals gelegt und ihm zugeflüstert, daß sie nie von einem anderen Glück geträumt habe, als die Seine zu werden.

Auch heut, als sie zum ersten Mal das schöne Haus mit ihm betrat, das er während der Brautzeit heimlich hatte einrichten lassen, schweiften ihre Augen nur zerstreut an den glänzenden Wänden hin, nicht als nähme sie all diese Herrlichkeiten wie ihr künftiges Eigentum in Besitz, sondern als werde nichts in diesem Zauberschloßchen ihr so eigen gehören, wie der Herr des Hauses selbst. Sie nickte halb zerstreut, als er in dem heiteren Treppenflur auf dem dicken Teppich stehen bleibend sie fragte, ob es sich nicht freundlich und einladend mache, die schöne graue Marmorstiege mit dem vergoldeten Geländer, der luftige Raum, von oben durch das bunte Kuppelfenster erhellt, unten im Flur die Rauch'schen Victorien zwischen den blühenden Granatbüschen und Palmen in großen Kübeln von gebranntem Thon. Ein Diener öffnete die Flügeltür dem Eingang gegenüber, und man trat in den kühlen Speisesaal, zu dessen Fenstern der Garten hereinsah. Schon war die Sonne hinter die obersten Ahornwipfel gegangen, aber die Tageshelle noch kaum gedämpft. Laß uns erst noch in den Garten, bat sie, ehe die Vögel still werden! - Die Tante schalt, daß sie für eine künftige Hausfrau nicht begieriger sei, ihr eigentliches Reich bis auf Küche und Keller zu besichtigen. Aber sie war schon auf den geräumigen Perron getreten, nach dem die hohe Glasthür des Saales sich öffnete, und hüpfte den Andern voran die wenigen Stufen in den Garten hinab.

Was ist *das*? sagte sie, plötzlich stehen bleibend, mit dem Ausdruck der höchsten Ueberraschung. Sie hatte die Hände mit einer reizenden Geberde des Entzückens zusammengeschlagen, öffnete sie aber im nächsten Augenblick, um ohne alle Rücksicht auf die Tante ihrem Geliebten um den Hals zu fallen.

Hab' ich's getroffen? sagte er und küßte ihre klare Stirn. Ich wußte doch, daß du gegen die schönsten Bilder und Statuen, mit denen ich unser Häuschen zu schmücken suchte, noch eine ganze Zeitlang eine kleine Barbarin bleiben würdest, und daß der armseligste Spatz, der hier auf dem Perron herumnascht, dir wichtiger ist, als alle geflügelten Victorien. Da du nun auf unserem Gut an Hühnern, Enten und Gänsen des gewöhnlichen Schlages keinen Mangel finden wirst, so

hab' ich dir einiges fremde Federvieh in diesen schmucken Käfig gesteckt.

Du Einziger! sagte sie und faßte seine Hand, um ihn zu dem hohen Vogelhause hinzuziehen. Mir ist zu Muth, wie in einem Märchen von Tausend und Einer Nacht. Ist es wahr? diese Wundervögel sollen mein sein? Ich soll sie füttern und pflegen?

Sie stand an den vergoldeten Drahtgittern und staunte mit leuchtenden Augen in den inneren Raum, der in mancherlei Abtheilungen wohl ein Hundert der seltensten großen und kleinen Vögel enthielt. In der Mitte stieg ein künstliches Bäumchen auf, mit vielen blanken Sprossen, durch welche auf und ab sich die kleinsten Singvögel tummelten, während in eigenen geräumigen Käfigen die größeren Fremdlinge paarweis hin und her schritten. Es war ein Gurren und Zwitschern, ein Schwirren, Huschen und Trippeln, daß man nicht müde wurde, in das bunte Geschwirr hineinzuschauen.

Auf einmal war's, als ob sich dieser fröhlichen Welt ein allgemeines Entsetzen bemächte, das alle Federn sträubte, allen harmlosen Gesang einschüchterte und selbst den muntersten Bewohnern des Drahthauses die Luft an ihrem Futter verleidete. Ein großer langhaariger Affe, der in einem offenen Thürmchen auf dem Dach der Volière gekauert und die drei Menschen mit lauernden Augen beobachtet hatte, schien es übelzunehmen, daß man ihn über seinen schöneren Hausgenossen völlig übersehen hatte. Mit raschem Satz, eine feine lange Stahlkette am linken Vorderarm nachschleppend, hatte er sich über das sanftgeneigte Dach herabgeschwungen und kletterte nun geräuschlos an den Drahtgittern entlang nach der Stelle hin, wo das schöne Mädchen stand, das ihn mehr als die Andern anzulocken schien. Sie war gerade in das heitere Familienglück zweier Silberfasanen vertieft, deren erst kürzlich ausgekrochene junge Brut sich um den frischgefüllten Futtertrog drängte. Plötzlich fühlte sie sich an einem Zipfel ihres weißen Kaschemir-Burnus gezerrt und stieß einen leichten Schreckensruf aus, als sie sich umsah und das welke grinsende Affengesicht in nächster Nähe erblickte. Sie that unwillkürlich ein paar Schritte zurück, aber der Affe hielt die weiße Quaste fest in der kleinen Faust, während er sich mit der anderen schwebend ans Gitter klammerte, und nickte ihr mit hämischem Zähnefletschen und allerlei tollen Grimassen beständig zu, ja er wäre ihr sicher noch weiter gefolgt, wenn die Kette ihn nicht zurückgehalten hätte. Er schien, bis auf einige Schadenfreude, nicht irgend böse Gedanken zu hegen, vielmehr nur mit einem gewissen ritterlichen Selbstgefühl der holden Erscheinung seine Huldigung darbringen zu wollen. Im nächsten Augenblick aber verzerrten sich seine scharfen Züge zum Ausdruck des menschenfeindlichsten Hasses. Der junge Mann, dessen Braut er so zudringlich bewunderte, hatte ihn kaum bemerkt, als er ein Stäbchen ergriff, das der Gärtner am Gitter stehen lassen, und es mit einem drohenden Ruf gegen den frechen Schleicher erhob. Das Thier schien nicht geneigt, seine Beute so leichten Kaufs fahren zu lassen. Es hielt den zornigen Blick seines Herrn mit herausforderndem Trotz einige Sekunden lang aus, und seine großen Kinnladen bewegten sich mit einem schnatternden Ton, als ob er die Zähne wetze, um sich zur Wehre zu setzen. Als aber die Gerte pfeifend in einigen scharfen Hieben auf seinen Rücken und den diebischen Arm niedersauste, stieß er ein durchdringendes Geschrei aus, riß in Schmerz und Wuth an dem Zipfel, den er gepackt hatte, daß die weiße Quaste sich löste, und entfloh in wilden Sprüngen über das Dach des Vogelhauses in sein unnahbares Thürmchen zurück. Hier kauerte er, als wäre nichts vorgefallen, auf der Schwelle seiner Wohnung nieder, betrachtete seinen Raub mit nachdenklichen Geberden von allen Seiten und schoß nur von Zeit zu Zeit einen tückischen Blick auf seinen Herrn, der die Ruthe weggeworfen und sich wieder zu den Damen gewendet hatte.

Du bist ganz blaß geworden, Cecil, sagte er und ergriff die Hand seiner Braut. Ich sehe schon, daß ich diesem tückischen Gast die Wohnung aufkündigen muß, wenn er dir nicht alle Freude an

deinen Vögeln verderben soll. Auch war das Thürmchen ursprünglich nicht für seinesgleichen bestimmt. Ich hatte mir einreden lassen, daß sich's gut ausnehmen würde, wenn ein Adler da oben hauste. Dann konnte ich mich wieder nicht entschließen, das königliche Thier einsam und traurig über all der lustigen Gesellschaft hinbrüten zu sehen, und um doch den Platz nicht leer zu lassen, kaufte ich jenen Bösewicht, der mir eben in diesen Tagen angeboten wurde. Aber er soll fort, liebes Herz, und dir nicht zum zweiten Mal einen Schrecken einjagen.

Sie lächelte, und das Blut kehrte in ihre Wangen zurück. Ich weiß nicht, wie mir geschah, sagte sie; ich bin sonst nicht eben furchtsam; aber findest du nicht auch, daß etwas Teuflisches aus seinen grünen Augen blitzt, etwas unaussprechlich Feindseliges und Ruchloses? Ich habe einmal vom Doktor Faust gelesen, in der Volkssage, daß er einen bösen Geist in Affengestalt in seinem Dienst hatte. Daran muß ich jetzt denken, wie ich ihn da oben sitzen sehe, als ob er nur Eine Freude hätte, anderen Geschöpfen die ihrige zu verderben. Du mußt mir den Gefallen thun, Archibald, ihn wieder wegzugeben, und wenn auch das Thürmchen einstweilen leer bleiben sollte.

Er ist détestabel, sagte die Tante. Und dazu hat er eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem französischen Abbé, dem ich früher zuweilen in den besten Kreisen begegnet bin, und der eines schönen Tages wegen der abscheulichsten Verbrechen deportirt wurde. Genau so widerwärtig schnatterte der mit den langen weißen Zähnen.

Sie werden uns noch zum Glauben an die Seelenwanderung bekehren, liebe Tante, scherzte der Freiherr. Aber gehen wir ins Haus, ehe es gar zu dämmerig wird. Den Garten können wir eher noch hernach im Mondschein durchwandern.

Er gab der alten Dame wieder den Arm, und sie kehrten ins Haus zurück. Im Flur war schon eine Lampe angezündet worden, die durch schön geschliffenes Krystall ein mildes Licht über die Victorien ausgoß, während die Treppe noch die Tageshelle durch die Kuppel empfing. Als sie da hinaufstiegen, suchte wieder Cäcilien kleine Hand die Hand ihres Geliebten. Sie war stumm geworden und seufzte zuweilen wie aus tiefen Gedanken auf, während die Tante in freundlicher Redseligkeit die Einrichtung des Hauses bis in die unscheinbarsten Nebensachen zu würdigen wußte.

Du kannst hier freilich kein Haus machen, Archibald, sagte sie zuletzt, als sie im oberen Geschoß in den schönen Salon traten, der dem Speisesaal des Erdgeschosses entsprach. Wenn Cecil nicht ein so gedankenloses Kind wäre, müßte sie es als den feinsten Beweis deiner Liebe empfinden, daß du sie in ein Haus einführst, wo ihr Beide für euch allein nur eben Platz habt und nicht daran denken könnt, mehr als drei Menschen einzuladen.

Wer weiß, erwiderte die Braut lächelnd, wie lang er es hier aushält, wie bald er diese paradiesische kleine Hütte mit unserem Landschloß vertauscht, wo ja Raum sein soll für eine wahre Musterehe, eine solche, in welcher Mann und Frau zwei getrennte Flügel bewohnen.

Er wollte eben mit einem Scherz antworten, als ein Diener aus dem Nebengemache trat und ihm etwas zuflüsterte.

Es ist gut, versetzte der Freiherr. Du wirst sie dann gleich anzünden müssen. Eine Lampe, Cecil, die ich heute früh als das Letzte, was noch fehlte, angeschafft habe, in jenem Kunstladen in der Friedrichsstraße, wo ich immer finde, was ich suche, wenn alle anderen Händler mich im Stich lassen. Es ist ein Wunderwerk von Bronzearbeit, nach antikem Muster im edelsten Geschmack, und ich habe ihr die beste Stelle angewiesen dort in einem kleinen Kabinet, das ich für unsere Morgen- und Abendstunden bestimmt habe. Ich hoffe, sie hat deinen Beifall.

Es ist noch ein Kunstwerk mitgeschickt worden, sagte der Diener, während er voranging, die schwere seidene Portiere zu öffnen, die das Kabinet von dem Salon trennte. Der Herr ließ sagen, es sei für die Nische; der Herr Baron würden schon wissen. Wenn es nicht gefiele, nähme er es wieder zurück.

Ein Kunstwerk?

Ja, eine Dame, die eine Schlange in der Hand hat, von oben bis unten angemalt; ich habe sie einstweilen auf das Postament gesetzt, bis der gnädige Herr es anders befehlen.

Ich entsinne mich allerdings, versetzte der Freiherr, zu seiner Verlobten gewandt, daß ich mich heute morgen vergebens nach einer passenden Decoration der Nische umsah und im Laden Auftrag gab, mir irgend eine ausgesucht schöne Statuette zu besorgen. Nun bin ich neugierig, was sie so schnell aufgetrieben haben.

Mit diesen Worten betraten sie das helle kleine Gemach, das schon durch seine Form und Farbenstimmung einen ungewöhnlichen Eindruck machte. Es war ein längliches Viereck von den schönsten Verhältnissen, auf der einen Seite durch eine tiefe, im Halbrund überwölbte Nische geschlossen, in der nur ein schönes Ruhebett mit vergoldeten Füßen stand, und ein Marmortischchen davor. An beiden Langwänden, durch schöne Marmorpfeiler abgeteilt, waren südliche Landschaften mit leichtem Pinsel auf den hellen Grund gemalt und mit schönen antiken Arabesken eingerahmt, während die ganze Fensterwand von einer hohen, durch rothseidene Vorgänge geschlossenen Balkontür ausgefüllt war, die ebenfalls ein halbrunder Architrav einfaßte. Die Fensterflügel standen offen, die Luft des Gartens drang über die Marmorbrüstung herein, und in der Ferne sah man die letzten Wipfel des Parks in der Abendsonne glühen. Noch war die Helle kräftig genug, um auch in der tiefen Nische alle Gegenstände deutlich zu unterscheiden. Da sah man auf einem breiten Sockel, der etwas über dem Ruhebett erhaben aus einer kleinen Blende vorsprang, eine seltsame Figur in halber Lebensgröße, durch die warme, dem Leben täuschend nachgeahmte Färbung scharf gegen den grauen Hintergrund der Marmorwand abgegrenzt.

Es war ein schönes Weib, das auf einem niederen Sessel in plötzlicher halber Ohnmacht zurückgesunken schien und den Leib, der nur von den Hüften an mit einem dunklen Gewande umhüllt war, zurücklehnte, wie zum Einschlafen bereit. Das Haar, das aufgelöst in vollen Wellen über Stirn und Nacken niederfiel, war mit Perlenschnüren reich durchflochten, die sich die Schläfen herab auch um Hals und Brust schlangen. Die Ruhende schien eine kleine grüne Natter liebkosend auf ihrem Schooß gehalten zu haben. Jetzt hatte diese sich emporgeringelt, mit aufgerichtetem Kopf, und den Schuppenleib an die nackte Haut schmiegend unter der Brust leise den Zahn eingesetzt. Die eine Hand ihrer Herrin war müßig im Schooße liegen geblieben, die andere hielt mit behutsamem Druck das geschmeidige Thier umfaßt, wie um zu verhüten, daß es mitten in seinem furchtbaren Geschäft abließe. Doch war der Blick der großen Augen unter den breiten Lidern anscheinend nicht auf die Brust geheftet, sondern es war, als blicke sie in dunklen, halb schon vom Todesschatten verschleierten Gedanken ins Leere vor sich hin, während sich der Mund zu einem wollüstig schmerzlichen Lächeln öffnete und die weißen Zähne hinter den blassen vollen Lippen vorschimmern ließ. Was aber vollends den Eindruck des Unheimlichen erhöhte, war die unsägliche Kunst, mit der der Bildner seinem Werk die Farbe des Lebens angehaucht hatte, von den Fäden des grünen, golddurchwirkten Gewandes an, bis zu dem schwimmenden Glanz der Augen, dem Schmelz der kleinen Zähne, dem matten Schimmer der Perlen und dieser sammetweichen südlichen Farbe des herrlichen Leibes, der zu athmen und unter dem schmerzlichen Biß leise zu erschauern schien.

Auch war die Wirkung, die das Bild auf die drei Menschen machte, als sie plötzlich in der glühenden Abenddämmerung davortraten, so überwältigend, daß Keines ein Wort über die Lippen brachte. Der Freiherr zumal war nach einem ersten hastigen Ausruf wie versteinert stehen geblieben, beide Hände auf die Marmorplatte des Tischchens gestützt, den Blick unverwandt auf die Züge dieser Kleopatra geheftet, in einer Aufregung, die er vergebens niederzukämpfen suchte. Erst als der Diener kam und sich anschickte, die eiserne Lampe anzuzünden, die von der Decke herab an feingegliederten Kettchen über dem Tische schwebte, trat er, wie aus einem Traum erwachend, einige Schritte zurück und suchte einen unbefangenen Ton anzustimmen; er machte die Tante auf das seltsame Zusammentreffen aufmerksam, daß er heute früh diese Lampe gekauft habe, um deren Rand sich zwölf Schlangen ringelten, bestimmt, die Flammen aus ihren offenen Kiefern zu sprühen, und nun werde ihm noch die dreizehnte Schlange hinter seinem Rücken ins Haus geschickt. Die alte Dame äußerte ihr Befremden über das unheimliche Kunstwerk. Wenn man die Augen halb zudrückt, sagte sie, zumal jetzt, wo die Figur von eben durch die Ampel beleuchtet ist, so wird es Einem, als sehe man ein lebendes Wesen, nur in weiter Ferne, in dieser furchtbaren Situation vor sich und möchte hinstürzen, um ihr das böse Thier aus der Hand zu reißen und zu zertreten.

Sie haben wohl Recht, Tante, erwiderte er zerstreut. Aber es ist ja nur ein Bild, es fühlt nichts. Nur die Lampe, die noch schwankt und ihren Schein auf und ab gleiten läßt über die grünen Ringe da, erweckt diese schauerhafte Täuschung. Seltsam bleibt es immer! setzte er wie mit sich selbst redend hinzu.

Die Tante hatte sich abgewendet und trat, nachdem sie einen flüchtigen Blick auf die Landschaften an den Wänden geworfen hatte, an eine hohe Thür, der Portièrè gegenüber. Wohin kommt man hier? fragte sie.

In das Schlafzimmer, liebe Tante, erwiderte er rasch. Der Diener wird Ihnen leuchten. Sie müssen den schönen Toilettentisch sehen, den ich für Cecil bestimmt habe. Ich selbst, so lange ich hier noch allein hause, fuhr er heiterer fort, habe mein Lager in dieser Nische aufgeschlagen. Aber das Bild wird mich nun wohl vertreiben, denn es ist allerdings gar zu wunderbar -

Er stockte und sah wieder mit einem fast ängstlich forschenden Ausdruck in das dunkle traurige Gesicht der unglücklichen Königin.

Da fühlte er Cecils Arm um seinen Nacken. Mein Geliebter, sagte sie, wenn es dein Ernst ist, daß wir hier in den schönen Morgenstunden mit einander frühstücken und daß ich dich Abends hier erwarten soll, wenn du einmal spät nach Hause kommst, so laß dies entsetzliche Bild aus der Nische bringen, ja gieb es dem Händler lieber wieder zurück, denn es preßt mir die Brust zusammen, als wäre es das Furchtbarste, was ich je gesehen habe, als müßte ich sterben, wenn ich eine ganze Nacht in Einem Raum mit dieser Sterbenden zubringen müßte. Ist denn das wirklich schön? Ich schäme mich nicht, so zu fragen. Ich habe dir nie ein Hehl daraus gemacht, daß mir für Manches, was du sehr bewunderst, der Sinn noch nicht aufgegangen ist. Aber so viel ich auch noch zu lernen hoffe durch dich und durch unser Glück, das weiß ich, daß ich dieses Bild nie ohne Entsetzen betrachten werde. Ich habe dich ja selbst sagen hören, daß ein wahres Kunstwerk die Seele befreien soll, selbst wenn es das Schmerzlichste ausdrückte. Ist dir nun dieser Gestalt gegenüber nicht auch zu Muth, als sähest du dem Tode selber ins Gesicht?

Gewiß! sagte er, immer den Blick starr auf das Bild geheftet. Aber ist nicht eine magische Gewalt in diesem Gespenst? Wo es der Künstler nur hergenommen hat? Eine schauerliche Süßigkeit, wie in jenen unvergeßlichen Zeilen:

Siehst du den Säugling nicht an meiner Brust

In Schlaf die Amme saugen?

Ich gäbe viel darum, wenn ich wüßte -

Er stockte wieder und ließ es ungerührt geschehen, daß sie Seine Hand an die Lippen zog und sie dann wie bittend in ihren beiden hielt. Weißt du, sagte sie, daß du mich noch eifersüchtig machen wirst, wenn du fortfährst, mich und dich selbst über diesem Phantom zu vergessen? Ich würde es ganz ruhig mit ansehen, wenn du einer lebendigen schönen Frau noch so schwärmerisch den Hof machtest. Es kann dich Keine so lieben, wie ich, und so würde ich es endlich mit Jeder aufnehmen, die dir eine Zeitlang einbildete, sie könne dich glücklicher machen. Nur die marmornen und gemalten Schönheiten waren mir schon früher bedenklich. Ich habe einmal eine ganze Nacht nicht geschlafen, als du am Abend von der Venus von Milo gesprochen hattest. Der legtest du deine eigene Seele in die steinerne Brust, und da sie stumm ist, kann sie dich ja nicht enttäuschen, wenn du ihr das Göttlichste andichtest, während ich mit meinem bischen Mutterwitz dir manchmal noch recht einfältig scheinen mag.

Er schien von all ihren herzlichen Worten nur den Klang gehört zu haben, und als sie jetzt schwieg, drückte er sie, ohne etwas zu erwidern, ans Herz. Archibald! rief sie und sah ihm mit wachsender Unruhe in die Augen.

Laß es gut sein! sagte er und streichelte sacht ihr volles blondes Haar. Ich will sie fortschaffen. Du sollst sie nicht wieder sehen. Komm auf den Balkon. Es ist hier eine Luft zum Ersticken.

Draußen lag jetzt der Garten schon in blauen Abendschatten, und die Luft regte sich nicht. Sie sahen über die Blumenanlagen hinweg in die tiefen Wege des Parks, von woher eben eine Nachtigall zu schlagen anhub. Die Vögel in der Volière unten hatten sich meist schon zu ihrer Nachtruhe angeschickt. In dem Thürmchen aber hockte der Affe und fing an, sobald er das Mädchen oben erblickte, auf seltsame Art mit der weißen Quaste zu winken, sie in die Luft zu werfen und wieder zu fangen und in immer tolleren Sprüngen sich über das Dach hinauf und hinunterzuschleudern, während er von Zeit zu Zeit ein häßliches Geschrei, wie das Wimmern eines geschlagenen Kindes, ausstieß und dazwischen wieder mit den Zähnen schnatterte, daß es wie ein grimmiges Hohnlachen klang.

Ich weiß nicht, wie es kommt, sagte die Braut, indem sie zusammenschauernd den Burnus fester um ihre Schultern zog, es geht mir heute Alles so nah ans Herz, Freude und Schrecken. Du bist am Ende sehr mit mir betrogen, mein Liebster. Du dachtest eine heitere, unverzärtelte Frau ins Haus zu bekommen, die so recht aufs Land paßte, und nun entdeckst du, daß ich auch ein nervöses, schreckhaftes Geschöpf bin, das sich allerlei Einbildungen macht und Denen, die mit ihr leben, zur Last wird. Noch ist es ja Zeit, fuhr sie fort und sah mit einem himmlischen Kinderlächeln zu ihm auf, noch kannst du dich ja anders besinnen und mich sitzen lassen, um zu versuchen, ob ich vielleicht durch diese grausame Kur abzuhärten sei.

Er schloß ihr statt aller Antwort mit einem langen Kuß die Lippen, und sie überhörten es Beide, daß der Affe unten einen gräulichen Lärm machte und mit kleinen Steinen nach dem Hause warf. In diesem Augenblick trat auch die Tante wieder herein, aufs Höchste befriedigt von der Umschau, die sie gehalten, und voll Rühmens über hundert ausgesuchte Aufmerksamkeiten, mit denen aber erst die junge Frau überrascht werden sollte. Es ist ein wahres Feeenschlößchen, Kind, in dem du wohnen wirst, schloß sie ihr Loblied, und ich wüßte auch nicht das Geringste, was zu wünschen bliebe, wenn die garstige Meerkatze und die horrible Puppe mit der Schlange beseitigt sein werden. Aber nun ist es Zeit aufzubrechen, Cäcilie. Wir haben noch die Schneiderin auf heut Abend bestellt, und das sind Conferenzen, die selbst eine glückliche Braut nicht wohl versäumen darf.

Sie drängte so sehr nach Hause zu kommen, daß sie nicht einmal von den Früchten kosten wollte, die inzwischen im Salon in glänzenden Krystallschalen aufgetragen waren. Nur mit einem Glase Champagner anzustoßen auf das Glück des neuen Lebens in dem neuen Hause, konnte sie dem jungen Paare und sich selbst nicht versagen. Noch fünf Tage, sagte sie lächelnd, dann hab' ich diesem meinem Goldkind überhaupt nichts mehr zu sagen, dann ist sie selbst die Herrin des Hauses, und ich muß froh sein, wenn sie wirklich aus aufrichtigem Herzen der alten Tante zuredet, noch ein Viertelstündchen zu bleiben.

So plauderte sie in bester Laune, während Archibald sie die Treppe hinunterführte und Cäcilie wieder stumm geworden war. Als der Wagen mit den Damen von der Veranda fortrollte, stand der Bräutigam noch lange und sah in die nächtlichen Baumgruppen des Thiergartens hinaus, unter denen noch Alles von Leben wimmelte, während der Staub, den tausende von Füßen aufregten, in einer festen Wolke die Allee hinunterzog. Er fühlte einen Widerwillen, ins Haus zurückzukehren. Dann entsann er sich, daß er noch Geschäftsbriefe zu schreiben und Verschiedenes anzuordnen hatte, und stieg langsam die Treppe wieder hinauf.

Als er in den Salon trat, sah er noch die Kerzen auf dem Kredenz Tisch stehen und das halbgeleerte Glas Cäciliens röthlich in ihrem Lichte glänzen. In einer wunderlichen Müdigkeit der Gedanken ergriff er mechanisch das Glas. Er leerte es tropfenweise und setzte es dann rasch wieder hin. Noch fünf Tage! sagte er vor sich hin; es war, als wisse er keinen kräftigeren Zauberspruch, um sich aller Geister, die ihn umlauerten, zu erwehren.

Der Diener trat ein und fragte, ob er die Lampe in der Nische auslöschten solle. Laß sie noch brennen! erwiederte der Herr. Zünde mir aber drüben in meinem Arbeitszimmer Licht an, ich will dort übernachten.

Darauf ergriff er mit einem plötzlichen Entschluß den Armleuchter und schritt nach der Portièrè, die das Kabinet verschloß. Als er eintrat, suchte sein erster hastiger Blick das Bild in der Nische, und es überlief ihn ein jäher Schreck, als er, offenbar durch die hohe Lebenswahrheit und das flackernde Licht getäuscht, zu sehen glaubte, daß die Figur bei seinem Eintritt sich zu erheben verbuchte, aber kraftlos wieder zurücksank. Der Eindruck verflog wieder; er bezwang sich näher zu treten, stellte den Armleuchter auf das Tischchen und versenkte sich nun mit Muße in die Betrachtung des geheimnißvollen Wesens. Je länger er davorstand, je düsterer wurde seine Stirn, je schmerzlicher zuckte es um seine Lippen. Er schien Alles um sich her zu vergessen, als hätte ihn der Anblick dieser Züge in einen Abgrund von Erinnerungen getaucht, in dessen Tiefe kein Laut der Nähe und Gegenwart hinabreichte.

Wie lange sein Geist so entrückt war, wußte er selber nicht, als sich die Portièrè plötzlich öffnete und das heitere Gesicht eines lieben Freundes neben ihm auftauchte. Bon soir, Archibald, rief der Eintretende und hielt dem hastig Auffahrenden zutraulich die Hand entgegen. Ich störe doch nicht? Wenigstens war ich diskret genug zu warten, bis dein schöner Besuch dich wieder verlassen. Ich bin dem Wagen am Thor begegnet und habe von Tante und Nichte einen huldvollen Händewink erhalten. - Aber was hast du nur? Du siehst so feierlich aus, als hättest du, statt hier die Braut zu empfangen, dein Testament gemacht. Ist denn wirklich kein Glück vollkommen?

Der Freiherr war von der Nische zurückgetreten, als wollte er die Aufmerksamkeit des Freundes von dem, was ihn selbst beschäftigte, ablenken. Er versuchte zu lächeln und drückte die dargebotene Hand herzlich. Laß es gut sein, sagte er, es geht schon vorüber. - Dann, sich plötzlich anders besinnend, ergriff er den Armleuchter und trat dicht neben die Figur, daß das volle Licht der Kerzen auf die dunklen Züge fiel. Kennst du dieses Gesicht? fragte er mit

zitternder Stimme.

Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr den Lippen des Andern. Dann nahm er ein Augenglas und betrachtete schweigend in nächster Nähe vom Kopf bis zu den Füßen das wundersame Bildwerk. Es schien ihm schwer zu werden, einen Namen zurückzuhalten, der ihm auf der Zunge schwebte.

Er war eine der nicht allzu seltenen liebenswürdigen Naturen, bei denen das Organ uneigennütziger, selbstloser Bewunderung in so hohem Maße ausgebildet ist, daß sie gegen ihren eigenen Werth mißtrauisch werden und endlich ganz darauf verzichten, für sich selbst etwas bedeuten zu wollen. Er stammte aus einem kleinen mitteldeutschen Ländchen, von alter, wohlhabender Familie, war daher früh in die große Welt eingeführt worden und hatte doch eine gewisse zarte Schüchternheit niemals ganz überwinden können. Gegen seine Neigung war er in die diplomatische Bahn hineingerathen, ohne jemals an einer größeren Aufgabe sein Selbstgefühl zu stärken. So hatte er sich resignirt, energischeren oder glücklicher angelegten Freunden von vorn herein den Vorrang einzuräumen und sich an fremden Erfolgen neidlos zu freuen. Ueberall galt er für den besten Gesellschafter, den aufopferndsten Freund und für einen gescheiten, sehr unterrichteten Menschen, der wohl könnte, wenn er nur wollte. Er erröthete jedesmal bis unter die Stirn, wenn ihm Jemand die geringste Artigkeit über seine Fähigkeiten sagte, und behauptete kopfschüttelnd mit großem Eifer, daß man ihn überschätze. Seine näheren Bekannten sagten es ihm auf den Kopf zu, daß er heimlich Verse mache, und eine dunkle Sage war plötzlich aufgetaucht, vor zehn Jahren sei auf der Hofbühne seiner heimischen Residenz ein Trauerspiel »Tancred« aufgeführt worden, das ihn zum Verfasser habe, das er aber standhaft ableugne, weil er den ehrenvollen Erfolg zum Theil auf Rechnung von Hof-Rücksichten geschoben habe, da man den Erbprinzen für den Dichter gehalten. Seitdem führte er im Kreise seiner nächsten Freunde den Namen Tancred, ohne sich weiter dagegen aufzulehnen. Er störte überhaupt Niemand in einem Vergnügen, selbst wenn es auf seine Kosten ging. Und so war es ihm auch in seinem Verhältniß zu Archibald ergangen, den er von jeher leidenschaftlich bewundert hatte. Wer genauer Bescheid wußte, zuckte die Achseln über den schwachen jungen Mann, der es nur natürlich zu finden schien, daß sein Freund eine Braut gewann, um die er selbst, freilich in seiner schüchternen Art, sich eine Zeitlang beworben hatte. Was in der Brust des Unbegünstigten vorging, blieb sein Geheimniß. Daß er aber nicht einen Moment dem Neide gestattete, das alte Vertrauen zu trüben, war deutlich zu erkennen; und Diejenigen mochten Recht haben, die ihm nachsagten, daß er in allem Anderen nur mittelmäßige Anlagen besitze, in Einem aber es zur Meisterschaft gebracht habe: in der Kunst, ein Freund zu sein.

Diese hohe Gabe schloß ihm auch jetzt die Lippen bei Archibald's Frage, ob er das Gesicht wiedererkenne. Er wußte, daß die Erinnerung dem Freunde eine der bittersten sein mußte. Und doch - was half es, verbergen zu wollen, was so mit Händen zu greifen war?

Seltsam, in der That! stotterte er endlich, ohne Archibald anzublicken.

Nicht wahr? fuhr jener hastig fort. Es ist keine Täuschung möglich! Es erschütterte mich auf den ersten Blick. Nun hab' ich jeden leisesten Zug studirt und allen Reiz und allen Jammer wiedergefunden.

Ich sah sie damals nur flüchtig, zwei oder drei Mal, sagte der Andere. Daher wäre ich nicht sicher, ob es nicht am Ende bloß der allgemeine Racen-Typus ist, der mich auf den ersten Blick frappirte. Du aber mußt es freilich besser wissen.

Ich weiß es nur zu gut, murmelte der Freiherr und heftete den Blick in fiebrhafter Erregung auf eine Stelle des rechten Arms, wo in der dunklen Haut ein seltsames Zeichen mit feiner schwarzblauer Farbe eingeritzt war.

Er hatte den Armleuchter wieder auf den Tisch gestellt und stand mit gekreuzten Armen in tiefes Sinnen verloren. So schwiegen sie eine Weile.

Wie ist aber die Figur hierher und in deinen Besitz gekommen? fragte der Freund endlich.

Auch das ist räthselhaft. Ich werde nachforschen und vielleicht Dinge erfahren, die mir vollends die Ruhe rauben. Du bist ein Poet, Tancred. Wer weiß, ob ich dir nicht noch den Stoff zu einem Trauerspiele liefere. Es scheint, daß eine finstere Nemesis hinter mir her schreitet und mir das Netz ums Haupt werfen will gerade an der Schwelle meines besten Glücks. Und wahrhaftig, wenn es so wäre, so büßte ich schwerer, als ich gefehlt habe.

Das verhüte der Himmel! sagte der Freund und trat näher auf ihn zu. Komm von diesem unseligen Bilde fort und sag mir, was du fürchtest, und laß uns bedenken, ob es nicht abzuwenden sei. Ich weiß ja von dem ganzen Abenteuer nur das Wenigste. Ich habe euch in Paris zusammen gesehen und schon damals Sorge gehabt, daß dir die Geschichte tiefer gehen möchte, als heilsam war. Als wir uns ein paar Jahre darauf wiedersahen, merkte ich schon bei einer flüchtigen Andeutung, die mir entfuhr, daß ich an eine Wunde rührte. Und so habe ich meine Neugier bis zu einer mittheilsamen Stunde vertröstet. Aber daß es so kommen würde, ahnte mir freilich nicht.

Ja wohl, erwiderte Archibald bitter; wer konnte denken, daß sie sich in Person wieder melden würde! und gerade jetzt, fünf Tage vor meiner Hochzeit, und in so rührender Gestalt, daß alle Philosophie nicht dagegen an kann! O, wenn du wüßtest, was es mich schon damals gekostet hat, ein Ende zu machen! Es war gleich bei unserem ersten Begegnen etwas in mir, das mich warnte, und ich darf mir nachsagen, daß ich mich redlich gewehrt habe, dem Zauber zu erliegen. Damals, als du uns in der Rue Molière häuslich eingerichtet fandest, war es erst vierzehn Tage her, daß ich sie bei mir aufgenommen hatte, aber schon zwei Monate, seit wir uns zuerst gesehen. Das geschah in den Champs-Élysées; ich kam mit ein paar Bekannten des Wegs und sah sie auf einer Bank sitzen, einen Korb mit Veilchenbouquets auf dem Schooß. Sogleich fiel mir das fremdartige Gesicht mit dem seltsam morgenländischen Typus auf, und ich trat, ohne auf die Späße der Andern zu achten, an sie heran, um zu fragen, durch welche Schicksale sie nach Paris verschlagen worden sei. Da gleich, als sie die großen Augen so traurig zu mir aufschlug, durchzuckte mich ein seltsames Gefühl der Theilnahme, das mich antrieb, mich ihrer anzunehmen, da es ihr am Gesicht geschrieben stand, daß sie unglücklich sei. Aber zugleich hielt mich eine noch stärkere Macht zurück, meine Stimmung deutlicher blicken zu lassen. Ich fragte sie, während ich ihr einen Strauß abnahm, nur, wie sie heiße. Cléopâtre - sagte sie mit jener Stimme, die du ja selbst gehört hast. Die Andern sagten ihr allerlei schöne Dinge, die sie hinnahm, als verstünde sie kein Wort Französisch. Dabei hatte sie die Augen beständig auf mich geheftet, und als wir weitergingen und ich nach einer ganzen Weile mich zufällig umsah, bemerkte ich, daß sie uns gefolgt war, das Körbchen am Arm, mit ruhigen großen Schritten, die unter all den trippelnden und tänzelnden Pariserinnen ihre hohe Gestalt um so auffallender machten.

Ich verlor sie endlich aus den Augen und dachte über mancherlei Besuchen, die den Nachmittag ausfüllten, an die ganze Sache nicht mehr. Du weißt, wie in Paris ein Eindruck den andern verjagt, und ich war kaum eine Woche dort. Als ich aber Abends vor dem Theater noch einmal in meine Wohnung zurückkehrte, sah ich sie wieder etwa hundert Schritte hinter mir. Sie war mir richtig die zwei Stunden hindurch gefolgt, aber ohne sich mir wieder zu nähern. Ich konnte nicht umhin, mir darüber Gedanken zu machen, nicht die unangenehmsten, wie ich gestehen muß, doch glaubte ich es ihr und mir schuldig zu sein, gleich von vorn herein einen Riegel vorschieben. Als

ich sie also beim Hinaustreten aus meinem Hause noch in der Nähe fand, wie wenn sie sich's in den Kopf gesetzt hätte, mich auch den Rest des Tages noch zu verfolgen, ging ich gerade auf sie zu und sagte in möglichst unfreundlichem Ton: Ich denke doch mein Bouquet bezahlt zu haben. Warum gehst du mir immer nach? Ich will deine Begleitung nicht und will überhaupt nichts weiter von dir. Damit du aber deine Zeit nicht umsonst verträdelst hast - da! - Und so warf ich ihr noch einen Fünffrankenthaler in den Korb und wandte mich eilig ab, denn ich fühlte, daß der stille Ausdruck ihres Gesichts mir mit jeder Sekunde mehr zu Herzen ging. Ich sah dann noch, wie sie sich, scheinbar willenslos gehorsam, mit gesenktem Kopf entfernte, und mußte mir Gewalt anthun, daß ich sie nicht noch einmal zurückrief. Doch wünschte ich mir schließlich Glück, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein; denn allerlei Geschichten guter Freunde, die aufs Kläglichste in die Fallen verschmitzter Lockvögel gerathen waren und erst sehr gerupft sich hatten retten können, waren mir noch in frischer Erinnerung.

Ich bin ihr dann wohl zehn Tage lang nicht wieder begegnet, und das Gesicht, das anfangs noch oft genug in mir auftauchte, fing schon an zu verblassen, als ich eines Morgens früher als gewöhnlich die Treppe meines Hauses hinunterstieg und unten im Flur vor der Loge des Portiers fast die sämmtliche Dienerschaft um eine weibliche Gestalt versammelt fand, die auf einen Stuhl hingesunken war und den Kopf so tief auf die Brust gesenkt hatte, daß ich sie zuerst nicht erkannte. Ich hörte, das Mädchen sei heute am frühesten Morgen vor der Hausthür gefunden worden, in einer tiefen Ohnmacht, aus der sie noch jetzt nicht völlig erwacht sei. Offenbar habe sie draußen schon die halbe Nacht gelegen, denn ihre Kleider seien von dem leichten Regen ganz durchnäßt und die Stelle, wo sie gelegen, trocken geblieben.

Als ich herzutrat, erhob die Ohnmächtige, von einer mitleidigen Magd unterstützt, das Haupt ein wenig, und nun erschrak ich heftig, da ich sie erkannte. Auch sie schien endlich das Bewußtsein wiederzufinden, denn, als besinne sie sich auf meine rauhe Abweisung von damals, fuhr sie zusammen, so wie sie mich sah, und beruhigte sich erst wieder, als ich auf sie zutrat und sie, natürlich wie eine völlig Fremde, befragte, was ihr fehle. - Nichts! sagte sie und versuchte zu lächeln, daß sie plötzlich ganz wunderschön aussah und die mitleidige Schaar, die sie umstand, sich allerlei bewundernde Worte zuraunte. Sie wird Hunger haben, sagte eine der Mägde. Man sollte ihr eine Tasse Bouillon geben und sie in trockene Kleider bringen. - Ich gab sogleich Auftrag, daß man ein Frühstück für sie bereite, und fragte die Frau des Portiers, ob sie wohl für eine gute Entschädigung die Sorge für das arme Mädchen vorläufig übernehmen wolle. Erst als das Nöthigste abgemacht war und ich gesehen hatte, daß ein paar Züge der kräftigen Bouillon ihre Lebensgeister wieder aufrichteten, ging ich meiner Wege und überließ sie den Andern.

Du begreifst wohl, daß ich Mittags mit einigem Herzklopfen das Haus wieder betrat. Ich fand sie im Wohnzimmer des Portiers sichtbar erholt am Tische sitzend; sie hatte das kleinste Kind ihrer Pflegerin auf dem Schooß und legte es, da ich eintrat, rasch in die Wiege, um mit einer demüthigen Geberde aufzustehn, als erwarte sie, daß ich sie nun wieder fortreiben würde. Die Portiersfrau erzählte, daß sie vom Essen allein wieder gesund geworden sei und ihr gestanden habe, seit drei Tagen habe sie nur von zwei Sousbrödchen gelebt. Nun fragte ich sie, wie sie in dieses Elend gerathen sei, und gestehe dir, daß ich ihre Erzählung immer noch mit einigem Mißtrauen anhörte. Sie sei die Tochter eines französischen Ingenieurs, der in Aegypten unter dem Vicekönig Jahrelang gedient und endlich eine Araberin zur Frau genommen habe. Mehrere Geschwister, die sie noch gehabt, seien am Fieber gestorben, endlich auch die Mutter. Da habe der Vater seinen Abschied genommen, um nicht auch das letzte Kind noch in fremder Erde begraben zu müssen, und habe sie als ein zehnjähriges Mädchen nach Paris gebracht. Hier habe er sich mehrere Jahre hindurch kümmerlich durchgeschlagen, und als er vor zwei Jahren

gestorben, sei Alles, was er hinterlassen, für die Begräbnißkosten draufgegangen. Sie hätten in einer Vorstadt gewohnt bei einem Gärtner, der aus Mitleiden das verwaiste Mädchen im Hause behalten habe, da er selbst kinderlos sei. Anfangs habe sie es gut bei ihm gehabt und ihm nur helfen müssen, seine Blumen zu verkaufen. Aber seit einigen Monaten sei die Frau ihr gram geworden. Ich konnte aus ihren Andeutungen leicht entnehmen, daß die Kinderlose auf das schöne Mädchen eifersüchtig geworden war und darüber mit ihrem Manne heftige Auftritte gehabt hatte. Das Ende vom Liede war dann gewesen, daß die Frau darauf bestanden hatte, die Fremde müsse aus dem Haus. Seitdem war sie obdachlos herumgeirrt, hatte ihre kleine Baarschaft rasch verthan und war endlich vom Hunger erschöpft zu meiner Thür geflüchtet, als ob sie in der Welt keine bessere Zuflucht finden könnte.

Das Alles hörte ich, wie gesagt, ziemlich ungläubig mit an, oder vielmehr, ich suchte mich selbst hinter dieses künstliche Mißtrauen zu verschanzen, da mich mein Herz nur allzu sehr zu dem armen Kinde hinstieg. Ich erfuhr noch denselben Tag, da ich mich in der Vorstadt bei den Nachbarn der Gärtnersleute erkundigte, daß sich Alles buchstäblich so verhielt, und daß Niemand dem guten Mädchen etwas nachzusagen wisse, daß sie vielmehr bei allen jungen Leuten im Ruf der größten Kälte und Gleichgültigkeit stehe und auch im Hause des Gärtners nichts Anderes verbrochen habe, als daß sie schöner und jünger gewesen, als die Hausfrau.

Was war nun zu thun? Die Portiersfrau, die sich in ihren Schützling förmlich verliebt hatte, wäre gern bereit gewesen, sie bei sich zu behalten, da auch die Kinder sehr an ihr hingen und ihr Mann außer dem Trunk keine andere Passionen hatte. Aber ich fürchtete mich vor mir selbst, wenn ich mit ihr unter Einem Dache leben sollte, und so faßte ich den heroischen Entschluß, der mir schwer genug wurde, sie am andern Ende von Paris bei einer würdigen alten Modistin unterzubringen, die mir von guter Seite als eine respectable Dame empfohlen war. Sie sollte dort alle die weiblichen Arbeiten lernen, von denen sie noch nicht das Mindeste verstand, und übrigens ließ ich mir versprechen, daß sie in einer strengen Zucht gehalten und nicht hinter den Ladentisch gesetzt werden sollte, um bei ihrer Schönheit und Unerfahrenheit nicht dem ersten besten Flaneur zum Opfer zu fallen.

Als ich ihr diesen Entschluß ankündigte, verrieth sie mit keiner Miene, ob es ihr lieb oder leid sei. Es war überhaupt eine gewisse träumerische Willenlosigkeit in ihrem Wesen, die das Interesse, das ihr erster Anblick erregte, nach und nach wieder dämpfte; denn es schien, als ob die Seele in diesem schönen Leibe noch schlafe, oder überhaupt keiner lebhaften Regung fähig sei. So sah ich sie denn auch, als sie mit der Frau des Portiers in den Fiaker stieg, um zu der guten Madame Larivière zu fahren, mit einer ziemlich abgekühlten Stimmung scheiden und hoffte wirklich, es sei damit abgetan, und ich würde nur durch die monatlichen Pensionärechnungen der Modistin an ihr Dasein erinnert werden.

Etwa drei Wochen gingen so hin; ich widerstand beharrlich der Versuchung, sie wiederzusehen, wozu es nicht an Vorwänden gefehlt hätte. Zuletzt dachte ich an sie mit ziemlichem Gleichmuth, wie an eine Figur aus Horace Vernet's Smahla, und pries meine Besonnenheit, daß ich mich so rasch und einfach aus dem gefährlichen Handel gezogen hätte.

Aber ich hatte mich gewaltig verrechnet.

Eines Abends, als ich ohne an etwas Arges zu denken, nach Hause komme, finde ich ein Briefchen auf meinem Tisch, von ungeschicktem Format, die Adresse mit großen Buchstaben mühsam gemalt. Mir ahnte gleich Unheil, und richtig, es war ihre Handschrift und der Inhalt nichts als ein verzweifelter Angstschrei: »Nehmen Sie mich von hier fort - ich ersticke hier - es fehlt mir nichts, aber ich muß sterben, wenn ich hier bleibe!« - - im Ganzen fünf bis sechs Zeilen,

aber von der unwiderstehlichen Beredsamkeit einer aufrichtigen Verzweiflung.

Du wirst es natürlich finden, daß ich, statt schriftlich Moral zu predigen, auf der Stelle zu Madame Larivière fuhr. Die gute Dame öffnete mir selbst die Thür und war sichtlich froh, daß ich kam, obwohl sie von dem Billet Kleopatra's keine Silbe wußte. Ich habe Ihnen schon dieser Tage schreiben wollen, sagte sie, als ich noch im Vorzimmer nach ihrer Pensionärin fragte. Es ist irgend was nicht richtig in dem Kopf des guten Kindes. Sie klagt über nichts, thut was man ihr sagt, arbeitet zwar ohne Talent, aber mit großem Fleiß, und schwindet dabei täglich mehr hin, daß es ein Jammer ist, wie sie mager geworden ist und ihre Augen allen Glanz verloren haben. Auch nimmt sie kaum einen Bissen den ganzen Tag, und ich glaube, daß es viel ist, wenn sie Nachts vier Stunden schläft. Wenn ich sie frage, was ihr fehlt, schüttelt sie nur den Kopf. Ich habe unter meinen Arbeiterinnen allerlei Närrinnen und tolle Grisetten. Manchmal bebt der ganze Saal von ihrem Lachen. Virginie - denn so haben wir sie umgetauft, weil ihr anderer Name so heidnisch klingt - Virginie, wie gesagt, sitzt immer dazwischen und öffnet nicht den Mund, obwohl sie doch wahrhaftig ihre Zähne sehen lassen könnte. Meine Mädchen behaupten, sie sei verliebt. Ich habe sie einmal geradezu gefragt. Da hat sie mich angesehen, als hätte ich gefragt, ob sie falsche Hundertfrancsnoten gemacht habe.

Ich ließ fallen, daß es ihr vielleicht an Bewegung fehle. Nein, hieß es, sie sei jeden Tag mit Madame ausgegangen, wenn die ihre kleinen Kommissionen gemacht habe, natürlich immer dicht verschleiert. Auch eine Landpartie habe sie mitgemacht; doch sei Alles beim Alten geblieben.

Nun bat ich, mich zu ihr zu führen, und traf sie in dem großen Arbeitssaal, wo schon Feierabend gemacht war, mit einer einzigen älteren Hausgenossin am Fenster. Sobald sie mich sah, stand sie auf. Das Blut war ihr in die Wangen getreten, sie senkte rasch ihre großen Wimpern und sprach kein Wort. Ich sah aber wohl, wie es stand. Als ich ihr die Hand bot und nach ihrem Befinden fragte, zitterte sie heftig und erwiderte nur mit einem Kopfnicken. Ich sagte ihr dann, daß sie Hut und Shawl nehmen solle, ich wolle sie zu einem Spaziergang abholen. Da lief sie mit einer rührenden Hast nach ihren Sachen, umarmte Madame und folgte mir dann, immer noch die Röthe auf den eingesunkenen Wangen, die steilen Treppen hinab auf die Straße.

Ich suchte nun, während sie mir leicht wie eine Feder am Arme hing, mit den freundlichsten Worten aus ihr herauszubringen, ob sie über irgend etwas im Hause der Madame Larivière zu klagen habe. Nein! Man habe sie mit ausnehmender Güte behandelt. - Ob sie Heimweh habe nach dem Lande ihrer Geburt? Ob ich sie zurücksenden solle nach Alexandrien? Sie brach in Thränen aus bei dieser Frage und schüttelte heftig den Kopf. - Du kannst denken, wie mir bei alledem zu Muthe war. Denn als ich sie zuletzt bat, es doch noch einmal im Hause der Dame, die ja so gütig sei, zu versuchen, sie werde sich doch am Ende eingewöhnen, blieb sie plötzlich stehen, ihr Gesicht verfärbte sich, und mit schwerem Athem sagte sie: Bringen Sie mich lieber auf der Stelle um! Ich *kann* so nicht weiterleben!

Da war guter Rath treuer. Um sie nur fürs Erste zu beschwichtigen, führte ich sie nun in eine maison garnie, die von einem soliden deutschen Ehepaar gehalten wurde. Du wirst hier übernachten, Virginie, sagte ich, als wir in dem hübschen Zimmerchen allein waren. Morgen komme ich, und wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist. Denn wenn es dir so sehr widersteht, will ich dich nicht zwingen, zu Madame zurückzukehren. Gute Nacht, mein armes Kind!

Ich gab ihr die Hand, und wie sie mir so gegenüberstand mit dem Ausdruck des hülflosesten Schmerzes, fuhr mir's durch den Sinn, daß vielleicht eine rasche, wenn auch bittere Aufklärung

die beste Kur sein möchte. Kind, sagte ich, ich sehe nur zu deutlich, wo der Sitz des Uebels ist. Du liebst mich, du bist nicht froh, wenn ich nicht bei dir bin. Aber was soll daraus werden? Ich kann dich nicht zur Frau nehmen, ich würde es nicht thun, auch wenn ich dir noch herzlicher zugetan wäre. Und dich unglücklich zu machen, bist du mir zu lieb. Das sage ich dir, obwohl es dir jetzt weh thut; aber du mußt die ganze Wahrheit wissen, damit du dich in dein Leben schicken lernst. Du mußt dich bemühen, mich zu vergessen. Morgen muß es das letzte Mal sein, daß wir uns sehen; das bin ich dir schuldig und dem Andenken deines wackeren Vaters. Und darum sei vernünftig, Kind, und mach mir's nicht schwer, dein Freund zu bleiben.

Dergleichen sagt' ich ihr und wunderte mich über die regungslose Stille, mit der sie es hinnahm. Ja fast glaubte ich wieder, mich getäuscht zu haben und die Krankheit in irgend einem physischen Grunde suchen zu müssen. So empfahl ich sie noch den guten Wirthsleuten und ging von ihr mit dem Vorsatz, morgen jedenfalls einen erfahrenen Arzt mitzubringen, wenn ich sie wieder besuchte.

Aber damit konnte ich mir doch die Sorgen nicht wegphilosophiren, noch weniger die Neigung zu dem wunderbaren Traumwesen, das mir jedesmal verführerischer vorkam. Ich hatte eine schlechte Nacht. Hundert unzulängliche Projekte fuhren mir durch den Sinn. Als ich am späten Morgen aufstand, war ich noch nicht klüger als vor zehn Stunden.

Eben hatte ich mich zu meinem Frühstück gesetzt, da wird die Thür aufgerissen und meine brave Landsmännin, die Wirthin der maison garnie, stürzt herein, blaß wie ein Gespenst, und berichtet das Entsetzliche, die junge Dame, die ich ihnen gestern gebracht, habe ein Attentat auf ihr eigenes Leben gemacht. Als sie in der Frühe noch keinen Laut von ihr vernommen, sei sie an ihre Thür gegangen und habe angeklopft, weil ihr die Sache unheimlich gewesen. Zuletzt habe man das Schloß sprengen müssen, und da habe man sie denn in ihren Kleidern auf dem Sopha ausgestreckt gefunden, das Schnürleib offen und Alles voll Blut aus mehreren Wunden, die sie sich mit einem kleinen Messer unter der linken Brust beigebracht habe. Geathmet habe sie noch, aber sehr schwach, und die Augen seien geschlossen. Auf der Stelle sei ihr Mann, der Wirth, zu einem Arzt gelaufen, sie aber zu mir, damit ich käme und den Jammer selber sähe.

Ich brauche dir nicht zu schildern, mit welchen Gefühlen ich hineilte. Ich fand den Arzt schon beschäftigt, die Wunden zu untersuchen, die er für unbedeutend erklärte, da die edlen Theile unverletzt geblieben. Nur der starke Blutverlust hätte tödtlich werden können, wenn die Hülfe ein paar Stunden später gekommen wäre. Noch während er da war, kam sie auf einen Augenblick wieder zu sich. Als sie mich an ihrem Bette sah, nahm ihr Gesicht einen unsäglich rührenden Ausdruck von Angst und Schüchternheit an, als fürchte sie, gescholten zu werden. Ich sagte ihr ins Ohr, was mir mein Herz an liebkosenden Worten eingab. Da lächelte sie und schloß die Augen wieder.

Und wie war sie schön! - - -

Archibald schwieg und drückte das Gesicht in beide Hände. Auch der Freund hatte den Kopf in die Hand gestützt, und so saßen sie eine Weile einander abgewendet an dem Marmortisch, und es war, als ob sie Beide es nicht übers Herz bringen könnten, das traurige Gesicht in der Nische wieder anzusehen, das zu all diesen Worten stumm und starr vor sich hin gelächelt hatte.

Endlich riß sich Archibald aus seiner Versunkenheit auf, that ein paar Schritte durch das Gemach und blieb an dem offenen Balkonfenster stehen, durch das in breitem, erfrischendem Strom Mondlicht und Nachtkühle hereindrangen. - Der Freund war ihm gefolgt und hatte ihm den Arm herzlich um die Schultern gelegt. Das ahnte mir freilich nicht, sagte er, als ich euch beisammen sah und nicht wußte, wer von Beiden beneidenswerther sei.

Der Rausch war kurz, die Reue ist lang, erwiderte Archibald düster. Aber mir ist doch jetzt leichter, seit ich dir's gesagt habe. Du wirst mir zugestehen, daß eine eigene, über- und fast unmenschliche Art von Heroismus dazu gehört hätte, sich nach diesen Erlebnissen loszureißen und nur an die eigene Ruhe zu denken, die allenfalls durch eine rasche Trennung zu retten gewesen wäre. Aber war es nicht in jedem Falle um *ihre* Ruhe geschehen? Ich weiß nicht, was eine haarspaltende Moral in dieser verzweifelten Lage dictirt hätte. Genug, es kam, wie es kommen sollte.

Du hast uns gerade in unserer besten Zeit gesehen, wo ich noch die Kraft hatte - oder die Schwäche? - mich aller Zukunftsgedanken zu entschlagen. Sie selbst hat wohl keinen Augenblick, so lange das Glück währte, auch nur den leisesten Gedanken gehabt, daß es einmal enden könne. Wenn sie mich späterhin zuweilen zerstreut und nachdenklich fand, fiel es ihr nicht im Traum ein, daß sie der Grund sein möchte. Sie gab sich dann alle Mühe, doppelt munter zu sein. Zwar konnte sie sich nicht in eine schwatzhafte Französin verwandeln, und wenn ein Dritter dabei war, fiel sie meist in ihre träumerische Einsilbigkeit zurück, als wäre ich ebenfalls abwesend oder gehörte ihr nur halb. Aber kaum war die Thür hinter dem Besuch ins Schloß gefallen, so belebte sich ihr ganzes Wesen und sie suchte mir auf tausenderlei Art zu zeigen, daß sie nur für mich auf der Welt sei. O mein Lieber, wie eigensinnig, wie undankbar, wie tyrannisch ist unser Herz! Wirst du glauben, daß ihre grenzenlose Hingebung das unheimliche Gefühl von Fremdheit nicht verdrängen konnte, das mich gleich Anfangs vor ihr gewarnt hatte? Daß mitten in allem Rausch ein Punkt in mir kühl und nüchtern blieb, eine Stimme mir zurief, sie ist nicht viel anders dein, als eine schöne Sklavin dem Großherrn gehört, und darum muß es früher oder später ein Ende nehmen, wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht, das einem wieder verschwindet, wenn man es ausgelesen hat, das nicht ein Leben ausfüllen, nicht unser Ein und Alles werden kann? Und dann brütete ich über unglückseligen Gedanken, wie ich es anstellen sollte, mich ihr entbehrlich zu machen, wenn es auch nur um den Preis möglich wäre, daß sie mich hassen lernte.

Wie mir dieser Zwiespalt alle Freude verbitterte, kannst du dir vorstellen. Ich wußte, daß wir zuletzt unglücklich werden mußten, wenn wir beisammen blieben. Und doch, wie sollte ich es übers Herz bringen, mich von ihr zu trennen, da sie nur für mich zu leben schien? Dazu kam, daß ich gerade in jenen Pariser Märchentagen mit einer mir selbst räthselhaften Unruhe an Cecil's Kinderaugen zurückdachte, die damals so ernsthaft nach dem blutjungen Fähnrich geblickt hatten, und ein Bild der nun Herangewachsenen, das meine Mutter, wie ich wohl wußte, nicht ohne geheime Absicht mir zugeschickt, im geheimsten Fach meines Schreibtisches verbarg, um es nur zu oft hervorzuholen und mit wechselnden Gefühlen zu betrachten. - Einmal traf mich Virginie, wie auch ich sie nannte, in einem solchen unbewachten Augenblicke. Ich log, um sie nicht zu kränken, es sei meine Schwester. Das Wort machte sie nachdenklich, nicht, als ob sie mir nicht geglaubt hätte. Ich hätte ihr sagen können, daß der Mann im Monde mein Bruder sei, und sie hätte sich nicht erlaubt daran zu zweifeln. Aber zum ersten Male schien sie darüber nachzudenken, daß ich auch noch Anderen angehöre, als ihr. Ich mußte ihr von den Meinigen erzählen. Ob ich wohl deiner Mutter gefallen würde? war das Einzige, was sie erwiderte. Dann lenkte sie selbst zu anderen Dingen ab, als sagte ihr ein lebhafter Instinkt, daß es nicht heilsam sei, mich an meine Heimath zu erinnern.

Und seltsam genug, das war unser letzter Abend. Am andern Morgen erhielt ich einen Brief meiner Mutter, der es mir dringend machte, sofort nach Hause zu kommen, wenn ich den Vater noch am Leben finden wollte. - Ich saß gerade am Frühstückstisch, meiner Geliebten gegenüber. Auch sie hatte, ungewöhnlicher Weise, einen Brief erhalten, der sie zuerst zu bestürzen und

hernach zu belustigen schien. Als wir beide ausgelesen hatten, sah sie mich mit ihrem reizendsten Lächeln an. Tiens! sagte sie und reichte mir den Brief, da ist etwas zu lachen. Hoffentlich ist dein Brief gescheitert. Ich nickte in tiefen Gedanken und nahm ihr mechanisch das Blatt aus der Hand. Ein junger Mann, der sich mit seinem vollen Namen unterschrieben hatte, erklärte ihr darin in den leidenschaftlichsten und doch nicht überschwänglichen Ausdrücken seine Liebe und bot ihr sogar seine Hand an. Er wisse wohl, in welchem Verhältniß sie zu mir stehe. Aber er wisse auch, daß er es ehrlicher mit ihr meine, als ich, der ich sie doch über kurz oder lang im Elend zurücklassen würde. Er habe ihren Vater gekannt und beklage es, daß sie sich in aller Unerfahrenheit so weit verirrt habe. Wenn sie sich jetzt noch entschließen könne, auf dem abschüssigen Pfade still zu stehen und einem aufrichtigen Freunde die Hand zu reichen, so solle sie ihm antworten und er werde alles Andere auf sich nehmen.

Sie lächelte wie ein Kind, als ich das Blatt stumm und ernsthaft auf den Tisch legte. Sie glaubte, ich fürchtete wirklich, daß sie diesem Bewerber Gehör geben könnte, und um mir diese vermeintliche Grille wegzuscherzen, bot sie Alles auf, was sie an Liebe und Munterkeit besaß. O mein Lieber, diese Qualen, die ich litt, als ich unter ihren tausend halb kindischen, halb zauberischen Liebkosungen den festen Entschluß faßte, heute noch mich von ihr wegzustehlen! Niemals war sie mir jedes Opfers werther erschienen, niemals rührender in ihrem unerschütterlichen Vertrauen, daß wir nie getrennt werden könnten. Ich machte mich endlich, indem ich selbst mich zu scherzen zwang, mit zerrissener Seele los und nahm meine Zuflucht zu der Wirthin jener maison garnie, die immer noch ein mütterliches Herz für sie hatte. Gegen Abend, um die Zeit, wo ich gewöhnlich zu Tisch nach Hause kam, sollte sie zu ihr gehen, ihr mittheilen, was in dem Briefe meiner Mutter stand, den ich, um ihr die Rolle zu erleichtern, der braven Frau zurückließ, damit sie selber glaube, was sie sage. Ich müsse Tag und Nacht reisen und hätte sie nicht mitnehmen können und den Abschied ihr und mir ersparen wollen. Aber ich würde wiederkommen - so bald ich könnte. Und inzwischen möge sie sich pflegen und guter Dinge sein. Eine beträchtliche Summe hatte ich in meinem Schreibtisch zurückgelassen - überhaupt nichts mitgenommen, als Cäciliens Bild.

So ist das gekommen - und was ist jetzt noch zu sagen? Du weißt, wie ich es hier fand, meinen guten Vater wirklich schon gestorben, die Mutter unfähig, sich in das Leben ohne ihn zu finden. Damals begann ihre Krankheit, die sie mir schon nach einem Jahre entreißen sollte. Wie durfte ich von ihr gehen, um mein Pariser Leben fortzusetzen, das mir jetzt wie der Traum eines Opiumessers vorkam, doppelt unheimlich, seit ich Cecil wiedergesehen und in der ersten Stunde erkannt hatte, nur sie könne mich glücklich machen!

Ich schrieb an meine wackere deutsche Freundin, die Hotelbesitzerin, zu einer Zeit, wo ich berechnen konnte, daß die zurückgelassene Baarschaft auf die Neige gehe. Ich stellte ihr einen neuen Kredit aus zu Gunsten der armen Verlassenen und bat um Nachrichten, indem ich ihr aus meiner Lage kein Geheimniß machte. Erst nach drei Wochen kam Antwort, Virginie habe eine Zeitlang ganz eingezogen und anscheinend ruhig für sich gelebt, dann sei sie plötzlich verschwunden. Alle Nachforschungen seien ohne Erfolg geblieben.

Das las ich in der Einsamkeit meines Landlebens, wo ich Niemand hatte, der mir die Qual und den Kampf meines Innern hätte erleichtern können. Sie ist todt! sie ist durch deine Schuld gestorben! sagte ich mir jetzt, und die Phantasie malte mir ein Schreckbild nach dem andern vor. Und wieder glaubte ich eine Stimme zu hören: Sie lebt! Sie kann nicht sterben ohne dich! Eines Tags, wenn du es am wenigsten denkst, wird sie vor dich hintreten und dein Leben zerstören, wie du das ihre unselig gemacht hast. - Und so Tag und Nacht, Wochen, Monate lang - Selbstanklagen und dann wieder Rechtfertigungen vor mir selbst, daß mich ja das Schicksal

förmlich am Schopf gepackt und hineingeschleudert habe in diese Leiden - du selbst, mein Freund, obwohl du Poet bist und genug Tragödien gelesen hast, kannst nicht den zehnten Theil dieser Seelenqual dir vorstellen, die damals meine beständige Gesellschaft war.

Aber sie wurde gelinder, wie Monat nach Monat verstrich und von Paris her Alles still blieb. Als ein ganzes Jahr, zugleich das Trauerjahr um meine Mutter, herum war, fiel mir's wie ein Stein vom Herzen. Ich wagte die Augen wieder aufzuschlagen und sah in ein neues Leben und dachte, das alte sei hinlänglich abgeüßt. Da wuchs mir auch der Muth, um Cecil anzuhalten. Ich glaubte, nun sei Alles gewonnen, und ihre reine Nähe, ihr Besitz würden das Letzte thun, mich zu entsühnen. Jetzt kommt es mir vor, als sei es ein neues Verbrechen gewesen, daß ich mich ihr anzutragen wagte. -

Er schwieg wieder und starrte in den Mondhimmel hinter den Bäumen. Es war ihm nicht anzusehen, ob er hörte, was der Freund in herzlicher Mitempfindung zu seiner Beruhigung sagte. Plötzlich unterbrach er ihn mit der hastigen Frage:

Glaubst du, daß es einen Zufall giebt?

Bester Mensch, erwiderte der Andere, ich bin ein noch schlechterer Philosoph als Dichter. Aber was hülfte es dir auch, wenn ich dir jetzt, für oder wider, die schönsten Beweise brächte? Statt zu rännieren, solltest du das Eine bedenken, daß du jetzt keine höhere Pflicht kennen darfst, als Cäcilien glücklich zu machen und ihr Alles fern zu galten, was wie ein Gespenst aus deiner eigenen Vergangenheit aufsteigen könnte, um sie zu beunruhigen. Du mußt vor Allem die Figur wegbringen lassen und zwar an einen Ort, wo du sicher bist, sie nie wieder zu erblicken. Darum kann ich sie dir nicht wohl abnehmen. Aber schlimmsten Falls, wenn sich kein Liebhaber fände, würde ich sie lieber in Stücke schlagen, als mich dermaßen von ihr peinigen lassen.

Du hast Recht, sagte Archibald dumpf. Sie *muß* fort, aber in sichere Hände. In Stücke schlagen? Es findet sich schwerlich ein Mensch, der Hand an sie zu legen wagt. Denn sieh selbst, Lieber: ist es nicht fast wie wenn man ein lebendes Wesen umbringen sollte? Allenfalls - wenn man sie irgendwo in ein tiefes Wasser versenkte - aber nein, nein! Das wäre noch furchtbarer! Ersticken! Ertränken!

Er war wieder an die Nische getreten und warf seine Augen mit einem ängstlichen Blick auf die Gestalt. Dem Freunde ward bange, daß die Aufregung sich zu einer fixen Idee in ihm steigern mochte. Komm, sagte er, es taugt dir nicht, immerfort das Gesicht anzusehen und darüber zu grübeln. Begleite mich in den Klub, oder wenn du nicht unter Menschen willst, laß uns einen Gang durch den Tiergarten machen und irgendwo soupiren. Du wirst über das Alles gelassener denken, wenn du ein paar Gläser alten Xeres zu dir genommen hast.

Laß mich nur, erwiderte Archibald trübsinnig. Ich habe noch einige Geschäfte zu ordnen, dann hoff' ich zu Schlafen und vielleicht Manches zu verschlafen. Ich danke dir für deine Freundschaft. Ich werde sie noch oft genug in Anspruch nehmen, aber heute Abend -

Ich sehe, daß du verlangen hast, allein zu sein, sagte der Freund und nahm seinen Hut. Morgen sprech' ich wieder vor und hoffe dich schon in der Besserung zu finden. Gute Nacht, Archibald!

So ging er, und auch der Freiherr verließ das Kabinet und rief dem Diener, das Flämmchen der Ampel auszulöschen und ihm frisches Wasser in sein Arbeitszimmer zu bringen. Dort in dem hohen, mit Bücherschränken und schönen Kupferstichen behaglich ausgestatteten Gemach, wo auf dem Schreibtisch das reizende Aquarellbild Cäcilien stand, schien ihm wohler zu werden. Er trank ein paar Gläser Wasser, schrieb einige Briefe an seinen Verwalter und entfernte Verwandte und saß dann lange, den Rauch seiner Cigarre still vor sich hinwirbelnd, am Tisch, seine Seele in

die strahlenden blauen Augen des holden Mädchens versenkend. Es war ihm zu Muth, als könne er es deutlich fühlen, wie die ungestümen Wellen seines Bluts nach und nach in ihren Adern sich zur Ruhe legten. Nur noch ein Druck über der Stirn blieb zurück, den hoffte er zu verschlafen. Er hatte schon das Licht gelöscht, um sich auf den großen Divan zu strecken, den ihm der Diener mit einigen Decken und Kissen für die Nacht hatte herrichten müssen, als ein Geräusch von der Gartenseite her draußen an dem stillen Hause ihn stutzig machte. Es klang, als ob der Balkon behutsam erstiegen und die nur angelehnte Glasthür ins Kabinet hinein vorsichtig geöffnet würde. Dann wurde es wieder so still, daß Archibald einen Augenblick sich getäuscht zu haben glaubte. Doch ließ es ihm keine Ruhe. Rasch erhob er sich, warf den seidenen Schlafrock um, ergriff einen Stock mit schwerem, erzgetriebenem Knopf als Waffe und öffnete leise die Thür in den Salon. Die Teppiche dämpften den Klang seiner Schritte. Mit verhaltenem Athem schlich er durch den mond hellen Raum und horchte durch die Portiäre ins Kabinet hinein. Noch immer war nichts zu vernehmen. Schon wollte er wieder in sein Zimmer zurückkehren und schob nur zum Ueberfluß die Falten des Vorhangs ein wenig zurück, um hineinzusehen; da erschrak er so heftig, daß er einen Augenblick regungslos stand und es ihm kalt über den Rücken lief.

Und doch war, was er sah, nicht eben furchtbar, und manchem Andern wäre es eher possenhaft erschienen. Auf dem Marmortisch vor der Nische, um dessen vergoldeten Fuß der Mondstrahl spielte, saß ganz still in sich zusammengekauert der Affe und schien so eifrig in die Betrachtung des Bildes vertieft, daß sein scharfes Ohr das Oeffnen der Thür nebenan überhört hatte. Er hatte die weiße Quaste, die er Cäcilien geraubt, in der Hand und kraute sich mit der andern behaglich den struppigen Kopf, wobei er wieder sein leises Schnattern hören ließ und dann und wann einen Ton, der wie ein Seufzen oder Schluchzen klang. Jetzt erhob er sich, die stumme, unbewegliche Figur schien ihn zu beunruhigen. Auf allen Vieren lief er, wie ein Kreisel sich drehend, auf dem Tische herum, die Quaste fest zwischen den Zähnen haltend, mit einem dumpfen Murren, das immer lauter und ängstlicher klang. Plötzlich war er mit einem Satz auf dem Ruhebetten, richtete sich in seiner ganzen Länge auf, umfaßte den vorspringenden Sockel und schwang sich mit einem kecken Ruck auf den Schooß der Figur, wo er sich rittlings zurechtsetzte, gleichsam, als wolle er die räthselhafte Erscheinung in nächster Nähe untersuchen. Er streckte die dünnen, behaarten Finger nach den schönen Schultern des Bildes aus und fuhr einige Male wie liebkosend an den schlanken Armen auf und ab. Eben erhob er sich sacht und bückte zugleich den Kopf, als wolle er die kleine grüne Schlange beißen, die ihm widrig sein mochte, da fuhr er mit gestäubtem Haar zusammen und sah sich hastig um. Hinter ihm stand die hohe Gestalt seines Herrn, den Stock drohend erhoben. Mit einem gellenden Schrei sprang das Thier von seinem Sitz herunter über das Ruhebett und den Tisch der Balkonthüre zu. Die Flügel der Glasthür waren geräuschlos wieder zugefallen, hier konnte er nicht hinaus. Im Nu war er an dem Fensterrahmen hinaufgeklettert, aber der Stock, den Archibald in heftiger Aufregung nach ihm schwang, traf ihn unsanft über die Lenden. Schreiend ließ er sich auf die Erde niederfallen und floh durch das Gemach, überall vergebens einen Ausweg suchend, nach jedem Schlage in neues Winseln ausbrechend. So jagte ihn der Stock, den der junge Mann unablässig in einer Art von fieberhafter Erbitterung hinter ihm her schwang, einige Male durch das Gemach auf und ab, bis der Instinkt der Verzweiflung ihm eingab, sich wieder in die Nische auf den Schooß des Bildes zu flüchten. Da Rockte er, am ganzen Leibe zitternd, nieder, und seine kleinen grünen Augen erwarteten mit einem seltsamen Blinzeln, was nun geschehen werde. Es schien ihm eine Ahnung aufzugehen, als ob das Bild ihn beschützen müsse, als ob er hier wenigstens vor Schlägen sicher sei, die ja auch die Figur treffen mußten. Er hatte sich nicht getäuscht. Sein Verfolger blieb starr ihm gegenüber stehen, und einige Augenblicke maßen sich der Mensch und das Thier wie zwei ebenbürtige Feinde mit Blicken des Hasses und Abscheus. Dann besann sich Archibald. Er trat an die Balkonthür und öffnete beide

Flügel. Darauf zog er sich durch die Portiére zurück und verweilte einige Minuten im Salon. Als er wieder in das Kabinet trat, war der Affe verschwunden.

Mit einem tiefen Athemzuge sah der junge Mann um sich. Er mußte sich Gewalt anthun, um den Balkon wieder zu schließen, ehe er das unheimliche Gemach verließ. Kaum aber drüben in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, schob er den Riegel vor, als wäre er nicht sicher, daß nicht irgend ein Spuk ihn bis dahin verfolgen könnte. Dann sank er in furchtbarer Erschöpfung auf einen Sessel und lag dort lange Zeit, bis er sich entschliefen konnte, die Lampe wieder anzuzünden, um in einem Buche Schutz zu suchen gegen die Schreckbilder, die auf ihn eindrangten.

So verging ihm ein Theil der Nacht. Erst als der Mond untergegangen war, konnte er Schlaf finden. Morgens dann, als er sich im Spiegel sah, erschrak er über sein unhochzeitliches Gesicht, denn seine Augenlider waren geröthet, als hätte er stundenlang im Traum geweint. Es war ihm unmöglich, das Kabinet wieder zu betreten; er dachte, ein Gang ins Freie sollte ihm wohlthun. Als er in den Garten trat, sah er den Affen droben in seinem Thürmchen sitzen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Der Gärtner erzählte ihm, er habe das Thier am Morgen frei herumspazieren sehen, es aber mit einigen Mandeln und Feigen ohne Mühe wieder eingefangen und den Ring, aus dem es den Arm losgemacht, stärker eingeschraubt. Archibald trug ihm auf, dafür zu sorgen, daß die Thür des Thürmchens die nächste Nacht geschlossen werde, wenn er bis dahin nicht schon einen Käufer für das Thier gefunden habe. Dann ging er nach der Stadt.

In dem Laden des Kunsthändlers, wohin er sich zuerst wendete, konnte man ihm nur ungenügende Auskunft geben. Ein fremder junger Mann, wahrscheinlich ein Franzose, in sehr dürftiger Kleidung und mit auffallend unruhigem, verstörtem Wesen, hatte die Figur in einer Droschke vors Haus gefahren und gefragt, ob man sie kaufen wolle. Er habe einen übertriebenen Preis gefordert, dann aber, als ihm der Kunsthändler bemerkte, daß er zwar auf einen Liebhaber rechne, aber eine so hohe Summe nicht zahlen könne, ohne bei jenem Herrn anzufragen, habe er hastig sich mit einer Abschlagszahlung begnügt und sei dann aus dem Laden gestürzt, als fürchte er, daß der Handel ihn selbst gereuen möchte. Doch werde er unzweifelhaft wiederkommen und den Rest des Geldes holen, da er der Meinung sei, seine Arbeit eher zu niedrig, als zu hoch geschätzt zu haben.

Archibald bat, den Künstler, sobald er sich wieder sehen lasse, zu ihm zu schicken. Dann ging er in gedankenloser Aufregung einige Stunden durch die belebtesten Straßen, trat in ein Café, um in den Zeitungen zu blättern, stand vor den Schaufenstern der Bilderhändler und Photographen und sah überall nur Ein Gesicht. So kam die Stunde heran, in der er gewöhnlich Cäcilien besuchte. Er hatte die Zeit ungeduldiger als je herangesehnt und doch, als er endlich die Treppe hinaufstieg, stand er öfter still, um Athem zu schöpfen, denn es lag ihm wie ein Bleigewicht auf der Brust. Die Tante kam ihm in alter Herzlichkeit entgegen; sie müsse es ihm aber heut versagen, die Braut zu sprechen, da Cecil eine unruhige Nacht gehabt, sogar einen leichten Fieberanfall, und der Arzt ihr verordnet habe, zu Bett zu bleiben, nur um ein Uebrigtes an Vorsicht zu thun, da der Hochzeitstag so nahe sei. Es sei ihr plötzlich kühl geworden im Hereinfahren, und der kleine Schreck über das garstige Thier habe ihr wohl noch in den Nerven nachgezittert. Archibald hütete sich, sein nächtliches Abenteuer zu erzählen. Er entfernte sich bald; es war ihm nun fast lieb, daß er Cäcilien nicht hatte sehen dürfen. Er traute sich die Kraft nicht zu, ihr gegenüber unbefangen und heiter zu sein, und wie hätte er es übers Herz bringen können, sie in das dunkle Schicksal einzuweihen, das über ihn selbst seine Schatten warf?

Am Nachmittag ließ er sich ein Pferd satteln, er hoffte durch einen stundenlangen Ritt sich zu ermüden, und die Nacht ohne Störung zu schlafen. Als er dann spät am Abend nach Hause kam,

fragte er sogleich, ob ein Fremder inzwischen dagewesen sei. Niemand hatte sich blicken lassen, nur Freund Tancred, der ihm einen Gruß hinterlassen. Oben, auf dem Schreibtisch, fand er ein Briefchen Cäciliens, mit Bleistift geschrieben, rührende Liebesworte, die ihm innig wohlthaten. Er schrieb ihr sogleich wieder, wie unerträglich lang ihm dieser Tag ohne sie geworden sei, wie er glaube, die Tage bis zu ihrer Vereinigung kaum überstehen zu können, die leidenschaftlichsten Herzensergießungen, die zärtlichsten Bitten, nur heitere und glückliche Gedanken zu haben, und den Wunsch, daß sie so sanft schlafen möge, wie er selbst es hoffe, da er noch ihren Gruß zur guten Nacht erhalten. Das siegelte er ein und schickte es auf der Stelle in die Stadt. Dann entließ er den Diener, da er sich früh niederlegen wolle.

Auch schlief er, von der vorigen Nacht und dem unstäten Tage erschöpft, bald ein, erwachte aber schon vor Mitternacht, obwohl durch die herabgelassenen Vorhänge nur ein schwacher Schein des Mondes drang. Es war eine so tiefe Stille um ihn, daß er den Pendel der Stutzuhr im Salon deutlich hin und her schwingen hörte. Dann schlug sie Elf, dann Zwölf, Eins, Zwei, und immer noch wollte der Schlaf nicht zu ihm zurückkehren. Draußen hatte sich der Himmel bezogen und ein weicher Regen rauschte durch die Nacht. Aber er kühlte die heiße Stirn des Schlaflosen nicht, der die langen Stunden hindurch in immer bangeren Gedanken sich auf seinem Lager wälzte. Zuletzt ertrug er es nicht mehr. Er stand auf und kleidete sich an. Er wollte in den Regen hinaus, um das Fieber in seinem Gehirn zu dämpfen. Dann kam ihm ein anderer Gedanke. Nur die Nachbarschaft des unseligen Bildes in der Nische konnte Schuld sein, daß er keine Ruhe fand. Wenn er einen herzhaften Entschluß faßte und es sogleich entfernte? Er brauchte es nur in den kleinen Gartenpavillon zu tragen, so war die Luft hier oben befreit von all den bösen Geistern, die ihn jetzt um den Schlaf brachten. Wenigstens mußte es versucht werden.

Er dachte einen Augenblick daran, einen Diener zu wecken, aber eine Art Schamgefühl hielt ihn zurück. Entschlossen das Grauen abschüttelnd, das ihn übermannen wollte, verließ er sein Gemach und betrat das Kabinet, das er den ganzen Tag gemieden hatte. Es war jetzt dunkel genug darin, daß er die Züge Virginiens nicht unterscheiden konnte. Zum Ueberfluß warf er noch ein großes, seidenes Tuch über die Figur, dann hob er sie von ihrem Postament und trug sie, leise auftretend, die dunklen Treppen hinab dem Garten zu.

Die Last wurde ihm schwerer mit jedem Schritt, aber die kühle Regenluft, die sein unbedecktes Haupt umwehte, gab ihm neue Kraft. Als er auf den Perron hinaustrat, ruhte er einen Augenblick und stützte seine Bürde auf die Balustrade. Der dunkle Garten lag totenstill vor ihm, nur in dem Vogelhaus zu seiner Linken rührten sich einige Schläfer auf ihrer Stange. Oben aber in dem verschlossenen Thürmchen schien plötzlich der Affe erwacht zu sein. Archibald hörte ihn erst behutsam, dann immer ungeduldiger an seiner Thüre rütteln; jetzt klang es, wie wenn er das Schloß mit den Zähnen zernagen wolle, jetzt wieder, wie wenn er sich mit seinem ganzen Leibe dagegen stemme. Dazwischen ein Pfeifen und Winseln, das drohend und wehklagend zugleich in die Nacht hinein scholl. Dem einsamen Lauscher auf dem Perron ward nicht wohl dabei. Er belud sich wieder mit seiner Last und schritt hastig in die dunklen Tiefen des Gartens hinein. Der Schweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirn, seine Brust arbeitete schwer, zuweilen stand er still, und es war ihm, als würde das Bild in seinen Armen zu Blei und müßte ihn in die Erde hineindrücken; dann siegte wieder seine Willenskraft, und er ging weiter. Jetzt nur noch fünfzig Schritt, so war er am Ziel. Aber da hörte er hinter sich etwas über den Boden hinschleifen, ihm näher und näher. In der Meinung, es sei eine Katze aus einem der Nachbarhäuser, wandte er den Kopf nicht danach um. Plötzlich erstarrte ihm das Blut in den Adern. Mit einem Schrei ließ er das Bild aus seinen Armen gleiten, daß es dumpf gegen den Kiesgrund fiel, und fuhr sich in tödtlichem Entsetzen mit beiden Händen nach dem Kopf. Der Affe, der ihm nachgeschlichen,

war ihm auf den Nacken gesprungen und hatte seinen Hals mit den kalten Hintertatzen umklammert, während die Vorderhände sich wüthend in seinem Haar festkrallten und ihre scharfen Nägel ihm in die Schläfen gruben. Es war nur ein Moment. Denn mit der letzten Besonnenheit, die ihm Schmerz und Entsetzen übrig ließen, packte ihn Archibald zugleich mit der Linken in die Weiche, mit der Rechten am Halse, und krampfte die Fäuste in der Angst so heftig zusammen, daß der Affe mit einem Wutgeheul plötzlich losließ und mit einem verzweifelten Biß dicht über der Schläfe sich aus den Händen des Feindes losriß. Dann schwang er sich auf einen nahen Ast, und immer noch von Zeit zu Zeit sein wildes Kriegsgeheul ausstoßend, verschwand er in weiter Ferne. - -

Wohl eine Stunde nach diesem Auftritt klopfte es an der kleinen Thür, hinter welcher der Gärtner schlief. Der alte Diener fuhr murrend aus dem Schlaf in die Höhe und fragte barsch, wer draußen sei. Als er die Stimme seines Herrn erkannte, öffnete er erstaunt und eilfertig, erschrak aber vollends, da er den Freiherrn mit völlig verzerrter Miene auf dem Bänkchen vor seiner Thür sitzen sah, die eine Wange von der Schläfe herab mit Blut überströmt, die Haare zerzaust, die Kleider voll Erde und ganz durchnäßt. Es schien, als habe er einen Fall gethan und sei in der Betäubung auf dem nassen Erdreich liegen geblieben. Was er selber zur Erklärung vorbrachte, war ganz verworren. Er forderte ein Glas Wasser, sagte gelegentlich, hinten im Garten liege Jemand, den solle man in den Pavillon bringen, fuhr sich öfters mit den Händen schreckhaft nach dem Nacken, als fühle er dort noch eine Last, und erst als er das Glas auf einen Zug geleert hatte, kam er soweit wieder zu sich, daß er auf den Arm des Gärtners gestützt ins Haus zurückkehren konnte. Darüber erwachte die andere Dienerschaft und wechselte erschrockene Reden unter sich, da sie alle sehr an ihrem Herrn hingen. Keiner wagte ihn geradezu zu fragen, und er selbst blieb stumm. Einen Arzt zu holen untersagte er aufs Strengste. Als er oben in seinem Zimmer war, legte er sich selbst einen Streifen Heftpflaster auf die Wunde an der Stirn und befahl dem Diener, im Salon zu bleiben und Niemand vorzulassen; er wolle schlafen, er könne es jetzt, die Luft sei wieder rein. - Und wirklich war er schon nach wenigen Minuten in einen tiefen Schlaf versunken.

Er schlief noch, als um Mittag sein Getreuer, der gute Tancred, kam, um sich nach seinem Ergehen zu erkundigen. Was die Diener dem besorgt Forschenden von den Vorfällen der Nacht zu sagen wußten, war nur geeignet, ihn ernstlich zu beunruhigen. Er versprach, im Laufe des Nachmittags wiederzukommen. Doch fand er zu Hause einen Auftrag seines Gesandten, der keinen Aufschub duldete, und so mußte er sich begnügen, Abends noch einmal einen Boten in Archibald's Wohnung zu schicken, der ihm dann auch erwünschten Bescheid brachte: der Baron habe den ganzen Tag geschlafen und eben, als der Bote gekommen sei, zu essen verlangt. Er scheine an das, was ihm die Nacht zugeflogen, überhaupt nicht mehr zu denken.

Um so heftiger erschrak der ahnungslose Freund, als am andern Morgen, da er noch zu Bette lag, die Klingel seiner Wohnung heftig gezogen wurde, und Archibald mit todtbleichem Gesicht in sein Zimmer trat. Guten Morgen, Poet, sagte er mit einer seltsam bebenden, ängstlichen Stimme. Laß dich nicht stören, ich gehe auch gleich wieder, ich weiß überhaupt nicht, was ich hier will, aber die Leute auf der Straße glotzen mich so impertinent an, daß ich nur im Vorbeigehen fragen möchte, ob mir denn wirklich die Augen unter der Nase stehn und mein Schädel eine gläserne Kugel geworden ist, unter der man die Gedanken wie Raupen herumkriechen sieht. Ueberdieß habe ich keine bleibende Stätte mehr, seit ich zu Hause nicht einen Augenblick vor Besuch sicher bin. O mein guter Tancred, es giebt mehr obdach- und heimathlose arme Teufel zwischen Himmel und Erde, als unsere Polizei sich träumen läßt!

Um Gotteswillen, Archibald, rief der Andere und sprang eilig aus dem Bette, was ist geschehen? Du sprichst ja wie im Fieber und kannst dich kaum auf den Füßen halten, und hier an der Stirn

diese fingerlange Wunde - bester Mensch, was läufst du, wenn du dich krank fühlst, durch die Stadt, anstatt nach dem Doctor zu schicken und in aller Ruhe -

Ja wohl, Ruhe! unterbrach ihn Archibald und lachte bitter. Das ist bald gesagt. Meinst du, daß ich der Narr wäre, in diesem Aufzuge die Straßenjungen hinter mir her zu ziehen, wenn ich nicht meine guten Gründe hätte, mich in meinen vier Pfählen unsicher zu fühlen? Zwar - und er warf einen ängstlichen Blick nach der Thür - wer steht mir dafür, daß sie mir nicht auch hier nachkommt? Aber es wäre mir beinahe lieb, wenn sie's thäte. Du könntest ihr dann sagen, wie böse das ist, die Leute aus ihren Häusern zu treiben, arglose Menschen bis ins Hochzeitsbette zu verfolgen und immer wieder diese jammervollen alten Geschichten aufzurühren. Ich habe es ihr selbst gesagt, aber ich habe ja keine Macht mehr über sie.

Ueber wen? Wer ist gekommen? Wer hat dich verfolgt? Bei Allem, was heilig ist, sprich endlich ein vernünftiges Wort, oder du bringst mich selber um den Verstand!

Ich will hier lieber abschließen, wenn du erlaubst, erwiederte Archibald rasch. Aber den Schlüssel muß ich drin lassen, denn es ist merkwürdig, was durch ein offenes Schlüsselloch Alles hereinschlüpfen kann. So! Nun laß dir sagen!

Aber er sagte noch nichts. Er hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen und sah, gleichsam um zu prüfen, ob er die Augen noch ganz offen halten könne, nach der Decke. Dabei trommelte er mit den schmalen, bleichen Fingern auf den Armlehnen des Sessels und holte mühsam Athem.

Der Freund sah ihm in schmerzlichster Bewegung lange schweigend in das ganz entfärbte Gesicht. Er bemerkte jetzt erst an beiden Schläfen mitten unter dem schwarzen Haar zwei blutige Streifen, und die Wunde, obwohl mit dem Pflaster verdeckt, glühte hochroth. Doch schien sie im Augenblick nicht zu schmerzen, wenigstens wurden die gespannten Züge nach und nach ruhiger.

Dir wird besser, Archibald? fragte der Freund.

Ein wenig, erwiederte Jener und versuchte zu lächeln. Ich bin nicht mehr allein, und dieser vortreffliche Stuhl deckt mir wenigstens den Rücken. Du mußt ihn mir überlassen, Tancred. Ich gebe dir meinen mexikanischen Schaukelstuhl dafür, der nicht so sicher ist.

Wie du willst. Aber wie bist du nur zu der häßlichen Wunde gekommen?

Wunde? Ach so, die Schmarre meinst du. Die hatt' ich wahrhaftig vergessen über schlimmeren Dingen. Was soll ich dir das Alles weitläufig erzählen? Es ist widerlich, daran zu denken, daß man am Ende gar mit dem leibhaftigen Teufel handgemein geworden ist. Vielleicht ist's auch nur ein Aberglaube, nicht wahr? Aber was viel schlimmer ist, als der häßlichste Teufelsspuk, das ist, wenn die arme Schönheit von den Todten wieder aufersteht und einen küssen will mit ganz kalten Lippen. Du machst ein ungläubiges Gesicht, mein Bester. Aber so seid ihr Poeten. Ihr muthet einem zu, an die aberwitzigsten Fratzen zu glauben, die euer Gehirn ausgeheckt hat, und was Unseiner mit Augen gesehen und mit Händen gegriffen hat -

Ich bitte dich um Alles in der Welt, Archibald, laß mich endlich erfahren -

Gut! Ich will sehen, ob ich mich noch auf Alles besinnen kann. Warst du nicht gestern draußen und fandest mich schlafend? Gut also, ich schlief. Ein Mensch, der zehn Stunden am hellen lichten Tage schläft und hernach eine Stunde lang ißt und trinkt, ist doch wohl nicht verrückt oder fieberkrank. Ich schicke das voraus, damit du mich mit den wohlfeilen Einreden verschonst, ich hätte Alles nur so geträumt, oder wäre nicht Herr meiner fünf Sinne gewesen. Ich war es so sehr, daß ich mir ganz vernünftig überlegte, im Hause sei kein Raum, wo ich vor Gespenstern sicherer wäre, als in unserm künftigen Schlafzimmer. Hättest du mir nicht Recht darin gegeben? Du

hättest freilich auch nicht gedacht, wie zudringlich gewisse Leute sind!

Nun denn, als es etwa elf Uhr war, geh' ich in das schöne, stille Brautgemach, nicht gerade, um gleich wieder zu schlafen, denn ich hatte ja schon bei Tage ein Uebriges darin gethan, sondern um Cäciliens Briefe, alle, die sie mir je geschrieben, von ihren ersten großen Buchstaben an bis zu dem allerjüngsten Bleistiftgekritzeln, recht con amore wieder durchzulesen. Dazu hatte ich ihr Bild mitgenommen. Das stellt' ich auf das Tischchen neben dem Bett, die Lampe davor, und nun legte ich mich selber hin, so bequem, wie ich seit acht Tagen auf meinem improvisirten Ruheplatz nicht gelegen hatte. Mir war so wohl, wie lange nicht; das Bischen Brennen an der Schläfe ausgenommen, fühlte ich mich auch nicht erhitzt, sondern ausnehmend klar und munter, als rieselte mir kühles Quellwasser statt des Bluts durch die Adern. Ich dachte mir mancherlei und alle Gedanken waren freundlich, selbst solche, die mir sonst Unruhe zu machen pflegen. Ich wunderte mich auch gar nicht darüber, sondern fand es ganz natürlich, daß sich in die Nähe dieses Bettes nichts Feindseliges wagte. Darüber höre ich es Elf und Zwölf schlagen und, seltsam genug! mit dem letzten Schlage erlischt mir die Lampe neben dem Bett, daß ich mich doch einer leisen abergläubischen Regung nicht erwehren kann. Indeß Lampen erlöschen auch aus natürlichen Ursachen. Aber wie ich eben noch überlege, ob ich wieder Licht machen oder einzuschlafen versuchen soll, hör' ich plötzlich unten im Haus einen Ton, wie wenn die Thür des Eßzimmers vom Garten aus aufgemacht würde und sich dann wieder schlosse. Ich stemme mich, noch immer ohne Grauen, im Bette auf und horche. Da hör' ich einen schwebenden Schritt die Treppe heraufkommen, wie von einem nackten kleinen Fuß, und leise, leise wird die Thür des Salons geöffnet und der Schritt nähert sich über den Teppich und hält, wie mir scheint, vor der Portièrè still, wie um zu horchen, ob man auch sicher sei, bei einem Einbruch nicht ertappt zu werden. Du begreifst, daß mir die Sache nicht mehr geheuer war. Ich stehe eilig auf, werfe mich nothdürftig in die Kleider, und hin an die Thür, die unverschlossen war, um durchs Schlüsselloch zu recognosciren. Zufällig war die Balkongardine vorgezogen, so daß es dunkel war im Kabinet. Aber eben als ich das Auge dicht an die kleine Oeffnung bringe, wird gerade gegenüber die Portièrè auseinandergeschlagen und - sie selber tritt herein.

Virginie? Ein entsetzlicher Traum!

Ein Traum? Denke davon, was du willst. Ich weiß, was ich weiß. Nein, mein Bester, ich habe meine Zeugnisse nur zu sicher bei der Hand; aber davon später. Was sagt' ich doch eben? Ja so, daß sie hereintrat durch die Portièrè, wie sie lebte und lebte, nur etwas kleiner schien sie mir, daß ich darauf geschworen hätte, sie wäre wirklich die Kleopatra, die ich aus der Nische fortgetragen und die nun durch den Garten heraufgewandelt kam, weil es ihr zu einsam unten wurde und es sie auch verlangte, mich zu peinigen. Du schüttelst den Kopf, armer Ungläubiger? Ich sage dir, wenn du sie selbst in den Armen hinuntergetragen hättest, wie ich, du hättest auch gefühlt, daß dieser Leib nur durch Todesschlaf erstarrt und eisig geworden war, und daß nicht viel dazu gehörte, das Blut in diesen Adern wieder aufzubauen. Hielt ich sie nicht an meinem klopfenden Herzen? Mußte sie das nicht spüren durch alle Versteinerung? Und nun aufzuwachen und zu merken, daß ich sie nur fortgeschafft hatte, um einer Anderen anzugehören: o mein Guter, sie hätte mich nie geliebt, wenn sie nicht gekommen wäre, um zu fragen, ob sie denn ganz vergessen sei!

Er starrte mit einem unbeschreiblich wehmütigen Ausdruck zu Boden. Ja wohl, ich kann es ihr nicht verdenken, sagte er und nickte traurig ein paar Mal vor sich hin. Aber warum mußte sie nur die häßliche Gesellschaft mitbringen, die Schlange und den Affen? Die grüne Natter hatte sich um ihren Hals geringelt, wie ein Geschmeide, der Affe trug ihr die Schleppe, als sie in das Kabinet hereinkam. Sie hatte das grüne Kleid, das du gesehen hast, heraufgezogen über die Brust und die Schultern und wickelte sich in die Falten, als ob es sie fröstelte. Nun stand sie einen

Augenblick und ich merkte wohl, daß ihr Blick durch das Schlüsselloch hindurch den meinen traf, denn sie nickte mir leise zu, nicht unfreundlich, nur wie verwundert, daß sie nicht besser empfangen würde. Ich aber konnte mich nicht entschließen, von der Thür zurückzutreten, um sie hereinzulassen. Das merkte sie denn auch; ich sah, daß sie trauriger wurde und mehrmals seufzte. Aber sie schien sich darein zu ergeben, zog einen kleinen Spiegel hervor, den sie dem Affen gab, und setzte sich auf das Ruhebett in der Nische, während das garstige Thier vor ihr auf dem Marmortisch hockte und den Spiegel hielt. Da fing sie an, ihr langes schwarzes Haar aufzulösen und neu zu flechten, - welches Haar! Es reichte ihr bis an die Kniee, und wie oft hatten wir damit unsere Kurzweil gehabt! Auch jetzt ging wieder jener eigentümliche Duft davon aus, den ich nur zu wohl kannte, ein Gemisch von Ambra und Jasmin, und auch die Perlenschnur kannte ich wohl, und die goldenen Ringe, die sie in den Ohren trug. Dabei sah sie immer nur still in den Spiegel, ohne ein einziges Mal mein Auge wieder zu suchen, und nur der Affe wandte sich mit seinem tückischen Grinsen nach mir um und machte Geberden, daß mich wieder die Wuth gegen ihn erfaßte und ich viel darum gegeben hätte, ihn auf der Stelle niederschließen zu können. Aber schon erhob sie sich wieder, und nun ging sie langsam das kleine Zimmer auf und ab, den Blick still vor sich hingerichtet, als ob sie erwartete, daß nun, da sie sich so schön geschmückt hatte, ihr keine Thür mehr verschlossen bleiben könne. Sie hatte das Gewand mit einer Nadel aus ihrem Haar künstlich über der linken Schulter zusammengeheftet, die Arme aber waren frei; und so, während sie ging, hielt sie die Hand beständig auf ihr Herz gepreßt, genau an der Stelle, wo sie damals sich selbst verwundet und hernach die Schlange hatte saugen lassen. Die lag immer ruhig an derselben Stelle, aber es kam mir vor, als strahle sie ein grünes Licht aus, wenigstens konnte ich Alles in dem verhangenen Gemach deutlich erkennen. Aber das will ich nicht beschwören. Denn ich war allerdings aufgeregt und kann mich leicht über Kleinigkeiten getäuscht haben. Die Hauptsache sah ich desto klarer, du magst mir glauben oder nicht. Ich sah, wie sie immer unruhiger wurde und plötzlich ein paar Schritte nach der Thür hin that, daß ich heftig zusammenfuhr. Aber der Affe hielt sie fest, und nun entstand ein lautloser, ängstlicher Kampf zwischen ihnen. Das Blut stieg ihr vor Zorn und Entsetzen ins Gesicht, als der Unverschämte ihr das Gewand von der Schulter zerrte und nach ihren Haaren griff. Da stand sie einen Augenblick hilflos und schien in seiner Gewalt. Aber plötzlich ließ sie das Gewand fallen, schleuderte die Natter dem Feinde an den Kopf und stürzte mit solcher Heftigkeit gegen die Thür, daß der Flügel, an dem ich lehnte, zurückschlug, und sie selbst, nur von ihren Haaren umhüllt, dicht an der Schwelle mir zu Füßen niederglitt. Den Riegel vor! hauchte sie mir zu. Geschwind, sonst sind wir Beide verloren! - Ich gehorchte willenlos. Dann war eine lautlose Stille. Ich hörte sie nur in der Dämmerung vor mir athmen und bückte mich zu ihr hinab. Aber indem ich eben die Arme ausstreckte, um sie aufzuheben, war sie wie eine Feder in die Höhe geschneilt, nach dem Brautbett gestürzt und bis ans Kinn unter der Decke versteckt, unter der ich selber kurz zuvor geruht hatte.

Ich stand wie erstarrt. Grausen und Mitleiden, Zorn und Kummer lähmten mir die Zunge. Aber ich versichere dich, ich war so völlig wach, wie jetzt am hellen Tag; nur daß ich mich über nichts, was ich sah, besonders verwunderte, kommt mir nachträglich als das Wunderbarste vor. Ich hörte nebenan im Kabinet den Affen toben, es schien mir, als ob er sich die Schlange vom Halse zu halten suchte. Dann klirrte es am Balkon, als wenn eine der großen Scheiben durch einen Steinwurf mitten durchgeschmettert würde.

Er war durchs Fenster hindurchgesprungen. Und darauf war's wieder stille. Ich bückte mich schon, um durchs Schlüsselloch zu sehen. Aber ich fuhr noch zur rechten Zeit zurück. Denn plötzlich kam ein grüner Schein durch die kleine Oeffnung, es sah aus, als ob sie sich dehnte, und, unbegreiflich genug, ich sah, wie die Natter sich behende hindurchringelte und sofort auf

das Bette zu schoß, daß das Zimmer wieder von ihrem Leuchten hell wurde.

O mein Kopf, mein Kopf! rief er plötzlich und faßte mit der Hand nach der wunden Schläfe. Aber bleib sitzen, Tancred. Es muß erst Alles vom Herzen herunter, hernach sollst du mir deine ganze Weisheit als ein Pflaster auflegen. Und ich bitte dich, unterbrich mich nur nicht. O wenn du es selbst gehört hättest, ihre Stimme, ihr stilles Weinen, wie sie da ohne sich zu rühren im Bette lag, bis ich endlich mir ein Herz faßte heranzutreten und ihr zu sagen: das sei kein Platz für sie; sie solle aufstehen und mich allein lassen, oder der Rest von Liebe in mir würde sich in Abscheu verwandeln. - Mir war freilich schlimm dabei zu Muthe; denn wenn sie mir nun erwiedert hätte, sie habe doch ein altes Anrecht auf mich, was hätte ich ihr darauf sagen können? Aber das arme Wesen dachte gar nicht daran, mir Vorwürfe zu machen. Laß mich nur noch ein klein Weilchen hier, bis ich warm geworden bin, sagte sie. Es ist kalt unten im Garten, und meine Kleider sind mir gestohlen worden. Bei dir ist es weich und warm, und ich bin zum Sterben müde. Wenn ich hier einschlafen könnte, wäre ich froh. Komm doch nur einmal her und lege deine Hand auf mein Herz und fühle, wie kalt es schon ist. Warum bleibst du immer so weit ab von dem Bette? - Thu die widrige Natter fort, sagt' ich. Was bringst du mir das Geziefer ins Haus, das mir abscheulich ist? - *Bring' ich's?* sagte sie darauf. Es hat sich an mich gehängt, du weißt wohl warum. Aber sieh, es ist ganz zahm. Es thut Niemand weh, als mir allein, und ich hab' ihm selbst meine Brust gereicht. Ich mußte was ans Herz zu drücken haben, seit ich dich nicht mehr herzen konnte. Sieh nur, da liegt es ganz fromm und ist über dem Trinken eingeschlafen; es hat auch nur noch wenige Tropfen übrig gelassen, und die, die letzten, gehören *dir!*

Damit schob sie die Decke zurück und ließ mich die Wunde an ihrem Herzen sehen. Mir schossen die Thränen in die Augen. Virginia, sagt' ich, kann denn nichts dich retten? Ist dein und mein Leben nun auf immer zerstört? - Da hättest du das süße Lächeln sehen sollen, mit dem sie sagte: Du wirst's überleben; und was liegt an mir? Aber wenn du mir noch eine Wohltat erweisen willst, so drücke deine Lippen auf die Wunde, danach hat mich all die Zeit verlangt, und darum bin ich auch nur gekommen. - Ich kann nicht, sagt' ich darauf. Die Schlange ist im Weg. - Nun ergriff sie das träge Thier und schlang sich's um den Arm, daß es mir plötzlich wie ein grüngoldener Reif erschien, an dessen Schloß zwei Rubinen leuchteten. Kannst du jetzt? sagte sie. Da küßte ich sie zitternd auf die dunkle Stelle und fühlte, daß ein Schauer ihr durch alle Glieder lief, aber sie lag ganz still und streichelte mir nur mit der Hand das Haar und drückte meinen Kopf sanft an ihr Herz. Ich danke dir, sagte sie. Nun ist es gut. Nun sieh mir ins Gesicht. Bin ich nicht wieder jung und schön geworden? - Ach Tancred, sie war es, aber der Tod hatte ihre Schönheit schon angehaucht, daß mir das Herz blutete, wie ich sagte: Ja, du bist's, schöner als je. Nun siehst du, fing sie wieder an, die Decke, als wenn sie fröre, über die Brust ziehend, ich wußt' es wohl, ich würde dir wieder gefallen. Hättest du mich immer gesehen, es wäre nicht so gekommen. Aber nun hast du dein Herz an die Blonde gehängt, und die Schwarze muß darüber zu Grunde gehen. - Ist sie *das?* fragte sie plötzlich und stützte sich auf, das Bild an meinem Bette zu betrachten. Du sagtest mir doch, es sei deine Schwester. Warum hast du mich hintergangen, und ich hatte doch nie ein Geheimniß vor dir? - Dann ließ sie die matten großen Augen im Zimmer herumschweifen. Hier also! sagte sie. Hier wird sie die Herrin sein. Nun es muß wohl so sein. *Mich* wärmt doch kein Bette mehr! - -

Wie mir war, daß ich das Alles hören mußte, o Lieber, es ist unaussprechlich! Ich hatte mein Gesicht nah zu dem ihren hinabgeneigt, und meine Thränen überströmten ihre Wangen. Von Grauen und geheimem Widerstreben, wie zu Anfang, fühl' ich nichts mehr. Nur die Angst, daß sie mir unter den Händen sterben möchte, machte mich zittern. Kannst du mir vergeben? flüsterte ich wie außer mir. Da sah sie mich mit großen Augen an, als verstünde sie erst die Frage gar

nicht. Höre, sagte sie, wenn ich es recht überlege, ist es doch grausam, daß ich schon hinunter muß und ihr bleibt hier oben und genießt das schöne Leben, das ihr mir gestohlen habt. Ich brauchte es auch gar nicht zu leiden, wenn ich nicht will, und ich *will's* auch nicht leiden, rief sie plötzlich mit so heftigem Ton, daß ich erschreckend zurückfuhr. Ihr Gesicht war völlig verwandelt, die Augen flammten ihr, sie richtete sich hastig auf und schüttelte ihr Haar, daß es dunkel über die Schultern fiel. Schaff mir die Blonde aus den Augen! rief sie. Wo ist mein Diener, der mir die Schleppe getragen hat? Er mag nun Tod oder Teufel sein, dazu ist er gut genug, dies Gesicht bei Seite zu schaffen. Aber warte, es geht auch so. Wach auf! rief sie und schüttelte ihren Armring, daß die Natter wieder lebendig wurde. Da, da ist noch was für dich, armer Narr! - und sie schleuderte das lebendige Geschmeide gegen das Bild, daß das Glas mit hellem Klingen zersprang. In demselben Augenblick fühlte ich zwei eiskalte Lippen auf meinem Munde, zwei Arme umschlangen mich, als wollten sie mir die Brust zerdrücken, vergebens rang ich, mich loszumachen, ich that einen lauten Schrei - da fühlte ich, wie das erbarmungslose Gespenst von mir abließ, die Arme sanken hin, die Lippen lösten sich, das Licht, das von der Schlange ausging, erlosch, und ich stürzte meiner selbst nicht mächtig besinnungslos zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, war's noch dunkel um mich. Ich konnte nur nach und nach mich auf Alles zurückbesinnen und mich mühsam vom Boden neben dem Bette aufrichten. Zuerst wollte ich mir selber vorreden, Alles sei nur ein furchtbarer Traum gewesen. Als ich dann aber Licht angezündet hatte und mich umsah, fand ich nur zu deutliche Spuren. Das Glas auf Cäciliens Bild war zersprungen, die Farben wie erblindet, als wäre ein böser Hauch darüber hingegangen. Das Kopfkissen aber war noch warm und hatte den Ambrageruch ihres Haares. Ich ging mit dem Licht in das Kabinet; da war freilich zuerst nichts zu entdecken. Als ich aber an die Balkonthüre trat, sah ich, daß die eine Scheibe in Scherben am Boden lag, und obwohl nun die Morgenluft hereinströmte, - auch hier der wohlbekanntes Duft, der mir nur zu deutlich sagte, wer hier gewesen war! - -

Er schwieg und schloß die Augen, als sei ihm mit dem letzten Wort die letzte Kraft erloschen. Seine Arme fielen schlaff über die Lehnen des Sessels herab, der Kopf sank ihm auf die Schulter. Erst als der Freund, der heftig bestürzt hinzusprang, ihm die Stirn eine Zeitlang mit frischem Wasser gekühlt hatte, athmete er wieder kräftiger auf und öffnete die Augen. Nicht wahr? sagte er leise und drückte die Hand Tancred's, es ist furchtbar, so etwas erleben zu müssen und sich zu sagen: Du bist machtlos dagegen; du hast es verschuldet!

Es ist vorbei, tröstete der Andere, und wird nicht wiederkommen. Du darfst aber um keinen Preis wieder eine Nacht allein draußen zubringen. Ich lasse dich nicht fort; erst wollen wir frühstücken, und wenn du wieder etwas gekräftigt bist, begleite ich dich zu deiner Braut. Am Ende wäre es das Beste, du sagtest ihr Alles, so hättest du ein leichtes Herz ihr gegenüber, und wie ich sie kenne, wird sie sich um dieser unglückseligen Geschichte willen nicht von dir abwenden, vielmehr sich Mühe geben, dich in jeder Weise zu zerstreuen, bis du es für immer vergessen hast.

Du magst Recht haben, sagte er. Aber noch ist es nicht Zeit. Uebermorgen soll ich Hochzeit machen? Es schwant mir, als sei noch nicht aller Tage Abend. Indessen mache mit mir, was du willst. Mir ist erbärmlich matt und ausgelöscht zu Muthe. Laß mich versuchen, ob ich etwas genießen kann. Vielleicht wird mir dann besser.

Tancred rief seinen Diener und sorgte eilig dafür, daß das Frühstück kam. Aber nach dem ersten Bissen erklärte Archibald, daß ihm Alles bitter schmecke. Auch schmerzte ihn wieder die Stirn. Weißt du was? sagte der Freund, bleib ruhig hier sitzen, ich will gehn und meinen Arzt holen. Vielleicht ist mit einer Kleinigkeit zu helfen: denn so viel ich davon verstehe, ist dein Puls nicht

ganz normal. Versprich mir, daß du indessen hier geduldig aushalten willst.

Der Kranke nickte zu Allem, was sein Freund sagte, und dieser verließ ihn rasch, nachdem er noch seinem Diener einige Verhaltensmaßregeln hinterlassen hatte. Er warf sich in einen Wagen, um ohne Zeitverlust den Arzt aufzusuchen; auch verging keine halbe Stunde, so stieg er in der Begleitung des glücklich Aufgefundenen die Treppe wieder hinan, indem er ihm noch das Letzte mittheilte, was nöthig war, um den seltsamen Zustand richtig zu beurtheilen. Oben aber kam ihnen der Diener mit betroffener Miene entgegen. Der Herr Baron habe es keine fünf Minuten allein im Zimmer ausgehalten, sondern sei mit der Versicherung, daß er gleich wieder kommen werde, fortgegangen. Er habe vergebens gesucht, ihn zum Bleiben zu bewegen. Gewalt habe er doch nicht brauchen können.

Tancred erschrak, hoffte aber noch immer, Archibald wieder eintreten zu sehen. Als sie aber einige Stunden vergebens gewartet hatten, litt ihn selber die Angst nicht mehr zu Hause. Er eilte nach Cäciliens Wohnung und fand die Tante zwar verwundert, daß sich der Bräutigam gestern den ganzen Tag nicht hatte blicken lassen, aber sorglos und in der Erwartung seines Besuchs. Tancred hütete sich wohl, sie zu enttäuschen. Die Braut war von ihrem leichten Unwohlsein völlig wieder erholt und schön wie der Tag und reichte ihm so herzlich froh die Hand, weil sie wußte, wie treu er an ihrem Geliebten hing. Welches Opfer ihn diese Treue gekostet hatte, ahnte sie nicht, auch nicht, wie schweren Herzens er jetzt von ihr ging. Er war entsagend, ohne jede selbstsüchtige Bitterkeit, zurückgetreten, weil er glaubte, Archibald werde sie glücklicher machen, als er es vermocht hätte. Jetzt, da sie in Gefahr stand, in das dunkle Schicksal des Unglücklichen mit hineingerissen zu werden, konnte er sich eines fast feindseligen Gefühls gegen den begünstigteren Freund nicht erwehren. Das tauchte aber sogleich wieder unter, als er draußen an Archibalds Hause ankam, in zitternder Unruhe, ob und wie er ihn finden würde. Der Herr war allerdings inzwischen draußen gewesen, sagte ihm der Gärtner, aber nicht allein, sondern in Gesellschaft eines ganz unbekanntem jungen Mannes in geringer Kleidung, und sie hätten französisch mit einander gesprochen. Dann sei der Herr hinauf gegangen, den Fremden aber habe er in den Gartenpavillon führen müssen, wo die Figur mit der Schlange gestanden habe. Die habe der Franzose in ein Paar Tücher fest eingepackt und mit Hülfe des Gärtners in eine Droschke getragen. Gleich darauf sei auch der Herr Baron wieder heruntergekommen, einen kleinen Reisesack in der Hand, und habe hinterlassen, er werde diese Nacht nicht zurückkommen. Wohin er verreise, habe er Niemand gesagt, doch könne es ja wohl nicht weit sein, da Alles auf übermorgen zur Hochzeit schon vorbereitet sei.

Ich muß dem gnädigen Herrn nur noch sagen, fuhr der Gärtner fort, daß ich nun zu wissen glaube, wie der Herr Baron zu der Wunde an der Stirn gekommen ist; nämlich durch den Affen. Den habe ich oben in seinem Käfig fest einsperren müssen, das hat ihn wild gemacht, und rachsüchtig, wie diese Bestien sind, hat er den Augenblick abgepaßt, als der Herr Nachts in den Garten kam, und ist ausgebrochen und hat ihn angefallen, und das hat den Herrn so entsetzt, daß ihm der Schreck mehr geschadet hat, als die Blutung. Ueber Tag hab' ich dann von dem Thier nichts mehr gesehen. Aber die Nacht muß er wieder da gewesen sein und ums Haus spionirt haben, und da er Alles verschlossen fand, hat er bloß um einen Possen zu spielen einen großen Stein gegen das Balkonfenster geworfen. Die eine Scheibe ist hin, den Stein fand ich im Kabinet und die Fußspuren des Thiers sah ich ganz deutlich heute früh in den feinen Kies eingedrückt. Da sehen Sie selbst.

Und er wies auf den Boden, wo allerdings die Stapfen der Affenhand noch zu erkennen waren. Indem sie noch darüber sprachen, kam ein Diener aus dem Hause und überreichte Tancred ein Billet seines Herrn, das er geschrieben, kurz ehe er mit dem Fremden in die Droschke stieg. Mit

einer unheimlichen Ahnung erbrach es Tancred und las folgende hastig hingeworfene Zeilen:

»Ich muß fort und weiß nicht, wann ich wiederkomme. Schulden bezahlen hält zuweilen auf; am Ende macht es mich zum Bettler und ich kann mich überhaupt nicht mehr mit Ehren sehen lassen. Du wirst mir die Freundschaft erweisen, meine Sache bei Cäcilien zu führen. Ich überlasse es dir, was du ihr sagen willst. Die Aermste, daß sie ihr Herz an mich Elendesten hängen mußte! Und ich - aber es handelt sich um Augenblicke. Lebewohl! Gott gebe, daß du wieder von mir hörst!« -

--

Bis an den späten Nachmittag kämpfte der treue Freund mit sich, ehe er sich zu dem schweren Gang zu Cecil entschließen konnte. Auch jetzt brachte er es noch nicht übers Herz, ihr die Wahrheit zu bekennen. Jede andere Erklärung dieses plötzlichen Verschwindens schien ihm schonender, als diese furchtbare Mahnung der alten Schuld, die den Unglücklichen plötzlich von der Schwelle eines neuen Lebens zurückriß in die alten Abgründe. Selbst eine Todesgefahr, in der sie ihn schweben glaubte, mußte der Braut minder schneidend durch die Seele gehen, als der Gedanke, ihn *so* verlieren zu können. Und so hatte Tancred sich ein Märchen ausgesonnen, das er freilich nicht ohne Verwirrung vorbrachte. Aber die Bestürzung seiner Zuhörerinnen kam ihm zu Hülfe. Ein Duell, das schon seit Jahren zwischen Archibald und einem französischen Offizier hänge, habe sich, da der Gegner kürzlich ehrenrührige Dinge zu schreiben gewagt, nicht länger aufschieben lassen. Er selbst (Tancred) sei aufs Höchste bestürzt durch ein Billet, das ihm Archibald vor seiner Abreise hinterlassen, um so mehr, da er über Ort und Zeit des Zweikampfes nicht das Geringste wisse. Er vermuthete aber, daß Archibald nach Paris unterwegs sei, und wenn es den Damen irgend zur Beruhigung dienen könne, wolle er auf der Stelle Urlaub nehmen und dem Entflohenen nacheilen.

Das Herz blutete ihm, als er bei dieser Erzählung deutlich sah, wie tief der Schlag dem holden jungen Wesen ans Leben ging. Aber während die Tante in leidenschaftliche Klagen und Anklagen ausbrach, blieb Cäcilie Herrin ihrer selbst. Die Augen füllten sich ihr nur einen Augenblick mit großen Tropfen. Dann zerdrückte sie die Thränen mit den langen Wimpern, reichte dem Freunde mit einem rührend hoheitsvollen Ausdruck die Hand und sagte: Reisen Sie; gewiß kann er einen Freund, wie Sie, gerade jetzt nicht entbehren und hat Sie nur zurückgelassen, damit *wir* eine Stütze hätten. Aber ich halte mich schon aufrecht und kann auch noch der Tante beistehen. Reisen Sie und bringen Sie ihn unversehrt wieder zurück. O mein Gott, es ist ja unmöglich, daß ich ihn verlieren sollte!

So drängte sie selbst den Freund, sie eilig wieder zu verlassen. Aber so sehr sein eigenes Herz ihn trieb, war es ihm doch nicht möglich, schon mit dem Abendzuge abzureisen. Mancherlei Hindernisse hielten ihn bis an den andern Tag. Auch mußte er sich leider sagen, daß er schwerlich etwas versäume. Seine Hoffnung war nur gering, Archibald in Paris zu finden und, wenn er ihn gefunden, ihn zu einer raschen Rückkehr zu bewegen. Als er endlich, nach Tagen der peinlichsten Ungeduld, in Paris ankam, fand er seine Sorge leider bestätigt, von Archibald so wenig eine Spur, wie von dem unglücklichen Mädchen; auch die deutsche Wirthin jener maison garnie, zu der er seine Schritte lenkte, war seit Jahr und Tag ohne alle Kunde von ihren ferneren Schicksalen. Eine Woche verging unter fruchtlosen Nachforschungen. Er konnte es nicht über sich gewinnen, inzwischen an Cäcilie zu schreiben. Sein Schweigen mußte ihr sagen, daß er überhaupt noch nichts Gewisses zu berichten habe. Als er endlich, von seiner mißglückten Unternehmung in tiefer Niedergeschlagenheit wieder zurückgekehrt, an der Thüre der armen Verlassenen anklopfte, erfuhr er, daß die Damen, um dem Zudrang neugieriger Theilnahme zu entgehen, auf das Gut der Tante abgereist seien und die Bitte an ihn hinterlassen hätten, ihnen dorthin nachzukommen. Er fühlte, daß dies über seine Kräfte ging, und schrieb sofort, wie

traurigen Erfolg seine Reise gehabt habe und daß er leider durch wichtige Pflichten gehindert sei, ihnen dies mündlich zu berichten. Er werde sie benachrichtigen, sobald er das Geringste über den räthselhaft Verschwundenen erfahre.

Dazu aber sollte ihm bald jede Möglichkeit abgeschnitten werden. Schon am andern Tag erfuhr er, daß seine Regierung ihn mit einem ehrenvollen Auftrage betraut habe, der ihn fast den ganzen Rest des Jahres unstät von einem der nordischen Höfe zum andern führte. Mehrere Briefe, die er inzwischen an die Tante und Cäcilie schrieb, blieben ohne Antwort. Als er im December endlich in sein altes Quartier zurückkehrte, war sein erstes Geschäft, unter den inzwischen eingelaufenen Briefen nach der Handschrift des Freundes zu suchen. Aber seine Hoffnung fand sich getäuscht. Weder von Archibald, noch von einer der Damen war das Geringste für ihn eingetroffen. Schon überlegte er, daß ihm nichts übrig bleiben werde, als in Person auf dem Gute nachzufragen, ob wirklich das Schlimmste eingetroffen, oder ob er, der Freund, nur vergessen sei; - da wurde draußen an der Thür die Glocke gezogen, eine Stimme und ein Schritt, die ihm das Herz hochaufschlagen machten, näherten sich durch das Vorzimmer, und die Thür ging auf, und der schmerzlich Verlorengeliebte stand an der Schwelle. Im nächsten Augenblick lagen die Freunde sich in den Armen.

Es dauerte lange, bis sie Worte fanden. Schon als Archibald sich wieder gefaßt und erzählt hatte, daß er die heut bevorstehende Ankunft des Freundes erfahren und sich vorgesetzt habe, ihn zu überraschen, blieb Tancred noch immer stumm, als wollte er ihm im Gesicht ablesen, was Alles inzwischen über ihn verhängt worden sei. Und freilich stand manches an dieser Stirn geschrieben, was dem Getreuen zu denken gab. Die Wunde war vernarbt, aber das Haar an den Schläfen schneeweiß geworden, während das übrige dunkel geblieben war. Aber anstatt der unheimlichen Spannung aller Züge, die von jenem letzten traurigen Tage her dem Freunde nur zu wohl noch im Gedächtniß war, sah er jetzt nur den Ausdruck eines stillen Ernstes, und die Augen schienen wieder fest und klar ins Leben zu blicken.

Komm, sagte Archibald, wir wollen uns hier nicht aufhalten. Ich habe Cäcilien versprochen, dich gleich mitzubringen. Die Tante haben wir auf meinem Gut gelassen, da sie nicht gern im Winter reisen mag. Wir aber sind in die Stadt gefahren, um unsere Weihnachtseinkäufe zu machen, und rechneten stark darauf, dich hier vorzufinden und dich dann zum Fest in unsere ländliche Stille zu führen.

Sie traten auf die Straße hinaus, und Archibald schlang seinen Arm durch den Arm des Freundes. Nicht da hinaus, sagte er. Zwar bin ich nun wohl geheilt. Aber ich kann mich noch nicht entschließen, jenes Haus wieder zu betreten, am wenigsten meine Frau hineinzuführen, seit sie Alles weiß. Ja sie weiß sogar mehr als du, und hat nicht wenig darunter gelitten, daß sie dir nicht schreiben sollte. Aber ich traute den französischen Posten nicht, zumal wenn es sich um Briefe an euch Diplomaten handelt, und was zu sagen war, spricht sich viel besser Arm in Arm. Komm! Die stille Straße führt gerade nach unserem Hotel. Ich weiche zwar bekannten Gesichtern nicht eben aus. Denn dir und deinem klugen Duellmärchen verdank' ich es, daß meine arme Cecil nicht das Märchen von Berlin geworden ist. Aber gegen den Wagenlärm sind meine Nerven immer noch etwas empfindlich. Ja, mein Alter, wir haben einen harten Kampf und eine schwere Niederlage überstanden, und daß wir heute noch diese Luft athmen, ist wahrlich nicht unser Verdienst, sondern das Werk einiger rettender Engel in Menschengestalt, die den Mantel ihrer Liebe über all unsere Wunden und Sünden ausgebreitet haben. Damals, als wir uns zuletzt gesehen, ahnte mir's wohl auch, daß ich nirgend besser aufgehoben sei, als in deiner Pflege. Aber kaum warst du hinaus, so riß mich die geheimnisvolle Macht, die mich all diese seltsamen Wege geführt hat, trotz meiner Schwäche und Ruhebedürftigkeit aus dem freundlichen Asyl wieder

fort. Es war eben noch nicht Zeit, auszuruhen. Und denke, wie wunderbar: kaum zwanzig Schritte von deinem Hause fort, begeg' ich dem Kunsthändler, durch den ich die Kleopatra erhalten, und neben ihm geht ein Fremder, der junge Bildhauer, der ihm die Figur verkauft hatte. Sie waren auf dem Wege nach meinem Hause. Du begreifst, wie mich in meinem damaligen Zustande dies Zusammentreffen aufregte; noch mehr freilich, was mir der Franzose auf meine hastigen Fragen mittheilte. Nicht Alles gleich jetzt; das Meiste, als wir Abends im Coupé des Schnellzuges allein uns gegenüber saßen. Das Bild war die dritte Person, aber so eingehüllt, daß ich seine Nähe ertragen konnte. - Mein Reisegefährte war ein stiller, verlegener Mensch, nicht über fünfundzwanzig Jahre, von einer verhaltenen Leidenschaftlichkeit des Naturells, die im Verlauf unseres Gesprächs oft genug vorbrach. Er hatte in Paris seine Studien gemacht, sich aber dort, seiner Armuth wegen, nicht halten können. So war ihm nichts übrig geblieben, als in seine Vaterstadt Dijon zurückzukehren, wo die Familie seines Onkels, eines kleinen Kaufmanns, ihn unterstützte; er scheint dort ein paar Jahre elend genug hingelebt zu haben, da sein Talent nicht die rechte Förderung fand. Und so habe er schon wieder fort gewollt, als er eines Tages im Hause des Onkels einen Gast fand, der ihn alles Andere vergessen machte. Am Abend vorher war, wie man ihm erzählte, ein fremdes Mädchen in sehr dürftigen Kleidern und tödtlich erschöpft von mehreren Tagemärschen an dem Hause vorbeigekommen, und wie sie den Namen des Onkels auf dem Hausschild gelesen, plötzlich stehen geblieben, dann aber in den Laden getreten, um nachzufragen, ob sie hier etwa Verwandte finde, da ihr Vater ebenso geheißten habe. Und wirklich stellte sich heraus, daß zwischen dem wackern Bürger von Dijon und dem Ingenieur des Vicekönigs von Egypten eine weitläufige Vetternschaft bestand, und daß die arme Wanderin wirklich zu den Ihrigen gekommen war. Auf alle Fragen aber, woher sie komme und wohin sie gehe, habe sie nur ungenügende Auskunft gegeben und gleich gebeten, sie nicht über diese Nacht hinaus halten zu wollen, da sie es eilig habe. Das sollte denn freilich anders kommen. Denn am folgenden Morgen, als sie versuchte, aus dem behaglichen Gastbette aufzuhelfen, sank sie ohnmächtig in die Kissen zurück, und der Arzt erklärte, es sei die Frage, ob sie überhaupt je wieder einen Schritt aus diesem Hause werde thun können.

Da beschlossen die guten Leute, sie wie ihr eigenes Kind zu pflegen, und sie selbst schien in ihre alte Apathie zurückgesunken, so daß sie Alles mit sich machen ließ. Sie war noch immer schön und die Sanftmuth ihres Wesens so gewinnend, daß ihren Pflegern kein Opfer für sie zu groß schien. Auch besserte sich's, nachdem der Winter überstanden war, zusehends. Sie konnte schon wieder im Zimmer herumgehen, und ihre Lippen und Wangen rötheten sich. Da war es vollends um den jungen Künstler geschehen, der gleich, als er sie zuerst gesehen, von ihrer Erscheinung einen tiefen Eindruck empfangen hatte. Nun kam er täglich, und sie erlaubte ihm, ihr Bildniß zu modelliren. Ihr Name, ihre Abkunft, ihr Leiden am Herzen legten es ihm nah, eine Kleopatra daraus zu machen. Warum er die Farbe hinzugethan, fragte ich ihn. Ich war, sagte er, in Alles, was ihre Person umgab, bis in die Form ihrer Nägel und das blaue tätowirte Zeichen an ihrem Arm so wahnsinnig vernarrt, daß ich nicht Ruhe hatte, bis ich auch das Unscheinbarste nachgebildet hatte. Ich hoffte, ihr während der Arbeit näher zu kommen. Aber ich sah bald, daß es vergebens sei. Auch hat sie niemals versucht, mich anzuziehen, und meine Leidenschaft, die ich zuletzt nicht mehr verbar, schien ihr nur Mitleiden einzuflößen, ohne ihr auch nur einen Augenblick zu schmeicheln. Sie gehöre schon einem Anderen, hatte sie auf seine ehrliche, inständige Werbung erwiedert. So lange der am Leben sei, würde sie gegen Gottes Gebote sündigen, wenn sie heirathe. - Er sei dann in sie gedrungen, seine Liebe, seine Treue auf irgend eine Probe zu stellen. Er könne es nicht mit ansehen, daß sie zu Grunde gehe um eines Treulosen willen. Da habe sie ihm eines Tages erwiedert, wenn er etwas für sie thun wolle, möge er nach Deutschland reisen und fragen, ob ihr Geliebter noch am Leben sei. Sie konnte ihm freilich nur

meinen Vornamen nennen und daß ich damals nach Berlin gereist sei. Aber sie habe mich genau beschrieben und ihm eingeschärft, nur ja das Bild mitzunehmen. Wenn ich das sähe, würde mir ja wohl Alles wieder einfallen. Und so sei er denn wirklich mit widerstrebendem Herzen aufgebrochen, zum Theil um der Qual zu entfliehen, sie täglich zu sehen und immer in der gleichen Hoffnungslosigkeit von ihr zu gehen. Es sei ihm aber gar nicht damit Ernst gewesen, mich aufzusuchen, dem er sie natürlich nicht gönnen konnte. Nur um sein Wort zu halten, habe er sich nach Berlin gewandt. Und hier scheint es ihm bald so traurig gegangen zu sein, daß ihm nichts übrig geblieben, als das Einzige, was er besaß, zu verkaufen. Auch mochte er hoffen, mit dem Bilde die fruchtlosen Qualen loszuwerden. Und doch war es ihm wieder leid geworden, und er hatte den Kunsthändler an jenem Morgen aufgesucht, um den Kauf womöglich rückgängig zu machen. Sein Kleinod nun wieder in den Händen zu haben, war ihm Anfangs ein so überschwängliches Glück, daß es ihm alle peinlichen Gedanken, wer ihm dazu verholten, fernzuhalten schien. Aber je näher wir Dijon kamen, je stummer und unruhiger wurde er. Wie mir ums Herz war, kannst du wohl ahnen. Wie würde ich sie finden, und was sollte geschehen? Wenn das Fieber mir nicht schon in allen Pulsen geglüht und den Verstand umdunkelt hätte, so hätte ich diese trostlosen Fragen nicht vierundzwanzig Stunden lang ertragen; sie hätten mir das Hirn gesprengt.

Es war wieder früher Morgen, als wir nach sechsunddreißig bangen Stunden in Dijon ankamen. Mein Begleiter so wenig, wie ich, hatte auf den Nachtfahrten ein Auge zugethan. Er sah zum Erbarmen bleich und verstört aus, und ich bemerkte, wie er sich kaum auf den Füßen halten konnte, während mich das Fieber beflügelte. So traten wir in das Haus des Onkels, da erschrak mein Begleiter; es schien ihm allerlei befremdlich, woran ich keinen Anstoß nahm. Drinnen in einem Zimmer hörten wir Weiberstimmen, eine Frau in Schwarz gekleidet öffnete, das Erste, was ich sah, war ein Sarg mitten im Zimmer. Ich hatte noch so viel Kraft, hineinzutreten und einen langen Blick auf die blassen Züge zu werfen, die heiter lächelten, und zu hören, daß sie vor drei Nächten gestorben sei, *gerade in der Nacht, wo sie mir erschienen war*. Dann fiel ich neben dem Sarge besinnungslos um, und viele, viele Wochen vergingen, bis ich wieder zu mir kam.

War ich es werth, daß ich da einen Engel an meinem Bette sitzen und durch Thränen der Freude mir zulächeln sah? O, mein Freund, wenn es ein Fegefeuer giebt, das einen armen Reuegequälten für den Himmel läutert, so habe ich es in den furchtbaren Träumen meiner Fiebernächte durchgemacht. Und doch konnte ich mich noch nicht entschließen, zu glauben, daß ich freigesprochen sei. Ich mußte erst erfahren, welchen Schatz von überfließender Gnade ein Weiberherz enthält. Sobald sie auf allerlei Umwegen durch meine Leute, an die der junge Künstler Nachricht geschickt, erfahren hatte, wie es um mich stand, konnte keine Rücksicht sie abhalten, mit der Tante mir nachzureisen und den wackeren Leuten, die mich indessen gepflegt hatten, die Sorge abzunehmen. Sie war kaum einen Tag an meinem Bette, so hatten ihr meine Delirien Alles gesagt, was du ihr schonend verschwiegen hattest. Aber freilich sagte ihr das Fieber auch, wie tief ihr Bild mir ins Herz geschrieben war! - - -

Laß es jetzt genug sein! Da sind wir schon, und oben hinter jenen hellen Fenstern wartet sie auf uns. Komm, mein Theurer! Wir wollen versuchen, ob ein Begnadigter noch einmal des Lebens froh werden kann.

**Novelle**

**Paul Heyse**

# L'Arrabbiata

## Novelle

(1853)

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Über dem Vesuv lagerte eine breite graue Nebelschicht, die sich nach Neapel hinüberdehnte und die kleinen Städte an jenem Küstenstrich verdunkelte. Das Meer lag still. An der Marine aber, die unter dem hohen Sorrentiner Felsenufer in einer engen Bucht angelegt ist, rührten sich schon Fischer mit ihren Weibern, die Kähne mit Netzen, die zum Fischen über Nacht draußen gelegen hatten, an großen Tauen ans Land zu ziehen. Andere rüsteten ihre Barken, richteten die Segel zu und schleppten Ruder und Segelstangen aus den großen vergitterten Gewölben vor, die tief in den Felsen hineingebaut über Nacht das Schiffgerät bewahren. Man sah keinen müßig gehen; denn auch die Alten, die keine Fahrt mehr machen, reihten sich in die große Kette derer ein, die an den Netzen zogen, und hie und da stand ein Mütterchen mit der Spindel auf einem der flachen Dächer, oder machte sich mit den Enkeln zu schaffen, während die Tochter dem Manne half.

Siehst du, Rachela, da ist unser Padre Curato, sagte eine Alte zu einem kleinen Ding von zehn Jahren, das neben ihr sein Spindelchen schwang. Eben steigt er ins Schiff. Der Antonino soll ihn nach Capri hinüberfahren. Maria Santissima, was sieht der ehrwürdige Herr noch verschlafen aus! – Und damit winkte sie mit der Hand einem kleinen freundlichen Padre zu, der unten sich eben zurechtgesetzt hatte in der Barke, nachdem er seinen schwarzen Rock sorgfältig aufgehoben und über die Holzbank gebreitet hatte. Die andern am Strand hielten mit der Arbeit ein, um ihren Pfarrer abfahren zu sehen, der nach rechts und links freundlich nickte und grüßte.

Warum muß er denn nach Capri, Großmutter? fragte das Kind. Haben die Leute dort keinen Pfarrer, daß sie unsern borgen müssen?

Sei nicht so einfältig, sagte die Alte. Genug haben sie da und die schönsten Kirchen und sogar einen Einsiedler, wie wir ihn nicht haben. Aber da ist eine vornehme Signora, die hat lange hier in Sorrent gewohnt und war sehr krank, daß der Padre oft zu ihr mußte mit dem Hochwürdigsten, wenn sie dachten, sie übersteht keine Nacht mehr. Nun, die heilige Jungfrau hat ihr beigestanden, daß sie wieder frisch und gesund worden ist und hat alle Tage im Meere baden können. Als sie von hier fort ist, nach Capri hinüber, hat sie noch einen schönen Haufen Dukaten an die Kirche geschenkt und an das arme Volk, und hat nicht fort wollen, sagen sie, ehe der Padre nicht versprochen hat, sie drüben zu besuchen, daß sie ihm beichten kann. Denn es ist erstaunlich, was sie auf ihn hält. Und wir können uns segnen, daß wir ihn zum Pfarrer haben, der Gaben hat wie ein Erzbischof und dem die hohen Herrschaften nachfragen. Die Madonna sei mit ihm! – Und damit winkte sie zum Schiffchen hinunter, das eben abstoßen wollte.

Werden wir klares Wetter haben, mein Sohn? fragte der kleine Priester und sah bedenklich nach Neapel hinüber.

Die Sonne ist noch nicht heraus, erwiderte der Bursch. Mit dem bißchen Nebel wird sie schon

fertig werden.

So fahr zu, daß wir vor der Hitze ankommen.

Antonino griff eben zu dem langen Ruder, um die Barke ins Freie zu treiben, als er plötzlich innehielt und nach der Höhe des steilen Weges hinauf sah, der von dem Städtchen Sorrent zur Marine hinabführt.

Eine schlanke Mädchengestalt ward oben sichtbar, die eilig die Steine hinabschritt und mit einem Tuch winkte. Sie trug ein Bündelchen unterm Arm, und ihr Aufzug war dürftig genug. Doch hatte sie eine fast vornehme, nur etwas wilde Art, den Kopf in den Nacken zu werfen und die schwarze Flechte, die sie vorn über der Stirn umgeschlungen trug, stand ihr wie ein Diadem.

Worauf warten wir? fragte der Pfarrer.

Es kommt da noch jemand auf die Barke zu, der auch wohl nach Capri will. Wenn Ihr erlaubt, Padre – es geht darum nicht langsamer, denn 's ist nur ein junges Ding von kaum achtzehn Jahr.

In diesem Augenblick trat das Mädchen hinter der Mauer hervor, die den gewundenen Weg einfaßt. Laurella! sagte der Pfarrer. Was hat sie in Capri zu tun?

Antonino zuckte die Achseln. – Das Mädchen kam mit hastigen Schritten heran und sah vor sich hin.

Guten Tag, l'Arrabbiata! riefen einige von den jungen Schiffen. Sie hätten wohl noch mehr gesagt, wenn die Gegenwart des Curato sie nicht in Respekt gehalten hätte, denn die trotzig-stumme Art, in der das Mädchen ihren Gruß hinnahm, schien die Übermütigen zu reizen.

Guten Tag, Laurella, rief nun auch der Pfarrer. Wie steht's? Willst du mit nach Capri?

Wenn's erlaubt ist, Padre!

Frage den Antonino, der ist der Patron der Barke. Ist jeder doch Herr seines Eigentums und Gott Herr über uns alle.

Da ist ein halber Carlin, sagte Laurella, ohne den jungen Schiffer anzusehen. Wenn ich dafür mit kann.

Du kannst's besser brauchen, als ich, brummte der Bursch und schob einige Körbe mit Orangen zurecht, daß Platz wurde. Er sollte sie in Capri verkaufen, denn die Felseninsel trägt nicht genug für den Bedarf der vielen Besucher.

Ich will nicht umsonst mit, erwiderte das Mädchen und die schwarzen Augenbrauen zuckten.

Komm nur, Kind, sagte der Pfarrer. Er ist ein braver Junge und will nicht reich werden von deinem bißchen Armut. Da, steig ein – und er reichte ihr die Hand – und setz dich hier neben mich. Sieh, da hat er dir seine Jacke hingelegt, daß du weicher sitzen sollst. Mir hat er's nicht so gut gemacht. Aber junges Volk, das treibt's immer so. Für *ein* kleines Frauenzimmer wird mehr gesorgt, als für zehn geistliche Herren. Nun nun, brauchst dich nicht zu entschuldigen, Tonino. 's ist unsers Herrgotts Einrichtung, daß sich gleich zu gleich hält.

Laurella war inzwischen eingestiegen und hatte sich gesetzt, nachdem sie die Jacke ohne ein Wort zu sagen beiseit geschoben hatte. Der junge Schiffer ließ sie liegen und murmelte was zwischen den Zähnen. Dann stieß er kräftig gegen den Uferdamm und der kleine Kahn flog in den Golf hinaus.

Was hast du da im Bündel, fragte der Pfarrer, während sie nun übers Meer hintrieben, das sich

eben von den ersten Sonnenstrahlen lichtete.

Seide, Garn und ein Brot, Padre. Ich soll die Seide an eine Frau in Capri verkaufen, die Bänder macht, und das Garn an eine andere.

Hast du's selbst gesponnen?

Ja, Herr.

Wenn ich mich recht erinnere, hast du auch gelernt, Bänder machen.

Ja, Herr. Aber es geht wieder schlimmer mit der Mutter, daß ich nicht aus dem Hause kann und einen eignen Webstuhl können wir nicht bezahlen.

Geht schlimmer! Oh, oh! Da ich um Ostern bei euch war, saß sie doch auf.

Der Frühling ist immer die böseste Zeit für sie. Seit wir die großen Stürme hatten und die Erdstöße, hat sie immer liegen müssen vor Schmerzen.

Laß nicht nach mit Beten und Bitten, mein Kind, daß die heilige Jungfrau Fürbitte tut. Und sei brav und fleißig, damit dein Gebet erhört werde.

Nach einer Pause: Wie du da zum Strand herunterkamst, riefen sie dir zu: Guten Tag, l'Arrabiata! Warum heißen sie dich so? Es ist kein schöner Name für eine Christin, die sanft sein soll und demütig.

Das Mädchen glühte über das ganze braune Gesicht und ihre Augen funkelten.

Sie haben ihren Spott mit mir, weil ich nicht tanze und singe und viel Redens mache, wie andere. Sie sollten mich gehen lassen; ich tu ihnen ja nichts.

Du könntest aber freundlich sein zu jedermann. Tanzen und singen mögen andere, denen das Leben leichter ist. Aber ein gutes Wort geben schickt sich auch für einen Betrübten.

Sie sah vor sich nieder und zog die Brauen dichter zusammen, als wollte sie ihre schwarzen Augen drunter verstecken. Eine Weile fuhren sie schweigend dahin. Die Sonne stand nun prächtig über dem Gebirg, die Spitze des Vesuv ragte über die Wolkenschicht heraus, die noch den Fuß umzogen hielt, und die Häuser auf der Ebene von Sorrent blickten weiß aus den grünen Orangengärten hervor.

Hat jener Maler nichts wieder von sich hören lassen, Laurella, jener Napolitaner, der dich zur Frau haben wollte? fragte der Pfarrer.

Sie schüttelte den Kopf.

Er kam damals, ein Bild von dir zu machen. Warum hast du's ihm abgeschlagen?

Wozu wollt' er es nur? Es sind andere schöner als ich. Und dann – wer weiß, was er damit getrieben hätte. Er hätte mich damit verzaubern können und meine Seele beschädigen, oder mich gar zu Tode bringen, sagte die Mutter.

Glaube nicht so sündliche Dinge, sprach der Pfarrer ernsthaft. Bist du nicht immer in Gottes Hand, ohne dessen Willen dir kein Haar vom Haupte fällt? Und soll ein Mensch mit so einem Bild in der Hand stärker sein als der Herrgott? – Zudem konntest du ja sehen, daß er dir wohlwollte. Hat er dich sonst heiraten wollen?

Sie schwieg.

Und warum hast du ihn ausgeschlagen? Es soll ein braver Mann gewesen sein und ganz stattlich

und hätte dich und deine Mutter besser ernähren können, als du es nun kannst mit dem bißchen Spinnen und Seidewickeln.

Wir sind arme Leute, sagte sie heftig, und meine Mutter nun gar seit so lange krank. Wir wären ihm nur zur Last gefallen. Und ich taue auch nicht für einen Signore. Wenn seine Freunde zu ihm gekommen wären, hätte er sich meiner geschämt.

Was du auch redest! Ich sage dir ja, daß es ein braver Herr war. Und überdies wollte er ja nach Sorrent übersiedeln. Es wird nicht bald so einer wiederkommen, der wie recht vom Himmel geschickt war, um euch aufzuhelfen.

Ich will gar keinen Mann, niemals! sagte sie ganz trotzig und wie vor sich hin.

Hast du ein Gelübde getan, oder willst in ein Kloster gehen?

Sie schüttelte den Kopf.

Die Leute haben recht, die dir deinen Eigensinn vorhalten, wenn auch jener Name nicht schön ist. Bedenkst du nicht, daß du nicht allein auf der Welt bist, und durch diesen Starrsinn deiner kranken Mutter das Leben und ihre Krankheit nur bitterer machst? Was kannst du für wichtige Gründe haben, jede rechtschaffene Hand abzuweisen, die dich und die Mutter stützen will? Antworte mir, Laurella!

Ich habe wohl einen Grund, sagte sie leise und zögernd. Aber ich kann ihn nicht sagen.

Nicht sagen? Auch mir nicht? Nicht deinem Beichtvater, dem du doch sonst wohl zutraust, daß er es gut mit dir meint? Oder nicht?

Sie nickte.

So erleichtere dein Herz, Kind. Wenn du recht hast, will ich der erste sein, dir recht zu geben. Aber du bist jung und kennst die Welt wenig, und es möchte dich später einmal gereuen, wenn du um kindischer Gedanken willen dein Glück verscherzt hast.

Sie warf einen flüchtigen scheuen Blick nach dem Burschen hinüber, der emsig rudern hinter im Kahn saß und die wollne Mütze tief in die Stirn gezogen hatte. Er starrte zur Seite ins Meer und schien in seine eignen Gedanken versunken zu sein. Der Pfarrer sah ihren Blick und neigte sein Ohr näher zu ihr.

Ihr habt meinen Vater nicht gekannt, flüsterte sie, und ihre Augen sahen finster.

Deinen Vater? Er starb ja, denke ich, da du kaum zehn Jahr alt warst. Was hat dein Vater, dessen Seele im Paradiese sein möge, mit deinem Eigensinn zu schaffen?

Ihr habt ihn nicht gekannt, Padre. Ihr wißt nicht, daß er allein schuld ist an der Krankheit der Mutter.

Wie das?

Weil er sie mißhandelt hat und geschlagen und mit Füßen getreten. Ich weiß noch die Nächte, wenn er nach Hause kam und war in Wut. Sie sagte ihm nie ein Wort und tat alles, was er wollte. Er aber schlug sie, daß mir das Herz brechen wollte. Ich zog dann die Decke über den Kopf und tat als ob ich schlief, weinte aber die ganze Nacht. Und wenn er sie dann am Boden liegen sah, verwandelt' er sich plötzlich und hob sie auf und küßte sie, daß sie schrie, er werde sie ersticken. Die Mutter hat mir verboten, daß ich nie ein Wort davon sagen soll; aber es griff sie so an, daß

sie nun die langen Jahre, seit er tot ist, noch nicht wieder gesund worden ist. Und wenn sie früh sterben sollte, was der Himmel verhüte, ich weiß wohl, wer sie umgebracht hat.

Der kleine Priester wiegte das Haupt und schien unschlüssig, wie weit er seinem Beichtkind recht geben sollte. Endlich sagte er: Vergib ihm, wie ihm deine Mutter vergeben hat. Hefte nicht deine Gedanken an jene traurigen Bilder, Laurella. Es werden bessere Zeiten für dich kommen, und dich alles vergessen machen.

*Nie* vergess' ich das, sagte sie und schauerte zusammen. Und weißt, Padre, darum will ich eine Jungfrau bleiben, um keinem untertänig zu sein, der mich mißhandelte und dann liebkoste. Wenn mich jetzt einer schlagen oder küssen will, so weiß ich mich zu wehren. Aber meine Mutter durfte sich schon nicht wehren, nicht der Schläge erwehren und nicht der Küsse, weil sie ihn lieb hatte. Und ich will keinen so lieb haben, daß ich um ihn krank und elend würde.

Bist du nun nicht ein Kind und sprichst wie eine, die nichts weiß von dem, was auf Erden geschieht? Sind denn alle Männer wie dein armer Vater war, daß sie jeder Laune und Leidenschaft nachgeben und ihren Frauen schlecht begegnen? Hast du nicht rechtschaffne Menschen genug gesehen in der ganzen Nachbarschaft, und Frauen, die in Frieden und Einigkeit mit ihren Männern leben?

Von meinem Vater wußt' es auch niemand, wie er zu meiner Mutter war, denn sie wäre eher tausendmal gestorben, als es einem sagen und klagen. Und das alles, weil sie ihn liebte. Wenn es so um die Liebe ist, daß sie einem die Lippen schließt, wo man Hülfe schreien sollte, und einen wehrlos macht gegen Ärgeres, als der ärgste Feind einem antun könnte, so will ich nie mein Herz an einen Mann hängen.

Ich sage dir, daß du ein Kind bist und nicht weißt, was du sprichst. Du wirst auch viel gefragt werden von deinem Herzen, ob du lieben willst oder nicht, wenn seine Zeit gekommen ist; dann hilft alles nicht, was du dir jetzt in den Kopf setzt. – Wieder nach einer Pause: Und jener Maler, hast du ihm auch zugetraut, daß er dir hart begegnen würde?

Er machte so Augen, wie ich sie bei meinem Vater gesehen habe, wenn er der Mutter abbat und sie in die Arme nehmen wollte, um ihr wieder gute Worte zu geben. Die Augen kenn ich. Es kann sie auch einer machen, der's übers Herz bringt, seine Frau zu schlagen, die ihm nie was zuleide getan hat. Mir graute, wie ich *die* Augen wieder sah.

Darauf schwieg sie beharrlich still. Auch der Pfarrer schwieg. Er besann sich wohl auf viele schöne Sprüche, die er dem Mädchen hätte vorhalten können. Aber die Gegenwart des jungen Schiffers, der gegen das Ende der Beichte unruhiger geworden war, verschloß ihm den Mund.

Als sie nach einer zweistündigen Fahrt in dem kleinen Hafen von Capri anlangten, trug Antonino den geistlichen Herrn aus dem Kahn über die letzten flachen Wellen, und setzte ihn ehrerbietig ab. Doch hatte Laurella nicht warten wollen, bis er wieder zurückwatete und sie nachholte. Sie nahm ihr Röckchen zusammen, die Holzpantöffelchen in die rechte, das Bündel in die linke Hand und plätscherte hurtig ans Land.

Ich bleibe heut wohl lang auf Capri, sagte der Padre, und du brauchst nicht auf mich zu warten. Vielleicht komm ich gar erst morgen nach Haus. Und du, Laurella, wenn du heimkommst, grüße die Mutter. Ich besuche euch in dieser Woche noch. Du fährst doch noch vor der Nacht zurück?

Wenn Gelegenheit ist, sagte das Mädchen, und machte sich an ihrem Rock zu schaffen.

Du weißt, daß ich auch zurück muß, sprach Antonino, wie er meinte in sehr gleichgültigem Ton. Ich wart auf dich bis Ave Maria. Wenn du dann nicht kommst, soll mir's auch gleich sein.

Du mußt kommen, Laurella, fiel der kleine Herr ein. Du darfst deine Mutter keine Nacht allein lassen. Ist's weit, wo du hin mußt?

Auf Anacapri, in eine Vigne.

Und ich muß auf Capri zu. Behüt dich Gott, Kind, und dich, mein Sohn.

Laurella küßte ihm die Hand, und ließ ein Lebewohl fallen, in das sich der Padre und Antonino teilen mochten. Antonino indessen eignete sich's nicht zu. Er zog seine Mütze vor dem Padre und sah Laurella nicht an.

Als sie ihm aber beide den Rücken gekehrt hatten, ließ er seine Augen nur kurze Zeit mit dem geistlichen Herrn wandern, der über das tiefe Kieselgeröll mühsam hinschritt, und schickte sie dann dem Mädchen nach, das sich rechts die Höhe hinauf gewandt hatte, die Hand über die Augen haltend gegen die scharfe Sonne. Ehe sich der Weg oben zwischen Mauern zurückzieht, stand sie einen Augenblick still, wie um Atem zu schöpfen, und sah um. Die Marine lag zu ihren Füßen, ringsum türmte sich der schroffe Fels, das Meer blaute in seltener Pracht – es war wohl ein Anblick, des Stehenbleibens wert. Der Zufall fügte es, daß ihr Blick, bei Antoninos Barke vorübereilend, sich mit jenem Blick begegnete, den Antonino ihr nachgeschickt hatte. Sie machten beide eine Bewegung, wie Leute, die sich entschuldigen wollen, es sei etwas nur aus Versehen geschehen, worauf das Mädchen mit finstern Munde ihren Weg fortsetzte.

\*

Es war erst eine Stunde nach Mittag, und schon saß Antonino zwei Stunden lang auf einer Bank vor der Fischerschenke. Es mußte ihm was durch den Sinn gehen, denn alle fünf Minuten sprang er auf, trat in die Sonne hinaus, und überblickte sorgfältig die Wege, die links und rechts nach den zwei Inselstädtchen führen. Das Wetter sei ihm bedenklich, sagte er dann zu der Wirtin der Osterie. Es sei wohl klar, aber er kenne diese Farbe des Himmels und Meeres. Gerade so habe es ausgesehen, ehe der letzte große Sturm war, wo er die englische Familie nur mit Not ans Land gebracht habe. Sie werde sich erinnern.

Nein, sagte die Frau.

Nun, sie solle an ihn denken, wenn sich's noch vor Nacht verändere.

Sind viel Herrschaften drüben? fragte die Wirtin nach einer Weile.

Es fängt eben an. Bisher hatten wir schlechte Zeit. Die wegen der Bäder kommen, ließen auf sich warten.

Das Frühjahr kam spät. Habt ihr mehr verdient, als wir hier auf Capri?

Es hätte nicht ausgereicht zweimal die Woche Makkaroni zu essen, wenn ich bloß auf die Barke angewiesen wäre. Dann und wann einen Brief nach Neapel zu bringen, oder einen Signore aufs Meer gerudert, der angeln wollte. Das war alles. Aber Ihr wißt, daß mein Onkel die großen Orangengärten hat, und ein reicher Mann ist. Tonino, sagt er, solange ich lebe, sollst du nicht Not leiden, und nachher wird auch für dich gesorgt werden. So hab ich den Winter mit Gottes Hülfe überstanden.

Hat er Kinder, Euer Onkel?

Nein. Er war nie verheiratet, und lang außer Landes, wo er denn manchen Piaster zusammengebracht hat. Nun hat er vor, eine große Fischerei anzufangen und will mich über das ganze Wesen setzen, daß ich nach dem Rechten sehe.

So seid Ihr ja ein gemachter Mann, Antonino.

Der junge Schiffer zuckte die Achseln. Es hat jeder sein Bündel zu tragen, sagte er. Damit sprang er auf und sah wieder links und rechts nach dem Wetter, obwohl er wissen mußte, daß es nur eine Wetterseite gibt.

Ich bring Euch noch eine Flasche. Euer Onkel kann's bezahlen, sagte die Wirtin.

Nur noch ein Glas, denn Ihr habt hier eine feurige Art Wein. Der Kopf ist mir schon ganz warm.

Er geht nicht ins Blut. Ihr könnt trinken, soviel Ihr wollt. Da kommt eben mein Mann, mit dem müßt Ihr noch eine Weile sitzen und schwatzen.

Wirklich kam, das Netz über die Schulter gehängt, die rote Mütze über den geringelten Haaren, der stattliche Padrone der Schenke von der Höhe herunter. Er hatte Fische in die Stadt gebracht, die jene vornehme Dame bestellt hatte, um sie dem kleinen Pfarrer von Sorrent vorzusetzen. Wie er des jungen Schiffers ansichtig wurde, winkte er ihm herzlich mit der Hand einen Willkommen zu, setzte sich dann neben ihn auf die Bank, und fing an zu fragen und zu erzählen. Eben brachte sein Weib eine zweite Flasche des echten unverfälschten Capri, als der Ufersand zur Linken knisterte und Laurella des Weges von Anacapri daherkam. Sie grüßte flüchtig mit dem Kopf und stand unschlüssig still.

Antonino sprang auf. Ich muß fort, sagte er. 's ist ein Mädchen aus Sorrent, das heut früh mit dem Signor Curato kam und auf die Nacht wieder zu ihrer kranken Mutter will.

Nun nun, 's ist noch lang bis Nacht, sagte der Fischer. Sie wird doch Zeit haben, ein Glas Wein zu trinken. Holla, Frau, bring noch ein Glas.

Ich danke, ich trinke nicht, sagte Laurella und blieb in einiger Entfernung.

Schenk nur ein, Frau, schenk ein! Sie läßt sich nötigen.

Laßt sie, sagte der Bursch. Sie hat einen harten Kopf; was sie einmal nicht will, das redet ihr kein Heiliger ein. – Und damit nahm er eilfertig Abschied, lief nach der Barke hinunter, löste das Seil, und stand nun in Erwartung des Mädchens. Die grüßte noch einmal nach der Wirtin der Schenke zurück und ging dann mit zaudernden Schritten der Barke zu. Sie sah vorher nach allen Seiten um, als erwarte sie, daß sich noch andere Gesellschaft einfinden würde. Die Marine aber war menschenleer, die Fischer schliefen oder fuhren im Meer mit Angeln und Netzen, wenige Frauen und Kinder saßen unter den Türen, schlafend oder spinnend, und die Fremden, die am Morgen herübergefahren, warteten die kühlere Tageszeit zur Rückfahrt ab. Sie konnte auch nicht zu lange umschauen, denn ehe sie es wehren konnte, hatte Antonino sie in die Arme genommen und trug sie wie ein Kind in den Nachen. Dann sprang er nach und mit wenigen Ruderschlägen waren sie schon im offenen Meer.

Sie hatte sich vorn in den Kahn gesetzt und ihm halb den Rücken zgedreht, daß er sie nur von der Seite sehen konnte. Ihre Züge waren jetzt noch ernsthafter als gewöhnlich. Über die kurze Stirn hing das Haar tief herein, um den feinen Nasenflügel zitterte ein eigensinniger Zug; der volle Mund war fest geschlossen. – Als sie eine Zeitlang so stillschweigend über Meer gefahren waren, empfand sie den Sonnenbrand, nahm das Brot aus dem Tuch und schlang dieses über die Flechte. Dann fing sie an von dem Brote zu essen und ihr Mittagmahl zu halten, denn sie hatte auf Capri nichts genossen.

Antonino sah das nicht lange mit an. Er holte aus einem der Körbe, die am Morgen mit Orangen

gefüllt gewesen, zwei hervor, und sagte: da hast du was zu deinem Brot, Laurella. Glaub nicht, daß ich sie für dich zurückbehalten habe. Sie sind aus dem Korb in den Kahn gerollt und ich fand sie, als ich die leeren Körbe wieder in die Barke setzte.

Iß du sie doch. Ich hab an meinem Brote genug.

Sie sind erfrischend in der Hitze, und du bist weit gelaufen.

Sie gaben mir oben ein Glas Wasser, das hat mich schon erfrischt.

Wie du willst, sagte er, und ließ sie wieder in den Korb fallen.

Neues Stillschweigen. Das Meer war spiegelglatt und rauschte kaum um den Kiel. Auch die weißen Seevögel, die in den Uferhöhlen nisten, zogen lautlos auf ihren Raub.

Du könntest die zwei Orangen deiner Mutter bringen, fing Antonino wieder an.

Wir haben ihrer noch zu Haus, und wenn sie zu Ende sind, geh ich und kaufe neue.

Bringe ihr sie nur, und ein Kompliment von mir.

Sie kennt dich ja nicht.

So könntest du ihr sagen, wer ich bin.

Ich kenne dich auch nicht.

Es war nicht das erste Mal, daß sie ihn so verleugnete. Vor einem Jahre, als der Maler eben nach Sorrent gekommen war, traf sich's an einem Sonntage, daß Antonino mit anderen jungen Burschen aus dem Ort auf einem freieren Platz neben der Hauptstraße Boccia spielte. Dort begegnete der Maler zuerst Laurella, die, einen Wasserkrug auf dem Kopfe tragend, ohne sein zu achten, vorüberschritt. Der Napolitaner, von dem Anblick betroffen, stand still und sah ihr nach, obwohl er sich mitten in der Bahn des Spieles befand und mit zwei Schritten sie hätte räumen können. Eine unsanfte Kugel, die ihm gegen das Fußgelenk fuhr, mußte ihn daran erinnern, daß hier der Ort nicht sei, sich in Gedanken zu verlieren. Er sah um, als erwarte er eine Entschuldigung. Der junge Schiffer, der den Wurf getan hatte, stand schweigend und trotzig inmitten seiner Freunde, daß der Fremde es geraten fand, einen Wortwechsel zu vermeiden und zu gehen. Doch hatte man von dem Handel gesprochen, und sprach von neuem davon, als der Maler sich offen um Laurella bewarb. Ich kenne ihn nicht, sagte diese unwillig, als der Maler sie fragte, ob sie ihn jenes unhöflichen Burschen wegen ausschüge. Und doch war auch ihr jenes Gerede zu Ohren gekommen. Seitdem, wenn ihr Antonino begegnete, hatte sie ihn wohl wieder erkannt.

Und nun saßen sie im Kahn wie die bittersten Feinde, und beiden klopfte das Herz tödlich. Das sonst gutmütige Gesicht Antoninos war heftig gerötet, er schlug in die Wellen, daß der Schaum ihn überspritzte, und seine Lippen zitterten zuweilen, als spräche er böse Worte. Sie tat, als bemerke sie es nicht, und machte ihr unbefangenes Gesicht, neigte sich über den Bord des Nachens und ließ die Flut durch ihre Finger gleiten. Dann band sie ihr Tuch wieder ab und ordnete ihr Haar, als sei sie ganz allein im Kahn. Nur die Augenbrauen zuckten noch, und umsonst hielt sie die nassen Hände gegen ihre brennenden Wangen, um sie zu kühlen.

Nun waren sie mitten auf dem Meer, und nah und fern ließ sich kein Segel blicken. Die Insel war zurückgeblieben, die Küste lag im Sonnenduft weitab, nicht einmal eine Möwe durchflog die tiefe Einsamkeit. Antonino sah um sich her. Ein Gedanke schien in ihm aufzusteigen. Die Röte wich plötzlich von seinen Wangen, und er ließ die Ruder sinken. Unwillkürlich sah Laurella nach ihm um, gespannt, aber furchtlos.

Ich muß ein Ende machen, brach der Bursch heraus. Es dauert mir schon zu lange und wundert mich schier, daß ich nicht drüber zugrunde gegangen bin. Du kennst mich nicht, sagst du? Hast du nicht lange genug mit angesehen, wie ich bei dir vorüberging als ein Unsinniger, und hatte das ganze Herz voll, dir zu sagen? Dann machtest du deinen bösen Mund und drehtest mir den Rücken.

Was hatt' ich mit dir zu reden, sagte sie kurz. Ich habe wohl gesehn, daß du mit mir anbinden wolltest. Ich wollt' aber nicht in der Leute Mäuler kommen um nichts und wieder nichts. Denn zum Manne nehmen mag ich dich nicht, dich nicht und keinen.

Und keinen? So wirst du nicht immer sagen. Weil du den Maler weggeschickt hast? Pah! Du warst noch ein Kind damals. Es wird dir schon einmal einsam werden und dann, toll wie du bist, nimmst du den ersten besten.

Es weiß keiner seine Zukunft. Kann sein, daß ich meinen Sinn ändere. Was geht's dich an?

Was es mich angeht? fuhr er auf und sprang von der Ruderbank empor, daß der Kahn schaukelte. Was es mich angeht? Und so kannst du noch fragen, nachdem du weißt, wie es um mich steht? Müsse der elend umkommen, dem je besser von dir begegnet würde, als mir.

Hab ich mich dir je versprochen? Kann ich dafür, wenn dein Kopf unsinnig ist? Was hast du für ein Recht auf mich?

Oh, rief er aus, es steht freilich nicht geschrieben, es hat's kein Advokat in Latein abgefaßt und versiegelt, aber das weiß ich, daß ich so viel Recht auf dich habe, wie in den Himmel zu kommen, wenn ich ein braver Kerl gewesen bin. Meinst du, daß ich mit ansehen will, wenn du mit einem andern in die Kirche gehst und die Mädchen gehn mir vorüber und zucken die Achseln? Soll ich mir den Schimpf antun lassen?

Tu was du willst. Ich laß mir nicht bangen, soviel du auch drohst. Ich will auch tun, was ich will.

Du wirst nicht lange so sprechen, sagte er und bebte über den ganzen Leib. Ich bin Manns genug, daß ich mir das Leben nicht länger von solch einem Trotzkopf verderben lasse. Weißt du, daß du hier in meiner Macht bist und tun muß, was ich will?

Sie fuhr leicht zusammen und blitzte ihn mit den Augen an.

Bringe mich um, wenn du's wagst, sagte sie langsam.

Man muß nichts halb tun, sagte er, und seine Stimme klang leiser. 's ist Platz für uns beide im Meer. Ich kann dir nicht helfen, Kind, – und er sprach fast mitleidig, wie aus dem Traum – aber wir müssen hinunter, alle beide, und auf einmal, und jetzt! schrie er überlaut, und faßte sie plötzlich mit beiden Armen an. Aber im Augenblick zog er die rechte Hand zurück, das Blut quoll hervor, sie hatte ihn heftig hineingebissen.

Muß ich tun, was du willst? rief sie und stieß ihn mit einer raschen Wendung von sich. Laß sehn, ob ich in deiner Macht bin! – Damit sprang sie über den Bord des Kahns und verschwand einen Augenblick in der Tiefe.

Sie kam gleich wieder herauf, ihr Röckchen umschloß sie fest, ihre Haare waren von den Wellen aufgelöst und hingen schwer über den Hals nieder, mit den Armen ruderte sie emsig und schwamm, ohne einen Laut von sich zu geben, kräftig von der Barke weg nach der Küste zu. Der jähe Schreck schien ihm die Sinne gelähmt zu haben. Er stand im Kahn, vorgebeugt, die Blicke starr nach ihr hingerichtet, als begebe sich ein Wunder vor seinen Augen. Dann schüttelte er sich, stürzte nach den Rudern, und fuhr ihr mit aller Kraft, die er aufzubieten hatte, nach, während der

Boden seines Kahns von dem immer zuströmenden Blute rot wurde.

Im Nu war er an ihrer Seite, so hastig sie schwamm. Bei Maria Santissima! rief er, komm in den Kahn. Ich bin ein Toller gewesen; Gott weiß, was mir die Vernunft benebelte. Wie ein Blitz vom Himmel fuhr mir's ins Hirn, daß ich ganz aufbrannte und wußte nicht, was ich tat und redete. Du sollst mir nicht vergeben, Laurella, nur dein Leben retten und wieder einsteigen.

Sie schwamm fort, als habe sie nichts gehört.

Du kannst nicht bis ans Land kommen, es sind noch zwei Miglien. Denk an deine Mutter. Wenn dir ein Unglück begegnete, sie stürbe vor Entsetzen.

Sie maß mit einem Blick die Entfernung von der Küste. Dann, ohne zu antworten, schwamm sie an die Barke heran, und faßte den Bord mit den Händen. Er stand auf, ihr zu helfen; seine Jacke, die auf der Bank gelegen, glitt ins Meer, als der Nachen von der Last des Mädchens nach der einen Seite hinübergezogen wurde. Gewandt schwang sie sich empor und erklimm ihren früheren Sitz. Als er sie geborgen sah, griff er wieder zu den Rudern. Sie aber wand ihr triefendes Röckchen aus, und rang das Wasser aus den Flechten. Dabei sah sie auf den Boden der Barke, und bemerkte jetzt das Blut. Sie warf einen raschen Blick nach der Hand, die, als sei sie unverwundet, das Ruder führte. Da, sagte sie, und reichte ihm ihr Tuch. Er schüttelte den Kopf und ruderte vorwärts. Sie stand endlich auf, trat zu ihm und band ihm das Tuch fest um die tiefe Wunde. Darauf nahm sie ihm, soviel er auch abwehrte, das eine Ruder aus der Hand und setzte sich ihm gegenüber, doch ohne ihn anzusehn, fest auf das Ruder blickend, das vom Blut gerötet war, und mit kräftigen Stößen die Barke forttreibend. Sie waren beide blaß und still. Als sie näher ans Land kamen, begegneten ihnen Fischer, die ihre Netze auf die Nacht auswerfen wollten. Sie riefen Antonino an und neckten Laurella. Keins sah auf oder erwiderte ein Wort.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch über Procida, als sie die Marine erreichten. Laurella schüttelte ihr Röckchen, das fast völlig überm Meer getrocknet war und sprang ans Land. Die alte spinnende Frau, die sie schon am Morgen hatte abfahren sehn, stand wieder auf dem Dach. Was hast du an der Hand, Tonino? rief sie hinunter. Jesus Christus, die Barke schwimmt ja in Blut.

's ist nichts, Commare, erwiderte der Bursch. Ich riß mich an einem Nagel, der zu weit vorsah. Morgen ist's vorbei. Das verwünschte Blut ist nur gleich bei der Hand, daß es gefährlicher aussieht, als es ist.

Ich will kommen und dir Kräuter auflegen, Comparello. Wart, ich komme schon!

Bemüht Euch nicht, Commare. Ist schon alles geschehn und morgen wird's vorbei sein und vergessen. Ich habe eine gesunde Haut, die gleich wieder über jede Wunde zuwächst.

Addio, sagte Laurella, und wandte sich nach dem Pfad, der hinaufführt.

Gute Nacht! rief ihr der Bursch nach, ohne sie anzusehn. Dann trug er das Gerät aus dem Schiff und die Körbe dazu, und stieg die kleine Steintreppe zu seiner Hütte hinauf.

\*

Es war keiner außer ihm in den zwei Kammern, durch die er nun hin und her ging. Zu den offenen Fensterchen, die nur mit hölzernen Läden verschlossen werden, strich die Luft etwas erfrischender herein, als über das ruhige Meer, und in der Einsamkeit war ihm wohl. Er stand auch lange vor dem kleinen Bilde der Mutter Gottes, und sah die aus Silberpapier daraufgeklebte Sternenglorie andächtig an. Doch zu beten fiel ihm nicht ein. Um was hätte er bitten sollen, da er

nichts mehr hoffte.

Und der Tag schien heute stillzustehn. Er sehnte sich nach der Dunkelheit, denn er war müde, und der Blutverlust hatte ihn auch mehr angegriffen, als er sich gestand. Er fühlte heftige Schmerzen an der Hand, setzte sich auf einem Schemel und löste den Verband. Das zurückgedrängte Blut schoß wieder hervor, und die Hand war stark um die Wunde angeschwollen. Er wusch sie sorgfältig und kühlte sie lange. Als er sie wieder vorzog, unterschied er deutlich die Spur von Laurellas Zähnen. Sie hatte recht, sagte er. Eine Bestie war ich und verdien es nicht besser. Ich will ihr morgen ihr Tuch durch den Giuseppe zurückschicken, denn mich soll sie nicht wiedersehn. – Und nun wusch er das Tuch sorgfältig und breitete es in der Sonne aus, nachdem er sich die Hand wieder verbunden hatte, so gut er's mit der Linken und den Zähnen konnte. Dann warf er sich auf sein Bett und schloß die Augen.

Der helle Mond weckte ihn aus einem halben Schlaf, zugleich der Schmerz in der Hand. Er sprang eben wieder auf, um die pochenden Schläge des Bluts in Wasser zu beruhigen, als er ein Geräusch an seiner Tür hörte. Wer ist da? rief er und öffnete. Laurella stand vor ihm.

Ohne viel zu fragen trat sie ein. Sie warf das Tuch ab, das sie über den Kopf geschlungen hatte und stellte ein Körbchen auf den Tisch. Dann schöpfte sie tief Atem.

Du kommst, dein Tuch zu holen, sagte er, du hättest dir die Mühe ersparen können, denn morgen in der Früh hätte ich Giuseppe gebeten, es dir zu bringen.

Es ist nicht um das Tuch, erwiderte sie rasch. Ich bin auf dem Berg gewesen, um dir Kräuter zu holen, die gegen das Bluten sind. Da! Und sie hob den Deckel vom Körbchen.

Zu viel Mühe, sagte er, und ohne alle Herbigkeit, zu viel Mühe. Es geht schon besser, viel besser, und wenn es schlimmer ginge, ging es auch nach Verdienst. Was willst du hier um die Zeit? Wenn dich einer hier trafe, du weißt, wie sie schwatzen, obwohl sie nicht wissen, was sie sagen.

Ich kümmerge mich um keinen, sprach sie heftig. Aber die Hand will ich sehen und die Kräuter darauf tun, denn mit der Linken bringst du es nicht zustande.

Ich sage dir, daß es unnötig ist.

So laß es mich sehen, damit ich's glaube.

Sie ergriff ohne weiteres die Hand, die sich nicht wehren konnte, und band die Lappen ab. Als sie die starke Geschwulst sah, fuhr sie zusammen und schrie auf: Jesus Maria!

Es ist ein bißchen aufgelaufen, sagte er. Das geht weg in einem Tag und einer Nacht.

Sie schüttelte den Kopf: So kommst du in einer Woche lang nicht aufs Meer.

Ich denke, schon übermorgen. Was tut's auch.

Indessen hatte sie ein Becken geholt und die Wunde von neuem gewaschen, was er litt wie ein Kind. Dann legte sie die heilsamen Blätter des Krauts darauf, die ihm das Brennen sogleich linderten und verband die Hand mit Streifen Leinwand, die sie auch mitgebracht hatte.

Als es getan war, sagte er: Ich danke dir. Und höre, wenn du mir noch einen Gefallen tun willst, vergiß mir, daß mir heut so eine Tollheit über den Kopf wuchs und vergiß das alles, was ich gesagt und getan habe. Ich weiß selbst nicht, wie es kam. Du hast mir nie Veranlassung dazu gegeben, du wahrhaftig nicht. Und du sollst schon nichts wieder von mir hören, was dich kränken könnte.

Ich habe dir abzubitten, fiel sie ein. Ich hätte dir alles anders und besser vorstellen sollen und dich

nicht aufbringen durch meine stumme Art. Und nun gar die Wunde –

Es war Notwehr und die höchste Zeit, daß ich meiner Sinne wieder mächtig wurde. Und wie gesagt, es hat nichts zu bedeuten. Sprich nicht von Vergeben. Du hast mir wohlgetan, und das dank ich dir. Und nun geh schlafen und da – da ist auch dein Tuch, daß du's gleich mitnehmen kannst.

Er reichte es ihr, aber sie stand noch immer und schien mit sich selbst zu kämpfen. Endlich sagte sie: du hast auch deine Jacke eingebüßt um meinetwegen; und ich weiß, daß das Geld für die Orangen darin steckte. Es fiel mir alles erst unterwegs ein. Ich kann dir's nicht so wieder ersetzen, denn wir haben es nicht, und wenn wir's hätten, gehört' es der Mutter. Aber da hab ich das silberne Kreuz, das mir der Maler auf den Tisch legte, als er das letzte Mal bei uns war. Ich hab es seitdem nicht angesehen und mag es nicht länger im Kasten haben. Wenn du es verkaufst, es ist wohl ein paar Piaster wert, sagte damals die Mutter, so wäre dir dein Schaden ersetzt, und was fehlen sollte, will ich suchen mit Spinnen zu verdienen, nachts, wenn die Mutter schläft.

Ich nehme nichts, sagte er kurz und schob das blanke Kreuzchen zurück, das sie aus der Tasche geholt hatte.

Du mußt's nehmen, sagte sie. Wer weiß, wie lang du mit dieser Hand nichts verdienen kannst. Da liegt's und ich will's nie wieder sehn mit meinen Augen.

So wirf es ins Meer.

Es ist ja kein Geschenk, was ich dir mache; es ist nicht mehr, als dein gutes Recht und was dir zukommt.

Recht? Ich habe kein Recht auf irgendwas von dir. Wenn du mir später einmal begegnen solltest, tu mir den Gefallen und sieh mich nicht an, daß ich nicht denke, du erinnerst mich an das, was ich dir schuldig bin. Und nun gute Nacht, und laß es das Letzte sein.

Er legte ihr das Tuch in den Korb und das Kreuz dazu und schloß den Deckel darauf. Als er dann aufsaß und ihr ins Gesicht, erschrak er. Große schwere Tropfen stürzten ihr über die Wangen. Sie ließ ihnen ihren Lauf.

Maria Santissima! rief er, bist du krank? du zitterst von Kopf bis Fuß.

Es ist nichts, sagte sie. Ich will heim! und wankte nach der Tür. Das Weinen übermannte sie, daß sie die Stirn gegen den Pfosten drückte und nun laut und heftig schluchzte. Aber eh' er ihr nach konnte, um sie zurückzuhalten, wandte sie sich plötzlich um und stürzte ihm an den Hals.

Ich *kann's* nicht ertragen, schrie sie und preßte ihn an sich, wie sich ein Sterbender ans Leben klammert, ich *kann's* nicht hören, daß du mir gute Worte gibst und mich von dir gehen heißest mit all der Schuld auf dem Gewissen. Schlage mich, tritt mich mit Füßen, verwünsche mich! – oder, wenn es wahr ist, daß du mich lieb hast, noch, nach alle dem Bösen, das ich dir getan habe, da nimm mich und behalte mich und mach mit mir, was du willst. Aber schick mich nicht so fort von dir! – Neues heftiges Schluchzen unterbrach sie.

Er hielt sie eine Weile sprachlos in den Armen. Ob ich dich noch liebe? rief er endlich. Heilige Mutter Gottes, meinst du, es sei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen? Fühlst du's nicht da in meiner Brust hämmern, als wollt' es heraus und zu dir? Wenn du's nur sagst, um mich zu versuchen oder weil du Mitleiden mit mir hast, so geh und ich will auch das noch vergessen. Du sollst nicht denken, daß du mir's schuldig bist, weil du weißt, was ich um dich leide.

Nein, sagte sie fest und sah von seiner Schulter auf und ihm mit den nassen Augen heftig ins Gesicht, ich liebe dich, und daß ich's nur sage, ich hab es lange gefürchtet und dagegen getrotzt. Und nun will ich anders werden, denn ich kann's nicht mehr aushalten, dich nicht anzusehn, wenn du mir auf der Gasse vorüberkommst. Nun will ich dich auch küssen, sagte sie, daß du dir sagen kannst, wenn du wieder in Zweifel sein solltest: Sie hat mich geküßt, und Laurella küßt keinen, als den sie zum Manne will.

Sie küßte ihn dreimal und dann machte sie sich los und sagte: Gute Nacht, mein Liebster! Geh nun schlafen und heile deine Hand, und geh nicht mit mir, denn ich fürchte mich nicht, vor keinem, als nur vor dir.

Damit huschte sie durch die Tür und verschwand in den Schatten der Mauer. Er aber sah noch lange durchs Fenster, aufs Meer hinaus, über dem alle Sterne zu schwanken schienen.

\*

Als der kleine Padre Curato das nächste Mal aus dem Beichtstuhl kam, in dem Laurella lange gekniet hatte, lächelte er still in sich hinein. Wer hätte gedacht, sagte er bei sich selbst, daß Gott sich so schnell dieses wunderlichen Herzens erbarmen würde. Und ich machte mir noch Vorwürfe, daß ich den Dämon Eigensinn nicht härter bedrät hätte. Aber unsere Augen sind kurzsichtig für die Wege des Himmels. Nun so segne sie der Herr und lasse mich's erleben, daß mich Laurellas ältester Bube einmal an seines Vaters Statt über Meer führt. Ei ei ei! l'Arrabbiata!

**(1858)**

**Paul Heyse**

## Maria Francisca

(1858)

Wir hatten den sommerheißen Tag in der engen, trägen Postkutsche fast ganz verschlafen. Denn die Fenster waren zu schmal, um uns bequem an den wolkenlosen Linien des Gebirges, dem wir entgegenfuhr, zu weiden, und Sonnenbrand und Staub hatten das flache Vorland seit Wochen übel heimgesucht. In einer Art von trotziger Müdigkeit und wehmütiger Verstocktheit aller Sinne saß mein Freund, der Maler, mir gegenüber, und mit einem kräftigen Freudenfluch sprang er Abends aus dem schwülen Kasten, als wir vor dem Posthause des letzten Städtchens an der Schwelle des Gebirges hielten. Er warf seinen Mantelsack neben den meinigen in einen Winkel der Gaststube und zog mich sogleich wieder auf die kühle Straße hinaus.

Der Ort hatte jenes gemischte Ansehen, wie man es nur bei solchen an das Vorgebirge gerückten Vorposten der Ebene findet. Die Häuser zeigten sich gegen das Hochlands-Klima wohl verwahrt, manche ganz in einen Schuppenpanzer von Schindeln gekleidet, die Dächer mit Felsstücken beschwert, andere wiederum mit aller flachen Zierlichkeit großstädtischer Bauten ausgerüstet. Mitten aber durch die Stadt lief ein rascher Bach, so klar, daß wir der Lockung nicht widerstanden, die staubigen Hände darin zu kühlen. Dabei nahm sich mein Freund sehr befremdlich und gefährlich aus, da ihm beim Bücken die Haare tief übers Gesicht fielen und mit dem Bart zusammenflossen, wie ein mächtiger Stromgott, von dessen Haupt und Angesicht die Quellen entspringen. Bei näherer Betrachtung erkannte man freilich, daß dieser einschüchternde Haarwuchs zu dem kindlich-sinnlichen Ausdruck seines Gesichts nicht paßte. Er hätte, geschoren, trotz seiner sechsunddreißig Jahre noch immer ein ganz artiges Mädchen vorstellen können. Und so war es auch mit seinem inneren Wesen bestellt. Man konnte wohl sagen, daß er Haare auf den Zähnen hatte, denn wo es galt, sich nach außen hin Respect zu verschaffen, war er allezeit unverlegen. Im Uebrigen theilte er mit jenem alten lockenberühmten Helden die Schwäche, daß manch ein Philister ihn zu überlisten und manche Delila seine arglose Seele zu schädigen verstanden hatte.

Als er nun den Tagesstaub von sich gethan hatte und sich aufrichtend den reinen, heiteren Abendwind empfand, der durch die Gassen streifte, wurde er ganz aufgeräumt und lachte über die verdrießliche Fahrt. Er nahm mich unter den Arm und schlenderte, das ergrauende Blau des Himmels studierend, längs dem Bach die Straße hinunter. Mir ist wohl, sagte er, wie der Raupe, die aus der Schachtel eines Schulbuben entwischt und in einen frischen Strauch geräth, wo sie sich zu Verpuppen denkt, ohne den Wissensdrang irgend eines zuschauenden Menschauges dadurch zu befriedigen. Du sollst sehen, wie gut ich morgen erst, wo es ans Wandern geht, zu brauchen sein werde.

Ich freute mich seiner guten Stimmung; denn als ich ihn vor vier Wochen nach einer langjährigen Trennung wiederfand, hatte mich der Druck, der sein Gemüth belastete, nicht wenig geschmerzt. Durch entferntes Hörensagen wußte ich wohl, daß er inzwischen seine Frau verloren hatte. Ich war ihm in den Jahren seiner Ehe nie begegnet, und da man von geliebten Todten nur zu denen sprechen mag, denen wenigstens die äußere Gestalt des Abgeschiedenen nicht fremd war, so vermied ich es, nach seinem Kummer zu fragen. Vornehmlich um ihn zu zerstreuen, hatte ich die Gebirgsreise eifrig veranstaltet, und sah nun mit großer Genugthuung, daß Alles nach Wunsch zu

gehen versprach.

Während wir so planlos uns ergingen und mit der Aufmerksamkeit, die man bei Beginn einer Reise auch den geringsten neuen Gegenständen schenkt, uns nach allen Seiten umsahen, entdeckten wir ziemlich am Ende der Stadt ein niedriges Haus von Einem Stockwerk, nach Art der italienischen mit einem flachen Dache gedeckt. Ein Zelt war oben ausgespannt, unter dem ein Haufe von Männern beim Weine saß. Ueber der Thür aber schwankte ein metallenes, wunderlich ausgeschnittenes Schild mit der kunstlosen Inschrift: *Marionetenspiel und Rosolio, ausgeübt durch Alessandro Tartaglia*. Uns beide gelüstete nach dem luftigen Platz in der Höhe, wo wir auch das Volk, in dem schon viele romanische Elemente spuken, zu beobachten hofften, und da sich kein Aufgang von außen erspähen ließ, traten wir in die nicht gar saubere Schenke ein.

Ein Gewirr wunderlicher Stimmen drang uns entgegen, zugleich ein unfeiner Mischgeruch der verschiedensten gebrauten und gebrannten Getränke, der uns fast den Athem benahm. Links vom Eingang war ein schwerfälliger Schenktisch aufgeschlagen, hinter dem eine blasse Frau mit dunklen und lose aufgedeckten Haaren saß, einen Säugling an der offenen Brust. Sie starrte theilnahmlos in ein Glas mit rothem Wein, das vor ihr stand und aus dem sie von Zeit zu Zeit trank. Auf den Gestellen an der Wand hinter ihr sah man verschiedenartige Flaschen, deren Inhalt in allen Farben spielte. Ein Spinnrad lehnte im Winkel, eine gelbe Katze schlief auf dem Fußgestell und hielt einen herausgezupften Faden im Traume fest. Auch die Frau schien halb zu schlafen. Wenigstens sah sie uns Eintretende mit einem zerstreuten, ungastlichen Blicke an, nickte kaum mit dem Kopf und machte sich mit dem Kinde zu thun, das die Brust verloren.

Unsere Aufmerksamkeit wurde auch bald von der übrigen Ausstattung der Schenke in Anspruch genommen. Da saßen und standen eine große Zahl von Landleuten und Gebirgsbewohnern vor dem ziemlich umfangreichen Marionettenkasten, der aus dem Hintergrunde des Zimmers mit seinen zwei trüben Seitenlichtern und dem von oben erhellten Bühnenraum allerdings phantastisch genug hervorsah. Es war sehr geschickt so veranstaltet, daß, wer nur im Vorübergehen am Hause einen Blick in die Schenke warf, die grell bemalten Puppengesichter erkennen mußte. Den Text des Schauspiels verstand man aber nur, wenn man eingetreten war und scharf zuhörte. Denn die Stimme des Schenkwirtes Alessandro Tartaglia schien durch den Umstand, daß er mit dem Marionettenspiel das Rosoliogeschäft verband, an Tonfülle nicht wenig eingebüßt zu haben, zu geschweigen, daß die Sprache, die aus der heiseren Kehle kam, ein bedenkliches Gemengsel deutscher, französischer und italienischer Phrasen war, dem man erst nach einiger Uebung Sinn abgewinnen konnte.

Wie wir nun, unschlüssig, ob wir bleiben oder gehen sollten, die Treppe zum Dach hinauf umsonst mit den Augen suchten, hatten die Letzten der andächtigen Zuhörerschaft uns bemerkt und mit unwillkürlicher Höflichkeit uns einen Zugang in ihre Mitte geöffnet. Es mußte nichts Ungewöhnliches sein, daß Fremde sich hier den Abend vertrieben, denn ehe wir es uns versahen, fanden wir uns zu einer leergelassenen Bank ganz vorn an der Bühne durchgeschoben, auf der wir nun wohl oder übel Platz nehmen mußten. Ich für mein Theil ließ mir die Ehre gern gefallen. Die munteren Bewegungen der grotesken Figuren, die ein Stück nach dem Ariost tragirten und auch bei den lebhaftesten Prügelszenen ihre lächelnde bunte Miene oder den Ausdruck erhabenen Tiefsinns nicht veränderten, waren mir sehr ergötzlich. Und als ich mit dem Jargon des »ausübenden« Künstlers erst vertrauter geworden war, bewunderte ich das Geschick des Stimmenwechsels und den Reichthum an kreischenden, quietschenden, lispelnden und schnarrenden Naturlauten, die zuweilen das Publicum zum höchsten Jubel fortrissen. Je mehr mich aber, trotz des erstickenden Dunstes in der trüben Höhle, die Lustigkeit des Schauspiels ansteckte, desto unruhiger und verstimmt wurde das Gesicht meines Freundes. Er rückte

unmutig auf der Bank hin und her, wandte sich verdrießlich um, ob an kein Entrinnen zu denken sei, und als er die lebendige Mauer sah, die sich hinter unserem Rücken wieder starr geschlossen hatte, verbiß er sich in seinen dichten Schnurrbart und schloß die Augen. Nicht der glücklichste Spaß des unsichtbaren Stimmführers konnte ihm mehr ein Lachen ablocken.

So war das Stück zum Ende gediehen und die feierliche Mordschlacht des Finales, die einen großen Lumpenhügel aus sämtlichen mitspielenden Personen auftürmte, hatte den tiefsten Eindruck auf die Zuschauer nicht verfehlt. Auf einmal aber fuhr eine kolossal erscheinende Hand über das Todtenfeld hin und fegte mit den sämtlichen Helden, Königinnen und lustigen Personen alle Nebel der poetischen Illusion von der Bühne. Schon machte sich ein Rühren und Regen hinter unserem Rücken bemerklich, wie es dem Aufbruch vorherzugehen pflegt, als eine gellende Klingel hinter der Bühne noch einmal die Aufmerksamkeit fesselte. Aus der Tiefe des Kastens tauchte ein Kopf herauf, wiederum riesenhaft gegen die Verhältnisse der Coulissen, und von so sonderbarem Ausdruck, daß ich einen Augenblick zweifelte, ob hinter dieser Maske eine lebende Seele stecke. Die kurzen schwarzen Haare standen ihm starr zu Berge, eine große Stirnnahe lief von den Augen aus hoch hinan über den Kopf und hatte in das schwarze Gestrüpp eine breite rothe Lichtung gebahnt. Die Augen bewegten sich rasch aber automatenhaft in den geschlitzten Höhlen, der lachend offene Mund zeigte zwei Reihen glänzender weißer Zähne, die Ringe in den Ohren blitzten, ein Gemisch von Brutalität und gutmütiger Lustigkeit sprach so wunderlich aus allen Falten des Kopfes, daß derselbe fast das Ansehen einer caricirten Studie hatte, wie sie niederländische Maler wohl zu machen pflegten.

Dieser Kopf schaute eine Weile durch den Rahmen der Bühne in die dunkle Schenkstube hinaus und schien sich die Gesichter zu merken, damit Keiner mit der Bezahlung durchgehen könne. Dann sprach er mit amtsmäßig monotoner Stimme: Morgen wird aufgeführt una brava Commedia lirica, benannt Castruccio Castracani - - Wie durchgeschnitten stockte hier die Ankündigung. Der Ausrufer hatte endlich die beiden Fremden ausfindig gemacht, die, weil sie tiefer saßen, unter seinen Horizont fielen. Ich bemerkte, wie sich die Augen des Kopfes mit starrer Bestürzung auf meinen Freund hefteten, der seinerseits ruhiger, aber ebenfalls nicht gleichgültig die Züge im Kasten musterte. Nur einen Moment dauerte diese gegenseitige unheimliche Begrüßung. Dann tauchte der Puppenspieler blitzschnell unter, die lange Gardine, die das Gerüst verhing, bewegte sich, und dicht vor uns stand in Hemdärmeln und bloßen Füßen die untersetzte Gestalt des Herrn Alessandro Tartaglia selbst.

Ich war aufgestanden, denn es schien mir nicht anders, als ob eine Katze, die eine Weile unschuldig gethan, sich plötzlich zum Sprunge anschicke. Mein Freund aber blieb unbeweglich auf seinem Sitz, nur sah ich, wie er den rüstigen Bergstock mit langer Eisenspitze fester zwischen die Faust nahm. Indessen war jede Besorgniß grundlos. Denn nach dem ersten Schrecken der Ueberraschung erhellte sich das possenhafte Gesicht des Schenkwirtes, und mit einem freundschaftlichen schmunzeln sagte er: Che diavolo! So ist es nicht Euer Gespenst, Professor, sondern der Sohn von Eurer Mutter selbst? Aspetta, aspetta, nur zwei Momente, und ick sein zu Euer service. Ick 'ab Euch zu sagen multe cose, multe! -

Was hab' ich mit Euch zu schaffen? brummte der Maler. Hätt' ich gewußt, daß *Ihr* in diesem Rauchloche spukt - nicht zehn Pferde hätten mich herein gezogen, Carluccio.

Pst! sagte der Mann und legte seinen breiten Finger auf den Mund des Malers. Ich heiße Sandro Tartaglia, daß Ihr's wißt, und Basta! Habt Ihr Furcht? Meint Ihr, daß ich Euch die schöne Zeichnung, die Ihr mir auf die Stirn gemacht, bezahlen werde?

Der Andere schüttelte bedeutsam seinen Stock und murrte: Ihr hattet sie reichlich vorher

abverdient; übrigens noch einmal: haltet es, wofür Ihr wollt, ich bin fertig mit Euch; und da ist für die Komödie von heut. Die alten lassen wir ruhen.

Er warf ein paar Zwanziger hin und stand auf. Sofort aber hängte sich der Andere an ihn und übergieß ihn mit einer Flut von Geschwätz in einem dumpfen wälschen Dialekt, der mir neapolitanisch schien. Der Maler ließ eine Zeitlang Alles an sich abträufen. Ein Wort jedoch schien ihn seltsam aufzuregen. Er sah den Zudringlichen mit scharfen Augen an und that eine Frage in der gleichen Mundart. Die Antwort darauf verfinsterte sein Gesicht noch mehr; aber seine Neugier schien noch nicht gestillt. Willig ließ er sich wieder auf das Bänkchen drücken, und den Kopf auf den Stock gestützt, so daß seine Haare ihn rings umhingen, saß er theilnahmlos und kummervoll vor dem Gerüst. Ich fragte, was dies alles zu sagen habe. Nachher, nachher! gab er hastig zur Antwort. So will ich inzwischen aufs Dach gehen und dich dort erwarten, sagte ich und stieg, während der Wirth mit dem Teller herumging, eine winklige Treppe hinan, aus der ich bald in die freie Luft des oberen Gezeltes auftauchte.

Das unbegreifliche Abenteuer, das meinem Freunde zugestoßen, zusammen mit der beklommenen Hitze im unteren Raum, hatte mich in eine Art von Schwindel versetzt, der erst nach und nach von mir ließ, als ich auf einer Bank am Geländer des Daches lag und die freie Abendluft, getränkt mit den Düften des unten blühenden Gärtchens, langsam in mich einsog. Der Bursch, der die Gäste am anderen Tische, Honoratioren zweiten Ranges, bediente, stellte mir Brod und eine Flasche schwarzen lombardischen Weines auf den Tisch und überließ mich meinen Betrachtungen. Ich war nicht gelaunt, mich in das Gespräch der Gesellschaft gegenüber einzudrängen. Auch entging es mir nicht, daß man mich eher mißtrauisch behandelte und bei meinem Erscheinen die Stimmen dämpfte. So sah ich unverwandt nach der anderen Seite hinüber, wo die Masse des nahen Gebirges sichtbar sich verdunkelte, während über den Gipfeln sacht die Sterne vortraten. Es vergnügte mich, dieses plötzliche Lichtwerden der einzelnen abzupassen und im Stillen dabei die Zahl der schon sichtbaren festzuhalten. Bis ich mich denn auf einmal wie zum Spott von unzählbaren Augen des Firmaments angefunkelt sah und in ein weltvergessenes Träumen und Starren gerieth. Auf Augenblicke erwachte ich wieder daraus, auch wohl durch einen lauterer Ausruf meiner Nachbarn ermuntert. Dann grübelte ich nach, was wohl mein Freund mit dem confiscirten Schelm von Wirth so lange und angelegentlich zu schwatzen haben möchte, und als ich in aller Welt keinen Aufschluß darüber zu ersinnen wußte, überließ ich mich von Neuem dem Gefühl süßer Abspannung, wie es nach einer Tagereise im Postwagen so erquicklich ist.

Auf diese Art mochte eine Stunde oder mehr verflossen sein. Die Andern standen auf, schütteten die Neigen des Weins über das Geländer auf die Bäume im Garten und gingen alle zusammen, ohne von mir Notiz zu nehmen. Ich hörte sie die enge Stiege hinunterpoltern und war nun jeden Augenblick gewärtig, meinen Freund aus der Versenkung hervorkommen zu sehen. Aber ich hatte alle Zeit, auch noch den zweiten Schoppen zu leeren und einem Gericht Forellen gebührende Ehre anzuthun. Der letzte Laut um mich her war verschollen, selbst die Glockenfrösche hatten sich ausgesungen, und eben bedachte ich, ob es nicht rätlich sei, nachzusehen, wie es unten stehe; denn die burleske Fratze des Wirthes bürgte mir schlecht dafür, daß in der Schenke nicht auch noch andere freie Künste »ausgeübt« wurden, zu denen einzuladen das Aushängeschild sich wohl hütete. Da erlöste mich der Bursch, indem er mich hinunterrief, wo der andere Herr auf mich warte.

Ich fand unten in der Schenke eine zweifelhafte Beleuchtung, von einer Messinglampe herrührend, welche vor der Frau auf dem Schenktisch stand. Der Säugling war längst eingeschlafen und lag auf dem Schooße der Mutter, die langsam und ungeschickt spann. Ein paar

Nachzügler spielten in dem kahlen Winkel gegenüber ein Kartenspiel, während ein zerlumpter Mensch, auf der Bank ausgestreckt, schnarchte. Erst als ich eine geraume Zeit in dem wüsten Gemache mich hin und her gewandt und vergebens versucht hatte, mit der Frau ein Gespräch anzuknüpfen, öffnete sich die Thür eines Seitenverschlags, und der Maler trat neben dem Wirth heraus. Ich sah durch die Thür, daß sie drinnen bei einer Kerze am Tisch gesessen hatten, auf dem ein großes Glas voll rothen Weines unberührt geblieben war. Jetzt ergriff der Freund meinen Arm und schritt unverweilt auf die Thür zu. Erst auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um und schien noch etwas sagen zu wollen. Alessandro Tartaglia begleitete uns. Seine unterwürfigen Bewegungen waren so gelenk und geschmeidig, daß mir das Bild einer Katze wiederum lebendig wurde. Er rief uns die devotesten Complimente nach, auf die der Maler mit einem kurzen Händewinken antwortete. Dann zog er die Thür hinter uns zu, und wir standen draußen in der verödeten Gasse unter dem Sternenhimmel.

Ich konnte auf dem Gesicht meines Freundes eine tiefe Schwermuth wohl erkennen, und der Ton seiner Stimme bestätigte mir, daß ihn das Gespräch mit dem Wirthe völlig erschüttert haben mußte. Als wir langsam Arm in Arm der Post zuingen, bat er mich, gleich wieder mit ihm aufzubrechen und ein paar Stunden in die Nacht hinein zu wandern. Er sei durchaus nicht müde, und es graue ihm davor, sich jetzt in ein dumpfes Zimmer zu verschließen. Gern stimmte ich ihm bei, und wir steuerten bald, den Ranzen auf dem Rücken, in frischem Wanderschritt gegen das Gebirge zu. Der Weg, der in der wachsenden Finsterniß wie ein weißer Streif vor uns leuchtete, lief noch eine gute Strecke weit eben fort. Zu beiden Seiten standen Apfelbäume, hinter denen Kornfelder und Viehtriften im Sternenlicht sich ausbreiteten, bewohnt von unermeßlichen Grillenschwärmen, die rastlos sich in fast leidenschaftlichem Gesang überboten. Erst als die Straße die Vorberge erreichte, wurde es stiller um uns. Hier aber warf plötzlich mein Freund den Ranzen vom Rücken, stürzte daneben ins feuchte Gras nieder und überließ sich, während ich rathlos bei ihm stehen blieb, dem maßlosesten Schmerz, der sich in Thränen und Stöhnen gewaltsam Luft machte.

Ich wagte kein Wort vorzubringen und rührte mich nicht, damit er ohne Zwang mit seinem Kummer ins Reine käme. Und endlich schien der wilde Anfall vorüberzugehen. Er richtete sich halb auf, sah umher und zu mir empor und hielt mir, während seine Augen fortweinten, die Hand entgegen. Nun erst sprach ich ihm zu und hatte ihn bald so weit, daß er aufstand und mit einem kräftigen Ruck Thränen, Nachtthau und die weiche Schwäche von sich schüttelte. Verzeih, sagte er, es mußte einmal heraus. Vor dem armseligen Schuft, dem Schenkewirth, konnte ich diese Thränen zurückwürgen. Hier in der Dunkelheit und neben dir erzwangen sie sich ihr Recht. Komm, laß uns wieder aufbrechen. Wenn ich dir sage, wie sich das Alles gefügt hat, wirst du es begreiflich finden, daß es mich überrumpelte und so wehrlos hinwarf.

Wir setzten unsern Weg langsamer fort, und erst nach einer Pause fing er wieder an.

Du weißt, Liebster, sagte er, daß es mir inzwischen bunt genug ergangen ist, aber das Nähere kannst du nicht erfahren haben. Es wissen auch meine anderen Freunde nichts Rechtes davon. Ich habe niemals Briefe geschrieben und, seit wir uns an jenem Abend in Düsseldorf trennten, keine feste Stätte gehabt, sondern ein fahrendes Zigeunerleben geführt.

Aber gerade an jenem Abend spann sich das unglückselige Schicksal an, das mich in der Irre herumtrieb, und dessen letzter verworrener Knoten sich erst heut Abend, unerwartet genug, lösen sollte. Es ging mir damals sehr nah, daß ich dich verlieren mußte. Als ich den Wagen mit dir fortrollen sah, stand ich eine Zeitlang auf demselben Fleck und bedachte, wie sehr du mich allein liebest. Du hattest mich immer so reichlich mit allem geistigen Vorrath versorgt, den man zum

Leben bedarf, wenn man auch »nur ein Maler« ist. Mit den Zöpfen und Schnurrbärten, die meine Kunstbrüder sein wollten, vertrug ich mich nur so eben, weil ich sie gänzlich entbehren konnte, so lange du neben mir standest. Es schauderte mir davor, nun auf diese Ehrenwerten und Gerechten allein angewiesen zu sein und am Ende gar einer der Ihrigen zu werden. So stiegen denn, sobald dein Wagen aus meinem Bereiche war, ängstliche Fluchtgedanken in mir auf, und ich gab mir das Wort, nur noch fertig zu machen, was ich gerade auf der Staffelei hatte - du entsinnst dich wohl jener Tanzscene aus dem römischen Octoberfest - und dann den Staub von meinen Schuhen zu schütteln und die Luft ein- für allemal zu wechseln.

In solchen Stimmungen der Trauer begegnet es einem wohl, daß man nach dem Abgeschmacktesten greift, um nur wieder festen Alltagsgrund unter die Füße zu bekommen. Als ich darum bei einer Seiltänzerbude vorbei kam, die ich bisher nie eines Blickes gewürdigt hatte, bedachte ich mich keinen Augenblick, sondern trat, als wenn es so sein müßte, hinein.

Die Vorstellung hatte eben erst begonnen, und ein Jüngelchen von sechs Jahren machte unter der Aufsicht seines Vaters, des Impresario der ganzen Bande, seine Kunststücke. Ich sah mit peinlichen Empfindungen zu. Das Bestreben, zu lächeln und zierlich zu sein, wo noch das Gleichgewicht in Frage stand, legte den Bewegungen des schmucken Burschen einen Zwang an, der in meinen Augen Alles verdarb. Ich athmete auf, als der Kleine endlich auf den Boden sprang, das Naschwerk, das man ihm zuwarf, behende auffraß und mit possierlichen Verbeugungen sich davon machte.

Die Reihe war nun am Bajazzo. Damals sah ich die Gaunerphysiognomie meines Freundes Alessandro Tartaglia zum ersten Mal, und zwar verkehrt, da er auf den Händen hereinspazierte. Ich will dir gestehen, daß mir der Wicht bei jener Gelegenheit nicht übel gefiel. Wenn ihm auch vor langer Zeit diese Künste eben so gut mit der Peitsche beigebracht sein mochten, wie dem Knaben, so waren die Striemen doch längst vernarbt, und jetzt hätte man ihn prügeln müssen, um ihn von der vergnüglichen Ausübung seines Talentes abzuhalten. Ueberdies machte er Seine Lazzi in jenem nach Austern und siedendem Oel riechenden Neapolitanisch, das er nur mit einer Handvoll französischer Redensarten vermischte, und sein Geberdenspiel erinnerte so stark an die Buffonen in San Carlino, daß ich unversehens mich sehr gut unterhielt und bei den salzlosen Productionen der Anderen diesen Gesellen immer im Auge behielt.

Die Bande war nicht sehr zahlreich. Außer den vier Kindern des Directors, der seinen deutschen Namen Ebert in Eberti umgewälcht hatte, traten nur der Bajazzo, eine sehr verblühte Schöne, Namens Clelia, und ein Neger auf, der eine prachtvolle Gestalt besaß und zwischen den Tänzern seine Kraft-Kunststücke zum Besten gab. Ich will aber von den Einzelheiten schweigen, obwohl jedes Mal, wenn ich mir den Abend zurückrufe, jeder kleinste Umstand mir wieder vor die Seele tritt. Genug, nachdem alle Nummern des Programms bis auf die letzte heruntergespielt waren, auch die beiden jüngeren Fräulein Eberti ihre große Sicherheit und Schamlosigkeit auf dem Seil bewiesen hatten, erschienen sie schließlich von Neuem, um mit der Aeltesten, die dem Zettel zufolge Maria Francisca hieß, ein Pas de trois auf drei Seilen neben einander aufzuführen.

Im ersten Anblick schien mir diese Aelteste das unscheinbarste Mitglied der ganzen Gesellschaft. Sie war etwas schlanker als die Schwestern, schien sich aber, als sie in ihrer Mitte hereintrat, am linkischsten zu bewegen. Während die flunkernden Augen der anderen nach Kräften links und rechts zu zünden versuchten und auch wohl ein zärtliches Einverständnis mit gewissen Verehrern auf den vordersten Plätzen zur Schau trugen, sah Maria Francisca mit schüchternem Stolz zu Boden. Das Gesicht war gar nicht schön. Die gedrückte Stirn, den breiten Mund, die bleiche Farbe hatte sie vom Vater. Aber der Schnitt und Glanz und Stolz der Augen machte Alles wieder

gut. Auch ihr Anzug gefiel mir; ein weißes Kleid, das wohl eine Handbreit länger war, als die fliegenden Mousseline-Fähnchen der Schwestern, gegürtet mit einem schwarzen Bande, worauf goldene Sterne gestickt waren, ein gleiches Band um den züchtig verhüllten Nacken, ein schmales silbernes Diadem vor der Stirn und die schwarzen Haare rund abgeschnitten.

Nun aber mußte man sehen, wie sie sich auf das Seil schwang und die herbe Unbeholfenheit, mit der sie aufgetreten war, auf Einen Schlag von ihr fiel. Wie wenn bei einer Feuersbrunst eine Flamme am obersten First eines Hauses hinläuft, so hob und trug und neigte sie sich und loderte in leichtem Schwung in die Höhe und schien von dem Zeit die elektrische Schnellkraft immer wieder zu empfangen, sobald sie es mit den Fußspitzen berührte. Das Ebenmaß und die zarte Bildung ihrer Gestalt entzückten mich, als sie sich im Tanz mehr und mehr entfalteten. Freilich waren nur die Arme völlig frei, aber unsereiner weiß, daß die Natur in den meisten Fällen ein jedes Gebilde auf Einen Wurf schafft und keine vollkommenen Glieder an einen verkümmerten Rumpf zu verschwenden pflegt. Außerdem konnte das faltige Gewand, das offenbar die Umrise der Gestalt möglichst verstecken sollte, den heftigen Bewegungen nicht auf die Länge widerstehen und ließ, sich anschmiegend, den reizvollsten Wuchs wenigstens einem Kennerauge durchschimmern.

Ich dachte im Stillen, welch ein Fest das sein müßte, dieses Mädchen, dessen Gesicht, je mehr es sich röthete, an sinnigem und zugleich leidenschaftlichem Ernst zunahm, in der Tracht griechischer Tänzerinnen eine jener Pantomimen aufführen zu sehen, die wir hie und da beschrieben finden und uns, nach unserer jetzigen armseligen Springerkunst, nur dunkel vorzustellen vermögen. Das brachte mich in meinen Gedanken auf das Octoberfest, an dem ich malte, und je mehr ich die herrliche Gestalt der Tänzerin ins Auge faßte, desto sehnsüchtiger wurde ich danach, ein Blatt Papier und ein Stück Kohle irgendwo aufzutreiben, um ein paar ihrer glücklichsten Bewegungen festzuhalten. Die Schwestern, die in mancherlei Gruppen um sie herumgaukelten, fielen völlig weg neben ihr, und als sie zuletzt gar ihre Rosenkränze vom Kopfe nahmen und tanzend die einzelnen Blumen unter die Zuschauer schleuderten - ein rechtes Sinnbild ihres Leichtsinns - war die Aelteste wahrhaft erhaben zwischen ihnen, indem sie stille stand, die Arme über der Brust kreuzte, im Fluge auf dem Seil niederkniete und dann plötzlich hinuntersprang und sich allem Beifall und Dacapo-Rufen entzog. Auch kamen, als man die Schwestern zum Schluß herausrief, die jüngeren allein, und ich hörte von meinem Nachbar, daß die älteste es immer so halte und wahrscheinlich dadurch um so interessanter zu werden meine.

Damit war die Vorstellung zu Ende. Aber ich dachte noch nicht daran zu gehen. Ich mußte gleich heute mir Gewißheit verschaffen, ob ich immer nur auf das angewiesen sein sollte, was hier für wenige Groschen Jedermann zu sehen bekam, oder ob es mir glücken würde, meine dürftigen Augen reichlicher zu laben. Es schien mir das nicht eben schwierig. Den Neger hatten manche meiner Freunde zum Modell gehabt, und wie ich mir den Director angesehen hatte, waren seine Töchter, jede nach ihren Gaben, ihm nicht zu gut dazu, seinen Beutel füllen zu helfen. Auch mischten sich ja keinerlei Gelüste, die der Kunst fern lagen, in meinen Wunsch, und ich hätte mir die Ehrenwache des Vaters ohne Widerrede gefallen lassen.

Also suchte ich ihn, während der Bajazzo mich mit schiefen Blicken argwöhnisch musterte, in dem Bretterverschlag auf, der an das Ende des Schauplatzes stieß und die elende Wohnung der Hauptmitglieder nebst der Garderobe enthielt. Ich weihte ihn ohne Umschweife in meine Wünsche ein und bot ihm ein sehr annehmlches Stück Geld, wenn er seine Tochter zu ein paar Sitzungen in meine Wohnung führte. Der Mann hörte mir aufmerksam zu und schmunzelte bei meinem Gebot. Dergleichen Anträge schienen ihm nicht zum ersten Mal gemacht zu werden. Er bat mich, auf einem Koffer Platz zu nehmen, erfrischte sich, während ich weiter sprach und die

Unverfänglichkeit meiner Absicht herausstrich, aus einem Weinglase, das er mit Branntwein voll goß, und sagte zuletzt, indem er, die Hände in den Hosentaschen, gemütlich vor mir stehen blieb, daß dieses eine eigene Sache sei. Zwar schmeichle es seinem Vaterherzen, daß ein Künstler, wie ich, sein leibliches Kind für so wohlgeraten halte, daß er es abzumalen wünsche, aber gerade diese Aelteste habe einen eigensinnigen Kopf und wolle immer etwas Besonderes vorstellen. Jede seiner jüngeren Töchter werde sich eine Ehre daraus machen, der Kunst diesen Gefallen zu thun, und er schlage mir vor, es zunächst mit einer von ihnen zu versuchen. Als ich ihm nun sagte, daß es mir gerade auf die Aelteste ankomme, schnalzte er mit der Zunge, hielt mir die rechte Hand zum Einschlagen hin, was ich einstweilen noch unterließ, und bat mich, ihn hier zu erwarten. Auf alle Fälle sei er der Vater und werde das Seinige thun.

Sogleich trat er in eine der Seitenkammern und ließ mich in einer wunderlichen Verstimmung zurück. Der ganze Handel schien mir auf einmal, dem Vater gegenüber, schändlich und sündlich. Ich stand auf und durchmaß das niedrige Gemach. Da lag in einem Winkel auf einer dürftigen Streu, mit einem zerfetzten Mantel zugedeckt, der Knabe, der die Vorstellung eröffnet hatte. Er schlief und hatte sicherlich von meinen Absichten auf die Schwester nichts gehört. In der Hand hielt er eine von den Düten, die man ihm zugeworfen hatte. Das Zuckerwerk darin mochte sein ganzes Abendbrod gewesen sein. Wie ich das arme Kind so liegen sah, einer Zukunft entgegenschlafend, die den Stempel der Reinheit und Menschenwürde von seiner Stirn verwischen und ein Sklavenzeichen darauf drucken sollte, erschien ich mir sehr verworfen, daß ich an meinem Theil dazu helfen wollte, diese Familie aus den Schranken schlichter und ehrbarer Menschensitte noch weiter hinauszudrängen und die Einzige in diesem Kreise, die noch ein Gefühl ihrer Entwürdigung in sich zu tragen schien, um schnödes Geld ebenfalls zu erniedrigen. Ich war drauf und dran, mich aus der Hütte wieder hinauszustehlen, als mich einzelne Worte des Gesprächs in der Nebenkammer festhielten. Ich hörte den sauberen Vater mit lauter Stimme, offenbar um mir zu zeigen, das es an ihm nicht fehlen solle, von dem würdigen Zwecke declamiren, der diese kurze Hintansetzung der Schamhaftigkeit heilige. Einen so tollen Bafel über Kunst und Künstler kramte er aus, daß ich hätte lachen mögen, wenn mir die Sache nicht gar zu nichtswürdig erschienen wäre. Als er nun leiser damit schloß, daß sie seine gute Tochter sein und ihren armen Vater nicht im Stiche lassen werde, wo ein so müheloser und erklecklicher Nebenverdienst sich darbiete, vernahm ich erst eine Zeitlang nur ein ersticktes Schluchzen, dann aber die deutlichen, flehentlich wiederholten Worte: Um Jesu Barmherzigkeit willen, nur das nicht! Die Madonna wird Euch nie so in Noth kommen lassen, daß Ihr mir das anthun müßtet! Vater, ich will ein Jahr länger tanzen, ich will versuchen, ob ich so lächeln lerne, wie die Schwestern, damit Ihr nicht mehr sagt, daß ich die Leute abschrecke mit meinem Gesicht; aber um alle Heiligen, nur das erspart mir!

Ich wäre längst hinzugeeilt, um das arme Mädchen zu beruhigen und ein für alle Mal den Handel abzubrechen, wenn mich nicht die Aeüßerungen einer frommen Schwärmerei an diesem Orte noch mehr befremdet hätten, als sie mich mitleidig machten. Dazu war ein so wundervoller Schmelz in der Stimme, daß ich, zu meiner Schande gestehe ich es, fast wünschte, der Alte möchte von Neuem in sie dringen, nur um sie noch länger bitten und klagen zu hören. Das Gespräch wurde aber unverständlich, und nur einmal hörte ich noch das Mädchen ausrufen: Weiß es Carluccio? Er würde es nicht zugeben, Vater, nimmermehr! - Den Namen hatte ich schon auf dem Bettel gelesen; der Bajazzo führte ihn. Wie kam aber dieser niedrige Possenreißer zu solchem Ansehen in der Familie, ja sogar in den Augen der Tochter? Denn daß diese nicht umsonst an ihn appellirt hatte, erkannte ich gleich, als der Alte wieder heraustrat und mir mit ärgerlichem Achselzucken und stillen Verwünschungen seiner eigenen weichen Seele erklärte, daß seine Tochter sich, wie ich wohl gehört hätte, um keinen Preis dazu verstehen werde, die

alberne Dirne! Er wolle die Hoffnung indeß noch nicht aufgeben und mir den Erfolg seiner Bemühungen melden, aber ich möchte sonst nichts davon verlauten lassen. Das Letzte flüsterte er mir eilig zu, als eben der Bajazzo sich durch die Thür schob, und trieb mich fast unhöflich hinaus, so daß ich ihn kaum noch bitten konnte, die Sache auf sich beruhen zu lassen und seine Tochter nicht ferner damit zu quälen.

In welcher unmutigen, mit mir selbst grollenden Verfassung ich nach Hause kam, kannst du dir vorstellen. Es war schon genug gewesen, daß ich heute um einen Freund gekommen war. Mußte ich nun in derselben Stunde auch den unschuldigen Gleichmuth verlieren, der das Leben in der Einsamkeit allein erträglich macht? Du wirst mich auslachen, daß ich mir die Sache so zu Herzen nahm. Wärest du noch da gewesen, so hättest du auch wohl diese meine Empfindsamkeit, wie so manche andere, bald wieder wegraisonirt. Nun blieb mir nur das letzte Trostmittel, was mir Gottlob in aller Noth auszuhelfen pflegt. Mein phlegmatisches Blut trug es über meine verstörten Nerven davon, und ich schlief so friedlich ein, als hätte ich nichts verloren und nichts zu bereuen.

Sobald ich aber am Morgen aufwachte, fand sich die Stimmung des letzten Abends wieder ein. Ich setzte mich vor die Staffelei und freute mich, gleichsam zur Buße mein Bild grundschlecht zu finden. Es wurde mir das nicht schwer. Wenn ich diese tanzenden Mädchen aus Trastevere mit der Erinnerung an Maria Francisca verglich, so schienen sie mir eher in einem anständigen Veitstanz, als in einem fröhlichen Saltarello begriffen. Die eine Figur, die zufällig den Arm genau so gegen die Hüfte stemmte, wie es der ältesten Eberti zuweilen einfiel, wurde mir so unleidlich, daß ich sie unverzüglich von der Leinwand kratzte. Nur die mittlere, die ich am idealsten empfunden hatte, hielt noch ein wenig Stand, bis auf den Hals, der mir ganz stümperhaft auf die Schultern gesetzt schien. Indem ich nun bedachte, wie viel mir für ein solches Detail das Vorbild jener schönen Natur nützen würde, da gerade der Hals und der Ansatz des Nackens bei der Seiltänzerin unvergleichlich war, besann ich mich, daß ich diesen Vorteil wenigstens, ohne dem guten Kinde irgend wehe zu thun, mir verschaffen könne. Zu einer Sitzung im Kostüm war sie gewiß zu bereden, und auf diese Art hoffte ich am besten ihr darthun zu können, daß ich sie wirklich nur mit den Augen des Künstlers betrachtet hätte.

Nun war ich auf einmal ganz vergnügt und ging in die Stadt hinein, um mein Vorhaben alsbald ins Werk zu setzen. Ich bemerkte jedoch, daß es noch sehr früh war, und wollte die Leuten in der Bretterbude, die ihren Schlaf wohl verdient hatten, nicht zu so ungelegener Zett überfallen. Darum schlenderte ich einige Straßen weit, um den Tag ein wenig wachsen zu lassen, und trat in die alte Kirche, die neben dem Kloster der Karmeliterinnen steht. Einiger Weihrauch, von der Frühmesse her darin schwebend, lockte mich hinein. Ich fand den marmorkühlen, dämmerlichen Raum ganz leer, die Fenster brannten sanft in der Morgensonne, und die flinken Kirchenschwalben schossen um die Knäufe der Pfeiler nach ihrem Nest, das sie zierlich in der Gipfelblume des Kanzeldaches eingerichtet hatten. Nun setzte ich mich dicht beim Eingang in den vordersten Stuhl, und es war mir bald, als sähe ich die schlanke Gestalt, die mir immer im Kopfe spukte, mit Tanzschritten auf dem Rande des letzten Kirchenstuhles ganz fern einherschreiten, jetzt mit einem leichten Schwung auf den nächsten hinübergleiten, und so an allen der Reihe nach hinschweben, bis sie in meinen helleren Vordergrund kam und verschwand. Nicht lange aber, so kam das liebliche Gespenst wieder zum Vorschein, dieses Mal jedoch in der Höhe auf dem Gesims, das breit über den Pfeilern vortrat, und tanzte bis an die äußerste Spitze hinaus, wo es wiederum in Nichts zerrann. Ich beobachtete mich dabei und suchte den Zustand visionären Selbstbetruges sorgfältig in mir zu unterhalten, um das Vergnügen länger zu genießen, als sich auf einmal aus einem der Beichtstühle im Hintergrunde eine Gestalt erhob, die ich bisher völlig übersehen hatte, da sie mit ihrer dunklen Kleidung gegen den tiefen Schatten sich nicht

unterschied. Ein alter Priester verließ wenige Augenblicke nachher seinen Sitz im Innern und ging in das Chor zurück. Die Gestalt aber, den Schleier am Hut niederlassend, schritt nach einer tiefen Verbeugung gegen den Hauptaltar dem Ausgange zu.

Als sie an mir vorbeikam, ohne mit den gelenkten Augen mich auch nur zu streifen, fuhr ich in seltsamer Verwirrung zusammen. Denn ich erkannte deutlich unter dem Schleier die Züge der Aeltesten, und der Gang ließ mir vollends keinen Zweifel übrig. Ich faßte mich noch zeitig genug, um ihre Spur nicht zu verlieren, und ging ihr durch die nächsten Straßen nach, immer noch schwankend, ob ich sie anreden sollte. In einem Gäßchen endlich ergab sich ein Aufenthalt durch einen Handwagen, der den Weg sperrte. Ich stand, erwartend, daß man uns durchließe, eine Weile neben ihr und konnte sehen, daß ich ihr ganz unbekannt geblieben war. Als wir dann weiter gingen, begrüßte ich sie sehr höflich, nannte sie Fräulein Francisca und entschuldigte, daß ich mir erlaubte, sie zu begleiten, da ich eben zu ihrem Vater gewollt hätte. Jetzt erst sah sie mich an und stand einen Augenblick still. Angst, Abscheu und Bestürzung lag auf ihrem Gesichte, so daß ich ebenfalls stehen blieb und erschrocken fragte, ob ihr unwohl sei. Sie schüttelte den Kopf. Verlassen Sie mich, sagte sie plötzlich, Sie irren, mein Herr, wenn Sie glauben, ich wüßte mich gegen Erniedrigungen nicht zu wehren. Diese Morgenstunden wenigstens gehören mir und dem Himmel. Wenn Sie die Seiltänzerin suchen, kommen Sie heut Abend in die Vorstellung.

Ich begriff auf einmal, daß sie mich an der Stimme wiedererkannt hatte und sich ähnlicher Anträge zu mir versah, wie ich sie ihr durch den Vater gemacht hatte. Anstatt aber von ihr zu gehen, sagte ich ihr weitläufig und inständig, wie mich die Reue verfolgt und der Gang zu ihrem Vater vor Allem auch ihr gegolten habe, um mich in ihren Augen wieder zu reinigen. Sie hörte mit unbeweglicher Miene nicht ungläubig zu, aber ihren Blick gönnte sie mir erst wieder, als ich von dem Knaben anfang, wie mir sein sorgloser Schlaf gestern ins Herz geschnitten habe. Sie seufzte tief auf, sprach aber nichts, sondern setzte ihren Weg langsam neben mir fort. Ich fand noch Zeit, sie zu bitten, eine Zeichnung von ihr im Kostüm machen zu dürfen, und sie sagte nicht Ja noch Nein. Endlich, als wir uns belebteren Straßen näherten, flüsterte sie mir zu: Bleiben Sie jetzt zurück, ich bitte Sie. Aber wenn Alles aufrichtig war, was Sie sagten, so kommen Sie morgen wieder in die Kirche. Ich will sehen, ob ich Ihnen vertrauen kann. Ich bin so allein in der Welt, Sie glauben nicht, wie allein. Vielleicht halten Sie mich nicht für unwürdig, mir zu rathen und zu helfen. Und wenn Sie mir ein Zeichen geben wollen, daß kein Falsch in Ihren Worten war, so bleiben Sie heut Abend aus der Vorstellung weg. Versprechen Sie es mir!

Sie hielt mir rasch ihre schmale blasse Hand hin, die ich statt jeder Versicherung herzlich ergriff. Dann sah ich sie in dem Gewühl der Marktleute eilig verschwinden.

Der Tag wollte kein Ende nehmen. Besonders mußte ich am Abend eine starke Anstrengung machen, um nicht trotz ihrer Bitte in die Seiltänzerbude zu gehen, wo sie heute einen Tanz allein aufführen sollte. Als die schlechte Musik drinnen verklungen und Alles wieder dunkel war, strich ich um die Baracke herum und hielt mein Ohr an die dünne Bretterwand, die ihre Kammer abschloß. Es wurde mir leicht, zu verstehen, daß sie Gebete hersagte; auch hörte ich die Kügelchen eines Rosenkranzes auf einander fallen. Dann ward drinnen die Thür lärmend aufgerissen, Carluccio, der Bajazzo, rief in seinem buntscheckigen Jargon etwas herein, was ich nicht verstand, die Stimme des Alten legte sich ins Mittel, und die lärmende Scene schloß damit, daß der aufdringliche Bursche, der stark betrunken schien, vom Vater hinausgeschafft wurde, worauf der Riegel an der Kammerthür klang und nach einer Pause das Murmeln der Gebete von Neuem zu hören war. Ich kann nicht sagen, wie sich in mir die Stimmungen und Gedanken kreuzten. Fast wünschte ich, das räthselhafte Mädchen nie mit einem Blicke gesehen zu haben. Denn die Luft, in der sie lebte, athmete Zügellosigkeit und Fäulniß, und ich hatte von jeher einen

natürlichen Hang zur Reinlichkeit in mir gehabt. Ueberdies war mein Gefühl für das Mädchen nichts weniger als Neigung oder gar Liebe. Daß ich immer an sie denken mußte, kam nur aus dem pikanten Widerspruch ihres Gemüthes mit ihrer Lage, und, um mich nicht schlechter zu machen, allerdings mit aus dem tiefen Bedauern, sie ringen und kämpfen zu sehen gegen Verhältnisse, die zu ändern ich doch nicht hoffen konnte.

So ging ich denn mehr mit dem Gefühl, eine traurige Pflicht zu erfüllen, als irgendwie einer Lockung folgend, in der Frühe des nächsten Tages wieder nach der Kirche. Dieses Mal war die Messe noch nicht vorüber; ich sah ein paar abgesonderte Bänke gefüllt mit Karmeliter-Nonnen, und zu meiner größten Verwunderung meine Freundin dicht neben ihnen. Ja sie schien, während sie sich auf ihr Buch bückte, in eifrigem Gespräch mit ihrer Nachbarin, deren weiße Flügelhaube ihr zugewandt war. Als dann das Amt vorüber war und die übrigen frommen Schwestern nach ihrem Kloster zurückgingen, blieb die eine, mit der Francisca sprach, wohl noch eine Viertelstunde zurück und schloß dann das Gespräch mit einer Segensgeberde und einem Kuß auf die Stirn des demüthig vor ihr stehenden Mädchens.

Ich hielt mich still am Eingang der Kirche und ließ sie an mir vorübergehen, als hätten wir uns durchaus nicht früher gesehen. Erst in denselben engen Gäßchen wie gestern, wo ein Thorweg sich in einen öden Hof öffnete, erwartete sie mich und trat mit mir in den vertraulichen abgelegenen Versteck. Sie dankte mir zuerst, daß ich ihr gestern Abend Wort gehalten hatte, worauf ich gutmüthig genug war, mein Horchen an der Bretterwand einzugestehen. Ihr farbloses Gesicht wurde dunkelroth. Sie sagte, ich hätte allerdings dadurch ihr Zutrauen fast wieder verscherzt, aber es sei einmal geschehen, und nun *müsse* sie mich in all ihr Elend einweihen, damit ich ihr nicht mit falschen Einbildungen Unrecht thäte. Und nun erfuhr ich auf einmal ihre ganze Lage. Sie hatte früh ihre Mutter verloren, der sie jeden edleren Trieb der Seele verdankte. Auch den Vater und seine rohen Leidenschaften hatte die sanfte Frau noch zu bändigen gewußt. Zeit ihrem Tode war mit der Erschütterung über den Verlust die Erkenntniß dieser unseligen Existenz über sie gekommen. Ein paar Erbauungsbücher, die ihr irgendwie in die Hände gerieten, nährten die Angst und Sehnsucht, sich dem niedrigen Berufe zu entziehen, und wo sie irgend konnte, hatte sie den Zuspruch geistlicher Väter und würdiger Klosterschwestern gesucht, um ihr unsterbliches Theil wenigstens zu heiligen, wenn sie auch das Sterbliche der Gewalt des Vaters nicht entziehen konnte. Alle Versuche, sich von der Bande loszumachen und in irgend einem bescheidenen Dienst der verhaßten Schaustellung überhoben zu sein, waren an dem kalten Eigennutz des Vaters gescheitert, der seine beste Tänzerin nicht verlieren wollte. Denn das war das Merkwürdigste, und worüber sie sich selbst mit bitterlichen Thränen anklagte, daß sie wirklich von früh an das auffallendste Talent zu diesen Künsten gezeigt hatte. Ach, sagte sie, es zerriß mich oft, wenn ich so fühle, wie zwei Naturen in mir sind, ein lichter Geist und ein Dämon, und wie der finstere Geist, so lange ich auf dem Seil bin, ordentlich triumphirt, daß er nun allein herrscht, und wie dann mitten unter den verwegenen Sprüngen, bei denen er mir hilft, plötzlich mein Schutzengel mich ansieht, oft in Gestalt einer ehrbaren Frau, die in einer Loge sitzt, oder eines unschuldigen Mädchens, daß ich dann nicht schnell genug hinunterspringen kann, um in meiner Kammer mich auszuweinen.

Ich faßte ihre Hand, während ihre Thränen flossen, und sagte, um sie zu beschwichtigen, daß ich in ihrem Beruf, so wenig er geachtet werde, an sich nichts Unehrenhaftes entdecken könne. Es komme auf die Art an, wie man ihn treibe. In meinen Augen stehe sie nur desto höher, weil sie nicht, wie so Manche, sich durch die Umstände in den Schlamm hinabziehen lasse, sondern ihren Geist ewigen Dingen zuwende.

Sie sprechen wie ein Mann, erwiderte sie. Ein armes Mädchen hat nichts, worauf es mehr halten

soll und muß, als seine Person. Und daß ich jedem Ersten Besten gestatten muß, mich allabendlich anzugaffen, für Geld, daß ich noch einen Aufwand von Kunst machen muß, damit er sein Geld nicht für verloren hält, o, das ist schimpflich, das drückt schon ganz allein in den Schlamm hinab und ist nie wieder zu verwischen und zu verwinden!

Noch lange sprach sie über diesen Punkt, verglich unter Anderm ihr Loos mit dem von Sängern und Schauspielerinnen und kam immer wieder darauf zurück, daß ihr die eigene arge Lust an ihrem Gewerbe im Augenblick der Ausübung die tödtlichste Marter von allen sei. Ueber die Bußen, die sie sich selbst dafür auferlege, ging sie leichter hinweg, wie denn überhaupt in ihrer Art, geistliche Betrachtungen einzumischen, durchaus nichts Prahlerisches durchklang. Die Strenge und wilde Mystik, der sie sich auch späterhin überlieferte, war eine aufrichtige Zuflucht für ihr geängstigtes und aufgescheuchtes Gemüth. Und so gefiel sie mir immer besser, und die Stunde, die wir in jenem Höfchen hinter dem geöffneten Thorflügel zubrachten, verstrich mir so schnell über den Herzensbekenntnissen des armen Kindes, daß ich, als sie endlich ging, mich erst besann, wie wenig sie mir von den übrigen Mitgliedern ihrer Gesellschaft mitgeteilt hatte.

Doch fanden wir uns am folgenden Tage wieder an demselben Orte, und ihr Gesicht sah mir schon vertrauender, dankbarer und selbst heiterer entgegen. Sie gab mir gleich die Hand und nannte mich einige Male »mein Freund«. Das machte mich dreister im Fragen, und ich erfuhr leider mehr, als erwünscht war. Der Vater hatte ihrem entschiedenen Willen, in ein Kloster zu gehen, endlich nichts mehr anhaben können, da sie bestimmt erklärte, wenn er sie hindere, nicht mehr zu tanzen und lieber die schlimmste Behandlung zu dulden. Darauf war eine Art Vertrag zwischen ihnen geschlossen worden, der sie verpflichtete, noch ferner bei der Gesellschaft zu bleiben, bis sie dazu geholfen hätte, eine bestimmte Summe zu ertanzen. Mit dieser wollte der Vater irgend ein Unternehmen bestreiten, das sie mir nicht vertraute, die Tochter aber dann in ein Kloster entlassen. Sie erkannte es selbst, daß ihr Dämon, wie sie ihn nannte, sie bei diesem Vertrage beraten hatte. Denn ihm graute natürlich vor dem Kloster, und da er doch gegen den lichten Geist auf die Länge ohnmächtig war, hatte er sich wenigstens noch eine Frist gesichert, in der er sein Spiel mit ihr treiben konnte. Als ich fragte, ob diese Frist noch lang sei, schüttelte sie den Kopf und wurde plötzlich sehr ernsthaft. Ach, sagte sie, und wenn es erst so weit sein wird, daß ich der heiligen Mutter Gottes allein dienen könnte, steht mir noch das Schwerste bevor. Der elende Mensch, der Bajazzo, hat ein Auge auf mich geworfen, und leider ist der Vater in seiner Hand, wegen einer dunklen Geschichte, um die Carluccio weiß. Dann wird es an mich kommen, über mein und des Vaters Schicksal zugleich zu entscheiden. Aber wie es auch werden mag, das Weib dieses Ruchlosen werde ich nie, und gingen wir alle darüber zu Grunde.

Gegen ihre Geschwister, mit Ausnahme des Knaben, äußerte sie die größte Kälte und Geringschätzung. Wie ich später erfuhr, war nur die Eine eine Tochter des Alten, von einer früheren Primadonna der Truppe, die Andere dagegen ein fremdes Kind, das der saubere Herr Eberti einer armen Frau, bei der es in Kost war, für eine Summe Geldes abgeschwatzt und den Eltern entwendet hatte. Um dieses Geheimniß wußte Carluccio; aber es mochte nicht das einzige sein, mit dem er die Familie in Schach hielt und seinen Anmaßungen Nachdruck gab.

Wenn ich nun an meinen einsamen Tagen dieses Netz von Schmach, Gefahr und Noth betrachtete, von dem das arme Wesen umstrickt war, so verzweifelte ich immer mehr, einen Weg zur Rettung zu finden. Es war freilich leicht, den Schutz der Kirche anzurufen, die Macht genug aufgebieten haben würde, sich der hingebenden Seele zu versichern. Auch versprach ein so ungewöhnlicher Fall, daß eine Seiltänzerin den Schleier nahm, nicht einmal durch unglückliche Liebschaft dazu getrieben, Aufsehen zu erregen, und der Schein des Wunders lag so nahe, daß

man das Ereigniß sicherlich gern erbaulich ausgebeutet haben würde. Aber wenn auch die Gefahr für den Vater von Seiten des Hehlers seiner Verbrechen nicht so groß gewesen wäre, - ich konnte nicht glauben, daß mein Schützling den rechten und unfehlbaren Beruf zum klösterlichen Leben in sich trage. Es schien mir mehr und mehr eine überspannte Laune, mit der sie sich einstweilen für ihre täglichen Leiden in der Phantasie entschädigte, um das eine Extrem durch das andere aufzuwiegen. Jene wilde Mystik, von der ich dir schon sagte, hatte bei aller Ehrlichkeit dennoch einen Anstrich von seiltänzerischer Verwegenheit. Sie war ebenso schwindelfrei im Kopf wie in den Füßen, und der Ekstase in ähnlicher Weise bedürftig, wie die Lust an Luftsprüngen ihrem leiblichen Temperament innewohnte. Der einzige Rettungsweg schien mir immer eine plötzliche Heirath mit einem tüchtigen, rechtschaffenen Manne, etwa einem Förster oder Landmann, der ihr Spielraum gegeben hätte, in freier Luft sich zu tummeln, auch wohl sich auf ein Pferd zu schwingen, während sie in der ländlichen Stille sowohl von Meßbuben als von Klöstern für immer fern geblieben wäre. Wo war aber ein solcher Ehrenmann in der Geschwindigkeit aufzutreiben, den überdies keine Vorurtheile von ihr getrennt hätten ? Und war es nicht noch die Frage, ob sie mit einem solchen vorlieb genommen hätte?

Denn leider bemerkte ich, daß sie ihr Herz immer fester an *mich* anhing, der ich wahrlich damals nur die Rolle eines väterlichen Vertrauten zu spielen wünschte. Keine Spur von absichtlichem Entgegenkommen oder Zurückziehen ihrerseits verrieth dies. Aber ihr Blick und ihre heftige Unruhe, wenn ich mich einmal um wenige Minuten bei unserm Stelldichein verspätete, ihr gänzlich willenloses Thun und Lassen nach meinen Wünschen und Rathsschlägen, und ihr täglich wachsendes Zögern, unser Gespräch zu endigen, das Alles zeigte mir deutlich, wie es stand. Es war natürlich genug, daß sie das erste uneigennützigste Gefühl, welches ihr entgegenkam, mit Leidenschaft erwiderte. Und es machte sie begreiflicher Weise nicht abschreckend in meinen Augen. Doch hielt ich jeden Gedanken, mich ihr hinzugeben, für eine Chimäre, und nahm eines nachdenklichen Abends Herz und Kopf gewissenhaft zwischen die Hände, mir einen Vers auf die ganze Sache zu machen.

Als ich aber am andern Morgen, wohlbewaffnet mit den trefflichsten Gründen, weshalb ein Fortbestehen unseres Verkehrs uns beiden nachtheilig sei, mich an unserer stillen Hofthür einfand und sie endlich in dem engen Gäßchen heranschreiten sah, fiel mir schon aus der Ferne ihr ungewöhnliches Wesen auf. Nun ergriff sie mich ungestüm bei den Händen, zog mich in den Hof hinein und schlug, immer noch die eine Hand festhaltend, ihren Schleier zurück. Ihre Augen waren rotgeweint, die Wangen noch ganz schimmernd von den Thränen, und ihr voller Mund zuckte unheimlich. Es ist aus, brach sie hervor, ich habe keine Hoffnung mehr, der Tod ist über mir, ich erliege ihm! - Mehr war in den ersten Minuten nicht von ihr herauszubringen. Ich legte wie zum Schutz den Arm um sie - dergleichen hatte ich sonst nie gethan - und bestand darauf, zu wissen, was geschehen sei. Nun erfuhr ich die nichtswürdigsten Dinge. Der Alte hatte die vorige Nacht mit Carluccio gespielt und seinen letzten Thaler an ihn verloren. Aehnliche Verpflichtungen waren früher immer auf das große Conto geschrieben worden; dieses Mal aber hatte der Wicht darauf bestanden, augenblicklich befriedigt zu werden, oder Maria Francisca zur Frau zu erhalten. Geschehe Keines von Beiden, so werde er den Kasten, in dem er die Geheimnisse der Bande bewahre, weit aufsperrn und die Väter der Stadt einladen, sich den Inhalt zu beschauen. - In Folge hiervon war der Vater mitten in der Nacht, halb ernüchtert durch diese Drohungen, in die Kammer der Tochter gestürzt und hatte ihr angekündigt, daß es mit dem Kloster auf alle Fälle jetzt vorbei sei, denn sie solle und werde, ehe eine Woche verstrichen, die Frau des ihr wohlbekannten Freiers sein. Auf alle Erinnerungen an den alten Vertrag, auf alle Bitten und Beschwörungen hatte er nur ein wüstes Gebrüll der Wuth und des Hasses gegen seinen künftigen Eidam, der ihm selbst leidiger war, als seinem armen Kinde.

Nachdem sie das Alles gebeichtet hatte, bat sie mich, sie um Jesu willen in diese Hölle auf Erden nicht versinken zu lassen, sondern ihr den Tod zu geben; daran wolle sie sehen, ob ich wirklich Freundschaft für sie hege. Denn die Religion verbiete es ihr, den Tod sich selbst zu bereiten, und leben könne sie nicht. Sie wolle mit mir in meine Wohnung gehen; dort möge ich ihr den letzten Liebesdienst erweisen. Dabei leuchteten ihre Augen so verzweifelt düster, daß sie manchen Anderen zu dem allerwahnsinnigsten Verbrechen verführt haben würden. Noch aber blieb ich Herr meiner Vernunft, schnitt ihr diese tollen Hirngespinnste ohne Umstände durch und rieth dringend zur Flucht. Der tückische Mensch werde die Teufelei nicht so weit treiben, ihren Vater für etwas büßen zu lassen, woran er unschuldig sei. Sie möge also in Gottes Namen ein etwas abseits gelegenes Kloster aufsuchen, wo sie fürs Erste geborgen wäre und späterhin den Schleier nehmen könnte. Alle dem hörte sie mit klugem Besinnen zu, und die Sterbelust schien plötzlich verraucht. Als ich ihr zuletzt jeden Beistand anbot, der in meiner Macht liege, blickte sie mit freien Augen zu mir auf. Ach, sagte sie, nun soll ich meinem Freunde zur Last fallen und werde ihn darüber verlieren! Ich streichelte ihr tröstend die Wangen, und in der festen Meinung, dieses Alles sei eine Veranstaltung der Vorsehung zu meinen Gunsten, um das bedenklich werdende Verhältniß zu lösen, versprach ich ihr, sie bis an die Schwelle ihres Asyls zu begleiten und alle Folgen auf mich zu nehmen.

Diese Worte verwandelten sie förmlich. Ihr Gesicht wurde ganz sonnig, sie sprach von ihrer Flucht, wie ein Kind, das nach dem langen Winter zum ersten Mal wieder über Land gehen soll. Dazwischen freilich zuckte immer wieder ein Schatten. Aber an dem Gelingen unseres Planes zweifelte sie nicht, ja sie deutete allerlei Träume und Visionen, die sie früher gehabt, auf einen glücklichen Ausgang. Und als eine mürrische Alte, die an dem einzigen Fenster des Höfchens manchmal sich gezeigt hatte, ohne uns irgend zu belästigen, heut das Guckloch öffnete und uns mit groben Worten von ihrem Hofe wegschalt, sahen wir dies als den deutlichsten Himmelswink an, daß unseres Bleibens hier nicht länger sein sollte. Wir hatten gerade die letzten Verabredungen getroffen und gingen mit einem inhaltsschweren: Auf morgen! aus einander. Denn es war durchaus nicht rätlich, schon die Nacht zur Flucht zu benutzen, da, wie sie mir verlegen gestand, der eifersüchtige Gesell mehr als einmal mitten in der Nacht sie in ihrer Kammer aufgesucht, oder den Vater mit einem Auftrage an sie hineingeschickt hatte. Auch in den Morgenstunden hätte er sie schwerlich ohne Aufsicht gelassen, wenn er seinen Rausch nicht hätte ausschlafen müssen.

Darum sollte sie nur eine Stunde früher als gewöhnlich scheinbar sich zur Kirche rüsten und mich in meiner Wohnung abholen. Ein Männeranzug und breiter Malerhut versprach sichreren Schutz, als wenn ich bei Nacht und Nebel sie mit Wagen und Pferden entführt hätte. Da sie manchmal, ehe wir uns kannten, den ganzen Tag bis zur Abend-Vorstellung im Kloster bei der würdigen Oberin zugebracht hatte, so konnte ihr Ausbleiben nicht auffallen, und wir hatten viele Stunden voraus, um auch zu Fuß einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen.

Nun kannst du denken, in welchem Traumzustande ich nach Hause kam. Ehrlich gesagt, es war mir gar nicht geheuer; am meisten gab es mir zu denken, daß ich heute zum ersten Mal eine aufglimmende Neigung in mir verspürt zu haben vermeinte. Ihr kindliches Sichfreuen, ihr festes Vertrauen auf mich ließen sie mir unendlich reizend erscheinen. Gut, daß ihr Sinn so fest auf dem Kloster steht, sagte ich mir. Wer weiß, ob es dir nicht mit der Zeit sehr angenehm und erbaulich vorkommen möchte, dieses durch falsche Selbst-Erziehung und Mangel an aller Elternzucht verbogene Wesen in die natürliche Form zurückzubringen. Du hättest dir was einzubilden, wenn du eine raisonnable Frau aus ihr zu machen verstündest. Aber gewagt wäre es auf alle Fälle.

In der Nacht schlief ich unruhig und glaubte beständig ihr Pochen an der Thür zu hören. Als sie

endlich wirklich anklopfte - in grauer Dämmerung - war ich längst angekleidet und machte schon unser Frühstück zurecht. Sie schlüpfte herein mit glühendem Gesicht und einem kindischen, fast ausgelassenen Grauen, wie man es in der Jugend beim Versteckenspielen empfindet. Ich aber hatte mir das Wort gegeben, zur Sicherheit für uns beide die Sache sehr ernsthaft und zweckgemäß zu betreiben, und unser Vorhaben durchaus nicht in einen tollen Maskenscherz ausarten zu lassen. Sobald sie mir diese Stimmung anmerkte, verschwand ihre unruhig vibrirende Munterkeit und machte einer niedergeschlagenen Stille Platz. Sie setzte sich fast wie eine Bettlerin, die man von der Straße hereingerufen, an eine Ecke des Tisches und genoß wenig, nachdem sie leise vor sich hin ein Gebet gesprochen hatte. Kaum wagte sie, im Zimmer sich umzusehen, und betrachtete nur immer das Bild auf der Staffelei, das sich gerade im rothen Morgenschimmer sehr vortheilhaft ausnahm. Dann öffnete ich meinen Schrank und bat sie, sich ihre Verkleidung auszuwählen. Ein leichter Sommeranzug war bald zusammengestellt, nicht von meinem Vorrath freilich, sondern aus den Sachen des armen Horner, du entsinnst dich seiner wohl, des kleinen Bildhauers, der beim Baden verunglückt war und die letzte Zeit ganz bei mir gelebt hatte. Ich trug ihr das Habit in mein Schlafzimmer, wo sie sich nun eilig umzukleiden begann. Während ich nebenan auf sie wartete, dachte ich, wie seltsam es sich gefügt hatte, daß sie nun doch in diesen Räumen sich entkleiden mußte, wo ich zuerst gehofft hatte, nach ihr zu zeichnen. Nur einen Augenblick jedoch wallte das Bewußtsein in mir auf, daß sie in meiner Macht sei. Dann besann ich mich meiner heimlich beschworenen Vorsätze und hielt mich der Thür, die sie nicht einmal verriegelt hatte, fern.

Ich wurde auch bald für mein Ausharren belohnt. Denn der knappe Rock und die hellen Höschen, in denen sie jetzt aus der Kammer trat, kleideten sie allerliebste. Ich setzte ihr noch einen grauen Filz auf das rundgeschnittene Haar und gab ihr eine Mappe zu tragen, so daß sie genau wie ein hoffnungsvoller Zögling der Akademie sich ausnahm. Dabei trat ihr das Blut in die Wangen, als ich sie nun zufrieden musterte, und aus Verlegenheit wurde sie wieder heiterer. Nicht lange, so verließen wir das Haus, ich ebenfalls mit einer Mappe und einer kleinen Jagdtasche beladen, und wanderten durch die kühlen, erst spärlich belebten Straßen zum Thore hinaus, wie man in Düsseldorf Tag für Tag ein paar der Landschaft beflissene Kunstjünger sich aus dem Staube machen sieht.

Die alten Leute, bei denen ich wohnte, schliefen noch, als Francisca zu mir kam. Mein Fortgehen, ohne daß ich hinterließ, wann ich wiederkommen würde, waren sie längst an mir gewohnt, und die Mädchenkleider hatte ich in einem Koffer sorgfältig verschlossen. So ging ich wirklich ohne jede Sorge, daß man uns entdecken könne. Einen ganz ausgeführten Plan hatte ich nicht entworfen; aber daß die Reise uns nicht weiter als höchstens bis Mainz hinauslocken sollte, wo ich meinen Schützling entweder einem Kloster, oder den sicheren Händen einer bejahrten Freundin zu übergeben rechnete, stand fest bei mir. Ich sagte ihr das, und sie hörte es mit einem dankbaren Blick, ohne etwas zu erwidern.

Nun war es im Juli und der Tag wunderschön, so daß uns bald die Sonne beschwerlich würde. Also spannte ich den grauen Leinwandschirm auf, der zu unserer Landschaftertracht gehörte, und sie hing sich ungeziert an meinen Arm, daß wir im Schatten vor uns unseren wunderlichen Aufzug sahen und lachen mußten. Damit war die feierliche Sammlung, in der wir die Stadt verlassen hatten, unrettbar über den Haufen geworfen, und wir plauderten völlig wie gute Kameraden, die einen Tag lang zusammen frische Luft schöpfen wollen. Sie war auf den Streifzügen der Bande weit durch Deutschland, ein Stück Frankreich und ganz Belgien herumgekommen und hatte doch von allen Städten wenig mehr gesehen, als die nächsten Straßen um den Platz, wo ihre Bude stand, und ein paar Kirchen, in denen sie zu beten und zur Beicht zu

gehen pflegte. Dadurch war ihre Vorstellung von diesen Städten eine höchst wunderliche, wie man sie etwa aus einem Guckkasten oder einem Kupferwerke davon trägt. Doch wußte sie den jedesmaligen Eindruck mit irgend einem treffenden Worte so scharf zu bezeichnen, daß es mich sehr belustigte; die Menschen beurteilte sie nach den wenigen Exemplaren, mit denen ihr Beruf sie in Verkehr gebracht hatte. Eine gewisse Klasse von galant brutalen Stutzern, die sich ihr genähert, blieb sich übrigens unter jedem Himmelsstriche gleich, und unser heiteres Gespräch verfinsterte sich, als sie dieser herben Erfahrungen gedachte.

Lange und eifrig sprach sie dann von allen ehrwürdigen geistlichen Vätern und Müttern, die sich ihrer verstörten Seele angenommen hatten. Sie pries das Glück, das sie sich nun so nahe glaubte, in einer lautlosen sonnigen Zelle einzig mit einer höheren Welt zu verkehren und die niedere nur aus dem vergitterten Kirchenstuhl zu betrachten. Als sie merkte, daß ich in diese Weltverachtung nur mit einem zweideutigen Ja wohl! einstimme, änderte sie das Thema und brachte mich auf meine Kunst zu reden. Ich suchte ihr in der Gegend, durch die wir gingen, Beispiele auf für diesen oder jenen elementaren Satz über Farbe, Licht und Zeichnung und freute mich über mich selbst, wie professormäßig ich mich geberdete, während mich wahrlich dann und wann die Lust beschlich, mitten auf der Landstraße den Schatten unseres Schirmes zu mißbrauchen und die horchend geöffneten Lippen meines schlanken Kameraden nur so kurzweg einmal zu küssen.

Ich will dich nicht länger bei allen kleinen Schicksalen der ersten Tagereise aufhalten. Genug, die gute Stimmung und Zufriedenheit wuchs eher, als daß sie nachließ, und es war mir zu Muth wie den Kindern im Märchen, die vor dem bösen Oger ziellos in die Welt hineinlaufen. Als wir jedoch im Abendgrauen nach Köln kamen, hielt ich es in keiner Weise räthlich, dort Rast zu machen. Ich fürchtete mich vor Allem, mit dem lieben Geschöpf, das ich mit dem Winke eines Fingers regierte, unter demselben Dache Quartier zu nehmen. Ihr aber sagte ich, daß wir von jetzt an keinen Augenblick vor Nachstellungen sicher seien, und schlug ihr daher vor, in einem Nachen die Reise gen Mainz fortzusetzen. Wir fanden einen Schiffer, der uns in sein Fahrzeug nahm und bald den schmalen Kahn an ein großes holländisches Kohlenschiff anhing, in dessen breiter Furche wir fast ohne Schaukeln gegen den Strom fortschwammen. Der Wind war lebhaft und hielt die ganze Nacht an, so daß der Holländer gute Fahrt hatte. Ich sah, daß mein Schützling in der luftigen Kleidung fror, als die Nacht vorrückte. Doch fand sich zum Glück eine Decke auf dem größeren Schiff, die uns der Steuermann, in dessen heimlichen Schutz wir uns gleich Anfangs eingekauft hatten, bereitwillig zuwarf. Nun ließ ich das Mädchen sich in der glatten Höhlung des Nachens niederlegen, das Haupt auf die Jagdtasche gebettet, und deckte sie mit brüderlicher Sorgfalt zu. Sie lächelte mich an, ehe sie das Kreuz schlug und die Augen schloß. Ich saß auf der Bank zu ihren Füßen und sah in das ruhige, schlafumwobene Gesicht, das gegen den Nachthimmel gekehrt war. Auch jetzt sagte ich mir wieder, daß sie nicht schön sei. Aber es lockten mich ihre Lippen immer mächtiger, und nur die Gegenwart des Schiffers, der seine kurze Pfeife nachdenklich vor sich hin rauchte, hielt mich zurück, meine Gelübde zu verletzen. Dann kam die Müdigkeit auch über mich, ich streckte mich am Boden des Kahnes notdürftig hin und schlief, wie wenn ich daheim in meinem Bette wäre und nie daran gedacht hätte, eine junge Seiltänzerin ins Kloster zu geleiten.

Als ich vor Tage aufwachte, sah ich sie auf dem Bänkchen über mir sitzen und mich mit einer schalkhaften Träumerei betrachten. Sie hielt die Mappe auf den Knien und hatte mit einem Stift ein paar ungeheuerliche Striche auf ein Blatt gezogen, welche die Umriss meines Gesichts vorstellen sollten. Der Schiffer schnarchte nun seinerseits am andern Ende des Fahrzeugs, und zu beiden Seiten lagen die schönen Rheinufer in der Verzauberung der ersten Frühe. Ich wußte durchaus nicht, wo wir uns befanden. Hinter der Ruine zur Rechten ging der Mond unter, und

jetzt flammte nur noch der Morgenstern in der reinen Höhe. Dazu das Klingen und Seufzen der Wellen und Hahnenschrei in den schlafenden Winzerdörfern, und die süße Stimme des Mädchens, die fragte, wie ich geschlafen hätte - kein Wunder, wenn sich mir Alles zu einem schönen Traum verflüchtigte. - Bald darauf legte das Kohlenschiff bei einem malerischen Nest an. Ein Wirthshaus reckte seinen Arm mit dem Rebkranz so angelegentlich über den Strom hinaus uns entgegen, daß ich sofort den Entschluß faßte, hier den Tag über zu bleiben, wo man uns schwerlich suchen würde, und erst gegen die Nacht weiterzuziehen. Das Mädchen nickte zu allem, was ich vorschlug. Ehe noch ans Aussteigen zu denken war, stand sie schon auf dem Ruderbänkchen, und mit einer Leichtigkeit, über die der Schiffer sich mächtig wunderte, sprang sie die ziemlich weite Strecke über die flache Brandung weg ans Ufer. Drüben erst fiel ihr ein, daß dieses Kunststück an das Leben erinnere, von dem sie für immer Abschied genommen hatte. Sie schlug die Augen vor mir nieder und folgte mir kleinlaut ins Haus.

Der Tag versprach so heiß zu werden, daß eine Wanderung das Rheinufer hinauf, auf welche Art wir uns am sichersten bis Mainz durchgeschlagen hätten, nicht rätlich schien. Und da der Holländer zu Nacht weiter stroman wollte, schlug ich vor, uns die Zeit bis dahin in der kleinen Schenke zu vertreiben und Abends wieder einen Nachen zu miethen, der für ein Trinkgeld hinten angehängt werden könnte. Daß die Sache feuergefährlich ist, sagte ich, brauchen wir dem Kohlenschiffer nicht zu verrathen. - Das war das erste Mal, daß ich eine verliebte Anspielung machte. Sie schien sie gar nicht zu verstehen.

Wir hatten in unserem Stübchen die Jalousieen verschlossen, und Wein und Kirschen standen auf dem Tisch. Als es nun, je mehr die Sonne stieg, desto heimlicher und grüngoldiger um uns wurde, und ich sie in der Sopha-Ecke sitzen und eifrig in einem Gebetbüchlein blättern sah, und im Helldunkel mir die Neigung des Kopfes auf dem wundervollen Halse so gefiel, nahm ich stillschweigend ein Blatt aus der Mappe und zeichnete nach ihr. Sie wurde roth, saß aber mäuschenstill, nur das Buch schloß sie und sah ruhig in ihren Schoß. Ich kam indeß nicht vom Fleck mit meiner Zeichnung; das Gebeugte, Andächtige in ihrer Haltung wollte mir auf die Länge gar nicht zusagen. Und als sie nun selbst von meinem Octoberfest anfang und fragte, was es vorstelle, und ich ihr jene Scenen schilderte, wie ich sie an Ort und Stelle so oft mit immer neuer Wonne erlebt hatte, warf sie von selber die Stirn in die Höhe, und weg war alle Andacht. Ich bat sie, aufzustehen und die Stellung der einen Tänzerin im Vordergrunde nachzuahmen, die sie gut behalten hatte. Sie that es unverlegen und mit der glücklichsten Leichtigkeit. Auch ließ sie sich nicht lange bitten, den Rock abzuwerfen. Als ich ihr aber das Halstuch abnahm und ihr den Hemdkragen zurückschlagen wollte, wehrte sie mich in Verwirrung und mit flehentlicher Geberde ab und ordnete Alles allein, so daß der Hals bis an die Schultern frei wurde. Auch die Arme entblößte sie und faßte mit den beiden Händen geschickt einen Teller, den sie wie ein Tamburin über dem Haupte hielt. Sie lächelte mir unschuldig und freundlich zu und trieb mich an, fleißig zu sein, da sie es nicht lange aushalten würde. Ich aber, der ich ihr am liebsten um den Hals gefallen wäre, auf die Gefahr hin, die schönen Linien des lebenden Bildes zu zerstören, verschanzte mich gegen den bösen Feind hinter meine Mappe, und hatte genau, was ich brauchte, aufgeschrieben, als ihr die Arme ermüdet niedersanken und sie bat, ein wenig ausruhen zu dürfen.

Ich nöthigte sie, von dem Wein zu trinken, den sie aber vorsichtig mit Wasser mischte. Dann setzten wir uns einander gegenüber an das eine Fenster; sie nahm den Kirschenteller auf den Schooß und wir frühstückten zusammen, während wir allerlei kindisches Geplauder führten und uns eifrig bemühten, die Steine so geschickt durch die Spalten der Jalousie zu werfen, daß sie glatt durchflogen und im Bogen in den Fluß hinunterfielen. Ich kann dir nicht beschreiben, in

welchem wunderbar unschuldigen Mutwillen wir die Stunde zubrachten. Daß es ein Abenteuer war, eine richtige Entführung, und wir es doch gar nicht auf Liebschaft angelegt hatten, vielmehr hinter uns und vor uns der bitterste Ernst lag, das machte uns die kurze Gegenwart unserer Freundschaft so kostbar und entfesselte und dämpfte unseren Humor in demselben Augenblicke. Wir sahen, nachdem der letzte Kirschkern durch die grüne Jalousie geschneit war, lange auf den Fluß hinaus, wo in der glänzenden Sonne alle Arten von Schiffen vorüberglitten. Das schien uns alles wie eigens für uns zum Schauspiel bestellt, dem wir aus unserer versteckten dämmerigen Lage behaglich zusahen. Wir fühlten uns so sicher, so festlich und dem sorgenvollen Alltagsleben so ganz entrückt. Mancher Blick der Reisenden auf dem Verdeck der Dampfschiffe flog zu unserem grünen Fensterchen hinauf, und eine Engländerin machte sogar Anstalten, im Vorüberfahren unser Häuschen zu zeichnen. Wir lachten hinter den Stäben unseres Käfchs, und ich blies den Rauch meiner Cigarre durch die Jalousie, um zu erkennen zu geben, welche verstohlene Staffage sich in der Landschaft befinde. Dann sahen wir drüben am Ufer eine Procession daherziehen, der Priester voran mit dem Crucifix, Fähnlein zu den Seiten, Gesang aus dreißig müden und lechzenden Kehlen. Denn kein Schatten, nur eines Strohhalmes breit, lag drüben am Wege. Ich wollte schon zu schelten anfangen, als meine Freundin still niederkniete und eine geraume Zeit betend, mir abgewandt, vor ihrem Stuhl liegen blieb. Als sie sich dann wieder erhob, war es mir sehr seltsam, daß ich mich ihr fast wieder entfremdet fühlte. Zum Glück aber kam der Wirth herauf, ich bestellte das Essen auf unser Zimmer, und über Tisch fand sich die trauliche Stimmung rasch und unverkümmert wieder. Ich ließ sie die Wirthin machen, und so gut sie sonst sich in ihre Verkleidung zu schicken und einen munteren Jungen zu spielen wußte, so ganz war sie Mädchen, als sie nun aufstand, die Suppe auszutheilen. Reizend und edel war die Bewegung ihrer Hände, die Handgelenke von der größten Zierlichkeit, und so aß ich zuerst lange nicht, weil ich immer nur hinsah, wie sie Alles anfaßte. Erst als sie roth wurde, folgte ich ihrem Beispiel und scherzte darüber, daß sie so gewandt die Hausfrau zu machen verstehe. Es sei doch schade, so viel schöne Anlagen im Kloster zu Grunde gehen zu lassen. Ob sie nicht lieber bei mir bleiben und die Welt mit mir durchwandern wolle? Zum Heiraten hätte ich ohnehin noch niemals Neigung gespürt, obwohl ich häusliche Bequemlichkeit nicht entbehren möchte. Ich wollte sie feierlich als meinen Bruder adoptiren. Diese Reden machten sie still und verlegen, und sie antwortete nur mit einem tiefsinnigen Kopfschütteln. Nach Tische dann, als ich mich rauchend neben sie aufs Sopha setzte und ihre Hand in die meinige schloß, wehrte sie es mir nicht. Aber plötzlich sah ich, daß ihr die Thränen in die Augen getreten waren, und als ich in der Bestürzung darüber ihre Hand frei ließ, stand sie rasch auf und ging hinaus. Ich fühlte es ihr zu gut nach, was ihr das Herz beklemmte, als daß ich sie mit Fragen hätte drängen sollen. Erschien es doch auch mir immer unnatürlicher, daß in Mainz unserer Reise, unserer Freundschaft und ihrer Freiheit das Ziel gesteckt war. Ueberdies weißt du, Bester, daß ich eigentlich, ohne jede Weiberscheu und trotz mancher flüchtigen Abenteuer, bisher nur nach Männern zu meinem Umgang gesucht hatte. Das Gefühl, einem Weibe wirklich etwas zu sein, überströmte mich damals zuerst mit unbekannter Wonne, mit Stolz und Kraft und Uebermuth. Und wenn ich bedachte, in welcher Umgebung dieses Mädchen so weiblich geblieben war, wuchs meine Verehrung für sie fast über meine Zuneigung hinaus.

Das Alles schoß mir zu Kopf, als sie mich im Zimmer allein gelassen hatte, und im Gewühl dieser durchaus fröhlichen und seligen Empfindungen stand auf einmal der Entschluß fest, sie mit aller Macht vom Kloster zurück und in meinen Armen festzuhalten. Ich war nun ganz ruhig, pffiff und sang die Stube auf- und abgehend vor mich hin, und wartete nur ungeduldig ihrer Rückkehr, um ohne lange Vorrede ihr mein Herz zu öffnen. Aber sie kam immer nicht. Ich ging endlich hinunter und fragte nach ihr. Man wies mich in den Garten, wo ich sie zuerst nicht finden konnte.

Denn in meinen Gedanken stand sie so als Weib, als mein Weib, daß ich dem jungen Manne mit dem Malerhut in der Weinlaube mehrmals achtlos vorüberging. Sie selbst aber kam auf mich zu, und als hätte sie geahnt, mit welchen Absichten ich sie aufgesucht, knüpfte sie ein so eifriges Gespräch an über Dinge, die gar nichts mit uns zu schaffen hatten, und sah mich dazwischen so unbefangen an, daß die natürliche Blödigkeit, sich einem Mädchen zum Manne anzubieten, bald in mir lebendig wurde und die Stunden ungenutzt vergingen.

Erst in der Nacht, als wir in einem geliehenen kleinen Kahn, nun ohne die Aufsicht eines Schiffers, hinter dem Kohlenschiff hinfuhren und die Bemannung des Holländers, dem guten Winde und einigen Zugpferden am Ufer sich überlassend, bis auf den Steuermann der Ruhe pflog, erst da kehrte mir die kecke Stimmung des Nachmittags zurück, nicht wenig unterstützt von dem Zauber der Nacht und dem Bewußtsein, daß mir meine Liebste hier nicht enttrinnen könne. Sie saß neben mir auf dem Brett, und oft bei einem Schwanken unseres schmalen Schiffchens lehnte sie sich unwillkürlich näher an mich an. Ich legte den Arm um ihre Schulter und ließ ihn dort ruhen, obwohl sie zitterte. Francisca, sagte ich, wir taugen viel zu gut zusammen, als daß Ernst aus dem Kloster werden dürfte. Auch bist du viel sicherer bei mir, denn als Novize, wo dein Vater dich zurückfordern wird, weil du gegen seinen Willen fortgegangen bist. Ich will dir keine Antwort, die mich glücklich machen würde, gleich jetzt ablocken. Beschlaf es diese Nacht und sage mir morgen, ob du mit deinem Herzen ins Reine kommen kannst. Daß ich dich sehr liebe, brauche ich dir nicht lange zu betheuern. Aber es ist durchaus nöthig, daß auch du mich sehr liebst, wenn wir nicht ungleiches Spiel haben sollen. Also überlege es wohl. Ich würde nicht unglücklicher werden können, als wenn du aus übel angebrachter Dankbarkeit oder gar aus einem Rest von Klosterscheu Ja sagtest. Darum lege dich nieder und bedenke und beträume dir die Sache, und sage mir morgen, was aus uns werden wird.

So ungefähr sprach ich und hielt absichtlich an mich, nichts Zärtlicheres hinzufügen. Denn meine Werbung sollte jeden Schein von übereilter Leidenschaft vermeiden und der Gedanke ihr nicht von fern begegnen, daß ich es wohl auch nicht viel ernster meinte, als mancher Andere, dem sie gefallen hatte. Sie aber folgte meiner Bitte nicht, sondern sprach gleich jetzt, mit einer Heftigkeit und Bestimmtheit, als sei sie auf eine Scene dieser Art im Stillen gefaßt gewesen. Nie könne von solchem Glück für sie die Rede sein; ihre Geburt, ihr Leben habe sie ausgestoßen aus der Gesellschaft, aus dem Frieden eines Hauses und Herdes. Es bleibe ihr nun und immer keine Zuflucht als Gott, und je mehr sie mir zugetan sei - und dabei sah sie mir voll und warm ins Auge -, desto fester müsse sie bleiben und ihr eigenes Herz taub machen gegen solche Worte. Auch wisse sie nur zu wohl, daß mich das Mitleiden und meine Güte verblende. Das werde alles von mir fallen, wenn sie erst im Nonnenkleide stecke, und ich würde es ihr noch Dank wissen, daß sie standhaft gewesen sei. - Sie sprach das Letzte unter Thränen, die mir zeigten, wie es um ihre Festigkeit stand. Aber sie wehrte alle weiteren Erörterungen unerschütterlich, obgleich mit dem schmerzlichsten Weinen, ab, und als ich ihre Hände ergriff und leidenschaftlich küßte, zuckte sie zusammen und entzog sich mir in der höchsten Aufregung. Erniedrigen Sie sich nicht! stöhnte sie. Ich bin nicht werth, Ihnen mehr als Mitleid einzuflößen, so lange der Heiland mich nicht mit seinem Blute rein gewaschen hat.

Nach diesem begriff ich wohl, daß für jetzt nichts zu erreichen war. Ich hoffte, daß die folgenden Tage dieser Ueberreizung des Gemüthes Linderung bringen würden, und zweifelte nicht an meinem endlichen Siege. Sie hatte sich auf den Boden des Schiffchens hingekauert und das Haupt ganz verhüllt. So ließ ich sie mit sich allein, betrachtete das Spiel der Wellen und die immer wechselnden Ufer mit dem geheimen Wohlgefühl, welches uns der Wechsel der Scenerie gewährt, wenn wir in unserem Innern so eben erst uns recht befriedigt haben, und wiederholte

mir jedes ihrer Worte, mit denen ich mich immer mehr in dem Glauben bestärkte, daß mich ihr Besitz glücklich machen würde. So seltsam es klingt: ich war durchaus nicht stürmisch aufgeregt, wie es bei einem so plötzlichen Entschluß unter ungewöhnlichen Umständen natürlich gewesen wäre, sondern ich sah das Alles an als einen nothwendigen, zweifellosen Schritt zu meinem Heil. Und über diesen friedlichen Gedanken schief ich ein und wachte erst auf, als in der Morgendämmerung unser Holländer mit einem kräftigen Ruck ans Ufer stieß.

Desto weniger hatte meine arme Freundin geschlafen, sondern die langen warmen Nachtstunden in heftigem Seelenkampf verträumt. Als wir nun wieder bei einem schmucken Wirthshause ans Ufer stiegen, bat sie mich, sie sich selbst zu überlassen, da sie vor Ermattung sich nicht aufrecht halten könne und zu schlafen begehre. Ich mußte es schon geschehen lassen, daß sie sich in einem Zimmerchen abschloß. Auf meine Bitte, mir die gestrige Frage zu beantworten, hatte sie nur ein stummes, schwermüthig entscheidendes Kopfschütteln. Aber ihr Händedruck war wärmer als sonst und konnte mich schon ein wenig trösten, während ich einsam die kleine Stadt durchstrich, den Berg dahinter bestieg und immer schmerzlicher empfand, wie sehr sie mir fehlte. Zu Mittag kehrte ich zurück; ihre Thür war noch verschlossen. Also mußte ich allein tafeln und wunderte mich, wie verwittwet ich mir dabei vorkam, da ich doch erst Einmal die zierliche Sorge einer Hausfrau gekostet hatte. Ich saß im Garten, wo die betäubende Hitze freilich nicht am erträglichsten war. Aber ich konnte von meiner Laube aus ihr Fenster im Auge behalten, dessen Vorhänge sich noch immer nicht bewegen wollten. Erst da die Schatten schon lang wurden, erschien ihr Gesicht oben über den Wipfeln der Apfelbäume. Als sie mich entdeckte, nickte sie freundlich herunter und rief, daß sie sogleich in die Laube kommen würde. Ich empfing sie mit tausend Freuden, und sie schien mir zugethaner als je, nur daß sie jedes Gespräch über das, was mir das Wichtigste war, vermied. Ihr Gesicht war nach dem Schläfe blühend und frisch geworden, ihre Augen höchst lebendig. Sie tafelte nach, trank ein wenig Wein, fragte den Kellner nach dem Wege und wie weit wir noch bis Mainz zu reisen hätten, und erschien mir durch die schalkhafte Sicherheit ihres Wesens zugleich liebenswürdig und räthselhaft. Wir machten mit dem Wirthe aus, daß er uns einen kleinen Wagen für die Nacht leihen sollte, da der Holländer dieses Mal nicht über Tag gerastet hatte und die Rheinfahrt im Nachen gegen den Strom beschwerlich gewesen wäre. Schon wurde es kühl und abendlich, schon ward das Wägelchen, das uns führen sollte, aus dem Schuppen gezogen, als plötzlich ein rasches einspänniges Gefährt in den Hof rasselte und eine nur zu wohl bekannte Gestalt heraussprang. Francisca, die so eben ins Haus zurück gewollt hatte, um ihre Mappe zu holen, sah den Verfolger, der Niemand anders war, als Carluccio der Bajazzo, zuerst und kehrte todtenblaß in die Laube zurück. Auch ich erschrak heftig. Der Weg aus dem Garten ins Haus ging über den Hof; aber ich hatte eine Seitenthür entdeckt, die geraden Weges ans Ufer führte. Lassen wir Alles im Stich, sagte ich rasch, und suchen den Fluß zu erreichen. Wir finden sicher einen Kahn, der uns stromab trägt und den Schurken irre macht. - Beend hing sie sich an meinen Arm, und wir gewannen glücklich das Ufer, an dem sich mehrere Gondeln und Kähne schaukelten. Sie springt in den einen, ich löse den Strick, der um den Pfahl am Ufer geknüpft war, da sehe ich den verhaßten Feind wie einen Tollen aus dem Hause stürzen und auf uns zu. Ich kann nur noch in den Kahn springen und mit dem Ruder abstoßen. Aber der flinke Teufel ist wie der Blitz bei uns, hascht den Strick, der in den flachen Wellen nachschwimmt, und zieht mit aller Macht, indem er ein Hohn- und Triumphgeschrei aufschlägt, unser Fahrzeug ans Ufer zurück. Wütend erhebe ich das Ruder und drohe, ihm die Hände zu zerschmettern, wenn er den Strick nicht fahren lasse. Er zieht nur stärker an, ich hebe das Ruder, und der heftige Schlag trifft seine Stirn mit solcher Gewalt, daß du heute noch die breite Narbe gesehen hast. Damals aber dachte ich nicht anders, als ich hätte den Elenden erschlagen. Denn augenblicklich ließ er die Hände sinken, das Blut stürzte ihm über

Stirn und Augen herunter, und besinnungslos fiel er um.

Man hatte den ganzen Austritt aus dem Hause mit angesehen und eilte jetzt heraus, dem Verwundeten zu Hülfe. Unsere Lage wurde bedenklich; denn wenn man auch den wahren Zusammenhang nicht ahnte, so verrieth doch unsere hastige Flucht aus dem Garten ein böses Gewissen. Indeß hatte ich die Kellner durch reichliche Trinkgelder schon vorher mir geneigt gemacht, und da der Wirth selbst nicht im Hause war, überredete ich die übrigen Hausgenossen leicht, das schnell und ungeschickt ersonnene Märchen, das ich ihnen zum Besten gab, zu glauben. Der Besinnungslose wurde in ein Bett getragen, und ein Arzt war rasch bei der Hand, dem ich Geld für den Kranken und die Weisung zurückließ, wohin er sich in möglichen schlimmen Fällen zu wenden habe. Nachdem Alles dergestalt geordnet war und ich die Beruhigung erhalten hatte, daß die Wunde das Leben nicht gefährde, betrieb ich unverzüglich unsere Abfahrt. Wir hatten keine Zeit zu verlieren; denn als unsere flinken Pferde eben anzogen, sahen wir in der Ferne die Ortspolizei stattlich gegen die Schenke vorrücken, wo sie nun aber das Nachsehen hatte.

Erst jetzt, da wir den Ort dieser jähen Schrecken im Rücken hatten, konnte ich mich um meine Gefährtin bekümmern, die in willenloser Betäubung mechanisch all mein Thun begleitet hatte. Die herzliche Frage, die ich an sie richtete, löste den Bann, der über ihr zu liegen schien. Sie brach in krampfhaftes Weinen aus, und das erste Wort, dessen sie wieder mächtig wurde, war die Bitte, umzukehren und sie bei dem Verwundeten zurückzulassen. Sie sehe es jetzt erst ein, wie frevelhaft sie mich in den Strudel ihres Unglücks mit hineingerissen habe, wie viel Gefahr und Mühe und Ungelegenheit sie mir bereite. Sie wolle lieber zum Vater zurück, als mich fernerhin solchen Auftritten aussetzen. - Nichts leichter, sagte ich, als uns für immer zu beruhigen. Wenn du einwilligst, meine Frau zu werden, so habe ich größere Macht über dich, als dein Vater, und kann all seinen Ansprüchen getrost die Stirn bieten. - Sie schwieg und weinte fort. Ihre Lippen bewegten sich, und ich glaubte einzelne Gebetworte zu vernehmen. Dann lag sie eine Zeitlang im Wagen, das Gesicht in ihr Tuch gedrückt. Endlich sah sie auf. Sie schien durch einen plötzlichen Gedanken beruhigt worden zu sein. Mit dem seelenvollsten Blick reichte sie mir die Hand. Sie sind gut! flüsterte sie, ich fühle nur zu sehr, was Sie mir sind, Alles in Allem. Aber ich müßte mich ewig verachten, wenn ich Ihre Güte mißbrauchte. Nein, Sie sollen kein Seiltänzerkind durchs Leben führen. Aber ich nehme die Rettung, die Sie mir bieten, dennoch an. Lassen Sie mich morgen vom Priester Ihnen antrauen. Aber vom Altar weg, wo ich Ihnen ewige Treue gelobt, geht mein Weg in das nächste Kloster. Ich muß es Ihnen gestehen: das ist mein bitterster Kummer, daß ich Ihnen nicht anders angehören darf, daß meine schmachvolle Jugend ewig zwischen uns steht. Aber es wird mir in meiner Buße und Einsamkeit ein Trost für immer sein, daß ich Ihnen geistig zugehöre. Und wenn es meinem Vater gelänge, mich aufzufinden und während des Probejahres zurückzufordern, so können Sie dazwischentreten, und Ihre Einwilligung zu meinem Schritte wird meine Ruhe sichern und mich vor der Rückkehr in die Welt beschützen.

Ich traute meinen Ohren kaum, als ich diese abenteuerliche List, diese überspannte Liebe und Entsagung in Einem Athem vernahm. Da aber alles Einreden vergeblich war und sie daraus bestand, nur das von meiner Freundschaft anzunehmen, oder dahin zurückzukehren, wo sie sich mit Schaudern Carluccio auf seinem Wundbette vorstellte, versprach ich ihr, Alles genau nach ihren Worten zu thun, und wir feierten, während das Wägelchen neben dem dunklen Rhein lustig hinfuhr, eine der seltsamsten Verlobungen, die vielleicht je geschlossen worden sind. Sie litt es, daß ich sie küßte, während sie still mit beiden Händen meine Hand drückte und halblaut vor sich hin sagte: Lieber, Liebster, lieber Mann, mein einziger Freund, alle Heiligen seien dir hold! und

so ins Unendliche.

Um Mitternacht kamen wir in Coblenz an. Ich bestand darauf die Reise nicht fortzusetzen und morgen in aller Frühe hier unseren Scheinbund einsegnen zu lassen. Während sie im Wirthshause zurückblieb, lief ich eilig zu einem Geistlichen, den ich auf einer früheren Reise kennen gelernt hatte. Ich pochte ihn aus dem Schlaf und stellte ihm die Sache vor, wie sie mir am günstigsten war, daß ich dieses Mädchen einem barbarischen Vater und niedrigen Künsten entführt hätte, da ihre Seele Gefahr gelaufen, Schaden zu leiden. Ich erlangte, indem ich das Kloster natürlich verschwieg, besonders auch durch ein ansehnliches Geschenk an die Kirche, Dispens von allen weiteren Förmlichkeiten und das Versprechen, morgen nach der ersten Messe zu unserer Trauung bereit zu sein.

Mit dieser guten Nachricht kehrte ich in unser Wirthshaus zurück, wo meine schöne Braut sich in ihrem Zimmer sorgfältig verriegelt hatte. Ich sagte ihr den Erfolg meiner Bemühung durch das Schlüsselloch und empfing die dankbarste, zärtlichste Gutenacht zurück. Dann legte ich mich, sehr zufrieden mit dieser Wendung unseres Geschicks, zum Schlafen nieder und träumte die angenehmsten Dinge.

Am Morgen klopfte es sacht an meine Thür, als ich eben in schweren Sorgen herumging, woher ich ein irgend anständiges Hochzeitskleid für meinen Schatz nehmen sollte, da mir jetzt erst ihre Verkleidung aufs Herz gefallen war. Aber die Thür ging auf, und meine Liebste stand vor mir in einfacher schwarzer Seide, einen Schleier und Kranz im Haar, hinter ihr die Wirthin, die sie schon gestern Abends eingeweiht und um ihren Beistand gebeten hatte. Ich war entzückt, ihr liebes lächelndes Angesicht, das sich an meiner Verwunderung weidete, nun vor einer dritten Person küssen zu dürfen, und lud fröhlich die Wirthin mit ihrem Ehemann zu Zeugen unserer Hochzeit.

Alles verlief in der besten Ordnung. Als wir aus der nahen Kirche Hand in Hand zurückkamen, war es noch so früh, daß unser Zug kein Aufsehen machte. In großer Heiterkeit, die besonders durch die rüstige Wirthin angefeuert wurde, frühstückten wir zusammen, und die gute Alte, die an der ganzen Sache nicht den geringsten Anstoß nahm, gab mir Rath, wie ich meiner jungen Frau in der Geschwindigkeit zu einer kleinen Aussteuer verhelfen konnte. Ich aber zog es vor, die Hochzeitsreise in dem alten Kostüm fortzusetzen, und nachdem wir noch ein festliches Mahl selbviert gehalten hatten, wobei der Wirth seinen besten Wein nicht schonte, stiegen wir wieder ein und fuhren in unserm leichten Wagen davon, der uns von den Mädchen im Hause mit zwei großen Kränzen bunt und lachend behängt worden war.

Welchen Weg nehmen wir? fragte meine Liebste, als wir allein waren. Liegt das Kloster außerhalb der Stadt? - Das Kloster nicht, Herz, aber das Leben und unser Haus. - Sie sah mich erblassend an. Was sagst du da? sprach sie ernsthaft und schlug die Augen nieder. - Daß ich der Narr nicht sein werde, Kind, jetzt, wo ich dich habe, dich an irgend wen in der Welt wieder auszuliefern. Ich habe alle Macht über dich, die mein Herz nur wünschen kann, und denke sie ehrlich zu behaupten. Nur in dem Falle, daß du dein Bekenntniß, mich zu lieben, widerrufst ...

Sie warf sich in meinen Arm und küßte mich innig. Ist es denn möglich? rief sie. Du willst es mit mir wagen? Du willst vergessen, was hinter mir liegt? Ich soll eine Zukunft haben, einen Mann, der mir angehört vor der Welt, ein Haus, einen Herd, ein Leben? Nein, du wirst es bereuen, du wirst eines Tages dich besinnen, wo du mich aufgelesen hast, und mich verstoßen. Aber gleichviel, ich müßte dich nicht von der ersten Stunde an geliebt haben, wenn ich jetzt stark genug wäre, an das zu denken, was kommen wird. Und Gott ist mein Zeuge: noch heut in der Frühe ahnt' ich nicht, daß es möglich sei. Nur das machte mich selig, daß du in Zukunft der Mann

keiner Anderen sein könntest, so lange ich am Leben wäre. Und nun willst du mein Mann sein und mich zur Frau haben! Ist es denn wahr? Ist es dein Ernst? - Ich hielt sie lange in der innigsten Umarmung. Vertraue mir, sagte ich, so wirst du mich immer glücklich sehen.

Gott weiß, daß ich nicht zu viel versprach. Denn in den fünf Jahren, daß ich sie besessen habe, waren mir nur die Tage und Wochen trübe, wo ein Hauch des Mißtrauens zwischen uns kam. Sie hatte ein reines, sicheres, zutrauliches Verhältniß nie gekannt, denn die Menschen, die ihr zunächst standen, sahen sie um ihres mystischen Ernstes willen mit schiefen Augen an, und selbst der Vater heuchelte, durch eine seltsame Art von Achtung beherrscht, in ihrer Gegenwart ein ehrbares Wesen, das freilich im Rausche jeder Nacht desto eiliger von ihm fiel. So war sie gewöhnt worden, überall auf ihrer Hut zu sein und Schlimmeres zu befürchten, als sie mit Augen sah. Und obwohl ich mir bewußt bin, auch in Stunden des innerlichen Unfriedens, wie jeder strebende Künstler sie kennt, niemals ihr Anlaß gegeben zu haben an meinem Herzen zu zweifeln, so legte sie sich doch eine jede Wolke auf meiner Stirn zu ihren Ungunsten aus, klagte sich leidenschaftlich an, daß sie mich unglücklich mache, bat mit Thränen sie zu verstoßen, und als sie im Laufe der Zeit begriff, daß solche Szenen mich nur tiefer aufregten und bekümmerten, nahm sie ihre Zuflucht wieder zur Kirche und verbarg mir ihre stillen Nöthe, die sie doch eher mir, als jedem Priester hätte beichten müssen. Denn wer anders hatte Trost für sie, als ich? In solchen Tagen litt ich unsäglich. Ich verzweifelte fast, daß ich je im Stande sein würde, was verschoben in ihr war, auszurotten und eine Seele, die Jahre lang das unheimliche Spiel der widersprechendsten Aufregungen erduldet hatte, auf die friedliche gerade Mittelstraße eines alltäglichen Glückes zurückzuführen. So dankbar sie alles empfing, was ich ihr zu Liebe thun konnte, ich merkte doch, daß ihr ein Hang zum Abenteuerlichen, zum Sprung- und Schwunghaften unvertilgbar im Blute stak. Dabei hatte dieser Hang durchaus nichts Abstoßendes; vielmehr riß er mich mit fort, und ich fühlte mich durch das Ueberfliegende ihrer Natur wundersam erfrischt und gehoben, zumal sie ihre beste Schwärmerei in ihre Liebe zu mir hineinlegte und auch nach der Zeit der ersten Flitterfreuden mit einer phantastischen Heftigkeit an mir hing, die unwiderstehlich war.

Wir brachten den Rest des ersten Sommers in München zu, und sie schickte sich mit fast ängstlichem Eifer in alle Pflichten einer Hausfrau. Wie reizend war sie da, wie rein trat die unverdorbene Weiblichkeit in der Stille unseres Lebens hervor!

Vom Vater hörten wir lange Zeit nichts mehr. Erst ein Jahr nach unserer Flucht, als sie mir eben ein schönes Kind, ein Mädchen, geboren hatte, kam ein Brief aus einem entlegenen Winkel Polens, der mich auf großen Umwegen gesucht hatte. Wegen irgend eines schändlichen Verbrechens, über das auch Carluccio heute nicht mit der Sprache heraus wollte, weil er den Helfershelfer gemacht hatte, war der Alte angeklagt worden und hatte es vorgezogen, mit einigen Trümmern seiner Bande zu fliehen. Vorwürfe enthielt das unleserliche Blatt nicht, aber die Bitte um Unterstützung, die ich natürlich nicht abweisen konnte, zugleich aber verbat ich mir jede weitere briefliche Zudringlichkeit und verschwieg die ganze Sache meiner Frau, die immer wieder frohlockte, daß ihr kleines Geschöpf keinen Zug der Mutter im Gesicht trage, und den Himmel beschwor, auch jede andere Aehnlichkeit mit ihr zu verhüten.

Damals that ich Einsprache gegen dieses Gebet. Und heut und alle Tage muß ich jammern, daß es unerhört geblieben ist.

Denn kaum war das süße Ding zwei Jahre alt und ging und Stand sicher auf den zierlichen Füßen, so erwachte eine Lust zum Klettern und Springen und Tanzen in ihr, die weder mit Güte noch mit Strenge niederzuhalten war. Ich für mein Theil fand ihre Bewegungen viel zu lieblich, um mir

dieses unschuldige mütterliche Erbtheil nicht wohlgefallen zu lassen. Nur wenn sie sich im Gärtchen zu hoch verstieg, oder versuchte, oben auf der Lehne der Bank hinzugehen, hob ich sie augenblicklich herunter und verbot ihr solche Angstspiele. Ihre Mutter aber gerieth, schon wenn sie das Kind springen oder auf einen Stuhl klettern sah, in die größte Aufregung. Sie, der sonst nie ein heftiges Wort entschlüpfte, konnte dann das unschuldige Wesen in maßlosem Zorn ausschelten und, wenn dergleichen an demselben Tage sich wiederholte, ihren Liebling so streng züchtigen, daß sie sich nachher selbst die schwersten Vorwürfe machte. Ach, sagte sie dann, ich habe es ja gewußt, früh oder spät wird es sich rächen, du hast dir das Unglück ins Haus gebracht, es erbt fort, und nun ist es zu spät, es aufzuhalten.

Ich suchte ihr das Thörichte dieses Kummers auszureden, ihr begreiflich zu machen, daß die Freude am Springen und Tanzen einem Mädchen keine Schande mache, daß ja sie selbst trotzdem eine so gute Frau geworden sei. Es war aber Alles an ihrem seltsamen Vorurtheil verschwendet, und sie brachte es auch wirklich dahin, daß das arme Kind nur mit ehrbaren gemessenen Schritten gehen durfte und jede Neigung, einen Baum zu besteigen oder auf der Gartenmauer hinzuwandeln, als die schlimmste Sünde ansehen lernte.

So war unser kleiner Schatz vier Jahre alt geworden, sang mit seinem silberhellen Stimmchen kleine Lieder, zeichnete mit dem größten Eifer Figuren auf eine Schiefertafel, die Blumen und Vögeln gar nicht mehr so unähnlich sahen, und erfreute jeden Menschen mit dem reizendsten Lächeln, das ich jemals auf einem Kindergesicht habe glänzen sehen. Wir waren seit einigen Monaten in Innsbruck, und es ging stark auf den Herbst zu. Eines Abends kam ich mit meiner Frau, die eine dunkle Angst nach Hause trieb, früher als gewöhnlich vom Spaziergang zurück. Ein Hintergebäude unseres Hauses war im Bau begriffen, und allerlei Balken und Bretter lagen umher. Es war der Magd wieder und wieder eingeschärft worden, das Kind nicht in den Hof, am wenigsten aber auf die Balken klettern zu lassen. Nun hatte eine Liebschaft mit einem der Zimmerleute sie doch hinabgelockt, und eben da wir in den Hof traten, sahen wir unser kleines Mädchen einen ziemlich breiten Balken besteigen, dessen eines Ende in einem Fenster des ersten Stockwerks ruhte, während das untere noch am Boden lag. Die Magd hatte sich einen Augenblick entfernt; die Arbeiter standen oben und unten und ermunterten mit lautem Zuruf frevelhaft das tollkühne Kind, das freilich so leicht und sicher den schrägen Balken erstieg, die Händchen in die Seiten gestemmt, daß keinem die Gefahr vor die Seele trat. Mir aber sträubte sich das Haar. Ich hatte nur so viel Besinnung, meiner Frau, die wie der Tod darein sah, die Hand vor den Mund zu drücken, daß sie nicht durch einen Anruf das Kind erschreckte, eben jetzt, wo es sich dem Fenster näherte. Aber das Verderben kam unaufhaltsam. Noch sehe ich, wie das holdselige Gesichtchen auf dem obersten Ende des Balkens stehen blieb, mit dem fröhlichsten Lächeln von der Welt sich zu seinen Zuschauern umwandte - und jetzt mich und die Mutter erblickt, plötzlich sich an das Verbot erinnert und im Schrecken alle Vorsicht vergessend mit einem Schrei, den ich bis an den jüngsten Tag hören werde, in die Tiefe stürzt. -

Er schwieg, und eine ganze Weile gingen wir stumm neben einander hin, denn die Schrecken jener furchtbaren Stunde, die alle wieder in ihm lebendig wurden und mich durch und durch erschütterten, verschlossen uns beiden den Mund. Endlich wälzte er mit einem tiefen Seufzer die Wucht der Erinnerung von seinem Herzen zurück und sagte wie für sich: Das war der Anfang des Endes! Ach, Liebster, wenn der Blitz mir den kleinen Engel an der Seite erschlagen hätte, es wäre eine mildere Schickung gewesen als das. Ich hätte dann doch meine Frau behalten! - - Nun hat mich der Eine tückische Schlag völlig zum armen Manne gemacht.

Denn der Rückschlag, den das Entsetzliche auf das Gemüth meiner armen Geliebten machte, war fast noch jammervoller, als der Anblick meines todten Mädchens. Eine Starrheit fiel über sie,

eine fast irrsinnige Verslossenheit gegen Alles in ihrer Nähe außer gegen den kleinen blassen Leichnam, den sie ganz allein die Treppen hinaustrug, wusch, ankleidete und wie zum Schlafen in das kleine Bett legte. Sie redete nichts mit mir, gab auf keine Frage Antwort, nur legte sie den Finger auf den Mund und wies nach dem Bettchen. Dann und wann hörte ich sie murmeln: Ich hab' es ja gewußt! - Das Herz wollte mir brechen, und ich lief ins Freie, mich auszuweinen und Fassung zu erringen.

Erst als wir unser armes Kind begraben hatten und Hand in Hand unter der großen Menge mitleidigen Volks den Kirchhof verließen, sprach sie wieder mit mir. Der Ton ihrer Stimme war dunkel und sanft, und ihr eigenes Sprechen verhalf ihr zu lindernden Thränen. Aber diese weiche Stimmung hielt nicht vor, und bald trat wieder eine starre Abkehr von allem Trost an die Stelle. Sie schloß sich des Nachts in einer kleinen Kammer ein, wo sie auf dem harten Boden lag, schlaflos, betend, wimmernd, unzugänglich für all mein Bitten und Beschwören. Auch die Reise, die wir gleich nach dem Begräbniß antraten, vermochte nichts über ihr verstörtes Gemüth. Viertelstundenlang freilich schien sie die Alte zu sein. Dann aber versenkte sie ein Blick auf das goldene Kreuzchen, welches die Kleine Tag und Nacht am Halse getragen und das nun an dem ihrigen hing, in die alte Dürsterkeit. Sie stieß dann wie im Selbstgespräch die härtesten Anklagen gegen sich hervor, besprach sich mit Gott über ihre Seele und die unsühnbare Schuld, die sie gegen mich auf sich geladen, und fragte bei jedem Hause, ob dies das Kloster sei und ob man sie nicht ausstoßen werde, da sie fünf Jahre zu spät komme. Nur selten gelang es mir, diesen tödtlich finsternen Geist zu besiegen und mit doppelter Wärme und Innigkeit sie zu rühren, daß sie mir versprach, sich mir zu erhalten. Aber als vierzehn Tage vergangen waren und keine Aenderung in ihrem Zustand sich zeigte, verlor ich meinen Muth ganz und ergab mich einem hoffnungslosen Hinbrüten, so daß wir halbe Tage lang kein Wort mit einander wechselten.

Ich lebte erst wieder ein wenig auf, als wir aus dem einsamen Gebirge herauskamen und in das Thor von Wien einfuhren. Das rauschende Leben in der großen Stadt schien auch meine Frau ihren qualvollen Träumen zu entreißen. Ja sie ließ es ruhig geschehen, als ich sie Mittags an die Table d'Hôte führte, wo eine zahlreiche Gesellschaft geräuschvoll beisammen war. Die Erscheinung Francisca's in tiefer Trauer, die rund abgeschnittenen Haare durch ein schwarzes Band über der Stirn zusammengehalten, dazu die tiefdüsternen Augen, die kaum einmal die Anwesenden überblickten, - das Alles machte einen plötzlichen Eindruck auf die Gesellschaft. Aber während er den Uebrigen wieder verschwand, sah ich, daß die Blicke einiger Herren am anderen Ende des Tisches beständig auf uns gerichtet blieben und ein flüsterndes Gespräch sich ohne Zweifel mit uns beschäftigte.

Ich achtete nicht sonderlich darauf, bis plötzlich Francisca mir ins Ohr sagte, daß ihr unwohl werde und sie hinaufgehen wolle. Wir verließen die Tafel, und sie sagte mir, als wir oben allein waren, mit einem seltsam verstörten Gesicht: Man hat mich erkannt; sie wissen, wer ich bin, wer ich war. Laß uns fliehen! - Mühsam überredete ich sie, daß nichts geschehen sei, was sie irgend kränken könne. Sie falle den Leuten auf durch ihre Haartracht und die Trauerkleidung. Wenn es sie aber beruhige, so wollten wir morgen aufbrechen. Ich müsse nur zuvor zu einem Banquier, mich mit Geld zu versehen. - Das machte sie scheinbar ruhig; sie trieb mich an, unverzüglich zu gehen und bald wiederzukommen. Sie selbst wolle indeß schlafen. - Und so ging ich von ihr.

Ich warf mich in einen Fiaker, der mich in kaum einer Stunde hin- und zurückbrachte. Als ich in bangen Gedanken das Haus wieder betrat, händigte mir der Portier den Schlüssel ein. Madame sei einer Besorgung wegen ausgegangen. Aber nicht *mich* hatte sie durch diese Bestellung täuschen wollen. Auf dem Tisch in unserem Zimmer fand ich einen versiegelten Brief, der, wie ich lange gefürchtet hatte, Abschied nahm. Sie dankte mir mit der rührendsten Zärtlichkeit für

alles, was ich ihr gewesen sei und ewig bleiben würde. Aber unsere Kinder, wenn Gott uns Ersatz für das entrissene hätte gönnen wollen, würden gebrandmarkt sein durch die Jugend ihrer Mutter, und sie selbst verfolge der Fluch. Die Herren, die bei Tische sie wiedererkannt, hätten in Brüssel schon vor Jahren einmal ihr nachgestellt, und als ich weggewesen, habe sie im Hof die Mägde laut davon reden hören, daß die Dame eben eine Seiltänzerin sei. Es sei nun entschieden. Sie kehre nun in Gottes Arm zurück, der aus Gnaden sie nicht zurückweisen werde. Ich solle für sie beten, wie sie für mich und ihr Kind alle Tage ihres Lebens beten würde. Aber sie aufzusuchen, sei vergebens. In einem wunderbaren Gemisch der andächtigsten Segenswünsche und der glühendsten Liebesschwüre endete der Brief. - Ich steckte ihn ein und rannte, Tod und Elend im Herzen, in die Stadt hinaus, und ging straßen und aus und stierte in alle Fenster und pochte an alle Kirchen- und Klosterpforten, bis ich um Mitternacht in einem kleinen Kaffeehause in der Vorstadt wie ein Trunkener umsank und so die Nacht liegen blieb. - -

Seit jenem unglückseligen Tage sind zwei Jahre vergangen, in denen sie für mich verschollen blieb. Noch heute begreife ich nicht, wie es ihr gelingen konnte, jede Spur von sich völlig auszulöschen und den verzweifelten Nachforschungen, die ich anstellte, zu entgehen. Ich schweifte seitdem in der Irre umher, strich durch Böhmen, Ungarn und die Lombardei, ließ mich plötzlich durch eine betrüglige Ahnung nach Mainz jagen und dann, da auch dort Alles von ihr schwieg, den Rhein hinab bis an die Nordküste von Holland. Mit welchen Empfindungen sah ich die Stromufer und kleinen Winzerstädtchen wieder, die einst unser aufwachendes Glück beschirmt hatten! Erst jetzt glaubte ich an meinen Schmerzen ganz zu erfahren, wie theuer sie mir gewesen war. Und der Gedanke, daß nicht der Tod, den Gott sendet, sondern ein eigensinniger Wahn mich meines Theuersten beraubt hatte, daß sie selbst vielleicht schon jetzt in ihrer Klosterzelle eingesehen, wie schwer und frevelhaft sie uns beide um unser heiliges Anrecht an Glück betrogen, jetzt, wo alle Reue sie mir nicht wiedergeben konnte, - dieser Gedanke lag mir wie ein Alp auf der Brust und hielt jede Lebenskraft danieder.

Und so bin ich dir ewig Dank schuldig, wandte er sich zu mir, indem er seinen Arm im Wandern um mich schlang, daß du mich aus meinem lebendigen Begräbniß aufgestört und in diese Gegend entführt hast, wo sich die Wolken über mir zertheilen und mein Himmel sich reinigen sollte, wenn er auch hinfort dunkel und sonnenlos bleiben wird. Seitdem ich weiß, daß sie todt ist, hat der Gedanke an sie seinen schärfsten Stachel verloren, und ich kann hoffen, daß der wunde Fleck in mir mit den Jahren ausheilen wird. Ob ich wieder ein froher Mann werde - Gott weiß es!

Ist doch selbst der hartgesottene Sünder, Carluccio, nicht der Alte mehr und sagte es mir mit baren Worten, daß ihm das Schicksal der unglücklichen Frau immer noch nachgehe wie ein Schatten. Er habe sie kaum wiedererkannt, so sei ihr Auge matt und ihr Mund bleich gewesen. Wie eine Heilige habe sie ihn angesehen. Erst nach und nach konnte ich von ihm erfahren, wie Alles sich zugetragen, denn er wollte nicht aufhören, sie zu preisen. Damals freilich, als er uns nachsetzte, habe nur Wuth und Eifersucht in ihm getobt, und er hätte sie ohne Bedenken erwürgen können, nur um sie mir zu entreißen. Unseren Weg hatte ihm jener Schiffer verraten, der sie den Sprung aus dem Nachen ans Land thun sah. Da war es ihm aufgegangen, daß in dem Maleranzug ein Mädchen stecken möchte, und er hatte bei der Heimkehr das Abenteuer herumerzählt. Nach seiner Verwundung aber mußte Carluccio den Gedanken aufgeben, uns weiter zu verfolgen. Und als er endlich Düsseldorf wieder erreichte, war der alte Eberti schon zu tief in jenen bösen Handel verwickelt, um nicht vor Allem an seine eigene Rettung zu denken. So entkamen sie nach Polen, der Knabe starb unterwegs, die Uebrigen trieben es nach wie vor. Aber auch in Polen war ihres Bleibens nicht. Steckbriefe verfolgten sie, und Carluccio ging eines Tages auf und davon und schlug sich mit Hülfe seiner Teufeleien durch bis in die Krim. Da war

gerade durch den Krieg der Boden für ihn bereitet. Als Marketender, Spion und Possenreißer ließ er seine mannigfachen Talente glänzen und hielt sich dabei, wie er sagte, immer sorgfältig außer Schußweite. Trotzdem reichte einmal eine russische Kugel weiter als seine Vorsicht. Und als er nach starkem Blutverlust im Lazareth die Augen wieder aufschlug, begegneten sie einem Blicke, der ihn in seiner damaligen Schwäche irre machte, ob er wache oder in einem Jenseits wieder zu sich komme. Eine barmherzige Schwester stand an seinem Bette und erneuerte den Verband an seinem Arm. Erst am folgenden Tage konnte er das Wort an sie richten und fragen, ob sie es sei. Sie legte den Finger an den Mund und kam nicht wieder zu ihm. Von den Andern hörte er, daß man sie Schwester Maria nenne, daß sie unermüdet die Verwundeten pflege und alle Entbehrungen des Lagerlebens ohne Murren theile. Er sah sie hernach dann und wann aus der Ferne. Aber ihre strenge Miene und das Bewußtsein, wie viel er früher an ihr verschuldet, hielten ihn immer zurück, sich ihr zu nähern.

Eines Abends aber, nach einem mörderischen Gefecht, als er zwischen den Ambulanzen gedankenlos hinschritt und hier und da half, einen Verwundeten aufzuheben, gelangte er an einen kleinen Erdhügel, der eine Zeitlang der Mittelpunkt des Kampfes gewesen war, bis die Russen sich näher an die Stadt zurückziehen mußten. Hier lagen Tote und Verwundete wie gesäet bei einander. Aber zwischen den Waffen und Uniformen erkannte das scharfe Auge des Italieners das schwarz und weiße Ordenskleid einer barmherzigen Schwester, die früher als die Feldärzte an diese Stätte des Todes gelangt war. Sie lag aber jetzt, von einer nachzügeln Kugel in die Brust getroffen, still unter den Andern. Carluccio hob das Schleiertuch auf, das über ihr Gesicht gefallen war. Da erkannte er sie, und der jähe Anblick entsetzte ihn. Als nun die kühle Luft ihr Gesicht berührte, schlug sie die Augen noch einmal auf. Er neigte sich zu ihr herab und rief sie bei Namen. Sie versuchte sich zu bewegen. Aber nur die Seele regte sich noch in ihr. Das goldene Kreuz hing an ihrer Brust; Sie blickte darauf hin und sagte: Bringt es meinem Gatten, Carluccio. Sagt ihm Lebewohl von mir. Er soll ... In dem Augenblick nahte sich ein Priester mit dem Sacrament. Sie konnte noch die Hände über der Brust falten und die Wegzehrung empfangen. Dann war sie hinüber.

In der Nacht grub der arme Gesell mit eigenen Händen ein Grab für sie und bettete sie hinein. Dann löste er das Kreuz von ihrem Halse, küßte es und saß bis an den Morgen wie ein treuer Hund auf dem flachen Todtenhügel und weinte, wie er mir sagte, zum ersten Mal in seinem Leben andere Thränen als vor Zorn und arger Bosheit. Als er mir das Kreuz gab, das er sorglich in einem besonderen Kasten verschlossen hatte, bat er mich, es nur noch ein einziges Mal küssen zu dürfen. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. Ich legte ein Goldstück auf den Tisch, als ich aufstand; aber er war durch nichts zu bewegen, es anzunehmen. Dann sollte ich ihm versprechen, wiederzukommen und mehr von ihr zu erzählen, als ich ihm auf sein Dringen mittheilte. Er wird vergebens auf mich warten.

## Marienkind

Auf der Landstraße, die in geringer Entfernung von dem Eisenbahndamm zwischen Wiesen und Wäldern dem Gebirge zuläuft, schritt eines schwülen Nachmittags im Hochsommer ein hagerer, langer Herr dahin, rüstigen Fußes trotz seiner fünfundsechzig Jahre. Auf seiner hohen, starkgewölbten Stirn, um welche sich dünne, graue Haarbüschel wunderlich in schmalen Streifen herumlegten, standen große Schweißtropfen und perlten auch auf der mächtigen Hakennase und den glattrasierten Wangen, obwohl er sich's nach Möglichkeit bequem gemacht hatte. Nur eine große, beulenreiche Botanisiertrommel hing ihm an der Seite, doch schien sie nicht allzu schwer zu sein. Den grauen Sommerrock hatte er ausgezogen und an die Spitze des leinenen Sonnenschirmes gehängt, den er nachlässig geschultert in der Linken trug. In der andern Hand hielt er seinen braunen Strohhut, mit dem er sich fleißig Kühlung zufächelte. Denn allerdings war die Luft hier zwischen den dichten, windstillen Föhren und Buchen unleidlich heiß und stickig und das Wandern auf der verregneten Straße, wo es galt, alle Augenblicke einer schlammigen Lache auszuweichen und von einem Steininselchen zum andern zu springen, beschwerlich genug. Auch waren die leinenen Gamaschen des alten Herrn unter den aufgekrämpften grauen Beinkleidern bis hoch hinauf bespritzt und die Perlmutterknöpfchen hatten ihren Glanz völlig verloren.

All dies Ungemach ertrug der Wanderer aber mit stoischer Ergebung, stand nur zuweilen aufatmend still und trocknete sich Gesicht und Hals mit einem großen, rotseidenen Taschentuche, dabei nach den Wolken blickend, die sich in tiefem Schwarzblau über den Wipfeln hinwälzten. Dann, als er aus dem Walde heraustrat und nun das Gewitter drüben am Horizont in drohendem Ungestüm sich heraufwälzen sah, maß er, durch die großen, runden Brillengläser spähend, die Entfernung bis zu den ersten Häusern des freundlichen Marktfleckens, deren rote Dächer tröstlich über die weiten, grellgrünen Wiesenründe zu ihm herblickten, versicherte sich, daß der Wind noch nicht voll ihm entgegenstand, das Unwetter also nicht gerade auf ihn loskam, und setzte dann in rascherem Tempo seinen Weg fort, um noch vor dem ersten Blitzstrahl ein schützendes Dach zu erreichen.

Nur eine kleine Viertelstunde hatte er noch zu wandern und ließ jetzt die Augen vergnüglich über die phantastisch beleuchtete Gegend schweifen, die weitgestreckten Grashalden, die sanft ansteigenden, dunkelbewaldeten Hügel und hinter den zerstreuten Häusern und Hütten des Orts die schön geschwungene Silhouette des Hochgebirges, die jetzt, in wetterdunkle Purpurfarbe gehüllt, ihm gegenüber lag. Menschen und Tiere hatten sich vor dem Ausbruch des Sturmes bereits in Sicherheit gebracht, nur ein paar Schwalben schossen in niedrigem Fluge über den Weg, und hoch über ihnen schwebte ein Raubvogel, der mit ausgespannten Schwingen im Aether stehend, das Wetter zu observieren schien, und alsbald mit einem scharfen Schrei in die höheren Regionen über dem Gewölk hinaufstieg.

Dies alles war dem naturfrohen Auge des alten Herrn ein fesselndes Schauspiel, so daß er tapfer durch die Pfützen hinstampfte und sonst auch nicht beachtete, was auf der platten Erde ihm in den Wurf kommen mochte. So war er denn einigermaßen überrascht, als er seinen Blick zufällig einmal von den himmlischen Höhen niedersinken ließ, nur wenige Schritte vor sich eine sonderbare Gruppe zu gewahren, die vor einem elenden Häuschen, dem äußersten und ärmlichsten der ganzen Ortschaft, sich darstellte.

Am Rande der schmutzigen Fahrstraße hockte auf einem Feldstuhl ein junger Mann in einer braunen, kurzen Sommerjoppe, den schwarzen Künstlerhut weit in den Nacken zurückgeschoben,

so eifrig mit einer Malarbeit beschäftigt, daß er von dem heraufdrohenden Unwetter, dem er freilich den Rücken zugekehrt hatte, nicht das mindeste zu ahnen schien. Die Füße hatte er auf ein altes Brett gestellt, das sie vor dem nassen Schlamm schützte, und hielt ein großes Skizzenbuch auf den hochgezogenen Knien, in welches er mit dem Aquarellpinsel hineintupfte, hastig auf der kleinen porzellanenen Palette die nötigen Farben auswählend. Auf einem schmutzigen Schemelchen zu seiner Rechten stand sein Malkasten und ein Gläschen mit Wasser, ein großer Malerschirm war mit der scharfen Spitze fest zwischen die Steine der schlüpfrigen Chaussee gespießt.

Daran wäre nun nichts Verwunderbares gewesen, daß ein junger Künstler über einer ihm wichtigen Arbeit die Gefahr, von einem Wolkenbruch weggespült zu werden, völlig übersehen hätte. Was den alten Herrn jedoch zu einem halblauten Hm! Hm! und stillem sarkastischen Zucken des faltenreichen Mundes veranlaßte, war der Gegenstand, den der eifrige Skizzierer sich erwählt und so in sein Herz geschlossen hatte, daß er alles um sich her, auch die Annäherung des fremden Wanderers, unbeachtet ließ.

Denn ihm gegenüber, auf dem unsäuberlichen Platz vor dem Bauernhäuschen, nur durch einen niederen, sehr verfallenen und mit Brennesseln überwucherten Zaun von der Landstraße getrennt, stand ein vom Alter geschwärtzter, verwitterter Brunnen, der seinen dünnen Wasserstrahl in einen halbverfaulten, aus einem Stück Baumstamm ausgehöhlten Trog niederrieseln ließ. Auf dem Rande desselben, das Brunnenrohr mit dem rechten Arm umklammernd, hatte sich ein armseliges Figürchen hingelagert, ein etwa siebenjähriges Mädchen, dem ein zerrissenes Hemd die mageren Schultern bedeckte, während sein in Fetzen hängendes Röckchen die über den Rand herniederbaumelnden dünnen Beinchen bis zu den Knien frei ließ. Das struppige blonde Haar hing tief über die niedere Stirn herab, und zwei kleine Augen waren starr auf den Maler gerichtet, der Mund aber verzog sich zu einem blöden Grinsen. In der linken Hand hielt sie einen zerbrochenen Topf, in welchem sie, wie es schien, Wasser zu holen ausgeschickt war. Die nackten Füße trugen die Spuren des versumpften Erdreichs um den Brunnentrog herum, und in der schwarzen Pfütze, die von dem durchsickernden Wasser gebildet worden war, watschelte eine magere Ente, die den Abfall von Kohlblättern und Kartoffelschalen, der darin herumschwamm, mit ihrem breiten Schnabel durchwühlte.

»Sie haben sich da eine interessante Aufgabe gestellt,« hörte jetzt der junge Maler, der nicht umgeblickt hatte, hinter seinem Rücken sagen. »Ich sehe, daß Sie der Fortschrittspartei angehören und die Ansicht der alten griechischen Weisen unterschreiben, daß auch im Schmutz das Göttliche wohne. Ich erlaube mir aber doch, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß wir in zehn Minuten eine Sintflut zu gewärtigen haben, die mehr Wasser liefern möchte, als dem eifrigsten Aquarellisten erwünscht sein kann.«

Der Angeredete wandte sich nach dem Sprecher um. Sein hübsches, bräunliches Gesicht hatte einen finstern Ausdruck, die vollen roten Lippen unter dem blonden Schnurrbärtchen zuckten, als schwebte eine herbe Abfertigung des unberufenen Warners darauf. Einen Augenblick betrachtete er den Ankömmling mit seinem scharfen Malerauge. Als er aber keine Spur einer spöttischen Regung in dem hageren Gesicht des alten Herrn entdecken konnte, glätteten sich wieder seine gespannten Brauen.

»Ich danke Ihnen,« warf er hin. »Das Wetter ist aber noch nicht so nahe.«

»Schauen Sie nur dort im Westen die kupferfarbene Wolkenwand und drüben die bleifarbenen Streifen am Horizont. Aber Sie scheinen für diese koloristischen Reize der Natur nicht sehr empfänglich zu sein?«

Der Maler blickte ein paar Sekunden lang gen Himmel. Dann wandte er sich achselzuckend wieder zu seiner Arbeit.

»Ich liebe allerdings diese pathetischen Scenerieen nicht,« sagte er, »diese aufgedonnerten Effektstücke, die von künstlerischen Phraseurs bis zum Ueberdruß auf den Markt gebracht worden sind. Das Einfache, Ungeschminkte hat viel intimere Reize.«

»Nun,« sagte der alte Herr, »an Einfachheit läßt Ihr Thema allerdings nichts zu wünschen, und Schminke kennt Ihr Modell schwerlich auch nur dem Namen nach. Ich möchte nur die Natur in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, als sei sie eine schnöde Effekthascherin, die es zuweilen auf eine theatralische Verblüffung der Zuschauer abgesehen habe. Für mich wenigstens hat so ein naiver Gewitterhimmel in seiner brutalen Majestät gerade so viel intimen Reiz, wie ein blödsinniges Bauernkind in einem schmutzigen Hemde.«

Wieder fuhr der Kopf des jungen Malers herum, und in den schöngeschnittenen Augen wetterleuchtete ein feindseliger Argwohn. Das Lächeln auf dem alten Gesicht war aber so gutmütig, daß es den aufflackernden Zorn entwaffnete.

»Sie spotten, Herr,« murrte der Maler zwischen den Zähnen. »Sie sind natürlich von der alten Schule, da ist es überflüssig, zu streiten. Und Sie sind wohl überhaupt kein Künstler.«

»Das kann ich nicht leugnen, mein werter junger Herr,« versetzte der Alte und hob langsam den Schirm von der Schulter, um den Rock wieder anzuziehen. »Ich bin Arzt, Medizinalrat \*\*\*, um mich Ihnen vollständig vorzustellen, und in diesem Blechgehäuse trage ich keinen Malapparat, sondern ein bißchen Wäsche und andern Toilettenkram, da ich auf einige Tage mich frei gemacht habe, hier draußen reine Luft zu atmen. Was aber Ihre Voraussetzung betrifft, ich stände der neuen Kunstrichtung fremd und ohne Verständnis gegenüber, so täuschen Sie sich sehr. Schon vor dreißig Jahren und darüber, als das Wort Naturalismus noch nicht erfunden war und alle Künstler noch zu der Fahne der sogenannten Schönheit schwuren, war ich bereits ein verbissener Vorläufer des neuen Evangeliums und schwärmte für die Reize des Wahren und Häßlichen.«

Der Maler sah ihn groß an.

»Was meinen Sie damit, Herr – Medizinalrat?«

»Sehr einfach. Ich arbeitete an einem Werk über die vergleichende Entwicklungsgeschichte des menschlichen und tierischen Organismus. Zu dem Ende machte ich wohl hundert sehr sorgfältige Zeichnungen menschlicher Fötus, denen ich die von Hunden und Vögeln gegenüberstellte. Die letzteren waren ganz lustig anzuschauen. Unter den menschlichen aber fanden sich so manche, die einem Anhänger der alten ästhetischen Schule ein Grauen erweckt haben würden. Mich schreckten sie nicht von der Nachbildung ab. Natur ist eben Natur; man soll kein Kostverächter sein, und Sie begreifen nun wohl, daß mir auch das breitmäulige, kleine Gesicht mit dem idiotischen Ausdruck, das Sie da eben zu verewigen suchen, als eine würdige Aufgabe der Kunst erscheint.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Häuschens, und ein häßliches Weib mit fliegenden Haaren, in so verwehrlostem Aufzuge wie das Kind auf dem Brunnentrog, erschien an der Schwelle. Sie rief in keifendem Ton der Kleinen zu, ob der Herr noch nicht bald fertig sei, das Wetter werde gleich losbrechen. In der That erhob sich jetzt ein unheimliches Strahl des Brünchens seitwärts über die Kniee des Mädchens, während auf dem Boden Strohhalme und Kehrichthaufen aufgewirbelt wurden.

Der Maler erhob sich, klappte Buch und Malkasten zu, gab dem Kinde ein Stück Geld und sagte,

er werde morgen um dieselbe Zeit wiederkommen. »Es wird nun doch Ernst,« sagte er, zu dem Alten gewendet. »Wir thun gut, uns unter Dach und Fach zu bringen.«

»Die Mutter war auch kein übler Charakterkopf,« sagte der alte Herr mit ganz ernster Miene, während sie jetzt mit großen Schritten dem Orte zueilten, da bereits einige große Tropfen herabsausten. »Die sollten Sie sich auch nicht entgehen lassen, Herr – dürfte ich um Ihren werten Namen bitten?«

»*Franz Florian*. Mit der Alten haben Sie sehr recht, und ich habe sie auch schon zweimal skizziert. Wenn es Sie interessiert –«

Er wollte im Gehen sein Buch öffnen.

»Wir werden es im Wirtshaus bequemer haben, Ihre Studien durchzusehen,« wehrte der Alte mit freundlichem Lächeln ab. »Sie scheinen hier sehr fleißig gewesen zu sein, und da es dieser Gegend, obwohl sie vorwiegend mit einem wohlhabenden Bauernschlag bevölkert ist, auch an verkümmerten Existenzen nicht fehlt, werden Sie in Schmutz und Häßlichkeit ordentlich geplätschert haben. Ich bewundere Ihren Mut und Ihre Ausdauer. Die Kehrseite der Natur und der menschlichen Gesellschaft ist ja gewiß sehr anziehend, und es ist des Schweißes der Edlen wert, ihr endlich auch künstlerisch zu ihrem Recht zu verhelfen. Aber selbst die Kaminkehrer pflegen sich wenigstens am Samstag zu waschen, und es gibt doch auch so manche appetitliche Dinge in der Welt, die nicht ganz zu verachten sind. Vor allem, mein junger Freund, nehmen Sie sich vor Italien in acht. Da könnten Sie am Ende doch noch zu einem Schönheitsrausch kommen, der Ihnen hernach die schönsten deutschen Trottel verleidete.«

Der Maler runzelte die Stirn. Ein Seufzer kam ihm von den Lippen.

»Diesen Rausch habe ich bereits durchgemacht,« sagte er mit dumpfer Stimme. »Ich war zwei Jahre in Italien, erst wie im siebenten Himmel, dann von Tag zu Tage trostloser und verzweifelter. Schönheit? Ja wohl, die läuft dort auf den Gassen herum, und in den Kirchen und Galerien sieht man sie in so ausbündigen Exemplaren, daß man aus der Haut fahren möchte. Anfangs dacht ich, unsereins könne es mit gutem Willen und hartnäckigem Fleiß auch zu etwas bringen, und kopierte, komponierte, skizzierte auf Teufelholen. Besah ich mir dann die Natur, etwa in einem römischen Modell mit ihrem Junonacken und der Bronzehaut, oder im Palazzo Borghese und dem Vatikan die berühmten Wunderwerke in Goldrahmen oder an Wand und Decke – da knirschte ich mit den Zähnen über meine Ohnmacht. Endlich warf ich Pinsel und Palette in den Koffer und reiste mit Scheuklappen über den Brenner zurück nach Hause. Ich brachte aus dem gelobten Lande nichts zurück als die klare Erkenntnis, daß das Liedchen von der Schönheit zu Ende gesungen ist von glücklicheren Vorfahren unter einem gnadenreicheren Himmel, und daß wir, wenn wir nicht ein für allemal das Maul halten, sondern auch zu Worte kommen wollen, in einer ganz andern Tonart uns hören lassen müssen. Sie sehen, verehrter Herr, ich verachte die Schönheit durchaus nicht. Ich halte die Trauben darum nicht für sauer, weil sie mir zu hoch hängen. Aber um nicht zu verdursten, finde ich es vernünftig, mich auf die Fabrikation von Aepfelwein zu verlegen. Oder nein, das Gleichnis hinkt. Was wir heute Kunst nennen, hat den gleichen Wert, wie die vom Cinquecento. Jede Periode hat ihre eigne Aufgabe, die Alten brachten das Schöne auf den Gipfel der Vollendung, unsre Aufgabe ist das Charakteristische. Und eigentlich,« fuhr er sich steigernd fort, »eine absolute, alleinseligmachende Schönheit gibt es ja auch nicht. Selbst Tizians Venusse sind konventionelle Schemen, und die Venus der Aethiopen braucht sich nicht zu verkriechen, wenn man nur nicht mit klassischen Vorurteilen vor sie hintritt. Denn nicht nur gut und böse sind bloße Begriffe,

sondern auch schön und häßlich; die Natur weiß nichts davon, unser Denken macht erst den Unterschied. Das ist mein Credo, und seit ich demnach lebe, bin ich wieder zufrieden in mir, ohne Verzweiflungsanfälle, ohne den Katzenjammer, der auf den unfruchtbaren Schönheitsrausch unfehlbar zu folgen pflegt.« »Ein jeder thut eben, was er nicht lassen kann,« bemerkte der alte Herr trocken. »Ich sehe, Sie haben sich's recht wacker angelegen sein lassen, aus der Not eine Tugend zu machen, und wenn ein Lehrstuhl der neuen Aesthetik an einer Universität oder Akademie errichtet wird, wären Sie befähigt, Ihre Doktrin recht überzeugend vorzutragen. Am Ende ist das auch noch einmal Ihre Zuflucht, wenn das Publikum, das immer noch von den veralteten Vorurteilen nicht loskommt, Ihnen Ihre Bilder nicht abkauft und lieber ein hübsches, dralles Defreggersches Bauernmädchen sich ins Zimmer hängt, trotz des konventionellen Lächelns und des mangelnden Freilichts, als Ihre kleine charakteristische Kretine auf dem Brunnentrog.«

»Ich verzichte auf den Beifall und Zulauf der stumpfsinnigen Menge,« versetzte Franz Florian mit einer großartigen Gebärde. »Zum Glück habe ich ein kleines Vermögen von meinen guten Eltern geerbt, das mir erlaubt, meinen Ueberzeugungen treu zu bleiben.«

»Das ist sehr erfreulich, lieber Herr. Mir wäre sonst doch ein wenig um Ihre Zukunft bange, wie ich denn auch selbst mit meinem Atlas über die vergleichende Anatomie der Fötus sicher hätte betteln gehen können, wenn meine Praxis mir nicht zu leben verschafft hätte. Was aber das Gros der Naturalisten und Freilichtmaler betrifft, so hoffe ich, der Staat wird über kurz oder lang seine Aufgabe erkennen, diesen trefflichen Leuten Klöster zu bauen.«

»Klöster?«

»Ich finde nämlich, daß sie sich vorzüglich zur Ablegung der drei Mönchsgelübde qualifizieren: Armut, Gehorsam, Keuschheit. An Armut wird's ihnen, wie gesagt, nicht fehlen, wenn es auch zunächst keine ganz freiwillige wäre, jedenfalls sind viele darunter auch arm an Geist. Gehorsam gegen die Schultheorieen steckt ihnen im Blut, und was die Keuschheit betrifft – da sie ihre Modelle unter den von der Natur Vernachlässigten zu suchen pflegen, sind ihre Frauenbilder rechte Mittel gegen die Liebe. So daß schon um ihres sittlichen Einflusses willen der Staat verpflichtet sein sollte, sie bis an ihr Lebensende vor Nahrungssorgen zu schützen und zu fleißigen guten Werken ihrer Konfession ihnen die nötige Muße zu schaffen.«

Diese längere Rede, in so ruhigem Ton sie auch vorgetragen wurde, ließ keinen Zweifel darüber, daß in dem alten Herrn ein satirischer Schalk steckte, dem es mit seiner Zustimmung zu den künstlerischen Grundsätzen seines neuen Bekannten von Anfang an nicht Ernst gewesen war. Die heftige Erwiderung aber, die dem jungen Maler auf der Zunge brannte, wurde noch zur rechten Zeit, um einen unfruchtbaren Zank zu ersticken, abgeschnitten. Denn gerade in diesem Augenblick riß die gewaltige dunkle Wolkenmasse zu Häupten der beiden Wanderer krachend entzwei. Blitz und Wetterschlag folgten einander in atemloser Hast, und ein Sturzregen prasselte nieder, der die auflodernde ästhetische Zornesflamme erstickte.

Zum Glück war das Gasthaus zur Post, nach welchem sie hinstrebten, in einem kurzen Wettlauf über den leeren Marktplatz erreicht. Aufatmend und die triefenden Schirme schüttelnd, selbst aber leidlich trocken, betraten die beiden Geborgenen das Gastzimmer, in welchem nur wenige durch das Wetter zurückgehaltene Bauern schläfrig bei ihren Bierkrügen saßen, und wandten sich sofort dem inneren Verschlage, dem sogenannten Herrenstübel zu, das völlig leer war. Die stattliche Wirtin begrüßte sie höflich, ihnen Glück wünschend, daß der Wolkenbruch sie nicht auf freiem Felde überrascht habe, und fragte, womit sie ihnen aufwarten könne. »Zunächst mit einer Tasse Kaffee,« erwiderte der alte Herr; und ob in ihrem Hause noch ein gutes, ruhiges Zimmer

frei sei. Er gedenke, etliche Tage, vielleicht eine Woche sich hier aufzuhalten. Die Frau, die für den jovialen und ritterlichen Graukopf sofort eine lebhaftere Verehrung empfand, versicherte, er werde unter ihrem Dache aufs beste aufgehoben sein, und verließ, da auch ihr jüngerer Logiergast Kaffee bestellte, hurtig das Zimmer, um die Herren nicht warten zu lassen.

»Ich habe hier draußen nämlich einen alten Freund und Universitätsgenossen,« bemerkte der Medizinalrat, während er die Botanisiertrommel auf den großen Eichentisch legte und eine Haarbürste und frische Krawatte daraus hervorzog. Vor dem kleinen Spiegel in der Ecke stehend, besorgte er dann gleichmütig seine Toilette, knüpfte einen neuen Halskragen um und ordnete sein zerstäubtes dünnes Haupthaar. »Mein Freund,« fuhr er fort, »hat sich hier draußen eine artige Villa gebaut und mich eingeladen, bei ihm zu wohnen. Ich bin aber nicht gern irgendwo zu Gast, selbst bei dem vertrautesten Freunde, und ziehe das bescheidenste Wirtshäuschen einer solchen Einquartierung bei einer Familie vor. Alte Junggesellen, wissen Sie, haben ihre Eigenheiten und sind nicht gerne geniert. Nun aber konnte ich dem wackeren Freunde – er ist ein Regierungsrat a. D. – seine Bitte nicht abschlagen, wenigstens in seiner Nähe ein paar Tage zuzubringen. Es ist aber ein Kranker im Hause, seine einzige Tochter, noch dazu mein Patenkind, ein wunderlicher Fall, nicht eigentliche physische Verstimmung, mehr Gemütsaffektion, die aber behutsam zu behandeln und jedenfalls eine Zeitlang zu studieren ist. Und da will ich denn gleich, sobald das Wetter vorübergezogen, zu den guten Leuten hinauf, um nach dem Rechten zu sehen.«

Der junge Maler hörte das mit an, ohne ein Wort dazuzugeben. Er saß am Fenster und sah in das tobende Element hinaus, die Stirn in finstere Falten gelegt. Der Alte beobachtete ihn im Spiegel und nickte vor sich hin, als ob er bei sich selber spräche: Ich habe dir ein bitteres Tränkchen eingegeben, junger Thor. Aber wenn dich's auch ein bißchen wurmt, schaden kann dir's nicht, und wer weiß, ob es dir nicht am Ende ersprießlich ist. Denn du scheinst bei alledem eine gesunde Natur zu haben.

Er ließ jedoch hiervon nichts verlauten, beendete mit aller Muße seine Toilette und wandte sich erst wieder um, als die Kellnerin eintrat und auf einem sauberen Brett den bestellten Kaffee brachte. Ihr folgte nach einiger Zeit die Postwirtin selbst, als die beiden Männer schon bei der zweiten Tasse waren, und knüpfte von neuem einen zuthulichen Diskurs mit dem neuen Gaste an. Dieser, da der Regen noch nicht nachlassen wollte, hatte sich eine Cigarre angezündet und auch seinem jungen Gefährten sein Täschchen dargeboten, der jedoch, immer noch unwirsch, einsilbig ablehnte und sich eine Cigarette zu fabrizieren anschickte. So saßen sie ein Weilchen in dem niederen Raum, der dann und wann von roten Blitzen erleuchtet wurde, plaudernd beisammen und ließen die Kerze brennen, die ihnen die Kellnerin auf den Tisch gestellt hatte. Erst als die Wirtin von einer Magd abgerufen wurde, wandte sich der alte Herr wieder zu dem schweigsamen Maler und sagte in seinem freundlichsten Ton: »Wir werden uns wohl noch eine gute Weile hier gedulden müssen, bis der himmlische Segen sich erschöpft hat. Wie wär's, lieber Herr, wenn Sie mir inzwischen gestatteten, Ihr Skizzenbuch zu betrachten?«

Franz Florian machte eine ablehnende Bewegung mit der Schulter.

»Sie würden wenig Vergnügen daran haben,« sagte er gereizt. »Sie wünschen es auch überhaupt nur, um sich über diese ›Mönchsarbeiten‹ lustig zu machen. Erlauben Sie mir, die Zeugnisse meiner unfreiwilligen Armut für mich zu behalten.«

Eine kleine Stille folgte auf diese Worte. Man hörte nur das Klatschen des Regens gegen die Steine vor dem Hause und aus dem Gastzimmer nebenan das laute Schnarchen eines Bauern, der über seinem Maßkrug eingeknickt war.

Der alte Herr stand ruhig auf und trat zu dem verstimmten Künstler in die tiefe Fensternische.

»Ich habe Sie mit meinem harmlosen Scherz verletzt, lieber Herr,« sagte er. »Halten Sie mir diese Unart mit der Abneigung zu gute, auf dergleichen theoretische Fragen, die jeder nach seinem Geschmack oder Gewissen zu lösen hat, mit pedantischer Weitläufigkeit mich einzulassen. Auch käme bei einem ernsthaften Wortgefecht zwischen einem Alten und einem Jungen nichts heraus. Die Waffen sind zu ungleich. Der Alte hat das schwere Geschütz der langen Erfahrung für sich, die Jugend ihr Schnellfeuer hitziger Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse. Damit Sie aber sehen, daß ich vor Ihrem ernsthaften Streben aufrichtige Achtung habe, will ich Ihnen unverhohlen gestehen, daß ich in der neuen radikalen Richtung auf das Charakteristische, worüber das Schöne gänzlich zu kurz kommt, allerdings nur eine Entwicklungskrankheit unsrer Zeit erblicke. Dergleichen Erscheinungen darf eine weise ästhetische Pathologie so wenig unterdrücken wollen, wie die rationelle physische Hygiene die Reinigungsprozesse in einem menschlichen Körper hemmen darf, wenn sie recht kräftig auf die Haut schlagen. Entschuldigen Sie dieses Gleichnis, das nicht gerade respektvoll klingt. Ich habe auch nicht vor, es weiter auszuführen. Genug, daß ich auch den Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Künste befinden, für einen heilsamen Naturvorgang ansehe, dessen man sich nicht zu schämen habe, wenn auch manches dabei nicht eben eine besondere Augenweide bietet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir mit unsrer schulgerechten Aesthetik nachgerade aufs Trockne gekommen wären ohne diese gewaltsame Reaktion. Und so lasse ich mir auch ihre abenteuerlichsten Auswüchse gern gefallen und denke mit dem alten Herrn in Weimar: Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet –! Zudem – ich bin von Jugend auf viel mit talentvollen Künstlern umgegangen, als Freund oder Arzt, und habe viele ›Richtungen‹, die sich für die allem wahren ausgaben, im Sande verlaufen und neuen, noch ›wahreren‹ Platz machen sehen, so daß ich mit einiger Gemütsruhe zuschauen kann, wenn heutzutage alles als akademischer Zopf verschrieen wird, was einen Gemütswert beansprucht, oder durch Reiz und Adel der Form entzücken will, und als verlogener Atelierspuk verdammt wird, was nicht unter freiem Himmel gemalt ist. Dergleichen Einseitigkeiten und Uebertreibungen korrigieren sich von selbst, wenn sie eine Weile bis zum Ueberdruß nachgesprochen worden sind. Was mir jedoch schon heute gelegentlich die Galle reizt, ist der Schwindel, den ganz talentlose Streber mit diesen Stichworten treiben, und die Stirn, mit der sie das urteilslose Publikum, ja ihre eignen unschuldigen Kollegen durch haarsträubende Mißgeburten ihres Pinsels zu verblüffen suchen. Mit solchem nichtsnutzigen Gesindel, das nur dazu dient, den guten Keim in der neuen Kunstblüte zu fälschen und zu vergiften, haben Sie, mein werter Herr Florian, nicht das Mindeste gemein. Das Wenige, was ich von Ihnen gesehen – verzeihen Sie dem Laien, daß er sich ein Urteil erlaubt – zeugt für ein gesundes, robustes, sehr ernstliches Talent, das freilich – aber genug des Geschwätzes. Zeigen Sie mir jetzt Ihre Skizzen und lassen Sie uns gute Freunde bleiben!«

Er streckte ihm seine lange, magere Hand hin. Der Maler sprang auf, schlug treuherzig ein und sagte, nun wieder mit entwölckter Stirne: »Ich bin ein Narr gewesen, daß ich Ihre Neckereien nicht mit besserm Humor aufgenommen habe. Aber die Arbeit in der Schwüle hatte mich nervös gemacht. Sie haben recht: Jeder thut, was er nicht lassen kann, und man ist von aller Verantwortung frei, wenn man nur immer mit Leib und Seele das Seine thut. Wenn das Meinige Ihnen keinen Spaß macht, kann ich nicht dafür. Warum bestehen Sie darauf, meinen Kram sich ansehen zu wollen?«

Er legte bei diesen Worten das große Skizzenbuch auf den Tisch, rückte die Kerze näher heran und wanderte dann, eine frische Cigarette anzündend, das Zimmer auf und ab. Der Arzt hatte sich behaglich auf einem der Holzstühle niedergelassen und wendete langsam Blatt für Blatt um, hin und wieder ein Hm! oder Ha! vor sich hinbrummend. Indessen ließ draußen das Unwetter nach, und als der Betrachter bei dem Mädchen auf dem Brunnentrog angelangt war, schien eine helle

Abendsonne durch das Fenster, in deren rotem Strahl das Kerzenflämmchen erblich.

»Ich danke Ihnen,« sagte jetzt der Alte, indem er das Buch zuklappte und sich vom Tische erhob. »Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht: Sie besitzen ein starkes, seiner Mittel überall mächtiges Talent und eine große Feinheit des Blicks für das Entscheidende in allen Naturgebilden. Die wunderliche Marotte, an dem Erfreulichen, Großartigen, Lieblichen vorbeizusehen und sich mit dem Dürftigen, Verwahrlosten und selbst Widerwärtigen so liebevoll zu beschäftigen, als ob das allein in der Welt wäre, oder doch allein der Mühe wert, hat sogar – aber Sie dürfen sich nicht wieder beleidigt fühlen – etwas Rührendes. Es verrät ein gutes Gemüt, wie wenn ein junger Tänzer auf einem Balle die schönen jungen Damen verschmäht und nur die sonst Sitzbleibenden, die sogenannten ›Mauerblümchen‹ engagiert. Ich habe als junger Mensch ähnliche edle Regungen verspürt. Indessen, Mitleid und Liebe sind doch zwei sehr verschiedene Gefühle und wie man sich in diese baumlosen dünnen Unkrautflecke, diese ruppigen und trottelhaften Hüterbuden *verlieben* kann – Sie lächeln. Ich weiß, daß Sie sagen wollen, der Gegenstand mache es nicht, nur was man an künstlerischer Intention hineinlege. Da wären wir denn glücklich wieder bei unsrer alten Debatte und könnten bis Mitternacht fortzanken. Nun, ich will jetzt meinen Besuch machen, das Wetter hat sich ja aufgeklärt, und wenn meine Freunde mich in der Villa auch zum Nachtessen behalten sollten, ich finde Sie hernach doch wohl noch hier unten, und Sie sind mein Gast bei einer Flasche roten Tiroler, den man hier herum schon recht trinkbar vorzufinden pflegt.«

So verließ er den Maler mit einem freundlichen Kopfnicken.

Doch schon nach einer kleinen Stunde trat er wieder über die Schwelle des Gastzimmers. Diesmal fand er seinen Gefährten nicht im Herrenstübel, sondern in dem größeren vordern Raume, aus dem sich inzwischen die bauerliche Gesellschaft völlig verzogen hatte, bis auf den Schnarchenden in der Ecke. Noch immer schlief der schwer Umnebelte, fest gegen die braune Vertäfelung gelehnt. Der dicke Kopf war weit zurückgesunken, so daß in dem offenen Munde die spärlichen gelben Zahnstumpfen sichtbar wurden, in den hochroten Ohren blitzten die goldnen Ringe mit den Silberknöpfen an Weste und Jacke um die Wette, da ein schräger Strahl der Abendsonne durch die verregneten Scheiben gerade auf den einsamen Schläfer fiel.

Franz Florian hatte die Gunst des Augenblicks nicht ungenutzt gelassen und mit raschen Bleistiftstrichen die unbeholfen in den Winkel gekauerte Gestalt in sein Buch eingetragen.

»Bravo!« rief sein alter Gönner, nachdem er die Skizze aufmerksam durch seine große Brille betrachtet hatte. »Man könnte ein schönes Kapitel vergleichender Kunstgeschichte schreiben, wenn man diese Ihre meisterliche Skizze neben eine Photographie des Barberinischen Fauns stellte.«

»Sie sind wieder in Ihrer Spötterlaune, verehrter Herr,« versetzte der Maler gleichmütig. »Ich würde wahrhaftig auch für mein Leben gern einmal einen betrunkenen Faun abkonterfeien, wenn diese mythologischen Fabelwesen sich im bayrischen Gebirge blicken ließen.«

»Glauben Sie, daß sie sich den griechischen Malern und Bildhauern in Person gezeigt haben? Aber freilich, zeigen mußten sie sich ihnen wohl – wie hätten sie sonst von ihnen abgebildet werden können? – nur nicht so handgreiflich, wie ihr Heutigen alles das sehen und greifen muß, woran ihr glauben sollt. Lassen Sie sich aber nicht stören, lieber Freund. Die Skizze kaufe ich Ihnen ab, zur Erinnerung an diesen Nachmittag. Denn leider werde ich mich Ihrer Gesellschaft nicht so ausgiebig, wie ich dachte, erfreuen können. Mein alter Freund besteht darauf, daß ich bei

ihm wohne, er wäre tödlich gekränkt, wenn ich es ihm abschläge, und da er ein ganz abgesondertes Fremdenzimmer im Erdgeschoß hat, fürchte ich auch nicht, zu stören und gestört zu werden. Zudem ist der Fall, wegen dessen er mich konsultieren wollte, in der That nicht so leicht, ich werde Mühe haben, Einfluß auf die junge Patientin zu gewinnen, und über die Behandlung, so einfach und sicher die Diagnose ist, bin ich mir noch nicht recht klar. Wir sprechen mehr davon. Ich muß jetzt nur meinen Kaffee bezahlen und der Frau Wirtin mein Bedauern aussprechen, daß ich ihr schönes Zimmer für diesmal nicht beziehen kann.«

Er ging hinein, kam dann bald, die Botanisiertrommel umgehängt, den Schirm in der Hand wieder herein, um sich von dem Maler zu verabschieden und ihm das Versprechen abzunehmen, ihn, sobald es seine Zeit erlaube, in der Villa des Regierungsrats zu besuchen. Noch einmal lobte er die Zeichnung, schüttelte dem jungen Freunde herzlich die Hand und verließ das Zimmer.

Franz Florian blieb in unfroher Stimmung zurück. Er hatte sich auf die Gesellschaft des alten Spötters gefreut und in seinem Kopf allerlei kluge Sprüche vorbereitet, mit denen er seiner veralteten Kunstanschauung siegreich zu Leibe zu gehen gedachte. Die mußte er nun für sich behalten. Daß er ihm die Zeichnung gelobt und sogar den Wunsch geäußert hatte, sie zu besitzen, freute ihn nur halb. In dem Honig glaubte er immer noch den Stachel einer heimlichen Ironie schwimmen zu sehen, und vollends der Barberinische Faun der Glyptothek, den er selbst so lange Jahre mit herzlichem Neide bewundert hatte, an den durfte er gar nicht denken, wenn er seinen schnarchenden Bauer nicht in kleine Stücke zerreißen sollte.

Er vollendete indessen die Zeichnung mit mechanischem Fleiß, eben da sein Modell zur Besinnung kam, die Arme dehnte und mit einigen halbtierischen Naturlauten die kleinen verschwommenen Augen öffnete. Nach einer weiteren Unterhaltung mit dem ungeschlachten Gesellen gelüstete seinen Verewiger keineswegs. Er stieg, seine Sachen an sich nehmend, in sein Zimmer hinauf und verbrachte den Rest des Tages, so gut es gehen wollte, eine Unzahl Cigaretten rauchend und bei einem späteren Herumschlendern durch den stillen Ort vergebens nach malerischen »Motiven« spähend. Als dann der nächste Morgen in sonnigem Glanze aufging, verfiel er mehr und mehr in einen gegenstandslosen Mißmut. Die Landschaft, die in allem sommerlichen Zauber vor ihm lag, die feinen silbernen Töne an den fernen Bergeszügen droben am Walde, das dunkle, bläuliche Grün der mächtigen Eichen zwischen dem helleren Buchenlaub – das alles betrachtete er mit stumpfem Auge als einen prahlerischen Aufputz der *nature endimanchée*. Er fühlte sich erst etwas erleichtert, als am Nachmittag leichte Dünste im Westen aufstiegen und einen Flor über die zudringliche Sonne breiteten.

Zwar war's auch jetzt noch nicht das schmutziggraue Licht, in welchem er gestern so befriedigt gearbeitet hatte. Doch belud er sich entschlossen mit seinem Malgerät und wanderte zu der abgelegenen Hütte hinaus, um, so gut es gehen wollte, die Studie im Freien zu vollenden.

Es wollte aber wirklich nicht zum besten gehen. Seinem kleinen Modell hatte die Mutter, die als ein einfältiges Weib auf malerische Reize sich nicht verstand, die Haare notdürftig gestrählt, ihm sein Sonntagsröckchen, das keine Löcher hatte, angezogen und sogar die Beinchen im Brunnentroge abgewaschen. Auch fand das Kind erst nach langem Bemühen die gestrige Stellung wieder, die graue Ente war verschwunden, die schlammige Pfütze am Brunnen zur Hälfte eingetrocknet. Indessen blieb nichts übrig, als zu retten, was noch zu retten war, und wenigstens den blöden Ausdruck in Mund und Augen recht charakteristisch herauszuarbeiten.

Heute war auch die Landstraße nicht so verödet wie gestern. Fuhrwerke aller Art rollten hinter dem Rücken des Malenden vorbei, und Spaziergänger, die des Weges kamen, blieben neugierig stehen und tauschten wohl auch verwunderte Bemerkungen über den sonderbaren Schwärmer,

der gerade an diesem garstigen Ding Gefallen gefunden. Das bekümmerte ihn wenig. Er wußte, daß er seiner Zeit vorangeschritten war und sich durch den Unverstand der unmündigen Menge nicht irren lassen durfte.

Ein Stündlein hatte er in fieberhaftem Eifer fort gearbeitet und war eben daran, noch die letzten kräftigen Pinselstriche an dem alten Zaun im Vordergrunde zu machen und die zerrissenen roten Socken, die zum Trocknen daran aufgehängt waren, mit einigen genialen Tupfen hinzuzufügen, als eine bekannte Stimme an sein Ohr schlug.

Er wandte, ein wenig erschrocken, den Kopf flüchtig nach der Seite, woher sie kam, und richtig, von dem Oertchen her sah er seinen Bekannten von gestern, den Medizinalrat, mitten auf der jetzt wieder gangbaren Landstraße sich ihm nähern, kaum vierzig Schritte mehr entfernt. Er war aber nicht allein. Neben ihm ging ein etwas kleinerer Herr in einem schwarzen Lüsterrock und breitrandigem grauen Filzhut, und hinter ihnen zwei weibliche Gestalten, eine bejahrtere, doch noch recht wohlansähnliche Dame und ein schlankes Mädchen, das den Kopf gesenkt hielt und, da sie einen großen Florentiner Strohhut trug, von ihrem Gesicht nur das runde weiße Kinn sehen ließ.

Den Maler überlief es heiß. Es war ihm äußerst widerwärtig, gerade bei dieser Arbeit wieder betroffen zu werden, und wenn er auch dem alten Herrn seine Neckereien nicht mehr übel nehmen wollte, in Gegenwart einer fremden Gesellschaft sie ruhig hinzunehmen, hätte er doch wohl nicht vermocht.

Er bückte sich also tief über sein Blatt, in der Hoffnung, das Unheil werde hinter seinem Rücken unschädlich vorübergehen, und hoffte, sein Aufblicken werde nicht beobachtet worden sein, so daß es diesmal dem Vogel Strauß gelingen werde, ungesehen zu bleiben, wenn er den Kopf in den Busch stecke.

Diese Hoffnung aber wurde alsbald getäuscht.

»Guten Tag, Herr Florian,« hörte er den alten Herrn dicht hinter sich sagen. »Wieder so fleißig? Ist es wohl erlaubt, die Studie in Augenschein zu nehmen? Wetter auch! Sie sind ja trefflich damit zu stande gekommen.«

»Herr Franz Florian, Genremaler,« fuhr er fort, als der junge Mann von seinem Feldstühlchen sich errötend erhoben hatte, »und hier mein lieber Freund, Herr Regierungsrat F . . ., nebst seiner Frau Schwester und Fräulein Tochter. Ei der Tausend, was haben Sie aus dem unansehnlichen Vorwurf gemacht! Das lebt ja alles, sogar die roten Strümpfe führen ein munteres Dasein auf ihrem morschen Zaun. Herr Florian, mußt du wissen,« wandte er sich an seinen Gastfreund, »hat den großen Vorzug vor vielen seiner jungen Kollegen, daß er sich keine Brille aufsetzt, wenn er die Natur betrachtet. Ich habe nie begriffen, was die Herren Maler darunter haben, daß sie ihre Freilichtstudien darstellen, als ob die Natur mit einem grauen Staube überzogen wäre, oder als ob sie sie durch eine Schicht Spinnweben anschauten. Auf diesem Blatt ist doch alles in schlichten, echten Lokalfarben aufgefaßt, wie ein Mensch mit gesunden Sinnen die Welt eben ansieht. Schade freilich, daß Sie gerade nichts Hübscheres gefunden haben. Aber in der Not frißt der Teufel Fliegen. Nun, auch für bessere Modelle wird hoffentlich noch Rat werden.«

»Darf man Ihre übrigen Skizzen betrachten, Herr Florian?« fragte der Regierungsrat mit leisem, höflichem Ton.

Der junge Maler verneigte sich stumm. Er hatte kaum recht zugehört und nur so viel verstanden, daß der Alte ihn mit freundlicher Schonung behandelte. Während die Männer jetzt das Skizzenbuch durchsahen, blieb er ganz in den Anblick des jungen Fräuleins versunken, das

teilnahmslos dabei stand und von ihm weg zu den Bergen hinüberblickte.

Dieses Mädchengesicht mußte Maleraugen freilich eines eingehenden Studiums wert erscheinen.

Zunächst schon durch die Farbe, jenes sanfte gleichmäßige elfenbeinerne Blaß, das aber durchaus nicht eine blutarme Komplexion andeutete. Denn die vollen, nur etwas trübsinnig gepreßten Lippen schimmerten in gesunder Granatröte. Auch das Haar, schlicht über der zartgewölbten Stirn gescheitelt und in zwei dicken Zöpfen über die Schultern herabfallend, erfreute durch sein helles Braun, das oben und an den Schläfen, wo sich kleine natürliche Löckchen hervorthaten, einen goldigen Glanz hatte. Dazu noch die reizendste Form des Mündchens und der etwas vollen, aber nach dem Kinn sich lieblich absenkenden Wangen, und was dem ganzen Kopf ein besonders charakteristisches Gepräge gab: die Lider über den stahlgrauen Augen so breitgeschwungen, auch wenn der Blick nicht gesenkt war, wie es bei Raffaelischen Madonnengesichtern oft als Übertreibung erscheint und allerdings hin und wieder der Physiognomie einen etwas engelhaft dümmlichen Ausdruck verleihen kann.

Vor dieser Gefahr jedoch schützte das junge Fräulein, das hier vor ihm stand, der Zug einer tiefen Melancholie, der über den feinen Brauen lagerte und selbst in den Nasenflügeln zu zittern schien. Woher es kam, bei so schöner blühender Jugend, daß sie nicht ins Leben hineinlachte, blieb ein Rätsel, das ihr aber noch einen eignen geheimnisvollen Reiz verlieh. Auch die schlanke Gestalt in einem halbklosterlichen Anzuge ließ sie als ein Wesen besonderer Art erkennen. Sie trug ein Kleid aus leichtem schwarzen Wollstoff, nach einem verschollenen Zuschnitt angefertigt und hoch am Halse geschlossen. Die Schultern umfing eine sogenannte Pelerine, ein bis zu den Ellbogen reichender Kragen von weißem Batist, über den an einem blauseidenen Bande ein silbernes Kreuz herabhing. Nur der schöne mattgelbe Florentiner Strohhut hatte nichts Geistliches. Wenn aber der Wind sich darunter verfing und den breiten Rand zurückschlug, mußte man doch wieder an einen, nur etwas massiven, Heiligenschein denken, der ein venetianisches Madonnengesichtchen einrahmte.

Erst als das junge Mädchen den Kopf nach ihm umwandte und ihn mit einem so geistesabwesenden Blick streifte, als stehe ihr nicht ein junger Mann, sondern ein beliebiges Chausseebäumchen gegenüber, riß er seine Augen, etwas empfindlich, von ihrem Anblick los und betrachtete ihre Begleiterin, die in allem ihr unähnlich war, eine behagliche, rosige Frau in mittleren Jahren mit einem noch anmutigen und heiter wohlwollenden Gesicht, in ländlicher, aber moderner Kleidung. Nur die breiten Augenlider bezeugten den Familienzusammenhang mit der reizenden Nichte, während die große Aehnlichkeit zwischen Vater und Tochter sofort in die Augen fiel. Das Gesicht des Regierungsrats war nur etwas tiefer gefärbt, im übrigen zeigte es auf den ersten Blick, daß er in der Jugend ebenso als ein selten schöner Jüngling bewundert worden sein mochte, sowie die Tochter jetzt als eine seltne Mädchenblume erschien.

Auch der Ausdruck von Trübsinn in den Mienen des Vaters erhöhte die Aehnlichkeit. Während er die Skizzen betrachtete, ohne ein Wort zu äußern, hörte man ihn zuweilen verstohlene Seufzer ausstoßen, und ein paarmal fuhr er sich mit der auffallend kleinen, wohlgeformten Hand über die Augen, als ob er einen Nebel von ihnen wegwischen wolle.

»Ich danke Ihnen, Herr« – sagte er endlich mit einer schüchternen, aber wohlklingenden Stimme, »aber wir haben Sie schon allzulange aufgehalten. Leben Sie wohl!«

Der Medizinalrat raunte ihm etwas zu, worauf er, sich schon zum Weitergehen anschickend, dem Maler noch einmal zunickte und höflich hinzufügte: »Hoffentlich haben wir noch einmal das Vergnügen.«

»Herr Florian hat nur versprochen, mich in deinem Hause zu besuchen,« sagte der Alte rasch, »Sie finden mich in den Vormittagsstunden unfehlbar in meinen vier Wänden.«

Er grüßte mit einem eigentümlichen Lächeln zurück, als er den jungen Mann schon wieder mit dem Studium des jungen Mädchenkopfes beschäftigt sah. Von diesem aber kam nur ein kaum merkliches Nicken zum Abschied. Dann setzte sich das Trüpplein wieder in Bewegung und war in dem Föhrendunkel des nahen Waldes bald den nachstarrenden Augen des Malers entschwunden.

Wie in einer Verzauberung war Franz Florian zurückgeblieben. Er saß auf dem niederen Feldstühlchen in sich zusammengekauert, nicht unähnlich einem Käuzchen, das auf freiem Felde durch einen strahlenden Sonnenaufgang überrascht worden ist und die geblendeten Augen nun eine Weile schließen muß, um sich von seiner Bestürzung zu erholen.

Wie lange er so gesessen haben würde, ist nicht zu vermuten, wenn sein Modell auf dem Brunnentroge nicht endlich die Geduld verloren und sich hinuntergeschwungen hätte. Da fuhr er in die Höhe, blickte wild umher, erkannte erst allmählich den Ort, wo er sich befand und packte dann, von einem plötzlichen Widerwillen übermannt, seine Siebensachen zusammen, indem er dem Kinde zurief, er werde nicht wiederkommen, und hier sei die Bezahlung für die heutige Sitzung.

Dann wanderte er langsam nach dem Marktflecken zurück, den Kopf immer zur Erde gesenkt, nichts um sich her eines Blickes würdigend.

In diesem Zustande, dumpf vor sich hin brütend, verbrachte er den Abend und ging lange vor seiner gewohnten Zeit zu Bett. Doch war an Einschlafen so bald nicht zu denken, zumal der Mond ihm bis Mitternacht ins Fenster schien. Er stand sogar einmal wieder auf, tastete nach seinem Skizzenbuch und machte Licht an, als ob er irgend ein Bild, das ihm vorschwebte, eilig festhalten müßte. Als er aber nur ein paar Striche gemacht, eine Stirn und eine feine Nase im Profil, und nun das Auge zeichnen wollte, merkte er, daß er nicht damit zu stande komme, strich den Anfang unmutig aus und warf sich wieder aufs Bett.

Am Morgen, als er endlich aufwachte, sah er, daß er die Kerze zu löschen vergessen hatte, die zum Glück in dem zinnernen Leuchtern unschädlich erloschen war.

Er wartete hierauf ungeduldig, indem er sein Zimmer nicht verließ, daß es elf Uhr schlagen möchte. Den ganzen Morgen hatte er damit zugebracht, sich aufs sorgfältigste zu frisieren, seinen Bart zu stutzen und sich überhaupt so schön zu machen, wie es mit den bescheidenen Mitteln seiner Reisetasche irgend herzustellen war. Da er endlich die Zeit zu dem versprochenen Besuch gekommen glaubte, stieg er mit klopfendem Herzen die Treppe des Gasthofes hinunter und schlug den Weg nach dem höher gelegenen Landhause des Regierungsrates ein, die schwere Mittagsglut verwünschend, die ihm große Schweißtropfen auf die Stirn lockte.

Die Villa lag auf einer luftigen Anhöhe und blickte weit ins Land hinaus, über die niedrigen Bäume und Büsche des Gärtchens hinweg, das sich auf ihrer Rückseite ziemlich weit in die umliegenden Wiesen hinaus erstreckte. Zu dieser heißen Stunde schien alles darin zu schlummern. Nur das Rauchwölkchen aus dem Schornstein kündigte einiges Leben an. Eine alte Frau, die über ihrer Gartenarbeit auf einer Bank eingenickt war, ermunterte sich bei der Annäherung des Malers und wies ihn nach der Hinterseite des Hauses, wo er den fremden Herrn finden werde. Es führte da ein Treppchen in ein luftiges Gartenzimmer hinauf, in welchem Franz Florian seinen alten Gönner in Hemdärmeln, behaglich rauchend, auf einem Ruhebett

ausgestreckt fand. Er warf das Heft einer medizinischen Wochenschrift, in welchem er gelesen, auf den Tisch und erhob sich munter, seinen Besucher zu begrüßen.

»Schön, daß Sie Wort halten!« rief er ihm entgegen. »Stecken Sie sich nun gleich eine Cigarre an und helfen Sie mir, die verdammten Mücken zu narkotisieren. Ich bin sehr froh, Sie zu sehen, denn wahrhaftig, hier im Hause geht alles mit solchen *Ecce-homo*-Gesichtern herum, daß man meint, der jüngste Tag wäre vor der Thür. Aber Sie scheinen ja auch nicht mehr in der alten fröhlichen Kampf- und Siegeslaune zu sein? Was ist Ihnen denn über die Leber gelaufen? Aergert Sie bloß das bißchen unverschämter Sonnenschein?«

Der Maler erwiderte errötend, er befinde sich ganz wohl und habe gegen das schöne Wetter nichts einzuwenden.

»Um so besser!« rief der alte Herr, »Ich fürchtete schon, einen neuen Inkurabeln an Ihnen zu finden, und habe schon genug Aerger mit dem schweren Fall hier im Hause. Warum soll ich Ihnen ein Geheimnis daraus machen? Die Kranke, wegen deren ich hier herauscitiert worden bin, jenes junge Mädchen, von dem ich Ihnen sagte – aber Sie haben sie ja gestern selbst gesehen – stellen Sie sich vor, mit ihren siebzehn Jahren, ihrem hübschen Gesicht – ich wenigstens, als ihr Pate, finde sie hübsch – und in den besten Verhältnissen, von aller Welt gehätschelt und auf Händen getragen – und doch läßt der kleine Querkopf sich einfallen, der Welt, die sie noch gar nicht kennt, den Rücken drehen und ins Kloster gehen zu wollen.«

»Ins Kloster? Um Gottes Willen!« entfuhr's dem betroffenen Künstler. »Was gibt sie für einen Grund an? Und hat der Vater nicht die Macht, sie zurückzuhalten?«

»Der Vater? Mein werter, junger Freund, wenn Sie selbst einmal Vater geworden sind, nehmen Sie sich vor der Schwäche in acht, die gute Väter, wie es scheint, fast immer gegen einzige Kinder zu beweisen pflegen. Dieser mein alter Freund – Sie sehen es ihm jetzt schwerlich mehr an, was für ein flotter Kamerad er war, als ich ihn kennen lernte, freilich nicht als Kommilitone, sondern in ärztlicher Eigenschaft, da er bei einer Paukerie eine sehr schwere Verwundung davon getragen hatte. Ich war damals schon als ›alter Herr‹ seinem Korps zugethan und verliebte mich förmlich in diesen jungen Patienten. Er war der beste Schläger, Tänzer, Reiter, den man nur wünschen konnte, ein Tausendsasa, sag' ich Ihnen, und so viel Glück bei den Weibern, daß drei andre daran genug gehabt hätten. Nu, das letztere wird Sie nicht wundern. Sie müssen ihm angesehen haben, was er so in den Zwanzigern für ein bildschöner Junge gewesen ist. Das *Annerl*, seine Tochter, gleicht ihm wie aus dem Gesicht geschnitten, aber bei einem Mädels ist das nichts so Apartes. Dabei ein guter, treuherziger Kamerad, nur schrecklich faul, und vom Studieren ein abgesagter Feind. Er hatt' es auch nicht so dringend nötig; sein Papa war sehr wohlhabend.

»Aber für jeden kommt einmal eine Schicksalsstunde, und meinem flotten Taugenichts kam sie in Gestalt eines adligen Fräuleins, an dem ich für mein Teil garnicht 'mal was Besondres finden konnte. Sie war sogar gleichaltrig mit ihm, wie es hieß, ungeheuer gelehrt, talentvoll und tugendhaft, übrigens nicht, was man eine gute Partie nennt. Die Schwester meines Freundes, die jetzige Tante *Babette* – Sie haben sie ja auch gesehen – *die* war sauber! Ein Prachtmädel, sag' ich Ihnen, und neben ihr konnte sich das Baroneßchen nicht sehen lassen. Aber Gott weiß, wie es kam, gleich auf dem ersten Ball, wo er den Kotillon mit ihr tanzte, fing mein guter Isidor Feuer, und gleich auf Tod und Leben, so daß alles Vernunftpredigen vergeblich war.

»Wir alle schüttelten die Köpfe. Unser vielbenedeter Don Juan wurde auf einmal eine sittsame Schlafhaube, hockte Tag und Nacht in den Hörsälen und über den Pandekten und ging sogar in die Kirche, selbst ohne die Hoffnung, seine Angebetete dort zu treffen, da sie gar nicht in

München lebte und nur bei einem zufälligen Besuch in der Stadt auf jenen Ball gekommen war. Um es kurz zu machen: gleich nach seinem Staatsexamen verheiratete er sich mit dieser schon nicht mehr ganz frischen Studentenliebe, und als sie acht Jahre darauf mit Tod abging, war er rein untröstlich.

»Das einzige Pfand seiner kurzen Liebe und Ehe, das *Annerl*, hätte er nun gern bei sich behalten, als seine einzige Lebensfreude. Aber die Familie seiner Seligen redete ihm zu, das Kind in dasselbe Erziehungsinstitut bei den Salesianerinnen zu thun, wo die Mutter bis in ihr zwanzigstes Jahr gelebt hatte. Von da war ihr auch der übermäßig kirchliche Sinn verblieben, mit dem sie ihren Mann angesteckt hatte, so daß der Aermste für seine Jugendsünden in der gestrengen ehelichen Zucht vollauf Buße that. Also ergab er sich drein, das kleine Mädchen von sich zu lassen, und setzte die ersten Jahre sein einsames Leben langweilig und philisterhaft genug fort, immer die Selige beweinand und zu keiner neuen Heirat zu bewegen. Darüber wurde er vorzeitig alt und grau. Werden Sie glauben, daß er heute erst fünfundvierzig Jahre alt ist? Und geht so duckmäuserig, seufzend und schwerblütig herum, wie ein Greis! Es ist ein Jammer!«

Er warf die ausgerauchte Cigarre ingrimmig weg und zündete sich sofort eine neue an. »Ja, ja, der Väter Sünden! – Es ist eine nachdenkliche Sache um das alte Bibelwort. Ich habe das Meinige gethan, das Unheil, das ich kommen sah, abzuwenden. Sein Schwesterchen nämlich, das Babettel – nun, heute kann ich ja davon sprechen; ich hatte selbst ein Auge auf sie geworfen, und sie hätte bloß den kleinen Finger auszustrecken gebraucht, so saß ihr mein Ring daran, obwohl ich immer eine gewisse Ehescheu hatte. Aber das wählige, verzogne und sehr gefeierte Mädchel – ich war ihr nicht mehr jung genug, sie zog mir einen ihrer Tänzer und Courmacher vor, einen Apotheker, bei dem sie auch so weit ganz wohl aufgehoben war. Der Mann hatte Vermögen und keinen üblen Charakter, bis auf gewisse Eigenheiten, die aber der Frau nicht lästig wurden. Indessen starb er schon nach zehnjähriger Ehe – und ich lebe noch und wäre immer noch kein zu verachtender Ehemann, meinen Sie nicht auch? Nun, das sind Possen. Die junge Witwe zog zu ihrem Bruder, ihm das Haus zu führen, was auch zwischen mir und dem guten Regierungsrat wieder die alten Beziehungen auffrischte. Er hatte sich pensionieren lassen und trieb nun allerlei brotlose Künste, ein bißchen Musik und dergleichen, aber zu dem eigentlichen Beruf, den ich ihm immer vorhielt, sein Kind selbst zu erziehen, war er nicht zu bewegen. Die Tante hätte ihm so trefflich beigestanden, sie hat Humor und Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. Er blieb aber dabei, seine Selige selbst habe es auf dem Totenbette so angeordnet, dabei müsse es nun bleiben.

»Und dabei blieb es auch, sollte aber noch weit schlimmer kommen.

»Schon vorm Jahr, als das *Annerl* in den Ferien hierherauskam, sei ihr ein gewisser Trübsinn eigen gewesen, sagte mir die Tante. Man achtete jedoch nicht darauf; nur noch ein Jahr sollte sie in dem Klosterinstitut bleiben, hernach in München auf Bälle geführt werden, da würden ihr die geistlichen Gedanken bald vergehen. Und nun stellen Sie sich vor, junger Freund: als sie vor acht Tagen hierher kommt, erklärt sie dem Papa mit der größten Entschiedenheit, sie wolle nach den Ferien wieder ins Kloster zurück und sobald sie das vorgeschriebene achtzehnte Jahr erreicht habe, als Novize eintreten, da es ihr fester Entschluß sei, der Welt und allen irdischen Freuden abzusagen und nur dem Himmel zu dienen.

»Der verrückte Kindskopf! Der eigensinnige Fratz! Der Welt entsagen, von der sie noch nichts gesehen, als was sich hier in der Sommerfrische ihr präsentiert hat und wahrhaftig nicht weit her ist!

»Ich war wütend, als mein Freund mir das mitteilte. Er selbst, ein so gottseliger Herr er ist – das war ihm denn doch außer Spaß. Sein einziges Kind, ein so bildsauberes, gutes, begabtes

Geschöpf – nein, den Bissen wollten wir den ehrwürdigen Damen doch noch aus den Zähnen reißen!

»Ich dachte anfangs, es sei irgend eine physische Ursache im Spiel. Aber nachdem ich mein Patchen nach allem Möglichen ins Verhör genommen, mußte ich gestehen, daß alles bei ihr in musterhafter Ordnung ist, bis auf das verschobene Gehirnchen, das sie sich mit allerhand theologischem Krimskrams vollgestopft hat, so daß die gesunde Vernunft keinen Platz mehr darin findet. Und so haben wir uns ganz ohne Erfolg abgearbeitet, der Papa und ich, und das Ende vom Liede war, daß sie in einen Weinkrampf verfiel und wir unsre liebe Not hatten, sie nur wieder zu beruhigen, indem wir ihr versprachen, ihr ihren Willen zu lassen.

»So stehen nun die Dinge. Sie begreifen, daß mir die Sache nahegeht und mein Ferienvergnügen in diesem Hause mir gründlich verdorben ist. Diese gottverdammten geistlichen Nester, in denen alte Betschwester wie feiste Spinnen in ihrem dunklen Netz sitzen und auf die armen lustigen Fliegen lauern, die sich drin fangen sollen! Daß doch der Erdboden sich aufthäte und sie alle verschlänge!«

Er stampfte mit dem Fuß auf, als ob er gleich hier einen Versuch machen wollte, ob der Boden einem solchen frommen Wunsch sich fügen möchte. Dann trat er vor den Maler hin und sagte, sein graues Haupt hin und her wiegend: »Sehen Sie, mein Lieber, da wären die ›Freilichtstudien‹ am Platz, die jetzt in der Kunst so viel Unheil anrichten. So ein junges Ding müßte dazu angehalten werden, die Augen draußen im Freien aufzumachen und die Gotteswelt zu sehen, wie sie ist, ehe sie sich in ihre helldunklen Kapellen- und Zellenwinkel einsperrt. Aber dafür gibt's keine Lehrer und der Naturalismus des Lebens muß von jedem auf seine eigne Hand betrieben werden.«

Er wandte sich wieder ab und durchmaß heftig rauchend das Zimmer.

Franz Florian war an die Glasthür getreten, die sich in den Garten öffnete, und schaute in die sonnigen Büsche und Blumenbeete hinaus.

Auf dem mittleren, kiesbestreuten Wege, der von Reseda und Monatsröschen eingefast war, kam soeben das vielbesprochne junge Wesen dahergewandelt und blieb an dem kleinen Springbrunnen stehen, dessen dünner, schläfriger Strahl seine blitzenden Tropfen in der sonnigen Luft versprüht«.

Sie trug heute statt des klösterlich schwarzen ein leichtes und liches Mousselkleid, darüber aber auch heute die zur Institutsuniform gehörende weiße Pelerine mit dem silbernen Kreuz. Der Kopf war unbedeckt, der seine Umriß desselben frei zu erkennen, das Gesicht aber durch ein rotes Sonnenschirmchen mit einem warmen Ton überhaucht, der seinen jugendlichen Reiz noch erhöhte. Ein Weilchen stand das ganz in seine – unzweifelhaft andächtigen – Gedanken vertiefte Fräulein am Rande des Beckens, ein schwarzeingebundnes Büchlein mit silbernem Schnitt zwischen den Fingern der linken Hand, und blickte in das spielende Wasser zu seinen Füßen. Als sie den Kopf wieder erhob, um ihren Weg nach dem Hause fortzusetzen, erkannte sie hinter den Scheiben des Gartenzimmers den Fremdling von gestern, erwiderte aber seine hastige Verbeugung, ohne die Miene zu ändern, nur mit einem gleichgültigen Neigen der großen Augen und wandelte dann langsam an den Treppenstufen vorbei dem vordern Eingange des Hauses zu, so daß sie dem nachstarrenden Franz Florian alsbald entschwunden war.

Dem hatte das Herz so heftig geklopft, daß er fast froh war, als er sah, daß sie nicht im Sinne hatte, hier unten bei ihrem Paten einzutreten. Ihm war, als würde er in tödlicher Beklommenheit, wenn sie ihn anredete, kein vernünftiges Wort vorbringen können. Er hatte auch nicht bemerkt,

daß der alte Herr hinter ihm gestanden und gleichfalls den holden Mittagsspuk beobachtet hatte.

»Sollte man's glauben,« hörte er ihn jetzt sagen, »wenn man dieses helle Pflänzchen sieht, daß ein so böser schwarzer Wurm in seiner Blüte steckt? Ja die Frauenzimmer! Dem ältesten Pathologen geben sie immer noch Rätsel auf.«

»Ich möchte das Fräulein wohl malen!« sagt der junge Künstler so verloren vor sich hin, als ob er zu sich selbst spräche.

Ueber das unwirsche Gesicht des Alten flog plötzlich ein eigenes Leuchten, als dämmre ein glücklicher Gedanke in ihm auf. Er sah den Maler mit einem prüfenden Blick vom Kopf bis zu den Füßen von der Seite an, als habe er ihn bisher noch nicht hinlänglich zu studieren Gelegenheit gehabt, schmunzelte dann, sichtbar von der Musterung befriedigt, und versetzte trocken: »Malen möchten Sie das Annerl? Würden Sie da nicht Ihre künstlerischen Ueberzeugungen verleugnen müssen?«

Franz Florian errötete über und über. »Sie scheinen mich immer noch für einen albernen Fanatiker und malerischen Asceten zu halten,« erwiderte er, sich verletzt abwendend. »Ich habe in dem Kloster, das Sie für die Naturalisten zu gründen wünschen, nicht Profefß gethan und kein Gelübde abgelegt, nie etwas Schönes malen zu wollen. Aber freilich, was ich sagte, war nur so in den Tag hinein gesprochen. Das Fräulein wird mir nicht sitzen wollen.«

»Nun, was das betrifft! – Wir haben kein Bild von ihr, als eine mittelmäßige Photographie, die vor etlichen Jahren hier draußen gemacht wurde. Wenn sie ihren Entschluß durchsetzt und der Welt und den Ihrigen für immer entsagt, ist es das wenigste, was sie ihrem guten Papa zuliebe thun kann, daß sie ihm ihr Bild zurückläßt. Sie selbst, fromm wie sie ist, muß eine höhere Fügung darin sehen, daß kurz vor Thorschluß sich eine so gute Gelegenheit dazu bietet. Ja, lieber Freund, das ist ein excellenter Gedanke von Ihnen, und wir alle, die wir das närrische Kind nun doch einmal lieben, werden Ihnen den größten Dank schuldig werden, wenn Sie es glücklich zu stande bringen. Sie sind vielleicht ein bißchen aus der Uebung mit so einem schönen Stück Natur. Aber mit etwas gutem Willen – und Ihren Kollegen verraten wir nichts davon. Uebrigens bestätigen ja die Ausnahmen die Regel, und Sie werden von dieser Verirrung ins Gebiet des verpönten Schönen sofort wieder zu den charakteristischsten Dachauerinnen und schlafenden Bauern zurückkehren.«

Er zog rasch seinen Rock an und sagte zu dem Maler, der so verträumt dastand, daß er die letzten Scherze völlig überhört hatte: »Ich muß nur den Papa benachrichtigen. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.«

Es verging aber eine geraume Zeit, ehe er wiederkam. Der Maler hörte in dem Zimmer zu seinen Häupten ein lebhaftes Hinundher von Männerritten, dann auf dem offenen Balkon über der Gartenthür die Stimme des alten Herrn, der sehr zuversichtlich ausrief: »Nur den Mut nicht verloren, Isidor! Wer weiß: *quod medicamenta non sanant, ignis sanant!*« – dann wurde es stille. Die Männer verließen das Gemach, offenbar um nun auch bei der eigenwilligen jungen Hauptperson anzufragen, wie sie über die Sache denke. Es wurde dem Wartenden schwer, seine Ungeduld zu bemeistern. Immer schwebte das reizende Oval, die blasse Stirn, die breitgeschwungenen Augenlider vor seinem inneren Sinn. Nie zuvor hatte sich seine Künstlerseele an eine Aufgabe leidenschaftlicher hingegeben, als an diese. Wenn nichts daraus würde, wenn das angehende Nönnchen sich nicht erbitten ließ –

Da aber öffnete sich die Thür, und die beiden Männer traten ein, der Hausherr zwar mit seinem unwandelbar wehmütigen Gesicht, sein Gastfreund aber fröhlich dreinblickend und dem Maler

verstohlen zunicke.

»Mein werter Herr Florian,« sagte der Regierungsrat, »Ihr Anerbieten, meine Tochter zu malen, beglückt mich sehr. Sie wissen nicht, welchen Dienst Sie mir damit leisten, und es versteht sich, daß Ihre Mühe, wie Sie selbst es bestimmen werden, vergütet werden soll. Nein, nur unter dieser Bedingung kann davon die Rede sein, denn das Porträt muß mein Eigentum werden. Auch hat meine Tochter eingewilligt, mir diese Freude zu machen, und es steht von unsrer Seite nichts im Wege, daß Sie gleich heute mittag anfangen können. Ich bedaure nur, Ihnen kein so recht passendes Atelier zur Verfügung stellen zu können.«

Florian stammelte, von dem Glück verwirrt, seinen Herzenswunsch erreichen zu dürfen, einige abgerissene Worte – er sei gleich heute bereit – jeder Raum werde ihm zu seiner Arbeit genügen – er bedaure nur, keine Oelfarben bei der Hand zu haben.

Der Medizinalrat kam ihm rasch zu Hilfe.

»Sie sind ja ein perfekter Aquarellist, lieber Freund, und was das Atelier betrifft, werden Sie diesen Mangel am leichtesten verschmerzen. Das Zimmer hier geht nach Norden, auf der breiten Veranda über mir haben Sie das schönste *plein air*, das Sie nur wünschen können, und so wird mit Gottes und aller Heiligen Hilfe das gute Werk hoffentlich aufs schönste gelingen.«

Der Papa seufzte ein wenig, strich sich wieder über die Augen und fragte dann den Maler, ob er nicht bei ihnen zu Tisch bleiben wolle. Das lehnte der junge Mann eifrig ab, er habe noch allerlei für die Sitzung vorzubereiten, um vier Uhr, wenn es so recht sei, werde er sich in der Villa pünktlich wieder einstellen.

Mit beflügelten Schritten, von Zeit zu Zeit einen kleinen Freudenschrei ausstoßend, eilte der glückliche Maler den Abhang hinunter und erreichte seinen Gasthof gerade zur Essensstunde. Es war ihm aber unmöglich, im Gastzimmer unter seinen täglichen Tischgenossen sein Mahl einzunehmen. Unter einem beliebigen Vorwande ließ er sich das Essen auf sein Zimmer tragen, genoß aber nur wenig und warf sich dann auf das kurze, unbequeme Sofa, die Füße über einen Stuhl gestreckt, um ungestört seinen aufgeregten Gedanken nachzuhängen.

Schon einigemal hatte der Blitz der Schönheit mit ähnlicher Gewalt in seinem Herzen gezündet, das letztemal in Verona, wo er im Laden eines Pizzicarol die bildschöne Verkäuferin, ein vollkommenes Exemplar der lombardischen Frauenrasse, mit so verzückten Augen angestarrt halte, daß es selbst der Angestaunten auffiel, so lange sie auch schon an dergleichen Huldigungen gewöhnt war. Zum Glück für unsern jungen Freund machte aber der Gatte kurzen Prozeß, bedeutete ihm höflich, daß hier kein Museum sei, wo man lebende Bilder angaffen dürfe, überreichte ihm seinen aufgeschnittenen, etwas streng duftenden Schinken und komplimentierte ihn zur Thür hinaus.

Andern Tags hatte er ohnehin abreisen wollen, und auf der kühlen Fahrt über den Brenner war der blitzartig entstandne Brand unschädlich wieder erloschen.

Seit er nun der »neuen Richtung« sich zugewandt, hatte er sich zwar geflissentlich alles Schwärmens für schöne Formen enthalten; sein strenges Fasten aber war nicht im stande gewesen, den eingebornen Trieb jeder gesunden jungen Natur zu ersticken, hatte vielmehr heimlich desto mehr Zündstoff in seinem Blute angesammelt, so daß die mystischen Flämmchen unter den bewußten breiten Augenlidern keine sonderliche Mühe hatten, einen lichterlohen Brand anzufachen.

Ihn zu schüren, trug die Hoffnungslosigkeit nicht das wenigste bei. Hier war durch ein leidenschaftliches Werben nichts zu erreichen; das reizende Menschenbild würde sich ewig niemals zu seinem Anbeter herabneigen, sowenig wie irgend eine gemalte Heilige jemals einem verliebten Gläubigen die geringste Gegenliebe geschenkt hat.

Und doch labte sich der Einsame auf seinem harten Lager an diesen selig unseligen Gefühlen, da er sich nach langer selbstauferlegter Entbehrung zum erstenmal wieder in die Gewalt der Schönheit wehrlos ergab. Er verglich im Geiste seine Veroneserin mit diesem Münchener Kinde und war keinen Augenblick in Zweifel, daß die Frau des Pizzicarol hinter der Tochter des Regierungsrats zurückstehen müsse, ganz abgesehen von dem Unterschiede der Düfte eines italienischen Fleischwarenladens und der Rosen und Reseda atmenden Lust in Fräulein Annerls Garten.

Er nahm sich vor, sein Bestes zu thun und sich von den jungen Augen nicht verwirren zu lassen.

Als er jedoch um die bestimmte Stunde, mit seinem Malgerät versehen, wieder zu der Villa hinaufstieg, konnte er sich doch einer zitternden Erregung nicht erwehren und mußte oben ein Weilchen stillstehn, sein Herzklopfen zu beruhigen, ehe er die Klingel zog.

Eine sauber gekleidete Magd führte ihn sogleich die Treppe hinauf in den obern Stock und öffnete ihm die Thür in das geräumige Gemach über dem Fremdenzimmer, das, wie es schien, zum eigentlichen Wohnzimmer der Familie eingerichtet war. Hier stand auch ein Pianino und daneben ein hohes Notenpult für den geigenden Hausherrn. An den Wänden war allerlei Schmuck verbreitet, der auf die fromme Gemütsart der Hausgenossen deutete: ein paar Raffaelische Kupferstiche, eine buntfarbige Madonnenstatuette, zu deren Seiten zwei altertümliche Heiligenbilder in Oel aus einer Fabrik des vorigen Jahrhunderts hingen, in einer Ecke, unter einem ziemlich geschmacklosen Strauß vergoldeter Palmenfächer und Palmkätzchen ein großes vergoldetes Kruzifix mit einem silbernen Weihwasserbecken, vor dem in einem Rubingläschen ein ewiges Lämpchen brannte.

Doch machte der Raum trotz dieses kirchlichen Aufputzes keinen feierlich beklemmenden Eindruck, da die große Glashür dem Eintretenden gegenüber sich auf die Veranda öffnete, die von üppig blühenden Schlingpflanzen leicht verschattet war und den Ausblick über die Wiesen und zu den fernen, sanftgeschwungenen Bergen gewährte. Der Maler verlor denn auch, sobald er über die Schwelle getreten war, seine Befangenheit. Er fand die ganze Familie bereits versammelt, wurde von dem Hausherrn zwar seufzend, wie immer, aber mit einem herzlichen Händedruck bewillkommenet, von Tante Babette mit einem zutraulichen Kopfnicken begrüßt, und selbst in dem Gesicht des jungen Fräuleins war kein Zug, der einen entschiedenen Widerwillen gegen den Zweck seines Kommens verraten hätte.

Am muntersten zeigte sich der Medizinalrat, der ein Tischchen auf die Veranda hinausgetragen und zwei leichte Rohrstühle rechts und links daneben gestellt hatte. Er fragte dann den Maler, welchen Platz er seinem Modell anweisen wolle, führte das Annerl dorthin und schärfte ihr ein, möglichst freundliche Gedanken zu haben, wie es ja auch beim Photographieren Sitte sei. Er strich ihr dabei leise über das braune Haar und rieb sich, als der Maler seinen Sitz eingenommen, vergnügt die Hände, sichtlich sehr erfreut, daß alles so gut eingeleitet sei.

»Wir wollen den Künstler jetzt nicht weiter stören,« sagte er, dem Hausherrn zuwinkend. »Aller Anfang ist schwer, und der Genius pflegt vor profanen Augen seine Hexenkünste nicht gern zur Schau zu stellen.«

Auf den Zehen gehend, verließ er mit dem Freunde das Zimmer. Nur die Tante blieb zurück,

setzte sich in einen bequemen Stuhl nahe der Balkonthür, so daß sie das Nichtchen im Auge behielt, und beschäftigte sich die erste Zeit emsig mit einer Handarbeit.

Als es aber draußen zwischen den Zweien unheimlich still blieb, so daß man nur unten vom Garten hinauf das Schwirren der Heimchen und das leise Plätschern des Springbrunnchens hörte, ging ihr lebhaftes Temperament mit ihr durch, und sie fing an, den Maler nach seinen Verhältnissen, Bekanntschaften und Reisen auszufragen, wobei sich herausstellte, daß sie durch allerlei, freilich weithergespinnene Fäden mit seiner verstorbenen Mutter verbunden war. Das gewann ihm, zumal er in seinen Antworten einen heiteren und doch respektvollen Ton anschlug, bald die volle Sympathie der lebhaften Frau, und sie begann mancherlei hübsche Histörchen aus ihrer Mädchenzeit auszukramen, an denen auch die spätere Frau Florian einen Anteil gehabt. So sprach sie schließlich allein, was dem Maler das liebste war.

Denn seine ganze Seele war in seinen Augen, und er bot alle Kunst und Hingebung auf, das Gesicht, das so regungslos wie ein in Marmor gemeißeltes Heiligenfigürchen ihm gegenüber saß, mit seinen, lebensvollen Zügen nachzubilden.

Er hatte sie so den Kopf zu wenden gebeten, wie er sie bei jenem ersten Begegnen auf der freien Landstraße lange betrachtet hatte, die Gestalt ihm von vorn zugekehrt, das Gesicht aber fast ganz im Profil, die Augen ruhig ins Weite gerichtet. Je genauer er sie studierte, desto mehr wurde er von dem Zauber dieser jungen Anmut hingerissen, so daß er oft eine Minute lang den Pinsel ruhen ließ und über dem Anschauen das Nachbilden versäumte.

Mehr und mehr aber fiel ihm die tiefe Weltentrücktheit aufs Herz, in welcher das schöne junge Wesen alles über sich ergehen ließ, ohne selbst durch das geringste Erglühen zu verraten, daß ihr die unverhohlene Bewunderung des jungen Meisters irgend welchen schmeichelhaften Eindruck mache. Auch die drolligen Geschichtchen der Tante schienen in ihren kleinen Ohren nicht anders zu klingen, als das Vogelgezwitscher in den Gartenbüschen. Dabei sah sie nicht eigentlich traurig aus ihren geheimnisvollen Augen ins Weite, nur wie von einem magischen Traum umgeben, der die Gestalten des wachen Lebens ihrem Geiste fern hielt.

»Ob sie am Ende doch ein wenig dumm ist?« sagte sich der Maler, während er frisch fortarbeitete. Er nahm sich zwar diesen ehrenrührigen Gedanken sogleich übel und bat ihn dem stillen Gesicht ihm gegenüber reumütig ab. Ein leiser Verdacht aber blieb dennoch in ihm zurück. War's nicht ganz unbegreiflich, daß die Gegenwart eines so schmucken jungen Mannes, der gewohnt war, daß die Weiber ihn mit Interesse betrachteten, nicht den geringsten Eindruck auf dies junge Mädchen machte? Daß sie nicht mehr dabei fand, von ihm gemalt zu werden, als wenn ein Schneider ihr zu einem neuen Kleide das Maß genommen hätte? Nicht einmal eitel zu sein, was doch das Recht und die Pflicht ihres Geschlechts ist, – so steif dazusitzen in der häßlichen, hoch zugebundenen Pelerine – halten nicht sogar die Madonnen und Heiligen in ihren Kapellen auf hübsche Kleider? – Nein, in diesem reizenden Kopf mußte etwas nicht in Ordnung, irgend ein Schräubchen losgegangen sein!

Der Eintritt des Vaters und des alten Hausfreunds unterbrach diese grübelnde Betrachtung.

»Kann man schon etwas sehen?« rief der alte Herr, hinter den Maler tretend. »Aber das ist ja die reine Hexerei! Sehen Sie nur, Frau Babette, unser Annerl, wie sie leibt und lebt.«

»Ich habe nur erst den Kopf angelegt; es wäre mir lieb, wenn das Fräulein sich entschließen könnte, ein andres Kleid zu wählen. Der weiße Kragen ist sehr unvorteilhaft und verdeckt völlig den Ansatz des Halses« – sagte der Maler.

Die Tante und der Vater waren hinzugetreten, beide drückten ihre Bewunderung aus, der Vater

nicht ohne einen stillen Seufzer.

»Wie aus dem Spiegel gestohlen!« rief die Tante. »Schau einmal her, Anner! Gefällst du dir so? Und freilich muß du den Kragen herunterthun. So als ewige Pensionärin dazusitzen – mich thät's nicht freuen, wenn ich du wär!«

»Ich will so bleiben, Tante,« erwiderte das Mädchen, einen gleichgültigen Blick auf das Blatt werfend. »Ihr habt mich ja doch auch meistens so gesehen.«

Es waren die ersten Worte, die Franz Florian von diesen schwellenden roten Lippen hörte. Die Stimme dünkte ihm so lieblich, wie die ganze Person, und auch wie sie selbst ein wenig umschleiert.

»Nun, das überlegen wir noch,« fiel der Medizinalrat hurtig ein, der Tante zublinzelnd. »Aber nicht wahr, Frau Gevatterin, wer hätte gedacht, als wir das Würmchen vor siebzehn Jahren zusammen aus der Taufe hoben, daß es sich einmal in schönen Farben so wie eine kleine Prinzessin ausnehmen würde? Erinnert sie Sie nicht an gewisse Giorgiones, lieber Freund?«

»Eher an Paul Delaroche. Der Typus ist doch moderner.«

»Gleichviel. Sie werden da was Schönes zu stande bringen. Wenn der Herr Florian vor siebzehn Jahren die Frau Tante gemalt hätte, da hätte man noch heute seine Freude dran, gelt, Frau Gevatterin? Schade, daß die alten kanonischen Gesetze verbieten, daß Gevattersleute sich heiraten. Wir wären ein schönes Paar gewesen, und könnten uns *noch* sehen lassen.«

»Was Sie sich einbilden, Herr Gevatter! Ich wäre langst unter der Erde, wenn ich Sie geheiratet hätte.«

»Da sehen Sie nun, lieber Freund, mit welchen Vorurteilen meine Frau Gevatterin mich betrachtet,« sagte der alte Herr lachend. »Sie hat sie von ihrem Manne geerbt. Der Selige war Apotheker und glaubte klüger zu sein, als alle Aerzte, obwohl er elend hätte verhungern müssen, wenn kein Arzt ein Rezept geschrieben hätte. Er behauptete, wir tappten im Finstern und verordneten heute das Gegenteil von dem, was wir gestern verschrieben. Er müsse das am besten wissen.«

»Wußte er's nicht auch am besten? Und lebte er nicht vielleicht heute noch, wenn er in seiner letzten Krankheit Sie nicht gerufen hätte?«

»Sie werden mir noch gar auf den Kopf zusage«, liebe Frau Babette, ich hätte ihn umgebracht, um Sie dann heimführen zu können. Isidor, was sagst du? Glaubst du, daß du einen Mörder unter deinem Dache beherbergst?«

Die Tante lachte nun selbst, und sogar der seufzende Hausherr brachte es zu einem stillen Lächeln. Nur das Gesicht der Tochter hellte sich nicht auf. Sie hatte die Blätter des Skizzenbuchs umgeschlagen und die Studien betrachtet, ohne sonderliches Interesse. Franz Florian machte eine Bewegung des Erschreckens.

»Bitte, mein Fräulein,« rief er, das Buch ihr aus der Hand nehmend, »an diesen Klexereien ist nichts, was Sie erfreuen könnte. Ich hatte nur kein andres Blatt für Ihr Bildnis. Ueberhaupt bedaure ich, daß ich auf Wasserfarben beschränkt bin. Wenn es Ihnen recht wäre, Herr Regierungsrat, ließe ich mir eine Leinwand und Oelfarben kommen. Ich würde dann erst hoffen, die Aufgabe vollkommen zu meiner eignen Zufriedenheit zu lösen.«

»Ich bin schon für das Aquarell sehr dankbar,« versetzte der Hausherr, »und verspreche mir das beste von diesem Anfang. Aber du scheinst ein wenig abgesspannt, Kindchen. Ich dünkte, wir

ließen es heute dabei, und Sie kämen morgen zur zweiten Sitzung.« Franz Florian stellte sich am nächsten Nachmittage zu derselben Stunde pünktlich ein. Seine stille Hoffnung aber, das Fräulein würde die Institutsuniform mit einem kleidsameren Gewande vertauscht haben, wurde nicht erfüllt. Heute fand er die Herren nicht anwesend; sie hatten eine Wanderung zu einer nahen Aussichtshöhe gemacht. Auch die Tante bezog nicht so unentwegt wie gestern ihren Posten als Anstandsdame, sondern ging, nachdem die Sitzung begonnen hatte, in häuslichen Geschäften ab und zu. Der Maler hatte sich zugeschworen, heute – es koste, was es wolle – das Eis zu brechen und dahinter zu kommen, wes Geistes Kind das schöne Geschöpf ihm gegenüber sei. So begann er, nachdem er ein Weilchen schweigend fortgearbeitet hatte, das Wort an sie zu richten:

»Werden Sie noch lange hier draußen bleiben, mein Fräulein?«

»Bis die Ferien zu Ende sind, bis Mitte September.«

»Es ist schön hier im Hause Ihres Herrn Vaters. Sie verlassen es doch wohl nicht gern?«

»O, es ist noch schöner im Institut, wenn wir auch die Berge nicht so nah haben.«

»Sie haben aber doch wohl zuweilen ›Zeitlang‹ nach Ihrem Papa und der guten Frau Tante?«

Sie schieg einen Augenblick; dann sagte sie, ehrlich ihn anblickend: »Nein. Es ist vielleicht unrecht, aber ich habe meine Freundinnen und die Lehrerinnen die ich liebe, und – der Papa braucht mich nicht.«

»Wenn Sie aber in die Stadt zurückkehren, werden Sie auch dort Freundinnen haben, und an Lehrern, falls Sie fortstudieren wollen, fehlt's Ihnen auch nicht, und dann ist's viel lustiger dort, als in dem einsamen Kloster, für ein erwachsenes Fräulein.«

Sie rümpfte ein wenig das feine Näschen.

»Meinen Sie? Sie stellen sich das Kloster wohl auch so vor, wie die meisten, die es nicht kennen. Und wie sollten Sie auch eine richtige Ansicht davon haben? Es kommt kein Mann hinein, außer dem Beichtvater, dem Klosterarzt und dem Tanzlehrer.«

»Dem Tanzlehrer? Was tausend! Sie haben auch Tanzstunde bei Ihren frommen Klosterfrauen?«

Nun lächelte sie doch ein wenig über sein unverstelltes Erstaunen.

»Glauben Sie, daß wir immer nur beten?« sagte sie, das Mündchen spöttisch verziehend. »Wir sind sehr vergnügt, und auch die Lektionen greifen uns nicht übermäßig an, außer etwa die ganz Talentlosen. Jeden Tag dürfen wir zweimal spazieren gehen.«

»Im Klostergarten natürlich,«

»Nein, auch draußen im Feld und in den nahen Wäldern, und pflücken Erdbeeren und Himbeeren und singen dabei oder spielen allerlei Spiele. In dem Karneval aber, sechs Wochen lang, haben wir Tanzstunde, da kommt ein alter Franzose mit einer Geige, er ist aber noch ganz rüstig und macht uns die Pas vor und spricht ein so schönes Französisch. Dabei sind jedoch nur die Lehrerinnen zugegen. Die Klosterfrauen, die nicht unterrichten, leben für sich, wir sehen sie nur in der Kirche. Aber sie sind auch alle ganz heiter und haben auch Grund dazu. Es fehlt ihnen nichts, die Oberin ist eine so gütige Dame, eine Gräfin von Geburt, o so gütig! Ihr nur die Hand küssen zu dürfen, ist schon ein großes Glück.«

»Eine Gräfin?«

»Aus einem sehr guten Geschlecht, das aber nicht sehr reich war. Und« – fügte sie ein wenig zögernd hinzu – »sie soll Schicksale gehabt haben, und das hat ihr die Welt verleidet.«

»Was mögen das für Schicksale gewesen sein?« fragte er mit der unbefangenen Miene.

Sie antwortete nicht. Es trat wieder eine längere stumme Pause ein. Die Tante kam auf die Veranda, belobte die Fortschritte, die das Bild inzwischen gemacht, bedauerte, daß das Annerl seinen Kopf darauf gesetzt habe, den weißen Kragen nicht herunterzuthun, wozu das Mädchen beharrlich schwieg, und ließ die beiden dann wieder allein.

»Warum bestehen Sie darauf, Fräulein Annerl,« fing der Maler wieder an, »sich so einzumummeln? Ich verlange ja kein dekolletiertes Ballkleid, nur um den breiten weißen Fleck möcht' ich herkommen und noch ein Streifen vom Halse sehen lassen.«

»Ich will auf dem Bilde nicht anders erscheinen, als ich gerade bin,« erwiderte sie ganz gelassen, »Wem ich so nicht recht bin, der mag mich nicht anschauen.«

»Aber in der Stadt werden Sie doch nicht so herumgehen können?«

»Ich werde in der Stadt überhaupt nicht herumgehen. Ich bleibe im Kloster.«

Er ließ mit gut gespielter Schreck den Pinsel fallen.

»Was sagen Sie da, Fräulein Annerl? Sie wollen Klosterfrau werden?«

Sie nickte; eine stille schwärmerische Entschlossenheit glänzte ihr in den Augen.

»Aber bestes Fräulein,« rief er, »das kann doch Ihr Ernst nicht sein. Ich will ja glauben, daß Sie es sehr gut in Ihrem Kloster gehabt haben und noch manchmal sich dahin zurücksehnen werden, wenn das Leben in der Welt mit seinen mancherlei schweren Stunden und widerwärtigen Prüfungen Ihnen zu schaffen macht. Auch begreife ich, daß man einen solchen Zufluchtsort aufsucht, wenn man, wie Sie von der Frau Oberin sagen, Schicksale gehabt hat. Aber Sie, so jung und von den Ihrigen geliebt und – verzeihen Sie, es soll keine alberne Schmeichelei sein, – so schön, wie Sie sind, was können Sie für Schicksale erlebt haben, die Ihnen die Welt verleidet hätten, daß Sie Ihrem guten Papa den Schmerz machen müßten, für immer von ihm Abschied zu nehmen und sich bei lebendigem Leibe in einer dumpfen Klosterzelle einzusargen?«

Er hatte gesehen, wie ihr während seiner lebhaften Rede das Blut in die glatten, blassen Wangen gestiegen war, und fürchtete schon, sie werde sich gekränkt erheben und es verschmähen, einem Menschen, der sich so unberufen in ihre heiligsten Angelegenheiten mischte, überhaupt zu antworten.

Sie blieb aber ruhig sitzen. Nur die weiße Pelerine hob und senkte sich etwas rascher über dem jungfräulichen Busen.

»Hat mein Papa Ihnen aufgetragen, so mit mir zu sprechen?« fragte sie, ihn argwöhnisch anblickend.

»Wo denken Sie hin, Fräulein! Wer, dem Sie diese Eröffnung machten, würde nicht ganz aus eigenem Antriebe ebenso sprechen?«

»Es mag sein,« fuhr sie nach einer Weile vor sich hin sinnend fort, »daß fremde Menschen das nicht verstehen. Ich bin aber niemand als Gott und der Jungfrau Rechenschaft darüber schuldig, da ich nur thue, was mir die innere Stimme vorschreibt. Schon seit Jahr und Tag hat sie mir zuweilen zugeflüstert: geh nicht von hier fort, es ist nicht zu deinem Heil. Die Welt ist nicht so schön, daß sie dir Ersatz bieten könnte für das, was du hier aufgibst.«

»Die Welt? Was wissen Sie denn von ihr? Was haben Sie bisher von ihr gesehen?«

»Ich kenne freilich nur meine Nächsten, und die habe ich lieb. Aber ich habe so manches gelesen

und weiß, es ist ein heiliges Wort unsres Herrn Jesu: ›Mein Reich ist nicht von dieser Welt‹. Können Sie's leugnen, daß auch Ihnen die Welt nicht schön vorkommt? Haben Sie da in Ihrem Buch nicht so vieles gemalt, was garstig oder schmutzig ist? Und wenn die Welt so gar schön wäre, würden Sie nicht lieber lauter schöne Dinge und Menschen in das Buch eingetragen haben?«

Diese unbefangene Bemerkung machte ihn so verwirrt, daß er nicht gleich darauf zu antworten wußte. »O,« stammelte er endlich, »das ist nur so eine verrückte Laune von mir gewesen. Zu Hause habe ich eine Menge Studien und Skizzen, die Ihnen schon zeigen würden, wie schön die Welt ist, nicht bloß in dem gelobten Lande Italien, sondern auch ganz in der Nähe. Aber die Welt mag nun schön oder häßlich sein, glauben Sie, daß unser Herrgott uns darauf erschaffen hat, damit wir uns zwischen vier Mauern einsperren und nur immer dieselben andächtigen Worte hersagen, wo es doch so viel Werke zu thun gibt und Menschen, die wir glücklich machen könnten, wenn wir mit ihnen lebten?«

»Man kann andre nicht glücklich machen, wenn man mit seinem eignen Gewissen nicht im Frieden lebt,« erwiderte sie so ruhig, als ob sie ein eingelerntes Sprüchlein hersagte. Ihre gleichmütige Miene verriet, daß ein geistliches Hochmütchen hinter dieser jungen Stirn sich eingenistet habe, unzugänglich gegen alles profane Zureden. Dem Maler kam das zum Bewußtsein, wie er sie jetzt betrachtete und den strengen Blick dieser reizenden Augen gewahrte. Mit einem tiefen Seufzer tauchte er den Pinsel ein und malte an den braunen Flechten.

Da sie sich aber einmal herabgelassen hatte, überhaupt auf so unbefugte Fragen einzugehen, fuhr sie nach einer Weile fort: »Mein Vater kann mich sehr gut entbehren, der hat die Tante bei sich. Meine selige Mutter aber, davon bin ich überzeugt, würde mich segnen, wenn ich sie um ihre Einwilligung befragen könnte. In unsrer Kirche über einem Seitenaltar ist das Bild der heiligen Anna, ein uraltes, schon fast ganz vom Kerzenrauch geschwärztes Gemälde, aber da es die Namensheilige von meinem Mutterl war, die mich ja auch so genannt hat, bet' ich am liebsten dort in dem Kapellerl. Und am Abend des Tages, wie ich Marienkind geworden bin –«

»Marienkind?«

Sie errötete wieder ein wenig.

»Wenn sich eine von den Zöglingen besonders gut aufgeführt hat, immer fleißig und gehorsam gewesen ist, bekommt sie im letzten Jahr vor ihrem Austritt eine Medaille, die sie immer tragen muß, und wird dann zum Marienkind erklärt.«

»Und Sie haben diese Auszeichnung erhalten?«

Statt der Antwort nestelte das fromme Kind vorn an seinem Kleide und zog an einem Schnürchen ein kleines rundes Silberplättchen hervor, das sie an ihrer unschuldigen Brust versteckt getragen hatte. Der Maler beugte sich über den Tisch zu ihr hinüber und betrachtete das Schaumünzchen, das sie ihm mit ihren schlanken Fingern hinhielt. Auf der Vorderseite trug es das Bild der Madonna, in ganzer Figur, auf der Rückseite das Brustbild eines Heiligen.

»Wer ist das?« fragte der Maler.

»Der heilige Aloysius. Er wird ganz besonders bei uns verehrt. Ich kann Ihnen aber nicht sagen, warum.«

Franz Florian beschaute die Medaille sorgfältig, sagte aber kein Wort, nickte nur und setzte sich mit einem Seufzer wieder auf seinen Platz.

»Nun?« machte er nach einer Weile, da sie inzwischen das heilige Kleinod sorgfältig wieder in sein Versteck hatte zurückschlüpfen lassen; »an jenem Tage also –«

»Ich will es Ihnen nur gestehen,« flüsterte sie, in sichtbarer Verwirrung, »ich war recht eitel auf diese Ehre, ich dachte, ich wäre nun etwas Besseres, als meine Kameradinnen, und die Mutter Gottes sei verpflichtet, mich zeitlebens in ihren besonderen Schutz zu nehmen. Und so ging ich in meinen hoffartigen Gedanken noch abends spät in die Kirche und kniete vor dem Sankt Annenaltar nieder und wollte recht andächtig beten. Aber es war seltsam, ich konnte mich auf kein Gebet besinnen, immer dachte ich an die Medaille, und lag so wohl eine Stunde lang, bis mir ganz heiß und angst wurde. Und da auf einmal kam mir eine Erleuchtung, was ich für ein armes sündhaftes Ding sei in meinem Stolz, und daß die Mutter Gottes mich nicht als ihr gutes Kind ans Herz nehmen würde, und daß mir's in der Welt ohne ihren Schutz schlimm gehen müsse, und was ich sonst für traurige und schreckhafte Gedanken hatte. Da bat ich in meiner Angst und Not die heilige Anna, mir beizustehen und mich von Sünden zu retten, und da gab sie mir ins Herz, daß ich mich dem Himmel verloben und aller weltlichen Eitelkeit absagen sollte, und das that ich und gelobte mir feierlich, ich wollte, wenn die Schulzeit um sei, als Novize eintreten, und wenn ich die zwei Probejahre durchgemacht hätte, den Schleier nehmen. So ist das gekommen, und nun begreifen Sie wohl, daß nichts in der Welt mich in meinem Gelübde irre machen kann.«

»Marienkind? Was für ein Unsinn!« rief der Medizinalrat ingrimmig aus, als der junge Maler ihm und seinem Freunde, da sie in der Abenddämmerung von ihrem Bergsteige zurückkehrten, sein Gespräch mit dem Annerl berichtet hatte. »Das ist wieder so ein schlauer Köder, womit sie die dummen Goldfischchen fangen, um sie dann in ihre Klosterkirche zu setzen. Hast du je etwas von Marienkindern gehört, Isidor?«

»Sie hat es mir selbst mitgeteilt, daß sie es geworden. Auch ihre Mutter war ein Marienkind,« versetzte der Regierungsrat, indem er sich seufzend über die Augen strich.

»*Hinc illae lacrymae!*« murrte der alte Herr. »Da haben wir's! Das Aepfelchen ist nicht weit vom Stamm gefallen. Aber die Frau Mama war doch gescheiter, ist nicht ins Kloster gegangen, sondern hat sich mit dem profanen Brautschleier begnügt. Wenn ich noch einmal freien sollte, erkundige ich mich zuerst, ob meine Erkorene nicht etwa auch so eine verhenkerte Schaumünze unterm Kleide trägt. Obwohl – höchstens nimmt mich ja noch deine Frau Schwester, Isidor, und bei der bin ich ja wohl sicher davor, daß sie jemals so ein Ausbund von Tugend und Gottseligkeit gewesen ist, um auch ihrer Nachkommenschaft die Muckerei zu vererben.«

Er war wütend und fuchtelte mit dem Schirm zwischen dem hohen Grase, als ob die Schafgarbendolden Nonnenhäupter wären, an denen er seinen Zorn auslassen könne.

»Uebrigens,« sagte er plötzlich ruhiger, sich zu Franz Florian wendend, »übereilen Sie sich nur ja nicht mit dem Porträt! Sie haben offenbar einen günstigen Einfluß auf das verdrehte Ding, den halsstarrigen Kindskopf. Mir wenigstens hat sie von ihrer Marienkindschaft kein Wörtel verraten, sie fürchtet am Ende von so einem alten Praktikus ausgelacht zu werden, und Ihr junges Gesicht flößt ihr mehr Zutrauen ein. Wer weiß,« fügte er schmunzelnd hinzu, »wohin Sie das arme verirrte Lamm nicht noch bringen. Sie junger Fuchs. Also *avanti* Bester, und *corragio!*« – –

Es war wohl nötig, ihm Mut einzusprechen, denn die Beichte der jungen Himmelsbraut hatte seine schüchterne Hoffnung, daß er sie am Ende doch noch für die Welt zurückgewinnen möchte, unsanft niedergeschlagen. Doch war er auch weit davon entfernt, ganz zu verzweifeln, und je öfter er sich all ihre Worte zurückrief, je mehr befestigte er sich in dem Vorsatz, alles

aufzubieten, um ihren Entschluß zu erschüttern. Denn er fühlte nur zu lebhaft, daß es ihn das beste Stück von seinem Herzen kosten würde, wenn er auf sie verzichten müßte. Wie unglaublich reizend war sie gewesen in ihrem so drollig pedantischen theologischen Eifer, wie rührend in der Ehrlichkeit, mit der sie ihre vermeintliche schwere Sünde bekannte: den Hochmut, den sie ob ihrer Marienkindschaft in sich aufkeimen gefühlt hatte! Und er selbst – in wie ungünstigem Lichte war er ihr erschienen mit den fatalen Studien, die von der herrlichen Schöpfung unsres Herrgotts nur die armselige Kehrseite zeigten! Wenn sie an einer solchen Welt keinen Geschmack fand, war es ihr wahrlich nicht zu verdenken.

Er schickte sofort ein eiliges Telegramm an seine Wirtin in der Stadt, daß sie ihm umgehend eine gewisse Mappe heraussenden solle, und war glücklich, das schwere, umfangreiche Paket schon am andern Mittag zu erhalten. Als er dann zu der gewohnten Stunde in der Villa erschien, trug er nicht nur das Buch mit dem angefangenen Aquarell, sondern einen großen Haufen anderer Skizzenbücher und sorgfältig aufgezogener Studienblätter unterm Arm.

Diesmal fand er die kleine Familie vollzählig beisammen und bat um die Erlaubnis, einen Teil der Früchte seiner italienischen Lehrjahre vorlegen zu dürfen. Nun breitete er eine Fülle der schönsten farbigen Scenerien vor den bewundernden Augen der guten Leute aus, Landschaften aus Rom, Neapel und Sizilien, reizende Gartenwinkel, in denen die Kletterrosen sich um Mauerreste alter Aquädukte schlangen, Klösterchen auf Berghalden, zu denen stille Oelwälder sich hinaufzogen, rasch entworfene Straßenbilder mit lustigen Staffagen und hin und wieder ein ausgeführteres Blatt, das einen schönen, dunkeläugigen Frauenkopf zeigte, oder einen schlanken, braunen halbnackten Fischerbuben mit roter, phrygischer Mütze, an seinem Boot lehnd, oder eine in Lumpen gekleidete junge Hexe, auf ihrem Eselchen dahintrottend zwischen zwei mit Orangen gefüllten Körben.

Während des Umblätterns streute er kurze Erläuterungen dazwischen und verweilte hie und da ein wenig länger, wenn sich an ein Lokal oder eine Menschengruppe irgend eine hübsche Erinnerung knüpfte. Es erfüllte ihn mit besonderer Genugthuung, daß auch das Annerl nicht wie sonst mit kaltsinnigen Augen dabei stand, sondern die Bilder sehr aufmerksam betrachtete und den Erläuterungen mit gespannter Teilnahme lauschte. Von Zeit zu Zeit ließ der Medizinalrat, der sich als Kenner dieser herrlichen Dinge enthusiastisch geberdete, zwischen den Lobsprüchen eine sarkastische Aeußerung fallen, wie: daß es doch auch um das Schöne eine recht hübsche Sache gewesen sei und fast schade, daß man das nun alles zum alten Eisen werfen müsse, oder: Herr Franz Florian habe sich wohl nur in der italienischen Konversation vervollkommen wollen, als er diese Chiaruccias, Nannarellas und Beppinas mit so geduldigem Fleiß abkonterfeit habe.

Die Tante Babette lachte und stimmte in die Scherze ein, der Papa sah etwas verlegen auf seine Tochter, die aber in ihrer Klosterunschuld dergleichen verfängliche Reden nicht verstand, oder wenigstens nicht die Miene danach machte.

Ueber die Besichtigung der großen Studiensammlung war die Zeit zur Sitzung für diesmal verstrichen. Der alte Herr schlug vor, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, und der Maler durfte sich nicht ausschließen. Nur die Tante blieb zu Hause, so daß, als sie auf die Straße hinunterkamen und sich dem Walde zuwandten, die älteren Herren vorangingen und das junge Paar ihnen in angemessener Entfernung folgte.

Das Annerl war sehr nachdenklich, aber sichtbar nicht in trübselige Gedanken vertieft. Ein Widerschein von all dem ungeahnten Schönen, das sie soeben im Bilde geschaut, leuchtete ihm aus den Augen. Franz Florian, der diese günstige Stimmung wohl erkannte, versäumte nicht, sich dieselbe zu nutze zu machen, und setzte seine Erzählungen von den Menschen und Dingen in

jenen glücklichen Gegenden des Süden eifrig fort. Einen ganzen Sommer hatte er auf Capri zugebracht, dort an dem Leben der Inselbewohner, ihren Leiden und Freuden teilgenommen. Das schilderte er nun mit den warmen, satten Lokalfarben, für die sein Künstlerblick so empfänglich gewesen war, und als seine andächtige Zuhörerinnen harmlos fragte, wie er's nur übers Herz habe bringen können, sich von einem so bezaubernden Leben loszureißen und diesseits der Alpen sich mit so viel dürftigerer Umgebung zu begnügen, errötete er und wußte nur zu erwidern, seiner Heimat könne man auf die Länge nicht untreu werden, und auch hier gebe es ja Gott sei Dank noch so Schönes und Bezauberndes, wenn es auch immer ein viel seltneres Glück sei, ihm zu begegnen.

Hierauf verstummte das sinnige Fräulein, da auch ein Marienkind eine feine Witterung dafür zu haben pflegt, wenn ein junger Mann im Begriffe ist, die Unterhaltung auf ein persönliches Gebiet hinüberzulenken. Die Sonne ging blutrot zwischen dunklen Wolkenstreifen unter und warf ihren Feuerschein über das Häuschen auf der Höhe und die Waldwipfel, doch ohne daß weder der Maler noch seine Begleiterin der phantastischen Illumination eine sonderliche Beachtung schenkte. Nur die alten Herren standen still und tauschten ihre Befürchtung aus, daß der Föhn, der über die Wiesen sauste, die Wolkenwand über Nacht herabwälzen und einen feuchten Tag bringen werde.

Das junge Paar hatte Wichtigeres zu bedenken, als Regen oder Sonnenschein.

Der Maler mußte heut' zum Nachessen bleiben, das sehr munter verlief, da der Medizinalrat und seine Gevatterin beständig auf dem Neckfuß miteinander standen. Auch an sein Patchen richtete der alte Herr dann und wann ein lustiges Wort, ohne sie doch aus ihrer Versonnenheit herauslocken zu können. Ja sie schien heute noch mehr als sonst mit ihrem Innern zu schaffen zu haben, und der Maler, der neben ihr saß, konnte nicht viel mit ihr plaudern, da er in das Kreuzfeuer der Scherze mit hineingezogen wurde.

Annerl hatte ihre Pelerine und das silberne Kreuzchen abgelegt und sah in der leichten häuslichen Bluse, die ihre schlanke, und doch schon voll aufgeblühte Gestalt aufs vorteilhafteste zeigte, noch weit reizender aus. Zumal als sie dann neben dem Piano stand und der Tante, die eine Violinsonate des Papas begleitete, die Notenblätter umwendete. Hernach sangen die beiden Frauen, die Tante mit einer kleinen, aber gut geschulten Sopranstimme, während aus der jüngeren Kehle ein voller Strom des Wohllauts hervordrang, so daß sie die Führung behielt, obwohl sie die zweite Stimme sang. Sie begannen mit dem lieblichen »*O sanctissima*«, wie es einem richtigen Marienkinde geziemt, und ließen noch zwei oder drei geistliche Gesänge folgen. Dann aber stimmte die Tante das schöne alte Volkslied von dem Baum im Odenwald an, und darauf das Lied vom Wendelstein, und es war herzerfreuend zu hören, wie auch der junge Klosterzögling sich nicht zu gut hielt, in den Jodler am Schlusse so frisch und fröhlich einzufallen, daß eine Sennerin sie als ein echtes Hochlandskind würde anerkannt haben.

Es war zehn Uhr geworden, als der Maler sein volles Herz durch die dunkle Nacht nach Hause trug. Er fand aber lange noch keinen Schlaf. Die Stimme des lieben Mädchens klang in seinem Herzen nach, er fühlte, daß es um seine Ruhe für immer geschehen sein würde, wenn diese Stimme ihm hinter starren Klostermauern verhallte.

Leider hatte der Föhn seine abendliche Mahnung wahr gemacht: als Franz Florian am Morgen erwachte, goß es in Strömen vom dichtverhangenen Himmel herab. Kein Gedanke daran, das Freilichtporträt auf der Veranda fortzusetzen, und im Innern des Hauses mußte es bei solchem Wetter stichdunkel sein. Gleichwohl wanderte der Maler am Nachmittag nach der Villa. Er hatte

einen klugen Einfall gehabt, seinen Tag dennoch nicht zu verlieren: er schlug der Tante Babette vor, eine Zeichnung nach ihr zu machen, was ihr alter Verehrer eifrig befürwortete. Ein leidlich beleuchteter Platz am Fenster ließ sich finden, und die Arbeit ging so rüstig von statten, daß schon nach der ersten Sitzung die gute Frau ihr Bildnis sichtbar geschmeichelt betrachten konnte und die beiden Männer erklärten, es sei nie ein besseres Porträt der Tante zu stande gekommen.

Schon am andern Tage wurde es fertig, und nun durfte sich der Hausherr nicht weigern, da der Regen noch immer anhielt, auch sein Gesicht dem jungen Künstler zur Verfügung zu stellen. Es gelang in gleicher Weise, und das Annerl, das mit einer Handarbeit den Sitzungen beiwohnte, war aufs freudigste überrascht, als der Maler äußerte, er mache sich ein Vergnügen daraus, ihre Angehörigen zu zeichnen, um ihr die Bilder in ihre Klosterzelle mitzugeben.

Ein frohes Lächeln und Erröten, das ihr Gesicht mehr als je verschönte, belohnte ihn für sein Anerbieten. Nur müsse ihm jetzt auch der Pate sitzen, bemerkte das Annerl, wenn es nicht unbescheiden sei, auch das noch ihm zuzumuten.

»Im Gegenteil, Kind!« rief der alte Herr, sich vergnügt die Hände reibend. »Du erweistest unserm jungen Freunde nur einen Dienst, wenn du auch meine alte Visage von ihm zu erhalten wünschest. Bei deinem Bilde ist er seinen heiligsten künstlerischen Gelübden untreu geworden. Nun findet er sich vom Schönen und Ewig-Weiblichen auf Umwegen über die Frau Gevatterin und Papa Isidor wieder zum Charakteristischen zurück, von deinem Stumpfnäschen bis zu meiner Habichtsnase – ein ziemlicher Abfall, aber nach dem neuesten Credo gerade das Richtige.«

In einigen Sitzungen, in denen der Alte durch sein ewiges Rauchen, Plaudern und Hin- und Herfahren dem Maler Not genug machte, wurde auch diese Aufgabe glorreich gelöst. »Ich wußte gar nicht,« bemerkte der Medizinalrat, »daß ich so viel Aehnlichkeit mit Julius Cäsar habe. Hätte mich ein Maler vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, so hätte ich's doch am Ende bei meiner Gevatterin durchgesetzt – ›ich kam, sah und siegte‹ – und wer weiß, wenn das Annerl großmütig ist und der Tante das Blatt überläßt, ob sie nicht doch noch ein Einsehen bekommt und diesen wohlkonservierten cäsarischen Anbeter erhört.«

»In Bleistift möcht' es hingehen,« versetzte die mutwillige Frau. »Aber wenn Herr Florian seine Farben dazu thut – ich weiß nicht, ob Julius Cäsar auch so graue Haare hatte, als er kam, sah und siegte.«

»Er hatte gar kein Haar mehr und bedeckte sich den kahlen Scheitel mit seinem Lorbeerkranz. Auf den freilich hat hier nur einer ein gutes Recht, unser junger Tizian, will sagen Ostade oder Jan Steen; und« – setzte er halblaut mit einem Seitenblick auf sein Patenkind hinzu – »hoffentlich wiederholt auch er noch eines schönen Tages das stolze Cäsarensprüchlein.« –

Hierzu war nun freilich wenig Aussicht.

Zwar betrug sich das Annerl dem Maler gegenüber so freundlich und mittheilsam, wie es nach jenem ersten Bruch des Eises wohl zu erwarten war, zumal, wenn er sie auf ihre klösterlichen Zustände, ihre Freundinnen und Lehrstunden zu sprechen brachte. Und sie selbst wurde nicht müde, sich von seinen Künstlerfahrten und Abenteuern im Süden erzählen zu lassen. Sobald er aber Miene machte, die Rede wieder auf geistliche Dinge zu lenken, brach sie ab, und ihre schlanken Fingerchen spielten mit dem silbernen Kreuz, als ob sie das geweihte Zeichen zum Schutz gegen irgendwelche Versuchungen eines bösen Geistes bei der Hand haben wolle.

Auch war sie nicht zu bewegen, ihm ein zweites Mal zu sitzen, zu einer Zeichnung von vorn, die er gern für sich selbst gemacht hätte. Er wurde darum freilich seines Gastrechts in der Villa nicht verlustig, da er nun als Maler nichts mehr darin zu thun hatte, vielmehr verging kaum ein Abend,

wo er nicht zum Essen dort blieb, und kein Spaziergang oder weiterer Ausflug wurde unternommen, ohne daß man ihn dazu eingeladen hätte. Diese günstigen Gelegenheiten benutzte er eifrig, sich in der guten Meinung des geliebten Mädchens und ihrer Angehörigen zu befestigen, und wurde bald so sehr der erklärte Günstling der Tante Babette, daß ihr alter Verehrer in seiner scherzhaften Weise davon Anlaß nahm, auf den Wankelmut des weiblichen Geschlechtes zu schelten, das »der Jugend lockige Scheitel« so leichtsinnig dem in Ehren ergrauten Haupte der erprobtesten Freunde vorziehe, Ueber solche schalkhafte Reden lächelte das Annerl niemals, wie sie eben auch stets, wenn zufällig das Gespräch über irgend eine Liebesgeschichte sich erging, wie abwesenden Sinnes ins Weite blickte. Doch wurde ihre Stimmung mehr und mehr ungleich, und jeder andern, als einer verlobten Himmelsbraut, hätte ein feiner Beobachter auf ihr ehrliches Gesicht zugesagt, daß irgend ein zärtliches Geheimnis auch in ihrem Herzen gehütet werde. Sie erschien sogar ein paarmal mit rotgeweinten Augen und gab ihrem Vater, der sie sorgenvoll betrachtete, Gelegenheit, mehr als sonst zu seufzen und sich die Augen mit der Hand zu bedecken.

Wurde sie darauf angeredet, so erklärte sie, ihr fehle nicht das Geringste, sie habe sich die Augen nur ein wenig ermüdet bei der seinen Stickerei an der Decke, die sie für den Altar in der Sankt Annakapelle anfertigte.

Der Anschluß Medizinalrat aber wurde von Tag zu Tage schlechterer Laune.

Er hatte seine Sommerfrische viel weiter ausgedehnt, als er anfangs im Sinn gehabt. Die dritte Woche ging zu Ende, und er mußte sich mit stillem Ingrimm gestehen, daß er auch mit seinem Latein am Ende war. Und nun zog ihn sein Beruf in die Stadt zurück, und er verließ die Dinge hier draußen genau so, wie er sie gefunden hatte.

Am Abend vor seiner Abreise fand noch ein »Henkersmahl« in der Villa statt, bei dem es ziemlich trübselig und einsilbig zuing. Die Scherze des alten Herrn klangen gezwungen, und er selbst war fast der einzige, der sie belachte. Er gestand seine melancholische Laune endlich zu und schob sie auf die fatale Notwendigkeit, seinem jungen Rivalen nun bei seiner alten Liebe das Feld räumen zu müssen. Die Versicherung der Tante, das »Austrägerstübchen« in ihrem Herzen stehe jederzeit für ihn allein bereit, konnte ihn nicht trösten. Unter dem Vorwande, noch packen zu müssen – die Botanisiertrommel! – erhob er sich früher als sonst vom Tische, und da er am andern Morgen vor Tau und Tage aufbrechen wollte, nahm er gleich heut' abend Abschied, küßte seiner Gevatterin die Hand, das Annerl auf die Stirn, fing eine Mahnrede an das Mädchen an, unterbrach sich plötzlich und eilte hinaus.

Auch Franz Florian verabschiedete sich, nachdem er hatte versprechen müssen, der Villa nicht untreu zu werden, ja nur um so fleißiger zu kommen, da er verpflichtet sei, die Lücke, die der alte Hausfreund in ihren kleinen Kreis gerissen, nach Möglichkeit ausfüllen zu helfen.

Annerls Augen waren feucht geworden, als ihr Pate sie umarmte. Sie nickte leise zu dem Versprechen des Malers, mit einem Blick auf den Vater, um den es ihr offenbar leid that. Dann schloß sich die Thür hinter dem jungen Gast, dem die Tante selbst hinausgeleuchtet hatte.

Draußen aber, auf der Bank unter der alten Linde, saß der Medizinalrat und erhob sich, Florian zuwinkend. »Ich begleite Sie noch ein Streckchen,« sagte er. »Es war drinnen so schwül, der Mond scheint so wacker herunter, auch hätte ich noch etwas mit Ihnen zu reden.«

Eine Weile jedoch schritten sie schweigend nebeneinander her. Dann stand der Alte still und sagte, den jungen Freund scharf anblickend: »Hand aufs Herz, mein Bester – wie weit sind Sie mit dem Mäd'l?«

Franz Florian wurde dunkelrot.

»Warum fragen Sie mich das, verehrter Herr?« rief er. »Sehen Sie nicht selbst, daß sie so fremd neben mir hergeht, wie am ersten Tage? Vermeidet sie es nicht ängstlich, jemals mit mir allein zu sein, und wenn sie mit mir spricht, etwas zu sagen, was nicht jeder hören könnte? Heute glaube ich aus ihrem Benehmen schließen zu dürfen, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, und morgen bin ich Luft für sie. Wie weit ich mit mir bin, das zu erkennen braucht man kein so scharfer Diagnostiker zu sein, wie Sie es sind. Aber bei den ewigen Göttern, ich bin nachgerade so weit, daß ich's nicht weiter kommen lassen darf, ohne darüber zu Grunde zu gehen. Nicht einen Pinselstrich hab' ich gemacht in diesen drei Wochen, außer an ihrem Bilde, meine Kunst ist mir so gleichgültig, ja so zum Ekel geworden, daß ich eben so gern Steine klopfen würde, und selbst der Verkauf meines Bildes auf der Ausstellung hat mich nicht ein bißchen gefreut. Ich habe schon gedacht, ob es nicht das Klügste wäre, ich schlosse mich Ihnen morgen an und beträte mit keinem Fuß mehr diese verhexte Schwelle.«

»Das wäre die größte Dummheit – verzeihen Sie – und eine schmähhliche Feigheit obenein!« antwortete der alte Herr nachdrücklich. »Halten Sie mir meine unhöflichen Ausdrücke zu gute, mein Lieber, aber wenn ich sehe, wie der einzige Mensch, von dem noch Rettung zu hoffen ist, die Flinte ins Korn wirft und an Ausreißen denkt –«

»Können Sie im Ernst glauben, daß ich allein im Kampf mit allen Heiligen und himmlischen Heerscharen den Sieg davontragen würde? Ich bin nicht ganz ohne Eitelkeit, aber so viel traue ich mir nimmermehr zu!«

»Sie haben einen Bundesgenossen, der ein ganzes Heer streitbarer Teufel, will sagen Engel, aufwiegt: die Jugend, nicht Ihre allein, auch die des verrückten Kindskopfs, aus dem die Litaneien und Rosenkränze und englischen Grübe doch unmöglich jeden Rest von Natur und Vernunft ausgetrieben haben können. Allerdings wird es noch Künste kosten, aber *fortes fortuna juvat*, mein junger Ritter! Es ist nicht wahr, daß die Abwesenden immer Unrecht haben. Der Seelenbräutigam wirkt auf so eine verschrobene junge Phantasie gerade, weil er unsichtbar über den Wolken thront. Aber lassen Sie nur noch einige Zeit nicht nach, Ihre besten Seiten hervorzukehren, vor allem ein bißchen sichtbarer zu machen, daß Sie lichterloh brennen und todesunglücklich werden würden, wenn man Sie nicht erhört, – erst wird sich das Mitleiden in dieses siebzehnjährige Herzchen einschleichen, das die Werke der Barmherzigkeit bisher nur aus dem Katechismus kennt, und dann – das Weitere findet sich. Sie waren bisher viel zu bescheiden. Donner und Doria! Ein junges Genie wie Sie, wenn auch ohne Samtrock – und das sollte einer kleinen Betschwester nicht das ewige Meßbuch aus der Hand schmeicheln und Heines Buch der Lieder dafür einschmuggeln? Schämen Sie sich Ihres Kleinmuts und ändern Sie Ihre Taktik! Ich stehe Ihnen für den Erfolg.

»Sie werden mich vielleicht für einen unverschämten, in Sünden ergrauten Kuppler halten, daß ich Ihnen bei Ihrer Verliebtheit noch gute Lehren gebe,« fuhr er nach einer kleinen Pause fort, da sein Begleiter finster schweigend zur Erde sah. »Weiß der Himmel, ich war stets ein so eingefleischter Junggeselle, daß ich vor dem Ehestiften eine heilige Scheu gehabt habe. Hier aber handelt es sich nicht bloß darum, Ihnen zu einer hübschen und vermöglichen Frau zu verhelfen, – zu einer solchen kämen Sie auch ohne mich, und es brauchte nicht gerade das Annerl zu sein, – sondern das unselige Kind vor einem lebenslangen Unglück zu bewahren und ihrem guten Papa den Trost seiner alten Tage nicht zu rauben. Ich darf Ihnen – ganz im Vertrauen – sagen, daß mein alter Freund sich keinen bessern Schwiegersohn wünscht, als Sie, mögen Sie nun schöne oder häßliche Bilder malen, und daß er zu Ihrem Charakter das vollste Zutrauen hat. Sie würden

sein einziges Kind auf Händen tragen. So! *Dixi et salvavi animam*. Und nun handeln Sie als ein kluger und tapferer Mann, als ein zweiter Ritter Sankt Georg, der das unschuldige Marienkind dem Klosterdrachen aus den Zähnen reißt!«

Er schlug ihn auf die Schulter, umarmte ihn dann aber lebhaft und eilte von ihm weg, die Straße nach dem Landhause zurück mit großen Schritten durchmessend.

Auch in dieser Nacht lag Franz Florian lange im Mondschein wach und überdachte jedes Wort, das der alte Gönner ihm ans Herz geredet.

Er stand dann mit dem festen, feierlichen Vorsatz auf: die nächste beste Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen, um aus dem unersprießlichen Trachten und Schmachten herauszukommen.

Und ordentlich, als ob die Fortuna an ihn Verpflichtung, dem Tapfern beizustehen, durch die laute nächtliche Rede des Medizinalrats erinnert worden wäre, führte sie gleich heute das erwünschteste Zusammentreffen der Umstände herbei, um eine Entscheidung herauszufordern.

In müßig grübelnder, dumpfer Aufregung waren dem Maler, wie er es nun schon seit Wochen gewohnt war, auch diese Morgenstunden wieder vergangen. Nicht einmal die Kopie des Porträts, die er heimlich für sich angefangen, rückte auch nur um einen Pinselstrich vor. Den Gedanken, jetzt in der Villa anzuklopfen und das Fräulein um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten, verwarf er bald wieder, da sie dann, aus ihrer Arglosigkeit aufgeschreckt, sich mit allen Waffen ihres Gelübdes umgürten würde.

Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er eine schwache Stunde abwarten, in der er vielleicht ihr wehrloses Gewissen überrumpeln könnte.

Gegen elf Uhr verließ er sein Zimmer und strich durch den Ort, ohne irgend nach malerischen Motiven sich umzusehen. So kam er auch nach der Kirche, die für eine so bescheidene Gemeinde in den Vorbergen stattlich genug inmitten der Friedhofskreuze sich erhebt. Eine grelle Augustsonne brannte vom stahlblauen Himmel herab, die wilden Kräuter und dürftigen Blumen auf den Gräbern dufteten scharf, und eine tiefe Stille lag über der geweihten Stätte verbreitet.

Ohne etwas andres zu denken, als daß es in dem hohen, durch die offenstehende Thüre wohlgelüfteten Raum kühler und erquicklicher sein müsse, als hier draußen, betrat der Maler die Kirche. Sie war leer, so weit der von Dämmerung umgraute erste Blick erkennen ließ. Durch das geräumige Schiff zog noch ein leises Wölkchen des Weihrauchs, der zur Zehnuhrmesse gedient hatte. Franz Florian atmete ihn nicht mit Wohlbehagen ein. Er war ein leidlicher katholischer Christ, ohne es mit seinem Glauben oder Nichtglauben besonders ernst zu nehmen. Früher hatte er in der Kirche seine Kindereindrücke wieder aufleben lassen, oder seine Künstleraugen am schönen Bauwerk geweidet. Seit dem Begegnen mit dem Mädchen, das ihm die kirchlichen Mächte nicht gönnen wollten, war er in eine feindselige Stimmung gegen alles Priesterliche geraten.

Gleichgültig blickte er zu den hohen Wölbungen hinauf, die ein namenloser Kollege mit großen Fresken, einer Krönung der Jungfrau Maria und einer Menge Apostel- und Patriarchenfiguren in süßlichen Farben ausgemalt hatte. Wie er dann aber seine Augen auf die Reihen der braunen Kirchenstühle herabsinken ließ – war's ein Trug seiner aufgeregten Sinne, oder schöne, leibhaftige Wirklichkeit? In dem vordersten Stuhl kniete, ganz einsam in dem weiten Raum, diejenige, mit der seine Gedanken unablässig beschäftigt waren.

Auf den Zehen stahl er sich den breiten Gang neben den Bänken und Betpulten hindurch, bis er

dicht hinter der Knieenden anlangte. Da stand er still, sein Herz klopfte stark, er stützte sich auf einen der Stühle und glitt dann unhörbar auf den Sitz hinter der Beterin nieder, die nichts um sich her wahrzunehmen schien. Der schwache Sonnenschimmer, der durch die bestaubten Fenster hereindrang, spielte über ihrem unbedeckten, braunen Haupt und den beiden Flechten, ihr Strohhut lag neben ihr, zuweilen klappte eines der Kügelchen des Rosenkranzes, den sie vor der Brust zwischen den festgefalteten Händen hielt.

Nun endlich erhob sie sich von den Knien, stand noch einen Augenblick, als ob es ihr schwer würde, aus überirdischer Entrückung wieder in die Erdenwelt zurückzukehren, griff dann nach ihrem Strohhut und wandte sich, um zu gehen.

Da erblickte sie den Maler, der sich gleichfalls erhoben hatte, und schrak leicht zusammen.

»Herr Florian! – Ich habe Sie nicht kommen hören.«

»Bleiben Sie noch,« sagte er dringend, indem er aus seinem Stuhl heraus und neben sie hintrat.

»Thun Sie mir den Gefallen, Fräulein Annerl – es trifft sich so glücklich – ich – hätte Ihnen etwas zu sagen.«

»Warum nicht hier, liebes Fräulein? Was ich Ihnen zu sagen habe, ist so ernst – kein Ort kann zu feierlich dazu sein. Und die Zeit drängt. Ich möchte schwerlich noch Gelegenheit haben, Sie allein zu sprechen. Morgen früh gehe ich in die Stadt zurück.«

Er sah, wie sie plötzlich rot wurde und dann wieder erblaßte

»Morgen schon? Ich hatte gedacht –«

»Es ist besser so, Fräulein Annerl!« – Er hatte sich inzwischen in ihren Stuhl gesetzt und mit einer bittenden Gebärde sie neben sich genötigt. – »Ich kann's hier außen nicht länger aushalten, ich komme zu keiner Arbeit, und mein Nichtsthun – wenn es mir nur eine Erholung und ein Vergnügen wäre, aber ich kann Sie versichern, Fräulein Annerl, die Seelen im Fegefeuer haben keinen Grund, mich zu beneiden.«

Er zitterte am ganzen Leibe und hatte Mühe, seine Worte ohne Stocken hervorzubringen.

Sie saß ganz still und blickte auf das Rosenkränzchen in ihren gefalteten Händen.

»Fräulein Annerl,« fing er nach einer Pause wieder an, »Sie haben mir einmal ein großes Vertrauen geschenkt – entsinnen Sie sich noch? – als Sie mir sagten, wie Sie dazu gekommen sind, sich ins Kloster zu verloben.«

Sie nickte kaum merklich vor sich hin.

»Verzeihen Sie mir nur die Frage: ist es immer noch Ihr fester Entschluß, Ihren Vater zu verlassen und für immer Ihr Leben in Andachtsübungen hinzubringen?«

Wieder nickte sie. »Ein Gelübde,« sagte sie leise, »ist eine heilige Sache. Man versündigt sich schwer, wenn man es nicht hält.«

»Gewiß, Fräulein Annerl. Aber es gibt noch andre heilige Pflichten, und weit heiligere, als ein Wort zu halten, das man gegeben, ohne zu missen oder zu ahnen, ob man es auch geben dürfe. Sie sehen täglich, welchen Kummer Sie den Ihrigen machen. Ihr Herr Vater geht herum, wie wenn er schon jetzt verwaist wäre, die gute Tante lacht nicht mehr, Ihren trefflichen Paten haben Sie gestern so trostlos von Ihnen Abschied nehmen sehen, als wenn er seinen letzten Besuch am Sterbebette einer ihm sehr teuern Person gemacht hätte. Und Sie glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn Sie all diese trefflichen Menschen so tödlich betrüben, bloß weil Sie einmal

in einer unglücklichen Stunde über Ihr junges Leben verfügt haben, ohne zu bedenken, daß es nicht Ihnen allein angehört, daß Sie also gar kein Recht hatten, es dem Himmel zum Opfer zu bringen? Haben Sie diese Uebereilung inzwischen keinen Augenblick bereut?«

Sie drückte ihr Kinn tiefer auf die Brust, der weiße Linnenkragen hob sich zitternd auf und ab. »O doch!« flüsterte sie. »Oft genug! Und wenn es noch in meiner Macht stände –«

»Es steht in Ihrer Macht, Annerl, glauben Sie mir, Sie sind nicht mit einer Kette an Ihr Gelübde gebunden, die nicht zu brechen wäre. Der liebe Gott, wenn Sie ihm die Sache vortragen, recht als ein gutes Kind, das eine Unbesonnenheit begangen hat und sie gern ungeschehen machen möchte, – wenn er der gütige und barmherzige Vater ist, den Sie in ihm lieben, wird er lächeln und sagen: ich gebe dir dein Wort zurück. Du wirst mir besser dienen, wenn du bei den Menschen bleibst, die dich lieben, und sie so glücklich machst, wie du nur kannst. So wird der liebe Gott sprechen – glauben Sie nicht auch? Sind nicht genug ganz einsame und verlassene arme Seelen da, denen es eine Wohlthat ist, sich hinter Klostermauern zusammenzuthun und dort wenigstens einen schwachen Ersatz für die verlorene Familie zu finden? Sie aber, die Sie die beste und liebevollste noch besitzen –«

Sie bewegte sich unruhig, ihr Gesicht hob sich wieder mit einem ängstlichen Ausdruck, sie sah flüchtig in der Kirche umher, als ob sie irgendwoher Hilfe zu erwarten hoffe. »Ich bitte Sie« – hauchte sie fast unhörbar – »quälen Sie mich nicht. Ich habe ja – das alles mir selbst gesagt – o so oft – und bittre Thränen geweint – aber es hilft nichts, ich kann nicht anders, glauben Sie mir, denken Sie darum nicht schlecht von mir – o wenn Sie wüßten –«

»Wenn ich müßte? Was, Fräulein Annerl?«

Sie schwieg ein paar Sekunden lang, er sah, wie es in ihr arbeitete, wobei ihr große Tropfen unter den breiten Augenlidern vorquollen. Und jetzt, mit von Thränen halberstickter Stimme, immer starr vor sich hinblickend: »Ich war erst acht Jahre alt,« sagte sie, »da starb meine Mutter. Sie hat mich sehr lieb gehabt, sie vertraute mir alles, mehr als man sonst einem so jungen Kinde sagt. Und einmal, als ich sie in Thränen fand, und selbst darüber zu weinen anfing, ›o mein Kind‹ sagte sie, ›möge die heilige Jungfrau dir ähnliche Schmerzen ersparen!‹ Und nun, als müsse sie sich's einmal vom Herzen wälzen, damit es sie nicht erdrücke – da erzählte sie mir, sie habe sich's gelobt, den Schleier zu nehmen, sobald ihre Mutter gestorben, und da sei mein Vater gekommen und habe um sie geworben, und sie habe ihr Gelübde gebrochen! Obwohl aber ihr Mann so gut gegen sie gewesen, daß sie's ihm nicht genug danken könne, sei sie doch nicht ganz glücklich geworden. In keiner Kirche habe sie beten können, ohne daß eine Stimme ihr zugeflüstert habe: ›du bist eine Meineidige, du gehörst nicht an den geheiligten Ort.‹ Das habe sie niemand, als nur ihrem Beichtvater anvertraut, der habe ihr eine Buße auferlegt, aber selbst nachdem sie die zehnfach durchgemacht, sei der Stachel nicht aus ihrer Brust gewichen, und dann ermahnte sie mich, nie etwas gegen mein Gewissen zu thun und immer zu denken, wie es sich an ihr gerächt habe. Und bald darauf ist sie gestorben, und noch im Tode hat ihr armes, liebes Gesicht keinen friedlichen Ausdruck gehabt, wie sonst diejenigen, die im Herrn sterben.«

Sie drückte ihr Tüchlein gegen die Augen und atmete dann ein wenig ruhiger, als hätte sie so unwidersprechliche Dinge vorgebracht, daß sie nun sicher sein dürfte, man werde ihr recht geben und sie nicht länger quälen. In dieser Mischung von kindlicher Angst und Gewissenhaftigkeit und Schmerz darüber, daß es nicht anders sein könne, lag ein solcher Reiz, daß ihr Nachbar im Kirchenstuhl sie immer nur anblicken mußte und sogar die Pflicht seiner inneren Mission darüber zu versäumen schien.

Endlich aber, da sie sich anschickte, aufzubrechen, besann er sich, daß sie ihm zu entschlüpfen

drohte, und sagte, in bitterem Ton: »Sie haben sich das Beispiel Ihrer Mutter sonderbar zu Herzen genommen, da Sie ein Gelübde thaten, das Sie ebenfalls Ihr Leben lang unglücklich machen muß.«

Sie errötete und schüttelte den Kopf.

»Wir sind nicht auf Erden, um glücklich zu werden. Ich weiß wohl, ich werde noch manchmal manches vermissen. Aber das geht vorüber. Und daß man mich so schwer vermissen würde – nein, Herr Florian, Sie täuschen sich. Mein Vater ist gut versorgt bei der Tante – sie werden mich zuweilen besuchen und sich überzeugen, daß mir nichts fehlt, und daß ich meine Tage in Frieden und Seligkeit verbringe, auch nicht unnütz, denn ich werde selbst Lehrerin werden. Wenn ich nun« – sie stockte ein wenig – »nehmen Sie an, ich hätte mich verheiratet mit einem Mann, der in Amerika zu Hause wäre – müßten meine Leute mich nicht auch von sich lassen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, und ist es nicht noch sehr die Frage, ob ich dann glücklicher würde?«

Er war ihr während dieser eifrigen Rede immer näher gerückt, ohne daß sie es merkte; sein Mund war nur noch einen Zoll weit von ihrem hübschen Ohr entfernt, das in der Aufregung sich leicht gerötet hatte. Nun sagte er mit bebender Stimme dicht an diesem kleinen, hoch aufhorchenden Ohr: »Sie sprechen immer nur von diesen Leuten, Fräulein Annerl. Als ob niemand sonst in der ganzen Welt untröstlich wäre, wenn Sie für immer daraus verschwänden. Wissen Sie, daß Sie bei all Ihrer Gottseligkeit sehr grausam sind, Fräulein? Es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß ich – seit dem ersten Tage, wo ich Sie gesehen habe – ich verstehe es schlecht, meine Empfindungen zu verbergen – und seitdem von Tag zu Tage mehr habe ich erkannt, daß Sie allein im stande sind, mich glücklich oder unglücklich zu machen – nein, hören Sie mich aus, es ist vielleicht das einzige Mal, daß ein Mensch Ihnen sein ganzes Herz zu Füßen legt – wenn Sie auch verschmähen, es aufzuheben, ein wenig rühren muß es Sie doch, daß Sie so geliebt werden, daß Sie das Schicksal eines Menschen, der bisher seinen Nacken nie gebeugt hat, in Ihrer Hand haben, und seien Sie ehrlich, Fräulein Annerl: mit der strengen Miene, die Sie gern aufsetzen möchten und die Ihnen nicht gelingt, kann es Ihnen nicht Ernst sein, dazu sind Sie zu gut, und das kann auch kein himmlisches Gebot sein, da uns vorgeschrieben wird, daß wir sogar unsre Feinde lieben sollen. Und obwohl ich noch eben erst mit Ihnen gestritten habe – halten Sie mich für Ihren Feind, Fräulein Annerl?«

Ihre junge Brust wogte schwer, sie hatte die Augen zgedrückt und den Kopf wieder tief gesenkt.

»Wozu sprechen Sie so?« kam es nach einer beklommenen Pause von ihren zitternden Lippen.

»Sie wissen ja, es ist alles umsonst! Auch wenn ich – o bitte, bitte – lassen Sie mich fort –«

Sie machte eine Bewegung, sich zu erheben, er hatte aber den Arm um ihre Schulter geschlagen und ließ sie nicht los. »Annerl,« flüsterte er immer dringender, »ist es möglich? Können Sie meine Leiden mit ansehen und mir nicht den kleinsten Trost spenden? Es ist ja Wahnsinn, zu glauben, was Sie Ihren nächsten Angehörigen nicht zuliebe thun können, würden Sie meinerwegen thun. Aber wenn Sie darauf bestehen, uns alle unglücklich machen zu müssen, – das Eine sagen Sie mir, damit ich nicht ganz verzweifle: wenn kein Gelübde Sie bände, würden Sie dann – würde ich dann hoffen dürfen, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bleiben möchte, daß Sie meine innige, schmerzliche Liebe endlich belohnen würden? Annerl, um Gottes willen, sagen Sie nur ein Wort! Ich beschwöre Sie!«

Ihr Kopf war tief auf die Brust gesunken. »Warum fragen Sie?« hauchte sie. »Sie wissen es ja! Ich habe nur darum – so oft verweinte Augen gehabt. Aber machen Sie mir's nicht noch schwerer – es kann ja nicht –«

»Annerl! Einzig geliebtes Herz!« rief er laut ausbrechend. »Du hast mir das Leben wiedergegeben. Nein, nun verzweifle ich nicht, trotz alledem, nun muß du mein werden, und wenn die elftausend heiligen Jungfrauen dich mir entreißen wollten!«

Er drückte sie stürmisch an sich, seine Lippen näherten sich ihrem über und über erglühenden Gesicht, trotz ihres Sträubens küßte er ihre Schläfe, das geschlossene Auge, die feuchte Wange und wollte eben mit zärtlicher Gewalt die nur schwach und zitternd Widerstrebende sich zuwenden, daß sein Mund den ihren finden konnte, – da klang aus dem dunklen Hintergrunde der Kirche ein heiserer, aber deutlicher Ton, ein kurzes Husten. Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, während auch er bestürzt die Arme sinken ließ. Der Ton wiederholte sich. Dann war's wieder stille wie zuvor.

»Jesus Maria!« flüsterte das Annerl, »dort hinten – die blinde Rosel – o mein Gott, was haben wir gethan! Jedes Wort wird sie gehört haben, ich bin furchtbar bestraft – lassen Sie mich – es ist nie wieder gut zu machen –«

»Die blinde Rosel? Was soll sie von uns wissen, da sie uns nicht sehen konnte?«

»Aber hören – o sie hört so fein, sie kennt meine Stimme, ich habe ihr oft Almosen gegeben. Und wenn auch sie uns nicht gehört hat – was haben wir gethan – hier im Gotteshaus! – O, es ist nicht recht von Ihnen gewesen – und ich selbst – ich hätte mich besser hüten sollen – leben Sie wohl! Folgen Sie mir nicht – wir dürfen uns niemals wiedersehen!«

Mit diesen leidenschaftlich hervorgesprudelten Worten hatte sie ihren Hut und das Gebetbüchlein, das ihr entfallen war, ergriffen und war, ohne ihren Mitschuldigen noch eines Blickes zu würdigen, durch das nächste Seitenpörtchen aus der Kirche hinausgeeilt.

Noch eine gute Weile blieb Franz Florian in seinem Kirchenstuhl sitzen, im Nachgenuß des beseligenden Erlebnisses schwelgend. Hier hatte das reizende Wesen gesessen, dieses Holz hatten ihre Kniee berührt, diese Sonnenlichter ihre gesenkte Stirn umspielt – und diese Luft hatte von ihrem Hauch gebebt und das Geständnis vernommen, das um so beglückender war, je widerstrebender es ihrer Brust sich entrungen hatte. War es denn wahr? Er hatte sie im Arm gehalten? Seine Lippen hatten dies reizende Auge berührt, das ihm bisher als ein unerreichbarer Stern vorgeschwebt hatte?

Das Husten aus dem letzten Kirchenstuhl unter der Orgelbühne bestätigte ihm jetzt wieder, daß es kein Traum gewesen, was ihm das Blut in stürmischer Bewegung erhielt. Und daß es bei diesem wundersamen Ereignis nicht bleiben, sondern noch weit schöner und für ewig dauernd werden sollte – dafür wollte er schon sorgen, wenn er auch im Augenblick zu glückverworren war, um sich über das Wie den Kopf zu zerbrechen.

Er entschloß sich endlich auch, die Kirche zu verlassen. Im Vorbeigehen schoß er noch einen grimmigen Blick auf das ahnungslose alte Weibchen, das in sich zusammengebückt in seinem Winkel saß, den zahnlosen Mund beständig bewegend, wobei die Kügelchen des Rosenkranzes ihr nach und nach über die dünnen braunen Finger rollten. Da sie keine Bewegung machte, als der männliche Schritt dicht neben ihr über die Steinfliesen hallte, war zu hoffen, daß sie auch von dem leidenschaftlichen Zwiegespräch nichts gehört haben würde. Uebrigens – was lag daran? Mochte doch die ganze Welt wissen, daß er das Annerl liebe und daß sie ihn wieder lieben würde, wenn der liebe Gott nichts dagegen hätte.

Wie es anzufangen wäre, diese höchste Instanz auf seine Seite zu bringen, darüber grübelte der

glücklich Liebende ausschließlich nach, während die Stunden an ihm vorüberrollten. Als jedoch der Abend herankam, wo man ihn in der Villa des Regierungsrats auch heute erwartete, war er mit seinen Plänen und Vorsätzen noch nicht viel weiter als am Vormittag.

Zunächst aber sollte er sie ja wiedersehen, jetzt mit andrem Herzen, voll Hoffnung und Vertrauen.

Es war dämmerig geworden, die Sonne ging schon merklich früher unter als in der Zeit der ersten Bekanntschaft, als der Maler die Villa betrat. Ein verändertes Ansehen des Hausflurs fiel ihm auf, die Thüren nach den Zimmern standen offen, drinnen war nicht die gewohnte Ordnung, und die Hausgenossen schienen auf einem Spaziergang abwesend zu sein, ohne auf ihn gewartet zu haben. Ein Schatten fiel auf seine helle Seele, er trat verstimmt in das Zimmer, das gestern noch der alte Herr bewohnt hatte, da fand er das Mädchen, mit Aufräumen beschäftigt. Wohin die Herrschaften gegangen seien, fragte er. Er wolle ihnen entgegengehen.

»Ach, wissen Sie denn noch nicht, Herr Florian,« rief das Mädchen und sah ihn mit einem Blick des Mitleids an, als wisse sie sehr gut, was sie ihm anzuthun im Begriff stand, »der gnädige Herr und Fräulein Annerl und die Frau Tante – vor einer Stunde sind sie weggefahren, nach dem Kloster zurück, und es war eine Aufregung vorher, nicht zu beschreiben. Das Fräulein nämlich, sie war in die Kirche gegangen und blieb lange aus, wir warteten schon mit dem Essen auf sie. Und da kam sie endlich, ganz bleich, wie wenn sie Gespenster gesehen hätte, sie könne keinen Bissen anrühren, sie bäte den Papa nur um eins, daß er gleich nach einem Fuhrwerk schicken möchte, weil sie ins Kloster zurück wolle, heute noch, so geschwind es zu machen wäre. Sie können denken, gnädiger Herr, was der Herr Regierungsrat für einen Schmerz drüber hatten. Die Ferien dauern ja noch vier bis fünf Wochen, und doch, heute schon wollte Fräulein Annerl wieder fort. Aber da half kein Bitten und Beten, sie versteht's immer, ihren Willen durchzusetzen, und obwohl es über dem Einpacken, und bis der Wagen aufgetrieben war, schon sechs Uhr wurde – und sie haben gut vier Stunden zu fahren, und was würde die Frau Oberin und die Schwestern denken, wenn sie bei Nacht und Nebel hereingeschneit kommen – aber da half alles nichts, vor einer Stunde stiegen alle drei in den Wagen, der gnädige Herr, glaub' ich, hat immer noch Hoffnung, unterwegs es ihr auszureden, zumal sie keinen vernünftigen Grund hat angeben können, immer nur: ich muß fort! Ich sterbe, wenn ich länger hier bleibe! – und zuletzt gab sie mir noch dies Billet und sagte: Uebergib es Herrn Florian, wenn er heute kommt. Ich muß ihm doch Adieu sagen, und für die drei Porträts habe ich ihm noch gar nicht ordentlich gedankt! – und hier ist es, Herr Florian. Können Sie sich denken, was dem armen Fräulein plötzlich das schöne Leben hier verleidet hat?«

Das Briefchen, das das redselige Mädchen dem jungen Hausfreund einhändigte, ohne daß er ein Wort auf all ihre Mitteilungen erwiderte, enthielt nur die Worte:

»Leben Sie wohl! Vergessen Sie mich, wie ich versuchen werde, Sie zu vergessen. Ich werde für Sie beten, daß Gott Sie recht glücklich machen möge. Verzeihen Sie das Leid, das ich Ihnen etwa angethan habe, und haben Sie Dank für alles Freundliche.

Annerl.«

Herbst und Winter waren vergangen, ohne daß sich irgend etwas ereignet hätte, was auf das Schicksal des weltentrückten Marienkindes und seiner »tieftrauernd Hinterbliebenen« von Einfluß gewesen wäre.

Gegen Ende März, an einem jener erfreulichen Tage, an denen die Natur aus ihrem Winterschlaf sich aufzurütteln und die schwere Eisdecke von ihren Gliedern abzustreifen beginnt, rollte ein

offener Bauernwagen, auf dem sonst Kälber oder Getreidesäcke über Land geschafft zu werden pflegten, die noch sehr unwegsame Straße dahin, die von der Eisenbahnstation zu dem zwei Stunden entfernten Kloster und Erziehungsinstitut der Salesianerinnen führte. Die tiefeingefahrenen Geleise waren mit Schneeschlamm und losem Steingeröll ausgefüllt, so daß es kein sonderliches Vergnügen war, auf dem hölzernen Sitzbänkchen, dem nur eine Pferddecke zum Polster diente, die Stöße der schwerfälligen, federlosen Achse zu erdulden, davon abgesehen, daß die bleiche Märzsonne die scharfe Luft nur wenig durchwärmte und die Hufe der beiden langsam trottsenden Bauernpferde den Schlamm der Straße hoch hinaufspritzten.

Gleichwohl zeigte das Gesicht des jungen Mannes, der neben dem Fuhrmann saß, und in welchem wir auf den ersten Blick unsern wohlbekannten naturalistischen Maler Franz Florian wiederfinden, keine Spur von Mißbehagen an der unerfreulichen Fahrt, höchstens eine wachsende Ungeduld, da Viertelstunde auf Viertelstunde verging, ohne daß sich die tröstliche Versicherung des Bauern: das werden wir gleich haben, das Kloster! erfüllt hätte.

Doch »eine Freude erwarten, ist auch eine Freude«, und die unruhige Spannung in den Zügen des jungen Mannes wich bald wieder einer gewissen träumerischen Glückseligkeit, mit der er das breite Flachland überblickte, die Augen auf das schneeglänzende Gebirge geheftet, das weit dahinten bleiben sollte, wenn er bereits am ersehnten Ziel seiner Wallfahrt angelangt wäre.

Von Zeit zu Zeit warf er einen raschen Blick hinter sich auf eine große flache Kiste, in der allem Anschein nach ein Bild verwahrt lag, um dann mit stiller Genugthuung die Augen wieder auf die braunen, dampfenden Rücken der kleinen Gäule zu richten. Nur selten fiel ein Wort zwischen ihm und seinem rosselenkenden Nachbar, der eine kurze Pfeife zwischen den Zähnen hielt, sie aber längst nicht mehr in Brand erhalten hatte.

Auch der Maler hatte die Cigarette, die er nach dem Besteigen des Fuhrwerks angezündet, halb ausgeraucht weggeworfen und sich fest in den dicken Winterrock eingehüllt, aus dessen hohem Kragen sein hübsches, etwas blaß gewordenes Gesicht mit dem weichen blonden Stutzbart fröstelnd herauschaute.

Endlich aber, als sie eine mit kahlen Bäumchen bestandene Anhöhe erklommen hatten, lag das Ziel vor ihnen. Der ansehnliche Bau mit seinen Turmspitzen und grauen Dächern, zum Teil durch eine hohe Mauer gegen die schneebedeckten Felder und dunklen Fichtenwäldungen abgegrenzt, lag gegen das Herkommen klösterlicher Ansiedelungen in einer flachen Thalmulde, so daß der Blick in das Gebirge sich nur aus den oberen Fenstern und vom Turmkranz der Kirche öffnete. Etwa hundert Schritt, ehe man zu dem geweihten Ort gelangte, stand ein geringes Wirtshaus neben der Straße, und auf der andern Seite, hinter dem Kloster, hoben etliche verstreut liegende Bauernhäuschen ihre schneebedeckten Dächer in die dünne Märzenluft.

Der Bauer dachte nicht anders, als daß er vor dem Wirtshaus halten und ausspannen würde. Sein Fahrgast aber bedeutete ihm mit einer hastigen Gebärde unverzüglich weiterzufahren, bis vor das Hauptthor, das in dem mittleren Gebäude schon von weitem erkennbar war. Es duldete ihn nicht länger auf seinem Sitz, zumal der Radschuh eingelegt werden mußte. Er schwang sich auf die schlüpfrige Straße hinab und ging dem schwerfällig nachschwankenden Wagen voran, dem Klosterthore zu.

Als er dort aber angelangt war und, da er keine Klingel fand, mit seinem Schirmgriff kräftig angepocht hatte, öffnete sich ein Thürchen zur Seite, ein in Schwarz gekleidetes Klosterfrauengesicht erschien an der Schwelle und fragte nach seinem Begehren.

Er wüßte die Frau Aebtissin zu sprechen, da er ein Altarbild für die Klosterkirche abzuliefern

habe.

Die Nonne betrachtete einen Augenblick die schwere Kiste auf dem inzwischen herangekommenen Wagen und erklärte dann mit einer leisen, gleichsam eingerosteten Stimme, dies hier sei die »Porte«, durch die würden nur die kleineren Sendungen eingelassen. Wenn er die *bonne mère* zu sprechen wünsche, müsse er sich an den Eingang auf der andern Seite des Hauses bemühen, da werde er von einer andern Schwester eingelassen werden. Sie sei die »Windenschwester« und könne ihn nicht zu der ehrwürdigen Frau Oberin führen.

Das Pfortchen schloß sich sofort, der Bauer, der hier nicht ortskundig war, ließ die Gäule verdrießlich wieder anziehen und fuhr um die Ecke herum, wo er bald vor einer dritten Thür Halt machte.

Franz Florian zog an der Glocke, alsbald erschien eine dienende Schwester, die sein Anliegen mit gesenkten Augen anhörte, dann einen Blick auf die Kiste warf und verschwand, die Aebtissin zu benachrichtigen. Wenige Minuten vergingen, so erschien sie wieder und äußerte leise, die *bonne mère* werde sogleich in das Sprechzimmer kommen.

Ein ziemlich breiter Gang, auf den sich mehrere Thüren öffneten, führte ins Innere des Hauses, und an seinem Ende, wo eine Thür offen stand, sah man in die Klosterküche, in der mehrere dienende Schwestern, alle in dem gleichen schwarzen Habit, die Gesichter mit schneeweißen gesteiften Schleierhauben eingerahmt, das silberne Kreuz über der weißen Pelerine, geschäftig hin und her gingen. Dem Fremdling schlug das Herz bei diesem Anblick. Dieser weiße Kragen mit dem Kreuz am blauen Bande – wie lange hatte er ihn nicht wieder gesehen, und doch in wie vielen seiner Träume bei Tag und Nacht hatte er die Hauptrolle gespielt.

Nun trat er in das Sprechzimmer, wo die Schwester Pfortnerin ihn allein ließ.

Er hatte Zeit, sich den Ort, wo er warten mußte, zu betrachten. Es war ein großes, freundliches Gemach, mit einer lichten grünen Farbe ausgemalt, die Fenster mit weißen Vorhängen verschleiert. Ein Kanapee, davor auf einem großen Teppich ein Tisch mit einigen Stühlen, ein paar Pfeilertischchen – die Ausstattung einer etwas kahlen weltlichen »guten Stube«. Nur ein großes Kruzifix an der gegenüberliegenden Wand, zu dessen Füßen ein Betschemel angebracht war gab dem Raum eine ernste geistliche Weihe, die nicht dazu angethan war, das Herzklopfen des Besuchers zu beschwichtigen.

Nun ging die Thür, und herein trat, in dem gleichen Habit, wie die geringeren Klosterfrauen, die »ehrwürdige Mutter«, eine schlanke Gestalt, deren Bewegungen unter dem härenen schwarzen Gewände verrieten, daß sie vornehmerem Geschlecht entstammte. Mochte sie nun wirklich, wie das Annerl gesagt hatte, »Schicksale« gehabt haben, ihr zartgefärbtes, noch immer anziehendes Gesicht zeigte keine Spur von Seelenkämpfen, die sie zur Flucht in diesen sturmlosen Hafen getrieben hätten.

Eine der Schwestern war ihr gefolgt und hielt sich bescheiden im Hintergrund, während die Oberin sich dem Maler näherte.

Sie warf einen raschen, nicht unfreundlichen Blick auf den jungen Mann, der sich ehrerbietig verneigte, grüßte ihn mit einem leisen, würdevollen Neigen des Hauptes, das unter der weißen, dichten Schleierhülle nicht erkennen ließ, ob das Haar schon erblichen sei, und fragte nach seinem Namen und Anliegen.

Der sanfte und doch feste Klang ihrer Stimme ermutigte ihn. Er sagte, wer er sei, und daß er gekommen, der Frau Oberin für die Sankt Annenkapelle ein Bild der Heiligen anzubieten, das er

gemalt und dem Kloster zum Geschenk machen wolle.

Sie hatte ihn nicht zum Sitzen eingeladen und maß ihn nach dieser Erklärung noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen, was ihn wieder in Verwirrung brachte.

»Wie sind Sie dazu gekommen?« fragte sie, »eine solche Schenkung machen zu wollen?«

Im vorigen Jahre sei er zufällig auf einer Studienfahrt hierher gekommen und habe natürlich auch die Kirche besucht. Da sei ihm unter so vielen schönen Gemälden, die sie schmückten, der traurige Zustand jenes Sankt Annenbildes aufgefallen, das vom Alter und dem Kerzendampf völlig geschwärzt, überhaupt als Kunstwerk ganz wertlos sei, und da er, aus persönlichen Gründen, gerade diese Heilige besonders verehere, sei ihm der Gedanke gekommen, an Stelle desselben ein besseres Bild zu stiften. Er habe das mit allem Fleiß den Winter über ausgeführt und stelle nun die Bitte, daß die ehrwürdige Mutter die Güte haben wolle, sein Werk in Augenschein zu nehmen.

In dieser Erklärung war Dichtung und Wahrheit unbefangen gemischt. Im vorigen Sommer, wenige Tage nach der fluchtartigen Rückkehr des Marienkindes ins Kloster, hatte Franz Florian, dem der Verkehr mit dem trauernden Geschwisterpaar in der Villa das Herz beklemmte, sich zu Fuß aufgemacht, den Spuren der Entflohenen zu folgen. Er konnte sich vernünftigermaßen keine Hoffnung machen, bis zu ihr zu dringen, oder gar sie in ihrem Entschlusse zu erschüttern. Doch zog es ihn besinnungslos ihr nach, und erst, nachdem er mehrere Tage die hohen Mauern, die ihn von ihr trennten, umkreist, in der Kirche das Gitter auf dem hohen Oratorium angestarrt hatte, hinter welchem nur die Pelerinen der Zöglinge beim Gottesdienst spukhaft sichtbar wurden, und jeder Versuch, ein Briefchen an sie einzuschmuggeln, an der strengen Regel des Hauses gescheitert war, hatte er sich in dumpfer Entsagung abgewendet und den Heimweg in die Stadt eingeschlagen.

Der *bonne mère* jedoch schien der fromme Eifer eines so artigen jungen Mannes, der so bescheiden vor ihr stand, nichts Unwahrscheinliches zu haben. Hatte es doch zu allen Zeiten Künstler gegeben, die ihr Talent mit Vorliebe in den Dienst der Kirche und ihrer Heiligen gestellt hatten.

Sie könne freilich in dieser Sache nicht selbst entscheiden, versetzte sie nach einem kurzen Besinnen. Was die Kirche und ihre Ausstattung betreffe, habe der hochwürdige Herr Erzbischof allein das Recht, Aenderungen zu genehmigen. Doch sei sie jedenfalls für das dem Kloster bewiesene Interesse dankbar und werde das Gemälde gern besichtigen.

Die Schwester erhielt nun den Auftrag, dem fremden Herrn bei dem Hereinschaffen seines Bildes behilflich zu sein. Der Maler eilte hinaus und legte selbst Hand an, die Kiste vom Wagen herunterzuheben und den Deckel abzulösen. Nach zehn Minuten war alles gethan, der Fuhrmann belud sich mit dem großen flachen Kasten und trug ihn, von Florian unterstützt, durch den Hausgang in das Sprechzimmer, ihn dort nach der Weisung des Künstlers gegen den Tisch lehrend, so daß vom Fenster aus ein günstiges Licht auf die tiefgefärbte Leinwand fiel.

Da sah man in einer offenen, mit Passionsblumen umrankten Laube eine reizende jugendliche Mädchengestalt sitzen, in einem lichtgranatroten Kleide, das die eben aufgeblühten Formen der Schultern und des Busens faltenlos umschloß. Das Gesicht war der freien Landschaft zugewendet, so daß man zwei starke braune Flechten über den Nacken herabfallen sah, während ein ziemlich umfangreicher massiver Goldschein das Hinterhaupt überglänzte, fast wie ein goldgelber Sommerhut. Sie hatte an einer großen weißen Decke gearbeitet, in die sie mit Goldfäden Kreuze und Lilien zu sticken begonnen, und die nun in ihrem Schoße ruhte, da die

junge Heilige träumerisch über die Ranken hinweg in die lachende Gegend blickte, hinüber zu einem jungen Hirten, der im Mittelgrunde eine Schafherde weidete. Sein langer Schäferstab endigte nicht in die übliche Schaufel, sondern hatte durch ein Querhölzchen die Form eines Kreuzstabes erhalten. Hinter ihm, der auf einem niederen Hügel stand, sah man Türme und Mauerzinnen eines umfangreichen Gebäudes, das auf den ersten Blick als das Urbild des gegenwärtigen Klosters zu erkennen war, obwohl es durch leichte Zuthaten ein altertümliches Gepräge erhalten hatte.

So sehr indessen der Künstler sich bemüht hatte, sein Werk zur Aufstellung über einem Altar geeignet zu machen, war es doch von jedem kränklichen nazarenischen Anhauch frei geblieben. Wenn man die Gloriole um den schönen Mädchenkopf wegwischt, konnte das Bild als eine liebliche Idylle angesehen werden, deren malerischer Reiz verriet, daß der Künstler in der Akademie zu Venedig wochenlang mit offenen Augen herumgegangen war.

Auch die ehrwürdige Mutter schien von dem unschuldigen Zauber des Bildes völlig gefesselt zu sein. Nachdem sie es jedoch eine geraume Zeit stillschweigend betrachtet hatte, wandte sie sich zu dem jungen Donator und sagte: »So wenig Kennerin ich bin, so möchte ich doch glauben, daß Sie da etwas sehr Schönes und Anmutiges geschaffen haben, und es würde mir Freude machen, dies Bild öfter betrachten zu können. Nur zweifle ich dennoch, ob Se. Hochwürden, der Herr Erzbischof, die gewünschte Zustimmung zur Aufstellung in der Sankt Annenkapelle geben werde.«

Der Maler sah sie bestürzt an. Sie kam seiner Frage zuvor, indem sie milde lächelnd fortfuhr: »Wir sind gewohnt, die Mutter der allerheiligsten Jungfrau Maria als eine ältere Frau dargestellt zu sehen. So erscheint sie auch auf dem alten nachgedunkelten Altarbild unsrer Annenkapelle. Ich fürchte, Ihre Auffassung wird Bedenken erregen, da sie mit geheiligten Traditionen im Widerspruch steht. Wie sind Sie nur dazu gekommen, da Sie das frühere Bild doch gesehen hatten?«

Eine tiefe Glut schoß dem Maler in die Wangen.

»Ehrwürdige Mutter,« stammelte er, »in der That, ich glaubte, mir auch einmal eine Abweichung von der Regel erlauben zu dürfen, wenn das Bild nur sonst so ausfiele, daß es eine andächtige Stimmung hervorrufen könnte. Die heilige Anna ist doch auch einmal jung gewesen, und ist so darzustellen, gleichsam in die Ahnung versunken, daß sie einmal gewürdigt werden sollte, die Großmutter Gottes zu werden –«

Ein scharfes Hüsteln der *bonne mère* ließ ihn seinen Satz nicht vollenden. Aus den gewöhnlich so milden Augen traf ihn ein strafender Blick, er fühlte bestürzt, daß er sich eines unpassenden Ausdrucks bedient hatte.

»Verzeihung!« stotterte er, »ich wollte sagen, wie man ja auch die heilige Jungfrau vielfach ganz jugendlich, nicht immer als *mater dolorosa*, abgebildet sieht, so möchte es erlaubt sein, auch ihre Mutter einmal in dem Alter darzustellen, in welchem die Zöglinge dieses Hauses sich gewiß mehr zu ihr würden hingezogen fühlen, als zu einem Gesicht mit allen Spuren des hohen Alters.«

Er schwieg und fragte sich, ob er etwa wieder etwas Ungehöriges gesagt habe. Denn er sah jetzt, wie die Schwester, die bisher kein Wort geäußert und das Bild genau ins Auge gefaßt hatte, sich der Oberin näherte und ihr etwas zuraunte, was die *bonne mère* offenbar betroffen machte.

Sie trat plötzlich noch einen Schritt näher an das Bild heran und betrachtete das Profil der Heiligen mit scharfer Prüfung. Dann wandte sie sich rasch zu dem Maler um und fragte mit ganz verändertem Ton: »Das Bild scheint das Porträt einer lebenden jungen Dame zu sein. Wer hat

Ihnen dazu gesessen?«

Obwohl er im Grunde auf diese Frage hätte gefaßt sein müssen, traf sie ihn doch so jählings, daß er Mühe hatte, seiner Verwirrung Herr zu werden.

»Ich kann versichern, ehrwürdige Mutter,« sagte er, zu Boden blickend, »daß mir niemand zu dem Bilde gesessen hat. Leugnen will ich nicht, daß die Züge eines Fräuleins aus einem befreundeten Hause mir dabei vorgeschwebt haben mögen, um so mehr, als die junge Dame in diesem Institut erzogen worden ist. Indessen sah ich darin nichts Unschickliches. Man weiß, daß selbst Raffael zu seinen Madonnenköpfen sich lebender Modelle bediente, die nicht immer dieser Ehre so würdig waren, wie ein Zögling Ihres Hauses doch jedenfalls sein möchte.«

Darauf trat eine Pause ein in dem frommen Kreise, es blieb unklar, ob der Verlegenheit oder der Entrüstung.

»Gleichviel,« sagte endlich die Oberin; »Sie werden begreifen, daß nun überhaupt nicht mehr die Rede davon sein kann, Ihrem Bilde einen Platz in unsrer Kirche zu geben. Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß ich mich wundre, sie nicht sofort selbst entdeckt zu haben. Zu einem Andachtsbilde – das werden Sie zugeben – ist daher Ihr Porträt durchaus ungeeignet, und ich kann daher nur die Mühe bedauern, die Sie darauf verwendet haben.«

Sie neigte kühl und würdevoll das Haupt gegen den bestürzten jungen Mann und wandte sich zum Gehen.

»Darf ich nur noch um ein einziges Wort bitten?« sagte der Verabschiedete rasch, indem er ihr näher trat. »Ich kann der Wahrheit gemäß beteuern, daß ich in reinster Absicht hierher gekommen bin. Wenn ich einen Fehler gemacht habe, so bedaure ich es tief, aber ich hoffe, die *bonne mère* wird ihn meiner Unerfahrenheit zu gute halten. Ich bin, wie gesagt, mit der Familie des Fräuleins befreundet, die nächstens ihr Noviziat hier beginnen will. Wäre es mir nicht gestattet, sie nur auf einen Augenblick zu sehen? Ich hätte ihr Grüße ihres Vaters und ihrer Tante zu überbringen.«

Die *bonne mère* sah ihm mit eisiger Kälte ins Gesicht.

»Haben Sie einen Brief des Vaters an mich, der Sie beglaubigt und mich ermächtigt, diese Zusammenkunft zu gestatten?«

Einen solchen Brief hatte er nun allerdings nicht mitgebracht. Er hatte überhaupt von seinem Vorhaben keiner Seele etwas verraten, das Bild in tiefster Heimlichkeit gemalt und thörichterweise sich auf sein gutes Glück verlassen.

Nun aber hatte er die Stirn, auf die verfängliche Frage rasch zu erwidern: »Ich wußte nicht, daß es einer besondern Empfehlung bedürfe, um einen Ihrer Zöglinge in Gegenwart einer der Schwestern hinter dem Gitter des Sprechzimmers zu begrüßen. Auch der Herr Regierungsrat hatte gedacht, da ich mich durch das Bild bei Ihnen einführte –«

»Ich bedaure, diese Einführung nicht als genügend ansehen zu können,« sagte die Oberin. »Es ist strenges Hausgesetz, unsern Zöglingen nur dann den Besuch eines Fremden, der nicht zur nächsten Familie gehört, zu gestatten, wenn es auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern geschieht. Und somit – leben Sie wohl!«

Sie neigte noch einmal ihr feines, jetzt alabasterkühles Gesicht dem jungen Manne zu und verließ das Sprechzimmer.

Eine Viertelstunde später rollte das Bauernwägelchen mit der wieder fest zugenagelten Bilderkiste beladen, vom Portal des Klosters hinweg die Straße nach dem Wirtshaus hinan, wo diesmal endlich gerastet werden sollte, denn den erschöpften Tieren konnte nicht zugemutet werden, den weiten Weg ungestärkt und unausgeruht sofort wieder anzutreten, was dem Maler freilich das liebste gewesen wäre. Nach so gründlichem Scheitern seines lange gepflegten und gehätschelten Planes war ihm der Anblick dieser starren Mauern, hinter denen sein verlornes Lebensglück sich verbarg, schier unerträglich. Zu hoffen, daß er es diesmal besser treffen möchte, als im vorigen Jahr, etwa bei einem Ausgang aus der Kirche ihr begegnen – auch dahin ging sie ja nicht ohne Bewachung – oder durch die »Windenschwester« ihr eine heimliche Botschaft zukommen lassen könnte, wäre Wahnsinn gewesen. Die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen mußte ohne Zweifel durch seine Nähe noch gesteigert werden, und ganz nutzlos mit der Stirn gegen die Mauer anzurennen, fühlte er keine Neigung.

Nachdem er in der unseligsten Verfassung die zwei Stunden ausgeharrt hatte, bis die Pferde gefüttert waren, hüllte er sich in seinen Mantel, vergrub das Gesicht tief in den Kragen und verließ die verhaßte Stätte, wo ein junges Leben, das ihm so teuer war, einem lebendigen Begräbnis sich geweiht hatte.

So schien denn alles für immer aus und zu Ende zu sein, das Marienkind durch nichts in seinem eigenwilligen Entschluß irre zu machen, die Ihrigen auf den schwachen Trost angewiesen, daß es so der Wille des Himmels sein möchte, Franz Florian auf den Leichtsinns seiner jungen Jahre, der gescheiterte Herzenshoffnungen in der Regel nicht allzuschwer zu verwinden pflügt.

Vorläufig jedoch wollten alle Heilungsversuche, die er nach der beschämenden Abweisung von der Klosterschwelle in einem Gefühl gekränkter Stolz anstellte, nicht anschlagen. Er versank mehr und mehr in Trübsinn, unternahm Bild auf Bild, ohne nur eins zu Ende zu führen, und ergab sich den Sommer über einem unfruchtbaren Herumstudieren an allerhand technischen Problemen, da er sich nicht eingestehen mochte, daß er auch an seiner künstlerischen Theorie irre geworden war, und doch zum Einschlagen einer selbständigen Richtung nicht Gemütsruhe und Freudigkeit genug verspürte.

Das abgelehnte Heiligenbild hatte er gleich nach seiner Rückkehr dem Regierungsrat geschickt, mit einem paar Zeilen, worin er ihn bat, dieses Gemälde, zu welchem die Erinnerung an rasch entschwundene schöne Tage ihn angeregt habe, zum Dank für so viel Freundliches, das er in seinem Hause genossen, von ihm anzunehmen.

Dem Medizinalrat, dem er im Winter zuweilen begegnet war, wich er aus, verschloß sich gegen seine früheren Kameraden und strich wochenlang in den Bergen oder den kleineren Nachbarstädten umher, mit sich selbst darüber zerfallen, daß er nicht Manns genug war, eine so völlig hoffnungslose Leidenschaft wie ein wucherndes Unkraut aus seinem Busen auszujäten.

So kehrte er eines Vormittags wieder einmal in die Stadt zurück, da ihm auch sonst nirgend wohl geworden war. Seine Bekanntschaft mit dem Mädchen, das er zu vergessen sich bemühte, jährte sich gerade. Alles, was ihm in Wald und Feld begegnete, hatte ihn an jene verhängnisvolle Zeit erinnert, bis er endlich beschloß, sich in die heiße Stadt zu flüchten, wo er vor solchen Gespenstern sicher war und sein schwermütiges Wesen treiben konnte, ohne sich den Menschen gegenüber Zwang anzuthun.

Denn die meisten seiner Bekannten unter den Kunstgenossen waren auf Studienfahrten ins Freie gezogen, wo sie ihrem Götzen Pleinair nach Herzenslust opfern konnten, und überdies hatte er schon im vorigen Herbst seine Werkstätte in einem weitentlegenen Hause am rechten Isarufer aufgeschlagen, wohin nur selten ein unwillkommener Besuch sich verirrt.

Als er jetzt aber vom Bahnhof weg durch die Kaufingerstraße seiner Wohnung zu fuhr und zu der Peterskirche gelangte, neben deren Portal der große eherne Erzengel seiner Aufgabe, den Drachen zu besiegen, sich so schwungvoll entledigt, sah er einen offenen Doktorwagen bei der Kirchenthür vorfahren und einen langen, ganz schwarzgekleideten Herrn heraussteigen, in welchem er schon von weitem seinen alten Gönner, den Medizinalrat, erkannte. Er zog den Hut tiefer in die Stirn, um unbemerkt vorbeizukommen, der Alte jedoch hatte auch ihn bereits erkannt und machte dem Droschkenkutscher mit der schwarzbehandschuhten Rechten ein Zeichen, anzuhalten.

Franz Florian konnte nicht umhin, auszusteigen und sich dem alten Arzt zu nähern. Er sah jetzt, daß er einen Flor um den Hut und Aermel trug, und daß sein hageres, sonst so frischgefarbtes Gesicht sehr blaß, die Augen hinter den großen Brillengläsern gerötet waren.

»Da sind Sie ja, junger Freund,« rief der alte Herr, indem er ein Schnupftuch hervorzog, um sich geräuschvoll zu schnäuzen, wobei ihm die Augen wieder überflossen. »Der verdammte Katarrh! Sie scheinen aber ganz frisch und munter zu sein; natürlich haben Sie draußen gute Tage gehabt, während wir in dem mörderischen Staubnest – aber Sie wissen ja noch gar nicht – ich dachte mir's gleich, als kein Kranz von Ihnen kam und Sie auch bei der Beerdigung fehlten –«

»Beerdigung? Um Gottes willen, wer ist denn – doch nicht am Ende – das Fräulein?«

»Was Fräulein!« brummte der Alte und schüttelte heftig den Kopf. »Sie denken natürlich nur an die eine, das Annerl. Wenn's nur die wäre! der Querkopf, das herzlose Rabenkind, das seinem Vater solchen Kummer machen konnte! Weiß Gott, ich hielt große Stücke auf sie, ich war ordentlich eitel auf mein Patchen, aber ob sie jetzt da draußen in ihrer lebendigen Nonnengruft steckt, oder unterm Rasen liegt – die Wahl thäte mir wahrhaftig weh. Nein, eine viel Bessere haben wir begraben müssen, ich darf wohl sagen, die Beste ihres Geschlechts, und denken zu müssen, daß sie noch frisch und gesund herumgehen könnte, wenn sie nicht eine so große Dummheit gemacht hätte, es ist, um sich die Haare auszuraufen!«

»Tante Babette?« entfuhr es dem erschrockenen Maler.

Der Alte antwortete nicht sogleich. Er lüftete den Hut, sich die Stirn abzutrocknen, hauptsächlich aber, um sich verstohlen die Augen zu wischen. Die Fältchen um seinen Mund und die Flügel der großen Cäsarennase zitterten von mühsam zurückgedrängtem Weinen.

»Ja,« sagte er endlich, als er sich ein wenig gefaßt hatte, »Tante Babette, keine Geringere, das beste Weib, das seit fünfundvierzig Jahren die Sonne beschienen hat. Sie haben sie nicht so lange gekannt, wie ich, aber glauben Sie mir, so was kommt nicht wieder, so viel gesunder Menschenverstand, Bravheit, Humor und gerade so viel Eitelkeit, wie eine richtige Evastochter braucht, um vor Gott und Menschen wohlgefällig zu sein. Können Sie mir eine andre aufweisen, die in ihrem Leben bloß zwei Dummheiten begangen hätte? So viel muß man der Gescheitesten zugestehen, wenn sie kein Engel sein soll. Ihre erste war, daß sie den Apotheker heiratete. Hätte sie die nicht begangen, sondern statt dessen mich genommen, so wäre ihr auch die zweite Dummheit nicht passiert, und wir hätten sie nicht in der Blüte ihrer Jahre begraben müssen. Sie hat nämlich, als sie krank wurde, darauf bestanden, daß ich nicht gerufen würde. Sie wissen, das verrückte Vorurteil ihres Seligen gegen unsre Zunft, und vielleicht war's nicht einmal so aus der Luft gegriffen. In diesem Falle aber – ich darf's nicht denken, ohne mir eine Gelbsucht auf den Hals zu ziehen – ich, der ich ihre Konstitution so gut kannte und eine Krankheit, an der keine blutarmer Näherin stirbt, wenn bei Zeiten dazugethan wird – und ihr Simpel von Bruder, der sich von ihr einschüchtern läßt und erst nach mir schickt, als nichts mehr zu retten war – und nun sind wir so niederträchtig um sie gekommen, und da drinnen wird eben der Trauergottesdienst für sie

gehalten, was ihr so wenig hilft, wie uns. Denn wenn der liebe Gott sich auf seinen Vorteil versteht, wird er dies vortreffliche Wesen in seinem Paradiese ganz dicht neben sich sitzen lassen, um sich an ihrer guten Laune zu ergötzen, ohne daß erst die Pfaffen ihre Seele aus dem Fegefeuer loszubeten brauchen, und was die Komödie uns für Trost gewähren soll – aber ich will heute nicht lästern. Ich gehe hinein, obwohl ich kaum mehr weiß, wie eine Kirche von innen aussieht. Meinem alten Freunde bin ich's schuldig. Kommen Sie nicht mit? Sie haben freilich keine Trauertoilette gemacht, aber da Sie erst vom Lande zurückkehren – Ihre Reisetasche können Sie in meinen Wagen legen und die Droschke wegschicken. Ich fahre Sie nachher in meine Wohnung.«

Der Maler machte keine Einwendungen. Auch ihn hatte die Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden der heitern, lebensfrohen Frau, die seine warme Gönnerin gewesen war, heftig erschüttert, wenn er auch die Ansicht ihres alten Verehrers nicht teilte, daß der Tod ihrer jungen Nichte minder beklagenswert gewesen wäre. In die Kirche zog ihn überdies die heimlich aufblitzende Hoffnung, bei diesem traurigen Anlaß eben dies entschwundene Marienkind wieder zu sehen.

Und seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen.

Denn kaum hatte er sich neben dem alten Herrn in einem der Kirchenstühle niedergelassen, wo schon eine ansehnliche Trauergesellschaft dem feierlichen Amt beiwohnte, während um den schwarzbehangenen Katafalk in der Mitte die Kerzen auf den hohen silbernen Kandelabern mit rötlichzuckenden Flammen leuchteten, so erblickte er in dem vordersten Stuhl auf der Seite, wo die Frauen saßen, eine tief verschleierte knieende Gestalt, von deren Antlitz er durch den schwarzen Kreppüberhang kaum ein blasses Streifchen erkennen konnte. Sein Herz aber sagte ihm und sein scharfes Auge bestätigte es, daß so nur eine einzige auf den Knien liegen und den Kopf auf die gefalteten Hände gedrückt halten könne. Nun verwandte er, während die Geistlichkeit mit allem Pomp eines Totenamts erster Klasse ihre lateinischen Bräuche vollzog, den Katafalk umschritt und Gesang und Weihrauchduft die hohen Kirchenräume erfüllte, keinen Blick von der Trauernden, ganz in ihre Andacht Versunkenen, und in so aufrichtiger Rührung er selbst sich zu der wehmütigen Feier gesellt hatte, – als sie beendet war und alles sich erhob, erfüllte ihn nur der eine Gedanke, daß er die Verlorene nun endlich wiedersehen sollte.

Der Medizinalrat hatte während der ganzen Zeit still in sich hineingeweint. Nun faßte er sich gewaltsam, wartete seinen Freund ab, der, die Tochter am Arm führend, sich jetzt dem Ausgang näherte, und drückte ihm und dem Annerl die Hand. Franz Florian hielt sich hinter ihm. Er glaubte zu bemerken, daß die Augen des dichtverschleierten Fräuleins ihm einen raschen, scheuen Blick zusandten. Erst draußen, als das Paar in die schwarze Kutsche stieg, konnte er sich dem Papa vorstellen und sich entschuldigen, daß er bisher kein Zeichen des Beileids gegeben. Der Regierungsrat, der beständig die Augen zu trocken hatte, nickte nur zerstreut zu seinen Worten; das Annerl stieg, ohne ihn weiter zu begrüßen, in den Wagen, der gleich darauf fortrollte.

Am Tage darauf verfehlte Franz Florian nicht, zur feierlichen Kondolenz im Trauerhause sich einzufinden.

Es war eines der alten Münchener Bürgerhäuser im Mittelpunkte der Stadt, mit vier oder fünf Fenstern Front und drei Stockwerken, deren untere vermietet waren, da der Hauseigentümer, Annerls Vater, ziemlich ungesellig lebte und eine größere Wohnung, als die fünf bis sechs Zimmer des obersten Geschosses, nicht nötig hatte. Der Maler hatte die Geschwister einigemal besucht, doch in den lichtlosen, mit altmodischen Möbeln ausgestatteten Räumen, deren bester

Schmuck nun für immer fehlen sollte, sich nie behaglich gefühlt. Heute war der sogenannte »Salon« noch ungemütlicher als sonst, obwohl das schöne Bild der heiligen Anna den Ehrenplatz über dem Sofa erhalten hatte. Wohl ein Dutzend der näheren Bekannten der Verstorbenen hatte auf den Plüschsesseln um den Sofatisch Platz genommen, mit den Beileidsmienen und einförmigen Trostsprüchen, die bei solchen Anlässen hergebracht sind. Die Tochter des Hauses war, als der Maler hereintrat, nicht im Zimmer. Erst eine Weile später glitt sie wie ein wandelndes Cypressenbäumchen geräuschlos herein und pflanzte sich auf ein »Hockerl«, das neben der Thüre stand. Sie sprach keine Silbe und blickte, die schönen breiten Augenlider gesenkt, beharrlich auf den Teppich. Ihre Ordenstracht hatte sie schon des blauen Bandes wegen abgelegt und war in ein Trauerkleidchen gehüllt, das ihre reizende Figur und die Elfenbeinfarbe ihres Gesichts aufs vorteilhafteste hervorhob. Sie weinte nicht, ließ sich auch von gutmütig zudringlichen Fragen, ob und wann sie ihr Noviziat antreten werde, nicht aus ihrer starren Versunkenheit herauslocken, und nur als Franz Florian wieder gehen wollte und ihr zum Abschied schüchtern die Hand hinhielt, legte sie die ihre ruhig hinein und würdigte ihn eines kurzen, nicht unfreundlichen Blicks, wobei sie leicht errötete.

Ihr Vater hatte beim Abschiede leise zu ihm gesagt: Wir hoffen, Sie nun doch zuweilen zu sehen. Ich bin ja nun ganz verwaist. Worauf er nur mit einer tiefen Verbeugung erwidert hatte.

Er hatte sich's aber gesagt sein lassen, und so klar er darüber war, daß er sein heimliches Leiden nur verschlimmern würde, wenn er den Anblick des geliebten Marienkindes nicht streng vermiede, konnte er es doch nicht über sich gewinnen, sie in der Stadt zu wissen und nicht die drei finsternen Stiegen zu ihrer Wohnung hinaufzusteigen.

Zuerst machte er von der freundlichen Aufforderung des Papas nur jeden dritten Tag Gebrauch, in der zweiten Woche hatte er sich schon wieder daran gewöhnt, wie draußen in der Villa, allabendlich zum Nachtessen sich einzustellen. Doch kam er damit nicht weit. Zwischen ihm und dem Annerl wurde mit keinem Wort jener Kirchenszene gedacht, die das aufgeschreckte fromme Gemüt zu so plötzlicher Flucht angetrieben hatte. Da die gute Tante nun fehlte, die das Hauswesen geführt hatte, war es nur natürlich, daß die Tochter des Hauses für sie eintrat – bis zu ihrer neuen Entfernung nach Ablauf des Urlaubs, den sie von der *bonne mère* erhalten hatte. Franz Florian, während er nur selten das Wort an sie richtete, mit dem Vater Schach spielte oder einen bescheidenen Tarok, so oft der Medizinalrat sich dazu einfand, beobachtete das jugendliche Hausfräulein scharf, und es schien ihm, als gebe ihr das stille Schalten und Walten nun erst vollends einen Reiz, dem kein wohlgeschaffenes Herz widerstehen könne. Auch sah es nicht so aus, als übe sie die Pflichten der Häuslichkeit und Gastfreundschaft nur widerwillig. Wie sie so geräuschlos ging und kam, den Tisch besorgte, den Wein in das Kühlgefäß stellte und den Blumen in der Vase frisches Wasser aus dem feinen Spritzchen zukommen ließ, konnte niemand ahnen, daß er eine kleine Himmelsbraut vor sich habe, die alle weltlichen Sorgen nur für Hindernisse auf dem Wege zum ewigen Heil ansähe.

Darüber waren vier Wochen vergangen. Der Medizinalrat hatte anfangs sein Patenkind auffallend kühl behandelt, nach und nach aber schien er ganz vergessen zu haben, daß ihre Gegenwart nur ein geliehenes Gut sei, und scherzte mit ihr in alter zärtlicher Vertraulichkeit. Der junge Hausfreund hatte sich ebenfalls zu einer sorglosen Freude an diesem Zusammenleben verleiten lassen und zunächst sich aller Zukunftsgedanken entschlagen.

Um so bestürzt war er, als er eines Abends in den Salon des dritten Stocks eintrat und der Hausherr ihm allein entgegenkam, mit der Nachricht, das Annerl sei heute früh abgereist, ins Kloster zurück, da ihr Urlaub abgelaufen sei. Sie lasse ihn grüßen und für die schönen Rosen

danken, die er ihr zufällig gerade eine Stunde vor ihrer Abfahrt geschickt hatte.

»Sie hat sich nicht deutlich ausgesprochen,« setzte der betrübte Mann seufzend hinzu, »aber ich glaube doch, wir werden sie wiedersehen. Sie weiß jetzt, wie schwer ich das Leben ohne sie ertragen würde, und sie ist ein gutes Kind, was sie mir auch für Schmerzen bereitet hat. Ueber Gewissenspflichten kann man nicht hinaus, und soll es auch nicht. Aber vielleicht gibt der Herr mir die Gnade, daß ich sie doch noch behalte, wär's auch nur, bis ich selbst die Augen schließe, worauf sie wohl nicht allzu lange zu warten haben wird.«

Diese Nachricht wirkte so niederschmetternd auf den Liebenden, daß er kein Wort hervorbringen konnte und sich wieder empfahl, ohne zu bedenken, daß dem einsamen Manne gerade jetzt ein freundliches Gespräch und eine Partie Schach eine Wohlthat gewesen wäre.

Die schüchterne Hoffnung, es könne nun doch noch alles gut werden, da der junge Klosterzögling sich in das häusliche Leben ohne Widerstreben zurückzufinden schien, war auf einen Schlag für immer vernichtet. Ueber die heiligsten natürlichen Pflichten hinweg hatte das bethörte Seelchen sich wieder zu seinen Heiligen geflüchtet und den selbstgeschmiedeten Stachelgürtel des übereilten Gelübdes sich von neuem umgelegt. Nein, es wäre eine Thorheit gewesen, noch länger dem Traum eines Glückes nachzuhängen, das ihn nur äffte, ihm ein Weilchen zulächelte, um, wenn er die Hand danach ausstreckte, mit einem kühl andächtigen Knix zu verschwinden.

Er haßte jetzt sogar die so leidenschaftlich Ersehnte und überhäufte sie in seinen Selbstgesprächen mit ehrenrührigen Worten der Geringschätzung, unter denen »Bild ohne Gnade«, Muckerin und »*sancta simplicitas*« die gelindesten waren. Nein, er liebte sie nicht mehr. Wie gut, daß er noch beizeiten von dieser Narrheit geheilt worden war. Wer wird eine Raffaelische Madonna heiraten wollen? Die mag in ihrem Goldrahmen bleiben und sich anbeten lassen. Mit einem Heiligenschein geht man nicht in die Küche oder auf den Markt und läßt sich höchstens herab, dem heiligen Lukas Modell zu sitzen, natürlich nur in vollem Ornat.

So höhnte er in sich hinein. Auch machte er Anstalten, sein früheres Leben wieder zu beginnen, um das immer noch leise fortglimmende Gefühl vollends zu ersticken. Mit einigen seiner alten Kameraden, die er im »Verein« wieder aufsuchte, saß er die Nächte durch, trinkend und kartenspieland, und lud auch eine schöne, nicht eben klösterlich gesinnte Person, die früher ihre Netze nach ihm ausgeworfen hatte, in sein Atelier, um sie zu malen, in einem sehr unheiligen Kostüm. Doch schon bei der ersten Sitzung, da sie sich gar zu unbefangenen benahm, übermannte ihn so ein unüberwindlicher Widerwille, daß er Kopfweh vorschützte und das höchlich erstaunte und enttäuschte Geschöpf mit einem reichen Geschenk wieder fortschickte.

So trieb er es vierzehn Tage lang und ließ sich bald auch bei seinen Freunden nicht mehr blicken. Unfähig zur Arbeit, an all seinen künstlerischen Idealen irre geworden, verließ er gewöhnlich schon früh sein Atelier, und durchstrich ziellos in dumpfem Mißbehagen die Straßen, seine Schwäche vor sich selbst damit beschönigend, daß man auch arbeite, wenn man nur mit den Augen studiere.

Da geschah es auf einem dieser Streifzüge, daß er in die Nähe der alten Pinakothek gelangte, die er lange nicht mehr betreten hatte. Ein uneingestandenes Heimweh nach seinen früher so hochverehrten alten Meistern lenkte seine Schritte die Straße hinunter längs der eisernen Umfriedung dem Eingange zu, vor dem zu dieser frühen Stunde nur wenige Fiaker standen, die fremde Besucher hierhergebracht hatten. Eben wollte er in das Thor eintreten, da sah er eine

schlanke weibliche Gestalt in schwarzer Kleidung von der andern Seite herankommen. Er blieb mit einem plötzlichen Herzklopfen stehen und sah ihr scharf entgegen, die mit langsamen Schritten, den Kopf auf die Brust gesenkt, ahnungslos sich ihm näherte. Nun war sie bis auf drei Schritte herangekommen und hob das Gesicht.

»Fräulein Annerl!« »Herr Florian!«

Also war sie wieder in der Stadt. Und er wußte es nicht, sie hatte ihm keine Nachricht von ihrer Rückkehr zukommen lassen. Freilich, so war es ja das Beste, Menschenfreundlichste. Sie würde ja doch über kurz oder lang ihrer »inneren Stimme« wieder folgen und zu ihrem Noviziat zurückkehren. Wozu also den Faden noch einmal anknüpfen, der doch aufs neue zerrissen werden mußte.

Sie sah aber wunderhübsch aus in ihrem schlichten schwarzen Straßenkostüm, nicht mehr von dem dichten Kreppschleier über und über verhangen, wie von einer schwarzen Taucherglocke. Und auch die Augen in dem reizenden Gesicht glänzten ihm so freudig wie lange nicht unter dem Trauerhütchen entgegen.

Noch aber gelang es ihm, seine Brust gegen diesen Zauber zu feien. Es wäre allzu demütigend gewesen, wenn er sich noch einmal hätte bethören lassen.

»Ich wußte nicht, gnädiges Fräulein, daß Sie wieder in der Stadt sind,« sagte er, mit eisiger Höflichkeit den Hut ziehend. »Wahrscheinlich nur ein kurzer Besuch. Es wird Ihren Herrn Vater recht freuen. Bitte, mich ihm zu empfehlen. Leben Sie wohl!«

Er verbeugte sich linkisch, als wolle er seinen Weg fortsetzen, kam aber doch nicht von der Stelle. Denn er hörte sie mit etwas unsicherer Stimme erwidern: »Ich werde es dem Papa ausrichten. Er hat Sie sehr vermißt. Warum haben Sie sich nicht mehr bei ihm sehen lassen?«

»Ich – o, ich war – ich hatte dringende Arbeiten. Ich werde mir aber gewiß nächstens einmal die Ehre geben, – wenn er wieder allein ist und nach einer Ansprache verlangt.«

Sie wurde dunkelrot. Um so besser, dachte er, wenn sie sich getroffen fühlt. Sie soll nur wissen, daß ich nicht ihretwegen ins Haus komme.

Er blieb aber doch stehen. Es reizte ihn, sich an ihrer Betroffenheit zu weiden. So unweltlich sie gesinnt war, ihre natürliche Eitelkeit mußte sich doch verletzt fühlen, daß sie ihm so gleichgültig geworden war.

Sie sagte aber nach einer Pause: »Wenn Sie erst zu Papa kommen wollen, nachdem ich wieder fortgegangen, würde er sehr lange auf Sie warten müssen, ja überhaupt Sie nie wiedersehen. Ich werde nämlich bei ihm bleiben, für immer. Er braucht mich jetzt, es macht es ihm niemand im Hause so zu Dank, seit die Tante gestorben ist – es ist ja auch das Natürlichste.«

Er sah sie erstaunt an.

Also hatte sie es endlich begriffen, was ihre natürlichste Pflicht war. Doch freilich, der Vater mochte auch ihr, wie ihm bei seinem letzten Besuch, gesagt haben, daß er nicht lange mehr leben werde. So handelte sich's nur darum, ihn zu Tode zu pflegen, um nach einer kurzen Wartezeit, wenn sie dem guten Manne die Augen zugeedrückt und einem Trauergottesdienst erster Klasse für seine arme Seele beigewohnt, endlich ungehindert ihrer Marienkindschaft wieder froh zu werden und der bösen Welt endgültig Valet zu geben.

Das kühlte seine schon wieder aufflackernde Liebe und Hoffnung hurtig ab.

»Ich freue mich für Ihren Herrn Vater, gnädiges Fräulein,« sagte er mit bitterer Schärfe, »daß Sie

ihm seine letzten Lebenstage verschönern wollen. Hernach ist ja auch noch Zeit genug, sich dem Himmel zu weihen. Uebrigens wird der Herr Regierungsrat mich dann nicht entbehren, da er sich in der besten Gesellschaft befindet, und – auch Sie will ich nicht länger aufhalten. Sie werden zu Hause erwartet werden.«

Wieder machte er eine Bewegung, als ob er sie verlassen wolle. Als er aber noch einen letzten raschen Blick auf sie warf, verwandelte sich sein mühsamer Trotz in Bestürzung und Mitgefühl. Denn er sah, wie aus ihren Augen, die in traurigem Staunen auf ihn gerichtet waren, große Tropfen hervorquollen.

»Was ist Ihnen, Fräulein Annerl?« sagte er hastig. »Habe ich Ihnen wehgethan? Verzeihen Sie mir, das wollte ich wahrhaftig nicht – ich dachte nicht – ich meinte –«

Sie fuhr mit der Hand rasch über die Augen.

»Es ist so einfältig –« stammelte sie; »was werden Sie von mir denken – aber seit dem Tod der Tante greift mich alles so an. Es ist schon vorbei. Ich wollte eine Freundin besuchen, und sie konnte mich nicht annehmen, da ihre Mutter in der Nacht krank geworden war, – das hat mir alles Traurige wieder in Erinnerung gebracht, was in der letzten Zeit – aber ich will Sie nicht länger aufhalten – Sie wollten in die Pinakothek –«

»Allerdings, Fräulein Annerl. Ich wollte einmal wieder etwas Schönes sehen. Auch ich habe die letzte Zeit nicht eben heiter verbracht, und die große Kunst – für unsereinen wenigstens ist's immer eine Herzstärkung. Auch Sie sehen gern schöne Bilder, Fräulein Annerl. Hätten Sie vielleicht Lust, da Sie doch bei Ihrer Freundin ein Stündchen geblieben wären, statt dessen – es ist wohl schon lange her, daß Sie nicht in der Pinakothek waren?«

Sie bedachte sich einen Augenblick. »Ich war überhaupt nur erst einmal darin, als achtjähriges Kind, mit dem Papa. Ich weiß noch, daß ich bald wie betäubt war von all dem Schauen und auf einem Sofa einschlief. Sie werden mich deshalb verachten, aber so ein dummes Kind. – Seitdem war ich ja im Institut und in den Ferien am Land. Und jetzt, wo ich gern hineinginge – der Papa hat immer so wenig Lust, irgend etwas zu unternehmen.«

»Wenn ich Ihnen zumuten dürfte, sich meiner Führung anzuvertrauen? Ich sehe, Sie nehmen Anstand, mit einem fremden Herrn – aber wahrhaftig, Sie können es dreist wagen, niemand wird darüber schwätzen. Denn die Münchner, zumal die hiesigen Frauen und Mädchen, gehen nur in den Kunstverein, niemals in eine der Theken, und *meine* Bekannten, die Herren Maler, meiden diese Räume ebenfalls. Sie würden fürchten, sich an den alten Meistern den neuesten Geschmack zu verderben.«

Sie warf einen Blick über die Straßen und nach dem Portal des hohen Gebäudes, zu dem nur ein paar lange Engländer hinaufstiegen. »Wenn Sie meinen,« sagte sie dann mit einem lieblichen Erröten, – »ich glaube, mein Papa würde nichts dagegen haben, und einen so guten Führer fände ich nicht so bald wieder. Nur – ich bin schrecklich unwissend – Sie müssen Nachsicht mit mir haben.«

»O,« sagte er, »Sie haben auch in meiner Mappe gleich das herausgefunden, was einigen Wert hatte. Ich erwarte gar nicht, schon eine perfekte Kunstkennerin in Ihnen zu finden. Jedenfalls wird es mich sehr freuen –«

Er verneigte sich höflich, um sie vorangehen zu lassen, und sie trat nun ohne Bedenken ein. Ein lang entbehrtes Gefühl des Glücks überkam ihn, als er die Treppe zwischen den großen steinernen Löwen an ihrer Seite hinaufstieg, ganz wie vor Jahr und Tag, als er neben ihr die

schönen Spaziergänge durch die Wiesen und Wälder machen durfte und noch nichts zwischen sie getreten war. Was ihn jetzt von ihr trennte – warum sollte er sich's nicht auf eine kurze Stunde aus dem Sinn schlagen, sich der Wonne hingeben, das liebe Gesicht neben sich zu sehen und die Stimme zu hören, die ihm das Herz rascher schlagen machte?

Er hütete sich auch wohl, diesen Waffenstillstand seiner Qualen zu brechen, indem er irgend etwas sagte, was die Gedanken auf ihr persönliches Verhältnis hätte zurücklenken können. Sobald er den ersten Saal betreten hatte, befiel er sich eifrig, den Cicerone zu machen und sie zu den Bildern hinzuführen, die ihr, wie er meinte, vornehmlich gefallen mußten. Doch erkannte er bald, daß sie durchaus nicht geneigt war, die religiösen Gegenstände mit Vorliebe zu betrachten. An etlichen altertümlichen Altartafeln aus der Kölnischen Schule sah sie ohne sonderliches Interesse vorüber, die Dürerschen Apostel freilich fesselten sie lange, doch in dem Rubenssaal waren es nicht vorzugsweise die Darstellungen des Jüngsten Gerichts und die Madonna, bei denen sie sich aufhielt, sondern das zärtliche Doppelbildnis des Malers mit seiner jungen, schöngeputzten Frau in der Jälängerjelierlaube, das Bild seiner zweiten Gattin mit dem nackten Bübchen auf dem Schoß, das Familienbild im Garten, ja auch vor der Löwenjagd stand sie wohl fünf Minuten lang, und selbst an jener gewaltsamen Entführung der beiden hilflosen schönen Frauen durch die zu Pferde herangestürmten Brüder sah sie nicht mit prüdem Augenblinzeln vorbei, was ihrem Führer in seinem innersten Malerherzen wohlthat.

Dann aber – sie hatten noch nicht die Hälfte der Säle durchwandert – erklärte sie plötzlich, daß sie nichts mehr sehen könne, so viel auf einmal könne sie nicht genießen; er würde sonst am Ende erleben, daß sie ihm unter den Händen einschlief, wie jenes erste Mal vor zehn Jahren.

Ob sie nicht einen Augenblick sich ausruhen wolle, fragte er, indem er sie, ohne ihre Antwort abzuwarten, zu einem Kanapee in der Mitte des Saales führte. Sie habe noch einen weiten Weg bis nach Hause, und allerdings sehe man ihr an, daß der ungewohnte Kunstgenuß sie angegriffen habe.

Sie ließ sich auf das Polster sinken und schloß ein paar Sekunden die Augen, während er in schicklicher Entfernung neben ihr Platz nahm. Er mußte sie unverwandt betrachten. Eine schmerzliche Empfindung stieg in ihm auf, da er dachte, daß eine solche Stunde nie wiederkehren würde.

Plötzlich schlug sie die Augen wieder auf, sah aber an ihm vorüber auf das Bild der nackten Knäbchen, die ein Frucht- und Blumengewinde zwischen sich zu tragen bemüht sind.

»Sagen Sie mir aufrichtig,« flüsterte sie: »nicht wahr, Sie haben sehr schlecht von mir gedacht?«

»Ich?« versetzte er betroffen. »Wie können Sie denken, Fräulein –«

»Nein, ich weiß es ganz gewiß, ich merkte es Ihnen an, als wir uns vorhin begegneten. Sie haben es mir übel genommen, daß ich den Papa noch einmal verlassen habe und nach dem Kloster zurückgekehrt bin. Gestehen Sie es ehrlich: war es nicht so? Aber ich sagte ihm ja, ich würde wiederkommen. Ich mußte nur zuerst – ich bin ja dort erzogen worden – können Sie mir's verdenken, daß ich mich darüber beruhigen wollte, was meine geistlichen Oberen dazu sagen würden?«

Sie sah ihn mit unschuldiger Zutraulichkeit an. Er fühlte aber wieder seinen alten Schmerz und Trotz in sich aufsteigen und erwiderte, finster zu Boden blickend: »Und wenn man dort nicht damit einverstanden gewesen wäre? Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihre Anschauung nicht teilen kann. In meinen Augen haben Sie vor Gott und Menschen keinen höheren ›Oberen‹ als Ihren Vater.«

»O,« sagte sie eifrig und stockte doch wieder – »was den Vater betrifft, das wußte ich ja, was ich dem schuldig war, und daß es meine Pflicht ist, ihm eine gute, treue Tochter zu sein, jetzt, da er mich nicht entbehren kann. Aber Sie wissen ja – mein Gelübde – Sie werden begreifen –«

»Lassen Sie uns abbrechen,« unterbrach er sie mit harter Stimme. »Wir werden uns darüber nicht verständigen. Und wozu das hoffnungslose Gespräch fortsetzen, das uns beiden peinlich ist? Was bin ich Ihnen, daß Ihnen daran liegen könnte, mich zu überzeugen? Ueberdies – wir werden uns ja auch, solange Sie noch bei Ihrem Vater sind, nicht mehr begegnen. Ich bin entschlossen, sehr bald von hier wegzugehen, nach Italien, Spanien, irgendwohin. Die Luft hier bekommt mir nicht. Haben Sie Dank für die freundliche Stunde, die Sie mir noch gegönnt haben, und lassen Sie uns –«

Er konnte den Satz nicht beenden. Im Begriff, aufzustehen, sah er, daß ihr die Augen voll Thränen standen. Da neigte er sich zu ihr und ergriff ihre Hand.

»Mein teures Fräulein,« sagte er mit zitternder Stimme, »es schneidet mir ins Herz, daß ich Sie schon wieder betrüben oder verletzen mußte. Aber glauben Sie mir, auch mir ist schlimm dabei zu Mute. Was Sie mir sind – Sie wissen es ja – seit jenem Begegnen in der Kirche draußen. Aber da ich sehe, daß Sie gebunden sind, durch eine Fessel, die Sie für heilig halten, – daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung gibt, werden Sie nicht leugnen – und diese Pflicht treibt mich in die Welt hinaus, so gering die Hoffnung ist, daß ich das Marienkind draußen vergessen werde.«

»Nein,« sagte sie plötzlich mit großem Nachdruck und so lauter Stimme, daß die wenigen Fremden in diesem Saal sich verwundert nach der Sprecherin umblickten, – »Sie haben mich gar nicht verstanden. Aber wenn Sie fortreisen wollen – und wirklich draußen in der schönen Welt noch manchmal an mich denken möchten – sollen Sie's wenigstens mit keiner falschen Vorstellung von mir thun. Ich bin ins Kloster gereist, um von meinem Beichtvater und der *bonne mère* zu hören, ob ich auf jeden Fall mein Gelübde halten müßte, – auch wenn ich erkannt hätte, daß es eine Uebereilung war, auch wenn ich keinen Beruf zum klösterlichen Leben in mir fühlte.«

Er starrte sie mit leidenschaftlich gespannten Augen an. »Ist es wahr, Fräulein Annerl? Sie fühlen, daß Sie –«

»Ja wohl,« nickte sie und ein schüchternes Lächeln glänzte über ihr erglühendes Gesicht, »daß ich nicht zur Klosterfrau taue, das hab' ich deutlich empfunden – schon damals – draußen – da aber dacht' ich, es sei nur eine Versuchung. Jetzt aber –«

»Jetzt? Und was haben Ihre geistlichen Berater Ihnen geantwortet?«

»Daß es Gott und der heiligen Jungfrau kein wohlgefälliges Opfer wäre, wenn ich ihnen ein Herz darbrächte, das ihnen nicht ganz und gar gehörte und in vollem Glauben sei, das bessere Teil zu erwählen. Und *bonne mère* hat mich umarmt und geküßt und gesagt: Wir erziehen ja unsre lieben Zöglinge meist für die Welt, und nur, wenn eine aus freiem Willen ihr entsagt und wir hoffen dürfen, sie werde es nie bereuen, nimmt sie die Gnadenmutter hier im Kloster für das ganze Leben unter ihre schirmenden Flügel. Du aber, meine Tochter, warst noch unmündig an Geist, als du dich ihr verlobt hast. Ziehe hin, und der Herr segne dich, und wohin er dich auch führen möge, wenn dein Herz rein bleibt und du die Kindespflichten gegen deinen Vater treu erfüllst, wirst du auch in der Welt der Gnade der heiligen Jungfrau nicht verlustig gehen und immer würdig sein, zu den Marienkindern gezählt zu werden.«

»Ich war so beschämt, wie *bonne mère* so gütig zu mir sprach, ich fiel vor ihr nieder und drückte das Gesicht gegen ihre Kniee und stammelte: ich müsse ihr noch etwas beichten, damit sie mich

ganz kennen lernte und mich nicht für besser hielte, als ich sei. Und dann sagte ich ihr, es sei nicht allein meines Vaters wegen, ich hätte – o mein Gott, was werden Sie denken? Lassen Sie mich fort, ich habe schon zu viel gesagt. Reisen Sie glücklich und – vergessen Sie mich!«

Sie war von dem Sitz aufgefahren und hatte den Schleier von ihrem Hütchen vors Gesicht gezogen. Er haschte aber ihre Hand und hielt sie fest.

»Was haben Sie der *bonne mère* noch gebeichtet, Fräulein Annerl? Ich muß es wissen!«

Kaum hörbar kam's unter dem Schleier hervor: »Das, was draußen in der Kirche zwischen uns vorging – Sie wissen ja – was ich für eine so schwere Sünde hielt und doch – selbst meinem Beichtvater immer verschwiegen hatte –«

»O Annerl,« flüsterte er, »haben Sie das wirklich gethan? Warum hat Ihnen das Ihr Gewissen beschwert? Wenn's eine Sünde war, so war's ja *meine* Sünde!«

Aber sie schüttelte hastig den Kopf. »Nein, nein, auch *meine* war's! Ich habe Ihnen ja nicht darum böse sein können – ich war ja sogar glücklich, als Sie mir sagten – obwohl ich das Gelübde gethan hatte – und das gestand ich der *bonne mère*, und sie –«

»Nun, und sie?«

»Sie hat mich auch *davon* losgesprochen. Sie hat zwar geseufzt und erst ein wenig geschwiegen. Sie wissen, sie hat selbst Schicksale gehabt. Und dann sagte sie, man dürfe es mit so einem Weltkind nicht zu streng nehmen, zumal einem Künstler, die alle leichtes Blut hätten. Aber den meinen – so sagte sie, ich wurde ganz rot – den kenne sie ja, sie habe ihn sich genau angesehen, als er das Bild für die Kirche gebracht habe – o Herr Florian, das hätten Sie nicht thun sollen! Ich bin so furchtbar von meinen Freundinnen damit geneckt worden, es sprach sich natürlich gleich im ganzen Kloster herum – aber *bonne mère* meinte dennoch, Sie seien ein guter, redlicher Mensch und meinten es ehrlich mit mir – und so sollte ich mir's nicht zur Sünde anrechnen, daß ich Sie – aber das ist ja alles eine Thorheit – Sie reisen; verzeihen Sie, daß ich Ihnen das alles vorgeschwatzt habe, was Sie gar nichts angeht.«

Er stand auf in tiefster Bewegung. Ihre Hand hielt er immer noch fest und sah sich im Saal um. Kein Mensch war im Augenblick mehr darin zu erblicken, als ein altes Fräulein in der andern Ecke, das an einer armseligen Kopie herumpinselte. Da zog er ihre Hand rasch an seine Lippen und sagte dann: »Wenn die *bonne mère* ihren Segen gegeben hat, obwohl ich ein leichtsinniges Künstlerblut bin und eines Marienkindes unwürdig, so werd' ich wohl besser thun, meine Reise zu verschieben, bis ich sie zu zweien antreten kann – oder zu dreien, denn den armen Papa dürfen wir doch nicht allein lassen. O Annerl, mir ist so selig zu Mut, daß ich laut aufjauchzen könnte. Aber wenn meine Kollegin da drüben auch die blinde Rosel wäre und taub dazu – ich will zeigen, daß auch unsereins ehrbar und vernünftig sein kann. Gib mir deinen Arm, mein süßer Schatz! Jetzt haben wir das Auge der Welt nicht mehr zu scheuen. Willst du?«

Sie lehnte einen Augenblick ihren Kopf wie schwindelnd an seine Schulter; aus den schönen breiten Lidern flossen große Tropfen. »Ich will, was du willst!« hauchte sie. »Verzeih, was ich dir zu leide gethan habe. Ich will gewiß –«

»Still!« sagte er. »Wir müssen eilig zum Vater gehen. Komm!«

Indem er sie aber hinausführte, blieb er noch einmal vor dem Bilde der jungen Frau Rubens stehen und sagte: »Ich werde schwerlich je ein so gutes Bild von dir machen, wie der große Meister von seiner Helena Formans. Aber es soll doch noch in späten Tagen bewundert werden und der Glückliche beneidet, der es malen durfte.«

Im zweiten Sommer nach diesen Ereignissen sah man auf der Ausstellung im Münchener Glaspalast ein ziemlich umfangreiches Bild, das aus Italien geschickt worden war, aber von einem deutschen Maler, und zwar einem Münchener herrührte.

Man sah es freilich nur mit einiger Mühe, an besonders hellen Tagen und wenn man es eigens aufgesucht hatte. Denn obwohl es eine treffliche Arbeit war und einen nicht mehr ganz unbekannt Namen trug, war es dennoch von der Aufnahmejury beinahe abgelehnt und endlich nur mit geringer Majorität, aus persönlicher Rücksicht für einen alten Genossen, zugelassen, aber in eine dunkle Ecke eines der Außenkabinette verwiesen worden. Wer es hier entdeckte, ohne ein leidenschaftlicher Verehrer der neuesten Richtung zu sein, hatte seine Freude daran.

Es stellte eine junge Frau dar, die im Schatten eines knorrig zerklüfteten Olivenbaumes auf einem roten Plaid sich niedergelassen hatte und vielleicht von dem mittäglichen Gesang der Cikaden eingelullt in Schlaf gesunken war. Sie lag in ungezwungenster, doch überaus reizvoller Haltung hintenübergelehnt, das schöne junge Haupt in die verschlungenen Hände geschmiegt, während zwei dicke braune Zöpfe hinter dem weißen Nacken sich vordrängten. Gekleidet war sie wie eine nordische Städterin, die Züge ihres Gesichts und das matte Elfenbeinweiß ihres Inkarnats ließen jedoch eher eine Südländerin vermuten.

Neben ihr in einem flachen Korbe hatte ein Säugling geschlummert. Ein Streichen der leichten Blouse, das sich über der schwellenden Brust der Schläferin verschoben hatte, schien anzudeuten, daß Mutter und Kind, nachdem das Geschäft der Stillung abgethan, sich der Ruhe hingegeben hatten. Das Bübchen aber war früher erwacht, hatte die leicht übergeworfenen Windeln abgestreift und sich auf den kleinen nackten Knien an den Rand des Wiegenkorbes hingearbeitet, über den es nun mit großen glänzenden Augen nach der Mutter hinstarrte, mit dem Ausdruck eines drolligen Erstaunens, als ob hier die verkehrte Welt sei, da das Kind wache und die Mutter schlafe.

Im Hintergrund, wo die Sonne über silbergraue Felsen und tiefgrüne Lorbeer- und Myrtenbüsche schien, sah man das Meer in seiner purpurnen Bläue glänzen, darüber einen wolkenlosen Himmel ausgespannt von so durchsichtigem Azur, wie er eben nur über den glücklichen Inseln des Südens sich ausbreitet.

Zwei Kunstjünger hatten wohl fünf Minuten lang vor dem Bilde gestanden und ihren Eindruck nur mit Achselzucken und mißgelaunten Naturlauten zu erkennen gegeben.

»Schade um den Florian!« sagte endlich der eine »Talent hat er gehabt – auch hier noch – wie sich die Luft gegen das Laub absetzt – und da die grauen Töne in den Steinen – aber was hat man davon? Der frische Zug fehlt, keine Spur von Schmutz auf der ganzen Leinwand, als ob der in irgend einem Capreser Winkel fehlte!«

»Und diese breiten Augenlider der Frau – der reine Raffael – von da zu Paul Thumann ist's nicht mehr weit auf der abschüssigen Bahn des Akademischen. Es soll übrigens ein Porträt seiner Frau sein.«

»Wirklich? Na, im Leben mag so was hingehen; in der Kunst ist's nur eine manierierte Phrase. Seit er wieder nach Italien gegangen ist, habe ich ihn aufgegeben. Aber schade ist's doch um ihn. Seine ersten Bilder – seine Skizzen – du entsinnst dich des Mädels auf dem Brunnentrog, das er uns 'mal im Verein zeigte – da war noch Schneid' drin. Uebrigens wenn er glücklich und versorgt ist – mit einem reichen Schwiegerpapa braucht man ja nicht an der Zukunft der Kunst mitzuarbeiten.«

Und sie gingen lachend und kopfschüttelnd vorüber.

*Ende.*

**(1852)**

**Paul Heyse**

## Marion

(1852)

Zur Zeit als der heilige Ludwig in Frankreich die Krone trug, war die gute alte Stadt Arras um sechshundert Jahre jünger als heutzutage. Daß sie aber tausendmal lustiger war, hatte sie außer ihrer Jugend vor Allem der edeln Poetenzunft zu danken, die in ihr hauste und durch Lieder und Mirakelstücke und kurzweilige gereimte Romane den Ruhm ihrer Vaterstadt weit über das schöne Frankreich verbreitete.

Nun war es im frühen Frühling, daß in einem Gärtchen zu Arras hinter dem Haus eines dieser wackern Poeten ein junges Weib beschäftigt war, Reben an das Geländer zu binden. Sie war zierlich gewachsen, von jener feinen, behaglichen Fülle, die ein friedliches Gemüth anzuzeigen pflegt, und gar anmutig von Gesicht. Stille schwarze Augen ließ sie dann und wann über den Garten schweifen, als wüßten sie weder von Freud' noch Leid. Aber ihre Hände feierten und träumten nicht. Nach der Sitte wohlhabender Bürgerinnen trug sie das blonde Haar mit mancherlei künstlichem Bänderschmuck geziert, den Rock aber aufgeschürzt, der Arbeit und wohl auch den hübschen kleinen Füßen zu Gefallen.

Wie nun das schöne Geschöpf in feiner gleichmütigen Thätigkeit schon tiefer in das Gärtchen vorgeschritten war, erschien in der Thür des Hauses, die nach dem Garten offen gestanden, ein Mann, der an Gestalt und Wesen einen auffallenden Gegensatz zu dem jungen Weibe machte. Er war von mittlerem Wuchs, lebhaftem Blick und unregelmäßigen Zügen. Sein schwarzes Mäntelchen verdeckte schlecht die linke hohe Schulter, und seine Beine waren in sehr ungleichem Stil gebaut. Aber die ganze zusammenhanglose Gestalt wurde durch Raschheit und Lebendigkeit der Bewegung in Fluß gebracht, und um den Mund spielte ein Zug, der ihn im Spott gefährlich und in der Freundlichkeit hinreißend machen mußte.

Der Mann sah eine Weile der einsamen Gärtnerin zu und schien sich ihrer Schönheit zu erfreuen. Er wiegte unschlüssig den Kopf. Endlich drückte er den barettartigen Hut mit der grünen Hahnenfeder tiefer in die Stirn und schritt hastig der Schönen nach.

Das junge Weib sah sich um, ihre Wangen färbten sich leise und die Augen begannen zu schimmern. Sie ließ die Hände sinken und sah dem Kommenden stumm entgegen.

Guten Tag, Marion, sagte der Mann in fast rauhem Ton. Ist jemand außer dir im Garten?

Nein, Adam.

So ist's gut; ich habe mit dir zu reden. Du bist ein gutes Weib, Marion, und thust deine Pflicht. Aber ich muß dir sagen, ich halt's doch nicht aus mit dir.

Die schönen Wangen der Frau wurden todenblaß. Aber sie schwieg und sah still vor sich hin.

Nein, fuhr Adam fort, ich halt' es nicht aus. Du bist bildschön, Marion, und das weiß ich jetzt, vier Wochen nach der Hochzeit, besser, als da ich um dich freite. Aber – du bist langweilig, Marion. Ich will nicht sagen, daß du keinen Verstand hast. Aber die heilige Jungfrau mag wissen, ob er schläft oder in guter Hoffnung irgend eines großen Gedankens ist, und wann der zur Welt kommt. Ich habe darauf warten wollen; nun reißt mir die Geduld. Hast du die ganze Zeit, daß wir

Mann und Frau sind, einmal so recht geplaudert, oder einen Witz gemacht, oder haben meine Possen mehr Gnade vor dir gefunden, als ein halbes Lächeln? Bist du nicht still deiner Wege gegangen wie ein wandelndes Steinbild? Was hilft mir's, daß ich dann und wann die Erfahrung mache, du seiest dennoch von Fleisch und Blut, wenn ich vom Morgen bis Abend meine Späße allein belachen muß und meine Verse allein schön finden? Ich Narr! Ich hätt's freilich früher bedenken sollen – damals, als ich mich in dich verliebte. – Nun, dacht' ich, sie wird schon aufthauen. Aber sage selbst, Marion, haben wir uns nicht zusammen gelangweilt, wie nur je ein christliches Ehepaar?

Das junge Weib schwieg beharrlich. Aber die Augen füllten sich ihr mit schweren Tropfen. Adam riß heftig an einem jungen Zweig und sprach weiter:

Ich will nicht sagen, daß andere Frauen besser sind oder auf die Länge unterhaltender. Ich sage das nicht, und so bin ich dir Dank schuldig, denn du hast mich bei Zeiten überzeugt, daß ich einen dummen Streich begangen habe, als ich ein Weib nahm. Aber zum dritten Mal: ich halt's hier nicht aus! Soll ich in meinen jungen Jahren in diesem Nest verkommen und eintrocknen, bloß weil ich den Einfall hatte, dich schön zu finden? Und in Paris an den Hof des Königs, in die Säle der Prinzen, wo mir meine Kunst Ehre und Ansehen einbrächte, soll ich keinen Fuß hineinsetzen? Und keinen Fuß in die Häuser der gelehrten Doctoren an der Universität, wo in einer Stunde mehr gescheites Zeug gesprochen wird, als du in einem Jahr vorbringst? Und das Alles, weil du ein schönes Weib bist – denn das bist du – und zufällig mein eignes Weib? Soll mich der Teufel in einen Pfannekuchen backen, wenn ich mir das gefallen lasse!

Er ging einigemal auf und ab, lebhaft gesticulirend, sah dann seine Frau von der Seite an und fuhr wieder fort:

Zeigst du nun nicht, daß ich Recht habe? Warum weinst du nicht, wie andere ordentliche Frauen, und fällst mir um den Hals und bittest mich zu bleiben, und ich sei dein lieber Adam, dein einziger, dein hübscher Adam – wenn ich auch nicht hübsch bin – und versprichst was du kannst, ob du's auch nie zu halten gedachtest? Nun stehst du da und weißt dir nicht zu helfen. Soll ich meine Kunst und meine jungen Jahre darum hingeben, dich anzustarren? und wenn wir Kinder kriegen, und sie arten nach dir, soll ich dann Lust behalten, das geringste Tanzlied zu machen, wenn sechs oder sieben Jungen und Mädchen, alle bildschön und alle bildstumm um mich herumsitzen?

Aber wir wollen nicht in Unfrieden von einander gehn, und darum sage ich dir in aller Lieb' und Freundschaft, du kannst mein Weib nicht länger sein. Ich will fort nach Paris, sobald ich Geld aufbringen kann. Du gehst dann zu deinen Eltern zurück, oder wenn du zu meinem alten Onkel willst, der dich so lieb hat, wirst du auch gut aufgehoben sein. Und es soll dir an nichts fehlen, und wenn du ein Kind bekommst, will ich's halten als mein Kind, aber mit dir zusammenbleiben kann ich nicht, Marion, bei meiner Seelen Seligkeit! Ein Poet bin ich und das will ich bleiben, und Langeweile ist Gift für die fröhliche Kunst. Nun geh' ich zum Onkel. Und sei hübsch vernünftig und laß uns in Freundschaft scheiden.

Er hielt ihr die Hand hin, aber sie sah es nicht vor Thränen. Auch war ihm nicht darum zu thun, länger abzuwarten, ob sie sich betragen würde, wie er's den ordentlichen Frauen nachgesagt hatte. Er wandte sich rasch zur Thür und verschwand im Hause.

Eine Stunde nachdem das Ehepaar so in Freundschaft geschieden war, that sich die Thür eines stattlichen Hauses auf, in dem der reiche Rathsherr, Adam's Oheim, wohnte, und Adam trat eilig heraus, in heftiger Aufregung. Er entfernte sich, ohne des Weges zu achten, und dann und wann brachen einige Sätze eines trotzigen Selbstgesprächs hervor, während er die Faust ballte oder in

seinen langen, rundgeschnittenen Haaren wühlte.

Der Filz! brummte er: und er hatte noch Lappen von Tugenden, um die Blöße feines Geizes damit zu bedecken! Was geht es ihn an, wenn ich mich mit meiner Frau friedlich auseinandersetze? Mag er sie doch nehmen, wenn es nicht schade wäre um die schöne junge Creatur! Freilich, ob ich hier versauere oder nicht, das ist seinem Beutel nicht unbequem. Aber herumfahren und die Welt sehn und Wissenschaft sammeln, das thut dem Junker Beutel weh. – Pah! Weil er mir das Häuschen überlassen hat und die Wirthschaft eingerichtet, darum soll ich festfrieren in Arras und mit den andern Lumpen von Versmachern zusammenhocken und mein Licht unter den Scheffel stellen? – Und wenn ich's treiben müßte wie ein gemeiner Spielmann und Affen und Hunde abrichten, um mich nach Paris durchzuschlagen – ich will dem alten Geizkragen zeigen, daß Adam de la Halle kein Weiberknecht ist, sondern seine eignen Straßen zu wandern weiß.

Und diese eignen Straßen führten ihn diesmal geradeswegs in die drei Lilien, die erste Schenke der guten alten Stadt Arras. Wenig Leute waren um die Stunde in der Schenkstube. Adam setzte sich stumm in einen Winkel und sah nicht auf, bis der Wirth, der ihm Wein brachte, ihn ehrerbietig begrüßte. Ihr kommt wie gerufen, Meister Adam, sagte der Lilienwirth. Da ist einer von meinen Gästen, seht Ihr, der da drüben am Ofen sitzt und nach Euch herüberschielt. Der hat vor einer Woche die Bande Schauspieler in die Stadt geführt, die auf Ostern das große Passionsspiel im Münster darstellen sollen; die Herren Geistlichen haben sie kommen lassen. Und nun sind noch an die vierzehn Tage bis dahin, und die Leute lungern müßig herum und zehren ihren Lohn im voraus auf, und der Herr Anführer der Bande hat bei mir sein Quartier und zecht immer auf die Kreide los. Herr, sagt' ich ihm kurz bevor Ihr kamt, wenn Ihr inzwischen einen Haufen Geld zusammenbrächtet mit Eurer Kunst, das thäte Euch und mir noth und gut. Ja, sagt' er, wer nur ein sauberes Stück hätte, ein Mysterium oder ein Mirakel; denn meinen ganzen Packen Scripturen hab' ich in Cambrai liegen lassen, bis auf das Passionsstück. Ei, Herr, sagt' ich da, es wimmelt bei uns zu Land von trefflichen Trouvères und Ditiers und Jongleurs; und da ist der Meister Adam de la Halle, der steckt sie Alle in die Tasche. – Bei Sankt Niklas, sprach der Mann, ich wollt' ihm die Hälfte von der Einnahme geben, wenn er mir ein gutes Stück verfaßte und das auch Zulauf hätte. – Da kamt Ihr just in die Thür. Und nun schickt er mich, daß ich Euch frage.

Adam stand auf, stürzte den Wein hinunter und ging dann gerade auf den Führer der Histrionenbande zu, der ehrerbietig aufsprang und sich verneigte. Sie sprachen kurze Zeit mit einander. Dann schüttelten sie sich die Hände. So sei's! sagte Adam, in acht Tagen spielt Ihr's, und Tags darauf hab' ich mein Geld, und nun behüt' Euch unsre liebe Frau! Ich will gehn und das Ding ins Werk setzen. – So ging er denn und nach seiner Gewohnheit murmelte er was zwischen den Zähnen, das ungefähr klang wie: Sie sollen an mich denken!

Da nun etwa acht Tage verflossen waren, saß eines Nachmittags Marion in ihrer Kammer, mit rotgeweinten Augen und blaßgehärmtem Gesicht, blätterte in alten Manuscripten, die sie auf dem Schoß hatte, und überhört' es ganz, daß die Thür aufging, und eine ihrer Gespielinnen hereintrat. Erst als diese ihren Namen rief, schreckte sie in die Höhe. Guten Tag, Perrette, sagte sie. Was bringt dich her? – Oder was hält dich hier, Marion? sprach das Mädchen flink; du sitztest und weinst, und gehst nicht nach den drei Lilien, wo doch heut das neue Stück deines Mannes von den fremden Schauspielern aufgeführt wird? Das heiß' ich eine Frau! Ich lief doch Allen zuvor, wenn ich einen Mann hätte, der die halbe Stadt in den Hof der alten Schenke lockte. Geh, was hast du nur? Hast alte Gedichte gelesen, die dein Adam auf dich gemacht hat? Nun, ich meine, die wüßtest du an den Fingern herzusagen, wie den Rosenkranz. – Die arme Frau fing bitterlich

an zu weinen. Weißt du's denn noch nicht, schluchzte sie, und spricht nicht die ganze Stadt davon, daß er fort will nach Paris und mich im Stich lassen und nimmer heimkommen? – Ach Narrheiten, eiferte Perrette. Wie hast du dir das eingebildet? – Er hat mir's selbst haarklein gesagt, und seit dem Tag ist er nicht ins Haus gekommen zur Essenszeit und Nachts erst ganz spät, und hat sich unten im Erker gebettet. – Ei nun, er hat alle Hände voll gehabt, das Spiel herzurichten; und dann, die Mannsleut' stecken voll Grillen, Marion, und müssen immer was haben, uns zu plagen; doch Gottlob! es ist nicht alles Ernst, was nicht lacht. Trockne dir die Augen, sei eine gescheite Frau und komm ins Schauspiel. Was soll dein Mann denken, wenn du nicht einmal Lust hast sein Stück zu sehn!

So halb tröstend, halb scheltend zog sie die betrübte junge Frau zur Kammer hinaus nach den drei Lilien. Dort sah es bunt genug aus. In dem geräumigen Hof hatte ein gut Theil der Bürgerschaft auf Bänken Platz genommen; die Fenster der niederen Seitenflügel waren zu Logen für die Honoratioren eingerichtet, die Bühne aber in einer Scheune am Ende des Hofes aufgeschlagen, deren mächtige Thorflügel man zu dem Ende ausgehoben hatte. Marion und Perrette kamen eben, als die Dame Avaritia abtrat, die den Prolog gesprochen und manchen reichen Herrn der guten Stadt ihrer fernern Protection versichert hatte. Kein Plätzchen war für die beiden Schönen weder im Hof noch an einem der Fenster frei gelassen. Perrette aber ließ sich nicht abschrecken, und da sie die Wege wußte, machte sie sich Bahn durch eins der Seitengebäude und drang mit Marion bis zu der Scheune vor. Hier stellten sie sich hinter die großen Linnentücher, mit denen man die Bühne abgegrenzt hatte, und schauten durch den Spalt der Vorhänge dem Spiele zu, ungehindert von dem Personal des Stücks, das in seinen abenteuerlichen Verkleidungen den beiden Schönen den Hof zu machen suchte. Marion achtete der Zudringlichen nicht und blieb gespannt auf derselben Stelle. Perrette jedoch fertigte das Schauspielervolk mit ihrem flinken Zünglein von Zeit zu Zeit verständlich genug ab.

Meiner Adam aber, der sich nicht träumen ließ, daß sein junges Weib ihm zusah, war indeß von der andern Seite aufgetreten, und zwar in seinem eigenen Costüm und Charakter. Er begann in schönen Versen seine Noth zu klagen: er wolle nach Paris und habe keinen Heller in der Tasche, und sein steinreicher Onkel sei von der schlimmsten Pestilenz der Welt, einem hartnäckigen Geiz, derart befallen, daß er von ihm nichts zu erwarten habe. Nun trat ein Arzt auf, und Adam zog ihn zu Rath, ob er den Geiz curiren könne, so wolle er ihm ein saubres Exemplar von Patienten nachweisen, worauf sich denn der Arzt in gelehrten Erörterungen der verschiedenen Species des Geizes ergoß, welche curabel sei und welche nicht, und in dem Fall, den Adam beschrieb, auch noch alle Hoffnung machte, wenn er den Patienten nur mit Augen sehen könnte. Da kam denn eine dritte Figur hervor, dem alten Oheim Adam's täuschend ähnlich in Gestalt, Geberde und Kleidung, daß die Zuschauer des Lachens kein Ende wußten. Diesem ehrwürdigen Herrn ging der Herr Doctor entgegen, fühlt' ihm höflich an den Puls, ließ sich die Zunge weisen, fragte nach diesem und jenem und zuletzt nach einigen deutlicheren Symptomen des Erzübel's, an dem er litte; worauf denn der alte Herr in großen Zorn gerieth, heftig auf den gottlosen Neffen schalt, der ihm dergleichen schimpfliche Gebrechen nachsage, und die Gründe offenbarte, weßhalb er ihm nicht zur Reise nach Paris verhelfen wolle. Der Hauptgrund war, Adam habe eben gefreit und sei schon seines Weibes überdrüssig, das doch, wie ganz Arras wisse, ein rechter Ausbund von Tugend und Schönheit sei.

In steigender Unruhe hatte die arme Marion das Alles mit angehört, und wer hätte diese Unruhe einer tugendsamen Ehefrau verargt, die auf einmal all ihre häusliche Noth dem lachenden Publikum preisgegeben sah. Sie hatte kein Ohr für die zierlichen Verse und lustigen Possen, mit denen die Reden der drei Personen geschmückt waren und die alle Zuhörer entzückten.

Aengstlich und alles Andere vergessend horchte sie nun der Verteidigung, zu der sich ihr Mann dem Oheim gegenüber anschickte. Als aber Adam dem Publikum trocken auseinandersetzte, daß ein schönes Weib nicht immer ein kurzweiliges sei, und daß der Mund seiner Marion sich besser zum Küssen als zum Plaudern schicke, durch Küssen aber kein Mensch klüger würde, wohl aber durch witziges Gespräch, und er wolle dem zwei Kronen schenken, der ihm einen Witz von Marion erzählen könne: da hielt sich die arme Horcherin nicht länger hinter den Coulissen. Mit einem Sprung war sie auf der Bühne und stand mit glühenden Wangen und erzürntem Blick gerade vor Dem, der ihr so bösen Leumund machte.

Schämst du dich nicht, Adam, rief sie mitten in seine Rede hinein, schämst du dich nicht, so vor Aller Ohren von deinem Eheweib zu reden? O hättest du mich je nur ein armes bischen lieb gehabt, du hättest die Rede nicht über die Lippen gebracht. Und nun sag, hab' ich's um dich verdient? hab' ich dir Eine böse Stunde gemacht, dir nicht Alles an den Augen abgesehn? Und sprichst nun schlecht von mir vor ganz Arras?

So zornig und traurig unter Weinen und Schluchzen eiferte das arme Weib. Die Zuhörer, die zuerst dachten, das gehöre zum Stück, lachten, je nachdem sie boshaft genug waren, sich an ihrer Nachbarn ehelichem Unfrieden zu ergötzen. Wie sie aber sahen, daß es die leibhaftige Marion war, verging denn doch auch den Aergsten die Laune, und sie starrten betroffen auf die Bühne. Adam aber, so sehr ihn der Handel verdroß, faßte sich doch geschwind und rief laut und unerschrocken: Ihr guten Bürger, das gehört nicht zum Spiel. Die Frau kommt da ins Stück hineingeschneit und findet sich gar nicht im Personal. Ich bitt' euch, bringe sie einer weg. Ihr hört, sie spricht nicht einmal in Versen, wie doch alle Personen, welche die Ehre haben, dies merkwürdige Stück vor euch tragiren zu dürfen. – Darauf faßte er Marion säntflich bei der Hand, sie von der Bühne zu bringen. Die aber machte sich los und ermuthigt durch den Zuruf Einiger, daß sie bleiben und ihre Sache führen solle, rief sie nun: Ich will auch bleiben und euch, ihr werten Herren, zu Richtern machen, ob mir nicht übel mitgespielt worden. Nun ja, ich bin schweigsam von Natur; aber sollte das ein Fehler sein, was ihr Männer uns armen Dingen sonst allerorten vorhaltet, daß ich unnütz Schwatzen lasse und aufhorche auf das, was mein Mann sagt? – Marion hat Recht! Ein Hoch auf Marion, und sie soll weiter sprechen! riefen die Zuschauer lachend und winkten ihr Muth zu. – Und, fuhr sie fort und wurde immer beredter, wenn ich hier nicht hergehören soll, weil ich nicht in Versen spreche – deren weiß ich genug und die allerbesten. Mein Mann, der mich jetzt verlästert, hat sie selbst auf mich gemacht, da wir Brautleute waren. Und ich will sie euch hören lassen, daß ihr seht, wie zweizüngig er ist, und was er damals für schöne Worte hatte, mich zu rühmen, und jetzt hat er nur schimpfliche. – Damit trat sie an den Rand der Bühne und sang folgende Verse, ob ihr auch die Stimme fast versagen wollte:

Schöne Augen, schöne Wangen,  
Arme, lieblich zu umfassen,  
Findst du hier und findst du dort,  
Und ganz Artois auf und nieder  
Weiche Herzchen, weiche Glieder  
Triffst du auch an jedem Ort.  
Doch so klug ist wahrlich Keine,  
Als die Eine, die ich meine.

Ein schallendes Gelächter antwortete dieser Strophe; Einige stimmten den Refrain an und die Andern fielen ein. Einer aber rief: Wie willst du aber beweisen, Marion, daß die Eine, die er meint, keine andere sei, als du? – Hört nur weiter, rief Marion dagegen, daran ist kein Zweifel;

und nun sang sie:

Mögen Andre zierlich singen,  
Zierlich sich im Tanze schwingen,  
Sacrebleu, was gilt mir das!  
Plaudert nur ein halbes Stündchen  
Meiner Marion rothes Mündchen,  
Eia! das gefällt mir baß.  
Denn so klug ist wahrlich Keine,  
Als die Eine, die ich meine.

Das ganze Publikum sang diesmal den Refrain mit, und dann erschallten laute Hochs auf die Vorsängerin, die nun, die Thränen noch im Auge und plötzlich bestürzt über ihre eigene Kühnheit, aber schöner als je auf der Bühne stand. Da sprang Adam aus dem Hintergrunde vor und rief unter die laufende Menge: Still, ihr guten Bürger! Ich habe auch ein Wort zu reden. Alles verstummte und war begierig, wie Adam es anfangen würde, sich zu Gnaden zu bringen. Adam aber sprach: Es ist Keiner unter euch, der nicht wüßte, daß mein liebes Eheweib hier mich gründlich blamirt und die Lacher auf ihre Seite gebracht hat. Das dank' ich ihr von Grund meiner Seele. Ich sage euch aufrichtig: mein Herz hat mir vor Freude gezittert bei jedem Wort, was sie sprach, und wie sie zuletzt den allerliebsten Einfall hatte, meine eignen Worte gegen mich zeugen zu lassen, da hab' ich im Stillen zu mir gesagt: Adam, ein Schuft bist du, wenn du je von einem solchen Ausbund von Weibe weichst und wankst, und wenn es in Paris Ehre und Dublonen regnete. Und somit komm' ich in demütiger Hoffnung, daß ihr guten Bürger bei meinem lieben Weibe Fürbitte für mich leisten werdet, daß sie den frechen, mutwilligen Mann wieder in ihre Liebe und Neigung aufnehmen und ihm seine Lästerzunge nicht nachtragen möge.

Wie er das gesagt mit einer Bewegung, wie sie noch Keiner zuvor an ihm wahrgenommen, entstand eine Stille im Hof. Marion aber lächelte ihm in rührender Freundlichkeit zu und fiel ihm herzlich um den Hals und sagte nur: O du erzböser Mensch! Da brach von allen Bänken und Fenstern einstimmiger Jubel los. Adam aber entwand sich den Armen seiner Frau, hielt ihr die Hand fest und rief: Nun bin ich euch noch das dritte Couplet schuldig, und das heißt so:

Mögen nach Paris die Andern,  
Um gelahrt zu werden, wandern,  
Wenn ich hier im Lande bleib': –  
Alles Wissens beste Blüte  
Trägt beschlossen im Gemüthe  
Ein geliebtes holdes Weib.  
Und so klug ist wahrlich Keine,  
Als die Eine, die ich meine.

Wie fröhlich Alles den Refrain mitsang, braucht nicht gesagt zu werden. Da sie aber im besten Singen waren, entstand plötzlich ein Lärmen vorn im Haus. Man hatte dem Onkel Adams zu wissen gethan, daß man seine ehrwürdige Person im Conterfei auf die Bühne gebracht habe, und der alte Mann kam mit Häschern, des ernstesten Willens, den gottlosen Neffen schwer für seinen Frevel büßen zu lassen. Drinnen im Haus waren nun die Leute geschäftig, ihm die gute Wendung der Sache beizubringen, und wie er von Adams Abbitte hörte, und daß er nun nicht nach Paris wolle, gab er sich zufrieden, ward sogar ganz guter Dinge und verzieh dem armen Poeten, der, Marion im Arm, demüthig zu ihm kam. Und damit er die Anklage wegen Geizes recht feierlich Lügen strafe, veranstaltete er auf den Abend ein Fest im Saale der drei Lilien, wo es denn hoch

herging und die schöne Marion mit allen Honoratioren tanzen mußte.

Um das Stück waren die guten Bürger von Arras freilich gekommen. Wir haben aber zu ihren guten Herzen das Vertrauen, daß ihnen das Mirakel, so mit Marion geschehen, lieber gewesen, als wenn, wie es im Plan lag, Gott Vater mit einigen Engeln vom Himmel gestiegen wäre und die Dame Avaritia feierlich Landes verwiesen hätte. Danach wäre auch wahrscheinlich kein Geizkragen weniger in Arras gewesen, da jetzt doch ein glückliches Paar mehr darin war.

# **Neue Moralische Novellen**

**Paul Heyse**

## **Neue Moralische Novellen**

Elfte Sammlung der Novellen

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Bessersche Buchhandlung).

1878

Der Verfasser behält sich das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen vor.

Meinen lieben Freunde

Theodor Storm

zugeeignet.

# Jorinde

## Jorinde

(1878)

Vor einem der alten Festungsthore der Stadt Augsburg stand noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ein Häuschen mitten in einem großen, verwilderten Garten, den schon seit Menschengedenken Niemand mehr betreten hatte. Eine hohe Mauer, deren Bewurf von Regen und Schnee zernagt kaum noch hie und da an den Steinen hing, lief in weitem Viereck um das öde Grundstück herum, und nur durch das schwere eiserne Gitterthor zwischen den beiden mit Wappenlöwen gekrönten Mittelpfeilern konnte man einen verstohlenen Blick in das Innere werfen. Man sah von dem Häuschen, das nur Ein Stockwerk hatte, nichts als ein Stück des verwitterten Schindeldaches über die Taxushecke hervorragen, die gleich hinter dem Eingang gepflanzt dazu bestimmt schien, neugierige Blicke abzuwehren. Jahr um Jahr wuchs diese Hecke, an der so lange schon keine Gärtnerscheere gestutzt hatte, und Jahr um Jahr schien die schwarze Dachlinie des Gartenhäuschens tiefer hinabzusinken, so daß man den Tag kommen sah, wo hinter den rostigen Schnörkeln des alten Thores nur noch eine dunkelgrüne Wildniß zu schauen sein würde.

Eine halbverschollene unheimliche Geschichte knüpfte sich an diesen Garten. Ein vornehmer Herr – nach Anderer Meinung gar ein hoher Kirchenfürst – hatte das Häuschen für eine Dame, die er liebte, bauen und mit allem üppigen Hausrath, wie er in den Lustschlössern der Rococozeit zu finden war, ausstatten lassen. Die Herrlichkeit sollte nicht lange währen. Der Gemahl – oder war es ein Bruder – der unglücklichen Schönheit, die hier von der Welt vergessen zu werden hoffte, hatte ihren Versteck ausfindig gemacht und mit einem Pistolenschuß seine besudelte Ehre reingewaschen. Seitdem war das Haus unbewohnt geblieben. Es gehe darin um, raunten sich die Leute zu. Einem kleinen Bürger der Stadt hatte der Besitzer die Schlüssel anvertraut, unter der Bedingung, daß er Niemand den Eintritt gestatte. Darüber waren viele Jahre vergangen. Ueber den Gespenstern der französischen Schreckenszeit hatte man den Spuk in der Nähe vergessen. Doch wirkte das Unheimliche, das jeder Verödung anhaftet, noch immer so stark, daß selbst unter dem Empire, als die Blutscheu auf den großen Schlachtfeldern gründlich erstickt wurde, Niemand sich fand, der Lust gehabt hätte, das so schön gelegene Gartengrundstück zu erwerben und den Motten und Mäusen die Herrschaft in dem verfallenen Häuschen streitig zu machen.

Um so größer war das Erstaunen der gesamten Augsburger Bürgerschaft, als plötzlich die Neuigkeit durch die Stadt lief, das verwunschene Haus sei wieder bewohnt, und zwar von zwei einzelnen Frauenzimmern, einer jungen wunderschönen Person und einer ältlichen, welche die Kammerfrau, Haushälterin, Köchin und Gärtnerin der Jungen vorstelle. Denn außer einem in Augsburg gemietheten Laufmädchen, das die nöthigen Einkäufe in der Stadt besorgen und täglich mit einem Körbchen zum Bäcker und Metzger wandern müsse, zeige sich keine menschliche, geschweige männliche Seele im Bereich der gemiedenen Mauern. Der alte Schlüsselbewahrer, den man um Auskunft bestürmte, konnte nichts weiter berichten, als daß vor etlichen Wochen die alte Person ihn mit der Frage angegangen, ob das Häuschen sammt dem Garten vermietet werde. Er hatte sich um Instruction für diesen bisher undenkbaren Fall an die Erben des früheren

Besitzers gewendet, die gern gegen einen mäßigen Zins ihre Einwilligung gegeben. Dann seien eines Morgens die beiden Frauenzimmer in einem kleinen Wagen vor dem Gitterthor erschienen, hätten ein Kofferchen und einige Schachteln vom Kutscher abladen lassen und sofort von dem Hause Besitz ergriffen, das wundersamerweise trotz der langen Vernachlässigung sich noch in ziemlich wohnbarem Zustande gezeigt habe.

Auf seine Frage, wen er denn der Herrschaft als Mietherin zu nennen habe, sei ihm von der Jungen, die dabei ein Paar unglaublich schöner schwarzer Augen so fest auf ihn geheftet, daß er den Blick kaum habe ertragen können, in gutem, nur etwas fremdartigem Deutsch die Antwort geworden, sie heiße Mademoiselle Jorinde La Haine und gedenke jedenfalls Jahr und Tag hier wohnen zu bleiben.

Nach diesen Mittheilungen konnte es nicht fehlen, daß die Neugier, zumal der jungen Welt, zu einem wahren Fieber gesteigert wurde und diese sonst so einsame Gegend des alten Stadtwalles zu allen Stunden des Tages von Spaziergängern zu wimmeln anfing. Ja selbst in der Nacht konnte man junge Bürger aus den anständigsten Familien, die sonst keine Nachtschwärmer waren, das Gitterthor hier außen umschleichen und wohl gar, wenn sie sich unbemerkt glaubten, an der bröckligen Mauer hinaufklettern sehen, um in die Taxuswege und zu dem Häuschen hinüberzuspähen. Auch schienen sich alle Dilettanten auf der Guitarre und im Gesang plötzlich verschworen zu haben, ihre Künste vor dem geheimnißvollen Garten zu üben. Es war gerade Sommer und die Nächte warm und duftig, da der Jasmin eben zu blühen begonnen. Wer die Worte, die da gesungen wurden, nicht verstand, konnte sich nach Italien versetzt glauben.

Alles aber blieb verlorene Mühe, und schon begann die Neugier zu erkalten und selbst in den abenteuerlichsten Köpfen die Ahnung zu dämmern, daß es eine große Thorheit sei, um eine ewig Unsichtbare sich den Schlaf abzubrechen, als eines schönen Sonntagmorgens, da gerade der Wall von geputzten Kirchgängerinnen und spazierenden jungen Bürgern schwärmte, das eiserne Parkthor sich öffnete und die räthselhafte Fremde, begleitet von ihrer Dienerin, heraustrat. Ihre Erscheinung, wie sie die sonnige Straße zwischen ihrem Garten und dem von hohen Bäumen überschatteten Wall mit ruhigen Schritten kreuzte, war so wundersam und wie aus einer fremden Welt, daß das gesammte lustwandelnde Publikum auf Einen Schlag betroffen stillstand, nicht die Jugend allein, sondern auch bejahrte Matronen und ehrwürdige Grauköpfe, die bisher zu allen Erzählungen von der seltsamen Fremden die Achseln gezuckt und gemurmelt hatten: es werde auch an Dieser nicht viel Sauberes sein, gleichwie an ihrer Vorgängerin in dem spukhaften Häuschen. Jetzt standen sie alle mit offenen Augen und Mäulern und starrten der schlanken Gestalt entgegen, wie man Spalier bildet, um irgend eine fürstliche Person ehrerbietig vorbeizulassen. Das Fräulein war in ein schwarzes, sommerliches Gewand gekleidet, das, nach der Mode der Zeit hoch unter der Brust gegürtet, den schönsten jugendlichen Wuchs erkennen ließ, während ein feiner rother Shawl die bloßen Schultern und Arme nur wie ein schmaler Streifen umschlang. Ihr reiches, ganz eigen aufgestecktes Haar war unter einen hohen Strohhut nur nothdürftig gebändigt, und eine lose schwarze Locke fiel ihr auf den Busen, den sie, gleichfalls der herrschenden Sitte gemäß, ziemlich frei der Sommerluft preisgab. Statt der Schuhe – und dies war das Einzige, worin sie völlig von der Mode abwich, – trug sie kleine hochrothe Saffianpantöffelchen, ohne hohe Hacken, in denen sich ihre schmalen Füße aufs Zierlichste bewegten. Sie schritt, als ob das Gaffen der Menge sie nicht das Mindeste anginge, den Weg zum Wall hinan in einer Haltung, die nicht züchtiger und harmloser hätte sein können, ihre Dienerin in einem ehrbaren grauen Kleide mit großer Haube dicht an ihrer Seite, von Zeit zu Zeit ein Wort an ihr Fräulein richtend, das immer freundlich erwidert wurde. Während sie nun rasch durch die stehen gebliebenen Gruppen hinschritt, konnte die Neugier, die so lange hatte fasten müssen, sich

recht an ihrem Anblick sättigen, und man hörte von allen Seiten die bewundernden Ausrufe und geflüsterten Bekenntnisse, daß sie noch weit schöner sei, als man sie sich vorgestellt, ja daß man überhaupt nie und nirgend, außer in Bildern, etwas Aehnliches gesehen habe. Selbst den alten Leuten, deren Blut zahm und schläfrig in den Adern floß, schien sie es wie durch einen Zauber angethan zu haben; sie rühmten in die Wette ihren Anstand, ihre grazienhafte Art, das Haupt auf den schönen Schultern zu tragen, die schlichte Hoheit, womit sie etwa einen Gruß erwiderte, ohne daß je ein Lächeln über ihr Gesicht ging, auch den Geschmack in ihrer wunderbar gewählten Kleidung. Daß die Jugend vollends, die weibliche wie die männliche, von der Fremden ganz erfüllt war und in leidenschaftlichem Eifer, freilich in sehr verschiedenem Sinne, ihr plötzliches Erscheinen besprach, wird Niemand Wunder nehmen.

Sie aber, die Anstifterin dieses Volksaufruhrs, schien von der Wirkung ihrer jungen Reize nicht die geringste Notiz zu nehmen. Sie war an eine Stelle gelangt, wo sie unten in dem breiten Wassergraben, der träge zwischen Wall und Stadtmauer hinschleicht, die Entenhäuschen sehen konnte und die zahlreiche junge Brut, die sich dazwischen auf der schlammigen Welle hin- und hertrieb. Da blieb sie stehen, zog ein Brödchen aus der Tasche und fing an einzelne Brocken den gierigen Vögeln hinunterzuwerfen, die sich sofort nach der Stelle hindrängten, um das seltene Futter sich streitig zu machen. Dies dauerte eine Weile, zu sichtbarer Belustigung der Spenderin. Als aber der Vorrath erschöpft war, winkte sie ihnen nur noch mit ihrer kleinen Hand, die zur Hälfte in einem schwarzseidenen Filethandschuh steckte, gleichsam einen Abschiedsgruß hinunter, zog den rothen Shawl, der tief herabgefallen war, wieder um ihre Schultern und trat den Heimweg nach ihrem Garten an, die dichte Zuschauermenge furchtlos durchwandernd, als wären es eben so viel Sträucher und Bäume.

So verschwand sie hinter ihrem eisernen Parkgitter, das die alte Dienerin sorgfältig mit einem großen rostigen Schlüssel hinter ihnen verschloß.

\*

Von diesem Tage an war die ausländische Demoiselle, wie die älteren Leute sie nannten, oder die schöne Jorinde, wie sie bei der Jugend hieß, durch viele Wochen das Hauptgespräch der guten Stadt, in welcher vor einem halben Jahrhundert noch sehr kleinstädtischer Brauch herrschte. Die jungen und alternden Töchter der guten Bürgerhäuser führten dies Gespräch mit verhaltener Gereiztheit, die mehr und mehr in offene Erbitterung ausartete. Väter und Mütter, die anfangs nur daran ein Aergerniß genommen hatten, daß die Fremde nie eine Kirche besuchte, überhaupt die Straßen der Stadt niemals betrat, als ob eine ansteckende Seuche darin umgehe, wurden von diesen feindseligen Gefühlen mit der Zeit ebenfalls ergriffen und fingen ihrerseits an, das schöne Wesen als eine gemeinschädliche Person zu betrachten, ja auch im Stillen auf Mittel zu sinnen, wie man sie aus ihrem stillen Garten vertreiben könnte. Das Alles einzig und allein, weil die gesammte männliche Jugend je länger je unentrinnbarer dem Zauber verfiel, den die Bewohnerin des verwunschenen Häuschens um sich her verbreitete.

Sie erschien, nachdem sie einmal die Schwelle ihrer Gartenpforte überschritten hatte, alltäglich zu der nämlichen Stunde auf dem Wall, um ihren Spaziergang zu machen, meist mit der Alten, zuweilen auch allein. Immer trug sie dasselbe Kleid, den rothen Shawl und Strohhut und die Saffianpantöffelchen, und nie wurde an ihr das geringste Schmuckstück bemerkt, außer einem kleinen Kreuz von rothen Korallen an einem schwarzen Sammetbande, das die Weiße ihres Halses und Busens nur noch leuchtender hervorhob. In einem Körbchen trug sie regelmäßig das Futter für ihre Pfleglinge unten im Wallgraben und gab sich dieser Beschäftigung so ernsthaft und eifrig hin, als vollbrächte sie damit ein wichtiges Tagewerk. In der That sah man sie auch in

ihrem Garten, als man später sie dort aufsuchen durfte, nie mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, noch schien sie je ein Buch zu lesen. Gleichwohl konnte man in dem schönen Gesicht nie einen Zug von Langerweile entdecken, wenn auch freilich noch weniger von Munterkeit, wie man bei einem so jungen Wesen, das alle Welt bewunderte, wohl hätte erwarten dürfen. Es war etwas Kaltes, Stilles und doch wieder Kühnes und Trotziges in den kindlich weichen Zügen, und gerade dieser räthselhafte Widerspruch reizte die jungen Leute mehr als das süßeste Lächeln und die zierlichste Gefallsucht anderer glatter Lärvchen. Schon am folgenden Tage faßte sich der reichste und auf seine schöne Figur eitelste junge Herr, der Sohn des Bürgermeisters, ein Herz, die Fremde auf dem Walle anzureden. Sie antwortete ohne jede Verlegenheit, vermied aber auf eine feine Weise, über ihre persönlichen Verhältnisse irgend nähere Auskunft zu geben; nur soviel ließ sie durchblicken, daß sie, von deutschen Eltern geboren, längere Zeit in Frankreich gelebt habe und jetzt ganz allein in der Welt stehe. Auf die Frage, warum sie ein schwarzes Kleid trage, erwiderte sie unverlegen, es sei dies ihr einziger guter Anzug, sie habe eben kein großes Vermögen und müsse an ihrer Garderobe sparen, um sich ohne Schulden durchzubringen.

Als dieses offene Bekenntniß unter den jungen Bürgersöhnen herumkam, bestärkten sie sich daran in der frechen Hoffnung, an diesem fremden Meerwunder, das sie nun für nicht viel Besseres als eine Abenteurerin hielten, einen bequemen Fang zu machen. Sie sollten aber unsanft enttäuscht werden. Denn so freien Zutritt die Schöne Jedem verstattete, der auf dem Wall sich ihr vorstellte, oder gar die Klingel an dem Parkthor zog, um ihr auf ihrem eigenen Grund und Boden eine Visite zu machen, so wenig konnte sich irgend Einer rühmen, auch nur die Spitze ihres kleinen Fingers geküßt zu haben, oder auf eine verwegene Rede ohne die gebührende Abfertigung geblieben zu sein. Jenen Haupthahn im Korbe der jungen Augsburgerinnen, den Sohn des Bürgermeisters, hatte sie sogar ein für allemal von ihrem Antlitz verbannt, weil er in einer vom Wein befeuerten übermüthigen Stunde sich unterstanden hatte, den Arm um ihre Hüfte zu legen. Er wagte es, obwohl seine Leidenschaft bis zu völliger Verzweiflung emporloderte, nicht mehr, die Schwelle ihres Gartens zu betreten, während er so viel andere, bescheidnere Bewerber den halben Tag dort aus- und eingehen sah.

Denn es war bald Sitte geworden, gleich nach Mittag der schönen Jorinde seine Cour zu machen, die es auch nicht ungnädig aufzunehmen schien, und deren ernste schwarze Augen immer seltsamer zu blitzen anfangen, je größer der Schwarm verliebter junger Thoren ward, der durch die verschlungenen Kieswege um das Häuschen herum, bei der alten, längst verletzten Fontäne, unter der Trauerweide und bei dem Tempelchen hinten im dichteren Theil des Parks der angebeteten Grausamen nachzog.

In das Innere ihres Hauses ließ sie Niemand. Und jeden Tag, sobald die Sonne hinter den Rand der Fichtenreihe, die das Grundstück nach Westen abgrenzte, zu versinken Miene machte, verabschiedete sie ihren ganzen Hofstaat, und die alte Dienerin mußte warten, bis der Letzte hinaus war, um das Parkthor hinter ihm wieder zu verschließen. Daß Keiner aus der Schaar sich heimlich in einem Schlupfwinkel verbarg, um, wenn die Andern gegangen, die Früchte seiner Kriegslist zu ernten, dafür sorgte die Eifersucht Aller, die eine genaue Liste über jeden Mitbewerber führte.

Auch die Hoffnung, vielleicht durch die Alte etwas zu erreichen, und wär' es zunächst nur eine genauere Kunde über das frühere Leben des Fräuleins, ihr Herkommen und warum sie sich gerade Augsburg zum Aufenthalt erwählt, auch diese Hoffnung erwies sich als eitel. Geld, das man der Alten geboten, hatte diese mürrisch und verächtlich zurückgewiesen. Dagegen war es um so sonderbarer, daß Jorinde selbst Geschenke, die man ihr zuerst nur höchst schüchtern

Weise darzubringen gewagt, durchaus nicht abgelehnt, freilich auch kaum mit mehr als einem trocknen Wort gedankt hatte. Sie sagte, als dies zum ersten Male geschah, sie selbst habe keine Freude am Besitz, doch wisse sie arme Leute genug, denen es zu Gute kommen würde, wenn sie die Augsburger Goldfasanen ein wenig rupfte. Möglich auch, daß sie, wenn sie einen rechten Schatz beisammen hätte, eine Kirche oder Kapelle davon gründen würde. Nur kein Kloster, dessen Aebtissin sie selbst werden möchte! riefen einige der Jünglinge scherzend. O nein, sagte sie ganz ruhig, zum Klosterleben fühle sie einstweilen nicht den geringsten Beruf. Sie habe fürs Erste eine andere Mission zu erfüllen. Gefragt, worin diese bestehe, verstummte sie, und ihr Gesicht verfinsterte sich fast unheimlich. Dann aber fing sie gleich wieder an zu singen, eine leichtmüthige französische Chanson oder ein trübsinniges deutsches Volkslied, und ihre Stimme, obwohl weder stark noch geübt, vollendete den märchenhaften Zauber, den ihr fremdes und widerspruchsvolles Wesen auf jedes Mannsbild auszuüben wußte.

Jene Aeüßerung nun war das Signal zu einer wetteifernden Bemühung um ihre Gunst durch kostbare Geschenke. Jeder wollte, wie er sagte, zur Gründung ihrer Kapelle seinen Baustein herbeitragen. Alles aber, Juwelen, kostbare Stoffe und Geräthe, seltene Schaumünzen und was die Söhne der reichen Handelsherren irgend Ausgesuchtes aus der Ferne verschreiben mochten, häufte die Herrin des Häuschens in einem eigenen Zimmer zusammen und führte zuweilen ihren jungen Hofstaat an das Fenster, um den milden Stiftern zu zeigen, daß Alles wohl aufgehoben sei. Sie selbst trug nie weder eins der theuren Geschmeide, noch kleidete sie sich in den Sammet und die golddurchwirkte Seide, schien vielmehr diese ihre Schatzkammer nicht höher zu achten, als ob darin ein Haufen durren Laubes aufgeschichtet läge. Eine besondere Freude schien ihr überhaupt Nichts auf der Welt zu machen, und selbst wenn sie einmal lachte, klang es unfroh und verstimmt, wie ein Instrument, das lange nicht gespielt seinen harmonischen Klang verloren hat.

Es konnte nicht fehlen, daß die Erbitterung gegen ein so gefährliches Wesen bei Allen, die nicht von Leidenschaft zu ihr verblendet waren, immer drohender heranwuchs. Mehr als Ein Brautstand war durch die fremde Hexe, wie sie nun hieß, zerrüttet, mehr als Ein wackerer Muttersohn seinem Geschäft und rührigen Erwerb abtrünnig gemacht worden, Dieser in Schulden gestürzt, Jener mit Vater und Mutter entzweit, und wenn noch kein Blut geflossen war unter den Rivalen selbst, da sie alle in gleicher Hoffnungslosigkeit hinschmachteten, so fingen doch einige Brüder von Patriziersbräuten an, Händel mit ihren künftigen Schwägern zu suchen, die gleichfalls sich dem verzauberten Schwarm zugesellt hatten, und ein Ehrsamer Rath der Stadt hielt allen Ernstes im Stillen eine Sitzung, ob nicht Mittel zu finden seien, dieser Stadtplage auf gute und gesetzliche Manier loszuwerden. Es kam aber zu Nichts, weil einige der jüngeren Rathsherren selbst von der Schlange gebissen waren und mit allem juristischen Scharfsinn nachwiesen, daß sich kein Paragraph ihres Stadtrechtes auf diesen unerhörten Fall anwenden lasse. So gährte die leidenschaftlichste Aufregung, Haß, Liebe, Furcht und Neid in dunklem Gemisch Woche um Woche fort, nicht anders als ob man in die fabelhaften Zeiten zurückgekehrt wäre, wo hie und da ein Lindwurm, eine böse Schlange oder sonst ein reiðendes Ungeheuer eine Stadt oder Insel in Contribution gesetzt hatte.

Da geschah Etwas, das der ganzen Welt die Augen darüber öffnen mußte, wie groß die Gefahr und wie dringend geboten eine rasche Abwehr sei.

\*

Unter Denen, die wie verblendete Motten um das Licht der fremden Schönheit schwirrten, befand sich Einer, dem Niemand je zugetraut hatte, daß er einer leidenschaftlichen Thorheit fähig wäre: ein junger Kaufmann, der die Dreißig schon erreicht, steif und nüchtern, ganz nur auf sein

Geschäft bedacht, das er in großen Flor gebracht hatte, allen jugendlichen Lüsten und Liebhabereien abgekehrt und in der Stadt für einen ausgemachten Weiberfeind geltend. Sein Name war Georg Haslach, und er führte das Geschäft unter der Firma und mit dem Gelde eines frühverstorbenen Oheims, der in jungen Jahren sich durch die leichtsinnige Verbindung mit einer schönen Magd einen üblen Ruf gemacht hatte, dann aber, nachdem er diese ungleiche Ehe gelöst und eine der reichsten Patriziertöchter heimgeführt hatte, bei der gestrengen reichsbürgerlichen Gesellschaft wieder zu Gnaden aufgenommen worden war. Seinen Neffen Georg und dessen Bruder Walter hatte er zu Erben eingesetzt. Der Letztere, der zugleich mit dem noch lebenden alten Vater in der österreichischen Armee diente, war dem älteren Bruder durchaus unähnlich, ein ungebunden schwärmendes und schweifendes Reiterblut, übrigens bei Jung und Alt trotz seiner wilden Sitten besser gelitten als der rechtfertige, trockene Georg, der doch den Kredit und Wohlstand des Hauses Haslach mit rastloser Arbeit aufrecht erhielt. Auch dankte der Biedermann im Stillen Gott, daß sein Bruder fern bei der Armee war, als das erste Gerücht von der gefährlichen Sirene durch die Stadt lief. Aber sein tugendstolzer Hochmuth sollte desto schmähhlicher zu Falle kommen. Er war der Fremden kaum einmal auf dem Walle begegnet, wohin er mit dem Vorsatz gegangen war, sie durch einen verachtungsvollen Blick zu beleidigen, als er selber, nur gestreift von ihrem gleichgiltigen schwarzen Auge, rettungslos sich in ihrem Netz gefangen fühlte.

Statt sie zu demüthigen, mußte er nun selbst die nicht geringe Schmach erleiden, als er das erste Mal sich ihrem Hofstaat beigesellte, von den übrigen Schicksalsgenossen, die sonst alle Ursache hatten, sich unter einander zu schonen, mit grausamer Schadenfreude begrüßt und der jungen Dame unter anzüglichen Stichelreden als das interessanteste ihrer Opfer vorgestellt zu werden. Jorinde empfing ihn nicht anders wie jeden Andern. Nur als sie seinen Namen hörte, blitzte etwas wie eine stolze Genugthuung über ihre Lippen, und sie schien ihm in so fern einen Vorzug vor den Andern zu gönnen, daß sie ihn mit noch schneidenderer Kälte behandelte, als alle seine Rivalen.

Er selbst nahm ihre Geringschätzung hin wie ein Schicksal und machte, seiner steifen und unweltmännischen Natur gemäß, keinerlei Anstrengung, unter den glänzenderen Bewerbern sich vorzudrängen. Im Stillen aber hoffte er dennoch, durch unsinnige Kostbarkeiten, die er ihr schickte, und durch wiederholte Briefe, in denen er ihr seine Hand anbot und sich und sein ganzes Vermögen ihr zu Füßen legte, mit der Zeit allen Andern den Rang abzulaufen.

Sie nahm sich kaum die Mühe, wenn er wieder vor ihr erschien, nur mit einem flüchtigen Wort den Empfang der Briefe und Geschenke zu bescheinigen, so daß sich ihm der Stachel immer tiefer ins Herz wühlte. Und einmal, da er es durchgesetzt hatte, sie allein zu treffen, übermannte ihn seine jammervolle Leidenschaft dergestalt, daß er sie in heftiger Rede um eine Antwort bestürmte, ob sie ihm Hoffnung machen könne oder nicht, jemals die Seine zu werden. Tod oder Leben hänge an ihrer Entscheidung.

Sie erwiderte mit ihrer gelassensten Miene, während doch ihre Stimme von verhaltener Erregung bebte: sein Tod oder sein Leben habe nicht den geringsten Werth für sie. Sie sei noch überhaupt nicht Willens, ihre Freiheit aufzugeben. Wenn es aber geschehe, werde sie lieber dem lahmen Bettler, der täglich an ihrem Gitterthor seinen Kreuzer hole, ihre Hand reichen, als Herrn Georg Haslach.

Und als er darauf mit mühsamer Stimme, bleich wie die getünchte Wand ihres Häuschens, die Drohung hinwarf, sie werde dies Wort bereuen, wenn er um ihretwillen das Leben hingeworfen wie einen Beutel, aus dem ein Bankerottirer den letzten Gulden ausgezahlt, lachte sie kalt: ihr sei

nicht bange, daß ein Haslach aus Liebe sterben könne, es sei denn aus hoffnungsloser Sehnsucht nach einer Million, die er nicht zu erlangen vermöge.

Am folgenden Morgen, als die alte Dienerin die vordere Thür des Häuschens, die auf einen kleinen Portikus zwischen zwei verschnörkelten Säulen hinausging, ihrer Gewohnheit nach öffnen wollte, konnte sie nicht damit zu Stande kommen, da etwas Schweres sich dagegen stemmte. Verwundert mußte sie zur Hinterthür hinaus und um das Haus herumgehen. Da sah sie eine Mannesgestalt in der kleinen Vorhalle sitzen, am Boden hingekauert und gegen die Thür gelehnt, und glaubte, da trotz der Sommerzeit ein grauer Mantel mit kurzem Krügelchen und der tief über die Augen gedrückte Hut das Gesicht verbarg, irgend ein Anbeter habe zu Nacht im Rausch der Hoffnungslosigkeit oder des Weines die Gartenmauer überstiegen, um vor der Schwelle seiner harten Herrin den Tag zu erwarten. Wie sie aber hinzueilte, den Schläfer wachzurütteln, erkannte sie mit Entsetzen Herrn Georg Haslach's entfärbtes und vom Tode verzerrtes Gesicht. In der starren Hand hielt er ein leeres Fläschchen, darin noch einige Tropfen einer braunen Flüssigkeit, die deutlich verriethen, was hier geschehen war.

\*

Wenn der eherne Herkules von seinem Brunnen in der Hauptstraße herabgestiegen wäre und die Treppen des Rathhauses hinanschreitend die Thür zum goldnen Saal mit seiner Keule gesprengt hätte, – es hätte die Stadt kaum in helleren Aufruhr und tieferes Grauen versetzen können, als die Nachricht von diesem schauerhaften Ende eines so stillen und achtbaren Mitbürgers. Noch lange, nachdem der Leichnam hinweg und in das Haslach-Haus auf einer eilig errichteten Tragbahre geschafft, die herzdrängende Menge des geringeren Volkes wieder hinausgewiesen und das eiserne Gitterthor fest verschlossen war, stand die Straße, die an Jorindens Garten vorbeilief, Kopf an Kopf gefüllt von einem unheimlich gährenden Gewühl, aus dem sich dann und wann Arme und Hände deutend und drohend gegen das Innere des verschlossenen Bezirkes reckten und Stimmen laut wurden, die nur durch den Machtspruch einiger bewaffneter Polizeidiener sich wieder beschwichtigen ließen. Wären die Zeiten der Hexenprozesse nicht vorbei gewesen, so hätte sich das grauenvoll aufgeregte Volksgemüth unzweifelhaft zu den wildesten Gewaltthaten fortreißen lassen.

Gegen Mittag erschienen Abgesandte vom Justizamt, die mit der Bewohnerin des Gartenhauses ein Verhör anstellten und ein weitläufiges Protokoll aufnahmen. Sie berichteten hernach, daß sie das Fräulein in ganz unerschütterter Fassung, von dem furchtbaren Vorfall scheinbar unberührt gefunden hätten, und da ihre völlige Schuldlosigkeit aus allen Zeugnissen hervorging, fehlte auch fürs Erste den Vätern der Stadt jede Handhabe, um gegen sie einzuschreiten und ihre Verweisung aus dem Stadtgebiet anzuordnen.

Auch war zunächst dasjenige von selbst erreicht, was die besorgten Mütter und die schwergekränkten Töchter der Stadt aufs Dringendste gewünscht hatten: auf Einen Schlag war das Gefolge der unheimlichen Fremden zersprengt und zerstoßen. Von all den jungen Thoren, die sich jeden Nachmittag in dem Zaubergarten dieser Circe eingefunden, wagte sich keiner mehr über die Schwelle des Parkgitters, die Einen von dem Grauen, das hier seinen Einzug gehalten, zurückgebannt, die Anderen nur aus Furcht, von dem Volk, das sich draußen wie zu einer freiwilligen Wache hin und her trieb, geschmäht oder gar handgreiflich fortgewiesen zu werden.

Man hatte Vater und Bruder des Unglücklichen sofort benachrichtigt, konnte aber die Bestattung, die ohnehin bei der frevelhaften Art dieses Todes ohne jede Feier bleiben mußte, nicht so lange hinausschieben, bis die beiden nächsten und einzigen Verwandten in der Stadt eingetroffen wären. Sie hatten eine Reise von mehreren Tagen zu machen, und obwohl sie unterwegs täglich

die Pferde wechselten, langten sie doch erst in ihrem Hause zu Augsburg an, als das Grab an der Kirchhofsmauer schon eine Woche lang mit flachem Rasen zugedeckt war. Nichts fanden sie von dem kläglich verlorenen Sohn und Bruder, als den Anzug, den er in jener Todesnacht getragen, seinen grauen Mantel und Hut und einen kurzen Brief, worin er ihnen ein verzweifertes Lebewohl sagte.

Der alte Oberst, ein weißhaariger, harter Soldat, den Niemand je hatte weinen sehen, brach beim Anblick dieser Ueberbleibsel wie ein geknicktes Rohr zusammen und verschloß sich, als er seine Mannheit wiedergefunden, in seinem Schlafzimmer, wo die ganze Nacht das Licht brannte und der sporenklirrende Schritt des Alten ruhelos über die Dielen klang. Dem jungen Sohn leistete einer seiner früheren Kameraden und Schulgenossen eine tröstliche Gesellschaft, wobei ihm Alles mitgetheilt wurde, was die Stadtchronik über das Unglück und seine Urheberin bisher verzeichnet hatte. Die Brüder hatten sich nie sehr nahe gestanden. Gemüthsart und Beruf hielten sie in einer kühlen, wenn auch nicht unfreundlichen Entfernung von einander. Jetzt aber schien es dem Ueberlebenden, als hätte ihn kein größerer Verlust treffen können, als müsse er alle versäumte brüderliche Liebe und Zärtlichkeit gegen den Todten mit doppelter Innigkeit nachholen. Doch als der Freund um Mitternacht den jungen Kapitän verließ, fielen diesem vor Erschöpfung durch den hastigen Ritt und die bittere Trauer alsbald die Augen zu, und er erwachte spät aus sonderbaren Träumen, in denen ihm die Gestalt seines Bruders und einer teuflischen Schönheit, die ihm nach dem Leben stand, in den mannichfachsten Bildern und Szenen vorübergegangen war.

\*

Gegen Mittag, als eine stechende Gewittersonne die Straße vor Jorindens Garten öde machte, sahen die wenigen Menschen, die im Schutz der Wallbäume vorbeischlenderten, mit großem Erstaunen einen jungen Mann in österreichischer Uniform sich nähern und mit aufgeregten Schritten auf das eiserne Gitter zueilen. Er riß so heftig an dem Glockenzug, daß die lange stumm gebliebene Klingel gellend durch die stille Luft tönte. Als nicht sogleich Jemand kam, um das Thor zu öffnen, läutete er von Neuem, indem er den Hut abnahm und sich den Schweiß von der Stirn trocknete, die Augen finster und scheu zu Boden geheftet, als fürchte er irgend Wem ins Gesicht zu sehen, der ihn fragen könnte, wie er es übers Herz brächte, dieser Schwelle zu nahen.

Endlich erschien die alte Dienerin, den Schlüssel in der Hand, und als sie den Unbekannten draußen stehen sah und seine wunderlich verstörte Miene gewahrte, fragte sie durch die Eisenstäbe hindurch, was er wünsche. – Mit ihrer Herrin zu sprechen. – Das Fräulein habe noch nicht Toilette gemacht, er möge sich nach Tisch wieder herbemühen. – Er sei nicht gekommen, die Reize ihres Fräuleins zu bewundern, gab der junge Mann barsch zur Antwort, sondern um über ein Geschäft mit ihr zu verhandeln. – Wen sie zu melden habe? fragte die Alte wieder nach einigem Zögern. – Der Name thue nichts zur Sache; er werde sich dem Fräulein selbst vorstellen.

Die Alte schloß nach einigem Besinnen kopfschüttelnd das Gitter auf und führte den düsterblickenden Besucher durch die sonneglitzernden Kieswege des Gartens dem Hause zu. Als er die kleine Vorhalle mit den geschnörkelten Säulen erblickte, wo sein Bruder vor wenigen Tagen seine letzte Nachtruhe gehalten, überlief ihn ein Schauer, er wandte sich ab und preßte die Lippen zusammen, wie um einen Seufzer oder eine Verwünschung zu ersticken. Während die Dienerin ins Haus ging, ihn zu melden, warf er sich in tiefer Erschöpfung auf ein Bänkchen neben einer hohen Taxuswand und fuhr sich mit der Hand über die Augen, aus denen schwere Tropfen rollten. Er biß die Zähne in sein Schnupftuch, und seine schwer arbeitende Brust verrieth, daß ein schluchzender Krampf ihn erschütterte. Plötzlich hörte er leichte Schritte vom

Hause her, kämpfte seine Bewegung gewaltsam nieder und erhob sich, um mit dem Aufgebot all seines Muths der verhaßten Erscheinung die Stirn zu bieten.

Was er aber sah, widersprach so völlig Dem, was er zu sehen erwartet hatte, daß das Erstaunen zunächst alle anderen Empfindungen seines Innern niederschlug.

Statt einer kaltsinnigen Verführerin, die mit aller Schlangenkunst der Gefallsucht jedem neuen Besucher entgegentritt, stand eine bescheidene junge Gestalt vor ihm, in ein schlichtes, fast ärmliches Morgengewand gekleidet, die Arme nur bis zu den Ellenbogen entblößt, die reichen Haare kunstlos aufgesteckt, das ernste, blasse Gesicht durch einen kleinen leinenen Sonnenschirm gegen die Mittagsglut geschützt. Als sie die großen schwarzen Augen unter breiten Lidern müde und theilnahmlos auf ihn heftete und mit einer sanften Stimme nach seinem Begehren fragte, war plötzlich jedes Wort der heftigen Rede aus seinem Gedächtnis; verlöscht, mit der er sich der Mörderin seines Bruders vorzustellen gedacht hatte.

Doch besann er sich endlich, ließ die Augen, gleichsam um sich gegen diese stille Gewalt zu waffnen, wieder nach dem Portikus schweifen und sagte dann mit dem schärfsten Ton, dessen er fähig war:

Sie sind die Herrin dieses unglücklichen Hauses, Mademoiselle?

Ein leichtes Kopfnicken war die ganze Antwort.

Ich bin gekommen, fuhr er fort, Ihnen ein Handelsgeschäft zu proponiren. Es ist dazu nöthig, daß Sie meinen Namen kennen. Ich bin der Kapitän Walter Haslach, Bruder jenes Unglücklichen –

Sie trat einen Schritt zurück, ihre ohnehin bleiche Wange war todtenfahl geworden, einen Augenblick schien sie zu wanken oder hinwegflüchten zu wollen, faßte sich aber sogleich und sagte, während ein tiefer Seufzer ihren jungen Busen hob:

O wie beklage ich Sie – und ihn – und mich!

Dann verstummte sie wieder. Er hatte schon ein schneidendes Wort verächtlichen Hohns auf der Lippe, um sich jedes geheuchelte Beileid zu verbitten. Aber das Wort versagte ihm. Ein Ausdruck wahren Schmerzes lag in Ton und Blick und Geberde des schönen Wesens, dem er sich nicht entziehen konnte.

Ich weiß nicht, was man Ihnen von mir gesagt haben mag, fing sie endlich mit einer seltsamen Hast wieder zu reden an. Man wird mich als ein fluchwürdiges Ungeheuer dargestellt haben, und in Ihren Augen werde ich es wohl immer bleiben, obwohl ich, so wahr mir Gott helfe! an diesem Unglück keinen Theil habe. Nie habe ich Ihrem Bruder die geringste Hoffnung gemacht, nie seine Bewerbung um mich begünstigt. Weßhalb ich überhaupt – aber wozu verschwende ich meine Worte? Sie hören mich nicht, am wenigsten, wenn ich mein Betragen zu rechtfertigen versuchte. Wohl ist es wahr – und auch das mögen Sie erfahren: ich habe dem Todten nie etwas Gutes gewünscht. Warum? Das ist ein Geheimnis; zwischen meinem Schöpfer und mir. Sein klägliches Ende aber war nicht mein Wunsch, so wenig wie mein Werk. Ich dachte, ein Haslach sei ewig schon durch den Geist seiner edlen Familie vor einem so raschen, unseligen Schritt geschützt. Es ist nun geschehen, wie überhaupt Unglück in der Welt geschieht. Ich kann es beklagen, aber wenn Sie gekommen sind, es mir ins Gewissen zu schieben, so erkläre ich Ihnen offen und ehrlich, daß ich keinerlei Reue zu empfinden vermag. Und somit –

Sie trat wieder einen Schritt zurück, als ob sie das Gespräch zu enden wünsche. Er hatte, während sie sprach, den Blick nicht von ihr verwandt, aber seine düster gespannte Miene ließ es ungewiß, ob er ihren Worten gefolgt war.

Mademoiselle, sagte er jetzt und senkte die Augen in plötzlicher Verwirrung, ich bin nicht gekommen – seien Sie überzeugt, daß ich bis auf einen gewissen Grad meinem armen Bruder nachfühlen kann, – ich gestehe, daß die Vorstellung, die ich mir von Ihnen gemacht hatte –

Er stockte. Das Blut schoß ihm in die schönen, wettergebräunten Wangen. Er ballte die Faust krampfhaft um seinen Degengriff, als ob er sich seiner Mannes- und Bruderpflicht erinnern wollte, hier nur *das* zu sprechen, was streng mit seinem Geschäft zu vereinigen war, und sich schämte, daß er sich von dieser sanften Stimme halb und halb hatte entwaffnen lassen.

Ich komme nicht aus eigenem Antrieb, brach es endlich rauh und kalt von seinen Lippen. Mein Vater hat mich geschickt –

Ihr Vater! Ah! er ist hier? –

Ihr Gesicht, während sie dies sagte, nahm wieder seinen herben, unguuten Ausdruck an.

Mein Vater – hat unter dem Nachlaß des Todten etwas vermißt, was ihm sehr werth ist, einen Ring, der in der Familie seit mehr als hundert Jahren immer auf den ältesten Sohn fortgeerbt hat, einen Rubin in Diamanten gefaßt. Da es bekannt ist, Mademoiselle, – daß Sie Liebhaberin von Juwelen sind – daß Sie eine Sammlung von Kostbarkeiten angelegt haben – (er betonte das Wort mit neu aufwallender Feindseligkeit) – so glaubt mein Vater nicht fehl zu gehen – auch diesen Ring jetzt in Ihrem Besitz vermuthen zu dürfen. Ich weiß nicht, Mademoiselle, –

Jetzt erst heftete er die Augen wieder auf ihr Gesicht und begegnete einem kalten, stolzen Blick, den er mit Mühe ertrug.

Es kann sein. Ich glaube sogar mich bestimmt zu erinnern, daß auf diesen Ring einmal die Rede kam; die andern Herren fragten ihn darnach, er sagte, daß es ein Familienstück sei, und zog ihn vom Finger, mich ihn betrachten zu lassen. Ich gab ihn zurück ohne jede Bemerkung. Desselben Tages sandte er mir ein elfenbeinernes Kästchen mit verschiedenem Geschmeide, darunter auch diesen Ring, den ich eben so wie alles Uebrige bei Seite that. Er steht Ihnen jeden Augenblick wieder zu Dienst.

Mein Vater wird sich beeilen, Ihnen den dreifachen Werth in Gold dagegen zu senden! warf der Jüngling trotzig hin, indem er sich verneigte.

Sagen Sie Ihrem Vater, daß ich keinen Handel mit Juwelen treibe. Ihr Vater ist zwar Offizier, aber da er einem alten Kaufmannshause entstammt, ist er gewiß nicht gleichgültig gegen Gold und Gut, und dieser Ring wird darum nichts in seiner Schätzung verlieren, wenn ich mir jeden Preis dafür verbitte. Folgen Sie mir. Sie können ihn sofort in Empfang nehmen.

Sie wandte sich mit der kältesten Geberde dem Hause zu und ging ihm rasch voran. Im höchsten Erstaunen hatte er sie reden hören, selbst das Beleidigende in ihren Worten erfüllte ihn mehr mit geheimer Achtung und Bewunderung, als mit Unmuth. Keines Wortes mächtig, gesenkten Hauptes, wie in einer traumhaften Betäubung schritt er hinter ihr her.

Als sie das Haus erreicht hatte, blieb sie stehen und wandte sich nach ihm um.

Sie sind der erste Mann, der diese Schwelle überschreitet, sagte sie. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, mit Ihnen eine Ausnahme zu machen, die mich vielleicht in Ihren Augen herabsetzt. Aber es ist nun Alles gleich. Treten Sie ein.

Er betrat das kleine Gemach, in welchem der vielberufene »Schatz« Jorindens aufgespeichert lag. Es war ein zierlicher Raum mit verblichener mattblauer Seidentapete und schmalen Spiegeln rings an den Wänden. Auf einem Rococotisch in der Mitte standen schöne Geräte, Uhren,

Vasen, Candelaber, wie in einem Bazar; ein großer Schrank mit halboffenen Thüren enthielt Stoffe und Stickereien, Spitzen und kostbare Fächer. Ein kleineres Möbel mit eingelegter Holzarbeit und vergoldeten Rococogriffen schien bloß für die Aufbewahrung von Schmucksachen bestimmt. Zu diesem ging das Fräulein und zog ein Schubfach nach dem andern heraus. Er beobachtete sie dabei. Keine Miene verrieth irgend eine Freude an diesem Besitz. Mit einer Art verächtlicher Unordnung waren Kästchen, Etais und lose Ketten und Spangen über einander gehäuft. Sie wühlte darin herum, ihre Wangen rötheten sich, da sie immer noch das Gesuchte nicht fand. Endlich schob sie das letzte Fach wieder hinein und sagte:

Ich bin zu aufgereggt, um jetzt ordentlich zu suchen. Der Ring ist sicher vorhanden, beruhigen Sie sich darüber. Ich will Sie nicht länger aufhalten, ich begreife, daß Ihnen hier der Boden unter den Füßen brennt. Aber mein Wort darauf, heut Abend haben Sie den Ring. Ich sende ihn durch eine zuverlässige Person in Ihr Haus.

Er sah, daß sie ihn verabschiedete. Dennoch zögerte er noch einen Augenblick.

Erlauben Sie mir, heute Abend noch einmal selbst vorzusprechen und den Ring aus Ihrer Hand in Empfang zu nehmen?

Wie Sie wollen. Ich dachte Ihnen ein peinliches Wiedersehen zu ersparen. Aber wie es Ihnen lieber ist.

Sie neigte den Kopf unmerklich gegen ihn, er machte eine linkische Verbeugung und verließ das Haus.

Als die alte Dienerin, die ihm das Parkthor wieder geöffnet hatte, zu ihrem Fräulein zurückkehrte, stand diese noch unbeweglich auf derselben Stelle, wo der junge Kapitän sie verlassen.

Du bist es, Anne! sagte sie mit einem Seufzer. Ist er fort?

Die Alte nickte. Wer war der Herr?

Sein Bruder! Walter Haslach! Sollte man's für möglich halten? – Ach, Anne, ich gäbe alles Gold der Welt darum, wenn er dem Todten ähnlich sähe!

\*

In tiefster Verworrenheit war der Jüngling fortgestürmt. Stundenlang rannte er durch die einsamsten Feldwege rings um die Stadt und wich allen Menschengesichtern aus. Als er sich endlich besann, daß der Vater auf ihn warte, erschrak er. Aber als Soldat an Gehorsam und Selbstverleugnung gewöhnt, schlug er, ermattet wie von einem langen, blutigen Kampf, den Weg nach der Stadt wieder ein und schlich, die Augen zu Boden gesenkt, die Glieder mühsam regierend, durch die abgelegensten Gassen seinem väterlichen Hause zu.

Er fand den Alten in dem Zimmer, wo die Kleider des Todten lagen. Die hohe Gestalt, von den Jahren noch ungebrochen, hatte ihre frühere Straffheit wiedergefunden. Nur das Sprechen schien Mühe zu kosten. Der Alte hörte den stammelnden Bericht des Sohnes ohne eine Miene zu bewegen, dichte Wolken aus seiner kurzen Thonpfeife hervorstoßend, und nickte dann nur mit dem Kopf. Der Bediente flüsterte hernach dem Sohne zu, der Herr Oberst habe den ganzen Tag nichts genossen, als ein Stück Brod und eine Flasche Wein.

Auch Walter wies die Frage zurück, ob er nicht zu speisen befehle. Der Freund von gestern Nacht kam wieder, sich zur Gesellschaft anzubieten, wurde aber weggeschickt: ein Kopfweh mache jede Unterhaltung unmöglich. Dann saß der Einsame in seinem Stübchen, bis die Dämmerung hereinbrach und die Thurmuh, die acht Uhr schlug, ihn von Neuem aufschreckte.

Einen Augenblick war es ihm durch den Kopf gefahren, ob er nicht besser thäte, einen Boten zu schicken, statt selbst zu gehen. Dann sagte er sich, daß sie es als Feigheit oder Geringschätzung deuten könnte, wenn er sein Versprechen nicht hielte. Den wahren Grund, der ihn unwiderstehlich wieder zu ihr hinzog, gestand er sich nicht.

Aber auf dem Wall, da er schon aus der Ferne die Wappenlöwen auf den Thorpfeilern ihres Parks erkennen konnte, schlug ihm das Herz so heftig, daß er stillstehen und an einen Baum gelehnt nach Athem ringen mußte. Nein! sagte er dumpf vor sich hin, ich will sie nicht wiedersehen. Es kann nicht Feigheit gescholten werden, wenn ein Mensch von Fleisch und Blut sich vor der Hölle fürchtet. Wer sie auch sein mag – sie ist ein Dämon – und wenn sie unschuldig ist – um so schlimmer!

Er nahm sich fest vor, sich nicht bei ihr zu melden, nur durch ihre Dienerin um das Versprochene bitten zu lassen. Das beruhigte ihn. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und gelangte mit festen Schritten an das verhängnißvolle Gitter.

Leise zog er die Glocke. Sie hatte aber kaum ausgeklungen, als er hinter der Taxishecke, die den Garten vorn abschloß, eine schlanke dunkle Gestalt hervortreten sah und erkannte, daß all seine weisen Entschlüsse umsonst gefaßt waren.

Sie trug wieder ihr schwarzes Kleid, heut aber nicht den Shawl, und Hals und Brust waren mit einem grauen Flortuch verhüllt. Wie sie jetzt selbst das Gitter öffnete und ihn nur mit einer stummen Geberde begrüßte, war ihm zu Muth, als hätte er sie schon Jahr und Tag gesehen und könne keinen Tag mehr leben, an dem er sie nicht sehen sollte.

Sie kommen spät, sagte sie, als sie ein paar Schritte in den Garten hinein gethan hatten. Ich dachte schon, es sei Ihnen überhaupt wieder leid geworden, – ich hätte es Ihnen nicht verdenken können. Desto mehr danke ich Ihnen, daß Sie nun doch Wort gehalten haben. Ich sehe es als einen Beweis an, daß Sie Alles glauben, was ich Ihnen von mir und meinem Unglück gesagt habe. Gleich nachdem Sie mich heute verlassen hatten, fand ich den Ring. Hier ist er. Verzeihen Sie mir, daß er je in meine Hände kam, so unschuldig ich daran bin.

Sie zog den Ring aus der Tasche und reichte ihn dem Jüngling, der ihn stumm, ohne einen Blick darauf zu werfen, in Empfang nahm und zu sich steckte. Mademoiselle – sagte er; er stockte und nahm den Hut ab, die Stirne brannte ihm, seine Augen irrten durch das Halbdunkel der Gebüsche, vermieden aber ängstlich die Richtung nach dem Hause einzuschlagen.

Ich habe noch eine Bitte an Sie! sagte er endlich kaum hörbar.

Sie blieb stehen und wartete.

Ich weiß nicht, was Sie von mir denken werden, fuhr er mit schwerer Zunge fort. Glauben Sie an ein Schicksal? Ich war bisher geneigt zu denken, der Mensch – einer, der Muth und Selbstachtung und einen Begriff von Ehre habe, – ein *Mann*, mit einem Wort, schaffe sich sein Schicksal selbst. Seit heute – hab' ich erlebt, wie wenig wir wissen und können, – wie wir beherrscht – geknechtet werden von unbekanntem Gewalten. Wer mir noch gestern gesagt hätte, daß ich an die Stätte, wo mein armer Bruder seinen letzten Hauch gethan, – an das Wesen, um welches er so früh fortgemußt, – anders als mit Grauen und Bitterkeit denken würde, ich hätte ihn einen Lügner und Ehrenschänder gescholten. Und nun heute – verzeihen Sie – ich weiß nicht, was ich sage, kaum was ich fühle. Aber so viel ist mir mit furchtbarer Klarheit gewiß geworden, daß – daß ich den Todten beneide, der den Muth gehabt hat, lieber zu sterben, als ein hoffnungsloses Leben jammervoll hinzuschleppen!

Sie standen von einander abgewandt. Er hatte die Spitze seines Fußes in den Kiesweg gebohrt, wie wenn er etwas Begrabenes herauswühlen wollte. Kein Laut regte sich ringsum. Nur der niedrige Flug der Fledermäuse bewegte dann und wann die Luft zu ihren Häupten.

Und Ihre Bitte? fragte sie nach einer langen Pause mit tonloser Stimme.

Sie haben mir den Ring zurückgegeben, und nun wäre Alles aus zwischen uns, – und doch – Ihr Bild wird mich verfolgen, wohin ich auch gehen mag. Ich möchte – eine Art Vergeltung üben, – Ihnen etwas zurücklassen, was Sie daran erinnert, daß Sie nicht nur einen Todten, sondern auch einen Lebenden auf dem Gewissen haben. Hier – und er zog einen breiten goldenen Reis mit einem Türkis von seinem Finger – erlauben Sie mir, Ihnen dies werthlose Andenken – Sie mögen's zu dem Uebrigen legen!

Er hielt ihr den Ring hin und sah sie unwillkürlich jetzt zum ersten Male an. Ihre Augen, die groß und still geöffnet waren, standen in hellen Thränen. Ich danke Ihnen, hauchte sie; dieser Ring soll mit mir begraben werden.

Jorinde! rief er überlaut, – Sie –

Die Stimme brach ihm. Im nächsten Augenblick lag er zu ihren Füßen, hatte ihre beiden Hände an seine Lippen gerissen und benetzte sie mit Thränen und Küssen.

Sie fand zuerst ihre Besinnung wieder. Stehen Sie auf! Was thun Sie? Walter, bei Allem, was Ihnen theuer ist – Sie können – Sie dürfen nicht –

Was kann und darf ein Mensch nicht, um den diese Augen geweint haben! rief er außer sich. O Jorinde, was vermag ein Mensch gegen sein Schicksal!

Ich habe es mich selbst gefragt, sagte sie kaum hörbar. Ich weiß keine Antwort, als – sich ergeben! Kommen Sie, führen Sie mich dort zu jener Bank. Ich habe Ihnen Viel, Viel zu sagen. –

\*

Acht Tage waren vergangen. Der Urlaub, den der alte Oberst für sich und seinen Sohn bei ihrem Regiment erwirkt, neigte sich zum Ende. In der Stadt hatte man von den beiden Trauernden wenig gesehen; Niemand war es auffallend, daß sie keine Besuche gemacht, und selbst die Schroffheit, mit welcher der Vater sich alle Condolenzen von Seiten befreundeter Familienhäupter und Jugendgefährten verboten hatte, fand ihre Entschuldigung in der grauensvollen Art des Todes und den Ursachen, die ihn herbeigeführt.

Auch mit dem eigenen Sohn hatte der alte Herr wenig verkehrt; sie nahmen sogar ihre Mahlzeiten zu verschiedenen Stunden, Jeder auf seinem Zimmer. Denn seltsamer Weise, obwohl der Ueberlebende den gleichen Beruf, wie der Vater, erwählt hatte, war der Todte doch von jeher dem Herzen des Alten näher gewesen. Er hatte den Familiengeist deutlicher in sich ausgeprägt, als der jüngere Bruder, der von seinem strengen Erzieher ein Phantast gescholten ward und hören mußte, wie der pünktliche und nüchterne Georg ihm als Vorbild hingestellt wurde. Auch schien bei dem Schmerz um den Verlorenen in der Seele des Alten die herbe Enttäuschung mitzusprechen, daß dieser musterhafte Sohn durch eine so überspannte That den Namen seines Hauses hatte beflecken können. Das alte Patrizierblut empörte sich bei dem Gedanken, daß ein Haslach fähig gewesen war, wie ein kopfloser Schwärmer einen Wertherstreich zu begehen und ein bequemes, wohlgeordnetes Leben um einer hergelaufenen, verdächtigen Fremden willen auf eine so jähe Art wegzuworfen. So hatte er den Sohn doppelt verloren, da sein Bild ihm plötzlich verzerrt erschien und er auch um die Erinnerung an ihn betrogen war.

Am Abend des neunten Tages, als er den Anderen, minder Geliebten, der ihm geblieben, eben zu einem Ausgang sich rüsten sah, rief er ihn zu sich und erinnerte ihn daran, daß sie sich in zwei Tagen zur Rückkehr nach Linz, wo sie in Garnison lagen, bereit halten mußten.

Der Sohn stand regungslos vor ihm, den Hut in der Hand, das Gesicht düster zur Seite gekehrt.

Vater, sagte er, ich habe Sie bitten wollen, um eine Verlängerung des Urlaubs einzukommen. Ich möchte – eh' ich die Stadt wieder verlasse – eine Angelegenheit ordnen, an der das Glück meines Lebens hängt.

Der Alte sah ihn prüfend an, legte die Pfeife auf den Tisch und kreuzte die Arme über der Brust. Er hörte an der Stimme des Sohnes, daß er eine peinliche Eröffnung zu machen hatte. Es war aber nicht seine Art, ihm in solchen Fällen mit einem väterlich ermunternden Wort zu Hülfe zu kommen.

Ich habe mich entschlossen, zu *heirathen*, fuhr der Jüngling fort. Ehe ich gehe, sollte die Verlobung fest abgeschlossen werden – wenigstens Sie, mein Vater, sollten meine Braut kennen lernen, und in der Stille, wie es diese Trauerzeit erheischt –

Nun, beim Sacrament, du hast dir eine recht *convenable* Zeit ausgesucht für deine Herzensangelegenheiten! Heirathen willst du? Eine alte Liebschaft vielleicht? Und hast in dieser tristen Woche das Herz dazu gehabt, wieder anzubändeln und die Sache glücklich so weit zu bringen, daß es nur noch am Vatersegen fehlt? Uebrigens – Jeder auf seine Manier. Ich habe schon sonst erleben müssen, daß deine phantastischen Einfälle mir über den Kopf weggingen, und wenn du es auch diesmal ein bischen stark machst – basta! Du bist mündig. Ich gratulire dir zu deiner Kaltblütigkeit, dicht neben einem frischen Grabe an Hochzeit zu denken. Wer ist denn die Auserwählte?

Der Jüngling antwortete nicht sogleich. Er hob aber den Blick vom Boden auf und heftete ihn fest und muthig auf die bohrenden Augen des Vaters, als ob er ihm zeigen wollte, daß er seines Willens und seiner Kraft sicher sei.

Ich muß darauf gefaßt sein, Vater, daß Sie meine Wahl noch unpassender finden werden, als die Zeit. Ich kann nichts Anderes zu meiner Rechtfertigung anführen, als daß wir so wenig Herr unseres Herzens sind, wie unserer Tage. Und ich weiß auch, wenn Sie die erste Ueberraschung, den ersten so natürlichen Abscheu überwunden haben, wenn Sie meine Braut kennen gelernt und alle Umstände ruhig werden erwogen haben –

Den Namen! Lass Er die krausen Reden und sag' Er endlich –

Ich kann es Ihnen nicht ersparen, Vater, Sie erst vorzubereiten. Alles scheint gegen dieses Mädchen zu sprechen, und ich selbst – eh' ich sie kannte – da ich nur wußte, welch ein Unglück durch sie, die ich damals noch für schuldig hielt, über uns gekommen –

Der Alte richtete sich plötzlich hoch auf. Er winkte mit der Hand, daß der Sohn nicht weiter sprechen sollte, machte dann ein paar Schritte nach der Thüre zu, wie wenn er das Zimmer eilig verlassen wollte, blieb aber wieder stehen und sagte endlich mit einem seltsam heiseren Ton, heftig mit dem Kopf vor sich hin nickend: Nur zu! Nur immer zu! Der Eine tod't – der Andere wahnsinnig! Nur zu! nur zu! Eine herrliche Welt!

Vater! rief der Jüngling, schmerzlich sich zu ihm hinwendend, glauben Sie mir, nur um Ihre Willen habe ich das Uebermenschliche gethan, um dieses Gefühl mir aus der Brust zu reißen. Auch wie ich Alles wußte, daß sie selbst so wenig Theil an diesem jammervollen Schicksal hat, wie eine der steinernen Figuren in ihrem Garten, – selbst da kämpfte ich noch mit nur selbst. Der

Todte steht ewig zwischen uns! rief eine Summe in mir, und *Mehr* noch! – denn wenn der Aermste wirklich aus einem Jenseits zurückzublicken vermag, kann es sein verklärter Geist dem Bruder mißgönnen, glücklicher zu sein, als er selbst hat werden sollen? – aber Sie, mein Vater, Sie, wie ich Sie kenne – da Ihnen der Todte von jeher theurer war als ich – nicht daß ich es als einen Vorwurf ausspräche! – vielleicht war die Schuld *mein*, daß ich den Weg zu Ihrem Herzen –

Still! – unterbrach ihn der Alte überlaut. Ich habe den Wahnwitz lange genug toben lassen. Kein Wort – keine Silbe mehr! Noch bin ich auf der Welt – oder bin ich's nicht? Oder ist das die Mode dieser neuen Zeit geworden, daß der Vater höflichst um seinen Segen gebeten wird, wenn der Sohn sich und sein Geschlecht entehren will? Nur Geduld! Es heißt zwar, daß Söhne mündig werden mit fünfundzwanzig Jahren. Aber ein Toller bleibt ewig unmündig, einen Rasenden bindet man mit Stricken und Ketten, daß er sich nicht selbst das Gesicht zerfleischt. Nur Geduld – nur Geduld!

Es war ganz dunkel im Zimmer geworden. Wie ein Blinder tappte der Alte um sich her, griff nach seinem Degen, den er umzuschlagen anfing, warf ihn dann wieder auf den Stuhl und nahm den Hut vom Tische.

Vater! rief der Jüngling, was wollen Sie thun? Wo wollen Sie hin? Ich beschwöre Sie –

Sei ruhig – o sei ganz ruhig! Ich – ich will nur ein wenig Luft schöpfen, und übrigens – hast du mich nicht selbst eingeladen, diese interessante Bekanntschaft zu machen, wovon du dir Wunder versprichst? Haha! in der That, ein großmächtiges Wunder gehörte dazu, mich dahin zu bringen, daß ich eine mordlustige Buhlerin –

Vater! bei Allem, was heilig ist – bedenken Sie, zu wem Sie sprechen, daß ich eine Beleidigung meiner Braut selbst von Ihnen –

Sei ruhig! Sei nur ruhig! O ich weiß, was Cavalierspflichten sind. Und wenn du etwa glaubst, daß ich etwas Gewalttames vorhabe, – siehst du, ich nehme nicht einmal den Degen mit, ich will auch die Zunge in der Scheide behalten, du kannst ganz unbesorgt sein, daß ich diesem Geschöpf kein Haar krümmen werde, – aber sehen will ich doch, wie eine Dirne beschaffen sein muß, um aus einem jungen Narren einen rasenden Gotteslästerer zu machen, der seinem Bruder im Grabe die Ruhe stiehlt und seinem alten Vater ins Gesicht schlägt!

Er hatte den Hut aufgesetzt und war mit starken Schritten auf die Thüre zugegangen.

Vater, sagte der Sohn mit verzweifelter Festigkeit – geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie in diesem unglücklichen Mädchen die Braut Ihres Sohnes respektiren wollen? O wenn Sie Alles wüßten, wenn ich Ihnen Alles sagen dürfte! – Ihr Ehrenwort, Vater, oder beim allmächtigen Gott, ich lasse Sie nicht allein gehen, ich muß –

Du bleibst! herrschte der alte Mann von der Thüre aus, deren Griff er schon gefaßt hatte. Armer Wahnsinniger, er glaubt, ich würde mich an seinem Kleinod vergreifen! Es wird nicht lange dauern, ich denke ihr nur zwei Worte zu sagen. Wie? kann er nicht einmal die halbe Stunde sich gedulden, um dann nach Herzenslust wieder zu seiner sauberen Liebschaft zu schleichen? – Die Hand von meinem Kleide, Thor! Bei meiner Soldatenehre, die mir theurer ist, als meinem Herrn Sohn, es soll Alles höflich und ritterlich abgemacht werden. Du erwartest mich hier!

Er ging hinaus. Der Sohn hörte ihn draußen mit dem Bedienten sprechen, wie wenn nichts Besonderes vorgefallen wäre. Dann sah er vom Fenster aus, wie der Vater aus dem Hause trat und die Gasse hinunterging, links und rechts keines der bekannten Gesichter grüßend. Die qualvolle Aufregung wich ein wenig von ihm. Er zog ein Miniaturbild aus der Brusttasche, das er

gestern erst empfangen hatte, und vertiefte sich in das schöne, traurige Gesicht. – Wenn er sie nur erst sieht! sagte er vor sich hin.

\*

Es war inzwischen Nacht geworden. Aber die sommerliche Helle des Himmels ließ den Mond noch nicht durchdringen. Am Wallgraben war's finster, Niemand erkannte den alten Offizier, als er auf das eiserne Parkgitter zuschritt und mit hastiger Hand die Glocke zog.

Die alte Dienerin aber, die alsbald mit dem Schlüssel herankam, stutzte, als sie das bleiche Gesicht mit dem grauen Bart durch die Gitterstäbe erkannte. Sie fragte nach dem Begehren des Herrn. Ihr Fräulein empfange so spät Abends keinen Besuch.

Er wisse, daß dieses Thor nach Sonnenuntergang nur für *junge* Herren aufgeschlossen werde, die Mademoiselle werde aber vielleicht eine Ausnahme machen, wenn sie höre, daß der Oberst Haslach, der Vater des Kapitäns, ihr die Ehre erzeuge. Dann, als der Getreuen vor Schrecken der Schlüssel entfiel und sie auf dem dunkeln Boden eine Weile danach herumtastete, setzte er gebieterisch hinzu:

Oeffne Sie! Wenn es Sitte ist, das Entrée vor auszubezahlen, hier ist ein Louisd'or.

Die Alte richtete sich auf und sah ihm mit einem ganz eigenen Blick ins Gesicht. Ich hoffe doch, Herr Oberst, sagte sie, Sie sind nicht gekommen, um wehrlosen Frauenzimmern Beleidigungen zu sagen. Uebrigens – das Fräulein wird um die Antwort nicht verlegen sein. Treten Sie näher.

Ihr Ton machte ihn stutzig. Er hatte Anderes erwartet und schob mit einem murrenden Soldatenfluch die Börse, die er schon herausgezogen, wieder ein. Dann ging er die Gartenpfade entlang, welche die Alte ihn führte.

Wie sie um die Taxuswand bogen, sah er das Häuschen hinter dem Rasenplatz, der Mond fiel gerade zwischen den Säulen durch und zeichnete ein viereckiges Lichtfeld in die kleine Vorhalle. Der Alte wußte, was dort geschehen war; aber seine Seele war gegen das Grauen gepanzert durch Zorn und Ingrimms darüber, daß er gezwungen wurde, diese fluchwürdige Stätte zu betreten, und mit *diesem* Anliegen.

Schon wollte er den nächsten Weg nach dem Hause einschlagen, da sah er auf der Bank am Rande einer verfallenen Fontäne eine weibliche Gestalt in schwarzem Kleide, die sich mit einer Geberde der Ueberraschung erhob und einige Schritte ihm entgegen that.

Die alte Dienerin war plötzlich verschwunden, er stand der Herrin des Parks allein gegenüber.

Ohne sich Zeit zu lassen, ihre Person näher zu mustern – auch war ihr Gesicht durch den Schatten der Hecke verdunkelt, – ohne sie auch nur mit einer Verbeugung zu begrüßen, sagte er:

Sie sind die Mamsell, die dieses Haus bewohnt?

Sie antwortete nicht.

Ich bin der Oberst Haslach, fuhr der Alte fort. Mein Sohn hat mir soeben mitgeteilt, daß es zwischen Ihnen bis zu einer Art von heimlicher Verlobung gekommen ist. Ich bin nun hier, um Ihnen zu erklären, daß eine solche unpassende Verbindung mit meinem Willen nie zu Stande kommen wird. Mein Sohn ist, wie alle verliebten Gecken, überzeugt, daß es Ihnen mit Ihrem bischen Larve und allerlei verschmitzten Künsten nicht fehlen könne, auch meinen alten Schädel aus den Fugen zu bringen, wie Sie so vielen jungen Laffen den Kopf verdreht haben, daß ich mit Kußhand meinen Segen zu einer so standesmäßigen Manage geben würde. Bemühen Sie sich aber nicht, Mademoiselle. Ich halte Sie für gescheidt genug, um mir altem Soldaten eine solche

Tollheit nicht zuzutrauen. Aber wie ich leider meinen Herrn Sohn kenne, sitzen die Schrullen bei ihm fester, als bei andern Sausewinden in seinen Jahren. Deßhalb bin ich hier, um Ihnen, falls Sie etwa schon ein schriftliches Eheversprechen in Händen haben, ein Arrangement vorzuschlagen, was für beide Theile vortheilhaft wäre. Belieben Sie Ihren Preis zu bestimmen. Ein Haslach pflegt nicht zu knausern, wo es die Familienehre gilt.

Sie hatte ihn ausreden lassen. Jetzt that sie einen Schritt aus dem Schatten heraus und zeigte ihm ihr volles Gesicht, dessen traurig stolze Ruhe ihn mehr, als er sich selbst gestehen wollte, überraschte. Er suchte in seiner Erinnerung, wo er die Ähnlichkeit hinbringen sollte, die ihm auf den ersten Blick aufgegangen war. Nun hörte er ihre Stimme und mußte sich beständig vorhalten, was auf dem Spiele stand, um nicht seine Söhne zu begreifen oder doch zu entschuldigen.

Herr Oberst, sagte sie, ich weiß genug von Ihnen, um darauf gefaßt zu sein, daß Sie kein Mittel unversucht lassen werden, um Ihren Sohn von mir zu trennen. Daß Sie mir ein erniedrigendes Anerbieten machen, vergebe ich Ihnen gern. Sie kennen mich nicht, der Schein ist gegen mich, Ihr Sohn, dem ich meine Geschichte mitgetheilt, hat mir versprochen, Niemand davon zu sagen, er hat auch wohl seinen eigenen Vater nicht einzuweihen gewagt, – sonst hätten Sie mir gegenüber nicht diese Sprache geführt. Damit Sie mich aber gerechter beurtheilen –

Ich bitte, Mademoiselle –! Es ist mir nicht im Traum eingefallen, mir ein Urtheil über Sie zu erlauben. Schöne junge Damen, die ihre Freiheit genießen, pflegt man nicht nach irgend einem bürgerlichen Maßstabe zu messen. Eine Jede hat irgend eine interessante Lebensgeschichte aufzutischen, in welcher sie sich alle Qualitäten einer geopferten Unschuld und eines hochherzigen Engels beilegt. Daß mein Sohn mich damit verschont hat, mir Ihre Memoiren mitzutheilen, war sehr wohlgethan. Ich gestehe Ihnen auch, daß ich zu alt bin, um mich von einem Roman rühren zu lassen, selbst wenn ich ihn aus der Heldin eigenem Munde erführe. Das letzte Kapitel des Ihrigen, das in diesem Garten gespielt hat, genügt mir vollkommen, um für jede Fortsetzung zu danken. Parbleu, Mademoiselle, es ist doch eine etwas starke Zumuthung, daß ein Vater, der auf Ehre und Respect bei seinen Mitbürgern hält, einer – gelinde gesprochen – zweideutigen Fremden seinen jüngern Sohn anverloben soll, nachdem sie dem älteren – aus der Welt geholfen hat!

Sie stand mit gesenkter Stirn dem Alten gegenüber. Die grauenvolle Erinnerung schien sie zu überwältigen. Aber plötzlich brach ein anderes Gefühl in ihrer Seele hervor; sie schüttelte das dicke Haar in den Nacken und trat dem Obersten einen Schritt näher.

Sie haben Recht, sagte sie mit leiserer Stimme, aus der eine tiefe Bitterkeit klang. Werfen Sie mir nur ein Unglück, das mich zu allem Andern noch getroffen, als eine Schuld vor. In so fern *bin* ich auch schuldig, als ich bei diesem Unglück kaum einen Schmerz gefühlt habe, nur ein dumpfes Staunen, wie die Rache des Himmels sich endlich vollzieht, wenn auch spät, erst im zweiten Gliede. Sie sehen mich betroffen an, Herr Oberst. Betrachten Sie mich nur genauer; vielleicht finden Sie, daß ich doch nicht so ganz eine Fremde für Sie bin, wie Sie glaubten, und nicht so zweideutig, wie Sie mich gern vor sich selber darstellen möchten, um für Ihr Gewissen eine Rechtfertigung zu haben, wenn Sie mich in die Fremde zurückzustößen suchen. Forschen Sie doch nach an allen Orten, wo ich je gesehen worden bin, ob man irgend etwas Ehrloses oder nur Unziemliches von mir sagen kann, von mir oder – von meiner Mutter, die jetzt unter der Erde ruht.

Wir waren arm, Herr Oberst; wir haben uns mit der Arbeit unsrer Hände durchbringen müssen. Freude und Lachen habe ich nicht gekannt, obwohl ich jung war und ein gutes Gewissen hatte und eine Sehnsucht nach Glück, die keine Sünde sein kann, da Gott sie jedem Menschen ins Herz

gelegt hat. Aber ich sah meine arme Mutter an, da erschien es mir wie ein sündhafter Leichtsinn, wenn ich hätte lustig sein und an Vergnügen und Putz denken wollen. Und doch hatte ich Augen und Ohren und hätte mir beide zuhalten müssen, um nicht zu merken, daß ich für schön galt und daß unsere Armuth in den Augen junger und alter Nachbarn keine Schande war, kein Grund, mich nicht zu allen Festen und Tänzen hinzuzuwünschen. Wenn ich trotzdem keine frohe Jugend gehabt habe, wissen Sie, wer daran Schuld war? Ich will es Ihnen sagen, wie ich es Walter gesagt habe: der alte Hochmuth und Familienstolz des Hauses Haslach, an dem das Lebensglück meiner armen Mutter zu Grunde ging und der nun auch die Tochter elend machen möchte. Kennen Sie den Namen Franziska Bauer? So hieß meine Mutter, Herr Oberst, als sie in das Haus Ihrer Eltern als Magd eintrat, da ihr Vater zu arm war, um seine vielen Kinder bei sich in Freiburg zu behalten. Das Uebrige werden Sie besser wissen, als ich. Sie werden sich auch ohne Zweifel so gut wie meine Mutter entsinnen, daß es viel Geld und viel mächtige Vermittlung brauchte, bis die heimliche Ehe, die Ihr Bruder mit der Magd seiner Eltern schloß, wieder gelöst und alle Ansprüche der ärmsten Frau ein für alle Mal mit einer Summe Geldes abgekauft waren. Nie habe ich begriffen, wie meine Mutter darein willigen konnte, Geld zu nehmen für ihren Mann. Sie sagte, sie habe es ihres Kindes wegen gethan. Es ist möglich, daß man anders gesinnt wird, wenn man Mutter ist. Und Sie haben Recht, das Haus Haslach knausert nicht, wenn es einen Preis machen muß für das, was es seine Familienehre nennt. Aber auch arme Leute haben ihre Ehre, Herr Oheim. Und alles Gold, was Sie der verstorbenen Schwägerin mit auf den Weg gaben, hat ihr die verlorene Ehre nicht vergüten können.

Ihre Stimme war immer erregter geworden, Thränen erstickten sie jetzt. Der alte Offizier, der an die Hecke gelehnt stand, starrte vor sich hin. Kein Laut verrieth, was in ihm vorging.

Sie haben es abgelehnt, meinen Roman, wie Sie es nennen, zu hören, fuhr sie fort, nachdem sie sich wieder ein wenig gesammelt hatte. Ich kann es Ihnen dennoch nicht ersparen. Sie sind nicht nur der Urheber dieser traurigen Geschichte, Sie müssen auch wissen, ganz und unverhüllt, wie das unglückliche Wesen dazu gekommen ist, Sie wieder an sein Dasein zu erinnern. O, ich will nicht versuchen, mich nun als ein Opfer hinzustellen, wie Sie vielleicht erwarten! Alles, was meiner armen Mutter an Trotz und Muth gegen ihr Schicksal gefehlt hat, all das habe ich in mir auflodern fühlen, als ich an ihrem Todbette zuerst die Geschichte ihrer Leiden erfuhr, die ich bisher nur verworren geahnt hatte. Wie sie in ihre Heimath zurückkam, ohne den Mann, nur mit dem Kinde; wie Keiner, selbst ihre Nächsten nicht, daran glauben wollte, daß dieses Kind einer wirklichen Ehe entsprungen sei, – und die Schmähungen, die Verdächtigungen, die eigenen Eltern, die sich von ihr abwendeten, bis sie es zu Hause nicht mehr aushielt und nach einem Orte floh, wo Niemand sie kannte, bis nach Frankreich hinein, – wie sie erst in Besançon, dann in Grenobles eine Zuflucht suchte, und weil sie schön war und man nichts von ihrer Herkunft wußte, überall Nachstellungen und Demüthigungen preisgegeben – nein, Herr Oberst, ich will Ihnen nicht langweilig werden mit der ausführlichen Geschichte dieser traurigen Zeit. Da erbarmte sich unser endlich ein neues Unglück. Das Kapital, das die Mutter von dem Hause Haslach nach der Scheidung erhalten, ging bei einem Bankrott verloren, sie fiel vor Schrecken in ein Nervenfieber, das ihre Schönheit zerstörte, und da sie in der Nacht, besinnungslos, ihrer Wärterin entkam und aus dem Fenster sprang und ein schweres inneres Leiden davontrug, siechte sie ihre übrigen Jahre so hin, sich selbst nicht mehr ähnlich. Ich habe sie nicht anders in der Erinnerung, als auf Krücken schleichend, wenn sie einmal von ihrem Spitzenklöppeln am Fenster aufstand, nach dem Herde zu sehen oder mir die Thüre zu öffnen. So haben wir Jahr um Jahr gelebt, und ich wußte nicht, warum wir so unglücklich waren, warum in einem fremden Lande, da wir doch Deutsch sprachen, und warum von meinem Vater nie die Rede war. Erst als sie ihre letzte Nacht herankommen fühlte, sagte sie mir Alles. Und in dem bitteren Gram, daß ich meine

Mutter begraben mußte, – wie viel härter schien mir ihr Loos, wie viel schändlicher die Tücke des Geschickes und die Herzenskälte der Menschen! Ich hörte den Namen Haslach, den ich selbst zu führen berechtigt war, zum ersten Mal, und die erste Silbe davon klang mir immer im Ohr. *Haß* fühlte ich gegen Alle, die das Leben meiner armen Mutter zerrüttet, sie um Ehre und Glück betrogen hatten, die Einen aus Schwäche, die Andern – ich weiß nicht, wie Sie selbst es nennen, Oheim. Und nun es vorbei war, was nun? Kam nun die Reihe an mich? Ich war schön, wie meine Mutter, und arm, wie sie, und wehrlos, wie sie, gegen selbstsüchtige Menschen, die meine Jugend zu verderben Lust hatten. Sollte ich nun still halten und auch so ein erbärmliches heimathloses Leben herankommen lassen, wie hier eben eins zu Ende gegangen war? Nein! sagte ich mir und biß die Zähne zusammen, ich will nicht so geduldig sein, ich will mein Schicksal herausfordern, und vor Allem: die Todte will ich rächen an dem ganzen Geschlecht, das ihr Elend verschuldet hat, und der Herrgott im Himmel, der ja will, daß wir die Sünde hassen, wird mir beistehen, wenn ich mich zum Werkzeug der Vergeltung in seine Hand gebe!

Ich wußte, daß mein Vater nicht mehr lebte, daß seine zweite Ehe kinderlos geblieben war, – von Ihnen, Oheim, den ich vor Allen hassen mußte, wußte ich Nichts. Auch lag mir wenig daran, bloß an den Haslachs mich zu rächen. Alle die hochmüthigen reichen Häuser in dieser Stadt, die damals es nur gelobt und gebilligt hatten, daß die Ehe mit einer fremden Magd vernichtet wurde, all die wollt' ich aus ihrer Ruhe aufschrecken. Ich wußte gut genug, daß mein Gesicht und meine Gestalt jungen Leuten gefährlich war. Ich hatte es trotz unseres eingezogenen Lebens mehr als einmal erprobt, daß, wenn ich es darauf anlegte, ich jeden Strohkopf in Flammen setzen konnte. Schelten Sie das Eitelkeit, Oheim, oder wie Sie wollen, Gott ist mein Zeuge, ich hatte nie Mißbrauch damit getrieben; ich liebte die Männer nicht, noch eh' ich wußte, was meine arme Mutter durch einen Mann hatte leiden müssen. Jetzt aber, jetzt freute ich mich, daß ich es in meiner Macht hatte, mich an diesen stolzen Patrizierhäusern zu rächen, indem ich ihre übermüthigen, verwöhnten Söhne zu meinen Füßen schmachten ließ!

Sie hatte im hellen Mondlicht gestanden, ihr Gesicht glühte über und über, es war, als ob ein Fieber all diese Bekenntnisse aus ihr herauslockte. Und der Alte noch immer starr und stumm auf dem alten Fleck.

Sie näherte sich ihm jetzt und suchte sich zu einem gelassenen Ton zu zwingen.

Es graut Ihnen vor mir, Oheim, gestehen Sie es offen; mir selbst – jetzt, wenn ich zurückdenke, – wie von einem bösen Geist besessen komme ich mir vor; ich frage mich, ob ich's wirklich war, die das arge Spiel mit all den verblendeten Thoren getrieben hat, so gelassen, wie ich die Enten im Wallgraben fütterte. Ich will nichts beschönigen, Oheim. Ich weiß, daß ich mir Nichts von all den Sorgen und Seufzern zu Herzen gehen ließ, sondern heimlich dachte: euch geschieht Recht; wenn es nur noch ärger käme! – Dann *kam* es ärger – und es war ein *Haslach*, den es traf, – und auch das, Oheim, obwohl mir's schauerlich war – ich trug nicht schwer daran in meinem Gewissen. Ich glaubte, es sei die Hand des gerechten Gottes, die ihn getroffen.

Aber dann – als *wieder* ein Haslach kam und ich beim ersten Blick auf ihn in meinem Innersten fühlte: nun war ich getroffen von der vergeltenden Hand, – o wenn ich Ihnen sagen – wenn Sie mir glauben könnten –

Sie verstummte plötzlich. Sie sah, wie der Alte mit einem Ruck die Lähmung abschüttelte, die ihn so lange an die dunkle Hecke festgeklammert hielt. Er fuhr, mit der Hand tastend, nach seinem Hut, als ob er sich überzeugen wollte, daß er ihn noch auf dem Kopfe trug; dann strich er sich die Uniform über den Hüften glatt und versuchte an ihr vorbeizuschreiten. Aber sie vertrat ihm den Weg.

Wo wollen Sie hin, Herr Oberst? rief sie voll Angst. Können Sie, nachdem Sie nun Alles wissen, ohne ein Wort –

Es ist genug geredet worden, stieß er rauh heraus. Was helfen Worte? Können sie einen Todten wieder aufwecken? Und selbst dann – können Sie im Ernst glauben, Mademoiselle, –

Oheim! rief sie, nach seiner Hand haschend, nennen Sie mich nicht mehr eine Fremde! Sei'n Sie barmherzig! Ich bin nicht mehr Jorinde La Haine. O diesen selbstgeschmiedeten Namen – wie hab' ich ihn büßen müssen! Soll er uns nun ganz elend machen, mich, Ihren Sohn, – Sie selbst? – Mich freilich kennen Sie nicht, und daß ich, wenn ich gefehlt, nicht aus Leichtsinne, nur weil ich ein allzu schweres Herz und meine arme Mutter zu sehr geliebt habe –

Er zog barsch seine Hand zurück. Bemühen Sie sich nicht weiter, sagte er mit seiner ganzen Kälte. Niemals wird der Oberst Haslach seine Einwilligung dazu geben, daß sein Sohn eine so wahnwitzige Ehe schließt. Wenn Sie glauben, ich sei mürbe geworden durch die zwanzig Jahre, seit ich meinem Bruder geholfen habe, einen Narrenstreich ungeschehen zu machen, so irren Sie sehr. Wie mein Sohn *jetzt* darüber denkt, ist mir sehr gleichgültig. Wenn er so graue Haare hat, wie sein Vater, wird er es ihm noch im Grabe danken, daß er ihn von einem Abgrunde zurückgezogen hat, und wär's auch mit Gewalt. Gute Nacht, Mademoiselle!

Er legte die Hand an den Hut und verließ, ohne noch einen Blick auf die regungslose Gestalt zu werfen, den Garten.

\*

Was in dieser Nacht zwischen Vater und Sohn vorging, hat Niemand je erfahren. Am andern Tage sah man Jeden mit starrer, steinerner Miene herumgehen, die letzten Geschäfte vor der Abreise besorgen, Abschied nehmen von den wenigen näheren Bekannten, mit denen sie in dieser Trauerwoche überhaupt verkehrt hatten. Unter einander sprachen sie kein Wort und sorgten dafür, sich im Hause beim Kommen und Gehen nicht zu begegnen. Den Nachbarn fiel es auf, daß die Züge des jungen Kapitäns düsterer, sein Betragen scheuer und abweisender war, als am ersten Tage, wo der Schmerz um den Bruder noch frisch in ihm bluten mußte. Der Oberst hatte stets für einen Sonderling gegolten, der die Menschen nicht liebe. Aber auch an ihm fiel eine unheimliche lauernde Miene auf, die selbst seine alten Kameraden von ihm zurückscheuchte.

So verging der Tag. Als es dunkel geworden war, trat der Bursche des Kapitäns in das Zimmer des Obersten, um im Auftrag seines jungen Herrn zu melden, derselbe sei von einem Freunde – dessen Namen er auch nannte – eingeladen worden, noch einen Abschiedstrunk in seiner Gesellschaft zu nehmen. Sie würden in einem Weinhouse vielleicht bis über Mitternacht bleiben, der Herr Oberst möge daher nicht unruhig werden, wenn der Herr Kapitän erst spät nach Hause käme. Bei der Abreise, die auf morgen früh festgesetzt war, werde er nicht fehlen.

Kein Wort und keine Miene verrieth, ob der alte Herr die Meldung gehört hatte. Er saß in Tabakswolken eingehüllt vor seinem Schreibtisch. Auf einem Stuhl lagen die Kleider seines todtten Sohnes, die er mitnehmen, aber selbst in den Mantelsack verpacken wollte.

So verließ ihn der Bursche, da auch auf die Frage, ob der Herr Oberst sonst Nichts befehle, keine Antwort kam.

Indessen saß der Sohn wirklich, wie er es dem Vater hatte melden lassen, in einem abgeschlossenen Zimmer einer Weinschenke mit jenem ältesten und vertrautesten seiner Jugendfreunde zusammen. Sie hatten viel mit einander zu besprechen gehabt, so ernste und gewichtige Dinge, daß Beide das Trinken darüber vergessen mochten. Eine ansehnliche Summe

in Gold hatte der Freund mitgebracht, über die der junge Offizier ihm einen Schein ausstellte. Was sie dann noch weiter verabredet, war alles mit so leiser Stimme gesprochen worden, daß der dienstfertig ab- und zugehende Kellner nicht eine Silbe verstand.

In der Trinkstube nebenan war es still und stiller geworden. Nur wenige von den beharrlichsten Nachtvögeln nisteten noch fest in den düsteren Winkeln hinter ihrem letzten Schoppen, und man hörte den rasselnden Gang der alten Wanduhr. Jetzt setzte sie ein, um Mitternacht zu schlagen. Da erhob sich der junge Offizier von seinem Stuhl, griff nach dem Hut und sagte zu seinem Gefährten:

Es ist Zeit. Sie soll nicht auf mich zu warten haben. Bleibe du hier, Martin, und laß mich allein das Haus verlassen. Du kannst hernach der Wahrheit gemäß bezeugen, daß ich um Mitternacht fortgegangen sei und du nicht gesehen habest, welchen Weg ich eingeschlagen. Nochmals Dank für all deine gute, herzliche Freundschaft, und ich hoffe dir's noch einmal vergelten zu können. Wenn sie hinter mir drein schimpfen und schmähen, – versprich mir, daß du mich nicht vertheidigen, dir keine Händel meinetwegen zuziehen willst. Jeder hat nur Einen Richter über seine Handlungen, sein Gewissen, und jedes richtet nach eignem Gesetz. Daß meines mich losspricht, wo mich die Menschen verdammen werden, das fühl' ich so gewiß wie mein Leben. Ich weiß nicht, ob ich es thun würde, wenn Nichts weiter als meine Leidenschaft mich dazu spornte. Aber hier steht mehr auf dem Spiel. Der Name, den ich trage, legt mir die Pflicht auf, an der Tochter gut zu machen, was ein Haslach an der Mutter verbochen hat. So spiele ich *va banque* – was liegt an meinem Leben? Du siehst zwar schwarz in die Zukunft, Martin. Aber du bist auch kein Soldat, nicht an Wagen gewöhnt. Und dann – du kennst *sie* nicht, wie ich sie kenne. Hoffentlich, wenn wir irgendwo auf einem sichern Fleckchen Erde unser Leben gegründet haben, kommst du einmal zu Besuch, und dann scherzen wir über all deine sorglichen Einbildungen, mit denen du mir in dieser letzten Nacht das Herz hast schwer machen wollen. Lebewohl, mein Alter! Vergelt' dir's Gott, was du trotz alledem gethan hast, mir beizustehen.

Er schüttelte dem guten Gesellen kräftig die Hand, leerte dann noch sein Glas und verließ das Haus.

In einem Gasthof nahe am Thor hatte er seine Pferde eingestellt. Dahin ging er jetzt durch die schlafende Stadt, in der die Brunnen rauschten und das Mondlicht sein stilles, märchenhaftes Wesen trieb. Er mußte eine Weile pochen und rufen, bis der Stallknecht aus seiner Kammer hervortaumelte, fluchend über die nächtliche Störung. Als er den jungen Offizier erkannte, der ihm ein Goldstück in die Hand gleiten ließ, wurde er alsbald munter, machte sich auch weiter keine Gedanken darüber, warum der Herr Kapitän um Mitternacht seine Pferde verlange, sondern zog die beiden wohlgepflegten Thiere flink aus dem Stall und sattelte das Pferd des Dieners, während der Herr sein eigenes besorgte. Dann leuchtete er, als der Kapitän sich in den Sattel geschwungen und das zweite Pferd am Zügel gefaßt hatte, mit der Stalllaterne über den dunklen Hof und verschloß das Thor hinter dem Davonsprengenden.

Nur ein Weg von zehn Minuten war zurückzulegen, da ragten ihm schon die Thorpfeiler mit den Wappenlöwen vom Mondschein versilbert entgegen. Er hielt am Parkgitter still, schwang sich aus dem Sattel und band die Zügel der beiden Pferde an einem der Eisenstäbe fest. Die Glocke zu ziehen war heute nicht nöthig; die Pforte war der Verabredung gemäß nur angelehnt. So klopfte er seinem Sattelpferde nur noch mit einer leisen Ermahnung, ruhig zu bleiben, den Hals und betrat den Garten.

Das Herz pochte ihm ungestüm, als er die hohe Taxushecke entlang schritt, ein fieberhaft ungewisses Gefühl überkam ihn, so muthig und entschlossen er war. Er fühlte, daß hinter ihm die

Brücke versank, daß er nun von Allem, was ihm bisher Heimath und Frieden bedeutet hatte, sich geschieden hatte. Aber er ging vorwärts, ohne zu zaudern, den Blick auf die Kiesel des Weges geheftet, die wie Edelsteine glänzten. Er horchte rings umher. Nirgends ein Laut. Es war ja auch ausgemacht worden, daß sie ihn im Hause erwarten sollte. Und doch fiel dies Schweigen ihm so beklemmend auf die Brust. Um nur bald ihre Stimme zu hören, verdoppelte er seinen Schritt, und schon bog er um die Ecke der dunklen Wand und sah jetzt das Häuschen im grellen Mondlicht auf der kleinen Anhöhe stehen – da – was erblickt er zwischen den Säulen der Vorhalle?

– Es lehnt dort Etwas, halb über die Stufen hingestreckt – den Oberkörper gegen die mittlere Thür gelauert – eine Mannsgestalt, das Gesicht im Schatten der breiten Hutkrämpfe – und warum in der warmen Sommernacht den Mantel um die Glieder geschlagen – *diesen* Mantel – von lichtgrauer Farbe – heiliger Gott! – wer hütet die Thür zu dieser Stunde?

Ein zäher, kalter Nebel spann sich um die Augen des Jünglings, unwillkürlich war er einen Schritt zurückgetaumelt, er rieb sich mit der Hand Stirn und Augen, um den Nebel wegzuwischen – und jetzt riß er beide Augen so weit auf, als er konnte, und starrte mit wahnwitzig verzerrtem Munde auf die Gestalt. – Wer da? rief er mit halb erstickter Stimme, das Haar gesträubt, die Hand am Degengriff.

Keine Antwort. Aber Der im grauen Mantel schien gleichwohl für einen irdischen Anruf nicht taub zu sein, langsam zog er das eine Knie nach dem andern an sich – und nun – mit mühsamer Geberde, wie ein Schwerverwundeter, reckte er sich auf den Stufen in die Höhe – nun lehnte er sich in den Schatten zurück – nur seine untere Hälfte war deutlich im Mondlicht zu erkennen – so deutlich, daß dem Jüngling die Brust von einer Zentnerlast zu zerspringen drohte – und nun hob sich eine Hand, ein Arm bewegte sich winkend, drohend gegen ihn, der nur etwa zwanzig Schritte entfernt drüben auf dem hellen Kieswege stand, – ein Winken und Drohen – so still und feierlich, wie es der Arm keines Lebendigen –

Gespent der Hölle! rief der Unglückliche drüben, dem dies Winken und Drohen galt – ich – ich weiche dir nicht! Was für ein Recht hast du – dich einzudrängen – diese Schwelle – hinweg von dieser Schwelle, sag' ich – oder vollende dein Werk, Phantom, komm an – wage es, blasser Spuk, dem Leben zu trotzen – ich weiß, daß du kein Recht hast – ich verachte dein Drohen – komm an! O all ihr Engel und Schutzgeister, helft mir gegen ihn!

Er hatte in der blinden Angst und Verstörung seinen Degen aus der Scheide gerissen, immer den Blick starr auf die Gestalt gerichtet – der Fuß trug ihn bewußtlos ein paar Schritte näher – er erhob den blanken Stahl – wieder ein Schritt gegen das Haus – da trat die Gestalt voll aus dem Schatten hervor, nur das Gesicht dunkel, und bewegte sich ihm entgegen, beide Arme wie beschwörend gegen den Besinnungslosen ausgestreckt – noch ein Winken und Drohen – dann ein dumpfes Stöhnen – die Gestalt im Mantel wankte ein paar Schritte zurück und stürzte strauchelnd zwischen den Säulen über die Stufen hin, wo sie mit dumpfem Hall zusammenbrach.

Im hellen Kiesweg stand der Jüngling, erstarrt wie ein Entseelter. Der Degen, von welchem Blut auf die Erde tropfte, fiel ihm aus der eiskalten Hand. Im nächsten Augenblick kniete er neben dem zusammengebrochenen Körper und schlug den Mantel zurück, den der Vermummte im Fallen über sein Gesicht geschlagen hatte: er sah in die Züge seines Vaters, die der Todeskampf verzerrte.

\*

Als am anderen Morgen die Marktweiber über den Wall nach der Stadt gingen, fanden sie zu ihrem Erstaunen das sonst so wohlverschlossene Parkgitter geöffnet. Einige Polizeisoldaten,

hiervon benachrichtigt, hielten es für ihre Pflicht, nachzusehen, ob etwa über Nacht ein Einbruch geschehen sei. Sie fanden den Garten und das Haus in friedlicher Ordnung! Als sie aber nach der Vorhalle kamen, lag dort der Todte, ganz wie er Nachts zusammengesunken war.

Von den Frauenzimmern, die hier gewohnt, war Nichts zu hören noch zu sehen. Man mußte durch einen Schlosser die Thüren sprengen lassen. Da fand man in dem kleinen Rococogemach, wo der Schatz aufbewahrt wurde, Alles in der alten Ordnung, nicht eine Spange oder ein Ring schien zu fehlen, auf dem Tisch aber lag ein offenes Blatt, worin die Besitzerin den Bürgermeister ersuchte, all diese kostbaren Sachen zum Besten der Stadtarmen zu verkaufen, da sie im Begriff sei, mit ihrem Bräutigam eine Reise anzutreten, und Nichts von hier mitnehmen wolle, als was sie mitgebracht habe, außer der Liebe und Treue ihres Verlobten. Zugleich bitte sie den Vater ihres Bräutigams um Verzeihung, daß sie auf seinen Segen habe verzichten müssen.

Dies Testament ließ deutlich erkennen, daß es noch vor dem letzten entsetzlichen Ereigniß abgefaßt war. Was dann sich noch zugetragen, konnte nur aus den jammervollen Spuren gemuthmaßt werden. Am Abend desselben Tages kam eines der Pferde, abgetrieben und halbgelähmt, an das Stadthor und wurde als das Reitpferd des jungen Offiziers erkannt. Ihn selbst fand man erst zwei Tage später in einem nahen Gehölz, mit zerschmettertem Haupt unter einer Eiche liegend, seine Pistole neben ihm. Von seiner unglücklichen Braut und ihrer Dienerin, die auf dem anderen Pferde entflohen sein mußten, ist nie die geringste Kunde wieder vernommen worden.

## Getreu bis in den Tod

### Getreu bis in den Tod

(1875)

Mitternacht war vorüber, eine rauhe, sternlose Novembermitternacht. Ein dünner erster Schnee, der über Tag auf den Dächern und Fenstergesimsen gelegen, wurde vom Nachtwind in kurzen Stößen durch die Straßen gefegt und füllte die Luft mit unsichtbarem, krümligem Eisstaube. Dennoch ging ein junger Mann mit hastigen Schritten, deren Schall er sorgfältig zu dämpfen suchte, in einem engen Gäßchen der Stadt unermüdlich auf und ab und sah immer von Zeit zu Zeit nach der Wand des Hauses gegenüber, an der sich das Lichtbild eines kleinen, fast viereckigen Fensters malte, mit dunklem Stabwerk und zurückgezogenen Gardinen. Manchmal erschien ein Schatten in dem hellen Felde und stand dort eine Weile still; ein weiblicher Kopf war zu erkennen, von einer Haube eingerahmt. Dann hielt der Wandelnde unten den Schritt an und drückte sich in die Nische der nächsten Hausthür, als fürchte er, das Fenster oben möchte geöffnet werden und die Gestalt sich hinausbeugen, um besser hinunterzuspähen. Das geschah aber nicht, und nach einiger Zeit verschwand auch wieder der Schattenriß droben im Lichtschein an der Mauer. Dann schüttelte der Jüngling die Erstarrung ab, die ihn überfallen wollte, vergrub seufzend die Hände tief in die Rocktaschen und begann von Neuem seinen rastlosen Schildwachenschritt auf der Schattenseite.

Auch die Frau in dem Stübchen droben ging ruhelos hin und her. Sie war klein und zart gebaut, das schlichte Haar unter ihrer Haube so weiß wie die Tüllkrause, die es einfaßte, das sehr blasse Gesicht zeigte einen ängstlichen Ausdruck von Horchen und Harren; aber wenn sie die blauen Augen aufschlug und zufällig auf einem großen Bildniß ruhen ließ, das hinter dem Sopha die ganze schmale Wand einnahm, war etwas in dem Aufleuchten ihres Blicks, das die weißen Haare und das verblühte Gesicht Lügen strafte, obwohl auch die Farbe dieser Augen ausgebleichen war, wie es hellen Augen geschieht, wenn sie zu viel weinen.

Das Bild stellte einen schönen, hochgewachsenen, breitbrustigen Mann dar, in schmuckem Jagdkostüm, die Flinte am Riemen über die Schulter gehängt. Eine leichtsinnige Munterkeit und verwegene Lebenslust blitzte ihm aus den Augen, und die vollen Lippen schienen sich eben zu einem trotzigem Scherz zu öffnen. Die eine Hand hatte er auf den glatten Kopf eines Hundes gelegt, in der andern hielt er eine rothe Rose. Auf diese fiel der volle Schein des Lämpchens, das auf dem Tisch vor dem Sopha stand, während der Kopf des Mannes nur einen Halbschimmer erhielt. Gerade in dieser Dämmerung aber erschienen die Züge um so geisterhaft lebendiger.

Sonst war kein Bilderschmuck in dem niedrigen Stübchen, auch alles Geräth überaus einfach und altmodisch. Aber die geblühten Ueberzüge über Sopha und Stühlen waren peinlich sauber gehalten, das Bett im Alkoven, das schon lange für die Nacht hergerichtet war, mit schneeweißen Linnen überdeckt, auf der rundausgebauchten Klappe des alten Secretärs kein Stäubchen, so wenig wie auf dem Gehäuse der Wanduhr, die, im Winkel stehend, bis an die Decke reichte, und deren zinnerner Pendel mit hartem Geräusch hin und her schlug, so ruhelos, wie das Herz der kleinen Frau, während sie immer von Neuem den Weg zwischen Thür und Fenster dem großen Bilde vorüber wandelte.

Der Ofen war längst ausgebrannt. Auf einmal erlosch auch die Lampe. Nun war es so finster in dem niedren Zimmerchen, daß kaum noch die weiße Masse des Bettes aus der Tiefe des Alkovens hervordämmerte. Aber die einsame Frau hatte die Schritte zwischen Thür und Fenster zu oft gemessen, um ihre Wanderung wegen der plötzlichen Finsterniß einzustellen. Was hätte es ihr auch geholfen, so lange ihr Herz nicht ruhiger wurde, als der Pendel an der Wanduhr!

Nun schlug die Uhr halb Eins, einen harten, heiseren Schlag. Die Frau fuhr leicht zusammen und blieb unwillkürlich stehen. Mein Gott, ach mein Gott! sagte sie vor sich hin, es ist nichts Gutes, nichts Gutes, sonst ließe er mich nicht darauf warten! – Sie horchte wieder in die Gasse hinaus, jetzt um so geschärfteren Ohrs, da das Auge unthätig blieb. Die Fenster schütterten leise unter den Windstößen, ein feines Winseln klang durch den hohen Schlot in den Ofen herab, dann und wann hörte man aus einem Hofe in der Nachbarschaft einen Hund heulen, den in seiner Hütte fror. Aber jetzt – der Zeiger war auf drei Viertel gerückt – wurde nicht unten ein Schlüssel sacht in die Hausthür gesteckt und behutsam das Haus geöffnet und wieder verschlossen – Alles in Pausen, um das Geräusch dazwischen wieder einschlafen zu lassen? Und nun kam es die Treppe herauf mit Diebestritten, und oben, auf dem Flur des zweiten Stocks, hielt es an und schien hineinzulauschen, ob drinnen wirklich Alles zur Ruhe sei. Und jetzt legte sich eine Hand auf den Griff der Thür, die das kleine Mittelzimmer zwischen den beiden Wohn- und Schlafstuben öffnete, – da aber wurde diese Thür von innen aufgerissen, und der Verspätete, der hier Niemand mehr wach zu finden hoffte, stand erschrocken vor der alten Frau, die trotz der Finsterniß jeden Zug seines jungen Gesichts deutlich zu erkennen schien.

O Hubert, bist du's endlich! sagte sie, indem sie tastend seine Hände ergriff und ihn hineinzog. Mein Gott, wie eisig du bist! Und nun ist der Ofen kalt – und den Thee hat die Dora längst ausgetrunken, – aber wer dachte auch – und übrigens kann ich ja in fünf Minuten – die Spiritusmaschine steht noch im Zimmer, – o Kind, was für eine Nacht!

Sie war, sobald sie ihn in Sicherheit hatte, auf einen Stuhl neben der Thür gesunken, die Füße hatten ihren Dienst nur so lange nicht geweigert, als sie ihm noch entgegenzueilten mußten. Jetzt war Alles in ihr wie auf einen Schlag gelähmt, so überwältigte sie, was sie doch so lange erwartet und – gefürchtet hatte: daß er kam und stumm blieb.

Er schien sich einzubilden, daß er von der Finsterniß Vortheil ziehen und alles Schwere, was noch durchzumachen war, auf morgen vertagen könne; als ob ihr sein Gesicht und sein stummes Betragen nicht trotzdem gesagt hätten, wie es um ihn stand.

Laß nur, Mutterchen, sagte er. Ich werde gleich wieder warm. Bist du denn wirklich aufgeblieben? Ich – ich konnte noch nicht gleich nach Hause gehen – du begreifst, wenn man so aufgeregt ist, – schlafen kann man ja noch genug, – und der Gruß, den dir Cilly schickt, hat ja wohl bis morgen –

Er hatte im Finstern die Thür nach seinem Zimmer gefunden und schien geradewegs mit einem flüchtigen »Gutenacht!« auf der Schwelle die Mutter verlassen zu wollen. Aber schon hatte diese sich tapfer wieder aufgerichtet und war ihm nachgeeilt.

Kind! sagte sie hastig, kannst du glauben, ich ließe mich so abspeisen? Sei doch nicht so wunderlich. Als könntest du mir was verbergen, was dich selber drückt. Meinst du, ich hätte es nicht gewußt, wie ich nur unten deinen ersten Schritt auf der Stiege hörte? Hab' ich nicht lange genug meinen lieben Jungen in froher und trauriger Zeit nach Hause kommen hören, um schon an seinem Gang zu wissen, wie ihm zu Muth ist? Die alte Treppe hat mehr Zutrauen zu mir, als mein eigener Sohn; die beichtet mir Alles.

Es war gut, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, während sie diesen trübseligen Scherz hervorstammelte. Auch daß sie sich am Thürpfosten halten mußte, bemerkte er nicht. Er war auch zu sehr mit seinem eigenen Gemüth beschäftigt, um ganz klar zu begreifen, wie der alten Frau zu Muth sein mochte.

Mutterchen, sagte er endlich und klinkte die Thür leise auf, es ist spät, – du hast schon gestern über Tag so schlecht ausgesehen, – wenn du nun auch um deinen Schlaf kommst – Und was ich dir zu erzählen habe, ist eine lange Geschichte, eine sehr einfältige Geschichte, – aber du brauchst nicht zu erschrecken, – es ist gar nichts entschieden bis jetzt, und da zwischen mir und Cilly Alles geblieben ist, wie es war, – und auch die Eltern genau so viel von mir halten, wie früher, – du siehst, liebste Mutter, es ist gar nichts Verzweifertes dabei, – dumme kleine Rücksichten und Vorurtheile, die eine rechte Liebe nicht unterkriegen dürfen –

Hubert – du willst mich täuschen! O mein Kind, – mein schweres Herz diese letzte Woche, – ich wüßt' es wohl, das würde Recht behalten –

Sie faßte wieder seine Hand. Ihre war kalt und zitterte.

Gewiß nicht, Mütterchen. Thu mir jetzt nur die einzige Liebe und geh zu Bett. Ich soll morgen um Neun ins Gericht, – du weißt, der Prozeß, wo ich zu plaidiren habe, – und darum bin ich so lange durch die Stadt gerannt, um noch ein paar Stunden schlafen zu können und morgen einen freien Kopf zu haben. Wenn wir jetzt den hellen Tag heranschwatzen – thu mir's zu Liebe, Mutterchen!

Sie ließ sogleich seine Hand los.

Gute Nacht, mein Kind, sagte sie. Du hast Recht, wir müssen schlafen. Morgen ist auch ein Tag. Schlaf' wohl, lieber Junge!

Damit zog sie seinen Kopf zu sich herab, küßte ihm das Gesicht und drängte ihn dann selbst in sein Zimmer. Erst als die Thür hinter ihm zugefallen war, tappte sie leise, als ob er sofort eingeschlafen wäre und nicht mehr gestört werden dürfte, in ihr eigenes Gemach, dessen Thür sie aber nur anlehnte. Sie wollte horchen können, ob er auch wirklich schlafe.

Es blieb Alles ganz still. Dennoch konnte sie sich erst nach einer langen Pause, die sie am Thürpfosten lehnend verbracht, entschließen, in den Alkoven zu schleichen und sich zu entkleiden. Auch das geschah zaudernd; zwischen jedem Stück, das sie ablegte, saß sie ein Weilchen unthätig, horchte um sich her und in sich hinein und seufzte: Ach mein Gott! Als sie dann endlich im Bette lag, starrte sie mit weit offenen Augen in die Finsterniß, aus der nur wenige hellere Punkte auftauchten, die weiße Glocke der kleinen Lampe vor dem Sopha, ein Streif des goldenen Rahmens um das große Bild, der messingene Griff an der Thür, die ins Vorzimmer führte.

Immer hingen ihre Augen an dieser Thür, sie wußte selbst nicht, warum. Denn drüben blieb es ja still. Auch die Nachtstimmen beruhigten sich, der Wind hörte auf zu heulen und im Kamin zu winseln, der Hund in seiner Hütte schien endlich eingeschlafen zu sein, nichts regte sich als der Pendelschlag in der Wanduhr, den sie sonst vor alter Gewohnheit nicht mehr vernahm. Heute aber überdachte sie, was Alles an ihr vorübergegangen war, seit diese eintönige Zunge das alte Lied von Werden und Vergehen sang; und darüber konnte sie nicht zur Ruhe kommen.

Es hatte Eins geschlagen – ein Viertel – halb – drei Viertel, – da sah sie den gelben Punkt an der Thür sich sacht bewegen, die Thür that sich geräuschlos auf, und Der, den sie schlafend geglaubt hatte, stand als ein dunklerer Schatten – noch völlig angekleidet, wie er gekommen war, nur ohne

Mantel, – in dem finsternen Rahmen der Thür.

Er bewegte sich nicht; er wollte horchen, ob sie schlafe. Hubert! rief sie halblaut, – siehst du nun wohl, daß es doch nichts hilft?

Im nächsten Augenblick war er an ihrem Bett niedergesunken, er hatte die Hand, die sie ihm entgegenstreckte, ergriffen und an seine Lippen gedrückt, sie fühlte, daß seine Wange naß war, und zuckte zusammen.

Nein, sagte er, als sie sich hastig aufrichten wollte, du mußt ganz still liegen bleiben, meine geliebte Herzensmutter. Ich komme nur, weil ich auch nicht schlafen konnte, – und von dir wußte ich's wohl, – da ist es gescheidter, dacht' ich, man versucht es mit einander, sich erst noch ein wenig zu beruhigen. – So! ich sitze hier ganz gut auf dem Schemel an deinem Bett, laß mir nur deine Hand, sie thut mir wohl. Und ich habe auch gedacht, so in der Dunkelheit kann ich mir eher ein Herz fassen, – denn ich müßte mich schämen, Mutter, am helllichten Tag von so albernem Gespenstern zu sprechen, wie sie mir heut in den Weg getreten sind, und wenn ich so feig und kindisch war, nur einen Augenblick daran zu glauben, nicht wahr, Mutterchen, du verzeihst es mir? Nicht wahr?

Liebes Kind, erwiderte die Frau, indem sie sacht die Hand des Sohnes streichelte, wie soll ich dir verzeihen, was ich gar nicht weiß? Aber laß es nur gut sein, sprich nicht davon, wenn es dir peinlich ist, oder sag gleich Alles heraus, wenn es dich erleichtert. Daß ich wissen möchte, was dir Kummer macht, kannst du wohl denken, – obwohl ich sonst nicht neugierig bin. Aber Alles, wie es dir lieb ist, mein armer Junge.

Es war wieder eine Weile still in dem Alkoven. Dann sagte die Mutter:

Ich wette, du hast nichts zu Nacht gegessen. Du gingst schon so früh hin, dann habt ihr gewiß gleich über die Hauptsache zu reden angefangen, und dann hast du alles Andere vergessen. Geh doch an das Wandschränkchen, da steht noch die Flasche mit dem alten Wein, die du mir neulich gebracht, und ein Teller mit Zwieback. Thu es um meinetwillen, mein Junge, du erträgst es sonst nicht, und morgen bist du krank. Siehst du wohl, deine Hand ist ganz heiß und trocken.

Er schüttelte still den Kopf.

Mich hungert nicht ein bischen, Mutter, und wenn ich heiße Hände und heißen Kopf habe, kommt es von ganz anderen Dingen. Aber es geht schon vorüber, wenn du mir nur –

Er stockte und brütete eine Weile vor sich hin. Plötzlich sprang er auf und machte einen Gang durch das Zimmer, bis er endlich vor dem Bild über dem Sopha stehen blieb. Er sah es in der Dunkelheit so unverwandt und lange an, als ob er jede Linie des Gesichts aus den dichten Schatten herausfinden wollte.

Wann ist das Bild gemalt worden, Mutter? fragte er hastig.

Ein Jahr ehe du auf die Welt kamst. Warum fragst du jetzt auf einmal darnach? Ich meine, ich habe es dir oft gesagt.

Es kann wohl sein – es kam mir nur so – es war heut von dem Bild die Rede, – auch von Dem, den es vorstellt, – ist es wahr, Mutter, daß ich ihm so ähnlich sehe?

Zug für Zug, Kind, bis auf den Bart, für den du noch zu jung bist, und bis auf die Augen, die du von mir hast. Mußt du's nicht selber sagen, wenn du nur in den Spiegel siehst? Aber wie kam es denn, daß sie vom Vater zu reden anfangen? Und – was sagten sie denn von ihm?

Der Sohn antwortete nicht gleich. Er ging wieder mit tastenden Schritten durch das Zimmer,

stand jetzt vor der Uhr still und sagte: Darf ich wohl den Zeiger anhalten? Es macht einen ganz toll, in der Stille das harte, klirrende Ticktack zu hören. Mich wundert, wie du es aushältst.

Wie du willst, Kind.

Er öffnete den Kasten, plötzlich aber schien er in seinen Gedanken wieder auf etwas Anderes zu gerathen, denn er berührte den Pendel nicht, sondern wandte sich ab und ging wieder nach dem Alkoven, um sich auf seinen alten Platz niederzukauern.

Nein, sagte er, es ist nicht möglich!

Was, mein lieber Sohn?

Soll uns die Stimme der Natur so jammervoll belügen können? Wenn ich denke, wie ich schon als kleiner Junge, wenn der Vater nur ins Zimmer trat, – aber nein, auch jetzt nicht, auch nicht einen Augenblick, ich schwör' es dir, Mutter, hab' ich es im Ernst geglaubt – auch nur so lange wie man es ausspricht, um gleich zu sagen, daß es unmöglich ist. Nicht wahr, Mutterchen, das traust du mir nicht zu?

Wieder eine Stille, die wohl fünf Minuten anhielt. Die Hand der Mutter ruhte sanft auf dem buschigen Haar des Sohnes, der seinen Kopf dicht neben sie an das Kissen geschmiegt hatte.

Armer Junge! flüsterte endlich ihre traurige Stimme. Also doch! Es hat dir also nicht erspart werden sollen! Ich wußte es gleich, wie es hieß, sie wollten sich's noch eine Woche überlegen, sich erst noch erkundigen. Man soll nur bei fremden Menschen herumfragen, ob sie einem erlauben, glücklich zu sein, da wird einem die reinste Freude vergiftet. Sage jetzt nur Alles, Kind; du sagst mir schwerlich etwas Neues.

Sie zog ihre Hand leise von seinem Kopf zurück und stützte sich im Bett auf, so daß sie ganz gerade saß, die Hände vor sich auf der Decke gefaltet.

Mutterchen, fragte er stockend, muß ich wirklich Alles sagen, – auch wenn es dir nichts Neues ist?

Sag es nur, Kind, sag es nur! Wenn dumme Menschen alte Geschichten erzählen, lügen sie doch immer was Neues hinzu. Ich sage das nicht von Cilly's Eltern, die sprechen nur so nach, und haben auch die Pflicht, für ihr einziges Kind – aber eine Woche ist lang, da kann man sich viel einfältiges Zeug erzählen lassen, – ach Gott! ach mein Gott!

Ich danke dir, Mutter, daß du nicht schlecht von ihnen denkst. Sie haben dich beide sehr lieb, besonders der Papa hält große Stücke auf dich, der Mama bist du nicht zuthulich genug; sie glaubt, es sei aus einem heimlichen Stolz wegen unseres Adels, den wir doch selbst aufgegeben haben, und weil sie nur Kaufleute sind. Aber warum hast du mir auch nicht den Gefallen thun wollen, öfter hinzugehen, als gerade durchaus nothwendig war! Sie kennten dich jetzt, Mutterchen, so genau, daß sie sich gar nichts in den Kopf setzen ließen, und was die Tante Veronika schreibt –

So – so! Die Tante Veronika! Hab' ich's doch gewußt! Ach Gott! ach mein Gott!

Sie haben bei ihr anfragen *müssen*, einmal weil sie die ältere Schwester des Papa ist und von der ganzen Familie verehrt wird wie ein Weltwunder an Tugend, Weisheit und Frömmigkeit, und dann, weil sie Cilly's Pathin ist und ihr ganzes Vermögen, das jetzt im Geschäft angelegt ist, einmal an ihre Nichte fallen soll. Cilly selbst, die gar keine Ader von ihrem Vater hat, gar keinen Geschäftsverstand, – schon als die Tante noch hier bei ihnen gelebt hat, war sie ihr nur mäßig zugehan. Das Moralisieren und Schelten über die Welt, der altjüngferliche Tugenddünkel hielt sie

von ihr fern, und jetzt, seit sie nach B. übersiedelt ist, mußte sie sich zu jedem Pflichtbrief an die Pathin mit Gewalt drängen und treiben lassen. Nun vollends, seit die Tante ihr's so übel nahm, daß sie den jungen Stadtpfarrer, ihren Protégé, nicht hat heirathen wollen. Noch das letzte Mal, als sie ihr einen Geburtstagsbrief schreiben sollte, fand ich sie in Thränen, es gehe ihr gegen das Blut, schöne Worte zu machen, wo sie nichts fühle; – ich lachte noch und sagte, wir Advocaten hätten ein weiteres Gewissen, wir schrieben eine halbe Seite mit sogenannten Kurialien voll, bei denen noch nie ein Mensch etwas gefühlt habe, – und so dictirt' ich ihr die schönste Kurial-Gratulation, die eine Tante sich nur wünschen kann.

Ich erzähl' dir das Alles nur, Mutterchen, daß du siehst, wenn die Mama bei der Tante anfragte, ob sie gegen Cilly's Verlobung mit einem Doktor Hubert Horst, der ehemals Horst von Halden geheiß, nichts einzuwenden habe, so war kein Schatten von einem Mißwollen oder Mißtrauen gegen dich oder mich dabei, nur eine unerläßliche Form, und Niemand ließ sich träumen, daß eine ernste Einsprache erfolgen könnte.

Mich hat das alte Fräulein wohl kaum einmal gesehen. Ich war noch auf der Universität, als sie im Hause ihres Bruders lebte, und wenn ich dich in den Ferien besuchte und schon damals an Cilly's Fenster vorbeistrich, so wenig ich ahnte, daß sich's dabei um mein ganzes Lebensglück handle, macht' ich mich eilig davon, sobald das verdrossene, hochmüthige Altjungferngesicht sich nur von ferne blicken ließ.

Ob sie *dich* gesehen und irgend eine Abneigung gegen dich gefaßt, weiß ich nicht. Es ist aber nicht glaublich, erstens, weil man dich nicht sehen kann, meine kleine Mutter, ohne dich lieb zu haben, und dann bist du ja erst nach ihrem Fortgang und ihrer Uebersiedlung nach B. in die Stadt gezogen, weil ich mich hier etablirte und doch meinen Clienten den Weg bis nach unserem Landhäuschen hinaus nicht zumuthen konnte.

Also war's wohl keine persönliche Bosheit gegen uns, nur eine kleine Schadenfreude, daß sie der Cilly, die jenen geistlichen Freier so geradezu abgewiesen, einen Possen spielen kann und ihr den Liebsten, den sie wirklich liebt, nun auch nicht zu gönnen braucht.

Er sprang wieder von seinem niedrigen Sitz am Bett auf, der Gedanke an die Tücke und Erbärmlichkeit der Menschen, die ihn um sein Glück bringen wollten, schien ihm schwül um die Stirn zu machen, daß er sein Blut wieder beruhigen mußte durch einen Gang im Zimmer auf und ab.

Erst nach einer langen Pause hörte er die leise Stimme ans dem Alkoven:

Nun? Und was hat sie geschrieben?

Er fuhr fort, hin und her zu schreiten.

Ha! sagte er, sich nach dem Fenster wendend, während ihm das Blut in die Wangen stieg, einen Brief voll der absurdesten Geschichten, aufgewärmten, längst verjährten Klatsch, ohne die Spur eines Beweises oder auch nur des Versuchs dazu. Man braucht nicht einmal Jurist zu sein, um diesen armseligen Wisch zu verachten, – nicht einmal die Schrift lesen zu können, die auf deinem Gesicht steht, um zu wissen –

Was aber stand denn darin, in Gottes Namen? Du sollst es mir sagen, Kind, hörst du? Ich kann ja sonst nicht –

Mutter, rief er, – glaube doch um Alles in der Welt nicht, daß du nöthig hättest, mir gegenüber, oder Cilly, – oder selbst den Eltern, – wenn sie dich auch wenig genug kennen, – auf so handgreifliche Lügen, so alberne Verleumdungen auch nur mit einem Wort dich zu rechtfertigen!

Wenn du selbst nicht zu stolz dazu warst: ich, dein Sohn, der dich kennt wie seine eigene Seele, – und dann, selbst wenn wir uns erniedrigen und jene tückischen Anklagen bestreiten wollten, – wo ist denn etwas Greifbares für oder wider, nach sechzehn Jahren, alle Zeugen verstorben oder verschollen? – Es ist lächerlich, und nur das verschrobene Gehirn einer alten Jungfer kann auf so einen ganz unqualifizirbaren Gedanken kommen, der ebenso dumm wie perfid ist.

Es blieb still im Alkoven.

Nach einer Weile fuhr der Jüngling fort:

Der Papa, der ein praktischer Mann ist, nebenbei seine Tochter abgöttisch liebt und mich sehr schätzt, seit ich ihm seinen Prozeß gewonnen habe, der war auch gleich der Meinung, seine arme Schwester habe im Umgang mit allerlei Betschwestern und skandalsüchtigen Heiligen das letzte Restchen ihrer gefunden Vernunft eingebüßt. Die Mama aber, obwohl sie gleichfalls die Achseln zuckte, sagte, man dürfe sie doch nicht geradezu vor den Kopf stoßen, man müsse es leiser und diplomatischer angreifen. Wenn sie nun aus Aerger und gekränkter Eitelkeit, ihre Stimme im Familienrath ganz mißachtet zu sehen, ihre alte Drohung wahr machte, ihr Vermögen aus dem Geschäft zurückzöge und statt ihrer Nichte Gott weiß welchen leisetretenden geistlichen Hausfreund zum Erben einsetzte?

Ich erklärte, daß ich am liebsten mein Mädchen ohne einen Heller Mitgift heimführen würde. Der Papa aber war still geworden und sagte nach einiger Zeit: von allen äußeren Vortheilen abgesehen, widerstrebe es ihm, seine einzige Schwester sich geradezu für immer zu entfremden. Schon wenn sie weiter nichts thäte, als, wie sie geschrieben, nicht zur Hochzeit hierherzukommen, um nicht der Mutter des Bräutigams ihres geliebten Pathenkindes begegnen zu müssen – hast du einen Begriff, Mutterchen, von einer so abgeschmackten Einbildung? So ein sitzengebliebenes vierundfünfzigjähriges Herz, – der reine Petrefact –

Er war wieder an das Bett getreten. Es schien, als lausche er ängstlich, trotz seiner gezwungenen Munterkeit, auf ein tröstliches Wort der Mutter.

Ich weiß immer noch nicht, was Alles in dem Briefe steht! sagte jetzt die leise Stimme.

Nun denn, wenn du es mir durchaus nicht ersparen willst, dir dies kindische Märchen wiederzuerzählen: sie habe sich bei Leuten, die uns vor sechzehn Jahren intim gekannt, erkundigt, was du für eine Frau seiest und was für ein Mann der Vater gewesen, und ob man ein Mädchen wie Cilly auch mit ruhigem Herzen in unsere Familie hineinheirathen lassen könne, da die ihre, die Webers, seit zweihundert Jahren fast lauter Pastoren aufzuweisen habe und in ihrem Bruder den ersten Kaufmann, der aber auch in diesem Stande Gott vor Augen und im Herzen behalten habe. Und da habe sie zu ihrem Schrecken und Kummer gehört, daß du damals – vor sechzehn Jahren, Mutterchen, als ich ein Bursch von elf, ein grüner Tertianer war – aus B. weggezogen seiest, nicht, wie du gesagt, um dich einzuschränken und hier auf dem Landgütchen in aller Stille zu leben, während ich auf der Schulpforte etwas strammer gehalten werden sollte, sondern weil du dem Stadtgerede über den Tod des Vaters hättest aus dem Wege gehen wollen, – *müssen*, schreibt die Tante, da all deine alten Freunde und Bekannten von dir abgefallen seien. Denn der Vater – aber das Uebrige kannst du dir vielleicht hinzudenken, Mutterchen. Ich schäme mich wahrhaftig, daß ich's übers Herz bringe, diese niederträchtigen Klatschgeschichten –

Weiter, mein Kind! Sage nur Alles. Es muß doch einmal zur Sprache kommen.

O Mutter, warum hab' ich nur überhaupt davon angefangen! Nun bring' ich dich noch vollends um deinen Schlaf. Ich hätte meinem ersten Gefühl folgen sollen und ihnen einfach sagen: wenn sie euch schreibt, ihr habt zu wählen zwischen mir und dieser Frau, so kann ich euch nur sagen:

Cilly hat zu wählen zwischen dieser Frau und der Schreiberin dieses Briefs. Und Gott ist mein Zeuge, Mutter: wenn sie auch nur eine Miene gemacht hätten, als ob sie selbst an diese elende Verleumdung glaubten, so hätt' ich ihnen Alles vor die Füße geworfen und ihre Schwelle nie wieder betreten. Aber gerade weil ihnen selbst daran gelegen schien, dir eine recht gründliche Genugthuung, eine recht vollständige Ehrenrettung selbst in den Augen der bösen Schwätzerin zu verschaffen – Mutter! dir nachsagen zu können, du hättest jemals dem Vater gerechten Grund zum Argwohn gegeben, die Kugel, die seinem Leben so früh ein Ende gemacht, sei nicht aus einem Jagdgewehr gekommen durch einen unglückseligen Zufall, sondern aus der Pistole eines Dritten, gegen den der Vater seine – seine *Ehre* zu vertheidigen gehabt – o Mutter, verzeih mir, daß ich diese erbärmlichen Lügen über meine Lippen gebracht habe! Du hast sie mir abgezwungen, du selbst! Und nun kein Wort mehr davon!

Er war neben dem Bett auf die Kniee niedergesunken, hatte ihre Hand gehascht und drückte seinen heißen Mund gegen ihre schmalen, kühlen Finger.

So blieben sie eine Zeitlang, und die Hand gab kein Zeichen erwidender Zärtlichkeit. Endlich regte sie sich nur, um sich zurückzuziehen.

Steh auf, Kind, sagte die Mutter. Zünd ein Licht an und stelle es dort auf den Tisch vor das Bild des Vaters. Was ich dir noch zu sagen habe, dabei soll er mein Zeuge sein, – und du mußt mir klar ins Gesicht sehen können.

O Mutterchen, sagte er, indem er zögernd that, was sie von ihm verlangte, wozu der curiose Apparat wie beim Schwören vor Gericht? Auch wenn ich deine Augen nicht sehe, weiß ich ja doch, daß du mir nie die Unwahrheit sagen kannst.

Nein, nein, mein Junge, das ist es eben, du hast eine zu gute Meinung von mir. – So! das Licht nur ein wenig mehr nach rechts, ich kann sonst gerade den Kopf des Bildes nicht sehen. Und nun sollst du wissen, so viel als ich dir sagen darf, und zuerst, daß ich dir doch eine Unwahrheit gesagt habe. Verzeih' mir's Gott, ich würde es wieder thun, wenn Alles wäre wie damals, du noch ein elfjähriges Knäbchen, und ich allein mit dir in der Welt, die so schlimm ist und immer noch Schlechteres schwätzt, als sie selber glaubt. Es hätte dich um deine ganze fröhliche Jugend gebracht, wenn all die Lügen dir zu Ohren gekommen waren. Was ist dagegen die Lüge einer Mutter? War dennoch eine Sünde dabei, die nahm ich auf mich, und sie hat mich bis heute nicht gedrückt. Nun aber schäme ich mich doch, und gräme mich auch, weil du vielleicht von jetzt an nicht mehr so blindlings auf jedes Wort deiner armen Mutter schwören wirst, da du weißt, sie kann auch die Unwahrheit sagen, sogar ihrem einzigen Kind. Aber nicht wahr, das denkst du nicht, daß ich lügen könnte, wenn ich das Andenken deines armen Vaters dabei anrufe und ihm fest in die Augen sehe?

Mutter, rief er und stürzte zu ihr hin, ich bitte dich –

Still! wehrte sie ihn ab. Störe mich jetzt nicht. Ich will dir nur ganz kurz sagen, was wahr und falsch ist an jenem Brief des alten Fräuleins. Dein Vater ist freilich nicht auf der Jagd verunglückt, wie ich dir damals vorerzählte, damit du nicht weiter darüber nachgrübeltest, sondern das Unglück hinnähmst, wie Etwas, das Gott gefügt, aus seinem unerforschlichen Willen. Nein, er ist von uns fortgereis't bis nach Belgien hinein, um drüben jenseits der Grenze mit einem alten Freunde, der ihm ein Todfeind geworden war, einen Gang auf Leben und Tod zu machen. Das Todesloos fiel auf ihn, sein Gegner entfloh nach England und ist nie wieder zurückgekehrt.

Es war so still im Zimmer, daß man das leise Knistern der Kerze hören konnte.

Erst nach einer langen Pause fuhr die Mutter mit noch leiserer Stimme fort: Ich wollte nicht, daß dir deine Jugend vergiftet würde, wenn wir in der Stadt blieben und jedes erste beste Zeitungsblatt dir unter Unglücksfällen und Mordthaten erzählen konnte, wie kläglich dein armer Vater dahinstarb, den du so leidenschaftlich lieb hattest, dessen einzige unverbitterte Lebensfreude du gewesen bist. Darum brachte ich dich ohne Zaudern fort nach Thüringen in die stille Klosterschule, und als du sie verließest, war längst Gras gewachsen über all diesem Traurigen, und ich hoffte, es würde für immer begraben bleiben. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Nun hab' ich es doch nicht mit mir ins Grab nehmen können!

Ihre Blicke hingen still an dem Bilde, ihre Hände lagen gefaltet auf der weißen Decke, aber ihr Herz klopfte noch immer stürmisch; sie wußte, daß das Gespräch noch nicht zu Ende war.

Und darfst du mir jetzt nicht auch sagen, Mutter, weshalb die alte Freundschaft in so tödtlichen Haß umschlug?

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

Nein, sagte sie dann leise, aber mit ganz festem Ton, nein, mein Sohn, ich darf nicht. Ich habe es deinem Vater gelobt, nie würde ein Wort davon über meine Lippen kommen. Das darf ich sagen, ohne mein Gelübde zu brechen: ich selbst war unschuldig an dem entsetzlichen Schicksal, so unschuldig, daß ich meine Hand gen Himmel heben und einen Eid thun könnte bei dem Glück und Leben meines einzigen Sohnes. Soll ich den Eid schwören, Kind? Ich bin dazu bereit, wenn du es für nöthig hältst, dich zu beruhigen.

Er wandte sich rasch nach ihr um. Sein Blick begegnete dem ihren, der von einer stillen, traurigen Hoheit glänzte. Mutter! rief er, du thust mir sehr weh, daß du so fragen kannst. Ich – und wenn ich dein Sohn nicht wäre – nur so mit dir gelebt hätte, wie wir gethan haben diese drei Jahre, seit ich die Universität und meine Reisen hinter mir hatte, – o, auch ein ganz Fremder, auch Cilly's Eltern, wenn du ihnen das Alles nur so sagen wolltest, wie jetzt mir, – kein Hauch von Mißtrauen könnte in ihnen zurückbleiben! Vergieb mir nur, daß ich dir überhaupt das Herz schwer gemacht habe mit dieser traurigen, längst begrabenen Geschichte. Aber siehst du, es klebt Jedem Etwas an von seinem Handwerk. Ich bin nun einmal ein Aktenwurm; ich dachte, wie ich nach Hause kam: wer weiß, ob sie nicht mit irgend einem einfachen Aktenstück die ganze erbärmliche Verleumdung beschämen kann, daß nicht bloß Cilly's Eltern, sondern auch die heilige Frau Base, die Tante Veronika, ihr auf den Knien abbitten muß, was sie jemals gegen ihre Vergangenheit gesagt oder gedacht haben. Darum fing ich davon an, Mutter, und es ist nun freilich schade, daß es so einfach nicht geht, daß du das Dunkel über dem Tode des Vaters nicht aufhellen darfst. Aber sei nur ruhig, es wird sich dennoch Alles lichten. Morgen, sobald ich mich vom Gericht losmachen kann, gehe ich zu den Eltern und berichte ihnen Alles, und wenn ihnen meine moralische Ueberzeugung von der Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit jenes Geschwätzes nicht genügt, erkläre ich ihnen gerade heraus, daß ich lieber auf die Ehre, ihr Schwiegersohn zu werden, verzichten will, als es dulden, daß meine liebe Mutter –

Du wirst mir versprechen, Kind, etwas so Tollköpfiges nicht zu thun, hörst du? Du wirst nicht zu den Eltern gehen und in deiner Hitze und selbstlosen Aufwallung einen Schaden anstiften, der vielleicht nie wieder gut zu machen ist. Vom Gericht wirst du nach Hause kommen, hörst du wohl? und abwarten, was du hier von mir erfahren wirst. Denn ich selbst werde zu Cilly's Mutter gehen, und verlaß dich darauf, meine Worte werden eindringlicher sein, wenn sie auch sanfter klingen werden, als all dein heißblütiges Herausfahren und stolzes Pochen auf unsere Unschuld. Und jetzt nimm nur das Licht vom Tisch und gehe damit in dein Zimmer. Gute Nacht, Kind. Komm! laß dich noch einmal an mein altes Herz drücken. So! Und nun schlafe gut. Deine Mutter

steht dir dafür, daß der Morgen Gutes bringen wird!

\*

Spät war es Tag geworden. Die Novembersonne hatte Mühe, den zähen Nebelschleier zu lüften, der an den spitzen Giebeln der alten Häuser sich festgehakt hatte. Und vollends in dem Alkoven der Mutter schien es heut überhaupt nicht Tag werden zu wollen. Dreimal hatte der Sohn sich herangeschlichen und, die Thür verstohlen öffnend, hineingehorcht. Er hörte immer die gleichen stillen Athemzüge und winkte der alten Dienerin, der ein solches Verschlafen ihrer stets vor Tag schon sich rührenden Frau unerhört vorkam, sich ja ruhig zu verhalten. Er habe mit der Mutter bis gegen den Morgen zu reden gehabt. Nun hole sie das Versäumte nach.

Kaum aber war er aus dem Hause, so regte sich's hinter dem Vorhang, und die kleine Glocke erscholl, die jeden Morgen der alten Dora das Zeichen gab, daß sie Feuer im Ofen anmachen solle. Die getreue Dienerin pflegte während dieses Geschäfts mit ihrer Herrin zwanglos zu plaudern, den Tagesbefehl für Küche und Haus entgegenzunehmen und allerlei Neuigkeiten aus der Nachbarschaft zu berichten. Heute, da sie nur einen flüchtig forschenden Blick auf das ernste Gesicht und die fest vor sich hin starrenden Augen gethan, verging ihr alle Versuchung zum Schwatzen. Sie glaubte, die Frau sei überhaupt noch nicht recht wach, sondern träume noch fort mit offenen Augen. Also sputete sie sich, so viel sie konnte, stellte das Frühstück auf den Tisch und ging wieder in ihre Küche.

Die Frau hatte aber überhaupt nicht geschlafen, nur so lange das Bett gehütet, um das nächtliche Gespräch nicht gleich in der Frühe fortspinnen zu müssen. Nun stand sie auf, in tiefen Gedanken, zog sogleich das schwarze Seidenkleid an, in welchem sie Besuche zu machen pflegte, und setzte sich dann mechanisch zu ihrem Frühstück. Sie hatte aber kaum ein paar Bissen genossen, als sie wieder aufstand, nach dem alten rundbauchigen Secretär ging und mit einem Schlüssel, den sie in ihrem Geldtäschchen verwahrte, die gewölbte Klappe öffnete.

Ein unruhiger, zweifelnder Geist arbeitete sichtbar hinter ihrer sonst so klaren Stirn, als sie in die dunkle Höhlung des Schränkchens hineinblickte. Sie zauderte eine ganze Weile, ehe sie eines der Seitenfächer öffnete und eine alte Briefftasche herausnahm. Mit leise bebenden Händen zog sie einen vergilbten Brief daraus hervor, der noch in seinem Umschlag steckte. Die Adresse zeigte ihren eigenen Namen.

Wie oft hatte sie diesen Brief, den sie einst in ihrer jammervollsten Stunde auf dem Tisch neben dem Sterbelager ihres Mannes gefunden, wie oft hatte sie ihn aus dem Couvert genommen, gelesen und Thränen aufgetrocknet, welche die Schriftzüge hie und da zu verwischen drohten. Sie wußte jedes Wort auswendig. Warum las sie ihn jetzt dennoch wieder wie zum ersten Mal?

»Mein armes, unglückliches Weib, meine getreueste Freundin, ich muß dir schreiben, denn ich weiß nicht, ob du noch zeitig genug kommen kannst, um meinen Abschied und die letzte Bitte, mir zu verzeihen, von meinen Lippen zu hören. – O Karoline, fast wünschte ich, du möchtest zu spät kommen. Wie soll ich sterbender Schächer in meinen letzten Augenblicken Kraft finden, deinen Anblick zu ertragen! Du weißt es ja, daß ich selbst in meinen übermüthigsten Tagen vor deinem stillen Blick, der mir niemals strafend und anklagend, höchstens traurig begegnete, mich gefürchtet habe wie ein Schulknabe. Gerade weil du mit deiner Engelsseele mich es nie wolltest fühlen lassen, wie wenig ich deiner werth war, gerade darum ertrug ich deine Nähe so schwer. Der Dämon in mir riß mich mit Gewalt von dir weg, dem Teufel ist's nicht geheuer an einem geweihten Ort. Hättest du mir Scenen gemacht, mir Alles ins Gesicht gesagt, was ich mir selbst dir gegenüber im Stillen sagen mußte, so wäre mir's minder drückend gewesen. So aber mied ich dich und suchte mir Gesellschaft, die nicht besser war als ich selbst. Gerade den Einzigen, gegen

den ich jemals dein Auge in hellem Zorn hatte blitzen sehen, als du ihm wegen seiner galanten Zudringlichkeit unser Haus verbotst, gerade an Den mußte ich wieder gerathen. Es war ein seltsam gemischtes Gefühl von Schadenfreude und Kameradschaft, das mich zu ihm zog. Er war von dir ausgestoßen, und ich wäre es werth gewesen, mehr als er, denn ich kannte ja noch besser deinen ganzen Werth, und dein ganzes Leben hattest du mir geschenkt, und ich Wahnsinniger – Das Schreiben wird mir zu schwer, um hier noch einmal zu sagen, was du ja Alles weißt. Verzeihung, Karoline! Verzeihe dem Sterbenden, was du dem Lebenden nie vorgeworfen, als durch das stille Bild deines Kammers. Seit jener ersten Untreue an dir, zu der mich – Gott ist mein Zeuge! – kein Funke einer wirklichen Leidenschaft, nur der Uebermuth eines von den Frauen verwöhnten Weltmannes, nur der teuflische Tik verleitet hatte, nicht den plötzlich zur Tugend bekehrten Ehemann zu spielen, da ich einen Engel an meiner Seite hatte, – seit jener ersten Sünde an deinem Frieden habe ich immer mit getheiltem Herzen mein Leben geführt, hundertmal Willens, ein Ende zu machen und zu deinen Füßen all meine schnöden Thorheiten abzuschwören, und immer wieder – –

Ich habe inzwischen viel Blut verloren – zwei Stunden lang in der Ohnmacht gelegen. Meine Augenblicke sind gezählt. O Karoline, nur das Letzte noch: ich bin einer nichtswürdigen Kabale jenes Menschen zum Opfer gefallen, der unter der Maske leichtfertiger Vertraulichkeit seinen tiefen Haß versteckte, seine wüthende Begierde, sich an mir dafür zu rächen, daß meine Frau ihn beschämend abgewiesen. Er hatte eigens zu diesem Zweck ein Verhältniß angeknüpft mit einem ebenso reizenden als verworfenen Weibe. Er führte mich bei dieser Frau ein, gegen die ich anfangs vollkommen kalt blieb. Aber im Einverständniß mit ihm bot sie alle Künste ihrer Koketterie, alle Listen der Hölle auf, mich aus meiner Gleichgültigkeit herauszulocken. Als es endlich gelungen war und ich mich, wie hundert andere Narren vor mir, als ein schmachsender Wurm zu ihren Füßen krümmte, trat der »Freund«, der um Alles wußte, wie zufällig herein, da sie mich gerade mit Hohn von sich stieß, und übernahm in ihrem Spottlied die zweite Stimme. Ich durchschaute auf der Stelle das tückische Possenspiel – mein heißes Blut wallte über – ich warf dem Triumphirenden meine Reitpeitsche ins Gesicht, – das Ende der Komödie vollzieht sich auf diesem blutigen Bette. –

– – Es flimmert mir vor den Augen. Kaum daß ich die Züge meiner eigenen Schrift noch unterscheiden kann. Es ist gut so! Ich sehne mich nach dem letzten Augenblick, um die qualvollen Stimmen nicht mehr zu hören, die mir zurufen: du hast das edelste Weib elend gemacht, und wenn es eine Ewigkeit giebt, wird *der* Gedanke dich mehr darin martern, als alle Höllengeister thun könnten. Mein Weib, meine hochherzige, starke, reine Karoline! – ich weiß, du wirst diese meine Flecken mit deinen Thränen auslöschen. Aber ich bitte dich noch um Eins: wenn es irgend möglich ist, Sorge, daß unser Sohn nie erfährt, wie jämmerlich sein Vater gelebt und gestorben. Mein prächtiger Junge – ich sehe in diesem Augenblick seine ernsthaften, ehrlichen Augen auf mich gerichtet, – *deine* Augen, Karoline! Wenn ich denken müßte, die stürmische Liebe, mit der er sich mir an den Hals warf, so oft er mich sah, verkehrte sich in – Verachtung – Abscheu – o, das ist mehr als Hölle – das, Karoline, bei deinem Mutterherzen beschwöre ich dich, – das darf, das *wird* nie geschehen, – nicht wahr? Diese angstvolle letzte Bitte eines von Reue gefolterten Sterbenden – – –«

Hier brach es ab, die letzten Zeilen waren kaum noch leserlich, Auge und Hand schien die Nähe des Todes bereits überschattet zu haben. Was blieb auch noch zu sagen? Das Herz dieser Frau hätte wohl auch ohne Wort verstanden, was der letzte Wunsch des Sterbenden sein mußte.

Wort für Wort wußte sie den Brief auswendig. Und in den langen dunklen Nachtstunden nach dem Gespräch mit ihrem Sohn war es ihr als ganz natürlich und gut erschienen, das

verhängnißvolle Blatt zu sich zu stecken, wenn sie den Gang zu Cilly's Mutter anträte. Ihr allein, die Mutter der Mutter, wollte sie, nach feierlichem Gelöbniß unverbrüchlicher Verschwiegenheit, dieses unter so viel Entsagungen und Schmerzen behütete Geheimniß offenbaren. Sie konnte sich dann bei der übrigen Familie, vor Allem bei jener gefürchteten Erbtante in B. für die völlige Unschuld und Unantastbarkeit der Verleumdeten verbürgen.

Das schien ihr, wie gesagt, so leicht und richtig in ihrem einsamen nächtlichen Denken, daß sie ein fröhliches Ende voraussah. Und nun – ein einziger Blick auf den Brief, wie er da vor ihr lag, hatte ihr allen Muth gelähmt.

Nein, sagte sie vor sich hin, es ist unmöglich. *Dieser* Frau, die mich nicht liebt, die auch mein Kind sich nur so aus Gnaden gefallen läßt, um ihrem eigenen Kinde nicht das Herz zu brechen, – dieser ganz Fremden mein heiligstes Geheimniß ausliefern, das Andenken an das unselige Geschick eines guten, nur leider schwachen Menschen, – nein, in ihren Augen wäre es nur eine gerechte Buße für arge Sünden, – sie hat ihn ja nicht gekannt, sie ahnt und begreift ja nicht, warum man ihn trotz alledem lieben mußte, wie man ein ganzes Leben lang ihn betrauern kann!

In solche rathlose Gedanken versunken stand sie noch vor dem Secretär, als die alte Dora leise hereintrat, ein Bündel Schriften in der Hand.

Der Bote vom Armenpflugschaftsrath habe die Akten gebracht. Wenn die Madame sie gleich durchsehen wolle, könne er darauf warten. Sie müßten noch bei drei anderen Damen vom Vorstand circuliren, und es sei pressant; übermorgen habe der Herr Stadtpfarrer eine Sitzung anberaumt.

Frau Karoline warf einen zerstreuten Blick auf die Papiere. Es war eine ansehnliche Menge von Zeugnissen, Briefen und Bittgesuchen um Unterstützung, die sie alle sorgfältig zu prüfen hatte, da sie es mit ihren Pflichten als Vorstandsmitglied des städtischen Hilfsvereins nicht leichtsinnig nahm.

Lege die Akten nur auf den Tisch, Dora, sagte sie. Der Mann soll Nachmittag wiederkommen. Ich habe etwas Anderes vor, das mehr Eile hat.

Die Alte that mit stillem Kopfschütteln, wie ihr geheißen war. Es war noch nie vorgekommen, daß irgend Etwas auf der Welt ihrer Frau pressanter schien, als ihre Armensachen.

Frau Karoline aber ging noch eine ganze Viertelstunde in ihrem Stübchen auf und ab. Dann erst schien ihr Entschluß sich ganz befestigt zu haben. Sie trat vor das Bild des unglücklichen Mannes, der aus seinem goldnen Rahmen so zuversichtlich lebensfroh zu ihr herabsah, als ob nie ein ernster Kummer diese offene Stirn furchen könne. Wie die kleine blasse Frau jetzt zu ihm aufblickte, war Etwas im Ausdruck ihres Mundes, als wiederhole sie im Stillen ihr altes Gelübde, nie zu verrathen, was die letzten Stunden dieses trostlos hingestürzten Lebens verbittert hatte.

Sie nahm dann mechanisch das Bündel Papiere vom Tisch, trug es zum Secretär und legte es in dieselbe Schublade, wo sie auch den Brief beim Eintritt ihrer Dienerin rasch wieder verborgen hatte. Sorgfältig schloß sie die runde Klappe wieder zu und steckte den Schlüssel in ein eigenes Fach ihres Geldtäschchens. Darauf klingelte sie ihrer Dora und ließ sich Hut und Mantel bringen.

\*

Wie sie so rasch und ohne rechts noch links zu blicken durch die bereiften, nebligen Straßen hingung, sah der resoluten kleinen Frau wohl Niemand an, wie sauer dieser Gang ihr wurde. Sie hatte das Mädchen, das ihr Sohn liebte, so wenig sie bisher mit ihr zusammengekommen, tief ins Herz geschlossen. Mit der Mutter hatte sie öfter verkehrt, unter Anderm in jenem Armencomité.

Sie empfand aber, eine geborene Großstädterin wie sie war, von echt vornehmer Familie und in den besten Kreisen aufgewachsen, eine stille, unüberwindliche Abneigung gegen diese Frau, die bei aller Gutmüthigkeit einen kleinstädtischen Honoratiorendünkel besaß und als Gattin eines der reichsten Männer der Stadt der Pflicht, zu repräsentiren, sich lebhaft bewußt war. Dieser Frau sollte sie nun gegenüber treten und sie bitten, die Ehrenerklärung, die sie sich selber geben mußte, auch ohne weitere Zeugnisse für voll anzunehmen!

Als sie das stattliche blanke Haus am Markt erreicht hatte, mußte sie all ihren Muth zusammennehmen, um nicht wieder umzukehren. Ach Gott! ach mein Gott! seufzte sie, indem sie die teppichbelegte Treppe hinaufstieg. Droben wurde sie in das Besuchszimmer geführt und hatte hier eine Weile Zeit, sich zu sammeln. Wie sie die prunkvollen Möbel und schweren Seidenstoffe musterte, mit denen dies Gemach nicht eben im besten Geschmack ausgestattet war, kehrte ihr angeborener echter Stolz, der allen Schein verachtete, in ihre Seele zurück, und sie besann sich, daß sie ja keine Gunst zu erbitten komme, vielmehr der Besitzerin dieses Hauses eine Ehre damit anthue, wenn sie ihren einzigen Sohn ihr zum Schwiegersohn gönnen wollte.

Sie war kaum mit dieser Erwägung fertig geworden, als Cilly's Mutter hereintrat, in einem reichen Morgenanzug, sichtbar erregt und im Zweifel darüber, mit welcher Miene sie den frühen Besuch, den sie halb und halb mit heimlicher Angst erwartet, zu begrüßen habe. Sie glaubte sehr klug zu verfahren, wenn sie alle übrigen Beziehungen beiseite ließ und nur das collegiale Verhältniß von der Armenpflegschaft her betonte.

Ich komme in ganz persönlichen Angelegenheiten zu Ihnen, sagte die kleine Frau sofort mit einem Ton, der alle Umschweife abschnitt. Mein Sohn war gestern bei Ihnen, um Ihre und Ihres Herrn Gemahls Entscheidung über sein Lebensglück –

O meine verehrte Frau Collegin, unterbrach sie Cilly's Mutter, Ihr Herr Sohn ist ein so vortrefflicher junger Mann, Sie glauben nicht, wie mein Gatte ihn schätzt; ich selbst – obwohl Cilly Parteen hätte machen können, die äußerlich weit glänzender gewesen wären, – ich selbst bin ganz verliebt in ihn, und wenn dieser Eine Umstand nicht wäre – aber ich bitte doch Platz zu nehmen – es ist noch ein wenig kalt hier – der Salon wird so schwer durchwärmt, – wir wollen es nun mit einem russischen Ofen versuchen – ich bitte dringend –

Ich habe Ihnen nur wenige Worte zu sagen, erwiderte Frau Karoline, und – verzeihen Sie – in einem Hause, wo eine so schwere Beschuldigung gegen meine Ehre ausgesprochen worden ist, mag ich mich nicht als Gast betrachten, ehe dieser Makel wieder von mir genommen ist. Ich habe meinem Sohn, als er mir von dem Einspruch des alten Fräuleins und Ihren Rücksichten auf diese reiche Verwandte erzählte –

Aber ich bitte Sie, beste Frau, was sollen wir mit dem besten Willen thun? Es hängt so viel davon ab – versetzen Sie sich in unsere Lage – von allem Geschäftlichen abgesehen – die natürlichen Beziehungen zu einer einzigen Schwester und Schwägerin – übrigens war Ihr Herr Sohn heut schon in aller Frühe bei meinem Mann und hat ihm mitgetheilt, was Sie in der Nacht ihm eröffnet haben. Ich muß gestehen –

Mein Sohn? Er war hier? Ich hatte ihn doch gebeten –

Er wollte Ihnen gewiß einen Gang ersparen, der Ihnen wohl nicht leicht wurde. Mein Gott, Sie sind ja so exclusiv – so menschen-scheu – man muß ja geradezu ein Armer oder Kranker sein, damit Sie einem die Ehre erweisen, einen aufzusuchen! – und Ihr Herr Sohn, der Sie förmlich vergöttert, das können Sie nur glauben –

Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, was mein Sohn Ihnen von unserem Gespräch berichtet

hat?

Nun, was wir uns denken konnten: daß Sie Alles für eine böswillige Verleumdung erklären, bis auf das Duell, dessen Veranlassung Sie allerdings nicht aufklären dürften, zu dem Sie selbst aber nicht in der entferntesten Beziehung gestanden hätten. Der arme Hubert! Er war noch ganz unter dem Eindruck dieses aufregenden nächtlichen Gesprächs. Und er ist ein so guter Sohn, *jede* Mutter könnte stolz darauf sein, – ein solches Herz, ein so klarer Verstand – er wird gewiß noch eine schöne Carrière machen und so glücklich werden, daß er es leicht verschmerzt, wenn auch wirklich ein jugendlicher Wunsch ihm unerfüllt geblieben ist!

Sie hatte so eifrig gesprochen, daß ihr rundes, vor Zeiten gewiß recht hübsches Gesicht über und über geröthet war. Nun schwieg sie in sichtbarer Verlegenheit, wandte sich einen Augenblick ab und fegte ein paar Stäubchen von der kostbaren Decke des Tisches, neben welchem die beiden Frauen standen.

Es entstand eine peinliche Stille. Dann hörte man die Stimme der kleinen Frau mit den weißen Haaren, die jetzt ein wenig gepreßt klang, als habe sie Mühe, ihre Aufregung zu bemeistern.

Sie haben vielleicht Recht. Ein junger Mann, wie mein Sohn, dem ein reiches Leben bevorsteht, der an keiner Thür, wo er auch anklopfen mag, befürchten muß, abgewiesen zu werden, – ich glaube wohl, daß er mit den Jahren selbst eine so tiefe Neigung, wie die zu Ihrer Tochter, verwinden wird. Aber glauben Sie dasselbe auch von Fräulein Cilly? Ich habe sie nicht oft gesehen, aber doch den Eindruck von ihr empfangen, als ob sie zu den Naturen gehörte, die in unserem Geschlecht zwar selten, aber doch noch immer zu finden sind, die ein für alle Mal ihr Herz hingeben, und wenn es ein Irrthum war oder das Schicksal dazwischentrat, nie wieder ganz glücklich werden, auch nicht durch die glänzendste Partie, mit der man später sie zu entschädigen versuchte.

Ja wohl, nickte Cilly's Mutter, indem sie an dem Strauß künstlicher Blumen in der großen Krystallvase ein paar Blättchen zurechtzupfte, Cilly *ist* ein ungewöhnliches Kind, ein seltenes Geschöpf, wie mein Mann immer sagt. Aber bei alledem – mein Gott, das Leben bringt so Vieles mit sich – Sie begreifen, beste Frau, die Pflicht der Eltern, die kühler und unbefangener urtheilen, – nicht als ob wir irgend etwas von dem in Zweifel zögen, was Ihr Herr Sohn uns mitgetheilt –

Sie stockte. Es machte sie immer verwirrter, daß sie die stillen Augen der kleinen Frau so fest auf sich gerichtet fühlte. Wenn es nur auf uns ankäme – stotterte sie

Hat mein Sohn Ihnen auch gesagt, daß ich bereit war, mit einem feierlichen Eide Alles zu bekräftigen, was ich in dieser Nacht zum ersten Mal mit ihm besprochen habe?

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob er meinem Mann auch das gesagt hat. Aber, beste Frau, was würde es helfen? Denn, sagt mein Mann mit Recht, was wir glauben oder nicht, kommt ja nicht in Betracht. *Veronika* muß überzeugt werden – da sie sich nun einmal die verrückte Marotte in den Kopf gesetzt hat, so eine rechte Betschwestern-Marotte, – Sie sehen, mein Mann beurtheilt seine Schwester nicht gerade schonend, – die nämlich, sich von der Familie loszusagen, wenn Sie, meine Liebe, an der Hochzeit Theil nähmen oder ihr sonst hier im Hause begegneten. Und wie sie nun einmal ist – und einer einzigen Schwester, auch wenn sie keine Erbtante wäre, kann man doch nicht geradezu das Haus verbieten, – würde sie sich nicht dabei beruhigen, wenn *wir* die moralische Ueberzeugung von Frau Karolinens vollkommener Unschuld erhielten – sagt mein Mann –, und selbst wenn Frau Karoline einen sogenannten Reinigungseid schwören wollte, mein Gott, wie oft hat man erlebt, daß eine Mutter, um ihr geliebtes Kind glücklich zu machen, ein Verbrechen begangen, eine Todsünde auf ihr Gewissen genommen hat, ohne an ihr eigenes

Seelenheil zu denken. So, sagt mein Mann, könnte *Veronika* sagen, nicht entfernt als ob er selbst oder ich einen solchen Gedanken –

Ich bitte, sich ja keinen Zwang anzuthun – brach es jetzt der kleinen Frau von den entfärbten Lippen, die sich während der letzten langen Rede immer fester zusammengepreßt hatten. Nach Allem, was ich so eben gehört, muß ich leider gestehen, daß mir auch auf Ihre eigene moralische Ueberzeugung nicht viel mehr ankommt. Ich bitte mir nur noch eine Frage zu beantworten: wenn ich den Tod meines Gatten nicht überlebt, oder überhaupt nie die Ehre gehabt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen, sondern etwa in einer sehr entfernten Stadt lebte und Ihnen die Versicherung geben könnte, daß ich Ihrem Fräulein Schwägerin niemals durch meine anstößige Nähe unbequem werden würde, – wäre dann jedes Hinderniß für die Ehe unserer Kinder beseitigt?

Die runden Augen der Kaufmannsfrau richteten sich mit einem betroffenen Ausdruck auf ihren Besuch.

Was wollen Sie damit sagen? Was nützt es, von Möglichkeiten zu reden, die ja vorläufig –

Es ist gut, unterbrach sie Frau Karoline. Sie haben Recht, vorläufig bin ich eben noch da, und da ich leider schon Manches überlebt habe, wird mich auch diese neue Erfahrung nicht aus der Welt schaffen. Uebrigens kommt Zeit, kommt Rath. Ich bitte um Entschuldigung wegen meiner langen Störung zu so unschicklicher Stunde. Leben Sie wohl!

Sie machte einen förmlichen, eher herablassenden, als höflichen Knix und war aus dem Zimmer, bevor die verduzte Herrin des Hauses noch ein Abschiedswort an sie richten konnte.

So eilig sie es aber hatte, das Gespräch, das sie nicht länger ertrug, abzuschneiden und diesem Hause für immer den Rücken zu kehren, so mußte sie dennoch draußen in dem glänzenden Treppenflur einen Augenblick stehen bleiben, die Hand um das Mahagonigeländer geklammert, die Augen eingedrückt, da das erregte Blut ihr zu heftig gegen die Schläfen pochte und ein plötzlicher Schwindel sie um ihre Besinnung zu bringen drohte. Es dauerte nur einige Secunden. Der Gedanke, wie beschämend es für sie sein würde, wenn man sie hier ohnmächtig fände, als ob ihr Stolz die Demüthigung, die sie so eben erlitten, nicht hätte überwinden können, kam ihrer Kraft zu Hülfe. Aber ehe sie sich noch besinnen konnte, fühlte sie sich von zwei zarten Armen umfaßt und unwiderstehlich fortgezogen nach einer Thür neben dem großen Vorzimmer und sah mit tiefer Rührung in ein junges, über und über glühendes Mädchengesicht, aus dem zwei Augen in zärtlichster Verwirrung sie anlächelten.

O Cilly, du bist es! sagte sie leise abwehrend. Ich danke dir, Kind, daß ich dich noch einmal sehen darf. Und dabei schien sie das reizende Gesicht zu studiren, wie wenn sie es noch nie gesehen, und athmete wie von einer Angst befreit auf, als sie keinen Zug darin fand, der der Mutter glich.

O liebste Mutter, flüsterte das Mädchen, kommen Sie doch in mein Zimmer – bitte, bitte – ich habe Ihnen so viel zu sagen. Denn schelten Sie mich nur, aber – ich habe Alles mit angehört, was Sie mit der Mama gesprochen haben – die Thür vom Salon war offen geblieben – Sie glauben nicht, wie weh es mir gethan hat, aber nicht wahr, das ist ja unmöglich! – Was kümmert uns diese böse Tante? An ihr Geld habe ich nie gedacht, an sie selbst nur aus Pflicht, so oft die Mama es für nöthig fand, – Sie aber, liebste Mutter, seit dem ersten Tage, wo ich Ihnen mit Hubert im Stadtwäldchen begegnet bin, – o nicht wahr, Sie wissen es, nicht bloß, weil Sie seine Mutter sind, hab' ich Sie lieb gehabt, Sie wissen auch –

Meine geliebte Tochter, unterbrach sie die kleine Frau, während das Mädchen seine Thränen an

ihrer Brust ausweinte, du mußt dich fassen, ich muß es ja auch. Hier ist meines Bleibens nicht, und dir würde man es übelnehmen, wenn man dich so in meinen Armen fände. Sei ruhig, es wird noch Alles gut. Versprich mir nur, ihn immer so zu lieben, wie heut; du wirst sehen, er wird es immer werth sein. Gieb mir deine Hand darauf – so! – und nun laß dich noch einmal recht mütterlich küssen und segnen!

Ein Geräusch unten auf der Treppe riß die Beiden, die sich fest umschlungen hatten, auseinander. Bald darauf sah man die kleine Frau langsam, aber mit ganz gefaßter Haltung die Treppe hinuntergehen und die Hausthür mit fester Hand öffnen, ohne die Hülfe des herbeieilenden Portiers abzuwarten.

\*

Eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt und von dem nächsten Dorf recht geflissentlich durch ein Wäldchen geschieden, lag ein schlichtes einstöckiges Landhaus mitten in einem großen Obst- und Gemüsegarten, der den eigentlichen Werth dieser Besizung ausmachte. Vor sechzehn Jahren hatte Frau Karoline, als sie aus ihrer Vaterstadt fortzog, dies Gütchen gekauft und in tiefster Zurückgezogenheit hier gelebt, bis ihr Sohn von seinen Reisen zurückkam und sich als Advocat in der Stadt niederließ. Da war der Garten dem bisherigen Gärtner in Pacht gegeben worden, und von dem Hause hatte sich die Besitzerin nur den oberen Stock vorbehalten, um dort die heiße Jahreszeit zuzubringen.

Der Gärtner, ein schon betagter und etwas wunderlicher Mann, hauste seit einigen Monaten mutterseelenallein in einem Hinterzimmer des Erdgeschosses. Seine alte Frau und ein einziger blühender Sohn, der ihm im Geschäft geholfen, waren ihm rasch nach einander weggestorben, und in seiner wortlosen, fast ingrimmigen Trauer um diese beiden einzigen Angehörigen mochte er kein fremdes Gesicht um sich sehen. Auch konnte er, was die Pflanzungen im Winter an Pflege erforderten, da er noch rüstig und ein umsichtiger Mann war, füglich ohne Hülfe beschicken.

Er saß eben an dem Herd seiner kleinen Küche auf dem Block, auf dem er sein kleines Holz zu spalten pflegte, und tauchte den Löffel trübsinnig in die Suppe, die er sich selbst hatte kochen müssen, als er einen Schritt über den Kiesweg herankommen und gleich darauf den Hund, der draußen im Flur bei seinem Mittagmahl kauerte, freudig aufheulen hörte.

Gleich darauf wurde die Küchenthür leise aufgemacht, und Frau Karoline erschien auf der Schwelle.

Der alte Mann hing sehr an seiner gütigen Herrin, die noch in der letzten schweren Zeit seinem armen Weibe beigestanden und dem Sohne selbst die Augen zgedrückt hatte. Als er ihrer jetzt ansichtig wurde, schoß ihm diese Erinnerung wieder mächtig gegen das Herz, daß er sich zuerst gar nicht verwunderte, die Frau an einem so rauhen Nebeltage hier draußen zu sehen.

Guten Tag, Veit, sagte sie, anscheinend mit ganz gleichmüthiger Freundlichkeit, wie immer. Laßt Euch nicht stören in Eurem Mittagessen. Ihr sollt mir hernach selbst noch etwas kochen – nicht jetzt, es ist noch nicht meine Stunde – aber vor allen Dingen: Niemand darf wissen, Veit, daß ich hier im Hause bin. Könnt Ihr lügen, Veit? Ich weiß wohl, es wird Euch sauer, aber dießmal müßt Ihr's dennoch übers Herz bringen. Es ist möglich, fuhr sie leiser fort, – daß man mich vermißt, daß mein eigener Sohn mich hier draußen sucht. Wenn er kommen sollte, Veit, – Ihr versteht mich – Ihr habt seine Mutter seit drei Wochen nicht gesehen; die Sünde, die Ihr damit thut, nehm' ich auf mein Gewissen, – und wenn er Euch nicht glaubt, da Ihr vielleicht trotz Eurer zweiundsechzig Jahre noch roth dabei werdet, – wenn er das Haus nach mir durchsucht, – zu der

alten Kammer auf dem Speicher, wo Ihr sonst Eure Sämereien und Zwiebelknollen überwintert, habt Ihr schon seit Jahr und Tag den Schlüssel verloren, hört Ihr? – Und jetzt macht mir oben die blaue Stube auf und bringt mir Feder, Tinte und Papier, ich habe einen eiligen Brief zu schreiben.

Dem einsamen alten Manne, der immer wortkarg gewesen, war vollends in der letzten Zeit der Mund versiegelt geblieben. So nickte er nur zu Allem, was er geheißen wurde, führte die Herrin in das obere Stockwerk, öffnete die Läden in dem blauen Zimmer und war nicht eher zu bewegen, sein unterbrochenes Mahl fortzusetzen, bis er in dem Ofen ein Feuerchen angemacht, das die dumpfe, frostig beklommene Luft des lang verschlossenen Raumes ein wenig verbesserte.

Aber selbst als dies geschehen und die Schreibsachen zusammengesucht waren, konnte Frau Karoline sich nicht gleich entschließen, den Brief aufzusetzen, den sie auf dem traurigen Wege hier heraus schon hundertmal in Gedanken geschrieben hatte.

Sobald der Alte sie droben allein gelassen hatte, veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts. Eine tiefe Trostlosigkeit, eine schmerzliche Erschöpfung sprach aus jedem Zuge ihres Mundes, und die Augen wanderten unstät an den wohlbekanntem Wänden herum, wo jetzt von der früheren behaglichen Einrichtung ihres Wittwensitzes nur noch dürftige Reste zurückgeblieben waren. Ach Gott! ach mein Gott! sagte sie immer von Zeit zu Zeit vor sich hin, während sie über die weißgescheuerten Dielen hin und her ging, den Hut noch immer auf dem Kopf und den Mantel umgebunden, obwohl der Ofen schon seit einer halben Stunde eifrig prasselte. Dann kam der alte Veit wieder herauf, fragte, ob die Frau zu essen wünsche, und wurde wieder fortgeschickt. Dann schlug der Hund im Hausflur an, daß sie zusammenschrak, hastig das Schreibgeräth in die Schublade warf und sich auf dem Sprung hielt, ihr Versteck auf dem Speicher aufzusuchen. Erst als diese Gefahr vorüber war, konnte sie so viel Muth und Kraft zusammenraffen, um sich an das Tischchen zu setzen und die folgenden Zeilen mit leidlich fester Hand aufs Papier zu werfen:

»Mein geliebtes Kind! Es bleibt nichts Anderes übrig, als sich der Nothwendigkeit zu beugen. Daß es mir nicht ganz leicht wird, mich in diese Trennung zu finden, will ich nicht zu leugnen versuchen. Was würde es helfen, da du meine Liebe zu dir kennst? Aber ich habe schon Härteres überwunden, und dies wird mich Gott ja wohl auch überleben lassen. Wenn nur die ersten Jahre vorüber sind, wird man es mir wohl nicht mehr mißgönnen, mich an eurem Glück zu freuen. Bis dahin denke ich bei meiner Schwester in Hamburg zu leben. Du magst allen Denen, die sich über meine plötzliche Abreise etwa wundern, sagen, daß ich zu ihr gerufen sei, um sie in ihrer Krankheit zu pflegen. Daß sie mich schon längst sehr gut hätte brauchen können, ist ja die reine Wahrheit. Dir aber war ich noch nöthiger; das hat jetzt aufgehört; du wirst dein Mutterchen kaum vermissen, als glücklicher junger Ehemann. Grüße unsere Cilly von mir, sie hat ein goldenes Gemüth, ich liebe sie, wie wenn ich sie unterm Herzen getragen hätte.

Lebwohl, mein lieber Junge. Du hörst bald wieder von mir. Dein getreues

Mutterchen.

Ich mache den Brief noch einmal auf, um dir zu sagen: denke nur nicht daran, mich etwa aus übertriebenem Stolz und Ritterlichkeit in meinem Vorhaben wankend machen zu wollen, reise nicht etwa nach Hamburg, mich von da mit Gewalt wieder nach Hause zu holen. Ich komme fürs Erste noch gar nicht hin, reise auf einem weiten Umwege, Geld genug hab' ich mitgenommen, bin so gesund wie ein Fisch, auch gar nicht einmal sehr betrübt, daß es so hat sein müssen. Du weißt ja, wie es meine Art ist, über Dinge, die nicht zu ändern sind, mir rasch einen Vers zu machen.

Also sei gutes Muths, liebster Junge, und hoffe mit mir auf bessere Zeiten. Wir stehen alle in

Gottes Hand und müssen's nehmen, wie er's schickt.

Lebwohl! Ich küsse dich und Cilly, und bin eure alte resolute

Mama Karoline.«

Herrgott, ich muß wahrhaftig ein drittes Couvert daran wenden. Mir fällt ein, du möchtest am Ende, wenn du meine Spur nicht findest, auf den wahnsinnigen Gedanken kommen, ich hätte in einem Anfall von gottloser Schwermuth mir selbst – wer weiß, ob man mich etwa, da ich ziemlich lange spazieren gegangen bin, auch in der Nähe des Flusses gesehen hat, – aber nicht wahr, Kind, so etwas Sündliches traust du deiner alten, von Gott hartgeprüften Mutter nicht zu, – es wäre ja nicht bloß frevelhaft und gottlos, sondern würde auch meinen Zweck, dir nicht zu deinem Glücke hinderlich zu sein, verfehlen. Wie könnte mein lieber Sohn ein Glück genießen, das mit einem Verbrechen seiner Mutter erkaufte wäre!

Also – nicht wahr? – du bist ganz ruhig um mich. Wir sehen uns wieder, vielleicht früher als wir denken. – Empfiehl mich auch den Schwiegereltern. Sie können ja nichts dafür, daß sie gewisse Rücksichten zu nehmen haben.

Leb tausendmal wohl und sei gesegnet!«

\*

Ihre Hand zitterte, als sie den Brief zum letzten Male schloß; ein kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. Aber sie zauderte nun keinen Augenblick mehr. Sie rief den alten Veit und trug ihm auf, sich nach einen, sicheren Boten umzuthun, der den Brief nach der Stadt tragen sollte. Sie band ihm auf die Seele, dem Boten einzuschärfen, daß er auf keinen Fall verrathen dürfe, von welchem Ort man ihn abgeschickt habe. Dann ging sie mit dem Alten in die Küche hinunter und wartete dort, auf dem Hauklotz am Herde sitzend, auf seine Rückkehr.

Er blieb nicht lange aus, es war Alles aufs Beste und Zuverlässigste besorgt worden. Nun redete er der Herrin zu, etwas zu essen, und bediente sie, als sie sich endlich, um ihn zu beruhigen, dazu verstand, in seiner stillen, einsilbigen Art, ohne sie mit Fragen zu belästigen, da sein eigener Kummer ihm die Neugier abgestumpft hatte. Erst als sie ihn fragte, ob wohl für morgen früh ein Wagen aufzutreiben sei, bei einem sicheren Mann, der reinen Mund zu halten verstehe, wagte er zu fragen, wohin die gnädige Frau denn in der bösen Jahreszeit verreisen wolle. Er hörte mit stillem Kopfschütteln, da ihm jetzt erst ihr ungewohntes Wesen verdächtig ward, daß sie es selbst noch nicht genau wisse, die Nacht sei lang genug, sich's zu überlegen, sie werde dem Kutscher dann schon Bescheid sagen. Aber den Rückstand von der Pacht müsse er ihr mit auf den Weg geben; er werde die Summe, wenn er sie nicht gleich im Hause habe, leicht auftreiben können in der Nachbarschaft, und wenn es ihm gerade schwer falle, bis zum neuen Jahr das Geld zu entbehren, wolle sie ihn, vom Ziel ihrer Reise aus, wo sie Geld zu finden denke, das Nöthige schicken. – Das Alles verwunderte ihn mehr und mehr. Er war aber zu sehr gewohnt, den Willen der gütigen Frau als weise und gerecht zu verehren, um irgend eine Einwendung zu machen.

Auch brachte er schon eine Stunde später Beides, das Geld und die Nachricht, daß ein Fuhrwerk für morgen früh bestellt sei, das sie vor Thau und Tage davonführen werde. Sie hatte sich wieder in die blaue Stube zurückgezogen, wo der Ofen inzwischen ausgebrannt war, und saß in einem Lehnstuhl am Fenster, den Blick auf die kahle Straße gerichtet, die nach der Stadt lief.

Veit, sagte sie plötzlich, da kommt er, ich hatte es wohl geahnt. Sein erster Gedanke mußte sein, mich hier draußen zu suchen. Geht hinunter und erinnert Euch, was Ihr mir angelobt habt. Ich darf Euch die Gründe nicht sagen, aber Ihr werdet begreifen, daß es sich um nichts Kleines

handelt, wenn ein Sohn seine Mutter sucht und sie muß sich vor ihm verleugnen lassen. Schließt mich hier ein und steckt den Schlüssel zu Euch. Im Nothfall bleibt noch immer die Bodenkammer.

Der Alte nickte und ging. Frau Karoline hörte den Schlüssel im Schloß umdrehen und seufzte tief auf. Sie konnte jetzt, durch die staubblinden Scheiben spähend, deutlich das Gesicht ihres lieben Sohnes erkennen, wie er mit verstörten Zügen daherkam, – also hatte er schon ihren Brief; – es war ihr einen Augenblick, als habe sein Blick, die oberen Fenster streifend, ihre Augen getroffen, erschrocken schmiegte sie sich hinter die Mauer zurück und horchte mit Herzklopfen hinunter. Der Hund schlug an und stieß dann sein Freudengebell aus, als er den jungen Herrn eintreten sah. Dann hörte sie Hubert's Stimme und schlich an die Thür, um zum letzten Mal zu hören; was ihr Kind sagte, aber die Worte verhallten in dem tiefen Treppenflur. Ein langes Gespräch wurde unten geführt, einen Augenblick schien es, als ob sich die Sprechenden der Treppe näherten, um heraufzusteigen, schon war die Mutter von der Thür zurückgeflohen und im Begriff durch eine Seitenpforte nach dem Speicher hinaufzuhuschen, als es unten still ward, die Hausthür wieder aufging und Schritte sich vom Hause weg nach der Straße hin entfernten. Im nächsten Augenblick war die Frau wieder nach dem Fenster hingestürzt und sah nun die schlanke Gestalt ihres Lieblings gerade noch am Gartenzaun stehen, dem Alten die Hand reichend, und dann mit einem letzten hoffnungslosen Blick auf das Haus langsam den Weg nach der Stadt einschlagen.

Da sank sie in den Sessel, drückte beide Hände vor das Gesicht und weinte sich von Herzen aus.

\*

Sie überhörte es, als der Alte heraufkam und die Thür wieder aufschloß. Da er sie drinnen leise schluchzen hörte, wagte er nicht einzutreten. Erst nach einer Stunde schlich er wieder hinauf, klopfte behutsam an und getraute sich endlich in das Zimmer zu schleichen. Da lag sie in einem sanften Schlaf, der sich ihrer erschöpften Seele erbarmt hatte.

So vergingen mehrere Stunden. Die Stille hier draußen in der winterlich verödeten Gegend ließ sie ruhig fortschlummern, so erquicklich traumlos, daß, wie sie endlich durch das Peitschenknallen eines vorüberfahrenden Kärners geweckt wurde, sie ganz heiter die Augen aufschlug. Da sah sie in die unwohnliche Stube und die dunkle Nebellandschaft vor dem Fenster, und die ganze Last ihres Schicksals fiel ihr plötzlich wieder auf die Brust. Ach Gott! ach mein Gott! seufzte sie und besann sich rasch auf Alles, was geschehen war und noch kommen sollte. Und jetzt erst, wie ihr Eins nach dem Andern Alles wieder vorüberging, fuhr sie, plötzlich von einem qualvollen Gedanken erschreckt, in die Höhe: sie hatte ja den Brief nicht bei sich, an dem Alles hing, der vor keines Menschen Auge kommen durfte, den sie heute früh offen, wie sie ihn in der Hand gehalten, wieder in das Schubfach des Secretärs verschlossen hatte! Wenn sie nun nicht nach Hause kam, Wochen, Monate, Jahre lang, – wie sollte sie es anstellen, zu diesem so eifersüchtig bewachten unseligen Document ihrer Unschuld und ihres Unglücks zu gelangen!

Ein kalter Schauer überlief sie bei dem Gedanken, der Brief möchte auch nur erst nach ihrem Tod gefunden werden. Warum hatte sie ihn nicht heut am Morgen, wie sie einen Augenblick vorgehabt, verbrannt! So konnte sie jetzt ruhig sein, alles Andere war so schön geordnet, Niemand litt, als sie selbst, und sie war ja an Leiden gewöhnt. Nein! es durfte nicht so bleiben. Sie mußte das Papier haben, um jeden Preis. Und noch war es ja nicht schwer, das Versäumte wieder gut zu machen.

Der alte Veit riß die Augen weit auf, als er die Herrin die Treppe herunterkommen sah, wieder in Hut und Mantel, und hörte, sie habe noch ein eiliges Geschäft in der Stadt abzuthun. Die frühe Novemberrnacht brach schon herein, der Schneewind piff ums Dach, und es war bitter kalt auf

der Landstraße neben dem hoch mit Eis gehenden Fluß. Lassen Sie mich gehen, Frau, murmelte der alte Mann. Sie werden sich eine Krankheit zuziehen, und wenn Sie morgen ohnehin fort wollen –

Aber sie schüttelte entschlossen den Kopf und erlaubte auch nicht, daß er sie begleitete. Wenn man den Himmel nicht leichtsinnig herausfordert, sondern thut, was Gottes Wille ist, schadet einem kein böses Wetter, sagte sie, und trug ihm auf, oben noch einmal nachzulegen und für heißes Wasser zu sorgen, daß sie, wenn sie zurückkäme, sich ihren Thee bereiten könne. Dann schlug sie den Weg nach der Stadt ein.

Sie hatte Zeit, sich Alles wohl zu überlegen. Ihrem Hause gegenüber war ein kleiner Kramladen, dessen Besitzerin allerlei Gutes von ihr genossen hatte, in gesunden und kranken Tagen. Bei Der wollte sie vorsprechen, in Deren Hinterstübchen abwarten, bis sie ohne Gefahr drüben in ihrer Wohnung einbrechen und den Schatz entwenden könnte. Auch die alte Dora, vor deren Thränen und Bemühungen, sie nicht wieder fortzulassen, sie sich fürchtete, konnte durch die Nachbarin, die ein kluges und gewandtes Weibchen war, aus dem Hause gelockt und so lange festgehalten werden, bis sie ihren Zweck erreicht hatte. Wie sie durch die nächtliche Dämmerung und den scharfen Wind dahineilte und all diese Anschläge überdachte, trat ihr das Erbärmliche ihrer Lage so ans Herz, daß ihr die Augen übergingen. Sie kam sich als das unseligste aller irdischen Geschöpfe vor, daß sie so gezwungen war, mit Noth und Gefahr, durch Sturm und Winterschauer darum kämpfen zu müssen, von ihrem einzigen Lebensglück sich zu trennen, und in ihrer Verlassenheit auf der unwirthlichen Landstraße schien es ihr jetzt auch unmöglich, daß diese Trennung einmal ein Ende nehmen würde. Ach Gott! ach mein Gott! seufzte sie aus tiefer Brust. Dann stand sie still, schöpfte eine kleine Weile Athem und faßte sich neuen Muth. Auch das noch! dachte sie. Dann ist Alles gethan, und ich kann ruhig schlafen, er wird nie erfahren, was mich selbst sechzehn Jahre hindurch so unselig gemacht hat.

Niemand begegnete ihr, der sie erkannt hätte. Auch in den Straßen der Stadt, die sie endlich erreichte, wurde sie von keinem Begegnenden aufgehalten. Sie strich zitternd und trotz des eisigen Windes in Schweiß gebadet an den Häusern hin und bog jetzt in die Straße ein, wo sie wohnte – gewohnt *hatte*, wie es ihr jetzt schon vorkam. Ihr erster Blick fiel auf die Wand des Hauses gegenüber, an welcher sich gestern bis nach Mitternacht das schwarze Kreuz ihres Fensters in dem ruhigen Lichtschein abgeschattet hatte. Heute war die Wand dunkel, es brannte also kein Licht in ihrem oder ihres Sohnes Zimmer, Niemand war zu Hause, – höchstens die Magd, deren Kammer nach dem Hofe lag.

Ein schwerer Stein fiel ihr vom Herzen. Sofort gab sie all die künstlichen Pläne auf, die sie nur mit Hülfe der Nachbarin hätte ausführen können. Mit der Dora allein fertig zu werden, schien ihr jetzt ein Spiel. Sie stand einen Augenblick auf der Treppenstufe vor der Hausthür und betete still und wortlos zu Gott um das Gelingen ihres Vorhabens. Dann drehte sie behutsam den Schlüssel, den sie immer bei sich trug, im Schloß, öffnete und schlüpfte geräuschlos in den dunklen Flur und die alte Treppe hinauf.

Alles blieb ganz still im Hause. Auch oben, vor dem Eingang zu ihrer Wohnung, hörte sie keinen Laut, und es schien fast, als ob auch die Nora nicht in ihrer Kammer sei; denn das Kammerfenster war unerleuchtet. Da schloß sie mit klopfendem Herzen die Thür auf und betrat so leise, wie gestern Nacht der Sohn heimgekommen war, die Räume, die sie nun für immer meiden sollte.

Auf den Zehen, mit verhaltenem Athem schlich sie durch den dunklen Flur; denn sie hörte nun wohl, daß ihre getreue Dienerin in der Küche hantierte, aber vor dem Lärm, den sie dort mit Tellern und Pfannen machte, das Oeffnen der Thür überhört hatte. Auch in das Vorzimmer

gelangte sie geräuschlos, zitternd am ganzen Leibe; denn ihr war zu Muth, wie wenn sie eine Diebesthat begehen wollte, ja noch unheimlicher, wie wenn sie zu einem Gespenst geworden wäre, das eine versäumte irdische Pflicht noch einmal in die Stätten des alten Lebens zurückzwingt. Kaum eine schwache Dämmerung schimmerte durch die Schneestreifen draußen an Dächern und Fenstersimsen in ihr grauliches Wohnstübchen, wo aus der schwarzen Höhle des Alkovens die Erinnerung so mancher kummervollen Nacht sie anblickte. Nur die Uhr hielt ihr eintönig heiseres Selbstgespräch, und über dem Sopha stand die dunkle Gestalt des Todten, für den sie all das litt und wagte, – das hielt sie aufrecht, daß sie, ohne erst einen Augenblick von dem hastigen Gang auszuruhen, so sehr ihre Kniee wankten, nach dem Secretär schlich, um ihren Schatz zu heben. Aber wie sie mit der Hand, in der sie den Schlüssel hielt, nach der bauchigen Klappe tastete, griff sie ins Leere – der Deckel stand offen – auch das Schubfach zur Rechten war halb herausgezogen, ihre suchende, wühlende Hand, die blindlings sich hier zurechtzufinden wußte, – nach Brief und Briefftasche tastete, griff und wühlte sie vergebens. Da vergingen der ärmsten Frau die Sinne; ehe sie noch sich zusammenreimen konnte, wer ihr hier zuvorgekommen, brach sie von dem Schrecken überwältigt in die Kniee zusammen und lag bewußtlos auf dem Teppich vor dem alten Möbel, Finsternis; um sie her und in ihrem von allen Schmerzen dieses Tages übermannten Gemüth.

Doch wahrte es nicht lange, so fing sie wieder an, ihr Bewußtsein zu sammeln; durch alle Betäubung der Sinne hindurch dämmerte in ihr das Gefühl der Gefahr und der Pflicht, ihr zu begegnen, wenn es noch irgend möglich wäre. Mühsam erhob sie sich vom Boden und wollte eben wagen, ein Kerzchen anzuzünden, das zum Siegeln neben dem Schreibzeug stand, um noch einmal ihre Augen in jedem Winkel herumgehen zu lasten, da hörte sie draußen eine Stimme, die sie vom Kopf bis zu den Füßen zittern machte, als ob ein Fieber sie schüttelte. Er war's, – er kam nach Hause, – die Dora leuchtete ihm durch das Vorzimmer herein, – ehe die Mutter noch daran denken konnte, etwa in den Alkoven zu flüchten, hörte sie ihn schon an der Schwelle sprechen: Ist Niemand dagewesen? Die Thür zu Mutters Zimmer steht ja auf! – und jetzt stand er auf der Schwelle und sah die stille kleine Frau an dem offenen Secretär, – und mit einem Ausruf, der wie der Schrei eines Geretteten klang, stürzte er auf sie zu und schlang seine beiden Arme so heftig um ihre wehrlose Gestalt, daß er jeden Laut von ihren Lippen erstickte.

Die alte Dienerin hatte das Licht auf den Tisch gestellt und war, ihre Augen mit der Schürze trocknend, wieder in die Küche geschlichen. Nichts regte sich in dem Stübchen als der zinnerne Pendel der Uhr, und er mußte eine gute Weile hin und her schwingen, ehe der Sohn endlich die Mutter, die leise weinte und mit stillen Geberden und halben Worten bat, daß er sie freigegeben möchte, aus seinen Armen losließ. Nun stand sie vor ihm, sah ihn aber nicht an; sie knüpfte, als ob sie gleich wieder fort müsse, die Hutbänder fest, die er in seiner stürmischen Umarmung gelockert hatte. Endlich, da er sie mit seinen Blicken förmlich wie eine Geliebte verschlang und immer noch kein Wort über die Lippen brachte, dachte sie es sehr klug zu machen, wenn sie sich zu einem mütterlich vorwurfsvollen Tone zwang, und sagte, mit einer Geberde nach dem offenen Secretär hin: O Kind, warum hast du mir das gethan!

Er aber, dem sonst das leiseste verweisende Wort von ihr sehr zu Herzen ging, er schüttelte diesmal nur den Kopf und sagte: Komm, Mutterchen, jetzt ist die Reihe zu schelten an mir. Aber erst wollen wir uns hinsetzen. Du stellst Dinge an, die einem in die Glieder fahren.

Dann zog er einen Stuhl heran, stellte ihn vor den offenen Schreibtisch und setzte sich darauf, seine kleine Mutter aber hob er auf seinen Schooß, so viel sie sich sträubte, und sagte, halb lachend, halb mit erstickten Thränen:

Du darfst nun gar nicht mehr einen eigenen Willen haben, du böse Mutter, du mußt unter strenge Aussicht und Curatel; denn wer so leichtsinnige Geschichten macht und plötzlich auf und davon geht, den muß man dingfest machen, und einstweilen halt' ich dich hier auf meinem Schooß, bis du Zeichen ernstlicher Reue und die heiligsten Versprechungen giebst, dich zu bessern. Siehst du, wie ich heute deinen Brief bekam, da bin ich so wild und betrübt und dir so gram gewesen, wie ich nie geglaubt hatte daß man gegen eine solche Mutter werden könne. Und dann hab' ich draußen im Landhause nach dir gesucht –

Ich war auch da, sagte sie ganz scheu und ohne ihn anzusehen, aber du durftest mich eben nicht finden, und daß du mich jetzt so überrascht und ertappt hast, und hier gegen meinen ausdrücklichen Willen –

Er schloß ihr mit zärtlicher Gewalt den Mund, indem er sein Gesicht dagegen drückte. Sprich nur ja nichts, sagte er; es ist Alles dummes Zeug, was du sagen willst, und es muß weit gekommen sein, daß ein Sohn seiner Mutter den Mund verbieten darf. O du hartherzige Frau! Sieht und hört mich kommen in ihrem Versteck da draußen und ist mit dem alten grauen Sünder, dem Veit, verschworen, mich ablaufen zu lassen wie einen Narren! Und ich guter Tropf glaube auch wirklich, der Erdboden habe diese kleine Frau verschlungen; und wenn ich in meiner rasenden Desperation mir gleich ein Leids angethan hätte, wessen Schuld wäre es gewesen? Siehst du, jetzt fährst du doch zusammen bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit, die du in deiner unsinnigen Weisheit dir gar nicht vorgestellt hast. Aber ich bin zum Glück ein weit vorsichtigerer und besonnenerer Mensch, als meine böse Mutter. Ich lief nur auf die Polizei, um gleich, unter dem Siegel der tiefsten Heimlichkeit, eine allgemeine Spähe auf Wegen und Stegen nach dir zu veranlassen. Und dann kam ich heim und war wie ein lebendig Begrabener, daß ich dachte, ich müsse ersticken vor Angst um dich – ja, streichle mir jetzt nur die Hände – nie werde ich diese Stunde vergessen – und da klingelt es, und der Bote vom Armenpflegschaftsrath ist draußen, wegen der Papiere, die heut früh die Nora dir hereingebracht hatte, – es habe Eile, wurde mir bestellt; und weil ich sie nirgends fand, dachte ich mir gleich, du habest sie da in der Höhle verschlossen neben deinen Wirthschaftspapieren, und da du sonst nie Geheimnisse vor mir gehabt, – wie ich wenigstens mir einbildete – schickte ich nach einem Schlosser, – da fand ich denn bald, was ich suchte, – o, und weit mehr, als ich gesucht hatte! O Mutter, was bist du für eine einzige, kluge, thörichte, anbetungswürdige Heilige! Und nun hast du deine Schelte, und jetzt setz dich ganz still da hin und laß dir Hände und Füße küssen.

Er war aufgestanden, hatte die kleine Frau auf seinen Stuhl niedergelassen und lag nun vor ihr auf dem Teppich, das Gesicht unter strömenden Thränen in ihre Hände gedrückt.

Kind, sagte sie nach einer Weile, wir wollen nichts mehr davon reden. Geschehen ist geschehen; so wahr mir Gott helfe, deine Vorwürfe rühren mich gar nicht, ich thät' es genau so wieder und stellt' es vielleicht nur ein bischen vorsichtiger an. O mein lieber Junge, was ist denn nun gewonnen? Beisammenbleiben können wir jetzt so wenig, wie vorher, und mir hast du's nur erschwert –

Er richtete sich vom Boden auf und stand ihr mit einem seltsam stillen Lächeln gegenüber. Mutter, sagte er, weißt du, woher ich eben komme?

Sie sah ihn fragend an.

Von Cilly's Vater komm' ich. Den Brief, Mutter, den du mir so sorgsam vorenthalten hast, ob dir auch das Herz darüber brechen wollte, den hab' ich verbrannt. Aber erst, nachdem ich ihn dem trefflichen Mann gezeigt hatte, der dich stets mit einer wahren Schwärmerei verehrt hat und jetzt vollends dich für die Krone aller Frauen hält. Du wirst böse sein, Mutter, und mich eigenmächtig

schelten; aber es ist nun ganz recht so, auch ich habe dir ja etwas zu vergeben: daß du mir nur einen Augenblick zugetraut hast, ich würde glücklich sein können ohne dich, auf deine Kosten. Siehst du, Mutterchen, so sind wir quitt. Mein Schwiegervater hat mir sein Ehrenwort gegeben, daß der Inhalt dieses Briefs ein Geheimniß bleiben soll zwischen uns Männern, und daß er nun der Schwester gegenüber sein feierliches Wort verpfänden werde, an deinem Leben hafte nicht der Schatten eines Makels. O Mutter, nicke mir nur wieder zu, sage mir nur, daß ich wieder dein guter Junge sein soll, wenn ich auch bei dir eingebrochen bin und dein theuerstes Geheimniß entwendet habe! Und wenn du glaubst, daß ich von nun an das Bild da mit andern Augen ansehen werde, – ja, es ist wahr, Mutter, ich habe jetzt erst einen Begriff davon, wie unglücklich mein armer Vater war, da er deinen ganzen Werth kannte, und doch durch sein Verhängniß so früh dir von der Seite gerissen wurde. Ich aber, Gott sei Dank, ich lebe noch, und noch Eine lebt, die gerade so denkt, wie ich, und wenn du je wieder so böse Gedanken hast, als ob du zu dem Glück deiner Kinder nicht unumgänglich nöthig wärest, – vier Arme werden schon im Stande sein, dich zu hindern, daß du nicht wieder in die weite Welt fliehen kannst, um den Todten treuer zu sein als den Lebendigen!

# Die Kaiserin von Spinetta

## Die Kaiserin von Spinetta

(1875)

In der Ebene von Alessandria, eine Stunde von dem Dorf Marengo entfernt, liegt ein anderes Dorf, *Spinetta* genannt, das der Glanz seines weltberühmten Nachbarn vollständig verdunkelt hat. Kaum einmal in genaueren Kriegsgeschichten wird sein Name erwähnt, und die Fremden, die auf dem Schlachtfelde Marengo's jeden Steinhäufen mustern, würdigen im Vorbeifahren das bescheidene *Spinetta* keines Blickes. So ist es auch nur den Wenigsten bekannt, daß dieser unscheinbare Ort einmal einen Tag erlebt hat, wo ein Kaiser und eine Kaiserin mit feierlichem Pomp hier gekrönt wurden, und wie es hernach mit der Herrlichkeit dieser Majestäten ein seltsames Ende nahm. Nur ein fliegendes Blatt, dergleichen auf ländlichen Messen und Jahrmärkten für eine kleine Kupfermünze zu Tausenden verkauft werden, hat die nachdenkliche Geschichte dieser Kaiserkrönung aufbewahrt, und die dichtende Phantasie der piemontesischen und lombardischen Landleute umrankt den historischen Kern mit allerlei wunderlicher Zuthat, so daß es heutzutage schwer ist, Geschehenes und Gedichtetes vollkommen zweifellos zu scheiden. Im Wesentlichen aber hat das Ereigniß sich so zugetragen, wie es in den folgenden Blättern berichtet werden soll.

Zu Anfang der zwanziger Jahre, als Karl Felix, nach der Niederschlagung aller Umsturzversuche der Carbonari, unangefochten auf dem Throne von Piemont sich behauptete, lebte in einer der ärmsten Hütten am Rande des Dorfes *Spinetta* ein schönes Schwesternpaar, das wegen seiner Bravheit und Frömmigkeit allgemein geachtet wurde. Sie hatten beide Eltern schon früh verloren, als die Jüngere, *Margheritina*, kaum drei Jahre alt war. Damals starb die Mutter aus Kummer über das traurige Ende ihres Mannes, der Napoleon's Zug nach Moskau als Sergeant mitgemacht und im Eise der Beresina den Heimweg verloren hatte. Die genaue Bestätigung, daß er wirklich todt und nicht etwa gefangen oder irgend wohin verschlagen sei, kam erst einige Jahre nach jenem furchtbaren Völkertrauerspiel, und mit dem Fünkchen Hoffnung, das die gute Frau immer noch genährt hatte, erlosch auch ihre schwache Lebensflamme. Das ältere Mädchen, *Pia* genannt, war erst fünfzehn Jahre alt, als sie mit ihrem Schwesterchen zur Waise wurde. Sie wollte aber nichts davon wissen, das Kind fremden Leuten zu übergeben, um selbst in einem ländlichen Dienst sich ihren Unterhalt zu erwerben; sondern sie blieb in dem Häuschen, das noch ihr Vater gebaut hatte, ernährte sich und das Kind mit dem Ertrage ihrer Spindel und der Ernte eines kleinen Maisfeldes, das sie selbst bestellte, und hielt dabei sich und die Kleine so anständig in Kleidern und in so tadelloser Zucht und Ehrbarkeit, daß man ihr großes Lob zollte und die Mütter ihren Töchtern diese beiden Waisenkinder als Muster einer guten Aufführung hinzustellen pflegten.

Es war freilich ein sauer verdienter Ruhm; denn bei ihrer Armuth mußte sie vom Morgen bis in die Nacht die Hände regen, um sich nur durchzubringen, und durfte nicht einmal an Feiertagen den Spinnrocken in die Ecke stellen. Und sie konnte es so viel bequemer haben, wenn sie nur gewollt hätte. Nicht nur daß man ihr von vielen Seiten Hülfe und freundliche Gaben anbot und auch die Kleine ihr gern abgenommen hätte, da es ein so liebliches und kluges Kind war; auch für

sie selbst fand sich mehr als Eine sehr annehmbare Versorgung, denn sie galt für das schönste Mädchen im Dorfe, und überdies wäre Jeder, auch der Reichste, mit einer solchen Hausfrau wohlberathen gewesen. Sie aber schüttelte zu allem guten Willen rings um sie her den Kopf, verbat sich jegliches Geschenk und ließ von den jungen Leuten, die ihr den Hof machten, einen nach dem andern mit langem Gesicht und schwerem Herzen abziehen.

Dieses spröde Betragen wurde ihr natürlich von Alt und Jung schwer verdacht, und sogar der Pfarrer des Dorfes fand sich endlich bemüßigt, sein wunderliches Beichtkind über den räthselhaften Stolz, mit dem sie sich ganz auf sich selbst zurückzog, zur Rede zu stellen. Was sie ihm zur Aufklärung sagte, war nichts irgend Sündhaftes, weßhalb sie es auch nicht unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses ihrem Seelsorger anvertraute. Und so wußte denn bald das ganze Dorf, aus was für Augen die Pia ihre Zukunft betrachtete.

Sie war nämlich gerade an jenem 14. Juni des Jahres 1800 zur Welt gekommen, als die Schlacht von Marengo in so naher Nachbarschaft von Spinetta geschlagen wurde. In ihrer bange Stunde hatte die Mutter die Kanonen der Franzosen herüberdonnern hören und in doppelten Aengsten geschwebt, da ihr Manu unter Desaix' Truppen an diesem Tage mitfocht. War das Kind also unlegbar unter dem Gestirn des Mars geboren worden und hatte einen Helden zum Vater, den der erste Consul auf dem Schlachtfelde selbst belobte und zum Sergeanten beförderte, so wurde das Selbstgefühl der Familie noch erhöht, als fünf Jahre später der Gewaltige, vor dem alle Reiche der Welt zitterten, wieder in die Nähe ihres namenlosen Dorfes kam, jetzt als Kaiser der Franzosen und im Begriff, sich in Mailand auch die Krone von Italien aufs Haupt zu setzen. Auf dem Schlachtfelde von Marengo hielt der Kaiser eine große Heerschau ab. Da hatte das Weib des Sergeanten der Versuchung nicht widerstehen können, sondern war mit ihrem Kinde aufgebrochen und nebst der ganzen Bevölkerung des Dorfes dem herrlichen Schauspiel nachgewandert. Das fünfjährige muntere Dirnchen begriff freilich noch nicht recht, was dies Alles zu bedeuten habe. Als aber die Musterung der Truppen beendet war und der Kaiser mit seinem glänzenden Gefolge langsam die Straße nach Alessandria zurückritt, stand die Mutter in der vordersten Reihe des unabsehbaren Spalieres, das die Bauern der Umgegend gebildet hatten, und hielt die kleine Pia, die sonst schon rüstig auf ihren eigenen Füßchen stand, schwebend auf ihrem Arm, damit das Kind den Kaiser sich recht genau betrachten könne. Wie es nun hieß: Da kommt er! Das ist er! Der da vorn auf dem Schimmel! Evviva, L' Imperatore! – streckte das kleine Mägdlein, als der Blitz des dunklen Kaiserauges sein roth und weißes Gesichtchen streifte, wie in plötzlicher Verzückung die beiden nackten Arme gegen den wunderbaren Helden aus und rief mit so heller Stimme sein Evviva! – daß der kindische Jubel durch alle anderen Stimmen hindurch an das Ohr des Herrschers drang und er einen Augenblick die Zügel anzog. Im nächsten hatte er das schlanke Mägdlein zu sich auf den Sattel gehoben, sah ihm ein paar Secunden lang mit festem Blick in die großen schwarzen Augen, die nicht mit einer Wimper zuckend diesen dämonischen Blick aushielten, küßte die kleine, von krausen Härchen umflogene Stirn und reichte dann das Kind der Mutter wieder zurück, die sprachlos vor Entzücken über diese unerhörte Gunst wie eine Bildsäule am Wege stand und über dem davonsprengenden Triumphator sogar den eigenen Mann nicht gewahrte, als dieser bald nachher ermattet und bestaubt mit seinem Regimente an Frau und Kind vorbeimarschirte.

Niemand wird es verwundern, daß dieses Ereigniß auf alle Augenzeugen, zumal auf die nächsten Bekannten aus dem Dorfe, einen ungewöhnlichen und lange nachwirkenden Eindruck machte. Das ist die Pia, die der Kaiser geküßt hat! – hieß es noch Jahre lang, wenn etwa einem Fremden in Spinetta das schöne, schlanke Mädchen auffiel, welches auch seinerseits in einer gewissen aparten Haltung, sowohl in seinen Kleidern als im Betragen, an den Tag zu legen schien, daß es

sich gleichsam geadelt fühlte durch jenes märchenhafte Erlebniß aus der Kinderzeit. Trotz ihrer dürftigen Lage ging Pia stets in Schuhen und Strümpfen, duldete nie einen Flecken an ihrem Röckchen oder an dem groben Linnenzeug, das sie selbst gesponnen und gewebt hatte, und ihre langen, schweren Zöpfe trug sie in einer breiten Flechte vorn über der Stirn, daß es fast einem schwarzen Diadem gleichsah. Ihre Gespielinnen liebten sie nicht sonderlich, nannten sie die Prinzessin oder gar die Kaiserin, was sie sich wie etwas ganz Natürliches gefallen ließ, und suchten sie bei den jungen Burschen in den Ruf einer Närrin zu bringen, mit der es hinter ihrem geflochtenen Diadem nicht ganz richtig sei.

Diese Nachrede aber verfiel bei dem männlichen Theile der Jugend nicht im Geringsten, zumal sie in der That dem sonderbar schönen Geschöpf Unrecht that. Pia verachtete keinen Menschen darum, weil sie auf sich selbst etwas hielt, und wenn jener Kuß des Kaisers hinter ihrer jungen Stirn Unfug gestiftet hatte, so war es doch nichts Schlimmeres, als ein träumerisches Sinnen und Brüten, das sie manchmal überfiel, wo sie dann geheime Stimmen zu vernehmen glaubte, die ihr von einer herrlichen Zukunft in Glanz und Ehren vorerzählten, so daß sie genau denselben wonnigen Schauer von Kopf bis Fuß sich wieder überrieseln fühlte, wie in jenem Augenblicke, als der Sieger von Marengo sie zu sich aufs Pferd hob. Sie war verständig genug, diesen Einflüsterungen ihrer Träume nicht zu glauben, sobald sie sich mit wachen Augen wieder umsah in ihrem armen Mutterhause, und als sie vollends für das Schwesterchen ganz allein zu sorgen hatte, kamen diese Phantasmen seltener und seltener; doch war es immerhin um ihretwillen, daß sie sich weigerte, in irgend einen Dienst zu treten, und wenn sie auf ihren Anzug bei aller niederen Arbeit besondere Sorgfalt verwendete, spielte der Gedanke heimlich mit, daß wohl gar eines schönen Tages wieder ein Fürst vorbeisprengen und den Blick auf sie richten möchte, wo sie sich dann hätte schämen müssen, wenn sie unsauber und unordentlich einhergegangen wäre.

Ihre Abneigung indessen, einen ihrer vielen Bewerber zu erhören, rührte nicht etwa davon her, daß sie sich nur für einen hohen Herrn gut genug dünkte, sondern, wie sie auch dem Pfarrer mit Erröthen eingestand, gerade im Gegentheil von ihrer festen und treuen Neigung zu dem allerärmsten Burschen des ganzen Dorfs. Es war dies ein gewisser *Maino*, ein junger Bauer, der gleich ihr selbst schon früh seine Eltern verloren hatte und sich erst als Tagelöhner, dann als Maurergeselle ehrlich, aber kümmerlich durchschlagen mußte. Das hatte ihm weder den Muth, noch selbst den Uebermuth gelähmt, und es gab weit und breit keinen munteren, keckeren und zu lustigen Streichen aufgelegteren Gesellen als ihn. Auch war er ein bildhübscher Bursch mit dichtem Kraushaar und feurigen schwarzen Augen, breiter Brust und Schenkeln wie ein Hirsch; dazu hatte er eine schöne helle Stimme und wußte tausend *Rispetti* und *Ritornelle*, die er auf der Guitarre begleiten konnte. Sein einziger Fehler, außer der großen Armuth, war ein allzu heißes Blut, das ihn häufig in Raufhändel verwickelte, wo dann die Messer lockerer, als gut war, in der Scheide saßen. Es war aber immer noch ohne den schlimmsten Ausgang abgelaufen, und je älter *Maino* wurde, desto mehr hielt, nicht etwa die Vernunft, sondern ein übermächtiger Stolz seine Leidenschaften im Zaum, so daß er gemeinen Zänkereien auswich und seinen Zorn für größere Anlässe sparte.

Auch die Liebe hatte ihren Antheil an dieser Bändigung des Wildlings. Die Pia war noch ein halbwüchsiges Jungferchen, als *Maino* ihr schon erklärt hatte, daß sie keinem Andern gehören dürfe, als ihm, und trotz aller kaiserlichen Träume hatte das Kind Nichts dagegen einzuwenden gehabt. Die Armuth ihres jungen Verlobten schreckte sie nicht von ihm zurück. Sie erfuhr es ja an sich selbst, daß wahrer Adel und fürstliche Gesinnung auch in geringen Kleidern sich bewähren können. Nur wie die Mutter gestorben war, bestand sie darauf, daß er sich von ihr fern halten und gegen Niemand von ihrem heimlichen Einverständnis reden sollte, bis er es so weit

gebracht, einen eigenen Herd gründen zu können, an dem auch für Margheritina ein Plätzchen frei sein müsse. Sie wolle gern auf ihn warten, aber er müsse es weiter bringen, als bis zum Gesellen, da sie nur einem freien und selbständigen Meister ihre Hand reichen werde. Sie mochte wohl wissen, wie nöthig es war, ihn zu stetigem Fleiße anzuspornen, da er sie am liebsten vom Fleck weg, wie sie Beide gingen und standen, geheirathet und dann ein sorgloses Leben von der Hand in den Mund begonnen hätte.

Seitdem sie nun, um den Verdacht des Hochmuths von sich abzuwälzen, dem Herrn Pfarrer vertraut hatte, wie sie mit Maino stand, und diese ungeahnte Aufklärung überall großes Aufsehen machte, glaubte auch der Jüngling nicht länger sich zurückhalten zu müssen, sondern fand sich an allen Feiertagen und oft auch im Vorbeigehen am Werkeltage bei seiner Geliebten ein, die ihn aber nie über die Schwelle ihres Hauses ließ. Man konnte sie dort an schönen Abenden, oft bis tief in die Nacht hinein, auf einem Bänkchen sitzen sehen, das Kind Margheritina zu ihren Füßen spielend, bis es endlich einschlief, die Arme um den Hals des Hündchens Brusco gelegt. Dann erst durfte Maino sich einige unschuldige Liebkosungen gegen seine schöne und züchtige Braut erlauben. Bei allem Ungestüm seines zärtlichen Blutes hielt ihn doch auch die Verehrung, die er für sie wie für ein höheres Wesen hegte, in gewissen Grenzen. O Pia, sagte er mehr als einmal, ich weiß es, daß ich zu schlecht für dich bin, und wenn ich mir einbilden könnte, daß irgend ein sterblicher Mensch dich besser und treuer zu lieben vermöchte, als der arme Maurerbursche, – beim Blute Christi, ich hinge mich an den ersten besten Baum und ließe dich glücklich werden, wie du es verdienst. Aber habe nur Geduld! Es geschehen noch alle Tage große Dinge in der Welt, wahrhaftige Mirakel, und ebenso gut, wie der namenlose Corse ein großer Kaiser und der Herr der ganzen Welt hat werden können – seine Herrlichkeit ist freilich zu einem schnöden Ende gekommen, weil er sich selbst mehr geliebt hat, als die Völker, – ebenso gut kann der arme Bauernkerl Maino noch einmal ein großer Herr werden und dich wie eine Fürstin in seinem Hause halten.

Sie lächelte ungläubig zu solchen Worten und suchte ihrem Liebsten dergleichen Hirngespinnste auszureden, damit er nur um so eifriger darauf bedacht wäre, ohne Hoffnung auf Wunder dem Ziel ihrer Wünsche nachzustreben. Aber Etwas, das einem Wunder nicht allzu unähnlich sah, ereignete sich in der That und rückte dieses Ziel, das noch um Jahre entfernt schien, plötzlich in die allernächste Gegenwart.

Eines schönen Tages, lange vor Feierabend, erschien Maino im Dorfe mit strahlendem Gesicht. Er hatte gegen den Willen seiner Braut es nicht versäumen wollen, dem Glück ein Pförtchen offen zu lassen, und scharf in der Lotterie gespielt. Nun war das seit Menschengedenken Unerhörte geschehen und die vier Nummern, die er gesetzt, sämmtlich herausgekommen. Diese benedelte Quaterne hatte ihm einen ganz ansehnlichen Haufen Lire ins Haus gebracht, mit dem er wohl wagen durfte, sich als Meister zu setzen, ein Geschäft und einen eigenen Hausstand anzufangen und ein Mädchen, welches der Kaiser auf die Stirn geküßt, heimzuführen.

Auch willigte nun seine Braut ohne Widerstreben ein, die Seinige zu werden. Nicht sowohl das Geld war es, was sie zu der raschen Hochzeit geneigt machte, als vielmehr der Umstand, daß ihnen dasselbe von der Glücksgöttin selbst ins Haus beschert worden. Sie betrachtete Maino seitdem mit anderen Augen, als einen Liebling höherer Mächte, und wenn sie auch zu verständig war, um zu glauben, daß ihm eine so glänzende Bahn bestimmt sei, wie dem corsischen Unterlieutenant, so sah sie ihn doch im Geiste mit allerlei Ehren und Würden geschmückt, als den ersten Mann im Dorfe, oder wer weiß gar noch als Podestà einer der Nachbarstädte, wenn das Glück ihm treu bliebe.

Ueberdies war sie nun zweiundzwanzig Jahre, hatte den verwegenen guten Jungen von Herzen lieb und sehnte sich danach, sein Weib zu werden.

Es sollte hoch hergehen bei ihrer Hochzeit, davon ließ sich der glückliche Bräutigam nicht abbringen. Was irgend mit dem Schwesternpaare nah oder fern versippt war, und das war das halbe Dorf, wurde in die Schenke geladen, Musiker von Alessandria her verschrieben und für ein hinlänglich ausgiebiges Faß des besten Nostrale gesorgt. Daß Maino seine Braut und das Kind Margheritina von Kopf bis Fuß aufs Schönste in neue Kleider steckte, braucht kaum gesagt zu werden. Auch das Hündchen Brusco erhielt ein hochzeitliches Halsband von rothem Sammet mit einer kleinen silbernen Schelle, und seit der Quaterne kam der glückliche Maino nie zu seiner Verlobten, ohne dieser einen Blumenstrauß und dem Hunde ein Würstchen mitzubringen.

Als nun in der zweiten Woche nach dem Glücksfalle der Hochzeitstag angebrochen war, erschien der Bräutigam zu Pferde mit vier oder fünf seiner guten Freunde, die gleichfalls trefflich beritten waren, da das Dorf San Giuliano Vecchio, wo sie sämmtlich in Arbeit standen, eine ziemliche Strecke von Spinetta entfernt an der Straße nach Tortona liegt, und Hochzeiter doch nicht in bestaubten Schuhen und Kleidern auftreten dürfen. Die Braut empfing ihn von ihren Brautführerinnen umgeben, die Schönste und Königlichste von Allen, mit einem so liebestrahrenden Lächeln, daß dem guten Jünglinge der Himmel sich aufzuthun schien, und er große Mühe hatte, an sich zu halten, um nicht die verrücktesten Freudensprünge zu machen. Er schwang sich wie eine Feder vom Rosse, reichte seiner Liebsten die Hand und trat ungesäumt, mit möglichster Würde, wie die uralten Dorfsitten es erheischten, den Kirchgang mit ihr an.

Nun hatte es seit unvordenklichen Zeiten zu einer richtigen Hochzeit in Spinetta gehört, daß auf dem Wege zur Kirche, und nach der Trauung wiederum bis zum Wirthshause hin, von den Freunden des Bräutigams kleine Böller gelöst, Flinten und Pistolen und was irgend knallen wollte blind in die Luft hinaus abgefeuert wurden. Seitdem aber Karl Felix sein unumschränktes Regiment ausübte, durfte, da die Furcht vor heimlichen Anschlägen der Carbonari noch nicht ganz beseitigt war, kein Bauer eine Schußwaffe sehen, geschweige denn hören lassen. Die königlichen Gensdarmen, die überall auch auf den Dörfern vertheilt waren, hatten strenge darauf zu sehen, daß dem Waffenverbot nirgend zuwidergehandelt wurde, und selbst das Freudenschießen bei Hochzeiten war seit Anno Einundzwanzig verstummt.

Bisher hatte die muntere Dorfjugend, der bei jedem Feste der Lärm die Hauptsache ist, sich knirschend in den Verzicht gefügt. Maino aber war nicht gesonnen, seinen Hochzeitstag ohne diese kriegerische Musik zu feiern. Er glaubte es schon seiner Braut schuldig zu sein, deren Vater als tapferer Soldat gefallen war, und wenn auch nicht so viel Pulver draufgehen konnte, wie bei der Krönung des großen Soldatenkaisers, oder bei seiner Heirath mit der österreichischen Kaiserstochter, – ganz wie jeder andere Bauernbursche durfte doch Dessen Ehrentag nicht vergehen, der eine Quaterne in der Lotterie gewonnen hatte.

Als daher der festliche Zug etwa die Hälfte des Kirchwegs zurückgelegt hatte, fingen Maino's Freunde an, unter lautem Jauchzen und schallenden Euviva's ihre Büchsen abzuschießen, und der Bräutigam selbst, sobald er diese langersehnten Töne hörte, griff in seinen Gürtel, holte ein paar alte, aber schön gearbeitete Taschenpistolen heraus und feuerte aus ihnen, trotz des inständigen Bittens der Unheil ahnenden Pia, mit einem hellen Jubelruf in die blaue Luft.

Nun wäre unter gewöhnlichen Verhältnissen diese Uebertretung des Gesetzes wohl nicht strenger geahndet worden, als mit einer nachträglichen Geldbuße oder gar nur einer scharfen Vermahnung der Schuldigen. Zum Unglück aber war einer der beiden Gensdarmen, die in Spinetta ihr Standquartier hatten, selbst ein Anbeter der Braut gewesen, hatte sich, seines obrigkeitlichen

Ansehens wegen, mit kühnen Hoffnungen getragen und es als eine persönliche Beleidigung, wo nicht gar als eine Schmälerung seiner Amtsehre empfunden, daß es nun doch zwischen der schönen Pia und diesem armseligen Maurerburschen richtig wurde. Er war, Rache und Verderben brütend, die Tage vor der Hochzeit herumgegangen, hatte seine Kameraden in den Dörfern Parodi und Mandrogne benachrichtigt, daß sie sich am Hochzeitstage nach Spinetta begeben sollten, da es dann leicht zu Händeln kommen möchte und, wenn der Wein dem Bauernvolk erst zu Kopfe stiege, sie Beide allein nicht ausreichten, um Unfug zu verhüten.

Wie nun jene völlig harmlosen Freudenschüsse zu knallen anfangen, erschienen die sechs wohlbewaffneten Gensdarmen plötzlich mitten auf der Straße, forderten die Auslieferung der Waffen, und jener verschmähte Nebenbuhler des Bräutigams, der den Spitznamen Barbone führte, trat mit triumphirender Miene gerade auf Maino zu, um ihn als den Anstifter des ganzen Lärms gerade aus dem Brautzüge weg in Haft zu nehmen. Mochten die jungen Leute nun schon vorher bei ihrem Ritte nach Spinetta dem rothen Vorjährigen zugesprochen haben, oder der Ingrim über diese ausgesuchte Bosheit ihnen zu Kopfe steigen, genug, sie widersetzten sich offen der obrigkeitlichen Macht, und Maino selbst, dem die Demüthigung vor den Augen seiner Braut fast die Besinnung raubte, erwiderte dem Barbone mit so schneidigem Hohn, daß zwar alle Zuhörer vom Dorfe in schallendes Gelächter ausbrachen, der wüthend gemachte Gegner aber nun auch aller Schonung vergaß und seinen spottenden Feind beim Kragen ergriff, um ihn mit eignen Fäusten in den Kerker zu schleppen. Im nächsten Augenblicke blitzte das Messer Maino's mit seinen sprühenden Augen um die Wette. Ein Ringen Faust gegen Faust, Dolch gegen Säbel entspann sich; die Weiber und Kinder schrieten, die Männer tobten wild durcheinander. Barbone's Kameraden waren mit den Brautführern handgemein geworden, und erst als der Pfarrer, der von fern in der Kirche das Getümmel des Kampfes vernommen, im vollen Ornat auf der Schwelle des Portals erschien und seine warnende Stimme erschallen ließ, trat eine plötzliche Stille ein. Man gewahrte nun mit Entsetzen, daß der Barbone und zwei seiner Gefährten aus mehreren Wunden blutend am Boden lagen, während auch die hochzeitlichen Kleider Maino's mit Blut bespritzt waren und aus einem Schlitz in seinem sammetnen Aermel schwere Tropfen hervorquollen.

Eine düstere Pause, ein lautloses Umherstarren war auf den wilden Tumult gefolgt. Man sah den Geistlichen eilfertig sich nähern, und Niemand wußte, was nun aus der blutig verstörten Feier werden sollte. Maino aber hatte sich zuerst gefaßt. Nur noch einen Blick tödtlichen Hasses warf er auf den ächzend am Boden liegenden Barbone, dann raunte er seiner sprachlos versteinerten Braut ein Wort ins Ohr, das Niemand verstand, umarmte sie heftig und küßte sie auf den entfärbten Mund, gab dann seinen Genossen ein Zeichen und war im Umsehen durch das dichtgeschaarte Volk verschwunden, gerade als der Pfarrer keuchend herankam, den Namen des Bräutigams rufend, um von ihm Aufklärung über den Hergang zu verlangen.

Die Schüsse, die er schon vorher vernommen, und der Anblick der hingestreckten Hüter des Gesetzes konnten ihn freilich zur Genüge belehren, und er hatte noch kaum nach dem Bader schicken und die Verwundeten befragen können, wie sie sich fühlten, als schon die Nachricht kam, der Bräutigam habe sich mit seinem ganzen Geleit wieder aufs Pferd geworfen und sei wie das Ungewitter davongesprengt, wahrscheinlich in die Waldberge nahe bei Tortona, wenn die Flüchtigen nicht etwa diese Straße nur gewählt hätten, um die Verfolger irre zu leiten. Dann würden sie wohl in dem Busch- und Bergland um Novi herum ihre Schlupfwinkel suchen.

Ein so trübseliges Ende hatte diese Hochzeit genommen. Der Bräutigam war als ein dem Gesetz Verfallener, ein Bandito, in die Wälder geflohen; der Braut blieb Nichts übrig, als in ihr einsames Häuschen zurückzukehren und das alte ledige und langweilige Leben mit ihrem Schwesterchen von Neuem zu beginnen.

Nach dem ersten Schrecken aber schien dem schönen und gedankenvollen Geschöpf dieser Entschluß nicht eben schwer zu werden. Sie wich allen Beileidsbezeugungen aus, nahm Margheritina bei der Hand und schlug den Weg nach ihrem verlassenen Hause ein, wo man sie noch denselben Tag in ihrem Alltagsgewande gleichmüthig schaffen und sich rühren sah.

Dem Pfarrer, der sich pflichtgetreu gegen Abend bei ihr einfand, um sich nach ihrem Seelenzustande zu erkundigen, erklärte sie, es sei ihr freilich leid um diesen bösen Handel, aber sie vertraue auf ihren und ihres Maino Stern. Sie seien ganz gewiß Beide zu einem hohen und ungemeinen Glücke bestimmt, nur müßten sie sich das Warten nicht verdrießen lassen.

Es war aus ihren Reden abzunehmen, daß ihr Verlobter ihr mehr als je ins Herz gewachsen war, seit er so heroisch sich gegen kecke Vergewaltigung zur Wehre gesetzt. Ueber diesen Punkt wollte sie auch von dem geistlichen Herrn sich keines Besseren belehren lassen. Auch der Kaiser Napoleon würde, behauptete sie, nicht halb so große Dinge verrichtet haben, wenn er jedem ersten besten Gensdarmen das Recht eingeräumt hätte, ihn an die bestehenden Verordnungen zu mahnen.

Der Pfarrer sah mit Betrübniß, daß eine sonderbare Art von Kaiserwahnsinn sich dieses stillen Weiberkopfes bemächtigt hatte. Er beschloß, nach Kräften dagegen zu arbeiten. Das konnte aber freilich nicht auf einmal gelingen.

Bald vernahm man nun im Dorfe, daß Maino mit seinen Spießgesellen in der That um Novi herum sich hatte blicken lassen. Die Wunden des Barbone und seiner Kameraden waren zwar unbedenklich. Aber Regierung und Polizei durften nichtsdestoweniger die Sache nicht leicht nehmen, in Zeiten, wo der eben gedämpfte Carbonarismus überall noch unter der Asche fortglomm und beim ersten Windstoß hell aufzuflackern drohte. Es wurde daher auf den entwichenen Friedensbrecher und seine Helfershelfer eifrig gefahndet, im Stile all jener polizeilichen Razzias, bei denen dem gejagten Wilde immer zum Entkommen Zeit gelassen wird, gleichsam um das Jagdvergnügen selbst möglichst zu verlängern. Auf diese Weise bildete die Staatsgewalt aus den armen Teufeln, die anfangs nur aus Noth sich als Dilettanten im Räuberhandwerk versucht hatten, die trefflichsten Virtuosen heran, die aus der Noth endlich eine Tugend machten und die neue freie Kunst um keinen Preis wieder gegen ihr altes kümmerliches Gewerbe vertauscht haben würden.

Pia hörte all diese Dinge erzählen und schien sie als selbstverständlich und keinesfalls ehrenrührig oder verzweifelt zu betrachten. Daß ihr Maino das Räubergeschäft auf eine hochherzige Manier betrieb, die Armen und Elenden schonte oder gar ihnen half, nur an die Großen und Mächtigen sich wagte und sich nirgend mit Mordlust oder tückischer Grausamkeit besteckte, rühmten ihm Alle nach. Das Dorf Spinetta, in welchem er bisher kein sonderliches Ansehen genossen hatte, begann jetzt von diesem seinem berühmten Sohne mit Hochachtung und Bewunderung zu reden. Wer ihm zufällig in den Bergen begegnet war, wußte nicht genug zu sagen, wie schön und stattlich er aussehe und wie er seine Landsleute als Galantuomo behandle. Dem Barbone dagegen, der nach einigen Lazarethwochen wieder dienstfähig war, wenn er auch wegen einer Wunde im Schenkel am Stock herumhinkte, wich Jedermann aus, und er mußte sich trotz seiner amtlichen Würde schiefe Gesichter und verstohlene Flüche gefallen lassen, wo er sich nur blicken ließ.

\*

So waren einige Monate ins Land gegangen. Der Sommer neigte sich zu seinem Ende; die einsame Braut dachte wohl mit stillem Seufzen daran, was im rauhen Winter aus dem gejagten Wild in den Bergen werden würde, und ihre Zuversicht auf Maino's Stern fing an wankend zu

werden. Da saß eines Abends, als der Mond eben über dem Dache des Kirchleins heraufglänzte, der Pfarrer von Spinetta in der Küche, wo er seine Mahlzeiten an einem Tischchen nahe beim Herde einzunehmen pflegte; die alte Magd hatte ihm das Schüsselchen mit Polenta aufgetragen, dazu den Teller mit Brod und Oliven, und wollte nur noch in den Keller, um unten die Flasche mit rothem Landwein zu füllen, als die Thüre sacht aufgemacht wurde und mit einem Guten Abend, Herr Pfarrer! ein Mann in wunderlichem Aufzuge über die Schwelle trat. Er glich in der That den phantastisch aufgeputzten Räuberfiguren, wie sie in Italien sonst nicht zu finden sind, außer auf Opernbühnen, wenn Fra Diavolo in Scene geht. Ueber der Schulter hing ihm eine treffliche englische Doppelbüchse; in dem großen rothseidenen Shawl, der die Hüften umgürtete, steckten zwei silberbeschlagene Pistolen; Gesicht und Hände zeigten sich wohlgewaschen, und das krause Lockenhaar war glänzend von wohlriechendem Oel. Der Pfarrer, der sofort den berühmten Helden von Spinetta erkannt hatte, erschrak trotz alledem und starrte die Erscheinung stumm mit großen Augen an, während die alte Magd sich schreiend hinter den Herd flüchtete. Maino aber trat mit einem zutraulichen Kopfnicken näher, nahm den breiten Hut mit der wallenden Feder ab, daß die lange goldene Kette daran klirrend die Steinfliesen streifte, und bat den hochwürdigen Herrn, ganz unbesorgt zu sein, er habe nichts Böses gegen ihn im Sinne, wolle ihn auch nicht länger incommodiren, als bis er den Zweck seines Besuchs erreicht habe, der kein anderer sei, als daß die Trauung, die neulich so unliebsam gestört worden, nunmehr in aller Form zu Ende gebracht werde.

Hiermit winkte er nach der Thür zurück, und Pia trat schüchtern herein, im Brautstaate, wie damals, nur daß man ihr ansah, wie wenige Minuten sie auf ihren Putz hatte verwenden dürfen. Hinter ihr regten sich im Hausflur allerlei dunkle Gestalten mit blitzenden Gewehrläufen, und vor dem Hause schien die ganze Bevölkerung von Spinetta in athemloser Spannung der Dinge zu harren, die da kommen sollten.

Der Pfarrer, der um Vieles beherzter war als sein berühmter College Don Abbondio, sah dennoch ein, daß hier von Widerspruch keine Rede sein konnte, und da alle üblichen Präliminarien schon vor dem ersten Hochzeitstage ins Reine gebracht waren, konnte auch sein geistliches Gewissen nichts gegen die Einsegnung dieser Ehe einwenden. Nur erlaubte er sich die Frage, ob Maino auch ganz sicher sei, daß die Hochzeit nicht abermals durch einen Protest der weltlichen Macht unterbrochen werden würde, worauf der Bräutigam, der seit seiner Hauptmannswürde um ein paar Zoll gewachsen zu sein schien, mit einem überlegenen Schmunzeln erklärte: bis an den andern Tag würden sie ganz traulich unter sich bleiben, da er Sorge getragen, die hämischen Störenfriede in einen sichern Gewahrsam zu bringen. Die beiden gottverdammten Hallunken, Barbone und sein schuftiger Kamerad, lägen mit neuen Stricken gebunden im Spritzenhäuschen, das zum Ueberfluß verschlossen sei und wohl bewacht werde. Diese Nacht gedenke er mit seiner jungen Frau in ihrem Hause zuzubringen, morgen aber seiner Heimath für lange, wo nicht für immer, den Rücken zu kehren. Ein Galantuomo, Herr Pfarrer, schloß er seine Rede und lachte dabei so freudig, daß all seine weißen Zähne im Herdfeuer blinkten, ein Galantuomo findet sein Vaterland überall, wo es Galantuomini giebt, und in unserm benedeiten Piemont sind diese Früchte so selten, wie Feigen auf dem Kirchendach. Ich gedenke mit meiner Frau mich in Frankreich niederzulassen, oder auch in Spanien, da gilt Jeder nur was er ist. Das beste Gericht, Herr Pfarrer, ist nicht mehr schmackhaft, wenn es angebrannt ist, und meine Feinde hier im Lande haben einen Rauch und eine Stänkerei angestiftet, daß es einem in die Augen beißt. Uebrigens verlang' ich nichts umsonst, Hochwürden, und hier sind die Traugebühren.

Er trat an das Tischchen und zählte ein Dutzend blanker Goldstücke neben das Lämpchen hin. Dabei konnte der Pfarrer sehen, daß sein Gang schwankend war und seine Hände ein wenig

unsicher. Er hatte offenbar stark gezecht, und das geringste Hinderniß, das seinen Willen kreuzte, konnte den treuherzigen Uebermuth seiner Weinlaune in wildesten Jähzorn verwandeln.

Also besann sich der Pfarrer keinen Augenblick, diese fürstliche Vorausbezahlung einzustreichen, und erklärte sich bereit, dem Hochzeitspaar in die Kirche voranzugehen.

Es war inzwischen aus Dämmerung Nacht geworden, aber die Straße zwischen dem Pfarrhause und der Kirche gleichwohl hell erleuchtet von einer Menge Fackeln, die Maino's zahlreiches Gefolge mitgebracht hatte, und überdies von den Lämpchen und Kerzen, mit denen auf höheren Befehl alle Einwohner des Dorfes ihre kleinen Fenster illuminirt hatten. Die Leute von Spinetta mochten gleichfalls schon auf Kosten ihres berühmten Mitbürgers mehr als ein Glas geleert haben. Wenigstens waren sie Alle in hochzeitlichster Stimmung und empfingen den Pfarrer und das Brautpaar beim Heraustreten aus dem Hause mit schallenden Hochrufen, in welche sich Freudenschüsse mischten, die jetzt ordentlich schadenfroh klangen, da die Feinde dieser harmlosen Festmusik sie von fern in ihrem finstern Kerker vernehmen mußten. An anderen Tonwerkzeugen fehlte es auch nicht. Zwei Guitarren und eine Clarinette waren im Dorfe vorhanden, die ihre Künste jedoch für das Hochzeitsbankett in der Schenke aufsparten.

Als nun der Pfarrer und die Brautleute vor den Altar traten, gab es noch eine kleine Zögerung. Der Bräutigam bestand nämlich darauf, daß außer den beiden schon angezündeten Kerzen sämmtliche Candelaber mit Wachslöchtern besteckt und die Kirche wie bei den allerhöchsten Festen rundum erleuchtet werden sollte. Das Geld für diesen Aufwand legte er, ohne lange zu zählen, mit der vollen Faust auf das Taufbecken und befahl, inzwischen die Orgel zu spielen, und zwar seine Leibstücke, die damals in Schwang gehenden kriegerischen Volkshymnen und eine Tenorarie aus einer beliebten Oper. Inzwischen war die armselige Kirche in einen märchenhaften Glanz getaucht worden, und wie nun Alles bereit war und der schlanke, stattliche Bursch im vollen Waffenschmuck seine schöne Braut vor den Altar führte, ging ein Ah! der Bewunderung durch die Kopf an Kopf gedrängte Menge, und Jeder von den Burschen hätte trotz Bann und Acht gern mit dem Bräutigam getauscht, so wie jedes Mädchen mit der glücklichen Braut.

Der Pfarrer aber, dem es allein von Allen bei der Sache nicht geheuer war, sputete sich, mit seinem Spruch und Segen zu Ende zu kommen, und wollte, da nun das Paar seinen Willen erreicht und sich untrennbar verbunden hatte, mit einem eilfertigen Lebewohl sich in die Sacristei zurückziehen. Maino indessen trat ihm höflich in den Weg und sagte, immer mit einem seltsamen Ton der Stimme, wie ein Mensch, aus dem der Wein redet:

Hochwürdigster Herr Pfarrer, getraut wären wir nun, dem Herrn Barbone und dem hochlöblichen Governo in die Zähne; aber nun müßt Ihr noch ein Uebriges thun.

Ich verstehe dich nicht, mein Sohn, versetzte der Pfarrer, der seine Bestürzung über die neue Zumuthung nur mühsam verhehlte.

Ich habe nämlich einen heiligen Eid geschworen bei den sieben Wunden unseres Erlösers, fuhr Maino fort, daß ich diese Kirche nicht verlassen will, bis ich und meine geliebte Gattin, Signora Pia Maino, zum Kaiser und zur Kaiserin von Spinetta gekrönt worden sind. Ihr müßt nämlich wissen, Hochwürden, dieses mein Weib ist die Krone und Perle unter allen Weibern, als solche schon in ihrer Kindheit anerkannt durch den größten Helden des Jahrhunderts und aller Zeiten, der sie auf die Stirn geküßt hat, weil er sie für ebenbürtig und ihre Stirn für würdig erklären wollte, auch demaleinst eine Krone zu tragen. Und darum bitte und ersuche ich Euch, Herr Pfarrer, da Ihr noch zugegen seid, die Krönung und Salbung an uns zu vollziehen. Es geht in Einem hin, und die Gebühren für Eure Mühe –

Er griff wieder in seine Tasche, um die Börse hervorzuholen.

Du scherzest, mein Sohn, sagte der Geistliche, indem er zu lächeln versuchte. Wer bin ich, daß ich weltliche Ehren zu verleihen hätte, auch wenn du und deine junge Frau ihrer noch so würdig wäret? Und überdies, womit sollte ich euch krönen und salben? In unserm armen Gotteshause –

Das sind Possen und Winkelzüge – mit gütiger Erlaubnis, Hochwürden. Ihr habt keine Lust zu dieser heiligen Handlung und haltet uns der Krönung nicht würdig. Ich aber weiß, was ich sage, und will nicht mehr werth sein als ein Haar im Bart des Barbone, wenn ich ungekrönt aus dieser Kirche weggehe. Macht also keine Umstände! Salböl findet sich genug dort in der ewigen Lampe vor dem Bilde der Madonna. Und was die Kronen betrifft –

Er ließ seinen Blick an den Wänden neben dem Altar herumschweifen, dann schritt er ganz gelassen auf ein Paar lebensgroße Heiligenfiguren zu, die auf kleinen Säulen standen und uralte verstäubte Kronen von Goldblech trugen. Zwei von diesen nahm er ab, blies den Staub aus dem durchbrochenen Zierath und polirte die Vergoldung mit dem Aermel seiner sammetnen Jacke blank; dann trug er die beiden Kronen sorgsam nach dem Altar zurück und legte sie auf die Decke vor dem Tabernakel nieder.

Da! sagte er. Die mögen's für diesmal thun. Und nun ans Werk!

Maino! rief seine junge Frau mit dem Ausdruck des höchsten Grauens und Entsetzens. Was hast du gethan? Die Heiligen im Himmel –

Sie vollendete nicht. Ein Blick ihres Gatten hatte sie verstummen machen.

Aber der Pfarrer ließ sich von diesen gebieterischen Augen nicht einschüchtern. Ich verwahre mich feierlich gegen solchen Frevel, rief er mit so lauter Stimme, daß selbst Maino's wilde Gefährten zusammenfuhren. Weißt du, Verblendeter, daß du den Zorn Gottes herausforderst, wenn du dich am Kirchenschmucke, an den Kronen der Heiligen vergreifst, um deiner weltlichen Hoffahrt damit zu dienen? Hebe dich von hinnen und bete zur allerseligsten Jungfrau, daß sie dir diese tempelschänderische That vergebe und Fürbitte einlege bei dem Herrn des Himmels! Ich aber wasche meine Hände in Unschuld; ich habe keinen Theil an diesem Sacrilegium.

Mit diesen Worten wandte er sich hastig ab und war sammt dem Knaben, der ihm bei der Trauung ministrirt hatte, ehe ihn Jemand aufzuhalten dachte, in der Sacristei verschwunden.

Einen Augenblick schien es, als ob dieser muthige Protest auch auf Maino's verwilderte Seele Eindruck gemacht hätte. Dann aber loderte der alte phantastische Uebermuth wieder in ihm auf, und er rief mit lachendem Munde: Gehe hin, kleinmüthiger Knecht des Herkommens, armseliger Bauernpfaff, der du nicht weißt, wie man mit hohen Herrschaften umzugehen hat. Was ich geschworen, will ich trotz deiner und ohne dich halten. Hat nicht der große Kaiser die eiserne Krone in Mailand sich selbst aufs Haupt gesetzt, da er wohl wußte, daß die Hände eines messesingenden Hasenfußes zittern würden, wenn er dies Geschäft ihnen anvertraute? Nun denn, meine Freunde, so will auch ich thun und mich und mein geliebtes Weib mit eigenen Händen krönen und dazu sprechen, wie Jener in Mailand sprach: Gott hat mir diese Krone gegeben; wehe Dem, der daran rührt!

Indem er dies sagte, ergriff er mit beiden Händen zugleich die beiden Kronen und setzte sie sich selbst und seiner Neuvermählten auf, ohne die abwehrende Geberde der Pia zu beachten, die wieder auf ihre Kniee gesunken war und, wie von einer Schlange gebissen, zusammenschauderte, als das leichte metallene Geschmeide ihre Stirn berührte. Auch haftete das Krönchen nicht in ihrem Haare, sondern fiel auf die Stufen des Altars herab; ein Knabe vom Dorf hob es auf. Maino

dagegen trug sein kaiserliches Diadem, wie wenn es auf seinem Haupte festgeschmiedet wäre, und als auf einen herrischen Wink seine Gefährten in jubelnden Zuruf ausbrachen und Kaiser und Kaiserin von Spinetta glückwünschend umdrängten, hob er die knieende junge Frau von dem Teppich auf, sprach ihr ernst aber zärtlich zu, daß sie sich zusammenehmen und ihrer Würde eingedenk sein sollte, und führte sie dann durch die Reihen des Volkes hinaus der Schenke zu, wohin alle Zeugen dieser seltsamen heiligen Handlung in dichtem Schwarme nachfolgten.

Wieder erschallten Freudenschüsse, und jetzt mischten sich auch die bescheidneren Klänge der Klarinette und der Gitarren mit ein, aber die Hochzeitsgäste waren sonderbar still geworden, und erst der Wein, der auf Kosten des Bräutigams in Strömen floß, vermochte die erstarrten Zungen zu lösen. Dazwischen aber blickten die Leute immer wieder mit heimlichem Grauen auf die blanke Krone, die der Festgeber auf seinen krausen Locken trug, und raunten sich scheu und halblaut zu, wie bleich und stumm die junge Frau neben dem Maino sitze, völlig abwesenden Geistes, und habe noch nicht die Lippen mit dem rothen Weine genetzt, auch kein einziges Mal gelacht über die anzüglichen Späße, die der lahme Beppe, der offizielle Buffone des Dorfes, bei dieser wie bei jeder Hochzeit zum Besten gab. Alles wäre recht und gut, flüsterte der Bader seinem Gvatter, dem Schmied, ins Ohr, Alles wäre, wie sich's gehörte, denn die Leute im Buschwalde wollen auch Weiber nehmen, und mit der Copulation ist's ja hier obenein in regola abgelaufen; aber das mit der Krönung, Gvatter, denkt an mich, das bekommt ihm noch schlimmer. Sacrilegium bleibt Sacrilegium, und mit dem Governo mag man's verderben, aber geistlich Regiment läßt nicht mit sich spaßen. Seht nur die Pia! Ist's nicht, als wäre ihr was unter der Stirn zu Stein geworden, als die geweihte Krone sie berührt hat? Indessen, was kümmert das uns? Wir trinken Maino's Wein, weil wir müssen, denn andernfalls würde er es als eine Beleidigung ansehen und schwer an uns rächen, das können wir vor Gericht beschwören, wenn sie uns fassen wollen. Im Uebrigen mag er sehen, wie er davonkommt!

Der, dem diese Worte galten, schien um Nichts weniger besorgt, als wie er sich für Alles, was er gethan, verantworten möchte. Er saß mit strahlendem Gesicht mitten unter seinen zechenden Gästen, trank seinerseits nur selten seinen Becher aus, war aber der Fröhlichste und Redseligste von Allen. Er belachte jeden der dürftigen Späße, mit denen der Buffone seiner kaiserlichen Hoheit und ehelichen Würde huldigte, und erzählte dazwischen allerlei drollige Geschichten von dem freien und verwogenen Leben, das er im Waldgebirge geführt hatte. Zuweilen auch sang er mit seiner hellen Stimme ein zärtliches Liedchen und drückte dabei die stumme Braut, die neben ihm saß, fester an sich, ohne sich über ihr seltsam versonnenes und starres Wesen zu verwundern. Nur als das ledige junge Volk zu tanzen anfing und auch das Hochzeitspaar sich erhob, fiel ihm die Todtenblässe ihres Gesichtes auf. Er zog sie sanft und dringend mit sich fort in den stillen Garten der Schenke und befragte sie, was sie habe, ob ihr nicht wohl sei. Statt aller Antwort fiel sie ihm um den Hals, preßte ihn mit ängstlicher Heftigkeit so fest in ihre Arme, daß ihm fast der Athem verging, und er fühlte, daß sie über den ganzen Leib zitterte wie von Fieberfrost geschüttelt.

Auf all seine Bitten und Fragen aber blieb sie hartnäckig die Antwort schuldig, so daß er es endlich aufgab, aus seinem wunderlichen jungen Weibe klug zu werden, zumal er überlegte, daß die Aufregungen dieses Tages auch eine starke Natur wohl aus dem Gleichgewicht bringen konnten. Also beschloß er, sie sofort dem Festgetümmel zu entziehen, da sie ohnehin nicht lange in den Tag hinein schlafen durften, sondern mit dem ersten Morgengrauen aufsitzen und ihrem Versteck im Gebirge zusprennen sollten.

Ohne sich erst von den Hochzeitsgästen zu verabschieden, führte er seine Liebste, die wie traumwandelnd neben ihm hinschritt, nach ihrem eigenen Häuschen. Die kleine Margheritina war

schon für diese Nacht bei einer guten Frau untergebracht, die sich auch fernerhin ihrer annehmen wollte. Denn das Kind sollte nicht wie die Schwester seine Heimath für immer verlassen. Nur das Hündchen Brusco war den heimlich Entweichenden gefolgt, klingelte mit seiner silbernen Schelle lustig voran und schlüpfte auch in die Brautkammer mit hinein, wo es sich still in seinem gewohnten Winkel auf die Strohmatte niederkauerte.

\*

Um Mitternacht war auch Maino eingeschlafen, und der Mond, der oben durch das Loch im Fensterladen hereinsah, mochte weit und breit kein argloseres und friedlicheres Menschengesicht bescheinen, als das des jungen Geächteten, der den Schlaf des Gerechten zu schlafen schien. Seine Krone hatte er auf den Schemel am Bette gestellt auf seine Kleider und Waffen, wo sie neben der kahlen Wand und dem schlechten dörfflichen Geräth wunderbarlich gleißte. Die Krone der Pia war in der Schenke zurückgeblieben.

Nicht viele Stunden mochte er geschlafen haben, doch hatte der Hahn noch nicht gekräht, und eben erst zuckte fern am östlichen Rande des Himmels ein falber Morgenschimmer auf, da hörte Maino mitten im glücklichsten Liebesträume das Hündchen winseln, und mit der Behendigkeit, die er in seinem Banditenleben gelernt, strich er den Druck des Schlummers von den Wimpern und richtete sich im Bette auf.

Der Platz an seiner Seite war leer, der Laden aber halb aufgemacht, so daß er in dem grauen Zwielicht Alles, was in der Kammer war, erkennen konnte. Da sah er sein junges Weib auf dem Strohessel am Fenster sitzen, einen Handspiegel auf den Knien haltend, mit der anderen Hand bemüht, die Krone auf ihrem Haupt zu befestigen, was ihr nur mit Mühe gelang. Sie war so leicht bekleidet, wie sie aus dem Bette gestiegen, aber ihr aufgelöstes dichtes Haar floß ihr in breiten Wellen über die nackten Schultern. Dabei lächelte sie beständig ihr Abbild im Spiegel an und summte mit gedämpfter Stimme eine der Strophen, die Maino am Abend vorher gesungen hatte, worüber das Hündchen aufgewacht war, das nun mit scheuem Winseln um seine Herrin herumstrich.

Pia! rief der tödtlich Erschrockene, du bist schon aufgestanden? Was thust du da am Fenster? Es ist noch nicht Morgen. Sie werden uns wecken, wenn es Zeit ist; ich hab' es ihnen aufs Strengste eingeschärft. Komm! Lege die Krone weg! Schlafe noch eine Stunde – der Weg ist weit und du bist das Reiten nicht gewöhnt –

Zitto! machte sie, indem sie den Finger warnend aufhob, doch ohne sich nach ihm umzuwenden. Hörst du nicht? Sie kommen schon. Ich habe mich schmücken müssen zur Huldigung – eine Kaiserin darf sich nicht ohne ihre Krone dem Volke zeigen – sie will aber nicht festsitzen – so – so – nun geht es – nun noch den Purpurmantel –

Im Nu war Maino aus dem Bette gesprungen und in die Kleider gefahren. Pia, flehte er, während er die Jacke umwarf, ich beschwöre dich bei allen Heiligen –

Still! unterbrach sie ihn. Rufe die Heiligen nicht an! Mit denen haben wir's verschüttet. Sie sind uns böse, weil sie ihre Kronen an uns haben abtreten müssen. Aber – und hier lächelte sie mit einem wunderbarlich verschmitzten Ausdruck – ein hungriger Esel frißt seine eigene Streu – Noth kennt kein Gebot – warum hat der Goldschmidt unsere Kronen nicht zur rechten Zeit fertig gebracht? Die guten Heiligen können wohl einmal barhaupt gehen – hahaha!

Er stürzte zu ihr hin und faßte ihre beiden Hände, die eiskalt waren, und berührte ihre Stirn, die ebenfalls wie Marmor sich anfühlte. Misericordia! rief er. Du träumst, Pia! Wach auf! Siehe, hier bin ich, dein Maino, dein Gatte, dem du das Herz im Leibe schmelzest mit solch unsinnigen

Reden. Lege dich nieder, meine süße Frau, und schlaf diese Possen aus! Ich Unseliger, daß ich es dahin habe kommen lassen!

Nein, nein, nein! sprach sie vor sich hin. Mache mich nicht irre! Mein Gemahl der Kaiser war die Nacht bei mir, dann aber ist er weggegangen, in den Krieg, denn wir haben so viele Feinde. Es ist erschrecklich, wie Größe gehaßt und Hoheit beneidet wird. Aber mein kaiserlicher Herr wird sie Alle niederwerfen, daß ich den Fuß auf ihren Nacken setze. Dann werden wir regieren in Freude und Herrlichkeit, und Brusco wird Statthalter von Spinetta, wenn wir selbst unsere Provinzen bereisen. So – so! Sitzt die Krone nun recht kaiserlich? Es ist noch ein bischen Spinnweb daran; das thut nichts – das ist um so heiliger – Kaiserin Pia – so sollen sie mich nennen – und meinen Gemahl – wart', wie heißt er nur gleich? Er hat einen süßen Namen, und er hat mich tausend Mal geküßt – aber das sind Kindereien, daran dürfen wir erst wieder denken, wenn all unsere Feinde – horch! Da kommen sie!

Sie war vom Sessel aufgefahren; das Spiegelchen glitt ihr vom Schooß und zersprang klirrend auf dem Steinboden der Kammer, – sie achtete es nicht; sie lehnte am Fenster und starrte mit großen Augen in das Zwielight hinaus. Maino stand, vom Jammer überwältigt, vor ihr; er hatte keinen Gedanken als an die Zerrüttung dieses geliebten Wesens, die er sich selbst zuschreiben mußte. Mit leisen flehenden Worten suchte er sie vom Fenster wegzuschmeicheln. Aber sie schien seine Stimme nicht zu hören, nur mit der Hand wehrte sie ihn von sich ab und drückte sich fest an den Rahmen des kleinen Fensters. Jetzt! rief sie auf einmal. Hörst du auch *jetzt* noch nichts? Da sind sie! Nun, sie mögen kommen – ich bin bereit.

In der That hörte auch er jetzt ein seltsam dumpfes Geräusch, das durch die graue Morgenluft herandrang. Es war nicht Hufschlag der Pferde, auf denen seine Gefährten vor das Brauthaus sprengen sollten, um ihren Anführer zu wecken und ihn und sein junges Weib zur Flucht zu mahnen. Ein Menschenhaufe näherte sich, behutsam auftretend, zu Fuß; die Dorfgasse kam es heran – sie konnten kaum noch fünfzig Schritte entfernt sein. Rasch entschlossen, stürzte Maino in das größere Gemach nebenan, das Küche und Wohnraum zugleich war und ein Fenster nach der Straße hatte. Durch den Spalt des Ladens konnte er ins Dorf hinausspähen. Da sah er einen Trupp Soldaten vorsichtig herannahen. Unfern des Hauses machten sie Halt. Er erkannte seinen alten Feind, den Barbone, der mit dem Sergeanten Rath zu halten schien. Eine furchtbare Klarheit durchzuckte sein Gehirn: die beiden Gefesselten hatten sich ihrer Bande zu entledigen gewußt, durch List oder Verrath die Riegel ihres Kerkers gesprengt und von Alessandria Hülfe herbeigeholt. Wo waren nun seine armen Gefährten? Sicherlich hatte es wenig Mühe gemacht, die vom Hochzeitswein Taumelnden zu überwältigen. Aber der Hauptstreich sollte nun erst geschehen: der Anführer und Häuptling der Geächteten sollte in der Brautkammer überfallen und wie Simson von den Philistern in Ketten und Banden davongeführt werden.

Mit einem wilden Fluch fuhr der doppelt Unglückselige zurück. Er hatte im Nu begriffen, daß Alles verloren war, wenn nicht in den nächsten Minuten noch die Flucht gelang.

Pia! rief er, in die Kammer zurückstürzend, man will uns fangen und fortschleppen. Die Verfolger sind schon ganz nah, aber wir können uns noch retten; hier zu diesem Fenster hinaus, durch das Maisfeld, hinten an den Scheuern vorbei – mich holt so leicht Niemand ein, und wenn du dich nur sputen willst –

Es ist gut, hörte er sie erwidern; ganz gut, daß wir hier fortkommen. In der Thai, ich bin neugierig, unsern Palast zu sehen. Aber zu Fuß gehe ich nicht – das ist nicht kaiserlich; sie sollen mir die Karosse schicken mit sechs milchweißen Pferden – schön – schön – die Heiligen haben es nicht besser –

Wenn dir dein und mein Leben lieb ist, süßes, geliebtes Weib, so komm! drängte er sie in verzweifelter Hast, indem er versuchte, ihr ein Tuch um den entblößten Nacken zu werfen. Noch drei Secunden – so ist es zu spät – und wir – hörst du mich nicht? Kennst du mich nicht mehr?

Rühre mich nicht an, Verwegner! rief sie mit flammendem Blicke. Ich kenne dich wohl – du bist mit unseren Feinden im Bunde; du willst unserer Majestät nicht huldigen, wie sich's gebührt – aber bei der Krone auf meinem Haupte schwör' ich es –

Nun, so sei Gott deiner armen Seele gnädig! rief er und drängte sie vom Fenster weg; so flieh' ich allein und komme dich zu holen, wenn dein armer Kopf wieder in den Fugen ist. Gute Nacht, mein Weib!

Er hatte seine Waffen vom Schemel aufgerafft, drückte das arme blasse Geschöpf noch einmal an sein Herz und schwang sich dann über den niedrigen Fenstersims in den dunklen Hof hinaus. In demselben Augenblick pochten die Gewehrkolben der Soldaten an die vordere Thür; Stimmen wurden laut, die Maino riefen, das Hündchen bellte heftig dazwischen, und das Haus erdröhnte von den wuchtigen Stößen, mit denen man die Thür zu sprengen suchte. Plötzlich fiel von der anderen Seite ein Schuß; schreiende Stimmen, Stöhnen und der Ruf: Mord! Mord! fangt den Mörder! wurden rings um das Haus her laut; darauf gab die Thür nach, und die bewaffnete Schaar drang in das todtenstille Gemach. Als sie hier Niemand fanden, betraten sie, eine Fackel vorantragend, die Kammer. Da sahen sie das bleiche junge Weib am Fußende des Bettes sitzen, die Krone noch immer auf dem Haupt, die nackten Arme über der Brust gekreuzt, mit einem stillen, feierlichen Lächeln ihnen zunickend, als danke sie ihnen, daß sie gekommen, ihr zu huldigen.

Grauen hemmte den Schritt der wild Hereingestürmten, und eine Weile wagte Niemand das Schweigen zu brechen. Erst als einige Soldaten den Barbone hereinschleppten, der den entfliehenden Maino hatte fassen wollen und mit einer tödtlichen Kugel von seinem alten Feinde abgewehrt worden war, kam Bewegung und Unruhe in die verschüchterte Schaar. Sie wollten den Verscheidenden auf das Bett heben, wo die Irre noch immer saß, die nicht von fern zu ahnen schien, was vorging. Aber der Mann des Todes, der mit einem halberloschenen Auge die weiße Gestalt auf dem Bett erkannte, machte eine heftige Geberde des Abscheues und sträubte sich dagegen, das Lager zu berühren. Man streckte ihn auf dem Steinboden zu den Füßen der Kronenträgerin aus, die huldvoll lächelnd auf ihn herabsah. Da gab er nach wenigen Minuten seinen Geist auf, ehe noch der Pfarrer herbeigeht werden konnte.

\*

Den glücklich Entflohenen hat man nie wieder zu Gesicht bekommen. Nur so viel ist durch eine alte Frau, die Nachts zur Bewachung der armen Irren in der Küche ihr Lager aufschlug, bekannt geworden, daß etwa eine Woche nach diesen Ereignissen in einer stürmischen Herbstnacht Maino mit einem Pferde, dessen Hufe mit Lappen umwickelt gewesen, sich ins Dorf gewagt habe, um seine Geliebte wiederzusehen und sie mit sich zu nehmen auf seine Irrfahrt in die weite Welt hinaus. Die Pia habe ihn auch zuerst wiedererkannt und Freude über sein Kommen bezeigt. Als er sie aber in seine Arme habe schließen wollen, sei sie vor ihm zurückgebebt, wie wenn der Tod sie an sich ziehen wollte, und habe so kläglich zu jammern und zu weinen angefangen, daß er wohl erkennen mußte, es sei Alles umsonst. Da habe er sich mit bitterem Schmerze von ihr losgerissen und in einem ledernen Beutel einen großen Haufen Gold bei ihr zurückgelassen, um sein Weib für alle Zeiten vor Elend zu schützen. Dann sei er davongesprenzt auf Nimmerwiedersehen.

Diesen Beutel fand am andern Morgen die Hüterin der Pia auf dem Fenstersimse und übergab ihn dem Pfarrer, der das Geld der Kirche zuwendete, um für die Seele der armen Wahnwitzigen und

ihres sündigen Gatten Messen zu lesen. Welch ein Ende der Flüchtling gefunden, ist bis auf diesen Tag nicht verlautet. Das aber steht fest, daß noch in den vierziger Jahren vor dem letzten Hause von Spinetta täglich ein armes Weib in der Sonne zu sitzen pflegte, einen leeren Spinnrocken in der Hand, den sie wie ein Scepter gegen die Vorübergehenden neigte, immer sanft und freundlich und die eisgraue Haare, da man die Krone dem Heiligen wiedergegeben hatte, wie ein Diadem über der Stirn zusammengeflochten. Die Kinder, die zur Schule an ihr vorbei mußten, nickten ihr zu und sagten jedesmal: Gott segne dich, Kaiserin von Spinetta! – worauf die Frau erwiderte: In Ewigkeit, Amen!

# Das Seeweib

## Das Seeweib

(1875)

In den schattigen Laubgängen des Gartens, dicht am See, der im Glanz der Abendsonne durch die Büsche funkelte, ergingen sich langsam Arm in Arm zwei stattliche Frauen, die beide schon über die Mitte des Lebens hinaus waren. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen, um etwa eine schön blühende Blume zu betrachten, oder einen Blick nach dem Landhause zu werfen, das auf der Höhe des sanft ansteigenden Ufers stand, von prachtvollen alten Bäumen überwölbt, alle Fenster und Balconthüren geöffnet, um die Abendkühle hereinzulassen. Tiefer ins Land hinein sah man weiße Bauernhäuser und zerstreute Fischerhütten aus dichtem Nadelholz hervorblicken; die rothen Stämme der Föhren und Tannen standen wie glühende Säulen zwischen den schwarzen Tiefen des Waldes, ein leichter silbergrauer Rauch wallte hie und da über die Wipfel hin, in der Ferne donnerte es leise von abziehenden Gewittern.

Die Luft hat sich abgekühlt, sagte die Eine der beiden Wandelnden, aber es ist seltsam: der Druck, der diesen ganzen Tag auf meiner Stimmung lag, will nicht weichen. Ich kenne diese wunderliche Beklommenheit nur zu gut an mir. Selten war mir so zu Muth, ohne daß ein Unglück oder wenigstens ein Verdruß darauf gefolgt wäre.

Du hast immer an Ahnungen geglaubt, versetzte die Andere lächelnd. Weißt du nicht mehr, *Hermine*, wie oft wir im Institut dich mit deinem prophetischen Gemüth geneckt haben? Und wenn du ehrlich sein willst: sind deine Cassandra-Stimmungen nicht viel öfter ohne Bestätigung geblieben, als daß sie sich bewährt hätten? Du solltest dich entschließen, Buch zu führen über deine Ahnungen, und am Ende des Jahres die Summe ziehen, wie viele eingetroffen sind und wie viele nur etwa von der Migräne herrührten.

Es ist wahr, *Cornelie*, erwiderte die ältere Freundin, gerade ich sollte diesen Aberglauben längst abgeschworen haben. Das Schwerste, was ich je erlebt, der Tod meines geliebten Mannes, hat mich ganz ahnungslos, im heitersten Genuß des Lebens getroffen. Du weißt, er wollte mir auf den Ball nachkommen; er hatte erst noch eine wichtige Arbeit zu vollenden. Statt seiner kam die entsetzliche Botschaft, daß er am Schreibtisch umgesunken war. So verlor ich auch meine Mutter wenige Jahre darauf, ohne jedes Vorgefühl. Und doch – es ist etwas daran. Vielleicht ist mein zweites Gesicht weitsichtig: die mir am nächsten stehen, werden nicht davon erreicht. Aber es ist thöricht, sich den herrlichen Abend mit so dunklen Dingen zu verderben. Höre, wie die Kinder vergnügt sind!

Sie waren zu einer Stelle des Ufers gekommen, wo hinter den Flieder- und Jasminbüschen ein Badehüttchen stand. Muthwilliges Geplätscher und helles Lachen von einigen Mädchenstimmen erklang hinter den hölzernen Wänden.

Mein Wildfang scheint wieder die Ausgelassenste zu sein, sagte Frau *Cornelie*. Sie hat ein Lachen in der Kehle, das so ansteckend wirkt, wie bei Anderen das Gähnen. Selbst mein Herr Gemahl, der manchmal den rauhen Krieger recht täuschend zu spielen weiß, ein so milder Kern in der stachligen Schale steckt, – wenn dieses gottlose Geschöpf seinen Kopf darauf setzt, ihn

aufgeräumt zu machen, kann er nicht zehn Minuten sein Dienstgesicht, seine Oberstenmiene, wie wir's nennen, beibehalten. Auch deine *Lilli*, die ich viel ernster und in sich gekehrter gefunden habe, als das letzte Mal vor zwei Jahren, ist seit den paar Tagen in *Louison's* Gesellschaft fast wieder zum spiel- und tanzlustigen Backfisch geworden.

Wollte Gott, daß es vorhielte! sagte die Mutter mit einem Seufzer. Du hast ganz recht gesehen, Cornelia. Du hast das Kind nicht so wiedergefunden, wie du es damals verliebest. Es sind nicht die zwei Jahre allein, die freilich gerade in dieser Jugend die Natur im Innersten zu verwandeln vermögen. Auch eine Erfahrung, die sie inzwischen gemacht, an ihrem eigenen Herzen – ich mochte dir, so wenig ich sonst Geheimnisse vor dir habe, nichts davon schreiben, da es eben nicht *mein* Geheimniß war. Aber ich sehe nicht ein, warum du es jetzt nicht wissen sollst; sie hat eine Neigung zu einem jungen Mann gefaßt, ernster, wie ich fürchte, als sonst erste Neigungen zu sein pflegen. Das geht ihr noch im Stillen nach, und scheu und stolz, wie sie ist, hat sie nicht einmal ihre Mutter zur Vertrauten gemacht, so daß Alles um so tiefer nach innen drang.

Eine unglückliche Liebe? Du erschreckst mich; denn so reizend wie sie sich entwickelt hat, kann ich nur an eine Passion für einen verheiratheten oder doch verlobten Mann denken. Jeder, der deiner *Lilli* begegnete und noch frei wäre –

Nein, Liebste; ganz so schlimm ist es zum Glücke nicht, und doch, wer weiß, ob völlige Hoffnungslosigkeit nicht besser für sie wäre. Laß dir sagen. Im vorigen Sommer, als ich ins Seebad mußte, – ich reiste allein, nur mit meiner alten *Christel*, – *Lilli* blieb hier zurück, um als Hausmütterchen für *Max* zu sorgen, der gerade in seinem Staatsexamen steckte; und da sie selbst viel aufgeregter und ängstlicher dabei war, als ihr Leichtfuß von Bruder, und, bis Alles überstanden, ihm nicht von der Seite wollte, mußte ich mich darein ergeben, daß mir die Kinder erst ein paar Wochen später nachkommen sollten. Auch that mir die völlige Einsamkeit, das tagelange Schweigen so wohl, wir hatten im Winter ein wenig viel Trouble um uns gehabt mit Bällen, Maskeraden und Komödienspiel im Hause, daß ich auch in Scheveningen jeder neuen Bekanntschaft und vor Allem jeder älteren sorgfältig auswich. So machte sich's, da ich immer die einsamsten Wege suchte, daß ich öfter einem jungen Mann begegnete, der gleich mir aus dem eleganten Strandgewimmel in die Abgeschiedenheit flüchtete. Nachdem wir uns einige Male stumm begrüßt hatten, redete er mich an; es dauerte nicht lange, so begleitete er mich täglich auf meinen Spaziergängen. Er gefiel mir sehr, seine stille Art, sein bescheidenes und doch männlich festes Betragen, sein sicheres Urtheil, so jung er noch war, nicht über sechsundzwanzig, wie er mir sagte. Ich verglich ihn im Stillen mit *Max*, dem ich bei all seinen guten Eigenschaften etwas mehr Besonnenheit und Mäßigung wünschte, und empfand ordentlich ein mütterliches Gefühl für diesen einsamen jungen Menschen. Irgend ein Kummer schien ihm nachzugehen. Aber so viel wahrhaft herzliche Hingebung er mir auch bewies, – über seine persönlichen Stimmungen und Schicksale sprach er mit keiner Silbe. Ich erfuhr bloß, daß er ganz allein und unabhängig, ohne Amt oder eigentlichen Beruf in der Welt stehe und seit vier Jahren sich beständig auf Reisen befunden habe, bis in den Orient, Egypten, Tunis und dann durch Spanien und Frankreich zurück. Er hatte eine sehr hübsche Gabe, von Allem, was er gesehen, zu erzählen, mit der größten Anschaulichkeit und den lebendigsten Details, aber immer so, als ob er an Allem keinen tieferen Antheil genommen, diese Scenen nur erlebt hätte, wie man ein illustriertes Reisewerk durchblättert. Auch nach meinen Verhältnissen fragte er nie, ja ich glaube, es vergingen vierzehn Tage, ohne daß er meinen Namen wußte. Es war ein so eigener Reiz in diesem anonymen und doch sympathischen Verkehr, daß auch ich diese Bekanntschaft gleichsam mit der Halbmaske vor dem Gesicht gern fortgesetzt hätte, wenn meine neugierige *Christine*, die mich ein paar Mal mit meinem jungen Verehrer hatte nach Haus kommen sehen, nicht den Namen

ausgekundschaftet hätte. Da erfuhr ich, daß er nicht bloß ein näherer Landsmann von mir war, was ich kaum seiner Sprache nach vermuthet hätte, sondern aus einer Familie unserer Stadt, die ich oft genug hatte nennen hören. Da wir aber die letzten sechs Jahre vor dem Tode meines Mannes in L. gelebt haben, wußte ich nichts Näheres von allen Stadtgeschichten, und der Name *Frank* konnte mir über die melancholische Gemüthsart meines jungen Freundes keinen Aufschluß geben.

Ich hütete mich auch wohl, es ihn merken zu lassen, daß ich als junges Mädchen seine Mutter oft gesehen hatte, bei mancher Française ihr Vis-à-vis gewesen war. Eine deutliche Ahnung – lache nur nicht wieder! – ließ mich fürchten, daß er sich dann von mir zurückziehen würde. Und ich hatte mich schon so an ihn gewöhnt, daß mir seine Gesellschaft in der That gefehlt haben würde.

Auch das war seltsam an ihm, daß er schon länger als ich in Scheveningen war und noch nicht ein einziges Bad genommen hatte. Ich konnte es nicht lassen, als das erste Mal die Rede darauf kam, einen Scherz darüber zu machen: ob es sich dabei um eine Wette handle, wie bei jenem Engländer, der ein halbes Jahr in Rom gelebt, ohne je die Peterskirche zu betreten? Er wurde blutroth im Gesicht, stammelte eine verworrene Antwort und war schwer wieder in seine unbefangene Stimmung zurückzubringen. Er liebe das Meer nicht, warf er hin – und verstummte dann. Und doch hatte ich ihn an manchem späten Abend von meinem Fenster aus am Strande sitzen und wie verzaubert in die Brandung starren sehen.

Seltsam! Eine Krankheit vielleicht – ein Herzfehler, bei dem das Baden verboten ist –?

Nichts dergleichen. Ich selbst nahm mir die mütterliche Freiheit, ihn darum zu befragen. Er sei völlig gesund, versetzte er mit einem trübsinnigen Lächeln; und das sei gerade das Schlimme. Sein Herz sei aus so dauerhaftem Stoff, daß es die stärksten Stöße und Erschütterungen aushalte und er alle Aussicht habe, achtzig Jahre alt zu werden, – nicht die angenehmste Perspective für einen Menschen, der nicht eben gern lebe.

Das Warum? lag mir auf der Zunge. Schon aber war er wieder in seinem Erzählen von den Zigeunern in Sevilla oder sonst etwas Südlichem, und ich mußte alle weiteren Fragen hinunterschlucken.

Endlich war es so weit, daß ich die Kinder erwarten durfte. Max hatte es nöthig, von seinen Prüfungsstrapazen sich zu erholen, und seine treue Schwester von der sehr überflüssig ausgestandenen Angst. Ich hütete mich wohl, meinem jungen Freunde etwas davon zu sagen. Ich hatte ihn geflissentlich jeder jungen Dame ausweichen sehen, und wenn er den reizendsten Französinnen und jungen Misses einmal wider Willen nahe kam, ging er so steif und fast feindselig an ihnen vorüber, wie an einer Dornenhecke; da fürchtete ich, er möchte mich gleich im Stich lassen, sobald unser Unter-vier-Augen gestört würde.

Und wirklich, als wir uns den Tag nach der Ankunft der Kinder auf dem gewohnten Wege trafen, ich nun mit meiner jungen Escorte, sah ich ihn eine Bewegung machen, als ob er etwas verloren hätte und eilig umkehren müßte, es zu suchen. Dann aber schämte er sich doch, vor unseren Augen die Flucht ergreifen, faßte sich ein Herz und kam möglichst unbefangen auf uns zu.

Er gefiel auch gleich meinen Kindern, und sie ihrerseits schienen auf ihn den besten Eindruck zu machen, so daß es nach der ersten Viertelstunde war, als wären wir nie anders als so zu Vieren dort herumgeschlendert. Ich hatte meinem nicht gerade sehr diplomatischen Herrn Sohn einen Wink gegeben, daß er seine ungestüme, warmherzige Art, fremde Menschen, wenn sie ihm zusagten, gleich allzu vertraut zu behandeln, diesem Sonderling gegenüber im Zaum halten möchte. Er versprach es feierlich, hielt es auch eine ganze Stunde lang, fiel dann aber gleich

wieder in seinen eigenthümlichen Ton zurück, und ich sah mit Erstaunen, daß seine cordiale Unverfrorenheit ihm in den Augen des jungen Menschenfeindes durchaus nicht schadete. In der ersten Stunde schon kam zur Sprache, was ich vierzehn Tage lang nie berührt hatte, daß wir aus derselben Stadt waren, daß er – Frank – Militär gewesen und als Lieutenant seinen Abschied genommen, daß er noch ein paar Jahre zu reisen vorhabe, um für ein volkswirtschaftliches Werk Material zu sammeln, – kurz, eine Menge persönlicher Notizen, an die sich allerlei allgemeine, recht interessante Debatten knüpften.

Meine Lilli, der ich nie nöthig gehabt habe über Tact und Discretion gute Lehren zu geben, betrug sich bei diesem ersten Spaziergange auffallend und fast über Gebühr zurückhaltend, so daß ich sie zu Hause befragte, ob ihr nicht wohl gewesen sei, oder ob Frank ihr einen abstoßenden Eindruck gemacht habe. Sie erwiderte ruhig, sie habe beständig in seiner Nähe mit einem schmerzlichen Gefühl zu kämpfen gehabt, wie neben einem unheilbar Kranken, an dessen Seite man sich's fast übel nehme, gesund und glücklich zu sein. Es sei ihr das um so trauriger gewesen, da sie alles Gute, was ich über ihn geschrieben, bestätigt gefunden habe. Sie könne aber nicht ohne eine unerklärliche Bangigkeit in sein Gesicht sehen.

Was soll ich dir weiter sagen? Wir blieben noch drei Wochen zusammen, und unser räthselhafter Freund war unzertrennlich von uns. Nur wenn wir nicht allein waren, was sich auf die Länge doch nicht immer vermeiden ließ, erschien er in sichtbar verstörter Laune, sprach nur das Nöthigste und zog sich nach einer Viertelstunde wieder zurück.

Max kam ihm auf die Länge nicht näher, als schon in der ersten Stunde geschehen war. Ihre Naturen hatten zu wenig Verwandtes. Aber meinem mütterlichen Blick konnte es nicht entgehen, daß er sich immer entschiedener zu Lilli hingezogen fühlte, und daß in ihrem Herzen die Bangigkeit, mit der sie anfangs sein Gesicht betrachtet hatte, einem viel lebhafteren Langen und Bangen wich, wenn sie zu der gewohnten Zeit einmal *nicht* in sein Gesicht sehen konnte.

Sollte ich mich darüber freuen oder ängstigen?

Ich wußte es nicht; diesmal ließen mich meine Ahnungen ganz im Stich. Aber daß ich mir, trotz aller dunklen Punkte, keinen lieberen Schwiegersohn gewünscht hätte, kann ich dir ja wohl im Vertrauen gestehen.

Es schien auch wirklich, als ob es zu einer raschen und glücklichen Entscheidung kommen würde. Aber eines Abends, als wir eben im muntersten Gespräch mit Frank das gesellige Leben in unserer Stadt, auf das er nicht gut zu sprechen war, in Schutz nahmen, kam es, daß Lilli zum ersten Mal unseres Landhauses hier am See erwähnte. Max fügte scherzend hinzu, es sei zwar auf dem Lande bei uns nicht viel zu haben, als ein Bad, ein Gericht Fische, das man selbst angele, Winters etwa ein Hase, den man selbst schießen könne; aber wenn er's mit mir und Lilli nicht verderben wolle, müsse er uns hier draußen jedenfalls besuchen und über das Haus und die Aussicht und jeden Grashalm entzückt sein.

Schon während er noch sprach, hatte ich mit Schrecken bemerkt, daß Frank's Gesicht plötzlich von einer Todtenblässe überzogen worden war. Eh' ich ihn fragen konnte, was er habe, stand er auf, machte ein paar Schritte durch das Zimmer, nahm dann rasch seinen Hut und verabschiedete sich in der seltsamsten Hast unter dem Vorwand, den er halblaut hervorstotterte: er habe sich plötzlich an einen wichtigen Brief erinnert, der heute durchaus noch geschrieben werden müsse.

Du kannst dir vorstellen, Liebe, in welcher Befremdung wir ihm nachsahen. Aber was sollten wir erst denken und sagen, als am andern Morgen in aller Frühe ein Billet von ihm kam, in welchem er mit sehr herzlichen Worten Abschied nahm, sein gestriges Davonstürmen zu entschuldigen

und ihm ein freundliches Andenken zu bewahren bat, auch wenn es ihm nicht gegeben gewesen sei, sich so vieler Güte werth zu zeigen. Er taugte eben nicht zu glücklichen Menschen.

Das klingt ja nach einem Eugen Aram! rief Frau Cornelia. Arme Lilli! Ich kann mir denken, wie dem guten Kinde zu Muth war, als es sich sagen mußte, dieser Gegenstand ihres heimlichen Interesses habe, wenn auch nicht gerade einen Mord, doch sonst irgend eine Schuld auf dem Herzen, die ihn so unstät durch die Welt jage.

Sie ist ein eigenes Mädchen, versetzte die Mutter. Nicht ein Wort hat sie zu mir über dieses plötzliche Aufwachen aus einem Traum geäußert, der ihr nur leider schon zu tief im Herzen saß. Aber ihr Wesen war so rührend ernst und still, daß selbst Max, der seine Schwester leidenschaftlich liebt, obwohl er beständig mit ihr auf dem Kriegsfuße lebt, seinen Ton gegen sie völlig änderte und sie mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit behandelte, als fühlte er die Pflicht, sie für ein verlorenes Glück zu entschädigen.

Du wirst begreifen, daß wir nun auch nicht mehr viel Vergnügen an der See fanden. Kaum waren wir aber wieder zu Hause, so erkundigte ich mich nach Frank's Familie und seinen eigenen Schicksalen, die ihm so unheilvoll nachgingen. Ich erfuhr, daß sein elterliches Haus schon seit fünf Jahren verödet und fest zugeschlossen sei. Bis dahin habe es der alte Frank mit diesem Sohn und einer einzigen lebenswürdigen Tochter bewohnt, sehr zurückgezogen; aber die wenigen Freunde, die bei ihnen aus- und eingingen, hatten darin übereingestimmt, nie eine glücklichere, einträchtigere Familie gesehen zu haben. Die Mutter sei früh gestorben. Da habe der um einige Jahre ältere Sohn seine kleine Schwester völlig wie eine Bonne gepflegt und behütet, da der Papa von der Gicht gelähmt die meiste Zeit in seinem Lehnstuhl zubringen mußte. Auch wie sie heranwuchs und er zum Militär ging, hörte dieses Verhältniß nicht auf, und man hatte das Mädchen kaum anders als am Arm des Bruders ausgehen sehen.

Und nun denke dir das Entsetzliche: die beiden Geschwister, die auch sonst in allen körperlichen Uebungen, im Reiten, Schwimmen, Scheibenschießen mit einander wetteiferten, fuhren eines Tags mitten im Winter hier an den See hinaus, wo gerade eine prachtvolle Eisbahn war, um sich recht nach Herzenslust mit ihren Schlittschuhen zu vergnügen. Am Abend erhält der alte Vater die Nachricht, seine Tochter sei verunglückt, in eine offene Stelle gerathen, bis jetzt nicht wieder aufgefunden, der Bruder irre wie ein Verzweifelter am Ufer umher, und man fürchte ernstlich, daß sein Kopf aus den Fugen gehen werde.

Welch ein schauerliches Unglück! rief Frau Cornelia. Nun erinnere ich mich, in einer Zeitung davon gelesen zu haben, ohne die Namen. Kein Wunder, daß der unglückliche Bruder ein Grauen davor hat, diese Gegend je wieder zu betreten! –

Er hatte sich endlich losreißen müssen, die Eisdecke hielt den Leichnam zu fest verwahrt, und den Verstand darüber zu verlieren verbot ihm eine sehr ernste Pflicht. Den Vater hatte bei der Nachricht von diesem Jammerschicksale der Schlag getroffen; er lebte aber noch viele Monate und bedurfte den Sohn, und dieser sah und hörte täglich in den erloschenen Augen des Vaters und den gebrochenen Klagelauten das Gespenst jenes grauenhaften Unglücks. Wie der Alte dann endlich starb, ging der Sohn von seinem frischen Grabe weg in die weite Welt und hat nirgend Ruhe gefunden.

Armer, armer Mensch! Und die arme Lilli –

Sie weiß Alles. Obwohl ich mir sagen mußte, daß es nur dazu beitragen würde, ihr das Bild des Unglücklichen, da er so schuldlos leidet, tiefer ins Herz zu drücken. Aber ich hatte ihn schon zu lieb gewonnen, um es zu ertragen, daß ein Schatten auf seinem Bilde blieb, der Verdacht, eine

Schuld trenne ihn von den Menschen. Laß dir's gestehen, Cornelia: sogar die Hoffnung sprach leise mit, die Zeit möchte diese schauerlichen Gespenster von ihm wegbannen, und man könnte mithelfen, ihn wieder dem Leben zurückzugewinnen. Auch scheint er selbst ernstlich bemüht, sich nicht verloren zu geben. Er ist seit acht Tagen, wie Max uns schrieb, wieder in der Stadt aufgetaucht, hat auch diesmal wieder, da er meinem Sohn auf der Straße begegnete, unwillkürlich ihm auszuweichen versucht; dann aber, wie mit einem plötzlichen Entschluß, sei er gerade auf ihn zu gegangen, habe ihm herzlich die Hand geschüttelt, sich nach uns erkundigt und sogar geäußert, seine Zeit sei zwar sehr beschränkt, er werde aber doch, wenn es irgend möglich sei, uns hier draußen aufsuchen.

Um Gotteswillen! Er wird doch nicht –! Wenn nun hier die ganze unglückselige Erinnerung ihn gewaltsam wieder überfällt –

Auch ich würde es fürchten, sagte Frau Hermine, und darum ließ ich ihn durch Max fragen, ob er uns nicht lieber in der Stadt wiedersehen möchte. Daß wir jetzt Alles wissen, hatte mein Sohn ihm nicht verhehlt. Er wollte aber nichts davon hören. Wenn irgend Etwas ihm die unheimlichen Stätten wieder gleichsam reinigen könnte von allem Grauen, so sei es die Nähe zweier Menschen, die er so verehere wie mich und meine Tochter. Und so leben wir seit einigen Tagen beständig in der Erwartung dieses auf alle Fälle aufregenden Wiedersehens. Lilli's Munterkeit ist zum Theil die Folge ihrer steten Bemühung, Niemand merken zu lassen, wie bange ihr Herz zwischen Furcht und Freude hin und her schwankt. Und ich –

Mein Gott! unterbrach sie sich plötzlich – da ist er selbst!

\*

Aus dem Schatten der Bäume oben neben dem Landhause traten eben zwei junge Männer ins Helle heraus, und der Eine ließ einen fröhlichen Jodelruf erschallen, während er lebhaft seinen Strohhut schwenkte. Auch der Andere grüßte zu den beiden Frauen hinunter, folgte aber mit etwas langsameren Schritten seinem Begleiter, der munter den Gartenweg hinabeilte.

Da bring' ich ihn! rief Max schon von Weitem der Mutter entgegen. Haben wir uns nicht einen schönen Tag ausgesucht, – ein kleines Miniaturgewitter, Abendroth, Vollmond, Alles was man nur wünschen kann? Auch sind wir von der letzten Station an zu Fuß gegangen, so daß wir euch den richtigen Landappetit mitbringen. Hoffentlich, liebste Mama, kannst du uns noch satt machen. Aber wo steckt denn mein Lilliput? Und Fräulein Louison?

Die Mutter hörte nichts von Allem, was ihr übermüthiger Sohn nach seiner Gewohnheit in den Tag hinein plauderte, ohne es übelzunehmen, daß man ihm die Antwort schuldig blieb. Ihre ganze Sorge war davon in Anspruch genommen, welchen Eindruck dies Begegnen hier an dem verhängnißvollen Ufer auf Frank machen würde. Zu ihrer großen Beruhigung schien die Freude, seine mütterliche Freundin wiederzusehen, jede andere Regung in ihm niederzuhalten. Er küßte Frau Herminen mit inniger Ehrerbietung die Hand, fragte nach ihrem Befinden und ließ es sich wenigstens nicht anmerken, daß es ihm unlieb sei, ein fremdes Gesicht hier zu treffen. Es schien ihm eher erwünscht, sich hier in größerer Gesellschaft zu befinden, und er sprach so lebendig und heiter von einer Menge interessanter Dinge, daß Frau Cornelia Mühe hatte, in diesem angenehmen Gesellschafter den düsteren, menschenscheuen Träumer zu erkennen, von dem die Freundin ihr erzählt hatte.

Freilich, nur so lange er sprach. Sobald er schwieg, schienen die Züge seines geistreichen Gesichts gleichsam zu erstarren; die Augen allein leuchteten von unheimlich ängstlichem Leben, und ein nervöses Zucken der Augenbrauen verrieth ein geheimes Leiden. Dann aber brauchte nur

die edle Frau, der sein Besuch galt, das Wort an ihn zu richten, um sofort eine stille, wehmüthige Heiterkeit über seine Züge zu verbreiten, die Jedem, der seine Geschichte kannte, den herzlichsten Antheil abgewinnen mußte.

Er war ganz schwarz gekleidet, von hoher Gestalt, das Haar trotz seiner Jugend schon hie und da mit grauen Flocken gemischt. Wenn er lächelt, flüsterte Frau Cornelia der Freundin zu, machen ihn seine schönen Zähne ordentlich hübsch.

Auch er fragte endlich nach Fräulein Lilli; in demselben Augenblick sah er das Mädchen mit ihrer Freundin aus dem Ufergebüsch hervortreten und ihrem Bruder entgegenfliegen, der nach der Badehütte hinabgegangen war. Er schien ihr zu sagen, wen er mitgebracht, denn sofort machte sie sich von ihm los, strich sich die aufgelösten braunen Haare aus dem Gesicht, um die Röthe zu verbergen, die ihr bis über die Stirne gestiegen war, und eilte dann dem Gast mit unbefangener Herzlichkeit entgegen.

Wie schön, daß Sie Wort halten! sagte sie, ihm die Hand reichend. Es schien der Mutter gar zu unnatürlich, Sie in der Stadt zu wissen und Sie nicht zu sehen. Wir wären Ihnen gern entgegengekommen, aber es ist besser so. Das Jahr, seit wir uns nicht gesehen, hat Ihnen gut gethan, Sie haben viel mehr Farbe als damals. Aber nun muß ich Sie vor Allem mit meiner Freundin Louison bekannt machen.

Er erwiderte ein paar höfliche Worte, verneigte sich vor dem fremden Fräulein, schien dann aber nur Augen und Ohren für Lilli zu haben, die an seiner Seite blieb und ihn über seine letzten Reisen befragte. Es ist Alles wieder wie in Scheveningen, sagte sie lächelnd, nicht wahr? Sogar die flatternden Haare, die in der Luft vollends trocknen sollen. Und nicht einmal mein Herr Bruder ist inzwischen um zwölf Monate gesetzter und verständiger geworden.

Sie hatte eine liebliche, etwas tiefe Stimme, die dem Unbedeutendsten, was sie sagen mochte, einen eigenen seelenvollen Reiz verlieh. Auf den ersten Blick fand man die blonde Louison schöner, zumal sie es sehr gut verstand, ihre natürlichen Vorzüge mit allen kleinen Künsten einer Evastochter ins beste Licht zu stellen. Auch war Max offenbar wehrlos gegen ihre muthwilligen Blicke und die ausgesucht schlechte Behandlung, die sie ihm zu Theil werden ließ. Doch ein ernsthafterer Mensch, wie Frank, konnte nicht lange darüber in Zweifel sein, welche von den beiden Freundinnen den echten Reiz besaß. Für ihn schien die Blonde gar nicht auf der Welt zu sein. Und gerade das stachelte den Uebermuth Louison's zu immer tolleren Raketenfeuern der Koketterie, so daß Max nicht aus dem Lachen kam und nur in den kurzen Pausen des Athemschöpfens einen verstohlenen Seufzer vernehmen ließ, da er, selbst neben dem unempfindlichen Fremden, mit seiner ritterlichen Huldigung nur schlechten Dank von dem muthwilligen jungen Fräulein erntete.

So waren die drei Paare lange durch den Garten gewandelt, und die Mutter erinnerte endlich daran, daß die Stunde des Nachtessens gekommen sei. In einem Zimmer des Erdgeschosses brannte die Lampe auf dem gedeckten Tisch, von Nachtschmetterlingen umschwirrt; die alte Christel, die Frank wie einen Hausfreund mit großer Zutraulichkeit begrüßte, trug die Speisen auf, man setzte sich und genoß behaglich nach dem schwülen Tage die Wohlthat, in dem luftigen Gemach sich an Speise und Trank zu erquicken.

Das Gespräch ward allgemeiner; Max, der neben Louison saß, gerieth endlich durch den Aerger über die geflissentliche Art, wie seine blonde Flamme ihr Interesse an Frank ihn merken ließ, in einen Humor der Verzweiflung, der ihm die witzigsten Einfälle eingab, so daß selbst seine ernste Mutter von der Heiterkeit der Anderen angesteckt wurde, während sie es ihrem Sohn im Stillen Dank wußte, daß er jene ahnungsvolle Beklommenheit so glücklich zu zerstreuen verstand.

Frank erkundigte sich, ob Lilli noch fleißig gesungen habe.

Sie soll Ihnen gleich ihre neuesten Lieder zum Besten geben, sagte die Mutter. Es sind gar schöne darunter, und unser Flügel ist auch hörenswerther, als das alte Scheveninger Klavier, dem die Seeluft einen so hartnäckigen Katarrh zugezogen hatte.

Man stand vom Tische auf und begab sich in den anstoßenden Salon, dessen Fenster und mittlere Flügelthür nach dem Garten hinausgingen. Ueber den sanft sich hinabsenkenden großen Rasenplatz sah man die Büsche unten am Seeufer und dahinter die weite Wasserfläche, auf der jetzt ein ruhiger Glanz des Mondes lag. Das Gemach war einfach und ländlich möblirt, ein chinesischer Mattenteppich deckte den Fußboden, einige schöne Stiche nach Claude le Lorrain'schen Landschaften hingen an den Wänden, in der Fensternische stand Lilli's Nähtisch, ein großer Flügel von dunklem Holz nahm die eine Wand ein und ein langes Sopha die andere. Die Hängelampe mitten im Saal wurde angezündet, die Mutter öffnete das Instrument und begann erst wie präludirend zu spielen, bis sich jenes geheimnißvoll rührende Rondo von Philipp Emanuel Bach daraus entwickelte, das Frank sich schon vorm Jahr immer von Neuem hatte vorspielen lassen. Der Gast hatte sich in Lilli's Stuhl vor das kleine Tischchen gesetzt und lauschte, das Gesicht in die Hand gestützt, während seine Augen gegen den hellen Nachthimmel gerichtet waren.

Er sprach kein Wort, als das Spiel zu Ende war. Louison, die von Allen allein nicht wußte, wer er war und welcher dunkle Schatten über seinem Leben lag, flüsterte Lilli, die neben ihr auf dem Sopha saß, ins Ohr: Der sonderbare Musikfreund scheint eingeschlafen zu sein!

Wenn Musik ihm zum Schlaf verhelfen könnte, wollte ich ihm die ganze Nacht vorsingen! erwiderte Lilli und stand auf, um aus einem Schrank in der Ecke ihre Noten zu holen. Max zündete die Kerzen am Flügel an und trat dann auf die Terrasse vor dem Gartensalon hinaus, wo man ihn rauchend im Mondschein hin und her wandeln sah, während seine Schwester sang.

Sie begann mit einigen Liedern, die Frank schon in Scheveningen gefallen hatten. Sie kannte seine Eigenheit, daß es ihm unmöglich war, nach einem Gesang, der ihm an die Seele gegangen war, mit einem Zeichen des Beifalls die nachklingende Stimmung zu stören. Und doch war das tiefe Schweigen ihres Gastes heut für die Sängerin wie für die Mutter, die sie begleitete, peinlich, da sie gern gewußt hätten, ob die Musik ihm wohl oder weh that.

Soll ich weitersingen? fragte Lilli endlich schüchtern.

Wenn Sie wüßten, Fräulein, wie durstig ich nach solcher Musik war, – wie eine halbverdorrte Pflanze nach einem warmen Regen! – Aber Sie halten mir schon meine Unart zu Gut, daß ich hier im Winkel sitze und alles Herrliche, was Sie mich genießen lassen, hinnehme, als müßte es so sein.

Sie nickte nur, aber mit einem frohen Gesicht, und zog dann ein neues Heft hervor, das sie vor ihre Mutter auf das Notenpult hinstellte. Dann sang sie die folgenden Strophen:

Es kommen Blätter, es kommen Blüten,  
Doch keinen Frühling erlebt mein Herz.  
Ich sitze trauernd ein Grab zu hüten,  
Und um Cypressen schweift mein Schmerz.

– Die sanften Lüfte, fühl, wie sie tosen!  
Die hohen Sterne, sieh, wie sie glühn!  
Der neue Sommer bringt neue Rosen,

Und nur für Einen soll keine blühn? –

Für mich wird nimmer ein Kranz gewunden,  
An meinem Herzen sind all' verdorrt.  
Es wächst ein Kräutlein, das heilt die Wunden,  
Das Kraut Vergessen – wer kennt den Ort?

– Wer darf vergessen, der je besessen,  
Was tief im Herzen so theuer war?  
Doch giebt's ein Gärtchen, da stehn Cypressen,  
Die tragen Rosen im dunklen Haar! –

Sie hatte die letzten Tone vor verhaltener Bewegung kaum noch aus der Kehle gebracht. Ich muß wirklich aufhören, sagte sie, ich werde plötzlich so heiser, daß kein Ton mehr rein klingt.

Die Mutter stand auf. Warum hast du gerade *das* gesungen? sagte sie leise, indem sie den Flügel schloß.

Ich hab' es einmal wagen wollen, versetzte die Tochter. Es ist so unnatürlich, immer zu thun, als wäre Alles, wie es sein sollte.

Frau Cornelia trat jetzt zu ihnen heran und sagte, das Lied erinnere sie an einen Friedhof am Genfer See in der Nähe von Montreux, wo sie einen alten Cypressenbaum gefunden, den die Ranken eines Rosenstocks so durchwachsen hätten, daß er wie ein schwarzer Baum mit rothen Blüten ausgesehen habe. Wahrscheinlich sei dem Dichter durch ein ähnliches Naturspiel der Gedanke zu seinem Liede gekommen.

Frau Hermine und Lilli erwiderten nichts. Louison saß auf dem Sopha, ein wenig verwundert über die sonderbare Stimmung, in die man heut Abend gerathen war, verdrießlich über Max, der seine Cigarre der Pflicht, ihr den Hof zu machen, vorzog, und vor Allem mehr und mehr ungehalten über den fremden Gast, um den sich Alles so sichtbar bemühte, da er ihr doch nichts weniger als liebenswürdig vorkam. In der Pause, die nach dem Gesange eintrat, griff sie mechanisch nach einem Büchlein, das auf dem Tisch vor dem Sopha lag, und beschloß auch ihrerseits einmal möglichst unartig zu sein, da dies heute Abend die Losung zu sein schien, und mitten in der Gesellschaft zu lesen, als ob sie ganz allein wäre.

Es waren Gottfried Keller's »neuere Gedichte«, die sie noch nie in der Hand gehabt hatte. Sie blätterte ein wenig, las hie und da, und da man ihr in der Pension wegen ihrer schönen Declamation immer großes Lob gespendet hatte, kam ihr plötzlich der Einfall, sich hören zu lassen, um auch ihrerseits dem Fremden, der sie so wenig beachtete, interessant zu werden. Ueberdies hatte sie ein Gedicht gefunden, dessen schauerliche Schönheit selbst auf ihre nicht sonderlich tiefe Natur einen wundersamen Eindruck machte.

Wollt ihr einmal zuhören? rief sie. Da ist ein Gedicht, das ist wie lauter Musik und dabei so recht für unsere heutige Gesellschaft, wo man nur von melancholischen Dingen hören will. Ihr müßt nur vorlieb nehmen mit meinem schlechten Lesen.

Dann las sie:

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,  
Still und blendend lag der weiße Schnee,  
Nicht ein Wölkchen hing am Sternenzelt,  
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,  
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;  
An den Aesten klomm die Nix' herauf,  
Schaute durch das grüne Eis empor;

Auf dem dünnen Glase stand ich da,  
Das die schwarze Tiefe von mir schied;  
Dicht ich unter meinen Füßen sah  
Ihr weiße Schönheit Glied für Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie  
An der harten Decke her und hin.  
Ich vergeß' das dunkle Antlitz nie,  
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Kaum hatte sie geendigt, so erhob sich Frank. Er war totenblaß geworden, seine Augen irrten am Boden, wie tastend streckte er die Hände vor sich hin, um die Thüre zu finden, die ins Freie führte. Wenn die Mutter und Lilli nicht selbst vom Schrecken über das Gedicht, das so schneidend in die alte Wunde drang, wie gelähmt gewesen wären, hätten sie hinzueilen und dem Wankenden die Hand bieten müssen. So aber starrten sie ihn in rathloser Verstörung an, wie er jetzt an der Schwelle sich umwandte und mit mühsamer Stimme sagte: Es ist mir auf einmal – ich bitte, sich ja nicht stören zu lassen, – es wird sogleich im Freien besser werden – bitte, bitte, meine Gnädige! – und indem er fast gebieterisch mit der Hand abwehrte, daß Niemand ihm folgen sollte, schritt er auch an Max, der ihn anrief, mit ablehnender Geberde vorbei und verschwand im Dunkel der Bäume.

\*

Zehn Minuten später ging die Mutter ihm nach. Sie fand ihn auf einer Bank, die im dichtesten Schatten stand, er hatte das Gesicht in die beiden Hände gedrückt und den Kopf auf die hölzerne Lehne sinken lassen. So überhörte er eine Weile ihre Annäherung, und erst als sie ihm die Hand leise auf das Haupt legte und ihn mit mütterlichem Ton beim Namen rief, fuhr er in die Höhe, und sie sah sein von zerdrückten Thränen nasses Gesicht und seine zuckenden Lippen.

Lieber Freund, sagte sie, verdanken Sie mir's, daß ich Sie in Ihrer tiefen Verdüsterung nicht sich selbst überlassen kann? Ich müßte Sie nicht so liebgewonnen haben, fast wie einen eigenen Sohn, wenn ich Ihnen nicht Alles nachfühlen sollte, was dieser unglückselige Zufall in Ihnen aufgeregt hat. Darf ich mich hier zu Ihnen setzen, und wollen Sie mir Ihre Hand überlassen? Meine Kinder behaupten, wenn sie krank sind und ich sitze neben ihrem Bett und halte ihre Hand, so werde ihnen besser.

O meine theure, gütige Freundin, rief er, meine zweite Mutter, ziehen Sie Ihre Hand von mir ab, es bringt Ihnen nur Unheil, daß Sie so viel Liebe und Erbarmen an mich elenden Menschen verschwenden! Ich hätte es wissen sollen, daß es zu kühn war, zu glauben, in Ihrer Nähe würden keine Gespenster sich an mich wagen; sie haben die Herausforderung übelgenommen und mir nun gezeigt, wie viel Macht sie noch über mich haben und ewig behalten werden. Mir war vorhin so wohl! Sie wiederzusehen, Ihre Kinder, die seelenvolle Stimme ihrer Tochter zu hören – ich glaubte wahrhaftig einen Augenblick, es sei nun Alles gewonnen, ich sollte noch einmal leben wie andere Menschen. Aber die Krankheit sitzt schon zu tief in meinem Blut. Nur ein winziger Tropfen vom Gift der Erinnerung – und gleich ras't es mir wieder wie eine Hölle durch alle Fasern meines Daseins. Nein! – und er sprang auf und suchte seine Hand aus der ihrigen zu lösen – es ist besser, ich fliehe wieder, so weit meine Füße mich tragen, als daß ich gute Menschen, die

besten, gütigsten Freundesseelen anstecke mit meinem Unglück, und so hoffnungslos wie ich bin

–

Sie lästern die Vorsehung, Frank! sagte die Frau mit Nachdruck. Es ist nicht wahr, daß Sie alle Heilmittel erschöpft haben. Darf ich ganz offen mit Ihnen sein? Sehen Sie, lieber Freund, in einem so unstätigen, unthätigen Leben, wie Sie es geführt, wird man nicht Meister über einen Gram, der so berechtigt ist. Aber wenn Sie bedenken wollten, daß Niemand ohne Wunden, ohne bittere Erinnerungen sein Erdenschicksal vollbringt und Jeder dennoch die Pflicht zu üben hat, für Andere zu sorgen und zu wirken, – Sie schütteln den Kopf, lieber Frank, Sie wollen sagen, daß Sie für Niemand dazusein haben. Aber sind nicht auch wir für Sie da? Da wir nun einmal Sie kennen und lieb haben, sind Sie nicht auch uns etwas schuldig? Wollen Sie uns den Kummer machen, ganz ohnmächtig zu Ihrer Rettung gewesen zu sein, trotz unsres herzlichsten guten Willens? Gönnen Sie uns nicht lieber die Freude, Sie ins Leben wieder zurückgeführt zu haben?

O liebste Mutter, rief er, nun ihre beiden Hände ergreifend, wenn ich Sie so reden höre – wenn ich Sie immer und immer nur Sie reden hören könnte! – Aber es ist unmöglich. Sie wissen nicht – wissen nicht *Alles* –

*Alles* weiß ich, lieber Sohn, und dennoch sage ich: vertrauen Sie auf die Macht der Liebe und den Segen der Zeit! Glauben Sie nur ein bisschen an Wunder! Ist es nicht schon eines, daß wir uns gefunden haben, unter den tausend Menschen, die seit vier Jahren an Ihnen vorbeigegangen, endlich die rechten und Ihnen notwendigen, die Ihnen eine neue Familie sein sollen und Nichts dafür verlangen, als daß Sie sich nicht gewaltsam und eigensinnig von ihnen abwenden? Gewiß, kaum Sie selbst können so heftig von dem, was eben vorgefallen, erschüttert worden sein, wie wir. Aber vielleicht war es gut, daß es einmal zu einem starken, Gott gebe letzten Anfall Ihres Leidens kam, damit wir uns aussprechen konnten. Ich wäre sonst vielleicht noch lange zu feige gewesen. Nun aber sage ich Ihnen, daß ich Ihre Hand fasse und nicht eher wieder loslasse, bis sie mir versprochen haben, ein Mann sein zu wollen, Ihr Leben als eine Aufgabe, nicht als eine Last zu betrachten und Alles zu thun, was ein redlicher Wille vermag, um ein schweres Schicksal zu besiegen.

Er drückte ihre Hand wieder und wieder, schwieg aber, und sie wußte nicht, ob er zustimmte, oder ihre Worte nur nicht bestritt, um sie nicht zu betrüben. Es dünkte ihr aber schon viel gewonnen, daß er ruhiger geworden war und offenbar sich ihrer mütterlichen Einwirkung gern überließ. So drängte sie ihn auch nicht, irgend welche Versprechungen zu machen und Entschlüsse zu fassen, sondern sprach noch eine Weile gütige und eindringliche Worte, indem sie von eigenen gewaltsam-traurigen Erlebnissen erzählte und wie sie gerungen habe, auch die bittersten Schmerzen mit fester Resignation zu überwinden. Er hielt ihre Hand dabei in den seinen und streichelte sie leise und sagte nur, als sie endlich schwieg: Ich danke Ihnen; ich danke Ihnen tausendmal! Ich wollte, ich könnt's Ihnen je vergelten.

Darüber war es spät geworden; sie hörten vom Dorfkirchthurm die zehnte Stunde schlagen. Gehen wir jetzt hinein, sagte Frau Hermine; morgen ist auch ein Tag, und hoffentlich haben wir noch viele, um von dem zu reden, was man nie zu Ende spricht.

Im Gartensaal fanden sie Niemand mehr als Max. Die Anderen ließen durch ihn gute Nacht wünschen, Lilli habe ein wenig Kopfweg gehabt, sie fürchte, sich im Bade erkältet zu haben. – So wurde des Vorfalls mit keiner Silbe mehr erwähnt; das Buch, in welchem das unselige Gedicht stand, war beiseite geschafft worden, auf dem Sopha ein Bett aufgeschlagen.

Sie werden nebenan in Max' Zimmer die Nacht zubringen, lieber Frank, sagte die Mutter. Unser eigentliches Fremdenstübchen ist von meiner Freundin und ihrer Tochter in Beschlag genommen.

Und Max? fragte der Gast.

Ich campire hier im Salon. Das alte Schlafsopha, kann ich Sie versichern, ist nicht zu verachten.

Wenn Sie mich nicht aus dem Hause treiben wollen, lieber Freund, so bleiben Sie ruhig in Ihrem gewohnten Zimmer und überlassen *mir* dieses Lager. Ich versichere Sie, daß ich in Ihrem Bett kein Auge zuthun würde. Helfen Sie mir, liebe Mama, ihn zu überzeugen, daß es so am besten ist.

Die Mutter wechselte einen Blick mit Max, und es geschah nach dem Wunsch des Gastes. Nur bat dieser, eh' er sich von seiner Wirthin trennte, die ganze Nacht die Lampe brennen lassen zu dürfen, die von der Mitte des Saales aus alle Winkel erleuchtete. Dann schieden sie mit einem Händedruck, und alle Drei gingen zur Ruhe.

\*

Doch währte es noch lange, bis die Mutter zur Ruhe kam. Ihr Schlafzimmer lag im obersten Stock des Hauses, gerade über dem Gartensalon. Daneben war Lilli's Stübchen. Sie fand die Tochter noch angekleidet am Fenster sitzen, sagte ihr, was sie mit Frank gesprochen und daß sie fest vertraue, er werde sich nun zurechtfinden.

O Mutter, rief das Mädchen, sich an ihren Hals werfend, es ist so furchtbar traurig! Du sagst, was du nicht glaubst, um mich zu beruhigen. Auch ich, wie ich das Lied sang, wollte mich damit beschwichtigen, aber mittendrin fühlte ich, es ist umsonst. Hat er nicht gesagt, du wüßtest noch nicht Alles? Was kann er meinen? Ach, ich wußte es wohl, ihr Tod allein, so sehr er sie auch geliebt haben mag, – wie kann ihm der bloße Verlust eines noch so theuren Menschen sein ganzes Leben so völlig zerstören, da Männer sich sonst über das Schwerste hinweghelfen mit Arbeiten, Plänen und Ehrgeiz? O Mutter, wer doch Alles wüßte, wer doch helfen könnte!

Sie hatte sich endlich mit ihren Thränen und Klagen ein wenig das Herz erleichtert; es war das erste Mal, daß die Mutter so in ihr Inneres blicken durfte. So ließ sie es sich endlich gefallen, wie ein Kind ausgekleidet und zu Bett gebracht zu werden, und drang nun auch in die Mutter, sich niederzulegen.

Aber die bekümmerte Frau, obwohl sie sich in ihr Zimmer zurückzog und sogar zu Bette ging, fand so bald noch keinen Schlaf. Sie hörte deutlich, wie ihr Gast unten im Saale ruhelos auf und ab wanderte; einmal öffnete er sogar die Glasthür und schien ins Freie zu treten. Dann hörte sie die Thür schließen, aber die Schritte wieder hin und her gehen. Endlich wurde es still, und ihre heimliche Angst, daß es ihn nach dem See hinunterlocken möchte, war für diesmal beruhigt. Sie hatte zwar Max eingeschärft, auf jedes Geräusch nebenan zu horchen, um gleich bei der Hand zu sein. Der aber hatte einen so gesunden Schlaf. Er mochte nicht einmal gehört haben, daß die Glasthür klirrte und dann behutsam wieder zugemacht wurde.

Die Mitternacht kam sacht herbei, die schweren Lider der Frau hatten sich seit einer halben Stunde geschlossen, da weckte sie ein seltsamer Ton, der aus dem Saal unten herausdrang. Sie fuhr im Augenblick in die Höhe, ein kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn, und sie horchte im Bette aufgestützt durch den Fußboden hinab in den unteren Raum. Wieder klang es, abgerissene Laute, bald schwächer, bald stärker, wie tiefes Stöhnen eines Schwerverwundeten, oder das todesbange Aechzen eines Menschen, dem die Kehle zugeschnürt wird. Der Mond drang nur in unsicheren Strahlen durch die Ritzen der festgeschlossenen Läden. Ohne erst Licht zu machen, kleidete sie sich mit fliegender Hast wieder an, war aber noch nicht damit zu Ende, als ein halb erstickter Schrei von unten heraufdrang, dann ein dumpfer Ton, wie der Fall eines schweren Körpers, dann tiefe Stille.

Einen Augenblick sank die Frau auf das Bett zurück, ihre Kniee wollten ihr den Dienst versagen. Dann nahm sie ihr Herz fest in die Hände und schlich, an der Wand sich fortastend, zur Thür hinaus. Daß ihre Tochter nebenan ruhig fortschlief, stärkte ihr den Muth.

Sie wankte die Treppe hinab, schritt durch den Speisesaal, der gestern so viel fröhliches Lachen vernommen hatte, und stand dann horchend an der Thür des Gartenzimmers. Nichts regte sich, nichts konnte sie durchs Schlüsselloch sehen, als daß die Lampe nicht mehr brannte, der Mond aber hell zu den drei Fenstern hereinsah. Da ermannte sie sich vollends, öffnete geräuschlos die Thür und trat ein.

Alles schien in tiefem Frieden. Aber das Bett auf dem Sopha war leer. Auf dem Boden daneben lag, in seinen Kleidern, nur den Rock hatte er abgestreift, den Kopf mit geschlossenen Augen weit zurückgebogen, die geballten Fäuste vor die Augen gedrückt, der Unglückliche, dessen Stöhnen sie geweckt. Er schien aber jetzt zu schlafen; nur ein Wimmern brach aus seinem Munde, seine Glieder rührten sich nicht.

Nun fühlte er eine weiche Hand auf seiner Stirn, eine andere, die ihm sanft die Hände von den Augen nahm. Gleich darauf kam er vollends zur Besinnung, richtete sich mühsam auf und sah der edlen Frau, die neben ihm auf dem Binsenteppich kniete, mit einem ängstlichen Blick ins Gesicht.

Sind Sie es! rief er. Was hat Sie hergeführt? O mein Gott – haben Sie es miterlebt? – haben Sie sie auch gesehen? – und – sind sie denn auch wirklich fort?

Von wem sprechen Sie, lieber Freund? fragte die Mutter, während sie mit heimlichem Grauen den Blicken folgte, die er suchend in allen Winkeln des mondhellen Raumes herumgehen ließ. Wer soll denn dagewesen sein? Die Thür ist geschlossen, das Zimmer ist leer, – Sie haben geträumt.

Meinen Sie? sagte er mit einem bitteren Lächeln. Ich hab' es sonst wohl auch gemeint – aber heut – aber hier! – Wie bin ich nur hier auf den Fußboden gekommen? O meine theure Freundin, wie götig von Ihnen – aber lassen Sie es jetzt genug sein – Sie sehen ja, es ist umsonst –

Er versuchte bei diesen gestammelten Worten aufzustehen, aber eine übermächtige Erschöpfung schien ihn zu lähmen, er sank wieder auf das Bett und verbarg einen Augenblick sein Gesicht im Kissen.

Die Mutter hatte sich erhoben, sie trat ganz nah zu ihm hin und streichelte ihm sanft das Haar. Lieber Frank, sagte sie, ich will Alles wissen. Sie sollen sehen, wenn Sie es mir nur anvertraut haben, wird es viel von seinen Schrecken verlieren. Was ist Ihnen begegnet? Wen oder was haben Sie hier zu sehen geglaubt?

Geglaubt? O meine beste Freundin – ich habe so gute Augen, das ist ja eben das Unglück, ich sehe, was andere Menschen nicht sehen, und nur die Blinden sind glücklich! Zumal in der Nacht, da bin ich so klarsichtig wie ein Uhu. Darum wollt' ich die Lampe brennen lassen, – der Mondschein dazu – es war so taghell, daß ich glaubte, sie wagten sich nicht herein.

Wer, lieber Freund?

Ja wer! Ich weiß es nicht, wer sie sind. Auch kommen immer Andere. Aber sie waren in der letzten Zeit seltener gekommen, ich dachte, sie seien es endlich müde, mich zu ängstigen, diese furchtbaren Spukgesichter. Und heute – heute war's gewiß mehr als Traum, glauben Sie mir's nur – ich sah's, wie ich Sie jetzt sehe, und hatte die Augen grade so weit offen, – und fühlte – o was ich fühlte!

Aber ich fand Sie doch schlafend!

O nein! das war kein Schlaf, das war Ohnmacht, so hatten sie mich um alle Sinne geängstigt. Denn hören Sie nur: wie ich endlich – es mochte gegen Mitternacht sein – wie ich eine Müdigkeit spürte und dachte, jetzt würde mich's schlafen lassen –

Sie sind aber auch nicht ordentlich zu Bett gegangen. So in den Kleidern –

Doch! Ich schlafe immer so. Ich entkleide mich nie. Mir ist, als sei ich dann weniger wehrlos. Und heute schlief ich auch ganz fest ein und fühlte die Erquickung, zu ruhen, unter Ihrem Dache, in Ihrem Schutz, meine theure Mutter. Da, auf einmal – ich weiß nicht, wie lange ich so geschlummert hatte, ganz ruhig und traumlos – da hör' ich ein Geräusch, wie wenn die Glasthür vorsichtig aufgemacht würde, und der Wind konnte es doch nicht sein, ich hatte sie selbst sorgfältig geschlossen. Und so richte ich mich auf, immer noch ganz arglos, und sehe – wie gesagt, so deutlich, wie Sie da vor mir sitzen – obwohl die Lampe ausgegangen war – der Mond aber schien kreideweiß herein, und im Mondschein sah ich – ein Weib, das hereinkam, ein wildes, garstiges Weib, die Haut glänzend wie eine Fischhaut, die Haare hingen ihr triefend über den Rücken, ein Kind trug sie an der Brust, ein anderes hielt sich mit beiden Händen an ihren schwarzen Flechten fest und zottelte so hinterdrein – nun sah ich sie deutlich: es war das Seeweib!

Sie schütteln den Kopf, aber hören Sie nur weiter, Sie werden selbst nicht länger zweifeln können. Wenn Sie sie nur gesehen hätten! Sie ging watschelnd auf zwei dicken Füßen wie eine Ente, und als sie jetzt das Gesicht nach dem Fenster kehrte, sah ich ihre glasigen grünen Augen und den großen Karpfenmund mit Zähnen wie Fischgräten. Aber es war seltsam, mir graute gar nicht vor ihr, und sie selbst schien ganz gut gelaunt. Sie lachte sogar über das ganze Gesicht, wie sie sich plötzlich in dem schönen blanken Zimmer fand, als hätte sie eine besondere Freude, endlich einmal ihre Neugier zu befriedigen, wie es wohl in einer Menschenwohnung aussehen möchte. So tappte sie mit leisem, unheimlichem Schmatzen und Kichern rings herum, die Kinder immer an ihr hängend, aber keines der Kleinen gab einen Laut, auch ihr Lachen hörte man nicht. Wie sie nun zu dem Flügel kam, betastete sie ihn erst von allen Seiten und schien sich sehr zu verwundern, was es wohl für ein Ding wäre und wozu es dienen möchte. Als das größere Kind seinen breiten, zottigen Kopf daran stieß, da klirrten innen die Saiten, und nun lachte sie wieder. Und Gott weiß, wie sie dahinter kam, das Instrument zu öffnen – plötzlich hatte sie sich auf dem Stuhl davor hingekauert und wischte mit der Hand über die Tasten, und das Kind glitt ihr vom Schoß und kugelte unbeholfen über den Boden hin, sein Bruder hinterdrein, und so wälzten sie sich wie zwei Fische im Sande, während die Mutter mit Fäusten und Ellbogen auf die Tasten stampfte, daß Alles zu springen drohte. Haben Sie denn gar nichts davon gehört? Ich wenigstens, obwohl ich noch immer kein Grauen spürte, – beständig dacht' ich, wie es *Sie* wohl erschrecken möchte! Aber ich war unfähig mich aufzurichten und das eingedrungene Gesindel zu verjagen; wie Blei lag mir's in allen Gliedern, nur mit den Augen konnt' ich ihr drohen, aber sie bemerkte es gar nicht, sie schien nicht einmal zu ahnen, daß ein Mensch im Zimmer sei.

Das dauerte – ich weiß nicht, wie lange. Sie schien den entsetzlichen Lärm nicht satt zu bekommen. Ich sah sie so genau, daß ich sie hätte zeichnen können, ihre Haut schimmerte wie von Schuppen, silbergrau, aber sie hatte doch keine Schuppen, und ihre Lippen waren fleischfarben, statt roth, ihre Nase ganz stumpf, der Ausdruck wie von einem Raubfisch, lauernd und böse, außer wenn sie lachte über ihre Musik und die ungeschickten Tanzversuche der Kleinen. Die aber schienen noch Schuppen zu haben und kleine Flossen am Rücken, während die Mutter ganz wie ein Weib gebildet war, aber keine Spur von schöner Nixengestalt, wie man sie

wohl auf Bildern sieht, – ein Scheuel und Gräuel!

Und eben überlege ich, ob ich mir nicht doch ein Herz fassen und die Brut hinausjagen soll, da seh' ich *noch* Etwas draußen auf die Thüre zukommen, und es nähert sich der Schwelle – und jetzt klirrt die Thür – und jetzt – o liebe Frau! *dieses* Gesicht! O wenn Sie sie gekannt hätten – wie sie schon im Leben, mit ihrer unschuldigsten Miene, mit einem Lächeln oder einem ganz gelassenen Blick einem das Herz rühren konnte! – und nun – nun so! Meine arme, arme Marie!

Auch sie schien sich erst gar nicht darum zu kümmern, daß ich da war. Sie ging auf das Seeweib zu und deutete und drohte – Alles ganz lautlos, aber es überlief mich ein Schauer bis in die Fußspitzen, wie ich sie mit dem Halbgeschöpf wie mit ihresgleichen sich unterhalten sah, und das Seeweib sie frech angrinste mit den offenen Lippen und nun die Jungen zu ihr hinkrochen und an ihr hinaufklettern wollten. Sie schüttelte sie aber ruhig ab und trat dann mitten ins Zimmer, – und jetzt richtete sie ihre Augen zum ersten Mal auf mich. Schwester! wollte ich rufen, aber ich brachte keinen Laut aus der Kehle. Ich sah sie nur immer an. Sie war völlig wie damals, hatte aber die Haare lose um die Schultern hängen und so etwas wie eine grüne Binsenmatte um den Leib. Dabei sah ich, wie sie fror, und hörte ihre kleinen Zähne aufeinander klappern. Und dann warf sie einen Blick durch das ganze Zimmer und besonders nach der Fensternische mit dem Nähtisch, und ich hörte sie laut aufseufzen. Das Seeweib klirrte noch immer auf den Tasten, fast war ich nun froh darüber, denn ich fürchtete mich, die Stimme wieder zu hören, die mir damals so kläglich zugerufen hatte, ich sollte ihr zu Hilfe kommen, und ich – ich Elender –

Er vergrub wieder das Gesicht in den Händen, ein Krampf schien seine ganze Gestalt zu schütteln, dann faßte er sich gewaltsam und sah wieder in die Höhe.

Wobei war ich doch? fragte er. Ja so, wie sie mich ansah. Ich machte eine Bewegung, aufzustehen, aber eh' ich mich's versah, saß sie neben mir, hier auf dem Bette. Warum willst du fort? hörte ich sie jetzt sagen. Es hilft dir doch nichts, du entgehst mir nicht, du kommst doch noch zu mir. Wenn du wüßtest, wie einsam es mir ist, wie es mich friert da unten, – fühl nur meine Hände! – und dabei drückte sie mir ihre weißen Finger gegen die Schläfen, daß es mich eisig durchschauerte. Ja, ja! sagte sie und lachte schadenfroh, als sie sah, wie ich zusammenfuhr, du bist es besser gewöhnt; die Sonne hier oben ist warm, und selbst der Mond und die Augen des schönen Mädchens, das du liebst, sind sanfter, als die da – und sie deutete mit dem Kopf nach dem Seeweib. Aber bilde dir nicht ein, daß du das Alles genießen wirst, während ich frieren muß in meinem nassen Abgrund. Du möchtest dich wohl in einem warmen Bette ausstrecken und das schöne Leben ans Herz drücken; versuch es nicht! Ich komme und lege mich mit hinein, und weh über das arme junge Ding und dreimal weh über dich!

Habe doch Erbarmen! konnt' ich endlich stöhnen. Siehst du nicht, wie jammervoll ich lebe? Soll es nie gebüßt sein? Soll ich ganz zu Grunde Zehn?

Zu Grunde, ja wohl! sagte sie und fing dabei an mit der gleichgültigsten Miene ihr Haar auszudrücken, daß ich die Tropfen auf die Matte fallen hörte. Erbarmen? Hast du dich denn meiner erbarmt? Und sind wir nicht Bruder und Schwester und haben uns so lieb gehabt? Soll denn das nie aufhören, weil ich unglücklich bin und du –

Und dabei immer das wahnsinnige Klirren und Dröhnen der geschlagenen Saiten.

Der Todesschweiß trat mir auf die Stirn, ich fühlte, wie mir das Blut in Händen und Füßen stockte und die Kälte mehr und mehr nach dem Herzen drang. Nur zu! dachte ich. Nur noch ein paar Zoll höher hinauf, so ist mit Einem Schläge Alles aus, und sie hat ihren Willen, sie hält einen Leichnam in ihren Armen. Da sehe ich, wie das ältere von den kleinen Ungeheuern sich an

das Bett schleicht, und plötzlich kriecht es über die Decke zu mir hinauf und tappt mit seinen feuchtkalten Händen nach meiner Brust, nach meinem Halse, und fängt an mich zu drücken und zu kneipen, und sieht mich so mordlustig mit den kleinen geschlitzten Fischaugen an, daß ich ächzend um mich schlage, mich seiner zu erwehren, und dazwischen, um Hülfe flehend, suchen meine Augen die Blicke meiner Schwester, – die aber starren mich kalt und erbarmungslos an, und immer fester krampfen sich die Hände der kleinen Kröte um meinen Hals, ich stöhne immer verzweifelter, schon will mich die Besinnung verlassen, da ermanne ich mich mit letzter Kraft, stoße die mörderischen Krallen von mir weg und fahre mit einem Schrei in die Höhe. In demselben Augenblick wird der Flügel zugeschlagen, das Seeweib schnellt vom Stuhl auf, reißt die Kinder an sich, stürmt durch die Glathür in die Nacht hinaus und auch die Gestalt an meinem Bett ist verschwunden. – –

\*

Er hatte das Letzte so laut herausgeschrieen, daß der Schläfer im Nebenzimmer davon erwachen mußte. In höchster Bestürzung sprang Max aus dem Bette, warf nur den Schlafrock um und öffnete hastig die Thür. Er sah den Freund auf seinem Lager ausgestreckt liegen, das Gesicht wieder ins Kissen vergraben, die Mutter an seiner Seite sitzend. Sie winkte dem Sohn mit einer ernsten Geberde, daß er sich wieder zurückziehen und sie nicht stören solle. Dann, als Jener die Thür geräuschlos wieder geschlossen hatte, neigte die Frau sich zu dem Unglücklichen hinab und drückte einen Kuß auf sein Haar.

Armer, armer Freund! sagte sie leise. Was haben Sie gelitten! Was müssen Sie noch immer leiden! Aber sagen Sie selbst, kann denn das Ihre Schwester gewesen sein, die jene furchtbaren Worte gesprochen hat: es giebt kein Erbarmen? Der Geist einer Schwester, wenn er den Weg zu Ihnen fände, würde er nicht Alles thun, was in seiner Macht stände, Ihre verstörten Sinne, Ihre kranke Phantasie zur Ruhe zu bringen? Warum sollen Sie denn büßen, was Sie nicht verschuldet haben, was ein höherer Wille verhängt hat?

Er richtete sich langsam auf und ergriff ihre Hand. Und wenn ich es nun doch verschuldet hätte? fragte er mit tonloser Stimme. Und ich *habe* es verschuldet! Ich *hätte* sie retten können, *vielleicht*, und ich war feige und habe *mich selbst* gerettet! Begreifen Sie es nun? Ich hatte sie freilich gewarnt, das Eis sei nicht mehr dicht genug, ich hielt ihre Hand fest und wollte sie wegziehen, nach dem Lande zu, aber muthig und muthwillig, wie sie war, lachte sie über meine Sorge, und plötzlich war sie mir entschlüpft und fuhr in einem schönen kühnen Bogen gerade auf die gefährliche Stelle zu, und da – ehe ich nur noch einmal sie anrufen konnte – da sank sie ein, ihr Hütchen mit dem blauen Schleier glitt pfeilschnell über die glatte Fläche hin – Bruder! zu Hülfe! war das Letzte, was ich von ihr vernahm – dann sah ich nur noch ihre beiden kleinen Hände an den Rand des Eises angeklammert, das schon von den Wellen überspült war – und sah's und stand – und hätte *vielleicht* mit einem raschen Wagniß sie noch erreichen, ihre Hände fassen, uns mit Schwimmen wieder emporarbeiten können, oder wenn das nicht gelingen konnte – ich elender Feigling! – warum habe ich nicht lieber *mit* ihr den Tod gefunden, als auf der festen Scholle die Hände ringend sie langsam versinken sehen! – –

Ein langes, dumpfes Schweigen folgte auf dieses Bekenntniß.

Er hatte den Kopf auf das Kissen zurückgelegt und starrte mit unverwandtem Blick gegen die Decke des Saales. Die Frau lag im Sessel neben seinem Bett, die Augen auf den See hinausgerichtet. Ihre Hand hing über die Lehne herab, ganz nah bei der seinen. Aber sie berührte sie nicht mehr.

Und doch siegte endlich das mütterliche Gefühl.

Wollen Sie mich ruhig anhören, lieber Frank? sagte sie.

Er schüttelte langsam den Kopf.

Nein, meine theure Freundin, sprechen Sie nichts mehr darüber. Was hätten Sie mir zu sagen, wenn Sie Ihr eigenes Herz nicht betrügen wollen, als daß Sie mich beklagen, und doch heimlich verachten? Ja, verachten, wie Sie es thun würden, wenn Sie hörten, ich hätte vor einer Schlacht mich schnöde weggeschlichen und sei infam cassirt worden, da meine Kameraden nicht mehr mit mir dienen wollten.

Das, was ich Ihnen da gebeichtet, weiß sonst keine lebende Seele. Aber ich selbst – ich selbst vergesse es nie, und darum habe ich mich *selbst* cassirt, und darum ist meines Bleibens nirgend, wo arglose Menschen leben, die sich verleiten lassen, mich lieb zu gewinnen, ohne zu ahnen – Oder wollten Sie mir zu jener ersten Schmach noch die neue zutrauen, den Frevel, die Ruchlosigkeit, zu einem Mädchen zu sagen: ich bin ein etwas trüber Geselle, ich habe eine geliebte Schwester verloren und einen guten Vater, das hat mir eine gewisse Schwermuth zugezogen, aber wenn du darüber hinwegsehen, mich lieben und die Meine sein willst, hoff' ich wieder ein recht vergnügter Mensch zu werden? Könnten Sie mir zureden, eine solche Ehrlosigkeit zu begehen? Nun sehen Sie, und wenn ich ehrenhaft handle, wenn ich ihr Alles sage, was ich Ihnen jetzt gesagt, wird sie einem so selbstisch feigen, so unritterlichen Manne ihr Leben anvertrauen? Kennen Sie Eine, die nicht mit derselben Verachtung sich abwenden würde wie – wie ihre Mutter?

Die Mutter näherte ihr Gesicht dem seinigen. Und *wenn* ich Eine kennte? sagte sie leise; Eine, die gleich mir fragen wird, wer einen so schwer Getroffenen mit andern Augen ansehen könnte, als mit denen des tiefsten Mitgefühls? O mein theurer Sohn, hätten Sie doch schon früher Ihr Herz ausgeschüttet! Diese überreizte Vorstellung, die Sie sich von einer vermeintlichen Schuld gebildet und so hartnäckig tiefer und tiefer ins Herz gedrückt haben – gewiß, lieber Freund, Sie wären längst davon zurückgekommen. Jedes unbefangene Ehrengericht würde Sie freigesprochen haben, gerade weil Sie selbst sich so hart anklagen. Sagen Sie doch nur: ein Bruder, der seine Schwester so innig liebt, dessen ganzes Glück an ihr hängt und der sonst ein edler und tapferer Mensch ist und keinen Flecken je auf seiner Ehre geduldet hat, – der sollte *feige* gewesen sein, wo es sein Theuerstes galt, wenn es nicht die bare *Unmöglichkeit* war, zu helfen, wenn nicht eine physische Erstarrung, gegen die alle Seelenkraft ohnmächtig, seine ganze Natur gelähmt hätte? Es ist unmöglich, lieber Sohn, und darum tragen Sie das Entsetzliche als ein Schicksal, nicht als eine Schuld!

Sie legte ihre Hand wieder auf die seine. Er ergriff sie aber nicht. Ich danke Ihnen, sagte er. Sie meinen es gut und sprechen klug und tröstlich, wie nur ein Engelsmund sprechen könnte. Nichts läßt sich dagegen einwenden, ich bin durch langes Nachsinnen auch schon darauf gekommen, am Ende möchte es sich so verhalten; aber sehen Sie, alle Advocatenkünste der Welt können es nicht ändern: *daß sie todt ist und ich noch lebe*. Lassen Sie es auf sich beruhen, beste Frau. An der ewigen Notwendigkeit des Weltlaufs ändern wir ja doch nichts. Es wird seine guten Gründe haben, daß die heroische Ader mir fehlt, die Alles an Alles setzt auf Tod und Leben. Viele Menschen, die große Mehrzahl sogar behilft sich ganz vortrefflich ohne das; warum will ich mehr von mir verlangen? Und so – und in dieser bescheidenen Schätzung meiner selbst kann ich vielleicht noch alt werden, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, nur freilich muß ich mich nicht zu der Elite verirren, da werde ich gleich unsanft daran erinnert, was mir fehlt. Und darum wollen wir morgen freundschaftlich von einander Abschied nehmen, für immer. Sie versichern mich noch einmal Ihrer Achtung, und ich –

Thränen drangen ihm unwillkürlich in die Augen, er wandte das Gesicht ab und schwieg. Sie saß wohl noch eine Stunde neben ihm, alle guten Worte anbietend, die das Herz ihr nur eingab, um ihn mit sich selber auszusöhnen. Er schien auch wirklich ruhiger zu werden, er bestritt nicht mehr, was sie sagte, er gab sogar Hoffnung auf eine Heilung durch die Jahre. Nur daß er morgen von hier fort müsse, wiederholte er entschieden. Er hatte ihr unter Anderm gesagt, daß er nie daran gedacht habe, seinem traurigen Dasein selbst ein Ende zu machen; sie bat sich sein Ehrenwort aus, daß er auch in Zukunft das Leben ertragen wolle. Schon weil es mich freut, daß Sie auf mein Ehrenwort etwas geben, will ich es Ihnen versprechen, sagte er und lächelte bitter. Darüber war es drei Uhr geworden. Sie verließ ihn endlich, da er erklärte, er hoffe noch etwas schlafen zu können.

\*

Wirklich war es schon hoher Morgen, als er aus einem tiefen, todähnlichen Schlaf erwachte. Sofort aber stand mit völliger Klarheit Alles vor ihm, was sich in der Nacht ereignet hatte. Er überlegte nicht, lange; er sah ein, daß es für alle Theile eine Wohlthat sein würde, wenn er sich ohne Abschied wegschliche und von der Stadt aus ein paar Zeilen an die Mutter richtete. In fieberhafter Eile machte er seine Morgentoilette, hing sich die kleine Wandertasche um und beschloß, durch die Schatten der Bäume dicht neben dem Hause sich ins Freie zu stehlen, an dem Gartenzaun entlang, bis er weit genug vom Hause wäre, um ihn unbemerkt zu überklettern. Er spähte durch die Glasthür, – der Rasen und die Büsche unten am See lagen in der Morgensonne still und verödet. So öffnete er behutsam die Thür und trat hinaus. Doch als er bereits glücklich die Anlagen erreicht hatte, die sich auf der Höhe des Gartens hinzogen, stand er plötzlich, um eine Ecke des Laubgangs biegend, vor *Lilli*.

Er erröthete wie ein ertappter Dieb und stammelte mit niedergeschlagenen Augen einen Gruß.

Sie wollen fort? hörte er sie sagen. Weiß es denn die Mutter? Und – *müssen* Sie fort?

Ich muß! kam es aus seiner gepreßten Brust. Wenn ich fort bin, wird die Mutter Ihnen Alles sagen, was mich fortreibt. Sie werden dann begreifen –

Sie *hat* es mir schon gesagt – Alles! – und gerade darum begreife ich nicht, daß Sie fort wollen, vor Denen fliehen wollen, die Sie kennen – wie wir – wie ich –

Wie *Sie*, *Lilli*? O mein Gott – Sie *kennen* mich und – treiben mich *nicht* fort aus Ihrer Nähe?

So wenig, – daß ich Sie halten möchte – für immer! hauchte sie. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie wankte einen Schritt ihm entgegen und lag an seiner Brust.

Als die erste übermächtige Erschütterung sich ausgestürmt hatte, führte er sie zu einer Bank, die in der Tiefe des kleinen Parks unter den Fichten stand; da setzte er sich neben sie und hörte ihr zu, während sie beständig in aufgeregter Freude, Angst und Innigkeit ihm erzählte, wie seit dem ersten Tage, wo er ihr begegnet, ihr Herz sich mit ihm beschäftigt hatte. Er schwieg und lächelte zuweilen und hielt immer nur ihre Hand, und nur von Zeit zu Zeit, wie zu sich selbst, sagte er: Ist es denn auch möglich! – Aber wenn sie ihn schalt, daß er an ihr zweifeln könne, zog er ihre Hand an seine Lippen, wie um sich selbst damit den Mund zu schließen.

Sie erinnerten sich endlich, daß sie nicht allein von ihrem Glück wissen durften, und suchten die Mutter auf. Sie kam mit Max ihnen entgegen, ihr edles, gütiges Gesicht leuchtete vor Rührung und liebevoller Freude, kein Schatten trüber Ahnung lag auf ihrer Stirn. Sie umarmte Frank und wollte ihn gar nicht wieder aus ihren Armen lassen; auch Max drückte ihn mit brüderlichster Wärme an sich. Frau Cornelia und Louison hatten einen Ausflug gemacht, von dem sie erst am

nächsten Tage zurückkehren wollten. Als sie dann kamen, wie es schien, nicht sonderlich überrascht, ein verlobtes Paar zu finden, konnte ihre Gegenwart die glückliche Stimmung des Hauses nicht stören. Frank schien ein neuer Mensch geworden, ruhig, gleichmäßig, auch gegen die fremden Damen der aufmerksamste Cavalier, und aus Lilli's Augen schwand mehr und mehr die letzte Sorge, mit der sie den geretteten, dem Leben wiedergewonnenen Geliebten am ersten Tage noch zuweilen betrachtet hatte.

Die Mutter hatte ihn gefragt, ob sie nicht lieber gleich in die Stadt übersiedeln wollten. Warum? hatte er zur Antwort gegeben. Wo du bist und Lilli, ist mir wohl. Er theilte Nachts das Zimmer mit Max, und dieser versicherte, daß er vollkommen ruhig schlafe. Nur die Fahrten auf dem See, mit denen sie sich sonst ergötzt hatten, waren stillschweigend eingestellt worden.

Eine Woche mochte so vergangen sein. Die Verlobungskarten, die das frohe Ereigniß Frau Herminens ganzer Bekanntschaft mittheilen sollten, waren eben aus der Stadt gekommen, und die Braut hatte ein Schreibzeug in den Salon gebracht, um die hundert Adressen mit Frank's Hülfe heute noch zu schreiben. Als er das erste Kärtchen in die Hand nahm, das ihm die beiden Namen in zierlichem Drucke beisammen zeigte, wurde er auf einmal still. Sie scherzte, ob er nicht finde, daß die Namen sich gut zusammen ausnähmen, oder ob es ihm gar bange mache, daß er es der ganzen Welt schriftlich geben wolle, was er bisher nur ihr mit Hand und Mund vertraut hatte. Er antwortete nicht, lächelte nur zerstreut und sagte nach einer Weile: Ich bitte dich, Herz, schreibe du die Adressen allein, ich – mir ist der Kopf heut ein wenig benommen, – ich glaube, ich thäte gut, ein Bad zu nehmen.

Im See? fragte sie erschrocken.

Wo denn sonst, Liebste? Ich weiß, es wird mir die Schwüle aus dem Blut vertreiben. Ich habe hier so lange stillgesessen, mein Pferd ist in der Stadt, ein bischen Schwimmen wird mich wohlthätig ermüden.

Sie wagte nichts einzuwenden; aber eine wunderliche Bangigkeit hatte sie überkommen, als er das erste Wort vom Bade gesagt. Sie wußte es indessen so einzurichten, daß Max, obwohl er schon am frühen Morgen im See gewesen war, sich erbot, zur Gesellschaft noch einmal mitzubaden. Frank äußerte sich sehr erfreut darüber, küßte seine Braut und scherzte, da er sie verließ, sie werde nun absichtlich so langsam mit ihrem Geschäft vorangehen, daß er hernach noch genug zu thun fände. Aber auch er werde sich nicht übereilen.

Dann sah sie ihnen nach, wie sie heiter plaudernd Arm in Arm den Abhang nach dem See hinuntergingen. Als sie endlich zu ihrem Schreibtisch zurückkehrte, war sie so zerstreut, daß mehr als eine Adresse verunglückte und zerrissen werden mußte. Immer lag ihr im Sinn, daß sie ihn nicht hätte gehen lassen sollen. Die Mutter kam dazu, fand sie in dieser Bekümmerniß und schalt, daß sie sich trübe Gedanken mache. Sie wisse ja, wie glücklich er sei; was solle ihm begegnen? Und sei nicht auch Max –

Indem sie noch den Namen aussprach, stürzte der Sohn zur Thür herein, nur halb angekleidet, die nassen Haare wirr um den Kopf. Er fuhr zurück, als er die Frauen sah, offenbar hatte er ihnen ausweichen wollen, – nun hielten sie ihn fest, er aber beschwor sie, ihn fort zu lassen, er *müsse* fort, die Christel solle zum Nachbar laufen, dem Fischer, er selbst wolle die Andern aufbieten – Frank sei plötzlich untergesunken und nicht wieder auf die Oberfläche zurückgekommen.

Und so *blieb* er versunken. Die vereinte Mühe aller Anwohner dieses Ufers brachte ihn nicht wieder herauf. Als es entschieden war, die Nacht über dem Suchen hereinbrach und Niemand zweifeln konnte, Alles sei umsonst, erst da konnte Max, der bis dahin nur zur Rettung mitgewirkt

und die Frauen sofort wieder verlassen hatte, seine Gedanken so weit sammeln, daß er zu berichten vermochte, wie es sich zugetragen. Sie seien unter muntern Scherzen hinausgeschwommen, weit in den See hinaus; Frank in der heitersten Laune habe dem Schwager vorgeschlagen, mit ihm in die Wette zu schwimmen. Anfangs sei Max ihm voraus gewesen, dann aber habe Frank alle Kraft aufgeboten und ihn eingeholt. Die Flasche Champagner, die es gilt, fängt schon an dich zu stärken! habe Max lachend ihm zugerufen. Und Frank: Bah! eine Flasche Schaumwein! Es giebt theurere Preise! – Doch indem er dies gesagt, habe er plötzlich zu rudern aufgehört und im Wasser stehend weit vor sich hin gestarrt. Entdeckst du dort eine Zauberinsel? – habe Max rufen wollen, aber den Satz nicht zu Ende gebracht; denn der Ausdruck im Gesicht des Freundes habe ihm die Zunge gelähmt. Wird dir unwohl? habe er nur rufen können. Und Frank, immer auf dieselbe Stelle starrend: Still! Siehst du die beiden kleinen Hände dort her austauschen? Sieh nur hin – sie rühren sich nicht – sie bitten ganz stumm – und jetzt – sie sinken ein – jetzt nur noch die Finger – die Finger *spitzen* – allmächtiger Gott – hinunter, hinunter, hinunter!

Wie mit zusammengeschnürter Kehle habe er das Letzte gerufen, dann noch einen Laut wie Hülfe! – dann sei er verschwunden, wie von einem Strudel hinabgerissen. Im Augenblick war Max an der Stelle, wo er versank; er tauchte dem Verschwundenen nach, immer von Neuem durchfuhr er die krystallhellen Gründe des Sees, bis in eine große Tiefe hinab. Keine Spur war von dem Unglücklichen zu finden, und bis auf den heutigen Tag soll der entseelte Körper nicht ans Ufer gespült worden sein. Die Fischer sagen: das Seeweib hat ihn behalten.

# Die Frau Marchesa

## Die Frau Marchesa

(1876)

An der schönen östlichen Küste des ligurischen Meeres, ziemlich genau in der Mitte zwischen Genua und La Spezzia, tritt ein steiles Vorgebirge, von herrlichen Pinien überschattet, in die blaue See flut hinaus, das Niemand, der vor Zeiten diese Straße zog, unbesucht ließ. Denn in dem Städtchen, das auf der Landzunge zwischen den tiefen Buchten und weiter in das Thal hinein sich ausgebreitet hat, von Schiffen und kleinen Leuten bewohnt, hielten regelmäßig die Vetturine an, die von Süden oder Norden kamen, sei es nur um ihren Passagieren und Pferden eine Mittagsruhe zu gönnen, oder um hier für die Nacht Station zu machen. Dann stieg der Reisende die gepflasterten Gäßchen zu der Villa des Marchese Piuma hinan und wandelte durch die langen Gartenwege nach der Pinienhöhe, um dort unter wildem Gesträuch, Aloe- und Tamariskengestrüpp des unsäglich schönen Ausblicks auf das Meer zu genießen und dann an dem ehemaligen Castell und dem Friedhof mit den schwarz und weiß gestreiften Mauern vorbei den Niedersteig nach der anderen Seite zu suchen, wo vom Bergabhang drüben das alte Kapuzinerkloster zwischen Cypressen und Oelbäumen traulich herabsieht, unten die wunderliche verödete Kirche am Strande steht und die roth bemalte Wand des Hospitals und die weißgetünchten Häuser von *Sestri* sich in den ruhigen Wellen spiegeln. Seitdem ein Schienenweg längs dieser berühmten Riviera di Levante hinführt, mit zahllosen Tunneln, zwischen denen man nur auf kurze Strecken einen fast traumhaften Blick auf die vielzerklüfteten Ufer mit weißen Städtchen und grauen Schlössern zu werfen vermag, ist das Vorgebirge von Sestri verödet und verschollen. Die hastigen neuen Menschen, die »Italien in fünfzig Tagen« kennen zu lernen wünschen, haben kaum für Das Zeit, was sie die Hauptpunkte nennen. Nur Solche, die noch aus den guten alten Tagen der Vetturine ein stilles Pinienheimweh nach dieser Küste gerettet haben, überschlagen hier etwa einen Zug, um die unvergeßlichen Bilder auf einem Rundgang über die sonnigen Höhen wieder aufzufrischen. Es sind aber nicht so Viele, daß der Wirth des Albergo d'Europa dicht an der flachen, kieselschimmernden Meerküste seine Rechnung dabei fände. Ueber Haus und Hof und Garten breitet das Gespenst des unausbleiblichen Ruins seine grauen Schleier, dem nur die beiden großen Orangenbäume im Hof neben dem Eingangsthor in ihrer lachenden Ueberfülle an Blüten und Früchten zu trotzen wagen.

Mich hatte, außer meinen Jugenderinnerungen, gerade die tiefe Einsamkeit dieser Stätten gelockt, da ich vor Jahr und Tag als ein ruhebedürftiger Mensch mich in den Süden flüchtete. Und doch hatte ich Mühe, ein beklommenes Gefühl zu überwinden, als ich den Hof der alten Herberge betrat, der jetzt nicht mehr vom Stampfen und Wiehern schellenbehängener Kärnerpferde und dem Gewimmel von Vetturinen und Kellnern erscholl. Die Frau Wirthin saß, Artischocken putzend, in Hemd und geflicktem Unterrock auf den Steinstufen der Thür, der Wirth im schwarzen Tuchrock, einen Cylinderhut auf dem Kopf, die Hände in den Hosentaschen, ging finster schwatzend und gestikulirend mit einem hageren Geistlichen im Schatten der Mauer auf und ab, ein hemdärmeliger Bursche, in welchem ich den Herrn Oberkellner, Hausknecht und Küfer nicht sogleich erkannte, lag auf dem Bauch mitten in der Sonne und ließ die beiden

halbnackten Kinder der Wirthin über seinen Rücken hinweg Purzelbäume schlagen, und hinter dem Eisengitter einer rauchgeschwärzten Höhle des Erdgeschosses, welche die Küche vorstellte, lehnte eine dicke Figur in vormals weißer Jacke und Kochmütze und schlief trotz der zahllosen Fliegen, die das breite, weinrothe Gesicht umschwärmten.

Als ich meine Absicht kund that, hier ein paar Tage zu verweilen, wurde ich von den sämtlichen Mitspielern in dieser Mittagsidylle mit großen Augen angeglotzt, als eine Art Meerwunder, das eben hier von der See ans Land gespült worden war. Der Wirth erwies mir in eigener Person die Ehre, mich durch die unteren und oberen Räume seines Hauses zu führen, überall die dichtverschlossenen Läden zu öffnen, von Motten und Staub umwölkt, und mir unter bitteren Verwünschungen der neuen Zeit, die über Sestri hinweg zur Tagesordnung fortgedampft sei, die Wahl zwischen den dreißig leeren Gastzimmern beider Stockwerke zu überlassen.

Ich wählte ein luftiges Eckzimmer, das auf das Meer hinausging und durch eine Glasthüre, die freilich unverschließbar, sich nach der Galerie und dem Hof mit den Orangenbäumen öffnete. Hier verbrachte ich im tiefsten Frieden acht volle Tage. Die Hausleute waren so gutartige Wesen, wie man sie durch ganz Italien findet, wenn man ein harmloses Interesse an den Freuden und Leiden der Einwohner nimmt. Mit dem Wirth besprach ich mehrfach ausführlich sein großes Project, das Albergo d'Europa zu einer großen Pension für badende, fischende und aquarellirende Engländer auszubauen. *Agostino*, der Oberkellner, eröffnete mir seine Pläne, in Genua oder Mailand einen seinen Talenten angemessneren Wirkungskreis zu suchen, wozu er sich durch das Studium einer französischen Grammatik vom Jahre 1796 im Stillen vorbereitete. Auch der Koch war mein Freund geworden, seit ich sein fritto misto als eine unübertreffliche Leistung gelobt hatte. War dann die heißeste Zeit des Tages vorbei, so ging ich den Strand entlang an den rüstig arbeitenden Seilern und netzstrickenden Weibern vorbei in die Hauptstraße, dort in dem einzigen, unbeschreiblich armseligen Café die Opinions zu lesen, und stieg dann nach dem Kapuzinerkloster hinauf, wo ich mich trotz des mönchischen Geruchs von Schnupftabak und Zwiebeln stundenlang mit einigen der langbärtigen alten Gesellen unterhielt, die dort, von der Regierung des einigen Italiens auf den Aussterbe-Etat gesetzt, kümmerlich genug ihr bescheidenes Dasein fristen, während die Haupträume ihres Klosters zu einer Schule verwandelt worden sind und Nichts geschieht, um die zerbröckelnden Zellenmauern wohnlicher zu machen. Kam ich dann Abends wieder an die Küste hinab, so saß ich, während der rothgoldne Mond fast drohend-feierlich über dem Horizont heraufbrannte, auf einer Bank am Felsen und sah, wie die Schuljugend ihre linnenen Höschen und Hemdchen über die Klippen hinwarf und wie eine Schaar blanker Frösche in die schwarzblaue Flut hinabschoß, die Größern die Kleinen im Schwimmen und Tauchen unterweisend. Die Fledermäuse schwirrten ihnen dabei über die Köpfe, fern im Meer schwamm ein stilles Segel vorüber, ein scharfer Duft von Seetang, Theer und Fischen zog sich an der Küste hin und wurde, wie der kühlere Nachtwind sich aufmachte, verweht, daß nur noch eine erquickende Frische über alle Sinne hereindrang.

Schön war's an diesen Abenden, schön und still. Ob es so bleiben wird, wenn der letzte der biedereren Kapuziner in dem Kreuzgang neben den Cypressen schläft, die Betten im Albergo d'Europa nicht mehr aus Schilfgras mühsam aufgeschüttelte Matratzen bergen und der neue *Agostino*, statt in Hemdärmeln, in einem schwarzen Frack das fritto misto auf den Tisch stellt?

\*

Am letzten jener acht unvergeßlichen Abende hatte mich ein träumerisches Ungefähr, statt nach der Meerbucht unter dem Kloster, durch die ganze Stadt bis in die Ebene hinausgeführt, durch welche eine staubige, schnurgerade Chaussee nach den nahen Bergen hinläuft. In diese Gegend,

wo der Sonnenbrand nicht mehr vom Hauch des Meeres gelindert wurde, hatte ich mich bisher nur ein einziges Mal verirrt, um nach kurzer Wanderung an den schattenlosen Gartenmauern entlang eilig wieder umzukehren. Heute war die Junisonne schon hinter dem Wellenhorizont versunken, der Himmel aber noch von so leuchtender Helle, wie weißgeglühter Stahl, daß man in den kleinen Landhäusern auf halbe Stunden weit die Menschen erkennen konnte, die auf die Altane und flachen Dächer traten, um endlich in der Abendfrische aufzuathmen.

Rechts und links neben der Straße steht hie und da unter den ärmeren Gebäuden eine Villa, deren buntbemalte oder mit Säulchen und zierlicheren Balconen geschmückte Façade auf größeren Wohlstand der Besitzer schließen läßt. Gerade um diese Häuschen aber war es an jenem Abend fast überall todtenstill, keine Jalousie dem kühlen Zwielight geöffnet, die Gartenthore fest verwahrt. Denn sie gehören zum großen Theil genuesischen Familien, welche sie jetzt, da das Reisen leichter geworden, nur selten mehr während der heißen Zeit besuchen und nur etwa im Herbst, der Meerbäder wegen, einen Monat hier zubringen, das übrige Jahr ihr Landgut der Sorge eines Pächters überlassend, der an Wein und Pfirsichen und Orangen seinen Gewinn heraus schlägt, Haus und Blumengarten aber verwahrlosen läßt.

Auch wäre wohl alle Sorge und Pflege verschwendet, da von der vielbefahrenen Landstraße aus die schweren Staubwolken unaufhaltsam über die Mauern steigen, um unter einer fingerdicken heißen gelben Decke Alles, was sprießt und grünt, zu ersticken. Das Auge, das sich von der eintönigen Dürre erholen will, muß zu den fernen Hügeln flüchten, wo aus den Oelwäldern weiße Häuschen hervorschimmern, hie und da eine dünne Rauchwolke in die Höhe zieht und einzelne schwarze Cypressen aus dem bleichen Laub der Olivenwälder aufragen.

Was dennoch, trotz der unerquicklichen Umgebung, mich weiter und weiter von der Küste weg ins Land zog, wüßte ich wahrlich nicht zu sagen. Auf einmal aber, vor einem eisernen Gitterthor, dessen einer Flügel offen stand, machte ich unwillkürlich Halt, mit einem Ausruf freudigen Erstaunens, wie wohl ein Wanderer im Wüstensand eine Quelle unter einem Palmenwäldchen begrüßt.

Die Villa, die ich, etwa dreißig Schritt vom Eingang entfernt, mitten im Garten liegen sah, unterschied sich freilich nicht sonderlich von manchen anderen der herrschaftlichen Landhäuser, an denen ich vorbeigekommen war. Die Außenwände des einstöckigen Baues waren dunkelroth getüncht und auf dem Grund allerlei Muschel- und Fruchtgehänge gemalt, dazwischen über jeden der gebrochenen Fenstergiebel ein kleiner Amor mit verblichenen rosenfarbenen Flügelchen. Aber alle oberen Fenster und auch die Thür, die auf den mittleren Balcon ging, standen offen, und innen brannte hie und da ein Licht, so daß ich in wohnlich eingerichtete Zimmer mit weißgewaschenen Vorhängen, die sich im Abendwind bewegten, blicken konnte. Was aber mehr als dies freundlich gelüftete Haus mich überrascht und zum Stillstehen bewogen hatte, war die üppige Frische des Gärtchens, dessen Pflanzen wie durch eine unsichtbare Mauer gegen allen Andrang von Staub und Glut geschützt schienen. Auf den Myrthen- und Lorbeerhecken, zwischen denen herrliche gelbe und purpurne Rosen und brennendrothe Granaten blühten, schimmerte ein feuchter Glanz, wie nach starkem Thau, und selbst die beiden jungen Cypressen, die als Wächter dicht neben dem Haus den Eingang hüteten, trugen ihr feines Laub ohne jeden grauen Anflug, als ob sie eben aus einem Treibhause dorthin gepflanzt waren.

Ich hatte kaum Zeit, dem Räthsel nachzusinnen, als mir schon die Lösung entgegenkam in Gestalt eines langen, seltsamen Gesellen, der über der Schulter an einer schwanken Trage zwei gewaltige Gießkannen herbeischleppte und, ohne mich eines Blickes unter den gesenkten, buschigen Brauen zu würdigen, sein Geschäft des Wassersprühens fortsetzte. Er gebrauchte dabei

nur den linken Arm. Der rechte, der ihm dicht überm Ellenbogen abgenommen war, hing als ein derber Stumpf lose an der Seite herunter, und er bediente sich desselben nur, um mit einer raschen Bewegung, die sich grotesk genug ausnahm, dann und wann den Schweiß von der Stirne zu wischen, wobei sein riesenhafter Hut aus grobem Maisstroh sich wunderbarlich bald in den Nacken verschob, bald wieder fast bis über die Augen hereinfiel.

Ich wollte eben, trotz seiner unwirschen Miene, die Frage an ihn richten, wem dieses Haus und das kleine Gartenparadies gehöre, als eine Stimme, die von der dunklen Schwelle unter dem Balcon zu mir herdrang, mir das Wort vor dem Munde wegnahm.

Treten Sie nur in Gottes Namen näher, mein Herr, wenn es Ihnen Vergnügen macht! Sie können sich dreist den Garten besehen; einen solchen finden Sie weit und breit nicht wieder, freilich auch keinen Gärtner, wie unser *Giannicco*, der die Pflanzen tränkt, wie eine Mutter ihr Neugebornes. Und heute kommt die Herrschaft, auf die wir warten, doch wohl nicht mehr; der letzte Zug ist schon vorüber, es könnte freilich sein, daß meine Frau Tochter, die Frau Marchesa, lieber im Wagen hätte fahren wollen; aber es ist doch schon spät, und sie hätte mich's wissen lassen, wenn sie bei Nacht ankommen wollte. Und selbst wenn sie käme, lieber Herr, eine große Dame ist nie verlegen, Fremde zu empfangen, und würde nicht böse werden, Sie hier zu treffen, da Sie ein Galantuomo zu sein scheinen und wissen, was schön ist, und unserm Garten die Ehre anthun, die ihm gebührt.

Diese ziemlich lange Rede hatte ein kleines altes Weibchen mir entgegengesprudelt, das dabei unbeweglich auf der Treppenstufe der Villa saß und beide Hände auf einem runden Klumpen ruhen ließ, den sie im Schooße hielt. Ich war auf die zutrauliche Einladung ohne Zögern eingetreten und an dem einarmigen Gärtner vorbei auf das Haus zugeschritten. Nun erst konnte ich die alte Haushüterin genauer betrachten. Sie mochte über sechzig Jahre alt sein, und ihr sehr zusammengeschwundenes, ehemals gewiß anmuthiges Gesichtchen trug den Typus der Frauen geringen Standes, wie ich sie vor den Häusern der Schiffer von Sestri hatte sitzen sehen. Ihre Tracht aber war um einiges sorgfältiger und dazu völlig schwarz, bis auf die saubere weiße Schürze, in welcher der runde Klumpen lag, den ihre alten dünnen Hände beständig streichelten. Ich sah jetzt, daß es nicht etwa ein Schooßhündchen oder eine Katze war, sondern eine dunkelbraune Schildkröte, die bei meinem Herankommen nur den Kopf ein wenig aus der Halsberge vorschob, um nach mir zu blinzeln, im Uebrigen aber sich im Schooß der Alten vollkommen sicher wußte.

Sie wundern sich über meine Kameradin da, fing die Frau wieder an. Aber die wahren Freunde erkennt man in der Noth. Ich habe immer heiße Hände, lieber Herr, so alt ich bin; der Doctor sagt, es käme von meiner Unruhe, weil ich beständig schaffen möchte und weiß nicht, für Wen, und das mache mir ein Fieber. Lieber Gott, eine Wittve! und nun schon seit vierzig Jahren! Aber gegen die heißen Hände bei alten Leuten hilft nichts besser, als sie auf ein Lebendiges legen, das kaltes Blut hat, und sehen Sie, lieber Herr, da ist keins so geduldig, wie diese meine Freundin, die hab' ich nun schon drei Jahr. Nachts kriecht sie im Garten in ein feuchtes Loch neben dem Brunnen, und zu füttern braucht sie Niemand. Aber nun will ich nicht mehr vor Ihnen sitzen bleiben, wie ein Bauernweib, das nicht weiß, was sich schickt einem Herrn gegenüber. Geh, Miranda, geh, mein braves Thierchen, und such dir dein Abendessen, und felice notte, meine Alte! Morgen sehen wir uns wieder.

Sie hatte mit diesen Worten das Thier aus ihrer Schürze gehoben und behutsam auf den sauber geharkten Kiesweg gesetzt, worauf die vier kurzen Füße sich zu regen begannen und das runde Panzerklumpchen träge nach der Myrthenhecke kroch. Dann stand die kleine alte Frau behende

auf, strich sich das Haar zurecht, das in grauen Strähnen um ihren Kopf geschlungen war, und sagte:

Wollen Sie sich nun den Garten ansehen, lieber Herr? Ich will mit Ihnen gehn und Ihnen ein Sträußchen abschneiden. Die schönsten Blumen hab' ich freilich für das Haus gebraucht, daß überall was blüht, wenn die Herrin wieder den Fuß hinein setzt. Lieber Gott, eine junge Wittwe, wenn sie sich auch nicht die Augen aus dem Kopf geweint hat, – die Bahre und die Fackeln und in der Kirche die schwarzen Paramente, darauf thut was Grünes gut, und ich wollte nur, wir hätten sie erst hier draußen, das arme Herzchen, hier wo sie immer so gerne war, lieber als in ihrem großen, finsternen Haus in Genua, wo einem zu Muth war, wie in einem Sarge, und das Meer, das man hier vom Dach ganz gut sehen kann, ist dort nur ein schmutziges Wasser mit tausend Schiffen, und sie war so daran gewohnt, von Klein auf, wo sie noch mit bloßen Füßen wie eine Möve über die Klippen sprang, wenn sie hinaufging zur Beichte ins Kloster, zu dem guten Padre *Francesco*! *Misericordia*! Was muß ein Menschenkind Alles entbehren lernen!

Von wem redet Ihr denn, gute Frau? fragt' ich, während ich neben der Alten, die ganz zusammengebückt mit unhörbaren Tritten hintrippelte, an den Lorbeerbüschen vorbeiging.

Sie blieb plötzlich stehen und sah mich groß an.

Von wem ich rede? Nun; das ist curios. Wißt Ihr denn nicht, daß dieser Garten meiner Frau Tochter, der Frau Marchesa, gehört? Das weiß ja jedes Kind in Sestri. Aber freilich, Ihr seid ein Fremder, lieber Herr, und ich sehe Euch das erste Mal in meinem Leben, so alt ich auch schon bin und so ein gutes Gedächtniß ich habe. Und daß ich einmal jung gewesen bin, sieht man mir freilich nicht mehr an, aber jeder schöne Schuh wird einmal eine garstige Schlappe, und die Männer sind so alt, wie sie sich fühlen, die Frauen aber so alt, wie sie aussehen. Aber wenn Ihr lieber ein schönes Gesicht seht, als eine alte Hexe, wie mich, so wartet, bis meine Frau Tochter kommt. Die ist nun auch schon vierunddreißig, aber kein Mensch sieht es ihr an. Ihre Jugend ist ihr stehn geblieben, wie eine Uhr, die man nicht mehr aufgezogen hat. Nun geht sie auf einmal weiter, und die Zeit dazwischen ist wie ausgestrichen. Armes Ding! Es ist ihr wohl zu gönnen, denn wir leben alle nur Einmal hier auf Erden, und die himmlischen Freuden sind wohl eine schöne Sache, aber da droben wird nicht gefreit und nicht gelacht, und dann ist auch noch erst das Fegefeuer, lieber Herr! Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns!

Ihre Worte verloren sich in ein unverständliches Murmeln, während sie wieder weiterhuschte, hier und dort ein blühendes Zweiglein abbrechend zu dem Strauß, den sie mir versprochen hatte.

Ich sagte ihr nun, daß ich aus reinem Zufall bis an diesen Garten gekommen sei und mit keiner Seele in der Stadt über die Herrin des Hauses gesprochen hätte. Wenn es nicht indiscret sei – denn ich fing an, die Alte, die eine Frau Marchesa zur Tochter hatte, mit einiger Förmlichkeit wie eine Art Dame zu behandeln, – so möchte sie mir etwas deutlicher Bescheid geben. Wie es denn komme, daß ihre Frau Tochter keine Jugend gehabt habe, da sie doch so lustig über die Felsen gesprungen und dann an einen vornehmen Herrn in Genua verheirathet worden sei? Und wie lange sie nun schon Wittwe sei, und ob sie etwa keine glückliche Ehe geführt habe?

Sie sah sich, ehe sie antwortete, mit einem schüchternen Blick nach dem einarmigen Gärtner um, der immer noch seine Gießkanne an dem Ziehbrunnen füllte und, wenn er sie an uns vorbeitrug, mit dem Armstumpf den Hut tiefer in die Stirne rückte, als ob ihm mein Anblick widerwärtig wäre.

Erst da sie sich versichert hatte, daß der mürrische Gesell sie nicht hören konnte, sagte sie:

Warum soll ich Ihnen das nicht erzählen, was man auf der ganzen Riviera, in Sestri, Chiávári,

Nervi bis Genua weiß? Aber vor dem Giannicco mag ich Nichts davon hören lassen. Der arme Tropf! Von dem heißt es auch: »Neue Liebe kommt und geht, alte Liebe fest besteht,« und jetzt, da der Herr Marchese gestorben ist, bildet er sich wahrhaftig im Stillen ein, der arme Esel, nun käme doch noch die Reihe an ihn, und Jeder, der nur den Namen meiner Frau Tochter in den Mund nehme, der stehle ihm was, das ihm zugehöre. Kommen Sie aber hier an den Magnolien vorbei, da will ich Sie ins Haus führen; unterdessen können Sie mich fragen, was Sie wollen. Sie scheinen ein braver Herr zu sein; ich sah es gleich, wie Sie so mitleidig den Giannicco betrachteten, von wegen seines Arms. Sehn Sie, er war auch einmal ein ganz frischer, gesunder Bursch, nur ein bischen wild und zu allen Teufeleien aufgelegt, und hatte ein Auge auf die *Lisa* geworfen, meine Tochter, die damals eben erst herangewachsen war. Wie sie dann den Herrn Marchese nahm, was ihr Niemand verdachte, da er ein so guter Herr war, obwohl schon über die Fünfzig – nun, Sie wissen, was das Sprichwort von den Fünfzigern sagt, – da ist er in der Hochzeitnacht auf und davon mit einer Piratenbande, die gerade im Hafen draußen ihr Schiff ausgeflickt hatte, und wir haben wohl an zehn Jahre Nichts mehr von ihm gesehen und gehört. Bis er eines schönen Tages wiederkam als ein trauriger Krüppel und ohne einen blanken Heller, und da er überdies an einem schweren Fieber litt, erbarmte mich der arme Hund, der die Ohren so jämmerlich hängen ließ, und ich nahm ihn hier ins Haus und pflegte und fütterte ihn zurecht. Hernach fragte ich bei meiner Frau Tochter an, ob ich ihn als Knecht behalten dürfte, und da er doch eigentlich um *sie* das Alles ausgestanden und seine arme Seele dem Bösen verschrieben hatte, schickte sie mir ihre Erlaubniß, und der Giannicco, der niemals lacht, wurde feuerroth, wie ich ihm den Brief vorlas. Seitdem hat er sich hier so nützlich gemacht und einen so frommen Wandel geführt, daß er sich einen Ablaß für all seine Piratensünden damit verdient hat. Wenn dann meine Frau Tochter im September auf ein paar Wochen kam und ihm nur zunickte: Ihr haltet den Garten schön in Ordnung, Giannicco, das muß man sagen! – wie eine Kohle wurde das verwetternete Gesicht des armen Teufels, und keine Silbe brachte er heraus vor Satisfaction, und man konnte deutlich sehen, daß es noch immer beim Alten mit ihm war, wie man zu sagen pflegt: wenn ein Licht ausgeht, wird eine Fackel angezündet. Die Stürme und Unwetter auf der See mögen ihm die alte Verliebtheit ausgeblasen haben; aber kaum wieder auf dem festen Lande, brennt die Fackel lichterloh. Nun, er wird sich darein ergeben müssen, daß man eines Tages ihm drei Schaufeln Erde drüberschüttet und gute Nacht! Nicht Jeder bekommt, was er möchte, aber dem geschorenen Schaf schickt der liebe Gott einen gelinderen Wind. Amen! Gott sei allen armen Sündern gnädig! –

Indessen hatten wir uns dem Hause wieder genähert, und meine Führerin ging mir voran durch den kühlen, mit Fliesen belegten Flur eine schmale Steintreppe hinauf, um mir die oberen Räume zu zeigen. Es waren sechs oder sieben mäßig große Zimmer, an deren stuckverzierten Plafonds ich erkennen konnte, daß das Haus vor etwa hundert Jahren erbaut sein mußte. Die Möbel stammten aus der Napoleonischen Zeit, waren aber sämmtlich vor Kurzem erst frisch auflackirt und die Vergoldung an den steilen Rücklehnen der Stühle und den Tischfüßen und Spiegelrahmen erneuert. Dazu standen hie und da in Alabastervasen prachtvolle Blumensträuße auf den Kaminsimsen und Schränken und in jedem zweiten Zimmer ein brennender Armleuchter auf dem Pfeilertischchen vorm Spiegel, so daß es sich feierlich und festlich ausnahm, als werde auf die Nacht eine große Gesellschaft erwartet, welche die Sommernacht zu durchtanzen beschlossen habe.

Das Schlafzimmer war gleichfalls gelüftet, das große viereckige Ehebett aber mit einer alten seidenen Decke zugedeckt. Wenn meine Frau Tochter kommt, sagte die Alte, indem sie mit ihrer welken Hand über die Decke hinstrich, soll sie bei mir unten schlafen. Am Ende sähe sie hier in dieser Stube ein Gespenst. Denn wenn sie um den Herrn Marchese auch mehr wie um einen

Vater trauert, als wie um einen Gatten, so heißt's doch auch nicht von ihr:

Vier Thränchen, vier Kerzchen,  
Ein Streckchen  
Ums Eckchen,  
Kein Schmerz mehr im Herzchen.

Denn er war ein braver Herr, mein Herr Schwiegersohn, ein rechter Galantuomo – seine Seele sei im Paradiese! – und nicht einen bösen Tag hat er seiner lieben Frau gemacht, mit seinem Willen, versteht sich; denn freilich die fünfzig Jahre, und dann endlich gar die Achtundsechzig, und die Gicht dazu und die langen, schlaflosen Nächte: – wer, als er nun endlich die Augen zugemacht hatte, wer könnt' es der Wittve verdenken, wenn sie ihr bischen übrig gebliebene Jugend nicht mit zu vielem Weinen verderben möchte, sondern noch retten was zu retten ist? Und meine Lisa! – die als Kind immer so gern lachte, daß ich oft sagte: Lache nur, Tochter, sagt' ich; ein frohes Herz macht ein glattes Gesicht, und wer lustig ist, dem hilft Gott! Nun, er hat denn auch geholfen, ihr und uns Allen. Denn wie ich zum ersten Male den Herrn Marchese in mein armes Haus treten sah, war er mir recht wie ein Engel vom Himmel in meiner größten Noth.

Sie müssen nämlich wissen, lieber Herr, ich bin eine Schifffrau, hier im Ort geboren, hatte einen guten und fleißigen Mann, der große Seefahrten machte, erst als Steuermann und dann mit seinem eigenen Schiff, bis nach Amerika und Indien. Und so lang' er lebte, wenn er auch oft ein oder zwei Jahre ausblieb, wünscht' ich mir nichts Besseres, und wir hatten zu leben, ich mit meinen drei Töchtern, *Marietta*, *Cesira* und *Lisa*. Ich selbst heiße wie meine zweite Tochter, und meine Enkelin, die junge Marchesina, heißt wiederum Cesira, wie ich und ihre Tante. Anders hätt' es meine Lisa nicht gethan. Und wie dies mein jüngstes und bestes Kind eben acht Jahr alt war, ist mein Mann wieder fort, und nach sechs Monaten schreibt er aus Lima einen ganz vergnügten Brief, und daß er über sechs andere Monate wiederkommen und jeder von unsern Mädchen etwas Schönes mitbringen würde. Die Marietta war damals siebzehn, die Cesira fünfzehn, und sie galten für die schönsten Creaturen in ganz Sestri, und ich erzog sie so gut ich konnte, daß sie tugendhafte und rechtschaffene Weiber werden sollten.

Aber wenn wir glauben, wir sitzen zu Pferde, liegen wir auf der Erde. Die sechs Monate vergingen, und dann wieder sechs und noch einmal sechs, und von meinem armen Mann – Gott hab' ihn selig! – kein Sterbenswort. Und wie das dritte Jahr herankam, seit er nach Lima gefahren war – und sein Schiff trug obenein noch den schönen Namen *La Speranza* – da sagte meine Marietta: Mutter, sagte sie, der Vater ist todt, und wir Andern sind schlimmer dran, als wenn wir auch todt und begraben wären, sagte sie. Ich habe mit einer Signora gesprochen, die in Genua ein Haus hat, zu der soll ich in Dienst gehen, und wenn ich erst dort bin und einen guten Platz für die Cesira finde, muß sie nachkommen. Dann kannst du dich mit der Lisa allein besser durchschlagen, sagte sie. Tochter, sagt' ich, gehe mit Gott; denn wenn auch das Brod in fremdem Hause sieben Krusten hat, es ist doch nicht so hart wie der Hunger, und was sollst du hier sitzen und dein bischen Jugend und Schönheit ist wie vermauert, da hier alle Nachbarn wissen, daß du eine Waise bist und einem Mann Nichts mitbringst als das Hemd auf dem Leib? Wer eine Hand in die andere legt, dem springt der Teufel in die Schürze, – sagt' ich arme Närrin, die ich war, und wußte nicht, daß es eben der Teufel war, der mein Kind nach Genua haben wollte, wo kein Auge einer Mutter sich nach ihr umsah. – –

Wir standen, während die Alte mir das Alles erzählte, am offenen Fenster in einem kleinen Salon, in welchem offenbar die Herrin des Hauses sich am liebsten aufhielt; denn hier befanden sich die zierlichsten Möbel, auch einige ganz moderne zwischen den steifelnigen, und Bilder und

Photographien hingen an der Wand, über einem Schreibtischchen aber eine kleine Handzeichnung in prächtigem Rahmen, ein schöner, sehr jugendlicher Mädchenkopf, das sanfteste Oval, und eine feine kleine Nase zwischen ganz unwahrscheinlich großen, dichtumschatteten Augen, und ein strenges oder vielmehr schüchternes Mündchen, dazu die prachtvollsten Haare in einen dicken Knoten am Nacken zusammengebunden. Es war eine ziemlich geschickte Hand, die diese wenigen Bleistiftlinien aufs Papier geworfen; ein leichter Farbenton war auf die Wangen, Lippen und das dunkle Haar gelegt, aber eine kleine Verzeichnung am Ansatz des schlanken Hälschens ließ doch den Dilettanten erkennen.

Ist das Eure Marietta, gute Frau? fragte ich.

Sie that einen tiefen Seufzer und tastete an dem Eisenstab der Jalousie herum, augenscheinlich um ihre Hände zu kühlen, denn die Erzählung schien ihr seltsames Fieber vermehrt zu haben.

Das Bild da an der Wand? Nein, lieber Herr, das ist ja meine Frau Tochter, die Frau Marchesa, und das hat ihr Herr Gemahl selbst gezeichnet – der nun im Paradiese sein mag! Aber häßlicher war auch die Marietta nicht, und Sie wissen, wie es heißt: Chi nasce bella, nasce maritata. Aber nicht allemal trifft es ein. Zwar hörten wir allerlei Schönes von dem Mädchen, und nach einem halben Jahr ließ sie an die Cesira schreiben, sie möchte nur auch kommen, sie habe einen herrlichen Platz für sie ausgekundschaftet, bei einem Grafen, und versprach ihr Meere und Berge, wenn sie sich gleich aufmachte. Nun, sagt' ich, so gehe, Kind, geh nach dem stolzen Genua, und grüße unsre Marietta, und bleibe brav und denk ein wenig an deine alte Mutter, und daß du dem babbo, wenn er noch leben sollte, keine Schande machst.

Und so ging auch Die, und ich war nun mit meiner Kleinen, meiner Einzigem, allein. Wir hörten die erste Zeit manchmal von unsern Großen; sie ließen uns die allerschönsten Briefe schreiben, und daß es ihnen herrlich ginge, schickten auch etwas Geld und Bänder und Schuhe für die Lisa, die sie aber nicht tragen konnte, weil sie zu fein waren für ihre übrige Armseligkeit. Auch ließen sie mich wissen, daß sie sich wahrscheinlich verheirathen würden, und ich konnte mich nicht lassen vor Glück und Zufriedenheit und dachte: jetzt nur noch der Mann von der Reise zurück, so tausch' ich mit keiner Prinzessin! dacht' ich.

Aber dann, eines Abends, da kam der Pater Francesco, zu dem meine Mädchen immer beichten gegangen waren, der hatte in Genua ein Geschäft gehabt für sein Kloster, und ich hatte ihn gebeten, sich einmal nach den Kindern umzusehen, und das hatte er gethan und kam nun, mir Bescheid zu bringen. Jesumaria! ich weiß noch wie heut, wie ich nichts thun konnte, als die Hände überm Kopf zusammenschlagen und auf mein Bette hinfallen, als hätte man mir mit einem Hammer das Herz zerschmettert! Sie verstehen wohl, was ich meine, lieber Herr. Es kommt einer Mutter zu hart an, von der Schande ihrer Kinder zu sprechen, auch wenn zwanzig Jahre und mehr seitdem vergangen sind. Die Lisa war bei mir, als ich das Unglück erfuhr. Mutter, sagte sie hernach, da der gute Pater wieder fort war, was hat er denn gemeint? Was ist es denn mit den Schwestern? Hat er nicht gesagt, daß er die Cesira in einem seidnen Kleid getroffen hätte, mit goldnen Ohrringen und einer Broche, und die Marietta habe er nicht sehen können, weil sie bei einem andern Herrn Grafen auf seiner Villa sei? Warum weinst du nun doch, Mamma mia, wenn meine Schwestern ein solches Glück gemacht haben? – Und ich: O Kind, sagt' ich, weißt du nicht, daß es heißt: wer mit großen Herren geht, stirbt auf dem Stroh? sagt' ich, und mehr durft' ich ihr ja nicht erklären, der armen, unschuldigen Creatur, die eben erst ihre dreizehn Jahre hatte, und in unserm Sestri, Gott sei dafür gelobt, lebt man nicht wie die Heiden, und meine Mädchen hatten weder im Hause noch auf der Straße je etwas Sündhaftes gesehn. Ich aber hörte nicht auf zu weinen, und bald dacht' ich, ich wollte nach Genua, meine Lämmer dem Wolf aus dem

Rachen zu reißen, bald sagt' ich mir, es hilft doch nichts, und wenn du die Lisa mitnimmst, wird auch Die von der Pest angesteckt; lassest du sie aber allein zu Hause, so drückt dir die Angst das Herz ab.

Und so, lieber Herr, resolvirt' ich mich, und meine Mädchen waren mir wie todt, und da ich nun auch die Nachricht bekam, mein armer Mann liege wirklich schon seit zwei Jahren im Meere, sein Schiff sei in einem Sturm kopfüber in den Abgrund geschossen, so sagt' ich mir: ich habe Nichts mehr auf der Welt als meine Lisa und meine Armuth und mein bischen Rechtschaffenheit, da soll mir Niemand mehr dran rühren. Denn wer lebt, ißt sein Brot, wer stirbt, der ist todt, und jedes Pferd wehrt sich die Mücken ab mit seinem eigenen Schwanz.

Also hielt ich mein Kind streng zu Hause, und wenn sie gern herumgesprungen wäre mit andern Kindern oder, wie sie älter wurde, geschwätzt hätte mit den jungen Burschen – und der Giannicco hatte schon damals ein Auge auf sie geworfen –, sagt' ich ihr nur immer den guten alten Spruch:

Ein Mädchen, zu viel auf der Gasse,  
Kommt ab von der rechten Straße.

Und ein gutes Kind, wie sie war, ließ sie es sich auch gesagt sein, saß den lieben langen Tag und spann oder strickte Netze, und nur am Sonntag ging sie zum Kloster hinauf, die Messe zu hören oder bei dem guten Pater Francesco zu beichten, ihre paar unschuldigen Kindersünden, und der Pater lobte sie sehr und sagte, daß sie durch ihre Tugend mir Alles wieder vergüten würde, was ich an Unglück und Unehre in meinem kümmerlichen Leben erfahren hätte.

Sehen Sie sich das Bild nur recht an, lieber Herr. Es sind jetzt über zwanzig Jahr, daß der Herr Marchese es gezeichnet hat, und sie ist jetzt freilich kein Kind mehr, sondern eine schöne und stattliche Frau, aber alle Leute sagen, es gleiche ihr noch heut, nicht bloß der Giannicco, den ich manchmal hier oben ertappe, daß er vor dem Gesicht wie vor einem Gnadenbilde steht und so darein vertieft ist, daß er mich nicht einmal kommen hört. Der Herr Marchese war eine Art Künstler, müssen Sie wissen; er hatte schon damals dies Haus außer seinem Palast in Genua, und manchen Sommer kam er hier heraus, bloß um stundenlang an den schönsten Orten in der Umgegend zu sitzen und die Berge und das Meer mit prachtvollen Farben hinzumalen in seine Mappe. Ich aber kam nie mehr aus dem Haus, seit dem Unglück mit meinen Kindern; ich meinte, jede Gevatterin müsse mich deßhalb über die Achsel ansehen. Und so wußte ich nicht einmal, daß ein solcher Herr Marchese auf der Welt sei, und war des Todes erschrocken, als eines Sonntag-Vormittags sich meine Thür aufthut, wo ich eben in der Küche steh', unser bischen Polenta zu kochen, und herein fliegt mein Kind, die Lisa, ganz roth im Gesicht, und ein Herr hinter ihr, nicht mehr der Jüngste – er war schon damals hoch in den Vierzigen – und: Mamma mia, sagt das Kind, der Herr hat mich angeredet, wie ich eben aus der Messe kam, und weil es so heiß war, hatt' ich Schuh und Strümpfe ausgezogen und lief über die nassen Klippen am Strand, und da sah ich ihn plötzlich auf mich zukommen, und er fragte mich, wie ich heiße und wo ich wohne und ob er mit mir gehen könnte, er möchte ein Bild von mir machen.

Was soll ich Ihnen lang und breit erzählen, lieber Herr, wie nun Alles kam, wie ich mich erst unsrer Armuth schämte, und er mich in fünf Minuten so zutraulich gemacht hatte, daß ich ihm meine ganze Lebensgeschichte beichten mußte, so ein vornehmer Herr er auch war; aber die Vornehmsten wissen oft am besten, wo einen ehrlichen armen Tropf der Schuh drückt. Und während er das Kind abconterfeite und kein Wörtchen sprach, redete ich immer fort wie ein Wasserfall, und auch das verheimlichte ich nicht, was mit den beiden Großen sich zugetragen hatte.

Als ich dann endlich fertig war und schämte mich nun selbst, was ich Alles geschwätzt hatte,

hatte auch er das Bildchen so ziemlich zu Stande gebracht und sagte, für heute sei es nun genug, ich hätte da ein braves und liebes Kind, und er interessire sich für die Lisa, und wenn es mir recht sei, wolle er sorgen, daß ich an dieser Tochter mehr Freude erlebte, als an den andern. Wie alt sie denn sei? Nun, dreizehn sei noch jung genug, was Rechtes zu lernen. Er wolle sie mit einer sicheren Begleitung nach Genf schicken, in ein sehr gutes Erziehungsinstitut, da solle sie etwa drei oder vier Jahre bleiben, und er wolle alle Kosten tragen.

Sie können sich vorstellen, lieber Herr, daß ich erst nicht wußte, ob ich dazu lachen oder weinen sollte. Mein letztes Kind hergeben! – es schien mir, als schnitte man mir das Herz aus dem Leibe und ich sollte noch tausend Dank dafür sagen. Aber wie ich den Pater Francesco um Rath fragte, und der mir zuredete und sagte, hier treffe es ein: wenn Gott einem eine Thür zumache, mache er ihm gleich daneben ein Thor auf, schluckte ich meine Mutterthänen hinunter und ließ Alles geschehen, was meinem Kinde zum Glück dienen sollte.

So hab ich's denn auch nicht zu bereuen gehabt. Wie sie mir nach drei Jahren wiedergebracht wurde, – ich dachte freilich, es seien tausend gewesen, aber mit Geduld kommt auch der Lahme über den Berg, – o lieber Herr, was war sie schön geworden und klug und hatte Manieren wie eine Herzogin, aber zu ihrer einfältigen alten Mutter war sie noch ganz wie sonst. Die Leute von Sestri aber machten große Augen, wie sie das Fräulein zum ersten Mal neben mir in die Kirche gehn sahen, natürlich zum Kloster hinauf, um sie auch dem guten Pater zu zeigen. Der lobte sie sehr, sagte aber, sie solle nur fein demüthig und tugendhaft bleiben und sich nichts in den Kopf setzen, und so noch eine Menge erbaulicher Reden, wobei sie immer die Augen still zu Boden geschlagen hielt, das süße Geschöpf, und hernach küßte sie dem guten alten Pater die Hand, wie sie als kleines, barfüßiges Ding gethan, und war Abends in ihrem schlechten Bettchen so rasch und vergnügt eingeschlafen, als ob sie es nicht inzwischen besser gehabt und die schweren Künste und Wissenschaften gelernt hätte, daß sie nun gescheidter war wie der Sindaco von Sestri selbst.

Wir wollen hier vom Fenster weggehn, lieber Herr, sagte die Alte plötzlich und zog mich tiefer in das Zimmer hinein, wo sie mich nöthigte, auf einem kleinen, mit verblichener blauer Seide überzogenen Canapé Platz zu nehmen. Sie selbst blieb an dem Tischchen stehen und zupfte ein paar welke Blätter aus dem großen Strauß, der mit bunten Farben im Schein des Armleuchters glühte.

Was hat Euch denn angewandelt, gute Frau? fragt' ich. Warum wollt Ihr die schöne kühle Nachtluft nicht länger athmen?

Es ist nur wegen des Giannicco, sagte sie nachdenklich. Er geht immer noch unten an dem Fenster vorbei und hat so feine Ohren, besonders, wenn er seinen Namen hört. Und ich wollt' Ihnen eben sagen, wie er dazumal, als er das Kind nur einmal wiedergesehen, in eine ganz gefährliche Verliebtheit gerathen ist, und obwohl sie ihm gar nicht süße Augen machte, wie überhaupt keinem der jungen Bursche, meinte er doch, sie denke heimlich an ihn, der arme Narr, der er war, und hielt eines Tages richtig um sie an. Aber wenn sie ihn auch gemocht hätte, – sie waren beide arm, und wenn der Hunger zur Thür hereinkommt, geht die Liebe zum Fenster hinaus. Und dann, lieber Herr, was hätte sie mit ihren Künsten und Wissenschaften, die sie von Genf mitgebracht, als Frau eines armen Tischlergesellen, wie der Giannicco war, anfangen sollen?

Aber die Hauptsache war, sie machte sich gar nichts aus ihm. Sie machte sich freilich auch aus Anderen und Reicheren Nichts, die damals um sie warben, ja nicht einmal aus unserm Wohlthäter, dem Herrn Marchese. Wie ich ihr sagte: Kind, willst du dein Glück machen? Du

sollst Frau Marchesa werden. Der gute Herr, der deiner Mutter aus ihrem Elend geholfen und dich so schöne Dinge hat lernen lassen, – und denken Sie nur, lieber Herr, auch für meine Cesira hatte er noch gesorgt, ihr eine Aussteuer gegeben und sie an einen seiner Pächter auf einem Gut bei Turin verheirathet, – nun will er dich zur Frau, sagt' ich, und du sollst in Genua in seinem schönen Palast wohnen; überlege es dir wohl, Kind: Schönheit macht nicht satt, und wer sich selbst nicht hilft, der ertrinkt, sagt' ich – da fiel sie mir um den Hals und sagte unter tausend Thränen: Mamma mia, ich will nicht fort von dir, ich will keinen alten Mann; lieber sterb' ich so wie ich geh' und stehe! sagte sie.

Arme Creatur! Ich hatte wahrlich großes Erbarmen mit ihr, denn ich liebte sie mehr als meine Augen. Aber da war auch die Dankbarkeit, und daß wir ein paar verwaiste armselige Frauenzimmer waren, und was Armuth aus einem Mädchen machen kann, hatte ich ja an meinen Großen erlebt. Und dann war noch der Pater Francesco, der sprach dem Kind, als sie ihm beichten ging, so kräftig zu, daß sie wie verwandelt vom Kloster herunterkam und zu mir sagte: Mutter, ich will es thun. Die Madonna und alle Heiligen, sagte sie, werden mir beistehen, daß ich eine tugendhafte Frau werde, und du hast es dann gut auf deine alten Tage, und, sagte sie, er ist ein so guter Herr, er wird nicht verlangen, daß ich ihn mehr lieben soll, als ich kann, aber treu will ich ihm sein und ihm all seine Gutthaten vergelten.

Nun, lieber Herr, da hatt' ich denn einen Herrn Marchese zum Schwiegersohn, und hätte nun auch die große Dame spielen können und durch die Straßen von Genua in einer Carrosse fahren. Aber ich dachte, wenn das schwarze Huhn auch ein weißes Ei gelegt hat, es taugt doch nur auf seinen Misthaufen, und so blieb ich ganz still zu Hause, nur daß ich hieher in die Villa zog, die damals noch nicht so hübsch und reinlich aussah, ohne mich zu rühmen. Und hier hielt auch meine Frau Tochter ihre Wochen ab, als sie übers Jahr ein Kindlein zur Welt brachte, schön wie mit dem Pinsel gemalt und Zug um Zug das Abbild ihrer Mutter. Und daß der Herr Vater fast närrisch wurde vor Freude, können Sie sich leicht denken. Auch meine Lisa war sehr vergnügt. Nun wird es mir nicht mehr schwer werden, sagte sie, dem lieben Gott zu danken für das Glück, das er mir beschert hat, da er mir jetzt den kleinen Engel geschickt, und der Pater Francesco braucht mir nicht erst Tugend zu predigen. Ich muß meiner Tochter ein gutes Beispiel geben.

So sagte sie, armes junges Weib! Und ich wußte wohl, was sie meinte; denn sie hatte mir erzählt, daß alle jungen Herren vom Adel, die schönsten und reichsten, ihr nachstellten, und Manche geberdeten sich wie toll, um der schönen Frau Marchesa ihre Liebe zu zeigen, und Sie wissen, lieber Herr, das Stroh kann nichts dafür, daß es brennt, wenn es dem Feuer zu nahe kommt. Aber nun hatte sie ihr Kind und sah weder rechts noch links, sondern immer in die beiden kleinen unschuldigen Augen, und was die verliebten Gecken auch anstellen mochten, war nur so viel, wie wenn Einer ein Loch ins Wasser machen will.

Aber so leicht wurde es ihr doch nicht, wie sie sich's geträumt hatte. Denn schon ein Jahr nachdem die kleine Cesira auf die Welt gekommen war, befahl den Herrn Marchese eine Lähmung, daß er immer im Rollstuhl sitzen mußte, und nur ein Glück war, daß es die linke Seite getroffen hatte, nicht die rechte, da konnte er sich doch noch die Zeit vertreiben mit Zeichnen und Malen; und weil er ein edles und christliches Gemüth hatte, wurde er auch gar nicht wild und menschenfeindlich über sein Unglück, sondern nur um so gütiger gegen seine arme junge Frau, der er that und schenkte, was er ihr nur an den Augen absehen konnte. Und auch sie ließ sich nicht auf melancholischen Mienen ertappen. Man kann freilich nicht singen, wenn man ein Kreuz trägt, aber wenn eine Mutter ihr Kind wiegt, findet sie doch immer noch einen Ton in ihrer Kehle. Und so war es für Alt und Jung eine Erbauung, wie meine Frau Tochter sich in ihrem Ehestand hielt, und Pater Francesco, mit dem ich oft darüber sprach, sagte: Sie ist eine Heilige,

sagte er, und ihre Tugend reicht aus, um auch ihre Schwestern aus dem Fegefeuer loszukaufen. Ihr seid eine benedeite Mutter, Frau Cesira.

Ja, ja, lieber Herr, wenn man schon am Morgen immer wüßte, ob am Mittag ein Gewitter kommen wird! Aber wer am Freitag lacht, weint am Sonntag. Die kleine Cesira war kaum sieben Jahr und ihre Frau Mutter also fünfundzwanzig, und sechs Jahr war es schon her, seit der Herr Marchese im Rollstuhl lag, da sitz' ich eines Tages hier ganz fröhlich im Haus, bei meinem Spinnrocken und meinen paar Gedanken – und der Giannicco war auch noch nicht von seiner Piratenfahrt hier wieder gelandet – auf einmal fährt ein Wagen vor, denn eine Eisenbahn gab es damals noch nicht, und wer steigt aus? – mein eignes liebes Kind, die Frau Marchesa, aber so blaß und wunderlich, daß ich zu Tode erschrak, und brachte auch die Kleine nicht mit, wie sonst, und auf meine Fragen, was denn vorgefallen sei, konnte ich lange Zeit nicht eine Silbe zur Antwort bekommen. Aber Mutter und Tochter – es ist wider die Natur, lieber Herr, daß die Zwei ein Geheimniß vor einander haben sollten. Was es aber war, – jetzt kann ich es ja auch Ihnen sagen, zumal Sie morgen wieder wegreisen, und dann, so traurig es war: meinem Kinde hat es ja nur um so größere Ehre gemacht. Denn das Gold erprobt man erst im Feuer und den Heiligen auf dem Scheiterhaufen. Sehen Sie, da war ein Maler in das Haus meines Herrn Schwiegersohns gekommen, der ja ein gewaltiger Freund der Kunst war, so ein junger Mann, zwei Monate noch jünger als meine Frau Tochter, *Lorenzino Sciarpa* hieß er; Sie haben seinen Namen wohl schon gehört, da er seitdem sehr berühmt geworden sein soll. Der hatte einen Speisesaal beim Herrn Marchese mit Göttern und Göttinnen auszumalen, und so kam er täglich ins Haus und sah täglich das schöne junge Weib, mein armes Kind, und sehen und brennen war Eins. Am Tage nach dem er ihr seine erste Erklärung gemacht, da war's, wo sie plötzlich hier draußen an der Villa vorfuhr. Und erst war nichts aus ihr herauszubringen; sie schloß sich wohl drei Stunden lang droben in ihrem Schlafzimmer ein, sie müsse sich was überlegen, sagte sie, und müsse allein sein, und könne keinem Menschen ins Gesicht sehen. Ich hörte sie hin und her gehen, aber weder weinen noch beten. Zuletzt hielt sie selber es nicht mehr aus, sondern sagte mir Alles, daß sie diesen Lorenzino liebte, wie sie bisher gar nicht gewußt habe, daß man einen Menschen lieben könne, und, sagte sie, wenn du ihn kenntest, Mutter, würdest du deine unglückliche Tochter nicht verdammen, sondern bejammern, da die Liebe zu *diesem* Menschen, wo sie einmal in einem Herzen gekeimt hat, nur mit dem Spaten, der das Grab gräbt, herausgerissen werden kann. Und nun erzählte sie mir von ihm mit Ausdrücken, lieber Herr, daß ich selbst, ein so dürrer alter Zaunstecken wie ich war, wahrhaftig fast selbst Feuer fing und um diesen Lorenzino mein ewiges Seelenheil geopfert hätte, indem ich meinem Kinde sagte: Man spricht von der Sünde, aber nicht vom Sünder, und man spricht vom Rausch, aber nicht vom Durst. Kind, sagte ich, was fragst du mich? Ich habe meine Schuldigkeit gethan, indem ich dich fromm und tugendhaft auferzogen habe. Aber jeder Mensch, sagt' ich, lebt sein eigenes Leben, und am jüngsten Tag werden wir alle nackt und bloß vor unsern Richter treten.

Werden Sie's glauben, lieber Herr, daß dies stolze Kind that, als ob sie mich gar nicht verstünde? Und jetzt noch schäme ich mich, daß ich mich von meiner eignen Creatur beschämen lassen mußte, und daß diesmal das Ei wirklich klüger war als die Henne.

Mutter, sagte sie, ich bin gar nicht gekommen, um mir rathen zu lassen. Was ich zu thun habe, was ich meinem Gatten und der Kleinen schuldig bin, das weiß ich schon allein. Aber in der Einsamkeit muß ich mir erst die Kraft holen, das auch zu *können*, was ich thun will, und darum wollt' ich eine Nacht hier mit mir allein sein. Richte mir ein wenig zu essen her und dann schicke Jemand, um den Pater Francesco zu bitten, daß er mich besucht. Denn es ist spät, und ich kann nicht mehr wie damals, wo ich barfuß über die Klippen sprang, beim Mondschein ins Kloster

hinauf, ohne daß ein Gerede entstünde.

Eine Heilige hätte sich nicht besser benehmen können, das werden Sie mir zugeben, lieber Herr.

Und richtig, wie sie am anderen Morgen wieder fortfuhr, hatte sie ein ganz klares, stilles Gesicht, und das behielt sie auch all die Jahre, seitdem sie ihren letzten Kampf gekämpft hatte, obwohl auf die Länge selbst ein Strohalm drückt, geschweige eine so große Last, wie eine heimliche Passion zu einem schönen und braven Menschen. Denn das war er, leider, ich selbst mußte es sagen, obwohl ich ihn haßte, weil er mein armes Kind so viel leiden machte. Er wußte aber selbst nichts davon, denn sie hatte ihm scheinbar ganz kaltblütig jede Hoffnung benommen und nur um seinetwillen darauf bestanden, daß er seinen Verkehr im Hause abbrechen, ja am liebsten die Stadt Genua überhaupt meiden sollte. Die ersten Jahre konnt' er's nicht lassen, wenigstens einmal im Jahr sich wieder einzufinden, als ob er fragen wollte: ist es denn möglich, daß Ihr mich könnt sterben lassen? Als er aber immer die gleiche Miene und die nämliche Antwort erhielt, sogar hier draußen, wo er meine Frau Tochter einmal allein überraschte, nur mit dem Kinde, das sich von den Folgen der Masern erholen sollte, sogar hier erreichte er nicht das Mindeste, so daß sein Leidensgefährte, der Giannicco, der damals schon hier gärtnernte, ihn mit der hellsten Schadenfreude wieder abziehen sah. Mich dauerte er mehr, als ich sagen konnte und durfte. So ein schöner, braver junger Mann, sanft wie ein Lamm und feurig wie ein Löwe! Und ein Maler dazu, gegen den der Herr Marchese nur ein Schulknabe war.

Kind, sagte ich zu meiner Frau Tochter, hast du ihm denn wenigstens ein bischen Trost gegeben, daß es nicht an deinem guten Willen liegt, wenn du ihn nicht glücklich machen kannst, sondern an der Tugend und Bravheit und Dankbarkeit gegen deinen Herrn Gemahl, und hast ihm gesagt, daß es dich hart genug ankommt, ihn wegzuschicken, und daß du dich heimlich so nach ihm verzehrst, wie er nach dir?

O Mutter, sagte sie darauf, wenn ich ihm solche Dinge sagte, brächte ich ihn nimmermehr von meiner Seite, und wer weiß, ob die Heiligen mir dann beistehen möchten; denn wenn ich täglich seine traurigen Augen sehen müßte, sagte sie, schmelze mein bischen Bravheit und Standhaftigkeit hin, wie eine Kerze am Feuer; und wie sollte ich meinem guten Mann ins Gesicht sehen, der mich so liebt und ehrt und mir vertraut wie einer übermenschlichen Creatur, wenn ich einem andern Mann gesagt hatte: gedulde dich, bis der arme Kranke nicht mehr in seinem Rollstuhl sitzt, sondern von all seinen Leiden ausruht –? Nein, Mutter, sagte sie, rede mir nicht zu, denn Gott allein weiß, wie mein Herz schreit, daß ich mir beide Ohren zuhalten muß, um nicht den Kopf zu verlieren und zu thun, was mich reuen würde in alle Ewigkeit.

Armes Weib! Und doch hätten Sie sehen müssen, lieber Herr, wie sie immer noch lächeln konnte und Allen, die sie zu besuchen kamen, ein heiteres Gesicht zeigen, und zumal, wenn sie das Kind, die Cesira, ansah, die schön wie ein Engel war und von der Mutter, der sie recht eigentlich aus dem Gesicht geschnitten war, alle Gaben und Tugenden hatte, die Sanftmuth und das gute Herz, und daß sie freundlich war mit dem Geringsten. Aber Viele sagten doch, daß ihre Mamma, obwohl sie nun schon in die Dreißig ging, immer noch die Schönere sei von Beiden, und man hielt sie viel eher für Schwestern, als für Mutter und Tochter. Das Kind war nun ihr ganzes Glück und einziger Trost, und auch den mußte sie zuletzt entbehren. Denn wie die Cesira vierzehn Jahr alt geworden war, beschloß der Herr Marchese, sie in dieselbe Pension nach Genf zu schicken, wo meine Lisa so viel schöne Dinge gelernt hatte, und meine Frau Tochter, die den Willen ihres Herrn Gemahls immer ehrte und gerecht fand, brachte das Kind selbst nach der Schule und nahm mit tausend Thränen Abschied von ihr.

Sie hat mir dann erzählt, was ihr auf der Rückreise begegnet ist, daß der arme Lorenzino in einem

Ort, wo sie übernachtet mußte, – Gott weiß, wie er Alles ausgekundschaftet hatte, – ihr plötzlich in den Weg getreten sei, und er habe sich vor ihre Füße hingeworfen und sehr wenig gesprochen, aber eine ganze lange Geschichte von Desperation und durchwachten Nächten habe auf seinem schönen Gesicht gestanden. Er hatte seitdem die meiste Zeit in Paris gelebt und hätte die schönsten und reichsten Mädchen freien können, aber in seinem Herzen war immer nur die Eine Liebe, wie es in dem Vers heißt:

Wo einmal ward ein Feuer angezündet,  
Bleibt stets ein Funke noch zurück im Finstern,

und er wollte lieber als ein Junggesell leben und sterben, als seiner alten Flamme untreu werden.

Damals hat es der armen Frau mehr gekostet, als ein Mensch sich vorstellen kann, ihn hoffnungslos fortzuschicken, und sie zeigte mir hernach eine Strähne von ihrem langen schwarzen Haar, die hatte sie Nachts, da sie im Bette wach lag, zwischen die Zähne genommen und fest darauf gebissen, um nicht laut aufzuschreien. Und am andern Morgen war diese Strähne grau, und es sieht wunderlich aus, noch heute sie damit herumgehen zu sehen, denn sie hat sie nicht abschneiden wollen, um sich immer daran zu erinnern, was sie schon durchgemacht und wie tapfer sie sich dabei gehalten hat.

\*

Giannicco trat herein. Er stand plötzlich auf der Schwelle, ohne daß ich ihn die Treppe hatte heraufkommen hören, warf einen schiefen, feindseligen Blick auf mich und sagte ein paar Worte im genuesischen Dialekt, die ich nicht verstand.

Es ist gut, Giannicco, erwiderte die Alte, die sich nicht einen Augenblick in ihrer Ruhe stören ließ. Ihr könnt schlafen gehn. Ich werde den Herrn selbst hinausbegleiten und das Gitter zuschließen. Gute Nacht, Giannicco!

Der Einarmige brummte Etwas vor sich hin und zog sich geräuschlos zurück, wie er gekommen war. Wir schwiegen aber, bis wir ihn unten auf dem Kiesweg hatten hinschleichen hören, mit den schweren, gleichmäßigen Schritten eines Menschen, der große Lasten zu tragen gewöhnt ist.

Mit Dem werden wir noch unsere liebe Noth haben, sagte die Alte. Wenn meine Frau Tochter wiederkommt, jetzt, da sie Wittwe ist, – ich glaube wahrhaftig, der verrückte Mensch bildet sich ein, nun sei das Feld für ihn frei, der armselige Krüppel, und wenn er nun erleben muß, daß der Herr Lorenzino hier als Herr befiehlt, – nun, dafür wird meine Frau Tochter schon sorgen, so oder so. Aber es ist curios, wie viel Narren frei herumlaufen, und das Sprichwort hat wohl Recht: wenn Narrheit weh thäte, würde man in jedem Hause stöhnen hören. Aber obwohl man sich seines Nebenmenschen erbarmen soll, ich kann doch nichts Anderes thun, als den ganzen Tag Gott loben und preisen, daß er meinem Kinde endlich die Erlösung geschickt hat und den Lohn für ihre Tugend schon hier auf Erden, und alle anderen Menschen kümmern mich nicht mehr als eine Mücke einen Elefanten. Mein Herr Schwiegersohn – Gott hab' ihn selig! – hat einen schönen, leichten Tod gehabt, er ist von seiner Siesta nicht mehr aufgewacht, ohne auch nur einen Schrei zu thun, und dann das schöne, ehrenvolle Begräbniß, wo der ganze Adel von Genua ihm die letzte Ehre erwiesen hat, und Alle haben seiner Wittwe condolirt mit großem Respect, und es sei die ganze Stadt des Lobes voll, wie schön sie sich benommen, obwohl sie nur die Tochter einer so einfachen Frau ist und nicht in einem Palast geboren und auferzogen. Nun hat sie erlebt, wie das alte Wort sagt: wer ausharrt, der siegt, und wenn sie jetzt nach ihrer Trauerzeit ihren Lorenzino heirathet, – lieber Gott, man ist ja noch nicht zu alt mit fünfunddreißig Jahren, um noch glücklich zu sein, besonders wenn man ein Gesicht hat, wie meine Lisa, und ein

unschuldiges Herz, wie sie, das sich im ganzen Leben Nichts vorzuwerfen brauchte. Denn Reue und Schande, lieber Herr, die graben viel tiefere Runzeln als die Jahre, und ein gutes Gewissen ist das beste Schönheitsmittel. Ja, ja, nun soll es hier bald anders aussehen, und die alte Mutter kriecht dann ganz vergnügt in ihren Winkel zu ihrer alten Freundin Miranda, und wir beide stecken den Kopf nur aus unserer Schale, um uns zu freuen, wie die Jugend sich gute Tage macht und ihr Leben genießt. Herr, dein Wille geschehe! Amen.

Ich war aufgestanden und noch einmal vor das Bild getreten, das die Heldin dieser schlichten und doch seltsam ergreifenden Geschichte in ihrer ahnungslosen Kinderschönheit darstellte. Es schien mir jetzt, als deuteten diese zarten Linien schon alle Kraft und Sicherheit an, die das reife Weib bewähren sollte, nur ein rührender Hauch von Scheu vor dem unbekanntem Leben schien um die frischen Lippen zu spielen.

Ihr seid wahrlich glücklich zu preisen um solche Tochter, gute Frau, sagt' ich, da ich endlich mich zum Gehen anschickte. Und nun wächst Euch noch eine neue Lebensfreude heran in Eurer Enkelin, die ja der Mutter Ebenbild sein soll. Wie gern wartete ich, bis ich die Bekanntschaft der Frau Marchesa und des jungen Fräuleins machen könnte. Aber ich habe einem Freunde versprochen, morgen in La Spezzia mit ihm zusammenzutreffen, und weiß kaum, ob ich bei meiner Rückkehr über drei oder vier Tage abermals in Sestri anhalten kann.

Dann würden Sie auch die Cesira vielleicht noch nicht hier vorfinden, lieber Herr, sagte die Alte; sie hat nicht einmal zum Begräbniß ihres Herrn Vaters nach Genua kommen können, sie war mit der ganzen Pension abwesend auf einem Ausflug in die hohen Berge, – die Schweiz heißt man sie –, und in Genf wußte man nicht einmal genau, wohin die Depesche nachgeschickt werden sollte. Nun, sie erfährt Alles noch früh genug. Meine Frau Tochter aber wird, denk' ich, froh sein, aus dem traurigen Haus, wo sie so viel Kummer erlebt und jetzt dem todten alten Mann hat die Augen zudrücken müssen, sich zu ihrer treuen Mamma zu flüchten und hier ein wenig zu sich selbst zu kommen. Wenn Sie daher wieder vorbeikommen sollten, lieber Herr, – meine Lisa hat noch allen Fremden den Eintritt in den Garten erlaubt, und wenn es höfliche und gebildete Herrschaften waren, blieb ihnen auch das Haus nicht verschlossen. Da, nehmen Sie einstweilen zum Andenken diesen Strauß mit nach La Spezzia. Es ist doch zu spät geworden, um den andern im Garten noch fertig zu machen.

Sie drang mir den schönen vollen Rosen- und Granatblütenstrauß so treuherzig auf, daß ich ihn wohl annehmen mußte. Ich habe Sie lange aufgehalten, sagte sie, da ich ihr am Gitter draußen noch einmal die Hand drückte; aber wenn ich von meinem Kinde zu reden anfange, finde ich kein Ende. Gute Nacht, lieber Herr, und ich danke Ihnen, daß sie so viel Geduld gehabt haben mit einem schwatzhaften alten Weibe. Sehen Sie nur einmal mit Augen Die, von der wir gesprochen haben, so werden Sie begreifen, daß einem jedes Wort noch viel zu gering scheint, sie zu loben, und daß man nicht eine eitle Mutter zu sein braucht, um sie für die vollkommenste Creatur unter Gottes Sonne zu halten.

\*

Diese Nacht stand ich noch lange am Fenster meines Eckzimmers im Albergo d'Europa und sah nach dem Pinienvorgebirge hinüber und auf das Meer, das wie ein ungeheurer silberner Schild mit breitem dunklem Stahlrande den Mondhimmel spiegelte. Ich fragte mich, warum die einfache Geschichte mich so feierlich gestimmt hatte. Ein reines und starkes Herz, das allen Lockungen der Leidenschaft widersteht, um seiner Pflicht treu zu bleiben, und nun endlich – spät, aber nicht zu spät – den Lohn seiner Treue erntet, war das ein so seltenes Menschenschicksal, daß man ihm wie einem Märchen nachsinnen mußte? Freilich, je mehr ein Garten dem Paradiese gleicht, desto

menschlicher scheint ein Sündenfall. Die Orangen im Hof drunten dufteten so schwül herauf, ich mußte daran denken, wie der Mond so manchmal draußen im Gärtchen der Frau Marchesa die Herrin des Hauses mit ihrem Freunde durch die Myrten- und Lorbeerhecken hatte wandeln sehen, und dennoch hatte sie ihn verabschiedet mit einem gelassenen Gute Nacht! und ihn gebeten, morgen nicht wieder zu kommen. Und das im Lande des Cicisbeats und der nachsichtigen Mütter und der nachsichtigsten von allen, der Mutter Kirche. Und doch war es nicht das, was meine Gedanken immer wieder zu der Geschichte dieser vollkommensten Creatur unter der Sonne zurücklenkte. Ich sah beständig die sanften, lieblichen Umrisse des jungen Gesichts vor mir, und es war als nähmen sie einen immer gespannteren, schmerzlicheren Ausdruck an, als ob sie sagen wollten: Alles ist eingetroffen, was uns damals ahnte von Schwerem und Traurigem, und wir haben das Lachen so lange nicht geübt, werden wir's überhaupt noch wieder lernen können? Und dann fragte ich mich, ob ein Mensch, der seine Jugend nicht genossen hat, überhaupt noch entschädigt werden kann durch ein verspätetes Glück, – eine thörichte Frage, da es Menschen giebt, die erst spät jung werden, wie solche, die es niemals sind, und andere, die es zu sein nie aufhören.

Zuletzt thaten mir die Augen weh von dem blendenden Glanz des Silberschildes, und ich vergrub alles Grübeln in das heiße Kissen meines Bettes.

Am andern Morgen fuhr ich, wie ich beabsichtigt hatte, nach La Spezzia. Aber meinen Koffer hatte ich der Obhut Agostino's anvertraut, da ich entschlossen war, auf dem Rückwege nach Genua jedenfalls hier wieder eine Nacht zu rasten. Die Einladung der Alten, die Villa noch einmal zu besuchen, wenn erst ihre Frau Tochter darin eingetroffen sei, hatte, ohne daß ich es mir eingestand, den Hauptantheil an diesem Vorsatze, den ich freilich damit vor mir selbst bemäntelte, daß ich noch Briefe nach Sestri bestellt hatte, die bisher nicht eingetroffen waren.

Was ich in den Tagen, die ich an der schönen Bucht von La Spezzia und Portovenere mit meinem Freunde verbrachte, an denkwürdigen Dingen etwa erlebt habe, gehört nicht hieher. Auch sollte das Alles bald genug in den Hintergrund der Erinnerung gedrängt werden, als ich am Abend des dritten Tages mit dem Bahnzuge wieder vor dem niedrigen Stationsgebäude von Sestri ankam und beim Aussteigen mit dem ersten Blicke die stolzen Linien des Vorgebirgs und des Meerhorizontes begrüßte.

Ich wandte mich aber nicht sogleich nach dem einsamen Gasthof am Strande, sondern schlug den Weg durch die Hauptstraße des Städtchens ein, da der kleine Apothekerladen, der zugleich als Postbureau diente, schon vor Nacht geschlossen zu werden pflegte. Wie ich so an den wohlbekannten Häusern vorüberging, fiel mir auf, daß heut fast nirgends, wie sonst üblich war, die Leute vor den Thüren saßen. Auch die Handwerker schienen vorzeitig Feierabend gemacht zu haben, und doch standen die Tische und Geräthe, die sie zu ihrem Gewerbe brauchten, noch auf der Gasse, und halbfertige Arbeit lag überall herum.

Ist denn ein Feiertag? fragte ich ein junges Mädchen, das eines Gebrechens wegen immer auf demselben Bänkchen vor der Hausthür saß und auch heute mit den großen grauen Augen in dem blassen Gesicht mir zunickte.

Nein, Herr. Es ist nur wegen der Beisetzung der Frau Marchesa, da sind sie alle in die Kirche nachgegangen; sie müssen aber gleich wiederkommen, es ist schon eine Stunde her.

Der Marchesa? Welcher Marchesa? War der Marchese Piuma verheirathet und hat seine Frau verloren?

Seltsam, daß ich nur an den Besitzer der Pinienvilla dachte. Aber so ahnungslos überraschte mich

die Nachricht, daß ich plötzlich wie von einem Blitze getroffen mich an die Hauswand lehnen mußte, als die Kranke mit ihrer umschleierten, tiefen Stimme erwiderte:

Nein, Herr; die Marchesa Piuma ist es nicht. Es ist ein Stadtkind aus Sestri, das nach Genua an einen Signore verheirathet war, und ihre Villa steht draußen an der Landstraße.

Und nun nannte sie zum Ueberfluß den Namen, der mir in den letzten Tagen nur zu oft wieder in den Sinn gekommen war.

Todt! stammelte ich endlich, indem ich mich zu fassen suchte. Aber das ist ja unmöglich! Sie war ja in voller Gesundheit noch am letzten Samstag. Ihr werdet das verwechseln, liebes Kind. Ihr Mann ist gestorben, der Herr Marchese. Der wird angeordnet haben, daß für ihn eine Todtenfeier hier in Sestri gehalten werden solle. Ich hörte ja, daß er auch dort in der Kirche sich hat trauen lassen.

Das Mädchen schüttelte ruhig den Kopf und bewegte den Zeigefinger der rechten Hand hin und her, um ihrem Nein Nachdruck zu geben.

Es ist *doch* die Frau Marchesa, Herr. Und Alle sind so davon bestürzt worden, wie Sie; denn freilich kam sie vorgestern noch ganz wohlauf hier an, und wir freuten uns, daß wir sie wiedersehen sollten, denn es ist nicht zu sagen, Herr, wie alle Leute in der Stadt sie verehrt und beinah angebetet haben, und die armen nicht am wenigsten. Auch ich armes Ding – jedesmal, wenn sie hier vorbeikam, blieb sie bei mir stehen und fragte, ob es noch nicht besser werden wolle mit dem Husten bei Nacht und den Schmerzen bei Tage, und wenn sie in der Villa war, schickte sie mir oft aus ihrer Küche etwas Ausgesuchtes, oder auch ein Körbchen mit candirten Früchten und ein andermal ein Band ins Haar oder ein paar warme Schuhe für den Winter. Nun freute ich mich darauf, sie bald wiederzusehen. Und es war mir schon seltsam, daß sie gestern, als sie wirklich am Morgen hier vorüberging, mich gar nicht ansah, als ob sie auf einmal stolz geworden wäre, was ihr doch gar nicht ähnlich sah, und meine Mutter meinte, es sei nur die Trauer um ihren Gemahl. Und freilich trug sie einen dichten, schwarzen Schleier und sah weder rechts noch links, sondern immer auf den Weg, und wenn Jemand sie grüßte, dankte sie so mit der Hand, die sie ein wenig bewegte, aber ohne aufzuschauen, und immer geradeaus, ganz schnell, als ob sie etwas Eiliges abzumachen hätte. Sie stieg aber nur ins Kloster hinauf, – so heiß es war am Vormittage, und sie war doch schon ein wenig stark, obwohl es ihrer Schönheit nichts schadete, – und mit demselben raschen Schritt und immer unterm Schleier kam sie hier wieder vorbei und ging dann in ihre Villa hinaus, und kein Mensch bekam sie mehr zu sehen. Nun denken Sie, Herr, wie wir heute früh erschrecken, als plötzlich die Nachricht durch die ganze Stadt lief: die Frau Marchesa sei todt in ihrem Bette gefunden worden, eine Kugel aus der alten Pistole des Gärtners Giannicco sei ihr gerade durchs Herz gegangen, kaum ein Blutstropfen habe das Leintuch gefärbt, und ganz ruhig wie eine Statue sei sie in ihrem Bette gelegen, das Gesicht wie schlafend. Der Mörder aber, der Einarmige, muß gleich in der Nacht auf einer Barke entflohen sein und sich auf irgend einem Schiff, das gerade vorbeikam, in Sicherheit gebracht haben. Denn weit und breit fand man keine Spur von ihm. Daß *er* es aber gethan und kein Anderer, konnte man außer der Pistole auch daran sehen, daß ein kleines Bild von der Marchesa, für die er ja immer einen trasporto gehabt hat, mit verschwunden ist. Und Einige sagen, er habe den Verstand verloren, weil er der Frau Marchesa Liebesanträge gemacht oder sie habe heirathen wollen, jetzt, da sie Wittwe geworden, und wie sie ihn abgewiesen, sei er in die Wuth gerathen. Andere meinen, er habe es auf ihren Schmuck abgesehen gehabt, und damit sie ihn nicht beim Rauben attrapiren sollte, habe er sie erst getödtet. Das aber glauben die Wenigsten, obwol er ein Seeräuber war, und es wird sich ja auch zeigen, sagt meine Mutter, wenn das Gericht den

Nachlaß versiegelt. Und vielleicht kommt die Wahrheit nie an den Tag. Denn Niemand ist dabei gewesen, und so still, wie sie in ihrem Bette lag, scheint sie auch, ganz ohne sich zu rühren, ja, ohne Etwas zu merken, aus der Welt gegangen zu sein, und den Knall der Pistole hat Niemand gehört in der Nachbarschaft, nicht einmal die alte Mutter.

Herrgott! die Mutter! – unterbrach ich sie. Das wird ihr Tod gewesen sein. Hoffentlich hat sie den Morgen, wo sie ihre Frau Tochter so finden sollte, nicht überlebt!

Das blasse Mädchen schüttelte den Zeigefinger.

Sie hat nur einen einzigen Schrei gethan, dann aber kein Wort mehr gesprochen. Die Leute glauben, daß es in ihrem alten Kopfe nicht mehr ganz richtig sei. Denn sie hat Alles geschehen lassen, als wäre sie gar nicht mehr auf der Welt, daß man der Frau Marchesa ein Todtenkleid angezogen und sie in den Sarg gelegt und vor einer Stunde in der Kirche beigesetzt hat, und auf alle Fragen, die man an sie gerichtet, ob es ihr so oder anders recht sei, hat sie nur immer mit dem Kopf genickt. O, es ist ein so schauderhaftes Unglück, wie kein Mensch in Sestri je erlebt hat, und wer daran Schuld ist, der wird am jüngsten Tage durch keinen Ablaß, den er sich vielleicht mit dem geraubten Gut erkaufte, aus den ewigen Flammen loskommen; denn Sestri hat nie eine bessere und liebere Frau gesehen, und man wird von ihr reden, so lange die Pinien oben auf den Felsen stehen und ein Fischer sein Netz am Strande auswirft.

Das Mädchen hatte sich so durch seine eigenen Worte aufgeregt, daß es jetzt in einen Strom von Thränen ausbrach, bis ein erstickender Hustenanfall ihrem Weinen ein Ende machte. Ich stand noch wie betäubt auf derselben Stelle, als ich auf der Straße von der Kirche her einen großen Menschenschwarm sich nähern sah, lauter heftig sprechende, bekümmerte, verstörte Gesichter, darunter meinen Wirth von der Europa mit seinem hohen, schwarzen Cylinder, wieder neben einem geistlichen Herrn, und Agostino mit einem breiten Strohhut, übrigens in Hemdärmeln und der Küferschürze, wie ihn die Kunde von dem Leichenconduct wahrscheinlich im Keller überrascht hatte.

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich vorkam, mit diesen guten Bekannten, die doch vielleicht Näheres wußten, ein Wort über das entsetzliche Ereigniß zu wechseln. Unwillkürlich bog ich in eine Seitengasse ein und suchte mir einen Weg im Rücken der Stadt, erst nach der Bucht, in die das Kloster hinabsieht, dann durch allerlei Winkelgäßchen nach der Kirche zurück, die eben die Bevölkerung der ganzen Stadt in sich aufgenommen und jetzt nur noch die entseelte Hülle der edlen Frau zu bewahren hatte.

Diese Stadtkirche von Sestri ist ein ziemlich schmuckloser Bau mit zwei niederen Thürmchen neben dem Porticus und einem gewölbten Dach, Alles blendend weiß angestrichen, und doch, am Fuße des Vorgebirges errichtet, nicht eben zur Unzierde für den übrigen, so unscheinbaren Häuserhaufen, den die Landzunge trägt. Als ich die wenigen Stufen hinaufgeschritten war und mich dem Eingang zur Rechten näherte, wo nur ein paar Bettler noch an ihren Krücken kauerten, war der Sacristan eben im Begriff, die Thüren zu schließen. Zum Glück hatte ich ihn bei einem früheren Besuch in der Kirche durch ein freigebiges Trinkgeld mir zum Freunde gemacht. Er warf zwar, als er meinen Wunsch begriffen hatte, einen bedenklichen Blick auf den Platz hinaus, wo noch einzelne Gruppen Andächtiger zurückgeblieben waren. Als ich ihm aber wieder ein großes Silberstück in die Hand schob, nickte er mir einverständlich zu und ließ mich eintreten, nicht ohne die Thüre hinter uns mit einem sicheren Riegel zu verwahren.

So waren wir ganz allein in dem kühlen, dämmerigen Raum, wo das Auge zuerst, vom Licht draußen noch verblendet, nur undeutliche Massen unterschied. In der Mitte aber, um den schwarzen, schmucklosen Katafalk brannten auf hohen Messingleuchtern zwölf dicke, hohe

Kerzen.

Ich hatte dem Sacristan einen Wink gegeben, daß er sich ein wenig beiseit halten möchte. Er mochte glauben, ich sei ein Verwandter der Todten, der in der Stille für sie beten wolle. Also setzte er sich im Winkel auf einen Strohsessel, und ich konnte die schaurig feierliche Stimmung, in der ich der Todten gegenübertrat, ungestört in mir walten lassen.

Sie lag im Sarge nicht so starr auf dem Rücken, wie man Todte sonst zu betten pflegt, sondern ein wenig auf die linke Seite geneigt, in einem schwarzen Seidenkleide, ich weiß nicht, ob ganz nach der Landessitte, oder weil man sie in ihrer frischen Wittwenrauer beigesetzt hatte. Die bleichen, kleinen Hände waren um ein Crucifix mit einem silbernen Christus gefaltet, das Haupt und Gesicht mit einem schwarzen Schleier zugedeckt.

Ich widerstand der Versuchung nicht, den Schleier zurückzustreifen. Da sah ich das schönste Todtenantlitz, das ich je erblickt habe, und mußte an das Wort der alten Mutter denken: ihre Jugend sei stehen geblieben. Zug für Zug glich dies wie aus reinem Wachs gebildete Gesicht der Zeichnung, die mir noch so deutlich in der Erinnerung stand, nur die Wangen waren etwas voller geworden, und zwischen dem tiefschwarzen Haar, das nur leicht um die ganz faltenlose, schmale Stirn geordnet war, erkannte ich jenen grauen Streif, von dem ich wußte, wie er entstanden. Und ganz wie auf dem Mädchenbilde ging ein Zug von Scheu und Entsagung um die Lippen, die ein wenig geöffnet waren, daß die oberen Zähne vorschimmerten, und eine traurige Spannung war von den starken, schwarzen Brauen auch im Tode nicht gewichen. Nun sah ich auch, daß dieser jugendliche Kopf auf einem stattlichen, schon etwas zur Fülle geneigten Leibe geruht hatte. Keine Spur von einem letzten Ringen mit dem Tode, der die Seele in tiefster Bewußtlosigkeit des Schlafes überfallen zu haben schien.

Ich hatte mich auf die oberste Stufe der Todtenbühne gesetzt, auf welcher der niedrige Sarg, noch ohne Blumenschmuck, so wie er aus der Villa hergetragen war, unter den zwölf Kerzen stand. Alles Grauen war verschwunden. Ich hätte ein Bildwerk, das diese Gestalt in schwarzem und weißem Marmor verewigt hätte, nicht mit ruhigerem Staunen betrachten können.

Endlich hörte ich ein Klirren in meiner Nähe und schreckte auf wie aus einem langen, wundersamen Traum. Der Sacristan war herangetreten, und ich sah an feinem Gesicht, daß er mich gern zum Aufbruch gemahnt hätte, aber in der Meinung, ich hätte ein besonderes Recht darauf, hier zu verweilen, wagte er es nicht.

Ich stand auf.

Es ist wohl schon spät, guter Freund?

Eccellenza ist schon eine Stunde hier.

Ich sah nun, daß die übrige Kirche in tiefstem Dunkel lag. Noch einmal wandte ich mich nach der Todten um, zog den Schleier sacht wieder über die regungslosen Züge und stieg langsam die Stufen des Katafalks hinab.

Der Sacristan begleitete mich bis an die Thüre, und da ich ihm abermals ein Geldstück in die Hand drückte, entließ er mich mit den ehrerbietigsten Verbeugungen.

Uebermorgen ist die Bestattung, sagte er; man erwartet noch die junge Marchesina. Wenn Eccellenza morgen wiederkommen wollen, Sie haben jederzeit zu befehlen.

Ich nickte stumm mit dem Kopf und trat in die laue Nacht hinaus.

\*

Ich war noch so bewegt von Allem, was in dieser stillen Stunde mir durch den Sinn gegangen war, daß ich mich unfähig fühlte, zu Menschen zu gehen, die von dem erschütternden Ereigniß wie von jedem anderen Unglücksfall zu schwatzen geneigt waren. Langsam ging ich die Straße zurück, an den wohlbekanntem Häusern vorbei, vor denen jetzt, wie jeden Abend, die Weiber mit ihren Kindern saßen, während die Männer theils vor dem Café, theils auf den Steinen der kleinen Werft, die weit in den Platz an der Kirche hineinragt, beisammenhockten, rauchend und mit einander discurrirend. Es kam mir vor, als gehe Alles stiller und zahmer zu, als sonst, gleichsam wie wenn die Stadt noch unter dem Eindruck des furchtbaren Erlebnisses den Athem anhielte.

So kam ich, ohne einem Bekannten zu begegnen, am anderen Ende der Straße wieder hinaus und fand mich auf der Landstraße, die zu der Villa der Todten führt. Der Himmel war mit leichtem Dunst übersponnen, durch den nur schwache Sternfunken hie und da aufblitzten, und man hörte fern das bewegte Meer branden, in großen, schweren Wellenschlägen, wie vor einem Ungewitter. Aber die feuchtere Luft, die mir um die Stirne strich, that unsäglich wohl, und ich hätte, wenn ich landkundiger gewesen wäre, am liebsten meine Wanderung die halbe Nacht hindurch fortgesetzt, nur um mir die Rückkehr zu bekannten Menschen, in das dumpfe Hotel am Strande zu ersparen.

Nicht von fern dachte ich daran, den Garten oder gar das Haus wieder zu betreten, das in der vorigen Nacht der Schauplatz jener geheimnißvollen Tragödie gewesen war. Als ich aber unvermuthet, auf der anderen Seite der Straße hinwandernd, das Gitterthor drüben erblickte und dahinter das Haus und die beiden Cypressen, die heute wie zwei Grabhüter neben dem Eingang standen, blieb ich unwillkürlich stehen und konnte die Blicke nicht davon abwenden.

Das Thor stand weit offen, ja, wie mir schien, war auch die Hausthüre unverschlossen und oben alle Fenster und Jalousien wie gestern geöffnet, nur daß heute nirgends ein Kerzenschimmer darauf deutete, daß man noch die Rückkehr der Herrin erwarte. Auch der Ziehbrunnen streckte jetzt seinen langen Arm, der damals kreischend auf und ab gegangen war, regungslos in den grauen Nachthimmel hinein. Doch an dem Fenster oben, wo ich gesessen, als mir die Mutter die lange Geschichte erzählt hatte, klapperte und rasselte eine Jalousie, die nicht mehr gehörig befestigt war, in der Zugluft, und durch die Bäume ging stoßweise ein Rauschen, als ob der Ausbruch des Sturmes nahe bevorstände.

Ich konnte nicht widerstehen, ich kreuzte die Straße und trat in den Garten. Richtig, das Haus war offen, ich hätte ungehindert hineingehen und alle Räume durchwandern können. Nirgends die Spur einer lebendigen Seele, nur der schwüle Athem der Rosen und Orangenblüten, der durch die öden Gartenwege schwebte. Ich gestehe, daß mich ein gespenstiges Grauen anwandelte.

Eben wollte ich den Rückzug antreten, als ich hinter einem Lorbeerbusche dicht neben dem einen Thorpfeiler eine dunkle Gestalt sitzen sah, wie es schien, auf der platten Erde, die Hände in den Schoß gelegt, das Haupt mit einem schwarzen Tuch umwickelt. Ob sie mich bemerkt hatte, ob sie schlief oder wachte, konnte ich nicht unterscheiden. Ich wußte aber im ersten Augenblick, wer da saß, und brachte es nicht übers Herz, stumm, wie ich gekommen war, an der Aermsten wieder vorbeizugehen.

Gute Frau, sagte ich, Ihr habt Euch da kein bequemes Quartier für die Nacht ausgesucht. Ein Gewitter wird kommen, und dann werdet Ihr im Schlaf vom Platzregen überfallen. Wollt Ihr nicht lieber –

Ins Hans gehen – wollte ich sagen, aber zur rechten Zeit fiel mir noch ein, daß man der Mutter nicht zumuthen konnte, in jenem unheimlichen Hause zu schlafen, wo solch ein Gräuel geschehen war.

Ich verstummte daher und stand eine Weile verlegen vor ihr, die bei meiner Anrede ihre Haltung nicht verändert hatte, so daß ich noch immer nicht wußte, ob sie mich sah und hörte, oder mit offenen Augen nichts mehr um sich her vernahm.

Schon überlegte ich, ob ich nicht in einem der Nachbarhäuser die Leute wecken und sie bitten sollte, sich der verlassenen alten Frau anzunehmen, als plötzlich aus der dunklen Ecke hinter dem Strauch die wohlbekannte Stimme, nur etwas heiserer und eintöniger, mich anredete:

Ich weiß sehr gut, wer Sie sind und was Sie hier suchen, lieber Herr. Aber ich bedaure, daß Sie sich vergebens hier herausbemüht haben. Um mich machen Sie sich nur keine Sorge. Denn sehen Sie, die Jungen *können* sterben und die Alten *müssen* sterben, und der Herrgott wird wissen, warum. Es ist mir nur um meine Miranda. Wenn ich die Augen geschlossen habe, wer weiß, in welche Hände sie kommt. Nu, sie ist ein kluges Thierchen, sie wird sich wohl gut verstecken. Ja, ja, lieber Herr, so lange einer noch Zähne im Munde hat, weiß er nicht, was für Nüsse er zu knacken kriegt. Ich habe gedacht, mit mir sei's nun vorbei, da ich, Gottlob, den letzten Zahn mir vorigen Herbst ausgebissen habe an einer Pfirsich. Aber wie Gott will, wie Gott will!

Ich wunderte mich, die Alte so viel und leidlich vernünftig sprechen zu hören, nach Allem, was mir heute von ihrem Zustande gesagt worden war. Um den Faden fortzuspinnen, fragte ich, ob sie irgend etwas wünsche oder bedürfe, was ich ihr besorgen könne? Es freue mich, daß sie mich wiedererkannt habe, und sie könne zuversichtlich glauben, ich nähme wie ein alter Freund an Allem Antheil, was sie inzwischen erlebt.

Darauf antwortete sie nicht sogleich. Dann hörte ich sie nach einer Weile tief aufseufzen und mit den Nägeln auf der Schale ihrer Schildkröte klappern, wie wenn ein Fieberfrost ihre Finger convulsivisch schüttelte.

Ich danke gar schön, lieber Herr, sagte sie endlich. Ich bedarf nichts, als vier Bretter, die decken Alles zu, und mein Trost ist: wenn man nicht mehr *kann*, schickt Gott den Tod. Ja, ja, ja, Miranda, mein braves Thierchen, es hat nicht Jeder einen so schönen festen Panzer, wie du. Aber einmal werden wir Alle gleich, und dann thut uns kein Finger mehr weh, und dem Lamm ist es gleich, ob es der Wolf frißt, oder es muß zur Schlachtbank. Ninni nanna, mein Liebling! Schlafe du nur, es ist spät, und worauf sollen wir jetzt noch warten? Niemand kommt mehr, Nichts, was uns Freude macht, nichts Schönes, Liebes und –

Sie stockte. Ich hörte, wie ihr auf einmal die Stimme brach; aber es kam nicht, wie ich gehofft hatte, zum Weinen. Es war, als wäre die alte Brust so ausgedörnt, daß sie eher noch Blut als Thränen hergegeben hätte.

Und auf einmal fuhr sie mit ihrer früheren Stimme fort:

Haben Sie auch gehört, lieber Herr, daß die alte Cesira den Verstand verloren hat? Das haben die dummen Menschen gesagt, dicht neben mir, und ich habe mich wohl gehütet, darüber zu lachen. Denn erstens, was nicht ist, kann ja noch werden mit Gottes Hülfe, und dann, wie hätte ich ihnen zeigen können, daß ich meine paar Gedanken noch besser beisammen habe, als sie alle, ohne mein Kind zu verrathen? Nein, nein, es ist gut so. Niemand braucht es zu wissen, als der liebe Gott und die alte Cesira, nicht einmal der Pater Francesco; der am wenigsten. Ist er nicht mit Schuld daran, weil er keinen besseren Rath gewußt hat? Und wenn meine letzte Stunde kommt, Niemand brauch' ich's zu beichten, Niemand. Denn wenn es eine Sünde war, meine war's nicht; wie hätte *mir* so was einfallen können! Aber eine Mutter zieht sich Alles zu Gemüth, was ihr Kind thut, ganz wie eine eigene Sache. O, wenn Sie wüßten, lieber Herr! Aber ich und Miranda, wir sind stumm wie ein paar alte Schildkröten.

Ich sah deutlich, daß ihr Geheimniß ihr das Herz abdrückte, und da ich selbst auf die Lösung des Räthfels im höchsten Grade gespannt war, wagte ich unbedenklich den Versuch, ihr das Herz auf die Zunge zu locken.

Arme Mutter, sagte ich, Ihr wißt nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Euch Euer bitteres Schicksal erleichtern könnte. Ihr habt mich hier vor drei Tagen wie einen alten Freund aufgenommen, und morgen gehe ich von hier fort, weit, weit weg, und kann nicht mehr herauskommen, in Eurer Einsamkeit Euch ein gutes Wort zu sagen und ein menschliches Herz zu zeigen. Aber die Erinnerung an Eure Tochter wird mir immer nachgehen, zumal seit ich sie in der Kirche gesehen habe, wie sie daliegt in all ihrer Schönheit, und stolz wie eine schlummernde Königin. Darum kann ich es auch nicht glauben, daß sie mit einer Sünde aus der Welt gegangen sei, und wenn ich auch nicht weiß, wie das Alles gekommen ist, ich werde nie aufhören, sie für das vollkommenste Wesen unter der Sonne zu halten.

Die Alte machte plötzlich eine Bewegung, daß das Thierchen in ihrem Schoß ängstlich wurde und mit allen Gliedmaßen zu zappeln anfang. Aber gleich sank sie wieder in ihre kauernde Unbeweglichkeit zurück.

Ihr reist morgen fort, lieber Herr? Nun, wenn Ihr einmal wieder kommt, dann findet Ihr uns Beide nicht mehr hier im Garten, und nur fremde Gesichter; denn die Tochter wird doch nicht glücklich sein können, wo ihre Mutter ihren letzten Hauch gethan hat, wenn sie auch nicht weiß, daß sie selber Schuld daran ist. Und das soll sie auch nie erfahren, und darum ist die alte Cesira stumm gegen Alle, die es verrathen könnten. O lieber Herr, reist Ihr denn in ganz fremde Länder, wo man andere Sprachen spricht? Nun, dann schadete es ja Nichts, wenn Ihr es wüßtet. Einer Menschenseele möcht' ich es doch aufzuheben geben. Es ist mir sonst, als wüßt' ich irgendwo einen Schatz vergraben und müßte noch einmal aus meinem Grab aufstehen, um die Stelle wieder zu suchen. Wenn sie es aber hier in der Stadt zu wissen bekamen, am Ende dachten sie, es sei eine große Sünde gewesen, und statt meine Frau Tochter ehrenvoll zu Grabe zu bringen, verweigerten ihr die Priester den Segen und das Weihwasser über ihre Gruft. Oder sie wüßten auch wohl nicht, ob sie es überhaupt glauben sollten, und meinten, die alte, verrückte Mutter habe sich's nur so zusammengeträumt.

Und doch ist Alles wahr, wie das Wort Gottes. Wo hab' ich denn den Brief, in welchem er selbst es ihr geschrieben hat, der Lorenzino? Richtig, den haben wir ja nicht aufgehoben, den hat sie selbst noch verbrannt, nachdem sie ihn mir gezeigt hatte, wobei sie sagte: Mutter, nun ist Alles aus, und das ist der Lohn für meine lange Lieb' und Treue, und daß ich lieber eine brave Frau habe sein wollen, als eine glückliche. Und das Alles sagte sie ohne eine Thräne zu weinen, mit demselben stillen Gesicht, wie sie vorgestern Abend plötzlich bei mir eintrat und Guten Abend! sagte. Ich merkte aber auf den ersten Blick, daß was Schauderhaftes geschehen war, und wie ich ihre Hand faßte, war sie so kalt, wie meine Miranda. Kind, sagt' ich, setze dich hier zu deiner alten Mammina und laß dir was zu essen bringen. Du bist so elend und schwach, wie damals als du kamst und zuerst erfahren hattest, daß der Lorenzino dich liebt, sagt' ich. Laß nur, Mutter, sagte sie. Heut ist's schlimmer als damals, heut, sagte sie, werd' ich's wohl nicht wieder überstehen. Und da mußte ich Thür und Fenster zusperren, daß der Giannicco nicht etwa horchen könnte, und nun holte sie den Brief heraus, den hatte sie an demselbigen Morgen erst erhalten, ein paar Tage nach dem Begräbniß ihres Gemahls, und der Lorenzino hatte ihn geschrieben in irgend einer Hütte oben zwischen den Eisbergen, wo er mit der Cesira zusammengetroffen war. Es war ein schöner Brief, lieber Herr, so ehrerbietig und wohlgesetzt, daß man ihn gleich hätte können drucken lassen, aber jedes Wort ein Dolchstich in das blutende Herz meines armen Kindes. Er wußte ja noch nichts vom Tode des Herrn Marchese, die Anzeige war ihm nach Paris

zugeschickt worden, als er schon weg war, um eine Reise durch das Gebirge zu machen, da oben in der Schweiz. Und da hatte er die Kleine getroffen, die er seit ein paar Jahren, seit sie in Genf war, nicht wiedergesehen hatte, und nun schrieb er: da sie – nämlich meine Lisa – ihm jede Hoffnung benommen habe, er aber ihr Bild immer noch im Herzen trage und nun ihrem Abbild begegnet sei, habe sich sein Herz ihrer Tochter zugewendet, die ihr so gliche, daß er manchmal glaubte, er sähe sie selbst; und da er das Mädchen befragt, ob sie ihm wohl gut sein könne, habe sie ihm unter Lachen und Weinen gestanden, daß sie ihn schon seit ihrer Kinderzeit im Herzen getragen habe. Er hoffe nun, daß auch sie und ihr Gemahl, obwohl er kein vornehmer Herr, sondern nur ein Künstler sei, ihm ihren Segen nicht versagen würden, und wolle die Antwort in Genf abholen, wohin er seiner jungen Geliebten, die mit ihren Kameradinnen dorthin zurückkehre, auf dem Fuße folgen werde.

Ob ich starr war, lieber Herr, wie ich mir diesen Unheilsbrief hatte vorlesen lassen, ob ich etwas Anderes zu thun wußte, als meinen alten Kopf zwischen beide Hände nehmen und alle Heiligen anrufen, das fragen Sie mich wohl nicht. Diese ganze Nacht saßen wir beiden armen Seelen beisammen, unten in meinem Stübchen, und oben in den schönen Zimmern brannten die Kerzen und blühten die Blumen, ohne daß ein Mensch daran Freude hatte. Sie sprach nicht Viel, aber ich sah, daß es in ihr zuckte und brannte, wie ein Kohlenhaufen unter der Asche. Und einmal sagte sie: Kann das der Himmel verlangen, daß man sein Liebstes, um das man sich zehn Jahre gehärmt hat, hergiebt, sobald ein Andrer die Hand danach ausstreckt? Und wenn das die eigene Tochter thut, ist's darum anders? Hat sie nicht noch ein langes Leben vor sich und kann noch viel Glück finden? Muß sie ihrer Mutter gerade das Einzige nehmen, was der noch übrig geblieben ist? – Und dann stellte sie sich vor den kleinen Spiegel und nahm einen Leuchter in jede Hand und beschaute sich eine ganze Weile. Meinst du nicht auch, Mutter, sagte sie, daß ich's mit so einem jungen Lärvchen noch aufnehmen könnte, wenn ich nur wollte? Was hat sie ihm zu bieten, als ein ganz unerfahrenes Herz? O und ich, sagte sie, alle die aufgesparten Schätze – ich wollte ihn damit überschütten, ihn reich machen, wie kein König auf der weiten Welt! Meinst du nicht auch, Mutter? Wenn ich nur *wollte* –! – Kind, sagt' ich, du hast das Vorrecht, du bist die Mutter, du mußt ihn wählen lassen, und wenn er Augen im Kopfe hat, sagt' ich –

Aber sie ließ mich nicht ausreden. Das verstehst du nicht, Mutter, sagte sie, immer noch vor dem Spiegel. Eben weil ich die Mutter bin von so einem großen Kinde – und da ist auch die graue Strähne, sagte sie, an der ist Er freilich Schuld, aber was kümmert das die Männer, ob wir um sie alt und häßlich werden? O und mit meinem eigenen Fleisch und Blut mich zanken – um einen Mann – pfui! ich könnte mir selbst nie wieder in die Augen sehen!

Zuletzt rieth ich ihr: frage den guten Pater Francesco! nur um sie zu beruhigen. Denn mir ahnte wohl, daß es zu Nichts helfen würde. Und sie nickte dazu, und so brachte ich sie endlich dahin, da schon die Hähne krächten, daß sie sich auf mein Bett streckte, und ich blieb im Lehnstuhl am Fenster sitzen, aber weder ich noch mein Kind fand nur eine Viertelstunde Schlaf.

Am Morgen ging sie dann wirklich zum Kloster hinauf, aber wie sie wieder zurückkam, sah ich schon von Weitem an ihrer Geberde, daß es zu Nichts geholfen hatte. Geduld hatte er ihr angerathen und Ergebung, und sie möchte der Welt entsagen und den Schleier nehmen. O lieber Herr, diese Frati! Weil sie's selbst nicht besser haben, gönnen sie's jedem Menschenkinde, auch einmal zu fühlen, wie's ihnen in ihrer Haut zu Muth ist. Und das Kraut Geduld wächst nicht in jedem Garten, und wie sie davon sprach, daß sie es erleben sollte, die Cesira mit ihrem Lorenzino an das Sprachgitter ihres Klosters kommen zu sehen, – Mutter, sagte sie, ich wäre im Stande, wie eine gefangene Pantherin das Gitter zu zerbrechen und auf die beiden Glücklichen zu stürzen: gebt mir heraus, was ihr mir gestohlen habt, mein Herz, mein Leben, meine irdische Seligkeit!

Damals sah ich sie zum ersten Male weinen, ob vor rabbia oder vor Gram, weiß ich nicht, aber die Thränen erleichterten sie, und von da an war sie völlig ruhig, sprach aber von der ganzen Sache nicht mehr, wie von dem Donnerwetter vom vorigen Jahr. Sie aß ein wenig, und wir scherzten sogar zusammen, daß sie mehr Wein trank als gewöhnlich. Darin muß ich mich nun üben, sagte sie; die Klosterfrauen haben auch kein anderes Vergnügen, als ein Glas guten Wein. Und Nachmittags schrieb sie einen kurzen, aber sehr freundlichen Brief an Herrn Lorenzino nach Genf, worin sie ihm ihren Segen schickte und tausend Grüße an seine junge Braut auftrug, der sie selbst schreiben würde, wenn sie nicht dächte, die Nachricht vom Tode des Vaters sei jetzt schon in ihren Händen und sie selbst unterwegs nach Genua.

Und diesen Brief las sie mir noch vor und fragte mich, ob sie sich auch mit keinem Wort darin verrathen hätte. Und dann küßte sie mich und ließ mich geloben, daß auch ich dem Lorenzino und meinem Enkelkind nie eine Silbe von alledem sagen wollte. Wie ich ihr das fest versprochen, schickte sie mich hinunter, ich sollte ein paar Stunden Siesta halten, sie selbst wolle schlafen.

Ich ging aber erst in den Garten nach dem Ziehbrunnen, meine Miranda zu holen, denn die Hände brannten mir nicht wenig. Und nun weiß ich nicht, wie es kam, daß ich da hinter der großen Myrtenhecke mich hinsetzte und vor Kummer und Mattigkeit fest einschlief. Aber auf einmal weckt mich eine Stimme, das war die Stimme meiner Lisa, die ging mit ihrem schwarzen Sonnenschirm durch den Myrtenweg und sprach mit dem Giannicco, und Keines hatte eine Ahnung, daß ich hinter der Hecke saß. Was sie schon Alles geredet haben mochten, wußt' ich nicht, ich hörte nur noch, wie meine Frau Tochter sagte: Ich weiß, Giannicco, wie lange und treu du mich geliebt hast, und daß ich keinen Menschen auf der Welt habe, der Mehr für mich zu thun Willens wäre. Wenn du mir nun diesen Liebesdienst versagst, den ich von keinem Anderen gefordert haben würde, werde ich glauben müssen, nun sei die letzte Liebe und Treue aus der Welt verschwunden, und selbst die himmlische Barmherzigkeit Gottes eine armselige Lüge. – Und dann entfernten sie sich wieder, und erst nach einer Weile, wie sie wieder den Gang herauf zu mir zurückkamen, mein Kind immer noch bemüht, ihn zu überreden zu Etwas, das ich damals nicht begriff, da hörte ich den Burschen, den Giannicco, plötzlich sagen: Nun denn, und wenn es mich die ewige Seligkeit kosten sollte, ich will es thun, Frau Lisa, aber Ihr müßt mir meinen Lohn vorauszahlen. Erlaubt mir, daß ich nur ein einziges Mal den einen Arm, den ich noch habe, um Euch schlingen und Euch ein einziges Mal auf den Mund küssen darf. Dann soll es mir gleich sein, was man auf Erden und im Himmel von mir denkt oder mit mir anfängt.

Darauf sprach meine Tochter nichts, aber nach einer kleinen Weile hörte ich den Giannicco sagen: Ich danke Euch, Madonna. Nun ist Giannicco Nichts als ein Stück von Euch, und Ihr mögt mit ihm thun, wie Euch beliebt.

Ich grübelte, wie sie nun wieder gegangen waren, meine Frau Tochter ins Haus und der Krüppel an seine Arbeit, noch eine Zeitlang über dieser wunderlichen Geschichte, kam aber dem Wahren nicht auf die Spur, und ich weiß nicht, warum ich mich schämte, mein Kind geradewegs zu befragen, was das zu bedeuten habe. Werden Sie's glauben, lieber Herr, daß ich nicht eine Ahnung hatte, was sie sich mit diesem einzigen Kuß erkaufen wollte? Erst am Morgen, wie ich sie in ihrem Bette fand, blaß wie eine Lilie, und der Giannicco war verschwunden, – und nun lief das Volk zusammen, und die dummen Menschen schrieen: Er hat sie aus Wuth wegen verschmähter Liebe umgebracht! – und Andere, die noch einfältiger waren: Er hat sie beraubt! – Der! Giannicco! O und ich, die ich mir auf die Lippen beißen mußte, daß sie zuletzt sich in die Ohren raunten: sie hat den Verstand verloren!

Und ich hab' ihn auch verloren, lieber Herr! Ich kann unsern Herrgott nicht verstehen, und warum

er das Alles zugelassen hat, und vielleicht finde ich meinen Verstand wieder, da oben, wo ich nun bald hinkommen werde. Glauben Sie, daß auch unvernünftige Geschöpfe in den Himmel kommen? Ich möchte die arme Miranda gern droben wiedersehen.

\*

Ich mußte ihr die Antwort schuldig bleiben. Die ersten großen Tropfen des Ungewitters schossen in den Staub herab. Wenn ich nicht hier im Hause die Nacht zubringen wollte, mußte ich auf eilige Flucht bedacht sein. Nur die Hand konnte ich der Alten hastig drücken und ihr einschärfen, ein Obdach zu suchen. Dann stürmte mich der näher und näher heranbrausende Orkan die Straße hinab, wenig geschützt durch die Mauern der kleinen Gehöfte, so daß ich das Albergo d'Europa mitten im furchtbarsten Regenguß erreichte.

Am andern Morgen, als ich bei ganz reinem Himmel auf der Bahn nach Genua fuhr, hielt in Chiavari der Zug, um einen entgegenkommenden vorbeizulassen. Ein paar Augenblicke standen die beiden Wagenreihen nebeneinander still. Ich musterte drüben die Gesichter hinter den kleinen Fenstern, an denen der Sonne wegen meist die Vorhänge herabgelassen waren. In einem Coupe der ersten Klasse schob eine kleine Hand die seidene Gardine beiseit, und ein schönes Mädchengesicht wurde einen Augenblick sichtbar, in Trauer, aber, wie es mir schien, ohne tieferen Schmerz in den Zügen. Ich erkannte sofort die Tochter, die zu ihrer Mutter eilte, nicht ahnend, wo sie sie finden sollte. Es war in der That ein Abbild, das dem Urbild gefährlich werden konnte. Und doch – für mich wenigstens, der ich eingeweiht war, stand es fest: die Mutter würde gesiegt haben, sobald sie nur gewollt hätte!

\*

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.

# **Novellen vom Gardasee**

**Paul Heyse**

## **Novellen vom Gardasee**

Stuttgart und Berlin  
1902

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

SPECIAL\_IMAGE-28/content/titel.gif-REPLACE\_ME

Meiner lieben Freundin  
Emma Kling  
zugeeignet.

## Gefangene Singvögel.

### Gefangene Singvögel.

(1901)

Mutter, liebe Mutter,  
Hüter stellst du mir?  
Hüt' ich mich nicht selber,  
Hilft kein Hüter dir,

(*Spanisches Liedchen.*)

Daß vor mehr als hundert Jahren, genauer gesagt am 11. September 1786, der Gardasee entdeckt worden ist, von keinem Geringeren als unserem größten Dichter, weiß Jeder, der Goethe's »Italienische Reise« gelesen hat.

Freilich ging es mit dieser Entdeckung wie mit mancher anderen, die für den Culturfortschritt der Menschheit noch wichtiger war: sie wurde bald wieder zugedeckt, noch ehe die Welt so recht von ihr erfahren hatte; wie eine Quelle, die frisch zu Tage dringt, ein Weilchen fortfließt, dann aber bald von lockerem Erdreich wieder aufgesogen wird. Denn obwohl Goethe den Gardasee »eine herrliche Naturwirkung«, »ein köstliches Schauspiel« genannt, und von dem, was jetzt Riviera heißt, der Strecke zwischen Gargnano und Salò, erklärt hatte, »keine Worte drücken die Anmuth dieser so reich bewohnten Gegend aus«, war von dem Zauber des alten Benacus, von dem schon Virgil gerühmt hatte, daß »seine Brandung wie Meereswogen rauscht und braus't«, das folgende Jahrhundert hindurch unseres Wissens kaum die Rede. Manzoni's »Verlobte« und Thorwaldsen's »Alexanderzug« hatten den Comersee interessant gemacht, die Borromeischen Inseln lockten große Fremdenschwärme in ihre Gärten, und die Schlacht von San Martino war geschlagen worden, ohne daß Sieger und Besiegte für den zauberhaften Ausblick nach dem Monte Baldo hinauf Augen und Sinn gehabt hätten.

Da war es vor etwa einem Vierteljahrhundert einem Landschaftsmaler vorbehalten, den Gardasee von neuem zu entdecken.

Von verschiedenen Herbstausflügen kehrte mein Freund *Bernhard Fries* mit einer wohlgefüllten Mappe voller Skizzen und Ölstudien zurück, die er mit seinem heiteren Jupiterlächeln vor mir ausbreitete. Er war noch ein Künstler der alten Schule, die der Natur gegenüber den Begriff der Schönheit gegen den der Stimmung noch nicht vertauscht hatte. Damals war freilich die »Andacht zum Unbedeutenden«, die Armeleutmalerei, der hysterische Hang zur Dissonanz in Kunst und Literatur noch nicht aufgekommen. Impressionismus, schrankenloser Individualismus und wie die Stichworte der neuen Kunstanschauung sonst noch heißen, tönnten noch nicht von den Lippen der nach Neuem begierigen jungen Welt, und der Cultus der schönen Linie, der festgegliederten Form, der kräftigen Localfarbe wurde erst etwa zehn Jahre später als akademischer Zopf verhöhnt.

Bernhard Fries aber erlebte den Anbruch der neuen Zeit noch, und wenn er dann in Ausstellungen und Kunstvereinen dieser modernen Kunst begegnete, betrachtete er sie mit stillem Kopfschütteln, würdigte hie und da das Talent, wendete sich dann aber ruhig ab und sagte: Ich bin kein Consument dafür.

Dann kehrte er in sein bescheidenes Atelier zurück, zu dem er ein Zimmer seiner Wohnung eingerichtet hatte, und fuhr fort, seine Bilder zu malen, wie es ihm ums Herz war, unbekümmert, ob sich, trotz der siegreichen neuen Richtung, »Consumenten« dafür finden würden.

Daß einem so gearteten Künstler das Herz aufgehen mußte gegenüber einer Natur, »deren Anmuth keine Worte ausdrücken können«, begreift man leicht. Auch war es kein Wunder, daß er mit seiner Begeisterung mich ansteckte. Ich hatte auf früheren Italienfahrten einer eifrigen Landschaftspfuscherei gefröhnt. Da ich kein eigentliches malerisches Talent besaß, auch einen Stimmungseindruck hervorzubringen mit meinem bescheidenen Zeichenstift nicht hoffen konnte, waren mir landschaftliche Motive die liebsten, in denen sich's um reizvolle feste Linien des Terrains und, was die Vegetation betraf, um die geschlossenen Conturen der Pinien, Cypressen, Palmen und Olivenstämme handelte.

Das alles fand ich nun in den Gardastudien meines Freundes bis auf die hier kaum vorkommende Pinie aufs schönste beisammen. Und so widerstand ich der Versuchung nicht, auch meinerseits ein paar Herbstwochen als ein künstlerischer Freibeuter an diesem gesegneten Gestade herumzustreifen und dabei vielleicht in meiner dilettantischen Kunstübung einen kleinen Fortschritt zu machen.

\*

Freund Fries hatte mir als das Standquartier, von dem aus er seine Streifzüge unternommen, Toscolano bezeichnet, und die einzige Herberge in dem kleinen Nest, das Cavallo bianco, wegen ihrer Reinlichkeit und Billigkeit gerühmt.

Das Lob dieser beiden Tugenden sollte ich bei näherer Bekanntschaft durchaus gerechtfertigt finden. Toscolano selbst aber schien mir den Vorzug vor den nachbarlichen Nestern Gargnano und Maderno nicht so recht zu verdienen.

Ich war mit dem Schiff von Desenzano hergekommen, in der reinen Herbstsonne des dritten October, vorüber an Salò, dem damals noch unberühmten Gardone Riviera und dem heiteren Maderno. Zwar die Straße von hier aus durch die hohe Lorbeerallee entzückte mich. Als ich aber Toscolano erreichte, fühlte ich auf der Wanderung durch die einzige sonnenlose Gasse eine gewisse schaurige Beklemmung, die mich schon bereuen ließ, daß ich meinem ersten Eindruck nicht gefolgt und in Maderno geblieben war.

Doch der freundliche Empfang des Wirthes vom »Weißen Roß«, dessen biederer dicker Gesicht ein gemüthvolles Lächeln überflog, als ich ihm den Gruß des alten Gastfreundes Sor Bernardo bestellte, söhnte mich bald mit dem Quartier, das er mir empfohlen, aus.

Freilich, das Haus selbst lag nicht sonniger als alle anderen. Es glich mehr dem, was wir in unsrem civilisirten Vaterland einen Ausspahn nennen, als einem richtigen Albergo, selbst nach italienischen Begriffen. Auch war das einzige Zimmer, das gelegentlich einen Fremden beherbergte und auch meinem Freunde zur Wohnung gedient hatte, nur ein großer, kahler, weißgetünchter Raum ohne anderes Mobiliar, als das breite, mit groben, blühweißen Leintüchern überzogene eiserne Bett, einen einzigen Strohstuhl, ein Waschbecken in einem eisernen Gestell und ein wackliges Tischchen. Statt des Schrankes und der Kommode dienten einige Haken und Nägel an der Thür. Und doch war's, wie man in der Schweiz sagt, ein »froh müthiges Zimmer«.

Denn von dem einzigen Fenster aus hatte man den Ausblick über einen kleinen Hof hinweg in das Gärtchen, das noch voller Georginen und spätblühenden Rosen war, hinten abgeschlossen durch eine lange »Serre«, aus der eine Überfülle gelber Limonen hervorleuchtete, und über dem Ganzen die schöngerundeten Berggipfel, die eben in der Abendglut brannten.

Übrigens war ich ja auch nicht hierher gekommen, um im Zimmer zu sitzen, sondern sollte in diesem nur die Stätte finden, wo ich nach der erquicklichen Tagesstreicherei mein Haupt niederlegte.

Mein Handkofferchen war bald ausgepackt – das Tischchen und die Thürhaken reichten vollkommen zur Unterbringung meines leichten Gepäcks aus –, mit dem Wirth wurde ein allerdings sehr mäßiger Pensionspreis vereinbart, und ehe die Sonne noch ganz hinunter war, hatte ich das Skizzenbuch eingeweiht, indem ich darin vom Fenster aus die Umrisse des Gartens und der Berglandschaft entwarf.

Noch denselben Abend machte ich die Bekanntschaft der übrigen Wirthsfamilie, die heraufkam, als ich in dem zweiten, etwas größeren Zimmer, das bis auf den Tisch in der Mitte ganz ohne Möbel war, meine frugale Cena, mit Hülfe eines recht trinkbaren Weines einnahm.

Zuerst kam der Sohn des Hauses, *Battista*, ein treuherziger junger Mensch von etwa dreiundzwanzig Jahren, der sich als einen großen Kunstfreund zu erkennen gab, von den Studien des Sor Bernardo mit Bewunderung sprach und auch mir, nachdem er die angefangene Skizze betrachtet hatte, seine Hochachtung bezeugte. Als ich später einmal im Hof einen Esel zeichnete, der, an einen Pfahl gebunden, ein wenig Futter zu sich nahm, trat er respectvoll hinter mich und brach in die sachverständigen Worte aus: Ah! Pittura di carattere!

Die Mutter war eine einfache Frau, sehr schweigsam und überaus höflich, die mich neugierig betrachtete und die Leinwand meiner Leibwäsche zwischen zwei Fingern prüfte. Die Musterung schien sie befriedigt zu haben, sie war nun überzeugt, daß ich kein Landstreicher, sondern ein Signore und Galantuomo sei.

Einen Augenblick zeigte sich auch die Tochter des wackeren Paares, eine lange, dürre Figur, auf der ein sehr reizloses Gesicht saß, bekrönt von einem Berg blonder Flechten, eine Thurmfrisur, mit der sich damals auch in Italien die hübschesten Rasseköpfe entstellten, während sie den Häßlichen den Anstrich lächerlicher Vogelscheuchen liebte.

Die Inhaberin dieses Haargebäudes schien aber über den Eindruck, den sie auf unbewachte Männerherzen machte, durchaus nicht in Zweifel zu sein. Sie ging nur einmal mit ihren imposanten Schritten durchs Zimmer, indem sie meinen Gruß mit einem leichten Kopfnicken von oben herab erwiderte, und warf mir von der Schwelle aus einen Blick zu, der deutlich sagte, daß sie überzeugt sei, ich würde in kurzem den Widerhaken des Brandpfeils, den sie mir zugeschleudert, in meiner Brust verspüren.

Diese nächste Nacht jedoch schlief ich ohne die geringste Beunruhigung und blieb auch während der ferneren Tage gegen die Gefahr gewappnet, selbst nachdem ich später einmal gutmüthig genug gewesen war, das Porträt der Tochter für ihre Eltern zu zeichnen. Auch eine Schöne hätte mir's nicht angethan; war ich doch der Landschaften, nicht der Staffage wegen, an den gepriesenen See gekommen, der nicht gerade durch einen besonders anmuthigen Menschenschlag ausgezeichnet war.

Am anderen Morgen aber, als ich in aller Frühe an das Seeufer hinunterwanderte und mich in dem Ölwald erging, der hier an der Stätte aufgesprossen ist, wo vor Urzeiten das alte Benacus gestanden haben soll, ging mir das Herz auf, und ich rief in Gedanken dem Freunde, der mir

diese Wege gewiesen, eine überströmende Dankeshymne zu. Es war in der That eine Scenerie von so überschwänglichem Glanz des Lichtes und der Farben, der Monte Baldo drüben ruhte so feierlich über dem fast unwahrscheinlich purpurblassen Seespiegel, den die Ora noch nicht kräuselte, die Wellchen, die am Strande verrauschten, blitzten wie flüssiges Gold in den ersten Morgenstrahlen und ein Traum schien die silbernen Wipfel der Olivenhalde zu wiegen, da sonst kein Lüftchen zu spüren war. Nur der Kummer befahl mich, daß all dem Zauber gegenüber mein grauer Bleistift noch ohnmächtiger als sonst sein mußte, auch nur einen Hauch dieser »herrlichen Naturwirkung«, wie der Dichter es genannt, auf einem weißen Blatte festzuhalten. So verzichtete ich zunächst auf alles andere Studium, als durch die Augen, und genoß, der Küste entlang wandernd, unter den hohen Lorbeerwipfeln, welche die Straße überrückten, unvergeßliche Stunden.

Als ich gegen Mittag zu meinem dunklen »Weißen Roß« zurückkehrte, trat der Wirth mir aus der Küche entgegen, auf jeder Hand ein rohes Stück Fleisch, mit der Frage, welches von beiden, das vom Rind oder vom Kalbe, ich zu verspeisen vorzöge. In dieser zwanglosen Art verhandelte er auch an den folgenden Tagen mit mir über das pranzo. Ich war aber so kunst- und schönheitshungrig, daß ich nur selten mich für meine leibliche Nahrung interessierte und noch heute nicht weiß, ob die Küche des Hauses höheren Ansprüchen genügt haben würde.

\*

Nur daß auch die eingeborenen Toscolaner von sehr genügsamer Art waren, konnte mir nicht entgehen, als ich am ersten Morgen nach meiner Ankunft in dem einzigen Café des Ortes zu frühstücken dachte.

Das Haus, über dessen Erdgeschoß auf einem schmalen Schilde zu lesen war: Luigi Caramella, Café e Liquori, lag meinem »Weißen Roß« schräg gegenüber. Aus dem Fenster des Vorderzimmers hatte ich am Abend ein kleines Häuflein Honoratioren vor dem offenen Eingang zu dem Kaffeelocal sitzen sehen, rauchend und aus schmalen Gläsern verschiedene Getränke, rothe, gelbe und grüne schlürfend, dabei in eifrigem Disput, von dem ich, auch wenn ich in ihrer Mitte gewesen wäre, natürlich keine Silbe verstanden hätte, da sich alle im Ort, auch der Herr Pfarrer und der Schullehrer, des Dialekts bedienten, der an den schwerverständlichen Brescianer anklingt. Gegen Zehn hatten die Herren sich erhoben, der Wirth aber war noch aufgeblieben, hatte eine Mandoline geholt und darauf einige Volksliedchen begleitet, die er zu meiner Verwunderung in der reinsten neapolitanischen Mundart sang.

Als ich nun am anderen Morgen in das Café eintrat – ich kannte ja die italienische Sitte, das Frühstück nicht im Hôtel einzunehmen –, stellte sich mir Herr Giggi Caramella sofort als einen echten Sohn der bella Napoli vor, mitten in Santa Lucia zur Welt gekommen, ein schlankes, schwarzbraunes Kerlchen, dessen kleine Feueraugen von Verschmitztheit und Spitzbüberei funkelten, sehr anders, als man es in lombardischen Gesichtern zu sehen gewohnt war.

Er erzählte mir in den ersten fünf Minuten seine Lebensgeschichte, wie er in Geschäften seines älteren Bruders, der am Posilip große Rebengärten besitze, nach Genua gekommen sei, um dort ihren Wein abzusetzen. Von da habe er an den Gardasee einen Ausflug gemacht und sei hier hängen geblieben, denn der Besitzer des Cafés sei gerade mit Tod abgegangen, und er habe gedacht, sich als sein Nachfolger aufzuthun, nicht sowohl der Cafégäste wegen, an denen nicht viel zu verdienen sei, als um hier oben eine Filiale für das brüderliche Weingeschäft zu gründen. Damit sei er denn auch gut gefahren; sein vino del Vesuvio sei rasch beliebt geworden; ob ich ihn nicht auch versuchen wolle, da man im Cavallo bianco gegen ihn feindlich gesinnt sei und den Gästen dort nur das eigene säuerliche Gewächs vorsetze.

Ich dankte zunächst für diesen zu so früher Stunde ungewohnten Genuß und bat um Kaffee. Dazu zu gelangen, schien seine Schwierigkeiten zu haben. Erst nach langem Warten brachte mir der geschwätzige junge Mann das Gewünschte in einem verbogenen Zinnkännchen, ein trübes, dickes Gebräu, auf einem Schüsselchen verstaubte Zuckerstückchen, ein altbackenes Brödchen neben der etwas defecten Tasse. Wenn ich Milch wünsche, müsse er erst danach fortschicken. Seine Kunden tranken den Kaffee nur schwarz, zögen überhaupt mehr die übrigen bibite, liquori, aqua gazosa vor, von denen er mir eine lange Liste zur Auswahl vorhielt.

Hienach verzichtete ich darauf, mein Frühstück wieder im Café einzunehmen, und ließ mir etwas, was einem Milchkaffee ähnlich sah, von meinen Hauswirthen bereiten.

Die frühen Morgenstunden waren aber so einzig schön, daß ich mich nicht lange mit Frühstückten aufhielt, sondern ungeduldig ins Freie strebte. Es war kein Hügel, keine Halde oder einsames Gehöft im Umkreis zwischen Monte Maderno und dem weißen Kirchlein von Gaino hoch oben zwischen seinen jungen Cypressen, die ich nicht mit spähenden Augen nach malerischen »Motiven« durchforscht hätte. Auf's Papier kam das Wenigste. Ich war einsichtig genug, mich davor zu hüten, diesen Wundern Gottes mit unbeholfener Pfuscherei Gewalt anzuthun.

Dagegen kam statt der dilettantischen Landschafterei meine eigentliche Musenkunst besser zu Ehren. In jenen unvergleichlich schönen Tagen füllte sich mein Skizzenbuch mit allerlei lyrischen »Landschäftchen mit Staffage«, zu denen mir die »Motive« von allen Seiten, aus Luft und See und den Wipfeln der Lorbeern zuströmten. Ich hatte einen glücklichen Anfall acuter Lyrik, die wie ein der Liebe ähnliches Fieber mir in den Adern glühte. Und vollends, wenn der Tag in reinem Golde hinter dem fernen Salò zur Rüste ging, sang und klang es in mir wie in der jugendlichsten Zeit des »fahrenden Schülers«.

Lautlos faltet nun zusammen  
Der Gebirgswind feine Flügel.  
Der Cypressen dunkle Flammen  
Lodern still empor am Hügel.

Diese innere Musik erfüllte mich so ganz, daß ich es wie eine mißtönige Störung empfand, wenn vorm Schlafengehen die Gassenhauer Giggi Caramella's, so rein er die Melodien sang, in das offene Fenster meines Zimmers herüberklangen.

\*

Andere musikalische Talente ließen sich nicht vernehmen.

Was an Vogelgesang etwa im Frühling zu hören gewesen war, trotz der Jagdflinten, Schlingen und Leimruthen, mit denen man den armen kleinen Sängern nach landesüblicher italienischer Sitte nachstellte, war jetzt im Herbst hier wie überall verstummt. In den Häusern des Ortes, beim Spinnrocken und Webstuhl, erklang keines der Ritornelle, die im südlicheren Italien die Arbeit der Weiber begleiten. Auch in den Rebengärten und Oliveten sah ich die Männer ohne Sang und Klang ihre Geschäfte verrichten, und die Fuhrleute, die oben auf ihren schwerbeladenen Karren ausgestreckt lagen, gaben keinen anderen Laut von sich, als den Knall ihrer Peitsche, mit der sie die keuchenden Esel und Maulthiere antrieben.

Es ging überhaupt nicht lustig zu in dem alten sonnenlosen Neste, und außer dem grinsenden Lachen Giggi Caramella's sah ich nur ernste, grämliche Mienen, selbst unter den Mädchen und Kindern.

Von meinem Wirth erfuhr ich den Grund dieser allgemeinen gedrückten und gedämpften

Stimmung. Die letzten drei Jahre waren schlechte Weinjahre gewesen, und auch die Oliven hatten nur einen geringen Ertrag gegeben. Das hatte Manchen, der früher auf der faulen Haut gelegen, dazu gebracht, in der Papierfabrik drüben in der Schlucht von Toscolano für sich oder seine Kinder Arbeit zu suchen, die schlecht bezahlt wurde und den Menschen, das Ebenbild Gottes, zu einer Maschine machte. Die Fabrik sei überhaupt ein wahrer Landschaden. Wie viele gingen an Leib und Seele dadurch zu Grunde, bloß damit die Eigenthümer sich bereicherten. Und wozu brauche man überhaupt so viel Papier? Bücher gebe es schon genug in der Welt, in den Zeitungen werde doch nur gelogen, und anständige Mädchen, wie seine *Marietta*, schrieben keine Liebesbriefe. Wenn es kein Papier gäbe, könnte der friedliche Bürger nicht durch Steuerzettel beunruhigt oder ein Contract ihm präsentirt werden, den er in einer schwachen Stunde zu seinem Nachtheil unterzeichnet hatte. Papier sei daher eine Erfindung des Teufels, die der Heilige Vater in Rom allen guten Christen verbieten sollte.

Ich hütete mich wohl, dem wackren Manne zu verrathen, daß ich selbst von dieser Erfindung einen ausgiebigen Gebrauch machte und schon von berufswegen auch an den Fabriken, wo sie hergestellt wurde, ein Interesse hätte. Ich nahm mir also heimlich vor, am nächsten Tage die in der Toscolaner Schlucht zu besuchen. Da ich aber, von Gaino herabsteigend, den Weg verloren und, hin und her kletternd, erst spät die Schlucht erreicht hatte, war schon Feierabend angebrochen, als ich die alten, unansehnlichen Fabrikgebäude vor mir liegen sah. Für diesmal mußte ich darauf verzichten, den Teufel am Werk zu sehen, und schlenderte langsam die gewundene Straße an der steilen Felswand dahin, zu meiner Rechten tief im Grunde den Gebirgsbach, der zu dieser Jahreszeit nur als ein dünner Wasserfaden zwischen dem Steingeröll hinschlich.

Trotzdem war eine feuchte Luft in dieser Tiefe, und ich beschleunigte meine Schritte, um wieder ins Offene zu kommen. Als ich endlich aus der Schlucht heraustrat, auf die Landstraße, die links in den Ort, rechts nach Maderno führt, wehte mir ein warmer Hauch von der Abendsonne entgegen, die eben niedergegangen war. Ich blieb an der breiten Brücke stehen, unter welcher der Bach hinläuft. Es war hier noch ein wenig Leben. Männer in Hemdärmeln, die vielgeflickten Jacken über die eine Schulter gehängt, offenbar Fabrikarbeiter, standen schwatzend und rauchend beisammen, junge Weiber schlenderten hin und her, zu dreien und vieren untergefaßt, nach dem eintönigen Tagewerk in den stickigen Fabrikräumen sich in der reinen Abendluft ergehend. Doch durch das gedämpfte Geschwirr der Stimmen klang ein heller Gesang aus einem Häuschen, das ganz einsam drüben an der Straße neben dem tiefen Bett des Baches lag. Und seltsam, ich hörte deutlich die Melodie des Liedes, das auch der junge Kaffeewirth aus Neapel sang, mit dem schwermüthigen Refrain:

Te voglio bene assaje,  
E tu non pienz' a me.

Welches Mädchen mochte bei Giggi Caramella in die Schule gegangen sein?

Ich schritt über die Straße auf das Haus zu, ein alter, einstöckiger Kasten, von dessen Wand der ehemals rosa gefärbte Bewurf in großen Flecken abgebröckelt war. Neben der breiten Thür unten nur ein einziges Fenster, in dem niedrigen oberen Stockwerk zwei viereckige Löcher, mit festen Läden geschlossen. Zur Seite, an die Mauer gedrückt, die von der Hinterwand aus noch eine Strecke weit fortlief, ein Gärtchen, vorn mit einem verwahrlos'ten Zaun gegen die Straße abgegrenzt. Es mochte ehemals hübsch gewesen sein, große Büsche von Laurustinus und Granaten umgaben einen kleinen Grasfleck, in dessen Mitte ein Orangenbäumchen stand, noch mit Früchten behangen, diese aber, wie alle übrigen Pflanzen des Gartens, dick bestaubt und in

der Sonnenhitze hingewelkt.

Ich sah das alles nur mit einem flüchtigen Blick, denn mein Interesse wurde von einer weiblichen Figur gefesselt, die vor dem breit offenen Eingang der Haustür auf zwei Steinstufen hockte, auf den Knien ein altes Kleidungsstück, mit dessen Ausbesserung sie beschäftigt war. Neben dem Thürpfosten hingen vier hölzerne Vogelbauer, nicht viel größer als zwei Hand breit im Geviert. In dem vordersten saß eine schöne, ziemlich große Blauamsel – Leopardi's Passero solitario –, im zweiten eine magere Nachtigall, im dritten eine kleine Meise, der vierte Käfig war leer. Von diesen drei Gefangenen schien sich nur die Meise ihrer früheren Freiheit zu erinnern. Sie allein sprang zwischen den engen Stäben, so gut es gehn wollte, hin und her und stieß verzweifelte kleine Töne aus. Die beiden anderen saßen regungslos und stumm auf der kurzen Querstange, ein Anblick, der mir ins Herz schnitt.

Ich war vor dem Hause stehn geblieben, während der Gesang drinnen nicht verstummte. Jetzt hörte ich auch das Lied Pare nun sogno, pare pazzia, – ebenfalls ein Repertoirestück Signor Caramella's.

Wie könnt Ihr nur die armen Vögel so eng einsperren? fragte ich jetzt die Besitzerin des Hauses. Sie hören ja auch zu singen auf, wenn sie sich bei jedem Aufplattern den Kopf oder die Flügel zerstoßen. Gebt ihnen wenigstens größere Käfige, wenn Ihr sie gefangen haltet.

Die vor mir Sitzende sah mit einem feindseligen Blick zu mir auf, wie ein Haushund, der gegen einen unvorsichtig nahenden Fremden eine drohende Miene macht. Ich bemerkte nun, daß sie etwas verwachsen war, der Kopf steckte ihr zwischen den Schultern. Die Züge des Gesichts aber waren regelmäßig und noch nicht alt, sie mochte nicht über Vierzig sein, in ihrem dichten schwarzen Haar zeigte sich noch kein grauer Schimmer.

Erst nachdem sie mich scharf gemustert hatte, erwiderte sie: Größere Bauer habe ich nicht; sie »verlangen sie auch gar nicht« (so!), und die Nachtigall singt auch im Bauer, wenn es dunkel geworden ist. Die Blauamsel ist krank, die würde überhaupt nicht mehr singen, auch wenn ich ihr einen hausgroßen Käfig gäbe. Zitta, *Adele!* unterbrach sie sich plötzlich, indem sie sich halb umwendete. Drinnen brach plötzlich der Gesang ab. Ich sah jetzt, daß die Haustür gleich in die Küche führte, hinten am Herd hatte die Sängerin zu schaffen gehabt und dabei ihre helle, frische Stimme hören lassen. Etwas Weißes bewegte sich in dem düsteren Raum hin und her, ein paar aufzuckende Flämmchen auf dem Herde beleuchteten eine lose Jacke und zwei schlanke Arme, das Gesicht blieb im Schatten.

Hört, sagte ich wieder, mich dauern die armen Vögel. Die Nachtigall würde noch viel schöner singen, wenn sie dort in Eurem Gärtchen säße, und die Blauamsel könnte vielleicht in der Freiheit wieder gesund werden. Ich möchte Euch die Vögel abkaufen, um sie fliegen zu lassen. Am Ende sind sie doch auch Geschöpfe Gottes und haben ja auch nichts verbrochen, weswegen man sie ins Gefängniß setzen dürfte.

Die scharfen blauen Augen der Frau warfen mir einen argwöhnischen Blick zu; die ganze Sache, das Gespräch, das ich mit ihr angeknüpft, der Vogelhandel kam ihr verdächtig vor. Sie schien zu glauben, daß mir's um einen anderen Singvogel zu thun sei, den großen drinnen im Hause.

Die Vögel verkaufe ich nicht, sagte sie mit rauher Stimme. Es würde ihnen auch nichts nützen, wenn man sie freiließe. Sie würden von Anderen wieder eingefangen oder todtgeschossen werden. Im Käfig sind sie gut aufgehoben, und daß sie nicht mehr Raum drin haben, ist ganz gut, je mehr sie hätten, je mehr wollten sie. 's ist wie mit den Menschen. Zu viel Freiheit schadet ihnen nur, dann gehen sie zu Grunde. Im Kloster ist gar keine Freiheit, und die drin sind, führen

das gottseligste Leben und haben nichts zu bereuen.

Damit erhob sie sich hastig, raffte ihre Flickarbeit zusammen und trat über die Schwelle, die Thür hinter sich zuschlagend. Ich hatte gesehen, daß sie den einen Fuß nachzog. Vom Rücken betrachtet, wo man ihr feines, noch jugendliches Gesicht nicht sah, erschien sie wie ein buckliges altes Hexenweibchen.

\*

Ich hatte schon darauf verzichtet, die Tochter dieses unholden Wesens näher kennen zu lernen, da begegnete mir gleich am nächsten Tage die Alte mit der Jungen mitten auf der Straße.

Man konnte kein ungleicheres Paar sehen. Neben der zusammengekrümmten hinkenden Gestalt, die ein dickes schwarzes Tuch um Kopf und Schultern geschlagen hatte, nahm sich das schlanke junge Geschöpf, das den Kopf frei auf dem Halse trug, doppelt reizend aus, wie ein Cypreßchen neben einem knorrigen Weidenstumpf. Nur in den Gesichtszügen glichen sie sich auffallend. Der Kopf der Jungen hatte aber eine besondere Anmuth durch kleine, natürlich geringelte schwarze Löckchen, die über die feine Stirn und die sanftgeschwungenen dunklen Augenbrauen fast bis an die Wimpern herabhingen und bei jedem Schritt leise zitterten. Auch waren die Augen zum Unterschiede von den blauen der Älteren dunkelbraun, von einem feuchten Glanz wie leuchtende Edelsteine.

Beide trugen, an kleinen Ketten vom Gürtel herabhängend, ziemlich große blanke Scheeren, wie es hierzulande bei den Schneiderinnen, wenn sie auf Arbeit ausgehen, Sitte ist.

Ich grüßte höflich im Vorbeigehn, die Jüngere nickte ein wenig, die Ältere dankte mit einem grimmigen Blick und beschleunigte ihren Schritt, offenbar um nicht angedet zu werden. Dann verschwanden beide in der Thür eines der ansehnlicheren Häuser.

Abends, als mir meine Wirthin im Cavallo bianco die frugale Cena herauftrug, fragte ich sie nach dem ungleichen Paar ein wenig aus. Ich erfuhr, daß die Ältere nicht die Mutter, sondern die Schwester der Schönen sei, die älteste von vier Töchtern eines Gärtners, dem die Frau gestorben war, nachdem sie lange mit ihm gelebt und ihm noch spät eine vierte Tochter geboren hatte. Da habe diese älteste, *Giuditta*, die drei jüngeren erzogen und nachdem auch der Vater bald hernach gestorben, das herabgekommene Hauswesen mit Mühe zusammengehalten. Die beiden mittleren Schwestern hätten in der Papierfabrik gearbeitet und seien dort auf schlimme Wege gerathen, jetzt schon lange verdorben und gestorben. Nun habe die *Giuditta* nur die um zwanzig Jahre jüngere Adele übrig behalten und lasse an dieser Einen alles an Zucht und Strenge aus, was sie als unwirksam an ihren Schwestern mit Kummer und Schande habe erfahren müssen. Sie dürfe ihr kaum je von der Seite, und obwohl sie mit einer fast mütterlichen Liebe an ihr hänge, plage sie die Schwester doch ärger als eine böse Stiefmutter. Es sei schade um das arme Ding, das so hübsch und anständig sei; ihr eigener Sohn, der *Battista*, habe ein Auge auf sie geworfen, ihr selbst – der *Padrona* – wäre sie auch zur Schwiegertochter ganz recht trotz ihrer Armuth, es gehe aber dennoch nicht, aus allerlei Gründen.

Über diese Gründe ließ die Frau sich nicht weiter aus. Ich sollte aber bald noch tiefer in diese Verhältnisse eingeweiht werden.

Denn am frühen nächsten Morgen, als ich von meinem Ölwalde unten am Strande wieder in den Ort hinaufstieg, mein Skizzenbuch unterm Arm, in das wieder neben einem phantastisch gekrümmten und durchlöcherten Olivenstamm ein paar Strophen hineingekommen waren, sah ich zu meinem freudigen Erstaunen sie selbst, die Adele, mir entgegenkommen, auf dem Kopf einen flachen Korb tragend, in dem ein Haufen Wäsche aufgestapelt lag. Wie die schlanke und doch

volle junge Figur im Herabschreiten sich ausnahm, mit dem Arm den Korb im Gleichgewicht haltend, dazu die bräunlichen Wangen von der frischen Morgenluft sanft angeglüht, werde ich mich wohl hüten beschreiben zu wollen.

Ich sah, daß sie durchaus nicht darauf gefaßt war, auf ihrem Gang zu dem Wäscherinnenplatz unten am See aufgehalten zu werden. Doch blieb ich ein paar Schritte vor ihr stehen, lüftete den Hut und sagte: Guten Tag, Fräulein Adele. Ihr wollt zum Waschen hinunter. Ich möchte Euch aber etwas fragen.

Sie heftete ihre glänzenden Augen schweigend auf mich, offenbar verlegen, wie sie sich zu benehmen hätte, ob sie ruhig weitergehen oder mich anhören sollte.

Seht, sagte ich, ich bin ein Maler und zeichne in mein Buch, was mir gefällt. Nun habe ich schon gestern, als ich Euch mit Eurer Schwester begegnete, gewünscht, von Euch ein Bildchen zu machen, damit meine Leute zu Hause sehen, daß es auch in Toscolano schöne Mädchen giebt. Ich hatte aber nicht gleich das Herz, Euch anzureden. Jetzt, da ich Euch hier so allein antreffe, möchte ich Euch fragen, ob Ihr mir nicht sitzen wollt, nur eine kleine Stunde. Ihr würdet mir einen großen, großen Gefallen thun.

Sie war dunkelroth geworden und hatte die Augen niedergeschlagen.

Warum wollt Ihr mich zeichnen, Herr? sagte sie endlich. Ich bin häßlich!

O Evastochter! dachte ich. Auch du verstehst dich schon auf das fishing for compliments.

Nein, Adele, fuhr ich fort, Ihr seid gar nicht häßlich. Eure Löckchen schon allein sind eine Schönheit. Seht – und ich öffnete das Buch und zeigte ihr darin einige Frauenporträts – alle diese Damen könnten froh sein, wenn sie aussähen wie Ihr. Die Sitzung dauert auch nur eine so kurze Zeit, und ich will Euch das Dreifache von dem geben für dieses Stündchen, was Ihr mit Eurer Schneiderei an einem ganzen Tage verdient. Morgen ist Sonntag, da arbeitet Ihr ja wohl nicht und könnt ganz gut zu mir in das Cavallo bianco kommen, meinewegen mit Eurer Schwester, wenn Ihr allein Euch nicht zu mir getraut.

Sie hatte sich, während ich sprach, die Sache offenbar ernstlich überlegt, und auf einmal, da ich schon fürchtete, ein Nein zu hören, sagte sie mit großer Lebhaftigkeit: Meine Schwester darf nichts davon wissen, die würde es nicht erlauben, sie ist so streng. Aber wenn Euch wirklich so viel daran liegt – gut, ich will kommen, morgen, wenn ich allein zur Messe gehe, denn die Giuditta muß zu Hause bleiben, weil sie wieder ihre Gicht hat. Es darf's aber kein Mensch wissen, und das Bild dürft Ihr Niemand zeigen, das müßt Ihr mir versprechen. Wollt Ihr?

Die Hand darauf, Adele! sagte ich. Ich danke Euch. Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten. Ich habe noch keinem braven jungen Kind was zu Leide gethan. Addio, Adele! Auf Wiedersehen!

Sie nickte mir zu, jetzt schon ganz vertraulich, und schritt dann rasch an mir vorbei, sich umsehend, ob auch Niemand unser Geplauder belauscht habe. Es war aber gewöhnlich keine Menschenseele zu dieser Stunde auf dem Weg nach dem See zu finden.

\*

Ich war sehr froh über diesen raschen Erfolg, den ich mir gestern nicht hätte träumen lassen, obwohl die schönen Mädchen in Italien sich durch ein solches Ansinnen eines »Malers« nie gekränkt fühlen und die häßlichen erst recht nicht, ganz wie in anderen Ländern. Aber nicht alle diese Schätzchen werden von einem argwöhnischen Drachen, wie Schwester Giuditta, bewacht.

Diese Adele – das war doch ein anderes Modell als meine knorrigen alten Ölbäume, das glatte, röthlich überhauchte »Fellchen« reizender als die graue, rissige Rinde so eines Olivenstammes, selbst in der Abendsonne. Freilich, hier erst recht hätte es der Farben bedurft. Aber auch die Linien waren schon eine entzückende Aufgabe, die zu lösen ein dilettantischer Bleistift alle Kunst und Kraft aufbieten mußte.

In großer Ungeduld erwartete ich am anderen Morgen die festgesetzte Stunde. Ich wußte vom vorigen Sonntag, daß die ganze Familie meines »Weißen Rosses« in die Zehn-Uhr-Messe ging; nur der Piccolo, ein zwölfjähriges Bürschchen, blieb zur Bewachung des Hauses zurück und benutzte die Zeit, um den verkürzten Nachtschlaf nachzuholen. Um Elf kehrte dann der Wirth, gewöhnlich auch die Wirthin, aus der Kirche zurück, da sich dann Gäste zu einem Frühtrunk einfanden. Aber diese eine Stunde, hoffte ich, sollte mir und der Kunst gehören.

Es schien mir diesmal endlos zu dauern, bis sich die Familie in Bewegung setzte. Die Glocken hatten längst zu läuten aufgehört, die Straße war leer geworden, endlich sah ich Vater, Mutter und das Geschwisterpaar aus dem Hause kommen, Marietta in einem himmelblauen Kleide und weiter Crinoline, in dem blonden Lockenthurm ihrer Frisur so etwas wie einen Paradiesvogel. Sie warf einen Blick nach dem Fenster hinauf, hinter dem ich vorsichtig zurückgelehnt hinauslugte, ob ich sie auch in ihrem Glanz bewunderte. Dann verschwanden sie um die Straßenecke.

Ich blickte scharf nach der anderen Seite, von wo mein Besuch kommen mußte. Das Häuschen der Schwestern lag kaum zweihundert Schritt von meiner Herberge entfernt. Es war aber keine Menschenseele zu erspähen. Schon glaubte ich, auf die Sitzung verzichten zu müssen – wer wußte, ob die Schwester sie nicht aus irgend einem Grunde eingesperrt hatte – da hörte ich ein leises Klopfen an meiner Thür, und sie trat wirklich ein, blaß vor Aufregung, aber ihre Augen leuchteten in dem dämmrigen Raum noch feuriger als gestern in der hellen Sonne.

Sie habe sich durch das Seitengäßchen ins Haus geschlichen, sei auch Niemand begegnet, der Piccolo unten in der Küche liege auf einer Bank und schnarche. Nun aber solle ich rasch anfangen, denn sie habe nur drei Viertelstunden, dann müsse sie fort, ehe die Wirthsleute nach Hause kehrten.

Ich ergriff ihre Hand, sie nach dem Fenster zu führen – meinem Nordfenster –, wo ich schon einen Stuhl für sie, dem Zeichentischchen gegenüber, bereit gestellt hatte. Ich fühlte, wie ihre Hand kalt war und zitterte, und um sie völlig zu beruhigen, nahm ich eine väterliche Haltung an, nannte sie Du und und sagte ihr, eine meiner Töchter sehe ihr ein wenig ähnlich, was nicht der Fall war, bis auf den Schnitt und die Farbe der Augen, Ihre Aufregung ließ dann auch nach, der zarte junge Busen hob und senkte sich ruhiger, und sie setzte sich gehorsam, ganz wie ich es ihr angab. Ich weidete mich wieder an dem reinen, lieblichen Oval dieses Gesichtes, dem geraden, unten leicht abgestumpften Näschen, den feinen schwarzen Locken, die ihr über die Stirn fielen. Sie entschuldigte sich, daß sie sich nicht auch so schön frisiert habe wie die Marietta, aber erstens habe sie keinen falschen Zopf, und dann würde ihre Schwester Unrath gewittert haben, wenn sie sich zur Messe so aufgedonnert hätte.

Ich sagte ihr, daß ihre gewöhnliche Haartracht tausendmal hübscher sei als so ein künstlicher Aufbau, dann schwiegen wir beide eine Weile, da ich mich sehr zusammennahm, die ersten Striche ganz richtig zu machen. Das gute Kind hielt still wie ein gemaltes Madonnenbild. Auch als ich dann zu plaudern anfang, regte sie kein Glied und keine Miene.

Die Schwester hält dich wohl sehr streng? fragte ich.

Ja, Herr. Wir leben ganz still und zurückgezogen.

Aber an Festtagen gehst du doch wohl ein wenig zum Tanz?

Sie schüttelte langsam den Kopf. Niemals! Ich kann gar nicht tanzen. In Toscolano ist auch selten Tanzmusik. Und anderswohin komme ich nicht. Dreimal in meinem ganzen Leben bin ich in Maderno gewesen, ein einziges Mal in Gargnano. Was sollen wir auch da? Wir kennen Niemand, und wir sind arm, wir müssen arbeiten.

Ein tiefes Mitleid mit der schönen jungen Menschenblüte, die so im kalten Schatten verkümmerte, überkam mich.

Damit wird aber dein Liebster nicht einverstanden sein, Adele, fing ich wieder an. Der wird dich doch Sonntags auch einmal weiter spazieren führen wollen, als immer um Toscolano herum.

Sie wurde roth wie eine Granatblüte.

Ich habe keinen Liebsten, sagte sie sanft. Giuditta würde es nicht leiden. Wer sollte mich auch heirathen wollen? Ich habe nichts als ein halbes Dutzend Hemden und dies silberne Kettchen, das ich am Halse trage.

Nun, sagte ich, nicht alle Männer sehen auf Geld, wenn sie einem Mädchen gut sind. Da ist zum Beispiel gleich der Battista, der Sohn vom Cavallo bianco, von dem weiß ich, daß er sehr glücklich wäre, wenn er dich haben könnte.

Der! – sie rümpfte ein wenig die Unterlippe. Der hat keinen Willen. Ich weiß wohl, daß ich ihm gefalle. Aber weil seine Schwester mich haßt, wagt er nicht, die Hand nach mir auszustrecken. Poveretto!

Die Marietta haßt dich? Was hast du ihr zu Leide gethan?

Sie zuckte die Achseln und schwieg. Draußen vor der Thür meines Zimmers raschelte etwas. Sie fuhr vom Stuhl auf, als ob sie fliehen wollte.

Es wird nur die Katze sein, sagt' ich. Im Haus ist ja Niemand. Aber wenn du dich fürchtest, will ich die Thür verriegeln.

Nein, nein! bat sie hastig. Bitte, sehen Sie nur nach, dann aber lassen Sie die Thür offen.

Es war wirklich nur die Katze gewesen. Das Mädchen setzte sich wieder, und ich fuhr fort zu zeichnen. Um den Ausdruck ihres Gesichts lebendig zu erhalten, plauderte ich weiter.

Wie kommt es, daß du dieselben Lieder singst wie der Giggi Caramella? Hast du sie von ihm gelernt und siehst du ihn öfters?

Wieder überflog ihr Gesicht eine tiefe Röthe.

Ich kenne ihn nicht, gewiß nicht. Giuditta spricht schlecht von ihm und sagt, er habe keinen guten Charakter. Das sagt sie aber von allen Männern, und von dem glaube ich es nicht, weil er immer lustig ist und so schöne Lieder weiß. Wir haben einmal eine Woche lang seinem Café gegenüber gearbeitet, der Doctor wohnt da, für dessen Frau hatten wir ein Kleid zu machen. Da hörte ich ihn immer singen und habe seine Lieder behalten. Unten bei Neapel, wo er her ist, muß es viel lustiger sein.

Ein Seufzer hob ihre Brust. Sie drückte die Augen halb ein und träumte vor sich hin. Um sie aus ihrer Schwermuth herauszureißen, sagt' ich: Wer weiß, Adele, du kommst auch noch einmal nach der Bella Napoli. Es braucht dich nur einmal ein Maler zu sehen, der nicht, wie ich, Frau und Kinder zu Hause hat, oder irgend ein anderer Fremder, der sich in dich verliebt, der heirathet dich dann, und ihr reis't zusammen in die weite Welt, und du singst den ganzen Tag die lustigsten

Lieder.

Sie schüttelte langsam den Kopf.

Das wird nie geschehen. Meine Schwester will, daß ich ins Kloster gehe. Wenn sie mich nicht im Hause und sonst zur Arbeit brauchte, hätte sie mich auch schon so weit gebracht. Denn im Kloster kann's nicht viel trauriger sein als in dem Leben, das ich führe. Nun, wie Gott es haben will, so geschieht's auf Erden.

Ich war eben im Begriff, ihr diese zahme Ergebung in ein freudloses Schicksal auszureden, als draußen die Glocken zu läuten anfangen. Sie stand erschrocken auf. Mein Gott! sagte sie, ich habe mich verspätet. Wenn ich jetzt nur noch unbemerkt fortkomme! Addio!

Sie lief nach der Thür. Ich hatte kaum Zeit, ihr das Geld, das ich ihr versprochen, in die Hand zu drücken, das sie auch in der Verwirrung, ohne darauf zu achten und ohne Dank zu sagen, annahm. Dann huschte sie aus der Thür.

\*

Sie konnte das Haus kaum verlassen haben, da wurde wieder bei mir angeklopft. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erschien Fräulein Marietta in meinem Zimmer, die sonst viel zu strenge Begriffe von Anstand hatte, um einem männlichen Gast ihrer Eltern einen Besuch zu machen.

Sie hatte einen rothen Kopf, und ihre Züge waren von einer heftigen Aufregung verzerrt, wobei ihre kleinen blondbewimperten Augen unstet hin und her liefen.

Verzeihen Sie, Herr! sagte sie mit bebender Stimme, aber ich wollte nur fragen, ob Sie wirklich dieses – Mädchen (sie brauchte ein beschimpfendes Beiwort, das ich hier unterschlage) zu einer Sitzung eingeladen haben, wie sie eben vorgab. Sie wäre im Stande, sich fremden Herren auch ohne eine Aufforderung anzubieten, da sie so eitel und schamlos ist, daß sie glaubt, wie eine Prinzessin Jedem eine Gnade zu erweisen, dem sie nur erlaubt, sie anzugaffen. Und sie ist doch nicht einmal hübsch. Vor einem Jahr war ein französischer Maler hier, der sagte, ich hätte das schönste Gesicht von allen Mädchen und Frauen in Toscolano.

Ich bin wahrhaftig nicht eitel, Jede muß mit dem Gesicht zufrieden sein, das ihr Gott gegeben hat, aber daß nun dumme Leute dieser – (wieder ein ehrenrühriges Wort) Adele schmeicheln und ihr den Kopf verdrehen, o! – Sie ballte eine Faust und schüttelte sie in der Richtung, wo das Häuschen der Schwestern stand. Zeigen Sie mir doch das Bild, wenn es wahr ist, daß Sie sie gezeichnet haben.

Ich wollte nicht Öl ins Feuer gießen und erklärte, die Skizze sei erst angefangen, ich wisse auch nicht, ob ich dazu kommen würde, sie fertig zu machen.

Nun, sagte sie etwas beruhigter, wenn Sie ihr Gesicht länger studiren, werden Sie wohl dahinter kommen, daß nichts daran ist. Oder etwas doch: das Muttermal auf der Oberlippe. (In der That saß dort ein kleines schwarzes Fleckchen, das wie ein natürliches Schönheitspflasterchen den rothen Mund nur anmuthiger machte.) Sie sehen, Gott hat sie gezeichnet, wie er ihrer Schwester einen krummen Rücken und einen lahmen Fuß gegeben hat. Und mit solchen verworfenen Creaturen haben wir uns, wenn es meinem Bruder nach gegangen wäre, verschwistern und verschwägern sollen? Per la Madonna, so lange ich noch da bin, die Ehre unseres Hauses zu vertheidigen, sollen diese – (das dritte Schimpfwort) nicht über unsre Schwelle kommen!

Sie hob wie zum Schwur ihre magere Hand gegen die Zimmerdecke und rauschte aus dem Zimmer, in der Überzeugung, ein reuevolles Bewußtsein, wie unbesonnen ich mich mit einer so

niedrigen Person eingelassen hatte, in mir erzeugt zu haben.

Ich konnte nicht so frei hinter dieser Furie drein lachen, wie sie verdient hatte. Das Mitleiden mit dem wehrlosen Gegenstande ihres Hasses machte mich traurig. Auch der arme verliebte Battista, den ich tief niedergeschlagen im Hause herumschleichen und die Sonntagsgäste bedienen sah, that mir trotz seiner Schwachmüthigkeit leid. Das Mädchen wäre als künftige Padrona des »Weißen Rosses« doch besser aufgehoben gewesen, als hinter kalten Klostermauern.

Indessen – »wie Gott es haben will, so geschieht's auf Erden«, hatte sie selbst gesagt. Ich war egoistisch genug, mich zu freuen, daß ich wenigstens das liebliche Gesicht für mein Buch erobert hatte, und so saß ich auch am nächsten Morgen wieder an der Zeichnung, um sie noch ein wenig aus dem Kopf auszuführen – ich hatte die Züge ja auswendig gelernt – als es wieder bei mir anklopfte.

Ich rief in freudiger Erregung »Herein!«, da ich, so unwahrscheinlich es war, wirklich dachte, mein Modell von gestern habe wieder den Weg zu mir gefunden; doch in der Thür, die rasch aufgerissen wurde, erschien diesmal nicht das schlanke junge Wesen, sondern nur ihre mißgestaltete Schwester.

Sie schob sich, mühsam auf einen Stock gestützt, ins Zimmer hinein. Wie mich ihre scharfen grauen Augen, über die zwei Strähnen ihres schwarzen Haares herabhangen – nicht so reizend, wie die Löckchen ihrer Schwester – unter dem schwarzen Shawl hervor anblitzten, konnte einem in der That unheimlich zu Muth werden.

Ich ließ mir aber nichts merken, sondern nickte ihr freundlich zu.

Ah, die Signora Giuditta, sagte ich und stand auf. Was verschafft mir die Ehre? Kommt und nehmt Platz. (Ich bot ihr meinen eigenen Stuhl an.) Wie steht's mit Eurer Gicht? Und was machen Eure Vögel?

Sie war mitten im Zimmer stehen geblieben und rührte sich nicht vom Fleck.

Meine Vögel? sagte sie mit ihrer rauhen Stimme. Denen fehlt nichts. Die sind gut verwahrt. Wenn's alle Menschen so gut hätten, könnten sie Gott danken.

Nun, Giuditta, Menschen brauchen doch keine Käfiche, die haben ihre Vernunft und können sich selbst verwahren.

Sie zuckte die Achseln.

Menschen brauchen ihre Vernunft bloß, um unvernünftig zu sein. War's etwa vernünftig, daß die Adele gestern, statt in die Messe zu gehen, zu Euch geschlichen ist, damit nun die ganze Stadt davon spricht? Denn natürlich, die Marietta – questa vipera di Marietta! – der ist sie begegnet, und die hat's an die große Glocke gehängt. Nun zeigt man mit den Fingern auf sie.

Je nun, sagte ich, sie braucht sich nicht darum zu genieren, wenn sie nichts schlimmeres auf dem Gewissen hat. Es ist keine Todsünde, einem Maler zu sitzen. Die Madonna ist selbst zum heiligen Lukas herabgestiegen, damit er ihr Bildniß male.

Ja, die Madonna! Die mag thun, was ihr gefällt. Die Adele aber ist nur ein armes Ding, das nichts hat als seinen guten Ruf, und Ihr, Herr, seid kein Heiliger. Die Sitzung war gewiß nur ein Vorwand.

Ich nahm das Zeichenbuch vom Tisch und hielt ihr das Blatt mit dem Bilde ihrer Schwester vor die Augen. Da seht, sagte ich. Kaum länger als eine halbe Stunde ist Adele bei mir gewesen, da ist dies Bild zu Stande gekommen. Ihr begreift doch wohl auch, daß daneben keine Zeit war, per

fare all' amore, auch wenn ich ein leichtsinniger junger Fant wäre und nicht ein ehrsamer Familienvater.

Sie starrte unverwandt auf das Bild, ihre strengen Züge wurden milder, die Hand zitterte, mit der sie das Buch angefaßt hatte.

Ja, sagte sie endlich, indem sie langsam vor sich hin nickte, sie ist es, bloß die Farben fehlen. Ihr findet sie also auch schön? Ihr hättet aber erst ihre beiden Schwestern sehen sollen, die waren noch weit schöner, und doch – und eben darum – denn es ist falsch, wenn man sagt:

Chi bella non è,  
Fortuna non ha!

Gerade den Schönen geht's schlecht, alles stellt ihnen nach, und sie selbst rennen in ihr Verderben mit offenen Augen, weil ihre Schönheit, von der man ihnen immer die Ohren vollschwätzt, sie um die Vernunft bringt und ihr eigener Spiegel sie verblendet. Glaubt nicht, Herr, daß ich neidisch auf die armen Dinger gewesen wäre, weil ich selber so plump und garstig war von klein auf, wie eine Kröte. Ich sah früh ein, daß ich dadurch vor allen Versuchungen geschützt war, denn die Männer sind alle schlecht – bricconi, furfanti! – und mir gab keiner süße Worte, da behielt ich meinen klaren Verstand, und weil ich die Älteste war, nahm ich mir vor, meine Schwestern vor den Schlingen und Leimruthen der Vogelsteller zu behüten. Sie sind ihnen doch ins Garn gegangen, ich habe sie nicht streng genug bewacht. Aber die Eine, die mir noch geblieben ist, die soll nicht dasselbe Schicksal haben, das habe ich der heiligen Madonna gelobt, und das will ich halten!

Adele hat mir erzählt, daß Ihr eine Nonne aus ihr machen wollt. Das wäre freilich der festeste Vogelbauer. Ich fürchte nur, sie wird ihre hübschen Federn an dem Klostergitter zerflattern und das Singen ganz verlernen, wie Eure Blauamsel. Dauert Euch denn nicht das junge Blut? Könntet Ihr nicht einen guten Mann für sie finden und selbst noch Freude erleben als Tante ihrer Kinder?

Sie antwortete nicht gleich. Nein, nein, sagte sie dann, es findet sich Keiner, der so ein armes Mädchen nimmt, wie es geht und steht. Nicht einmal in jedem Kloster fände sie Aufnahme ohne Mitgift. Aber unser Pfarrer hat mir versprochen, sich dafür zu verwenden. Zum Herbst soll sie eingekleidet werden. Ein guter Mann? Sogar der hätte sich gefunden, der Battista hier vom Cavallo bianco, freilich ein Tropf und zum Verliebten nicht eben geschaffen. Aber er hätte sie gut gehalten, und auch die Eltern hatten sich darein ergeben, bloß die Marietta – questa vipera di Marietta! – aus purer Eifersucht, weil sie keine Schwägerin wollte, die schöner wäre als sie – basta! Es ist so besser. Im Kloster ist sie vor allen Fallstricken der Eitelkeit sicher und geht endlich, nachdem sie selig gelebt hat, grad in den Himmel ein. Aber nun verzeiht, daß ich Euch so lange aufgehalten habe, und ich will ja nun glauben, daß Ihr keine schlimmen Absichten mit der Adele gehabt habt; aber wenn sie Euch versprochen hat, noch einmal zu Euch zu kommen, daraus kann nichts werden.

Auch nicht, wenn Ihr sie zu mir begleitet?

Sie schüttelte den Kopf. Sie soll nicht noch eitler werden, das taugt nicht für eine künftige Braut des Himmels. Und hier, Herr, nehmt das wieder –

Sie reichte mir den Fünf-Franken-Thaler, den ich der Adele gestern in die Hand gedrückt hatte.

Seid Ihr toll? sagte ich. Das Geld ist so redlich verdient, wie wenn Eure Schwester dafür genäht hätte.

Es ist Sündengeld, und Ihr müßt's zurücknehmen. Handgeld des Teufels, womit er Seelen fängt.

Nehmt, nehmt!

Ich trat ein paar Schritte zurück. Als sie aber sah, daß ich mir's nicht aufdringen ließ, warf sie's auf das Tischchen, von wo es wieder herunter und in eine dunkle Ecke rollte. Dann winkte sie mir mit der Hand einen Abschiedsgruß zu und humpelte an ihrem Stock hastig aus dem Zimmer.

\*

Meine Zeit in Toscolano war abgelaufen. Zwei Tage nach Giuditta's Besuch sagte ich dem gastlichen Cavallo bianco Valet. Meine Wirthsleute beluden mich noch mit allerlei Gastgeschenken, Früchten und kleinen Kuchen, Battista ließ es sich nicht nehmen, mein Köfferchen selbst bis zur Dampferstation Maderno zu tragen, und so schritten wir am frühen Morgen die dunkle Gasse hinunter nach vielen ernstgemeinten »Auf Wiedersehen!«

Giggi Caramella räkelte sich, eine lange schwarze Cigarre rauchend, auf zwei Strohstühlen vor seiner Thür und würdigte mich kaum eines hochmüthigen Kopfnickens, da ich seit jenem ersten Morgen nie mehr bei ihm gefrühstückt hatte. Als wir aber an die Brücke kamen, blieben wir Beide unwillkürlich stehen.

Aus dem Häuschen zur Linken klang eine helle, wohlbekannte Stimme, und deutlich hörten wir die Worte:

Te voglio bene assaje,  
E tu non pienz' a me!

Battista war ganz blaß geworden, obwohl ihn der Koffer, den er auf der Schulter trug, erhitzt hatte. Dann aber ermannte er sich, stieß einen schweren Seufzer aus und stapfte weiter, indem er damit meiner Überlegung ein Ende machte, ob ich nicht hingehen und den Schwestern zum Abschied die Hand drücken sollte.

Das arme, zur Himmelsbraut verurtheilte schöne Kind noch einmal zu sehen, hätte mir freilich nur das Herz schwer gemacht.

Wir sprachen auf dem Wege kaum ein Wort miteinander, obwohl wir wahrscheinlich dieselben Gedanken hatten. Als wir dann den Landungsplatz erreicht und mein Begleiter seine Last abgeladen hatte, war ich in Verlegenheit, wie ich mich dem guten Menschen, der mich wie einen geehrten Gastfreund, nicht wie einen fremden Reisenden behandelte, dankbar erzeigen sollte. Ich griff aber doch in die Tasche, da sagte er: Ich bitte Sie, Herr, ich nehme nichts. Im Gegentheil: ich möchte, wenn Sie mir eine große Gunst erweisen wollten, die nicht umsonst von Ihnen annehmen. Könnten Sie mir wohl eine kleine Copie von dem Porträt – Sie wissen schon – anfertigen, nur mit ein paar Strichen? Ich würde Ihnen dafür bezahlen, was Sie wollen, ich kenne die Preise für Kunstwerke nicht, aber Sie wissen, daß ich ein Kunstfreund bin, und zudem – ich hätte gern ein Andenken an Sie –

Das »Sie« klang zweideutig – es konnte so gut den Angeredeten wie eine gewisse junge Person bezeichnen. Wie es gemeint war, zeigte die Röthe, die dem ehrlichen jungen Menschen jetzt bis in die Stirne geschossen war.

Ich versprach ihm, das Bildchen zu copieren, sobald ich nach Hause gekommen sei, und hielt auch Wort. Es kam aber keine Erwiderung, überhaupt blieben die Bewohner Toscolano's von dem Tage an gänzlich für mich verschollen.

\*

Und blieben es fast ein volles Vierteljahrhundert.

Erst vor ein paar Jahren wurde es mir so gut, wieder einmal einige Wochen am Gardasee zuzubringen, diesmal im Frühling, in Salò und in Gesellschaft meiner Frau.

Am ersten schönen warmen Nachmittage aber nahmen wir ein Wägelchen und fuhren nach meinem Toscolano.

Ich war sehr gespannt, wie ich das alte Nest und meine Bekannten darin antreffen würde. Zu meinem Bedauern aber fand ich, daß die lange Zeit, die darüber hingegangen war, an den Häusern des Orts keine andere Veränderung vorgenommen, als daß sie alle mir befreundeten Menschen aus ihnen weggeholt hatte.

Doch nein, auch eines der Häuser war nicht mehr vorhanden, das Häuschen der beiden Schwestern gleich neben der Brücke und das Gärtchen daneben. Mein »Weißes Roß« dagegen – man nannte es jetzt *Cavallino bianco* – hatte allen Regen und Sonnenschein dieser dreiundzwanzig Jahre unverändert überdauert. Als ich mit meiner Frau die dunkle Treppe hinaufstieg zu der denkwürdigen Stätte, wo ich damals nach fleißigem Tagewerk den Schlaf des Gerechten geschlafen hatte, war noch alles wie damals, bis auf einen Fleck an der Wand, der inzwischen etwas weiter abgebröckelt war, und einen der Haken in der Thür, den eine derbe Hand verbogen hatte. Ich mußte erleben, daß meine Frau über die Genügsamkeit ihres lieben Mannes, der aus diesem kahlen Raum begeisterte Briefe nach Hause geschrieben hatte, erschrak und fast auf den Gedanken kam, ein gewisses junges Gesicht mit schwarzen Löckchen habe einen Zauber ausgeübt, der diese Armseligkeit in einem anderen Lichte habe erscheinen lassen.

Als wir dann aber unten im Hof gegenüber dem frisch aufblühenden Gärtchen saßen und die Wirthin uns den süßen Moscato vorsetzte, den alle Fremden hier im Cavallino zu trinken pflegen, wurde uns Beiden wieder behaglicher. Es war nicht mehr meine Padrona von damals. Das Gasthaus war seitdem schon in die dritte Hand gekommen. Aber die jetzige Wirthin war aus Toscolano gebürtig und konnte all meine Fragen nach den früheren Inhabern beantworten.

Die Eltern hatten nur noch ein paar Jahr gelebt. Die Kinder waren dann fortgezogen, da eine Verwandte ihnen vorgespiegelt hatte, sie würden besser daran sein, wenn sie den Gasthof, den sie selbst am Idrosee besaß, übernähmen. Die Marietta hatte dazu gerathen, in der Meinung, an einem anderen Ort würde man ihren Reizen und Tugenden mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen als hier, wo sie allgemein als eine böse Zunge und widerwärtige Närrin bekannt war.

Da droben sei es ihr aber auch nicht gelungen, einen Mann zu fangen, so daß sie immer galliger und giftiger geworden sei. Ihr gutmüthiger Bruder, dem sie es verwehrt, eine Frau zu nehmen, habe sich mit der Flasche über sein ödes Leben zu trösten gesucht und sich endlich zu Tode getrunken.

Und was ist aus den beiden Schwestern geworden, die unten in dem Haus bei der Brücke gewohnt haben, der Giuditta und Adele? fragte ich.

Habt Ihr die auch gekannt? Nun, von denen ist auch nicht viel Gutes zu berichten.

Die Giuditta hat es gewiß gut mit ihrer Schwester gemeint, als sie eine Klosterfrau aus ihr machen wollte. Lieber Gott, an ihren anderen Schwestern, die ihr wie eigene Kinder waren, hat sie ja keine Freude und Ehre erlebt. Aber die Adele fühlte nun einmal nicht den Beruf zum heiligen Leben in sich. Und darum, als die Zeit heranrückte, wo sie als Novize eintreten sollte – es war ein ganz angesehenes Kloster, wo sonst nur wohlhabende Mädchen aufgenommen wurden, ihr aber erließ man die Mitgift von wegen ihrer schönen Stimme, die für den Gesang in der Kirche ein Schatz war – nun, da stahl sich das geängstete arme Ding in einer Nacht aus dem Hause und lief zu dem nichtsnutzigen Menschen, dem Cafetiere, der sie mit seinen

Schelmenliedern bethört hatte, und sie setzten sich in einen Kahn und fuhren in den See hinaus. Und da es eine schwüle Nacht war, im August, fühlten sie auch nicht das Bedürfniß, vor dem lichten Morgen wieder ans Land zu kommen.

Welch einen Lärm das Abenteuer machte, könnt Ihr Euch denken, Herr. Aber was war zu machen? Die Giuditta mußte sich drein ergeben, daß ihr Augapfel die Frau dieses Briccone wurde. Sie verkehrte aber nicht mit dem jungen Paar, sie sprach den Namen ihrer Schwester nie aus. Nur als im nächsten Jahr ein Kindchen zur Welt kam und sie zur Pathin gebeten wurde, da versöhnte sie sich mit dem, was einmal nicht zu ändern war, und nahm sich sofort der kleinen Adelina an, als ob sie ihre Großmutter wäre.

Das arme Würmchen konnte das auch gut brauchen. Denn sein Spitzbube von Papa hielt es nicht länger als ein halbes Jahr nach der Geburt des Kindes aus. Dann verduftete er. Er steckte bis über den Hals in Schulden, der Weinhandel war Schwindel gewesen, an seinem jungen Weibe hing der Taugenichts auch nicht sonderlich, und so war er eines Tages auf und davon. Das Café wurde versteigert, die arme Stroh Wittwe mußte froh sein, wieder in dem Häuschen der Schwester mit ihrer Kleinen eine Zuflucht zu finden.

Sie war hier immer noch besser daran als in einer Klosterzelle. Sie hatte doch ihr Kind, und jetzt, da nichts mehr an ihr zu hüten war, sperrte auch die strenge Schwester sie nicht mehr ein. Jetzt aber schien ihr an ihrer Freiheit nichts mehr zu liegen. Sie ging nie aus dem Hause, außer zu ihren Kundschaften, wo sie still und schwermüthig bei ihrer Schneiderarbeit saß. Singen hörte man sie nur selten, immer nur, wenn sie ihr Kleines auf dem Schooß hatte. Ihre Gesundheit hatte sichtlich gelitten in der kurzen Ehe mit dem schlechten Menschen, und auch mit ihrer Schönheit war's bald vorbei. Als die kleine Adelina acht Jahre alt war, trug man ihre Mutter zu Grabe.

Die Kleine aber gedieh prächtig. Sie war auf und ab das Ebenbild der Mutter, wie ihr aus dem Spiegel gestohlen, nur um einen Kopf kleiner, und seltsamerweise blondhaarig. Aber ein herziges Engelchen – *fatta a pennello* (wie mit dem Pinsel gemalt) – und die gute Stunde selbst, das Mündchen immer zum Lachen aufgelegt, obwohl sie bei der Tante Giuditta nicht das lustigste Leben hatte. Denn die hielt sie kurz am Bändel, ließ sie nie allein auf die Straße, auch nur mit anderen Kindern zu spielen, und wenn sie selbst ausgehen mußte, schloß sie das Kind in ihrem Häuschen ein.

Man konnte dann, wenn man vorbeiging, die Kleine drinnen singen hören wie ein Vögelchen im Bauer, dieselben Lieder, die ihre arme Mutter gesungen hatte. Es erbarmte einen ordentlich, zumal wenn man dachte, daß die Giuditta wieder keine andere Versorgung für das Kind im Sinn hatte als für die Mutter, und auch der Pfarrer ihr darin beistimmte.

Die Adelina wußte das auch, aber sie schien sich gar nicht darum zu ängstigen. Denn auch darin glich sie ihrer Mama, daß sie ihren eigenen Kopf hatte und auch ihr eigenes Herz. Und eines Morgens – sie war mittlerweile achtzehn Jahre geworden – lief die Neuigkeit durch die Stadt, die Giuditta habe einen Anfall von Tobsucht gehabt. Als sie des Morgens aufgewacht, sei das Bett ihrer Nichte, das neben ihrem in der Kammer stand, leer gewesen. Wie sie aus dem Hause entwischt, war nicht zu errathen, wahrscheinlich durchs Fenster, so eng es war, aber sie selbst war schlank und geschmeidig wie eine Eidechse.

Ein paar Tage später hörte man aus Verona, sie sei dort gesehen worden in Gesellschaft von drei Musikanten, die auch bei uns vor den Häusern gespielt und gesungen hatten. Einer war darunter, ein kraushaariger, junger Bursche aus Venedig, der die Mandoline spielte und mit einem süßen Tenor venetianische Canzonetten sang. An dessen Arm war sie gesehen worden, sehr lustig und ohne Scheu und Scham. Als man sich an die Polizei wendete, sie aufzugreifen und

zurückzubringen – übrigens eine sehr dumme Maßregel – war das Trüppchen aus Verona verschwunden.

Die Giuditta hat diesen Schlag nicht lange überlebt. Sie liegt nun auf dem Friedhof neben ihren drei Schwestern, die sie leider nicht hat behüten können.

Jetzt, wenn sie ihnen im Paradiese begegnet, wird sie ihnen wohl verziehen haben, daß sie ihrem eigenen Kopf und Herzen mehr gehorcht haben als allen frommen Ermahnungen.

\*

So erzählte die gute Frau. – –

Drei Wochen später waren wir in Venedig. Vor der Heimreise fühlten wir noch das Bedürfnis, einmal wieder die »Assunta« des Tizian und die »Barbara« des Palma Vecchio zu begrüßen.

Als wir am zweiten Abend in der Trattorie des »Vapore« unsere Cena einnahmen, hörten wir plötzlich draußen vor der Thür, die nur angelehnt war, eine helle Sopranstimme singen. Nicht in der kleinen Gasse, die zu dem Restaurant hinführt und so eng ist, daß kaum zwei Menschen nebeneinander vorbeigehen können, sondern in dem Eingangszimmer zu dem größeren Local, wo zwar auch ein paar Tische stehen, aber nie ein Gast sich aufhält.

Wir hörten ein paar bekannte venetianische Liedchen, *La biondina in gondoletta, fenesta vasca e padrone crudele* von einer hohen, sehr geläufigen Frauenstimme gesungen, mit dem Accompagnement einer Mandoline, deren schwirrender, vibrierender Ton trefflich zu dem Vogelstimmchen paßte. Und jetzt erklang nach den beiden venetianischen das sonst hier nicht eingebürgerte neapolitanische Lied mit dem sehnsüchtigen Refrain:

Te voglio bene assaje,  
E tu non pienz' a me!

Die Gäste im Restaurant, lauter Italiener, hörten andächtig zu, und einer sagte halblaut zu seinem Nachbar: Sie ist heute besonders gut bei Stimme, unsere kleine Patti! Mir aber schwebte es auf der Zunge, zu meiner Frau zu sagen: Das kann Niemand anders sein, als die Adelina von Toscolano! – als die Thür sich öffnete und die Sängerin eintrat.

Sie war's wirklich, das Kind meiner armen Adele, ganz wie die Wirthin im Cavallo bianco sie beschrieben hatte. Und seltsam, genau dieselben ganz feinen Löckchen hingen ihr über die Stirn bis an die Brauen herein, nur daß sie blond waren, was aber zu den glänzenden braunen Augen ihr nur reizender stand.

Sie war anständig gekleidet, ein schwarzes Schleierruch über den Kopf geschlagen, das noch die Schultern bedeckte, eine Menge Gold schimmerte an ihren kleinen Ohren, vorn an der Brust und an den dünnen, mageren Fingerchen, die eine kleine messingene Schale hielten. Mit der ging sie an den Tischen herum, machte einen kleinen Knix, wenn ihr ein Geldstück hineingeworfen wurde, und zeigte lächelnd ihre blanken Zähne.

Als sie zu uns kam, nahm ich einen Fünf-Lire-Zettel aus der Tasche und legte ihn auf die Schale. Sie sah mich erstaunt an, wie ich zu dieser Freigebigkeit käme. Nehmt nur, Adelina, sagt' ich. Ich bin das Geld noch Eurer Mutter schuldig geblieben und froh, endlich meine Schuld abtragen zu können.

Meiner Mutter? Habt Ihr die gekannt?

Ich wollte eben antworten, da wurde die Thür halb geöffnet, und der Mandolinist streckte seinen hübschen Krauskopf herein, der Sängerin zuwinkend. Sie machte ihm eine Gebärde, daß sie

gleich kommen werde, hob den Geldzettel, den ich ihr gegeben, in die Höhe und wies auf mich. Der junge Mann zog den Hut, verbeugte sich gegen mich, indem er mit dem Fuß hinten ausscharrte, und wiederholte dann seinen Wink. Da reichte mir die junge Frau mit einer rührend kindlichen Anmuth das Händchen, grüßte meine Frau mit einem Kopfnicken und verließ mit ihrem Begleiter rasch den Saal.

So war doch eins der gefangenen Singvögelchen, das sich aus dem Käfig gerettet hatte, seiner Freiheit froh geworden.

# Die Macht der Stunde

## Die Macht der Stunde

(1899)

Man hatte an der Wirthstafel im Hôtel Salò schon eine Weile beisammen gegessen, die ersten beiden Gänge waren vorüber, und eben wurde der landesübliche Risotto aufgetragen, als durch eine der Seitenthüren noch ein verspäteter Gast eintrat, dessen Erscheinung die lebhaften Tischgespräche für etliche Minuten ins Stocken brachte.

Eine schöne, schlanke junge Frau in einem dunklen Reisemäntelchen, auf dessen seidene Kapuze ein schweres Nest aschblonder Flechten tief herabhing. Das zartgerundete Gesicht, sehr blaß, doch nicht von krankhafter Farbe, hatte einen seltsamen Ausdruck von Trübsinn oder Trotz, die schwarzen Augen sahen unter halbgesenkten Lidern regungslos hervor, und das schön geschwungene Lippenpaar war fest geschlossen. Ohne auf den Oberkellner zu achten, der ihr einen Platz anweisen wollte, ging sie auf das untere Ende eines der beiden langen Tische zu und setzte sich auf einen Stuhl zwischen zwei leer gebliebenen, ließ das Mäntelchen auf die Lehne zurückfallen und begann langsam die Handschuhe auszuziehen.

Auch jetzt sah sie weder rechts noch links, sondern heftete die Augen so beharrlich auf einen vor ihr stehenden kleinen Aufsatz mit Orangen, getrockneten Feigen und Mandeln, als ob sie das Häuflein der Früchte darin zählen wolle. Es schien sie zu frieren; freilich war es erst Mitte März, doch das helle, behagliche Speisesälchen durchwehte eine weiche südliche Frühlingsluft; – sie aber zog ihr Mäntelchen wieder um die Schultern und wickelte sich mit einem leichten Schauer fest hinein. Auf die Frage des Kellners, ob man ihr die Suppe nachserviren solle, schüttelte sie den Kopf, aß ein wenig vom Risotto und nahm hernach einen Kapaunenschenkel, den sie langsam und zerstreut in kleine Bissen zerlegte. Nur vom rothen Wein goß sie sich das Wasserglas voll und trank es in langen Zügen aus.

Das Plaudern, Flüstern und Lachen der Tischgesellschaft war wieder in Fluß gekommen, aus dem Vorsaal, wo zwei grüne Papageien mit dünnen Kettchen an einer Kletterstange befestigt saßen, drang von Zeit zu Zeit ihr scharfes Kreischen oder heiseres Schwatzen herein, die schöne Fremde saß wie im Traum und überhörte die höfliche Frage der Dame ihr gegenüber, ob sie zu Schiff oder zu Lande gekommen sei. Ohne von ihrem Teller aufzublicken, machte sie sich eben daran, mit ihren schlanken weißen Händen eine Blutorange zu schälen, mit so feierlicher Langsamkeit, als verrichte sie eine sehr wichtige Handlung, da hörte sie eine Männerstimme zu ihrer Rechten in gedämpftem Tone sagen: Ich meine, gnädige Frau, wir sollten einander nicht ganz unbekannt sein.

Sie richtete sich mit einer leichten Gebärde des Erschreckens auf und warf einen raschen Blick auf den Sprecher, der am Ende des Tisches seinen Sitz hatte, nur durch einen leeren Stuhl von ihr getrennt. Da er dem hellen Fenster den Rücken zukehrte, waren die Züge seines Gesichts nicht so klar beleuchtet, um sich sogleich darin zurechtzufinden. Nur die glänzenden grauen Augen und die weißen Zähne unter einem ungepflegten Bart blitzten daraus hervor und gaben dem Gesicht einen munteren jugendlichen Ausdruck, obwohl das aufgestäubte dichte Haupthaar schon etwas

angegraut war.

Ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie mich nicht erkennen, fuhr er mit einem gutmüthigen Lachen fort. Wir sind einander ja auch nur photographisch vorgestellt worden, und seitdem habe ich mir den Bart wachsen lassen, so daß meine ältesten Freunde an mir irre werden könnten. Ich sehe wohl, ich muß Ihnen meinen Namen ins Gedächtniß zurückrufen: Doctor *Hans Hartwig*, oder, wie Ihr Gemahl, mein lieber junger Freund, mich zu nennen pflegte, der treue Johannes, weil ich ihn einmal aus einem bösen Nervenfieber herausgerissen habe. Seit er ein glücklicher Ehemann geworden ist, hat der leichtsinnige Mensch mich zu den Todten geworfen. Glück macht vergeßlich, und ich bin ihm nicht feind darum geworden. Das Letzte, was ich von ihm hörte, war vor zwei Jahren die Einladung zu seiner Hochzeit, begleitet von der Photographie seiner Braut, die ich jetzt in schönster Leibhaftigkeit als junge Frau vor mir sehe. Wie kommt es aber, Frau *Malwine*, daß ich Sie hier allein begrüße, ohne Ihren – unseren *Ludwig*, dem es doch auch am Herzen liegen sollte, den alten Freund jenseits der Alpen einmal heimzusuchen?

Die Blutwelle, die der jungen Frau bei den ersten Worten ihres Nachbarn ins Gesicht geschossen war, hatte sich wieder nach dem Herzen zurückgezogen. Ihre Wangen erschienen jetzt noch bleicher, als sie, die Augen wieder vor sich hin gerichtet, erwiderte: Ludwig ist noch durch seine Kapellmeisterpflichten zurückgehalten und mußte mich allein reisen lassen. Ich komme aus einem Sanatorium, wo ich sechs Wochen zugebracht habe. Meine Nerven waren zerrüttet. Ich weiß nicht, ob Sie erfahren haben –

Kein Wort von Ihnen seit zwei Jahren, wie ich schon gesagt habe.

Nun, ich habe eine schwere Niederkunft durchgemacht, das Kind war todt. Ich verfiel in eine so düstere Schwermuth, daß ich mich zu Hause nicht erholen konnte. Der Arzt schickte mich in eine Nervenheilstalt. Aus der bin ich vor kurzem, wie sie sagten, geheilt entlassen worden. Ich weiß am besten, daß ich unheilbar bin. Und so – wenn man sich fühlt, wie ich mich fühle, thut man gut, sich von allen Menschen wegzuflüchten. Es liegt ja auch nichts daran. Es giebt noch genug gesunde und vergnügte Menschen auf der Welt.

Das hatte sie mit einem so bitteren Ton hervorgestoßen, die feinen dunklen Augenbrauen so feindselig zusammenziehend, wobei die blassen Flügel des geraden Näschens leise zitterten, daß ihr Nachbar sie mit wachsender Theilnahme betrachtete.

Liebe gnädige Frau, sagte er, gestatten Sie einem alten ehrlichen Freunde, dessen Metier das Studium der Krankheiten des Leibes und der Seele ist, die unhöfliche Bemerkung, daß Sie nicht wissen, was Sie sagen. Unheilbar? In so jungen Jahren? Nach einem traurigen Schicksal, das Sie mit Tausenden gemein haben? Da kennen Sie die Kraft und Weisheit der größten Heilkünstlerin noch nicht, der allmächtigen Zeit, der noch weit größere Wunderkuren gelingen, als eine junge Mutter, die ihr erstes Kind beweint, wiederherzustellen. Ich selbst, als ich vor fünf Jahren mich nach Italien verpflanzte, da ich das Brennen einer Lebenswunde in der alten heimathlichen Luft unerträglich fand – nun, ganz vernarbt ist sie auch hier noch nicht. Aber ich athme doch wieder, ohne allständig den schneidenden Schmerz zu empfinden, ich bringe meine Tage ganz menschlich hin, sogar nicht unnütz für meine Nebenmenschen. Hundert Schritt von diesem Hôtel habe ich mir in einem sauberen Häuschen ein paar Zimmer gemiethet, aus denen ich den hübschen Garten und den wundervollen See bis hinüber zum Monte Baldo überschaue. Da treibe ich allerlei wissenschaftliche und sonstige Allotria. Zu Mittag finde ich mich an diesem Tische ein. Die Wirthe sind meine sehr guten Freunde, der alte weißköpfige Herr dort unten ist der *Padrone*, er hat seine Nichte geheirathet, die viel jünger ist, eine lebenswürdige Frau und eine treffliche Sängerin. Der *Compagnon* des alten Signor *Triaca* ist ein gebildeter junger Mann aus

guter Mailändischer Familie; so ist auch im Winter, wenn das Haus leer geworden, für eine Ansprache gesorgt. Und dann, die hülfreiche Assistentin jener großen Ärztin Zeit, die gute, stille, unerschöpflich herrliche Natur an diesem gesegneten See, dem schönsten von allen südlichen, die ich kenne – seien Sie überzeugt, verehrte Frau daß ein paar Wochen in *diesem* Sanatorium Ihnen an Leib und Seele gedeihlicher sein werden, als Jahr und Tag unter dem grauen nordischen Himmel, wo armselige Pfuscher meiner löblichen Zunft an Ihnen herumexperimentiren.

Sie hatte ihn angehört, ohne eine Miene zu verziehen. Als er schwieg, griff sie nach ihren Handschuhen, die sie neben ihr Gedeck gelegt hatte. Es war, als ob sie entschlossen sei, nichts zu erwidern. Dann brach es plötzlich aus ihren scharf gepreßten Lippen hervor: Es giebt Wunden, über die weder die Zeit noch Ihre gepriesene Natur Macht hat. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Ihnen diese Erfahrung erspart geblieben ist.

Damit stand sie rasch auf, neigte leise den Kopf gegen ihn und schritt, das Mäntelchen fest um ihre Schultern ziehend, aus dem jetzt schon menschenleeren Gemach.

\*

Er war sitzen geblieben und hatte ihr mit stillem Wiegen des Kopfes und einem leise gebrummt Hm! Hm! nachgeblickt. Dann trank er langsam seinen Wein aus, zündete eine Cigarre an und stand auf.

An den leeren Stühlen vorbei, um die jetzt nur die Kellner mit dem Abräumen der Tische beschäftigt waren, schritt er, immer nachdenklich vor sich hin summend, in das Vorgemach hinaus, wo jetzt die Wirthe beim Kaffee saßen. Er begrüßte sie auf Italienisch und fragte sogleich, wann die schöne Fremde angekommen sei, und wo man ihr ein Zimmer angewiesen habe.

Eine Stunde vor Tisch sei sie mit einem Kutscher von Gardone angelangt, da sie dort in dem überfüllten großen Hôtel nicht untergekommen sei. Sie habe dann ein Wägelchen gemiethet, das sie an irgend einen anderen Ort bringen sollte. Salò sei eben der nächste gewesen, auch scheine es ihr gleichgültig zu sein, wo sie bleibe, denn sie habe mit dem sehr bescheidenen letzten Zimmer, das noch frei gewesen, vorlieb genommen. Sie scheine sehr krank zu sein oder einen großen Kummer zu haben, fügte die Frau Wirthin hinzu. So schön und so traurig, die arme junge Dame! Er habe ja mit ihr gesprochen. Ob er wisse, was ihr fehle?

Er hoffe, es bald zu ergründen. Es liege ihm aber, da er ein guter Freund ihres Mannes sei, vor allem daran, sie gut aufgehoben zu wissen. In dem Anbau, wo gewöhnlich die Passanten untergebracht würden, werde ihre Nachtruhe gestört werden.

Signor *Guastalla*, der jüngere der beiden Wirthe, entsann sich, daß noch vor Nacht der Herr abzureisen gedenke, der das stille Balconzimmer im Hauptgebäude am Ende des Corridors inne habe. Dahin könne die Dame sofort übersiedeln.

Er ging, sie davon zu benachrichtigen. Der Doctor verabschiedete sich und trat dann auf die Altane hinaus, von der eine Steintreppe in den breiten sonnigen Garten hinabführte. Dahinter blaute der See, eine Barke mit viereckigem braunrothem Segel glitt langsam hinter der niedrigen weißen Brüstungsmauer vorbei, dem Hafen des Städtchens zu. Drüben lagen die Berge im zarten, flimmernden Sonnenduft.

Die zauberhafte Nachmittagsstille hatte viele der Gäste hinausgelockt, sich's unter den Magnolienbüschen und Feigenbäumen und in der schattigen Bambuslaube zu ihrer Siesta bequem zu machen. Am äußersten Rande aber vor den jetzt noch geschlossenen hohen Fenstern des

Citronenwinterhauses ging eine weibliche Gestalt mit unruhigen Schritten in der hellen Sonne auf und ab, das Gesicht nicht einmal mit einem Hut oder Schleier gegen das blendende Licht geschützt, die Arme über der vollen Brust gekreuzt, die Augen beharrlich auf den Kies des Gartenweges geheftet.

Der Späher auf der Altane droben hatte sie gleich erkannt. Seine erste Regung war, die Treppe hinabzusteigen. Doch hielt er wieder inne. Langsam wandte er sich ab und kehrte in das Haus zurück.

Die Sache sei schon in Ordnung, sagte ihm Signor Guastalla, der ihm im Flur begegnete. Jener Herr habe sich gern bereit erklärt, sein Zimmer schon jetzt zu räumen. Das Gepäck der Dame – es bestehe nur aus einem Pelzmantel und einem Handkofferchen – werde eben hinübergebracht, er selbst suche die Dame, ihr mitzutheilen, wie man hinter ihrem Rücken für sie gesorgt habe.

Va bene! nickte der Doctor. Sie ist unten im Garten. Auf Wiedersehn heut Abend!

\*

Er pflegte sonst am Abend seine einsame Wohnung nicht zu verlassen. Heute lockte ihn ein Gefühl, das wärmer als bloße Neugier war, zur Stunde des Abendessens wieder in das Hôtel.

Der Platz aber, den die junge Frau Mittags eingenommen hatte, blieb leer. Auch die Wirthe wußten nicht mehr von ihr, als daß sie sich ein frugales Nachtmahl aufs Zimmer hatte bringen lassen, nachdem sie mehrere Stunden am einsamsten Platz im Garten auf einer Bank gesessen und auf den See hinausgestarrt hatte.

Am nächsten Mittag, wo der Doctor ihr sicher zu begegnen gedacht hatte, ließ sie sich ebensowenig an der Wirthstafel blicken. Nach dem Essen schickte er einen Kellner zu ihr ins Zimmer, um anzufragen, ob er sie besuchen dürfe. Das Zimmer war leer gewesen, von dem Mahl, das man ihr dort aufgetragen, hatte sie nur das Wenigste genossen.

Sie war offenbar entschlossen, jeden weiteren Verkehr mit dem einzigen Menschen, der sie hier kannte, abzuschneiden.

Verdrossen darüber nachsinnend, ob er dem wunderlichen Wesen den Willen thun oder sich bemühen solle, ihr seine Theilnahme aufzudrängen, schritt er auf der hellen, breiten Landstraße dahin, auf der man in einer halben Stunde nach Gardone gelangt. Er hatte dort einen Bekannten, mit dem er dann und wann, um ihn über seine beständigen Todesgedanken hinwegzubringen, ein Stündchen verplauderte. Als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, sah er auf einer Bank eine weibliche Gestalt sitzen, in der er, obwohl ein breiter schwarzer Hut ihr auf die Brust gesenktes Gesicht verdeckte, die Gesuchte erkannte. Die Bank stand im Schatten einer hohen Mauerschlucht, durch die man zu einem Kirchlein hinanstieg. Oben aus den Olivenpflanzungen aufragend, erhoben sich alte, hochwipflige Cypressen, die eine beschauliche Friedhofsstimmung um sich verbreiteten. Die Luft war still, das weite Firmament von einem leichten Dunst verschleiert, der ein Frühlingsgewitter anzukündigen schien.

Die Einsame auf der Bank fuhr leicht zusammen, als plötzlich die hohe Männergestalt vor ihr stand. Als sie aufblickend den Doctor erkannte, stieg ihr eine dunkle Röthe in die Wangen, die dann rasch wieder erblassten. Sie regte sich aber nicht und brachte keinen Gruß über die Lippen.

Guten Tag, Frau Malwine! sagte er, ohne ihr die Hand zu bieten, als sei er nicht sicher, daß die ihre ihm entgegengereicht werden würde. Und dann: Sie haben sich hier ein anmuthiges Schmollwinkelchen ausgesucht und denken in diesem Augenblick: warum muß der unangenehme Mensch mich in meinen Meditationen stören! Aber wenn Sie mich auch zu allen Teufeln

wünschen – hier bin ich, und hier bleib' ich und treibe die Zudringlichkeit sogar so weit, daß ich mir ein bescheidenes Plätzchen auf der Bank neben Ihnen ausbitte. Sie werden mir diese kleine Gunst doch nicht abschlagen?

Noch immer schwieg sie, neigte nur unmerklich den Kopf und rückte, ihr Mäntelchen an sich ziehend, auf das äußerste Ende der Bank.

Ja, sagte er lächelnd, indem er sich neben ihr niederließ, Niemand entgeht seinem Schicksal. Sie haben es so klug angefangen, mir auszuweichen, und nun müssen Sie doch meine Gesellschaft dulden; denn es wäre doch gar zu unfreundschaftlich, wenn Sie jetzt sofort aufstünden und mich hier sitzen ließen. Das hätte ich wahrlich nicht um Sie verdient, da ich, schon vor unserer persönlichen Bekanntschaft, für die Frau meines Freundes das wärmste Interesse gehegt habe.

Sie sah beharrlich an ihm vorbei, mit einem müden, gleichgültigen Ausdruck, wie man etwas Lästiges, das nicht abzuwehren ist, über sich ergehen läßt.

Ich bedaure, sagte sie jetzt, daß ich dieses Interesse wohl rasch verscherzen werde. Meine Stimmung ist nicht derart, daß ich irgend einem Menschen lebenswürdig erscheinen könnte.

O, sagte er, Sie vergessen, daß Sie es mit einem Arzt zu thun haben, der, auch wenn gar kein persönliches Verhältniß besteht, schon von Berufs wegen an einem leidenden Menschen lebhaften Antheil nimmt. Und daß Sie leidend sind, haben Sie mir ja selbst zugestanden.

Gewiß. Nur daß ich mich in keine ärztliche Behandlung zu geben wünsche.

So wenig, wie ich gewohnt bin, auf den Patientenfang auszugehen, am wenigsten, seitdem ich meine regelmäßige Praxis aufgegeben habe und nur noch für das arme Landvolk zu sprechen bin, das, Gott weiß warum, mir sein besonderes Vertrauen schenkt und zu gewissen Stunden mich in meiner Klause überläuft. Aber Sie werden begreifen, wenn es sich nicht um die erste beste Kranke handelt, sondern um ein Wesen, das einem mir sehr lieben Menschen das Theuerste ist, was er besitzt, da ist's denn doch ein ander Ding, da wird Indiscretion eine Art heiliger Pflicht, und ich erkläre Ihnen geradezu, verehrte Frau, daß ich entschlossen bin, Sie nicht sich selbst zu überlassen und nicht zu ruhen, bis ich mich von der Unheilbarkeit, die Sie sich nachsagen, überzeugt habe, oder auf irgend ein zweckmäßiges Heilverfahren verfallen bin.

Sie wandte sich zum erstenmal nach ihm um und sah ihm mit einem festen, herausfordernden Blick gerade ins Gesicht.

Und wenn ich mich dieser aufgedrungenen Freundessorge entziehe und heute noch abreise?

So würde ich Ihnen in derselben Stunde nachreisen, da Kranke unzurechnungsfähig sind und sich eine Überwachung gefallen lassen müssen. Es wäre denn, fügte er langsamer hinzu, sie scharf ins Auge fassend, Sie kehrten auf dem geraden Wege, der auch diesmal der beste wäre, zu Ihrem Manne zurück.

Zu meinem Manne? Niemals!

Das Wort war ihr kaum entfahren, als sie es zu bereuen schien. Ihre Brust athmete heftig, die feinen Nasenflügel bebten, sie stand rasch auf und trat von der Bank weg, wie um jedes weitere Gespräch abzuschneiden. Da hörte sie den Doctor sagen: Setzen Sie sich doch wieder, liebe Frau! Sie sind mir Aufklärung schuldig über das große Wort, das Sie so gelassen ausgesprochen haben, nein, nicht gelassen, in einer Aufregung, die mich überzeugt, daß es nicht Ihr letztes Wort gewesen sein kann. Sie wollen sich von Ihrem Manne trennen, von diesem Manne, nachdem Sie erst zwei Jahre mit ihm verbunden waren? Das ist ja unglaublich.

Und als sie mit einem verächtlichen Achselzucken sich in ihr Mäntelchen hüllte und finster schweigend an ihm vorbeisah: Sie müssen doch begreifen, fuhr er fort, daß ich Sie nicht loslasse, ehe Sie mir gesagt haben, was zwischen Sie und Ludwig getreten ist, daß Sie diesen geliebten und lebenswürdigen Menschen plötzlich als Ihren Todfeind betrachten. Wenn Sie mich damit abfertigen wollen, daß dies Ihre Privatangelegenheit sei, in die sich kein Dritter zu mischen habe, so wird Ihnen das nichts helfen. Was Sie mir heute nicht sagen wollen, werden Sie mir morgen oder übermorgen anvertrauen müssen. Denn ich bin es nicht nur meinem Freunde schuldig, sondern auch Ihnen selbst, nicht nachzulassen, bis ich mich überzeugt habe, ob der Riß zwischen Ihnen wirklich unheilbar sei. Wir Ärzte haben die Pflicht, zudringlich zu sein und zu Patienten, die uns die Thüre weisen, zum Fenster hineinzusteigen, um sie, solange noch Hoffnung ist, auch wider ihren Willen zu kuriren. Nun also, kleine Frau, was ist vorgefallen? Es hat einen Sturm gegeben, einen Ehezwist, und da Sie heißblütig und übermäßig nervös sind, obwohl aus dem Sanatorium als geheilt entlassen, sind Sie auf und davon gegangen. Aber ein Mensch wie Ludwig, einer von der besten Sorte dieser großen, mit so vielen Schwächen und Gebrechen behafteten Gattung von Erdengeschöpfen – was kann der gegen Sie verbochen haben, was eine gute Frau ihm nicht verzeihen müßte, wenn er sich reuig an ihr liebevolles Herz wendet?

Sie antwortete noch immer nicht. Auch er schwieg und schien, mit seinem Stock im Sande vor seinen Füßen Figuren zeichnend, ruhig abwarten zu wollen, bis sie sich zur Beichte entschließen würde. Auf der Straße draußen schlenderten Lustwandelnde hin, rasche Wägelchen rollten im Fluge vorüber, und ein Mädchen, das einen Korb voll Orangen trug, blieb einen Augenblick am Eingang der kleinen Gasse stehen, ihre Früchte zum Verkauf zu bieten. Ein Kopfschütteln des Doctors scheuchte sie fort.

Doch obwohl es unter dem Cypressenschatten still war, wie in einem Beichtstuhl, kam noch immer kein Wort von den festgeschlossenen Lippen der jungen Frau.

Nun wohl, sagte der Doctor endlich und stand langsam auf, ich sehe jetzt klar, wie es steht. Die Hauptschuld an dem Zerwürfniß tragen Sie selbst und scheuen sich, das einzugestehen. Sie finden es natürlich ungalant, daß ich Ihnen das ins Gesicht sage. Aber da ich Sie nur seit gestern zu kennen die Ehre habe, mit Ihrem Manne aber mehrere Jahre aufs Vertrauteste verkehren durfte, bin ich zu dem Glauben berechtigt, daß Sie der schuldigere Theil sind. Was er Ihnen auch angethan haben mag, ich kenne seinen Charakter und weiß, wie er Sie liebt, und wenn sein leicht bewegliches Künstlertemperament einmal mit ihm durchgegangen ist und er etwas gesagt hat, was Ihnen kränkend erschien – mein Gott! Sie haben ja gewußt, daß Sie keinen Pfarramtsandidaten heiratheten, sondern einen lustigen Musikanten, der aber nichts Besseres verlangte, als sich durch den Taktstock seiner lieben Kapellmeisterin regieren zu lassen.

Er drückte sich mit einer unwirschen Gebärde den Hut in die Stirn, machte eine kurze Verbeugung und wandte sich zum Gehen. In der klugen Berechnung aber, daß er nur auf diese Weise ihr hartnäckiges Schweigen brechen könne, sollte er sich nicht getäuscht haben.

Ja wohl, sagte sie, wie wenn sie nur zu sich selbst spräche, darauf mußte ich ja gefaßt sein. Vor dem Richterstuhl der Männer bin ich, auch ohne daß man mich verhört, der schuldige Theil. Denn den Herren der Schöpfung ist ja Alles erlaubt, was ihnen Vergnügen macht, und wenn sich eine Frau noch so sehr dadurch beleidigt und entehrt fühlt, sie hat kein Recht, sich zu beklagen, sie muß noch himmelhoch jauchzen, wenn er sie zu Tode betrübt, denn sie kann das Glück, daß er sie seiner Wahl gewürdigt hat, nicht zu theuer bezahlen. Damit Sie mich aber doch nicht für gar zu kindisch halten, sollen Sie hören, daß es am Ende auch in den Augen der Welt keine so ganz alltägliche und geringfügige Sache war, die es mir unmöglich macht, ferner noch neben ihm

fortzuleben, sondern ein schweres, selbst in seinen eigenen Augen strafwürdiges Verbrechen. So! Nun wissen Sie's, und nun habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen.

Er sah auf sie herab, mit einem plötzlich verwandelten Ausdruck innigster Theilnahme. Liebe Frau Malwine, sagte er, den Stock tief in den Grund bohrend, wie zum Zeichen, daß er nun nicht gesonnen sei, von der Stelle zu weichen, Sie irren sich. Sie haben mir noch viel zu sagen, nun erst recht. Ein Verbrechen, sagten Sie? Es giebt nur eins zwischen Mann und Weib, das einen schwer, oft sogar nie zu überbrückenden Abgrund zwischen ihnen aufreißt, und dieses Verbrechens halte ich unseren Freund nicht fähig, Ihnen gegenüber, die ich in vollem Jugendreiz vor mir sehe und deren Besitz ihn so glücklich gemacht hat, daß für alle anderen Menschen, auch seine besten Freunde, kaum noch ein Pflichttheil Liebe in seinem Herzen blieb. Nein, es muß ein Irrwahn Sie verblendet haben, ein falscher Verdacht, von dem er sich nicht sogleich reinigen konnte. Untreue? Ludwig hätte Ihnen untreu werden können?

Er sah, daß ihr plötzlich große, schwere Tropfen aus den Augen brachen, Thränen, wie sie einem beleidigten Herzen mehr das Gefühl der Kränkung als eines weichen Schmerzes entlockt. Sie schien es nicht einmal zu wissen, daß sie einen Zeugen ihres fassungslosen Kummers sich gegenüber hatte. Die Tropfen rollten langsam über ihre blassen Wangen, während sie die Augen leise zudrückte. Erst als er ihr das Tüchlein, das sie im Schooß gehalten, sacht aus der Hand nahm und ihr mit zutraulicher Sorgfalt, wie einem weinenden Kinde, die schweren Wimpern damit trocknete, war es, als kehre ihr das Bewußtsein dieser ganzen Scene zurück.

Was wollen Sie noch mehr von mir hören? sagte sie dumpf. Die näheren Umstände sind ja gleichgültig, wenn ich Ihnen sage, daß er selbst nicht den Muth gehabt hat, das Verbrechen abzuleugnen. Mögen Sie's ihm immerhin nicht zutrauen, die Thatsache ist da, und was geschehen, nicht ungeschehen zu machen. Wenn Sie es gut mit mir meinen, so überlassen Sie mich jetzt mir selbst. Ich werde schon ohne fremde Hülfe mit mir fertig werden, denn was mich allein noch aufrecht erhält, ist das Gefühl meiner Freiheit von jedem Zwange, auch dem freundschaftlichsten. Wenn Sie ein seelenkundiger Arzt sind, werden Sie das verstehen.

Gewiß, sagte er und setzte sich ruhig wieder neben sie, das kleine, ganz durchnäßte Taschentuch wie zum Trocknen über den Griff seines Stockes breitend. Ich weiß, daß alles Dreinreden in solch einer Stimmung nicht wirksamer ist, als ein Senfpflaster auf einem Beinbruch. Nichts liegt mir ferner, als Ihnen den geringsten Zwang anthun zu wollen. Aber auch Sie werden begreifen: so wie ich Ihren Mann bisher geliebt und geachtet habe, wobei ich ihm freilich allerlei Menschlichkeiten zutraute – das, dessen Sie ihn angeklagt haben und er sich schuldig bekannt hat, ist so ungeheuerlich, daß ich es mit meiner alten Vorstellung von ihm nicht reimen kann. Nach zweijähriger glücklicher Ehe – denn Sie waren doch glücklich in diesen zwei Jahren?

Ein Nicken, bei dem der Thränenstrom nur heftiger vorbrach, antwortete ihm.

Nun also, wie soll ich es fassen, daß eine Andere ihm ernstlich gefährlich werden, ihn zu einem so völligen Vergessen seiner Liebe und Pflicht verleiten konnte? Ich weiß, daß er, auch bevor er Ihnen begegnete, ein innerlich reinlicher Mensch war, leicht entzündlich von allem Schönen, aber durch den angeborenen Ekel vor allem Gemeinen gegen die Verirrungen leichtlebiger junger Männer geschützt. Und nun soll ich glauben, er habe sich so schwer vergangen an einem leidenschaftlich geliebten Wesen, das er als seine erste wirkliche Liebe vergötterte? Wenn ich Sie die Briefe lesen ließe, die er als Bräutigam an mich schrieb – nein, liebe Frau, ich würde an all meiner psychologischen Erfahrung verzweifeln, wenn ich die »Thatsache«, die ich ja hinnehmen muß, ohne alle »mildernden Umstände« glaubhaft finden sollte.

Es macht Ihrem Zartgefühl Ehre, fuhr er fort, seine breite, warme Hand auf ihre zitternde und

feuchte legend, daß Sie über das Geschehene einen Schleier breiten wollen. Aber Sie thun ihm damit Unrecht. Und er selbst, wenn er jetzt statt Ihrer neben mir säße – er hatte nie ein Geheimniß vor mir – ich weiß, daß er mir auch jetzt nichts vorenthalten würde, was noch so belastend, vielleicht aber auch für einen alten Menschenkenner entschuldigend klänge.

Sie hatte, während er sprach, ihre Fassung wiedergewonnen und sagte jetzt, aus ihren Thränen aufblickend: Sie haben Recht. Ich habe schon zu viel gesagt, um vor Ihnen, seinem treuesten Freunde, noch etwas zurückzuhalten. Auf mildernde Umstände, die Sie zu entdecken hoffen, werden Sie freilich verzichten müssen. Hat er selbst doch nicht einmal von fern versucht, seine Schuld zu beschönigen. Er erkannte wohl, daß die Trennung um so unversöhnlicher war, je größer das Glück, das sein Verbrechen vernichtet hat.

Denn ja, ich *war* glücklich diese zwei Jahre, bis das Kind mir genommen wurde. Auch dieser Schmerz hätte sich endlich verblutet. Ich wußte ja, daß ich in meinem Mann einen der liebenswürdigsten Menschen besaß, wie Sie ihn genannt haben. Auch daß er seine Schwächen hatte, nicht unfehlbar war, als Mensch, und vollends als eine leichtblütige, enthusiastische Künstlernatur, verleugnete ich mir nicht. Ich war sogar darauf gefaßt, daß ich nicht immer die Einzige sein würde, die seine Phantasie, seine Sinne beschäftigte. Ich sagte mir: wenn du alt geworden und nicht mehr hübsch sein wirst, er aber, obwohl er zehn Jahre älter ist, steht dann noch in voller männlicher Kraft, seine Compositionen haben ihn berühmt gemacht, die Welt, zumal die Frauen huldigen ihm – wirst du es ihm nicht verzeihen können, wenn irgend eine reizende Gestalt ihn dir auf eine Weile abtrünnig macht? Ist es nicht Glücks genug, daß du ihn viele Jahre besessen hast, daß das Beste in ihm, sein Herz, sein Vertrauen, seine Freundschaft dir auch dann und bis zum Ende gehören wird?

Ich hatte den Muth, wenn auch vielleicht mit etwas Herzweh, diese Frage zu bejahen. Und fürs Erste war ich ja auch sicher davor, auf eine so bedenkliche Probe gestellt zu werden.

Wir waren so glücklich zusammen, er so ausgefüllt von seinen beiden »Schicksalen«, wie er es nannte, seiner Liebe und seiner Kunst. Das Theater ließ ihm Zeit genug zu eigenen Arbeiten, seine Quartette konnte er durch die besten Spieler seines Orchesters gleich zu Hause probieren lassen, wenn er ein Lied componirt hatte, brachte er es, noch eh die Tinte ganz trocken war, zu mir, daß ich es ihm vorsingen mußte –

Ich weiß, warf der Doctor ein, wie begeistert er mir von Ihrem Gesange schrieb.

Nein, meine Stimme und mein Talent sind unbedeutend, aber ich habe ein intimes Gefühl gerade für seine Lieder, und ich lernte noch allerlei durch seine Unterweisung. Aber das gehört ja nicht hierher. Was wollt' ich doch sagen? Ja, daß ich auch sonst mich bemühte, seine Geliebte nicht nur, sondern auch sein guter Kamerad zu sein. Es kam wohl vor, daß er einen Abend lang für eine schöne Frau, neben der er bei Tische saß, schwärmte, oder einem reizenden Mädchen die Cour machte. Ich fand das immer sehr natürlich und ging, obwohl ich zuweilen anderer Ansicht war, ganz unbefangen auf solche Schwärmereien ein. Ich wußte ja, es war keine Gefahr dabei. Wäre er der Künstler gewesen, den ich liebte und bewunderte, wenn irgend etwas Schönes keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte?

Was ich anfangs ein wenig ernstlicher gefürchtet hatte, daß eine der Damen vom Theater ihm gefährlich werden könnte, redete er mir bald mit Lachen aus. Ein Kapellmeister, sagte er, sieht diese Sirenen nicht wie die Leute im Parkett nur in der magischen Lampenbeleuchtung, sondern bei den Proben, wenn sie mit überwachten Augen im Straßenanzug ohne Schminke sich an die Rampe stellen und bei jedem falschen Ton oder Takt, den man corrigirt, ein sehr verdrießliches Gesicht machen. Auch wissen sie ja, was für eine Frau ich habe, und daß es verlorene Liebesmüh'

wäre, mich erobern zu wollen. Zumal der unbedeutendste Baron oder Graf sie mehr in Flammen setzt, als wenn statt deines noch unberühmten Gemahls Mozart oder Mendelssohn den Taktstock schwänge.

Vor allem ergoß er seinen Spott über die Primadonna, eine große, schöne Person, die auffallend unmusikalisch war und ohne den beharrlichsten Fleiß mit ihrer ungelenten mächtigen Stimme keine große Rolle bezwungen haben würde. Er kam oft übermüdet und verstimmt nach Hause, wenn er in einer Klavierprobe stundenlang sich abgequält hatte, dem armen Geschöpf etwas musikalische Disciplin beizubringen, da sie selbst genug gethan zu haben glaubte, wenn sie ihre schönen Augen schmachend aufschlug und in ein schleppendes Tempo verfiel, das sie für seelenvoll hielt.

Sie war, halb aus Dankbarkeit, da sie ohne ihn mit nichts zu Stande gekommen wäre, in Ludwig verliebt. Ich konnte es schon aus dem unverhohlenen feindseligen Ausdruck ihres sonst sehr apathischen Gesichts erkennen, wenn wir uns auf der Straße begegneten. Das hinderte sie nicht, allerlei Verehrern unter den Offizieren und der jeunesse dorée einen ziemlich freien Zutritt zu gewähren, was sie in meinen Augen vollends verächtlich machte. Sie allein ließ ich die Schwelle unseres Hauses nicht überschreiten, so gern ich es sah, wenn andere weibliche Mitglieder der Oper, auch die jüngsten und hübschesten, dann und wann sich zu zwanglosen Abendgesellschaften bei uns einfanden.

\*

Sie schwieg einen Augenblick, wie schmerzlich versunken in die Erinnerung an jene ungetrübte heitere Zeit vor ihrem Unglück.

Er saß ganz still neben ihr, den Blick auf das schwarzgrüne Cypressenlaub zu ihren Häupten geheftet. Vor den Bergen drüben, die sich violett zu färben begannen, erschien dann und wann der weiße Rauch eines Dampfers oder das flatternde Segel einer Fischerbarke, während kreischende Möwen durch die sonnige Luft schossen.

An dem Paar auf der Bank ging all die Schönheit und Heiterkeit des Frühlingsabends ungenossen vorüber.

Dann kam die Katastrophe, hob sie wieder an, von der ich Ihnen schon gesagt habe. Er war fast noch tiefer dadurch getroffen als ich selbst, oder schien es wenigstens. Er hatte sich so auf den Knaben gefreut. Als er feine Hoffnung zerstört sah, verfiel er mehrere Tage lang in einen Trübsinn, der ihm sogar die Ausübung seines Berufs unmöglich machte. Nur für eins hatte er noch Sinn: mich zu trösten, um für mein Wiederaufleben nach der tödtlichen Erschütterung Sorge zu tragen.

Als der Arzt mich dann in das Sanatorium schickte, konnte er sich kaum darein finden, mich nicht zu begleiten. Das Theater aber hielt ihn fest. Es war Ende Januar, eine neue Oper sollte einstudirt werden. Niemand konnte ihn vertreten. Aber obwohl er alle Hände voll zu thun hatte, schrieb er mir täglich Briefe, wie in seiner Bräutigamszeit. Ich war aber noch so zerstört in meiner ganzen Natur, daß diese zärtlichen Worte mich nicht anders berührten, als wie eine weiche Luft einen Fieberkranken.

Dann, vor drei Wochen, fing es an; die Briefe wurden kürzer, nur Berichte über seine Arbeit, die durch ein Gastspiel d'Andrade's erheblich vermehrt wurde. Sie wissen, unsere Bühne kann sich mit denen der Großstädte nicht messen. Wenn ein berühmter Gast uns beehrt, müssen wir alle Kräfte anspannen, uns keine Schande zu machen. Diesmal half uns der Gast selbst, der ja die Gabe hat, selbst mittelmäßige Talente mit sich fortzureißen, daß sie ihr Bestes thun. Ludwig

schrieb in hellem Entzücken, wie gut sich Alle hielten. Selbst jenes »Bild ohne Gnade«, die schöne Puppe, mit der er immer seine liebe Noth gehabt, jetzt auf einmal, schrieb er, habe sie ihr musikalisches Herz entdeckt. Es sei jammerschade, daß ich das nicht alles miterleben könne. Der Doctor aber wolle von meiner übereilten Rückkehr nichts hören, und meine Genesung sei denn doch noch wichtiger, als ein paar geglückte Aufführungen des Barbier und Don Juan.

Ich gestehe Ihnen, auch mir waren sie zuerst sehr gleichgültig. Nur als Ludwig sich immer begeisterter über den großen Künstler ausließ, regte sich allmählich ein leiser Wunsch, der endlich zu einem unwiderstehlichen Verlangen anwuchs. Ich beschwor den guten, strengen Director, mich wenigstens auf zwei Tage zu entlassen, ich würde dann gehorsam zu ihm zurückkehren. Endlich – da die letzte Gastrolle, eine Wiederholung des Don Juan, bevorstand – gab er meinen Bitten nach. Um jeden Einspruch meines Mannes abzuschneiden, fragte ich nicht erst bei Ludwig an, ob auch er mir dies Intermezzo zwischen der langen Kur erlaube. Nur ehe ich in den Abendzug stieg, der mich nach Hause bringen sollte, schickte ich ein Telegramm mit der Ankündigung meiner Ankunft an ihn ab. Ich war so voll ungestümer Vorfreude auf das Wiedersehen, daß ich nicht daran dachte, ob die frohe Botschaft ihn nicht vielleicht aus dem ersten Schlaf wecken würde.

Erst als ich am Ziele angekommen war, fiel mir aufs Herz, wie thöricht ich gewesen war. Es war vier Uhr Morgens, ein kalter Nebelwind strich durch die Stadt, nichts Lebendiges regte sich, kein Wagen war am Bahnhof, ich fand nur einen Packträger, der mein Handkofferchen mir nachtrug. Als ich an mein verschlossenes Haus kam – einen Hausschlüssel hatte ich nicht mitgenommen –, mußte ich eine gute Weile, vor Kälte schauernd, an der Klingel ziehen, bis eines unserer Mädchen verschlafen herunterkam und mir öffnete. Sie erschrak, als sie mich erkannte, wie wenn ich aus dem Grabe gestiegen wäre. – Wann mein Telegramm angekommen sei? – Es sei überhaupt keins gekommen. – Ob der Herr schon lange zu Bett gegangen? – Vielleicht. Sie wisse es nicht. Er habe ihnen gesagt, sie sollten nicht auf ihn warten, sondern schlafen gehen. Er werde nach der Vorstellung mit den Theaterleuten im Hôtel zu Nacht essen, es sei eine Feier für den fremden Sänger. Er habe den Hausschlüssel mitgenommen.

Mir war plötzlich alle Freude an der Überraschung vergangen. Das Herz lag mir schwer in der Brust, als ich die Treppe hinaufstieg, doch dämmerte noch keine Ahnung eines Unheils in mir auf. Ich schickte das Mädchen sogleich wieder zu Bett und nahm ihr nur das Licht aus der Hand. Leise auf den Zehen ging ich in das Wohnzimmer und horchte an der Thür nebenan, die in unser Schlafzimmer führte. Als ich auch von da heraus keinen Laut, keinen Athemzug vernahm, trat ich mit zitternden Knien sacht hinein – das Bett war leer! – –

\*

Sie hielt einen Augenblick inne. Die Erinnerung an jene schwere nächtliche Stunde versetzte ihr den Athem. Dann, sich bezwingend, warf sie den Kopf zurück, und ihre Stimme klang rau und mühsam, als sie fortfuhr: Sie werden sich wundern, nicht wahr, daß ich das gleich so tragisch nahm. Was war auch dabei? Warum sollte selbst der tugendhafteste Ehemann nicht einmal eine Nacht durchzehen, ohne zu ahnen, daß seine junge Frau ungeduldig und sehnsüchtig in seine Arme geeilt ist? Der fremde Sänger war vielleicht an nächtliche Orgien gewöhnt. »Treibt der Champagner das Blut erst im Kreise« – wer denkt da an frühe oder späte Stunden!

Aber nein, wie durch eine hellseherische Erleuchtung wußte ich, daß es anders zusammenhing. Ich kannte ihn ja auch, ich wußte, daß er kein Freund von langen Trinkgelagen war und sich in der lustigsten Gesellschaft nicht über Mitternacht festhalten ließ. Ein unsäglich bitteres Gefühl, halb Empörung, halb Ekel, überkam mich, daß ich auf einen Stuhl neben der Thür niedersank und

regungslos in die Nacht hinaus und in mein jammervolles Herz hineinhorchte. Der wahre Grund seiner Nachtschwärmerei trat mir nicht von fern vor die Seele. Ich war nur überzeugt, daß es irgend etwas Niedriges, Gemeines war, was sich seiner bemächtigt hatte, was ihn mir plötzlich entfremdete. Diese oder jene kokette Frau, die ihm nicht ganz ungefährlich gewesen, fiel mir ein. Sie hatte vielleicht an der Ovation für den Sänger theilgenommen, die Gelegenheit benutzt, da sie ihn ohne die Nähe seiner jungen Frau wehrloser als sonst sich gegenüber sah – die abenteuerlichsten Romangedanken fuhren mir durch den Kopf, und immer schwächer wurden dazwischen die Bemühungen, sein Ausbleiben eine ganze Nacht hindurch einfach und unschuldig damit zu erklären, daß er vorgezogen habe, einen ungewohnten Rausch im Hôtel auszuschlafen.

So saß ich, eine ganze endlose Stunde lang. Da endlich hörte ich unten die Hausthür aufschließen und darauf seinen Schritt die Treppe herauf und so vorsichtig, wie ein Dieb sich einschleicht, den Schlüssel in der Thür zur Wohnung umdrehen. Noch ein paar qualvolle Secunden – da trat er über die Schwelle des Schlafzimmers. Er sah mich nicht gleich, er starrte nur verwundert die brennende Kerze an, die ich auf den Tisch mitten im Zimmer gestellt hatte, dann mit der Miene eines Schlafwandlers, ganz bleich im Gesicht, drehte er sich langsam um, und jetzt, mit einem Ausruf des tödtlichsten Erschreckens: Du hier! Um Gottes willen, wie kommst du – wie lange bist du – so sprich doch – ist es denn möglich –

Und während er das stammelte, näherte er sich mir langsam, und als ich keine Silbe hervorbrachte, beugte er sich zu mir herab und hob die Arme, wie um mich an sich zu ziehen, wie ein zärtlicher Ehemann seine Frau begrüßt nach langer Trennung – immer: Malwine – bist du's denn wirklich? flüsternd. Aber wie er mir so nahe kam, spürte ich einen Duft, der von seinem Gesicht, seinen Händen ausströmte, keinen Wein- oder Cigarrenduft – das Parfüm einer Frau!

Ich stieß ihn mit beiden Händen zurück und schnellte vom Stuhle in die Höhe. Geh! sag' ich, rühre mich nicht an! Ich weiß, von wem du kommst, ich habe nichts mehr mit dir gemein, von dieser Stunde an sind wir geschieden!

Er fuhr zurück und strich sich mit der Hand über die Stirn und sah mich mit weit aufgerissenen Augen an. Als er meinem eisigen Blick begegnete, fiel ihm der Kopf auf die Brust wie einem auf der That ertappten armen Sünder. So standen wir wohl fünf Minuten einander gegenüber.

Der Abgrund zwischen uns war nur zwei Schritt breit. Aber kein Steg führte hinüber, und uns Beiden wollten keine Flügel wachsen.

Malwine! sagte er endlich, höre mich an, du mußt mich anhören – ich will nichts entschuldigen, nichts beschönigen, aber wenn du bedenkst, wie Alles kam –

Nichts will ich hören! unterbrach ich ihn. Ich habe kein Recht mehr auf dich, noch du auf mich. Wir sind für einander zwei Fremde. Wenn du noch einen Rest von Ritterlichkeit in dir hast, so verlassest du mich jetzt ohne noch ein Wort zu sagen, oder du erlebst, daß der ekelhafte Patschouliduft, der dich umgibt und den ich nur zu gut kenne, mich wahnsinnig macht!

Er hob wieder die Augen und sah mich mit einer solchen Jammermiene an, daß er mir vollends verächtlich erschien. Diesen Mann, der nicht einmal den Muth seines Verbrechens besaß, diesen armen Schwächling hatte ich geliebt! Ich kehrte mich ab und trat ans Fenster.

Als ich nach einer Weile mich ins Zimmer zurückwandte, war es leer, er hatte sich hinausgeschlichen, denn er fühlte, es war alles aus zwischen uns.

Sofort schloß ich die Thür hinter ihm und sank dann wieder auf den Stuhl; meine letzte Kraft war erschöpft. O nur schlafen, nur eine Stunde lang nichts von mir wissen! Was hätt' ich darum

gegeben!

Aber auch wenn mein gefoltertes, zertretenes Herz mich hätte ruhen lassen, er mißgönnte mir diese Wohlthat.

Ich hörte, daß er dicht an der Thür stehen geblieben war und zu mir hereinhorchte. Nach einer Weile fing er zu sprechen an. Er hatte sich vom ersten Schrecken erholt. Was er mir ins Gesicht sich nicht zu sagen getraut, was ich nicht hatte hören wollen, jetzt zwang er mich, Alles noch einmal mit ihm durchzuleben. Wie der glänzend verlaufene Abend ihn schon vor dem nachfolgenden Fest in eine Art Rausch versetzt habe, das unsterbliche Werk ihn wie zum ersten Male bezaubert habe, dann das gesellige Nachspiel im Gasthof, wo der herrliche Sänger sie Alle durch den Vortrag spanischer und italienischer Romanzen in Entzücken versetzt habe – und beständig habe ihm vorgeschwebt, wie ich das würde genossen haben, darüber sei er endlich ganz traurig geworden, so daß Donna Anna – eben jene Schlange, deren Namen ich nicht nennen will – ihn geneckt und gescholten habe, wie er nur so ein kalter Fisch sein und selbst heute, wo sie sich selbst übertroffen, kein Wort der Bewunderung an sie wenden könne. Und um Mitternacht sei sie aufgebrochen und in große, natürlich nur gespielte Bestürzung gerathen, da ihr Mädchen sie im Stich gelassen. Was habe er thun können, als ihr seine Begleitung anbieten? Und dann, da er sie halb wie im Traum an seinem Arm geführt und sie sich in der rauhen Nacht immer dichter an ihn geschmiegt habe, dabei ihr Geplauder von ihrem verfehlten Leben und wie schwer sie es empfinde, daß er sie mit so offener Kälte und Geringschätzung behandle – kurz, ihr Zustand habe ihn endlich wirklich gerührt, und als sie vor ihrem Hause ihm ein thränenüberströmtes Gesicht gezeigt, habe er's nicht übers Herz gebracht, sie ohne jeden Trost zu verlassen und – noch immer nur wie ein guter Freund – ihren Mund geküßt. Da habe sie plötzlich ihre Arme so leidenschaftlich um ihn geschlungen, daß ihm das Blut zum Herzen geströmt und alle Besinnung vergangen sei.

Er sprach noch weiter. Ich brachte es aber nicht übers Herz, noch mehr zu hören. Ich war von meinem Stuhl aufgesprungen, hatte mich zum Bett hingeschleppt und lag darauf hingestreckt, den Kopf ins Kissen vergraben. Als ich nach einer Weile mich wieder aufrichtete, kam kein Laut mehr von nebenan. In dieser Grabesstille war mir zu Muth, als wäre alles Leben aus mir gewichen, oder als wäre ich nur noch ein armes Gespenst, das an den Ort zurückgekehrt sei, wo es einmal glücklich gewesen. Ich fühlte nicht einmal einen Schmerz, meine Augen waren trocken, meine Hände eiskalt. So, auf dem Bette sitzend, erwartete ich den Morgen.

Er schlich langsam heran. Die Kerze war herabgebrannt und erlosch. Auf der Straße draußen hörte ich den ersten Wagen rollen. Da überfiel mich eine so tiefe Erschöpfung, daß ich auf das Kissen zurücksank und fest einschlief.

Als ich erwachte, war's heller Tag. Ich sah nach der Uhr – Elf! Um diese Zeit mußte er im Theater sein, bei der Probe. Aber wenn er heute nicht hingegangen wäre? – Ich zitterte vor dem Gedanken. Ich war entschlossen, nie mehr ein Wort mit ihm zu sprechen.

Auf mein Klingeln kam das Mädchen herein. Der Herr sei fortgegangen und habe befohlen, mich nicht zu stören. Ich sei von der Reise ermüdet und werde hoffentlich bis an den Mittag schlafen. – Der Herr habe vergessen, sagt' ich, daß ich noch vor Zwölf weiterreisen müsse. Ich solle ja eine Nachkur im Süden durchmachen und mich zu Hause um keinen Preis aufhalten. Daran solle sie den Herrn erinnern, wenn er von der Probe zu Tisch nach Hause komme.

Sie sah mich groß an, doch ließ ich mich auf nichts weiter ein, warf noch ein paar nöthige Sachen in meinen Handkoffer und ließ eine Droschke holen. Erst als ich im Coupé der Eisenbahn saß und der Zug sich in Bewegung setzte, lös'te sich der Starrkrampf in meiner Seele. Ich brach in

Thränen aus. Ich hatte ihn doch einmal geliebt, und wie sehr!

So bin ich ohne Aufenthalt hierher gereis't. Eine Dame meiner Bekanntschaft hatte einen Winter in Gardone zugebracht und mir viel davon erzählt. Dahin wollte ich zunächst. Das große Haus und die vielen eleganten Menschen schreckten mich aber zurück. Da habe ich mich nach Salò geflüchtet, und nun mußte ich hier Ihnen begegnen und an Alles erinnert werden, was ich so leidenschaftlich gern vergessen möchte!

\*

Er legte seine Hand wieder leise auf die ihre und sagte: Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, liebe Freundin. Ich werde mich bemühen, es zu verdienen. Und glauben Sie nicht, wenn ich die Partei meines unglücklichen Freundes nehme, ich begriffe nicht vollkommen Ihr Gefühl, die Berechtigung Ihrer Stimmung gegen ihn. Nur müssen Sie auch ihm gerecht zu werden suchen. Denn daß er, was Sie sein Verbrechen nennen – auch ich nenne es so – daß er selbst das ganz so schwer nimmt wie Sie, sollte Ihnen schon als Milderungsgrund gelten. Ein anderer, nicht so edler Mensch hätte überhaupt eine so rückhaltlose Beichte nicht abgelegt, hätte irgend eine Ausflucht gebraucht, sein spätes Heimkommen zu erklären – es lag ja so nah – er konnte vom Wein eingeschläfert worden sein und ein paar Stunden im Hôtel geschlafen haben, oder sonst etwas. Ludwig aber – ich kenne ihn so genau –, ich weiß, was für eine anima candida er ist, zumal den Frauen gegenüber, die ihn doch so sehr verwöhnt haben. Und Sie wissen, daß die Männer über gewisse Vergehungen anders denken als Ihr Geschlecht, ich meine die Guten Ihres Geschlechts. Denn die Schlimmen sind ärger als wir. Einer gemeinen Liebschaft ist er nie fähig gewesen.

Sie blitzte ihn mit ihren schwarzen Augen herausfordernd an. Wie? sagte sie, und dieses Abenteuer mit einer Person, die er so gering schätzte, deren Charakter er so richtig beurtheilte? O wenn es eine Andere gewesen wäre, keine seiner so ganz Unwürdige, wenn eine dämonische Leidenschaft ihn erfaßt hätte, es giebt ja so etwas wie Bezauberung – freilich, in den Folgen wäre es dasselbe gewesen, mich aber hätte es nicht so tief erniedrigt, wie jetzt, wo ich einer – einer Dirne geopfert worden bin!

Sie zog ihr Mäntelchen um die Schultern und machte Miene, das Gespräch abubrechen. Er hielt sie am Arm zurück.

Auch dann, sagte er, hätte er sich durch diesen einen Fehltritt nicht für alle Zeiten aus der Liste der Ehrenmänner gestrichen. Eine gute Frau wird das freilich nie ganz verstehen, daß für viele Männer, die sich ohne Liebe zu einem gefälligen Weibe herablassen, das nicht mehr bedeutet, als wenn sie vom Durst geplagt einen Trunk thun aus einem nicht ganz reinen Glase. Es entadelt sie das nicht in gleicher Weise, wie eine Frau, die sich bloß durch ihre Sinne dazu fortreißen ließe, sich einem Unwürdigen hinzugeben. Das hängt eben mit geheimnißvollen Naturgesetzen und sehr weisen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft zusammen. In Ludwig's Fall aber – davon bin ich fest überzeugt – war's nicht einmal der brutale Zwang des Blutes, der ihn in das Netz jener Dame lockte. Nein, wie ich ihn kenne, kam vieles ganz Andere zusammen, ihn seiner Treuepflicht vergessen zu machen: die Erregung durch so viel Kunstgenüsse, der Wein, der ihn stets in eine Art Traumstimmung bringt, und endlich das Gefühl der Ritterlichkeit, das schon manchen guten Gesellen fast wider Willen einer Verführerin preisgegeben hat.

Ritterlichkeit? Sie wollen meiner spotten!

In allem Ernst, liebe Frau: es giebt für einen loyalen, nicht sehr erfahrenen Menschen kein peinlicheres Gefühl, als einem Weibe, das sich ihm in die Arme wirft, sagen zu sollen, daß man für ihre Zärtlichkeit danke, da man sie nicht erwidere. Man weiß, das ist das Kränkendste, was

man einem schwachen Wesen zufügen kann, da man zugleich das hingebende Herz und die Eitelkeit der Zurückgewiesenen tödtlich verwundet, und das Beispiel der Frau Potiphar lehrt ja auch, daß in solchem Falle Weiber zu Hyänen zu werden pflegen. Stellen Sie sich Ludwig vor in jener Nacht, wie er das Weib, das er immer schlecht behandelt hatte, in Thränen sich gegenüber sah und dazu alles Übrige, was seine Sinne in Aufruhr gebracht hatte, und Sie werden zugeben, daß ein so weicher Mensch, wie er, dem erliegen mußte, was ich *die Macht der Stunde* nenne, einer Stunde, in der sich Himmel und Hölle verschwören, einen armen, am Abgrunde hinschwankenden Menschen zu Fall zu bringen.

Sie sah düster vor sich hin. Mit einem bitteren Rumpfen der Lippe sagte sie nach einer Weile: So gäbe es denn eine Entschuldigung für jede Missethat? Keinen Schutz für die Heiligkeit der Ehe gegen »die Macht der Stunde«, und einer listigen Teufelin dürfte es ohne weiteres gelingen, durch eine rührende Komödienscene jeden weichherzigen Mann seiner Pflicht abtrünnig zu machen? Sie selbst, der Sie ihn so warm vertheidigen, Sie wären gleich ihm – nein, nach Allem, was er mir von Ihrer Ehe erzählt hat, traue ich Ihnen nicht die gleiche sittliche Schwäche zu. Sie würden es wohl verstanden haben, sich der vermeintlichen Ritterpflicht zu entziehen und Ihrer geliebten Frau die Treue zu wahren.

Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, versetzte er mit einem eigenthümlich schwermüthigen Lächeln. Aber ich vermag von mir selbst nicht so gut zu denken. Daß ich nicht in eine ähnliche Versuchung geführt wurde, kann ich mir nicht zum Verdienst anrechnen. Im Übrigen habe ich leider, obwohl ich mir nichts zu Schulden kommen ließ, was ein Ehegericht verdammen müßte, an meiner armen Frau mich schwerer versündigt, als Ihr Mann an Ihnen.

Ja, fuhr er fort, da sie ihn betroffen ansah, diese Frau, die eine der edelsten und liebevollsten ihres Geschlechts war, hatte Ursache, sich ganz anders über mich zu beklagen, als wenn mich eine flüchtige Verirrung der Sinne ein einziges Mal ihr entfremdet hätte. Durch all die neun Jahre, die ich sie besessen habe, bin ich neben ihr hingegangen, als wäre ich ihr für die grenzenlose Hingebung, die sie mir widmete, nicht eine entsprechende Gegengabe schuldig gewesen. Sie war dreizehn Jahre jünger als ich, im Hause ihrer Eltern, deren Arzt ich war, hatte ich sie als ganz jungen Backfisch kennen gelernt, und da sie hübsch und verständig und wohlerzogen war, fiel mir eines Tages ein, sie wäre wohl die rechte Frau für mich, da ich wußte, wie sehr sie mich verehrte, ein wie gutes, aufopferndes Kind sie ihrer kranken Mutter gewesen war. Und ich brauchte eine Frau, die keine großen Ansprüche an mich machte, nicht vergnügungssüchtig oder kokett war, zufrieden mit dem Pflichttheil an Zärtlichkeit, das ein vielbeschäftigter Arzt für seine Lebensgefährtin übrig hat. So heirathete ich sie ohne die Illusion einer besonderen Liebe oder gar Leidenschaft, und wir lebten so gut miteinander, wie man von einer sogenannten Vernunft Ehe nur verlangen kann. Da sie nie klagte und immer ein holdes, liebenswürdiges Gesicht zeigte, dachte ich, auch sie fasse unser Verhältniß als ein behaglich vernünftiges auf, und bei ihrer, wie ich meinte, kühlen Natur sei sie auch gegen alle leidenschaftlichen Ansprüche auf Liebesglück gesichert.

Ich selbst hatte ein heißeres Naturell, und nur mein Beruf schützte mich vor Verletzungen der ehelichen Treue. Das wird Ihnen sonderbar scheinen, da die meisten meiner Collegen nur allzu geneigt sind, der Macht der Stunde zu gehorchen und den vielfachen Versuchungen, denen sie schwachen oder koketten Patientinnen gegenüber ausgesetzt sind, zu erliegen. Ich aber, sobald ich eine ärztliche Pflicht auszuüben hatte, war der Sklave meines Berufs, und wie jene Römerin sagte: ein Slave ist kein Mann. Wissenschaft und Liebe vertrugen sich in mir nicht miteinander. Ich bedurfte gar keines Aufwandes von tugendhaften Grundsätzen, um den mancherlei Schlingen, die mir gelegt wurden, unversehrt zu entgehen.

Dann – Ludwig wird Ihnen wohl erzählt haben, daß meine arme Frau schwer erkrankte, an einem inneren Leiden, das in der Regel durch einen operativen Eingriff gehoben wird. Der eigene Gatte pflegt in solchen Fällen seiner Einsicht zu mißtrauen, auch ich zog ein paar meiner älteren Collegen zu Rathe, die mir an Erfahrung überlegen waren, Sie widerriethen die Operation, die vielleicht das Leben in Gefahr gebracht hätte. Auch eine dritte Autorität, die ich consultirte, gab ihnen recht, und ich, obwohl ich fast überzeugt war, meine Frau sei nur so zu retten, war feige und kleinmüthig genug, das Richtige zu unterlassen. Und so habe ich sie sterben lassen, und erst nach ihrem Tode erkannt, daß sie durch ein ungefährliches Wagniß mir hätte können erhalten bleiben.

Ihre Standhaftigkeit, ihr sanfter Heldenmuth in der letzten Zeit hatte sie mir theurer gemacht als je zuvor. Und wie erschütterte mich vollends der Einblick in ihr Gemüth, den ich durch ihr Tagebuch gewann, das die rührendsten Klagen über meinen Kaltsinn und dazwischen Äußerungen der leidenschaftlichsten Liebe enthielt, bei aller Demuth und Ergebenheit ihres Wesens durch ihren weiblichen Stolz zurückgehalten, der sie nicht betteln ließ um etwas, was ihr freiwillig nicht geboten wurde!

O liebe Frau, wie ich mir da als ein Verbrecher erschien, der nie auf Begnadigung hoffen darf! Ich will Sie mit der Schilderung meines zerstörten, verzweifelten Zustandes verschonen. Zugleich war mir mein Beruf verleidet, ich war ein Mörder geworden an dem theuersten Wesen durch eine unselige Verblendung, wie sollte ich in Zukunft meiner Kraft und meinem Wissen vertrauen! Und dazu fortleben in den Räumen, in denen mein verkanntes, hingeopfertes Glück geathmet hatte – das ging über Menschenkraft.

Ich lös'te Alles auf und flüchtete hierher, wo ich nun seit fünf Jahren die langsame, aber sichere Heilkraft der Zeit an mir erfahren habe. Selbst meine ärztliche Praxis habe ich wieder aufgenommen, sehr bescheiden, ohne ein Schild an meiner Thür, und nur weil ich mir zutraue, der leidenden Menschheit doch vielleicht nützlicher sein zu können, als so viele Pfuscher meiner Zunft mit großen Namen und noch größeren Honoraren. Wenn ich irre, irre ich wenigstens gratis. Und so habe ich nach und nach das verlorene Gleichgewicht wiedergewonnen, und selbst die unauslöschlichen Erinnerungen können es nicht mehr von Grund aus erschüttern.

\*

Er stand auf, lüftete den breiten schwarzen Filzhut und strich sich über das Haar. Es ist schwül geworden, und wir haben uns noch dazu heiß geplaudert. Sehen Sie die dunkle Wolke dort über dem Höhenrand? Wir haben ein temporaletto zu erwarten, hoffentlich einen ausgiebigen Regen. Dann werden Sie staunen, wie über Nacht die noch dünnen Kastanienzweige sich dicht belauben. Ja, über Nacht kommt hier Manches zur Entfaltung, was droben in der kühleren Zone lange Zeit gebraucht hätte. Ich begleite Sie nicht nach Hause, da ich noch in Gardone einen Besuch zu machen habe. Aber wir trennen uns als gute Freunde, nicht wahr? Und Sie denken nicht mehr daran, vor mir die Flucht zu ergreifen?

Wenn Sie mir versprechen, auf das, was ich Ihnen anvertraut habe, nicht zurückzukommen und keine Heilversuche mit mir anzustellen –

Meine Hand darauf! sagte er und bot sie ihr, die sie mit leichtem Druck ergriff. Sie wissen, welchen Respect ich vor jener größten Heilkünstlerin habe, der unsereins nicht ins Handwerk pfuschen soll. Nur Ihrer Nerven werde ich mich doch wohl ein wenig annehmen dürfen.

Er nickte ihr freundlich zu und schlug, das Gäßchen verlassend, den Weg nach Gardone ein. Als sie ein paar Augenblicke später sich ebenfalls erhob und auf die offene Straße hinaustrat, sah sie

die hohe, breitschulterige Gestalt mit jugendlicher Raschheit dahinschreiten, den Hut in der Hand, und plötzlich sich umwenden, und da er sie stehen und ihm nachblicken sah, sich leicht verneigen und ihr mit der Hand einen Gruß zuwinken. Sie erröthete ein wenig und kehrte sich ab, um nach Salò zurückzukehren. Zum ersten Male aber seit jener Nacht fühlte sie wieder etwas Wärme an ihrem Herzen, das ihr bis dahin wie ein Eisklumpen in der Brust gelegen hatte. –

Noch am Abend ging das Gewitter nieder, und die Nacht brachte einen Stromregen, der die zögernden Frühlingsblüten auf einen Schlag hervorlockte. Der Garten des Hôtel Salò stand am Morgen im schönsten Flor, eine sanfte, balsamische Luft spielte um die Palmen und Agaven und bewegte die Wimpel der kleinen Barken, die sich leise an ihren Ketten schaukelten. Als der Doctor um die Mittagsstunde kam, fand er die junge Frau in einem Amerikaner liegen, wo nach ein paar verträumten, versonnenen Stunden ein leichter Schlaf sie übermannt hatte. Er betrachtete sie eine Weile mit herzlichem Wohlgefallen an den schönen, kraftvollen Zügen, den breiten Augenlidern und dem weichgeschwellten, nur etwas zu blassen Munde. Das rothe Sonnenschirmchen, das halb über die hohe Lehne zurückgesunken war, übergieß das Gesicht mit einem warmen Schimmer, eine Strähne ihres leichtgewellten Haars hing ihr über Stirn und Schläfe herab, die feinen dunklen Brauen zogen sich zusammen wie in einem ängstlichen Traum, und die Brust athmete schwer. Er konnte sich nicht entschließen, sie zu wecken. Da klang oben auf der Terrasse die Tischglocke, und die Schläferin fuhr verwirrt in die Höhe. Sie habe die Nacht schlaflos zugebracht und sei nun von der stillen, milden Sonne eingelullt worden. – Um so besser! sagte er. Wir haben kein wirksameres Medicament in unseren Apotheken, als solch einen Sonnenschlaf, und brauchen die Dosen nicht ängstlich abzumessen. Den Nachtschlaf macht dies Mittel freilich nicht entbehrlich.

Bei Tische saßen sie nebeneinander, kein leerer Stuhl mehr zwischen ihnen. Er plauderte heiter von gleichgültigen Dingen, sie freilich schien zuweilen kaum darauf zu hören. Als er sie dann nach der Behandlung in ihrem Sanatorium fragte, mußte sie wohl Rede stehen. Doch geschah es einsilbig und ohne jedes Interesse an dem, was sie sagte. Er sah wohl, daß sie noch ganz im Bann ihres Schicksals stand.

Eine Stunde nach dem Essen klopfte das Mädchen an ihre Thür. Der Herr Doctor halte mit einem Wägelchen am Hause und lasse die Signora fragen, ob sie eine Spazierfahrt mit ihm machen wolle.

Im ersten Augenblick wollte sie Nein sagen, sie überlegte aber, daß sie keine triftige Entschuldigung hätte, denn den Wunsch, sich in ihren hoffnungslosen Gram zu versenken, hätte er nicht gelten lassen. So nickte sie nur, setzte rasch ihr schwarzes Hütchen mit den kleinen grauen Straußenfedern auf und folgte dem Mädchen durch den Corridor nach der hinteren Thür des Hauses, an der die Landstraße vorbeiführt.

Ich muß Ihnen doch ein wenig die Honneurs meines Sees machen, rief ihr der Freund entgegen, der sie neben dem leichten Einspänner erwartete. Er präsentirt sich gerade heute, nachdem den Ufern aller Staub abgewaschen worden ist, im höchsten Glanz, und man hat nicht Augen genug, all die Herrlichkeit zu genießen. Aber Sie scheinen noch unschlüssig, ob Sie sich diesem etwas schwanken Gestell anvertrauen sollen. Oder macht Sie meine Gesellschaft bedenklich? Fürchten Sie, daß darüber geschwatzt werden möchte, wenn wir uns zusammen ein schönes Stück Erde besehen? Sie wissen ja, ein Doctor ist kein Mann, und vollends einer mit grauen Haaren –

O, sagte sie ruhig, ich fühle mich dem Urtheil der Welt gegenüber vollkommen frei und Niemand mehr Rechenschaft schuldig über mein Thun und Lassen. Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie meinen Cicerone machen wollen, obgleich ich keine heitere Gesellschaft bin.

Er hob sie in den Wagen, rief dem Kutscher ein paar italienische Worte zu, und das leichte Gefährt saus'te von dannen.

Sie sind noch zu angegriffen, um weite Fußwanderungen machen zu dürfen, sagte er. Im Garten auf und ab schlendern, im Amerikaner sich strecken und ein paar Stunden in dieser stärkenden Lust herumkutschieren – ich stehe Ihnen dafür, daß Sie schon nach acht Tagen, wenn Sie sich im Spiegel sehen, sich wundern werden, wie viel röther Ihre Lippen und wie viel glänzender Ihre Augen geworden sind. Und lassen Sie uns den Pact machen, daß wir nur miteinander sprechen wollen, wenn wir uns wirklich etwas zu sagen haben. Nichts ermüdet mehr, als eine leere Unterhaltung, bloß um nicht zu schweigen. Und vollends diesen paradiesischen Gefilden gegenüber thut der geistreichste Mensch gut daran, sich auf dann und wann hervorbrechende Naturlaute zu beschränken.

Sie fuhren die breite Straße nach Tormini hinauf, wo bei jeder Windung ein neuer Blick auf den See hinab sich öffnet. Rechts und links um die kleinen verwitterten Häuser mit schwarzen Dächern standen die Rebengärten im ersten Aufgrünen, hie und da ein Mandelbäumchen in zarter Blüthe, dahinter die grauen Olivenhalden. Je höher sie kamen, desto herrlicher breitete sich das schluchtenreiche Chiesethal um sie her, desto erhabener ragte in der Ferne der noch weißschimmernde breite Gipfel des Monte Baldo über der leuchtend blauen Tiefe des Sees. Ihren Pact hielten sie getreulich. Nur die Namen der kleinen Dörfer, durch die sie fuhren, nannte er ihr, und oben, als sie die Stelle erreichten, wo die Dampftrambahn nach Brescia die Fahrstraße kreuzt, fragte er, ob sie durstig sei. Man könne in dem Stationshause von Tormini ein trinkbares Glas Wein erhalten.

Sie schüttelte den Kopf. Sie sei schon berauscht von der starken Märzluft, der Sonne und allem Zauber dieser südlichen Welt. Er selbst aber trank etwas rothen Wein und gab dem Kutscher, einem treuherzigen Menschen, der seinen Gaul zuweilen mit drolligen Reden antrieb, den Rest der Flasche. Dann fuhren sie zum Kirchlein von San Pietro hinüber und durch zwei, drei kleine schwärzliche Nester langsam in weitem Umkreise wieder hinab, als die Berge am östlichen Ufer sich schon violett zu färben begannen. Denn in und vor der Kirche droben hatten sie über eine Stunde gerastet. Es war schwer gewesen, sich von der ätherklaren, weithin die Thäler und Höhen beherrschenden Stätte zu trennen.

So! sagte er, als er sie vor der Thür des Gasthofs wieder aus dem Wagen hob; nun werden Sie die nächste Nacht besser schlafen als die vorige. Morgen, anderthalb Stunden vor Tische, komme ich mit einem anderen Hausmittel für verstörte Nerven, das auch in freier Luft angewendet werden kann. Davon verrath' ich aber heute noch nichts. Felice notte!

Er schüttelte ihr kräftig die Hand und ging seiner einsamen Wohnung zu.

\*

Wieder traf er sie am anderen Tag im Garten, in der halbrunden Laube aus Bambusrohr, die ein leichtes Sonnengeflimmer hereinließ. Denn auf den vollbesonnten Gartenwegen war es schon zu warm.

Er hatte ein Schachbrett unterm Arm, das stellte er auf den steinernen Tisch in der Mitte und rückte einen Sessel heran.

Sie brauchen mir kein Bulletin über Ihre Nachtruhe zu geben, rief er. Ich sehe schon an Ihren Augen, daß Sie ganze acht Stunden geschlafen haben. Bravo! Aber werfen Sie Ihr kunstreiches Gestichel beiseite, das kurwidrig ist. Ich bringe Ihnen einen viel zweckmäßigeren Zeitvertreib, der vielleicht den Kopf etwas mehr angreift, aber Blut und Nerven beruhigt. Kennen Sie das

Spiel? Nun, so muß ich Sie eben in die Lehre nehmen. Wer weiß, welches Talent in Ihnen schlummert, daß Sie dem Lehrmeister bald über den Kopf wachsen. Übrigens kein großes Kunststück. Denn mit einem der wirklichen Meister könnt' ich mich nicht messen.

Sie vertieften sich in die Lection dergestalt, daß sie das Spiel nur widerwillig aufgaben, als zum Essen geläutet wurde. Nachmittags hielt der kleine Wagen wieder am Hause, doch war das alte geflickte Schirmleder durch ein neues ersetzt und die Räder blank gewaschen. Francesco erklärte mit einer Verbeugung gegen die junge Frau, er habe seinem Herrn gesagt, für eine so schöne Dame sei das Wägelchen doch zu schäbig. Das übersetzte der Doctor lachend seiner Begleiterin, als sie wieder auf der Landstraße dahinrollten. Sie haben eine Eroberung gemacht, sagte er. Der gute Bursch – sehen Sie nur, er hat nicht nur den Wagen herausgeputzt, sondern auch seine eigene werthe Person. Das Volk hier hat einen lebhaften Sinn für alles Schöne.

Sie hörte das ohne das geringste Lächeln oder Erröthen und sah zerstreut auf den See hinaus. Noch fand nichts Heiteres, was von Menschen kam, Eingang in ihr verstörtes Gemüth.

Die Magie dieser einzig schönen Ufer wirkte aber auch auf ihre Seele, als sie, heute nach der anderen Seite, hoch über der Fläche des Sees an einem der kleinen Orte nach dem anderen hinfuhren, Gardone, Fasano, Maderno, Toscolano erreichten, endlich Gargnano, wo der Doctor halten ließ. Er geleitete seine Gefährtin in das Gärtchen des sauberen Gasthofs am See, wo er sie unter Lorbeer- und Granatbäumen bei ihrem Thee zurückließ. Ich beurlaube mich für eine kurze Stunde, liebe Freundin. In einem der alten Höfe habe ich genau heute vorm Jahr eine kleine Aquarellstudie angefangen, an der ich nun, da wieder dieselbe Beleuchtung ist, noch ein paar Pinselstriche machen möchte. Sie werden sich nicht langweilen indessen. Die Wirthin ist eine kluge, muntere Frau, und eben kommt sie zu Ihnen heraus.

Als er nach weniger als einer Stunde zurückkehrte, fand er Frau Malwine allein, das Kinn in die Hand gestützt, die Augen auf die blaue Seefläche geheftet. Er sah sogleich, daß sie geweint hatte; das Gespräch mit der Wirthin schien sie aufgeregt zu haben, doch hütete er sich, davon Notiz zu nehmen, und da sie sich faßte und nach seiner Studie fragte, öffnete er das Farbenkästchen, in dessen Deckel das kleine Bild eingefügt war, und freute sich sichtbar, daß sie die noch immer skizzenhafte, aber sehr talentvolle Arbeit höchlich bewunderte.

Das bischen Pfuscherei, sagte er, macht mir unendliches Vergnügen. Sie glauben nicht, wie anders man so ein Stück Wirklichkeit genießt, wenn man ihm seine intimen Reize abzustehlen sucht. Ich habe das von früh an getrieben und während meiner angestregten Praxis mich oft danach gesehnt. Nun, was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Doch jetzt, wo ich mich nach Herzenslust den lieben langen Tag damit »dilettiren« könnte, merke ich freilich, daß ich zu wenig gelernt habe und ein zu geringes Talent besitze, um es noch auf eigene Hand zu einem richtigen Künstler zu bringen.

Er ging dann ins Haus, die kleine Zeche zu berichtigen. Das hatte sie selbst schon gethan. Von der Wirthin erfuhr er aber, daß die schöne junge Dame, als sie mit ihr von Ehesachen zu reden angefangen, im Glauben, sie sei eine heimliche Verlobte des Doctors, plötzlich sehr traurige Augen bekommen und das Gespräch abgebrochen habe.

Sie ist nicht glücklich, sagte der Arzt, dazu von zarter Gesundheit. Ich hoffe aber, sie zu kurieren.

Sie sollten sie heirathen, Herr Doctor. Das wäre die beste Kur, und Sie selbst könnten eine so liebe Frau brauchen.

Wo denken Sie hin! Sie ist nicht mehr frei. Und auch wenn sie's wäre – ich alter Knabe –

Chè chè! machte sie. Das bischen Staub auf Ihrem dicken Haar! Sie könnten Ihre Augen noch auf die Jüngste werfen.

Er zuckte die Achseln und ging, Frau Malwine zur Rückkehr abzurufen. In dem raschen Wägelchen dicht neben ihr mußte er beständig an die Worte der Wirthin denken. Jawohl, jetzt an der Seite einer geliebten Frau, *dieser* Frau – das Leben finge noch einmal für ihn an. Aber »weg du Traum, so Gold du bist!« Er that sich Gewalt an, wieder heiter zu werden, und die herrliche Scenerie, die schönste und mannichfaltigste an dem ganzen See, brachte ihn bald über die melancholische Anwandlung hinaus. Ja, er wurde gesprächiger als gestern und ließ es nicht bei bloßen »Naturlauten« des Entzückens bewenden.

Zuweilen mußte der Kutscher halten, wenn das scharfe Auge des Doctors am Wegrande eine seltene frühe Blume entdeckt hatte, die er nothwendig pflücken mußte, um sie feiner Begleiterin auf den Schooß zu legen. Als sie vor ihrem Hôtel anlangten, hatte sie einen großen bunten Strauß in Händen und wußte von jeder Blüte den Namen.

\*

So vergingen den Beiden auch die folgenden Tage.

Wenn am Nachmittag Francesco's Wägelchen nicht am Hôtel vorfuhr, war's nur, weil der Doctor den Schiffer des Hauses bestellt hatte, mit der Barke unten an der Wassertreppe auf ihn und die junge Frau zu warten. Sie ruderten dann entweder die Bucht hinunter, wo die Stadt mit ihren zwei Kirchen und den blühenden Gärtchen vor den alten Häusern sich besonders malerisch ausnahm, zum Friedhof hinüber an der langen, ernsthaften Cypressenreihe hin, die den Frieden der Todten wie feierliche Schildwachen behüten, oder weit hinaus zum Cap Manerba und der Garda-Insel mit ihrem hoch aufgebauten Schloß und den Grotten am Strande, in die der See mit kristallklaren Wellen eindringt. Bei diesen Fahrten war der Doctor besonders gesprächig aufgelegt, erzählte von dem genügsam-dürftigen Leben der Fischer, das er als ärztlicher Nothhelfer gründlich kennen gelernt, und versank dazwischen in ein tiefsinniges Studium des wechselnden Farbenspiels, zuweilen in drollige Klagen ausbrechend, daß einem Aquarellstümper dergleichen nachzubilden versagt sei.

Die junge Frau ließ dies alles geschehen, als berühre, was sie sah und hörte, nur ihre äußeren Sinne. Nur selten richtete sie eine Frage an ihren Begleiter, aber ihr Händedruck, wenn er sich nach einer solchen Excursion von ihr verabschiedete, sagte ihm, daß er seine treue Bemühung nicht an eine Undankbare verschwendete. Auch blühte wieder ein leichtes Roth in ihren Wangen auf, und ihr Mund verlernte jenes böse Zucken, das auf eine bittere Regung der Seele deutete.

Allen im Hause fiel die Veränderung auf. Signora Triaca, die Frau des alten Hausherrn, beglückwünschte den Doctor zu den Erfolgen seiner Behandlung. Er zuckte die Achseln. *Lasciar tempo al tempo!* sagte er. Wir sind noch nicht über den Berg.

Er hatte ihnen nur gesagt, daß es sich um eine schwere Nervenkrankheit handle, von der die junge Frau eines seiner Freunde sich hier in der Stille dieses südlichen Frühlings erholen solle.

Etwa am zehnten Tage nach ihrer Ankunft, als Frau Malwine zu der gewohnten Schachpartie in die Bambuslaube kam, sah sie auf dem Steintisch, neben dem der Freund schon Platz genommen, um die Figuren aufzustellen, einen Brief liegen. Eine tiefe Röthe schoß ihr ins Gesicht. Sie brachte kaum den Morgengruß über die Lippen und blieb regungslos neben dem Sessel stehen, die Augen auf den Kies des Gartenweges geheftet.

Da ist ein Brief von Ludwig, sagte er gleichmüthig, indem er fortfuhr, das Spiel zu ordnen. Er hat

ihn in einen an mich eingeschlossen, wohl um sicher zu sein, daß er auch wirklich in Ihre Hände gelangt. Wollen Sie ihn nicht erst lesen?

Sie blieb noch eine Weile sprachlos. Was hat er Ihnen geschrieben? brachte sie endlich mühsam hervor.

O, nichts von dem, was zwischen Ihnen vorgefallen. Nur, daß er froh sei, Sie in meiner Obhut zu wissen, da Sie ärztlichen Rathes noch sehr bedürftig seien. Er könne ja leider noch nicht abkommen, um selbst für Sie zu sorgen. Was mich nur wundert, ist, wie er Ihren Aufenthalt erfahren hat? Sie waren ja entschlossen, kein Wort an ihn zu richten.

Sie erröthete noch tiefer.

Ich habe eine Unbesonnenheit begangen. Da ich auf ein so warmes Klima nicht eingerichtet war und in besinnungsloser Eile abreis'te, bin ich mit Kleidern, wie ich sie hier brauche, nicht versehen. Ich habe daher an mein Mädchen geschrieben und sie angewiesen, was mir nöthig ist, in einen Koffer zu packen und mir nachzuschicken. Ich konnte, ohne daß es ihr aufgefallen wäre, sie nicht dazu verpflichten, gegen den Herrn nichts davon zu erwähnen. So hat er meine Adresse erfahren. Aber es ist gleichgültig. Das Theater wird erst in acht Wochen geschlossen, und Niemand kann ihn ersetzen. Wenn er endlich frei ist, werde ich längst einen anderen Zufluchtsort gefunden haben.

Hm! Nun, wie Sie wollen. Ich habe Ihnen gelobt, von dieser Sache mit Ihnen nicht mehr zu reden. Hoffentlich sind Sie dann auch physisch so weit wiederhergestellt, daß Sie Flügel der Morgenröthe nehmen und ans äußerste Meer flüchten können, ohne daß es Ihrer Gesundheit schadet. Wollen wir nun unsere gestern unterbrochene Partie zu Ende spielen oder eine neue anfangen?

Sie überhörte die Frage. Werden Sie ihm antworten? sagte sie und ihre Stimme verrieth ihre heftige Bewegung. Was werden Sie ihm sagen?

Natürlich kein Wort von dem bewußten Abgrund zwischen Ihnen, in den ja auch er mich nicht hat hineinblicken lassen. Nur daß Sie sich zu meiner Freude sichtbar erholen, denn das thun Sie ja gottlob! und daß ich glücklich bin, seiner lebenswürdigen Frau meine geringen Dienste als Fremdenführer widmen zu können. – Aber wollen Sie Ihren Brief nicht lesen?

Er reichte ihn ihr hin, sie nahm ihn mit zwei zitternden Fingern, hielt ihn ein paar Augenblicke in der Hand und riß ihn dann uneröffnet mitten durch. Ihr Gesicht war wieder todtensblaß geworden, die Augen flackerten mit einem irren Glanz, als sie den Brief langsam in kleine Fetzen zerpflückte, die sie zu Boden fallen ließ. Dann sagte sie nur: Ich kann heute nicht spielen und möchte auch Nachmittags allein bleiben. Morgen wird mir hoffentlich besser sein.

Sie grüßte ihn mit einem zerstreuten Blick und verließ ihn. Er sah ihr nach, bis sie droben im Hause verschwand. O, o! machte er. Sind wir noch nicht weiter? Das wird noch ein hartes Stück Arbeit sein! Armes Weib!

\*

Am anderen Tage kam sie ihm mit einer Befangenheit entgegen, zugleich mit einem herzlicheren Blick und Ton, die deutlich erkennen ließen, daß sie den Eindruck jener heftigen Scene zu verwischen wünschte. Sie brachte ihm ein Tüchlein von weißer Seide, in dessen Ecken sie kleine Arabesken gestickt hatte. Er sollte es auf windigen Fahrten um den Hals schlingen, da er ihr gesagt hatte, daß er in der rauhen Jahreszeit sich leicht zu erkälten pflege. Er hatte eine große Freude an dem Geschenk und küßte ihr zum ersten Male die schöne weiche Hand, die sich für ihn

bemüht hatte. Dann saßen sie einsilbiger als sonst bei Tische nebeneinander.

Es war ein Regentag, dem noch mehrere folgten. Der April mit seinen Wetterlaunen machte sich auch hier unten fühlbar. Da an Spazierfahrten zu Wasser oder zu Lande nicht zu denken war, verbrachten sie die langen grauen Nachmittagsstunden am Schachbrett, und die junge Frau zeigte sich als eine so gelehrige Schülerin, daß ihr Lehrmeister sich bald sehr zusammennehmen mußte, um ihr Stand zu halten. Als sie zum ersten Male die Partie gewann und er sie lobte, leuchteten ihr die Augen von einem kindlich frohen Stolz. Sie schüttelte aber den Kopf. Sie haben mich gewinnen lassen. – Gewiß nicht mit Absicht, versetzte er. Aber ich habe zerstreut gespielt. Ich sah beständig auf die feinen blauen Adern Ihrer Hand. Zum ersten Male fiel mir die Ähnlichkeit dieser Hand mit einer anderen auf, die nun längst im Grabe ruht. Sie war etwas schwächer als die Ihre, aber genau so bewegten sich die schlanken Finger, wenn sie eine Figur vom Brett nahm. Wir haben leider in den acht Jahren nicht viel öfter miteinander gespielt, als ich mit Ihnen.

Denselben Abend kam er gegen seine Gewohnheit wieder in das Hôtel. Die Wirthin hatte versprochen, einem kleinen Kreise der vertrauteren Hausgenossen etwas vorzusingen. Man versammelte sich in dem Salon neben dem Hausflur, der nur selten betreten wurde, da er dunkel und kühl war. Jetzt in dem gedämpften Lampenlicht sah er behaglich aus, und obwohl er mit Polstermöbeln und Teppichen allzu reich ausgestattet war, klang die Stimme der Sängerin, die einer der Gäste am Klavier begleitete, mächtig genug. Ein starker Mezzosopran, der in der Zeit seiner vollen Blüthe wohl auch ein Opernhaus gefüllt haben würde, und dem man sofort die gute italienische Schule anhörte. Die Sängerin begann mit Volksliedern, neapolitanischen, venetianischen, dann ließ sie ein bekanntes Gounod'sches Lied hören und zuletzt eine Bravourarie aus irgend einer unbekanntenen Didone abandonata, in welcher die verrathene Königin dem ungetreuen trojanischen Helden all ihren Zorn und Schmerz nachschleudert.

Der Doctor, der neben Malwine saß, zuckte bei den ersten Tönen dieser ihm wohlbekanntenen Musik zusammen und warf einen spähenden Blick nach seiner Nachbarin. Er erkannte nur an ihrem tiefen Erblassen, wie schwer es ihr wurde, ihre Bewegung zu beherrschen. Als die Arie zu Ende war und die kleine Zuhörerschaft lebhaft Beifall klatschte, erhob sie sich rasch, trat zu der Sängerin hin und flüsterte ihr etwas zu, worauf sie hastig das Zimmer verließ. Poveretta! sagte die Frau, ihr theilnahmvoll nachblickend, sie ist von ihrer Migräne so heftig befallen worden, daß jeder Ton ihr eine Marter war. Haben Sie kein Mittel dagegen, Herr Doctor?

Er zuckte die Achseln. Schlaf und Zeit! sagte er. Ein Schlummerlied war Ihre Arie nun eben nicht, liebe Frau. – – –

Am anderen Tag gestand ihm die Freundin, daß sie in einen Weinkrampf ausgebrochen sei und erst nach Mitternacht Schlaf gefunden habe.

Dann aber hörte die Regenzeit auf, und am ersten Morgen, als die Sonne die letzten Nebelflocken von den Bergen scheuchte, schien ein voller Sommer über dem See zu glänzen, der sogar an dem Feigenbaum im Garten zugleich mit den Blättern die kleinen Fruchtknollen hervorlockte. Für morgen machen Sie sich schon früh zu einer Seefahrt bereit, Frau Malwine, sagte der Doctor, als sie in der Bambuslaube zu ihm trat. Wir fahren nach Sermione, der Halbinsel am südlichen Ufer, die der alte römische Dichter, der dort eine Villa besaß, berühmt gemacht hat. Ohne die zärtlichen Verse, in denen er sie besang, wäre sie wohl zwei Jahrtausende lang nicht so fleißig besucht worden, denn ihre Reize sind nicht von der koketten oder prahlerischen Art, die so einen stillen Weltwinkel berühmt macht. Von mir aber ist sie von jeher, wie von Catull, geliebt worden, diese Perle aller Inseln und Halbinseln, und sie erscheint mir weit reizvoller als die Isola di Garda oder die berühmten beiden Inseln im Lago Maggiore. Um Zehn kommt das Dampfschiff von

Riva aus nach Salò und nimmt Die mit, die nach Sermione oder daran vorbei nach Desenzano wollen.

Sie wissen, daß ich nie warten lasse, versetzte sie. Ich freue mich darauf, Ihren Liebling kennen zu lernen.

\*

Pünktlich zur festgesetzten Stunde erschien sie am anderen Morgen unten im Garten und sah ihn schon am Landungssteg ihrer warten. Er begrüßte sie mit zutraulichem Winken seines großen grauleinigen Sonnenschirms. Wir haben wahres Götterwetter, rief er. Aber cospetto! wie schön Sie heute sind! Der arme Catull, daß er Sie nicht in seinem Landhaus empfangen und herumführen kann!

Es war das erste Mal, daß er ihr ein Compliment machte. Sie sah aber auch in dem hellen Sommerkleide mit dem breitrandigen Hut aus silbergrauem Stroh, über dem ein dichter Strauß rother Mohnblüthen lag, so jugendlich reizend aus, daß ihm wohl das Herz über die Lippen springen mußte. Ein Lächeln flog über ihr stilles Gesicht, als sie ihm antwortete: Auch Ihr Sommeranzug steht Ihnen gut und macht Sie um mindestens zehn Jahre jünger. Diese wunderbare Sonne verschönert Alles. Sehen Sie nur, wie der Garten blüht. Und draußen der See – ich kann nicht glauben, daß das Meer bei Neapel und Messina eine tiefere Leuchtkraft haben sollte.

Gewiß nicht. Aber Sie werden noch ganz andere Wunder an dem alten Benacus erleben.

Das Dampfschiff rauschte heran, es war leider von Fremden überfüllt, die den herrlichen Tag sich ebenfalls zu Nutze machen wollten. Auch von den Gästen des Hôtel Salò stiegen mehrere über die Schiffstreppe und nahmen unter der weitausgespannten Schutzdecke des ersten Platzes ihre Sitze ein. Kommen Sie nach vorn, sagte der Doctor. Wir können unter meinem Schirm da neben den biedereren Landleuten des zweiten Platzes dem Gewimmel entrinnen.

Nun fuhr das schöne Schiff zunächst an der Kirche vorbei nach dem Hafen, wo noch etliche Passagiere ein- und ausstiegen, durchschnitt sodann in weitem Bogen die Bucht von Salò und wandte sich darauf südwärts. Die beiden unter dem Leinwandschirm saßen stumm nebeneinander und enthielten sich sogar aller bewundernden Ausrufe, ganz versunken in die Farbenglut, mit der die strahlende Sonne Gestade und Berghöhen übergießt. Nur einmal sagte er, nachdem er ihr sanftgeröthetes junges Gesicht lange angeblickt hatte: Ihnen ist wohl, liebe Frau! – Sie nickte nur. – Ja, setzte er hinzu, es giebt so Momente, wo einem das eigene Leben gleichsam versinkt und man sich ins All aufzulösen glaubt. Ich habe das nirgends so gefühlt, wie auf diesem See, freilich sonst nur, wenn ich mich allein im Kahn weit hinausgerudert hatte. Heut zum ersten Male zu Zweien. –

Als der Dampfer nach einer raschen Fahrt von fünf Viertelstunden in die Nähe der Halbinsel kam, an deren flachem Ufer er selbst nicht anlegen konnte, ruderten ihm kleine Fischerbarken entgegen, die Reisenden aufzunehmen, die zu landen wünschten. Ein paar Dutzend Touristen ließen sich übersetzen, die sich dann sogleich aufmachten, die Grotten des Catull und die übrigen im Reisehandbuch angemarkten Sehenswürdigkeiten zu besuchen.

Wir werden nicht so thöricht sein, in so großer Gesellschaft zu den geheiligten Stätten zu wallfahrten, sagte der Doctor. Lassen wir den profanen Schwarm seiner Wege gehen und frühstücken wir inzwischen in dem Gasthof dort, der den anmuthigen Namen der Promessi sposi auf fein Schild geschrieben hat. Sind wir mit unserer Colazione zu Ende, so kehrt die Horde zurück, und wir haben das Reich für uns allein.

Sie wandelten durch die Gassen des kleinen Nestes nach dem Wirthshause, wo Wirth und Wirthin den Doctor wie einen werthen Hausfreund empfingen. Er bestellte ihr Mahl und führte dann seine Gefährtin durch das Haus in einen sauber gehaltenen Hof an der Seeseite, wo unter hohen Feigen- und Oleanderbäumen ein paar gedeckte Tische standen. Dazwischen öffnete sich in der Mauer ein Durchblick nach einer Art Hafen, in welchem Fischerboote lagen, von unruhigen Seewellen geschaukelt.

Hier ist's nun besonders schön im Herbst, sagte er, als sie Platz genommen hatten. Sehen Sie das Netz von Drähten, das sich von dem Pfahl in der Mitte aus über den ganzen Hof spannt? Das ist dann mit dichtem Weinlaub bekleidet, unter dem man den sanftesten Schatten genießt, während man sich die Trauben zum Nachtmahl selber pflücken kann. Aber da kommen unsere Fische. Sie werden dem trefflichen Aal, den man hier aufischt, weit und breit an diesen Ufern nicht wieder begegnen.

Während sie nun in heiterster Stimmung tafelten und auch dem rothen Wein alle Ehre anthaten, kam ein junges Mädchen, das zwei leere Wassereimer trug, aus dem Hause und ging quer über den Hof der Wassertreppe zu. Die zarte junge Gestalt – sie konnte kaum siebzehn sein – war sehr dürrig gekleidet, ein dünnes braunes Röckchen hing um die schmalen Hüften nur bis zu den Knöcheln hinab, ein verblichenes gelbes Tuch deckte nothdürftig die mageren Schultern, und die Füße steckten nackt in kleinen Schuhen mit hölzernen Sohlen.

Auf dem unansehnlichen Figürchen aber saß ein zierlicher Kopf vom reinsten Adel, ein Profil, das einer jungen Römerin wohl angestanden hätte, die Haut sanft gebräunt, so daß die blitzenden grauen Augen und der rothe Mund hell daraus hervorschimmerten. Eine Strähne ihres tiefschwarzen Haares fiel ihr über die Stirn, die Fülle des übrigen war hinten in einem dichten Knoten zusammengenommen.

Sie hatte den Doctor gleich beim Heraustreten erkannt, ging aber bescheiden, ihn nur mit einem lächelnden Nicken grüßend, an dem tafelnden Paar vorüber, unten an der Wassertreppe ihre Eimer zu füllen. Wie geht's, *Rosina*? rief Jener auf Italienisch ihr zu. – Danke, nicht schlecht. Und Ihr? erwiderte sie, warf einen Blick auf die junge Frau und verschwand, ohne die Antwort abzuwarten, zwischen den Pfeilern der Wassermauer.

Das gute Kind! sagte der Arzt. Das hübscheste und zugleich ärmste Geschöpf der ganzen Insel. Ihr Vater ist in einem Sturm auf dem See ertrunken, die Mutter bald darauf gestorben, seit ihrem zwölften Jahre dient das Waisenkind hier im Hôtel, wo sie ihr alle widerwärtigste Arbeit zuwälzen und ihr nur wenig zu essen geben. Aber so ein armes Unkräutchen gedeiht oft besser als jede Treibhausblume. Sie ist nie eine Stunde krank gewesen und hat sich nie über ihr Schicksal beklagt, und wenn sie Sonntags in die Messe darf, betet sie gewiß nicht um einen Haufen Geld, mit dem sie auch nicht viel anzufangen wüßte, nur vielleicht schon, da sie noch ein unreifes Dingelchen war, um einen hübschen Liebsten, wie alle Mädchen hier unter der heißeren Sonne, und dies Gebet hat der Himmel auch erhört. Sie ist verlobt seit Jahr und Tag mit einem jungen Fischer, der aber erst noch so viel zusammensparen muß, um eine eigene Barke anzuschaffen. Seitdem hat sie keine Wünsche mehr. Werden Sie glauben, daß sie noch nie über den Umkreis von Sermione hinausgekommen ist? Ob sie nicht danach Verlangen trüge? hab' ich sie einmal gefragt. Sie hat den Kopf geschüttelt und erwidert: Was soll ich da draußen? *Tonio* ist ja hier. – Sie hat Recht. Wo man liebt, hat man seine Welt für sich. Da kommt sie wieder. Ich will sie einmal zu uns rufen. Ich bin sehr bei ihr in Gnaden, seit ich ihr einmal ein dünnes Korallenkettchen geschenkt habe, das sie nur an hohen Feiertagen trägt. Nun, *Rosina*, rief er ihr entgegen, wann wird die Hochzeit sein?

Sie stellte die beiden schweren Eimer einen Augenblick nieder. Wann Gott will! sagte sie mit ihrer hellen, etwas scharfen Stimme.

Wird dir die Zeit nicht lang?

Wir sind arm, und ich muß arbeiten. Ich habe nicht Zeit, mich zu langweilen.

Nun, du wirst nicht alt und grau werden, eh du ein Kindchen wiegst. Aber komm ein wenig zu uns und trink ein Glas Wein. Du gefällst der guten Dame.

Sie hob rasch die Eimer wieder auf und schüttelte den Kopf. Sie gefällt mir auch, o sehr! Aber ich muß ins Haus. Gott behüt' Euch, Herr Doctor, und gebe Euch alle Glückseligkeit. Mit so einer schönen Frau kann's ja nicht daran fehlen.

Damit eilte sie davon, und ihre klappernden Schuhe verschwanden in dem schwarzen Flur des Hauses.

\*

Von diesem munteren Zwiegespräch war der jungen Frau nicht ein Wort entgangen. Sie hatte das Italienisch, das sie bei ihren Gesangsstudien gelernt, während ihrer Stroh Wittwenschaft in Salò noch vervollkommnet, da sie gesonnen war, fürs Erste sich hier unten verborgen zu halten. Gleichwohl sagte sie, als sie mit ihrem Freunde wieder allein war, in möglichst unbefangenen Ton: Ihr Schützling ist nicht nur sehr hübsch, sondern scheint auch aufgeweckten Geistes zu sein. Schade, daß der Dialekt, den man hier spricht, mir unverständlich bleibt.

Er erwiderte nichts darauf, sondern sah still vor sich hin. Erst als jetzt Einige von der Schiffsgesellschaft den Hof betraten, richtete er sich langsam auf.

Es wird Zeit, unsere Wanderung anzutreten, sagte er. Da kommt die große Heerde zurück, und nun gehört die Insel uns. Ich erlasse Ihnen das Besteigen des Thurms und die Besichtigung der alten historischen Bauwerke. Dafür wird wohl einmal ein Regentag kommen. Heute wollen wir nur in Sonne baden und Farbenwunder genießen.

Er griff nach seinem Schirm und Malkästchen, und sie stand auf. Als sie durch die Touristengesellschaft hindurchgingen, merkten sie wohl, daß man die Köpfe zusammensteckte und allerlei flüsterte. Sie ließen sich's aber nicht anfechten, ja sobald sie die dunklen Gassen erreichten und er ihr seinen Arm bot, legte sie den ihren ohne Zögern hinein. So kamen sie aus den Häuserschatten heraus und betraten die Oliveta, die sich weit und breit über das flache Inselland ausdehnt, hie und da von einem dunklen Lorbeergebüsch überragt.

So heiß aber regnete die Sonnenglut herab, daß er es doch gerathen fand, den Schirm aufzuspannen, unter dem sie nun Beide auf der nicht gar breiten Fahrstraße hinschritten. Zuweilen bückte er sich, aus dem Grase am Wegrand ein Cyclamen oder eine weißblütige wilde Hyacinthe zu pflücken, so daß seine Begleiterin bald ein zierliches, süß duftendes Sträußchen am Busen stecken hatte. Sie sprachen Beide nicht viel, sondern horchten auf das Schwirren der Grillen in den Olivenzweigen und sahen den Eidechsen nach, die ihr Schritt in Steinritzen oder unter die dichte Moosdecke scheuchte.

Ein Rudel zerlumpter, barfußiger Knaben, das sich draußen an ihre Fersen hatte heften wollen, war zurückgeblieben, da der Doctor ihnen ein paar Silbermünzen hingeworfen hatte. Sie machen sich ein Gewerbe daraus, sagte er lachend, den Fremden zu einem alten römischen Bade das Geleit zu geben, dessen Souterrains sie mit Streichhölzern erleuchten, um zu zeigen, daß dort nichts zu sehen ist. Auf unserem Rückweg können Sie sich davon überzeugen. Zunächst gehen

wir daran vorbei. Denn daß ich's nur gestehe: ich habe früher einmal droben in der sogenannten Villa des Catull eine Skizze angefangen, an der ich heute gern ein bisschen fortpinselte, da die Beleuchtung wieder so günstig ist. Sie sollen inzwischen Siesta halten, denn ich merke, Sie sind müde; die plötzlich so gewaltige Sonne greift Sie an, und Sie haben versäumt, den Wein, den Sie tranken, mit Wasser zu mischen.

Sie antwortete nicht. Wie im Traum hing sie an seinem Arm und drückte zuweilen die Augen ein, die weiche Luft sich über das Gesicht spielen zu lassen. Den Strohhut hatte sie abgenommen und an den anderen Arm gehängt, der Duft des Sträußchens wehte sanft zu ihr hinauf, ihr war so wohl wie lange nicht, und sie empfand, was er vorhin gesagt hatte, wie es Augenblicke gebe, in denen die Welt um uns her versinkt und uns zu Muth ist, als sollten wir unser kleines Ich in das All auflösen.

So langten sie endlich bei den Ruinen der Prachtvilla an, die ein römischer Großer sich am Nordrande der Halbinsel erbaut hat und die, da sein Name verschollen, jetzt auf den des unsterblichen Poeten getauft ist. Nur große massive Mauerbögen ragen aus der grünen Wildniß auf, durch die in der Tiefe die Seeflut heraufglänzt und der Blick weit hinausschweift bis zu den Bergen, die Riva beherrschen. Der Pfad verliert sich in Gestrüpp und wucherndem hohem Graswuchs. Allerlei Trümmer deuten den Grundriß des Wohnhauses an, dazwischen sinkt der Boden ein, wo es ehemals in Kellerräume hinabging, uralter Epheu klammert sich an das Gestein und klimmt bis zum obersten Sims der Bogentrümmer hinan. Kleine Bäume aber haben im Grunde Wurzel geschlagen und heben die leichten Wipfel in das ätherische Sonnenlicht hinauf, und unten um die grauen Klippen brandet die Seeflut in eintönigem Spiel, dessen leise Musik nur wie ein hörbares Athmen des Elements heraufklingt.

Hier, Frau Malwine, war mein Sitz das letzte Mal, sagte er, vor einer Bogenöffnung Halt machend. Ist es nicht ein herrlicher Punkt – die rothgelben Ziegelmauern, das Saphirblau dazwischen und über der Küste mit den kleinen schneeweißen Häuschen die violette Bergwand? Ich zeige Ihnen gar nicht, was ich damals angefangen. Vielleicht krieg' ich's heute einigermaßen heraus. Im besten Fall ist so eine Aquarelle ja nur wie ein zweihändiger Klavierauszug einer vollstimmigen Symphonie, selbst wenn ein Meister, der ich leider nicht bin, seine ganze Kunst daran gewendet hat. Ist es nun vollends nur ein Dilettant und das Instrument, auf dem er spielt, nicht das beste und reingestimmteste, so hat nur der Spieler selbst Vergnügen an seiner Stümperei. Die entzückenden Grundmotive kommen indessen doch heraus.

Er legte das Malkästchen in das hohe Gras und sah sich um. Für Sie ist da oben eine wundervolle Schlummerstätte bereit. Sie können im Schatten ruhen und doch ganz trocken, denn noch vor einer Viertelstunde hat die Sonne das Plätzchen beschienen, während ich hier unten meinen Schirm noch brauche. Kommen Sie, liebe Frau!

Er führte sie zehn Schritte die Halde hinauf, wo in dichtem, weichem Gras ein Ruhebett sich darbot, das, nach den geknickten Halmen zu schließen, schon anderen Müden zum Lager gedient hatte. Ein hoch mit Moos überwachsener flacher Stein konnte das Kopfkissen vorstellen, und ein Ebereschensbäumchen hob seinen Wipfel wie einen Baldachin in die blaue Luft.

So, nun machen Sie sich's bequem, sagte er. Daß eine Schlange Sie hier beschleichen möchte, haben Sie nicht zu fürchten, und die Lacerten werden Ihren Schlaf respectiren. Ich selbst freilich habe die Untugend, beim Malen dann und wann zu pfeifen. Es ist aber so leise, daß es Sie nicht stören wird. Wünsche wohl zu ruhen und schön zu träumen.

Er nickte ihr lächelnd zu und ging wieder hinab, sich unten seine Werkstatt einzurichten. Den Schirm stieß er hinter seinem Rücken tief in die Erde und saß mit ausgestreckten Beinen, das

Malkästchen vor sich an die Kniee gestützt, sogleich eifrig bei der Arbeit. Indessen hatte sie sich gelagert, den Kopf aber noch nicht auf das Mooskissen gebettet. Sie sah ihm zu, wie er den Pinsel in das Wasserfläschchen tauchte und dann in die Farben auf der kleinen Palette. Nur sein verlorenes Profil war ihr sichtbar, das unter dem Hutrand hervorkam, die feste, gerade Nase, die blonde Wimper über dem ruhigen blauen Auge, das so warm und redlich in die Welt blickte. Alles kam ihr zum Bewußtsein, was sie ihm in diesen traurigen Wochen schuldig geworden war, und es fiel ihr aufs Herz, daß sie ihm nur etwa mit einem Händedruck, aber noch mit keinem Wort für so viel treue, hingebende Freundessorge gedankt hatte. Sie nahm sich vor, die Insel nicht zu verlassen, ohne das Versäumte nachzuholen. So ein herrlicher Mensch, der jetzt einsam dahinlebte, von keiner liebevollen Gefährtin getröstet über das, was er verloren hatte!

Über solchen Gedanken schloß sie endlich die Augen, doch, wie sie meinte, nicht um zu schlafen, da das Bild ihr gegenüber zu schön war, um es nicht immer von Neuem zu betrachten. Auch stand er noch einmal auf und kam zu ihr hinauf, um nachzuschauen, ob sie auch bequem gebettet sei. Nein, sagte er, Ihr Kopfkissen ist doch noch zu hart. Erlauben Sie, daß ich meinen Rock darüber breite. Mir wird ohnedieß beim Malen zu heiß. Sie wollen nicht? Nun, wie Sie wünschen. Also buona notte!

Sie sah freundlich lächelnd zu ihm auf und reichte ihm die Hand. Sie sind so gut, lieber Freund. Ich danke Ihnen von Herzen, für Alles.

Chè chè! machte er. So ein liebes Kind muß man ein bischen verziehen.

Er ergriff die Hand, die sie ihm entgegenstreckte, und hielt sie ein paar Sekunden lang in der seinigen. Dann kehrte er, ihr freundlich zunickend, zu seinem Platz zurück.

Wie sie nun wieder allein in dem weichen Grase lag, umsummt von dem leisen Schwirren des Insectenvolks, umduftet von dem starken Würzgeruch des wilden Thymians und des Sträußchens an ihrer Brust, verfiel sie bald in eine wonnige Bewußtlosigkeit, die in allerlei gaukelnde Träume überging.

Eine bunte Flucht von schwankenden Bildern zog an ihrer Seele vorbei, ohne daß irgend eines sie tiefer berührte. Nur ein allgemeines Wohlgefühl durchdrang sie, da sie sonst seit ihrer Flucht von Hause auch in den Nächten nur von unglücklichen, quälenden Träumen heimgesucht worden war. Das Blut floß in warmem Strom durch ihre jungen Glieder, ihr feines Näschen athmete die süßeste Luft, und sie dehnte sich schlummernd auf ihrem weichen Lager wie in einem warmen Bade. Ja, sie träumte nun wirklich, daß sie in eine sonnige Seebucht hinabgestiegen sei, so wie sie ging und stand in ihrem leichten Sommerkleide. Sie schwamm ganz sicher, obwohl sie es nicht gelernt hatte, eine Strecke weit hinaus, bis sie den schneebekrönten Monte Baldo erblickte, aus dem plötzlich ein Greisenhaupt auftrug, das sie mit drohendem Blick unter den weißen Wimpern hervor zurückscheuchte. Einen Augenblick glaubte sie unterzugehen, aber ihr Kleid trug sie wie eine Taucherglocke, und schon sah sie das Ufer ganz nah vor sich, als zwischen den Klippen eine verhaßte Gestalt erschien, jenes Weib, das ihr ihren Mann verführt hatte. Die stand hohnlachend auf einem Felsvorsprung, ein langes Ruder in Händen, mit dem sie die Heranschwimmende vom Ufer abwehrte. Und jetzt zeigte sich hinter ihr die schlanke Figur des Treulosen. Doch statt der verzweifelt im tiefen Wasser Kämpfenden beizustehen, kreuzte er die Arme über der Brust und sah gleichmüthig über sie hinweg, obwohl sie laut seinen Namen rief. Da rauschte es hinter ihrem Rücken heran. In einem langen, flachen Kahn kam ein wohlbekannter Freund herangerudert, hob sie aus dem Wasser und zog sie zu sich herein. Er flüsterte ihr leise beruhigende Worte zu, sie verstand sie aber nicht, denn die Sirene auf der Felsklippe brach in ein schallendes Gelächter aus, umfaßte den Mann neben sich und riß ihn ins

Meer hinab, wo Beide spurlos verschwanden. Nun sind wir allein auf der Welt, hörte sie ihren Retter sagen. Kennst du mich nicht? Ich bin nur ein armer Fischer, aber diese Barke ist mein, ich kann dich und mich ernähren. Aber du mußt mich lieb haben, wie ich dich schon lange geliebt. Willst du? – O, hauchte sie, ich habe Niemand lieber als dich, ich wollte dir's längst sagen, wie viel Dank ich dir schuldig bin. Nun gehöre ich dir ganz, und du darfst mich auch küssen.

Wie lange habe ich danach geschmachtet! flüsterte er und berührte ihren Mund mit seinen weichen Lippen. Ein seliges Gefühl überschauerte sie, sie erwiderte seinen Kuß in voller Hingebung und schlang die Arme um seinen Hals. Lieber, Geliebter! hauchte sie – da drang ein scharfer Schimmer des Tageslichts in ihre Augen, sie schlug sie voll auf und blieb noch einen Augenblick im dumpfen Zwielficht des Bewußtseins, ungewiß, ob sie noch träume. Denn ihre Arme hingen um den Hals eines Mannes, ihre Lippen –

Im nächsten Moment schrak sie in die Höhe, ihre Hände stießen den vor ihr Knieenden zurück, eine tiefe Glut stieg ihr in die Schläfen hinauf – was war geschehen? Wie weit hatte der tückische Traum sie fortgerissen?

Er erhob sich von den Knien und stand ein paar Minuten sprachlos vor ihr.

Frau Malwine, stammelte er, habe ich Sie beleidigt? Können Sie mir verzeihen? O wenn Sie Alles bedenken – den Zauber dieser Stille, die den Sinn verwirrt – und meine Trunkenheit von so viel Schönheit rings umher – und von *Ihrer* Schönheit – Sie ahnen ja nicht, wie überirdisch der Schlummer Sie verklärte – dies Lächeln an Ihrem halbgeöffneten Munde, der sonst sich so streng zu verschließen pflegt, – spricht kein milder Geist in Ihrem Herzen für den armen Sünder, der sich tief zerknirscht fühlt, da er nun auch der Macht der Stunde erlegen ist?

Sie hatte sich langsam aufgerichtet. Ohne ihn anzusehen, als ob seine Worte ungehört an ihrem Ohr vorübergeglitten wären, setzte sie ihren Hut auf und ergriff ihr Sonnenschirmchen. Sie war wieder tief erblaßt, ihre Brust hob sich in schweren Athemzügen, das Sträußchen hatte sie aus dem Kleide gezogen und ließ es wie spielend und zerstreut ins Gras fallen.

Lassen Sie sich nicht stören, sagte sie jetzt, wenn Sie noch eine Weile weitermalen wollen. Ich gehe indessen langsam den Weg zurück und sehe mir die Insel noch genauer an. Ihnen ist ja das Alles bekannt. Um Fünf kommt das Dampfschiff, das uns abholt. Da treffen wir uns.

So verließ sie ihn.

\*

Er war nicht im Zweifel über ihre Stimmung. Zu lebhaft hatte er gefühlt, daß sie den Kuß erwiderte, zu dem ihn in einem Augenblick selbstvergessener Verwirrung die reizenden, so selig im Traum lächelnden Lippen fortgerissen hatten. Es ist schmachlich, murrte er vor sich hin, indem er der langsam Fortwandelnden nachblickte, wie schwach unser Fleisch ist! Diese arme, einsame junge Frau, die sich arglos im tiefsten Vertrauen auf meine Freundestreue und Biederkeit hier einem Mittagsschläfchen überläßt, und ich alter Kerl – aber freilich, altes Holz brennt am besten, und jetzt könnte ich mir –

Und doch – nein! Ich wäre ein Narr, was geschehen ist, zu bereuen. Wenn ich sie ernstlich beleidigt hätte durch meine Kühnheit, wäre sie nicht gegangen, ohne mich für immer von ihrem Angesicht zu verbannen. Aber sie fühlt sich mitschuldig, da darf sie mich nicht zu hart verurtheilen. Wer weiß, was ihr geträumt haben mag, daß nun auch sie die Macht der Stunde an sich erleben mußte! Denn flüsterte sie nicht meinen Namen, ehe ich ihr die Lippen schloß? Wie wird's nun weiter zwischen uns werden?

In Sinnen verloren kehrte er zu seinem Sitz zurück. Aber die Lust zur Arbeit war verflogen. Er packte sein Malgeräth zusammen, ergriff den Schirm und stieg langsam aus der Trümmerwildniß ins Freie hinaus.

Kaum aber fand er sich wieder auf dem Pfade im Olivenhain, den er vor einer Stunde mit ihr durchwandelt hatte, das reizende junge Weib unter dem Schirm an seinen Arm gehängt, so überkam ihn eine leidenschaftliche Sehnsucht, sie wiederzufinden. Das Nachgefühl jenes einen, so zärtlich erwiderten Kusses brannte ihm auf den Lippen, er fühlte, wenn er jetzt wieder vor ihr kniete, würde er seinen Mund nicht so rasch von ihrem trennen, das Glück der Stunde kühner benutzen als in jenem ersten, selbstvergessenen Augenblick. So lange hatte er ohne Frauenliebe hingelebt und seine Tage mit allerlei Thun und Treiben ausgefüllt, das ihm nicht an die Seele ging. War er nicht jung genug, noch einmal aus dem Vollen zu leben? Wer konnte ihm verdenken, wenn er festhielt, was als ein herrenloses Gut ihm in den Weg gekommen war? Diese schwer gekränkte Frau, die zu ihrem Manne nie wieder zurückkehren wollte, warum sollte er sie sich nicht aneignen, um an einem vor der Welt verborgenen Ort, warum nicht auf dieser Insel? ein Glück mit ihr zu genießen, das über alle Träume ging? Sie war ihm schon länger geneigt, das hatte er an manchen Zeichen sehen können. Wenn sie ihn dann freilich zurückgedrängt hatte, sobald sie aus dem Traum wieder zu sich gekommen war, so hatte sie nur gehandelt, wie es einer züchtigen Frau geziemte. Aber wenn sie sich erst vollkommen frei fühlen, das äußere Band, das sie an den Treulosen knüpfte, zerschnitten sein würde – und sie dann seinen Ernst, seine unbedingte Hingebung sähe –

Ihm schwindelte bei dem Gedanken, sie sein zu nennen, Rosina's Wunsch, der ihm »alle Glückseligkeit« verheißen hatte, in Erfüllung gehen zu sehen. In einer Art ekstatischem Taumel schritt er dahin, spähte rechts und links in die Ölbaumschatten hinaus und rief sogar ein paarmal den Namen der Ersehnten. Nirgends war eine Spur von ihr zu entdecken.

Auch nicht in der alten Kirche auf dem Hügel droben, die er bis in alle Winkel durchsuchte. Es war klar, sie wollte sich vor ihm verstecken, ihm ihre Reue und Beschämung verbergen. Es kam ihm das ganz erwünscht. Wenn er ihr gleichgültig gewesen wäre, hätte sie kalt an ihm vorbeigesehen und sein Wagniß wie ein Vergehen betrachtet, das am besten bestraft wird, wenn man es keiner ernsteren Beachtung würdigt.

Vielleicht aber würde sie sich auf der Flucht vor ihm so tief in die abgelegenen Theile der Insel verirren, daß sie die Rückkehr des Dampfers versäumte. Dann wäre sie gezwungen, die Nacht auf der Insel zuzubringen, und er hätte die beste Gelegenheit, ihr künftiges Geschick ins Reine zu bringen.

In solchen Gedanken langte er endlich bei dem Hôtel »Zu den zwei Verlobten« wieder an. Die Signora habe sich nicht wieder blicken lassen, sagte ihm die Rosina, die ihm in der Küche begegnete. Er bezahlte die Rechnung und schenkte in seiner freudigen Stimmung der jungen Seherin ein goldenes Zehnfrancsstück. Dann ging er nach dem offenen Platz zurück, wo die Barken den Dampfer erwarteten.

Auch hier, unter dem Häuflein der anderen Fahrgäste, war die Vermißte nicht zu erblicken. Als aber drüben auf dein See der »Mocenigo« herandampfte und die Schiffer am Strande die Passagiere aufforderten, einzusteigen, kam sie ruhigen Ganges, ohne sich irgend zu beeilen, aus einem engen Seitengäßchen herangeschritten, mit einem Gesicht, auf dem nicht die geringste Miene eine sonderliche Bewegung ihres Innern verrieth. An ihrem Ritter vorbei, auf dessen dargebotenen Arm sich zu stützen sie verschmähte, sprang sie ins Boot und erstieg drüben am Dampfer ebenso selbständig die schwanke Schiffstreppe.

An Bord setzte sie sich diesmal auf eine Bank des ersten Platzes, spannte ihr Sonnenschirmchen hinter sich auf und blickte unverwandt zu den Bergen hinüber. Er hatte ein Feldstühlchen neben sie hingerückt und eine etwas befangene Conversation begonnen. Sie ging höflich darauf ein, wie wenn ein fremder Mitreisender sie angeredet hätte. Nach und nach ließ er das Gespräch fallen. Ein stiller Zorn stieg in ihm auf, daß sie nach Allem, was geschehen war, ihn so mißhandeln konnte. Doch schätzte er sie zu hoch, um ihr Betragen für ein kokettes Manöver zu halten, das ihn nur tiefer ins Netz ziehen sollte. Er fühlte nur mit Kummer, wie das Ziel, nach dem er strebte, zu hoch gesteckt sei, um so im Spaziergehen mit der Hand danach greifen zu können.

So vollendete das Paar, das in heiterster Laune am Morgen ausgeflogen war, einsilbig und beklommen die Rückfahrt. Aller Zauber des herrlichsten Nachmittags war an ihren Augen und Herzen verschwendet. Als der Dampfer wieder in weitem Bogen die Bucht von Salò durchschnitten hatte und jetzt am Hafen landete, erhob sich die junge Frau rasch und mischte sich unter den Schwarm der Passagiere, die dem hinübergeschobenen Steg zudrängten. Er hatte Mühe, ihr nahe zu bleiben, ging dann aber dicht hinter ihr über die schmale Brücke und hatte eben die Arcade unter dem Haus am Landungsplatz betreten, als er sie plötzlich wie von einem Schreckbild entgeistert stehen bleiben und zusammenzucken sah. Zugleich erblickte er einen jungen Mann, der sich durch das Spalier der wartenden Zuschauer drängte und mit ausgestreckter Hand und dem Ausruf: Guten Tag, Malwine! dicht an sie herantrat.

Die Erstarrung der so Begrüßten währte nur ein paar Secunden. Dann legte sie ihre Hand in die seine und sagte: Wie bist du hergekommen? Ich hatte dich nicht erwartet.

Über das hübsche, von dunklem Haar umflogene Gesicht des jungen Mannes, das mit einem Ausdruck ängstlicher Spannung ihr entgegengeblickt hatte, ging ein heller Strahl, als würde ihm eine Last von der Seele gewälzt. O Malwine, sagte er, du konntest doch denken, ich hätte es nicht ausgehalten, auch wenn die Umstände nicht – aber da ist ja auch unser Freund, mein treuer Johannes. Seien Sie mir tausendmal begrüßt, bester Freund! Aber nun laßt uns erst aus dem Gewühl herauskommen. Ich muß euch doch erklären –

Er wollte sich des Arms seiner Frau bemächtigen, sie ging aber, ohne ihn gerade unfreundlich abzuweisen, frei in der Mitte der beiden Männer durch die Arcaden und bog dann in die dunkle Gasse ein, die nach dem Thor der Stadt und dem Hôtel führt.

Wir haben Sie nicht erwartet, sagte der Doctor, der große Mühe hatte, eine erfreute Miene zu erheucheln. Haben Sie denn Ihren Taktstock anderen Händen anvertrauen können, ehe die Spielzeit zu Ende war?

O, erwiderte der Andere, sich zu einer möglichst unbefangenen Miene zwingend, ein glücklicher Zufall hat mir plötzlich zu Ferien verholpen. Unsere Primadonna, eine sehr launenhafte Dame, ließ sich zu einer stürmischen Scene mit dem Director fortreißen. Das erfolgreiche Gastspiel d'Andrade's, der ihr ein paar Complimente gesagt, hatte sie zum größten Theil sich selbst zugeschrieben und machte nun allerlei Ansprüche, die ganz unsinnig waren und ihr nicht zugestanden werden konnten. Da ist sie denn ohne Weiteres durchgebrannt, um uns ihre Macht und Bedeutung fühlen zu lassen, und dem Director blieb nichts übrig, als herumzureisen und einen Ersatz zu suchen. Jedenfalls eine Woche lang kann von größeren Opern nicht die Rede sein, und für kleinere Operetten und Singspiele vertritt mich ohnehin in Krankheitsfällen unser Concertmeister, der erste Geiger. Da habe ich ohne Mühe Urlaub bekommen. Ich hätte ihn sonst aber auch erzwungen, um endlich mich selbst zu überzeugen, wie es unserer Patientin hier ergeht, da sie mich selbst mit Nachrichten so kurz hält. Ich sehe mit Freuden, Doctor, daß Sie einmal wieder Ihre Kunst und Wissenschaft bewährt haben. Seit wie lange hat Malwine nicht so hell aus

den Augen gesehen und so frische Farben gehabt!

Er bemächtigte sich einer der Hände seiner Frau und drückte rasch einen Kuß darauf, was sie mit tiefem Erröthen litt. Alles, was er sagte und wie er sich betrug, verrieth ein liebenswürdiges, leicht bewegliches Temperament, das zuweilen durch einen Zug von Schüchternheit, wenn er seiner Frau voll ins Gesicht zu sehen wagte, nur noch anziehender wurde.

Er trug, bis sie das Hôtel vor dem Thore erreichten, die Kosten der Unterhaltung fast allein. Dann verabschiedete sich der Doctor, der nicht zu bewegen war, mit einzutreten.

Ich bin nicht so taktlos, bei dem Wiedersehen eines jungen Ehepaars den Dritten im Bunde zu machen, bemühte er sich zu scherzen. Wir werden ja noch oft genug Gelegenheit haben, bei einer Flasche Asti spumante von alten Zeiten zu plaudern. Für heute addio und a rivederci!

\*

Als er dann allein den Weg nach seinem Hause fortsetzte, war ihm sehr übel zu Muth. Nicht sowohl der Verzicht auf alle wonnigen Zukunftsträume, die er gesponnen, machte ihm zu schaffen, als daß er sich sagen mußte, er habe weder als guter Christ noch als Galantuomo gehandelt, da er sich habe gelüsten lassen nach seines Nächsten Weib. Mußte dieser Nächste, mochte er sich noch so schwer vergangen haben, nicht immerhin gerade von einem Freunde Nachsicht und Beistand erwarten? Nun dankte er seinem Stern, daß es nicht gekommen war, wie er in seiner verwegenen Phantasie sich's ausgemalt hatte, daß sie nicht Beide auf Sermione zurückgehalten worden waren. Er konnte den Blick des Freundes jetzt wenigstens aushalten, ohne die Augen niederschlagen zu müssen.

So erreichte er seine Wohnung, zündete eine Cigarre an und setzte sich in die Loggia, mit der Absicht, sich in eine medizinische Broschüre zu vertiefen. In dem Gärtchen, das sich von seinem Hause aus nach dem See hinabzog, war es ganz still, draußen auf dem Wasser kaum ein Nachen zu erblicken. Gleichwohl vermochte der einsame Mann seine Gedanken nicht auf das, was er lesen wollte, zu heften. Immer kehrten sie zu jener sonnigen Wildniß zwischen den Trümmern der Römervilla zurück, so oft er mit einem tiefen Seufzer sie gewaltsam auf die nächste Umgebung lenken wollte.

Da ging die Thüre hinter ihm auf, und der junge Freund trat hastig ein.

Verzeihen Sie, Bester, wenn ich Sie in Ihrer Lectüre störe, sagte er, dem Doctor in einer nervösen Aufregung die Hand schüttelnd. Aber mir blieb nur diese Stunde, wenn ich noch etwas von Ihnen haben will. Und nun lassen Sie sich vor Allem danken für die treue Sorge und Pflege, die Sie meiner Frau gewidmet haben. Keinem Anderen wäre es in so kurzer Zeit gelungen, eine so erfreuliche Wendung in ihrem Befinden herbeizuführen, nicht nur in ihrem Nervenzustand. Ich kann es Ihnen jetzt ja gestehen, was Sie vielleicht schon errathen haben: es war eine Verstimmung zwischen uns entstanden, an der ich allein die Schuld trug. Sie fühlte das Bedürfniß, mir eine Weile fern zu bleiben. Aber man weiß, oft steigert die Entfernung eine solche unglückselige Gemüthsentfremdung, und daß es hier nicht der Fall war, habe ich, davon bin ich überzeugt, und sie hat es mir bestätigt, nur Ihrer freundschaftlichen Vermittlung zu danken. Sie haben mir zum zweiten Male das Leben wiedergegeben. Zwar ist noch ein Rest der Krankheit – auch der seelischen – in ihr zurückgeblieben. Ganz so herzlich wie vorher begegnet sie mir noch nicht wieder, aber daß sie mir beim Wiedersehen ihre Hand nicht verweigert hat und mit mir zurückkehren will – ja, denken Sie, und zwar schon morgen in aller Frühe mit dem Dampfer, der nach Riva fährt. Ich wagte nicht ihr vorzustellen, wie hübsch es wäre, wenn wir meine Ferienwoche hier verlebt, hier die volle Versöhnung in der Gesellschaft unseres treuesten

Freundes feierten. Aber sie hat sich so fest vorgesetzt, jetzt ohne Verzug ihr Haus wiederzusehen – sie ist gleich darangegangen, ihren Koffer zu packen, und dann hat sie mich gebeten, sie allein zu lassen, sie sei todmüde von ihrem Ausflug und wolle früh zu Bett gehen, um morgen das Schiff nicht zu versäumen. Ich mußte ihr wohl den Willen thun. Und jetzt bin ich hier, um zu fragen, ob Sie nicht mit mir ins Hôtel zurückkehren wollen, daß wir die bewußte Flasche Asti auf die Gesundheit Malwine's miteinander ausstechen.

Der Andere hatte ihn reden lassen, ohne ein Wort dazuzugeben. Jetzt sagte er ruhig: Sie müssen mich entschuldigen, lieber Maestro. Ich habe hier eine kleine, ganz bescheidene Praxis unter dem Landvolk und muß noch heut Abend eine ziemlich schwere Patientin in Fasano besuchen. Da kann ich nicht daran denken, den Abschiedstrunk mit Ihnen zu thun, außer in sehr später Stunde, und Sie selbst müssen morgen früh auf den Beinen sein. Ich komme natürlich morgen noch, mich von Ihrer lieben Frau zu verabschieden – vorausgesetzt, daß ich selbst die Zeit nicht verschlafe. Wegen Malwinens Genesung können Sie ganz außer Sorge sein, die wird jetzt ohne weitere Störung fortschreiten, und das bischen, was ich dazu beigetragen habe, bedarf keines Danks, es hat sich mir schon überreich belohnt durch die Behandlung selbst.

Sie umarmten sich, und der Doctor blieb allein. Er stieg in seinen Keller hinab und holte eine Flasche seines ältesten und schwersten Weines. Der Schlaftrunk wollte aber seine Kraft nicht bewähren. Noch lange nach Mitternacht warf die kleine Studierlampe ihren dünnen rothen Strahl über die Granatbüsche an den Pfeilern seiner Loggia.

Kein Wunder daher, daß er am anderen Morgen die Abfahrt des Dampfers vom Landungssteg des Hôtel Salò versäumte. Nur als das Schiff nahe an der Wassertreppe seines eigenen Gärtchens vorbeirauschte, stand er auf der obersten Stufe und schwenkte seinen Hut. Vom Bord des Schiffes wurde der Gruß lebhaft erwidert. Ein schlanker junger Mann, der den Arm um eine still neben ihm stehende weibliche Gestalt gelegt hatte, wehte mit seinem Taschentuch. Die junge Frau bewegte nur langsam die Hand zum Gruß. Ihre Augen waren von dem Strohhut so tief verschattet, daß er nicht erkennen konnte, mit welchem Ausdruck sie auf ihn gerichtet waren.

# San Vigilio

## San Vigilio

(1900)

Es war erst Ende April. Aber in den Gärten am westlichen Ufer des Gardasees von Salò bis Gargnano standen die Rosen schon in voller Blüte. Der Monat, der nördlich der Alpen als wetterwendisch verrufen ist, bewährt in diesem windstillen Winkel unter dem Schutz der hohen Berge Pizzocolo und Monte Baldo seinen Ruhm als der Mai Italiens. Veilchen, Anemonen und Gentianen waren längst an den sonnigen Stellen der Reben- und Olivenhalden aufgeblüht, und neben den hier heimischen lachsfarbenen Gardonerosen mit der röthlichen Glut in der Tiefe des Kelchs dufteten an den Spalieren längs der Häuser die Marschall Niel in üppiger Fülle, während die kleinen gelben Bangsia-Röschen schon bis an die Dachsimse hinaufkletterten.

Auch im Speisesaal einer deutschen Pension, die ziemlich in der Mitte zwischen Gardone und Fasano am schönsten Punkte des sanft ansteigenden Ufers stand, konnte man an dem reichen Blumenschmuck den frühen südlichen Frühling spüren.

Hier war in vielen Vasen und Kelchgläsern eine solche Fülle von Rosen und Veilchen verbreitet, eine lange Guirlande von der hier an allen Hecken wachsenden Heidelbeermyrte – myrica – an der Wand angebracht und ein Paar Kränze desselben edlen Unkrauts um zwei Stühle geschlungen, so daß man auf den ersten Blick errathen mußte, das Sälchen sei aus einem besonders festlichen Anlaß so ausgesucht geziert worden.

In der That hatten die Gäste, die an dem runden Tische saßen, nichts Geringeres als eine Verlobung gefeiert, die gestern erst geschlossen worden war. Die deutsche Wirthin hatte ihr Bestes gethan, sich der Ehre, die ihrem bescheidenen Hause widerfahren war, würdig zu zeigen. Bis um Mitternacht hatte sie mit ihrem deutschen Zimmermädchen und der italienischen Köchin eigenhändig an der Decorirung des Festraums gearbeitet, der für diesen Mittag den übrigen Gästen der Pension verschlossen blieb. Diese hatten heute ihr Mahl in einem Gartenhäuschen einnehmen müssen, eine Stunde früher als sonst, während sich's die Wirthin nicht nehmen ließ, das Verlobungsmenu mit verschiedenen deutschen Gerichten zu bereichern, von deren Zubereitung die kleine schwarzäugige Gardonerin keine Ahnung hatte. Die Krone ihrer Leistungen war eine mit Orangenschnitten verzierte große Mandeltorte, auf deren Mittelschild die verschlungenen Initialen K und S in Zuckerperlen zu lesen waren, zugleich der Hauptschmuck der zierlich gedeckten Tafel, zu der von einer Nachbarin zwei große silberne Armleuchter geliefert worden waren. Die Kerzen derselben konnten freilich erst in Function treten, wenn das Mahl beendet war und die Cigarren angezündet werden sollten.

Alles schien dazu angethan, an diesem Tische die heiterste Stimmung zu erzeugen, und die beiden großen Öldruckporträts des Königs und der Königin von Italien, an der Wand gegenüber Lithographien der deutschen Kaiser Wilhelm und Friedrich, blickten offenbar erwartungsvoll herab, ob es nun nicht bald zu den üblichen Festreden, Umarmungen und Freudenthränen kommen wollte.

Seltsamerweise aber erwärmte sich die Stimmung selbst nicht, als von den beiden Flaschen

italienischen Champagners, die in einem Eiskübel standen, die eine bereits geleert worden war. Der grauhaarige Senior der kleinen Gesellschaft, ein würdiger Pastor, hatte zwar in einer feierlichen Rede die Gesundheit des jungen Paares ausgebracht, dieses selbst aber die günstige Gelegenheit, sich herzlich zu küssen, nicht benutzt, da der Bräutigam nur die Hand seiner Braut mit einer galanten Gebärde an seine Lippen zog. Darauf hatte sich Alles wieder gesetzt, und das gleichmüthig hinplätschernde Tischgespräch, das ein paar Minuten gestockt hatte, war wieder in den früheren seichten Fluß gerathen. Der geistliche Herr, ein eifriger Verfechter der reinen lutherischen Lehre, hatte fortgeföhren, seine Nachbarin, die Mutter des Bräutigams, von seinen Erfahrungen über allerlei heidnischen Unfug in diesem katholischen Lande zu unterhalten, der Vater des jungen Mannes plauderte mit der Brautmutter, einem blassen kleinen Frauchen in schwarzem Seidenkleide, von dem verlotterten Zustand der Landwirthschaft an diesem See gegenüber der rationellen Bodencultur in ihrer holsteinischen Heimath. So hätte das junge Paar die schönste Freiheit gehabt, in einer unbelauschten Zwiesprach die zärtlichsten Geföhle auszutauschen. Doch schien ihm durchaus nichts daran gelegen, sich diese Freiheit zu Nutze zu machen. Die Braut, ein schönes, dunkeläugiges Mädchen von auffallend blasser Farbe, sah unverwandt auf ihren Teller, auf dem sie ein Stückchen der Festtorte mit dem Messer in winzige Brosämchen zerschnitt, und gab nur mit einem kaum hörbaren Ja oder Nein Antwort, wenn der Bräutigam eine halblaute Frage an sie richtete.

Dieser, ein schlank aufgeschossener junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, trug eine gewisse Gleichgültigkeit und lächelnde Müdigkeit zur Schau, die allerdings einer so lieblichen jungen Verlobten gegenüber befremden mußte. Nur zuweilen, wenn er einen der ernststen, unmuthigen Blicke auffing, die seine Mutter ihm zwischen den beiden silbernen Leuchtern über die Torte hinüber zusandte, gab er sich gleichsam einen moralischen Ruck und sprach eine Weile lebhafter in seine stumme Nachbarin hinein. Bald aber, mit einem entschuldigenden Achselzucken, das den Blick der Mutter erwiderte, gab er die fruchtlose Mühe wieder auf und widmete sich andächtig dem Kelchglase vor ihm, in dessen aufsteigende Perlenflut er langsam und wie nach einer Apothekervorschrift aus der strohumflochtenen Chiantiflasche tropfenweise den dunklen rothen Landwein träufelte.

Man hatte nun auch den Käse und die Schale mit Früchten, darunter noch goldgelbe Weintrauben prangten, herumgehen lassen, als die Wirthin erschien, ihren Gästen auf gut Norddeutsch »Gesegnete Mahlzeit« zu wünschen und anzukündigen, daß der Kaffee, wenn es den Herrschaften gefällig wäre, in der Laube draußen servirt sei. Ihre geheime Absicht, das wohlverdiente Lob für ihre Kochkunst einzuernten, wurde nicht getäuscht. Die beiden Damen versicherten, es sei Alles vorzüglich gewesen, besonders erging sich der Papa des Bräutigams in einem begeisterten Vergleich zwischen dem Putenbraten dieses kleinen Hauses und den langweiligen Hühnern der gewöhnlichen Hôtelküche, zumal er eine feine Hausmannskost selbst der trefflichen Table d'hôte, wie sie ja im Hôtel Gardone zu finden sei, weit vorziehe.

Damit bot er der Brautmutter den Arm, der Herr Pastor führte die Mutter des Bräutigams, und dieser bemächtigte sich des Armes seiner Braut, so daß man in richtiger bunter Reihe die kleine Treppe hinab in den Garten zog.

Es war das ehemals ein Olivenwäldchen gewesen, in dem man nur die frischesten der alten, wunderlich gekrümmten und geborstenen Stämme hatte stehen lassen, um dazwischen Rosenbeete, Lorbeerbüsche und einige schöne Fächerpalmen zu pflanzen. Ziemlich in der Mitte war aus dünnen, grün angestrichenen Stäben eine geräumige Laube errichtet worden, mit einem runden Kuppeldach geschlossen, das jetzt mit gelben Röschen wie überschneit aus dem silbernen Grün der Ölbäume vorleuchtete. Hier war der Kaffeetisch gedeckt, mit dem besten, nur hie und

da ein wenig abgestoßenes Geschirr des Hauses, und die deutsche Dienerin trug eben die dampfende Kanne von blankpolirtem Metall aus der Küche daher. Die vier älteren Herrschaften, etwas schwer vom genossenen Wein, hatten sich bereits auf den bequemen Rohr- und Schaukelstühlen in der Laube niedergelassen. Das junge Paar aber schien keine Neigung zu haben, schon wieder seßhaft zu werden. Sie hatten sich losgelassen, gingen aber dicht nebeneinander nach dem Ufer hinab und blieben an der gemauerten Brüstung stehen, an welcher der heut ungewöhnlich unruhige See mit regelmäßig wiederkehrendem rauschendem Anprall hoch aufspritze. Ob sie dort in ihrer Schweigsamkeit verharrten oder, wie die übrigen Bewohner der Pension muthmaßten, jetzt erst sich in zärtlichen Liebesreden ergingen, war an ihrer Haltung nicht zu erkennen. Wer aber Bescheid darum wußte, wie diese Verlobung zu Stande gekommen war, konnte nicht glauben, daß angesichts des wundervollen Ausblicks über Land und See die beiden jungen Herzen wärmer werden würden, als in dem blumengeschmückten Gemach unter den Augen der italienischen und deutschen Majestäten.

\*

Sie waren Kinder derselben Stadt, hatten sich von klein auf gekannt, und wer sie so nebeneinander stehen sah, mochte denken, daß zwei Menschenkinder nicht glücklicher für einander geschaffen sein könnten als dieses Paar: er ein blonder, keck in die Welt blickender junger Herr, der in seinem eleganten Civilanzug den flotten Leutnant nicht verleugnen konnte, das Fräulein neben ihm gerade um so viel kleiner, als es sich für eine richtige Lebensgefährtin ziemt, und trotz der einfacheren, völlig schmucklosen Kleidung durch eine gewisse stille Vornehmheit ihrer Haltung ihm durchaus ebenbürtig. Und doch war eine Kühle und Fremdheit zwischen ihnen, als hätten sie sich eben erst zufällig getroffen und wären in Verlegenheit, wie sie einander anreden sollten. Der Bräutigam zog ein silbernes Etui aus der Tasche und nahm eine Cigarette heraus, die er anzündete, nachdem seine Braut auf die Frage, ob der Rauch sie nicht belästige, nur mit einem Kopfschütteln geantwortet hatte. Sie sah auf die niedere, mit breiten Steinplatten belegte Brüstungsmauer hinab, die mit den hellgrünen Ausläufern der Epheuranken zierlich übersponnen war. Hin und wieder schlüpfte eine geschmeidige kleine Eidechse aus einer Mauerritze, äugelte vorsichtig umher und huschte dann, sobald sie der großen Menschen ansichtig wurde, blitzschnell über die Steinplatten hin nach dem nächsten Versteck. Auch dessen achtete das schöne Fräulein nicht. Sie hob tiefversonnen die Augen und blickte über den See hinaus nach der langgestreckten Gardainsel, die seltsam geisterhaft auf dem bleifarbenen Wasserspiegel zu schwimmen schien. Die strahlende Helle des Vormittags war einem schweren Wolkendunkel gewichen, die Farbe des Sees fast schwarz geworden, und ein unheimlich schwüler Wind vom Süden her wühlte leise in der unruhigen Flut, die mit kleinen, silbergekrönten Schaumwellen über die Weite des Sees herantrieben wurde.

Das schöne Mädchen drückte die Augen halb ein; ein Seufzer, den sie vergebens niederzuhalten suchte, bewegte die weiße Rose, die sie als einzigen Schmuck vorn in ihr Kleid gesteckt hatte. Sie zog die Blume langsam heraus, betrachtete sie einen Augenblick und ließ sie dann über die Brustwehr in die Brandung hinabfallen.

Schade um die schöne Blume! sagte der junge Herr mit einem mühsamen Lächeln und versuchte den Arm um ihre Hüfte zu legen. O, erwiderte sie mit einem Achselzucken, indem sie sich sacht seinem Arm entwand, was liegt an einer Blume! Sie kann noch dankbar sein, daß sie nicht zertreten und nur von den Wellen fortgespült wird. Aber ich bin müde! Setzen wir uns dort auf die Bank!

Er ging neben ihr nach einem Bänkchen, das unter einem hohen Lorbeerbusch stand. Es liegt

Sturm in der Luft, sagte er, indem er sich neben ihr niederließ und mit der aristokratisch wohlgepflegten Hand über die vom Wein erhitzte Stirne strich. Du solltest hineingehen, *Stina*, dich ein wenig niederlegen. Wir saßen zu lange bei Tisch; es hat dich angegriffen.

Ich fände dieselbe Luft auch drinnen im Haus – und dieselben Gedanken! sagte sie wie für sich hin. Hier draußen sieht man wenigstens den Aufruhr des Sees; das thut wohl.

Er wollte etwas erwidern, hielt es aber zurück und blies den Rauch der Cigarette durch die Nase. Dann schwiegen sie wieder.

Unsere Liebenden haben sich unsern Blicken entzogen, sagte der geistliche Herr in der Rosenlaube, während er die Wolken aus einer kurzen Pfeife blies. Die italienischen Cigarren hatte er für unrauchbar erklärt.

Ja, sagte die Mutter des Bräutigams, es scheint, daß sie jetzt erst dazu gekommen sind, sich intimer auszusprechen. Gott gebe, daß sie die rechten Worte finden, ihre Herzen gegeneinander aufzuschließen!

Niemand erwiderte etwas. Auch in der Rosenlaube war die Stimmung sehr gedämpft, der Papa lag in seinem Schaukelstuhl lang ausgestreckt und hielt die ausgegangene Cigarre schlaff in der Rechten, während er mit dem Schlummer, der zu seiner Siesta gehörte, hoffnungslos kämpfte, die Brautmutter hatte kein Auge von ihrer Tochter verwandt, bis diese hinter dem Lorbeer unsichtbar wurde. Nur der geistliche Herr schien in seinem salbungsvollen Gleichmuth unerschütterlich. Sein Glaube, auch dieser Herzensbund sei im Himmel geschlossen, wurde auch durch das Bewußtsein nicht wankend gemacht, wie großen Antheil er selbst aus sehr irdischen Rücksichten am Zustandekommen der Verlobung gehabt hatte.

\*

Pastor *Elias Brodersen*, der seit dreißig Jahren Pfarrer an der Hauptkirche des kleinen holsteinischen Städtchens, des Geburtsorts unseres Brautpaars, war, hatte Beide getauft und eingesegnet und glaubte daher am besten wissen zu müssen, was dem Heil dieser jungen Seelen frommen sollte. Als ein redlicher Diener am Wort voll rechter Gottes- und Menschenliebe, wie er sich hundertfach bewährt hatte, genoß er des höchsten Ansehens und vollsten Vertrauens bei seiner Gemeinde, die ihm einen gelegentlichen Übereifer und die wenigen Menschlichkeiten, die auch ihm nicht fehlten, gern nachsah. Da er seine Frau früh verloren und zwei Töchter in benachbarten Städten verheirathet hatte, blieb ihm neben seinen Amts- und Seelsorgergeschäften freie Zeit genug, um seiner Schwäche für den Segelsport und die Fischerei zu fröhnen, die ihn in Wind und Wetter auf die offene See hinaustrieb. Dieser Kampf mit den Elementen hatte ihn bis in sein Alter rüstig erhalten, sein Gesicht unter dem grauen Haar gesund geröthet und seiner Haushälterin oft eine nicht unwillkommene Ergänzung der einfachen Tafelfreuden beschert. Leider nur hatte er die Gewohnheit, so bald er sich auf hoher See befand, einen Choral oder auch zwei anzustimmen, mit um so lauterer Stimme, je heftiger der Wind gegen sein Boot anstürmte. Solches that er nicht allein zur Ehre seines Gottes, sondern auch zur Stärkung seines Halses, was ihm für seine Kanzel zu Gute kam, bis er eines Novembertages aus einem rauhen Schneesturm eine so heftige Halsentzündung heimbrachte, daß er infolge derselben seine Stimme überhaupt verloren zu haben glaubte.

Es hatte keine Schwierigkeit gehabt, ihm vom Consistorium einen Urlaub zu erwirken, den er sofort antrat, um in Gardone zunächst durch vollständiges Schweigen seine Stimmbänder aus ihrem Verfall wieder aufzurichten. Und schon im Januar konnte er nach Hause melden, daß er täglich eine entschiedene Besserung spüre und mit Gottes Hülfe zu Ostern als ein vollständig

Genesener wieder nach Hause zu kommen hoffe.

Dies hatte er auch einem befreundeten adligen Ehepaar geschrieben, das nahe bei dem Städtchen ein schönes altes Schloß bewohnte, in einem großen Park, der sich bis an das Seeufer erstreckte. Es war dies seit undenklichen Zeiten ein Familienbesitz der Freiherren *von Guntram*, den der jetzige Schloßherr, nachdem er aus dem französischen Kriege als Husarenrittmeister zurückgekehrt war und seinen Abschied genommen hatte, gründlich zu restauriren und vielfach zu verschönern versucht hatte. Denn er hatte sich in eine schöne junge Gräfin verliebt und sie heimgeführt, für die ihm das alte Gebäude viel zu verwittert und unwohnlich schien.

Die junge Schloßfrau war freilich nicht sehr verwöhnt. Sie hatte in so drückenden häuslichen Verhältnissen gelebt, daß sie das Herabsteigen zu einer einfachen Baronin, die jedoch über reiche Mittel gebot, als eine wahre Erlösung empfand. Nicht nur äußerlich überragte sie ihren Gatten um einen halben Kopf, sondern auch an Bildung und sicherem Takt war sie ihm beträchtlich überlegen, während der ehemalige Reiteroffizier leicht um thörichten Anlaß aufbraus'te, dann wieder sehr zerknirscht sich demüthigen konnte und nur, wo Geburtsvorrechte in Frage kamen, eigensinnig auf seiner Meinung beharrte.

Er verehrte seine Frau jedoch nicht allein um der Grafenkrone willen, die sie in den freiherrlichen Stammbaum verpflanzt hatte, sondern wegen ihrer geistigen und Charaktereigenschaften. Und als sie ihm vollends einen Stammhalter geboren hatte, wußte er sich an ritterlicher Hingebung nicht genug zu thun, so daß sein geistlicher Freund, Pastor Brodersen, zu dieser übertriebenen Verhimmelung manchmal den Kopf schütteln mußte.

Als nun die enthusiastischen Berichte über Gardone, die Milde des Klimas, das Behagen in dem großen Hôtel in das Schloßchen gelangten, kam dem Baron eines Tages, da seine Frau mit bleichen Wangen und gerötheten Augen nach einer schlaflosen Nacht am Frühstückstische erschien, der Gedanke, daß es dringend nöthig sei, für die Gesundheit dieses seltenen Weibes ein Übriges zu thun und sich für den Rest des Winters ebenfalls an das zauberkräftige Ufer des berühmten Sees zu verpflanzen.

Die Baronin, die wohl wußte, daß die Ursache ihres üblen Nervenzustandes durch noch so wohlthätige klimatische Einflüsse nicht zu heben sei, hatte doch keinen Grund, dem liebevollen Vorschlage ihres Gatten zu widerstreben. Und in der That, als sie gegen Ende Januar in ihrem Winterasyl eintrafen, war der Eindruck der zugleich anmuthigen und erhabenen Scenerie mit dem Schmuck einer immergrünen Vegetation, die keinen winterlichen Gedanken aufkommen ließ, so überwältigend für die beiden nordländischen Gäste, daß für den Augenblick und die nächsten Wochen aller Trübsinn aus dem Gemüth der edlen Dame schwand und auf ihrem etwas schmal gewordenen Gesicht Fülle und Farbe zurückkehrte. Man sah ihre hohe Gestalt zu allen Tagesstunden auf der heiteren Straße bis nach Maderno dahinschreiten, ihr zur Rechten den geistlichen Freund, der sich des Schweigens befleißigen sollte, aber unaufhörlich plauderte, auf ihrer anderen Seite den Gemahl in einem grauen Anzug mit Kniehosen und dicken Wadenstrümpfen, die zu seinem ansehnlichen Bäuchlein sich wunderlich genug ausnahmen, das Gesicht aber mit dem grauen martialischen Schnurr- und Backenbart jugendlich frisch und von dem eifrigen Marschieren geröthet. So stiegen sie zu den alten Bergnestern hinauf, durchwanderten die schönen lorbeerduftenden Wege von Morgnaga an über Gardone di sopra, Gargnano, Fasano und Bezzuglio, so daß sie oft zu den Mahlzeiten im Hôtel zu spät heimkehrten.

Jeden Tag dankte der Baron seinem Freunde, daß er ihn auf diese glückliche Idee gebracht. Und da der Pastor nun schon wieder so weit erholt war, daß er es wagen konnte, in einem der Säle des Hôtels die protestantischen Gäste mit sonntäglichen Andachten zu erbauen, schien dem Glück

und Frieden dieser drei Menschen nichts zu fehlen, bis eines bösen Tages ein Brief anlangte, der, wie ein Erdstoß ein ahnungsloses Haus, dies paradiesische Stillleben erschütterte.

\*

An diesem Vormittag hatten sie einen weiten sonnigen Spaziergang gemacht, von dem sie erst gegen Mittag zurückkehrten. Die beiden Herren begaben sich sogleich in den großen Glassalon im Erdgeschoß, um eine Schachpartie zu Ende zu spielen, die sie stehen gelassen hatten, als die Baronin sie zu ihrer Morgenpromenade abholte. Diese stieg nun die Treppen zu ihren Zimmern hinauf, zwei der bescheidneren im zweiten Stock, mit denen sie hatten vorlieb nehmen müssen, da sie sich erst so spät um Wohnung in dem überfüllten Hôtel bemüht hatten.

Es fehlte aber in ihrem kleinen Wohnzimmer nicht an einer bequemen Chaiselongue, auf der sie sich auszustrecken gedachte, um vor der Table d'hôte noch ein wenig auszuruhen. Als sie aber eintrat, sah sie auf dem Tisch zwei Briefe liegen, die mit der Zehn Uhrpost für sie gebracht worden waren. Ohne erst Hut und Mäntelchen abzulegen, griff sie hastig nach dem einen, öffnete mit einem leichten nervösen Beben das Couvert und las die folgenden flüchtig hingeworfenen Zeilen:

»Liebste Mama!

Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir! Ich habe mich gestern nach einem flotten Souper, das Vetter Fritz zur Feier seines Avancements gegeben hat, verleiten lassen, an einem Bänkchen theilzunehmen, das Itzenplitz auslegte – trotz meines Versprechens an Papa, mich des Jeus zu enthalten – und – erschrick nicht! – die Kleinigkeit von achttausend verloren. Bahlen, gegen den ich sie schuldig geblieben, hat generös in eine Frist von vierzehn Tagen gewilligt. Wenn ich dann aber nicht zahlen kann – geliebte Mama, ich brauche Dir nicht das traurige Entweder-Oder, das mir dann bevorsteht, zu schildern. Wenn es Dir nicht gelingt, Papa noch einmal gnädig gegen den verlorenen Sohn zu stimmen – na, ich habe mich ja in meinem kurzen Leben gut genug amüsiert, um nun ohne großen Kummer Schluß machen zu können. Nur um Dich thäte mir's leid, liebes altes Mutting. Du hast den großen Schlingel immer zu lieb gehabt, um nicht zu hoffen, daß er sich noch einmal gründlich bessern würde.

Der allmächtige Gott, der in die Herzen schaut, und vor dem ich in tiefer Zerknirschung als ein der Gnade Unwürdiger stehe, er weiß, wie ernst es mir damit sein würde, wenn ich nur diesmal noch den Hals aus der Schlinge ziehen kann. Mich einem Seelenverkäufer von Juden anzuvertrauen, habe ich Papa gegenüber ein für allemal geschworen, und dies Ehrenwort werde ich nicht brechen; lieber mir selbst den Hals.

Ach, geliebtes Mutterherz, obwohl Du auch einmal jung gewesen bist, – wie es einem jungen Gardeleutnant sauer gemacht wird, keinen Fingerbreit von Gottes Wegen abzuweichen, davon hast Du gar keine Vorstellung. Es wäre überflüssig, Dir das klar machen zu wollen. An meine schmerzliche Reue und den festen Vorsatz, einen neuen Menschen anzuziehen, mußt Du glauben, Mutting, oder Du hast Deinen Kurt nie geliebt.

Ich lege mein Schicksal vertrauensvoll in Deine treuen Hände. Wenn Du mir etwas Günstiges sagen kannst, so bitte ich um Drahtnachricht. Bleibt sie in den nächsten acht Tagen aus, so sage ich Dir und Papa hiermit Lebewohl und tausend Dank für all Eure unverdiente Liebe und Güte.

Dein unglücklicher

Kurt.«

Die Mutter war auf einen Stuhl neben dem Tische gesunken, der Brief glitt ihr aus der zitternden Hand auf den Teppich, so saß sie lange in die dunkelsten Gedanken vertieft. Wieviel Kummer

hatte dieser ihr Einziger ihr gemacht, seit er von seinem Vater als Stammhalter des alten Geschlechts mit überschwänglicher Freude begrüßt worden war. Schon als Knabe hatte sein zügelloser Eigenwille selbst durch die strenge väterliche Zucht sich nicht bändigen lassen. Die Mutter hatte sich seufzend darein finden müssen, ihn in die Kadettenanstalt zu geben, aus der er nur immer für kurze Ferienzeiten zu ihr zurückkam. Auch dann war es für ihr zärtliches Herz kein reines Glück gewesen, da sie einen zu hellen Verstand hatte, um sich über die gefährlichen Anlagen in seinem Charakter zu täuschen. Und da auch der Vater, so gründlich er selbst in seinen jungen Jahren sich hatte die Zügel schießen lassen, zu den wilden Manieren des Sohnes den Kopf schüttelte und kein rechtes Herz zu ihm fassen konnte, waren beide Eltern jedesmal froh, wenn das Söhnchen wieder zu seinen Zuchtmeistern zurückkehrte.

Daß diese freilich auf die Erziehung seines Gemüths keinen Einfluß hatten und sich's auch nicht angelegen sein ließen, war das Bitterste an dem Kummer, mit dem die Baronin an ihren Kurt dachte. Sie bildete sich immer noch ein, wenn sie ihn nur hätte bei sich behalten können, würde die Kälte und Härte, die Selbstsucht und Eitelkeit, die er nicht einmal zu verbergen sich bemühte, nicht so tief in ihm eingestiegen sein. Und da der Vater sich das Herz des Sohnes durch seinen Jähzorn vollends entfremdete, sah sie es als ihre Mutterpflicht an, mit seinen Schwächen und tollen Streichen desto unermüdlichere Nachsicht zu üben. Zweimal schon hatte sie in einem ähnlichen Falle die Fürsprecherin bei ihrem Manne gemacht und es das letzte Mal erst durch einen Fußfall erreicht, daß der Baron eine Spielschuld, noch größer als die jetzige, bezahlt hatte. Es war nicht das Geld, das herzugeben ihm das Schwerste war. Im Grunde war er bei all seiner Husarenderbheit ein weichherziger Mann, dem es am wehesten that, daß sein Sohn keinen Funken wahrhafter Liebe und Pietät in sich trug. Und so war er auch nicht sonderlich erbaut, ihn bei seinem letzten Besuch auffallend verändert zu finden, zahmer und scheinbar lenksamer; obwohl er diesmal nicht einmal darauf ausging, durch besondere Liebenswürdigkeit dem strengen Papa einen neuen Zuschuß zu seiner Apanage abzuschmeicheln.

Auch die Mutter freute sich dieser Wandlung nicht, zumal Kurt, in einer einsilbigen, zerstreuten Haltung neben ihr hinlebend, keine Miene machte, ihr seine Herzensangelegenheit zu beichten. Sie war aber von anderer Seite darüber unterrichtet worden. Eine Freundin in Berlin hatte ihr geschrieben, daß der junge Herr, der jetzt das Leutnantsexamen bestanden hatte, in eine bedenkliche Liebschaft mit einer Dame aus der Halbwelt verstrickt sei, die neben ihm noch Andere begünstigen sollte. Das habe ihn zu unsinnigem Aufwand verleitet, um die Nebenbuhler auszustechen, und um die Mittel dazu sich zu schaffen, sei er ständiger Besucher von verschiedenen Spielergesellschaften geworden.

Er hatte zwar all diese Beschuldigungen geleugnet, als die Mama in gütigster, eindringlichster Weise ihn darüber auszuforschen suchte. Der heute eingetroffene Brief aber bestätigte nur zu offen die Wahrheit jener Berichte. Und wenn es nur die Spielschuld gewesen wäre! Aber das Andere, was ihr selbst weit entsetzlicher war, was sie vor ihrem Gemahl sorgfältig geheim halten mußte, da der Baron seltsamerweise über dergleichen Sünden jetzt gerade so strenge dachte, wie er in Kurt's Alter sie leicht genommen hatte! Und doch war sie überzeugt, daß vielleicht nur der kleinere Theil der vergeudeten Summe dem Spielteufel geopfert worden war, der größere jener unseligen Leidenschaft.

Mochte es aber nun sein, wie es wollte, es mußte noch einmal Rath geschafft werden.

Die unglückliche Frau griff nach dem ihr entfallenen Brief, zugleich nach dem anderen, den sie noch nicht geöffnet hatte, und erhob sich mühsam von ihrem Sitz. Zum Glück lehnte der feste Stock von hellem Citronenholz, den sie auf ihren Wanderungen mitzunehmen pflegte, noch am

Tische. Nun stützte sie sich darauf und verließ mit langsamen Schritten, den Kopf auf die Brust gesenkt, das Zimmer.

Der Baron und der Pastor blickten erstaunt und erschrocken von ihrer Schachpartie auf, als die Baronin mit verstörter Miene an ihr Schach Tischchen trat.

Was ist, Elisabeth? Schlechte Nachrichten? fragte der Baron.

Ich muß mit dir sprechen, Georg, erwiderte sie hastig und leise. Verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Ihr Spiel störe –

Wir sind ohnehin fertig, theure Freundin, sagte der Pastor und stand auf. Gegen den Ansturm eines so schneidigen Husarenrittmeisters hat meine Truppe sich wieder einmal nicht halten können. Aber Sie sehen so erschüttert aus. Diese Briefe – auf dem einen erkenne ich die Handschrift unserer guten Majorin. Aber der kann es nicht sein, Sie haben ihn ja noch nicht einmal geöffnet. Der andere – verzeihen Sie, ich dränge mich nicht ein in Ihre Privatangelegenheiten. Auf Wiedersehen bei Tische!

Bleiben Sie, lieber Pastor, sagte die Baronin. Vor Ihnen haben wir keine Geheimnisse, und was ich meinem Manne mitzuteilen habe – Ihre Gegenwart dabei wird mir vielleicht sehr erwünscht sein – nur hier nicht – auch nicht in unseren Zimmern oben, die Wände sind zu dünn. Wir wollen in die Anlage hinaufgehen – um diese Stunde treffen wir keinen Menschen dort.

Sie ging den Männern voran, die in lebhafter Spannung ihre Hüte nahmen und ihr zum Hause hinaus folgten. Sie brauchten nur die Straße zu kreuzen, die an der Rückseite des langgestreckten Hôtels vorbeiläuft, um in ein sanft ansteigendes Gartenland zu treten, wo die Anpflanzung immergrüner Gewächse und Büsche erst seit kurzem begonnen hatte. Auf der Höhe dieser Anlagen, die den Hôtelgästen eine Ergänzung des schmalen grünen Landstriches zwischen Haus und See bieten sollten, waren bereits ein paar Bänke aufgestellt, auf denen sich jetzt in der warmen Mittagssonne des Februar behaglich rasten ließ. Dahinter, durch einen lichten Weißdornzaun getrennt, lief ein kleiner Pfad, der gleichfalls um diese Zeit nicht betreten zu werden pflegte.

Die Baronin hatte sich, wie erschöpft von dem kleinen Anstieg, auf eine der Bänke gesetzt; die beiden Herren waren vor ihr stehen geblieben.

Der Brief ist natürlich von Kurt! stieß der Baron jetzt heftig zwischen den Zähnen hervor. Aller schlimmste Ärger pflegt von dem nichtsnutzigen Jungen zu kommen. Was für saubere Neuigkeiten hat er diesmal seinen theuren Eltern zu berichten? Lies ihn vor, Elisabeth! Mir dringt immer das Blut gegen die Augen, wenn ich von den Suiten des Herrn Sohnes zu lesen bekomme.

Nein, Georg, erwiderte die Frau mit einem Seufzer, das kann ich nicht. Diesen verzweifelten Brief meines armen Jungen laut vorlesen – die Stimme würde mir versagen. Nimm den Brief, lies ihn ganz still für dich und bedenke, daß ein so junger Mensch, in einer Gesellschaft, die für einen noch unfertigen Charakter so viele Gefahren hat – o Gott, wie sind unsere menschlichen Gedanken so kurzsichtig! Du dachtest es so gut zu machen, als du ihn in das Berliner Regiment eintreten ließest, und jetzt ach, mein verehrter Freund, es giebt kein schwereres Leid, als den Kummer einer Mutter um ihr einziges Kind!

Sie drückte ihr Taschentuch gegen die Augen und lehnte sich in der Bank zurück. Der Baron, dessen breites Gesicht sich dunkel geröthet hatte, wie immer, wenn er einen Zornesausbruch mit Mühe zurückhielt, nahm ihr den Brief schweigend aus der Hand und ging langsam nach der anderen Bank, fünfzig Schritte zur Seite. Da setzte er sich, zog sein Augenglas hervor und

begann zu lesen.

Der Pastor hatte sich neben der weinenden Baronin niedergelassen. Fassen Sie sich, verehrte Freundin! sagte er mit seinem weichsten Kanzelton. Der Herr schickt uns keine Prüfung, er füge denn die Kraft hinzu, sie als ergebene Kinder unseres himmlischen Vaters zu ertragen. Sagen Sie mir, was in dem Briefe steht. Ihr Kurt ist noch so jung und bei all seinen Jugendthorheiten – eines schlechten Streiches halte ich ihn nicht für fähig, dagegen schützt ihn das Blut seiner Väter, das in seinen Adern rinnt.

Sie trocknete die Augen, richtete sich auf und berichtete ihrem geistlichen Freunde, was der Sohn ihr geschrieben hatte.

Daß mehr noch, als die betrübende Thatsache, der Ton, in dem sie gebeichtet wurde, halb blasirt weltmännisch, halb frömmelnd demüthig, weil der Schreiber auf diese Art das Herz der Mutter zu rühren gehofft, dies fein empfindende Mutterherz verletzt hatte, verschwieg sie dem geistlichen Freunde. Dann aber: Ich muß Ihnen alles sagen, fügte sie etwas zögernd hinzu. Es ist auch eine Frau mit im Spiel, eine jener gefährlichen Schlangen, die in der großen Stadt das Herz und die Sinne unerfahrener guter Jünglinge umstricken und ihnen das Blut vergiften. Sie wissen, wie mein Mann über dergleichen Verhältnisse denkt. Er würde, wenn er davon hörte, unserem armen verführten Kinde unerbittlicher zürnen, als wenn er in der Fremde die Schweine gehütet und sich von Trebern genährt hätte. O theurer Freund, meine einzige Hoffnung ist die Macht, die Sie über meinen Mann haben, und ich sehe es als eine Fügung Gottes an, daß dies Schreckliche über uns kommt, während Sie in unserer Nähe sind.

Der Pastor erwiderte nichts, er wiegte nur mit einer tiefnachdenklichen Miene den grauen Kopf und horchte dann nach der anderen Bank hinüber, von wo hin und wieder ein dumpfer, unarticulirter Laut, wie das drohende Knurren eines großen Hundes, ehe er sich auf einen Feind stürzt, vernommen wurde.

Sie haben Recht, liebe Freundin, sagte endlich der alte Herr, Kinder sind uns zu unserer höchsten Lust und tiefsten Qual vom Herrn gegeben. Auch wenn sie in der Zucht des Herrn aufwachsen – wieviel Sorgen bereiten sie unseren Herzen! Ich will von mir selbst nicht reden, aber auch Ihre wackere Freundin, die Majorin, deren Tochter ich meiner eigenen immer als Vorbild hingestellt habe – wie oft hat mir die gute Frau ihr Herz über dieses Sorgenkind ausgeschüttet. Und was hat sie Ihnen jetzt geschrieben? Lesen Sie doch auch ihren Brief, es liegt mir daran zu hören, ob die Lebensgefahr, in der das liebe Kind zu schweben schien, vom Herrn noch einmal in Gnaden abgewendet worden ist.

Ohne den warmen Antheil des ehrwürdigen Mannes am Wohl und Weh seiner Beichtkinder in Zweifel zu ziehen, muß doch gesagt werden, daß es eine seiner Schwächen war, sich um die geringsten Vorgänge in den Familien seines Sprengels zu bekümmern, und daß er seine Haushälterin angewiesen hatte, ihm über alle Stadtneuigkeiten Bericht nach Gardone zu erstatten, da er nur dann im Stande sei, seiner Pflicht als Seelsorger auch aus der Ferne zu genügen.

Von der Schreiberin des Briefes, der so lange uneröffnet auf dem Schooß der Baronin gelegen hatte, war ihm den ganzen Winter keine Nachricht zugekommen.

Sie war die Wittve eines Offiziers, der in den Jahren 1870 und 1871 mit dem Baron im Felde gestanden, als Hauptmann das Eiserne Kreuz erworben hatte, dann aber im Frieden um einer nichtigen Ursache willen im Avancement übergangen worden war. Er hatte tiefgekränkt seinen Abschied genommen, den er als charakterisirter Major erhalten, und sich in die kleine holsteinische Stadt zurückgezogen, wo er sehr einsam den Rest seines Lebens verbrachte, mit

mathematischen und kriegswissenschaftlichen Studien den fressenden Groll über seine Zurücksetzung betäubend.

Auch die Liebe eines anmuthigen jungen Wesens, die er hauptsächlich dem Mitgefühl mit seiner düsteren, schwermüthigen Miene verdankte, hatte ihn nicht wieder zu einer heitren Lebensanschauung stimmen können. Man sah ihn, auch nachdem er geheirathet hatte, wenig in der Stadt, da er ein Häuschen mit einem kleinen Garten am Rande derselben gekauft hatte, nur einen Büchenschuß von der See entfernt. Das Gärtchen, in dem er mit viel Eifer und wenig Verständniß arbeitete, schien seine ganze Welt zu umfassen. Auch als ihm eine Tochter geboren wurde, hellte sich seine verdüsterte Seele nur wenig auf, obwohl er das schöne und sehr begabte Kind leidenschaftlich liebte. Dann und wann empfing er den Besuch des Barons, seines ehemaligen Kriegsgefährten. Sie stritten dann, da der Major in einem Infanterieregiment gestanden hatte, über den Vorzug ihrer beiden Waffengattungen, oder kritisirten die strategischen Äußerungen Moltke's in dem großen Generalstabswerk. So kam es auch zwischen den Frauen zu gelegentlichen Besuchen, ja trotz der großen Verschiedenheit der Charaktere und Lebensgewohnheiten zu einer herzlichen Freundschaft, die von seiten der Baronin einen Zug von Mitleid mit der allzu passiven und eingeschüchterten Natur der kleinen Frau annahm. Früh waren auch die Kinder zu einander gekommen, ohne sonderliche Neigung. Denn die kleine Stina war bei all ihrer scheinbaren Ruhe und Bescheidenheit ebenso fest in ihrem Willen und Meinen, wie Junker Kurt herrisch und übermüthig, so daß seine Besuche oft zu hellem Zwist und Zank führten und damit endeten, daß er drohte, gewiß nie wiederzukommen.

Es war dabei auch die Eifersucht im Spiel auf einen dritten jungen Kameraden, einen entfernten Verwandten des Majors, der als ein blutarmer verwais'ter Junge bei einem Professor des Gymnasiums in Kost und Pflege gegeben war und mit einem mageren Stipendium sich kümmerlich behelfen mußte. Er aß alle Sonntagmittag bei Stina's Eltern und durfte dann mit der Kleinen sich im Garten tummeln, oder sie und ihre Mutter, die er Tante *Marie* nannte, auf einen Spaziergang im Buchenwald am Strande begleiten.

Dieser *Wilm Lornsen* war dem jungen Baron gegenüber noch wilder und trotziger, als sonst schon die Art des stolzen Burschen war, und da ihn das kleine Mädchen offenbar begünstigte, konnte es nicht fehlen, daß zwischen den beiden Knaben von früh an ein eifersüchtiger Haß sich einnistete.

So vermied es denn auch Stina mehr und mehr, als sie heranwuchs, Kurt zu begegnen, und war, während er in seinen Urlaubszeiten sich bei den Eltern aufhielt, zu einem Besuch im »Schlößchen« nicht zu bewegen. An Einladungen dazu ließ es die Baronin nicht fehlen. Sie hatte das holde Kind ihrer bürgerlichen Freundin von früh an ins Herz geschlossen, und als vollends Stina, nun schon sechzehn Jahre alt, bei einer langwierigen Erkrankung der Baronin sich aufs Liebevollste ihrer Pflege angenommen und Tag und Nacht sich nicht aus ihrer Nähe entfernt hatte, war sie der Genesenen so theuer geworden, wie ein eigenes Kind.

In den letzten Jahren aber war der Verkehr zwischen beiden Familien etwas ins Stocken gerathen. Der Major war gestorben. Da seine Wittve nur eine karge Pension bezog, hatte die Tochter noch eifriger als zuvor ihre Vorbereitungen zum Lehrerinnenexamen betrieben und kaum an den Sonntagen einmal zu einem kurzen Besuch im Schlößchen Zeit gefunden. Da sie viele Stunden des Tages der Mutter im Hause an die Hand ging, mußte sie für ihre Studien die Nächte zu Hülfe nehmen. Und so war es kein Wunder, daß ihre schöne, zarte Jugendblüte ihre Frische verlor und sie endlich in einen so erbärmlichen Zustand gerieth, daß der alte Pastor, der mit väterlicher Zuneigung ihr Heranblühen beobachtet hatte, sich nun über ihr sichtbares Hinwelken Sorge machte und auf den neuesten Bericht über ihr Befinden wohl begierig sein konnte.

Die Baronin, immer dazwischen zu ihrem Manne hinüberspähend, hatte den Brief der Freundin, ohne ein Wort zu sagen, zu Ende gelesen und reichte ihn jetzt mit einem schweren Seufzer ihrem geistlichen Freunde. Überall Kummer und Noth! sagte sie. Je älter man wird, je mehr erlebt man, daß diese so schöne Erde doch nur ein Jammerthal ist. Meine arme Marie! Wie wird der zu helfen fein? Und daß ihre Bedrängniß uns gerade heute bekannt wird, wo unser eigenes Geschick uns zu schaffen macht!

Sie starrte rathlos auf den eben wieder aufgrünenden Rasen vor sich hin, während Pastor Brodersen eine große Hornbrille aufsetzte und Frau Mariens Brief langsam zu studieren begann. Ringsum war eine tiefe Stille, am Himmel sah man leichte weiße Wölkchen, die regungslos im Blau standen, da nicht der leiseste Wind sich rührte, und die Straße unten, da es Mittagszeit war, wurde nur durch den vorüberschleichenden Karren des schwarzbärtigen Gemüsehändlers belebt, dessen Tochter oben zwischen den jetzt leeren Körben hockte und mit ruhig nickendem Kopf ihre Siesta hielt.

Nun aber rührte sich's auf der zweiten Bank. Der Baron hatte den Unglücksbrief längst zu Ende gelesen, war dann aber in ein gereiztes, düsteres Nachsinnen versunken, aus dem er erst jetzt auffuhr. Er lüftete den Hut und trocknete sich die Stirn. Dann kam er mit schweren, langsamen Schritten wie ein gebrochener Mann auf die andere Bank zugeschritten und pflanzte sich mit plötzlich entschlossener Miene vor seine erschrockene Gattin hin.

Ich bin jetzt mit mir ins Reine gekommen, Frau, und mit ihm fertig geworden! stieß er heftig hervor. Er hat sein feierliches Versprechen, nicht mehr zu spielen, gebrochen, sein Herz ist ebenso schlecht, wie sein Charakter haltlos, ich erkenne ihn als meinen Sohn nicht mehr an! Was? Ein Sohn, der für seine Eltern weder wahre kindliche Liebe noch auch nur die äußerlichste Rücksicht beweist? Denn all das Gerede und Gethue von Reue und Besserung in seinem Briefe ist doch nur bloßer Heuchelkram. Wenn ich noch einmal Gnade vor Recht ergehen lasse – in sechs Monaten kommt wieder ein solcher Brief. Darum will ich heute schon thun, was ich dann thun würde. Ich erkenne ihn als meinen Sohn nicht mehr an, wiederholte er, stark jede Silbe betonend. Du magst ihm schreiben, Elisabeth, daß ich ohne auf weiteres Bitten und Winseln nur ein Wort zu antworten, ihn jetzt sich selbst überlasse. Ob er einen Juden finden wird, der auf den Pflichtheil nach meinem Tode ihm nur hundert Mark borgen möchte, mag er selbst überlegen. Ich – das kannst du ihm sagen – verzeihe ihm den Kummer und die Schande, die er mir bisher gemacht hat. Von heute an aber wird mir sein Leichtsinns und seine Liederlichkeit nicht mehr zu Herzen gehen. Ich habe keinen Sohn mehr, und damit basta!

Er stieß die geballten Fäuste heftig in die Taschen seines kurzen Röckchens und stapfte mit dicht zusammengezogenen Brauen und wildem Blick auf dem schmalen Wege vor der Bank hin und her, daß der Kies unter seinen Bergschuhen knirschte.

Auf der Bank blieb es ganz still. Die Baronin war gewöhnt, den ersten Zornesausbrüchen ihres Gatten nicht eine Silbe entgegenzusetzen, da nach einer solchen Entladung eine Stille einzutreten pflegte, in der später auch ein leises Wort von ihr Gehör fand. Sie warf nur einen scheuen Seitenblick auf den geistlichen Freund an ihrer Seite, mehr um auch ihn zu beschwören, den Sturm erst verbrausen zu lassen, als um seinen Beistand zu erbitten.

Der Pastor bemerkte es nicht. Er hatte den langen Brief von Stina's Mutter jetzt zu Ende gelesen, faltete ihn bedächtig zusammen und nahm die Brille von der Nase. Dann räusperte er sich, wie zum Beginn einer längeren Rede, und sagte mit feierlichem Ton: Mein werther Freund –

Der Baron stand plötzlich still und wandte sich nach ihm um.

Ich bitte Sie, verehrter Freund, kein Wort mehr über die Sache zu reden. Ich weiß Alles, was Sie mir sagen wollen, aber ich versichere Sie, es ist verlorene Mühe. Daß man einem Sünder siebenmal siebzimal verzeihen solle – so sagten Sie, als ich vor anderthalb Jahren zum zweiten Male die Schulden dieses Taugenichts bezahlte, eine kolossale Summe. Wo sind die guten Vorsätze, die er damals von sich gab? Haha! mit denen war nur der Weg zur Hölle gepflastert, wieder zu einer Spielhölle natürlich! Jetzt aber – wenn Sie mir wieder mit einem Bibelwort kommen wollen – o! auch ich habe ein sehr nachdrückliches Gebot der Schrift in Bereitschaft: »Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus! Es ist besser –« und so weiter. Ich bin entschlossen, dieses kranke Glied von meinem Leibe zu trennen, eh' es mir das Leben vollends vergiftet! Die Folgen nehm' ich über mich. Von seiner Drohung, mit der er die weichherzige Mama zu schrecken gesucht hat, glaub' ich kein Wort. Ein so herzloser Egoist, der eben dieser nur zu zärtlichen Mutter allen erdenklichen Kummer zu machen im Stande ist, hat sein elendes Ich zu lieb, um es nicht um jeden Preis zu conserviren, und wäre es um den der Verachtung aller Ehrenmänner!

Mit diesen Worten zog er den unseligen Brief aus der Tasche, riß ihn mitten durch, zerpfückte ihn in winzige Stücke und warf das leichte Häuflein über den Zaun.

Diese symbolische Handlung schien ihn etwas erleichtert zu haben; er athmete tief auf, trocknete sich die Stirn und sagte mit ganz gelassenem Ton: Ich glaube, es wird nachgerade Zeit sein, zum Diner Toilette zu machen.

Die beiden Anderen regten sich nicht. Nach einer Weile sagte der alte Herr: Eh' wir zu Tische gehen, muß dies doch noch ins Reine gebracht werden. Sie brauchen nicht zu fürchten, mein werther Freund, daß ich Ihnen das Recht zu Ihrer sehr begreiflichen Entrüstung bestreiten möchte. Am wenigsten sind Sie jetzt in der geistigen und seelischen Verfassung, um vom theologischen Standpunkt aus mit Ihnen zu rechten. Auch die Anwendung des von Ihnen citirten Spruches, so controvers sie ist, gebe ich Ihnen bereitwillig zu. Nur, da ich der Ältere und kraft meines Amtes der Leidenschaftslosere bin, darf ich Sie daran erinnern, daß ein besonnener Mensch, wenn sein Auge ihn ärgert, ehe er es ausreißt, sich fragt, ob nicht eine sanftere Kur Aussicht auf Erfolg hätte. Ein Auge ist immerhin ein Auge, und der Sohn, der Ihr Augapfel war, Ihr einziges. Und darum –

Nein, nein! fuhr der kleine Herr dazwischen, reden Sie mir von keiner Kurpfuscherei. Ich bin überzeugt, wie von meinem Leben, daß alle milden Medicamente kraftlos sind. Nur eine Radikalkur –

Und wenn ich nun eine solche Ihnen vorzuschlagen hätte? unterbrach ihn der Pastor, indem er aufstand und ihm einen Schritt näher trat. Dann, als der Baron ihn ungläubig anstarrte und auch die edle Frau in höchster Spannung zu ihm aufsah, sagte er: Meine theuren Freunde, wieder einmal bewährt sich das Wort, daß Gottes Wege unerforschlich sind und seine Hülfe am nächsten, wenn die Noth am größten scheint. Zugleich mit dem tiefbetäubenden Brief, der Ihre Elternherzen verwundete, hat der Herr Sie diesen anderen erhalten lassen, der nach menschlichem Ermessen Heilung und fröhliche Genesung zu bringen verspricht. Es ist scheinbar ein neuer Kummer, was Ihnen, theure Freundin, hier berichtet worden ist, aber eine plötzliche Erleuchtung hat mich erkennen lassen, daß darin der Weg zum Frieden gewiesen wird. Und nun hören Sie erst, was unsere gemeinsame Freundin, die gute Frau Marie, in diesem Briefe sich vom Herzen geschrieben hat.

Was Stina's Mutter an ihre Freundin berichtet hatte, war wie immer ein Klagelied. Denn die gute Frau hatte die unglückliche Gabe, Alles im Leben schwer zu nehmen und selbst das Erfreuliche

durch die Sorge, daß es doch vielleicht nur eine Illusion oder bestenfalls ein kurzer Sonnenblick in ihrem helldunklen Leben sein möchte, sich zu verbittern. So erzählte sie auch jetzt von dem glücklich mit erster Note bestandenen Examen ihres Kindes ohne den freudigen Mutterstolz, der so natürlich gewesen wäre, sondern mit dem bangen Zusatz, das arme Kind werde dies ehrenvolle Ziel wohl nur erreicht haben, um daneben zusammenzubrechen. Stina's Kräfte seien so tief erschöpft, daß sie nie werde hoffen dürfen, den so schwer erkämpften Beruf anzutreten. Sie esse und schlafe nicht mehr, es sei ein Jammer, zu sehen, wie sie sich kaum aufrecht erhalte, ihr einziger Trost sei, daß ihr armer, geliebter Mann nicht mehr erleben könne, wie sein Herzblatt vor der Zeit ins Grab welke.

Zugleich sei ein anderes Unglück über sie gekommen, das freilich zu anderer Zeit, wo jene Hauptsorge ihr noch fern gewesen, sie schwerer getroffen haben würde.

Die Hypothek von zwölftausend Mark, die auf ihrem Häuschen ruhe, sei ihr plötzlich gekündigt worden. Da der Gläubiger wisse, daß sie nicht im Stande sei, das Capital zurückzuzahlen, sei seine Absicht klar, sie zum Verkauf zu drängen, um auf diesem schmalen Grundstück, zu dessen beiden Seiten jetzt hohe Miethhäuser aus dem Boden gewachsen seien, gleichfalls ein solches zu errichten. Wohin sie sich um Hülfe gewendet, überall habe sie hören müssen, daß es Sünde und Schande sei, den Grund und Boden nicht besser auszunutzen, zumal das »Hüttchen« zwischen den himmelhohen Wänden eine fast lächerliche Figur mache und auch die frühere Aussicht nach der See ihm verbaut worden sei. Sie selbst habe dies alles um sich herum mit Herzweh sich so verändern sehen. Das Herz aber werde ihr vollends brechen, wenn sie auf ihre alten Tage gezwungen würde, irgendwo anders einen Unterstand zu suchen und die Räume zu verlassen, in denen aus jedem Winkel eine Erinnerung an ihre glückliche Zeit und ihren geliebten Mann sie anblicke.

Dies alles war in so trauriger, gottergebener Schlichtheit vorgetragen, daß das freiherrliche Paar zunächst sich nur durch das Mitgefühl mit der guten Frau bewegt fühlte und einen Augenblick nicht daran dachte, in welcher Beziehung diese Nothlage der Freundin zu ihrer eigenen und der Abhülfe für dieselbe stehen könne.

Pastor Brodersen aber nahm jetzt wieder die Brille ab, steckte den Brief ins Couvert und sagte, während auf seinem sonst so feierlichen Gesicht eine Miene triumphierender Überlegenheit erschien: Ich denke, was mir nach Kenntnißnahme dieses Briefes als der Finger Gottes erschien, wird auch Ihnen, meine Freunde, einleuchten. Ihr Sohn muß vor Allem dem verderblichen Einfluß jener leichtfertigen, üppigen Berliner Kreise entzogen werden. Zu dem Ende wäre er sofort hierher zu berufen, um einen letzten Versuch zu machen, ob sein Herz wirklich gegen den ernsten Zuspruch der Vernunft und Liebe verhärtet ist. Aber als eine Bundesgenossin dabei würde Niemand wirksamer Ihnen zur Seite stehen, als das liebe Mädchen, das ja schon in den Kinderjahren es dem wilden jungen Herrn sichtbar angethan hat. Sie bedarf dringend eines Luftwechsels, der Erholung an einem Ort, wo der Winter sie nicht ins Zimmer bannt. Was liegt näher und ist unauffälliger, als daß Sie Mutter und Tochter nach Gardone einladen? Kann nicht auch mündlich am besten berathen werden, wie der guten Frau in ihrer finanziellen Bedrängniß zu helfen wäre? Und nun stellen Sie sich die Lage der Dinge vor, Ihren Sohn und unsere Stina an diesem paradisischen Orte täglich miteinander verkehrend, beide nach Erschütterungen sehr verschiedener Art sich wieder beruhigend und zu neuem Lebensmuth genesend – und wenn es dann endlich Gottes Wille wäre, daß die jungen Herzen sich finden sollten, welche bessere Bürgschaft, werther Freund, könnten Sie erhalten für den Ernst, mit dem Ihr Kurt wirklich ein neues Leben beginnen und darin verharren werde, als wenn ihm eine so treffliche, edle und liebevolle Gefährtin zur Seite stände, wie unsere Stina?

Er schwieg, und seine Augen gingen von einem seiner Zuhörer zum andern, zu erforschen, welchen Eindruck diese Lösung aller Wirrnisse gemacht habe. Da er sich auf seine oft schon erprobte Klugheit auch in weltlichen Dingen heimlich viel zu Gute that, machte es ihn betroffen, daß beide Gatten seinen Vorschlag nicht mit dem erwarteten Dankesjubel aufnahmen: der Vater, weil er trotz seines Respects vor dem jungen Mädchen und der Anerkennung aller ihrer sonstigen Vorzüge in einer Verbindung seines Sohnes mit ihr doch eine Mißheirath sah; die Mutter, deren tiefster Herzenswunsch dadurch erfüllt worden wäre, da sie zweifelte, ob ihr Kurt sich würde gefügig zeigen und um eines Mädchens willen, das ihm stets schroff und kalt begegnet war, seinen noblen Passionen entsagen möchte, ja, was noch schwerer ins Gewicht fiel, ob Stina selbst die alte Jugendneigung zu jenem Vetter – die, wie es hieß, sogar zu einer heimlichen Verlobung geführt hatte – aufopfern würde, um die Erziehung eines jungen Wüstlings zu einem gesitteten und achtungswerthen Hausvater zu übernehmen.

In diesem Augenblick hörte man unten vom Hôtel herauf die Glocke, die zu Tische rief. Der Baron machte eine Bewegung, wie wenn ihm eine Last abgenommen würde.

Ihr Gedanke, lieber Herr Pastor, sagte er, verdient reiflich erwogen zu werden. Allerdings ist das liebe Mädchel tausendmal zu gut für den verwünschten Schlingel, und auch sonst – ich hatte andere Absichten mit ihm. Aber Sie haben Recht: vielleicht ist das der einzige Weg zur Rettung, und wenn er ans Ziel führt, sollen Sie gepriesen und bedankt werden als ein genialer Seelen- und Augenarzt. Vorläufig meine Hand, bester Freund, und nun deinen Arm, Elisabeth! Der Schreck und Zorn ist mir in den Magen gefahren. Ich habe einen Hunger wie ein Wolf.

\*

Gleichwohl schob der hitzige Herr, nachdem er ein paar Löffel Suppe zu sich genommen, den Teller zurück und ließ auch alle weiteren Gerichte vorübergehen, während er die ganze Flasche des schweren Barolo, die vor ihm stand, in hastigen Zügen nach und nach austrank. Auch die Baronin genoß nur ein paar Bissen. Der Pastor dagegen, der ein starker Esser war, obwohl es seiner hageren Figur nicht anzuschlagen schien, verschlang mit dem ruhigen Behagen eines Mannes, der sich für eine menschenfreundliche That selbst belohnen will, unglaubliche Portionen, wozu er nur Wasser trank, da er alle erhitzenden geistigen Getränke zum Besten seines empfindlichen Halses mied.

Gesprochen wurde zwischen den Dreien kein Wort. Der geistliche Herr war auch sonst ein schweigsamer Tischgast, da er nicht zweierlei Geschäfte zu gleicher Zeit zu besorgen liebte. Über das Verstummen des sonst gesprächigen Ehepaars aber machten sich ihre Nachbarn an der langen Tafel Gedanken. Man war überzeugt, es sei, da man das aufbrausende Temperament des Freiherrn kannte, zwischen ihm und seiner Gattin zu einer heftigen Scene gekommen.

Wie weit diese Vermuthung von der Wahrheit entfernt war, zeigte sich, als nach aufgehobener Tafel das Ehepaar in seine Zimmer hinaufstieg und der Baron, nachdem er die Thüre sacht hinter sich geschlossen hatte, mit dem ruhigsten Tone sagte: Ich überlasse nun alles Weitere deiner Klugheit, liebe Frau. Wollte ich mich selbst einmischen, so würde mein Gaul vielleicht mit mir durchgehen, da er leicht den Koller kriegt. Der Pastor hat ja vielleicht mit Allem Recht, was er sagt. Mich hat die Sache so furchtbar emotionirt, daß mir roth vor den Augen wird, wenn ich nur daran denke. Um mein Nachmittagsschläfchen ist's nun einmal geschehen. Aber wenn die verdammte Geschichte wenigstens leidlich reparirt wird, soll mir dies Opfer mit all den anderen nicht zu theuer sein.

Damit ging er seufzend in sein Zimmer, aus dem schon nach wenigen Minuten friedlich auf- und absteigende Töne anzeigten, daß durch die starke Gemüthsbewegung die Siesta nicht

beeinträchtigt worden war. Es war das wohl nicht das Verdienst des Barolo, sondern der heimlichen tiefen Befriedigung darüber, daß es mit der angedrohten Verstoßung und Enterbung des entarteten Söhnchens nun doch nicht Ernst zu werden brauchte, sondern trotz jenes Gebots der Schrift der zärtlich behütete Augapfel an seiner Stelle bleiben konnte.

Die Mutter aber, da sie kaum sich selbst überlassen war, gab sich noch eine Weile ihrem Schmerz über das neue »Ärgerniß« hin, das ihr mißrathener Liebling ihr angethan hatte, dann aber fuhr sie mit der Hand über die Augen und beeilte sich, zwei Schriftstücke aufzusetzen, ein Telegramm an den Sohn, das ihm befahl, unverzüglich Urlaub zu nehmen und spornstreichs zu den Eltern nach Gardone zu kommen, und einen Brief an die gute Frau Marie, in dem sie natürlich weder von ihrem mütterlichen Kummer noch von dem fein gesponnenen Project zu seiner Heilung nur ein Wort verlauten ließ.

Die Nachricht von dem Befinden der lieben Stina, schrieb sie, habe sowohl sie und ihren Mann als den verehrten geistlichen Freund aufs Tiefste erschreckt. Sie seien der Meinung, nur durch eine gründliche Ruhe und Erholung werde die Gefahr für das theure Kind abzuwenden sein. Und so lade sie, zugleich im Namen ihres Mannes, das liebe Paar zu sich nach Gardone ein, wo man jetzt schon zuweilen Frühlingslüfte athme, und die Freundin dürfe sich nicht dagegen wehren, das beifolgende Reisegeld anzunehmen, sowie während der zwei, drei nächsten Monate ihre Gastfreundschaft zu genießen. Alle erwarteten sie ungeduldig, da jeder Aufschub verhängnißvoll sein könne.

Erst in einer Nachschrift erwähnte die Schreiberin der fatalen Hypothekgeschichte. Sie hoffe, daß sich auch dafür ein praktischer Ausweg finden werde. Das aber möge der mündlichen Berathung überlassen bleiben.

Am vierten Tage nach diesem langte der verlorene Sohn mit dem Nachmittagsdampfer von Riva her in Gardone an. Unter den Wintergästen, die sich am Landungssteg regelmäßig einzufinden pflegen, um neue Gesichter zu sehen und die winterliche Einförmigkeit ihres Lebens für zehn Minuten zu unterbrechen, befand sich nur die Mutter, die mit sorgenvollem Blick dem Sohn entgegenspähte. Der Papa hatte es entschieden abgelehnt, seinen »Taugenichts« wiederzusehen, ehe dieser die bündigsten Bürgschaften gegeben, daß es ihm diesmal mit seinem Entschluß, einen neuen Menschen anzuziehen, Ernst sei und er sich auf Gnade und Ungnade in die Bedingungen füge, welche die Mutter im Namen des Vaters ihm stellen sollte: Austritt aus dem Regiment und Werbung um die Jugendgespielin. Erst dann sollten die Schulden bezahlt und die väterliche Verzeihung ihm bewilligt werden.

Der junge Sünder stieg mit der Miene tiefen Ernstes ans Land und umarmte die Mutter, deren Thränen von den umstehenden Bekannten als Freudenthränen gedeutet wurden. Es fehlte auch nicht an Complimenten über einen so schmucken, stattlichen Sohn, die man ihr halblaut zuflüsterte, während Kurt nach seinem Gepäck sich umsah. Dann führte er, nachdem er dem aufdringlichen Drehorgelspieler eine blanke Lira zugeworfen hatte, »zur Feier feiner Ankunft«, die Mama durch das Gewühl, ohne nach dem Papa zu fragen, dessen Fernbleiben er sich, wie er ihn kannte, leicht erklären konnte. Die zerknirschte Miene aber behielt er nicht lange bei, sondern fing an, von drolligen Reiseabenteuern zu erzählen und die Schönheit der Gegend zu preisen, wie jeder andere zu seinem Vergnügen reisende junge Mensch, der nichts auf dem Gewissen gehabt hätte.

Die Mutter aber war nicht geneigt, auf diesen leichten Plauderton einzugehen. Sie ließ dem Sohn nicht einmal die Zeit, in dem Stübchen der Dependance, das sie ihm gemiethet hatte, den Reisestaub abzuschütteln, sondern führte ihn sofort zu jener Bank in den Anlagen, wo der

entscheidende Familienrath stattgefunden hatte. Hier hielt sie ihm in sehr ernstern Worten und ohne den zärtlichen Ton, den er an ihr gewohnt war, sein unerhörtes Betragen vor und den festen Entschluß des Papas, seine Hand für immer von ihm abzuziehen, wenn er sich jenen beiden Bedingungen nicht ohne jeden Widerstand unterwerfe.

Liebe Mama, erwiderte der in der That jetzt bußfertige arme Sünder, ich brauche nicht zu versichern, daß von einem Widerstand gegen das, was ihr mir vorschreibt, keine Rede sein kann, von meiner Seite wenigstens. Ich bin nie mit Passion Soldat gewesen. Ob ich freilich dazu gemacht bin, als ein müßiger Landedelmann mein vielleicht noch ziemlich langes Leben mit ein bischen Forstcultur, Pferdezucht, Segelsport und Kindererziehung auszufüllen, muß ich abwarten. So wie bisher kann es nicht fortgehen, das seh' ich ein. Aber ob es in meiner Macht steht, auch den zweiten Punkt nach eurem Wunsch zu erledigen, überlege selbst. Zum Heirathen gehören bekanntlich Zwei. Stina ist ein reizendes, gescheites und wohlerzogenes Mädchen, und das bischen Lehrerinnenpedanterie wird sich, wenn sie Gutsfrau geworden ist, an ihren eigenen Kindern unschädlich austoben. Aber du weißt, Mama, sie hat mich nie leiden können und mit dem rothen Demokraten, dem Wilm, ein sentimentales Verhältniß gehabt. Ich zweifle, daß sie mir jetzt geneigter geworden sein möchte, wenn sie merkt, daß ich auf höheren Befehl ihr die Cour mache und ihr sie als ein Allheilmittel für meine moralischen Gebrechen mir eingeben möchte.

Gewöhne dir diese frivolen Redensarten ab, unterbrach ihn die Mutter mit strenger Miene. Der Papa weiß so gut wie ich, daß die Erfüllung unseres Wunsches, dich mit diesem vortrefflichen Mädchen vermählt zu sehen, nicht allein von deinem guten Willen abhängt. Er verlangt nur, daß du mit allem Ernst das Deinige dazu thust, dir das Herz Stina's geneigt zu machen. Von Wilm Lornsen hat man Jahr und Tag nichts mehr gehört. Er studiert in Kiel Medicin. Wenn er aber auch nächstens seinen Doctor macht – bei seiner vollständigen Armuth und Stina's Vermögenslosigkeit ist kaum eine Gefahr, daß die kindische Liebelei zu einem ernstlichen Ergebnis führe. Du hast gewiß Gelegenheit gehabt – mehr als gut für dich war, – dich in den Künsten zu üben, mit denen man unerfahrene junge Herzen erobert. Jetzt kannst du zu einem guten und ehrbaren Zweck davon Gebrauch machen.

Sie erzählte ihm nun, daß sie Mutter und Tochter nach Gardone eingeladen und diese ihr Kommen gern in Aussicht gestellt hatten. Nur einige sehr nöthige Vorbereitungen in Betreff ihrer Toilette seien noch zu machen; in acht Tagen aber hofften sie damit zu Stande zu kommen.

Kurt hörte das mit an, ohne ein Wort zu erwidern. Daß er sein flottes Offiziersleben und die kostspielige Liebschaft aufgeben sollte, war ihm nicht einmal so unlieb, wie die Mutter dachte. Das tolle Treiben hatte ihn ein wenig ermüdet und gegen seine Reize abgestumpft. Die ihm zgedachte Braut trug er mit gemischten Gefühlen in seiner Erinnerung, halb mit Ärger und Ingrim, daß er keine Gnade vor ihren Augen gefunden hatte, halb mit Respect vor ihrer sittlichen Überlegenheit. Nun schien es ihm doch verlockend, ihre stolze Kälte zu besiegen und sie in seine Gewalt zu bekommen. An den Unterschied des Standes dachte er weniger als sein Papa. Und da er nun fürs Erste sich aller Sorge um die Rettung aus seinen Bedrängnissen ent schlagen konnte, athmete er auf, fühlte sich voll Danks gegen die gütigen Eltern und nahm sich vor, äußerst liebenswürdig und vor Gott und Menschen angenehm zu werden.

Mit den Menschen, vor allen seiner eigenen Mutter, glückte ihm das auch aufs Beste. Der Papa ließ nicht erkennen, ob auch er den eleganten jungen Herrn, der so äußerst solide schien, obwohl er im Gespräch Alte und Junge mit seinem Witz und naiven Lachen bezauberte, für einen ganz zuverlässigen, musterhaften Kameraden hielt. Er begegnete ihm mit eisiger Kälte, reichte ihm nur

zwei Finger der Hand zum Willkommen und thaute auch nicht auf, nachdem ihm die Frau berichtet hatte, daß Kurt sich unbedingt unterworfen und sich mit seinem Ehrenwort verpflichtet habe, nichts zu unterlassen, was dazu angethan sei, Stina's Neigung zu gewinnen.

\*

Es war ihm auch wirklich Ernst damit, zumal nachdem er sie wiedergesehen hatte. Bei dem ersten Empfang am Dampfschiff war er nicht zugegen gewesen. Die kluge Mama hatte das verboten, um nicht von vornherein, wenn eine Absicht zu Tage käme, Stina die Unbefangenheit im Verkehr mit ihrem Jugendgefährten zu rauben. Kurt habe hinter dem Rücken der Eltern Urlaub genommen, um sie hier zu besuchen. Es habe ihm zu lange gewährt, sie einmal wiederzusehen. Er sei gar nicht mehr der frühere leichtsinnige Junge, jetzt hänge er an der alten Heimath, die er früher so öde und langweilig gefunden habe. Wie werde er sich freuen, auch die lieben alten Freundinnen wiederzusehen, mit deren Besuch ihn die Eltern überraschen gewollt. Vielleicht aber könne er nur wenige Wochen bleiben. Ihre theure Stina aber ließen sie nicht fort, ehe die lieben blassen Wangen voll wieder aufgeblüht und alle Examensstrapazen überwunden seien.

Damit das Sorgenkind in möglichster Ruhe das abwarten könnte, hatte die Baronin nicht in dem großen Hôtel, wo es lebhaft zuzug, Wohnung für sie zu bestellen gesucht, sondern in einer der deutschen Pensionen, die nicht viel über ein Dutzend Gäste beherbergen konnte. Hier war auch Frau Marie in ihrer bescheidenen Kleidung keinen mitleidigen Blicken eleganter Tischnachbarinnen oder hochnasiger Kellner ausgesetzt und konnte in dem Garten am Hause Morgens frühstücken in demselben unmodernen Schlafrock, den sie in ihrer eigenen Fliederlaube trug.

Der Baron und die Baronin hatten es sich nicht nehmen lassen, ihre Gäste selbst nach ihrem Quartier zu begleiten. Die beiden Mütter gingen langsam voran auf dem etwas erhöhten Wege neben der Chaussee, an dem junge immergrüne Bäumchen angepflanzt waren. Die Baronin führte ihre Freundin, die aus dem großen Kragen eines altmodischen seidenen Mantels schüchtern um sich hersah, mit zärtlicher Sorgfalt wie eine ältere Schwester, die der jüngeren bei den ersten Schritten in die große Welt zur Stütze dient. Die kleine Frau war nur einmal in ihren Mädchenjahren bis Lübeck gekommen, dann auf der Hochzeitsreise nach Hamburg. Seither hatte sie sich von ihrem Häuschen nicht weiter entfernt, als zu einem Besuch auf dem Schloß. Nun war es ihr wie ein Traum, daß sie diese weite, weite Reise gemacht, einen Tag in Berlin, einen in München gerastet hatte. Und dann die schauerliche Brennerfahrt und die drei Stunden auf dem See – alles war märchenhaft, und sie plauderte davon, während sie sonst selbst unter vier Augen nicht eben beredt war, unaufhörlich wie in einem Rausch, der ihr die Zunge gelös't hätte. Und dazwischen drückte sie immer wieder den Arm ihrer großherzigen, liebevollen Freundin, die umsonst die stammelnden Versicherungen ihrer Dankbarkeit zurückzudrängen suchte.

Hinter ihnen schritt der Baron, der der Tochter den Arm geboten hatte.

Hier war *er* der Gesprächige, der sich bemühte, die Honneurs der Gegend zu machen, während Stina, die Augen sinnend in die Ferne gerichtet, nur zuweilen ein leises Wörtchen der Bewunderung dazwischen warf. Sie war offenbar von der langen Reise mehr erschöpft als die Mutter; die Hand, die auf dem Arm ihres Begleiters lag, zitterte leise, und ihre schlanken Glieder schwankten ein wenig, so daß er, der es merkte, ein paarmal anhielt, um sie ausruhen zu lassen. Sie trug einen einfachen dunklen Anzug, der ihrer schönen, schmiegsamen Gestalt reizend stand, und ein graues Hütchen mit einer kleinen Feder, die immer über ihre weiße Stirn hereinnickte. Der Baron konnte im Gehen die Augen nicht von ihr abwenden, so gut gefiel sie ihm, ja er

wunderte sich, daß er nicht früher bemerkt hatte, wie vornehm ihre Züge waren, zumal die Augen und das feingeschnittene Näschen. Jetzt hatte auch der Mund, der sonst einen Zug von derber Frische und sogar trotziger Kraft gehabt hatte, durch das Leiden und die bleichsüchtige Erschöpfung einen elegischen Ausdruck bekommen, das ganze holde Gesicht war reifer geworden, und auch wenn ein Lächeln darüberhin flog, verging der schwermüthige Schatten nicht, der diese schöne Jugend überflorte.

In seinem Herzen war der kleine Freiherr, der vor Zeiten im Ruf eines vollendeten Frauenkenners gestanden hatte, zu dem Schlusse gelangt, daß dieses blasse junge Fräulein jedem fürstlichen Thron zur Zierde gereichen würde, und daß sein Schlingel von Sohn eigentlich sieben Jahre für seine Sünden Buße thun müßte, ehe er verdiene, dieser holden Braut auch nur die Fingerspitzen zu küssen.

In der Pension angelangt, führten die aufmerksamen Gastfreunde Mutter und Tochter erst in die ihnen bestimmten Zimmer, wo der Duft von einer Menge frischer Blumensträuße sie umfing, und ließen sie dann allein. Stina bestand darauf, daß die Mutter sich gleich in dem schmalen einfenstrigen Cabinet ein wenig niederlegte, das zum Schlafgemach bestimmt war. Sie selbst nahm sich kaum Zeit, Gesicht und Hände mit frischem Wasser zu kühlen; dann trat sie im Wohnzimmer auf den Balcon hinaus und ließ sich auf einem bequemen Sessel nieder, Herz und Augen an dem weiten Rundbilde, das sich vor ihr ausbreitete, zu weiden.

Der Tag neigte sich schon, der See hatte seine tiefe Purpurbläue, die sie während der Fahrt entzückt hatte, verloren, lag aber jetzt spiegelklar, und über seiner gediegenen Fläche schimmerte der Abglanz der Röthe, die das Schneehaupt des Monte Baldo weit zur Linken mit den letzten Abendgluten umwob. Gerade gegenüber lag die Gardainsel, zur Rechten senkte sich der lange Höhenrücken, der die kleinen Nester Portese und San Felice trägt, zur Flut hinab, darüber die scharfe Silhouette des Cap Manerba, schon im violetten Duft, auf der anderen Seite, aus dem östlichen Seegestade leicht hervorspringend, die Punta di San Vigilio, auf der jetzt nur ein paar kleine blitzende Punkte sichtbar waren, Fenster, die das Abendroth spiegelten, dahinter, den Abhang hinauf, kleine schwarze Striche, die Cypressen, an denen da drüben die Fülle ist.

Aus der hier unsichtbaren Bucht von Salò schwamm langsam eine große Barke daher, deren mächtiges gelbrothes Segel den letzten Windhauch sich zu Nutze machte, um noch eine Strecke weit gegen Riva hin zu gelangen. Näher am Ufer ruderten zwei Fischer ihren schmalen Kahn durch die glatten Wellen, während ein dritter das weite Netz auswarf. In der krystallklaren Luft war das regelmäßige Einfallen der Ruder zu hören, sonst kein Laut, bis vom Kirchthurm droben in Gardone di sopra die dröhnenden Schläge erklangen, welche die sechste Stunde anzeigten.

Der Zauber dieses Orts und der abendlichen Einsamkeit überwältigten das Gemüth des jungen Mädchens so sehr, daß ihre Augen sich mit schweren Thränen füllten. Sie suchte sie nicht zurückzuhalten. Es war ihr eine Wohlthat, die ihr die Brust befreite. Sie schloß aber die Augen, um sich in ihrem Innern wieder zu sammeln. Was dachte sie nicht alles in diesem Halbtraum! Vor vier Tagen hatte sie schon um diese Zeit zu Hause zu Bett gelegen, da der Arzt darauf bestand, daß sie zu der weiten Reise sich möglichst stärken müsse. An Schlaf hatte es ihr ja so lange gefehlt. Ihr junges Gehirn war so überhäuft worden mit Wissenskram, daß es selbst zur Nachtzeit nicht mehr zur Ruhe kam. Und nun war sie hier, in diesem irdischen Paradiese, wohin ihr keine Grammatiken und historischen Compendien, keine Examengespenster gefolgt waren, wo sie wieder ganz gesund und jung und – wenn die Zeit erfüllet wäre! – *glücklich* werden sollte.

In die Gedanken an dies letztere, das ihr zärtlich behütetes Geheimniß war, hatte sie sich so tief verloren, daß sie ein bescheidenes Klopfen an der Thür überhörte. Sie sah erst auf, als sie sich

sanft an der Schulter berührt fühlte. Hinter ihr stand Kurt.

Sie begrüßte ihn mit unverstellter Freundlichkeit. In diesem Augenblick war ihr Herz so von Freude und Dank gegen ihr Schicksal erfüllt, daß sie selbst einem Feinde ohne Groll die Hand geboten hätte. Und gehaßt hatte sie den herrischen, hochmüthigen Jugendgespielen nie, sich nur nicht seinen Launen gebeugt. Nun schien er vollends ein ganz Verwandelter, fast demüthig und ehrerbietig ihr gegenüber, so daß es ihr nur angenehm war, einem guten Bekannten ihr Herz ausschütten zu können über alle Herrlichkeit, die sie umgab. Er äußerte sich sehr entzückt von der Überraschung, die ihm die Eltern bereitet hätten, fragte, ob er sie wirklich noch mit »Du« anreden dürfe, obwohl sie inzwischen sich so fremd geworden, aber das »Gnädigstes Fräulein!« wolle ihm nicht über die Lippen, und wie sehr er sich darauf freue, die alte Jugendfreundschaft fortzusetzen, jetzt, da er selbst sich seiner jungen Unarten schäme und ihr zu beweisen hoffe, daß er besser sei als sein Ruf und die Vorstellung, die sie sich von ihm bewahrt haben möchte.

Sie hörte ihm mit freundlicher Miene zu und zeigte sich so entgegenkommend, wie er kaum gehofft hatte. Und wie schön war sie geworden! Der Papa hatte nicht zu viel gesagt. Es war durchaus nicht die Art von sinnlichem Reiz, die er bisher bei den »Weibern« vor Allem geschätzt hatte. Aber der Adel dieser etwas allzu geistigen Züge und durchsichtig zarten Wangen, dazu das stille Feuer der dunklen Augen nahmen ihn doch völlig gefangen. Der Geliebte dieses seltenen Wesens zu sein, schien ihm eine Buße, der sich noch weit verhärtetere Sünder mit Freuden unterzogen haben würden.

Das Zimmermädchen brachte den Thee, den die Baronin vorsorglich bestellt hatte, Stina holte die Mutter herein, die ebenfalls Kurt arglos begrüßte und ihn einlud, an ihrem Vesperbrod theilzunehmen. Auch ihr gegenüber betrug der junge Herr sich so klug und wußte so treuherzig den guten Jungen zu spielen, daß Frau Marie, als er gegangen war, ihn gegen die Tochter nicht genug zu loben wußte.

Kurt aber fand, als er bei seinen Eltern wieder eintrat, für den Eindruck, den Stina ihm gemacht hatte, so begeisterte Ausdrücke, daß die Mutter ihn mit feuchten Augen umarmte und der Papa, ohne ein Wort zu sagen, ins Nebenzimmer ging, aus dem er gleich darauf zurückkehrte, einen Check auf sein Hamburger Bankhaus in der Hand, in den er die Summe, die Kurt im Spiel verloren haben wollte, eingezeichnet hatte. Er gab dem Sohn, der ihm gerührt die Hand küßte, einen leichten Schlag auf die Backe und sagte: Versuche dein Heil, Taugenichts! Wenn du aber mehr Glück hast, als du verdienst, und deine junge Frau nicht auch noch auf Händen trägst, wenn sie so graue Haare hat wie deine Mutter, bist du nicht bloß der schlechteste, sondern auch der dümmste Kerl, den die Erde trägt!

\*

Nun begann eine liebliche idyllische Zeit, durch keinen Mißklang getrübt. Nur daß es mit Stina's Genesung langsamer ging, als Alle gehofft hatten. Zwar ihre Lippen und Wangen fingen wieder an sich zu röthen, aber ihre Kräfte reichten noch immer nicht weit, obwohl sie täglich am Vormittag mit der Mutter in die »Latteria« von Gardone wandelte, eine Milchwirthschaft, hinter der eine anmuthige Olivenhalde sich weit den Abhang hinaufzog und wo man an kleinen runden Tischen in der Frühlingssonne sich's wohl sein lassen konnte. Zuweilen fand sich auch der Baron hier ein, von Kurt begleitet, und die Rollen schienen vertauscht zu sein, da der Papa dem schönen Fräulein geflissentlich den Hof machte, während der Sohn eine ernste Miene zur Schau trug und sich jeder noch so unschuldigen Galanterie enthielt.

In ihrer Stimmung war Stina von einer höchst lebenswürdigen, gleichmäßigen Heiterkeit, und auch wenn sie zuweilen lange verstummte und träumerisch vor sich hin blickte, umspielte ein

glückliches Lächeln ihren Mund, als ob ihre Seele weit in der Ferne Dinge sehe, die noch reizender waren, als was sie hier umgab.

Erst nach drei Wochen dieses einfürmig gedeihlichen Lebens stellte sich auch der verlorene Schlaf wieder ein, und nun konnte der Baron mit Recht scherzen, daß er das Gras ihrer Genesung wachsen höre. Man war in den März hineingelangt, die Vegetation wurde immer frühlingshafter, da auch die kahlen Bäume leise zu knospen begannen, und eines Tages hatte das Freundeshäuflein den Nachmittagsgang sogar bis nach Maderno auszudehnen gewagt, ohne daß Stina sich über Ermüdung beklagt hätte. Die Lüfte waren so lau geworden, daß man auch kleine Fahrten unternehmen und die Schluchten, die in den mächtigen Grundstock des Pizzocolo eindringen, besuchen konnte. Nur auf die Bergpfade mußte man Stina's wegen verzichten, zu ihrem großen Kummer, da sie darauf brannte, den geliebten See einmal von der Cypressenhöhe über Toscolano, zu der das Kirchlein von Gaino hinaufwinkte, zu überschauen und sich ihrer wiedergewonnenen Kräfte nach Herzenslust zu erfreuen.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Pastor Brodersen an diesen Streifzügen sich eifrig betheiligte. Der Zustand seines Halses hätte ihn längst nicht mehr gehindert, heimzukehren und seine Kanzel wieder zu besteigen. Er sah sich aber mit stiller Genugthuung als die Vorsehung der kleinen fünfköpfigen Gesellschaft an, über die ein wachsames Auge zu halten, damit alles zum guten Ende gelange, seine Pflicht sei. Am liebsten hätte er das Werk, das er begonnen, noch hier gekrönt und das junge Paar zusammengegeben.

\*

Das schien sich aber immer noch hinauszuziehen zu wollen.

Die Gäste im Hôtel Gardone hatten den jungen Baron und das schlanke dunkeläugige Fräulein längst als Brautleute angesehen. Die Mütter erwachsener Töchter, die etwa anfangs, als Kurt erschien, ihn mit schwiegermütterlichen Zukunftsblicken betrachtet hatten, waren bald zu der Erkenntniß gelangt, daß all ihre Beflissenheit gegen Mutter und Sohn verlorene Mühe sei. Man sah das junge Paar täglich im traulichsten Gespräch auf den nahen Wegen und in der Latteria miteinander verkehren und schob das Verdienst an den aufblühenden Wangen des Mädchens mehr ihrem Begleiter zu, als der Frühlingsluft von Gardone. Warum dennoch keine offene Erklärung erfolgte, war Allen ein Räthsel, auch der priesterlichen Vorsehung selbst und den Eltern des Jünglings, der es kein Hehl hatte, daß er täglich mit leidenschaftlicheren Augen das schöne Wesen betrachtete. Er konnte sich auch nicht damit entschuldigen, daß »eine Würde, eine Höhe die Vertraulichkeit entfernte«. Denn je mehr Tage in diesem heiteren Verkehr vergingen, je munterer leuchteten Stina's Augen, und je mehr war sie, soweit es ihre leiblichen Kräfte erlaubten, zu allen Übermüthen und Kinderpossen aufgelegt. Ganz gegen ihre Natur, wie man sie früher gekannt hatte. Auch wenn sie zwischen allerlei Scherzen auf einmal still und ernst wurde, war es nur, als besänne sie sich auf etwas Heimliches, das Niemand wisse, das aber noch viel freudiger und glückseliger sei, als all die armen Thorheiten, die hier getrieben wurden.

Der Baron begriff am wenigsten, warum sein Sohn, der doch sonst nicht den blöden Schäfer zu spielen pflegte, hier diesem einfachen Mädchen gegenüber die günstigsten Gelegenheiten, sich zu erklären, unbenutzt ließ. Er konnte den Augenblick nicht erwarten, das erröthende holde Wesen an sein väterliches Herz zu drücken und diesen lieblichen Mund zu küssen. Endlich nahm er den Sohn selbst ins Gebet und suchte ihn bei der Ehre eines jungen Gardeleutnants zu fassen, für den es schimpflich sei, sich von ein paar dunklen Augen einschüchtern zu lassen. Denn das hatte Kurt ihm gestanden, daß immer, wenn er von seiner Herzensangelegenheit habe reden wollen, ein Blick Stina's ihn wieder habe verstummen machen.

Nun aber versprach er dem Papa, die nächste gelegene Stunde nicht wieder ohne das entscheidende Wort vorübergehen zu lassen.

Sie fand sich auch bald genug.

In die ersten Tage des April fiel Stina's Geburtstag. Die Baronin kannte das Datum, an das Frau Marie zu erinnern sich streng gehütet hatte, und hoffte, am Tage vorher bei einem längeren Spaziergang nach Salò ihrem Sohn Zeit genug zu schaffen, um endlich sein Herz über die Lippen springen zu lassen. Auch war Stina heute besonders heiter und sah in ihrer hellen Frühlingstoilette so reizend aus, daß jeder Vorübergehende stillstand, ihr nachzublicken.

Die Chaussee war aber doch wohl zu belebt, um so wichtige heimliche Dinge zu verhandeln. Auch in der langen, dunklen und kellerkühlen Straße von Salò die der kleine Trupp langsam durchwandelte, konnte es nicht zu einer Liebeserklärung kommen. Schon gab die Mutter, die das Paar verstohlen im Auge behielt, ihre Hoffnung für heut verloren, als sie auf die kleine Piazza Napoleone zurückkehrten und erfuhren, das Schiff, auf dem sie nach Gardone zurückzufahren gedachten, sei vor fünf Minuten weitergedampft.

Ein leichter Seufzer, den Stina ausstieß, verrieth, daß sie sich kaum die Kraft zutraute, die kleine Stunde bis zu ihrem Hause zu Fuß zurückzulegen. Der Baron, der es bemerkt hatte, erklärte auch sofort, es müsse ein Wagen aufgetrieben werden, um die Damen nach Gardone zu bringen. Kurt aber schlug vor, wenn Stina sich ihm anvertrauen wolle, sie in einem der kleinen Boote zurückzurudern, die an der Landungsstelle angepflockt lagen. Ohne Zaudern eilte er zu einem der am Ufer herumstehenden Schiffer und miethete von ihm die Barke, für deren sichere Rückkehr er sich verbürgte.

Der Baron hatte mit seiner Frau einen raschen verstehenden Blick gewechselt, so daß sie erklärte, sie selbst sei noch nicht ermüdet, und die ganze Gesellschaft in sein Boot aufzunehmen, würde für Kurt schwerlich ein Vergnügen sein. So führte der Papa das liebe Kind hinunter und half ihr beim Einsteigen, während der Schiffer noch ein rothkattunenes Kissen auf das Bänkchen legte und Kurt nach den beiden Rudern griff. Dann sahen sie noch ein paar Minuten der Barke nach, die rasch aus dem kleinen Hafen hinauschoß und dann nach Norden steuerte, an den lustig grünenden Gärten entlang, die sich in der hellen Flut spiegelten.

Sie sprachen Beide kein Wort, obwohl sie einander nahe genug gegenübermaßen, daß die Spitzen ihrer Schuhe sich berühren konnten. Stina sah unverwandt nach dem Schneegipfel des Monte Baldo hinüber, Kurt in das reizende junge Gesicht, das von einer stillen inneren Glut durchleuchtet schien. Er ruderte kräftig und eine Weile auch in geradem Strich, wie um möglichst rasch zum Ziele zu kommen. Bald aber glitt der Kiel sacht ins Weite hinaus, und Stina hätte wohl gemerkt, daß sie vom rechten Curs abgelenkt hatten, wenn ihre Aufmerksamkeit nicht von einem Möwenschwarm gefesselt worden wäre, der auf einmal über ihnen schreiend und taumelnd durch die helle Luft fuhr.

Erst als die zudringlichen Vögel, da sie aus dem kleinen Boot kein Futter bekamen, sich wieder nach der Bucht von Salò zurückwandten, ward das Mädchen inne, daß sie sich vom Ufer entfernten.

Wohin fährst du, Kurt? fragte sie, noch ahnungslos. Es wird besser sein, ich nehme das dritte Ruder und steure.

Statt der Antwort zog Kurt beide Ruder ein und sah nach dem Ufer zurück. Sie waren so weit in den See hinausgerathen, daß kein Laut vom Ufer drüben zu ihnen hindrang.

Ist es nicht schön hier draußen? fragte er nach einer Weile mit etwas unsicherem Ton. Ich gestehe, es würde mich reizen, einmal eine ganze Nacht hier draußen zuzubringen. Dich nicht auch, Stina?

Was für ein Einfall! lachte sie, noch immer ganz arglos. Statt solche tollen Phantasieen auszuhecken, solltest du lieber wieder in unseren alten Curs einlenken. Du weißt, der Doctor hat mir vorgeschrieben, immer vor Sonnenuntergang zu Hause zu sein, obwohl ich jetzt ja wieder gesund bin.

Stina, sagte er, als hätte er keins von ihren Worten verstanden, ich muß es endlich vom Herzen haben. Du hast es freilich lange gemerkt, wie es um mich steht, aber eben darum, da du trotzdem so freundlich zu mir geblieben bist – ich weiß ja, daß ich dir früher sehr unsympathisch gewesen bin, du hattest auch ganz Recht, ich war ein unausstehlicher Bursche – nun, ich bin seitdem älter geworden, habe allerlei erlebt, schäme mich jetzt, wie ich mich gegen dich aufgeführt habe, aber du kannst glauben –

O, sagte sie mit einem lieblichen Erröthen, davon brauchst du nicht zu sprechen, das sind Jugendthorheiten gewesen, an die ich gar nicht mehr denke. Jetzt, wo wir Beide erst so recht ins ernsthafte Leben eintreten – nein, Kurt, ich habe mich wirklich von Herzen gefreut, zu sehen, wie sehr du dich zu deinem Vortheil verändert hast, und auch ich, wenn ich dir früher manchmal schroff und unliebenswürdig begegnet bin –

Er stand plötzlich auf, so hastig, daß die schmale Barke bedenklich ins Schwanken kam.

Stina, sagte er, du bist ein Engel, daß du mir das sagst. Wahrhaftig, obwohl ich es ja sehen und fühlen konnte, daß du mir alle meine alten Sünden verziehen hast, ohne deine Versicherung hätte ich wohl auch heute noch nicht den Muth gehabt, dich zu fragen, ob du mir zutraust, es werde nun so fortgehen mit mir, ich würde ein solider, respectabler Mensch bleiben, dem sich die beste, schönste, liebenswürdigste Frau, dem *du selbst* dich fürs Leben anvertrauen könntest – und nun hast du's gesagt und darfst es nicht mehr zurücknehmen, und nichts soll je wieder zwischen uns kommen!

Er war vor ihr niedergesunken und hatte die beiden Arme ausgestreckt, ihre schlanke Figur zu umfassen und an sich zu ziehen. Aber mit einem leichten Schreckensausruf bog sie sich zurück und wehrte seine Hände ab.

Um Gottes willen, Kurt, was thust du? was sprichst du? Nein, nein, so war's nicht gemeint, so kann es ja nicht gemeint sein! Weißt du denn nicht – hast du ganz vergessen – ich bin ja nicht mehr frei – ich gehöre ja einem Andern, den du ja auch gut genug kennst – und wenn es bis heute noch ein Geheimniß gewesen ist – in Kurzem, vielleicht morgen schon – o mein Gott, wie weh hast du mir gethan – wie schmerzt mich's, daß ich dir dies sagen muß, aber wirklich, nicht die leiseste Ahnung hatte ich, daß du es so meinst, daß du andere als freundschaftliche Gefühle

Sie brach in Thränen aus, die ihr die Stimme erstickten. Er hatte sich aufgerichtet und wieder auf die Bank ihr gegenüber gesetzt, sein Gesicht war todtenbleich, er nagte an der Unterlippe und stierte an ihr vorbei ins Wasser. Verzeih! knirschte er endlich dumpf hervor, ich war ein Wahnsinniger. Mir einzubilden, du könntest – eine solche Heilige, wie du bist – dich zu einem armen Sterblichen herablassen, über dessen recht irdischen Wandel du vielleicht allerlei gehört hast – dem könntest du den Vorzug geben vor einem so idealen Musterknaben wie mein intimer alter Feind – o ich schäme mir die Augen aus dem Kopf, daß ich vierundzwanzig Jahre die Welt und die Weiber studirt habe und doch einer so kolossalen Blamage fähig war!

Er hatte in loderndem Ingrimm die Ruder ergriffen und schickte sich an, den Kahn mit mächtigen

Stößen dem Ufer zuzutreiben.

Stina trocknete rasch die Augen und legte die Hand auf seinen Arm.

Sei vernünftig, lieber Kurt, sagte sie, sei gut und höre mich erst an, und wenn du erfahren hast, wie Alles kam, wirst du begreifen, daß ich, obwohl ich jetzt eine so gute Meinung von dir gefaßt habe, dich nicht früher ins Vertrauen ziehen konnte. Und darum laß uns hier noch ein Weilchen still liegen, und dann, wenn wir wieder ans Land kommen, – versprich mir's, lieber Kurt, daß du deiner Jugendfreundin nicht grollen, vielmehr die alte herzliche Gesinnung ihr bewahren willst, auch wenn sie dir das Glück, das du von ihr gehofft hast, nicht gewähren kann.

Sie nahm ihm mit sanftem Drängen die Ruder aus den Händen und legte sie seitwärts nieder. Dann setzte sie sich wieder und fing an, ihm zu erzählen, was mehrere Jahre zurück sich mit ihr und jenem Anderen, den er haßte, ereignet hatte.

\*

Es war genau vor zwei Jahren gewesen, gerade auch an ihrem Geburtstage. Da war sie mit Wilm Lornsen zu ihrem Vater gekommen und hatte ihm gesagt, daß sie sich verlobt hätten und um seine Einwilligung und seinen Segen bäten.

Der alte Major hatte sie sehr ernst, aber nicht unfreundlich angehört und dann erwidert: Wilm wisse, daß er ihn schätze und liebe, und daß sein Kind ihm zugethan sei, verdenke er ihr nicht. Stina sei aber noch sehr jung und habe noch zu wenig von Welt und Menschen gesehen, um zu wissen, ob das Gefühl für ihren Jugendgespielen das tiefste und stärkste sei, das sie je für einen Mann empfinden würde. Und auch er, Wilm, sei vom Leben noch nicht sonderlich geprüft worden, dazu nicht in einer Lage, um so bald daran denken zu können, einen eigenen Herd zu gründen. Von einer bindenden Verlobung also könne nicht die Rede sein, höchstens über zwei Jahre, wenn Wilm sein Doctorexamen glücklich bestanden hätte. Darum verlange er von ihnen Beiden, daß sie sich bis dahin wieder völlig frei gäben, auch während der ganzen zwei Jahre weder mündlich noch schriftlich miteinander verkehrten, um auf diese Art sich selbst zu prüfen, ob ihre Neigung auf einem festeren Grund ruhe als auf dem vielleicht trüglichen ihrer Spielgenossenschaft.

Sie Beide hätten sich traurig, aber doch zuversichtlich der Forderung des strengen Vaters gefügt, und Wilm sei noch desselben Tags nach Kiel zurückgereis't, wo er als Studiosus der Medizin sich ziemlich kümmerlich mit Stundengeben durchschlug. Als ein gewissenhafter Mensch habe er sich auch streng an sein Wort gehalten und auf keine Weise mit ihr; als deren Verlobten er sich nach wie vor betrachtet, das zärtliche Verhältniß heimlich fortzuspinnen gesucht, nicht einmal, wenn er einer Freundin von ihr auf der Straße begegnet sei, ihr Grüße an Stina aufgetragen, und selbst als der Vater ein halb Jahr darauf gestorben sei, nichts Anderes sich erlaubt, als einen florumwundenen Grabkranz zur Beerdigung zu schicken. Auch sie sei ihrem Versprechen treu geblieben, so hart es sie zuweilen angekommen. Habe sie doch gewußt, daß sie seines Herzens sicher sein könne, und nur die Tage gezählt bis zu dem glückseligen, wo sie endlich vom Bann des Schweigens erlös't werden würde.

Und dieser Tag ist nun gekommen, fuhr sie mit strahlenden Augen fort, während ein klares Roth ihr in die Wangen stieg. Morgen darf er sprechen, mir Glück wünschen, und wenn ich ihn recht kenne, nicht nur mit einem beschriebenen Blatt, sondern in Lebensgröße, Auge in Auge. Durch meine Kieler Freundin habe ich erfahren, daß er gerade in dieser Zeit, da die Osterferien begonnen haben, promovieren wollte. Er ist dann immer noch ein armer Doctor der Medizin, und wer weiß, wie lange wir noch warten müssen. Aber wir können uns doch sehen und sprechen,

vielleicht läßt die Mutter mich einmal auf ein paar Wochen zum Besuch nach Kiel, und dann – Sie hielt plötzlich inne. Kurt hatte die Ruder wieder ergriffen und den Kahn nach dem Ufer gelenkt. Sein Gesicht war starr zur Seite gekehrt, seine Lippen fest aufeinander gepreßt. Es kam ihr jetzt erst zum Bewußtsein, wie sehr es ihn verletzen mußte, sie von ihren frohen Zukunftshoffnungen sprechen zu hören.

Bist du mir böse, Kurt? sagte sie. Ich ahnte ja nicht, gewiß nicht, daß du selbst – und wie hätt' ich auch denken sollen – selbst wenn du dich viel dringender um mich bemüht hättest – du ein vornehmer junger Herr, der einmal eine Ebenbürtige in sein väterliches Schloß einführen wird, und ich, ein armes Soldatenkind, eine Lehramtskandidatin – nein, Kurt, nicht von fern konnte mir's einfallen – ich hätte es ja sonst für meine Pflicht gehalten, dir anzuvertrauen, wie es mit mir stand.

Auch jetzt antwortete er keine Silbe, sondern ruderte immer heftiger, um nur bald ans Land zu kommen. Sie gab es endlich auf, ein gutes Wort ihm abzugewinnen. So saßen sie die letzte Viertelstunde der Fahrt in beklommenem Schweigen einander gegenüber.

Als der Kiel der Barke auf dem steinigen Ufer am Landungssteg der Pension auffuhr, kam gerade ein langer junger Bursch durch den Garten daher, der im Hause alle erdenklichen Ämter, das des Gärtners, Schiffers, Hausknechts und Ausgehers verwaltete. Kurt rief ihn heran, und Francesco half den Kahn so weit ans Land ziehen, daß Stina die Stufen zum Steg hinauf erreichen konnte. Erlaube, daß ich mich gleich hier und heute von dir verabschiede, sagte Kurt, ohne sie anzusehen. Ich werde dir meine Gratulation morgen nicht bringen können, da ich schon mit dem ersten Dampfer abreise. Mög' es dir wohl ergehen und das große Glück, das du erhoffst, dir auch wirklich beschieden sein!

Der ironische Ton, mit dem er diese letzten Worte sprach, hätte sie vielleicht beleidigt, wenn das Mitleid nicht überwogen hätte.

Sollen wir wirklich so voneinander gehen, Kurt? fragte sie mit ihrem wärmsten Ton. War Alles nur eine Täuschung, was in diesen letzten Wochen mich an ein edleres Gefühl in dir glauben ließ?

Gefühle sind sterblich, versetzte er dumpf. Ich liebe keine langen Leichenreden. Meinen Gruß an deine Mutter und – addio per sempre!

Damit lüftete er den Hut, winkte mit der Hand und sprang ins Boot zurück, das er rasch mit kräftigen Ruderschlägen in den offenen See hinaustrieb.

Langsam erstieg Stina die kleine Wassertreppe. Sie wollte im Garten sich erst von der aufregenden Scene mit Kurt erholen, ehe sie der Mutter gegenüber treten konnte. Der arme Kurt! Nun mußte sie ihm dies Herzweh machen, da er eben begonnen hatte, sich zu einem rechtschaffenen Leben zu bekehren! Wenn diese Enttäuschung ihn verbitterte, ihn in seine Thorheiten und Tollheiten, von denen sie ja auch gehört hatte, zurückschleuderte! Sie hatte ja wohl in Romanen gelesen, daß seinesgleichen nach einer unglücklichen Liebe sich in schlechter Gesellschaft zu »betäuben« suche. Und daran trug sie dann die Schuld, so wenig es in ihrer Macht gestanden, es zu verhüten!

In solchen trübsinnigen Gedanken trat sie oben in das Zimmer, wo die Mutter sie erwartete. Nun? sagte die gute Frau, gespannt in Stina's blaßes Gesicht blickend. Die Tochter nickte mit einem schweren Seufzer. Ich weiß, was du erwartest hast, Mutter – so überraschend es für mich selbst war. Ich ahnte nicht von fern, daß er jemals mich fragen würde, ob ich seine Frau werden wolle.

Gott sei Lob und Dank! So hat er endlich den Muth gehabt zu sprechen. O mein geliebtes Kind, nun wird ja Alles gut!

Sie war rasch aufgestanden und näherte sich Stina, sie an ihr mütterliches Herz zu schließen. Die Tochter aber trat erstaunt einen Schritt zurück.

Ich begreife dich nicht, Mutter. Was soll denn gut werden? Warum bist du froh, daß er gesprochen hat? Du weißt doch, daß ich nur eine Antwort darauf hatte, die ihm weh thun mußte.

Sie sah die Augen der kleinen Frau mit dem Ausdruck eines verständnißlosen Erschreckens auf sich gerichtet. Mutter, sagte sie, ihre zitternde, eiskalte Hand fassend, hast du denn vergessen, daß morgen die beiden Prüfungsjahre um sind, daß ich einen Brief von Wilm oder hoffentlich ihn selbst erwarten kann?

Unglückliches Kind, rief die Mutter und wankte nach dem Sopha zurück, auf das sie wie von einem Schlage getroffen hinsank, so ist Alles aus, all meine Hoffnung ist hin, wir werden von Haus und Hof vertrieben werden, meine alten Tage werde ich fern von Allem, was mir theuer war, in einer Dachkammer – o mein Gott! Ich wollte, ich stürbe in dieser Stunde, statt daß ich mir von einem so großen Unglück das Herz stückweis brechen lassen muß!

Sie drückte das welke kleine Gesicht, das von Thränen überströmt war, gegen das Sophakissen und blieb eine Weile taub und stumm gegenüber den dringendsten Bitten ihres Kindes, doch endlich zu sagen, was die Ursache dieses fassungslosen Jammers sei.

Erst nachdem sie sich hinlänglich ausgeweint hatte, setzte die kleine Frau sich auf und sagte, die Augen trocknend: Vergieb mir, Kind, daß es mich so überwältigt hat. Aber du weißt nicht – mit meiner lieben, großherzigen Freundin, Kurt's Mutter, habe ich bald, nachdem wir hergekommen waren und gesehen hatten, wie sehr er dich verehrte, und wie er im Umgang mit dir wie verwandelt war – er ist ja überhaupt auf einen besseren Weg gekommen – kurz, wir Beide freuten uns daran und sprachen es gegeneinander aus, welch ein Glück es für euch Beide wäre, wenn eure Herzen sich fänden. Und nun mußt du noch etwas Anderes bedenken, womit ich dir bisher nicht kommen wollte. Du warst leidend, ich mußte dir jede Sorge und Aufregung fern halten. Denk nur, die Hypothek auf unserem Hause –

Nun erzählte sie, was sie der Baronin geschrieben hatte, damals schon in dem stillen Gedanken, ob ihr nicht von dieser Seite Hülfe kommen möchte.

Frau Elisabeth hatte ein paar Wochen vergehen lassen, ohne die peinliche Angelegenheit zu berühren. Erst als es zwischen den jungen Leuten richtig zu werden schien, hatte sie dieser Geschäftssache erwähnt. Es sei gegen die Grundsätze ihres Mannes, sich auf dergleichen Darlehen einzulassen. In Häusern zu speculiren scheine ihm eines Edelmannes unwürdig. Auch habe er nicht eine so ansehnliche Summe bereit liegen, müsse daher entweder Papiere verkaufen oder selbst eine Anleihe machen. Dazu würde er sich nur entschließen, wenn die Sache »in der Familie bliebe«. Für die Schwiegermutter seines einzigen Sohnes und Erben ein solches Opfer zu bringen, werde er nicht als ein Geschäft betrachten, sondern als eine Art väterlicher Pflicht. Wenn Stina die Werbung ihres Kurt annähme, sei der Papa bereit, das Häuschen, in welchem seine liebe Schwiegertochter geboren und herangewachsen sei, käuflich zu erwerben. Die Mutter könne dann bis an ihr Lebensende in den gewohnten, durch Erinnerungen geweihten Räumen bleiben, da er, der Papa, diesen Besitz als Morgengabe der jungen Frau verschreiben würde.

Diese Eröffnungen, von denen Frau Marie nicht argwöhnte, daß sie nur darauf berechnet waren, Kurt's Aussichten auf Erhöhung zu unterstützen, hatten ihr alle Sorgen verscheucht, und der Gedanke, daß von Stina's Seite ein Hinderniß kommen könne, war ihr nicht im Traum nahe

getreten. Denn sie hatte in den zwei Jahren der stummen Trennung die Erinnerung an den jungen Studenten mehr und mehr verloren, da auch Stina seinen Namen nie über die Lippen brachte. Jetzt so aus dem blauen Himmel mit ihm geschreckt zu werden und mit einem Schlage dadurch all ihre Hoffnungen zertrümmert zu sehen, mußte ihre ängstliche Seele freilich in rathlose Verstörung versetzen.

Mutter, sagte die Tochter endlich, nachdem sie Alles erfahren hatte, ich beklage es sehr, daß dieser schöne Plan, an dem du so freudig gehangen hast, durch meine Schuld nicht verwirklicht werden kann. Aber ich kann nicht glauben, daß der Baron nur unter dieser Bedingung dir werde helfen wollen. Du schüttelst den Kopf. Du kennst ihn vielleicht besser als ich, und überhaupt, von Geldgeschäften, wie du weißt, verstehe ich noch weniger als du. Aber sage mir, meine liebe, arme, einzige Mutter, wenn du in eine ähnliche Lage gekommen wärest damals, als du mit dem Vater versprochen warst, würdest du aus irgend einer äußeren Rücksicht auf ihn verzichtet haben, auch wenn du dadurch deiner eigenen Mutter ein Opfer zugemuthet hättest, das doch nicht so groß war, wie das Aufgeben deiner Liebe und Treue und des Wortes, das du deinem Bräutigam gegeben hattest?

Die kleine Frau schwieg eine Weile. Dann drückte sie Stina's Hand, in der noch immer die ihre lag, und sagte: Ich bin so verwirrt und benommen, mein Kopf ist zu schwach, um mit diesen schrecklichen Gedanken sogleich ins Reine zu kommen. Laß uns heute nicht mehr davon reden. Vielleicht kommt guter Rath über Nacht, oder doch die Kraft, mich in die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes ohne Murren zu fügen.

\*

Die Nacht aber brachte weder Schlaf noch guten Rath.

Vor Frau Mariens überwachten Augen stand beständig das Schreckgespenst der zerstörten Freundschaft mit den Herrschaften vom Schloßchen und der drohenden Heimathlosigkeit. Auch Stina schloß erst gegen Morgen die Augen. Was sie aber wach hielt, war mehr als das Mitgefühl mit dem Kummer der Mutter und Kurt's Liebesschmerz, der Gedanke an das Glück, das ihr endlich an ihrem Geburtstage beschert werden sollte.

Ihr erster Blick, als sie in das Wohnzimmer trat, fiel auf einen großen Strauß von Schwertlilien und Tuberosen, der in einer prachtvollen Vase stand. Eine Karte steckte darin: »Freiherr und Freifrau von Guntram«, in einer Ecke mit Bleistift geschrieben ein p. f. Daneben lag ein in schwarzes Leder gebundenes Buch, die Predigten Pastor Elias Brodersen's, die er während seines winterlichen Schweigens aufgeschrieben und als ein Ostergeschenk für seine Gemeinde zu Hause hatte drucken lassen. Der alte Herr hatte vorn einen Spruch hineingeschrieben; als er aber hörte, daß sein Mittlerwerk in die Brüche gegangen war und diese Ehe von ihm nicht eingeseget werden sollte, wollte das Schriftwort, das einen Glückwunsch enthielt, nicht mehr passen, und so hatte es mit einem Streifchen Papier überklebt werden müssen.

Stina sah es mit einem schmerzlichen Lächeln, wandte sich dann aber rasch nach dem Frühstückstisch, wo neben ihrer Tasse mehrere Briefe lagen. Die waren schon am Abend vorher gekommen, die Mutter aber hatte sie für den Geburtstagsmorgen aufgehoben. Hastig nahm sie einen nach dem anderen in die Hand, lauter Gratulationsbriefchen von guten Freundinnen – von Wilm keine Zeile.

Sie faßte sich aber rasch. Er hat bis zuletzt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sein Wort halten wollen, erst heute ist der letzte Tag der zwei Jahre verstrichen, die Morgenpost wird seinen Brief bringen.

Von den anderen war ihr nur einer wichtig, der von der Kieler Freundin, und nur die eine Stelle darin, wo sie erzählte, vor etlichen Tagen sei ihr der *Doctor* Lornsen auf der Straße begegnet, er sei's ja nun wirklich geworden und summa cum laude, und sie habe ihn angehalten und ihm gratulirt, und er sei in seiner Bescheidenheit ordentlich roth geworden und habe gesagt, Promoviren sei doch keine Hexerei! Und dann habe sie eben fragen wollen, ob er nichts nach Gardone zu bestellen habe, da sei die widerwärtige alte Geheimrätthin N. dazugekommen und habe sie angeredet, und Wilm habe sich eilig empfohlen.

Auch hier also nichts, was ihre ungeduldige Erwartung ein wenig hätte beschwichtigen können.

Die Mutter kam jetzt herein, die sich verschlafen hatte. Sie umarmte und küßte ihre Tochter stumm, die Augen gingen ihr schon wieder über. Sie sah den Strauß der Baronin und konnte einen Seufzer nicht zurückhalten. Frau Elisabeth hatte ihr ja die kostbaren Geschenke, das Armband und den Ring, gezeigt, die für das Geburtstagskind bestimmt waren, wenn man es töchterlich in die Arme schloß. Davon sollte nun nicht die Rede sein.

Und dann brachte die Morgenpost wieder Briefe aus der Heimath, nur den einen, ersehnten nicht. Er wird die Entfernung nicht richtig berechnet haben; ich muß bis zum Abend warten, sagte sich Stina. Es wurde ihr aber schwer. Sie saß die langen Stunden unten am See auf der Bank vor dem Lorbeerbusch und fühlte ihr Herz so laut und ungestüm auf und ab stürmen, wie dort die Brandung. Sie hatte sich vor jedem Besucher verleugnen lassen wollen, eine unnöthige Vorsicht. Die Freunde aus dem Hôtel Gardone ließen sich nicht blicken. Einmal sah sie die lange Figur und das graue Haupt des Pastors über dem Mäuerchen erscheinen, das den Garten gegen die Straße abschloß. Er sah aber steif und streng gerade vor sich hin und hielt am Hause nicht still, um seinem verirrtten Schäflein wie sonst zutraulich das Haar zu streicheln und es auf den rechten Weg zurückzuführen.

Nun, das alles mußte sie hinnehmen. Daß aber auch die Abendpost seinen Brief nicht brachte – das Herz wollte ihr zerspringen. Da der postino feine Tasche vergebens noch einmal durchsucht hatte, ging sie selbst nach dem Postbureau und fragte dringend und bittend, ob wirklich nichts mehr für sie da sei.

Niente, Signorina. Niente affatto!

Da mußte sie mit gesenktem Kopf nach Hause gehen.

Immer noch hielt sie sich an der Hoffnung fest, der nächste Tag werde ihr sicherlich die Erlösung von der Qual des Wartens bringen. Auch der und der folgende und der vierte verstrich – es blieb bei dem niente, niente affatto!

Sie ging an diesen Tagen herum wie schlafwandelnd, ihre Augen sahen an Allem vorüber, wie wenn sie in einen dichten Nebel blickten, ihr Ohr schien von all dem Geräusch des Lebens draußen und den Stimmen in ihrer Nähe nichts zu hören, sondern in weite Ferne hinauszuhorchen, ob nicht von dort ein bekannter Ton zu ihr dringe und sie bei Namen rufe. Nachts lag sie fast immer schlaflos und zermarterte Kopf und Herz mit Zweifeln und Sinnen. Sollte sie ihm schreiben und fragen, ob ein Brief von ihm verloren gegangen wäre? Aber warum hatte er's überhaupt auf einen Brief ankommen lassen? Warum war er nicht selbst erschienen, »in Lebensgröße«, wie sie es Kurt triumphirend angekündigt hatte? Hatte er nicht das Examen hinter sich? Und war der Kieler Freundin ohne ein Zeichen einer Krankheit, die seine Reise verhindert hätte, auf der Straße erschienen? Nein, wenn er sich Zeit ließ, sie endlich wiederzusehen, verbot es ihr Mädchenstolz, ihm entgegenzugehen. Nicht einmal ein Sträußchen, wie bei ihrem vorigen Geburtstag die Veilchen, die anonym bei ihr abgegeben wurden, hatte er ihr diesmal geschickt, da

er es ihr doch schuldig gewesen wäre, ihr seine ganze geliebte Person zu Füßen zu legen.

Jeder weitere Tag, der in solchen Seelenstürmen verstrich, rüttelte stärker an ihrer kaum erst wieder nothdürftig befestigten Gesundheit, zumal sie so gut wie nichts genoß und nun auch sich ins Zimmer einschloß, um allen Menschengesichtern auszuweichen. Die Mutter, die mit schwerem Kummer ihr Kind sich in Herzweh verzehren sah, vermochte nichts über sie. Sie hatte ihrer Freundin, der Baronin, der sie auf dem Wege draußen begegnete, ihr Leid geklagt, aber nicht mehr die alte freundschaftliche Theilnahme gefunden. Man war sehr verstimmt, die Zukunft des reuigen verlorenen Söhnchens nun wieder in Frage gestellt zu sehen. Daß er sofort abreise, hatte der Papa ihm untersagt. Er müsse sich ja schämen, vor diesem Rivalen gleichsam die Flucht zu ergreifen, wie es ohne Zweifel ausgelegt werden würde, wenn man statt seiner nun einen Anderen Stina's Ritter machen sähe. Und Kurt hatte sich fügen müssen, so gern er zu seinen Berliner Kameraden zurückgekehrt wäre, um den Korb, den das jetzt fast gehaßte schöne Mädchen ihm gegeben hatte, zu verschmerzen. Denn seine Liebe war freilich nur ein Flackerfeuer gewesen; desto heftiger brannten Ingrimms über die Enttäuschung und Haß gegen den glücklicheren Jugendfeind in seinem Innern. So strich er düster und ruhelos in der Gegend umher, und nur der eine tröstliche Gedanke tauchte aus all dem Dunkel auf, daß wenigstens der väterliche Check nicht auch eine Täuschung gewesen war.

\*

Eines Morgens aber – etwa eine Woche nach ihrem Geburtstage – fand Stina, als sie ohne eine Spur von EBlust an den Frühstückstisch trat, neben ihrer Tasse eine Nummer ihres heimischen Localblattes, das ihnen auch jetzt noch nach dem unheilbaren Bruch von der Baronin täglich hinübergeschickt wurde.

Nur so verloren glitt ihr Blick über die enggedruckten Spalten hin, wie sie jetzt überhaupt kaum wußte, was sie las. Da sah sie eine kleine Notiz, die mit einem Strichlein am Rande angemerkt war, und las erst mechanisch, ohne den Sinn zu begreifen, so wie man im Traum zu lesen pflegt:

Martha Liebetraut  
Dr. Wilhelm Lornsen  
Verlobte.

Diese beiden Namen – der des Mädchens war ihr doch auch bekannt, sie galt ja für die Schönheit von Kiel – Wilm hatte selbst einmal von ihr gesprochen, schon damals war etwas wie Eifersucht in ihr aufgestiegen – und jetzt dieser Doctor – war's denn möglich? Aber warum sollte es unmöglich sein? Sind zwei Jahre nicht lang und haben nicht »die Abwesenden Unrecht?«

Es flimmerte ihr vor den Augen. Sie versuchte den Nebel wegzuwischen, er wurde aber nur dichter und dichter. Als die Mutter kurz darauf aus dem Schlafzimmer hereintrat, fand sie ihr Kind mit weit zurückgebogenem Leibe im Stuhle liegen, die Augen fest geschlossen, ohne eine Spur von Bewußtsein. –

Von den bangen, traurigen Tagen, die nun folgten, soll nichts weiter gesagt werden, als daß sie auch das gekränkte Mutterherz der Baronin rührten und wieder einen Verkehr mit der Gastfreundin in der deutschen Pension herbeiführten.

Stina blieb freilich unsichtbar, auch nachdem sie wieder aufgestanden war. Sie schrieb aber schon selbst auf die täglichen Anfragen nach ihrem Befinden einen freundlichen Dank und bat, noch ein wenig Geduld mit ihr zu haben. Das wurde denn auch dem freiherrlichen Ehepaar nicht schwer, da sich jetzt eine Aussicht zeigte, ihren Herzenswunsch doch noch erfüllt zu sehen.

Wie Kurt davon dachte, konnte Niemand sagen. Er verharrte in seinem stummen Groll, trank sehr viel schweren rothen Wein und öffnete die Lippen nur, um auf die schlechten italienischen Regiecigarren zu schimpfen.

Daß es nun an ihm sei, wieder ein wenig Vorsehung zu spielen, leuchtete dem würdigen Pastor Elias Brodersen schon lange ein. Er wartete aber ab, bis er eines Tages sein Beichtkind Stina allein im Garten wandeln sah, gesellte sich zu ihr und blieb eine ganze Stunde auf der Bank vor dem Lorbeergebüsch neben ihr sitzen. Was er mit ihr sprach, war vor dem Rauschen der Brandung von keinem Ohr zu vernehmen. Es schien aber Eindruck auf das ernste junge Wesen gemacht zu haben, denn ihr Seelsorger verließ den Garten mit sehr befriedigter Miene, und am Nachmittag ließ Stina durch eine kurze geschriebene Zeile Kurt bitten, sie noch am Abend desselben Tages zu besuchen.

Sie erhob sich von ihrem Sitz an der offenen Balconthür, als er, immer noch mit der Miene eines Schwergekränkten, bei ihr eintrat und sich förmlich und stumm vor ihr verneigte. Sie streckte ihm eine Hand entgegen, die er nur mit den Fingerspitzen berührte. Seine gemachte Kälte aber hielt nicht Stand, da er sah, wie das Herzeleid an ihrer Blüte gezehrt hatte. Eine alabasterne, durchsichtige Blässe ließ die feinen Züge noch reizvoller, aber zugleich beängstigender erscheinen, und sie mußte sich sofort wieder setzen, da ihre Kniee zitterten.

Lieber Kurt, sagte sie, der Herr Pastor wird dir gesagt haben, wie es um mich steht und wozu ich entschlossen bin. Du weißt, daß das Glück, das ich erhoffte, eine Täuschung war, vielleicht aber weißt du nicht, wie schmerzlich es mir war, dir deßhalb so weh thun zu müssen. Nun ist Alles anders geworden. Du wirst nicht glauben, daß ich den alten falschen Traum so rasch aus meinem Herzen gerissen hätte, wie man ein Unkraut mit der Wurzel ausjätet. Aber ich fühle, daß ich jetzt nur wieder genesen kann, wenn ich Andere glücklich zu machen suche, zunächst meine gute Mutter, und dann – dich, lieber Kurt, das heißt, wenn deine Gefühle sich nicht inzwischen geändert haben.

Er sah finster zu Boden und nagte die Lippe.

Meine Gefühle? sagte er. Die ändern sich nicht so geschwind. Aber wenn du erwartet hast, daß ich jetzt himmelhoch jauchzend dir danken würde, weil du mich aus *dépit amoureux* zu Gnaden annimmst, und weil ich jetzt, da ein Anderer sich anders besonnen hat, zum Lückenbüßer gut genug bin –

Kurt! unterbrach sie ihn mit einer Stimme, deren Innigkeit er nicht widerstand, ich bin krank und noch nicht wieder fähig, so lange und klar zu sprechen, wie ich möchte. Wenn ich glauben soll, daß du es wirklich ernst mit deiner Liebe meinst, mußt du mich schonen und das Wenige, was ich dir sagen kann, nicht in ungerechtem, leidenschaftlichem Groll mißzuverstehen suchen. Der Schlag, der mich getroffen, hat in meinem Herzen alle weichen und holden Regungen geknickt. Ich weiß aber, daß sich mit der Zeit Alles in mir wieder aufrichten wird, bis auf das Eine, was unheilbar verwundet worden ist. Dann werde ich auch für das Gefühl, das du mir entgegenbringst, dankbar sein und es erwidern können. Ich sage es dir heute schon, damit du nicht an mir verzweifelst. Wenn du mir ein Jahr Zeit lassen willst, wieder mit mir ganz ins Reine zu kommen, will ich gern deine Hand ergreifen, heute schon, und versprechen, dir eine treue, liebevolle Frau zu werden.

Sie sah an ihm vorbei, auf den See hinaus, sonst hätte sie das unguete Lächeln bemerkt, das um seinen Mund spielte und nichts Freundliches weissagte.

Mag es denn sein! sagte er. Ich sehe, du hast ein Wittwenjahr nöthig, um mit der Trauer über

deine erste Liebe fertig zu werden. Da das immerhin respectabel ist, als ein Zeichen von Treue, muß ich mich wohl darein fügen. Vielleicht lernst du mich inzwischen auch so viel besser kennen, daß du selber die lange Wartezeit abkürzest. Auf alle Fälle verpflichte ich mich mit Leib und Seele zu deinem Dienst.

Er neigte sich auf ihre Hand hinab und küßte sie. Als er Miene machte, auch ihre Lippen zu küssen, entzog sie sich ihm mit tiefem Erröthen. Du hast mich zu schonen versprochen, mein Freund. Ich werde es noch eine Weile nöthig haben und dir innig dankbar sein, wenn du dich bemühst, dein Versprechen ritterlich zu halten.

\*

Drei Tage nach diesem fand das Verlobungsmahl statt, über das zu Anfang unserer Erzählung berichtet worden ist. Daß es nicht fröhlicher dabei herging, wird nun Niemand wundernehmen.

Zwar den Eltern des Bräutigams schien jetzt Alles in bester Ordnung zu sein, und daß die Braut sich sanft, aber entschieden weigerte, das kostbare Armband anzunehmen und den Ring – einen breiten Goldreif mit einem Türkis, den die Baronin selbst sich vom Finger gezogen hatte – anzustecken, da sie für Kurt keinen Verlobungsring in Bereitschaft habe, ließ man ihr als eine Grille der Bescheidenheit hingehen. Auch ihre Bitte, die Verlobung noch eine Weile geheim zu halten. Sie sei noch nicht wieder gesund genug, Gratulationsbriefe zu beantworten.

Daß aber die Baronin in der Freude ihres Herzens ihre Tischnachbarin in das große Ereigniß einweihte, war um so natürlicher, als Alle nur darauf gewartet hatten. Ein so schönes Paar, das sichtbar von der Natur für einander geschaffen war! Schade, daß man es noch nicht officiell beglückwünschen konnte.

Pastor Brodersen vollends fand das gute Werk, das er mit der Hülfe des Herrn gestiftet hatte, untadelig und für alle Zukunft gesichert. Stina's Mutter aber, obwohl ihr mit der Sorge für ihr Häuschen jetzt ein Stein vom Herzen genommen war, blickte mit stillem Kummer in das blasse, seltsam gespannte Gesicht ihres Kindes, das nicht nach dem Gesicht einer glücklichen Braut aussah. Und Kurt? Es gab Augenblicke, wo er es trotz aller Verliebtheit verwünschte, daß er nun doch das Glück haben sollte, die Braut heimzuführen.

Die Frauen hatten ihn hinlänglich verwöhnt, daß er es nun als einen harten Zwang empfand, um dieses stille, schwermüthige Mädchen, das ihm nicht die kleinste zärtliche Freiheit gestattete, ein ganzes Jahr dienen zu müssen. War er mit ihr zusammen, so empfand er freilich die stille Macht ihrer Anmuth und Seelenhoheit, doch nicht so stark, daß ihn nicht manchmal ein Gefühl von Langerweile beschlichen hätte, da er sie von seinen Berliner Erlebnissen nicht unterhalten durfte und auch ihre gemeinsame Jugend keinen erfreulichen Stoff zum Plaudern bot.

Als sie darum auf der Bank im Garten, nachdem sie lange auf die weißen Wellenkämme des Sees gestarrt, davon anfing, daß sie sich nach Hause sehne, weil sie in dieser weichen südlichen Luft sich nicht zu erholen fürchte, griff er den Gedanken einer raschen Abreise lebhaft auf. Auch er, heuchelte er, könne dies unthätige Leben nicht auf die Länge ertragen, es falle ihm auf die Nerven; schon der eintönige Dienst habe ihm nicht genügt, er sei dem Papa dankbar, daß er ihm den größten Theil der Gutsverwaltung übertragen wolle, und wenn sie selbst sich heimsehne, könne ihm nichts Lieberes geschehen, als sofort in seinen künftigen Wirkungskreis eingeführt zu werden. Er müsse nur auf kurze Zeit zu seinem Regiment zurück, seinen Austritt zu bewerkstelligen und all seine dortigen Verhältnisse aufzulösen. Wie schwer ihm diese Trennungszeit werden würde – dabei ergriff er mit einem Seufzer ihre schmale, blasse Hand, die auf ihrem Schooße ruhte – daran werde sie wohl nicht zweifeln.

Sie nickte zerstreut und überließ ihm ihre Hand; es war, als beruhige sie der Gedanke an diese Trennung und sie wisse ihm Dank dafür. Dann rauchte er ruhig weiter, und sie blickten Beide schweigend auf den gährenden und brandenden See hinaus.

\*

Gerade um diese Zeit schritt von Fasano her ein junger Mann auf das Haus zu, in welchem sich die deutsche Pension befand, sah sich nach allen Seiten um wie ein Fremder, der sich zurechtzufinden sucht, und blieb endlich vor der Haustür stehen.

Es war eine mittelgroße, gedrungene Gestalt, ohne sonderliche Eleganz gekleidet, auf den breiten Schultern ein derber, doch nicht plumper Kopf mit scharfgeschnittenen Zügen und etwas tiefliegenden, sehr hellblauen Augen, die jedes Ding mit ruhiger Festigkeit betrachteten. Als er den weichen grauen Hut abnahm, unter dem ihm warm geworden war, fiel ihm ein dichter dunkelblonder Haarschopf über die Stirn herab, die ungewöhnlich weiß und feingebildet war. Um die sonnverbrannten Wangen kraus'te sich ein kurzer röthlicher Bart, und wenn er lachte, sah man breite weiße Zähne schimmern. Auf den ersten Blick war in ihm der Nordländer zu erkennen, auch ohne den seltsam wiegenden Gang, wie er Sprößlingen einer Seefahrerfamilie eigen zu sein pflegt, auch wenn sie selbst einen Beruf ergriffen haben, der sie aufs feste Land anweis't.

Er las über dem Hauseingang das Wort: »Deutsche Pension« und nickte befriedigt, zog dann sein Taschentuch heraus und klopfte sich den Staub von feinem grauen Anzug und den gelben Schuhen, die nicht eben klein waren. Dann zog er die Hausglocke.

Das deutsche Mädchen ließ eine Weile auf sich warten, ehe sie öffnete. Sie war mit dem Abräumen der Verlobungstafel beschäftigt gewesen.

Ob hier die Majorin Soundso wohne?

Gewiß.

Und ob die Damen zu Hause seien?

Freilich. Sie seien noch im Garten. Wen sie melden solle?

Der Fremde war in den Flur eingetreten. Führen Sie mich zu ihnen, sagte er rasch. Dann besann er sich. Sind die Damen allein?

Nein. Die anderen Herrschaften seien noch bei ihnen in der Laube. Das heißt, das Brautpaar sitze für sich am Ufer. Sie seien noch nicht lange von Tisch aufgestanden.

Das Brautpaar? Von welchem Brautpaar sie rede?

Nun, natürlich von keinem anderen, als von Fräulein Stina und dem jungen Herrn Baron. Die Verlobung sei ja hier im Hause gefeiert worden. Er könne noch sehen, wie schön sie den Speisesaal decorirt hätten.

Der junge Fremde fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie um einen Traumnebel wegzuwischen. Was reden Sie da für Unsinn, liebes Kind! sagte er, noch mit ganz ruhiger Stimme. Sie scheinen von dem süßen Wein, den die Gäste getrunken haben, ein wenig angeheitert zu sein, in solcher Verfassung sieht ein Mädchen leicht in jedem jungen Paar, das bei Tische nebeneinander sitzt, ein Brautpaar. Aber da ich sowohl die vermeintliche Braut als auch den gewissen Herrn Baron länger kenne als Sie, erlaube ich mir, Ihre Geschichte von einer Verlobungsfeier für eine Ausgeburt der Weinlaune zu halten.

Nun, sagte das Mädchen sehr gekränkt durch diese Äußerungen, wenn Sie mir nicht glauben, so

fragen Sie die Herrschaften selbst. Dort durch das Zimmer kommen Sie in den Garten.

Er zauderte doch wieder.

Hören Sie, sagte er, ich möchte nur zu den beiden Damen, die Baronsfamilie ist mir fremd. Seien Sie so gut, mich in das Zimmer der Frau Majorin zu führen und mich dann dieser allein zu melden – nein, lieber nur dem Fräulein. Und auch der nennen Sie meinen Namen nicht; sagen Sie nur, es sei »Jemand« da, der sie zu sprechen wünsche, auch nicht, daß es ein Fremder sei. Ich möchte sie gern überraschen.

Kopfschüttelnd stieg er die Treppe hinauf nach dem Zimmer, das ihm das Mädchen bezeichnet hatte. Die Sache fing doch an, ihm nicht ganz geheuer vorzukommen. Warum hatte er auf seinen Geburtstagsbrief, den er pünktlich vor vierzehn Tagen geschrieben, keine Antwort erhalten? Konnte sie es ihm übel genommen haben, daß andere Pflichten, die er respectiren mußte, ihn gehindert hatten, über Hals und Kopf, wie sein Herz ihn trieb, zu ihr zu eilen? Aber wenn sie ihn auch fühlen lassen wollte, daß ihm nichts heiliger und dringender hätte sein müssen, als sie wiederzusehen nach so langer Entbehrung – zur Strafe dafür sich mit einem Anderen zu verloben – mit diesem – diesem –

Unsinn! Ein Mißverständnis dieses fremden Zimmermädchens! Wie wollten sie darüber lachen, wenn sie sich wieder hätten und vom ersten seligen Küssen und Herzen aufathmeten!

Damit trat er in das Zimmer, und nachdem er an einem Bildchen des seligen Majors, das Frau Marie über das Sopha gehängt, erkannt hatte, daß es das richtige Zimmer war, näherte er sich dem Balcon und blickte in den Garten hinunter.

War das denn aber wirklich kein Spuk seiner aufgeregten Sinne, was er da sah? War's wirklich Stina, seine Stina, die da unten vor dem dunkelgrünen Lorbeerbusch auf der Bank saß und dem geckenhaften jungen Herrn neben sich ihre Hand überließ? Diesem hochmüthigen Junker, der ihr schon als kleinem Ding zuwider gewesen war, dem sie die Pfirsich, die er ihr einmal aus dem Treibhaus beim Schlöbchen gebracht, ins Gesicht geworfen hatte, weil er sie zum Dank dafür hatte küssen wollen? Und jetzt – so traulich allein mit ihm – und die Leute sagten, sie sei mit ihm verlobt – und die Eltern überließen sie sich selbst – Himmel und Hölle! Jetzt einen Revolver – oder nein, lieber hinunterstürzen, ihnen die ganze Wuth und Verachtung ins Gesicht schleudern und dann – dann –

Plötzlich lachte er hell auf. Das war ja alles Unsinn, ein Blendwerk der Hölle. Stina, *seine* Stina – und die zwei langen Prüfungsjahre – und die Mutter, die liebe »Tante Marie«, die ihn immer wie einen eigenen Sohn geliebt hatte, wie hätte sie einwilligen können in so etwas Unerhörtes, Unmögliches – wie konnte er diesen Menschen, die er so genau kannte, wie sich selbst, nur einen Augenblick zutrauen –

Und da sah er auch schon das Mädchen zu den Beiden herantreten und ihre Botschaft ausrichten und Stina sogleich aufstehen, um ihr zu folgen, als wäre es ihr nur lieb, einen Vorwand zu haben, um sich diesem verhaßten Courmacher zu entziehen. Nun werde sich ja Alles aufklären und er sich schämen müssen, daß er nur einen Augenblick sich von einem so tollen Hirngespinnst hatte ängstigen lassen.

So stand er mitten im Zimmer, der Thüre zugekehrt, durch die sie eintreten mußte, mit einem Herzklopfen, das ihm bis in den Hals hinaufschlug. Und nun hörte er auf der Treppe draußen die Stimme des Mädchens, der Herr sei droben im Zimmer, und die raschen Schritte die Stufen herauf, und jetzt wurde die Thür aufgerissen, Stina's helle, schlanke Gestalt erschien auf der Schwelle, aber mit einem erstickten Aufschrei: Wilm! O mein Gott! brach das unglückliche

Mädchen, ehe er noch hinzuspringen konnte, zusammen.

Stina war nicht ohnmächtig geworden. Sie streckte die Arme abwehrend gegen Wilm aus, als er sie aufhob, um sie nach dem Sopha zu tragen. Aber ihr Blick flackerte so irr und heiß, als ob etwas Schlimmeres als Ohnmacht sich hinter ihrer Stirne vorbereite. Sie selbst schien es zu fürchten, daß sie die jähe Erschütterung um ihren Verstand bringen würde. Laß mich! stammelte sie. Rühre mich nicht an! Ich werde wahnsinnig, wenn du mir vor Augen bleibst. Gieb mir etwas ein, das mich für immer um mich selbst bringt. Nein, es ist unmöglich! Ich kann nicht fortleben – ich muß mir selber entfliehen, wenn der Ekel, der Jammer, die Verzweiflung – o! es ist zu viel! Das kann kein Mensch aushalten!

Sie entwand sich leidenschaftlich seinem Arm, mit dem er sie noch immer umschlungen hielt. So im Innersten empört und vernichtet er sich selbst fühlte, überwog doch das schmerzliche Mitleid mit ihrem Zustand, so daß er scheinbar gelassen sagte: Min söte Deern, ich verlange jetzt als Arzt, nicht als dein ehemaliger Liebster, daß du Vernunft annimmst, dies unsinnige Toben lässest und dich so weit beruhigst, daß man ein paar vernünftige Worte miteinander reden kann. Willst du das nicht versuchen, deine lieben fünf Sinne zusammennehmen, daß du wieder meine holde, klare, kluge Stina wirst?

Sie antwortete nicht. Sie saß gerade aufgerichtet, wie erstarrt und versteinert, nur den Kopf zurückgelehnt und die Augen gegen die Decke gekehrt. Er beobachtete sie mit gespanntem Blick ein paar Secunden lang, dann ließ er ihre Hand los, deren Puls er umspannt hatte, ging nach der Thür und drückte auf den elektrischen Knopf. Dem eintretenden Mädchen sagte er ein Wort und nahm ihr, als sie wiederkam, die kleine Schale ab, in der ein paar Eisstückchen lagen. Eins davon ließ er in das Weinglas gleiten, das auf dem Tische stand, goß Wasser dazu und ein wenig Cognac aus der Reiseflasche, die daneben gelegen hatte. Dann trat er vor die noch immer Regungslose und sagte: Das sollst du austrinken, Stina, hörst du? Doctor Lornsen, der berühmte Arzt, befiehlt es dir. So! es wird dir gut thun. Noch einen Schluck! So! du bist eine brave Patientin und sollst gelobt werden.

Er stellte das geleerte Glas wieder auf den Tisch, nahm einen Stuhl und setzte sich ihr gegenüber. Und nun mußst du so gut sein, mir auf ein paar Fragen Antwort zu geben. Du begreifst doch, daß ich von dieser ganzen verrückten Geschichte nicht ein Wort verstehe. Klar ist mir nur, daß mein Brief nicht angekommen ist, der Punkt Geburtstag in deinen Händen sein und mich anmelden sollte. Drei Tage vorher war ich wohlpromovirter Doctor der Medicin geworden. Ich konnte aber nicht gleich fort, gewiß, Liebste, ich konnte nicht. Mein alter Geheimrath, der so fabelhaft viel Liebes und Gutes an mir gethan hatte, wollte durchaus, daß ich erst einer schwer erkrankten alten Dame, seiner besonderen Freundin, wieder auf die Beine helfen sollte. Er bewies mir dies ehrenvolle Vertrauen, da er selbst das Bett hüten mußte und mich für seinen besten Schüler erklärte. Sollt' ich ihm sagen: Es geht nicht, verehrter Gönner, ich muß mit dem nächsten Schnellzug nach Gardone, sonst sucht sich meine Braut einen Anderen? Na, du begreifst, solch eine Verrücktheit konnte mir nicht einfallen. Ich beging nur eine andere Dummheit. Statt einfach zu schreiben, recommandirt, oder zu telegraphiren, kauft' ich einen großen Haufen Fondants und Chocoladen von der Sorte, die du besonders liebst, du weißt, von Johann Jakob Meier am Hafen. Die packt' ich in eine Schachtel, legte ein paar schüchterne Frühlingsblümchen dazu, die sich neben eurer südlichen Rosenpracht noch armseliger ausgenommen hätten, wären sie nicht höchst eigenhändig von mir selbst gepflückt worden, und that den Brief – acht lange Seiten – dazu. Ich ahnte freilich nicht, daß dies die sicherste Art war, meine Botschaft nicht in deine Hände gelangen zu lassen; noch dazu, da meine Hausfrau, welche die Schachtel selbst auf die Post tragen wollte, kopflos genug war, sie nicht einschreiben zu lassen. Und nun stell dir meinen

Schrecken vor: als ich im Gespräch mit einem Bekannten, der lange in Italien gelebt hatte, von den verschiedenen Zollchicanen sprach, denen man da unten ausgesetzt sein sollte, erfuhr ich, daß ihm mehrfach, zumal in der Weihnachtszeit, Pakete mit Eß- oder Naschwaaren nicht zugegangen seien. Wo sich ein Liebhaber dafür gefunden, habe er nie herausbringen können. Teufel! dacht' ich, wenn auch deine Geburtstagsbescherung dasselbe Schicksal gehabt hätte! Und freilich, eine Empfangsbescheinigung, eine Antwort auf meinen Brief hatte ich ja nicht erhalten. Also meiner Patientin ein Attest darüber ausgestellt, daß sie noch gut und gern zwanzig, dreißig Jahre leben könne, und mit dem nächsten Eilzug abgedampft, besinnungslos Tag und Nacht, daß mir Hören und Sehen verging. Und wie ich endlich hier ankomme – nein, sage, Kind, ist es denn möglich? Wenn ein alter Liebster sich nicht pünktlich zur Gratulation einstellt, muß dann gleich –

Sie bewegte Kopf und Schultern, als ob sie sich zum Sprechen aufraffen wollte, versank aber wieder in ihre Starrheit. Das Herz schlug ihm bange und schwer, er mußte alle Kraft aufbieten, um seine Aufregung zu bemeistern.

Willst du mich am Ende nur schonen, sagte er mit erzwungenem Lachen, um nicht den Spieß umzudrehen und mich des Verraths und Treubruchs anzuklagen? Hat etwa auch dir irgend eine mitleidige Seele das Blatt in die Hände gespielt, das mich mit einem Fräulein Martha Liebetraut zusammengekuppelt hat? Siehst du, da haben wir's! (Sie hatte kaum merklich genickt.) Aber du dummes Mädel, hast du nicht sofort merken können, daß da der schamloseste aller Druckfehlerteufel sein Spiel getrieben hat? Wenn mich dieses schöne Fräulein, das mir völlig Hekuba ist, dir abtrünnig gemacht hätte, wäre es nicht die gemeinste Anstandspflicht gewesen, dir erst zu schreiben: »Verehrtes Fräulein, ich bedaure Ihnen mittheilen zu müssen, daß ich mich anders besonnen habe und dich sitzen lassen werde?« Aber dieser mein Doppelgänger und glücklicher Bräutigam hat sich meinen Namen nur fälschlich angemaaßt, heißt eigentlich Lorenzen und hat mir mit dieser verwünschten Annonce eine Flut von Gratulationsbriefen auf den Hals gezogen, so daß ich ihn hundertmal in die tiefste Hölle gewünscht habe!

Er hatte sich so in Eifer geredet, daß er aufsprang, an den Tisch trat und sich ein Glas Wasser einschenkte. Dann kam er langsam wieder zu dem Mädchen zurück, das immer noch die Lippen fest geschlossen hielt.

So, sagte er, hiermit hätte ich meinerseits die Thatsachen festgestellt. Nun ist es an dir, mich darüber aufzuklären, wie diese Armseligkeiten dich so weit bringen konnten, mich einfach aufzugeben und dich einem gewissen Junker, über dessen Charakter du doch hinlänglich Bescheid wissen mußtest, an den Hals zu werfen. Ich will alle mildernden Umstände gelten lassen: daß deine Mutter dich mit ihm besser versorgt glaubte, als mit dem armen Schlucker von Assistenzarzt, der noch sein erstes Honorar für seine erste glänzende Kur an jener alten Dame zu erwarten hat, daß Junker Kurt hier die Zeit benutzt haben wird, den Charmanten zu spielen und dir von seinem durch dich veredelten inneren Menschen vorzusäuseln, dann vor Allem, daß du in deinen armen zarten Nerven so gründlich heruntergekommen bist durch das lange Sitzen und Büffeln zum Examen, daß man dich wie ein unzurechnungsfähiges Kind zu Allem, was man wollte, bringen konnte. Ja, min söte Deern, das alles sag' ich mir, und doch – war's denn so eilig mit dem Andern? Mußte denn gleich, nachdem der eine Brautstand, der heimliche, ins Wackeln gekommen war, an einen anderen gedacht werden? Ich erkenne meine alte Liebste nicht wieder. Eher hätte ich ihr die Unvernunft zugetraut, überhaupt lieber eine alte Jungfer zu werden, als ihren alten Wilm so im Handumdrehen sich aus dem Sinn zu schlagen.

Er war wieder aufgesprungen und lief im Zimmer auf und ab, mit der heißen Hand seinen Haarschopf zerwühlend. Da kam es mit einer kaum hörbaren Stimme vom Sopha her: Wilm!

Habe Mitleid mit mir – aber nein, ich verdiene kein Mitleid! Je mehr du mich schonen und entschuldigen wolltest, je schwerer würde ich mich anklagen. Ich will dir auch nicht schildern, welche Qualen ich in diesen letzten Wochen ausgestanden habe, bis ich so herunter war, daß ich mir sagte: es ist nun alles Eins, du selbst bist es ja nicht mehr; der Eine, der deine Welt war, ist für dich verloren, der Pastor hat Recht: lebe jetzt nur noch für Andere. Und dann – Eins weißt du doch noch nicht, was der letzte bittere Tropfen war, der den Becher überfließen machte, das mit meiner Mutter – die Hypothek, die ihr gekündigt war, die Angst, das Haus verkaufen zu müssen und auf ihre alten Tage ihren theuersten Erinnerungen den Rücken zu kehren, wenn der Baron nicht half. Und da der es nur thun wollte, wenn ich Kurt's Werbung annahm –

Sie verstummte. Er war wieder dicht vor sie hingetreten, so daß er ihre Kniee berührte. O du dummes Kind! lachte er ingrimmig auf. Haben sie dir diese alte Komödie vorgespielt, und du bist gerührt und heldenmüthig in die plumpe Falle gegangen? Die gute Tochter, die sich für das Wohl ihrer Mutter opfert, weil sie von der Welt nichts weiß und glaubt, es gebe keinen anderen Ausweg? War da nicht ein gewisser Wilm Lornsen vorhanden, selbst arm wie eine Kirchenmaus, aber ein resoluter Bursch und, wo es sein Liebstes galt, schlaue und kühn genug, Rath zu schaffen, und wenn er einem Millionär, dem er auf dem Spaziergang begegnet wäre, die Pistole hätte auf die Brust setzen müssen, um ihm ein so bettelhaftes Darlehen abzuschmeicheln? Dein Baron freilich, dem für seinen liederlichen Herrn Sohn eine anständige Frau, die den Knaben Mores lehren sollte, ganz erwünscht war, ja Der – und wenn es nur so viel wäre, wie er selbst als junger Lebemann an eine Tänzerin gewendet –

Er schwieg plötzlich. Die Thür hatte sich geöffnet, und die Mutter war eingetreten. Aber mit einem erschrockenen Ausruf, wie wenn sie ein Gespenst erblickt hätte, fuhr auch sie zurück, als sie Wilm erkannte.

Guten Abend, Tante Marie! sagte er mit heiserer Stimme, indem er sich zu fassen suchte. Wie geht es Ihnen? Haben Sie sich's recht wohl sein lassen in dem Lande, wo die Citronen blühen? Aber natürlich, Sie leben ja hier herrlich und in Freuden, feiern sogar die schönsten Verlobungsfeste. Nur, daß Sie das hinter meinem Rücken thun, das – verzeihen Sie – ist nicht hübsch von Ihnen. Sie hätten mich wohl dazu einladen sollen – ich war doch am Ende, wie Frau Nüßlern sagt, der Nächste dazu, die glückliche Braut hätte sich wie die Perle im Golde ausgenommen zwischen zwei Bräutigams, einem verflissenen und einem neuen, und statt dessen komm' ich erst, nachdem die Festgesellschaft schon beim Kaffee sitzt, und mir wird nicht einmal eine Tasse angeboten, und das alles, weil die Herren Zöllner und Sünder an der welschen Grenze vorgezogen haben, die Näschereien, die ich dem Geburtstagskinde bescheren wollte, sich selbst zu Gemüthe zu führen! Das ist denn doch die albernste Farce, die das tückische Schicksal mit einem arglosen Sterblichen jemals aufgeführt hat!

Er hatte diese wilden Worte besinnungslos hinausgestoßen und sah jetzt erst, daß die kleine Frau am ganzen Leibe zitterte und mit geschlossenen Augen auf einen Sessel gesunken war. sofort kam er zu sich, trat zu ihr hin und streckte die Hand nach ihr aus.

Verzeihen Sie mir, liebe Tante! sagte er. Ich war zu heftig, Sie kennen meine Unart von den Knabenjahren her, wenn ich etwas hörte, was ich für Unrecht hielt, gleich aufzufahren, als ob die Welt aus den Fugen gehen sollte und ich berufen sei, sie einzurenken. Das, was mir da widerfahren, ist nun freilich ein starkes Stück. Aber da kein böser Wille dahinter steckt, wenigstens nicht von Ihrer und Stina's Seite, nur ein bisschen – sagen wir Kurzsichtigkeit, müssen wir ruhig Blut behalten und vor Allem sehen, wie wir die verfahrenene Sache wieder ins richtige Geleise bringen. Du wirst mir nämlich nicht zutrauen, Liebste, fuhr er fort, da er Stina's Augen

fassungslos auf sich gerichtet sah, daß ich mich bei der absurden Schicksalstücke beruhige und mich darein ergebe, wenn Junker Kurt dich mir wegfischt, zu beten: Wie Gott will, ich halte still. Ich habe ältere Rechte auf dich und habe sie mir durch zwei harte Trennungsjahre sauer genug verdient, und so wahr ich Wilm Lornsen heiße, kein Baron und kein Teufel soll sie mir streitig machen!

Da faßte sie sich ein Herz und sagte mit bebender Stimme, aber sehr entschieden: Wilm, ich habe ihm mein Wort gegeben. Kannst du verlangen, daß ich es breche, weil es mir das Herz bricht, es ihm zu halten?

Ihre Festigkeit schien keinen großen Eindruck auf ihn zu machen.

Nein, min söte Deern, sagte er, du sollst ganz aus dem Spiele bleiben. Wir machen das unter uns Männern ab. Erschrick nicht, ich will ihm keine Kugel in den Leib jagen, damit du deinen richtigen Bräutigam dann als Festungsgefangenen betrauern müßtest. Es giebt noch andere Wege – ich bin nur im Augenblick noch nicht klar darüber, welcher der zweckmäßigste wäre. Nur so viel steht mir fest, ehe ich zusehe, wie dieser Laffe dich auf das Schloß seiner Väter führt –

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn. Das Mädchen fragte im Namen der Frau Baronin an, ob Fräulein Stina etwa unwohl geworden sei, und ob die Schwiegermama sie sehen dürfe.

Ich komme selbst hinunter, antwortete die kleine Frau hastig. Sie ergriff den Anlaß begierig, diesem wilden Menschen, vor dem sie sich doch heimlich eines Unrechts zeihen mußte, aus den Augen zu kommen. Ich will ihnen sagen, Stina, du seiest zu angegriffen, um Besuche zu ertragen. Sie werden dann gehen, von Wilm's Kommen dürfen sie noch nichts erfahren, bis du dich beruhigt hast. O mein armer Junge, wie furchtbar leid thust du mir und wir alle! Aber Stina wird dir erklären –

Damit wankte sie hinaus.

Sie hatte kaum die Thür hinter sich geschlossen, da trat er zu dem blassen Mädchen, das immer noch schwieg, und sagte: Es ist mir hier so heiß, daß mir die Adern an den Schläfen zu springen drohen. Auch möchte ich deiner Mutter noch eine Weile ausweichen. Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht unartig gegen sie werde, wenn ich denke, daß sie doch eigentlich, da sie ganz gesund war, die Schwäche nicht hätte haben sollen, zu dieser unmöglichen Verlobung ihre Einwilligung zu geben, und daß nur die Sorge für eure alte Hütte sie blind und taub gemacht hat gegen die Mutterpflicht, das Glück ihres Kindes vor Allem zu bedenken. Komm, wir wollen ins Freie, es weht ein so starker Föhn draußen auf dem See, mich verlangt danach, eine Weile zu rudern, damit mein stürmisches Blut sich beschwichtigt. Dabei können wir ungestört Kriegsraht halten. Hast du nicht ein Regenmäntelchen? Es kann draußen ein bischen naß vom Himmel kommen.

Sie erhob sich mühsam und ging ins Nebenzimmer, aus dem sie sofort, in einen langen, dunklen Umhang gehüllt, zurückkehrte. Sie hatte die Kapuze über den Kopf gezogen, ihr aufgeregtes bleiches Gesicht mit den traurigen Augen sah so reizend darunter aus, daß er sich Gewalt anthun mußte, sie nicht zu küssen. Es war aber etwas zwischen ihnen, das mußte erst aus dem Wege geräumt werden.

\*

Er wollte ihr den Arm bieten, sie hinauszuführen. Sie glitt aber ängstlich an ihm vorbei, und erst draußen auf der Treppe, als er sah, wie unsicher sie die Stufen hinunterwankte, konnte er sich ihres Armes bemächtigen, obwohl er fühlte, daß sie, da er sie stützte, nur stärker zitterte. Das deutsche Mädchen kam ihnen entgegen, mit großen neugierigen Augen. Wenn man nach uns

fragt, sagte er, – wir wollen nur eine kleine Fahrt auf dem See machen.

So traten sie durch die Hinterthür aus dem Hause. Er spähte vorsichtig nach der Rosenlaube, sie war leer, die Gesellschaft war drüben durch den Garten nach der Straße hinauf gewandelt, man sah sie langsam oben im Gespräch mit der Mutter den Weg nach dem großen Hôtel einschlagen. Die Luft ist rein, sagte er und führte das stumme Mädchen rasch nach dem See hinunter. Der lange dürre Francesco, der den Gärtner und im Nothfall den Schiffer machte, begegnete ihnen und sah sie verwundert an. Als ihm Wilm in seinem mangelhaften Italienisch mittheilte, daß sie auf den See hinaus wollten, zuckte er die Achseln. Schlecht Wetter! Il lago è torbido! Dabei wies er auf die weite schwarze Fläche, die mit schäumenden Wellenkämmen unheimlich gestreift war, während man die Brandung immer ungestümer gegen das Ufer anstürmen hörte.

Wilm zog sein Geldtäschchen hervor, nahm einen Zehn-Lire-Schein heraus und drückte ihn dem Zögernden in die Hand. Der nickte bedächtig und steckte das Zettelchen in die Tasche. Hätte diese Scene sich im südlichen Italien ereignet, so würde er bei sich gedacht haben: 's ist ein Engländer, ein Milordo! Da nun von dieser Nation und ihren Sitten am Gardasee zur Zeit noch nichts zu spüren war, sagte er nur kopfschüttelnd zwischen den Zähnen: Er ist verrückt!

Er lief aber über den Landungssteg nach dem Boot, das unten auf den erregten Wellen schaukelte. Stina wollte ihm hastig nachfolgen, aber Wilm hielt sie mit einer lebhaften Gebärde zurück und sprang ihr voran in das Boot, um ihr erst ein bequemes Lager zurecht zu machen. Das Sitzbrett zunächst dem Steuer hob er aus und lehnte es als Rückwand schräg gegen das Bootsende, breitete dann die verschiedenen rothgeblühten Kissen auf dem Boden aus, so daß sie weich darauf ruhen konnte, und deckte, nachdem er ihr den Arm gereicht hatte, sie beim Einsteigen zu unterstützen, eine wollene Decke, die im Kielraum gelegen hatte, über ihre Kniee bis zu den Hüften hinauf. Er selbst nahm auf dem Bänkchen ihr gegenüber Platz, Francesco auf dem zweiten hinter ihm, beide griffen nach den Rudern und legten sich mächtig aus, so daß schon nach wenigen Minuten der Strand weit zurückgeblieben war.

Sie lag regungslos mit geschlossenen Augen. Unverwandt hielt er die seinigen auf ihr blasses Gesicht geheftet und grübelte darüber nach, was für Gedanken sich wohl hinter ihrer Stirn bewegen mochten. In Wahrheit hätte sie selbst einstweilen nicht darüber Rechenschaft geben können. Es war nur zunächst auf den Tumult von Schreck und Schmerz und Verzweiflung eine dumpfe Stille gefolgt, sogar eine Art Wohlgefühl, daß sie nun zunächst allen Menschen entrückt und den Elementen anvertraut war, die so wild und tobsüchtig schienen und sie doch in ihren Schutz nahmen. Einen Augenblick fühlte sie sogar ein leidenschaftliches Gelüst, sich für immer in die Obhut dieses Sees zu geben. Da unten liegen – schlafen – nicht einmal davon träumen, daß sie einem Ungeliebten ihre Treue gelobt und sie dem Geliebtesten gebrochen hatte! Das zuckte ihr aber nur im Fluge durch den Kopf. Nein, ihrer Mutter diesen Schmerz anthun, dazu die Hoffnung vereiteln, das Häuschen behalten zu können – lieber das Härteste ertragen. Er freilich – Wilm – wie er es ertragen würde – daran durfte sie nicht denken. Sie sah, wenn sie die Lider nur ein wenig hob, sein finsternes, ingrimmigtes Gesicht unter dem grauen Hutrande sich gegenüber, und es war ihr, als höre sie seine Zähne knirschen.

Da versank sie wieder in rathlosen Kummer.

Er aber, so düster seine Miene war, fühlte sich nicht entfernt so unglücklich, wie sie ihm zutraute. Wenn er die Zähne aufeinander biß, daß sie knirschten, war's nur aus Trotz gegen den stürmischen See, gegen den anzukämpfen keine geringe Anstrengung kostete. Im Übrigen schien ihm, seitdem er auf dem Wasser war, die Lage der Dinge gar nicht so verzweifelt. Zunächst hatte er einmal die Liebste, die man ihm streitig machen wollte, hier in Sicherheit. An der Kraft seiner

Arme, mit der er die Ruder gegen die brandende Welle stemmte, hatte er gleichsam die Gewähr, daß er Alles bezwingen würde, was sich ihm entgegenwarf. Wie das geschehen möchte, war ihm freilich noch nicht klar. Aber sie hatten ja eine ganze Nacht vor sich, in der ihm gewiß ein rettender Gedanke kommen würde. Ein paarmal, wenn Stina sich halb aufrichtete, um über die dunkle Flut zu blicken, kam ihm freilich die Furcht, sie möchte Lust haben, allen Zukunftsfragen durch einen Sprung über Bord eine rasche Antwort zu geben. Auch das ängstigte ihn nicht ernstlich. Er war jeden Augenblick bereit, ihr nachzuspringen und sein armes Schätzchen wieder herauszufischen. Zum Glück kam er nicht in diesen Fall. Sie sank immer wieder auf ihr unbequemes Lager zurück.

Viertelstunde um Viertelstunde verstrich, keines sprach ein Wort. Immer ruhiger und sicherer fühlte sich Wilm in seinem Innersten, je rascher ihm bei der starken Arbeit in freier Luft das Blut durch die Adern lief. Immer mehr bestärkte sich Francesco in seinem Glauben, es sei mit dem Fremden nicht ganz richtig. Auf eine Anfrage, ob sie nicht umkehren sollten, das Wetter werde immer wüster, ein Gewitter und Wolkenbruch sei zu fürchten, hatte Wilm nur mit einem energischen No! avanti! sempre avanti! geantwortet. Es war ihm unendlich wohl zu Muth. Diese Wildheit, diese tiefe Schwärze der Flut, dazu die bleifarbenen Wolken, die tief am Himmel hinjagten, daß nur dann und wann das Schneehaupt des Monte Baldo gespenstisch durchschimmerte – all diesen grandiosen Aufruhr der Natur, der ihm von seiner holsteinischen See so bekannt und vertraut war, hatte er dem zahmen lombardischen Binnensee mit dem berühmten ewig blauen Himmel gar nicht zugetraut. Er sah mit übermüthig herausforderndem Blick zu den drohenden Wolken empor und ließ ein helles Ahoi! ertönen. Stina fuhr zusammen, auch ihr war's einen Augenblick unheimlich, ihn so ausgelassen zu sehen. Dann überfiel sie an Leib und Seele eine seltsame Mattigkeit. Sie schloß wieder die Augen und starrte in ihr Inneres hinein, wo Alles dunkel und leer war.

Nun fielen plötzlich einzelne schwere Tropfen aus dem purpurdunklen Gewölk über ihnen. Francesco hob die Ruder aus dem Wasser und stand auf.

Es ist höchste Zeit, umzukehren, murrte er. Wir sind schon fast weiter von Gardone weg als von San Vigilio entfernt. Auch wenn wir uns sehr zusammenehmen, brauchen wir eine Stunde bis nach Hause, und naß werden wir auf jeden Fall. Der Herr hat mir nicht glauben wollen, 's ist eine böse Sache.

Auch Wilm zog die Ruder ein und stand auf, Umschau zu halten. Die Häuser von Gardone lagen drüben in so weiter Ferne, daß kaum ein weißer Fleck hie und da herüberschimmerte. Auf der anderen, der veronesischen Seite sah man deutlicher die Küste mit den beiden weißen Palästen neben der Hafeneinfahrt, von hohen Cypressen überragt. Dahin mußte in einer halben Stunde zu gelangen sein. Die Gardainsel zur Rechten lag nur wie ein langes schwarzes Seeungethüm fest auf den unstät tanzenden Wellen, die manchmal von einem stärkeren Windstoß so hoch emporgestürmt wurden, daß sie den Rücken des Leviathans völlig zu überströmen schienen.

Nur eine kurze Minute hatte es gedauert, daß Wilm mit sich zu Rathe ging. Dann überflog sein Gesicht ein kühner, freudiger Blitz, wie wenn ihm ein siegreicher Gedanke im Innern aufgeleuchtet wäre. Ja, so müsse es gelingen, so könne sich Alles aufs Einfachste schlichten lassen, ohne daß sein armes, zaghaftes Lieb sich zu einem heroischen Entschluß aufzuschwingen brauchte! Sie lag dort so ahnungslos, sie sollte auch gar nicht in die Kriegslist eingeweiht werden, und jetzt war sie überdies in eine so tiefe Erschöpfung gesunken, daß sie nicht einmal merken würde, wenn die Barke, statt nach Hause zu lenken, weiter und weiter steuerte, nach einem unbekanntem Hafen, wo Niemand sie erwartete, wo sie keinen anderen Hüter und Beschirmer

hatte als den einen, der sich das Recht, sie auch fernerhin als sein Eigenthum zu behüten, von keinem geckenhaften Junker rauben lassen wollte.

\*

Nachdem er soweit mit sich ins Reine gekommen war, lüftete er den Hut, wischte sich den Schweiß von der Stirn und ließ sich wieder auf das Bänkchen fallen. Dann griff er zu den Rudern, rief dem Burschen hinter seinem Rücken abermals ein lautes Avanti! Sempre avanti! zu und fuhr fort, mit mächtigen Stößen das Boot vorwärts zu treiben. Vogue la galère! murmelte er zwischen den Zähnen. Nun geht's auf Biegen oder Brechen!

Die Ruder waren von gutem Holz und brachen nicht, so knirschend sie sich auch in ihren Halftern bogen. Auch droben in den Wolken, so tief sie sich herabsenkten, wollte das Ungewitter nicht losbrechen. Der Sturm freilich wuchs beständig an Wuth und Gewalt, wälzte aber das Regengewölk so athemlos am Himmel hin, daß es nicht dazu kommen konnte, sich zu entladen. Nur klatschten immer noch einzelne breite Tropfen auf die Drei in der Barke herab. Wilm, ohne die Ruder fahren zu lassen, bog sich vor, breitete die wollene Decke höher hinauf bis über die Brust des Mädchens, das sich nicht rührte, auch nicht als er die Kapuze des Regenmantels ihr vollends übers Gesicht zog. Wie fühlst du dich? fragte er leise. Statt aller Antwort nickte sie nur schwach und lag dann wieder, wie wenn sie von all dem Aufruhr um sie her nichts hörte und sähe.

Das beruhigte ihn, und er dachte jetzt an nichts Anderes, als die Küste drüben zu erreichen, ehe die Sintflut losbräche. Er hätte gern von seinem Gefährten erfahren, wie es in San Vigilio aussehe, von dem er zum ersten Mal den Namen gehört hatte, ob ein gutes Wirthshaus dort zu finden sei. Dazu reichten die paar italienischen Worte, die er wußte, nicht aus, und Francesco's lombardische Mundart hätte, auch wenn er geübter gewesen wäre, die Verständigung erschwert.

So ergab er sich darein, sich blindlings auf sein gutes Glück zu verlassen, dem er heute schon viel zu verdanken hatte. Auch mußte ihm wohl alles unfruchtbare Denken vergehen. Denn die Arbeit wurde immer härter, die rasenden Wogen, deren silberne Schaumkämme hoch ins Boot hineinsprühten, mit dem schwachen Kiel zu durchschneiden. So manche stürmische Fahrt der nordische Kapitänssohn auf dem weiten Meer auch schon bestanden hatte, einer so gefahrvollen und mühseligen wie auf diesem südlichen Binnensee konnte er sich nicht entsinnen. Dazu wurde es immer finsterer um sie her. Die weißen Flecke am Ufer, auf die sie zusteuerten, und nach denen er von Zeit zu Zeit in brennender Ungeduld sich umsah, verschwanden völlig in Nacht, jetzt fielen auch die Regentropfen dichter, das Herz klopfte ihm stürmisch, wenn er daran dachte, das Unwetter könne seine Schleusen durchbrechen, ehe sie gelandet, und niemals hatte er sich eine schwerere Centnerlast vom Herzen fallen fühlen, als da nach einer letzten gewaltigen Anstrengung der Kiel der Barke mit einem scharfen Knirschen auf dem groben Kiesgrunde des Ufers auffuhr.

Francesco sprang sofort hinaus, das Boot höher hinaufzuziehen. Auch Wilm erhob sich mit einem aus tiefster Seele kommenden: Gott sei Dank! Er sah nach dem Strande hinauf, wo aus dem fast nächtlichen Zwielflicht verschiedene Gestalten auftauchten, die er nicht zu unterscheiden vermochte. Aber gleichviel, sie standen auf dem festen Lande und würden die armen Verschlagenen gastlich aufnehmen. Das Wichtigste war, seinen geretteten Schatz möglichst rasch zu bergen. Stina! rief er, sich zu der regungslos Daliegenden hinabbeugend. Wir sind gelandet. Richte dich auf, Liebste! Das Wetter wird gleich losbrechen. Komm, gieb mir deine Hand, laß dir hinaushelfen!

Er zog die Decke zurück und tastete unter dem Regenmantel nach Stina's Arm. Aber weder eine

Antwort kam unter der Kapuze hervor, noch streckte sich eine Hand ihm entgegen. Als er heftig erschrocken sie mit beiden Armen umfaßte und emporzurichten suchte, erkannte er an der willenlosen Last, die ihm an die Brust sank, daß sie das Bewußtsein verloren hatte.

Er rief nach Francesco, der eilig herbeisprang. Dann hoben sie Beide die Ohnmächtige aus dem Nachen und ließen sie einen Augenblick auf dem feuchten Strande nieder. Ob das Albergo nahe sei? fragte Wilm. Ob ein Wagen geholt werden könnte? Der Italiener starrte ihn schweigend an, da er ihn nicht verstand. Ein paar Schiffer, die an dem kleinen Hafen gestanden und das verwegen daherrudernde Schiffchen beobachtet hatten, wußten ebensowenig aus den geradebrechten Fragen des fremden jungen Mannes klug zu werden. Schon wollte er in heller Verzweiflung die theure Last in seine Arme nehmen und aufs Gerathewohl den sacht ansteigenden Hafenstrand hinauftragen – irgendwo in einem der kleinen Häuser zur Rechten müßte doch ein Unterkommen zu finden sein –, da traten plötzlich aus dem Schwarm der müßigen Gaffer zwei weibliche Gestalten an ihn heran, und eine derselben sagte in einem Deutsch, das ihm trotz seiner starken Münchner Färbung wie Sphärenmusik klang: Sind Sie nur ganz ruhig, lieber Herr! Ein Albergo giebt's freilich in San Vigilio nicht, aber für das arme Hascherl da wollen wir schon sorgen. Jessas, sie ist ja wirklich bewußtlos! Komm, *Hilde*, faß mit an! Wir müssen uns sputen, sie unter Dach zu bringen, sonst wird sie uns noch todkrank, wenn sie hier länger auf der nassen Erde liegt und das Unwetter über sie hereinbricht!

Die Sprecherin war eine kleine, untersetzte Gestalt in einem braunen, kittelartigen Kleide, das in der Mitte mit einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. Um den Kopf hatte sie ein rothes Tuch geknüpft, unter dem ein etwas scharfgeschnittenes, aber gescheites und treuherziges Gesicht hervorsah, während die dünnen blonden Flechten vom Winde zerweht auf den bloßen Hals herabhingen. Ihre Freundin, die sie Hilde genannt hatte, war eine schlanke, etwas vorgebeugte Figur in einem schmucklosen grauen Kleide und hatte ein ungemein sanftes Gesicht, das trotz einer etwas dicken Nase und der fahlen Blässe durch die schönsten blauen Augen sehr anziehend war.

Wilm sah das Alles nur wie durch einen Schleier. Trotz seiner jungen ärztlichen Erfahrungen erregte Stina's Starrheit ihm lebhaft Besorgnisse, und er bereute nun doch einen Augenblick, so gewaltsam sich ihrer bemächtigt zu haben. Wie mechanisch half er den beiden Fräulein, die Ohnmächtige aufheben und das Ufer hinauftragen. Francesco blieb zurück, das Boot an einen Pfahl zu befestigen, zwischen den anderen großen und kleinen Fahrzeugen, die hier vor Anker lagen. Die übrigen Zuschauer folgten unter sich schwatzend dem kleinen Zuge, der sich dem nächsten Hause zuwandte.

Cap San Vigilio, auch Punta di San Vigilio genannt, bildet auf dem östlichen Rande des Gardasees einen kleinen Vorsprung, der sich gerade so weit der gegenüberliegenden Gardainsel entgegenstreckt, daß hinter ihm nach Süden zu ein sanfter kleiner Busen entsteht, die Bucht von Garda. Nach diesem malerisch am Ufer hingelagerten Nest führt in zwanzig Minuten eine bequeme Straße, während sie über San Vigilio nordwärts eine gute halbe Stunde braucht, um das kleine Torri zu erreichen, dessen weißen Häuserstreif man am hellen Tag von Gardone aus deutlich unterscheiden kann.

Der heilige Vigilius aber ist nicht etwa, wie Geschichtskundige wohl vermuthen mögen, eine Übersetzung des heidnischen Virgilius ins Christliche. Der Name des römischen Dichters, dessen Gestalt in so vielfacher legendärer Verherrlichung durch das ganze Mittelalter spukt, findet sich freilich auch im Kalender am 31. Januar verzeichnet, als der eines Bischofs Virgilius von Salzburg zur Zeit Pipin's um 740 bis 750. Unser San Vigilio aber hat schon um 405 gelebt, ein

sehr frommer und eifriger Mann, der im Veronesischen und Brescianischen viele der dortigen bäuerlichen Einwohner bekehrt hat, an dreißig Kirchen gründete und dann den Märtyrertod erlitt. Die Trentiner brachten seine Gebeine in den Dom von Trento, wo zu seinem Fest am 27. November das Landvolk der Umgegend zahlreich zusammenströmt, während auch in der Pfarrkirche von Salò ein mit seinem Märtyrerblut getränktes Linnen noch heutigen Tages aufbewahrt wird.

Von diesem gelehrten kleinen Excurs in die Heiligengeschichte zu der sehr profanen zurückkehrend, die uns hier zunächst beschäftigt, müssen wir nur noch hinzufügen, daß heutzutage die Punta di San Vigilio, obwohl nur ein paar alte, verwahrloste Paläste an frühere Glanzzeiten erinnern und in den wenigen Häusern jüngeren Datums dürftige Schiffer wohnen, nicht um des guten Heiligen willen eine angesehenere Rolle unter den vielen kleinen Nestern am veronesischen Ufer spielt. Denn der Steinbruch, der in dem niederen Hügelstrich aufgeschlossen ist, versorgt die sämtlichen Ortschaften am See, wo irgend ein Neubau aufgeführt wird, mit einem vielgesuchten Material, das auf den großen Segelbarken, die mit ihren wundersam rothen, gelben und braunen Segeln auf der tiefen Purpurbläue des Sees eine so herrliche Farbenwirkung machen, nach allen Seiten verschifft wird. In der kleinen Hafenbucht von San Vigilio und Garda ankert dann an den müßigen Feiertagen die malerische Flottille, und zumal der Strand von San Vigilio nimmt sich phantastisch genug aus, wenn hinter den gedämpften bunten Farben der Segel die schwarzen Cypressen des höheren Ufers feierlich in den blauen Himmel hinauffragen.

Kein Wunder, daß die Sage entstanden ist, Arnold Böcklin habe das Motiv zu seiner Todteninsel von hier entlehnt, als er an einem gewitterdunklen Abend in diese cypressenumragte Hafenbucht eingefahren sei. Er ist nie hier gewesen. Man vergaß, daß seine mächtige Phantasie der Anregung durch eine angeschaute barocke Wirklichkeit nicht bedurfte, um wundersame Formen hervorzubringen.

Den Reiz dieser phantastischen Scenerie erhöht die tiefe Einsamkeit, in der sie durch die Schwierigkeit, hinzugelangen, erhalten wird. Denn die Dampfer, die von Riva aus den See der ganzen Länge nach befahren, vermeiden sorgfältig, die Ortschaften am östlichen Ufer zu berühren. Nur ein Marktschiff, das einmal in der Woche von Maderno aus nach Desenzano fährt, legt drüben an, nicht aber an der Punta, wo es kaum etwas zu schaffen hätte, sondern in Garda und hütet sich auch, Nachmittags dort wieder zu erscheinen, um etwa einen Touristen, der Morgens hier ausgestiegen, wieder an Bord zu nehmen, den Neugier oder ein malerisches Bedürfniß in den nahen Cypressenhain hinaufgelockt hätte.

Wie es demnach sich damit verhielt, daß die beiden deutschen Fräuleins bei der Hand waren, um sich in dem unwirthlichen Schiffernest der ohnmächtigen Stina anzunehmen, bedarf einer weiteren Erklärung.

Sie waren beide Malerinnen, die Kleinere, in München geboren, hatte ihre Lehrjahre in Kunst und Leben schon hinter sich und durch talentvolle Frucht- und Blumenstücke sich vortheilhaft bekannt gemacht. Sie hätte sich viel damit verdienen können, wenn sie nicht ein wenig faul gewesen wäre und lieber Karikaturen gezeichnet hätte, als die Trauben und Rosen zu malen, in denen sie es zu einer unbestrittenen Meisterschaft gebracht hatte. Da sie wenig Bedürfnisse hatte, griff sie erst zu ihren Pinseln, wenn ihr das Wasser an die Kehle ging. Übrigens war sie durch einen gewissen trockenen Humor überall beliebt und hatte in dem Damenatelier des Malers, der ihr Lehrer gewesen und dem sie längst entwachsen war, einen Kreis junger Schülerinnen um sich, die, da sie die Stelle einer Art Unterlehrerin einnahm, ihrer Unterweisung lieber folgten als der des Meisters.

Ihr Name war *Ottilie Schwarz*. Man nannte sie aber allgemein in Künstlerkreisen »die Otti«, mit welcher Abkürzung sie auch ihre Bildchen zeichnete.

In jener privaten Malschule hatte sie nun auch vor etlichen Jahren die etwas jüngere Collegin kennen gelernt, die sie Hilde nannte, und die mit ihrem vollen Namen *Hildegard von Neubrunn* hieß, die Tochter eines österreichischen Generals, der sich, nachdem er den Abschied genommen, nach Linz zurückgezogen und dort verheirathet hatte. Als beide Eltern gestorben waren, ohne ihre einzige Tochter versorgt zu haben, hatte sich das kränkliche junge Fräulein genöthigt gesehen, zu ihrem Maltalent ihre Zuflucht zu nehmen, und war mit dem dürftigen Rest ihrer Habe nach München gegangen, sich im Porträtfach weiter auszubilden.

Hierbei war ihr ein schwärmerischer »idealer« Zug ihrer Natur in seltsamer Weise hinderlich. Denn während sie sich selbst, sehr mit Unrecht, ungemein häßlich vorkam, widmete sie allen schönen Menschen, die ihr begegneten, einen leidenschaftlichen Cultus, so eigensinnig, daß sie sich nicht überwinden konnte, ein Gesicht, das ihren Schönheitssinn verletzte, zu porträtiren, und wenn es ihr noch so gut bezahlt worden wäre. Kein Wunder, daß diese Schwäche sie nicht auf einen grünen Zweig kommen ließ.

Otti hatte sie vom ersten Tag an in ihr Herz geschlossen, vielleicht gerade weil sie in ihr den entschiedenen Widerpart ihres eigenen Naturells fand. Sie selbst war im Grunde ihres Herzens ziemlich kühl und ließ sich das Wohl und Weh ihrer Nebenmenschen wenig anfechten. Hilde's Herz dagegen zu rühren, genügte durchaus nicht ein hübsches Gesicht, sondern irgend ein hilfloses Schicksal, in das sie selbst einen Wildfremden verstrickt sah. Auch die boshaften Karikaturen wohlbekannter Menschen, die Otti zeichnete, thaten ihr weh, abgesehen von der Mißempfindung, die ihr jedes Häßliche erregte. Sie konnte aber auf die Länge der eifrigen Freundschaft, mit welcher die ältere Collegin sie umwarb, nicht widerstehen, zumal sie sah, daß sie die Einzige war, die ein wärmeres Gefühl in der Kleinen weckte. So kam es bald dazu, daß die beiden ungleichen Wesen sich eng aneinanderschlossen, in einer Art von Ehe, wie sie unter ledigen Mädchen, die auf Männerliebe verzichtet haben, nicht selten gefunden wird.

Als sich dann nach ein paar Jahren herausstellte, daß das rauhe Münchener Klima die zarte Brust der jungen Linzerin gefährdete und der Arzt dringend zu einem Winteraufenthalt im Süden rieth, bestand Otti sogleich darauf, Hilde zu begleiten, und sorgte zunächst durch ein paar Fruchtstücke, die sie Hals über Kopf anfertigte, für die Bestreitung der ersten Reisekosten. Hilde entschloß sich blutenden Herzens, das Ihrige dazu beizusteuern, indem sie das Doppelbildniß eines dicken reichen Brauerssohnes und seiner höchst insipiden Braut malte, eine Sünde gegen den heiligen Geist ihrer Kunst, die sie sich lange nicht vergeben konnte.

Den Gedanken, an die elegante theure Riviera zu gehen, hatten sie von vornherein aufgegeben. Aber auch an den Ufern des Gardasees war nicht so wohlfeil zu leben, wie sie sich vorgestellt hatten. Der Pensionspreis selbst in den bescheidensten Häusern schien ihnen unerschwinglich, zumal es unsicher war, ob sie hier im Winter etwas zu Stande bringen könnten, was auf dem Münchener Kunstmarkt seinen Abnehmer fände.

Eines Tages aber waren sie nach der Punta di San Vigilio gerathen, die mit ihrem Cypressenhain hinter den weißen Palastmauern sie geheimnißvoll angelockt hatte, als sie von der Gardainsel zu ihr hinüberspähten. Schon am folgenden Tage hatte ein Nachen sie an das seltsame Gestade gebracht, gleich mit all ihren Siebensachen, Staffeleien und Malkästen. Denn obwohl man sie gewarnt hatte, es sei dort kein Gasthaus, nicht einmal eine Osterie vorhanden, hatten sie sich's fest in den Kopf gesetzt, dort müsse das ersehnte Winterasyl zu finden sein.

Und wirklich war es ihnen gelungen, gleich in dem ersten Hause, an dessen Thür sie anklopfen,

sich einquartieren zu dürfen. Es gehörte der noch jungen Wittwe eines Schiffers, der vor einem Jahr beim Verladen von Steinen aus dem Bruch verunglückt war. Ein einstöckiges Häuschen, oben zwei Zimmer, ein größeres und ein kleineres, in welchem die Betten des Ehepaars und des einzigen Knaben standen. Diese Räume waren nun frei geworden, da die Frau lieber in der Kammer unten neben der Küche schlief, weil sie droben den gespenstischen Besuch ihres toten Mannes zu erhalten fürchtete.

Den Ausschlag für Hilde gab der dunkle Lockenkopf und die schwarzen feurigen Augen des sechsjährigen *Agostino* und das melancholische braune Gesicht der jungen Frau, die es übrigens sehr zufrieden war, durch den geringen Miethzins, den die Malerinnen zahlen wollten, einen Zuwachs ihrer kärglichen Einkünfte aus allerlei kleinen Erwerbszweigen zu erhalten.

So zogen die Freundinnen noch in der nämlichen Stunde ein, und Hilde, der die kahlen, verstaubten Wände ein Grauen erregten, machte sich sogleich daran, zuerst mit Hülfe der Hausfrau nach Möglichkeit den grauen Wust hinauszufegen, dann die Räume etwas zu schmücken, indem sie allerlei mitgebrachte Studien, die hier ausgeführt werden sollten, über dem Kamin und an der Wand gegenüber anheftete und in den nächsten Tagen aus dem Garten und Cypressenhain droben allerlei schönes immergrünes Strauchwerk zusammentrug, mit dem sie die Winkel decorirte. Neben das Fenster, das nach dem See ging, wurden die beiden Staffeleien postirt, eine rothe Reisedecke über das Tischchen gebreitet, das vor dem alten wackelbeinigen Sopha stand – dem einzigen Möbel besserer Herkunft, das aus einem der benachbarten Paläste sich in das Schifferhaus verloren hatte, – und da nach italienischem Brauch das grobe Linnenzeug, mit dem die Betten überzogen wurden, an Sauberkeit nichts zu wünschen übrig ließ, nahm sich auch das Schlafzimmerchen ganz wohnlich aus, zumal nachdem auf dem kleinen Tisch, den die Hausfrau noch herbeischaffte, der blanke Toilettenkram der beiden Damen zierlich um ihren Reisespiegel herum aufgestellt worden war.

Diese bescheidene Häuslichkeit entzückte, nachdem die erste Einrichtung beendet war, die beiden anspruchslosen Künstlerinnen dermaßen, daß sie sich begeistert umarmten und ein paarmal in dem größeren Raum, der zum Wohn-, Mal- und Eßzimmer dienen sollte, sich lachend herumschwangen. Als sie nun vollends am nächsten Tage die Umgebung durchstreiften und immer Neues entdeckten, was ihre Maleraugen bestaunen mußten, war ihnen zu Muth, als hätten sie ein Stück des verlorenen Paradieses wiedergefunden, aus dem sie durch keinen Sündenfall vertrieben werden könnten.

Da noch schöne warme Herbsttage waren, trieben sie sich fast den ganzen Tag im Freien herum, unendliche Cypressenstudien malend oder fremdartige Gewächse botanisirend, deren Otti zu phantastischen Blumenstücken nie genug bekommen konnte. Als das Wetter rauher wurde, wenn auch die beständige Windstille Hilde's angegriffener Brust wohlthat, malte diese das Bild des Knaben und seiner Mutter, und Otti saß neben ihr mit wunderlichen Stillleben beschäftigt, die sie sich aus landüblichen Eßwaren und Früchten, Granatäpfeln, Fischen und etwa einem Stück Gorgonzola mit den grünlichen Arabesken im Innern zusammengebaut hatte.

Diese Modelle hatten das Gute, daß sie, wenn sie im Dienst der Kunst ihre Schuldigkeit gethan hatten, noch für die einfachen Mahlzeiten zu verwenden waren, in deren dürftigen Zuschnitt sich die Freundinnen ohne Murren ergaben. Da nur einmal in der Woche von Garda herüber frisches Brod kam, gewöhnten sich die beiden an die landesübliche Polenta, die ein äußerst billiger rother Wein hinunterspülen half. Auch bekamen sie fast täglich frische Fische, und überdies hatten sie eine Vorliebe gefaßt für den sehr fraglichen Genuß des in Öl eingemachten Thunfisches, der für empfindsamere Magen schwer verdaulich zu sein pflegt. Selbst die zarte Hilde bezwang ihn ohne

schlimme Folgen, wie sie denn überhaupt in dem armseligen Leben unter dem Dach des feuchten Schifferhauses sichtbar aufblühte und sogar etwas Roth auf ihre blassen Wangen bekam.

Gingen dann trotz ihrer so überaus sparsamen Haushaltung ihre Mittel wieder einmal auf die Neige, so schickten sie geschwind ein paar ihrer fertigeren Studien nach München an Freunde, die sich's angelegen sein ließen, sie zu verkaufen. Davon konnten sie dann wieder eine Weile leben, ihre Miethe und den Vorrath an Tonno sott'olio bezahlen und sich auch etwa den Luxus einer Dampferfahrt gönnen, um neue schöne Punkte zu entdecken.

In ihren Briefen nach Hause hüteten sie sich aber wohl, ihrem Enthusiasmus für die Punta di San Vigilio den Zügel schießen zu lassen, aus Furcht, Andere herbeizulocken, die ihnen die Wonne ihres weltentrückten Idylls hätten stören können.

\*

Zu diesen zwei guten Seelen, wie sturmverschlagene Vögel zu einem trockenen Nest am Strande, hatte der freundliche Zufall das junge Paar in der Barke geführt.

Es war, als empfände Stina in ihrer Erstarrung die Wärme der vier schwesterlichen Arme, die ihre regungslosen Glieder umfaßt hatten. Als sie die Schwelle des Hauses erreicht hatten, öffnete sie sogar die Augen wie schlaftrunken und versuchte mit den Füßen den Boden zu erreichen. Das gelang aber noch nicht; sie mußte sich wieder ihren beiden Samariterinnen überlassen. Nur als sie an die schmale, steile Steintreppe kamen, überließ Hilde ihr Amt dem jungen Mann, theils um voranzuhuschen und droben Licht zu machen, theils weil in dieser Enge nur Einer die schlanke Last tragen konnte.

Oben aber nahm man ihm die noch immer halb Bewußtlose wieder ab und bedeutete ihm, sich im Wohnzimmer zu gedulden, bis er gerufen würde. Im Schlafzimmer nebenan ging es dann wohl eine halbe Stunde sehr lebhaft und geschäftig her, ab und zu schlüpfte eine der beiden Malerinnen an ihm vorbei die Treppe hinab, um in der Küche unten eins und das andere zu holen oder anzuordnen. Man warf ihm dann ein Trostwörtchen zu, es gehe sehr gut, die Kranke bessere sich zusehends.

Dann wurde er endlich zu ihr eingelassen und fand sie in Otti's Bett, das geschwind frisch überzogen worden war, mit einem spitzenumsäumten Nachtjäckchen Hilde's angethan, immer noch nicht viel weniger bleich als das Linnen des Kissens, auf dem der zarte junge Kopf ruhte, aber doch nicht mehr mit dem angstvollen Ausdruck, wie in der Barke.

Sie öffnete die Augen, als Wilm an das Bett trat und ihre Hand faßte, die freilich eiskalt war. Wie fühlst du dich, min söte Deern? fragte er.

Gut. Aber meine Mutter – sie wird sich zu Tod ängstigen!

Ich habe schon an sie geschrieben. Hier, siehst du! Ich habe ihr gesagt, daß wir nicht zurückgekonnt hätten, aber glücklich hier gelandet und von zwei liebenswürdigen Damen aufs Freundlichste ausgenommen worden seien. Morgen, wenn der Sturm nachließe, kämen wir zurück. Den Zettel gebe ich dem Francesco, daß er ihn noch heute vor Nacht an die Mutter bringe. Sei nur ganz unbesorgt. Laß mich deinen Puls fühlen, Liebste!

Sie war schon wieder in ihren Halbschlummer zurückgesunken, als er die Schläge ihres Blutes zählte. Fieber hat sie nicht, flüsterte er, als Otti eben wieder mit einer Wärmflasche und einer dampfenden Tasse Thee von unten heraufkam. Es ist nur eine heftige Nervenerregung, und ich wollte, ich könnte was dagegen thun. Aber eine Apotheke ist wohl nicht zu erreichen?

Nein, versetzte Otti, diesen Luxus kennt man am östlichen Ufer des Gardasees nicht. Vielleicht aber finden Sie etwas Passendes in Hilde's kleiner Reiseapotheke.

Sie trug geschwind das Kästchen herbei, das bisher kaum einmal geöffnet worden war. Famos! sagte der junge Arzt. Da haben Sie ja auch Phenacetinpulver. Mehr brauche ich nicht. Nun wird hoffentlich ein gesunder Schlaf sich einstellen, und morgen sind wir aus aller Noth.

Er überließ dann seine Patientin der einen barmherzigen Schwester, während die andere ihn in die Küche hinunter begleitete, dort für ein Nachtessen zu sorgen. Er selbst suchte Francesco auf, übergab ihm den Zettel an Frau Marie in Gardone und band ihm auf die Seele, unverzüglich die Rückfahrt zu versuchen. Dabei drückte er ihm wieder einen Zehn-Lire-Zettel in die Hand und versprach ihm ein weiteres Douceur, wenn er seine Botschaft rasch und pünktlich ausrichtete.

Der Bursch nickte zu Allem, steckte das Papier und das Geld ein und machte sich daran, das Seil, mit welchem das Boot befestigt war, von dem Pfahl zu lösen. Kaum aber hatte Wilm den Rücken gewendet, so knotete er es von neuem fest und ging, lebhaft vor sich hin gesticulirend, zu einer Gruppe junger Schiffer, die in die ungestüm wogende Flut hinausschauten. Er erzählte ihnen, welches Ansinnen der verrückte Forestiere ihm gestellt. Und wenn er ihm statt zwanzig Lire hundert geboten hätte, sein Leben und Weib und Kinder seien ihm mehr werth. Er habe sich genug abgerackert, hierher zu kommen. Zur Rückkehr wolle er sich erst frische Kräfte anschlafen.

Dies Alles wurde sehr vernünftig und selbstverständlich gefunden. Und so gelangte die Botschaft, welche das angstvolle Mutterherz beruhigen sollte, heute noch nicht zu ihrer Bestimmung.

\*

Inzwischen hatten die Freundinnen droben im Hause große Anstrengungen gemacht, das Wohn- und Eßzimmer festlich und gastlich herzurichten.

Der Tisch vor dem Sopha war mit einem schneeweißen Tuch gedeckt worden, darauf ein großes strohumflochtenes Fiasco stand als Mittelpunkt verschiedener Schüsseln, die den gesammten Speisevorrath des Hauses enthielten: zunächst einen halben Laib Brot, freilich hart genug, da es schon sieben Tage im Hause war, ferner einen Teller mit großen rothen Scheiben knoblauchduftender Salami, ein Schüsselchen, in welchem zierliche Stücke des berühmten Tonno sott'olio schwammen, endlich drei Eier, welche die Hausfrau mit Noth bei einer Nachbarin aufgetrieben hatte.

Dieses appetitliche Stilleben nahm sich lockend genug aus für einen Gast, der sich mehrere Stunden lang im Kampf gegen Sturm und Wellen abgearbeitet hatte. Auch war es hübsch beleuchtet durch ein Petroleumlämpchen mit grünem Schirm und zwei in Flaschen gesteckte Kerzen, die auf dem Kaminsims standen. Zwei andere auf gleichen Leuchtern verbreiteten drüben von der Kommode aus eine schwache Helligkeit und waren eigentlich überflüssig. Hilde aber hatte darauf bestanden, sich heute diesen unvernünftigen Luxus zu gönnen, da das zweite Lämpchen neben dem Bett der Kranken unentbehrlich war.

Wilm blieb mit einem Ausruf ungeheuchelten Erstaunens stehen, als er eintretend diese festlichen Zurüstungen erblickte. Otti, die eben die vierte Kerze angezündet hatte, kam ihm lachend entgegen, hielt ihm die Hand hin und sagte: Schön, daß Sie uns die Ehr' geben, Herr – Wilhelm Lorenzen, wenn ich den Namen recht verstanden habe. (Wilm Lornsen, verbesserte er rasch, in unliebsamer Erinnerung an die verhängnißvolle Verlobungsanzeige.) Sie werden vorlieb nehmen müssen, zwei arme Malweibchen haben's halt nicht besser, und San Vigilio ist noch nicht so

civilisirt, daß sich hier ein Delicatessenladen befände, nach dem man nur zu schicken brauchte, wenn unversehens Gäste kommen. Die Hauptsach' aber ist, daß Ihre liebe – ja was ist sie eigentlich zu Ihnen? Schwester – Cousine – Freundin – Braut?

Die Frage setzte ihn einen Augenblick in Verlegenheit. Seine Braut durfte er Stina ja nicht mehr nennen, und doch konnte er das wunderliche Verhältniß nicht so in der Geschwindigkeit aufklären.

Wir haben uns vor zwei Jahren verlobt, sagte er endlich, aber nach langer Trennung erst heute wiedergesehen, und da mußten wir gleich in das stürmische Abenteuer gerathen. Wenn ich denke, wie es hätte ablaufen können und wie es auch mir gewesen wäre, wenn meine arme Liebste hier nicht so freundliche Pflegerinnen gefunden hätte, stehen mir nachträglich die Haare zu Berge. Wie ich Ihnen Beiden niemals danken soll –

Schwatzen Sie doch nicht von Dank! unterbrach ihn die Malerin. Nein, wir haben zu danken. So ein unverhoffter lieber Besuch in unserer einförmigen Zweisiedelei, Sie glauben gar nicht, wie einen das erfrischt. Und Hilde nun gar, die für schöne Menschen schwärmt – die ist ganz weg von Ihrem Fräulein Braut. Ich stehe nicht dafür, daß sie ihr nicht morgen zumuthet, sich von ihr malen zu lassen. Aber nun kommen Sie und essen. Ihrem Schatzerl da drinnen haben wir eine Tasse Thee eingeflößt, sonst braucht sie heute nichts. Für morgen will die Hausfrau ein Huhn auftreiben, daß wir ihr ein gutes Supperl kochen können. Sie aber – ich weiß nicht, ob Sie schon die Bekanntschaft von Tonno sott'olio gemacht haben? So das erste Mal scheint's einem ein bisschen zäh und ledern. Aber man gewöhnt sich bald daran. Die Salami ist von Brescia, den Wein können wir jedenfalls empfehlen, und überhaupt, ein Schelm giebt mehr als er hat.

Hilde trat auf den Zehen herein und meldete, das Fräulein schlafe so ruhig, daß man sie wohl allein lassen könne, wenn die Thür offen bleibe. Das bestätigte Wilm, nachdem er selbst drinnen nachgeschaut hatte, und nun setzten sich alle Drei an das Tischchen, und Wilm stürzte zunächst ein paar Gläser des dunkelrothen Weins hinunter, da ihm die Zunge am Gaumen klebte nach aller Arbeit und Aufregung. Über die Vorzüge des Tonno und der Salami äußerte er sich etwas zurückhaltend, während er mit Verwunderung sah, wie selbst die zarte Hilde eine große Portion des harten Fisches sich zu Gemüthe führte. Übrigens überließ sie der Freundin die Pflicht, den Gast zu unterhalten, was diese mit drolligen Schilderungen der Sitten und Unsitten, die unter der Küstenbevölkerung im Schwange gingen, aufs Munterste besorgte.

Zwischendurch horchte Wilm in das Schlafzimmer hinein und in den Sturm hinaus, dessen Gewalt sich noch nicht mäßigte, so daß, wenn ein besonders heftiger Stoß durch die Ritzen der schlecht schließenden Fensterläden fuhr, diese in ihren Haspen schlitterten und die Flammen der Kerzen auf dem Kamin zu flackern begannen. So hart gewöhnt er als ein armes Waisenkind von Jugend auf gewesen war, so bewunderte er doch die Genügsamkeit der beiden Freundinnen, die in diesem übel verwahrten Quartier – der Kamin sei kaum heizbar, da er rauche, hatten sie ihm geklagt – und bei so schwerer Kost den Winter fröhlich überdauert hatten.

Als man das Mahl beendet und Wilm seine Cigarre geraucht hatte, mahnte Fräulein Otti, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen, obwohl es erst halb Neun geworden war. Wir Zwei schlafen heut in Einem Bett, sagte sie. Sie aber müssen auf diesem Sopha vorlieb nehmen. Wir stellen ein paar Stühle an das Fußende hin, und mit unseren Plaids können Sie sich zudecken. Die Hausfrau hat uns eine Matratze für Sie geben wollen, es sieht aber nicht allzu sauber unten bei ihr aus, und ich denke, nach Ihrer Sturmfahrt werden Sie auch auf diesem harten Marterbette ungewiegt schlafen.

\*

Damit sollte sie Recht behalten, doch freilich nur für den ersten Theil der Nacht. Lange vor Tagesanbruch erwachte er und entschloß sich nur darum auf seinem unbequemen Lager noch eine Weile liegen zu bleiben, um die nebenan schlafenden Mädchen nicht zu stören.

Endlich aber hielt er es doch nicht länger aus und stand behutsam auf, sich auf den Strümpfen ans Fenster schleichend. Er stieß den Laden auf und lehnte sich in die graue Morgenluft hinaus, seine heiße Stirn zu lüften. Er konnte von seinem Platz aus ein Stück des Hafens überblicken und darüber hinaus den See, der noch immer heftig brandete, während die Wipfel der Cypressen drüben sich bogen. Zu seinem Schrecken aber sah er, wie Francesco eben erst die Barke ins Freie hinausruderte. Auch der gewahrte den »verrückten Forestiere« droben am Fenster, kam aber nicht sonderlich aus der Fassung, sondern deutete nur mit Achselzucken und bedauernden Gebärden auf die noch nicht gestillte stürmische Bewegung der Flut, wie um zu sagen: Fordere was menschlich ist! Aber bei solchem Seegang wär's Wahnsinn gewesen, gestern Abend noch die Rückfahrt anzutreten.

Wilm selbst war einsichtig genug, dies anzuerkennen. Ja, er hatte im Grunde seines Herzens wohl selbst kaum daran glauben können, daß noch vor der Nacht die Botschaft nach Gardone gelangen würde, und nur zur Beschwichtigung Stina's das Möglichste zu thun gesucht. Jetzt erst bedachte er, wie entsetzlich die Mutter diese Nacht in Ungewißheit um das Schicksal ihres Kindes verbracht haben würde. Das war nun aber einmal nicht zu ändern gewesen, und wenn man es auch beklagen mußte, eine Strafe für ihr selbstsüchtiges Betragen gegen die Tochter hatte sie immerhin verdient. Nun würde sie ja in einigen Stunden aus aller Angst und Sorge erlös't werden.

Hierauf zog er sich sacht vollends an, schlich die Treppe hinab und riegelte die Hausthür auf. Draußen rührte sich noch keine Menschenseele. Nur der Sturm war noch nicht zur Ruhe gekommen, und Wilm hörte das donnernde Wogen und Rauschen der Flut vom Strande herauf und dazwischen das leise Klirren der Ketten, mit denen die Boote befestigt waren. Über ihm graute noch kaum der Tag, und immer noch zog ein schweres, dunkles Wolkengeschwader unter dem Himmel hin, mit seiner Wucht den weiten Luftkreis tief herabdrückend. Eine Fledermaus kreiste in ihrem schwankenden Zickzackfluge dicht über dem Kopf des jungen Mannes und flüchtete erschrocken unter den Sims des flachen Daches. Von einem Hahnenschrei oder dem Zwitschern erwachender Vögel war nichts zu hören.

Wilm athmete tief auf, um den Schauer der öden Frühe, der ihn überlief, abzuschütteln. Dann ging er über die Straße und wandte sich nach einem über der Brandung erhöhten Platz, wo einige Bäume standen, das Kirchlein überschattend, das dem heiligen Vigilius geweiht war. Da stand er eine Weile an der niederen Brüstung und sah in den See hinaus. Daß auch heute, da der Aufruhr der Elemente noch nicht gestillt war, von einer Fahrt nach der Küste drüben keine Rede sein konnte, war ihm klar. Er bedauerte es aber nicht. Je länger er seine Liebste hier in seiner Gewalt behielt, desto sicherer war der Erfolg seines schlaun Anschlags.

Dann kehrte er um, stieg die schlecht gepflasterte breite Straße hinan, die auf den Rücken der Landzunge führt, rechts von niederen Schifferhäusern begrenzt, links von einer Mauer, in der sich nach wenigen Schritten eine Thür öffnete. Durch diese trat er ein und sah sich in einem sehr verwilderten kleinen Garten, dessen eine Seite von einem Winterhause für Limonenbäumchen eingenommen war, einer der Serren, die an diesem See so häufig sind. Diese war schon abgedeckt, aber wie Alles in diesem Revier verwahrlos't, und der Boden mit abgefallenen angefaulten Früchten bedeckt. Alle Gewächse und Stauden troffen von den nächtlichen Regengüssen, aber zwischen den Moderdüften schwebte auch ein süßer Geruch von Lorbeer und allerlei Würzkräutern. Als er das Gärtchen durchschritten hatte, kam er zu einer Treppe, die in ein

höhergelegenes Gebiet hinaufführte. Und hier erst erschloß sich ihm der volle Reiz dieses phantastischen Erdenwinkels.

Ein kleiner Park zog sich an der hohen Küste hin, in dessen Schutz der eine der beiden alten Paläste lag. Zwischen den Stämmen der immergrünen Bäume sah man auf den See hinaus, nach dem Monte Baldo hinüber, der heute freilich nur mit einem schmalen Schneestreifen, wie mit einer Silberlocke seines greisen Hauptes, durch das dunkle Gewölk herüberwinkte. Als Wilm aber nur kurze Zeit dem Wege, der im Kreise herum lief, gefolgt war, kam er an eine Allee dichtgeplanzter hoher Cypressen, die ein wenig ansteigend zum Allerheiligsten dieses verzauberten Reviers führte.

Es war das ein nicht gar großer, länglich runder Wiesenplan, auf dem hohes Gras wucherte, wie wenn kein Menschenfuß hier je zu wandeln wagte. Zwölf überhöhte viereckige Nischen aus weißem Marmor, nach Art flacher Kapellen, ragten in mäßigen Abständen um das Rondell herum auf, in der vertieften Mitte einer jeden stand eine antike Büste, wohl eines Kaisers nach dem mancherlei fürstlichen Schmuck zu schließen, alle aber der Nasen beraubt, und die Schrift am Sockel, auch wenn das Zwielflicht sie zu lesen gestattet hätte, im Lauf der Jahrtausende verwittert. Drüben in der Mitte dieser Denkmäler den Kreis beschließend, leuchtete ein wunderlicher hoher Marmorblock hervor mit einem Relief, das vier lebensgroße Figuren darstellte. Was sie bedeuteten, war nicht zu enträthseln, nur daß sie das Werk eines späten Künstlers, vielleicht aus der abklingenden Zeit der Renaissance sein mußten, leuchtete selbst einem so wenig geübten Auge, wie das des jungen Holsteiners, ein.

Er gab sich aber gar nicht damit ab, hierüber nachzugröbeln. Denn sein Blick hing wie gebannt an dem, was die Feierlichkeit dieser Stätte vollendete, dem Kreis uralter Cypressen, die wie eine lebendige schwarze Tempelmauer hinter den Marmornischen aufragten. In keinem der gothischen Dome, die er gesehen, war ihm so überwältigend andachtsvoll zu Muth gewesen. Auch zog der Sturm so hoch über den höchsten Spitzen der Baumriesen hin, daß sie regungslos wie eiserne Wächter das Heiligthum zu umstehen schienen, wie wenn sie in seiner Tiefe ein entschlafenes Herrscher- oder Heldengeschlecht zu hüten hätten.

\*

Wie lange der einsame Wanderer hier gestanden, ganz in die schauerlich erhabene Andachtsstimmung dieses Orts versunken, wußte er nicht zu sagen. Dann aber reckte er sich in die Höhe. Es war, als fürchte er, wenn er hier länger stehen bliebe, gleichfalls verzaubert und für alle Zeiten als ein steinernes Standbild festgebant zu werden.

Langsam durchschritt er wieder die Cypressenallee, dann das Gärtchen unten und die Straße nach dem Hause, das ihn zu Nacht beherbergt hatte. Er fand jetzt, da es allmählich Tag geworden war, so gut es bei diesem grauen Sturmwesen konnte, die Bevölkerung des dürftigen Nestes schon regsam, einige Schiffer am Hafen, die eifrig beriethen, ob eine Fahrt zu wagen sei, am Herd der Schifferswittwe Fräulein Otti mit dem Kochen des Theewassers beschäftigt. Sie begrüßte ihn in sehr munterer Laune, sein Schatz habe vortrefflich geschlafen und sei nur mit Mühe im Bett zurückzuhalten gewesen, bis der Herr Doctor die Erlaubniß zum Aufstehen gegeben haben würde.

Als Wilm dann in das jungfräuliche Schlafgemach trat, grüßten ihn die großen Augen seiner Liebsten von ihrem Kissen aus mit einem halb glücklichen, halb verlegenen Ausdruck, da es sie doch beklommen machte, ihn so in seiner Eigenschaft als Arzt empfangen zu müssen. Er kürzte auch den Besuch nach Möglichkeit ab, that ein paar Fragen nach ihrem Befinden, fuhr ihr sanft mit der Hand über die Stirn und zog sich dann zurück, nachdem er sie für ganz genesen erklärt

und nur noch, wenn sie aufstände, große Ruhe empfohlen hatte.

Hilde war bei dieser ärztlichen Morgenvisite zugegen gewesen. Der kühle Ton, mit dem die Liebesleute sich begegneten, hatte sie höchlich verwundert. Nicht einen einzigen Kuß hat er ihr gegeben, äußerte sie sich gegen Otti. Das hätte sich zwischen Braut und Bräutigam doch nur gehört, auch wenn ein Drittes dabei war. Und obwohl sie offenbar in ihn verliebt ist und er in sie und man es auch bei Beiden begreifen kann – sie betragen sich wie Bruder und Schwester. Vielleicht ist das bei Norddeutschen so hergebracht.

Die beiden süddeutschen Jungfräulein sollten im Lauf des Tages noch mehr Anlaß zum Verwundern erhalten. Denn auch nachdem Stina aufgestanden war und am Frühstück theilgenommen hatte, verharrte sie in ihrer schwermüthigen Haltung, zu der in der Lage der Dinge kein Grund zu entdecken war. Die Schrecken der stürmischen Fahrt lagen hinter ihr, ihre Mutter wußte sie sammt ihrem Liebsten wohl geborgen, ihre beiden Wirthinnen wetteiferten, ihr alles erdenkliche Liebe anzuthun, und doch erschien kaum einmal ein schwaches Lächeln auf ihren Lippen, und an dem heiteren Geplauder der Anderen nahm sie nur zerstreut und einsilbig Theil.

Hilde hatte vergebens gehofft, sie etwas mittheilsamer zu machen, wenn sie mit ihr unter vier Augen wäre in der Stunde am Vormittag, die sie von ihr erbeten hatte, um eine rasche Porträtskizze von ihr zu machen. Doch sogar auf eine directe Frage, ob sie einen heimlichen Kummer habe, erhielt sie keine andere Antwort, als daß sie sich darum Sorge, wie es bei der Mutter stehe. Dies genügte der Malerin keineswegs, um alle die Seufzer zu erklären, die der jungen Brust ihres Modells entstiegen. Sie hatte für sich selbst auf Liebesglück verzichtet. Aber wenn sie sich in Stina's Lage versetzte, – mit einem Bräutigam wie Wilm selbst auf eine einsame Insel im weiten Weltmeer verschlagen zu sein, wäre ihr so beseligend erschienen, daß alle fernen Mütter der Welt dagegen nicht in Betracht gekommen wären.

Ein wenig heiterte sich das sanfte, trübe Gesicht gegen Mittag auf, als man sich zu Tische setzte, um das festliche Mahl zu genießen, das die Freundinnen bereitet hatten. Stina weigerte sich freilich lebhaft, daß das famose Hühnersüppchen nur für sie allein aufgetragen werden sollte. Es half ihr aber nichts; der junge Leibarzt erklärte, daß für eine Reconvalescentin selbst der vortrefflichste Thunfisch in Öl und die duftendste Salami keine zuträgliche Kost seien. Auch von der großen Schüssel mit Maccaroni – ein Bote war eigens nach Garda geschickt worden, um diese Delicatsse herbeizuschaffen – durfte Stina nur kosten. Dagegen brauchte sie auf das Hauptgericht dieses glänzenden Gastmahls nicht ganz zu verzichten: die zierlichen winzigen Fischchen, aule genannt, die gestern Abend noch ein Fischer zum Verkauf herumgetragen und welche die Hausfrau nach einem einheimischen Recept in reinem Öl gebacken hatte. So ganz unschuldig mochte auch diese Speise nicht sein. Aber sie sah in ihrer weißen Schüssel so appetitlich aus, daß es grausam gewesen wäre, sie der Reconvalescentin zu versagen.

Statt des Brodes diente in Scheiben geschnittene Polenta. Der feurige rothe Wein hatte dafür zu sorgen, daß all diese etwas schwerverdaulichen Gaben Gottes den Schmausenden gut anschlügen.

Fräulein Otti und Doctor Wilm trugen die Kosten der Unterhaltung. Als er aber auf seinen Morgenspaziergang zu sprechen kam und von dem verzauberten Cypressenhain erzählte, liefen beide Mädchen nach ihren Mappen und holten eine Menge Studien nach dieser wundersamen Stelle des Parks hervor, von der auch sie beide in höchstem Entzücken sprachen.

Stina, die sich darein ergeben hatte, die Rückfahrt heute noch nicht anzutreten – nicht einmal die beiden großen Dampfer hatten sich in den noch immer stürmischen See hinausgewagt – bestand darauf, diese gepriesene Scenerie selbst kennen zu lernen. Also nahmen, nach einer kleinen

Siesta, die Freundinnen sie in die Mitte, indem Otti Wilm erklärte, seine Bräutigamsrechte müßten für diesen Tag zurücktreten, da sie sich der geretteten Braut wie eines ihnen zukommenden Strandguts bemächtigt hätten. Auch war es Stina selbst heimlich zufrieden, daß nicht Wilm, sondern die beiden Mädchen sie am Arm führten, zumal sie noch schwach auf den Füßen war.

Als sie aber droben durch die Cypressenallee geschritten waren und nun den geweihten inneren Raum betraten, überwältigte sie die Erhabenheit dieser einsamen Stätte mit solcher Gewalt, daß sie in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach und niedergesunken wäre, wenn Otti sie nicht in ihren kräftigen Armen aufgefangen hätte.

Die ganze Schwere und Hoffnungslosigkeit ihrer Lage, die sie eine Weile über all dem Freundlichen, was ihr geschah, und so fern von den Menschen, die ihr Schicksal bedingten, vergessen hatte, bedrängte auf einmal wieder ihre arme Seele. Sie dachte daran, wie gern sie für immer in dieser feierlichen Rotunde wie in einem unnahbaren Asyl sich geborgen hätte, und wie, nachdem dieser Traum ausgeträumt sei, morgen Alles wieder ganz so verzweifelt und herzbrechend sein würde wie vorher.

Nach Hause zurückgekehrt, erholte Stina sich bald wieder und bat aufs Rührendste um Verzeihung, daß sie einer kindischen Schwäche nachgegeben hätte.

Die Freundinnen umarmten sie, küßten ihr die Thränen von den Wangen und sprachen sie ein für allemal von jeder Sünde frei, die nur die elenden Nerven verschuldeten. So verging der Abend wieder heiter und traulich genug, man trennte sich aber früh, da Stina fest darauf beharrte, das Marktschiff, das am morgigen Dienstag gegen Neun von Maderno nach Desenzano fahren und von dort am Nachmittag in Gardone anlegen sollte, zur unwiderruflichen Rückkehr zu benutzen.

Diese Nacht schliefen Alle schlechter als die vorige, die beiden Liebenden vor Gedanken, wie sie drüben empfangen werden würden, die Malerinnen, da sie sich schwer in die bevorstehende Trennung fanden. Sie ließen es sich auch nicht nehmen, ihre Gäste am frühen Morgen bis nach Garda zu begleiten, wo der kleine Dampfer pünktlich eintraf. Man nahm gerührten Abschied, versprach von beiden Seiten, bald wieder von sich hören zu lassen, und winkte vom Lande und vom Verdeck des Schiffes eifrig mit den Taschentüchern!

Lange noch standen die beiden Zurückgebliebenen und sahen dem jungen Paar, das sie so rasch in ihr Herz geschlossen hatten, wehmüthig nach. Wir hätten doch wenigstens bis Desenzano mitfahren sollen, sagte Otti, als sie sich endlich entschloß, den Rückweg anzutreten. – Wo denkst du hin! versetzte Hilde, die zwar nicht durch eigene Erfahrung, aber durch ihre zärtliche Phantasie besser darüber Bescheid zu wissen glaubte, was Liebesleuten noth that. Am Ende hätten sie uns auch das Geleit bis ans Schiff gern geschenkt, um etwas früher wieder unter vier Augen zu sein. Vielleicht rührte Stina's ganzer Trübsinn nur davon her, daß sie uns beständig zwischen sich und ihrem Bräutigam sehen mußte. Ach, was ist sie für ein himmlisches Wesen! Und wie rasch blühte sie wieder auf nach der ersten Erschöpfung! So auszusehen muß ein Glück sein, das ein so garstiges Schätzchen wie ich sich gar nicht vorstellen kann!

Hierauf umarmte und küßte Otti die Freundin auf der offenen Straße und versicherte ihr, sie sei ein Dummerl und alle Raffaelischen Engel- und Madonnengesichter seien ihr nicht so lieb wie das ihre.

Wenn sie das Brautpaar hätten sehen können, wie es auf dem Verdeck des Dampfers nebeneinander stand, ohne sich anzusehen oder miteinander zu sprechen, würde ihre Sorge, ihr Alleinsein zu lange gestört zu haben, rasch geschwunden sein.

Auch auf dem Wochenmarkt in Desenzano thaute Stina aus ihrer Versonnenheit nicht auf, so sehr Wilm sich darum bemühte, indem er sie heiter plaudernd auf das fremdartige Leben und Treiben um sie her aufmerksam machte. Das Wetter war schön geworden, und unter dem strahlenden Sonnenhimmel nahm sich selbst das sehr unansehnliche Nest und das Gewimmel der Marktleute, das darin wogte, lustig genug aus. Stina aber sah alle Augenblicke nach der Uhr, ob die Zeit zur Weiterfahrt noch nicht gekommen sei. Erst in der kleinen Trattorie, wo sie gegen Mittag einkehrten, vergaß sie auf Augenblicke ihr schweres Herz und mußte sogar lächeln bei der Erinnerung an all die Schwerverdaulichkeiten, mit denen sie in San Vigilio bewirthet worden waren und die ihnen hier wieder angeboten wurden. Daneben aber fanden sich auch leichtere Speisen, und bei dem guten Landwein hob sich die Stimmung erfreulich, zumal da sie auf die Gastfreundschaft zu sprechen kamen, die sie bei den guten Seelen gefunden hatten, und auf den Märchenzauber jenes wundersamen Cypressenhains.

Kaum aber hatten sie das Schiff wieder bestiegen, das nun ohne weiteren Aufenthalt, als ein paar Minuten in Salò, sie nach Gardone zurückbringen sollte, so fiel plötzlich wieder ein Schleier über Stina's Gesicht und Gemüth, sie antwortete auf Wilm's Fragen nur einsilbig und sorgte dafür, daß auf der Bank an Bord zwischen ihnen ein kleiner Zwischenraum blieb. Zuletzt hörte auch er zu plaudern auf, und eine gewisse Spannung erschien auch auf seinen kühnen und selbstbewußten Zügen. Er hielt den Blick unverwandt auf das Ufer gerichtet, und als das Schiff zwischen der Gardainsel und dem Cap San Felice durchgefahren war und nun die Bucht von Salò und weiter nach rechts die Häuser von Gardone sichtbar wurden, stand er auf und ging nach dem Vorderdeck, wo er Ausschau hielt, bis die langgestreckte Häuserflucht des Hôtel Gardone in Sicht kam.

Dann kehrte er zu seiner Liebsten zurück und sagte: Wir werden nun gleich landen, min söte Deern. Ich bitte dich, den Kopf aufrecht zu tragen und nicht etwa mit einer Armsündermiene ans Land zu gehen, da du nichts verbochen hast, dessen du dich zu schämen hättest. Auch ich werde, wenn wir zufällig unseren Bekannten begegnen sollten, ihnen frei ins Auge blicken, da ich ja unschuldig daran bin, daß der Sturm uns nach San Vigilio verschlagen hat. Was dann weiter geschieht, wollen wir dem lieben Gott anheimstellen.

Es klang das ganz treuherzig, und zum Glück sah Stina nicht den Schelmenzug, der ihm dabei um die Lippen spielte. Mit einem beklommenen Seufzer stand sie auf, legte den Arm in den seinen und ließ sich nach vorn führen, wo bereits die Matrosen das Seil bereit hielten, das nach der Landungsbrücke geschleudert werden sollte.

Wie gewöhnlich hatte sich ein zahlreiches Häuflein von Eingeborenen und Kurgästen zu beiden Seiten des Uferstegs aufgestellt.

Als Stina die vielen neugierigen Gesichter sah, die alle gerade auf sie gerichtet schienen, zauderte sie einen Augenblick, als wäre sie lieber auf das Schiff zurückgeflüchtet und hätte nie wieder einen Fuß aufs Land gesetzt. Wilm aber überwand ihr Widerstreben und führte sie mit hoherhobenem Kopf durch die Gasse der Gaffenden, die sich vor dem Landungssteg gebildet hatte. Kein einziges Gesicht war ihm bekannt, wie ja auch Stina diese Hôtelgesellschaft zum großen Theil fremd geblieben war. Aber schon vor dem Anlegen des Schiffes hatte Wilm oben in einem der Hôtelfenster des ersten Stockes eine ältere Dame und einen jüngeren Herrn gesehen, in denen er den verhaßten Bräutigam seiner eigenen Braut und dessen Mutter erkannt hatte. Auch sie hatten ihn und Stina offenbar bemerkt, wenigstens hatte die Baronin ihren Operngucker gerade auf die Stelle des Verdecks gerichtet, wo der dreiste Entführer seinen holden Raub offenkundig am Arme hielt, und der, statt schuldbewußt die Stirn zu senken, hatte den Blick

gerade zu ihnen emporgerichtet und sogar leicht den Hut gelüftet, wie wenn er gute Bekannte, doch noch ein wenig zweifelhaft, ob sie es auch wirklich seien, begrüßen wollte.

Wie das auf die Beiden oben am Fenster gewirkt, hatte er nicht sehen können, da sie sich sofort zurückgezogen hatten. Daß ihre Landung Arm in Arm auch unter der übrigen Hôtelgesellschaft Aufsehen machte, gewahrte er an dem hastigen Zusammenstecken einiger Köpfe und dem Geflüster, während sie durch die Gasse gingen. Aber noch eine unfreundlichere Begegnung stand ihnen bevor.

Sie waren eben mit raschen Schritten, da keinerlei Reisegepäck sie beschwerte, um die Ecke des Hôtels gebogen, als zwei Männergestalten langsam ihnen entgegenkamen, keine Geringeren als Seine Ehrwürden Pastor Elias Brodersen und der kleine Freiherr in dem grauen Sportanzug. Sie kamen von einem Nachmittagsspaziergang zurück, auf dem die Entführung der jungen Verlobten und die muthmaßlichen Folgen dieses kecken Streiches das Hauptthema ihrer Unterhaltung gebildet hatten.

Als nun plötzlich das entflozene Paar leibhaftig vor ihnen auftauchte, blieben sie wie angewurzelt stehen und starrten die jungen Leute sprachlos an. Wilm aber, während Stina sich zitternd an seinen Arm schmiegte, sah den alten Herren mit der harmlosesten Freundlichkeit ins Gesicht und zog höflich den Hut. Dann führte er das tief erschrockene Mädchen ruhig an ihnen vorüber und hatte sogar den Muth, sich umzublicken, wo er die beiden verehrten Herrn noch immer ganz verdutzt und tief empört regungslos beieinander stehen sah.

\*

O Wilm, was hast du gethan! flüsterte Stina in höchster Erregung. Sie werden es uns nie verzeihen!

Das ist auch meine Hoffnung, erwiderte er trocken, indem er ihr zitterndes kaltes Händchen fest an sein Herz drückte. Etwas Unverzeihliches mußte ja geschehen, damit ich dir das Andere verzeihen konnte. Aber nein, verzeih du mir, daß ich wieder von dem angefangen habe, was nun ein für allemal vergeben und vergessen sein soll. Du hast ja auch keine Verantwortung dafür, es kam, wie es kommen mußte. Aber Gott sei gedankt, daß noch Zeit war, es ungeschehen zu machen. Mach dir nur weiter keine Gedanken, Herz, ich stehe für Alles ein. Und nun Kopf hoch, Liebste! Da kommt wahrhaftig deine gute Mutter auf uns zu. Guten Tag, Tante Marie! Da bring' ich Ihnen Ihr Sorgenkind heil und wohlbehalten wieder zurück. Ja, das war eine schlimme Geschichte! Aber wir können noch froh sein, daß sie so glimpflich abgelaufen ist, und ein Seemannskind würde sich ja auch von einem noch wüthenderen Sturm nicht haben unterkriegen lassen.

Er hatte Stina's Arm losgelassen, als er die Mutter auf sie zueilen sah. Bis zum Landungssteg ihrer Tochter entgegen zu eilen, hatte Frau Marie der vielen Fremden wegen sich nicht getraut, aber sobald sie das Schiff hatte anlegen sehen, war sie fortgestürzt, ihr verlorenes Kind wieder an ihr Herz zu ziehen. Sie sowohl wie Stina waren sprachlos geblieben, als sie sich in die Arme sanken, und hatten sich unter tausend Thränen umfaßt gehalten. Dann fand die Tochter zuerst so viel Fassung, sich von der Mutter loszumachen, ihren Arm in den ihren zu ziehen und sie leise zu bitten, nach der Pension zurückzukehren und den Vorübergehenden kein Schauspiel zu bieten.

Sie legten die kurze Strecke ohne zu reden zurück. Vor der Thür ihres Hauses blieb Wilm stehen, zog den Hut und sagte: Ich überlasse dich nun der Mutter, Stina; du wirst ihr Alles erzählen, und so bin ich überflüssig. Morgen frag' ich nach, wie ihr Beide auf all die Angst und Sorge geschlafen habt. Gute Nacht, liebe Mutter! Stina ist ganz wohl, aber ein Tasse Thee mit etwas

Rum würde ihr doch gut thun. Aus Wiedersehen also! – Damit reichte er Beiden die Hand und setzte seinen Weg fort nach dem Hôtel Fasano.

\*

Was in dieser ersten Stunde des Wiederhabens zwischen Mutter und Tochter vorging, braucht wohl nicht ausführlich berichtet zu werden.

Auch daß Frau Marie nicht der leiseste Argwohn beschlich, an dem Abenteuer, das ihr so viel Herzweh gemacht, möchte nicht alle Schuld auf die Elementargewalten fallen, die ihr Kind unaufhaltsam an die ferne Küste fortgestürmt hätten, sondern eine kecke Kriegslist das Beste daran gethan haben, wird man ihrer arglosen Seele zutrauen. In Stina selbst war durch Wilm's Äußerungen nach dem Begegnen mit den beiden Herren der leise Verdacht, es möchte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, zur Gewißheit geworden. Sie hütete sich aber wohl, die Mutter etwas davon merken zu lassen, saß nun aufathmend auf dem Sopha am Theetisch und kramte all ihre Erlebnisse aus, jetzt endlich mit der Hoffnung, es möchte doch noch für die unselige Verstrickung ihrer Lage eine Lösung gefunden werden.

Ihrerseits erzählte die Mutter, was sich inzwischen bei ihr ereignet hatte. Am Morgen nach der Sturmnacht war die Baronin bei ihr erschienen, sich nach dem Befinden des gestern unwohl gewordenen Schwiegertöchterchens zu erkundigen. Die Mutter hatte es erst verhehlen wollen, daß sie verschwunden war, in ihrer Schüchternheit aber es doch nicht zu Stande gebracht. Das Geständniß, daß Stina gerade mit Wilm auf den See hinausgefahren und noch nicht zurückgekehrt sei, mußte die gestrenge Dame natürlich im Tiefsten erregen. Sie ließ es auch an anzüglichen Reden über die allzu freie Erziehung, die Stina genossen, nicht fehlen und versprach einstweilen nur, ihren Herren das Märchen von Stina's Unwohlsein plausibel zu machen, da die Entflohene hoffentlich im Lauf des Tages sich wieder einfinden werde.

Das war nun nicht geschehen und durch ein Hintertreppengeschwätz die Nachricht von der Flucht der Braut am Verlobungstage mit einem früheren Liebsten in das große Hôtel hinübergetragen worden. Eine der Damen, die gern für ihre eigenen Töchter den jungen Baron eingefangen hätten, war dann auch boshaft genug gewesen, bei der Abendtafel sich besorgt zu erkundigen, ob das Fräulein Braut auf der stürmischen Seefahrt sich auch nicht erkältet hätte und bald zurückkehren würde. So war das Ungeheure auch dem Baron und Kurt nicht verborgen geblieben. Noch vor der Nacht hatte Kurt in eigener Person sich bei Frau Marie eingefunden und freilich ihr keine Scene gemacht, sie aber durch seine schonungslosen schneidenden Bemerkungen nur tiefer verwundet, als wenn er seinen Zorn heftig ausgeströmt hätte.

Darüber war der armen kleinen Frau auch die zweite Nacht schlaflos vergangen. Daß sie an diesem zweiten Tage nicht das Geringste vom Hôtel aus vernommen hatte, konnte sie nicht beruhigen. Sie deutete es ganz richtig als die Stille vor dem Sturm. Du sollst sehen, Stina, klagte sie, sie verzeihen es dir nie, obwohl du selbst ganz unschuldig daran bist, und was dann werden soll –

Daß die Mutter sich genau desselben Ausdrucks bediente, den sie selbst gegen Wilm gebraucht, fiel Stina sogleich ein, jetzt aber war sie schon so gefaßt, daß sie am liebsten der tief Bekümmerten mit denselben Worten geantwortet hätte, mit denen Wilm sie getröstet hatte: auch ich *hoffe*, daß sie es nicht verzeihen werden, und das Übrige wollen wir dem lieben Gott überlassen.

Mit der Zeit beruhigte sich die Mutter, und das Glück, ihr Kind wieder zu haben, hob sie über alle Zukunftsängste hinweg. Sie drang aber darauf, daß Stina sich früh niederlegte, und als sie ihr

noch eine gute Nacht ans Bett brachte und sie herzlich küßte, überwand sie ihr kummervolles Herz so weit, daß sie ihr tröstend zusprach und ihr gute Träume wünschte, da sie selbst Allem, was kommen würde, und müßte sie auch ihr Häuschen aufgeben, ohne Herzweh entgegensähe, wenn ihr Kind dadurch glücklich gemacht würde.

\*

Diese zärtlichen Mutterworte hatten den Erfolg, daß Stina zum ersten Mal seit vielen Wochen unter hoffnungsvollen Gedanken, es werde wirklich noch Alles gut werden, einschlieft. Da auch das Fenster dicht verhängt war, schlief sie nach den Erschütterungen der letzten Tage so fest, daß erst der helle Sonnenstreifen, der durch die angelehnte Thür hereinfiel, sie aufweckte, zugleich Stimmen aus dem Wohnzimmer, denen sie athemlos lauschte.

Du wirst wohl ahnen, liebe Marie, weshalb ich schon so früh gekommen bin, hörte sie die Baronin sagen. Es ist mir überaus schmerzlich, daß ich auf eine so liebe, langgehegte Hoffnung verzichten muß. Aber so gern ich, schon um deinetwillen, die Sache in einem milderen Licht ansähe, ich muß den Männern Recht geben, daß nach Allem, was geschehen ist, an eine Vertuschung und Beschönigung nicht gedacht werden kann. Mein Mann ist aufs Tiefste empört, Kurt ganz außer sich und mit Mühe zurückzuhalten, sofort auf Genugthuung zu dringen, und auch unser ehrwürdiger geistlicher Freund gesteht schweren Herzens, daß er im Irrthum gewesen sei, als er geglaubt habe, diese Ehe sei im Himmel geschlossen. Ich habe es deßhalb übernehmen müssen, dir die traurige Mittheilung zu machen, daß zwischen unseren Kindern Alles aus und abgethan ist.

Hierauf klang die schüchterne Stimme der Frau Marie, so leise, daß die Lauscherin ihre Worte nicht verstand.

Dann hörte sie die Baronin sagen: Nein, nein, du täuschest dich. Es war kein Zufall, es war ein schlaues und dreist durchgeführtes Plan, eine bewußte Tücke. Nicht von Seiten Stina's, der ich etwas so Schändliches nicht zutraue. Er aber hatte von vornherein die Absicht, Stina so zu compromittiren, daß Kurt, der auf die Ehre seines Namens halten muß und Offizier ist, sich gezwungen sähe, von der Verlobung zurückzutreten. Hätte sich's nicht so verhalten, so würden die Beiden nicht am hellen Tage und angesichts der ganzen Kurgesellschaft zu Wasser zurückgekehrt sein, sondern den Abend abgewartet und in Desenzano einen geschlossenen Wagen genommen haben, uns den offenbaren Affront zu ersparen. Nun sind wir auf die empfindlichste Weise vor allen Hausgenossen bloßgestellt, und wenn wir auch unverzüglich abreisen, die schadenfrohe Nachrede und die Glossen zu dem Streich, der meinem armen Jungen gespielt worden ist, werden uns lange verfolgen.

Wieder hörte Stina die Stimme der Mutter, diesmal lebhafter und dringender; was sie aber vorbrachte, wahrscheinlich wieder zur Rechtfertigung des Geschehenen, wurde scharf von der erbitterten früheren Freundin abgeschnitten.

Erspare dir alles Weitere! Die Sache ist endgültig abgethan, bis auf das, was mein Sohn sich vorbehält zu thun und woran ihn zu hindern ich machtlos bin. Du selbst aber sollst nicht weiter, als nun einmal unumgänglich ist, darunter zu leiden haben. Mein Mann läßt dir sagen, daß er auch jetzt noch sich dazu verstehen will, die Hypothek auf deinem Häuschen zu übernehmen. Noblesse oblige, sagt er, und die arme Frau, die ganz unschuldig ist, wird durch die Auflösung des Verlöbnisses schon genug bestraft. Nur wünscht er, dich nicht mehr zu sehen, und auch Pastor Brodersen empfiehlt sich dir sans adieu. Lebwohl! Begleite mich nicht. Ob ich Stina nicht noch selbst sprechen will? Nein. Es wäre mir allzu peinlich, und ich habe ihr auch nichts weiter zu sagen.

Die Thür nach dem Treppenflur wurde geöffnet und wieder geschlossen. Eine Weile war's still in dem Wohnzimmer bis auf das Klirren der Tassen, die eine leise Hand auf den Theetisch stellte.

Dann erschien Stina in ihrem Morgenkleide, mit ganz hellen Augen und einer leichten Röthe auf den Wangen, eilte auf die Mutter zu und umarmte sie. Ich habe Alles gehört, sagte sie, sei nicht mehr betrübt, Mutter. Es ist ja nun Alles wieder in Ordnung. Nur eine Zeile will ich noch gleich schreiben, und das Mädchen muß das Billet dann ins Hôtel bringen.

Sie setzte sich rasch an den kleinen Schreibtisch und warf ein paar Worte aufs Papier. Dann nahm sie Kurt's Verlobungsring, wickelte ihn in Seidenpapier und legte ihn in das Couvert, das sie sorgfältig versiegelte.

Sie sprachen dann, während sie frühstückten, nichts mehr über die Sache, die sie Beide beschäftigte. Als aber eine Stunde später der junge Baron gemeldet wurde, verließ die Mutter auf einen bittenden Wink Stina's das Zimmer, ließ jedoch ebenfalls die Thür nach dem Schlafzimmer nur leicht angelehnt.

Lieber Kurt, sagte Stina, als der elegante junge Herr mit einer steifen Verbeugung eintrat und ihr ein möglichst kaltes, fremdes Gesicht zeigte, ich weiß, wie du und die Deinigen über das Vorgefallene denken. Ich konnte es aber nicht übers Herz bringen, obwohl du selbst es zu wünschen schienst, ohne jeden Versuch einer freundlicheren letzten Verständigung dich für immer von mir gehen zu sehen. Ich will ganz ehrlich sein: obwohl ich ohne diesen Zwischenfall nie daran gedacht hätte, das Wort, das ich dir gegeben, zu brechen – nun es anders gekommen ist, beklage ich es nicht. Denn ich bin der festen Überzeugung, daß ich dich doch nicht hätte glücklich machen können, und daß auch du mich nicht so geliebt hast, wie es zu einer richtigen Ehe nötig ist.

Er machte eine Bewegung, wie wenn er sich feierlich gegen diesen Verdacht verwahren wollte. Sie ließ ihn aber nicht zu Worte kommen. Sie hatte ihn nicht einmal zum Sitzen aufgefordert, so sehr war sie von dem einen Gedanken erfüllt, der sie bewogen hatte, um seinen Besuch zu bitten.

Wenn ich glauben soll, fuhr sie mit etwas unsicherer Stimme fort, daß du mich dennoch lieber gehabt hast, als ich dir zutraute, so giebt es ein Mittel, mich besser als durch Betheuerungen davon zu überzeugen. Deine Mutter hat gegen die meine eine Andeutung gemacht, die uns nicht gerade überraschen konnte: du seiest entschlossen, für die »Ehrenkränkung«, die Wilm dir zugefügt, Genugthuung von ihm zu fordern. Ist das wirklich deine Absicht?

Er nickte mit gespielter Gleichgültigkeit und verzog die Lippen zu einem verächtlichen Lächeln, wie wenn sich's um eine Sache handle, die zu selbstverständlich sei, um viel Worte darüber zu machen.

Nun, lieber Kurt, fuhr sie in wachsender Erregung fort, wenn du mir beweisen willst, daß du mich überhaupt jemals wahrhaft geliebt hast, so mußst du mir dein feierliches Versprechen geben, auf diesen Vorsatz zu verzichten. Du weißt und zweifelst nicht daran, daß ich in diese verhängnißvolle Seefahrt ohne jede heimliche Absicht gewilligt habe, bloß weil ich den Aufruhr in mir durch den in der Natur zu beschwichtigen suchte. Nicht von fern dachte ich daran, was für Folgen dieser plötzliche Einfall haben könnte. Und nun wolltest du mich so furchtbar dafür büßen lassen? Mein Leben lang würde ich, wer auch von euch Beiden verwundet oder gar todt vom Kampfplatz getragen würde, eine Blutschuld auf dem Gewissen fühlen, wie wenn ich selbst die Thäterin wäre. Kannst du das einem Mädchen anthun, das deinem Herzen einmal nahe genug gestanden hat, um dich fürs Leben mit ihr verbinden zu wollen? Einem Mädchen, das durch jenen unüberlegten Einfall schon genug gestraft worden ist? Denn sage selbst, wie soll ich der Welt, die

nur auf den Schein blickt, eine bessere Meinung von uns beibringen, den Verdacht von mir abwälzen, als wäre ich ein leichtsinniges, wankelmüthiges Ding, das sich nicht entblödet, an seinem Verlobungstage mit einem anderen guten Freunde auf und davon zu gehen? Das aber will ich gern hinnehmen, da ich mich schuldlos fühle und das Urtheil der Welt verachte. Wenn du aber der Leichtsinningen, wofür man mich halten wird, erklärst, sie sei nicht mehr würdig, deine Frau zu werden – wie könnte da auf *deiner* Ehre nur der geringste Flecken bleiben? Ist es das erste Mal, daß eine Verlobung vom Bräutigam aufgelös't wird, weil die Braut sich etwas zu Schulden kommen ließ, was in den Augen der Welt unverzeihlich war?

Er schwieg immer noch und sah mit gerunzelter Stirn zu Boden. Da trat sie dicht an ihn heran, faßte seine Hand und sagte: Kurt, lieber Kurt, dein Vater hat an meiner Mutter gehandelt nach der alten adligen Devise: Noblesse oblige. Thue auch du danach! Dein adliges Blut kann sich nicht dagegen empören, daß du in dem, was sich hier ereignet hat, den Willen Gottes erkennst und dich ihm beugst, ohne einem Rachedanken gegen Menschen Raum zu geben. Ich hätte dir niemals Treue gelobt, wenn ich nicht an den höheren inneren Adel in deiner Seele geglaubt hätte. Und so gieb mir nun das Wort, um das ich dich gebeten habe, und laß uns als Freunde scheiden.

Während sie dies alles sprach, ahnte sie freilich nicht, daß es ihm in seinem innersten Herzen keinen sonderlichen Kampf kostete, die Sache leicht zu nehmen, ja daß ihm nichts hätte willkommener sein können, als die Lösung eines Bündnisses, in das er nur mit halbem Widerstreben sich gefügt hatte. Gerade in diesen Tagen hatte er einen Brief von der Dame in Berlin erhalten, mit der er hatte brechen müssen, um seinen Eltern zu gehorchen. Nun war er ohne sein Zuthun wieder frei geworden, seine Schulden waren bezahlt, nichts stand seiner Rückkehr in das alte lustige Leben im Wege. Wenn er sich über den ihm angethanen »Affront« empört gezeigt und die Rolle eines tiefgekränkten Liebenden gespielt hatte, so war er doch heimlich seinem glücklichen Nebenbuhler eher dankbar, daß er ihm die Braut, die ihm je länger je weniger zusagte, noch bei Zeiten abspenstig gemacht und einen so gründlichen Vorwand, sich zurückzuziehen, verschafft hatte.

Warum sollte er ihm nun eine Kugel in die Brust schießen, wie er natürlich gethan haben würde, wenn er Stina wirklich geliebt hätte? Und der Verzicht auf dieses zweifelhafte Vergnügen wurde ihm noch als ein Beweis wahrhafter Liebe und echten Seelenadels angerechnet! So erhob er die Augen und sah Stina mit dem Ausdruck eines Menschen, der sich einen schweren Entschluß abgerungen hat, ins Gesicht, indem er lebhaft ihre Hand drückte.

Du sollst gesiegt haben, sagte er. *Ce que femme veut, Dieu le veut*. Ich reise heute noch ab; Papa will, daß ich den Dienst quittiren soll, sonst – so gern ich persönlich dir diesen Gefallen thäte, würde es damit seine Schwierigkeiten haben. Nun aber gebe ich dir mein Wort, daß die Geschichte für mich abgethan sein soll. Empfiehl mich deiner Mama, und – leb wohl!

Er beugte sich herab, ihre Hand an seine Lippen zu drücken, und ging rasch aus dem Zimmer.

\*

Genau ein Jahr nach diesen stürmischen Abenteuern wurde in dem Häuschen an der Ostsee, das die Frau Majorin mit ihrer Tochter bewohnte, eine fröhliche Hochzeit gefeiert.

Der Doctor Wilm Lornsen hatte in der Mitte des Sommers sein Staatsexamen glänzend bestanden und sich nicht nur an der Kieler Universität als Privatdocent habilitirt, sondern auch durch die Gunst, in der er bei seinem alten Geheimrath stand, es zu einer für seine Jugend sehr ansehnlichen Praxis gebracht, so daß er mit einigem Leichtmuth, an dem es ihm ja, wie wir gesehen haben, überhaupt nicht fehlte, wohl daran denken konnte, sich einen eigenen Hausstand

zu gründen.

Tante Marie hatte denn auch mit ihrer Einwilligung nicht gezögert, schon um ihr Kind daran zu hindern, die frische Farbe ihrer Wangen, die sich so erfreulich wieder eingestellt hatte, in einer dumpfen Schulstube zu verlieren, wenn sie sich um eine Anstellung als Lehrerin bemüht hätte. So ergab sie sich auch ohne Murren in die Trennung, da das junge Paar in der Nachbarschaft blieb und leicht zu erreichen war.

Wieder an Stina's Geburtstag sollte die Feier, jetzt der Trauung, stattfinden. Das kleine Haus war zwar nicht mit einem Rosenflor geschmückt, wie man ihn in Gardone verschwenderisch über Tisch und Wände gestreut hatte, aber das Gärtchen hatte Alles, was es an Frühlingsblüten ausbringen konnte, zur Zierde der unteren Zimmer hergegeben, und auf der Hochzeitstafel stand in einer herrlichen Krystallvase doch auch ein großer Rosenstrauß, den Wilm's Trauzeuge, ein junger College von der Kieler Universität, zum Feste beige-steuert hatte.

Der Kreis der Gäste war nur klein, nicht zahlreicher als bei dem Verlobungssessen am Ufer des Gardasees. Aber wenn auch die Herrschaften im Schloßchen droben sich einer Einladung aus guten Gründen entzogen hatten durch eine Reise nach Berlin, und auch der Herr Pastor sich hatte entschuldigen lassen, so wurde das doch reichlich aufgewogen durch das Erscheinen der beiden Brautjungfern, die von weit her kamen, um das Hochzeitsfest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen: die beiden »Malweibchen« Ottilie und Hilde.

Sie hatten die Gelegenheit, einmal nordische Menschen und Gegenden kennen zu lernen, gern ergriffen, das Reisegeld eilig durch ein paar »Kitsch«-Bildchen ermalt und die Einladung der Brautmutter angenommen, während der ersten Wochen nach der Abreise des jungen Paares in ihrem Häuschen Gastfreundschaft zu genießen. Es sei hier die beste Gelegenheit, Strand- und Seestudien zu machen, und auch an einigen edlen Exemplaren der holsteinischen Race werde es für das schönheitsdurstige Auge Fräulein Hilde's nicht fehlen.

So waren sie denn ein paar Tage vor der Hochzeit angekommen und hatten neben ihrem mäßigen Reisegepäck eine große Kiste mitgebracht, aus der sie ihre Brautgeschenke auspackten, zwei ziemlich umfangreiche Gemälde, die über den Sommer entstanden waren. Das eine, von Hilde's Hand, stellte den Cypressenhain um den runden Wiesenplan dar, aber nicht in der düsteren Beleuchtung wie an jenem Sturmtage, sondern unter einem echt südlichen, tiefblauen Himmel. Unten im Vordergrund sah man eine reizende Gruppe in der feierlichen Haltung des Brautpaares auf Raffael's Sposalizio, nur freilich nicht in so idealen Gewändern wie dort, doch immerhin festlich geschmückt, zur Linken Doctor Wilm, ein Sträußchen von Rosen und Myrten im Knopfloch, ihm gegenüber Jungfrau Stina mit Myrtenkranz und Schleier, sehr holdselig und von Glück strahlend, zwischen ihnen aber statt des Bischofs, der auf Raffael's Bild die Hände des Joseph und der Maria zusammengiebt, einen ehrwürdigen Alten mit dem mildesten Heiligengesicht und einem breiten Goldschein ums Haupt, an dessen Rand winzig klein aber lesbar genug San Vigilio geschrieben stand.

Fräulein Ottilie's Bild stellte ein sehr sorgfältig ausgeführtes Stilleben dar: auf einem weißgedeckten Tischchen eine flache Schüssel, in der ein paar Stücke Thunfisch in Öl schwammen, ein Teller mit Salami, ein anderer mit Maccaroni, dazwischen schmale Scheibchen Polenta und in der Mitte ein strohbauchiges Fiasco mit rothem Wein.

Diese ländlich-sittliche Tafel war aber mit den schönsten Blumen geziert, und an der Wand dahinter sah man einige Skizzen angeheftet, den Lockenkopf des kleinen Agostino, Landschaftsstudien und rechts und links die Porträts der beiden Freundinnen. Bei dem ihren hatte Ottilie ihrem Hang zum Karikiren reichlich die Zügel schießen lassen.

Wie großen Jubel diese Bilder erregten und ein Wiederaufleben aller großen und kleinen Erinnerungen veranlaßten, kann man leicht denken, und es zeigte sich wieder einmal, daß nur ein paar Tage, unter denkwürdigen Umständen verlebt, hinreichen, um eine Freundschaft zu knüpfen, die Jahre überdauert.

Zuletzt sollten diese fremden Brautjungfern dem jungen Paar noch einen besonderen Freundschaftsdienst leisten.

Die Hochzeitsgesellschaft war in zwei Kutschen nach der Hauptkirche gefahren, wo unter großem Zulauf des ganzen Städtchens die Trauung stattfinden sollte. Um sich nicht durch die Menge drängen zu müssen, die das weite Schiff Kopf an Kopf gefüllt hatte, war man vor der Thür der Sacristei ausgestiegen und trat durch diese ein, wo Pastor Elias Brodersen schon im Ornat wartete.

Er hatte keine so milde, gütige Miene, wie der heilige Vigilus, sondern da er immer noch das Scheitern seiner Ehevermittlung nicht ganz verschmerzt hatte, sah er die Braut mit einem strengen Blick wie ein unnachsichtiger Richter an und fragte, da sie ihm gegenüberstehend die Augen züchtig niederschlug, indem er auf das Myrtenkrönlein in ihrem braunen Haar deutete: Kannst du, meine Tochter, mit gutem Gewissen versichern, daß du würdig bist, diesen hochzeitlichen Schmuck vor dem Altare des Herrn zu tragen?

Auf diese eifernden Worte entstand ein paar Minuten lang eine so tödtliche Stille in dem kleinen Raum, daß die betroffenen Hochzeiter ihre Herzen pochen hörten. Eben wollte der Bräutigam die Lippen zu einer scharfen Erwiderung öffnen, da trat Fräulein Otti unerschrocken vor und sagte, dem Pastor gerade ins Gesicht blickend: Verzeihen's, Hochwürden, diese Frage hätten's nicht zu stellen brauchen. Da Sie, wie uns Stina gesagt hat, die Braut getauft und eingesegnet haben, hätten's wissen können, daß kein Engel so rein ist, wie dieses liebe Mädcl. Wenn Sie aber denken sollten, es sei damals, als sie ein paar Tage auf der Punta di San Vigilio mit ihrem Liebsten durch den Sturm gefangen gehalten wurde, nicht ganz ehrbar zugegangen, so können wir, meine Freundin und ich, Zeugniß für sie ablegen. Denn in all der Zeit sind wir ihr nicht von der Seite gewichen, und es hat uns selbst gewundert, daß die zwei verliebten Leuteln sich nicht ein einziges Mal auch nur ein Busserl gegeben haben!

In diesem Augenblick öffnete der Küster die Pforte, die ins Innere der Kirche führte, die Orgel drinnen stimmte den Choral an, und der Brautzug, den etwas verdutzten Pastor an der Spitze, setzte sich ohne weiteren Aufenthalt in Bewegung.

# Entsagende Liebe

## Entsagende Liebe

(1901)

Der December war sehr sonnig und mild. In den Gärten blühten noch Rosen, die gesunden Wintergäste stiegen fleißig in den Bergen herum bis zur Madonna della Neve und dem Gipfel des Pizzocolo, die Kranken wandelten oder saßen Stunden lang auf der Kurpromenade, dem sogenannten Viale; der, über der Landstraße erhöht, von Gardone aus bis nach Fasano hinläuft, an der einen Seite durch Gärten und terrassenförmige Olivenhalden begrenzt, auf der anderen durch ziemlich dicht gepflanzte junge Stämmchen immergrüner Gewächse. Niemand wollte noch so recht an den Winter glauben.

Regelmäßig um die elfte Vormittagsstunde verließen drei hochgewachsene Gestalten das Gartenthor des großen Hôtels und beschritten langsam die um diese Zeit warmbesonnte Promenade. Zwei Herren, zwischen denen eine reizende junge Dame auf den zierlichsten Füßen dahinwandelte, anfangs mit elastischer Lebhaftigkeit, bald genug so sichtbar ermattet, daß sie auf der nächsten Bank Rast halten mußte. Die Herren, die sie begleiteten, verhielten sich dann verschieden. Der ältere, ein stattlicher Mann, der die Vierzig nicht weit hinter sich haben konnte, ließ sich neben ihr nieder. Der jüngere, ein sehr elegant gekleideter, auffallend hübscher junger Herr, dem die Blässe des Gesichts gleichwohl nicht den Anstrich eines Kranken gab, blieb vor dem sitzenden Paare stehen, spielte mit seinem Stock, der aus einer Weinrebe mit silbernem Griff gearbeitet war, und plauderte, offenbar in der besten Laune, weiter, da er sehen konnte, daß die junge Frau sehr dankbar für die Bemühung war, mit seinen Scherzen ihr über die Empfindung der versagenden Kraft hinwegzuhelfen.

Sie erhob sich dann wieder, den Spaziergang fortzusetzen, wobei sie ihren Arm nicht unter den des älteren Herrn schob, sondern sich nur leicht mit der behandschuhten kleinen Hand auf ihn stützte, mit der anderen auf ihren zierlichen Spazierstock. Der jüngere Herr blieb an ihrer rechten Seite und fuhr fort, lebhaft in sie hineinzureden, während der ältere in ernstesten Gedanken stumm vor sich hin sah.

So oft ich dieser Gruppe begegnete, was fast täglich geschah, fesselte mich immer von Neuem das Gesicht der jungen Dame, nicht sowohl durch eine ungewöhnliche Schönheit der Züge, als durch einen seltsamen Gegensatz zwischen dem Ausdruck des Mundes und den Augen. Diese waren das Schönste in dem blassen Leidensgesichtchen, groß und tief saphirblau, lang bewimpert mit braungoldenen Härchen, das Weiß noch von kinderhafter Bläue. Aber sie hatten einen so eigen starren, langen, ins Weite gerichteten Blick, als suchten sie beständig irgend etwas im Weiten, das sie nicht zu entdecken vermöchten. Über dieser vergeblichen Mühe wurden sie so traurig, daß sie in Thränen überzufließen drohten, wozu es jedoch niemals kam. Denn im vollen Widerspruch zu ihnen war der rothe Mund mit den zart geschwungenen Lippen beständig zum Lachen oder Lächeln halb geöffnet, und zwar, wie mir scheinen wollte, nicht in einer künstlich erheuchelten Grimasse, sondern so aufrichtig zur Heiterkeit aufgelegt, wie es ohne die Krankheit das gute Recht dieser dreiundzwanzig Jahre gewesen wäre.

Man war auch sonst geneigt, dem lachenden Munde Recht zu geben gegen die schwermüthigen Augen. Denn wer die reizende Gestalt, in die pelzverbräunte, eng anschließende Sammetjacke geschmiegt, auf dem reichen braunen Haar ein kokettes Pelzmützchen, darunter das vom frischen Hauch der Sonne geröthete liebliche Gesicht nur flüchtig betrachtete, konnte sich nicht vorstellen, daß dieser jungen Menschenblüte kein langer Sommer und milder Winter beschieden sein sollte. Und sie hatte einen so warmen Klang in der Stimme, ein so morgenhelles Lachen – vergebens wurde sie von ihrem älteren Begleiter daran erinnert, daß der Arzt ihr das Sprechen im Gehen verboten hatte – klang das nicht Alles nach übersprudelnder Lebenslust und Lebenskraft? Bis sie dann auf einmal nach einem kurzen, trockenen Hüsteln jäh verstummte, ihr Battisttuchlein an die Lippen drückte und still stand. Die traurig-klugen Augen behielten doch wieder Recht gegen den lachlustigen Mund.

Von einem alten, weißhaarigen Herrn, den ich zuweilen in ihrer Gesellschaft gesehen hatte, erfuhr ich, was es mit diesen drei Unzertrennlichen für eine Bewandtniß hätte. Ich hatte seine Bekanntschaft auf einem Spaziergang über einen der herrlichen Höhenwege gemacht, und unsere gemeinsame Bewunderung des Ausblicks über den schimmernden See zu den frisch bereiften Berggipfeln hinüber hatte uns die Zungen gelöst.

Er war Arzt, hatte eines leichten, aber hartnäckigen Halsleidens wegen seine Praxis aufgeben und für den Winter in ein milderes Klima flüchten müssen.

Für mich ist es milde genug, sagte er, und an mir altem Knorren ist ja auch nichts mehr zu schonen oder zu retten. Zum Blühen brächte ich's auch in den Tropen nicht mehr. Aber diese liebe junge Frau – ich war nicht eigentlich ihr Hausarzt, da nach ihrer Verheirathung ihre zärtliche Mutter darauf bestand, ihr eigener langjähriger Arzt müsse das Töchterchen behandeln. Der Mann aber, dessen Familie ich seit dreißig Jahren berathen hatte, gab mir darum nicht den Abschied. Und wenn ich auch meinem Collegen die Sorge für die junge Hausfrau überlassen mußte, ich erfuhr ja von ihm so viel ich wissen wollte, und die Diagnose war leider auch ohne eigene Auscultation und Percussion unzweifelhaft.

Sie sei zu früh in die Ehe gekommen, habe ein todttes Kind zur Welt gebracht, dann erst, nach drei, vier Jahren, ein zweites, dessen überkräftiges Leben der Mutter zu viel von ihrem eigenen entzogen habe. Da habe sich eine tiefe Erschöpfung in ihrer Natur eingenistet, seltsame hysterische Zufälle, und auch die Brust sei mit angegriffen worden. Der Mann, der sie mit einer Leidenschaft vergöttere, wie sie seiner sonst nüchternen Natur völlig fremd zu sein scheine, habe nach dem Ausspruch des Arztes darauf bestanden, sie nach Madeira zu bringen, dem einzigen Ort, wo auf eine Abwehr der drohenden Gefahr und eine vollständige Heilung zu rechnen gewesen wäre. Sie aber habe, da sie ihr Kind bei der Mutter hatte zurücklassen müssen, von einer so weiten Trennung nichts wissen wollen und sich nur zu einem Winteraufenthalt in Gardone verstanden. Das sei nun eine halbe Maßregel, für beide Gatten unheilvoll. Der Mann, Stadtrath L\*\*, an Arbeit gewöhnt, Besitzer einer großen Fabrik am Niederrhein, sei hier nicht so weit von Hause entfernt, um nicht doch immer in Versuchung zu gerathen, durch briefliche Anordnung sich an seinem Geschäft und den städtischen Angelegenheiten zu betheiligen, was manche Unzukömmlichkeiten mit sich bringe. Die junge Frau werde beständig aufgeregt durch die Möglichkeit, in vierundzwanzig Stunden ihr Baby zu erreichen, und finde den Aufenthalt hier überdies so eintönig, daß sie trotz der großartigen Natur sich wegwünsche. Da wäre ihr eine Verbannung nach Madeira, wo so viel Fremdes und Neues sie umgeben hätte, eine ganz andere Wohlthat gewesen.

Was sie einzig noch über die Langeweile der Tage, die sie auf dem Balcon in Decken eingehüllt

verdehnen müsse, hinwegbringe, sei die Gesellschaft des »Dritten im Bunde,« eines jungen Architekten, der ihnen ihre schöne, vielbeneidete Villa hoch überm Rhein gebaut habe. Ein sehr liebenswürdiger, gescheidter und heiterer Mensch, durch einen Fall vom Gerüst ziemlich schwer verletzt, so daß ihm nach der Heilung eine wunderliche Nervenschwäche zurückgeblieben sei. Man habe ihm ein ganzes Jahr der tiefsten Ruhe verordnet, um ihn wieder arbeitsfähig werden zu lassen. Und da der Villenbau ihn auch gesellig dem Ehepaar nahe gebracht, sei der Entschluß sehr natürlich gewesen, seine »Strafzeit« an demselben Ort abzubüßen, wo die junge Frau überwintern sollte.

\*

So viel hatte ich von dem alten Arzt erfahren und betrachtete nun die Drei, wenn ich ihnen begegnete, mit doppeltem Interesse.

Das sollte aber nicht lange der Fall sein. Bald nach Weihnachten schlug das Wetter um. Schwere Nebel zogen über den »ewig blauen Himmel des Südens«, um den uns die Freunde im Norden beneideten, herauf, und viele Wochen lang sahen wir die Sonne höchstens ein paarmal wie ein schwaches, röthlich glimmendes, verweintes Auge durch die graue Decke des Firmaments blicken.

Der Viale war verödet, die gesunden Wintergäste pendelten mit hochgezogenem Mantelkragen, nur der Pflicht gehorchend, unter den triefenden Bäumchen auf und ab, und die Optimisten unter ihnen priesen nichtsdestoweniger das Klima von Gardone wegen seiner Windstille. Die Kranken blieben zu Hause, und wer einen guten Ofen hatte, steckte nach und nach ein kleines Vermögen an Olivenholz hinein.

Zu diesen gehörte natürlich das Ehepaar mit dem jungen Hausfreunde, eine Zeitlang sogar auch mein guter alter Doctor.

Als ich ihm endlich einmal wieder begegnete, fand ich ihn nicht in der besten Laune.

Er habe die ganze Zeit mit einer dummen Erkältung das Zimmer hüten müssen und schwer an Langerweile gelitten. Seine Augen ertrügen es nicht, den ganzen Tag zu lesen, und Gesellschaft habe er nur selten gehabt. Denn die Scatpartie mit seinem Freunde, dem Stadtrath, und dem Architekten habe aufgehört. Der Arzt der jungen Frau habe darauf bestanden, da ihr Zustand sich verschlimmerte und der Wirth in der Regel nur Reconvalescenten oder Nervenranke bei sich aufnähme, daß sie das Hôtel verlassen und in sein Sanatorium übersiedeln müsse, jenes Haus, das unter dem Namen »Villa Primavera« oben in Gardone di sopra liegt und wo er diejenigen seiner Patienten unterbringt, die er in beständiger Aufsicht zu halten wünscht. Das sei im Hôtel nicht möglich, wo er auch die Kost und sonstige Pflege nicht so genau zu überwachen im Stande sei. Oben könne sie die vollständige Ruhe genießen, die nöthig sei, wenn sie genesen solle.

Da sei sie denn schon Mitte Januar hinaufgebracht worden. Ihr Gatte habe sein Quartier unten behalten, da der Arzt auch die Trennung von ihm wünschenswerth gefunden habe. Doch eine mitgebrachte treue alte Dienerin und eine hier gemiethete Kammerjungfer, eine Schweizerin, blieben droben der Frau zur Seite. Um ihr aber die Weltabgeschiedenheit in diesem Asyl ein wenig erträglicher zu machen, da die Besuche des Gatten nur immer auf kurze halbe Stunden beschränkt bleiben müßten, habe sich auch der Architekt zu dem Opfer entschlossen, ein Zimmerchen droben zu beziehen. Auch ihm war ja verordnet worden, die längsten Stunden des Tages müßig auf einem Ruhebett zuzubringen – wenn die Witterung es irgend zuließ, im Freien, was ja auch für die Schwerkranken gestrenge Vorschrift war.

Konnte also von heiterem Geplauder nicht viel die Rede sein, so war es für die junge Frau doch

ein tröstlicher Gedanke, noch außer der alten Dienerin eine befreundete Seele in der Nähe zu wissen.

Dennoch, sagte der alte Arzt, bin ich nicht sicher, ob die Gefahr, die in dieser Leidensgenossenschaft liegt, den Vortheil derselben nicht überwiegt. Ich zweifle nicht an dem ehrlichen guten Willen der Beiden, die Temperatur ihres Verhältnisses den geziemenden Grad nicht übersteigen zu lassen. Aber gerade in Fällen hochgradiger Hysterie treten nur allzu oft seltsame Erscheinungen auf, psychische Erregungszustände, die aller psychologischen Weisheit und Voraussicht spotten. Ich selbst habe einmal eine durchaus ehrwürdige Frau nahe an den Fünfzig behandelt, die plötzlich zu ihrer eigenen tiefen Beschämung eine zärtliche Neigung zu ihrem Bedienten fühlte, einem unansehnlichen, ziemlich stupiden Menschen, dessen Gestalt sich aber ihrer Phantasie dermaßen bemächtigte, daß sie sich nur durch seine Entlassung zu retten wußte.

Ich habe, fuhr er fort, dem Manne Andeutungen gemacht; er legte aber kein Gewicht darauf, obwohl er sonst von Eifersucht nicht ganz frei ist. Und dann, sagte er, was wollen Sie, lieber Freund, daß ich thun soll? *Ellen* hat den Vorschlag unseres jungen Freundes so sichtlich erfreut angenommen – würden Sie den Muth haben, ihr die Freude wieder zu verderben?

Nein, den Muth hatte ich allerdings nicht. Und dann glaube ich auch den Charakter Veit's genug zu kennen, um zu wissen, daß er keiner niedrigen Handlung fähig ist gegen einen Mann, dem er so viel Dank schuldet. Er hat ja schon bei seinen Studien allerhand Unterstützung von ihm genossen. Nur eine gewisse Aufregung fürchte ich für die junge Frau, wenn sie sich da oben, vom Leben der Tageswelt abgeschieden, gleichsam in einem moralischen Zwielficht befinden wird, wo alle möglichen Phantasmen Macht über sie gewinnen können.

\*

Mir selbst, mit meiner Novellistenphantasie, schien die Sache nicht ganz geheuer.

Ich bekam aber einen ganz anderen, beruhigenden Eindruck, als ich an einem der milden Sonnentage, die der Februar brachte, durch den Garten der Villa Primavera schlenderte und zwischen den schönen Palmen, Magnolien und seltenen Coniferen langsam bis zur Höhe des Hauses selbst hinaufstieg.

Hie und da auf den Wiesen fand ich schon Crocus, Veilchen und Immergrün, die Büsche waren voll dicker Knospen, die letzten Oliven wurden den hohen Bäumen von den Zweigen gestreift. Und was an Vögeln nicht der unsinnigen Jagdlust dieser Südländer zum Opfer gefallen war, sang hoffnungsvoll dem Frühling entgegen.

Ganz oben aber, auf dem Kiesplatz vor dem Hause, der jetzt von warmem Licht überflutet war, traf ich sechs oder sieben blasse, in Decken gewickelte Patienten, die, lang ausgestreckt auf ihren Ruhebetten, keiner anderen Beschäftigung oblagen, als die köstlich reine, staubfreie, mild durchsonnte Luft einzuathmen.

Unter ihnen erkannte ich sofort das junge Paar, das meine Theilnahme gewonnen hatte, das Gesicht der Frau nur noch ein wenig zarter und durchsichtiger als früher. Ein großer chinesischer Sonnenschirm war hinter ihr befestigt, dessen rothe Blumen in der Sonne leuchteten. Der zarte Schatten fiel über ihr halbes Gesicht, das eigenthümlich reizvoll erschien, Mund und Augen nur halb geöffnet, aber mit einem süßen, fast schelmischen Ausdruck, bei dem ein Grübchen auf der einen Wange hervortrat. Ein kostbarer brauner Pelz bedeckte sie von den Hüften bis über die Füße, der Oberkörper war in eine weiche türkische Decke gewickelt, über die ihr reiches braunes Haar aufgelös't herabhing, ein seidenes, golddurchwirktes Tuch um den Kopf geschlungen. So

lag sie, die Hände fest unter der Pelzhülle, wie eine Prinzessin aus Tausend und Einer Nacht, regungslos. Etwa zwei Meter weit von ihr getrennt hatte sich der junge Leidensgefährte sein Lager bereitet, ebenfalls gegen die Frühlingschauer wohl verwahrt. Er aber, da er weniger empfindlich und nicht wie sie zur äußersten Schonung verpflichtet war, hielt in den freien Händen ein Zeitungsblatt, die Nummer irgend eines illustrierten Witzblattes, aus dem er seiner Nachbarin vorzulesen schien, wenn er etwas Lustiges fand. Ich hörte, da ich langsam vorüberging, ohne daß die Beiden mich beachteten, nur einmal das wohlbekannte helle Kinderlachen der jungen Frau. Die Gruppe sah, im Gegensatz zu den Anderen, die hier ihre stillen Luftexercitien fortsetzten, so heiter und liebenswürdig aus, daß Niemand in dieser nachbarlichen Munterkeit nur einen Hauch von leidenschaftlicher Empfindung wittern konnte.

Als ich dann durch die Hofthür hinausging, sah ich auf dem schmalen Sträßchen, das von unten neben der hohen Gartenmauer heraufführt, meinen alten Doctor daherkommen, Arm in Arm mit dem Stadtrath. Ich blieb stehen, die Herren zu begrüßen, der Doctor stellte uns einander vor und sagte, sie wollten eben der jungen Frau ihren Morgenbesuch machen. Nachmittags komme der Gemahl allein, immer nur auf eine halbe Stunde.

Der Mann hatte sich stumm verneigt. Er schien nicht begierig nach einer längeren Unterhaltung. Wie ich ihn jetzt, nachdem ich ihm eine Weile nicht begegnet war, genauer betrachtete, erschien er mir selbst wie ein Kranker, das wohlgebildete, männliche Gesicht mit dem kleinen Backenbart grauer und hagerer, die ernsten Augen tiefer in ihren Höhlen. Er trug einen kleinen Strauß von Veilchen und Cyclamen, aus einem Treibhause oder dem Nizzaer Blumenmarkt stammend, in ein Seidenpapier gehüllt in der Linken. Auf meine Bemerkung, ich hätte im Vorbeigehen seine Gattin gesehen und mich ihres guten Aussehens und heiteren Lachens gefreut; sie habe mich an eine junge Frau in München erinnert, die in Davos auch durch eine solche Luft- und Sonnenkur vollständig wieder hergestellt worden sei, – zuckte er nur mit den Achseln und sagte, indem er sich zum Abschied wieder verneigte: Wir wollen's hoffen!

Dann betraten sie den Hof, und ich setzte meinen Weg auf der Höhe von Gardone fort, auf dem sogenannten Lorbeerweg, der sich an die letzten Häuser anschließt.

Ich gelangte auf ihm nach wenigen hundert Schritten zu der schmalen Cypressenallee, hinter der das Friedhofsthor sich aufthut. Durch das verschlossene Gitter blickte die Grabkapelle an der Wand gegenüber und die kahlen, von keinem Grün umschatteten weißen Denksteine und kleinen Obeliskn auf den Weg herab. Und draußen war es so warm und freundlich. An allen Hecken sprossen die kleinen Frühlingsblüten hervor, in den Reben- und Olivengärten zur Linken wurde fleißig gearbeitet, und die Luft war erfüllt mit dem kräftigen, aromatisch süßen Geruch der Lorbeerbäume, deren blanke Blätter sich still in der reinen Sonnenluft wiegten.

Ich war nicht weit gegangen, so hörte ich Schritte hinter mir; mein alter Doctor holte mich ein, mit einem bekümmerten Ausdruck in dem guten, klugen Gesicht.

Ob er die Kranke beunruhigender gefunden, fragte ich ihn.

Er schüttelte den Kopf, indem er sich auf einer Bank am Wege niederließ und mit einer Handbewegung mich einlud, neben ihm Platz zu nehmen.

Über das Schicksal der armen Frau, sagte er, habe ich mich längst resignirt, obwohl der Arzt noch Hoffnung macht und den Zustand der Lunge nicht einmal für so verhängnißvoll hält, wenn keine neuen Complicationen hinzukommen. Aber seltsam, so ein alter Praktikus ich bin und an den Anblick menschlicher Hülfflosigkeit in Kliniken und Lazarethen gewöhnt, – dieses Bild junger, blasser Menschen, die so hoffnungsvoll in der Sonne liegen, erschüttert mich jedesmal von

Neuem. In dem Halbtraum, der sie da nach und nach überschleicht, vergessen sie, wie ernst es meistens mit ihnen steht, Viele werden ganz aufgeräumt, – Frau Ellen haben Sie ja selbst lachen hören über die dürftigen Späße der »Fliegenden Blätter«, die ihr Nachbar ihr vorlas. Und sie thut gut zu lachen. Il riso fa buon sangue, sagen die Italiener. Manch Einer lacht sich auch vielleicht gesund, und ich kenne selbst Einige unter ihnen, die aus dieser »Frühlingsvilla« hoffen dürfen in einen heiteren Lebenssommer zurückzukehren. Für Andere aber ist's wie ein Wartesaal auf der letzten Station ihrer Fahrt ins Jenseits. Mit solchen Gedanken kommt auch mein Freund hier herauf. Auch die Blumen, die er täglich seiner Frau auf den Schooß legt, haben so einen Abschiedsgeruch, und es kostet ihn eine ungeheure Anstrengung, sich's nicht merken zu lassen.

Ich bemerkte, wie verändert ich ihn gefunden hätte.

Kein Wunder, bei diesem Leben! Er ist an scharfe Thätigkeit gewöhnt. Eigentlich dachte er nicht daran, die Fabrik seines Vaters einmal zu übernehmen, er studirte Jus, und sein Ehrgeiz ging auf eine Docentenlaufbahn. Dann starb der Papa, die Verhältnisse erwiesen sich sehr verworren, der Fortbestand der Fabrik durch die große Schuldenlast bedroht. Da setzte er seine ganze Kraft und sein strammes Pflichtbewußtsein an die Sanirung und Hebung des väterlichen Werks und brachte es auch in zehn harten Jahren glorreich zu Stande. Er hatte bei seinen Mitbürgern so großen Einfluß und so hohe Achtung gewonnen, daß sie ihn zum Stadtrath wählten, wozu ihn auch seine juristischen Kenntnisse befähigten. Gegönnt hat er sich in der ganzen Zeit weder eine Erholung noch ein Vergnügen. Erst als er mit seinem Vorsatz durch war – jetzt kein Jüngling mehr –, fiel ihm ein, daß der Arbeiter wohl auch seines Lohnes werth sei. Da begegnete ihm das reizende junge Mädchen, die erste Leidenschaft seines Lebens, und nun ruhte er nicht, bis er sie sich errungen hatte, nicht ganz glatt und leicht. Denn er verstand nicht, den schmachtenden Liebhaber zu machen, er hatte als Student über seine Bücher nicht viel hinausgeblickt, als Fabrikherr Tag und Nacht andere Sorgen gehabt.

Und nun werden Sie begreifen, wie ihm zu Muth ist: von der Frau, über deren Verhängniß er trotz aller tröstlichen Versicherungen des Arztes und der Tage, in denen das Leiden stillsteht, sich keine Illusionen macht, bis auf die kurzen zwei Besuche getrennt, ohne Arbeit im Hôtel seine Stunden verbrütend oder auf weiten Kletterwegen seine Glieder ermüdend. Zerstreungen, Unterhaltungen, und wär's nur durch eine obligate Kurmusik, die mir übrigens ein Greuel ist, giebt es ja nicht in diesem jungen »klimatischen Kurort«, der weder von der Commune noch von der Provinz irgendwie in seinem Aufstreben unterstützt wird; als ob man alles Weitere, was an anderen Orten für leidende Wintergäste geschieht, getrost der Mutter Natur und dem Vater Monte Baldo überlassen könnte! Dazu täglich mit anzusehen, daß sie selbst nichts zu vermissen scheint, ihn am wenigsten, aber nicht einmal ihr Kind, wenn sie nur den jungen Freund neben sich hat und über seine oft sehr billigen Witze lachen kann.

Also doch – Eifersucht?

Nein, aber Neid, brennender Neid auf die Gaben, die ihm selbst fehlen, und die Jener besitzt: leichter Sinn, Sorglosigkeit und das Talent, die Langeweile zu vertreiben. Und dabei sieht er ein, daß er mit dem besten Willen nichts daran ändern kann, und vermag sich doch nicht zu entschließen, was ich ihm so oft dringend angerathen, fortzugehen und an seiner Selbsterhaltung zu arbeiten. Die Nähe dieser Frau, die ihn peinigt, hält ihn doch fest wie mit magischen Banden. Wenn das so fortgeht, fürchte ich, zugleich mit ihrem Lebensfaden reißt auch der seine.

\*

Wenige Tage nach diesem Gespräch sah ich eines Nachmittags, als ich an dem großen Hôtel vorbeiging, ein Wägelchen vor dem Eingang halten, auf das eben ein Reisekoffer und eine

Plaidtasche gehoben worden war. Aus dem Portal trat der Stadtrath im Reisemantel, hinter ihm der alte Doctor, der ihm bis zum Wagen das Geleit gab, noch einige Aufträge entgegenzunehmen schien und sich dann mit einem herzlichen Händedruck verabschiedete.

Auch gegen mich lüftete der Scheidende im Davonrollen den Hut und winkte mir mit ernstem Gesicht einen höflichen Abschiedsgruß zu.

Gottlob, daß wir so weit sind! sagte der Doctor, zu dem ich herangetreten war. Zuweilen habe ich gedacht, er würde mir hier unter den Händen ersticken, an einem psychischen oder moralischen Luftmangel. Da kam gestern ein Brief von seinem Geschäftsführer; in einer der Werkstätten war Feuer ausgebrochen, kein beträchtlicher Schaden, immerhin schien es nothwendig, daß der Fabrikherr selbst nach dem Rechten sähe. Er will höchstens acht Tage wegbleiben, täglich soll ich ihm ein Telegramm schicken, wie es oben in Villa Primavera steht, – nun, wenn er sich wirklich nicht länger fernhalten läßt, so muß man schon für dieses kurze Aufathmen in der Luft, die ihm zuträglich ist, dankbar sein.

Das Schmerzlichste war für ihn, daß die Frau ihn Abschied nehmen sah, wie wenn er nur einen Ausflug von vierundzwanzig Stunden vorhätte. Und ob er ihre Mutter und das Kind grüßen solle, hat er sie erst fragen müssen. Dabei ist sie keine unzärtliche Natur. Aber man weiß ja, wie jede chronische Krankheit die Menschen egoistisch und gleichgültig macht gegen Alles, was sich nicht auf ihren Zustand bezieht. – –

\*

Hierauf verging eine Woche, in der ich den Doctor nicht mehr sah.

Als er mir endlich wieder einmal begegnete, war es nahe bei meinem Hause. Er habe eben zu mir gewollt, Abschied von mir zu nehmen. Eine nahe Verwandte, die er in guter Gesundheit verlassen, sei plötzlich erkrankt, es lasse ihm keine Ruhe, sich persönlich von ihrem Zustande zu überzeugen, zumal er selbst sich ja als genesen betrachten könne.

Wie es der jungen Frau droben gehe, und ob ihr Mann schon zurückgekehrt sei?

Er wich mit einem seltsamen Ausdruck verlegener Traurigkeit meinen Blicken aus.

Das Verderben droben in der Villa Primavera geht seinen Gang. Der Mann ist gottlob noch nicht zurückgekehrt, hat ihr aber täglich geschrieben. Was ist dabei zu thun oder nur zu wünschen? Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes – und wie es dann weiter heißt. Wer lange lebt, erlebt viel und überlebt Viele. Ich wünsche Ihnen wohl zu leben. Adieu!

Dabei ging er, und ich räthselte an seinen wunderlichen Worten herum, in die ich keinen rechten Sinn bringen konnte.

Dann aber kam er mir aus den Gedanken, er und die Anderen, an deren Schicksal ich durch seine Mittheilungen Antheil genommen hatte. Bis ich viele Wochen später wieder an sie erinnert wurde.

Es war Frühling geworden, ein richtiger südlicher Frühling, der es an Wärme manchem deutschen Sommer zuvorthut. Meine Tage in Gardone waren gezählt. Ich benutzte die letzten, vorm Abschied mich noch so recht am Zauber dieser Gegenden zu weiden. Der See blaute immer fabelhafter, die Lorbeeren hatten ihr wenigstes abgestorbenes braunes Winterlaub abgeworfen und schienen sich von Kopf bis Fuß neu begrünt zu haben, auf den Wiesen unter den Reben und Oliven sprossen alle Blumen hervor, die bei uns erst der Mai bringt, obwohl hier erst April war.

Ich war von dem kleinen Nest Morgnaga herübergekommen, das mit seiner Kirche und den

weißen Häusern so malerisch über dem tiefen, mit Ölbäumen bewaldeten Thälchen liegt, und schlenderte auf dem Lorbeerwege Gardone zu. Als ich zu der Cypressenallee gelangte, die zum Friedhof hinanführt, sah ich vom Ort her einen Leichenzug mir entgegenkommen und das Friedhofsgitter weit offen stehen, um ihn einzulassen. Nach der Sitte des Landes trugen vier rüstige Männer in ihren Alltagskleidern eine schmucklose Bahre, auf der der Sarg ruhte, mit einem schwarzen Bahrtuch überdeckt, von dem aber nur die Zipfel zu sehen waren, da eine verschwenderische Fülle von Blumen und Palmen darüber ausgebreitet war.

Ich war stehn geblieben, den Trauerzug an mir vorbeizulassen. Da sah ich, als die Träger in den Cypressenweg einbogen, zunächst hinter ihnen die wohlbekannte Gestalt des Stadtraths, barhaupt, die Stirne tief gesenkt, in der Haltung eines Schlafwandlers. Neben ihm schritt der protestantische Geistliche, der während des Winters hier für die Fremden Gottesdienst hält, hinter diesen Beiden der jüngere Freund, ebenfalls in schwankender Gebärde, beständig in sein Taschentuch hinein weinend, und neben ihm eine tiefschwarz gekleidete dicke alte Frau, offenbar jene treue Dienerin, die der kranken Herrin in ihre letzte Zufluchtsstätte gefolgt war.

An diese Trauernden schloß sich ein Häuflein Weiber und Kinder aus dem alten Bergnest, ganz ohne Theilnahme, nur von der Neugier gelockt, ein Begräbniß nach ketzerischem Brauch ohne Chorknaben mit Wedel und Weihrauchkessel mit anzusehen.

Die Herren waren an mir vorbeigegangen, ohne mich zu erkennen. Ich fühlte mich aber gedrungen, dem armen, schönen jungen Leben, das hier zu Grabe getragen wurde, die letzte Ehre zu erweisen, und überschritt als der Letzte des Zuges die Schwelle des Friedhofs.

Hier besteht nun die Sitte, daß die Särge der Wohlhabenderen nicht in die Erde versenkt, sondern in die Wände des Friedhofs eingemauert werden, in drei Reihen übereinander, jeder dieser viereckigen Schachte durch eine Marmortafel verschlossen, auf welcher Name und Taten zu lesen sind. Nur die Todten der ärmeren Klasse werden in die dürre, steinige Erde gebettet. Der Mangel an Wasser macht die Anlage von Rasen und Gesträuch unmöglich, und die Palmen in Kübeln, die an den weißen Marmorwänden vor einigen Grabstätten stehen, kommen nur dürrtig fort.

Dies kalte Aufspeichern des armen Staubes hatte mich schon in dem berühmten Cimetero von Bologna und anderen italienischen Friedhöfen abgestoßen. In dieser ländlichen Umgebung, wo die Mutter Erde ihre todten Kinder so viel freundlicher wieder in ihren Schooß genommen hätte, schien es mir doppelt unfreundlich, und es überkam mich ordentlich ein Gefühl der Dankbarkeit gegen den verwittweten Mann, als ich sah, daß er sein kurzes Liebesglück den Elementen zurückgeben, den Sarg in die Erde versenken wollte.

Es ging sonst nicht allzu feierlich dabei zu. Der Geistliche, der wohl schon im Hause die Leiche eingesegnet hatte, sprach nur ein kurzes Gebet; ich beobachtete dabei das Gesicht des verwittweten Mannes, auf dem kein weicher Schmerzenszug, nur ein fast steinerner und verbissener Gram zu entdecken war, während dem jungen Architekten die Thränen unaufhaltsam über das todtenblasse Gesicht liefen und die alte Dienerin herzbrechend aufschluchzte.

Dann aber, als der Gatte die drei Schaufeln Erde auf den Sarg geworfen hatte und den Spaten nun dem jungen Freunde reichte, sah ich, wie dieser, statt nach dem hölzernen Griff, nach der Hand des Älteren haschte, sich mit dem Gesicht, um sie zu küssen, tief auf sie herabbeugte und plötzlich taumelnd in den Schutt vor ihm auf die Kniee sank.

Einen Augenblick sah der Andere auf ihn herab, mit einem Ausdruck, der fast etwas Feindliches hatte. Dann aber sah ich, wie sein Gesicht sich zum Weinen verzog. Mit einer lebhaften Gebärde

hob er den Hingesunkenen auf, umschlang ihn mit beiden Armen und suchte nun das Schluchzen, das gewaltsam hervorbrach, an seinem Halse zu ersticken.

Alle, selbst die ganz gleichgültigen alten Weiber, fühlten eine seltsame Erschütterung bei diesem Anblick. Sie machten auch ehrerbietig Platz, als die beiden Männer Hand in Hand den Todtenbezirk verließen. Ich selbst hätte gern wenigstens mit einem stummen Händedruck meinen Antheil ausgesprochen. Ich fühlte aber, daß diese beiden Trauernden keinem Anderen einen Theil an ihrem Schmerz gönnen würden.

\*

Keinem von Beiden begegnete ich dann wieder; sie waren wohl bald nach der letzten traurigen Scene in ihre Heimath zurückgekehrt. Von der armen Hingeschiedenen erfuhr ich, daß eine Lungenentzündung hinzugetreten war und sie von ihren Leiden erlös't hatte.

Mich selbst litt die rasch wachsende Sommerglut nicht mehr lange in meinem Winterquartier, zumal um Mitte Mai fast alle Fremden sich wieder nach Norden ziehen, die Hôtels geschlossen werden und nur die Eingeborenen zurückbleiben, die wohl auch klagen, daß die drei Hochsommermonate ein inferno seien, aber ebenso sich darein ergeben, jetzt »zur Kohle zu verglühen«, wie sie im Winter in ihren ungeheizten steinernen Höhlen alles Zähneklappern des Frostes ertragen.

Der Herbst aber führte mich wieder zu den Palmen und Agaven meines Gärtchens am Seeufer zurück. Und manche von den Kurgästen, die im vorigen Winter am hitzigsten auf das schwankende Klima dieser Winterstation geschimpft und dies und das vermißt hatten, was anderwärts den Aufenthalt behaglicher mache, fanden sich doch wieder ein und schlenderten so widerwillig-ergeben, wie gefangene Raubthiere in ihrem Käfig den Viale hinauf und hinunter, nun immer wieder von Neuem durch den herrlichen Ausblick auf die purpurne Seeflut und das Silberhaupt des Monte Baldo mit ihrem Schicksal ausgesöhnt.

Also wunderte ich mich gar nicht, an einem milden Novembertage auch meinem alten Doctor wieder zu begegnen, obwohl er sich selbst beim Scheiden für genesen erklärt hatte.

Er sei auch nicht wieder seiner Gesundheit wegen hier, sagte er, noch auch zu seinem Vergnügen, und habe auf der Weiterreise nach Rom nur einige Tage hier Station machen wollen. Die Mutter der armen jungen Frau Ellen habe ihn darum gebeten, nachzusehen, ob das einfache Grabmal, das sie der Tochter habe setzen lassen, so ausgefallen sei, wie sie angeordnet habe, und einen Kranz darauf niederzulegen. Das sei nun schon besorgt, und am nächsten Tage werde er seine Reise fortsetzen. Er habe vorgehabt, mir noch vorher guten Tag zu sagen.

Wie haben Sie es zu Hause verlassen? fragte ich. Wie geht es dem Manne und dem jungen Kinde?

So gut sich's Menschen nur wünschen können, versetzte er mit einem stillen, bitteren Ton. Den Mann hat bald nach seiner Heimkehr ein Nervenfieber hingerafft. Er war so thöricht, daß er die Wunde nicht wollte ausbluten lasten, hemmte den Schmerz gewaltsam zurück und stürzte sich kopfüber in Arbeit. Dabei war seine sonst so robuste Kraft heimlich aufgezehrt durch die lange Zeit der Angst und Sorge, – da mußte sie zusammenbrechen. Das Kind war gescheidt genug, einzusehen, daß es ohne seine Eltern sich nur kümmerlich in der Welt durchschlagen würde, und zog es vor, ihnen nachzueilen. Nun sind alle Drei wohl aufgehoben, »sicher beige packt«, wie Hamlet sagt.

Und – der junge »Dritte im Bunde«?

Sie meinen den Herrn Baumeister? Nun, der hat von Allen die gesundesten Nerven. Ein älterer Bruder von ihm, auch ein Architekt und Ingenieur, hat drüben in Amerika große Aufträge, Brückenbauten, Millionärpaläste, – was weiß ich. Da hat er ihn als seinen Assistenten zu sich gerufen, und der junge Herr ist schon seit einigen Monaten in New York. Es heißt sogar, er sei schon halb und halb verlobt mit irgend einer Gründertochter. Gewisse Leute sind wie Kork und schwimmen, so tief das Schicksal sie auch untertaucht, immer gleich wieder oben.

O, sagt' ich, Verehrtester, Sie sind, wie ich sehe, dem jungen Manne noch immer nicht grün, immer noch wegen des alten Verdachts. Aber wenn der Gatte selbst ihn absolviert hat –

Und nun erzählte ich dem Doctor die Scene am offenen Grabe die ich miterlebt hatte.

Er hörte mir mit seinem klugen, feinen Ernst ruhig zu. Ja ja, sagte er endlich, daran erkenn' ich meinen alten Freund. Es war das nur die Fortsetzung von Allem, was er vorher schon für diese Frau gethan hatte, jetzt sogar bis über das Grab hinaus. Heute brauche ich ja kein Geheimniß mehr daraus zu machen, die Betheiligten sind todt oder jenseits des großen Wassers, und keine Indiscretion kann ihnen mehr wehe thun. Also lassen Sie sich sagen –

Nämlich in der Nacht nach dem Tage, wo mein Freund abgereis't war – Sie kamen ja selbst dazu, als ich ihn zu seinem Wagen begleitete, und vielleicht entsinnen Sie sich, er mußte wegen eines Brandes in der Fabrik nach Hause, wollte aber in acht Tagen zurück sein – länger glaubte er die Trennung von seiner angebeteten Frau nicht aushalten zu können –, nun, wie gesagt, ich war froh, daß er wenigstens eine Woche lang eine Luftveränderung genoß, und hier war er ja überflüssig. In der Villa Primavera wurde er nicht vermißt, ganz im Gegentheil.

Also ich gehe mit einer großen Erleichterung seinetwegen – ich hatte ihn wirklich lieb wie einen jüngeren Bruder – an jenem Abend zu Bett und denke noch vorm Einschlafen: jetzt ist er schon weit über Mailand hinaus. Denn er wollte die Nacht durch fahren, um keine Zeit zu verlieren.

Ich hatte aber kaum ein paar Stunden geschlafen, da fuhr ich im Bette auf, weil leise an meine Thür gepocht wird. Wer ist da? rufe ich. – Machen Sie auf, Doctor! Ich bin's. – Ich erkenne sogleich seine Stimme und denke, ich träume nur von ihm, bleibe also noch liegen. Was sollte ihn selbst hier zurückgeführt haben? Wie es aber wieder klopft, spring' ich denn doch aus dem Bette und öffne die Thür. Im Corridor brannte noch ein Lämpchen, ich sah, er war's wirklich, schob sich hastig durch die Thür und zog sie hinter sich zu. Guten Abend, Doctor! Verzeihen Sie, daß ich Sie aufwecken mußte. Ein Doctor ist's ja sonst gewohnt. Aber Sie practicieren freilich nicht mehr.

Seine Stimme klang ganz verwandelt, heiser und wie von einem Betrunknen. Ich drehte sogleich den elektrischen Knopf. Als es hell wurde, sah ich, daß auch sein Gesicht völlig verändert war, aschfarben, der Mund verzerrt, die Augen flackerten hin und her.

Was haben Sie? rief ich erschrocken. Sind Sie plötzlich erkrankt? Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen.

Nein, nein, wehrte er heftig ab, ich bin gesund wie ein Fisch, nur etwas erschöpft von dem Nachspaziergang und – etwas Anderem. Geben Sie mir ein Glas Wasser, – die Zunge steckt mir wie ein dürres Stück Holz im Munde.

Ich gab es ihm, er stürzte es auf einen Zug hinunter und ließ sich dann auf den Divan fallen, indem er tief aufathmete.

Verzeihen Sie nur die Störung, sagte er – er war immer sehr rücksichtsvoll – aber wahrhaftig, es ging nicht anders, und einen anderen Freund habe ich ja nicht in der Nähe. O Gott, Gott! Giebt es

überhaupt Freunde? Nein, *Sie* sind mir immer aufrichtig zugethan gewesen, da müssen Sie's nun leiden. Dann schwieg er und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken. Er sah aus, wie ein völlig gebrochener Mann.

Daß Sie auf meine Freundschaft rechnen können, brauche ich nicht zu versichern, sagte ich. Aber ich verstehe ja noch immer nicht, – was haben Sie denn erlebt? Wo kommen Sie denn eigentlich her?

Woher ich komme? sagte er und lachte bitter, ein unheimlich leises Lachen. Nun von da, wohin ich gegangen bin, von Desenzano, von wo ich die Eisenbahn benutzen wollte. Ich hatte plötzlich Grund, die Reise nicht fortzusetzen, obwohl – es ist nicht klug, den revenant zu spielen, nachdem man Abschied genommen hat. Man erfährt da allerlei von den »tieftrauernd Hinterbliebenen«, wie's in den Todesanzeigen heißt, was man lieber nicht erfahren sollte. Aber was wollen Sie? Wenn einem solch ein Wörtchen nachgerufen wird, wie das da, – das könnte sogar einen Todten noch einmal zurückrufen.

Damit griff er in die Brusttasche und zog ein Billet heraus, das so aussah, als ob es beim Empfang zerknüllt worden wäre. Es waren nur ein paar Zeilen, mit einer ungeübten oder vielleicht verstellten Hand geschrieben, ohne Unterschrift, und lautete ungefähr so: »Wenn Sie wissen wollen, wie Ihre Frau sich über die Trennung von Ihnen tröstet, besuchen Sie sie heute Abend nach Zehn, ohne sich anmelden zu lassen.«

Ich hielt das infame Blatt eine Weile in der Hand und reichte es ihm dann wieder hin. Er ließ es auf den Teppich fallen, nachdem er es langsam in kleine Stücke zerpfückt hatte.

Ob er wisse, fragte ich, wer es geschrieben?

O gewiß. Es könne nur von Einer Hand herrühren. Vor ein paar Tagen habe seine Frau die Kammerjungfer entlassen; das Mädchen sei schon sehr widerwillig mit in die Primavera hinaufgezogen, da sie mit einem der Kellner unten eine Liebschaft angefangen hatte und oben sich langweilte. Es sei eine nichtswürdige Sache.

Und daraufhin, sagte ich, sind Sie zurückgekehrt? Auf eine anonyme Denunciation?

Ja, wie Sie sehen. Ich sagte schon, es ist dumm, den revenant zu spielen. Als ich den Kutscher, der mich nach Desenzano gebracht, bezahlt hatte, gab er mir das Billet. Ein Unbekannter habe es ihm mitgegeben, doch erst in Desenzano sollt' er's abliefern. Mein erster Gedanke war auch: Es wäre schmachvoll, auf eine so niedrige anonyme Verdächtigung hin – aber dann – ein Teufel raunte mir zu: »Um so glänzender wird dir die Unschuld der armen Verleumdeten entgegen strahlen, wenn du kommst und dich selbst überzeugst« – denn wirklich, daß sie dessen fähig sein sollte, ihre heiligsten Pflichten, die gelobte Treue, Alles, was sie in den fünf Jahren unserer Ehe mir schuldig geworden war, dem Vater ihres Kindes – und das – wie hatten Sie es doch einmal genannt? – im Vorhof der Ewigkeit –? Nein! Es war undenkbar!

Sie war nie sehr zärtlich aufgelegt gewesen, etwas Sprödes, Zurückhaltendes war in ihrem ganzen Wesen – selbst bei unserem letzten Abschied – aber wenn diese Kühle während der Krankheit noch zugenommen hatte, mußte ich nicht froh darüber sein? Mit leidenschaftlicherem Gemüth würde sie sich heftiger an das Leben angeklammert haben, während sie jetzt noch zum Lachen gestimmt war, mit dem Leichtsinne eines jungen Vogels sich in der Sonne wärmte, ohne davor zu schauern, daß der Tod wie ein schwarzer Raubvogel schon über ihr schwebte.

Das alles sagte ich mir; ich war einen Augenblick fest entschlossen, die Reise fortzusetzen, in der nächsten Minute befahl ich, mein Gepäck wieder aufzuladen, und sagte dem Kutscher, der Brief

erinnere mich, daß ich etwas Wichtiges zu Hause vergessen hätte. Ich wolle aber erst in aller Ruhe zu Mittag essen; gegen Abend, wenn es kühler geworden, sei noch Zeit genug zur Rückfahrt.

Wie ich diese Wartezeit überstanden habe, weiß ich nicht. Von Essen und Trinken war keine Rede, nur die Cigarre blieb mir treu.

Und endlich war die Sonne hinunter. Wir konnten uns langsam in Bewegung setzen.

Oben in Portese ließ ich noch einmal anhalten. Es war erst neun Uhr, zu früh zu meinem »unangemeldeten« Besuch. Ich trank droben ein Glas schlechten Wein, der mir wie Galle schmeckte. Daß der Kutscher sich über den seltsamen Passagier seine Gedanken machte, konnt' ich ihm ansehen.

Endlich stieg ich gegen Zehn in Gardone aus und gab ihm ein so reiches Trinkgeld, als wenn ich ihm besonderen Dank schuldig geworden wäre. Das Gepäck vertraute ich seiner Obhut an, möglich sei's, daß ich schon nach ein paar Stunden ihn aus dem Schlaf klopfen würde, um die Straße nach Desenzano zum dritten Mal zurückzulegen.

Dann machte ich mich auf den Weg.

Es war ganz finster, eine schwere Föhnluft hatte den Himmel mit Wolken bedeckt, die spärlichen Laternen in der Gasse glommen wie beständig im Erlöschen durch den trüben Dunst. In dem kleinen Nest regte sich nichts mehr, außer in einer schmutzigen Schenke, wo ein paar Kerle beim Wein und Kartenspiel saßen. Als ich dann das schmale, steinige Sträßchen nach Morgnaga hinaufstieg, empfing mich gleich eine Todtenstille, daß ich das Laub an den Ölbäumen wispern hörte – und das Blut in meinen Schläfen hämmern.

Es war immer noch zu früh. Drüben in einem Hause des alten Nestes war noch Licht, die Uhr im Kirchthurm schlug langsam Zehn. Ich war in Schweiß gebadet, so langsam ich hinanstieg. Oben muß' ich mich auf eine Bank setzen. Die Kniee wollten unter mir zusammenbrechen. Doch litt es mich nicht länger als fünf Minuten in der Ruhe. Ich raffte mich auf und schlich den Lorbeerweg entlang, mit einem so schlechten Gewissen wie ein Dieb, der zu einem nächtlichen Einbruch geht.

Und so kam ich endlich nach der Villa, auf der Straße an ihrer Rückseite. Ich wußte, es wurde drinnen früh Nacht gemacht, und ein Licht war auch hinter den Sprossen der Fensterläden nicht mehr zu sehen. Da stand ich wohl zehn Minuten, mühsam athmend. Endlich faßte ich mir doch ein Herz, leise anzuklopfen.

Eine Frau, die Hausmeisterin, öffnete mir, nachdem ich meinen Namen genannt. Ich stotterte ihr einen triftigen Grund für meinen späten Besuch vor, eine telegraphische Nachricht von meiner Schwiegermutter, die Genesung des Kindes von einer Kinderkrankheit, die wolle ich meiner Frau so rasch als möglich mittheilen und dann erst die Reise fortsetzen. Ich glaube, ich habe ziemlich gut gelogen. Wenigstens wurde ich ohne Weiteres eingelassen, wies auch die Begleitung die Treppe hinauf ab, da ich ja ortskundig sei und meine Frau noch wach finden würde; sie sei gewohnt, noch lange vor dem Einschlafen im Bett zu lesen.

So schwankte ich die Stufen hinauf. Alles im Hause war still, im Corridor brannte ein schläfriges Flämmchen, kein Laut drang aus den verschlossenen Thüren. Vor der meiner Frau stand ich eine Weile und horchte hinein; Alles still. Da faßte ich mit einer gewaltsamen Anstrengung den Thürgriff und stieß die Thür auf. Das Zimmer war hell vom elektrischen Licht – aber leer. Die Thür zu der Kammer nebenan stand auf, ich sah beim Schein eines trüben Nachtlichts die alte

Auguste in ihrem Bett in tiefem Schlaf. Es war ihr wohl zu langweilig geworden, auf ihre Herrin zu warten, von der sie wußte, daß sie sich über die Trennung von ihrem Manne, so gut es ging, zu trösten suchte. — —

\*

Er saß dann eine Weile stumm, hatte die Augen zugeedrückt; man hätte glauben können, er schlafe. Dann erhob er sich schwerfällig vom Sopha, ging langsam an das Fenster und stieß es auf. Als er ein paar Athemzüge der reinen Nachtluft gethan hatte, drehte er sich zu mir um und sagte mit ganz ruhigem Ton: Es ist nun vorbei. Ich habe auch das überstanden. Im ersten Augenblick freilich war ich so betäubt, als hätte mir Jemand mit einer Keule vor die Stirn geschlagen. Denn Sie mögen von meinem Verstande denken, was Sie wollen: noch als ich die Thür öffnete, glaubte ich's nicht.

Dann freilich – wie ich in dem leeren Zimmer stand, alle Gegenstände von dem grellen elektrischen Licht beschienen, mußte mir's wohl einleuchten, das Unbegreifliche, Entsetzliche. Aber sonderbar: es wurde immer ruhiger in mir, der Gewißheit gegenüber. Ich sah all' die Sachen, die ihr gehörten, den orientalischen Shawl, den sie um den Kopf zu wickeln pflegte, das seidene Jäckchen, das sie getragen hatte, als ich Abschied von ihr nahm, mit einer Empfindung an, wie Besitzgegenstände einer Person, die gestorben ist. Nur wie ich auf dem Tisch den schönen Strauß gelber Rosen liegen sah, den ich ihr zum Abschied noch gegeben, *ganz so, wie ich ihn gebracht hatte*, in dem Spitzenpapier, nicht in Wasser gestellt und schon halb verwelkt, da stieg es heiß und bitter in mir auf. So wenig war ich ihr werth gewesen – sogar die armen Rosen hatten es empfinden müssen!

Aber dann wurde es immer kälter, ruhiger, steinerner in mir. Es war ja aus zwischen uns, für immer. Ganz so überschwänglich, wie ich diese Frau geliebt hatte, so über alle Maßen haßte ich sie in diesem Augenblick. Nein, ich haßte sie nicht, ich hatte einen Abscheu vor ihr wie vor etwas Greuelhaftem, Unmenschlichem, dessen Nähe schon besudelt. Das mir anzuthun, mir, der ich sie auf Händen getragen, bereit gewesen war, mein Herzblut für sie hinzugeben, und dennoch, hier, wo selbst das leichtsinnigste Gemüth der Gedanke an die letzten Dinge zum Ernst stimmen und das Gewissen wecken mußte, wenn es einzuschlafen drohte – es war zu viel! Das konnte kein Mensch und kein Gott entschuldigen oder gar verzeihen!

Und so fühlte ich in mir eine Art Wollust bei dem Gedanken, wie mein Anblick, wenn sie nun plötzlich hereinträte, sie zerschmettern würde, daß sie kein Wort hervorbringen, in die Kniee zusammenbrechen mußte und mich halb wahnsinnig vor Scham und Reue um Gnade anflehen. Ich aber, ich würde ihr dann sagen – nein, sagen wollte ich ihr nichts. Sie war ja keines Wortes werth, und es war viel vernichtender und zugleich verächtlicher, wenn ich ihr stumm den Rücken kehrte und mit einer Gebärde sie von mir stieß.

Ja, erwarten wollte ich sie, nicht etwa sie im Zimmer ihres Mitschuldigen aufsuchen. Ich habe es nie begriffen, wie Jemand es über sich gewinnen kann, eine Frau in flagranti zu überraschen. Was sie auch gesündigt haben mag, er hat sie doch einst geliebt, sie hat ihm Kinder geboren, ihr eine so tödtliche Beschämung angesichts eines Dritten zuzufügen, mußte ihn selbst erniedrigen.

Also wartete ich – wartete – wartete – ich glaube, eine volle halbe Stunde. Dabei hörte ich immer nur die tiefen Schlaföne der Alten in der Kammer nebenan, die den Schlaf des Gerechten schlief, obwohl sie Mitwisslerin des verbrecherischen Geheimnisses war, gewiß ihrer Herrin Kupplerinnendienste geleistet hatte. Und auch sie hatte ich mit Wohlthaten überhäuft!

Aber seltsam: gerade indem ich an diese Wohlthaten dachte, war mir's, als hörte ich Jemand ganz

laut neben meinem Ohre sagen: Du Narr, was bildest du dir ein? Was hast du denn deiner Frau so besonders Herrliches erwiesen, daß sie dir nun bis ans Grab dankbar sein müßte? Du hast das junge Mädchen zu deiner Frau gemacht, ohne viel zu fragen, ob ihr Herz auch mit in den Kauf ging, ob sie nur halb so sehr in dich verliebt war, wie du in sie. Blutjung war sie, kaum aus den Kinderschuhen heraus, und hat schon mit Schmerzen gebären und ein Kindchen hingeben müssen und muß nun die Geburt eines zweiten mit dem Opfer ihres jungen Lebens bezahlen. Und jetzt wacht in ihr, zehn Schritt vom Rande des Grabes, ein Glückshunger, ein Lebensdurst auf, den du mit deinem Luxus, deinen Zärtlichkeiten und gelben Rosen nicht stillen kannst, und da begegnet ihr Einer, der das alles könnte, wenn sie ihn früher gefunden hätte, und erheitert ihr Herz und erquickt ihre Sinne, und du willst es ihr als eine Todsünde anrechnen, daß sie sich ihm an den Hals wirft? Daß sie Alles vergißt, was sie Menschen schuldig ist, die ihr so kurz vor dem Scheiden keine Freude mehr machen können, ihren Mann, der sich zweimal am Tage nach ihrem Befinden erkundigt, während der Andere ihr in dieses stille Haus gefolgt ist, um ihr stündlich nahe zu sein, ihr Kind, das man ihr genommen hat, damit es von der Krankheit der Mutter nicht ergriffen würde? Und wenn sie nun vergißt, was sie am Altar gelobt hat, und den Taumeltrank an die Lippen setzt, um sich noch einmal zu berauschen, gerade hier »im Vorhof der Ewigkeit«, wo schon alle Schranken der Zeit eingerissen scheinen und das arme Herz von allen irdischen Banden gelös't, aller Zurechnung entbunden im freien Äther schwebt, – da kommst du mit einer grausam richterlichen Miene und willst ihr den halb geleerten Kelch von den Lippen ziehen, weil sie ihn nicht mit dir, sondern mit einem Anderen theilt? Und in dieser deiner Unmenschlichkeit dünkst du dich hoch erhaben über der armen Sünderin und besinnst dich nicht, ihr vielleicht die letzte Lebensfrist zu verkürzen, indem du ihr den Stab brichst? Wenn der Schrecken, dich hier zu finden, sie so gewaltsam erschüttert, daß sie auf dem Fleck todt niedersinkt, wirst du dann dein Gewissen damit beruhigen, daß du sie nicht getödtet, sondern gerecht gerichtet habest?

Er schwieg und sah still vor sich nieder.

Ich bewundere Sie, lieber Freund, sagt' ich. Zu dieser Höhe selbstloser Opferwilligkeit würden sich Wenige aufschwingen.

Nach einer Weile erst erwiderte er, wie wenn er zu sich selbst spräche: Es weiß ja auch Niemand, was diese Frau mir gewesen ist. Welchen anderen Beweis meiner Liebe könnte ich ihr jetzt noch geben, als daß ich ihr entsage? Nicht mit leichtem Herzen wahrhaftig, aber ich hätte mich verachtet, wenn ich dies Opfer nicht gebracht hätte. Und so bald mir das klar geworden war, riß es mich aus meinem starren Brüten auf. Nein, das durfte nicht geschehen! Wir waren hinfort getrennt, das Band zerrissen; aber nun gehörte sie mir auch nicht mehr an, nun hatte ich kein Recht mehr an ihr, sie keine Pflicht gegen mich; und so mußte ich auch noch das Letzte thun: jede Spur verwischen, daß ich in ihr Geheimniß eingedrungen war, von ihr gehen auf Nimmerwiedersehen.

Da bin ich denn aus dem Zimmer geschlichen mit einem so beklommenen Gefühl wie ein Kirchenräuber, der im letzten Augenblick die Hand von dem silbernen Kelch wieder zurückzieht, den er schon vom Altar hat nehmen wollen. Das Geräusch meiner Tritte muß die Alte nebenan geweckt haben. Ich hörte sie plötzlich rufen: Wer ist da? Sind Sie's, gnädige Frau? – Ich stand still und hielt den Athem an, der Angstschweiß brach mir aus; endlich kamen wieder die tiefen Athemzüge aus der Kammer, da schlich ich durch die Thür.

Der Hausmeisterin, die mir wieder öffnete, sagte ich, ich hätte meine Frau schlafend gefunden und sie nicht wecken und durch meine unerwartete Rückkehr erschrecken wollen. Nun würde ich ihr morgen ein Telegramm schicken und heute noch wieder abreisen. Ich band es ihr aufs

Gewissen, von meinem Nachtbesuch nichts zu erwähnen, und gab ihr ein ansehnliches Trinkgeld. Gott weiß, ob es mir gelungen war, sie an meine Märchen glauben zu machen.

Dann, wie von einer Centnerlast befreit, bin ich den Weg nach Gardone wieder hinuntergestiegen. Es war Mitternacht geworden. Ich konnte nicht dran denken, gleich jetzt meinen Kutscher aus dem Schlaf zu trommeln. Schon mit dem Portier hier im Hôtel gelang es erst nach wiederholtem Anläuten. Ich hatte auch für ihn ein Märchen in Bereitschaft, von einer Briefftasche mit wichtigen Papieren, die ich in meinem Zimmer vergessen hätte. Er solle mich nur hinauflassen. – Das Zimmer sei schon wieder vergeben; von etwas Zurückgebliebenem wisse er nichts. – Nun, dann will ich zu meinem Freunde, dem Doctor, der hat vielleicht das Vermißte an sich genommen, da er versprochen hat, Alles, was für mich ankommen sollte, nachzuschicken.

Und so habe ich Sie in der tiefen Nacht stören müssen, bester Freund, sagte er. Nun gehen Sie wieder zu Bett. Mir erlauben Sie, mich für ein paar Stunden auf Ihre Chaiselongue zu strecken. Um Fünf empfehle ich mich auf Französisch. Dann werde ich wohl meines Kutschers schon wieder habhaft werden können.

\*

Daß an Schlafen in dieser Nacht nicht zu denken war, werden Sie sich vorstellen können. Es war mir ergreifend, zu hören, wie unerschöpflich in immer neuen Argumenten er war, sie zu entschuldigen und alles Unrecht sich selber zuzuwälzen.

Und noch Eins war merkwürdig: ihres Mitschuldigen erwähnte er mit keinem Wort. Wie ich Ihnen früher einmal sagte: er fühlte nur Neid gegen ihn, nicht Groll noch Eifersucht. Und das wollte er sich selbst nicht eingestehen.

Vor Thau und Tage nahm er dann Abschied. Ich hatte darauf bestanden, daß er sich noch eine Tasse Thee von mir machen ließ; ich goß, ohne ihn zu fragen, reichlich Arrac hinein, denn er war sichtbar schwach und hinfällig, so sehr er sich auch zusammennahm. So verließ er das Hôtel.

Am Abend erhielt ich ein Telegramm aus Mailand. »Wohl angekommen. Grüße an Ellen.«

Er verpflichtete mich dadurch, am anderen Tage sie zu besuchen. Ich that es sehr widerstrebend. Denn ich – so sehr er mich zu überzeugen gesucht hatte – ich konnte ihr nicht verzeihen. Und so brachte ich's auch nicht übers Herz, wie früher täglich nach ihr zu sehen, und länger als acht Tage hielt ich's auch nicht aus, Komödie mit ihr zu spielen. Meine eilige Abreise hatte nur diesen Grund; die Erkrankung meiner Verwandten, die ich vorschützte, war nicht im Mindesten bedenklich.

Aber er – mein Freund – werden Sie glauben, daß er sich so weit bezwingen konnte, täglich an sie zu schreiben, immer in dem gleichen, herzlich besorgten Ton, immer von Neuem bedauernd, daß es ihm dringende Gründe ganz unmöglich machten, zu ihr zurückzukehren?

Es giebt ein Heldenthum, das mehr Herzblut kostet als das auf dem Schlachtfeld.

Erst als der Arzt telegraphirte, das Ende stehe nahe bevor, reis'te er hierher. Er kam nach acht Tagen zurück, ohne ein Wort über das ganze Schicksal mit mir zu sprechen. Nur in der ersten Stunde des Wiedersehens zog er einen Brief hervor, den er neben ihrem Sterbebette gefunden hatte. Darin schrieb sie ihm ungefähr so – den genauen Wortlaut habe ich nicht behalten –: »Du bist der edelste, großmüthigste Mensch, den die Erde trägt. Ich habe Alles erfahren. Du warst hier, Du hast entdeckt, was mich in Deinen Augen mit einer Schuld belasten mußte, die nie zu verzeihen, nie zu sühnen ist. Und ich muß mich anklagen, daß ich den größeren Theil der Schuld auf mich geladen habe. Denn wenn ich ihm nicht so leidenschaftlich entgegengekommen wäre, er

hätte, so sehr er mein Gefühl theilte, die Kraft besessen, zu widerstehen. Laß es drum ihn nicht entgelten, Eduard, sei großmüthig auch gegen ihn, der schwer darunter gelitten hat, daß er ein so großes Unrecht an Dir thun mußte. Ich aber – ich habe nur die eine Hoffnung, noch so lange zu leben, bis ich, wenn Du mich dessen werth hältst, Deine Hand fassen und sie mit meinen Thränen benetzen kann. Nicht Thränen der Reue, Eduard! Ich bin von einer unwiderstehlichen Macht zu dem gezogen worden, was ich gethan, und ich war schwach durch die Schauer des Todes, die ich in meinem Blute fühlte. Aber Thränen der Dankbarkeit, daß ich einem solchen Manne angehört hatte, der so hoch über mir stand und mich dennoch nicht verstoßen wollte!«

# Eine venezianische Nacht

## Eine venezianische Nacht

(1901)

Der Winter, der im Norden der Alpen ungewöhnlich strenge gewesen war, hatte auch die Ufer des Gardasees seine Macht fühlen lassen. Zwar waren hier nicht, wie an der Riviera di Ponente, die Olivenhalden erfroren, aber in den Gärten zwischen Salò und Gargnano doch auch allerlei edle Pflanzen eingegangen. Auch hier hatte sich der Frühling um einen ganzen Monat verspätet.

Als er endlich erschien, wurde er um so freudiger begrüßt. Unter Anderm kam der Mandolinistenclub von Salò auf den Gedanken, eine sogenannte venezianische Nacht zu veranstalten. Er ließ große rothe Zettel drucken, in denen die Besitzer der Gasthöfe und Villen am ganzen Ufer bis nach Fasano aufgefordert wurden, ihre Häuser mit Lampions zu illuminiren, desgleichen ihre Barken hell und lustig zu schmücken, und zwar im Wetteifer um den Preis, der für die schönste ausgesetzt worden sei.

Das ließen die Seeanwohner sich nicht zweimal sagen, und sobald an dem festgesetzten Abende die Dunkelheit hereinbrach, glommen an der ganzen Küste unzählige Lichter auf, bunte, mit Kerzen erleuchtete Ballons schaukelten sich in langen Guirlanden zwischen den Palmen und Lorbeerwegen, von den Balcons und Terrassen herab und an Stangen befestigt an Bord der großen und kleinen Fahrzeuge, die, zum Theil mit Blumen geschmückt, in die dunkle Seeflut hinausglitten. Von Salò aus aber setzte sich eine besonders große Barke in Bewegung, auf deren Bänken die zehn bis zwölf Mandolinisten saßen, etliche schöngeputzte Fräuleins zwischen ihnen, alle festlich beleuchtet durch die dichtgereihten bunten Lampions, die ihnen zu Häupten schwankten. Unter leisem Geschwirr der Saiten fuhr dies musikalische Schiff langsam das Ufer entlang, und die übrigen, wie dieser Zug herankam, schlossen sich an, so daß die kleine Flottille eine halbe Stunde brauchte, bis sie den Weg nach Gardone zurückgelegt hatte.

Überall, wo sie wieder einem Garten sich näherte, wurde sie durch ein aufflammendes bengalisches Feuer bewillkommt, während zugleich Raketen, Leuchtkugeln und Schwärmer von den Brustwehren der Gärten losgingen und mit Knattern und Zischen hoch gen Himmel saus'ten. Dort stand in seiner ruhigen goldenen Glorie der volle Mond und warf einen leichten Schimmer auf den bunten Menschentumult zu seinen Füßen und das ehrwürdige Schneehaupt des Monte Baldo.

Von einem der Landhäuser, wo eben ein kleiner Hafen im Bau war, lös'te sich auf einem Floß schwimmend ein hoher viereckiger, aus Holz und bemalter Leinwand errichteter Thurm, das Modell dessen, der später in festem Stein am Hafeneingang stehen sollte. Sobald der Schwarm der kleinen Schiffe zu ihm herankam, loderten rothe und blaue bengalische Feuer auf dem Grunde des Floßes auf, und vom Dach des Thurmes schoß eine kleine Girandola der verschiedensten Feuerwerkskörper in die Höhe. Dies neue und sehr phantastische Schauspiel wurde von der ganzen Flottille mit lautem Zuruf und Händeklatschen begrüßt. Die Mädchen unter den Mandolinisten stimmten das Lied an, das nie fehlen darf, wenn unter dem italienischen Volk gesungen wird, die jungen Leute fielen mit ihren Instrumenten rauschend ein zum

Accompagnement der Santa Lucia, der Thurm setzte sich an die Spitze des Zuges, und so schwamm das lustige Spectakel in die schwarze stille See flut hinaus, zu großem Ergötzen der zuschauenden Bevölkerung, die sich auf den Höhen und in den Häusern ringsum in Menge gesammelt hatte.

\*

Schon hatte das funkelnde, flammende und blitzende Gewimmel eine gute Weile sich herumgetrieben, und eine Menge Raketen, Schwärmer und Leuchtkugeln waren unter dem Geklimper der Mandolinen »mit Zisch und Zisch und Rackedakdakdak« in die blaue Luft versprüht, als von der kleinen Landungsstelle unweit des »Hôtel Gardone« ein schmaler, schmuckloser Nachen abstieß, an dem nur vorn und hinten je ein einzelnes Lampion an hoher Stange schwankte.

In diesem nachzügeln Fahrzeug, das keine Eile zu haben schien, die versäumte Zeit einzuholen, saß ein junges Paar, durch die ganze Länge des Bootes getrennt, die Frau an der Steuerseite, der junge Mann auf der vorderen Ruderbank, Beide die schlanken Ruder im Takt ins Wasser tauchend.

Die Dame schien noch sehr jung zu sein. Doch aus dem fast mädchenhaft zarten Gesicht leuchteten zwei dunkle Augen mit einem Ausdruck stiller, etwas schwermüthiger Energie, und zuweilen, wenn sie irgend einen Willen äußerte, zogen sich die feinen Brauen zusammen und an dem kraftvollen Mündchen erschien eine kleine Falte, die dem Gesicht etwas Leidendes gab. Sie war ganz in Weiß gekleidet, ohne anderen Schmuck als ein paar sehr großer bläulich schimmernder Perlen in den feinen Ohren. Doch ein riesengroßer schwarzer Hut, von dem ein paar buschige graue Federn nickten, verschattete ihre weiße Stirn und die glatten, weichen Wangen. Wie geistesabwesend blickte sie in das Lichte- und Farbenspiel hinein; doch jedesmal, wenn eine Rakete mit lautem Knall in die Höhe schoß, fuhr sie leicht zusammen und schloß unwillkürlich die Augen.

Der junge Herr ihr gegenüber sah, während er kräftig die Ruder führte, unverwandt zu ihr hin und schien an dem bunten Schauspiel, an das sie nun herangekommen waren, nicht das geringste Interesse zu nehmen. Auch er war eine anziehende Erscheinung, das Gesicht nicht so regelmäßig schön wie das seiner Begleiterin, aber die grauen Augen unter der hohen Stirn von einem feinen Schnitt und über der Stirn ein dichter, kraftvoller Busch brauner Haare, während unter der geraden, charaktervollen Nase nur ein leichtes Bärtchen saß. Auch in seinen Zügen, so jung und kraftvoll sie waren, lag eine Traurigkeit, die der Feststimmung dieser venezianischen Nacht nicht weichen wollte.

Die junge Frau, als sie die lampenhelle Flottille erreicht hatten, hob die Ruder müßig in die Höhe. Auch er bewegte sie lässiger. Sie betrachtete halb belustigt, halb verächtlich den schwerfällig herumschwimmenden Thurm, der sich aus dem Schwarm der Barken hinaus auf die freiere See flut gerettet hatte, immer von neuem bengalischem Farbenschein umspielt.

Auf einmal fanden sie sich Bord an Bord neben der Mandolinistenbarke. Der volle Schein der vielen bunten Lampions fiel auf die beiden stillen Ruderer, und das schöne Gesicht unter dem Riesenhut leuchtete in all seinem blassen Zauber auf. Im selben Augenblick erhob sich einer der jungen Musikanten mitten in der Barke und begann mit einer weichen Tenorstimme, die aber von schwärmerischem Feuer durchglüht war, das bekannte Liedchen

Benedetta sia la madre,  
Che ti fece così bella –

gegen die schöne Fremde gewendet zu singen, mit den schwirrenden Tönen seiner Mandoline sich begleitend. Seine Kameraden und die Mädchen neben ihnen hatten sich sämtlich umgedreht, spielten oder summten die Melodie mit, so daß die ganze Mann- und Weibschafft der Barke unisono in die Huldigung einstimmte.

Als der letzte Ton verklungen war, zog der Sänger sein schwarzes Hütchen, schwenkte es gegen den kleinen Nachen und rief: *Evviva la bella Americana!* – und *evviva! evviva!* fiel der Chor ein, während die Gefeierte sich mit einem reizenden Erröthen lächelnd von ihrem Ruderbänkchen erhob und *grazie! grazie!* rufend, sich gegen die junge Bande verneigte.

Auch die Bewohner der Villen am Ufer, die an den Brustwehren ihrer Gärten standen und von da aus die improvisierte lustige Scene mitangesehen hatten, beteiligten sich daran durch Zurufe und Tücherschwenken, und zum Schluß schoß gerade eine mächtige Strahlengarbe, ein Bouquet von Raketen und anderen Feuergeistern, mit betäubendem Lärm gen Himmel, der letzte Trumpf, den die geschickten Nachtvögel auszuspielen hatten, so daß alles zusammentraf, das Finale glänzend und feierlich zu machen.

\*

Nur ein einziger Zuschauer schien durch die glänzende Feier nicht ergötzt worden zu sein.

Der junge Herr in dem schmalen Nachen hatte es kaum erwarten können, daß das letzte *evviva* verhallt war, und dann sofort die Ruder hastig eingetaucht, um mit einigen gewaltigen Stößen den dunklen See zu gewinnen. Erst als sie ziemlich weit draußen waren, so daß die Illumination der Ufervillen und Gärten nur wie ein von Glühwürmchen durchfunkeltes Gebüsch erschien, mäßigte er seine stürmende Hast, nahm den Hut vom Kopf und blickte mit einem Seufzer erst zum Monde hinauf, dann nach seiner Gefährtin hinüber, die, ohne ein Wort zu sprechen, ihn ruhig hatte gewähren lassen.

Von all Denen, die ihnen nachgesehen hatten, als sie ins Dunkel hinausfuhren, bezweifelte Keiner, daß sie ein Liebespaar seien, das aus dem lauten und bunten Treiben nicht eilig genug sich wieder in Einsamkeit und Stille flüchten konnte.

Wer das Paar jetzt in der Abgeschiedenheit unter dem Nachthimmel hätte beobachten können, wäre an seinem Glauben doch wohl irre geworden.

Auch waren sie wirklich kein verliebtes oder gar verlobtes Paar, wofür sie in dem Hôtel, wo sie seit sechs Wochen aufs Vertraulichste miteinander verkehrten, von Jedermann angesehen wurden.

Der Zufall hatte sie dort einander genähert. Gegen Ende März war die junge Dame angekommen und hatte ihren Namen: Mrs. *Evelyn B.* aus New York, in das Fremdenbuch eingetragen. Der junge Mann kam am Tag darauf, *Frank R.*, Kunst- und Buchverleger aus F. So hatte sich's gefügt, daß sie an der Table d'hôte nebeneinander zu sitzen kamen und nach den ersten allgemeinen Worten der Höflichkeit in ein lebhaftes Gespräch geriethen. Am nächsten Tage war er seiner Tischnachbarin begegnet, die in Gesellschaft ihrer amerikanischen Zofe einen Spaziergang durch Gardone di sopra machte. Das Mädchen sprach nur englisch, die Herrin auch deutsch, nur mit einem leichten überseeischen Accent. Sie erklärte das, als er ihr ein Compliment darüber machte, sehr einfach: ihr Pa' sei ein Deutscher, die Mutter eine Amerikanerin. So gingen sie ein Stündchen zusammen und fanden immer mehr, daß sie trefflich zu einander paßten.

Beide waren sie nicht krank, die junge Frau – schon verwittwet – nur etwas in ihren Nerven erschüttert, so daß der Arzt ihr einen Aufenthalt in einem stillen südlichen Ort verordnet hatte; er

durch Überanstrengung ein wenig erschöpft und ruhebedürftig. Bei der Einrichtung eines großen Kunstverlages, den er mit seinem Vater in einer der ansehnlicheren Städte Deutschlands gegründet hatte, war der größere Theil der Arbeit auf seine Schultern gefallen. Nun sollte er sich Ferien machen und, wenn der Frühling erst käme, noch ein Stück von Italien durchwandern.

Gleich in ihrem ersten Gespräch hatte sie erkannt, daß sie es mit einem ernstern, vielfach gebildeten jungen Manne zu thun hatte, dessen Unterhaltung nicht auf den üblichen Ton der goldenen Jugend gestimmt war, mit der sie bisher vorzugsweise verkehrt hatte. Seine Kleidung, seine Lebensgewohnheiten verriethen, daß er aus einer sehr wohlhabenden Familie stammte. Doch war sein Betragen durchaus schlicht und scheinlos. Auch seine große Belesenheit und seinen Kunstsinn trug er nie zur Schau, und nur durch einen Zufall erfuhr sie, daß er drei Jahre auf Universitäten verbracht und einem gelehrten Beruf nur entsagt hatte, um dem Vater in seinem ausgebreiteten Geschäft zur Seite zu stehen.

Von ihren Verhältnissen erfuhr er weniger, als sie von den seinigen. Sie war reicher Leute Kind, vor etlichen Jahren nach einer überaus kurzen Ehe verwittwet, hatte das Trauerjahr in London und Paris verlebt, ohne andere Begleitung als die ihrer Kammerjungfer, immer außerhalb aller geselligen Kreise, zu denen sie leicht Zugang gefunden hätte, als Touristin, die an der Beobachtung von Land und Leuten sich genügen ließ.

Und auch ihre Gemüthsstimmung blieb ihm verschleiert. Er sah wohl, daß sie nicht heiter war, doch von einer Schwermuth, in der sie dem verlorenen kurzen Glück nachgetrauert hätte, konnte er auch nichts an ihr entdecken. Nur zuweilen, mitten im gleichgültigsten oder geistvollsten Geplauder, sah er sie plötzlich zusammenfahren und sich in den Schultern schütteln, wie wenn ein unheimlicher Schauer sie überfiele. Sie schloß dann wohl die Augen, und die Brauen zogen sich zusammen. Es ist nichts! erwiderte sie auf seine besorgte Frage. Nur mein alter Nervenspuk!

Und gleich darauf fuhr sie in ihrer lebhaften Unterhaltung fort, als ob in der That nichts gewesen wäre.

Es schien denn auch kein ernsteres nervöses Leiden zu sein, was sie hier abzuschütteln suchen sollte. Wenigstens hatte sie keinerlei körperliche Schonung nöthig und betrieb den verschiedensten Sport ohne jede Ermüdung mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit.

Auch hierin war er für sie ein willkommenener Gefährte. Er mußte freilich beim Tennisspiel sich ihr erst in die Lehre geben. Dafür weihte er sie in die Geheimnisse des Ruderns und Segelns ein, und es war seine besondere Lust, wenn der See hoch ging und die weißmähnigen Wellenrosse die weite Fläche durchstürmten, dann in dem guten Segelboot, das er gemiethet hatte, mit ihr hinauszufahren und sie in allen Seemannskünsten zu unterweisen.

Er bewunderte dann im stillen die kaltblütige Haltung, mit der sie in die aufgeregten Elemente hineinsah. Ja, hier schien ihr am wohlsten zu werden, und sie konnte gerade, wenn die Wogen das Schiffchen am gefährlichsten auf- und niederschwenkten, ihre witzigsten Bemerkungen machen.

Tag für Tag stiegen sie auf den Bergen herum und verirrten sich oft so weit, daß sie erst in später Nacht ins Hôtel zurückkamen. Manchmal auch erst am nächsten Tage, oder am zweiten und dritten, wie nach ihren Excursionen an den Idro- und Iseosee. Oder sie radelten nach Desenzano hinunter, bis nach Brescia oder Verona, diesmal freilich mit einem kleinen »Bag«, der ihr Handgepäck enthielt, Beide immer in sehr zweckmäßiger Touristenkleidung.

Das gab nun freilich ihren Mitgästen im Hôtel und den Nachbarn im Ort und den Bewohnern der Pensionen und Villen viel zu reden. Sie konnten darauf gefaßt sein. Zum Überfluß hatte eine

würdige alte Dame, die Zimmernachbarin der »schönen Amerikanerin«, wie der Volksmund sie nannte, es für ihre Pflicht gehalten, die Unbesonnene daran zu erinnern, wie leichtherzig sie ihren Ruf aufs Spiel setzte.

Damit hatte sie kein großes Glück gehabt. Missis Evelyn hatte ihr für ihre gute Absicht freundlich gedankt, aber erklärt, sie sei in einem freien Volk aufgewachsen, wo Jeder und Jede für ihre Handlungen allein verantwortlich seien. Mister Frank sei ein Gentleman und ihr guter Freund. Wie viel Vertrauen sie ihm schenke, auf welchem Fuße sie mit ihm umgehen wolle, sei allein ihre Sache.

Daß der männliche Theil der Gesellschaft den jungen Mann beneidete, der so im Fluge diesen schönen fremden Vogel eingefangen hatte, war sehr begreiflich. Wenn man freilich genauer gewußt hätte, wie die Beiden miteinander standen, hätte sich der Neid wohl in schadenfrohes Mitleid verwandelt. Es hatte nicht ausbleiben können, daß der junge Deutsche in eine unsinnige Leidenschaft zu der schönen »Freundin« verfiel, die aus ihrer Schätzung seiner vielfachen liebenswürdigen Eigenschaften ja auch kein Hehl machte. Er hatte noch als Student im zweiten Semester an einer unglücklichen ersten Liebe zu leiden gehabt, die zu verwinden er einige Jahre gebraucht hatte. Nun überkam ihn ein so viel heftigeres Gefühl, dem Anschein nach durchaus nicht hoffnungslos, da der Gegenstand desselben ihm so freundlich entgegenkam. Das schöne Wesen hatte ihm schon am dritten Tage gestanden, ihr Zusammentreffen sei der glücklichste Zufall, der ihr hätte begegnen können, da sie in fast all ihren Neigungen und Liebhabereien, ihrem Geschmack wie ihren Antipathieen übereinstimmten. Sie hatte ihn gebeten, sie einfach Evelyn zu nennen und ihr zu erlauben, ihn Frank anzureden. Wenn ein Bach zu überschreiten, eine felsige Wegsteile zu erklimmen war, hatte sie gern seine stützende Hand angenommen, obwohl sie sonst auf ihren Spazierwegen frei neben einander hergingen. Und der Händedruck, mit dem sie sich Gute Nacht! sagten, war so herzlich wie der von ältesten Freunden.

Irgend ein galantes Wort hatte er ihr niemals gesagt. Nach vierzehn Tagen aber, als sein Herz zu voll wurde, um nicht über die Lippen zu springen, hatte er so einfach, wie wenn er ihr etwas Selbstverständliches mittheilte, das ihr ja nicht neu sein könne, ihr das Bekenntniß seiner leidenschaftlichen Liebe gemacht und schüchtern gefragt, ob sie sich entschließen könne, die Seine zu werden.

Sie hatte ihn ruhig angehört, wie wenn sie darauf gefaßt gewesen wäre, daß er ihr eines Tages dies sagen würde. Dann aber, die feinen Brauen ein wenig zusammenziehend und die Augen halb schließend, hatte sie ihm erwidert, daß sie bedauere, ihm keine Antwort nach seinen Wünschen geben zu können. Sie habe die herzlichste Hochschätzung für ihn, und nichts Lieberes könne ihr begegnen, als das gemeinsame Leben so wie bisher mit ihm fortzusetzen. Aber seine Frau könne sie niemals werden. Wenn er darein sich nicht zu ergeben vermöchte, wäre es besser, sie trennten sich sogleich. Wenigstens sei sie fest entschlossen, sobald er noch mit einem Wort, auch nur einer leisen Anspielung auf das eben Verhandelte zurückkäme, augenblicklich abzureisen.

Er hatte diesen freundschaftlichen Korb hingenommen, mit gesenktem Kopf, wie einer ein Todesurtheil mit anhört. Dann waren sie langsam den Weg zurückgegangen, sie bemüht, unbefangen von anderen Dingen zu reden, er in tiefstem Verstummen.

Und doch war der Zauber, den sie übte, so mächtig, daß er sich nicht zur Rettung durch die Flucht entschließen konnte. Auch stellte sich, da sie selbst sich's angelegen sein ließ, das alte scheinbar unbefangene Verhältniß bald wieder her. Nur daß sie, die von Anfang an sich selbst der unschuldigsten weiblichen Koketterie ihm gegenüber enthalten hatte, nun vollends jeden leichteren Ton des Neckens und Scherzens vermied, und er sich sorgfältig zurückhielt, ihre Hand,

ja nur ihr Kleid zu berühren, als ginge eine Flamme von ihrer Person aus, die das mühsam errichtete Kartenhaus seiner Resignation sofort wieder in Asche legen würde.

Hierüber waren drei weitere Wochen vergangen, als die venezianische Nacht sie in dem kleinen Boot – nicht seiner gewöhnlichen Segelbarke – in den See hinauslockte.

Er war ungewöhnlich schweigsam gewesen und hatte nur allzu guten Grund dazu. Am nächsten Morgen wollte sie abreisen. Auf seine Frage, weshalb sie auf einmal so große Eile habe, den Ort zu verlassen, der nun gerade sich anschickte, in dem schönen sonnigen Mai alle seine Reize zu entfalten, hatte sie ausweichend geantwortet. Es treibe sie nach Venedig, dort die *echten* venezianischen Nächte zu erleben, da schon die mock-Venitian nights so märchenhaft seien. Seine Bitte, ihr dorthin folgen zu dürfen, hatte sie entschieden, sogar mit einer seltsamen Heftigkeit abgewiesen. So war eine Verstimmung am letzten Abend zwischen sie getreten, die ihr selbst leid zu sein schien. Aber ihre Bemühungen, sie zu bannen, hatten keinen Erfolg.

Nun sahen sie aus ihrer Ferne die letzten Lichter am Ufer auslöschen. Der schwimmende Thurm, der sich so weit hinausgewagt hatte, bis die regsameren Wellen das Floß, auf dem er stand, in ihre Gewalt bekamen, verlor das Gleichgewicht, neigte sich schwerfällig auf die Seite und sank endlich hülflos in den See, daß Wellenschaum und verzischende Funken sich abenteuerlich mischten.

Dann herrschte an der ganzen Küste drüben Dunkel und Stille. Nur weit in der Ferne verklang die schwirrende Musik der Mandolinenbarke, die als die letzte nach Salò zurückfuhr.

Sehen Sie, Frank, wie dort der Mond eine zitternde goldene Straße durch die Wellen zieht, sagte sie. Wir wollen da hinein rudern. Es ist zwar nur eine Illusion, wie alles Irdische, aber ich führe gern einmal auf einer so glänzenden Bahn, da ich bisher keine hellen Wege wandeln durfte.

Er gehorchte und steuerte nach der breiten, funkelnden Stelle, wo er die Ruder einzog, seinen düsteren Blick nun selbst in das reizende Spiel des Lichts versenkend. Auch sie saß unbeweglich und blickte in das bewegliche goldene Netz. Dann sah sie zum Mond auf und seufzte.

Here is peace! kam es leise von ihren Lippen.

Nach einer Weile sagte er: Warum haben Sie darauf bestanden, Evelyn, sich in das Getümmel zu mischen? Ich weiß ja, daß Sie eine Idiosynkrasie gegen Pistolenschüsse haben, und sah Sie bei jedem Raketenschuß zusammenfahren.

Wieder überschauerte es sie, und sie zog das silbergraue Pelzcape fester um die Schultern.

Sie haben Recht, sagte sie. Es war ein Unsinn. Ich dachte, ich müsse suchen, mich abzuhärten, aber es ist umsonst, diese Schwäche ist stärker als ich. Nicht wahr, es wundert Sie, daß ich das nicht überwinden kann, da ich sonst nicht verzärtelt bin und körperliche Anstrengungen mir nichts thun. Aber – es giebt auch Seelennerven, die sind unberechenbar und durch keine Kaltwasserkur zu stärken. Reden wir nicht mehr davon!

Wieder entstand eine Pause. Auf einmal fing er an: Bleibt es wirklich dabei, daß Sie morgen früh abreisen?

Gewiß. Und auch bei Ihrem Versprechen, mir nicht am Landungssteg des Dampfers Farewell zu sagen. Ich hasse alles Abschiednehmen; vor Zeugen ist es mir vollends unleidlich. Sie haben doch nicht vergessen, daß Sie mir Ihr Wort gegeben haben?

Er antwortete nicht, sondern sah wie in abwesenden Gedanken an ihr vorbei in die glitzernden goldenen Wellen.

Plötzlich, wie nach einem mühsamen Entschluß tief aufathmend, sagte er: Da es denn morgen ohnehin vorbei sein soll – Sie dürfen mir nicht zürnen, Evelyn, wenn ich trotz Ihres Verbots noch einmal von dem anfangs, was Leben und Tod für mich bedeutet. Ich habe Ihr Wort nicht vergessen, daß Sie selbst gern so in alle Zukunft mit mir weiterleben würden, wie in diesen fünf Wochen, die für mich Glück und Qual umschlossen. Nun denn, sind Sie nicht Ihre eigene Herrin? Ist irgend ein zwingender Grund vorhanden, Sie von mir zu trennen? Und wenn Ihnen das Herz noch nicht sagt, daß Sie es als meine Frau mit mir wagen könnten, müssen Sie mich darum überhaupt aus Ihrer Nähe verbannen, obwohl ich den Beweis geliefert habe, daß ich im Stande bin, alle meine leidenschaftlichen Wünsche in mich zurückzudrängen und neben Ihnen herzugehen, als ob es mir um nichts Anderes als gute Kameradschaft zu thun wäre?

Sie that ein paar kräftige Ruderschläge, die den Nachen aus der hellen Mondstraße brachten. Dann zog sie die Ruder wieder ein.

Frank, sagte sie, warum thun Sie all solche Gewissensfragen? Es wird damit nichts geändert. Ich habe Ihnen erklärt, daß ich nie wieder heirathen werde. Wäre ich nicht eine Thörin, das Zusammensein mit Ihnen zu verlängern, bis es mir immer unentbehrlicher geworden wäre, um am Ende doch Ihnen sagen zu müssen: es kann nicht sein? Und was kann Ihnen tröstlich daran sein, wenn Sie meine Gründe wissen?

Er sah ihr jetzt voll ins Gesicht, das seltsam erregt und leicht geröthet war. Es war, als ob er ihre geheimsten Gedanken durchdringen wollte.

Sie sind so klug, Evelyn, sagte er. Begreifen Sie denn nicht, daß man sich eher vor einer traurigen Notwendigkeit beugt und ins Unabänderliche ergiebt, wenn man eingesehen hat, daß es wirklich zwingende Gründe sind, die zum Entsagen nöthigen? Wie oft hat eine Einbildung, ein Vorurtheil das Lebensglück eines Menschen zerstört, weil es unausgesprochen blieb und doch so leicht hätte widerlegt werden können! Wenn Sie etwa Ihrem sterbenden Gatten ein Gelübde gethan hätten, sich nie wieder zu vermählen – Sie wissen, von erzwungenen Gelübden spricht die Kirche oder eine höhere Vernunft den Menschen frei, der darüber heiligere Pflichten verletzen würde.

Sie schüttelte langsam den Kopf. Mit der Hand schöpfte sie etwas Wasser und benetzte damit ihre Stirn. Die Tropfen rannen über ihr Gesicht herab, sie war aber so versonnen, daß sie nicht daran dachte, sie abzutrocknen.

Es muß ja wohl sein, sagte sie, wie zu sich selbst sprechend. Lieber wäre mir's gewesen, ich hätte diese traurigen Erinnerungen nicht wieder heraufbeschworen. Aber Sie sollen mich nicht für ein von Einbildungen und Vorurtheilen befangenes dummes Geschöpf halten. Es giebt unbezwingliche Mächte für einen Jeden, den Stärksten wie den Schwächsten.

Ich für mein armes Theil lebe im Bann solcher Überirdischen, die stärker sind als alle Vernunft und aller tapfere Wille.

\*

Nein, fuhr sie nach einer Pause fort, kein Gelübde bindet mich, auch nicht eine Herzenstreue gegen den Todten, die mir das Glück mit einem Lebenden verbittern würde. Es ist wahr, ich habe meinen Edward sehr lieb gehabt; er war auch so recht, was man liebenswürdig nennt; aber mein Gott, die Zeit war ja viel zu kurz, als daß mein zärtliches Gefühl tiefe Wurzeln in mir hätte schlagen können, und jetzt – wenn ich seinen Namen ausspreche – ich empfinde dabei nicht viel mehr, als wenn ich den Helden eines Romans, der mich ergriffen hat, nennen höre.

Nur daß noch immer ein Grauen dabei ist, das ich wohl nie ganz bezwingen werde.

Aber um das zu verstehen, müssen Sie noch etwas mehr von mir wissen.

Daß ich das einzige Kind meiner Eltern war und in einem reichen Hause aufwuchs, wo ich sehr verwöhnt wurde, habe ich Ihnen schon erzählt. Aber wenn ich auch sonst nicht wußte, daß es unerfüllte Wünsche giebt, *ein* Wunsch, der heißeste meines kleinen Herzens, schien mir ewig unerreichbar. Ich war ein sehr unansehnliches, fast häßliches junges Ding und fühlte schon in den Kinderjahren eine brennende Eifersucht auf all meine glücklicheren Kameradinnen. Daß die großen Menschen über mich hinwegsahen und den hübschen Puppen unverhohlen ihr Wohlgefallen bezeugten, machte mich wüthend. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch eine Mördergrube voll Neid, Haß, Bosheit und Tücke mein kleines Herzchen damals war, bloß aus beleidigter Eitelkeit und Gram über versagte Liebe.

Denn die meiner guten Eltern, die mir trotzdem reichlich zu Theil wurde, rechnete ich ihnen nicht hoch an und sah darin eher ein Mitleiden, das mich noch tiefer demüthigte.

Auf einen Schlag aber, fast über Nacht, wurde das anders. Ich verfiel in meinem vierzehnten Jahre in eine Entwicklungskrankheit. Als ich von ihr genesen aufstand, war ich ein verwandeltes Geschöpf.

Allen fiel es auf. Ich selbst wollte es erst meinem Spiegel nicht glauben. Dann hörte ich es von meinen Schulfreundinnen und bald auch von jungen Leuten in der Tanzstunde. Es war wirklich die alte Geschichte von der häßlichen Puppe und dem schönen Schmetterling.

Und gleich damals hatte ich, so unfertig ich im Übrigen war, schon das Gesicht und die Gebärden wie jetzt, nur, will ich hoffen, heute ein bischen weniger hochmüthig und unmenschlich. Denn damals muß ich bei all meiner Schönheit, die vor mir selbst verleugnen zu wollen eine alberne Koketterie gewesen wäre, eine unausstehliche kleine Kröte gewesen sein, manchmal selbst in den verblendeten Augen meiner schwachen Mama. Ich fühlte einen gewissen bösen Kitzel, für die frühere Vernachlässigung mich jetzt zu rächen, allen Männern, jungen und alten, den Kopf zu verdrehen und sie dann, wenn sie mir ihr Herz zu Füßen legten, auszulachen und stehen zu lassen.

Zu meiner Entschuldigung muß ich aber daran erinnern, daß die Sitte oder Unsitte des Flirtens bei uns drüben ganz allgemein ist und lange nicht so sehr den Charakter verdirbt, wie es in Ihrem biederem, sentimentalen Deutschland der Fall sein würde, wenn man es hier importirte. Nur daß ich es ein bischen ärger und unbarmherziger trieb, als sonst wohl der Brauch ist. Ich hatte eine Art Berühmtheit erlangt als Herzenbrecherin und wußte mir was damit, und jedes neue Opfer war mir willkommen.

Ganz besonders aber frohlockte ich heimlich, als es mir gelang, einen sehr gefeierten jungen Dichter an meinen Triumphwagen zu spannen. Ihnen wird der Name *Algernon Bird* schwerlich vorgekommen sein, nicht wahr? Auch in Amerika fing er eben an aufzutauchen, mit einem vielversprechenden morgenröthlichen Glanz. Er hatte nur ein schmales lyrisches Bändchen erscheinen lassen, die Kritik lobte es mit einiger Zurückhaltung, es war aber etwas darin, was unbefangene Leser, zumal Leserinnen, durch eine reizende Naivetät und persönliche Anmuth fesselte. Auch ich hatte diese Verse zu lesen bekommen, da meine beste Freundin für den Dichter schwärmte. Gewöhnlich machte ich mir nichts aus Lyrik, die mir schwarz auf weiß entgegenkam. Und auch diesmal erweckten die Verse nur die Neugier, wie ihr Verfasser wohl aussehen möchte.

Er sah seiner Poesie recht ähnlich. Auch so ein noch halb unreifes, unbekümmertes Jünglingsgesicht, das mit großen fragenden Augen in die Welt sah. Als diese Augen sich zum ersten Mal auf mich richteten, feierte ich ein stilles Fest der Eitelkeit. Denn so verzückt und

geradezu wie bezaubert hatte mich noch kein Mensch angesehen.

Ich hatte auch noch die Genugthuung, jene meine »beste Freundin« bei ihm auszustechen, eine Rivalin, die mich schon von den Kinderschuhen an gekränkt hatte, da sie allgemein als die Schönheit in unserer Klasse galt. Nun war sie auf einmal Luft für den Dichter, den sie liebte, nachdem er ihr selbst eine Weile gehuldigt hatte.

Ich selbst liebte ihn nicht. Er hatte in meinen Augen etwas Knabenhaftes, das nicht bloß an seinen jungen Jahren lag. Die Umgebung, in der ich aufgewachsen war, die Banquierluft in meinem Elternhause, die Geschäftsfreunde meines Vaters – all das hatte den geringen Sinn in mir für das Ideale und Poetische nicht großziehen können. Was ich sonst von jungen Courmachern um mich hatte, war elegant, frivol, leichtlebig, und auch die Seufzer aus gebrochenen Herzen, die ich zu hören bekam, klangen sehr ungereimt. Nun betrachtete ich den ersten lebendigen Dichter, der mir vorkam, wie ein seltenes exotisches Thier, mit dem man nur spielen mag, ohne ihm irgend welche ernste menschliche Rechte einzuräumen.

Er aber nahm es um so ernster.

Seine Leidenschaft wuchs ihm dermaßen über den Kopf, daß er sogar keine klingenden Worte mehr für sie fand. Ich hatte ihm lachend gesagt, ich erwartete eine glänzende Liebeserklärung in Sonetten, die Shakespeare's berühmte Sonette verdunkelten. Seit ich Sie kenne, sagte er mit dem Ton eines Menschen, der vor dem Richter ein todeswürdiges Verbrechen beichtet, habe ich keinen Vers geschrieben.

Ich lachte wieder und hielt ihn mit halben Hoffnungen hin, die ich entschlossen war nie zu erfüllen. Und als er eines Tages, nachdem der Flirt ein paar Monate gedauert hatte, in einer garden-party mir geradezu die Frage stellte, ob ich ihm erlaubte, bei meinen Eltern um mich zu werben, er könne die Qual der Ungewißheit nicht länger ertragen; wenn ich ihn nicht erhörte, werde er aus der Welt gehen – war ich herzlos genug, ihm zu erwidern: ich hätte nichts dagegen, wenn er in die Welt der Träume und Reime zurückkehrte, die er um meinetwillen verlassen; an eine andere Weltflucht glaubte ich nicht; schon mehr als Einer, der sich um mich bemüht, habe damit gedroht, und Alle lebten noch frisch und munter in den Tag hinein.

Sie würden erkennen, Miß Evelyn, daß ich nicht bin wie Alle, erwiderte er. Ich habe mich sehr ernst und lange geprüft und bin zu der Überzeugung gekommen, daß Sie mein Schicksal sind. Wenn Sie mich abweisen und ich mich hoffnungslos von Ihnen trennen muß, ist mir Alles entwerthet, was mir das Leben bisher ertragen half. Ich bitte Sie daher, ehe Sie Ihr letztes Wort sprechen, sich zu fragen, ob Sie es verwinden würden, eine Menschenseele auf dem Gewissen zu haben.

Ich gestehe, daß mich diese rührende Rede erst recht gegen ihn erkältete.

Ich lasse mir nichts abpressen, sagte ich sehr scharf und schneidend. Ihr Zwangsmittel ist bei mir wirkungslos. Ich bin überzeugt, daß die Muse, wenn Sie jetzt zu ihr zurückkehren und mich bei ihr verklagen, Sie wie einen reuigen verlorenen Sohn an ihr Herz ziehen und bald über meine Unnahbarkeit trösten wird. Also leben Sie wohl, und auf Wiedersehen bei dem Bankett, mit dem Ihre Freunde die hundertste Auflage Ihrer Gedichte feiern werden.

Er sah mich mit einem Blick an – einem Blick, den ich seitdem, obwohl vier Jahre dazwischen liegen, noch nicht vergessen habe.

Sie werden Ihren Hohn bereuen, Miß Evelyn. Und das sollen Sie noch hören: Sie halten mich für einen weichlichen Poeten. Sie werden erleben, daß ich einen starken Willen habe. Und kraft

dieses Willens sage ich Ihnen, wenn ich Sie nicht besitzen soll, werde ich es hindern, daß irgend ein anderer Mann Sie jemals besitzt, darauf machen Sie sich gefasst, und hüten Sie sich, leichtsinnig meine Warnung in den Wind zu schlagen. Good bye!

Er verneigte sich steif und förmlich und ließ mich in der Allee unter den blühenden Rosen stehen, in einer Stimmung, die nichts weniger als rosig war.

Nicht daß ich daran gedacht hatte, er werde seine Drohung wahr machen und sich das Leben nehmen. Aber ein Ton so tiefer, überschwänglicher Hingebung war in seinen Worten gewesen, ein so magisch lodernendes Feuer in seinem Blick – ich zweifelte zum ersten Mal, ob es wohlgethan oder auch nur klug sei, eine ehrliche Leidenschaft, wie diese, mit ein paar spöttischen Scherzen abzuweisen, wie eine galante Huldigung in einem gewöhnlichen Flirt.

Langsam kehrte ich zu der Gesellschaft zurück. Algernon hatte sich ohne Abschied entfernt.

Ich blieb verstimmt. Indessen fand ich mich denn doch wieder zurecht. Ich sagte mir, daß ich, da ich seine Liebe nicht erwiderte, eine Abkühlung ihm sogar schuldig gewesen sei. An das Märchen von gebrochenen Herzen glaubte ich nicht. Er werde, wenn etwas an dem seinigen Schaden gelitten hätte, durch eine Luftveränderung rasch die Heilung herbeiführen und von seinem trip to London and Paris einen schönen melancholischen Band mit Childe Harold-Versen heimbringen.

Ich sollte mich schwer in meiner Voraussetzung getäuscht haben.

\*

Habe ich schon gesagt, daß mein letztes Gespräch mit Algernon im Garten unserer Villa stattfand? Sie lag zwei Meilen von der Stadt entfernt, mit einem prachtvollen Park, in dem man selbst die ärgste New Yorker Sommerhitze kaum empfand.

Es war ein sehr geräumiges Haus, an jenem Abend viel Gesellschaft dort, die sich ungeladen eingefunden hatte. Zuletzt wurde auch getanzt, was ich leidenschaftlich liebte. Auch hinderte mich die Scene mit meinem armen Dichter nicht, bis lange nach Mitternacht aus einem Arm in den andern zu fliegen. Zuweilen freilich klangen mir seine Worte wieder im Ohr: »Sie werden erleben, daß ich einen starken Willen habe.« Aber warum sollte sein Wille stärker sein als der meine? Was war ich ihm schuldig? Weil er mich begehrenswerth fand, mußte ich ihm angehören, obwohl ich keine Lust dazu hatte?

Erst gegen zwei Uhr fuhren die letzten unserer Gäste weg. Ich hatte mich müde getanzt und ging gleich zu Bett. Aber ich konnte lange nicht einschlafen. »Sie werden Ihren Hohn bereuen, Miß Evelyn!« hörte ich beständig. Ich zwang mich zum Lachen. Nein, so konnte ich mir doch nichts abtrotzen lassen.

Endlich, gegen das erste Zwielflicht, fiel ich denn doch in Schlaf. Aber nicht lange.

Im Haus war Alles still. Nach dem nächtlichen Treiben gönnte sich auch die Dienerschaft ihren Morgenschlaf. Aber auf einmal fuhr ich in die Höhe. Der Schall eines Schusses hatte mich geweckt, dicht unter meinem Fenster.

Ich zitterte am ganzen Leibe, blieb aber noch liegen, mir vorredend, ich hätte nur geträumt. Dann merkte ich an der Unruhe im Hause, daß auch Andere die Detonation gehört haben mußten. Und da, mich gewaltsam bezwingend, stand ich vom Bett auf, schlich an das Fenster und öffnete leise den einen Flügel so weit, daß ich den Kopf halb hinausstrecken konnte.

Drunten, gerade auf der Schwelle der Hausthür, über der mein Mezzaninzimmer lag, sah ich die

leiblos hingesunkene Gestalt, den Revolver noch in der rechten Hand, das Gesicht blutüberströmt. Nicht lange sah ich das. Nach ein paar Secunden verließ mich das Bewußtsein. So fand mich meine Kammerjungfer auf dem Boden vor dem Fenster liegend.

Bis ich über dies Furchtbare so weit hinauskam, daß ich am Leben und der Gesellschaft wieder theilnehmen konnte, dauerte es eine Weile.

Dann aber – es ist seltsam, wie viel Heilmittel so ein junges Gemüth besitzt, um Wunden des Gewissens vernarben zu machen. Und wenn auch das Aufsehn, das das Ereigniß in dem sehr frivolen Kreis, in dem ich lebte, hervorgerufen, der Nimbus, den es mir verliehen, daß ein junges Genie um mich gestorben war, nur wenig dazu beitrug, mich zu trösten, – mein eigenes sophistisches Gewissen that sein Möglichstes, mich zu beruhigen.

Vielleicht hatte der Unglückliche die That nur aus Eitelkeit begangen, um von sich reden zu machen. Jedenfalls war er ein Schwächling und nicht viel an ihm verloren. Ich aber, die ich in seinen Gedichten ihn so oft mit dem Gedanken an Tod und ewige Vernichtung hatte spielen sehen, sollte ich seine Prosa ernst nehmen? seine Warnung nicht auf Rechnung einer überreizten Dichterphantasie schieben?

Gewiß, ich hatte mir keinen Vorwurf zu machen und brauchte nicht auf Glück zu verzichten, weil er mir's mißgönnte noch über das Grab hinaus.

Aber so viel Eindruck hatte das traurige Ereigniß doch auf mich gemacht, daß ich jetzt mich vor allem Flirten in Acht nahm, Diejenigen, die nun erst recht mir den Hof machten, ruhig herankommen ließ, und wenn ich nichts für sie fühlen konnte, sie freundlich und ohne alle koketten Mätzchen verabschiedete.

Das hatte so Jahr und Tag gedauert, da lernte ich meinen armen *Fredy* kennen.

Er war in Allem der gerade Gegensatz zu dem unglücklichen Poeten. Sohn eines reichen Rheders, von Früh an in der halben Welt herumgefahren, ohne viel Schulweisheit und Literatur, aber mit einem hellen, wenn auch ganz unpoetischen gesunden Verstande begabt und einer strahlenden Heiterkeit. Ihn lachen zu hören, war geradezu eine Erquickung, und der schwärzeste Melancholiker konnte nicht widerstehen mitzulachen. Dabei ein Prachtmensch von körperlicher Anmuth, ein Riese an Kraft und Gesundheit, und was mich vor Allem bestach, gutmüthig und lenksam wie ein Kind, wenigstens mir gegenüber.

So sehr er von seinen persönlichen Vorzügen überzeugt sein konnte – als er mir seine Liebe erklärte, konnte er vor Zaghaftheit nicht drei zusammenhängende Worte sagen und sah dabei so drollig aus, daß mir – Sie werden das kaum verstehen, da ich sehr glücklich war, daß er endlich sprach – bei seinen respectvollen Mienen und Gebärden mein kleiner Seidenpinscher einfiel, der gerade so um ein Stück Zucker betteln konnte.

Ich mußte trotz meiner Aufregung lachen und sagte ihm auch den Grund, und da lachte er mit, und dann umarmte ich ihn, der von Kopf bis Fuß vor Glückseligkeit bebte, und so haben wir uns in unseren Brautstand hineingelacht.

Aber gleich darauf wurde mir sehr ernst zu Muthe. Ich dachte an den Todten, und als wir uns erst ein wenig beruhigt hatten, fragte ich Fredy geradezu, ob er sich getraue, ein Mädchen zu seiner Frau zu machen, über deren Haupt eine so gespenstische Drohung hänge.

Er nahm meine beiden Hände in seine große Rechte, sah mich lächelnd an und sagte: Let the poor spirit come, my darling. I'll knock him down!

Und dabei drückte er meine Hände so gewaltig, daß, während ich mich aufstöhnend losmachte, gegenüber seiner frischen Kraft all meine unheimliche Sorge verschwand.

Wir wollten keinen langen Brautstand haben. Sechs Wochen nach der Verlobung, im Juli, sollte die Hochzeit sein. Da es wieder sehr schwül in der Stadt war, beschlossen wir, die übliche Hochzeitsreise auf den Herbst zu verschieben, wo Fredy mich nach London führen wollte, die Flitterwochen dagegen ganz still in unserer Villa zu erleben, was besonders meiner Mutter zu Liebe geschah, die mich nur schweren Herzens von ihrer Seite ließ.

Mich selbst hatte im ersten Augenblick der Gedanke, gerade an jener Unglücksstätte mein neues Leben zu beginnen, mit einem leisen Schauer erfüllt. Doch wollte ich in den Augen meines tapferen Verlobten nicht feig und abergläubisch erscheinen und bezwang auch das Herzklopfen, das ich fühlte, als wir nach der Trauung, die erst in der Abendkühle im Stadthause meiner Eltern stattgefunden hatte, im offenen Wagen die paar Meilen nach der Villa hinausfuhren.

Fredy saß mit so strahlender Miene neben mir und streichelte mit seiner großen Hand meine kleine, kalte, zitternde so zärtlich, die Sterne über uns funkelten märchenhaft, je weiter der Lärm und Dunst der großen Stadt hinter uns blieb, je stiller und dankbarer wurde mein Herz. Ich dachte freilich an den Todten, aber mit der festen Überzeugung, wenn ein unsichtbares Band die Geister im Jenseits mit uns verknüpfe, werde er edelmüthig genug sein, mir mein Glück zu gönnen.

So kamen wir vor der Villa an, in der außer dem Gärtner und seiner alten Frau keiner der Dienstboten zurückgeblieben war, da wir alle bei der großen Hochzeit gebraucht hatten. Die beiden treuen Hüter standen neben der offenen Hausthür, die sie aufs schönste mit Kränzen und Guirlanden decorirt hatten; der Wagen hielt vor der steinernen Treppe, Fredy öffnete den Schlag und sprang hinaus, mir beim Aussteigen den Arm zu bieten – in diesem Augenblicke ertönte ein Schuß dicht vor uns, der auf der Schwelle der Thür abgefeuert zu sein schien, und zwar so stark, daß die Pferde scheuten und anzogen, so daß ich schwankte und auf den Wagensitz zurückfiel.

Auch die Anderen waren heftig erschrocken. Meinem tapferen jungen Gatten erstarb das Lachen auf den Lippen, als er die geisterhafte Blässe sah, mit der ich sprachlos im Wagen lag. Er faßte meine Hände und suchte, indem er mir zärtlich zuredete, mich aufzurichten. Körperlich hätte ich wohl die Kraft dazu gehabt. Aber die Erschütterung meiner Seele war zu stark gewesen, um mich auf den Füßen zu halten.

Rühre dich nicht, dearest, sagte er, ich trage dich hinein, du sollst diese verwünschte Schwelle, die dir ein solches Grauen macht, mit keiner Zehenspitze berühren.

Damit beugte er sich über mich und wollte mich aufheben. Ich drückte mich aber nur fester in die Wagenkissen und flehte ihn mit vorgestreckten Armen an, mich zu lassen, wo ich war, ich könne mich nicht überwinden, das Haus zu betreten, er möge Nachsicht mit meiner Angst und Schwäche haben, aber ich wisse genau, daß es mein und sein Unglück sein würde, wenn wir der Warnung des Todten trotzen wollten.

Er ließ mich ausreden, ohne weder ein scherzendes noch ein ernstes Wort daran zu verschwenden, mich anderen Sinnes zu machen, obwohl er mein Widerstreben für eine kindische Thorheit hielt. Beruhige dich nur erst, darling, sagte er und legte mich bequemer in der Wagenecke zurecht. Es ist hier gute Luft, vielleicht schlummerst du sogar ein wenig, die Hitze beim Essen und die vielen Toaste – kein Wunder, wenn man danach Gespenster sieht.

Ich schloß denn auch die Augen, hauptsächlich um mit meinen Gedanken allein zu sein. Aber seltsam, ich schlief endlich wirklich ein und schlief die ganze Nacht durch, wenigstens bis die Hähne zu krähen anfangen. Da schlug ich die Augen auf und sah Fredy am Wagenschlag stehen

und mir lachend zunicken.

Nun, sagte er, das ist eine ganz neue Art, seine Hochzeitsnacht zu feiern, die junge Frau im Wagen, der junge Ehemann auf einem Sopha im Gärtnerhause. Denn du schiefst so süß, Liebste, ich gab Jack Ordre, die Pferde ganz still zu halten, bis du etwa aufwachen würdest. Aber jetzt – was hat die gnädige Frau für Befehle an ihren ergebensten Diener? Wir werden uns doch wohl entschließen, im Hause zu frühstücken. Bei Tage spukt ja auch kein noch so boshaftes Gespenst, qui se respecte.

Ich erzähle Ihnen das Alles so ausführlich, damit Sie sehen, wie gütig und besorgt um mich er war. Mein armer Fredy! Warum mußte er gerade mich zu seiner Frau haben wollen!

Nein, Fredy, sagte ich, in das Haus setze ich keinen Fuß. Ebenso wenig mag ich den Eltern jetzt unter die Augen treten, die mich für eine Närrin halten würden, und dann – die furchtbare Hitze – wenn du mir einen Gefallen thun willst, so fahren wir jetzt an den Hafen und besteigen deine Yacht, und fahren auf ihr wohin du willst. Ich leugne es nicht, meine Furcht – es mag dir vielleicht abergläubisch vorkommen – auf dem Lande werde ich sie nicht los werden, eher denke ich noch auf dem Meere zur Ruhe zu kommen, als ob er mir dahin nicht folgen würde.

Wie du willst, sagte er. Nur muß ich dann noch ein paar Geschäfte in der Stadt besorgen, und es schickt sich doch auch, daß ich deine Eltern benachrichtige, wo sie ihr Kind – wenigstens im Gedanken – zu suchen haben. Dich selbst fahre ich aber sofort nach dem Hafen. Du wirst bis an den Abend dort als Stroh Wittwe hausen, aber sonst an nichts Mangel haben.

Sie müssen wissen, daß diese seine Yacht immer segelfertig im Hafen lag, mit vollständiger Bemannung, dem Steuermann, Koch und sechs Matrosen. Denn plötzlich wandelte ihn einmal die Laune an, in See zu stechen, dann mußte er Alles parat finden.

Wir fuhren also von der Villa fort, zu großem Erstaunen unserer Leute, die uns für plötzlich verrückt geworden hielten! Wie schonend und zartfühlend mein armer Riese mich behandelte, können Sie sich nicht vorstellen. Keine Neckerei über meine Schwäche, keine Verstimmung, daß ich ihn die Nacht so übel hatte zubringen lassen. Dagegen suchte er mir meine thörichte Einbildung, wofür er es doch hielt, zu vertreiben, indem er mir erzählte, den Schuß habe ein Wilddieb abgefeuert, der unsere Ankunft nicht erwartet und auf die Rehe gebirscht habe, die häufig in hellen Nächten aus dem Walde herüber in unseren Park kommen. Die Erfindung war sehr durchsichtig. Ich hatte den Schuß nicht hinter dem Hause gehört, sondern vorn an der Schwelle. Aber ich war Fredy doch dankbar, daß er sich die Unkosten einer Lüge machte, um mich zu beruhigen.

Die Sonne blieb diesen Morgen hinter grauem Gewölk. Als wir den Hafen erreichten, drohte es zu regnen, und im Westen stieg ein Unwetter auf. Ich kam aber noch trocken an Bord der Yacht, bis zu der Fredy mich begleitete. Er lachte und winkte mir aus dem kleinen Boote zu, das ihn wieder zurückfahren sollte. Und hörst du, sagte er, da die Bootsleute schon abstießen, wenn dein spirit dir auch zu Wasser eine Visite machen sollte, bitte ihn, ein wenig auf mich zu warten. Ich hätte ihm zwei Worte zu sagen. – Das war der einzige Scherz, den er sich in Bezug auf das unheimliche Ereigniß erlaubte. Dann verschwand er mir im Gewimmel der großen und kleinen Fahrzeuge, die im Hafen vor Anker lagen.

Keines war wohl so comfortabel eingerichtet wie unsere Yacht, mit dem ausgesuchtesten Geschmack, und dabei so gut gebaut, daß sie dem schlimmsten Sturm trotzen konnte. Und überdies lag sie sicher, neben einem großen Indienfahrer, dessen schwarzer Bug sie überschattete. Und doch machte mir schon das leiseste Schwanken, als jetzt ein lebhafter Regenwind sich

erhob, ein peinliches Gefühl von Angst und Übelkeit. Ich zog mich in die Kajüte zurück und streckte mich auf einem Divan aus, nahm einen Roman vom Tischchen, den ich schon bei einer neulichen Fahrt angeblättert hatte, konnte aber weder lesen noch schlafen.

Wie lang wurde mir der Tag, wie ungeduldig ersehnte ich die Rückkehr Fredy's. Ich wußte, vor Abend konnte sie nicht stattfinden, er hatte an eine Reise mit mir ja nicht gedacht und mußte im Geschäft seines Vaters allerlei abschließen, Geld einstecken, zu meinen Eltern fahren, die ziemlich entfernt wohnten.

Also galt es sich in Geduld fassen, sich die Ohren zuhalten gegen den Sturm draußen, der immer heftiger tobte und das Hafengewässer aufwühlte, und die Zeit mit dem Studium einer großen Karte vertreiben, die zwischen zwei Spiegeln an der Wand hing. Darüber wurde meine Stimmung endlich ruhiger; ich war selbst geneigt, den Vorfall am Abend nicht tragisch zu nehmen und an eine natürliche Erklärung zu glauben, und überließ mich dem Gedanken, wie hübsch es doch eigentlich sei, in einem solchen Prachtschiffchen ins neue Leben hinauszufahren.

Und vollends wurde ich ganz vergnügt, als am Nachmittag der Capitän mir sagen ließ, ob ich nicht hinauf kommen wolle, das Boot mit meinem Manne sei schon in Sicht – vier Stunden früher, als ich gerechnet hatte.

Ich warf mein Regenmäntelchen über und hastete die Stufen hinauf an Bord. Es hatte zu regnen aufgehört, die Wellen gingen aber noch hoch, und das Boot, das Fredy brachte, schwankte sehr. Er stand aber aufrecht und lüftete seinen Hut mit einer lachenden Miene, voller Zärtlichkeit. So ruderten die Bootsleute ihn bis an die Yacht, die schon ihr Fallreep ausgeworfen hatte. Mit der linken Hand ergriff er das Seil des Geländers und setzte den Fuß auf die unterste Sprosse. In dem Augenblicke ertönte ein Schuß dicht neben uns vom Bord des großen Indienfahrers, Fredy wandte unwillkürlich den Kopf nach jener Seite, that, da er das Gleichgewicht verlor, einen Fehltritt und stürzte zwischen dem Boot und der Yacht in die Tiefe.

Sofort sprang einer der Bootsleute ihm nach. Ich selbst, so erschrocken ich war, ich zweifelte doch nicht, daß er gleich wieder auftauchen würde. Er war ein Preisschwimmer und hier im Hafen keine tückische Strömung, die ihn fortreißen konnte. Noch ein Zweiter warf sich ins Wasser, ein Mann von seiner eigenen Yacht. Beide, die ihn retten wollten, kamen nach einiger Zeit wieder zum Vorschein; ihn selbst hielt sein Schicksal da unten fest. Am nächsten Tage erst fand man ihn. Sein Rock hatte sich unten am Bug eines Dampfers festgehakt, wo sonst kein Nagel vorzustehen pflegt. Es hatte eben sein sollen. Meine alte Schuld – *er* hatte sie mit seinem jungen Leben büßen müssen. Ein Schiffsjunge auf dem Indienfahrer hatte aus Langerweile nach einem großen Vogel geschossen, der sich im Takelwerk niedergelassen. Der Vogel war heil davongeflogen, meinem armen Fredy hatte der Schuß das Leben gekostet. – –

Nach diesen Worten blieb es eine lange Weile still in der Barke. Die junge Frau bewegte, in tiefes Sinnen verloren, eines der Ruder, so daß sie sich langsam im Kreise drehten. Darüber wurde es endlich kühl, und sie fühlte es auch und zog ihr Pelzmäntelchen höher zum Halse hinauf.

Theure Evelyn – fing der junge Mann eine Rede an, die er, während sie erzählte, sich sorgfältig überlegt hatte. Aber sie ließ ihn nicht weiterreden.

Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen, Frank. Meine Eltern und andere kluge Menschen haben es mir schon gesagt, und ich habe ihnen Recht geben müssen, und doch hat es mein Gefühl nicht geändert. Nicht wahr, auch Sie wollten mir vorhalten, daß es eine Thorheit sei, das unglückliche Zusammentreffen zufälliger Umstände für eine Schicksalsfügung zu halten, ja mehr noch, für die boshafte Veranstaltung einer abgeschiedenen Seele, um noch posthum eine Rache zu vollziehen.

Ich kann Ihnen das nicht bestreiten, und doch ist es mir unmöglich, das Schicksal oder den Zufall zum dritten Mal herauszufordern und dabei wieder das Leben eines Menschen, den ich liebte, aufs Spiel zu setzen. Und wenn das Unglück nicht wie bei meinem armen Fredy sogleich einträfe, die Geisterhand mir nicht den Becher vom Munde risse, noch ehe ich nur einen Tropfen Glück daraus getrunken –, daß ich keinen Seelenfrieden mehr finden, täglich um das Leben meines Mannes oder – eines Kindes zittern würde, steht mir fest.

O lieber Freund, wenn an dieser Überzeugung irgend Jemand rütteln könnte, ich selbst hätte es ja gethan. Glauben Sie, daß ich mit meinen dreiundzwanzig Jahren es so leicht hätte, als ewige Mädchen-Wittwe hinzuleben? Immer, wenn ich, was doch seitdem schon ein paar Mal geschehen ist, Jemand begegne, zu dem ein inneres Gefühl mich hinneigt, daß ich mir denken könnte, von ihm könne mir das Glück kommen, das wir Alle im Stillen ersehnen, – dann immer die Flucht ergreifen zu müssen, um mich nicht erst loszureißen, wenn ein Stück Herz dabei blutend zurückbleibt? So wie der ewige Jude an den Menschen vorbeizugehen, die lieben und lachen und sich des Lebens freuen, und an keiner warmen Stätte rasten zu dürfen? Und doch – Alles lieber, als noch einmal einem so hämischen »Zufall« mich und Einen, den ich liebe, preiszugeben! Was ich an dem armen Algernon gesündigt habe, soll Niemand, außer mir, zu büßen bekommen.

Sie hatte mit so entschiedenem Nachdruck gesprochen, er sah wohl, daß jeder Einwand machtlos sein würde. Aber jung, wie sie war, konnte er nicht alle Hoffnung für immer aufgeben, daß sie noch anderen Sinnes werden möchte, wenn die Zeit jenes Schreckgespenst noch mehr hätte verbleichen lassen.

So schwieg er.

Sie hatte jetzt den Curs wieder nach dem Ufer genommen, und auch er ruderte kräftig in dieser Richtung. Es schlug Elf vom Kirchthurm oben in Gardone, als sie landeten. Der Besitzer der Barke wartete ihrer schon in einiger Ungeduld, half dann aber höflich der Dame aussteigen und nahm von dem jungen Herrn das Fahrgeld in Empfang.

Sie legten den kurzen Weg nach dem Hôtel schweigend zurück. Auch dort war Alles schon still geworden, der Portier hatte nur ihre Rückkehr abgewartet, um das Haus zu schließen.

Gegen ihre Gewohnheit hatte sie Frank's Arm genommen, während sie die Treppe langsam hinaufstiegen. Aber vor der Thür ihres Zimmers angekommen, zögerte sie noch einen Augenblick. Sie standen sich in seltsamer Bewegung gegenüber. Dann sagte sie: Ich habe Ihr Wort, Frank, daß Sie morgen nicht ans Dampfschiff kommen, wenn ich abreise. Also wollen wir heute schon Abschied nehmen. Kommen Sie! Ich muß Ihnen noch ein Geheimniß vertrauen.

Sie ergriff seinen Kopf mit beiden Händen und flüsterte ihm ins Ohr: I love you! Und als er in höchstem Entzücken sie an sich ziehen wollte, hielt sie seinen Kopf fest, küßte ihn drei-, viermal leidenschaftlich auf den Mund und stieß ihn dann zurück. Farewell – for ever!

Dann trat sie hastig über ihre Schwelle und warf die Thür hinter sich ins Schloß, und er hörte, daß sie den Riegel vorschob und zum Überfluß den Schlüssel umdrehte.

\*

In einer unbeschreiblichen Verwirrung aller Sinne hatte sich Frank von der Thüre losgerissen, hinter der das geliebte Wesen verschwunden war. Noch einmal anzuklopfen, zu versuchen, ob sie ihm trotz ihres grausam-süßen Abschiedes Einlaß gewähren möchte, hatte er als hoffnungslos aufgegeben.

So war er mit schwankenden Schritten den langen Corridor bis zu seinem Zimmer

zurückgegangen, wie berauscht von einem feurigen Wein, und hatte sich fieberhaft aufgereggt auf den Stuhl am offenen Fenster geworfen. Draußen stand noch der Mond am hohen Himmel, der schmale Garten unten am See lag wie versilbert mit seinen edlen Gewächsen, Palmen, Magnolien und Agaven, und die Rosen dufteten zu ihm herauf.

War's denn kein Traum gewesen? Sie hatte ihm gestanden, daß sie ihn liebe, und das scheue Geständniß mit ihren Küssen besiegelt? Die Worte, die ihn beseligten, klangen ihm noch im Ohr, der weiche Druck ihrer Lippen brannte noch auf den seinen. Und das Alles sollte keine Verheißung, nur ein unwiderruflicher Abschied sein? Die Pforten des Paradieses wären ihm einen einzigen Augenblick geöffnet worden, um ihn dann für immer in das kalte Leben hinauszustoßen, das ihm jetzt nur um so mehr als eine Wüste erschien?

Nein, so durfte es nicht enden. Er durfte sich nicht wie ein blöder Knabe ihrem Machtspruch beugen, als ob ihr Wille, dessen Recht er nicht anerkennen konnte, ein Schicksalsspruch sei. Er hatte sein Wort gegeben, nicht am Landungssteg von ihr Abschied zu nehmen. Aber was hinderte ihn, auf demselben Schiff mit ihr abzureisen, ihr nach Venedig zu folgen, dort eine andere venezianische Nacht abzuwarten, wo sie seiner Bitte kein thörichtes Nein entgegensetzen würde?

Als er in seinen Gedanken so weit gekommen war, wurde er sehr froh, und vor seinen Augen standen Bilder eines überschwänglichen Glücks. Amor vincit omnia! sagte er vor sich hin und war unermüdlich, den tröstlichen Spruch immer neu zu variiren. Über dieser Träumerei in der Nachtstille überkam ihn endlich ein leichter Schlaf, aus dem er plötzlich auffuhr, als die Uhr auf dem Kirchthurm Mitternacht schlug. Er zählte die Schläge, indem er dachte, daß es nun wohl Zeit wäre, zu Bett zu gehen. Als aber der letzte Schlag verhallt war und das weite Haus nun wieder todtenstill – war das keine Täuschung seines von der Gespensterstunde spukhaft aufgeregten Bluts? Kam wirklich draußen auf dem Corridor ein leichter, huschender Schritt heran und hielt stille vor seiner Thür; und jetzt klopfte daran ein leiser Finger und dann eine Pause und dann, etwas stärker, wieder das Klopfen? Heiliger Gott, wenn er recht gehört hatte, wenn *das Glück* in tiefer Nacht sich an seine Thür geschlichen hätte und wartete nun, daß er käme und ihm öffnete und die Arme nach ihm ausbreitete – –

Ihm schwindelte der Kopf, er fuhr vom Stuhl in die Höhe, und taumelnd, mit einem Herzklopfen, das ihm die Brust zu sprengen drohte, war er in drei Sprüngen an der Thür und schob den Riegel zurück und griff mit zitternder Hand nach der Klinke – da tönte mit lautem Knall ein Schuß durchs Fenster herein, gleich darauf ein unterdrückter Schrei draußen im Gange, und als er die Thür aufriß, konnte er eben noch die schlanke weiße Gestalt in seinen Armen auffangen, die vor der Schwelle zusammenbrach.

Evelyn! flüsterte er, indem er sie aufzurichten suchte, süße, geliebte Evelyn, fasse dich, es ist nichts, ich bin bei dir, wir Beide leben und gehören einander – laß dich hineinragen –

Sie wand sich mit plötzlicher Entschlossenheit aus seinen Armen los und stieß ihn zurück. Fort! Fort! hauchte sie. Lassen Sie mich – folgen Sie mir nicht – ich werde wahnsinnig, wenn Sie mich halten –

Er sah in dem Zwielflicht des matt beleuchteten Corridors ihre dunklen Augen in tödtlicher Angst von ihm wegblicken und mußte sie wohl freigegeben. Unwillkürlich trat er vollends hinaus und wollte ihr nachgehen, sie wandte sich aber mit einer so gebieterischen Bewegung gegen ihn zurück, daß er an der Schwelle stehen blieb und mit verzweifelndem Schmerz sie den Gang hinunterwanken und in ihr Zimmer verschwinden sah.

\*

An Schlaf war nicht zu denken. Aber so tief ihn das seltsame Erlebniß erschüttert hatte – in dem, was er beschlossen, fühlte er sich nicht verändert. Er benutzte die schlaflosen Stunden, seinen Koffer zu packen. Dann lag er angekleidet auf dem Bett und sann über diesen hartnäckigen Zufall nach, der das geliebte Wesen stets an der Schwelle des Glückes zurückstieß. Oder war's doch mehr als ein Zufall? Gab es eine Macht, die aus einem Jenseits herüber ein Menschenschicksal beherrschen konnte? Sein Verstand sträubte sich beharrlich gegen eine so widersinnige Lösung des traurigen Räthsels. Aber er begriff, daß ein Mädchengehirn darüber aus den Fugen gerathen und dem Wahnsinn nahe gebracht werden konnte.

Als er am hellen Morgen aus einem leichten Schlummer auffuhr, der ihn doch zuletzt übermannt hatte, war sein erster Gedanke, ihr zu schreiben, nur eine Zeile, mit der er sie um eine letzte Unterredung bat. Er fürchtete, wenn er unerwartet ihr entgegenträte, mit dem Grauen, das sie Nachts von ihm getrennt, auch am hellen Tage von ihr zurückgewiesen zu werden.

Eben hatte er sich zum Schreiben hingesezt, da brachte ihm der Kellner ein Billet. Das schicke ihm die amerikanische Dame. Sie sei schon vor zwei Stunden abgereis't, in einem Wagen, den sie in aller Frühe habe kommen lassen, um das Schiff, das erst nach zehn Uhr ging, nicht abzuwarten. Sie wolle nach Desenzano lieber im Wagen fahren, um dann auch einen früheren Zug zu benützen.

Der Brief, den Frank in tiefer Bestürzung öffnete, enthielt nur die Worte:

»Leben Sie nochmals wohl, theuerster Freund! Ich war schwach genug, nur ein einziges Mal glücklich sein und glücklich machen zu wollen. Sie haben gesehen, daß man es mir nicht gönnt. Versuchen Sie nicht, das Schicksal, das mich zu lebenslanger Buße für ein jugendliches Vergehen verurtheilt, ändern zu wollen, folgen Sie mir nicht nach! In Venedig würden Sie mich ohnedies nicht finden, da ich meinen Reiseplan geändert habe. Eine zweite venezianische Nacht würde mir das Grauen, die Beschämung der gestrigen wieder aufwecken. Ihnen noch einmal in die Augen zu sehen, die ich so liebe, bringe ich nicht übers Herz. Vergessen Sie mich – vergiß mich und werde glücklich! Ich werde Dich nie vergessen!«

\*

Eine Stunde später ging der einsam Zurückgebliebene in den Garten hinunter, die Morgenluft sollte ihm das Fieber in seinem Blute kühlen.

Neben einem dicken Lorbeerbusch fand er den Gärtner, der einen etwa fünfzehnjährigen Burschen am Halse festhielt und sein Gesicht unbarmherzig mit Schlägen bearbeitete.

Frank trat heran und rief dem aufgebrachten Manne zu, was der Junge denn verbochen habe, um so barbarisch gezüchtigt zu werden.

Der Gärtner ließ sofort den Mißhandelten fahren, der sich winselnd und den Kopf haltend spornstreichs aus dem Staube machte.

Der unnütze Schlingel! rief er, sich den Schweiß von der Stirn wischend. Zur Arbeit ist er nie recht aufgelegt, aber wo ein dummer Streich zu machen ist, da ist mein Nino flugs bei der Hand. Die alte Gräfin, die da unten im Erdgeschoß wohnt, hat sich heftig beim Wirth beschwert. Sie ist hierher gekommen, weil sie zu Hause nicht hat schlafen können. Ihr Doctor hat ihr die Seeluft verordnet, und richtig, die vorletzte Nacht hat sie ganze fünf Stunden schlafen können und freute sich darauf, diese letzte, wenn's erst stille geworden nach der Illumination und dem Feuerwerk, nun wieder bis an den Morgen Schlaf zu bekommen. Und da muß der Nino, der Teufelsjunge, der noch hier im Garten herumstrich, eine noch geladene Rakete finden, gerade um Mitternacht, und

schießt sie ab, hier vorm Fenster der Gräfin – Sie wohnen ja über ihr im zweiten Stock und müssen den Knall gehört haben! Die Gräfin aber hat von dem plötzlichen Schuß solches Herzklopfen bekommen, daß sie die ganze Nacht wieder kein Auge hat zuthun können. Nun, der verwünschte Taugenichts wird sich wohl hüten, noch einmal einen solchen Teufelsspek zu treiben!

# Antiquarische Briefe

## Antiquarische Briefe

(1900)

Maderno, 28. Oct. 189..

Lieber, verehrter Sanitätsrath und Freund!

Sie werden sich wundern, wenn Sie lesen, von wo aus ich Ihnen schreibe. Ich hatte versprochen, Ihnen erst die Ankunft an meinem Ziel zu melden, das sollte Gardone am Gardasee sein. Nun bin ich aber schon ein paar Stationen vorher hängen geblieben.

Maderno ist nämlich noch zehn Dampfschiffminuten von jenem berühmten Winterkurort an der Riviera entfernt und hat bisher noch nicht viel von sich reden machen. Ich selbst hörte hier den Namen zum ersten Mal. Als aber der Benaco, auf dem ich fuhr, mit Prusten und Schnaufen am Landungssteg anlegte, entzückte mich eine süße kleine alte Kirche, die über den Platz herübersah, und das ganze alte Nest heimelte mich auf den ersten Blick an.

Ein mitreisender Herr, der den ganzen See wie seine Tasche kannte, bemerkte meinen Enthusiasmus und fand ihn sehr berechtigt. Er habe selbst einmal vier Wochen hier gewohnt, in einer ganz leidlichen Pension, als er in Gardone kein Unterkommen gefunden hatte. Das könne mir ja auch passieren, dacht' ich, entschloß mich rasch, mein bischen Gepäck ans Land bringen zu lassen, und eine Stunde später war ich denn auch richtig in einem etwas kahlen, aber sauberen Zimmer untergebracht, mit Prachtaussicht auf den See und einem großen Bett, das gerade gegenüber dem Balcon steht, und von wo aus ich alle Sonnenaufgänge aus erster Hand habe. Das war gestern.

Seitdem habe ich noch nicht viel von meiner nächsten Umgebung gesehen, bis auf die Enttäuschung, die mir das Kirchlein gemacht hat. Es ist nämlich eine Attrappe, nur eine architektonisch merkwürdige Façade, aber nichts dahinter, das Innere nicht viel über hundertfünfzig Jahre alt. Wenn ich aquarelliren könnte, würde mich das nicht anfechten. Denn die goldröthliche Farbe des Steins und die altromanischen Ornamente – ich hoffe doch, mit dieser Bezeichnung blamire ich mich nicht – kurz, das ganze alte Coulißchen ist so malerisch, daß man sich nicht dran satt sieht.

Hiermit aber werde ich für diesmal mein antiquarisches Gewissen Ihnen gegenüber befriedigt haben. Ob ich überhaupt dazu kommen werde, mein Versprechen zu halten und Ihnen über meine Alterthumsstudien ausgiebigen Bericht zu erstatten, weiß der Himmel. Der Anfang wenigstens hat meine Hoffnungen, auf meine alten Tage noch ein bischen Kenntnisse zu sammeln, wie Sie mir zur Pflicht gemacht, sehr niedergeschlagen.

Daß Sie mich überhaupt dazu aufgemuntert haben, war ja gewiß sehr gut und gescheidt von Ihnen. Denn wie ich seit dem Tode meiner *Anita* selbst wie lebendig begraben in unserm öden alten Häuschen hockte, auch nachdem das sogenannte Trauerjahr verstrichen war, mich nicht ins Leben wieder zurückfand, konnten Sie als unser alter Freund, Leib- und Seelsorger nicht ruhig mitansehen. Die Diagnose aber, woran es mir fehlte, war leichter als die Heilmethode. Sie hatten

ganz Recht: wenn man eine große Liebe, die größte und einzige seines Lebens verloren hat, muß man sich nach neuen Liebesgelegenheiten umsehen, wären sie auch alle einzeln auf den ersten Blick kaum der Rede werth; »es läppert sich doch zusammen«. Und da überlegten wir, wie ich das anzufangen hätte. Vierzehn Jahr hatte ich meine geliebte Schwester in ihrer Gebrechlichkeit gepflegt, und auch ehe sie in dies Siechthum verfiel, eigentlich nur sie und ihren süßen Jungen geliebt, den wir so früh wieder hingeben mußten. Darüber waren mir all meine anderen Jugendbekannten entfremdet worden, und »verliebt« für mein eigen Theil war ich ja überhaupt nur ein einziges Mal gewesen, auch da nur, wie man etwa eine Mode mitmacht, die einem nicht recht zu Gesichte steht. Mein Bräutigam war zwar selbst ein sehr hübscher Mensch; aber um so komischer kam es mir vor, daß er an meinem garstigen Gesicht Gefallen sollte gefunden haben, zumal er ein Maler war. Für seinen Kunstverstand war das nicht gerade ein besonderes Zeugniß. Zumal die moderne Richtung auf das Häßliche damals noch nicht eingerissen war. Ob nicht das bischen Geld meine unansehnliche Visage in seinen Augen reizend machte wie einen alten Cimabue auf Goldgrund, darüber machte ich mir beständig Gedanken, und in einer richtigen Liebe sollen einem ja die Gedanken vergehen.

Na, das gütige Schicksal hat mir's denn auch erspart, dahinterzukommen, was an der ganzen Liebschaft richtig oder unrichtig war. Der arme Mensch verunglückte, wie Sie wissen, bei einer Segelpartie. Ich war – Gott verzeih' mir's! – im Stillen ordentlich froh, daß ich meine Zärtlichkeit nun wieder ungetheilt meiner Schwester widmen konnte. Kindliche Liebe hatte ich nie gekannt, unsere Eltern starben so früh, der Vormund, der uns mit einer Gouvernante erzog, hielt es für sehr überflüssig, uns Liebe zu zeigen, wenn er nur unser Vermögen gewissenhaft verwaltete. Dann heirathete Anita, und ich lernte auch das Gefühl des Hasses und der Eifersucht kennen – gegen ihren Gatten, der ja ein sehr lieber und braver Mann war. Aber warum mußte er mir meine einzige Herzensfreude stehlen?

Sie sehen, verehrter Freund, wenn ich überhaupt nicht an dem bewußten Muskel unter der sechsten Rippe links zu kurz gekommen bin, so habe ich doch versäumt, ihn vielseitig auszubilden. In der Zeit, als ich nicht mit der Schwester zusammen wohnte – eben wegen meines rasenden Neides auf den Schwager – habe ich zwar versucht, mein Herz an etwas Lebendiges zu hängen, erst an einen Dompfaff, den ich einmal auf dem Markt gefunden, wo er in einem winzigen Käfich steckte und mein Mitleid erregte. Dann an ein Kätzchen. Beide Male ist mir's schlecht bekommen. Ich habe, als die Thiere starben, so bitterlich geheult, wie sie wahrscheinlich gar nicht werth waren. Denn wir fühlen doch wohl in diese Geschöpfe weit mehr Herzliches und Menschliches hinein, als in ihnen selber steckt, und lieben in ihnen unsere eigenen idealisirten Phantasiewesen.

Seitdem, das heißt, nachdem der Schwager gestorben war, habe ich ein für allemal darauf verzichtet, etwas Menschliches oder Animalisches zärtlich ins Herz zu schließen, außer dieser einen einzigen, von mir leidenschaftlich vergötterten Schwesterseele. Sie haben sie hinlänglich gekannt, um es nicht geradezu verrückt zu finden, daß ich in ihr einen solchen Ausbund aller Liebenswürdigkeiten sah. Ein bischen Überschätzung gehört ja zu jeder Liebe. Aber die Thräne, die ich in Ihren verhärteten alten Doctorsaugen sah, als unsere Anita die ihren für immer schloß, zeugte dafür, daß auch Sie nicht hatten widerstehen können und mir nachfühlten, wie leer die Erde für mich sein müsse, nachdem ich ihr diesen Schatz, mit ihm meinen ganzen Reichthum an Lebensfreude, hatte zurückgeben müssen.

29. Oct.

Ich bin gestern nicht weitergekommen. Die Erinnerung hatte mich zu sehr angegriffen, da noch

Alles in mir zu sehr aufgelockert ist, um nicht bei der geringsten Berührung in heftige Bewegung zu gerathen.

Heute bin ich ruhiger. Ich habe sehr lange und traumlos geschlafen, so fest, daß ich von dem Überfall der Zanzaren, die mir über Nacht Gesicht und Hände gräßlich zerstoßen haben, erst etwas merkte, als ich mich Morgens im Spiegel besah. So wenig ich eitel bin – wie eine tätowirte Wilde mag ich mich nicht unten am Mittagstisch präsentiren und werde auch beim Ausgehen mein holdes Antlitz den Einwohnern von Maderno nicht ohne zwei dichte Schleier zu bewundern geben.

Dieser Brief ist schon so lang geworden, daß er doppeltes Porto kosten wird, und doch steht fast nichts drin, was Sie nicht schon wissen, außer daß meine Adresse »Maderno (Gardasee)« ist. Damit aber soll nicht gesagt sein, daß ich eine Antwort von Ihnen erwarte. Sie haben Wichtigeres zu thun, als mit einer schwatzhaften alten Patientin Briefe zu wechseln, zumal wenn Sie dieselbe im Stillen für unheilbar ansehen und sie, wie das auch bei Ihren Herren Collegen der Brauch ist, nur in eine entfernte Kuranstalt geschickt haben, um sie loszuwerden.

Nichts für ungut!

Mit herzlichem Gruß Ihre ergebene  
Rosa Maria Smidt.

\*

M. 1. Nov.

Mit der berühmten »südlichen Sonne« scheint es auch nur Schwindel zu sein. Seit gestern ist sie hinter einer dicken Nebelschicht nicht zum Vorschein gekommen, der lange Uferstrich drüben und die Gardainsel sind so verduftet, daß man fast glauben könnte, da drüben dehnte sich das weite Meer. Immerhin hat der November hier am Gardasee noch Einiges voraus vor dem Wintersanfang an unserer Alster, zunächst die große Windstille, dann die vielen Oliven-, Lorbeer- und Cypressenbäume, die den Gedanken, der Sommer habe definitiv abgewirthschaftet, nicht aufkommen lassen. Kranke, die hieherkommen, befinden sich auch in der stillen, weichen Luft trotz aller Sonnenlosigkeit ganz wohl, wie ich von meinen Tischgenossen höre. Nur wer so impertinent gesund ist, wie ich, aber desto schlimmer am Heimweh leidet, Heimweh nach einer Heimgegangenen, der empfindet den Druck dieser trüben Atmosphäre doppelt.

Zumal, wenn er sich des Zweifels nicht erwehren kann, ob das Heilverfahren, das Sie, mein gütiger Freund und Nothhelfer, vorgeschlagen haben, den gewünschten Erfolg haben werde.

Gewiß haben Sie Recht gehabt: so konnte es nicht fortgehen. Ich mußte meinem verwais'ten Leben wieder einen Inhalt schaffen, meinem Kopf eine Aufgabe, wenn auch das Herz, das sonst alle Hände voll zu thun hatte, jetzt müßig bleiben muß. Da ich Ihnen erklärte, zu lebendigen Surrogaten könne ich mich nicht entschließen, mich weder an fremde Menschen, noch an Katzen, Schooßhunde oder Zimmervögel attachiren, schlugen Sie mir vor, es mit irgend einer noblen Passion zu versuchen. Da war nun auch Holland in Noth. So alt ich geworden bin, habe ich nie ein Talent cultivirt, außer dem einen, meiner Anita so viel Liebes anzuthun, als sich irgend erdenken ließ. Ich habe weder Klavier gespielt, noch Blumen gemalt und – zu meiner Ehre sei's gesagt – nicht einmal als Backfisch Sonne auf Wonne und Herz auf Schmerz gereimt. Auch habe ich weder Schmetterlinge noch Briefmarken gesammelt, und getrocknete Blumen zwischen Löschpapier waren mir ein Greuel. Ich machte also ein sehr dummes Gesicht, als Sie mir auseinandersetzten, ich müsse mir durchaus eine Beschäftigung suchen, die meine Gedanken von dem ewig Einem, Trostlosen, Unwiederbringlichen ablenkten, wenn ich nicht bei lebendigem

Leibe zur Mumie eintrocknen wolle. Ich sehe aber noch das feine Zwinkern Ihrer hellen Augen hinter der goldenen Brille, als Sie mir, wie wenn Ihnen plötzlich für einen aufgegebenen Patienten die rettende Arznei eingefallen wäre, mit Ihrer gebieterischen Stimme, die keine Widerrede duldet, verordneten: Sammeln Sie alte Möbel! Sie haben ja schon einige Kenntnisse in diesem Fach. Die sollen Sie vervollständigen, und in Jahr und Tag werden Sie sich zwischen all dem alten Gerümpel um zehn Jahre verjüngt fühlen.

Ich merkte gleich, wie Sie auf diesen Einfall gekommen waren. Meine Anita hatte diese Liebhaberei für Antiquitäten gehabt, es war also gewissermaßen eine Erbschaft, die ich antrat, wenn ich mich auch dazu aufschwang. Bis dahin hatte ich mich nur ihr zu Liebe für wurmstichige geschnitzte Schränke und Truhen und alte Brocatstoffe interessirt und war mir dabei oft als eine armselige Anempfinderin vorgekommen. Wenn ich aber jetzt mich bemühte, etwas zu lieben, was sie geliebt hatte, war's doch immer, als wäre mir noch ein sichtbarer Theil von ihr geblieben.

Sie hatte ja nach und nach unser ganzes Häuschen am Harvestehuderweg »stilvoll«, wie sie behauptete, eingerichtet. Ich fand Manches darin recht niedlich, Anderes wieder hätte ich am liebsten in die Rumpelkammer geschafft. Aber da sie Freude daran hatte, war mir's auch recht. Nur das sogenannte Fremdenzimmer, wo wir nie einen Gast beherbergten, und eine Kammer daneben war noch mit ganz unwissenschaftlichen, will sagen, unhistorischen Mahagonimöbeln ausgestattet – und natürlich das Stübchen unserer alten Marieken, die uns lieber gekündigt hätte, als »so'n gräsigen Kram« in ihrer Nähe zu dulden. Das Fremdenzimmer aber gleichfalls zu stilisiren hatte meine arme Anita noch in ihren letzten Tagen beschäftigt. Ich hatte zu verschiedenen Trödlern herumlaufen und ihr Bericht erstatten müssen. Ihre armen Augen hatten sich dann geschlossen, ehe sie an der Erfüllung dieses letzten Wunsches sich weiden konnten.

Das sagte ich Ihnen, und Sie nickten sehr einverstanden dazu. Aber als ein schlauer und weitblickender Seelenarzt wollten Sie nichts davon hören, daß ich meine Alterthumsstudien in unserer Stadt in Angriff nahm. Was hier zu finden ist; sagten Sie, kennen Sie ja. Für das Fremdenzimmer müssen Sie was Apartes auftreiben, nicht immer das eintönige sechzehnte Jahrhundert. Gehen Sie auf eine Studienreise, treiben Sie sich ein büschen in Süddeutschland und Tirol herum, da ist in den Bauernhöfen und abgelegenen Dorfkirchen noch Manches zu finden, was den Händlern entgangen ist. Sie sollen sehen, so ein altes Trumm, das Sie selbst entdeckt und für ein Butterbrod erstanden haben, macht Ihnen ein ganz anderes Pläsir, als was Sie in einem richtigen Antiquitätenladen mit schwerem Gelde bezahlen müßten. Und mit der Zeit kommen Sie in den Geschmack hinein, und das bischen Culturgeschichte, das an Möbeln und Hausgeräth hängt, gewinnt Ihnen immer größeres Interesse ab.

Ich merkte wohl, verehrter Freund, was Sie mit alle dem beabsichtigten. Mehr noch als an meinen Culturstudien lag Ihnen an der Luftveränderung, die damit verbunden war. Ich sollte aus dem alten Häuschen, das noch nach Jahr und Tag ein Trauerhaus war, einmal in die weite Welt, mir die Augen auswaschen, in denen noch immer Thränenspuren zurückgeblieben waren. Und da ich von Hause aus eine resolute Natur bin und gar nicht zu weichlichem Hinbrüten angethan, sperrte ich mich auch nicht gegen Ihre Kurmethode.

Ich nahm, bevor ich ging, noch die Maße von den Wänden, die ich möbliren sollte, überlegte, was ich alles anzuschaffen hätte, schärfte Marieken ein, gehörig den Staub von den alten Schränken, Kommoden und Bilderrahmen zu wischen, und trat dann, freilich mit einem Seufzer, die weite Reise an.

\*

2. Nov. Nachmittags.

Gestern wurde es früh in meinem Zimmer so dunkel, daß ich mit Schreiben aufhörte, da die elektrische Lampe zu hoch über meinem Tische angebracht ist, um bequem dabei zu lesen oder zu schreiben. Der Abend verging übrigens ganz angenehm. Es ist eine norddeutsche Familie in der Pension, mit der ich mich rasch ein wenig angefreundet habe. So verbrachten wir die Stunden nach dem Essen mit einer Whistpartie, wobei ich freilich Lehrgeld zahlen mußte, da ich die langen Jahre mit meiner Anita nichts als Grabuge gespielt hatte.

Nun fahre ich heute, wo es ausgiebig »dröscht« und man sich wie in einem nassen Sack klamm und fröstlich fühlt, in meinem Bericht an Sie fort. Dies soll denn auch der erste wirkliche »antiquarische Brief« werden. Wenn er nicht so interessant wird, wie die Lessing'schen, liegt es nicht bloß daran, daß die Schreiberin kein Lessing ist, sondern am Stoff, der leider trotz seiner Überfülle nur einen kleinwinzigen Ertrag geliefert hat.

Denn als Sie mir sagten, in München würde ich mich wie in einem antiquarischen Paradiese fühlen, wenn ich in das dortige Nationalmuseum käme, haben Sie mir viel mehr wissenschaftlichen Sinn und Verstand zugetraut, als ich in meinem einfältigen fünfzigjährigen Altjungfernkopf besitze. Ich selbst kannte mich besser. Mir graulte schon vorher ein bischen, wenn ich daran dachte, daß ich mir angesichts all der Schätze wie ein dummer Dorfdeubel vorkommen würde. Daß dies so arg werden würde, hatte ich freilich nicht gedacht.

Von außen sah sich die Sache ja ganz nüdlich an. Keine solche Kunstkaserne sieben Stock hoch und eine halbe Meile breit, wie ich mir vorgestellt hatte, wenn ich dachte, daß der Hausrath und das Kunstgewerbe von acht Jahrhunderten darin untergebracht werden mußte, nein, eine kleine Stadt für sich, kleine, einstöckige Häuschen mit Thürmen und Erkern und Treppchen und Nischen dicht aneinander gereiht und nur in der Mitte ein höherer Bau, wie die Kluckhenne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt. Das sieht sich ganz lustig an, und man ahnt nichts Arges, wenn man hineintritt. Aber kaum ist man über die Schwelle, ochott, ochott! da überfällt's einen, daß sich einem Alles vor den Augen herumdreht. Natürlich nur, wenn man so'n einfältiges Geschöpf ist wie Schreiberin dieses. Denn ein solcher Wolkenbruch von Alterthümern, wie er da von Zimmer zu Zimmer, von Halle zu Halle über einen hereinplatzt, daß man in ein paar Stunden erlebt, wozu man eigentlich Jahre brauchte – nein, mein verehrter Freund, das auszuhalten, dazu gehören stärkere Nerven. Mir wurde schon nach einer Stunde so schlecht, daß ich mich durch den ersten besten Ausgang ins Freie retten mußte, obwohl ich noch nicht den zehnten Theil gesehen hatte – was man so sehen nennt – wie mit Fischaugen, die Alles anlotzen, ohne sich dabei was zu denken.

Draußen, in der schönen Prinz-Regentenstraße, als ich zur Besinnung kam, schämte ich mich freilich nicht wenig. Das will eine Frau sein, die auf eine antiquarische Studienreise geht und auf der ersten Station sich so schauderhaft blamirt? Aber wie ich dann an die Isar hinunterkam und die schönen Ufer und von der Maximiliansbrücke aus die fernen Berge sah, richtete ich mich aus meiner tiefen Erniedrigung wieder auf. Ist es denn so schanierlich, wenn einem in einer Regimentsküche, wo hundert Töpfe brodeln, der Appetit vergeht? Das war immer schon meine Schwäche gewesen: lieber gar Nichts, als zu Viel. Ich aß als kleines Gör nichts lieber als Äpfel. Bei einem Besuch in Berlin, wo eine Tante von uns wohnte, kam ich einmal an den Weidendamm und sah die Äpfelkähne am Ufer liegen, die von den Werderschen Inseln. Statt daß mich der Anblick gelüstig gemacht hätte, konnte ich wochenlang keinen Apfel, nicht den schönsten Gravensteiner mehr riechen.

Und daß dem König Salomo nicht die Liebe vergangen ist, wenn er sich unter seinen tausend Frauen und Kebsweibern sah, habe ich nie begriffen!

Addio für heute! Der Regen macht mich melancholisch. Wenn er an unsere Fenster am Harvestehuderweg schlug, setzte meine Anita sich an den Flügel und spielte ein bischen Bach, das überbraus'te die schläfrige Regenmelodie wie Meeresbrandung.

So gut wird mir's nun nie wieder!

Ihre ergebenste  
Rosa Maria S.

\*

Maderno, 6. Nov.

»Und der Regen, der regnet jeglichen Tag!« Wir müssen's eben leiden und uns damit trösten, daß alle »tropischen« Gegenden (ganze zehn Grad Celsius noch am 5. November, bitte!) ihre Regenzeit durchzumachen haben. Mi nich to slimm, seggt de Swinegel, dem es freilich nicht darauf ankam, mit seinen kurzen Beinchen durch den Schlamm zu patschen. Ein eleganter junger Maler aber, der hier Studien malen wollte, hat es nicht ausgehalten, sondern gestern sein Bündel geschnürt, nachdem er ins Fremdenbuch unserer Pension den Platen'schen Vers geschrieben hatte:

Nie laß mich wiedersehn, o nie  
Die nebelreiche Lombardie!

Wir Anderen bringen uns ganz leidlich durch den Tag, stapfen mit Regenmänteln und Gummischuhen durch die Gassen des kleinen Nestes, die freilich besser gekehrt sein sollten, und ich citire zuweilen den Vers aus Dante's »Hölle«:

Così sen vanno su per l' onda bruna.

Denn meinen kleinen Dante habe ich natürlich mit hergebracht, auch eine Reliquie! Vor sechs Jahren, entsinnen Sie sich noch? hatte meine arme Anita sich's ja in den Kopf gesetzt, nach Rom zu reisen, und wir hätten's auch trotz Ihres Kopfschüttelns gethan, wenn nicht der Typhus dort ausgebrochen wäre, der den ganzen Winter anhielt.

Inzwischen hatten wir eifrig Italienisch zu lernen angefangen, und zwar tollerweise gleich mit der »Göttlichen Komödie« (die übrigens bye the bye weit leichter ist, als die berühmten Promessi sposi, mit denen sich alle Anfänger pflichtschuldigst abquälen). Gerade bis ans »Fegefeuer« waren wir gekommen, da wurde es schlimmer mit meinem süßen Sorgenkind, und nach etlichen Monaten, als Sie ihr wieder einmal aus dem Gröbsten herausgeholfen hatten, kam der Dante nicht wieder aufs Tapet.

Es ist aber immerhin so viel von meinen damaligen Exercitien an mir hängen geblieben, daß es mir hier entschieden zu Statten kommt, und an den trüben Tagen lerne ich fleißig weiter.

Aber das interessirt Sie gewiß sehr wenig. Ich bin Ihnen noch die Fortsetzung der antiquarischen Erlebnisse schuldig.

Also: mit München war ich fertig, ehe ich noch recht mit ihm angefangen hatte. Es thut mir das wirklich leid, da ich bei einer Rundfahrt in einer Droschke sah, was für eine schöne Stadt es ist, auch wenn man sie, wie ich, nicht aus dem Gesichtspunkt des Maßkrugs betrachtet. Aber selbst die berühmten Theken haben mich nicht halten können, nicht bloß, weil ich auch da mich vor dem Zu Viel fürchtete und mir keine Kunstindigestion zuziehen wollte, sondern weil ich all das Schöne, was ich sah, mit so schlechtem Gewissen genoß, wie ein Schulkind, das die Schule schwänzt. Ich war ja auf eine antiquarische Reise gegangen, vielmehr geschickt worden. Nun

hatte ich aus der hohen Schule, die Andere mit so großem Nutzen durchschmaruzt hatten, Reißaus genommen, und zwischen dem Geklapper meiner Droschke glaubte ich hinter mir immer einen Ton zu hören wie von Goethe's wandelnder Glocke, die dem durchgebrannten kleinen Mädchen nachlief.

Ich fuhr also am nächsten Tage weiter nach Süden, hielt mich auch in Innsbruck nicht auf, sondern kam Abends ohne Fährlichkeiten in Bozen an. Sie kennen diesen Weg und erlassen mir gern die Beschreibung, zu der ich auch das Talent nicht hätte. Ja, daß ich's nur gestehe: angesichts all der schönen Alpenscenerieen kam mir's so recht zum Bewußtsein, daß es doch einigermaßen verrückt sei, für warme Menschenherzen, die man verloren, sich an schneebedeckten Bergklötzen Ersatz oder wenigstens Linderung holen zu wollen. Ich bekam einen förmlichen Haß auf den berühmten Brenner, drückte mich in den Winkel meines einsamen Coupés und heulte wie ein Schloßhund, bis ich endlich darüber einschlief.

Dann dachte ich in Bozen ein paar Tage zu rasten. Das alte Nest hat mich aber etwas enttäuscht. Es hat ja eine sehr schöne Kirche, und der Blick von der Talferbrücke aus nach der Mendel und dem Rosengarten ist großartig, auch der weite Platz mit dem Walther von der Vogelweide auf seinem marmornen Ofen muß im Sommer sehr lustig sein. Im windigen Spätherbst aber hörte der Spaß auf. Man muß geradezu ein deutscher Professor sein und für den Magdalener Wein schwärmen, um sich auch dann hier wohl zu fühlen. Ich aber, die ich weder im Torgglhaus noch im Batzenhäusl mich festtrinken mochte, dagegen in den kellerhaft eisigen Lauben fror und in den anderen Straßen die Augen voll Staub kriegte, entsagte auch der Fahrt nach Gries und Meran und fuhr am dritten Tage weiter.

Diesmal traf ich's mit meiner nächsten Station – Trient – desto besser. Eine herrlich gelegene, schöne, schon ganz italienisch anmuthende Stadt – na, Sie kennen Sie ja wohl auch –, ein vortreffliches Hôtel, das lieblichste Wetter und, für meine besonderen Umstände nicht das Letzte, ein Antiquar, bei dem man, obgleich das Meiste nicht echt ist, viel lernen und viel Geld sitzen lassen könnte.

Was mich betrifft, ist es zu beidem nicht gekommen.

Das Geschäft liegt in der schönen, breiten Straße mit den breiten alterthümlichen, mit Erkern und Fresken geschmückten Häusern, an denen ich mich nicht satt sehen konnte. Dann trieb ich mich noch eine geschlagene Stunde auf dem Domplatz und in der wundervollen alten Kirche herum, und zum ersten Male gefiel mir die Welt wieder ein bischen, in der ich so allein zurückgeblieben war.

Dann, wie ich noch einmal zu den beiden Häusern zurückschlenderte, in die ich mich förmlich verliebt hatte, stieß ich auch auf das Haus des Antiquars. Das Thor stand offen, die große untere Halle lockte mich hinein, und ich sperrte Mund und Augen auf, da ich hier vom Boden bis unter die Decke übereinander gestapelt unzählige geschnitzte Truhen erblickte, große und kleine in vier, fünf Etagen, alle mit ehrwürdigem Staube incrustirt. Eine sehr bethuliche italienische Frau begrüßte mich, so höflich wie eine Spinne, der eine dumme kleine Fliege eben ins Netz zu gehen Miene macht. Aber die Fliege war nicht so dumm, wie sie aussah. Truhen waren meine, will sagen meiner Anita Specialität. Wir waren so ziemlich dahinter gekommen, wodurch sich die nachgemachten von den echten alten unterscheiden. Und hier hätte auch ein unerfahrener Kunde gewarnt werden müssen durch die allzu gleichmäßige Decorirung mit Staub, während der Verkäufer bei einem guten Gewissen solche Mätzchen entbehren kann.

Ich imponirte der guten Frau sehr, als ich mit meiner Kennerschaft herausrückte, und sie gestand auch gleich, dies Alles sei roba moderna, es ließe sich ja auch zu so billigem Preise nichts Altes

auftreiben, immerhin fänden sich in den Schlössern und Landhäusern der alten adeligen und bauerlichen Familien noch manche gute echte Stücke, und sie mache sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, mir zu zeigen, was sie an solchen besitze, wenn ich auch nichts kaufen würde.

Es waren wirklich recht hübsche Stücke darunter, schöne Chorstühle, Betschemel, prachtvolle große Schränke mit sehr gutem Figurenwerk, Waschoiletten mit zinnernen Delphinen, kurz, was das Herz nur begehren mochte. Das meine aber blieb ungerührt, da sich's auf etwas Anderes gesteiht hatte.

Ich habe mir nämlich vorgenommen, das »Fremdenzimmer« zur Abwechslung mit Möbeln à la Louis XVI. auszustatten. Einen reizenden Schreibsecretär aus dieser Zeit mit schöner eingelegter Holzarbeit hatte Anita ja schon gekauft, halb wider Willen, da sie diesen Stil nicht sehr mochte. Es war aber ein gar zu appetitliches Möbel – Sie entsinnen sich vielleicht, es steht in dem schmalen Kabinet, wo die Pastellbilder hängen. Mir hatte es von Anfang an besonders eingeleuchtet und jetzt – ich habe mir lange Scrupel darüber gemacht, ob ich Anita das anthun könnte, nun das ganze Zimmer so einzurichten. Aber am Ende würde sie doch auch einsehen, daß der kleine Secretär nicht so einsam bleiben dürfe, und hätte sich mit Louis XVI. ausgesöhnt.

Von dem Stil nun fand ich kaum etwas bei der guten Frau, und als ich ihr's sagte, meinte sie, solche Sachen seien überhaupt rar in Südtirol, da müsse ich schon weiter hinunter nach der Lombardei. In Mailand, Brescia, Verona seien manche alte Familien so eingerichtet gewesen und jetzt ihres Mobiliars entweder überdrüssig, oder so heruntergekommen, daß sie's gern unter der Hand verkauften. Sie gab mir auch ein paar Adressen, und wir trennten uns als die besten Freundinnen, obwohl ich ihr nicht für einen Gulden zu verdienen gegeben hatte.

Santa Madonna! (wie die Rosina in unserem Hause alle zehn Minuten sagt) was für ein Ungeheuer von Brief ist das wieder geworden. Aber nun sind meine antiquarischen Erlebnisse ja auch sämtlich berichtet, ich werde nicht wieder ins Schwögen kommen. Leben Sie wohl, gütigster, nachsichtigster Freund. Hoffentlich haben Sie am Alsterbassin helleres Wetter als unter dem »ewig blauen Himmel des Südens«.

Ihre Sie herzlich verehrende  
Rosa Maria.

\*

M., 20. Nov.

Vierzehn Tage lang keine Feder angerührt. Ich war so unerhört schlechter Laune, daß ich mir selbst am liebsten entflohen wäre, geschweige Anderen mit meiner unausstehlichen Person zur Last fallen mochte.

Natürlich trug der Himmel die Hauptschuld. Es reizte mich förmlich, zu probiren, wer ein graueres, verdrossneres, menschenfeindlicheres Gesicht machen konnte, er oder ich. Nur daß er keine so gute Entschuldigung dafür hatte, sondern von Gottes und Rechts wegen in schönstem Glanze strahlen sollte, da er den Vorzug hat, immer in diesen schönen See hinabzublicken. Ich aber –

Ach, verehrter Freund, manchmal zweifelte ich sogar an Ihnen, Ihrer alten Freundschaft für mich oder Ihrem Verständniß für meinen Zustand. Hand aufs Herz: konnten Sie wirklich im Ernst sich einbilden, mir wäre durch Luftveränderung zu helfen oder durch das Herumkramen in altem Gerümpel? Ist das eine *Thätigkeit*, die einem armen, im Erstarren begriffenen Menschenherzen zu einem frischen Blutumlauf verhilft? Und wenn ich wirklich mich Tag und Nacht gerührt

haben werde und das Zimmer nun aus allen Ecken und Winkeln nach Louis XVI. riecht, was dann? Soll ich etwa ein ganzes Haus miethen und ein Alterthuseum daraus machen und als mein eigener Custode darin herumspazieren? Oder gar mich unter die schriftstellernden Frauen mischen und gelehrte Abhandlungen über alte Bettladen, Spiegelrahmen oder Spuckkästchen verfassen?

Aber verzeihen Sie diesen Schmerzensschrei einer noch immer nicht geheilten Seele. Sie haben mir ja selbst gesagt, so geschwind werde es nicht gehen; mit einer »noblen Passion« glücke es selten wie mit einer anderen Verliebung, die oft wie Blitz und Schlag vor sich gehe; man merke erst gar nicht, daß man Werth auf dies oder das lege, bis Eins zum Andern komme und einem endlich, wie bei einem Reisigfeuer, wo es lange nur so bescheiden knisterte, die helle Flamme überm Kopf zusammenschlage. Zuletzt komme noch der Ehrgeiz hinzu, etwas in seiner Weise Vollständiges zusammenzubringen. Ach ja, das mag wohl so sein. Auch Anita hatte eine unvollzählige Besteckgarnitur, die ihr beständig im Sinne lag. So will ich denn auch für mich die Hoffnung nicht aufgeben und vor Allem besseres Wetter abwarten. Bei den Patienen, die ich lege, der abendlichen Whistpartie und den Nebelpromenaden muß einem ja ganz lebensüberdrüssig zu Muthe werden, und Burckhardt's Renaissance hilft auch nur über ein paar Stunden hinweg. Das Beste war noch Ihr lieber Brief, in dem Sie mir so großmüthig Absolution für mein Auskneifen aus der Nationalgalerie ertheilten. Ich gelobe dafür auch, bei der Rückkehr mich tapferer zu betragen und wirklich wenigstens in die dortige Louis XVI-Sammlung mich gründlich einzuarbeiten.

Mit der Rundreise in der Lombardei, die meine Trientiner Freundin mir angerathen, ist's vorläufig Nichts. Ich habe mir einen regelrechten Schnupfen zugezogen, als ich einmal eine Fahrt im offenen Wägelchen nach Toscolano und Gargnano machte. Übrigens entzückend, diese Chaussee zwischen hohen Lorbeeren zu beiden Seiten, und die herrliche Straße am hohen Ufer, selbst in der sonnenlosen Luft. Das ist mit ein bischen Nießen und Hüsteln nicht zu theuer bezahlt.

Seitdem habe ich nur kleine Spazierschliche im Ort und der nächsten Umgebung gemacht und dabei entdeckt, daß sich hier in Maderno selbst ein Antiquar befindet, wie man ihn sich nur wünschen kann, zugleich unterrichtet und kein Schwindler, noch dazu ein Deutscher. Bei dem bin ich nun ein paarmal gewesen und habe mich ordentlich mit ihm angefreundet.

Ich dachte es sehr schlaue anzufangen, indem ich gleich beim Eintreten in seinen Laden äußerte, ich machte nur Jagd auf Louis XVI-Sachen. Damit glaubte ich, da ich dergleichen hier wohl nicht finden würde, berechtigt zu sein Alles anzusehen, ohne etwas zu kaufen. Nun hatte der Mann aber zufällig eine Garnitur von sechs Stühlen und einem süßen kleinen Sopha, mit braunem Seidenzeug und kleingeblümt überzogen, vortrefflich conservirt, forderte aber einen enormen Preis, in der Meinung, ich würde darauf eingehen ohne zu handeln.

Ich erschrak ein bischen, behielt aber doch Contenance und sagte, da und dort hätte ich etwas ganz Ähnliches um ein Drittel billiger gesehen. Benahm mich auch, mit etwas Flunkerei, so sachverständig, daß mein Mann zwar nicht mit dem Preis herunterging, aber eine entschiedene Hochachtung vor mir bekam und mir seine Schätze bereitwillig auskramte. Zumal nachdem ich, während von Louis XVI. vorläufig nicht weiter die Rede war, mich ehrlich entzückt über zwei andere Stücke äußerte: einen goldbrocatenen Rauchmantel, wie ihn die katholischen Priester beim Hochamt tragen, und einen prachtvoll erhaltenen rothdamastenen Stoff, drei Meter lang, anderthalb breit, wohl ein ehemaliger halber Fenstervorhang, den er mir um hundert Lire lassen wollte.

Ich bot achtzig und werde ihn für dies Spottgeld wahrscheinlich auch bekommen.

Für dies erste Mal begnügte ich mich mit der Umschau, versprach aber, bald wiederzukommen, wozu auch das immer noch anhaltende Schlackerwetter mich bald genug veranlassen wird, da das eintönige Leben in diesem »Paradiese« sonst gar keine Zerstreung bietet.

Übrigens mag es im eigentlichsten Paradiese, trotz des gewiß beständigen Sonnenscheins, nicht viel amüsanter gewesen sein, und Adam und Eva hatten nicht einmal die Ressource, in Läden mit Alterthümern shopping gehen zu können.

Aber im Ernst, verehrter Freund: wird denn nicht auch Ihnen mein Geplauder über Truhen, Stühle und Brocatstoffe auf die Länge so entsetzlich, daß Sie einen solchen antiquarischen Brief, ohne nur das Couvert aufzuschneiden, in den Papierkorb werfen? Sie betrachten meine Berichte freilich wie fortlaufende Mittheilungen über die von Ihnen erhoffte Reconvalescenz, wie etwa wenn sich's um andere Krankheiten handelt, die Notizen über die auf- und absteigende Blutwärme oder sonstige Symptome. Leider nur ist von Besserung noch immer nicht viel zu spüren. Jene beiden großen Seidenstoffe haben nur darum ein Interesse für mich, weil ich nun endlich eine Flügeldecke gefunden habe, wie meine Anita sie sich für ihr Instrument wünschte. Wenn es nicht gelingt, den Rauchmantel so zu zerschneiden und wieder zusammensetzen, daß er das richtige Format bekommt, kann der rothe Vorhangstoff jedenfalls dazu verarbeitet werden.

Sie sehen, ich bin um kein Haar breit weiter gekommen. Meine Gedanken drehen sich immer noch um das Eine, was unwiederbringlich ist.

In Zukunft will ich Sie mit Trödelberichten möglichst verschonen. Vielleicht kommt es doch wieder zu etwas lebendigerem Leben.

Ihre R. M.

\*

Maderno, 6. Dec.

Sie ist wieder da, schon seit einer ganzen Woche, und ist so über alle Maßen schön und liebenswürdig, daß man es sofort aufgegeben hat, über ihr langes Ausbleiben mit ihr zu zanken. Wie sie zum ersten Mal drüben über der Punta di San Vigilio heraufstieg, noch durch eine leichte Nebelschicht sich durcharbeitend, wie eine schöne Prinzess, die ihr Federbett abwirft – es war einfach »zum Schreien« herrlich. Und seitdem ist sie uns in Gnaden treu geblieben, Alles huldigt ihr, überall spürt man in den Gärten und Oliveten ihren milden Hauch, ich sitze stundenlang auf meinem schmalen Balcon, nehme ein Sonnenbad und träume vor mich hin, sogar gewisse Träume ohne die Melancholie, die sie sonst zu begleiten pflegt. Man wird einfach zur Pflanze, zu einem unvernünftigen, gedankenlosen, bloß sonnendurstigen »Lebewesen« (ein Wort, das ich sonst hasse!) und macht an Gott und die Welt und das eigene liebe Ich keine anderen Ansprüche, als daß man in Ruhe gelassen werde.

Ganz unbegreiflich ist es mir, wie ich trotzdem dazu kam, mich noch einmal an meinen Louis XVI. zu erinnern und es als eine Pflicht zu empfinden, weiter Jagd auf ihn zu machen. Ich hatte den Rauchmantel gekauft – für schweres Geld, aber sehr vergnügt, daß ich ihn hatte – (nur am Rande unten hat er eine schadhafte Stelle und am Kragen einen Riß), und bei Tische prahlte ich ein bischen mit diesem Einkauf. Einer der Herren, der schon den dritten Winter hier zubringt, fragte, ob ich denn schon bei dem Antiquar in Salò gewesen sei, der habe ein viel größeres Lager und sei als ein sehr kundiger, freilich auch zäher Händler bekannt.

Das stieg mir in die Krone, und gleich mit dem nächsten Dampfer, der um Drei nach Salò fährt,

machte ich mich auf den Weg.

Die Fahrt ist wundervoll, dies ganze Ufer so reizend in seinem Schmuck von Villen und Gärten und darüber die sanften Abhänge mit Reben- und Ölpflanzungen, zu dieser Winterszeit mit dem immergrünen Laube noch so lachend, daß Niemand daran denken kann, wie nahe Weihnachten ist, und nun noch auf der ganzen Strecke neben und über dem Schiff das ungezogen schreiende und kreischende Mövenvolk, und die tiefe Purpurbläue der Flut – lachen Sie nur! Ich höre schon auf. Daß ich kein Schriftstellertalent habe, habe ich Ihnen ja schon gestanden und brauche Ihnen nicht weitere Beweise schwarz auf weiß dafür zu geben.

Salò dagegen, das von Vielen gepriesen wird, hat mich stark enttäuscht. Ein einziger langer, steinerner Darm (Verzeihung für das häßliche Wort!), ich meine, eine einzige enge Straße, in die nie ein Sonnenstrahl fällt, bis zu dem Platz, der dann an den See hinabsteigt. Es mag sich freilich in den Häusern, die sich nach dem Ufer zu öffnen, gar nicht übel wohnen lassen, und vom See aus sieht sich auch die alte Stadt, die ehemals die Capitale der Provinz und in vieler Hinsicht bedeutend war, lustig genug an. Drinnen aber – lasciate ogni speranza! Ich sputete mich, durch die Kellerluft hindurchzukommen bis zu dem Hause ziemlich am Ende des ganzen Nests – nein doch, jenseits des oben erwähnten Platzes Vittorio Emanuele liegt ja noch eine Fortsetzung mit einer eigenen Kirche und größeren Gebäuden – aber mein Salò war hier zu Ende, denn hier wohnte mein Antiquar.

Ich hatte, über und über fröstelnd, mein bischen gute Laune, Neugier, Kauflust und Alles verloren, als ich die enge steinerne Treppe hinaufstieg, und fand das Alles auch oben nicht wieder. Der Herr war abwesend, statt seiner empfingen mich zwei seiner Töchter, große, richtige Italienerinnen mit hohen Frisuren, die sich ihrer Würde als Schatzhüterinnen einer so ansehnlichen Alterthümersammlung vollauf bewußt zu sein schienen. Ich fand auch wirklich sehr viel werthvolle und fast nur echte Sachen, Truhen, Buffets, Geschirr, Kupfer- und Zinngeräth, auch Spitzen von großer Schönheit, die mir die Fräuleins besonders anpriesen. Da ich aber für meine Toilette ohne Spitzen auskomme und im Übrigen mein Louis XVI. fast gar nicht vertreten war, hielt ich mich nicht lange in den unheimlich düsteren und kalten Räumen auf – Notabene das ganze hohe und tiefe Haus, das bis zum See hinuntergeht, war mit antiquarischer roba angefüllt –, sondern sagte, ich würde wiederkommen, wenn der Papa anwesend sei, und verabschiedete mich so eilig, als es möglich war, ohne nach einer wilden Flucht auszusehen.

Einmal und nie wieder! sagte ich vor mich hin, als ich unten in der schwarzglimmrigen Straße angelangt war. Ich war schrecklich traurig. Nie hatte ich meinen Beruf zu dieser »noblen Passion«, die Sie mir verordnet hatten, so gründlich wie hier bezweifelt, seit meinem panischen Schrecken im Münchener Nationalmuseum. Wie ich so über das schlechte spitze Pflaster hinschritt und dachte: so wirst du nun von Stadt zu Stadt, von Trödelbude zu Trödelbude pilgern und überall unverrichteter Sache wieder abziehen, überfiel mich ein solcher Jammer, ein so tiefes Mitleid mit mir selbst, daß ich nahe daran war, loszuheulen wie ein armes Kind, das sich in einem dicken dunklen Walde verirrt hat und fürchtet vom Wolf gefressen zu werden.

Etwas besser wurde mir, als ich auf den kleinen Hafenplatz hinauskam und den Dampfer wieder bestieg, der mich nach Maderno zurückbringen sollte. Es war aber inzwischen so abendlich geworden, und die Kellerluft von Salò steckte mir noch so in den Gliedern, daß ich es vorzog, schon in Gardone auszusteigen und das Stündchen bis zu meiner Pension zu Fuß zurückzulegen.

Mir wurde auch warm und behaglich, schon eh' ich nach Fasano kam. Auch war der Weg ganz herrlich, die Abendröthe mir im Rücken färbte das Schneehaupt des Monte Baldo mit dem schönsten durchsichtigen Rosenroth und das Ufer zu seinen Füßen mit tiefem Violett. Ich konnte

mich nicht satt sehen und schritt dahin wie im Traum.

So war ich nach Fasano gekommen, bis zu dem letzten Hause unten an der Landstraße, wo eine Osterie ist mit drei hübschen Mädchen, von denen sich aber diesmal keine blicken ließ. Dagegen kam die steile steinige Straße herab, die um die Ecke herum nach Fasano di sopra führt, ein kleines, etwa acht- bis neunjähriges Mädchen herunter, an dem auf den ersten Blick nichts Besonderes war – ein mageres flinkes Ding, »dünn wie 'ne Pahlerbse«, in einem sehr dürftigen Fähnchen von leichtem Wollenstoff, das ihm nicht weit über die Kniee reichte, die Beinchen in vielfach gestopften rothen Strümpfen und an den Füßen Lederpantoffeln mit dünnen hölzernen Sohlen, die bei jedem Schritt auf den Steinen klapperten.

Auch das Gesichtchen war gar nicht auffallend, höchstens durch seine großen dunklen Augen, die aber still vor sich hinsahen. Ein hageres Kindergesicht mit einem blassen, aber energischen Mündchen, die Bäckchen ganz ohne Farbe, doch nicht krankhaft. Das Kind hatte aschblondes Haar, ziemlich ordentlich frisiert und in einem putzigen kleinen Schopf oben auf dem Kopf zusammengesteckt, wie es die kleinen Mädchen hier zu Lande tragen. Und um die hübsche blasse Stirn wehten kleine krause Härchen, die sich aus dem Scheitel vorgestohlen hatten.

Das Alles war ziemlich alltäglich und würde meine Aufmerksamkeit nicht gefesselt haben. Was mich bewog, stillzustehen, das Kind vollends zu mir herunterkommen zu lassen und ihm nachzugehen, als es an mir vorbeiflitzte, die Straße entlang, die hier sacht bergan steigt, war das zärtliche Verhältniß, in dem die Kleine zu einem sehr häßlichen schwarzen Hündchen stand, das in kleinen Sprüngen neben ihr her lief und mit Begierde kleine Brocken von der goldgelben Polenta auffing, die das Kind, indem es selbst davon abbiß, zwischendurch ihm zuwarf. Es that das ganz zierlich und geschickt, während es unter dem Arm eine leere gläserne Flasche festhielt und ein dünnes wollenes Tüchelchen, das es um den Hals geschlungen hatte, mit seinen langen Zipfeln ihm dabei in die Quere kam.

Ich ging ein Weilchen hinter den Beiden her, holte sie aber endlich ein und redete das Kind an.

Buona sera, piccina!

Riverisco! antwortete sie. (Diese höfliche Grußformel wird hier den Kindern beigebracht, wenn sie kaum noch lallen können.)

Wie heißest du?

Ippolita. (Der Accent auf der drittletzten Silbe.)

Wo gehst du hin, Ippolita?

Ich hole Milch für die Mamma.

Wer ist deine Mutter und wie heißt sie?

Cipani Angela. (Jede dritte Familie in Fasano führt den Namen Cipani, auch die drei Grazien in der Osteria.) Meine Mutter ist Schneiderin. Jetzt ist sie krank.

O! Sehr krank?

Schon seit dem Sommer.

Hat der Doctor ihr die Milch verordnet?

Das Kind sah mich groß an. Ein Doctor? Der war nie bei uns.

Hat der Vater ihn nicht geholt, da es mit der Mutter nicht besser werden wollte? (Ich konnte mir

die Frage sparen. Daß die Leute hier in der Gegend lieber zu einem Heiligen oder einer Hexe, als zu einem Arzt ihre Zuflucht nehmen, – sie müssen ihn ja auch bezahlen – davon ist oft in unserer Pension die Rede gewesen.)

Der Vater ist todt, vor vier Jahren ist er gestorben.

Was war dein Vater?

Er hat in den Vignen und Oliveten gearbeitet. Einmal, beim Olivensammeln, ist er von der hohen Leiter gestürzt. Am dritten Tage war er todt.

Wie das Kind das Alles sagte, mit der stillen Miene und ohne jede Verlegenheit, erschien sie um einige Jahre älter. Dabei hörte sie selber auf zu essen, warf aber dem Hündchen immer noch seine Polentabrocken zu.

Ich sah jetzt auch, daß ihr Röckchen viel geflickt war, mit Läppchen von anderem Zeug und großen, unbeholfenen Stichen, die offenbar nicht von der Hand der Schneiderin-Mutter, sondern von dem Kinde selbst herrührten. Aber bei aller äußersten Armuth hatte das süße Gör etwas von einer kleinen Prinzeß aus dem Märchen, die nur eine Weile verwunschen ist, die Gänse zu hüten.

Ist das dein Hund? fragte ich, sehr einfältig, bloß um die Conversation nicht einschlafen zu lasten. Ich sah jetzt, daß er hinkte und um das linke Vorderbein einen kleinen schmutzigen Verband trug, ein graues Streifchen fest um die verwundete Stelle geknüpft.

Vor vier Tagen, erzählte nun die Kleine, habe sie das arme Thier auf der Straße liegend gefunden; ein großer Köter habe es so zugerichtet, und es habe sich natürlich nicht wehren können, da es halb verhungert gewesen sei. Das habe sie nicht ansehen können und ihm das blutende Knie verbunden und es in ihr Haus getragen, da sei noch ein bischen Milch gewesen und ein Stückchen Polenta. Und da sei die povera criatura wieder zu sich gekommen und Nachts zu ihr ins Bett gekrochen. Eine Nachbarin habe sie gescholten, sie hätten selbst nicht genug zu essen, sie sollten so ein gefräßiges Maul aus dem Hause jagen, es sei auch nicht Schade um das häßliche Thier. Aber Moretto – den Namen habe sie ihm selbst gegeben, weil er so schwarz ist – sei ihr schon viel zu lieb geworden, und auch die Mutter habe ihn gern, sie müsse manchmal lachen über seine drolligen Sprünge, und sonst lache sie nie mehr. Nein, sie wolle lieber selbst sich nicht satt essen, als Moretto hungern lassen.

Dabei bückte sie sich, nachdem das letzte Bröckchen von dem kleinen Fresser aufgeschnappt war, und streichelte ihm mit den mageren Händchen den struppigen Kopf, und er streckte das rothe Züngelchen hervor und leckte ihr den Arm. Mir fiel Just's Pudel aus der Minna ein: ein häßlicher Pudel, Herr Major, aber ein guter Hund.

Und was mir vor Allem auffiel außer der Mildherzigkeit des Kindes, da sonst bekanntlich alle Italiener, klein und groß, grausam mit den Thieren umgehen: sobald sie auf das Möhrchen zu reden kam, sprach sie so fließend und ausführlich, wie ich ihr nach den einsilbigen Antworten auf meine ersten Fragen nicht zugetraut hätte. Ihr Verhältniß zu dem häßlichen Findling, dem sie Samariterdienste geleistet, lag ihr offenbar näher am Herzen, als selbst das zu der kranken Mutter.

Ein so zartbesaitetes Kinderherz ist in diesem Lande gewiß selten zu finden.

Seit ich freilich in der Zeitung gelesen habe, wie weit es auch in unserm »hochcivilisirten« Deutschland mit der abscheulichen Thierquälerei kommen kann, hüte ich mich vor der hergebrachten pharisäischen Verdammung der Italiener wegen ihrer Gefühllosigkeit gegenüber den Thieren. Alles, was hier, da das Volk auf dem Standpunkt unerzogener Kinder steht, an

armen Pferden, Eseln, Singvögeln in winzigen Käfichen und ähnlichen Greueln gesündigt wird, ist, da es ganz gedankenlos geschieht – »Thiere haben ja keine Seele« –, das reine Kinderspiel gegen die grauenhaften Mißhandlungen des edlen Pferdes in den Bergwerken am Rhein und in Westphalen, wo man aus gemeiner Gewinnsucht die Thiere so barbarisch schindet und ihre Kraft bis zum letzten Hauch ausnutzt, daß einem mildherzigen Menschen beim bloßen Lesen die Haare zu Berge stehen und ich gestern die ganze Nacht darüber nicht habe einschlafen können. Bisher dacht' ich, das Haarsträubendste an Thierquälerei sei, was ich hier von einem Grafen B.....i gehört habe, der im Keller seines Palastes oberhalb Gargnano fünfzig Singvögel in kleinen Käfichen den Winter über gefangen hält, nachdem ihnen die Augen ausgestochen worden sind, um sie im Frühjahr auf den Vogelheerden, roccoli genannt, zum Herbeilocken ihrer Kameraden zu benützen, ein teuflischer Sport, der hier aber ganz gedankenlos betrieben wird.

Aber die Qualen, die man ein so vornehmes Geschöpf wie das Pferd, das so lange lebt, in unterirdischen Höhlen ausstehen läßt, gehen doch noch drüber hinaus.

Was habt ihr zu Mittag gegessen, Ippolita? fragte ich die kleine Barmherzige.

Polenta.

Und was werdet ihr zu Abend essen?

Polenta. Die Mamma trinkt Milch dazu.

O verehrter Freund, ist es nicht gräßlich? Diese Armuth und die Krankheit noch dazu – und ich schelte noch manchmal, wenn die sehr gute Küche in meiner Pension nicht genug Abwechslung bietet!

Wenn du sagen solltest, Ippolita, was du am liebsten äßest – was würdest du dir wählen? fragt' ich.

Sie blieb einen Augenblick stehen, sah nachdenklich gen Himmel und sagte dann, ordentlich wie von etwas ganz Herrlichem träumend: Pane!

Ich erspare Ihnen, wie diese Antwort auf mich wirkte. Zum Glück hatten wir eben das obere Gäßchen erreicht, das zu der Milchwirtschaft führt, einer ziemlich ansehnlichen Molkerei, wo die Milch von allen benachbarten Bauernwirthschaften hingeliefert und Butter und Käse fabricirt wird für die Hôtels in Fasano und Gardone. Seitwärts sah ich einen Laden, in dessen Schaufenster Weißbrod und die seltsam geformten in einander gedrehten Wecken aus sehr weißem, feinen Mehl lagen. Ich kaufte ein paar, auch einen Ziegenkäse und ein Stück Speck, ich hätte gern einen ganzen Sack mit allem Eßbaren gefüllt, was der kleine Laden enthielt, bloß um das greuliche »Polenta, Polenta« aus dem Sinn zu bringen. Das Kind aber konnte nur einen kleinen Vorrath neben seiner Milchflasche tragen, doch zufällig fand sich ein Spankörbchen vor, in das auch noch ein halbes Dutzend Eier verpackt werden konnte. Einmal wenigstens genug zu einer ordentlichen Cena!

Während ich meinen Einkauf machte, war Ippolita mit ihrem treuen Kameraden nach der Molkerei weiter gegangen und hatte sich die Flasche füllen lassen. Als sie zurückkam, wollte sie es nicht glauben, daß das Körbchen für sie bestimmt sei, dann aber leuchtete eine so helle Freude in ihren hübschen Augen auf, wie nicht jedem Kinde aus gutem Hause angesichts der reichsten Weihnachtsbescheerung. Sie bedankte sich in den zierlichsten Worten, wie sie ihr für solche Fälle beigebracht waren, und stellte dann die Milchflasche noch in den Korb, den sie sorgsam in die Hand nahm. Einen Gruß an die Mamma, rief ich ihr noch nach. Sarà servita, versetzte die kleine Höfliche. Dann eilte sie flink die Straße zurück, daß ihre Pantöffelchen klapperten, und ich sah

noch, wie sie von dem Brode ein Stückchen abbrach und es Moretto, der hoch an ihr emporsprang, in das Nimmersatte Schnäuzchen steckte.

So! Nun habe ich mich ganz stumpf und heiß geschrieben. Da ich Sie aber als Menschen- und Thierfreund kenne, fürchte ich nicht, daß Sie die Achseln zucken werden, wenn dieser Brief, der so ernsthaft antiquarisch anfang, mit einem unbedeutenden menschlichen Abenteuer endigt.

Nur daß Moretto ein so greulich garstiger Bastard ist, würde Ihnen das Interesse an meiner neuen Bekanntschaft, wenn Sie dabei gewesen wären, getrübt haben. Ich weiß ja noch, wie stolz Sie auf die reine Race Ihres herrlichen Cäsar waren.

Ihre R. M.

\*

M., 12. Dec.

Heut müssen Sie noch mehr als sonst Nachsicht mit mir haben, bester Sanitätsrath; erstens mit meiner schlechten Schrift, da ich meine Krakelfüße auf der Chaiselongue liegend hinkritzle, und dann mit meiner spottschlechten Laune, die nur noch verschlechtert wird durch das göttliche Sonnenwetter, das ich wegen meines dummen verstauchten Fußes nur vom Fenster aus genießen kann. Wenn Sie wüßten, wie schön es hier ist, sobald ihre Majestät die Sonne zu scheinen geruht, würden Sie begreifen, daß ich einfach wüthend bin, bei übrigens kerngesundem Leibe ins Zimmer und auf das Lotterbettchen gebannt zu sein. Und noch dazu zur Strafe für ein Werk der Barmherzigkeit!

Aber nein, ich will ehrlich sein, es war nicht eigentlich die Nächstenpflicht, die mich trieb, die kranke Schneiderin Angela Cipani zu besuchen, sondern der Wunsch, ihr klein süße Deern, die Ippolita, wiederzusehen, die mir's geradezu angethan hatte. Ja, sogar nach ihrem hinkenden und kläffenden Hündchen hatte ich eine Art Heimweh. Das rothe Züngelchen, das sich aus dem schwarzen Zottelkopf vorstreckte, erschien mir sogar im Traum. Von dem Rauchmantel oder dem Louis XVI-Sopha hatte ich nie geträumt.

An dem Tage aber, nach dem ich diese Bekanntschaft gemacht hatte, regnete es wieder einmal, da war's nichts mit Fasano di sopra. Erst am folgenden wurde das Wetter wieder spazierlich, da hielt mich nichts zu Hause, und ich machte mich schon früh am Vormittag auf den Weg. Ich hatte für das Kind allerlei Kuchen und Naschwerk gekauft, für das Möhrchen eine kleine Wurst. Was die Kranke etwa erquickt hätte, mußte ich erst bei ihr selbst erfahren.

Das war aber ein halsbrechender Weg, der in das alte Fasano hinaufführte, eine steile Straße, über deren hartem Pflaster noch ein Geröll spitzer Steinbrocken lag, wie wenn ein Gießbach im Frühling alle losen Felssplitter zu Thal geschwemmt hätte. Ich kletterte sonst ganz fix, hier aber mußte ich alle dreißig Schritt stehen bleiben, um Athem zu schöpfen. Dazu war's schauerlich kühl zwischen den Mauern der Reben- und Ölhalden, obwohl hier noch die Sonne ein bischen hereinschielte. Als ich aber die Häuser des alten Nestes erreicht hatte, wehte mich eine Grabesluft an, die mir in Mark und Bein drang.

Sie haben keinen Begriff, was für einen öden, tristen Eindruck dieser übereinander gethürmte graue Häuserhaufen macht, lauter cyklopische Steinhöhlen wie aus der Urzeit, manche ohne Fensterscheiben, bloß mit Holzläden verwahrt, nur selten dazwischen ein bischen Grün. Daß da Menschen wohnen, nicht nur im Sommer, wo diese Naturkinder ja halb im Freien zu leben pflegen, sondern auch bei Regen- und Frostwetter, kann Unsereins mit seinen russischen Öfen, Doppelfenstern und dicken Teppichen nicht verstehen. Und doch sind diese Menschen in ihrem

Gott vergnügt, wenn man wenigstens nach dem Äußern schließen darf, da mir nicht einmal ein Bettler begegnete, nur Weiber, die vor ihren Hausthüren und aus den Fensterlöchern herunter laut miteinander schwatzten und lachten, während eine Horde ungewaschener und schlecht gekämmter Kinder auf den Treppen hockte oder hin und her sprang.

Ich mußte im Stillen mein klein süße Ippolita mit diesen Wildfängen vergleichen und wunderte mich, woher sie ihre Sauberkeit und Ernsthaftigkeit hatte. Freilich sah ich auch unter den anderen kleinen Mädchen manche, die ein noch unmündiges Brüderchen oder Schwesterchen herumschleppten, denn der mütterliche Trieb verleugnet sich auch unter den jungen Wildinnen nicht.

Ich wurde natürlich neugierig angegafft, aber weiter nicht belästigt. Als ich nach der sarta, der Schneiderin fragte, erbot sich sogleich ein schwarzhaariges Dämchen, mich nach ihrem Hause zu führen, sagte mir aber, wenn ich ihr eine Arbeit auftragen wollte, die könne sie nicht mehr annehmen, sie sei krank.

Das Haus, wohin das Kind mich führte, war eines der letzten und höchsten und so verwittert und verwahrlos't, daß sich mir das Herz zusammzog, als ich in die Thüre trat. Eine alte Frau saß drinnen auf einem Schemel, ein sehr braunes, verhutzeltes Hexengesicht, dem die silbergrauen Haare bis an die noch kohlschwarzen Augenbrauen hereinhängen. Der zahnlose, welke Mund bekam aber einen ganz freundlichen Zug, als ich nach der Kranken fragte, und sie stand rasch auf, um mich zu ihr zu führen.

Ich verstand, mit einiger Mühe, da sie den hiesigen Dialekt sprach, nur so viel, daß ihr selbst das Haus gehöre und die Angela schon seit ihrer Verheirathung zur Miethe darin wohne. Seit dem Tode des Mannes habe sie sich nicht mehr recht erholt, auch zu fleißig gearbeitet, um sich und das Kind durchzubringen. Nun könne sie schon vier Monate lang nichts mehr thun und liege fast immer zu Bett. Es würde eine grazia di Dio sein, wenn sie bald erlös't würde.

Aber das Kind, das dann eine Waise wäre?

O, für das würde dann schon gesorgt werden, im asilo infantile von Salò. Und jetzt hätte es die Ippolita auch sehr hart, immer die kranke Mamma zu bedienen, Alles einzuholen, Morgens schon früh ihr die Milch zu bringen, denn andere Nahrung könne sie nicht mehr ertragen, nie zum Spiele mit anderen Kindern auf die Straße hinaus, und aus der Schule sei sie auch schon Jahr und Tag weggeblieben. Und es sei ein so gutes und braves Kind und lasse nie eine Klage hören, aber ein Jammer sei's, wie sie dabei herunterkomme, denn sie – die Hausfrau – sei selber arm und könne nicht viel für sie thun, als dann und wann ihr ein Süppchen kochen, damit sie doch einmal etwas Warmes in den Leib bekomme.

Das Alles sprudelte die Alte an mich hin, während sie mich die enge, eiskalte Steintreppe hinaufführte. Im ersten Stock traten wir dann in eine dunkle Kammer, in der allerlei Gerümpel stand, dann in ein größeres, doch auch nur einfenstriges Zimmer, das trotz des grellen Sonnenscheins draußen nur ein schwaches Licht hatte, weil das Haus gegenüber ihm nur ein paar schräge Strahlen zukommen ließ.

Es war ein hoher viereckiger Raum mit kahlen, ehemals weiß getünchten Wänden, der zugleich als Küche diente, wenn auf dem Steinherde an der Wand dem Fenster gegenüber ein Feuer angezündet wurde. An Möbeln sah ich nur einen schmalen schwarzen Schrank – keinen geschnitzten –, eine Kommode, auf der ein kleines Petroleumlämpchen stand und zwei Kaffeetassen, eine Truhe im Winkel, daneben eine mit einem Tuch verhängte Nähmaschine und in der Mitte einen länglichen, sehr wurmstichigen Tisch mit zwei Strohstühlen. Hinten in der

Ecke neben dem Herd stand das Bett der Kranken, darüber eine kleine ausgetuschte Lithographie der Madonna in einem stockfleckigen Goldrähmchen, an der Wand neben dem Fenster eine Kinderbettstatt, aus der die Ippolita längst herausgewachsen war.

Das Kind hatte am Tisch gegessen, Moretto zu seinen Füßen auf dem kalten Estrich aus rothen Ziegeln, und stand fast erschrocken auf, als es mich mit der Hausfrau eintreten sah. Es hatte in einem alten Schreibheft die Vorschriften mit Bleistift nachgekritzelt, da es offenbar nicht Alles verlernen wollte, was man ihr in der Schule beigebracht hatte. Nun kam es mit flinken Schritten auf mich zu und reichte mir das magere Händchen, und der Hund umwedelte mich mit freudigem Bellen wie eine alte Bekanntschaft.

Ich konnte aber dem Mädchen nur zunicken und über das Haar streichen, da ich mich sogleich nach der Kranken umsah. Sie schien ein wenig geschlummert zu haben, schlug die Augen erstaunt zu mir auf, große, viel zu große Augen in dem abgezehrten, durchsichtigen Gesicht, das aber noch vor nicht langen Jahren sehr hübsch gewesen sein mußte.

Klein Ippolita glich ihr auffallend, so daß ich ordentlich Angst bekam, die Tochter möchte auch die Krankheit von der Mutter überkommen haben.

Ich setzte mich auf den Stuhl, den die Kleine mir ans Bett trug, und that ein paar theilnehmende Fragen, auf die ich mit einer dünnen, zitternden Stimme nur kurze Antworten erhielt. Die Hausfrau machte den Dolmetsch, sagte, wie sich die Angela gefreut habe, als das Kind das Körbchen mit den Eßwaaren gebracht, und habe auch eines von den Eiern gegessen, die anderen seien noch nicht angerührt, Ippolita weigere sich, sie der Mutter wegzuessen, sie habe nur das Brod und den Käse sich zugeeignet und Moretto das Meiste davon gegeben.

Die Kranke nickte von Zeit zu Zeit bestätigend und sah dabei das Kind an mit einem so rührenden Ausdruck der zärtlichsten Liebe, daß mir die Augen naß wurden. Ich fragte, ob ich ihr nichts zu Liebe thun könne, sie schüttelte sanft und ergeben den Kopf und streckte nur die Hand nach mir aus, die meine mit ihren knöchernen, gelblichen Fingern zu drücken. Dann, als ich meinen Beutel auspackte und der Ippolita gab, was ich ihr mitgebracht hatte, überflog ein leises Roth ihr Gesicht und ein glückliches Lächeln erschien an dem abgezehrten Munde, dessen blanke Zähne sichtbar wurden. Moretto fraß fein Würstchen, Ippolita gab sogleich den größten der Kuchen an die Hausfrau, biß aber selbst in einen anderen ein und legte ihn doch geschwind auf den Tisch, als die Mutter einen Hustenanfall bekam, wobei das Kind sie mit so kräftigen Armen, wie man es den dünnen Trommelstöckchen nicht zugetraut hätte, unterstützte, bis die Qual einmal wieder vorüber war.

Es war eine so feuchtkühle Luft im Zimmer, dessen Fenster offen stand, daß ich fragte, ob nicht ein Feuer auf dem Herd der Kranken wohlthun möchte. Sie sei nicht daran gewöhnt, sagte die Padrona. Ippolita hätte wohl einen Haufen dürres Holz zusammengesleppt, den wollten sie aber »für die kalten Monate« sparen. Auch schien die Kranke in der That in ihrem Bett, dessen bunte Überzüge sehr reinlich waren, warm genug aufgehoben zu sein, und ihre Wangen sahen aus dem alten gelben Shawl, den sie um den Kopf und die Schultern gewickelt hatte, ohnehin vom Fieber erhitzt hervor.

Also stand ich auf, drückte der Ärmsten noch einmal die Hand, küßte das Kind auf die Stirn und stieg schweren Herzens die Treppe wieder hinab, indem ich der Hausfrau auf die Seele band, es mich wissen zu lassen, wenn sich irgendwie eine Hülfe zu leisten Gelegenheit bieten sollte.

13. Dec.

Ich bin gestern nicht weiter gekommen, es war gar zu unbequem, im Liegen zu schreiben.

Heute darf ich schon wieder aufsitzen, wenn auch noch nicht im Zimmer herumgehen. Auf dem Herabstieg von der steinigen Straße, die vom gestrigen Regen noch schlüpfrig war, glitt ich aus und verknackste mir den linken Fuß am Knöchel. Ein Wagen war nicht aufzutreiben, so hinkte ich noch die halbe Stunde bis nach Maderno und der Knöchel schwoll natürlich auf. Aber der Doctor – ein recht geschickter Mann, obwohl nur ein Italiener, die ja bei euch vornehmen deutschen Ärzten nicht ganz für voll gelten – hat mich sorgfältig behandelt, und in ein paar Tagen soll ich wieder hinaus dürfen.

Freilich, noch nicht wieder hinauf. Das hat mir aber mein Doctor abgenommen. Er mußte mir gleich am nächsten Tage den Gefallen thun, nach der armen Kranken zu sehen, und brachte mir leider trostlose Nachricht. An eine Besserung sei nicht zu denken, es handle sich überhaupt nur höchstens um Wochen, und das sei noch ein Glück, da das Kind, das ja der Mutter immer ganz nahe komme, Gefahr laufe, angesteckt zu werden. Indessen habe er der ärmsten Dulderin etwas Linderung verschaffen können, vor Allem ruhigen Schlaf in der Nacht.

Ich war ihm sehr dankbar, und er versprach mir, wenigstens einen Tag um den anderen nachzusehen und mir zu berichten.

Für das Kind sorgte ich selbst, indem ich ihm aus unserer Küche zu essen schickte, auch ein Fläschchen von dem guten leichten Landwein. Ich hatte mir aber auch vorgenommen, da sie nun doch bald die Mutter entbehren und in das Waisenhaus kommen würde, sie nicht ganz so armselig, wie sie ging und stand, in ihr neues Leben eintreten zu lassen.

Eine gutherzige Dame in der Pension that mir den Gefallen, nach Salò zu fahren und dort Zeug zu zwei Kleidchen, einem braunen und einem schwarzen, ferner ein halb Dutzend Hemdchen und Strümpfe, auch zur Auswahl verschiedenes Schuhwerk einzukaufen. Die Kleider wollte ich selbst anfertigen, ich hatte ja überflüssig Zeit dazu in meiner unfreiwilligen Zimmerhaft, aber die Maße mußte ich an ihr selbst nehmen.

So brachte mir mein guter Doctor eines Nachmittags das Kind, das mit Moretto etwas scheu bei mir eintrat, aber bald zutraulich wurde. Immer noch nicht sehr gesprächig, doch unverlegen auf meine Fragen antwortend. Ich tractirte es, nachdem ich die Maße genommen, mit Chocolate und Kuchen, mußte aber erleben, daß sie nur eine kleine Portion zu sich nehmen konnte: sie hatte sich das Essen zu sehr abgewöhnt. Dann aber steckte sie das Übrige in die Tasche – natürlich hatte Möhrchen sein Theil wieder abbekommen – und empfahl sich mit einem Knix und tante grazie, so allerliebste, daß ich mir Zwang anthun mußte, das arme süße Ding nicht ans Herz zu drücken und mit Küssen halb aufzufressen.

Ich weiß nicht, verehrter Freund, was Sie zu all diesem Geplauder sagen werden. Wahrscheinlich interessirt es Sie nur mäßig, da Sie die betreffenden Personen nur durch meine sehr unvollkommene Schilderung kennen. Aber Sie haben ja auch ein Herz für die Armen und Elenden unter Ihren Patienten. Wie manchmal machten Sie uns die Freude, Sie bei Ihren wohlthätigen Werken ein wenig unterstützen zu können, also halten Sie mir's zu Gute, wenn die letzten Briefe nichts weniger als antiquarisch ausgefallen sind. Auch die Zeit für Louis XVI. wird ja einmal wieder kommen.

Addio! Heute acht Stunden Sonnenschein. Es ist wirklich kein Humbug mit der berühmten Sonne des Südens.

Ihre alte Verehrerin  
Rosa Maria.

\*

20. Dec.

Lieber, verehrter Freund!

Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Ich weiß, daß Sie in diesem Punkt nicht mit mir übereinstimmen, ein so unverbesserlicher wissenschaftlicher Gottloser, wie Sie sind, dabei mit dem menschenfreundlichsten Herzen, das man nur wünschen kann.

Aber wenn Sie auch sonst darauf bestehen, daß höchstens die Natur lenkt, der ihr Doctoren ein bisschen nachhelft – bei dem, was ich hier erlebt habe, werden Sie doch stutzig werden und das Walten einer gütigen Vorsehung wenigstens ahnen, die die dummen Gedanken armer Sterblicher zum Besten lenkt. Warum sie es freilich in so vielen Fällen nicht zu thun für gut findet, ist ihr Geheimniß.

Schrieb ich Ihnen nicht in meinem letzten unantiquarischen Brief, auch für Louis XVI. werde die Zeit einmal wieder kommen? Heute weiß ich, daß der arme König mit seinen hübschen Möbeln wohl für immer vor mir Ruhe haben wird.

Aber ich will der Ordnung nach erzählen.

Mit meinem Trauerkleidchen war ich gerade fertig geworden, als mein guter schwarzbärtiger Doctor mir die Nachricht brachte, die arme Angela sei in der vorigen Nacht sanft eingeschlafen.

Das war am 15ten. Für diesen Fall hatte ich ihn gebeten, mir das Kind zu bringen, das ich nicht in dem schauerlichen Hause bei der todten Mutter lassen mochte. Der Doctor hatte das nicht zu Stande gebracht. Klein Ippolita, die mit starren, trockenen Augen neben dem Sterbebett saß, hatte heftig zu weinen angefangen, als man sie wegführen wollte, und nur des Nachts war sie zu der Hausfrau geschlichen, als ob sie sich doch fürchte, mit der Todten im Finstern allein zu bleiben. Sie hatte weder gegessen noch getrunken, nur Moretto gefüttert, den sie immer auf ihrem Schooß hielt.

Hätte ich meinen Fuß schon brauchen können, so wär' ich hingegangen und glaube, ich hätte es fertig gebracht, die arme Waise in Pflege zu nehmen. So mußte ich mich begnügen, ihr den Traueranzug zu schicken, zugleich mit einem schönen Kranz von allerlei immergrünen Zweigen und weißen Nelken, und das Kind der guten Hausfrau auf die Seele zu binden.

Am dritten Tage war das Begräbniß, bei dem ich auch nicht zugegen sein konnte. Ich hatte dem Doctor natürlich Geld gegeben, alle Kosten zu bestreiten, damit es so feierlich werde, »eine so schöne Leich'«, wie man in Süddeutschland sagt, als es für diese arme Bevölkerung der höchste Wunsch ihres dürftigen Lebens zu sein pfligt. Auch hatte ich ihm aufgetragen, drei Seelenmessen lesen zu lassen; mein protestantischer lieber Gott wird mir das wohl nicht zur Sünde anrechnen.

Dem Kinde hatte ich sagen lassen, es solle nur ruhig in das Waisenhaus gehen, ich würde gleich am anderen Tage es dort besuchen.

Ich hatte vor, mir ein Wägelchen zu nehmen und nach Salò zu fahren. Zugleich wollte ich der Oberin des Asilo infantile – oder wie ihr Titel ist – die kleine Ausstattung des neu eintretenden Pflöglings übergeben und vorläufig etwas Geld, damit das arme heruntergekommene Pflänzchen besser genährt und getränkt würde, um erst wieder aufzublühen.

Alles schien programmäßig zu verlaufen. Die Beerdigung sei unter großer Betheiligung der ganzen Fasaner Einwohnerschaft von Statten gegangen, da Alle die Angela geschätzt und lieb gehabt hätten. Das Kind sei dicht hinter dem Sarge hergeschritten, an der Hand der Hausfrau. Es

habe ausgesehen wie Alabaster, oder come un panno lavato, sagte mein Doctor, aber keine Thräne geweint. Und eben so, wie wenn es innerlich versteinert gewesen wäre, habe sich's wieder nach Hause führen lassen und zum ersten Mal ein paar Löffel Suppe gegessen, die ihr die gutherzige Hausfrau gekocht habe.

Am nächsten Mittag sollte es mit der Übersiedelung in das Waisenhaus Ernst werden.

Ich war nun ziemlich beruhigt über das Schicksal meines kleinen Schützlings, wenn ich auch dachte, daß es ihm anfangs hart ankommen würde, sich in die Gesellschaft fremder Kinder und eine so ganz andere Hausordnung zu finden. Aber ich wußte ja, welch ein gutartiger, verständiger kleiner Mensch mein klein Ippolita war, und traute ihr zu, noch einmal auf die Manier dieser hiesigen Leute, die von der unseren so grundverschieden ist, glücklich zu werden, wenn es nur bei seiner jetzigen Umgebung ein bischen Liebe fände.

Mich darüber zu beruhigen, war einer der Hauptzwecke meines Besuchs im Waisenhaus. Ich ließ darum auch den ersten Tag vergehen und bestellte den Wagen auf den Vormittag des nächsten Tages. Machte auch meinen ersten kleinen Spaziergang im Städtchen, noch am Stock, aber sehr vergnügt, daß ich doch ohne Schmerz wieder auftreten konnte.

Fast wäre ich gleich zu meinem Antiquar gegangen, nachzufragen, ob er sich wegen des Preises für die bewußte braunseidene Garnitur nicht eines Bessern besonnen hätte. Aber vor dem Laden warnte mich etwas, nicht anzuläuten, und so kehrte ich in meine Pension zurück.

Es war schon Dämmerung geworden, übermorgen haben wir ja den kürzesten Tag. Ich fand aber in meinem Zimmer eine sanfte Helle, da der See im Abendroth heraufleuchtete, unterließ es, das elektrische Licht anzuknippen, und streckte mich in behaglicher Ermüdung auf die Chaiselongue. Da überließ ich mich meinen Träumen, überlegte, ob ich noch im alten Jahr bei dem herrlichen Wetter eine Fahrt nach Brescia oder gar bis Bergamo machen sollte, und dachte an alles Andere eher, als an das, was kommen sollte.

Denn miteins – ich glaube, ich war ein bischen eingedröselt – höre ich ein Kratzen an meiner Thür, rufe: wer ist da? – keine Antwort, nur ein leises, heiseres Bellen, in dem ich sogleich das Stimmchen Moretto's erkannte. In höchster Verwunderung, wie der kleine Kerl sich zu mir gefunden haben mochte, da er nur einmal hier gewesen war, steh' ich auf und eile nach der Thür. Wie ich sie aufmache, springt richtig das Möhrchen an mir herauf, hinter ihm aber steht das Kind, und auf meine Frage: aber bimba mia, was führt dich her? bricht sie in Thränen aus, fällt auf der Schwelle nieder und giebt keine Antwort, als daß sie mich unter Schluchzen immer wieder um Verzeihung bittet.

Ich hob sie auf und trug sie auf die Chaiselongue. Es dauerte aber eine ganze Weile, bis ich aus ihren wirren Reden klug wurde und begriff, wie Alles gekommen war.

Am Vormittag hatte die gute Hausfrau das Kind nach Salò geführt und es dort der Vorsteherin des Asilo übergeben, der es schon angemeldet war. Es scheint, daß man es freundlich aufgenommen hat. Nur hatte man sich durch die leidenschaftlichsten Bitten nicht dazu bewegen lassen, auch dem Hündchen Einlaß zu gewähren. Die Hausgesetze erlaubten das nicht.

Sie habe dann zuerst auch nicht in das Haus gewollt, wenn sie sich von ihrem kleinen Freunde trennen sollte, erzählte mir das Kind unter vielen Thränen, aber die Sora Pia – die Hausfrau – habe ihr so zugeredet, und die gute Dame und einige der kleinen Mädchen hätten sie halb mit Gewalt hineingezogen, da habe sie gedacht, es müsse wohl am Ende so sein, und ihre todte Mama würde ihr böse sein, wenn sie nicht folge.

Zu Mittag aber habe sie keinen Bissen hinuntergebracht, immer habe sie geglaubt, Moretto draußen auf der Straße winseln zu hören, und endlich am Nachmittag habe sie die Gelegenheit ersehen, als gerade die Hausthür offen gestanden, hinaus zu entweichen, bloß um dem Hündchen ein Stück Brod zu bringen. Vielleicht, dachte sie, kann ich das jeden Tag thun, und er bleibt dann beim Hause, und wenn wir zum Spazierengehen ausgeführt werden, erlaubt die Oberin, daß er neben mir herläuft.

Wie sie ihn aber draußen gefunden habe, sei er wie toll an ihr hinauf gesprungen, daß er sie beinah umgeworfen hätte, und miteins sei es ihr gekommen, sie könne es nicht überleben, ihn Nachts draußen zu wissen, wo größere Hunde ihn hätten todt beißen oder böse Buben ihn mit Steinen werfen können, und da habe sie eine so schreckliche Angst erfaßt, und ohne zu bedenken, was sie that und ob man sie deßhalb strafen würde, sei sie Hals über Kopf davongelaufen, immer los die Straße nach Gardone, und von da nach Fasano, und von Fasano endlich bis Maderno, und habe im Dahinsausen nur manchmal sich umgesehen, ob ihr Keiner aus dem Asilo nachsetze, Moretto immer hinter ihren Fersen, bis sie die Pension gefunden, wo ich wohnte, da erst habe sie aufgeathmet, weil sie wisse, ich meine es gut mit ihr und dem armen Moretto und werde nicht zugeben, daß sie getrennt würden.

Ich beruhigte sie mit den besten Worten, so daß sie zu weinen aufhörte. Während sie mir das Alles erzählt hatte, wieder mit einer ihr sonst ungewohnten Beredtsamkeit, weil es das geliebte Hündchen betraf, hatte ich im Stillen meinen Entschluß gefaßt. Ich durfte mich doch von dem Kinde nicht beschämen lassen. Wollte sich das von dem Thier nicht trennen, das der Zufall ihm in den Weg geworfen, so durfte ich das arme verwais'te Menschenkind nicht wieder hergeben, das sich so vertrauensvoll zu mir geflüchtet hatte.

Zunächst sorgte ich für seine leibliche Erquickung, ließ ihm ein Süsspöchen bringen und brachte es dann in ein lauwarmes Bad. Es war rührend zu sehen, wie der arme magere Fisch in der weichen Flut sich so wohlig streckte und plätscherte, zum ersten Mal in seinem Leben in einem warmen Bade! Nur im Sommer, wo die Hitze hier so enorm ist, war sie am dunkeln Abend mit Schulkameradinnen in den See hinabgetaucht. Als sie dann sauber und frisch herausstieg und ihre Härchen ordentlich wieder gekämmt und aufgesteckt hatte und in ihr schwarzes Kleidchen geschlüpft war, sah ich erst, was für ein von der Natur lieblich ausgestattetes, aber durch die lange Noth traurig heruntergekommenes Geschöpfchen mein klein süße Ippolita war.

Ich behielt sie auf meinem Zimmer, wo ich auch mein Abendessen mir auftragen ließ. Sie war noch nicht ganz beruhigt. Immer horchte sie auf jedes Geräusch draußen, ob man nicht käme und sie zurückforderte. Als ich ihr dann aber auf der Chaiselongue ihr Lager zurecht gemacht hatte, schlief sie doch hurtig ein, die eine Hand auf Moretto's Kopf gelegt, der neben ihr liegen mußte.

Auch ich legte mich früh zu Bett; ich wollte mit dem grellen elektrischen Licht ihren Schlaf nicht stören. Und so viele Gedanken mir durch den Kopf gingen, schlief ich seltsamer Weise doch auch bald ein. Die friedlichen Athemzüge meiner kleinen Schlafgenossin lullten mich in Schummer.

Ich wachte aber nach einer Stunde auf, da es im Gang draußen noch lebendig war. Sogleich sah ich mich nach der Chaiselongue um. Das Kind und das Hündchen lagen noch, wie sie eingeschlafen waren, der Mondschein aber war durch die breite Balconthür hereingeschlichen und versilberte jetzt Brust und Schultern des Kindes und war zum Gesicht hinaufgeglitten, so daß die weißen Zähnen zwischen den blassen dünnen Lippen schimmerten und das gerade spitze Näschen noch beschienen war. Nur die Augen lagen noch im Dunkeln.

Ich konnte nicht widerstehen, ich erhob mich sacht vom Bette und schlich zu dem Lager des Kindes hin. Mein Kind! sagte ich so für mich, wohl ein Dutzend Mal, mein, mein, mein Kind! –

mit einer stillen Wonne, wie wenn ich dies arme, süße junge Leben unter meinem eigenen Herzen getragen und mit Schmerzen geboren hätte. Sie merkte nichts davon, und ich hütete mich wohl, so gern ich's gethan hätte, ihren Schlaf durch einen Kuß zu stören. Indessen aber rückte der Mondschein zu ihren Augen hinauf, miteins wurde auch Moretto unruhig und winselte leise aus dem Traum, plötzlich öffnete sie die Augen ganz groß, aber noch nicht mit wachem Bewußtsein, sah mich unverwandt an und schien sich zu besinnen, wo und bei wem sie war. Dann hob sie ganz sacht und schüchtern ihre beiden Ärmchen, legte sie mir um den Hals und zog sich sacht von ihrem Kissen in die Höhe. Im nächsten Augenblick fühlte ich ihre zarten kühlen Lippen auf meinem Munde, nur wie wenn man eine Blume daran drückt; dann lös'ten sich die Arme, das Köpfchen sank zurück, und mit einem glücklichen Lächeln schloß sie wieder die Augen.

Zwei Stunden später.

Ich bin hier unterbrochen worden durch den Besuch des hochwürdigen Pfarrers.

Mit dem Sindaco hatte ich wegen der Adoption keine Schwierigkeiten. Die Comune ist nicht unzufrieden damit, daß ihr die Sorge für ein Waisenkind mehr abgenommen wird, und mein freundlicher Doctor hat mir alle amtlichen Schritte erleichtert, da auch er – wie übrigens die ganze Hausgenossenschaft – einen Narren an dem Kinde gefressen hat.

Nur daß ich, eine Protestantin, das Kind nach einer so für lutherisch bekannten Stadt wie Hamburg entführen wollte, war den geistlichen Herren doch nicht ganz unbedenklich erschienen. Indessen ließ sich auch diese Schwierigkeit leicht aus dem Wege räumen. Hatte ich doch schon durch die drei Seelenmessen, die ich gestiftet, meinen Respect vor der katholischen Confession der Kleinen bewiesen. Jetzt bedurfte es nur eines Reverses, den ich ausstellte, daß ich mein Adoptivkind der Kirche ihrer leiblichen Mutter nicht abtrünnig machen wolle, und der Versicherung, auch in Hamburg gebe es eine Kirche, in der täglich Messe gelesen würde, um das Gewissen des hochwürdigen Herrn zu beruhigen. Und als ich ihm vollends hundert Lire aufgedrängt hatte, pei suoi poveri trennten wir uns mit gegenseitiger Hochachtung.

Und jetzt, theurer Freund, ist es höchste Zeit, daß ich diesen Brief schließe, wenn er vor mir nach Hause kommen soll. Ich werde, um das Kind nicht anzustrengen, in Trient und München eine Nacht rasten, dann aber in Einem Zuge bis zu meinem Harvestehuderweg fahren. Denn den Heiligabend soll mein klein süße Ippolita im Hause ihrer neuen Mutter feiern, mit einem richtigen Weihnachtsbaum. Was meine alte Marieken dazu für Augen machen wird, darauf bin ich mit einiger Sorge begierig. Anfangs wird sie brummen und den Kopf schütteln. Aber sie hat ein zu gutes Herz und dies Herz zu sehr auf dem rechten Fleck, um auf die Länge böse darüber zu sein, daß ich statt todter alter Möbel ein junges Leben von der Reise mitbringe.

Von meinem Antiquar freilich werde ich mich auf Französisch empfehlen. Statt aller Einkäufe, die ich in Aussicht gestellt, nur einen einzigen Rauchmantel! Denn auch den rothen Brocat lasse ich ihm. Ich hatte einen Augenblick daran gedacht, ihn zu Portieren im Fremdenzimmer zu verwenden. Wenn das aber in Zukunft kein Fremden-, sondern ein *Kinderzimmer* wird, wäre der Luxus nicht am Platz.

O, mein theurer Freund, lachen Sie mich nur aus, daß ich von meiner antiquarischen Reise nichts mit nach Hause bringe als ein hübsches Kind und ein häßliches Hündchen. Ich komme mir damit doch reicher vor als Saul, der Sohn des Kis, der auszog, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand!

In alter Freundschaft  
Ihre Rosa Maria.



# **Eine mittelalterliche Novelle**

**Paul Heyse**

# Spielmannslegende

## Eine mittelalterliche Novelle

(Zuerst 1883 unter dem Titel «Siechentrost» erschienen)

An einem hellen Frühlingstage des Jahres 1375 ritt ein junger Mensch, dessen Aufzug und Gebärde schon von weitem verriet, daß er guter Leute Kind war, das Lahntal entlang, immer dem Fluß entgegen, der seine olivengrünen Wellen vom schmelzenden Schnee geschwellt, hastig, aber lautlos dem Rhein zuwälzte. Die Wälder, die hier im Hochsommer als eine dunkle Wildnis die Straße am Ufer einsäumten, trugen noch das erste junge Grün und waren von überlautem Gesang nistender Vögel erfüllt, den dann und wann das Schellengeklirr und Peitschenknallen vorbeiziehender Kärner übertönten. Denn Handel und Wandel, die über den Winter geruht, hatten sich dieses Pfades seit Wochen wieder bemächtigt und führten die Güter und Waren aus dem inneren Lande der großen Wasserstraße zu, die Ladungen der Rheinschiffe dagegen eintauschend.

So ging es in diesen schattigen Gründen und Waldschluchten vor einem halben Jahrtausend lustiger zu, als heutzutage, wo aller Menschen- und Warenverkehr sich in die stummen, dumpfen Eisenbahnzüge sammelndrängt. Auch auf dem Gesicht des einsamen Reiters, obwohl er der Umgebung wenig achtete und den Zuruf der Begegnenden nur mit einem stummen Kopfnicken erwiderte, lag während der langen Stunden immer der gleiche Ausdruck einer fröhlichen Hoffnung, den nur zuweilen ein Schatten von Ungeduld trübte, wenn sein starkes flandrisches Pferdchen in ein gar zu lässiges Schlendern verfiel, oder gar am Rande des Weges stehenblieb, um ein Maul voll frischer Maikräuter abzurupfen. Es war ihm aber nicht zu verargen, da sein Herr, seit sie die Brücke von Diez überschritten, ihm nicht die kleinste Rast erlaubt hatte. Als sie nun aber an die Stelle kamen, wo das hochumschlossene enge Tal sich plötzlich auftut und der Blick über das sanftgewellte, von Äckern und Wiesen durchgrünte Gebiet der schönen Stadt Limburg schweifen darf, hielt auch der Reiter unwillkürlich die Zügel an, stand wie eine Bildsäule kerzengerade in den Steigbügeln auf und staunte nach der fernen Wundererscheinung hinüber. Denn im glühendsten Abendlicht hob die herrliche Stiftskirche zum heiligen Georg ihre sieben Türme in die reinen Lüfte empor, und da es ein Samstag war, klang das abendliche Geläut so vollstimmig ihm entgegen, daß das Innerste seiner Brust davon erschüttert wurde.

Zwei Jahre lang hatte er diese Klänge nicht mehr vernommen, außer im Traum des Heimwehs, und in mancher kleinmütigen und einsamen Stunde daran verzweifelt, daß er sie jemals wieder hören würde. Nun überwältigte ihn die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche, daß er der Tränen sich nicht erwehren konnte.

Wenn die Seinigen, zumal sein strenger Herr Vater, ihn so gesehen hätten, würden sie wohl den Kopf geschüttelt und gesagt haben, daß der junge Gänserich, der über den Rhein geflogen, als Gigak wieder heimgekehrt sei. Er war von Kind auf wegen seiner nachdenklichen und absonderlichen Gemütsart oft und hart gescholten worden, und der Vater, ein stattlicher und fester Mann, seines Gewerbes ein Tuchhändler und «Wantschneider», hatte sich so manches Mal

bitter darüber beklagt, daß man seinen Buben in der Wiege vertauscht und einen mondsüchtigen Prinzen statt des derben Kaufmannssohnes untergeschoben haben müsse. Statt sich mit den anderen Knaben in Feld und Wald und auf den Wällen der alten Feste zu tummeln, liebte er es schon als kleines Kind, sich in einen verborgenen Winkel zu verkriechen, dort seinen Träumen nachzuhängen, oder, als er eben einige Schulweisheit eingezogen, sich in irgendein altes Sagen- oder Liederbuch zu vertiefen, das ihm ein freundlicher Pfaffe aus der Stiftsbücherei geliehen hatte. Da er nun eines Tages das Geschäft des Vaters erben und mit seinem einzigen Bruder, der etliche Jahre jünger war, den Kredit des Hauses Eschenauer erhalten und mehren sollte, bekümmerte sein weltabgewandtes Wesen, die geringe Freude an Geld und Gut und der Hang zu ganz unfruchtbarem Sinnen und Brüten den wackeren Kaufherrn je länger je mehr, zumal er sich sonst über seinen Gerhard nicht zu beklagen hatte. Denn dieser versah in dem väterlichen Geschäft jeden Dienst, der ihm aufgetragen ward, auf das Pünktlichste, freilich ohne eigenen Trieb und Ehrgeiz, und war auch in allem übrigen ein musterhafter Jüngling und liebevoller Sohn, der mit seinen sanften Sitten und dem ernsten Blick seiner braunen Augen bei allen Freunden und Nachbarn des Hauses wohlgelitten war.

Auch unter seinen Altersgenossen hatte er keinen Feind, und viele, die ihm herzlich zugetan waren. Denn er war kein Spielverderber oder Moralist, drängte seine Weisheit oder die heimliche Geringschätzung so mancher Jugendlustbarkeit niemand auf und hielt sich, wo es darauf ankam, in Schimpf und Ernst seinen Mann zu stehen, so tapfer und unerschrocken, daß man seine beschaulichen Neigungen nicht aus einem Mangel an Mut oder Männlichkeit erklären konnte; sondern, nachdem man sich müde gespottet und gemerkt hatte, wie wenig Eindruck das Höhnen wegen seiner Möncherei und Büchernarrheit auf ihn machte, ließ man ihm diese seine Schwäche hingehen und betrachtete ihn sogar mit heimlichem Respekt ihretwegen. Es kam damals in der Stadt, die von trefflichen Grafen aus dem Isenburg-Limburgischen Hause bevogtet wurde und die ritterlichen Herren aus den benachbarten Burgen und Schlössern oft zu Gast hatte, auch unter der jungen Bürgerschaft ein streitbarer und hochstrebender Sinn in Schwang, also daß die jungen Kaufleute nicht nur ihre Pferde mit silberbeschlagenem Zeug versehen ließen, sondern in zierlicher ritterlicher Kleidung und schönen Waffen viel Aufwand machten, dies alles nicht bloß zum Schein, sondern um in eigenen Turnieren, Ringstechen und Lanzenrennen ihre Kraft und Gewandtheit zu zeigen. Auch hierin stand der junge Gerhard Eschenauer hinter niemand zurück, immerhin mit einer nachlässigen und zerstreuten Manier, so daß ihn keiner der Preise, die er gewonnen, sonderlich zu freuen schien. Und niemals im Getümmel dieser fröhlichen Feste leuchteten seine Augen so hell, als wenn er im Wald oder am buschigen Stromufer lag, ein pergamentenes Büchlein in der Hand, in welchem Lieder der Minnesänger oder Sprüche weiser Meister verzeichnet waren.

Daß diese Gleichgültigkeit gegen alle Weltlust durchaus nicht einer verstohlenen Blödigkeit entsprang, wurde nun eines Tages noch viel deutlicher offenbar, als der wunderliche Geselle sich in das schönste Mädchengesicht der Stadt vergaffte und unverzüglich zuerst bei ihr selbst, dann aber auch bei ihrer Familie um sie warb. Es war dies die sechzehnjährige Tochter eines der angesehensten Bürger, Anselm Rode genannt, in dessen Geschlecht seit Menschengedenken das Schöffenamt erblich war, zu neuen Ehren gebracht durch den jetzigen Träger desselben, der in einem wichtigen Rechtsstreit der adeligen Herren mit der Stadtgemeinde einen unangefochtenen Schiedsspruch getan und insbesondere auch bei dem Grafen Johann, dem gegenwärtigen Herrn und Hüter der Stadt, das größte Ansehen genoß. Da ihm seine eigene Gattin im Wochenbett gestorben war, nach dem Ausspruch der Ärzte nur darum, weil sie zu jung in die Ehe getreten, hatte er sich gelobt, sein Töchterchen Imagina vor dem gleichen Schicksal zu bewahren und vor ihrem vollendeten achtzehnten Jahre sie keinem Gatten zu verbinden. Das Jüngferchen, obwohl

es schon zu sechzehn Jahren die Kinderschuhe längst vertreten hatte und mit seiner voll aufgeblühten Gestalt es mancher jungen Frau hätte zuvortun können, war dennoch über den väterlichen Entschluß nicht ungehalten, selbst nachdem sie dem sehr verliebten jungen Gerhard Eschenauer ihr Herz und ihre Treue verlobt hatte. Denn dieses kleine Herz ward von etwas kühlem Blut durchströmt, und nichts auf der weiten Welt schien ihr vorläufig wichtiger und erfreulicher, als das Bewußtsein, daß sie um ihres feinen Madonnengesichts, ihrer schönen Haare von einer leuchtenden Bernsteinfarbe, ihrer zierlichen Hände und Füße willen von alt und jung als ein Wunderbild angegafft wurde und, wo sie erschien, mit einem Lächeln, bei dem sie nicht das geringste dachte, die ernsthaftesten Männer wie die windigsten Gecken bezauberte.

Ihr Vater merkte wohl, wie sein Kind eine gefährliche Straße wandelte, und nichts war ihm erwünschter, als daß gerade der sinnige, ernste Gerhard sich leidenschaftlich um sie bewarb. In seiner Zucht, hoffte er, werde aus dem rings umschmeichelten und umkosten Püppchen eine wackere und pflichttreue Hausfrau werden, abgesehen von dem Wohlstande des Hauses, in welches das junge Weib eintreten sollte. Er gab auch seinerseits seinen Segen zu dieser Verlobung, nur bestand er auf einem Aufschub der Hochzeit um volle zwei Jahre. Und da es nicht wohlgetan erschien, daß die beiden Liebesleute die lange Frist in so großer Nähe durchharren sollten, war Vater Eschenauer auf den Ausweg verfallen, seinen Sohn auf Reisen zu schicken, da er sich für dessen Weltläufigkeit, Erwerbs- und Geschäftssinn viel davon versprach, wenn er in den flandrischen, englischen und nordfranzösischen Handelsplätzen bei den Geschäftsfreunden des Hauses einkehrte und die Macht und den Glanz weitverzweigter Handelsverbindungen würdigen lernte.

Diesem väterlichen Willen hatte der gehorsame Sohn sich ohne alle Einrede gefügt, obwohl es ihm hart ankam, sich von seiner schönen jungen Braut auf so lange Zeit zu trennen. Die bitterliche Entbehrung konnte ihm nicht einmal durch häufige Briefe erleichtert werden, da das junge Kind keine geschickte Schreiberin war, überhaupt keinerlei Künste verstand, als die sich auf den Schmuck und Aufputz ihrer zierlichen Person bezogen. Er selbst schrieb ihr, so oft sich eine sichere Gelegenheit ergab, berichtete ihr von den fremden Städten und Ländern, die er durchzog, ihren Sitten und Trachten, den wechselnden Abenteuern, die er bestand, und dem immer unwandelbaren Zustande seines eigenen Herzens. Daß er auch im übrigen derselbe blieb und für alle anderen Dinge in der Fremde offenere Augen hatte als für sein eigenes Gewerbe, so daß ihm die großen Teppichwirkereien in Gent und Brügge so wenig ein Wort der Bewunderung ablockten, wie die Magazine der Londoner Tuchhändler, konnte sich Herr Hinrich Eschenauer, wenn er die Briefe des Sohnes seiner guten Frau vorlas, nicht verhehlen. Sie aber, die diesen Sohn immer besonders geliebt hatte, nahm ihn mit seiner Jugend in Schutz und tröstete den Vater, daß es wohl anders kommen werde, wenn er erst ein angesehener Bürger sein und selbst für Weib und Kind zu sorgen haben werde.

Nun war endlich die Wartezeit verstrichen, und der junge Weltwanderer hatte den Tag seiner Heimkehr in einem letzten Briefe den Seinigen angezeigt. Aber von Ungeduld gespornt, war er um eine ganze Tagesreise früher an das Ziel seiner Sehnsüchte gelangt, und da nun auf einmal das Bild des hohen Münsters und die Dächer und Turmzinnen der daneben anfragenden Burg, die er tausendmal in seinen Träumen geschaut, ihn so friedlich in der Abendsonne ansahen, löste sich die lange Spannung seines Gemütes in einem jähen Tränenstrom, dem er eine Weile den Lauf ließ. Als der Nebel vor seinen Augen gewichen war, standen auch die hohen Türme grau und unfestlich in der silbernen Abendluft, und auf einmal überfiel ihn ein wunderliches Bangen, als ob ihn zu Hause nicht alles so glücklich anlachen würde, wie es in der Fremde ihm beständig vorgeschwebt. Mit einem leichten Ruck der Zügel setzte er sein Pferd wieder in Bewegung und

legte die letzte Strecke Weges so zögernd zurück, daß er an dem alten Stadttor erst anlangte, als es eben geschlossen und die schwere Zugbrücke emporgewunden werden sollte.

Doch wurde er als ein wohlbekanntes Stadtkind von der Torwacht freundlich begrüßt und ohne weiteres eingelassen. Auch hatte er allen Grund, mit der Aufnahme, die er im Elternhaus fand, zufrieden zu sein. Selbst sein gestrenger Herr Vater, der kein Freund von äußerem Bezeigen seiner Zärtlichkeit war, schloß den wackeren Jüngling, unverständliche Freudenworte murmelnd, in die Arme und weidete seine Augen mit unverhohlenem Stolze an seiner stattlichen Figur und dem offenen, männlichen Antlitz. Die Mutter vollends konnte sich an schüchternen Liebkosungen aller Art nicht ersättigen, während der jüngere Bruder, der den älteren stets mehr beneidet als geliebt hatte, stumm und blaß, da er gerade von einem Fieber genesen war, am Fenster saß und dem Heimgekehrten nur eine welke Hand und einen flüchtigen Blick gönnte.

Nun hätte ihn die Mutter gern sogleich an ihrem Tisch behalten und mit einem reichlichen Nachtmahle gelabt. Er aber, bis über die Stirn errötend, wehrte ihr ab und sagte, daß er keinen Bissen zu genießen vermöge, ehe er seine Braut begrüßt, ja nicht einmal den Reisestaub abzuschütteln könne er übers Herz bringen. Er achtete auch nicht darauf, daß die Mutter dies mit einem seltsamen Schweigen hinnahm, tauchte nur Gesicht und Hände in das fließende Brunnlein hinter dem Hause und stürmte dann in die dunkle Stadt hinaus, wo es um diese Zeit noch lebendig war von allerlei Bürgervolk, das vor den Häusern sitzend den Feierabend genoß oder zu seinem Abendtrunk in eine der vielen Weinschenken schlenderte.

Die Stadt Limburg ist, wie man weiß, auf einem sanft ansteigenden Felsgrund erbaut, auf dessen oberstem Gipfel sich der Dom und das Herrenschloß erhebt, hoch über dem Abhang schwebend, der in senkrecht steilem Niedergang bis an den Strom hinabfällt. Oben aber, dem Friedhof gegenüber, dessen rosenüberblühte Gräber den grauen Sockel des Gotteshauses umgeben, breitete sich schon damals ein freier gepflasterter Platz vor dem Portal des Münsters aus, nach zwei Seiten von den ansehnlichsten Bürgerhäusern eingeschränkt, unter denen der Giebel des Rodeschen Hauses sich am höchsten erhob. Ein breiter Erker, mit kleinen Fensterchen verschlossen, sprang gleich im Erdgeschosse vor und reichte bis in den ersten Stock hinauf, mit seltsamem steinernem Bildwerk verziert, Meerjungfrauen und allerlei Lindwürmern und reißenden Tieren, die einen phantastischen Rahmen bildeten, wenn das schöne Mädchenbild in seinem hellen Haar und sonntäglichem Geschmeide hier am offenen Fenster saß und den vorüberwandelnden Kirchengängern den Anblick seiner lächelnden Schönheit gönnte. So hatte auch Gerhard sie zum ersten Male gesehen, da sie aus dem Kloster, wo sie bei einer Muhme ihrer verstorbenen Mutter bis dahin aufgewachsen war, fast eine Fremde in das väterliche Haus zurückkehrte. Heute stand der kühlen Abendluft wegen kein Fenster offen; doch sah man einen hellen Lichtschein durch das schmale Stabwerk des Erkers hervorglänzen, und Gerhard konnte der Versuchung nicht widerstehen, leise wie ein Dieb sich heranzuschleichen und sich auf den Zehen reckend durch die bleigefäbten runden Scheiben hineinzuspähen.

Da sah er auf einem Ruhebänkchen am Ofen, auf das ein rotes Kissen gelegt war, seine Liebste sitzen, den schlanken, jungen Leib nachlässig gegen die grüne Ofenwand zurückgelehnt, so daß die Haare, die in freien Locken hingen, wie ein weicher Schleier ihre Schultern umgaben. Obwohl es ein Werktag war, trug sie ein reichverziertes Kleid und eine feine goldene Kette um den blanken Hals, dazu nach der Unsitte, die eben erst aufzukommen begann, die milchweiße junge Brust bis zur Hälfte entblößt, wie es ihr Verlobter früher nie an ihr gesehen. Sie war noch größer und völliger geworden in jenen zwei Jahren und die Grübchen in ihren Wangen noch

reizender, so oft sie die etwas zu feinen Lippen in Rede oder Lächeln bewegte. Und ein besonderes Wunder erschienen bei ihrem goldhellen Haar die langen, dunklen Augenwimpern, die ihren Blick mit einem geheimnisvollen Helldunkel umschleierten, jetzt zumal wo von einem schwebenden weitausgreifenden Leuchter das Licht dreier Kerzen von oben herniederfloß, ihr kleines Ohr durchleuchtete wie ein Rosenblatt und ein liebliches Spiel wankender Lichter und Schatten über Gesicht und Gestalt des üppig blühenden Menschenbildes warf. Auf ihrem Schoße hatte sie ein winzig kleines, mit zottigen Haaren dicht überhangenes Hündchen ruhen, dem sie mit den weißen Fingerchen leise das Fell kraulte. Vor ihr aber, auf einem niederen Schemel, saß ein junger Gesell mit langem braunem Haarschopf, der ihm bei jeder Bewegung über die niedere Stirn fiel. Sein Gesicht war nicht häßlich, nur durch einen Zug von verwegener Tücke entstellt, den selbst sein galantestes Lächeln nicht ganz zu vermischen vermochte. Auch er liebte das Hündchen, doch war es ihm offenbar nur darum zu tun, auf diese Weise mit dem schönen Mädchen handgemein zu werden. Denn sooft er dem Tiere über den Rücken strich, mußte er die weißen Finger streifen, die es sich eine Weile gefallen ließen, plötzlich aber sich erhoben, um den Übermütigen zu strafen auf irgendeine gelinde Art, die einer Ermutigung ähnlicher sah als einer Buße. Während dieses Spiels redete der junge Fant beständig mit halblauter Stimme, wie es schien, von sehr lustigen Sachen; denn das zurückgelehnte Gesicht des Fräuleins funkelte beständig von heller Lustigkeit und nur zuweilen wollten die zarten Brauen sich wie im Unwillen über eine allzu dreiste Rede zusammenziehen, wozu es aber der lachende Mund, der dann all seine blanken Zähne zeigte, nicht kommen ließ.

Sie waren in diese Unterhaltung so vertieft, daß sie es völlig überhörten, wie draußen am Haustor der Klopfer erklang und ein rascher Schritt sich der Erkerstube näherte. Als dann die Tür hastig aufgerissen wurde und plötzlich der dunkle Schatten des Bräutigams auf der Schwelle erschien, machte die unerwartete Störung durchaus nicht eine so lebhaftere Wirkung, wie man hätte denken sollen. Der langhaarige junge Mensch blieb sogar ruhig sitzen, während Imagina sich gelassen erhob und das Hündchen sorglich in den linken Arm nahm. Sie war kaum ein wenig röter geworden, trat ihrem Verlobten ohne große Hast entgegen, und während sie ihm das rechte Händchen darreichte, nicht viel anders, als hätte ihre Trennung nur Tag und Nacht gedauert, sagte sie lächelnd: Seid Ihr's wirklich, Gerhard? Ich hatte Euch morgen erst erwartet. Aber es ist hübsch von Euch, daß Ihr Eure Ungeduld nicht länger habt zügeln können. Seht, da ist mein Vetter Reinhart Tilemann, des Stadtschreibers Sohn, der ist vor acht Tagen von der hohen Schule zurückgekehrt. Und hier ist Pilgram, mein Hündchen, das mir der Vater geschenkt, damit ich nicht ganz allein wäre, indessen Ihr die halbe Welt durchstreiftet. Ist er nicht eine herzige Kreatur? Euch macht er noch eine feindselige Miene und knurrt Euch an. Aber wenn Ihr artig mit ihm seid, wird er Euch bald so zutraulich anschauen wie den Vetter Reinhart. Nun? Sagt Ihr mir kein Wort, daß ich inzwischen schöner geworden sei, wie doch die allgemeine Rede geht? Oder seid Ihr gar ungehalten, daß ich mich nicht bleich und mager gehärmt habe, aus schmerzlicher Sehnsucht? Damit hätte ich eine rechte Torheit getan. Nicht wahr, Vetter Reinhart? Kommt und setzt Euch zu uns, und bis der Vater nach Hause kommt, erzählt mir, wie es in Flandern aussieht, was die schönen Frauen dort für Gewänder tragen, und ob Ihr mir auch etwas Hübsches und Kostbares mitgebracht habt.

Während dies neckische Geplauder dem schönen Wesen in heiterem Gleichmut von den Lippen floß, stand Gerhard wie zur Säule erstarrt ihr gegenüber. Ihr Händchen lag so kühl und glatt in seiner Hand, ihre dunkelblauen Augen waren mit so neugieriger Munterkeit auf die seinigen gerichtet – er fragte sich, während er keines Wortes mächtig war, mit tödlicher Angst, ob dies dasselbe Menschenkind sei, nach welchem er zwei lange Jahre im Wachen und Träumen heimverlangt hatte. Als er so seltsam stumm blieb, glitt plötzlich die kleine Hand mit einer

unmutigen Gebärde aus der seinigen, die sie nicht festzuhalten strebte, und begann den Kopf des Hündchens zu streicheln, das den Fremden immer noch mit feindlichem Zähnefletschen anklaffte. Der Vetter hatte sich langsam von seinem Sitz erhoben, doch ohne den Gast anders als mit einem schier hochmütigen Kopfnicken zu grüßen. Auch machte er keine Miene, als ob er gehen und dem Bräutigam das Feld räumen wolle, und der Braut schien es ebensowenig darum zu tun, mit ihrem langentbehrten Liebsten allein zu sein. Vielmehr lud sie die beiden jungen Leute ein, nun gemeinsam zu ihren Füßen Platz zu nehmen, und ließ sich selbst, immer das Hündchen im Arm, wieder auf ihrem erhöhten Sitze nieder, Gerhard auf einen zweiten Schemel hinweisend, der in der Erkernische stand. Da schüttelte dieser die Erstarrung ab, die ihn befangen hatte, und erwiderte: es sei ihm leider nicht vergönnt, seinen Herrn Schwiegervater abzuwarten, seine Mutter habe ihm nur kurzen Urlaub gegeben, um sich der Braut als heimgekehrt zu zeigen. Da er sie nun wohlauf und in so trefflicher Laune gefunden, auch in der besten Gesellschaft, die ihr die Zeit wohl verkürzen werde, wolle er für heute die Mutter, die er nur flüchtig umarmt, nicht länger warten lassen und werde sich morgen bei schicklicher Zeit wieder einfinden, wo er dann auch die Andenken von seiner Reise, die er seiner Liebsten zugedacht, nicht wie heute im Mantelsack stecken lassen werde.

Hiermit verneigte er sich steif und förmlich vor dem sehr erstaunten Kinde, das eines solchen Tones von seinem zärtlichen Liebhaber sich nicht versehen hatte, und verließ, ohne den Vetter eines Blickes zu würdigen, mit hastigen Schritten das Gemach.

Draußen aber, als er in die nächste dunkle Gasse eingebogen war, mußte er stille stehen und sich an die Mauer lehnen, da er am ganzen Leibe so heftig zitterte, als ob er einen Stoß mit stumpfer Lanze gerade gegen das Herz erhalten hätte. Zudem schien es ihm immer noch unmöglich, daß sie ihm nicht nachstürzen, den kaltherzigen Empfang entschuldigen und ihn mit zärtlicher Gewalt ins Haus zurückführen sollte. In der Tat hatte sie dergleichen im Sinn; aber der Spott des Veters über den hölzernen Bräutigam und sein Rat, ihn kurz zu halten, um wenigstens einen gehorsamen Ehemann aus ihm zu erziehen, hielt sie im Zimmer zurück, obwohl ihr bei dem Handel nicht ganz geheuer war. Indessen dachte sie, morgen am hellen Tage den Spuk zu bannen, und vertraute auf ihre Macht, mit einigen Liebkosungen wie vor Zeiten jede trübsinnige Anwandlung aus der Seele ihres Bräutigams zu verscheuchen. Als daher Gerhard noch einmal, obwohl heimlich knirschend über seine Schwäche, zu dem Erkerfenster zurückschlich, sah er das junge weiße Gesicht wieder von derselben Heiterkeit glänzen wie zuvor, nur daß der Vetter jetzt neben ihr stand und eine Strähne ihres Haares spielend durch die Finger gleiten ließ.

Bei diesem Anblick verstummte die Stimme in seinem Innern, die das schöne Geschöpf hatte entschuldigen wollen: die Gegenwart eines Dritten habe ihr Zwang angetan, und was als leichtherzige Gleichgültigkeit erschienen, sei nichts gewesen als jungfräuliche Scheu, ihrem Verlobtem vor fremden Augen sich an den Hals zu werfen. Alle die eitlen Worte, mit denen sie ihn empfangen, rief er sich wieder zurück und mußte sich mit bitterem Kummer gestehen, daß kein Herz daraus gesprochen, nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. So floh er, da er Schritte vernahm, mit einem dumpfen Seufzer von ihrem Hause hinweg, konnte es aber nicht über sich gewinnen, schon zu den Eltern heimzukehren, sondern strich, den Hut tief in die Stirn gedrückt, durch die ödesten Gäßchen ruhelos auf und ab, nach dem Fluß hinunter, an der steinernen Brücke vorbei und wieder in die Stadt hinauf, bis er nach einer Stunde ziellosen Schweifens ruhig genug zu sein glaubte, um den Seinigen unter die Augen treten zu können.

Er fand sie noch beisammen und mußte sich Gewalt antun, nachdem er sich entschuldigt, daß er so lang im Hause der Braut verweilt, an dem Mahle teilzunehmen, das die Mutter mit sorgender Liebe reichlicher als sonst gerüstet hatte. Daß er nur wenig aß, schob er auf die Übermüdung

durch den langen Ritt und begehrte bald zu Bett zu gehen. Auch hatte sein Vater kein Arg an seinem zerstreuten, hastigen Wesen. Die Mutter aber, da er sich gute Nacht wünschend zurückgezogen hatte, schlich ihm auf seine Kammer nach und wußte ihm ein halbes Geständnis zu entlocken, daß das Wiedersehen mit seiner Liebsten nicht, wie er sich's geträumt, von statten gegangen sei. Sie tröstete ihn aber, so gut sie konnte. Das junge Kind sei ohne mütterliche Zucht und Hut aufgewachsen und durch ein schmeichlerisches Gesinde und törichte Verwandte, die ihrem Vater damit zu gefallen dächten, verhätschelt und verwöhnt worden. Doch vertraue sie, daß ein rechter Mann noch ein frommes und demütiges Weib an ihr gewinnen könne, zumal sie selbst, wenn sie als Schwiegerin erst einige Macht besäße, redlich dazu mithelfen wolle.

Als sie so eine Weile in ihn hineingeredet und ihn ein wenig beschwichtigt zu haben glaubte, ließ sie ihn allein und hörte auch wirklich, da sie nach einer Stunde zu seiner Kammertür zurückschlich, an seinen friedlichen Atemzügen, daß der Streit in seinem Busen zur Ruhe gekommen war. Hierzu hatte am meisten ein hingeworfenes Wort geholfen: daß sie damals, da sie sich ihm verlobt, noch schwerlich gewußt, was Liebe sei, und es nun erst lernen werde, wenn er selbst die Mühe, ihr Herz zu erwecken, sich nicht verdrießen lasse.

Mit diesem Entschlusse und zugleich das reizende Bild vor Augen, das ihm trotz all seines Unmutes begehrenswerter als je erschienen war, schlief er zeitig ein und erwachte am späten Morgen in leidlicher Stimmung, die freilich nicht lange vorhielt. Denn es erging ihm wie so manchem, der nach langer Abwesenheit eine geliebte Heimat mit verwandelten Augen betrachtet. Nicht nur das eigene Haus schien ihm eng und düster, auch die Gesichter der Nachbarn, die sich einfanden, um ihn zu begrüßen, musterte er mit schärferem Blick und fand einen engen, zahmen und krämerhaften Zug, der ihm früher entgangen war. Zwei seiner vertrautesten Jugendgefährten stürmten seine Tür und schüttelten ihm in alter Zutraulichkeit die Hände. Doch in kurzem, da die erste Freude des Wiedersehens verflogen war und das Gespräch über Stadtgeschichten und Tagesneuigkeiten erging, fühlte der Heimgekehrte, daß er dieser kleinen Welt durch seinen Ausblick in eine größere und freiere entfremdet war. Die Abenteuer, die seine alten Genossen wichtig nahmen, erschienen ihm herzlich schal und unersprießlich, ihre Ansichten vom Glück des Lebens, die ihn schon früher wenig erbaut, fand er jetzt so kümmerlich, ihre Wünsche und Ziele so armselig, daß er bald nur mit einsilbigen Lauten ihre Reden begleitete und sich erleichtert fühlte, als sie ihn endlich verließen, um ihren eigenen Angelegenheiten nachzugehen.

Diese Erkenntnis hatte ihn traurig gemacht, und er war froh, mit den Seinigen zum Gottesdienst zu gehen, wo er ein paar Stunden in dem feierlichen Raum der alten Stiftskirche sein vielbewegtes Gemüt sammeln durfte. Er erblickte da, wo die Frauen saßen, auch seine Braut, deren andächtige Miene sie ihm fast so kindlich und unverfälscht wieder erscheinen ließ, wie sie ihm vor zwei Jahren das Herz gewonnen hatte. Als sie dann vor dem Portal zusammentrafen, begrüßte ihn ihr Vater, der Herr Rode, mit würdiger Zurückhaltung, doch unverstellter Herzlichkeit und lud ihn ein, am Nachmittag ihn und seine Tochter nach einem nahen Dorf oberhalb am Flusse zu begleiten, wo heute Kirchweih gehalten werde. Er selbst sei fast verpflichtet, daran teilzunehmen, da er dort einen kleinen Hof und Äcker und Weinberge besitze. Gerhard, von einem freundlichen Blick seiner Liebsten ermuntert, sagte mit Freuden zu, konnte aber doch, als er sich am Haustor von dem schönen Kinde verabschiedete, sich nicht erwehren, ihr zuzuraunen: er hoffe, der Vetter werde nicht auch von der Partie sein, da er nach so langer Trennung wohl verlangen könne, daß kein unberufener Dritter sich zwischen sie dränge. – Nicht einmal das Hündchen soll zwischen uns stehen, hatte sie mit einem halb schalkhaften, halb verlegenen Lächeln erwidert, obwohl Pilgram es sehr übel nimmt, wenn er sonntags allein zu Hause bleiben soll. Ihr aber, wie ich sehe, fangt zeitig an, den Herrn und Gebieter zu spielen. Da

muß ein armes Weib sich beizeiten ergeben lernen.

Er wußte nicht, ob er diese Worte für einen stillen Hohn oder den Beginn einer besseren Erkenntnis nehmen sollte. Doch hatte ihn ihre Schönheit wieder so ganz bezaubert, daß er die festgesetzte Stunde kaum erwarten konnte. Wirklich fand er sie allein, ohne den Verhaßten, über den er am Morgen von seinen Freunden genug Unliebsames vernommen, um ihm auch ohne den besonderen Anlaß nicht eben grün zu sein. Sie kam ihm immer noch mit einiger Kühle entgegen, doch liebevoller, als am Abend vorher, und als er die schönen Kleinodien, die er in Flandern und England für sie gekauft, eins nach dem andern aus dem Schächtelchen nahm und ihr in den Schoß legte, sah er mit Vergnügen die kindische Freudenglut, die ihr im Gesicht entbrannte, und fühlte plötzlich mit seligem Schauer ihre weichen Arme um seinen Hals und die zarten jungen Lippen auf seinem Munde.

Das Glück dieses herzlichen Wiederfindens wurde aber bald gestört, indem der Vater Imaginas an die Tür pochte und hereinrief, ob das junge Paar zum Spaziergange bereit sei. Er stand draußen mit einem seiner Freunde vom Rat, den er sich zugesellt hatte, da er wohl dachte, daß seine eigene Unterhaltung gering sein würde, wenn er allein mit den beiden Verlobten den langen Nachmittag verbringen sollte. So gingen die beiden stattlichen alten Herren voraus, und in ziemlicher Entfernung folgten ihnen die zwei Liebesleute, nicht Arm in Arm oder Hand in Hand verschlingend, was zu jener Zeit nicht der Brauch war, sondern als sie, vor die Stadt gelangt, nun an dem einsameren Flußufer hinwandelten, nur gelegentlich einmal mit den Ellbogen sich anrührend oder Schulter an Schulter lehnd. Doch auch dies vermied der Bräutigam, nachdem sie nur eine mäßige Strecke zurückgelegt hatten. Denn er glaubte wahrzunehmen, daß seine Liebste, selbst wenn sie sich mit einer zärtlichen Gebärde an ihn schmiegte, nicht versäumte, nach den Leuten zu schielen, die an ihnen vorübergingen, ob sie ihr auch den gebührenden Zoll der Bewunderung entrichteten und, wenn es junge Gesellen waren, den beneideten, dem ihre schöne Gestalt sich so traulich zuneigte. Wieder überkam ihn ein unseliges Gefühl, und die ihm die Nächste und Liebste sein sollte, wurde ihm plötzlich entfremdet und entrückt, so daß ihm war, als gingen sie durch einen tiefen Abgrund und geschieden nebeneinander her und ein kalter Nebel steige aus der Tiefe herauf und mache ihm das Blut gefrieren. Sie bemerkte es wohl, daß er plötzlich ernst und schweigsam wurde, und suchte mit Scherzreden ihn aufzumuntern, fragte ihn, ob er in London die neuen englischen Tänze gelernt habe und ob er heut auf der Kirchweih mit ihr tanzen werde. – Er habe alles Tanzen verschworen, entgegnete er mit düsterem Gesicht, seit er im vorigen Sommer zu Köln am Rhein die entsetzliche Heimsuchung der Menschheit durch den Teufel miterlebt, die man die Tanzwut genannt habe. Zwei gegen einen hätten da die armen Besessenen auf einer und derselben Stelle getanzt und in wilden Verzerrungen gerast, oft einen halben Tag lang ohne Aufhören, bis sie wie unsinnig niedergefallen seien. Dann aber hätten sie begehrt, daß man sie mit Füßen treten solle, und seien jählings wieder aufgesprungen, das Tanzen fortzusetzen; oder sie hätten geschrien, daß sie nun genesen seien, und Geld von den Umstehenden erbettelt. Die ganze Stadt und viele andere Städte und Flecken den Rhein und die Mosel hinab seien voll gewesen von diesem gotteslästerlichen Unfug, und die Laster und Greuel, die damit Hand in Hand gegangen, könne kein ehrbarer Mund wiedererzählen. Seitdem, so oft er an Tanzen gedenke, ständen ihm jene Gespenster vor Augen und sträubte sich ihm das Haar.

Hierauf lachte Imagina und sagte, sie könne nicht glauben, daß bei einer so lustigen Kunst, die selbst König David nicht verachtet, da er vor der Bundeslade tanzend einhergeschritten, der Teufel mit im Spiel sein könne, und sie wenigstens werde diesem Vergnügen, das ihr über alles gehe, nicht darum entsagen, weil einige törichte Menschen Mißbrauch damit getrieben. Hierauf

erwiderte Gerhard nichts, seufzte nur heimlich in schweren Gedanken, da er sich dessen erinnerte, was seine Mutter ihm zum Troste gesagt, und sich wohl fragte, ob es ihm gelingen werde, in diesen leichtsinnigen Mädchenkopf so viel ernsthafte Gedanken zu pflanzen, wie die Frau haben müsse, mit der er sein Leben teilen solle. Sie aber plauderte unbekümmert fort, und da sie an die Stätten kamen, wo vor zwei Jahren, bald nachdem er seine Reise angetreten, die große Flut gewesen, da die Lahn nach einem Schneefall, der wochenlang gewährt, mit wütender Gewalt über ihre Ufer gebräust war, zeigte sie ihm die Spuren jener Verwüstung und nannte ihm die Namen all der Leute, denen das reißende Wasser ihre Mühlen zertrümmert, ihre Gärten zerwühlt, Hütten und Ställe mit all ihrer toten und lebenden Habe an Gerät und Vieh hinweggeführt hatte. Dies alles mit so gleichmütiger Stimme und Miene, wie wenn einer nach einem lustigen Gelage berichtet, wieviel Teller und Krüge im Getümmel des Rausches in Scherben gegangen seien. Sie selbst hatte das Unheil, das fünf Tage und Nächte gewütet, aus einem sicheren Fenster der Burg wie ein Schauspiel betrachtet, und während ihr eigener Vater nebst den anderen Bürgern oft mit Lebensgefahr der Not zu steuern sich bemüht, kaum eine Regung des Mitgefühls empfunden. Ja, sie konnte mit lachendem Munde erzählen, wie ein langer spinnenbeiniger Mensch, der nichts am Leibe gehabt als ein paar grüner Hosen, völlig wie ein Laubfrosch von Balken zu Balken, von Kahn zu Kahn gesprungen sei, um dies oder jenes Hausgerät zu bergen, und wie er zuletzt, da er eine im Strudel hintreibende Wiege erfaßt und schwimmend habe ans Ufer retten wollen, mitsamt dem umschlagenden Schaukelbettchen in den eisigen Wellen verschwunden sei.

Ob die Wiege leer gewesen? fragte Gerhard. Sie wisse es nicht, erwiderte die Braut mit gleichmütiger Stimme. Doch seien freilich auch etliche Kinder in der Hochflut umgekommen. Der Müller selbst, der am Fuß des Burgberges gewohnt, habe zwei verloren und sich deshalb nicht ein Herz fassen können, sein zerschelltes Haus wieder aufzubauen. Auch ein ganzer Stall mit Hühnern und Gänsen sei auf einer Erdscholle den Fluß herabgeschwommen, und man habe vor dem Geschrei und Geschnatter des ängstlichen Gevögels selbst oben auf der Burg sein eigen Wort nicht verstehen können.

Hierauf schwiegen sie beide, und wie der Bräutigam seine Augen über das sonnige Gelände schweifen ließ, durch welches der Fluß jetzt so glatt und blank dahinströmte, als ob er niemals Unheil gestiftet hätte, konnte er sich nicht enthalten daran zu denken, daß auch der Lebensstrom, der die jungen Glieder des schönen Mädchens an seiner Seite durchflutete, von dem gleichen kühlen Wesen sei, das in Freud' und Leid nur vom Hauch des Windes regiert und nur im Sonnenlicht fröhlicher erwärmt werde, im Grunde aber ein kaltes und unseliges Element bleibe.

Auch hätte er vielleicht schon heute ihr zu erkennen gegeben, wie gottverlassen und traurig ihm ihre Sinnesart erschien, wenn nicht die alten Herren sich zu ihnen gewendet und sie in ein scherzendes Gespräch verwickelt hätten. Sie waren überdies ganz nahe an das Dorf herangekommen, das hinter einem Hügel versteckt erst sichtbar wurde, wenn man die Krümmung der Straße hinter sich hatte. Wenige Hütten lagen da im Buschwerk zerstreut um ein geringes Kirchlein herum, das, dem heiligen Florian geweiht, an diesem Maitage das Fest seines Patronus feierte. Weil nun diese Kirchweih eine der frühesten im Jahre war und einem Heiligen galt, den in Ehren und bei guter Laune zu halten schon damals allen frommen Christen am Herzen lag, so fand sich in diesem unansehnlichen Dorf alljährlich ein großer Menschenschwarm zusammen, und da die Bänke und Schemel, die der Schenkwirt vorsorglich herbeigeschafft, bald völlig besetzt waren, schwoll das Festgewimmel an den Rasenabhängen der nahen Hügel hinan, daß man weit und breit die Flur von bunten Gewändern, wehenden Federbüschen und rotglühenden Gesichtern schimmern sah.

Herr Anselm Rode mit seiner Gesellschaft, wie er auf dem Platz vor dem Wirtshäuschen erschien, erregte sofort das Aufsehen, das seiner Stellung in der Stadt und beim Grafen selbst gebührte. Heute machte man ihm um so ehrerbietiger Platz, da er mit seiner vielbewunderten jungen Tochter und deren Verlobtem daherkam, und er hatte nur immer nach rechts und links abzuwehren, da man von allen Seiten an den Tischen zusammenrückte und ihm die kühlest und behaglichsten Plätze anrug. Auch Gerhard wurde von seinen alten Gesellen viel umdrängt und mußte aus manchem Krüge Bescheid tun, so daß es ihm leichter ward, die tiefe bange Verstimmung, die in ihm aufgegonen, zu unterdrücken. Er hatte sich etwas abseits von seinen Leuten zu einem seiner liebsten Jugendfreunde gesetzt, horchte aber auf dessen halblaute Rede in völliger Geistesabwesenheit, wie ihm auch die tollen Späße des Narren und die halsbrechenden Kunststücke des Gauklers, die auf einem niederen Gerüst die Menge erlustigten, nicht das leiseste Lächeln ablockten. Seine Braut saß von einigen jungen Gecken umgeben, in ihrer strahlenden Schönheit seelenvergnügt neben dem Vater und schien fast vergessen zu haben, daß sie einem in dieser Menge vor allem angehören sollte.

Da erklang plötzlich eine wundersame Musik, ein gedämpftes Saitenspiel, das von einer Geige herzurühren schien, aber sanfter und glockenheller war, als jemals eine Fiedel auf einer Dorfkirchweih getönt hatte. Der Ton schien aus der hohen Luft herüberzuwehen, und seine überirdische Lieblichkeit ergriff alle Hörer so unwiderstehlich, daß auf einmal der Lärm der vielen hundert Stimmen, ja selbst das Summen der leiseren Gespräche verstummte und aller Augen sich dahin richteten, wo die Quelle dieses Wohltautes entsprang. Nun gewahrte man auch, daß der Geigende im Wipfel einer Linde saß, deren eben aufgebrochenes hellgrünes Laub seine Gestalt noch nicht völlig verbergen konnte. Was er spielte, war ein Reigentanz von mäßig bewegtem Gang und Takt, die einzelnen Töne leicht ineinandergeschleift, wie wenn der Wind einen fernen Gesang an das Ohr des Lauschenden trägt. Niemand hatte diese Weise je vernommen; doch schien sie jedem so vertraut und mit seiner eigenen Seele in stillem Einverständnis, als wache ein Ammenlied aus längst verschollener Zeit wieder auf und durchdringe Ohr und Gemüt mit dem süßesten Zauber. Auch währte es nicht lange, so hörte man hie und da ein Echo jener Melodie aus der horchenden Menge auftauchen, dann erhoben sich einige paarweis, faßten sich an den Händen und begannen nach dem schwebenden Takt der Musik sich hin und her zu schwingen, ohne Verabredung oder sichtbare Mühe einen neuen Reigen durchführend, der wie das verkörperte Bild jener Töne von jedem verstanden wurde. Als dies eine Weile gewährt hatte unter lautloser Stille, bis auf das heimliche Mitsummen der Tanzweise, hörte man plötzlich aus dem Lindenwipfel herab eine tiefe und doch klare Mannesstimme, die nach der Melodie des Reigens, während die Geige mit gedämpften Saiten sie begleitete, folgende Strophe sang:

*Wie mochte je mir wohler sein?  
In Lieb' ergrünt das Herze mein,  
Mein Mut sich tut erneuen.  
Mein holdes Lieb, des habe Dank  
Und nimmer wank  
Von herzelicher Treuen!*

Hierauf erklang das Geigenspiel mit stärkerem Ton wieder eine Weile allein, die einfache Melodie mit allerlei krausen Figuren und fast übermütig jauchzenden Trillern und Läufen umrankend, bis sie sich wieder ihrer eigenen Tanzlust ersättigt zu haben schien und die Menschenstimme in ihrer stilleren Kraft und Innigkeit zu Wort kommen ließ:

*Ach ich, ich will dir allezeit*

*In Frühlingslust und Winterleid  
In ganzer Treue leben.  
Mein holdes Lieb, so nimm mich hin!  
Mein Herz und Sinn  
Ist einig dir ergeben.*

Dieser Wechsel von Saitenspiel und Gesang wiederholte sich noch zwei- oder dreimal, doch sind die weiteren Strophen nicht aufbewahrt worden. Alle aber, die damals um die Linde geschart hinaufhorchten, gerieten nach und nach in eine Art seliger Verzückung, daß sie wie gebannt die ganze Nacht hindurch hätten lauschen mögen, und da es endlich mit einigen sanften Geigenstrichen zu Ende ging, allen zumute war, wie wenn über den Mond, der eine freundliche Gegend beschienen hat, plötzlich eine graue Wolke zieht. Geschah dies nun selbst an den gröber Genaturten unter der Menge, so daß sie eine Weile wie sich selbst entfremdet vor sich hinstarrten und, da die Schnurren und Schwänke der Possenreißer wieder anhoben, kaum mit halbem Auge nach ihnen blicken mochten, so war Gerhard Eschenauer vollends wie verzaubert und wurde aus seinem Sinnen und Träumen erst aufgeweckt, als der Schenkwirt mit einer frischen Kanne Weins an den Tisch der Herren trat und Herrn Anselm Rode fragte, ob es das erste Mal sei, daß er den Bruder Siechentrost habe spielen und singen hören. Da horchte Gerhard hoch auf, winkte den Wirt zu sich heran und befragte ihn, wer der Spielmann sei und woher er den seltsamen Namen erhalten. Auch Imagina hatte sich neben ihn gesetzt und wunderte sich im stillen, daß ihr Liebster ihre kleine Hand, die sich dicht neben die seine auf die Bank gelegt, nicht heimlich ergriff und liebkoste. Sie empfand eine Art Eifersucht auf den Musikanten, über dessen Kunst sie selbst gänzlich vergessen wurde. Ein merkwürdiger Gesell sei es, erzählte der Wirt, von dem man nur so viel wisse, daß er im Jahre 1336, als zum zweiten Male das große Sterben die deutschen Lande überfallen, in ein Barfüßerkloster am Rhein eingetreten und dort neun Jahre lang verblieben sei. Wie dann aber die schreckliche Heimsuchung zum dritten Male zurückgekehrt, habe er plötzlich das Kloster verlassen und sich dem Dienst der armen Pestkranken gewidmet, die ja, wie bekannt, von jedermann verlassen, in enge Siechenhäuser zusammengepfercht oder in öde Hütten auf unfruchtbarem Feld verbannt an allem Trost des Lebens und der Seele Mangel gelitten und jämmerlich zugrunde gegangen seien. Denen habe er nun, so gut er konnte, Beistand geleistet in ihrer Schwäche und Qual, die Verschmachtenden gelabt, die Sterbenden mit geistlicher Wegzehrung versehen, und wenn einer oder der andere genas, ihre Gemüter mit freundlichem Gespräch aufgerichtet, so daß sie an das Leben wieder glauben lernten. Schon damals habe er seine Geige mit sich geführt und mitten in allem Elende der entsetzten Krankheit so lieblich ertönen lassen, daß die Gemarterten schier eine Himmelsstimme zu hören glaubten, die ihnen zurief, auszuharren und auf die ewigen Freuden zu hoffen, die der Gottgläubigen warteten. Er selbst sei von der Seuche nicht ergriffen worden, obwohl er die niedrigsten Dienste nicht gescheut und, nachdem er den Lebenden beigestanden, die Toten habe in die Erde betten helfen. Dennoch, weil er die vielen Wochen hindurch einzig unter den Unreinen und «Ausgezählten» gelebt, habe auch er für unrein gegolten, und nachdem die Pestilenz endlich gewichen und die wenigen, die ihr entronnen, in ihr Haus und zu ihrem Gewerbe zurückgekehrt seien, habe nur er selbst keine Stätte mehr gefunden, wo man ihn hätte aufnehmen und dulden wollen. Wo er sich nur von fern gezeigt, sei ein Geschrei erhoben worden, als ob ein Scheuel und Greuel sich am hellen Tage blicken lasse. Man habe ihm ganz wie einem Aussätzigen die notdürftige Nahrung nur an einem Stecken gereicht oder über den Zaun geworfen, auch nicht gelitten, daß er – selbst in harter Winterszeit – unter einem warmen Dache an einem wirtlichen Herde Rast mache; sondern auf freiem Felde in verlassenen Vogelhütten oder Holzschuppen habe er nächtigen müssen und nicht einmal ferner in der Kutte bleiben dürfen, in der er so vielen seiner Mitbrüder

Hilfe gespendet, sondern er habe die Kleidung anlegen müssen, die damals für alle Leprosen vorgeschrieben war: den langen grauen Kittel mit Glöckchen behängt, damit auch ein Blinder schon von weitem erkennen möchte, daß ein Unreiner sich ihm nähere, das Tuch ums Haupt, welches «Sorgentüchlein» genannt wurde, und den langen Stab mit dem Lederbeutel, in welchen die milden Gaben gelegt werden konnten, ohne die Hand des Gemiedenen zu berühren. Hierzu habe er sich wohl entschließen müssen, da auch die Pforten seines Klosters ihm nicht wieder aufgetan wurden. Aber wundersam sei es gewesen, daß dieser Lohn der Welt, den er so bitter zu schmecken bekam, sein Gemüt nicht vergällt habe. Vielmehr habe er sich nun erst recht hervorgetan als ein trefflicher Sänger und Geiger und habe die besten Lieder und Reigen von der Welt gemacht, als ob er das vergnüglichste Leben führte und sich über nichts zu beklagen hätte. Vor allem sei er lange an den schönen Ufern des Mainstroms auf und ab gezogen, von den Leuten zugleich gemieden und gesucht, da alle Lustbarkeit, wenn er aus der Ferne seine Weisen hineinmischte, feiner und anmutiger wurde und weit seltener als sonst selbst die Feste des geringen Volks und der Bauernschaft mit blutigen Köpfen und zerschlagenen Gliedern endeten. Was er aber sang, das sangen alsbald alle anderen Leute, und alles fahrende Volk merkte auf die Melodien, die er erfunden hatte, und piff und geigte sie ihm nach, so daß ihm niemand am ganzen Main und Rhein in der fröhlichen Kunst gleichen mochte. Nun habe er den letzten Winter auf einer unfruchtbaren, versandeten Insel in der Lahn dicht am Stadtringe und doch in großer Verlassenheit zugebracht, und erst seit das junge Jahr angebrochen, sei er wieder hervorgekrochen, um auf den Dörfern rings umher sich ein kümmerliches Geldlein zu ersingen. Die Leute hier in der Gegend seien nicht arm, aber die Überschwemmung habe so arg gehaust, daß jeder das Seinige zu Rate halte und fahrenden Spielleuten nur die schäbigsten Pfennige gönne.

Der Wirt hatte eben ausgeredet, da begann der Lindenwipfel wieder zu klingen und zu singen, diesmal aus einem wehmütigeren Ton, und die Worte lauteten folgendermaßen:

*Mai, Mai, Mai,  
Die wonnigliche Zeit,  
Gibt Freuden weit und breit.  
Nur ich allein, wer meinte das?  
Für Treu' muß ernten Haß,  
Für Liebe Leid,  
O weh, wie ist mir aller Trost so weit!*

Diesmal war der Gesang nicht so hell und deutlich, daß ein jedes Wort weit umher verstanden werden konnte. Es klang vielmehr wie ein Selbstgespräch, das der Einsame in den Zweigen droben nur zu seiner eignen Erleichterung laut werden ließ. Da stand Gerhard Eschenauer auf und machte Miene, sich der Linde zu nähern, um dem Liede besser folgen zu können, und zugleich hatte sich seine Verlobte erhoben und seine Hand gefaßt. Es war ihr nicht sowohl an dem Gesang gelegen, als daß sie es unwillig ertrug, daß ihr Bräutigam vor allem Volk sich von ihr wandte, um einem Spielmann nachzugehen. Also schritten sie miteinander durch die Reihen der horchenden Kirchweihgäste und näherten sich dem Baume, um den herum sich ein festgeschlossener Kreis gebildet hatte, weit genug von Stamm und Zweigen entfernt, daß die Nähe des Gemiedenen keinen Schaden stiften konnte. Gerhard aber trat ohne sich zu besinnen in die leere Mitte hinein und hätte sich dicht an den Stamm gestellt, wenn Imaginas Hände ihn nicht flehend zurückgehalten hätten. Nun erst konnte er ganz innwerden, mit wie herzlich rührendem Klang jene Stimme aus der Höhe sich herabschwang. Er sah droben auf einem breiten Ast, der sich mit dem Hauptstamm gabelte, eine graue Mannsgestalt, deren Füße auf einem vorstehenden

Zweige ruhten. Vom Gesicht war nichts zu erkennen, außer daß ein grauer Bart bis über die Brust herabhing und der Kopf mit dem Sorgentüchlein umwunden leicht zur Seite geneigt auf dem Ende eines kleinen schwarzen Saitenspiels ruhte, das die lautersten Klagetöne von sich gab. Zum Schluß aber ging der Gesang in eine hellere Tonart über, und man konnte förmlich hören, wie die Brust leichter atmete, als ihr die letzten Worte entströmten.

*Mai, Mai, Mai,  
Die wonnigliche Zeit,  
Hat mir auch Trost bereit,  
Und trag' ich selbst an Sorgen schwer,  
Ich schaue rings umher  
Wie's Blüten schneit,  
Und preise Gott, der andere Wonne beut.*

Hierauf fing die Geige einen neuen, gar lustigen Tanzreigen an, so daß die Zuhörer im Kreise nicht lange auf einem Fleck blieben, sondern jeder die Seine bei der Hand fassend sie frisch herumzuschwingen begann. Auch in Imaginas Händchen zuckte es, und sie schien mit einem leisen Wink ihrer schönen Augen Gerhard aufzufordern, daß er dem Beispiel der übrigen folgen möchte. Seine Augen und Gedanken aber hingen fest an dem grauen Manne droben im Wipfel, und er merkte es nicht einmal, als sie seine Hand unmutig fahren ließ und sich mit einem Seufzer von ihm abwandte. Da hörte die Musik plötzlich auf. Eine lange Stange, an welcher ein ledernes Säckchen befestigt war, schob sich sacht zwischen den lichten Zweigen herab und gerade zwischen das Paar, das dem Stamme zunächst stand. Doch als ob eine giftige Schlange aus dem Baumwipfel nach ihr gezüngelt hätte, fuhr die Braut mit einem lauten Schrei zusammen, stieß mit dem Ellenbogen die schwankende Gerte fort, daß das Säckchen sich umschwang und seinen dürftigen Inhalt an Kupfermünzen klirrend im Grase verstreute, und drängte sich, ohne auf Gerhards Bitten und Ermahnungen zu achten, mit schreckensbleichen Wangen durch das Gewühl hindurch nach dem Platz, wo sie ihren Vater mit seinem Freunde verlassen hatten.

Der junge Mann stand unbeweglich und sah ihr mit tieferglühem Gesichte nach, heimlich die Faust ballend und ein bitteres Wort zwischen den Zähnen murmelnd. Dann bückte er sich, um das entrollte Geld wieder zu sammeln, besann sich aber eines Besseren, und zog den Beutel aus seinem Wams, aus dem er zwei blanke Goldstücke nahm, die legte er in das Säcklein, sah zu dem Spielmann hinauf, lüpfte mit einer ehrerbietigen Gebärde den Hut, und ihn freundlich nach oben schwenkend und mit dem Haupte dazu nickend, wandte er sich nun seinerseits ab und verlor sich unter dem erstaunt ihn umgaffenden Volke.

Es war ihm aber so wunderlich zumut, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, zu seiner Gesellschaft zurückzukehren und gleichgültige Worte zu wechseln, auch nicht den Weg nach der Stadt einzuschlagen, da er die forschenden Augen seiner Mutter und ihre Frage, wo er denn die Braut gelassen, nicht ertragen hätte. Als ihm daher jener Freund in den Weg kam, der über sein Fernbleiben stutzig geworden war, trug er ihm seine Entschuldigung an den Schwiegervater auf, daß er sich wegen eines plötzlichen Unwohlseins ihnen auf dem Heimweg nicht anschließen könne, und indem er seinen alten Gesellen mit so eigenen Augen anblickte, daß der im Ernst glaubte, ein Fieber sei bei dem Freund im Anzuge, machte er sich hastig von ihm los und eilte von der belebten Stätte hinweg in die einsameren Busch- und Heckenwege, die zwischen den niederen Anhöhen sich hinzogen.

Sobald er allein war, begann es in seinem Innern zu singen und zu klingen, und die Worte und

Weisen, die er kürzlich vernommen, wachten in ihm auf und durchwogten ihn wie ein starker Strom, der allen Werkeltagsstaub und -kehricht mit fortspülte und ihn so rein und festlich stimmte, daß er selbst die Scham und den Kummer über seine getäuschte Liebeshoffnung vergaß. An der heimlichsten Stelle, mitten in einem jungen Hainbuchenwäldchen hatte er sich ins Gras geworfen, die Arme unter dem Kopf verschränkt, die Augen geschlossen. Da lag er ganz still, von den Vogelstimmen ringsum in seinem Sinnen nicht gestört, und dachte beständig daran, welch eine Macht es doch sein müsse, die dem ausgestoßenen und von allen Menschen gemiedenen Manne gleichwohl zu so tiefem Frieden verhelfe, daß seine einsame Seele in lauter Wohllaut sich auflöse und er zu den Festen der Glücklichen, die sich weit über ihn erhaben dünkten, das Beste und Erquicklichste beisteuern könne, unbeirrt von dem Undank und der Verachtung, die trotz alledem sein Teil bleibe. Wenn er damit sein eigenes Los verglich, wie er alles besaß, was für begehrens- und beneidenswert galt, und dennoch ein heftiges Ungenügen, ja einen tödlichen Schmerz an seinem Herzen nagen fühlte, geriet er in ein tiefes Staunen über die Rätsel dieses Menschenlebens, und wie wenn er eherne Reifen um seine Brust hätte sprengen wollen, atmete er gewaltsam auf und biß die Zähne zusammen, daß es jeden erbarmt hätte, der zufällig des Weges gekommen und des blühenden Jünglings, der sich in geheimer Qual verzehrte, gewahr worden wäre.

Auf einmal aber tauchte ein Gedanke in ihm auf, der den wühlenden Streit seiner Gefühle wie mit einem Zaubersegen beschwichtigte. Er lag nun wohl noch eine Stunde lang, mit ganz stiller Miene, die Augen nach den Zweigen über sich gekehrt, durch welche nach und nach die Sterne immer leuchtender hervortraten. Der Vogelsang war längst verstummt, von der Straße am Flusse drunten hörte er dann und wann ein Lachen heimkehrender Kirchweihgäste heraufschallen, und die Lieder, die der Spielmann gesungen, gingen drunten von Mund zu Mund, in mancherlei Entstellungen, zuweilen aber ganz echt und unverfälscht, und jedesmal klopfte dem Lauscher im Walde droben das Herz wie einem Liebenden, der das Lob seiner Geliebten von Fremden verkünden hört. Mit der Zeit verstummt auch diese Töne, und nur das stille Sausen des Nachtwindes in dem jungen Laube umher blieb rege. Da erhob er sich endlich und schritt langsam zum Fluß hinab.

Er begegnete drunten auf der Uferstraße keiner Menschenseele, und auch in dem Dorfe, wo das Kirchlein des heiligen Florian stand, lag alles in tiefem Schlaf. Als er um die Krümme des Weges bog, sah er in der Ferne das Wahrzeichen der Stadt Limburg, den siebentürmigen Dom in den Sternenhimmel ragen, und eine zarte Mondsichel hing wie ein zerbrochener silberner Ring am Wetterhahn der höchsten Turm spitze. Ihm aber wurde immer leichter und fröhlicher ums Herz, je mehr er sich der Stadt näherte, und erst als er dicht an den Fuß des Felsens herangekommen war, der nun wie eine ungeheure schwarze Wand vor ihm aufstieg, so daß die drohend aufgetürmten Mauern der Burg und die Pfeiler und Streben, die den Chor des Münsters umgeben, sich vornüber zu neigen und den kleinen Menschen drunten zurückzuschrecken schienen, schlug ihm das Herz vor geheimem Grauen, und er lüftete den Hut, um die kalten Tropfen an seiner Stirne wegzuwischen.

Da, wo der Fluß am Fuß des Felsens sich zurückbäumt und sich zu einem Umweg bequemen muß, so daß er nach Mitternacht strömend die sanft herabsteigende Höhe umfängt, hatte die Mühle gestanden, die bei dem Eisgang vorm Jahr weggerissen worden und seitdem nicht wieder aufgebaut war. Nur die Insel mit ihren hohen Bäumen, in deren Schatten er als Knabe oft gespielt, fand er wieder, zwischen ihr aber und dem Ufer war eine kahle Sandbank aus den Wellen aufgetaucht, durch angespültes Geröll und Ziegeltrümmer der zerstörten Häuser angewachsen, so daß sie jetzt etliche Fuß über dem Stromspiegel lag, hie und da schon von

dürftigem Gras und wilden Kräutern übergrünt. In der Mitte dieses unfruchtbaren Eilands erhob sich ein dunkles Hüttchen, den Schuppen ähnlich, in denen die Vogelsteller auf ihren Fang zu lauern pflegen, mit schief nach hinten abfallendem Dach, das mit Rasenstücken beschwert und gegen die Winterstürme gesichert war. Rings um dieses elende Bretterhaus war eine Art Zaun aufgeführt, aus unregelmäßigen Pfählen und Planken, die nicht allzu dicht aneinander in den Kiesgrund eingerammt waren. Der Ort sah so trostlos nackt und unfruchtbar aus, daß niemand ihn für eine menschliche Wohnstätte gehalten haben würde. Auch führte keine Brücke auf das steinige Eiland hinüber. Nur ein Weidenstamm, den der tosende Fluß unterwühlt und aus seinem Grunde herausgerissen, war quer über die schmale Wasserstraße gefallen, am Ufer seine alten zerrissenen Wurzeln in die Höhe streckend und drüben das knorrige Haupt mit den dürren Zweigen in den Kiesgrund bettend. So hatte er einen natürlichen Steg gebildet, den nun Gerhard, nachdem er sich sorglich umgesehen und keinen anderen Zugang hatte erspähen können, mit behenden Füßen erklimmte und in wenigen Schritten bis zu Ende ging.

Erst wie er drüben war und auf die dunkle Hütte hinter dem Zaun zuschreiten wollte, fiel es ihm aufs Herz, ob es auch recht und wohlgetan sei, den Schlummer des Einsamen, der sein einziges Labsal sein mochte, zu stören, und mit welchem Gesicht er ihn anstarren möchte, wenn er plötzlich als ein Wildfremder bei ihm einbräche, da er doch selbst nicht klar wußte, was er hier zu suchen kam. So blieb er plötzlich stehen und wagte es nicht, an die kleine, aus rohen Stäben gefügte Pforte zu pochen, mit welcher der Zaun verschlossen war. Nur ein hölzerner Riegel, von außen leicht zu öffnen, war innen vorgeschoben. Über die Planke aber ragte der lange Siechenstecken hervor, an welchem der Lederbeutel hing, zum warnenden Zeichen, daß hier ein Unreiner und Verbannter hause, über dessen Schwelle kein glücklicher und geselliger Mensch den Fuß setzen dürfe.

Der verwegene Gast aber, der sich hiervon nicht schrecken ließ, war noch nicht mit sich eins geworden, was er zu tun habe, als die Tür des Hüttleins plötzlich aufging und der Einsiedler heraustrat. Er hatte wie alle solche, die allein und oft im Freien zu nächtigen pflegen, einen leisen Schlaf, und schon Gerhards Schritte auf dem Weidensteg hatten ihn aufgeweckt. Nun sah er mit Erstaunen den jungen Bürgerssohn, der am Abend unter der Linde sich so milde und menschlich gegen ihn bewiesen, an dem Zaunpförtchen stehen und fand nicht sogleich ein Wort, ihn zu begrüßen, da er vergebens darüber sann, was ihn zu dieser Nachtstunde hergeführt haben möchte. Auch Gerhard schwieg, weil er ganz von seinem Anblick befangen war. Er trug jetzt nicht mehr den blauen Siechenkittel und das Sargentüchlein, sondern einen Rock aus Lammsfellen kunstlos zusammengenäht und mit einem schmalen Lederriemen über den Hüften gegürtet, die hageren Beine unbekleidet, an den Füßen Sandalen, wie die Barfüßermönche zu tragen pflegen, mit groben Schnüren um die Knöchel befestigt. Jetzt erst konnte der Jüngling sehen, welche mächtige Stirn unter dem Tuch verborgen gewesen war. Darunter brannten zwei sanfte, sehr ernsthafte graue Augen, und das Gesicht, das ein weicher Bart umging, hätte keinem Apostel oder Heiligen Schande gemacht.

Was sucht Ihr hier so spät? fragte er mit einer tiefen, gedämpften Stimme. Wißt Ihr auch, wo Ihr seid und daß Ihr keinen Schritt weiter tun dürft, ohne Euch zu verunreinigen? Wenn Ihr Euch bei dieser nächtlichen Dämmerung verirrt habt, will ich Euch den Weg weisen, obwohl die Kirche droben nahe genug herabschaut, daß man sich leicht zu den Häusern, die sie behütet, zurückfinden sollte. Wer seid Ihr aber und warum habt Ihr mich heut unter der Linde – denn ich erkenne Euch wohl wieder – so reich beschenkt, wie es mir von keinem Fürsten oder Bischof je zuteil geworden? Das sagt mir noch, und dann laßt uns scheiden; denn es bringt keinen Segen, mir nahe zu kommen, obwohl es nur eine törichte Einbildung ist, daß der Hauch des Todes noch

immer von mir ausgehe.

Nein, wahrlich, erwiderte Gerhard, von einer seltsamen Rührung ergriffen, vielmehr ein Lebenshauch strömt aus Eurem Gesang und den Saiten Eurer Geige, und nicht verirrt habe ich mich, sondern den rechten Weg gefunden, da ich zu Euch kam. Denn ich war unfroh und in mir selbst entzweit, und seitdem ich Euch gehört, ist es still und friedlich in mir geworden, und nun meine ich: wer solche Wunder wirken kann, müsse eine besondere himmlische Gnade empfangen haben, wenn auch die kurzsichtigen Menschen es nicht wissen und ahnen, und die Kraft, die ihm geholfen hat, sich selbst über seinen elenden Stand emporzuschwingen, könne er nun auch anderen mitteilen, denen nicht wohl ist in ihrer Haut, und die umsonst an den Stricken und Banden zerren, mit denen ihr Schicksal sie umschnürt hat.

Während dieser Rede hatte der Bärtige den jungen Mann unverwandt betrachtet, als wollte er im Grunde seiner Seele lesen, ob dies alles ernstlich gemeint sei oder nur eine künstliche Veranstaltung der Neugier, in einem müßigen Gehirn ersonnen, um seinen Lebensgeheimnissen auf die Spur zu kommen. Der Widerschein des gestirnten Himmels aus dem leise ziehenden Flusse war so hell und der Kiesgrund so weiß gewaschen, daß sie einander jedes Fältchen im Gesicht erspähen konnten. Also sagte der Einsame nach einem bedenklichen Schweigen:

Es ist lange her, daß ich im Beichtstuhl gesessen, und die Weihen hab' ich verscherzt, indem ich dem Kloster entlief und das Leben eines fahrenden Mannes führte. Wenn Ihr aber ein beladenes und ungewisses Herz habt und mir vertrauen wollt, junger Herr, so schüttet Eure Sorgen und Nöte vor mir aus und glaubt, daß ich es ernstlich damit nehmen werde, Euch Trost und Rat zu spenden, so viel ein Mensch dem andern mit dem Beistande unseres Herrn und Heilandes spenden kann. Wer seid Ihr und was sind das für Stricke und Banden, von denen Ihr Euch gefesselt fühlt?

Nun begann Gerhard ihm alles zu sagen: welches Leben er bisher geführt, wie und warum er in die Welt hinausgezogen und wie er es daheim gefunden, als er endlich zurückgekehrt. Er verschwieg ihm nicht, daß ihm die Luft in der Heimat den Atem beklemme, sein Herz den alten Freunden entfremdet, vor allem aber die Augen ihm darüber aufgegangen seien, daß diese so herzlich ersehnte Liebste nichts Besseres sei als ein gleißendes Bild ohne Gnade, eine seelenlose Puppe, in deren Armen ihn ein tödlicher Frost befallen und sein junges Leben hinwelken machen werde. Es habe ihn seit gestern abend ein heimliches Fieberfrösteln beschlichen und sei nur von ihm gewichen, als er unter der Linde seinem Spiel gelauscht. Wie er das kindische Geschöpf dort so ungerührt an seiner Seite gesehen, und wie sie dann vollends mit unmenschlicher Härte gegen das unverdiente Unglück ihm den Rücken gewandt, da habe er gefühlt, daß das Band, das ihn an sie geknüpft, zerrissen und jeder Funke der alten Minne in ihm erstickt worden sei.

Hierauf schwieg der Jüngling, von der Erinnerung an jene Stunde aufs neue erbittert und empört, und auch sein Beichtiger verfiel in ein tiefes Sinnen. Er war an den Eingang seiner Hütte zurückgetreten und lehnte am Pfosten der Tür, die eine Hand in den langen Bart vergraben, die andere um den Ledergurt geballt. So standen sie eine geraume Zeit einander gegenüber, durch das Zaunpörtchen geschieden.

Nehmt es mir nicht übel auf, sagte der Einsame endlich, daß ich Euch nicht unter mein Dach führe. Es ist eng und dumpfig darinnen und reicht nur eben für die Notdurft eines einzelnen Mannes. Ich habe mir's selbst im vorigen Herbst aus den angeschwemmten Brettern und Pfählen zurechtgezimmert, weil mir diese Stätte gefiel. Ihr wißt ja wohl, daß ein Verbannter und Unreiner, wie ich nun einmal bis an mein Lebensende bleiben werde, nicht einmal der Zuflucht

zu den Altären des Herrn teilhaftig werden darf, mit der Gemeinde seiner Brüder und Schwestern die ewige Barmherzigkeit anzurufen. Ja das allerheiligste Sakrament hat mir in diesen neun Jahren nur zweimal ein mitleidiger Priester gespendet, an einem Stäbchen mir die geweihte Hostie herüberreichend und den Segen über mich sprechend. So schien es mir lieblich, hier unten im Schatten des heiligen Münsters zu wohnen, wo ich an Sonn- und Festtagen den Gesang und das Orgelspiel vernehmen kann und, wenn zur Vesper die Lichter angezündet werden, sie durch die Fenster des Chores zu mir herabschimmern sehe. Aber wenn ich auch mit meinem armen Lose ausgesöhnt und darüber getröstet bin, daß die Menschen nicht mehr für mich leben, nur ich noch hin und wieder ihnen etwas zu erweisen vermag, so weiß ich doch, daß dies nicht die gemeine Ordnung der Welt und der Wille Gottes für alle ist, daß vielmehr jeder, den nicht ein gleiches Unglück betroffen hat, aus allen Kräften danach streben soll, menschlich unter den Menschen sein Leben zu führen, sie zu ertragen und milde über ihre Menschlichkeit zu denken. Was Ihr mir anvertraut habt, mein junger Freund, ist mir gar nicht wohl zu Herzen gegangen. Ich meine aber, daß Ihr Unrecht tut an Euch und den anderen, nach der kurzen Erfahrung eines einzigen Tages daran zu verzweifeln, daß es je anders und besser werden möchte. Ihr habt die Welt draußen immer nur mit den Augen eines Gastes betrachtet, der weil er flüchtig vorüberzieht und die Schwere des Tagwerks nicht empfindet, die jeden Angesehenen drückt, überall nur die Feiertagsmiene der Dinge und Menschen gewahrt. Glaubt mir, der ich weit herumgekommen bin: wo Ihr auch Euer Haus bauen wolltet, ein Hauskreuz würdet Ihr bald genug auf Eurer Schulter fühlen. Denn die Mehrzahl der Menschen ist sich allerorten gleich, eine dumpfe, dem Staube zugekehrte Herde mühseliger Arbeiter, die nur dann die Köpfe aufrichten, wenn ein Strahl oder Klang von oben an ihre Seele rührt. Wenn Ihr nun ein solcher seid, der nach etwas Höherem und Göttlicherem trachtet, so ist es Eures Amtes, unter den niedriger Gearteten geduldig auszuharren und nach Eurem besten Vermögen sie aus dem Staube emporzuziehen. Wem aber wäret Ihr diesen Liebesdienst nicht schuldig, als dem Weibe, mit dem Ihr Euch für das Leben verbinden sollt? Ich habe dies junge Kind nur von fern und durch kurze Augenblicke gesehen und glaube Eurem Wort, daß viel an ihr versäumt worden ist. Doch ist sie noch so jung, und ihre Seele kann nicht völlig erstarrt sein im kalten Hauch des Leichtsinns und der Weltlust. Müßtet Ihr es Euch nicht dereinst zum Vorwurf machen, wenn Ihr ohne jeden Versuch, sie umzuschaffen, von ihr ginget und überliebet sie dem ersten besten, in dessen Händen ihre Seele vollends dem Ewigen abstürbe und in lauter Gedanken der Eitelkeit zugrunde ginge?

Sehet, fuhr er nach einer Pause fort, da Gerhard trübsinnig vor sich hinstarrte, ich habe es an mir selbst erfahren, daß es einem redlichen Gemüte kein Heil bringt, sich den Menschen zu entziehen, weil man sich über sie erhaben dünkt. Ich meinte, ich hätte guten Grund, die Welt zu verachten, in der mir übel mitgespielt worden war, und die ich in Wahn und feiger Torheit befangen sah. Denn Ihr müßt wissen, daß ich vor zwanzig Jahren ein glücklicher Mann war, meines Zeichens ein Seidenwäcker, gar kunstreich in meinem Gewerbe, so daß ich Arbeit und Ehre vollauf hatte und dazu eine junge Hausfrau, die ich über alles liebte, wie sie es auch wert war, und sie hatte mir einen Knaben geschenkt, der unser Glück vollkommen machte. Da kam das große Sterben ins Land, das zweite seit Menschengedenken, sieben Jahre nach dem ersten, das ich nicht miterlebt, weil ich gerade auf der Wanderschaft war und in den Städten des mittägigen Frankreichs meiner Kunst nachging. Ich wußte also nicht, wie grausam man den armen Siechen mitgespielt, daß man sie von aller menschlichen Hilfe und Gemeinschaft alsbald abgesondert in dumpfe Leprosenhäuser eingesperrt hatte, oder aufs freie Feld verbannt, wo ihnen keine milde Hand in ihren Leiden und kein Trosteswort in ihrer letzten bangen Stunde nahen konnte. Nun sah ich mit Entsetzen, daß die Seuche alle menschlichen Bande löste, daß beim geringsten Anzeichen, wo vielleicht noch Hilfe gewesen wäre, das Kind von der Mutter, der

Mann vom Weibe gerissen und bei lebendigem Leibe das Kreuz über sie geschlagen wie über Tote. Also hütete ich Weib und Kind, wie der Geizige seine Schätze, und hielt sie sorgsam im Hause eingeschlossen. Doch konnte ich es nicht wehren, daß der oder jener von meinen Kunden zu mir ins Haus kam, und da es nun der Zaghafte und Gespenstersichtigen nicht wenige gibt, trat ein solcher auch einmal über meine Schwelle, und nachdem er einen Blick auf mein Weib geworfen, das von der ungewohnten Zimmerhaft ein wenig bleich und matt erschien, fragte er mich, indem er eilig an einem mit Essig getränkten Tüchlein roch, ob es auch noch geheuer bei uns sei. Ich lachte dieser unzeitigen Furcht; meine Liebste aber, die Tag und Nacht nur das eine Gebet hatte, daß Gott diese Plage in Gnaden an uns wolle vorübergehen lassen, erschrak so heftig, daß sie an ein Spieglein lief und sich das Gesicht beschaute. Denselben Nachmittag fühlte sie eine Schwäche in den Gliedern, daß sie sich niederlegen mußte. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, gab ihr einen kühlenden Trank und hoffte, sie werde es verschlafen. Auch wurde sie ruhiger und schlief wirklich ein, und das Kind neben ihr. Da nahm ich ein fertig Stück Brokat, das ich abliefern sollte, womit es freilich gar nicht geeilt hätte. Aber Gott verblendete mich, daß ich die abendliche Ruhezeit dazu nutzen und die Arbeit dem Kaufmann überbringen wollte. Wie ich eine Stunde später nach meinem Hause zurückkehrte, fand ich einen Haufen Weiber und Kinder vor der Tür und wurde tödlich bestürzt und fragte, wem der Auflauf gelte. Und eine der Nachbarinnen, die mich erkannte, schrie laut auf und wehrte mir ab, daß ich nicht weitergehen solle: der Stadtvogt habe soeben die Leprosenknechte geschickt; es sei ruchbar geworden, daß ich mein Weib, so von der Krankheit befallen, wider die strenge Verordnung im Hause gehalten, und nun sei sie in der Sänfte abgeholt und bereits zu den anderen in jene Mauern eingeschlossen worden, aus denen von hunderten kaum zwei oder drei wieder ans Tageslicht hervorkamen.

Und das Kind, schrie ich, das Kind?

Der Knabe sei, als der Ansteckung verdächtig, und weil die Mutter sich wie eine Besessene gewehrt, ihn aus ihren Armen zu lassen, mit ihr hinweggetragen worden und ohne Zweifel bei ihr verblieben.

Noch jetzt, wenn ich an jene Stunde zurückdenke, ist es mir, als fühlte ich den Schwindel wieder mir ums Herz kreisen, der mich damals packte, so daß ich bewußtlos zu Boden sank. Doch kam ich alsbald wieder zu meinen Sinnen, stürzte, ohne auf irgendeinen Zuspruch zu achten, nach dem furchtbaren Kerker, der mein Liebstes verschlungen hatte, und pochte wie ein Rasender mit den Fäusten ans Tor. Als dies erfolglos blieb, die Wächter vielmehr mich ergriffen und mit Gewalt hinwegführten, stürmte ich aufs Rathaus, wo gerade der Bürgermeister und ein ehrbarer Rat versammelt waren, um für die Not der Zeit nach ihrem kurzsichtigen Ermessen Fürsorge zu treffen. Ich verlangte dort, entweder solle Weib und Kind mir ausgeliefert, oder ich selbst zu ihnen hineingelassen werden. Was ich dann für unehrerbietige Schmähungen ausgestoßen haben mag, als mir beides verweigert wurde, weiß ich nicht. Die wohledlen Herren mochten besorgen, daß ich in meiner Wut das geringe Volk, das solche Notzeit gern zu allerlei Unfug mißbraucht, gegen die Väter der Stadt aufwiegeln möchte. Genug, ich wurde dem Fronvogt überliefert und in den Turm geschlossen. Aus diesem kam ich bereits am siebenten Tage wieder heraus. Es war nun keine Gefahr mehr. In der großen Grube, die so viele arme Opfer aufgenommen, war auch mein blühendes junges Weib und mein holder Knabe zur ewigen Ruhe gebettet worden. –

Da versagte dem Graubärtigen das Wort, er drückte die Augen zu und lehnte den Kopf zurück gegen den Türpfosten, um von der Qual der Erinnerung ein wenig zu rasten. Plötzlich fühlte er eine Hand an der Seinigen, die sie mit sanftem Druck umschloß, und wie er die Augen aufschlug, sah er den jungen Freund vor sich stehen, der es draußen am Gitterpförtchen nicht ausgehalten, sondern sachte den Riegel geöffnet und sich hereingeschlichen hatte. Der andere trat

unwillkürlich zurück, aus alter Gewohnheit, hielt aber dann die Hand des jungen Mannes fest und erwiderte ihren Druck. Ich dank' Euch, sagte er still vor sich hin. Es ist lange her, daß ich eine Menschenhand in der meinigen gefühlt. Auch könnt Ihr sie dreist berühren. Es ist eines redlichen Mannes Hand, die mehr Gutes als Unnützes verrichtet hat und an der kein Flecken haftet. Aber daß ich mit meinem Bericht zu Ende komme: damals, als mir das widerfahren, war das Blut, das diese Hand durchströmte, nicht so zahm wie heut. Wer mir damals einen Feuerbrand in die Faust gegeben hätte, die Welt damit in Brand zu stecken, dem hätte ich meine Seele dafür verschrieben. Ich hatte aber zum Glück einen entfernten Vetter unter den Barfüßermönchen des dortigen Klosters. Der erbarmte sich meines wahnwitzigen Zustandes und nahm mich in seinen Gewahrsam, bis der Sturm in mir vertobt haben würde. Wie dann die klaffende Wunde ein wenig verharscht war, brauchte es nicht viel Zuredens, daß ich selbst Profeß tat und, da ich die Welt haßte und verachtete, den Rest meines Lebens ihr abgekehrt in müßigem Brüten und Beten zu verbringen gedachte. Doch lebte etwas in mir fort, das murrte gegen den öden Klosterzwang und schrie nach Wirken und Schaffen. Und wie dann neun Jahre später die dritte göttliche Heimsuchung kam, da wußte ich, was ich zu tun hatte.

Sehet, fuhr er fort, obwohl es Euch die himmlische Barmherzigkeit erspart hat, ähnliches zu erleben, so habt Ihr doch ein ahnungsvolles Herz und könnt Euch vorstellen, wie es der schärfste Stachel in all meinen Qualen gewesen, daß mein liebstes Leben in jenem furchtbaren Hause hatte sterben und verderben müssen, und ich war fern gewesen und hatte ihre erkaltende Hand nicht fassen und in ihre verzagende Seele kein Wort des Trostes träufeln dürfen. Was ich an dieser Geliebtesten so jammervoll versäumt, das wollte ich nun anderen armen Verdammten zugute kommen lassen, da sonst niemand in ihrer letzten Not sich ihrer erbarmte. Und glaubt nicht, daß ich mir dies Werk der Barmherzigkeit zu einem besonderen Verdienste rechne. Es war viel Trotz und Ingrimm dabei im Spiel, und daß ich auf die Häupter der Menschen, die ich insgeheim für eine Herde wilder Tiere ansah, feurige Kohlen sammelte, geschah nicht in christlicher Liebe und Milde, wenigstens zu Anfang, sondern als eine Art Rache, an der ich meinen eigenen wilden Gram sättigte. Es ward aber anders mit der Zeit, da ich das ganze unsägliche Elend betrachtete, unter welchem das schwache Menschengeschlecht seufzt, und wieviel heimliche Tugend und Heldenstärke zwischen dem Unkraut der eitlen Lüste und blinden Leidenschaften erblüht. Da hat mich ein tiefes Mitleid mit meinen Brüdern überkommen, und auch hernach, da ich Undank aller Art erfuhr, von solchen, denen ich in bitteren Nöten der einzige Helfer gewesen, von ihren Türen weggescholten wie ein rüudiger Hund – nie wieder hat sich mein Herz zu Haß und Wut verhärtet, sondern je böser und gottunähnlicher ich sie fand, je lauter rief es in mir: das sind die am härtesten mit Siechtum Geschlagenen, und daß sie sich für gesund gehalten, ist ihr schlimmstes Gebrechen. Denn so nun wehren sie dem Arzt, der sie noch retten möchte, und machen ihr Leiden unheilbar und taumeln einem Tode zu, der nicht ins ewige Heil führt, sondern in die Stätten der Verdammnis.

Während er dies sprach, leuchteten seine Augen, wie Gerhard nie ein Augenpaar hatte leuchten sehen, und wenig fehlte, so wäre er vor diesem starken und guten Menschen in die Knie gesunken, wie vor einem der heiligen Märtyrer, deren Bilder in den Kirchen verehrt werden. Auf einmal aber fühlte er sich am Arm ergriffen und sah den Blick des Einsamen mit verwandeltem Ausdruck auf eine Stelle am Ufer gerichtet, wo ein schlanker Schatten sich näherte und jetzt hinter dem Wurzelgestrüpp des Weidenbaumes verschwand. Wenn Ihr keinen Abscheu dagegen empfindet, so tretet einen Augenblick in die Hütte, hörte er den Bärtigen raunen. Ich sehe drüben eine Gestalt, die nach uns herüberspäht. Sie haben mir von Rats wegen hier zu wohnen gestattet nur unter der Bedingung, daß ich mit niemand einen Verkehr unterhielte. Nicht minder aber, als mir selbst, möchte es Euch Nachteil bringen, wenn es herunkäme, daß Ihr bei nächtlicher Zeit

den Verbannten und Ausgezählten heimgesucht habt. Bergt Euch also lieber hier innen, bis der Spürer und Späher seiner Wege gegangen. Er zog ihn in die Hütte hinein, in der es wohnlicher war, als man dem äußeren Anschein hätte zutrauen mögen. Der Raum war nicht größer als anderthalb Mannslängen im Geviert, und nach der Rückseite senkte sich das Dach, daß man dort nicht aufrecht stehen konnte. Nach der Morgenseite aber ließ ein viereckiger Ausschnitt in der Bretterwand hinlängliche Helle herein, daß man das Lager von dürrer Schilf darunter erkannte, über welches eine wollene Decke gebreitet war. An der Wand gegenüber war ein Sitz aus Steinen aufgeschichtet, mit einem Schaffell überdeckt. Darüber hing an einem rostigen Nagel die kleine schwarze Geige, und ein Krug und eine Schüssel standen in einem Winkel. Von einer Feuerstätte keine Spur.

Ihr müßt Euch dort niedersetzen, sagte der Wirt dieses engen Hauses, und wenn Ihr es nicht verschmäht, aus einem Krüge mit mir zu trinken – in der Schenke heute abend haben sie mir einen Nachtrunk mitgegeben, den ich noch zur Hälfte gespart habe. Denn ich muß sehr auf der Hut sein vor dem Wein, der ein gefährlicher Freund des Einsamen ist und ihn leicht um Sinn und Verstand bringt. Wenn Euch etwa hungern sollte, ich hab' auch noch ein wenig Brot und gedörrtes Fleisch im Vorrat; denn die Bauern lassen mich nicht darben, und wenn ich abends vor ihren Häusern geige, bringen sie mir, was ich bedarf, teils aus gutem Herzen und umsonst, teils für geringes Geld, das sie sich freilich scheuen aus meiner Hand zu empfangen. Sie stellen dann ein Schüsselein mit Wasser an den Weg, und die Münzen, die ich da hineingleiten lasse, nehmen sie ohne Sorge, sich zu beflecken. Auch lassen sie es geschehen, daß ich mir dann und wann – zumal an Fasttagen – ein Gericht Fische angle aus dem Fluß und in einem Pfännlein draußen vor der Hütte brate. Im übrigen bin ich hart gewöhnt und habe auch den Winter überstanden ohne anderes Ungemach, als daß ich eine und die andere Nacht auf meinem von Eis umstarrten Lager mich vor dem Einschlafen hüten mußte, wenn ich überhaupt wieder aufwachen wollte.

Gebt mir einen Trunk, bat Gerhard, mehr um zu zeigen, daß er keine Gemeinschaft mit diesem Gemiedenen scheute, als weil ihn gedürstet hätte. Als er dann seine Lippen genetzt und auf dem Steinsitz sich niedergelassen hatte, sah er über sich nach der seltsam geformten Geige und fragte, seit wann sein Gastfreund diese Kunst betrieben und wer sie ihn gelehrt habe.

Da lächelte der ernsthafte Mann zum ersten Male. Er wisse von keiner Kunst und keiner Lehre, sagte er. Schon da er noch ein weltliches Gewerbe ausgeübt, habe er an Feierabenden sich damit vergnügt, dies uralte Saitenspiel erklingen zu lassen, daß sein Weib sich oft die Ohren mit ihren kleinen Händen zugehalten und gefleht habe, er solle ihrer schonen. Doch habe er nicht nachgelassen, bis er dem schwarzen Holz eine Seele abgelockt und aller Griffe und Striche Meister geworden sei. Im Kloster dann habe er fleißig acht gegeben auf die geistlichen Gesänge und die Hymnen, die an den hohen Festen mit allerlei Instrumenten begleitet wurden. Und wie er dann in das Siechenhaus eingetreten, habe er nichts mitgenommen als diese Geige. Da sei es ihm erst aufgegangen, welch ein Labsal in den Tönen verborgen sei. Denn mitten in der ärgsten Leibesnot und Verzweiflung, wenn er zu spielen begonnen und sein Bestes getan, Wohlklang und Einklang aus dem armen Holz hervorzulocken, habe er wahrgenommen, wie die verzerrten, angstbeklommenen Mienen sich besänftigt, das Ächzen stiller geworden und manch einer unter seinen Weisen sanft hinübergeschlummert sei wie ein Kind, das die Mutter in Schlaf singt.

Wenn sie mich daher Bruder Siechentrost nannten, fuhr er mit stillem Lächeln fort, so wußte ich wohl, wem dieser Name gebührt: dem schwarzen Gesellen da, der mächtiger und heilkundiger ist als ich. Hat er doch auch mich selbst getröstet und geheilt, da ich an Menschenfeindschaft und

Weltverachtung krankte und ein Herz voll mißtönender Wünsche und Begierden in mir trug. Wie manches Mal in der ersten Zeit, wenn ich Untreue und Undank erfuhr und schwer unter der Torheit der feigen Menschen seufzte, war ich nahe daran, dies armselige Leben wegzuwerfen wie ein zerrissenes Gewand, das mich gegen Frost und Unwetter nicht mehr schützte. Dann brauchte nur mein Finger unbewußt eine der Saiten zu berühren, und ich schämte mich meines Kleinmuts und wandelte gelassen meine Straße, bis ich zu milderen Menschen kam.

Er trat an die Wand, wo die kleine Geige hing, und fuhr sanft mit der Hand über die Saiten, wie man einem schlafenden Kind über die Locken streicht, und ein leise schwirrender Ton ward wach, als tönte die Seele des Instrumentes aus dem Traum. Gerhard wagte nicht ihn zu bitten, daß er sie herabnehme und ihn ein Lied hören lasse. Doch hätte er viel darum gegeben, jene Strophen vom Mai noch einmal zu hören. Statt dessen wandte der Bruder sich plötzlich zu ihm und sagte: Ihr müßt nun heimgehen, mein junger Freund. Der Laurer draußen wird längst seinen Posten verlassen haben. Euch aber möchte man zu Hause vermissen, und Ihr kämet in Ungelegenheit. Daß Ihr mich aufgesucht habt, dank' ich Euch von Herzen. Doch muß es nicht wieder geschehen, schon um meinetwillen nicht. Denn ich soll einsam bleiben und darf mich nicht wieder an freundliche Menschennähe gewöhnen, nachdem ich sie mit manchem Kampf und Schmerz entbehren gelernt. Ihr aber kehrt in die Welt und zu den Euren zurück, und wenn Ihr Euer Herz je wieder siech fühlet und des Trostes bedürft, der in diesen Saiten schläft, so findet Euch an den Feiertagen ein, wo die Leute zusammenströmen, den schönen Frühling beim Becher zu genießen. Da werdet Ihr auch meine Stimme aus irgendeinem Versteck heraus erschallen hören, und wenn ich denke, daß ich zu Euch rede, werden mir meine besten Lieder einfallen. Nur dürft Ihr hinfort nicht mehr mit Gold aufwiegen wollen, was leicht ist wie die Luft, und doch unschätzbar. Ihr wisset nun, wie wenig ich bedarf, und der Herr, der die Sperlinge nährt, die doch nur einen dürftigen Gesang haben, wird auch den grauen Singvogel mit dem Schellenkleide nicht verderben lassen.

Er schritt aus der Hütte, und Gerhard folgte ihm. Das Herz war ihm so voll, daß er keines Wortes mächtig war. Draußen am Rande der Sandbank drückte er noch einmal die Hand des wundersamen Mannes, von dem er so schwer sich trennte, wie von dem ältesten Freunde. Dann schwang er sich auf den ungefügigen Brückensteg und schritt eilig hinüber. Die Luft hatte sich verdunkelt, ein grauer Flor, der ein Frühlingsgewitter ankündigte, überzog das gestirnte Firmament, die Straße war völlig einsam. Nur wie er schon die Stadt erreicht und mit Hilfe eines ansehnlichen Schweiggeldes sich bei der Wache den Einlaß erkaufte, glaubte er in dem dunklen Winkel hinter dem Torturm eine Gestalt zu erblicken, die hier ein freiwilliges Wächteramt versah. Einen Augenblick war es ihm sogar, als ob er jenen Vetter erkannte, den er am ersten Abend bei seiner Braut angetroffen. Er rief leise den Namen des Wichts, doch blieb alles still, und er selbst schlug sich das unheimliche Begegnen wieder aus dem Sinn. Die Worte, die er auf dem unfruchtbaren Eiland vernommen, begleiteten ihn auf dem nächtlichen Schleichwege in seiner Eltern Haus und hielten ihn noch lange wach, nachdem er durch ein Hinterpförtchen sich glücklich in seine Kammer gestohlen hatte.

Nachts war das Gewitter über der Stadt niedergegangen und die Luft am Morgen wieder hell und klar. Doch in zwei Häusern schlich noch eine stockende Schwüle durch die Zimmer, die sich nicht in starken Schlägen, nur in zuckendem Wetterleuchten und verhaltenem Grollen entlud. Herr Hinrich Eschenauer begrüßte den Sohn mit einem finsternen Kopfnicken und wies ihm einsilbig seine Arbeit an. Die Mutter machte sich stumm mit rotgeweinten Augen in seiner Nähe zu schaffen, und mehr als einmal schien es, als wollte sie den Bann des Schweigens brechen, den eine fremde Macht ihr auferlegt, immer aber bezwang sie sich und zog sich mit Seufzen und

Kopfschütteln, wie ein Mensch, der etwas Schweres und Schreckliches nicht zu fassen vermag, wieder zurück. Gleich nach Mittag war Gerhard, nicht weil es ihn zog, sondern wie um eine unliebe Schuldigkeit zu tun, nach dem Hause am Münsterplatz hinaufgegangen, hatte seine Braut auch allein angetroffen, aber trotz des weitoffenen Brusttuchleins wie in einen Panzer geschnürt, der sie dem Freunde so unnahbar machte, wie wenn über Nacht eine Mauer zwischen ihnen aufgerichtet worden wäre. Als er sie liebeich um den Grund dieser starren Kälte befragte, erwiderte sie, mit halbgedrückten Augen an ihm vorbeisehend und mit den seidnen Ohren des Hündchens spielend: wie man in den Wald rufe, so schalle es heraus, und man erkenne die Menschen daran, welche Gesellschaft sie suchten. Und da er ernstlicher in sie drang, diese tief sinnigen Sprüche zu deuten und auf ihn und sie selbst anzuwenden, versetzte sie mit einer ausbrechenden Leidenschaftlichkeit, in der das ganze enge, eitle und ungütige Herz des verzogenen Kindes zutage kam: sie habe keine Lust, mit aussätzigem Volk und unehrlichen fahrenden Leuten sich einzulassen, und wenn ihm ein solcher Umgang lieber sei als der ihre, möge er's bezeiten sagen, sie wisse dann, woran sie sei, und könne danach tun.

Nun setzte er sich neben sie und begann, so sehr er sich bezwingen mußte, nicht wild herauszufahren und ihr mit zornigen Worten ihre Herzenshärte vorzuwerfen, was er von den Schicksalen des Bruder Siechentrost wußte. Er hoffte ihren lieblosen Starrsinn dadurch zu schmelzen, da er noch immer nicht glauben konnte, daß in dieser weichen weißen Hülle kein zartempfindendes Herz verschlossen sei. Als er aber geendet hatte, stand sie mit gleichmütiger Miene auf, holte aus einem Wandschränkchen einen Teller mit süßem Backwerk und fing an, ihr Hündchen zu füttern. Darauf nahm sie ein kleines beinernes Kämmchen und strahlte und glättete damit das weiche Fell ihres Lieblings. Nicht wahr, Pilgram, sagte sie zu ihm hinabgebückt und drückte ihre Lippen gegen sein glänzendes Ohr, wir beide sind ein paar reinliche Leute, und von etwas Unsäuberlichem wollen wir nicht einmal reden hören, geschweige uns näher damit einlassen. Du hättest dich auch bedankt, Bürschlein, wenn man dir zugemutet hätte, dem armen Lazarus vor dem Hause des reichen Mannes die Schwären zu lecken. Pfui der Schmach! Wen Gott gezeichnet hat, den sollen die Menschen meiden!

Gerhard stand auf. Er hörte den Vater, Herrn Anselm Rode, draußen über den Flur gehen und traute sich nicht Besonnenheit genug zu, in dieser Stimmung ihm gegenüber jedes herbe Wort zu unterdrücken. Lebt wohl, Imagina! sagte er. Ich wünsche Euch, daß Ihr mit der Gesellschaft, die Ihr der meinigen vorziehet, zeitlebens zufrieden sein möget. Grüßt den Vater! Mich ruft ein Geschäft nach Hause.

Hiermit ging er von ihr, und sie fühlte nicht, daß es ein Abschied war für alle Zeit. Sie war von den kühlen und klugen Weibern, die es sich zum Gesetz machen, ihre Herrschaft über den Mann frühzeitig zu beginnen und die Zügel immer fest in der Hand zu halten, da doch ein rechter Mann nur durch freie und reine Hingebung eines rechten Weibes bezwungen wird. So saß sie mit höhnischem Lächeln und hörte seine Schritte draußen verhallen.

Gerhard aber ging seines Weges, als wären ihm Flügel gewachsen und ein schwerer Stein vom Herzen gerollt. Er sagte sich, daß alle Hoffnung vergebens sei, hier ein Glück zu finden oder zu schaffen, und daß der Schnitt, der das lose Band zerteile, je rascher je milder sein würde. Einer seiner alten Gesellen kreuzte ihm den Weg. Ob er von der Braut komme? fragte er ihn lachend. Es sei hohe Zeit gewesen, daß er heimgekehrt, um nach dem Rechten zu sehen. Ein loser Vogel von einem Federfuchser habe sich eingefunden und nicht übel Lust gezeigt, an dem blanken süßen Träublein zu picken. Er werde dem Fant wohl schon begegnet sein und ihm nach Gebühr heimgeleuchtet haben. Der Herr Vetter sei übrigens kein Kostverächter und nasche herum, wo er gedeckten Tisch finde. Nacht für Nacht sehe man ihn in das Haus einer übelberufenen Witwe

schleichen, die draußen im letzten Häuschen des Dorfes, wo gestern St. Florian gefeiert wurde, ihr stilles Wesen treibe. Daneben würde er sich nicht lange bitten lassen, der Eidam des Herrn Schöffens zu werden, zumal er in Mainz kahlgerupft wie eine Martinsgans aus einem Spielhaus entronnen sei. Nun, damit habe es jetzt gute Wege.

Gerhard antwortete nur mit einem hastigen Händewink und flog seinem väterlichen Hause zu. Er wußte nun, wer gestern den Späher gemacht und hernach den Zuträger bei den Seinen. Als er in das Schreibstübchen seines Vaters trat, fand er den alten Herrn eben im Begriff, einem Knecht aufzutragen, daß er ein Pferd satteln und nach Diez hinüberreiten solle, mit einem Auftrage an einen dortigen Geschäftsfreund. Errötend, da er fürchtete, seine Bitte möchte nicht gewährt werden, erbot er selbst sich zu diesem Ritt; er sei des Stillsitzens nach der langen Reise noch nicht wieder gewohnt. Der Vater sah ihn kalt und prüfend an, nickte dann aber und erklärte ihm, um was sich's handle. Als sie unter vier Augen waren, setzte er noch hinzu: Mir ist hinterbracht worden, daß du dir seltsame Gesellschaft suchst, wie sie ehrbaren Bürgerssöhnen nicht geziemt. Ich will glauben, daß ein langes Herumstreifen auf den Heerwegen dich daran gewöhnt hat, mit zweifelhaftem Volke dich einzulassen und niedrige Kameradschaft zu dulden. Doch warn' ich dich hiermit ernstlich, von nun an strenger auf deinen Wandel zu achten. Ich will nicht, daß Gerhard Eschenauers Namen in einem Atem mit Unreinen und Unehrliehen genannt werde. Hiernach hast du dich zu richten, bei meinem väterlichen Zorn.

Der Sohn neigte stumm sein Haupt und ging dann hinab, sein flandrisches Pferdchen zu satteln und zu zäumen. Ehe er es aber bestieg, machte er sich noch eine Weile in seiner Kammer zu schaffen und trug endlich einen leichten Mantelsack, in welchem allerlei Kleidervorrat zusammengelegt war, in den Stall hinab. Die Mutter trat aus der Tür, da er eben forttraben wollte. O Kind, sagte sie, wohin reist du nun wieder? Tu mir nur das nicht an, daß du auf böse Wege gerätst! – Mutter, sagte er, indem er ihr eine Hand entgegenstreckte, seid unbesorgt. Ich gehe immer den Weg, den mein Gewissen mich weist; so werden es wohl Gottes Wege sein, ob sie uns armen Menschen auch dunkel scheinen.

Der Tag war hingegangen, und eine milde Nacht hatte sich über Tal und Hügel herabgesenkt. In der Hütte auf der Sandbank lag der einsame Siedler im ersten Schlaf, der ihn nicht vor Mitternacht heimzusuchen pflegte. Da hörte er plötzlich ein ungewohntes Geräusch draußen im Flusse, ein Rauschen und Plätschern und wunderliches Schnaufen, und fuhr alsbald in die Höhe und an den Eingang seines Schuppens, um durch das Loch zu spähen, das in die Bretttertür geschnitten war. Er sah einen Reiter auf einem dunklen Pferde die Wellen durchstampfen, die dem Tier nur eben bis an die Flanken gingen, und gleich darauf setzte der kleine Braune die beiden Vorderhufe auf den Kiesgrund, stand so einen Augenblick, sich schüttelnd und hell in die Nacht hinauswiehernd, bis er auch seine Hinterbeine aus dem frischen Bade zog und nun frei und fröhlich auf dem festen Eilande stand.

Sein Reiter aber schwang sich sofort herab und ging, ohne das geduldige Tier anzubinden, auf die Umzäunung los. Da trat ihm der Herr der Insel entgegen.

Er hatte die Stirne gefurcht und ein unwilliges Wort auf den Lippen. Aber der Jüngling kam ihm zuvor.

Ich wußte, daß Ihr mich schelten würdet, rief er, da ich Euer Gebot nicht achtete und doch wieder zu Euch kam. Doch sollte und mußte es noch ein letztes Mal sein, und wenn ich gelobe, mich von jetzt an Eurem Willen zu fügen, dürft Ihr mir Eure Hand nicht entziehen. Es soll ein Abschied sein, wer weiß, auf wie lange Zeit. Denn es duldet mich nicht drüben in der Stadt, wo ich geboren bin und ich mich fremder fühle, als in der ersten besten Herberge an der Landstraße. Höret mich

erst an, lieber Freund, und dann urteilt, ob ich bleiben kann, wenn ich mein Verlöbniß gelöst und damit zwei Familien schwer gekränkt habe. Das aber muß ich tun, oder die Lüge eines ganzen Lebens zerfrißt mir das Herz im Leibe.

Der andere erwiderte kein Wort. Er hörte mit traurig stiller Miene, was sein junger Freund ihm vom heutigen Tag zu berichten hatte. Und nun schloß Gerhard, nun versucht nicht weiter, mich irrezumachen in dem, was wie der Wille einer höheren Macht in meinem Innersten lebt. Zu Euch aber drängte mich's nicht allein, Euch dies kund zu tun, denn was bin ich Euch, daß Ihr Euch kümmern solltet, was aus mir würde, sondern weil ich es nicht ertragen kann, Euch fernerhin in diesem ungewissen und dürftigen Stande hinleben zu sehen. Zumal es mir schwant, daß man meine Entschlüsse zum Teil Euch Schuld geben wird, als hätte das Begegnen mit Euch mir die Lust erweckt, gleichfalls ein Vagant zu werden und ein seßhaftes Tagewerk zu verschmähen. Hiervon bin ich so weit entfernt, daß ich nicht nur in der nächsten besten Stadt eine Stelle suchen will, wo ich genügende Arbeit und Erwerb finde, sondern auch Euch zureden möchte, es noch einmal mit einem ruhigen Wohnen an einem Ort und regelmäßigem Tun und Schaffen zu versuchen. Dies ist nun freilich in den Landen am Rhein und Main, da man Euch allerorten kennt, nicht möglich. Doch hab' ich gedacht, wenn Ihr an den Rhonefluß hinabzöget, wo Euer Name und Schicksal unbekannt sind, würdet Ihr leicht in einer der großen blühenden Städte dort Unterkunft finden und lohnende Arbeit in Eurer alten Weberzunft. Und darum habe ich eine vollständige Gewandung bis auf die Schuhe und das Barett im Mantelsack mitgebracht und hinlängliches Geld, daß Ihr Eure dürftige Hütte noch in dieser Nacht verlassen und den Rückweg in ein bürgerliches Leben antreten könntet. Versagt es mir nicht, Euch diesen geringen Dienst zu leisten, und bedenkt, daß auch Euch die Tage kommen werden, die uns nicht gefallen, da Ihr alt und gebrechlich sein werdet, Eure Stimme rauh und Eure zitternde Hand nicht mehr des Bogens mächtig. Dann werdet Ihr um ein friedliches Dach und eine freundliche Nachbarschaft froh sein, unter denen Ihr Eure letzten Tage nicht mehr als ein Ausgestoßener dahinzuleben braucht.

Er blickte, nachdem er seine hastige Rede geendet hatte, dem einsamen Manne mit scheuer Spannung ins Gesicht und harrete der Antwort. Der aber sah von ihm weg gegen die hohe dunkle Felsenwand, die den Dom und die Schloßgebäude trug, als stünde das Bild eines friedlichen, wohlbehausten Alters, das Gerhard ihm gezeigt, auf diesem mächtigen Grunde in sanften Farben gemalt und er wollte seine Augen daran weiden. Dann strich er sich plötzlich mit der Hand über die Stirn, schüttelte leise den Kopf und sagte: Ihr habt als ein Freund zu mir gesprochen, und dafür dank' ich Euch wahrlich von Herzen. Das Gute aber, das Ihr mir zudedacht, kann ich nicht annehmen, da es kein Gut für mich wäre, sondern ein trüglicher Besitz, der mich um all meinen Frieden brächte. Wäre dies Anerbieten vor Jahren mir gemacht worden, da ich eben erst aus dem Siechenhaus wieder in die Welt trat und fand sie voll Untreue und Undank, so hätte die Hoffnung, wieder als ein stiller Arbeiter unbeschrien meine Tage hinzuspinnen, mich gewiß angelacht, und wer weiß, ich hätte mir wieder ein Weib genommen und schaffte jetzt rüstig für sie und ein Häuflein Kinder. Nun aber ist's damit zu spät. Ich kann nicht mehr in engen steinernen Häusern und Gassen atmen und ein eintöniges Handwerk treiben, des Gelderwerbs wegen, der mir nicht frommt und geziemt, da ich nur für mich allein zu sorgen habe und wenig bedarf. Rings um mich her würde ich mühselige und beladene Menschen sehen, die in ihrer Tagesfrone hinkeuchen und sich glücklich dünken, wenn sie den Heller zum Heller legen und den Gulden zum Gulden, und sie würden mir der wahren Gesundheit trauriger zu entbehren scheinen, als meine Miselsüchtigen in der Zeit des großen Sterbens. Ich aber, anstatt ihnen hilfreich und tröstlich zu sein, würde im selben Spittel darniederliegen, da jeder Gewerbsmann endlich auch

von der Seuche der Geldsucht angesteckt wird. Nein, mein teurer junger Freund, lasset mich die noch übrige Lebenszeit als ein freier Vagant hinbringen, einzig und allein darauf bedacht, mein Amt zu üben als ein echter und rechter Siechentrost für die kranke Menschheit, die, wär' es nur an seltenen Feiertagen, sich die Brust gelüftet und das Herzblut erfrischt fühlt, wenn eine reingestimmte Menschenseele erklingt, deren Melodie sich wie ein leichtbeflügelter Waldvogel über den Staub der niederen Erde aufschwingt und das zerdrückte, verschüchterte Volk, das im Schweiß des Angesichts sein Brot isst, mit hinaufhebt in reinere Lüfte. Wie es dann um mein Alter stehen mag, und wo der greise Heimatlose dereinst sein Haupt zum letzten Schlummer bettet, das wollen wir dem anheimstellen, ohne dessen Willen kein Vogel aus den Lüften fällt. Ihr aber, wenn Ihr wirklich entschlossen seid, Eurer Heimat den Rücken zu kehren –

Er stockte plötzlich mitten in der Rede und horchte über die Insel weg nach der Felswand, an deren Fuß ein Rauschen im Flusse hörbar ward. Es kommt ein Kahn den Strom heraufgefahren, sagt er leise. Lassen wir den späten Schiffer erst vorbei. Es soll kein Gericht ergehen, wenn Ihr die Stadt verlasset, als ob ich Euch dazu geraten hätte. – So traten sie in die Hütte, deren Tür sie offen ließen, und hörten, wie das Fahrzeug den andern Flußarm hinaufruderte und jetzt mit einem mächtigen Stoß auf den Kiesgrund auffuhr. Gleich darauf kamen schwere Schritte um die hintere Wand des Zaunes herum, und draußen an der Gitterpforte, die nicht verriegelt worden war, erschien die hohe und breite Gestalt des Herrn Hinrich Eschenauer.

Der alter Kaufherr blieb an der Schwelle der Umzäunung stehen, lüftete den Hut und fuhr sich über die kahle Stirn, auf der, trotz der Frische der Mainacht, große Tropfen standen. Es war ersichtlich, daß er Mühe hatte vor innerer Bewegung, Atem zu schöpfen, und das erste Wort, das von seinen Lippen kam, hatte einen heiseren pfeifenden Ton. Bist du drinnen, Gerhard? rief er. Doch brauche ich deine Stimme nicht erst zu vernehmen, um zu erfahren, daß du lieber bei nachtschlafender Zeit mit Gesindel und unreinem Volk zusammenhockst, als unter dem ehrlichen Dache deines Vaters den Schlaf des Gerechten schläfst. Du hast dich ja nicht gescheut, deine nächtlichen Schliche zu Pferde zu machen, so daß jedermann sehen kann, wohin es mit Hinrich Eschenauers Sohn gekommen ist. Statt die Aufträge seines Vaters zu vollziehen, die ihn in das Haus ehrbarer Bürger und rechtschaffener Gewerbsleute führen, zieht er es vor, zu fahrenden Spielleuten und gemiedenen Tagedieben zu reiten und in ihrer sauberen Gesellschaft wer weiß welche gottlosen Künste zu erlernen. Aber so wahr ich meinen unbescholtenen Namen mit ins Grab nehmen will –

Nein, Herr Vater, unterbrach Gerhard die jähe Flut eifernder Worte, indem er aus der Tür der Hütte heraustrat –, bei Gott, Ihr tut mir zu nah! Euren Auftrag an den Mann in Diez hab' ich pünktlich ausgerichtet. Als ich aber heimkehrte, gedachte ich auch hier noch etwas zu verrichten, was mir am Herzen lag, und so lenkte ich mein Pferd nach der Hütte dieses einsamen Mannes, dem Ihr ein schweres Unrecht tut, wenn Ihr ihn für nichts Besseres achtet, als einen verkommenen Landfahrer und von Gott gezeichneten Strolchen. Wenn Ihr ihn kennt, Herr Vater, wie ich ihn kennengelernt –

Genug! fiel ihm der Alte ins Wort. Ich begehre nicht mehr von ihm zu wissen, als was ich und alle Welt von ihm weiß. Hätte ich vermuten können, daß seine Nähe einem Stadtkinde, geschweige einem leiblichen Sohn von mir selbst lieblicher dünken möchte, als der ehrbare Verkehr mit seinen Nächsten, so hätte ich schon damals im Rat mich dagegen gestemmt, daß man ihn so nahe bei der Stadt geduldet und sein Gauklergewerbe hat ausüben lassen. Hiermit wird es nun wohl die längste Zeit gedauert haben. Du aber kehrst sofort, und zwar nicht in dem Kahn, der mich hergeführt, denn ich scheue die Berührung eines Menschen, der unter des Unreinen Dach gerastet, sondern zu Pferde nach der Stadt zurück und wirst dich morgen vom Arzt untersuchen

lassen, ob noch kein Fleckchen dir anhaftet. Das weitere wirst du alsdann vernehmen und magst meiner väterlichen Milde danken, wenn ich auch beim Vater deiner Braut, der mit Recht schwer erzürnt ist, ein Fürwort für den verlorenen Sohn einlegen will.

Er wandte sich ab, als ob er nicht den geringsten Zweifel hegte, daß der Sohn sich reumütig dem ausgesprochenen väterlichen Willen beugen werde. Der Jüngling aber, das Gesicht glühend vor Scham und Unmut, war mit raschen Schritten aus der Umzäunung herausgestürmt und faßte den Vater an dem weiten Ärmel seines Gewandes. Vater, rief er, geht nicht so fort! Um Gott, laßt Euch erflehen, diesen Mann nicht zu richten, eh' Ihr ihn gehört, was dem todeswürdigsten armen Sünder nicht geweigert wird. Am jüngsten Tage, wenn unser Schuldbuch vor dem höchsten Richter wird aufgeschlagen und das Guthaben dieses Verkannten und Verbannten ihm als ein reicher Gnadenschatz angerechnet werden, dann werdet Ihr mit Reue und Beschämung erkennen, wie verblendet Ihr diesen Gerechten ausgestoßen und dem Elend überliefert habt. Und tut Ihr's nicht um seinetwillen, so seid milde gegen Euren eigenen Sohn, dem Ihr das Herz spaltet durch Eure Ungerechtigkeit. Ich aber, ich würde mich selbst auf ewig verachten, wenn ich diesen, der so viel Untreu erfahren, verleugnete in seiner Not und Gefahr. Gönnst ihm nur ein Wort mit Euch zu reden und sein Schicksal zu hören, und Ihr müßtet nicht der redliche und ehrenfeste Mann und fromme Christ sein –

Was ich bin und zu bleiben gedenke, rief der Kaufherr überlaut, das verlange ich nicht von einem zuchtlosen Milchbart zu erfahren, noch weniger, was ich von einem fahrenden Spielmann zu denken habe. Du aber höre mein letztes, unumstößliches Wort. Entweder du trennst dich sofort und auf immer von dieser Gemeinschaft, die dich entehrt, oder du betrittst nie mehr die Schwelle deines väterlichen Hauses und magst als ein erb- und heimatloser Mann hinfort auf der Landstraße dir deine Sippe suchen. Ihn aber, der dich dahin gebracht, ihn wird man mit der scharfen Frage wohl noch zu dem Bekenntnis bringen, durch welche geheime Kunst und magische Mittel es ihm geglückt ist, sich der unerfahrenen Seele eines wohlgezogenen Muttersohnes zu bemächtigen.

Er tat bei diesen Worten eine Ruck mit dem Arm, so daß er den Ärmel aus der Hand seines Sohnes löste; dann rannte er, als ob ein böser Zauber ihm selbst auf den Fersen sei, nach der Uferstelle, wo er gelandet war, sprang in den Nachen und stieß, selbst ein Ruder ergreifend, in solcher Hast vom Lande ab, daß der Strom schon in wenigen Augenblicken ihn dem nachstarrenden Sohn entzogen hatte.

Am folgenden Tag schon in aller Frühe lief in der Stadt Limburg das Gerücht von Haus zu Haus, der Siedler auf der Sandbank, Bruder Siechentrost, habe sich über Nacht davongemacht, und mit ihm sei des Herrn Hinrich Eschenauers Sohn, der eben erst aus der Fremde heimgekehrt, spurlos verschwunden. Als man erfuhr, wie ernstlich der Vater den Sohn verwarnt und welche Drohung er ihm vorgehalten, um ihn von seinem wahnwitzigen Bündnis mit dem Ausgestoßenen zu trennen, wuchs das Erstaunen schier bis zur Betäubung. Seine eigenen Jugendgefährten wagten nicht, ihm das Wort zu reden, ja sie mußten stumm die Ohren hängen lassen, wenn diejenigen, denen der junge Gerhard als Verlobter des schönsten Limburger Kindes verhaßt gewesen, ihn jetzt als einen vom Teufel Umstrickten verhöhnten und vollends unter den adeligen Jungherrn sein Verzicht auf Ehe und Erbe eines schäbigen Spielmanns wegen, als ein tolles Märchen herumgetragen wurde.

Da man aber von den beiden Verschwundenen Woche auf Woche nicht das geringste vernahm, auch Gerhards Vater, so sehr die tiefbetrühte Mutter ihm anlag, keinen Fuß rührte und keine Feder in Bewegung setzte, um zu erforschen, wohin der Enterbte sich etwa gewendet habe,

verstummte und verscholl mit der Zeit das Gerede, und das Angedenken dieser beiden seltsamen Wandergefährten versank so tief unter neuen Zeitungen, wie die Bretter, die jene Siedlerhütte gebildet hatten, und die einige fanatische Frömmlinge aus dem Kiesgrund rissen und in den Strom warfen, um jede Spur der unheimlichen Teufelsstätte zu tilgen.

Erst im Hochsommer drang wieder ein Lauf von den Ufern des Unterrheins ins Tal der Lahn herauf, der von dem Leben der beiden Verschollenen Kunde gab.

Sie hatten sich lange Zeit ganz still verhalten und auf entlegenen Pfaden die Wälder durchzogen, die damals die hohen Ufer des Rheins noch dichter und abenteuerreicher beschatteten. Da erschienen eines Nachmittags in einem kleinen Winzernest in der Nähe von St. Goar, vor einem Hause, aus dem man am Morgen eine junge Tote hinausgetragen hatte, das einzige Kind wackerer Eltern, denen all ihr reiches Gut wertlos geworden und der Zuspruch ihrer Nachbarn und Gefreundeten geringen Trost geben konnte. Da die guten Leute eben bei einem kümmerlichen Trauermahl saßen, hörten sie plötzlich über den Garten daher ein wehmütig süßes Geigenspiel, das sich nach und nach zu ermannen schien, bis es ganz fest und stark an die verstörten Herzen rührte. Sie eilten an die hintere Tür und sahen draußen jenseits des Gartenzauns einen graubärtigen Mann im langen Siechenkittel, das Sorgentüchlein ums Haupt gewunden, der auf einer kleinen schwarzen Fiedel jene unter Schmerzen triumphierende Weise spielte. Neben ihm stand ein junger Gesell in schlichter Bauertracht, etwas bleichen Gesichts, aber mit guten, zufriedenen Zügen, das Haupt ganz von unbeschorenen braunen Locken umflossen, den Hut wie in der Kirche in der Hand. Als die beiden der Trauernden ansichtig wurden, strich der Spieler die Saiten leiser und fing an zu singen, und sein Gefährte sang mit weicherer und höherer Stimme die Worte mit:

*Gott woll' daß ich daheime wär'  
Und all' der Welte Trost entbehr'. Ich mein' daheim im Himmelreich,  
Da ich Gott schauet' ewiglich.*

*Gott segne dich, Sonne, Gott segne dich, Mond!  
Will hingehn, wo mein Schöpfer thront.*

*Wohlauf, mein Seel, und fleug empor,  
Wo deiner harrt der himmlische Chor!*

*Wohlauf, mein Herz und all mein Mut,  
Und such das Gut ob allem Gut!*

Da stürzten der verwaisten Mutter, die mit heißen trockenen Augen vom Begräbnis heimgekehrt war, reichliche Tränen über die Wangen, die ersten, die ihre gepreßte Seele erleichterten. Sie behauptete hernach, ihr sei gewesen, als habe sie die Stimme ihres abgeschiedenen Kindes aus dem Lied ertönen hören, und die getroste Stille in diesen Worten sei ihr eine Bürgschaft gewesen, daß es an einem guten Orte wohl aufgehoben und allen Leiden entrückt sei.

Die beiden Spielleute aber, da man sich ihnen dankbar beweisen wollte, waren im nahen Wäldchen verschwunden.

Sie kamen nun aber hie und da wieder zum Vorschein, und Bruder Siechentrost hielt es dabei ganz wie sonst, daß er an einem abseits gelegenen Ort neben den fröhlich versammelten Menschen sich niederließ, spielte und sang und auch das Ledersäckchen an dem langen Stecken darbot, um freiwillige Heller und Kreuzer einzusammeln. Dies diente indessen nicht mehr zu seiner eigenen Notdurft, da der Beutel des Kaufmannssohnes sie beide wohl auf Jahr und Tag speisen und tränken konnte. Aber es lief ihnen viel dürftiges Volk über den Weg, das sich nicht

scheute, den Mann im Siechenkittel um eine Gabe zu bitten. Diesen Armseligen gab er hin, was er sich ersungen hatte. Er selbst trug kein Bedenken, seinen Unterhalt durch den jüngeren Gefährten bestreiten zu lassen. Denn, sagte er, wo Freundschaft ist, da ist aller Erdengüter Gemeinschaft. Denn wer einwilligt, das Köstlichste von einem andern anzunehmen, seine Seele mit dem ganzen Schatz von Liebe und Vertrauen und jedem Blutstropfen, den ein Freund für den andern zu opfern bereit wäre, wie sollte der so niedrig denken, daß er das gemeine Hab' und Gut zu teilen sich besänne, das von allem, was Menschen besitzen, das allgemeinste und liebloseste ist! Nun hast du mir dein ganzes Leben hingegeben, wie ich dir das meine, und wir sind eins in zweien geworden, und ich danke Gott, so oft ich zu ihm rede, daß mir eine so überschwengliche Lebensfreude an all meinen Tagen zuteil geworden ist. Nun kann nur eines uns betrüben: wenn wir je geschieden würden. Ich aber denke hinwiederum nicht gering von dem, was auch ich dir zur Gegengabe bieten kann. Ich habe deine Seele frei gemacht aus den Ketten und Banden des alltäglichen Mühens um Gewinn und verächtliche Ehren und habe dir den Liederstrom ins Blut geflößt, daß aller Staub und Unrat aus deinem Wesen hinausgespült und du gänzlich genesen bist von dem, woran die Welt krankt, ohne es zu wissen. So sind wir quitt gegeneinander und uns nicht mehr schuldig geblieben, als alles, nämlich uns selbst, was ein köstliches Geben und Nehmen ist und jeden täglich bereichert, je mehr er verschwendet. -

Gleich in der ersten Zeit, in der Furcht, man möchte ihnen nachsetzen, vor allem, es sei auf ein peinliches Gericht an dem Verbannten wegen zauberischer Künste abgesehen, da sie oft tagelang aus einem Versteck sich nicht hervorgetraut hatten, war der Ältere beflissen gewesen, seinen jungen Gefährten die Griffe auf der Geige zu lehren, wozu dieser großes Geschick bewies. Auch hatte er ein feines Ohr und merkte sich die Melodien leicht, so daß er in kurzer Zeit die Oberstimme singen konnte, während der Bruder mit seinen tieferen Tönen einen Baß dazu erfand. Hiermit vertrieben sie sich manche Stunde, außerdem aber auch mit Gesprächen, die kein Ende nehmen wollten, da sie beide die Welt aus verschiedenen Augen und doch mit einverständlichem Urteil betrachtet hatten. Niemals wurde ihnen die Weile lang, und selbst das Schachspiel, das der Bruder sich früher einmal geschnitzt, um mit sich selbst den Kampf aufzunehmen, blieb wochenlang unangerührt. Wenn sie aber unter die Menschen gingen, überließ Gerhard dem Freunde Spiel und Gesang, da er sich nicht würdig hielt, neben dem Meister sich vernehmen zu lassen. Er saß dann an irgendeinem verstohlenen Platz in seiner Nähe und weidete sein Herz an der Macht, die der Freund über die stumpfsten und rohesten Menschenherzen hatte, und fragte sich oft, ob es denn Wahrheit und kein flüchtiger Traum sei, daß er diesen Menschen gefunden und sein Leben mit ihm verbunden habe.

So trieben sie es über den ganzen Sommer und Herbst, völlig unbekümmert um die Zukunft und zu ihrer eigenen Verwunderung von denen, die sie in Limburg sich feindlich wußten, unbehelligt. Doch brauchten sie noch immer die Vorsicht, ihren Zufluchtsort häufig zu wechseln, den sie in verfallenen Jägerhütten, verlassenen Burgtrümmern und düsteren Wäldern suchten. Sie beluden sich dann beide mit dem geringen Hausrat, der ihnen genügte, und durchzogen bei Nacht weite Straßen, bis sie am Morgen wieder Rast machten. Sie hatten ein Lied, das ihnen auf solcher Wanderschaft zur Herzstärkung diente, das lautete so:

*Wer Weiß, woher das Brünnlein quillt,  
Daraus wir trinken werden? Wer weiß, wo noch das Schäflein geht,  
Das für uns Wolle trägt?*

*Wer weiß, wer uns den Tisch noch deckt,*

*Der unsern Körper weidet?*

*Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,*

*Darauf wir wandern müssen?*

*Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,*

*Darin mich Gott einleget?*

*Ach, treuer Vater, das weißt du,*

*Dir ist ja nichts verborgen.*

*Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh*

*Denn Gott wird für uns sorgen!*

Nun aber war es Winter geworden, die letzte Traube längst in die Kelter gewandert, der letzte Geigenstrich auf einer ländlichen Kirchweih verhallt. Die beiden treuen Gesellen hatten sich gegen die Novemberstürme, die über das Land hereingebrochen, und die schweren Regenschauer, von denen die Wälder troffen, in den dunklen Kellermauern einer hochgelegenen, vor etlichen Jahren niedergebrannten Burg notdürftig geborgen und durften nicht daran denken, einen wirtlichen Unterschlupf zu suchen, da der Jüngere, der doch weicher gewöhnt und gegen rauhes Wetter allzeit durch ein warmes Dach verwahrt gewesen war, in einem bösen Fieber lag und nicht imstande gewesen wäre, eine nächtliche Wanderung zu unternehmen. Auch schien es nach seinem heiteren Gesicht, als sei ihm auf seiner Mooschütte und unter der Decke aus Schaffellen so wohl zumute, wie keinem Fiebernden im weichsten Bett, und er verlangte sich nichts Besseres, als daß sein Freund und Pfleger, wenn er wach und bei Besinnung war, an seinem Lager sitze und ihm zuweilen die Hand auf die Stirn lege. Da das Siechtum nicht sonderlich schwer, nur eine Folge der Erschöpfung zu sein schien, war auch der Bruder getrost und in allerlei Erfindungen, den Kranken zu laben und zu erfreuen, unerschöpflich. Er hatte, nach seiner kunstreichen Gewohnheit, das geräumige Verlies, worin sie hausten, so wohnlich hergerichtet, daß es kaum einem Kerker mehr zu vergleichen war, und ein Lämpchen, das er fleißig mit Öl tränkte, verbreitete einen milden roten Schein noch etliche Schuh über das niedere Lager hinaus. Auch verstand er sich auf die Bereitung gewisser kühlender Kräutersäfte, noch von der Zeit her, da er viel schwerer Darniederliegenden Arzneien gereicht hatte, und so hofften sie mit Gottes Hilfe auch diese Heimsuchung treu und tapfer zu bestehen.

Da nun wirklich eine Besserung eintrat und der Jüngling eines Abends in einen Schlaf verfallen war, der sein bester Arzt zu werden versprach, machte sein Wärter sich auf, um in dem Dorfe unten am Fuß des Burghügels neuen Vorrat an Öl, Brot und Wein und etlichen anderen Dingen, deren sie bedurften, einzukaufen. Er schlug die Decke sorgfältig um den ruhig Atmenden, und nachdem er den Rest seines Öls auf das Lämpchen geträufelt, stahl er sich sacht die verfallenen Stufen hinauf und ging durch die sternlose Nacht eilig die verwilderten Pfade hinab, die ihn zu den Häusern der mildtätigen Bauern führten.

Noch aber war keine Viertelstunde gegangen, da schlichen von der anderen Seite des Berges dunkle Gestalten zu dem Trümmerhaufen heran, eine Handvoll bewaffneter Knechte, geführt von einem Laienbruder aus einem nahegelegenen Kloster, der hier alle Wege und Winkel zu kennen schien. Lautlos, so viel es ihre klirrenden Waffen zuließen, näherten sie sich dem Steintreppchen, das zwischen wucherndem Gerank und wilden Holunderbüschen versteckt war, stiegen in den Keller hinab und fielen alsbald über den Schlafenden her, den sie an Händen und Füßen, eh' er sich besinnen konnte, mit festen Stricken fesselten und durch einen Knebel am Schreien verhinderten. Dann wieder hinauf, den Überwältigten sorgsam in ihrer Mitte tragend, und mit manchem Fluch, daß sie nur den einen Fang getan, und sich beratend, ob sie seinem Gefährten

hier auflauern sollten, schlüpfen sie auf der unwegsamen Seite wieder hinab, der Straße am Ufer zu, wo sie einen ihrer Gesellen bei den Pferden harrend zurückgelassen hatten. Den fanden sie nun auch an der bestimmten Stelle, nicht aber die vier oder fünf Rosse, die er hatte behüten sollen. Denn da er auf der letzten Rast zu tief in den Krug gesehen, hatte ihn auf seinem Wachtposten der Schlaf übermannt, und irgendein vorüberziehender Gauner, der ihn liegen sah und schnarchen hörte, hatte ihm den lockeren Zügel seines Handpferdes sacht aus der Hand gewunden, sich in den Sattel geschwungen und die ganze Koppel nachziehend in scharfem Trabe das Weite gesucht.

Nun blieb nichts übrig, als einen starken Nachen aufzutreiben und in diesem den Gefangenen rheinabwärts zu schaffen, bis wo die Lahn aus ihren Waldschluchten heraustritt und sich in den großen Strom ergießt. Dort konnten sie sich frischer Pferde bemächtigen. In dem Dörflein unter der Burg aber durften sie sich um ein Schiff nicht umsehen. Denn dort waren die Bauern den beiden Verbannten zugetan, und die Klosterleute, die den Verrat ins Werk gesetzt, wollten doch die üble Nachrede vermeiden, als ob sie es gewesen seien, die den beiden Ausgestoßenen ihre Zuflucht nicht gegönnt, obwohl sie niemand etwas zuleide taten, vielmehr allen Menschen Gutes erwiesen. Also mußten sich die Häscher bequemen, den nächsten Ort stromaufwärts zu suchen und bis dorthin den Gefesselten abwechselnd auf ihren Schultern zu tragen, nachdem der Laienbruder sich von ihnen entfernt. Das war ein saurer Weg, wohl eine Stunde lang durch die stürmische Nacht, während der Fluß mit hochgeschwellten Wogen murrend und schäumend an ihnen vorbeizog, als ob er über die menschliche Gewalttat ergrimmt wäre. Zuletzt erreichten sie ihr Ziel, mieteten ohne viel zu dingen einen großen Fischerkahn mit sechs Rudern, trugen den hilflosen Mann hinein und fuhren mißgelaunt und jeder den andern anklagend die dunkle Wasserstraße hinab.

Sie waren aber kaum eingeschifft, so näherte sich der Älteste der Schar, der ihren Führer machte, dem Gefangenen, hob ihm den Kopf in die Höhe und löste den Knebel aus seinem Munde. Dann, nachdem er die Schnüre an Händen und Füßen gelockert hatte, kauerte er neben ihm nieder und raunte ihm zu, daß er guten Muts sein möge. Ob er ihn nicht wiedererkenne? Er sei ja der alte Wenzel, der Packknecht, der nun dreißig Jahre im Hause seines Vaters gedient. Gerade ihm habe der alte Herr Eschenauer die Ausführung des Handstreichs übertragen, weil er damit sich versichert gehalten, daß nichts Unsanftes geschehen und das Notwendige schonend ins Werk gesetzt werden würde. Sie seien zu Hause tiefbetrübt durch den Tod des jüngeren Sohnes. Nun sei es nicht mehr tunlich erschienen, den einzig überlebenden älteren als einen lebendig Toten zu betrachten, oder etwa zu warten, bis er selbst zur Besinnung kommen und reumütig zu seiner kindlichen Pflicht zurückkehren werde. Der alte Herr habe wohl einen schweren Strauß zu bestehen gehabt mit seinem Trotz und Stolz und dem Worte, das er sich selbst gegeben, von dem entarteten und abtrünnigen Sohne für ewig die Hand abzuziehen. Doch habe der Jammer und das fußfällige Flehen der Mutter endlich seine Halsstarrigkeit gebrochen. Nun solle der junge Herr sich keine schwarzen Gedanken machen. Er dürfe sich des glimpflichsten Empfanges und sehr gelinder Buße versehen, falls er hinfort sich verständig aufführe und nach der Schnur zu leben gelobe. Die ganze Schuld werde man der Behexung durch jenen gottlosen Menschen zuschreiben, die den jungen Herrn wider sein Wissen und Wollen befallen wie eine Krankheit; und wie man niemand zur Verantwortung zieht um das, was er im Fieber gesprochen und getan, so solle ihm auch seine Flucht und sein Landstreichen während dieses Jahres nicht zur Unehre gerechnet werden. Ja, die Tochter des Herrn Schöffens, von Gerhards Mutter befragt, habe zu verstehen gegeben, sie werde, wenn er sich auf Gnad' und Ungnade erbe, nicht die Unversöhnliche spielen, da er ihr mit all seiner Torheit noch immer besser gefalle, als die ehrbaren jungen Maulaffen, die gehofft an seine Stelle zu treten.

Dies alles hörte der Gefangene, der auf dem flachen Bretterverdeck am Hinterbord des Schiffes saß und nach und nach sich aller Bande entledigt hatte, düsteren Blickes mit an, ohne ein Wort zu erwidern. Das Fieber war, wie es schien, durch die stärkere Erschütterung des Schreckens und Ingrimm's plötzlich gebändigt worden, so daß er mit ganz hellen Sinnen in die dunkle Stromlandschaft hinausblickte und seine Lage übersann. Der Fluß ging hoch und ungestüm, die Knechte an den Rudern hatten alle Mühe, das Fahrzeug durch die wilden Strudel hindurchzulenken, so daß ihnen der Atem zum Schwatzen verging. Rechts und links von seinem erhöhten Sitz konnte Gerhard in die weißen Schaumwellen blicken, die neben dem Kiel mit Rauschen in die Höhe sprangen. Seine Stirn brannte ihm trotz der scharfen Nachtluft, sein Mund lechzte nach einem Trunk aus der Schale, die ihm der Freund mit seinen Kräutersäften zu füllen pflegte. Da bogen sie um eine Krümme des Ufers, und Gerhard sah zur Linken den schwarzen Mauerzahn in den Himmel ragen, der allein noch von ihrer Burg sich über dem Berggipfel erhob. In demselben Augenblick hörte er am Ufer drüben eine tiefe Mannesstimme, die er nur allzuwohl kannte. Sie kam dem Schiff entgegen, da der, dem sie gehörte, auf der Uferstraße heranwandelte. Und jetzt hörte er deutlich die Worte:

*Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,  
Darauf wir wandern müssen? Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,  
Darin mich Gott geleeget?*

*Ach, treuer Vater, das weißt du;  
Dir ist ja nichts verborgen.*

*Ihr Sorgen, weicht, laßt uns in Ruh,  
Denn Gott wird für uns sorgen!*

Wie aber der Freund im Schiffe das Lied erkannte, schwoll ihm das Herz so gewaltig, daß er auf einmal die Oberstimme mitsingen mußte, so laut und freudig, wie nie zuvor. Die Ruderer erstaunten, hielten mit der Arbeit inne, wagten aber nicht ihm Stille zu gebieten, da es so feierlich klang, daß ihre harten Seelen davon angerührt wurden, als hörten sie die Frühmette in der Weihnacht. Doch als der letzte Ton verklungen war, rauschte plötzlich der Fluß dicht neben dem Schiffe gewaltig auf; der Sänger auf dem Verdeck war verschwunden, er tauchte aus dem strudelnden Gewoge zur Seite des Kahns einen Augenblick auf, und man sah ihn eifrig nach dem Ufer hin rudern, wo die dunkle Gestalt des anderen Sängers mit einer Gebärde des Entsetzens stehengeblieben war. Die im Kahn riefen sich zu, dem Entfliehenden nachzufahren, und wendeten hastig den Kiel. Es schien aber, als solle die dreiste Flucht gelingen, der Schwimmer gewann einen immer wachsenden Vorsprung, ein wildes, drohendes Geschrei der Rudern den scholl hinter ihm drein – da wurde es auf einmal still über dem Wasser: der Nachen trieb allein die Strömung hinab, der, dem er nachsetzte, war in die Tiefe gesunken, um nicht wieder aufzutauchen.

Erst zwei Tage später, weit unten am Siebengebirge, wurde der kalte Leib ans Land gespült. Da die Kunde von diesem Abenteuer wie ein Lauffeuer sich an beiden Ufern des Rheins verbreitet hatte, erkannte man den Toten sofort und sorgte, daß ein Eilbote es den Seinigen hinterbrachte, die sich trostlos gebärdeten und dem Unglücklichen ein Begräbnis anordneten, als wäre über die alte Liebe und Vertraulichkeit nie ein Schatten gefallen. Herr Eschenauer aber, nachdem er die drei Schaufeln Erde auf den Sarg seines Sohnes geworfen, schritt eilig zum Stadtvogt und mit diesem zu dem Grafen selbst, um ihn anzugehen, daß er aus allen Kräften dazu mitwirken wolle, den Anstifter all dieses Unheils zu greifen und zur Verantwortung zu ziehen. Auch wurde alles, was in der Macht dieser vereinigten Menschen stand, zu solchem Zwecke aufgeboden, die Ufer

des Rheins bis nach Köln hinab durchstreift, jeder Trümmerwinkel durchsucht, ja sogar ein hoher Preis auf das Haupt des Verfeimten ausgesetzt, der als ein Erzzauberer und Seelenverderber verschrien ward. Alles aber umsonst. Der Bruder Siechentrost mußte entweder wirklich mit den höllischen Mächten im Bunde sein, oder unter den Armen und Niedrigen so gute Freunde haben, daß ihn die Feindschaft der Mächtigen nicht ereilen konnte.

Endlich, im neuen Frühjahr, als das erste maigrüne Laub an den Bäumen sproßte, zog einmal eine Hochzeit durch eines der Seitentäler der Mosel, und der junge Ehemann, da die Welt so schön und lachend vor ihm lag und seine ihm eben angetraute Liebste mit blühenden Wangen und zärtlich funkelnden Augen zu ihm auf sah, konnte sich in seinem Glück nicht länger stumm verhalten, sondern fing an zu singen, eines jener Lieder des Bruder Siechentrost, die längst im Volksmunde heimisch geworden waren:

*Wie mochte je mir wohler sein?  
In Lieb' ergrünt das Herze mein,  
Mein Mut sich tut erneuen.  
Mein holdes Lieb, des habe Dank,  
Und nimmer wank  
Von herzelicher Treuen!*

Er hatte aber mit dem Singen kaum begonnen, da ertönte vom Waldrande daher über einen grünen Anger hinweg ein ganz leises Geigenspiel, das ein wenig zitternd, aber völlig rein die Melodie des Liedes wie ein zartes Echo widerhallte. Alsbald stand der ganze Zug still, und sie blickten nach dem Ort, von wo die Musik ertönte. Da sahen sie, von den leichten Schatten der jungen Buchen überweht, an einem uralten hohlen Baum ein graue Figur sitzen, und wie sie sich, immer weitersingend, näherten, um den Spielmann in ihrem Hochzeitsglück nicht unbeschenkt zu lassen, hörte der Saitenklang plötzlich auf, der Spieler ließ das Haupt gegen den Stamm zurücksinken und kehrte die Augen gegen den klaren Frühlingshimmel. Der Bräutigam trat an ihn heran, und berührte staunend mit einem Zweige, den er vom Wege aufhob, die Hand, die das kleine schwarze Instrument noch umspannt hielt. Die Hand fiel herab, die Augen sahen nichts Irdisches mehr, der fröhliche Liedermund war für immer verstummt.

# **Troubadour-Novellen**

**Paul Heyse**

## **Troubadour-Novellen**

Vierzehnte Sammlung der Novellen

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz  
(Bessersche Buchhandlung).

1882

Der Verfasser behält sich das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen vor.

Meinem lieben Freunde  
Wilhelm Petersen  
zugeeignet.

# Der lahme Engel

## Der lahme Engel

(1880)

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war die Provence voll von dem Ruhm einer eben so weisen als schönen Dame, der Vizgräfin *Beatrix von Beziers*, Schwester des Vizgrafen *Ademar*, der nach dem Tode seines älteren Bruders Roger die Herrschaft über die lachenden Fluren und stolzen Schlösser seines Gebietes angetreten hatte. Er selbst war seit Jahren verwittwet, hatte seine beiden jungen Söhne an den Hof des Königs von Frankreich gesandt, daß sie dort frühzeitig ritterliche Künste und höfische Sitte lernten, und lebte mit der unvermählt gebliebenen Schwester auf der Burg von Beziers, die einsam zwischen dunklen Wäldern und zerstreuten Gehöften auf einer geringen Anhöhe lag und von ihren höchsten Thurmzinnen nach Süden hinaus dem Blick bis ans Meer zu schweifen verstattete. Er war ein strenger, starrsinniger Herr, den man niemals lachen sah, außer über die Possen seines Narren, was er sich selber dann oft so übel nahm, daß er an dem armen Wicht, den er doch eigens zu solchem Dienste fütterte, seinen Ingrimmit mit Peitschenhieben ausließ. Gesang und Tanz erschollen niemals auf der Burg von Beziers, obwohl die Provence von höfischen Sängern und Spielleuten wimmelte, und selbst als der Vizgraf noch ein jugendlicher Herr war, mied er die Weiber und schien auch seine eigene Schwester nur mit heimlichem Unmuth neben sich zu dulden. Vor Jahren hatte er sie sehr geliebt und in Ehren gehalten, da sie ihm Hoffnung gab, mit einem Könige in nahe Blutsfreundschaft zu treten. Zwei Söhne mächtiger Fürsten warben damals um die Hand der Siebzehnjährigen, deren Schönheit, Sitte und heitere Klugheit weit über Frankreich hinaus gepriesen wurden: Heinrich's II. von England zweitgeborener Sohn und der Erbe der Krone von Aragon. War es um der Nachbarschaft willen, oder weil der Sohn Peter's von Aragon dereinst die Krone tragen sollte, genug, diesem Letzteren war das schöne Grafenkind verlobt worden; sie hatten bereits Briefe und Bildnisse getauscht, da machte ein Unfall die stolzen Hoffnungen zu Schanden: Beatrix stürzte mit dem Pferde auf der Reiherjagd, eine schwere Verletzung, die von unwissenden Aerzten falsch behandelt wurde, warf das junge Fräulein auf ein langwieriges Krankenlager, und als sie endlich, in ihrem zwanzigsten Jahre, für genesen erklärt ihre Marterstatt verlassen durfte, war das eine ihrer Beine gegen das andere so beträchtlich verkürzt, daß sie nur mit Hülfe eines Stabes zu gehen vermochte und jede Anstrengung des versehrten Gliedes mit großen Schmerzen bezahlen mußte.

Eine andere Wunde, ihrem Stolze geschlagen, brauchte weit längere Zeit, um ganz zu vernarben. Aragon hatte an dem Gebrechen der jungen Braut, das einer künftigen Königin nicht wohl anzustehen schien, einen unholden Vorwand gesucht, das Verlöbniß, das aus Gründen der Staatsklugheit schon früher nicht mehr mit günstigen Augen betrachtet worden war, trotz des Widerstrebens von Seiten des Bräutigams zu lösen und ihr Bildniß zurückzuschicken. Daß nun der früher abgewiesene Werber der Prinz von England, sich seiner alten Neigung erinnern und zu der nun ihrerseits Verschmähten sich zurückwenden würde, konnte Niemand erwarten. Gleichwohl geschah es. Aber die hochgesinnte junge Dame, im Innersten verletzt durch die Absage ihres spanischen Bräutigams, erklärte, sie wolle sich nicht auf Krücken in ein Königshaus

eindrängen, noch von Mitleid und Großmuth annehmen, was sie der Liebe selbst zuerst geweigert habe; sie gedenke unvermählt zu bleiben und im Schatten, wie es einem krüppelhaften Weibe gezieme, zu sorgen, daß Niemand je ihrer spotten möge.

Diesen ihren festen Entschluß hatte der gestrenge Bruder ihr nie verziehen, und nachdem sie selber längst die ihr zugefügte Kränkung verwunden, saß der Wurm noch in seinem Herzen und vergiftete dasselbe gegen Diejenige, die mit ihm an Einer Mutterbrust gelegen hatte. Die Schwester aber, so schwer sie diesen unbrüderlichen Groll und Haß empfand, ließ es ihn nie entgelten, sondern zeigte ihm stets das gleiche helle und holdselige Gesicht, das sie auch nicht mit sonderlicher Mühe zu erheucheln brauchte. Denn als sie nur erst mit ihrem Gebrechen vertraut und, obwohl mit Schmerz und Noth zu Anfang, doch mehr und mehr wieder Herrin ihrer Bewegungen geworden war, sah sie ihr Loos gar nicht als ein so kümmerliches und beklagenswerthes an, sondern als eines, das nur dazu dienen sollte, die Stärke ihres Geistes und die Heiterkeit ihres Gemüths desto siegreicher zu bewahren.

Sie hatte in den Jahren, die sie auf dem Siechenlager zugebracht, es sich angelegen sein lassen, mit mancherlei Wissenschaften vertraut zu werden, von denen sonst ein hochgeborenes Fräulein zu jener Zeit so wenig zu erfahren pflegte, als heutzutage. Was nämlich die graduirten Aerzte an ihrem armen jungen Leibe verpfuscht hatten, war durch die Hülfe einer einfachen Bäuerin in etwas wieder gebessert worden, die mit allerlei ererbter Geheimweisheit zwar den Hauptschaden nicht zu heilen, wohl aber die übelsten Folgen zu verhüten verstand. Da sie nun alle Tage um die Genesende war und sie lieber gewann, als eine eigene Tochter, die der Himmel ihr versagt hatte, weihte sie nach und nach die kluge junge Dame, die eine lebhaftere Lernbegierde bezeugte, in ihr ganzes heimliches Wissen ein, wies ihr die Kräuter, aus denen sie die erfrischenden Tränke und heilsamen Salben bereitete, lehrte sie, wie man Wunden verbinden und innere Gebrechen erkennen möge, und als Beatrix erst wieder aufgestanden und kräftig genug war, einen mäßigen Ritt zu unternehmen, sah man das wunderliche Paar, die schöne Vizgräfin und das Bauernmütterchen, manchen Tag in den nächsten Dörfern zusammen herumziehen, die Alte mit flinken Schritten neben der Reiterin, zu der sie beständig hinaufsprach, ihr etwa ein Heilkraut, das am Wege wuchs, zu zeigen, oder auf eine ihrer Fragen zu antworten.

Auf diese Weise besorgten sie gemeinsam die ziemlich ausgebreitete Landpraxis der Mutter *Anduse*, wie die weise Alte genannt war, bis Vizgraf Ademar, durch eine Spottrede, die ihm zu Ohren kam, aufgereizt, seiner Schwester dies vergnügliche Werk der Barmherzigkeit mit heftigen Worten untersagte. Seitdem blieb Beatrix zu Haus, ohne doch des Unterrichts der Alten gänzlich zu entbehren. Sie hatte sich nahe den Zimmern, die sie sonst bewohnte, in einem der Schloßthürme ein festes, stark ausgewölbtes Gemach zu ihrem Laboratorium eingerichtet, den Kamin zu einem Herde umgeschaffen, auf welchem sie nach den Recepten der Mutter *Anduse* die übelstschmeckendsten, aber heilkräftigsten Säfte und Pillen bereitete, so daß sie mit der Zeit einen schönen Vorrath davon aufspeicherte. Wurde nun Jemand vom Gesinde oder in den Hütten der fröhnigen Leute krank, so wandte er sich an die junge Herrin um Hülfe, die sie auch bereitwillig spendete. Daß die Medicinen häufig nicht mehr ganz frisch und wohl gar schon vergohren und in Unheilsmittel verwandelt waren, schadete dem Erfolge nur selten. Das Siechthum schwand schon allein durch den Glauben an die tiefe Wissenschaft der vornehmen Aerztin, und die Knechte zumal würgten mit dem fröhlichsten Gesicht das heillosste Zeug hinunter, nur um der Gunst theilhaftig zu werden, von so schönen weißen Händen und mit so gütigem Lächeln sich die zweifelhafte Wohlthat reichen zu lassen.

Mit der Zeit aber bemächtigte sich die Leidenschaft, menschliche Leiden zu kennen und zu bekämpfen, dergestalt des jungen, einsamen Gemüthes, daß sie Alles in ihrem Leben nur auf dies

Eine bezog, sich einen Lehrmeister kommen ließ, der sie Lateinisch lehren mußte, damit sie die Werke der alten Naturforscher und Heilkünstler verstehen könne, und selbst mit den berühmtesten Leuchten der Facultät zu Paris sich in schriftlichen Verkehr einließ, um über die Fortschritte der Wissenschaft stetig unterrichtet zu werden. Halbe Nächte lang saß sie über den Büchern oder hantierte mit Tiegeln und Kolben an ihrem Laborirherde, und die Landleute, die das Licht im Schloßthurm noch glimmen sahen, wenn sie selbst vor dem ersten Thau wieder aufs Feld zogen, zeigten einander mit Ehrfurcht das Fenster, hinter welchem die Herrin wachte, und erzählten von den Wunderkuren, die ihr schon gelungen, und dem Lebenselixir, dem sie auf der Spur sei.

Es hätte wenig gefehlt, daß durch dies seltsame Treiben und etliche Fälle von Heilungen, über die man billig erstaunen konnte, Beatrix in den Verdacht eines Einverständnisses mit bösen Mächten gekommen wäre. Aber das Helle und Heitere ihres Wesens und daß sie stets zu Scherz und Lächeln aufgelegt und Kranken wie Gesunden als ein Bild sonniger Unschuld erschien, ließ den Verdacht einer Teufelsgemeinschaft nicht aufkommen, so daß man sie vielmehr allgemein nicht anders als »den lahmen Engel« nannte. Die Kirche besuchte sie fleißig, zumal aber unterhielt sie eine gute und eifrige Freundschaft mit den Nonnen eines Servitinnenklosters, das ziemlich hoch im Gebirge über Stadt und Schloß Beziers in tiefer Einsamkeit gelegen war, aber allerlei Bäche von Segen in die Niederung hinabströmen ließ, da die Schwestern einer menschenfreundlichen Regel unterthan waren und als Krankentrösterinnen, Pflegerinnen verwaister Kindlein und in anderen Werken der Nächstenliebe vielfach sich unter das niedere Volk mischten. Da hatte Beatrix Gelegenheit, ihren Schatz an Kenntnissen durch treue und sorgliche Hände unter die Armen und Hülfbedürftigen auszutheilen, indem sie Recepte zu neuen Heilmitteln angab, oder bei Seuchen, die hin und wieder auftraten, die kräftigsten Medicamente, mit eigenen Händen bereitet, der Aebtissin überlieferte, von der sie selbst wie eine junge Heilige betrachtet wurde. Es war dies ebenfalls ein Fräulein aus edlem Hause, welches durch Verrath in der Liebe der Welt entfremdet und ihrem Seelenbräutigam zugeführt worden war. So begegneten sich die beiden trefflichen Damen auch in ihrer Stimmung gegen die Männerwelt, nur daß Beatrix es unter ihrer Würde fand, in die oft sehr bitteren Schmähungen der Frau Aebtissin einzustimmen, sondern sich mit einem kühlen Rümpfen der Lippe begnügte und nur etwa die Worte fallen ließ: die hoffärtigen Herren bildeten sich ein, man könne sie nicht entbehren; aber Gottesdienst und Wissenschaft seien ein besserer Zeitvertreib, als das einfältige Gelispel höfischer Gecken und eitler Selbstanbeter.

Dergleichen Reden wurden in dem Klostergärtchen hoch oben am Fels oder in der Zelle der Frau Aebtissin geführt, da diese das Haus nur äußerst selten verlassen durfte, Vizgräfin Beatrix dagegen, seit sie in ihrer unantastbaren Tugend das dreißigste Jahr überschritten hatte, sich der launischen Tyrannei ihres Bruders nicht mehr so demüthig unterwarf, sondern nach ihrem eigenen Kopfe handelte. Sie versagte sich's daher auch nicht mehr, zu ihren Kranken herumzureiten oder, so oft ihr die Lust kam, ihre geistliche Freundin im Kloster droben zu besuchen, die um mehrere Jahre älter war und schon zu kränkeln anfang. Nun freilich trippelte Altmutter Anduse nicht mehr neben ihrem Thier, da sie längst an einem ihrer eigenen Elixire, das sie in zu starker Dosis genommen, eines unsanften Todes verblichen war. Statt ihrer führte ein lang und hager aufgeschossener Knabe den Zügel des weißen Maulthieres, wenn es die steilen Felspfade zum Kloster hinaufging; und auch auf anderen Wegen, oft stundenweit ins Land hinein, da die Vizgräfin die gesammte ärztliche Clientel der Alten übernommen hatte, begleitete der halbwüchsige Stallmeister rüstigen Schrittes die hohe Frau, hatte des Thieres Acht, so lange ihr Dienst bei einem Kranken sie verweilen ließ, mußte ihr hin und wieder von den Pflanzen bringen, die am Wege wuchsen, oder einem Lahmen oder Blinden, der bettelnd am Wege saß,

das Almosen in die Hand stecken. Es sah artig aus, die hohe, schmiegsame Gestalt der schönen Aerztin in schmucker Gewandung – denn sie liebte helle Farben und golddurchwirkte Tücher und Schleier – auf ihrem muthigen weißen Thiere daherkommen zu sehen, am Sattel allerlei Körbe voll Phiolen und Büchsen befestigt, die zu ihrem Berufe gehörten, neben ihr hinschreitend der schlanke junge Bursch in einfachem braunem Wams, ein schlichtes Hütchen mit einer kleinen Pfauenfeder nachlässig auf das krause schwarze Haar gedrückt. *Uc Brunet* war sein Name; den zweiten hatten ihm die Leute gegeben, da seine Haut, zumal in seinen früheren Knabenjahren, so dunkel war, wie die eines Mauren, so daß auch Viele glaubten, sein Vater, den Niemand gekannt, sei kein Christ gewesen. Als ein zehnjähriges Bübchen war er mit der Mutter, einem armen fahrenden Weibe, nach Schloß Beziere gekommen, in zerlumptem Kleide, mit hungerdürren Wangen, und hatte den fremdartigen Gesang seiner navarresischen Mutter, die der *Langue d'oc* nur zur Noth mächtig war, auf einer kleinen schwarzen Geige begleitet, dabei aus seinen finsternen Knabenaugen scheue Blitze sprühend, wenn ein ungutes Wort an sein Ohr schlug. Dies armselige Duett im Burghofe sollte traurig enden. Ein Blutstrom war der Sängerin aus dem Munde gequollen, da sie eben die letzte Strophe ihres spanischen Liedchens beginnen wollte. Der junge Sohn hatte sie in seinen Armen aufgefangen und in einen Winkel neben der Hundehütte getragen. Alsbald war der »lahme Engel,« der von seinem Thurmfenster aus dem Gesang zugehört, unten um die bewußtlose Landfahrerin bemüht, aber die kräftigsten Tropfen und Balsame hatten Nichts vermocht; in derselben Nacht war das Weib verschieden, und nur ein jammervoller Blick ihres schon umdunkelten Auges nach dem verwaisten Knaben hatte bei ihrer edlen Aerztin Fürsprache für ihn einlegen können.

Dies war geschehen, als Beatrix eben Dreißig geworden. Sie hatte es sofort bei ihrem Bruder erwirkt, daß der eltern- und heimathlose Fremdling im Hause behalten wurde. Ein alter Pferdeknecht fand Gefallen an ihm und nahm ihn in seine besondere Obhut, was Brunet, obwohl er in leidenschaftlichem Gram um die Mutter sich ziemlich fühllos gegen alles Andere zeigte und selbst seiner schönen Gönnerin eher abgeneigt, sich gleichwohl gefallen ließ, da er noch Kind genug war, mitten in seiner Trauer und Verwahrlosung sich der schönen Pferde im Stalle von Beziere zu erfreuen. Er blieb die ersten Monate so zurückgezogen, daß die meisten der Schloßbewohner sein Dasein völlig vergaßen und selbst Beatrix, nachdem sie zuerst sich Mühe gegeben, das Kind seiner trotzigigen Scheu zu entwöhnen, ihn endlich sich selbst überließ. Mit der Zeit wurde er gefügiger und begegnete seiner Wohlthäterin niemals, ohne daß er stehen blieb und sein Hütchen zog. Sie verweilte dann gewöhnlich ein paar Augenblicke bei dem dunkelwangigen Wildling, fragte, wie es ihm ergehe, ob er irgend etwas zu klagen oder zu wünschen habe, und nahm mit seinen einsilbigen, aber höflichen Antworten vorlieb. Nur die Frage, ob er sein Geigenspiel ganz verlernt habe, wiederholte sie nie wieder. Das erste Mal, da sie ihr entschlüpfte, waren ihm die Thränen aus den Augen geschossen, obwohl er sich gewaltsam Mühe gab, seinen inneren Aufruhr zu bezwingen. Sie sah, wie schwer der Tod der Mutter noch auf ihm lastete. Halte dich brav, Ugonet! hatte sie mit ihrem gütigsten Lächeln gesagt, indem sie ihm sacht mit ihrem Tüchlein über die nasse Wange fuhr. Du sollst nicht heimathlos bleiben und, so lang ich lebe, nicht verderben.

Da hatte er ihre Hand mitsammt dem Tüchlein ghascht, sie an seinen Mund gezogen, ein paar verworrene Worte gestammelt und war mit glühendem Gesicht davongerannt, sich im dunkelsten Winkel des Marstalls zu verbergen.

Von diesem Tage an war Beatrix ihrem Schützling nie begegnet, ohne ein freundliches Wort an ihn zu richten; doch da sie beständig mit ihren hohen Wissenschaften, ihrem Briefwechsel mit gelehrten Doctoren und der Krankenpflege zu thun hatte, auch zur Lehrmeisterin eines

wildaufgewachsenen Knaben nicht sonderliche Neigung und Gaben in sich verspürte, überließ sie ihn gänzlich jenem wackeren Knecht, der ihm beibrachte, was er selber verstand: waidmännische Künste und die Anfangsgründe in der Führung der Waffen, wozu Brunet so viel Begierde als Geschick zeigte. Nur daß es bei seinem stürmischen Blute nicht ohne allerlei Gefährde abging und er mehr als einmal sich bei tollen Ritten oder verwegendem Kampfspiel gegen Stärkere einen blutigen Kopf und scharfe Hieb- und Stichwunden holte. Mit diesen Denkzeichen aber und den trefflichen Pflastern, die sein Zuchtmeister darauf zu drücken pflegte, ließ er sich niemals vor seiner Gönnerin sehen, obwohl diese ihm weit lindere Heilsalben aufgelegt hätte, als der Knecht, der im Grunde nur Pferde zu behandeln verstand. Er schämte sich, da er sonst seinen jähen Trotz und Ungestüm gegen Jedermann ausließ, vor ihr allein seiner Unbändigkeit und hätte geglaubt, ein strafendes Wort von ihr nicht überleben zu können.

Da er fünfzehn Jahre alt geworden war, begann noch eine andere Lehrzeit für ihn. Der Vizgraf hatte einen Narren, *Olivier* genannt, ein zwerghaftes Männchen, nicht viel über drei Schuh hoch, mit einem kleinen, welken, greisenhaften Gesicht und einem dünnen Kinderstimmchen, schon über Vierzig alt, ein Geschenk des Grafen von Toulouse, dem dieser Mann nicht lustig genug gewesen war. Er hatte aber besseres Glück bei seinem neuen Herrn, dessen düsterer Sinnesart die bitteren, tiefsinnigen Späße dieses armen Freudlosen weit mehr einleuchteten, als die derben Possen seines Vorgängers. Olivier war der Einzige, der von dem Vizgrafen nie geschlagen wurde. Ein einziges Mal, da sich der Witz des Kleinen allzu dreist gegen den Herrn selbst gekehrt, hatte dieser die Hand aufgehoben mit einem knirschendem Fluch, sie aber gleich wieder sinken lassen, da sein Auge dem des Kleinen begegnete, aus welchem keine Furcht, nur eine seltsam traurige Verklärung ihm entgegenleuchtete. Und wie der feste Blick des Menschen ein Raubthier bezähmt, so war der Jähzorn des Vizgrafen alsbald gebändigt worden.

Dieser Olivier nahm sich des verwilderten Schöblings an und wußte bald so sehr ihn an sich zu ziehen, daß er sich noch mehr, als zu *Lambert*, dem Stallmeister, zu diesem wunderlichen Mentor hielt und man die Beiden, sobald der Herr des Schlosses nicht anwesend war, oft halbe Tage lang beisammenhocken sah, Olivier erzählend, Brunet zuhörend, wobei der Knabe immer sorgte, daß sein Freund einen weichen, bequemen Sitz in der Sonne hatte, da er gebrechlich zu werden anfang und Husten und Gliederweh ihm zusetzten. In diesen langen Plauderstunden lehrte der Narr den jungen Stallburschen unter anderen guten Dingen auch Lesen und Schreiben und sogar ein wenig Latein, das er selbst als ein aufgeweckter Knabe früh von einem Pfarrer gelernt, der immer noch hoffte, durch sein Gebet ihm zu einem regelmäßigen Wuchs zu verhelfen und dann ein rechtes geistliches Rüstzeug aus ihm zu erziehen. Diese Hoffnung war fehlgeschlagen, ohne daß der Kleine sich darum betrübt hätte. Denn er hatte große Lust zu allen weltlichen Dingen, und als seine Mutter ihn tröstete, um seiner Kleinheit willen werde er jetzt an den Hof vornehmer Herren taugen, hatte er einen Freudensprung gethan. Wie schlecht seine Träume sich erfüllt, las man auf seiner wehmüthig gespannten Stirne und in den früh ergrauten Härchen. Mehr als einmal sagte er seinem Zögling, daß er wenig so gute Stunden genossen, als wenn er mit ihm draußen auf dem grünen Wall am Schloßgraben unter dem Schlehbusch sitzen und in sein Knabenherz all seine dunkle Weisheit ausschütten konnte. In einer dieser glücklichen Stunden berührte ihn ein sanfter Herzschlag. Brunet meinte nicht anders, als der Kleine sei eingeknickt. Da er eine Stunde stille neben ihm gewartet hatte und das alte blasse Gesichtchen endlich einen ungewohnt spukhaften Ausdruck annahm, erschrak er heftig, rief und rüttelte eine Weile an dem stillen Mann und nahm endlich das Figürchen in die Arme, um es in den Schloßhof zu tragen. Aber selbst die Kunst und Weisheit der Vizgräfin Beatrix vermochten das entflozene Leben nicht mehr zurückzurufen.

Sein Nachfolger war leider in Allem sein Widerspiel, ein frecher höckriger Wicht von der

ärgerlichsten Gemüthsart, neidisch und hämisch, aber mit so ausbündig bösen Possen ausgerüstet, daß er sich rasch in die Gunst seines Herrn noch sicherer einnistete und ihm viel unentbehrlicher wurde, als der tiefsinnige Olivier. Er gedachte es auch bei der schönen Schwester des Vizgrafen dahin zu bringen, daß sie sich ihm huldreich bezeige. Diese aber, obwohl sie gern lachte, ja oft das Sprichwort anführte: Lachen macht gutes Blut, – von den Späßen dieses Buffone wendete sie sich mit unverhohlenem Verdrusse hinweg, während sie die schwermüthigen Scherze des kleinen Olivier mit ihrem lieblichsten Lächeln zu belohnen pflegte.

*Guigo* – so hieß der Schelm – empfand dies um so bitterer, da er ein heißblütiger Gesell war, trotz seines Narrenhabits Frauengunst vielfach genossen und beim ersten Blick auf die stolze Frau, die eben jetzt, obwohl ihren Vierzig nicht mehr fern, im vollen Flor ihrer Schönheit stand, verwegene Wünsche in seiner mißbildeten Brust empfangen hatte. Er warf von Stund an einen tiefen Haß auf sie und Alles was zu ihr gehörte, und da er merken mußte, daß der schlanke schwarze Juvenil, der im Stalle schlief, von dem »lahmen Engel« freundlicher behandelt wurde, als er selbst, wurde er auch diesem spinnefeind und lauerte auf einen Anlaß, ihm einen Streich zu spielen.

Brunet beachtete ihn kaum. Daß er der Nachfolger seines geliebten Freundes und Lehrmeisters war, reichte allem schon hin, ihn von *Guigo* fern zu halten. Ihm war aber zu dieser Zeit überhaupt an alle dem, was um ihn vorging, wenig gelegen, denn ein neuer Sinn war ihm aufgegangen, so daß er blind und taub wurde für Alles, was sonst in seine Nähe kam.

Einer der benachbarten Barone hatte dem Herrn von Beziere einen Besuch gemacht, was sich selten ereignete, da, wie berichtet, Vizgraf Ademar ein Feind der Geselligkeit war und lieber den Vorwurf des Geizes sich gefallen ließ, als daß er zu den hergebrachten Zeiten seine Thore geöffnet und Gastereien veranstaltet hätte. Diesmal war ein politisches Zwiegespräch der Zweck der Begegnung, und der Gast kam, um sich seiner Macht und Hoheit würdig darzustellen, mit seinem gesammten Hofstaat, darunter auch ein Sänger war, den er seit einiger Zeit auf seinem Schlosse beherbergte: ein damals nicht unberühmter Mann, dessen Name hier aber nichts zur Sache thut. Es hatte nicht fehlen können, daß der Troubadour für die Gastfreundschaft, die er in Beziere genoß, sich durch ein Gedicht dankbar erzeigte, das neben und vor anderem Köstlichen, was die Burg umschloß, die herrliche Frau in überschwänglichen Worten feierte, die männlichen Geist und tiefe Wissenschaft mit allem Zauber ihres Geschlechtes vereinige, also daß sie gleich dem Vogel Phönix in aller Welt nur dies eine Mal vorhanden sei. Dies war nach altem Brauch der höfischen Dichtung in vielen Strophen hin und her gewendet und im Grunde eine gar frostige Huldigung, zu der auch die Verherrlichte selbst nur um der höfischen Sitte willen eine huldvolle Miene machte, während ihr klarer Verstand ihr sagte, daß nicht viel dahinter sei. Sie war noch froh genug, daß der Herr Poet sich's nicht einfallen ließ, sich im Ernst in sie zu verlieben, da sie ungerne sich genöthigt sah, eine Bewerbung dieser Art mit scharfer Kälte abzuweisen. Und so verlief Alles in bestem Behagen, und als der Besuch sich endlich wieder verabschiedet hatte, hinterließ er keine andere Spur, als eine Handfeste, die zwischen den beiden hohen Herren beschlossen, verbrieft und besiegelt worden war, und etliche Lücken in Speicher und Keller, die sich bald wieder füllten.

Nur in Einem Gemüth war ein Funke zurückgeblieben, der fortglimmte und nicht wieder erlöschen wollte. Unter dem Gesinde, das an den halboffenen Thüren des Speisesaals gelauscht hatte, als der Spielmann des fremden Troubadours jene Canzone sang und sie auf seiner schönverzierten Laute begleitete, hatte auch Brunet gestanden und in traumhaftem Entzücken Worte und Weise in sich aufgenommen. Daß man so stolze Ausdrücke kunstvoll zusammenfügen und eine edle Dame geradezu damit ansingen könne, schien ihm ein unbegreifliches Glück, um

das er den Sänger innig beneidete. Kaum war er wieder allein, so versuchte er auf seine eigene Hand etwas Aehnliches und gerieth in tiefe Schwermuth, als es ihm nicht sogleich gelingen wollte. In einem alten Kasten unter werthlosem Geräth hatte er die kleine Geige verwahrt und seit Jahren sich gescheut, sie wieder anzurühren, als müsse der erste Ton das bleiche Gespenst seiner armen Mutter aus ihrem Grabe herauflocken. Jetzt aber, in fieberhafter Hast, riß er das unscheinbare Instrument ans Tageslicht, stimmte die Saiten und versuchte die lang vergessenen Griffe. Zu seinem eigenen Staunen klang es ihm lieblicher, als er gefürchtet, und die Todte blieb ruhig in ihrer Tiefe. Dafür aber schwebte, wie er den Saiten immer süßere und schmelzendere Weisen abgewann, ein lebendes Frauenbild zu seiner Qual und Wonne heran und stand unbeweglich ihm gegenüber, daß endlich auch das Band seiner Zunge zerriß und er in freien dichterischen Worten, nur viel heftiger und glühender als jener Hofpoet, sein Herz und Leben, Dank und Andacht, Bewunderung und scheue Bitte dahinströmen ließ.

Die Knechte und Mägde liefen bald herzu und ließen es an aufmunterndem Beifall nicht fehlen. Brunet aber runzelte die Stirn und warf, sobald er merkte, daß man ihm zuhörte, das Instrument auf sein dürftiges Lager, das in einer Kammer neben dem Stalle aufgeschlagen war. Auch widerstand er in den nächsten Tagen allen Versuchungen, wieder zu musiciren. Selbst als Beatrix, da er ihr in den Sattel half, lächelnd zu ihm sagte: Alte Liebe rostet nicht. Ich höre, Ugonet, daß du deine Musik wieder hervorgesucht hast. Du mußt mir einmal vorspielen, daß ich sehe, ob die alte *Bernarda* Recht hat, daß du es noch besser könntest, als der Spielmann aus Narbonne! – da hatte er mit tiefem Erröthen, indem er sich am Zaumzeug zu schaffen machte, erwidert, er beschwöre seine Herrin, dies nicht von ihm zu begehren; er habe Alles verlernt, und die Leute im Hause trieben nur ihren Spott mit ihm und wollten, daß er auch vor der Herrschaft beschämt dastünde.

Beatrix war nicht weiter in ihn gedrungen. In derselben Nacht aber, da sie in ihrem Thurmzimmer über einem schwierigen Recept brütete und eben die Handschrift des Galenus unmuthig beiseite schob, hatte sie plötzlich einen süßen Saitenklang unten vom Wall herauf vernommen, eine schmachtende Weise, die nicht bloß ihr Ohr umschmeichelte, sondern sich leise zu ihrem innersten Gemüthe stahl und dort ein wunderbar süßes Wogen und Wallen anstiftete, so daß sie von ihrem Tische aufstand und an das Fenster trat. Die Nacht funkelte mit tausend Sternen herein, die Welt schlief in der weiten Runde, nur die Stimme der Geige schwirrte ruhelos durch die Wipfel und schwang sich an der steilen Mauer herauf und in das einsame Gemach der hohen Frau. Es ist Ugonet, der spielt, sagte sie sinnend vor sich hin. In der That, es klingt, wie wenn der Frühling selbst zu singen anhöbe. Wer ihn dies nur gelehrt haben mag nach so langen Jahren?

Als sie am anderen Tage wieder mit ihm über Land zog, er zu Fuß neben ihrem Maulthier, sah sie ihn, der die Augen auf den Weg gesenkt hatte, prüfend von der Seite an, und er erschien ihr heut ein Anderer, als sonst. Auch in seiner knechtischen Kleidung trug er sich frei und mit kühnem Anstand, und sein Wuchs wäre vollkommen gewesen, nur daß er ein wenig zu hager war. Seine dunkle Haut hatte sich zu lichten angefangen, der schlanke Hals erschien sogar weiß, und auch die kleinen Hände waren bleich von Farbe. Noch zeigte sich wenig Flaum an Kinn und Oberlippe, desto dichter krauste sich das glänzende Haar um den feinen Kopf, und die Brauen zogen sich in einer geraden schwarzen Linie über den großen, trübsinnigen Augen hin. Seine Gönnerin sagte sich zum ersten Mal, daß ein schöneres Jugendbild nicht leicht zwischen dem Meer und der Garonne zu finden sein möchte, sicherlich aber keines, das an seinem eigenen Aussehen so wenig Freude zu haben schien. Es dauerte sie der arme landfremde Jüngling, den sein Irrstern zu ewiger Dienstbarkeit verdammt zu haben schien, da nicht viele der Edelgeborenen es an Gaben der Natur mit ihm aufgenommen hätten. – Die *Bernarda* hat doch

Recht gehabt, sagte sie lächelnd von ihrem Sattel herab; die lange Ruhe ist deinem Geigenspiel gut bekommen; es ist, als hättest du seit der Knabenzeit Tag für Tag dich bei einem guten Meister geübt, so schön und stark führst du den Bogen.

Und nach einer Weile da er nichts erwiderte und den Kopf tiefer auf die Brust senkte: Du solltest darauf denken, Ugonet, dich zu einem Troubadour zu verdingen und ihn auf seinen Fahrten zu begleiten. Da würdest du Ehre und reichen Lohn gewinnen und die ferne Welt sehen, was dir besser anstünde, als hier im Schatten zu verkommen und es nicht höher zu bringen, als mit der Zeit zum Stallmeister oder Marschalk.

Der Jüngling schüttelte stumm den Kopf. Und da sie gerade an einem Hause angekommen waren, wo ein Kranker lag, den die Vizgräfin zu besuchen hatte, blieb es für diesmal bei diesen wenigen Worten. In der nächsten Nacht aber, als Beatrix nach der Abendtafel in ihr Laboratorium trat, um noch einige Heilmittel zu bereiten, deren sie für morgen bedurfte, trat ihr Fuß auf etwas Hartes, das am Boden lag. Sie bückte sich, es aufzuheben, und sah im Mondzwielicht, daß es der Bolzen einer Armbrust war, der durchs offene Fenster hereingeflogen sein mußte. Als sie das stumpfe Holz – denn die Spitze war sorgfältig abgebrochen worden – näher betrachtete, fand sie einen Streifen Pergament darumgewickelt, auf welchem einige Strophen standen. Sofort wußte sie mit der untrüglichen Ahnung eines Frauenherzens, wer diese wunderliche Post an sie abgesandt, zündete ihre dreiarmlige Lampe an und saß am Herde nieder, das Blatt zu lesen. Es war eine Canzone, in der Strophe gedichtet, die der fremde Troubadour zu seinem Liede gebraucht, und lautete so:

O wollet nicht, ich soll die Stätte fliehn,  
Wo ich zuerst erfuhr, was Leben heißt!  
Den Fremdling, arm und glücklos und verwais't,  
Laßt ihn am Ort, wo ihm die Sonn' erschien!  
Müßt' ich von dannen ziehn,  
Es wär', als bräche man ein Blatt vom Baum:  
Die Winde jagen's hin am Wegessaum,  
Und das noch eben prangte frisch und grün,  
Ist vor dem Herbst verdorret und ergreis't.

O schickt mich nicht in fremde Dienstbarkeit!  
Nur Einem Zwang gehorcht mein störrisch Blut,  
Und was mein Arm in dieser Frohne thut,  
Scheint mir wie Dienst, den Heiligen geweiht.  
Ich weiß, wie weit, wie weit  
Mein Loos von Der, die mir befiehlt, mich trennt;  
Doch dulde sie's, wenn Stern an Stern entbrennt,  
Daß nur von ferne sich bescheiden-kühn,  
Der Glühwurm ihrer Huld und Schöne freut.

Sie hatte die Verse noch nicht zu Ende gelesen, da fing unten am Wall die Geige wieder an zu klingen, und sie vernahm jene Melodie, die der Spielmann von Narbonne auf der Laute gegriffen hatte, nur um Vieles süßer und sehnsüchtiger. Da las sie die Strophen von Neuem und dann zum dritten Mal, bis der Geiger eine neue Weise anstimmte, zu der die Worte nicht mehr passen wollten. Es währte diese Nachtmusik über eine volle Stunde. Und immer saß die Lauscherin oben im Thurme unbeweglich und hatte das Blatt auf den Knieen und die Augen halb geschlossen, daß sie nur ein Stück von dem silbernen Mondhimmel draußen sah. Als das Spiel unten verstummte,

that sie einen tiefen Seufzer und stand auf. Sie ging zu einem kleinen Spiegel, der an der Wand hing, und indem sie die Lampe voll über ihr Gesicht scheinen ließ, betrachtete sie sich eine ganze Weile und mußte endlich selbst über die bekümmerte Miene lachen, mit der ihr Bild sie anblickte. Er ist nicht recht gescheidt, sagte sie vor sich hin, und ich selbst noch unkluger als er. Das sind Kinderpossen, wie sie zu Zwanzig hingehen mögen; zu Vierzig sollte man sich lieber binden lassen, als mit solcher Tollheit frei herumgehen. Schäme dich, altes Kind! Thu noch deine Arbeit und dann lege dich nieder und schlaf alle klingende und singende Thorheit aus.

Dann trat sie an den Herd zurück und bereitete sorgsam Alles, was sie für ihre Kranken nöthig hatte, schlief auch diese Nacht ruhig und traumlos wie immer. Sie hatte sich vorgenommen, Ugonet davor zu warnen, daß er sich der Versmachelei nicht ergeben möge, die sie in den meisten Fällen für ein müßiges Spiel mit schönen Worten hielt, nur erfunden, sein eigenes Gemüth zu fälschen und fremde, arglose Seelen zu betrügen. Als sie aber des Jünglings stille, traurige Miene sah, brachte sie's nicht übers Herz, ihm etwas zu untersagen, was ihm als ein Trost in seinem armen Dasein erscheinen mußte, und so war von den Versen und der Serenade zwischen ihnen nicht die Rede.

Auch nicht an den folgenden Tagen, obwohl die Geige pünktlich, sobald es Nacht wurde, wieder erklang und die Vögel im Walde immer länger wach erhielt. In der vierten Nacht wurde das Spiel plötzlich unterbrochen. Die Lauscherin oben vernahm die heftige Stimme ihres Bruders, der sich das Wimmern und Winseln ein für alle Mal verbat. Als Beatrix ihre getreue Bernarda befragte, erfuhr sie, Guigo, der Narr, habe aus Eifersucht auf Brunet, der durch seine Musik das ganze Gesinde bezaubert habe, dem Herrn hinterbracht, daß der Stallbube allnächtlich vor den Fenstern der Vizgräfin die Geige spiele und man bereits darüber zu reden anfangen. Beatrix antwortete mit einem Scherz und that, als sei es auch ihr fast unlieb gewesen, in ihrem nächtlichen Laboriren gestört zu werden. Sie hatte sich aber schon so sehr daran gewöhnt, durch die Geige in Schlaf gesungen zu werden, daß sie die nächste stumme Nacht hindurch sich ruhelos auf ihrem Lager wälzte und mit überwachten Augen aufstand.

Nun war für diesen Tag ein Ritt nach dem Kloster hinauf beschlossen gewesen, da die Aebtissin in die Burg hinunter Botschaft gesendet, sie fühle sich mehr als sonst unpaß und wünsche sehr, ihre ärztliche Freundin zu Rathe zu ziehen. Also wurde das Maulthier gesattelt, Brunet befestigte die Wanderapotheke an den Sattelknauf und half der Herrin in den Bügel. Sie war Willens gewesen, sich für diesmal einen anderen Begleiter zu nehmen, da sie besorgte, es möchte über den nächtlichen Vorfall zu Erörterungen kommen, die dem heftigen Knaben vielleicht Worte entrissen, wie sie sie nicht zu hören wünschte. Als sie aber sah, daß er ein ganz verfärbtes Gesicht und geröthete Augen hatte, konnte sie sich nicht entschließen, ihm eine neue Kränkung zuzufügen, gab ihrem Thier einen Schlag mit der Hand auf den rauhen Hals und trabte munter den Berg hinan, so daß Brunet sie erst einholen konnte, als die Steile des Pfades ihren Schritt mäßigte. Nun hatte sie sich inzwischen bedacht, als eine kluge und herzhafte Frau, wie sie war, den Stier lieber gleich bei den Hörnern zu fassen, fing deßhalb an, in scherzendem Tone von der unterbrochenen Nachtmusik zu reden und daß es auch ihr leid darum sei, vielleicht aber doch zu seinem Besten gereichen werde. Denn er verwöhne und verzärtele sich mehr und mehr durch die Uebung dieser müßigen Künste, die ihm endlich jedes mannhafte Thun verleiden würden. Sie denke nicht gering von der fröhlichen Kunst der Poesie. Es habe zu allen Zeiten große und erlauchte Dichter gegeben, die einen gerechten Ruhm geerntet und noch lange nach ihrem Tode wie Sternbilder den späteren Geschlechtern geleuchtet hätten. So werde jetzt auch in der Provence der Name manches Troubadours gleich dem eines mächtigen Fürsten oder siegreichen Kriegshelden mit hohen Ehren genannt, und sie selbst würde nicht minder gern, als einen der

weisen Meister, die von den Geheimnissen der Natur geschrieben, einen Dichter wie Bertran von Born, oder Bernhard von Ventadour oder Arnaut Daniel von Angesicht kennen lernen. Diese aber seien zu ihrem Ruhm nicht ohne Mühe und eifriges Nachdenken über die Kunst gelangt, wie denn nichts Vortreffliches nur so im Fluge zu erreichen sei, etwa gleich einem Vogel, den ein guter Schütz mit seinem Pfeil aus den Wolken hole. Wie aber er, Ugonet, zu solcher Höhe der Kunstübung gelangen wolle, im Stall bei seinen Pferden, ohne Bücher oder Lehrmeister? Dagegen, wenn er sich in der Führung der Waffen eifriger ausbilde, er bald einen tüchtigen Kriegermann aus sich machen und wohl hoffen könne, trotz seiner geringen Herkunft dereinst noch einmal sich zu ritterlichen Ehren aufzuschwingen. Das gezieme ihm besser, als ein poetischer Stümper zu bleiben, was unfehlbar geschehen werde, da er es ja verschmähe, fortzugehen und sich bei einem ordentlichen Dichter in die Schule zu begeben.

Hierbei erröthete sie ein wenig, da sie, ohne es zu wollen, bei dem verfänglichen Punkt jenes ersten Gedichtes angelangt war. Er machte es ihr aber durch sein demüthiges Schweigen leicht, wieder davon abzulenken, und so konnte sie noch eine Zeit lang ihr Ermahnen fortsetzen, wobei sie sich redliche Mühe gab, ihm recht als eine weltweite mütterliche Vorsehung zu erscheinen, die seit undenklicher Zeit über alle jugendlichen Anwandlungen hinaus sei. Versprich es mir, Ugonet, sagte sie schließlich, daß du diese Kindereien abthun und einen tapferen Mann aus dir machen willst. Im Frühling blühen alle Bäume; aber nur diejenigen werden von den Menschen geschätzt und gepflegt, die Frucht tragen. Die anderen läßt man eine Weile wachsen und haut sie dann um, daß sie wenigstens Brennholz geben.

Er murmelte tief erglühend etwas vor sich hin, das sie für eine Zustimmung nahm. Dann sprachen sie auf dem übrigen Wege nichts mehr hierüber.

Der Tag war sonnig und sie litten von der Glut. Als sie dann beim Kloster ankamen, lief ihnen der Meier oder Kloostervogt entgegen, der in einem Häuschen, einen Bogenschuß von den geistlichen Mauern entfernt, mit seinem Weibe wohnte. Er half der Herrin aus dem Sattel, führte sie selbst an die Klosterpforte, wo sie alsbald mit ehrerbietiger Freude von der Schwester Pförtnerin bewillkommt wurde, und band das Maulthier, nachdem er es des schweren Sattels und seiner übrigen Last entledigt hatte, an einem Pfahl mitten auf einer grünen, schattigen Aue, wo die würzigsten Bergkräuter wuchsen und auch die Klostereselin weidete, die zuweilen gewürdigt wurde, die Frau Aebtissin oder eine der Nonnen auf ihrem geduldigen Rücken zu Thale zu tragen. Dann zog er Brunet, an dem er von jeher großes Gefallen gefunden, zu einem ländlichen Mahl unter sein schlichtes Dach, wunderte sich auch kaum, daß der Jüngling heute noch einsilbiger und versonnener schien, als gewöhnlich, da er schon wußte, daß seine muntere alte Frau und sein feuriger junger Wein mit der Zeit es dahin zu bringen pflegten, den scheuen Gast ein wenig aufzuthauen.

So geschah es auch heut, und sie saßen über die heißen Tagesstunden einträchtig beisammen, der Meier von Hispanien erzählend, wo er in jungen Jahren als Knappe eines Ritters sich manchen Wind hatte um die Nase wehen lassen, Brunet begierig horchend, da er jenes Land als seine eigentliche Heimath betrachtete. Darüber hatten sie es nicht Acht, daß die Sonne sich neigte, bis die Pförtnerin gelaufen kam und die Nachricht brachte, die Vizgräfin wolle unverzüglich den Heimweg antreten. Brunet sprang auf, das Maulthier wieder zu satteln und aufzuzäumen. Wie er aber auf die Halde hinaustrat, war weder dort, noch so weit die Blicke reichen mochten, von dem sonst so geduldig harrenden Thier auch nur der Schatten zu erspähen. Er rief und lockte und stieg auf den nächsten Abhängen und umbuschten Klippen herum. Da aber auch die Klostereselin verschwunden war und auf das Pfeifen des Meiers sich nicht wieder einstellte, war es klar, daß das herrschaftliche, an gutem Futter nicht darbende Thier Gefallen an der schlichten geistlichen

Blutsverwandtin gefunden, im Uebermuth seiner zärtlichen Neigung die Halfter zerrissen und sich der arglos Weidenden genähert habe. Diese, an dergleichen höfische Zudringlichkeiten nicht gewöhnt, mochte das Weite gesucht und von dem stürmischen Bewerber bedrängt in die hohen Fichtenwälder hinaufgeklettert sein, die das Klostergebiet im Winter gegen Lawinensturz schirmten.

Noch standen die Beiden rathlos, und Brunet wollte vergehen vor Grimm und Unmuth, daß er seines Dienstes nicht besser geachtet habe, als die Klosterpforte sich öffnete und Beatrix, von der sämmtlichen frommen Schaar geleitet, auf die abendlich kühle Aue hinaustrat. Gesenkten Hauptes näherte sich ihr der Jüngling und berichtete, wie die Sache stand. Es könne ein Stündlein darüber vergehen, fügte der Meier hinzu, bis man der Flüchtlinge wieder habhaft geworden, da die Spuren im Kreise liefen und der Berg voller Schluchten sei. Beatrix lächelte, während sie die wunderliche Mähr vernahm. Sie wollte aber nichts davon hören, wieder ins Refectorium zurückzukehren, um dort zu harren, bis der Entführer eingefangen sei. Die Luft ist lieblich, sagte sie, und ich denke, ich kann es wagen, den Heimweg zu Fuß anzutreten. Dieser mein Freund – und sie erhob den Stock von Ebenholz mit silberner Krücke, auf den sie sich im Gehen zu stützen pflegte, – ist zwar so steile Pfade nicht gewöhnt. Aber Brunet wird ihm zu Hülfe kommen und mir seinen Arm leihen, und wenn Meister Elias – so hieß der Klostervogt – so gut sein will, meinem leichtfertigen Zelter nachzuspüren, holt er uns vielleicht noch auf halbem Wege ein. Wer hätte dem frommen Thier, das längst aller Weltlust abgesagt zu haben schien, ein so unschickliches Betragen zugetraut?

Sie umarmte ihre geistliche Freundin, küßte sie auf beide Wangen und ließ es dann mit Widerstreben geschehen, daß die Nönnchen sämmtlich der Reihe nach ihr die Hände küßten. Dann winkte sie dem Jüngling, ihm ein freundliches Wort zum Troste sagend, und verließ ohne Weiteres, die linke Hand auf seinen Arm gestützt, mit der Rechten den Stock regierend, ungleichen aber raschen Schrittes das Klostergebiet, von dem der Weg sich alsbald durch niederes Gestrüpp über unregelmäßig hingestreute Felsen ziemlich jäh in die Tiefe wand.

Sie war sichtlich in heiterster Laune; der starke Würzwein, der im Kloster bereitet wurde, und von dem sie gegen ihre mäßige Gewohnheit ein volles Kelchglas geleert, die Hülfe, die sie ihrer Freundin gebracht, der Glanz, von dem der pfirsichfarbene Abendhimmel erzitterte, dazu das ungewohnte Gefühl, sich einmal auf ihre eigenen Glieder zu verlassen, all das machte sie lustig und schier übermüthig, daß ihr zu Muthe ward, wie in ihren früheren Mädchentagen, ehe noch ihr leidiges Gebrechen sie von wilden Sprüngen zurückhielt. Sie scherzte mit Brunet, daß er wohl zu tief der Frau Klostervögtin in die Augen gesehen und darüber versäumt habe, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das weidende Pärchen draußen zu werfen. Dazwischen wurde sie wieder ernsthaft, blieb aufseufzend stehn, und indem sie ihr Tüchlein hervorzog, sich die feuchte Stirn zu trocknen, klagte sie: Wenn du wüßtest, Uc, wie ich den Lemosi beneide! (so hieß der Maulesel, der aus Limoges stammte.) Er ist auch nicht der Jüngste mehr, aber da er kein Krüppel ist, kann er über Berg und Thal seiner thörichten Laune nachrennen, so weit es ihm beliebt. Ich dagegen – nun, ich bin zwar weise und vor übermüthigen Anwandlungen geschützt durch meine ernsten Studien; aber verdienstlich würde es erst sein, nicht mehr zum Tanze zu gehen, wenn ich leichtfüßiger wäre. Nun humple ich meinen schmalen Tugendweg auf und ab im Schweiß meines Angesichts, als ob ich mit am Sündenfalle schuld wäre. Hast du den Reiher noch im Sinn, Ugonet, der auf dem Hofe war, da du bei uns ankamst? Er hatte ein zerschossenes Bein und wurde aus Barmherzigkeit vom Thorwart gefüttert, der ein großer Beizjäger war. Wie oft, wenn ich ihn so auf dem gesunden Beine stehen sah, den Stumpf des andern an den Leib gezogen, mußte ich lachen: Du treibst es nicht viel anders, als ich, armer Bursch! Wer dich so sieht,

möchte dich für einen ganz schmucken Vogel halten. Wir aber wissen, wie Krüppeln zu Muth ist.

Sprecht nicht so, Herrin! brach es von den Lippen des Jünglings. Bei San Joan, wen ich so von Euch reden hörte, ich würde ihn eilig stumm machen. Wenn Ihr nun selbst so schlimme Worte über Euch braucht, über Euch, die Ihr immer vor mir steht, wie ein Wesen aus einer anderen Welt

—

Still, Herr Poet! lachte sie wieder und gab ihm mit der Linken einen kleinen Schlag auf den Arm. Ihr seid ein Träumer und Kindskopf und habt von der Welt nicht viel gesehen, und freilich, mit den Pergamentgesichtern droben im Kloster und den Mägden in Beziere kann es der lahme Engel immerhin noch aufnehmen. Wenn du mich aber gekannt hättest, wie ich aussah, als du eben zur Welt gekommen, – ha, ich will dir doch das Bildniß zeigen, das damals ein welscher Maler von mir gefertigt und das ich meinem Herrn Verlobten nach Aragon geschickt. Der kluge Prinz hat es mir hernach mit höflichem Dank wieder zustellen lassen. Er hatte sich eilig satt daran gesehen. Dir aber wird es zeigen, daß du ein Narr und Phantast bist, wenn du noch zwanzig Jahre später das Urbild, das inzwischen nicht so wohl aufgehoben und in Gold gefaßt war, für ein Weltwunder hältst.

Brunet erwiderte nichts. Die Nähe der geliebten Gestalt, deren Brust er an seiner Schulter fühlte und deren lebhafter Hauch seine Wange umspielte, machte ihm das Herz erglühen und den Kopf schwindeln, daß er alle Mühe hatte, den Weg immer im Auge zu behalten und die unsicheren Schritte der Herrin auf die bequemste Spur zu lenken. Auch sie war wieder still geworden, vielleicht in Jugenderinnerungen versunken. So hatten sie vom steilen Wege etwa die Hälfte zurückgelegt, da erlahmte die Kraft der mühsam Schreitenden vollends; sie blieb, mit einem ängstlichen Blick nach der Höhe zurück, stehen und sagte: Er holt uns nicht mehr ein, fürcht' ich, und mit meinem eignen Gehwerk bring' ich es doch nicht weit. Was mein Herr Bruder für ein Gesicht machen würde, wenn ich über Nacht ausbliebe! Sonst hätt' ich nicht übel Lust, dort im Busch unter dem wilden Thymian bis an den Morgen zu schlafen, und die Sterne würden mich so gut bewachen wie der Baldachin über meinem Bett. Inzwischen, da es nicht sein darf, will ich dort ein paar Augenblicke rasten, bis der arme Schelm, mein linker Fuß, sich von seinem Erstaunen erholt hat, daß man ihm so saure Arbeit zumuthen konnte. Du aber lauf ein paar Schritte zurück und spähe, ob von dem ungetreuen Knecht, dem Limosiner, noch immer nichts zu sehen ist.

Sie ließ seinen Arm los und wankte, bloß auf ihren Stab gestützt, nach einem kleinen buschigen Platz nah am Wege, wo über niedrigem Haselgesträuch ein paar hohe Edelkastanien ihren Wipfel breiteten und ein Quell ringsum starkduftende Kräuter zu üppiger Blüte brachte. Nicht weit von seinem Murren sank sie in das hohe Gras mit einem unterdrückten Stöhnen. Sie sah den raschen Jüngling den Pfad wieder hinaufsteigen und hörte ihn rufen. Da zog sie verstohlen Schuh und Strumpf von ihrem übermüdeten Fuß und goß aus einem Fläschchen, das sie immer mit sich führte, ein paar Tropfen eines stärkenden Balsams auf das zarte Glied, rieb es mit der Hand und kühlte es in dem frischen Grase. Dies vollbracht, fühlte sie eine große Erquickung und streckte sich nun behaglich auf dem sanftgeneigten Abhang aus, beide Arme unter dem Kopf verschränkend, da es an einem anderen Kissen gebrach. Ihr däuchte aber, sie habe nie weicher und wohliger geruht; die Luft war lau und frisch zugleich, keine Mücken belästigten sie, nur ein paar schöne, seltene Falter gaukelten über der Quelle einander nach, und nachdem sie mit den Augen ihren schwankenden Flug eine Weile verfolgt und dabei dem eintönigen Liedchen des Baches gelauscht hatte, fielen ihr die Wimpern zu, und sie versank in einen süßen, erquicklichen Schlaf.

Allerlei Träume schwirrten an ihrer Seele vorüber, lustige und schwermüthige. Den lahmen Reiher sah sie, der, ein Wickelkind auf dem Rücken, zu ihr hin gehüpft kam und, nachdem er ihr seine Last in den Schooß geworfen, seine Flügel ausspreitete und mit einem scharfen Geschrei, das wie Hohngelächter klang, davonflog. Als sie das Kind dann näher betrachtete, das sie erst für einen kleinen Neger gehalten, wurde das Gesichtchen mit jeder Minute heller, bis sie deutlich die Züge Brunet's erkannte. Der Kleine tastete mit den Händchen nach ihrem Gesicht und ihrer Brust, daß sie Mühe hatte, sich seiner Unart zu erwehren, und ihn von ihrem Schooße weghob und auf die flache Erde legte. Da fing er plötzlich an, die ersten Verse jener Canzone zu singen, die sie wohl im Gedächtniß behalten hatte, und schon wollte sie, von seiner klagenden Stimme gerührt, ihn wieder auf ihren Arm nehmen, als die Aebtissin dazwischentrat und eine ihrer beliebten Standreden gegen das falsche und wankelmüthige Geschlecht der Männer anhub. Zugleich reichte sie ihr einen goldenen Becher, daraus sollte sie ewiges Vergessen trinken, und was der tollen Phantasieen mehr waren, die ihr schlummernder Geist ausbrütete. Wie lange dies Spiel währte, wußte sie nicht, nur daß zuletzt ein halbwachtes Gefühl der Unruhe sich ihrer bemächtigte: es möchte wohl Zeit sein, wieder aufzubrechen, daß die Nacht sie nicht überrasche. Nur ihr Kopf aber ermunterte sich ein wenig, ihre Glieder waren noch wie gebannt. Mit großer Anstrengung konnte sie langsam die Augenlider aufschlagen; da sah sie in der Dämmerung, die sie umgab, zwei andere Augen dicht über den ihren, die sie schon eine Weile angestarrt zu haben schienen: dunkle, ernsthafte junge Augen, aus denen eine helle Flamme hervorzubrechen schien. Daß es Brunet's Augen waren, wußte sie sofort. Ob es aber ein Traum sei, daß er neben ihr im Grase kniete und in einer Art Verzückung sie betrachtete, oder ob es in Wahrheit sich so verhielt, mühte sie sich umsonst zu unterscheiden. Und da die Augen sich ganz still verhielten und auch sonst kein Laut sich hören ließ, überwältigte sie noch einmal der Schlummer, und die Lippen zu einem fast schalkhaften Lächeln öffnend, drückte sie die Augen wieder zu, wie um zu erproben, ob das Gesicht über ihr nun schwinden würde. Da fühlte sie plötzlich einen warmen Mund auf dem ihren, zwei weiche jugendliche Lippen, die schüchtern und doch mit sehnsüchtiger Inbrunst auf den ihren ruhten, daß eine süße Wärme ihr ganzes Wesen durchströmte und sie einen Augenblick meinte, ihr Herz müsse still stehen vor nie gekannter Wonne. Sie wollte etwas sagen, eine Frage thun, ein Scheltwort aussprechen; aber der Zauber war zu stark, als daß ihr Geist zwischen Träumen und Wachen ihn hätte brechen mögen. So ergab sie sich mit festgeschlossenen Augen in diesen süßen Zwang und hütete sich, wissen zu wollen, wie es damit zugegangen. Nur ein Seufzer, der sich aus ihrer athmenden Brust befreite, sprach von der Furcht, daß dies Glück zu groß sein möchte, um ihr lange vergönnt zu bleiben. Und in der That riß plötzlich der Traum entzwei, eine laute Stimme, die ihren Namen rief und den Abhang hernieder sich näherte, weckte sie gewaltsam auf, sie stieß das Antlitz, das sich zu ihrem herabgesenkt, jählings mit abwehrenden Händen von sich und fuhr in die Höhe. Auch der Jüngling war hastig aufgesprungen und von ihr weggestürzt, dem Ausgang des Gebüsches zu. Da sah man den Rufenden eben herankommen, den Vogt Elias, der das eingefangene Maulthier am Zügel sich nachführte. Seine Freude, die Vizgräfin noch unterwegs zu finden, so daß seine dienstfertige Eile ihr doch zu Statten kam, sein Eifer ihr wieder in den Sattel zu helfen, machten es ihr leicht, jede Verwirrung über das, was ihr im Traum geschehen, zu verbergen. Sie belohnte den Mann reichlich, trug ihm einen Gruß an die Frau Aebtissin auf und trieb dann das Thier, das mit gesenkten Ohren auf eine wohlverdiente Züchtigung zu warten schien, nur mit einem sanften Zuruf an, sich in Bewegung zu setzen.

Stumm schritt der Jüngling hinterdrein. Es war jetzt an ihm, nicht zu wissen, ob er wache oder träume. Kein Wort wurde zwischen seiner Herrin und ihm gewechselt. Als sie bei nächtlicher Dunkelheit im Schloßhof anlangten und der Vizgraf seine Schwester mit einem scharfen Vorwurf

empfang, daß sie ihre Ritze so weit in die Nacht hinein ausdehne, hatte sie nicht ein Wort, weder der Entschuldigung noch der Ablehnung seiner herrischen Rüge. Ohne ihm zum Nachtmahle zu folgen, schritt sie die Wendelstiege hinauf, die in ihr Thurmzimmer führte. Sie zündete aber ihre Lampe nicht an, sie warf sich am offenen Fenster in ihren Sessel und sah in den Sternenhimmel hinauf. So fand sie am Morgen die alte Bernarda in ihren Kleidern eingeschlafen.

\*

Sie verließ auch diesen ganzen Tag das Zimmer nicht, obwohl sie etlichen Siechen in der Nachbarschaft ihren Besuch zugesagt hatte, und ließ sich bei ihrem Bruder entschuldigen, daß sie nicht zur Tafel komme; ihr sei nicht wohl. In Wahrheit aber war ihr nie so wohl gewesen, wie in diesen einsamen Stunden. Sie war wie ein Mensch, der in einem Gärtchen, das ihm bisher spärliche Früchte getragen, plötzlich einen goldenen Schatz entdeckt hat. Sie hatte geglaubt, Gott und Welt und ihr eigenes Wesen von Grund aus zu kennen, und nun sah plötzlich Alles, was sie umgab, und Der, der es erschaffen, und ihr eigenes Angesicht im Spiegel sie mit ganz verwandelten Augen an, so viel schöner, blühender und traulicher, daß sie nicht aufhören konnte, darüber zu erstaunen. Zuweilen war ihr, als versänke sie in einen bodenlosen Abgrund, daß sie schwindelnd die Augen schloß und eine purpurne Finsterniß rings um sie her entstand. Und in dieser Nacht, die über ihrem Haupte zusammenschlug, leuchteten plötzlich zwei dunkle, ernsthafte junge Augen auf, und sie fühlte eine Flamme an ihrem Munde, und ihr Herz stand plötzlich still, als hab' es seinen letzten Schlag gethan. Aus diesem seligen Hinsterben fuhr sie dann plötzlich wieder in die Höhe, durch irgend ein Geräusch aufgeschreckt oder durch eine Stimme in ihrem eigenen klugen Haupt, die ihr zurief, daß diese Thorheit nicht dauern dürfe. Sie schüttelte dann den Spuk mit heftiger Geberde von sich und nahm irgend ein Geschäft zur Hand, einen Heiltrank zu bereiten, oder in einem ihrer Bücher eine Stelle nachzulesen, die sich auf einen bedenklichen Fall bezog. Nur daß diese Ermannung selten länger als fünf Minuten dauerte und sofort wieder einem gedankenlosen Hindämmern wich. Auch verbrachte sie nicht wenig Zeit vor ihrem Spiegel, aber ohne Bernarda's Hülfe dabei zu heischen. So eifrig, als ob sie eine schwere Schrift entziffern sollte, studirte sie die Züge ihres Gesichts und war nicht mit allen Stellen einverstanden. Zwar hatte ihr Sprüchlein vom Lachen sich auch an ihr bewährt, und das »gute Blut« zeigte sich an ihrem zartblühenden Fleisch und ihrer weichen Haut. Aber um die Augen und in den Mundwinkeln waren durch dasselbe Lachen viele kleine Fältchen eingegraben, und das Nachdenken über die Räthsel der Natur hatte auch ihre helle Stirn gefurcht. Nun sah sie auch die zarten grauen Streifen, die sich frühzeitig in das Schläfenhaar eingeschlichen, und wenn sie dachte, wie lange und in welcher Nähe Brunet sie hatte betrachten können, erschrak sie, daß er nun auch um diese Altersspur wisse. Dann aber lächelte sie, um sich an dem Glanz ihrer festen weißen Zähne zu freuen, und betrachtete zugleich ihre Lippen aufmerksam, ob sie nicht seit gestern, wo sie zum ersten Mal von Manneslippen berührt worden waren, verwandelt seien an Farbe oder Form. Sie waren aber, als wäre nichts geschehen, und nicht die leiseste Spur der Flammen, die sie versengt, ließ sich heute noch entdecken.

Als sie dann den Spiegel weglegte, wurde ihr Gesicht wieder nachdenklich, und sie ging mit einem Seufzer zu ihren Büchern, eines hervorzuholen, darin von allerlei magischen Geheimmitteln berichtet war, die meisten freilich nicht ohne Mitwirkung dämonischer Mächte zu erlangen. Vor solchen hatte sie stets ein Grauen gefühlt, da sie ein frommes Weib und von hellem Gemüth war, und auch heute warf sie kaum einen Blick auf die Blätter, wo die Zahlen, Worte und Zeichen, die zu Beschwörungen dienten, geschrieben standen. Sie suchte ein Recept, das ein arabischer Arzt angegeben, um die entflozene Jugend zurückzubringen, erblichen Haaren neuen Glanz zu verleihen und das Leben, das schon über seinen Mittag sich geneigt, noch einmal

mit Morgenduft zu erfüllen. Auch fand sie es bald und verstand die Namen aller Kräuter und Essenzen, die dazu gebraucht wurden. Nur die Mischung und das Maß der Elemente war nicht eben so klar angezeigt. Darüber vertiefte sie sich in Sinnen und Erwägen, vergaß Speise und Trank und hörte es kaum, daß Bernarda mehrmals die Thür öffnete, besorgt, ihrer Herrin möchte etwas zugestoßen sein. Der Tag verging endlich, die Dämmerung sank herein, längst konnten die Augen der einsamen Grüblerin keinen Buchstaben mehr erkennen, da fiel plötzlich, durch das Fensterchen hereingeflogen, ein leichter Körper ihr gerade vor die Füße, und als sie ihn aufhob, sah sie, daß es wieder ein Bolzen war, wie jener erste, und wieder mit einem Blatt umwickelt, auf dem sich eine zierliche Schrift befand. Eilig rief sie der Alten, ihr die Lampe zu bringen, dann riegelte sie die Pforte zu und las, mit zitternden Knien neben dem Herde stehend:

Ihr zürnet, Herrin; Ihr verhehlt es nicht,  
Denn Ihr entzieht mir Euer Angesicht.  
Ach, ohne dieses Licht  
Wird heller Mittag mir zu Mitternacht!  
Wie geht mit mir so streng Ihr ins Gericht,  
Weil ich, im Bann von allgewalt'ger Macht,  
Geraubt, was ewig sonst versagt geblieben!  
Ach, was zu solchem Wagniß mich getrieben,  
War stärker als Bescheidenheit und Pflicht.

Noch seh' ich vor mir, was mein Unheil war,  
Das blüh'nde Angesicht, das goldne Haar  
Und jenes Augenpaar,  
Das halb verträumt mir süß zu winken schien.  
Und wie ich noch das Lächeln ward gewahr,  
Dem Todte zu erwecken Macht verliehn,  
Da wich die Scheu und Ehrfurcht dem Verlangen,  
Ach, einmal nur an diesem Mund zu hangen,  
Nach dem mein Herz geschmachtet Jahr um Jahr.

Nun soll ich wachend büßen, was geschehn  
Im Zaubertraum. Doch laßt es mich gestehn:  
Nie kann ich mein Vergehn  
Bereu'n, das noch mit Wonne mich durchglüht.  
Und müßt' ich jetzt durch tausend Qualen gehn,  
Ich jauchzte doch, daß mir dies Heil erblüht.  
Viel lieber in der Hölle tiefstem Grunde  
Gedenken jener kurzen sel'gen Stunde,  
Als ohne sie den Himmel offen sehn!

Sie lächelte, da sie zu Ende gelesen. Sie bemühte sich noch jetzt, das Ereigniß von einer lustigen Seite zu nehmen. Er macht Fortschritte, sagte sie vor sich hin, in der Dichtkunst und in der Keckheit. Ahnt er, daß er es für immer verspielt hätte, wenn er jetzt um Vergebung winselte, wie ein zahmer Knabe? Er will zeigen, daß er ein Herrenrecht habe dem schwachen Weibe gegenüber; – denn wenn es wahr ist, daß ich ihn angelächelt habe, wenn auch nur aus dem Schlaf, trage ich freilich an Allem die Schuld. O Brunet, ich wollte, du wärest noch ein Kind, oder ich könnte es wieder werden! – Und dann sah sie wieder auf das Blatt und wiederholte langsam, jetzt mit ganz ernster Miene die letzten Verse:

Viel lieber in der Hölle tiefstem Grunde  
Gedenken jener kurzen sel'gen Stunde,  
Als ohne sie den Himmel offen sehn!

\*

So ganz aber hatte sie noch nicht die Herrschaft über ihr Herz verloren, daß sie sich aller Gedanken, was daraus werden sollte, entschlagen und wie ein unreifes Mädchen dem Zauber eines namenlosen Gefühls hingegeben hätte. Daß sie ihn nicht wiedersehen dürfe, daß es nothwendig sei, ihn unter einem schicklichen Vorwande aus dem Schlosse zu entfernen, ihn und sie vor den Gefahren dieses hoffnungslosen Spiels zu behüten, stand ihr mitten im Taumel ihrer wonnigen Gedanken fest. Nur wie es anzufangen wäre, wollte ihr nicht sogleich einfallen. Und inzwischen war sie schwach genug, aus ihrer verstohlenen Höhe herab nach ihm auszuspähen, wenn er über den Hof ging, oder ein Pferd bändigte, oder im Schatten des Thorbogens sitzend eine schartige Klinge wieder blank schliff. Er selbst sah über Tag nie zu ihrem Fenster hinauf. Es schien ihr aber, als trage er den Kopf stolzer auf den Schultern und schreite beflügelter über die Steine des Burghofs oder die Treppenstufen zu dem Söller hinan. Sie sah auch, daß der Narr Guigo sich zuweilen an ihn machte, mit Stachelreden, die den Knechten zu lachen gaben. Für Brunet war es wie ein rauhes Lüftchen, das ihm übers Gesicht fuhr. Er wandte nicht einmal den Kopf, oder zuckte auch nur die Achseln.

Doch an jedem Abend, sobald es im Hofe still und leer geworden war, flog ein Armbrustbolzen in das Thurmfenster, und die Briefe, die diese luftige Post beförderte, klangen täglich stürmischer, sehnsüchtiger und verwegener. So süß es der Empfängerin däuchte, dies verworrene Stammeln anzuhören und an der Glut dieser Leidenschaft zugleich mit der Blüte eines jungen Menschenherzens auch eine reine und mächtige Dichterseele sich entfalten zu sehen, konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß nun jedes Zögern vom Uebel sei. Sie brachte eine schlaflose Nacht mit diesem Gedanken hin. Am Morgen stand sie zeitig auf und schrieb einen Brief an den Grafen *Aimeric von Foix*, mit dem sie nahe verschwägert war. Sie bat ihn, sich eines jungen Menschen anzunehmen, der in Beziers mit seinen mancherlei Gaben nicht am rechten Platze sei. Er sei ihr werth, da sie an ihm Mutterstelle vertreten, und werde sie jede Gunst, die ihr Vetter dem Knaben erweise, als ihr selbst geschehen betrachten. – Diesen Brief siegelte sie mit schwerem Herzen. Denn nun erst, da es Ernst werden sollte, überlegte sie, wie ihr Leben plötzlich all seinen Werth und Reiz verlieren würde, wenn diese theure Gestalt aus ihm verschwände und der Abend eines einsam verträumten Tages nicht mehr eine beschwingte Botschaft brächte, die ihr sagte, daß ein anderes einsames Herz in Sehnsucht ihrer gedenke.

Es muß sein! seufzte sie vor sich hin und stand auf, den Brief zu ihrem Bruder zu bringen. Sie wollte ihn unter einem Vorwande bitten, Brunet mit dieser Botschaft nach Foix zu entsenden. Plötzlich hörte sie einen Männertritt vor ihrer Schwelle, und einen Augenblick überfiel sie der Gedanke, ob der Jüngling wohl gar sich unterstehen möchte, zu ihr zu dringen, da öffnete sich schon die Thür, und der Herr des Hauses, der sonst niemals in ihren Gemächern erschien, trat mit finsterner Miene, ohne nur ein Kopfnicken zum Gruß an sie zu wenden, herein.

Er war ein großer Mann, von ungewöhnlicher Leibesstärke, mit eisengrauem Bart und Haupthaar, obwohl nur wenige Jahre älter als seine Schwester, gelblich von Farbe, die Bildung des Gesichts, das dem ihren nicht unähnlich war, durch einen eingewurzelten Ausdruck stolzen Menschenhasses entstellt.

Ihr macht Euch unsichtbar, sagte er mit einer Stimme, die von verhaltenem Zorn bebte. Ich will nicht forschen, was Euch dazu bewegt; ich bin gewohnt, Euch Euer Wesen für Euch treiben zu

lassen. Doch muß ich Eure tiefen Studien einen Augenblick unterbrechen, um Euch eine Warnung zu bringen. Ihr seid in Gefahr, Eure Ehre und die unseres Hauses zu schädigen durch ein unbedachtes Tändeln mit einem frechen Knaben, den Eure Güte seit Langem verwöhnt hat. Wie weit Ihr selber Schuld daran tragt, will ich nicht erforschen. Nur so viel mögt Ihr wissen, daß Ihr fortan strenge über Euch zu wachen habt, wenn Ihr nicht selbst das Verderben des Zucht- und Zügellosen beschleunigen wollt. Die Herren von Beziere, wenn sie auch auf die Hoffnung, mit Königen verschwägert zu werden, verzichten mußten, sind immer noch mächtig genug, um die Ehre ihres Hauses nicht dem ersten besten Pferdeknacht preiszugeben.

Er sah Beatrix mit einem Blicke an, der im Grunde ihrer Seele lesen wollte. Ihr Stolz und das Bewußtsein, so eben erst einen Sieg über ihr eigenes Herz erkämpft zu haben, gab ihr Kraft, die Augen ruhig auf den Bruder zu heften. Nur ein wenig hatte ihre Wange sich geröthet, doch mehr vor Unwillen über die harte Rede, als vor Scham oder Bestürzung.

Ich weiß nicht, wovon Ihr redet, mein Bruder, erwiderte sie fest. Ich bin mir nicht bewußt, die Ehre des Namens, den ich trage, verletzt zu haben.

Nun denn, beim Blut des Heilands! brauste der Vizgraf auf, indem er der Regungslosen einen Schritt näher trat, so muß ich es Euch deutlicher sagen. Der Knabe, den ich um Euretwillen unter dem Gesinde geduldet habe, hat böse Träume, die ihm den Kopf kosten möchten. Einer der Stallbuben, der in der Kammer neben der seinen schläft, hat heut morgen, da sie beim Frühmahl unten in der Gesindehalle beisammensaßen, dem Guigo erzählt, daß er in der Nacht durch die dünne Wand ein heftiges Seufzen und Stöhnen vernommen. Er habe sich aufgerichtet, in der Meinung, dem Brunet sei ein plötzliches Unwohlsein zugestoßen. Da habe er deutlich gehört, wie dieser Euren Namen genannt, mit Anrufungen und winselnden Klagen, wie ein Liebender nach seiner Geliebten seufzt. Da ist der Narr in ein überlautes Lachen ausgebrochen, hat seine Kappe vom Kopf genommen und sie über die Tafel dem Buben hingereicht, sprechend: Dieser Hauptschmuck geziemt dir, Gevatter. Wer sich einfallen läßt, von der Gunst der Vizgräfin zu träumen, den soll man in ein Narrenkleid stecken. Der Bursch aber, glühend übers ganze Gesicht wie ein Feuerbrand, sei aufgefahren und habe den Krug, der vor ihm stand, gegen den Spötter geschleudert, daß dieser heulend mit blutendem Schädel zu mir gelaufen kam, mir die Gewaltthat zu klagen. Ich habe sofort den Buben zu mir beschieden, und da er auf mein ernstes Vermahnen, mir zu gestehen, ob er je den Blick zu Euch erhoben, nur ein verstocktes Schweigen hatte, ihn von mir gewiesen, nachdem ich die Hetzpeitsche, die ich gerade in der Hand hielt, da ich im Begriff war, auf die Jagd zu gehen, ihm über den ungebeugten Nacken habe schwirren lassen.

Sie stand todtenbleich vor ihm, immer noch den Blick starr auf sein Gesicht geheftet. Das verzeih' Euch Gott! sagte sie tonlos.

Also doch! fuhr er mit Zähneknirschen fort. Also ist er Euch doch theurer, als Eure Ehre. Wohl! es hat mir geahnt, da ich seine Miene sah, daß er nicht so tolldreiste Gedanken genährt hätte, wenn er nicht dazu ermuntert worden wäre. Er fuhr mit der Faust nach dem Waidmesser, das er im Gürtel trug, und aus seinen Augen schoß ein Blitz, als ob er sich auf mich werfen und mich niederstoßen wollte. Sein guter Geist hat ihm die Hand noch zurückgezogen. Ihr aber sollt wissen, daß meine Langmuth zu Ende ist. Bei dem ersten neuen Zeichen geheimen Einverständnisses wird dafür gesorgt werden, daß dieser Wahnsinn nicht um sich greife, wie ein fressendes Feuer. Der Forst ist weit und dicht, und der Bolzen eines guten Schützen findet leicht sein Ziel, so daß kein Hahn danach kräht, wenn ein frecher Mund für immer verstummt. Das wollt' ich Euch angezeigt haben, Beatrix. Und nun gehabt Euch wohl und hütet Eure eigenen Träume! Damit wandte er sich und schritt hinaus. Gleich darauf hörte man ihn, von seinem Jäger

begleitet, aus dem Schloßhof sprengen.

\*

In der Kammer neben dem Stalle lag Brunet. Er hatte, sobald er, kaum seiner Sinne mächtig, dies armselige Schlupfloch erreicht, den Riegel vorgestoßen und sich auf sein Lager geworfen, das Gesicht in das Kissen gedrückt, wie um seine Augen davor zu bewahren, daß sie um sich blickten und die Welt noch sähen wie sonst und ihn noch auf dieser Welt, in der die Schmach ihm doch auf Schritt und Tritt nachging. Nachdem das erste ohnmächtige Wüthen sich vertobt hatte, lag er starr wie ein Todter, nur daß er seine Qual noch fühlte. Draußen kamen und gingen allerlei Stimmen, der Marschalk pochte an seine Thür, da er seiner im Stalle bedurfte, er hörte die anderen Knechte im Hof von ihm sprechen und die Mägde kichern. Aber selbst die scharfe Stimme des Narren, der ihm schnöde Hohnworte hineinrief, vermochte nicht, ihn aus der ohnmächtigen Betäubung aufzurütteln. Zwei Gedanken allein standen unverrückt vor seiner Seele: daß er den Schimpf nicht alsbald mit Blut gerächt, und daß er ihn auch in Zukunft nicht von sich abwaschen dürfe, wenn er nicht für immer darauf verzichten wolle, das Einzige, was er auf Erden liebte, wiederzusehen. Und doch, wenn er der gezüchtigte Knecht blieb, wie konnte er es wagen, die Augen je wieder zu ihr aufzuheben.

Mehr als einmal zuckte ihm die Hand nach dem Messer, das er an seiner Seite trug und am Morgen zu seiner Schmach und Pein in der Scheide gelassen hatte. Wenn man ihn hier in seinem Blute fände, *sie* würde die Todeswunde mit ihren Thränen waschen, und wer weiß, auch dem Urheber dieses jammervollen Endes die Ahnung aufdämmern, daß Der, den er in den Tod getrieben, ein adligeres Leben verdient habe, als das Schicksal ihm vergönnt.

Dann hielt ihn Jugend und die Fülle unverbrauchter Lebenstrieb von dem verzweifelten Entschlusse zurück. Wenn sie davon hörte, welcher Schimpf ihm geschehen, mußte sie nicht auch erfahren, daß er ihn um sie erlitten? Und gehörte sein Leben nicht ihr? Durfte er es wegwerfen, ohne sie zu fragen?

Er *wollte* sie fragen. Sie sollte Schiedsspruch thun zwischen ihm und ihrem Bruder. Aber würde sie antworten? Hatte sie all diese Tage ihm das kleinste Zeichen gegeben, ob sie überhaupt auf das höre, was seine gefiederten Botschafter ihr zuraunten?

So lag er und nagte sich die Lippe wund in seiner rathlosen Noth, und Scham und Grimm, Liebe und Rachedurst stritten sich in seiner Seele. Kein Bissen kam über seine Lippen, nur aus dem Wasserkrug, der seinem Bett zu Häupten stand, kühlte er ein paar Mal sein glühendes Fieber. Die Stunden schlichen dahin, der Abend brach herein, er sah den ersten Stern durch das schmale Fenster äugeln, bald darauf einen schwachen Mondglanz sich in der Kammer verbreiten. Nun war es längst still im Burghofe geworden, Niemand hatte mehr nach ihm gefragt, zuletzt waren ihm vor Erschöpfung durch die wühlende Qual der Seele die Augen zugefallen. Ein paar Stunden mochte er so geschlummert haben, noch im Traum mit seinem mächtigen Todfeinde wort- und handgemein, da drang ein behutsames, aber deutliches Klopfen an sein Ohr. Er fuhr auf und lauschte. Wieder pochte es an seiner Thür, und nun hörte er eine Stimme, die eine, die er über Tag vergebens herbeigesehnt: Mach auf, Ugonet! Ich bin's! – und sprang hin und stieß den Riegel zurück, und über die Schwelle trat, einen dünnen schwarzen Schleier über Haupt und Schulter geworfen, Beatrix.

Du brauchst die Thür nicht wieder zu verschließen, sagte sie leise. Wenn Jemand käme und mich hier fände, was kümmerte mich's? Ich habe die Nacht nur abgewartet, weil ich dir was zu sagen habe und nicht wollte, daß man uns störe. Laß dich anschauen, Kind. Du lebst! Die Heiligen seien gepriesen! Weißt du, daß ich gefürchtet habe, ich käme schon zu spät?

Ich durfte nicht aus der Welt gehen ohne Urlaub von Euch! stammelte er.

Du hast Recht, mein Liebling. Dein Leben gehört mir, daß ich mich noch so lang daran freue, als mir Gott das eigene schenkt. Und darum befehle ich dir, zu leben, obwohl ich an deiner Stirne lese, daß du nicht zum Besten damit zufrieden bist. Siehst du, Uc, was geschehen ist und dir das Athmen verleidet, ist doch auch mit Gottes Willen geschehen, und das bittere Kraut soll eine süße Frucht tragen. Heut in aller Frühe wollte ich dich von mir entsenden für immer, weil ich kein Heil für dich und mich erhoffte, wenn wir zusammenblieben. Und der Brief an den Grafen von Foix, der dich unter seinen Schutz nehmen soll, war schon geschrieben, ein Uriasbrief – setzte sie mit Lächeln hinzu –; denn du solltest nicht wissen, daß Der, dem du ihn brächtest, dich bei sich behalten und dir keine Antwort an mich zu bestellen geben würde. Nun ist der Blitz herabgefahren und hat dich gestreift, Liebster, und wie seine Spur dich brennen muß, an mir selbst glaub' ich es zu empfinden. Da bin ich mit mir zu Rathe gegangen, daß ich dich jetzt noch minder bei mir zurückhalten darf; denn ich wäre Schuld an dem Tode, der dir heimlich geschworen ist. Nun aber sollst du nicht mehr unwissend von mir gehen, sondern die Ehre dieses Hauses, die der Bruder schwer versehrt hat, indem er einen freien und stolzen Menschen wie einen Leibeigenen gezüchtigt, soll die Schwester sühnen, so gut sie kann. Ugonet, ich bin gekommen, um dir selbst zu sagen, daß du mir theurer bist, als Alles in der Welt, daß, wenn du gehst, meine ganze Seele mit dir geht, und daß ich in meinem langen Leben nur Ein wahres Glück genossen: als dein junges Herz sich zu mir geneigt, deine Hand mir diese süßen Worte geschrieben, deine Lippen auf meinen geruht haben.

Sie sank auf das Lager, von ihrer eigenen Bewegung überwältigt, und saß eine Weile stumm, während er vergebens nach einem Worte rang. Plötzlich war er ihr zu Füßen gestürzt, hatte ihren Leib umklammert und sein glühendes Gesicht gegen ihre Kniee gedrückt.

Er fühlte, wie sie sich zu ihm niederbeugte und mit ihren Lippen sein Haar berührte.

Mein Wildling, sagte sie, ich liebe dich um dieser thörichten Glut willen, obwohl ich oftmals lächeln muß, daß sie mir gelten soll, die ich eine alte Frau bin, die dich gar wohl hätte unterm Herzen tragen können. Bin doch auch ich selbst um all meine Vorsicht und Besonnenheit gebracht und Tag und Nacht wie ein kindisches Mägdlein, das ein neues Kleid erhalten, herumgegangen, mich im Spiegel zu beschauen, wie gut dieser Putz mir stehe, den ich dir verdanke. So hab' ich mich in deinen Versen bespiegelt, und das Herz hat mir laut geklopft zu ihrem Tact, und ich habe mir eingebildet, dies Alles sei echte goldene Wahrheit, was dein schwärmendes Poetenherz ausgeheckt, mich vor mir selbst zu verherrlichen. O Ugonet, nun warne ich dich nicht mehr, diese Künste zu treiben, nun weiß ich, daß du ein wahrer und großer Dichter bist, und daß die Welt es bald inne werden wird. Und darum sollst du nun mit fröhlichem Herzen fortziehen, und deine Rache an deinem Ehrenschänder soll sein, daß dein Name weit und breit mit Ruhm genannt und du von größeren und Mächtigeren, als er selber ist, geehrt und als Ihresgleichen gehalten werden wirst. Glaubst du nicht, daß die Wunde der Schmach, die er dir zugefügt, auf diese Art besser und glorreicher vernarben wird, als wenn du ihm ein Schwert in die Brust stießest, was auch ein Knecht in der Wuth zu thun im Stande wäre?

Sie hielt inne und wartete, was er sagen würde. Er schien aber von ihrer ganzen Rede nur das Eine verstanden zu haben, daß er fort solle und sie nie wiedersehen.

Ihr verstoßt mich! brach es aus seiner schwerathmenden Brust. O Beatrix, in einer Stunde Himmel und Hölle –

Höre mich aus, sagte sie, indem sie mit sanfter Gewalt sein Haupt an ihren Knieen festhielt und mit der Hand leise seine Locken streichelte. Siehst du, mein Freund, wenn ich jung wäre wie du,

keine Macht der Welt sollte mich zurückhalten, mit dir zu gehen und als dein treues Weib mich an deinem Ruhme zu freuen. Und wenn sie an den Höfen die Nase rümpften über die stolze Vizgräfin, die einem fahrenden Sänger nachzöge, so bliebe ich fern von den Schlössern in einem stillen Hause und erzöge deine Kinder, und immer, wenn du des Glanzes müde wärest, kämst du wieder nach Haus, und wir wären glücklich. Nun aber bin ich ein gebrechliches Weib, zweimal so alt als mein Liebster, und wenn er erst zu seiner vollen Mannesblüte gereift sein wird, ist von meinem Flor die letzte täuschende Farbe gewichen, und wenn die Leute auf der Gasse ihm nachriefen, daß aus seinem lahmen Engel ein hinkender Teufel geworden sei, würde er beschämt die Augen niederschlagen und ihnen im Herzen Recht geben müssen. Wohl giebt es ein Mittel, die Flucht der Zeit zu hemmen und einem alternden Leibe noch einmal Jugendkraft und -schöne einzuflößen. Aber es ist ein Wagniß auf Leben und Tod. Denn das Buch, das davon spricht, ist dunkel und zweideutig, und Gifte sind dem Elixir beigemischt, von denen ein Tropfen mehr, als die Mischung erträgt, unfehlbaren Tod bringt. Mehr als Einmal habe ich den Trank zu brauen versucht, aber jedesmal hat eine innere Stimme mich gewarnt, Gott nicht zu versuchen. So muß diesmal Alter in der That vor Thorheit schützen, da Jugend es nicht vermocht hat. Denn ich war noch sehr jung, als ich mir einredete, Liebe sei ein Wahn und ein Gaukelspiel, das geringe und einfältige Menschen bethöre, und nur ein Weib, das sich von ihr freigelassen, dürfe sagen, sie sei an Klugheit und Selbstherrlichkeit den Männern gleich, die sich auch von ihrer Macht nicht unterjochen lassen, sondern nur mit ihr spielen zum Zeitvertreib. Wie habe ich mich getäuscht! Was hat meine Weisheit, und daß ich um mein armselig bischen Gelahrheit gepriesen wurde, zu meinem Glück vermocht! Zwei Augenblicke an deinem Munde, mein Geliebter, haben mich mehr Wonne kosten lassen, als zwanzig Jahre tiefer Forschung, und ich habe gesehen, daß alle Weisheit Tand und Trug ist gegen die selige Thorheit der Liebe, daß Jugend allein das Glück zur Blüte bringen kann und Selbstvergessen seliger ist als Selbsterkennen. Und daß ich dazu noch gelangen sollte, mein süßer Freund, das werd' ich bis zu meiner letzten Stunde dir danken, wenn auch der Stachel der Reue, mein bestes Leben versäumt zu haben, mir ewig im Herzen wühlen wird.

Sie stand auf und zog ihn mit sich empor. Es ist Scheidens Zeit, sagte sie. Wer weiß, ob mein Bruder uns diese letzte bittere Wonne gönnt; ich habe Licht in seinem Gemach gesehen, da ich über den Hof schritt. Nun aber nimm diesen Brief, den du geraden Weges nach Foix bringen sollst. Es steht nichts darin von dem, was geheim bleiben soll zwischen dir und mir. Aber du wirst nicht ferner freund- und heimathlos sein, denn Graf Aimeric ist ein edler Mann und ein großer Gönner der Dichter. Und dies hier – und sie zog eine Kette aus ihrem Busen – nimm zum Andenken an die Frau, die dich heißer und treuer liebt, als je ein Weib dich lieben wird. Sieh, es ist die Kette, die ich meinem Bräutigam nach Aragon schickte, mein Bildniß hängt daran in goldener Kapsel. Er hat mir Beides wiedergeschickt, wie du weißt. Du wirst das Bild bewahren; die Kette, wenn du je in Noth kommen solltest, wird dich vor Hunger und Entbehrung schützen. Stecke sie in dein Wamms neben dein Herz, sie ist noch warm von der Wärme des meinen. Und nun laß mich zum letzten Mal dich küssen, Liebster, wenn es auch thöricht ist, sich in dem Wein noch einmal zu berauschen, der ein langes Leben hindurch nie mehr meinen Durst stillen soll.

Sie warf ihre Arme fest um seinen Nacken und hielt ihn lange umschlungen, bis ihre Thränen vorbrachen und sich mit ihren Küssen mischten. Da löste sie sich standhaft aus seiner Umarmung.

Es ist genug! flüsterte sie; ach, nur schon zu viel! Aber ich hab' es selbst gewollt. Komm! Laß uns eilen, eh ich thue, was mich ewig gereuen wird! Ugonet, zwanzig Jahre früher – der lahme Reiher wäre mit dem gesunden geflogen weit übers Meer – und jetzt – aber still! Ich höre Tritte!

Sie stand und lauschte mit verhaltenem Athem, während sein Mund noch immer ihre Wange suchte. Es ist nichts! sagte sie. Nur mein Schutzengel flog über den Hof. Ich komm', ich komme!

Damit trat sie aus der Kammer, öffnete sofort die Thür des Marstalls und schritt durch die Reihen der friedlich schlummernden Thiere auf ihr weißes Maulthier zu. Auf dem sollst du reisen, flüsterte sie. Ich würde auf seinem Rücken doch nie wieder einen Ritt machen können ohne schwere Gedanken. Sattle ihn geschwind und dann steig auf. He, Lemosi, mein Freund, du sollst in die weite Welt! Trage deinen Reiter sanft und erinnere ihn manchmal an deine alte Herrin, die nie mehr deinen Hals streicheln wird.

Zögernd und widerstrebend war er ihr gefolgt. Zehnmal wollte er ihr wieder zu Füßen stürzen, sie beschwören, Alles von ihm zu fordern, nur das Scheiden nicht. Sie aber zwang ihn mit ihrem klaren Willen und der Gewalt ihres ruhigen Blickes. Nur seine Geige und ein langes Schwert holte er noch aus der Kammer, dann führte er das Thier sacht aus dem Stall, sie immer an seiner Seite. Sie klopfte den Thorwart aus dem Schlaf, der mit bestürzten Augen sie anstarrte, da er glaubte, sie selber wolle bei nächtlicher Weile aus dem Schlosse fliehen. Sie müsse Ugonet entsenden mit einer eiligen Botschaft, beschwichtigte sie den zaudernden Mann. Da öffnete er das Thor und ließ die Zugbrücke nieder. Der Mond war hinter den Wald getreten, als Lemosi den Huf über die Thorschwelle setzte. Brunet zog den Zügel an. Er meinte nicht scheiden zu können, ohne noch tausend Worte gesagt zu haben, die ihm das Herz bedrückten. Beatrix aber, als handle sich's nur um einen kurzen Ausritt, gab dem verschlafenen Thier einen Schlag auf den Hals und rief ihm zu, wie sie sonst wohl zu thun gepflegt: Nun fliege, mein Schwan! – und das Lemosi setzte sich willig in Bewegung und trug seinen Reiter, der mit zurückgewendetem Haupt davonsprengte, in die öde Nacht und die ungewisse Fremde hinaus.

Noch eine kleine Weile stand das einsame Weib an den Brückenpfosten gelehnt. Lebt wohl, Leben, Glück und Jugend! sagte sie vor sich hin. Dann kehrte sie ins Schloß zurück. Als sie die Treppen hinaufstieg und an der Thür ihres Bruders vorüberkam, stand dieser an der Schwelle, als ob er sie erwartet hätte, das Herz voll heftiger Worte. Sie traten ihm aber nicht über die Lippen. Wie die Schwester an ihm vorbeiging, traf ihn ein Blick aus ihren großen Augen, vor dem er trotz seines herrischen Grimmes die seinigen senken mußte. Gute Nacht, Bruder! sagte sie dumpf. Dies war das letzte Wort, das sie mit ihm redete.

\*

Denn von dieser Nacht an ward ihr Leben und Wesen ein völlig anderes. Nie mehr verließ sie ihr Thurmgemach, und selbst die Kranken, die ihre Hülfe anriefen, mußten zu ihr hinaufkommen, oder sie schickte die alte Bernarda, die sie nach und nach sich zur Gehülfin herangezogen, an die Siechbetten, die Natur des Leidens zu erforschen, worauf sie ihnen dann die Arznei zukommen ließ. Mit anderen Menschen verkehrte sie nicht mehr; ihrem Bruder, der sie endlich um Zutritt bitten ließ, schickte sie den Bescheid: sie ertrage keines Menschen Stimme mehr, sie sei nur noch fähig, mit ihrem Gott zu reden.

So auch ließ sie sich bei ihrer alten Freundin, der Aebtissin, entschuldigen, daß sie weder zu ihr kommen, noch ihren Besuch empfangen könne. Es seien Dinge geschehen, die ihr andere Gedanken über Vieles gegeben, und sie fürchte nun, mit der alten Vertrauten sich nicht mehr wie sonst zu verständigen.

Nur mit Bernarda, die um Alles wußte, sprach sie zuweilen von dem Einen, was ihre Gedanken erfüllte. Sie hörte durch die Getreue, daß Brunet der Liebling des Grafen von Foix geworden sei, daß seine Canzonen ihn im ganzen Lande bekannt zu machen anfangen. Doch weigerte sie sich beharrlich, wenn eine von ihnen sich bis nach Beziers verirrte, dieselbe zu lesen. Es werden

schönere Verse sein, als er sie zu Anfang machen konnte, sagte sie. Aber sie werden einer anderen Frau gelten und mir darum weniger gefallen. Mein Leben ist zu Ende, das seine beginnt. Wir haben Nichts mehr mit einander zu theilen.

So vernachlässigte sie auch ihre Schönheit fast geflissentlich, trug immer dasselbe schlichte Kleid und ließ sich von ihrer Pflegerin die Haare flechten, ohne je einen Blick in den Spiegel zu werfen. Da sie nur wenig frische Luft genoß und wenig Schlaf, verfiel ihr Aeußeres, das so lange seinen Jugendreiz bewahrt hatte, sichtbar von Jahr zu Jahr, und als sie noch nicht die Fünfzig erreicht hatte, glich sie einer schönen Greisin, die frühzeitig hingewelkt ist. Es kümmerte sie das aber wenig. Vielmehr schien es jeden Stachel der Reue abzustumpfen, daß sie in jener Nacht ihrem sehnsüchtigen Herzen nicht gefolgt war und das Leben des Jünglings an das ihre gekettet hatte. Nun muß die alte Weisheit mir helfen, sagte sie lächelnd, die junge Thorheit zu verschmerzen.

Am Ende des neunten Jahres, nachdem Brunet von ihr Abschied genommen, starb Vizgraf Ademar. Sein ältester Sohn trat die Herrschaft an und nahm Besitz von dem Schlosse Beziers. Als er ehrfurchtsvoll anfragen ließ, ob er sich seiner theuren Tante vorstellen dürfe, ließ diese ihm sagen, sie sei bereits abgeschieden und in der Gruft ihrer Bücherei beigesetzt. Er solle nicht vor dem Anblick der wandelnden Todten erschrecken, die ihm Glück und Segen wünsche und nur bitte, daß sie in ihrem Schattendasein ungestört fortwesen dürfe.

Und so blieb Alles beim Alten auch unter dem neuen Herrn.

Da kam auf einmal eine Kunde zu der einsam alternden Frau, die ihr das Herz, das sie längst vermodert glaubte, mit heftigem süßem Schrecken durchglühte.

Der Graf von Foix, den lange Jahre seine Abneigung gegen den alten Herrn von Beziers ferngehalten, ließ seinen Besuch ansagen, um den Sohn und Nachfolger zu begrüßen und die frühere Freundschaft der beiden Häuser neu aufzurichten. Er werde einen wohlbekanntem Gast mitbringen, seinen theuren Freund und die Zierde seines Hauses, Uc Brunet, den Troubadour, von dessen Ruhm die Provence voll sei, und der die Stätte wiederzusehen wünsche, wo er seine dunkle Jugend zugebracht.

Als Bernarda diese große Neuigkeit ihrer Herrin athemlos mittheilte, war sie sehr betroffen über den seltsamen Ausdruck des Gesichts, mit dem diese, ohne ein Wort zu erwidern, in ihrem Sessel ruhte und vor sich hin sah. Sie war darauf gefaßt, daß die Vizgräfin für die Tage dieses Besuches sich noch strenger als sonst abschließen würde. Statt dessen fing die wundersame Frau plötzlich an, von Schmuck und Putz zu reden, und ob das Festkleid, das seit so langer Zeit im Schrein gehangen, wohl noch nicht von den Motten zernagt worden sei. Darauf ließ sie sich einen Spiegel bringen und sah fest und ohne eine Miene zu verziehen ihr Bildniß an, das sie kaum wiedererkennen mochte. Da müssen wir Abhülfe treffen! sagte sie wie zu sich selbst. So darf er mich doch nicht sehen, und meinem Ugonet darf ich doch auch die Thüre nicht verschließen, wenn sein treues Herz ihn treibt, bei seiner alten Liebsten anzuklopfen.

Sie war nun einige Tage sehr geschäftig an ihrem Herde und über ihren Büchern, ließ ihre schönsten Kleinodien und besten Kleider bringen und probirte sie der Reihe nach an, bis sie eine Wahl getroffen. Es paßt noch nicht zum Gesicht und Haar, lächelte sie Bernarda zu; aber das soll schon noch kommen.

Die alte Dienerin, der die unstäte Geschäftigkeit ihrer Gebieterin auffiel und die wohl einsah, daß hier mit aller Toilettenkunst nicht viel zu helfen sei, befragte sie wiederholt, was sie vorhabe, ob sie ein Schönheitswasser brauen oder eine neue Schminke bereiten wolle. Mehr als das, und weit Besseres! war Alles, was sie zur Antwort erhielt. Es schien eine große Wandlung mit der sonst so

ruhigen, klarsichtigen Frau vorgegangen zu sein. Mitten in dem Verfall ihrer leiblichen Gaben und Vorzüge war ihr Geist bisher fest und hell geblieben, von der Entsagung nur leise umschleiert. Auf einmal schien ein verspätetes jugendliches Gefühl aus dem Grunde ihrer Seele hervorgebrochen zu sein, wie eine verschüttete heiße Quelle, die unerwartet zu Tage tritt und das bescheidene Ziergärtchen, das um sie her angelegt worden, zerrüttet. Hatte sie in jüngeren Jahren auf kleine frauenhafte Künste nur wenig Werth gelegt, so war ihr nun Nichts wichtiger, als wie sie ihrer Gestalt und Erscheinung zu einiger Anmuth verhelfen möchte. Die alte Getreue sah dies Bemühen mit wehmüthigem Kopfschütteln und half ihr, so gut sie konnte, den verblichenen Putz auffrischen. Wenn sie dazwischen aber auf die verwelkten Wangen ihrer Frau einen verstohlenen Blick warf, seufzte sie über das vergebliche Thun. Auch merkte sie aus den abgerissenen wunderlichen Reden der Herrin, daß es nicht mehr ganz geheuer sei unter dieser einst so klaren Stirn. Als Kleid und Schmuck bereit lagen und sie sich entfernen durfte, hörte sie draußen vor der Kammer die Herrin leise vor sich hin singen, mit einer vom langen Schweigen halb erloschenen Stimme. Sie erkannte die Weise nicht, die seit jenem Tage, wo Brunet auf seiner kleinen Geige sie dem Troubadour nachgespielt, nicht wieder an ihr Ohr geklungen war. Daß aber die einsame stille Frau zu singen versuchte, erschien ihr so traurig und unheimlich, daß sie mit Thränen in den Augen davonlief.

So kam die Zeit des Besuches heran.

Am Abend vor dem bestimmten Tage, wo die Gäste erwartet wurden, schickte Beatrix die Alte zeitig zu Bett. Sie habe Viel zu thun bis morgen. Dann sah man das Licht aus dem Thurmzimmer blinken die ganze Nacht hindurch, bis es in der ersten Morgenfrühe erlosch. Der Besuch kam zeitig angesprengt, ein großes Gefolge begleitete den Grafen, unter all den Rittern und Knappen zog Keiner die Augen mehr auf sich, als ein schlanker hoher Mann in der Blüte der Schönheit, mit einem ernsthaften Gesicht von dunkler Farbe, der zur Linken seines hohen Gönners ritt und dicht hinter ihm die Stufen zu der Empfangshalle hinaufschritt. Als die ersten Begrüßungen getauscht und ein Frühtrunk eingenommen war, wandte er sich an den jungen Herrn des Hauses mit der Bitte, seiner edlen Verwandten, der Vizgräfin Beatrix, seine Huldigung darbringen zu dürfen, da sie die Wohlthäterin und Pflegerin seiner armen Jugend gewesen sei.

Er trug eine goldene Kette um den Hals, an welcher ihr Bildniß hing, das der Neffe, der sie nur in früher Zeit gesehen, sofort erkannte. Er wolle gern seinen Wunsch gewähren, sagte er. Doch sei sie inzwischen sehr verändert, wie ihre Dienerin versichere, und pflege Niemand mehr zu empfangen. Er selbst aber werde den Gast zu seiner Muhme hinaufgeleiten und vielleicht bei diesem Anlaß auch gewürdigt werden, der edlen Frau ins Angesicht zu sehen und die Hand zu küssen, die so viel Wohlthaten gespendet und Leiden gelindert habe.

Also brach, da auch der Graf von Foix um die Vergünstigung bat, seine alte Freundin begrüßen zu dürfen, fast die ganze Gesellschaft auf und stieg die Stufen zu dem Thurmgemach hinan. Sie waren aber noch nicht auf dem obersten Absatz angelangt, als ihnen die alte Bernarda mit tief verstörtem Gesicht und der Geberde höchsten Schreckens entgegenstürzte. Sie deutete, da die Sprache ihr versagte, durch Zeichen an, daß sie fern bleiben möchten; Brunet aber, von schauerlicher Ahnung getrieben, drängte sie sanft beiseite und stürmte die Stufen vollends hinauf. Als er die Schwelle droben betrat, blieb er selbst, vom Schrecken übermannt, keines Wortes mächtig, stehen. Er sah seine alte Geliebte am Herde sitzen, in höchstem Putz, mit Ringen und Geschmeide geziert, das Haupt aber, von schneeweißem Haar umflossen, gegen die hohe Lehne des Sessels zurückgesunken, die Züge still und starr und die gebrochenen Augen mit einem feierlichen weltabgewandten Ausdruck gegen die niedere Wölbung gekehrt. Als er näher zu treten über sich gewann, sah er, daß ihre linke Hand noch einen Becher umkrampft hielt, aus dem

sie kurz vor dem Ende getrunken haben mußte. Mancherlei Tiegel, Pfannen und Gläser standen neben den erloschenen Kohlen; auf einem Tischchen lag ein großer Pergamentband, und die Seite war aufgeschlagen, auf welcher von dem Elixir gehandelt war, das entflohene Jugend zurückbringen und entfärbten Locken neuen Goldglanz verleihen sollte. Der Mund der Todten aber lächelte, wie von einer seligen Hoffnung oder Erinnerung verklärt.

# Die Rache der Vizgräfin

## Die Rache der Vizgräfin

(1880)

Unter den vornehmen Häusern der Provence, welche die Pflege der höfischen Dichtkunst und ihrer Sänger sich angelegen sein ließen, wurde um das Jahr 1180 keines so laut und oft genannt, wie das Schloß des Vizgrafen *Heraclius von Polignac*, eines der reichsten und angesehensten Barone des Landes und des unbestritten eifrigsten Gonnners und Förderers aller Dichter und ihrer Gesellen, obwohl er selbst niemals zwei klingende Zeilen zusammengefügt oder auch nur Regel und Brauch der Verskunst begriffen hatte.

Auch war dies nicht wohl von ihm zu verlangen, da er in seinen jungen Jahren, wo der Geist noch ein weiches Wachs ist, das sich in die künstlichsten Formen schmiegt, ganz andere Schulen durchlaufen und anderen Ehrgeiz in seiner breiten Brust genährt hatte. Als ein fehdelustiger Ritter war er überall auf seinem guten Ro erschienen, wo es einen Strauß auszufechten gab zwischen spanischen und französischen Fürsten und großen Herren, und hatte manche Beute davongetragen, wie auch manche ehrenvolle Wunde. Und selbst da er in reifere Jahre kam, hätte er dies unstäte, rauhe Leben wahrlich nicht mit einem sehafteren und sanfteren vertauscht, wenn nicht ein Lanzenstich, den ein catalonischer Bandenfuhrer ihm im Schenkel beigebracht, durch einen unwissenden Feldscherer so schlimm behandelt worden wäre, daß der treffliche Vizgraf nicht ohne große Schmerzen und Beschwerden ein Pferd besteigen, oder gar einen halben Tag im Sattel verharren konnte. Er sah sich demnach wohl oder übel gezwungen, dem reisigen Beruf zu entsagen und sich in sein väterliches Schloß unweit Puy zurückzuziehen, mit manchem grimmigen Fluch, daß er bei noch rüstigen Kräften dazu verdammt sei, als eine unnütze Last der Erde herumzuwanken und wie ein altes Schlachtro die Ohren zu schütteln, wenn der Schall von fernem Waffenspiel zu ihm heruberdrang.

Doch fand er es zu Hause anders, als er es in junger Zeit verlassen hatte, oder vielmehr, er hatte nun Muße, auf Mancherlei zu achten und zu horchen, was ihm dazumal als ein schnöder Tand und eines thatenfrohen Mannes unwerth gedunkt hatte. Die zarte Blume des höfischen Gesanges war während der letzten Jahrzehnte üppig in Flor gekommen, und wie die Mücken zur Sommerszeit schwärmten jetzt Sänger und Spielleute durch die blauen Lüfte der Provence. Zunächst fand unser Vizgraf Gefallen an den streitbaren Sirventesen des großen *Bertran von Born*, in denen es von Schwerthieben auf blanken Schilden klirrt und von hochgeschwungenen Bannern rauscht. Dann gingen ihm auch die zarteren Weisen der Liebeslieder nach und nach zu Gemuthe, und da er an ein geschäftiges Treiben gewöhnt war, dauerte es nicht lange, so nahm er an den unblutigen Streithandeln der Troubadoure einen so regen Antheil, als hätte er zeitlebens statt Schwertklingen Verse geschliffen und statt der Lanzen auf mannhafte Brustharnische zierliche Liedespfeile auf das unbewehrte Herz schöner Frauen abgedrückt. Er setzte nun seinen Stolz darein, die berühmtesten der zeitgenössischen Sänger in Person kennen zu lernen und die Kampfesregeln ihrer klingenden und singenden Turniere sich einzuprägen, was ihm aber, da sein Kopf unter der Sturmhaube hart geworden war, trotz des redlichsten Fleies bis an sein Ende nicht gelang. Er konnte, so gewissenhaft er den Tact an seinen zehn Fingern abzahlte, die Tonart

der Verse nicht sicher unterscheiden, und vollends die künstlichen Strophengebäude mit eigensinnig verschlungenen Reimen blieben ihm ein Labyrinth, durch das kein zuverlässiger Faden ihn leiten wollte.

Einer seiner poetischen Freunde, dem er in einer vom Wein mittheilsam gemachten Stunde seine Noth klagte, rieth ihm, sich einer Lehrmeisterin zu überliefern, die selbst das schwerfälligste Gehirn zu diesen munteren Künsten anzufeuern vermöge, der Liebe nämlich, die er ohnehin bisher nur vom Hörensagen gekannt, die aber einem echten und gerechten Dichter nöthiger sei, als das Oel in seiner Lampe und der schwarze Saft in seinem Federkiel. Sei er doch noch in seinen besten Jahren und verpflichtet, den Stamm seiner Väter nicht mit ihm verdorren zu lassen. Ueberdies werde eine schöne Vizgräfin das alte Schloß Derer von Polignac erst recht zu einem Wallfahrtsort aller dichtenden Geister der ganzen Provence machen, mehr als alle Gunst und Gaben, die dort bisher mit freigebigen Händen ausgetheilt worden seien.

Der treffliche Mann ließ sich das nicht zweimal sagen, und nicht drei Monden waren ins Land gegangen, so hatte er eine schöne, vornehme Braut heimgeführt, keine Geringere als die einzige Schwester des Delphins von Auvergne, die edle *Assalide* von *Claustra*, die unter den vornehmen Damen jener Zeit um ihrer Tugenden und Anmuth willen wohl den Preis davontragen mochte. Es erregte nicht geringe Verwunderung, daß diese fürstliche Schönheit, nachdem sie manchem jüngeren und glänzenderen Bewerber ihre Hand versagt, sich nicht weigerte, die Gattin des wackeren, aber schon angejahrten und von allerlei Kriegsungewittern zerzausten Vizgrafen zu werden, da sie auch an Geschlecht und Vermögen ihm überlegen war. Mancher kecke Frauenjäger rechnete im Stillen, nun werde auch die bisher Unnahbare eine leichte Beute werden, und vor Allem rüsteten sich die ritterlichen Sängere zu einem klingenden Wettlauf um die Gunst der schönen Herrin von Polignac. Doch sollten sich Alle verrechnet haben. Denn Assalide trug in ihrer Brust ein ernstes und einfaches Herz und hatte dasselbe gerade darum dem wunden Ritter Heraclius ergeben, weil sie ihn ungeschickt fand in höfischen Zierlichkeiten und er die Sprache der Courtoisie, die nur allzu oft ein falsches Gemüth zu verschleiern dient, nur stammelnd zu radebrechen wußte. Daß er den Sängern gewogen sei, war ihr freilich bekannt, da er nicht gesäumt hatte, auch ihr gegenüber sich damit schön zu machen. Aber sie schob dies auf die Herzensleere und überflüssige Muße seines einsamen Lebens und dachte ihm die harmlose Narrheit wohl noch abzugewöhnen, da sie selbst die meisten dieser Gesänge für nicht mehr achtete, als tönendes Erz und klingende Schellen, denen es, so viel sie von Liebe läuteten, an der wahren und treuen Herzensminne gebreche.

So ließ sie es auch mit ernstem und zerstreutem Lächeln hingehen, daß ihre Vermählung durch ein großes poetisches Turnier festlich begangen wurde, bei welchem ihr Gatte selbst die spitzfindigsten und absonderlichsten Themata zu den Tenzonen gab und sie selbst sich bequemen mußte, den Schiedsspruch zu fällen und den Sieger zu bekränzen. Es waren ausbündig schwere und gewichtige Streitfragen, um welche die Kämpfenden ihr Flügelroß tummelten, als zum Exempel, was vorzuziehen sei: von der Geliebten die Erlaubniß zu erhalten, ihr das Haar statt eines Kammerfräuleins zu flechten und aufzustecken, oder ihr die Schuhe anzuziehen; oder wer von Dreien beglückter sei: Der, dem eine Frau einen Liebesblick schenke, Der, dem sie verstohlen die Hand drücke, oder Der, auf dessen Fuß sie den ihren stelle. Denn je weniger der Vizgraf von dem eigentlichen Werth und Wesen der Dichtkunst begriff, desto eifriger warf er sich auf diese Scholastik des Minnegesanges, deren müßig schwärmende Witzesfunken in seinem nicht allzu klaren Haupt eine angenehm wetterleuchtende Vorstellung von etwas ungemein Feinem und Erhabenem hervorbrachten.

Demgemäß schwamm er in stolzer Wonne, als er seinen Plan so herrlich geglückt und seine

junge Frau wie einen festen Stern von tausenden Meteoren und flackernden Irrwischen umschwärmt sah. Die schöne Vizgräfin aber, als das eitle Feuerwerk, das sie weder erleuchtete, noch erwärmte, nicht enden wollte und ihr nun die Augen darüber aufgingen, wie wenig ihr Gemahl auf ihr wahres Glück bedacht und wie unausrottbar seine fast kindische Neigung zu diesem Spielwerk sei, verfiel nach und nach in immer ödere Schwermuth, da sie sich sagen mußte, daß sie ihr Herz unter seinem Werthe weggegeben und die Hoffnung auf ein ruhiges, doch genügendes Eheglück verscherzt habe. Denn sie war viel zu redlichen Sinnes, um, wie sie nah und fern so Manche thun sah, die angelobte Treue auf die leichte Achsel zu nehmen und sich nach einem Tröster ihres ungestillten Herzens umzuschauen. Von all den fahrenden Sängern, so viele von schöner Gestalt und einnehmendem Betragen sich eifrig um sie bemühten, zeichnete sie weder laut noch im Stillen auch nur einen einzigen aus, was der biedere Vizgraf ihr nicht einmal zu sonderlichem Ruhme anrechnete, da er ein freundliches Eingehen auf das Spiel der Courtoisie, natürlich unbeschadet der eheherrlichen Würde, als eine Pflicht adeliger Frauen zu betrachten sich gewöhnt hatte.

Zu allem Unglück blieb auch die Ehe kinderlos, so daß die edle Assalide der besten Herzensfreude entbehren mußte, die ihr für manchen irdischen Kummer ein himmlischer Ersatz gewesen wäre.

Fünf Jahre hatten sie so hingelebt, der Ritter, je mehr ihm die Haare ergrauten, immer jugendlicher in seine Thorheit verrannt, seine Hausfrau immer stiller und entsagender ihr Gemüth auf geistliche Uebungen und milde Werke richtend, da geschah es, daß eines Tages ein weit berühmter ritterlicher Sänger, Herr *Guillem von Saint-Didier*, über die Zugbrücke des Schlosses von Pognac ritt und die erlauchten Wirthe zu begrüßen verlangte. Die Burg Saint-Didier (von Anderen Saint-Leidier genannt) lag nördlich vom Schlosse des Vizgrafen Heraclius, nicht über einen Morgenritt entfernt, und Herr Guillem hätte unfehlbar längst die werthen Nachbarn heimgesucht, wenn ihn nicht sein schweifendes Leben und mannichfache Liebesabenteuer in anderen Gegenden der Provence Jahre lang festgehalten hätten, zu seinem nicht geringen Ruhme, da seine Lieder inzwischen bis in seine Heimath drangen und aus der Ferne die meisten seiner dichtenden Collegen verdunkelten.

So kam es, daß der Schloßherr, sobald er seinen Namen erfuhr, ihn mit offenen Armen aufnahm und ihn alsbald auch zu seiner Gattin führte, nicht ohne ihn mit verlegenem Bedauern darauf vorzubereiten, daß er an dieser kein sehr geneigtes Publikum finden werde, da sie trotz ihrer hohen Geburt sich gegen die edle Kunst des Gesanges spröde verhalte und einen einfältigen lateinischen Chorgesang ungebildeter Nonnen den zierlichsten und auserlesensten Canzonen, Coblas, Retroensas und Tageliedern vorziehe.

Herr Guillem von Saint-Didier, der sich bewußt war, mit seinem unwiderstehlichen Singen schon so manche festverriegelte Pforte sich geöffnet und das härteste Eis um stolze Frauenbusen zum Schmelzen gebracht zu haben, kräuselte, ohne ein Wort zu erwidern, den Bart und gedachte hier einen Hauptsieg davonzutragen. Als er aber vor Assalide stand und in dies ruhige, fast überirdisch blickende Auge schaute, entsank ihm der verwegene Muth, und er neigte sich in glühender Verwirrung vor der schönen Gestalt, ohne auch nur die Gunst zu erbitten, ihre Hand ehrerbietig mit den Lippen berühren zu dürfen. Die Frau ihrerseits, die seinen leichten Ruf wohl kannte, ward angenehm überrascht, statt des kecken Verführers einen bescheidenen sittsamen und wortkargen Mann vor sich zu sehen, der auch, da sein Wirth ihn aufforderte, gleich zum Willkommen eine seiner berühmten Canzonen durch den Spielmann vortragen zu lassen, sich entschuldigte, er habe nichts gedichtet, was solcher Hörerin würdig sei. Auch erzählte er nichts von den Höfen und Grafenschlössern, wo er Frauengunst und Herrendank genossen, dagegen

pries er die Lieblichkeit seiner eigenen Heimath, die es ihm nach so langer Entfremdung mit neuem Zauber angethan habe, und gab seinen Entschluß zu erkennen, hinfort auf Saint-Didier zu hausen und sich vorzubereiten auf den Zug nach dem gelobten Lande, da er Willens sei, zur Buße seiner jugendlichen Verirrungen das Kreuz zu nehmen und zur Ehre des Erlösers sich mit den Ungläubigen zu messen.

Das Alles mehrte die gute Meinung, die Frau Assalide von ihrem Gast empfing, und während sie schweigsam zuhörte, wie die Männer beim Becher plauderten, konnte sie nicht umhin, Herrn Guillem's schönes junges Antlitz, das krause schwarze Haar und die feurigen und zugleich sanften Augen zu betrachten, dazu die schlanken Glieder, deren Kraft und Geschmeidigkeit freilich erst voll zu Tage kamen, wenn sie ein Pferd zu bändigen hatten. Sie hatte aber ihres Wohlgefallens an der neuen Erscheinung kein Arg und überließ sich der ungewohnten Empfindung unbedenklich, indem sie mehr und mehr aufthaute und zumal an dem Gespräch über die Kreuzfahrt einen sinnigen Antheil nahm.

Nur eine Nacht und einen Tag blieb der Gast auf dem Schlosse, während deren es stiller dort zuing, als sonst bei Besuchen gefeierter Dichter zu geschehen pflegte. Denn das übrige poetische Hausgesinde des Vizgrafen, – drei oder vier hungrige Poeten und etliche Spielleute in schäbigen Gewändern, die sich an diesem gastlichen Herde seit Wochen und Monden gütlich thaten, – war durch den großen Ruf des Herrn von Saint-Didier dermaßen eingeschüchtert, daß es sich mit seinem Singen und Klimpern nicht hervorwagte, so wenig wie Mäuse, die sich sorgenlos im Speck einer sicheren Rauchkammer gepflegt, in ihren Löchern zu pfeifen wagen, wenn plötzlich eine große Katze hineingewandelt kommt.

All dies Gelichter athmete auf, als der stattliche Troubadour am Abend des nächsten Tages wieder davonritt. Sein biederer Wirth wunderte sich im Stillen, daß er ihm so wohl gefallen habe, obgleich er von Versen und Reimen keine Silbe gesprochen, desto mehr von kriegerischen Lustbarkeiten und ernsten Fehden, nach denen freilich noch ein verstohlenes Heimweh in des Vizgrafen Seele fortglimmte. Er hatte den Troubadour gebeten, ihm seine Trutz- und Rügelieder zu schicken, die eine waffenklirrende Chronik der Zeitläufte enthielten. Und mir sendet von Euren Minneliedern, hatte Frau Assalide mit einem sanften Lächeln hinzugefügt. Worauf Herr Guillem sich stumm verneigt und die Augen zu Boden gesenkt hatte.

Es verging aber fast eine Woche, ehe er sein Wort löste und wunderlich war's, wie lang der edlen Frau diese sechs Tage dünkten. Als sie endlich den Spielmann Guillem's in den Schloßhof einreiten sah, stand ihr Herz einen Augenblick still, um im nächsten desto rascher zu hüpfen und zu schlagen. Sie erschrak sehr darüber, daß sie so erschrecken konnte bei dem bloßen Anblick eines Dieners jenes fremden Mannes. Noch aber war sie nicht völlig klar über den wahren Grund dieser Bewegung, und erst als der Bote, nachdem er seiner Sendung an den Vizgrafen sich entledigt, auch bei ihr eintrat und ausrichtete, was sein Herr ihm aufgetragen, fiel es ihr wie eine Binde von den Augen, und sie erkannte den Abgrund, an dessen Rand sie hingeschritten war.

Jener Spielmann war etwas Besseres als einer der gewöhnlichen Jongleurs, die mit den ritterlichen Sängern zogen und zur Viola oder Laute die Lieder derselben sangen, dem Range nach nicht höher als die Knappen, die ihre Pferde striegelten. Er war im Schlosse Saint-Didier als der Milchbruder des Junkers aufgewachsen, hatte alle Wissenschaften und Künste mit diesem gemeinsam erlernt, und eine fast brüderliche Freundschaft schloß die beiden Knaben aneinander, die auch bis in die männlichen Jahre sich erhielt, so daß Herr Guillem sich nie von seinem *Hugo Marschall* trennte, obwohl der letztere Name ihn als den Sohn des Stallmeisters vom Vater seines Freundes zu erkennen gab. Auf all seinen Fahrten hatte er den treuen, klugen und bescheidenen

Gesellen an seiner Seite gehabt, und wenn Hugo hätte aus der Schule schwatzen wollen, wäre die ganze Reihe verwegener und verliebter Abenteurer, die Herr Guillem bestanden, von ihm zu erfragen gewesen.

Nun trat er mit ehrerbietigem Anstande vor Frau Assalide und entschuldigte seinen Herrn und Freund, daß er sein Versprechen nicht halten und eine Auswahl seiner alten Canzonen ihr senden könne. Er habe diese Zeugnisse früherer Thorheiten und Verirrungen, sobald er nach Hause gekommen, den Flammen überliefert, da er sich geschämt, aus ihnen zu sehen, an wie Geringes er bisher sein Sinnen und Dichten vergeudet, nur entschuldbar mit der Unkenntniß des Besseren und Besten, die erst so spät von ihm fallen und einem reinen Streben nach dem höchsten Gut weichen sollte. Und nun bat der getreue Bote um die Erlaubniß, eine Canzone vortragen zu dürfen, die in diesen letzten Tagen gedichtet worden war, was Frau Assalide, mit tiefem Roth übergossen, durch ein leises Neigen des Hauptes gewährte. Die Verse begannen scheu und dunkelsinnig, und dem Inhalt angemessen sang sie der gute Freund mit halber Stimme, bis die schüchtern schwärmenden Funken zu einer schönen Flamme sich vereinigten und nun das Bekenntniß einer starken Leidenschaft zu der edelsten und stolzesten Frau der Welt hervorloderte, deren Namen zu nennen gefährlich sei, denn sie werde den Sänger ohne Zweifel für immer von ihrem Angesicht verbannen, wenn er ihr sein Herz offen anzutragen wage. Doch süßer sei es, sie hoffnunglos zu lieben, als von einer Anderen mit allen Gaben der Huld verschwenderisch überschüttet zu werden. Und so stelle er seine Sache der himmlischen Jungfrau anheim und danke ihr, daß sie ihn den Weg zu diesem beseligenden Unheil geführt, bei dem all seine Gedanken weilen würden, auch wenn sein Leib fern im Morgenlande für den Herrn der Welt kämpfen und verbluten müßte.

Als der Gesang zu Ende war, hatte die schöne Hörerin sich soweit gefaßt, daß sie mit etlichen feinen und schicklichen Worten dem Boten wie dem Dichter ihren Dank sagen konnte, als wäre ihr nichts Verfängliches zu Ohren gekommen. Sie bat sich eine Abschrift des Liedes aus und trug dem Freunde einen huldvollen Gruß an Herrn Guillem auf, der hoffentlich, eh er zum Kreuzzug aufbräche, noch hin und wieder sich erinnern würde, daß er auf Schloß Polignac ein gern gesehener Gast sei.

Hugo Marschall trug diese Botschaft pünktlich nach Hause; er war aber in seinem Herzen betrübt, denn ihm selbst hatte es die hohe Schönheit und Güte dieses edlen Weibes so seltsam angethan, daß er zum ersten Mal seinem Jugendfreund einen Sieg nicht gönnte und seine niedere Geburt beklagte, die es ihm verwehrte, selbst um den hohen Preis einer solchen Frauengunst zu werben. Sein Mund floß gegen den Freund vom Lobe der Vizgräfin so unerschöpflich über, wie er sonst von keiner Frau gesprochen. Und nicht zum Wenigsten trug dieses ungewohnte Feuer des Boten dazu bei, auch in Guillem eine wahre und tiefe Neigung zu entflammen, also daß er nicht viel Tage vergehen ließ, bis er wieder den Ritt nach dem nachbarlichen Hause machte, um diesmal länger dort zu bleiben und dann in immer kürzeren Zeiträumen wiederzukehren.

Dem Herrn von Polignac war das eben recht, und daß nach und nach die übrigen Dichterlinge sich von seinem Tische verzogen, wie die Krähen, wenn ein Falke sich blicken läßt, machte ihm wenig Kummer, da er dafür den Ruhm eintauschte, einen so gefeierten und verwöhnten Poeten an sein Haus zu fesseln. Ja, er hätte sich dieses Besitzes noch mehr gefreut, wenn Guillem sich nach der Weise anderer Hofdichter herbeigelassen hätte, die Hausfrau in Liedern zu preisen. Dies aber ließ immer noch auf sich warten, und mehr als einmal hielt der kurzsichtige Biedermann es seinem edlen Weibe vor, welch eine herrliche Gelegenheit, gefeiert zu werden, sie durch ihre offenbare Abneigung gegen die »fröhliche Kunst« verscherzt habe.

Frau Assalide schwieg mit leisem Erröthen, denn sie wußte es freilich besser – oder schlimmer. Nie empfing sie Guillem's Besuch, ohne daß in einer unbewachten Stunde der treue Hugo Marschall ihr ein neues Lied sang, das immer unverhüllter ihr Herz umwarb und ihre Sinne umschmeichelte, während der Dichter nur durch die stumme Sprache seiner braunen Augen bei ihr anfragte, ob sie in Wahrheit sein Verderben und seinen Tod wünsche, oder mit einem Tropfen Hoffnung seine Flamme zu kühlen sich herablassen wolle. Sie fühlte, daß sie verloren war, wenn sie diesem unterirdischen Strome, der ihr gefestetes Gemüth untergrub, keinen Damm entgegensetzte. Und nachdem sie eines Tages zu ihrer Schutzheiligen gefleht, daß sie ihr die rechten Worte auf die Zunge legen möge, suchte sie mit entschlossener Seele den Ritter im Garten auf, wo er trübsinnig auf einem Bänklein neben einem Myrtenbusch vor sich hin träumte und mit dem Schwert ihren Namenszug in den Kies grub. Sie winkte dem hastig Aufspringenden, ihr in einen einsamen Baumgang zu folgen, und begann alsbald, noch ehe er ein Wort hatte vorbringen können, eifrig und tapfer das Sprüchlein aufzusagen, das sie in mancher schlaflosen Nacht unter Thränen und Seufzen sich ersonnen hatte.

Herr Guillem, sagte sie, Ihr habt es mir mit vielen schönen Worten in Euren Liedern bekannt und mit noch beredteren Blicken und Geberden bestätigt, daß Ihr eine thörichte und verwegene Neigung zu mir gefaßt und Euch der Hoffnung hingegeben habt, ich würde Euch zu meinem Ritter annehmen und Eure Liebe erwidern. Nun dünkt es mich unrecht und einer ehrbaren Frau nicht geziemend, durch ihr Schweigen einen Mann zu ermuntern, der ihr zu einem müßigen Spiel, wie es freilich an den Höfen unseres Landes nur allzu sehr im Schwange ist, zu gut dünkt; im Ernst aber Euch mein Herz zuzuwenden, verbietet mir die meinem Gemahl vor Gott angelobte Treue, die ich ihm zu halten gedenke, ob ich auch nah und fern gar Viele meines Geschlechtes sehe, die es nicht schwerer damit nehmen, als mit einem lästigen Gewande, das sie in der Zeit der Sommerschwüle abwerfen, um an irgend einer heimlichen Stelle sich in einen kühlen See zu tauchen, dessen Fluten ihnen überm Haupt zusammenschlagen. Ich dagegen hoffe mit der Hülfe der Jungfrau und meiner Schutzheiligen den festen Grund der Treue nie unter meinen Füßen zu verlieren, und so erkläre ich Euch gerade heraus, daß ich Euren Bitten und Wünschen nie Gehör leihen werde, so lange ich meines Verstandes mächtig bin, und nie einem fremden Manne das geringste Recht über mein Herz oder meine Person einräumen werde, wenn nicht ein Wunder geschieht, das mich zu einer Anderen macht, als ich bin, ja wenn nicht mein eigener Gemahl mir gebietet, von ihm zu lassen und Dem anzugehören, der ihm seine Ehre zu rauben trachtet.

Nachdem sie diese kluge und wackere Rede, freilich mit etwas bebender Stimme, doch ohne Anstoß zu Ende gebracht hatte, schwieg sie athemlos und erwartete, was für Künste der redegewaltige Mann anwenden würde, um ihren Entschluß zum Wanken zu bringen. Denn auch das hatte sie sich zum voraus überlegt und mäßige und standhafte Antworten vorbereitet. Herr Guillem aber, nachdem er gesenkten Hauptes eine Weile neben ihr hingeschritten war, ein Myrtenzweiglein mit den Händen in kleine Trümmer zerrupfend, stand plötzlich still, warf einen langen traurigen Blick auf sie und erwiderte: Wollt Ihr mir schwören, bei Eurem ewigen Heil, mir nicht länger Eure Liebe zu weigern und mit Eurem Herzen und Eurer ganzen Person mir anzugehören, wenn das Wunder dennoch geschieht und Euer Gatte selbst Euch auffordert, ja Euch gebietet, meiner Qual ein Ende zu machen?

Sie hielt seinen Blick nicht aus, sondern in der Verwirrung über die seltsame Frage, auf die sie keine Antwort in Bereitschaft hatte: Wenn das geschieht, stammelte sie, so werde ich mich der beschworenen Treue für entbunden achten, und dann mag geschehen, was der Himmel oder die Hölle über mich verhängt hat. Das aber ist unmöglich, wie Ihr selber wißt, und Ihr solltet solchen eitlen Grillen nicht nachhängen.

Ihr habt geschworen! sagte er hastig und verneigte sich, ohne eine Miene zu verändern, vor der geliebten Frau, indem er den herabhängenden Aermel ihres Ueberkleides an seine Lippen drückte. Im nächsten Augenblicke schritt er durch die Schatten des Gartens davon, und als Frau Assalide, aus der wunderbarsten Bewegung sich aufraffend, nur wenig später ins Schloß zurückkehrte, hörte sie, daß ihr Gast unter einem Vorwande sich rasch von dem Schloßherrn beurlaubt habe und sammt seinem Freunde und Diener davongesprengt sei.

Sie wußte nicht recht, ob sie sich dieses unerwarteten Ausganges des gefährlichen Abenteuers freuen oder darüber kränken sollte, denn sie fühlte sich schon zu tief in das holde Spiel verstrickt, um es ohne Kummer gänzlich entbehren zu können, da ihr doch nicht im Traum die Möglichkeit vorschwebte, daß sie ernstlich daran gemahnt werden könnte, das ihr entrissene Gelübde zu halten. Sie war in den nächsten Tagen noch stiller und versonnener als sonst, blätterte hinter ihrer verriegelten Thür immer wieder in den Liedern, die der Feind ihrer Ruhe ihr hinterlassen, und ihre Frauen flüsterten unter einander, daß sie keine Stunde an der gewohnten Arbeit ausdaure und die Hände im Schooß am Stickrahmen oder Spinnrad sitze, ihr Herz mit keinem Wort, nur mit häufigen Seufzern erleichternd. Nur ihr eigener Gemahl achtete auf diese Verwandlung ihres Wesens nicht, da er den Kopf voll hatte von einer schwierigen Tenzzone, die ihm drei seiner Hof- und Hausdichter vorgelegt hatten, damit er entscheide, wer den Sieg davongetragen: Der, dem seine Dame eine Locke von ihrem Haupt geschenkt, Der, dem sie gestattet, ihre Wange zu küssen, oder Der, in dessen Hand sie ihren kleinen Fuß gesetzt, um sich von ihm auf das Pferd heben zu lassen.

Am Morgen des dritten Tages aber, als Assalide kaum aus einem schweren Traum aufgewacht war, in welchem die Augen ihres fernen Freundes sie so drohend angeblickt hatten, daß sie in Thränen ausbrach, trat Herr Heraclius mit fröhlichem Ungestüm bei ihr ein, ein beschriebenes Blatt in der Hand und einen Brief, den er soeben durch einen reitenden Boten erhalten hatte.

Liebe Frau, sagte er, da bringe ich dir eine wundersame Märe. Unser Freund von Saint-Didier schreibt mir, daß er selbst zu kommen verhindert sei, aber meinen Rath und Urtheil zu vernehmen wünsche in einem schwierigen Fall, wo die bisher üblichen Bräuche der Kunst nicht zutrafen. Nun will er von mir wissen, ob er sich gut und schicklich aus dem Handel gezogen habe. Ich gestehe dir offen, Sail – so pflegte er den Namen seiner Frau abzukürzen, wenn er guter Laune war, – daß ich Herrn Guillem bisher im Verdacht hatte, er schätze mich mehr als Kriegermann, denn als Freund und Kenner der Dichtkunst. Du selbst wirst dich gewundert haben, daß er die Rede selten auf poetische Dinge brachte. Nun sehe ich – und muß sagen, es thut mir gar sanft, zumal von einem solchen Meister, – daß ich mich geirrt habe. Wie würde er sonst mein Urtheil anrufen, zumal in einer Sache, die ein Geheimniß umhüllen soll! Und darum bitte ich auch dich, Niemand zu sagen, um was es sich hier handelt. Du aber hast, obwohl du dich auf Verse nicht verstehst, einen feinen Sinn und wirst mir helfen, das Rechte zu finden.

Was betrifft es? sagte die Frau mit stockender Stimme, während sie sich im Bett aufstützte und das Gesicht ein wenig nach der Wand kehrte, ihre glühende Bestürzung zu verbergen. Denn ihr ahnte wohl, was sie nun hören sollte.

Der sonderbarste Handel, den je ein Troubadour erlebt! lachte der Vizgraf, indem er das Wamms am Halse losknöpfte, da er ein wenig an Athemnoth litt und sich nun anschickte, den Inhalt des Blattes vorzutragen. Denk, Sail, eine schöne Dame, der er den Hof macht, – ihren Namen hat er verschwiegen, aber ich glaube auf der rechten Spur zu sein, da er kürzlich zweimal und das dritte Mal, als er vorgestern in solcher Eile von uns Abschied nahm, der Gräfin *Laura von Saint-Jorlan* seinen Besuch gemacht hat, – diese hat ihm erklärt, sie werde ihn nicht eher erhören, als bis ihr

eigener Gatte es ihr zur Pflicht mache, seine Bewerbung nicht spröd und unhold abzuweisen. Nun hat er eine Canzone gedichtet im Namen des Ehemannes, der sinnreiche Verführer, und fragt mich in dem Briefe hier, ob ich wohl glaube, es seien darin alle die Gründe aufgezählt, die ein Ehemann, der selbst den Mittler mache, seiner Frau anführen müsse, um ihr Herz dem Dichter zuzuwenden. In der That, Sail, soviel ich verstehe vom Minnegesang, eine keckere und curiosere Canzone ist nie gedichtet worden, und wie mir scheint, wird Graf *Aimeric*, wenn er sie der schönen Laura vorträgt, kein Wort hinzuzufügen haben, um unserem Freunde Thor und Thür zu öffnen. Wie er es dahin bringen soll, den guten Tropf zum Vortrag dieses lustigen Kupplerliedchens zu bewegen, das freilich wird noch Künste kosten. Was aber ist einem Kopf, wie der unseres Freundes, zu fein oder zu schwer, und wer ist sicherer als er, daß vor der Zauberkraft seines Wortes die festesten Schlösser aufspringen? Höre nur selbst, was er den gefälligen Ehemann sagen läßt!

Und nun begann er, während Assalide, den Kopf in beide Hände gestützt, auf ihrem Lager saß, die folgenden Verse zu lesen:

Als Bote, Frau, bin ich gesandt;  
Von Wem, verräth Euch wohl mein Lied.  
Es grüßt Euch Der, der von Euch schied  
Und doch bei Euch nur Freude fand.  
Treu walt' ich meiner Botenpflicht,  
Der ich mich redlich unterwand  
Für ihn, der singend zu Euch spricht.

So sehr nach Euch steht all sein Sinn,  
Er meidet jede andre Lust;  
Nur Euer Bild füllt seine Brust,  
Und selbst die Qual däucht ihn Gewinn.  
Hört, wie er stöhnt in Liebesnoth:  
Weh, daß ich so gefangen bin,  
Verschmachtend in lebend'gem Tod! –

Verachtet böser Zungen Spiel,  
Die süßer Minne neidig sind!  
Gönnt ihm, daß er den Lohn gewinnt,  
Der einzig seiner Wünsche Ziel,  
Und da Euch hoher Sinn verliehn,  
Ein Herz, dem Edles nur gefiel,  
Seid treu und wahr auch gegen ihn!

Frau, jedes andern Ritters Flehn  
Sollt Ihr verweigern immerdar.  
Nur ihn erhört, denn er fürwahr  
Wird Euren Ruhm und Preis erhöh'n.  
Ihm weigert nicht, was er begehrt;  
Denn welche Frau ihn will verschmähn,  
Ist keiner Lieb' und Treue werth.

Sein Name werde nicht genannt,  
Ihr aber kennt ihn gar genau.  
Habt Ihr ihm je gezürnet, Frau,

So reicht ihm mir zu Lieb' die Hand.  
Ich, dem Ihr allzeit folgen sollt,  
Befehl' Euch: lindert seinen Brand  
Und seid dem Freund in Treuen hold!

Diese Verse hatte der wackere Herr mit den schmelzendsten Tönen, deren seine im Schlachtgetümmel rau gewordene Stimme fähig war, stehenden Fußes recitirt und schöpfte nun Athem, die Meinung seiner lieben Frau darüber zu vernehmen. Als diese aber unverändert in ihrer zusammengekauerten Stellung verharrte und keinen Laut von sich gab, sagte er auflachend: Ich glaube gar, du schläfst! Die Verse haben dich eingewiegt, Sail.

Schlafen! – brach es von den Lippen des unseligen Weibes, während ein Schauer ihre Glieder durchrieselte. Denn sie wußte, daß nun das Loos über ihr Leben geworfen war, und ihre Seele sträubte sich noch gegen das Netz, das sie umstrickt hatte, wie ein Vogel gegen die Schlinge.

Nun dann, fuhr der Ritter fort, was hältst du von diesem Liede, und wird, der es gedichtet, sein Ziel damit erreichen?

Sie schwieg und sann vor sich hin.

Das Lied ist schön und glatt wie die Schlange im Paradiese! sagte sie endlich mit fast wildem Ton. Das Weib zu bethören möchte ihm wohl glücken. Nur daß er auch den Mann finden sollte, der seiner List und Kunst sich willig zum Werkzeug leiht –

Das ist Herrn Guillem's Sache, unterbrach sie der Arglose, indem er das Blatt zusammenfaltete. Aber wahrlich, auch das wird ihm nicht fehlschlagen, klug und beredt, wie er ist; denn ich kenne Niemand, der ihm widerstehen könnte.

Niemand? fragte die Frau und hob zum ersten Mal ihr großes Auge zu ihres Eheherrn breitem, gutmüthig lächelndem Antlitz empor. Niemand? Und wenn er dich nun um solch frevelhaften Dienst anginge bei deinem eigenen Weibe, würdest du auch kein Bedenken tragen, ihm zu willfahren?

Der Ritter wandte sich verlegentlich von ihr ab und spähte durchs Fenster. Du fragst wunderlich, Sail. Daß um *deine* Lieb' und Gunst Niemand in Canzonen werben wird, da dein Sinn dieser edlen Kunst abgeneigt ist, weiß Jedermann. Indessen, wenn es geschähe, würde ich es dir und mir nicht zur Unehre rechnen. Denn ein gottbegnadeter Sänger ist wie ein Vogel in der Luft, den sein Flügelpaar hierhin und dorthin trägt, wo Anderen, die nur auf ihren Füßen wandeln, der Zutritt versperrt ist, und wenn jener aus dem Speicher des Reichen sich sein Futter holt, darf man ihn darum nicht gemeinen Raubes zeihen, wie den, der Schloß und Riegel aufbrechen muß, um zu fremdem Gut zu gelangen. Sieh, da hätt' ich wahrlich einen poetischen Gedanken gehabt, der in einer Cobla sich trefflich ausnehmen würde. Ich will ihn Herrn Guillem mittheilen, vielleicht fügt er ihn seinem Liede noch hinzu. Meinst du nicht, daß es ihm dann nur um so besser glücken werde?

Er lachte sehr vergnügt über seinen Einfall. Assalide aber sah ihn mit einem tiefgerötheten, ernsthaften Gesichte nach, wie er jetzt aus der Thüre schritt.

Gott helfe mir! Ich meine es auch! sagte sie vor sich hin.

Von Stund an fühlte sie sich innerlich so ganz von ihrem Gatten geschieden und freigegeben, als hätte sie ihm nie angehört. Sie stand auf, kleidete sich in tiefen Gedanken an, ohne nur einmal in den Spiegel zu blicken, und rief dann ihre Dienerin *Huguette*, der sie auftrug, droben in ihrem Erkergemach ihr ein Lager aufzuschlagen; sie wolle allein ruhen und über Nacht die Fenster

offen lassen, es ersticke sie die Schwüle unten in der dumpfen Schlafkammer. Ihrem Herrn sagte sie Abends das Gleiche. So verbrachte sie die nächsten Nächte und Tage, immer versenkt in den einen Gedanken, daß sie nun nicht mehr Herrin ihrer selbst sei, sondern in der Gewalt des Einzigen, den sie je gefürchtet und geliebt hatte.

Als am dritten oder vierten Tage Herr Guillem erschien, ließ sie ihn erst mit ihrem Gatten allein, wo es ein langes Bereden und Berathen des spitzfindigen Problema's gab, zu welchem der Dichter aus Höflichkeit still hielt, da ihm freilich, seit Herr Heraclius ihm lachend erzählt, er habe seine Frau zur Schiedsrichterin gemacht, an seinen Versen nicht das Geringste mehr gelegen war. Unter dem Vorwande, die ungünstige Meinung zu zerstreuen, die Frau Assalide von ihm gefaßt haben müsse, beurlaubte er sich endlich, um die Herrin des Hauses aufzusuchen. Er traf sie im Garten auf jener Myrtenbank, und sie erhob sich ruhig und trat ihm ohne jegliche Verwirrung entgegen, wie ein stolzes Gemüth sein Schicksal kommen sieht.

Ihr habt gesiegt, Herr Guillem, sagte sie. Ich bin zu einfach und redlich, um Ausflüchte zu ersinnen, zumal ich Euch jetzt sagen darf, daß ich seit unserem ersten Begegnen gefürchtet habe, aller Schutz und Schirm der Heiligen möchte mich nicht davor bewahren, auf diese oder eine andere Art Eurer Macht anheimzufallen. Nie habe ich einen Mann geliebt, ehe ich Euch erblickte, und wahrlich, auch wenn der Eid, den ich Euch gegeben, mich nicht an Euch bände, würde ich doch jedes andre Band gelöst erachten, da Der, dem ich meine Jugend und Ehr' und Treue ergeben, ihrer so wenig achtet, daß er mir fast darum grollt, sie selber bisher so thöricht streng gehütet zu haben. Nun aber hört auch Ihr, fuhr sie fort, indem sie vor seinen sehnsüchtig ausgebreiteten Armen einen Schritt zurücktrat, wie ich es mit unserer Liebe zu halten entschlossen bin. Ihr seid ein wankelmüthiger Mann, durch Frauengunst verwöhnt, und so viel Ihr betheuern mögt, daß Ihr erst durch mich die wahre Liebe hättet kennen lernen, die so wenig von Verrath und Abfall weiß, wie der Christgläubige zu einem fremden Gotte sich bekehren mag, so darf ich doch nicht zu leichtfertig Euren Worten trauen. Denn Untreue zu erleben, bräche mir das Herz. Ihr werdet Euch deßhalb eine Probezeit gefallen lassen von einem ganzen Jahr, und wenn ich Euch in dieser langen – und doch so kurzen – Zeit als einen Liebenden erkannt habe, wie ich zu lieben mir bewußt bin, will ich meinen Eid redlich halten, und keines Mannes Mund soll bis dahin meine Lippen berühren, als wäre ich eine Novize, die sich vorbereitete, in einen höheren Bund einzutreten, ach, keinen vom Himmel eingesetzten, und doch voll überschwänglicher Wonne, stark wie der Tod und unüberwindlich wie die Pforten der Hölle.

Damit reichte sie ihre beiden weißen Hände dem tiefbestürzten Ritter hin, der sie zaudernd ergriff; da er aber ihren Ernst sah und im Stillen vielleicht hoffte, auch diesen Vorsatz der wunderlichen Liebsten zu Fall zu bringen, wehrte er sich nicht gegen den langwierigen Pact, und sie verbrachten eine Stunde zusammen unter lieblichen Reden, wie sie ein eben verlobtes Paar zu tauschen pflegt, worauf zum Abschied der glückliche Sieger nur eine der weißen Hände zu küssen bekam, aber eine noch tiefere und ungeduldigere Leidenschaft davontrug.

Dies geschah im Herbst, und der lange Winter ward den beiden Einverstandenen verkürzt durch häufiges Wiedersehen und noch häufigere Botschaften. Nicht zwei Tage vergingen, ohne daß Hugo Marschall auf Schloß Polignac sich blicken ließ, meist mit einem Anliegen an den Schloßherrn in schwierigen Fragen der Kunst, worauf er dann zu Frau Assalide ging, ihr einen Gruß und Auftrag Herrn Guillem's auszurichten, oder ihr das neueste Lied vorzusingen, das der Sehnsüchtige gedichtet. Niemals verrieth der treue Mann, weder mit Blicken noch mit Seufzern, wie schwer ihm diese seine Pflicht zu üben ward, da er mehr und mehr sein Herz am Licht dieser Anmuth und Holdseligkeit versengte; aber die kluge Frau ward es endlich inne, da er einmal auf die Frage, warum er so blaß sei und ob er sich unpaß fühle, in heftiger Bestürzung erröthet und

wie ein Schlafwandler die Antwort schuldig geblieben war. Sie warnte bei ihrem nächsten Wiedersehen den Dichter, ihr nicht mehr diesen Boten zu schicken, und gestand ihm den Grund. Herr Guillem aber lachte mit dem selbstischen Uebermuth des Glücklichen und beschwichtigte sie damit, sein Hugo Marschall sei ihm nicht minder treu als ihr, und wenn er heimliche Liebe zu ihr hege, möge sie des ersten Liedes gedenken, das er ihr in seinem Auftrage gesungen, wonach es mehr beglücke, sie hoffnungslos zu lieben, als von einer Anderen mit der höchsten Gunst und Huld überschüttet zu werden.

Darüber war das neue Jahr herangekommen, und dem müßig Dahinlebenden schien die Zeit der Prüfung von Woche zu Woche unabsehlicher sich zu dehnen, je freundlicher sich ihm die geliebte Frau bezeugte. Mehr als einmal, mündlich und in seinen Liedern, drang er in sie, das Probejahr abzukürzen, da es Verrath an der Liebe sei, noch jetzt ihren Wankelmuth zu fürchten. Mochten seine klugen und glühenden Worte endlich sie erschüttert haben oder ihr eigenes Herz des Harrens überdrüssig werden, genug, an einem Tage im Hornung, da sie neben einander am Erkerfenster standen und in den stäubenden und wirbelnden Schnee hinausschauten, er aber mit neuen Gründen in sie drang, sagte sie plötzlich: So mag's drum sein, Guillem, Ich verspreche Euch zu glauben und zu vertrauen; denn wahrlich, Ihr wäret der Niedrigste der Männer, wenn Ihr dies arme Weib täuschen könntet, das Euch sein Alles opfern will. Nur noch eine kurze Frist, mein Liebster, und ich will thun, was du begehrt. Sobald statt der eisigen Flocken draußen der erste Blütenschnee auf die Erde niederweht, will ich vorgeben, eine Wallfahrt antreten zu müssen nach der Kirche Saint-Antoine im Viennesischen, dort ein Gelübde zu lösen. Mein Herr wird mich allein reisen lassen, da er es meiden muß, ein Pferd zu besteigen. Der Weg, wie du weißt, führt an deiner Burg vorbei, und ich werde es zu machen wissen, daß wir sie erst mit der sinkenden Sonne erreichen; dann werde ich Euch, Herr Guillem, um Herberge bitten, und wenn Ihr sie mir nicht verweigert, die Nacht in Eurem Hause zubringen.

Niemand war froher als der Poet, da er das Ziel seiner Wünsche sich auf einmal so nahegerückt sah. Denn er hatte in der That eine tiefe und überschwängliche Liebe zu dieser Frau gefaßt, freilich nicht ohne seinen eitlen Sinn an dem Gedanken zu weiden, daß er auch ein so hochsinniges Weib von unsträflichem Wandel seinem Willen geneigt machen werde. Ihr Zögern hatte ihn daher mit heißer Ungeduld erfüllt. Nun aber machte die Gewißheit des Glücks sein Herz wieder übermüthig und leichtsinnig, so daß er in eine Falle ging, die ein mit reinem Gemüth Liebender leicht vermieden hätte.

Es lebte nämlich dazumal im Viennesischen, wie die Chronik berichtet, eine schöne und artige Frau, eine Gräfin *von Roussillon*. Sie war nicht aus vornehmem Geschlecht, sondern die Tochter eines geringen Mannes, aber ihre Schönheit und ihr behender Verstand, mit dem sie Jeden, der sie anredete, zu ergötzen wußte, hatten die Augen der Nachbarn frühzeitig auf sie gelenkt und den Grafen, dessen Güter einige Meilen südwärts von Vienne lagen, bewogen, sie zu seiner Gattin zu erwählen. Als solche hatte sie fortgefahren, einen großen Schwarm von Bewunderern und Anbetern um sich zu versammeln, ohne dabei sonderlich ihres Rufes zu achten. Denn sie war eine fröhliche Phantastin, der Alles nach ihrem Kopfe gehen mußte, ohne daß sie viel fragte, ob Anderen damit wohl oder wehe geschehe, so daß es für den edlen Grafen vielleicht noch übel ausgegangen wäre, wenn ein früher Tod ihn nicht abgerufen hätte. Jetzt in ihrer Wittwenschaft legte sie ihren Launen vollends weder Zaum noch Zügel an, gestand es offen, daß sie keinen größeren Wunsch hege, als sich eilig wieder zu vermählen, aber nur um wieder einen getreuen und demüthigen Diener zu haben, der ihr nicht wie die Anderen davonlaufen könne, wenn sie es ihm zu bunt mache und ihn heute streichle und morgen plage. So Viele sich um diesen nicht ganz sorgenfreien Posten bewarben, Hohe und Geringe, Alte und Junge, und so willig sie Alle sich

mißhandeln ließen, schon durch ein geringes Zeichen der Gunst sich hoch belohnt dünkend, – es war doch Keiner darunter, der die reizende Wittve länger als eine Woche sich geneigt glauben durfte. Keiner aber gab die Hoffnung darum auf, und so tollte Tag für Tag ein Freierschwarm durch die Gemächer und den Park von Roussillon, nicht viel bescheidener noch geringer an Zahl, als jener altberühmte im Hause der Penelope.

Diese wunderliche Schönheit nun fing eines Abends, da man eben müde von einer Jagd nach Hause gekommen war und bei Tische saß, wie ganz aus dem Blauen an, einen der Gäste, der erst seit Kurzem ihr seinen Hof machte, zu fragen, warum Herr Guillem von Saint-Didier, mit dem er doch befreundet sei, noch keinen Fuß über ihre Schwelle gesetzt habe. Es würde nicht mehr als schuldige Höflichkeit sein, wenn er ihr als seiner Nachbarin einen Besuch abstattete. Aber freilich, man wisse wohl, daß er der tugendsamen Vizgräfin von Polignac ins Garn gegangen sei, und so wenig Süßes die gestrenge Frau den gefangenen Vogel möge kosten lassen, sie habe ihm sicher die Flügel gestutzt, daß er, auch wenn er wollte, nicht mehr ins Freie zurückkönnte. Das Singen habe er ja auch schon verlernt; wenigstens sei vom Tage seiner Heimkehr an kein neues Lied von ihm bekannt geworden.

Diese Rede, auf welche der Freund zunächst nicht viel zu sagen wußte, hinterbrachte derselbe schon anderen Tages Herrn Guillem, den sie mächtig verdroß. Es dünkte ihn schimpflich, einer solchen Herausforderung nicht Folge zu leisten, und zugleich traf der Spott ihn um so tiefer, da er allerdings eine geheime Furcht hatte, ein Besuch bei der übermüthigen Dame möchte ihm von seiner Liebsten verdacht werden. Doch regte sich zu gewaltig das alte verwegene Blut in ihm, als daß er nicht auf alle Gefahr das Abenteuer hätte bestehen wollen. Er trat deßhalb schon des nächsten Mittags, da die Gräfin eben ein fröhliches Mahl veranstaltet hatte und der Saal vom Lachen über ihre Scherze wiederhallte, mitten in die Gesellschaft hinein und betrug sich so artig und ungezwungen, daß die Wirthin ein großes Gefallen an ihm fand, ihn an ihrer Seite niedersitzen ließ und aus ihrem eigenen Becher ihm zutrank. Sie wußte auch mit all ihren Sirenenkünsten ihn so zu fesseln, zumal er nach der strengen Probezeit bei Frau Assalide des freien Tones ein wenig entwöhnt und vom süßen Weine zärtlicher Blicke und Worte leicht zu berauschen war, daß er auch die folgenden Tage wiederkam und sich sogar verführen ließ, die gefährliche Frau in einer schönen langen Canzone zu feiern.

Sie aber war kaum im Besitz dieses Blattes, so ließ sie das Lied, obwohl sie dem Dichter hoch gelobt, es für sich zu behalten, an ihrer Tafel durch einen ihrer untergebenen Sänger vortragen, sich nicht wenig berühmend, daß sie es gewesen, welche die verschüttete Liederquelle Herrn Guillem's endlich wieder ans Licht gezaubert habe.

Am nächsten Tage saß der Dichter ahnungslos in Schloß Polignac bei seiner wahren Geliebten und spielte mit ihr Schach, wobei er wenig Sorge trug, zu gewinnen, da es ihm nur ein Vorwand war, seiner Dame nahe zu sein, als Herr Heraclius mit lachendem Gesicht hereintrat, den Freund des Hauses mit der großen Neuigkeit zu überraschen: man wisse jetzt, wer die Dame seines Herzens sei; und da Frau Assalide, sich verfärbend, den Tisch zwischen ihnen zurückstieß und einen Augenblick dachte, ihr thörichter Gatte habe ihr eigenes Geheimniß erspäht und sie werde ihren Namen von seinen Lippen hören, fuhr der graue Kindskopf fort, dem Hoherstaunten Glück zu wünschen zu seiner neuesten Eroberung, die sich mehr der Mühe verlohne als Gräfin Laura von Saint-Jorlan, obwohl die Mühe geringer gewesen sei, da es hier nicht gegolten habe, den eigenen Mann zum Boten zu werben. Hierauf las er das Lied an die Gräfin von Roussillon, das ihm einer seiner überall herumlungernenden Hausdichter soeben zugesteckt hatte, vor und fügte alsbald eine verworrene und mit Kunstworten reichlich durchflochtene Kritik der Canzone hinzu, während der Troubadour, kaum eines Wortes mächtig, im Stillen sann, wie er sich gegen eine

ganz andere Richterin vertheidigen sollte.

Doch ließ ihn sein schlagfertiger Geist nicht im Stich, zumal er im Grunde nichts Unverzeihliches verbrochen hatte. Als er seiner völlig verstummtten Freundin wieder allein gegenüber saß, bekannte er sich offen zu seinen Besuchen bei der Gräfin und der Canzone zu ihrem Preise; doch habe er einzig und allein die Absicht dabei gehabt, die Späher und Spürer, die seiner Leidenschaft für Assalide auf der Fährte seien, auf eine falsche Spur abzulenken und die Kläffer zum Schweigen zu bringen, von denen ihrem heimlichen Glück Gefahr und Verderben drohe.

Ich will Euch glauben, antwortete seine Geliebte, nachdem sie lange still und traurig vor sich hingesehen. Es wäre ein zu thörichter Verrath, wenn Ihr jetzt, da Euch nur noch kurze Wochen vom Lohn der Treue trennen, mich hintergehen und eine Andere lieben könntet. Und doch – lieber heute als später, wenn Ihr Eures Herzens nicht sicher seid. Noch ist nichts geschehen, was nicht zu sühnen und zu verschmerzen wäre, – so hoff' ich wenigstens, obwohl ich weiß, es wird lange währen, bis mein Herz sich wieder an seine Einsamkeit gewöhnt. Jene Frau soll munteren Geistes und von reizender Schalkheit sein; ich bin einfach und ernst und habe gedacht, nur das Glück könne mich hell und lachlustig machen. Wenn Ihr aber daran zweifelt und es nicht abwarten wollt –

Hier ließ er sie nicht ausreden, sondern betheuerte, zu ihren Füßen hingestürzt, mit so heftiger, bald schmeichelnder, bald entrüsteter Rede, daß sie ihm das Herz spalte mit diesem Argwohn, bis sie sich, nur zu gern, von ihm überreden ließ und der Friede geschlossen wurde, der auch ihre Strenge schmolz und zum ersten Male sie hinriß, seine Lippen auf den ihren zu dulden.

Nach diesem Auftritt vergingen aber nicht viele Tage, da kam eines Morgens Huguette, die Kammerzofe, zu ihrer Herrin gelaufen, um ihr mit verschmitzter Miene wiederzuerzählen, was sie soeben in der Halle unten am Herd von einem Knechtlein des Herrn Guillem gehört, einem ganz zuverlässigen Menschen, der das Abenteuer selbst miterlebt habe. In der vorvergangenen Nacht sei sein Herr mit dem Freunde Hugo Marschall nach der Burg der Gräfin von Roussillon geritten, selbdritt, da auch er den Herren habe nachfolgen müssen; es sei Abend gewesen, und die andern Gäste der Burg, die sich schon von ihr beurlaubt, hätten, ihnen beegnend, mit neckenden Reden gefragt, was für ein eiliges Gewerbe ihn noch so spät zu der schönen Frau rufe. Herr Guillem aber sei mit düsterer Stirn im Sattel gesessen und, die Faust gegen den Schenkel gestemmt, ohne Antwort vorbeigesprengt. Vor der Burg sei er allein abgesessen und habe Einlaß begehrt, sie aber hätten draußen vor Thor und Brücke zu Pferde seiner Rückkehr harren müssen. Herr Hugo habe ihm, dem Knechte, gesagt, der Ritter werde nicht über zehn Minuten verziehen. Es sei aber Stunde um Stunde verronnen, und zuletzt hätten sie ihre Pferde an den Brückenpfosten gebunden und sich am Wege niedergestreckt, so kühl die Märznacht gewesen sei. In der ersten Frühe aber habe sie Jemand wachgerüttelt, das sei Herr Guillem selbst gewesen, der habe mit einem seltsamen Gesicht, wie ein Gespenst, daß sich über die Geisterstunde hinaus verspätet, sie angeblickt und ihnen mit stummer Geberde bedeutet, wieder aufzusitzen und ihm zu folgen. Dann sei er nach Hause gesprengt, als ob er das gute Roß hätte zu Tode spornen wollen, und über den ganzen Tag habe ihn Keiner im Schlosse, selbst Herr Hugo nicht, zu Gesicht bekommen.

Als Huguette mit ihrem Bericht zu Ende war, erstaunte sie, von ihrer Herrin nicht ein Wort darüber zu vernehmen. Die Vizgräfin saß mit abgewandtem Gesicht regungslos wie ein Steinbild, und nur ein leises Zittern ihrer Knie verrieth, daß nicht alles Leben aus ihr entflohen war. Um Gott, Frau! rief das Mädchen, verzeihet, daß ich Euch mit meinem Geschwätz zu unrechter Zeit gekommen bin. Ihr seid blaß wie eine erloschene Kerze; ich will laufen, den Arzt zu holen oder

Euren Gemahl –

Still! unterbrach sie Assalide mit einem seltsam rauhen und herben Ton, daß es klang, als spräche ein Anderer aus ihr. Es ist nichts – ich bin nicht krank – du sollst Niemand rufen – gehe du selbst – ich will nichts hören – was gehen mich fremde Abenteuer an? Ich hatte nur einen bösen Traum – der will noch nicht weichen – aber Geduld! Geduld! Ich zwinge ihn wohl noch nieder!

Sie machte eine Bewegung, um aufzustehen, aber ihre Glieder schienen wie gelähmt. Das Mädchen wollte hinzutreten, sie zu unterstützen, sie schüttelte aber heftig den Kopf und wies mit der Hand nach der Thür. Da schlich das junge Ding erschrocken hinaus, und obwohl ihr der Handel zwischen Herrn Guillem und ihrer Herrin bisher verborgen geblieben war, konnte sie sich doch des heimlichen Argwohns nicht erwehren, daß sie selbst mit ihrer wundersamen Neuigkeit schuld gewesen sei an der tödtlichen Erstarrung und dem heftigen Auffahren ihrer sonst so milden und gütigen Frau.

Die aber saß, nachdem die Zofe gegangen, wohl noch eine Stunde lang auf derselben Stelle, und nur die großen Tropfen, die langsam über ihre verfärbten Wangen rollten, zeigten an, daß das Herz in ihrer Brust noch zuckte und wüthende Schmerzen litt. Als sie dann ein Pferd in den Hof sprengen hörte, riß sie sich mit gewaltsamem Entschluß in die Höhe und spähte hinaus. Es war aber nicht der Gast, vor dem allein sie sich gefürchtet hatte. Nur der getreue Bote stieg unten aus dem Sattel und trat ins Haus. Da strich die blasse Frau droben im Thurm die Haare von der Stirn und warf das Haupt zurück. Eine wilde Flamme fuhr aus ihren Augen, und ihre Lippen verzogen sich zu einem unheimlichen Lächeln, das gleich wieder verschwand. Es war, als hätte ein fremder Geist von ihrem Wesen Besitz genommen und alle weibliche Milde darin erstickt. *Das* ist das Ende! sagte sie mit bitterem Hohn vor sich hin. So bald! So grausam! Aber so wahr ein Gott lebt und ein Teufel in der Hölle –

Sie vollendete die Rede nicht, denn eben trat Hugo Marschall herein und verneigte sich ehrerbietig an der Schwelle. Als er die Augen zu ihr aufhob, erstaunte auch er nicht wenig, so verwandelt stand die hohe Frau, die er bisher als ein überirdisches Gnadenbild verehrt, ihm gegenüber. Auch blieb sie stumm und schien jedes gütige Wort, mit dem sie ihn sonst bewillkommnete, vergessen zu haben. Mit stockender Rede fing er endlich an, seine Botschaft auszurichten. Herr Guillem sei unpäßlich und könne heut nicht, wie er versprochen, herüberreiten. Doch sende er statt seiner ein Lied, das er in der letzten Nacht gedichtet. Ob die Frau es jetzt von ihm singen hören oder für sich allein lesen wolle, da ihre Farbe zeige, daß auch ihr nicht eben wohl sei?

Ich dank' Euch, Hugo, erwiderte Assalide, mit großer Anstrengung ihre Worte zusammenfügend. In der That, mir steht der Sinn nicht nach schönen Versen, zumal wenn sie todte Liebe und Treue zudecken sollen wie Blumen einen Leichnam. Wonach ich hungere und dürste, wie ein Verschmachtender nach Brod und Wein, das ist Wahrheit, und daran hab' ich bitteren Mangel und bettele darum bei dem Einzigen, der sie mir spenden kann, und der seid Ihr.

Herrin, sagte der treue Mann, indem er in großer Verwirrung zu Boden sah, was ich hab' und bin, gehört Euch. Wenn ich Schätze besäße, sie sollten Euer sein. Doch ich versteh' Euch nicht.

Ihr versteht mich ganz wohl, Hugo Marschall, erwiderte sie, und ich versteh' Euch auch und weiß seit lange, was Ihr mir mit keinem Wort habt vertrauen wollen. Wenn Ihr jetzt zaudert, mir zu geben, wonach ich verlange, so geschieht es, weil Ihr Treue halten wollt auch Dem, der Untreue geübt hat. Aber so entscheidet Euch nun, wessen Dienst und Lohn Euch mehr gilt, und bei wem Ihr ausharren wollt: bei der ärmsten Frau, die keinen Freund auf Erden hat, wenn Ihr nicht zu ihr steht, oder bei dem wankelmüthigsten Manne, der jemals mit schönen Lügen häßliche Thaten

bemäntelt hat. Redet!

Er stand eine kleine Weile in heftigem Kampf. Dann sank er vor ihr auf die Kniee.

Ich bin Euer! sagte er. Ihr wißt es. Vater und Bruder würde ich verlassen um einen Blick aus Euren Augen.

Sie neigte sich zu ihm herab und hob ihn auf. Du sollst mir nicht ohne Lohn dienen, sagte sie, wenn du es redlich meinst. Jetzt aber sage nur das Eine: ist es wahr, daß du die Nachtwache gehalten hast vor Schloß Roussillon?

O meine Gebieterin, rief er in schmerzlicher Bewegung, denkt nicht schlimmer von ihm, als er es verdient! Er war hingeritten, ihr abzusagen für alle Zeit. Nur ihre falschen Künste, ihre Schlangentücke, mit der sie ihm das Lied abgelistet, um damit zu prahlen und Euch zu kränken, die wollte er ihr ins Gesicht werfen. Er war so voll Grimm und Wuth gegen den schönen Teufel, daß ich selbst ihm zuredete, Schwert und Dolch abzulegen, eh' er zu Pferde stieg. Wie sie es angefangen, ihn zu umstricken, – die Hölle mag es wissen. Aber wenn Ihr seine Reue und Zerknirschung sähet –

Es ist genug! unterbrach sie ihn scharf, und ihre Augen leuchteten mit einem fahlen Schein. Ich danke dir, mein treuer Mann. Und nun befehle ich dir, so lieb dir meine Huld und dein Lohn ist, daß du zurückreitest zu ihm und mit keinem Wort oder Geberde verräthst, was hier gesprochen worden. Auch ich sei krank, sag ihm; aber das Frühjahr lasse sich lieblich an, und es brauche nur ein paar Sonnentage, so werde der Mandelbaum unter meinem Fenster in Blüte stehen. Was ich ihm verheißen habe, sobald es Blüten schneit, daß wird er wohl eingedenk sein. Bis dahin soll er mich nicht aufsuchen, hörst du wohl? Wenn es aber Zeit ist, werde ich es ihm wissen lassen, dann soll er sich rüsten auf meinen Besuch und seine Burg festlich schmücken, da ich darin herbergen will. Ihm aber soll werden nach seinem Verdienst, und müßte mir selbst darüber das Herz in Stücke springen!

Sie wandte sich ab, da die Stimme ihr versagte, und bedeutete mit winkender Hand dem rathlosen, tiefbestürzten Boten, daß er sie verlassen solle. Dann verbrachte sie die folgenden Tage in großer Stille, ließ sich auch vor ihrem Gatten nur selten blicken und ging jeden Morgen einsam in den Garten hinab, um nachzuschauen, ob die Blütezeit noch nicht angebrochen sei.

Und wie sie eines Tages in der Frühe die Erde unter dem Mandelbaum mit weißen und röthlichen Flocken überstreut fand, da in der Nacht ein Gewittersturm gewüthet hatte, suchte sie Herrn Heraclius auf und bat um Urlaub, eine Wallfahrt nach der Kirche von Saint-Antoine zu thun, die sie schon im Herbst gelobt habe. Der alte Herr billigte ihr Vorhaben gar sehr. Er habe wohl bemerkt, daß sie über den Winter ein stilles Leiden mit sich herumgetragen; nun hoffe er, die kleine Reise in milder Luft und das Gebet zu dem Heiligen werde sie stärken, daß sie ihm mit rötheren Wangen zurückkehre. Er indessen werde fleißig an seinem großen Werke schaffen, einer Sammlung aller Tenzonen und Wettgesänge, die über Fragen der Minne und bei dichterischen Ringelrennen seit zwanzig Jahren verfaßt worden seien. Und so schieden sie von einander, nachdem er ihrer Bitte, wenn sie ihn je gekränkt, ihr zu verzeihen, mit fröhlichem Lachen gewillfahrt hatte: ob sie denn ihrem letzten Stündlein entgegenreise, daß sie so feierlichen Abschied nehme?

Huguette begleitete sie und ein kleiner Troß von Knappen und Knechten, wie ihn eine Frau ihres Standes selbst auf eine Wallfahrt mitzunehmen pflegte. Sie hatte sich aufs Schönste geschmückt und ihr langes braunes Haar mit Perlenschnüren durchflochten, daß Alles am Wege stillstand, das herrliche Bild zu bewundern. Damals war sie noch nicht dreißig Jahre alt, in der Sommerblüte

ihrer Schönheit. Aber sie neigte nur ernst und zerstreut ihre Stirn, wenn die Landleute und begegnende Reisige sie ehrerbietig begrüßten, und so auch trat kein Lächeln auf ihren Mund, als am Abend, da sie über die Zugbrücke von Saint-Didier ritt, Herr Guillem ihr aus dem Thore entgegengrat, sie mit inniger Freude aus dem Sattel hob und ihr heimliche Worte, die eine stolze, trunkene Wonne verriethen, zuflüsterte. Während des Mahls in der Halle, die einem Blumengarten glich und von hundert Fackeln schimmerte, verrieth sie mit keinem Wort, was in ihr vorging. Sie antwortete mit gelassener Anmuth auf alle Fragen ihres Wirths, der ihr in sich gekehrtes Wesen auf die bräutliche Befangenheit eines edlen Weibes schob, das bald auf all seinen Stolz verzichten soll. Er hatte aber dafür gesorgt, daß es dennoch nicht allzu gedämpft und unfestlich still blieb, indem er einen Spielmann bestellt hatte, der gar künstlich auf der Geige zu spielen wußte und zum Schluß eine neue Canzone sang, erst kürzlich zum Lob Assalidens von ihrem glückseligen Wirthe gedichtet. Hugo selbst hatte sich entschuldigt, daß er wegen eines Schmerzes im Halse nicht singen könne. Er saß zur anderen Seite der Vizgräfin, stumm wie eins der Bilder auf den Teppichen, mit denen die Wände behangen waren. Auch Assalide richtete das Wort nicht an ihn, außer ein einziges Mal gegen Ende der Tafel. Was sie ihm da zuraunte, mußte besonderen Sinn haben; denn der treue Mann wechselte die Farbe vom tiefsten Blaß zum glühendsten Roth, und Mancher bemerkte es mit Befremden. Der Hausherr stand eilig auf, führte seinen schönen Gast hinaus, während die Knechte Fackeln vorantrugen, und geleitete die Schweigsame die Treppe hinauf in das obere Geschoß, dessen Gemächer sie an seiner Hand durchwandelte. Im letzten Zimmer stand ein Bett mit reichem, silberdurchwirktem Umhang, und der Raum duftete von Veilchen, und Kerzen brannten auf silbernen Leuchtern. Hier werdet Ihr ruhen, edle Frau, sagte er laut. Ihr müßt vorlieb nehmen mit der Schlafkammer eines einsamen Ritters, der so hohen Besuchs nicht gewärtig war. Und leise fügte er hinzu: Darf ich um Mitternacht anklopfen und fragen, ob Ihr schon entschlummert seid?

Sie nickte zweimal vor sich hin, ohne ihn anzusehen. Ihr dürft! sagte sie mit kaum hörbarem Ton.

Dann entließ sie ihn und alles Gefolge und schickte auch Hugurette hinweg, da sie sich allein entkleiden wolle, nachdem sie erst ihre Gebete gesprochen.

Als bald ward Alles still im Schloß. Herr Guillem hatte befohlen, daß sein ganzes Gesinde und auch die Begleiter der Vizgräfin sich zur Ruhe begeben und die Lichter auslöschten sollten, um die vom langen Ritt ermüdete Herrin nicht durch späten Lärm zu stören. Und so geschah es. Als der Wächter am Thurm um Mitternacht seinen Hornruf erschallen ließ, vernahmen ihn im ganzen Hause nur drei Menschen, die noch keinen Schlaf gefunden hatten.

Da kam ein leiser Schritt die Stufen herauf und schlich die engen Gänge entlang und hielt ein paar Mal still, wie aus Furcht, von einem lauschenden Ohre vernommen zu werden, und kam endlich zu der Schwelle des Gemaches, in welchem die schöne Frau ruhte. Es war so dunkel ringsum, daß nur ein Wohleingeweihter sich in den nächtlichen Räumen zurechtfinden mochte. Eine Weile blieb der Schleicher vor der Thür athem- und lautlos stehen und horchte mit Herzklopfen hinein, ob nicht der Riegel zurückgeschoben würde. Als aber nichts sich regte, pochte er behutsam an und stand dann wieder und harrte. Und zum zweiten Mal berührte er das Schloß mit seinem Finger und wagte es nun, einen Namen zu flüstern. Als aber noch immer keine Antwort kam, klopfte er ungeduldiger und stampfte dazu leise mit dem Fuß. Schlaft Ihr, Assalide? rief er, seine Stimme dämpfend. Ich bin es, Derselbe, dem Ihr gelobt habt, wenn es Blüten schneie, solle die Probezeit zu Ende sein. Um Euer ewiges Heil und das meine, erlöset mich aus dem Fegefeuer dieses Harrens!

Da antwortete eine Stimme aus dem Innern des Gemaches, die aber keine Frauenstimme war:

Euer Gast läßt Euch eine gute Nacht wünschen, Guillem, und gute Träume, bessere, als Ihr in Roussillon geträumt. Und nun möchtet Ihr von dieser Schwelle weichen und ihren Schlaf nicht länger stören. Sie sei wohl aufgehoben und von einem treuen Wächter bewacht, auch fehle es ihr nicht am Ruhekissen eines guten Gewissens, da sie ihr Gelübde, in Eurem Hause zu übernachten, vollauf gelöst habe.

Der Unglückselige war zurückgetaumelt, sobald er die Stimme des Freundes erkannt hatte, und wohl vernahm er aus dem unsicheren Ton, mit dem ihm dies sein Urtheil verkündet wurde, daß es den Wächter da drinnen hart ankam, ihm selbst dies böse Tagelied singen zu müssen, und daß er nur stockend die Worte nachsprach, die ihm vorgesagt wurden. Als er aber schwieg, überfiel es den tödtlich Getroffenen wie ein Schwindel, er mußte sich am Thürgriff halten, der dumpf erklimrte, ohne doch der rüttelnden Hand nachzugeben. Es fuhr ihm durch den Sinn, daß dies Alles ein alberner Spuk sei, mit dem ein Geist der Mitternacht ihn ängstigen und narren wolle. Als aber auf sein lauterer Pochen und heftigeres Beschwören Alles still blieb; er nur den Schein der Kerzen aus den Ritzen vorglimmen sah und den Veilchenduft durch das Schlüsselloch athmete, schlug ihn Scham und Gram wie mit Fäusten zu Boden, und sein Schluchzen und Stöhnen kaum verbeißend, lag er wohl eine Stunde lang in dem dunklen Gang unweit der hochzeitlichen Kammer, von der er sich selber ausgeschlossen hatte, bis ein Geräusch im Hause ihn aufschreckte und ihn daran erinnerte, daß er seine Schmach nicht dürfe ruchbar werden lassen. Da raffte er sich empor und schleppte sich wie ein Mann, der von der Folter aufgestanden, auf sein Lager, in dumpfem Wüthen den Tag heranzumachen.

\*

Als am andern Morgen Frau Assalide unten in die Halle trat, wo die Tafel mit dem Frühstück bereit stand, fand sie dort statt des Hausherrn nur den alten Castellan, der im Namen Herrn Guillem's diesen entschuldigte, daß er seinem Gast nicht den Morgengruß entgegenbringen könne. Er sei vor Thau und Tage durch einen eiligen Boten abgerufen worden, da ein Freund auf einem nahen Schlosse in der Nacht zum Tode erkrankt sei und ihn vor seinem Ende zu sprechen begehrt habe. Er hoffe, um die Mittagszeit zurück zu sein; falls aber die Vizgräfin ihn nicht zu erwarten gedenke, übertrage er Herrn Hugo Marschall die Pflicht, ihr bis ans Ziel ihrer Fahrt, oder so weit es ihr gefallen möge, das Geleit zu geben. Hierauf erwiderte die Frau nur mit einem langsamen Nicken des Hauptes. Ihr Gesicht war bleich wie ein Blatt der Wasserrose, doch hingen keine Tropfen daran; ihr Auge, halb von der Lider verschlossen, blickte starr und erloschen vor sich hin, als sähe sie von den Dingen umher nur die trüben Umrisse, ohne zu wissen, was sie sah. Sie weigerte sich mit einer leisen Geberde, das Mahl zu berühren, und verlangte, daß man sofort aufbrechen und die Reise fortsetzen solle. Wie sie dann im Sattel saß, schien nichts an ihr lebendig als der Schleier, der im Morgenwind ihr nachflatterte. Herr Hugo, der als der Nächste im Zuge hinter ihr ritt, konnte den Blick nicht von ihrer Gestalt loslösen. Er fragte sich in den langen Stunden, wo kein Wort von ihren Lippen kam und kein Blitz aus dem erloschenen Auge ihn traf, ob dies dieselbe Frau sei, die er in seinen Armen gehalten. Auch ihm war, trotz der wonnevollen Erinnerung, unfroh zu Sinn. Er mußte an den Verrath der Treue denken und die tödtliche Wunde, die er seinem alten Freunde und Jugendgefährten geschlagen, und zuweilen stieg ein schauerndes Gefühl in ihm auf, wie wenn man süße Früchte essend ein widriges Insect zerbeißt, das sich hineinverkrochen, wenn er erwog, daß er zum Werkzeug einer grausamen Rache gedient und sein traumhaftes Glück nicht der freien Hingabe eines zärtlichen Herzens gedankt habe. Solcher Spuk verflog aber bald, wenn er die herrliche Frau vor sich auf dem langsam hinschreitenden Pferde betrachtete und sich sagte, was auch dahinter liege, nun habe *er* sie gewonnen, und im Grunde sei dem Andern nur Recht geschehen, daß sie ihn verschmäht und

verstoßen habe.

Wie der Herrin selbst zu Muthe war, erfuhr Niemand. Sie ließ nach einigen Stunden in einem Dorfe halten, den am Morgen verschmähten Imbiß nachzuholen, genoß aber selbst nur ein paar Bissen Brod und einen Trunk Wein. Hugo's Anwesenheit schien sie kaum zu bemerken. Ihr schönes, weiches Gesicht hatte einen strengen, scharfen Zug bekommen, wie eine kaum von schwerer Krankheit Genesene, die zum ersten Mal wieder ins Freie hinausgeführt wird und noch halb von den fliehenden Schatten des Todes verdunkelt wird. Und so vollendeten sie die Fahrt, ohne daß ein Wort gewechselt wurde, und kamen bei sinkender Nacht in dem Wallfahrtsorte an, wo die Vizgräfin mit ihrem Gefolge eine Reihe von Kammern in einer Herberge miethete, sich dann aber gleich in ihr eigenes Gemach zurückzog und auf das Nachtmahl verzichtete.

Auch that sie nicht wie andere Wallerinnen, deren erster Gang in die Kirche war. Sie hatte in der letzten Kapelle, eine kurze Strecke vor dem Ort, wo man schon die Kirche und auf dem Hügel dahinter das Kloster der unbeschuheten Karmeliterinnen sehen konnte, sich aus dem Sattel geschwungen – mit Hülfe ihres Knappen, Herrn Hugo's Beistand mit leisem Kopfschütteln ablehnend, – und dort ganz allein, während ihr Gefolge draußen im Bügel ihrer wartete, lange Zeit auf den Knien hingsunken sich mit ihrem Gott berathen. Nun schien es, daß sie von der anstrengenden Reise ermattet sei und vor Allem des Schlafes bedürfe. Doch konnte Herr Hugo sein Herz nicht bezähmen und selbst sein Lager suchen, eh' er noch einmal ihre Stimme gehört und von ihr erforscht hatte, wie sie zu ihm gesinnt sei. Seine Leidenschaft war selbst durch ihr steinernes Gebahren nicht gekühlt, und sie schien ihm mehr als je das begehrenswertheste Weib der Welt und er sich selber ein seliger Mann, den alle reichen und mächtigen Fürsten der Erde beneiden müßten. Als daher in der Herberge nichts Lebendiges mehr sich regte, faßte er sich ein Herz, öffnete leise seine Kammer und schlich durch das Haus nach ihrer Thür, die er sich wohl gemerkt hatte. Mit bebendem Finger pochte er verstohlen an, aber sofort ging die Thür auf, und die geliebte Frau stand vor ihm.

Sie nickte ihm zu und deutete ihm an, daß er die Schwelle überschreiten solle, die Thür aber ließ sie offen.

Ich habe Euch erwartet, Hugo, sagte sie, und ihre Stimme klang ruhig und tief. Ihr seid der einzige Freund, der mir geblieben ist, und ich brauche Eure Hülfe zu meinem Vorhaben. Seht, hier habe ich einen Brief geschrieben, den sollt Ihr meinem Gemahl einhändigen. Ich bitte darin um seine Erlaubniß, die er mir nicht weigern wird, daß ich in das Kloster der Karmeliterinnen eintrete, und nehme Abschied von ihm für dieses Leben. Und hier – sie deutete auf etwas Dunkles, das zusammengerollt auf dem von einer einzigen Kerze erhellten Tische lag, – hier ist mein Haar, das ich abgeschnitten habe zum Zeichen meines unwiderruflichen Entschlusses. Das sollt Ihr an Herrn Guillem bringen, als das Einzige, was ich von mir in der Welt zurücklasse. Denn auch mein Herz, das ich ihm gelobt, gehört nicht mehr mein; ich habe es meinem Gott und Richter geweiht, daß er es läutern wolle von all seinen Flecken. Und grüßet ihn und sagt ihm, daß ich erst wisse, wie sehr ich ihn geliebt, seit ich ihm diese bittere Schmach angethan, die er nie verwinden wird.

Sie wandte sich ab, und er sah nun erst, daß das schöne Haupt, von dem der Schleier zurücksank, seiner Locken beraubt war. Assalide! rief er außer sich. Ist es möglich? Ihr könnt die Welt verlassen, die nichts Köstlicheres hat als Euch, und mich – mich Aermsten – den Ihr eben so reich gemacht habt –

Schweigt! fiel sie ihm herbe ins Wort. Ihr wißt nicht, was ihr redet. Die Welt ist ein Vorhof der Hölle. Untreue regiert allerwegen; mein Gatte ist von mir abgefallen, um kindischen Ehren

nachzujagen, Euer Freund hat mich verrathen, Ihr Euren Freund und ich mein Herz, das von Euch nichts wußte, als ich Euch meine Ehre und Pflicht ausgeliefert habe wie eine Wahnwitzige, die ich war. Und doch konnte ich nicht anders; ein Dämon trieb mich dazu wie mit einer Dornengeißel. Denn als ich erfuhr, in wessen Macht ich mein Herz und meine Ehre hatte geben wollen, und wie das schwerste Opfer, das ich ihm aus übergroßer Liebe zu bringen gelobt, so schnöden Dank erfahren sollte, hat jener Dämon sich in meine Brust geschlichen und mich so traurig berathen, daß ich mein Bild im Spiegel hinfort nicht betrachten kann, ohne vor mir selbst zu erschrecken. Ich weiß nun wohl, daß Ihr sagen wollt, *Ihr* würdet mich *nie* verrathen, und Eure Treue solle mir Ersatz sein für Alles, was ich verloren. Nur schade, daß uns Treue werthlos ist, wo wir nicht lieben, und ich habe nie einen Mann geliebt als den Einen, der mich so tief hat kränken können. So will ich mich zu Dem flüchten, der keiner armen Seele, die auf ihn blickt und hofft, je untreu geworden ist. Und wenn Euer Freund darob gar zu verzweifelt sich geberden sollte, gebt ihm den Trost, der einem eitlen Manne der süßeste sein wird, daß ich das Klostergitter zwischen mich und ihn habe bringen müssen, um mich vor ihm zu schützen und nicht der noch größeren Schmach anheimzufallen: nach Allem, was geschehen, noch einmal mir selbst und meinem Stolze untreu zu werden und zurückzueilen in die Welt, um mich auf Gnad' und Ungnade in seine Arme zu stürzen.

Sie zog den Schleier über ihr Gesicht, daß er die Thränen nicht sehen sollte, die ihr aus den Augen quollen. Dann winkte sie ihm, ihr zu folgen, und verließ das Haus, um gradenwegs den Hügel hinaufzuschreiten, nicht rastend, bis sie selbst den Klopfer an der Klosterpforte ergriff und mit drei lauten Schlägen ihren Einlaß beehrte. Es dauerte eine Weile, bis die Schwester Pförtnerin aus dem Schlaf auffuhr und das Thor öffnete. Dann reichte die Scheidende ihrem Begleiter zum letzten Lebewohl ihre kalte Hand, die er mit heißen Thränen benetzte, und das Thor schloß sich hinter ihr für immer. – –

Als der Vizgraf von Polignac den unerbittlichen Abschiedsbrief seiner Gattin gelesen, soll er eine Weile wie toll und thöricht geschrien und getobt, sich dann aber bald beruhigt haben. Auch führte er sein altes Leben nach kurzer Trauerzeit fort, als wenn nie eine Schloßherrin neben ihm gewaltet hätte, und an einem der Tenzonentage hatten seine Hausdichter die Frage zu verhandeln, ob es besser sei, seine Geliebte im Himmel zu wissen, oder in den Armen eines Rivalen, oder lebend und treu, aber in einer Klosterzelle.

Herr Guillem wartete das Jahr des Noviziates ab, da er immer noch eine leise Hoffnung nährte, die geliebte Frau werde zu ihm und der Welt den Rückweg finden. Als er hörte, daß sie unter dem Namen *Sor Beata* Profeß gethan habe und ihm für immer verloren sei, nahm er in tiefem Gram das Kreuz, und die Chronik meldet, daß er tapfer fechtend vor Edessa gefallen sei.

# Die Dichterin von Carcassonne

## Die Dichterin von Carcassonne

(1880)

Unweit von der Stadt Carcassonne in der schönen Provence lag die Burg *Miraval*, die seit Menschengedenken im Besitz desselben ritterlichen Geschlechtes geblieben war. Gegen die Neige des zwölften Jahrhunderts aber sahen ihre Mauern nicht mehr so fröhliche Feste und sorgenfreie Bewohner, wie sonst. Ihr letzter Herr wurde durch einen schier allzu reichen Kindersegen genöthigt, sein Hab' und Gut zu zersplittern, so daß auf den Einzelnen kaum so viel kam, um ihn vor Noth zu schützen, geschweige ihm ein Leben zu gewähren, in welchem er der Standesehre überall Genüge thun konnte. Mit der Zeit minderte sich freilich diese Enge und Bedrängniß, da einige von den Töchtern Männer fanden, andere den Schleier nahmen und von den Söhnen etliche frühzeitig wegstarben. Als aber der alte Herr selbst die Augen schloß, waren immerhin noch vier Söhne übrig, die sich in den Besitz der Burg zu theilen hatten.

Sie thaten dies nicht ganz ohne Murren und Streit, bis auf den jüngsten Bruder, *Raimon von Miraval*. Dieser hatte zum Ersatz für ein reiches Erbgut von der freigebigen Natur eine Mitgift empfangen, die er wohl auszubeuten verstand: die Gabe des Gesanges und mit dieser die Gunst hoher Herren, also daß er nicht an der väterlichen Scholle zu kleben und ihren kargen Ertrag an seinem Theil zu schmälern brauchte. Er war frühzeitig an den Hof seines Oberherrn gekommen, des Grafen *Raimon VI. von Toulouse*, der an seinem Singen und seiner Person so großes Wohlgefallen fand, daß er ihn beständig in seiner Nähe haben wollte und ihn so vertraulich hegte und pflegte, wie einen jüngeren Bruder. Sie hatten sich nach der Sitte der Zeit sogar einen gemeinsamen Dichternamen erwählt, unter welchem sie sich in ihren Canzonen wechselweise ansangen, und wenn diese überschwängliche Freundschaft auch hin und wieder ins Wanken kam, sorgten doch später die schweren Zeitläufte dafür, daß Einer des Andern sich in herzlicher Treue erinnern sollte.

So führte denn der junge Raimon, während seine Brüder dürftig und mißgelaunt sich nebeneinander hindrückten, ein freies und vergnügliches Dichterleben, von seinem brüderlichen Gönner in Waffen und Kleidern höfisch gehalten und durch seine Lieder überall wohlempfohlen, wo ritterliche Sitte geübt und Sänger geehrt wurden. Gleichwohl verfolgte ihn ein eigener Unstern, gegen den er vergebens ankämpfte, da die Quelle dieses unholden Geschickes aus seiner eigenen Gemüthsart entsprang. Mehr als einmal wurde er von schönen Frauen, die seine dichterischen Huldigungen eine Zeitlang aufmunternd entgegengenommen hatten, auf eine empfindlich beschämende Weise hinters Licht geführt und sah, wenn er aus dem Spiele Ernst machen und seinen lang erhofften und verheißenen Lohn endlich einfordern wollte, irgend einen heimlich Begünstigten, ganz ungereimten Liebhaber sich vorgezogen, so daß ihm Nichts übrig blieb, als dieselbe schöne Dame, die er vorher als ein Musterbild edler Sitte in seinen Versen gefeiert, nun in heftigen Trutzliedern vor aller Welt als schnöde Verrätherin und gleißende Schlange zu brandmarken. Ein gewisser geckenhafter Zug in seinem Wesen, ein bedenklicher Hang auf äußeren Glanz und höfische Ehren mehr Gewicht zu legen, als einem aufrichtig Liebenden geziemt, scheint ihn den Frauen verdächtig gemacht zu haben, da selbst die

Hoffärtigste und Kaltsinnigste um ihrer selbst willen geliebt zu werden wünscht und einem Liebhaber nicht über den Weg traut, der ihrer Gunst nachtrachtet, nur um sie wie einen Helmschmuck von aller Welt bewundern zu lassen.

So hatte er es sich selber zuzuschreiben, daß ihm Gleiches mit Gleichem vergolten ward, indem schöne und kluge Frauen ihn an sich heranzogen, um durch seine Kunst verherrlicht zu werden, dann aber, sobald dieser Zweck erreicht war, ihn bei Seite schoben, nicht besser als ein leeres Schminktöpfchen oder eine herabgebrannte Kerze. Wie blind er in solche Fallen ging, beweist statt vieler andern ein wohlbeglaubigtes Geschichtchen, das ihm mit der schönen *Adalasia*, der Gattin Bernhard's von Boisseson, Herrn des Schlosses Lombers im Albigenischen, begegnete. Dieser vornehmen Dame hatte er längere Zeit auf alle Weise gehuldigt und in hochtönenden Liedern ihre Gaben und Tugenden an Leib und Seele gepriesen, die noch in stetem Aufblühen begriffen seien, wie die Schönheit der Rose und Schwertlilie zur Sommerszeit. Die kluge Frau, die ihren Vortheil verstand, war es sehr zufrieden, daß ihr Ruhm sich weit über die Nachbarschaft verbreitete und Fürsten und Barone sich herzudrängten, ihr den Hof zu machen. Sie wußte, indem sie mit der einen Hand wieder nahm, was sie mit der andern gab, ihren thörichten Anbeter immer stärker zu entflammen und die anderen Bewerber zugleich in so schicklicher Ferne zu halten, daß Raimon, obwohl er immer nur mit Hoffnungen gespeist wurde, sich für den allein Begünstigten hielt und sich nicht scheute, sein Glück auf die gefährlichste Probe zu stellen. Er war wohl angeschrieben bei dem ritterlichsten Fürsten seiner Zeit, *Petrus II. von Aragon*. An diesen richtete er ein Lied, in welchem er ihn einlud, die Bekanntschaft seiner holden Freundin zu machen. Wenn der König zu Lombers erscheint, – rief er darin aus – so wird er Freude davontragen für immerdar, und wiewohl er hoch erhaben ist, wird doch sein Glück sich verdoppeln; denn die Güte und Freundlichkeit der schönen *Adalasia*, ihre frische Farbe und ihr blondes Haar entzücken alle Welt. – Bei dieser Einladung hegte er die geheime Hoffnung, seine eigene Sache durch den königlichen Besuch gefördert zu sehen. Die Schöne sollte erkennen, was sie an einem Freunde habe, der eines solchen Fürsten Gunst und Gnade genoß, ja er rechnete darauf, der König werde selbst ein Fürwort für ihn einlegen und endlich das Eis zwischen ihnen zum Schmelzen bringen. Ganz anders kam es. Zwar ließ sich der Aragonese gern bewegen, Schloß Lombers zu besuchen, wo er mit Freuden und Ehren empfangen ward. Kaum aber sah er die reizende junge Wirthin, so ward er selbst von einer raschen Neigung zu ihr ergriffen, und statt für den Dichter, führte er in eigener Sache das Wort, das ein nur zu williges Gehör fand. Damals nicht minder als in späteren Zeiten und bis in die jüngste Gegenwart hinab schien vornehmen Schönen ein Liebeshandel mit einem königlichen Herrn eine allzugroße Ehre, um sich dagegen im Panzer einer unanfechtbaren Tugend zu verwahren. Petrus erreichte Alles, was er wünschte und erbat, und schon am nächsten Tage war der Sieg des Fürsten und die Niederlage des Dichters so offenkundig, daß Miraval von Scham und Gram glühend das Schloß verließ und, eine Zeitlang allen Minnedienst verschwörend, sein unmuthiges Herz in Stille und Einsamkeit vergrub.

Diese Wunde war noch kaum vernarbt, als er eines Abends in schlichtem Kleide durch die Straßen der Stadt Carcassonne schlenderte, müßig und ruhelos und an Nichts weniger denkend, als an neue Abenteuer. Da hörte er aus einem geringen Hause, an welchem ein Rosenstock sich in die Höhe zweigte, eine liebliche, nicht gar laute Stimme ein Tanzliedchen singen, dessen zärtlich schalkhafte Worte ihm überaus gefielen. Die Weise war ihm unbekannt, aber der etwas umflorte, helldunkle Ton der Sängerin schien ihm süßer als Laute und Flötenspiel.

Dies Tanzliedchen nun klang so:

Hört den Kukuk schreien,  
Höret das Schalmeyen

Der Vögelein im Wald!  
Kommt und schlingt den Reihen,  
Singt und springt im Freien,  
Die Jugend schwindet bald!  
Hei trallalei!  
Mein Herz ist frei –  
Lieblich tanzt es sich im Maien.

Eine geht alleine,  
Ach, die Süße, Feine,  
Führt Keiner sie zum Tanz?  
Geht im Sternenscheine  
Still einher am Raine –  
Wem windet sie den Kranz?  
Hei trallalei!  
Mein Herz ist frei –  
Lieblich träumt es sich im Maien.

Wie im Bach, dem hellen,  
Munter gehn die Wellen,  
So rieselt junges Blut.  
Wem von all den schnellen,  
Schmucken Junggesellen  
Ist wohl das Mägdlein gut?  
Hei trallalei!  
Mein Herz ist frei –  
Lieblich liebt es sich im Maien.

Er war mitten auf der Straße stehen geblieben, dem Fenster gegenüber, hinter welchem die Sängerin saß. Nur bis zum Gürtel hinab konnte er sie sehen, sie kauerte auf einem Schemel und hatte ein Spinnrad zwischen den Knien, das sie fleißig drehte, während sie vor sich hin sang. Sie war jung und im ersten Aufblühen ihrer schlichten Schönheit: lichtbraune Haare und sanfte schwarze Augen, dazu eine Wange wie Sammt, und wenn im Singen sich die Lippe ein wenig zurückzog, schimmerten ihre kleinen weißen Zähne, daß man es für eine Wonne halten mußte, ein wenig von ihnen gebissen zu werden.

Unwillkürlich, da das Liedchen zu Ende war, trat Raimon ein paar Schritte auf das Fenster zu. Das Mädchen aber, da sie den Fremden sich nähern sah, erhob sich rasch, ihr Gesicht nahm einen ruhig stolzen Ausdruck an, und indem sie sich hinausbeugend ihm ihre schöne schlanke Gestalt zu schauen gab, schloß sie den Laden und deutete mit einem letzten Blick dem betroffenen Hinaufstarrenden an, daß sie für müßige Gaffer nicht zu singen pflege.

Raimon säumte nicht, bei dem nächsten guten Bürger, der des Weges kam, sich zu erkundigen, wer das Häuschen bewohne. Er hörte den Namen eines ehrsamten Handwerkers, der ehemals ein Schwertfegerlädchen gehalten, seit Jahren aber mit seinen von der Gicht gekrümmten Händen das Werkzeug nicht mehr zu regieren vermöge und nun seine letzten Lebensstage mit der einzigen Tochter, die ihm geblieben, hier in unbescholtener Stille und fast dürftig verbringe. Doch könne manch ein reicherer Vater ihn um dies Kind beneiden, da er an ihm einen wahren Schatz an pflugsamer Liebe und Treue besitze und sie sein kümmerliches Alter auf alle Weise ehre und erheitere. *Gaudairenca* sei ihr Name, in der Stadt aber heiße sie nur die Dichterin. Denn sie habe

eine absonderliche Gabe, allerlei Tanzlieder, Coblas, Rundgesänge und Canzonetten zu dichten und sie nach eigenen Weisen zu singen, so daß sie, wenn sie sich ja einmal unter junge Leute mische und an einer ehrbaren Festlichkeit Theil nehme, immer um ein neues Lied bestürmt werde und nie darum verlegen sei. Was sie gedichtet, falle gleich ins Ohr und werde nicht so bald wieder vergessen, dazu komme ihre züchtige Anmuth, die Jedem das Herz abgewinne, so daß sie trotz ihrer mangelnden Mitgift schon oft eine vortheilhafte Heirath hätte machen können. Doch wolle sie ihren Vater nicht verlassen, der ein grilliger alter Knabe sei, so daß ein Eidam, der ihn mit in seine junge Wirtschaft bekäme, keine kleine Last an ihm zu tragen hätte.

Dieser Bericht war Oel in die rasche Flamme, die in Herrn Raimon's Brust durch den Anblick und Gesang seiner jungen Kunstgenossin entfacht worden war. Er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, ohne daß ein muthwilliger Traum das dichtende und singende holde Geschöpf an ihm vorüberführte, immer nur im Fluge, so daß der Aerger, daß sie ihm aus den Händen schlüpfte, ihn alsbald wieder erwachen ließ. Kaum war es Tag geworden, so umschlich er von Neuem das Haus mit dem Rosenstock, dessen Läden der frühen Sonne geöffnet waren, doch nichts Anderes zeigte sich im Innern, als ein grauer Haarbüschel auf einer vielgefurchten Stirn, hinter welcher der alte Schwertfeger seine unwirschen Morgengedanken ausbrütete. In der That war der Vater des dichtenden Mädchleins mehr einem Schuhu, als einem ehemals buntgefiederten alten Singvogel ähnlich und zwinkerte, während er ab und zu einen Zug aus der zinnernen Kanne that, so unheimlich blöde und giftig zugleich mit den gerötheten Augenlidern, daß er jeden fremden Gast von seiner Schwelle zurückschrecken mußte.

Herr Raimon indessen kümmerte sich wenig um diese Vogelscheuche, sondern schlug sich durch ein Seitengäßlein nach dem Flusse hinab, bis zu welchem das Gärtchen hinter dem kleinen Hause sich erstreckte. Sein ahnendes Gemüth hatte ihn nicht getäuscht. Ueber den niederen Zaun hinweg sah er die schlanke Gestalt seiner jungen Collegin durch die grünen Büsche wandeln, ein rothes Tüchlein lose ums Haupt geschlungen, unter dem ihre Augen und Wangen noch einmal so blühend hervorleuchteten. Sie sang nicht, schien auch nicht ganz leichten und heiteren Gemüthes, wie ein noch unerfahrenes Kind, das in der Morgenluft die Schatten ängstlicher Träume umflattern. Mit ihren Händen, die nicht eben geschont, aber von schlanker Form und leicht gebräunt waren, wand sie eine lose Guirlande aus Lorbeer- und Granatzweigen, die sie im Gehen von den nächsten Sträuchern brach, und blieb mit heftigem Erschrecken mitten im Wege stehen, als Herr Raimon ihr über den Zaun zurief, ob sie da einen Kranz winde für ihren eigenen Scheitel, sich damit zu schmücken, wie es einer berühmten jungen Dichterin gezieme.

Sie hatte sich rasch gefaßt und sah ihm jetzt mit ihren schwarzen Augen ruhig ins Gesicht.

Ich habe mir Nichts dabei gedacht, sagte sie, als ich die Zweige pflückte, aber nun ich es bedenke, ist es mir lieb, daß der Kranz wie von selber zu Stande gekommen ist. Denn wenn er nicht zu schmucklos ist für eine Dichterstirn, mögt Ihr ihn tragen, Herr Raimon von Miraval.

Damit verband sie die Spitzen der Lorbeerzweige, schlang den Faden herum, und indem sie mit leichter Befangenheit an den Zaun herantrat, überreichte sie das blühende Gewinde dem Ritter, der eine Weile zauderte, danach zu greifen, da er ganz in den Anblick des schönen Wesens versunken war.

Ich dank' Euch, Gaudairenca, sagte er endlich. Aber wie wißt Ihr meinen Namen?

Ich sollte eher fragen, wer Euch den meinen gesagt hat. Euch kenn' ich wohl. Als Ihr mit dem Grafen Raimon von Toulouse vor zwei Jahren durch Carcassonne geritten kamt, zeigten die Leute auf Euch als den Dichter der schönen Canzonen, die man hie und da singen hört, und da sie mir sehr gefallen hatten, betrachtete ich Euch aufmerksam und behielt Euch wohl im Gedächtniß,

als den ersten berühmten Sänger, den ich je gesehen. Gebt Euren Hut her, Herr Raimon; ich will Euch den Kranz herumheften.

Er that, was sie von ihm verlangte. Ihn däuchte, er habe nie einen holderen Dank für sein Singen erhalten, nicht an den reichsten Fürstenhöfen, noch von hochgeborenen Frauen.

Und doch, da ich gestern Abend mich Eurem Fenster näherte, fuhr er fort, verschloßet Ihr vor mir den Laden, als ob ein gräulicher Drache Euch angestarrt hätte.

Das that ich, weil ich mich schämte, versetzte sie erröthend. Ihr hattet mich singen hören, und es war ein einfältiges Lied, ohne Kunst und Sinn und Verstand; Ihr aber seid ein Meister, der die schönsten Reime findet und die trefflichsten Gedanken. – Da habt Ihr den Hut zurück, und nun geleit' Euch unser Heiland! Ich muß ins Haus!

Gaudairenca! rief er und hielt die Hand fest, die ihm den bekränzten Hut herüberreichte, das schlichteste Wort, das deine rothen Lippen sprechen oder singen, ist köstlicher, als die gepriesensten Lieder des Herrn Bernard von Ventadour, oder Peirol's, oder sonst eines berühmten Sängers, und seit ich jenes Tanzliedchen gehört, ist mir mein eigenes Singen so verleidet wie Pfauenschrei neben dem Schlag der Amsel oder Lerche. Du hast es mir so wundersam angethan, daß ich meine, ich müsse auf ewig verstummen, wenn ich deine Stimme nicht mehr höre.

Sie lachte ein wenig, indem sie immer tiefer erröthete. Das wäre mir ewig leid um Euch und die Welt und mich selbst, da ich Eure Lieder liebe. Aber wenn Ihr dies nicht sagt, um eines ungelehrten Mädchens zu spotten, – die Straße vor unserm Hause ist frei, Herr Raimon, und ich singe immer, wenn ich arbeite, und da es mir an Arbeit nicht fehlt, ist auch an meinem Singen Ueberfluß. Nur freilich, wenn ich denken soll, es hört mir Einer zu mit so feinen Ohren, wie die Euren, werde ich noch ungeschickter singen, als sonst. Mein Vater schilt ohnehin oft genug, daß ihm das ewige Tirelire Kopfweh mache. Horcht! da ruft er nach mir. Lebt wohl und habet Dank!

Sie riß sich hastig vom Zaun hinweg, und er sah sie das Gärtchen durcheilen, daß ihr die langen Zöpfe im Winde flogen. Dann nahm er in tiefen Gedanken den Hut ab und drückte eine der dunkelrothen Granatblüten an seinen Mund. Daß es deine Lippen wären, Gaudairenca! murmelte er vor sich hin. Darauf schritt er langsam, das Haupt zur Brust geneigt, seiner Herberge zu.

Desselbigen Abends fand er sich wieder vor dem Hause mit dem Rosenstock ein, den Kranz kecklich um den Hut gewunden, so daß die Nachbarn auf ihn zeigten und sich zurauten, es müsse unter diesem Hute nicht ganz richtig stehen. Bald aber erfuhren sie, wer der wunderliche Fremde sei, der Abend für Abend auf einem steinernen Bänklein dem Schwertfegerhaus gegenüber saß und an Nichts zu denken schien, als dem leisen Singen zuzuhören, das von drüben erklang; und da sie nicht wenig stolz waren auf die »Dichterin«, die ihr Stadtkind war, hüteten sie sich, ihn zu stören mit neugierigem Hinzutreten und Anreden. So dauerte das eine Woche, ohne daß die Sängerin sich viel hätte blicken lassen, da sie darauf bedacht war, ihren Ruf zu hüten. Auch das Gärtchen hatte sie gemieden, sobald ihre scharfen Augen ihr anzeigten, daß der höfische Freund den Zaun umschlich, um wieder eine Zwiesprach mit ihr anzuknüpfen. Dies Alles that sie ganz ohne Arglist, nicht etwa um ihn durch ihr Fernhalten nur fester anzuziehen, da sie so bescheiden war, wie klug, und im Traum nicht daran dachte, es könne dem ritterlichen Herrn im Ernst an ihr gelegen sein. Sie wußte ja auch, daß er in Fürsten- und Grafenschlössern ein gern gesehener Gast war, und was von seinem Liebesuntern verlautete, konnte ihr seinen Werth nicht schmälern, da sie es nicht zu fassen vermochte, wie ein Weib einem so vornehmen und trefflichen Manne mit Unglimpf begegnen könne, wenn es nicht ein Herz im Busen trüge, das taub sei für den Zauber süßer Gesänge.

Darum erschrak sie in allem Ernst, als eines Abends Herr Raimon in das kahle und ärmliche Zimmer ihres Vaters trat und mit schlichten, aber nachdrücklichen Worten seine Tochter von ihm zum Weibe beehrte. Der grillige alte Mann, den Gicht und Armuth und die eigensinnige Zurückgezogenheit von der Welt mißtrauisch und menschenfeindlich gemacht hatten, glaubte nicht anders, als man wolle ein frevelhaftes Spiel mit ihm treiben, und erhob in blindem Zorn den Stecken, an dem er durchs Haus zu schleichen pflegte, wie um einen bösen Buben abzuwehren. Auch er kannte den Ritter dem Rufe nach, und obwohl Miraval kein reicher Besitz war, schien ihm doch die Werbung des höfischen Mannes um ein geringes Stadtkind ein Unding, nur zu Schimpf und Schmach ersonnen. Als aber Raimon seine redliche Absicht betheuerte, seine eigene Armuth gestand und erklärte, ihm thue eine wirthlich und prunklos erzogene Hausfrau Noth, da er des Herumschweifens satt sei und in ehrbarer Stille auf der väterlichen Burg zu leben gedenke, auf welcher auch für den Schwiegervater Platz sei, blickte der Alte, ohne ein Wort zu sagen, seine Tochter an, die regungslos an einem Thürpfosten lehnte und röther glühte als die Granatblüten in ihrem Garten. So schwiegen die Drei eine kleine Weile. Dann kam plötzlich Leben in die junge Gestalt. Ein schüchternes Lächeln ging über ihr zartes Gesicht, sie schlug die Augen mit einem strahlenden Blick zu dem theuren Manne auf und nickte ihm kaum merklich mit dem Haupte zu. Er aber, der trotz seiner Geburt und des Bewußtseins von seinem Dichterruhm verlernt hatte, an Glück zu glauben, stürzte mit einem Aufschrei des höchsten Jubels zu ihr hin und umfaßte die reizende Geliebte, die in verworrenem Taumel ihm in die Arme sank und ihm zuflüsterte: Wenn ich Euch nicht unwerth erscheine, nehmt mich hin; ich hab' Euch geliebt vom ersten Augenblick!

Nun wurde in Kurzem eine stille, aber fröhliche Hochzeit gehalten, bei welcher das alte Schwertfegerhaus in ein grünendes, blühendes Zauberschlößchen verwandelt erschien, da die Braut alle Sträucher und Beete ihres Gartens geplündert hatte und Freunde und Nachbarn, die geladen waren, es sich angelegen sein ließen, durch zierliche Hochzeitsgaben aller Art sich dankbar zu zeigen für die seltene Ehre, die ihrer jungen Mitbürgerin geschehen. Herr Raimon trug das Haupt hoch, als er an der Seite seines jungen Weibes aus der Kirche schritt. Er mußte in all seiner Hochzeitswonne mit stiller Schadenfreude daran denken, wie manche hochgeborene Frau bei der Nachricht von dieser Vermählung sich kränken würde, daß der Sänger, der ihren Ruhm hätte verbreiten können, ihr nun aus dem Netz gegangen und in einem bescheidenen, aber neidenswerthen Glück vor den Tücken höfischer Schönen geschützt sei. Als die junge Frau bei Tische von den Gästen gebeten wurde, zum Abschiede noch einmal eines ihrer Lieder zu singen, und nun mit einem schalkhaft süßen Blick auf Raimon jenes Tanzliedchen anhob, das ihn zuerst an ihr Haus gefesselt hatte, kam es ihm vor, als sei aller Glanz des höfischen Kunstgesanges ein blasser künstlicher Schein gegen die reine Flamme, die hier alle Herzen hell und heiter machte und er schwor sich heimlich, keine Stunde seines Lebens mehr an diesen eitlen Tand zu vergeuden.

Auch hielt er dies Gelübde redlich die erste Zeit, die er mit seiner lieben Frau auf Miraval zubrachte. Zu ihrem Glücke fanden sie dort von den drei Brüdern, die gemeinsam die Burg bewohnt, nur noch den ältesten, einen harmlosen, gutherzigen Mann, der das Pfliegeramt verwaltete, nachdem die beiden Andern, des ewigen Zankens und Mißgönnens müde, in fremdem Herrendienst ein reichlicheres Auskommen gesucht hatten. Der Zurückgebliebene, *Gaucelm* mit Namen, empfing die schöne junge Schwägerin mit brüderlicher Herzlichkeit und ließ sich auch die Zugabe des alten Schuhu's gefallen, für den in einem Thurmgemach ein ganz wohnliches Nest eingerichtet wurde. Nicht lange, so hatte die neue Herrin das verstaubte, verwahrloste alte Gebäude mit geringem Aufwande so sauber wieder hergestellt, daß die Gäste, die sich hin und wieder einfanden, es kaum noch zu erkennen vermochten. Auch sorgte sie dafür, daß die Felder

ordentlich bestellt, der Wald nicht thöricht verwüstet, der Garten in gutem und einträglichem Stand erhalten wurde und es ihrem Raimon in Küche und Keller an nichts Wünschenswerthem gebrach. Nur verlernte sie über diesem scharfen Wirtschaften und Haushalten ihr Singen, und erst als sie ein Kind in der Wiege zu schaukeln hatte, ein Mägdlein mit goldhellem Haar und den schwarzen Augen der Mutter, fing sie an Schlafliedchen zu summen, die sie von Niemand gelernt hatte, als von ihrem eigenen Mutterherzen.

Auch ihre alten Tanzlieder fielen ihr wieder ein, als sie die Kleine die ersten Schritte machen lehrte, aber sie sang sie ihr nur, wenn sie mit dem Kinde allein war. Denn es war Etwas in ihr, das sie warnte, ihren Gatten nicht an alte Zeiten und seine alten Künste zu erinnern, die er über seinem ruhigen Hausvaterberuf glücklich vergessen zu haben schien. Das hatte nun etliche Jahre gewährt, und wer Herrn Raimon von Miraval heimsuchte und ihn auf dem Felde die Knechte anweisen oder im Obstgarten Edelreiser pflöpfen oder mit dem Falken auf der Faust, seinen Bruder Gaucelm neben sich, auf die Jagd reiten sah, hätte sich schwerlich träumen lassen, dieser wettergebräunte, schlicht gekleidete Biedermann sei der nämliche Raimon, der zu den Füßen schöner Damen geschmachtet und einem Könige den Weg zu seiner eigenen Liebsten gewiesen hatte.

Da kam eines schlimmen Tages ein Brief vom Grafen von Toulouse, der in scherzenden Worten anfragte, ob über dem Honigtrank der Liebe der edle Wein der Freundschaft denn ganz vergessen oder verachtet werde. Der Brief war in Reimen abgefaßt und das Geleit (wie das kürzere Ströphchen am Schlusse genannt wurde) wandte sich an die Frau Dichterin mit der Bitte, ihrem Ehemann die Zügel ein wenig zu lockern, daß alte Freunde sich einmal wieder sein erfreuen könnten.

Gaudairenca erschrak bis ins innerste Herz, als ihr Gatte ihr diese Botschaft mittheilte, ohne selbst ein Wort hinzuzufügen. Als ein kluges Weib aber wie sie war, redete sie eifrig zu, sich nicht störrig und unhöfisch zu erzeigen, sondern der Ladung des erlauchten Freundes zu folgen. Erst da sie Raimon vom Söller aus nachsah, wie er hastig hinwegritt, als ob er fürchte, doch noch zurückgehalten zu werden, entlud sich ihr schweres Herz in bangen Tropfen, die auf das blonde Häuptlein ihres Kindes niederfielen, und sie drückte die kleine *Constanze* so fest an ihre Brust, daß auch sie zu weinen anfang und der gute Schwager, der wohl begriff, was den Himmel über Miraval so jählings trübte, genug an Mutter und Kind zu trösten hatte.

Leider wollte sich auch die Luft nicht wieder klären. Gaudairenca's kummervolle Ahnung traf allzu bald und allzu gründlich ein, Raimon schien am Hofe von Toulouse den alten Adam, den auszuziehen er gelobt, sofort wieder angezogen zu haben, und wenn er auch an Weib und Kind zurückdenken mochte, er ließ nie ein Wort von ihnen verlauten, so daß auch die Scherzreden, mit denen er empfangen worden war wegen seiner dichtenden Gattin aus bürgerlichem Hause, bald für immer verstummten. Es war zu jener Zeit nichts Seltenes, daß ein Troubadour im Geheimen eine unhöfische Verbindung schloß, die ihm zwar nicht vor Gott, aber vor den Menschen völlige Freiheit ließ, standesgemäße Abenteuer zu suchen und um Frauengunst zu werben. Also trieb er, nachdem er den Rost von seiner Leier ein wenig abgeschliffen, sein ungebundenes Wesen ganz wie vor Zeiten und als säße nicht daheim auf der Burg seiner Väter eine schöne junge Frau in bitterer Verlassenheit und Sehnsucht, und begnügte sich nur in großen Pausen, wenn ein Bote grade in jene Gegend gesandt wurde, mit einem kurzen Gruß seiner Hausfrau sagen zu lassen, es gehe ihm wohl und er hoffe, auch ihr fehle es an Nichts, worauf regelmäßig die Antwort kam, es stehe unter Gottes und Schwager Gaucelm's Schutz Alles wohl im Hause, und die kleine Constanze blühe und gedeihe und lasse dem Vater gute Tage wünschen.

Von ihrem eigenen Zustande erwähnte sie nie ein Wort, theils aus Bescheidenheit und theils aus Stolz. Sie hatte es nicht vergessen, daß sie aus geringem Hause war und nicht den Anspruch erheben durfte, ihrem ritterlichen Geliebten seine ganze höfische Welt aufzuwiegen. Um so weniger aber wollte sie von seinem Mitleiden erbetteln, was seine Liebe ihr nicht aus freien Stücken gewährte, zumal sie ihres Frauenwerthes sich gar wohl bewußt war und sich getraut hätte, wenn er sie mit zu Hof genommen, neben den hochgebornen Schönen, die ihr gleißendes Spiel mit ihm trieben, aufgerichteten Hauptes und hellen Auges einherzugehen und von Keiner überglänzt zu werden.

Herr Raimon, als ein eitler Mann und Poet und durch den neuen Ruhm, den er sich ersang, verblendet, verstand den schlichten, niemals klagenden oder flehenden Ton ihrer kurzen Briefe unrecht, vielmehr kam es ihm gerade gelegen, das herauszulesen, was ihn berechtigen konnte, noch länger fernzubleiben. Wenn er zurücksann, wie sie ihm ihre Liebe und ihr jungfräuliches Selbst zu eigen gegeben und die ersten Jahre ihn beglückt hatte, konnte er sie freilich nicht der Herzenskälte zeihen. Er redete sich aber ein, wie so manchem Weibe sei auch ihr die Liebe zu dem Kinde vor die Sehnsucht nach anderm Liebesglück getreten und fülle ihr Herz so gänzlich aus, daß sie kummerlos den Gatten entbehre und ihr Strohtrittenthum nicht als eine Last empfinde. Das nahm er ihr nun nicht wenig übel, da er sich als ein so trefflicher und hochverdientlicher Mann erschien, und er beschloß bei sich, wenn sie es denn nicht besser haben wolle, seine Gedanken ohne jeden Scrupel ganz von ihr abzuwenden und einzig und allein seiner Kunst zu leben und dem Dank vornehmer Frauen nachzutrachten, der seinem thörichten Ehrgeiz verlockender schien, als ein Lächeln seiner holden Frau und ein Lallen seines jungen Kindes.

So war er schon in das zweite Jahr von Hause weggeblieben, als er in die Netze einer gefährlichen Dame fiel, *Ermengarde von Castres* im Albigenischen, der reizenden Gemahlin eines greisen ritterlichen Barons, der ihr bald genug den Gefallen that, das Zeitliche zu segnen und sie als unumschränkte Herrin seiner Güter und ihrer Person zurückzulassen. Diese Frau, die man gewöhnlich nur die schöne Albigenlerin nannte, zog in der unbequemen Muße ihres Trauerjahres, das sie von geräuschvollen Festen ausschloß, unsern Dichter an sich und ließ sich von ihm in allen Tonarten besingen, ohne freilich ihm einen besonderen Lohn zu gönnen. Denn heimlich hatte sie schon aus den Jahren ihrer Ehe ein zärtliches Einverständnis mit einem gewissen *Olivier von Saissac*, der ein herabgekommener Junker, aber von verwegendem Muth und schöner Gestalt war und die lebensfrohe junge Wittwe besser zu trösten wußte, als der in seinen Ruhm verliebte Sänger mit seinen schmachtenden Canzonen. Sie war aber verschlagenen Sinnes und wollte neben dem heimlichen Feuer, das ihre fröstelnden Wittwentage erwärmte, auch des Lichts nicht entbehren, das ihre Reize weithin sichtbar machte, munterte daher Herrn Raimon mit süßen, vielverheißenden Blicken und verstohlenen Geberden unverdrossen auf, ihr seinen singenden Hof zu machen, und verbreitete die Lieder zu ihrem Preise in vielen Abschriften, die Olivier von Saissac mit eigener Hand anfertigte, heimlich ins Fäustchen lachend, daß der Schreiberlohn freigebiger sei als der Sängerlohn.

Herr Raimon, als ein gebranntes Kind, hätte nun billig das Feuer scheuen und Verdacht schöpfen sollen, ob es mit der tugendhaften Zurückhaltung der trauernden jungen Wittwe auch ganz richtig bestellt sei. Wie eine wahrhaft liebende edle Frauenseele beschaffen sein müsse, konnte er überdies aus bester Erfahrung gelernt haben. Aber der Hochmuthsteufel machte ihn blind und taub gegen so manche Zeichen und Winke, die ihn hätten warnen können, und wie ein Knabe, der eine reife und süße Frucht wegwirft, um einen Baum zu erklettern, aus dessen Wipfel ihm ein wurmstichiger Apfel winkt, trieb er es immer eifriger in seinem närrischen Minnedienst und hatte darüber seit vielen Monden versäumt, auch nur das dünne Fädchen fortzuspinnen, das ihn noch

mit seinem eigenen Hause verknüpfte.

Doch mußte er endlich, widerwillig genug, der Rede eines guten Freundes Gehör geben, der ihm mit Gewalt die Augen zu öffnen suchte und ihn erinnerte, wie schmäzlich es ihm vor Zeiten ergangen sei. Selbst von dem Handel mit Olivier erfuhr er nun das erste Wort, ohne doch daran glauben zu wollen, und nur so viel fruchtete die Ermahnung, daß er beschloß, sich nicht länger mit schönen Worten hinhalten zu lassen, sondern, da das Trauerjahr mit Nächstem zu Ende ging, seinen Dienst aufzukündigen, wenn der Lohn ihm auch ferner vorenthalten werden sollte.

Die schöne Albigenlerin hörte den Dichter, der mit leidenschaftlicher Erregung vor sie trat und seine Sache auf Biegen oder Brechen stellte, mit scheinbarer Bestürzung über seine kühnen Wünsche an, ließ dann ihre zärtlichen Augen bittend und demüthig wie ein gescholtenes Kind auf ihm ruhen und entgegnete mit verstellter Beklommenheit: das Alles komme ihr so unerwartet, da sie bisher sein Werben nur für eine Dichterlaune genommen habe, daß sie sich nicht sogleich darein finden könne, an seinen Ernst zu glauben. Sie selbst habe noch nie daran gedacht, ihren Stand zu verändern, gestehe aber gern, daß sie gegen seine Vorzüge nicht blind sei und keinen wünschenswertheren Freund sich denken könne. Nur mache gerade das, was ihn vor anderen Männern auszeichne, sie wieder bedenklich, da man die Falternatur der Poeten kenne, die jede Kerze umflatterten. Sie aber könne sich nicht entschließen, den Besitz eines Mannes mit irgend einer Frau zu theilen.

Hier unterbrach sie Raimon mit stürmischen Bethuerungen, daß er ihr ganz und für ewige Zeit ergeben sein und ihre Gunst mit einer Treue vergelten werde, die jede Probe herausfordere.

Nun denn, Herr Raimon, fuhr sie lächelnd fort, indem sie mit den Locken des vor ihr Knieenden spielte, so beweist es mir, indem Ihr eine sehr geringe und leichte Sache vollbringt, die ich von Euch fordern muß, eh' ich die Eure werde. Man sagt, Ihr seiet vermählt, mit einem bürgerlichen Weibe, von dem der Ruf geht, sie sei in der Dichtkunst wohl erfahren. Wißt Ihr, daß ich manches Mal, wenn ich Eure Verse hörte, im Stillen dachte: ob seine Frau ihm dabei geholfen hat? Wenigstens waren die Gedanken oft so zart und blumenhaft, daß sie eher aus einem Frauenkopf, als aus einem männlichen Geist entsprungen zu sein schienen. Nun denn, einen Liebhaber zu besitzen, der hin und wieder nach Hause reitet, um, wenn ihm selbst nichts mehr einfällt, was er zu meinem Preise sagen könnte, die Gedichte seiner Gattin zu bestehlen, würde mir schimpflich dünken. Und überhaupt geht es mir gegen den Sinn, ein loses Band zu knüpfen, das jede Laune einer bösen Stunde zerreißen mag. Einen Gatten will ich mir nehmen, bei dem ich bis an mein Ende wohlaufgehoben wäre. Wenn ihr mich also ernstlich und heiß genug liebt, um jede Probe zu bestehen, so eilt heim in Eure Burg und trennt Euch für immer von Eurer dichtenden Hausfrau, dann kommt zurück zu mir, und ich schwöre Euch bei meinem irdischen und himmlischen Heil, daß hier eine fröhliche Hochzeit gefeiert werden soll.

So sagte die Listige, und als sie ihn betroffen verstummen sah, erhob sie sich und fügte noch hinzu: Ich sehe, daß Eure Treue und Sehnsucht nur ein Gedicht war. Gut denn! So nehmt auch meine Worte für nichts Besseres und lasset uns als Freunde scheiden.

Da haschte er nach ihrer Hand, drückte seine Lippen darauf, und indem er sich muthiger und entschlossener stellte, als ihm ums Herz war, rief er: Rüstet nur immer die Hochzeit, holde Gebieterin; denn bei den sieben Wunden der Gnadenmutter, der Bräutigam wird nicht auf sich warten lassen!

Sie nickte ihm mit einem triumphirenden Lächeln zu und flüsterte: Geht! Ihr seid ein Dichter, Herr Raimon! – dann eilte er von ihr hinweg, schwang sich mit brennendem Kopf und verstörtem Herzen auf sein Pferd und sprengte die Straße dahin, die nach Miraval führte.

Zwei scharfe Tagesritte hatte er zurückzulegen, Zeit genug, den Kopf verkühlen zu lassen und den Aufruhr in seiner Brust zu stillen. Es wollte ihm aber nicht gelingen. Am ersten Tage freilich wirkte der Zauber der schönen Hexe noch genugsam nach, daß er jede Einrede der Vernunft und jede Klagestimme des Gewissens zum Schweigen brachte, wenn auch nicht ohne steten Kampf mit seinem besseren Selbst. Was verliere sein Weib, wenn sie ihn freigebe? Mehr nicht, als sie in den letzten Jahren schon entbehrt habe, ohne es sonderlich zu vermissen. Habe sie nicht hinlänglichen Ersatz an dem Kinde und ein reichliches Leben dazu, da er ihr auf Miraval zu wohnen auch ferner gestatten wolle? Und sei nicht Bruder Gaucelm da, sie in allen Fährlichkeiten, denen ein einsames Weib sich ausgesetzt sehe, zu schützen? Für den sei sie die rechte Frau, und wer könne wissen, ob er es nicht sei, der ihr die Trennung von dem Gatten so leicht gemacht habe! So möge er sie denn ganz hinnehmen, der wackere Hausvogt die gute Haushälterin! Er aber, Raimon, – ein Höllengeist müsse ihn verblendet haben, daß er das Carcassonner Schwertfegerkind zu seinem Weibe gemacht. Gleich zu Gleich, sage die Weisheit aller Völker und Zeiten. Als Gemahl eines stolzen adeligen Weibes, wie Ermengarde, – wie anders könnte er seine ritterliche Kunst pflegen, daß er die berühmtesten Troubadours der ganzen Provence überstrahlte! Und liebe sie ihn nicht auch? Sei er es ihr nicht schuldig, zu beweisen, daß seine Huldigungen mehr gewesen als Gedichte? Jetzt endlich sei es in seine Hand gelegt, alle neidischen Kläffer, die ihm alte Geschichten aufmützten, zu beschämen, und er könne noch Bedenken tragen, ein so geringes Hinderniß aus dem Wege zu räumen?

So sprach er am ersten Tage in tausendfachen Wiederholungen zu seinem anklagenden Herzen. Am zweiten aber wurden die aufmunternden Stimmen immer kleinlauter und verstummt endlich ganz. Eine öde, unheimliche Stille war in seinem Innern, und nur von Zeit zu Zeit summt ihm die Weise des Tanzliedchens vor den Ohren, mit welchem sich Gaudairenca ihm ins Herz gesungen hatte. Dann stieß er dem Falben, den er ritt, die Sporenstacheln tief ins Fleisch und war froh, wenn der klirrende Hufschlag ihm die seltsam süße Melodie übertönte.

Als er dann am Abend die Zinnen von Miraval über den Wipfeln der hohen Ulmen und Nußbäume, die den Wall umstanden, herüberwinken sah, hielt er unwillkürlich den Zügel an. Ihm schwindelte der Kopf, und das Wiedersehen der alten Mauern, in denen er eine so schöne, stille Zeit verlebt hatte, gab ihm einen Stich ins Herz. Auch war die ganze lange Rede, die er sich seinem Weibe zu halten vorgenommen, bis auf das letzte Wort aus seinem Gedächtniß verflogen. Dann aber schämte er sich, daß ein Weib, welches sich zwei Jahre ohne ihn zu behelfen vermocht, ihm solche Furcht einjagen könne, und sprengte in desto wilderer Hast den steilen Schloßberg hinan.

Das gute Roß strauchelte, als es über die lückenhaften Balken der Zugbrücke trabte; Herr Raimon aber, ohne des Vorzeichens zu achten, riß es mit Gewalt in die Höhe und: Wo ist die Frau? herrschte er dem Knechte zu, der eilig herbeigerannt kam und den unverhofft heimgekehrten Herrn mit lebhafter Freude begrüßte.

Sie sei mit dem Kinde ins Dorf hinabgegangen, eine Wöchnerin zu besuchen. Herr Gaucelm habe einen Ritt in die Stadt gemacht, da er einen Rechtshandel wegen eines Brückenzolls zu schlichten habe.

Und meiner Frauen Vater?

Ist vor vierzehn Tagen unter der Linde auf dem Gottesacker bestattet worden. Wir hätten die Kunde Herrn Raimon sofort zu wissen gethan, aber Niemand konnte sagen, wo ein Bote ihn zu suchen hätte.

Es ist gut! murmelte der Heimgekehrte zwischen den Zähnen, mit einem so scheuen, düstern

Blick, daß der Knecht sich Sorge machte, sein Herr sei krank und nur darum nach Hause gekommen, um sich von seiner Hausfrau pflegen zu lassen. Auf die Frage aber, ob man Frau Gaudairenca eilig herbescheiden solle, antwortete Raimon nur mit einem heftigen Kopfschütteln und trat, ohne nur Einen von dem herzulaufenden Gesinde zu begrüßen, ins Haus.

Es war ihm lieb, daß ihm noch eine Frist gewährt war, sich zu sammeln und seiner ersten weichen Bewegung beim Anblick der heimathlichen Stätten Herr zu werden. Den Hut auf dem Haupt, ohne den Reisedaub von den Kleidern zu schütteln, wie Einer, der an kein Rasten denkt, schritt er durch die wohlbekanntenen Gemächer, die in der letzten Tagesglut ihn heimlich anlachten. Hier stand Jedes geordnet und gefestigt an seinem Ort, während es in seinem Inneren unwirthlich und verstört aussah, wie in einem sturmdurchfegten Hause. An vielfachen Zeichen konnte er das liebevolle Walten seiner klugen und umsichtigen Hausfrau wahrnehmen in der Halle drunten, wo die eichene Tafel stand und an den Wänden herum das blanke Zinngeschirr, die Becher und Schüsseln, das Linnen reinlich über den Tisch gebreitet zu dem einsamen Nachtmahl, neben dem Gedeck der Mutter ein kleines Tellerlein mit winzigem Becher und einem Hornlöffelchen für das Kind. So waren auch die übrigen Kammern, in die er hineinblickte, musterhaft gehalten und aufgeräumt, und in den Wohnzimmern standen in einfachen Krügen große Sträuße aus den schönsten Blumen, die das Gärtchen am Zwinger zu tragen pflegte. Eine wirthliche Hausfrau ist sie! mußte er sich eingestehen. Aber was ist sie mehr? – Er wappnete sich gegen die wohlige Empfindung, die ihn zu beschleichen suchte. So stieg er ins obere Geschoß hinauf, da war ihre eigene Kammer, daneben das Schlafgemach, wo das Ehebett stand, das kleine Bett des Kindes zur Seite. Hier aber warf er nur einen flüchtigen Blick hinein, er fürchtete, es möchte ein Geist ihm an der Schwelle entgegentreten, der ihn mit Gaudairenca's schwarzen Augen anblickte und ihn vollends entmannte. Mit einem schweren Seufzer schritt er zu dem kleinen viereckigen Fenster des Wohnstübchens, neben welchem ihr Sessel stand, das Spinnrad und ein Rahmen, an dem sie allerlei künstliche Stickereien zu machen pflegte. Das Fensterchen war geöffnet, von den Bäumen draußen drang der würzige Geruch des Nußlaubes herein, und tiefer unten lag das weite Land mit kleinen Häusern, Kornfeldern und rauchenden Meilern friedlich in der Abendsonne.

Der friedlose Mann wandte die Augen ab, als ob dieses sanfte Bild ihm Schmerz mache. Ohne zu wissen, was er wollte und suchte, öffnete er einen Schrank, der in der holzgetäfelten Fensternische stand und allerlei bescheidenen Frauenputz verschloß. Mechanisch zog er ein Lädchen nach dem andern auf und betrachtete die Nadeln und Spangen, die Gold- und Seidenfäden, die Hals- und Nastüchlein, die hier schön geordnet beisammen lagen. Im untersten Fach aber, das sich nur öffnete, wenn man auf eine verborgene Feder drückte, sah er etwas, das ihn plötzlich aus seinem ziellosen Sinnen herausriß.

Ein ziemlich starkes Heft lag darin, aus derben Blättern, wie sie in gebundenen Büchern vorn und hinten eingefügt zu sein pflegen, sorgfältig zusammengenäht. Als er es herausnahm, erkannte er sofort die zierliche Handschrift Gaudairenca's und sah auf den ersten Blick, daß es Gedichte waren. Es fuhr ihm durch den Kopf, ob es etwa seine eigenen seien, die sie gesammelt und zu einem Bande für ihre eigene Erbauung vereinigt habe. Aber schon nach den ersten Zeilen mußte er diese eitle Vermuthung aufgeben. Minnelieder waren es freilich und in den Strophen und mit der kunstvollen Reimordnung, die er selbst anzuwenden pflegte. Aber nicht Liebesklagen eines Mannes und ritterlichen Sängers, sondern einer Frau, die nicht müde wurde, ihr sehnsüchtiges Gemüth in diese klingenden Zeilen zu ergießen, jetzt das Glück zweier zärtlich verbundenen Herzen preisend, jetzt das harte Loos beseufzend, den einzigen Mann, der ihr Tag und Nacht im Sinne liege, nicht in ihre Arme schließen zu können, weil böse Menschen und feindliche Sterne

zwischen ihnen stünden, dann wieder den Entschluß aussprechend, sich aufzumachen, und wenn sie barfuß gehen müßte über scharfe Kiesel und spitzige Dornen, um den Geliebten nur einmal mit Augen zu sehen und von Ferne mit der Hand ihm eine gute Nacht zuzuwinken.

Es war kein Zweifel, all diese Blätter hatte die einsame »Dichterin« beschrieben, sich mühend, nachdem sie in ihrer Mädchenzeit einfältige Volksweisen erfunden, jetzt die höfische Dichtersprache ihres Gatten zu reden und ihm Alles abzulernen, was ihn selbst berühmt gemacht hatte. Nur das schien minder klar, ob diese Blätter mehr zu bedeuten hatten, als Uebungshefte einer gelehrigen Schülerin. Es war in jener Zeit so völlig unerhört, daß ein noch so zärtlicher Ehemann, und wäre er zehnmal ein warmherziger Poet gewesen, auf seine eigene Frau Liebste Gedichte machte, daß die Voraussetzung, ein eheliches Weib könne Liebeslieder an ihren eigenen Gatten richten, ein schier lächerlicher und gänzlich unsinniger Gedanke schien. Höfische Reime entsprangen einzig und allein im Verkehr der Geschlechter untereinander, die durch kein festes und geweihtes Band mit einander verknüpft waren. Wohl hatte man adlige Frauen gesehen, die auf das Werben eines Troubadours eine leidenschaftliche Erwiderung in zierliche Strophen gezwängt hatten. Warum sollte Frau Gaudairenca in der langen unbewachten Verlassenheit ihres Lebens nicht gleichfalls ihr Herz einem der vielen abenteuernden Gesellen zugewendet haben, die von Burg zu Burg schwärmten und die Besten und Schönsten für gerade gut genug ansahen, ihre verwegenen Wünsche zu erfüllen? Nirgend war Raimon's Name genannt, nirgend von der Gattentreue gesprochen, die der ersehnte ferne Freund allzulange schon gering achte. Nur die herzliche Trauer, mit dem Geliebten nicht nach Wunsch vereinigt zu sein, die Bitte, kein Hinderniß zu achten, um zu ihr zu eilen und ihre Sehnsucht zu stillen, klang sanfter oder stürmischer aus diesen Blättern, durchaus nicht anders als eine Frau sich auszudrücken pflegte, die vom eifersüchtigen Gatten behütet ihren Liebsten ermahnt, um jeden Preis sich zu ihr zu stehlen. Wie, wenn Schwager Gaucelm von der heimlichen Liebschaft erfahren, dem gefährlichen Gast das Haus verboten und den Zutritt zu seiner schönen Schwägerin ihm erschwert hätte? Wohl klang hin und wieder auch ein Ton des Argwohns mit durch, daß eine Andere den Geliebten fessle und ihr entfremde. Aber paßte das nicht auf einen Liebhaber so gut, wie auf den eigenen Mann, ja tausendmal besser, da nach der Sitte der Zeit die Untreue eines Liebenden, der seinen Lohn erst noch zu erwarten hatte, viel schwerer geahndet wurde, als der Wankelmuth des eigenen Mannes?

In solchen Zweifeln, die ihm das Blut sieden machten, hatte er das Heft, die Strophen hastig überfliegend, zu Ende geblättert. Da fiel sein Auge auf die letzte Seite, die erst vor Kurzem beschrieben sein mußte, denn über dem letzten Liede stand mit kleinerer Schrift: dies obitus patris dilectissimi, dahinter das Datum. Dann folgte eine lange Canzone, in der ein schweres, von Kummer bedrücktes Herz sich zu erleichtern gesucht hatte.

Die letzte Strophe aber mit dem Geleit lautete so:

Ich armes Weib, so jung und Wittwe schon,  
Da mein Gemahl, obwohl er lebt, mir starb,  
Weh mir, daß Lust und Lachen mir entflo'h'n.  
Und Weinen meiner Wangen Flor verdarb!  
Du wirst mich finden bleich und aschefarb,  
Mein süßer Freund, und dann erschrickst du sehr.  
Ach, wärest du geschieden nimmermehr,  
Wer weiß, ob ich nicht bessres Glück erwarb!

Zieh hin, mein Lied, zu meinem blonden Freund!

Sag ihm, ihn wiedersehn sei all mein Glück,  
Und seh' ich, wie er liebend mir erscheint,  
Bringt er wol Lust und Lachen mir zurück.

Das Blut schoß Raimon in die Augen, daß die Zeilen vor seinem Blick verschwammen. Er drückte die Faust gegen das Heft, als ob er einen Verräther erwürgen wollte. Ein wunderlicher Kampf entbrannte in seinem Innern: die Freude, daß er eine blutige Anklage gegen die Frau zu erheben hatte, die ohne Ursache zu verstoßen ihm ein nagender Vorwurf gewesen wäre, rang in ihm mit dem Jähzorn über die erlittene Schmach und dem heimlichen bitteren Schmerz, daß ihr Herz sich von ihm gewendet hatte. Noch schwankte die Wage, welches Gefühl obsiegen würde, da hörte er ihren Schritt draußen vor der Kammer, er hatte nur noch Zeit, dem Tische, vor dem er stand, den Rücken zuzukehren, daß jenes Heft hinter ihm verborgen war, da wurde die Thür aufgestoßen, und Gaudairenca, das kleine Mädchen an der Hand nachziehend, trat mit glühenden Wangen, Augen und Lippen, von zärtlicher Freude leuchtend, in das Gemach.

Raimon! rief sie. Du bist es! Lauf zu ihm, Kind, heiß den Vater willkommen! Raimon – endlich!

Sie hatte die kleine Vierjährige, die sich schüchtern an die Falten ihres Kleides schmiegte, losgelassen und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den lang Entbehrten zu. Der aber stand, die Arme fest über der Brust geschlossen, mit finster gefurchter Stirn und flammenden Augen unbeweglich ihr gegenüber. Da stockte ihr Schritt, ihre Arme sanken wie gelähmt herab, der helle Schein in ihrem Gesicht erlosch. Barmherziger Christ! rief sie, was ist geschehen? Raimon – du bist krank – verwundet –

Führe das Kind hinaus! unterbrach er sie rauh. Ich habe mit dir zu reden.

In tödtlicher Angst, da seine Stimme so fremd und böse klang, wandte sich die Arme, beugte sich zu dem Kinde hinab und flüsterte: Geh zu Tiburge, mein Liebling. Die Mutter holt dich, sobald der Vater es erlaubt.

Die Kleine heftete einen großen Blick auf den fremden Mann, der ihr Vater sein sollte und sie nicht sehen wollte. Mutter, sagte sie leise, er hat uns nicht lieb, es ist nicht der Vater. Komm du mit mir!

Die Frau drängte, keines Wortes mächtig, das zarte kleine Geschöpf von sich fort, rief nach der Dienerin, die neugierig herangeschlichen draußen auf der Stiege horchte, und übergab ihr das Kind. Dann schloß sie die Thüre und trat wieder vor ihren Gatten.

Raimon, sagte sie mit einer Stimme, in der all ihre Liebe und Angst zitterte, Welch ein Wiedersehen! So lange getrennt – und dies dein Empfang! O, daß ich so dich wiederfinden muß! Aber nicht wahr, du leidest – du bist krank –

Er sammelte mühsam seine Gedanken. Ich leide, sagte er dumpf; krank bin ich nicht. Ich habe gefunden, was ich nicht gesucht und erwartet hatte. Kennst du diese Schrift?

Er hatte sich umgewendet und das Heft ergriffen. Nun hielt er es ihr entgegen, seine Hand bebte, seine Augen waren starr auf ihr Antlitz gerichtet. Das aber verfärbte sich nicht. Vielmehr erschien wieder ein leichter Schimmer von Heiterkeit auf ihren bangen Zügen.

Ist es das? hauchte sie in einer lieblichen Verwirrung. Gelobt sei Gott, daß es nichts Schlimmeres ist! Wie hast du mich erschreckt, lieber Mann! Mich und das unschuldige Kind!

Wer hat diese Blätter beschrieben? forschte er weiter, indem er das Heft zwischen ihnen zu Boden warf.

Sie sah ihn wieder befremdet an. Ich denke, die Handschrift ist dir bekannt, erwiderte sie ruhig. Hast du nicht manches Brieflein empfangen, das dieselbe Hand dir geschrieben hatte? Raimon, ich beschwöre dich, was hat dich angewandelt? Nun ja, es war ein müßiges Spiel, das ich trieb, mir die Weile zu kürzen, und es sind werthlose Verse. Eine gute Hausfrau, wenn sie auch in ihren Mädchentagen die Dichterin hieß, sollte keine Zeit verderben mit Künsten, die sie nur halb gelernt hat. Aber sieh dich um im Hause und betrachte unser Kind und frage im Felde nach, ob ich wirklich über diesem armen Reimwerk etwas versäumt habe von meinen Pflichten, und wenn dein Bruder zurückkehrt, forsche auch bei ihm, ob er glaubt –

Es war, als höre er nicht, was sie sagte. Seine Blicke bohrten sich in die offenen Blätter, die ihm zu Füßen lagen.

An wen sind diese Lieder gedichtet und gesandt worden? Antworte mir, doch hüte dich zu lügen.

Lügen, Raimon? – und eine dunkle Röthe stieg ihr in die Wangen. Es wäre meine erste Lüge gegen dich. Und warum sollte ich mein Herz verleugnen, das aus diesen ungeschickten Zeilen spricht? Ich weiß, daß es lächerlich erscheinen mag, wenn eine einsame Frau die Sprache höfischer Sänger nachstammelt, deine Sprache, Raimon. Verzeih, wenn ich etwas gethan habe, was deinen Unwillen erregt. Nie will ich es wieder thun, an dir ist es, mir alle Lust und Versuchung dazu für immer zu entziehen, daß ich einer solchen thörichten Trösteinsamkeit nie mehr bedarf. Aber wenn du keinen anderen Fehler je an mir erfindest, als daß ich meine sehnsüchtigen Gedanken an dich in Reime gebracht habe –

An mich! lachte er ingrimmig. Er bückte sich rasch, hob das Heft wieder vom Boden, und indem er die letzte Seite ihr dicht vors Gesicht hielt, knirschte er: An mich! Hat mein Haar sich verwandelt, seit ich von dir ging? Willst du, daß ich einen Maler rufen lasse, der sich auf Farben versteht und mir ein Zeugniß ausstellt, daß ich nicht dazu angethan bin dein blonder Freund zu heißen? Antworte! – sprich! – was verstummst du? Nun, ich will dir Zeit lassen, ein Märchen auszusinnen. Sie nannten dich nicht umsonst die Dichterin.

Er warf das Heft auf den Tisch und that einen Schritt von ihr weg, dem Fenster zu. Die Sonne war indessen untergegangen, das weite Land draußen lag todtentill in der ersten grauen Dämmerung; eine Fledermaus flatterte herein, schwirrte ängstlich unter der niederen Decke hin und her und huschte endlich pfeifend wieder hinaus.

Raimon wandte sich um, er sah seine Frau regungslos mitten in der Kammer stehen, ihr feines Gesicht war ein wenig bleicher als sonst, ihre Augen von einem feuchten Flor verschleiert, sahen still gegen den weißen Abendhimmel.

Nun? sagte er. Hast du dich besonnen?

Ich sinne noch immer, erwiderte sie langsam. Ich sinne darüber nach, warum du mir diese großen Schmerzen machst. Du liebst mich nicht mehr, Raimon. Du *willst* mir wehthun, darum bist du hergekommen. Was dein Herz so verwandelt hat – ich weiß es nicht, doch ahnt mir, ein Weib müsse im Spiele sein. Ich könnte mich hinter meine Frauenehre verschanzen und dir sagen: verkenne mich, wenn du es übers Herz bringst! Aber ich bin keine höfische Dame, die weiß, mit welchen Künsten man euch fesselt und betrügt. Ich bin selbst so thöricht, daß ich dir Wahrheit gebe, auch wo sie nicht wahr *erscheinen* wird, statt eine kluge Ausrede zu ersinnen, wie eine »Dichterin« wol könnte. Denn du hast mich schon einmal im Verdacht der Lüge gehabt und sollst nicht Recht damit behalten, selbst auf die Gefahr, daß du meinem redlichen Worte nicht glaubst. Freilich aber klingt es nach einem Märchen, daß ich einen blonden Bruder habe, der seit Jahren verschollen war, als du um mich warbst. Nun ist er plötzlich wieder aufgetaucht – er hat sein

Glück gemacht in fernen Ländern mit der Handelschaft – von Mailand aus hat er mir einen Boten geschickt, daß er unterwegs sei nach Carcassonne, – es war die letzte irdische Freude, die mein armer Vater –

Genug! unterbrach er sie heftig. Er mußte sich Gewalt anthun, sich von der schlichten Kraft der Wahrheit, die aus ihrer Stimme sprach, nicht überwinden zu lassen. Aber daß er beschämt vor ihr stand, seines argen Vorsatzes sich bewußt, machte ihn taub gegen alle Warnungen seines guten Geistes.

Ein Bruder! höhnte er; ich wünsche dir Glück zu diesem blonden Freunde, der jetzt deine Wittwenschaft dir erleichtern und deine einsamen Stunden trösten wird, denn wir Zwei haben hinfort Nichts mehr mit einander gemein. An einem Troubadour ist es genug in einem Hause, und deine Lehrzeit bei mir hast du so gut benutzt, daß du nun ohne mich die »fröhliche Kunst« betreiben kannst. Ich werde dafür sorgen, daß du keine Noth leidest, die Hälfte von Allem, was ich besitze, soll Dir verbleiben. Wenn du auf Miraval ferner zu hausen wünschest und Gaucelm deinen blonden Freund dulden will, so geschehe nach deinem Willen. Ich werde den Staub der Heimath von meinen Schuhen schütteln und nie wieder zurückkehren. Und somit lebe wohl – und ich wünsche dir, daß es nicht lange dauere, bis »Lust und Lachen« wieder bei dir einzieht! –

Er wollte an ihr vorbei zur Thür hinaus, sie aber vertrat ihm den Weg mit einer so hoheitsvollen Geberde, daß er ihren Blick nicht ertragen konnte.

Bleibt! sagte sie mit einem herben Ton, den er nie von ihr gehört. Ihr seid der Herr von Miraval, und wenn ihr Grund zu haben glaubt, Euer getreues Weib zu verstoßen, so ist es an diesem, aus Eurem Hause hinwegzugehen. Nichts von Allem, was ich als Burgfrau besessen und hinzuerworben, nehme ich in mein einsames Leben mit, als mein gutes Gewissen und mein liebes Kind, das ihr nicht einmal eines Blickes werth gehalten. Sorgt nicht darum, Herr Raimon, wie ich es erhalten und aufziehen werde. Sorgt um Euch und Euern Frieden, der, wie mir ahnt, schwer gefährdet ist. Denn wenn es einen gerechten Richter über den Sternen giebt – nein, kein Wort mehr zwischen uns! Gott sei mit Euch und – mit mir!

Sie wankte, da sie die letzten Worte mühsam hervorstieß. Als sie aber sah, daß er hinzutreten und ihre Hand ergreifen wollte, nahm sie ihre letzte Kraft zusammen und schritt mit einem Blick des Grames, der ihn in die Seele traf, über die Schwelle.

\*

Er fühlte einen jähen Trieb, ihr nachzustürzen, sie zurückzuholen, Alles zu widerrufen, was er in seiner wahnwitzigen Selbstverhärtung ihr gesagt hatte. Aber eine zwiefache Scham, vor ihr als ein jammervoller Schacher dazustehen und den Hohn jener schönen Schlange, die ihn umstrickt hatte, herauszufordern, bannte ihn fest an die Stelle, wo sie ihn verlassen hatte. Im Hause blieb Alles still. Nur einmal hörte er das Stimmchen des Kindes von fern, das irgend eine Frage that, aber sofort beschwichtigt wurde. Er empfand plötzlich ein großes Verlangen, den lockigen Kopf der Kleinen zwischen seine Hände zu nehmen und die großen Augen, die ihn so vorwurfsvoll angestrahlt, recht mit Muße zu betrachten. Dann hörte er drunten im Hof den Hufschlag eines Pferdes, und in der Meinung, sein Bruder kehre zurück, trat er rasch ans Fenster. Da sah er unten einen alten Ackergaul mit einem schlechten Sattel versehen, der eben aus dem Stall geführt worden war. Einige vom Gesinde standen herum, sie mußten aber nicht wissen, was geschehen sollte, denn Keines zeigte eine verwandelte Miene, weder der Trauer noch des Staunens, als Frau Gaudairenca das Pferd bestieg und die Kleine zu sich hinaufheben ließ, wo sie ihr einen bequemen Platz vorn am Sattelknauf zurecht machte. Es schien sich um nichts Größeres zu handeln, als um einen Ritt in der Abendkühle auf die Felder hinaus, auch wurde keinerlei Gepäck

dem Klepper aufgebunden. Gelassen zurückwinkend, als werde sie bald wiederkehren, ritt die Herrin durch das hohe Thor, und als der Hufschlag über die Zugbrücke klapperte, kehrten Knechte und Mägde ins Haus zurück; nur der Mann oben am Fenster stierte unverwandt der Reiterin und ihrer kleinen Gefährtin nach, bis sie im Schatten des nahen Waldes verschwunden waren.

Dann that er einen tiefen Seufzer, der fast wie das Stöhnen eines zu Tode Verwundeten klang. In wilder Flucht jagten ihm die Gedanken durch das Hirn, er war in den Sessel niedergesunken, wo sein verstoßenes Weib zu sitzen und wohl manchen Tag hinauszuspähen pflegte, ob immer noch ihr Glück nicht wieder auftauchen und die alte Straße daherziehen wollte. Aber der Zauber über ihn wirkte noch so stark, daß er den dumpfen Unmuth über sein eigenes Betragen bald genug abschüttelte. Sie hat es hingenommen, sagte er bei sich selbst, als käm' es ihr wahrlich eher erwünscht als unlieb. Im Stillen mag sie frohlockt haben, so leichten Kaufs davongekommen zu sein. Das Märchen, traun, war zu ungeschickt ersonnen, und hätt' ich sie schärfer verhört, sie wäre mit Schimpf und Schmach bestanden. Nun mag es so gut sein. Ich neide ihr wahrlich ihre Freuden nicht, möge sie mir die meinen lassen, uns Beiden ist dann geholfen. Nur das Kind – aber wer weiß, ob nicht auch das – woher nahm es sein blondes Haar? O Schlangenlist der Weiber! Und ich, der ich drauf und dran war, mich anzuklagen, daß ich zu hart an ihr gethan!

So wogte es in ihm auf und ab. Der alte Burgpfleger pochte endlich an die Thür und fragte, ob er dem Herrn einen Trunk Wein heraufbringen solle, bis die Herrin zurückkehre zum Nachtmahl. Raimon schüttelte finster das Haupt. Er befahl, sein Pferd wieder zu satteln und vorzuführen, er könne diese Nacht nicht da bleiben. Er fürchtete, keine Ruhe zu finden unter diesem Dach, aus welchem Glück und Ehre geflohen, zumal seinem Bruder scheute er sich wieder unter die Augen zu treten. So trug er dem Alten einen Gruß an Herrn Gaucelm auf und ritt unter dem Kopfschütteln, Raunen und Staunen des ganzen Gesindes davon, in die mond- und sternenlose Nacht hinein.

\*

Erst da die Mitternacht vorüber war, mahnte ihn der lahme Gang seines Thieres, daß es wohl Zeit zu rasten wäre. Er hielt bei einem Hirtenhaus am Wege an, klopfte den Besitzer heraus, ließ dem Pferde einen Armvoll Futter vorwerfen und streckte sich am Herde auf ein unsanftes Lager, das der Mann ihm in der Eile bereitet hatte. Doch fand er erst gegen Morgen ein wenig Schlaf. Wie er dann auf dem ausgeruhten Gaul in den frischen Morgen hineinsprengte, suchte er sich einzureden: was ihn gestern gedrückt und geänstigt hatte, sei wie nächtliche Schwaden vom reifen Korn in der Sonne von ihm weggeweht. Er bemühte sich, das Glück sich vorzustellen, das seiner wartete. Es war aber seltsam, daß vor das glatte, lächelnde Antlitz der schönen Albigenlerin alsbald sich das stille Gesicht der Verstoßenen stellte, das ihn mit dunklem Blick warnend und trauernd ansah. Im Lauf der Stunden indessen stumpfte sich der Stachel dieses Unmuths ein wenig ab. Er fand allerlei weise Beschönigungen für sein häßliches Thun. Wer ein krankes Glied sich habe vom Leibe abtrennen müssen, spüre freilich den Schmerz noch am gesunden Fleisch. Er habe dieser Frau ein paar gute Jahre, die sie ihm beschert, zur Genüge gedankt. Wenn sie jetzt einander fern blieben, habe er ihr nicht das Kind unbestritten überlassen? Auch das rechnete er sich nun zu einem großmüthigen Verdienst. Und dann, sie sei jung und noch in ihrer Blüte. Es werde ihr an einem neuen Gatten nicht fehlen, ob es nun der blonde Freund sei, Herr Gaucelm oder irgend ein Anderer.

Mit solchen spinnewebdünnen Betrachtungen stillte er nothdürftig die blutende Wunde seines Gewissens. Die nächste Nacht schlief er tief und sanft, und als er am zweiten Tage sich dem

Schloß Ermengarde's näherte, konnte er wieder aus so kecken, leuchtenden Augen um sich blicken, wie nur je ein Bräutigam dem Hochzeitshause entgensah.

Es war später Abend geworden, als er Castres erreichte. Das Wittwenschlößchen lag so von waldigen Wipfeln versteckt, daß er es erst sehen konnte, als er nur einen Speerwurf vom Thor entfernt war. Da aber erstaunte er und erschrak fast und hielt die Zügel an, um seiner bangen Ueberraschung Herr zu werden. Aus allen Fenstern schimmerten ihm Lichter entgegen, und der Schall von Flöten und Geigen wehte tanzlustig zu ihm herüber. Sie hatte ihm freilich gelobt, wenn er wiederkehre, werde hier eine fröhliche Hochzeit gefeiert werden. Wie aber konnte sie Tag und Stunde so pünktlich vorauswissen? Er hatte ihr keinen Boten gesandt. Daß sein widriges Geschäft zu Hause so rasch und glatt sich werde abthun lassen, er selbst hatte es nicht zu glauben gewagt.

Nachdenklich und zögernd ritt er in den Burghof ein. Das Thor war unverschlossen, auch der Pförtner schien der hochzeitlichen Musik nachgeschlichen zu sein und für verspätete Gäste den Zutritt offen gelassen zu haben. Nur ein uraltes Weib, das für keine Arbeit taugte und hüstelnd neben der Hundehütte kauerte, fuhr in die Höhe, da es den reisigen Herrn erblickte, und humpelte am Stecken herbei, ihn zu bewillkommen.

Ihr habt auf Euch warten lassen, Herr Raimon von Miraval, rief sie ihm zu, während er sich aus dem Sattel schwang. Aber das Beste habt Ihr noch nicht versäumt. Sie gehen eben zu Tische, dann beginnt der Reigen. Wo bleibt unser Herr Raimon? hab' ich den Bräutigam selber sagen hören, als er heut früh am Hochzeitmorgen mit seiner schönen Braut über den Hof schritt, sich draußen im Walde zu ergehen, eh sie zur Trauung sich fertig machten. Und Frau Ermengarde: Er hat Geschäfte zu Haus! – und lachte dabei. Aber seid ohne Sorgen, sagte sie, er bleibt nicht aus, und zu spät kommt er ja auf jeden Fall. Und da neigte sich Herr Olivier zu ihr herab und küßte sie auf die Augen, und sie lachten Beide – ein schöneres Paar haben meine alten Augen nie gesehen. Nun werdet Ihr Freude machen, wenn Ihr plötzlich in den Saal tretet und ihnen ein Hochzeitslied singt. Ihr habt doch eines mitgebracht?

Kein Wort kam von den Lippen des bleichen Mannes, der wie in einem bösen Traum die Augen auf die hellen Fenster gerichtet hielt. Er hatte die eine Faust aufs Herz gepreßt, als fürchte er, es springe ihm in Stücke. Mit der andern hielt er den Sattelknauf umkrampft, er lehnte an dem starken Pferde, seine Kniee drohten einzuknicken. Endlich warf er der Alten den Zügel zu und bedeutete sie mit einer stummen Geberde, ihm das Thier zu halten, bis er wiederkomme.

Er schritt aber nicht nach dem Haupteingang. Ein Seitenpförtchen führte zu dem Gemach, das er hier manche Woche lang bewohnt hatte. Da stürmte er die Stufen hinauf und trat in seine Kammer, wo Alles lag und stand, wie er es verlassen.

Er wühlte in wahnsinniger Hast in einer Truhe, die neben seinem Bette stand. Als er das Schwert, das er gesucht, endlich hervorzog und die scharfe Klinge aus der Scheide riß, überkam ihn plötzlich der ganze höhnische Jammer seiner Lage. Was sollte es ihm frommen, wenn er jetzt in die Hochzeitshalle stürmte und den glücklichen Rivalen, der ihm die Braut geraubt, oder das arglistige Weib, das ihn so schnöde betrogen, vor allen Gästen niederstieß? Gewann er sich damit sein verscherztes Glück, seinen zerstörten Seelenfrieden zurück? Konnte er den Schimpf, den er seinem edlen Weibe angethan, mit diesem Blute wegwaschen, oder auch nur eine der Thränen aufwiegen, die Gaudairenca um ihn geweint?

Er sank auf das Lager und drückte das Gesicht gegen das Kissen, die Ströme der Wuth und Scham, die ihm aus den Augen brachen, zurückzudämpfen. So lag er eine geraume Zeit, dann glaubte er Schritte zu vernehmen, und die Angst, einem Zeugen seiner Schmach ins Gesicht

sehen zu müssen, riß ihn endlich in die Höhe. Das Schwert gürtete er um, von den anderen Sachen nahm er Nichts an sich. So schlich er die Wendelstufen wieder hinab, ohne irgend Jemand zu begegnen, und fand unten noch die Alte, wie er sie verlassen hatte. Mit schweren Drohungen schärfte er ihr ein, gegen Niemand verlauten zu lassen, daß sie ihn gesehen. Die Alte gelobte es unter hohen Bethuerungen und steckte das Goldstück, das er ihr zuwarf, eilfertig ein. Deine Seele soll in ewigem Höllenfeuer brennen, wie die der schwärzesten Hexe, wo du schwatzt! rief er ihr noch zu, als er schon im Sattel saß und dem müden Thiere die Sporen gab. Sie hob ihre Schwurfinger auf und legte die andere dürre Hand auf ihre Brust. Er aber war schon aus dem Thor und ritt wie von Rachegeistern gejagt ziellos in die weite Welt.

\*

So blieb er verschollen über Jahr und Tag. Die Kunde verbreitete sich, Herr Raimon von Miraval habe sich in Marseille eingeschifft, man erfuhr aber nicht, wohin, ob nach dem heiligen Grabe zu einer Bußfahrt, oder um ein Land zu suchen, wo man seine Geschichte nicht wisse, und wo die Frauen sich gegen edle Sänger holder und redlicher erzeugten. Denn trotz ihres Gelöbnisses hatte die Alte, als sie ihn für immer entfernt glaubte, sein spätes Erscheinen im Hochzeitshause ausgeplaudert, und Herr Olivier, im schadenfrohen Uebermuth, kein Geheimniß seinen guten Freunden daraus gemacht, mit welch feingestricktem Netz seine schöne Frau den gelüstigen Vogel bethört hatte. Darüber war ein großes Hohngelächter erschollen, noch bitterer jedoch und erbarmungsloser klang die Rede, die wegen seiner Verstoßung des eigenen Weibes durch die Provence lief. Herr Gaucelm nämlich, als er seine theure Schwägerin sammt dem Nichtchen vermißt und endlich in Carcassonne wieder aufgefunden hatte und von ihr hörte, um wie nichtiger Vorwände willen ihr Gatte sich von ihr geschieden, schonte den eigenen Bruder nicht, und bald erzählte man sich in der ganzen Gegend, daß die Dichterin von Carcassonne von ihrem Gemahl aus dem Hause getrieben worden sei, weil er sie auf heimlichem Dichten ertappt und ihre schöne Kunst ihr zum Verbrechen gemacht habe. Da ihm nun seit lange seine Brüder in Apoll aufsässig und neidig waren, weil er es ihnen vielfach an schönen Reimen und zierlichen Gedanken zuvorthat, ergriffen sie mit Begierde diese treffliche Gelegenheit, ihr Mütchen an ihm zu kühlen. Mehr als Ein Spott- und Trutzgedicht ging von Hand zu Hand, das ihn aufs Heftigste anklagte wegen dieses groben Verstoßes gegen allen edlen Brauch und die heiligsten Gesetze der Courtoisie. Vor Allem ward ein Sirventes von Peire Duran herumgetragen, das von Hohn und Vorwürfen überfloß, und bis an den Hof seines alten Gönners, des Königs von Aragon, schallte das Rügegeschrei, also daß auch ein spanischer Troubadour, Uc von Mataplana, der einen alten Span mit ihm hatte, die Sache Gaudairenca's mit Eifer ergriff und auf den blöden Thoren, der ein artiges Weib um ihrer Gaben und Künste willen – vielleicht aus Neid und Eifersucht – verstoßen, die Rache des Himmels und die Verachtung der Welt herabbeschwor.

Was dem Verfehmten und Geächteten von all diesen gereimten Bannflüchen zu Ohren kam, ist nie bekannt geworden. Man weiß überhaupt nicht genau, in welchem Schlupfwinkel der schwergetroffene Mann seine Qual verborgen hat, doch ist es das Wahrscheinlichste, daß er, nachdem er einige Zeit in wilden Gebirgstälern herumgeirrt, – wohl oft mit dem Vorsatz ringend, sein verlorenes Leben in irgend einem tiefen Abgrund zur Ruhe zu bringen, – als die Wunde ein wenig zu vernarben begann, sich in ein Kloster geflüchtet und dort, in harten Bußübungen und Kasteiungen seines Leibes, Sühne der schweren Schuld zu erlangen gesucht habe. Die erste Nachricht wenigstens, die ihn uns wieder nahe bringt, zeigt ihn im Mönchsgewande mit geschorenem Haupt und tief über die Brust herabhängendem Bart, die Wangen so vom Fasten abgezehrt und die Augen so scheu in ihre Höhlen gesunken, daß, als er eines Abends durch das Thor von Carcassonne schritt, Niemand in dem bleichen, schäbigen

Kuttenträger den ritterlichen Sänger wieder erkannt hätte, der einst hoch zu Rosse neben seinem gräflichen Gönner hier eingeritten war.

Auch schritt er, als ob er dieser Welt nicht mehr angehöre, ohne weder rechts noch links zu schauen tiefsinnig vor sich hin, keinen Gruß erwidern, den etwa eine fromme Bürgerin oder ein Kind ihm darbot. Als er aber zu dem Schwertfegerhause kam, an welchem der Rosenstrauch freilich, da es Spätherbst war, nicht mehr mit rothen Blumen ihn anlachte, hielt er an und stellte sich steif wie eine Schildwache neben den Thorpfosten des gegenüberliegenden Hauses. Wieder stand das Fenster offen. Er konnte aber, da es dunkel war, nicht erkennen, wer drinnen war, und von wem die zarten Geigentöne ausgingen, die ihm die Seele so wunderbar bewegten. Es war eine unschuldig süße Volksweise, die ihm aber lieblicher däuchte, als die künstlichste Spielmannsmusik. Er lehnte das Haupt in der Kapuze zurück gegen den kühlen Stein und schloß eine Weile die Augen. Ihm war, als höre er sein verlorenes Glück von drüben herüberlocken und ihn wehmüthig anrufen. Als er endlich wieder aufblickte, war das Zimmerchen drüben erleuchtet. Ein kleines Mädchen stand am Tische, auf welchem ein Notenblatt lag. Es hatte eine halbwüchsige Viola im Arm und führte den leichten Bogen auf und ab mit großer Behendigkeit, und die blonden Härchen fielen ihm frei auf den Steg und das braune Holz herab, daß der Bogen zuweilen sich in die Löckchen verirrte, worauf die Spielerin dann den Kopf zurückwarf und in der Melodie ein kleiner Anstoß entstand. Ihr gegenüber am Tische saß eine schöne, ernsthafte Frau mit einer Näharbeit, und nach einer Weile fing sie an das Geigenspiel mit leisem Gesang zu begleiten, während ein schlanker Mann, dessen starkes blondes Haar rund überm Nacken und über der Stirne abgeschnitten war, hinter dem Tische auf und nieder ging und mit einer Papierrolle sacht den Takt schlug. Es war eine richtige Geigenlection, die der blasse Mann in der Kutte drüben belauschte, und Spiel und Gesang bannten ihn so fest an diese Stelle, daß er sich nicht eher rührte, als bis das Mägdlein die letzte Cadenz gespielt hatte und nun das Instrument in einen Kasten schloß, der auf dem Tische stand. Die Mutter sagte ihm ein Wort. Da ging es zu dem blonden Lehrmeister hin, der es unter die Arme faßte, zu sich hinaufhob und auf die Stirn küßte. Darauf erhob sich auch die Mutter, nahm die Hand des Kindes und führte es hinaus, wohl um es zu Bett zu bringen.

Ein altes Mütterchen kam des Weges, das erschrak ein wenig, als aus dem Schatten der Hausthür eine Mönchsgestalt sie antrat und mit dumpfer, von langem Schweigen heiserer Stimme sie fragte, wer da drüben wohne.

Die alte maß den Fragenden mit einem verwunderten Blick. Ob er denn nicht wisse, daß dies das Haus der Frau Gaudairenca sei, die man die Dichterin nenne? Sie habe freilich kein Glück durch ihre schönen Verse erlangt, vielmehr das schwerste Unglück, das einer guten Frau begegnen könne, da ihr Gatte sie um ihrer Kunst willen, auf die er neidisch gewesen, verstoßen habe. Denn er habe gesagt, an Einem Troubadour sei es genug in einem Hause. Nun lebe sie hier ihre stillen Tage, den Mann aber habe die Strafe des Himmels ereilt, und er dürfe sich nirgend mehr blicken lassen.

Und der Andere? brach es mühsam von den Lippen des Vermummten, Der mit dem blonden Haar?

Das ist der Bruder der wackeren jungen Frau, der hat sie zu sich genommen und sorgt, daß es ihr und ihrem Kinde an nichts fehlt, da er reich geworden ist auf seinen Handelsfahrten. Er ist noch immer so erbost auf den Herrn von Miraval, daß er geschworen hat, er solle es mit dem Leben büßen, was er seiner Schwester gethan, wenn er ihm je vor die Augen trete. Den aber haben wohl längst die Wölfe im Gebirge zerrissen, und es war immerhin schade um ihn, da er ein großer

Sänger war, aber Gott sieht nicht auf die Kunst, sondern auf das Gemüth, und wenn er ein elendes Ende genommen, ist ihm Recht geschehen. Christ sei seiner armen Seele gnädig!

Die Alte schlug ein Kreuz und setzte ihren Weg fort. Der in der Kutte aber stand noch eine Weile und starrte das Häuschen an. Als das Licht darin erlosch, verschwand auch er.

Am anderen Morgen aber, als die guten Bürger von Carcassonne zur Messe gingen, da ein Sonntag war, sah man unter den Krüppeln und Bettelleuten, die eine lebendige Hecke vor dem Münster Unserer lieben Frauen bildeten, eine hohe dunkle Gestalt in einer braunen Kutte, die so tief in die Stirn gezogen war, daß kaum die Augen darunter hervorleuchteten. Diese Augen musterten scharf die andächtige Menge, die in die Pforte hineinströmte und der fremden Gestalt nicht achtete. Endlich kam eine schöne Frau in schlichtem aber anständigem Kleide, das Meßbuch in der einen Hand, an der andern ein Jüngferchen führend, das nicht über sechs Jahr sein konnte, ein munteres schlankes Ding, mit so schwarzen Augen, wie die Mutter hatte, nur daß die des Kindes beständig hin und her funkelten und Alles neugierig betrachteten, was in ihren Kreis trat. An der andern Seite der Frau schritt ein stattlicher Mann noch in jugendlichen Jahren, reich, aber ohne Prunk gekleidet, die Züge seines Gesichts dem seiner Begleiterin so ähnlich, daß ihre Geschwisterschaft unverkennbar war. Wie nun diese Drei dem fremden Mönch nahe kamen, stieß die Kleine ihre Mutter heimlich an, wie wenn sie etwas Spukhaftes sähe. Da hob die Frau, die ruhig zu Boden geblickt hatte, ihre Augen auf und spähte nach dem Fremden, und plötzlich erblaßte sie, ihre Hand, die das Büchlein hielt, zitterte, ihr Fuß stockte einen Augenblick. Als aber ihr Bruder fragte, was ihr sei, schüttelte sie hastig den Kopf, zog das Kind näher an sich und eilte mit rascheren Schritten an der Erscheinung vorüber in die offene Kirche hinein, auch auf der Schwelle keinen Blick zurücksendend.

Herr Raimon wartete draußen auf derselben Stelle, bis das Amt vorüber war. Als aber die Gemeinde wieder herauswallte, suchten sein Augen vergebens nach den drei Gestalten. Er trat endlich ins Innere der Kirche, ob sie hier etwa noch verzögen, von irgend einer besonderen Andacht festgehalten. Er fand aber Niemand, als ein paar uralte Kirchenschläferinnen, und mußte sich sagen, daß sie das Münster wohl längst durch eine Seitenpforte verlassen haben würden.

Er wußte nun, daß er nichts zu hoffen hatte. Auch hatte er an der festen und kühnen Miene des Bruders wohl abnehmen können, daß dessen Drohung nicht in den Wind geredet war. Gleichwohl zog es ihn am Nachmittag nach jenem Gartenzaun, an welchem er zuerst ein holdes Wort von seiner verlorenen Liebsten empfangen hatte. Es wäre ihm fast erwünscht gewesen, dem Bruder zu begegnen, daß dieser sein Wort wahr machen und ihn des elenden Lebens überheben konnte. Er spähte aber lange umsonst in das Gärtchen hinein, in welchem jetzt keine Sommerblüte mehr an den Zweigen hing, gelbe Blätter die Pfade überrieselt hatten und nur das immergrüne Lorbeer- und Granatlaub dunkel zwischen den fahlen Beeten stand.

Auf einmal öffnete sich die Thür, die aus dem Hause in den Garten führte, und das Kind trat heraus, in einem sauberen Hausröcklein, die Haare in zwei Flechten um das schlanke Köpfchen gewunden. Sie hatte ein Gießkännchen in der Hand, das sie aus dem fließenden Brunnen füllte, um ein paar Beete zu begießen, auf denen irgend ein spätblühendes Gewächs angepflanzt war. Zierlich wie eine Bachstelze ging sie die schmalen Pfade hin und her, das Kleid mit der Hand aufnehmend, um es nicht zu benetzen. Als sie in die Nähe des Zaunes kam, wo Raimon herüberspähte, erblickte sie plötzlich die dunkle Gestalt und ließ erschrocken das Gefäß fallen. Er aber machte ihr ein bittendes Zeichen, daß sie nicht schreien und davonlaufen sollte, und hob eine kleine goldne Kette mit einem Kreuzchen, die er auf alle Fälle zu sich gesteckt hatte, in die Höhe. Die Kleine begriff, daß der Fremde nichts Böses im Sinne haben konnte, und als er sie immer

freundlicher heranwinkte, that sie endlich ein paar zögernde Schritttchen ihm entgegen.

Constanze, hörte sie ihn rufen, warum fürchtest du dich vor mir? Ich bringe dir einen Gruß von deinem Vater, und das Kettlein sollst du zu seinem Andenken tragen. Komm, daß ich es dir selber umhänge, und wenn du ein liebes Kind bist, gieb mir dafür einen Zweig von jenem Granatstrauch, daß dein Vater ihn sich aufheben mag als etwas, das von seinem geliebten Kinde kommt.

Mein Vater? erwiderte die Kleine mit einem ernsthaften Zug um die feinen Brauen. Ich habe ja keinen Vater mehr. Er ist gestorben, nachdem er meiner Mutter sehr weh gethan. Wer aber seid Ihr, daß Ihr so von ihm sprecht? Ich sah Euch schon heute früh vor der Kirche. Die Mutter erschrak sehr, da sie Euch bemerkte.

Sage deiner Mutter, erwiderte er – da wurde ihm das Wort am Munde durchgeschnitten. In der Thür des Hauses erschien Gaudairenca, sie warf nur einen einzigen Blick über das Gärtchen, gleich darauf hörte man sie den Namen des Kindes rufen, scharf und laut, doch ohne daß sie selbst sich von der Stelle rührte.

Es darf nicht sein! flüsterte die Kleine, indem sie sich eilig umwandte. Ich darf Eure schöne Kette nicht annehmen – ich nehme von keinem Fremden etwas – was mir der Oheim nicht giebt, darf ich nicht tragen – lebt wohl! – Damit huschte sie von ihm fort, ergriff ihr Gießkännchen und flog auf die Mutter zu, die beide Arme um sie schlang, wie wenn sie dies kleine Leben vor einer großen Gefahr zu schützen hätte. Dann traten die Zwei ins Haus, und der ausgestoßene Flüchtling draußen am Zaun zog die Kutte tief übers Gesicht, daß Niemand sehen sollte, wie die Thränen ihm über die eingesunkenen Wangen stürzten.

\*

Er ward in Carcassonne nicht mehr gesehen. Es währte aber nicht lange, so ging durch die ganze Stadt das Gerücht, Herr Raimon von Miraval sei von den Todten auferstanden und in Toulouse am Hofe seines brüderlichen Gönners, des Grafen Raimon VI. erschienen, um diesem in seinen kriegerischen Nöthen beizustehen.

Zu jener Zeit nämlich war die wilde Fehde zwischen der päpstlichen Macht und den von ihr geächteten Fürsten und Grafen entbrannt, die nach der Landschaft Albigeois, in welcher die neuen Lehren zuerst gepredigt worden waren, der Albigenserkrieg genannt wird. Das zuchtlose Leben der Geistlichen und allerlei Mißbräuche der römischen Kirche hatten einen gährenden Unwillen erzeugt, der zumal in den Städten und Schlössern der Provence immer lauter und heftiger nach einer Reinigung der katholischen Lehre und Abstellung der Aergernisse verlangte. Die gelinderen Mittel, die Papst Innocenz III. zur Beilegung des gefährlichen Zwistes versuchte, Absendung von Legaten und Mahnbrieft, Gegenpredigten und öffentliche Religionsgespräche, erwiesen sich ohnmächtig; da befahl er den Kreuzzug gegen die Ketzler zu predigen, deren Bändigung und Ausrottung ein eben so verdienstliches Werk sei, als der Kampf um das heilige Grab, und da es nicht an mächtigen Herren fehlte, denen der geistliche Vorwand gelegen kam, im Trüben fischend ihre sehr weltlichen Absichten durchzusetzen, waren die gesegneten Fluren Aquitaniens bald der Schauplatz erbarmungsloser Kämpfe, die mehrere Jahre von beiden Seiten mit der ganzen Hitze und Blutgier eines Glaubenskrieges geführt wurden.

Der mächtigste Vorkämpfer für die Partei der Abtrünnigen war Graf Raimon von Toulouse. Ihn hatte gleich zu Anfang der Bannfluch der Kirche getroffen, und der gewaltigste Kriegermann jener Zeit, Graf *Simon von Montfort* zog, nachdem er das Gebiet des Vizgrafen von Carcassonne verheert und die wohlbefestigte Stadt mit Sturm genommen, gegen Toulouse, um das Strafgericht

der Kirche auch an dem streitbaren Haupt der ketzerischen Secte zu vollziehen.

Bei diesem war, sobald der Kirchenbann über ihn ausgesprochen worden, ein bleicher Mann mit geschorenem Haupt und langem Bart erschienen, in einer schlichten Waffenrüstung auf einem Maulthier reitend, und hatte sich vor ihn hingestellt mit der Frage, ob Graf Raimon einen Kriegermann brauchen könne. Die Stimme däuchte diesem bekannt. Es währte aber lange, bis er in dem abgezehrten Gesicht des Fragenden die Züge seines alten Freundes und dichterischen Genossen wiederfand. Die Zeit war zu ernst, um alter Thorheiten und Sünden zu gedenken, und der Dichter sorgte dafür, daß Niemand, auch nicht im Uebermuth der Weinlaune, ihm an die alte Wunde rühren mochte. Er focht mit so wilder Tapferkeit, daß nicht nur der Graf, der ihn um seiner Treue willen hoch hielt, sondern alle anderen Herren und Barone sich eingestanden, kein höfischer Mann habe jemals die Verirrungen seiner Jugend mannhafter gesühnt. Nur Raimon selbst blieb düster und freudlos, wie zuvor. Ein einziger Wunsch schien ihn zu beseelen, daß er mit dem Schwert in der Hand den Tod finden möchte. Immer entging er dem Getümmel wie durch ein Wunder unversehrt oder nur mit geringer Verwundung.

Und nicht nur mit den Waffen stand er für den Freund ein. In leidenschaftlichen Rügeliedern rief er die benachbarten Fürsten und Ritter auf, sich zu den Vorkämpfern für die reine Lehre zu gesellen, und schürte mit dem Hauch seiner Verse die Flammen, die von allen Seiten aufloderten. Eines seiner Sirventese mahnte Petrus von Aragon, der mit einer Schwester des Grafen von Toulouse verheirathet war, seiner Verwandtenpflicht zu gedenken und dem bedrängten Schwager zu Hülfe zu ziehen. Und Petrus ließ ein starkes Heer über die Pyrenäen vordringen und erschien selbst in Toulouse, sich öffentlich lossagend von Rom. Einen Augenblick lebten die Hoffnungen der Albigenser auf. Aber die Schlacht von Muret (1213) schlug sie grausam nieder. Die letzten Streitkräfte der Albigenser wurden zugleich mit dem spanischen Hülfsheer vernichtet oder zerstreut, der König selbst fand seinen Tod. Graf Raimon flüchtete mit genauer Roth übers Gebirge nach Aragon zu seiner Schwester; die Sache, die er verfochten hatte, lag unheilbar getroffen danieder, um sich nie wieder aufzurichten.

Aus vielen Wunden blutend war Raimon von Miraval dem grimmen Sieger in die Hände gefallen. Der führte ihn sammt anderen Gefangenen mit sich fort, und da er in dem eroberten Toulouse zunächst seinen Sitz aufschlug, ließ er den Dichter in den Thurm des Schlosses werfen, ihn aufsparend für ein feierliches Hochgericht, bei welchem die vornehmsten Ketzerrhäupter fallen sollten, sobald der päpstliche Sendbote von anderen Händeln sich abgemüßigt hätte und Zeuge dieses dem Himmel wohlgefälligen Schauspiels sein könnte.

Ein dumpfes Entsetzen lag über der Provence. Man wußte, daß von dem furchtbaren Gottesstreiter, der in der Magdalenenkirche des erstürmten Beziers siebentausend Menschen verbrannt hatte, keine Gnade zu hoffen war. Hatte doch auch der Abt von Citeaux, als das Morden dort in den Gassen der Stadt kein Ende nahm, auf die Frage, woran man die Unschuldigen von den Ketzern unterscheiden sollte, die gelassene Antwort gegeben: Schlagt nur immer todt, der Herr kennt die Seinen!

Und dieser selbe Priester, der aus einem Hirten zum Schlächter der Heerde geworden war, erschien nun in Toulouse und wurde von dem furchtbaren Grafen mit großen Ehren empfangen. Die beiden Würhengel hatten ein langes geheimes Gespräch mit einander. Dann traten sie auf den luftigen Altan des Schlosses hinaus, wo eine Tafel gerüstet war, an der außer ihnen nur einige vornehme Ritter und der Bischof mit zwei seiner vertrauten Diakonen Platz nahmen. Man sah hier weit in die vom Kriege verheerten Lande, über zerstampfte Saatfelder und verbrannte Dörfer hinaus, während nach der anderen Seite der Blick den Thurm erreichen konnte, in welchem die

Opfer der grausen Fehde ihrem nahen Gericht entgegenschmachteten.

Als aber der edle Wein der Garonne die Herzen selbst dieser finsternen Blutrichter zu besänftigen anfang, wurde dem Grafen gemeldet, eine Sängerin sei unten im Hofe angelangt und bitte um die Gunst, den Herren ein Lied vortragen zu dürfen. Sie sei von Noth und Kummer abgezehrt, aber noch eine schöne Frau, setzte der Diener, der seinen Herrn kannte, leiser hinzu, und ein halbwüchsiges Mädchen begleite sie, das lieblich sei wie ein Engel.

Montfort, ohne erst bei seinen Gästen anzufragen, winkte, daß man die fahrende Frau heraufführe, und gleich darauf trat in Trauerkleidern, das Gesicht mit einem durchsichtigen Flor verhängt, Gaudairenca auf den Söller, ihre Tochter Constanze an der Hand, die ihre Geige schüchtern unterm Arm trug und den Blick zu dem gefürchteten Kriegshelden nicht zu erheben wagte. Das Kind war schlank und zart aufgeschossen, in der That einem Engel gleich an Gesicht und Geberde, die Mutter nicht mehr jene blühende Gestalt, die auch nach ihrer Verstoßung in der Stadt Carcassonne die Augen aller Fremden auf sich zog; aber das bleiche Antlitz, da sie jetzt den Schleier zurückschlug, übte mit seiner schmerzlichen Hoheit einen um so tieferen Zauber auf Alle aus, die am Tische saßen, und aus ihrem schwarzen Auge schlug eine unwiderstehliche Flamme, als sie die Lippen öffnete und zu dem leisen Spiel des Kindes, dem der Bogen freilich in den schmalen Händchen zitterte, die folgenden Strophen sang:

Um Gott, Graf Montfort, hört mich an  
Und neigt Euch gnädig meinem Flehn!  
Er, dessen Thron in Himmelshöhn,  
Dem auch die Größten unterthan,  
Will den Geringsten nicht verschmähn,  
Denn wer vor ihm ist klein und groß?  
Drum denkt des Tags, da nackt und bloß  
Ihr müßt vor seinem Antlitz stehn.

Ihr schwangt Euch auf, ein stolzer Aar,  
Daß rauschend Euer Fittich klang.  
Der scharfen Klauen Macht bezwang,  
Was weit und breit Euch feindlich war  
Dem kecken Sperber wurde bang,  
Der Falke schreiend flog zu Nest,  
Ihr aber packtet beide fest  
Und würgtet Euren stolzen Fang.

Gott hat Euch solche Macht verliehn,  
Daß Euch der Sieg ward überall.  
Beziars, Toulouse kam zu Fall,  
Ihr Trotz ist ihnen schlecht gediehn.  
Doch nun vor Eures Schlachtrufs Schall  
Verstummt der Lüfte wilde Brut,  
Warum verfolgt mit Rachewuth  
Der Adler noch die Nachtigall?

Wohl flog sie mit im dichten Schwarm,  
Die sonst im Walde friedlich schlug,  
Da sie der Sturm ins Freie trug,  
Und wetzt' ihr Schnäblein – Gott erbarm'!

Doch ward sie nicht bestraft genug,  
Da Sang und Freiheit sie verlor?  
Herr, öffnet ihres Käfichs Thor,  
Und preisen wird man Euch mit Fug.

Simon von Montfort, hört mir zu  
Und nehmt des eignen Heiles wahr:  
Nicht ziemt es dem gewalt'gen Aar,  
Daß er dem Säng' Leides thu'.  
Durch Gnade mach' er's offenbar,  
Daß ihm gebührt das Herrscheramt,  
Und der ihn feindlich erst verdammt,  
Wird ihn nun rühmen immerdar.

Kind, spiele deinen weichsten Ton,  
Du spielst um deines Vaters Glück,  
Denn sieh, des edlen Grafen Blick  
Erglänzt von Gnad' und Milde schon!

Während der letzten Strophe hatte die Stimme sich kaum durch die mühsam zurückgedrängten Thränen durchgekämpft. Jetzt brachen sie unaufhaltsam vor, die unglückliche Frau warf sich vor dem Gewaltherrn nieder und zog das spielende Mägdlein mit sich auf die Kniee, so daß das Ritornell auf der Geige von einem schrillen Mißlaut mitten durchschnitten wurde. Da lagen Mutter und Kind mit gesenkten Häuptern vor Dem, der ihr Geschick in seiner Hand hatte, stumm und ergeben, als wären sie selber des Todesstreichs gewärtig.

Der finstere Abt hatte mit gefurchten Brauen zugehört, Graf Simon aber, der in jüngeren Jahren ritterlicher Sitte gepflogen und noch jetzt nicht allen Regungen der Courtoisie abgestorben war, hob die still fortweinende Frau alsbald vom Estrich auf, beschwichtigte mit tröstendem Wort ihre heftige Angst und fragte dann nach ihren Schicksalen, von denen er wohl gehört, scherzte, warum sie bei ihrer Jugend und Schönheit nicht längst ein neues Eheband geschlossen, ob sie es auch in Zukunft nicht zu thun gewillt sei und wer sie die schönen Verse gelehrt habe und ihre Tochter das liebliche Geigenspiel. Er hatte inzwischen einen Diener herangewinkt und ihm einen leisen Auftrag ertheilt. Während die Sängerin nun auf alle Fragen schicklich und mit ruhigem Ernst antwortete, zog Herr Simon das schlanke Mägdlein auf seinen Schooß, ließ sie aus seinem Becher trinken und steckte ihr von dem Confect und den süßen Trauben eigenhändig in den Mund, sich an der Verwirrung des holden Kindes ergötzend. Auch schlug er einen scherzhaften Ton an, der dem Abt ein Aergerniß war, indem er fragte, ob das Fräulein wohl Lust habe, seine Frau zu werden, er sei zwar nicht mehr der Jüngste, aber da ihre Mutter dem Manne, der ihr Schmach und Undank zugefügt, so eifrig die Treue halte, werde wohl auch sie eine gute und getreue kleine Hausfrau werden, mit anderen Reden mehr, die das Kind nicht verstand, die aber der Mutter das Blut in die Wangen trieben.

Während dies Alles droben auf dem Altan sich zutrug, hatte Herr Raimon in seinem Kerkerthurm einsam vor sich hin gebrütet. Er wußte, das Ende seiner Buße stehe nahe bevor, und da das Leben ihm längst entleidet, seine besten Freunde mit ihm gefangen oder getödtet waren, sah er der letzten Stunde mit weltabgewandter Ungeduld entgegen.

Das Herz in der Brust war schon vor ihm selber hingestorben, wie er meinte, da er weder Freude noch Schmerz, weder Hoffen noch Bangen mehr empfand. Warum durchzuckte es dennoch ein so heftiger Schlag, als plötzlich von weit herüber aus der Höhe, wie wenn eine überirdische

Musik schon jetzt ihn begrüßte, ein leise klagender Gesang und das gedämpfte Klingen einer Viola zu ihm herunterwehte? Kein Wort verstand er, und auch die Melodie verschwamm dann und wann in ein undeutliches Seufzen und Summen. Und doch brannte ihm das Herz von Sehnsucht und Erinnerung, daß er selbst sich darüber wunderte und dachte, es müsse wohl ein Fiebertraum sein Spiel mit ihm treiben, daß er zu hören glaube, was doch in Wahrheit nur viele Meilen fern von ihm singen und klingen könne.

Nicht lange aber war dieser wunderliche Spuk verstummt, da ward die feste Thür seiner Zelle aufgeriegelt, und der Thurmvoigt kam, im Auftrag des Grafen ihn hinauszuführen und ihm zu sagen, er könne gehen, wohin er wolle.

Es dauerte eine kleine Weile, bis er begriff, daß diese plötzliche Erlösung nicht etwa eine Fortsetzung seines Traumes sei. Erst als der finstere Alte auf sein heftiges Dringen ihm erklärte, wem er dies märchenhafte Glück zu danken habe, konnte er sich zum Glauben bequemen. Es war aber kein Strahl der Freude, der über sein Gesicht ging. Ich wollte, Ihr hättet mich zum Tode geführt, statt in eine Freiheit, die schlimmer ist als Sterben von Henkershand! rief er in dumpfem Gram. War ich nicht beschämt genug? Hatt' ich nicht gethan, was ich konnte, den Schimpf von meinem Schilde abzuwaschen? Nun wird eine neue Last mir aufgebürdet, die mich vollends erdrücken soll!

Er trat ins Freie mit wankenden Knien, obwohl seine Wunden so gut wie vernarbt waren. Einen langen Blick sandte er nach dem Söller hinauf, von wo er die laute lachende Stimme seines großmüthigen Feindes vernahm. Einen Augenblick war ihm, als sehe er den Glanz von blonden Locken über die Brüstung des Altans auftauchen. Der Vogt aber ließ ihn nicht lange staunen und starren. Er hatte gemessenen Befehl, ihn sofort aus der Burg zu führen mit scharfer Ermahnung, nie wieder sein verfallenes Haupt dem gnädigen Richter vor die Augen zu bringen, der es ihm einzig und allein auf den Schultern lasse, um der Welt zu beweisen, daß er im Lärm der Schlachten nicht taub geworden sei für den Zauber süßen Gesanges.

\*

So wanderte der tief Gede müthigte, dessen Buße immer noch nicht vollbracht sein sollte, von der Stadt Toulouse hinweg, ohne Weib und Kind wieder gesehen zu haben. Er dachte nicht mehr daran, sich vor den Augen der Welt zu verstecken. In jenem Thurmverließ war alle irdische Eitelkeit von ihm abgefallen. Auch hatte die arme Menschheit in der Noth dieser Zeit zu viel mit ihren eigenen Sorgen zu schaffen, um hämische Blicke auf einen armen Landfahrer zu werfen, der, wenn er mehr gesündigt, als Manche, auch härter gezüchtigt worden war.

Nach vielen in der Irre durchwanderten Tagen fand er sich endlich in der Gegend von Miraval. Der Burg selbst sich zu nähern durfte er nicht wagen. Er hörte, daß sie von den Schaaren Simon von Montfort's besetzt, sein Bruder Gaucelm, der sie zu behaupten gewagt, nach hartnäckigem Kampf gefallen sei. Der alte Burgvoigt habe sich mit schweren Wunden in eine Jagdhütte tief im Forst zurückgezogen.

Den suchte er nun auf und bat ihn um Herberge, die der treue Mann seinem müden, schweigsamen Herrn mit Freuden gewährte. Die Kunde erging bald auch nach Carcassonne, Herr Raimon wohne wie ein gehetztes Wild im dichten Forst. Es kümmerten sich aber nur Wenige darum, denn auch in der Stadt, die schwer unter dem Zorn des grimmen Montfort gelitten, hatte Jeder mit sich zu thun.

Graf Simon aber, nachdem er nun seinen Kreuzzug vollendet und die ganze Provence von der Pest der Ketzerei gesäubert hatte, wurde von Toulouse abgerufen durch Hader seiner eigenen

Mitkämpfer, die sich um die Beute stritten. Er war nicht gewillt, sie ihnen zu lassen, da er das Amt eines Streiters für die rechtgläubige katholische Kirche einzig und allein übernommen hatte, um sich selbst eine große Herrschaft zu gründen. So zog er nach Carcassonne, die Stadt einem der Barone wieder abzunehmen, dem er sie nicht anvertraut hatte, um sie für immer zu verschenken.

Die schwer heimgesuchte Bürgerschaft empfing den Gefürchteten mit großer Angst, beim Streite der beiden Wölfe werde das Lamm wieder Blut und Wolle hergeben müssen. Montfort aber, nachdem er den unbotmäßigen Vasallen schon durch sein bloßes Herannahen weggeschreckt hatte, erwies sich wider Erwarten blutscheu und menschenfreundlich, verhiess dem Rath und den Schöffen der Stadt ein mildes und gnädiges Regiment und versicherte, sie bei ihren alten Gerechtsamen erhalten zu wollen. Am Abend des ersten Tages aber, nachdem er die drängendsten Geschäfte abgethan hatte, ließ er sich nach dem Hause führen, in welchem Frau Gaudairenca wohnte. Er wußte selbst nicht, was er dort suchte, er fühlte nur einen dunklen Trieb, unter all dem Wüsten und Unholden, was zu seinem Handwerk gehörte, sich einmal wieder an einem reinen Bilde zu erquicken und die liebliche Frauenstimme wieder zu hören, die ihm lange im Ohre nachgeklungen war. Während die dichte Menge des Volkes, die ihn staunend und bange bis zu dem Haus mit dem Rosenstock begleitet hatte, auf der Gasse stehen blieb, trat er mit seinem gastlichstem Gesichte hinein und entschuldigte, da die Hausfrau ihm in ihrer stillen Art entgegentrat, die späte Störung. Er habe ihr den Besuch, den sie ihm in Toulouse gemacht, zurückgeben und sich auch erkundigen wollen, ob das junge Fräulein es sich inzwischen überlegt und den Muth gefaßt habe, Gräfin von Montfort zu werden.

Dieses Scherzwort, das er mit einem Kuß auf die Stirne des elfjährigen Kindes begleitete, beschwichtigte alsbald jede Besorgniß, daß der Eintritt des Gebieters dem Schwertfegerhause Unheil bedeute. Auch fuhr der Herr, indem er sich in den Ledersessel niederließ, der den gichtkranken Alten jahrelang aufgenommen, in behaglichster Laune fort, mit den Insassen des bescheidenen Gemachs zu plaudern, fragte den Bruder, der sich ihm mit bescheidenem Ernst vorstellte, nach seinen Reisen, die Hausfrau nach ihren Plänen für die Zukunft und ob sie immer noch keinen stattlichen Bewerber erhören wolle, die unzweifelhaft sich's zur Wonne und Ehre rechnen würden, die Dichterin von Carcassonne ihren ersten nichtsnutzigen Gemahl vergessen zu machen.

Gaudairenca erwiderte auf all diese heiteren Reden mit einem zerstreuten Lächeln. Sie ging endlich hinaus, ihrem vornehmen Gast einen Imbiß und einen Trunk Wein, wie das Haus ihn vermochte, zuzurüsten, und brach aus dem Garten die ersten Blumen des Frühlings. Als sie damit wieder eintrat, fand sie die junge Constanze wieder auf dem Schooß des Grafen sitzend, der das Kind mit nicht immer feinen Reden unterhielt, sich an ihrer Verwirrung ergötzend. Er schlug aber die Kollation mit artigem Danke aus, nur einige der Blumen nahm er und steckte sie, nachdem er das Näschen des Kindes damit gestreichelt, in sein Sammtgewand.

Wenn ihr mich bewirthen wollt, lachte er, müsset Ihr mir auftischen, was nirgend so gut zubereitet und angerichtet wird, wie im Hause einer Dichterin. Laßt mich noch einmal Euren Gesang vernehmen, und meine kleine spröde Braut da soll zeigen, ob sie über den Winter noch zugerlernt hat auf der Viola. Ein solches Duett zu hören, thut meinem alten Haupte sanfter, als wenn die edelsten Weine mir zu Kopfe steigen.

Das Mädchen warf einen fragenden Blick auf ihre Mutter. Als diese mit sinnendem Auge ihr zuwinkte, sprang sie rasch nach dem Schränkchen in der Ecke, wo ihre Geige verwahrt lag, und stellte sich zum Spielen fertig. Frau Gaudairenca machte ihr ein Zeichen, das sie wohl verstand.

Da begann sie ein zartes, schwermüthiges Vorspiel, und jetzt öffnete die edle Frau die Lippen und sang, mit einer leicht umflorten Stimme, die erst gegen das Ende des Liedes voller und mächtiger erklang, so daß man draußen auf der Gasse nicht nur die Melodie vernehmen, sondern in der großen Stille jedes einzelne Wort verstehen konnte.

Ich tret', o Herr, zum andern Mal  
Mit scheuer Bitte hin zu dir.  
Laß wieder leuchten über mir  
Wie damals deiner Gnade Strahl!  
Gedenkst du noch der Stunde,  
Da ich mit bangem Munde  
Losbat von dir die Nachtigall?

Du gönntest ihr nach langer Qual,  
Zu flattern aus der engen Haft.  
Wohl hat sie frisch sich aufgerafft  
Und flog dahin durch Berg und Thal.  
Doch, da zum alten Neste  
Sie kam, gar wilde Gäste  
Fand sie im Schloß zu Miraval.

Kein schirmend Dach, kein häuslich Mahl  
Ward in der Heimath ihr gewährt!  
Da hat sie bang sich abgekehrt  
Und irrt nun unstät, krank und fahl.  
Wie soll es ihr gelingen,  
Dem Retter Dank zu singen,  
Wenn man das warme Nest ihr stahl?

Herr Graf von Montfort, ohne Zahl  
Sind Städt' und Burgen dir bereit.  
Nicht wird der Adler sehn mit Neid  
Das arme Nest der Nachtigall.  
Laß dort sie wieder wohnen.  
Und hold wird sie dir's lohnen  
Mit süßem Sang zu Miraval.

Beim Blute des Gekreuzigten! rief Montfort, indem er in die Höhe sprang, der Vogelsteller hat sich in sein eigenes Netz verstrickt, und das Nachtigallenweibchen wird ihm noch die Augen auspicken, wenn er sich nicht schleunig den schnürenden Maschen entwindet. Ist das auch Recht, Frau Hinterlist, einem arglosen Gast, statt ihm ein Gastgeschenk zu reichen, so hohen Zoll abzufordern?

Ich wäre zu Euch gegangen mit diesem Liede, Herr Graf von Montfort, wenn Ihr mir nicht so gnädig zuvorgekommen wäret, versetzte die Frau, indem sie ihre dunklen Augen mit demüthigem Ernst auf den seinen ruhen ließ. Ein hoher und gewaltiger Herr, der sich einer Bittenden zuneigt, wird sich nicht mit halber Gnade begnügen. Ich habe Euer hochsinniges Gemüth schon in Toulouse erkannt. Ihr werdet es unter meinem eigenen armen Dache nicht verleugnen, schon wegen des unschuldigen Kindes, das Ihr nicht verarmen lassen werdet um der Schuld seines Vaters willen.

Da lachte der furchtbare Graf so laut auf, daß die Drei im Zimmer erschranken, denn sie wußten

nicht, ob es Hohn sei oder gute Laune. Es war aber die letztere. Nun bei allen Teufeln und Heiligen! rief er, Ihr kennt mich wahrlich besser, als ich mich selbst. Was Ihr da von der Nachtigall gesungen, rührt mich wenig. Denn dieser lose Vogel, der Klauen hat wie ein Sperber und eine kriegerische Stimme, gleich dem Schrei des Falken, der auf Beute stößt, – nach seinem Lobgesang lüstet mich wenig, und wenn eine Eule im wilden Wald ihn zu Nacht verspeiste, geschähe ihm nach Verdienst. Aber das Weibchen des Sprossers hat mir's angethan, das weiß die Listige nur zu gut, und dieser unflügge Nestling, den ich auf meinen Knieen geschaukelt, sieht mich mit so lieblich gespitztem Schnabel an, daß ich mir von ihm die reifste Beere aus dem Munde stehlen ließe. Schütze mich der Himmel davor, dieser gefährlichen Brut je wieder zu begegnen! Ich glaube, wenn sie mit ihrem Zwitschern es darauf anlegte, mir die halbe Provence abzubetteln, ich wäre Narr genug, mir's gefallen zu lassen. Für diesmal komm' ich noch glimpflich weg mit einer einzigen Burg, die der Kriegsbesen scharf genug ausgefegt hat. So mag es drum sein. Das verschlagene Bettlergesindel aber, das mich darum gebracht, soll erst noch meine Rauheit zu spüren bekommen.

Damit faßte er die tief erglühende Frau in seine Arme und küßte sie dreimal auf den Mund. Darauf ließ er sie los und ergriff die kleine Constanze, deren Stirn und Wangen er mit seinem struppigen Bart übel zurichtete. Dann setzte er sein Barett mit der wallenden Feder auf, nickte dem Bruder Gaudairenca's einen Abschiedsgruß zu und verließ, heimlich vor sich hin murrend, doch nicht mit unfreundlicher Miene und Geberde, das Haus.

Am nächsten Morgen hatte er die Stadt mit seinem Gefolge und einem Trupp Gewaffneter geräumt. Es war, als fürchte er sich vor einem neuen Liede der Dichterin von Carcassonne.

Drei Tage waren vergangen. In der Stadt hatte man von nichts Anderem gesprochen, als von dem Besuch des furchtbaren Grafen in dem Schwertfegerhause und dem Gesang, den er dort zu hören bekommen. Da sahen die guten Bürger in der hellen Nachmittagssonne einen Mann zum Thore hereinschreiten, der ein Pferd am Zügel führte. Er trug ein schlichtes schwarzes Gewand, das Haupt unbedeckt und die Füße unbeschuht. Einige glaubten in der seltsamen Figur Herrn Raimon von Miraval zu erkennen, Andere bestritten es, bis der Mann an dem Hause mit dem Rosenstock anhielt, das Pferd an einem Stabe des Spaliers fest band und, nachdem er den Klopfer erschallen lassen, ohne Zögern über die Schwelle trat.

Er fand die drei Bewohner desselben in dem vorderen Zimmer beisammen, die Frau am Spinnrade, das Mädchen aus einem großen Buche ihr vorlesend, den blonden Bruder beschäftigt, ein Schwert von Rostflecken zu reinigen.

Als dieser Letztere den Besucher ins Auge faßte, fuhr er mit gerunzelter Stirn in die Höhe, seine Hand suchte den Schwertgriff, es schien, daß ein feindseliger Gedanke ihm das Blut empörte. Der Fremde aber veränderte keine Miene, noch fuhr er zurück, um sich gegen einen jähen Anfall zu decken.

Ich wage es hier einzutreten, sagte er mit ruhiger Stimme, obwohl zu Anfang ein wenig stockend, als ob er seine Worte suchen müsse, – ich bitte nur um ein kurzes Gehör, da es nicht in eigener Sache ist, daß ich rede. Was hier geschehen ist vor wenigen Tagen, ist mir nicht bloß durch das Gerücht zu Ohren gekommen. Der siegreiche Feind hat mir selbst einen Boten geschickt, mir anzuzeigen, daß seine Leute aus Miraval fortgezogen seien und die Burg mir wieder offen stehe. Ich habe es durch meine eigene Schuld und Thorheit verscherzt, darin zu wohnen. Da sie aber nicht herrenlos bleiben soll, habe ich mich aufgemacht, die rechte Herrin aufzusuchen und sie einzuladen, daß sie sich von mir dort wieder einführen lasse, von wo ich sie so schnöde vertrieben. Ich habe ein Pferd mitgebracht, und wenn es ihr gefällt, soll sie schon die nächste

Nacht wieder unter dem Dache ruhen, das einst bessere Tage gesehen und nun mit Gottes Gnade wieder sehen soll, wenn auch der frühere Besitzer sie nicht mehr mit ihr theilen darf.

Er schwieg und wagte nicht auf dem Gesicht der Frau zu forschen, welchen Eindruck seine Rede gemacht habe. Da hörte er sie nach einer kleinen Weile sagen:

Es steht Euch wohl an, Herr Raimon, daß Ihr so denkt und redet. Ihr werdet aber verzeihen, wenn ich Eurer Einladung nicht zu folgen vermag. Die Welt soll nicht sagen, für mich selbst hätte ich die Burg ersungen, die Eurem Geschlechte gehört, von dem ich für immer ausgestoßen bin. Erwägt es besser, und nehmet unbedenklich an, was der Himmel Euch zurückgegeben hat. Für den Rest meiner Tage habe ich ausgesorgt unter diesem schlichten Dach, das ich, wenn ich besser berathen gewesen wäre, nie hätte verlassen sollen. So geht mit Gott, Herr Raimon, und wenn Euch daran liegt, so wisset, daß ich ohne Feindseligkeit Euer gedenke und den Himmel in meinem Gebet anflehe, Euch noch ein glückliches Loos zu bescheren.

Es ahnte mir, daß Ihr so sprechen würdet, versetzte er dumpf. Ich habe es nicht um Euch verdient, daß Ihr meine Buße endet und die Last Eurer Großmuth, die mich schier erdrückt, von meiner Seele nehmt. Aber wenn Ihr für Euch selbst jede Erinnerung an das verbannt, was wir einst einander gewesen sind, Eurem Kinde seid Ihr es schuldig, ihm zu erhalten, was ihm gebührt. Erlaubt mir, daß ich Constanze in die Burg ihrer Väter einführe und sie dort als Herrin von Miraval vor dem ganzen Lande bestätige.

Die Frau wechselte einen Blick mit ihrem Bruder. Dann, nach einem kleinen Schweigen: Ihr habt Recht hierin, Herr Raimon, sagte sie, und ich danke Euch, daß Ihr voraussichtiger und billiger handelt, als ich gethan hätte. Das Kind soll sich fertig machen, und wenn Ihr wollt, könnt Ihr es auf der Stelle mitnehmen.

Sie erhob sich nun, suchte einige Kleider und Weißzeug zusammen, das sie in ein Bündel that, und befahl dem Mädchen, das mit großen Augen in seltsamer Bestürzung bald den Vater und bald die Mutter betrachtete, ihre Geige nicht zu vergessen. Als sie ihr dann auf das Pferd geholfen und den Packen hinter dem Sattel festgebunden hatte, wobei eine rasch anschwellende Volksmenge sie umgab, flüsterte sie ihr noch ein Wort ins Ohr, während sie sich selbst im Bügel erhob, das Kind zum Abschiede zu küssen. Dann nahm der Vater den Zügel wieder in die Hand und lenkte das Thier, das seine leichte Last willig trug, im Schritt durch die Gaffer hindurch, von denen mehr mitleidige als böse Blicke ihm nachfolgten.

Der Frühling blühte vor den Thoren und alle Vögel sangen. Vater und Tochter aber sprachen kein Wort. Das Mädchen hatte die Geige auf dem Schooße ruhen und sah mit rothen Wangen vor sich hin, denn es schämte sich heimlich, daß es auf dem Pferde saß, während der Vater barfuß nebenher schritt. Gern hätte es ihn eingeladen, sich zu ihr in den Sattel zu setzen. Aber die Mutter hatte ihr eingeschärft, ihn gewähren zu lassen, was er auch thue. So waren sie eine halbe Stunde gezogen, da traten dem guten Kinde die Thränen in die Augen, indem sie das erbärmliche Schicksal ihres Vaters erwog, und Alles, was sie je an Groll gegen ihn in der Brust getragen, schmolz in diesen weichen Fluten dahin. Da sie nun nicht wußte, wie sie ihren Kummer vor ihm verbergen sollte, und zugleich ihn gern hätte wissen lassen, daß sie nicht als ein fühlloses Püppchen da oben thronte, während er die scharfen Steine des Wegs mit nackten Sohlen trat, nahm sie plötzlich ihr Instrument zur Hand und spielte eine so wehmüthig sanfte Melodie, daß es dem Vater war, als finge die eigene Seele seines Kindes an zu klingen, und er einen dankbar aufleuchtenden Blick zu ihr hinaufschickte. Da lächelte sie mitten unter ihren Thränen, und die Beiden sahen sich unverwandt an und wußten ohne Worte, was Jedes dem Andern gern gesagt hätte.

So waren sie endlich an den Fuß des Hügels gekommen, von welchem die Burg mit zerschossenen Zinnen und leeren Fensterhöhlen traurig herniedersah. Das Mädchen hatte, durch den Anblick trübe gestimmt, ihre Geige abgesetzt und that nur dann und wann mit den schlanken Fingern einen spielenden Griff in die Saiten. Als sie aber jetzt die Höhe erreichten, hob sie plötzlich wieder das Instrument an ihr Hälschen, und nun strich sie mit dem Bogen einen so hellen Klang und fingerte so luftig die munterste Tanzweise, die sie wußte, daß Herr Raimon, der das Haupt wieder gesenkt hatte, verwundert aufsah, denn wohl erkannte er die Melodie, die an jenem ersten Abend ihn gebannt hatte. Und als er eben fragen wollte, was sein liebes Kind auf einmal so froh mache, sah er den Grund mit eigenen Augen und hielt in heftiger Bewegung den Zügel an.

Aus dem dunklen Thorbogen trat Gaudairenca ihnen entgegen. Sie hatte einen grünen Kranz von Lorbeern und Granatzweigen in der Hand, mit dem sie leise den Nahenden winkte, vollends heraufzukommen. Wie nun das Pferd, muthiger als sein Herr, sich wieder in Bewegung setzte und endlich vor der Zugbrücke hielt, ward auch die Gestalt des Bruders in dem alten Gemäuer sichtbar, der den Hut schwenkend die Einziehenden begrüßte.

Die schöne Frau aber, jetzt nicht mehr mit blassen Wangen, sondern von Güte und Freude über und über erglühend wie eine Braut, rief ihrem Gatten zu:

Ihr seid langsam gereist, Herr Raimon. Wir haben indeß auf einem Umweg uns getummelt, Euch den Vorsprung abzugewinnen. Denn wahrlich, es war ein thörichtes Wort, daß ich Euch erlaubte, das Kind hier allein als Herrin walten zu lassen. Wo die Tochter ist, muß auch die Mutter sein, zumal es eine erfahrene Hausfrau braucht, um die Schäden dieses alten Schlosses auszubessern und das Nest wieder wohnlich zu machen für die Nachtigall. Ihr braucht darum aber nicht zu fürchten, daß ich Zeit behalten werde zum Singen, und daß hinfort mehr als Ein Troubadour unter diesem Dache hausen werde. Kommt also und ruhet aus, und laßt Euch die Füße waschen, die des steinigen Weges nicht gewohnt waren.

Gaudairenca! rief er mit ersticktem Laut – ist's möglich? – ist's abgeüßt?

O Raimon! flüsterte sie, indem sie sich an seinen Hals warf. Ich weiß nicht, du böser Mann, ob deine Buße lang genug war; die meine aber, da ich doch nichts verbochen, hat mich fast das Leben gekostet! Nun sollst du mir, ob auch in grauen Haaren, Lust und Lachen wieder zurückbringen!

# Der Mönch von Montaudon

## Der Mönch von Montaudon

(1880)

Am Hofe des dichterfreundlichen Königs Alfons II. von Aragon lebte um die Wende des zwölften Jahrhunderts ein wunderlicher Heiliger, den seine Mönchskutte und selbst die Priorwürde, zu der er im Lauf der Jahre gelangte, nicht hinderten, das Gewerbe eines fahrenden Sängers zu üben und sich mit hitziger Leidenschaft in die allerweltlichsten Handel zu mischen.

Als der verarmte Sprößling eines edlen Hauses aus Vic in Auvergne war er schon in jungen Jahren in die Abtei von Orlac eingetreten. Aber das härene Hemd und die strenge Disciplin, die ihm dort zu Theil wurden, hatten das Feuer seines ritterlichen Blutes nicht zu dämpfen vermocht. Auch hinter den Klostermauern verfolgte er den Lauf der Welt mit eifrigem Antheil, und da er die Waffen nicht mehr führen durfte, entlud er seinen thatenlosen Grimm und was er an politischen Wünschen und Meinungen auf dem Herzen hatte in schneidigen Liedern zu Schutz und Trutz, Sirventese genannt, die seinen Namen bald durch die ganze Provence bekannt und, je nach der Partei, die er verfocht oder angriff, geliebt oder gefürchtet machten.

Nicht seinen weltlichen Namen zwar, der spurlos verschollen ist. Damals wie heute wurde er nach dem Kloster, zu dessen Prior der Abt von Orlac ihn geweiht hatte, nur der Mönch *von Montaudon* genannt. Da nun die Fürsten und Barone der Nachbarschaft gar wohl erkannten, von wie großem Nutzen es ihnen sein mußte, die fernhintreffende Dichtkunst dieses kecken Parteigängers in ihre Dienste zu nehmen und nach ihren Zielen und Zwecken zu lenken, luden sie den Mönch von Montaudon ein, sein Kloster zu verlassen und sich, so lang es ihm gefiele, bald hier bald dort an den Höfen seiner Gönner aufzuhalten. Hiezu gab der Abt von Orlac um so williger seine Zustimmung, als der dichtende Prior alle Geschenke und Gaben, die seine Kunst ihm eintrug, dem dürftigen Kloster und baufälligen Kirchlein von Montaudon zu Gute kommen ließ, auch getreulich, wenn er etliche Jahre fern gewesen war und seine Verse gleichsam wie das Glöckchen am Klingelbeutel munter hatte läuten lassen, in seine Priorzelle zurückkehrte, dort nach dem Rechten zu sehen und wieder eine Zeit lang einer gottseligen Beschaulichkeit zu fröhnen.

So kam es, daß endlich auch der Herr von Aragon auf den Troubadour in der Kutte aufmerksam wurde und ihm freundliche Botschaft sandte, er möge an seinen Hof kommen, dort unter anderen gefeierten Sängern sich's kurz oder lang als Gast seines königlichen Gönners gefallen zu lassen. Auch hiergegen hatte der würdige Abt nichts einzuwenden, ja er entband den Prior ausdrücklich von der strengen Observanz und wies ihn an, sich in Allem den Wünschen eines so hohen und gnädigen Fürsten zu fügen. Alfons nun, der einen lebensfrohen und zu mancherlei Humoren aufgelegten Sinn hatte, befahl alsbald seinem mönchischen Gast, sich wieder in die weltlichen Bräuche zu schicken, das strenge Fasten zu meiden, den Damen sich höflich zu bezeigen und sich sogar in Liebesliedern zu versuchen.

In dies neue Leben sich einzugewöhnen, scheint den geistlichen Herrn nicht sonderliche Ueberwindung gekostet zu haben, wobei die adlige Erziehung, die er als Knabe genossen, ihm

wohl zu Statten kam. Auch war das klösterliche Kleid, das er im bunten Gewühl des Hofes nicht ablegte, kein Hinderniß, daß er den Damen gefiel und für seine zärtlichen Canzonen Gehör fand. Was in diesen uns heutzutage seltsam anmüthet, eine gewisse lehrhafte Trockenheit und scholastische Spitzfindigkeit, wurde durch die ansehnliche Erscheinung des Dichters aufgewogen, der ein hochgewachsener Mann war, mit feurigen Augen und einem braunen, wallenden Bart, nur durch ein Muttermal an der linken Schläfe in Gestalt einer purpurrothen Himbeere ein wenig entstellt. Vielleicht auch wurde gerade die Künstlichkeit seiner verliebten Lieder ihm zum Verdienst angerechnet. Er rühmt sich wenigstens, »schöne Augen und Wangen geküßt und manche Wallfahrt unternommen zu haben, nur um Gott zu bitten, er möge das Herz seiner Dame wissen lassen, wie treu er sie liebe«.

So hätte er wohl noch lange Zeit das vergnüglichste Leben von der Welt führen können, wenn auch nicht zur größeren Ehre Gottes, doch zu Nutz und Frommen der armen Klosterbrüder, die gleichfalls bessere Kutten trugen und einen minder sauern Wein tranken, seitdem ihr Prior die Füße unter eines Königs Tafel streckte. Mitten aber in aller Pracht und Ehre seiner Hofdichterschaft stach ihn ein mönchischer Kitzel, auch einmal wieder ein wenig zu predigen, freilich in Versen und auf eine muntere Art, doch immerhin so, daß er es mit der schöneren Hälfte seiner höfischen Gemeinde heillos verdarb.

Schon damals nämlich war die Unsitte des Schminkens stark im Schwange, wie sie denn zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstrich völlig außer Uebung gekommen ist. Was unsern dichtenden Prior reizte, gerade an dieser, doch nicht wohl zu ewiger Höllenstrafe verdammten Schooßsünde der Frauen ein satirisches Muthchen zu kühlen, ist nicht überliefert worden. Dagegen haben sich die beiden gereimten Gespräche (Tenzonen) erhalten, in denen der Dichter keinen Geringern als Gottvater selbst mitreden läßt, vielleicht um etwaige Proteste der beleidigten Damen durch das Ansehen des höchsten Richters von vorn herein niederzuschlagen.

Der Schauplatz beider heiliger Conversationen ist der Himmel, wo den Frauen ein förmlicher Prozeß gemacht und ihre Sache zunächst von dem Dichter selbst vertheidigt wird. Denn die erste dieser Tenzonen lautet wie folgt:

Durch gutes Glück hatt' ich einmal  
    Ein Gespräch im Himmel droben,  
    Wo die Mönche Klag' erhoben,  
Die Weiber schminkten sich zumal;  
Vollführten da ein groß Geschrei:  
Die Farben stiegen schon im Preis,  
Weil sie die Wänglein roth und weiß  
Bemalten, was doch sündlich sei.

Gott sprach zu mir mit offnem Sinn:  
    Mönch, ich hab' es wohl vernommen,  
    Daß ihr seid zu Schaden kommen.  
Drum mir zu Lieb' geh eilends hin,  
Verbiete solches Thun den Frau'n.  
Genug der Klagen hört' ich an,  
Und lassen sie nicht ab fortan,  
Sie sollen schlimme Dinge schau'n!

Mein Herr und Gott, sprach ich, erwägt  
    Billiglich, daß alle Frauen

Lieben zierlich auszuschaun,  
Das hat Natur in sie gelegt.  
Drum sei es Euch kein Aergerniß,  
Und schweigen sollt' der Mönche Schaar!  
Daß sie den Weibern immerdar  
Gehässig waren, ist gewiß.

Mönch, sprach der Herrgott, Thorheit nur  
Hat dir jetzt im Sinn gelegen,  
Daß sich meinem Schluß entgegen  
Soll schmücken meine Creatur.  
Sie gliche ja mir selber ganz,  
Wenn sie, die täglich altern soll,  
Mit bunten Farben listenvoll  
Sich schüfe neuen Jugendglanz. –

Ihr redet, Herr, so gar ergrimmt,  
Weil Ihr thront so hoch im Blauen,  
Und doch lassen nie die Frauen  
Vom Schminken, wenn Ihr nicht bestimmt,  
Daß ihre Schönheit nicht verfällt,  
Bis sie der Tod ruft ab von hier.  
Wollt Ihr das nicht, so müsset Ihr  
Die Farben tilgen von der Welt.

Hieran schließen sich noch ein halb Dutzend Strophen, in denen die Sache in einem Tone weitergeführt wird, der heutzutage weder auf Erden noch vollends im Himmel als wohlanständig angesehen würde, gegen die Hofsitte jener Zeiten aber so wenig verstieß, daß der Dichter nicht nur den Beifall seines männlichen Publikums gewann, sondern auch die Gunst der Frauen noch nicht verscherzte, obwohl sie den Schalk in der Maske des Fürsprechers wohl witterten. Dieser Erfolg aber machte ihn übermüthig und reizte ihn, das verfängliche Thema in einer zweiten Tenzzone zu behandeln, nun freilich mit einer so beißenden Schärfe, daß es den Betroffenen über den Spaß gehen mußte.

Wiederum wird im Paradiese vor Gottes Angesicht offenes Gericht gehalten zwischen den Mönchen als Klägern und den Weibern als Beklagten.

»Jene klagen, daß sich die Weiber der Malerei, einer mönchischen Erfindung, bemächtigt hätten und durch die Röthe ihrer geschminkten Wangen die Votivgemälde der Kapellen verdunkelten; die Frauen behaupten dagegen, sie seien vor der Erfindung der Votivgemälde im Besitz der Malerei gewesen, und Eine von ihnen bemerkte, sie sehe nicht ein, was die Mönche verlören, wenn sie den Spöttern zum Trotz sich die Falten unter den Augen zu bemalen und zu verstecken wisse. Nun legte sich Gott in's Mittel: er forderte die Mönche auf, den Frauen, die nicht über fünfundzwanzig Jahre alt seien, dreißig Jahre zum Schminken zu vergönnen; allein die Mönche weigern sich und wollen nur aus Gefälligkeit für Gott zehn Jahre unter der Bedingung zugestehen, daß sie alsdann in Frieden gelassen würden. Endlich bringen St. Peter und St. Lorenz einen Vertrag zu Stande, jede Partei giebt fünf Jahre nach, und so vereinigt man sich auf fünfzehn; allein dieser Vertrag wurde, wie der Dichter weiter bemerkt, von Seiten der Frauen, welche er betrifft, bald überschritten. Sie legen so viel Weiß und Roth auf, wie kein Votivgemälde enthält; sie mischen zu dem Ende Quecksilber mit verschiedenen Färbestoffen,

oder Pferdemilch mit einer Art Bohnen, welche den alten Mönchen zur Speise dienten; wenn man alle ihre Salben zusammenrechnet, so kommen über dreihundert Büchsen heraus. Nie war es St. Petrus' oder St. Lorenz' Ansicht, die Alten, welche längere Zähne haben als ein Eber, in den Vertrag mit einzuschließen. Der Dichter behauptet, sie hätten den Safran so vertheuert, daß man sich im heiligen Lande darüber beklage, und fordert sie auf, die Waffen zu ergreifen, über das Meer zu setzen und diesen Färbestoff zu erfechten.«

Daß der Bußprediger durch diesen bitterbösen Ausfall, wenn er auch in der Sache nichts änderte, wenigstens die Lacher auf seine Seite brachte, ist nicht zu verwundern. Auch verhielten sich die Angegriffenen kluger Weise so still, daß man fast hätte glauben sollen, sie seien in sich gegangen und hätten die beschämende öffentliche Verhandlung ihrer Sünde als eine gerechte Buße hingenommen. Auch fühlten sie sich freilich zu schwach, um dem unhöflichen Feinde mit seinen eigenen Waffen zu begegnen, und wenn es unter den weltlichen Sängern auch nicht an Solchen fehlen mochte, die in Hoffnung eines zärtlichen Dankes gern eine dichterische Lanze mit dem streitbaren Mönch gebrochen hätten, wehrten sie doch all solche Anerbietungen ab, um den Gegner, dem eine Niederlage durch weibliche Kunst und List zugedacht war, vollends sicher zu machen, als habe er das schwächere Geschlecht für ewige Zeit gedemüthigt.

So saß er eines Morgens in seinem hellen, wohlausgestatteten Gemach, als ein Diener bei ihm eintrat mit der Meldung, in der nahen Kirche des heiligen Lorenz harre seiner eine vornehme Dame, die eigens hiehergereist sei, um dem Herrn Prior ihre Beichte abzulegen. Da dieser am Hofe, obwohl er täglich in der Frühe eine Messe las, kaum noch in seiner geistlichen Eigenschaft figurirte, wunderte ihn dies seltsame Begehren. Doch folgte er alsbald dem Boten und sah, als er in die Kirche trat, die Fremde schon im Beichtstuhle knieen, in ein eifriges Gebet versunken, so daß sie nicht einmal den Kopf wandte, als seine Schritte an den hohen Wölbungen wiederhallten. Sie war ganz in schwarzen Sammet gekleidet, das Gesicht durch einen dichten schwarzen Schleier verhüllt, den die gefalteten weißen Hände hoch über der Stirn an das Gesicht drückten. Nur so viel vermochte der Prior im Vorbeiwandeln zu erkennen, daß sein Beichtkind vom schönsten Wuchse war und in der Blüte der Jahre, da eine Fülle blonder Haare wie Gold durch die seidenen Maschen des Schleiers erglänzte.

Er hatte kaum seinen Sitz eingenommen und das Ohr gegen das Gitterfensterchen geneigt, als die Fremde zu reden anfang, mit einer halblauten, schüchternen Stimme, die aber lieblich klang, wie das erste Girren und Zwitschern eines kleinen Vogels zwischen Nacht und frühem Tag.

Hochwürdiger Herr Prior, sagte sie, ich habe Euch um Verzeihung zu bitten, daß ich Euch hieher bemüht habe, meine Beichte zu vernehmen, da doch der Pfarrer dieser Kirche bei der Hand gewesen wäre und Ihr jetzt andere Dinge zu thun habt, als eine reuige Sünderin zu absolviren. Da aber die Todsünden, die mein Gewissen belasten, Vergehungen gegen Euch selbst, Eure Person und Eure geistliche Würde sind, habe ich es als eine Verschärfung meiner Buße betrachtet, wenn ich mich gerade vor Euren eignen Ohren als Diejenige darstellte, die ohne Eure und Gottes Barmherzigkeit für ewig verdammt sein wird.

Dem Prior, da er diesen seltsamen Eingang vernahm, versagte jedes Wort der üblichen Ermahnung, die er überdies bei einer so zerknirschten Sünderin sparen zu können meinte. Auch war er allzu begierig zu erfahren, in wie fern er selbst, der Wildfremden gegenüber, in ihre Beichte mit verwickelt sein möchte, als daß er durch ein überflüssiges Wort die Lösung des Räthsels hätte aufhalten mögen. Sprich, meine Tochter, sagte er. Gottes Gnade ist unerschöpflich, und ich selbst bin ein armer Sünder, der verzeihen muß, auf daß auch ihm verziehen werde. Da fuhr sie mit noch leiserer Stimme fort: Wisset, hochwürdiger Herr, daß, die zu Euch spricht, die

Gräfin *Faidide von Limoges* ist, die bis vor wenigen Jahren sich für eine der glücklichsten Frauen unter dem Monde hielt, da sie Alles besaß, was ihr Herz begehrte, und von keinem Verlangen träumte, das ihr jemals unerfüllt bleiben sollte. Nun aber hat der Himmel für gut befunden, ihren freudigen Sinn zu dämpfen, indem er ihr eine schwere Versuchung schickte.

Hier schwieg sie ein wenig, als ob eine weibliche Scheu ihr die Zunge schwer mache. Dann sprach sie weiter:

Ich bin einfach erzogen worden, trotz meines Ranges und Reichthums, und der Gemahl, den meine Eltern mir wählten, war ein Vetter von mir, jung und lebensfroh, der Jagd und ritterlichen Hebungungen ergeben, aber ein Tropfen Tinte hat nur selten seine Finger befleckt, und den Wissenschaften und Werken der Dichter ist er fremd geblieben. So hatte auch ich bisher den Liedern der Troubadours nicht viel anders mein Ohr geliehen, als man dem Vogelgesang oder dem Rauschen eines Springbrunnens lauscht, bis ich eines Tages eine Canzone vernahm, die eine Dame, ein Gast unseres Hauses, auswendig wußte, ein Liebeslied von so eigenem Klang und Sinn, wie ich noch keines je vernommen. Ich gestehe Euch, hochwürdiger Herr, daß ich nachdenklich wurde und zum ersten Mal darauf verfiel, von allen Freuden des Lebens möchte es doch noch eine geben, die mir versagt geblieben, die nämlich, in so schönen Worten und Bildern gefeiert und um Liebe gebeten zu werden. Wie aber erstaunte und erschrak ich, als ich hörte, der Dichter, der diese süße Weise erdacht, sei nicht ritterlichen Standes, sondern gehe in Kutte und Tonsur durch die Welt. Von Stund' an verfiel ich in eine tiefe Schwermuth. Denn ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich keinen anderen Gedanken mehr hatte, als an Euch, was doch in Wahrheit eine schwere und zwiefache Sünde war, einmal gegen meinen Gatten, dem ich meine Treue in Zeit und Ewigkeit verpfändet, und ferner gegen Euch, da ich es stets als eine Todsünde erachtet habe, in weltlicher Liebe zu einem Geistlichen zu entbrennen. Mag immerhin Euch selbst von Euren Oberen ein Indult gegeben sein, als ein höfischer Sänger schönen Frauen zu huldigen, so werden doch diese selbst der Verantwortung nicht enthoben, wenn sie Eurer Weißen vergessend nur auf die edlen Gaben Eures Geistes und Eurer Person blicken. Und dies ist meine erste große und schwere Schuld, die ich überdies weder bereuen noch von mir abwälzen konnte, da ich Euch flüchtig einmal in Puy Sainte-Marie gesehen und eines Eurer Gedichte selbst habe vortragen hören.

Sie verstummte wieder, und nur ein Seufzer gab zu erkennen, daß die Beichte sie fühlbar erleichtert hatte. Der treffliche Prior aber, dem bei diesen raschen, flammenden Worten ein wenig warm unter der Kapuze geworden war, hatte nicht Zeit, auf eine schickliche Antwort zu sinnen, die zugleich der Pflicht seines geistlichen Amtes genügt und die schöne Sünderin nicht allzu sehr in ihrer Zerknirschung bestärkt hätte, da er die Früchte einer so unverhofften Gunst durchaus nicht zu verscherzen wünschte. Denn ehe er noch den Mund öffnen konnte, hatte sein Beichtkind sich schon wieder gefaßt, und er vernahm jetzt mit nicht geringerem Erstaunen, daß hier Nichts mehr für ihn zu hoffen sei.

Er brauche sich nicht zu bemühen, sagte die Fremde, die sündige Neigung in ihrer Brust zu bekämpfen. Ihm selber sei dies schon viel früher gelungen, und zwar, indem er einer sehr von ihr geliebten Person einen schweren Kummer zugefügt habe. Sie besitze eine jüngere Schwester, Brunessinde von *Venzenac*, seit Kurzem vermählt, aber durch die Geburt eines Kindes in eine langwierige Krankheit verfallen, von der sie nur kümmerlich wieder genesen sei. Um nun den Verfall ihrer Schönheit dem eigenen Manne, dem die blassen Wangen und matten Augen verhaßt seien, zu verbergen, habe sie ihre Zuflucht zu allerlei weiblichen Künsten genommen, die ihr gar unschuldig erschienen, zumal sie von so Vielen ihres Geschlechtes geübt würden. Sie habe ein wenig Roth und Weiß aufgelegt und durch einen Strich unter dem Augenlide den Glanz ihres

Blickes zu erhöhen gesucht, nur um die Neigung ihres Mannes nicht zu verlieren. Und nun stellt Euch vor, hochwürdiger Herr, fuhr die Knieende fort, wie tödtlich sie betroffen wurde, als eines Tages bei der Tafel ihr eigener Gemahl Eure beiden Tenzonen zum Besten gab! Nicht nur daß sie fürchtete, sein Blick möchte dadurch geschärft werden, so daß er hinter ihre harmlosen Schliche käme: auch das strenge Gericht, das Ihr Gott den Herrn über unsere Malkunst halten lasset, fiel ihr schwer aufs Herz, und es fruchtete wenig, daß ich sie tröstete: Ihr selber könntet das so genau nicht wissen, vielmehr hättet Ihr das himmlische Parlament nur erdichtet, um uns armen Frauen einen Tort anzuthun, – sie blieb dabei, daß sie hinfort es nicht mehr wagen dürfe, ihrer armen erblichenen Schönheit ein wenig aufzuhelfen, und gerieth darüber in so heftigen Zwiespalt ihrer Aengste und Wünsche, daß sie nach kurzer Zeit von Neuem das Bett hüten mußte und noch immer nicht wieder aus der Dämmerung ihres Krankenzimmers an das helle Licht des Tages hervorgehen mag.

Nun sehet, hochwürdiger Herr, als ich dies erfuhr, hat sofort meine unerlaubte Liebe zu Euch sich in einen Haß verwandelt, der, wenn auch durch die Liebe zu meiner armen Schwester ein wenig entschuldigt, doch einem Geweihten des Herrn gegenüber nicht minder strafbar sein dürfte, als jenes frühere Gefühl. Dieselbe Kunst, die mein Herz Euch zugewendet, hat es Euch nun wieder entfremdet, ja mit so bösen Wünschen zu Eurem Schaden erfüllt, daß es nicht an meinem Willen liegt, wenn Ihr noch keine Strafe des Himmels für diese gehässigen Rügelieder erlitten habt. Noch mehr aber lud ich auf mein Gewissen, indem ich, um der Schwester zu zeigen, daß das Schminken unmöglich in den Augen des gütigen Gottes ein Gräuel sein könne, nun auch meinerseits mich darin übte und kecklich vor aller Welt mit meinem schimmernden Farbensmuck erschien. Der Himmel aber hat nicht ungestraft seiner spotten lassen. Denn durch eine wundersame Gewalt haben sich das Weiß und Roth und die zarte Tusche, mit der ich meine Brauen dunkel machte, damit sie gegen mein lichtiges Haar verführerisch abstächen, dergestalt in mein Gesicht eingegraben, daß ich sie nun nicht mehr wegzuwaschen vermag und als eine von Gott Gezeichnete bis an meines Lebens Ende herumgehen muß. Mit diesen Worten schlug sie den Schleier zurück und zeigte ihr Gesicht zum ersten Male frei und offen ihrem Beichtvater, dessen Augen selbst in dem Zwielight der alten Kirche und durch das Gitter des Beichtstuhls hindurch an diesem hellen Antlitz so viel zu bestaunen fanden, daß seine Lippen darüber das Reden vergaßen. Er meinte, nie ein reizenderes Frauenbild gesehen zu haben, und wenn es eine Buße des Himmels war, daß die gottlosen Farben von Wangen und Lippen nicht weichen und die feinen schwarzen Bogen über den saphirenen Augen nie wieder ihre Goldfarbe gewinnen sollten, so war dies ganze Teufelswerk doch so listig angestellt und vollendet durchgeführt, daß selbst ein geschworener Feind solcher Künste davon bezaubert werden mußte.

Doch hatte er noch Besonnenheit genug, seine Bewegung nicht zu verrathen, sondern zu thun, was seines Amtes war: mit gemessenem Ton einen geistlichen Spruch und ernstliche Ermahnung an den büßenden Engel zu richten, von jener ersten Sünde ihrer Liebe zu ihm sie zu entbinden und auch für die größere des Hasses ihr Indulgenz zu verheißen, falls sie dieselbe ernstlich bereuen und hinfort nur mit freundlichen Gedanken sich seiner erinnern wolle. Nachdem er ihr noch das Beten etlicher Rosenkränze und Litaneien an die heil. Jungfrau auferlegt, erhob er sich, mit einigem Zögern, da es ihn einen kleinen Kampf kostete, von dieser holden Frau zu scheiden, ohne sich nun auch in weltlichem Tone mit ihr unterhalten zu haben.

Auch die Fremde hatte sich von den Knien erhoben, aber die Geberde, mit der sie ihm gegenüberstand, verrieth, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe. Also blieb auch er wieder stehen und befragte sie – jetzt mit aller Courtoisie, die seine Seelsorgerpflicht bis dahin ihm untersagt hatte, – ob er noch etwas für sie thun und, da sie von ferne hergekommen, ihr etwa bei

Hofe gefällig sein könne.

Sie lächelte zum ersten Mal, und eine kleine Schalkheit, die ihr aus den Augen blitzte, machte ihr Gesicht noch tausendmal holdseliger.

Ich hätte wohl noch ein Anliegen, hochwürdiger Herr, sagte sie mit leichtem Erröthen, aber ich weiß in der That nicht, ob ich Eurer Güte und Geduld so viel zumuthen darf. Eine erfahrene alte Frau, der ich meine Noth geklagt, hat mir gesagt, ich würde die leidige Tünche meines Gesichts nur wieder verlieren, wenn eine geistliche Hand sie mit geweihtem Wasser bestriche. Wolltet Ihr nun in der That einer verirrtten armen Seele zu ihrer Rettung behülflich sein, so tauchet dies Tüchlein in den Weihbrunn dort und versucht, ob Ihr das höllische Blendwerk aus meinem Antlitz zu tilgen vermögt.

Sie reichte ihm mit diesen Worten ein kostbares seidenes Tuch, mit goldenen Fäden durchwirkt und mit einer duftigen Essenz getränkt, das er, ohne ein Wort zu erwidern, nahm und in den nächsten Weihkessel neben dem Beichtstuhl tauchte. Als er sich wieder nach ihr umwendete, sah er sie auf den Marmorfliesen knieen, wie ein Lämmlein, das geschoren werden soll, recht mitten im Hochsommer, wo es sein Vließ mit Freuden hergiebt. Auch hielt sie den Schalk, der hinter ihren Lippen und Augen lauerte, so gut im Zaume, daß er ganz davon überzeugt wurde, sie erwarte von ihm einen großen Dienst. Sofort beugte er sich zu ihr nieder und versuchte mit dem genetzten Tüchlein ganz ernstlich ihre leuchtenden Wangen abzuwaschen. Doch schien es, als erhöhe er nur den Glanz der Haut durch sein eifriges Bemühen, und auch die zarten Härchen in den Augenbrauen blieben so dunkel wie zuvor. Ihm selbst stieg dabei das Blut ins Gesicht, das rothe Muttermal an der Schläfe brannte wie Feuer, und seine Hand zitterte.

Es ist umsonst, sagte er endlich. Ihr müßt dieses Zeichen Eurer Thorheit nun an Euch behalten, und wenn ich nicht wüßte, welch sündigem Vorsatz es seine Entstehung verdankt, würde ich sagen, daß manche Frau Euch darum beneiden könnte.

Meint Ihr das im Ernst? erwiderte sie, indem sie sich leicht wie eine Feder vom Knieen erhob. Nun, so will ich hinnehmen, was der Himmel über mich verhängt hat, und mir weiter keine Sorge darum machen. Vielleicht, wenn die dreißig Jahre verstrichen sind, die St. Petrus und St. Lorenz uns bei Gottvater ausgewirkt haben, verschwindet diese garstige Malerei von selbst. Und somit habt Dank, mein theurer Beichtvater, und schließt die arme Fadide in Euer Gebet ein. Sie selbst wird hinfort sich ewig als Eure Schuldnerin bekennen.

Damit neigte sie sich vor ihm mit einem bezaubernden Lächeln, wobei sie die schönsten jungen Zähne sehen ließ, zog den Schleier wieder über ihr blondes Haupt und war mit leichten Schritten, wie ein schlankes Rauchwölkchen schwebt, aus dem Portal der Kirche entschwunden.

Der Prior machte nicht sein klügstes Gesicht, als er ihr nachschaute. Wie er jetzt ihre Beichte sich zurückrief, kamen ihm starke Zweifel, ob es mit der ersten Sünde ganz so ehrlich gemeint gewesen sei, wie mit der zweiten, und vollends ihre Bitte, die weiß' und rothe Teufelei zu beschwören, die ihn von ihren Wangen anlachte, schien ihm auf einmal so verdächtig, daß er sich ingrimmig schämte, ihr willfahrt zu haben. Aller Aerger und Unmuth aber, sich von einem übermüthigen Weibe genarrt zu sehen, ging alsbald in Rauch auf, da die Funken, die ihr schalkhaft-andächtiger Blick in ihm zurückgelassen, eine große Flamme in seiner Brust anfachten und bald nur der Eine Gedanke in ihm lebendig war, daß er nie einer holderen Frau begegnet sei, und daß er sie wiedersehen müsse, es koste was es wolle.

Denn wenn er bisher Frauendienst nur zu seiner Ergötzung, und weil es zu den Pflichten eines fahrenden Sängers gehörte, betrieben hatte, empfand er jetzt zum ersten Mal, was es mit jenem

dous cossire auf sich habe, dem süßen Sehnen, das dem Guillem von Cabestaing das Leben gekostet. Es währte auch nicht lange, so hatte er die Glut, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, in ein Lied ergossen, das er seinem Beichtkinde durch einen eigenen Boten nachsandte. Kein Wort stand darin von Rosenkränzen und englischen Grüßen, vielmehr hatte das Blatt sich so völlig gewendet, daß er selbst der Beichtende und Büßende geworden war, der nach einem Wort der Indulgenz schmachtete, sehnstüchtiger als ein armer Sünder, der von einer Blutschuld losgesprochen werden mochte, ehe er das Haupt auf den Block legt.

Auf dieses erste Geständniß aber kam keine andere Antwort, als ein kühler und kurzer Dank durch den Mund des Boten, so daß der ungeduldig Harrende, der sich eine große Wirkung von seiner Confession versprochen, in tiefe Melancholie versank. Diese gebar ihm eine zweite Canzone, der in kurzer Frist eine dritte und vierte folgten, sämmtlich in einem Stil, der dem kecken Satiriker auch in seinen galanten Abenteuern bisher gänzlich fremd gewesen war. Da das Schloß des Grafen von Limoges unfern von der Stadt, wo Alfons II. Hof hielt, höher im Gebirge gelegen war, konnte der Bote, der die drei neuen dichterischen Ergüsse der Gräfin zu Füßen legen sollte, am zweiten Tage mit der Antwort zurück sein. Doch verbrachte der leidenschaftliche Mann auch die Nacht, die dazwischen lag, in wahren Fieber und ritt dem Boten schon in aller Frühe den halben Weg entgegen. Als dieser ihm aber statt jedes Zeichens einer freundlichen Aufmunterung nur wieder einen Gruß der geliebten Frau brachte und als ein Geschenk von ihr einen kunstvoll aus Sandelholz gearbeiteten und mit Perlmutter eingelegten Rosenkranz, den einer ihrer Oheime vom heiligen Grabe mit nach Hause gebracht habe, sah er in dieser frommen Gabe nur einen Hohn auf sein gar irdisches Bemühen um ihre Gunst, eine Aufforderung, durch geistliche Uebungen sein sündiges Blut zu zügeln, und da er eine Herausforderung nie abzulehnen vermochte, beschloß er, den Kampf in Feindesland zu verpflanzen und zu sehen, ob seine mündliche Beredtsamkeit sieghafter sein möchte, als alle gereimten Briefe.

Also schickte er den Boten unverzüglich wieder zurück mit der Anfrage, ob sein Besuch auf dem Schlosse willkommen sei. Dessen wurde er in den artigsten Ausdrücken versichert, und noch am Abend desselben Tages begrüßte ihn das gräfliche Paar an der Schwelle der einsam gelegenen, aber mit aller Pracht damaliger Zeiten ausgestatteten Burg. Der Graf empfing seinen berühmten Gast so treuherzig, daß dieser kein Arg hatte, die schöne Frau möchte sein poetisches Minnewerben dem Gemahl verrathen haben. Da der Herr von Limoges, wie wir wissen, mehr der Jagd und anderen adligen Vergnügungen, als den Musenkünsten hold war, schien er den Troubadour im Priorgewande wie ein fabelhaftes Wesen, etwa wie einen wundersamen Centauren zu betrachten, statt dessen ihm ein ganz alltäglicher Mann auf einem schlichten Gaul erwünschter gewesen wäre. Fadide nickte dem Gast mit Lächeln wie einem alten Bekannten zu und dankte ihm, daß er sie in ihrer Wildniß aufgesucht habe. Es fehle darin freilich nicht an mancherlei Kurzweil, sie fürchte nur, daß er selbst nicht das finden werde, was er wünsche.

Dies war nun freilich der Fall, da das muntere Leben, das durch die Gastlichkeit seiner Wirthe auf dem Schloß unterhalten wurde, dem neu Hinzugekommenen keine Gelegenheit bot, sich, wie er gehofft hatte, der Herrin seines Herzens zu nähern. Denn sie war beständig umschwärmt von anderen höfischen Galanen, die sie freilich alle gleich kurz hielt, immerhin aber als eine Art Leibgarde gegen jeden Ueberfall ihres geistlichen Freundes gebrauchen konnte. Die Klagen über diese untrauliche Entfernung, die der getäuschte Liebende in schöne Reime brachte, erhielten nie eine andere Erwiderung, als einen drohend aufgehobenen Finger oder ein Kopfschütteln, von einem Lächeln begleitet, wie man Unarten eines Menschen ahndet, den man für unverbesserlich hält, aber wegen anderer guter Eigenschaften nicht zu hart zurechtweisen mag. Daß die schöne Frau jedes dieser beschriebenen Blätter in ihrem stillen Schlafgemach dem Gatten vorlas, der

über die anmaßliche Verblendung des Mönchs von Montaudon zuerst aufbrauste, dann aber in das Lachen seines klugen Weibes einstimmte, ahnte der Dichter freilich nicht, so wenig wie alles Uebrige, was im Rathe Gottes, mit dem er in seinen Tenzonen auf so gutem Fuße stand, zu seiner Läuterung beschlossen war. Denn da er, durch seine früheren Erfolge verblendet, nicht anders dachte, als daß die Gräfin nur aus Furcht vor ihrem Gemahl und vielleicht auch aus den alten Gewissensscrupeln sich ihm entziehe, im Herzen aber Nichts sehnlicher begehre, als seinen Wünschen Erhörung schenken zu dürfen, brach er eines Tages durch alle Schranken durch, indem er unangemeldet in ihrem Gemach erschien, wo die Kammerfrau sie eben zu einem Feste schmückte. Er gab vor, er habe eine geistliche Sache mit der Gräfin zu besprechen, konnte aber kaum abwarten, bis sie allein waren, um ihr in den beweglichsten Worten, die wie ein lang zurückgestauter Bergstrom dahinbrausten, sein Herz auszuschütten und ihr vorzustellen, daß Leben oder Tod an ihrem Gewähren oder Versagen hänge, daß die Verzweiflung, wenn sie ihm jede Hoffnung entziehe, ihn in sein zeitliches und ewiges Verderben jagen werde.

Fadide hörte ihn mit theilnehmender Miene an, wie einen Freund, der ihr von einer schweren Krankheit erzählte. Dann seufzte sie ein wenig, schlug die Augen nieder, spielte mit dem silbernen Kamme, den sie langsam durch die Spitzen ihres noch aufgelösten blonden Haares zog, und erwiderte dann wie eine Frau, die plötzlich einen Entschluß faßt, nachdem sie lange in ihrem zweifelnden Gemüthe damit gerungen:

Mein hochwürdiger Freund, ich sehe mit Schmerz, daß Ihr Euch in einem kläglichen Zustande befindet, den zu lindern und von Euch zu nehmen Christenpflicht wäre, wenn auch die herzliche Bewunderung, die ich für Eure edlen Gaben empfinde, mich nicht zur Teilnahme antriebe. Doch muß ich Euch offen gestehen, daß ich immer noch schwere Bedenken trage, ob Eure Wünsche vor dem Richterstuhle Gottes nicht als sehr strafbar erscheinen möchten. Ihr seid in den geistlichen Wissenschaften hochgelehrt, ich aber bin nur eine einfache Frau. Falls Ihr mich aus den heiligen Büchern und den Werken der Kirchenväter belehren könnt, es sei keine Sünde, wenn eine Ehefrau ihre Tugend hintansetzt, um die Liebe eines kirchlichen Würdenträgers zu erhören, vielleicht bringe ich die Stimme meines Innern, die mich vor Euch warnt, zum Schweigen. Schwerlich aber werde ich mich daran gewöhnen, einen Mann zu meinen Füßen zu sehen, der mir weltliche Gefühle in geistlichem Gewande beichtet. Ein Duft von Weihrauch, der Eurer Kutte anhaftet, wird selbst im Dunkel der Nacht mich erschrecken und der wallende Bart mich daran erinnern, daß Ihr eher dazu geschaffen seid, als Einsiedler Litaneien zu singen, als ein zärtliches Zwiegespräch zu halten. Das rothe Mal an Eurer Schläfe, das Euch ganz artig steht, wird mir dann wie ein Feuerzeichen entgegenglühen, zur Warnung von meinem eigenen Schutzengel entfacht. Kurzum, ich werde Euch nie, wie es in der Liebe geschehen soll, mit selbstvergessener Freude in meiner Nähe sehen, und wenn Ihr auch mein Herz bethört, meine Sinne werden stets gegen Euch auf der Hut bleiben.

Diese Worte erfüllten den thörichten Mann mit der frohesten Hoffnung. Er wollte sofort beginnen, ihre Bedenken wegen der Sündhaftigkeit eines solchen Einverständnisses durch spitzfindige theologische Gründe und Beispiele aus dem Leben berühmter Heiliger zu widerlegen, als sie ihm lächelnd bemerkte, hiezu sei jetzt weder Ort noch Zeit geeignet, da man sie bei Tafel erwarte. Morgen Abend aber stehe eine große Festlichkeit bevor. Ihre Schwester Brunessinde habe ihren Besuch angekündigt, und zur Feier ihrer Wiedergenesung werde es hoch hergehen auf der Burg. Im Gewühl des Reigentanzes sei es ihr leicht, unbemerkt sich in den Garten hinauszustehlen und ein halbes Stündlein ihren Gästen sich zu entziehen. Da er selbst wohl kaum Verlangen trage, der Frau, der er so schweren Kummer bereitet, unter die Augen zu treten, möge er sich mit Unwohlsein entschuldigen und bis zum Abend auf seinem Zimmer

bleiben, dann aber bei den Cypressen drunten am Rande des Blumengartens auf sie warten. Sie verspreche ihm, eine gelehrige Schülerin zu sein und die Aussprüche heiliger Männer, falls sie sie gegründet finde, zu beherzigen. Auch für ein Gewand, das sie nicht sofort an seinen Stand erinnere, werde er vielleicht Ruth zu schaffen wissen.

Hiermit entließ sie ihn und rief der Kammerfrau, um ihren Putz zu vollenden. Der Prior aber eilte in sein Gemach zurück, das Herz von stolzem Glück geschwellt, und da er im Laufe des Tages sein verwandeltes Gemüth nicht zu verbergen vermochte, mußte er sich von seinem Wirth befragen hören, ob ein Fieber ihn befallen habe, da seine Wangen glühten und ein unstätes Leuchten aus seinen Augen strahle. Er machte sich dieses alsbald zu Nutz, um unter dem Vorwande eines Unwohlseins den ganzen folgenden Tag für sich allein zu bleiben, der Weisung seiner Geliebten getreu. Und noch auf andere Art bediente er sich dieser willkommenen Muße in ihrem Sinne. Er hatte nämlich fest bei sich beschlossen, das Aergerniß, das sie an seiner geistlichen Kleidung nahm, aus dem Wege zu räumen. Wie er nun, eifrig darüber nachdenkend, auf welchem Wege er sich ein weltliches Gewand verschaffen möchte, seine Kammer auf und ab wandelte, fiel sein Blick zum ersten Mal auf einen Schrein, der in die Mauer eingelassen und mit einer künstlich beschlagenen Thüre und durch ein Schloß, in welchem der Schlüssel steckte, verwahrt war. Als er die Thüre öffnete, sah er mit frohem Erstaunen mehr als einen Anzug, wie er einem ritterlichen Herrn geziemte, vollständig vom Hut bis zu den Schuhen darin aufgespeichert, von verschiedenen Farben und mannichfaltigem Schnitt, Alles reich und köstlich, so daß er erkannte, er sei in der Gewandkammer des Schloßherrn einquartiert worden. Zugleich fuhr es ihm wie ein Blitz durch die Seele, dies habe seine kluge Freundin von Anfang an so gefügt, damit er, falls ihm eine Vermummung rätlich schiene, sich gleich der unverdächtigsten Maske ihres eigenen Herrn und Gemahls bedienen könne. Diese vorausblickende List, weit entfernt, ihm den ganzen Handel sündhafter erscheinen zu lassen, galt ihm nur als ein neues Zeugniß für die verstohlene Erwidrung seiner Gefühle. So zögerte er nicht, einen der stattlichsten Anzüge zu wählen, ganz aus pfirsichfarbenem Sammet mit schwarzem Atlas bordirt und ausgeschlagen, eine Krause von den zartesten Spitzen und einen Gürtel von feinem Stahl, an welchem ein Toledaner Dolch an zierlichen Ketten hing. Ein modischer Hut mit kleiner Feder deckte, wie nach seinem Maße gemacht, sein geschorenes Haupt, daß auch das letzte Abzeichen der Klosterwürde unter der ritterlichen Zierde verschwand. Und jetzt, da er sich in einem kleinen Wandspiegel betrachtete, mußte er seiner Geliebten Recht geben, daß er in dieser Erscheinung mehr zu einem begünstigten Liebhaber taugte; als in dem traurigen Mönchshabit, das dunkel wie ein Häufchen Bettlerlumpen im Winkel lag. Nur sein Bart bewahrte noch den geistlichen Anstrich. Also nahm er eine Scheere und kürzte ihn unbedenklich um gute zwei Drittheile, ihn nach dem Muster zustutzend, das er täglich an den jungen Baronen und Rittern vor Augen hatte. Immer mehr fand er Gefallen an seiner verwandelten Person, die ja, wie wir berichtet, von der Natur nicht karg ausgestattet worden war, und nur jenes Muttermal an der Schläfe, über das er sich sonst nie McGrämt, däuchte ihm plötzlich in dem ganzen wohlgelungenen Werk ein garstiger Schandfleck. Er erinnerte sich, daß die schöne Frau es ein Feuerzeichen genannt hatte, von ihrem Schutzengel entflammt, um sie vor Irrwegen zu warnen. Es schien ihm daher höchst nothwendig, diesen Rest seiner früheren Erscheinung zu tilgen, und da er in einem Kästchen eine Anzahl Töpfchen und Tiegeln fand mit Farbstoffen und Pinseln, wie sie zu den Malkünsten der Damen gebraucht wurden, besann er sich keinen Augenblick, eine helle Tünche zu mischen, die aufs Haar seiner Gesichtsfarbe glich, und damit die verrätherische Himbeere so lange zu überpinseln, bis jede Spur von ihr verschwunden und die linke Schläfe so glatt und blank wie die rechte war.

Während er dieses Teufelswerk so eifrig betrieb, daß ihm dabei nicht ein einziger von all seinen

Stachel-Versen gegen das Schminken das Gewissen ritzte, hörte er draußen auf den Gängen und drunten im Burghof den Schall der festlichen Begrüßungen und empfand eine kleine Neugier, die Schwester der Schloßfrau, jene Brunessinde, die er so schwer gekränkt, zu sehen, und den Wunsch, mit ihr Frieden zu schließen, da er in seiner glückseligen Verfassung gern überall Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen gestiftet hätte. Doch mußte er in der freiwilligen Haft ausharren, bis die Sonne gesunken war. Eine Flasche Xeres, ein Brod und ein Teller voll Oliven war Alles, was er als vermeintlicher Kranker zu seiner Stärkung sich erbeten hatte. Dann aber, als es Nacht geworden war, öffnete er sacht den Riegel an seiner Thür und horchte in das Haus hinüber. Die Halle, worin das Fest von Statten ging, lag nach der anderen Seite; so konnte er unbemerkt die Stiegen hinunterschreiten. Nur als er an der Thür, die sich in den Garten öffnete, einem der Mundschenken begegnete, der ihn wohl kannte, weil er ihm den Becher häufig von Neuem füllen mußte, zog er den Hutrand tiefer ins Gesicht und sprach ein paar Worte Provenzalisch, also daß ihn der Mann, der ein Spanier war, für einen der fremden Herren hielt, die mit der Frau von Venzenac bei ihrer Schwester zu Gaste gekommen waren.

Auch scheute er sich nicht, aufrechten Hauptes und mit gemessenem Schritt den Hofraum zu durchwandeln, der klar vom Monde beschienen war. Erst wie er den Garten betrat, beschleunigte er seinen Gang, nicht aus Furcht, sondern aus sehnsüchtiger Ungeduld, Der Ort, wohin Fadide ihn bestellt hatte, schien noch öde zu sein. Kaum aber hatte er die Cypressen erreicht, so trat eine schlanke Gestalt, in schwarze Schleier gehüllt, ganz so wie sie ihm zuerst in der Kirche begegnet war, hinter dem Lorbeergebüsch hervor und begrüßte ihn flüsternd mit einem freundlichen Vorwurf, daß er sie habe warten lassen. Doch schien sie auf die zärtliche Rede, die er begann, indem er ihre Hand ergriff und sie an seine Lippen zog, kaum hinzuhören, einzig damit beschäftigt, seine Person zu mustern. Sie machte sich von ihm los, ging von allen Seiten um ihn herum, wobei es fast wie ein unterdrücktes Lachen unter dem Schleier hervorklang, und sagte endlich: Verzeiht, Herr Prior, aber Ihr seid in der That unwiderstehlich, und hätte ich gewußt, welchen Eindruck Ihr in ritterlichen Kleidern auf mein schwaches Herz machen würdet, ich hätte Euch diesen Wink fürwahr nicht selbst gegeben. Nun aber lasset uns die kostbare Zeit nicht mit eitlen Possen vergeuden, sondern sagt mir, was Ihr mir zu sagen habt, um mein Gewissen zu beschwichtigen, welches durch Eure höfischen Kleider nur ein wenig eingelullt ist, aber einen gar leisen Schlaf hat. Immerhin würde ich auch einem echten und richtigen Ritter gegenüber Bedenken tragen, meinen bestochenen Augen und Sinnen mehr zu folgen, als der Stimme meiner Pflicht, die mich an die gelobte Treue mahnt.

Mit diesen Worten zog sie den Schleier fest um ihre Schultern und begann den dunklen Baumgang hastig hinunterzuschreiten, so daß sie ihm, der seinen Arm um ihre Gestalt zu schlingen suchte, schmiegsam wie eine Eidechse dem haschenden Knaben beständig entglitt. Es blieb ihm Nichts übrig, als seinen Vortrag, den er sorgsam vorbereitet, stoßweise und ziemlich athemlos zu beginnen, wobei sie ihn oft durch eine scheinbar harmlose Frage oder einen unschuldigen Einwand in Verwirrung brachte. Dieses ganze Gespräch, das uns über die damalige mönchische Sittenlehre unschätzbare Belehrung geben würde, ist leider nicht aufbewahrt worden. Genug, daß der Redner nach einer halben Stunde seinen ganzen Köcher voll scharfer casuistischer Pfeile verschossen hatte und kaum einen schwachen Eindruck auf das wohlgepanzerte Herz der klugen Frau gemacht zu haben schien.

Mein frommer und gelehrter Freund, sagte die Gräfin endlich, indem sie stehen blieb und durch den Schleier hindurch ihn schalkhaft anblitzte, sparet Euren Athem und lasset uns diesen ziellosen Disput unerledigt abbrechen. Alles, was Ihr mir vorgestellt, um aus Weiß Schwarz und Sünde gar noch zu einer Tugend zu machen, kann mich hartnäckiges Geschöpf nicht von meinem

Glauben abbringen, daß ich den lieben Gott und meinen theuren Gemahl schwer kränken würde, wenn ich Euch Gehör gäbe. Hinwiederum habt Ihr mir Eure Liebe auf eine so eindringliche Weise in Versen und ungebundener Rede erklärt und mir durch Eure Nachgiebigkeit gegen eine bloße Laune, da ich an Eurer Kutte Anstoß nahm, einen so starken Beweis von der Redlichkeit Eurer Gefühle gegeben, daß Ihr mich wirklich dauert und ich Euch gern begnadigen würde, wenn die Ehre meines Geschlechtes nicht auf dem Spiele stünde. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich gelobt habe, Euch für jenen Angriff auf uns arme Weiber eine kleine Strafe zu ertheilen, und dies Gelübde, so gern ich wollte, darf ich nicht brechen. Indeß will ich es Euch so sanft als möglich machen, da Ihr vielleicht ein schlimmer Priester, aber ein liebenswürdiger Mann seid, der, wenn er kein geschorenes Haupt trüge, wohl verdiente, von Frauenlist ungeschoren zu bleiben. Wie es nun einmal steht – aber horch! mich dünkt, ich höre Schritte nahen. Bei allen Heiligen, ich wollte nicht, daß man uns hier beträfe und Euch, den man im Fieber liegend sich vorstellt, als einen abenteuernden Cavalier –

Sie verstummte, als ob vor Schrecken ihr die Stimme versagte. In der That näherte sich der Schall schwerfälliger Schritte dem Ort, wo sie standen. Rasch zog die Gräfin den verstummten Liebhaber, den ihre zweideutigen Worte betroffen gemacht hatten, sich nach, durch Gänge und Veranden des weitläufigen Gartens, in welchem er selbst sich nimmermehr zurechtgefunden hätte, bis sie ein Treibhaus erreichten, wo die hohen Citronen- und Orangenbäume, sorgfältig mit Strohbindeln überdacht, den rauhen Winter durchdauerten. Jetzt war der spitze Hüttenbau völlig leer und dunkel, und hierhin drängte die Gräfin ihren Freund, warf die Thür hinter sich ins Schloß und schob den Riegel vor. Dieser heimliche Schlupfwinkel schien ihm nicht unerwünscht; er neigte sich zum Ohr der Gräfin herab und flüsterte ihr ein verwegenes Wort ins Ohr. Sie aber schien auf weit bedenklichere Laute zu horchen. Wir sind verloren! rief sie plötzlich und drängte ihn von sich hinweg. Dieses Pflanzenhaus stößt an eine lange Galerie, die mit der großen Halle, worin getafelt wurde, in Verbindung steht. Es scheint, den Gästen ist es drinnen zu schwül geworden; um sich zu lüften, sind sie in die Galerie hinausgetreten und wollen durch diesen Raum den Garten gewinnen. O mein Gott, wohin habe ich mich durch Euch fortreißen lassen!

Faßt Euch, Geliebte! raunte er ihr zu. Noch ist nichts verloren. Den Riegel dort zurück, und wir sind vor ihnen im Freien.

Er wollte nach der Thüre zustürzen, sie aber, als ob die Angst ihr den Sinn verwirrte, ergriff seine beiden Hände, klammerte sich fest an ihn an und flehte mit verworrenen Worten, sie zu beschützen, sie nicht zu verlassen, daß er schon tausendmal dies Abenteuer verwünscht hatte und allen Ernstes mit ihr rang, sie von sich abzuschütteln, als plötzlich die Thür nach der Galerie sich öffnete und zwei Knaben, die Fackeln trugen, an der Schwelle des Treibhäuschens erschienen.

Das Paar hatte nur eben Zeit gehabt, eine unverdächtige Stellung anzunehmen, da sah man schon das vergnügliche Gesicht des Hausherrn, etwas vom Mahle geröthet, all seinen Gästen voran zwischen den Fackeln aufleuchten. In demselben Augenblick trat seine Gattin ihm entgegen.

Mein Gemahl, sagte sie, ich bringe Euch noch einen Gast, der trotz seines späten Erscheinens Euch willkommen sein wird.

Aller Augen waren auf den Unglückseligen gerichtet, der sich hundert Klafter tief unter die Erde wünschte. Die hellen Tropfen traten ihm auf die Stirn, er bedachte daß es ihm nicht einmal erlaubt war, sich hinter die Ausflucht eines Mummenschanzes zu retten, da man vom Carneval weit entfernt war. Wie eine arme Seele, die am jüngsten Tage ihr Urtheil erwartet, stand er vor dem Herrn des Hauses. Der schien sich an seinem kläglichen Verstummen zu weiden, bis endlich, auf einen Wink Fadide's, eine gutmüthige Regung die Oberhand gewann.

Wer ist dieser ritterliche Gast, liebe Frau? sagte er mit einem Lächeln, das dem Angstblick des Priors nicht entging. In der That, er gleicht gar sehr unserm berühmten Freunde, dem hochwürdigen Troubadour, der leider an diesem Abend unter uns vermißt wird, eines bösen Fiebers wegen; fast möchte ich glauben, der geistliche Herr habe sich in einer phantastischen Laune, wie sie Fieberkranke anwandelt, in weltliche Gewande geworfen, um unsere Lustbarkeit zu theilen.

Nicht doch, mein Gemahl, fiel ihm die Gräfin ins Wort. Wie könnt Ihr unsern frommen Gast auch nur im Fiebertraum im Verdacht eines so weltlichen Possenspieles haben? Sehet Ihr nicht, daß mein Begleiter nicht nur Hofkleider trägt, sondern auch einen zierlich gestutzten Bart, wie es der armen Eitelkeit eines Weltkindes verziehen werden mag, nimmermehr aber der gestrengen Zucht eines Bußpredigers? Auch hat der Herr Prior ein rothes Mal an der Schläfe, das er um keinen Preis verstecken würde, da ihm das Uebertünchen natürlicher Flecken und Beschönigen garstiger Stellen eine Todsünde scheint. Daß aber dieser schöngeschmückte Herr Euch an unsern frommen und schlichten Freund gemahnt, geht mit ganz rechten Dingen zu, da er ein Bruder des Priors von Montaudon ist, mit Aufträgen des Abts von Orlac an ihn gesandt. Weil er ihn nun unpäßlich fand, wünschte er sich uns nur im Fluge vorzustellen, um sich alsbald wieder zu seinem kranken Bruder zu begeben. Erlaubt, daß wir in die Halle zurückkehren, ihn mit einem Becher Weins willkommen zu heißen, um so herzlicher, da wir ihn so bald wieder verlieren sollen.

Die ganze Gesellschaft hatte diese kluge Rede der schönen Frau mit angehört, ohne eine Miene zu verziehen, so daß dem ertappten Sünder, obwohl ihm die Augen darüber aufgingen, in welches Netz er sich verstrickt hatte, ein Stein vom Herzen fiel und er sich eilig faßte, die ihm zugeschobene Rolle mit guter Manier durchzuführen. Nur im Gesicht des Grafen sah er einen Zug, der ihm verdächtig schien, als ob sein edler Wirth mit in die Verschwörung verwickelt sei. Doch sagte dieser kein Wort mehr, das dem Beschämten neue Noth gemacht hätte, sondern wandte sich nur zu einer Dame, die ihm zunächst stand, und sagte: Ich bedaure, liebe Schwägerin, daß Ihr nicht schon heute dem eifrigen Seelsorger, der Euch so viel Reue und Kummer verursacht, Euren Dank für seine Bußpredigt abstatten könnt. Doch ist morgen wohl auch Zeit dazu! Für jetzt wollen wir seinem trefflichen Bruder die Ehre anthun, die ihm gebührt.

So nahmen die höflichen Wirthe ihren verummten Gast in die Mitte, führten ihn unter freundlichen Gesprächen in die Halle zurück und boten ihm Speise und Trank, was er alles in freier und scheinbar heiterer Haltung mit höfischer Sitte hinnahm und genoß. Alsdann aber beurlaubte er sich von ihnen, da er seinen Auftrag dem Bruder nur erst unvollkommen ausgerichtet habe, und bedauerte zu wiederholten Malen, schon in aller Frühe das Schloß wieder verlassen zu müssen. Doch werde dieser Abend und die Huld, die er hier erfahren, ihm unvergeßlich bleiben.

Dies konnte er freilich in aller Wahrheit versichern. Denn als er sich dem festlichen Gewühl entwunden und sein einsames Gemach wieder erreicht hatte, war es ihm nicht anders als einem ertappten Schacher, der die peinliche Frage erlitten und die Spuren der glühenden Zange, mit der man ihn gezwickt, unauslöschlich eingebrannt auf seiner armen Haut davonträgt. Er war auch sofort entschlossen, noch diese Nacht sich davonzumachen, schrieb ein artiges Briefchen an den Herrn des Hauses, darin stand, die Nachrichten, die sein Bruder ihm gebracht, nöthigten ihn, unverweilt in sein Kloster zurückzukehren, so daß er nur schriftlich sich beurlauben und bei dem werthen Paar, dessen Gastfreundschaft er genossen, um ein gütiges Erinnern bitten könne. Dann vertauschte er sein höfisches Gewand, das wie das Hemd des Nessus ihm am Leibe klebte, mit der ehrwürdigen Kutte, in welcher ihm freilich auch nicht sogleich wieder behaglich werden konnte, wusch die Farbenkruste von seiner linken Schläfe und gedachte, als er die rothe

Himbeere wieder hervorleuchten sah, dieses Warnungszeichen seines Schutzengels, das er so sträflich übersehen, nun bis an sein Ende in reuigem Muth vor Augen zu behalten. Als die letzten Geigentöne des ausklingenden Festes verhallt waren, schlüpfte er durch ein Hinterpförtchen ins Freie und wanderte die ganze Nacht, als fürchte er die listige Stimme der holden Feindin, die ihn so schwer hatte büßen lassen, noch einmal zu vernehmen, mit triumphirendem Hohn seine eigenen Verse ihm nachrufend.

Seitdem blieb der Mönch von Montaudon allen Welthändeln fern, einzig auf die Ausübung seines geistlichen Amtes bedacht. Auch weiß man nichts mehr von Liedern, die er gedichtet und im Lande herumgeschickt hätte. Als aber der Tag jenes Festes sich jährte, empfing die schöne Gräfin, zum Dank dafür, daß sie seither von dem ganzen Abenteuer schonend geschwiegen hatte, ein Pergamentblatt aus dem Kloster von Montaudon, darauf stand in schönster Mönchsschrift und zierlichen Reimen geschrieben, wie der Dichter nach seinem Abscheiden von dieser Welt ans Thor des Paradieses gekommen, von St. Petrus aber angehalten worden sei, da er sein Fegefeuer noch nicht absolvirt habe. Der Mönch habe erwidert: er habe einmal in einem gewissen Schloß eine Stunde erlebt in so scharfer Pein, daß sie wohl tausend Jahre, an jedem anderen Läuterungsorte verbracht, aufwöge. Hierauf habe der himmlische Pförtner ihm den Eintritt nicht länger geweigert, auf die Frage des Mönches aber, ob er Frau Fadide hier oben finden werde, geantwortet, sie sei zwar eine große Sünderin, und da sie schon auf Erden es so wohl verstanden, armen Seelen die Hölle heiß zu machen, habe der Böse verlangt, daß sie zu ihm hinunterfahre in den glühenden Abgrund, ihm bei der ewigen Marter der Verdammten zu helfen. Gott Vater aber habe sie ihm abgestritten, da sie ein so liebliches Lächeln und so holde Augen habe, daß er zur Belohnung der seligen Geister sie nicht entbehren könne. Und so habe er sie in seinen himmlischen Garten eingeführt, wo sie auch den armen Prior mit ihrem Gruß beseligen und alle irdische Noth, die sie ihm gemacht, vergüten werde.

So hatte die Courtoisie des Dichters über den Groll des Mönchs am Ende doch den Sieg davongetragen.

## Ehre über Alles

### Ehre über Alles

(1881)

Aubert von Puicibot, Sohn eines Kastellans im Limousinischen, wurde schon als Knabe von seinem Vater in das Kloster zum heiligen Leonhart gethan, um dort Wissenschaften zu lernen und sein Leben dem Dienst der Kirche zu widmen. Als er aber zu seinen Jahren gekommen war und schon im Begriff stand, die Weihen zu empfangen, lockte ihn ein schöner Stern, der plötzlich an seinem Klosterhimmel aufging, aus der Dämmerung seines geistlichen Lebens hinweg in den hellen Tag der Welt, wo er sein Heil suchte und sein Verderben finden sollte.

Es war dazumal einer der größten Barone Frankreichs, Herr *Savaric von Mauleon*, der im nördlichen Poitou große Güter und Herrschaften besaß und in den Kriegen zwischen Frankreich und England die Tapferkeit seines Armes ebenso glänzend bewährt hatte, wie in Friedenszeiten seine Milde, seine adligen Sitten und die Neigung zu Gesang und höfischen Künsten aller Art, – dieser erlauchte Herr war auf einer seiner Reisen auch nach dem Kloster gekommen, in welchem der junge Aubert erzogen wurde, und hatte seinen zahlreichen Hofstaat mit sich geführt, darunter ein schönes adliges Fräulein, *Audiart* genannt, das seine Gemahlin, da es eine arme Waise war, zu sich genommen hatte und fast wie ein eigenes Kind in ihrem Hause hielt. Dieses holde Gesicht erblickte der weltfremde Novize bei einem feierlichen Amt in der Klosterkirche und ward augenblicklich von so heftiger Liebe entzündet, daß er, als der Besuch sich wieder entfernte, im Kloster weder Rast noch Ruhe fand, die Kutte, wie man zu sagen pflegt, in die Nesseln warf und den Spuren des erlauchten Herrn folgend, eines Tages vor seinem Angesicht erschien, um ihm zu Füßen zu stürzen und nach einer offenen Beichte ihn um Schutz und Hülfe in seinen Nöthen anzuflehen.

Beides wurde ihm von Herrn Savaric, der den Klöstern abhold und den Ketzereien der Albigenser zugethan war, mit Freuden gewährt, der Flüchtling in die Zahl seines Hofgesindes aufgenommen und mit Gewand und Waffen versehen, in denen seine schmucke Jugend sich stattlicher ausnahm, als in der klösterlichen Vermummung. Von Stund an verlegte sich Aubert mit nicht minderm Eifer, als er die geistlichen Wissenschaften betrieben hatte, auf die »fröhliche Kunst«, Gesang und Lautenspiel, da sein Gönner, der selbst unter den Dichtern seiner Zeit nicht den letzten Rang einnahm, ihm rieth, den Stand der fahrenden Sänger zu wählen, und ihn bereitwillig in der Dichtkunst unterwies. Auch machte Aubert, da er heimlich noch einen anderen, viel erfahreneren Lehrmeister hatte, die Liebe nämlich zu jenem schönen Fräulein, in kurzer Zeit gewaltige Fortschritte, ohne darum in der Gunst der Einen, an der ihm lag, sonderlich gefördert zu werden. Denn obwohl es der jungen Audiart sanft einging, sich in zierlichen und ehrerbietigen Versen gefeiert zu hören und zu wissen, daß sie allein die Umwandlung des Klosterzöglings in ein Weltkind bewirkt habe, stand ihr der Sinn doch höher hinauf, als die Frau eines hab- und heimathlosen Troubadours zu werden und etwa gar von Hof zu Hof mit ihm ihren Unterhalt zu ersingen. Sie erklärte dem ungestüm Werbenden gerade heraus, daß sie nur eines Ritters Weib zu werden gedenke, und da sie trotz ihrer Jugend gar wohl wußte, was sie wollte, und fest auf ihrem eigenen Sinn beharrte, sah er freilich ein, daß aller Dichterruhm der Welt allein sie ihm nicht

gewinnen könne, und verfiel darüber in eine tiefe Schwermuth, weil er nicht hoffen konnte, ihren stolzen Wünschen mit seiner geringen Person jemals zu genügen.

Das erfuhr Herr Savaric nicht so bald, als er bei sich beschloß, den Jüngling, den er herzlich liebgewonnen, aus seiner Niedrigkeit zu erheben und ihm zu dem zu verhelfen, was ihm als das einzige Glück des Lebens erschien. Also schlug er ihn an einem festlichen Tage, nachdem er mit seinem Gesang eine große Gesellschaft edler Herren und Frauen ergötzt hatte, feierlich zum Ritter und belehnte ihn mit einem Schloßchen nebst hinlänglichem Gebiet, worauf dann nach kurzer Frist die Hochzeit zwischen ihm und dem geliebten Fräulein gefeiert wurde.

Eine Zeit lang genoß Aubert seines Glückes in vollem Maße, da das alte Wort, daß der Besitz der Feind der Liebe sei, an ihm seine Kraft verloren zu haben schien. Denn wie wenn ein Zauber ihm angethan wäre, hing er mit Seel' und Sinnen an seinem jungen Weibe und ward nicht müde, ihre Lieblichkeit und alle Gaben und Tugenden, die er an ihr fand, in Liedern zu preisen, ganz dem Brauche der Zeit zuwider, der es den Dichtern unziemlich erscheinen ließ, ihr eigenes Eheweib zu besingen. Er konnte keine Stunde sich von ihr entfernen, ohne alle Pein einer armen Seele im Fegefeuer zu erdulden, und erschrak daher, wie wenn es zum Sterben ginge, als eines Tages sein erlauchter Gönner ihm ankündigte, er habe eine vertrauliche Botschaft an den König von Aragon zu senden und wisse Niemand, dem er das Geschäft mit getrosterem Muth übertragen könne, als ihm, der sich überdies bei jenem hohen Herrn, dem Freunde der Dichtkunst und ihrer Pfleger, des besten Empfanges zu gewärtigen habe.

So hart es den jungen Ehemann ankam, da er kaum ein Jahr mit dem geliebten Weibe verbunden war, sie auf Monate zu verlassen, konnte er sich der ihm zugedachten Ehre doch nicht weigern, da es der erste Dienst war, den sein Wohlthäter von ihm verlangte. Auch hoffte er, den Auftrag in noch kürzerer Frist, als Herr Savaric meinte, zu erledigen, rüstete sich in großer Eile und trat, von einem reisigen Diener begleitet, die Fahrt nach Spanien an, nach tausend Küssen und Thränen sein schönes Weib in der Hut ihrer Herrin, der Dame von Mauleon, zurücklassend.

Zu seinem großen Kummer fand er die Dinge am Hofe zu Aragon schwieriger und verworrener, als er sich geträumt hatte, und der dritte Monat brach an, ohne daß ein erwünschtes Ende abzusehen war. Briefe gingen fleißig hin und her zwischen ihm und Herrn Savaric, der eben damals seitab von den streitenden Parteien stand und, weltklug wie er war, seinen Beitritt zu der einen oder anderen um den möglichst hohen Preis zu verhandeln gedachte. Noch eifriger flogen die Blättlein über die böse Mauer der Pyrenäen der jungen Stroh Wittwe zu, die es ihrerseits an zierlichen Antworten nicht fehlen ließ, wenn sie auch die Kunst nicht verstand, ihre Seufzer in Reime zu bringen. Doch war, was sie auf die sehnsüchtigen Lieder ihres jungen Gatten erwiderte, immerhin lieb und hold genug, um die Flamme, die ruhelos in ihm brannte, zu schüren, so daß zuletzt das ungestillte Sehnen und die Qual hoffnungslosen Hinwartens ihm ein hitziges Fieber zuzog, das von ungeschickten Aerzten mißkannt, ihn auf ein hartes Siechenlager warf. Ja es ging das Gerücht, sein Leben sei in Gefahr und er werde das schöne Frankreich nie wieder schauen.

In dieser Zeit, da Aubert bewußtlos viele Wochen daniederlag, gerieth der schriftliche Verkehr zwischen ihm und seinen Leuten zu Hause völlig ins Stocken. Ihm war zu seinem Trost gesagt worden, man habe der jungen Frau die Kunde von seiner Krankheit verhehlt, sie nicht zu ängstigen, und eine weitere Reise vorgegeben, bis tief in das Herz Spaniens hinein, die es ihm verwehre, wie bisher seine Briefe und Lieder an sie gelangen zu lassen. Da man, als er endlich dem Leben zurückgegeben war, ihm noch die größte Schonung seiner Kräfte zur Pflicht machte, verging wiederum einige Zeit, bis er den ersten Brief mit der Nachricht von Allem, was er ausgestanden, an seine Audiart schreiben durfte. Auf diese Botschaft, der er selbst zu folgen

gedachte, sobald er völlig aus der ärztlichen Pflege entlassen sein würde, erfolgte Tag um Tag keine Erwiderung, und auch sein Herr und Gebieter blieb völlig stumm, so daß er in der Angst und Unruhe seines Herzens Brief um Brief jenem ersten nachschickte und endlich mit heftiger Entschlossenheit beim Könige selbst darauf bestand, daß er ihm Urlaub gebe, um mit eigenen Augen zu sehen, was denn seine Liebsten und Nächsten auf der Welt so plötzlich stumm gemacht habe.

Da eröffnete ihm der König, nachdem er eingesehen, daß es vergebens wäre, ihn ferner hinzuhalten, wie traurig, während er krank gelegen, sein Geschick zu Hause sich gewendet habe. Ein reicher engelländischer Baron, der zugleich in allen ritterlichen Künsten hochberühmt sei, habe sich am Hofe des Herrn Savaric eingefunden mit einer Botschaft des Prinzen Johann ohne Land, dem Alles daran lag, den mächtigen französischen Herrn auf seine Seite zu ziehen, so daß er ihm die Würde eines Seneschalls von Aquitanien antragen ließ. Während dieser Handel noch schwebte, habe der Fremde seine überflüssige Muße dazu benutzt, der schönen Audiart angelegentlich den Hof zu machen, doch so, daß die Herrin von Mauleon selbst nichts Arges daran gefunden, da sie sonst das thörichte junge Weib wohl besser in ihre Hut genommen haben würde. Um so bestürzter habe sie eines Tages, da die Unterhandlungen eben zu einem günstigen Abschluß gediehen waren, die Nachricht vernommen, der fremde Herr sei ohne Abschied auf und davon geritten, und mit ihm sei die junge Frau verschwunden, ohne von ihrem Besitz an Kleidern und Geschmeide mehr mitzunehmen, als was sie auf dem Leibe getragen.

Umsonst habe man Alles aufgeboten, die Flüchtige wieder einzufangen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Weit und breit im Lande habe sich von dem Ehrenräuber und seiner Beute keine Spur entdecken lassen.

Als Aubert diesen Bericht vernommen, schüttelte er ganz sanft mit einem ungläubigen Lächeln das Haupt. Man halte ihn noch für so schwach an Verstande, daß man glaube, ihm ein Märchen aufbinden zu können, oder wolle ihn prüfen, ob jeder Rest des Fiebers gewichen und er fähig sei, einen tollen Traum von der wachen Wahrheit zu scheiden. Also ging er getrosten Muthes von dem Könige hinweg, der vor der Stunde der Eröffnung sich gar sehr gefürchtet hatte, und verfaßte einen langen Brief an Herrn Savaric, in welchem er der Posse gedachte, die der König selbst mit ihm anzustellen geruht habe, die er aber klar durchschaue. Dem Schreiben war eine zärtliche Canzone an seine Audiart beigelegt, die mit der Versicherung schloß, daß er in kurzen Tagen zu ihren Füßen liegen und mit ihr über die einfältigen Thoren lachen werde, die seine Audiart besser zu kennen vorgaben, als sein eigen Herz. Dem Boten, der diesen Brief bestellen sollte, gedachte er in kurzen Tagereisen, wie es seine Genesungsschwäche forderte, zu folgen. Der König aber weigerte ihm den Urlaub, bis wenigstens Herrn Savaric's Antwort eingetroffen wäre, und so fest der Unglückliche bei seinem Wahn zu verharren schien, daß man sich einen argen Scherz mit ihm erlaubt, konnte er doch der wachsenden Unruhe, mit der er der Entscheidung entgegensah, immer weniger Meister werden. Da traf endlich ein Brief seines Herrn und Freundes ein, der mit furchtbarer Gewißheit Alles bestätigte, was er bisher für ein höhnisches Blendwerk gehalten hatte. Hinzugefügt waren gütige Freundesworte, den Unglücklichen zu ermuntern, daß er sein Geschick männlich ertrage und in der Liebe und Huld seines väterlichen Gönners Trost suche für das, was ein wankelmüthiges Weib ihm angethan.

Diese Nachschrift aber verfehlte ihres Zweckes, da der unselige Mann, sie gar nicht las; denn sobald er den tödtlichen Schlag empfangen hatte, schlug er eine wilde Lache auf und preßte das Blatt zu einem Ball zusammen, den er dann wiederholt in die Luft warf und wieder fing, als ob er aus seinem Game sich ein Spiel zu machen gedenke.

Nachdem er es so eine gute Weile getrieben, auch den Zuspruch des Königs, der auf die Meldung von seinem wirren Wesen bestürzt herbeikam, völlig überhört hatte, brach er plötzlich zusammen, ein Blutstrom entstürzte seinen blassen Lippen, und es gelang nur der eifrigsten Bemühung seiner Aerzte, den Wundquell, der sich in seinem tiefsten Innern erschlossen, zu stauen und das entfliehende Leben zurückzuhalten.

Wiederum lag er Wochen und Monde lang in tiefer Dämmerung seines Bewußtseins, und selbst da das Fieber endlich gewichen war, schienen die Lebensgeister noch lange wie gelähmt, so daß es ungewiß war, ob er die Gegenstände erkenne, auf die sein irrender Blick sich richtete, und die Reden vernehme, die an sein Ohr drangen. Zu Niemand sprach er ein Wort, oder gab sonst ein Zeichen des Antheils an dem, was um ihn her vorging. Doch wurde sein Gesicht nach und nach sanfter, und die Verstörung seines Geistes schien einer stillen Wehmuth zu weichen. Als endlich der Winter vergangen war und jenes Morgens, beim Anbrechen eines strahlenden Sonnentages, die Vögel vor seiner Kammer in ein überlautes Singen ausbrachen, füllten sich zum ersten Mal seine heißen, trockenen Augen mit langsam vorquellenden großen Tropfen; er barg sein Haupt in das Kissen, und das wiedergewonnene Leben ergoß sich in einem unaufhaltsamen Strom, wie ein erstorbener Baum im Frühling durch vorbrechende Thränen anzeigt, daß der Saft in ihm wieder lebendig geworden ist.

Als dies dem König hinterbracht wurde, kam er in großer Freude in Aubert's Kammer, setzte sich an sein Bett und wünschte ihm Glück zu seiner wunderbaren Errettung und Wiedergeburt. Das erste Wort, das der Kranke zu stammeln vermochte, war ein Dank für all die huldreiche Fürsorge, die sein königlicher Wirth ihm bewiesen. Dann verstummte er wieder; seine Miene aber zeigte deutlich an, daß sein Sinn nicht mehr verschlossen war für menschliche Rede. Er hörte geduldig Alles an, was Jener ihm sagte, daß er nun ein neues Leben beginnen werde, über welches die Schatten des früheren keine Gewalt mehr haben sollten. Was er verloren, habe seinen Unwerth klar bewiesen, da es von ihm so tückisch habe abfallen können. Ein ritterlicher Mann dürfe nichts theurer achten, als seine Ehre; die seine sei unverletzt, da er selbst keine Schuld daran trage, daß man ihn verrathen und beraubt habe, und so müsse ihm auch in Zukunft die *Ehre über Alles* gehen und er der Welt zeigen, indem er sein Haupt ungebeugt auf den Schultern trage, daß er höhere Ziele kenne, als einem falschen Glücke nachzuträumen, – und was der weisen und wohlgemeinten Sprüche mehr waren.

Auch schienen sie auf den siechen Mann, der mit still aufmerkender Miene ihnen ehrerbietig lauschte, den erwünschten Eindruck zu machen. Er erwiderte wenigstens kein Wort, das sie bestritt, und dankte dem hohen Tröster, als er sich entfernte, mit einem matten Händedruck und warmen Blick des trüben Auges. Nunmehr genas er sichtlich von Tag zu Tage, und als wieder etliche Wochen verstrichen waren, erschien er eines Morgens in völliger Reiserüstung vor seinem königlichen Pfleger, ihm nochmals für alle Gutthat zu danken und sich alsdann zu beurlauben, da er entschlossen sei nach Frankreich zurückzukehren. Eine dunkle Röthe stieg in dem bleichen Gesichte auf, als der König ihn fragte, ob er an den Hof des Herrn Savaric zurückzukehren vorhabe. Vor Denen, die ihn früher gekannt, versetzte er, habe er nicht das Herz sich blicken zu lassen, ehe das, was ihm zugestoßen, völlig verschollen und vergessen sei. Zudem sei ihm seine Liederkunst während des siechen Winters abhanden gekommen und er auch sonst zu Hofdiensten nicht wohl tauglich. Vielleicht werde er noch eine Weile auf seiner kleinen Burg still sitzen und warten, was die Zeit bringen möge, vielleicht das Kloster wieder aufsuchen, in welchem er seine Jugend verbracht. Der König, der ihn mitleidig betrachtete: Ihr hättet vielleicht besser gethan, erwiderte er, den Frieden jener heiligen Stätte nie zu verlassen. <sup>1</sup> – Nein, sagte der blasse Mann, und in seinen Augen glühte ein dunkles Feuer, ich hätte dann das Beste, was mein armes Leben

mir beschert, nie kennen lernen. – Hieran erkannte der König, daß er die Ungetreue trotz ihres schweren Verraths noch nicht aus seinem Herzen verstoßen hatte und das kurze Glück, das sie ihn kosten lassen, um keinen Preis aus seiner Erinnerung verbannen wollte. So ließ er ihn mit Sorgen scheiden, nachdem er ihn reich beschenkt und seiner steten Huld und Gnade versichert hatte, und empfahl ihm herzlich dringend, vor Allem Herrn Savaric wieder aufzusuchen, von dessen Klugheit er hoffte, daß er über die fernere Genesung des erst halb Geheilten wachen werde. Im Stillen war er überzeugt, es liege dem Hinwegeilenden nichts so sehr am Herzen, als den Entführer seines Weibes aufzusuchen und seine gekränkte Ehre an ihm zu rächen.

Dieser Gedanke aber war, so seltsam es scheinen mag, selbst in seinen wildesten Fieberträumen dem Unglücklichen kaum einmal durch das Hirn gegangen. Denn der Feind, der ihm seinen Frieden zerrüttet, stand nicht in der Larve eines Fremden vor ihm, den er nie geliebt und der ihm nichts schuldig gewesen war, sondern mit den geliebtesten Zügen, die ihre Macht an ihm noch jetzt nicht verloren hatten. Sie blickten ihm freilich jetzt wie verwandelt und durch einen Flor getrübt entgegen. Sein Grimm und Gram aber kehrte sich nicht sowohl gegen den, der das vertrauteste Antlitz ihm so entfremdet hatte, als daß er sich selber grollte, da er es immer noch nicht über sich gewinnen konnte, Die häßlich zu finden, die er hassen mußte. Dann wieder kam eine unsägliche Bitterkeit über ihn, daß er sich in dem, was ihm das Holdste und Heiligste geschienen, so jammervoll betrogen haben sollte, und ein Schwindel ergriff sein Haupt, da er fühlte, daß der Grund und Boden, auf den er sein irdisches Heil gebaut, ihm unter den Füßen gewichen und in den Schlund, der sich an derselben Stätte geöffnet, Alles, was das Leben ihm werth gemacht, versunken und verschlungen war.

So ritt er als ein Mann, den nichts Freundliches daheim erwartet und der kein Ziel im Herzen trägt, langsam über das Pyrenäengebirge und in die lachenden Fluren der Provence hinab; aber so wund und wüst es in seinem Innern aussah, konnte er doch dem milden Hauch seiner heimischen Lüfte nicht wehren, daß sie nach und nach die Spuren des leiblichen Siechthums von ihm hinwegnahmen.

Er hatte die Richtung nach seiner Burg eingeschlagen und hielt sich von den Höfen fern, wo man, wie er glaubte, von seinem Unglück genug wisse, um ihn jetzt, wenn er sich blicken ließe, mit neugierigem Hohn oder Mitleid zu verwunden. Je näher er den Stätten kam, die ihn in seinem Glück gesehen, je zögernder setzte er die Reise fort, in den kleinsten Städten und unscheinbarsten Burgen am liebsten herbergend, wo er es leichter vermeiden konnte, seinen Namen zu nennen. Gleichwohl ward er hie und da erkannt, da die Straßen von ritterlichen Cavalcaden wimmelten und nur wenige der Vornehmen nicht kürzere oder längere Zeit Herrn Savaric's Gastfreundschaft genossen hatten. Dann gewahrte er mit stiller Genugthuung, daß Niemand ihn um seines häuslichen Unglücks willen scheel ansah und seine Ehre ihm weigerte. Vielmehr suchte ein Jeder ihm die Bahn in das frische Leben zurück so leicht und lockend zu machen, als er selbst nur wünschen konnte, und überließ ihn nur widerstrebend seiner eigensinnigen Weltscheu.

Indessen war die Wunde, an der er litt, noch immer nicht verharscht, und da er einsah, daß es auch nie dahin kommen werde, wenn er jetzt thatenlos in einem Winkel Frankreichs sich einniste und seine jungen Jahre verbrüte, beschloß er zum Herzog von Mailand zu reiten und ihm seine Dienste anzubieten, deren der streitbare Herr in seinen Händeln mit den Genuesen gar wohl bedurfte. Als er diesen Entschluß gefaßt, ward er ordentlich guter Dinge, und wie er Abends in eine kleine Stadt nahe bei Valence einritt, wo er die Nacht über zu rasten dachte, hob er zum ersten Mal seine Augen nicht unfroh gegen die sinkende Sonne auf und sprach zu sich selber: Will's Gott, so streife ich noch einmal den alten Menschen ab, wie eine Schlange ihre welke Haut, und beginne über den Alpen, unter Solchen, die eine andere Sprache reden, ein zweites

Leben.

Der Wirth des kleinen Gasthofes, zu welchem ein Knabe ihn gewiesen hatte, empfing den stattlichen Herrn aufs Dienstefrigste, führte ihn selbst in die beste Kammer, die er hatte, und ließ auftragen, was Küche und Keller vermochten. Als dann Herr Aubert in dem leeren Gastzimmer einsam beim Weine saß, trat der Wirth an seinen Tisch heran und begann mit höflicher Neugier ihn auszuforschen, unter Vorgeben, daß er ihm gern bei seinen Geschäften, falls solche ihn hergeführt, an die Hand gehen würde. Seinen Namen verschwieg der Fremde, hatte es aber kein Hehl, daß er aus Spanien komme und in die Lombardei wolle. Ob es wahr sei, fragte der Wirth mit einem verschmitzten Lächeln, daß die Frauen jenseits der Berge so viel rascheres Blut und freiere Sitte hätten, als in Frankreich, und zumal gegen ritterliche Fremde sich auf alle Weise huldvoll bezeigten. – Er selbst, erwiderte Aubert, indem seine Stirn sich ein wenig faltete, habe keine Zeit gehabt, dies zu erfahren, da ihn viele Monate lang eine Krankheit von allen Lebensfreuden abgeschieden habe. Auch sei er nicht um Abenteuer willen nach Aragon gereist. – Hierauf schwieg der Wirth eine Weile, hustete und nestelte an seinem Wamms, als habe er etwas auf dem Herzen, für das er nicht sogleich die passenden Worte finde. Herr Ritter, fing er dann wieder an, ich hoffe, Ihr denkt nichts Unrechtes von mir, als gäbe ich mich mit allerlei Geschäften ab, die nicht ganz ehrbar sind. Aber theils Eure schmucke und adlige Jugend, theils das Mitleiden mit einer unglücklichen Frau, die ein besseres Loos verdient hätte, macht, daß ich nicht schweigen kann, da ich vielleicht zwei Menschen einen Dienst erweisen mag, wenn ich rede. Es lebt in unserer kleinen Stadt eine gar schöne Person, in tiefer Verborgenheit, da sie sich, nachdem ein falscher Freund sie verlassen, ihres Unglücks schämt und sich nicht in den lichten Tag hinauszutreten getraut. Ich selbst, obwohl die Frau, die ihr Herberge giebt, meine leibliche Muhme und Gevatterin ist und ganz in der Nähe von den »silbernen Lilien« wohnt, habe sie nur ein einzig Mal zu Gesicht bekommen, da ich unvermuthet eines Morgens bei ihrer Wirthin eintrat. Zeit meines Lebens habe ich nichts Schöneres von einem Frauenzimmer erblickt und muß mich wundern, daß der Mann, dem sie ihre Liebe geschenkt, sich je wieder von ihr hat abwenden können. Sie erscheint, obwohl sie hier in der Stille eines Kindes genesen, das gleich wieder verstarb, noch so zart und unberührt, wie eine junge Prinzessin, und doch ist sie leider arm wie eines Landfahrers ausgesetztes Kind, so daß ihre Wirthin, die sie schon Monde lang aus ihrem eigenen Vermögen ernährt, sie nicht länger behalten will. Gevatter Matieu, sagte sie zu mir, – denn dies ist mein Name – wenn sich ein vornehmer Herr fände, des armen Weibchens sich anzunehmen, es wäre ein Segen für sie, und wer dazu hülfe, thäte wohl ein christliches Werk. Denn in ihrer rathlosen Noth – sagt sie – wer weiß was sie einmal über Nacht anfängt! Sie selbst ist es von Herzen satt, einer armen Wittib zur Last zu liegen, und da sie zu viel auf sich hält, um ein schlechtes Gewerbe zu ergreifen, geht sie sicher einmal halsüberkopf in ein kaltes Bad, ohne an ihr Seelenheil zu denken. Dies hat meine Gevatterin mir gesagt, und als ich Euch so stolz und hoch zu Rosse an meinem schlechten Gasthof Halt machen sah, da so vornehmer Besuch in unserem Städtchen selten über Nacht bleibt, schoß es mir wie eine Erleuchtung durch den Kopf, ob es etwa der Himmel selbst so gefügt habe, daß endlich ein Retter für die arme Schönheit erscheinen solle.

Diese Rede hatte Aubert in seltsamer Bewegung mit angehört. Denn da seine Gedanken im Stillen immer bei seinem eigenen Schicksal verweilten, kam ihm bei der Schilderung des Wirths die Gestalt seiner verlorenen Liebe wieder in den Sinn, und sein Herz schlug heftig, wenn er dachte, daß er ihr vielleicht nahe sei und mit wenigen Schritten sie erreichen könne. Dann erwog er, wie seltsam und schier einem Märchen gleichend dies Begegnen sein würde, und daß der Räuber seinen Schatz sicherlich fester in Händen gehalten und jenseits des Wassers in seiner engländischen Heimath geborgen habe. Also erwiderte er dem Wirth mit ernstlichem

Kopfschütteln, er sei nicht der Mann, verlorene Weiber am Wege aufzulesen, und er möge Andere suchen, an denen sich leichter ein Kuppelpelz verdienen lasse.

Hierauf blieb er, da der Wirth sich mit gekränkter Miene zurückzog, wohl eine gute Stunde für sich und trank mit düsterem Sinnen die Kanne leer. Der Spuk aber, den die Erzählung heraufbeschworen, wollte nicht von ihm weichen, und da überdies um die siebente Abendstunde das Gastzimmer sich mit Bürgern aus dem Städtchen füllte, die ihren Nachttrunk hier zu halten kamen, stand er plötzlich auf, winkte dem Herbergsvater und sagte ihm draußen auf dem Flur in einiger Verlegenheit: Er habe sich's reiflicher bedacht. Wenn er auch zu einer Liebschaft nicht aufgelegt sei, halte er es doch für seine Ritterpflicht, die Noth einer armen Verlassenen zu lindern, und wofern sich Alles so verhalte, wie der Wirth gesagt, und keine listige Gauklerin es auf seine Arglosigkeit und seinen vollen Beutel abgesehen habe, wolle er das Seinige thun, das unglückliche Weib von einem verzweifelten Streich zurückzuhalten.

Der Wirth, der mit keiner Miene verrieth, daß ihm diese uneigennützig Regung verdächtig vorkomme, erklärte sich sofort bereit, den Fremden nach dem Hause zu geleiten, in welchem sich die geheimnißvolle Schöne befand. In tiefer Beklommenheit schritt Aubert neben seinem Führer durch die dunklen Gassen, und das Blut tobte in ihm, als ob es die Herzkammern sprengen wollte, da sie nun die Schwelle des armseligen Häuschens betraten. Er schalt seine Feigheit, die er doch nicht bezwingen konnte, und athmete ein wenig auf, als die alte Frau ihnen allein mit dem Lämpchen entgegentrat und auf ein leises Wort, das ihr Gevatter ihr zuraunte, den schmucken Fremden mit großer Zuthulichkeit willkommen hieß. Ihr Pflegling sei im Augenblick abwesend, da die arme Seele jeden Abend, so lange die Maiandachten zur heiligen Jungfrau währten, in die Kirche gehe, züchtig verschleiert, wie sie denn ihr Gesicht überhaupt niemals offen auf der Gasse sehen lasse. Bis sie wiederkehre, möge der Herr Ritter nur dort in der Kammer, wo die Fremde nun seit zwei Monaten in aller Tugend und Einsamkeit ihr Loos betraure, sich's bequem machen, da sie erst mit ihr reden und sie auf das unverhoffte Glück und die hohe Ehre vorbereiten müsse.

Als Aubert die Kammer betrat, die mit einfachem Geräth versehen, aber sauber und wohlaufgeräumt war, überkam ihn von Neuem eine unsägliche Angst und Beklommenheit, daß er am liebsten unter einem Vorwande sich wieder entfernt hätte. Es fiel ihm ein, daß er die Alte nach dem Namen der Frau befragen könne. Doch entschlug er sich dessen wieder, da sie sicherlich, falls sie es war und ihr Elend vor aller Welt verbergen wollte, auch ihren Namen verhehlt haben würde. Und was hätte es ihm auch geholfen? Wenn der Wirth Recht hatte und eine himmlische Fügung ihm hierher die Wege gewiesen, durfte er so feige sein, zu fliehen, statt seinem Schicksal fest ins Auge zu blicken? Daß sie ihm hinfort eine Fremde sein mußte, ja ferner und unnahbarer als die Fremdeste, stand im Grunde seines Herzens fest. Gleichsam um sich selbst gegen jede Gefahr zu feien, wiederholte er sich von Zeit zu Zeit das Wort, das der König ihm gesagt und das so tief in seine Seele eingepägt war, wie eine Devise auf Schild und Wappen, das Wort: Ehre über Alles. So ward er endlich ruhiger und konnte sich bei dem Flimmern des Lämpchens, das die Wirthin ihm überlassen, in dem kahlen Gemach mit Muße umsehen. Im Winkel hinten stand ein breites Bett, wohl der Alten Ehebett, mit einem Teppich überdeckt; die kleinen braunen Säulen, die im Geviert vor Zeiten den Betthimmel getragen hatten, ragten schief und rissig in die Höhe, da sie nichts mehr zu stützen hatten. Eine Truhe stand daneben, die hätte er gern geöffnet, um unter den Habseligkeiten der Bewohnerin nach Zeichen ihrer Herkunft zu spüren. Denn er fand sonst nichts, was ihn auf eine sichere Spur brachte, nur ein paar ärmliche Blumenstöcke, Goldlack und Basilicum, auf dem schmalen Fensterbrett, erinnerten ihn an seine gute Zeit, wo seine junge Frau immer einen kleinen lachenden Garten an ihrem Fenster gepflegt

hatte.

Zwischen den Blumen am Fensterkreuz hing noch ein handgroßes Spiegelchen, in Blei gefaßt. Wie er aber mit der Lampe näher leuchtete, sah er einen kleinen Kamm von Elfenbein auf einem der Töpfe liegen, und plötzlich zitterte ihm die Hand so sehr, daß er die Lampe auf den Sims stellen mußte. Er wußte nur zu gut, wer einen solchen Kamm besessen hatte, wie oft er selbst das schönste goldfarbene Haar, wenn es Abends losgebunden über den jungen Nacken fiel, mit diesem kleinen weißen Rechen durchfurcht, und wie er gelacht hatte, wenn sich ein Zahn desselben in dem weichen Dickicht verfing und ein kleiner Schrei und Schlag ihn für sein Ungeschick bestrafte. Am ganzen Leibe brach ihm ein kalter Schweiß hervor, daß er sich an der Lehne des Stuhls vorm Fenster halten mußte. Dann nahm er den Kamm in die Hand und siehe, da glänzte ihm ein langes blondes Haar, wie ein Seidenfaden, entgegen. In demselben Augenblick hörte er die Hausthür gehen. Ein hastiger Schritt erklang in dem Zimmer nebenan, und eine Frauenstimme sagte: Wer ist in meiner Kammer, Frau Ermesind?

Das Blut brauste ihm so heftig vor den Ohren, daß er von den weiteren Reden nichts mehr deutlich vernahm. Auch wurden sie mit halblauter Stimme geführt, und es schien ihm, als ob die Alte sich eifrige Mühe gäbe, unwillige Vorwürfe der Anderen zu beschwichtigen. Er hatte aber kaum Zeit, der Lampe den Rücken zuzudrehen und den Reisehut tiefer in die Stirn zu ziehen, als die Thür der Kammer schon geöffnet wurde und eine weibliche Gestalt, das Gesicht dicht verschleiert, zu ihm eintrat.

Wer Ihr auch sein mögt, mein Herr, hörte er eine leise, vor Aufregung zitternde Stimme sagen, ich erwarte von Eurer Ritterlichkeit, daß ihr dieses Haus, in welches Ihr durch schnöden Irrthum gelockt worden seid, auf der Stelle verlasset. Es ist wahr, daß ich ein armes, von Gott und Menschen verlassenes Weib bin. Aber so sehr mich mein Unglück auch darniederbeugt hat, mein Sinn ist nicht so erniedrigt, daß der Erste Beste im Vorübergehen nach mir haschen könnte, wie nach einer Frucht, die über die Gartenmauer auf die Heerstraße herabhängt. Wer Euch gesagt hat, daß man Euch hier mit offenen Armen aufnehmen würde, hat Euch betrogen. Und darum bitt' ich, daß Ihr jetzt von mir gehet, denn dies ist nicht der Ort und nicht die Stunde, wo ich mit einem fremden Manne mich unterreden darf. Ihr höret doch, was ich sage?

Sie hatte das Alles hastig vorgebracht, ohne den Fremden, dessen Gesicht ganz im Schatten war, eines näheren Blicks zu würdigen. Da er stumm blieb, zuckte sie leicht die Achseln, als ob sie sagen wollte: Es soll dir nichts helfen, daß du wie eingewurzelt dort an der Wand lehnst! Sie schlug rasch den Schleier zurück, ihm ihr ernstes Gesicht zu zeigen, damit ihre Augen ihm bestätigten, was er ihren Worten vielleicht nicht glaubte. Sie war bleich und ihre reizenden Züge ein wenig schmaler geworden, aber die Augen blitzten noch wie einst von jenem Feuer, das Alles in ihm zu schmelzen wußte. Den Schleier hatte sie auf die Truhe geworfen und trug das kleine blonde Haupt frei auf dem schlanken Halse, ein wenig in den Nacken zurückgebogen, als sie jetzt sich wieder zu dem seltsamen Besucher wandte.

Ihr schweigt, sagte sie. Ich sehe daraus, daß es Euch leid thut, mir einen Schimpf angethan zu haben. Ihr scheint kein unedler Mann zu sein, da Ihr sonst meinen Worten vielleicht nicht glauben, sondern versuchen würdet, durch Schmeichelreden mich zu gewinnen. O, mein Herr, wenn es wahr ist, was die Wirthin von Euch ausgesagt hat, und Ihr wolltet Euch in Wahrheit eines unseligen Weibes annehmen aus ritterlicher Großmuth, so kommt morgen am hellen Tage wieder, und wenn Ihr Euch meines Vertrauens werth zeigt, werde ich der allerheiligsten Jungfrau danken, daß sie mein Gebet erhört und mir eine Stütze und einen Retter gesendet hat, da ich in meiner Noth schier verzagte. Die Frau sagt, Ihr zöget nach der Lombardei. Dahin steht auch mein

Verlangen. Denn das Unglück, das über mich gekommen, ist so jammervoll, daß ich unter dem Himmel Frankreichs mich nicht ferner blicken lassen kann. Drüben im Lombardischen, wo Niemand meinen Namen und mein Schicksal kennt, hoff' ich bei irgend einer edlen und gütigen Dame eine Zuflucht zu finden, und da ich in künstlicher Arbeit mit der Nadel erfahren, in Hofsitzen auferzogen bin, werde ich auch einem fürstlichen Hause keine Schande machen. Aber ich bin so ganz verarmt, daß ich selbst den elenden Unterhalt in dieser Kammer nicht mehr bestreiten kann, und nachdem ich das Wenige an Schmuck und besseren Kleidern verkaufen mußte, nun nichts besitze, als das nackte Leben und meinen Frauenstolz, der mich hindert, durch Schande reich zu werden. Ueberlegt darum wohl, was Ihr thut, und ob Ihr warten könnt und wollt, bis sich mein Glück wieder wendet und ich Euch Alles zurückerstatten kann, was ihr an meine Erlösung aus diesem Elend wagen müßtet.

Sie hielt inne, da sie nun endlich ein Wort von ihm zu hören erwartete. Sie hatte vor ihm gestanden, nahe genug, aber mit niedergeschlagenen Augen. Da er noch immer schwieg, wurde ihr unheimlich zu Muthe, und sie hob plötzlich die Blicke zu ihm auf und suchte durch das Dunkel unter seinem Hut seine Miene zu erforschen. Da sah sie zwei stille, starre Augen auf sich gerichtet, und jetzt machte er eine Bewegung, wie wenn er eine Waffe in der Hand verborgen gehalten und sie damit überfallen wolle, und: Aubert! schrie sie und wankte mit sträubendem Haar zurück und bewegte die blassen Hände gegen ihn, wie um einen Mörder abzuwehren, und indem ihre strauchelnden Füße sich in den Säumen des Kleides verfangen, wäre sie gegen die Truhe hingesunken, wenn er nicht noch zur rechten Zeit sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

Er hielt sie so ein paar Minuten lang, da ihr das Bewußtsein geschwunden zu sein schien, denn ihr Haupt lag regungslos mit geschlossenen Augen an seiner Schulter, und ihr Athem ging stockend und wie bei einer Sterbenden. Als aber ein wenig Röthe in ihre Wangen zurückkehrte, ließ er ihre Glieder auf die Truhe niedergleiten, so daß sie nun wie eine Schlafende mit vorgeneigter Stirn an der Wand saß.

Audiart! sagte er dumpf und zwang seine Kehle zu einem rauhen Ton, kommt zu Euch! Hört, was ich Euch zu sagen habe. Es ist umsonst, mir durch ein Gaukelspiel, als hätte der Schreck Euch ins Leben getroffen, das Herz erweichen zu wollen. Ich habe Euch einst nicht gekannt, da Ihr mein waret, und kenne Euch jetzt desto besser, da Ihr mir eine Fremde seid. Fürchtet nicht, daß ich dessen gedenken will, was Ihr an mir verschuldet. Ich finde, der Himmel hat an meiner Statt Euch vergolten nach Gebühr. So will ich nicht mehr Euer Richter sein, sondern wie mit einer fremden Landfahrerin, die ich halb verschmachtet am Wege fände, meinen wenigen Besitz mit Euch theilen. Ihr mögt dann beginnen, was Euch beliebt, bleiben oder gehen, wohin Euer Irrstern Euch lockt; an guten Freunden, die Euch das Geleit geben, wird es Euch nicht fehlen; ich will nur warten, nach welchem Himmelsstrich Ihr Euer Segel stellt, um nach dem entgegengesetzten zu steuern. Denn noch einmal Euch zu begegnen, wäre eine härtere Strafe, als ich für meine Sünden verdient zu haben glaube.

Diese Worte hatte er mit mannhaftem Ton, an ihrem Klange sein eigenes Herz befestigend, zu Ende gebracht und sie dabei angeblickt, als habe ihr Gesicht allen Zauber über ihn verloren. Wie er jetzt verstummte, schlug sie schüchtern, wie ein gescholtenes Kind, ihre langen Wimpern auf und heftete einen flehenden Blick auf seine Augen, daß er unwillkürlich das Haupt wandte und nach dem Fenster trat. Ach, Aubert! sagte sie mit mühsamer Stimme, ich hatte geglaubt, das Bitterste gekostet zu haben; nun sind all meine Qualen ein Nichts gegen die Pein, die ich bei deinem Anblick erleide, und ich muß glauben, daß ich nicht aus Fleisch und Bein, sondern aus Demant gebildet bin, da ich solche Worte, wie du sie sprachst, habe überleben können. Ach, was ist das Brennen in Höllenflammen gegen die Qual, daß wir nun so beisammen sind, und doch

getrennt, daß ich, die du so sehr geliebt, als eine Verworfene und Verstoßene hier die Hände ringen muß, und kann nicht einmal einen Blick von dir gewinnen, und uns wäre besser, das tiefe Meer rauschte zwischen uns, und meine Klagen und Seufzer, die ich zu dir hinüberschickte, verwehte der Wind! Glaube nur nicht, Aubert, daß ich versuchen möchte, mich rein zu waschen von meiner Schuld. Ich weiß, daß keine Reue und Buße sie von mir nehmen kann, und daß ich ein gutes Wort und einen sanften Blick von dir nicht mehr werth bin. Das aber sollst du wissen, daß auch wohl ein besseres Weib als ich dem Versucher erlegen wäre. Denn er war ein Teufel und nicht ein Mensch, und ausgelernt in allen Künsten der Finsterniß. Er zeigte mir, da ich wie in der Wüste nach meinem geliebten Freund und Gemahl verschmachtetete, alle Herrlichkeiten der Welt, und ihm zu widerstehen hätte ich sündlos sein müssen, gleich unserem Herrn und Heiland, was einem Menschenkinde nicht gegeben ist. Ich vielmehr, ich hatte Wochen und Monate einsam verlebt und heimlich gegrollt mit meinem Gatten, daß er auf so lange Zeit von mir gehen und Herrendienst höher schätzen konnte, als die Liebe seines jungen Weibes. Und da sagten mir böse Stimmen ins Ohr: es ist gar nicht Krankheit, was ihn fern hält, er ist frisch und fröhlich, und es behagt ihm besser, sich im Netz der hispanischen Frauen zu winden, wie ein Aal, als zu seinem schlichten Herde und zu seiner armen, kleinen Frau zurückzukehren. Und da haßt' ich dich, Aubert, haßte dich aus allzugroßer Liebe, und dieser Haß machte dem Verführer leichtes Spiel. Siehe nun, wie ich es habe bezahlen müssen mit meinem ganzen Vermögen, daß ich heute nackt und bloß wie ein Auswurf meines Geschlechts von dir am Wege gefunden werden konnte und du mir einen Bettelpfennig zuwerfen willst und vorübergehen!

Nach diesen Worten sing sie an zu schluchzen, da sie sich dergestalt in das Mitleid mit sich selbst hineingeredet hatte, daß sie in der That einen Augenblick wünschte, zu sterben. Als er aber still blieb, lebte die Hoffnung in ihr wieder auf, daß sie seinen gerechten Zorn doch vielleicht entwaffnen könne, und sie blickte durch die Finger der Hand, mit der sie ihre überströmenden Augen bedeckte, nach ihm hin, ob er eine Bewegung mache, die ein verwandeltes Gemüth verrathe. Er aber stand am Fenster und starrte unverrückt zwischen den Blumenstöcken auf die Gasse hinaus, wo eben ein leiser Schein den aufgehenden Mond ankündigte.

Auf einmal fühlte er, daß seine Kniee umschlungen wurden und ein zitternder junger Leib sich zu seinen Füßen wand. Er versuchte umsonst, sich aus dieser Umstrickung zu lösen.

Laß mich hier liegen! hörte er die halberstickte Stimme flehen. Ich bin unwerth, daß du mich an dein Herz wieder emporziehst, Aubert! Aber wenn all das, was du mir mit holden Worten und süßen Liedern gesagt, dir wahrhaft aus dem Herzen kam, so habe jetzt nur so viel Mitleid mit Der, die du einst über Alles geliebt hast, daß du ihr zu ihrer Buße und Läuterung verhilfst, damit sie einst in einem anderen Leben gereinigt und begnadigt dir entgegengehen könne. Hilf mir hinweg aus diesem Lande, wo man noch meinen Namen kennt, und bringe mich an einen Ort, wo ich die Unehre, die ich dir gemacht, im Verborgenen mit harter Arbeit im Magdgewande abbüßen kann. Nur laß mich nicht hier zurück, wo harte Menschen mein Unglück sich zu Nutze machen wollen, mich in neue Schande zu verlocken. Ach, Aubert, bedenke, wie jung ich bin und wie unberathen und thöricht ich hinlebte und wie du selbst mich mit deiner zärtlichen Anbetung verleitet hattest, mehr an mich selbst zu denken, als an dich und Gottes Gebot. Und wenn ich wirklich auf ewige Zeit dir verloren bin und du mir –

Steh auf! herrschte er sie an, da er fühlte, daß ihre Stimme und der Druck ihrer Arme seine Starrheit erschütterte. Weil ich noch denke, was du mir einst gewesen, will ich an mich halten und dich nicht mit Gewalt hinwegstoßen. Aber steh auf, wenn ich noch ein Wort mit dir reden soll. Du aber, fuhr er fort, da sie jetzt langsam sich vom Boden aufhob und wieder nach der Wand schlich, du thätest wohl, deine gleißnerischen Worte zu sparen, mit denen du mir das letzte

Kleinod abschmeicheln willst, das mir noch geblieben: meine Ehre. Denn ich weiß, worauf du zielst: im Lauf der Tage, wenn du dich bescheiden und gehorsam zeigtest und in deinem Magdgewande dein Jugendreiz nur um so lockender wieder aufblühte, sollte ich vergessen, was ich meinem ritterlichen Namen schuldig bin, und dich zu Gnaden wieder aufnehmen. Du wärest auch mit dem Fremden, für den du mich hieltest, bald so weit gekommen, trotz aller hochtönenden Versicherungen, er werde nie einen anderen Lohn für seinen Ritterdienst erlangen, als einen großen Dank und das Gefühl seiner edlen Gutthat. Nun bin ich dir freilich lieber, als der Erste Beste, und du gedenkst der alten Macht, die du über mich besessen, und getraust dir wohl, sie wieder zu gewinnen. Ich aber – und wenn ich im steinigen Arabien oder unter den Bären am eisigen Pol mit dir zusammenlebte, als mit meinem Weibe, – ich müßte erröthen, so oft ich mein Gesicht in einem stillen Weiher gespiegelt sähe, daß ich das Weib wieder lieb koste, das ein Ehrenräuber mir entführt und nach kurzer Lust wieder weggeworfen. Und wenn ich vor Durst verginge, – den Apfel, den ich angebissen im Staube fände, führte ich nicht an die Lippen, ob er noch so roth und weiß mich anlachte. Ihr mögt darum Eure Thränen trocknen und alle Schlangenkunst, die an mir verschwendet ist, für bessere Gelegenheit sparen. Ich gehe jetzt von Euch für immer. Morgen werde ich Euch durch einen sicheren Boten eine Summe Geldes zustellen lassen, von der Ihr die Wirthin befriedigen und mit dem Uebrigen Euer neues Leben nach Gefallen beginnen mögt. Und damit befehle ich Euch in die Hut und Gnade Gottes, und wenn Euch daran liegt, will ich scheidend Euch noch versichern, daß die Noth, in der ich Euch gefunden, jeden Groll in mir getilgt hat, und daß es mir von Herzen kommt, wenn ich Euch, fern von mir, gute Tage wünsche.

Er drückte den Hut wieder in die Stirn und schritt, ohne sie anzusehen, der Thüre zu. Noch aber hatte er die Schwelle nicht erreicht, als ihre Stimme ihn noch einmal festbannte.

Lebt wohl, Aubert! sagte sie, mit ganz verwandeltem Ton, so fest und klar, wie nur verzweifelte Entschlossenheit zu reden pflegt. Ihr habt Recht, daß Ihr geht und keinen Blick zu mir zurückwerft. Aber glaubt nicht, daß Eure Großmuth mir zu Gute kommen werde. Von jedem Anderen hätte ich eine solche Hülfe um Gotteswillen angenommen, vom Fremdesten und Ungeliebtsten; von Euch nie und nimmermehr. Doch, wenn ich es recht bedenke, so bedarf ich auch keines erbarmenden Herzens mehr. Der Mond scheint so hell, daß ich den Weg zu meinem Frieden wohl finden kann. Ihr aber thätet besser, gleich jetzt hinwegzureiten. Wenn ihr morgen früh noch in der Stadt verweiltet und das Gerücht erginge, Ihr wäret es gewesen, der in der letzten Nacht die fremde Frau besucht, die man früh Morgens aus dem Rhonestrom gezogen, es möchte Eurer Ehre nicht minder nachtheilig sein, als wenn es ruchbar würde, daß Ihr Euer schuldiges Weib begnadigt hättet.

Er wandte sich nach ihr um; das Herz schlug ihm heftig. Er mußte sich gewaltsam fassen, ehe er die Lippen öffnen konnte. Audiart, sagte er, nehmt Vernunft an. Was Ihr im Sinne habt mit Euch und mir, ist unmöglich. Ich wiederhole es, ich zürne Euch nicht mehr, vielmehr gönne ich Euch jedes Glück, das in der weiten Welt noch für Euch zu finden ist. Ihr seid jung und schön und klug; folgt Eurem ersten Plane, reist über die Alpen in das italische Land und sucht dort ein neues Leben zu beginnen. Ich werde dafür sorgen, daß mein Name nie mehr an Euer Ohr schalle und Euch im Vergessen böser alter Dinge störe. Was Ihr aber jetzt vorhabt, ist gottlos, und Ihr verscherzt damit Euer ewiges Heil.

Meint Ihr? sagte sie ruhig. Ich kam soeben aus dem Hause Gottes im Stande der Heiligung, so weit eine Sünderin auf Erden es von sich rühmen kann, denn ich hatte den Leib des Herrn empfangen. Und diese Stunde mit Euch war Fegefeuers genug, daß ich, wenn ich durch meinen Tod eine neue Sünde auf mich lade, gleichwohl der himmlischen Gnade mich getrösten mag.

Uebrigens – das ist meine Sache. Da ich Euch fremd bin, habe ich Euch keine Rechenschaft zu geben von dem, was ich thue und lasse.

Er sah sie an. Eine kalte Festigkeit lag in ihrem Gesicht, die großen dunklen Augen blickten gelassen vor sich nieder. Ihm war, als habe er sie nie in so königlicher Schönheit gesehen.

Nun denn, sagte er, so thue Jeder, was er für seine Pflicht hält. Ihr werdet mich bis zum Morgen in Eurer Kammer dulden müssen, da ich entschlossen bin, Euch den Weg zum Flusse zu versperren. Beim ersten Tagesgrauen erfahrt Ihr, was ich weiter mit Euch zu beginnen denke. Bis dahin genießet ruhig des Schlafs, den ich Euch schon zu lange abgebrochen habe. Ich werde mich leise verhalten und Euch nicht im Wege sein.

Er nahm den Hut ab, legte ihn auf ein Tischchen an der Wand und setzte sich dann auf einen niedrigen Stuhl am Fenster, den Blick hinausrichtend gegen den mondhellen Himmel. Den Rücken hatte er gegen das Bett gekehrt und verharrte so in tiefer Versunkenheit, ohne sich zu regen. Er hörte, wie sie nach einer Weile von der Truhe aufstand und in der Kammer hin und her ging. In dem Spiegelchen zwischen den Blumen konnte er dann und wann einen Streifen ihres Gesichts oder ihres Halses erblicken und sehen, daß sie ihr Haar löste und, wie sie gewohnt war, es zur Nachtruhe unter eine kleine Haube zusammenlegte. Im Uebrigen blieb sie, wie sie war, nur daß sie die Schuhe von den Füßen streifte und das Gewand über der Brust ein wenig loser band. Sie sprach kein Wort, nicht einmal ein Seufzer unterbrach die Todtenstille, die zwischen den beiden unseligen Menschen waltete. Auch im Nebenzimmer war Alles stumm und todt. Nur wie sie sich in ihren Kleidern auf das Bett streckte, erseufzte die alte Bettstatt, daß es dem Manne am Fenster einen Stich ins Herz gab. Er ergriff den kleinen Kamm und drückte die blanken Zähne desselben gegen das Fleisch seiner eigenen Hand, daß der leibliche Schmerz sein Herzweh überwinden sollte. Mit einer Art wilden Trotzes sah er ein paar Blutstropfen über das Handgelenk herabrieseln. Mit der anderen Hand zerpfückte er die zarten Blätter und Blüten des Basilicums und horchte dazwischen nach dem Winkel der Kammer, wo sein Weib von ihm geschieden ruhte. Kein Laut von ihren Lippen verrieth, ob sie schlafe oder wache, und er hatte nicht das Herz, sich nach ihr umzuwenden. Als etwa eine Stunde so verstrichen war, hob er sich ein wenig auf den Zehen, bis er in das Spiegelchen blicken konnte. Da sah er unter halb geschlossenen Lidern zwei stille schwarze Augen auf sich gerichtet in herzbrechender Trauer und Sehnsucht. Es durchfuhr ihn wie ein Schlag von eherner Faust, daß er bis in die Fußspitzen erbebe! Er preßte aber die elfenbeinernen Zinken inbrünstig wieder gegen sein eigenes Fleisch, sank still auf den Sessel zurück und schloß die Augen. Als er nach einer geraumen Weile sie wieder zu öffnen wagte, hörte er tiefe und ruhige Athemzüge vom Bette her. Sie kann schlafen! sagte er vor sich hin. Sie ist des Spielens mit mir müde geworden und wie ein Kind, das seine Puppe verloren hat, darüber eingeschlafen. Wohl mir, daß ich wach blieb und meine Ehre nicht einnicken ließ! Und doch – wie schön sie ist!

Nun betrachtete er ihr Gesicht lange im Spiegel, da die Helle des Mondes breit in das Fenster strömte und jeden Gegenstand in der Kammer taghell erleuchtete. Ihr rechter Fuß hing über das Bett herab, er mußte denken, wie oft er ihr geholfen, das zarte Gebilde in den engen Schuh zu kleiden, und wie sie gescherzt hatten, wenn er sich ungeschickt anstellte bei seinem Kammerfrauendienst. Immer schwüler wurde es ihm in der Enge des niederen Gemachs. Er schob leise die Blumen zurück, öffnete das Schiebfensterchen und sog den Athem der Frühlingsnacht in durstigen Zügen ein, da wurde ihm leichter ums Herz. Geräuschlos glitt er wieder auf den Sessel zurück, lehnte den Kopf an die kühlen Scheiben und schloß nun gleichfalls die Augen.

Doch mied ihn der Schlaf. Die Stunden gingen in ängstigenden Halbträumen hin; einmal hörte er die Frau auf dem Bette stöhnen, wohl von einem Angstgesicht im Traume heimgesucht, und schlich zu ihr hin. Da öffnete sie ein wenig die Augen und schien in der Dämmerung ungewiß, wer sie anblicke. Dann aber lächelte sie ganz unschuldig, daß ihre weißen Zähne reizend zwischen den vollen Lippen schimmerten, lallte ein paar unverständliche Worte, und kehrte das Gesicht gegen die Wand. Es griff ihn so an, daß ihm die Kniee einbrachen und er neben dem Bett auf den harten Boden niedersank. Da lag er lange, und im Dunkeln stürzten ihm die bitteren Thränen über die Wangen, bis auch seiner ein kurzer, dumpfer Schlaf sich erbarmte und er das Bewußtsein seines Elends verlor.

Als aber der erste graue Tagesschein in die Kammer sah, fuhr die Schläferin in die Höhe und erschrak ein wenig, da sie sich allein fand. Dann entsann sie sich, daß sie Nachts, da sie einmal aufgewacht, Aubert auf dem Fußboden neben dem Bett hatte liegen sehen, und als sie in ihren Spiegel blickte, sich das Haar zu flechten, wurde sie vollends ihrer Sache gewiß und sagte bei sich selbst: Habe ich ihn schon so weit zu mir herangezogen, wird er endlich ganz wieder der Meine sein! – Sie lächelte ihr schönes junges Bild im Spiegel an und band ihr Haar so zierlich auf, als sie nur konnte. Die rothen Flecken an dem elfenbeinernen Kamme warnten sie nicht. Dann erklang Hufschlag draußen am Hause, sie hörte an die Thüre pochen, die Wirthin trat herein, ihr um den Hals zu fallen und ihr Glück zu wünschen, daß sie einen so schönen und freigebigen Cavalier bezaubert habe, der sich über Nacht entschlossen, sie mit sich zu nehmen und all ihr Noth ein Ende zu machen. Da nickte Frau Audiart sanft und geheimnißvoll; als aber Aubert in die Kammer trat und mit einem düsteren Gesicht zur Eile trieb, damit sie ohne Aufsehen aus der Stadt ritten, kam ihre Zuversicht wieder ins Wanken. Mit niedergeschlagenen Augen gestand sie, da er fragte, wo ihr Reisegepäck sei, sie besitze Nichts, als was sie an sich trage, da sie alles Entbehrliche verkaufen müssen. So gingen sie miteinander vors Haus und bestiegen das Pferd, das draußen gesattelt stand. Aubert stieg zuerst in den Bügel und reichte seiner Gefährtin die Hand, daß sie sich hinter ihn schwingen und auf der Kruppe zurechtsetzen konnte. Seinen Mantelsack hatte er vorn am Sattelknauf festgebunden. Darauf nickte er der Wirthin ein Lebewohl zu und gab seinem Thier die Sporen.

Noch schlief Alles in der kleinen Stadt, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen; nur die Brunnen rauschten, und die steinernen Figuren darauf sahen das reisige Paar mit starren Augen an, als es in mäßigem Trabe vorbeiritt. Der jungen Frau war zu Muth, als ob der Mann, hinter dessen Rücken sie saß, auch nur ein Steinbild sei, um dessen Leib sie ihre Arme geschlungen, um sich festzuhalten. Denn es wurde ihr kalt, als sie das Stahlhemd fühlte, das er über seine warme Brust gezogen, und da kein Wort aus seinem Munde kam, merkte sie wohl, daß noch immer ein Abgrund zwischen ihnen war, obwohl sie sich so traulich an ihn lehnen durfte. Sie seufzte ein paar Mal, laut genug, daß er es hören mußte. Er aber blieb steinern. Wie sie nun aus dem Stadthor kamen, ging eben die schöne Frühlingssonne auf und tauchte Land und Strom und die Zinnen und Thürmchen hinter ihnen in zartes Gold. Da seufzte die Frau wieder, da sie des Morgens nach der Hochzeit gedachte, wo sie aus ihrer eigenen Burg mit ihrem jungen Gatten in den Wald geritten war, und der holden Worte, die er damals zu ihr gesagt. Nun war die letzte Nacht freilich unhold vergangen; aber daß er so völlig stumm bleiben würde, hatte sie doch nicht geglaubt. Als sie daher auf die breite steinerne Brücke kamen, unter welcher die Rhone in hastigen hellgrünen Wellen hinschoß, brach sie selber das Schweigen. Wohin reiten wir? fragte sie schüchtern. Mich dünkt, Aubert, Ihr seid mir unfreundlicher gesinnt heut am hellen Morgen, als gestern in der Nacht, obwohl Ihr nicht, wie Ihr gedroht, mich einsam zurückgelassen, sondern mit Euch genommen habt. Bei den sieben Schwertern, die durch die Brust der Gottesmutter gingen: wenn Ihr mir das Herz brechen wollt mit Eurem starren Haß und Groll, so wäre es besser,

Ihr setztet mich hier im Freien ab und sprengtet davon, ohne Euch um mich zu kümmern, als daß Ihr Euch selbst die Last aufbürdet, die Verhaßte noch ferner zu geleiten. Hört Ihr, wie der Fluß unten rauscht? Ein Sprung vom Pferde hinab und in die klaren Wellen, und Ihr wäret meiner los, und ich selbst hätte Ruhe vor meinem eigenen Herzen. Wohin aber wollt Ihr mich bringen, von wo ich nicht auch einen solchen Ruheort erreichen könnte, wenn ich auch noch so gut bewacht wäre? Denn mich noch einmal in das Leben zu schicken, in ein Leben ohne Euch, nachdem ich Euch wiedergesehen, geht über meine Kräfte.

Statt aller Antwort gab er dem Thiere die Sporen, so daß sie im Fluge von der Brücke kamen. Erst als sie drüben zwischen den Saatgeländen eine Weile hingesprengt waren, ließ er das Pferd wieder langsamer gehen und sagte jetzt, ohne sich nach ihr umzuwenden: Ihr werdet nicht allzu lange meine Gesellschaft zu ertragen haben. Zwei Stunden von hier, wie ich genau erkundet, liegt ein Frauenkloster. Dorthin will ich Euch bringen, um Euch vor Euch selbst und den ungezügelten Trieben Eures Herzens zu schützen. Wenn ich Euch frei in die Welt entließe, möchtet ihr neues Unheil anstiften, anderen Arglosen Gefahr bringen und endlich selbst ein trauriges Ende nehmen. Darum will ich die Sorge für Euer Heil sicheren Händen anvertrauen, und vielleicht kommt noch einmal der Tag, wo Ihr es mir dankt, daß ich Euch dazu verholfen habe, wenigstens Euer unsterblich Theil zu retten.

Er dachte, daß sie in heftige Klagen und Bitten ausbrechen würde, aber sie nahm seinen Spruch hin, wie eine Armsünderin, der der Stab gebrochen worden. Nicht einmal ein Seufzer kam von ihren Lippen, und wenn er nicht ihre Arme um seinen Leib gefühlt und ihre kleinen Hände gesehen hätte, die sie vor seiner Brust bescheiden zusammengefaltet hielt, hätte er vergessen können, daß er nicht allein zu Pferde saß. Das machte ihn nachdenklicher und bedrückte ihn härter, als wenn sie sich hartnäckig gegen seinen Willen gesträubt hätte. Immer mußte er auf die beiden Händlein blicken, die so zart und hülflos sich in einander schmiegt, und er bedachte, wie jung das unselige Wesen sei und wie bitter ihre kurze Sünde sich schon gerächt habe. So streng er seine Brust umpanzert hatte, konnte er doch dem Mitleiden nicht wehren, sich durch die Ringe des stählernen Hemdes in sein Herz zu schleichen und verstohlenerweise all die alte Liebe und Leidenschaft mit einzuschwärzen, der er so rauh die Thür gewiesen. Die Vögel wachten in ihren Nestern auf und fingen schmetternd an zu singen, als sie unter den zarten Laubkronen hinritten. Die Sonne stieg höher und machte die Welt umher, die in Blüten stand, zu einem traulichen Paradiese, in welchem sich's gut wohnen ließ. Hatte nicht auch das Weib des ersten Menschen der Schlange gelauscht und dadurch sich und ihm den Garten Gottes verscherzt? Und der erste Betrogene hatte sein Weib nicht verstoßen, sondern sie mit sich genommen, den Fluch der Sünde gemeinsam zu tragen. Nein! rief es in ihm, dies trifft dennoch nicht zu. Sie waren nur zu Zweien damals, und vor keinem Dritten hatte Adam seine erröthende Stirn zu verbergen. Nicht seine Ehre galt es, die erst ins Spiel kam, als die Welt bevölkert war und Ritterthum und adlige Sitten aufkamen, deren Gesetz Niemand ungestraft verletzen darf. Halt aus, Aubert, und laß dein festes Herz nicht schmelzen vom Strahl der Maiensonne und dem warmen Hauch eines jungen Busens, der dir um den Nacken spielt!

Wieder ritten sie stumm und wie durch eine Mauer getrennt, eine weite Strecke dahin. Aber die Luft war zu lau und der Blütenduft, der sie erfüllte, zu süß, als daß sie das Eis, mit welchem der unglückliche Mann sein Herz zu wappnen dachte, nicht zum Thauen gebracht hätten. Er hörte im Vogelgesang ringsum seine eigenen Lieder, die er in der Blütezeit der jungen Minne an Audiart gedichtet; er gedachte an den ersten Kranz, den die blassen Händlein ihm gewunden, und an ihr weiches Kosen, womit sie ihn beseligt hatten. Immer schwüler ward es unter dem Stahlhemd, große Tropfen traten ihm unter dem leichten Hut auf die Stirn, er fühlte das Blut in seinen Adern

wie einen Strom rollen, der nach der ersten Frühlingsnacht die Eisdecke lüftet und frei und übermüthig dahinbraust. Und jetzt hörte er hinter sich nach dem langen, demüthigen Schweigen plötzlich ein verstohlenes Weinen, und wie er aus seinem verworrenen Brüten aufblickte, erkannte er gar wohl die Ursache. Vor ihnen, kaum noch eine halbe Stunde entfernt und durch eine lichte Stelle im Walde herüberschauend, lag das Kloster auf einem Hügel, und seine grauen Thürme und Mauern ragten finster in das lachende Himmelsblau empor. Unwillkürlich hielt Aubert die Zügel an. Ein kleiner Buchenhain umgab sie, mit schönen dunkelgrünen Büschen durchwachsen, und weit und breit war keine lebende Seele zu erblicken. Laßt uns einen Augenblick hier im Schatten rasten, sagte er und schwang sich aus dem Sattel. Dann hob er die Weinende herab, deren Thränen sofort zu fließen aufhörten. Sie sank, ohne ein Wort zu sprechen, in das weiche Moos und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Dabei aber schielte sie nach dem finsternen Manne, der mit gekreuzten Armen langsam vor ihr auf und nieder schritt. Der Hut war ihm vom Haupt gefallen, er lüftete das Eisenhemd, das ihm den Athem beklemmte, dann begann er wieder sein düsteres Hin- und Wiederschreiten, wie ein Raubthier hinter dem Käfiggitter. Sie aber hütete sich wohl, die Stille zu unterbrechen. Ihr Gesicht war ruhig geworden, ja sie lächelte sogar verstohlen vor sich hin und fing an mit den schlanken Fingern von den kleinen Blumen zu brechen, die neben ihr auf dem Waldgrunde wuchsen. Da stand er plötzlich vor ihr still, ohne die Arme von der Brust zu lösen, und sagte: Was soll nun werden? Sagt Ihr es mir; denn bei Sankt Leonhart, ich selber weiß es nicht. Ich hatte wohl gedacht, es sei Alles damit abgethan, wenn ich Euch ins Kloster brächte. Euch wüßte ich dort ja auch geborgen. Wer aber schützt *mich* vor *Euch*? Wer bürgt mir, daß, wenn ich weiß, wo Ihr zu finden wäret, der alte Wahnsinn nicht wieder ausbreche und ich Mauern und Riegel sprengte, Euch wieder in meine Arme zu ziehen und mit Euch meine Schande ans Herz zu drücken?

Sie sah zu ihm auf, zuerst mit einem ungewissen Blick. Als sie aber die Flamme gewahrte, die aus seinem Auge loderte, ging ein Glanz von triumphirender Freude über ihr Gesicht, und sie sagte mit erkünstelter Demuth: Warum wollt Ihr thun, Aubert, was Euch hernach gereuen würde? Lasset mich, wo ich bin, so soll keine Mauer und kein Riegel dazwischen sein, wenn Ihr heimverlangt nach Eurem armen Weibe. Habe ich Euch nicht schon gesagt, daß ich mich der Ehre, Eure Gattin zu heißen, nicht mehr würdig achte? Wenn ich es nun aber zufrieden wäre, Eure Magd zu sein, wer würde Euch darum schelten?

Sie sah mit ihrem scharfen, klugen Auge, wie ihre Macht über ihn mit jeder Minute wuchs. Da wollte sie das Letzte wagen. Nein, sagte sie, so geht es doch wohl nicht. Ich dank Euch, Aubert, daß ihr noch so viel Liebe für mich bewahrt habt. Aber ich möchte nicht, daß Euch späterhin die Reue anwandte, wenn Ihr mich aus gutem Herzen begnadigt hättet. Darum ist es besser, Ihr macht gleich heut ein Ende und schafft den Anlaß zu so viel Herzweh und Pein aus der Welt. Fürwahr, lieber als in das Kloster, ginge ich aus diesem Leben fort in ein stilles Grab, und wenn ich von Euren Händen stürbe wäre mir's ein sanfter Tod. Sehet, wir sind hier ganz allein, Niemand kann Euch anklagen, wenn Ihr Euer arges Weib für immer von Euch scheidet, und ich selber, ich will stillhalten wie ein Lamm und die Hand noch küssen, die mich gerichtet hat. Zieht Euer gutes Schwert und stoßt es mir ohne langes Besinnen in die Brust. Ich selber will Euch den Weg zeigen, daß Ihr das Herz nicht verfehlen könnt!

Indem sie dies sagte, faßte sie ihr Kleid oben am Halse mit beiden Händen an und riß es mit einem Ruck über der Brust entzwei, so daß plötzlich ihr junger Busen bis auf den Gürtel entblößt aus dem dunklen Gewande hervorglänzte.

Aber in demselben Augenblick, wo all ihre Schönheit wieder schleierlos vor sein Auge trat, sah er auch das Schlangelächeln an ihrem rothen Munde, das ihn aus seiner Verzauberung wieder in

die wache Wirklichkeit zurückrief.

Buhlerin! schrie er überlaut, du hast deine Künste zur rechten Zeit spielen lassen, mich zu erinnern, welch eine Erniedrigung meiner in deinen Armen gewartet hätte. Ja, du hast Recht, wir Zwei können nicht athmen unter demselben Himmel. Eins muß weichen – und das bist du – und so gnade dir Gott – dir geschieht, wie du gewollt hast – mach Reu und Leid, und ich will dir's erlassen, die Hand deines Richters zu küssen. Mir aber – mir sei der Heiland gnädig!

Er warf sich über sie, die nur noch einen kurzen Angstschrei ausstoßen konnte. Den schwarzen Schleier, der ihr vom Haupt gesunken, hatte er gepackt und um ihren schimmernden Hals geschlungen. Wie ein Wahnsinniger kniete er an ihrer Seite, und unter beständigem Rufen: Mach Reu und Leid! Gott sei uns Beiden gnädig! – erwürgte er sein Weib.

Als sie regungslos vor ihm lag, stand er ruhig auf. Es ist vollbracht, sagte er mit kalter Stimme. Ich habe ihr den Willen gethan, nun wird sie ruhen und mich in Ruhe lassen. Aber so schamlos, wie sie gestorben ist, will ich sie nicht begraben. – Da zog er das zerrissene Gewand wieder über dem weißen Busen zusammen und nestelte es fest. Dann grub er mühsam mit seinem Schwert eine flache Grube unter den Bäumen, wo sie lag, und trug den leblosen schlanken Leib hinein. Erst als sie dort gebettet lag, überfiel ihn ein Grauen vor seiner eigenen That. Mit zitternden Händen raffte er Moos und dürres Laub zusammen und häufte es über das stille weiße Gesicht, das noch im Tode seine Sehnsucht weckte. Als dann eine reiche Decke von Grün und Blumen ihm die Gestalt verbarg, raffte er sich auf und floh von der Stätte des Grauens fort. Sein Pferd ließ er im Walde weiden, Hut und Schwert und Panzerhemd warf er von sich, das Alles fanden Hirten an demselben Tage, aber das Grab lag so versteckt, daß Niemand es entdeckte.

Erst nach sieben Tagen kam eine Prozession der Nonnen, an ihrer Spitze die Oberin, das Heiligenbild tragend, um die Felder zu segnen, durch den Wald und an die Stelle, wo die That geschehen war. Da sahen sie einen ganz verwilderten hohlwangigen Mann neben einem Hügel von Laub und Blumen liegen, dessen Anblick die fromme Schaar wie ein Gespenst in die Flucht trieb. Nur die Aebtin trat zu ihm und fragte nach seinem Namen und Schicksal. Da beichtete er ihr, was er erlitten und gethan, und daß er seit jenem Tage wie ein wildes Thier, von den Schrecken seines Gewissens gehetzt, herumgeirrt sei in Einöden und keine Nahrung mehr über die Lippen gebracht habe, nun aber seinem Ende nahe sei. Er bat, man solle das unglückliche Weib christlich bestatten und ihn selbst zu ihren Füßen, da sie ihn noch im Tode nicht losgelassen, sondern wieder zu sich herangelockt habe. Seinem Freunde aber, dem edlen Herrn Savaric, solle man sein trauriges Ende melden und dem Könige von Aragon sagen, daß er um seiner Ehre willen sein ewiges Heil verscherzt habe.

In dieser für den Autor ungewöhnlichen syntaktischen Form findet sich die Passage im Text. Zu erwarten gewesen wäre z.B.: Der König, der ihn mitleidig betrachtete, erwiderte: Ihr hättet vielleicht besser gethan, den Frieden jener heiligen Stätte nie zu verlassen. - Möglicherweise störte Heyse die Prädikat-Doppelung betrachtete, erwiderte. Ein Fehler des Setzers scheint dagegen nicht vorzuliegen. – D. Hrsg.

## Der verkaufte Gesang

### Der verkaufte Gesang

(1881)

Daß die Kunst des Gesanges unter Brüdern wohl ein Schloß oder Rittergut werth sei, wird von Denen, die sie jemals geübt oder geliebt haben, Niemand leugnen, während Diejenigen, die den Klang des Goldes und Silbers aller Musik von Saiten- oder Menschenstimmen vorziehen, nicht einen rothen Heller dafür zu geben und sie als die brodloseste und unnütze aller Künste zu betrachten pflegen. Den Ersteren werden wir also nichts Neues sagen und die Letzteren nicht bekehren, wenn wir ein Geschichtchen erzählen, welches darthut, in wie hohem Preise einst der Gesang gestanden hat, freilich zu einer Zeit, da auch die Dichtkunst noch einen goldenen Boden hatte und ihren Mann nährte, da Hoch und Gering sie zu ihrer Lebensnothdurft rechneten und schöne neue Lieder so wenig missen konnten, wie vom Bäcker das Brod. Immerhin aber möchte es tröstlich und erbaulich sein, daran zu denken, daß die Welt nicht zu allen Zeiten so krämerhaft gesinnt und nur auf den handgreiflichsten Nutzen gerichtet war, sondern daß es einmal Menschen gab, die das Ueberflüssige für das Unentbehrlichste hielten und alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Welt gering achteten gegen einen Lippenhauch, der freilich die goldenen Schätze der Seele an den Tag zu bringen vermochte.

In der Auvergne lebte, bald nachdem die wilden Albigenerkriege vertobt hatten, ein Brüderpaar auf einem sonnig gelegenen, mit Wäldern und Fruchtfeldern breit umgürteten Schloßchen, an welchem der Kriegssturm vorübergeweht war, ohne ihm auch nur eine Thurmzinne zu brechen. Dies war um so wundersamer, als der alte Burgherr, ein Herr von *Maensac*, von Herzen der ketzerischen Partei ergeben war und seine heftige Gesinnung gegen Rom und die päpstlichen Kreuzfahrer in mehr als Einem tapferen Sirventes mit den künstlichsten Reimen ausgesprochen hatte. Das Wunder wurde freilich gemindert, da diese flammenden Proteste nicht über die Mauern des Schlosses hinausdrangen und daher wie eine Faust in der Tasche den Gegner nicht reizen konnten. Es war nicht Feigheit, was den wackeren Baron daran hinderte, seine singenden Brandraketen frei und offen in den schwarzumwölkten Himmel steigen zu lassen. Er hätte, Aug' in Auge dem grimmen Simon von Montfort gegenüber, aus seiner Herzensmeinung kein Hehl gemacht. Doch trug er überhaupt, so eifrig er in seinen Mußestunden sich mit der Versmacherei abgab, eine tiefe und gerechte Scheu, seine verstohlene Kunstübung irgend einem fremden Auge zu verrathen, da er sich in aller Demuth für nicht viel Besseres hielt, als was man heutzutage einen Dilettanten zu nennen pflegt. Die Lust war groß, die Kraft gering, und seitdem einmal ein wirklicher Troubadour, dem er seine Exercitien schamhaft und zögernd vorgelegt, bittend, ihm reinen Wein einzuschenken, dem redlichen Manne alle poetische Phantasie abgesprochen und nur seinen reinlichen Versbau gelobt hatte, begab er sich des geliebten Zeitvertreibes gänzlich und wandte seinen Fleiß desto nachdrücklicher auf die Ausbildung seiner beiden Söhne, *Austorc* und *Peire*,<sup>2</sup> die schon als Knaben eine besondere Lust zu allerlei Reimwerk zeigten und in denen er die Erfüllung alles dessen zu erleben hoffte, was in ihm selbst nur Traum und Wunsch geblieben war. Da er nun das Technische der Poeterei ganz wohl inne hatte, konnten seine Söhne in der That keinen besseren Lehrmeister erlangen, als den eigenen Vater, und so waren sie denn auch zu

ganz fertigen jungen Versschmieden herangereift, als der treffliche Alte starb, nichts lebhafter bei seinem Scheiden aus der Welt beklagend, als daß es ihm nicht mehr vergönnt sein sollte, sich am Dichterruhme, der durch ihn selbst dem Hause Maensac nicht hatte blühen sollen, wenigstens in seinen Kindern zu weiden.

Die beiden Jünglinge, die gerade auf dem Punkt gestanden hatten, als flügge junge Sänger sich aus dem Nest zu schwingen, ließen sich durch die Trauer um den Tod des Vaters nicht lange zurückhalten, zumal ihnen die Burg nun doppelt öde und die Höfe und Fürstenschlösser der Provence um so verlockender erschienen. Sie übergaben ihren heimathlichen Besitz einem Verwalter, der hoch und heilig gelobte, des Gutes so getreu zu pflegen, als ob der verklärte Ritter noch überall selbst nach dem Rechten sähe, und zogen mit wohlgespicktem Beutel auf ihre erste Sängerfahrt aus. Da sie sich sehr lieb hatten und von Kind an nie getrennt worden waren, gedachten sie auch auf ihrer Wanderschaft und bei der Ausübung ihres Berufes brüderlich verbunden zu bleiben. Doch schon nach kurzer Zeit erkannten sie, daß dieser ihr Vorsatz nicht wohl durchzuführen sei, ohne ihrer bisherigen einträchtigen Liebe und Treue Gefahr zu bringen. Es konnte nicht fehlen, daß sie in eine unholde Nebenbuhlerschaft geriethen, sowohl bei schönen Frauen als auch in der Gunst der Großen, davon zu schweigen, daß auch ihre Spielleute oder Jongleurs sich mit scheelen Blicken ansahen, wenn der Eine besser sang oder spielte als der Andere, oder einen fetteren Bissen erschnappte. Als es zum ersten Mal so weit kam, daß sie die Burschen, die sich jählings in die Haare gerathen waren, mit Gewalt wie zwei in einander verbissene Doggen trennen mußten, sprach der ältere und allzeit weisere Austorc zu seinem Bruder:

Lieber, es wird gut und heilsam sein, daß wir verschiedene Wege gehen, so hart es uns ankommt. Wir müssen versuchen, Jeder auf seine eigene Hand unser Glück zu machen, da zwei Maensacs an *einem* Orte des Guten zu viel zu sein scheinen. Willst du also nach dem Süden ziehen, so wende ich mich gen Norden, oder umgekehrt, je nach deinem Belieben. Wenn das Jahr verstrichen ist, wollen wir uns auf unserer väterlichen Burg wieder zusammenfinden, um ohne Neid und Eifersucht eine fröhliche Woche mit einander zu verleben und unsere Abenteuer auszutauschen.

Peire, der Jüngere, der ein Träumer war und auf diesen klugen Einfall noch lange nicht gekommen wäre, war es gleichwohl zufrieden, da es ihm heimlich wehthat, daß er seinen lieben Bruder mehr als einmal ausgestochen hatte. So umarmte er Austorc, setzte sich mit seinem Spielmann zu Pferde und zog gen Süden, während sich Austorc nach den schönen Auen der Durance begab, wohin ein Verwandter ihres Vaters die beiden Brüder geladen hatte. Auch ihn hatte es im Stillen schwer verdrossen, sich durch seinen Bruder in den Schatten gestellt zu sehn, zumal da er früher, noch in der väterlichen Lehre, für den Begabteren gegolten hatte. Und freilich war er an Kenntniß und Führung des Handwerkszeuges, bei seiner umsichtigen, kühlen und verständigen Natur, dem Jüngeren weit voraus gewesen und seine Lieder konnten für etwas Rechtes gelten, so lange sich's nur um pünktliche Ausführung der Uebungsaufgaben handelte. Jetzt aber, im freien Menschenverkehr und großen Weltleben, drang die vollsaftigere Natur seines Bruders mit Ungestüm durch, und Frauen und Herren ließen sich willig durch das Wehen seines Geistes fortreißen, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, ob auch nirgend gegen eine Regel der Kunst verstoßen sei und jeder Vers auf seinen richtigen vier oder fünf Füßen wandle. Von nun an hoffte Austorc, seine Kunst, an der er durchaus nicht irre geworden war, ungehindert zur Geltung zu bringen, wie etwa ein kluger Gärtner dafür sorgt, einen schönen Springbrunnen, der in mannichfachen zarten Strahlen aufschießt und sich kreuzende Bogen und Figuren bildet, nicht an einem Ort anzulegen, wo ganz in der Nähe ein freier Wildbach in

natürlichem Fall über steile Klippen stürzt und mit seinem heftigen Rauschen jenes gemäßigte Rieseln, Sprudeln und Verstauben übertönt.

Als nun das Probejahr verstrichen war und die Brüder, ihrem Gelöbniß gemäß, sich auf Schloß Maensac wieder zusammenfanden, war zuerst die Freude, daß sie sich wieder von Angesicht sahen, groß, und sie konnten nicht müde werden, mit verschlungenen Armen überall herumzuwandeln und alle Stätten ihrer Knabenspiele wieder aufzusuchen. Nur die Erfahrung, die sie machten, daß sie in ihrer Abwesenheit von dem spitzbübischen Burgpfleger schmähschlich betrogen worden waren, da er den Ertrag all ihrer Ernten in einem schmalen Beutelchen vor sie hinstellte, unter Vorgeben eines allgemeinen Mißwachses, trübte bedenklich den ersten Abend, wo sie beim Becher einander gegenüber saßen. Zumal der weltkluge Austorc, dem auch noch ein anderes heimliches Ungenügen nachzugehen schien, gerieth bei der Entdeckung dieser argen Tücke in hellen Zorn, schlug dem ungetreuen Mann den armseligen Zehnten, den er ihnen gönnen wollte, um die Ohren, hieß ihn auf der Stelle sein Bündel schnüren und die Burg mit dem Rücken ansehen und hielt dann, während Peire in den verschütteten Wein mit seiner Dolchscheide zierliche Figuren zeichnete, dem Bruder eine seiner wohlwollenden Standreden, in denen er Meister war, da auch jener Ausbruch des gerechten Ingrimms das Gleichgewicht seiner Seele nicht bis zum Grunde hatte erschüttern können.

Liebster Bruder, sagte er, die Lehre, so dieser ungetreue Knecht uns gegeben, hat uns ein zu theures Lehrgeld gekostet, als daß wir sie in den Wind schlagen und es in der alten Weise leichtherzig fortreiben könnten. Wenn dieser in unserem Hause altgewordene Diener hinter unserem Rücken gehaust hat wie Hagelschlag und Ungewitter, wie sollen wir uns von einem Wildfremden, dem wir das Vogtamt übertragen, eines Besseren versehen? Nicht, daß mein Herz auf Geld und Gut stände, zumal ich mir getraue, mit meinem Gesang reichlich zu erwerben, was zu meiner Nothdurft, ja darüber hinaus zur Führung eines freien ritterlichen Lebens gehörte. Es ist aber ein unerträglicher Gedanke, sich von einem Wicht betrogen und um das Seinige gebracht zu sehen, und unser theurer Vater, den Gott selig haben möge, würde, wenn er herabblicken könnte, das Haupt schütteln und über seine Söhne ungehalten sein, die ihr Erbgut verwahrlosen lassen. Hierzu kommt, daß ich auch während der Zeit, da wir getrennt herumzogen und unsere edle Kunst betrieben, mehrfach Gelegenheit hatte, zu gewahren, wie bedenklich und unzukömmlich es ist, wenn zwei Dichter desselben Namens zur selben Zeit ihr Wesen treiben. An manchen Orten bin ich als ein schon bekannter und beliebter Sänger empfangen worden um einer Canzone willen, welche du gedichtest hattest, und dir ist es vielleicht nicht anders ergangen.

Er hielt inne, auf Peire's Zustimmung wartend. Da Diesem aber niemals das Gleiche begegnet war und er doch seinen Bruder nicht betrüben wollte, begnügte er sich mit einem stummen Kopfnicken, worauf Austorc fortfuhr: Nun siehst du wohl, wenn dies schon im Beginn unseres Dichtens geschehen, wie sollen wir, nachdem wir es zehn oder zwanzig Jahre so fort getrieben haben, der Verwirrung steuern und Jeder seinen Ruhm genau und wohlabgegrenzt für sich behalten? Und gesetzt auch, wir fragten nichts danach und ließen unseren Erwerb an Lob und Ehre brüderlich beisammen, wie wir uns ja auch über die Theilung anderen Besitzes nie verfeindet haben, so ist noch der böse Haken dabei, daß Jeder von uns seine eigene Art und Uebung im Dichten hat, wonach man uns kaum für Söhne *einer* Mutter halten sollte. Nun ist auch die Neigung und Gewöhnung Derer, die uns hören, verschieden, und Diejenigen, die deine Art vorziehen, wissen sich in die meine nicht sogleich zu finden, wie ich es hin und wieder schon habe erleben müssen. Ich habe meine schönsten Strophen in schweren Reimen und den künstlichsten Weisen in Montpellier einer Dame vorgetragen, die nur mit halbem Ohre zuhörte, weil sie etwa ein leichteres Liedchen deines Stils erwartet hatte, und die gleiche Erfahrung wirst

auch du wohl gemacht haben.

Wieder antwortete Peire nur mit einem kurzen Brummen, aus welchem Ja oder Nein zu deuten war, und zeichnete immer eifriger den Anfangsbuchstaben eines Namens auf den Tisch, während Austorc, der im Zimmer langsam auf und ab geschritten, jetzt vor ihm stehen blieb.

Es wird dir vielleicht seltsam scheinen, Lieber, sagte er, aber ich mag sinnen und denken, so viel ich will, ich finde keinen besseren Ausweg aus dieser Verstrickung. Ich meine nämlich, daß wir gleich heute eine redliche Theilung alles dessen vornehmen sollten, was uns von unserm guten Vater vererbt worden ist, und zwar indem wir fortan nicht seine liegenden Güter, Schloß und Landschaft zusammt dem Gesange gemeinsam besitzen, sondern der Eine die Burg erhält, der Andere den Gesang, was auch dich wohl eine gerechte Theilung zu sein bedünken wird. Jeder Theil giebt seinem Besitzer ein reichliches und ehrenvolles Leben. Der auf dem Schlosse hier zurückbleibt, wird die Pflicht übernehmen, den Namen unseres Hauses nicht erloschen und den väterlichen Besitz nicht zu Grunde gehen zu lassen, was unfehlbar zu befürchten steht, wenn bloße Miethlinge hinter unserem Rücken schalten und walten. Das Auge des Herrn macht die Kühe fett und hält die Spatzen vom Weizenfelde fern. Wer aber das andere theure Vermächtniß unseres verklärten Erzeugers, den Gesang, davonträgt, der ist in anderer Art geborgen, und zu den irdischen Vortheilen, die ihm von Gönnern und edlen Frauen erblühen und die vielleicht an Goldwerth dem gesicherten Grundbesitz nicht die Wage halten, kommt der Gewinn an Ruhm und die Lust des fahrenden Lebens, so daß er eher zu beneiden als zu beklagen wäre. Um aber jeden Anlaß zu Streit oder späterer Reue abzuschneiden, wollen wir das Loos befragen und seine Entscheidung als den Willen des Himmels ansehen. Nun sprich, lieber Bruder, was dünkt dich von meinem Vorschlage?

Peire saß still am Tische, das Haupt in die linke Hand gestützt. Zuerst war ihm das Ansinnen, auf seine bisherigen Lebensfreuden zu verzichten, falls das Loos so entschiede, dergestalt unerhört und ungeheuerlich erschienen, daß er trotz der guten Gründe seines Bruders geneigt war zu erwidern, hiervon könne nun und nimmer die Rede sein. Je länger indessen Austorc in ihn hineinsprach, desto überzeugender schien ihm der sonderbare Einfall, da er überdies gewohnt war, in Allem, was Lebensklugheit und Weltverstand erforderten, den Aelteren für den Erfahreneren zu halten und sich ihm ohne viel Bedenken zu fügen.

Nun aber kam noch ein gewichtiger Stein, der ihm auf dem Herzen gelegen, ins Rollen und beschwerte die Wagschale zu Gunsten jener Theilung. Er hatte am Hofe des Grafen von Roussillon eine Zeit lang leidenschaftlich der schönen Gräfin gehuldigt, bis das edle und freundschaftliche Betragen ihres Gatten sein Gemüth bezwang und die frevelhaften Wünsche darin erstickte. Da er eine feine, redliche Seele hatte und von seinem Vater in guter Zucht gehalten worden war, brachte er es nicht übers Herz, nach der zügellosen Sitte jener Zeit einzig und allein auf die Mahnung seiner Leidenschaft zu lauschen, sondern hielt es für ehrlos, in das Haus, das ihn gastlich aufgenommen, Sünde und Verstörung zu bringen. Also schied er mit schwerem Herzen von da, wo ihm, wenn er sich gewissenloser betragen, wohl jede erwünschte Gunst geblüht hatte; er nahm aber die Erfahrung mit hinweg, daß ihm immerhin trotz seines schönen Gesanges Einiges fehle, um als Troubadour sein Glück zu machen, zumal die Wunde, die er dort empfangen, ihn lange Zeit verhinderte, sich einer anderen Schönen zuzuwenden. Nicht minder auch war es dem Freigeborenen zu Anfang beschämend, als ein Schranze und Dienstsucher sich den Reichen und Mächtigen vorzustellen. Als daher Austorc seinen Spruch zu Ende gebracht, dünkte es Peire schier eine Eingebung höherer Weisheit, auf diese Art vielleicht ein für alle Mal aus dem Streit seines Inneren erlös't zu werden. Er verwischte also rasch mit dem Dolchknauf den Namenszug der heimlich noch immer ersehnten Frau, stand hurtig vom Tische

auf und erwiderte, den Bruder frei und fröhlich anblickend, dieser weise Plan habe seinen ganzen Beifall, und sie wollten ohne Zögern an die Ausführung schreiten.

Austorc war es zufrieden, nur drang er darauf, daß sie vorher sich mit Handschlag gelobten, gegen den Ausfall des Geschickes weder jetzt noch später zu murren, vielmehr ihre brüderliche Liebe unerschütterlich aufrecht zu erhalten, auch alljährlich einmal in diesem Schlosse zusammenzukommen und Jeder dem Anderen, was er inzwischen erworben oder genossen, vorzuweisen und mitzutheilen. Auch wollten sie das Loos nicht auf die gemeine Entscheidung durch den Würfelbecher stellen, sondern Arm in Arm in den Schloßhof hinaustreten; welchen von ihnen der alte Haushüter, ein langhaariger navarresischer Wolfshund, zuerst anspringen und zuthulich begrüßen würde, der sollte von nun an alleiniger Besitzer des Schlosses sein, während der Andere den Gesang behielt. Da sie Beide den Hund gleichmäßig gepflegt und ihn stets auf ihren gemeinsamen Jagdzügen mit sich gehabt hatten, schien das ein richtiges und gerechtes Gottesurtheil.

Dasselbe entschied nun aber zu Gunsten des Jüngeren, der im ersten Augenblick davon nicht eben freudig betroffen war, zumal er zu bemerken glaubte, daß auch sein Bruder auf eine andere Entscheidung gehofft hatte. Als aber Austorc versicherte, ihm hätte nichts Lieberes werden können, als nun ganz auf sich selbst gestellt zu sein, und er gedenke jetzt erst recht all seine Kraft zu entfalten, daß die Welt genau wisse, wie sie mit den Canzonen des Herrn von Maensac daran sei, ergab auch Peire sich in sein Loos, das ihm fürs Erste um so weniger hart vorkam, da er immer noch einige Zeit brauchte, jene schöne Frau zu vergessen. Er ließ es sich nicht nehmen, seinen lieben Bruder mit Allem, was er wünschen oder brauchen konnte, zur Reise auszustatten, und blieb, da Austorc geschieden, in ziemlich weichmüthiger und unwirscher Verfassung auf der Heimatherde zurück, wo er freilich alle Hände voll zu thun hatte, um den von ihrem ungetreuen Vogt angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Als aber das Größte geschehen, das aus der Zucht gerathene Gesinde wieder zur Pflicht zurückgeführt, dazu die wichtigste Feldarbeit bestellt war, überschlich den jungen Schloßherrn eine standesgemäße Langeweile, die er nicht, wie er ehemals gepflegt, mit Verskünsten bannen durfte und daher auf andere Weise sich vom Halse halten mußte. Er ritt auf den Nachbarschlössern herum, die edlen Vettern oder Gefreundeten seines Hauses zu begrüßen, gab artige Feste in seinem Schloßchen oder veranstaltete große Jagdlustbarkeiten, und da er ein schöner, schlanker Mann von ritterlichem Anstande, dazu ledig und von untadeligem Rufe war, konnte es nicht fehlen, daß töchterfrohe Elternaugen sich fleißig auf ihn richteten und er vor Einladungen rings umher kaum zu Athem kam.

Hieran ergötzte er sich eine Zeit lang, obwohl unter all den heirathbaren adeligen Fräuleins auf sieben Meilen in der Runde ihm keine sonderlich einleuchtete. Da er aber nicht zu eilen brauchte und die Wahl bei seiner Jugend noch Jahre und Tage offen bleiben durfte, ließ er sich's gefallen, als die Goldforelle, nach welcher zwanzig Angeln ausgeworfen wurden, ruhig in seinem kühlen Element hin und her zu gleiten und nur, wenn ihm ein Widerhaken allzu nahe an die Haut kam, unter dem schützenden Steinwall seiner Burg für eine Weile zu verschwinden.

Sein Liebesungemach war ihm nach und nach aus dem Herzen gewichen und hatte keine andere Spur hinterlassen, als einen gewissen wehmüthigen Abscheu gegen ähnliche Wehen und Wonnen, der ihn in der Gesellschaft seiner Nachbarinnen gegen alle verliebten Anwandlungen feite. Dagegen meldete sich, als es wieder Frühling wurde und die adeligen Vergnügungen ihren ersten Reiz verloren hatten, eine andere Sehnsucht, die ihm zumal am grauen Morgen, wenn er einsam, mit seinem Jagdspeer bewaffnet, in den Wald ging und die noch verschlafenen

Athemzüge der Natur behorchte oder das erste Regen der Vögel in Büschen und Zweigen betrachtete, gewaltig zu schaffen machte. Wohl hatte er schon zahlreiche Lieder damit begonnen, das erste Grün und die ganze sprossende Lieblichkeit des jungen Jahres zu begrüßen, und da schon hundert Jahre vor ihm *lo gens temps de pascor* – die holde Frühlingszeit – den Poeten der Languedoc genau wie denen unserer Tage ein unerschöpfliches Thema zu lyrischem Gezwitscher gewesen war, mußte er sich sagen, daß die Welt nicht viel daran verlor, wenn er durch den Vertrag mit seinem Bruder verhindert wurde, zu tausend Frühlingsliedern das tausendunderste zu fügen. Er glaubte nämlich, nicht nur die Anwartschaft auf Dichterruhm, sondern auch die Erlaubniß, ganz im Stillen seine geliebte Poeterei zu üben, ein für alle Mal verspielt zu haben. Und freilich that er klug daran, da nicht nur Husten, Rauch und Liebe nach dem Sprüchwort sich nicht verstecken lassen, sondern auch das dichterische Feuer sich nicht damit begnügt, unsichtbar fortzuglimmen, vielmehr mit Gewalt durch die kleinste Ritze hinauszulodern sucht.

So verzichtete er denn lieber auf diese Streifereien vor Thau und Tage, in denen ihm das Herz allzu verlangend schwoll und in Tönen sich auszuströmen begehrte, und wartete den lauten, nüchternen Tag heran, der die Stimmen in seinem Innern nicht zu Worte kommen ließ. Als er aber gemerkt hatte, daß er durchaus nicht ganz sicher sei vor einem Rückfall in das poetische Fieber, hütete er sich geflissentlich, ja nicht mit einer der Nachbarstöchter einen verliebten Handel anzuzetteln, da er bisher für das Beste bei einer richtigen Liebschaft die Verse angesehen, die den Gegenstand der Anbetung verherrlichten, und eine reimlose Leidenschaft für eine Suppe ohne Salz oder, um schwunghafter zu reden, für eine Rose ohne Duft erklärt hatte.

Dies hatte nun zur Folge, daß ihm in seiner künstlich erhaltenen Einsamkeit, deren Muße er nicht zu erheitern wußte, von Tag zu Tage übler zu Muthe wurde, bis endlich ein fast krankhafter Trübsinn sich seiner bemächtigte. Er hatte nur die eine Erleichterung seines Zustandes, sich ein Pferd zu satteln und auf wilden, abenteuerlichen Ritten, oft bis tief in die Nacht hinein, sein unstätes Blut durch Ermattung ein wenig zu zügeln.kehrte er dann in die Burg zurück, wo Alles seinen geregelten Gang einhielt und die Knechte die ihm um seines milden Wesens willen herzlich anhängen, ihre Schuldigkeit pünktlicher thaten, als vor Zeiten unter der Fuchtel des geizigen Vogtes, so überfiel ihn die Oede und Stummheit seines Daseins oft mit solcher Gewalt, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten. Er verschloß sich dann in sein Gemach, warf sich auf sein Bett und verbrachte die Stunden des Tages in dumpfer Bewußtlosigkeit, dann und wann eine klagende Rede vor sich hinstammelnd, die unwillkürlich sich zu Versen gestaltete, bis er dann wie durch den Klang des Reimes erschreckt, jählings abbrach, einen Speer oder eine Armbrust von der Wand riß und wieder in den Forst hinaus stürmte, seinen tödtlichen Kummer an irgend einem unschuldigen Wild oder einem Raubvogel auszulassen, als ob er ihnen das freie Schweifen und den trotzigem Schrei beneidete, die sein eigenes stummes Nisten und Brüten zu verhöhnen schienen.

In einer schwülen Sommernacht nun hatte der unstäte Mann den Heimweg aus dem Walde in sein unerwünschtes Haus nicht gefunden oder zu suchen verschmäht und sich im Moose am Fuß eines uralten Ahorns gebettet. Als er nach einem tiefen Schlaf im ersten Morgenlicht die Augen aufschlug, übersah er die Stelle, wo er genächtigt hatte. Der Wald stieg zu einem Thalgrunde hinab, den ein schmales Fließchen durchrieselte, und vom Ufer drüben ging eine sonnige Halde sanft wieder in die Höhe, auf welcher smaragdgrünes Gras und schöne Kräuter wuchsen. Die ganze Wiese war mit weidenden Schafen bedeckt, deren Glöckchen lustig durch einander bimmelten, und auf der Höhe sah man den Pferch, der die Heerde über Nacht einzäunte, und einen Schäferkarren auf zwei Rädern. Unten aber, wo das Wasser an kleinen Haselbüschen vorbeifloß, saß die Hirtin auf einem alten Weidenknorren so dicht am Ufer, daß ihre nackten

Füße von den Wellen überspült wurden. Sie hatte ihr langes schwarzes Haar aufgelös't, um es von Neuem zu zöpfen und neben ihr im Grase lag ihr Hirtenstab und der Schäferhund, der sie während ihres gemächlichen Geschäftes beständig anstarrte, halb wie ein ernster väterlicher Freund, halb wie ein andächtiger Verliebter, und jedes Mal, wenn der Blick seiner Herrin ihn streifte, seinen buschigen Schweif bewegte. Sie schien noch ein wenig verschlafen, denn sie gähnte ein paar Mal recht herzlich, wobei sie einen nicht gar kleinen, aber frischrothen Mund mit den weißesten Zähnen zeigte. Dann aber schien sie auf die erwachenden Vogelstimmen rings umher zu horchen und fing an, die einzelnen nachzuahmen, dazwischen lachend, wenn es ihr gelang, mit diesem oder jenem Finken oder Rothkehlchen, die sich etwa täuschen ließen, in eine längere Zwiesprach zu gerathen. Als sie nun ihr Haar in zwei langen, schweren Zöpfen aufgesteckt hatte, bückte sie sich zum Wasser hinab und kühlte sich, mit den hohlen Händen schöpfend, das Gesicht und den braunen Hals, der aus dem weißen Hemd voll und kräftig hervorblühte. Dann lockte sie den Hund herbei, zog ihre Füße aus dem Wasser und trocknete sie an dem rauhen Fell des Thieres, das dieser Liebkosung schon gewohnt zu sein schien. Als sie dies Alles vollbracht hatte, zog sie ein Stück Brod aus ihrer Tasche und machte sich daran, große Stücke davon abzubeißen, dem treuen Gesellen an ihrer Seite dann und wann einen Bissen zuwerfend.

Diese friedliche Scene beobachtete Peire aus seiner umschatteten Lagerstätte gegenüber mit so gespanntem Blick, als ob sich die größten Wunder der Welt vor ihm ereigneten. Er konnte jeden Zug in dem jungen Gesicht deutlich erkennen und wunderte sich selbst, warum es ihn so fesselte, da es nicht von ungewöhnlicher Schönheit war, sondern hundert anderen Mädchengesichtern jener glücklichen Gegend glich, in welcher freilich Jugend allein schon Anmuth und Lebensfülle bedeutet. Doch schienen ihm die beiden Augen drüben, die wie zwei Tollkirschen am Zweige glänzten, und das trutzige Stumpfnäschen, dazu das volle und doch zarte Kinn das Lieblichste, was er lange gesehen, und das einsame Zwitschern des armen Kindes und ihr Lachen und Schäkern mit dem Hunde bezauberten ihn vollends, daß er viel darum gegeben hätte, an der Stelle des vierbeinigen Freundes zu sein, von ihren Füßen sich den Rücken krauen zu lassen und die Brocken aufzufangen, die sie erst mit ihren weißen Zähnen abgebissen hatte.

Auch verhielt er sich ganz still, um sie nicht etwa zu verscheuchen. Als sie aber ihr Brod verzehrt hatte und nun aufstand, sich wieder nach ihrer Heerde zu wenden, raffte auch er sich hastig auf, eilte den Waldabhang vollends hinab und schwang sich in solchem Sturm an seinem langen Jagdspeer über das Wasser, daß es ein großes Rauschen gab und der Hund, der ihn sofort erblickte, in ein lautes Bellen ausbrach.

Auch das Mädchen war in seinem Gang die Halde hinauf stehen geblieben, zeigte aber, als sie den ritterlichen Herrn so im Sturm daherkommen sah, nicht die geringste Bestürzung oder Verlegenheit, nur das Hemd zog sie ein wenig dichter über der jungen Brust zusammen und stand auf ihren Hirtenstab gestützt, ruhig still, den Hund beschwichtigend, der im Begriff war, zähnefletschend auf den Fremden loszufahren.

Nun begann Peire, der sich alsbald überzeugt hatte, daß die Heerde sammt der jungen Hirtin zu dem Dorfe gehörten, das an sein Schloßgut grenzte, mit der sicheren Vertraulichkeit, wie man ein halb und halb leibeigenes Geschöpf behandelt, ein Gespräch mit dem Mädchen, zugleich im Stile der idyllischen Conversationen, die unter dem Namen Pastorellen damals vielfach gedichtet wurden. Denn da er immer noch mit stiller Sehnsucht in die verscherzte poetische Welt sich zurückträumte, kam es ihm gelegen, hier nun einmal in morgenheller Wirklichkeit zu erleben, was er bisher, etwa in den sechs berühmten Pastorellen Guiraut Riquier's, nur als eine reizende Erfindung betrachtet hatte.

Mädchen ( Tosa), fing er an, – ich habe dein Thun und Treiben unten am Wasser mit angesehen und glaube, daß du von innen ein ebenso sauberes Hexchen bist wie von außen. Und doch bist du zu hübsch, um noch nichts von Liebe zu wissen, und gewiß wartet jetzt dein Liebster oben im Gebüsch, daß du ihm den Morgenkuß bringst.

Herr, erwiderte sie flink, Ihr täuscht Euch sehr. Ich bin noch so frei und ledig wie mein jüngstes Milchlämmchen und denke auch meinen Stand nicht sobald zu verändern.

Und Peire darauf: Aber so jung bist du doch nicht mehr, daß dir das Alleinsein nicht leid werden sollte. Sage, wie alt du bist?

Genau so alt wie mein kleiner Finger.

So gib ihm mir einmal her, daß ich ihn ausfrage.

Herr, Ihr nähmt wohl gar die ganze Hand. Ich brauche sie aber, um meinen Stab zu regieren. – Und sie erhob den Stab mit einer schalkhaft drohenden Geberde.

Da ich nicht zu deiner Heerde gehöre, sprach Peire lachend, magst du den Stecken nur immer wegwerfen und dich zu mir auf den Rasen setzen. Ich möchte dich allerlei lehren, was du noch nicht kannst.

Herr, ich bin ein dummes Kind und habe keine Zeit, um das zu lernen, was man auf den Schlössern der Vornehmen thut. Bitte, gehet mir von Seite, mein Esparviers wird ungeduldig, da er Eure feinen Reden so wenig versteht wie ich selbst.

Warum hast du deinen Hund »Sperber« genannt?

Weil er wie ein Stoßvogel zufährt, sobald der Heerde oder der Hirtin selbst eine Gefahr droht.

Dann mag er heute nur ruhig sein. Denn ich selbst will dir nichts Böses thun, vielmehr nur Liebes und Holdes. Im Ernst, Mädchen, du gefällst mir sehr, und da ich kein Liebchen habe, du aber keinen Liebsten, so meine ich, wir Zwei taugten zusammen.

Nimmermehr, Herr. Ihr seid mir nicht ebenbürtig.

Kennst du mich denn? Und wie heißest du selbst?

*Viernetta*, Herr, zu dienen. Ihr aber seid Herr Peire von Maensac, der Herr der Burg droben, und darum taugt Ihr nicht zu mir.

Bin ich dir nicht vornehm genug?

Freilich nicht. Denn ich bin eine Königin und Ihr seid nur ein Ritter. Sehet, dort mein Volk gehorcht mir auf den ersten Ruf, und wenn der Feind in mein Reich einbricht, brauch' ich nur meinem Feldherrn zu pfeifen, so verjagt er ihn, und wenn er zehnmal stärker wäre als er selbst, weil er auch den Tod für seine Königin nicht scheute. Und droben auf der Höhe steht mein Thron, und jeden Abend vergoldet ihn die Sonne von Neuem. Wenn es mir aber an diesem Ort nicht mehr gefällt, verpflanze ich mein Reich an einen anderen, wo meine Unterthanen frische Nahrung finden.

Du bist eine glückliche Fürstin, *Viernetta*, und hast Recht, stolz zu sein und dich kostbar zu machen. Wenn du mich aber zu deinem getreuen Vasallen annehmen wolltest, es sollte dein Schade nicht sein, vielmehr dein Glück noch erhöhen; auch würde ich deinen Feldherrn da hinführen, wo er gute Beute machen könnte, also daß er mich nicht für einen Feind ansähe. Dein Thron aber, dünkt mich, hat Platz für Zwei.

Herr, das sind thörichte Reden. Lasset mich nun meiner Wege gehen. Denn seht, dort kommt meine Mutter, die noch böser Augen machen würde als Esparviers, wenn sie hörte, wessen sich der Herr von Maensac erdreisten möchte. Geht mit Gott und vergesst das Wiederkommen, denn die Krone, die ich trage, ist für Euch zu hoch, und ich weiß sie bei Tag und Nacht zu hüten.

Sie wandte sich gelassen von ihm ab und stieg die Halde vollends hinauf, dem Schäferkarren zu, bei welchem soeben eine alte Frau, die einen Korb am Arme trug, wie aus dem Erdboden aufgetaucht war, mit vorgeschützter Hand in die Runde spähend und den Namen Viernetta rufend. Peire war unmuthig zurückgeblieben. Es lüstete ihn nicht danach, mit der Alten zusammenzutreffen und vielleicht noch unsanftere Reden von ihr zu hören als von der Jungen. Nachdenklich schritt er die Halde entlang und wieder an das Flößchen hinab, dessen Lauf er nur zu verfolgen brauchte, um nach einer kleinen Stunde sein Schloß wieder zu erreichen.

Er war aber kaum in seinem stillen Gemach angelangt, so holte er Schreibgeräth hervor und machte sich daran, das Gespräch, das er mit dem spröden Kinde geführt, in zierlichen Reimen aufzuzeichnen. Denn ihre Antworten schienen ihm das Munterste und Anmuthigste, was jemals eine Hirtin in einer Pastorelle zum Besten gegeben, und dies söhnte ihn fast damit aus, daß er kein besseres Glück gehabt und der Muthwilligen nicht die kleinste Gunst abgewonnen hatte. Als das Gedicht fertig war, wurde er nicht müde, es durchzugehen und daran herumzufeilen, doch immer bemüht, ja nichts an ihren eigenen Worten zu ändern. Dann speiste er zum ersten Mal seit langer Zeit wieder mit gesundem Appetit und trank mehrere große Becher des feurigen weißen Weines, den er selbst an den mittägigen Abhängen seines Geländes zog, beständig an das morgendliche Abenteuer denkend und in seiner Erinnerung alle die Reize musternd, die er an der stolzen Barfüßigen wahrgenommen. Es kam ihm je länger je mehr so vor, als habe er nicht die beste Figur gemacht neben dem selbstgewissen Kinde, und er beschloß, morgen um dieselbe Stunde abermals sein Heil zu versuchen und sich seines Herrenrechtes kecker zu bedienen. Als aber die Nacht gekommen war, fand er es unleidlich, die langen dunklen Stunden, da der Schlaf sich nicht einstellte, unthätig hinzuwarten. Also stahl er sich, selbst dem Blick des Thorwarts ausweichend, als müsse ein Jeder schon wissen, was er im Sinne habe, aus der Burg und schritt weitausgreifend dem Flößchen nach, das ihn trotz des sternenlosen Himmels sicher an die ersehnte Stelle führte.

Als er die Anhöhe hinaufschlich, von deren oberstem Rande das dunkle Gehäuse, das seinen Schatz verbarg, ihm stumm entgegensah, klopfte ihm das Herz stärker als zu der Zeit, da er noch der vornehmen Frau in Dämmerstunden nachzuwandeln pflegte. Der Hund Esparviers schlug an; Peire rief ihn leise bei Namen, da kam er besänftigt ihm entgegengelaufen und betrachtete den nächtlichen Gast mißtrauisch, aber nicht feindselig, da er am Morgen von ihm geliebkost worden war. Er folgte ihm jedoch auf der Ferse und rieb seine Nase an dem Bein des vorsichtig Schreitenden, wie um ihn zu warnen, daß er nicht durch einen dreisten Streich das gute Einvernehmen stören möge. Peire aber war dicht an den Schäferkarren herangetreten, dessen Thür fest verschlossen war. Er drückte sein Ohr an die Bretterwand und hörte drinnen das ruhige Athmen des schlafenden Mägdleins. In der Hürde wurden die schlummernden Thiere unruhig und hoben ein wenig die Köpfe bei der ungewohnten Störung. Der Hund aber ließ ein kurzes scharfes Knurren vernehmen, das sie versichern sollte, er sei da und sie brauchten sich keine Sorge zu machen. Dann setzte er sich mit gespitzten Ohren zwischen die Deichselstangen des Wägleins, die auf die Erde gestützt waren, und sah starr auf die kleine Thür.

Peire aber, nachdem er eine Weile gewartet, entschloß sich endlich, sacht an das Häuschen zu pochen, worauf es sich im Innern zu regen begann. Doch erhielt er auf seinen Ruf und die Bitte, ein wenig herauszukommen, da er etwas Wichtiges zu verhandeln habe, keine Antwort. Er wußte

indessen, daß man drinnen wach sei, und fing nun an, eine leidenschaftlich dringende Beichte zu stammeln, zu sagen, daß er keine Ruh' und Rast mehr habe, seit er sie gesehen, und sich hoch und theuer zu verschwören, die Stille der Nacht und die einsame Stätte nicht zu mißbrauchen, um ihr nur die kleinste Huld abzutrotzen, die sie ihm nicht gern gewährte. Diese flüsternde Beschwörung währte eine geraume Zeit, ohne daß man sie aus dem Inneren des Kastens der geringsten Erwiderung würdigte. Der verwöhnte Herr, der bei weit vornehmeren Damen schwerlich so lange ohne Erhörung gefleht haben würde, gerieth endlich in hellen Zorn, da er merkte, daß seine nächtliche Rolle noch weniger ehrenvoll ablief als seine morgendliche. Er ließ sich daher von seiner Beschämung verführen, einige Drohungen auszustoßen und den verschlossenen Starrkopf vor seinem Grimm und etwaiger Rache zu warnen. Als bald klang ein schrilles Pfeifen aus dem stummen Kämmerchen heraus, und im selben Augenblicke sprang Esparviers von seinem Wachtposten hinweg, mit wüthendem Gebell den erschrockenen Nachtschwärmer anspringend, doch ohne noch seine scharfen Zähne zu brauchen. Peire sah wohl ein, daß es nicht ritterlich sein würde, das Jagdmesser, das er im Gürtel trug, gegen das treue Thier zu kehren, vielmehr ein Rückzug mit heiler Haut das Einzige sei, was noch zu retten bliebe. Also fing er laut und lustig an zu singen, suchte das ungestüme Thier durch Koseworte zu besänftigen und machte sich mit unterdrücktem Ingrim, indem er der unsichtbaren Herrin eine gute Nacht zurief, hinweg wie der Fuchs vom Taubenschlag, den er fest verwahrt gefunden hat.

Auch hütete er sich wohl, dies nächtliche Abenteuer in Reime zu bringen, zumal eine Pastorelle, in welcher die Hirtin auf alle Fragen und Bitten nicht ein armes Wort erwidert, etwas Unerhörtes gewesen wäre. Statt dessen machte er seinem mißhandelten Herzen in einigen Strophen Luft, in welchen er die grausame Sprödigkeit des Mägdleins mit Allem verglich, was in der toden und lebendigen Natur als rau, hart und undurchdringlich bekannt ist, vor Allem aber mit dem Magnetstein, der sein ehernes, gegen alle Weiberlockung festumpanzertes Herz sich auf Schritt und Tritt nachzöge. Diese langentbehrte Uebung der geliebten Dichtkunst goß ein wenig Balsam in seine Wunde und Schlafthau auf seine Augenlider. Doch als er am anderen Morgen das Blatt vor seinem Bette liegen sah, zerriß er es in heftiger Beschämung, daß ein geringes Landkind ihn so weit habe bringen können, und schwur sich feierlich zu, ihr nicht zum dritten Male nachzulaufen, sondern die schwarzen spitzbübischen Augen, die braune, mit blühendem Roth durchschossene Haut und den großen lachenden Mund mit all seinen blanken Zähnen ein für allemal sich aus dem Sinn zu schlagen.

Nun wollte es leider sein Unstern, daß er auf seinem Abendgange, den er trotzig und seines Eides eingedenk nach der entgegengesetzten Richtung unternahm, schon nach einer kurzen Weile auf eine Wiese zwischen wogenden Kornfeldern gerieth, über welchen ein schwarzer Klumpen, scharf gegen den röthlichen Himmel abgezirkt, ihm schon von Weitem entgegenragte. Wie er das Unwesen näher betrachtete, war es nichts Schlimmeres als ein Schäferkarren, und kein anderer, als der, an dem er in der letzten Nacht sich seinen harten Kopf vergebens wund gestoßen. Richtig saß auch die Eigenerin dieses wandelnden Hauses in aller Unschuld auf einer der Deichselstangen, hatte ein Hemd auf den Knieen, das sie zu flicken bemüht war, und winkte zuweilen ihrem getreuen Esparviers mit den Augen, wenn eines der Schafe sich zu lüstern dem Weizenacker näherte. Peire blieb augenblicklich stehen und war noch Manns genug, der Gefahr ausweichen zu wollen. Als er aber sah, daß auch das Mägdlein ihn schon bemerkt hatte und in ein Lachen ausbrach, vermuthlich weil es ihr drollig vorkam, daß sie Beide einander dergestalt erst recht entgegengeflohen waren, däuchte es ihn wenig ehrenvoll, ihr das Feld zu lassen, ohne einen Streich zu wagen; er näherte sich ihr also möglichst unbefangen und führte wieder ein Gespräch mit ihr, das ihn freilich um kein Haar weiter brachte. Da er dieses Geplauder nachher wieder aufschrieb, immer in der Meinung, für den reinen Wein, den sie ihm einschenkte, sei das Gefäß

der Dichtung gerade edel genug, mag diese neue Pastorelle hier mitgetheilt werden, obwohl sie in der Verdeutschung Einiges von ihrem Schmelz und Klang verloren hat.

Heut, da ich ging die Au' entlang,  
Traf ich die Hirtin wiederum.  
Es pocht' ihr wohl das Herzchen bang,  
Da querfeldein ich zu ihr sprang,  
Doch sah sie hellen Blicks sich um.  
Es lachte keck ihr frischer Mund,  
Sie blickt' mir bis in Herzensgrund,  
Und als ich nahe vor ihr stund,  
Nicht allzu lange blieb ich stumm.

Mägdlein, wie schiefst du diese Nacht? –  
Dank, Herr! Wie alle Nacht fürwahr. –  
Doch sag, ein Liebster klopfte sacht;  
Was hast du ihm nicht aufgemacht? –  
Mir dünkt, daß es der Wind nur war:  
Ein Wehn und Wispern her und hin,  
Ein Flehn und Drohn aus wind'gem Sinn;  
Ein armes Ding, wie ich es bin,  
Nimmt sich vorm Sausewind in Acht. –

Mägdlein, die Windsbraut wirft dich um! –  
Herr, meine Hütte steht wohl fest. –  
Sag, lose Wetterhex', warum  
Du nicht von deinem Trutzen läßt? –  
O Herr, ein Vöglein warnte mich:  
Wohl scheint die Hand im Handschuh zahm  
Und kost und streichelt wonnesam,  
Doch wenn sie erst den Dorn dir nahm,  
Dann, Haidenrose, bricht sie dich. –

Mägdlein, so treibst du mit mir Spott?  
Und soll ich ohne Hoffnung gehn? –  
Herr, hofft auf den barmherz'gen Gott,  
Der auch den Sünder will erhöhn. –  
Wann wird's geschehn? – Am jüngsten Tag. –  
Der ist noch weit! – und ihr noch jung,  
Und habt noch Zeit zur Besserung. –  
So bin ich dir nicht gut genug? –  
Herr, mehr verschweig' ich, als ich sag'.

In diesem Tone ging es noch lange fort, da der Dichter jedes spitze Wort, das seiner schlagfertigen Liebsten entfahren, sorgfältig in sein Herz gedrückt mit forttrug, wie ein weltlicher Sanct Sebastian, der, mit goldenen Pfeilen gespickt, gleichwohl seines Martyriums froh war. Da es aber so ziemlich immer auf dasselbe hinausläuft, mag es mit obiger Probe sein Bewenden haben.

Auch verzichten wir darauf, den Fortgang dieses unfruchtbaren Liebeshandels durch die sieben oder acht Tage, die er noch währte, mit umständlicher Chronistenfeder zu schildern oder gar die

gereimten Zeugnisse seiner wachsenden Verblendung hier einzuschalten, da dem kühleren Zuschauer nicht jedes Härchen, Fältchen oder Muttermal in Viernetta's bräunlichem Gesicht so wichtig sein kann, wie dem schwärmenden Poeten, der nun einmal glaubte, in diesem schlichten Kinde den Inbegriff alles dessen entdeckt zu haben, was dem Mann am Weibe reizend, tröstlich und nöthig ist: gesunde Jugend und Anmuth, Ehrbarkeit und festen Sinn und dazu einen Mutterwitz, der das gleiche Wesen täglich und stündlich als ein neues erscheinen läßt. Er wurde durch den Verkehr mit ihr je mehr und mehr entflammt und sogar nicht abgekühlt, als sie ihn eines Tages, da Esparviers, im Kampfe mit einem großen Metzgerhund verwundet, seitwärts hinter dem Karren lag und seine Herrin mit der verbundenen Pfote nicht beschützen konnte, ziemlich derb erfahren ließ, aus welchem Holz ihr Hirtenstab geschnitzt sei. Denn verstohlener Weise waren seine Lippen ihrer runden Schulter zu nahe gekommen, die ein wenig aus dem Hemd hervorsah. Kaum aber hatte er nur flüchtig die verbotene Frucht berührt, so wurde ihm eine scharfe Buße zu Theil. Das Mädchen blitzte ihn an wie einen Missethäter, dem der Hals nicht mehr sicher auf den Schultern steht, schlug ihm heftig mit ihrem Stecken auf den Arm, der ihre Hüfte umspannen wollte, und zog sich sofort in die feste Burg ihres Schäferkarrens zurück, obwohl der Mond eben erst aufgegangen und die Zeit noch nicht gekommen war, wo sie ihren vornehmen Gesellschafter unerbittlich heimzuschicken pflegte.

Nun versuchte es Peire, durch diesen thätlichen Beweis von der Tugend seiner Liebsten erst recht entzündet, auf eine andere Art, indem er sich an die Mutter wandte, die in einer der ärmsten Hütten des Dorfes ganz allein hauste und sich kümmerlich genug mit Spinnen und Weben durchbrachte. Da er sie an ihrem dürftigen Herde bei einem Lichtspan überraschte und sie ihn als den Vogelsteller, der ihre wilde Taube umschlich, nicht zum freundlichsten empfing, rückte er sofort, als ob er der erfahrenen Alten gegenüber die Umschweife sparen könne, mit seinem Anerbieten heraus: er wolle die Tosa auf seiner Burg haben, als Beschließerin und Haushälterin über allem Gesinde, da er sie doch einmal seines ritterlichen Standes wegen nicht zu seiner Gemahlin erheben könne. Sie solle es gut haben und allezeit in Ehren bei ihm gehalten werden, und wenn er je, was nicht denkbar sei, eine Hausfrau heimführte, neben der sie keinen Raum haben würde, sollte sie ihr Lebelang versorgt werden, wie es keine Wittve eines Barons besser wünschen könne. Auch die Mutter werde nicht leer ausgehen, wessen zur Bekräftigung er sofort einen kleinen Haufen Goldes gleichsam zum Drangelde für den ehrenwerthen Handel auf die Steine des Herdes legte.

Hier aber gerieth es ihm noch schlechter als bei der Jungen. Denn nachdem die Alte, die ihn erst mit einem festen Kopfschütteln abzuweisen versucht, seine ganze hartnäckige Verrantheit in diesen Plan inne geworden war, erwachte in ihr eine solche Wuth und Empörung, daß sie, ohne ein Wort zu sagen, das Gold zusammenraffte und es dem Versucher ins Gesicht warf. Er mußte eilig den Rückzug antreten, denn die Alte, deren kluges und wohlgebildetes Antlitz sich unheimlich verzerrte, schien den Wocken, den sie gerade in Händen hielt, nicht träger zu schwingen als ihre Tochter den Hirtenstab, so daß in der Hütte nicht mehr Ehr' und Gewinn zu hoffen war als auf dem freien Felde.

Am anderen Morgen aber klopfte ein kleiner Bub an Herrn Peire's Thür, der hatte einen Korb am Arm, wie ihn die Kinder tragen, die auf den Landstraßen den verstreuten Hinwurf der Rinder und Schafe aufsammeln. In diesem Korbe, den er vor den jungen Baron hinstellte, schickte ihm die Alte das Gold, das gestern in allen Winkeln ihrer Hütte herumgerollt war, und von dem nicht das kleinste Stück fehlte.

Peire rächte sich für diesen Schimpf, indem er den ganzen Inhalt des Korbes dem kleinen Boten schenkte. Es hatte ihn aber so tief gekränkt und gedemüthigt, daß in der That ein Fieber bei ihm

ausbrach und er mehrere Tage das Haus nicht verlassen konnte.

Zu dieser Zeit empfing er den Besuch eines Mönches, der im Lande auf und ab bekannt und überall gern gesehen war, da er mit dem Geschäft des Terminirens für sein Kloster noch ein einträglicheres und menschenfreundlicheres verband. Er suchte nämlich, was er selbst durch sein Gelübde verscherzt hatte, anderen Kindern Gottes zuzuwenden, indem er adeligen Jungfrauen zu Männern und ehescheuen Junggesellen zu Gattinnen verhalf. Da ihn sein geistliches Vagantenthum von Burg zu Burg, von Rittersitz zu Edelfhof führte, waren ihm alle mannbaren Töchter von sechzehn bis zu sechsunddreißig Jahren bekannt, wie auch die ledigen Candidaten des anderen Geschlechts, und in seinem wohlmeinenden alten Kopf führte er gleichsam Buch über diese Geschäfte, indem er zwei Listen, einander gegenüber geordnet, beständig vor seinem inneren Auge hatte, wie nach seinem weltklugen Dafürhalten die Jungfrauen und Junggesellen am füglichsten sich paaren sollten.

In diesem Register nun stand seit einiger Zeit der junge Herr von Maensac obenan und ihm gegenüber auf dem Ehrenplatz unter den Fräuleins eine gewisse *Germonde von Lomagne*, die Erbtöchter eines alten, ehrenfesten Hauses, des einzigen, das Peire bei seinem Umritt in der Nachbarschaft geflissentlich übergegangen hatte. Er wußte nämlich, daß sein Bruder Austorc dort ein gern gesehener Gast sei, und wollte, ihrer Verabredung gemäß, nicht daran erinnern, daß es einst noch einen zweiten Troubadour gleichen Namens gegeben hatte.

Als nun der Mönch ihn in schwerer Mißlaune, von seinem Fieber kaum genesen, auf dem einsamen Krankenzimmer antraf und sogleich mit seinem Universalmittel gegen alle krankhaften Anfechtungen des jungen Blutes herausrückte, auch die schöne Germonde aus allen Tonarten pries als einen Ausbund ihres Geschlechts, wies ihn der düstere junge Hagestolz zuerst heftig ab, indem er von seinem Bruder zu reden anfang. Der Mönch aber beruhigte ihn sofort: Austorc sei längst aus Lomagne weggeritten und werde sich schwerlich je wieder dort einfinden, da er inzwischen in Narbonne eine ansehnliche Stellung erlangt und seinen Sinn auf eine Gräfin von Poitiers gerichtet habe. Dessenungeachtet blieb Peire scheinbar taub für alles Zureden des Vermittlers. Sobald aber Dieser achselzuckend sich entfernt hatte, fuhr es ihm durch den Kopf, dies sei vielleicht die beste und sicherste Art, die Verzauberung, in die ihn das Landkind verstrickt, abzuschütteln und von der ziellosen Narrheit zu genesen. Zugleich dünkte es ihn wohlgethan, der Viernetta zu beweisen, welch ein thörichtes Gänschen sie gewesen, da sie ihren hochgeborenen Liebhaber so verstockt und rauh von sich gewiesen, und wenn sie ihn zur Seite einer schönen Braut den Weg am Flusse hinsprengen und die Geigen und Flöten aus dem hochzeitlichen Schlosse herüberklingen höre, werde sie nachträglich doch wohl etwas wie Reue und Sehnsucht anwandeln.

Um diesen löblichen Vorsatz nicht wieder durch ein zufälliges Begegnen mit ihr zum Wanken zu bringen, ritt er gleich am nächsten Tage nach dem Schloß des Herrn von Lomagne hinüber, wurde dort von Vater und Mutter und dem schönen Fräulein selbst so artig empfangen, daß nicht einmal ein Wort über seine frühere Vernachlässigung fiel, und nicht so viel Tage, als er bei seiner Hirtin verloren, waren ins Land gegangen, als schon die Verlöbniß zu Stande kam und auf Peire's Dringen die Hochzeit auf den nächsten Sonntag über drei Wochen festgesetzt wurde.

Zu solcher Eile bewog den Bräutigam nicht sowohl die Ungeduld einer übergroßen Liebe, die er etwa zu seiner Braut gefaßt hatte, als vielmehr einzig und allein die Rücksicht, daß in der dritten Woche das alljährliche Wiedersehen mit seinem lieben Bruder bevorstand, den er doch bei seiner Feier nicht entbehren wollte. Er hatte seitdem nichts wieder von ihm selbst vernommen, rechnete aber so sicher auf sein Kommen, daß er es nicht für nöthig fand, ihm durch einen Boten, der ihn

von Ort zu Ort hätte suchen müssen, die Nachricht von seiner Verlobung und die Einladung zur Hochzeit nachzuschicken.

Die Zeit, die noch dazwischenlag, verging ihm durchaus nicht so schleichend und ungeduldig wie sonst einem Liebenden, der den Tag der Erfüllung all seiner Wünsche kaum erwarten kann. Vielmehr sah er mit wachsender Angst einen Abend nach dem anderen herandämmern und wieder einen Markstein auf dem Leidenswege verschwinden, den zu durchwandern er sich selbst verdammt hatte. Nicht daß seine Braut ihm unlieblich erschienen oder ihre Eltern nicht Alles gethan hätten, ihm ihre Genugthuung über seine Wahl zu bezeigen. Obwohl aber Alles so beschaffen war, selbst anspruchsvolleren Wünschen zu genügen, nistete und nagte doch ein brennender Unmuth in seiner Seele.

Denn das wohlgeborene und wohlerzogene schöne Fräulein, das sogar, wie wir heute sagen würden, einige literarische Bildung besaß, da sie etliche Namen und Dichtungen der gefeiertsten Troubadours kannte, vermochte das Bild des wildaufgewachsenen Liebchens nicht aus seinem Herzen zu verdrängen. Während ihm jedes flinke Wort, das von den Lippen der braunen Viernetta erklang, so kostbar schien, als ob sie das arme Kind im Märchen wäre, dem Perlen und Edelsteine aus dem Munde fielen, sobald es ihn zum Sprechen öffnete, schien ihm das Zierlichste, was seine Braut vorbrachte, nicht besser als geschliffene Kiesel oder vergoldete Scheidemünze. Das schöne junge Geschöpf merkte bald, daß sein Freier zuweilen an ihrer Seite in eine böse Zerstretheit versank, und wenn er daraus geweckt wurde, ihr wie einer völlig fremden Person ins Gesicht starrte. Sie selbst schien zu Anfang nicht allzu froh über diese glänzende Bewerbung gewesen zu sein, nachher aber den besten Willen gefaßt zu haben, ihren Verlobten liebzugewinnen. Da er es ihr nun so unbillig erschwerte, fiel sie gleichfalls in ihre alte kühle Scheu und Unfreude zurück, und so konnte das junge Paar oft halbe Stunden lang so steif und stumm wie zwei geschnitzte Heiligenfiguren am Portal der Kirche nebeneinander sitzen, da es Herrn Peire kaum beim Kommen oder Gehen einfiel, daß er das Recht und sogar die Pflicht erlangt, dieses schöne Mädchenbild zu küssen, ohne daß ein tugendhafter Hirtenstab sich dazwischen drängen durfte.

Das Härteste däuchte ihn aber, daß er in der Nähe seiner Erwählten nie die leiseste Versuchung spürte, den Pact mit seinem Bruder zu umgehen und sein Liebesglück und die Schönheit und Tugend seiner Braut in heimlichen Versen zu verherrlichen. Die Stelle in seinem Inneren, wo ein klingender Quell aufsprudelte, sobald er nur von fern Viernetta's Kopftüchlein hatte flattern oder gar nur den Schweif des guten Esparviers im Grase hin und her wedeln sehen, schien urplötzlich für immer eingetrocknet und mit Nesseln und Dornen überwuchert zu sein.

Doch zeigte er, als wenige Tage vor der Hochzeit sein Bruder Austorc wieder in der alten Burg sich einfand, dem Heimgekehrten ein fröhliches Gesicht, das auch nur zur Hälfte erheuchelt war, da das Wiedersehen ihm seit langer Zeit den ersten warmen Sonnenschein ins Herz leuchten ließ. Auch Austorc, auf dessen Stirn eine trübe Falte sich eingegraben hatte, war sichtlich von Freude bewegt, als er den Bruder umarmte. Er kam in einem stattlichen Aufzuge auf einem Prachtperde angeritten, da er von jeher auf Glanz der Erscheinung viel gehalten hatte, und erwiderte auf die Frage nach seinen Umständen, daß er alle Ursachen habe, mit denselben zufrieden zu sein. Nun denn, versetzte Peire mit erzwungenem Lächeln, so ist der Handel uns Beiden nach Wunsch gediehen. Und er erzählte, daß er in dreien Tagen Hochzeit machen wolle und nur auf den Bruder dazu gewartet habe. Dieser wünschte ihm mit aufrichtiger Freude Glück; als er aber nach dem Namen der Braut fragte und vernahm, Germonde von Lomagne werde in Schloß Maensac als Herrin einziehen, erblaßte er plötzlich und mühte sich umsonst, seine Erschütterung zu beherrschen, indem er zugleich verworrene Entschuldigungen stammelte, daß er an der Feier

nicht theilnehmen könne, da ihn ein festes Versprechen schon am nächsten Tage wieder zu scheiden zwingt. Er täuschte aber das Auge des Bruders nicht, der nicht eher ruhte, bis er den wahren Grund dieser plötzlichen Unstäte erfahren hatte. Er könne unmöglich den Zuschauer machen, gestand der peinlich Befragte, wenn ein Anderer, und wäre es auch sein liebster Bruder, ein Weib heimführte, das er selbst vergebens umworben, aber noch immer nicht verschmerzt habe. Und nun erzählte er, daß er etliche Monate lang dem Fräulein von Lomagne aufs Inständigste den Hof gemacht, auch ihre Neigung gewonnen habe, vom Vater aber, der sein einziges Kind keinem hab- und hauslosen höfischen Sänger geben wollen, entschieden und ohne jede Hoffnung abgewiesen worden sei.

Dies hörte Peire in tiefen Gedanken mit an, ohne sogleich etwas zu erwidern. Auch als sein Bruder eifrig betheuerte, er gönne ihm von Herzen das Glück, das ihm selbst versagt geblieben, und werde vielleicht übers Jahr so völlig geheilt sein, daß es ihn kein Herzblut mehr kosten würde, seiner Schwägerin die Hand zu reichen und ihren Erstgeborenen auf den Knien zu schaukeln, verharrte der Jüngere noch immer in seinem Brüten. Endlich aber, statt hiervon weiter zu reden, that er ganz aus dem Blauen die Frage, wie Austorc es mit seiner Sängerschaft ergangen sei, und ob er in dieser nicht Trost und Ersatz für die verlorene Hoffnung gefunden habe. O Bruder, versetzte Austorc, Gesang ist wie ein Putz, in welchem ein wohlbekleideter Mensch sich gefallen mag, der aber zum Hohne wird, wenn man der nothdürftigsten Gewande entbehrt. Ich kam mir in meiner Blöße so armselig vor, daß ich mich am liebsten in die Erde verkrochen hätte, statt mich an Höfen zu zeigen und den Kunstreichen zu spielen, da es mir an der Nothdurft meiner armen Seele gebrach. Wäre ich nicht zum Grafen von Narbonne gerathen, der unseren Vater gekannt und hoch gehalten und auch von unserem früheren Singen wußte, wer weiß, Welch ein Ende es noch genommen hätte. Nun hat man mich dort gefüttert, gekleidet und geehrt, immer in Hoffnung, daß die Zeit der Stummheit ein Ende nehmen werde. Auch habe ich das verrostete Saitenspiel jüngst wieder hervorgesucht, um es zu probiren, bin aber erschrocken, wie rau und unhold es klingt, und Gott mag wissen, ob ich ihm noch jemals wieder einen vollen Ton entlocke. Dies aber soll dir dein junges Glück nicht trüben, Bruderherz. Laß mich ziehen und grüß mir die Frau Schwägerin und sag ihr nicht, daß ich dir Einiges vorgewinselt habe. Das Loos hat über uns entschieden, nun muß Jeder das Seine hinnehmen.

Bruder, sagte Peire und hielt ihn am Arme fest, und wenn das Loos nun ein blinder dummer Spuk oder ein boshafter Teufel gewesen wäre, der in den ehrlichen alten Hund gefahren, um uns beide zum Narren zu halten? Was unter redlichen Kaufleuten und Geschäftsfreunden geschieht, daß ein Handel, der beide Theile reut, rückgängig gemacht wird, das sollte unter Brüdern nicht möglich werden? – Da sah ihn Austorc betroffen an. Peire aber fuhr fort und setzte ihm auseinander, daß er selbst zum selbhaften Burgherrn so wenig taue, wie Austorc am fahrenden Poetenthum bisher Geschmack gefunden und daß er ihm einen ehrlichen Handel anbiete: er wolle ihm seinen Gesang wieder abkaufen gegen Schloß und Herrschaft Maensac nebst allen Steuern, Gaben und Vortheilen, die daran hingen.

O Bruder, seufzte der Aeltere, was ist mir jetzt die Burg unserer Väter? Eine Nuß, aus der man den Kern herausgebrochen, da ich als ein lediger Mann hier meine öden Tage zubringen soll. Du aber, wie magst du denken, wenn du die Herrschaft verloren, die Braut zu behalten, die man, wie ich dir ja gesagt, keinem Landfahrer gönnen will?

Hierauf umarmte Peire seinen Bruder lachend und bat ihn, er möge dies seine Sorge sein lassen, überhaupt sich alles weiteren Nachdenkens entschlagen und nur geloben, die nächsten drei Tage noch auf der Burg auszuharren. Als Austorc sich dem gefügt, verging den Brüdern der Rest des Tages in großer Herzlichkeit bei einem guten Trunk und traulichen Gesprächen.

Am anderen Morgen aber, da der Aeltere sich spät erhob und nach dem Hausherrn fragte, erfuhr er, daß Peire schon früh hinweggeritten sei. Doch hatte er Niemand gesagt, wohin. Er kam aber diesen ganzen Tag nicht wieder, denn der Weg nach Lomagne war eine halbe Tagereise weit, und er hatte dort die Braut abzuholen, die sich mit Eltern und Brautjungfern, Knechten und Mägden und der ganzen Ausstattung nicht so im Handumdrehen aufs Pferd setzen ließ.

Ehe es aber so weit kam, wollte der Bräutigam noch einmal die Herzen prüfen. Er nahm eine verlegene Miene an und erzählte mit niedergeschlagenen Augen seinen Schwiegereltern in Gegenwart ihrer Tochter, daß sein Bruder zur Hochzeit gekommen und ihn daran erinnert habe, wie sie durch einen brüderlichen Vertrag sich verbunden, abwechselnd Jahr um Jahr sich den Besitz der Burg wieder abzutreten. Es sei ihm dies ganz aus dem Gedächtniß geschwunden und er nun genöthigt, seine junge Frau gleich nach der Hochzeit mit auf die Wanderung zu nehmen, was ihr aber hoffentlich nicht unlieb sein werde, da es die lustigste Lebensart von der Welt und für junge Leute ersprißlicher sei, als von Anfang an in dem gleichen alten Familiensitz zu hocken.

Er sah an der Wirkung dieser Rede, sowohl auf die Eltern als auf seine Verlobte, daß es allen Theilen weit mehr um das Schloß und die Herrschaft Maensac, als um den Besitzer derselben zu thun sei, ja an den Thränen, die schon im Begriff waren, aus Germonde's blauen Augen vorzubrechen, daß Diese, selbst wenn Alles gleich gestanden, dem früheren Bewerber bei Weitem den Vorzug gegeben hätte und jetzt dem bitteren Gedanken nachhing, Austorc abgewiesen zu haben, ohne dadurch zu einer standesgemäßen Versorgung gelangt zu sein. Da dies Alles war, was Peire zu wissen beehrte, ließ er die betroffene Familie nicht lange in der peinlichen Lage, sondern erklärte mit lachendem Munde, es sei Alles nur ein Scherz gewesen, Maensac werde hinfort nicht mehr den Herrn wechseln und jedenfalls die schöne Germonde nur des Schloßherrn Gattin werden, da sie viel zu gut und kostbar sei für einen singenden Vaganten, der nicht habe, wo er sein Haupt hinlege.

Was hierauf folgte, ist so leicht zu errathen, daß es mit wenigen Worten berichtet werden mag. Als der schimmernde Hochzeitszug der Burg sich nahte, wo Austorc einsam zwischen Bangen und Hoffen zurückgeblieben war, gedachte Dieser noch im letzten Augenblick sich davonzuschleichen. Aber gerade an der Schwelle des Thors stieß er auf die festliche Cavalcade und mußte nun stehen bleiben und sich geberden, als sei er zum Empfang des jungen Paares ihm so weit entgegengekommen. Peire aber sprang alsbald aus dem Sattel, führte das Pferd, das die Verlobte trug, dem Bruder entgegen und sagte so laut, daß Alle es vernehmen konnten: Hier, lieber Bruder, bringe ich dir deine liebe Braut, bei der ich nur den Freiwerber für dich gemacht. Denn da du nun für alle Zeit der einzige erbgesessene Herr von Maensac sein wirst, die schöne Blume dieses Landes aber nur blühen kann, wenn sie in fester Erde eingepflanzt und von einem dauerhaften Sonnenschein erwärmt wird, so hast du allein dieses Glück verdient, welches ich dir aus brüderlichem Herzen gönne, nur bittend, daß ihr in der Halle unserer Väter ein warmes Plätzchen offen halten wollt, wenn ein umgetriebener Landstreicher einmal danach verlangt, an eurer Herde sich die Hände und das Herz zu wärmen.

Wir schweigen von dem frohen Aufsehen und Tumult, dem Lachen und Weinen, Kopfschütteln und Umhalsen, das diese Worte hervorriefen. Als der Sturm sich aber ein wenig gelegt hatte, sah man, daß er nichts in Verwirrung gebracht, vielmehr Alles an seinen richtigen Platz gerückt hatte. Und so wurde unverzüglich, und ohne daß von irgend einer Seite Einsprache geschehen, die Trauung in der Schloßkapelle vollzogen, und als Peire bei der hochzeitlichen Tafel der Neuvermählten gegenüber saß, statt, wie sie noch gestern gedacht, an seiner Seite, grüßte ihn über den Rücken des gebratenen Pfauen hinüber ihr Blick so holdselig und warm, wie er sich's aus der

ganzen Brautzeit nicht entsinnen konnte.

Er war auch selbst so guter Dinge wie lange nicht, trank mit Maßen von dem süßen Hochzeitswein, plauderte aber unaufhörlich, als wäre er in einem frühzeitigen Rausch befangen, und trug zum Nachtsch ein Brautlied vor, das er auf das Glück des jungen Paares erst über Tische gedichtet hatte, wozu die Musikanten nach jeder Strophe einen lieblichen Refrain geigten. Als dann aber die Tafel aufgehoben war und der Tanz beginnen sollte, stahl er sich nach einem flüchtigen Händedruck von dem glückseligen Bruder fort, winkte einen der Knechte herbei, dem er einen heimlichen Auftrag gab, und wandelte dann, nichts mit hinwegnehmend als einen Beutel mit Gold, so viel vom Jahre Austorc davongetragen, in den dämmernden Abend hinein, ohne jeden Kummer, daß er diese Stätten, die ihn als Herrn gesehen, hinfort nur als Gast wieder betreten sollte.

Auch besann er sich keinen Augenblick, wohin er seine Schritte wenden sollte. Da er zu Mittag den Brautzug nach dem Schlosse geführt hatte, war er an einem mageren Grasanger vorbeigekommen, fernab von den guten Weideplätzen des Dorfes. Hier stand unfern von der Straße eine uralte Kapelle, die das Galgenkapellchen hieß, weil der Weg nach dem Richtplatz an ihr vorüberführte. Hatte man nun einen Armensünder abgethan und kehrte von der Exemption zurück, so pflegte man hier bei dem Heiligthum anzuhalten und ein paar stille Vaterunser für die Seele des soeben Gerichteten zu beten. Um dieses schlichte Gotteshäuschen herum hatte Peire die Schafe seiner geliebten Hirtin weiden sehen, ihren Schäferkarren aber und sie selbst konnte er nicht erspähen und vermuthete nur, daß sie sich hinter dem wilden Lorbeerbusch, der den Rücken der Kapelle überwucherte, verborgen hielt, um den Zug zu sehen, ohne sich selber sehen zu lassen. Auch war ein Laut von daher gedrungen, wie eines knurrenden Hundes, dem man das Maul zuhält, um ihn still zu machen. Desto lauter hatten die Schafe, die mit sichtbarem Mißvergnügen das saure Gras abnagten, die prachtvollen Menschen und Pferde angeblökt.

Nun sank die Nacht schon herein, und im nahen Busch fing eine Nachtigall an so weich und schmachtend zu schlagen, daß dem einsamen Ritter das Herz vor Sehnsucht und stiller Wonne schwoll. Zugleich aber war es ihm nicht ganz geheuer dabei, daß er jetzt vor das schlichte Kind hintreten und es auf Tod und Leben befragen sollte, wie es zu ihm gesinnt sei. Denn es stand ihm in seinen Gedanken so hoch wie das vornehmste Edelfräulein, und viel weniger hatte er sich vor einem Korb gefürchtet, als er bei der schönen Germonde sein Gewerbe anbrachte, denn jetzt, da er Hand und Herz der Hirtin anzubieten kam. Wie er aber dem Kapellchen ganz nahe gekommen war, sah er Viernetta auf der kleinen Bank davor eingeschlafen, und sie schien ihm jetzt, obwohl er von all den hochzeitlich geschmückten Damen kam, noch tausendmal lieblicher als je zuvor. Sie hatte ein Stück schwarzes Brod in der Hand, in welches sie eben eingebissen zu haben schien, ehe sie, von kummervollen Gedanken abgelenkt, darüber einschlief. Denn auf ihren bräunlichen Wangen schimmerte es wie ein leichter Thau, und im Schlaf erschütterte dann und wann ein Schluchzen ihre junge Brust, und das Hemd, das sie verhüllte, schien naß geweint. Esparviers hatte sich wedelnd herangeschlichen, als ob er seinen wohlbekannten alten Freund fragen wollte, was der Herrin denn so das Herz abdrücke. Der aber betrachtete gerührt das gute Wesen und wagte nicht gleich, sie zu wecken. Als er sich aber sacht neben sie auf die Bank setzte, fuhr sie erschrocken auf und wollte, da sie ihn erkannte, hinwegeilen. Er hielt sie aber sanft und nöthigte sie, wieder neben ihm niederzusetzen, worauf eine gute Weile Keines ein Wort sprach. Er sah wohl, daß ihre Augen trübe waren, und ihre alte Munterkeit hatte sie ganz verlassen.

Herr, sagte sie endlich, was suchet Ihr hier außen?

Meine Frau! versetzte er.

Da müßt Ihr ins Hochzeitshaus zurückkehren.

Das will ich auch, Viernetta. Du aber sollst mich begleiten; denn es ist kein Hochzeitshaus, worin die Braut fehlt.

Herr, sie ist droben auf dem Schloß und wird Euch vermissen.

Nein, Kind, sie ist hier beim Galgenkapellchen, und ich merke freilich, daß sie mich ein wenig vermißt hat, da ihre Augen noch roth sind vom Weinen.

Ihr spottet meiner, sagte die Hirtin, das Gesicht ganz in Glut getaucht, und stand hastig auf. Komm, Esparviers, hier ist nicht unseres Bleibens. Man verfolgt uns selbst an diesem armen Ort.

Und wird Euch bis ans Ende der Welt verfolgen, wenn ihr nicht stille haltet und dem Sausewind erlaubt, Euch die Wange zu streicheln. So wahr mir Gott helfe, Viernetta, ich bin hier, um dich zu fragen, ob du mich zum Manne willst!

Sie blitzte ihn zornig an. Denkt, was Ihr vor wenig Stunden eine Andere gefragt habt, sagte sie. Lasset mich gehen!

Er lachte übermüthig und haschte ihre Hand. Die Andere hat mich nicht gewollt, sagte er, weil mein Bruder ihr lieber war. Wirst du nun einem armen Verstoßenen, der Hab' und Haus verloren hat, deine Thür weisen, oder willst ihm aus christlichem Erbarmen einen Unterschlupf gönnen in deinem Herzen und deine Hirtenstreu mit ihm theilen?

Sie war todtenbleich geworden und stand sprachlos vor ihm. Auch hatte sie nicht Zeit sich auf eine Antwort zu besinnen, denn eben jetzt kam der Abt des nahen Cistercienserklosters, der die Trauung des Herrn Austorc mit der schönen Germonde vollzogen, auf seinem kleinen Pferdchen dahergetrabt, einen Knaben hinter sich auf der Kruppe, der ihm als Ministrant gedient hatte. Er pflegte von allen Hochzeiten sich zu entfernen, sobald die Musik den ersten Reigen zu spielen begann. Nun war er sehr erstaunt, sich plötzlich anrufen zu hören, und noch mehr, als er Herrn Peire erkannte, der, das ländliche Mädchen an der Hand, vor der Kapelle stehend also zu ihm sagte:

Hochwürdiger Herr, ich bitte Euch, daß Ihr, eh' Ihr weiterreitet, noch ein anderes junges Paar sammelt: mich, den jüngeren Herrn von Maensac, einen fahrenden Poeten seines Zeichens, und dies Euch wohlbekannte Mägdlein, dem Ihr oft genug die Beichte abgenommen habt, um zu wissen, daß sie eines weit besseren Mannes werth wäre. Da nun aber keiner zur Stelle ist und gegenwärtiger Peire von Maensac sie so herzlich liebt, wie er von ihr wiedergeliebt wird, so waltet Eures heiligen Amtes und macht aus uns Zweien *eine* Creatur und sprechet Euren Segen über uns. Amen!

Der Abt, der anfangs glaubte, Herr Peire rede in der Weinlaune und wolle seiner Vermittelung sich zu unehrbarer Posse bedienen, suchte Ausflüchte, die jedoch der Liebende mit festem Betragen zu Schanden machte. Der kleine geistliche Knabe und ein Dorfmädchen, das zufällig des Weges kam, mußten als Zeugen dienen, und so wurde vor dem hölzernen Bilde des Gekreuzigten in dem Galgenkapellchen der edle Herr von Maensac mit seiner Schäferin, wie sie ging und stand, unauflöslich verbunden.

Ich dank' Euch, hochwürdiger Herr, sagte der junge Ehemann, nachdem er seine Braut umarmt und dem Abt die Hand geküßt hatte. Und hier habt Ihr eine Gabe für die Armen Eures Klosters, so gut ein fahrender Mann es hat und vermag. Jetzt aber wollen wir uns noch einen anderen Segen holen.

Er beschenkte auch den Knaben und Viernetta's Brautjungfer, der Diese die Sorge für ihre Heerde übertrug, nahm dann seine junge Frau unter den Arm und wanderte mit ihr über die Wiesen und durch den Wald dem Häuschen zu, das Viernetta's Mutter bewohnte. Als sie aber dort eintraten, fanden sie die alte Frau vor einem Tische stehend, auf dem ein reiches Mahl aufgetragen war in silbernen Schüsseln, von Kerzen erleuchtet, die in silbernen Armleuchtern brannten. Dies Alles hatte der Diener, auf Peire's Befehl, heimlich nach der Hütte geschafft und der Alten kein Wort dazu sagen dürfen, so daß diese noch von ihrem Staunen sich nicht hatte erholen können. Wie nun das junge Paar bei ihr eintrat und sie Alles begriff, wurde sie durch das unverhoffte Glück ihres Kindes völlig verjüngt und floß unerschöpflich von munteren Reden über, während die Tochter ihren Mutterwitz plötzlich eingebüßt zu haben schien. Auch war die junge Frau kaum zu bewegen, etwas von den Speisen anzurühren oder aus einem Becher zu nippen, während die Mutter ihrem Eidam zu beweisen suchte, daß sie sich wohl auf Lebensart verstände; wenn sie ihn auch bei seinem ersten Besuch so unhöflich abgewiesen. Also blieben die Drei einträchtig beisammen, bis es nahe an Mitternacht ging. Dann stand Herr Peire auf, und die Alte fragte, wo sie denn zu nächtigen gedächten; in der Hütte sei schwerlich ein schickliches Brautbett zu rüsten.

Wir gehen nach Hause, versetzte Peire lachend. Meine liebe Frau hat ja ein eigenes Dach, unter dem wird wohl auch Platz für ihren Gatten sein.

Damit verabschiedete er sich von der Schwiegermutter, umfaßte seine Liebste und wandelte mit ihr zum Dorf hinaus unter allerlei halblauten, scherzenden Reden, auf welche sie die Antwort schuldig blieb. Die Sterne flackerten hoch am Himmel wie hunderttausend Hochzeitsfackeln, und der Wind, der über das schlafende Land hinstrich, harfte ein Brautlied in den hohen Wipfeln. Horch! sagte Peire, klingt es nicht lustiger und feierlicher als alle Flöten und Geigen auf Schloß Maensac? – Sie aber schwieg und drückte sich zitternd an ihn. Dann verbrachten sie die Nacht in dem Schäferkarren, der einsam auf dem Hügel stehen geblieben war; denn selbst der treue Esparviers konnte sie dort nicht bewillkommen, da er die Heerde nicht verlassen hatte. Sie wohnten aber in dem engen Häuschen drei Tage und drei Nächte, und es däuchte ihnen, als ob sie es mit keinem Schlosse vertauschen möchten. Als dann eine andere Hirtin gefunden war, zog Peire mit seinem jungen Weibe, das nun die Sprache und das Lachen und ihren Gesang wiedergefunden hatte, aus der Gegend hinweg, wo nach und nach seine Heirath ruchbar geworden war und Neugierige kamen, das seltsame Schäferglück zu begaffen. So lange der Sommer noch währte dachte er nicht daran, sich irgendwo seßhaft zu machen. Er wollte seiner Frau Liebsten, die nie über das nächste Weideland hinausgekommen war, erst ein Stück Welt zeigen, und so ward er der Erfinder der sogenannten Hochzeitsreise, die dazumal noch durchaus nicht im Brauche war. Er war dabei so guter Dinge, daß er fast immer im Wandern dichtete und sang. Die Schlösser der Vornehmen aber vermied er, hielt sich dafür in den Herbergen, wenn er gute Gesellen dort traf, nicht für zu kostbar, ihnen ein Lied zum Besten zu geben, das neueste, das ihm unterwegs eingefallen war, und erwarb sich überall große Gunst. Damit aber auch Viernetta ihre Kunst zeigen könne, hatte er ein paar Gesätzlein gedichtet, bei denen sie die zweite Stimme sang und den Refrain dazwischen, der in nichts Anderem als in Vogelstimmen bestand. Das klang nun folgendermaßen:

Wenn Busch und Hain von Liedern klingt,  
Tiriwitt! Kuku! Tirili!  
Die Nachtigall im Flieder singt,  
Tjo tjo! Ziküh! Ziküh!  
Wer da noch hockt und Grillen fängt,

Sein Hütlein nicht ins Blaue schwenkt,  
Der ist ein Narr, daß Gott erbarm'!  
Die Drossel spottet: Narr! wie arm!  
Der Häher höhnt ihn spät und früh:  
Hehe! Tiriwitt! Ziküh!

Ich ging des Morgens durch den Hain,  
Tiriwitt! Kuku! Tirili!  
Da saß und sang ein Mägdelein,  
Tjo tjo! Ziküh! Ziküh!  
Ich frug sie: Holde Schäferin,  
Bist du mir gut, wie ich dir bin? –  
Und sie: Du Narr, daß Gott erbarm'!  
Bist mir zu schlecht, bist mir zu arm,  
Die Drossel spottet spät und früh –  
Hoho! Tiriwitt! Ziküh!

Da rief ich einen Priester an:  
Tiriwitt! Kuku! Tirili!  
O hilf mir, heil'ger Gottesmann!  
Tjo tjo! Ziküh! Ziküh!  
Er sprach: Du Narr, daß Gott erbarm'!  
Nimm flugs das Mägdlein in den Arm,  
Mein Segen macht aus euch ein Paar,  
Und Niemand spottet mehr: Du Narr!  
Nun herze sie so spät wie früh!  
Hehe! Tiriwitt! Ziküh!

In diesem harmlosen Schelmenliedchen haben wir zugleich eine Probe gegeben von Herrn Peire's Dichtungsart, mit welcher er sich die Gunst der guten Bürger und kleinen Leute eroberte, so daß seine Reise durch das Land ihm so viel Freuden und Ehren brachte, wie er als ein höfischer Sänger zuvor nie erlangt hatte. Als aber der Winter kam und sein Weib überdies nicht mehr so leichtfüßig neben ihm her schritt, auch das Reisegeld auf die Neige zu gehen drohte, miethete er mit dem Reste seiner Barschaft ein Häuschen in einer kleinen Stadt und sandte der Schwiegermutter Botschaft, daß sie kommen und Tochter und Enkelkind pflegen möge. Er selbst begann wieder beim Adel des Landes als richtiger Troubadour zu erscheinen, der um der wunderlichen Abenteuer willen, die von ihm verlauteten, eher besser als übler aufgenommen wurde. Denn viele von den Edeldamen, Gräfinnen und Vizgräfinnen sahen es als eine Ehrensache an, den edlen Herrn von Maensac seiner niedrigen Gefährtin abspenstig zu machen. Nun ließ sich Peire zwar alle Gunst und zuvorkommende Güte wohl gefallen, zeigte sich dankbar dafür, indem er im besten Stil der Courtoisie Canzonen dichtete, die den schönen Frauen alles Süße und Ehrerbietige nachsagten, hütete sich aber wohl, sich mit seinem Herzen und seiner Person in eines der Netze verlocken zu lassen, die ihm zahlreich gestellt wurden. Vielmehr, sobald der Frühling wiederkam, verschwand er plötzlich, auch wo ihm am sanftesten gebettet war, und erschien in dem bescheidenen Hause seiner Viernetta, der er die reichen Gaben seiner vornehmen Gönner in den Schooß schüttete. Er wußte, daß sie ihn immer in gleicher Lieb' und Treue erwartete und die Kinder, die sie ihm geboren, so wachsam behütete, wie vor Zeiten die Schafe auf ihrer heimathlichen Flur. Und als er endlich in hohen Jahren starb und seine alte Frau ihm die Augen zudrückte, lag ein lächelnder Frieden auf seinem Gesicht, zum Zeugniß dafür, daß er es

lebenslang nicht bereut hatte, ein ritterliches Schloß und eine stolze Braut hingegeben zu haben,  
um ein treues Herz und einen freien Gesang dafür einzutauschen.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Die provenzalische Form für Pierre.

## Unheilbar

Meran, den 6. October 186\*

Seit acht Tagen, die ich nun hier bin, keine Zeile geschrieben! Ich war zu erschöpft und aufgeregert von der langen Reise. Wenn ich mich niedersetzte und auf die weißen Blätter starrte, war mir's, als blickte ich in eine Camera obscura. Alle Bilder, die mir unterwegs entgegen geflogen waren, tauchten ganz deutlich und farbig wieder auf und jagten sich wie im Fiebertraume, bis mir die Augen übergingen. Unterwegs fühlte ich auch mehr als ein Mal, daß mir die Thränen nahe waren; aber ich war nicht allein, und von den fremden Herren, die mitfuhren, bemitleidet und ausgefragt zu werden, hatte ich wahrlich keine Lust. Hier ist's anders; ich bin einsam und frei; ich habe es schon erfahren, daß nur die Einsamen frei sein können. Warum schäme ich mich denn auch jetzt noch, zu weinen? Ist es denn nicht traurig genug, daß ich erst einen Blick in alle Schönheiten dieser Welt thun durfte, seit ich weiß, daß es ein Abschiedsblick ist? –

Es wäre wohl besser, ich verschlösse dieses Heft und ließe die Blätter leer. Womit kann ich sie füllen, als mit unfruchtbaren Klagen? Ich hatte es mir schön und tröstlich gedacht, alles niederzuschreiben, was mir in diesem letzten Winter, den ich noch zu leben habe, durch den Sinn gehen würde. Ich wollte meinem geliebten Bruder, meinem kleinen Ernst, der jetzt doch noch zu jung ist, um das Leben und den Tod zu verstehen, an diesem Hefte ein Vermächtniß hinterlassen, das ihm theuer wäre, wenn er später einmal nach seiner Schwester fragte und Niemand da wäre, der ihm antworten könnte. Aber ich sehe wohl, es war ein thörichter Gedanke. Möchte man denn in der Erinnerung eines theuren Menschen fortleben unter dem Bilde der letzten Krankheit? Er soll mich lieber vergessen, als sich diese blassen Züge einprägen, die mich selber erschrecken, so oft ich in den Spiegel sehe.

Abends. Schwüle, bedeckte Luft.

Ich habe ein paar Stunden lang am Fenster gesessen. Man sieht da weit in das schöne Etschland hinaus, über die Stadtmauer, die Allee mit den breitästigen Pappeln, die auf dem Steindamme längs der rauschenden Passer stehen, in die Niederung hinein, wo die Heerden zwischen den hundert kleinen Bächen weiden, bis zu den fernen Bergen. Die Luft war ganz still; ich konnte sogar einzelne Stimmen von den Spaziergängern auf der Wassermauer unterscheiden; oder schien mir's nur so? Die Kinder meines Wirths, des Schneiders, sahen neugierig zur Thür herein, bis ich ihnen das Letzte von meiner Reise-Chocolade gab. Wie glücklich sie damit zur Mutter hinausliefen! Ich bin dann ganz heiter und still geworden und habe mir's überlegt, daß ich Unrecht thäte, mich vor meinen Selbstgesprächen zu fürchten. Mögen diese Blätter doch immerhin ein Testament sein – müssen sie darum schon Trauer tragen? Bin ich nicht von Hause, wo ich wie mit hundert Banden eingeschnürt war, mit herzhaftem Entschlusse fortgegangen, noch einmal des Lebens und der Freiheit froh zu werden, und sollte mir jetzt das Zeugniß geben, daß ich nicht *verdiente*, frei zu sein? Freilich, ich weiß, es ist ein kurzes Glück. Aber um so fester muß ich es halten und mir's nicht durch Schwäche und Versinken in Selbstbemitleidung verkümmern. – –

Die Wirthin hat mir erzählt, daß heute früh ein Meraner Bürger in den besten Jahren, der nie eine Krankheit gehabt, plötzlich gestorben sei. Alle hätten ihm immer ein langes Leben zugetraut, und er selbst sich wohl auch. Bin ich nicht zu beneiden, wenn ich mich mit ihm vergleiche? Er wird eben auch, wie die meisten Menschen, in Mühe und Arbeit hingelebt und gedacht haben, die Zeit,

um auszuruhen und sein bisschen Leben auch zu *genießen*, werde endlich einmal kommen, wenn genug er geschafft und erworben hätte. Er hat sein Ziel nicht gekannt; ich kenne das meinige; das ist der Unterschied. Ist er nicht zu meinen Gunsten? Ist es nicht noch lange genug bis zum Frühling, und würde ich diese Gnadenfrist auskosten, wie ich jetzt thue, wenn ich sie nicht kennte? O es ist in Wahrheit eine Gnade, vom Tode nicht überrascht und überfallen zu werden, ihn langsam kommen zu sehen, daß man, Auge in Auge mit ihm, erst noch *leben* lernen kann! Ich kann es unserm Arzt, meinem lieben, väterlichen Freunde, nie genug danken, daß er mir die Wahrheit nicht verschwieg. Er hat dadurch das Wort, das er meiner sterbenden Mutter gab, mir immer ein Freund zu sein, reichlich eingelöst.

Die Nacht ist nun hereingebrochen; ich kann kaum mehr sehen, was ich schreibe. Habe ich mein Leben lang jemals einen so tiefen Frieden, um mich und in mir, genossen, wie hier in diesem schönen, blühenden, rebenbekränzten Vorhof des Grabes? Nur einen Hauch davon in deine gepreßte, kummervolle Seele, mein armer Vater! Gute Nacht! Und gute Nacht, mein kleiner Ernst! Wer wird dich heute zu Bette gebracht und dich mit Märchen in Schlaf geplaudert haben?

Am 6. Nachmittags.

Meine Frau Meisterin hat heute, als sie mir das Essen brachte, mir eifrig zugeredet, nicht immer im Zimmer zu sitzen, es sei so schön auf der Wassermauer, man sehe da so viele Leute, ich müsse mich doch zerstreuen. Ich konnte der guten Seele nicht begreiflich machen, daß es mir lieber sei, mich zu sammeln, als mich zu zerstreuen, daß ich nach fremden Menschen gar kein Verlangen trüge.

Nur daß ich noch zu schwach und müde sei von der Reise und die zwei steilen Treppen mir beschwerlich fallen, hat ihr endlich eingeleuchtet.

Nun sitz' ich wieder und schreibe. Die Stickerei habe ich weglegen müssen; sie greift mir jetzt die Brust an; auch das kleine Töchterchen des Wirthes, dem ich täglich Unterricht in Handarbeiten geben will, mußte ich wieder wegschicken. Es liegt mir auch ein Zweifel im Sinn, der mich erst heute beim Aufwachen, da aber ganz heftig und heiß überlief, und mit dem ich erst ins Reine kommen muß.

Seltsam, daß er mir nicht früher begegnet ist. Ich war so völlig überzeugt, das Rechte zu thun. Ich wußte so deutlich, daß ich Niemand zu Hause fehlen würde, daß mein Vater jeden ungütigen Stiefmutterblick, der *mir* galt, schwer empfand, daß ich auch für Ernst überflüssig war, seit die Mutter darauf bestanden hat, ihn trotz seiner Jugend in die Pension zu thun, nur um ihn nicht mehr zu sehen und für ihn sorgen zu müssen. Der Vater weinte, als er mich zum letzten Mal an sich drückte. Aber es erleichterte ihm doch das Herz, mich fortreisen zu sehen. Er gönnt mir das Beste; und was kann er für mich thun? – Nun ist es mir dennoch auf einmal nahe getreten, ob ich nicht noch andere Pflichten zurückgelassen habe, ob ein Mensch, so lange er nicht ganz unfähig ist, die Hände in den Schooß legen und einen winterlangen Feiertag genießen darf? – Erst seit ich mich glücklich fühle, seit aller Staub und Druck des kahlen kleinstädtischen Alltagslebens von mir abgefallen ist, frag' ich mich, Welch ein Recht ich habe, glücklicher zu sein, als die Tausende, die dem Tode nicht ferner sind, als ich, und doch bis auf den letzten Blutstropfen kämpfen müssen! Und ich schließe hier einen selbstsüchtigen Waffenstillstand mit dem Feinde und feiere ein Fest, als hatte ich den größten Sieg davon getragen? –

Am 8. October.

Die Antwort, die ich mir damals schuldig blieb, weil mein armer Kopf sich nicht Rath's wußte, ist mir nun zu Theil geworden. Ich bin von meinem ersten Ausgange so zerbrochen und ausgelöscht nach Hause gekommen, als hätte ich einen harten Arbeitstag in Ketten hinter mir. Nein, ich taue nur noch für das Gnadenbrod, und wenn es mir süßer schmeckt als Manchem, wird mir's ja wohl kein Vorwurf sein. Ich bin auch genügsamer als Mancher.

Und wenn ich Niemand mehr nütze, wem falle ich denn zur Last? Mein kleines mütterliches Erbe, auch wenn ich es nicht angriffe, um es für Ernst aufzuheben, könnte es ihm die Pflicht ersparen, sich mit eigener Arbeit durchs Leben zu helfen? Es wird auch noch davon übrig bleiben, denn wie ich heute erfahren habe, ist der Rest meiner Kräfte armseliger, als ich dachte. Wer weiß, wie kurz *mein* Winter im Süden sein wird.

Ich werde nicht oft unter die Pappeln hinausgehen. Es war mir nicht wohl unter den armen, schleichenden, hüstelnden, geputzten Menschen, die mit ihren Traubenkörbchen am Arm herumschwankten und mit jeder Beere begierig einen Tropfen Hoffnung einsogen. Die aber, denen die Hoffnungslosigkeit auf dem Gesichte stand, fühlte ich mir noch fremder. Es mag wohlthuend sein, mit Leidensgefährten zu verkehren. Aber wenn das gleiche Schicksal ungleiche Gesinnungen erzeugt, so trennt das, was vereinen sollte, und man fühlt den Abstand der Gemüther um so deutlicher. Keinen habe ich gesehen, dem ich mich getraut hätte von meiner festlichen und dankbaren Stimmung ein Wort zu sagen. Sie hätten mich für eine Ueberspannte, vom Fieber Verstörte, oder für eine Heuchlerin gehalten.

Und kann ich es ihnen übel nehmen? Es ist möglich, daß auch ich den Tod mehr fürchtete, wenn ich das Leben mehr liebte. Warum war das meine nicht liebenswürdiger?

Es können sich auch wohl nur Wenige vorstellen, in welcher erhabener Größe und Stille diese Natur auf eine arme Seele wirkt, die zweiundzwanzig Jahre nicht den Fuß aus den Mauern einer kahlen, engen, spießbürgerlichen kleinen Stadt gesetzt hat. Man reist so viel heutzutage. Auch ich wäre wohl früher aus unserer traurigen Einöde herausgekommen, ohne die lange Krankheit der Mutter und dann, als sie gestorben war, meine Mutterpflichten gegen den Kleinen. Nun ist mir dieses wundervolle Thal schon wie ein Jenseits, ein wahrer Garten Gottes, und die ersten Athemzüge darin waren so berauschend, als trügen schon Flügel meine Seele über den Boden hin. Daß sie meinem Körper nicht besser halfen, als ich wieder die enge, steile Treppe hinaufschlich, war freilich schlimm. Aber ich habe ja auch unten nichts zu suchen. Jeder Blick aus dem Fenster ist schon wie ein Ausflug ins Paradies.

Meine Wirthe sind sehr arm, der Mann arbeitet bis in die Nacht hinein, die Frau hat alle Hände voll mit den vielen Kindern zu thun, im Hause sieht es düster und unfreundlich aus. Wie ich zuerst mit dem Hôtel-Diener, der mir diese Wohnung nachwies – wahrscheinlich weil er aus meinem einfachen Anzuge auf meine Kasse schloß – die langen, dunklen Gänge und trüben Höfe durchschritt und die baufällige Stiege hinaufkletterte, über die Flure, auf denen verstaubter Hausrath: alte Spinnräder, Bettstücke, Geschirr und Mais-Vorräthe, bunt durch einander liegt und die Spinnen jahrelang ungestört ihre dichten Gewebe wirken, wurde mir die Brust zugeschnürt, und das Herz klopfte mir so stark, daß ich auf jeder dritten Stufe still stehen mußte. Aber der erste Blick in mein niedriges Zimmerchen, und vollends aus dem Fenster, versöhnte mich rasch mit dem Gedanken, daß dieses meine letzte Wohnung auf Erden sein sollte. Der altmodische Schreib-Secretär mit den Messinggriffen sieht ganz so aus, als wäre er ein Zwillingbruder von jenem, der im Zimmer meiner lieben Mutter stand, und der Lehnstuhl ist gerade so braun und hoch und schwer, wie der ihre war. Ein paar schlechte Bilder, die mich störten, habe ich gleich weggenommen, und die der Eltern dafür hingehängt. Nun ist mir's, als wäre ich schon jahrelang

hier zu Hause.

In der Ecke, auf einer Console von schwarzem Holz, ist ein Crucifix angebracht. Es giebt mir oft zu denken, obwohl ich nicht damit groß geworden bin. --

Nun habe ich auch meine Bücher bekommen, die mir der Vater nachgeschickt hat, nun fehlt mir nichts mehr. Er hat auch dazu geschrieben, ganz wie ich's erwartete. Den Zug, sich ins Unabänderliche zu fügen, ohne sich zu sperren, habe ich von ihm. Von Ernst sechs Zeilen, er ist höchst vergnügt in der Pension mit seinen neuen Kameraden. Von der Mutter auch einen Gruß; wenigstens steht er im Brief. Der Vater wird ihn wohl ohne zu fragen hinzugefügt haben.

Nun will ich nach Hause schreiben; wie viel lieber thät' ich es, wenn ich wüßte, daß die Briefe nur in Vaters Hände kämen!

Am 10. Abends.

Was es doch für seltsame Menschen giebt! Vor einer Stunde, als ich lesend und an nichts Arges denkend am Fenster sitze und mich an der milden Abendluft erquicke – denn die Sonne geht schon um 5 Uhr hinter den hohen Marlinger Berg, und dann ist es noch viele Stunden sommerlich warm, und die örtlichen Berghäupter stehen noch lange im Lichte – klopft es an meiner Thür, was mich immer erschreckt, da es so selten geschieht, und eine kleine, corpulente, mir völlig unbekannt Dame tritt herein, die sich ganz unbefangen mir vorstellt und aufs Herzlichste ihr Verlangen, mich kennen zu lernen, an den Tag legt. Sie habe mich auf der Wassermauer, die ich seit jenem ersten Male noch nicht wieder betreten, gesehen und ein großes tendre für mich gefaßt, da ich offenbar sehr krank und so allein in der Welt zu stehen schiene, und sich gleich vorgenommen, das nächste Mal mich anzureden, in der Hoffnung, mir vielleicht in irgend etwas nützlich zu sein. »Denn wissen Sie, liebes Kind,« sagte sie, »ich selbst, wie Sie mich da sehen, bin nun neunundfünfzig Jahre alt, aber nie einen Tag lang krank gewesen, außer im Kindbett. Meine zwei Söhne und drei Töchter sind auch alle, Gott sei Dank, kerngesunde Menschen, alle schon versorgt und verheiratet. Nun aber habe ich von früh an eine wahre Passion gehabt, armen Menschen, die nicht so gut daran sind, wie ich, zu helfen, Kranke zu pflegen, Sterbenden die letzten Liebesdienste zu erweisen. Mein seliger Mann nannte mich immer die privilegierte Lebensretterin; denn eine bessere Wärterin können Sie sich nicht denken. Ich bin noch aus einer Generation, wo man gar nicht wußte, was Nerven sind; da verschlägt es mir gar nichts, zehn Nächte hinter einander kein Auge zuzuthun; selbst Operationen kann ich mit ansehen, ohne jede Anwendung von Schwäche. Eben jetzt habe ich eine Freundin hieher begleitet, die es schwerlich lange mehr machen wird. Wenn die Aermste erlöst sein wird, habe ich noch mehr freie Zeit, als jetzt, wo sie mich auch schon immer mit Gewalt nötigt, sie allein zu lassen, um mir Bewegung zu machen. Sollten Sie also irgend eine Stütze, einen Rath, eine Hülfe bedürfen, mein liebes Kind, so wenden Sie sich an Niemand anders, als an mich, das müssen Sie mir gleich aufs Feierlichste versprechen. Daß ich im Uebrigen nicht zugeben werde, daß Sie ihre Tage so wie bisher mutterseelenallein hinbringen, versteht sich von selbst. Ich werde oft kommen, ich mache keine Umstände mit meinen Freunden, und Sie müssen mir's schon zu Gute halten, wenn ich Sie etwas tyrannisire, es geschieht Alles zu Ihrem Besten. Denn auf Nervenleiden verstehe ich mich, wie der beste Arzt; die wollen Zerstreung, Luft, Anregung. Apropos, wen von den hiesigen Aerzten haben Sie consultirt?«

Ich erwiderte, daß ich mich an keinen Arzt gewendet hätte, es auch nicht Willens sei, da ich genau wisse, daß ich unheilbar sei. Als sie ungläubig den Kopf schüttelte, holte ich das Blatt Papier aus meiner Mappe, auf dem unser Arzt mir wie auf einer Landkarte aufgezeichnet hat, wie

weit die Zerstörung in meiner Lunge schon um sich gegriffen habe. Sie betrachtete es ganz sachverständig. Liebes Kind, sagte sie, das ist Alles dummes Zeug; ich kenne die Aerzte, je mehr sie sagen, je weniger wissen sie. Ich möchte eine Wette machen, daß es ganz anders in Ihnen aussieht, als auf diesem Stück Papier.

Ich sagte ihr, daß ich ja alle Hoffnung habe, hierüber klar zu werden, wenn ich auch für die Wette danken müsse, da ich sie doch leider nicht bei lebendigem Leibe gewinnen könne. Sie hörte nur halb zu, wenn ich sprach, fuhr aber eifrig fort, mit einer so kraftvollen Stimme, daß sie mir durch Mark und Bein drang, mir alle möglichen Krankheits-Geschichten, die sie erlebt und die gegen die Unfehlbarkeit der Aerzte zeugen sollten, mit Details zu erzählen, von denen mir endlich wirklich übel ward. Ich hatte noch so viel Muth und Besinnung, sie um Schonung zu bitten. Da stand sie endlich auf, machte beim Abschiede eine Bewegung, als wenn sie mich küssen wollte, schien offenbar befremdet, als ich steif und förmlich ihr nur die Fingerspitzen gab, und rauschte mit stürmischer Eile und der Versicherung, bald wiederzukommen, zur Thür hinaus.

Ich mußte eine halbe Stunde die Augen schließen und still mein Blut wieder ebbend lassen, als sie fort war. Aber ein scharfer Geruch von Essig-Aether, der sie umgab und den sie mir als sehr nervenstillend angepriesen hatte, ist noch jetzt im Zimmer, und immer muß ich die kalt zutraulichen Augen und die resolute unbewegliche Miene der Menschenfreundlichkeit in dem großen runden Gesichte vor mir sehen, und nur der Gedanke, daß ich wenigstens heute vor einem neuen Ueberfall sicher bin, ist mir ein Trost. Aber um das Tête-à-tête mit meinem Schicksale, das mir diesen Ort so heimlich machte, bin ich gebracht; ich müßte denn noch deutlicher werden, was ich selbst im Falle einer Notwehr kaum übers Herz brächte.

Was ist doch der Antheil der Menschen! Die Wenigen, die uns lieben, thun uns, wenn wir leiden, mit ihrem Mitgefühl weh, weil wir sehen, daß wir sie traurig machen; die uns nicht lieben, können die uns mit irgend etwas wohl thun? »Nur Bettler wissen, wie Bettlern zu Muthe ist,« habe ich einmal im Lessing gelesen. Aber können Bettler einander Almosen geben?

Am anderen Morgen.

Schlecht geschlafen! Ich bin des Gesprächs mit Menschen so entwöhnt, daß ich immer die harte, helle Stimme der barmherzigen Dame hören und mich im Traum aufs Heftigste mit ihr zanken mußte, bis sie mir zuletzt sogar ihre blonde Haartour mit den drei dünnen Löckchen auf jeder Seite ins Gesicht warf, daß ich ganz entsetzt und in Schweiß gebadet aufwachte. Nun muß ich freilich darüber lachen. Was habe ich ihr für unhöfliche Dinge gesagt, unter Anderem sogar, daß ich ihr meine Lunge in Spiritus vermachen würde! Ist man doch ungezogen im Traume!

Nun bin ich eilig in die Kleider gefahren und habe die größte Angst, daß sie mich wieder überfallen möchte. Mein armes, friedliches, kleines Sterbewinkelchen, daß es mir so verstört werden mußte, daß ich auch hier keine Ruhe haben soll! Ich muß wirklich ausgehen, um zu sehen, ob ich draußen irgendwo einen sicheren Versteck ausfindig machen kann.

Am Nachmittage.

Ich habe große Dinge hinter mir, einen hohen Berg, ein Abenteuer mit einem wilden Mann, einen berauschten Trunk Natur und Einsamkeit. Obwohl ich nun so müde bin, daß ich den Arm jedesmal, wenn ich die Feder eintauche, mit einem besonderen Anlaufe meines Willens aufheben muß, bin ich doch innerlich neu gestärkt und habe die schlechte Nacht verwunden und getraute

mir jetzt, es mit einer ganzen Kaffee-Gesellschaft barmherziger Schwestern in blonden Haartouren aufzunehmen.

Wie schön mein Grab ist, wie wunderbare Sonnenstrahlen darauf herniederfließen, habe ich längst zu wissen gemeint, und erst heute sind mir die Schuppen recht von den Augen gefallen. Ich glaube im Ernst, was wir im Norden Sonnenschein nennen, ist nur eine Imitation, eine billigere Mischung von Licht und Luft, so eine Art Goldbronze im Vergleich mit dem echten, soliden, unbezahlbaren Golde, das hier verschwendet wird.

Ganz langsam bin ich durch die steinerne, kühle und düstere Laubengasse geschlichen, wo mich immer fröstelt und eine seltsame Angst mir den Athem einschnürt. Dann kommt man auf den kleinen Platz an der schönen alten Kirche. Er war ganz schwarz und roth von den Landleuten aus der Umgegend und Passeier, in ihren kurzen Jacken mit dem rothen Vorstoß, den breiten Hüten und dem ganzen schmucken Sonntagsanzug. Auch sind die meisten schöne, stattliche Leute, die Männer aber viel ansehnlicher, als die Frauen, unter denen ich bis jetzt erst zwei sauberen und regelmäßigen Gesichtern begegnet bin. Weil es einer der vielen Bauern-Feiertage war, standen nach der Kirche Alle in dichten Haufen beisammen. Keiner nahm auch nur die geringste Notiz davon, daß ein fremdes krankes Frauenzimmer sich an seinem groben Ellenbogen vorüberstahl. Und über dem ganzen Platz lag eine dichte Wolke von scharfem Tabaksrauch, daß ich stark husten mußte und lieber hinter der Kirche herum ging, als durch das Gedränge. Alte Grabsteine sind da zwischen den Strebepfeilern eingemauert. Auf einem las ich eine Inschrift, die mich mit ihrer sanften Resignation sehr rührte. Eine Ludovica ist da begraben, schon seit dem Jahre 1836. Die Inschrift, die ich auswendig behalten habe, muß ich noch hier niederschreiben:

Die getrennt und einsam lebten,  
Vater, Mutter und die Tochter,  
Jetzt hat sie der Tod verbunden.  
Wie sie selig sich gefunden,  
Wird sie ewig nichts mehr scheiden,  
Und so ist das frühe Welken  
Dieser Rose zu beneiden.

Der stille, innige Klang dieser Verse begleitete mich noch viele Stunden. Ich ging dann die engen Gäßchen entlang bis zu dem alten Thore, das unter einem verwitterten und von Franzosen-Kugeln genarbten Thurme ins Passeierthal hinausführt. Wie aber da sich Nähe und Ferne vor Einem auftaut, das ist zum Erschrecken schön und groß und fremdartig. Ich saß wohl eine halbe Stunde auf einem Stein dicht neben dem Thor, wo der steile Pfad gerade hinaufführt auf den Küchelberg und zu dem alten Pulverthurme droben, der jetzt ganz friedlich, wie ein ausgedienter Invalide, die Reben-Gärten bewacht. Da sah ich mir gegenüber auf einem Felsen-Vorsprunge, der aus dem Küchelberg ins Thal der Passer hinaustritt, die Trümmer der Zenoburg und überlegte, ob ich wohl die Kraft hätte, mich die breite, aber sehr vernachlässigte Straße bis hinauf zu schleppen, oder mich begnügen sollte, über die steinerne Brücke ans andere Ufer zu kommen, wo man das freundliche Obermais herüberwinken sieht. Eine Frau kam gegangen, die Pflirsiche und Weintrauben im Korb auf dem Kopfe trug. Der kaufte ich einige ab, aß und fühlte mich sehr gestärkt. So machte ich mich auf den Weg, stand alle drei Schritt und sah zur Passer hinab, die so blau und dann wieder mit weißem Schaum tief unter den Brückenbogen durchfließt. Wie kühn und traulich zugleich hängen die Weingeländer an dem schroffen Ufer-Felsen, wilde Feigenbäume mit zahllosen schwarzen Früchten dazwischen, das lebendige Wasser, in Rinnen herabgeleitet, kühlt das Laub und treibt hie und da im Vorbeigehen ein Rad, von der Tiefe herauf heben sich die hohen Stämme der Nußbäume und edlen Kastanien, eine

unerschöpfliche Triebkraft und Freudigkeit der Natur, wohin man blicken mag! Besonders auch weidete ich die Augen recht an der kräftigen, bald tiefbräunlichen, bald silbergrauen Farbe des Felsens; und wie malerisch es sich ausnahm, die Menschen in ihrer schönen Tracht den schroffen Küchelberg heruntersteigen oder einen Wagen, vielmehr eine zweirädrige Schleife, mit starken weißgrauen Ochsen bespannt und mit Rebenlaub beladen, von der Zenoburg herabfahren zu sehen, das Alles unter einem Himmel, den ich bisher immer nur für eine schöne Fabel der Maler und Dichter gehalten hatte!

Ich sagte mir im Gehen und Schauen: Dieses ist mein, dies genieße ich und Niemand kann es mir wieder nehmen. Hat die Zeit etwas damit zu schaffen? Wenn ich es, statt eines Augenblicks, ein Jahrhundert lang sähe, würde es darum *mehr* mein eigen? Warum soll ich also traurig sein, wenn ich einen zweiten Herbst, der *nach* mir diese Trauben reifen wird, nicht mehr erlebe? Wer weiß, ob nicht an der Freude ihre Flüchtigkeit das Beste ist! Wie könnten sonst die Glücklichen sich langweilen?

Und so ist das frühe Welken  
Dieser Rose zu beneiden.

Ich war wohl zu hastig gegangen, als ich Sies und Manches noch bei mir bedachte, und auf der Höhe, vor einem hübschen Hause, mußte ich auf einer Bank Rast machen, wobei mir unwillkürlich die Augen zufielen; denn es war ganz still umher und die Meraner Glocken, die mich unten immer betäuben, klangen gedämpft und einlullend herauf. Es träumt sich gut in der Mittagssonne, wenn das Licht durch die geschlossenen Augenlider dringt und man drinnen die wundersamen Farben und Strahlen durch einander kreisen sieht, die nichts Irdisch-Sichtbarem gleichen. So saß ich ein Weilchen und mochte wohl zuletzt eingeschlafen sein, als mich plötzlich etwas Kühles und Feuchtes, das mir die Hand berührte, aufschreckte. Es war nichts Schlimmeres als die Nase eines großen Hundes, der neben seinem Herrn neugierig vor mir stand. Die Erscheinung dieses Letzteren aber war mir in allem Ernste so furchtbar, daß ich gern geglaubt hätte, es sei ein Traum, den ich durch Anrufen und Aufstehen los werden könnte. Es war ein hochgewachsener, bärtiger Mensch, über dessen Alter ich nicht klar werden konnte; die Haare hingen ihm über Stirn und Schultern, er stützte sich auf einen langen Spieß oder Hellebarde, und ein unförmlicher, schwerer Hut, auf dem eine Wildniß von Hahnenfedern, Fuchsschwänzen und wunderlichem Pelzwerk wucherte, saß ihm quer über der Stirn und gab seinen Augen, die, wie ich nachher bemerkte, ganz kindlich in die Welt sahen, einen drohenden Schatten. Ich muß mein Entsetzen wohl sehr lebhaft verraten haben, denn das räthselhafte Gespenst, das wie aus einem mittelalterlichen Grabe der Zenoburg auferstanden schien, fing gutmüthig an zu lachen, wobei zwei Reihen derber weißer Zähne eine ganz kleine Tabakspfeife behaglich festhielten, und sagte mit höflicher Manier, daß ich mich nicht zu fürchten brauche, er sei nur ein »Saltner«, der in den Weinbergen die Wache halte, und da ich in sein Revier gekommen, bitte er sich einen Kreuzer zu Tabak von mir aus. Ich gab ihm in meiner Bestürzung einen halben Silbergulden, stand eilig auf und wollte mich entfernen, da es mir doch in der Nähe des blanken Spießes nicht geheuer war. Aber das Silberstück, das hier so rar ist, oder auch eine Feiertags-Laune machte den Riesen so zahm und zuthulich, daß er ohne Umstände an meiner Seite blieb, und da er merkte, wie mir das Steigen sauer wurde, meinen Arm mit seiner großen Tatze nachdrücklich unterstützte. Ich mußte wohl gute Miene dazu machen, und zuletzt war es mir ordentlich lieb, denn allein wäre ich die letzte Anhöhe, auf der die Burgtrümmer stehen, schwerlich mehr hinaufgeklommen. Es fiel mir auf, wie zurückhaltend er war in seinen Fragen und wie mittheilsam in allem, was ihm selbst betraf. Wenn ich diesen barmherzigen Bruder im Stillen mit der unbarmherzigen Schwester verglich, die mich gestern heimgesucht hatte, wie hoch stand der natürliche Tact dieses Bauern

über der zudringlichen Bildung der sogenannten guten Gesellschaft!

Droben war es nun wundervoll; nur die kleine Kirche und ein einzelner Thurm sind noch erhalten, von den übrigen Gebäuden der Burg stehen hie und da einzelne Mauertrümmer, dicht mit Epheu bekleidet, dazwischen wächst das üppige Gras, die Eidechsen rascheln in ganzen Familien über die sonnigen Steinhaufen, Gestrüpp aller Art hängt vom Rande des Gemäuers herab, und tief unten, so daß ein fallender Stein senkrecht in die Wellen stürzt, fließt die wilde Passer in hohlen Felsengängen um den Fuß des Berges. Mein Waffenträger wies mir auf den Höhen gegenüber und nach Süden zu im Etschthale die vielen alten Schlösser, die kleinen Weinbauern-Dörfer, die einzelnen Bergspitzen mit ihren Namen, während ich bequem im hohen Grase saß und der Hund neben mir lag. Dann läutete es Mittag von allen Kirchthürmen; da schwieg er, nahm den dreieckigen Hut vom Kopfe und die Pfeife aus dem Munde, betete still für sich und schlug andächtig das Kreuz. Erst als die Glocken ausgeklungen hatten, bedeckte er wieder das Haupt, that ein paar kurze Züge aus dem Pfeifchen und fragte mich dann, ob ich nicht Hunger hätte. Ich mußte es bejahen und war doch noch zu erschöpft, um schon den Rückweg anzutreten. Ohne ein Wort zu sagen, stieg er mit seinen gewaltigen Schritten den Burgberg hinab und verschwand.

Zehn Minuten darauf kam ein kleines Mädchen mit einer Schüssel Milch, einem Brod und einem Stück Feiertags-Braten eilfertig herauf, spähetete überall um nach mir und brachte mir endlich, schüchtern und ohne ein Wort zu sprechen, die sehr willkommene Labung. Ich konnte nur mit Mühe aus dem Kinde herausfragen, daß der Saltner Alles im Hause unten für mich verlangt habe; er habe aber in den Weingütern zu schaffen und könne nicht wiederkommen. Damit lief das Kind wieder hinunter und ließ mich droben in der herrlichen Einsamkeit tafeln. Niemals habe ich einen köstlicheren Schmaus gehalten; ich schämte mich ordentlich, daß ich Alles rein aufaß und hernach nur die leeren Schüsseln den guten Leuten wiederzubringen hatte. Es kostete einige Mühe, ihnen Geld aufzunötigen, möglich, daß der Saltner es ihnen untersagt hatte. Ich habe mich aber auf dem Rückwege vergebens nach ihm umgesehen. Nicht einmal seinen Namen weiß ich.

Ist das nicht ein vollständiges Abenteuer? Und muß ich nicht diesen Tag roth anstreichen?

Am 12. October, Morgens.

Ich habe mir heute früh beim Aufwachen überlegt, wie seltsam es doch ist, daß die verschiedenen Stände einander gegenseitig um eine Freiheit beneiden, die in keinem zu finden ist, wo überhaupt noch ein Standesgefühl bewahrt wird. Vielleicht in derselben Stunde, wo ich sehnsüchtige Blicke in das Leben dieser einfachen Menschen that, die unter Reben, Maisfeldern und Maulbeerbäumen ihre Tage so paradisisch hinleben und von den hundert engen, eingemauerten, kleinstädtischen Rücksichten der sogenannten Gebildeten nichts wissen, wie der Seidenwurm nicht ahnt, wie viel glänzendes Elend sein Gespinnst vielleicht verschleiern wird – in derselben Minute vielleicht schien ihnen die Freiheit einer Städterin, auf eigene Gefahr ihren Tag mit Spazierengehen zu verbringen, wie ein ganz übermenschliches Glück, da sie Stunde um Stunde ihrem harten Tagewerk schuldig sind, und wenn sie Sonntags feiern, sich von der schwerfälligen Sitte, die auch ihre Ruhe einschränkt, so wenig losmachen können, wie sie in der Sommerhitze ihren hundertfaltigen schwarzen Rock mit einem leichteren vertauschen dürften. Die Gebildeten haben freilich den Vorzug, daß sie frei sein können, wenn sie wollen. Aber wird es ihnen denn weniger von Ihresgleichen verdacht, als etwa einem Bauer, der in der Erndte auf die Jagd ginge? Und überhaupt ...

Mittags.

Nein, ich ertrage es nicht wieder, und sollte ich der ganzen Welt einen offenen Fehdebrief schreiben; ein Sterbender *braucht* nicht zu lügen, *braucht* sich nicht mißhandeln zu lassen und dankbar dazu zu lächeln. Ich bin so zerknickt, zerrieben, in allen Nerven empört, daß ich am liebsten von meinem Fenster aus durch ein Sprachrohr der ganzen Gesellschaft meine feierliche Absage zuriefe, wenn sie jetzt nicht gerade alle bei Tische wären, meine Peiniger! Aber es geschieht noch, so oder so, das seh' ich kommen. Ich lasse mir einen eisernen Riegel vor die Thür machen, der einen Centner wiegen soll, eine eiserne Maske, die ich vorbinde, wenn ich den Fuß über meine Schwelle setze.

Die Wirthin hat mir das Essen gebracht; es mag ruhig kalt werden, ich habe gar keinen Appetit, das Herz klopft mir vor Zorn und Aerger, mir ist todesübel von all dem Geschwätz, das mir drei Stunden lang vor den Ohren gebräust hat, unaufhaltsamer als der Bach, der die Mühle neben der Brücke treibt und doch seinen Lärm wenigstens mit seiner nützlichen Geschäftigkeit legitimiren kann.

Ich habe vergessen, unter allem Guten, was ich dem gestrigen Tage nachzusagen hatte, auch den verfehlten Besuch der »Lebensretterin« anzuführen. Nun hat sie hoffentlich gemerkt, dachte ich, daß ich nicht auf sie warte, wenn ich Luft schöpfen will, und wird das Licht ihrer Barmherzigkeit über dankbareren Geschöpfen leuchten lassen. Ich kannte sie noch nicht! Mitten im Schreiben höre ich ihren Schritt auf der Treppe, werfe das Tagebuch rasch bei Seite und ziehe einen angefangenen Brief aus der Mappe, hinter dem ich mich verschanzen und bis auf den letzten Tropfen im Tintenfasse vertheidigen wollte. Aber sie rannte im Sturm meine armselige Macht über den Haufen. Was Briefschreiben! Was Müdigkeit! Ich sei der Gesundheit wegen hier und Nerven brauchten Ruhe und Zerstreung – das in Einem Athem! – und wenn ich gestern wie ein unvernünftiges Kind den Küchelberg hinaufgelaufen sei, so sei sie heute gekommen, um der Wiederholung eines solchen Selbstmordes vorzubeugen und mir zu zeigen, was es heiße, curgemäß Luft zu schöpfen. Ja, ja, sie habe mich wohl durchschaut; ich sei gar nicht damit zufrieden, daß sie schon wieder nachfrage. Aber ein junges Mädchen, das allein stehe, dürfe man ja nicht verwahrlosen lassen, und ich solle mich nur einstweilen der Gewalt fügen, ich würde es ihr doch noch einmal danken.

Da setzte ich stumm und in Alles ergeben meinen Strohhut auf und konnte doch auch dem Tone von täppischer Gutmüthigkeit nicht völlig gram sein, obwohl er mir körperlich weh that. Sie schleppte mich unter beständigem Reden nach der sogenannten Winter-Anlage, dem windstillsten Theile der Wassermauer, wo das alte Nonnen-Kloster mit seiner hohen Gartenmauer den Luftzug vom Jaufen her abwehrt und einige Lauben und immergrüne Büsche in der Sonne brüten, auch die Rosenbäume noch über und über in Blüthe stehen. Es war schon sehr voll, die Musik spielte, die ganze Cur-Gesellschaft ging und saß herum, und meine Vormünderin schien es eigens darauf angelegt zu haben, mich »einzuführen«. Ich mußte förmlich Spießruthen laufen durch ein mir ganz gleichgültiges, neugieriges Gewühl von Herren und Damen. Nicht Ein Gesicht, zu dem ich mich hingezogen gefühlt hätte! Nicht Ein Wort, das mir ans Herz gegangen wäre! Dazu die Schwüle unter den Lauben, die zudringlich laute Hornmusik und meine immer wachsende innerliche Auflehnung gegen diese zärtliche Tyrannei – ich gerieth außer mir. Noch empörender als die stumpfe Fühllosigkeit der Gesunden, war mir das Betragen so vieler meiner Leidensgefährten. Da saß eine junge Frau, die, wie ich hörte, sich von Mann und Kindern hatte trennen müssen, um jeder Aufregung aus dem Wege zu gehen. Und doch hatte sie noch Gedanken übrig, meinen einfachen und vielleicht etwas unmodernen Anzug von oben bis unten zu mustern und sich vornehm in ihren weißen Kaschmir-Burnus zu wickeln, als ich mich neben

sie auf die Bank setzte. Und jenes junge Mädchen, das mich sogleich wie eine alte Bekannte anredete, um mich in den ersten fünf Minuten die ganze Lächer-Schule Merans durchmachen zu lassen, während ihr der Tod aus den Augen sah und ihr Husten mir durchs Herz schnitt! Sind das auch Menschen, oder Wachsfiguren und Automaten, die ihre Künste machen, bis die Feder abgelaufen ist und sie wieder im Kasten liegen müssen?

Es war mir wie eine Erlösung, als aus dem Wirthshause zur Post die Tischglocke läutete und die Meisten aufbrachen, auch meine Beschützerin zu ihrer Kranken zurück mußte. Ich nahm kaum Abschied von ihr, ich konnte nicht mehr sprechen und sprechen hören. So hat sie es denn glücklich erreicht mit ihrer Cur; ich bin so gelähmt, daß ich weder Leib noch Seele mehr lebendig fühle; das ist freilich eine Art Genesung!

Am 13., Abends.

Ich habe es durchgesetzt und bin so froh darüber, wie ich nicht sagen kann. Ich bin heute früh, da ich mir überlegte, daß ich meiner Freiheit auch etwas Muth und Entschiedenheit schuldig sei, mit meinem Buche bewaffnet wieder in den Wintergarten gegangen und habe mich dreist, ohne irgend Jemanden wiederzuerkennen, mitten unter die übrige Gesellschaft gesetzt und Stunden lang nicht aufgeblickt. Die Lebensretterin kam natürlich auch wieder zum Vorschein und ging gleich auf mich zu. Als ich ihr aber kaltblütig sagte, daß mir das Sprechen beschwerlich sei, und daß ich deshalb lesen wollte, stutzte sie denn doch ein wenig, zuckte die Achseln und ließ mich in Frieden. Ich merkte wohl, daß sie es mir höchlich übel nahm. Um so besser!

Nun will ich es alle Tage, wenn ich sonst nichts Besseres weiß, genau wieder so machen. Es ist sogar eine heimliche Genugthuung dabei. Während ich da unter all den Lästigen so still und unangefochten saß, triumphirte in mir mein tapferes und siegreiches Herz, daß es sich nicht hatte unterkriegen lassen. Freilich, ohne einiges schnellere Klopfen war die Schlacht nicht gewonnen worden. Aber auch der Muth will ja gelernt sein.

Und dann ist es so doppelt erquicklich, ernste und schöne Gedanken unserer großen Dichter zu lesen, während rings umher einzelne Worte aus fremden Gesprächen verraten, mit wie dürftiger Speise man sich in der guten Gesellschaft bewirthet.

Ist das nun sehr stolz oder gar eitel gedacht? Ein wenig Stolz wird ein einsamer Mensch sich wohl verzeihen dürfen. Denn es ist ja schon überhaupt eine Anmaßung, sich zurückzuziehen und mit sich allein zufrieden sein. Aber wer sich zum Sterben rüstet, muss der nicht vor Allem an seine Seele denken, und ist das möglich unter dem gedanken- und seelenlosen Geräusch, das man Conversation nennt?

Am 15. October.

Sie lassen es mich schon empfinden, daß ich gar nicht nach ihrem Sinne bin. Als ich heute wieder mit meinem Buch auf die Wassermauer kam, etwas spät, da ich den ganzen Morgen an Vater und Ernst geschrieben hatte, waren schon alle Bänke besetzt, bis auf eine einzige, wo ein sehr bleicher und trauriger junger Mann saß, der täglich von seinem Bedienten nach dem sonnigsten Platz der Winter-Anlage halb begleitet, halb geführt wird und die Füße dann immer tief in einen kostbaren Pelz-Fußsack vergräbt. Die Damen, die plaudernd und stickend unter den Lauben saßen, hätten nur ein wenig zusammenrücken dürfen, so war noch Platz genug für meine dünne Person, deren Crinoline noch nie einem Nebenmenschen lästig geworden ist. Aber ich sah

deutlich, daß sie sich vornahmen, mich recht in Verlegenheit zu setzen. Ach, wie bitterböse, wie häßlich kalt und unmenschlich können wir ausseihen, wenn wir uns verschwören, einem armen Menschenkinde zu zeigen, daß wir es nicht lieben! Ich erschrak ordentlich vor den steinernen Larven mit den gespannten Augenbrauen und den verzogenen Lippen. Auch wäre ich am liebsten wieder weggegangen; aber ich schämte mich, feige zu sein und es zu zeigen, that vielmehr, als hätte ich gar kein Arg über ihre feindseligen Mienen, und setzte mich ruhig auf die Bank, wo der Kranke saß; es blieb noch immer Raum zwischen uns, selbst für die weite Robe der Frau Gräfin. Da vertiefte ich mich in mein Buch, und obwohl ich gar nicht aufsah, wußte ich ganz genau, mit was für Augen man nach mir blickte, und hätte die liebevollen Anmerkungen niederschreiben können, die unter den Lauben geflüstert wurden. Der Kranke bewegte sich kaum, nur dann und wann seufzte er so verloren vor sich hin. Er dauerte mich recht. Er scheint einer der Kränksten hier zu sein und seine Leiden am schwersten zu tragen. Reich muß er wohl auch sein; ich habe einen sehr schönen Ring an seinem Finger bemerkt. – Wie wir nun so stundenlang neben einander saßen, ertappte ich mich mehrmals darüber, daß mir eine Bemerkung, die ich im Lesen machte, beinahe entschlüpft wäre, nur um einmal das tiefmelancholische Hinbrüten zu unterbrechen, das ihm das Gemüth zu bedrücken schien. Es wäre auch nichts Unrechtes dabei gewesen; aber man hat ja heutzutage dafür gesorgt, daß wir uns so mancher natürlichen Regung schämen. Also schwieg ich und las für mich fort. Da sah ich, daß er einen silbernen Stift fallen ließ, mit dem er etwas in sein Taschenbuch schreiben wollte, und wie er sich mit sichtbarer Anstrengung und schwer athmend danach bückte, kam ich ihm ohne Bedenken zuvor und hob die zierliche Bleifeder auf. Er dankte etwas verwundert; ich fühlte, daß ich über und über erröthete, und als ich in demselben Augenblicke ein Verhaltenes spöttisches Kichern aus der Damenlaube hörte, war es vollends für einige Minuten um meine Ruhe geschehen. Alles, was man über das große Verbrechen, daß ein Mädchen einem kranken jungen Mann einen kleinen Dienst geleistet, sagen konnte, kam mir mit grausamer Klarheit in den Sinn. Und was mochte er selbst denken? Ich hatte ihn flüchtig angesehen und wenigstens kein Lächeln auf seinem schwermüthigen Gesichte wahrgenommen. Und wenn er nach diesem Beweise von geringer Weitläufigkeit mich für eine Kleinstädterin hält, kann ich's ihm übel nehmen, da ich es *mir* doch nicht übel nehme, nichts Besseres und nichts Schlimmeres zu *sein*?

Er grüßte mich sehr artig, als ich eine halbe Stunde nachher aufstand und nach Hause ging. Ich war schon wieder so im Reinen mit mir, daß ich den Gruß ohne Verlegenheit erwiderte und mir auch durch die Blicke meiner menschenfreundlichen Vormünderin, die nach mir gekommen und sogleich von den Damen in Beschlag genommen war, durchaus nicht den Appetit zu Mittag verderben ließ. Eben kommt die Suppe. Sie ist leider noch blonder als die Löckchen der guten Dame. Ueberhaupt das Essen – es ist recht schade, daß bei einem Sterbenden die Zunge nicht zuerst das Zeitliche segnet. Nur einmal wieder ein Gericht aus der väterlichen Küche!

Abends. Zum ersten Male herbstlicher Wind, der den Pappeln einige Blätter kostet.

Ein Brief von unserm lieben alten Doctor, meinem besten Freunde. Er will Nachrichten von mir haben, wie ich lebe, mich fühle, das Klima vertrage. Er macht sich in Einem Athem Vorwürfe, daß er mir die hoffnungslose Wahrheit nicht verschwiegen, und lobt mich doch wieder über meine standhafte und mannhafte Natur; auch sucht er nicht etwa nachträglich seinen Ausspruch zu drehen und zu deuteln. Er weiß, daß es verlorene Mühe wäre. Nur zuletzt schreibt er: »Vergessen Sie nicht, liebe Marie, daß täglich und stündlich Wunder geschehen, und daß Wissenschaft und Erfahrung uns arme Menschen im besten Falle so weit bringen, uns über Alles oder über nichts zu verwundern.«

Er weiß schon, daß es keines anderen Trostes für mich bedarf, als die Wahrheit zu hören und in der Wahrheit leben zu dürfen, so lange ich noch zu leben habe.

Ein paar Tage später. Das Datum ist mir abhanden gekommen. Prachtvoller Herbstabend.

Es war zu viel Wind den ganzen Vormittag, ich habe zu Hause bleiben müssen und war fleißig mit allerlei Schneiderarbeit, denn meine Kleider drücken mich, meine Brust wird immer empfindlicher. Nach Tische ward die Luft stiller; ich ging hinaus, die breite Straße hinunter, die der Rennweg heißt. Eine Menge Kühe und Ziegen wurden hindurchgetrieben, keine Annehmlichkeit der hiesigen Wege. Denn ich zittere jedesmal von Kopf bis Fuß, wenn so ein schwerfälliges gehörntes Haupt mir langsam entgegenkommt, obwohl ich weiß, daß die guten Thiere nicht so dumm sind, wie sie aussehen, und lange nicht so viel Vorurtheil gegen ein alleinstehendes Frauenzimmer haben, als die gescheiten Menschen. Es ist das körperliche Gefühl der Schwäche, die sich hier im Nothfall nicht hinter ein muthiges Herz flüchten könnte, sondern ganz wehrlos dastünde. – Also stahl ich mich an den Häusern hin und kam glücklich durch das westliche Thor, wo die Straße ins schöne, sonnige Vintschgau hinausführt. Ein Seitenweg läuft am Fuß des Küchelberges durch die Weingärten hin; da ging ich langsam fort und freute mich über die schweren blauen Trauben, die oben an den Gittern hingen, über die gewaltigen gelben Kürbisse, die reifen Maisstauden, all den Segen eines südlichen Herbstes. Hie und da arbeiteten die Leute, gefüllte Kufen, hochaufgeschichtete Wagen voll Rebenlaub wurden vorbeigefahren; aber es befremdete mich, daß Alles so still, ohne Sang und Klang geschah. Ich hatte mir die Weinerndte als das rauschendste und glänzendste aller ländlichen Feste gedacht. Doch haben die Menschen hier einen beschaulichen und trägen Sinn; nirgends hört man sie bei der Arbeit singen, und wo es geschieht, sind es Wälsche, die man auf den ersten Blick auch an ihren rascheren Geberden unterscheidet.

Hundert Schritt vom Thore entfernt, an den Berg angelehnt, steht ein einzelnes Gehöft; meine Wirthin hatte mir gesagt, daß man dort Milch frisch von der Kuh bekomme. Da ich nicht sehr gut zu Fuß war, trat ich in das offene Gärtchen und bestellte mir Milch und Brod. Es waren nur wenige Gäste dort, aber dicht neben der Thür unter einem großen Orangenbaum saß der kranke junge Mann, während sein Diener etwas abseits sich ein Glas Wein schmecken ließ. Er selbst hatte seine Milch noch unberührt vor sich stehen, und da ich vorüber wollte, stand er auf, grüßte höflich und bot mir den Sitz an seinem Tische an, weil es dort ganz windstill sei. Zum ersten Male hörte ich ihn ein paar Sätze hinter einander sprechen mit einer tiefen, schwermütigen Stimme, die sehr wohlklingend war. Ich nahm das Anerbieten dankbar an und konnte auch die Milch nicht ausschlagen, ohne ihn zu beleidigen, da er versicherte, daß er durchaus nicht durstig sei.

Wir kamen dann in eine Art Gespräch, das freilich lange Pausen hatte, während deren er immer wieder in sein unglückliches Brüten versank. Nur einmal sah ich ihn flüchtig lächeln; es sah noch trauriger aus, wie die blassen Lippen sich ein wenig öffneten und die weißen Zähne matt vorschimmerten. Wir hatten vom täglichen öden Einerlei der Kranken-Existenz gesprochen, von dem trübseligen Spazierensitzen in der Winter-Anlage. Ich sagte, daß mir dabei immer der Glaskasten meines kleinen Bruders einfalle, in dem er seine Raupen sich verpuppen ließ; die krochen auch so träge und beklommen zwischen ihrem Futter herum, erwarben sich die Zufriedenheit ihres Kerkermeisters, wenn sie eifrig fraßen, besahen sich neugierig, da sie auch so ganz zufällig hier zusammengekommen waren, und spannen sich immer träger ein zu ihrem Winterschlaf, wenn sie nicht etwa die Luft zu drückend fanden und zu Grunde gingen. – Da

lachte er traurig auf. Ihr Bild ist viel zu schmeichelhaft, sagte er. Glauben Sie, daß viele von unseren Nebenraupen sich jemals wieder so leicht und frei wie Schmetterlinge fühlen werden, es müßte denn in einer andern Luft sein, als dieser irdischen? – Es kommt darauf an, sagte ich, ob sie, wenn sie wirklich heil und unversehrt aus der Puppe geschlüpft sind, den Glaskasten offen finden, oder ob dann die Hand des Schicksals ihrer wartet, sie nur schlimmer zu martern. Die Meisten können sich ihrer Flügel doch nicht lange erfreuen; sie werden wieder eingefangen und zappeln an der Nadel, und ihre bunten Farben müssen verbleichen und verstäuben.

Darauf erwiderte er nichts, und es that mir fast leid, daß das Gespräch eine so seltsame Wendung genommen hatte. Um ihn von seinen trüben Gedanken abzulenken, erzählte ich ihm allerlei von den närrischen engen und steifen Verhältnissen meiner kleinen Vaterstadt, wo man sich noch im Stil der sogenannten guten alten Zeit das Leben recht freundnachbarlich und gevatterhaft sauer macht, und sagte ihm, wie erlöst und befreit ich mich fühle, seit ich wisse, daß ich unheilbar sei und mir, wie einem zum Tode Verurtheilten, während der letzten Gnadenfrist die Ketten abgenommen worden seien. Er hörte theilnehmend, aber fast ungläubig zu. Als ich dann schwieg und –

Am andern Morgen.

Auf eine unwillkommnere Art hätte ich gestern nicht unterbrochen werden können. Meine Thür ging auf, und die barmherzige Schwester, die Lebensretterin, die Dame ohne Nerven stürmte mir geradewegs ins Zimmer mit einem besonders ernsten und feierlichen Gesicht, das nichts Gutes weissagte. Sie nahm sich kaum Zeit, von den steilen Treppen wieder zu Athem zu kommen, setzte sich breit auf das Sopha und fing ohne Umschweife an, mir eine Rede zu halten. Sie mag, wo es sich um leibliche Pflege handelt, hie und da treffliche Dienste leisten; zur Seelsorge hat sie wahrlich keinen Beruf. Denn eine plumpere Art, zarte Dinge anzugreifen, ist mir nicht vorgekommen, und ich bin doch gewiß nicht verwöhnt worden. Ich erfuhr, daß ich große Sünden begangen habe, die nur durch ernstliche Buße und innere Zerknirschung gesühnt werden könnten. Die hochfahrende Art, wie ich das freundliche Entgegenkommen so vieler würdiger Damen abgewiesen und mich recht geflissentlich von der Gesellschaft zurückgezogen habe, sei allenfalls mit der Unzurechnungsfähigkeit einer kranken Laune zu entschuldigen. Daß ich aber mich nicht gescheut hätte, einem fremden jungen Mann mich offen vor Aller Augen zu nähern, ihm unaufgefordert kleine Gefälligkeiten zu erweisen und mich endlich sogar von ihm mit Milch bewirthen zu lassen, ja, seine Begleitung nach Hause anzunehmen, wie gestern geschehen, das sei unerhört, das müsse selbst einem Mädchen ohne alle Erziehung ihr gesundes Gefühl, ihr Sinn für Schicklichkeit und die Rücksicht auf ihren Ruf ein für alle Mal verbieten. Sie würde auch nach diesen Vorfällen keinen Schritt mehr über meine Schwelle gesetzt haben, wenn ihre Gutmüthigkeit es ihr nicht dennoch zu einer Gewissenspflicht gemacht hätte, mich zu warnen, da ich allein stünde und Niemand hätte, mich von einer Verirrung zurückzubringen. Jener junge Mann habe durchaus keinen guten Ruf. Sein Leiden sei die Frucht eines verschwenderischen, leichtsinnigen Lebens, das er mit einem frühen Tode büßen müsse. Wenn er nun, schon mit einem Fuß im Grabe, noch gewissenlos genug sei, ein junges Wesen zu compromittiren, so müßten alle sittlichen Naturen ein solches Betragen aufs Tiefste verdammen und wenigstens das Ihrige thun, ihm sein Opfer zu entreißen.

Ich saß zuerst bei diesen Reden wie versteinert, und das Herz klopfte mir so heftig, daß ich nicht das leiseste Wort hervorbringen konnte. Als sie nun schwieg und mich mit ihren scharfen Blicken wie eine überführte Sünderin strafend ansah, sammelte ich so gut es ging meine Lebensgeister

und antwortete, daß ich ihr für ihre Sorge um mich sehr dankbar sei und an der guten Absicht nicht zweifle, übrigens aber mir durchaus keiner Unschicklichkeit oder gar Verirrung bewußt sei und auch meinen Ruf nicht in Gefahr glaube. Ich wisse ganz wohl, was ich zu thun und zu lassen habe und verantworten könne; ich sei nicht der Meinung, daß man, wenn man selber schon mit einem Fuß im Grabe stehe, über jeden unschuldigen freien Athemzug der Welt Rechenschaft schuldig sei, vor deren böswilligem Urtheil man sich ja überhaupt nicht schützen könne. Ich bin nicht nach Meran gekommen, sagt' ich, um mich hier bei einem mir völlig fremden Kreise beliebt zu machen, sondern um meine letzten Tage so zu verleben, wie es für meine Natur wohlthätig und erquicklich ist. Und Sie müssen mir schon erlauben, gnädige Frau, daß ich mich in diesem Entschlusse durch Rücksichten, die für Andere taugen mögen, nicht irre machen lasse.

Als ich das heraus hatte, erschrak ich fast vor meiner eigenen Kühnheit, war aber doch froh darüber und dachte: das ist nun das Letzte! Es war es auch wirklich, so hoff' ich wenigstens, denn meine Gönnerin stand auf, nahm eine erhabene Miene an, die freilich ihrem breiten Gesicht und den blonden Löckchen wunderlich stand, und sagte: Leben Sie wohl, mein Kind. Sie sind so selbständig, daß jedes längere Verweilen in diesem Zimmer eine Indiscretion wäre. – Und damit rauschte sie wieder hinaus.

Ich war sie nun los, nicht aber ihre Reden und meine Gedanken. O diese traurige, kalte, kleinliche Welt! Giebt es denn wirklich nirgends einen Fleck auf Erden, wo man einem armen Menschenkinde erlaubte, »nach seiner Façon« zu sterben? Muß man auch den letzten Seufzer in der Schnürbrust aushauchen?

Nein, sie sollen es mir nicht abgewinnen, ich habe sie ja nicht lieb; warum sollt' ich sie nicht verachten dürfen oder wenigstens stehen lassen und ruhig vorbeigehn?

Es mag sein, daß ich nicht sehr besonnen bin. Aber sich besinnen kostet Zeit. Und habe ich irgend Zeit zu verlieren? Ja, wenn ich mit diesen Menschen noch bis ins Unabsehbliche fortzuleben hätte, wäre es vielleicht klug, sie nicht zu reizen, mich ihnen unterzuordnen. Klug gewiß, aber doch traurig, und wär' es am Ende wirklich der Mühe werth, diese traurige Klugheit zu üben? Was könnten sie mir im schlimmsten Falle zu Leide thun? Mich allein lassen? Als ob sie mir das nicht zu *Liebe* thun würden!

Er soll sein Leiden selbst verschuldet haben. Ist er darum weniger beklagenswerth? Vielleicht rührt seine ganze Melancholie nur davon her, daß er sich Vorwürfe zu machen hat, wie meine Heiterkeit von meinem unverschuldeten Schicksale. Wir haben Jeder ein anderes Leben zu verlassen; ich habe nichts zu bereuen, aber auch nichts zurückzuwünschen; *er* vielleicht Beides. So stirbt Jeder von uns einen anderen Tod. Und nun wäre es ein Verbrechen, noch ein unbefangenes Wort mit einander zu wechseln? Leute, die eine lange Reise zusammen antreten, schließen sie nicht oft die beste Freundschaft, ja Brüderschaft, schon auf der ersten Station? Und man verdächtige es ihnen, wenn sie sich freundlich anreden, ehe sie mit einander in den Wagen gestiegen sind?

Montag, den 21. October.

Den ganzen Montag zu Hause geblieben, geschrieben, die Jugendbriefe Mendelssohn's gelesen, die viel liebenswürdiger sind, als alle Bilder, die ich von ihm kenne. Ja wohl, man kann eine freie, volle Künstlernatur sein und doch mit ernster Zucht an sich arbeiten. Wenn ich ein Mann wäre, möchte ich nichts Anderes sein, als ein Künstler. Das klingt vielleicht recht überspannt, weil, wer ohne Talente ist, nur die äußere Ungebundenheit einer solchen Existenz, nichts von den

inneren Sorgen und Mühen des Berufs sich vorstellen kann. Aber wenn ein Stück der Künstlerschaft im Charakter, in der *Seele* liegt, die Kraft nämlich, die Freiheit zu *bedürfen* und zu *ertragen*, der Ernst und die Helle des Gemüths, der Muth, Großes zu wagen, und die Andacht, zu dem Größten hinaufzublicken – davon wenigstens fühlt' ich genug in mir, um meinen Mann zu stehen und ein ganzes Leben lang gegenüber allen Anfechtungen der Philister mich damit durchzuschlagen. Was hilft mir's nun, da ich ein Mädchen bin und nicht leben soll? Nun, wenigstens ruhig *sterben* hilft es mir.

Die Briefe haben mir meine Musik wieder nahe gebracht, und es wird wohl keine zu arge Verschwendung sein, daß ich mir ein kleines Clavier gemiethet habe. Das steht nun seit heute früh in meinem Zimmer; ich habe aber so lange nicht gespielt, daß ich mich ordentlich schämte, unter Einem Dache mit Mendelssohn's Briefen seine Lieder ohne Worte so kläglich herunter zu stümpfern. Ich will mir Noten zu verschaffen suchen.

Beichten muß ich doch auch, daß ich in helle Thränen ausbrach, nachdem ich die ersten Tacte angeschlagen hatte. Es ist von jenem Gespräch eine wunde Stelle in mir zurückgeblieben, die schmerzte, als ich die erste Musik seit so vielen Wochen wieder hörte. Ich ließ aber die Thränen fließen und spielte mich wieder in Ruhe.

Am 22.

Heute bin ich ihm wieder begegnet, was ich die Tage her vermieden hatte. So sehr ich entschlossen bin, meinen Weg zu gehen: um die erste Unbefangenheit haben sie mich glücklich gebracht. Ich traf ihn im Buchladen, als ich mir Musikalien aussuchen wollte. Er fragte mich, ob ich mich kränker gefühlt hätte, da ich nicht auf der Wassermauer erschienen wäre. Ich wurde roth, als ich erwiderte: Nein; ich war nur nicht gestimmt, auszugehen. – Dann sprachen wir über Musik, die er sehr liebt. Ich hatte auch einmal eine Stimme, sagte er lächelnd. Sie ist schon vor mir hinübergegangen. – Als wir dann aus dem Laden traten, wollte ich ihm erst Adieu sagen, um allein nach Hause zu gehen. Dann schämte ich mich dieser armseligen Feigheit und lenkte unsere Schritte geradeswegs nach dem Thore, das sich auf die Wassermauer öffnet. Es war ein prachtvoller Sonnenschein, die Leute hatten die Mäntel überm Arm und nur an einigen verwehten gelben Blättern spürte man den October. Als wir an die Passer kamen, an den Bänken vorbei, wo die gute Gesellschaft saß, freute ich mich meiner fröhlichen Stimmung. Ich machte ihn oft lachen mit allerlei Scherzen, und immer, wenn er lachte, lobte ich im Stillen meinen tapferen Muth, der sich nicht hatte beugen lassen. Ob es *euch* so viel Freude macht, ihr guten Leute da drüben, sagte ich zu mir selbst, eure Mienen jetzt spöttisch zu verziehen und euch in eure Tugend zu wickeln, wie es mich freut, auf diesem blassen Gesichte, über das der Tod schon seine Schatten wirft, noch einmal ein Abendroth der Heiterkeit auftauchen zu sehen?

Wohl eine Stunde sind wir zusammen auf und ab gegangen, und ich habe gar keine Müdigkeit empfunden. Ich habe mir nun auch sein Gesicht darauf angesehen. Was auch hinter ihm liegen mag, was er sich auch vorzuwerfen hat – Niedriges kann es nicht sein. Seine Züge sind weder regelmäßig, noch was man bedeutend nennt. Aber wenn er spricht, hat er etwas Feines und Sinniges, das ihm wohl steht. Er kann nicht älter sein, als sechsundzwanzig; sein Benehmen ist so leicht und frei, als hätte er immer nur in der besten Gesellschaft gelebt. Ich muß daneben mit meiner kleinstädtischen Toilette und Unweltläufigkeit einen seltsamen Contrast machen.

In der Curliste habe ich nachgesehen, wie er wohl heißen möchte. Ich weiß nur, in welcher Pension er wohnt. Da hab' ich denn herumgerathen, daß es kein Anderer sein könne, als ein Herr Morrik aus Wien, Particulier. Ein seltsamer Stand; ist wohl so viel als »unabhängig«

schlechtweg. Dann bin ich auch eine Particulière, mehr als er. Denn von wie Vielem ist er noch abhängig, von seiner Schwermuth, seinem Reichthum, selbst von seinem Bedienten, der ihm den Mantel und Fußsack nachtragen muß!

Am 23. Morgens.

Diese Nacht hatte ich viele und lauter sehr nachdenkliche Träume; in einem kam ich mit Halding wieder zusammen, an den ich nun Jahre lang nicht mehr gedacht habe. Auch sprach ich so gleichgültig mit ihm, wie je, fragte nach Frau und Kindern und freute mich, daß sie Alle wohl waren. Dann aber mußte ich, noch immer im Traum, die Betrachtung anstellen, was wohl aus mir geworden wäre, wenn ich damals seine Hand nicht ausgeschlagen hätte. Ich säße jetzt drüben in Amerika, in dem schönen, glänzenden Hause, wäre viel reicher, viel gesunder – denn ich hätte dann die letzten schweren Jahre nicht mit den Eltern zugebracht – und dächte noch lange nicht ans Sterben. Das überlegte ich, als ich die rothwangige Frau sah, die ihn so bald über meine Weigerung getröstet hat. Und in demselben Augenblicke schauderte mir vor einem solchen Glück.

Auch das mag überspannt, anspruchsvoll, undankbar sein. Was hatte ich an ihm auszusetzen, als daß ich ihn nicht liebte?

Viele fanden ihn liebenswürdig. Mir schien er es nur eben zu sehr – für einen *Mann*. Er hätte die beste, sanfteste, tugendhafteste Frau abgegeben, und gerade darum mich unglücklich gemacht, wenn ich ihn zum Manne genommen hätte.

Es ist mir mehr als einmal begegnet, daß man mir zu verstehen gegeben hat, ich sei für ein Mädchen zu resolut. Lief doch auch die lange Bußpredigt der Lebensretterin darauf hinaus, daß es mir an weiblicher Schüchternheit und Zurückhaltung fehle. Wenn es wahr wäre, so läge die Schuld an meinen Schicksalen, die mich früh auf eigene Füße gestellt, auf mich selbst angewiesen haben. Wem das Leben schmeichelnd entgegenkommt, der mag es wohl an sich kommen lassen. Wer ihm die Stirne bieten muß, der darf mit dem bischen Gottvertrauen und Selbstvertrauen, das in ihm ist, nicht hinterm Berg halten. Aber wenn ich noch ein Zeugniß vor mir selbst bedürfte, daß ich nichts unweiblich Trotziges, nichts Herrisches in meinem Charakter habe, so gäbe mir's meine Abneigung gegen die weiblichen Männer, die eine Frau zu ihrer Stütze bedürfen, und gegen die Frauen, die nur glücklich sind, wenn sie einen Mann beherrschen.

Am 26.

Ein paar gleichförmig stille Tage. Ich fühlte mich matt und unlustig zu Allem, blieb zu Hause, da der Rückweg aus der heißen Sonne durch die düsteren Lauben mir jedesmal schlecht bekam, las und spielte ein paar Sonaten wieder durch und merkte wohl, daß auch die Einsamkeit ihre niederschlagenden, schweren Stunden mit sich bringt. – –

Heute bin ich denn wieder ausgegangen, und gleich der erste Mensch, dem ich begegnete, war Herr Morrik – wie er wirklich heißt; einer seiner Bekannten redete ihn mit Namen an. Wir saßen eine lange Zeit zusammen auf einer Bank zwischen den immergrünen Gebüschchen der Winteranlage, denn unter den Pappeln war der Luftzug empfindlich. Die übrige Gesellschaft schien sich bereits in das Unerhörte, zwei Todeskandidaten mit einander plaudern zu sehen, gefunden zu haben, und störte uns durchaus nicht. Da hatten wir ein merkwürdiges Gespräch.

Es fing damit an, womit warme und lebhaftes Gespräche sonst endigen, mit dem Aussprechen der

innersten Gedanken, die man gewöhnlich in der Reserve behält, bis sie, wenn man lange an einander herumgesprachen, und sich immer mehr ins Feuer gestritten hat, endlich aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen. Aber ich habe es heute nicht zum ersten Mal an mir erlebt, was man »laut denken« nennt. Zu meinem eigenen Schrecken faßt sich dann das Herz ein Herz und schüttet eine Menge verhaltener und verstohlener Bekenntnisse aus, daß ich mir selber im Sprechen zuhöre und mich wundere, wie ich nur die Kühnheit gehabt habe, dergleichen bei mir zu beherbergen und nun gar vor Fremden hören zu lassen. Es ist ordentlich, als wären zwei Wesen in mir, ein tapferes, gescheites und beredtes, das aber selten zum Vorschein kommt, und ein frauenzimmerlich verlegenes und einfältiges, das, wenn das andere das Wort ergreift, in Einem Staunen und Herzklopfen sitzt und dem anderen doch nicht ins Wort zu fallen wagt.

Was eigentlich den Anlaß gab, ist mir entfallen. Ich weiß nur noch, daß ich, ehe ich mich's versah, mitten in einer eifrigen, fast zornigen Predigt war über die Todesfurcht, die so Vielen um uns her, und auch ihm, der still und blaß neben mir saß, auf dem Gesicht geschrieben stand. Das Meiste, was ich sagte, habe ich wieder vergessen, obgleich es mir selbst, während es mir kam, ganz wohl gefiel und unwidersprechlich schien. Nur das ist mir noch erinnerlich, daß ich über den Göthe'schen Text predigte:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Nun wohl, wenn wir alle Kämpfer sind und früher oder später bei unserer Fahne hinsinken, warum soll es nur bei denen, die *berufsmäßig* Waffen tragen, als eine Schande gelten, mit schlotternden Knieen ins Feuer zu gehen? Warum streitet es nicht überhaupt gegen den Corpsgeist und die Waffenehre der *Menschheit*, sich wehklagend und seufzend ans Leben anzuklammern, wenn die Gefahr nahe rückt? Den Soldaten, der am Vorabend der Schlacht einen Versuch macht, sich vom Heere wegzuschleichen, holt man mit Schimpf und Schande zurück und hält ihm für zu schlecht, ihn in Reihe und Glied mit den Tapferen sterben zu lassen. Und ein Sterbender, der dem Tode Tage, Stunden, Minuten abbetteln möchte, sollte uns nicht unwürdig scheinen, nicht all unsere Theilnahme verscherzen, bis auf einen Rest von achselzuckendem Mitleid mit seiner Schwäche?

Das und Aehnliches sagte ich; mir war zu Muthe, wie einem alten Haudegen, der seinem Regiment vor dem Sturm auf eine Schanze noch einmal recht ins Gewissen reden will. Ich glaube, wenn in diesem Augenblick die ganze Cur-Gesellschaft sich um mich versammelt hätte, um zuzuhören, mein Feuer wäre nur noch gewachsen. Mitten in dieser Feldpredigt that ich einen Blick in die wundervolle Landschaft, die in der Sonne vor uns lag und uns zu fragen schien: Ist es denn so sehr zu verdammen, wenn man die Augen ungern für immer zudrückt, die all das liebgewonnen haben und nicht wissen, wann sie sich wieder aufthun werden, und wie der Tausch ihnen gefallen mag? Aber diese Zwischenfrage brachte mich nicht aus der Fassung; ich hatte meine Antwort schon fertig: Wenn du es einmal genossen hast, so ist es dein für immer. Was hat denn die Zeit zu schaffen mit unserer ewigen Seele? Wenn sie ewig ist, so hört das Beste, was sie hier unten gelebt, geliebt, erkämpft und ersehnt hat, nicht auf, ihr Besitz zu sein, den sie in Ewigkeit vermehren und läutern kann. Und wie wenig reine Glücks-Empfindungen danken wir dem, was wir ein für alle Mal zurücklassen werden? Wie viel Trug mag an unseren liebsten Freuden hängen, *muß* an ihnen hängen, da wir mitten in ihrem Genusse unsere Unruhe, unsere ewige Bedürftigkeit empfinden! Warum also nicht mit heiterer Stirn von dieser trüben und hastigen Welt Abschied nehmen, wo gerade das stärkste Licht auch den stärksten Schatten wirft?

Ich hätte noch wer weiß wie lange so fortgesprachen, aber ein heftiger Hustenanfall schnitt mir

das Wort ab. Da bedachte ich erst, wie Alles wohl auf meinen stummen, traurigen Zuhörer gewirkt haben möchte, und ob es wohlgethan war, ehe ich ihn besser kennen gelernt, mein bischen Lebens- und Todesweisheit vor ihm auszukramen. Mir war sie Arznei, das fühlte ich wohl. Aber wenn seine Natur nicht stark genug war, sie zu ertragen, was konnte ich ihm nutzen? Mußte ich ihm nicht gerade so hart und zudringlich vorkommen, wie die Dame ohne Nerven mir selbst erschienen war? Hatte ich irgend ein Recht, mich ihm hilfreich aufzudrängen?

Aber es war einmal geschehen und nicht wieder zurückzunehmen. Wohl zehn Minuten blieb er noch so in seinen Gedanken, und ich hatte Zeit, mir Vorwürfe zu machen. Dann fing er mit ernster, aber sehr herzlicher Miene an, meine Sorgen zu zerstreuen. Wort für Wort, sagte er, könne er mir zugeben, und es sei ihm tröstlich, da er großen Anteil an mir nehme, mich meinem Geschick so gerüstet und klar entgegengehen zu sehen. Aber die menschlichen Loose seien verschieden. Ich will nicht zu hoch anschlagen, sagte er, daß Sie eine Kraft, die wir mit Recht von einer Schaar gesunder, schlagfertiger Männer unter den Waffen verlangen, wohl mit Unrecht bei Kranken suchen. Ein Soldat, der im Schnee campirt und Tages seine zwölf Stunden marschiren kann, hat ein frischeres Mark und Blut einzusetzen, wenn es gilt, Leib und Leben in die Schanze zu schlagen. Ein Verwundeter, der aus dem Lazareth die Kanonen herüberdonnern hört, wird wohl nicht gerade verächtlich sein, wenn ihn dabei ein Fieberschauer überläuft. Aber es ist auch noch ein anderer Unterschied, den ein Mädchen nicht völlig verstehen kann. Ein Mann, der sich in der Welt umsieht, wird bald inne, daß sie nicht bloß zum Genießen da ist, daß er etwas zu thun habe, eine Aufgabe lösen, eine Lebenspflicht erfüllen soll. Werden Sie nicht zugeben, daß es schmerzlich ist, der Welt den Rücken zu wenden, ehe man auch nur die ersten Anstalten gemacht hat, diese Pflicht zu erfüllen? Und diesen Unterschied dürfen Sie nicht vergessen, liebes Fräulein: der Soldat erfüllt seine Pflicht, indem er *stirbt*; jeder andere rechte Mann, indem er *lebt*, falls sein Tod nicht auch ein Opfer oder ein Beispiel ist. Wie soll also derjenige, der bisher nur gelebt hat, um Pflichten zu *versäumen*, sein Sterben nicht wie eine neue Schuld, eine neue Pflichtvergessenheit empfinden?

Wir haben schon so viel Bekenntnisse mit einander ausgetauscht, fuhr er fort, daß es thöricht wäre, mit einem freilich sehr persönlichen, und das Ihnen ganz gleichgültig sein wird, zurückzuhalten. Sie werden, nach den Gesinnungen, die Sie geäußert, meine dumpfe, unglückliche Stimmung für die Frucht einer unmännlichen Verzweiflung Angesichts des gewissen Todes halten. Etwas günstiger darf ich hoffen Sie gegen mich zu stimmen, wenn ich sage, daß mich meine Leiden schon genug gereift haben, um mir ein Leben, wie ich es bisher gelebt, in müßigen Zerstreungen, Niemand zur Liebe und Niemand zur Last, in der reinen Selbstsucht, nicht der Mühe werth erscheinen zu lassen, es durch ärztliche Hülfe und dieses gepriesene Klima vielleicht noch zu retten. Meine Vergangenheit ließe mich ruhig sterben; sie war nicht viel Besseres als ein Scheinleben. Aber die Zukunft, die ich mir hatte erobern wollen gerade an dem Punkte, als es zu spät war, als wohl die Erkenntniß kam, aber die Kraft sie im Stiche ließ, *die* nagt an meiner Ruhe und macht es mir unmöglich, so heiter Abschied zu nehmen, wie Sie. Sehen Sie, ich bin nicht eben schlimmer gewesen, als die Besseren unter Meinesgleichen. Ich habe meine jungen Jahre vertändelt, verweist, verspielt und verschleudert und mir, so lange mein Vater lebte, sogar eingebildet, das sei standesgemäß, und er selbst war dieser Meinung. Ich hatte auch allerlei sogenannte geistige Interessen, mußte jedes Debut eines neuen Schauspielers, Sängers oder Theaterdichters miterleben, sammelte schöne Bilder, spielte in Dilettanten-Quartetten meine Cellopartie gar nicht einmal so übel und galt für einen guten Gesellschafter. Nun starb mein Vater, und sein Vermögen, seine Güter, seine politischen Verbindungen und Verpflichtungen waren plötzlich verwaist. Niemand hatte ein so jähes Ende jemals geahnt. Nun war's an mir, nun war ich ins erste Glied gerückt und sollte meinen Mann

stehen – und da war es aus, ehe es angefangen war. Warum es aus war, das ist eine andere Frage; wie viel oder wie wenig Schuld ich dabei trage, gehört ebenfalls nicht hierher. Aber nehmen wir selbst einen Augenblick an, ich sei völlig ohne Schuld und das Unglück über mich gekommen, wie ein Stein vom Dache fällt, werden Sie nicht zugeben, daß ich anders zurückblicke, als Sie, und daher auch mit anderem Herzen vorausblicken darf?

Ich war eben im Begriff, etwas darauf zu erwiedern, *was*, weiß ich wahrlich nicht, aber es wäre wahrscheinlich auf die Bitte hinausgelaufen, mir mein leichtes Absprechen zu vergeben, als eine alte Frau an uns herantrat, die Rosen zum Verkaufe feilbot. Er nahm einen Strauß und gab ihr einen Silbergulden, den sie fast erschrocken in der Hand hielt; denn man begegnet hier nur dem elenden, zerlumpten Rapiere. Er aber winkte ihr, daß schon Alles in Ordnung sei, und legte dann den Strauß zwischen uns auf die Bank. Ein Herr trat zu ihm heran, der ihn zu sprechen wünschte. Da stand er auf, entfernte sich ohne Abschied, kam aber nicht wieder zu mir zurück. Ich bin denn auch bald weggegangen und habe den Strauß liegen lassen. Jetzt bereue ich's. Was haben die armen Rosen verbrochen, daß man ihnen nicht wenigstens noch einen kurzen Flor in einem Wasserglase gönnt?

Abends.

Ich bin noch einmal ausgegangen und muß es nur gestehen, einzig um die Rosen. Es kam mir wie eine Sünde gegen etwas Lebendiges vor, sie auf der Bank verdorren zu lassen. Sie lagen noch unangerührt; nun stehen sie ganz frisch und duftend vorm Fenster; die Nachtluft ist aber schon zu kühl, ich muß das Fenster schließen und das Glas mit den Blumen draußen lassen.

Ich will lesen, um meine aufgeregten Gedanken zu beschwichtigen. Der Strauß hat mir den Spruch von jenem Grabstein wieder ins Gedächtniß gerufen:

Und so ist das frühe Welken  
Dieser Rose zu beneiden?

Dieses Fragezeichen ist mir aus der Feder geschlüpft; ich habe nun nicht das Herz, es auszustreichen. Wohl ist es eine Frage, ob je ein armer Mensch einen anderen armen Menschen um etwas beneiden darf, und wär' es selbst um den Tod!

Am 29.

Mein Geburtstag. Ich habe niemals von ihm Notiz genommen und nie danach gefragt, ob es Andere thaten. Diesem aber, weil es denn der letzte sein soll, wollte ich eine Ehre anthun und ihn zum Abschied, so gut sich's thun ließe, feiern. Ich habe mir die kleinen Mädchen meines Wirthes ganz früh schon hereingeholt und ihnen die Kleidchen geschenkt, die ich für sie genäht habe, auch jeder einen Kuchen und einen Kuß gegeben. Dann bin ich ausgegangen, obwohl es ein sonnenloser, fröstelnder Tag ist. Auf der Treppe begegnete mir Herr Morrik's Bedienter, der sich nach meinem Befinden erkundigen sollte, da ich mehrere Tage mich auf der Wassermauer nicht hatte blicken lassen. Es freute mich, daß noch Jemand nach mir fragt; ich selbst bin mir so unliebenswürdig erschienen seit dem neulichen Gespräch, daß ich meinte, Niemand kümmere es, ob ich lebe oder sterbe. Unter den Lauben spazierte ich dann lange auf und ab; denn ein Regen strich durch die schmale Gasse, und es war draußen nicht gut sein, da sich auch ein lebhafter Nordwind, den sie hier Jaufenwind nennen, aufmachte und freilich zum guten Theil vom Küchelberg abgewehrt wurde, aber doch dann und wann um die Ecke hereinstöberte.

Ich war so müßig und gedankenlos, so unlustig, daß ich zuletzt vor Langerweile eine Menge Feigen und Pfirsiche kaufte und im Gehen aß, und als ich spürte, daß es nicht sehr gescheit gewesen war bei dem kühlen Wetter, das Uebel noch ärger machte, indem ich mich zu einer Frau unter den Lauben setzte, die Kastanien briet, und auch von denen aß, um mich zu wärmen, mir aber erst recht den Magen damit verdarb.

Das ist nun mein Feiertag. Es geschieht mir aber schon recht. Wie kommt auch ein müßiger Mensch dazu, sich noch eigens Feiertage zu machen? »Saure Wochen, frohe Feste« – das ist freilich was Anderes.

Immer klarer wird es mir, daß er Recht hat und ich Unrecht – nicht nur *habe*, sondern auch *ihm gethan habe*. Nur der Herzlose, nur der Selbstsüchtige kann es heiter mit ansehen, wenn er abgerufen wird, ehe er was Rechtes auf Erden gethan hat. Und es war schonend und gütig von ihm, aber doch nicht richtig, daß er einen Unterschied machte zwischen seiner und meiner Sage. Haben wir nicht auch Lebenspflichten? Hat meine Mutter sie nicht bis zum letzten Athemzug erfüllt? Und ich konnte mich hier meiner unnützen Einsamkeit freuen und frohlocken wie ein Kind, das hinter die Schule gegangen ist? – –

Da kommen Briefe vom Vater und meinem Ernst, Geburtstagsbriefe. Ich will sie im Freien lesen. Der Jaufenwind hat im Umsehen die Luft gereinigt, die Sonne scheint wieder so warm, daß ich die Ofenluft nicht mehr ertragen konnte und beide Fenster aufmachen mußte.

Nachmittags.

Der Tag ist nun doch gefeiert worden, auf eine seltsame Art, durch eine Versöhnung, die eine neue Entzweiung ist. Weil die unverhoffte Sonne alles, was lebt und webt, in den Wintergarten gelockt hatte, ging ich auf der anderen Seite der Wassermauer immer gegen Westen noch eine gute Strecke fort, bis zu der Stelle, wo die Passer sich in die Etsch ergießt. Da sah ich Herrn Morrik schon von Weitem, wie er mit seinem Bedienten in der Sonne auf einem Baumstamm saß, mich ebenfalls erkannte und aufstand, mir entgegen zu gehen. Ich ward wirklich verlegen, denn es sah fast aus, als hätte ich ihn eigens aufgesucht. Aber nun war nicht mehr umzukehren; und warum auch? War es nicht vollkommen wahr, daß es mich freute, ihm zu begegnen, ja, daß ich ihm sogar etwas zu sagen hatte? Ich war ihm ja noch die Genugthuung schuldig, daß er mich anderen Sinnes gemacht hatte, daß meine ganze todesmuthige Weisheit mir nun wie eine armselige Fieberwallung vorkam.

Ich konnte es kaum abwarten, bis sich die Gelegenheit ergeben würde, ihm diese Geständnisse zu machen, und erschrak förmlich, als er mir zuvorkam mit dem Ruf: Wie froh bin ich, Sie zu sehen, liebes Fräulein! Sie werden staunen, welche Wunder Sie an mir gewirkt haben. Ich habe freilich schon damals, während Ihrer herzhaften Standrede, gefühlt, welchen Eindruck sie auf mich machte. Aber Jeder, wenn er auch erkennt, daß er nicht Recht *hat*, – er möchte doch gern Recht *behalten*, und so hab' ich meine schlechte Sache ganz leidlich verfochten. Wir sahen uns dann nicht wieder, und seitdem ist es nachgekommen, und wenige Stunden nur, so war ich vollständig umgewandelt und hätte den höchsten Eid leisten wollen, der Fahne, die Sie so tapfer vorantragen, nie mehr untreu zu werden.

Und was werden Sie nun sagen, erwiederte ich ganz kleinlaut, wenn Sie hören, daß ich selbst fahnenflüchtig geworden bin?

Es ist unmöglich, sagte er lachend – und das war das erste Mal, daß ich ihn nicht nur lächeln, sondern ganz herzlich lachen sah, – oder wenn auch Sie einer menschlichen Schwäche

zugänglich wären, so nehmen Sie sich jetzt vor mir in Acht, ich hole den Deserteur, er mag wollen oder nicht, wieder zurück, aber nicht, um ihm den Proceß zu machen, sondern um ihm die Fahne von Neuem anzuvertrauen, unter der ich zu siegen und zu sterben gelobt habe.

Das gab nun einen der spaßhaftesten Wettstreite, die wohl je zwei Menschen ausgefochten haben, jeder verteidigte die Sätze, die er wenige Tage vorher dem Andern aufs Heftigste abgestritten hatte, und Jeder suchte seine frühere Meinung, so schlimm er nur konnte, zu verdächtigen.

Sie müssen mir zugeben, rief er endlich, daß, wie nun auch ein weiser Daniel unsern verwickelten Streit theoretisch schlichten möchte, *meine* Ansicht, ich meine Ihre frühere, denn doch praktisch im Vortheile ist. Seit ich mich zu ihr bekehrt habe, bin ich so heiter, so ausgesöhnt mit Gott und der Welt, ja, mit mir Selbst, wie – nun eben, wie *Sie* waren, ehe Sie sich zu *meiner* Auffassung der Dinge verirrt haben. Es hat sich seitdem in meiner Lage, meinen Leiden und den wenigen Freuden, die mir noch geblieben sind, nicht das Mindeste geändert. Nur die Farbe, die Alles trägt, ist aus einem düsteren Grau ins schönste, lebensfrischeste Roth umgeschlagen. Ich sehe, was dahinter liegt, genau so an, wie vorher; aber wenn ich viel verloren habe, gewinne ich es zurück, wenn ich auch den noch übrigen geringen Rest verliere? Sie hatten so Recht, zu sagen: In jeder Minute kann man ein ganzes Leben erleben! Und mir bleiben noch so schöne Minuten – was sag' ich? Tage – Wochen – vielleicht Monate übrig. Die sollte ich ungelebt lassen?

Auch ist es wohl nicht so weit her, fuhr er fort, mit dem, was ich etwa hätte thun können, und die Welt kann es ruhig missen. Doch wäre es das Unersetzlichste, – ich stehe, wo ich stehe, und kann nur noch vorwärts, und wenn es auch drüben noch etwas zu thun giebt, werde ich mich besser dazu rüsten mit Muth und Zuversicht, als durch jene unfruchtbare Desperation, deren ich mich jetzt vor Ihnen schäme, noch mehr schämen würde, wenn ich Sie auch heute noch so erhaben über alle Menschlichkeiten sähe, wie Sie mir damals erschienen sind.

Ich schreibe hier so trocken nieder, was mir von seinen Worten noch im Gedächtniß geblieben ist; er spricht viel eigentümlicher, schärfer und mit einem Witz, der wie ein belebendes Salz beim Einatmen erfrischt und gar keinen beißenden Nachgeschmack hinterläßt. Es war eine unendlich gute Stunde. Wären wir zwei Männer oder zwei Frauenzimmer gewesen, wir hätten uns, ehe wir uns trennten, die Hände geschüttelt und Brüderschaft geschlossen auf Du und Du. Wenigstens haben wir verabredet, uns täglich auf der Wassermauer wiederzufinden, da wir noch über so Vieles verschieden denken und schwerlich noch in diesem Leben damit fertig werden.

Meine Briefe von Hause find auch erfreulich, Ernst schreibt ganz ungeduldig, daß er mich so lange nicht sehen soll, der arme Junge ahnt nicht, *wie* lange es dauern wird. Es ist indessen dunkel geworden. Ich will ein wenig musiciren und diesen Festtag schön ausklingen lassen.

Am 3. November.

Die guten Tage sind doch seltene Gäste auf Erden. Nur zweimal, seit ich zuletzt schrieb, haben wir, wie wir ausgemacht, uns in den Mittagsstunden gesehen. Als ich vorgestern, wo es neblig und unfreundlich war, in den Wintergarten kam, war er nirgends zu erblicken. Ich sah nur das schadenfroh gespannte Gesicht des kleinen Fräuleins, das sich immer möglichst dicht in unsere Nähe setzt, um etwas von unserem Gespräch zu erlauschen. Die Lebensretterin kam auch, sah mich mit einer kalten, polizeilichen Miene von oben bis unten an, und ich hörte im Vorbeigehen, wie sie zu einer der Damen, recht eigens für mich, die Worte sagte: Der arme Mensch, er muß es nun büßen, daß er so stundenlang gesprochen hat. – Ich zitterte vor Schreck, und es hätte wenig gefehlt, daß ich mich trotz allem, was vorgefallen war, bei der unbarmherzigen Schwester nach

ihm erkundigt hätte. Zum Glück schickte er mir Nachmittags seinen Diener, er habe Hausarrest wegen der strengeren Luft – denn über Nacht hat es an den Bergen geschneit – und ich solle mich nur hüten, da die Uebergangszeit in den Winter die gefährlichste sei.

Trotzdem habe ich ihn gestern und heute vergebens wieder draußen gesucht. Wie rasch man sich an einander gewöhnt, wenn man gleich einsam ist unter Vielen! Auch er hat sonst keinen Umgang. Nur auf den Arzt ist er sehr gut zu sprechen. Ich hätte fast Lust, ihn auch einmal zu consultiren, nicht um etwas Neues über mich zu erfahren – da weiß ich ja nur allzu gut Bescheid – sondern um zu hören, ob auch er so unheilbar ist, wie er sich glaubt.

Am 5. Abends.

Der Wind ist umgesprungen, wir haben Scirocco, das ganze Etschthal ist verhangen, und ein feiner Regen schlägt weich und warm an die Fenster. Nun haben die Pappeln draußen das Laub schon so stark verloren, daß ich die Umrisse der schönen Mendelspitze ganz deutlich dahinter verfolgen kann. Die Weingärten sind abgeherbstet, die Heerden in den Ställen, es schickt sich Alles zum Winter an, und ich bin froh, warm zu sitzen. Der Vater aber schreibt gar von tiefem Schnee und strenger Kälte, während der Südwind uns noch die Luft Italiens zuträgt und in dem Gärtchen zu meinen Füßen die Rosen so lustig fortblühen, als wüßten sie es besser und glaubten nimmermehr, daß der Schnee von der Muttspitze jemals bis nach Dorf Tirol herunterwandern oder gar auf der Wassermauer sein Wesen treiben könnte.

Am 6. Morgens.

Die Rosen scheinen wirklich Recht behalten zu sollen. Die prachvollste Sonne hat mich geweckt, der Ofen hat Ferien, die grünen Wiesen unter der Niederung leuchten wie im Mai, und vor einer Viertelstunde kam ein Billet von Morrik, daß er den schönen Tag gern zu einem Ausritt über die nächsten Anhöhen benutzen möchte, da ihm das Gehen noch versagt sei, und nun bei mir anfrage, ob ich seine Begleitung annähme; er wolle mich dann um zehn Uhr mit den Maultieren abholen.

Ich habe ohne viel Besinnen ihm geschrieben, daß es mich freuen würde. Jetzt da ich mir's recht überlege – –

Abends.

Zum Glück wurde mir das Ueberlegen abgeschnitten, ehe ich vielleicht einen recht überflüssigen, thörichten Gedanken ausgebrütet hatte. Die Wirthin kam mit der Meldung, daß der Herr unten warte, und der Bediente folgte ihr auf dem Fuße, meine Tasche und das Plaid hinunterzutragen. Da galt es, sich tummeln. Ich fand ihn unten schon abgestiegen, um mir in den Sattel zu helfen, und die Freude, ihn nach so langer Pause heiter und ziemlich wohl wiederzusehen, das milde, klare Wetter, die Aussicht, den herrlichen Ritt zu machen, das alles half mir jeden Rest von kindischer Verlegenheit rasch überwinden. Man hat sich daran gewöhnt, uns zu Fuß mit einander plaudern und lustwandeln zu sehen; warum nicht auch zu Maulthier?

Also ritten wir ganz guter Dinge durch die Laubengasse und über die Brücke, wo freilich das liebe Publikum an die Barriere trat, uns mit Blicken und Anmerkungen noch eine Strecke weit das Geleit zu geben. Drüben stieg der Weg zur Linken sanft hinan und lenkte in die Hügelgassen

des freundlichen Obermais ein, wo wir uns bald mitten unter den entblätterten Weingärten befanden und an den Häusern vorübertrabend das Stampfen der Trauben in den großen Kufen, das Einfüllen des Mostes in die Fässer, und in den langen, jetzt gelichteten Laubengängen schon wieder die Vorarbeiten für eine neue Erndte im nächsten Jahre zu sehen bekamen. Nichts ist schöner, als einen dieser hochgewachsenen Burschen mit einem Gespann der starken grauen Ochsen eine solche Weinlaube hinauf pflügen zu sehen, wenn er dann die Thiere verschnaufen läßt und sich zwischen ihnen, wie in jenem Robert'schen Erndtebilde, an die Deichsel lehnt, das alles umrahmt von dem Stangen- und Gitterwerk, das hier zu Lande in hoher Wölbung die Reben trägt. Alles hörte auf zu arbeiten, wo wir vorbeirrten, ich voran auf meinem sehr sanften Thier, das der Führer nicht von der Hand ließ, Morrik dicht hinter mir, so daß wir uns unsere Freude an allem Schönen zurufen konnten, sein Diener als Nachtrab hinterdrein. Als wir etwas höher kamen, hielt ich unwillkürlich die Zügel an. Es war zu wunderbar, um daran vorbei zu eilen. Wir hatten das Etschthal tief unter uns, der Fluß blitzte zwischen Sand- und Wiesenstrecken herauf, und die Berge schlossen sich in den reinsten Linien zusammen. Aber was ist davon zu sagen, da sich hier kaum der Pinsel eines Malers richtig auszudrücken wüßte! Wir sagten auch nicht ein Wort zu einander, wir hingen nur ganz gläubig und andächtig in unseren Sätteln und starrten und staunten. Wären die Thiere nicht ungeduldig geworden, wer weiß, ob wir nicht noch an derselben Stelle hielten. Mein sanfter Brauner, der am Ende klüger war, als er aussah, schüttelte nachdenklich den Kopf mit den ansehnlichen Ohren über die närrischen Menschen, die hier nicht vom Fleck wollten, obwohl doch nirgends eine Futterstelle zu entdecken war. Er setzte sich, in der Meinung, daß er unserm Unverstande zu Hülfe kommen müsse, langsam wieder in Bewegung, und die Anderen folgten. Ein reizendes Schloß, das in der Tiefe dicht unter dem waldigen Bergabhange liegt, ein Besitz der Grafen Trautmannsdorf, blieb zu unserer Rechten, auch das Valentins-Kirchlein, das ganz abgeschieden in einem windstillen Seitenthale steht. Unser Weg führte wieder gegen Norden über das Mittelgebirge zu Füßen des Ifingers, der sein Schneehaupt in die reine Herbstbläue erhob. Der ganze Hügelrücken ist wie besäet mit einzelnen Gehöften, dazwischen alte Herrenschlösser, in denen jetzt meist die reichen Weinbauern hausen und in den Sommermonaten kranke Gäste beherbergen. Ich habe die Namen der meisten wieder vergessen; nur der eine von Schloß Rubein hat sich mir eingeprägt. Da stehen außen vor der verwitterten Zinnenmauer schöne, schlanke Cypressen wie Wächter um einen alten Sarkophag und ragen schwarz aus der gelben und grünen Rebenwildniß hervor. Wir thaten auch einen raschen Blick in den Burghof. Wie kühl und heimlich ist es da! Die kleine Pfeiler-Galerie, die Treppchen, die steil hinaufführen, der alte, schon stark entlaubte Nußbaum in der Ecke, über und über mit schwirrenden und singenden Vögeln bevölkert, die von ihrer Weinbeeren-Erndte berauscht und übermütig geworden sind. Ich könnte Seiten lang davon fortschwätzen, wie einzig schön es auf diesen Höhen war. Und nun weiter gegen das Passeierthal hin die sacht ansteigenden Wege unter den edlen Kastanien- und Nußbäumen, bis wo der Blick sich freier aufthut auf Meran hinunter und hinüber nach dem Küchelberg und meiner lieben Zenoburg, bis er zuletzt hängen bleibt an dem hoch vorgebauten Dorfe Schönna und seinem alten Schlosse, dem Ziel unserer Reise.

Als wir ankamen, war es gerade Mittag. Wir waren Beide müde von dem langen Ritt und hungrig und auch einsilbig. Die Fülle des Gesehenen machte uns noch zu schaffen, und hier erst recht hatten wir nicht Augen genug, zu genießen, was aus jedem Fenster in der Nähe und Ferne sich uns aufthat. Ich ging in die Gaststube und saß, während Morrik draußen mit dem Wirth plauderte, ein Weilchen tief erschöpft, glücklich und doch von einer seltsamen Beklommenheit eingeengt, in der kühlen Dämmerung still, mit geschlossenen Augen, um mich wieder zu fassen und zu finden. Das Zimmer hat eine tiefe Fensternische, eine Art Erker, in der, wie ich beim Eintreten

flüchtig bemerkte, ein junger Bauer mit einem Mädchen saß bei Wein und Mittagskost. Sie schienen mich so wenig zu beachten, wie ich sie. Morrik kam dann, setzte sich zu mir an den Tisch und war sehr heiter, wenn auch bleicher, als sonst. Die Luft schien ihn angegriffen zu haben. Wir sprachen von gleichgültigen Dingen. Auf einmal steht der Bursch im Erker auf und tritt, das volle Glas in der Hand, an unsern Tisch. Mit Erlaubniß, sagte er, der Herr wird nichts dawider haben, wenn ich auf dem Fräuele ihre Gesundheit trinke. Wir sind ja alte Bekannte. – Dabei trank er, sah mich zutraulich über den Rand des Glases an und hielt mirs dann hin, daß ich auch trinken sollte. Ich nahm das Glas, sah ihn aber verdutzt an; er kam mir ganz fremd vor, dazu schon ein wenig vom Weine erhitzt und in einem muthwilligen Humor, der mich beinahe ängstigte. – Ja, ja, sagte er, als ich schwieg und auch Morrik ihn nicht gerade aufmunternd ansah, mit dem Saltnerhut und dem Dreimonats-Bart schaut der Mensch freilich ein Bissel teufelsmäßiger aus, als so im Feiertagsgewand. Aber wenn's dem Fräuele damals nicht vor mir geграust hat, wird's ja jetzt um so weniger Gefahr haben, zumal der Herr Bruder oder Schatz da – – Naz, sagte das Mädchen, was schwätzest du da zusammen! Das Fräulein schaut nicht danach aus, als ob es sich fürchtete. Aber 's Weintrinken ist den Kranken verboten, gelt, gnäd'ge Herrschaften? Und der Ignatius meint, es könne gar kein Mensch leben ohne den Wein. O, der ist ein Wüster! Ich hab' schon eine Stunde an ihm gemahnt und gebittet, daß er fortmachen soll; wir haben's nöthig nach Meran zum Handschlag, verstehen Sie, zu unserer Verlöbniß; aber der sitzt und sitzt bis in die Nacht, wo der Wein so den rechten Schnitt hat, und was machen wir hernach für eine Figur vorm Herrn Decan? Reden Sie ihm doch zu, Gnädige!

Ei was! sagte der Bursch, den ich nun freilich allmählich wieder erkannte als meinen Freund von der Zenoburg, siehst du nicht, Liesi, daß die Herrschaften sich auch Zeit lassen? Die da fängt früh an mit dem Regieren wollen, nicht wahr, Herr? Die Weiberleut haben immer Eil, uns in ihre Gewalt zu bekommen. Aber was ein rechter Kerl ist, der macht oft Station, wenn's den letzten Gang geht und läßt sich jede ledige Halbe doppelt schmecken. Sonst hätt' ich gegen die Dirne nichts einzuwenden, sagte er mit einem lustigen und stolzen Blick zu ihr hinüber. Ihre geraden Glieder hat sie und ihre fünf Sinne richtig bei einander, und so von der Gasse aufgelesen ist sie auch nicht. Nur das Auftrumpfen und Besserwissen, das ist ein rechtes Kreuz, aber das muß sich ja der Stärkste aufladen lassen. – Wie seid denn Ihr damit angekommen? wandte er sich zu Morrik. Das Fräulein ist ja so weit ganz sauber, und ich tauschte gleich, wenn sie mich möchte, aber mit dem »Herrn im Haus spielen« wär's da wohl vollends aus. Nun, jeder hat seinen Packen zu tragen.

Ignaz, sagte ich, da Morrik noch immer schwieg und ich fast fürchtete, er möchte den vom Weine redselig Gemachten unsanft zurechtweisen, der Herr ist weder mein Bruder noch mein Schatz. Wir sind hier Beide fremd und haben nur den Weg hier herauf zusammen gemacht. Was du aber vom Regieren sagst, dazu gehört Kraft, und ein armes Frauenzimmer, das sie begraben werden, eh's wieder Frühling wird, hat weder Lust noch Athem dazu übrig. Und nun sei gescheit und geh mit der Liese nach Meran zum Herrn Pfarrer, und laß dir nicht nachsagen, daß du nicht recht bei Verstande gewesen, als du ihr dein Wort gegeben hast.

Das Mädchen, eine sehr frische, derbe Gestalt, mit einem offenen und klugen Gesicht, war nun aufgestanden und hatte den Burschen unter den Arm gefaßt. Ich dank', gnädiges Fräulein, sagte sie, daß Sie mir helfen, den da vom Fleck zu bringen. Sag den Herrschaften behüt' Gott, Nazi, und dann komm! Aber mit dem Sterben, Gnädige, überlegen Sie sich's noch anders! Ich hab' in einer Pension unten in Meran zwei Winter gedient und weiß, es stirbt Mancher nicht, der schon den Sarg bestellt hat, und Mancher denkt, er thu' den letzten Schnaufer, und steigt hernach noch auf die Mutzspitz. Es weht ein viel guter Luft hier in Meran, sollt' mich nicht wundern, wenn er

selbst einen Todten aufweckte. Adieu, gnädige Herrschaften! Sonst schläft mir Der noch im Stehen ein.

Es schien wirklich Gefahr vorhanden. Der Bursche stand an den Tisch gelehnt und sah wie abwesend zu Boden, nickte jetzt nur träumerisch uns zu und ließ sich gutwillig hinausführen. Ich kann nicht leugnen, daß die ganze Scene mir peinlich gewesen war. Es hatte ihn nicht gerade entstellt, aber all seine Reden, die ich nur so in der Hauptsache wiedergegeben habe, ohne seine derben Ausdrücke, verstimmten mich, ich wußte aber nicht recht, warum. Auch Morrik schien von der Begegnung nicht sehr erbaut. Die Wirthin, die uns das Essen selbst auftrug und ebenfalls allerlei neugierige Fragen stellte, verbesserte unsere Laune nicht sonderlich. Dazu war eine schwere Luft in der niedrigen Stube, zu der der Rauch von der Küche hereindrang. Da nun auch das Essen nicht sehr zu loben war, waren wir Beide froh, bald fertig zu sein, um draußen wieder freier aufzuatmen. Wir gingen die kleinen Steige zwischen den malerischen Gehöften langsam auf und ab, sprachen wenig, aber meine Fröhlichkeit kehrte mir bald zurück.

Ihnen ist nicht wohl, sagte ich, als ich ihn immer noch gedankenvoll neben mir hinschreiten sah.

Doch, sagte er. Ich hätte nichts zu klagen:

Ließen mich Gedanken frei,  
Ich wüßte nichts von Ungemach.

Es hülfe Ihnen vielleicht, wenn Sie Ihre Gedanken aussprechen könnten.

Vielleicht würde es dann nur schlimmer. Denn schwerlich würden meine Gedanken gerade Ihnen Freude machen.

Schon Ihr Vertrauen wäre mir ja erfreulich.

Auch wenn ich Ihnen die Besorgniß vertraute, daß Sie mir am Ende doch zu viel Vertrauen schenken?

Ich sah ihn fragend an.

Sehen Sie, fuhr er fort, das Wenige, was Sie von mir lernten, ist vielleicht mein Bestes. Ich bin daher überzeugt, Sie denken viel zu günstig von mir und würden erschrecken, wenn Sie hörten, wie andere Leute, die mich freilich noch weniger kennen, über mich urteilen.

Geht das aber nicht einem Jeden so, frag' ich, daß er zu hoch oder zu gering geschätzt wird und kaum seine Nächsten ihn in dem richtigen Lichte sehen? Und soll mich das irre machen in meinem guten Glauben an die Dauer eines freundlichen Verkehrs, dem überdies ein so nahes Ziel gesteckt ist?

Er lächelte schmerzlich. Ich habe die bestimmte Ahnung, daß Sie mich überleben werden, vielleicht um viele Jahre, sagte er. Seit ich Sie kenne, hat Ihre Natur sichtbar sich aufgerafft, und wer weiß, ob der Ausspruch Ihres Arztes nicht einst zu dem Uebrigen gelegt werden wird, was falsche Propheten leichtsinnig in den Tag hinein geredet haben. Sie schütteln den Kopf. Es ist besser, dies der Zukunft zu überlassen. Ich aber trage die Weissagung zu deutlich in mir, um sie überhören zu können; und da macht es mir schwere Bedenken, ob ich nicht ein Unrecht an Ihnen begehe, Ihre Gesellschaft, Ihr Gespräch – darf ich sagen: Ihre Freundschaft? – zu genießen, unbekümmert um den Nachtheil, den Ihre Güte Ihnen vielleicht bringen möchte. Sie sind über so Vieles erhaben, was bei aller Erbärmlichkeit denn doch eine Macht ist – wie stark und grausam, das habe ich nur zu traurig erfahren müssen. Und damit es Sie nicht verletze, von einem Manne an allerlei Urtheile und Vorurtheile erinnert zu werden, die sonst einem weiblichen Gemüth am deutlichsten gegenwärtig sind, und die wir bisher in unserem freundschaftlichen Verkehr

verachtet haben, müssen Sie wissen, daß ich nicht hier, nicht krank, nicht schon mit einem Fuß im Grabe wäre, wenn ich sorgfältiger bedacht hätte, was man über mich urteilt, und welches Licht – welchen Schatten, sollte ich sagen – ich auf diejenigen werfe, mit denen ich umgehe.

Wir hatten uns auf einen mit Moos und Epheu dicht überwachsenen Stein am Wege gesetzt, von wo man durch die Kastanienbäume die schönsten Berghäupter gegenüber und die Abhänge des Passeier übersah. Kinder, die in die Schule gingen, umstanden uns in einiger Entfernung, die Bauern schritten vorbei, die Kühe wurden an die Wassertröge geführt – er sah und hörte von Allem nichts und sprach leise weiter.

Sie wissen vielleicht nicht, liebe Marie, wie eine in jeder Hinsicht unabhängige Lage auf die Natur wirkt im Guten und Schlimmen. Es ist auch unnötig, hier darüber zu moralisiren. Aber das Eine ist wichtig, daß, wer sich nirgend gebunden fühlt, allzu leicht gering denkt von denen, die sich binden, sei es an Rücksichten oder an Vorurtheile. Ich habe mir's schon einmal nachgesagt, ich war besser, als mein Ruf. Aber weil ich die Menschen und ihre Hülfe, ihre Protection, ihren guten Willen entbehren konnte, glaubte ich auch, ihre gute Meinung entbehren zu können, und lachte dazu, wenn mich die Spießbürger, wie ich sie schalt, schwärzer sahen, als ich mir selber vorkam. Sie neiden mir meine Freiheit, sagte ich. Da ich sonst in Nichts von ihnen abhängen, soll ich mich wenigstens unter ihr Sittengericht beugen. Was wäre die Freiheit, wenn sie uns nicht vor allem *innerlich* auf uns selbst und unser Gewissen stellte? Und so ging ich meinen Weg und ließ sie reden.

Aber jeder Menschenweg führt am Ende bei Menschenwohnungen vorbei, und wer hier und dort Einlaß begehrt, muß seine Schritte zügeln, daß sie ihn nicht in den Verdacht eines Landstreichers oder Trunkenen bringen. Denn solche läßt kein friedlicher Bürger über seine Schwelle. Ich muß Ihnen keinen langen Roman zum Besten geben. Um es kurz zu sagen; ich lernte ein liebenswürdiges Mädchen kennen; es war vielleicht das erste Mal, daß ich eine wirkliche Freundschaft empfand und Freundschaft erfuhr. Das Fräulein war seit einigen Monaten verlobt mit einem jungen Offizier, dem ich früher wohl in lockerer Gesellschaft begegnet war. Augenblicklich war er abwesend auf einer Dienstreise. Ich bin mir bewußt, daß ich das Haus nicht mehr besucht haben würde, wenn ich etwas wie Leidenschaft für seine Braut in mir entdeckt hätte. So aber gab ich mich dem Reize dieses harmlosen, traulichen Umgangs ohne Bedenken hin, um so mehr, als auch ihr Bruder nichts dagegen einzuwenden hatte. Es war ein angesehenes, wohlhabendes Haus; kleine Feste, bei denen getanzt, Komödie gespielt, Bilder gestellt wurden, versammelten auch während der Abwesenheit des Verlobten viele jungen Leute dort, und die Braut nahm heiter an Allem Theil. Auf einmal aber bemerkte ich, daß der Bruder sich gegen mich zurückhaltend und kalt benahm. Ich war schon Willens, ihn um den Grund zu befragen, als er mir zuvorkam und mir in einem höflichen Briefe seinen bestimmten Wunsch aussprach, daß ich das Haus seiner Eltern nicht mehr besuchen möchte. Es kam natürlich zu weiteren Erklärungen, und ich erfuhr, daß der Verlobte es seiner Braut zur Pflicht gemacht habe, den Umgang mit mir abzubrechen, da ich »ein Mensch ohne Grundsätze« sei. Mancherlei kam dazu, unser Gespräch über diese üble Sache zu erhitzen, und obwohl ich den besten Willen hatte, meiner Freundin jeden Kummer zu sparen, die Dinge nahmen eine ernste Wendung. Die Conversation wurde unter zwei Pistolenläufen fortgesetzt; ich schoß in einen Baum; der Bruder, dem der Kopf mehr als mir brannte, streifte mir die linke Seite. Es war nicht der Rede werth. Aber die mühsam niedergehaltene Aufregung, der kalte Wintermorgen, an dem ich in meinem Wagen, nur notdürftig verbunden, mehrere Stunden weit nach der Stadt zurückfuhr, der nagende Schmerz und Ingrim, daß ein schönes, reines, menschliches Band so albern zerrissen worden, warfen mich darnieder. Ich stand von einem schweren Entzündungsfieber nur wieder auf, um als

unheilbar hierher geschickt zu werden. Und nun begreifen Sie vielleicht, liebe Marie, weshalb ich es nicht länger leicht nehmen kann, Sie so arglos neben mir hingehen zu sehen, neben einem »Menschen ohne Grundsätze«, der doch wenigstens den Einen allezeit festgehalten hat, nicht auf Kosten eines fremden Glücks das seinige zu suchen.

Ich wußte längst, was ich ihm darauf erwiedern mußte. Wenn Sie mir dies alles anvertraut haben, um meinen Sinn zu ändern, sagt' ich, so kennen Sie mich nicht. Es kann mich nur darin bestärken, daß ich Recht daran thue, auch Ihnen gegenüber von dem Rechte der Wahrheit Gebrauch zu machen, das Sterbenden vergönnt wird. Ich habe noch nichts Gutes im Leben erfahren, das ich mir nicht hätte erkämpfen müssen. Unser freundliches Begegnen ist mir wahrlich so viel werth, daß ich es mir, wenn es mir auch ungesucht zu Theil ward, nicht so leicht streitig machen lasse. Was wäre denn Freundschaft, wenn man nicht den Muth hätte, sie zu bekennen und zu vertheidigen, wenn sie angefochten wird? Wie klein und unwahr müßte ich mir und Ihnen erscheinen, änderte ich nur das Geringste in meinem Betragen gegen Sie weil schlechte oder einfältige Menschen Ihnen Dinge nachsagen, die ich als Lügen erkenne? Auch ich hänge von Niemand mehr ab, dem zu Liebe ich vielleicht, weil ich ein Mädchen bin, mein Leben gegen meine Ueberzeugung knechten lassen müßte. Wenn mein Vater einst erfährt, daß ich in meinen letzten Tagen eine gute und feste Freundschaft mit einem Fremden geschlossen habe, wird er von diesem Fremden nur Gutes denken, weil seine Tochter ihm vertraut hat. Also nichts mehr von diesen Bedenken, die Ihnen keine trübe Stunde hätten machen sollen, und wir bleiben, wie bisher, gute Kameraden, nicht wahr, lieber Freund?

Bis in den Tod! sagte er und faßte meine Hand in großer Bewegung. Es gelang mir bald, ihn wieder völlig heiter zu machen, und der schöne, reiche Tag wär rein ausgeklungen, ohne einen wunderlichen Zwischenfall, der freilich nur mir zu denken gab.

Wir ritten schon früh wieder hinunter, da die Sonne so zeitig hinter die Berge tritt. Morrik war sehr aufgeräumt; er sprach alle Augenblick mit seinem Maultier, ihm etwas mehr Sinn für die wundervolle Landschaft zutrauend, als das arme Geschöpf aufbringen konnte; er hielt an den Bauernhöfen und wechselte ein Wort mit Kindern und Müttern; einem zerlumpten, weißbärtigen Alten, der keuchend bergan uns entgegen kam, steckte er im Vorbeireiten einen Guldenzettel an den Hut und freute sich, was er wohl sagen möchte, wenn der nächste Bekannte ihn auf den seltsamen Zierrath aufmerksam machen würde. So kamen wir auf einem näheren Wege zu der Brücke hinab, und ich sah auf einer Bank einen jungen Polen sitzen, der mir schon von früher her bekannt war, nicht im angenehmsten Sinne des Wortes. Ein paar Mal war ich ihm allein begegnet und hatte dann gleich seine schwarzen Augen mit einem so unheimlichen Ausdruck mich anstarren sehen, daß ich immer eilte, an ihm vorbei zu kommen. Er ist offenbar einer der Kränksten, aber sein heftiges Gemüth scheint gegen den Druck seines Schicksals in beständiger Empörung, und dieser innere Kampf verzerrt sein anziehendes und schönes Gesicht. Auch die fremde Tracht, ganz schwarz, die Füße in hohen Stiefeln, die pelzbesetzte Mütze mit der schwarzweißen Feder, das alles macht ihn zu einer auffallenden Erscheinung, die mir schon manchmal in ängstlichen Träumen, immer drohend, aufgetaucht ist. Heute saß er ganz still und schien mich nicht zu gewahren. Morrik war vorauf geritten, da der Brückensteg zu schmal ist für zwei Reiter, und ich mußte dicht an der Bank vorbei, auf der der junge Pole wie im Schlaf hingelehnt saß. Plötzlich springt er auf, fällt meinem Thier in den Zügel, sieht mich ein paar Augenblicke durchdringend an, will etwas sagen, bricht aber in ein krampfhaftes Lachen aus, daß mein Thier scheut und einen Satz macht und mich um ein Haar über die Brüstung geschleudert hätte. – Ehe ich mich besinnen konnte, war er um die Ecke des Weges verschwunden. Der Führer fluchte in hellem Zorn ihm nach; ich hatte kaum Zeit, ihm Schweigen einzuschärfen, denn wir

hatten Morrik schon eingeholt, dem ich um keinen Preis von dem räthselhaften Vorfall etwas sagen möchte, ehe ich weiß, ob es ein Wahnsinniger ist, oder sonst ein Geheimniß darunter verborgen liegt.

Ich habe zu viel geschrieben, alle Pulse fliegen mir; diese Nacht werd' ich für den Tag zu büßen haben. Gute Nacht!

Am 8. November. Regen und Scirocco.

Nun schon den zweiten Tag die böse Luft, in der kein Kranker sich hinauswagt. Es ist schade. Ich hatte mich darauf gefreut, meinen neugewonnenen Freund über Manches zu fragen, was ich bisher, da wir uns noch nicht so herzlich die Hand gereicht hatten, zurückhielt. Nun muß ich mich gedulden. Seltsam, daß die Einsamkeit, die mir die wahre Lebensluft schien, sogleich wieder nur ein Nothbehelf wird, wenn man wirklich einem verstehenden und mitfühlenden Menschen nahe getreten ist. Ich muß mich mit Büchern und Musik behelfen. Jeden Morgen hat er seinen Diener geschickt, nach meinem Befinden zu fragen. Ihm ist der Ausritt gut bekommen. Ich fühle ihn heute noch in allen Gliedern. Ich will nun nach Hause schreiben und Vater von ihm erzählen. Ich weiß, daß es ihn freuen wird.

Am 11. November.

Nun scheint der südliche Winter sein mildes Regiment endlich angetreten zu haben, und die Leute versichern, es werde von Bestand sein. Ich habe schon gestern wieder von zehn Uhr an bis gegen Sonnenuntergang im Freien zugebracht, lange mit Morrik auf der Wassermauer, nicht immer im Gespräch, da auch er, wie ich ihn gebeten, ein Buch mitgebracht hatte, Gedichte eines Amerikaners, Edgar Allan Poe, die er mir mit Lächeln zeigte, als das getreueste Spiegelbild seiner eigenen Stimmung vor seiner »Wiedergeburt«, wie er es nennt. Ich habe sie mitgenommen und ihm dafür meines lieben Rückert »Weisheit des Brahmanen« geliehen, aus der man freilich nur mit den Fingerspitzen naschen kann; aber jede solche Priese – um das ungeschickte Bild tod zu hetzen – erfrischt den Kopf und leitet die unnützen Wallungen ab. Sie haben eine wahre geistige Hausapotheke mitgebracht, scherzte Morrik. Fahren Sie nur fort, mich in die Cur zu nehmen. Der desperate Amerikaner hat mich vollends verpfuscht.

Ueber unseren Ausflug nach Schönna werde viel geschwätzt, sagte er und sah mich an, ob es mir nicht doch vielleicht verdrießlich sei. Thun wir ihnen nicht den Gefallen, es zu merken, bat ich ihn. Und dann waren wir heiter und ließen uns die schöne Sonne nicht von den paar Mücken und Stechfliegen verfinstern.

Wir sind stillschweigend übereingekommen, nie von unserer Krankheit zu sprechen, womit sich die Leute hier trösten oder auch das Herz schwer machen, je nachdem dieses Herz kalt oder warm ist. Aber ich merke wohl, daß er nun die falsche Meinung gefaßt hat, es gehe mir besser, während ich deutlich das Gegentheil fühle, gerade an der Erleichterung, die bei unserer Krankheit einzutreten pflegt, wenn es zu Ende geht. Ich glaube freier zu athmen und bewege mich mit geringerem Aufwand von Willenskraft. Auch esse ich mehr und meine Nächte sind ruhiger, wahrscheinlich vor Erschöpfung, die wächst, obwohl ich die Illusion von Bewegung und Befreiung habe. Wie ich aber heute Nachmittag nach Hause ging – ich esse um drei und war sehr hungrig – fühlte ich recht deutlich, wie es mit mir steht. Es ist Markt in Meran, einer der großen, herbstlichen Fleischmärkte, wo die Lauben in eine lange Reihe von Metzgerbuden verwandelt sind, in jedem Hofe geschlachtet, an jedem Nagel ein halbes Kalb oder Schwein aufgehängt und

den Bauern feilgeboten wird, die in großen Schaaren aus dem Vintschgau, Passeier, dem Ultener Thal und den nächsten Gehöften und Einöden zusammenströmen. Andere Buden mit allerlei Waaren, Eisengeräthen, Tuchen, Heiligenbildern, unzähligen Siebensachen stehen auf dem Platz an der Pfarrkirche, und dazwischen schiebt und drängt und stößt sich das Volk, daß man höchstens seines Lebens, aber kaum seines Athems noch sicher ist, denn der Geruch aus den Fleischbänken mit dem schlechten Tabaksqualm vermischt – und sogar zehnjährige Buben habe ich schon mit der dampfenden kurzen Pfeife frei herumgehen sehen – liegt gegen Abend wie ein zäher Nebel über dem Markt, und die Brust muß sehr breit und gut gewölbt sein, die er nicht zusammendrücken soll.

Da ist mir fast ohnmächtig geworden. Auch rührte sich keiner dieser großen Bursche nur um einen Zoll breit vom Fleck. Ein Glück, daß sich mein Freund vom Küchelberg, Ignatius, mit seiner Liesi gerade, da die Noth am größten war, meiner annahm und mich durch die Mauern seiner Kameraden mit einigen derben Ellenbogen-Manövers hindurchführte bis an meine Wohnung. Er war wieder ein wenig vom Wein angeglüht und scheint besser i h n , als sich vor ihm zu hüten. Aber er kam mir doch wie ein rettender Engel, und ich vergab ihm gern allerlei lustige Fragen nach meinem »Bruder oder Schatz«, obwohl ich ihm nicht recht klar machen konnte, daß er weder das Eine, noch das Andere ist und mir doch sehr werth.

Die Wirthin bringt mir mein Vesper, so krankhaft ist mein Hunger geworden, daß ich ihn nicht bis zum Abend beschwichtigen kann. Das sind nun wohl die letzten Feigen dieses Jahres. Gottlob, daß Brod und Schinken nicht auch an die Jahreszeiten gebunden sind! Wenn ich unserem alten Doctor den Streich spielte, hier noch vor dem Frühlinge, und zwar Hungers zu sterben! – –

Am 19. November.

Kaum kann ich die Feder halten, so zittert mir die Aufregung dieser Stunde durch Leib und Seele nach. Wie voreilig war die Hoffnung, es werde nun so fortgehen bis ans Ende, wie in dieser sonnigen, friedlichen Woche, wo ein Tag dem anderen glich, Vormittags die leeren Stunden mit Morrik im Wintergarten, der Rest des Tages mit meinen Büchern, Briefen, Handarbeiten und dem Clavier, dessen Ton, wie mir's vorkommt, immer seelenvoller und weicher wird. Und nun das! Und noch dazu, daß ich's mit Niemand aussprechen darf, sondern vor Allen gegen meinen lieben Freund, gegen Morrik, mich stellen muß, als sei gar nichts vorgefallen!

Ist denn auch etwas vorgefallen? Hat mirs wirklich nicht blos geträumt, daß der arme Mensch – ich darf wohl sagen, der Wahnsinnige, obwohl er diesen Verdacht so ernsthaft bekämpfte – mit mir gesprochen hat, Worte, die ich nicht verstehe, mit Blicken, vor denen mir schaudert, wenn mir zuweilen ist, als sprächen sie deutlicher, als seine Worte? Ich hätte meiner Ahnung folgen sollen, die mich seit der Scene an der steinernen Brücke vor dem einsamen Weg am Küchelberg entlang so dringend warnte. Aber ich wußte, daß Morrik nicht auf der Wassermauer sein würde, und es war mir unlieb, dort ohne ihn zu sein, zumal auch Curmusik angesagt war. Es kam auch so in Gedanken, daß ich zum Vintschauer-Thor hinaus war, ich wußte nicht wie; da ist es so warm noch, wie bei uns im Sommer, und man schleppt sich behaglich von Bank zu Bank an den entblätterten Reben-Abhängen hin. Was ich dachte, weiß ich nicht, plötzlich war er wie aus dem Boden aufgetaucht an meiner Seite und faßte meine Hand. Der Schreck war zu heftig, als daß ich auch nur einen Laut hätte ausstoßen können; ich sah ihm aber fest ins Gesicht und sah, wie es auch ihm Mühe machte, die Lippen zu öffnen. Dann fing er an, erst in gebrochenem Deutsch, bald aber in einem heftigen, unaufhaltsamen Französisch sich wegen des Auftritts am

Brückensteg zu entschuldigen; er sei einen Augenblick vor Schmerz und Eifersucht seiner Sinne unmächtig gewesen und hätte nachher sich willig die Hand, die den Zügel des Maulthiers gefaßt, abhauen lassen wollen, wenn mich das hätte versöhnen können. Noch immer, während er das sagte, konnte ich mich nicht von ihm befreien. Ich sah den Weg auf und ab – Niemand war zu erblicken. Das gab mir endlich allen Muth und Stolz zurück, ich konnte ihm die Hand entziehen und ihn fragen, was ihn berechtigte, diese Sprache gegen eine Unbekannte zu führen. Darauf schwieg er lange, es arbeitete gewaltsam in ihm, das Gesicht bebte in allen Nerven. Was er endlich sprach, habe ich vergessen, *will* ich vergessen. Ich hörte es auch mit an, als sei es gar nicht an mich gerichtet. Galt es denn auch mir, die er gar nicht kannte, mit der er nie ein Wort gewechselt hatte? Ist eine Leidenschaft, die sich nur an eine wie ein Schatten vorbeischleichende Gestalt heftet, an eine schon innerlich Abgeschiedene, die nur den Schein des Lebens an der Stirn trägt, ist sie mehr als eine Laune des Wahnsinns, und ist der Walmsinn zurechnungsfähig für seine Worte? Nur daß er Drohungen gegen Morrik ausstieß, das machte mir den Irren gefährlich und mehr als bedauernswürdig. Ich weiß nicht, was ich ihm sagte; aber ich sah, daß es doch Eindruck auf ihn machte. Er nahm plötzlich die hohe schwarze Mütze mit dem Federbusch ab und stand fast demüthig vor mir. Vous avez raison, Madame, sagte er mit tiefem Wohlklang in der Stimme, nachdem sie vorher heiser und scharf geklungen hatte. Pardonnez-moi, j'ai perdu la tête. Dann verneigte er sich tief vor mir und ging querfeldein in die Niederung, wo ich seine dunkle Gestalt noch lange zwischen den Weidenbäumen verfolgen konnte.

Da ich es nun hingeschrieben habe, ist mir, als sähe ich es mit klareren Augen an, und das Mitleiden gewinnt die Oberhand über die Entrüstung. Ist es aber möglich, daß ein Sterbender eine Sterbende mit anderen Gefühlen ansieht, als mit denen einer gemeinsamen, heiteren oder trüben Resignation?

Ich habe mich im Spiegel gesehen und es noch weniger verstanden.

Und auch das wird mir immer ein Räthsel bleiben, wie ein solcher Auftritt möglich ist zwischen zwei Naturen, von denen die eine nicht den leisesten Zug zu der andern spürt, während die andere sich ihr ungestüm zu nähern sucht. Ich weiß wohl, nicht nur das Verwandte zieht sich an, sondern auch die Gegensätze. Aber kann die einfache *Gleichgültigkeit* überhaupt eine Macht ausüben?

Je länger ich mich darein vertiefe, je klarer wird mir's, daß sein Geist gestört ist. Nun werde ich doch mit Morrik darüber reden müssen; denn wer weiß, was für Scenen ich mich aussetze, wenn ich zum zweiten Mal schutzlos diesem Irren in den Weg komme und der Schreck mir die Besonnenheit lähmt, ihn zu bändigen.

Einige Tage später.

Es ist mir erspart worden, dem Freunde diese unangenehmen Vorfälle mitzutheilen, die ihn jedenfalls aufgeregt hätten, da er ohnehin in jüngster Zeit weniger heiter ist und oft wie abwesend neben mir hingeht. Der Arme, den ich fürchtete, wird nun nicht mehr meine Wege kreuzen. Seinen umflorten Sinn umgiebt nun schon die himmlische Klarheit. Heute früh, als die Wirthin zu mir hereintrat, erzählte sie mir, daß ein junger Pole in der Nacht gestorben sei; die Beschreibung, die sie von seiner Person machte, paßt Zug für Zug auf meinen armen Wahnwitzigen. Ein Blutsturz hat ihn hingerafft, so fanden sie ihn Morgens in seinem Bett.

Ich machte mir nun Vorwürfe, daß ich doch vielleicht zu hart zu ihm gesprochen habe. Aber ich hatte keine Waffe, als das Wort; wenn es zweischneidig war und ihn tiefer verwundete, als zur Abwehr nöthig gewesen wäre, so mag mir wohl die Bestürzung des Augenblicks zur

Entschuldigung dienen und daß ich seinen Zustand mir nicht sogleich klar zu machen wußte.

Abends.

Müde, aufgeregt, mit mir selbst im Streit. Als ich Morrik heute wiedersah, that es mir besonders wohl, nach diesen peinlichen Tagen meinen lieben Freund wieder zu begrüßen. Er erzählte mir, ohne Gewicht darauf zu legen – denn man ist hier daran gewöhnt, ein bekanntes Gesicht plötzlich verschwinden zu sehen – von dem jüngsten Todesfall und fragte, ob ich mich der feinen melancholischen Gestalt erinnerte. Ich sagte: Nein, und gleich darauf wurde mir das Herz so schwer, als hätte ich das schlimmste Verbrechen begangen. Nun kann ich mir hundert Mal vorhalten, daß ich mit dieser Lüge ein weiteres Gespräch und vielleicht die Nothwendigkeit anderer Lügen habe abschneiden wollen: – es läßt mich nicht los, das unheimliche Gefühl, mich gegen den Freund vergangen zu haben, der ein Recht hatte auf die volle Wahrheit. Ich werde nun wieder eine schlechte Nacht haben und nicht eher ruhig sein, als bis ich ihm offen Alles eingestanden und ihn um Verzeihung gebeten habe.

Am anderen Tage. Ich glaube, es ist der 23. Kalter Nebel.

Ich soll hart bestraft werden. Er hat nicht ausgehn können wegen der strengeren Luft. Nun muß ich mich bis morgen gedulden, wer weiß, bis übermorgen. Ich fühle mich recht gedrückt und armselig; es ist mir schon zu sehr Bedürfniß geworden, keinen Hauch von Unwahrheit und Mißverstehen in diesem Verhältniß zu dulden.

Edgar Allan Poe mit seiner krankhaften Unzufriedenheit, seinen bitteren und trostlosen Sarkasmen sagt mir jetzt wahrhaftig zu. Es giebt Stimmungen, in denen uns Weisheit so sehr widersteht, wie einem Fiebernden eine Schüssel süßer Milch. Nur freilich .....

Zwei Stunden nachher.

Ist denn Ruhe und Seelenfrieden hier auf der kreisenden Erde nur ein leeres Wort? Kann sie nicht einmal der bewahren, der sie in sich selbst erobert hat? Ich fange an zu glauben, daß ich vor Stürmen und Schicksalen, die mir diese letzten Athemzüge verstören, nicht einmal in einem verschlossenen und vermauerten Thurme sicher wäre, auch wenn mir ein Rabe das Essen zum Gitterfenster hereintrüge. Und ginge es nicht anders, so würde ein Erdbeben meinen Versteck unterwühlen, die Mauern spalten und mich wieder hinaus ins Leben werfen, unter fremde Menschen, deren Neigung mich zu ängstigen anfinge, wenn ich eben damit fertig geworden wäre, mir aus ihrer Abneigung nicht das Geringste mehr zu machen.

Ein Besuch hat mich heut Morgen unterbrochen, der Letzte von allen Meranern, auf den ich gerathen hätte, daß er je bei mir eintreten würde, kein Geringerer, als der Herr Bürgermeister der Stadt. Er kam, um mich nicht durch eine feierliche Vorladung zu erschrecken, und eröffnete mir, daß ihm ein Brief für mich anvertraut sei und das Testament Dessen, der den Brief geschrieben und der mich zu seiner Erbin eingesetzt habe. Ich sah ihn rathlos an. Der Gedanke an den Vater konnte mir nicht nahe treten. Geschähe das Furchtbare, daß ich ihn noch zu beweinen hätte, so wäre mir doch der Kummer erspart, ihn zu beerben. Wer aber in aller Welt –? Ich warf einen Blick auf den Brief, den der Herr Bürgermeister mit einigem Zögern auf den Tisch legte, und sah eine ganz fremde Hand. Ich kenne die Handschrift nicht, sagte ich verwundert, während mir doch, weil die Aufschrift französisch war, eine wunderliche Furcht aufstieg. Mein Erstaunen

schien ihn zu beruhigen. Er hatte wohl ein intimeres Verhältniß zwischen dem Schreiber und mir vorausgesetzt und sich auf eine peinliche Scene gefaßt gemacht. Wollen sie den Brief jetzt oder später lesen? fragte er. Ich öffnete ihn sogleich und las mit Herzklopfen, aber ohne meine Bewegung zu verrathen, wie ich wenigstens glaube. Der Brief führte eine Sprache, die ich schon einmal mit Entsetzen von mir gewiesen, kaum besänftigt von der Nähe des Todes, die der Unglückliche sich nicht verleugnen konnte. Vieles habe ich noch jetzt nicht entziffert. Die undeutliche französische Hand zittert in jedem Zuge von krankhafter Erregung. Uebrigens kein Wort von dem Vermächtniß, nur Trostlosigkeit, Anklagen gegen das Geschick, das das Netz dieser Leidenschaft zerreiße, statt es zu lösen, wirre, taumelnde Worte und Bilder, hingeschrieben, nur um einem gepreßten Herzen Luft zu machen – und ein anderes zu bedrücken.

Als ich die Blätter aus der Hand legte, wandte sich der freundliche Herr wieder zu mir und erwartete offenbar eine Erklärung, die ich ihm freilich schuldig bleiben mußte. Als ich ihm bekannte, daß mir das alles nicht minder überraschend sei, als ihm, ließ er mir eine Abschrift des Testaments, um meinen Entschluß reiflicher zu bedenken. Denn wenn ich auch majorenn wäre und den Willen meines Vaters nicht zu Rathe zu ziehen hätte – einen so ansehnlichen Besitz in der ersten Aufregung der Ueberraschung auszuschlagen, müsse er mir aufs Ernstlichste widerraten. In einigen Tagen werde er wieder anfragen.

Ich will ausgehen; es ist mir, als könnte ich mit diesen Blättern nicht länger in Einem Zimmer bleiben, als theilten sie der Luft die Fieberschwüle mit, aus der sie stammen. Auch brauche ich sie nicht zum zweiten Mal zu lesen, um ins Reine zu kommen. Ich oder die Armen von Meran, – kann noch ein Zweifel sein, wer den Anderen überleben und es nöthiger brauchen wird?

Nachmittags. 4 Uhr.

Es steht ein Unstern über diesem Tage; wär' er doch erst vorbei! Wer weiß, was der Abend noch bringt!

Ich bin ausgegangen in der sehr thörichten Hoffnung, doch vielleicht Morrik zu begegnen. Statt seiner fand ich die wohlbekannten fremden Gesichter im Wintergarten, über die ich sonst schon hinwegsehen gelernt habe, heute aber mich ganz von Frischem kränken sollte. Ich sah, daß man die Köpfe zusammensteckte und flüsterte, wo ich mich blicken ließ. Auf einer Bank saß die junge Läster-Chronistin, die ich längst zu grüßen aufgegeben habe, da sie den Kopf aufwirft, wenn ich mich ihr nähere. Der Platz neben ihr war der einzige leere. Als ich ihn aber kaum eingenommen hatte, stand sie brüsk auf, ging nach einer anderen Bank und bat zwei Damen, noch ein wenig zusammenzurücken. Mir stieg das Blut ins Gesicht; aber ich hielt aus. Endlich rauschte die »Lebensretterin«, die nun schon Wochen lang kein Wort an mich verschwendet, in die Laube. Aber das Herz war ihr heute zu voll, sie trat an mich heran und sagte so laut, daß es Alle hören konnten: Nun, meine Liebe, man darf Ihnen ja gratuliren, Sie haben eine so große Erbschaft gemacht von dem jungen Polen; der arme Mensch! Sie sollen ihn freilich sehr streng behandelt und immer in angemessener Entfernung gehalten haben. Kein Wunder, wenn es da rasch mit ihm zu Ende ging. Nun ist es wirklich rührend, daß er noch über den Tod hinaus Ihnen sein gebrochenes Herz zu Füßen gelegt hat.

Sie sind im Irrthum, sagte ich. Ich habe das Vermächtniß nicht angenommen, das nur durch das Versehen einer verstörten Phantasie an meine Adresse gerichtet ist. Aber wäre es auch die klare Absicht des Verstorbenen gewesen, mich zu seiner Erbin einzusetzen, mit der Güte wie mit der Bosheit fremder Menschen weiß ich gleich wenig anzufangen und pflege Beidem den Rücken zu wenden.

Somit sah ich ruhig in mein Buch. Es war so still in der Laube, daß ich das heftige und rasche Athmen der dicken Frau ohne Nerven und des kleinen Fräuleins, das mich haßt, deutlich hören konnte. Ich nahm nicht weiter Notiz von dem, was ferner noch gezischt und getuschelt wurde. Nur den Namen Morrik unterschied ich ein paar Mal, er wurde offenbar absichtlich lauter betont. Auch das konnte mich nicht kümmern.

Aber als ich dann nach Hause ging, von der weichen Nebelluft durchschauert, sonnenlos in mir und um mich, hätte ich am liebsten mich recht herzlich ausgeweint. Ich bin so gelähmt, daß nicht einmal die Thränen fließen wollen, Alles stockt in mir, Leben, Lust und Leid!

Am 25. November.

Und nun noch Das! Das aber ist das Letzte, dieser Schlag ging dem kranken Baum tief an die Wurzel, es braucht jetzt keinen Sturm mehr, ihn umzureißen, eine Kinderhand kann ihn zum Fall bringen.

Daß mir der Schmerz von der Seite kommen mußte, wo ich mich am sichersten glaubte! Daß ich gerade da, wo ich mir das Herz zu erleichtern hoffte, ein so viel schwereres von dannen trug!

Ich habe ihn endlich heute auf der Wassermauer getroffen, die Sonne war so golden wie je, ich selbst wieder aufgelebt und dachte vollends ruhig und frei zu werden durch das Gespräch, das ich schon so lange ersehnt hatte. Auch täuschte ich mich darin nicht, daß ich es ihm leicht klar machen konnte, wie Alles so gekommen; er lächelte, als ich ihm meinen Kummer sagte über jene Lüge. Er nahm meine Hand und gab sie nicht wieder frei, ehe er einen Kuß darauf gedrückt hatte, was mich seltsam berührte. Auch ihm hatte man von dem Testament des jungen Polen erzählt; er hatte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß ich es ausschlagen würde. Und so schien Alles vortrefflich im Reinen und ich blickte dankbar nach oben, daß die schöne Sonne Alles so freundlich gelichtet und geschlichtet habe.

Wie kam es denn, daß wir doch wieder zu dem unseligen Thema zurückkehrten? Ach, ich allein hatte wohl die Schuld. Ich wollte ihn recht überzeugen, wie fern und fremd mir der arme Wahnsinnige geblieben war. Darum fing ich wieder davon an, wie mich jene Begegnung noch nachträglich mit Schauern übergieße, so oft ich ihrer gedenke, wie unverantwortlich es sei, Menschen, die so sichtbar verstört und unzurechnungsfähig seien, frei umhergehen zu lassen. Da sah er so vor sich hin und sagte: Sie irren gewaltig, liebe Marie: er war so wenig geisteskrank, wie ich, der ich hier neben Ihnen sitze und Ihnen hoffentlich noch keine Furcht mache. Und darin hat er sogar etwas vor mir voraus, daß er's schon vom Herzen hat, was mir das meinige noch schwer macht.

Ich verstehe Sie nicht, sagte ich, und verstand ihn wahrhaftig nicht.

So wird es besser sein, ich schweige davon, sagte er darauf. Wozu sollt es auch führen?

Nach einer Weile: Nein, ich sehe nicht ein, was dabei herauskommt, wenn ich schweige. Höchstens denken Sie dann etwas Schlimmeres. Und ist es denn wirklich so verabscheuungswerth, wie Sie es zu finden scheinen, wenn man zwei Schritte vom Grabe noch einmal ins Leben zurücksieht und da noch ein schönes Glück erblickt, das Einem das Leben liebens- und lebenswürdig machen könnte, wär' es nur nicht eben zu spät? Wenn man dann fast von Sinnen kommt vor Jammer, Sehnsucht und Grimm gegen das Schicksal? Wenn man das Versagte wenigstens sterbend noch einmal ans Herz drücken und das Leben an seinen Lippen aushauchen möchte? So ist es jenem armen Jungen ergangen, der nun schon schläft, und so –

Er stockte und sah mich an. Es war gerade kein Mensch unter den Pappeln; er faßte wieder meine Hand. Sie zittern – auch vor mir! sagte er. Vergessen Sie, was ich gesagt habe.

Ich war keines Wortes mächtig. Ich fühlte nur, das letzte schöne Glück war mir zerstört, das harmlose Vertrauen, der warme, heitere Verkehr, an den ich mich nur zu sehr gewöhnt hatte. Ich war wieder allein, ich *mußte* es sein, wenn ich mir nicht Vorwürfe machen sollte zu allem, was ich schon unverschuldet litt.

Ich will nach Hause gehen, sagte ich; es ist mir nicht wohl. Bleiben Sie hier und genießen Sie noch den Sonnenschein, der mir heute den Kopf einnimmt. Ich schreibe Ihnen heut Nachmittag ein paar Zeilen, ob mir inzwischen besser geworden.

Damit stand ich auf, gab ihm eine letzte Hand, bat ihn mit einem Blicke, daß er nichts mehr sagen möchte, und verließ ihn. Das war das Letzte!

Ich will nun sehen, ob ich meine Gedanken so weit sammeln kann, an ihn zu schreiben.

Abends.

Da ist der Brief. Ich lege den Entwurf zwischen diese Blätter. Mir ist jetzt leichter, da es überstanden ist, physisch leichter; aber der innere Druck auf der Seele ist noch derselbe.

»Meran, den 25. November.«

»Lieber Freund.«

»Lassen Sie mich schon heute Ihnen Lebewohl sagen für dieses Leben, und auf Wiedersehen für ein anderes, auf das wir hoffen. Es wird uns leichter werden, *jetzt* von einander Abschied zu nehmen, wo wir Beide den Eindruck unseres reinen, freundschaftlichen Einverständnisses bewahren, als wenn wir erkannt hätten, daß wir uns in wichtigen Dingen *nicht* verstehen. Das aber muß ich fürchten, da die letzten Worte, die Sie heute zu mir sprachen, noch jetzt mich so betrüben und niederschlagen, wie ich es nie vorher einem Wort meines lieben Freundes zugetraut hätte.

»Ich gäbe viel darum, wenn es zwischen uns beim Alten geblieben wäre; ich war glücklich dabei und hoffte, daß es auch Ihnen wohl thue. Wenn es aber nicht sein sollte, daß wir bis zuletzt als gute Kameraden ruhig neben einander ausharrten, so muß ich es Ihnen freilich danken, daß sie *gesprachen* haben. Ich hoffe nun doch, durch unseren frühen und gefaßten Abschied, wenn er Ihnen auch einen Augenblick weh thut, Ihre Stimmung zu mildern, Ihnen die Klarheit wiederzugeben, mit der wir Beide noch vor Kurzem zurück und vorwärts blickten.

»Es wird nicht ganz zu vermeiden sein, daß wir uns noch hier und da begegnen. Lassen Sie uns mit einem Gruß an einander vorübergehen, als wären wir schon *drüben*. Ich brauche es nicht zu sagen, daß ich Ihnen meine Freundschaft bewahren werde, hier wie dort. Aber ich bitte, daß Sie mir die Ihrige retten möchten, die einen Augenblick durch dunklere Mächte gefährdet schien.

»Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und wenn Sie mir zeigen wollen, daß Sie diese Zeilen so verstehen, wie sie mir aus dem Herzen kommen, so antworten Sie mir nicht.

»Marie.«

Am letzten November.

Ich sehne mich nach Schnee und Eis, nach der stillen, grauen Winterluft meiner Heimat. Diese Sonne, die nun Tag für Tag über dem klaren Novemberhimmel hinzieht, thut mir an den Augen und am Herzen weh. Heute früh wachte ich mit einem frohen Schrecken auf; es war über Nacht ein weicher Schnee gefallen und lag noch unberührt auf den Dächern und Wegen. Jetzt ist er bis auf wenige Spuren weggeschmolzen, und die Leute gehen in leichten Mäntelchen trockenen Fußes unter den kahlen Pappeln spazieren.

Der Vater hat gestern geschrieben und meinen Entschluß wegen des Vermächtnisses gebilligt. Ich hab' es sogleich dem Bürgermeister angezeigt und heute schon im Namen der Armenverwaltung ein Dankschreiben erhalten, das ich gern entbehrt hätte. Gottlob, die Sache ist nun völlig abgethan!

Ich schreibe jetzt so selten, weil ein Tag dem andern gleicht, wie die Blätter desselben Baumes im Spätherbste. Alle sind gelb, nur fällt eins früher zu Boden, als das andere.

Am 1. December, Nachts.

Ein Schützenfest hat das stille Meran von früh an lebendig gemacht. Ich wurde durch die Musik geweckt, mit der die Schützen vom Sandplatze vor der Post nach dem Schießhause zogen, unter meinen Fenstern vorbei. Dann über Tag das Büchsenknallen, das mich sehr aufregte, und das Schreien und Jauchzen der Bauern, die verspätet und schon ziemlich vom Wein erhitzt an der Schießstätte eintrafen. Dann war Abends ein Feuerwerk drüben am linken Ufer der Passer und es war schön anzusehen, wie beim Schein einiger Pechpfannen, die längs der Wassermauer aufgepflanzt sind, die ganze Bevölkerung der Stadt und die Fremden auf und ab strömten und den schönen Abend genossen. Hernach machte sich ein heftiger Scirocco auf, trieb die Raketen wild übers Wasser hin, schürte die Pechflammen und scheuchte, da auch ein Regen sich dazu gesellte, die Zuschauer in ihre Häuser zurück. Ich sah Alles hinter dem geschlossenen Fenster mit an und stand so in meinen Gedanken, bis die letzten Funken zerstoben waren und eine dichte, sternlose Finsterniß das ganze Land überzogen hatte.

Wie lange ist's her, daß ich mit Niemand, außer mit meinen Wirthsleuten, ein Wort gesprochen habe? Mein Verlangen, daß sich mein Mund für immer schließen möchte, wächst von Tag zu Tag. Jetzt noch eine Stunde so heiteren, traulichen Gesprächs, wie ich es früher mit Morrik hatte, und dann gleich einschlafen und den langen Traum anspinnen ins Ewige hinüber! Aber ich muß aushalten, bis es Zeit sein wird.

Am 4. December.

Und wenn es Zeit sein wird, ob ich dann wohl dem Wunsch widerstehen werde, ihn noch einmal zu sehen und trotz meines Vorsatzes noch einmal Auge in Auge Abschied zu nehmen? Ich meine, es müßte ihm selber wohlthun, wie er auch über mein jähes Abbrechen denken mag. Manchmal ängstigt mich auch der Gedanke, er könnte es dennoch mißverstanden haben, glauben, es sei der Leute wegen, daß ich mich zurückgezogen habe. Ich möchte es ihm doch noch einmal sagen, daß ich es nur seinetwegen gethan, seines – und freilich auch *meines* Friedens wegen.

Wie es ihm jetzt gehen mag? Ob er ausgehen kann und wer ihm die lange Einsamkeit eines

solchen Tages erträglich macht?

Ich dank' es ihm wahrlich, daß er meine Bitte erfüllt und nicht wieder geschrieben hat. Aber es fehlt mir sehr, daß ich nun so hinlebe, ohne einmal einen Blick hinüberthun zu können, wie er aussieht, traurig oder heiter, wie er seine Leiden trägt, was er liest, was er denkt. Auch das wollte ich ihm von der Stirne ablesen. Seine Stirn ist so durchsichtig.

Gestern bin ich seinem Bedienten begegnet; der treue Mensch grüßte mich; ich hätte ihn so gern angehalten und befragt. Doch ist es besser so.

Am 11.

Gang nach der Zenoburg, Morgens um Neun, der alte, liebe Weg, nicht mit dem alten Herzen. Als ich bei der Pension vorbeikam, trat er eben aus der Thür, sah mich und stand still, wie eine Bildsäule, um mich vorüberzulassen. Ich wagte nicht, zu ihm hinzusehen, aber der erste rasche Blick hatte mir gezeigt, daß er sehr ernst und noch bleicher geworden ist, fast wie in der ersten Zeit, wo er so verzweifelt herumging. Er grüßte mich nicht, hielt sich im Schatten der Thür, als fürchte er, mich zu erschrecken, und so ging ich nicht gar fern an ihm vorbei, und sah auf die Steine.

Der Berg kam mir steiler vor, als das erste Mal; ich bin auch wohl schwächer geworden – und damals war ich noch *heiter*.

Was ist denn geschehen, daß ich es mit aller Anstrengung und Selbstbezwungung nicht werden kann? Es ist nicht bloß das Mitleiden mit ihm und die Entbehrung eines täglichen Gesprächs, das mir Bedürfnis geworden war – es ist fast wie eine Schuld, wie eine verletzte Pflicht.

Und doch – wie hätte ich anders handeln können? Darf man mit einer Lebenshoffnung im Angesicht des Todes sein Spiel treiben? – –

Am 16. Abends.

Ein mühsamer, aber fröhlicher Tag liegt hinter mir. Ich habe die kleine Weihnachtskiste gepackt, die ich nach Hause schicken will. Wie alle die Sächelchen beisammen lagen, die ich für Vater, Ernst und die Mutter gearbeitet, und die hübschen Holzschnitzereien, die Bilder von Meran und die kleine Saltnerfigur, die ich so getreu, als es zu machen war, für meinen Ernst herausstaffirt habe, hatte ich eine Freude wie ein rechtes Kind an meiner eigenen Bescheerung. Und dann das Einpacken, und wie es nicht voll wurde, noch hineingestopft, was mir unter die Hände kam, ein paar Granatäpfel, ein Schächtelchen mit Feigen, eins mit Kastanien und einen von den süßen Weihnachtskuchen aus lauter Rosinen und Honig – das Kistchen weiß wenigstens von Meran zu erzählen.

Dann trug es mir der Lehrbursche meines Wirthes nach der Post, und ich ging zum ersten Mal wieder nach der Wassermauer, wo Alles in alter Weise herumsaß; nur die Fußsäcke waren etwas zahlreicher geworden. Morrik kam bald nach mir, und dieses Mal wechselten wir einen Gruß, wie verabredet war, und er sah mich freundlich und still an, wohl um aus meinem Aussehen zu erfahren, ob ich mich wohl fühle. Ich war sehr erhitzt von meinen kleinen Geschäften. Zu Hause hab' ich dann wohl im Spiegel gesehen, daß es nur das Roth der Aufregung war; vielleicht auch der Freude.

Nun wir uns wieder so unbefangen begegnet sind, mein' ich, daß es mir auch in Zukunft leichter

werden wird. Ich brauche nur zu denken, ich hätte nie ein Wort mit ihm gewechselt, sondern nur eine Geschichte gelesen, die mich sehr für einen Menschen eingenommen hätte, und nun schiene zufällig das Gesicht dieses Fremden wie eine Illustration, ein Titelbild zu jener Geschichte, und ich sähe es darum mit größerer Theilnahme an.

Wir haben aber nicht wieder beisammen gesessen; ich ging nur ein paar Mal auf und ab mit einer Dame, die freundlich zu mir war, sich erkundigte, warum ich so lange nicht ausgegangen sei, und mir viel von ihren Kindern erzählte, von denen man sie getrennt hat, damit sie volle Ruhe genieße. Es schoß ihr dabei feucht in die Augen. – Getrennt werden vom Liebsten, um Ruhe zu genießen – was die weisen Herren Leibärzte für thörichte Seelsorger sind!

Am heiligen Abend.

Was soll ich davon denken? Vor einer Stunde wird mir ein Weihnachtsbaum, aufs Schönste geschmückt mit Orangen, Granatäpfeln, Zuckerfrüchten und einer Menge Kerzen, ins Zimmer gebracht, so groß, daß ich ihn auf dem Fußboden stehen lassen mußte, da er auch so noch bis an die Decke reicht. Eine fremde Magd habe ihn gebracht, sagte meine Wirthin, für *mich*; mit keinem Wort habe sie verrathen wollen, woher er komme. Nun habe ich denn wohl die Lichter anzünden müssen und schreibe jetzt bei ihrem Schein, nachdem ich vorher den Kindern dabei bescheert habe, die hier zu Lande von keinem Christentum wissen. Jetzt, da ich wieder allein bin, zergrübele ich mich, wer den Baum wohl geschickt haben mag. Die freundliche Dame, der jetzt auch wohl bange sein mag nach Tannenzweigen und Weihnachtsjubel? Aber sie hätte doch wohl ein Wort geschrieben; auch kennen wir uns gar zu wenig. Noch manch andere freundliche Menschengesichter gehen täglich an mir vorüber, ich muß mich wohl anklagen, daß ich in der Aufregung der ersten Zeit den Leuten Unrecht gethan habe. Mit Einigen gewiß hätte ich herzlich verkehren können, wäre die Sehnsucht allein zu bleiben nicht so heftig, so abstoßend gewesen. Nun mag Niemand mehr das erste Wort an mich wenden. Wer aber soll darauf kommen, mir eine Weihnachtsfreude zu stiften?

Und wenn es von *ihm* käme, wär' es dann nicht ein Vertragsbruch? Wer nicht mehr sprechen will und darf, darf der den Andern beschenken? Es ist leichter, stumm zu geben, als stumm zu nehmen. Und wie soll man danken, wenn man sich schon Lebewohl gesagt hat?

Es macht mich immer unruhiger, als sei das Alles nicht, wie es sein sollte, als sei ein künstliches, unklares Wesen dabei, das nicht gut thue und sich noch irgendwie an uns rächen werde.

Da kommen noch so spät Briefe von meinen Theuren. Ich muß erst die Lichter auslöschten und meine kleine Lampe anzünden. Die Zweige glimmen und knistern schon hier und da. – –

Das letzte Fünkchen ist erloschen – an meinem letzten Christbaum. Draußen läuten die Glocken. Ich schreibe diese Zeilen im hellen Mondschein, der mir Gesellschaft leistet, da in der Lampe das Oel versiegt ist. In mir klingt ein Vers, den ich heute früh gelesen habe:

Und eine Hand im Schatten gleitet  
Herüber aus dem Geisterland  
Und kühlt die Brust, in der es streitet.

Am 28. December.

Welch ein Wiedersehen! Welch ein trauriges Begegnen der Augen und Hände! Hatte ich nicht

Recht, daß es sich früher oder später an uns rächen würde?

Mir war ein Concert-Programm ins Haus getragen worden, ein Citherspieler wollte sich heute Nachmittag im Saale der Post hören lassen. Ich zürne jetzt nicht mehr so wie sonst einer Störung, die mich meinen Gedanken entreißt. Also ging ich hin, da ich die Cither liebe und gern einmal einen Meister darauf hören wollte. Ich kam, als das erste Stück schon begonnen hatte und nur noch drei Stühle ganz vorn unbesetzt waren, die man wohl für besonders vornehme Gäste aufgehoben hatte. Nun mußte ich mich schon darein finden, einen dieser Ehrenplätze einzunehmen, und that es auch nicht ungern, weil ich die Hände des Spielers desto besser beobachten konnte, auch der Ton nicht eben stark war. Im Saal entstand eine drückende Luft, der Ofen, die vielen Menschen, die niedrige Decke. Alles war mir beklemmend; doch gewöhnte ich mich bald daran und hörte nun mit Entzücken dem seelenvollen Spiele zu. Plötzlich öffnet sich leise die Thür und Morrik tritt in den Saal, stutzt einen Moment, da er ihn ganz gefüllt sieht, mag aber doch nicht wieder umkehren, um so weniger, da ihm einer der Herren zunächst der Thüre die leeren Plätze neben mir zeigt, und geht sachte durch die Reihen durch bis zu mir, wo er sich mit einer leichten Verbeugung niederließ.

Mir stand der Athem still; ich fürchtete immer, er möchte das Zittern, das mich befiel, an seinem Sessel empfinden, dessen Armlehne dicht an die meinige stieß. Aber er schien gefaßter, als ich, und aufmerksamer der Musik zu folgen, daß ich nach und nach meiner Bewegung wieder Meister wurde und nun in einer unbeschreiblich süßen Träumerei zuhörte, als wären die Töne ein gemeinsames, überirdisches Element, in welchem unser Beider Gedanken und Gefühle auf- und untergingen, ein in Eins aufgelöstes, harmonisch zusammenklingendes Zwiegespräch unserer Seelen, von uns abgelöst und doch uns wieder verbindend, eine Verständigung über alles, was uns an einander befremdet, getrennt und gequält hatte. Ich kann nicht sagen, wie sehr dieser halb visionäre Zustand mir wohlthat. Ich glaubte, die bestimmte Empfindung davon zu haben, daß in ihm etwas Ähnliches vorging. Wir sahen Beide auf die Cither, und es war doch, als wäre es nur ein einziger langer Blick Auge in Auge.

Auch das Klatschen und Bravorufen weckte mich kaum aus dieser innerlichen Verzückung. Zudem dauerten die Pausen zwischen den einzelnen Stücken nur wenige Minuten. Jetzt aber legte der Spieler die Cither fort und holte ein seltsames Instrument hervor, das er »die himmlische Kikiliri« nannte und mit einigen Worten erklärte, daß es in Tirol heimisch und von schlichten Bauern verfertigt sei. Es ist eine Art Holz-Harmonika aus schmalen, geglätteten Tasten von sehr hartem Holz zusammengefügt, die auf einer Strohunterlage ruhen und durch ihre verschiedene Länge, von einer bis zu zwei Spannen herabsteigend, die Stufen der Tonleiter bilden. Der Ton selbst aber, den das harte und rasche Aufschlagen mit zwei Hämmern hervorbringt, ist scharf und gellend, daß man nicht leicht die Cither mit einem Instrument ablösen könnte, zu dem sie in stärkerem Gegensatz stünde. Meine gehobene Stimmung wurde gewaltsam zerschmettert und zerrissen, jeder Ton drang mir wie eine Beleidigung, eine Mißhandlung in die Seele, und ich wäre gern aufgestanden, wenn ich nicht gefürchtet hätte, den Spieler zu kränken. Auch zitterte ich für Morrik, dessen Empfindlichkeit für jeden Lärm ich kannte. Ich wagte ihn flüchtig anzusehen. Er hatte die Augen geschlossen und den Kopf gegen die rechte Hand gestützt, als wollte er so viel als möglich sich gegen den heftigen Ueberfall verschließen. Auf einmal aber sah ich, daß sich seine Lippen vollends verfärbten, die Augen sich ohne Blick halb öffneten und das Haupt zurücksank gegen die Lehne des Sessels.

Auch Andere unter den Zuhörern bemerkten es, aber Niemand rührte sich, dem Ohnmächtigen beizuspringen. Ich glaubte an gewissen spöttischen Mundwinkeln zu sehen, daß man dieses Amt mit rechter Schadenfreude *mir* überließ. Diese Armseligkeit gab mir alle Fassung zurück. Ich

stand auf, bat den Spieler inne zu halten, da dem Herrn unwohl geworden sei, benetzte Morrik's Stirn und Schläfe mit der Eau de Cologne, die ich immer bei mir trage, und ließ ihn den belebenden Geruch einathmen. Während dessen war ein Theil der Gesellschaft aufgestanden, aber Keiner verließ seinen Patz; es war nur, um das Schauspiel besser zu beobachten. Nur der Citherspieler trat heran und half mir, da Morrik endlich wieder zu sich kam, ihn vollends aufzurichten und die kurze Strecke bis an die Thür des Saales zu führen. Sobald wir draußen waren, wo die reine Decemberluft ihn anwehte, kehrte ihm rasch die Besinnung zurück, er sah mich fragend an, begriff aber sogleich, was vorgegangen war, und stützte sich leicht auf meinen Arm, als ich ihn die Treppe hinunter begleitete. Ich danke Ihnen, sagte er. Das war alles, was er sprach. Und so gingen wir, da sein Diener nicht unten zu finden war, noch eine Strecke weit zusammen, die Straße hinauf, die man »die kleinen Lauben« nennt, bis wir an der Kirche waren und sein Haus sehen konnten. Ist Ihnen wieder wohl? fragte ich. Er nickte mit dem Kopf und machte eine Bewegung, daß er nun allein gehen wolle. Aber ehe wir schieden, drückte er mir noch einmal die Hand, suchte einen Seufzer zu verbergen und wandte sich stillschweigend ab, um nach Hause zu gehen. Ich sah mich um, bis er die Thür erreicht hatte. Er ging weiter mit festen, langsamen Schritten, blickte aber nicht nach mir um. Und als er mir verschwunden war, ging auch ich.

Ich fühle mich so angegriffen von diesem Ereigniß, daß ich mich gleich niederlegen will. Mein Kopf schmerzt zum Zerspringen, und wenn ich die Augen schließe, rast mir vor den Ohren der harte hämmernde Ton der hölzernen Musik, die wahrscheinlich nur zum Spott den Namen der »himmlischen« führt, und alle Hitze und Dumpfheit des Saales fiebert mir durch die Glieder.

Am 11. Januar.

Vierzehn kranke Tage, in denen ich keine Feder angerührt, kein Buch geöffnet, keinen Ton auf meinem Clavier gespielt habe. Es war eine leichte Grippe; Fasten und Schlafen haben mich wieder herausgerettet. Nur in Einer Nacht, wo mich das Fieber mit heftigen Schreckbildern heimsuchte, war ich drauf und dran, einen Arzt kommen zu lassen, wie meine Wirthin mir beständig zuredete. Man ist sehr arzneigläubig hier im Volk. Nun bin ich froh, daß ich auf eigene Hand mich wieder so weit gebracht habe, auf meinen Füßen zu stehen.

Ich wage jetzt meinen ersten Ausgang. Es ist kalt, aber ganz windstill, und die Sonne in den Mittagsstunden so kräftig, daß ich die Fenster öffnen kann. Ich habe großes Verlangen, irgend etwas von Morrik zu erfahren. An wen aber soll ich mich wenden?

Nachmittags.

So hatte es mir doch richtig geahnt, und die Fieber-Visionen waren keine Lügner. Er ist krank an einem schweren Nervenfieber, liegt zu Bett seit jenem Concert, und es steht zuweilen so schlimm, daß er halbe Tage lang ohne Besinnung liegt. Ich bin gleich unter dem Thor seinem Arzt begegnet und habe mir ein Herz gefaßt, mich ohne Weiteres bei ihm zu erkundigen, da Jedermann weiß, daß ich ihn aus dem Saal der Post hinaus und über die Straße geführt habe – was sollte auch die Zurückhaltung? Und ist es nicht so unschuldig, wie es leider vielleicht *unpassend* ist, wenn ich meine Theilnahme an ihm offen an den Tag lege? Der Arzt war so ernst. Ich hätte ihn gern länger festgehalten und aufs Gewissen gefragt, ob er eine nahe Gefahr fürchte; aber einer seiner Patienten näherte sich ihm, so wurde unser Gespräch abgerissen.

Mit welchem Herzen saß ich dann auf der sonnigen Bank und sah in die Wellen hinab, die mit

den geflößten Holzscheiten spielten und sie gewaltsam von den Steinen loswühlten, wenn sie sich ein Weilchen anzuklammern suchten! Was sind wir Besseres, wir armen Menschen, die im Strom des Schicksals hintreiben! Was sind unsere besten Augenblicke Besseres, als eine kurze Rast auf einer Klippe, von der uns die nächste Welle hinwegreißen wird!

Ruhe, Ruhe! Mein Herz schlägt mich noch todt mit seinem stürmischen Pochen!

Wie ich es aushalten soll, ihn jeden Moment mir sterbend vorzustellen und nicht seine Athemzüge zu bewachen, ist mir noch ein Rätsel. Hat es dahin kommen müssen, o mein Gott! Und ich habe mir's nie auch nur im Traum einfallen lassen, daß er *vor* mir die Augen schließen könnte!

Am 12. Januar, Abends.

Nun habe ich es erreicht und errungen, und der Friede, den ich in mir fühle, ist den Kampf werth, durch den ich erst hindurch mußte. Ich komme von ihm, ich war den ganzen Tag bei ihm und werde es auch morgen sein und alle Tage, so viele es noch sein sollen.

Wie ich die Nacht überlebt habe, weiß Gott, mit dem ich mich in lichten Pausen besprach, wenn ich in den finstern Stunden dazwischen vor Schmerz und Trostlosigkeit das Gefühl von ihm und mir völlig verloren hatte und wie im Schwindel das ganze Dasein, Zeit und Ewigkeit um mich her taumelte, nicht besser als die Wasserwirbel um ein willenloses Scheit.

Am Morgen bat ich die Wirthin, in seine Pension zu gehen und sich zu erkundigen, wie die Nacht gewesen sei. Sie berichtete, daß eine dicke Dame mit blonden Löckchen, aber schon bei Jahren, ihr geöffnet habe, in der Wohnung des Herrn Morrik selbst, der nebenan in seinem Cabinet liege und im Fieber spreche, so laut, daß man es draußen hören könne. Die Dame habe sie gefragt, von wem sie komme, und dann ein ungutes Gesicht gemacht und sie mit dem kurzen Bescheid abgefertigt: es stehe noch beim Alten.

Mir war es ein neuer Schreck; ich weiß, wie er über die berufsmäßige Menschenliebe der »Lebensretterin« denkt, und daß er ihr bisher geflissentlich ausgewichen war. Und nun sie um ihn, seine Fieberworte belauschend und in helleren Stunden ihn mit ihrer breiten Zuthullichkeit belästigend! Diese Vorstellung konnte ich nicht ertragen.

Es war noch früher Morgen, als ich selbst die Treppe in seinem Hause hinaufstieg, völlig entschlossen, keine Rücksicht gelten zu lassen, als die auf sein Wohl und seine Ruhe. Mir sank auch nur einen Augenblick der Muth, als auf mein Klopfen die harte, thönerne Stimme: Herein! rief. Als ich aber die glanzlosen, kühlen Augen strenge und abweisend auf mir ruhen fühlte, wurde ich ganz still in meinem Innern und sagte mit ruhiger Stimme, daß ich mich nur selbst erkundigen wolle, da mir der Bescheid durch meine Hausfrau nicht genügt habe. – Sie hatte noch nicht Zeit zu einer Antwort gefunden, da rief Morrik aus dem Cabinet meinen Namen. Ich will nur selber hinzugehen, sagte ich, und den Kranken fragen, wie er sich fühlt. Er scheint ja wieder zu sich gekommen zu sein.

Herr Morrik empfängt Niemand, sagte sie. Auch wäre ein solcher Besuch gegen alle Schicklichkeit, ein Grund, der Ihnen freilich weniger von Gewicht scheinen wird.

Am Sterbebett eines Freundes allerdings nicht! erwiederte ich.

Und er rief zum zweiten Mal: Marie! und ich öffnete die Tapetentür, die in sein Cabinet führte, ohne Zaudern und trat zu ihm ein.

Das Zimmerchen war trübe, das eine Fenster sah in die enge Gasse, und die Vorhänge waren halb geschlossen. Doch hatte ich Licht genug, seine blassen Züge zu sehen, auf denen, da ich eintrat, eine matte Freude aufdämmerte. Er streckte mir die heiße Hand entgegen und versuchte, den Kopf vom Kissen zu erheben. Sie kommen! sagte er leise. Sie ahnen nicht, welche Erquickung Sie mir bringen. Gehen Sie nicht wieder fort, Marie; ich kann Sie nicht mehr entbehren – es ist auch nur so kurze Zeit übrig. Die Dame drin – Sie wissen – jeder Ton, den sie spricht, thut mir weh, schon ihre bloße Nähe ist mir wie ein Alp, ich habe aber das Herz nicht, es ihr zu sagen. Ich habe es ihr anzudeuten versucht, daß ich lieber allein wäre. Sie antwortete: Kranke dürften keinen Willen haben. – Bleiben Sie! Wenn Sie hier sind, höre und sehe ich nichts, als Sie. Ich verspreche auch, ich will nichts sagen, was Sie erzürnen könnte.

Und so sprach er hastig und leise noch mehr, daß mir die Thränen nahe kamen und ich seine Hand herzlich drückte und ihm versprach, was er nur verlangte. Da verklärte sich sein Gesicht. Er schloß wieder die Augen und lag so ruhig, daß ich dachte, er schlief. Aber wenn ich ihm die Hand entziehen wollte, sah er mich bittend und traurig wieder an, bis er nach einer halben Stunde wirklich eingeschlafen war.

Ich ging in das Wohnzimmer zurück, wo die Dame auf dem Sopha saß, ihr Strickzeug eifrig in den Händen bewegend; die armen Maschen mußten es entgelten, was ich verbrauchen hatte. Ich empfand, daß keine Zeit zu verlieren war, und brachte es unbefangen nun so schonend als möglich heraus, daß der Kranke ihr für ihre Aufopferung höchst dankbar sei; aber er wolle sie nicht länger bemühen, da ich nun die Pflege übernehmen könne, mit Hülfe seines Dieners und der Leute im Hause.

*Sie, meine Liebe?* fragte sie gedehnt und sah mich mit ihrer vernichtendsten Miene an.

Gewiß, erwiderte ich ruhig. Ich stehe Herrn Morrik von allen hiesigen Fremden am nächsten, und es schiene mir und ihm unnatürlich, wenn ich diese Pflicht einer Fremderin überließe, die überdies so viele andere Pflichten der Nächstenliebe zu erfüllen hat.

Sie starrte mich an, als traue sie ihren Ohren nicht. Ist es möglich? sagte sie endlich. Fühlen Sie denn nicht entfernt, daß Sie durch diesen Schritt Ihren schon so schwer erschütterten Ruf vollends untergraben? Sind Sie mit ihm verwandt? Sind Sie eine alte Frau, wie ich, die über jeden Verdacht erhaben ist? Ich glaube, Sie wollen mich zum Besten haben oder sind selbst einer Wärterin bedürftig, mein liebes Kind.

Ich weiß genau, was ich thun muß und was ich verantworten kann, entgegnete ich. Wenn wir verschieden darüber denken, so thut es mir leid, aber ich kann es darum nicht ändern. Ich bleibe hier und kann Ihnen freilich nicht wehren, das Gleiche zu thun; aber meines Rufes wegen bitte ich außer Sorge zu sein; ich denke, Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich mit der Welt abgeschlossen habe und meine Sache vor einem höheren Richter wohl zu rechtfertigen hoffe.

Sie stand auf, setzte ihren Hut auf und sagte: Sie werden mir nicht zumuthen, in der Nähe einer jungen Dame zu bleiben, deren sittliche Grundsätze von den meinigen so weit abstehen, und durch meine Gegenwart ein Verhältniß, das ich in jeder Hinsicht verwerflich finde, gewissermaßen zu legitimiren. Nur noch das bleibt mir übrig, aus des Kranken eigenem Mund zu hören, ob er damit einverstanden ist, daß ich ihn verlasse. Was der Arzt dazu sagen wird, einen Nervenkranken so beständiger Aufregung auszusetzen, ist nicht meine Sache.

Damit machte sie eine Bewegung gegen die Tapetentür; aber ich vertrat ihr gelassen den Weg und sagte: Herr Morrik schläft. Ich bitte also, ihn nicht zu stören und aus diesem Schlaf die Beruhigung zu schöpfen, daß meine Nähe ihm eher wohlthätig als aufregend ist.

Weiter wechselten wir nur noch einen förmlichen, stillschweigenden Knix, und als sich die Thür hinter der schwer Erzürnten geschlossen hatte, fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich öffnete sogleich die Thür nach dem kleinen Altan, der in den Garten hinausführt, um den Essigäther-Duft aus dem Zimmer zu lassen, den die »Dame ohne Nerven« auch hier mitgebracht hatte. Dann aber sah ich mich um in meinem neuen Reich, wo es mir überaus wohl ward. Welch ein Gegensatz – dieses schmucke, schön tapezirte, behagliche hohe Zimmer und mein enges Stübchen mit den dürftigen Möbeln! Und dort sein Schreibtisch mit allem Luxus von Mappen, Schreibzeug, Cassetten und Etuis, seine schönen Bücher auf der hangenden Borte, die bequemen Fauteuils, vor Allem aber die Wohlthat, mit einem Schritt im Freien zu sein, auf dem sauberen, mit Marquisen verhangenen Balcon, von dem nur wenige Stufen in das Gärtchen hinabführen. So windstill, sonnig, einsam war es da; der Springbrunnen plätscherte ins Becken nieder, eine Wärterin saß mit einem hübschen Kind unten auf der sonnigen Bank und summte es in Schlaf.

Ich ertappte mich mit Schrecken darauf, daß ich über dem Frieden dieser Umgebung vergaß, wer nebenan im Fieberschlummer lag. Ich schlich wieder an die Thür und horchte. Marie! rief er ganz leise. Als ich den Kopf hineinsteckte, sagte er: Ich habe Alles gehört; Sie sind mein Schutzengel; ich danke Ihnen die ersten ruhigen Athemzüge seit vierzehn Tagen.

Schlafen Sie! sagte ich; Sie dürfen nicht sprechen. Seien Sie heiter und haben Sie nur gute Träume! Er nickte schwach und schloß wieder die Augen.

Nachmittags kam der Arzt. Diesen wenigstens muß ich ausnehmen von meiner neulichen Anklage, daß sie schlechte Seelsorger seien, die Herren Doctoren. Er lächelte, als ich ihm erzählte, weshalb ich hiergeblieben. Hatte ihm Morrik schon von mir erzählt? Ich sollt' es kaum glauben. Aber mehr noch, als durch die Ablösung der »Lebensrettern«, deren wohlthätiger Einfluß auf kranke Nerven ihm wohl auch problematisch schien, gewann ich seine Zufriedenheit, als er von Morrik's dreistündigem Schlaf hörte und den Puls gebessert fand. Im Hinausbegleiten wagte ich eine Frage wegen des Verlaufes der Krankheit. Er zuckte die Achsein. Die Gefahr ist noch nicht vorüber, sagte er. – Ich wußte es wohl!

Um sieben Uhr bin ich dann nach Hause gegangen; der Bediente wacht bei ihm die Nacht hindurch. Er schlief, als ich ging, und fühlte nicht einmal meine Hand, als ich die seinige berührte. Ich will nun auch schlafen gehen, um morgen wieder früh auf meinem Posten zu sein. Seit lange war es nicht mehr so still in mir, wie heute Abend. Nun kann nichts mehr zwischen uns treten!

Am 13.

Er ist in der Nacht aufgewacht und hat gleich nach mir gefragt, sich auch kaum durch die Versicherung des Dieners, daß ich gewiß am Morgen wiederkäme, besänftigen lassen. Heute früh nun fand ich ihn sehr erregt. Erst einem ernsthaften Gespräch, dem er mit Anstrengung folgte, gelang es, ihn zu überzeugen, daß es so gut und in der Ordnung sei, daß die Tag- und Nachtwache sich ja doch abwechseln müsse. Und wenn ich nun plötzlich in der Nacht sterben muß? fragte er. So schicken Sie nach mir und ich bin sogleich bei Ihnen. Darauf mußte ich ihm die Hand geben; dann schlief er wieder ein wenig. Er ißt nicht das Geringste; seine Hände sind so mager, daß es zum Erschrecken ist.

Aber ich bestärkte mich dennoch darin, daß meine Gegenwart ihn beruhigt. Der Nachmittag war wieder besser. Wir sprachen gar nichts zusammen, nur die Thür war zwischen beiden Zimmern offen, daß er den Schein meiner Lampe sehen konnte und meinen Schatten an der Wand, was er

sich eigens ausgebeten hatte. Ich las lange Zeit und hörte ihn athmen und sonst keinen Laut weit und breit. Nur, wenn ich ihm die Arznei reichen mußte, ging ich zu ihm hinein. Er hat dann immer einen Scherz oder ein Liebeswort, doch ohne jede überspannte Leidenschaftlichkeit. Sie ist eine Zauberin, sagte er zum Arzt, sie macht mir selbst das Sterben zu einem Fest. Früher habe ich Sie immer bitten wollen: »Was du thun willst, thue bald.« Jetzt läge mir sehr daran, Doctor, daß Sie mich noch ein paar Tage länger hinfristeten. Von Ihren schlechten Tränken kann ich gar nicht genug haben, seit solch ein Hausgeist sie mir bringt.

Am 15.

Ich hatte gestern nicht das Herz, zu schreiben, wie schlimm es stand. Ist es heute schon ein Trost, daß es nicht noch schlimmer geworden? Dazu die graue Kälte, das Eis im Bassin des Gärtchens und keine Schneeflocke, die weich und feucht durch die starren Lüfte wehte und das Athmen erleichterte. Ich seufzte nach Schnee, weil ich überzeugt bin, daß es nicht besser mit ihm wird, ehe nicht die Luft sich mildert.

Heute habe ich stundenlang an seinem Bett gestanden und er kannte mich nicht. Er sprach im Fieber von Menschen und Ländern, die mir alle fremd waren. Ich sah da erst wieder, wie wenig wir von einander wissen, und gleich darauf, als er meinen Namen rief, wie nah und wohlbekannt ich ihm bin, und daß wir das Beste und Tiefste von einander wissen, was überhaupt des Wissens werth ist!

Am 19. Januar, Morgens 5 Uhr.

Eben bin ich nach Hause gekommen, nach vierundzwanzig schlaflosen Stunden, und doch fühle ich, daß an Schlaf noch nicht zu denken ist, ehe ich mich diesen Blättern gegenüber gesammelt und ausgesprochen habe.

Ich denke mir das Gefühl eines Blinden, der den ersten Lichtstrahl widersieht und sein Glück zunächst als einen blendenden Schmerz empfindet, ähnlich wie meine Stimmung in diesem Augenblick.

Ich will aber versuchen, Alles der Reihe nach zu sagen. Freilich Anfang, Mitte und Ende – was bedeuten sie noch, wo das Ewige mitten in die Zeit hineintritt, wo man sterbend zu einem Leben aufwacht, das noch in der Zeit steht und doch einen ewigen Inhalt gewonnen hat?

Aber das sind Alles schwache, stammelnde Worte. Ich wollte ja erzählen.

Die Tage zwischen den letzten Seiten und diesen hier waren so traurig, ich mochte nicht davon Rechenschaft geben. Als gestern Abend der Arzt noch spät kam – ich hatte ihn eigens rufen lassen, da meine Angst mit jeder Stunde wuchs – verhehlte er seine Besorgnisse nicht. Wir müssen eine Krisis herbeizuführen suchen, sagte er, sonst ist er verloren! Morrik kannte Keinen von uns. Ein laues Bad, in das er gebracht wurde, und die kalten Uebergießungen regten ihn so heftig auf, daß ich ihn durch die Thür laute unverständliche Klagerufe ausstoßen hörte. Als man ihn wieder zu Bett gebracht hatte, kam der Arzt zu mir heraus. Ich bleibe diese Nacht bei ihm, Fräulein, sagte der treffliche Mann. Es darf nichts versehen werden mit den Eisumschlägen. Gehen Sie aber heim und ruhen; der Tag war hart genug.

Ich sagte ihm, daß ich doch keine Ruhe finden würde und mit ihm bleiben und wachen wolle. Er drang auch nicht weiter in mich, als er meinen festen Entschluß sah. Ich hatte es Morrik ja

versprochen, nicht auf mich warten zu lassen, wenn es so weit sein würde.

Also setzte ich mich in den Lehnstuhl an seinem Schreibtisch und nahm ein Buch, nur um mich äußerlich an etwas zu halten; denn freilich, zum Lesen gehört außer klaren Augen auch ein klarer Sinn; und welche Schatten lagen auf dem meinen! Ich horchte beständig in das Krankenzimmer hinein, wo der Arzt an seinem Bette saß, ihm die Compressen selbst erneuerte und dann und wann mit leiser Stimme dem Bedienten einen Befehl gab. Das dumpfe, abgerissene Plaudern und Stöhnen, das der Fiebernde ausstieß, schnitt mir mehr als je ins Herz. Das ist noch seine Stimme, dacht' ich, und das vielleicht das Letzte, was er dir sagt, und du verstehst ihn nicht, und er selber versteht sich nicht mehr. Welch ein Abschied!

Ich will nicht dabei verweilen. Noch jetzt in der Erinnerung an diese furchtbaren Stunden sträubt sich mir das Haar. --

Wir hörten vom Thurm die Stunden schlagen, zehn – eilf Uhr – Mitternacht. Nebenan wurde es stiller; ich horchte mit stockendem Athem hinein und fragte mich bange, ob das Gutes oder Schlimmes bedeute. Einmal versuchte ich aufzustehen, um nahe zu der Thür zu schleichen und zu hören, ob er noch athme. Da fühlte ich, daß ich von diesen Qualen förmlich gelähmt war und kein Glied bewegen konnte. Oder konnte ich nur den Muth nicht erschwingen, meinen Willen aufzuraffen, um der Gewißheit ins Gesicht zu sehen?

Seltsam; ich dachte mit dem Tode so vertraut zu sein, auch wenn er an meinen Freund heranträte; und nun schauderte ich in unsäglicher Angst zusammen, wie ein Kind im Dunkeln.

Ich weiß nicht, ob ich es lange in diesem Zustand ausgehalten hätte, ohne das Bewußtsein zu verlieren, zumal da ich über Tag fast keinen Bissen genossen hatte. Da öffnete sich, da es höchste Zeit war, die Thür des Cabinets, und unser trefflicher Arzt trat leise herein. Ich hoffe, er ist gerettet! sagte er. Das Wort erschütterte mich dergestalt, daß ich in einen Krampf von Weinen ausbrach.

Er setzte sich mir gegenüber und sagte: Sie weinen, Fräulein; vielleicht weil Ihnen das Wort »Rettung« wie eine bittere Ironie vorkommt, wenn von einem Kranken die Rede ist, der schon aufgegeben war, ehe er in diese Krankheit fiel. Aber diese Krankheit wird, wie wir nun hoffen dürfen, seine Retterin. Die Natur hat ein tollkühnes Spiel gewagt und es gewonnen, und es ist nicht das erste Mal, daß ich eine so wundersame Hinterlist des Organismus beobachtet habe: Aufruhr und Kampf im gesammten Nerven- und Blut-System anzuzetteln, um in dem allgemeinen Aufgebot der letzten Lebenskräfte auch einen älteren Feind aus dem Felde zu schlagen, der sich schon als Herrn und Sieger fühlte. Nun sollen Sie sehen, daß unser Freund, wenn die erste schwere Reconvalescenz ohne Störung gelingt, mit raschen Schritten auch der Genesung von seinem andern Leiden entgegengehen wird, an der man vorher mit allem Recht verzweifeln durfte. Und jetzt kann ich ihn auch ohne Furcht vor einem Nervenfieber, das man nicht zum zweiten Mal bekommt, im März getrost nach Venedig schicken, wo die feuchte Luft seiner Brust wohlthun wird. Ich spiele wahrlich nicht gern den Propheten; aber dafür wage ich mich zu verbürgen – immer vorausgesetzt, daß keine äußere Störung dazwischentritt, – daß es nicht Jahr und Tag dauern wird, bis unser Freund sich wieder so stark und kräftig fühlt, wie je.

Ein Geräusch, das aus dem Cabinet kam, rief ihn dorthin zurück. Er blieb nur wenige Minuten; inzwischen hatte ich Zeit, mich zu fassen. Darf ich es vor mir selbst gestehen, daß diese plötzliche Umwälzung all meiner Gedanken mich mehr bestürzte, als freute? Er sollte leben, und ich hatte ihn mir, in der Zuversicht, daß er mir bald nachsterben würde, mit so viel Freudigkeit zugeeignet, als verstünde sich's von selbst, daß wir uns hier nur auf kurze Zeit trennten, mit dem Wunsch: Wohl zu sterben! statt: Wohl zu leben!

Doch wirklich, es dauerte nur so lange, als der Arzt davon sprach; dann wich das selbstüchtige Bedauern, und ich konnte mit reinem Dank und Entzücken sagen: Gottlob! Er wird leben, er soll noch seiner Kräfte, seiner Jugend, seiner Pläne und Hoffnungen froh werden! Indem kam der Doctor wieder zu mir und sagte: Sie schlafen Beide, Herr und Diener. Ich habe den guten Burschen, der sich wahrlich genug geplagt hat, noch etwas bequemer zurecht gerückt in seinem Lehnstuhl, und er ist nicht darüber aufgewacht, recht als wüßte er, wie entbehrlich er nun geworden ist, seit die Krisis vorüber ist und die Natur selbst sich zur Wärterin des Kranken gemacht hat. Soll ich Ihnen rathen, Fräulein, so strecken Sie sich dort auf das Canapee und schlafen Sie auch. Ich habe mir da noch eine Tasse Thee aufgehoben, und es macht mir durchaus nichts, bis an den Morgen hier zu bleiben und in den Büchern unseres Freundes zu naschen. Sie aber darf ich in dieser Winternacht nicht über die Straße lassen. Sie würden Alles aufs Spiel setzen, was Sie in diesem Winter bereits gewonnen haben.

Ich sah ihn groß an. Gewonnen? sagte ich. Sie müssen wissen, daß ich gar keine Illusionen über meinen Zustand habe und nur zu gut weiß, wie wenig im besten Fall noch auf dem Spiele steht, und daß, was etwa zu gewinnen wäre, höchstens ein Aufschub von Tagen und Wochen ist.

Er lächelte. Verzeihen Sie, sagte er, daß ich nicht ganz derselben Ansicht bin; allerdings sind Leute vom Fach schlechtere Propheten als Laien, wenigstens minder zuversichtliche.

Ich hatte die Mappe bei mir, in der ich jenes Blatt Papier mit der Zeichnung unseres alten Arztes verwahre; denn die Tage vorher hatte ich an Morrik's Tisch Briefe nach Hause geschrieben. Sie sollen sich überzeugen, sagt' ich, daß ich nur die Weissagung eines Ihrer Collegen wiederhole – und erzählte ihm, wie Alles gekommen, indem ich zugleich die Zeichnung aus der Mappe nahm und sie ihm hinhielt. Sie schien denn auch einigen Eindruck auf ihn zu machen. Kopfschüttelnd betrachtete er das Blatt und sagte dann: Ich bin gewohnt, selber zu prüfen, ehe ich mich ausspreche. Sie haben, wie Sie sagen, ganz ohne ärztlichen Rath und Beistand diesen Winter zugebracht, und vielleicht wohl daran gethan. Denn viel ist freilich nicht in unsere Macht gegeben. Auch bin ich fern davon, Ihnen meine Ansicht aufzudrängen. Aber es interessirt mich selbst lebhaft, zu wissen, ob Ihr Aussehen, Ihre Bewegungen, der Ton Ihrer Stimme und Ihr Puls wirklich nur eine Komödie spielen, oder ob dieses Blatt Sie und mich vielleicht zum Besten hat. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir erlaubten, hierüber ins Klare zu kommen.

Ich habe nichts dagegen, sagte ich. Nur müssen Sie mir gestatten, wie auch die Untersuchung ausfallen möge, meinem alten Arzte dennoch mehr zu glauben, als Ihnen.

Als er zehn Minuten lang meine Brust beklopft und behorcht hatte, setzte er sich ernsthaft mir gegenüber, trank in langen Zügen seinen Thee und sagte auf meine zuversichtliche Frage, ob das Blatt nicht dennoch ehrlich sei:

Darüber wage ich nichts zu sagen. Aber wenn es einst so mit Ihnen stand, liebes Fräulein, so hat unsere Meraner Luft in der That ein Wunder vollbracht. Wir haben ähnliche Fälle erlebt, wo uns hoffnungslose und völlig aufgegebene Personen zugeschickt wurden, die nun herumgeh'n zum Staunen ihrer selbst und ihrer Aerzte. Aber die Zeit, in der Sie diese enormen Fortschritte gemacht, ist mir denn doch etwas zu kurz, und ich möchte eher dieses Blatt anzweifeln, ja, wenn es nicht zu kühn wäre, Ihnen eine Anlage zu dieser Krankheit überhaupt absprechen und all Ihre Leiden auf eine tiefe Erschöpfung der Nerven schieben. Ihr Arzt ist ein alter Herr, wie Sie sagen. Nun, die Kunst des Percutirens ist noch jung, und Hippokrates und Galen, wenn sie davon mitreden sollten, würden sich bedenkliche Blößen geben. Sie sehen mich ungläubig an, bestes Fräulein? Uebers Jahr wollen wir uns wieder über dieses Thema unterhalten. Denn allerdings wäre es für Ihr höchst erregbares Nervensystem sehr günstig, wenn Sie den nächsten Winter

wiederum hier zubrachten, mögen Sie auch im Sommer immerhin die Ihrigen besuchen.

Er hätte mir das Alles noch bestimmter versichern und mit hundert Gründen der Wissenschaft belegen können, ich fühlte zu deutlich in mir, daß es unmöglich sei. Wir stritten lebhaft mit einander, er mit einer lächelnden, sarkastischen Zuversicht, die mich förmlich aufbrachte, so daß ich alles, was ich an Invectiven gegen seinen Stand je gehört hatte, gegen ihn ins Feld führte und nur den Einen Arzt, unsern ehrlichen alten Hausfreund, von all den ehrenrührigen Anklagen ausnahm. Es war wohl seltsam, daß die Kranke sich so eifrig gegen den Arzt vertheidigte, der ihr das Leben zusprach. Aber *mein* Leben, *wenn* es mir zurückgegeben würde – wäre es denn ein Geschenk und dankenswerth? Wäre es nicht neue Knechtschaft nach diesem kurzen Freiheitstraume?

Es ließ mir auch keine Ruhe; ich schrieb noch in der Nacht und in seiner Gegenwart an meinen alten Freund, daß er mir zu Hülfe kommen und mich vor dem Leben retten möchte, das man mir wieder vorspiegeln wolle. Es war noch dunkler Morgen, als wir Beide, der Doctor und ich, das Haus verließen. Der Diener war inzwischen aufgewacht; Morrik schlief fest und erquicklich dem Leben entgegen. Der Doctor bestand darauf, daß ich eine Sänfte kommen lassen sollte. Aber ich weigerte mich entschieden. Ich brachte meinen Brief selbst in den Briefkasten und bat meinen Begleiter, einstweilen, bis die Antwort käme, mit Niemand davon zu reden, am wenigsten mit Morrik. Er versprach es lächelnd und verabschiedete sich erst an meinem Hause. Ich bin die dunkeln Treppen so mühsam hinaufgetappt, daß ich wieder recht gefühlt habe, wie bald ich sie zum letzten Mal erklimmen werde.

Die Berge drüben röthen sich noch nicht. Nebel und einzelne Schneeflocken streifen durch die Luft. Es ist jetzt warm im Zimmer, der kleine Ofen thut seine Schuldigkeit. Wenn ich doch schlafen könnte! Es war zu viel auf einmal für einen armen Invaliden, dieser lange Vorpostendienst, während eine heiße Schlacht ohne ihn gewonnen und ihm selbst noch einmal die falsche Hoffnung vorgehalten wurde auf einen Sieg, dessen Früchte er doch nicht mehr genießen möchte!

Am 20. Januar.

Gestern zu Hause geblieben. Ich habe es unbedachter Weise dem Doctor versprochen, das Zimmer nicht zu verlassen, bis er es mir erlauben würde. Die Ehre der Wissenschaft stünde auf dem Spiel, sagte er, wenn ich durch ein leichtsinniges Wagemüßigkeit seine Diagnose zu Schanden machte.

Auch ist es nöthig für unsern Freund, setzte er hinzu.

Heute früh besuchte er mich nun selbst. Gottlob! es könnte nicht besser und hoffnungsvoller stehen mit Morrik. Ich wagte nicht zu fragen, ob er nach mir verlangt, mich vermißt habe. Er soll viel schlafen.

Regen und Schnee draußen machen mir meine Gefangenschaft erträglich. Ich werde wohl noch die ganze Woche zu Hause bleiben.

Auch verlangte mich's nicht, Menschen zu begegnen. Ich habe eine unsichere, seltsame Bangigkeit in mir, bis ich Antwort von meinem alten Freunde bekomme. Ich weiß nicht, mit welchem Gesicht ich die Menschen ansehen soll; wie Einer, der nur noch eine kurze Rast bei ihnen macht, ehe er seinen Stab weitersetzt, oder wie Einer, der sich anders besinnt und dableiben will?

Ich habe ein so unstätes, heimatloses Gefühl seit jenem nächtlichen Gespräch, weder hüben, noch drüben bin ich zu Hause. *Unheimlich* ist mir zu Muthe. Es kommt mir vor, als müßten mich alle Leute argwöhnisch ansehen, wie die Polizei einen Vagabunden, dessen Paß nicht in Ordnung ist, und der sich nicht ausweisen kann, woher er kommt und wohin er will.

Und noch eine Woche in dieser traurigen Verworrenheit hinleben zu müssen, auch wenn er umgehend schreibt! Heute wäre mein Posttag an den Vater. Ich kann mich nicht entschließen, eine Feder anzurühren.

Das Schlimmste ist, daß auch mein eigenes Gefühl ganz confus geworden ist. Wenn ich recht deutlich zu empfinden meine: Es ist unmöglich, du *kannst* nicht leben! fängt plötzlich das Blut in den Adern so frisch und behaglich an zu fließen, als mache es sich lustig über die schwermüthige Seele und die fadenscheinigen Nerven. Ich hole dann die Zeichnung hervor, wie einen sicheren Wechsel auf die bessere Welt. Aber seit der hiesige Arzt sie mit so respectlosen Augen angesehen hat, ist der beruhigende Zauber dieses Blattes entkräftet. Ich dachte früher so bestimmt darauf rechnen zu können, daß der Tod, wie der grimmige Shylok, auf diesem seinem »Schein« stehen würde. Nun ist mir bange, daß Gnade vor Recht ergehen könnte.

Ist es wirklich Gnade, zu lebenslanger Gefangenschaft begnadigt zu werden?

Am 25.

Noch keine Entscheidung! Und immer noch kalte Nebelluft! Der einzige Sonnenblick in dieser grauen Existenz ist die Botschaft, die mir täglich meine Wirthin einholt, daß die Nacht ruhig war und die Kräfte wachsen.

Ich muß hier nur eine Thorheit beichten: Ich habe mir ein neues Kleid gekauft und ein seidenes Tuch, förmlich wie ein anderer Mensch. Es wurde mir freilich ins Zimmer getragen, ein alter, weißhaariger, halb erblindeter Hausirer kam mit seinem Packen, triefend vor kaltem Nebel, und er dauerte mich, wie er so still Alles wieder einschnürte, als ich ihm sagte, ich hätte kaum Hoffnung, das Kleid aufzutragen, das ich anhatte. Aber hätte ich ihm nicht bloß etwas schenken können für seine vergebliche Mühe?

Es ist ein sehr hübscher Sommerstoff. Wer wird nun darin die Mücken summen hören und Kirschen essen und sich des Lebens freuen?

Am 1. Februar.

Ich habe eine Nacht darüber vergehen lassen und bin doch nicht weiter gekommen mit meiner Fassung. Wie der Brief gestern kam, konnt' ich ihn vor Zittern erst nicht öffnen; dann tanzten mir noch eine Weile alle Buchstaben vor den Augen; und als ich ihn zu Ende gelesen hatte, wirbelten mir die Gedanken so heftig durcheinander, als sollt' ich den Verstand verlieren. Vor Schrecken? Vor Freude? Vor Mitleiden mit mir selbst? Ach wohl nur darum, weil ich so klar, wie nie, erkannte, daß wir nichts Festes, nichts Gewisses haben, unsere arme Seele darauf zu stützen in dieser um ihre eigene Achse kreisenden Welt! Ich glaubte wenigstens Einen treuen, unerschütterlichen, ehrlichen Freund zu haben – und er hat mich getäuscht! Ich dachte, meines eigenen Instinctes, meiner ahnenden, unbestechlichen Empfindung sicher zu sein – und muß nun erleben, daß auch sie in die Verschwörung gegen mich verwickelt waren!

Je öfter ich den Brief wieder lese, je weniger kann ich ihm zürnen. Das Blatt, daß ich gestern

noch, in der ersten Aufregung der Enttäuschung, an ihn anfang, muß ich nun zerreißen. Er hat es gut mit mir gemeint, vielleicht seine Pflicht als Arzt gethan; aber ich bleibe dabei – schlechte Seelsorger sind sie, einer wie der andere. Hat er sich gefragt, als er mir diese gefährliche und energische Cur zumuthete, ob nicht vielleicht, wenn sie auch leiblich glückte, meine Seele desto unheilbarer verletzt werden könnte? Und hat er auch für *diese* »ein heroisches Mittel«, wie er es nennt, in Bereitschaft?

Wer mich so gut kennt, hätte der mich nicht noch etwas besser kennen sollen? Er hat Recht, wenn er sagte, ohne eine solche Täuschung wäre ich nie zu bewegen gewesen, die Meinigen zu verlassen, diese drückenden Verhältnisse, die mich täglich aufregten und an meinem Leben zehrten, abschütteln, um mir die volle Ruhe zu gönnen, die ich zur Heilung brauchte. Gab doch im Grunde nur *das* den Ausschlag, daß ich meinem lieben Vater den Gram ersparen wollte, zu Allem, was er ohnehin zu tragen hatte, mich einen Winter lang ohne Rettung vor seinen Augen sterben zu sehen. Ich hätte dennoch versucht, mir Gewalt anzuthun, heiter zu scheinen, mich zu schicken in das, was mir als eine Schickung erschien, und wäre, davon aufgerieben, darüber wirklich am Ende unheilbar erkrankt. Auch darin hat er Recht, daß er diese Täuschung mit mir wagen konnte, wenn sie auch grausam schien. Ich habe mein Leben lang die härteste Gewißheit der hoffnungsvollen Ungewißheit vorgezogen. Wenn Ruhe und Seelenfrieden das einzige Mittel waren, meine Nerven wieder gesund zu stimmen und die drohende Gefahr von meiner schwer belasteten Brust abzuwehren, so konnte ich durch eine schwebende und schwankende Lebenshoffnung nur noch kränker, und durch den zuversichtlichen Wahn, daß ich sterben müsse, einzig geheilt werden.

Und wie klug hat der arglistige, böse, grausame Freund alles eingefädelt, was er mir zum Heile glaubte! Diese Zeichnung, die er mir mit scheinbarem Widerstreben in den Händen ließ, damit sich meiner Phantasie ein festes, greifbares Schreckbild einprägte, und ich so recht gewaffnet wäre gegen alle schmeichelnden Hoffnungen und wieder aufglimmenden Wünsche! Und seine ernste Mahnung, ja keinen Arzt zu Rathe zu ziehen, der mir nur trügerische Auskunft geben würde, da sie Alle ihre Patienten zu *schonen* suchten! Seine Bewegung beim Abschied, sein Lob wegen meiner standhaften Fassung – und bei alle dem kann ich ihm nicht böse sein, er weiß es ja nicht, wie mir das Leben, dem mich seine Hinterlist zurückgegeben hat, erst recht, da ich es verloren gab, unselig, arm und nicht der Mühe werth erschienen ist, wie bitter es für mich ist, noch einmal zu leben für etwas, dem ich abgestorben bin, mir wieder gefallen zu lassen, was mir jetzt doppelt mißfällt, seit ich etwas Besseres, Höheres und Freieres kenne, als das enge Einerlei eines Mädchentagewerks in den Schranken der spießbürgerlichen Sitten und Unsitten, beobachtet, beurteilt und bemitleidet von hundert sogenannten »guten Bekannten«, denen man so schlecht bekannt ist, daß sie das Beste in einem für das Schlechteste halten!

Ich muß aufhören. Meine Gedanken verlieren sich in die dichte Nacht einer freudelosen Zukunft; die hellsten Stellen sind ein mattes Zwielficht, in dem ich die Gesichter des Vaters und meines Ernst erkenne. Wie strahlend war die Aussicht durch das offene Thor, an dem der Todesengel Wache hält!

Am 3.

Der Arzt geht eben von mir. Er hat den Brief mitgenommen, um ihn, wie er sagt, zu studiren, da der Fall sehr merkwürdig, und ein feinerer Psychologe, als mein alter Freund, ihm noch nicht begegnet sei. Vielleicht will er Morrik den Brief zeigen.

Von *ihm* freilich sprach er mit keiner Silbe; ich fragte auch nicht, ich hatte ja schon vorher die

Nachricht bekommen, daß Alles gut stehe. Er habe sogar gestern die erste warme Sonne wieder auf dem Balcon genossen.

Es war heute etwas Zerstreutes, Eiliges, Räthselhaftes um den guten Doctor. Ich mußte ihn selbst erst fragen, ob er mir jetzt erlaube, wieder auszugehen. Er nickte. Hüten Sie sich nur vor aufregenden Gesprächen, sagte er. – Mit wem sollte ich sprechen?

Also wirklich leben müssen? Wo? Und als Was? Es ist hier Alles katholisch, sonst wäre mir das Liebste, eine Schule zu halten. Wieder über die Berge zurück, wieder die Gesichter sehen, deren ängstliche Wichtigkeit und Dichtigkeit mich schon im Traume traurig und beklommen macht? Und doch darf ich dem Vater nicht fehlen. Ein Glück nur, daß er nicht mitbetrogen war, sondern in alles einwilligte, was mein böser Freund mit mir in Scene setzte.

Seltsam ist es mir doch, daß Morrik nicht wenigstens durch seinen Diener mir einen Gruß schickt, sich nach mir erkundigen läßt. Er wird freilich fühlen, daß nun Alles anders ist, seit wir Beide wieder leben sollen. Aber schon die Rücksicht auf unsere frühere Freundschaft – oder fühlt er es nicht, wie herb und schwer es ist, plötzlich wieder so um sich zu kommen, wenn man sich kaum recht gewonnen zu haben glaubte?

Der Doctor sagte, eine solche Krisis verwandle die ganze Natur. Ich muß mich wohl darein ergeben, daß die neue, gesunde, lebensfrohe Seele, die er sich aus dem Fieber-Paroxysmus gerettet hat, für seine frühere Todesgenossin keine Erinnerung mehr bewahrt.

Mag es drum sein! Mir wird er immer bleiben, was er mir gewesen ist.

Am 5. Februar, Abends.

Glückwünsche vom Vater. Sie haben mich zu Thränen gebracht. Nein! Ich *war* glücklich, als man mir condolirte. Ich *bin* unselig, seit ich wieder der Erde gehöre und mich dessen freuen soll.

Diese öden Wintertage, in denen die Sonne schon wieder mit Frühlingskraft scheint, machen mich vollends elend an Leib und Seele. Es ist so unfruchtbar, – – –

Am 6.

Mitten in meinen Nöthen gestern ist mir wieder ein Funke von Muth aufgeblitzt, daß ich zu schreiben aufhörte, ans Fenster trat und mich wohl eine Stunde lang recht in mich hinein schämte über meine Feigheit, meinen Kummer, meine Undankbarkeit gegen Gott. Wie hieß doch das gute Sprüchlein, über das ich damals so tapfer predigen konnte?

Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Nun wohl, es hat noch nicht sein sollen, daß mir Engels-Flügel wuchsen. Ich muß noch eine Weile mit meinen Menschen-Armen schaffen und mich rühren, mich durchschlagen, wo es nöthig ist, und froh sein, wenn ich sie einmal um den Hals eines theuren Menschen legen und einen Augenblick dort ausruhen lassen kann. Daß ich etwas Höheres kennen oder doch ahnen gelernt habe, ist nun, wie es ist, gut und schlimm. Gut, weil ich doch die goldene Erinnerung als einen ewigen Schatz mit fortnehme, übel, weil so Vieles dürftig dagegen scheinen wird, was mich sonst vielleicht reich gemacht hätte. Aber ich möcht' es doch nicht missen.

So hab' ich auch heute früh an meinen alten Freund geschrieben, mich mit ihm ausgesöhnt und

will versuchen, auch mit mir, auf die ich schwer erzürnt war, mich wieder zu versöhnen. Ich muß jetzt doppelt Frieden mit mir und in mir halten, da es draußen wieder in den Kampf geht.

Am 8. Februar.

Und wo sind überhaupt die Glücklichen, die Freien, die schon hier unten wie auf Wolken wandeln und mit der Stirn an die Sterne rühren? Wer kann sagen, daß kein Staub ihm auf die Seele fällt, keine Mauer den Schritt und die Aussicht einschränkt, daß er alle Stunden seines Tages im Ewigen lebt, wo Alles Licht, Leben und Freiheit ist?

Vielleicht wird Wenigen ein Loos gegönnt, wie es Morrik erwartet nach dieser harten Prüfung. Wenn ich mich recht hineindenke in seine Zukunft, schlägt mir das Herz so freudig, daß ich mich selbst daran erwärme, *wie* ich's ihm gönne! Seltsam, es sind kaum vierzehn Tage, seit ich an seinem Bette stand. Was liegt schon Alles dazwischen! Wenn er meinen Namen hört, blickt er vielleicht fremd auf und muß sich mühsam auf unser Begegnen besinnen. Und ich spinne mir hier seine Zukunft, als wäre ich eine steinalte Frau und hörte nach vielen, vielen Jahren, daß es einem Jugendfreunde so und so in der Welt ergangen sei, und sagte: Er hat es wohl verdient; er war ein edler, tiefer Mensch; ich habe ihn gut gekannt! – –

Am 12. Februar.

Es wird das Gescheiteste sein, daß ich Alles ehrlich beichte und dann mich selber darüber auslache. Wie lange ist's her, daß ich mir wieder vornahm, ein rechter Kämpfer zu sein? O schön! Die Waffen strecken, weglaufen, und dann nicht einmal zum Desertiren Courage genug haben, sondern mitten drin wieder Kehrt machen – ein schönes Heldenstück! Ich würde nicht fertig, mich zu schämen, wenn ich mir nicht ein Herz faßte, die Sache komisch zu nehmen.

Es war also heute Nachmittag so warm und frühlingsmäßig, daß mir die Sonne auf meinem einsamen Spaziergang am Küchelberg zu viel wurde. Denn dort regt sich keine Luft, und schon jetzt spielen die Eidechsen wieder, wie mitten im Sommer, kein Laub giebt Kühlung, die nackten Reben, die sich sonst so schattig über mich wölbten, mögen freilich wissen, warum sie noch nicht Miene machen auszuschlagen. Ich kehrte wieder um und wagte mich zum ersten Male seit vielen Tagen auf die Wassermauer, wo nur wenige Menschen waren. Erst klopfte mir das Herz, als wisse ein Jeder schon längst, daß ich mich unter die Unheilbaren nur so eingeschlichen habe und nun entlarvt und mit Protest zurückgewiesen sei. Ich studirte mir eine Antwort ein auf die Frage: Ist Ihnen das Sterben doch wieder verleidet? Ich muß sagen, obwohl mich Niemand zu beachten schien, war mir doch sehr übel zu Muthe. Alle meine kleinen Sünden fielen mir ein, die ich getrost begangen hatte in der Meinung, man könne seinen Willen wohl einmal durchsetzen, wenn es ein *letzter* Wille sei. Wie unhöflich, wie rücksichtslos war ich gegen Den und Die und die Meisten gewesen, aus denen ich mir nichts machte! Da ging der dicke Herr, der immer einen kleinen Thermometer im Knopfloch trägt und bei jedem Grad, um den er steigt oder fällt, einen Knopf seines Ueberrockes auf- oder zumacht. Er hat mir gleich Anfangs so gute Lehren gegeben, und ich habe sie nicht nur unbefolgt gelassen, sondern einmal sogar unwillkürlich den Schleier übers Gesicht gezogen, als der dicke Menschenfreund auf mich zu kam, daß er ganz verduzt stehen blieb. Und jenes junge Mädchen, mit dem ich nie mehr gesprochen habe, weil sie mich gleich nach der ersten Viertelstunde unserer Bekanntschaft geküßt und mir ein Gedicht hergesagt hat, das ihr Bruder gemacht habe; und dort die Dame mit den zwei langen, schnurrbärtigen Söhnen, vor deren Courmachen sie mich so vorsorglich warnte, während sie es doch so sehr übel

nahm, daß ich ihre Warnung beherzigte und den faden Menschen den Rücken kehrte; und nun vollends die arme kleine Lästerchronik, die jetzt nur noch im Tragsessel die Luft genießt, aber noch Kraft übrig hat, sich der Schwächen ihrer Mitmenschen zu erfreuen – was wird sie mir drüben, wo sie nun *vor* mir ankommt, Alles nachsagen? Nun, vielleicht ist man drüben besser unterrichtet und milder gesinnt, als hier.

Indem ich das Alles überlegte und mich dabei von Herzen ärgerte, daß die kleinstädtische Feigheit wieder so recht bei mir in Flor kam, daß ich die gleichmütige Todesverachtung, mit der ich früher das Leben hier angesehen, nicht mehr erschwingen konnte, kam ich bis an die Winter-Anlage und warf einen Blick auf die Bänke und Lauben, der meinem bischen Muth vollends den Garaus machte. Denn da saß groß und breit auf dem sonnigsten Fleck in einer ganz neuen Frühlings-Toilette die Dame ohne Nerven, und neben ihr, still vor sich hinblickend, aber sichtbar erholt – Morrik. Sie sprach eifrig auf ihn ein, er hörte geduldig zu, aber mit einem fast freundlichen Lächeln, das ich jeder Anderen lieber gegönnt hätte, als ihr. Wie mir da plötzlich zu Muth wurde, kann ich nicht sagen. Nur fort! Nur fort! Nur das nicht mehr sehen müssen und von ihnen nicht gesehen werden, kein gleichgültiges, höfliches Wort mit ihnen wechseln, nachdem man ihnen Angesichts des Todes Wahrheit gegeben und damit wohl und weh gethan hat.

Es jagte mich förmlich über die hölzerne Brücke, die Chaussee entlang, die durch mehrere kleine Orte vier Stunden lang im schönen Thale der Etsch hinläuft, bis sie Botzen erreicht. Durch Untermais war ich bald und ruhte dort auf einer Bank und faßte mich wieder so weit, daß ich einem vernünftigen Gedanken nachsinnen konnte, der freilich noch unvernünftig genug war. Wenn ich so fortgehe, dachte ich, komme ich wohl heute noch nach Botzen; auch holt mich gewiß ein Wagen oder eine Post noch ein und nimmt mich auf. Dann kann ich an meine Wirthsleute schreiben, daß meine plötzliche Abreise nöthig geworden sei, ihnen Geld schicken und sie bitten, meine paar Sachen einzupacken und mir nachzuschicken. Ich bin dann eines jeden Wiedersehens, all der kleinen Nadelstiche, aller Abschiedsnöthe überhoben und wenn noch ein Hahn nach mir kräht, so stört mir's wenigstens nicht meinen Morgenschlaf. Wer höchstens sich wundern wird, ist der Doctor; ich kann ihm ja schreiben. Und sonst – wer fragt nach mir? Ueber den, den ich einmal meinen Freund genannt habe, kann ich ruhig sein. Er ist wieder so weit genesen, daß er neben der Dame ohne Nerven sitzen und lächeln kann, wenn sie mit ihren bleiernen Blicken und ihrer tönernen Stimme auf ihn eindringt!

Mit diesem Entschlusse war ich sehr vergnügt, wie ich wenigstens meinte, und ging wieder tapfer vorwärts, nach Süden zu. Ich suchte mich an der Landschaft zu freuen, den grünen Wiesenflächen, hinter denen die noch winterlich nackten Berge aufstiegen, am Gipfel glänzend von dünnem Schnee, an den hübschen Gehöften, Weingärten und rauschenden Bächen, an denen ich vorbeikam, vor Allem an dem Gedanken, nun einen Strich unter all meine Zweifel und Sorgen gemacht und mich wieder auf mich selbst gestellt zu haben. Ja es war mir ordentlich ein Trost, zu denken, daß es nun wieder nach Hause ging, wieder in den alten Käfich, wo ich mir selbst nichts vorzuwerfen brauchte, wenn meine Flügel zum freien Umherfliegen nicht taugten und ich die Probe schlecht bestand. Alle Zimmer-Vögel machen es ja nicht besser.

Darüber ging die Sonne unter. Ich war durch ein Dorf gekommen, dessen Namen ich nicht weiß, und hatte dort ein halbes Glas Wein getrunken, da es mich doch fröstelte in meinem leichten Mantel und der Februarwind lebhafter wurde, als einem verwöhnten Meraner Wintergaste behaglich ist. Mehr und mehr wurde mir unheimlich, im Zwielflicht auf der öden Landstraße so ganz einsam hinwandernd, und ich sah mich oft um, »ob nicht was käme und mich mitnähme.« Ein Stellwagen hatte mich überholt, der aber voll rauchender Bauern saß und nicht einladend aussah. Und als ich noch eine gute Stunde so hingegangen war und nirgends ein Obdach sah und

auch Hunger litt, setzte sich die Heldin, die so feste Entschlüsse in der Brust trug, wie ein anderes verirrtes Kind auf einen Stein am Wege und weinte ganz tapfer in ihr Taschentuch hinein. Ach ja, Sterben ist leicht, aber Leben schwer!

Weiß Gott, was aus mir geworden wäre, wenn nicht noch zur rechten Zeit sich ein freundlicher Zufall, nein, der gütige Himmel meiner erbarmt hätte. Ich hörte ein Wägelchen heranrollen, eine Peitsche knallen, und wie ich auf sah, erkannte ich meinen alten guten Freund von der Zenoburg, Ignatius, den Weinhüter, der ebenfalls spärende Blicke nach der einsamen Gestalt richtete und plötzlich vor mir still hielt. Es gab eine ganz trauliche Wiedererkennungsszene, die damit endigte, daß er mich in sein leichtes Gefährt hob und heimfuhr. Er hatte ein Weingeschäft in dem nahen Vilpian abgeschlossen und war sehr guter Dinge, ließ sich auch damit zufrieden stellen, daß ich ihm erzählte, wie zufällig und in Gedanken ich mich so weit von Meran weg verloren hätte. Da saß ich nun in eine warme Decke gewickelt und wurde eilig zurücktransportirt und mußte nur froh sein, daß es dunkle Nacht war, als er mich zu Hause richtig ablieferte. Keiner bekannten Seele begegneten wir unterwegs, außer dem Doctor, der in Untermais aus einem Hause trat, aber nicht ahnte, wer sich in Schleier und Mantel vor ihm versteckte.

Der gute Ignatius! Den ganzen Weg unterhielt er mich mit Schilderungen seines häuslichen Glückes, manchmal in ziemlich freien Ausdrücken, die ich ihm schon hingehen lassen mußte; der Wein von Vilpian löste ihm die Zunge. Zwar mit dem Auftrumpfen und Besserwissenwollen sei's noch beim Alten mit der Liese, sagte er, aber er merk' es je länger, je mehr: sie wisse es auch wirklich besser. Man mache so viele dumme Streiche, wenn man ledig sei. Wo zwei zusammenhausten, habe der Eine gerade, was dem Andern fehle und vier Augen sähen doppelt so viel, wie zwei, und dann mache sie Alles so viel fein und geschickt, wie er's gern habe, und gebe ihm so gute Worte und es sei ein Leben wie im Himmel. –

Er fragte auch einmal nach dem Herrn, mit dem ich in Schönna gewesen sei; als ich ihm erzählte, es gehe ihm besser als je, sang er so ein Lied vor sich hin, das ich nicht verstand und klatschte dazu mit der Peitsche und nickte mir so zwinkernd und possenhaft zu, daß ich ganz böse wurde. –

Was meine guten Wirthsleute für Augen machten, als ich ihnen gestand, wie weit ich mich verlaufen! Ich habe ihnen gleich heute gesagt, daß ich nur noch eine Woche hier bleibe. Es soll auf dem Brenner schon wieder schneefrei und gar nicht kalt sein. Ich muß diesen vielleicht sehr flüchtigen Vorfrühling benutzen, um übers Gebirge zu kommen. – Aber morgen, das hab' ich mir feierlich gelobt, will ich die heutige kindische Flucht öffentlich abbüßen, auf die Wassermauer gehen, die paar Bekannten anreden, ihnen sagen, wie wunderbar ich mich erholt fühle und wie bald ich nun wieder nach Hause zu reisen denke. Auch der Dame ohne Nerven will ich nicht ausweichen und sehen, ob ich nicht noch zu guter Letzt wieder zu Gnaden angenommen werde.

Es wäre doch zu schimpflich gewesen, wenn ich's wirklich bis Botzen gebracht hätte, durchgegangen wäre, wie ein Spitzbube, der keinem ehrlichen Menschen ins Gesicht blicken kann. Und obendrein hatte ich gar nicht bedacht, daß auch dieses Heft zurückgeblieben wäre und wer weiß in welche Hände gekommen.

Tags darauf. Nach Tische. Frühling an allen Enden.

Kann man denn das *schreiben*, was man noch nicht *denken* und *fassen* kann?

Wie ich heute früh aufstand, ich fürchtete mich gar nicht vor allem Unholden, was mir der Tag bringen sollte, vor allen Muth- und Feuerproben, denen ich entgegen ging. Hätte ich all das *Holde* geahnt, daß mir bevorstand, wer weiß, ob ich nicht noch einmal davon gelaufen wäre!

Ich schrieb gestern, das Leben sei schwer. Das Schwerste im schweren Leben ist aber das Glück – für eine arme Seele, die sein überirdisches Gewicht nicht von klein auf tragen gelernt hat, die nun davon überstürzt, übermannt wird und sich immer noch fragt: Wird dir's nicht am Ende wieder abgenommen, ehe deine Kraft ihm gewachsen ist?

Aber das ist doch eine tröstliche Sache, daß es gar kein *wahres* Glück giebt, das man *einsam* tragen müßte, daß uns alle tiefste, innerste Wohlthat nur von *Menschen* kommen kann, und der uns das Glück *bringt*, es dann auch tragen hilft.

Da stehen die ersten Veilchen, die auch darum wissen, zu welchem Frühling ich heute aufgewacht bin. Ich hatte so fest geschlafen auf die lange Wanderung gestern, und mein gutes Gewissen wiegte mich so sanft, seit ich mich entschlossen hatte, mich des Verbrechens, weiter zu leben, nicht mehr vor den Leuten zu schämen. Als ich aufstand, war's heller Tag. Ich sah, daß ich mir das Haar machte, daß ich wieder frische Farben hatte; und dann merkte ich auch beim Ankleiden, daß ich wirklich die alten Sterbekleider nicht mehr tragen kann, sie engen und drücken mich überall, und der weißhaarige Hausirer ist sehr zur rechten Zeit gekommen. So lange hatte ich keinen Anfall von Eitelkeit mehr. Aber wenn man wieder leben soll, muß man ja auch wieder ein Frauenzimmer sein. Wie ich mir die Zöpfe flocht, fand ich, daß ich noch gar nicht so alt aussah, und ich weiß nicht, wie es kam, ich mußte an den jungen Polen denken und studierte an dem Räthsel, was ich nur an mir haben mag, daß man sich so auf zehn Schritte in mich verlieben kann. Das mag nun Geschmackssache sein. Aber ich schämte mich zum ersten Male meiner altmodischen Toilette und wie ich den Hut aufsetzte, beschloß ich, wenigstens erst ein neues Band daran zu wenden, ehe ich den großen Dornenweg unter die Leute anträte. Und so will ich eben fort und denke nur an Tand und Band, wie ein grünes Backfischchen, als sich die Thür öffnet und – Morrik hereintritt. Ich glaube, er hatte selbst das Anklopfen vergessen. – Ich war etwas bestürzt, er aber merkte es nicht, da er noch viel zerstreuter und scheuer war. Er setzte sich auch nicht, sondern ging gleich ans Fenster und lobte die Aussicht, sah auch den alten Secretär forschend an und sprach über Rococo-Möbel, wie ein Kenner, und plötzlich kam er damit heraus, ich möge verzeihen, daß er sich die Freiheit nehme, mich zu besuchen, er reise aber morgen nach Venedig und wolle mir doch Adieu sagen. Auch habe er mir zu danken und zugleich sich zu entschuldigen.

Ich saß auf dem kleinen Canapee und sprach keine Silbe als: Wollen Sie nicht Platz nehmen? – Auch hatte ich den Hut noch immer auf, was wenig einladend aussehen mochte; aber er schien an nichts zu denken, als wie er das sagen sollte, was ihm auf der Seele lag.

Was müssen Sie von mir gedacht haben, sagte er, daß ich nichts von mir hören und sehen ließ die ganze Zeit seit jener Nacht, in der Sie mit dem Doctor bei mir gewacht haben? Aber so schlimm, so herzlos, so undankbar, wie ich Ihnen erschienen, bin ich wahrlich nicht. Die Wahrheit ist, daß ich von Allem, was während meiner Krankheit vorgegangen, nicht viel mehr weiß, als von einem unruhigen Traum. Es kam mir freilich so vor, als hätte ich Sie neben meinem Bette gesehen, aus Ihrer Hand die Arznei genommen, es gefühlt, wie Sie mir das Kissen zurechtrückten. Auch einer wunderlichen Scene zwischen Ihnen und meiner *bête noire*, der »Dame ohne Nerven«, wie Sie sie getauft haben, erinnerte ich mich dunkel. Doch kam mir Alles bei näherer Ueberlegung so abenteuerlich vor, daß ich mir's rasch aus dem Sinn schlug. Ich hatte ja Ihren Brief, in dem Sie so ernst und entschieden Abschied nahmen. Nun kam freilich jeden Morgen Ihre Wirthin, nach meinem Befinden zu fragen; aber es schickten auch Andere deshalb zu mir. Man kann ja noch höflich sein, dacht' ich, auch wenn sonst Alles aus und vorbei ist. Und so meinte ich denn, nicht gegen Ihre strenge Weisung verstoßen, mich Ihnen nicht wieder nähern zu dürfen; ja, ich war im Zweifel, ob Sie es übel nehmen könnten, wenn ich Ihnen zum Abschied eine Zeile schriebe,

Ihnen etwa einen Strauß zuschickte, wie es ja hier Sitte ist. Und nun denken Sie mein Erstaunen, als ich gestern zufällig der Lebensretterin wieder begegne und von ihr höre, daß Alles, was ich geträumt zu haben glaubte, sich wirklich leibhaft mit mir zugetragen, daß Sie erst meine Befreierin, dann meine treue Pflegerin gewesen und mit so schöner Großmuth mir in meinem Elend nichts von dem nachgetragen haben, was Sie von mir entfernt und die früheren hellen Tage so jäh abgeschnitten hat. Ich kann Ihnen nun kaum danken, liebes Fräulein; ich bin ganz krank von dem beschämenden Gefühl, mit dem ich jetzt zurückblicke. Gleich gestern wollte ich zu Ihnen, um Ihnen das Unbegreifliche aufzuklären. Aber Sie waren nicht zu Hause. Hat man Ihnen nicht bestellt, daß ich zweimal an ihrer Thüre war?

Vielleicht aber ist es Ihnen so, wie es gegen mein Wissen und Wollen kam, am liebsten gewesen. Ihr Antheil galt nur dem Sterbenden. Nun es entschieden ist, daß ich leben soll, bin ich Ihnen so fern gerückt, wie durch jenes eine unbedachte Wort, das Sie zuerst von mir zurückstieß. Nun denn, ich reise morgen, und der Zwang, den Ihnen meine Nähe verursacht, wird dann für immer gelöst sein. –

Was ich erwiderte, was er dann sagte, wie es kam, daß er auf einmal meine Hand in der seinigen hielt und mich wieder, wie sonst, »Marie« nannte, – weiß ich's zu sagen? Es umklang und umbrauste mich wie Musik, wie Strahlen wogte und brannte es mir vor den Augen – war es lang oder kurz? – ich weiß nur, eine Ewigkeit ging vor mir auf, in die ich hinüberstarb sanft und selig ohne jeden Kampf, um dann aufzuwachen, schon *hier* in einem *Drüben*, jenseit all meiner armen, kleinen, zagenden Menschenkummernisse, in einer Glorie von Frieden und unsterblichem Vertrauen und ewigem Wissen und Schauen. – – –

Komm, sagte er dann, du bist fertig zum Ausgehen, wir wollen Braut-Visiten machen. – Da nahm er mich unter den Arm, führte mich erst über den Flur in die Schneider-Werkstatt, wo der ehrliche Meister und seine zwei Gesellen uns groß anstarrten und die Frau Meisterin vor Ueberraschung, als sie es von draußen hörte, mit der Pfanne, die sie eben aufs Feuer setzen wollte, hereingestürzt kam, um ein großes Loblied von mir zu singen, was er an mir für eine Frau kriegte, daß ich durch meine Thränen hell zu lachen anfing. Und dann gingen wir in die Stadt hinunter, und hier und da trat er in einen Laden und kaufte was ganz Unnützes, nur damit er sagen konnte: »Schickt's in die Wohnung meiner Braut, beim Schneider, drei Stock hoch, dicht unterm Himmel!« – und dabei blieb er ganz ernsthaft. Als wir aber auf die Wassermauer kamen, fanden wir Alles wie verabredet beisammen, und eben fing die Curmusik an zu trompeten und zu oboen und schien mir heute ganz schön im Tact und wohlgestimmt. Zuerst natürlich war ich etwas beklommen, als plötzlich alle Augen auf uns gerichtet waren. Aber es dauerte nicht lange, so amüsirte mich's unsäglich, wie alle Menschen die Freundlichkeit und Holdseligkeit selbst wurden, und wie gut sie mir alle gefielen. Wir fingen mit der Lebensretterin an, in deren starren, kleinen Augen wahrhaftig etwas Feuchtes schimmerte, als Morrik ihr die Hand küßte und ihr sagte, sie sei die Einzige, auf die ich eifersüchtig gewesen. Das trug mir einen gnädigen Kuß auf die Stirn ein und die Versicherung, daß man der Eifersucht, zumal bei schwachen Nerven, Manches verzeihen müsse. Und dann die Dame mit den beiden geputzten Söhnen und die Schwester mit dem dichtenden Bruder, ja selbst der dicke Herr mit dem Thermometer im Knopfloch – von Allen sammelten wir Glückwünsche ein, Alle sagten, es sei ihnen gar keine Neuigkeit, und Morrik erwiderte, so seien sie besser unterrichtet gewesen, als er selbst, und scherzte sogar mit der kleinen Lästerchronik, die allein gegen mich eisig blieb, wie immer. Aber dem Kinde, das uns den Veilchenstrauß anbot, schenkte er seine ganze Börse, und dazu schien die Sonne, und die Trompeten schmetterten den Frühling wach, und auf dem Kirchhof drüben, wo ich mir schon mein Ruhewinkelchen ausgesucht hatte, blühten alle Blumen, als gäbe es gar

keinen Tod, wenn man einmal leben gelernt hat. –

Wir haben dann noch zusammen gegessen und dann Abschied genommen, eben als die Sonne unterging. Kind, sagte er, ich habe es unserm Tyrannen, dem Doctor, versprechen müssen, vor dem nächsten Frühling dich nicht wiederzusehen. Nichts sei schlimmer für Reconvalescenten, als ein Brautstand unter vier Augen. Er hat darum auch kein Wort davon gesagt, daß du mich besucht hast, als ich im Fieber lag, obwohl ich mit ziemlich deutlichen Anspielungen an ihm herumforschte. Da du aber schreiben gelernt hast, leider nur zu gut, wie ich's selbst erleben mußte, werden wir ja doch beisammen sein. Und wie werde ich jubeln, wenn der erste Brief von dir kommt, der nicht mehr vom Abschiednehmen spricht, sondern vom Wiedersehen, nicht mehr von Sterben, sondern von Leben!

Wir standen unten an der Treppe im Zwielficht. Da gaben wir uns die letzte Hand darauf, fröhlich auch noch diese Prüfung zu überstehen. Und so hielt ich den theuren Freund fest an mich gedrückt, um ihn gleich wieder hinzugeben; aber die helle Zuversicht blieb mir zurück: Der uns *das* gegönnt hat, wird uns auch die Zukunft gönnen, und wir sollen nicht umsonst durch den Tod zum Leben eingegangen sein.

Dieses Heft ist zu Ende. Ich will es dir heute noch hinschicken, mein geliebter Freund; vielleicht blättest du gern darin, unterwegs, wenn deine Gedanken mich suchen. Ich habe ja nichts mehr, was nicht dein wäre, und wenn du viel von dir darin findest, sei es dir wie ein Spiegel, in dem du mich und dich zugleich siehst, für immer verbunden. Dieses Blatt lege ich nun noch hinein, das ich gestern aus einem Band Gedichte abgeschrieben, und eins von den Veilchen, die du mir heute geschenkt hast. Wenn wieder frische blühen, seh' ich dich wieder, so Gott will! Und er *wird* es wollen!

Nicht weinen sollst du, sollst frohlocken  
Und still dich segnen früh und spät,  
Wenn deine Seele tieferschrocken  
Am Abgrund unsrer Liebe steht.  
Der Lärm des Lebens ist versunken,  
Kaum dringt der Freunde Gruß herauf;  
Wir schauen stumm und wonnetrunken  
Zu seligen Gestirnen auf.  
Und wie des Friedens sanfte Welle  
Begräbt den schwanken Grund der Zeit.  
Wird's vor den Sinnen morgenhelle,  
Und tagt wie Glanz der Ewigkeit.

**1883**

**Paul Heyse**

## Unvergeßbare Worte

1883

Aus dem südöstlichen Thor von Vicenza, Porta Monte genannt, weil der Fuß des Monte Berico hier dicht bis an die Stadt herantritt, rollte an einem sonnigen Aprilmittage des Jahres 1849 ein leichter Wagen auf der Landstraße dahin, dem Lauf des hellen Flübchens Bacchiglione entgegen, das in sanften Krümmungen durch die heiteren Fluren strömt. Ein schönes junges Fräulein saß im Wagen, nachlässig zurückgelehnt, ohne darauf zu achten, daß ihr breiter Sommerhut sich verbog und die dunklen Sammetbänder zerknittert wurden. Desto aufrechter hielt sich ihr gegenüber auf dem Rücksitz eine ältliche Dame mit einem seidenen, blumengeschmückten Hut, einem zierlichen Sonnenschirm und schwarzseidener Mantille, die von Zeit zu Zeit durch eine goldene Lorgnette die Gegend betrachtete. Ob die zwei sich gegenüber saßen, weil für die sehr umfangreiche Person der älteren kein hinlänglicher Platz im Fond übrig blieb, oder weil es einer Kammerfrau nicht ansteht, neben einem Prinzeßchen zu sitzen, war nicht zu erraten. Zwar deutete das feine, etwas kühle und stolze Näschen des Fräuleins auf eine vornehme Herkunft. Aber auch die ältere wußte ihrem breiten, gutmütigen Gesicht den Ausdruck einer nicht geringen Wichtigkeit zu geben, und indem sie dann und wann ein Gähnen verbarg, sah sie auf das fruchtbare Land zu ihrer Rechten und die zerstreuten Häuschen und Hütten an den Abhängen des Monte Berico zur Linken mit so herablassender Gleichgültigkeit, als ob es eine besondere Gnade wäre, daß sie einen Blick ihrer kleinen vergrößerten Augen an sie wendete.

So waren sie noch keine halbe Stunde gefahren, als der Wagen rechts in einen Hohlweg einlenkte und nach einem kurzen, mühsameren Anstieg vor einem hohen Gartenthore hielt, dessen mächtige Steinpfeiler durch drei eiserne Gitter verschlossen waren. Der Kutscher sprang vom Bock und riß an einem rostigen Glockenzug, der weit ins Innere eines niedrigen Gebäudes hinter dem Eingang führte, so daß der Schall der Klingel draußen nicht vernommen wurde. Auch dauerte es eine Weile, bis aus dem Hause drinnen ein Lebenszeichen zurückkam.

Inzwischen hatten die Damen Zeit, durch das Gitter in den Garten zu spähen. Ein breiter Weg führte zwischen zwei dichtgeschorenen Wänden von immergrünem Laube zu einer freien Höhe hinan, auf welcher ein viereckiges Gebäude von mäßigem Umfang mit flachrundem Dache stand. Ein Portikus mit niedrigem Giebel sprang vor, auf sechs schlanken Säulen ruhend, zu denen eine breitstufige Treppe hinaufführte. Dieser zierlich-feierliche Bau lag in der tiefsten Einsamkeit, rings von hohem Grase umwuchert, und die vielen Götterbilder von gelblichem Stuck, die sich auf allen Vorsprüngen des Daches und der Freitreppe, ja schon auf den oberen Rändern der beiden Hecken niedergelassen hatten, schienen als die alleinigen Herren den zauberhaften Frieden dieses verödeten Landsitzes zu genießen.

Maria Joseph! rief die ältere Dame, nachdem sie einen kurzen Blick durch ihre Lorgnette geworfen, ich glaube gar, Neßchen, das ist wieder so ein Heidentempel, wie wir schon mehrere gesehen haben, mit lauter Götzenbildern. Müssen wir hier wirklich aussteigen und all diese *antiquités* in der Nähe beschauen?

Du kannst sitzen bleiben, Zephyrine, und hier im Wagen deine versäumte Siesta nachholen,

erwiderte das Fräulein mit lächelnder Miene. Nur mußt du dann dein Lebtage eingestehen, daß du eine der größten Sehenswürdigkeiten von Vicenza verschlafen hast. Dies ist kein Tempel, sondern die berühmteste Villa der ganzen Lombardei, die der große Palladio für einen reichen Marchese gebaut hat, derselb, weißt du, der all die schönen Paläste und das Stadthaus und das seltsame antike Theater, von dem wir eben herkommen, erfunden und ausgeführt. Da ich für deine Kunstbildung verantwortlich bin, hab' ich dir auch das zeigen wollen. Aber zwingen will ich dich nicht. Da kommt eben der Pförtner, dem kannst du mich ruhig allein anvertrauen.

Was denken Sie nur, Neßchen! rief die andere und machte Anstalten, zuerst auszusteigen. Ich bin wahrhaftig nicht müde und habe nur so geredet, weil ich die ewigen Säulen nicht leiden kann. Aber vielleicht verstehe ich das nicht. Wenn es die letzten sein sollen für heute, will ich auch das noch über mich ergehen lassen. Es ist nur so schwül, und an Schatten scheint in diesem verwunschenen Park kein Überfluß zu sein. *Merci, mon ami. Me voilà!*

Diese Worte richtete sie an einen kleinen mürrischen Alten, der das Seitenpförtchen aufgeschlossen hatte und jetzt ohne ein Wort zu sagen an den Wagen trat, um den Damen behülflich zu sein. Sie setzte, da sie keine Silbe Italienisch wußte, voraus, daß jedermann ihr Französisch verstehen müsse. Dabei schwang sie sich mit so jugendlicher Grazie vom Wagentritt hinab, wie man es ihrer schwerfälligen Figur nicht zugetraut hätte, wandte sich dann nach dem Fräulein um und bot ihr zum Aussteigen die Hand. Hierauf gingen sie langsam den sanft ansteigenden Weg hinan, die ältere nicht ohne einiges Keuchen, obwohl der Schatten der hohen Laubwand die Hitze milderte, das Fräulein mit einem ruhigen, leichten Schritt, den feinen Kopf ein wenig in den Nacken zurückgeworfen und mit den zarten Nasenflügeln und dem halbgeöffneten Munde die wollustigen Düfte dieser grünen Einsamkeit einatmend. Als sie die Höhe erreicht hatte, stand sie still und ließ ihre großen dunklen Augen langsam über die einzelnen Teile des reizenden Gebäudes schweifen, das hier in seiner Gestalt sie noch mehr entzückte, als in den Abbildungen, die sie früher davon gesehen. Das reine Blau des Frühlingshimmels umfloß die edlen Linien der vorspringenden Giebel, wie ein durchsichtig weiches Gewebe sich um schöne ruhende Glieder schmiegt, so nahe schien der unendliche Äther an das Gestein heranzutreten. Dazu die blühende Wildnis ringsum, in der keine Spur einer ordnenden Menschenhand zu entdecken war, die Rosen an den verfallenen Mäuerchen, die bunten Blumen, die aus der verwilderten Wiese sie anlachten, und fern in den Reben- und Maulbeergärten, die das Sommerhaus unabsehlich umringten, ein betäubendes Geschwirr von Grillen, Vogelstimmen und Laubfröschen, während die schwüle Luft mit fast sichtbarem Zittern hin und her wogte.

Indessen war der Alte, dem die Bewachung dieses verlassenem Paradieses anvertraut war, die vordere Treppe hinaufgeeilt und hatte die Thür unter dem schattigen Portikus aufgeschlossen: dann verschwand er ins Innere, während die beiden Damen ihm langsam folgten. Das Fräulein sprach kein Wort. Zephyrine dagegen konnte sich nicht enthalten, über die – wie sie ausdrückte – mythologischen Unschicklichkeiten, die hier überall herumstanden, ihre mißbilligenden Bemerkungen zu machen. Wenn sie noch wenigstens der Sünde wert wären? rief sie mit drolliger Entrüstung. Aber sehen Sie nur, Neßchen, diese Nymphe mit der völlig zerflossenen Taille und diesen *horreurs* von Plattfüßen, und jener junge Mann, – nein, *une femme, qui se respecte*, sollte mit solchem *mauvais genre* verschont werden, und wenn es zehnmal darunter stände, daß man es hier mit Göttern und Göttinnen zu thun hat!

Die Junge sah an alle dem vorbei und rümpfte nur leicht die feine Oberlippe zu dem Geschwätz ihrer Begleiterin. Als sie aber jetzt durch den dunklen Eingang in den schauerkühlen mittleren Raum eintrat, jene berühmte Rotunde, die durch eine schlank sich wölbende Kuppel so stolz und

anmutig geschlossen wird, entfuhr ihr ein Ah! der kindlichsten Bewunderung. Sie stand eine ganze Weile in diesem Helldunkel mit halbgeschlossenen Augen, die nichts einzelnes sahen, nicht die Stuckornamente in ihren verblichenen Farben, noch die Statuen auf ihren verstaubten Sockeln. Nur ein seltsames Wohlgefühl durchströmte sie, indem sie sich des scharfen Kontrastes bewußt ward zwischen der schwülen, durchsonnten Helle da draußen und der kühlen Heimlichkeit dieses Raumes, dessen Dämmerung sich mehr und mehr lichtete, da nun die vier im Kreuz einander gegenüberstehenden Thüren eine nach der andern durch den Alten geöffnet wurden und Wärme und Licht von draußen eindringen ließen.

Der Haushüter war wieder zu ihr getreten und fragte, ob sie nicht die Wohnzimmer sehen wolle. Sie nickte und folgte ihm durch eine Reihe sehr verwahrloster Gemächer, die um den Mittelsaal herum sich aneinanderschlossen. Sie waren dürftig möbliert, und der Staub lag auf den altmodischen Sesseln aus der Napoleonischen Zeit, den dünnbeinigen Tischchen, den Bettgestellen, deren Pfühle und Matratzen seit Jahren nicht gelüftet zu sein schienen. Die Herrschaften hielten hier schon lange nicht mehr ihre Villegiatur. Sie seien nicht gut zu sprechen auf das österreichische Regiment und hätten andere Landhäuser genug, so daß sie die Rotunde verfallen ließen. Auch müßte, um sie wohnlich zu machen, gar zu viel hineingesteckt werden.

Das Fräulein hatte dem alten Murrkopf geduldig zugehört, während er die früheren Zeiten pries, wo es hier zuweilen hoch hergegangen sei und Sänger und Geiger den Kuppelsaal von der schönsten Opernmusik hatten widerhallen lassen. Er schleuderte die Worte mit einer wunderlichen Heftigkeit hinaus, als mache er auch sie, die er mit Recht für eine Österreicherin nahm, für die traurige Veränderung der Dinge verantwortlich. Sie betrachtete dabei aufmerksam die Deckengemälde, die Marmorgesimse der Kamine und was irgend an die entschwundenen festlichen Zeiten erinnerte. Dazwischen warf sie die Frage ob er wohl glaube, daß die Familie, wenn sich ein Käufer fände, die Villa hergeben würde.

Der Alte sah sie groß an. Ein solcher Gedanke war ihm offenbar nie durch den Kopf gegangen. Während er mit einer achselzuckenden Gebärde die Fragerin anstarrte, wandte sie sich nach ihrer Begleiterin um, die ihr unlustig gefolgt war. Was meinst Du, Zephyrine? sage sie. Müßte es sich hier nicht herrlich hausen lassen, natürlich nicht in der heißesten Zeit, aber so im Herbst, wenn es auf Hainstetten schon rauh und unwirtlich zu werden anfängt? Man könnte den Garten hier ganz so lassen, wie er ist, nur die Zimmer müßten sauber werden und – ist eine Küche da? fragte sie den Alten. Nun, die ließe sich in den Kellerräumen zur Not einrichten. Ist es nicht drollig, Zephyrine, daß von einer Küche hier gar keine Rede ist? Als ob die Besitzer, wie die Statuen draußen, immer nur von der Luft gelebt hätten, oder gar wie die olympischen Götter von Nektar und Ambrosia.

Zephyrine war nicht gelaunt, auf diese Scherze einzugehen. Sie behauptete, die Moderluft in diesen Räumen falle ihr auf die Brust, und als sie in einem Eckzimmer, wo jetzt die Sonne breit hereindrang, ein mit verschossenem Seidenstoff überzogenes Sofa erblickte, lief sie darauf zu und ließ sich auf das harte Polster sinken mit der Miene eines gehetzten Wildes, das endlich auf einer gesicherten Stelle zusammenbricht.

Das Fräulein nickte ihr mit einem zerstreuten Lächeln zu und ging weiter. Auch den Alten verabschiedete sie. Er brauche ihr nicht immer auf den Fersen zu bleiben. Er werde es ohnehin müde sein, immer dieselben Zimmer zu durchmustern und vor jedem Fremden die Persianen aufzumachen. Ob er oft Besuch erhalte? Es sei verschieden, je nach der Jahreszeit. Im Frühjahr und Herbst kämen die meisten. Auch heute Vormittag sei schon jemand dagewesen, ein junger Herr, der zu Fuß von der Stadt herausgekommen und alles sehr genau besichtigt, ihn dann aber

fortgeschickt habe, weil er eine Zeichnung habe machen wollen. Hernach sei er plötzlich verschwunden gewesen, ohne etwas mitzunehmen, wie er sich genau überzeugt, doch freilich auch ohne etwas zurückzulassen.

Das Fräulein griff in die Tasche, zog ein Geldbeutelchen heraus und gab ihm ein großes Silberstück. Das Geschenk, das weit über seine Erwartung war, machte ihn aber nicht freundlicher. Er nickte finster mit dem Kopf, indem er sich zum Gehen wandte; die Damen möchten nur bleiben, so lange sie wollten, er müsse in sein Haus, nach seinem bißchen Essen zu sehen, das auf dem Herde stehe. Seine Enkelin sei ein dummes Ding von sieben Jahren und lasse die Polenta gern anbrennen.

Als sie nun allein war, ging sie wieder in den Kuppelsaal und setzte sich auf den Sockel einer Jupiterstatue. Da überließ sie sich einer schwermütigen Träumerei, indem auf einmal ihr ganzes junges Leben, wie in ein großes Tableau zusammengedrängt, vor sie hin trat und trotz der bunten Farben sie mit einem unheimlichen Gefühl von Leere und Kälte durchschauerte. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, stand mit einer stolzen Bewegung, wie jemand, der einer feindlichen Macht die Stirne bietet, auf und warf die Locken zurück. Der Hut fiel ihr in den Nacken, sie fuhr leicht zusammen, als habe sie ein Fremder an der Schulter berührt. Dann ging sie, da die Götterbilder mit ihren leeren Augen und erstarrten Lippen ihr plötzlich abscheulich vorkamen, langsam quer durch den Saal und trat durch den gegenüberliegenden Portikus ins Freie.

Hier war sie im Schatten und konnte, während die sanfte Luft ihre freie Stirn umspielte, die herrliche Gegend draußen betrachten. Gerade gegenüber sah sie die grüne Kuppe des Monte Berico, aus dessen Waldwipfeln die kleine, helle Kirche sich bescheiden erhob. Dann weiter hinaus zur Linken in violetten Duft getaucht die Euganeischen Hügel und bis an ihren Fuß sich hinstreckend das fruchtbarste Gelände noch im ersten Grün des jungen Jahres. Keine Wolke hing an den fernen Berghöhen, kein Menschenlaut drang aus den Hütten, die in die Vignen hineingestreut lagen. Unten wo die Rosen bis dicht an den Mauerrand hinaufkletterten, jagten sich zahllose Schmetterlinge von einer Art, die sie nie zuvor gesehen. Sie ging langsam die Stufen hinab; es lüstete sie, einen zu fangen und näher zu betrachten. Als sie aber unten angelangt war und um die Treppenwange bog, blieb sie plötzlich mit einem leichten Erschrecken stehen.

Im hohen Grase, dort wo die Freitreppe mit der Wand des Hauses einen tiefen Winkel bildet, lag ein Schlafender lang ausgestreckt, den Kopf in die verschränkten Arme zurückgeworfen, den Hut über die halbe Stirn gedrückt. Hier war noch vor kurzem der kühlschte Schatten gewesen. Aber die Sonne, die das Gebäude umwandelte, drang eben durch die Säulen des nächsten Portikus vor und ließ einen schiefen Strahl auf den Schläfer gleiten, der von den Knien aufwärts über die Brust vorrückte und in kurzem das Gesicht erreichen mußte.

Es war ein blasses, junges Gesicht, mit hageren Zügen, die selbst im Schlaf etwas Gespanntes und Leidmütiges hatten. Das blonde Haar fiel dicht und schlicht von der Schläfe herab, daß der sehr weiße Hals sichtbar war. Zuweilen, wenn dem Schläfer etwas Heiteres vorbeigehen mochte, zog sich die Oberlippe ein wenig von den Zähnen zurück, die dann in der Sonne blitzten. Die Augen aber, im Schatten des Hutrandes, blieben streng geschlossen, und zwischen den Brauen stand eine nachdenkliche Falte.

Eine Weile hatte ihn das Fräulein betrachtet, ohne sich zu rühren, so ernsthaft, als ob sie alle Gedanken und Bilder, die durch seine schlummernde Phantasie zogen, ihm vom Gesicht hätte ablesen können. Dann schien sie es plötzlich als etwas Unschickliches zu empfinden, daß sie den Arglosen so belausche. Eine leichte Röte stieg ihr ins Gesicht, sie wandte sich kurz ab und ging

lansam mit lautlosen Schritten die Treppe wieder hinauf. Nur unter den Säulen oben warf sie noch einen raschen Blick nach dem Fremden zurück, dem die Sonnenstrahlen jetzt schon den unteren Rand der Augenlider streiften. Sie sah noch, daß er eine Bewegung machte, wie um etwas abzuwehren. Dann trat sie wieder über die Schwelle des runden Saals.

Das Licht aber war nach und nach Herr über die traumumfangenen Sinne des Schläfers geworden. Er suchte erst das Gesicht wieder in den Schatten zu wenden, dann nieste er ein paarmal kräftig und schlug die Augen auf. Doch war ihm zu wohl auf seinem grünen Lager, um sich sogleich zum Aufstehen zu entschließen. Er mußte sich offenbar auch erst besinnen, wo er lag; als er es dann wußte, streckte er sich erst recht in wonniger Trägheit aus und ließ seinen Blick in den unergründlich tiefen Himmelsglanz versinken. Da hörte er plötzlich eine Frauenstimme aus dem Innern de Hauses, die einen süßen, klagenden Gesang anstimmte: »Ach, ich habe sie verloren«. Er kannte die Weise und die Worte sogleich: doch war es ihm, als hätte er sie nie so rein und seelenvoll singen hören. Es schien ihm wie ein Märchen, daß in dieser Einsamkeit unter italischem Himmel das Lied des Orpheus aus einem deutschen Munde ertönte. Langsam, als ob jedes leiseste Geräusch den Zauber verscheuchen könnte, richtete er sich im Grase auf und horchte so eine Weile. Dann trieb ihn die Neugier doch endlich, aufzustehen und vorsichtig schleichend die Treppe zu ersteigen.

Als er oben unter die Säulen trat, brach der Gesang plötzlich ab. Er sah, wie die schlanke Gestalt der Sängerin mitten im Saale stand, ihm den Rücken zukehrend. Jetzt bewegte sie sich ruhig nach der entgegengesetzten Seite, die letzten Noten der Arie halblaut vor sich hin summend. Er ging ihr hastig nach, blieb aber stehen, da sie sich jetzt umwandte und ihn mit einem kühlen Blick von oben bis unten maß.

Mein Fräulein, sage er, ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihren Gesang unterbrochen habe. Ich selbst aber bin am härtesten dadurch bestraft worden. Ich werde mich sogleich wieder zurückziehen. Sie antwortete nicht auf die Stelle, sondern schien ihre Musterung seiner Person erst beenden zu wollen. Dann ging ein kaum merkliches Erröten über ihr Gesicht.

Sie haben mich durchaus nicht gestört, sagte sie, und wenn jemand sich zu entschuldigen hat, bin ich es. Mein Singen hat Sie aus dem Schlaf geweckt, und daß ich es nur gestehe: ich hab' es mit Absicht gethan. Ich fand Sie draußen im Grase liegend und sah, wie die Sonne Ihnen ins Gesicht rückte. Das können nur ohne Schaden vertragen, die in diesem Lande geboren sind. Die Fremden bekommen leicht den Sonnenstich.

Und Sie haben mir den Fremden gleich am Gesicht, oder vielmehr am Haar angesehen, versetzte er lächelnd. Was aber mögen Sie davon gedacht haben, daß ein Reisender in dieser paradiesischen Umgebung nichts Besseres zu thun weiß, als zu schlafen?

Ich wüßte nicht, was mich verpflichten könnte, Ihnen meine Gedanken zu verraten, erwiderte sie ein wenig scharf. Übrigens beruhigen Sie sich: ich habe mir wirklich gar nichts dabei gedacht. Warum soll man nicht schlafen, wenn man sich an etwas Schönem satt gesehen hat? Der alte Mann, der dieses Landhaus behütet, sprach von einem Fremden, den er schon am Vormittag hier herumgeführt habe, und der ihm dann abhanden gekommen sei. Wenn Sie derselbe sind –

Ich kann es nicht leugnen, sagte er, immer mit der gleichen halb ironischen, halb schwermütigen Miene, die ihm einen anziehenden Ausdruck gab. Ich schickte den Mann fort, um ein paar Striche in mein Skizzenbuch zu machen. Da ich aber nur ein armseliger Dilettant bin und diese Landschaft meiner schwachen Kräfte spottet, verfiel ich in eine Art Trübsinn und war endlich froh, daß der Schlaf sich meiner erbarmte.

So werden Sie mir zürnen, daß ich mir herausnahm, Sie zu wecken. Aber ich gehe sogleich und überlasse Sie wieder Ihrem Tröster.

Sie setzte ihren Strohhut auf und band ihn unter dem Kinne fest. Er konnte die Augen nicht von dem schönen Gesicht wenden, dessen reines Oval in dieser Umrahmung nur noch bezaubernder erschien.

O mein Fräulein, sagte er, es wäre jetzt umsonst. Der Gedanke, Sie verscheucht zu haben, würde mir keine Ruhe lassen, auch wenn mich die Nacht hier noch fände und ich zwischen allen Schlafzimmern dieses Hauses die Wahl hätte. Überhaupt ist es um meine Nächte übel bestellt, seitdem ich in Italien bin, und zumal in diesem benedeiten Vicenza. Wissen Sie, wer mich nicht schlafen läßt? Sie werden es schwerlich begreifen, da ich weder ein Maler bin, noch ein Baumeister, noch überhaupt ein Künstler, sondern nur ein simpler Doktor der Philosophie: es ist aber kein anderer, als der große Palladio, dessen Schatten mir hier die Ruhe stiehlt. Und eben, weil ich die ganze vorige Nacht kaum eine Stunde lang ein Auge schließen konnte, überfiel mich in der Schwüle draußen so etwas wie eine Betäubung, mit der die Natur sich zu ihrem Rechte verhalf.

Sie hatte ihn, während er sprach, mit immer erstaunteren Augen betrachtet. Zuerst war die große Sicherheit seines Wesens ihr fast beleidigend erschienen, da sie es gewohnt war, junge Männer durch ihre Schönheit ein wenig in Verwirrung zu bringen. Dann schwand diese kleine Regung vor einem edleren Gefühl, da er so offen und redlich zu ihr sprach, wie zu einer längst vertrauten Person, der man alles sagen kann.

Was hat Ihnen Palladio zuleide gethan? fragte sie endlich und ließ sich, so unbequem der Sitz war, wieder auf den Sockel der Jupiterstatue nieder.

Ich weiß in der That nicht, ob Sie mich verstehen werden, versetzte er, während sein Blick an ihr vorbei an den schlanken Pfeilern hinauf in das Helldunkel der Kuppel irrte. Ich müßte Ihnen erst von meiner geringen Person ein mehreres sagen, und das würde Sie schwerlich interessieren.

Warum nicht? es käme auf den Versuch an.

Er lächelte trübsinnig. Weil es wirklich nicht interessant ist, versetzte er. Wie komme ich überhaupt dazu, Ihnen, mein Fräulein, der ich nicht die Ehre habe bekannt zu sein – und eben fällt mir erst aufs Herz, daß ich Sie von Ihrer Gesellschaft zurückhalte. Ich muß zum zweiten Mal um Entschuldigung bitten.

Er verneigte sich leicht, als ob er sich verabschieden wollte.

Meine Gesellschaft? erwiderte sie lächelnd. Die ist so gescheit, wie Sie vorhin waren, nur noch ein wenig gescheiter, da sie sich einen Winkel zur Rast ausgesucht hat, wo sie vor zudringlichen Sonnenstrahlen sicher sein kann. Nein, ich habe gar keine Eile, und wenn es nicht indiskret ist, wüßte ich gar zu gern, warum der große Palladio, der seit dreihundert Jahren so viele Menschengen entzückt hat, Ihnen Ursache zur Melancholie geben konnte, da Sie ja, wie Sie sagen, sein Vorbild in ihm sehen, dessen Lorbeeren Sie nicht schlafen ließen.

Und wenn es dennoch so wäre, sagte er hastig, und seine Blicke starrten jetzt unverwandt auf den Boden. Aber nochmals: es ist umsonst, davon zu reden. Gewisse Stimmungen, die leicht einen Mann überwältigen können, haben nun einmal keine Macht über ein weibliches Wesen. Ich weiß nicht, ob ich meine eigene Schwester, wenn ich eine hätte, zur Vertrauten machen würde. Wollen wir nicht lieber von etwas anderem reden, von etwas Hübscherem? Waren Sie schon in dem Garten droben auf dem Monte Berico, von wo man den schönen Blick auf die Stadt und das

Gebirge genießt?

Sie warf den Kopf ein wenig zurück. Ich habe nicht das mindeste Recht auf Ihr Vertrauen, sagte sie langsam; aber wenn Sie mich so ohne weiteres nur nach der üblichen Ansicht vom weiblichen Geschlecht beurteilen, möchten Sie sich doch täuschen. Leider habe auch ich, so jung ich bin, allerlei Stimmungen kennen gelernt, die ich einer Schwester – wenn ich eine hätte – schwer begreiflich machen könnte. So stehen wir also gleich. Und da ich nicht Lust habe, über schöne Aussichten zu sprechen –

Sie stand auf und machte ihm eine leichte Verbeugung. Das riß ihn plötzlich aus seiner spröden Befangenheit.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er lächelnd, wenn ich mich vielleicht unhöflich ausgedrückt habe. Es ist in der That wunderlich genug, daß ich hier einer fremden jungen Dame fast wie ein armer Sünder gegenüberstehe, der verhört werden soll und den Verstockten spielt. Damit Sie aber keine schlechtere Meinung von mir mit fortnehmen, als ich verdiene, will ich nur eingestehen, was für Regungen in meiner armen Seele durch diesen Palladio geweckt worden sind. Sie kennen ihn ja auch, Sie haben ohne Zweifel alle die Wunderwerke gesehen, die er da unten in der Stadt errichtet hat, von der überherrlichen Basilika, dieser einzigen Vermählung der Anmut mit der Majestät, bis zu dem Häuschen am Corso, das mit seiner schmalen Front zwischen den gemeinen Bürgerhäusern steht, wie ein Prinz von Geblüt, der in Reih' und Glied mitmarschiert, weil er von de Pike auf dienen muß. Ich weiß nicht, ob Sie einen besonderen Sinn für Architektur haben. Mir hat er bis dato gefehlt, oder noch in mir geschlafen, und erst hier sind mir die Augen aufgegangen und mit den Augen das Herz. Denn gerade, weil mir die übrigen Künste, obwohl ich keine selbst ausübe, immer Herzenssache waren und die Baukunst nur zu meinen äußeren Sinnen sprach, ist sie mir fern geblieben. Und nun komme ich nach Vicenza und gehe ganz arglos unter diesen Steinen herum, die alle einen Namen tragen, und plötzlich sieht mich aus all den stummen Säulen, Pilastern und Giebeln ein Menschengesicht an, das heiterste, erhabenste und liebenswürdigste, das ich je gesehen, und mir ist, als fühlte ich durch die Adern dieser Marmorblöcke einen lebendigen Pulsschlag klopfen, und wo ich sonst nur ein unpersönliches Wesen zu verehren pflegte, welches in der Kunstsprache Maß genannt wird, Proportion und Harmonie der Glieder, entdeckte ich jetzt zum ersten Mal ein Menschenherz voll unsterblicher Wärme, das mir etwas zu sagen hätte und dessen leisestes Wort ich verstünde. Sie werden mich für einen tollen Phantasten halten, mein Fräulein; aber Sie haben mein Geständnis verlangt; dieser Tollheit habe ich mich in allem Ernst schuldig gemacht, und nicht am wenigsten auch hier in der einsamen Rotonde, bis der Schlaf so gnädig war, mich wenigstens nicht mehr mit offenen Augen träumen zu lassen.

Sie sah an ihm vorbei durch die dunkle Vorhalle in den sonnigen Garten hinaus. Ich verstehe Sie ganz gut, sagte sie nach einer kleinen Weile. Auch ich habe dergleichen erlebt, nur nicht gerade an Gebäuden, doch bei etwas Verwandtem. Kennen Sie Bach? Nun sehen Sie, aus manchen von seinen schwersten Fugenrätseln, die den meisten nur wegen ihrer starken Architektur bewundernswürdig scheinen, habe ich gerade seinen Herzschlag heraustönen hören. Vielleicht weil ich mich ein wenig verwandt gefühlt habe – nur ganz von fern, da ich mich mit einem solchen Riesen natürlich nicht messen kann. Aber es war mir, als hörte ich da dieselben Blutwellen rauschen, die auch meine geringe Kraft stählen, daß ich meinen Willen nicht beugen mag. Sie lächeln. Erst hab' ich mich Ihnen neugierig gezeigt, jetzt gestehe ich, daß ich eigensinnig bin; man kann nicht offenerherziger seine Schwächen beichten, wenn man auf sie stolz ist, was ich wahrlich nicht bin. Aber Sie sollen mit Ihrem Vertrauen wenigstens nicht allein bleiben, nicht allein das Gefühl haben, verhört worden zu sein. Nur das eine sagen Sie mir noch:

warum hat Sie das traurig gemacht, daß Sie, wo Sie nur einen talentvollen Baumeister erwarteten, einen großen und liebenswürdigen Menschen finden sollten?

Oh mein Fräulein, rief er, wenn ich Ihnen diese Frage genügend beantworte, so erfahren Sie in dieser ersten Stunde einer zufälligen Bekanntschaft mehr von mir, als meine eigene Mutter je geahnt, als ich meinen vertrautesten Jugendfreunden eingestanden habe. Und Sie möchten am Ende müde werden, nicht nur hier auf diesem kühlen Steinboden zu stehen, sondern vor allem, mir zuzuhören. Wollen Sie mir nicht erlauben, Sie zu Ihrer Gesellschaft zurückzubegleiten?

Nein, versetzte sie ruhig. Sie wissen ja, daß ich eben so hartnäckig auf meinen Willen bestehe, wie ich neugierig bin. Also ermüde ich nicht so leicht. Aber Sie haben recht, wir sollten ein wenig herumgehen, während Sie mir das alles sagen. Niemand eignet sich besser zum Vertrauten, als jemand, der man hernach vielleicht nie im Leben wieder begegnet. Wenn ich Geheimnisse hätte, würde ich sie wahrscheinlich Ihnen lieber anvertrauen, als einer sogenannten Freundin, die sie gewiß weiterplauderte, wenn auch nur gegen ihren eigenen Mann. Und meine Mutter – lebt die Ihre noch?

Sie ist schon vor fünf Jahren gestorben.

Die meine lebt, aber sie ist leider die letzte, der ich etwas von meinem inneren Leben mitteilen könnte. Sie hat meinen Vater so leidenschaftlich geliebt, daß sie, als er starb – das ist schon über acht Jahre her – aus der dumpfen Verstörung, in die der Schmerz sie versetzte, nicht wieder völlig aufgewacht ist. So lebt sie hin in einer Art geistigem Helldunkel. Sie kennt alles um sie her und nimmt auf ihre Weise an allem teil, aber es ist, wie wenn einem Menschen die Hände abgestorben sind: was er ergreift, dringt nicht mehr in sein Bewußtsein. Sie sehen nun, warum ich eigenwillig geworden bin: es war die bitterste Notwendigkeit, daß ich einen Willen für zwei haben mußte, ja für drei, da ich noch einen kleinen Bruder habe, der erst wenige Monate nach des Vaters Tode zur Welt kam. Glauben Sie mir, es ist kein Glück, zu früh selbständig zu werden, wenn man mit seinen Mädchenträumen noch nicht fertig geworden ist, schon ein großes Haus regieren und seine eigene Mutter bevormunden zu müssen. Und nun habe ich Ihnen genug von mir erzählt, nun ist die Reihe wieder an Ihnen. Aber lassen Sie uns lieber in den Garten hinaustreten. Indessen schläft meine gute Zephyrine den Schlaf der Gerechten fort. Ich werde Sie dieser meiner sogenannten Erzieherin nachher vorstellen, mit deren Erziehung ich jetzt meine liebe Not habe.

Zephyrine? sagte er lachend. Welch ein drolliger Name!

Und sehr wenig passend zu ihrer jetzigen Erscheinung, wie Sie selbst sehen werden. Vor fünfundzwanzig Jahren aber, als ich noch nicht auf der Welt war, soll sie wirklich ihrem Namen Ehre gemacht haben. Denken Sie nur, meine ehemalige Bonne begann ihre Laufbahn auf den Brettern, als Tänzerin. Sie war die Tochter eines französischen Tanzmeisters, der eine wohlhabende Wiener Bürgerstochter geheiratet hatte. Über die Lampen hinweg bezauberte sie einen jungen Kaufmann, der sie heiraten wollte, vorher aber zu ihrer Ausbildung sie in eine Pension that; denn außer ihrem angeborenen Französisch hatte sie nicht die bescheidenste Bildung genossen. Und wie sie nun nach etlichen Jahren eine ganz leidliche Figur machen konnte, starb ihr Verlobter und Beschützer, und sie stand hilflos und mittellos in der Welt, da es auch mit ihren Eltern ein übles Ende genommen hatte. Um diese Zeit sah meine Mutter sich nach einer Bonne für meine junge Person um, und weil es hauptsächlich auf Französisch ankam – wir lebten damals wie noch jetzt auf unserem Gute in Steiermark – wurde Demoiselle Zephyrine damit betraut, meine ersten Schritte ins Leben hinein zu überwachen. Im Lauf der Jahre hat sich das Verhältnis umgekehrt, ich bin jetzt für ihre Aufführung verantwortlich und zugleich für

meine eigene; denn wie sie über mich wacht, haben Sie ja mit erlebt. Sie läßt mich seit einer halben Stunde mit einem unbekanntem jungen Herrn die wunderlichsten Gespräche führen, ohne daß der geringste Gewissensbiß ihren Schlummer beunruhigt.

Er lachte, was ihm gut zu Gesichte stand. Nun wäre die Reihe an mir, mich Ihnen vorzustellen, sagte er. Aber in meiner Biographie geht alles sehr bürgerlich und alltäglich zu. Mein Vater war Professor an einem Gymnasium, und ich selbst wurde in der Meinung erzogen, daß dies auch für mich das höchste Ziel des Ehrgeizes sein müsse. Er aber hatte vor seinem Sohne etwas voraus, was es ihm möglich machte, mit so bescheidenen Ansprüchen dennoch das Glück zu finden: er liebte die Jugend und lehrte gern. Ich hatte nur eine Leidenschaft zum Lernen, immer mehr zu lernen, unter anderem auch mich selbst kennen zu lernen. Das Ergebnis war nicht geeignet, mich übermütig zu machen. Ich glaubte bald einzusehen, daß ich wohl das Zeug dazu hätte, ein nützlicher Mensch zu werden, aber die bloß nützlichen Menschen schienen mir im Grunde ziemlich überflüssig. Einer mehr – bei dem großen Vorrat redlicher Arbeiter, für den die Natur und die Gesellschaft gesorgt hat, – was kommt darauf an? Ich wäre so gern etwas für mich selbst geworden, etwas Neues, Besonderes, so recht Erfreuliches, daß nicht bloß eine Handvoll Schulbuben etwas an mir gehabt hätten, sondern, was man so die Menschheit nennt, zunächst die Mitwelt. Für die Nachwelt wäre mir dann nicht bange gewesen. Aber mit einem bißchen Philologie und Philosophie war das nicht zu hoffen. Damit treibt man eben in der großen Herde mit, die auf der nahrungsprossenden Erde friedlich weidet in dumpfem Genuß. Immer nur danken müssen für das, was andere einem zu genießen geben, – es widert uns an auf die Länge. Wie muß einem Menschen zu Mut sein, der so reich ist, daß er sich selbst alles verdankt, oder doch das Beste: den Genuß einer großen und starken Persönlichkeit? Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen deutlich mache, mein Fräulein. Frauen pflegen das nicht zu entbehren. Wenn sie nicht durch unglückliche Umstände traurig verbildet sind, haben sie eben das vor uns voraus, daß sie nicht allgemeinen Zwecken dienen und Uniform tragen, sondern daß jede ein Wesen für sich sein darf, gut oder schlimm, liebenswürdig oder unerquicklich, jedenfalls alles, was sie ist, kraft ihrer eigenen Persönlichkeit. Und ich – um des lieben Lebens willen, da ich kein Vermögen habe, – ich hätte nichts anderes anfangen können, als kleinen Knaben *mensa* beizubringen, bis ich endlich so weit hinaufgerückt wäre, grünen Jünglingen den Plato zu interpretieren. Da erbarmte sich meiner ein dummer Streich und eine barmherzige That. Der erste bestand darin, daß ich mich in die politische Bewegung stürzte und an einer Zeitung mitarbeitete, was für einen Schulamtskandidaten höchst frevelhaft war. Und als ich mir damit meine Carrière verdorben hatte, starb eine entfernte Verwandte, die mich immer bevorzugt hatte, und hinterließ mir ein Legat von zweitausend Thalern. Da wartete ich nicht ab, bis man mir den Stuhl vor die Thür des Gymnasiums setzte, sondern schüttelte den Schulstaub von den Schuhen und wanderte gen Süden. Ich nahm mir vor, hier in dem gelobten Lande, wo es all die Jahrhunderte hindurch nicht an Menschen gefehlt, die frank und frei sich herausnahmen, sich zu erfreulichen Charakterköpfen auszuwachsen, noch einen letzten Versuch zu machen, ob ich es etwa auch so weit brächte. In welchem Stil und mit welchen Thathandlungen, war mir völlig gleich. Und nun begreifen Sie vielleicht, daß es mich zu einem melancholischen Neide reizen mußte, wie ich hier die Bekanntschaft dieses Palladio machte, eines Menschen von solcher inneren Fülle und Schönheit, daß er nach Jahrhunderten noch angestaunt, nachgeahmt, geliebt und beneidet wird. Und das alles, obwohl auch er sich mit einer großen Erbschaft von Formen und Gedanken schleppen mußte. Wie aber hat er das alles wieder in sein Eigentum verarbeitet, den Goldschatz, den ihm die Antiken überliefert, in den Schmelztiegel seiner Phantasie geworfen und allem sein eigens Profil aufgeprägt! Wer so etwas vermag, der verdient zu leben, ja der nur lebt eigentlich, und wir herumvegetierenden, ewig empfangenden, ewig hungrigen Dutzendmenschen –

Er wandte sich ab und riß an einem Rosenzweig, daß die Blüten abblätterten und ins Gras fielen. Das ist nun das Erbärmlichste, setzte er zwischen den Zähnen murmelnd hinzu, daß ich mich verleiten lasse, von solchen ohnmächtigen Anwandlungen zu reden, als ob ich um Mitleid betteln wollte, oder schlimmer, mir noch etwas darauf zu Gute thäte, daß ich wenigstens meine Nichtigkeit empfinde. Aber seien Sie großmütig, verehrtes Fräulein, und vergessen Sie alles, was ich Ihnen da vorgestammelt habe, und am besten: vergessen Sie überhaupt, daß Sie diesem unzulänglichen Menschen begegnet sind. Dafür will ich Ihnen von Herzen alles gönnen, was Sie haben und sind, zur Freude von Göttern und Menschen. Leben Sie wohl!

Er lüftete den Hut, ohne sie anzusehen, und wandte sich zum Gehen. Aber ihr erstes Wort hielt ihn zurück.

Glauben Sie an einen Zufall, Herr Doktor, oder daß alles, was zwischen Himmel und Erde geschieht, Bestimmung sei oder Schicksal, wie man es nennen will?

Er sah sie groß an und suchte in dem schönen stolzen Gesicht, das eben jetzt seinen sanftesten Ausdruck hatte, nach einem Aufschluß darüber wie sie zu dieser Frage gekommen sei. Ich für mein Teil, fuhr sie fort, habe immer ein Gefühl von Schwindel, wenn ich mir klar machen will, wie es mit diesem Geheimnis beschaffen sein mag; als glitte ich unaufhaltsam in einen bodenlosen Abgrund. Ich fühle aber sogleich wieder festen Boden unter den Füßen, sobald ich mich selbst zu irgend etwas entschließen soll. Denn was ich will, ist mir nie ein Geheimnis, nur wie mit dem großen Willen, der die Welt beherrscht, mein Eigenwille sich verträgt. Sie müssen sich an das erinnern, was ich Ihnen von meinen häuslichen Verhältnissen erzählt habe. Wo käme ich da hin, wenn ich nicht Gott sei Dank wüßte, was ich wollte? Also nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich unsere so seltsame Bekanntschaft mir gleich zu nutze mache, als vollzöge ich nur einen Schicksalswink. Sagen sie mir aufrichtig: wenn Sie mit Ihren zweitausend Thalern zu Ende sind, ohne noch gefunden zu haben, was Sie in Italien suchen, was denken Sie, daß aus Ihnen werden soll?

Er sah still vor sich hin. Vielleicht wissen Sie es, mein Fräulein, oder ahnen es. Jedenfalls weiß es das Schicksal.

Was ich etwa ahnen mag, ist nichts Heiteres oder Tröstliches. Aber sagen Sie offen: muß es gerade Italien sein, wo Sie der Dinge harren, die da kommen sollen? Ich fürchte, Sie versinken, so als ein einsamer Wanderer, immer rettungsloser in Melancholie. Wollen Sie mir einen Vorschlag erlauben, natürlich *à prendre ou à laisser*?

Warum nicht, mein Fräulein?

Wir haben von so manchen Dingen geplaudert, mit denen man nicht bei einem flüchtigen Begegnen unterwegs fertig wird. Wie wäre es, wenn wir das Gespräch noch ein wenig fortsetzten, in aller Ruhe? Vielleicht kommen wir doch zu einem befriedigenderen Resultat. Darum wäre mein Vorschlag, Sie geben einstweilen Ihre Reise auf, das heißt, Sie verschieben sie nur und begleiten uns nach unserm Gut. Sie werden es dort ein wenig langweilig finden; aber da Sie damit beschäftigt sind, sich selbst zu entdecken, kann Ihnen das einförmige Leben nur dazu Vorschub leisten. Und wenn Sie etwa Bedenken tragen, nur so ganz einfach die Gastfreundschaft fremder Menschen anzunehmen, so können Sie sich in Ihren Mußestunden, wenn Sie mit sich selbst gerade nichts zu schaffen haben, ein großes Verdienst um uns erwerben, indem Sie sich meines kleinen Bruders ein wenig annehmen. Der alte Pfarrer wird schon recht kindisch; von seinem Latein habe ich nicht die beste Meinung, und daß er es nicht bis zum Griechischen gebracht hat, gesteht er selbst. Cäsar ist wie ein wildes Füllen, aber ein gutartiger Bub. Sie würden keine Last mit ihm haben und blieben ganz Ihr eigener Herr; denn den Schulinspektor

mache ich selbst, die ich eine große Ignorantin bin, Was sagen Sie zu diesem Einfall? Nein, fuhr sie fort und errötete ein wenig, da sie seine Augen fest auf ihr Gesicht gerichtet sah, sagen Sie noch nichts, nicht gleich, nicht heute oder morgen. Ich vergaß, daß Sie keine besondere Freude am Lehren haben, jedenfalls nicht einen Schüler annehmen werden, den Sie noch nicht kennen. Verzeihen Sie mir meine Voreiligkeit. Aber wenn Sie bedenken, daß ich für die Erziehung dieses Knaben allein verantwortlich bin, werden Sie begreifen, wie sehr ich wünschen muß, ihn in solchen Grundsätzen aufwachsen zu sehen, wie ich sie Ihnen zutraue – nach dem wenigen, was Sie mir gesagt haben. Mein guter Vater hat ihn Cäsar genannt; er war ein schwärmerischer Anhänger Napoleon's, unter dem er noch gedient hatte. Aber ich fürchte, es wird nichts Großes aus ihm, wenn sich niemand seiner annimmt, als ein schwacher alter Priester und seine eigene junge Schwester. Wenn Sie nun auch ein wenig abergläubisch wären und es für einen besonderen Schicksalswink hielten, daß wir uns hier begegnet sind, so wäre es schön von Ihnen, uns nach Haus zu begleiten, nach unserm Gut. Sie sähen sich dort unser Leben an und vor allem den Zögling selbst. Wenn Sie kein Herz zu ihm fassen können, sagen Sie's ganz ehrlich. Sie haben dann nichts verloren, als ein paar Wochen, in denen Sie ein Stück unseres schönen Landes kennen gelernt haben. Morgen früh um neun Uhr reisen wir. Mögen Sie von Ihrem Palladio sich noch nicht trennen, so können wir auch bis übermorgen warten.

Er streckte ihr plötzlich die Hand entgegen.

Ich danke Ihnen, mein gnädiges Faäulein, sagte er; ich danke Ihnen herzlich für dies Anerbieten. Wenn ich es nicht sofort annehme, sondern mir bis morgen früh Bedenkzeit ausbitte, geschieht es wahrlich nur, weil Sie mich mit Ihrem Schicksalsglauben angesteckt haben. Nun weiß ich freilich, daß niemand seinem Schicksal entgeht. Doch da wir alle mit dem Vorurteil auferzogen werden, als wären wir Herren unsrer Handlungen und müßten dieselben nach den Geboten der Vernunft einrichten, um hernach doch zu thun, was wir nicht lassen können, so erlauben Sie mir, über Nacht auf eine höhere Eingebung zu hoffen. Es würde wie ein fades Kompliment klingen, wenn ich sagen wollte – nein, ich schweige lieber. Sie werden meine Unbeholfenheit mit einer Überraschung entschuldigen. Denn wahrhaftig, daß ich hier am Fuß der Rotonda einschlafen sollte, um durch eine solche Schicksalsbotin geweckt zu werden –

In diesem Augenblick hörten sie eine Stimme im Innern der Villa, die ängstlich einen Namen rief. Da ist die andere Schläferin, sagte das Fräulein lächelnd. Kommen Sie! Ich muß Sie ihr vorstellen. Sie braucht vorläufig nichts von unsrem Plan zu wissen: Aber ich vergesse: ich weiß noch nicht, wen ich vorzustellen habe.

Mein Name ist Philipp Schwarz.

Und der meine Victoire Clémence Freifräulein von Hainstetten. Wenn Sie mich von meiner alten Bonne »Neßchen« nennen hören, so ist das nichts als Abkürzung von Baroneßchen, wie sie mich schon als Kind angeredet hat. Sehen Sie, da tritt sie eben zwischen den Säulen hervor. Sagen Sie ihr gelegentlich etwas Artiges über ihre eleganten Bewegungen, wenn Sie ihre Eroberung machen wollen.

Sie hatten sich zu der Treppe zurückgewendet, auf welcher jetzt die stattliche Dame in sichtbarer Aufregung, zugleich von ihrem Schlummer und der Angst um das unsichtbar gewordene Fräulein gerötet, eilig herabstieg. Sie blieb sehr betroffen stehen, als sie den Fremden erblickte. Das Fräulein aber, nachdem sie den Doktor mit einer scherzhaften Wendung ihr vorgestellt hatte, drängte zum Aufbruch und führte ganz allein das Wort auf dem Wege zum Gitter hinab. Unten am Wagen fanden sie den Pförtner, der argwöhnisch die Brauen zusammenzog, als er den Fremden vom Vormittage so unvermutet wiedersah. Doch begütigte ihn alsbald ein ansehnliches

Trinkgeld, das der Doktor ihm in die Hand drückte. Das Fräulein ihrerseits schien vergessen zu haben, daß sie ihn bereits belohnt hatte. Oder machte eine besonders gehobene Stimmung sie zur Freigebigkeit geneigt? Der Alte betrachtete mit weitaufgerissenen Augen bald den Zehnguldenschein, bald die junge Verschwenderin und raunte dem Kutscher zu: Eine Engländerin! – Dann half er ihr ehrerbietig in den Wagen, während Zephyrine mit aller Anmut, die sie erschwingen konnte, sich leicht auf den Arm des Fremden stützte.

Fahren Sie nicht mit uns, Herr Doktor? sagte das Fräulein, da sie wieder allein im Fond saß. Sie sehen es ist noch Platz. Wir wollen den Rückweg über den Monte Berico machen. Die Berge müssen in der Abendbeleuchtung besonders schön sein.

Er entschuldigte sich, er habe noch Briefe von der Post zu holen und selbst zu schreiben. Er war still und zurückhaltend geworden, seit sie nicht mehr mit einander allein waren. – Wie Sie wollen! erwiderte das Fräulein mit gleichmütigem Ton. Hoffentlich also auf Wiedersehen!

Sie nickte ihm freundlich zu, Zephyrine bewegte huldvoll grüßend ihren Sonnenschirm, und der Wagen rollte davon.

Indessen saß in einem hohen luftigen Zimmer des Albergo di Roma eine kleine Dame auf dem Sopha, hatte auf dem Tische Karten ausgebreitet und legte unermüdlich Patience. So oft sie mit einem Spiel fertig war, stand sie auf, trat ans Fenster oder durch die Balkonthür, horchte in den Hof und auf die Straße hinaus und klingelte endlich, um zum zwölften mal ihre Kammerjungfer zu fragen ob Baroneß Victoire noch nicht zurück sei. Wenn sie die immer gleiche Antwort erhalten hatte, ließ sie sich wieder auf das Polster nieder und mischte seufzend die Karten von neuem. Es war wie wenn von Zeit zu Zeit ein Windstoß in ein verglimmendes Kohlenhäufchen fährt und ein Flämmchen hervorlockt, das gleich wieder in die Asche zurücksinkt.

Das zarte kleine Gesicht erschien trotz der grauen Haare jugendlich, zumal durch die glänzenden schwarzen Augen, die einen hilflos staunenden und bittenden Ausdruck hatten, wie Augen eines Kindes, das gescholten wird und nicht recht weiß, warum. Wenn in ihrem Spiel irgend eine schwierige Wendung sich glücklich löste, erglänzte ein sanftes Lächeln auf dem noch immer schönen Munde, ein Zug von triumphierendem Stolz wie auf eine gelungene List. Gleich darauf wurden die Züge wieder müde und kummervoll. Nun fuhr ein Wagen in den Hof hinein, der das Haus von der Straße scheidet; sie horchte auf, ohne sich in ihrem Spiel stören zu lassen, und auch als die Thür aufging und die Tochter hastig eintrat, legte sie die Karten noch nicht aus der Hand.

Schilt mich nur aus, *maman!* rief das schöne Mädchen, indem sie ihren Hut auf einen Stuhl warf und dann neben der ruhigen kleinen Gestalt auf den Teppich niederglitt, sie lebhaft an sich ziehend. Wir haben uns abscheulich verspätet, wir wußten nicht, wie weit der Weg und wie steil der Berg ist. Was hast du nur angefangen in der ganzen Zeit?

Es ist mir gut gegangen, Kind, sagte die alte Dame auf Ungarisch, da sie die Spache ihrer Heimat immer zu sprechen pflegte, wenn sie mit ihrer Tochter allein war. Alle meine Patiences sind aufgegangen, auch die neue, die ich probiert habe. Wie spät ist es denn? Wo ist Zephyrine?

Diese trat eben ins Zimmer, da es ihren Begriffen von Anmut und Würde widersprach, die Treppen hinaufzustrürmen wie ihr einstiger Zögling.

*Madame la Baronne*, sagte sie, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, Neßchen wird Ihnen erklären –

Die kleine Frau stand auf. Wir wollen Licht bringen lassen, sage sie, ich merke jetzt erst, wie dunkel es schon geworden ist –

Sie sah sich ängstlich im Zimmer um. Zephyrine beeilte sich, die Kerzen anzuzünden, die auf dem Sims des großen alten Kamins standen. Das Fräulein war indessen an die Balkonthüre getreten und sah zu den immergrünen Büschen hinab, die unten im Hofe wuchsen, und zu der Mondsichel über dem Palast drüben an der Straße.

*Maman*, sagte sie plötzlich, weißt du, daß wir noch einen Reisegefährten haben werden? Ich habe einen Hofmeister gefunden für Cäsar, einen jungen Gelehrten, der schon morgen mit uns fahren wird. Du weißt, *maman*, er muß endlich anfangen, ordentlichen Unterricht zu bekommen, Pater Daniel ist selbst der Meinung.

Einen Hofmeister? wiederholte die Mutter. So – so – so! Einen Hofmeister! – Nun, du mußt das wissen, Kind, du und Pater Daniel, ihr müßt das wissen.

Ist das Ihr Ernst, Neßchen, rief die alte Bonne. Aber wie in aller Welt – und seit wann? Ich kann doch nicht glauben –

Du kannst allerdings glauben, Zephyrine, daß ich die Augen offen behalten habe, während dir die deinigen ein wenig zufielen. Ein sehr ernster und zuverlässiger junger Mann, liebe *maman*, ein Deutscher natürlich, ein *Dr.* Philipp Schwarz.

Nun das gesteh' ich! rief Zephyrine im höchsten Erstaunen. Und davon haben Sie mir während der ganzen Fahrt – und alles ist schon fix und fertig abgemacht, und Sie haben seine Zeugnisse geprüft und Erkundigungen über seine Befähigung und Moralität eingezogen – Gewiß, teurer Zephyr, das alles habe ich hinreichend gethan und übernehme die volle Verantwortung. Er hat sich freilich noch bis morgen Bedenkzeit ausgebeten. Aber daß er kommen wird, darüber habe ich nicht den geringsten Zweifel.

Natürlich! warf die etwas gekränkte Vertraute hin. Wie könnte er widerstehen? Er ist natürlich bis über die Ohren in unser Neßchen verliebt – ein soches *tête-à-tête* unter lauter Heidengöttern –

Meine liebe Zephyrine, sagte das schöne Fräulein mit sehr bestimmtem Ton, du bist zwar meine Jugendfreundin und darfst dir allerlei indiskrete Reden erlauben. Ich möchte dich aber doch bitten, in diesem Fall deine Gedanken für dich zu behalten. Wenn unser neuer Bekannter nur das Geringste von solchen Anzüglichkeiten zu hören bekäme, wäre er im stande, sich ohne weiteres zu empfehlen. Denn obwohl er kein reicher Mann ist – oder vielleicht gerade deshalb – er ist sehr reizbar im Punkt der Ehre. Auch bitte ich dich, *maman*, nicht zu vergessen, daß er sich vorläufig in nichts verpflichtet hat, als uns nach Hainstetten zu begleiten und dort eine Zeit lang unser Gast zu sein. Er will die Erziehung Cäsar's nicht eher übernehmen, bis er ihn kennen gelernt hat, das Wort »Hofmeister« darf also in seiner Gegenwart nicht genannt werden. Willst du mir das versprechen, meine geliebte kleine *maman*?

Alles, was du willst, Kind, alles, wie du es für gut findest. Ich – seit ich allein geblieben bin – seit ich dies entsetzliche Unglück erlebt habe, dein Vater –

Sie fing plötzlich leise an zu weinen. Die Tochter nahm sie in die Arme, küßte sie beschwichtigend, gab ihr allerlei Schmeichelnamen und brachte sie endlich so weit, daß ihre Thränen zu fließen aufhörten und sie fragte, ob der Thee nicht serviert werden könne. Dann ließ sie sich zu dem Tische führen, auf dem Zephyrine inzwischen mit Hülfe der Kammerjungfer und des Gasthofkellners die abendliche Kollation hergerichtet hatte. Victoire war sehr aufgeräumt und erzählte der Mutter von allem, was sie diesen Nachmittag in der Stadt und Umgegend gesehen, in dem Tone wie man einem horchenden Kinde Märchenschlösser und Zaubergärten beschreibt. Es war dem sanften alten Gesicht nicht anzusehen, ob alles verstanden wurde. Zephyrine saß schweigend dabei.

Eine Stunde später, nachdem die Mutter zu Bette gebracht und so geschwind, wie wenn sie das schwerste Tagewerk hinter sich hätte, eingeschlafen war, trat die Tochter leise durch die Balkonthür auf die Gallerie hinaus, die oben auf den drei Seiten der Hofmauer herumläuft, und ging bis an die Straße vor, in die man über eine niedere Brustwehr hinabblickt. Dort im Winkel setzte sie sich auf den hölzernen Kübel eines großen Granatbaums und ließ die Nachtschwärmer drunten an sich vorüberwandeln, die hier im Korso die Kühle genossen, rauchend und plaudernd. Es war ihr wunderbar hell und froh zu Mut, wie sie es schon seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Die weiche fremde Luft um sie her, die weichen fremden Laute, die dunkle Einsamkeit oben in ihrem Versteck, von dem aus sie in ein Leben blickte, das sie nichts anging, das ihr keine Sorgen und Pflichten auferlegte, all das gab ihr ein Gefühl von Befreiung und Losgebundenheit, dessen sie sich mit starkem, frohem Herzklopfen bewußt wurde. Und im Hintergrunde ihrer Gedanken stand die Erinnerung an jene Stunde in der Rotonda und jedes Wort, das da gesprochen worden war, und erhöhte die triumphierende Stimmung, den Stolz auf ihren Willen und ihre Kraft, das abenteuerliche Leben zu beherrschen und sich ein Glück zu erkämpfen, wie sie es bedurfte. Sie hörte drunten ein paar junge Stimmen ein damals beliebtes Volkslied singen und sang die Melodie mit. Wenn ein Lachen zu ihr heraufscholl, ertappte sie sich darauf, daß sie mitlachen mußte. Plötzlich aber wurde sie still und ernst. Drüben auf der anderen Seite der Straße sah sie eine Gestalt daherkommen, die sie trotz des zweifelhaften Laternenscheines sofort erkannte. Der junge Fremde ging da mit gesenktem Haupt durch die muntere Menge hin, den Hut in die Stirn gedrückt. Gegenüber dem Hofthor de Hotels blieb er stehen; er sah hinauf, ja sie glaubte zu fühlen, daß seine Blicke den Granatbaum umschweiften, unter dem sie in ihrer dunklen Hülle regungslos zurückgelehnt saß. Den Atem hielt sie an und schloß unwillkürlich die Augen. Als sie wieder hinübersah, war der Späher verschwunden. Da blieb sie noch eine Weile sitzen, bis sie es wagte, über die offene Gallerie ins Zimmer zurückzuhuschen.

Sie war am anderen Morgen kaum aufgestanden, als die Kammerjungfer ein Billet brachte, das der Hausknecht eines anderen Gasthofs für sie abgegeben. Es enthielt nur die Anfrage, ob es ihr noch Ernst sei mit dem Anerbieten, das sie ihm gestern gemacht. Er werde es ihr durchaus nicht verdenken, wenn ihr inzwischen Zweifel gekommen sein sollten, ob er auch die Eigenschaften habe, die sie von dem Erzieher ihres Bruders verlangen müsse. Wer mit eigener Bildung noch so viel zu thun habe, sei schwerlich geeignet, andere zu leiten. Wolle sie es aber auf einen Versuch ankommen lassen, so werde er in einer Stunde sich erlauben, nachzufragen, ob es bei der Abreise bleibe, und sie bitten, ihn ihrer Mutter vorzustellen.

Sie warf nur die Worte auf eine Karte: »Ich pflege meine Entschlüsse nicht über Nacht zu ändern. Sie werden willkommen sein.

Victoire.«

Eine halbe Stunde später kam er selbst, in dem grauen Reiseanzuge und dunklen Filzhut von gestern, ein Koffer von bescheidenem Umfang wurde ihm nachgetragen. Er trat dem Freifräulein scheinbar ganz unbefangen entgegen und verneigte sich ehrerbietig vor der Mutter, die ihn erstaunt betrachtete und erst, als die Tochter ihr etwas ins Ohr geflüstert hatte, ihm vertraulich wie einem alten Bekannten zunickte. Zephyrine machte ihm ein ceremoniöses schulgerechtes Kompliment und sah dann standhaft an ihm vorbei, während das schöne »Neßchen« ihm freundlich die Hand bot und ihm dankte, daß er Wort gehalten. Dann führte sie die Mutter, die sich immer ängstlich im Zimmer umsah und nach hundert Kleinigkeiten fragte, ob sie auch nicht vergessen seien, langsam und vorsichtig die Treppe hinab an den Wagen, der unten ihrer harrete, und hob sie hinein. Es war einer jener altertümlichen Reisewagen, denen das heutige Geschlecht nur noch auf alten Bildern begegnet, breit und tief genug, daß sechs Personen sich darin

unterbringen konnten, hinten angehängt über dem tiefen Schacht für das Gepäck ein zweisitziger Aufbau für die Dienerschaft mit eigenem Dächlein und selbst so groß wie eine heutige Kalesche. Vier Postpferde zogen das gewaltige Gebäude, die jetzt schon eine Weile ungeduldig das Pflaster des Hofes gestampft hatten. Als die drei drinnen Platz genommen, blieb auf dem Rücksitz neben Zephyrine noch Raum genug für einen schmächtigen deutschen Gelehrten.

Victoire unterdrückte ein Lächeln, als sie die feierliche Miene sah, mit der ihre »Jugendfreundin« die Mantille zusammenzog und sich möglichst in die Ecke schmiegte, um mit dem neuen Reisegefährten jede Berührung zu vermeiden. Sie sehen, Herr Doktor, sagte sie, Sie machen uns nicht die geringste Ungequemlichkeit. Versuchen Sie es also mit uns drei schutzlosen Damen. Auch brauchen sie nicht zu fürchten, daß unsere Konversation Sie ermüden werde. Wir haben es uns zum Gesetz gemacht, während der Fahrt uns im Schweigen zu üben, und jede hängt ihren eigenen Gedanken nach. Sollte es Ihnen trotzdem auf die Länge unheimlich unter uns werden, so nehmen wir's nicht übel, wenn Sie unter dem Vorwand, die Gegend besser zu genießen, sich zum Postillon auf den Bock flüchten, oder zu unsrer Fanny auf den Rücksitz, der Sie damit eine große Ehre anthun werden.

Er stieg lächelnd ein und beteuerte, er werde sich in allen Stücken der Hausordnung fügen, die in dieser Wagenburg eingeführt sei. Ihm gegenüber saß die Mutter, ganz eingehüllt, gleich ihrer Tochter, in ein weites schwarzseidenes Reisemäntelchen, dessen Kapuze ihr blasses Gesicht zierlich umschloß. Sie hatte ihre schönen schwarzen Augen während der Fahrt beständig ins Weite gerichtet und nahm von dem neuen Bekannten nicht die mindeste Notiz. Auch Victoire gönnte ihm nur selten ein Wort, wenn sie in dem Reisebüchlein, das sie fleißig studierte, den Namen eines Ortes oder Berges fand, an denen sie gerade vorbeikamen. Die Sonne schien gedämpft durch Scirocogewölk, das wie ein leichter grauer Flor über dem schönen Lande hing. So war es, da die Pferde wacker ausgriffen, ein vergnügliches Reisen unter dem hohen schattigen Dach, und selbst Zephyrine fühlte sich auf die Länge unfähig, die Schranke zwischen sich und ihrem Nachbarn aufrecht zu erhalten. Zumal als er bei einer kleinen Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und dem Freifräulein ihre Partei ergriffen und ihr zum Siege verholfen hatte, fand sie ihn plötzlich so liebenswürdig, daß sie ihm ihr Fläschchen mit kölnischem Wasser anbot, sein Tuch damit zu betupfen, was die einzig wirksame Erfrischung in der Hitze sei.

Nun erfuhr er auch, daß die Damen die Reise unternommen hatten, um in Mailand die Schwester der Baronin zu besuchen. Sie sei an einen Grafen verheiratet, der, obwohl von italienischer Abstammung, doch im österreichischen Heer diene. *Maman* habe sich sehr gesehnt, ihre Schwester wiederzusehen, es aber nicht länger als acht Tage dort ausgehalten. Dir ist doch nur wohl in Hainstetten, kleine *maman!* sagte die Tochter mit einem Blick auf Philipp. Nun wirst du ja bald wieder auf deiner geliebten Altane sitzen und Cäsar im Garten herumtollen sehen.

Es war lieblich zu beobachten, wie die Tochter unermüdlich sich um die Mutter bemühte, sie beständig zu erheitern und es ihr bequem zu machen suchte. Es war, als könne sie sich noch immer nicht entschließen, den Gedanken zu ertragen, daß der Geist in dieser teuren Gestalt nur noch ein Traumleben führe und nie wieder zu voller Klarheit aufwachen werde. Dies kindliche Gefühl, die Trauer und Sorge um einen Verlust, den sie schon mittem im Besitz erleiden sollte, schien ihr Gemüt so völlig auszufüllen, daß kein Raum darin blieb für ein wärmeres Interesse an anderen Menschen. Manchmal, wenn sie während der langen Fahrt die Augen schloß, die durch Staub und Sonne beschwert wurden, vertiefte sich Philipp in das Rätsel dieses jungen Gesichts, das keinen Zug von der Mutter hatte und seltsamerweise, wenn es so schimmernd sich zurücklehnte, plötzlich eine fast erschreckende Ähnlichkeit mit diesem erloschenen Frauenbilde bekam. Und doch fesselte sie ihn gerade dann um so unwiderstehlicher. Wen er ihren wachen

Augen begegnete, die so gleichmütig über alle Menschen hinblicken konnten, fühlte er sich zum Widerstande gegen ihre Macht aufgefordert. Im Schlaf verriet ihr Gesicht, daß sie nicht glücklich sei, daß sie ein hilfloses und vielbedürftiges Herz, wie andere ihres Geschlechts, im Busen trug und nur zu stolz war, es irgend wem zu verraten.

Zuweilen, wenn er Wälder und Berge betrachtete, oder in dem kleinen Homer las, den er auf der Reise immer bei sich führte, fühlte er auch ihre Augen lange und fest auf sein Gesicht geheftet. Blickte er dann plötzlich nach ihr hin, so verleugnete sie es keineswegs, daß sie ihn betrachtet hatte. Doch ertrug sie seinen Gegenblick so ruhig, daß sie jeden Gedanken fern hielt, als sei er ihr mehr, als einer der vielen Gegenstände rings umher, die kennen zu lernen vielleicht die Mühe wert wäre. Ein paar Mal hatte er versucht, das Gespräch fortzuspinnen, das sie in der Rotonda geführt. Es glückte aber nie. Auch vermied sie es, wenn sie abends an ihrem Rastort angelangt waren, ihm noch irgendwo allein zu begegnen, und doch empfand er deutlich, daß seine Absicht, ihn durch dies Vermisstenlassen desto mehr zu reizen, ihrer Zurückhaltung zu Grunde lag. Sie bedurfte ihn nicht; sie ließ ihn sich eben gefallen, wie sie sich so manches gefallen ließ, was gerade da war und ihr nützen konnte.

Das empfand er, und ein dumpfer Unmut ergriff ihn, je länger es dauerte. Denn immer deutlicher ward es ihm, daß er sie bedurfte, daß er ihre Nähe nicht mehr entbehren konnte, auch wenn er sie mit heimlichen Schmerzen erkaufen mußte.

Und so war er am Ende froh, als sie sich dem Ziele näherten. Zehn Tage hatte die Fahrt gedauert, die man heute bequem in zweien zurücklegen kann. Er hatte es oft versucht, seine Bande zu sprengen, die ihm so unter acht Augen in dem rings umschlossenen Wagen das Herz allzu heftig einschnürten. Aber selbst auf dem freien, luftigen Sitz neben dem Postillon wollte der Druck von seiner Seele nicht weichen. Er verwünschte die Stunde, wo er sich freiwillig in diese Gefangenschaft gestürzt hatte. Das Wenige, was er bisher in jungen Liebschaften, die bald wieder vergessen waren, von seinem Herzen erlebt hatte, war gerade genug gewesen, um ihn zu warnen, da er jedesmal mehr Herzblut verschwendet hatte, als die Sache wert gewesen war. Und jetzt, eine so rasch anwachsende Leidenschaft für diese kühle, stolze, hochgeborene und hoch über ihn hinwegsehende junge Schönheit, der er gerade gut genug war, um im Unterricht eines Knaben den alten Pfarrer abzulösen, – und das verschleierte Bild seiner Zukunft, das auf ihn wartete, – Italien, dem er schon an der Schwelle wieder den Rücken gewendet hatte, – er sagte sich's ins Gesicht, daß es für einen sechsundzwanzigjährigen Philosophen doch eine allzu starke Thorheit sei, daß es an Wahnsinn grenze, wie er sich aufführe, – und dann brauchte aus dem Wagen nur ein gleichgültig hingeworfenes Wort von jenen verhängnisvollen Lippen zu ihm heraufzutönen, und alle Kraft des Trotzes und aller Freiheitsdrang in seiner Seele war plötzlich wie von weichen Händen niedergehalten, und er konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er vom Bock hinunterspringen und das junge Gesicht in der Kapuze wieder darauf ansehen durfte, ob es ihm noch nichts Traulicheres zu sagen hätte.

Die letzte Nacht hatten sie in Graz zugebracht. Sie waren früh genug angekommen, daß Victoire ihre Mutter ruhig im Hotel bei ihrem Patience-Karten zurücklassen und mit Philipp und Zephyrine, die jetzt eine fast schwärmerische Neigung für den Doktor zur Schau trug, eine Fahrt durch die herrlich gelegene Stadt machen konnte. Sie selbst war ungewöhnlich vergnügt. Zephyrine neckte sie: das Glück, morgen schon ihren alten Anbeter, den Pfarrer, wiederzusehen, strahlte ihr aus den Augen. Als sie aber am anderen Tage nach einer zweistündigen Fahrt sich dem Thale näherten, in welchem Schloß Hainstetten lag, überschattete eine tiefe Schwermut, die sie zum ersten Male nicht bemeistern konnte, ihre sonst so gelassene Stirn. Philipp konnte sich nicht der Frage enthalten, ob die Heimkehr ihr schmerzliche Erinnerungen wecke. – Nein,

erwiderte sie, nur die Angst davor, dies freudlose Leben wieder genau da aufzunehmen, wo ich es vor vier Wochen fallen ließ. Oder glauben Sie wirklich, daß ein lebendiger Mensch seinen Hunger nach Glück stillen kann bloß mit erfüllten Pflichten? Es ist, wie wenn ein Verschmachtender Baumrinde nagt. Er füllt die Leere in sich, aber es dringt nichts ins Blut. Doch wozu davon reden?

Er hatte ein Wort auf der Zunge, aber die Gegenwart der andern ließ ihn verstummen. Überdies sah er, daß sie sich geflissentlich zur Mutter wandte, an ihrer Kapuze ordnete, die sich verschoben hatte, und ihr, nun wieder mit ihrem heitersten Gesicht, mitteilte, sie würden gleich zu Hause sein. Siehst du Cäsar schon? fragte die kleine Frau, und über ihr welches Gesichtchen flog eine leichte Röte. – Nein, *maman*. Ich habe uns nicht angekündigt, wie du weißt. Ich wollte sie alle überraschen, um einmal zu sehen, wie sie sich betragen, wenn sie sich selbst überlassen sind.

Darauf rief sie dem Postillon, daß er halten solle. Sie müssen durchaus auf den Bock steigen, Herr Doktor, sagte sie lächelnd. Wir sind eitel auf unser altes Nest, und es nimmt sich am schönsten bei der Anfahrt von diese Seite aus.

Er gehorchte ihr sogleich, und nun fuhren sie in gestrecktem Trabe auf der glatten Straße hin, dem Schloß entgegen, das auf einer mäßigen Erhöhung über der Thalsohle zwischen dichten Laubwipfeln sich stattlich genug erhob. Die oberen Fenster glänzten in der Mittagssonne, hinter den grauen, schiefergedeckten Zinnen und Vorsprüngen des Daches dunkelten unabsehbare Waldungen, die bis zur halben Höhe der nahen Berge hinanstiegen, so daß die kahlen Felsgipfel wie ein graues Inselriff aus einem dunkelgrünen Meer emporragten. Am äußersten Ende des langgestreckten Thalgrundes sah man eine zerstreute dörfliche Ansiedelung, in deren Mitte das rote Ziegeldach eines niedrigen Kirchleins hervorschimmerte.

Nicht lange mehr, so bogen sie in den Schatten einer uralten Ahornallee ein, die bis dicht an das Schloß heran gepflanzt war. Die Luft war kühl und rein, auf den hellen Wiesen zur Seite summt zahllose Bienenschwärme, und Nester bauende Vögel schwirrten durch die Zweige. Auf einmal hörten sie Hundegebell. Das ist Hektor! sagte Zephyrine. Der bewillkommt uns zuerst. – Philipp sah eine große, gelbe dänische Dogge schon von weitem wie toll heranjagen; als sie den Wagen erreicht hatte, versuchte sie mit betäubendem Freudengeheul hineinzuspringen, daß das Fräulein halten lassen mußte, damit der Hund nicht von den Rädern zermalmt wurde. Sofort war er mit einem gewaltigen Satz im Innern, Zephyrine schrie auf, die Mutter rückte nur ein wenig beiseit, dann saß der Hund von Victoire geliebtest ganz ehrbar auf dem Platz, den Philipp freigelassen hatte, bis er endlich nahe beim Schloß wieder hinausprang.

Sie waren an der Rückseite vorgefahren, wo einige Stufen zu einer Altane hinaufführten, die an der ganzen Breite des Gebäudes hinlief. An der steinernen Brustwehr standen in großen Kübeln hohe, rundbeschnittene Orangenbäumchen, dazwischen Oleander und kleine Cypressen. Dahinter lag ein hoher Gartensaal, dessen Thür und Fenster offen standen, so daß die rotseidenen Gardinen leicht vom Windzuge bewegt wie lose Segel und Wimpel den Ankommenden entgegenwehten. Von hier aus sah man in den nach französischer Art angelegten Garten hinab, der jetzt mit seinen Fontänen, Taxushecken und steinernen Vasen und Amoretten lautlos in der Frühlingssonne lag. Auch sonst schien alles im Hause wie in Dornröschens Schloß zu schlafen. Bald aber wurde es lebendig. Aus den niedrigen Seitengebäuden, die hinter den Heckenwänden versteckt lagen, stürzten einzelne von der Dienerschaft hervor, die alte Beschließerin, die ihre Haube nicht gleich hatte finden können, kam mit hochrotem Gesicht die Stufen herab, der Verwalter, der Gärtner, sogar der Koch mit seiner weißen Mütze erschienen auf der Altane, wo die alte Frau sofort sich

in einen niedrigen Lehnstuhl gesetzt hatte und einmal übers andere erklärte, sie gehe hier nicht wieder weg. Selbst an ihren kleinen Sohn schien sie nicht mehr zu denken über dem Wohlgefühl, endlich wieder einmal auf dem gewohnten Platz in der lang entbehrten Ruhe zu sein.

Das Fräulein hatte sogleich nach dem Junker geschickt, der zu dieser Zeit im Pfarrhause zu sein pflegte, um seine Lektion auf dem Klavier zu üben. Nach wenigen Minuten sah man den Knaben heranstürmen, barhaupt, die blonde Haare umflatterten ein rotwangiges Gesicht, aus dem die braunen Augen der Schwester hervorleuchteten. Er warf sich ungestüm der Mutter an den Hals, sprang dann zu der Schwester hin, die er in einem übermütigen Wirbeltanz herumschwang, und nahm endlich das ehrwürdige Haupt Zephyrinens so respektlos zwischen seine Hände, während er sie auf beide Wangen küßte, daß die eifrig scheltende Dame sich nur mit Mühe seiner erwehren konnte. Dann erst erblickte er den Fremden, und seine helle Stirn verfinsterte sich. Er sah jetzt der Schwester auffallend ähnlich, die ihn lächelnd bei der Hand nahm und ihn Philipp vorstellte. Wir sind nicht immer so ausgelassen, sagte sie, und wenn wir nur wollen, haben wir auch einen ganz anschlägigen Kopf und Talent zu allerlei Künsten und Wissenschaften. Wie weit bist du mit der Haydn'schen Sonate? Aber das kann ich ja gleich den Herrn Pfarrer selbst fragen.

Dieser kam soeben auf demselben Weg, den der Knabe im Sturm lauf zurückgelegt, mit wankenden Knien herangeschritten, ein kleiner hagerer Greis mit einem milden Apostelgesicht, das jetzt beim Anblick der Schloßherrinnen sich förmlich verklärte. Das Fräulein flüsterte Philipp zu, daß dieser ehrwürdige Diener Gottes der beste Freund des Hauses sei. Mein Vater lernte ihn irgendwo auf einer Reise kennen und sorgte für seine Einsetzung als Pfarrer in unsere Kirche. Früher war hier eine Schloßkapelle, und der Kaplan wohnte in einem benachbarten Häuschen. Das haben wir beibehalten, auch nachdem wir den Dorfleuten weiter unten im Thal ihre Kirche gebaut haben. Und so hat Cäsar seinen ersten Lehrmeister in der Nähe gehabt. Aber der gute Alte hat seine achtzig Jahre überschritten, Sie sehen, wie mühsam er sich forthat.

Mit diesen Worten eilte sie die Stufen hinunter, begrüßte den Pfarrer und führte ihn sorgsam die Altane wieder hinauf zur Mutter, der er ehrerbietig die Hand küßte. Victoire hatte sich indes zu dem Verwalter gewendet, auch an jeden der Übrigen richtete sie ein kurzes freundliches Wort. Philipp sah, daß aller Augen mit einem Ausdruck von Vertrauen und tiefer Unterordnung an den Lippen dieses jungen Wesens hingen; wie wenn eine Fürstin nach einer Zwischenregierung in ihr Land zurückkehrt und die Zügel der Herrschaft wieder in ihre sanften und festen Hände nimmt.

Die alte Beschließerin, der sie ein Wort gesagt, näherte sich ihm jetzt und fragte, ob es ihm gefällig sei, in sein Zimmer hinaufzusteigen. Es ist nur ein vorläufiges Unterkommen, rief das Fräulein ihm zu. Wenn Ihnen die Lage nicht zusagt, mögen sie selber wählen, wo Sie am liebsten wohnen möchten. Sie sehen, es fehlt in dem alten Hause nicht an Raum.

Er folgte wie im Traum seiner Führerin durch den Gartensaal in das gewaltige Treppenhaus, das sich nach der Vorderseite des Schlosses öffnete. Durch hohe, schmale Fenster strömte hier ein Übermaß von Licht herein, daß er fast geblendet wurde und mit halbgeschlossenen Augen die breiten Stufen hinaufschritt bis zum zweiten Geschoß. Da stand er einen Augenblick auf das Geländer gestützt und sah in die Tiefe hinunter. Der alte Bau war, wie er deutlich erkannte, in der Zeit der Weltherrschaft Ludwigs des Vierzehnten und des Versailler Geschmackes ausgeführt worden, mit verschwenderischer Pracht, die kaum hie und da ein wenig verblichen war. Selbst die Vergoldung der Stuckornamente zeigte nur einen leichten Überzug von Staub. Ein seltsames Gefühl von Bangigkeit und Trauer überfiel ihn. Dies alles war sie von Jugend auf zu sehen gewohnt, und so weit man aus den Fenstern dieses Zauberschlosses blicken konnte, war alles dem Wink ihrer Augen unterthan. In demselben Moment stand ihm die enge Treppe vor der

Seele, die zu der Wohnung seiner Eltern hinaufgeführt hatte. Und nun war er hier einer der Untergebenen dieser stolzen Herrin und doch unfähig es zu ertragen, daß irgend ein Weib auf ihn herabsah. Wenn er sich seiner Feigheit nicht geschämt hätte, am liebsten hätte er seine Führerin stehen lassen, um die Treppen im Fluge wieder hinab zu eilen und durch die vordere Thür dieses glänzenden Gefängnisses in die Freiheit zurückzuflüchten.

Schon aber hatte die brave Person, die zu gut geschult war, um einem Gast des Hauses, selbst wenn er keinen ebenbürtigen Eindruck machte, nicht mit allem Respekt zu begegnen, schon hatte sie eines der vielen Zimmer geöffnet, die auf den hellen, teppichbelegten Korridor hinausgingen, und indem sie um Entschuldigung bat, daß nicht alles im besten Stande sei, da man die Herrschaften noch nicht zurückerwartet habe, öffnete sie die herabgelassenen Jalousieen und ließ die frische Bergluft herein. Der Herr Doktor habe hier die Morgensonne, auch sei das Zimmer zwar hoch gelegen, aber desto stiller, da zur Zeit in dem ganzen oberen Stockwerk niemand wohne, als der Herr Verwalter auf dem entgegengesetzten Flügel.

Philipp war ans Fenster getreten, und sein überraschter Blick umschlang das wundervolle Bild, das sich vor ihm ausbreitete, den Garten zu seinen Füßen, dahinter die uralten Wipfel des Parks und die Felsen, die seinen Horizont begrenzten. Unten von der Altane herauf erklang die Stimme Victoire's, die dem alten, etwas tauben Geistlichen von Mailand erzählte, das Lachen des Knaben über ein paar drollige Abenteuer, die Zephyrine zum besten gab, und wie er draußen überm Wald einen großen Raubvogel schweben sah, der sich höher und höher in den stahlgrauen, von Glanz zitternden Äther erhob, war es ihm plötzlich, als wüchsen auch ihm unsichtbare Schwingen und trügen ihn hoch über alle irdischen Sorgen hinweg, in Höhen des Lebens, von denen er bisher sich kaum hätte träumen lassen.

So blieb er denn, und nachdem er die erste Nacht unter diesem Dache geschlafen, schien es ihm selbst und allen im Hause so natürlich und notwendig, daß kein Wort weiter darüber gesprochen wurde. Er hatte, nachdem das erste Staunen überwunden war, eine leichte, freie, unbekümmerte Art, sich in diesem ungewohnten Glanz zu bewegen, als hätte er Zeit seines Lebens von Silber gespeist und edle Weine aus geschliffenen Kelchgläsern getrunken. Denn im Grunde war er viel zu sehr mit seinen inneren Schicksalen beschäftigt, um auf Äußerlichkeiten viel zu achten, so lange sie in seine große Lebensfrage nicht eingriffen.

Er hatte Victoire gebeten, ihrem kleinen Bruder nicht zu verraten, was der neue Hausgenosse für ihn zu bedeuten habe. Der Knabe maß den Unbekannten anfangs mit scheuen, fast trotzigem Blicken. Er war gewöhnt, daß man sich schmeichelnd mit ihm beschäftigte, ihn halb wie ein Kind verzog, halb als den künftigen Schloßherrn respektierte. Es machte ihn stutzig, daß der Doktor sich gar nicht um ihn bekümmerte, nur manchmal, wenn er zu anderen sprach, auch auf ihn den Blick richtete. Auch daß er ihn sogleich mit Du anredete, war ihm höchst ärgerlich. Doch als am Abend, da sie um den Theetisch herumsaßen, Victoire das Gespräch auf die politischen Umwälzungen der letzten Zeit brachte und Philipp in der schlichtesten Weise seine Erlebnisse schilderte, hing das Auge des Knaben in leidenschaftlicher Spannung an dem seinen. Am andern Morgen in aller Frühe klopfte er behutsam an die Thüre des Gastes. Mit hochgerötetem Gesicht trat er ein, sah sich verlegen und zutraulich im Zimmer um und sagte, seine Schwester habe ihn geschickt, sich zu erkundigen, wie der Doktor geschlafen habe. Er verschwieg, daß er selbst sie um die Erlaubnis gebeten hatte, zu ihm hinaufzugehen. Dann nahm er den kleinen griechischen Homer in die Hand, der auf dem Tische lag, und wie er die fremden Schriftzeichen sah, fragte er, was das für eine Sprache sei und was in dem Buche stehe. Philipp sagte es ihm und fing an, ihm den trojanischen Krieg zu erzählen, womit er natürlich an diesem Tage nicht zu Ende kam, auch nicht auf dem Spaziergang, den sie nachmittags mit einander

machten. Von da an aber war ihm der Knabe mit Leib und Seele ergeben. Auch an der Lateinstunde beim Pater Daniel, die ruhig fortgesetzt wurde, fand er jetzt mehr Gefallen, seit sein neuer Freund ihm die trockenen grammatischen Formeln auf mancherlei Weise vertraut zu machen suchte, ihn das tote Werkzeug in lebendiger Anwendung üben und schätzen lehrte. Alle im Hause bemerkten den Einfluß, den er auf das unbändige Herrlein gewonnen, aber niemand wunderte sich darüber, da von der ersten Stunde an sein Wesen auf alle einen überlegenen Eindruck gemacht hatte. Nur einmal, als der Knabe in einer wilden Laune sich durch ein einziges ruhiges Wort seines Meisters hatte zähmen lassen, sagte das Fräulein mit einem stillen Lächeln zu ihm: Sie haben sich verleumdet, als Sie sich das pädagogische Talent absprachen. Wissen sie wohl, daß Sie mir auch in der Erziehung meiner guten Zephyrine beistehen? Sie langweilt sich gar nicht mehr so sehr bei einem ernsthaften Gespräch, wie es früher ihre Art war. Unsern Wildfang haben Sie nun vollends umgewandelt. Sie müssen mir einmal verraten, mit welchen Zaubermitteln Sie das so rasch zu stande bringen konnten. Er hatte es schon auf den Lippen, ihr zu erwidern, daß sie dessen nicht bedürfe, da er sie selbst einen weit größeren Zauber Tag für Tag auf so viele Menschen ausüben sehe. Doch hielt er sich zurück, da er sich's zum Gesetz gemacht, ihr gegenüber nie in den Ton eines galanten Kavaliers zu verfallen.

Der Junge hat mein Herz gewonnen, sagte er. Sie wissen, gnädiges Fräulein: nicht nur die großen Gedanken kommen aus dem Herzen, sondern auch die guten, und was uns Herzenssache ist, wird uns leicht.

Und Ihre eigenen Angelegenheiten? Ihre Pflicht, sich selbst zu entdecken? – Er sah still vor sich hin. Ich muß gestehen, daß ich mir selbst immer weniger interessant werde, je mehr ich mich für das Wachsen und Heranblühen dieses jungen Pflänzchens interessiere. Am Ende war es Ihnen vorbehalten, dahinter zu kommen, wozu ich eigentlich bestimmt bin. Sie erwiderte nichts auf dieses doppelsinnige Wort, und auch das bewunderte er an ihr, Nie war ihm ein weibliches Geschöpf begegnet, das sich so sicher in der Gewalt hatte, ohne den Reiz ursprünglicher Anmut und naiver Harmlosigkeit darüber einzubüßen. Er sah mit täglich wachsendem Erstaunen, welche Last von Sorgen und Pflichten auf diesen schlanken Schultern lag, und wie spielend sie dieselbe zu tragen schienen. Denn auch der Verwalter des ausgedehnten Besitzes war gewöhnt, keine größere, durchgreifende Maßregel zu treffen, ohne das gnädige Fräulein vorher davon verständigt zu haben. Die ungeheuren Waldungen, die mehrere Schneidemühlen beschäftigten, die weit ausgebreiteten Viehweiden mit einer großen Alpenwirtschaft, die Patronatspflichten gegenüber dem Dorf – all das schien nur zu gedeihen, wenn das klare Auge der jungen Herrin darauf ruhte. An manchem Morgen, wenn Philipp sie beim Frühstück vermißt hatte, sah er sie auf ihrem derben kleinen Traber in Begleitung des Verwalters von einem weiten Umritt zurrückkehren, den sie vor Tau und Tage unternommen hatte, um an entfernten Punkten ihrer Besetzung nach dem Rechten zu sehen. Sie trug dann einen einfachen Anzug, den sie sich selbst ausgedacht hatte, da die koketten Reitkostüme der Damen ihr mißfielen. Nie aber schien sie ihm reizender, als wenn sie mit dem blassen Gesicht, da jede Anstrengung sie bleich machte, auf dem dampfenden Tiere saß und es noch eine Weile durch die Allee hin und wieder gehen ließ, bis sie sich dann mit leichtem Anstand, auf den Arm ihres treuen Dieners gestützt, herabschwang.

Und doch waren dies die einzigen Momente, in denen er wieder an die gesellschaftliche Kluft, die ihn von ihr trennte, erinnert wurde. Er fühlte Scham darüber, daß er allerlei ritterliche Übungen vernachlässigt hatte. Unter dem Vorwande, Cäsar begleiten zu wollen, der schon fleißig einen feurigen Pony tummelte, bat er, daß er an den Reitstunden des Knaben teilnehmen dürfe. Victoire warf ihm einen Blick zu, der ihm ins Innerste drang; als ob sie ihm sein Geheimnis aus der Brust hätte stehlen wollen. Unseren Gästen stehen immer alle Pferde zur Verfügung,

erwiderte sie gleichmütig. Cäsar wird froh sein, Sie auch zu Pferde neben sich zu haben.

Sie schien damit andeuten zu wollen, daß sie für sich selbst seine Begleitung auf ihren Ritten nicht wünsche. Er empfand einen Schmerz, wie die Berührung einer eiskalten Hand auf einer Wunde. Doch machte ihn ihre gleichmäßige Freundlichkeit wieder irre daran, ob sie eine Zurückweisung beabsichtigt hätte.

Und wäre es auch anders gewesen, – sein Zustand war schon so hoffnungslos, daß er nicht den Willen und die Kraft gefunden hätte, sich zurückzuziehen. Zumal ihr abendliches Beisammensein nährte seine leidenschaftliche Schwermut. Sie pflegte dann, wenn die Mutter zu ihrer Patience nicht mehr hell genug sah und doch beim Lampenlicht ihre Augen schonen mußte, sich an den Flügel im Gartensaal zu setzen und aus Gluck'schen Opern alles zu singen, was zu ihrer Stimme paßte. Armida und die taurische Iphigenie waren die Lieblinge der alten Frau, die sie in ihrer glücklichen Zeit unzählige Male gehört hatte. Victoire dagegen zog den Orpheus allen anderen Werken des Meisters vor. Wenn sie dann die rührenden Töne sang, mit denen der Einsame die Geister der Unterwelt beschwört, saß Philipp in einer Ecke des weiten Raumes ohne sich zu rühren, mit verhaltenem Atem, wie ein Mensch, über den nach tagelanger Schwüle ein Gewitter hereinbricht, das ihn zugleich erschüttert und erquickt. Manchmal war der Eindruck so stark, daß er, sobald der Gesang zu Ende war, auf sein Zimmer flüchten und sich in Thränen erleichtern mußte. Er kam dann für den Rest des Abends nicht wieder zum Vorschein.

So waren ein paar Sommermonate verflossen, und während es in seinem Innern von Tag zu Tage verstörter und ratloser aussah, ging um ihn her alles seinen gleichmäßigen Gang unter der stillen Herrschaft dieses klaren Willens und dieser unbestechlichen dunklen Augen. Die Besetzung lag so abgeschieden, und der Zustand der Mutter war so wenig zur Geselligkeit gemacht, daß es auch an Besuchern völlig fehlte. Nur einmal, in der Rosenzeit, deren Flor ein besonderer Stolz des Schloßgärtners war, kam eine befreundete Grazer Familie in großer Anzahl nach Hainstetten hinaus und quartierte sich auf eine Woche sehr zwanglos und tumultuarisch ein. Dieser Überfall schien allen, außer Victoire, Vergnügen zu machen. Doch sah Philipp, daß sie sich auch durch den Wirbelwind von Vergnügungen aller Art, der nun durch Haus und Garten tobte, nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ. Er selbst, nachdem er am ersten Mittag jene gütig herablassende Behandlung erfahren hatte, durch welche hochgeborene Herrschaften einen namenlosen Hofmeister zu ehren glauben, hielt sich während dieser ganzen Zeit auf seinem Zimmer. Wenn er bei den Mahlzeiten erschien, mußte er mit seiner gleichgültigen Miene und ironischen Höflichkeit dem hochmütigen Schwarm denn doch so unheimlich erscheinen, daß man es vorzog, keine weiteren Gnaden an ihn zu verschwenden. In der Einsamkeit, da ihn auch der Knabe den er liebte, jetzt tagelang vernachlässigte, verließ ihn nur allzu oft die mühsam errungene Kraft, und mit einer Art Wollust gab er sich seinen Schmerzen hin, während er von der Altane die übermütigen Stimmen der jungen Herren und Damen heraufklingen hörte, die wenigstens keine Ahnung davon hatten, wie unnahbar auch ihnen die junge Schloßherrin blieb.

Da geschah plötzlich eine Wandlung mit ihm, die so auffallend war, daß sie selbst den fremden Augen nicht entging. Am letzten Tage blieb er gegen seine Gewohnheit nach der Tafel unten im Garten und nahm mit so guter Laune und sicherer Gewandtheit an allen Spielen und Lustbarkeiten der jungen Herrschaften teil, daß man ihn verwundert betrachtete und sich flüsternd gestand, der Hofmeister sei gar kein übler Mensch, und hätte man das früher gewußt, wäre er ein sehr angenehmer Zuwachs ihres Kreises gewesen. Auch Victoire warf ihm zuweilen einen forschenden Blick zu, den er mit stillem Lächeln aushielt. Am Abend dann, als das gastliche Gewitter nun endlich abgezogen war und das ganze Haus in der alten Stille behaglich aufzuatmen schien, begegnete sie ihm, da sie von einem Wirtschaftsgang zurückkehrte, unten im Gartensaal,

wo Zephyrine eben die Leuchter am Flügel angezündet hatte, da die Mutter nach etwas Musik Verlangen trug. Während der ganzen Woche waren nur Tänze gespielt worden.

Er saß vor dem offenen Instrument und sah wie im Traum lächelnd auf die weißen Tasten nieder, als sähe er dort gewisse schlanke Mädchenfinger hin und her geisten. Schon seit einer Weile war sie auf dem weichen Teppich ihm gegenübergetreten, ehe er ihre Nähe bemerkte und mit einer Entschuldigung, daß er ihren Platz eingenommen, aufstand.

Gestehen Sie es nur, Herr Doktor, sagte sie: sie empfinden es wie eine Art Genesung, daß das Haus wieder still geworden, daß Orpheus wieder zur Unterwelt hinabsteigen darf. Nachdem es oben im Licht so bunt und lärmend zugegangen ist.

Er sah ihr heiter ins Gesicht. Um Ihretwillen bin ich allerdings froh, sagte er, daß diese Faschingslarven wieder fortgestürmt sind. Ich habe es Ihnen angesehen, wie wenig Sie dazu gestimmt waren, das Leben von früh bis spät nur wie einen Mummenschanz zu betrachten. Mir, wenn ich es ehrlich sagen soll, war das wilde Treiben nur in der ersten Zeit lästig. In den letzten Tagen fühlte ich mich innerlich so wohl, daß mir nichts meine Kreise stören konnte. Vielleicht habe ich es gerade diesem jähen Anfall zu danken, daß ich nun so plötzlich mit mir ins reine kam. Es war wie die Krisis in einer physischen Krankheit.

Sie sah ihn mit fragenden Augen an. Darf ich wissen, fragte sie zögernd, was mit Ihnen vorgegangen?

Warum nicht, gnädiges Fräulein? Hab' ich nicht in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft Ihnen eine Generalbeichte abgelegt, und sollte nun irgend ein Geheimnis vor Ihnen behalten, das mein Seelenheil betrifft? Aber erwarten Sie nichts Besonderes. Ich glaube nur den Punkt gefunden zu haben, auf den ich mich stellen muß, um nach meinen Kräften ein Stück Welt zu bewegen. Während hier unten Reif gespielt und getanzt wurde, bin ich auf den Gedanken gekommen, die Bücherkiste auszupacken, die ich mir schon vor drei Wochen von Hause nachschicken lassen, aber in meiner trägen Mißlaune noch nicht angerührt hatte. Da fielen mir meine alten Tröster, die griechischen Tragiker, in die Hände, und ganz gedankenlos fing ich an zu lesen. Ich war noch nicht mit dem zweiten Stück zu Ende, und auf ein mal legte ich das Buch weg und ging wie ein Unsinniger, halb berauscht, halb hellichtig, als könne mir nichts mehr entgehen, nachdem mir endlich die Schuppen von den Augen gefallen, wohl ein paar Stunden lang im Zimmer auf und ab. Es war eine Idee plötzlich in mir zur Blüte gekommen und aufgebrochen, die längst in mir gekeimt und Sprossen getrieben hatte, Nun weiß ich, was ich zunächst zu thun habe: ich will ein Buch schreiben, ein schönes, starkes Buch, Fräulein Victoire, das so viel Seele und Geist enthalten soll, daß es immerhin der Mühe verlohnt, auf die Welt zu kommen, um so ein Buch darin zurückzulassen.

Sie lächeln, gnädiges Fräulein? fuhr er fort, obwohl sie ernsthaft den Kopf schüttelte. Sie glauben, ich sei bei dem Bemühen, mich selbst zu entdecken, ein wenig übergeschnappt und bildete mir ein, umgekehrt wie der Sohn des Kis, ein Königreich gefunden zu haben, da es doch nur ein armer Esel sei. Aber selbst wenn Sie recht hätten und an dieser meiner Idee nichts so Kostbares wäre, wie ich jetzt noch glaube: darauf kommt es ja nicht an, daß man das Unerhörte, Unvergängliche leistet, sondern daß man an sich selber glauben lernt und sich so hoch schwingt, wie es die Natur jedem einzelnen gestattet. Freude an sich selbst gewinnen, ist das nicht alles, was von einem armen Menschenkinde verlangt werden kan? Erst dann können wir unseren Nebenmenschen erfreulich sein, was doch unsere höchste Pflicht und unser bestes Glück ist. Seit ich das Vertrauen zu mir gefaßt habe, daß ich etwas zu sagen habe, was die Welt von manchem bangen Mißverständnis erlösen kann, seitdem ist aller armselige Kleinmut und jenes bittere

Gefühl der Unzulänglichkeit von mir gewichen, das mich besonders heftig überfiel, wenn Sie Ihre Orpheusarien sangen und ich aus jedem Ton heraushörte, welch eine starke Seele in Ihrer Brust wohnt.

Er hatte das Letzte mit leiserer Stimme gesagt, in der sich eine tiefe Bewegung verriet. Sie vermied es, seinen Augen zu begegnen.

Das alles haben sie Ihren griechischen Tragödien zu verdanken? So viel Heiterkeit und Selbstgewißheit jenen traurigen alten Geschichten, die ich freilich nur vom Hörensagen kenne?

Es würde mich glücklich machen, versetzte er, wenn Sie mir erlaubten, Sie in diese wundersame Welt einzuführen. Für wen sind diese ewigen Gedichte geschaffen, wenn sie Ihnen fremd bleiben? Aber Sie dürfen sie nicht traurig nennen. Sie atmen die seligste Ruhe und Freudigkeit, wenn man sie tiefer ergründet. Nur haben die weisen Herren, die sich mit ihnen beschäftigt, den Schlüssel nicht gefunden, der ihre innersten Geheimnisse aufschließt, und so ist das heitere Gesicht, das sich hinter der Schreckensmaske verbirgt, den meisten unsichtbar geblieben.

Und Sie wollen es nun zeigen?

Es soll sich selbst offenbaren, nachdem ich all die Irrlichter aus dem Wege geräumt habe. Sie leben hier so entfernt von Lärm und Zank der ästhetischen Schulen. Aber auch Sie haben gewiß gelesen, daß es in einem richtigen Trauerspiel vor allem eine sogenannte tragische Schuld geben müsse, und ferner, daß der Zufall aus einem echten Kunstwerk zu verbannen sei. Nun sehen Sie: was das erste betrifft, bin ich zu der klaren Erkenntnis gekommen, daß eine Schuld nur tragisch genannt werden darf, wenn sie vor dem Richterstuhl der wahren Sittlichkeit als Unschuld erscheint. Denn daß ein großer Verbrecher, und wäre er so mit dichterischer Kraft ausgerüstet, wie Macbeth, durch die Strafe, die er leiden muß, nur den ganz prosaischen Gerechtigkeitsinn befriedigt, daß hier von einer tragischen Erschütterung nicht die Rede sein kann, wenn auch Hexen und Geister heraufbeschworen werden, uns das Haar zu sträuben, wer kann es leugnen? Ein großer tragischer Dichter hat hier einen Stoff von geringem tragischen Gehalt durch seine Kunst so geadelt, daß sich die Menge über den Unwert der Fabel als solcher täuschen läßt. Nehmen Sie dagegen eine einfache, fast kindische Liebesgeschichte, wie die jenes harmlosen jungen Paares aus feindlichen Häusern, das alle Weltklugheit, alle Rücksicht auf die Folgen verachtet und, weil es ohne einander nicht leben kann, mit einander den Tod findet! Die Schuld dieser beiden ist keine andere, als daß sie eben den Mut haben, ihren Herzen zu folgen. Es ist tragisch, mit einem Herzen geboren zu sein, das sich von seinem eigensten Gefühl nichts abdingen läßt. Hierin liegt das Recht und das Verhängnis aller wahrhaft tragischen Helden; ihr innerer Adel in der armseligen Welt, die ihre Gesetze nach dem Mittelmaß der Schwäche eingerichtet hat, stürzt sie in hoffnungslose Kämpfe, wo sie von der Wucht der Alltäglichkeit erdrückt werden. Und zu dieser Verschwörung des Gemeinen gegen das Erhabene gehört auch die Rolle, die der Zufall so häufig spielt, und darum berührt gerade sein Eingreifen so erschütternd, weil wir dadurch an die Mächte erinnert werden, die selbst die stärksten Seelen vergewaltigen, an das Nichtige, Äußerliche, rein Tückische der Wirklichkeit, dem so oft das Ideale erliegt, – freilich ohne in seinem inneren Glanz dadurch getrübt zu werden. Und von diesem Punkt aus entspringt die Quelle der Heiterkeit, die durch alle Adern einer echten Tragödie fließt. Aber verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich halt Ihnen da einen förmlichen Vortrag, der Ihnen vielfach dunkel bleiben muß, da Sie die Wege nicht gewandelt sind, auf denen ich zu diesen klaren Überzeugungen gelangt bin.

Sie schwieg einen Augenblick und sann vor sich hin.

Wollen Sie mich diese Wege nicht auch gehen lassen? Fragte sie dann. Unsere Abende sind oft

ein wenig leer und zerstreut. Vielleicht lesen Sie uns ein oder das andere Stück und erklären uns dabei, wie es zu verstehen sei. Sie wissen, wie ungebildet ich bin. Und auch Zephyrine ist noch nicht zu alt, etwas zu lernen. Nicht wahr, teurer Zephyr?

Die alte Gouvernante war eben hinzugetreten. Als sie begriffen hatte, um was es sich handelte, erklärte sie sich eifrig dafür, daß man gleich heute Abend anfangen solle. Sie sei immer mit Vorliebe ins Theater gegangen, wenn etwas recht Schauerliches und Rührendes gespielt worden sei. Nur hoffe sie, daß in den alten heidnischen Trauerspielen der Anstand besser gewahrt werde, als bei ihren Götzenbildern.

Er war ganz rot geworden vor Glück und Stolz, daß er ihr etwas zu geben hatte, was sie in all ihrem Überfluss entbehrte. Gleich diesen Abend, nachdem sie gegessen hatten und die Mutter mit einer Häkelarbeit in ihrem gewohnten Sophawinkel hinter dem grünen Lampenschirm Platz genommen, fing er an die Antigone vorzulesen, die er frei aus dem Original übersetzte. Er kam erst am folgenden Abend damit zu Ende. Den Tag hatte er benutzt, sich ein wenig vorzubereiten und die mächtigsten Chorstellen rhythmisch nachzudichten. Als er geendet hatte und Zephyrine sich in hohen Lobsprüchen erging, auch seine Kunst des Vortrages immer von neuem bewunderte, schwieg das Fräulein lange Zeit. Zuletzt sagte sie nur: Ich verstehe jetzt erst ganz, was Sie gestern über die tragische Unschuld gesagt haben. Und auch hier – wie erschütternd, daß alles am Haar eines Zufalls hängt, um das Entsetzliche nicht noch abzuwenden. Aber es soll nicht sein. Das Edle und Reine soll kein irdisches Glück haben. Es hätte sonst zu viel voraus vor der Blöden, selbstsüchtigen Menge. Nur daß es mich heiter stimmen sollte, können Sie nicht verlangen. Ich bin vielleicht zu schwach und weibisch, um mich der Thränen zu enthalten, mitten in dem stolzen Gefühl, daß die so edel hingegangen, von meinem Geschlecht war.

Sie stand auf und trat an die offene Gartenthür, durch welche das Mondlicht mit dem süßen Lindenduft hereinströmte. Erst nach einer ganzen Weile, während die anderen still vor sich hingesonnen hatten, setzte sie sich an den Flügel und spielte ein Bach'sches Präludium, dessen kühl und ruhig auf und ab wogende Tonwellen wie ein reines Bad die erregten Nerven beruhigten.

Nun vergingen Tage und Wochen, ohne daß der leiseste Mißklang das Zusammenleben dieser so verschieden gestimmten Menschen gestört hätte. Das Feuer freilich, mit welchem Zephyrine anfangs sich für die Leseabende erklärt hatte, war bald verflackert. Sie unterdrückte aber sorgfältig den Seufzer, mit dem sie sich an den Tisch setzte, wenn der Doktor sein Buch aus der Tasche zog, und da sie im Schlaf ruhig zu atmen pflegte, gönnten es ihr die beiden, daß sie schon nach den ersten Seiten durch den schönen Vortrag, den sie noch immer rühmte, sich sanft einwiegen ließ, was sie nicht hinderte, sobald sie durch Philipp's Verstummen geweckt wurde, in lebhaften, aber vorsichtig allgemeinen Worten ihren Beifall zu spenden.

Statt ihrer nahm, da die Abende länger wurden, auch der alte Pfarrer an den Vorlesungen teil, nachdem er einmal zufällig dazugekommen war. Er hatte ein feines, mildes Gemüt, und das Gespräch über das Gelesene wurde durch diese dritte Stimme anziehender.

Auch die ersten Abschnitte des Buches, an welchem Philipp arbeitete, las er den beiden vor. Er war so voll von seiner Aufgabe, daß er selbst, wenn er in den Park ging oder den anstoßenden Wald durchstreifte, immer ein paar leere Blätter bei sich trug, um seine Einfälle, auf irgend einer Bank sitzend, sogleich aufzuzeichnen. Zumal ein Bänkchen am äußersten Rande des Parks hatte er sich zu diesen Improvisationen im Grünen auserwählt. Es stand dicht an einer niederen Hecke, die den Garten von einer Wiese schied, wo das üppigste Gras und die schönsten Blumen wuchsen. Wie eine Insel war diese helle Lichtung von schwarzen Tannen umgeben, und zuweilen

konnte man hier ein Reh oder einen Hirsch heraustreten und sich äsen sehen, ohne Furcht vor dem einsamen Manne, der still drüben hinter der Hecke saß und eher selbst einem Wilde glich, das von einem unsichtbaren Schützen gejagt wurde und hier eine kurze Zuflucht gesucht hatte.

Darüber war es Herbst geworden, die Zeitlosen thaten sich unter den abgewellten Sommerblumen hervor, frühmorgens lag schon zuweilen ein bleicher Nebel über Garten und Wiesengründen, und die Schwalben hatten sich zur Abfahrt gerüstet. Da kam eines Morgens der Knabe in Philipp's Zimmer gesprungen mit der Nachricht, die Tante aus Mailand mit ihren beiden Kindern werde heut zu Mittag erwartet, sie reisten aber schon abends wieder ab. Sie seien auf dem Wege nach Wien, wo die Cousine Hochzeit halten werde, und wollten versuchen, ob sie Victoire nicht mündlich bewegen könnten, mitzureisen, was sie ihnen auf ihre schriftliche Einladung abgeschlagen habe, er freue sich sehr, seine Cousine zu sehen, sie solle so schön und groß sein, noch etwas größer als Victoire, und ihr Bruder, der schon vorm Jahr hier einen Besuch gemacht, sei ein herrlicher junger Offizier, mit dem er tausend Spaß gehabt habe. Auch die kleine Vogelflinte habe er ihm geschenkt und es bei der Schwester durchgesetzt, daß sie ihm das Pony gekauft habe.

Ein widriges Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte, übermannte Philipp bei diesem harmlosen Bericht. Am liebsten hätte er den ganzen Tag in tiefster Einsamkeit zugebracht, in seine Arbeit vertieft, bis die Störung des gewohnten Lebens wieder gewichen wäre. Als er vollends aus dem leichten Wagen, der die Reisenden brachte, einen schlanken jungen Mann, in der kleidsamen österreichischen Uniform herausspringen und, nachdem er einer älteren und einer jüngeren Dame herausgeholfen, ganz unbefangen Victoire umfassen und auf die Wange küssen sah, während der Knabe an ihm hinaufsprang, empfand er droben in seinem stillen Späherwinkel wieder die ganze Fremdheit, die ihn am ersten Tage so traurig gemacht hatte, und alle die vertrauten Stunden, in denen er sich als dazugehörig, als diesen Menschen in jedem Sinne gleichstehend betrachtet hatte, waren aus seinem Gedächtnisse wie weggeätzt. Er verglich seine eigene schlichte Gestalt und den unscheinbaren Rock, den er trug, mit dem bestechenden Äußeren des jungen Grafen, der hier so übermütig als ein Recht in Anspruch nahm, was er als den Lohn einer ewigen Hingebung, als die Krone eines ganzen Lebens sich hatte vorschweben sehen. Und nun wurde das einem anderen zu teil, der kein anderes Anrecht darauf hatte, als den Zufall des verwandten Blutes.

Er meinte, den Anblick dieser Vertraulichkeit nicht gelassen ertragen zu können. Dann erschien es ihm wieder als Feigheit, vor der grausamen Wirklichkeit die Augen zu schließen. Und sie – wie mußte sie von ihm denken, wenn er sich wehrlos einer eifersüchtigen Laune hingab, die sie jedenfalls durchschaut hätte!

So erschien er endlich zur Mittagstafel unten im Saal, und sein Stolz gab ihm die Kraft, eine gleichgültige Heiterkeit zu zeigen. Er hatte sich nicht zu beklagen, daß man ihn nicht nach seinem Werte gelten ließ. Die Gräfin Mutter gab ihm so freundlich die Hand, als ob er durchaus zur Familie gehörte, und dankte ihm für alles Gute, was er ins Haus gebracht und wovon die Briefe ihrer Nichte, die nicht leicht zu befriedigen sei, ein beredtes Zeugnis ausstellten. Cäsar sei durch den kurzen Umgang mit ihm so unglaublich zu seinem Vorteil verändert, als ob er ihn schon jahrelang genossen hätte. Dann fragte sie mit dem lebhaftesten Anteil nach seinen Studien, seinen Erlebnissen und wie er sich in Hainstetten gefalle. Der junge Graf, der draußen Arm in Arm mit Victoire auf der Altane gelustwandelt hatte, trat hinzu und begrüßte ihn mit einer kordialen Wärme, der die eisige Stimmung Philipp's nicht widerstand. Er mußte sich sagen, daß dieser glänzende junge Aristokrat wirklich liebenswürdig sei und der Ehre wert, daß ein Tropfen vom Blute Victoire's in seinen Adern floß. Um so tiefer versank er in heimliche Schwermut und

mußte alle Kraft zusammennehmen, um seine Fassung zu behaupten. Doch sorgte die Munterkeit der jungen Gräfin dafür, daß seine Einsilbigkeit nicht als Beklommenheit erschien. Sie kam, ihre kleine Tante führend, der sie eben geholfen hatte eine festliche Toilette zu machen, im vollen Glanz ihrer fremdartigen Schönheit lachend in den Saal und unterbrach ein drolliges Geschichtchen, das sie zu erzählen im Begriff stand, um Philipp gleichfalls eine Hand zu reichen und ihn zu versichern, daß sie neidisch sei auf ihre Cousine, der er so viel herrliche Dinge mitteile, wie sie ein armes Weltkind unter lauter Sorgen für Putz und Tand sich nicht träumen lasse. Aber sie hoffe, wenn sie erst eine ernsthafte Hausfrau geworden, vieles nachzuholen, was in ihrer Bildung versäumt worden sei. Er wisse daß sie den Abstecher nach Hainstetten nur gemacht, um ihre lieben Angehörigen zu ihrer bevorstehenden Hochzeit nach Wien abzuholen. Auch er dürfe dabei natürlich nicht fehlen. Zunächst aber müsse er ihr helfen, Victoire's Eigensinn zu besiegen, die von einer Reise nach Wien nichts wissen wolle.

Sie wählte sich dann bei Tische den Platz an seiner Seite und unterhielt ihn so lebhaft und anmutig, daß auch er sich fortgezogen fühlte und allen schwarzen Gedanken zum Trotz sich von seiner besten Seite zeigte. Heimlich aber, während es ihr sichtbar gelang, ihn mit ihren veilchenblauen Augen, dem weichen blonden Haar und allem Reiz ihres etwas unvollkommenen, mit mailändischem Italienisch gemischten Deutsch ein wenig zu bezaubern, blieb immer der Druck auf seinem Herzen, und er brauchte nur flüchtig hinüberzublicken, wo der junge Graf Victoire mit seinem fröhlichen Geplauder völlig in Beschlag genommen hatte, um sofort wieder die ganze Unseligkeit seines Zustandes zu empfinden.

Das Mahl hatte länger als sonst gedauert; die edelsten alten Weine aus dem Schloßkeller waren durchgekostet worden; als man endlich aufstand, fühlte Philipp sich unfähig, seine Stimmung länger zu bemeistern, und da es ihm höchstens als ein Übermaß von Diskretion ausgelegt werden konnte, daß er die Familie unter sich lassen wollte, zog er sich, ohne sich zu verabschieden, zurück, ging erst auf sein Zimmer, dann aber, als es ihn in der schwülen Einsamkeit dort nicht lange litt, ins Freie.

Die Übrigen waren auf der schattigen Altane beim Kaffee zusammengeblieben und hatten, da in der That allerlei Familiensachen durchzusprechen waren, sein Fortgehen kaum bemerkt, bis auf Victoire, die seine wechselnde Laune auch über Tisch wohl beobachtet hatte. Als die Sonne sich endlich zu neigen begann, die beiden alten Schwestern sich zu einer kleinen Ruhe zurückgezogen hatten und Cäsar nicht mit Bitten nachließ, bis der Vetter mit ihm ging, um sich das berühmte Pony zeigen zu lassen, nahm die junge Gräfin Victoire's Arm und forderte sie auf, mit ihr durch den Garten zu gehen, da ihr das Stillsitzen lästig werde und sie ihr noch tausend wichtige Dinge anzuvertrauen habe.

Nun wandelten die beiden schlanken Gestalten, traulich einander umschlungen haltend, zuerst durch die sonnigen Kieswege des französischen Heckenlabyrinths und dann in die Schatten der hohen Eschen- und Ahornbäume hinein. Sie waren bis zu ihrer Firmelung in demselben Kloster erzogen worden, und gerade der Gegensatz ihrer Naturen hatte sie so eng an einander angeschlossen, daß sie gewohnt waren, sich alles zu sagen, und auch nach ihrer Trennung das schwesterliche Vertrauen eine der andern bewahrt hatte. Manches aber konnte in Briefen nicht so ohne Zwang zu Worte kommen, was jetzt von Mund zu Mund gehen durfte. So berichtete jetzt die junge Mailänderin die ganze, nicht immer glatte Geschichte ihrer Liebe und Verlobung, die einer früheren, hoffnungslosen Neigung ein Ende gemacht hatte. Die Erinnerung an die überstandenen Stürme ihres jungen Herzens hatte sie ernster gemacht, als ein flüchtiger Beobachter es diesem üppigen, vom Glück und der Natur verzogenen jungen Wesen zugetraut hätte. Als sie mit ihrem kleinen Roman zu Ende war, ging sie noch eine ganze Weile stumm

neben der Freundin her. Dann warf sie plötzlich die Locken zurück, sah sich um und sagte:

Ich habe mir vorgenommen, diese alte Geschichte mit sieben Siegeln zu verschließen und keiner sterblichen Seele wieder davon zu sagen, wenn ich zum letzten Mal mit dir davon gesprochen hätte. Also genug davon, und jetzt will ich auch das andere Gelübde halten, das ich mir gethan, als ich meinem Egon mein Jawort gab: so glücklich zu werden und ihn so glücklich zu machen, wie es zwei thörichte Menschen überhaupt nur zu Stande bringen können. Nun aber ist die Reihe, zu beichten, an dir. Vittorina. Ich müßte mich sehr täuschen, oder deine schöne Seele ist auch nicht immer so glatt gewesen wie ein Spiegel, sondern hat manchmal Wellen geschlagen, die ziemlich hoch gingen. Laß uns aber dort auf dem Bänkchen niedersitzen. Die Sonne scheint zwar gerade hierher, aber wir können die Schirme aufspannen, und von der Wiese drüben weht eine frische Luft über die kleine Hecke.

Ich wollte dich um etwas bitten, Ghita, sagte Victoire, als sie neben der Freundin saß, den Rücken der Wiese zugekehrt, während sie mit der Spitze ihres Sonnenschirmchens die welken Blätter im Wege zu kleinen Häufchen zusammentrieb. Du mußt Gaston sagen, daß er den Gedanken, ich wäre eine Frau für ihn, ein für allemal aufgibt. Schon bei seinem letzten Besuch habe ich mir alle Mühe gegeben, ihm klar zu machen, daß noch mehr dazu gehört, um mit einander ein ganzes Leben lang glücklich zu sein, als daß man als Kinder mit einander gespielt hat und sich Cousin und Cousine nennt. Du begreifst das, nicht wahr?

Gewiß, versetzte die andere rasch. Aber ist denn hier nicht noch mehr vorhanden? Ist er nicht seit zwei Jahren so sterblich in dich verliebt, wie wenn du ihm wildfremd gewesen wärest, und du – mußt du ihn nicht auch liebenswürdig finden? Und wenn er vorläufig, da du ihm gar keine Hoffnung machst, aus einer Art Desperation, sich einem bedenklichen Leichtsinn überläßt, steht es nicht in deiner Macht, so bald du nur willst, ein Muster von Ehemann aus ihm zu machen?

Victoire's Mund lächelte ein wenig, während ihre Augen sehr ernsthaft blieben.

Dies alles will ich nicht bestreiten, sagte sie ruhig, wenn ich auch meine leisen Zweifel hege, ob er genau weiß, was er an mir liebt, und nicht hernach doch enttäuscht sein würde. Aber du weißt, Liebste, daß ich entschlossen bin, meine Mutter nicht zu verlassen, so lange sie lebt, und daß ich von Herzen hoffe, sie bleibt mir noch recht lange. Du wirst es vielleicht nicht ganz begreifen, aber es ist die volle Wahrheit: ich habe nie im Leben etwas so sehr geliebt wie dieses arme Herz, das für nichts Lebendiges mehr schlägt. Und siehst du, da ihr nun nirgend anders, als in Hainstetten, wohl ist, ein flotter, junger Offizier aber, wie Gaston sich unmöglich in unserer Weltabgeschiedenheit glücklich fühlen kann, selbst wenn er für seine Frau eine unvergängliche Leidenschaft empfindet, so wäre es die größte Thorheit von der Welt, wenn ich nicht Vernunft behielte für uns zwei, oder für uns vier, und diese Laune meines teuren Veters ernst nähme, die ihm selbst wohl nur darum so wichtig ist, weil er bisher nicht erfahren hat, was versagte Wünsche heißt und Verzicht auf irgend eine – noble oder ignoble – Passion.

Die Schwester schien die letzten Worte überhört zu haben. Sie warf einen raschen Blick auf Victoire und schüttelte dann den Kopf, wie jemand, der ein Rätsel ahnt, das er nicht zu lösen vermag.

Ist das wirklich dein wahrer und einziger Grund, Vittorina? Und wenn morgen deine arme gute Mutter abgerufen würde – auch dann würdest du dich weigern –

Ich weiß nicht, was ich morgen thun würde, nur was ich heute lassen muß. Warum stellst du mir so künstliche Fallen? Kannst du es mir verdenken, daß ich mich geflissentlich gehütet habe, Gaston so liebenswürdig zu finden, wie er dir und andern jungen Damen erscheinen mag, weil

ich von Anfang an erkannte, daß es zu nichts führen könne, als zu unser beider Unglück?

Die junge Gräfin schwieg wieder eine Weile. Dann sagte sie plötzlich: Und so hast du dich selbst dazu verurteilt, wenn die Tante hundert Jahre alt wird, hier in der Einöde deine Tage hinzubringen und eine alte Jungfer zu werden?

Wer sagt das? Erwiderte Victoire gelassen. Nein, so thöricht, so sehr die Feindin meines eigenen Glückes bin ich wahrlich nicht. Ich will mich vermählen, so gut wie andere, doch ohne darum meinen Pflichten untreu zu werden. Sollte das so ganz und gar unmöglich sein?

Unmöglich? Wenn man so aussieht wie du und die Herrin von Hainstetten ist? Aber war es nicht immer deine Angst, schon im Kloster, daß sich jemand eben so leidenschaftlich in Hainstetten wie in deine schönen Augen verlieben möchte? Hast du jetzt einen Talisman gefunden, der dich degegen schützt? Oder gar schon den Phönix von einem Freier, der dich trotz deiner Eigenschaft als reichste Erbin in der ganzen Provinz zu seiner Frau machen möchte?

Victoire sah still vor sich nieder. Und wenn ich ihn gefunden hätte?

Um Gotteswillen! rief die junge Gräfin, mit ungeheucheltem Entsetzen aufspringend – es ist doch nicht gar – nein, das ist unmöglich! Das mußst du mir selbst versichern, damit ich's glaube. – Wie? Dieser interessante Fremdling – der Hofmeister – dein Vorleser und Bildungsprofessor – Herr Doktor Philipp Schwarz?

Sprich ein wenig leiser, Liebste, bat die andere, indem sie ihre Blicke spähend umherschickte. Hier ist zwar keine Menschenseele, aber auch die Vögel im Wald brauchen es noch nicht zu wissen, eh' alles reif geworden ist. Komm, setz dich nur wieder her und bitte, mach nicht ein so feierlich schmollendes Gesicht. Die Sache ist ja höchstens lebensgefährlich für mich selbst, und ich weiß ganz genau, was ich thue; auch bin ich kein von thörichter Liebe verblendetes Mädchen, dem eine gute Freundin die Augen öffnen müßte. Siehst du, Ghita –

Du bist nicht einmal in ihn verliebt und willst dennoch –

Laß mich nur ausreden, Herz; es ist eine wunderliche und doch simple Geschichte. Sie fing in der Rotonda bei Vicenza an und soll, wenn alles glückt, auch darin enden. Ich schrieb dir ja, daß ich dort eine unvergeßliche Stunde zugebracht habe, auch, wenn mir recht ist, daß mir der Gedanke kam, dies verwunschene öde Häuschen zu kaufen und es wieder im alten Glanz herzustellen. Zum ersten Mal empfand ich, daß es doch ein Glück ist, sehr reich zu sein, so reich, daß selbst so abenteuerliche Einfälle nicht bloße Träume bleiben müssen. Was ich aber damals nicht erwähnte, war, daß ich mich gleich entschloß, die Villa mit ihrem gesamten Inventar zu erwerben, und dazu gehörte ein gewisser junger Mann, der dort schlafend im Grase lag und den ich singend weckte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber nach den ersten hundert Worten, die wir gewechselt hatten, stand es ganz fest bei mir, daß ich auch ihn dazu haben müsse, wenn das Gelingen meines Planes mich freuen sollte. Nenn es eine Grille, eine phantastische Tollheit, aber du weißt ja noch aus unserer Klosterzeit, wie gerade die abenteuerlichsten Einfälle mich am weitesten zu führen pflegten. Ich glaubte dann immer es meiner Ehre schuldig zu sein, dadurch, daß ich eine solche Laune durchsetzte, mir selbst und anderen zu beweisen, sie sei im Grunde ganz vernünftig gewesen. Und nie ist es mir besser damit geglückt, als diesmal. Denn den Eindruck, den ich in der ersten Stunde von ihm empfing: daß ich ein ganzes Leben mit ihm verplaudern könnte, ohne je so etwas wie Langeweile zu spüren, hat sich all die Monate, seit ich ihn auf die Probe gestellt, nicht nur bestätigt, sondern verstärkt. Hast du nicht selbst heut bei Tische erfahren, daß seine Unterhaltung einen Reiz hat, wie die sehr weniger Menschen –

Unterhaltung! rief Ghita, immer noch mit dem Ausdruck einer Überraschung, von der sie sich

nicht erholen konnte; auch ein Buch kann uns aufs allerbeste unterhalten; aber wem würde es einfallen, ein Buch zu heiraten? Ich will gar nicht von dem sehr unscheinbaren Einbände dieser deiner Lieblingslektüre reden, obwohl du zugeben wirst, daß er nicht gerade schön, nicht einmal absonderlich aussieht. Aber die Hand aufs Herz, Vittorina: liebst du ihn denn? Möchtest du ihn –

Sie verstummte und wurde plötzlich von einer dunklen Röte übergossen. Die Freundin blieb so ruhig wie zuvor.

Ich weiß nicht, was du lieben nennst, sagte sie nach einer Weile. Eine Leidenschaft, die mich aus den Fugen brächte, wenn ich daran dächte, daß ich ihn nie besitzen sollte, – nein, davon ist keine Rede. Vielleicht, weil ich von Anfang an meiner Sache sicher war. Ich wußte, er konnte mir nicht entgehen, sobald ich ernstlich wollte, fühlte meine Macht über ihn und habe in all den Monaten sehen können, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Kannst du mir das verdenken, Liebste? Weißt du nicht so gut wie ich, wie arm mein Leben trotz all meines Reichtums bisher gewesen ist, und wenn ich nun meinen Wunsch und Willen darauf gesetzt habe, statt eines Tizian von fabelhaftem Preise oder einer griechischen Statue mir diesen unscheinbaren Mann damit zu erkaufen, würde dir das ein so strafbarer Luxus scheinen?

Aber ein Mann, der sich kaufen läßt –

Still! unterbrach sie Victoire. Sprich nicht ein so häßliches Wort, das obenein ganz falsch ist. Gerade weil er ein solcher Träumer und Schwärmer ist, dem alle irdischen Schätze wertlos sind gegen eine einzige große Idee oder ein schönes Kunstwerk, gerade darum darf ich es mit ihm wagen. Ich weiß es ganz gewiß, er würde mich eben so heftig lieben, wenn ich arm wäre, wie Zephyrine, und er der Erbe von Hainstetten.

Er hat es dir gestanden?

Noch nicht, außer durch seine Blicke, die eine deutliche Sprache reden. Er ist viel zu stolz, um zu werben, ehe er seiner Sache sicher ist. Und darum will er erst ein Werk schaffen, das beweisen soll, er gehöre trotz seiner bürgerlichen Herkunft doch auch zum Adel der Menschheit. Darin ist er so thöricht, wie alle Männer, die etwas auf sich halten. Als ob er mir erst gedruckt zeigen müßte, was er ist. Ich aber lasse ihn ruhig thun, was er nicht lassen kann. Wenn es mir zu lange währt oder gar nicht zu stande zu kommen droht, – ich weiß, Ghita, du hältst mich nicht für eine Kokette. Aber ich müßte kein Weib sein, wenn ich ihn nicht, so bald es mir gefiele, dahin bringen sollte, mir seine verschwiegenen Gefühle zu gestehen. Und dann – dann – je nun, dann will ich ihn so glücklich machen, wie ein so guter Mensch zu werden verdient.

Und hast du auch bedacht, was die Welt dazu sagen wird, wenn das Freifräulein Victoire von Hainstetten sich in eine Frau Doktor Schwarz verwandelt? Du weißt, ich selbst bin sehr vorurteilsfrei. Ich hätte meinen Lorenzo geheiratet, obwohl er ein simpler Lieutenant war, ohne Familie und mit einem mäßigen Vermögen. Aber so ein ganz namenloser armer Teufel, den du am Wege aufgelesen, – denn daß du dich in sein Griechisch verliebt hast, wird den Leuten noch unbegreiflicher sein.

Als ob mir daran läge, von ihnen begriffen zu werden! Nein, Ghita, ich habe bisher nicht erlebt, daß die Welt sich Mühe gab, mich glücklich zu machen. Nun soll sie es mich auf meine Façon werden lassen, und da wir hier in der Einöde, wie du es nennst, leben werden, ist es nicht einmal nötig, daß ich ihm den Adel kaufe. Wenn wir dann auf unsere Hochzeitsreise nach Mailand kommen – natürlich besuchen wir zuerst unsere Rotonda – ich habe schon Unterhandlungen mit dem Besitzer der Villa angeknüpft, mein Geschäftsführer schreibt mir, es sei Aussicht, daß der Kauf zu stande komme – die Familie mache nur noch Schwierigkeiten, um den Anstand zu

wahren. –

In diesem Augenblick hörten sie die Stimme des Knaben, der durch den Park gelaufen kam und jetzt aus dem Schatten hervorspähend sie bemerkte.

Wo steckt ihr denn so lange? rief er ihnen außer Atem entgegen. Der Wagen ist längst vorgefahren, die Tante hat euch überall gesucht – Mama erlaubt, daß ich auf meinem Pony euch noch eine Strecke begleite.

Die beiden Mädchen standen auf. Was ich dir anvertraut habe, muß in dir wie begraben sein, flüsterte Victoire rasch. Nicht einmal dein Bräutigam –

O Vittorina, rief die andere und schlang ihren Arm lebhaft um den schlanken Nacken ihrer Freundin – es würde mir nicht über die Lippen kommen, schon aus Furcht, für eine Tollhüserin gehalten zu werden. An Gaston's Jammer und Wut, wenn es wirklich so weit kommen sollte, darf ich gar nicht denken. Aber ich hoffe noch immer –

Wißt ihr denn nicht, wo der Doktor geblieben ist? rief der Knabe dazwischen, der sich jetzt an Ghita's Arm hing und sie stürmisch fortzog, dem Schlosse zu. Ich habe ihn überall vergebens gesucht – er hätte so gut mitreiten können – jetzt muß es der Stallmeister thun – ich dachte, ihn noch am sichersten hier bei euch zu finden, da das sein Lieblingsplatz ist.

Du siehst, wir waren hier ganz allein, erwiderte Victoire. Er wird nach dem Dorf gegangen sein, am Wasser entlang. Aber es ist schade, daß er euch nicht mehr Adieu sagen kann.

Nein, Herz, sagt Ghita halblaut. Es ist mir lieber so. Ich weiß nicht, ob ich ihm ein unbefangenes Gesicht hätte zeigen können.

Der Wagen, der die Gäste nach der Stadt zurückbrachte, war längst fortgefahren, auch der Knabe von seinem fröhlichen Ritt in der Abendkühle zurückgekehrt, Philipp ließ sich noch immer nicht blicken. Man hatte endlich ohne ihn den Tee eingenommen, die Mutter saß, da es auf der Altane schon längst zu dunkel war und ein herbstlicher Wind vom Garten heraufwehte, im Saal hinter ihrem grünen Lampenschirm, und die Erinnerung an den Besuch, die in ihr nachklang, ließ sie ihres Kartenspiels vergessen. Zephyrine saß ihr gegenüber bei ihrer Stickerei und plauderte unaufhaltsam von dem schönen jungen Paare Gaston und Ghita, nicht ohne verstohlene Seitenblicke auf Victoire, da sie seit Jahren sich gewöhnt hatte, den glänzenden gräflichen Vetter als künftigen Gemahl ihres Zöglings zu denken. Das Fräulein aber sprach kein Wort. Da ihr endlich das eintönig fortrieselnde Geschwätz lästig wurde, stand sie auf, nahm ein Tuch um die Schultern und trat auf die Altane hinaus.

Ein heller Abglanz des Herbsthimmels lag über dem Garten, und häufige Sternschnuppen schossen unter dem lichtblauen Firmament dahin und schienen in den schwarzen Wipfeln des Parkes zu erlöschen. Da sah sie unten am Rande der Fontäne, deren Strahl jetzt ruhte, eine dunkle Gestalt, die unbeweglich nach dem Hause hinüber blickte. Ohne sich zu besinnen, schritt sie die Stufen hinab, über den breiten Platz vor der Altane hinweg und dem einsam Harrenden entgegen.

Sie haben sich vermissen lassen, Herr Doktor, sagte sie heiter. Wo hat Sie der Geist noch so spät umgetrieben? Und nicht einmal jetzt kommen Sie zu uns herein, um uns über Ihr Verschwinden zu beruhigen.

Ich sann darüber nach, versetzte er, indem er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, wie ich Sie es wissen lassen sollte, daß ich eine Unterredung mit Ihnen unter vier Augen wünschte. Wollen Sie noch ein paar Schritte mit mir durch den Garten machen?

Sie blieb regungslos stehen. Ihre Augen suchten die seinen, die von dem breiten Hutrande verschattet waren. Was haben Sie? sagte sie hastig. Ihre Stimme klingt so verwandelt. Sie müssen etwas erlebt haben – etwas das Ihnen sehr nah gegangen ist. –

Sie haben recht, erwiderte er. Ich habe etwas erlebt – etwas, das tragisch genug ist, um einen arglosen Menschen bis ins Innerste zu erschüttern. Wenn ich bloß Geist wäre und einzig am Erkennen der Dinge Interesse hätte, müßte mir das willkommen sein. Als eine Studie zu meinem Buch ließe sich's verwerten. Denn wirklich, es ist eine recht nachdrückliche Probe auf meine Theorie. Über zwei ganz Unschuldige bricht das Verhängnis herein, und auch an der schicksalsvollen Tücke des Zufalls fehlt es nicht. Nur von der berühmten Heiterkeit, die ich früher durch alles Grauen hindurchschimmern sah, spüre ich nicht den leisesten Schimmer. Vielleicht, weil der heroische Tropfen in meinem Blute fehlt. Vielleicht, weil die Dinge sich anders ausnehmen für den Mitspieler, als für den bloßen Zuschauer. Und übrigens wird diese Studie kaum meiner Arbeit zu gute kommen. Denn es ist sehr fraglich geworden, ob ich sie überhaupt zu Ende führe, da ich wieder ein unstäter Mensch sein werde. Ich hatte Sie nämlich zu sprechen gewünscht, gnädiges Fräulein, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich muß noch heute Abend fort.

Immer noch starrte sie ihn ahnungslos an. Aber das ist ja unmöglich! brach es endlich aus ihr hervor.

Unmöglich? Vielleicht? Es kann sehr wohl sein, daß es über meine Kräfte geht. Dennoch muß es geschehen. Ich will Sie nicht täuschen, nicht Ausflüchte suchen. Wir sind uns denn doch zu nahe gekommen, um uns nicht die ganze Wahrheit schuldig zu sein. Wissen Sie denn, daß ich Ihr ganzes Gespräch mit Gräfin Ghita mit angehört habe.

Sie fühlte es wie einen Eisstrom durch all ihre Adern rinnen. Ihr Herz stand einen Augenblick still. Ein schwacher Laut des Entsetzens kam von ihren Lippen. Sie drückte die Augen zu, wie um sich gegen ein grelles Licht zu schützen, das plötzlich auf sie eindrang. Sie wäre umgesunken, wenn die Taxuswand, an die sie sich anlehnte, nicht fest genug gewesen wäre, sie zu stützen.

Sie werden das zunächst als eine Sünde gegen alle Schicklichkeit verdammen, fuhr er mit einer traurigen, tonlosen Stimme fort. Horchen ist verpönt. Man soll sich in kein Vertrauen einschleichen, das einem nicht entgegengebracht wird. Aber auch zu diesem unheilvollen Vergehen kam ich recht tragisch unschuldig. Mir war nicht wohl zu Mut bei der Tafel, wo ich Sie mit Ihrem Vetter so traulich plaudern sah. Denn natürlich mußte ich denken, er stehe Ihnen sehr nah. Da überfielen mich wieder meine alten quälenden Zweifel, ob ich Ihnen je so nah kommen könnte, wie ich es ersehnte, wie ich glaubte, es nicht mehr entbehren zu können. Das trieb mich hinaus, weit über Felsen und durch die Föhren, bis ich meinen Körper hinlänglich abgemattet hatte und meine arme Seele in eine Art Dumpfheit gewiegt. Ich bedurfte der Ruhe und suchte sie auf jener Bank, wo ich so manche Stunde der glücklichsten Träumerei zugebracht hatte. Aber ich fand dort die Sonne, die mir lästig war, und wählte endlich den schattigen Wiesenfleck hinter der Hecke, um meine Glieder auszustrecken. Sie kennen ja meine Schwäche, die so oft meine Rettung war: wenn ich traurig bin, einzuschlafen. Einmal kam mir in solchem Schlaf das Glück. Heute weckte mich dieselbe Stimme, wie damals – aber schwerlich zu meinem Heil. Und nun werden Sie begreifen, daß ich unter diesem Dache kein Auge mehr schließen könnte, selbst wenn ich es für schicklich hielte, eine solche Gastfreundschaft noch zwölf Stunden länger anzunehmen. Er verneigte sich bei diesen Worten leicht, als ob er sich von ihr verabschieden wollte. Da sie aber mit tief gesenktem Haupt vor ihm stand, übersah sie diese Gebärde. Er aber schien sich nicht

losreißen zu können, ohne noch einmal ihre Stimme gehört zu haben.

Ich habe meine wenigen Habseligkeiten in den Koffer zusammengelegt, fuhr er fort. Und ein Billet an Sie auf dem Tisch zurückgelassen, in welchem ich Ihnen mitteile, daß ich durch den Brief eines Freundes nach Graz gerufen wurde. Er habe mir wichtige Eröffnungen in Aussicht gestellt; hoffentlich aber würde ich nicht lange ausbleiben. Die Nacht ist mild, ich denke den Weg zu Fuß zurückzulegen. Wenn dann ein Brief von mir kommt, worin steht, daß ich genötigt sei, eine weite Reise anzutreten, so wissen Sie, Sie allein, daß ich nie zurückkehren werde, und warum ich es nicht darf. Den andern – mögen die Gründe rätselhaft bleiben. Ich gestehe – und seine feste Stimme begann zu zittern – ich gehe mit schwerem Herzen von dem geliebten Knaben, der mir so sehr ans Herz gewachsen ist. Auch Ihre teure Mutter nicht wiederzusehen, kostet mich einen Kampf. Das geht nun in einem hin. Sagen Sie ihnen –

Er stockte und wandte sich ab. Da fuhr sie aus ihrer Betäubung auf.

Es ist nicht möglich! sagte sie. Wenn Sie alles gehört haben – alles – nein, Sie können nicht unversöhnlich gekränkt sein durch ein paar hingeworfene, unglückliche Worte – Sie müssen begreifen, in welchem Zusammenhang diese Worte –

Gewiß, unterbrach er sie. Ich begreife alles, und so kann ich auch alles verzeihen. Aber vergeben ist nicht vergessen. Denn es gibt Worte, die ein Mann von Selbstgefühl und Würde nicht vergessen darf, selbst wenn er dazu geneigt wäre. Gekränkt? Nein, ich habe kein Recht, mich gekränkt zu fühlen. Sie haben mir ja ein ganz ehrenvolles Zeugnis ausgestellt, ich habe nicht wie andere Horcher an der Wand meine eigene Schande hören müssen. Aber ich bin auch wahrlich nicht aus Eitelkeit liegen geblieben, um mich an meinem Ruhme zu laben. Ich gestehe Ihnen, daß ich fast körperlich gelähmt wurde durch die plötzliche Erkenntnis, wie Sie unser Verhältnis auffassen. Sie wissen, daß ich selbst darüber in Sorge war, ob ein Mensch, wie ich, der Mühe wert sei, die sich seine Eltern, seine Lehrer, sein Schicksal mit ihm gegeben haben. Und auch in der letzten Zeit, wo ich lernte Freude an mir selbst zu haben, etwas von mir zu halten und von mir zu erwarten, – übermütig machte mich meine Selbstschätzung nie. Nur so weit freilich würde sie mich über kurz oder lang geführt haben, daß ich vor Sie hingetreten wäre, um Ihnen zu sagen, wie über alles ich Sie liebe, und wie ich trotz des äußeren Abstandes den stolzen Traum genährt habe, Sie zu meinem Weibe zu begehren. Denn Sie haben sehr richtig von mir gesagt, daß ich gerade, weil ich ein armer Teufel bin, von irdischen Schätzen mich weder verführen noch schrecken ließe. Ich hege allerdings die überspannte Meinung, daß wenn zwei Menschen einander geistig und sittlich ebenbürtig sind, aller äußerliche Unterschied nichtig und verächtlich sein müsse. Und ich hielt mich Ihrer wert und werde fortfahren zu glauben, daß ich gar keinen Grund gehabt hätte, zu Ihnen hinaufzusehen und es als eine Gnade zu betrachten, wenn Sie von Ihrer Höhe sich zu mir herabließen. Nun habe ich hören müssen, wie Sie darüber denken: daß ich Ihnen als ein schätzbares Inventarstück einer Villa ganz lieb und wert sei, daß Sie sich Ihres Reichtums freuten, weil er Ihnen erlaubt, den Preis auch für mich zu zahlen und den Luxus gönnen zu dürfen, einen namenlosen armen Teufel zu Ihrem Gatten zu erwählen, und wenn Sie auch selbst ihn nicht leidenschaftlich liebten, ihn doch so glücklich zu machen, wie er es verdient. Sie müssen es nun dem Armen nicht verdenken, daß auch er das einzige festhält, woran er Überfluß hat: seine Freiheit und seinen Mannesstolz. Oder wollen Sie mir sagen, daß all diese arglosen Worte Ihnen nicht aus dem Herzen gekommen seien? Daß Sie nur so gesprochen hätten, um gegen Ihre Freundin eine Beschönigung Ihrer künftigen Mesalliance zu finden?

Sie zögerte einen Augenblick. Nein, sagte sie dann mit fester Stimme. Ich kann nicht lügen. Ich würde es nicht können, auch wenn mein Lebensglück davon abhinge. Aber Sie sind grausam, all

diese unglückseligen Worte zu wiederholen, die doch nicht das volle Gewicht haben, das Sie darin finden. Denn wenn Wahrheit zwischen uns sein soll, bin ich auch das Ihnen schuldig zu sagen, daß ich nicht alles, nicht mein allerletztes Gefühl damals ausgesprochen habe. Wenn es Ihren verwundeten Stolz heilen kann, daß ich meinen Mädchenstolz vor Ihnen beuge und Ihnen gestehe – nein, Sie würden mir jetzt nicht glauben. Aber Sie werden es einst glauben müssen, wenn Sie wirklich von mir gegangen sind und später einmal erfahren, daß ich kein Glück im Leben mehr gekannt habe, weil ich mir keines mehr denken konnte ohne Sie und zu stolz war, mit einem geringeren Vorlieb zu nehmen.

Sie wandte ihr Gesicht nach der Laubwand, um ihre hervorbrechenden Thränen zu verbergen. Ihre Stimme aber war fest geblieben.

Ich danke Ihnen, sagte er in heftiger Bewegung, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für dies Geständnis. Auch dieses Wort wird zu den unvergeßbaren gehören, und wenn die andern mich erdrücken wollen, mich aufrichten. Aber lassen Sie uns enden. Der Jammer ist doch unaussprechlich groß, daß wir zwei von einander gehen müssen, durch einen schnöden Streich des Zufalls geschieden. Wenn ich die Worte nicht gehört hätte, wäre alles mit der Zeit gut geworden, ja herrlich und Göttern und Menschen neidenswert. Denn ich weiß, Victoire, daß auch ich Sie so glücklich gemacht hätte, wie ein so guter Mensch zu werden verdient. Dann hätte nur in der Ferne eine junge Frau über mich die Achseln gezuckt, daß ich ahnungslos als ein williger Faktor in Ihrer wohlbedachten Lebensrechnung mitfiguriert und daß die Rechnung ein reines Facit ergeben hätte. Jetzt aber – und wenn ich die Mitwiserin ermordete – die Gedanken in mir brächte ich nicht zum Schweigen. Mitten im schönsten Glück würden die unvergeßbaren Worte wieder auftauchen: sie war reich genug, dich zu kaufen. Klagen Sie nicht mich der Grausamkeit an; unser Schicksal ist es. Wir wollen sehen, ob wir aus diesem Zusammensturz unserer schönsten Träume mehr davontragen, als das nackte Leben.

Er streckte die Hand nach der ihren aus. Als sie sie ihm nicht überließ, sank er plötzlich vor ihr in die Kniee, umfaßte stürmisch ihre wankende Gestalt, drückte seine Lippen auf den Arm, mit dem sie ihn abzuwehren suchte, und stammelte in wahnsinnigem Schmerz ihren Namen. Dann riß er sich mit seiner letzten Kraft in die Höhe und floh von ihr hinweg, während sie hilflos an der Stelle, wo sie stand, zusammenbrach.

Vier Jahre waren vergangen. In Hainstetten hatte sich nichts verändert. Nur das helle Gesicht des Knaben, der nach Graz zu einem Gymnasial-Professor in Pension gethan war, fehlte in Haus und Garten, und das Antlitz seiner Schwester hatte niemand mehr lächeln sehen.

Da kam eines Tages ein Brief der jungen Gräfin Ghita aus Rom, wohin sie mit ihrem Gemahl gereist war, um einen Winter dort in der Stille zu leben, da die mailändische Geselligkeit sie übermäßig anzugreifen drohte. Sie plauderte in der alten schwesterlichen Weise von tausend Dingen, die der Freundin freilich sehr gleichgültig waren, von ihrer Reise, ihren alten und neuen Bekanntschaften, vom heiligen Vater und den Bettlern auf der spanischen Treppe. Zum Schluß des zwölf Seiten langen Briefes erwähnte sie einer Fahrt nach der Pyramide des Cestius, an deren Füßen der Friedhof der Protestanten mit seinen Cypressen und Denksteinen sich ausbreitet.

»Was wirst du sagen, Liebste,« hieß es wörtlich weiter, »wenn du hörst, daß ich hier, wo ich nur eine stille Stunde der Sammlung an der feierlichen Stätte genießen wollte, eine schmerzliche Überraschung erlebte. Ein einfacher, schräg auf dem Hügel ruhender Stein trug den Namen jenes Norddeutschen, den ich an dem Mittag in Eurem Hause zum Tischnachbarn hatte: Dr. Philipp Schwarz – sein Datum der Geburt oder des Todes. Darunter aber die beiden lateinischen Worte: *Oblivisci nequeo*. Ich verstand sie natürlich nicht, und auch mein Mann ist mit seinem bißchen

Latein bald zu Ende. Abends aber, im Salon der Fürstin Chigi, wo sich stets eine Menge Gelehrte und Künstler einfanden, wurde mir ein berühmter Archäologe vorgestellt, der seit Jahren auf dem Kapitol in dem dortigen preußischen Institut seine Wohnung hat, und wie das Gespräch hin und her schweifte, nannte ich auf einmal jenen Namen und fragte nach dem seltsamen jungen Mann, der so rätselhaft aus Hainstetten und so früh aus dem Leben verschwand. Du bist ja all meinen Fragen über die Gründe dieses plötzlichen Bruches ausgewichen. Nun erfuhr ich, daß gerade der Professor, mit dem ich von ihm sprach, ihm sehr nahe gestanden, so nahe überhaupt ein Mensch diesem wunderlichen Träumer stehen konnte, Er habe ihm sogar Bruchstücke aus einem Werk über den griechischen Volksgeist mitgeteilt, das ein Fülle tiefer Forschungen und ganz neuer Ansichten enthalten habe, Einsamkeit die Trümmerwelt Roms und die Campagna zu durchstreifen, sei das ganze Leben des merkwürdigen Menschen gewesen. Ein kleines Kapital, das er mitgebracht, hätte er leicht durch allerlei lohnende Arbeiten vermehren können. Statt dessen habe er, indem er es langsam aufzehre, standhaft alles andre abgewehrt, um nur sich selbst zu leben, da er fest daran geglaubt habe, sein Verhängnis werde sich so oder so erfüllen, entweder ihn zur rechten Zeit zu Grunde gehen lassen, oder ihm die Mittel gewähren, fortzuleben. Nun sei leider das erste eingetroffen. Der Freund habe ihn oft halb scherzend beschworen, doch nicht die Zahl der trefflichen Deutschen zu vermehren, die sich durch Fleiß ums Leben gebracht. Da habe er immer tiefsinnig lächelnd den Kopf geschüttelt, einmal aber erwidert: wenn er früh sterbe, sei nicht sein Fleiß schuld daran, sondern unvergeßbare Worte. Was er damit gemeint, sei sein Geheimnis geblieben. Und endlich habe ihn im Juli, da er nicht zu bewegen gewesen, die fieberhafte Stadt zu meiden, der römische Typhus, die sogenannte Pernicioso, in etlichen Wochen hingerafft.

In seinem Nachlaß aber habe sich von jenem großen Werk nicht ein Blättchen vorgefunden.

»Wie ich nun dem Professor die Inschrift zeige, die ich sorgfältig in meinem Notizbuch aufgeschrieben hatte, und die er noch nicht kannte, da er die letzten Monate nicht in Rom gewesen, waren wir beide höchlich erstaunt. *Oblivisci nequeo* heißt nichts anderes als: ich kann nicht vergessen. Weißt du nicht das Rätsel zu lösen, welche unvergeßbaren Worte den Armen in den Tod getrieben haben?«

Die lebensmüde alte Baronin überlebte ihren einstigen Hausgenossen noch um volle zwölf Jahre. In dieser ganzen Zeit verließ die Tochter sie nicht einen einzigen Tag. Sie bewahrte ihre Schönheit bis in die reifen Jahre, und mancher kam, der um den Preis, sie heimführen zu dürfen, auch in die Verbannung nach dem abgelegenen Erdenwinkel gewilligt hätte. Sie wies aber jeden Antrag ruhig und ohne Besinnen ab. Ein halbes Jahr, nachdem die Mutter endlich ihre getrübten Augen geschlossen hatte, fand man sie eines Morgens durch einen Herzschlag entseelt in ihrem Bette und in ihrem letzten Willen die Bestimmung, daß man sie im Park begraben und einen einfachen Stein auf ihren Hügel legen solle mit der Inschrift:

*Oblivisci nequeo.*

